GEDICHTE

von

Ludwig Theobul Koſegarten.

A. Einſiedel

Erſter Band.

Leipzig,
bey Ernſt Martin Gräff.
1788.

A 16[illegible]

Vorrede,

die auch als Zuſchrift gelten mag.

Was ich ſeit zwölf Jahren Lebendigeres, Herzlicheres und Einfältigeres gedichtet zu haben glaube, das übergeb' ich dir hier, mein deutſches Vaterland. Und möchteſt du es nur mit der Hälfte der Empfindung von mir annehmen, mit welcher ein gefühlvolles Mädchen aus der Hand ihres Jünglings die Roſe annimt, deren Pfleg' und Wartung einen ganzen Früling hindurch die Morgen- und Abendandacht ſeiner Tage war.

Zwar in der Empfängniſs ſüſsen Augenblikken gedenkt der Dichter wol weder ſein Zeitalter, noch die Nachwelt. Der heilige

Geſang beſucht ihn raſch und ungerufen. Der Schwung ſeiner Fittige entrükt ihn ungeſtüm und übermannend. Er dichtet, weil er dichten muſs. Er würde dichten, wenn auch nur der Wiederhall der Wüſte des Liedes losgeriſsene Laute hörte, und mit dem ſterbenden Wiederhall ſein Lied zugleich auf ewig ſtürbe. — Daſs er aber, was er dichtete, auch darzuſtellen würdigt; daſs er den lebendigen Geiſt einkerkert in den todten Buchſtab, die Offenbarungen Uraniens nachlallt in matten Tönen, die ſchwebenden Göttergebilde abſchattet in ungetreuen Umriſsen; daſs er Worte wägt, und Silben zählt, und Zeiten miſst, was er frei und feurig hinwarf, mit beſonnener Kälte in regelgerechte Form zwängt, und ſo die Lieblingskinder ſeiner Schäferſtunden, ſchön geglättet und gekräuſelt auf den bunten Jahrmarkt ſchikt, wo Pöbelgedräng' und das Gaffen der Neugier und der Muthwille der Gaſsenbuben, und die Späſse der Luſtigmacher ihrer harren — was, ich bitt' euch, könnte zu einem ſo miſslichen Schritt' ihn wol verleiten, wär' es nicht das Zutrauen zu dir, mein Vaterland, und das Verlangen, nicht namelos in deinem Schooſe zu modern, und die verführeriſche Auſsicht auf den Beifall deiner ernſten Männer, und das Um Hals fallen deiner feurigen Jünglinge, und den leiſen Handdruk deiner verſchämten Töchter. Ja, dieſe ſuſsen Hofnungen haben auch mich zu einer Thorheit verleitet, um die ich nimmer mich zufrieden geben werde, falls meine Hofnung Traum bleibt.

Gebohren in dem proſaiſcheſten von allen Gauen Deutſchlands, erzogen und herangewachſen in wenig dichteriſchen Lagen, ohne Freund, ohne Fuhrer, ohne Lektüre ſogar, bin ich urſprünglich nur Zögling der Natur. Sie wekte den in mir ſchlummernden Funken. Sie nährt' ihn. Sie facht' ihn zur Flamme an. Erſt in reifen Jahren las ich die Alten und die Neuen, die meinen Geſchmak läuterten, ohn' ihn zu beſtechen, ihn beſtimmten, ohn' ihn zu feſſeln. Nachgeahmt zu haben wüſst ich keinen, Klopſtok und Oſsian etwa ausgenommen, deren übergewaltiger Genius mich ſo mächtig fortriſs, daſs ich eine Zeitlang nur in ihnen lebt' und webte. Aber ich ermannte mich noch zur rechten Zeit, zerbrach die Feſseln, vertilgte, was die Spur der Knechtſchaft trug, und habe kaum zwei oder drei Stükke aus jenen Zeiten aufgenommen, als welche neben dem fremden Gang und Ton mir noch Eigenheit genug zu athmen ſchienen, um nicht wie baſtardartig verworfen zu werden!

Kaum ein Dritteil hab' ich aus dem Vorrath meiner Lieder in dieſe Sammlung aufgenommen, und an dieſem Dritteil, fürcht' ich, noch zu viel. Im fünften Buche wenigſtens ſind manche nach meinem Gefühl nur mittelmäſsige Stükke, die aber in dem Kreiſe, in welchem ſie bisher bekannt geworden, ſo viel Beifall fanden, daſs ichs ihm nicht abſchlagen konnte, ſie aufzunehmen. Auch für die rohern und wildern Produkte des zweiten Buchs ahndet mir nicht viel Gutes. Sie ſind aber, ach! die erſten ſüſsen Ergieſsungen meiner ſchwellenden Jugendkraft, ſie ſind der Nachhall aus vergangnen ſo ſeligen Zeiten, daſs ichs nicht übers Herz bringen konnte, ſie zu verſtoſsen. Für dieſe alſo bitt' ich die Kritik um Gnade. Ob allen übrigen wird ihre ſtrengſte Beurteilung mir die willkommenſte ſein.

Weiter wüſst' ich in dieſem Vorberichte nichts zu ſagen. Lebet alſo wol, ihr Edleren meines Volkes, und lebet dem Harfner hold, der ſich voll Zutraun in eure Reihen drängte.

Dir, Lieblingin der Weiſen, Lehrerin der Urwelt, Vertraute der Natur und Gottheit, heilige und ſüſse Dichtkunſt, entbiet' ich hier noch keineswegs Lebewol. Vielmehr gelob' ich, was auch Männer und Knaben, Weiſe und Aberweiſe, Erzieher und Verzieher in unſern Tagen wider dich eifern und läſtern, dir hiemit öffentlich ewige Treue. Nach Platos Zeugniſs herbergſt du nur in einer zarten und ungefärbten Seele. Nach den Sagen der Väter entwafneſt du die Wildheit. Du gibſt Empfänglichkeit für Gröſs' und Güte. Du lieſeſt die Lettern der Natur. Du entzifferſt die Hieroglyphen der Vorwelt. Du entflammſt für Gottheit und Tugend. — Für die Armſeligkeiten der Würklichkeit entſchädigſt du mit deinen holden Fantaſien. Aus der Thatendurftigkeit unſers ſchwazſeligen Zeitalters zauberſt du zurük in die Heldenalter der Vorzeit. Aus der Kartäuſerklauſe dieſes Raupenlebens entrükſt du in die weiten Räume der Unendlichkeit. — — Auch iſt's nicht wahr, daſs du nur dem Jüngling hold ſeiſt, den Mann und Greiſen aber treulos verlaſseſt. Die Odüſſee athmet Greiſenodem. Der Meſsiade beſſere Hälfte hat der

Mann gedichtet. Zwölf Verſe des verlohrnen Paradieſes enthalten mehr Mark, als alle Jugendarbeiten ihres Dichters. Young hat den Obelisk ſeiner Unſterblichkeit mit ſiebzigjährigen Kräften aufgeführt. Vater Bodmer ſtieg ſingend in die Gruft hinab, und Oſsians lezter Seufzer verhauchte in einem Harfenlispel. — Weitgefehlt alſo, daſs ich Gellerts Philomelenruf an die Dichter als allgemeingültig anerkennen ſollte, leb' und ſterb' ich vielmehr des Glaubens, daſs Urania ihre Lieblinge nimmer verläſst, und daſs in der Seele des ächten Dichters das Licht des Liedes erſt mit der lezten Lebenslohe erliſcht.

Geſchrieben zu Wolgaſt am ſiebenten Herbſtmonds 1788.

Ludwig Theobul Koſegarten.

Erſtes Buch.

Hymne an die Tugend.

Dichten will ich ein Lied der unvergänglichen Tugend.
Dichten will ich es heiſs und kühn, daſs, wer ſie verkannte
Schnell aufſchwinge, die Höhe zu ſuchen; und wer ſie erweinte
An die Bruſt ſie drükke mit volleſter Bräutigamsinbrunſt!

Tugend, himmelgeborne, der Gottheit köſtlichſte Gabe,
Sehnſucht ewiger Geiſter, dem Helden Schlachtruf, dem Jüngling
Wekkerin mächtiger Thaten, des Weiſen theuer errungne
Höchſte Schöne! — Vergönne, du Göttliche, daſs ich die Schwelle
Deines Heiligthums bange betrete, daſs ich den Schleier
Deines Angeſichts ſchlage zurük mit heimlichem Schauer!

Denn mich ladet zu ſchaun den Reiz, darin ſich die Helden
Aller Zeiten und Zonen berauſchten, in Flammen und Tode
Jauchzend ſich ſtürzten, und ſelig und groſs und unſterblich ſich ſtarben,
Weil ſie ſtarben für dich — Mir bebet die Harfe. Die Seele
Bebet mir tief vor zagender Liebe, da ich dich ſchaue.

Tugend, Tugend, Odem der Gottheit, Lächeln des Schöpfers,
Tugend, wie biſt du ſchön! Vor allen Töchtern des Himmels
Schön und herrlich und herzenbeſiegend in ewigen Reizen!
Wie ſo edel die Wölbung der Stirne! Die rührenden Augen
Still und hehr! Die Wangen gerothet von Thatenbegierde!
Sonnig dein Stralengewand! Dein Stirnband leuchtende Sterne!

Tugend, Rebe des Himmels, gepflanzt vom Schöpfer, gediehen
Durch des Himmels Regen und Thau zum ſchattenden Weinſtock!

O wie funkeln an dir, wie glühen die purpurnen Trauben!
O wie perlt im goldenen Becher ihr duftender Heilſaft!
Wen da dürſtet, der komm', und weſſen Lippe geweiht iſt
Komm', und trinke des köſtlichen Weines, und ſchwöre, von nun an
Nimmer zu koſten der Sinnlichkeit Kelch und den Becher der Wolluſt!

Tugend, wie biſt du ſüſs dem Liebling, deinem Erkohrnen!
Wie der einſamen Braut das Angedenken des Theuren!
Wie des heiligen Sanges Beſuch der Seele des Dichters!

Tugend, wie biſt du ſtark, du Unüberwindliche Gottes!
Bändigſt Lieb' und Tod, die Bändiger jeglicher Stärke;
Lächelſt, liebliche Blume, des Schnitters Senſ' entgegen;
Opferſt, groſsmutvoll, dein Herzenskleinod dem Schikſal.

Auf von der Erde, hindurch die Luft, weit über die Sterne
Hallet das Rufen, duftet das Duften des Thaten der Tugend.

Melde, mein Lied, damit dich der Spötter des Dünkels nicht zeihe,
Melde, was Tugend iſt, damit du ſpotteſt des Dünkels!

Hemme den Flug ein wenig, Begeiſterung! — Laſs uns die Schweſter,
Laſs uns, was Tugend ſei, die kühlere Denkerin ſagen! —

Tugend, du biſt das Leben des Geiſtes, ſein inniges, wahres
Unabhängiges Sein; ſein Ohr, ſein Gaumen und Auge,
Sein ſcharftrennender Blik zu ſcheiden Beſſres von Schlimmern,
Sein feſtſchreitender Gang auf graden Pfaden des Rechtes,
Seine Königsgewalt, zu ſteuern den lüſternen Sinnen,
Daſs ſie in Fluten der Wolluſt den göttlichen Geiſt nicht erſäufen,
Daſs ſie mit ſtörriſchem Schmerz den Helden Gottes nicht beugen!

Siehe, du biſt der Saiten der Seele lauterſte Stimmung,
Ihr harmoniſcher Einklang in das Tönen der Schöpfung,
Ihr Einfügen im Gliederbau der ewigen Ordnung,

Ihr Behagen an ſich, ihr Gernedaheimſein, ihr Jauchzen
In ſich ſelbſt, im Lebensgefühle der vollen Geſundheit!

Siehe, du biſt die ſüſse, die ſanfte Liebesempfindung,
Welche die Seele neigt zur uranfänglichen Schönheit,
Ihr Mitwirken zum allverketteten Beſten des Ganzen,
Ihr Hinſchaun aufs hohe Vollkommne, ihr thätiges Streben,
Ihr lebendiges Sehnen, zu ſchaffen in ſich, und um ſich
Höhere Ordnung, lichtere Klarheit, hellere Schönheit!

O wie quellen, wie rieſeln, wie rauſchen in mächtigen Fluten
Nie verſiegende Ström' aus dir, du ewiger Urborn!
Und bewäſſern das Land, und ſchwängern es, daſs es gebähre
Kräftige Keime. Die Keime gedeihen im Antliz des Himmels,
Reifen und wehen die Felder hinüber in wogenden Saaten.

Reine Jungfrau, wie ſind aus deinem züchtigen Schooſse,
Wie der Söhne ſo viel, ſo viel der Töchter geboren!
Siehe! ſie ſchweben ſtralend in vollem Vermögen! die zarten

Kleinen Täublein! die freudigen ſonnauffliegenden Adler!
Lauſchend auf deinen Wink, gerüſtet den Wink zu vollführen!

Laſs mich ſingen die ſtatlichen Söhne, die blühenden Töchter!

Der du hoch und hehr, Entſcheidung blikkend und Anſehn,
Hader ſchlichtend, und Frieden fordernd, und Brüder verſöhnend
Jene Schatten durchwallſt; wer biſt du, Himmelgeborner?
Sage, wer biſt du? Wer gehſt du einher ſo ſicheren Mannsſchritt?
Sei mir gegrüſst in deinem Vermögen! Dich grüſsen die Völker
Grader gerechter Sinn! Des Rechtes ewiger Ekſtein!
Goldener Pfeiler der himmliſchen Ordnung! Schrekken des Drängers!
Aber der Leidenden Hort, und Schild der flüchtenden Unſchuld.

Sieh, dort ſchwebt ſie mit flieſsenden Lokken, mit banger Geberde,

Schaamerröthend, den Buſen bedekt mit duftenden Blumen,
Liebenswürdig und allgeliebt, die heilige Unſchuld!
Ach wie ſenkt ſich ihr Blik vor jedem fremderen Anblik!
Ach wie erſchrikt ihr Ohr vor jedem leiſen Geflüſter!
Ach wie bebt ihr Herz vor ungeſtandnen Gefühlen!
Warum fliehſt du, wie ſchüchterne Rehe des Waldes, Geliebte?
Hüte dich! Rein iſt dein Kleid — daſs der Gaſſe Staub es nicht ſchmuzze! —
Zart iſt dein Antliz — daſs nicht die ſengende Sonn' es beflekke! —

Aber gelehnt an die göttliche Mutter mit trauerndem Anſtand,
Bleich, mit Gram im Blik, mit thränenſchimmernden Augen,
Seufzerathmender Bruſt, und mitleidlächelnden Lippen —
Sagt, wer iſt ſie? wer blikt ſie ſo traulich, ein Stern aus des Abends
Thaugeduft? — Ich kenne dein Antliz — die liebenden Völker
Nennen dich Menſchenhuld, der Tugend theuerſte Tochter,
Und der Erd' und des Himmels Lieblingin! Heiſſes Erbarmen

Schwellt ihr ewig die Bruſt! Die weinendlächelnden Augen
Rollt ſie umher. Die Wehen des Lebens, das Zagen der Armut
Und des Schmerzes durchdringender Schrei, der verſtohlene bange
Mitternächtliche Gram, die Thränen der Trennung, des Todes
Grimmiges Wüthen, der Sterbenden Aechzen, der Lebenden wildes
Händeringen und Haarausraufen, durchbohrt ihr die Seele
Pfriemengleich. Ihr brauſen die Eingeweide von Mitleid.
Schau, wie ſie eilt mit vollen Händen, die Armut zu tröſten!
Schau, wie ſie träufelt Oel und Wein in der Dürftigkeit Wunden!
Wie ſie weint in die Thränen des Leidenden! Zu der Verzweiflung
Fliegenden Haars ſich ſezt auf die Gräber und malig den ſtummen
Starren Schmerz in heilende Wehmut mildert! — Wie hallt es,
Horch! um die Göttliche her von Preisgeſtammel, von lautem

Dankgeſchrei, von Geliſpel der innigflehenden Liebe!
Ach das iſt ihr Muſik aus Edens engliſchen Chören!
Ach da lohnt ſie Gefühl der Gottheit, das nimmergeſungne
Nimmer zu ſingende Himmelgefühl, unſäglich zu lieben,
Und unſäglich geliebt zu ſein, wie die ſelige Gottheit.

Neben der Göttlichen ſtrahlt in voller Reife der Schönheit
Hellgeaugt, und mit hochgewölbter Stirne die Weisheit.
Sieh, wie ſie heftet den Blik der ſehnenden Lieb' auf das Beſte!
Wie ſie folgt mit geſchärftem Auge dem Fluge der Wahrheit!
Wie ſie worfelt die Spreu von dem reinen Weizen! Die Schlakken
Siebenmal abſchmilzt, eh ſie des reinen Goldes ſich freuet!
Sinnend geht ſie einher am Rande des Baches, und ſpähet
In der Natur verborgenem Schoos. In die Tiefe des Erdballs
Steigt ſie hinab, und erfliegt in geſtirnten Nächten den Himmel.

Jegliches Rad, und jegliche Feder des herrlichen Uhrwerks,
Alles Endlichen Maas und Gewicht und Verhältnis erforſcht ſie;
Jede Falt' im Herzen des Menſchen entfaltet ſie; jeden
Buchſtab im offenen Buch des Menſchenangeſichts lieſt ſie.
Jeder leiſen Begier und jeder dämmernden Ahndung
Folgt ſie durch labyrinthiſche Gäng' in das heilige Dunkel
Jhrer Geburt. Sie ergründet des Wiſſens tiefen Abgrund,
Jegliche Kraft und Kraftanſtrengung, forſchet und lernet
Unverdroſſen, auf daſs ſie faſſe die Kette der Dinge,
Daſs ſie fordre nach ihrem Vermögen der Schöpfungen Gottes
Hohes Ziel, die Axe des unermeſslichen Weltalls —
Allvollkommenheit und allglükſelige Gnüge.

Siehe, die Zwillingsſchweſter der Weisheit. Die Mutter gebahr ſie
Neben das Aeltere und nannte ſie Mäſsigkeit. Friſch iſt ihr Anſehn;
Schlank ihr Bau; behend' ihr Bewegen; die Glut der Geſundheit
Färbt ihr den blaugeaderten Arm und die Fülle der Wange.

Denn ſie leeret nur halb des Weins berauſchenden Becher,
Sparſam genieſst ſie der Frucht des Halms und der Milch der Heerde!
Nimmer verwöhnt ihr den Gaumen die kizzelnde Würze des Auslands;
Nimmer umglänzt ſie die goldene Sonn' in weichlichem Schlummer.
Jede niedre Begier und Gunſt entkräftender Wolluſt
Opfert ſie auf im rüſtigen Dienſte der Schweſter, der Weisheit.

Dieſe, die göttlichen Kinder der göttlichen Mutter, Die Bosheit
Zürnt' ob ihrer Schöne, verſchwor ſich, ewige Fehde
Ihnen zu bieten. Da ward dem waffenloſen Geſchwiſter
Ein Beſchirmer gebohren, ein kriegriſcher Bruder. Gewaltig
Iſt ſein Arm, wie der Bliz; ſein Schild ein ewiger Demant!
Seine Lanze geſtählt in Sirius feurigem Ofen.
Tapfermut heiſst ſein Name. Sein Thun iſt Schweigen und Retten.
Mächtig bahnt er die Pfade des Rechts dem richtenden Bruder.
Fürchterlich bäumt er die ſtralende Lanze zu ſchirmen die Unſchuld.

Jede grimme Gefahr, die, ein Rieſengebürg, vor ihm aufſteigt,
Ueberſpringt er, wie Maulwurfshügel. Der Tük' und der Bosheit
Wirft er Kling' und Schaft zerſplitternder Lanzen ins Antliz.
Sieh wie er lacht in ſeinem Vermögen der Wuth des Tyrannen!
Sieh wie er ruhig ſteht dem düſtergrinſenden Tode!
Seine Wange flammt! Die Augen funkeln! Es ſpannt ſich
Jegliche Sehn'. Es ſchwillt ihm jegliche Muskel. Es ſtrebet
Jede Kraft in ihm, zu retten die leidende Unſchuld,
Zu zerſchmettern den Dränger, zu ſühnen jegliche Thräne
Die er entpreſst mit Strömen ſeines ſtürzenden Blutes!

Tugend, wie glänzeſt, wie ſtrahlſt du unter deinen Erzeugten!
Wer kann zählen die Kinder, die deinem Schoos ſich entwanden?
Wer kann zählen die Thaten, die ihren Rechten entſtrömten?
Wer kann zählen die Namen der Edeln, der Helden und Weiſen,

Welchen du würdigteſt zu entſchleiern dein göttliches Antliz,
Daſs ſie ſtanden erſtaunt, verſtummt, ergriffen von Liebe
Jach an die thauende Bruſt dir ſtürzten, und von dem Geſäuſel
Deines Odems beſeelt, gekräftigt von deiner Umarmung
Thaten thäten, darob der ſtaunende Erdkreis aufſtand.

Soll ich ſingen die Namen der Helden, die Preiſe der Thaten,
Welche flammen mit Sternenſchrift in den Sälen des Himmels,
Welche verkündigt die Vorwelt der Zukunft, der Aeon dem Aeon,
Welche der ferne Enkel, der Jüngling werdender Zeiten
Hört und bebt, auffährt aus Heldenträumen, ſich grämet,
Daſs es nur Traum ſei, ergrimmt ob ſeiner Dunkelheit aufſpringt,
Strebt, wie die Väter zu ſein, und gleich den Vätern berühmt wird? —
Singe ſie nicht, mein Geſang. In der Zeiten ſtrömenden Jubel

Würde doch nur unhörbar dein leiſes Geliſpel verhallen,
Wie das Säuſeln des Blatts im tauſendſtimmigen Sturmwind.

Aber ſinge die göttliche Ruhe der Tugend, wie Tugend
Seligkeit iſt und Seligkeit ſchafft dem Erdegebornen,
Welcher die Himmliſche ſich erkohr zur Braut und Geſpielin!

Ach wie iſt ihm ſo wol, dem Manne, dem Liebling der Tugend!
Mag er wohnen in leimerner Hütte am Rauſchen des Baches,
Mag er weiden mit Ruthen des Bachs die wollige Heerde!
Mag er wohnen in thürmender Burg, und mit goldenem Zepter
Nationen weiden! — Ihm iſt ſein goldener Zepter
Leicht wie des Hirten Gerte; dem Hirten die ſchmeidige Gerte
Köſtlich wie dem Völkergebieter der goldene Zepter!

O wie iſt ihm ſo wol in ſeiner friedlichen Stille!
Wie geräuſchlos ſein Thun! Wie leuchtend ſein Antliz! Der Himmel

Seiner

Seiner Seele verwölkt ſich nie. Sein ruhiger Buſen
Starret nimmer im Froſt der unempfindlichen Leere,
Dorret nimmer in wetterbrütender Leidenſchaft Schwüle.

O wie iſt er ſo reich an nimmer ſchwindenden Schäzzen,
Schäzzen, welche die Diebe nicht ſtehlen, die Flammen nicht freſſen!
Mäſſigkeit iſt ſein Schaz, ſein Reichtum Seelengenüge.

O wie freudig iſt er! Wie ſicher! Ihm ſträubet der Schrekken
Nimmer das Haar, noch bleicht ihm Furcht die Wangen. Es lagern
Seine Thaten ſich rings um ihn her, ein ſchirmendes Kriegsheer
Herzhaft tritt er einher. Ihm iſt ſein gutes Gewiſſen
Helm im Gewitter, im Streit ein diamantener Panzer.

Selig iſt er. Der Eimer der Freuden leert ſich ihm nimmer,
Nimmer der Becher köſtlicher Külungen, welcher ihn labe,
Wenn ihn die Schweiſse der Tugend ermatteten, weil er die Laſten
Seiner Brüder und eigene Laſten zu emſig getragen.

Tugend, Tugend, mir flammet die Seele. Mein weinendes Auge
Sehnt dir entgegen, du allmitleidige Freundin des Kummers.
Ach wie ſchwichtigeſt du des Lebens ſchluchzende Wehen;
Ach wie trieft von Tröſtungen Gottes dein goldener Becher!
Süſs iſt dem Gramerſchlafften, an deinem Buſen zu athmen,
Lieblich dem Jammermüden, in deinen Armen zu ſchlummern.

Tugend, Tugend, der Gottheit Funken, Fakkel des Himmels,
Wehe mir, heilige Flamme, voran, auf nächtlichem Pfade,
Daſs nicht irre die täuſchende Nacht den zweifelnden Wandrer!

Tugend, Tugend, der Menſchheit Glorie, Lächeln der Seele,
Unverſieglicher lauterer Quell der lauterſten Freuden,
Einziges, was hienieden nicht Tand, nicht Täuſchung, noch Traum iſt,
Einzige, deren Genuſs nicht Reue gebieret, nicht Ekel,
Ewig' unabhängige Seligkeit, immer dir ſelbſt gleich,
Nimmer ändernd, und nimmer alternd, und nimmer ermüdend,
Unausſiegbare Würde des Geiſtes, Leben des Lebens,

Thatig, wie Früling, gewaltig, wie Jugend, ſüſs, wie die Liebe,
Wolleſt mich, Himmliſche, nehmen an deinen labenden Buſen!
Wolleſt hegen in deinem Schooſe den ſehnenden Jüngling!
Hab' ich dir nicht entgegengeſchrien, wie ein Säugling der Mutter?
Hab' ich dir nicht entgegengedürſtet, wie Auen dem Regen?
Hab' ich nicht feſt an dir gehalten in ſcheiternden Wettern? —
Wolleſt nicht von dir ſtoſsen, du Holde, den flehenden Waller!
Wolleſt ihn bergen und retten bey dir, damit ihn der Jugend
Brennende Schwüle nicht gar entnerve! Damit er nicht ewig,
Nach verwehetem Rauſch, hinſtarr' in ſchütternde Kalte!
Wollſt anfachen in ſeinem Buſen dein heiliges Feuer,
Daſs er Flüge des Adlers auf Sonnenbahnen erfliege!
Wolleſt ihm reichen dein Schwerdt, ihm gürten die rüſtige Lende,
Daſs er ſteh', ein felſengegründeter Thurm, im Gewitter!
Daſs er ſich tröſt' an deinem Buſen für Schikſalverfolgung,
Daſs er vergeſse bey deinem Kuſs, in deiner Umarmung,

Was er an Jinny verlor, dem Mädchen mit Sonnenlokken,
Süs, wie Lilienduft, und rein, wie Lilienblüte.
Ach! wie iſt es ſo Nacht im Thale der Leben. Des Wallers
Fustritt ſchwindet dahin von der Erde. Sein Name verhallet,
Wie ein Vogelgeſang in die Luft. Die Winde des Himmels
Kämfen um ſeinen Staub. Ach, tröſte mich, ewige Tugend,
Tröſte mich, wenn mich umrauſchen des Todes nächtliche Flügel.
Wenn mich, wie Meuchelmord, ergreift der Gedanke des Tilgens
Aus der Lebendigen Land, und aus der Seele der Lieben —
Tröſte mich, himmliſche Tugend, mit deiner ewigen Schöne!

Ewig iſt Tugend. Ihr Leuchten verlöſcht, ihr Leben verwelkt nicht.

Werde laut, mein Geſang, wie Erntegejauchze, wie Siegsruf
Nach beſtandenem heiſsen Schlachttag. Ströme die Harfe

Voll hinunter in mächtigen Griffen, und ſinge der Tugend
Ewige Schöne, daſs kaum die bebenden Saiten es tragen.

Ewig iſt Tugend. Ihr Leuchten erlöſcht, ihr Leben verwelkt nicht.

Sieh, es welkt, es verweſet der Blumen des duftigen Kranzes,
Die ihr Haar durchwinden, nicht Eine. Die hellen Juwelen
Ihres Sterndiadems verglühn und dunkeln ſich nimmer.

Sieh, in der Ewigkeit nimmer ermeſsnem, nimmer beſchifften
Ozean treiben die Zeiten und drängen ſich Wog' auf Woge.
Schau wie fluten die Hundert! Wie rollen die Tauſendmal tauſend
Brauſend dahin, und reiſsen hinweg in kreiſenden Strudeln
Alles, was iſt und war und ſein wird — Nur die Gottheit
Bleibt, wie ſie iſt und war, und der Gottheit Tochter, die Tugend.

Horch, wie ächzet, wie ſtöhnt des Weltalls mächtige Axe!
Schau, da reiſſen die Angel der Erde! Die Balken des Himmels
Krachen. Das blaue Marmorgewölbe zertrümmert. Der Himmel
Windet ſich in Gebährerinwehen, ermannet ſich, ſchüttelt
Sonnen und Erden und Sterne herunter. Die hallenden Welten
Stürzen zuſammen in Schutt und Graus — Die göttliche Tugend
Flüchtet die ſcheiternden Trümmer hindurch, durchs Weltengetümmel,
Durch der berſtenden Erden Geſchrei und die wehenden Flammen
Hoch hinauf zum Stuhle des ewiglebenden Vaters.

Und der ewig liebende Vater breitet die Rechte
Schirmend über ſie aus. Sie küſst die Rechte des Milden,
Der ſie umfangt mit dem waltenden Arm, mit ambroſiſchem Kuſſe
Sie begrüſst und birgt in ſeinem ſicheren Schooſse.

Die Unſchuld.

Ich ging den Silberhellen Warneſtrand
Entlang. Wie funkelt' er! Wie lächelte
Sein blumiges Geſtad' im ſanften Strahl
Der Abendſonne! Rechts beſchattet' ihn
Ein Hain voll Rauſchens Gottes. Links und rechts
Und oben drüber ſtrahlte weit und breit
Der blaue Himmel, ſpiegelte ſich treu
Mit jedem Purpurwölkchen, das empor
Aus Weſten wallte, in der reinen Flut.
So ſpiegelt Gott der Herr ſich ſelbſt mit Luſt
In einer Menſchenſeele, die noch rein,
Gut, flekkenlos, gerecht und edel iſt.

Ich warf mich nieder an des Fluſſes Rand
Von Kalmus rund umduftet. Gottes Hauch
Umſauſte mich. — Da rudert' aus dem Schilf

Hold, hoch und hehr, und einſam feierlich
In edler Einfalt, milder Majeſtät,
Demütig, ſonder Dünkel, Trug und Wahn
Ein königlicher Schwan hervor. — Er ſchwamm
So ernſt einher, ſein melancholiſch Haupt
Auf ſeine reine Bruſt geſenkt. — So fand
Ich Jinny einſt, das Auge thränenvoll,
Den Schwanenhals auf ihre Schwanenbruſt
In ſtiller Schwermut bang hinabgebeugt.

Ich lag und lauſchte. Stille ward umher.
Die Sonne ſank. Die Lerche ſenkte ſich
Tiefkreiſend auf ihr Neſt im Waizenſchlag.
Und Gottes Odem wehte leiſer — Horch!
Da hallt es ſüß, wie Abendflötenlaut,
Und freundlichtrauernd, wie ein Sterbelied,
Das Heilge ſingen, über Strom und Flur.
Mir ward ſo weh! ſo wonnig! Zwar vernahm
Ich nicht des Liedes Worte; doch ihr Hauch

Durchathmete mit ſüſser Wehmut mich
Und wiegte alle meine wilde Kraft
In tiefen Frieden. — Ach mir war, ich ſäh'
Ich hörte Mütter, die dem Tode nah
Die Kinder ihres Herzens ſegneten,
Und Jungfraun, die zu ewger Reinigkeit
Sich Gott gelobten, Braut' und Jünglinge,
Die Lipp' auf Lippen ihren Lebensgeiſt
Ins All der Liebe heis ausathmeten!
So ward mir. So durchdrang mich bang und ſüs
Des Schwanes ſtilles hehres Klagelied!

Und ſtiller ward ich, lauſchte leiſer noch
Und athmete noch ſanfter, daſs mir nicht
Des Liedes ſchwächſter Laut entrönne! — Schau,
Da ſtieg ein Schwarm von Geiern, Kranichen,
Von Störchen, Raben, Kibiz, und was ſonſt
Unreinen Viehs die blaue Luft durchſchwimmt,
Stieg, düſter kreiſchend Himmel an. Den Tag

Verdunkelt ihr Geſchwärm. Ihr Zeterſchrei
Ein jähes Wetter, überwältigte
Des Schwanes harfenliſpelnd Liebeslied.

Und ich ergrimmt' im Geiſt. Mein Wehgefühl
Ward bittrer Unmut, daſs des Klaffers Wort
Der Unſchuld ſanfte Stimme überſchrie!
Jch welzte mich am blumenvollen Strand,
Verwühlte Veilchen und Vergismeinnicht,
Erfaſst' ein'n Roſenſtrauch, entrauft' ihm all
Sein grünes Haar, und ſtreut' es in den Wind.
Doch ruhig blieb der Schwan, und ſchwieg und ſchwamm
Stillwürdig, wie vorher, den Flus entlang.
Sein weis Gefieder glänzte durch die Nacht
Der Frevler rund um ihn, wie durch die Welt
Voll Bosheit eine gute Seele glänzt.

Das war der giftigen Rotte Dorn im Aug',
Und neue Bosheit keimte, wuchs, und reift'

Im Hui! in ihrer neidgeſchwollnen Bruſt.
Sie flatterten zum nahverwandten Koth
Und tauchten ihr gemein Gefieder drin,
Beluden Schwing' und Schnabel, Schweif und Krall
Mit wüſter ekler Beute, ſchwangen ſich
Zur Luft empor, umſtürmten links und rechts
Den ſchönen weißen Schwan, und ſchüttelten
Ihr Schandgefieder, klatſchten, plätſcherten
Unreine Fluten — wie wenn Ofenrauch
Der Eſſ' entwirbelt, und die klare Luft
Verdunkelt — nieder auf den Silberſchwan.
Da ſchwand die Reine ſeines Schneegewands,
Die dichte Weiße ſeiner hohen Bruſt,
Die Spiegelhelle ſeines Fittigs ward
Verdunkelt, wie durch Tükk ein ſchön Geſicht,
Entadelt, wie ein Herz durch Bosheit wird.

Darob ergrimmt' ich heißer ſiebenmal.
Ich riß mich auf in reger Zorneskraft.

Ich hob den Arm in die Unendlichkeit,
Zu Gottes Marmorthron den Feuerblik
Empor, und rief — es riefs der Wald mit nach! —
„O Unſchuld, Unſchuld, das iſt dein Geſchik!
„O Himmel, Himmel, und du kennſt ihr Herz,
„Wie rein, wie aller Fehler baar, und ſaumſt
„Sie zu beſchirmen, gibſt die Reine preis
„Verläumdertükken, und des Neidharts Grimm.

Und ruhig blieb der Schwan. Er tauchte ſich
Die blaue Flut hinunter, weilte drin
Ein, zwei, drei Augenblikke; ſchon hervor
Hellſtralend, lichterleuchtend ſiebenmal,
Denn vor. Hinweggeſpühlt war jeder Schmuz,
Hinweggewaſchen jedes Flekkens Spur!
Die feigen Neider ſahn ihn, rauſchten auf
In ihrer Ohnmacht knirſchendem Gefühl,
Und flohn zum Aaſ' im nahen Thal zurük.

Der Vogel Gottes aber ſchwamm getroſt
Hold, hoch und hehr, und herrlich, wie vorhin,
Die blaue Flut hinüber. Gottes Hauch
Durchſtrahlte ſeinen Fittig. Ferneher
Vergoldete des Tages lezter Stral
Sein ſonnig Haupt. Sein melancholiſch Lied
Durchwallte feirlicher den dunklern Forſt,
Und ſtillte ſingend mein empörtes Herz.

Ich ſchämte mich ob meinem Ungeſtüm.
Erröthend ſtand ich, wie der ferne Weſt,
Und thranend, wie der nahe Roſenbuſch
Im Abendthau. — „O Unſchuld," rief ich aus,
„O Unſchuld, wie ſo ſelig! Wie ſo hell
„Dein Kleid! Dein leuchtend Antliz ewig hell!
„Nicht zu beſchmuzzen durch Verläumderkoth!
„Nicht zu vermailigen durch Klafferlug.

„O Unſchuld, Unſchuld!" rief ich feuriger
Und weinend aus — „o bleibe, Himmelkind,

„Bleib ewig mein, und wahre, wahre mir
„Dein ſüs Gefühl im Herzen! Nimmer mag
„Dein morgenröthlich Leuchten meinem Aug',
„Nie meiner Wang' entſchwinden. Klaffen mag
„Der Kläffer! Zähne fletſchen mag der Neid!
„Dein Kleid bleibe weis, dein Antliz ewig hell!

„O, Unſchuld! Unſchuld!“ rief ich noch und brach
Die thauende Viole, fügte ſie
Zum ſtillen Merdelblümchen, kränzte mich
Mit jungem ungefälſchten Maienlaub,
Und ging getröſtet und gekräftigt heim.

Frühpſalm.

Hallelujah! Wie ſchön iſt die Morgenwelt!
Hallelujah! Wem jubelt ihr Frühgeſang?
Wem dampfen, Wieſe, deine Nebel?
Fluren, wem athmet ihr euren Weihrauch?

Wem ſauſt der Oſtwind Hymnen im Tannenwald?
Wem lallſt du, fromme Lerch', dein Morgenlied?
Wem ſchwirrſt du, grünlichgoldner Käfer? —
Sonne, wem tanzeſt du deinen Reigen?

Dem Unſichtbaren, welchen kein Aug' erſpäht!
Dem Unhörbaren, welchen kein Ohr erhorcht!
Dem Allgefühlten, Allgeliebten,
Jubeln die Pſalme der jungen Schöpfung!

Hallelujah! Erhabner, ich ſah dich nie!
Hallelujah! Verborgner, du riefſt mir nie!
Doch klopft dir jeder meiner Pulſe!
Schüttert dir jegliche meiner Nerven!

Einſt geht ein andrer Morgen, ein ſchönerer,
Ein ew'ger Morgen mir auf! — Ach, werd' ich dann,
Sprich, Vater, werd' ich dann dich ſchauen,
Welchen zu ſchauen mein Geiſt verſchmachtet?

Das Wehen des Allliebenden.

Was ſtaunſt du, meine Seele?
Was ſtaunſt du, Fee?
Woher dein durſtig Sehnen?
Woher dein folternd Weh?
Die grauen Hügel dämmern.
Die Fluren duften Ruh.
Doch raſtlos ſchwärmſt und ſchwebeſt,
Suchſt, fragſt, und ſchwelgſt du!

Iſt Thatendurſt dein Durſten?
Iſt's Durſt nach Ewigkeit?
Auf! gürte dich, und wandle!
Die Bahn iſt gros und weit!

Iſts Durſt nach ſchnödem Golde?
Vergib! Ich wuſt' es. Nie,
Nie beugteſt du dem Götzen,
Unſterbliche, dein Knie!

Iſts Sehnſucht nach der Fernen?
Iſts, Wonna, Schrei nach dir?
Du, Tages mein Gedanke,
Du, Traum im Schlummer mir!
Vielleicht — doch nein — Empfindung
Für Wonna iſt nicht das!
Es iſt — nicht Erdenſehnſucht!
Es iſt — wer ſagt mir, was?

Ich ſprache. Und ſtiller ward es.
Und Unk' und Nachtigal
Und Froſch und Weſtwind ſchwiegen.
Ich lag im blaſſen Thal

Des Abends hingegoſſen
Am Kieſelbach. Mir war
Als rauſchte Geiſterwehen
Durch mein wildſtrömend Haar.

Ich hört' es leiſe flüſtern
Im Schilf des Bachs. Es kam
Auf jedem Weidenblümchen
Als ſchwebten Weſen dran.
Mich daucht', als ſtänden Jüngling'
Im Abendroth vor mir,
Und Einer ſprach mit Stimme
Der Nachtigal zu mir:

„Nicht Durſt nach eitler Ehre,
„Nach Schätzen dieſer Welt,
„Nach deinem fernen Mädchen
„Iſts, was die Bruſt dir ſchwellt

„Es iſt — Hinweg vom Auge
„Den Staar! Hinweg vom Ohr
„Die ehrnen Riegel! — Jüngling
„Horch auf! und ſchau empor!

„Siehſt du des Abends Gluten?
„Den Boden ſchön und grün?
„Die Tauſend Wieſenblümchen,
„Die lächelnd um dich flehn?
„Hörſt du der Nachtigal Schmettern?
„Siehſt du im finſtern Gras
„Der Wurmwelt reges Wimmeln?
„Wen nennt, wen kündet das?

„O Jüngling, Erdenjüngling,
„Dich formt, aus feinerm Ton,
„Die Hand, die alles formte.
„Und du verkennſt ſie ſchon?

„Zeuchſt Schönheit des Geſchöpfes
„Des Schöpfers Schönheit vor? —
„O Jüngling, weg vom Auge
„Den Staar! Die Haut vom Ohr!

„Er, den dein Herz verkennet
„Und doch mit Inbrunſt ſucht,
„Er iſt von dir nicht ferne!
„Das Auge, das ihn ſucht,
„Mag leichtlich ihn entdecken!
„Er wandelt um dich her
„Im Abendroth, im Walde,
„Zu Land' und auf dem Meer!

„Ihm, Ihm, du Vielbegehrter,
„Entflammſt du, Ihm allein!
„Ihm flammt dein heißes Schmachten,
„Ihn ruft dein lautes Schreien!

„Dein Geiſt, der Urſprungs kundig
„Zu hoch für Erdenleid,
„Zu groß für Erdenluſt,
„Lechzet Himmelsſeligkeit.

„Bei Ihm, bei Ihm iſt Lezzung.
„Sein Nam' iſt Wunderbar.
„Sein Thun iſt Ewigſchaffen.
„Sein Wann? iſt Immerdar.
„Sein Wo? iſt Allenthalben.
„Sein Ebenbild biſt Du!
„Sei ſtolz auf dich, mein Bruder.
„Du biſt ſein Abglanz, Du!"

*

So ſprachs. Und ſieh! wie Schuppen
Fiel mirs vom Aug. Ich ſah
Rings um mich her mein Weſen
Dem Unbekannten nah.

Mein Ohr, weit aufgeſchloſſen,
Vernahm ſein leiſes Wehn,
Und hörte ſeine Stimme
Im Abendſäuſel gehn.

Da kniet' ich, anzubeten,
Ins Gras. Wie feierlich
War mir! wie unausſprechlich!
Wie brannt', wie ſchauert' ich!
„Ich hab, ich hab dich funden,
„Du wunderbarer Mann!
„Und laſſ' dich nicht, ich ſchaue
„Dein ſegnend Antliz dann!“

An Eliſa.

Eh die Blum' am Buſen blühe
Geiſſelt ſie der Regen im Thal.
Eh das Gold in Kronen glühe,
Schmilzt es im Tiegel ſiebenmal.

Izzund geiſſelt dich Leiden, ach.
Sei getroſt du Leidende!
Izzund beugt dich Krankheit hin:
Hebe dein Haupt, du Dulderin!

Heb' es hoch! Den lohnenden Kranz
Hält ein Engel im Siegesglanz.
Heil dem Siegenden! Er iſt ſein.
Siegerin, Heil dir! Er iſt dein. —

Geſtern leuchtete der Mond ſo hell.
[illegible] dunkelen Nebel ein.
Aber ich ſah die Nebel fliehn.
Und er leuchtete gedoppelt hell!

Morgenhymne.

Nach Milton.

Dieſes ſind deine herrlichen Werke, Vater des Guten!
Allgewaltiger, dein iſt dieſer ſtralende Weltbau,
Wunderſchön geſchaffen von dir, du Allerſchönſter!

Unausſprechlicher! — Siehe du wohnſt hoch über den Himmeln!
Unſer Aug' erreicht dich nicht. Doch dämmert uns dunkel
Deine Schönheit in dieſen deinen niedrigſten Werken!
Niedrig — doch preiſen die niedrigen auch mit tauſend Stimmen
Deine göttliche Kraft, und unausdenkbare Milde!

Redet — ihr vermögt es am beſten — ihr Söhne
des Lichtes,
Engel! Ihr ſchauet ſein Antliz! Ihr füllet mit fröhliche
Chöre
Rings um ſeinen umjauchzten Thron. Ihr, feiert in
Tagen
ohne Nächte ſein ewiges Lob! — Vereint euch!
vereint euch!
Himmelbewohner, Erdengeſchöpfe, vereint euch und
preiſt Ihn,
Ihn zuerſt! zulezt! zumittelſt! und ewig! ewig!

Schönſter der Sterne, du lezter des nachtdurchſchimmernden Reigen,
Der du kröneſt den lächelnden Morgen mit goldener
Krone,
Der du lenkeſt der Dämmerung nebelhauchende
Roſſe,
Tagesverkünder, preiſ' ihn aus deiner heiligen Sphära!
Preiſ' ihn im werdenden Tag', in des Frühroths lieblicher
Stunde.

Sonne, du Seele, du Auge der Welt, du Hohe, du Groſse!
Preiſ' ihn! denn er iſt gröſser denn du! Mit tönendem Schwunge
Preiſ' ihn in deinem ewigen Lauf, wenn du ſteigſt, wenn du ſinkeſt,
Und wenn du ſtralſt herab vom hohen Bogen des Mittags.

Mond, der du bald der kommenden Sonne begegneſt, den Heerzug
Ihr der Sterne befeſtigt in ihren rollenden Kreiſen —
Ihr fünf wandelnden Feuer, die ihr nach Sphärengeſange
Heilige Tänze tanzt — in euren Tänzen und Liedern
Feiert den, der das Licht aus des Dunkels Buſen hervorrief.

Blaue Lüfte, und ihr, der allgebährenden Mutter
Aelteſte Kinder, ihr uranfänglichen Stoffe, die, raſtlos

Zirkelnd, in mannigfaltigen Weiſen vermählt und verſchlungen

Alle Dinge geſtalten und bilden — ſo wie ihr euch wandelt,

Wandelt des ewigen Preis in mannigfaltigen Weiſen.

Nebel und Dünſte, die ihr den Hügeln, den Seen entſchwebet,

Dunkelgedekt, vergüldet die Säume vom Strahle der Sonne,

Schwebet empor zu Ehren des großen Weltengebieters!

Dekt mit trübem Gewölk den entſchleierten Himmel!

Tränkt die lechzende Erde mit fallenden Regenſchauern! —

Steigt oder fallt! Nur fördert des Ewigen Lobe, ihr Dünſte!

Winde, wehet ſein Lob aus allen Himmelsrevieren!

Rauſcht es laut oder leiſe! Ihr Tannen, neigt ihm die Wipfel!

Neigt ihm die Wipfel, ihr Zedern, und huldigt eurem Gebieter!

Brunnen und Quellen und rieſelnde Bäch', ihr flieſset und murmelt
Melodiſch im Flieſsen. Dem Ewigen murmelt ein Preislied.

All ihr lebenden Seelen, vereint die Stimmen — Ihr Vögel,
Die ihr des Himmels Pforten erfliegt mit frohen Geſängen,
Traget ſein Lob empor mit euren Schwingen und Stimmen.

Die ihr die Waſſer durchſchwimt, und die ihr die Erde bewandelt,
Die ihr ſchreitet ſtatlich einher, die ihr wühlt im Staube —
Zeugt mir, ob je ich ſchweige, ob je des Morgens, des Abends,
Je die Hügel, die Thale, die Quellen, die kühligen Schatten
Mein lautſchallendes Lied nicht lehrt Lobpreiſungen Gottes.

Heil dir, Herr der Welt! und ſei uns gnädig, Gebieter!
Gutes wolleſt du uns beſcheeren, und ſo ſich was Böſes
Hat im friedlichen Schooſse der Nacht zuſammengerottet,
So verſcheuch' es, wie izt das Licht die Dunkel verſcheuchet!

Hymne über die Jahreszeiten.

Nach Thomſon.

So rollt in nimmermüden Reihentanz,
So wandelt ſich das Jahr, und mannigfalt
Verklärt ſein Wandeln, großer Vater, dich!

Im holden Frühling webet überall
Dein zarter Liebesodem. Weit und breit
Ergrünen die Gefilde. Wolgeruch
Durchweht die Luft. Der Berge ewig Moos
Wird jung. Das Waldthal lächelt. Freude ſtrömt
Und Leben rings in jedes ofne Herz.

Doch voller noch, und noch gewaltiger
Verklärt, o Gott, ſich deine Glorie

In ſchwüler Pracht des Sommers. Mächtig reift
Der Sonne lodernd Feuer Obſt und Saat.
Oft hören wir in lautem Donner dich,
In ſanftem Liſpeln oft, um Mitternacht
Wenn ſinkt des Abends, und der Frühe Thau.

Der Herbſt erſcheint. Nun öfnet mildiglich
Sich deine Hand, und ſpendet Segen aus.
All' Auge harret dein. All Leben ſpeiſt,
Und ſättigt ſich an deinem reichen Tiſch.

Im Winter, Ew'ger, wie ſo feierlich,
Wie furchtbar iſt dein Kommen! — Sturmesnacht
Und Wolkendunkel hüllen deinen Thron.
Auf Wetter raſſelt Wetter. Hagel rauſcht
Vor Wirbelwinden her. Gewaltig fährſt
Du auf der Winde Wagen. Bange kniet
Die Welt, und ſchaut dir ſtumm und ſchweigend nach.

Geheimnißvoller Reigen! Welche Kraft
Erſcheint in dir! und welche Meiſterhand!
So einfach und ſo kunſtreich! So mit Reiz
Und Huld verflochten! So unmerkbar ſanft
Verſchattet in einander! Alles ſtimmt
Zum groſsen Ganzen! Alles ſtürmt den Geiſt
Und reißt ihn fort, wie es vorüberrauſcht!

Zwar wandelt oft, des Feldes Thieren gleich,
Der Menſch gedankenlos die Wunder durch,
Vernimmt ſie nicht, verkennt die Meiſterhand,
Die Welten wägt, und *Himmelsſphären* dreht,
Der Erde nie enthüllten Schoos durchwürkt,
Im Frühling Millionen Keime ſchafft,
Die Keime ſchwellt durch heiſse Sommerglut,
Mit ihren Früchten uns im Herbſte ſpeiſt,
Und ſtürmend dann das Jahr in Schlummer wiegt.

Vernimm es, du Natur! Ihr Leben all,
Vernehmts, ſo weit der Himmel euch umſpannt!

Vereint euch, anzubeten! — Flammend ſteig'
Und reiſsend euer Preislied himmelan!

Die ihr den Hain durchlispelt, lispelt ihm,
Ihr Abendlüftchen, leiſes Lob! Er iſts,
Des Geiſt in eurer friſchen Kühle weht!
Erzählt von ihm dem ahndungsvollen Hain!
Erzählt dem Fichtenwald, der übern Fels
Hochrauſchend braunen Schauerſchatten wirft.

Ihr, deren kühnre Stimme ferner tönt,
Die ihr die Welt in Schrekken brüllt, empor,
Ihr Stürm, empor ſchwingt euer wildes Lied
Zu dem, der euch die Macht zu toben gab.

Preiſt ihn, ihr Flüſse! Bächlein, bang und ſcheu
Verſchweigt ſein Lob dem ſtillen Wandrer nicht!
Ihr Ströme, königlich und ſtolz und wild,
Ihr ſanftern Fluten, die ihr durch das Thal
Beſcheiden rieſelt — majeſtätiſch Meer,

Du Welt verborgner Wunder in dir ſelbſt,
Preiſe Gottes Lob! Er ruft: „Erbrüll!“
Und du erbrüllſt. „Erſtumm!“ und du erſtummſt!

Ihr Kräuter, Pflanzen, Baume! — Duftgewölk
Entwall euch, ſüſser Weihrauch vor dem Herrn!
Denn ſeine Sonne kraftigt euch, Sein Hauch
Entſauſelt euch. Sein *Pinſel* mahlet euch.

Beugt euch, ihr Wälder! Saaten, neigt euch ihm
Und haucht Entzukken in des Schnitters Herz,
Indem er heim zur lieben Hütte wallt,
Indem ihm heimgeleitet Gottes Mond.

Die ihr am hohen Himmel wacht, dieweil
Die Erde ſorglos ſchlummert, funkelt ſchön,
Ihr Sterne! Ueberſtralt der Sterne Glanz
Und rührt die goldnen Harfen, Serafim!

Quell alles Lichts, des Schöpfers ſchönſtes Bild
Hienieden, Born der Leben überall,

O Sonne, Buchſtab ſei dein ſchwächſter Stral
Und ſchreibe Preis des Herrn ins Buch Natur!

Der Donner rollt. Knie nieder Welt, und horch!
Von Wolk zu Wolke rollt der hohe Pſalm.
Ertönt in euren Scheitern, Berge! Kracht
In euren Feſten, Felſen! Dumpfes Thal
Hall wieder ſeine Stimme! — Nah iſt, nah
Der große Hirte, nah ſein lang Reich!

Erwacht ihr Wälder all! Dem Hain, dem Forſt
Entſtröme grenzenloſes Lob! Und wann
Der laute Tag erſtummt, die wache Welt —
Müd niederſchlummert — ſüße Nachtigall,
O ſo entzücke du die ſtille Nacht
Und lehr die Dämmrung deines Meiſters Lob!

Vor allen Ihr, für die die Schöpfung lacht,
Ihr aller Dinge Zunge, Herz und Haupt,
Krönt, Menſchen, krönt den Pſalm — In Stadtgeſchwarm

Verſammelt euch! Laſſt tönen hehr und voll
Die feierliche Orgel, ſtimmet an
Den heil'gen Chorgeſang, und jedes Herz
Entzünde ſich, und jedes Herzens Flamm'
Ergreif die Schweſterſtimme, lodre hoch
Dem Herrn empor — ein allgemeiner Brand!

Und kohrt ihr euch ein ländlich Schattendach,
Ergreift Anbetung euch in jedem Hain,
So weht auch dort des Schäfers Flöte, weht
Der Jungfrau Lied, des Dichters Saitenſpiel!
Ein Seraf ſäuſl' euch zu, und eu'r Geſang
Sei Gott der Herrſcher, der der Zeit gebeut!

O Lob des Herrn, vergeſs' ich deiner je,
Mag blühn des Lenzes Blume, mag der Stral
Des Sommers glühen, mag der milde Herbſt
Begeiſternd ſchimmern, oder fern im Oſt
Der Winter thürmen ſein umſtöbert Haupt,
Vergeſſ' ich deiner je — o ſo erſtumm

Du, meine Zung'! Erlahme, Fantaſie,
Hör auf zu ſchlagen, undankbares Herz!

Und ſollte mich o Schikſal dein Gebot
Verbannen fern an einen öden Strand,
An unbeſungne Ufer, wo zuerſt
Die Sonne Hindus Berge rötet, wo
Ihr ſchräger Abendſtral auf Inſeln flammt
In unbeſchifften Meeren — immerhin!
Allgegenwärtig iſt und allgefühlt,
Allſichtbar und allhörbar iſt mein Gott,
In dir o wilde Wüſte, wie in dir,
Volkreiche Königsſtadt! — Sein Odem weht
Und ſchafft der Freuden Fülle überall!

Und wenn dereinſt die lezte Stunde tönt,
Die meinen Geiſt zum wunderbaren Flug
In jene Welt beſchwingt — wie will ich da
Getroſt gehorchen, will mit neuer Kraft
Dort neue Wunder ſingen — Kann ich ſein,

Wo nicht in ihrem Schoos mich wärmt und wahrt
Die ew'ge Liebe, die die Welten trägt,
Die ſcheinbarn Uebel ächtes Gut entlokt,
Dem Guten Beſſ'res, und dem Beſſeren
Noch einmal Beſſ'res, bis das Beſte wird
Von Ewigkeit zu Ewigkeit — Doch ach!
Mein Geiſt erliegt des unausſprechlichen,
Des unausſingbarn nie erreichtem Lob'.
Ernſtes, andachtvolles Schweigen — ſei' ihm, du!

Die Sprüche Jehovah.

Alſo lauten die Sprüche Jehovah, von Sinai's Höhen
Niedergerufen im Hall der Poſaunen, in raſſelnder Donner
Kriegsgeſchrei, im Feſtgeläut wildreiſſender St[illegible]
Alſo lauten die Stimmen vom Sinai, die St[illegible] Jehovah,
Eingegraben vom Finger Gottes in Tafeln von Demant,
Ueberliefert dem Manne Gottes mit ſonnigem Antlitz.
Ueberliefert an uns von dem Mann mit ſtrahlender Stirne.
Alſo lauten ſie. Höret die Stimme des Odems Jehovah.

Ich bin Jehovah dein Gott. Nur Einer bin ich. Nicht ſollt du

Neben mir fremde Götter ehren. Die Fremden ſind Gözzen.

Ich bin ſchön vor allem, was ſchön iſt in Himmel und Erden,

Schöner als Sonn' und Mond, und des Menſchen leuchtendes Antliz.

Darum ſollſt du mich inniger lieben, als irrdiſche Schöne —

Schreklich bin ich, ein Eifrer, ein Rächer, den Bliz in der Rechten.

Darum ſcheue dich, mich zu erzürnen. Mein Zorn iſt ein Wetter —

Jugend verblüht, und Schöne verwelkt. Es ſcheitert die Stärke.

Menſchen lekket die Zeit hinweg, wie die Sonne den Frühthau.

Ich bin ewig, ein Fels, der nicht ſinkt, ein Schild, der nicht ſplittert.

Darum ſollſt du auf Jugend, auf Stärke, auf Menſchen nicht bauen.

Bauen ſollt du auf mich! Ich bin Jehovah, der Eine
Endelos, und änderunglos, und immer Derſelbe.

Ich bin Jehovah dein Gott. Ich fülle Himmel und Erden,
Alldurchdringend und allumfangend — doch nicht zu ergreifen,
Noch zu erſchaun — unſichtbar, geſtaltlos, formlos, einfach!
Darum ſollt du mich nicht in Gold und Silber geſtalten,
Nicht aus adligem Marmor hauen, nicht Gleichheit des Thieres
Noch des Menſchen mir geben — Ich kenne dein Herz und die Schwäche
Deines Herzens. Du möchteſt ſonſt bald das Bild ſtatt des Bildners
Oder den Thon ſtatt des Töpfers ehren. In gröberen Irrthum
Möchteſt du ſinken, von mir unwürdig denken, und ſelber

Täglich vergröbern, verſchlimmern, verſinnlichen — Sieh' ich weis es,
Daſs dein Herz am Sinnlichen klebt, wie die Schneck' am Dornbuſch.

Hehr iſt mein Nam! Ihn kennen iſt ewiges Leben. Erkennen
Magſt du ihn wohl aus dem Buch der Natur, aus dem Munde der Seher!
Wol dir, weiſſeſt du ihn, und brauchſt ihn zum Preiſ' und Lobe,
Dir zum Troſt in den Mühen des Lebens, im Dunkel zum Leuchten.
Weiſſeſt du ihn, und er frommt dir nicht zu reinerem Leben,
Nicht zu heiſserm Liebesgefühl für mich und die Brüder,
Nicht zu hingeworfner Demut in Staub' und in Aſchen,
Nicht zu hoher brünſtiger himmelgeflügelter Andacht —

Weh dann, wehe dir! Unheilbar biſt du! Unfehlbar
Werden dich meine Strafen treffen, du Kalter, du Lauer!

Menſch, ich kenne dein Elend, und deine Mühen, die Schweiſse
Die dir die Wang' hinunter rinnen, vom dämmernden Morgen
Bis zu den Schatten der Nacht. Ich kenne die Sorgen, die öfter
Deinen Wimpern den Schlaf entſcheuchen — das jammert mich, Armer.
Sieh, ich ſezze dir einen Tag von ſieben. Den ſollt du
Ruhen von deiner Arbeit, und deines Kummers vergeſſen,
Sollt dich freuen mit deinen Geſpielen, am Kuſſe der Gattin
Satt dich laben, im Zirkel der Deinen dein Leben genieſsen,
Dich ergözzen im heitern Sparziergang auf Feldern und Fluten,

Dich erhaben im Tempel am Preisgeſang der Gemeinen,
Hören mein Wort, mit dem tröſtenden Worte dich lezzen, und weiſer,
Ruhiger, beſſer geworden, mit neuen Kräften gegürtet
Zu den Schweiſſen der harrenden Woche hinüberſchlummern.
Alſo gebiet ich dir. Von Sieben Tagen ſei Einer
Mir und der Ruhe heilig, und unverlezbar dem Dränger!

Ehre Vater und Mutter! Wer Vater und Mutter nicht ehret,
Sei verflucht! Vertilgt von des Himmels Angeſicht. Modern
Müſſ' auf den Bergen ſein Aas! Sein Auge hakken die Raben!
Ehre Vater und Mutter! Wer Vater und Mutter gehorchet,
Ihnen dient, ſie lieb und werth hält, ihre Gebrechen
Freundlich duldet, ſie pflegt im Alter, das Küſſen der Krankheit

Ihnen kindlich zurecht legt — Lieben will ich den Guten,
Will ihn lohnen mit langem Leben. Sein Leben ſoll friedlich
Auf der Erde verwallen, ſein Haupt mit Silbernen Lokken
Schönbekränzt in Frieden hinunterfahren die Grube.

Tödte nicht! Wer das Blut des Bruders der durſtigen Erde
Zu verſchlingen gibt, des Blut ſoll die durſtige Erde
Wieder ſaufen! Sein Haupt nicht entrinnen der Rache des Rächers!
Tödte nicht! Haſſe nicht! Schilt nicht! Aergre nicht meine Geliebten
Deine Brüder. Laß mir die Rache. Ich haſſe das raſche
Zürnen, die ſchnaubende Wut, das zähnefletſchende Drauen.

Sanftmut lieb' ich, und bin ſanftmütig ſelber von Herzen.
Sanftmut lohn' ich, und gebe dem Dulder Kronen zu erben.

Heilig ſey dir die Eh'! Ich weihte ſie ſelber. Ich ſelber
Schuf den Menſchen ein Männlein und Fräulein, auf daſs ſie beiſammen
Wohnten, und an einander hingen in Eintracht und Liebe,
Treulich teilten die Mühen des Lebens, die Schweiſſe der Arbeit
Freundlich einander vom Antliz trokneten — Rein ſei die Ehe,
Heilig und unverlezlich! — Und daſs du reinerer Ehe,
Tugendlichen Gemahls gewürdiget werdeſt — o Jugend,
Zarter Jüngling, reifendes Mädchen — auf daſs du der Wonne
Keuſcher Ehumarmung teilhaftig werdeſt — ſo wahre

Wahre der Unſchuld Schneegewand! ſei keuſch und ſei züchtig!
Eine verſchämte Roſ' im Garten Gottes! ein reiner,
Ungefälſchter Lilienduft in den Düften des Gartens.

Stehlen ſei fern von dir! Ernähre dich ehrlich: Sei ſparſam,
Daſs dir des Nächſten Gut nicht lüſten dürfe — Und lüſtet
Dirs — hinab mit dem Rabengedanken zum heimiſchen Abgrund.
Thürme nicht Schätze! Gedeiht dein Gut im Antliz des Himmels,
Ach ſo laſs dirs Köder nicht ſein des Stolzes und Geizes!
Stachel laſs es dir ſein zur Milde! Sei mild und erwuchre
Mit dem nichtigen Mammon dir unvergängliche Güter.

Fleuch die Lüge! Sie iſt Geburt der Hölle! Die Wahrheit
Iſt mein geliebtes Kind, und wer ſie liebet, mein Lieber!
Fleuch die Lüge. Ich haſſe die Schändliche. Wer ſie umarmet
Soll nicht vor mein Angeſicht kommen, ſo wahr ich der Herr bin!

Rein ſei dein Herz und unentweiht von böſer Begierde!
Unbefleckt von ſchnödem Gelüſt nach der Haabe des Nächſten,
Seinem Weib' und ſeinen Töchtern — Die böſe Begierde,
Ach wer ſie hegt und nährt, des Herz iſt Graul der Verwüſtung,
Grab voll Todtengebeins. Wer der Gewaltigen wehret,
Sie mit Füßen tritt, die [illegible] [illegible], im erſten
Keim den Baſilisken erſtickt, den Helden, den Sieger
Will ich mit Lorber krönen, will zu ihm kommen und Wohnung

Machen in ſeinem reinen Herzen! Sein Herz ſei mein Tempel!

Alſo ſtrömt es in tauſend Gewittern vom Sinai nieder.
Iſraël horchte zitternd — Er wurde der Hall der Poſaunen
Siebenmal gellender, lauter die Donner. Zuckende Flammen
Riſſen die glühende Luft aus einander. Die Wurzeln des Berges
Bebten. Es bebte ſein rauchendes Haupt. Durch das große Getümmel
Hallte Jehovahs Drohung, ein tauſendſtimmiger Sturmwind:

Ich bin Jehovah dein Gott. Ein Starker. Ein Eifrer. Die Frevler
Will ich ſchlagen in meinem Grimm, daſs das Schäumen der Bosheit
Schäumen werde der Angſt, daſs die laute Lache des Hohnes

Werde Verzweiflungslache! Die Sünden der ſündigen Väter
Will ich ſtrafen an ihren Kindern, am Enkel des Enkels.
Wer kann tragen den Zorn, des Starken, des Eifers auf Sion.

Alſo ſtürzt es, ein Wolkenbruch, vom Sinai nieder.
Plötzlich wandelten ſich die Stürm' in liebliches Säuſeln,
Und der Poſaunen Kriegsgeſchrei in Harfengeliſpel.
Süßes Geduft, wie nach ſchweren regenrauſchenden Wettern
Aus den thymianblühenden Auen mildiglich aufſteigt,
Düftet' um Sinai her. Und durch die wehenden Düfte,
Durch die Säuſel und Liſpel ſcholl die Stimme des Milden:

Ich bin Jehovah dein Gott. Barmherzig, geduldig und gnädig,
Und von unausſprechlicher Huld dem Frommen und Guten.

Wer mich liebet, den will ich lieben mit ewiger Liebe.
Woltun will ich dem Mann, dieweil er wallet auf Erden,
Woltun ſeinen Kindern und ſeiner Kinder Erzeugten,
Woltun ſeinem tauſendſten Glied — So redet Jehovah!

Der Jüngling von Nain.

Das Haupt geſenkt, die Wange lilienbleich
Saſs Zidli ſtarr und ſtumm. In halbverhaltner Töne
Gewimmer trug man ihn, den Einzigen der Söhne,
Ins freudenloſe Todtenreich.

Dumpf hallte noch der Träger ſchwerer Tritt
Der Mutter in das Ohr, und perlenhelle Thränen
Entſtürzten ihrem Aug. „So — ewig du mein Sehnen,
Rief Zidli, „wallſt du mit?

„Du wallſt mit, und wie ein ſchwaches Rohr
„Der Wüſte beuget mich der Sturmwind graſſer Schmerzen.
„Der Wandrer tritt auf mich mit mitleidloſem Herzen,
„Denn nimmer hebſt du mich empor!“

Sie ſank zurük. Der Lippen Purpurrot
Erblich. Ihr lezter Laut erloſch. Und düſtres Schweigen
Umhüllt ſie, öde Ruh, und lebensmüdes Neigen
Hinab in Nacht und Grab und Tod.

Indeſſen war bei ſchwuler Sommerluft
Der Feierleichenzug bis vor das Thor gekommen.
Ein Chor von Jünglingen, von Jungfraun und von frommen
Wallfahrtern wallte mit zur Gruft.

Hoch ragte ſie in weiſſen Leichgewand
Empor, den Schlaf umkränzt, die ſchöne Jünglingsleiche —
Ich mag, ich mag nicht ſehn der Wangen Schauerbleiche,
Nicht ſehn die lebenloſe Hand.

Und hold und hehr, von Jüngern rings umdrängt
Naht Jeſus Chriſtus ſich voll Hoheit und voll Milde.

Er ſieht die Leiche, ſieht die Mutter, hört das wilde
Gejammer, das die Wolken ſprengt.

Sein göttlich Herz zerſchmilzt. Sein naſſer Blik
Schaut flehend himmelan. Er heiſst die Träger ſtehen,
Und ruft den todten Funken aus der Himmel Höhen
Aus ſeines Vaters Schoos zurük.

Der Funke kehret — glimmet — lodert — ſieh!
In helle Flammen auf — der Todte lebt! Ich ſehe
An ſeiner Mutter Hals ihn ſtürzen! — Wonne! Wehe!
Schweig, Saitenſpiel, du ſingſt es nie!

Die Schaaren ſtaunen! ſtarren! — Plözlich ſtürmt
Der Freude Donnerruf empor zum Himmelbogen.
Der wilde Jubel raſt und brauſt, wie Meereswogen,
Wenn ſie die Kraft des Orkans thürmt.

Die Fiſcher.

Eine Oſteridille.

Es war Nacht. Der Mond hing gedankenvoll am Himmel. Der blaue Tiberias lag todtſtill da. Nur um den Fiſchernachen kräuſelten die Wellen ſich ein wenig, und der Mondſtral flimmerte ſilbern auf den krauſen Wellen. Petrus und Thomas waren die Fiſcher. Lebbäus war auch mit ihnen, und der Jünger, den der Herr lieb hatte.

Thomas. Laſs uns die Nezze einziehn, Bruder! Wir fangen heinte doch nichts. Auch bin ich müde.

Petrus. Ich bin's zufrieden — Müde bin ich nun ſeben nicht. Meine Seele wiegt ſich in Gedanken. So ſchön, ſo ruhig, ſo ſtill und heimlich dieſe Nacht da liegt, bringt ſie jene erſte mir wieder vor die Seele, die ich mit dem Meiſter am Oelberg verwachte. Ich weis noch wol, wie mir da war. Der Meiſter war ſo ſtill. Der Mond ſpiegelte ſich in ſeinem göttlichen Antliz. Ich hab' ihn lang angeſehn. Ich ahndete ganz leiſe, wer dieſer groſse Wundermann wol wäre, und was mit ihm und mit uns all werden würde.

Johannes. O ich weis, ich weis noch wol, Geliebter — Ach dieſe Nacht! So lange mein Odem in mir iſt, werd' ich ſie nicht vergeſſen. Du weiſt, wie ich an Jeſu Buſen lag — „Jüngling,“ ſagte er, „du „wirſt viel geliebet werden. Gürte dich, mächtig wie„der zu lieben.“ — Und hernach, als ich an ſeinem Buſen einſchlief, hatt' ich ſo himliſche Träume! So ſüs und ſo himliſch.

Lebbäus. All gut! Als du noch bei uns warſt, göttlicher Meiſter, da war uns wol! Nun kömſt, und ſchwindeſt du, ein Freund, der in fernen Landen wohnt! — Ach, welche Blumen mögen wol izt unter deinem Fustritt duften! Welche Zeder mag dich in ihre Schatten hüllen! Welcher Engel beben unter deinen Knieen — Ach werd' ich bald dich wiederſchauen? Wann werd' ich deine ſeeligen Züge wieder ſehn? Wann werd' ich deine freundliche Stimme wieder hören — Petrus, du feuriger Petrus, du weiſt, wie ich Marien liebe. Die Schweſter des Auferſtandenen liebt mich auch. Sie trauert, wenn ich fern bin. Ich traure, wenn ſie fern iſt — Aber Jahre lang Trennung von Ihr wollt ich dulden um Einen Blik von Ihm! — Und wollt' ichs nicht, wär' ich würdig, ſein Jünger zu ſein?

Petrus. Wahrlich nicht, Liebling! — Seine Lieb' iſt viel köſtlicher denn Mädchenliebe! — Aber ich fürchte, ich fürchte, er wird bald von uns genommen werden. — Seine Reden beim lezten Mahl kamen mir ſo düſter vor, ſo wehmutathmend! ſo abſchiedweiſſagend! — Ach Bruder, mir wird ganz dumpf zu Sinn, wenn ich denke, er wird wieder von uns genommen werden.

Lebbaus. Ich trag's nicht. — Blöd hab' ich mich ſchon geweint bei ſeiner Kreuzigung. Blind werd' ich mich weinen, wenn er wieder von uns genommen wird.

Thomas. Und der dem Blindgebohrnen die Augen aufthät, wird dich auch blind laſſen! — Friſch, ihr Lieben! Was ſeht ihr ſo dunkel? Und der Mond hangt ſo klar da! Wie ſtill iſt der See! Wie ſanft gleitet der Nachen! — Drüben vom Felſen, wo die Palme ſchattet, ruft der Wiederhall! — Horch! wie er ruft! — Wie eine Antwort aus jener Welt! — Geſchwind, laſt uns den Wechſelgeſang ſingen, den Jakobus neulich gedichtet hat. Dieſer Jakobus iſt doch ein feiner Dichter.

Petrus. Freilich! — Lebbaus und Johannes, ihr ſollt die Klage ſingen. Ich und Thomas wollen den Triumf drein jauchzen.

Lebbäus und Johannes.

Zion, Zion, trage Leide!
Ferne alles Feſtgeſchmeide!
Trau' im härnen Todtenkleide!
Rauf dein goldgeringelt Haar!
Denn er hangt, er hangt am Kreuze,
Der dein Freund und Tröſter war.

Thomas und Petrus.

Raffe dich auf, du Hochbetrübte!
Dein Freund und Tröſter lebet noch!
Jauchze! Frohlokke, du Inniggeliebte!
Rabbuni iſt todt, und lebet doch!

Lebbäus und Johannes.

Haupt, voll Schweis und Blut und Wunden,
Haupt, mit Dornen rund umwunden,
Wo iſt blieben, wie iſt ſchwunden
Deiner Schöne Roſenlicht?

Todesbläſſe deckt die Wangen.

Tod durchzuckt dein Angeſicht.

Thomas und Petrus.

Schau! wie erglänzt ihm die Stralenwange!

Wie leuchtet ſein Antliz ſonnenroth!

Unter ihm ziſcht die zappelnde Schlange,

Zerſchmettert röchelt der Rieſe Tod!

Lebbäus und Johannes.

Zions Stern im Nachtgefilde,

Held voll Hulde, Held voll Milde,

Welche Mörderfauſt, ſo wilde,

Hat dir Hand und Fuſs durchbohrt?

Hat mit hellgeſchliffnem Stahle

Deine Seite dir durchbohrt?

Thomas und Petrus.

Händ' und Füſse ſind los vom Pfahle.

Die Wunden werfen Stralenglanz.

Wie ſchimmern die blutigen Nägelmale!

Wie funkelt ſein goldner Dornenkranz!

Lebbaus und Johannes.

Ach wie tief, wie ſchwergebeuget

Trauert, jammert, leidet, ſchweiget

Zions Tochter. Denn es neiget

Jeſus ſchon ſein Haupt und ſtirbt —

Erde, bebe! Himmel, weine!

Jeſus! Jeſus! Jeſus ſtirbt —

Thomas und Petrus.

Freue dich Himmel! Jauchz' o Erde!

Er hat dem Tode die Macht geraubt.

Triumf. Er hebet aus heiliger Erde

Wie hell! wie ſchimmernd! ſein hohes Haupt!

Lebbaus und Johannes.

Zion, Zion, trage Leide!

Ferne jedes Feſtgeſchmeide!

Traur' im harnen Jammerkleide!

Rauf dein goldgeringelt Haar!
Denn er ſchweigt! er ſtarrt im Grabe,
Der dein Freund und Tröſter war!

Thomas und Petrus.

Raffe dich auf, du Hochbetrübte!
Dein Freund und Tröſter lebet noch!
Jauchze, frohlokke, du Inniggeliebte!
Rabbuni war todt und lebet doch!

Schön war das Lied. Feirlich tönt' es über den See. Laut rief es der Wiederhall vom Felſen zurük — Während die Jünger ſangen, hatten Rafael und Ithuriel auf goldbeſäumten Wolken ſich ihnen näher gelagert, und horchten den edlen Sängern. Leiſe bebten ihre Saiten den Klang des Liedes nach. Sie bebten noch, als der Jünger Stimme ſchon verhallt war. Die Jünger wunderten ſich des fernen Klangs. Auch ſahn ſie die goldnen Wolken. Aber ſie meinten, der Mond vergolde ſie!

Indeſſen hatte Müdigkeit der Jünger Augen übernommen. Der junge Johannes, und der arbeitſame Thomas waren laſs über ihre Ruder hingeſunken. Nur Lebbäus hing noch liebend am Mond. Und Petrus ſah gedankenvoll in die Fluten.

Hymne an die Natur.

Nach Orfeus.

O Natur, allwirkende Göttin, allſäugende Mutter,
Ungebohrne und Erſtgebohrne und Aelteſte aller,
Allgeliebte, und Allgeehrte, und Oberſte aller,
Herrſcherin, Königin, Weltenbezwingerin, Nimmerbezwungne,
Nimmerbezwingbare, Nimmerzerſtörbare, Preisliche, Hohe,
Heilige, Heimliche, Nächtliche, Freudige, Strahlende, Hehre,
Die du wandelſt leiſen Schritts verborgene Pfade,
Die du zeichneſt den leiſeſten Schritt mit Thaten und Wundern,

Keuſche Götterdienerin, nimmerendendes Ende,
Allem Wonne gewährend, von keinem Wonne verlangend,
Vater und Mutterloſe, aller Vater und Mutter,
Starke, Gewaltige, Kühne, Erhabenſte, höchſte der Kräfte,
Duftige, Liebliche, Labende, Freundliche, Künſtliche, Weiſe,
Zeugerin, Hegerin, Pflegerin, Nährerin, Wärterin, Amme,
Heldin, Huldin, Dichterin, Rednerin, Meiſterin, Fürſtin,
Schaffend im Himmel, und ſchaffend auf Erden, und ſchaffend im Meere,
Bitter dem Böſen, und ſüß dem Guten, und gnädig dem Frommen,
Lehrerin aller, und Geberin aller, und Nährerin aller,
Die du alles beſaameſt und alles geſtalteſt und bildeſt,
Alles entwikkelſt und alles vollendeſt und alles zerſtöhreſt,
Alle Keime reifeſt, und die Gereiften verſtreueſt,

Mutterbuſen ſchwellſt, und kreiſſende Schooſſ' entbindeſt,
Ewig raſtlos kreiſeſt in immerwebenden Wirbeln,
Alles umringend dich ſchwingſt in tauſendfache Gebilde,
Hoch auf Thronen ſitzeſt, und Recht und Gerechtigkeit ausſprichſt,
Ueber Gebieter gebeutſt, und über die Mächtigen Macht übſt,
Alles bändigſt und keinem bebſt — Allwaltendes Schikſal,
Nie erliegendes Leben, nimmerſchlummernde Vorſicht,
Alles iſt dein! Dieweil du alles gebierſt und gebieteſt!
O ſo fleh' ich dich, Göttin, du wolleſt mir ſelige Stunden,
Frieden gewähren und Ruh, und allgedeihlichen Wachsthum.

Dem Unbekannten.

In einer Sommernacht.

Lebt und webt es doch ſtets in der Natur! Es ſchläft
Nie die Kraft, die den Schoos unſrer geſegneten
Groſsen Mutter befruchtet
Und der Säugenden Brüſte ſchwellt.

Von dem leiſeſten Stral, welcher den Morgen hellt,
Regt die Rüſtige ſich, ſchaffet und zeugt und würgt,
Bis die blaſſeſte Roſe
In den Lokken des Abends welkt.

Auf thauduftender Flur ſchlummert die Mitternacht.
Seine wolkige Bahn wandelt der milde Mond.
Ringsum gahnet die Schöpfung,
Raſtlos waltet die Schöpferin,

Flüstert dorten im Schilf, plätſchert im Rohr des Sumfs,
Tränkt die Saaten mit Thau, duftet im Fliederbuſch,
Gurgelt heiſer im Froſche,
Flötet gellend im Wachtelſchlag,

Summt die Bäume hindurch in den Zehntauſenden
Goldner Käfer, beſeelt Völker von tanzenden
Mükken, ſchwirrt in der Grille
Flügel, donnert im Waſſerfall,

Wälzt vom ſchwüleren Süd dunkel und feierlich
Sich in Wettern herauf, praſſelt aus kämfenden
Wolken, zukket im Nachtbliz,
Stürmt im wandelnden Wirbelwind.

*

O du Ewigkeit - her alles umarmende
Alldurchdringende Kraft — Sage, wie nenn' ich dich!
Wunderſame, wer biſt du?
Niegeſehne, wo hauſeſt du?

Nimmerſinkenden Flugs fleuchſt du die Schöpfung durch,
Kochſt der Schachten Metall, rüttelſt den Ozean,
Wölbſt Baſalte zu Domen,
Höhlſt kriſtallene Grotten aus,

Aus dem Staube herauf rufſt du die Pflanzenwelt.
Golden wallet die Saat, bläulich der ferne Wald.
Sonnan rauſchet die Zeder.
Würzig duftet das Veilchenthal.

Stoffe einigeſt du, gibſt dem Atom Gefühl.
Jubel füllen den Wald, Jubel die blaue Luft.
Schau, es wimmelt im Tropfen,
Schau, das Sandkorn bevölkert ſich.

Leben, nimmer gezählt, preiſen dich, Künſtlerin.
Leben jeglicher Art, Kondor und Kolibri,
Strauspolype und Flußpferd,
Rieſenmuſchel und Räderthier.

Aber lauter, denn ſie, preiſt dich des Menſchengeiſt,
Dich der Kante Vernunft, dich der Geſang Homers,
Dich der Zirkel des Newton,
Dich der Pinſel des Rafael —

Ahnd' ich Wahrheit? Biſt du jenes unendliche,
Unbegreifliche Ding, welches des Denkers Flug
Zu erfliegen, der Hymne
Schwung umſonſt zu erſchwingen ringt?

Biſt du Gottheit? Biſt du's, welchen die Myrias
Menſchenzunge beſingt, den der Maanuer Zevs,
Den der Jordan Jehovah,
Den Fluren der Ganges grüßt:

Schwindelnd ſteh' ich am Rand deiner Unendlichkeit!
Eins nur fühl' ich. Ich bin deiner Unendlichkeit
Mitgenoſſe, bin Tropfe
Deines ewigen Flammenborns.

In des flammenden Borns Silbergerieſel fleuſt
Einſt der Tropfe zurück, freut ſich der Einigung,
Und durchrollet der Welten
Allumgürtenden Ozean.

Hymne an den Mond.

Nach Orfeus.

Höre mich, Königin, Göttin, du liebliche Schöne des Himmels,
Luftbewandlerin, Dunkelerleuchterin, Sternregentin,
Nimmerermüdende Pilgerin, nimmererlöſchende Fakkel,
Ewig neugebohren, und ewig alternd und ſterbend,
Männliche, Fräuliche, Glänzende, Herrliche, Schimmergelokte,
Stralengeuderin, Roſſetumlerin, Mutter der Zeiten,
Allerſpähende Wächterin, Tänzerin himliſcher Tänze,
Die du wandelſt ſo gern in ſtillem traulichen Dunkel,

Die du leuchteſt ſo gern, ſo gern erquikkeſt und ſegneſt,
Die du führeſt im Triumf der Sterne jauchzende Reigen,
Lichtumgürtet, umwallt von weitem ſilbernen Mantel —
Komm, Glükſelige, komm in deiner Schöne, du Holde,
Und mit mildem Stral' erfreue den flehenden Waller!

Hymne an den Schlaf.

Nach Orfeus.

Schlaf, du aller Seligen, aller Sterblichen König,
Alles Lebendigen Herr, was die weite Erd' ernähret,
Der du alles bändigſt, alles beſuchſt, und bezwingeſt,
Alle Körper umfeſſelſt mit leiſ' anlegender Feſſel,
Alle Sorgen linderſt, alle Arbeit verſüßeſt,
Allen Jammer lullſt in ſtillen heiligen Frieden,
Der du kräftigſt die Seele, des Todes Grauen verſcheucheſt,
Bruder des Todes biſt, und Lethens leiblicher Bruder —
Höre mich, Seliger, komm' in deiner freundlichen Milde
Und umflügle mit kühlenden Fittig den frommen Fei'rer!

Nachtgedanken.

Zwölfe ſchlug es — Wie ruht auf der entſchlafnen Flur
Die vertrauliche Nacht dunkel und feiervoll.
Nebelbildungen wallen
Durch die dünſteberauſchte Luft.

Halb in Wolken gehüllt leuchtet der junge Mond
Auf den Auen. Sein Stral ſpielt mit der Dämmerung,
Wie mit ſeiner verſchämten
Braut ein lachender Jüngling ſpielt.

Durch das Silbergeduft gieſst er ſein blaſſes Licht
Her zu mir und umwallt freundlich mein Lager — hier
Dieſen lieben vertrauten
Raſen, drauf ich als Knabe ſchon

Mich des Dunkels gefreut. Schön iſt mein Raſenbett.
Freundlich bettet' es mir Mutter Natur. Es iſt
Gottes herrlicher Himmel
Meine Dekke. Mein Teppich iſt

Hohes wehendes Gras, duftig und friſch und weich,
Mehr denn Eidern, darinn Könige Ruhe flehn;
Meine Fakkeln ſind Sterne.
Schilfgeflüſter und Wachtelſchlag

Sind mein Schlummergeſang. Aber heut ſingen nicht
Schilfgeflüſter, und nicht Wachteln und Unkenruf
Mich in Schlummer. Sie ſingen
Meine Seel' in erhabnern Ernſt.

Denn die Nacht iſt ſo hehr, und ſo gedankenvoll
Hängt am Himmel der Mond, und die bethaute Flur
Sieht ſo heilig im Dunkel,
Und die Luft ſo geſichtevoll.

O du, unter des Tagszeiten, die herrlichſte!
Ahndung ſchimmernde Nacht, Schweſter der Ewigkeit,
Traute Freundin des Kummers,
Süſsſchwermütige Schwärmerin,

Nacht, wie lieb' ich dich ſo! liebe dein Ernſtgeſicht,
Dein tiefdämmerndes Still, deine geweihten Graun
Mehr als Frühthau und Kühlung
Im wollüſtigen jungen Mai.

Nacht und Dunkel umfleuſt unſers Erhabnen Thron,
Und im Dunkel und Nacht fühl' ich dem herrlichen
Mich viel näher. Ich wittre
Leiſe Gottheit rings um mich her.

Mein unſterblicher Geiſt fühlt für Vergänglichkeit
Sich zu edel. Er ahnt höh're Beſtimmungen,
Sieht die Sterne des Himmels,
Flamt und ſchmachtet, verſchmachtet ſchier

Nach ferndämmernden Gut, Leben und Seligkeit,
Die der Söhne des Staubs Tändelglük überſtralt,
Wie die ewige Sonne
Meiner nächtlichen Lampe Schein.

Oefter brannt' ich nach dir, höchſte Glükſeligkeit,
Und dein Himmelgefühl hielt' ich für Erdendurſt
Bald nach ſchmeichelnden Ehren,
Bald nach Mädchen und Mädchenkus.

Raſtlos rang ich nach Ruhm, kränzte den jungen Schlaf
Mir mit Lorber. Wie bald welkte der friſche Kranz!
Mächtig warb' ich um Liebe,
Ward geliebet, und wähnte mich

Nun vollglüklich. Es war eitel und Wahn. Der Wahn
Ging vorüber. Da ſtand ödere Wüſte noch
Mir im Buſen. Die Seele
Brannte, durſtete heißer noch.

O du — Aber wer weis, wie du dich nennſt? Ich hab
Wol dein wehend Gewand fliegen, dein Angeſicht
Dämmern ſehen; doch hab' ich
Deinen Namen noch nie gehört — —

Unausſprechliche! Denn, Himmelbewonerin,
Staubentſproſſenen fremd, beſſeren Welten kund,
Der Vollkommenheit Tochter,
Der Vollkommenſten Lieblingin!

Allgenügſamer Luſt nimmerverſiegender
Unerſchöpflicher Quell, träufel' o träufele
Auf die lechzende Zunge
Einen külenden Tropfen mir — —

Blizt es? Lichterer Glanz zukt durch die Dunkelheit.
Laute, leiſer denn Hauch, liſpeln im Kühl der Nacht.
Welche Schauer umgrauſen,
Welches Grauen durchrieſelt mich!

„Reinen Herzen allein, Jüngling, verklär' ich mich.
„Reinen Herzen allein quillet mein heller Quell.
„All ihr Ahnden wird Wiſſen.
„All ihr Durſten wird Vollgenuſs."

Leiſe Liſpel, woher? Donner entſchmettere euch!
Raſche Donner, ihr ſchreckt meinen verzagten Geiſt!
Warum Zagen, du Starker?
Warum Zittern, Unſterblicher?

Reinen Herzen allein lächelt die Selige,
Reinen Herzen allein reicht ſie den goldnen Kelch.
Wandelt Ahnden in Wiſſen,
Wandelt Durſten in Vollgenuſs.

Biſt du's, der in mir ſtürmt? Rede nun, Stürmender!
Rede, biſt du noch rein, wie du beginnend warſt?
Wie dein ſilberner Tropfe
Dem belebenden Quell entquoll?

Wie? Du ſchweigeſt? du fliehſt weigernd dich weg, daß nicht
Deine Trauergeſtalt, deine Verdunkelung,
Dein Ermatten und Kraftlos ſein
Mein ſtrengrichtender Blik erſpäh'! —

Ha! Rebelle, wie Sturm löſte vom Donnerdampf,
Feuer von Schlakken das Gold, Wirbel von Spreu die Saat
Reinigt, ſiehe Rebelle,
Alſo reinigt das Weltgericht

Einſt den Aether von dir — Schone, o ſchone du,
Der das Weltgericht wägt, ſchrökke den Geiſt auch nicht,
Daß der donnerbetäubte
Geiſt nicht ewig im Dunkeln geh!

Daß er hier in der Nacht fröhlichen Lichtes Glanz
In der Stern' und des Monds eingehüllten Angeſicht,
Rings von leuchtenden Geiſtern,
Die halb ſichtbar die Luft durchwehn,

Und von Gegenwart deſs, welcher im Dunkel thront,
Leiſ' umſchauert, aufs neu Treue und Huldigung
Dir, o ewige Wahrheit,
Schwör' und halte, und rein ſein Kleid

Wieder werde! Dann wird ihm die Erſchmachtete
Sich verklären. Ihn wird laben ihr goldner Kelch.
Dann wird Wiſſen ſein Ahnden.
Vollgenieſsen ſein Flammendurſt!

An Barkow. *)

Milder blikket die Sonne vom Himmel. Die laueren Lüfte
Rinnen nicht mehr in Nebeln und Schloſsengeſtöbern. Die Wälder
Röthen die Zweige, beginnen zu augen. Die lüſternen Fluren
Oefnen die brünſtige Schooſ' dem Bräutigam Frühling entgegen.

Ueber den ſchmelzenden Schnee und über die thauenden Fluren
Bin ich — zeugt es mir, die ihr meinem einſamen Pfade

---

*) Gegenwärtig Prediger zu Trent auf der Inſel Rügen.

Oefter begegnetet — zeugt es, Geliebte, wie trüblich,
wie einſam
Ihr mich wandeln ſahet, am dunkelmurmelnden Ufer
[illegible] die Trauerweiden am Fluſs, am welzenden
Gieſsbach.
[illegible] lang ſucht' ich, und habe der Tröſtungen keine
gefunden.

Nicht das Wiedererwachen der Schöpfung, das
Wiederergrünen
Unter Blumen, nicht Wonnen des Lenzes, nicht
Schmeicheln des lauen
Sonnenſtrahles vermag den Verlaſsnen zu tröſten —
Ich werde
Einſamer täglich, und täglich verlaſsner von meinen
Geliebten.

Der du öfter mit mir in ſtiller nächtlicher Stunde,
In [illegible]gedankenthauendem Licht, in der Lampe
[illegible] Geſchimmer, vertraute Geſpräche, Unſterblicher
würdig,

Ueber der Dinge Weſen, und über die Tiefen des Geiſtes,
Ueber des Ganzen harmoniſchen Klang, und Wahrheit und Ordnung
Kräftig wechſelteſt — Freund, auch du wirſt mich verlaſſen!

Ehe der Zweig ſich belaubt, und ehe die Erd' ihr erſtes
Stilles Veilchen gebiert, noch ehe — mir ſchauert der Nähe
Dieſes finſtern Tages, wirſt du mich, Freund! verlaſſen!

Und du wirſt mit vertrauten Geſprächen von Wahrheit und Ordnung,
Von den Zwekken des Ganzen, und von den Tiefen der Schöpfung,
Meinen einſamgrübelnden Geiſt nicht mehr erheben!

Doch — was dunkeln wir uns die Zukunft? Was wollen wir grauſam
Uns mit Gedanken von ewiger Trennung die Seele? Wir werden,
Freund! uns wiederſehn! Dem Wonnegedanken erglänzet
Schnell mein Auge. Wir werden uns wiederſehn! Wo Plato,
Leibniz und Sokrates, David und Oſſian, Thales und Newton,
Und der Stagirite ſich ſehn, da werden, mein Theurer,
Wir uns ſehen. Wir werden mit ihnen vereinigt, mit unſern
Freundlichen Lehrern vereinigt, mit Ahlward, Muhrbek und Otto — *)
Heilige theure Namen! — uns wiederſehen! mit ihnen

---

*) Lehrer der Vernunft- und Naturweisheit in Greifswald.

Wandeln auf glühenden Orionen und Siebengeſtirnen,
Forſchen und gründen und ſinnen, und alles hienieden noch dunkle
Mittagklar erkennen. Das mag uns werden, Geliebter!

Klage um Lotte von Platen. *)

Roſe, Roſe, wie dem Sturm gefallen!
Wie ſo plötzlich! Duft- und lebenleer
Schmachteſt du im Staube. Traurig wallen
Deine welken Blätter um dich her.

Und du warſt ſo lieblich! warſt ſo milde!
Herrlich perlt' auf dir der Morgenthau!
Keine Roſe glich dir im Gefilde!
Keine Blum' auf weiter Blumenau!

---

*) Sie ſtarb zu Krimwiz auf Rügen im 17ten Jahre ihres Alters.

Deine Düfte wallten durch den Garten,
Hauchten Wolgerüche durch die Luft.
Wandrer, die vorübergingen, harrten,
Athmeten der Blume ſüßen Duft.

Freundlich tät der Sonne Strahl ihn koſen,
Und Aurora weinte früh und ſpat
Auf die ſchönſte Roſe der Roſen,
Die der Sturm nun abgebrochen hat.

Wild und grauſam hat er ſie entblättert.
Ihre Krone hat er abgeraſt.
Alle ihre Zier iſt abgewettert.
Alle ihre Farb' und Friſch' erblaßt.

All ihr ſüßer Duft iſt ausgegoſſen,
Ihre Blätter wehn im Wind' einher —
Zwar den Mutterſtamm, dem ſie entſproſſen,
Schmükken noch der edeln Knoſpen mehr.

Aber von den zarten Knoſpen allen,
War die frühſte, reifſte, liebſte ſie!
Und die Eine iſt dem Sturm gefallen!
O du Wüter, warum? warum die?

Zwar, es iſt das Loos der Erdenſchöne,
Zu verfliegen, wie der Thau verfliegt,
Den die Sonne wegleckt, wie die Thräne
In den Staub, darin ſie ſank, verſiegt.

Und was wegwelkt aus den Erdenthalen
Schwindet darum nicht aus Gotteswelt.
Nicht des Morgenroths verſtralten Stralen,
Nicht die Blume, die zu Staub zerfällt,

Nicht die Aſche ausgebrannter Sonnen,
Nicht die Düfte, die der Roſ' entwehn,
Nicht das Fädchen, das vom Wurm geſponnen
In der Luft verflattert, mag vergehn!

Mag nicht ſchwinden aus dem groſsen Alle!
Geht nicht gar verlohren! — Klein und gros,
Hauch des Würmchens, Staub der Weltenbälle
Wahret Gott in ſeinem treuen Schoos.

Und o Wonn! o Tröſtung! Jedes Staubes
Harrt ein großer Wiederbringungstag!
Friſcher Saft durchſtrömt des welken Laubes
Eingeſchrumpfte Röhren. Dürr Gebein wird wach!

Morgenröthen, welche hie verſtralen,
Blühn in ſchönern Welten ſchöner auf!
Lieder hie erſtummter Nachtigalen
Wekt ein ew'ger Mai in Edens auf — —

Und du Blume, die wir heut beweinen,
Die du daliegſt, deiner Zier beraubt,
Schöne Blume, hebſt in Edens Hainen
Herrlicher als hier dein ſonnig Haupt

Ach es war dir in der Erde Lüften
Viel zu rauh! Drum welkteſt du ſo früh.
Hoch im Himmel ſollſt du blühn und düften,
Darum pflükte dich der Tod ſo früh.

Schlummr' in Frieden! Wehmut, Sehnſucht, Kummer
Blikt dir unſer weinend Auge nach.
Schlummr' in Frieden! Und erwach vom Schlummer
An der Allvollendung großen Gottestag.

Unſre Mütter.

An Ida.

Es ſchläft im Schoos der Erde die Freundliche,
Die mich gebahr, und ſäugte, und auferzog.
Schon lange ſchläft ſie, und der Knabe
Hat ihr nicht Liebe noch Dank geſtammelt.

Allein im Jünglingsbuſen erglüht ſie mir,
Umrauſcht mich oft in ſinnender Einſamkeit,
Umweht mich in der Sommermondnacht,
Kräftigt im Traum mich zu That und Tugend.

So ſchläft, mein trautes Mädchen, im kühlen Grab'
Auch deine Mutter luſtigen leiſen Schlaf,
Und lies dir, als ſie ſchied, ihr Erbteil,
Fülle des Herzens und Weſensmilde.

Sie ſchläft. Ihr Schlaf ſei friedlich und kühl und ſtill!
Allein ihr Angedenken erwärmt dein Herz,
Entflammt auch mich — du haſt die Flamme
In mir gezündet — o Ruhm! o Wonne!

Haſt mich in ihre lezten durchrungenen
Durchkämpften Tage, haſt mich an ihre Gruft
Und in das heil'ge eures Grames,
Theure, geführt — o Wonn! o Wehmut!

Ich ſeh, ich ſeh es, wie ſie ſo ſanft! ſo ſtill!
Dem Grabe welkte, wie ſie den groſsen Schmerz
In ſich verſchlos, und ihren Kindern
Freundlichkeit lächelt' aus matten Augen.

Und wie des Todes eiſernen Rieſenſchritt
Sie hallen hörte, dumpfig und ferneher!
Und ihr es Bräutigamsſtimme dauchte,
Welcher die Braut in die Kammer winket.

Und wie des Herrn erquikkenden Tag zu ſehn,
Ihr ſie ans Fenſter rollter, und Vorgefühl
Die fromme Dulderin durchzukte
Jenes viel herrlichern hellern Tages.

Und wie ſie rang den ringenden lezten Kamf,
Und mit verhülltem Angeſicht Ida ſtand,
Und ſie die lezte Hand ihr reichte,
Kraftlos ſie drukte, und ſank und einſchlief!

Der Abend graut. Nun läuten ſie Todeston.
Nun tragen ſie die Heilige dir hinaus.
Der blinde Vater wankt. Es wanken
Ida ihr nach, und die ſtummen Söhne.

Die Seile raſſeln! Nieder die enge Gruft
Sinkt ſchon der Sarg. Die ängſtliche Schaufel ſchurrt.
Die lokkre Erde rollt hinunter —
Dekke ſie leiſ' und loſ' o Erde!

Nun zogen Regenſchauer im Sturm herauf.
Und nun ergoſſen raſſelnd die Schauer ſich.
Von ihrem ſtillen Stern' herunter
Schaute die Heilge und weint' ein Thränchen.

Nun ſchläft ſie dort im Kühlen. Es ſchneit auf ſie,
Und thaut auf ſie! Es duften im Mondenſchein
Aus ihrem Raſen Ernſtgedanken,
Schauern um dich, wie Geſäuſel Gottes.

Du aber, meine Ida, ſo ſanft wie Thau,
Wie Mainacht traut, wehmütig, wie Mondenſchein,
Laſs ſchlummern deine Mutter. Schlummern
Laſs ich die Meine die kurze Nacht durch.

Kurz iſt die Nacht. Nicht lange, ſo ſchlafen wir
Wie ſie im jammerhüllenden Erdenſchoos.
Um unſre Trümmer weinen Freunde.
Aber wir ſchlummern bei unſern Müttern!

Der Tag erwacht. Dann jauchzen wir frölich auf.

Der Tag erwacht. Dann jauchzen ſie frölich auf.

Dann ſuchen, finden, freuen wir uns

Jenes unſterblichen Geiſterlebens.

Eine Blume auf Ihr Grab.

An Chriſti Auffahrt- und meiner Mutter Sterbetage.

Wie thaun die Nebel über die Morgenflur!
Wie freundlich nikt der regnende Blüthenbaum
Mit ſeinen Morgengrus durchs Fenſter,
Golden vom jüngſten der Sonnenſtralen.

Ich will dich feiren, heiliger, ſchöner Tag!
Mit Wonn' und Wehmut feiren — So feierten
Dich Chriſtusjünger, als ihr Meiſter
Ihnen entſchwebte vom hohen Tabor.

Noch ſtand er unter ihnen. Izt ſegnete
Sie ſeine Rechte. Rührender ſcholl ſein Wort —
Und immer heller ward ſein Antliz,
Stralender immer, und immer hehrer.

Izt ſäuſelt' es, wie Säuſel im Zedernhain —
Izt hüllten Wolken, duftig und goldbeſäumt,
Den Gottgeliebten — Izt entſchwebt' er
Feierlich langſam ſeinen Freunden!

Wie ſtanden die Verlaſſnen! Wie ſtrekten ſie
Ihm nach die heiſsen Arme! Wie ſtarrt' ihr Blik!
Nun ſahn ſie ihn nicht mehr — Nun ſtürzten
Thränen der Wehmut und Wonnethränen!

Ich will dich feiren, heiliger, ſchöner Tag!
Biſt du es nicht, an welchem vor zwanzig ſechs
Verblühten Lenzen meine Mutter
Wieder zur himliſchen Heimat kehrte?

Noch rang ſie auf dem Lager — es trauerte
Der ernſte Gatt! Es wimmerten um ihr Bett
Die Kinder ihres Herzens — Weinend
Sah ſie gen Himmel. Der Himmel ſah ſie.

Sie ſprach zum Gatten: Friede, mein Trauter, dir!
Und: Friede ſei mit euch! zu den Wimmernden!
Und immer ſtiller ward ihr Antliz,
Ruhiger immer und immer heller!

Und Engelſtimmen flüſterten: „Komm hinweg!
„Komm, theure Schweſter! Dulderin! komm hinweg!“
Da brach ihr müdes Aug'. Ihr Schuzgeiſt
Trug ſie in Veilchengewölk gen Himmel.

Ich will dich feiren, heiliger, ſchöner Tag!
Mit Wonn' und Wehmut feiren, ſo oft du kehrſt —
Und kehrſt du mir nicht mehr im Staube —
Wonne ſo feir' ich dich Ihr am Buſen!

Der Tod.

Kömmſt du bald, du dunkle ernſte Stunde,
Die zu meinen Vätern mich hinüberruft?
Hergeſehnte, hergeweinte Stunde,
Braut des langen Schlummers, und der engen Gruft? —

Kömmſt du einſt zu mir, du grauſe Stunde,
Troſt des Jammervollen, und des Chriſten Luſt;
Blutet mir die heiſſe Todeswunde
Einſtens aus der fliegenden gepreſsten Bruſt —

O wie wird ſich dann der ſtolze Jüngling ſchmiegen,
Alles Erdenweſens müd' und ſatt!
O wie ruhig wird der wilde Schwärmer liegen,
Wie ein abgeſchlachtet Lam ſo matt!

Seine Kraft wird ſich zum Grabe neigen!
Löwengrimmig wird des Mörders Wut
Sein Gebein zerbrechen, ſeinen Nakken beugen,
Durſtig ſaufen ſein gegeiſſelt Blut!

Um ſein leztes todumduftet Lager
Werden abgehärmt die Freunde flehn!
Werden um ihn jammern: Bruder! Bruder!
Bald laut heulen, bald in ſtummen Harm vergehn!

Leiſer wird ſein Odem werden!
Bleicher ſein entſtellt Geſicht —
Sterben werd' ich, und im Schoos der Erden
Ruhe finden, die mir hie gebricht! —

Aber daſs in jener grauſen Stunde
Mir nicht Kraft, im Kamf nicht Muth vergeh;
Daſs mich nicht die lezte heiſse Stunde
Allzugrimmig niederſchmettere;

Dazu hilf Erbarmer! Hoch von oben
Sende mir des Himmels Vorgefühl,
Vorgeſchmak der Seligkeiten droben,
Und der Grabesruhe ſtill und kühl!

Fege ab von meiner Menſchenſeele
Allen Sündenwuſt und Sündenweh,
Daſs ich frei von aller Erdenfehle
Grad' hinauf zu meinem Vater geh!

Lautre mich, wie Gold im Feuertiegel!
Würg' in mir die Schlange Sinnlichkeit!
Ha! ſo flieg' ich mit Elias Flügel
Durch den Orionendonner hoch hinauf zur Seligkeit!

Troſt der Ewigkeit.

Umſchatte mich mit deinem Engelflügel,
Gedank der Ewigkeit!
Ich ſeh in dir, wie im kriſtallnen Spiegel
Vergolten all mein Leid!

Wonach ich rang mit tauſend Inbrunſtthränen,
Wird dort von mir erweint.
Wonach ich ſchmachtete mit ewgen Sehnen,
Umarmt mich dort, wie Freund.

Was mir verborgen blieb im Reich des Wahren,
Wird dort mir offenbart.
Was ich verlohr in längſtverſchiednen Jahren,
Wird dort mir aufbewahrt.

Da werd' ich euch, ihr Guten, wieder ſchauen,
Die ich mir ausgekieſt,
Und die ihr mich in dieſes Lebens Grauen
Allein zurükke ließt.

Da werd' ich dich, Verklärte, wieder küſſen,
Die mir das Schikſal nahm.
Ich werde vor den Engeln, Braut! dich grüßen,
Und du mich Bräutigam!

Da werd' ich dich, der Welten Urgebilde,
Dich, urſprungloſes Schön,
In aller deiner Lieb' und Treu' und Milde
Ganz und Gewandlos ſehn.

Mein Saitenſpiel, das hie von Erdendingen
Nur matt und irrdiſch klang,
Wird da gewaltig durch die Himmel klingen,
Wie Sfären Hochgeſang.

Homer und David, werden mein ſich freuen,
Ihr goldnes Harfenſpiel
Mir reichen, mich zum Himmeldichter weihen
Am palmbekränzten Ziel. — — —

O laſs mich nicht, mein Theurer, Süſser, Lieber!
Gedank der Ewigkeit!
Verwehe du, wird meine Seele trüber,
Verwehe du mein Leid!

Wenn mich in finſtern allzufinſtern Stunden
Mein alter Kummer faſst,
So geuſs du Oel und Wein in meine Wunden,
Und ſchaff' mir wieder Raſt.

Und lieg' ich einſt — o wär' es bald! zu ſterben,
So ſäuſl' auf mich herab.
Und frölich ſteig' ich, jenes Heil zu erben,
Ins jammerloſe Grab!

Schwangeſang.

Endlich ſtehn die Pforten offen.
Endlich winket mir das Grab,
Und nach langem Fürchten, Hoffen,
Neig' ich mich die Nacht hinab.
Ausgewacht ſind nun die Tage
Meines Lebens. Milde Ruh
Drükt nach ausgeweinter Klage
Mir die müden Wimper zu.

Auge, ſchleuſs dich! Stral der Sonnen
Wekke nicht den Schlummer mehr.
Meine Uhr iſt ausgeronnen.
Meines Lebens Brunn iſt leer.

Durchgerannt ſind meine Schranken,
Durchgekämfet iſt mein Kamf,
Seht, der Erde Pfeiler wanken,
Seht, die Welt verwallt wie Dampf.

Dunkel wird mein Blik, und trübe,
Taub mein Ohr, und ſtarr mein Herz,
In ihm klopft nicht mehr die Liebe,
In ihm bebt nicht mehr der Schmerz.
Ausgeliebet, ausgelitten
Hab' ich, und die Leidenſchaft
Tobt nicht mehr, und abgeſchnitten
Dorrt mein Reben, eilt mein Saft.

Oefne deines Dunkels Pforten;
Oefne, Engel Tod, ſie nun!
Lange will ich, lange dorten
Bei dir in der Kammer ruhn.
Sanft, geräuſchlos, kühl und ſtille
Solls in deiner Kammer ſein.

O ſo eile, Trauter, hülle
In dein Schlafgewand mich ein.

Die mich gern und liebend ſchauten,
Mond und Sonne, lebet wol!
Die mir ſüſse Wehmut thauten,
Früh - und Spatroth, lebet wol!
Lebet wol, ihr Saatenfelder,
Du mein Tauſendſchönchenthal,
Düſtre feierliche Wälder,
Bach' und Hügel allzumal!

Die ihr zärtlich mich umſchlanget,
Mit mir teiltet Weh und Wol,
Mit mir kamftet, mit mir ranget
Lebet, Freunde, lebet wol!
Die du meinen Staub erſchufeſt,
Und ihm heut in deinen Schoos,
Mutter Erde, wiederrufeſt,
Hüll ihn ſanft und ſtörunglos!

Ewig wird die Nacht nicht dauern.
Ewig dieſer Schlummer nicht.
Hinter jener Gräber Schauern
Dämmert mir ein neues Licht.
Aber bis das Licht mir funkle,
Bis der junge Tag erwacht,
Steig' ich ruhig in die dunkle,
Stille, kühle Schlummernacht!

Ende des erſten Buchs.

Zweites Buch.

Die Ralunken.

Eine Rügiſche Kunde.

Ralow, 1) ſei mir gegrüſst im Schimmer der ſcheidenden Sonne!
Lieblich wallet der Schleier des Abends um deine Gefilde.
Deine weiſsen Wände ſind ſanft geröthet. Die Dächer
Stralen golden. Es dämmern ſo düſter! ſo herrlich zur Rechten

---

1) Ralow, am weſtlichen Ufer der Inſel Rügen. Anfangs ein berühmter Wikinger oder Seeräuber Siz, hernach eine Fürſtenburg, gegenwärtig zum bloſsen Edelhofe herabgeſunken.

Deine ſäuſelnden Hain'. Es ſpiegeln die Wangen des Himmels
Sich in den Fluten ſo roſig, die deine Linke beſpülen!

Burg des hallenden Meers! Schön biſt du. Deine Gefilde
Lächeln in jeder ländlichen Anmut. Duftende Wieſen
Rauchen aus dir empor. Mit tauſendfarbigen Blumen
Prangen die Auen, die Aekker und Gärten mit goldenen Früchten:
Scherzende Fiſch' enthüpfen, wie Sterne, dem klaren Gewäſſer
Deiner Weiher. In deinen Wäldern Flötet die Droſſel,
Zwitſchert der grüne Stiegliz. Und, horch! vom ſprieſſenden Frühroth
Bis zu den Roſen des ſinkenden Abends erſchallet, erjubelt
Jauchzen des Pflügers, Brüllen der Heerden, helles Gelächter
Raſcher Dirnen auf dir — Schön biſt du, Tochter des lauten

Ufers, und lieb und traut. Erhabner warſt du in Tagen der Vorzeit
Schöner und wilder. Es war dein Nam' in Tagen der Vorzeit
Weitgefeiert. Da pfiffen nicht deine Bewohner ſo müſsig
Hinter den Heerden. Da dampften nicht deine kriegriſchen Roſſe
Vor dem knechtiſchen Pfluge. Da ſchauten dräuende Thürme
Ueber die Waſſer aus dir, und ſagten dem lauernden Wiking
Daſs er käme mit Blizzesſchnelle, mit Donnergeraſſel
Jedem nahenden Kiele die Bohlen zerſchmettert', und jauchzend
Wieder an deinen Buſen den Raub der Gemordeten brächte.

Burg der toſenden See, mir weht mit der Kühle, mir rauſchet
Mit den Sauſen des Hains der Begeiſterung Flügel. Die Wange

Flammet mir ſchon, wie die Scheibe des kommenden Vollmonds. Hoch ſchwillt
Meine Seele, wie Wogen im Sturm, und geſichtetrunken
Seh ich dämmernd und bleich die Geiſter ſchlummernder Vorwelt.

Fünf Jahrhunderte ſind verrollt. Sie waren der Zeiten
Urne noch nicht entrieſelt. Da lauerte hier der Ralunke
Tief im ſichernden Schoos von ſieben Wällen und Gräben.
Wild war ſein duſtiges Herz, wie die Ströme Golcha, 2) ſein Anblik
Düſter, wie des nebelumdunkelten Rugard, 3) ſein Haupthaar

---

2) Drei Bäche ſtürzen von der Stubbenkammer, dem nordöſtlichen Kreideufer der Halbinſel Jasmund: die Bismiz, die Golcha, und die Steinbek.

3) Rugard, ein Gebirg in der Mitte der Inſel. Die Ausſicht iſt weit und wild. Jahrhunderte

Sträubigt und rauh wie die Dornen auf Dubberworths 4) buſchiger Scheitel
Sieben Segel empört' er, dem meerdurchwallenden Kaufmann
Todespaniere. Sobald er von weitumſchauender Warte
Fern im friedlichen Waſſer ein Segel erſpähte — Wie flammte
Da ſein Auge! Wie tobte ſein Herz. Wie ſtürmte ſein Buſen
Blut und Beutebegier — Er ſpannte die Segel. So ſpannet
Seinen Fittig, den Raub zu ereilen, der Adler des Dollen. 5)

---

durch ſtand hier die Burg der alten Rügenfürſten.

4) Dubberworth, das gewaltigſte aller Hünengräber auf Rügen. Es thürmt auf Jasmund.

5) Dollen, waldiges Felsufer an des Eilands öſtlicher Küſte.

Rurich mit rothem Haar und Rawen mit düſterverwachsner
Augenbrane, geleiteten wild den wilderen Bruder.

Judith blieb daheim, der Räuber gefürchtete Mutter.
Tükke lauert' ihr aus jeder Runzel der Stirne,
Grimm aus jedem anders gefärbten Apfel des Auges.

Neben ihr blieb Agathe daheim, die Schweſter der Räuber.
Ach Agathe war nicht, wie ihre Mutter und Brüder.
Nein Agathe war ſanft und weich von Herzen. Sie blikte
Jammernd ſeitwärts, wenn Blut in Ralow ſtrömte. Sie weinte
Auf die Perlen des Schmuks, den, zarter fürſtlicher Jungfraun
Abgehauenen Hälſen entriſſen, ihr grimmiger Bruder
Blutig ihr umhing. Ihr däuchten die Perlen blutige Thränen.

Schön war Agathe. Ein lieblicher Stern bei rothen Kometen.
Blau ihr Aug', ihr Haar wie wehende Faden zur Herbſtzeit,
Schlank ihr Wuchs, wie die Birk' in Boldewiz 6) Hainen, ihr Buſen
Wie die Feder am Halſe des Schwans am Geſtade der Prora 7)
Süſses Bangen beengt ihr den Buſen, ein Ahnden und Wähnen.
Sinnig ſtand ſie am Fenſter im Dämmerſtrale des Morgens,
Sahe die Sonne den Fluten entauchen. Wie brannten die Fluten!

---

6) Boldewiz, eine waldreiche Gegend in Mitten der Inſel. Hier hat der Dichter 15 Monden gelebt, und dies Gedicht gedichtet.

7) Prora, die bergige buſchverwachſne Landenge, welche die Halbinſel Jasmund an Rügen bindet.

Sahe die Thürme der Stadt der Stralen 8) Wie ſtralten die Thürme.
Sinnend ſtand ſie am Fenſter im Dämmerſchimmer des Abends,
Sahe den Mond in den wühlenden Fluten, und lauſchte des Oſtmeers
Fernem Donner. Wol ſchwellten ihr Seufzer den Buſen. Wol wölkten
Süſse Thränen ihr Auge. Dann ſtürmte nicht ſelten die Mutter
Wild und freudig herein: „Sie kommen, Agathe, ſie „kommen!
„Träumerin, auf! und laſs uns die Sieger mit Jubel „empfangen!“

Und der Ralunke war weit gefürchtet! Seit dreizehn Jahren
Hieſs er die Geiſsel der See. Dem Schiffer gefror bei dem Anblik

---

8) Stadt der Stralen. Stralſund. Sie führt drei Stralen im Wapen. Fürſt Jaromar hat um dieſe Zeit ſie gegründet, wenigſtens erweitert, und ummauert.

ſeiner Flaggen das Blut. Oft ſtreift' er in fliegenden Zügen
An den ſicheren Küſten umher, und plündert' und führte
Jüngling und Jungfraun heim. Des felſigen Reddewiſch [9] Herrſcher,
Ritogar, welchem noch Blüthe der Jugend die Wangen umblühte,
Schlug er in Feſſeln und ſchenkt' ihn der Mutter, denn ſchön war der Jüngling
Und grosherzig und kühn und nur erlegen der Menge.

Aber des achtete nicht die Freche. Schönheit und Adel
Schnürten nur feſter um ihren Gefangenen die Feſſel der Knechtſchaft.
Seufzend ſah es Agathe. Des Jünglings heldiſcher Anſtand,

---

[9] **Reddewiſch.** Gegenwärtig Mönchguth, eine andere Halbinſel an des Landes ſüdöſtlicher Spitze. Sie iſt ſandig und wenig fruchtbar.

Feuriger Unmut, trozziges Dulden, wekten ihr Mitleid.
Mit dem Mitleid beſchlich ihr die ſüſse Liebe den Buſen.

Herbſtzeit war es und Nacht. Da entraffte das liebende Mädchen
Sich des Schlummers holden Umarmungen, tappte ſich leiſe
Hin zu des Jünglings Lager, und wekt, und wiſpert ins Ohr ihm:
„Auf! Ich bin Agathe! Ich rette dich. Folge mir, „Jüngling!“
Freudig erſchreckt ſprang Ritogar auf. Sie reicht ihm die Rechte,
Führt' ihn zitternd die Kammer der Mutter und Brüder vorüber,
Stieg hinunter mit ihm in unterirdiſche Gänge,
Wallte die düſtern ſchaudernd hindurch, entſchlos ihm der Pforte
Doppelte Schlöſſer, und ſprach mit dem erſten geflügelten Handdruk:

„Flieh und denk an Agathen!“ Da riſs er in traulichem Dunkel
Ungeſtüm an ſein ſchlagendes Herz die Retterin, küſst' ihr
Einen gewaltigen markdurchlodernden Kuſs — und: „Agathe.
Rief er, „Agathe, ich flieh. Doch bald mit rüſtiger Heerſchaar
„Kehr' ich, erſtreite dich, teile mit dir mein Herz und „mein Eiland!“

Sprachs, und floh durch die Nacht, durch den Sturm und eiſigen Regen
Auf den Flügeln der Freud und der Liebe zum hohen Rugard.

Tief im Herzen des Eilands thürmt den ſündflutalten
Wild auseinandergeklüftetem Rükken der herrliche Rugard.
Seine Stirne graut in ewigem Moſe. Die Thale

Starren bei höherer Sonne noch Schnee. Gebieteriſch ſchaut er
Um ſich her auf das Land und die Waſſer. Hie wohnt' in feſter
Wallumgebener Burg des ſtürmiſchen Rügens Gebieter,
Jaromar. Groß war ſein Herz und weit und edel. Er hatte
Manche Schlacht geſchlagen mit Heeren der Zirzipaner 10)
Und Lutezer 11) und manchen beſtanden im Rittergefechte.

„Herrſcher der Inſel," ſo ſprach zu ihm der entronnene Jüngling,
Keichend, ſchütternd von Froſt, von Regen träufelnd. Die Lokken
Fliegen ihm wild um die Schläfen. Doch ſaß ihm Hoheit im Antliz.

---

10) 11) Zirzipaner, Lutezer, alte Völkerſtämme in Vorpommern.

„Herrſcher der Inſel, ich bin dein fürſtlicher Vetter, des Edlen
„Reddewiſch Herr. Mich ſchlug der Ralauk' in Feſſeln. Die Feſſeln
„Trug ich ſieben Tage der Schmach. Dann brach ſie Agathe
„Und die Liebe. Sie harrt! — Auf! gib mir Waffen und Männer!“

Ihm antwortete die heilige Kraft des Inſelgebieters:
„Waffen und Männer will ich dir geben, mein fürſtlicher Vetter!
„Waffen und Männer wollen wir ſammeln, den Räuber vertilgen
„Wollen wir, wollen zerſtören ſein Neſt, und Agathen erretten.
„Aber eile, bevor wir das liebliche Mädchen erſtreiten,
„Eile, mein Theurer, zur Stadt der Roſen, 12) und hole von dannen

---

12) Stadt der Roſen, Roſtok.

„Meine Braut mir, die Tochter des Obotritenherzogs,
„Hertegunden. Schon längſt erkohr ich die fürſtliche Jungfrau.
„Aber ſie heimzuholen, verbot mir die Sorge des Krieges.
„Auf! geleite du ſie. Dann geb ich dir Waffen und Männer.“

Freudig vernahm der Jüngling des Fürſten ehrenden Auftrag.
Freudig eilt' er den Rugard hinunter, und warf ſich, wo Puliz 13)
Seine waldige Scheitel den Wogen enthebt, in die Schiffe,
Welche zu Führung der Braut des Fürſten Gebot erharrten.

---

13) Puliz, ein kleines liebliches Eiland, das am Fuße des Rugard, wie ein grünes Amphitheater, in einem Meerbuſen hervorſteigt, den die Krümmung des Landes und der Halbinſeln Jasmund und Wittow bilden.

Zweimal ſank die Sonn' und hob ſich dreimal. Da grüſsten
Jaromars Segel den Hafen der lieblichumuferten Warne.

Warne, dich grüſst mein Geſang. In deinem Wellengerieſel
Grüſs' ich dich, ſegne dich, Liebe, in deinen Schattengeſtaden.
Warne, mein Herz iſt dir hold. Du durchſchlängelſt, ein ſilberner Faden,
Meines Vaterlands 14) grünendſte Fluren. Unzähliche Heerden
Trinken deines Gewäſſers. Sein trinkt die durſtige Hindin,

---

14) Des Dichters Vaterland iſt nicht Rügen, wie ſeine Vorliebe für dieſes Land zu wähnen veranlaſste, ſondern Meklenburg. Sein Geburtsort iſt Grevesmühlen, eine kleine Landſtadt zwiſchen Wismar und Lübeck. Zu Reez, wo er ſechs Monden des Jahrs 1781 lebte, flieſst die Warne zwiſchen Wieſen und waldreichen Hügeln lieblich dahin.

Sein das Reh und der [illegible] des Waldes. Du nähreſt der Wieſen
Gelb beblümtes Grün. Du wäſſerſt die Wurzeln von tauſend
Rauſchenden Forſten. Du ſäugſt die Kraft der Ulme. Des Eichbaums
Wurzeln beſtrömſt du, und tränkſt die hundertjährige Tanne —
Warne, mein Herz iſt dir hold. An deinen Schattengeſtaden
Sahſt du mich wandeln im Schimmer der Jugend. Die Blume des Mannthums
Sproßte um mein [illegible] Kinn. Mein funkenſtäubendes Auge
Athmete Sehnſucht. Es lechzte mein Buſen nach Lorbern des Nachruhms,
Und nach den Mirthen der Liebe. Dann ſaß ich wol ſtaunend und weinend
Nächte an deinen Geſtaden. Der Birke weinender Gipfel
Nickte über mich her. Mich umdufteten Quendel und Kraut.

Schlummer umflügelte mich, und ſehnſuchtathmende Träume.

Warne, ich denke dein, und will dich nimmer vergeſſen,

Will dich ſingen, Geſangeswerthe, in meinen Geſängen.

Zweimal ſtieg die Sonn' [illegible] Da grüßten

Jaromars Flaggen den Hafen der [illegible]

Bräutlich geſchmückt empfingen die Hafen. [illegible]

Farbige Wimpel. Den [illegible]

Saitengeraſſel, Drommetengeſchmetter, unendlicher Jubel

Raaſle den Strand entlang dem [illegible] entgegen.

Heinrich, Held und Greis, Wandaliens herrlicher Herzog
Schritt hervor, dem Rugen entgegen, im Kriegergeſchmeide.
Seine ſilberne Lokke dekte der wallende Helmbuſch.
Seine Schenkel die ſtählerne Schiene. Der ſchuppige Panzer
Brannt' in der Sonnenglut, wie Erz in der Eſſe des Schmelzers.
Heregunde, die ſchönſte der Mädchen, die Perle des Norden,
Glänzt' im Hochzeitgewande dem frohen Erzeuger zur Rechten.
Knieend grüſste der Ruge die Züchtigerröthende. Bieder
Hieſs ihn der Herzog willkommen. Da wurden in Freuden der Tage
Drei verlebt, mit Mahlen gefeiert, und hohen Turnieren.

Jammernd erhub ſich am vierten die Klage der traurigen Trennung.
Heregunde, begabt mit des Landes erleſenſten Schäzzen,
Von zwölf blühenden Mädchen geleitet, den Töchtern der Edeln,
Stammelt' ihren theuren Geſpielinnen ewigen Abſchied,
Sank dem lieben Vater ſtumm und kraftlos am Buſen,
Rafte ſich auf, riſs jäling ſich los, ſprang ſchnell in das Fahrzeug.
Hurtig enteilte der gleitende Kiel dem hallenden Ufer.
Heregunde beſtieg den hohen Spiegel des Schiffes.
Stand dort, ſchaute ſehnend zurük nach ihren Verlaſſenen,
Breitet' ihre Arm', und ſchwang den ſilbernen Schleier,
Ob die lieben Verlaſſnen ihn ſähen am ſchwindenden Ufer.
Immer dunkler dämmerts, und immer ſchwindender ſchwand es.
Izt zerrann auch der lezte gräuliche Punkt in die Wolken.

Aber ſie wähnte noch immer die Weike ſei heimiſches Ufer,
Bis der Himmel ſich hüllte und Regen rannen. Da rannen
Ihre Thränen. Sie weinte ſich aus — Die Regen verrannen.
Wieder kehrte die Heitre des Himmels. Da kehrte die Heitre
Auch auf ihre Stirne zurück. Sie gedachte mit Inbrunſt
Ihres Verlobten, und ihrer langerſehnten Umarmung.

Aber o Wehe! die Wonne der langerſehnten Umarmung
Sollte der Edeln nicht werden — Der grimme Ralunke vernahm es,
Daß ein Schiff an der öſtlichen Küſte des Fürſten Verlobte
Ihrem Bräutigam führt' und ſeinen entflohenen Sklaven.
Beute durſtend und Blut empört' er die Segel, und jagte

Mit den Brüdern den Räubern nach. In Ummanz 15) Gewässern
Holt' er sie ein. Lautschreiend gen Himmel erhuben die Jungfraun
Ihre schwellenden Augen. Die Jünglinge [illegible]
Schwuren zu sterben, und fochten mit Kraft der Verzweiflung, wehrten
Lang und mutig den Räubern, erlagen doch endlich der Menge.
Ritogar, wild, wie das Wüten der Schlacht, wie der Orkan tobend,
Hauste noch in den dichten Räuberhaufen. Sein Eisen
Spendete Wunden und Tod. Er spaltete Eurich, dem Häuptling
Der Ralunken, den Kopf. Da [illegible]
Bäumte die Axt, und warf sie dem Jüngling grad' ins Antlitz.

---

15) Ummanz, eine [illegible] Insel an der Abendseite des Landes.

Röchelnd ſtürzt er ins Meer. So ſtürzt die ſchönſte der Buchen
Ausgewühlt vom ſchmelzenden Schnee, entwurzelt vom Giesbach,
In die Fluten hinab von der kreidigen Stubbenkammer.

Aehnlich dem Brüllen der See, wenn ſie izt die Leben von hundert
Schiffen verſchlang, erſcholl das Jauchzen der ſiegenden Räuber.
Heregunde ſaß in ſtarrer Betäubung. Da nahte
Ihr ſich einer der Räuber und höhnte: „Du Zierlichgelokte,
„Sieh nicht ſo dunkel. Mein Arm hat eines Weichlinges Bette
„Dich entriſſen. Nun ſollſt du das Bett des ſtarken Ralunken
„Schmükken. Denn du biſt ſchön!“ Ihm wollte das zitternde Mädchen
Antwort geben, und ſchwieg. So ſchweigt die Taube dem Falken.

Izzund näherten ſich die Räuber dem Ufer. Agathe
Stand bangharrend am ſtürmenden Ufer. Ach harre, du Arme!
Harre deiner wütigen Brüder nicht ſo. Da kommen ſie, führen
Hoch am Maſte das Haupt des edlen Jünglings — Sie ſieht es.
Schwindel faſst ſie. Ihr ſtirren die Augen. Die Sinne verrinnen
Ihr wie rauſchende Wogen. Sie ſtürzt in die Fluten — doch ward ſie
Noch auf wenige bange Stunden ins Leben gerettet.

Lauter jauchzend begrüſsten die Räuber das Ufer. Das Ufer
Gab das ſchreckliche Jauchzen zurück. Durch die Felder verhallt' es,
Und verſcheuchte den Pflüger vom Pflug, von der Heerde den Hirten.

Aber die folgende Nacht war eine Nacht des Entſezzens
Und des Mädchenwimmerns und ſchändenden Gräuels — Zur Höllen
Sei die Schwarze verſtoſsen! vergeſſen! verflucht, wie die Nächte,
Die Eroberer und Schmeichler und Wolluſtſänger erzeugten.

Früh mit dem dämmernden Tag', als die wolluſtwiehernden Räuber
Noch in den heiſſen dampfenden Lagern dehnten, erſcholl es
Traurig durch Hof und Burg: „Agathe! Agathe!“ — Man hatte
Ach! an einer ſeufzenden Espe ſie hangend gefunden.
Winde durchſauſsten ihr Haar. Der Drang des gewaltſamen Todes
Hatt' ihr Antliz gekrampft. Hervor an der brennenden Stirne
Waren die Augen gequollen. Ihr Blut gefror, und ihr Herz ſtand.

Da entſprang der Kaluske dem Lager. Die gräßliche Zeitung
Kracht' ihm ins innerſte Mark. Er hatte die Schweſter geliebet.
Fürchterlich tobt' er umher, und brüllt' und ballte die Fäuſte,
Schlug ſich dumpf an die Stirn', und ſtampfte den Boden, Die [illegible]
Rannen aus rollenden Augen drei ſchreckliche Thränen hinunter
Durch den verwachſenen Bart. So rinnt durch des heidniſchen Krakow 16)
Dornverwachsne Gräber ein ſchleichendes trübes Gewäſſer,

Jaromar glüht' und brannt' indeſſen mit lechzendem Herzen
Seiner Verlobten entgegen. Des Rugard jähſten Gipfel

---

16) Krakow, eine ſchauervolle Gegend in der Nähe von Bergen, der Hauptſtadt Rügens, voll Grabmäler und Opferſteine.

Klom er ſtündlich hinan, zu ſpähn, ob keiner der Wimpel
Ihm ihr Kommen verkündet'. Allein da wollte kein Wimpel.

Sieben Nächte verwelzt er in ſchlafloſem Schmerz. Die achte
War ihm entſezlich. In ihr vernahm er die Kunde des Todes.
Niedergeſchmettert wär' er von ihr, und zu Boden geworfen,
Hätte nicht das heiße lodernde Rachegefühl ihm
Durch die Seele geflamt. Mit Stimme des Sturms beſchied er
Seine Krieger. Die kamen, wie Hagelgewitter, die Berge
Angeklommen. Und er ſtand hoch und rief, daſs die Berge
Und die Inſeln umher ertönten — „Welchem der Starken
„Theuer iſt Freiheit und Freund und Braut und Beute, der [illegible]

„Seine, Schritte zu mir und bäume die Lanz' und ſchwöre,
„An den Ralunken die Braut und den Fürſten zu rächen.“ — Da bäumten
Alle die Lanzen und ſchrieen, wie tauſend die Stirnen der Berge
Niederrauſchende Strudel, und ſchwuren den Räubern von Ralow
Rache, Rach' und Tod! Vier ſchnelle Schiffe belud er
Mit den Kriegern und ſchwam vor die Pforten der blutigen Ralow.

Und der Tag brach an. Aus drängenden feurigen Wolken
Hub ihr blutweiſſagendes Antliz die rothe Sonne.
Donnernd und wild, wie hervor aus Felſenklüften der Sturm brüllt,
Scholl der Schlachtausruf auf Jaremars Schiffen. Blutrot
Wehten die Flaggen. Auf dem Verdekke ſtalten die Krieger

Stalgepanzert, das Schwert in Händen, Götter der Rache.

Da entbrannte die grimmige Kraft des Ralunken. Er bäumte
Seine ſieben Segel und zog dem Dräuer entgegen.

Und die Schlacht begann, und blutete furchtbar. Des Streites
Kundig ſtritten tapfer die Räuber. Noch tapferer ſtritten
Rach' und Schwur aus den Starken des Rugard. Dem Fürſten vermochte
Keiner zu ſtehn. Er traf des Rawen borſtige Braue.
Sinnlos taumelt' er, ſchwindelt' hinab in die Wogen. Die Wogen
Oefneten ihren damfenden Schoos, und dekten den Frevler.

Wütiger wütete izt der Ralunke. Wie Windsbraut in Saaten,
Hauſt' er im Schlachtgedräng. Wie ein feuerbeſchweifter Komete,

Brant' ihm die Wange. Wie Strahlen das Nordlicht umfliegen, ſo flogen
Seine brennenden Haar' um die glühende Stirne. Sein Drohen
Glich dem Donner in Alpen. Von ſeinen Blikken war jeder
Feuerflamm'. Ein jeder von ſeinen ziſchenden Hieben
Tod! Ihm ſanken viele der tapferſten Krieger des Fürſten.
Steuer- und wehrlos ſchwammen bereits von Jaromars Schiffen
Zwei mit Leichen beſät. Allein der feindlichen Segel
Trieben ſchon vier zerſchellt, den Winden ein Spiel und der Woge.

Heiß ward der Mittag. Heißer die Schlacht. Vom dunkleren Süden
Wehten ſchwere Wetter heran — Nun ſank der Ra- [illegible]
Abgemüdet vom Streit, von Wunden ermattet, zu Boden.

Weit auseinander flohen die Räuber. Wie Blätter dem Herbſtſturm,
Fielen ſie rauſchend vor Jaromars Schwert. Noch lag der Ralunke,
Blutet' und ſchäumt' und knirſchte — Da ſtieſs ihm der zürnende König
Tief das Schwert in den offenen Schlund. In Strömen von Blute
Floſs die ſchuldige Seele dahin. Ein jählinger Donner
Stürzte ſie ächzend hinab in den Rachen des wartenden Abgrunds.

Nun ergaben ſich auch die übrigen Räuber den Feſſeln.
Jaromar aber eilte zur Burg — Verlaſſen, verlohren,
Hatte Judith die Pforten verriegelt, der fallenden Brükken
Modrige Dielen empört — Umher in den einſamen Gängen
Rannte ſie, heulte ſie, ſchlug ſich ins Antliz, raufte verzweifelnd
Ihre ſilberhaarige Scheitel. Ein ſchneller Gedanke

Von der Hölle gebohren, durchfuhr ihr die Seele: „Dich rächen
Will ich, du Edelgefallner, an deiner Mörderin rächen!“
Rieſs, und fliegenden Haars, gezukten funkelnden Dolches
Rannte ſie in die Halle der Mädchen — die zitternden Mädchen
Bebten zurük — und durchſties die Heregunde, den Buſen!

Drauſsen herein erſcholl der nahenden Sieger Getümmel.
Stürmend durchbrachen ſie Mauren und Gräben, und ſprengten der Pforten
Eherne Riegel. Es hört ſie, es ſieht ſie die Raſende kommen,
Lacht ein Hohngelächter der Hölle, und ſtürzt in den Dolch ſich.

Jaromar trat in die Todeshalle. Da raucht' an der Schwelle

Blut ihm entgegen, Blut an den Wänden, Blut an dem Eſtrich,
Seiner Erkohrnen Blut. Des Siegers blaſses Erſtummen
Sollſt du nicht ſingen, Geſang, nicht ſingen die Trauer des Helden.

Aber die Burg übergab er den Seinen. Die raubten die Beute
Dreizehnjährigen Raubes, und füllten die Gräben, und ſchleiften
Mauern und Wall', und zerſtörten mit freſsender Flamme die hohen
Dräuenden Thürme.

So fiel das Schrekken des Meeres. So ſtürzte
Ralow von ſeiner trozzenden Höhe. Noch leben die Namen
Judith und Agath' in den Hainen. 17) Stumm und einſam

---

17) Zwei Ralowiſche Gehölze führen ihre Namen.

Wandeln, im wehmutthauenden Lichte des Mondes, die Geiſter
Zwiſchen den Tannen. Auch trift nicht ſelten Pflugſchaar und Grabſcheit
Unterirdiſches holes Getrümmer, das dumf zurükhallt.

Alſo die Kunde der Väter — Wie ſtill! wie ſchauerlich liegt nun
Ralow vor mir. Der Mond ſtreift ſeine dämmernden Haine
Und die weiſſen Wände. Im Thaue ſchimmern den Abhang
Seine ſchwimmenden Saaten hinab. Ihr Helden der Vorzeit!
Schön iſt und heimlich die Nacht. Entſteiget den Grüften, entſchwebet
Euren ſtillen Hainen, und wandelt im Kriegerſchmukke
Mich vorüber! Mein Herz gelüſtet, die Starken zu ſchauen
Mit der kräftigen Fauſt, der ruhigen Stirne, dem Flammblik

Und dem herriſchen Männervermögen im feſten Einherſchritt.

Nicht zu faſſen vermags mein entartetes Zwergjahrhundert,
Hört es, tröſtet ſich bald, und nennets — Rieſen und Mährlein!

Der Eichbaum.

Du Starker, du Edler,
Es grüſst dich mein Lied,
Du König des Haines,
Du Vater der Waldnacht,
Im dämmernden Mondſchein begrüſst dich mein
Lied.

Du Stolzer, du Hoher,
Es hebt ſich dein Haupt
Seit grauenden Altern;
Es ſtreute kein Pflanzer
Den trächtigen Samen,
Der einſt dich gebahr;

Es ſahe kein Aug'
Als Säugling, den Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Pfeiffen des Schößlings im ſtürmenden Nord.

Dort ſteht er, der Starke,
Und ſchweigt und gebeut.
Es gebahr ihn die Erde,
Es brütet' ihn die Sonne,
Es ſäugten ihn die Meere,
Es kleidet ihn der Frühling mit feſtlichem Laube,
Der Winter mit glimmerndem Kriſtall.

Sein freuten ſich ſchon
Die Söhne der Vorwelt.
Du Edler, es ſang dir der Barde, und kränzte
Die heilige Stirne mit Laube von dir.
Der ſterbende Barde
Hing Harfen und Saiten

Am ſeufzenden Aſt.
Der liebende Jüngling,
Das liebende Mädchen,
Suchten dich im Mondſchein,
Und du lauſchteſt dem ſchmelzenden Seelengeſpräch.

Dort ſteht er, der Starke,
Und glänzt und gebeut.
Sein Wipfel iſt waldigt. Sein Stamm
Iſt eiſern. Es ſchlängeln die äſtigen Wurzeln
Die Tiefen des Seees und der Berge ſich durch.

Nachtſturm brauſt
In der waldigten Scheitel.
Er ſchüttelt ſein Haupthaar und heulet im Hölen
Des tauſendjährigen Stammes.

Die Linde zerſplittert. Die Pappel verwittert.
Die Ulme zerſchillt.
Die ſtattliche Tann entwurzelt der Orkan,
Und ſchleudert ſie vom Hügel in das ſandige Thal.

Baum Gottes, du ſtehſt.
Baum Gottes, es grüſst
Dein Wipfel die Sterne.
Es webte die Wurzeln
Dein Schöpfer die Ribben des Erdenballs durch.

Laſs heulen die Windsbraut! Laſs praſſeln die Donner!
Laſs zukken den rothen kreuzenden Bliz!
Dir bricht ſich die Windsbraut. Dir ſchweigen die Donner.
Dir prallen die kreuzenden Blizze zurück! —

„So ſang ich und ſchwieg.
„Es neigte der Starke
„Den Wipfel. Mich dauchte,
„Als hört' ich im Säuſeln, das über ihn rann,
„Als hört' ich ein Flüſtern: „„Sei, Jüngling, dem Starken,
„„Dem Edeln ſei gleich!““

Wunna.

Am Frülingsmorgen.

Gegenſtand meiner theuerſten Sorgen!
Meine ſchmachtende Seele ſtrebt nach dir.
Mit dem erwachenden Maienmorgen
Erwacht, wie Sonnenaufgang, dein Bild in mir —
Träume, in blauem Himmelgewande,
Mit lieblichem Morgenroth die Flügel beſäumt,
Hatten in paradieſiſch ſüße Bande
Mit dir, Holdſelige, mich eingeträumt.

Lag ich nicht an deinem hochgehobenen Buſen?
Barg ich nicht mein Antliz in dem friedlichen Schoos?

Glüht, zittert, bebt, brannt' ich nicht an deinem hochklopfenden Buſen,
Da, wie Sturmwind, der Liebe Schauer mich übergoß? —
Und dein Händedruk, — Und die reinſte der Liebesthränen,
Die vom Aug' auf die Wang' ich dir thauen ſah,
Die begierig, in weltvergeſſendem Wähnen,
Vom Buſen ich dir abſchlang — Unſterbliche, was fühlt' ich da! — —

Und da wekſt du mich, Maienmorgen, mit neidenden Stralen,
Entſchütteſt der Fülle der Seligkeiten mich — —
Feind meiner Ruhe, Wekker meiner Qualen,
Wehe, Wehe, Wehe über dich!
Verwandle dein Morgenroth ſich in Donnergewölke!
Dein Säuſel in ſchneidenden ſauſenden Nord!
[illegible] deine Kinder die [illegible]! Dein jüngſtes Veilchen verwelke!

Dein duftigſter Blüthenbaum traure verſtöhrt und verdorrt! — — —

Aber durch heimliche öde Gefilde
Wandl' ich, und ſehne und dürſte nach dir!
Wunna, du Holde, Wunna du Milde,
Meine Innige, Einzige, wende dich zu mir!
Wunna, du Milde, Wunna, du Holde,
Meine Einzige Innige — werd' ich nimmer dich umfahn —
Ha! ſo ſchweig, Geſang! Erliſch, mein Auge!
Und den Schranken kaum entronnen, ende meine Wallerbahn!

Telynhards
Klage um Wunna.

Umweht von Abendwinden,
Umrauſcht von Dorngeſträuch,
Wandl' ich, meine Wunna zu finden,
Durch Berg und Thal und Teich.
Auf ſehnender Zärtlichkeit Flügel
Flieg' ich und ruf'. Es hallt
Meine Stimme durch Flur und Hügel
Und durch den ſäuſelnden Wald!

Du, die meine Seele liebet,
Komm', Wunna, und weile nicht!
Der kalte Regen ſtiebet,
Und ſchlägt mir ins Geſicht.

Du, die meine Seele ſich erwählet,
Verzeuch, verzeuch nicht gar.
Der Abendwind durchkühlet
Mein düſterſtrömend Haar.

Die Sonn' iſt lang hinunter,
Es ſcheint nicht Mond noch Stern.
Vom Felſen ſchau ich herunter
Und rufe dir ſo fern.
Es leuchtet meinem Pfade
Kein dämmernd Schimmerlicht,
Nur hüpft am Moorgeſtade
Des Irrwiſch täuſchend Licht.

Komm', Holde! — Auf tauſend Wettern
Welzt Mitternacht daher!
Dräuet den Forſt zu ſchmettern,
Geißelt das brüllende Meer —

Dort ſteht die Donnerwolke.
Wie düſter, düſter ſie droht —
Geliebte, fürchte die Wolke!
Sie brütet Bliz und Tod! — —

Weh! Weh! ich rufe vergebens.
Meine Wunna iſt nicht mehr!
Mich verdreuſt des Erdenlebens.
Denn Wunna iſt nicht mehr!
Ich kann ſie nicht mehr finden.
Ihr Geiſt flog erdenab.
Den Leib, von kalten Winden
Umheult, umhüllt das Grab.

O, daſs an ihrer Seiten
Ich gleichen Schlummer ſchlief!
Daſs mich aus jenen Weiten
Ihr Schatten zu ſich rief!

Daſs meinen Raſenhügel
Auch erſt ein Freund erhöht',
Und feuchten Südwinds Flügel
Um den grünen Hügel weht'!

Ohne Wonne iſt mir Säuſeln
Des Maien, Orkanwuth.
Ohne ſie das zarte Kräuſeln
Der Wellen, wehrende Fluth.
Diſtel iſt mir die Roſe,
Eule die Nachtigal,
Und öde freudenloſe
Wildniſs, ein Edenthal —

Wer iſts? Wer ſchwingt die Fakkel?
Biſt du es, Bote, du? —
Liſch aus, liſch aus die Fakkel!
Mein Buſen lechzt nach Ruh!

Liſch aus, und führe den Müden
Dein ſtill Gemach hinein.
Dort harret langer Frieden
An Wunna's Seiten ſein!

Der Aurikelnſtraus.

Die ihr noch geſtern an Sofiens Buſen,
Dieſem ſtolzeſten aller Sizze, lieblich glühtet
Und aus braunen Kelchen der ſüſsen Düfte
Fülle verſtrömtet,

Blümchen, wie blas, wie ſchlaff, geknikt, geſunken
Hängt ihr heute mir am betrübten Arme,
Den mein ſüſses ſcheidendes Mädchen mit euch
Geſtern bekränzte.

Blümchen, ihr welket, und kein ſüſses Duften
Wird auf Silberſtaub euch ſofort entſchweben,
Noch zum Pflükken [illegible] Mädchen Hände
Ferner herbeiwehn.

Blümchen, ihr welktet, und kein junger Buſen
Wird euch heben hinfort mit ſchweren Seufzern,
Noch der ſeufzerſteigenden Bruſt ein trunkner
Jüngling euch rauben.

Klage, Sofie, um des jungen Maien
Frühgeborene, frühgeſtorbne Töchter!
Klag' um ſie, und jeglicher Erde ſchönen
Flüchtigen Schimmer.

Blumen verwelken. Und der Herbſtſturm ſchüttelt
Ab die Blätter. Und Jugendblüthen mordet
Froſt des Alters. Alles vergeht, Sofie,
Ach! auch die Treue!

Allwiil und Allwina.

Romanze.

Schon röthete die Hügel
Der Sonnen lezter Stral.
Schon kühlte Weſtwindflügel
Das angeſengte Thal.
Auf Saaten und auf Kräuter
Sank Gottes Abendthau,
Und lächelnd blikt und heiter
Der Halbmond auf die Au.

Da ging im Dämmerſchatten
Der ſtralenloſen Welt,
Allwina mit dem Gatten,
Mit Allwiil, fern ins Feld.

Zwo ſchönre Blumen zeigte
Noch nie die Blumenflur.
Zwo liebevollre ſäugte
Noch nimmer die Natur.

Die ſchlankſte Tann' im Haine
Wich ihm an ſchlanker Höh.
Ihr wich an Duft und Reine
Die reinſte Lilie.
Ihm flammt' auf braunen Wangen
Der Jugend Kraft und Muth.
Ihr wölkte blödes Bangen
Der Blikke Glanz und Gluth.

Sie gehn. Und Kuß und Koſen
Tauſcht Weg und Stunden hin.
Schon ſchüttet blaſſe Roſen
Auf ſie das Spatroth hin.

Die Schöpfung ſchläft. Die Auen
Umſäumt die Mitternacht.
Doch, darf der Unſchuld grauen
Wenn ſie im Finſtern wacht?

Sie gehn. Ein fernes Gellen
Erſchreckt ihr lauſchend Ohr.
Sie blicken hin. Da rollen
Gewitter hoch empor.
Des Spätroths letzte Schimmer
Erkranken, und verblühn,
Der Sterne grüne Flimmer
Erblaſſen, kämpfen, fliehn.

Es blitzen Oſt und Weſten,
Es krachen Nord und Süd,
Des Himmels alte Feſten
Erdonnern. Aengſtlich müht

Der Mond ſich durch die Dunkel,
Erliſcht in Graus und Nacht.
Und dunkler wird die Dunkel
Und nächtlicher die Nacht.

Allwina bebt. Ein Schauer,
Wie Ahnden, weht ſie an.
Sie ſchmiegt in banger Trauer
Sich feſt an Allwill an.
Bei jedem Donnerſchlage,
Bei jedem Wetterſtral,
Wird zager noch die Zage
Und lauter ihre Qual.

Nicht tröſtet ſie die Liebe,
Die ſelge Unſchuld nicht.
Matt ruht ihr Blick und trübe
Auf Allwills Angeſicht.

Er ſieht ſie an. Sein Lächeln
War ſtärkend, mild und hehr,
Wie eines Engels Lächeln
Dem bangen Martyrer.

„Was zitterſt du, Geliebte?
„Was zagt dein klopfend Herz? —
„Nicht dir, du Tiefbetrübte,
„Iſt dieſe Nacht ſo ſchwarz!
„Nicht dir drohn dieſe Wetter,
„Der Unſchuld drohn ſie nie.
„Dem Frevler nur und Spötter,
„Den Sünder meinen ſie.

„Dem Sohn der Läſterungen,
„Dem donnerts Rache zu!
„Dir ſingt mit Engelzungen
„Die Stimme Troſt und Ruh.

„Drum bis nicht bang, nicht bange!
„Geliebte ſieh mich an!
„Ich fürchte nichts, ſo lange
„Ich dich umarmen kann.“

Er umarmt ſie. Lauter praſſelt
Der Donner. Röther glimmt
Die Leuchtung. Hagel raſſelt
Und Regen — Jähling ſchwimmt
Im gellenden Getümmel
Ein Strahl daher — und ha!
Geheimnißvoller Himmel —
Entſeelt lag Allwill da.

Ein Herbſtmorgen.

(Auf der Reiſe.)

Es hat gethaut. Die Sonn' iſt aufgegangen.
Jm diamantenen Geſchmeid'
Erblizt die Flur. Die Salomonen prangen
Nicht ſo in ihrer Herrlichkeit.

Wie milde blikt aus ihrer Herbſteshöhe
Die blaſſe Sonn' auf mich herab —
So blikt, getroſt, daſs ſeine Aſch' erſtehe,
Ein Heilger heiter auf ſein Grab ! — —

Du Liebliche! was birgſt du dich den Auen?
Was hüllſt du dich in Wolkenflor?
Verbirg dich nicht. Ich ſoll das Mädchen ſchauen,
Das meine Seele ſich erkohr.

Ihr Aug iſt blau. Ihr Mund der Purpurnelke
Vergleichbar. Blumig ihr Geſicht.
Ihr golden Haar, wie jene Dämmrungswolke
Das, Sonne, deinen Schlaf umflicht.

Siehſt du ſie nicht am moosigen Geſtade,
Du klare Tagesmutter? — Sieh,
Dort wandelt ſie. Begleit' auf ihrem Pfade
Mit ſanftem warmen Blikke ſie.

Wie? oder ſchaff' von deines Hauptes Stralen
Den mildeſten zum Sylphen um,
Und ſend' ihn hin zu jenen ſtillen Thalen,
Die ſchöner, denn Elyſium,

Durch Wonne blühen. Dort neig' er ſich den Ohren
Des holden Mädchens, liſpl' ihr:
„Du Liebliche, er, der ſich dich erkohren,
„Dein Jüngling weilt nicht fern von dir.

„In näherm Feld' umleuchtet ihn die Sonne,
„Benezt ſein Haar der Morgenthau,
„Und ehe noch zum zweitenmal die Sonne
„Hinabſteigt, grüſst ihn dieſe Au" —

Ja, ja, ich wills — Bei dieſen Perlenauen,
Beim Oſtwind, der mein lauſchend Ohr
Mit raſchem Flug umſchwirrt — Ich will es ſchauen,
Das Mädchen, das ich mir erkohr.

Und riſſen ſich, von ihr mich jezt zu ſcheiden,
Die Kräfte all — Ich will ſie ſehn,
Will ſchmelzend in des Wiederſehens Freuden
An ihrer Bruſt verglühn, vergehn!

Bei Salgar's Abſchied.

Die Sonn' iſt hin.
In Düſterniſsen ſchwimmt mein gramverſtöhrter Sinn.
Die kalte Flux umhauſt die Nacht.
Und auch in meiner Bruſt hats ausgetagt.

Mein Freund iſt hin!
In Düſterniſſen ſchwimmt mein gramverſtöhrter Sinn!
Mein Jonathan iſt fort!
Und Freude floh mit ihm aus meinem Herzen fort!

Schweren, dumfen, holen Klangs
Hallete des Abſchieds düſtre Stunde,
Wie aus heiſ'rer Unken Munde
Die Stimme des Wehegeſangs.

Weh! — Weh!
Sie hallet der Stunden düſterſte.
Nun kommt er, langſam, finſter, beklemmt,
Wie Hagelgewölk im Herbſte kommt.

Und es wird feierlich ſtille,
Wie vor herwandelnden Wettern die Schöpfung wird —
Des Schweigens ernſte Hülle
Umſchattet ihn. Sein Auge kämft und irrt.

Dem ſtummen Mund' enthallte
Kein Lebewol!
Dem ſtarren Aug' entwallte
Kein Thränchen — Schwermutvoll
Und ſchweigend ſchaut auf ihn der Kreis der Freunde nieder —
Er naht ſich — bebet — und geht!
Und bebt noch ſtärker — kehret wieder
Und — ſtrekket die Arme — und geht! — —

Weh! — Weh!
Er geht, der Gute! der Redliche!
Da quoll die Zähre der Edeln.
Dem Auge des treflichen Mädchens
Entquoll der Thränen köſtlichſte! — —

Und flöß' um mich des Mädchens Zähre,
Weinte ſie um mich ihr helles Auge roth —
Ich ſtürzte durch Eisgebirge, durch uferloſe Meere,
Durch Schwert und Flammen in deine kalten Arme,
Tod!

Wunna's Thränen.

(Auf der Reiſe.)

Geweinet hat, geweint um mich,
Die meine Seele liebt.
Und weinen ſollſt du fort nicht mehr,
Mein dunkelbraunes Aug!
Nicht Freude weinen! Freude ziemt
Nicht dem, dem Wunna weint.
Auch Gram nicht weinen! Gram entehrt
Den Mann, dem Wunna weint!

Geweinet hat, geweint um mich,
Die Edle — Fühlt mein Herz
Die Seligkeit? den Stolz — Geweint
Hat Wunna ihrem Freund!

Für ihrer Thränen Eine nähm'
Ich tauſend Perlen nicht —
Und wär' die Welt eine Perle groß,
Ich nähm ſie nicht für ſie!

Was ſtürmſt du, Herz! Was zweifelſt du?
Was tobſt du, Tobendes?
Geweinet hat, geweint um mich,
Der Mädchen Herrlichſte!
Beim gelb und roth ſchattirten Wald,
Den raſch mein Roſs durchfliegt,
Beim Thau, der weiſs mein Haar bereift —
Sie hat geweint um mich!

Ich ſah ihr Antlitz morgenroth!
Ihr Auge himmelblau!
Der Wange Morgenroth erbleicht!
Des Auges Glanz erloſch!

Ein Wölkchen wölkte es, ſchwoll, und troff
Hinab auf Wang und Bruſt,
Wie Thau in einer Lilie Kelch
Von Eos *) Wange träuft —

Ich fühlt' und warf mich jach und wild
An ihren Schwanenhals.
Hoch ſtieg ihr Buſen. Mit ihm ſtieg
Die Thräne und ſpiegelte
Zurück der Wange Glanz. Mir ward
So irr! ſo warm! Ich ſank
Hinab auf ihre athmende Bruſt,
Und küßte die Perlende weg —

Geweinet hat, geweint um mich,
Die meine Seele liebt!
Und all mein Inniginnerſtes
Durchglüht die Wonne noch —

---

*) Eos, die Morgenröthe.

Wie traurig ſteht der Wald! Die Sonn
Wie trüb im Herbſtgedüft! —
Auch mir wird trüb! ſo trüb ums Herz,
Ob Wunna mir gleich weint!

Du mit dem Blik voll Bulerglut,
Der tiefgeſchürzten Bruſt,
Was ſchielſt du, ſchnöde Dirn', *) mich an
Sie hat geweint um mich!
Und weinten Mädchen deiner Art
Zehntauſend, jegliche
Zehntauſend Ozeane voll —
Der Einen wars nicht werth! — —

Getroſt, mein Geiſt, getroſt! Hindurch,
Mein Roſs, das Herbſtgefild!
Hindurch den buntſchattirten Wald!
Hindurch die Nebelſee! — —

---

*) Eine Reiſegefährtin.

Wenn wieder der Wald ſein Grün verjüngt,
Die Lenzluft wieder ſich klärt,
So flieg' ich wieder zurück zu ihr,
Und jubl' an ihrer Bruſt!

Der Nachtſturm.

Sturm der brüllenden Nacht, wie ſo erfreulich ſchön
Hallt dein Donner! Du hauchſt tief in die Seele mir,
Wie dem Krieger der Schlachtruf,
Heldenkühnheit und Ungeduld? —

Drauſſen hauſet die Nacht. In der Umbrauſenden
Fahrt der herriſche Sturm über die Fluren hin,
Beugt die Großen der Schöpfung,
Stampft die Höhen, und zauſt den Wald — —

Orkan, Orkan, was raufſt du mir mein Hüttendach,
Tobſt die Sparren hinweg, hinſchmetterſt die Scheiben mir
In den Fenſtern? — Ich ſtaune,
Wogenſtürmer, und [illegible] —

Iſt

Schau hie ſteh ich, Tyrann! ſteh ich, und biete dir
Meine trozzige Stirn, ſpotte der feigen Wuth,
Die die Sterne des Himmels,
Die die Fakkel des Monden leſcht,

Zittre nicht ob des Walds tiefem Geheul, und nicht
Ob des zürnenden Manns Düſtergebrüll, und nicht
Ob den Rieſengebilden,
Die du jagſt durch die irre Luft — —

Doch ich haſſe dich nicht — Starker, in deiner Kraft
Sei mir feſtlich gegrüſst! Starker, ich liebe dich
Wenn **Allfadern** dein Paan
Auf der Harfe der Windsbraut ſingt.

Schön und fürchterlich iſts, wenn du die Waizenſaat
Niedermähſt, wenn dein Arm geiſſelt den ſtolzen Wald,
Und mit Pappel und Eichbaum,
Wie ein Knabe mit Diſteln, ſpielt.

Schön und fürchterlich iſts, wenn du das Meer erwühlſt,
Sein Vermögen zerſtäubſt, Schiffe wie Kräuſel drehſt,
Maſten knickeſt wie Binſen,
Taue reiſſeſt wie mürben Zwirn —

Nein, ich haſſe dich nicht, Stürmer! Ich liebe dich.
Deiner Fittige Schwung fachet zu friſcher Loh
Jeden ſchlummernden Funken,
Strafft mir jeden erſchlafften Nerv.

Freund, mir hallt dein Gebrüll, feirlich wie Chorgeſang,
Hehr wie Feiergeläut, prächtig wie Orgelſturm —
Wilder toben die Pulſe,
Raſcher ſchlägt mein empörtes Herz.

Und ich ſtürm' ins Gefild, heule mit dir, erklimm
Hoch die Felſen, und renn wieder hinab, und ruf,
Daſs die Halle der Berge
Mir ertoſen, daſs Wanderer

Bange lauſchen. Mein Fuſs ſchwärmt durch die laute Nacht
Ungebändigt und wild, ſchmettert und reiſst und hallt,
Denn noch bin ich ein Jüngling,
Stark wie der Sturm, und frei wie Er!

An Willig.

Den Violoncello-Virtuoſen.

Edler liebenswerther Mann,
Deine Seele fühlet!
Deiner Saiten Zauber ſagt mir an,
Wie ſo ſtark! ſo ſanft dein Buſen fühlet!

Rollete dein hoher Bogen nicht
Majeſtätiſch, wie in Gewittern
Gottes Donner durch die Wolken bricht,
Daſs der Wald erdamſt, und die Berge zittern!

Lispelten nicht, wie Liebesach
Süſse! ſüſse deine Saiten,
Daſs der lallenden Seligkeiten
Meine kämpfende Seel' erlag?

Brannte dir nicht der Mädchen Beſte
Schmelzend in deine Melodie?
Schütterte nicht durch meine Mannes Feſte
Deine ſtrömende Harmonie!

O, für deiner Saiten Kraft,
Für den Sturm der Leidenſchaft,
Den du mir durch alle Adern jagteſt;
Für die Thräne, die mir heimlich entrann,
Als du, wie auf Gräbern wimmernd, klagteſt;
Für den Dämon, der deinen Geſang
Namelos, bald zürnend, bald weinend durchdrang;
Für die hohen Zauber all,
Edler liebenswerther Mann,
Habe Dank!

Hulda.

Ich hab ein Mädchen funden,
Sanft, edel, deutſch und gut:
Ihr Blik iſt freundlich milde,
Wie Abendſonnenglut.
Ihr Auge lächelt heiter,
Wie Mondlicht auf die Au',
Und ihrem Roſenmunde
Entfleußt Geſang, wie Thau.

Ihr Bau iſt hoch und herrlich.
Ihr Wuchs iſt wie im Hain
Der Birke ſchlanke Schönheit,
Ihr Buſen hoch und rein.

Im hohen reinen Buſen
Klopft ihr ein edel Herz,
Das kennet nicht Zwang noch Tücke,
Nicht Taumelluſt, noch Schmerz.

In Duſtra's grünen Wäldern,
An Rieval's Silberfluſs
Da wandelt ſtill und einſam
Des holden Mädchens Fuſs.
Da wandelt ſie. Drei Röschen
Stehn ihr im Haar. Ihr ſtehn
Drei Röschen auch am Buſen
Und duften ſüſs und ſchön.

Das Mädchen hab' ich funden.
In keuſchem Lilgewand
Ging ſie im Thau des Morgens
An Rieval's Blumen Rand.

Ein leiſes Lüftgen ringelt
Ihr wellenſtrömend Haar;
Und durch die Tannen hallte
Ihr Liedchen ſüſs und klar.

Ich lag in Kleegedüften
Am blaubeblümten Bach.
Ich riſs mich auf und ſchaute
Dem edeln Mädchen nach.
„Verzeuch, verzeuch, du Holde,
„Dein Blick iſt ſanft und gut.
„Auch ich bin deutſch und edel,
„Ein Jüngling wild und gut.“

Da wandte ſich das Mädchen
In Einfalt, Huld und Zier,
Wie eine Braut Gottes,
Kam ſie einher zu mir.

Hold, würdig, hehr und herrlich
Sah ich ſie gehn. Mir war
Als ſah ich Wunna ſelber
An Wuchs, und Aug' und Haar.

Ich hab das edle Mädchen
An meiner Hand geführt.
Ich bin mit ihr die Thäler
Am Fluſs hinab ſpazziert.
Ich hab ſie liebgewonnen.
Ich weiht' die Harf' und Lied.
Denn meine Seele liebet
Die Mädchen deutſch und gut.

Abſchied von Hulda.

Dunkler wird der Himmel. Der Sturm erwacht.
Aus blitzdurchſchoſſner Wolkennacht
Brüllt es mit Donnerſtimme mir zu:
„Hinweg vom Rieval, du!“

Wie? Den herrlichen Aufenthalt
Soll ich verlaſſen, den düſterbraunen Wald,
Und den Rieval und ſeine blühende Au',
Und den Garten, wo ich täglich Roſen brach,
Glänzend in ſchimmerndem Morgenthau?

Verlaſſen ſoll ich das Duſtra Thal
Und des Thales holde Bewohner all,
Den frommen Greis im Silberhaar,
Und Hulda mit ſternigem Augenpaar?

Ich ſoll! Ich ſoll! Mit Ernſt, mit Grimme,
Erhallet die Stimme
Aus kämpfenden Wolken mir gellender zu:
„Hinweg vom Reval, du!“

Ich will! Ich will! Will euch, ihr ſeligen Felder
Verlaſſen und euch, ihr düſterherrlichen Wälder,
Und dich, den blauen Dalhabach,
Mit Gefilden von Wachtel und Droſſelſchlag.

Verlaſſen will ich dich, o Greis,
Mit deinen Lokken ſilberweis,
Dich, Mädchen, mit dem düſtern Haar
Und ſchimmerrollendem Augenpaar — —

Lebt wol, ihr Felder!
Ihr düſterſchrecklichen Wälder!
Ihr Fluren und ihr Triften all,
Voll Droſſel und Lerchen und Wachtelſchall!

Und du, o Greis,
Mit deinen Lokken ſilberweis,
Mit deinem Aug' und Herzen andachtvoll,
Leb wol!

Leb wol, mein ſüſses Mädchen,
Der Unſchuld Erſtgebohrne,
Der Sanftmut Blutsverwandte,
Der Einfalt und der Demut
Geſpielin und Genoſsin —
Leb wol, du Unvergeſsliche!

Der Mond geht herrlich auf. In Silberglanze
Erglänzt die Flur — Leb wol, du Liebliche!
Leb wol! Durch Tiefen und Wälder,
Durch öde, pfadloſe Felder
Flieh' ich, und laſſe dich — Leb wol, Huldſelige!

Hulda und Vaterland.

(Auf der Reiſe.)

Ich habe Hulda verlaſsen.
Das zürnt der Himmel mir.
Wie grollen Luſt und Himmel!
Wie heult das Waldrevier!
Ich habe das Mädchen verlaſsen
Am blauen Duſtabach,
Drum folgt mir auf der Ferſe
Sturm, Regen, und Ungemach.

Bei jedem Schritte gleitet
Mein müdgejagter Fuſs.
Auf jedem Schritte geiſselt
Mich wilder Regenguſs.

Zerſtöhrt ſind meine Lokken.
Durchnäſst iſt mein Gewand,
Und ſtarrt mir ſchwer und klebend
Um Schenkel, Hals und Hand.

Des Hutes Silberſchleife
Verfärbt ſich. Traurig hängt
Der Federn ſtolze Fülle,
Und Hulda's Roſe bangt.
Was bangſt du, theure Roſe?
Was zagſt du, Lieblingin?
Im Elementenaufruhr
Frohlokt mein Heldenſinn!

Dort dräut der Wald. Dort dämmert
Der Moorgrund graus und ſchwarz.
Auf Süd' und Oſten wirbelt
Der Sturm die Wolken ſchwarz —

Und ſtürzten Kataklysmen
Vom Himmel auf mich her,
Und ſtäupt' ins alte Chaos
Der Orkan Luft und Meer,

Und wär wie Niflheims Sümfe
Der Moorgrund bodenlos;
Und wär der Wald, wie Wälder
Kolumbiens, grenzenlos —
Ich troz dem Sturm, dem Regen,
Ich troz dem Moor, dem Wald.
Hindurch in Sturm und Regen
Will ich den Moor und Wald.

Ich will hindurch. Ich flügle
Den Schritt, mein Vaterland
Zu ſchaun, das Stolze, Edle,
Das Obotritenland.

O Land, vor tauſend Gauen
Von Deutſchland liebenswerth,
Wie dir ſo freudig ſtürmend
Mein Herz entgegen fährt!

Gezeugt, geſäugt, gepfleget
Haſt du mich mütterlich,
Haſt ſechszehn frohe Lenze
So ſchön geblüht um mich!
Ich hab dir Treu geſchworen,
Ich halts dir lebenlang.
Dein Nam' hallt meinen Ohren
Wie Krafft- und Schlachtgeſang.

Ich bin ein Obotrite,
Bin meines Landes werth,
Und freu mich meines Landes,
Und weih' ihm Harf und Schwert.

Bald ſtimm' ich höher die Harfe,
Bald ſtärkt ſich meine Hand,
Dann ſing' und ſtreit' und ſterb ich
Für dich, mein Vaterland.

Schau her, du Vielgeliebtes,
Schau her und liebe mich.
Ich habe Hellas verlaſſen,
Und ſuch' im Wetter dich!
Zerriſſen ſind meine Locken,
Durchnäßt iſt mein Gewand,
Und ſtarrt mit Zentnerſchwere
Um Hals und Arm und Hand.

Es kreiſen noch am Himmel
Die Wolken [illegible] und ſchwer.
Noch heult aus Süd' und Oſten
Der Sturmwind um mich her.

Ich aber wandle weiter
Mit kühnem kalten Muth,
Denk meines Vaterlandes
Und ſpotte der Lamner Wuth —

Vergib, des Rieval Tochter,
Daſs dich dein Jüngling ließ,
Der ſtolz und groſs und ſelig
In deinem Arm ſich pries.
Vergib! mir ſtreckt die Arme
Mein Vaterland. Sein Schooſs
Iſt warm und weich, zog Helden
Und Dichter und Mädchen groſs.

Auch prangt mit luſtigen Auen
Mein Vaterland. Es ſtehn
In ihm Gebürg' und Ufer,
Und Wälder ſchrecklich ſchön.

Es blühn des Landes Töchter
So minniglich! ſo mild!
Es glänzen, wie Wetterſtralen,
Seine Jünglinge, ſtolz und wild.

Wonne! Wonne! ſchau, da dämmerts
Wie blauer Nebelduft.
Da wittert wolluſtahnend
Meine Seele Mutterluft —
Wonne! Wonne! gegrüßt, geſegnet
Zehntauſendmal ſei mir!
Ich ſtürze dir liebebebend
An die Bruſt und huldge dir!

Die Drommete.

Donnerredendes Erz, Tochter der Wuth, des Sturms
Wilde freudige Braut, Schlachtgebieterin,
Zunge Gottes — Drommete!
Laſs mich ſingen den Ungeſtüm

Deines Odems! Du haſt öfter die Seele mir
Himmelaufwärts geſtürmt, haſt, wie der Vater Ruf,
Thatendurſten und Ruhmgier
[illegible] die Bruſt mir hineingeſchwellt —

Ja, der Töchter des Halls biſt du die herrlichſte.
Als der Ewige ſchuf, ſchuf er durch dich. Du riefſt,
Und das Chaos ward Schöpfung,
Und die eiſerne Nacht ward Licht.

Wenn der Ewige einſt über die Welt Gericht
Donnert, ſtrömſt du voran, ſeine Verkünderin,
Und das Licht und die Schöpfung
Werden Chaos und alte Nacht —

Oft entflammteſt du mich, Heldin. Mit ſtolzerm Schritt
Schritt ich unter den Reihn herrlicher Jünglinge,
Wenn dein ſchmetternder Wirbel
Unſern Gliedern vorangebot.

Oft entflammteſt du mich, Heldin! Im Saal voll Tanz
Flog ich wilder dahin, wenn du das Saitenſpiel
Ueberbrüllteſt, und heiſſer
Schlang ich mich um der Tänz'rin Bruſt.

Mein ſüßlispelnd Klavier bebt im Gemach, es tönt
Meine Flöte ſo ſanft Abends im Hain. Doch ach!
Dein harmoniſch Gewitter
Schüttert jegliche Nerve mir.

Heldenſängerin, einſt, wenn ich mich höhern Flugs
Aufſchwing, wenn ich ein Lied um die Unſterblichkeit
Singe, ſing' ich durch dich es,
Und erring die Unſterblichkeit.

Der Rugard.

Auf deiner ſchroffen Felſenſcheitel
Empfange mich, alter Rugard!
Empfange mich, Hehrer!
Mich lüſtet, zu ſchauen,
Mich lüſtet, zu faſſen
Mit einem allumgürtenden Staunblik
Die Küſten, die Inſeln, und das [illegible]ernde Meer.

Fern dringt,
Rings rollt
Mein raſtlos ſchwärmendes Auge.
Es heult der Sturm.

Es hallen die Ufer.

Der Rieſengräber Grüfte ſeufzen.

Ich aber umfaſſe, vom zakkigen Felſen,

Ufer und Inſeln, und Felſen und Meer.

Rechts blikt,

Links ſpäht,

Mein raſtlos rollendes Auge.

Dort donnert das Oſtmeer.

Hier ſauſet der Raddas Hain.

Dort thürmt die landliche Tochter der Berge *).

Rings zirkelt das wellengeſchlagne Gefild.

Wie tobt das Meer!

Wie ſauſt der Hain!

Hörſt [illegible] den Ozeandonner?

Hörſt du das Sauſen im Raddas Hain?

---

*) Bergen, des Eilandes Hauptſtadt.

Schön hallt dein Donner,
Oſtmeer, den Ohren des Jünglings.
Dein Sauſen, o Hain,
Tönt lieblich dem Drauſsenwandler.

Und du, o ländliche Tochter der Berge,
Ich liebe dich. Sieh', ich fand
In dir der Väter Biedermut,
In deinen Töchtern Milde,
In deinen Jünglingen Geniusglut,
In deinen wirthlichen Hütten
Gaſtfreiheit, winkend und hochgeſchürzt.

Auch ſegnet meine Seele,
Bergtochter, dir. Sei immer
Vom Thau des Himmels trunken!
Sei immer ſatt vom Marke
Der garbenvollen Flur. — —

Wie heult der Sturm!
Wie tobt das Meer!
Tiefer erſeufzen die Gräber der Helden,
Lauter ſauſet der Raddas Hain! —

Weit blikt,
Fern dringt
Mein raſtlos ſpahendes Auge! — —

Wer iſt ſie, die in Süden,
In Mitte blauer Fluren,
Im Abendglanz der Sonne,
Die Zinnen ihrer Thürme
Dem Nebelgedämmer entſtrekt?

Iſt das nicht meine Traute,
Nicht meiner Jugend Führerin,
Nicht meiner Kräfte Wekkerin,

Nicht meiner Freuden Pflegerin —
Iſts nicht mein Hyldachen? *)

Es iſts: Es iſts!
Das Entgegenſchwellen,
Das Wangenröthen,
Das Herzerklopf[illegible]
Jeder ſchwellende Muskel,
Jeder raſchere Aderſchlag,
Verkünden mir: Es iſt, es iſt mein Hyldachen!

Sei mir geſegnet!
Sei mir geſungen!
Sei mir mit Dank und mit Liebe gegrüſst!

---

*) Greifswald iſt der Ort, welchem ſeine frühere Bildung der Dichter dankbar zugeſteht. Der Rik Graben, durch welchen Greifswald mit der See zuſammenhängt, hieſs vor Alters die Hylde.

Tochter der Hylde, du ſchnallteſt
Das Schwert veredelnder Freiheit
An meine Hüfte. Du flochteſt
Der Weisheit ſchattenden Oelzweig
Um meine Stirne. Du ſchenkteſt
Den Becher der Freuden mit lauterem Weine,
Hellperlend,
Süsduftend,
Mir voll bis zum überſtrömenden Rand —

Tochter der Hylde, du lezteſt
Des Jünglings Durſt, zu lieben,
Sein heiſses Schmachten, geliebt zu ſein.
Meinen ſüs ſchwärmenden Werthing,
Meinen tieffühlenden Geltar,
Meinen biedern Rhyſollhall,
Führteſt du mir in den ſehnenden Arm.

Sei mir geſegnet!
Sei mir geſungen!

Sei mir mit ſehnender Liebe gegrüſst!
Zurück in deine jauchzenden Mauren,
Zurück in deine ſchattigen Gänge,
Zurück in meiner Verlaſſenen Zirkel
Sehnt ſich mit heiſsem Verlangen mein Geiſt!
Sei mir geſegnet!
Sei mir geſungen!
Sei mir mit Dank und mit Liebe gegrüſst. —

Linde Stille
Umſchmeichelt die Flut.
Des Sturmwinds Flügel ſinken.
Die Wogendonner ſchweigen.
Die Nebel ſchwinden. Freundlich ſtralt
Die Abendſonne durch zerriſsne Wolken.

Und herrlich ſteht
Der braune Wald in der Ferne.

Und ſtralend weiſs
Glänzt deine ſilberne Scheitel
In Titans Abendglanz, du alter Oceanus!!

Rugard im Sturm.

Hinan das Gebürg'!
Hinan im heulenden Sturm!

Was ſtrebſt du mir, Starker, mit gewaltiger Schwinge
Vom Berg herab entgegen? Ich will,
Ich will ihn erklimmen,
Will welzen mein Auge,
In dämmernden Fernen,
In wühlenden Wogen,
In Räumen der weiten unendlichen Welt! — —

Wie ſteht die See ſo düſter! wie düſter der Wald!
Auf lautumbrüllte traurende Fluten weint

Der Himmel aus zerriſſnen Wolken
Schwere Thränen herab.

Ich ſchaue fern.
Ich ſpähe links.
Ich forſche rechts.
Und finde nicht die Tochter der Hylde
Die Heimat der Freiheit und der frolokkenden Luſt.

Wo biſt du blieben,
In deinen ſtralenden Zinnen?
Wo biſt du blieben,
Du Zeugin meiner alten Glorie?

Deine Glorie hüllt
Der Wolken nichtiger Schleier,
Meine Glorie birgt
Die Urne der Vergangenheit.

Die Nebel verrinnen. Die Wolken verrollen.
Und ſtralend ſtehſt du wieder in deiner alten Kraft.
Die Wolken verrollen. Die Stürme verdonnern.
Doch nimmer kehret meine Glorie!

Wann wird es Morgen im Grabe?
Wer ſpricht zur Urne: Gib wieder?
Wer ruft den Tagen, die waren:
Kehrt wieder, holde Flüchtlinge! — —

Mir wird ſo klagend,
So tiefſüß wehmüthig,
Mir wird ſo heiß,
So weich und ſo ſtürmiſch,
So zag' und ſo wütig,
Als wie von zehntauſend Drommeten der Sturm
Mich hin in den Düſtergrimm der donnernden Schlacht.

Donnre Weltmeer!
Brauſe Windsbraut!
Erwühle den Schoos des Erdenbau's.

Durch kämfende Lüfte,
Durch Trümmer des Felſen,
Ueber Abhang und Abgrund will ich hinab —
Hinab ins Bergthal!
Hinab im heulenden Sturm.

Und wehte gleich aller entfeſſelten Winde
Wildbrauſender Odem dem ſtürmenden Lauf,
Doch will ich hinab,
Hinab ins Gebürgthal,
Will reiſſen und fliegen,
Mich ſtürzen und welzen —
Ha! Brutus! Tell! Hermann! Timoleon! Oſſian! ha!

Rugard im Schnee.

Sieh da, ſieh da in Leichentuch
Gehüllt den ſtolzen Winterberg!
Sieh da, das Felsphantom
Schrekt ſeine Scheitel, tauſendfach
Gezakt, und weiſs und ſchwarz geſtreift,
Hohndrauend himmelan!

Sei mir gegrüſst, du Felsphantom!
Gegrüſst in deinem Prachtgewand!
Auf dichtem Schneegewölk
Schwebt düſter düſter über dich
Mit Eiſenarm, mit Demantfuſs
Der Winter, ſtark und wild!

Sein Antliz iſt kometenroth.
Sein Flügel ſilbern Schnee. Sein Haupt
Glänzt kahl und weiſs im Brand
Der Sonn. Wie blizt ſein Diadem
Aus Eis gegoſſen, ſein Gewand
Gewebt aus Reif und Schnee.

O, Winter! Winter! Todeskalt
Dein Hauch. Dein demantner Fuſs
Stamft Erd' und Meer zu Stahl.
Von deinem Odem ſtirbt der Wald.
Vor deinem Schelten ſchweigt das Meer
Mit ſeinen Donnern all!

Die Sonne blikt aufs Leichenfeld
Mit blaſſem Angeſicht, und hüllt
Sich ſchnell in Wolkennacht.
So blikt noch ſterbend aufs Gefild

Voll Schlacht und Tod und Graun ein Held,
Und ſchleußt ſein Aug' und ſtirbt.

Du aber, Rugard, wie ſo ſtill
Iſt rings um dich. Dein Feirgeläut,
Des Meeres Düſterhall
Hat ausgetobt, iſt ſtumm! Es iſt
Rings um dich her, du ſtolzer Berg,
So öd' und leichenſtill! — —

Nicht ewig ſtill. Schon zeucht, wie wärs
Ein losgekettet Geiſterheer,
Die Wolkenmacht heran.
Urplötzlich klimt mit Allgewalt,
Du Ungeheurgeſtaltete,
Die Berg hinauf und birſt.

Der Sturm erbrauſt. Die Luft erbrüllt,
Und rauſcht und ſtürzt die Hagelſaat

Wild raſſelnd auf's Gebürg!
Und rundum ſchwinden Erd und Meer,
Und Fels und Luft. Die Schöpfung ſteht
Chaotiſch wüſt' und leer!

Ralswiek *).

Wie ſtehſt du da in deinen tauſend Bergen,
O Ralswiek, wie ſo wild und ſchön!
So ſah ich ſonſt im Kranz von **Hambergs** **) Bergen
Die traute Stadt, die mich gebohren, ſtehn!

So, wenn ich Abends voll der Wandrerwonne
Vom Hügel langſam niederſchlich,
Und mooſigt dann vor mir im Glanz der Abendſonne
Der alte Glokkenthurm aus Nebeldunkel ſtieg;

Wie da mir war, ſo wird izt meiner Seelen,
Da ich auf Ralswieks Höhen ſteh,

---

*) Eine rügiſche Gegend.

**) Höhen in der Nähe meines Geburtsorts.

Und rings umher die See, den Hain, die Uferhölen,
Und all die berg- und buſchbekränzten Auen ſeh.

Mir iſt ſo heimiſch, iſt, als ob ſie vor mir lagen
Die Felder, welche mich als Knaben ſahn.
Ich wandle langſam hin, und träum' auf meinen Wegen,
Berauſcht vom täuſchend ſüſsen Wahn.

O daſs es Täuſchung iſt! Da rollt zu meinen Füſsen
Die ſalze Meereswoge hin,
Und brüllt mir zu: „Noch thürmen Berg', und Ströme flieſsen
„Noch zwiſchen dir und deiner Lieblingin.“

Wie? ſoll ich nie dich wieder ſehen,
Du Flur, nach der mein müder Fuſs ſich ſehnt? —
Mein Geiſt verdunkelt ſich, gleich jenen Himmelshöhen,
Die nun drei Tage ſchon auf mich herabgethränt!

Auf ewig, Traute, wär' ich dir entzogen? —
Ich fürcht' es nicht! Die Luft wird klar. Die Sonn' entſteigt
Dem Wolkenſchwall, und ſpannt den Regenbogen
Helleuchtend durch die Luft, und meine Klage ſchweigt.

Getroſt durchwandr' ich dieſe unwirthbaren Felder,
Und achte nicht der ſchroffen Höhn,
Und nicht des Meergeräuſchs, und nicht des Grauns der Wälder —
Ich werde meiner Heimat Fluren wiederſehn!

Stubniz und Stubbenkammer[*]

Wer biſt du, Hain, der dicht und wild
Sein buchenträchtig Felſenhaupt
Der Sonn' entgegen bäumt?
Du biſt der Hertha Hain. Du bäumſt
Die hohe Scheitel ſonnhinan
Zweihundert Hufen lang.

---

[*] Wald und Kreideufer auf Jasmund; zugleich das äuſserſte nordöſtliche Vorgebirge von Deutſchland. Der Wald iſt durch den Gottesdienſt der Hertha berühmt, das Ufer aber durch den Aufenthalt verſchiedner mächtiger Seeräuber. Von beiden ſind noch Spuren übrig, und dieſe Spuren ſo wol, als die ganze unermeſsliche Herrlichkeit der Gegend verdienten Wallfahrten von fernen Orten.

Sei mir gegrüſst, o Herthahain!
Mit heilger Scheu, mit Göttergraun,
Betret' ich deine Nacht —
Wie dunkel iſt die Nacht! Es ſteht
Die Mittagſonn' am Himmel. Doch
Iſt Mitternacht im Wald!

Mich wehen leiſe Schauer an,
Es geht im dichten Buchenwald
Berg auf Berg ab. Und rings
Iſt Still' und Dunkel. Wechſelnd faſst
Mich Sommerglut und Winterfroſt,
Und ſträubt mein ſtrömend Haar —

Seid ihr des Tempels luftig Thor,
Ihr Zwillinghügel, rund und glatt
Und moosbedeckt — Ihr ſeids!
Tiefſchauernd thut ſich Herthaburg,

Ferndämmernd vor mir auf, umkränzt
Mit hohem Felſenwall.

Wie brüllt das Meer. Wie ſauſt der Wald.
Wie raucht der blutige Opferſtein.
Der ſchwarze Pful erdampft.
Das Meſſer glüht. Der Stein erdampft
Von lauem Menſchenblut. Das Meer
Erbrüllt. Es ſauſet der Wald.

Mich ſchauert ſchauernder! Mein Fuſs
Entwankt der grauenvollen Nacht,
Dem mordgeweihten Hain.
Daher durch Waldes Dunkel wallt
Das weite Weltmeer, blau und hehr
Und herrlich anzuſchaun.

Anbetend dich zu ſchaun, den Fuſs,
O Erdeſaugend Meer, in die

Zu naſſen, drang' ich mich
Das Dikkigt durch — des Waldes Nacht
Wird Dämrung — ha! da ſteh ich ſchon
Am Rand der Uferwand!

Ha Bobehufer! Schwindel pakt
Den Nimmerſchwindelnden vor dir,
Vor dir! Du ſpalteſt dich,
Weiß, ſteil und ſchroff und ſcharf und glatt
[illegible] Klüften tief hinab,
Und trinkſt die Meeresflut.

Hinab den engen Zakkenpfad!
Hinab durch Strauch und Buſch! Ich muß
Die Wand meeraufwärts ſchauen! —
Hie bin ich. Ha! wie tobt die Flut,
Wie ſchäumt, wie ſpritzt ſie, geiſſelt wild
Den bunt geſäumten Strand!

Am hohen Ufer donnernd bricht
Die Brandung ſich, ermannt ſich, kehrt
Mit neuem Grim, und ſtäupt
Die alte Felſenwand. Umſonſt!
Sie ſteht und beut des Stürmenden
Die ſchaumbeſprützte Bruſt.

Und wär die Wand gediegen Eis,
Und wär wie Chimboraſſo hoch,
Und ſchroff wie Teneriff —
Hinan muſs ich die Trotzige.
Wie höhnt, wie trotzt ſie! — Trotzerin,
Ich höhne deinen Hohn! —

Nun klimm' ich freudig. Mich vorbei
Rollt mancher dürre Buchenſtamm,
Manch morſches Felſenſtück!
Ich aber klimme freudig. Fern

Rauſcht hinter mir das laute Meer,
Und oben rauſcht der Wald! —

Wie wird mir — ha, wie ſchwül! Mein Fuſs
Ermattet. Meine Zunge lechzt,
Die dürre Lippe birſt.
Hinan hinan mit müdem Fuſs,
Mit dürrer Zung' und wunder Her
Den Trozzigen hinan! —

Getroſt! Die hohe Felſenfahrt
Iſt halbvollendet — — Abentheu'r, *)
So weiſs! ſo grau! und grauſs:
Wer ſeid ihr, Ungeheuer, wer?
Hat euch zu Hütern ihres Hains
Die Göttin hergebannt? —

---

*) Zween Kreidenpfeiler in der Mitte des Ufers.

Doch friſch hindurch! und raſch hinan! —
Zwar ſteiler, jäher, ſchlüpfriger
Wird izt die Kreidenwand.
Doch friſch hinan! hervor mein Schwert,
Und ſtürze in die Wand geſpießt,
Ein goldner Pfeiler, mich!

Viel iſt des Wegs noch — Gleitender
Und glatter thürmt die Wand — Mein Fuß
Erlahmt. Mein Odem lechzt.
Mein Schwert erſtumpfet. Meine Hand
Erweicht und färbt die weiße Wand
Mit ihrem rothen Blut.

Wie ächzt des Herzens Silberband,
Wie ſtarrt das Roſenband, das mit
Von Hulda Hände glitt,
Sie trauren — und ich [illegible]. Ich ruf,

Auf einem ſchwanken Buchenaſt *)
Und ſchaukl' in hoher Luft.

Getroſt! ſchon rauſcht das Haingeſträuch
Mir näher. Näher ſchon erſpäht
Mein Blik den Felſenrand.
Getroſt! Getroſt! der Trozzige
Zwar dräut mit vorgeworfner Stirn
Dem Klimmer Sturz und Tod —

Frohlokſt du Feind? Frohlokke nicht!
Zwar harren laurend Sturz und Tod
Und Meerbegräbniſs mein
Bei jedem Schritt — Doch ſchau! ich ſpann
Der Ferſen lezte Kraft, und ſchwing
Mich hoch auf deine Stirn! — —

---

*) Der vom Giesbach heruntergewühlt, und in die Kreide verſchlemmt, dürr und mürbe aus ihr hervorragte.

Sei mir gegrüſst im Sonnenſtrahl
Gegrüſst du kühn erhabener Fels,
Gegrüſst, o Königsſtuhl *),
Du meines deutſchen Vaterlands
Erhabner Malſtein, rufe fern
Dem Meerbewandler zu:

„Steh ſtill, du Meerbewandler! ſteh,
„Und neig dein Haupt und beug dein Knie
„Vor Deutſchlands Herrlichkeit.
„Denn groſs iſt Deutſchland. Seine Kraft
„Iſt voll wie Meeresflut, und wild
„Wie dieſe Uferwand!“

---

*) Die äuſserſte ſteilſte Zacke dieſes Bergufers

Wunna.

Am Bundesaltar.

Der Altar glänzt. In goldner Opferſchaale
Glüht Blut des Mittlers purpurroth —
Sanftſchauernd nahet ſich dem hohen Hochzeitmahle
Mein hehres Mädchen, wechſelnd bleich und roth!

Sei mir gegrüſst in deinem Brautgeſchmeide,
Im heilgen Schmuk der Mitternacht!
Du biſt ſo ſchön! Du ſtralſt aus deinem Feierkleide
Wie Hesperus aus ſchwarzer Wolkennacht.

Und warum bebſt du Theure? warum wanken
So zagend deine Tritte? Du, die Braut

Des Herrn! — und meine Braut! — wie ſchlagt bei dem Gedanken
Mein Herz, wie hoch! wie ſtolz! und wonnelaut!

Erbebe nicht. In goldner Opferſchaale
Winkt dir des Mittlers Bundesblut.
Dir, dir erblutet' er vom hohen Todespfale
Verſöhnung und unſterblich Gut.

Erbebe nicht. Tritt hin zum Stul der Gnaden,
Und feir den neuen Seelenbund.
Dein Engel feirt ihn auch und macht den Miriaden
Am Thron, die neue Schweſter kund — —

Der Altar glänzt. Des Engels Strahlenſchwinge
Umrauſcht den Altar um und um.
Von Prophezeiung glüht ſein Antliz. Hohe Dinge
Verkündigt er und Evangelium.

„Von Gottes Stul, von Chriſti Todeshöhe
„Und von des Geiſt Kriſtallſtrom Fried und Heil
„Herab auf dich! Getilgt ſei Sünd' und Sündenwehe,
„Und Gottes Gnade ſei dein Teil!

„Heil dir! du biſt dem makelloſen Lamme
„Mit Blut und Thränen angetraut.
„Dein Beten duftete hinauf, wie Weihrauchflamme,
„Und Chriſtus grüßete dich Braut!

„So halt' ihm denn, was du ihm heut geſchworen,
„Und freue dich der Seligkeit
„Im Arm des Jünglinges, den du dir auserkohren,
„Und den ich, dich zu lieben, eingeweiht.

„Mit feſtverſchlungnem Arm, und Geiſt von Geiſt umrungen
„Durchwallt das Leben! Kämpft und glaubt!

„In Eden iſt euch ſchon ein friſcher Kranz geſchlungen,
„Wenn euch den irdiſchen der Todesengel raubt!“

Abſchied von Hyldathen.

Goldne Tage, ihr floht, ehe mein lauſchend Ohr
Eures reiſſenden Flugs ſauſenden Schwung vernahm,
Eh die lechzende Zunge
Eure Fülle zur Gnüge trank!

Goldne Tage, darin jegliches Morgenroth
Mir es wehte, darin jegliches Abendkühl
Mir es liſpelte: „Ein Jüngling
„Frey und edel und deutſch biſt du!“

Klaget, Brüder! Sie fliehn. Klaget die Flüchtlinge!
Jammernd klagt ſie mein Lied. Jeglicher Laut wird
Ach,

Und verweht in den Herbſtwind,
Der die Stoppeln herüberblaſt.

Kalt blaſt, Brüder, der Wind. Nebel entdampft der Flut.
Wolken klimmen herauf. Schauer und Stürme dräun.
Auf in Schauern und Stürmen!
Und geleitet den Scheidenden!

Mich entbeut mein Geſchik, hin, wo des Oceans
Wogendonner ein Land, furchtbar und ſchön, umbrüllt,
Wo die wogige Scheitel
Weitumſchauend der Rugard hebt.

Schikkung, warum ſo raſch? Warum ſo flüchtig, Zeit?
Sehnend ruft dir mein Lied — Nicht, wie der Thor dir ruft,
Der verzweifelnd zum Geſtirn
Das erwürgte: Sei [illegible] ſpricht.

Euren ſtrudelnden Sturz ſtaunt' ich nicht müſſig an,
Schöne Tage! Ich hielt — zeug' es, wer ganz mich kennt —
Mit der Rechten die Weisheit,
Mit der Linken die Freud' umarmt,

Nimmer lechzte mein Schwert Hader noch Bruderblut,
Nimmer höhnte mein Lied Tugend und Sittlichkeit.
Nie umrankte mich, Wolluſt,
Dein entmannender Schwanenarm.

Wonne! Wonne! Noch färbt heilige Jünglingsſcham
Meine Wange. Noch glühn Unſchuld und Reinigkeit
Mir im Auge. Noch ſchau' ich
Feſt dem Edlern ins Angeſicht.

Wonne! Wonne! Noch ſtraft mich der verjubelten
Stunden keine! Mich reut keine der ſtilleren
Wo dein Flügel mich hüllt'
Dichterfreundin, Melankolie! —

Dämrung, werde nicht Nacht! Werde nicht ſtarrer Gram,
Süſses wonniges Weh, wenn ich den Lieben nun
Mich entreiſſe — die Lieben,
Die ich meine, verſtehn mich wol.

Euch, Geliebte, vielleicht nimmer zu ſehn. Vielleicht
Euch vergeſſen zu ſein, wenn mein Geſang nicht mehr
Euch umhallet — das fürchtet
Meine Seele. Das iſt mein Schmerz.

Euch vergeſſen zu ſein! Donnergedanke, die
Bebt der [illegible] Geiſt! Heiſſer, denn Göttermacht
Und das Grauen des Nichtſeins,
Haſst mein Geiſt die Vergeſſenheit!

Nein, ihr Lieben, ihr müſst mich nicht vergeſſen, müſst's
Wenn ihr Fluren durchwallt, wenn ihr zu Hallen tretet,
Wo ich wandelt' und jauchzte,
Denken eures Entfernten.

Wenn mein kämpfender Geiſt einſtens die Ketten ſprengt,
Ins Unendliche fleucht, Leben und Freiheit jauchzt —
Müſst ihr „Bruder!“ mich klagen,
„Bruder, fahr wol! Du warſt uns werth.“

Klage Telynhards
um ſeine Fernen.

Wo ſeid ihr, meine Lieben!
Mit heiſsem Herzensdrang,
Mit ungeſtümen Sehnen,
Ruft euch mein Wehgeſang.
Wo ſeid ihr meine Edeln?
Wie täuſcht ihr mich ſo ſehr?
Die ihr ſo warm mich liebtet,
Liebt ihr mich nun nicht mehr?

Ich ſteh auf ſchroffen Felſen,
Und ſchaue weit umher.
Der Sturmwind ſchwingt die Flügel
Und geiſſelt Luft und Meer.

Ich ſtürm' durch Höhn und Thale,
Durch Sumf und Moor und Teich,
Durch Dorngebüſch und Dikkigt,
Und ſuch' und rufe euch.

Der Eichwald heult entblättert,
Erſtorben ſtarrt die Au.
Um öde Stoppeln ſauſet
Der Herbſtwind, feucht und rauh.
Warum ſo traurend, Aue?
Warum ſo jammernd, Hain?
Seid ihr, wie ich, verlaſſen?
Seid ihr, wie ich, allein?

Ich bin allein. In fremdem
Einöden Land' allein.
Hie hellt die ewge Dämrung
Nicht Sonn, nicht Mondenſchein.

Nie kühlte meine Wange
Noch nie das Abendkühl.
Nie ſchmolz noch nie das Spätroth
Mein Herz im Ruhgefühl.

Wie einſam ſtarrt die Wildniſs!
Wie lebenleer das Feld!
Da kömt kein freundlicher Wandrer,
Der um den Hals mir fällt.
Mein Ruf durchhallt die Fluren,
Die Berg' und Forſt' — und laut
Ruft mir das Echo Antwort,
Doch keines Menſchenlaut!

Im Wolkenwirbel tanzen,
Im Sturmgetümmel ſchrein,
Rund um mich Luftgebilde,
Und ſpotten tükkiſch mein.

Und wilder tobt die Windsbraut
Und lauter thürmt die Flut.
Die Rieſenfeſte bebet
Des Orkans ſtolzer Wuth.

Mag brüllen Sturm! Mag raſſeln
Die Windsbraut donnerlaut.
Mir hallt ihr düſtres Brüllen
Wie Morgengruſs der Braut.
Mag mondhoch ſchwellen und wogen
Der alte Ozean.
Ich hör ſein Wog'ngetümmel
Wie Flötenwirbel an.

Was fromt mir Frülingsmilde
Und laues Weſtgeweh?
Es wiegt des verlaſsnen Seele
Nur in noch heiſsrem Weh.

Was from̄t mir Nachtigalſchmettern
Und gellender Wachtelſchlag?
Es wekt mein ſchlummerndes Sehnen
Nur zu noch lauterm Ach!

Fahrt wol! Fahrt wol! Ihr Lieben.
Mir winken Nacht und Ruh.
Bald drükt die müden Wimper
Der lezte Freund mir zu.
Fahrt wol! Im Runde der Steine
Hie ſei mein Grab! Hie wird
Mein Schatten euch umſchauern.
Wenn ihr das Grab umtritt.

Seelenleere.

Leer iſts im Buſen mir, unerträglich!
In der ganzen Seel' iſt mirs öd' und leer —
Meine ganze Seele ſchmachtet, dürſtet unſäglich.
Sage mir, Himmel, wonach? Sage mir, Erd' oder Meer!
Was iſt es, dis Schmachten, das raſtlos mich quält?
Wer biſt du, tobende Ungeduld?
Nenne die Seligkeit mir, die mir fehlet.
Nenne den Frevel mir, der mir ſie raubte — die Schuld!

Der du throneſt über Azimech, Antar und Rigel *),
Iſt bei dir die Fülle, deren Mangel mich quält?
So gebeut deinem Sturm, Gebieter, und ſein wildbrauſender Flügel
Trage mich empor zur ätheriſchen Welt!
Liegt in der Erde tief unten ſie vergraben,
Die Nahrung meiner Seele, o ſo ſtürze mich hinab,
Sei drunten, was da ſei — nur ſei es Handeln und Haben —
Erbarmung, du Donnerer, und ſchleudre mich hinab!

O ſtrudelt' ich mit dem Strudel in den Abgrund hinunter!
Brauſt' ich auf dem Fittig des Nachtſturms umher!

---

*) Sterne, Azimech im Saum des Bootes, Antar das Herz des Skorpion, Rigel im rechten Fuſs des Orion.

Führ' ich auf zukkendem Bliz ſüd-oſt-wärts, hinauf und herunter!
Glüht' ich in der Sonne, eiſt ich am Nordpol im Meer!
Hauſete mir Leidenſchaft wütig im Buſen!
Loderte Wolluſt in ihm! Rachgier! Blutdurſt! Tod — —
Aber, ach nein! nein! leer, kalt iſt mirs innerſt im Buſen,
Gehenniſcher, unerträglicher, ewiger Tod!

Gern ſtürzt ich vom zakkigen Felſen mich hinab in die tobenden Fluten!
Gern haut' ich aus den Adern das Blut mir heraus!
Aber auch drauſsen iſts Dunkel. Finſterniſs drauet dahinten!
Oed' und ſchweigend und leer iſt der Schatten einſames Haus —
Zagend nun lieg' ich und winde mich im Sande,
Aehnlich dem raſenden Frevler, welchen der Donnerkeil traf.

Fürchterlich bäumt er ſein Haupt, ſieht Furien, Kerker und Bande,
Fleht um Vernichtung und ſtarrt hin in den eiſernen Schlaf!

Melancholikon,

Ich ward, und Mondenfunkel
Und Sternenglanz erblich,
Und wetterbrütendes Dunkel
Hing furchtbar über mich,
Die Elemente gährten.
Der Abgrund ächzte tief.
Und Lerch' und Nachtigal ſchwiegen,
Und Eul' und Uhu rief.

Mir ſpann zum Lebensfaden
Die Parz' ein bleiern Seil,
Des Orkus Damfgeſtaden
Entbrüllte Wehgeheul,

Ein Dämon ſcheu und ſchüchtern
Und Licht- und Liebelos,
Schrieb mit des Erebus Dinte
Ins Schikſalbuch mein Loos.

Von ihrem finſtern Lager
Stieg, Gram im Angeſicht,
Die Schwermut, dürr und hager
Herauf ans Erdenlicht.
Verzweiflung, ſchreklich ruhig,
Höhnt ihrer Schweſter Ach
Und greift den Dolch, und zukt ihn
Auf ihren Herzensſchlag.

Wie Bergſtrom rauſcht ihr Flügel,
Wie Heulen des Eurus, ihr Schrei,
Ihr Fußtritt ſtampfte Hügel
Und Flur und Wald zu Brei.

Sie ſtürmte mit Harpienkralle
Aus Hagelgewölk' hervor,
Und hob mich ſauſenden Schwunges
Hoch in die Luft empor,

Und ſchleuderte mich her in Wüſten,
Wo nie im Lenz den Stral
Des Morgens die Lerchen grüßten,
Wo nie die Nachtigal
In blaſſer Abendſonne
Ein liebend Paar vernahm,
Noch Buſen an Buſen die Küſſe
Der Liebe gab und nahm.

Wo in dem feuchten Moore
Kaum Pilz und Moos gedeiht;
Wo in des Teiches Rohre
Der Froſch ſich heiſer ſchreit;

Wo auf dem dürren Aſte
Der Rabe kläglich krächzt,
Und kaum ein Wittib Täubchen
Um ſeinen Täuber ächzt.

Hier, wo mir in den Lokken
Der Wind vom Mittag wühlt,
Und Hagelſaat und Flokken
Auf mich herniederſpühlt,
Wo ich in öden Feldern
Den Freudenleeren Tag,
In mondſcheinloſen Kammern
Die lange Nacht durchwach,

Hier hauſet kein Erbarmen.
Hier lächelt mir kein Freund,
In deſſen lieben Armen
Ich meinen Gram verweint;

Hie werd' ich fallen und liegen
Geräuſchlos, einſamlich.
Keine Klage wird um mich hallen,
Kein Auge ſich röthen um mich.

Die Freunde.

Wie blikſt du mild' auf meinen Herbſtſpaziergang,
Du liebe Luſtbewandlerin,
So blikte mild und hold, doch auch vor Wehmut bleicher
Auf meinen Abſchied Wunna hin.

Hier, wo ich in den graubemooſsten Bergen,
In bachdurchſchnittnen Thalen wall,
Hier, Sonne, ſieht mein Aug' ein ofnes Freundeslächeln
Von dir zum erſtenmal.

Was wähn' ich dann, als wär' in dieſem Lande
Ein jeder Freund entfernt von mir?
Du, Sonne, bliebſt mir ja, und wandelſt du von hinnen,
So kömt mein lieber Mond zu mir.

Ihr beide werdet mir ja Freunde bleiben,
Ihr werdet einſtens auf mein einſam Grab
Sanft leuchten, und beweint mich keiner — Gottes Regen,
So weine du auf mich herab.

Ich aber will getroſt [illegible], will nicht weiter
Mich gramen, daſs die meine Seele liebt,
So ferne von mir ſein — Ihr, Gottes Mond und Sonne —
Habt Dank, daſs ihr mir bliebt.

Ende des zweiten Buchs.

Drittes Buch.

Das Fräulein von Garmin.

An Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg.

Die Kunde des Fräuleins von Garmin
Iſt wie ein Regenſchauer im Mai
Wol lieblich, aber düſter.

Dir weih ich die Kunde von Garmin.
Dein Geiſt, ein rauſchender Regenguß,
Iſt furchtbar, doch auch lieblich.

Du magſt dem Fräulein von Garmin
Wol Klage ſeufzen. Denn Klage will
Wer edel iſt und elend.

Warum weinſt du in mir, du meine dunklere Seele,
Scheuſt den gramverſtreuenden Tag, und meideſt die Menſchen,
Sageſt zur Sonne: „Vergiß, du Freundliche! Siehe, du weiſſeſt,
Daſs ich dich liebe. Doch eil' in deinem Stralengewande,
Eile nur heute hinunter, und rufe dem Abend!“ — Und kömt nun
Kühl und ſchauig der Abend, ſo grüſſ' ich den Heimlichen, wandle
Drauſſen in traulichen Schatten, in duftenden Gärten, in Heiden

Graugelokt, an dunkelſchimmernden Eichen, in Feldern
Zwiſchen den flutenden Waizenſaaten. Es findet mich einſam
Wallend die heilige Nacht. Der Adler flammet. Es ſchüttelt
Ueber mich her die goldene Mähne der Löwe des Himmels.
Aber ich wandle fort in meinen wonnigen Thränen,
Kreuze die Arm', und ſenke den Blik. Mir zittern die Wimper.
Süſse Thränen hoff' ich. Allein da kommen nicht Thränen.
Warum weineſt du in mir, du meine dunklere Seele?

Vieles litt' ich, und viel durchwühlten die Winde des Himmels
Meine, düſterſtrömenden Lokken. Die Thräne des Grames
Löſchte öfter mein blizzendes Aug' und bleichte öfter

Meine bleichere Wang'. Ich kenne dich, Sonne der Freude,
Lange ſchon kenn ich dich nicht. Es haben die Wolken der Trauer
Dicht und düſter dich eingehüllt. Und blikſt du mir einmal,
Ach! ſo iſt es ein Blik in langen regnigen Tagen.

Höre meinen Geſang, du Mädchen der trüberen Seele,
Deine Seel' iſt ſanft und traurig, wie Mondengedämmer.
Deine Lippen ſind Klage gewont, und Thränen dein Auge.
Daſs ſich heimlicher Gram in deinen Buſen ergoſſe,
Daſs des Leidenden Herz ſich an das deinige lehnte,
Darum wurdeſt du! Darum, du Mädchen der trüberen Seele,
Höre meinen Geſang. Ihn wekken Klagen der Vorzeit.

Carmins Felder ſind ſchön in der Inſel der Stürme. Vor andern
Hab' ich ſie reizend und ſchön erfunden. Die Nebel des Morgens

Lagen dämmernd auf ihr. Da entſtiegen den Seeen des Nebels
Mälig die Wipfel der ſtattlichſten Eichen. Die waren ſo golden,
Golden die grünenden Häupter der Berge. Golden und glänzend
Alle Saaten der bärtigen Gerſte, des kräftigen Waizens.
Auf den kriſtallnen Bächen, wie tanzte die Roſe des Morgens!
Auf den ſilbernen Teichen, wie ſegelten prächtig die Schwäne!
Aus den ſunkelnden Gärten, wie hauchten die Blumenreviere!
Wie ich dich ſah, weitblühendes Carmin, vergeſſ' ich dich nimmer.

Carmins Geſilde beherrſchte vor Zeiten ein grauer Gebieter,
Walldron, berühmt in Thaten der Jagd. Den grimmigen Keuler
Wuſst' er zu Boden zu ſtrecken im Felde, die Fährte der Hirſchen

Zu erkunden im Dikkigt des Waldes. Sein mächtiger Jagdruf,
Wenn er auf **Dolgemuſt** ſtand, überbrüllte den Forſt und die Waſſer.

Walldrons Tochter war ſchön, ſo ſagt die alternde Kunde,
Lieblich und ſchön war **Edallwina** in zierlichen Lokken;
Ihre Reize ſo voll, ſo friſch, wie Roſen im Fruhthau;
Ihre Blüte ſo wonnehauchend, wie Fruling nach Regen;
Blau, wie Bläue des Himmels ihr Auge; wie reiſender Waizen
Ihr gelbringelndes Haar; wie auf dem Buſen des Halbmonds
Duftgewölk, der Schleier auf ihrem athmenden Buſen.

Zärtlich war ihr Herz, und ſanft im zärtlichen Herzen

Ihre Seele. Sie war die Freude des grauen Gebieters,
Wenn er, von ſeinen Doggen umſprungen, zur Halle zurück kam.

Ihre Gebahrerin, niedergeworfen vom Arme der Krankheit,
Schmachtet' im ängſtlichen Lager. Kein Stral ergrauenden Tages
Glitt in ihr dumfes Gemach. Kein Schimmer belebter Zukunft
Hellte die Seele der Jammerumfangnen. Nur Edelwinens
Nimmerlaunende Milde vermocht' ihr Leiden zu mildern.

Dreizehn Frülinge ſproſs im Garten des Vaters die Blume,
Und nun öfneten ihr der Thau und die Sonne des Himmels
Leiſe die reifende Bruſt. Ihr Duft durchwehte den Garten,

Daß des Athmenden Herz zerſchmolz in ſüßem Verlangen.

Rings aus nahen, aus fernen Gebieten der Inſel der Stürme,
Drängten ſich um ſie her die Edeln. Unter den Hufen
Ihrer Roſſe donnerten Garmins Pflaſter. Die Hallen
Strahlten von dem Gepränge der Freier des lieblichen Fräuleins.

Aber dem Fräulein von Garmin war beſſer im Dunkel der Laube,
Beſſer am flüſternden Bach', als in des Pallaſtes Getümmel.
Süßer war ihr das Koſen des Quells, als das Schwätzen der Freier,
Süßer der Nachtigal Flöten, als aller Tumult der Konzerte,
Schöner die ſternige Nacht, als der kerzenerhellte Tanzſaal.

Einſtens ſaſs ſie in ihrer vertraulichſten Laube,
Das Geiſsblatt
Duftete rund um ſie her. Der Abend mit ſchattichtem Arme
Hielt die Schöpfung umfangen, wie ſeine Braut der Verliebte.
Und ſie ſaſs ſo ſtill, in ihrer geheimen Gedanken
Reinen Ruhe gehüllt. Da flohen ihr klagende Töne
Mit dem Hauchen der Nacht vorüber hin. Aus ruhiger Ferne
Jenſeit des Gartenwalles tönten ſie her. Ihr Geliebter
Kam begleitet vom Harfenſchlage zur Laube des Fräuleins:

„Warum biſt du ſo ſchön in deinen [illegible] Locken,
Röthlicher Abend! Dein Freund jammert im einſamen Thal.

Hier im Thal, am einſamen Bache, ſitz' ich und ſinne,
Sinn' und ſinge von dir, Fräulein mit ſchwarzem Haar!

Ach! wo mag ſie wohl izt den reinen Athem verhauchen?
Wo ihr Auge glühn? wo ihr ſchwellen die Bruſt?

Schöner iſt ihre Bruſt, als die Bruſt der ſich öfnenden Roſe,
Hell ihr Lilienarm, würzig wie Nelken ihr Mund!

Edallwina! wo biſt du in deinen errötenden Wangen?
Edallwina! für wen röten die roſigen ſich?

Edallwina! um dich will ich mein Leben vertrauern.
Kein verratendes Ohr höre mein nächtliches Lied!“

Alſo ſangen die Liſpel der Harfe. Dem Fräulein von Carmin
Schlichen ſie tief in das Herz. Sie brante, ſich ſelber es bergend,
Zu erſchaun das Antliz des Sängers der Harfen, und lohnte

Leiſe ſich in die Fenſter der Laube. Da flogen im Mondſchein
Hainings goldene Lokken ihr zu. Der zitternde Mondſtral
Glitt hellſilbern zurük von den bebenden Saiten. Das Fräulein
Stand und harrte. Dem hochaufklopfenden Buſen entſtrömen
Ahnende Seufzer. Sehnſucht ſchwamm ihr im thränenden Auge.

Haining erhub die wehmuthlächelnden Blikke. Da ſah er
Hoch im Garten dämmern die Bildung des Fräuleins. Das Schwellen
Ihres Buſens wähnt' er zu ſehn, und den Kranz in den Haaren.
Ach! da ward es ihm wol und bang' im ſtrebenden Herzen.
In der ſüßen Verwirrung ergriff er die Harf', erhub ſich —
O, des Elenden! — und ſchritt hinunter in tieferes Dunkel.

Aber ſeit dieſem Abend ward es dem Fräulein von Garmin
So gar anders im Herzen. Ein Sehnen und Schmachten nach Liebe,
Und nach ihrer erſten unnennbaren trunknen Empfindung,
Ihren durſtigen Blikken, und ihrem Zittern und Zagen,
Ihrem ſchnellen, [illegible], lebendurchſchütternden Handdruk,
Ihrer [illegible], [illegible], [illegible] Umarmung,
Ihrem [illegible] [illegible], geſtammelten erſten Bekenntnis,
Ihren ſeelewechſelnden, ſeeleberauſchenden Küſſen,
Ihrem Ruhen Wang' an Wang' und Buſen an Buſen,
Ihrem Zerſchmelzen im Freudengewitter des Taumels der Wolluſt,
Ihrem Entzükken und ihrem Ermatten — o Weh! o Wonne!
[illegible] des Zaubers drängte ſich leiſes gefährliches Ahnden

In des Mädchens Herz. Aus ihrem züchtigen Buſen
War die Ruhe gewichen, aus ihren Gedanken die Stille.
Sinnig weilte ſie unter den Blumen, der Blumen vergeſſend.
Nachts aus lieblichem Schlummer weckten ſie [illegible] Träume! —

Haining! Haining! wie daſs du der traulichen Stunde nicht wahrnahmſt!
Hatteſt dir offen gefunden den Buſen des zärtlichen Mädchens!
Warſt ihr Hüter geworden der Unſchuld, Warner im Straucheln!
Haining! Haining! wie daſs du, [illegible], nicht wagteſt die Hoffnung!
Warſt ja edlerer Seele, wenngleich nicht edleren Blutes!

Sieben Nächte durchwachte das Mädchen am Lager. Die achte
Träumte ſie ſchwer. Ihr däucht' am Buſen des reizendſten Jünglings

Luſtberauſcht zu ruhn. In Schauerentzükken zerfloſſen,
Fühlte ſie ſich in ſeiner heiſſen Umarmung — und plözlich,
Plözlich, o Schrekken! entſchlüpft' ihr der Buhle; verwandelt, verſchrumpft ſich
In ein zähnefletſchend Geſpenſt, erhebet ſich, ſchwinget ſich
Lauthohnlachend hinweg. So träumte ſie. Jähling erwachend
Hört ſie im Hofe das Rufen des Gäſte verkündenden Herolds,
Schürzt ihr Gewand, flieht auf vom Lager, und wirft ſich ins Fenſter.
Siehe, da ſprangen die Flügel des Thors aus einander. Ein Reuter
Sprengte ſtattlich herein auf ſchnaubendem Roſſe. Sein Panzer
Strahlt' in der Sonne. Die Wucht des Schildes trozte. Der Helmbuſch
Wallte gewaltig von oben hinunter. Und als er die Spangen

Löſte, da flamten, wie Sonnen, die Augen, flamten die Wangen
Aus dem Viſir hervor. Es war des Thales der Rehe
Stolzer Gebieter, an Kraft und Wuchs und Läng' und Geberde
Herrlich vor allen Gebietern des Landes. Die Flamme der Jugend
Brant' ihm lebendig durch Mark und Nerven, ſchwellt' ihm die Adern,
Färbt' ihm die Wang' und glüht' ihm im Auge. Sein bläuliches Haupthaar
Schwarzgelokt, floſs prächtig herab auf die herrliche Stirne.
Alſo königlich trat er einher, und wo er einhertrat,
Flogen der Mädchen Herzen ihm zu. Die Buſen von Morglan
Glühten für ihn. Die weiſſen Arme von Hedanliwora
Strekten ſich durſtig nach ihm. Allein in tükkiſcher Seele
Wohnt' ihm Falſchheit. Viele der köſtlichſten Blumen des Landes

Hätt' er gepflükt, und zerknikt und niedergetreten im Staube
Liegen laſſen, und welken — Ach! hüte dich, Blume von Carmin,
Hüte dich, daſs dem Frevler dein ſchlanker Halm nicht falle!

Reif iſt die Blüte. Der Sturm iſt auf. Wer wehrt dem Verderber?

Freundlich empfing den Stolzen vom Rehthal Carmins Gebieter.
Hoch war das feſtliche Mahl! Wie rauſchten die Saiten! Wie blinkten
Voll die Pokale? Wie tobte die Freude die lärmende Burg durch!

Seiner Tochter, zu ehren den Fremden, entbot der Gebieter,
Zu erſcheinen. Sie kam in ihrer Schöne, von goldnen
Locken umſtralt, geſenkt das Haupt, zur Erde geſchlagen

Ihre Augen und ſchamerröthend. Wilde Begierde
Wekte der Anblik der Holden im Buſen des Stolzen vom Rebenthal.
Seinen trozzigen Blik verſtellt er in Lächeln der Liebe,
Seine rauhe Stimm' in zärtliches ſanftes Geflüſter.
Hüte dich, Tochter von Germin. Es rauſchen die Saiten. Im Kelchglas
Lodert Welſchwein, und glüh ſind ſeine brennenden Augen.

Irr und betäubt, ſich ſelber nicht kennend, eilte das Fräulein
Aus dem Saal in den Garten. Im Mittag brannte die Sonne;
Einen duftenden Raſen, umſchlungen von Epheu, von Linden
Dicht überwölbt, erſah ſie, und warf die ermattenden Glieder
Schwer aufſeufzend nieder ins Gras des ſamtenen Raſens.

Aber des Laurenden Blikken entging ihr Scheiden
vom Mahl nicht.
Heimlich macht' er ſich weg von den Trunkenen,
ſchlich in den Garten,
Harrt' und lauſcht' und hörte die Stimme des Mädchens.
Ein Falke
Stürmt er über das girrende Täublein. Die Blume
von Garmin
Sank vor ihm in den Staub — O klaget, Töchter der
Unſchuld,
Klaget, daſs eurer Schweſtern iſt Eine weniger worden. —

Als ſie dem Dunkel der Laub' entſchritt — o Fräulein von Garmin,
Wo iſt blieben auf deinen Wangen die heilige Röthe?
Wo geblieben in deinen Augen das Leuchten der Unſchuld?
Düſter ſchien ihr der goldne Tag. Die freundliche
Sonne
Däucht' ihr ein dräuender Rachekomet. Die züchtige
Roſe,

Wahnte ſie, glühe zu ihrer Beſchämung ſo züchtig. Sie riſs ſie
Zürnend vom ſeufzenden Aſt, zerpflükte die Blätter zerſtreute,
Stamfte ſie in den Boden, entrafte den fliegenden Haaren
Den jungfräuichen Kranz, zerriſs ihn, zerſezte den Schleier,
Der den entweihten Buſen ihr hüllt' und warf ſich verzweifelnd
Ueber den Flatternden hin — Da beugte dem Stolzen vom Rehthal
Faſt das eiſerne Herz. „Was quälſt du dich, Fräulein von Garmin?
„Quäle dich nicht. Du opferteſt mir dein köſtlichſtes Kleinod.
„Und ich opfre dir wieder mein köſtlichſtes Kleinod, die Freiheit
„Meines L[illegible]ens und Standes! Schon geh ich zu deinem Erzeuger!“

Alſo ſprach er, und ſtieg aus dem Garten. — Zum grauen Erzeuger
Ging er nicht hin. Er ſprang auf ſein Roß, und eilte von dannen.
Fernher hörte das Fräulein der Hufe Stampfen. Da ward ihr
Dunkler ſiebenmal. Sie ſank in ſterbender Ohnmacht.

Henning eilte vorüber und ſah die Erbleichende liegen.
Schauer der Lieb' und Schauer von Mitleid faßten den Jüngling.
Aus dem gartenwäſſernden Röhren ſchöpft' er und ſprengte
Ihr in Antlitz und Buſen drei ſilberne Tropfen. Sie ſchlug die
Rollenden Augen auf. Da hingen thränend des Sängers
Augen über ſie her. Ein Ahnden der reineren Liebe,
Ein Rückahnden der ſeligen, ach! verfloſſenen Tage,
Ein aufſtrebendes Sehnen: „o kämen ſie wieder!“ und plötzlich,

Plözlich drein der Verzweiflungsgedanke: „ſie kommen, ſie kommen
„Ewig nicht wieder" — Das drängte ſich all in die Seele des Mädchens.
Düſter winkt ſie dem Jüngling, zu fliehn. Die düſteren Winke
Duldet' er nicht, und floh, das Herz voll bitteren Unmuts.

Rund umgrauſt von Nacht der Verzweiflung erhub ſich das Fräulein.
Eine dunkelrauſchende Pappel erkohr ſie, und ſoll dort
Eine Stunde geſchrien in den Wind und das Rauſchen der Pappel,
Soll ihr goldnes Haar zerrauft und die Lilienhände
Wund gerungen haben — Dann ſank ſie ermattet zu Boden.
Um die Sinkende ſchlang ſich vielfältig das wuchernde Unkraut.
Unter ihr krümmete ſich der Wermuth. Ueber ſie wiegte

Sich die Donnerneſſel. Der todberauſchende Schierling
Schwirrt' ihr um die verwilderten Augen. Den Lebenzerſtöhrer
Ward ſie gewahr, und witterte Ruh. Sie raffte des Krautes
Eine Hand voll aus, und floh ins einſame Zimmer.

Als der Abend Ruhe ſäuſelte, kochte ſie ruhig
Einen Trank aus den Kräutern. Und als die Mitternacht wehte,
Trank ſie ihn aus. Der Morgen erſchien. Da war ſie erblichen.

Ihre Mutter vernahm im Lager der Schmerzen die Zeitung,
Krümmte ſich dreimal und ſtarb.
Der graue Gebieter erwachte,
Rief zuſammen die Jäger und Doggen zum freudigen Waidwerk —
Wehe! da kracht' ihm, ein jählinges Wetter, die Botſchaft entgegen.

Starrend ſtand der Mann. Er zerſchmiſs den Speer. In den Wind auf
Heult' er laut. Es heulten die Jäger. Die graulichen Doggen
Heulten empor in die Luſt, in die Winde und Wolken, daſs rings um
Toſte das hohe Gewölb' und die Bogen der Hallen erbebten.

Als der erſte zukkende Schmerz des Entſezzens verſtummt war,
Forſchte der gramgebeugte Vater nach ſeiner Erzeugten
Jälichem Sturz, und erfuhr die That des Stolzen vom Reuthal.

Da verdrängte die Rache den Schmerz. In ſeinem Vermögen
Riſs er ſich auf, und raffte die Führer der Reiſigen um ſich,
Jagte den heiſsen Tag ihm nach, und am kühleren Abend

Holt' er ihn ein. Er lag an einer Quelle Gerieſel
Langgeſtreckt und ſchlief des unerwachten Gewiſſens
Ruhigen Schlaf. Sein Roſs, an einer Birke gebunden,
Fraſs des Laubes. Sein Helm hing hoch am Baume, Die Lanze
Spieſste zu ſeinen Häupten im Raſen. Die Diener von Walldron
Stürmten über ihn her. Allein der edle Gebieter
Hielt ſie, wollte nicht tückiſch den tückiſchen Räuber erwürgen.
„Räuber!“ rief er, und hieb mit der Geiſsel ihn grimmig ins Antliz,
„Räuber, erwach zur Rache und Tod.“ Der Räuber erwachte,
Schauerte auf vor dem Anblick des Rächers, ermannte ſich, faſste
Mit der Linken den Schild, und mit der Rechten die Lanze.
Und der blutige Kampf begann. Das feige Verbrechen
Lähmt' ihm die Fauſt. Auch, ſagen ſie, ſah' ihn der Schatten des Fräuleins, —

Schreklichglänzend, die Blikke geblendet. Er ſtürzte zu Boden
Mit geſpaltenem Haupt. Den Leichnam ließen die Räuber
Liegen und modern, dem Wandrer ein Gräul, und Speiſe den Raben.
Kein ihn liebender Freund iſt, ihn zu begraben, gekommen.
Sänger haben um ihn kein Lied der Klage geſungen.
Keine mitleidige Thrän' hat ihm ein Auge geweihet.

Aber Edailwina begrub man mit trauernder Feier.
Grün iſt ihr Grab. Zu den Häupten ein Stein. Zwo weinende Birken
Rauſchen Sommers darüber her, und werfen zur Herbſtzeit
Ihr gelbröthliches Laub darauf. Ein ſchneeweiß Täublein,
Sagen ſie, ſizt oft, kläglich girrend, im Wipfel der Birken.

Fragſt du mich, Mädchen der trüberen Seele: wie ward es mit Haining?
Ohne Thränen und Klage war Hainings Trauer. Die Harfe
Nahm er endlich und wankt' auf das Grab des Fräuleins, und ſang dort
Worte des Wehes. Die ſingen noch izt die Töchter des Landes.

„Eine Roſ' iſt dem Sturme gefallen. Die Schönſte des Gartens
„War ſie, ſo duftig! ſo lieb! Aber ſie fiel in den Staub.

„Eine Traube haben die Winzer gekeltert. Zu frühe
„Ward ſie gekeltert. Ihr Saft iſt in die Erde verſiegt.

„Roſe, warum ſo frühe? Warum ſo frühe, du Traube?
„Mädchen, weint um ſie! Jünglinge, trauert um ſie!

„Edallwina wo biſt du geblieben? In welchen Gefilden
„Schwebt dein luftiger Fuſs? wehet dein goldenes Haar?

„Edallwina, du ſchläfſt im Grabe. Hier um dich heulet
„Aengſtlich der Wind, und bald ſchläfet der Winter auf dich.

„Schönſte der Bräute, wie iſt dein Bräutigam hager und gräſslich!
„Schönſte der Bräute, wie kalt dein hochzeitliches Bett!

„Schönſte der Mädchen, wie iſt dein hoher Buſen geſunken!
„Wie erblindet dein Aug'! ach! wie erblichen dein Mund!

„Edallwina, ich ſitz' auf deinem thauenden Raſen,
„Und die wehende Nacht wühlt mir im fliegenden Haar!

„Edallwina, um dich will ich mein Leben vertrauern,
„Bleich, wie die Sonn' im Herbſt, ſtum, wie dein einſames Grab!“

Alſo ſang er, und hielt drei traurige Winter dem Grame,
Drei umſonſt ihm lächelnde Lenze ſein finſtres Gebilde.
Aber im vierten raff' er ſich auf in ſeinem Vermögen.
Harf' und Ehre tröſteten ihn, und machten ihn nahmhaft
Unter des Landes Sängern. Er ſang viel Kunden der Vorzeit
Und viel Thaten entſchlummerter Helden. Doch klang ihm von Mädchen
Nimmer die Harf', und nimmer entbrannte ſein Herz in Liebe.
Seine Liebe ſchlief mit Edallwinen im Grabe!

Ihre Gräber hab' ich geſehn. Die Töchter des Landes
Zeigten ſie mir. Ich fand ſie umwachſen mit Neſſeln und Wermut.
Ausgejätet hab' ich die Neſſeln, und trage des Wermuts
Noch am Buſen, und noch weint meine dunklere Seele.

Warum wird die Roſe gepreſst, daſs den duftenden Blättern
Ihrer Thränen köſtliches Waſſer entrieſelt? und warum
Wiegt die Diſtel ihr Haupt ſo ſtolz und ſicher im Winde?

Warum, — magſt du es ſagen, du Mädchen der trüberen Seele?
Warum muſs Tugend ſo viel, ſo viel der Edlere leiden?

Daſs ſie in Thränen daurender dufte, preſst man die Roſe!
Daſs ſie in Thränen rührender ſiege, leidet die Unſchuld!

Selig, wem der Himmel ein Auge zu weinen gewählte!

Elegie.

Welche fremde Gefühle durchtoben mein innerſtes Innres!
Welches Bangen beklemt meine kämpfende Bruſt!
Welches Ahnden! Und welches Sehnen! Und welches Verlangen!
Welches wonnige Weh! Welche folternde Luſt! —
Mächte, die mich befehden, ihr Feindlichen, Schrecklichen, die ihr
Sonder Urſach mir zürnt, ſonder Schulde mich ſtraft —
Redet, wer ſeid ihr? — Wer biſt du? — Biſt du es Liebe? — Dein Odem,
Wehet er ſo? Wie wild weht er! Wie ſtürmt er! — Es flieht

Alle Ruhe vor ihm aus meinem Herzen. In Aufruhr
Stürmt er dies friedliche Herz — Schon'! ach, ſchone mein!
Schone meiner! Ich mag des blinkenden Kelches nicht trinken.
Mich ergrauſet ſein Schaum. Mich berauſcht ſein Gedüft.
Hemme den Fittig, und wehre dem Odem. Es weht ſo ermattend,
So entzückend warm! — Schon', o ſchone mein! — —
Ach, du willſt nicht ſchonen. Mit jedem ſiegenden Reize
Haſt du ein Mädchen geſchmückt, lieblich, goldengelockt!
Jeden ſiegende Reiz ſchmückt meine Jinny — Ich will dich
Jinny grüſſen. Mein Herz grüſst dich Geliebte und Braut! —
Jinny, Jinny, du biſt ſo hold, wie die Schimmer des Oſten.

Wie die Wieſ' im Thau, blühend und duftend und friſch.
Blau iſt dein Auge. Die Lokken ſind rollende Stralen. Die Blikke
Freundlicher Mondenblik — Siehe, ſo pflegt' ich das Bild
Meiner Erkohrnen mir vorzuzaubern. Ein Flor von Unſchuld
Ueberhüllt dein Aug', überſchleiert die Bruſt,
Rötet röter die Roſe der Wangen, und ſtimmet der Lippen
Liſpelnden Liebeslaut zu noch rührenderm Klang.
Meine Jinny, ſo hab ich dich funden. So ſiegteſt du heimlich
In der Unſchuld Gewand' über mein fülendes Herz.
Ach! zu fülendes Herz, wird dich auch Jinny wol lieben?
Wird das ihre, wie du, zärtlich und liebevoll ſeyn? —
Meine Jinny, wirſt du mich lieben? Dein ſchmachtendes Auge
Blikt es. Dein Buſen bebts, daſs du zu lieben vermagſt.

Liebe, liebe mich dann! Mein Herz iſt offen und edel.
Geiſteskraft iſt mein Werth, Harf' und Begeiſtrung mein Ruhm.
Liebe, liebe mich, Jenny. Es iſt der Tugenden ſchönſte,
Rein zu lieben, ſein Herz einem Reinen zu weihn!
Liebe mich, meine Erwählte! Es iſt die höchſte der Wonnen,
Edel zu lieben, geliebt von dem Geliebten zu ſein!
Ach, daſs du mich liebteſt! Wie ſollt' in ſüſser Umarmung
Unſre Zukunft fliehn, Seligkeit! himmliſche Ruh!
Jeden ſonnigen Lenztag wollten wir heiter durchleben,
Wandelnd durch Fluren und Hain, koſend am koſenden Bach.
Jede liſpelnde Mondnacht wollten wir ſelig durchſchlummern,
Meine Rechte dich gürtend, die deinige mich,
Arm in Arm geflochten, und Seel umrungen von Seele

Wollten wir wallen den Pfad, welcher das Leben durchkreuzt;

Wollten jede Sekunde mit Küſſen beflügeln, und jede

Mit Genüſſen weihn, wollten beide zugleich

Endlich in Einem keuſchen Kuſs, in Einer Umarmung

Zu den Liebenden über den Sternen entfliehn.

Elegie.

Meine Jenny, dein Auge war geſtern ſo heiter. Und heute
Sieht es ſo dunkel! Es war geſtern dein Antliz ſo hell.
Welche Wolken ſchatten denn heute dein liebliches Antliz!
Welche Dämmerung hüllt deinen erlöſchenden Glanz!
Schwerarbeitend athmet dein Buſen von laſtenden Seufzern.
Matter wanket dein Schritt. Weinender wimmert dein Laut.

Meine Jinny, wie iſt dir? Feſſelt dich Feſſel der Schwermut?
Schüttert Fieberwuth deinen zärtlichen Bau?
Schwermut mag nicht haften an meiner unſträflichen Jinny
Himmelſlauterem Sinn. Krankheit, dein wütiger Arm
Schüttert ſonder Mitleid die Feſte des edelſten Mädchens —
Meine Jinny, du ſinkſt? Lehne dich, Theure, an mich.
Alſo lehnt an den Stab die wettergegeiſſelte Nelke.
Wilder wütet der Sturm, wilder der Regen. Der Stab
Sinkt, und mit ihm ſinkt die Fürſtin der Blumen. Gebrochen
Liegt ſie am Boden. Der Wind ſtreuet die Blätter umher.
Alſo liegt und ſchmachtet mein liebliches Mädchen. Der Locken
Ringelnde Füll' umſtrömt ihre fliegende Bruſt.

Mit dem Steigen des Schwanenbuſens ſteiget die Dekke.
Wie das Täubchen im Hain girret ihr küſslicher Mund —
Meine Jinny, du leideſt, und ferne von deinem Getreuen.
Dennoch zukket dein Ach mir durchs innerſte Mark.
Dennoch reiſst mir dein ungeſehner Schmerz durch das Leben,
Mich durchſchauern, wie dich, wechſelnd Schwül' und Froſt.
Unſtet wandl' ich im Zimmer, und gebe nicht Antwort dem Frager,
Fahr aus Träumen empor, ſchweig und denke nur dich,
Dürſte nach deinem Anblik, und zaubre mich dir in die Arme —
Meine Jinny, ach, wann wird auch dein Anblik erfreun?
Wann wird wieder mein Auge dem deinen begegnen?

Dem Buſen

Mir aufbeben? und mich Ahndung der Lieb' umwehn? —

Jinny, Jinny, getroſt! Mir ſaget die Liebe: Nicht lange,

Siehe, ſo wird ſich dein Blick hellen. Und feuriger wird

Deine Wange ſich röten. Da wirſt aus dem Dunkel der Krankheit,

Eine Blum' aus dem Sturm, duftiger, ſchöner, erſtehn —

Aber, ach! meine Jinny, wird dann dein ſprechendes Auge

Auch Erklärung mir glühn? Wird dein Geſtändniſs mir auch

Zu Gewiſsheit die Ahndung der Liebe erhöhen? — Ach! dieſes

Sagt die Liebe mir nicht. Liebliche, ſagt ſie es dir?

Elegie.

Jinny, mir iſt ſo weh in meiner liebenden Seele!
Sieben Tage ſind flohn. Aber ich ſahe dich nicht.
Sieben Tage ſind ſchwunden. Die hab' ich einſam vertrauert,
Still vertrauert um dich, ſehnend und durſtend nach dir.
Sieben noch dunklere Nächte ſind mir in zärtlichem Kummer
Schwunden, Theure, um dich, raſtlos ſchwunden um dich.
Warum verbirgſt du dich mir? Mir iſt die Seele ſo düſter,
Und um's Herz mir ſo bang. Jinny, verbirg dich mir nicht.

Siehe die Aue drauſſen. Ihr iſt die freundliche Sonne
Untergegangen. Ihr birgt Nebel den freundlichen Stral.
Und nun ſchmachtet, nun trauert, nun klagt ſie ſo trüblich. So klag' ich,
Seit ich dein ſonnig Geſicht, freundliche Jinny, nicht ſah.
O, ſo ſtrale denn wieder hervor aus dem hüllenden Dunkel,
Morgenröthliches Licht. Klare die Seele mir auf!
Tritt hervor, o ſiegende Sonn', in ſchimmernder Schönheit,
Blikke mir Leben und Kraft in die Seele hinein.
Komm du, die ich liebe, in deiner unſchuldigen Schöne,
Deiner rührenden Huld, deinem umſchwebenden Reiz.
Komm, du Inniggeliebte, an meinen klopfenden Buſen,
Stille mein klopfendes Herz, lezze den lechzenden Durſt.
Meine Seele ſchmachtet nach dir, wie die welkende Blume

In der Schwüle des Tags ſchmachtet nach Abend und Thau.

Meine Seele liebet dich mehr als Jugend und Freiheit,
Mehr als Harf' und Geſang, und der Begeiſterung Kuſs.

Süſser hallt mir dein Lächeln, als meiner Harfe Geliſpel.
Hehrer blikt mir dein Aug', als die geſtirnete Nacht.

Ruhen mag ich lieber an deinem wallenden Buſen,
Als in Mutter Natur immer offenem Schoos.

Seliger bin ich, umweht von deinen goldenen Lokken,
Als von des röthlichen Mai's tauſend Blüthen beſchneit.

Tauſend ſind der Blüthen des Mai's, und tauſendmal tauſend
Milde Düft' entwehn ſeinem würzigen Hauch.

Aber du biſt die ſchönſte von allen, die friſcheſte, ſchönſte,
Duftendſte Blüthe du — Und du verhülleſt dich mir!

O, verhülle dich nicht! Dir winken der Lenz und die Liebe,

Dir der lauere Hauch, Dir der belebende Stral.
Eil' und brich hervor aus drängender Knoſpe, und breite
Deine Blatter, und geuſs deine Düfte umher!
Komm hervor aus dunkler Kammer, unſchuldige Schöne,
Komm und ſinke mir an die klopfende Bruſt.
Ach! wenn jezt du kämeſt! wie wollt' ich liebebeflügelt
Dir entgegen fliehn, wollte die weiche Hand
Sanft dir faſſen, und zärtlich in's ſchmachtende Auge dir ſchauen,
Wollte blöd' und bang' um den ſchlanken Leib
Meine zitternden Arme dir ſchlingen, und tauſendmal Jinny,
Jinny ſtammeln, und an mein wildflammendes Herz
Dicht dich drükken, und immer dichter, und immer gewaltiger,
Bis dein ſchlagendes Herz nah' an meinem ſchlüg'.

Deine flammende Wang' an meiner flamte, die Lippe
Heis auf meiner glüht', und mein liebender Geiſt
Ganz in Einem verzukkenden Kuſſ' in den deinen zerſchmölze,
Sterbend Wonnetod, Himmel erbend in dir.

Elegie.

Meine Jinny, der Lenz, der Lenz beginnet. Ich hab' ihm
Eben entgegen gegrüſst, hab' ihn den Hügel herab
Wandeln geſehn. Er ſah ſo freundlich. Ein bulendes Lüftchen
Hauchte ſein goldenes Haar um den roſenen Hals.
Gräschen und Blümchen entſprießen des Schreitenden ſchwebendem Schritte,
Schnee und Reif zerſchmilzt ſeinem erlauenden Hauch.
Silberfließende Bächlein durchrieſeln ſchwazzend die Felder,
Blizzen im Sonnenſtral, ſpiegeln die Sonne zurük.

Und ich freue mich ſo. Mir iſt gleich der Lerch' in den Lüften,
  Gleich dem Schwan' im Teich, wolig und luſtig und leicht.
Denn der Lenz beginnt. Wer wollt' im werdenden Lenze
  Sich nicht freuen, verjüngt mit der verjüngten Natur,
Nicht die offnen Fluten durchtanzen mit luſtigen Sprüngen,
  Nicht lautjauchzend dem Lenz Freudebegrüſſungen ſchrein?
Jenny, der Lenz beginnt. Komm, Tochter ſanfterer Freuden,
  Komm mit mir auf's Feld. Siehe, der Froſt iſt dahin.
Und der Schnee iſt ſchmelzen. Die Bäume röteln die Zweige.
  Und das düſtre Gebirg' hellet ſein ewiges Moos.
Neues Leben durchwimmelt die Fluten. Den Sümpfen entgurgeln
  Fröſche. Der Erd' entwühlt ſchwirrend Gewürm. In der Luft

Schallt es — es ſchallt in der Luſt von Lerchen — von Lerchen, o Jenny;
Mit des werdenden Tag's ſprieſſendem Morgenroth
Schwingt ſich die Sängerin himmelempor, und ſingt bis zum Abend
Unverdroſſen ihr Lied, zärtlich und fröhlich ihr Lied.
Komm denn, mildes Mädchen, du Freundin edler Gefühle,
Komm mit mir aufs Feld. — Jubelnd, entzückend empfahn
Wird dich der Früling, wird Braut dich grüſſen, und ſeinem Gelütte,
Duftender, milder zu wehn, ſeinem gefiederten Chor
Lieblicher dir zu ſingen gebieten — Und ach, Geliebte!
Eine Ahndung der Wonn' überſchauert mein Herz.
Ach, vielleicht daſs auch ſein leiſes ſchmeichelndes Flüſtern
Neue Gefühle dich lehrt, die die athmende Bruſt
Ungewöhnlicher ſchwillt, in ſüſser verworrener Schwermut

Dein unſchuldiges Herz ſeufzet, dein rührendes Aug'
Rührender noch und ſchmachtender blicket, die roſige Wange
Röther noch erglüht, klagender noch dein Geſang
In den Lerchengeſang mit einweht, ſinnig und einſam
Und ſüßträumend die Flur du bis Abend durchwallſt —
Meine Jinny, ach! das iſt Geiſt der Liebe. Des Frühlings
Geiſt iſt ihm verwandt. Unter Blumen im Hain
Sah ich das trauliche Paar oft ſpielen. Dann lehrten ſie Liebe,
Liebe den Bach und die Flur, Liebe den Buſch und den Wald.

Elegie.

Sei mir gegrüßet in deinem Einhergehn, Tochter der Unſchuld!
Blumig ſchwebſt du einher, ähnlich dem blumigen Mai.
Reine Jungfrau, wie ſchmücket die Röthe der holden Verſchämtheit
Deine Wange! Wie bebt [illegible] dein ſchüchterner Blick!
Bebe nicht, meine Geliebte, und fliehe nicht, meine Erwählte!
Fliehe nicht, Jinny! Vor wem fliehſt du? Ich laſſe dich nicht.

Tage hab' ich um dich verſchmachtet mit raſtloſem Schmachten.
Nächte hab' ich um dich ſchwül und raſtlos verwacht.
Nun ſind ſchwunden die trägen, die langſamſchleichenden ſchwunden,
Und ich lieſſe dich ſchon? Jinny, ich laſſe dich nicht!
Halten will ich dich, bange, mit kühnumſchlingendem Arme!
Preſſen will ich dich feſt an mein verlangendes Herz!
Laben will ich ſein heiſſes Verlangen mit labenden Strömen;
Lezzen den lechzenden Durſt, lezzen mit köſtlichem Weine,
Mit dem ſüſſen berauſchenden Weine des Habens und Haltens
Und Genieſſens, bis mir Stralen verrieſeln und Hall.
Jinny, ich habe dich wieder. Ich hab', ich halte dich wieder,
Fühle wieder den Druk deiner zärtlichen Hand.

Schaue wieder dein groſses blaues ſchmachtendes Auge,

Schlinge wieder den Arm um den geſchlanken Leib,

Fühle mich wieder von deines Odems Düften umſäuſelt,

Wieder gehoben mein Haupt von den Fluten der Bruſt —

Meine Jinny, wie ſelig! — wie irr! — wie wähnend und — ſelig — —

Meine Jinny, warum ſträubeſt du wegernd dich weg?

Warum wendeſt du ſeitwärts dein Auge? Und warum entſtreuſt du

Meinem liebenden Arm? — Jinny, liebſt du mich nicht? —

Wehe! ſie liebet mich nicht. Verlaſs mich, Mädchen, verlaſs mich,

Wenn du mich nicht liebſt. Spotte des Trogenen nicht,

Dem du Liebe verſprachſt, und den du nicht liebeſt — Verläugn' es, Falſche, wenn du es darfſt, daſs du mit Liebe verſprachſt.

Strafe Lügen dein Auge und Lügen die Hände und Lippen

Jeden ertappten Blik, jeden [illegible] Laut,

Jedes Flammenberühren der Wangen und Herzen und Seelen,

Jedes Suchen und Scheun, jedes Fliehen und Nahn;

Straf' es Lügen, vermagſt du es, Falſche, und wende dein Antliz

Nicht ſo heuchleriſch weg, dekke den tükkiſchen Blik.

Nicht ſo ſcheu mit den Händen — Mein Herz iſt edel und redlich.

Offen, wenn du es darfſt, ſchaue den Offenen an.

Weg mit der dekkenden Hand von dem täuſchenden Auge — — Jinny.

Meine Jinny, du weinſt? Ewige Liebe! du weinſt? —

Warum weinſt du, Theure, und warum hebſt du ſo flehend

Deinen ſtrömenden Blik, warum die ringende Hand
So herzrührend gen Himmel! — Im Himmel iſt Schonung, und Mitleid
Schwellt des Ewigen Bruſt. — Jinny, Jinny, vergib!
O, vergib der gequälten, der quälenden Liebe — Ich fühl es,
Wonne, daſs du mich liebſt! Dieſes ringende Ach,
Dieſes Stammeln, und dieſes Schweigen, und dieſes Erblaſſen,
Dieſer vollere Blik, dis Hinſinken an mich,
Dis Hinſterben an meinem Herzen, betheuern mir, ſchwören
Heiligen, ewigen Schwur, daſs mich Jinny liebt.
Wonneentſezzen, wie faſſ' ich, wie trag' ich dich, Schmerzentzükken!
Paradieſesqual! folternde Seligkeit!
Jinny, Jinny, die Erd' entſinkt mir, mir ſchwinden die Himmel.

Rauſchenden Wogen gleich rinnen die Sinnen mit hin.

Untergeh ich im uferloſen Alle der Liebe,

Und des Seligen Haupt dekket die ſchlagende Flut.

Vinval und Vinvela.

Romanze.

Unter ging die Sonne Gottes.
Thaugedüft entflog der Flur.
Auf die Abendliſpel Gottes
Horchte feirend die Natur.
Grillen zirpten. Mükken ſummten.
Fröſche gurgelten im Sumf.
Und aus ſtillen Dörfern bummten
Abendglokken fern und dumf.

Da ging an Vinvelens Seiten
Vinval in das grüne Feld.
Und mit Düft' und Süſsigkeiten
Tränkte ſie die Dämmerwelt.

Warmen Herzens, reiner Seele
War das liebevolle Paar,
Sonder Falſche, ſonder Fehle,
Aller Schuld und Makel baar.

Gern vom grünen Hügel ſchauten
Sie der Sonnen lezten Stral,
Horchten gern der wonnelauten
Wachtel Schlag im Wieſenthal,
Athmeten ſo gern das Hauchen
Der erfriſchten Saatenflur,
Sahn ſo gern der Wieſe Rauchen,
Und das Nikken der Natur.

Izt im blüthenweiſſen Laube,
Izt am blaubeblümten Bach,
Izt im Würmchen, izt im Staube
Spürten ſie dem Ew'gen nach,

Hörten ſeiner Stimme Hallen,
Fühlten ſeiner Flügel Wehn,
Sahn in jeder Wolke Wallen
Seines Wagens Roſſe gehn. —

Harmlos wandelten die Beiden
In das volle Aehrenfeld,
Und mit ſüſsen Seelenfreuden
Labte ſie die Abendwelt.
Laulicht war die Luft und milde,
Rein der Himmel, hehr und blau,
Und das athmende Gefilde
Schwamm in Friſch' und Duft und Thau.

Vinvals und Vinvelens Seelen
Schmelzte Rührung und Gefühl,
Vinval liſpelte Vinvelen:
„Köſtlich iſt das Abendkühl.

„Herrlich goldet deine Wange
„Jener Wolke rother Schein.
„Laſs uns, Liebe, mit Geſange
„Dieſen ſchönen Abend weihn."

Und Vinvela, leiſeſchauernd,
Sang den holden Klaggeſang.
Bangeahndend, heimlichtrauernd
Klang des Liedes ſüſſer Klang.
Auf den ſtillen Abendlüften
Wehete der ſanfte Hall
Ueber Feld und über Triften.
Wandrer lauſchten ſeinem Schall.

„Lieblich iſt des Abends Milde,
„Schön des Himmels Angeſicht.
„Herrlich ſteht das Thaugefilde
„Halb in Schatten, halb in Licht —

„Lieblich ſind des Mädchens Reize,
„Wenn die Unſchuld ſie umblüht;
„Herrlich ſind des Jünglings Reize,
„Wenn ſein Auge Liebe glüht.

„Aber, ach! des Abends Schöne
„Schwindet, und der Wolken Pracht
„Dunkelt, und der Dunkel Töne
„Sterben, und es wird ſo Nacht! —
„Jüngling, Jüngling, deine wilde
„Herrlichkeit verblüht, wie die,
„Mädchen, Mädchen, deine milde
„Schöne welket ſo, wie ſie! —

„Sterben werd' ich bald. Sie werden
„Mich begraben. Auf mein Grab,
„Tief im kühlen Schoos der Erden,
„Schneit es dann und thaut herab.

„Mein Geliebter wird mich miſſen,
„Wird mich ſuchen, finden nicht.
„Jüngling, ſuch' mein Grab. Da ſprieſſen
„Maaslieb und Vergiſsmeinnicht."

Alſo ſang ſie. Und betrübter
Ward ihr Geiſt. Die Wang' hinab
Rann ein Thränchen. Ihr Geliebter
Küſst' ſie ihr vom Buſen ab.
Dann, mit hellen Odemzügen,
Sang er ihr den Troſtgeſang.
Wachtel, Grill' und Unke ſchwiegen,
Als des Jünglings Stimm' erklang.

„Sei getroſt, du Vielgeliebte,
„Meine Seele liebet dich.
„Deine Wolken, Sanftbetrübte,
„Schatten auch und trüben mich.

„Dunkel überhüllt die Auen,
„Raubet ihnen Licht und Glanz.
„Dunkel wird uns auch umgrauen,
„Welken unſrer Jugend Kranz.

„Aber, o der Nächte Dunkel
„Iſt nicht gänzlich ſchimmerleer.
„Tauſendfacher Sternenfunkel
„Dämmert durch das Dunkel her —
„Mädchen', unſre Gräberwohnung
„Wird nicht rabenfahler ſeyn.
„Hofnung einer hellern Wohnung
„Dämmert in die Gruft hinein.

„Dieſer Schatten braune Hülle
„Dekt nicht ewig Berg und Thal.
„Nacht und Schatten, Schlaf und Stille
„Scheucht des nächſten Morgens Stral —

„Mädchen, unſer Grabesſchlummer
„Wahrt nicht ewig. Jung und ſchön
„Werden wir nach kurzem Schlummer
„Aus der Grabeskammer gehn."

Alſo ſangen ſie und ſchwiegen.
Wandelten bei Sternenſchein,
Von des Schikſals ſtarken Zügen
Fortgezogen, feldhinein.
Ruhten endlich, wandernsmüde,
Wang' an Wang', an einem Baum,
Und der Unſchuld ſichrer Friede
Wiegte ſie in Schlaf und Traum.

Mit des Frühroths Stralergüſſen
Ward der gute Jüngling wach.
Seine Liebe wach zu küſſen
Wandt' er ſich zu ihr. Doch ach!

Bleich war ihre Roſenwange,
Blutig ihre reine Bruſt —
Eine mörderiſche Schlange
Schwelgt' in ihrer vollen Bruſt.

Schreckenumwindend, grammumrungen
Taumelte der Arme hin,
Hörte der geliebten Zungen
Noch den lezten Laut entfliehn,
Sah des Auges lezten Funken
Noch verglimmen, und von Schmerz
Hingewürgt, und gramverſunken,
Stürzt' er leblos an ihr Herz.

Sie und Mai und Nachtigal.

Wie leuchtet milde blaſs und ſchön
Die Abendſonne! Sieh, wie wehn
Die Blüthen, röthlich, weiſs und bunt,
Und überſchnein den Gartengrund!

Wie ſchwimmt die ſelige Abendluft
In Mai und Nachtigallen Duft!
Wie wölbt ſich die Laube blätterſchwer
So dunkelheimlich um uns her.

Und, horch! durch Garten, Buſch und Thal
Schlägt ihren Schlag die Nachtigal!
Dein Schlag ſchlägt mir durch Mark und Bein —
O Nachtigal! Nachtigal! ſchöne mein!

Und, ach! in ihrer Lieblichkeit,
In ihrer Schönheit Feierkleid
Wallt neben mir das Mädchen mein!
O Mädchen, Mädchen, ſchone mein!

O ſchone mein, du biſt ſo hold,
Viel holder als der Sonne Gold,
Viel ſchöner als die Blüthen all,
Viel ſüſſer als die Nachtigal.

Dein Auge blau und freundlichgut,
Dein Mund in ſeiner Roſenglut!
Dein Blik ſo lieb! dein Buſen rein!
O Herzensmädchen, ſchone mein!

In meiner Seele lebt's und webt's,
In meinem Herzen ſtrebt's und bebt's,
Es wogt und wirbelt Fluth auf Fluth,
Es blizt und lodert Gluth auf Gluth.

Und, horch! durch Buſch und Blüthen all
Schlägt noch einmal die Nachtigal,
Dein Schlag ſchlagt mir durch Leben und Sein.
O Nachtigal, Nachtigal, ſchone mein!

Mir wird ſo heiſs! Mir wird ſo weh
Um dich, du innig Innige!
Wer iſt, wie ich, ſo ſtark, ſo held!
Ich ſchluge für dich mit der ganzen Welt.

Ich ſturbe für dich den heiſseſten Tod!
Zehntauſendfachen grimmigen Tod!
Wol grimmig, duſter, wild iſt er!
Doch iſt die Liebe noch grimmiger!

Wer will mir rauben das Madchen mein?
Zu Staub ſoll ſtieben ſein Gebein!
Wer hadert um meine erwahlte Braut?
Das Verhangnis hat mir ſie angetraut!

O Mädchen, Mädchen, bleib nur mein!
So iſt mir Welt und Schickſal klein!
So reiſst mich von dir nicht Gewalt noch Noth,
Selbſt nicht der eiſerne grimmige Tod.

Der Wagen des Himmels.

Wie fahrſt du langſam, heilig und feierlich,
Du goldner Himmelswagen, in blauer Luft!
Ich höre deiner Räder Raſſeln,
Höre das Wiehern von deinen Roſſen!

Sieh! wie ſie Flammen ſchnauben, die Wieherer!
Sieh! wie ſie Funken ſchlagen, die Schnaubenden!
Horch! wie die hohe Himmelſtraſſe
Hallt von dem Stampfen der Demanthufe.

Ich liebe dich. Ich habe dich längſt geliebt,
Du königlicher Wagen! Mein Knabenblik
Hat oft in tiefen Mitternächten
Ahndend und ſtaunend an dir gehangen:

Nun lieb' ich dich noch heiſſer, du Herrlicher!
Ich ſeh dich oft mit inniger Wehmut an,
Und eine leiſe Thräne bebt mir
In dem entbrannteren Jünglingsauge.

Ein ſanftes Thränchen weint' ich an Jinny's Bruſt.
Ein ſanftes Thränchen weinte die Herrliche,
Als wir uns im vertrauten Garten
Buſen an Buſen umſchlungen hielten!

Tieſe Mitternacht war um uns. Der blühende
Jaſmin der Laube duftete um uns her,
Der Leu, die Leier, und die Bären
Blinkten uns an durch das Grün der Laube.

Da fuhr mir durch die Seele ein düſterer,
Ein Wehgedanke, dumpf wie ein Unkenruf,
Und ſcharf wie Schwert in Mörderhänden —
Ach! ein Gedanke von nahem Scheiden.

Ich drückte heiſs mein holdiges Kind an mich.
Ich riſs mich ungeduldig von ihrer Bruſt
Empor, und ſah des Himmelwagens
Goldene Deichſel das Laub durchfunkeln.

Ich fühlte dunkle Wonne mit Weh gemiſcht.
Ich ſprach zu meines Herzens erwählter Braut:
„Siehſt du des hohen Himmelwagens
„Goldene Deichſel? ſie ſei uns heilig!

„Wenn ich mich um dich gräme in öder Fern',
„Wenn du dich um mich grämeſt in öder Fern',
„So wollen wir bei dieſen Sternen
„Inniger einer des andern denken!"

Ich ſprachs, und eine Thräne der Wehmut rann
Von Jinny's Roſenwange. Sie rinnt ſeitdem
Ihr oft die Wang' hinab, wenns dunkel
Rund um ſie iſt, und die Sterne funkeln!

Der du den weltenwimmelnden Sternenplan
Mit ſpiegelblauem Marmor getäfelt haſt —
Der du die goldgemähnten Roſſe
Schirrſt an die Deichſel des Flammenwagens,

O höre, was ich flehe, Allliebender!
O reiſs mich nicht von meiner erwählten Braut!
Laſs meine Jinny mich, mich Jinny,
Jinny am Arm mich durchs Leben wandeln!

Von ihrem Engellächeln zu Thaten entflammt,
Von ihrem keuſchen Kuſſe mit Kraft beſchenkt,
Werd' ich mit Adlerflug der Tugend
Sonnigſte, ſchwindelnde Höhe erfliegen!

Klage

um Dellwar, den Wellenverſchlungnen.

Luftgebilde, das nebelumgürtet, mit triefenden Lokken
Und mit rettungflehenden Händen vorüber mir wandelt,
Rede, wer biſt du? — Biſt du es, mein wellenverſchlungener Dellwar?

Dellwar, Dellwar, du biſt es! Mein trauter Dellwar, wie anders!
O wie anders, Geliebter, als in den Tagen, die waren!

Stattlich war an der Warne dein Wandeln, und edel dein Herſchritt
Unter den Edeln! Nun ſchwebſt du ein Schatten mit nichtigen Schatten!

Liebend flogen dir ſonſt die Jünglinge, liebend die Mädchen
Dir entgegen. Nun ſchau! [illegible], wer dem Blaſſen begegnet!

Blaſſer, du wareſt mir lieb in deiner roſigen Jugend,
Biſt mir lieb in deinem Erblaſſen, mir lieb auf ewig!

Jüngling, du wareſt mir lieb vor allen deinen Geſellen!
Bruder, du hatteſt mich lieb vor allen meinen Geſpielen!

Unſre Seelen ahndeten, nahten, flogen einander
Feurig entgegen — Nun weilſt du ein Schatten mit kalten Schatten!

Bruder, ich denke der ſeligen Tage, der ſeligern Nächte,
Die wir weilten im thauenden Graſe des ſchönen Eilands,
Wo wir lauſchten im Dämmerſchatten die rauſchende Eiche,
Wo wir Abends am ſchallenden See im ſchweigen Mondſchein
Mit den Thaten der Väter und mit den Geſängen der Vorzeit
Unſre Seelen ſchwelgten — Wie glänzte dein Antlitz im Mondſchein,
Wie der Mond in der Thräne, die deinen Wimpern entbebte —
Bruder, die Tage ſind hin! Verblühten die ſeligen Nächte.

Nimmer kehren ſie — Nimmer erblick' ich dich, [illegible]
ſan und [illegible]

Wallſt du im dunklen Todtengewölk, ein Schatten mit
Schatten.

Klagt, ihr Jünglinge am Nebelbach,*) um euren
Geſpielen

Edelſten, klagt! Ihn hat die Welle der Warne ver-
ſchlungen.

Weinet, ihr Töchter der Stadt am Nebel, um eu-
ren Verehrer,

Holdeſter, weint! Er iſt erſtarrt im Eiſe der Warne.

Lange ſtand an der [illegible] Hülle
das Mädchen

Seine Seel', und [illegible] und
rufte.

---

*) Die Nebel fließt bei Güſtrow.

Stand und harrt' und ſchauert' und rufte: „Wo bleibt mein Geliebter,
„Daſs ich ſchütter' im Froſt der Nacht, daſs meine Locken
„Kalte Winde bereifen. Wo bleibt der Zauderer?“ — Rufe,
Rufe dem Zauderer nicht. Sein Ohr iſt ewig verſiegelt.

Ueber die Pfade zu Land', und über die Pfade zu Waſſer
Harrt die Mutter des Wellenverſchlungnen, und ſehnt ſich nach Zeitung
Von dem Jüngling ihres Herzens — Ach, ſehne, du Gute,
Sehne die grimme nicht her. Sie kommt und ſchmettert dich nieder. —

Tief in des Stroms kriſtallenem Sarge liegt mein Geliebter

Starr und geſtaltlos. Es haben die Fröſte die ſtrömende Fülle
Seiner Lokken gefeſſelt, gehemmt des ſtarken Vermögen.

Tief in des Stroms gefrorenem Schooſe ſchlummert mein Liebling. —
Kehre, Früling, und löſe die Bande des Starren, und hilf ihm
Meinen Liebling betten ins Grab des heiligen Wehmeers!

Klaglied. *)

Wer wollte nicht auf Erden klagen,
Wenn ſchon ſo früh ſein Friede flieht,
Wenn ſchon in ſeinen Blüthentagen
Das Weh mit ihm zu Felde zieht?
Die Schwermuth wandelt mir zur Seite
Durch meinen engen Lebensſteg,
Und hemmt mir, allwohin ich ſchreite,
Mit hochgezücktem Dolch den Weg.

[illegible] Gram und [illegible] [illegible]
Hat meine Jugend ſchon vollbracht.

---

*) [illegible] Liedes:
Wer wollte heut [illegible] Grillen klagen &c.

Zu Seufzen wekt mich jeder Morgen,
Mit Gram durchwach' ich jede Nacht.
Der Leidenſchaften Foltertriebe
Zerrütten meine wunde Bruſt,
Und Wermut hofnungloſer Liebe
Vergällt mir jeden Trank der Luſt.

Mich rühret nicht des Frülings Schöne,
Nicht Morgenrot, nicht Mondenſchein.
Der Nachtigalen Klaggetöne
Wiegt mich in finſtre Traume ein.
Der wunderſchonen Gotteserde
Vermag mein Herz ſich nicht zu freun.
Ich werde, bis ich Aſche werde,
Umwölkt und trüb' und traurig ſein.

Sehnſucht.

Schwellen nicht Seufzer, meine ſüſse Jinny,
Deinen gewölbten Buſen, wenn das Frühroth
Deines Gemaches weiſſe Wände röthet,
Oder das Spätroth?

Weht es nicht dann um dich, wie Geiſtesgeflüſter?
Rauſcht es dir nicht um den Mund, wie Kuſsgeliſpel?
Zittern nicht helle Thränen in des Auges
Goldenen Wimpern?

Dieſes Schauern, Geliebte, dieſes Zittern,
Dieſes Wehen und Rauſchen will dir künden,
Daſs dein Jüngling dein denkt! daſs dein Getreuer
Fern um dich trauert!

Ja, ich gedenke dein, mein ſüßes Mädchen.
Ja, ich trauer' um dich, wenn Gottes Frühroth
Meine Fenſtern röthet, und wenn die Thauflur
Schimmert im Spätroth.

Jinny, ach! werd ich bald dich wiederſehen?
Bald um den hellen Schwanenhals dir fallend,
Bald mit des Buſens Fluten ſteigend, ſinkend,
Liebe dir ſtammeln?

Nachruf

an Rawen von Barnekow,*)

So biſt du todt nun, der du dein Leben ganz
Durchſiecht, durchſtöhnt, durchachzt und durchjammert haſt;
So biſt du todt nun — Jauchze, Todter! —
Denn mit dem Tode begann dein Leben!

Was war dein Erdenleben? Ein einzig Ach
Von zwanzig bangen Wintern! Die Herrlichkeit
Der Erde glänzte dir nicht. Keine
Lächelte dir von der Erde Freuden.

---

*) Starb als Jüngling zu Bergen auf Rügen, im Oſtermond 1778.

Dir blühten keine Blumen. Dir flötete
Die Nachtigal nicht. Trauben und golden Obſt
Trug nicht für dich der Garten Gottes.
Schmerz war dein Loos, und Harm dein Erbteil.

Nun biſt du todt. Seid frölich, ihr Uebrigen,
Ihr Todgeweihten, daſs er geſtorben iſt.
Er ſtarb. Das iſt: Er trank den Heiltrank
Aechter Geneſung und ew'gen Lebens.

Dort hauſen Krankheit, Siechtum und Schwermut nicht.
Dort kramſt kein Schmerz. Dort kamfet kein Todeskamf.
Dem heimgewallten Kinde troknet
Zärtlich der Vater die naſſe Wange.

Hellglänzend, wie den Schlakken entſchmelztes Gold,
Reinleuchtend, wie der Muſchel die Perl' entfällt,
Glänzt nun des Todten Geiſt, und jubelt.
Denn mit dem Tode begann ſein Leben!

An Klopſtok.

Du, deſſen Donnername wie Feldgeſchrei
Und Heroldruf mir ſtürmt, den ſtammelnd nur
Mein Päan grüßt, den oft mein flammend
Herz und mein ſtrömendes Auge feiert,

Mann Gottes, Chriſtusſänger, der Sulamith
Erwählter Liebling, Thränengefeierter
Und Ewigkeitaufſchließer — Zürne,
Zürne nicht, Vater, daſs ich dich ſinge.

Zu ſingen dich, der Seele zu laut Gefühl
Dir auszugießen, faßt' ich den kühnen Schluſs
Schon oft, ergriff die bange Leier,
Stimmte ſie, bebt' und erſtummte jähling.

Nicht länger ſchweig' ich, Vater. Dem Vaterland
Haſt du geſungen. Siehe, ich muſs dich auch,
Ich muſs dich ſingen, muſs die Flammen-
Worte dir ſtrömen, daſs ich dich liebe!

Wie den Erzeuger brünſtig ſein edler Sohn,
Wie ſeinen Schlachtenführer der Krieger liebt,
So lieb' ich, Vater, dich! So liebt' ich
Dich ſchon als Knabe, da mir der Kraftſinn

Von deinem hohen Worte nur dunkel noch,
Wie Mond in Wolken, dämmerte. Längſt ſchon iſt
Die Wolke ſchwunden. Längſt ſchon iſt mir
Helle des Mittags die Dämmrung worden.

Ich hör' dein Hochlied, hör' es, erſchrekk' und geh,
Und kehre wieder, hör' es, erſchrekk' aufs neu,
Und in den tiefſten ihrer Tiefen
Schüttert und ſchauert die ew'ge Seele!

O, wie ob Deutſchlands Baſtardkindern, die dich
Verkennen, Kriecher, welche nicht Ahndung eins
Des fernen hohen Sinns ergreifet,
Welche dich höhnen und Hohngelachter

Der Dumheit heben — o wie iſt oft mein Geiſt
Ergrimmt ob ihnen. Oefter bekämft' ich ſie.
Allein des Kamfs verdreuſt mich. Mitleid
Blikk' ich herab auf die Maulwurfsblinden.

Daſs ich dich faſs', und deines Geſanges Geiſt
Den meinen Freundſchaft würdiget, daſs mein Blik
Mit deinem zürnen kann und weinen —
Das iſt mein Stolz und meine Wonne!

Auch kenn' ich viel der Barden, Mäonides,
Und Maro, und die Seher von Albion,
Und Oſſian des Hallenreichen
Selma tiefklagenden Harfenſchlager.

Sie kenn' und lieb' ich. Aber der Herrlichen
Hat dennoch keiner, keiner mein Herz wie du!
Selbſt Aſſaf und der Iſaide
Singen dein Lied in die goldnen Harfen.

Dir, Vater, nachzuſtreben — verzeih dem Stolz! —
Dir nachzuſtreben brannte der Knabe ſchon,
Und manche Thräne rann dem Jüngling
Ueber die Wang' ob der Schwindelausſicht.

Im Frühſpazziergang und in der Mitternacht
Begeiſtrungdunkel rauſchte der Flügel mir.
Ich ahnte Weihe, nahm die Harfe,
Rührte die Schwache, und warf ſie weit weg.

Doch ſtrebe der Chriſt dem Meiſter, dem Einz'gen, nach!
Und dir nachſtreben, Vater, dem Einzigen,
Das will auch ich — Ich will's — Die Wange
Glühet mir ſchon von dem edeln Vorſatz.

Elldor an Elldore.

Heroide.

Noch vier und zwanzig Stunden!
So flieh' ich fern von dir,
So ſtrekſt du einſam ſehnend
Den Arm umſonſt nach mir.
Ich wend' in jedem Schritte
Den trüben Trauerblik,
Es ſchlägt mit jedem Schlage
Mein Herz nach dir zurük.

Noch vier und zwanzig Stunden,
So ſchmacht' ich fern von dir,
Und ſtrekk' in leere Lüfte
Den Arm umſonſt nach dir.

Nach dir, mein All' und Eines,
Mein eigneſt Eigenthum.
Mein Gram und mein Entzükken,
Mein Preis, mein Lied, mein Ruhm!

Wie ſind die Tage ſchwunden,
Die ich mit dir vollbracht!
Schnell, wie nach Hundstagsſchwüle
Die kühle Sommernacht.
Der Liebe ſel'ge Stunden
Gehn raſchen Jünglingsgang,
Allein die Zeit der Trennung
Schleicht langſam, lahm und krank.

Laſs mich die Tage klagen,
In deren raſchem Flug
So innig und ſo ſelig
Mein Herz an deinem ſchlug,

Wo ich ſo liebemüde
An deinen Buſen ſank,
Und ew'gen Lebens Wonnen
Aus deinen Lippen trank.

Laſs mich die Sel'gen klagen!
Vom Liebeswein berauſcht
Hätt' ich um Himmelscyklen
Die Schnellen nicht vertauſcht.
Nun ſind, nun ſind ſie ſchwunden,
Sie flogen Adlerflug —
Und Erdenwonn' iſt Täuſchung
Und Erdenhofnung Lug.

Iſt alles Lug und Täuſchung?
Und alles Tand und Traum,
Und alles luft'ger Schatten,
Und leichter Waſſerſchaum? —

Wol iſt es Wein und Reigen.
Wol iſt es Gold und Ruhm.
Doch nicht die Perl der Liebe
Im Unſchuldheiligthum.

Ich hab' die Perle funden
Im Unſchuldheiligthum,
Elldoren, meine Perle,
Mein Lied und meinen Ruhm.
An ihren Buſen lehnend
Vergeſſ' ich Grimm und Gram,
Und all mein wildes Wüthen
Wird ſtumm und lämmchenzahm.

Ein Nik nur von der Holden,
Ein Wink nur, der mich meint!
Und ich umarme Teufel
Und Höll' und Tod wie Freund'

Ein Augenblik nur Ruhens
In ihrem Roſenſchoos —
Und ich werd' alles Raſens
Und alles Stürmens los.

Wenn aber düſtre Kälte,
Elldore, dich umſtarrt,
Wenn Elldor deines Blikkes
Und Winks vergebens harrt —
Dann möcht' ich löwengrimmig
Die Welt zertrümmern ſehn,
Und von den tauſend Trümmern
Umgrauſt zu Grunde gehn.

So wahr mir Gottes Odem
Im Buſen lebt und webt!
Wie ich, ſo hat kein Mädchen
Kein Jüngling je erſtrebt.

Nie ſo um ſie gejubelt,
Nie ſo um ſie gegrämt,
Nie ſo den Troz des Herzens
Um ſie, um ſie gezähmt.

Auch wird, ſo wahr im Himmel
Für Liebe Lauben blühn!
Hinfort kein Jünglings Buſen
Für dich ſo treulich glühn.
Und wär' er ſchön vor tauſend,
Und wär' vor tauſend klug —
Sein Herz iſt doch vor meinem
Nur Froſt und Trug und Lug.

Ich will, ich will dich lieben
So lang' den Buſen mir
Empfindung ſchwellt — und trennt' uns
Ein ganzes Weltrevier!

Und müſst' ich um dich hadern
Mit tauſend Bulern frech,
Ich hadert', bis ich ſiegte,
Und führt' dich jauchzend weg!

Denn wie ein Kriegsheld Gottes
Iſt Liebe kühn und ſtark.
Es ſchlafft ſich nie ihr Bogen,
Und nie erſtarrt ihr Mark.
Kein Strom kann ſie erſäufen,
Kein Feuer ſo lodernd glühn,
Kein Sturm ſo herriſch brauſen,
Kein Pfeil ſo reiſsend fliehn.

Ihr drohen troz'ge Droher.
Sie läſst die Trozzer drohn.
Ihr winken goldne Kronen.
Sie ſchmähet Kron und Thron

Ihr Lächeln feile Dirnen.
Spart andern euren Blik!
Sie geiſſelt euer Lächeln
Mit hohem Hohn zurük!

Feſt, wie in Gottes Schlöſſern
Die Demantpfeiler ſtehn —
Kein Bliz kann ſie zerſchmettern,
Kein Sturm ſie niederwehn.
Feſt, wie des Himmels Axe,
Soll meine Treue ſtehn.
Wenn jene kracht und ſplittert
Mag dieſe untergehn.

Auch weiſs ich, meine Traute —
Und Himmelmelodei
Singt mir der Hochgedanke —
Ich weiſs, du bleibſt mir treu.

Wol viel umkooſt, umgleiſt dich
Der Schmeichler ſchnöder Mund;
Du aber wahrſt der Liebe
Beſchwornen Engelbund.

Wol kriechen Lotterbuben
Staublekkend rund um dich,
Und gleiſſen zehnmal glatter
Und flimmernder als ich.
Troz ſei den glatten Gekken!
Dein Jüngling, ſtolz und gut,
Sein Mädchen, brav und edel,
Verſchmähn die Raupenbrut.

Triumf! mir flammt die Seele,
Wie Bliz von Gottes Schwert.
Triumf! die heil'ge Treue
Wird nie von dir verſehrt.

Noch vier und zwanzig Stunden!
So flieh ich fern von dir.
Was thuts? — Mir bleibt mein Kleinod.
Elldore bleibet mir.

Triumf! Ich kehre wieder,
Und treu und keuſch und rein
Schlieſſ' ich in heiſſen Armen
Elldoren wieder ein.
Triumf! auf reinen Lippen
Verſiegl' ich ihr den Bund.
Kein Bubenkuſs entweihte
Den friſchen Roſenmund.

Was dräuſt du, Abſchiedsſtunde,
So graſs? Dein Dolch iſt ſtumf.
Der Treue Demantharniſch
Umwapnet mich. Triumf!

Triumf! Ich kehre wieder.
Geliebte, weine nicht!
Triumf! Es ſiegt die Treue.
Mein Auge, weine nicht!

Ellidor an Ellidore.

Heroide.

Welch eine Nacht! Von Regen naß und
dunkel!
Von Gottes Winden fürchterlich!
Ich aber ſchritt getroſt durch ihre Schauerdunkel.
Die ſtarke Liebe ſchirmte mich.

Ich ſchritt getroſt hindurch. Ich hätte nicht ge-
zittert,
Und hätten um mich her die Winde Tod geheult!
Und hätte Gottes Bliz den Wald um mich zerſplit-
tert —
Ich wär getroſt hindurchgewallt!

Und hätte Mord auf mich mit jedem Schritt gelauert,
Und hätte über mir der Himmel roth gebrannt,
Und wäre unter mir der Abgrund aufgeſchauert,
Getroſt wär' ich hindurch, getroſt zu dir gerannt.

Zu dir! Zu dir! Dein erſtes Grusgeflüſter,
Dein erſter leiſer Handedruk, und, ach,
Dein volles feuriges Umfahn im Rabendüſter
Der Mitternacht verſchlang mein Ungemach!

Zu ſüſſe Nacht! Zu raſch vergraſte Stunden!
Zu ſchnell verrauſchte Trunkenheit!
Herz, Herz, wie daſs du nicht vom Staube losgewunden
Mit ihr empor dich ſchwangſt ins All der Seligkeit.

Auf ihrem Lager lieblich hingegoſſen,
Wie duftete die junge Roſe mir!
Wie glühte ſie! wie thaute ſie! wie floſſen
Rings um ſie Friſch' und Füll' und lechzende Begier!

Wie ſchwamm in tauſend Flammenküſſen
Mein Geiſt in ihren Geiſt hinein!
Mein ganzes Leben rang in ſie hinein zu flieſſen,
Und mit dem ihren eins zu ſein!

Wie ſtrebten meine Kräfte, ha, wie drangten
Die Mächtigen ſich hin zu ihr! —
Und daſs ſie nicht der Tugend Riegel ſprengten,
Elldore, das verdanke dir!

Das danke dieſer hellen Morgenröthe
Von Unſchuld, die dein Angeſicht
So rührend ſchmückt, die mich ſo flehend flehte:
„Mein Elidor, ach! verdirb mich nicht.“

Das danke deinem leiſen Wimmern:
„Mein Auserwählter, ich bin dein!
„Doch könnteſt du dein Heiligtum zertrümmern?
„Harr' aus! Einſt werd' ich ganz und ewig deine ſeyn!“ —

Ja, du biſt mein. Ich bin an dich gebunden,
Mit Banden, die kein Arm zerbricht.
Komm bald, du ſeligſte der Stunden
Darin Elidore mich mit Gattinarm umflicht!

Sie kömmt! Sie kömmt! In deinem Brautgeſchmeide,
In deinem Myrtenkranz ſei mir gegrüſst!
In deiner weiſſen Hochzeitſeide
Biſt du die ſchönſte Braut, die je ein Mann geküſst!

Was ſchleichſt du heut ſo langſam, träge Sonne?
Hinunter mit dem Lärmer Tag!
Daſs ich die ſchöne Braut — O Wonne! Wonne!
In meine Kammer führen mag!

Ich bin erhört. Die hochzeitliche Kammer
Umarmt uns ſchon mit ſüſſer Dunkelheit.
Und jeder alte Gram, und jeder alte Jammer
Geht unter in Vergeſſenheit!

Schuzgedicht.

Im weiſſen Schneegewand', in ſtillem Mondenglänzen
Sizt hoch auf einem Regenbogenthron
Die Unſchuld. Ihre Stirn, von Amarantenkränzen
Umſchattet, blikt nicht Stolz noch Hohn,

Doch blikt ſie Würd' und Ruh. Der Spürhund Argwohn wittert,
Die Dogge Klatſchſucht bellet um ſie her.
Ihr Schneegewand bleibt weis. Ihr Stul bleibt unerſchüttert,
Und ihre Stirne wolkenleer.

O ſelig, ſelig, wer in ihrem ſichern Schirme
Die Pfade wandelt, die ihr Wink ihm zeigt.
Er bleibt im Sonnenſchein, und im Gebrüll der Stürme
Gleich kühn und ſtark und ungebeugt.

Ihm iſt ein ſtählern Bollwerk, eine Demantmauer
Sein Selbſtbewußtſein, ſeines Werths Gefühl.
Ihm rauſcht der Wolkenbruch wie Maienregenſchauer,
Ihm ſäuſelt Boreas wie Sommerabendkühl.

Ihm wekt des Thoren Spott, des Läſtrers Lügengeifer,
Des Schurken Hohngelächter keinen Schmerz.
Mit ſiebenfachem Erz umpanzert Tugendeifer
Sein kühnes, kaltes, edles Herz! — — —

Ihr Redlichen, die ich in dieſes Eilands Mitte
Fernahndend ſucht', und ſorgſamſpähend fand,
Die unverkrümter Sinn, und ungeſchminkte Sitte
Und Herzenseinfalt mir verband,

Die ihr mich kennt und liebt, und die ich kenn' und liebe —
Nicht euch zu lehren, ſingt mein Schuzgedicht.
Ihr ſahet dieſes Herz. Ich barg euch ſeine Triebe,
Sein Durſten und ſein Sehnen nicht.

Saht ihr ein Laſter drin? — Ich lieſs den Strand der Hylde,
Ich kam zu euch mit ungebrochnem Mut.
Noch ungebändigt war des Jünglings Troz und Wilde,
Noch unverlodert ſeine Glut.

Ich kam einher, und ſucht' und las mir manche Blume
In unſrer Zeugerin allmilden Schoos.
Und ſieh! im Grazienhain, im Unſchuldheiligtume
Sproſs mir die Eine hold und groſs,

Und ich gewann ſie lieb. Ich barg ſie vor dem Wüthen
Des Mittagſtrals, vor Froſt und Hagelſchlag.
Und höher ſchoſs ihr Halm, und tauſendblättrig mühten
Sich ihre Blüthen an den Tag.

Ich hing mein Herz daran — Doch fort iſt meine Blume,
Und ich verlaſſ' den leeren öden Ort.
Vom Hain Uraniens, vom Grazienheiligtume
Iſt meine ſchöne Blume fort.

Ich mag nun auch nicht weilen. Lebet wol, Gefilde,
Ihr Kinder der Natur, ſo lieb! ſo voll!
Die Nachtigal komt izt zu euch, und Frülingsmilde.
Ich aber gehe. Lebet wol!

Du hoher Rugard, deſſen ſündflutalten Rükken
Ich täglich fantaſienvoll beſtieg,
Leb wol, und miſs das Land und Meer mit fernen Blikken,
Und klag' es, daſs dein Sänger ſchwieg.

Ihr Guten, welche mir der Schmäzſucht Luggetratſche,
Der Rachſucht Ingrim nicht entriſs,
Lebt wol, und trozt, wie ich, des Neidharts Zahngefletſche,
Und der Verläumdung Vipernbiſs.

Du endlich — Harfe bebe nicht ſo ſtark! — du Eine,
Um die ſo kämfender Gefühle voll
Mein Buſen überſchwillt — du Einzige, du Meine,
Leb ewig, ſchöne Seele, wol!

Das Hünengrab.

Die Nacht iſt herrlich und hehr.
Dämmernd und feierlich und gedankenvoll iſt die Nacht.
Der Mond Gottes hängt hoch am Himmel.
Silbern ſchimmert die Saat den Hügel hinan.

Wie die Unken lauten am Teich!
Wie die Nachtigallen den Buſch durchflöten!
Die Luft ſchwimmet in friſcher Kühle.
Die Mainacht iſt duftig und ſtrömend und hehr.

Schweigt Nachtigalen. Unken ſchweigt.
Schauererinnerung umflüſtert mich.
Zwiſchen vier mooſigen Steinen,
Unter drei rauſchenden Eichen ſitz' ich hier.

Ueber die vier moosbedeckten Steine,
Ueber die drei rauſchenden Eichen Fried' und Ruh!
Die ihr hie ſchlummert, Helden, Herrliche,
Schlummert ſanft, die ihr fielet in der brüllenden Schlacht.

Die Schlacht brüllte, der Wald tobte, das Meer brauſte dumpf auf,
Als die Herrlichen fielen.
Sie fielen. Die Feinde jauchzten. Mädchen wimmerten.
Barden klagten. Freunde thürmten den tauſendjährigen Stein.

Nun ſchlafen ſie hin. Schlafet ſanft, oder ſteiget herauf
Mit der ſchweißtriefenden Stirne, mit dem blutbeſtrömten Buſen
Steigt herauf, Edelgefallne, reicht mir die Hand
Voll Narben für das Vaterland. Denn ich lieb' es, wie ihr.

Eurer Enkel
Einer bin ich,
Der Spätergebohrnen,
Der Edleren Einer!

Die Heldenzeiten ſind vorüber,
Vertreten die Spuren der Ahnentugend,
Verſtürmt der Freiheit Donnerrufe,
Verbrüllt die Schlachten für das Vaterland.

Knechtſchaft umklirrt
Die Söhne der Freien.
Striemen der Deſpotengeiſſel
Brandmalen die Rükken der Heldenſöhne.

Wo iſt Biederſitte?
Wo ſind Mädchenkeuſchheit und Jünglingsſchaam?
Begraben unter dem tauſendjährigen Stein.
Begraben, oder ſäuſeln noch in der Eiche heiligem Laub.

Reiche mir die Harfe, Braga. Wolan, reiche mir das Schwert.
Ich fühle glühen in mir den Ahnengeiſt!
Bei den Edelgefallenen!
Bei der Eiche und dem Stein! Ich ſchwöre der Ahnentugend!

Schwöre dir, Treue der Väter!
Schwöre dir, Keuſchheit der Ahnen!
Schwöre dem Ausland hohen Troz!
Schwöre dir, Biederſinn und Opferdurſt für die Brüder! — —

Wie das Moos duftet! Wie die Eiche rauſcht!
Wie die Unke lautet und die Nachtigalen flöten!
Der Mond tanzet in lichten Wolken,
Und die thauſchimmernde Saat ſchwimt ſilbern den Hügel hinan!

Untergang.

Wolkenvergoldend ſinkt die müde Sonne
Nieder hinter der hirſchdurchbrüllten Graniz.
Düſter ſteht die brüllende Graniz, düſtrer
Dämmert das Waldthal.

Untergegangen iſt auch meines Lebens
Heller ſonniger Lichtſtral, meine Jinny,
Welche Glut und Glanz aus den himmelblauen
Augen mir ſtrömte.

Scheidende Sonne, morgen kehrſt du wieder,
Hellſt der brüllenden Graniz düſtre Waldnacht.
Aber Jinny, meine verlorne Jinny,
Kehret mir nimmer!

An Spalding.*)

Die Nacht iſt dunkel, heilig, gedankenvoll.
Wie Gräberruhe dämmert das Abendroth
Noch tief im Weſten. Gottes Nähe
Sauſt um mich her in des Nachtſturms Flügel.

Welch ernſtes Dunkel hauſt um die Schöpfung her!
Nur wenig Sterne leuchten das Dunkel durch.
So leuchten wenig gute Thaten
Durch das entartete Zwergjahrhundert.

*) Spalding war im Sommer 1779 auf Rügen. Ich beſucht' ihn, und dichtete dieſe Ode auf meinem Heimritt.

Gedankenfreundin! heimliche, ſtille Nacht!
Wem weih' ich dich? An welchen Entferneten,
Den meine Seele liebt und klagte,
Sollſt du mir Feiererinnerung wekken?

An meinen Dunkelſchönen am blauen Rik?
An meinen Buſenjüngling am Nebelſtrand?
Ach! oder an die Reine, Stille,
Welche am hohen Rugard ſchlummert?

Nein, nicht die Fernen, welche mir theuer ſind,
Nein, ihn, den weiſen, groſsen und ſanften Mann,
Dem heute mein erglühend Auge
Feuriger glühete, will ich ſingen.

Ja, Edler, als mit zitterndem Ungeſtüm
Ich zu dir eintrat — Wonne, da ſchlug mein Herz
Heiſs auf. Nicht heiſser ſchlägt mirs einſtens,
Wenn ich Maoniden Klopſtok ſehe.

Und als ich liebebebend nun vor dir ſtand,
Und du den milden herbſtlichen Sonnenblik
Sanftlächelnd auf mich niederwandteſt,
Sprach ich: Wer bin ich, daſs er mir lächelt?

Und als du — Ewig Leben umſtralte dir
Dein hehres Greiſesantliz — mit Heiterkeit,
Mit Rührung, mit der Thrän' im Auge
Von dem Triumfe des weiſen Chriſten,

Von deines Sulzer Todestriumfe ſprachſt,
Mit Wahrheitheroldsſtimm' es gewaltig ſprachſt,
Da wär' ich, hielt mich nicht die Ehrfurcht,
Aufgeſtürzt ſtürmiſch, dich zu umarmen!

Und als du von dem Seher *Helveziens*
Mit Reife graugelokter Erfahrung ſprachſt,
Da ſchwur ich mirs, des Jünglings raſchen
Irrwiſch-Entſcheidungen miſszutrauen.

Zwo helle lichte Stunden verflogen ſchon,
Zwo nie vergeſſne Stunden. Nun ſtand ich da
Und bebte, dir des Herzens Fülle
Scheidend zu ſtammeln, und, ach, erſtummte!

Was zu vollenden dorten zu heiſs mir ward,
Das laſs mich hie vollenden. — Die Mitternacht
Umweht mich ſchon mit Rabenſchwinge.
Raſcher durchwühlt mir der Sturm die Lokken.

Denk, ruhmumſtralter Weiſer — ich rede wahr —
Denk, daſs im meerumdonnerten Rugien
Ein Jüngling dich in ſeinem Herzen
Trägt, dem ſein Bildner ein redlich Herz gab.

Ein redlich Herz, das hab' ich. Wie hätt' ich ſonſt
Vor deinem herzenforſchenden Weiſenblik
Zu ſtehen wol vermögt! Wie hätt' ich
Schauen dir mögen ins helle Antliz.

So denke nun des Jünglings, und neig' auch ihm
Dein Herz. — Du aber flügle den Rieſenſchritt,
Mein vollgemahntes Roſs. Ich habe
Schon an den Mann den Geſang vollendet,

Abſchied von Jinny.

Dich verlaſſen ſoll ich? Dich verliehren,
Die ich mir aus einer Welt erkohr?
Die mit Blik und Druk und Kuß und Schwüren,
Liebe mir vor Welt und Himmel ſchwor!
Deinem Arme ſoll ich mich entwinden,
Der aus Millionen mich umwand?
Deines Flammeneides dich entbinden,
Der für Zeit und Ewigkeit dich band?

Jinny, kannſt du Demantketten brechen,
Wie dein Finger mürben Zwirn zerbricht?
Jinny, wird ſich nicht die Liebe rächen,
Der rebelliſch ſich dein Arm entflicht?

Willſt du einſam durch das Leben irren,
Willſt du ſtablos ſeinen Sturm beſtehn,
Ungetröſtet deine Klagen girren,
Ungeklagt ins Reich der Schatten gehn?

Oder kannſt du deine Liebſchaft ändern,
Leicht und luſtig, wie ein Sonntagkleid?
Spielen, Mädchen, wie mit Flor und Bändern,
So mit Treu und Schwur und Ewigkeit?
Magſt du finden unter tauſend Freiern
Einen Jüngling, der dem deinen glich,
Einen deutſchern, offnern, wahrern, treuern,
Einen liebeglühendern, als mich?

Hab' ich dich nicht mehr als Ruh und Leben,
Mehr, als meinen Stolz und Ruhm geliebt?
Hab' ich dir nicht alles hingegeben,
Was die keuſche Liebe heiſcht und giebt?

Hätt' ich nicht mit einem Kranz von Wonnen
Gern dein kranzeswürdig Haupt gekrönt?
Gerne für die kleinſte deiner Wonnen
Tauſend heiſse Leben ausgeſtöhnt?

Wie der Gottheit allenthalb'ne Fülle,
Heilges Mädchen, ſo umgabſt du mich!
All mein Denken, Dichten, Wunſch und Wille,
All mein Gram und Sehnen meinte dich.
Spat und früh, Geliebte, nah und ferne,
Warſt die Richtung meiner Kräfte du.
Oefter ſank der ſpäteſte der Sterne,
Und mein Auge miſste noch die Ruh.

Wahrlich, Jinny, ſo mit heiſsem Schmachten,
So mit hochgeſpannter Schwärmerei,
So mit Schikſaltroz und Weltverachten,
Mit Gefühl, Verſtand und Fantaſei,

So mit Andichdrängen, Zudirſtreben,
So mit Füll' und Kraft und Innigkeit,
So ganz hinverloren, hingegeben,
Liebt dich keiner fort in Ewigkeit. —

Und, o Seligkeit von kurzer Dauer!
Du auch liebteſt mich. Dein junges Herz
Fühlt' um mich zuerſt der Liebe Schauer,
Ihren erſten bitterſüßen Schmerz.
Deine Roſenwange glühte heller.
Milder, wie ein Stern durch Wolkenflor,
Schmachtete dein Auge. Heiſſer, ſchneller
Bebte deine Schwanenbruſt empor.

Deine Zitter ſeufzte leiſe Triebe.
Dein Geſang bekannte ſie an mich.
Und ich wagts, und riß im Sturm der Liebe
Dich an meine Bruſt, und küßte dich.

Heiſserröthend floheſt du, und fliehend
Rief dein Auge: Jüngling, ich bin dein!
Und ich ſtand, und fühlt' es wilderglühend,
Fühlt' es tieferſchüttert: Sie iſt mein!

Und geſchloſſen war der Bund. Dem Bunde
Schworſt du, lebend, ſterbend treu zu ſein,
Kamſt in mancher unbehorchten Stunde,
Unſers Bundes dich mit mir zu freun.
Warfſt in dreien heil'gen Mitternächten
Liebevoll in meine Arme dich.
Reine Engel ſtanden uns zur Rechten,
Und die ſel'ge Unſchuld freute ſich — —

Aber nun des Argwohns Lauerblikke
Unſers Bundes heil'ge Nacht durchſpähn,
Nun mich Vorurteil und Stolz und Tükke,
Hochverräther, Kirchenräuber ſchmähn,

Soll ich fliehen? — Wol, um dich zu ſchonen,
Will ich fliehen, nicht aus Scheu der Welt!
Kann in einem Herzen Feigheit wohnen,
Das der Troz der Unſchuld ſtark erhält?

Nein, um dich, um deiner werth zu werden,
Ueberſchwömm' ich eine Feuerſee,
Ueberflög' ich alle Meer und Erden,
Ueberklömm' ich Chimboraſſo's Höh,
Würde kühn um dich mit Tauſend hadern,
Unverwandten Bliks zum Tode gehn,
Und mit Ruh aus allen meinen Adern
Mein wegfliehend Leben bluten ſehn!

Aber Jinny jammert. Jinny trauert —
Deine Feigheit, Weib, entmannet mich —
Und den Schritt, drob meinem Menſchſein ſchauert,
Thu' ich, und verlaſſ' auf ewig dich.

Ja auf ewig! Jinny, kannſt du faſſen,
Wie das Ewig mich zu Boden brüllt?
Wie Verzweifelung mit ſtarren, graſſen
Finſterniſſen meinen Tag umhüllt? —

Hin ſind meiner Seelen große Kräfte,
Und mein Feuergeiſt iſt ausgebrannt,
Und ich haſſe Thaten und Geſchäfte,
Und verfluch' des Ruhmes Schellentand.
Fallen werd' ich, ohn' es zu erringen,
Dem mein Knabenauge nachgeweint,
Ohn' Unſterblichkeit mir zu erſingen,
Fallen lorbeerlos und unbeweint. —

Nimm auch denn, nimm alles, alles wieder,
Was ich köſtlichs auf der Welt beſaß,
Deine Schleifen, Lokken, Briefe, Lieder —
Auch dein Herz nimm wieder, kannſt du das!

Sei glükſelig, ſei der Stolz der Deinen!
Ach! und wähle von den Jünglingen,
Die dich ſüſs und glatt umflattern, Einen
Glüklichern als ich, nicht Edleren!

Sei glükſelig — Iſt ja leicht hienieden,
Dumf und fühllos und glükſelig ſein! —
Sei glükſelig, und bedarfs der Frieden
Deiner Seele, ſo vergiſs auch mein!
Ich vergeſs' dich nicht. Dir gleicht auf Erden
Dennoch keine. Und kein Mädchen iſt
Künftig werth von mir geliebt zu werden,
Seit ich dich mit Bräut'gams Kuſs geküſst.

Dieſen Hefenreſt von meinen Tagen
Will ich meinem Gram und Unmut weihn.
Will Verhängniſs und Geſchöpf verklagen,
Und das Mitleid und die Tröſter ſcheun.

Nagen ſoll die Schwermuth meine Jugend,
Soll ein Grab mir graben, mich geſchwind
Einer Welt entwinken, wo die Tugend
Und das Glük in ew'gem Kriege ſind.

O wie ruhig, o wie lebensmüde
Werd' ich in die enge Wonung gehn!
O wie lieblich wird des Grabes Friede,
Um die wermutfalbe Wonung wehn!
Und wer weiſs, ob nicht der immerwache
Argwohn dann ſein Meiſterſtük bereut,
Ob nicht ſelbſt die ſpatverſöhnte Rache
Ihrem Opfer dann ein Thränchen weiht.

Selig, weſſen Flug das Land erflieget,
Wo der Seelen Scheidewand zerfällt,
Wo ſich Herz an Herz vertraulich ſchmieget,
Und geſellig Geiſt an Geiſt ſich hält!

Wo kein Vorurteil die Treuen tadelt,
Und kein Wahn ſie auseinander reiſst —
Wo nur Güte hebt, wo Kraft nur adelt,
Und der Treflichſte der Erſte heiſst!

Abſchied von Rügen.

Lebe wol!
Mit deinen heiligen Bergen,
Mit deinen ſauſenden Hainen,
Mit deinen freundlichen Töchtern,
Mit deinen trauten Bewohnern —
O lebe, lebe, lebe wol!

Und ſeh' ich dich nimmer,
Und ſcheid' ich auf ewig,
Und ſeh' ich dich nimmer,
So ſagt euch bisweilen, ihr ewigen Berge,

Ihr heiligen Wälder, ihr trauten Verlaſſnen,
So ſagt euch bisweilen:
Uns hat ein Jüngling geliebet!
Die Welt verkannt' ihn! Er liebt' uns und ſtarb!

Ende des dritten Buchs.

Drukfehler.

In der Vorrede Seite 4. Zeile 18. leſe man: vierten. In den Gedichten S. 3. Z. 6. aufſpringe. S. 8. Z. 1. ſonnanſliegenden. S. 18. Z. 25. Unausſingbare. S. 33. Z. 9. ſinnſt. S. 43. Z. 7. Sonder Nächte. S. 53. Z. 5. Schachten. S. 57. Z. 14. Stürme. S. 73. Z. 13. eben nicht. S. 74. Z. 17. Nun. S. 92. Z. 6. umfangender. S. 95. Z. 9. umhauſt. S. 98. Z. 5. entſchmettern. S. 141. Z. 19. Mooſe. S. 143. Z. 9. antwortet. S. 145. Z. 13. jugendlich. S. 146. Z. 22. Urant. S. 173. Z 10 ſauſenden. S. 184. Z. 10. Unſchuld. S. 198. Z. 6. Meers. S. 232. Z. 5. Strekt. S. 252. Z. 12. Ach. S. 254. Z. 16. hüllte. S. 259. Z. 12. Menſchen Laut. S. 260 Z. 15. Verlaſsnen. S, 262. Z. 7. quälet. S. 267. Z. 9. ſchreklich ruhig. S. 284. Z. 11. nächtliches. S. 324. Z. 16. Wein. S. 343. Z. 9. Tief. S. 345. Z. 12. Höh'n. S. 354. Z. 6. Geiſtgeflüſter. S. 368. Z. 3. haderte. S. 368. Z. 4. führte. S. 374. Z. 11. verpraſste. S. 386. Z. 1. hie.

Auch iſt einigemale ein e ſtatt ein c geſezt, und umgekehrt; welches aber bei der Kleinheit der Lettern leicht geſchehen und unbemerkt bleiben konnte.

Die Blätter Seite: 19. 20. — 31. 32. — 51. 52. — 157. 158. — 161. 162. — 189. 190. — 209. 210. — werden ausgeſchnitten, und die umgedrukten dafür eingeklebt.

Die übrigen Fehler, die wider die Interpunktion und Rechtſchreibung begangen, und gröſseſten Theils durch des Sezzers Unachtſamkeit ſtehen geblieben ſind, wird der geneigte Leſer gütigſt entſchuldigen.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Hymne an die Tugend. - Seite 3
Gedichtet zu Mellniz auf Rügen, im Thaumond 1782.

Die Unſchuld. - - . 23
Gedichtet zu Reez im Meklenburgiſchen, im Roſenmond 1781.

Frühpſalm. - - 31
Auf einem Frühſpazziergang von Wolgaſt nach Kieſow, im Sommermond 1787.

Das Wehen des Allliebenden. - 33
Greiſswalde in einer Sommernacht 1776.

An Eliſa. - - 40
Roſtok im Lenzmond 1776.

Morgenhymne. Nach Milton. - - 42
Gotemiz auf Rügen im Herbſtmond 1783.

Hymne auf die Jahreszeiten. Nach Thomſon. 48
Ebendamalen und ebendaſelbſt.

Die Sprüche Jehovah. - - 57
Mellniz im Erndtemond 1782.

Der Jüngling von Nain. - - 70
Kieſow im Herbſtmond 1787.

Die Fiſcher. - - 73
Kasnewiz auf Rügen, im Oſtermond 1782.

Hymne an die Natur. Nach Orfeus. - 82
Götemiz 1784.

Dem Unbekannten. - - 85
Gedichtet zu Greifswalde in einer Juniusnacht 1776. Umgearbeitet zu Wolgaſt im Oſtermond 1787.

Hymne an den Mond. Nach Orfeus. - 90
Götemiz 1784.

Hymne an den Schlaf. - - 92
Ebendamalen.

Nachtgedanken. - - 93
Gedichtet in meiner Vaterſtadt Grevesmülen im Meklenburgiſchen, in einer Sommernacht 1775. Umgearbeitet im Frühling 1787.

An Barkow. - - 101
Greifswalde im Oſtermond 1777.

Klage um Lotte von Platen - - 106
Götemiz im Lenzmond 1782.

Unſre Mütter. An Ida. - 111
Zanſebur im Schwediſchen Pommern, im Lenzmond 1780.

Eine Blume auf Ihr Grab. - - 116
Ebendaſelbſt am Himmelfahrttage 1780.

Der Tod. - - 119
Stralſund im Sturmmond 1779.

Troſt der Ewigkeit. - 122
Kasnewiz im Chriſtmond 1781.

Schwanengeſang. - - 125
Greifswalde im Chriſtmond 1775.

Zweites Buch.

Die Ralunken. - - 131
Gedichtet zu Boldewiz auf Rügen, im Sommermond 1778.

Der Eichbaum. - - 165
Auf der Schönen Inſel im Güſtrower See, im Heumond 1776.

Wunna am Frühlingsmorgen. - 170
Am Roſtokſchen Strande im Oſtermond 1776.

Telynhards Klage um Wunna - 173
Auf der Schönen Inſel im Heumond 1776.

Der Aurikelnſtraus. - - 178
Auf einer Reiſe von Roſtok nach Greifswald, im Frühling 1776.

Allwill und Allwina. - - 180
Gedichtet zu Grevesmülen in meinem 14ten Jahr. Verbeſſert in den Melankolien, und abermal durchgeſehn zu dieſer neuen Auflage.

Ein Herbſtmorgen. - 186
Auf einer Reiſe von Greifswalde nach Roſtok, im Herbſtmond 1776.

Bei Salgars Abſchied. - - 189
Greifswald im Oſtermond 1777.

Wunna's Thränen. - - 192
Auf der Rükreiſe von Roſtok nach Greifswalde, im Weinmond 1776.

Der Nachtſturm. - - 197
Bergen auf Rügen, im Sturmmond 1777.

An Willig, den Violonzello-Virtuoſen. - 201
Greiſswalde im Blüthenmond 1777.

Hulda. - - 203
Zu Wotenik bei Demmin, im Roſenmond 1777.

Abſchied von Hulda. - 207
Ebendamalen und ebendaſelbſt.

Hulda und Vaterland. - - 210
Auf der Reiſe von Wotenik nach Roſtok. Ebendamalen.

Die Drommete. - - 217
Bergen im Eismond 1778.

Der Rugard. - - 220
Auf der Scheitel dieſes Berges, im Erndtemond 1777.

Rugard im Sturm. - - 228
Ebendamalen und ebendaſelbſt.

Rugard im Schnee. - - 233
Ebendaſelbſt im Eismond 1778.

Ralswiek. - - 236
Auf der Jasmundſchen Fähre, im Erndtemond 1777.

Stubniz und Stubbenkammer. - 239
Auf dem Rükwege von dieſem Kreidenufer, im Erndtemond 1777.

Wanna am Bundesaltar. - - 248
Roſtok im Weinmond 1777.

Abſchied von Hyldathen. - 252
Greiſswalde im Sturmmond 1777.

Klage Telinhards um ſeine Fernen. - 57
Bergen auf Rügen, im Sturmmond 1777.
Seelenleere. - - 262
Ebendamalen.
Melancholikon. - - 266
Ebendamalen.
Die Freunde. - - 271
Ebendamalen.

Drittes Buch.

Das Fräulein von Garmin. - 275
Gedichtet zu Zanſebur im Sommermond 1789.
Elegie. - - 305
Elegie. - - 310
Elegie. - - - 314
Elegie. - - 319
Elegie. - - 323
Dieſe fünf Elegien ſind zu Bergen auf Rügen gedichtet, im Frühling 1778.
Vinval und Vinvela. - - 329
Ebendaſelbſt im Thaumond 1778.
Sie und Mai und Nachtigal. - 338
Um eben die Zeit.
Der Wagen des Himmels. - - 342
Ebendamalen.
Klage um Pellwar, den Wellenverſchlungnen. 346
Greifswald im Eismond 1777.

Klaglied. - 352
Bergen im Eismond 1778.

Sehnſucht. - - 354
Ebendaſelbſt im Blüthenmond.

Nachruf an Rawen von Barnekow. - 356
Ebendaſelbſt im Lenzmond.

An Klopſtok. - - 358
Ebendaſelbſt im Eismond.

Elldor an Elldore. - - 362
Zanſebur im Sturmmond 1780.

Elldor an Elldore. - - 373
Todenhagen in Schwediſch Pommern, im Weinmond 1781.

Schutzgedicht. - - 378
Lanken auf Rügen, im Blüthenmond 1778.

Das Hünengrab. - - 384
Im Walde Graniz auf Rügen, im Blüthenmond 1778

Untergang. - - 389
Lanken im Blüthenmond 1778.

An Spalding. - - 393
Auf dem Rükritt von ihm. Rügen im Sommermond 1778.

Abſchied von Jinny. - - 398
Boldewiz im Herbſtmond 1778.

Abſchied von Rügen. - - 405
Im Fahrboote auf der Ueberfahrt nach Stralſund. Im Sturmmond 1779.

Verzeichniſs

der Pränumeranten und Subſcribenten.

A.

Herr Ahl, Buchhändler in Coburg.

- - von Ahrenswald in Göttingen.

- - Kriegsrath Albinus zu Wegezin in Pr. Pommern.

- - Gottfr. von Amman, Patrizius in Augsburg.

B.

- - Joh. Chriſt. Bahlke, Kaufmann in Swinemünde.

- - D. Balthaſar, Aſseſsor des Geſ. Kolleg. in Wolgaſt.

- - Paſt. Bandelin in Grevesmühlen im Meklenb.

- - Bandelin, Schullehrer in Lübek.

- - Oberforſtmeiſter von Barnekow zu Teſchwiz auf Rügen.

- - Friedr. Bartels, der Handl. Beſ. in Wolgaſt.

- - Paſt. Bayer zu Bobbin auf der Halbinſel Jasmund.

- - Bayer zu Kamp auf Jasmund.

Fr. von **Behr-Negendanck** auf Torgelow in Mecklenburg.

Herr v. **Behr-Negendanck**, Königl. Kammerj.

Frl. Sophie von **Behr-Negendanck** zu Semlow in Schwed. Pommern.

- - Ulrike von **Behr-Negendanck** ebendaſ.

- - Dora von **Behr-Negendanck** ebendaſ.

Herr E. F. **Behrend**, Königl. Pr. Pomm. Regierungs-Juſtiz-Commiſſarius in Demmin.

Dlle. **Blandow** in Wolgaſt.

Herr H. **Blanke**, Kaufmann in Bremen.

- - von **Bleſſingk**, Hauptmann bey der Königin Leibregiment in Stralſund.

- - Mag. Heinr. **Blümner** in Leipzig.

- - Paſt. **Blut** in Spantikow in Pr. Pommern.

- - von **Boltenſtern**, Oberjägermeiſter und Oberſtlieutnant

- - von **Boltenſtern** in Stralſund.

- - Rector **Brinkmann** in Boizenburg.

- - Paſt. **Brückner** zu Groſsen Vielen im Mecklenb.

- - D. P. von **Bruns** in Lübek.

- - Candidat **Buchholz** zu Meſekenhagen in S. P.

- - Gottfr. Aug. **Bürger** in Göttingen.

- - D. F. **Büttner**, Apotheker in Altſtrelitz.

- - D. **Burchard** in Roſtock.

- - Ehrenfr. Engelb. **Buſchmann**, Rathsſekretar in Stralſund.

- - Zollverwalter **Buſsmann** in Boizenburg.

C.

Herr **Canzler**, Dr. d. W. W. in Göttingen.
- - **Canzler**, der Handl. Beſl. in Wolgaſt.
- **Cordes**, Landgerichtsaſseſsor in Oldenburg.
- - Prof. **Cramer** in Kiel. 10 Exempl.
- - **Crazius**, Kaufmann in Wolgaſt.
- - **Creuz**, *Buchhändler* in Magdeburg. 4 Exempl.

D.

Die **Dankwardſche** Leſegeſellſchaft in Roſtok.
Herr Mag. **Detharding** ebendaſ.
- - Fiſcal **Ditmar** ebendaſ.
- - **Dondorf**, Rathsverwandter in Wolgaſt.
- - Archidiaconus **Droyſen** ebendaſ.
- - Paſt. **Droyſen** in Bergen.

E.

- - **Engelbrecht** in Roſtok.
- - **von Enkevort** jun. zu Vogelſang in Pr. Pommern.

F.

- - Ferd. **Fecht** in Leipzig.
- - **Federau**, Subrector und Bibliothekar in Lübek.
- - **Fleiſcher**, Bürgerworthalter in Wolgaſt.
Fleiſcher, jun. Cand. ebendaſ.

Herr Fleiſcher, Buchhandler in Frankf. a. M.

- - Cand. Frank zu Bobbin auf der Halbinſel Jasmund.

- - Karl Julius Friderich in Wien.

- - Friſch, der Kam. Wiſſ. Befl. in Roſtck.

G.

Fr. Kammerherrin von Gadow zu Hugoldsdorf in Schwed. Pom.

Herr Mag. Gering, Paſt. und Viceplebanus in Güzkow.

- - Paſt. Gerken in Stade.

- - von Glöden, Premier-Lieutnant in Stralſund.

- - Paſt. Gräff zu Langenhanshagen in Schwed. Pom.

- - Gramberg, Kanzleirath und Hofmedikus in Oldenburg.

- - Hofmeiſter Grimm zu Sendow in Schwed Pomm.

- - D. Gröning in Wismar.

- - C. H. Groskurd, Rector in Stralſund.

- - Paſt. Grünwald zu Kreblin in Schwed. Pom.

- - Controlleur Grüzmacher in Swinemünde.

- - von Güzkow, Prem. Lieut. beym Pſilanderhjelm. Regiment.

H.

- - Häckermann, Advokat in Greifswalde.

Dlle. Karoline Hagedorn in Wismar.

Herr Hagemeiſter in Berlin. 5 Exempl.

- - Hagemeiſter, der R. G. Dr. in Greifswald.

- - Hagenow auf Langenfelde in Schwed. Pommern.

- - von Halem, Kanzley- und Regierungsrath in Oldenburg. 2 Exempl.

- - Sekretar von Halem ebendaſ.

- - Hartmann, des Pred. A. Cand. in Roſtok.

- - Haſelberg, d. A. G. Dr. in Göttingen.

Dlle. Amalia Haſelberg in Greifswald.

Herr D. Haſse in Wismar.

- - Hemken, Kaufmann in Oldenburg.

- - D. Henning in Barth.

- - Paſt. Henning zu Vorland in Schwed. Pom.

- - Henning, der ſchön. Wiſſ. Befl. in Wolgaſt.

- - Henning, des Pred. A. Cand. zu Wetenik in Schwed. Pomm.

- - von Heſse, Hauptm. beym Piland. Regim. in Stralſund.

- - Hiccius der Jüngere, Steuer-Commiſſarius in Alt-Strelitz.

- - von Hochwächter zu Guſtow auf Rügen.

- - Hoffmann, Pred. an der reformirten Gemeine in Bützow.

- - Hoppe, Kaufmann in Roſtok.

J.

Herr Graf Ernſt **Jahnke** in Stralſund.

- - Graf Amadeus **Jahnke** ebendaſ.

- - D. **Jugler** in Boizenburg.

K.

- - von **Kaszow** in Stralſund.

- - Hauptm. von **Ketel** zu Rebelow in Pr. Pommern. 5 Exempl.

- - Paſt. **Kindler** zu Greſsow im Meklenburg.

- - Hauptm. Baron von **Kirchbach** zu Hohenſee in Schwed. Pommern.

- - Baron von **Kirchbach** ebendaſ.

- - **Knüppel**, Kammer-Referendarius in Stendal.

- - **Koch**, d. A. G. Dr. in Roſtok.

- - **Köppen**, Fähndrich in Wolgaſt.

Frau Doctorin **Koppe** in Roſtok.

Herr Propoſ. **Koſegarten** zu Grevesmühlen im Mekl.

- - J. J. A. **Koſegarten** d. Pred. A. Cand. in Lübek.

- - Chr. **Koſegarten**, der ſch. Wiſſ. Befl. in Wolgaſt.

- - C. L. G. **Krauſe**, Packhof-Inſpector in Swinemünde.

- - F. W. **Krauſe**, Kaufmann ebend.

- - Hauptm. von **Krauthof** zu Zarnekow in S. Pom.

- - Propoſ. M. **Kriebel** in Wolgaſt.

- - Ant. **Kühl**, d. Pred. A. Cand. in Roſtok.

- - **Kühne**, Proviſor in der Büttnerſchen Apotheke in Alt-Streliz.

L.

Herr **Lagmann**, Müller in Wolgaſt.

– – von der **Lanken** zu Rubkow in Schwed. Pomm.

– – **Lappe**, der ſchön. Wiſſ. Befl. in Wolgaſt.

– – **Lappe**, Paſt. zu Caſeburg und Swinemünde.

– – Hauptm. von **Lepel** zu Bauer in Schwed. Pomm.

– – Axel **Leppin** zu Poudagla auf d. Inſel Uſedohm.

– – **Liederwald**, Markgräflich Schwedtſcher Commiſſionsrath in Berlin.

Dlle. Caroline **Linde** in Greifswalde.

Herr von **Linquiſt**, Lieutenant bey der Artillerie in Stralſund.

– – **Lukow**, Kaufmann in Wolgaſt.

M.

– – Carl **Maanſs**, Kaufmann in Swinemünde.

– – Guſtav **Maanſs**, Kaufm. ebendaſ.

– – Gottfried **Menke**, Candid. in Bremen.

– – Oberförſter **Meisner** zu Kotſchwand auf Uſedohm.

– – Referendarius **Meyer** zu Poudagla auf der Inſel Uſedohm.

– – Referend. **Meyer** in Swinemünde.

– – **Münnich**, Geheimer Oberbergrath in Berlin.

Dlle. Beate **Mottet** in Stralſund.

Herr von **Mühlenfels**, Hofgerichtsaſſeſſor in Greifswalde.

– – Landjäger **Müller** zu Caſeburg auf Uſedohm.

N.

Herr Neetgens, Conditor in Stralſund.

- - Präpoſ. Neſtius in Bergen auf Rügen.

- - Cand. Neſtius ebendaſ.

- - Nikkels, Kaufmann in Wolgaſt.

- - Nizze, Cand. in Greifswalde.

O.

- - Ad. Georg Oeſterreich, Hafenkaſſeninſpector in Swinemünde.

- - Paſt. Otto zu Niepars in Schwed. Pom.

- - Prokurator Overbek in Lübek.

- - Hauptm. von Owſtien zu Turow in Pr. Pommern.

P.

Fr. Majorin von Parſenow in Wolgaſt.

Herr Landſchaftsſyndikus Pauli in Stettin.

- - Präpoſitus Piſtorius zu Poſeriz auf Rügen.

- von Platen auf Preetz in Schwed. Pommern.

- Cand. Plitt zu Teſtorf im Meklenburgiſchen.

Fr. Generalin von Pollet in Stralſund.

Herr Paſt. Prizbuer in Garz auf Rügen.

Q.

- - Quiſtorp, Akademiſcher Zeichenmeiſter in Greifswalde.

Herr **Quiſtorp**, d. A. G. Dr. in Greifſwalde.

R.

- - **von Rehfeldt**, Prem. Lieut. beym Püland. Regim. in Stralſund.

- - **Reimarus**, d. G. G. C. zu Karziz auf Rügen.

Dlle. Johanna **Reinhold** zu Staren in Meklenb. Streliz.

Herr Rath **Riemann** in Boizenburg.

- - Poſtmeiſter **Rieſenberg** zu Grevesmühlen im Meklenburg.

- - **Riſch** in Berlin.

- - Kammerrath **Römer** in Oldenburg.

- - **Rönnberg**, Hofrath und Prof. in Roſtok.

- - H. J. L. **von Rohr**, der Rechte Beſt. in Halle.

Fr. Amtmannin **Rudow** zu Wotenitz im Meklenb.

Herr Fr. **Rütze**, Kaufmann in Wolgaſt.

- - Prof. **Ruhle** in Göttingen. 2 Exempl.

- - **Runge**, Kaufmann in Wolgaſt.

S.

- - Paſt. **Schliemann** zu Pinnow in Schw. Pom.

- - Cand. **Schüzze** zu Poſeriz auf Rügen.

- - **Schulze**, d. G. G. Beſt. in Roſtok.

- - **Schulze** in Boizenburg.

- - Paſt. **Schwarz** zu Wiek auf Wittow.

Fr. Paſt. **Schwarz**, geb. Haſelberg, zu Wuſterhuſen in Schwed. Pommern.

Herr Graf von **Schwerin** in Stettin.
- - Graf von **Schwerin** auf Schwerinsburg.
- - **Sellſchop** in Quetzin im Mecklenb.
- - Procurator **Sibeth** in Güſtrow.

Fraul. Maria von **Sodenſtern** in Barth.

Herr Fr. **Sonnenſchmidt**, der Handl. Beſl. in Wolgaſt. 2 Exempl.
- - **Sonnenſchmidt**, der R. Beſl. in Göttingen.
- - Paſt. **Stein** zu Friedrichshagen im Mecklenb.
- - Oberförſter **Stender** in Grevesmühlen im Mekl.
- - Friedr. Leop. Graf zu **Stolberg** in Oldenburg.
- - J. C. H. **Stroh** jun., Advocat in Alt-Strelitz.
- - **Strohm**, Buchbinder in Oldenburg.

T.

- - Pred. J. N. **Tiling** in Bremen.
- - F. A. **Tiling** ebendaſ. 3 Exempl.

U.

- - O. **Vahl**, Kaufmann in Wolgaſt.
- - Senator **Vanſelow** in Guben.

Dlle. Henriette **Vernow** in Greifswald.

Herr Bürgermeiſter **Voſs** in Grevesmühlen in Mekl.

W.

- - J. F. **Weſtphal**, der Handl. Beſl. in Barth.

Herr Hauptm. von Weyrach in Anclam. 2 Exempl.

- - P. Wichelhauſen der Jüng. Kaufm. in Bremen.

- - Wiederſprecher, Kanzley- und Regierungsrath in Oldenburg.

- - C. F. Wieſe, Kaufmann in Roſtok.

- - Amtshauptmann Wildfang in Gravesmühlen im Meklenb.

- - Cand. Wilken zu Altenkirchen auf der Halbinſel Wittow.

- - Paſt. von Willich zu Sagard auf Jasmund.

- - Wolf, Stadtmuſikus in Wolgaſt.

- - Woltmann in Oldenburg.

Z.

- - Paſt. Zander zu Semlow in Schwed. Pommern.

- - Zimmermann, der ſchön. Wiſſ.Beſ. in Wolgaſt.

* * *

Drei Leſegeſellſchaften in Bremen. 3 Exempl.

Eine Ungenannte in Wien.

Ein Ungenannter im Meklenburgiſchen.

GEDICHTE

von

Ludwig Theobul Koſegarten.

A. Einſiedel

Zweiter Band.

Leipzig,
bei Ernſt Martin Gräff.
1788.

Viertes Buch.

Ritogar und Wanda.

An Friedrich Münter.

Hügel des weiſſen Geſteins, der dunkelrauſchenden Eiche
Grauer Nährer, ich habe dich lieb vor deinen Geſellen.
Bas behagt mir dein kaltes Geſtein, als mein weichliches Lager.
Sanfter umfängt mich dein dürres Moos. Ich höre ſo gerne
Deines Laubes Geflüſter. Wenn Abends der Schatten des Waldes
Dämmerung um dich ſtrömt, wenn ſeine Winde ſo kühlend

In den alterergrauten Lokken dir ſauſen, ſo wall' ich
Hin zu dir. Ich weil' in deinen Geklüften; ich ſchlumre,
Niedergeſenkt im Mooſe das Haupt auf den kalten Steinen.
Feuchte Träume duften herab auf meine Seele.
Blutig ſeh' ich die Edelgefallnen den Grüften entſchweben,
Sehe ſie zukken die Schwerter und bäumen die Lanzen, und höre
Toſen die Berg' und den Wald von der Streiter Geſchrei, von der Sieger
Dräun, der Getroſnen Hinſturz. Gattinnen jammern und Mütter.
Jäling erwach' ich. Ich reiſſe mich auf. Die nichtigen Schatten
Schwinden in Luft. Es rauſcht und ſtöhnt im Wipfel der Eichen,
Daſs mein Haar mir entſtrebt, und die Eingeweide mir grauſen.

Tauſendjahriger Stein, wen dekſt du? Welchem Geſallnen
Thürmten ſie dich? — Was frag' ich? Wehe! Verwallet, verſtoben
Iſt der Helden Gebein in die Luft. Die Winde des Himmels
Kriegen um ihren Staub. Hinweg vom Antliz der Erden
Schmolzen ſie, ſchwanden ſie. Hin iſt ihr Nam'. Auf ewig verhallt iſt
Jeder Geſang von ihnen, erſtummet jegliche Klage.

Traur erwekt mir und banges Ahnden das Schikſal der Helden.
Wut ergreiſt mich. Ich ſehe die tükkiſche, mordende Wurdi *)
Schweben, den Dolch in der Hand, ihn gezükt auf die Namen der Edeln

---

*) **Wurdi**, die Norne, Parze der Vergeſſenheit.

Welche ſie ſtahl, um ſie abzuſchlachten, ſie in des Vergeſſens
Aengſtliches Leichenfeld zu verſcharren. Glühenden Eifers,
Flammenden Grimmes verfolg' ich die Norne: „Mir wieder, Tirannin,
„Gib mir wieder die ſtraubende Beute!“ Noch eilt ſie, noch flieg' ich
Hinter ihr her die ſchnelle Ferſe. Schon wehet der Athem
Meines flammenden Hauchs ihr das Haar aus dem Nakken. Nachtſchwarz
Rollt es im Wind'. Ich erfaſs' es, und ſchling' es mit ſtürmenden Grimme
Siebenmal um die nervige Fauſt: „Mir wieder, Tirannin,
„Gib mir wieder die ſtraubende Beute!“ — So hab' ich ſchon manchem
Aus der Wüterin Krallen gerungen. So will ich auch heute
Ihren verderbenden Krallen entringen, König der Inſeln,

Ritogar, dich, und dich, der **Lechen** *) liebliches Fräulein.

Ueber die Inſeln des Meers, entlang die Küſten der Oſtſee,
Von der Trebel Blumengeſtad' bis zur reiſsenden Weichſel
Stralte die heilige Kraft des Helden Ritogar. König
War er der **Wilzen**, der **Wenden**, der Tartſcheſchwingenden **Guten**,
Und der tauſend Stämme der **Rugen**. **) An hoher **Arkona** ***)
Hielt er Hof, genos dort ſchwererrungener Ruhe.

---

*) **Lechen**, Polen, ſo genannt von ihrem Ahnherrn Lech, wohnten an der Weichſel.

) Die **Wilzen wohnten zwiſchen der Tollenſe und Oder, die **Guten** zwiſchen der Oder und Weichſel, die **Rugen** in den Inſeln, und an den Küſten der Oſtſee bis Rügenwalde hinauf. Leztre waren um dieſe Zeit, d. i. zu Anfang des achten Jahrhunderts, die herrſchende Nazion.

***) **Arkona**, Fels und Kreidenufer auf der Halbinſel **Wittow**. Ehmals, den Chroniken ſowol, als den noch nicht verſchollenen Sagen zufolge, ſtand

Das behagte dem Helden nach Schlachten und Siegen der Friede.
Lieblich umfing ihn die ſüſſe Ruh nach Schweiſſen und Wunden.
Täglich genos er der Freuden der Jagd in der kreidigen Stubniz.
Täglich in Raddas verwachſnem Geklüft. Mit röthendem Morgen
Stürmt' er hinaus zum Tode des Keulers, des Wolfes. Zu Abend
Kehrt' er wieder beutebelaſtet zur ſtralenden Halle,
Wo ihn Freuden des Mahls erharrten, und ſchäumende Becher.

Aber es ward dem Helden ſo weit in räumiger Halle,
Nachts im Lager ſo kalt und einſam. Holde Gebilde
Gingen ihm oft im Traume vorüber von wallenden Buſen,

---

hier eine gewaltige Stadt, die von den Dänen und Pommern im zwölften Jahrhundert zerſtört wurde.

Von gelöſeten Gürteln, von ſchwatzenden Kleinen, von raſcher
Knaben Gejauchz', und holder Töchterlein ſüſſem Getändel.

Heiß war der Jüngling, wie Held und König. Die ehernen Schenkel
Strozten von Mark. Noch war er keuſch, nach Sitte der Deutſchen.
Nicht verlokt' ihn die Flamme der Jugend zu wilden Gelüſten,
Nicht die rollenden Augen des Balts, noch die Buſen von Jaſmund.
Aber unter den fürſtlichen Fräulein, den Töchtern der Helden
Seiner Nachbarn, ſchaut' er umher. Ihm lächelt Edithe
Von der Warne. Ihm winkte die weiſſe Wisna vom Elbſtrom.
Doch ihm däucht' es im Herzen gar anders. Die Weichſel herüber

War es geſchollen von Wanda, der Tochter Krokus, der Lechen
Königin, wie ſie ſo hold, als Maienluft wäre, ihr Antliz
Apfelblüten, ihr Haar wie die goldnen Faden der Lilje.

Ritogar hatte Boten geſandt dem Fraulein von Krokow,
Daſs ſie ihr Frieden und Grus entböten, den Zepter der Rugen,
Und Fürſt Ritogars Heldenherz. Den kehrenden Boten
Hatt' er ſtündlich ſehnend; kaum daſs die Jagd und der Becher
Ihm die langſam ſchleichenden Tage zu flügeln vermochten.

Neunzehn Tage verrannen. Nun kehrten die Boten. Willkommen
Hies ſie der harrende König. „Willkommen! nun eilet und ſagt mir,
„Was mit Wanda entbeut, der Lechen fürſtliches Fraulein?“

„Wanda entbeut dir Grus und Frieden, und Segen von Wodan
„Deinen Waffen. Ach aber dein Herz und den Zepter der Rugen
„Darf ſie nicht teilen. Sie weiht ein Gelübde zur ewigen Jungfrau.“

„Sie ein Gelübd? So gelob ich bei Thor und Mannus und Hertha
„Und dem tauſendbukligen Schilde des eiſernen Wodan,
„Nicht zu raffen, zu ſtrafen die Stolze, mit mächtigem Arme
„Sie zu erfaſſen, ſie, fliegenden Haars, mit zerriſſenem Schleier,
„In mein Schlafgemach zu führen, ein niedriges Kebsweib.“

Heftig flammte der Grim des Königs, furchtbar ſein [illegible].
Glutroth brannt' ihm, wie Erz in der Eſſe, das Antliz. Die Augen

Funkelten ihm, zwo rachedrauende Stern'. Es wurden
Eilig die Saſſen das Land durch aufgeboten. Sie kamen
Rott' an Rotte, wie Schauer mit Schauern in ſchloſſender Herbſtzeit
Wild ſich jagen, herangeſchwärmt die hohe Arkona.
Alle Krieger kamen des quellenſtromenden Jasmund.
Alle Söhne des meerumdonnerten Reddewiſch. Ralow
Sandte die Lokkenumwölkten Streiter. Die Jager der Wölfe
Sandte die Graniz, die Quiſtniz, die Wutterniz *). Hoch vom Rugard
Stürzt' ein gewaltiges Heer, wie der Strom, den der ſchmelzende Schnee ſchwellt.

Wie in Tagen des Herbſts, wenn der Wald nun welkt, und die See ſtarrt,
Zu verreiſen in mildere Zonen, ſich Kraniche rotten;
Alſo rotteten ſich die Rugen zur hohen Arkona.

*) Wildreiche Forſte in der Herrſchaft Putbus, auf Rugen.

Wie die weitgeuferte Donau mit wachſenden Waſſern,
Erſt ein Säugling, Wieſen waſſert, weidende Lamchen
Trankt, den ermattenden Wandrer labt, bald aber, ein Jüngling,
Königsſtädte beſtrömt, und Kaiſertümer durchwandelt.
Rings wohin der Starke ſich welzt, da reiſt er die Nymfe
Jedes begegnenden Stroms in ſein Bett, und ſtürmet und ſtürzt ſich
Dann mit allen, ein Meer, in das Meer, aus tauſend Urnen.
Alſo zog durch Gebiet' und Reiche des Zürnenden Heersmacht.
Alſo ſchwoll in welzendem Laufe ſein ſtolzerer Kriegszug.
Alſo ſtürmt' und ſtürzt' er gewaltig ins Land der Sarmaten.

Nicht zu ſtehn dem Stürmenden mochte das Land der Sarmaten.
Ach ſchon traurt' es in Blut und Aſchen. Der Saaten, der Walder

Lohe ſtieg himmelempor in wirbelndem Rauche. Zu Krokow
Sah man die Loh und den Rauch. Es ſah ſie das liebliche Fraulein,
Weint' eine Thrane, verwiſchte ſie ſchleunig. Die glanzenden Lokken
Barg ſie im Helm, im ſchuppigen Panzer den fraulichen Buſen.
Alſo zog ſie einher vorm Todestrachtigen Heerszug.
Alſo leuchtet ein milder Stern vor Wettergewölken.

Ettogar hörte: „Sie kömt! Sie kömmt, die fürſtliche Jungfrau!"
Freude durchzuckte ſein düſtres Herz, wie Bliz durch die Nacht zükt.
Bald zu kühlen gedacht' er die Brunſt der Lieb' und der Rache.

Nacht ſank nieder ins Thal, den arbeitſeligen Menſchen
Ruhe träufelnd, den Kummer ſchwichtigend, mildernd die Sorgen.

Stirn' an Stirne lagen die Heere der Rugen und Lechen,
Weitgeſtrekt, von des Landes Fetteſtem ſchwelgend. Ein Bächlein
Sonderte ſie. Die Feuer der Nacht durchflamten das Dunkel
Roth und grauslich. An einer der halbverloderten Eichen
Hatte ſich Ritogar niedergeſtrekt, das Haupt auf dem Schilde.
Schnell umwallten ihn Schlummer und Traum. Ihm daucht', er ruhe
Neben Wanda auf hochzeitlichem Lager, und wann er,
Sie zu umfaſſen, die Arm' ausſtrekte, ſo waren die Arme
Kalt ihm und ſtarr, und wann er mit freundlichen Worten ihr koſen
Wollte, ſo war ihm die Zunge gelähmt. Urplözlich beſtrömte
Blut das Lager. Urplözlich begann es zu ſinken, und immer
Tiefer ſank es, und immer nächtlicher, graulicher, düſtrer

Fügt' es ſich ein. Da kamen ſein Vater und ſeines Erzeugers
Vater und grüſsten ihn: Sohn! und Willkommen! Jähling erwachend
Sprang er auf aus dem nichtigen Traume. Da waren im Lager
Alle Feuer erloſchen. Tief war das Dunkel. Der Halbmond
Mühte ſich unter düſtern Gewölken hervor, ging unter.
Aengſtlicher ward das Schweigen, die Stille ſtiller. Dem Helden
Grauſte ſein Haar, und es weht' ihn an wie Geiſtergeflüſter.

„Gothard," rief er, „mein Freund! erwach' aus fährlichem Schlummer!
„Denn es iſt Nacht und im Lager ſo ſtill. Die ſchlummernden Helden
„Liegen alle geſunken auf ihre Schilde; nun laſs uns
„Für ſie wachen, ſie wachten für uns, und die laurenden Feinde

„Wahren, daſs ſie nicht kommen, und Sieg und Leben uns ſtehlen.

Guthart raffte ſich auf. Sie faſsten das Schwert und die Lanze,
Baumten den Schild vor ſich her, und wandelten einſam im Lager.

„Guthart,“ ſagte der König, „die Nacht verweilt noch. Der Morgen
„Saumet zu tagen. Du haſt mir noch nicht von Wanda, dem holden
„Fraulein erzahlt, wie reizend ſie ſei, wie in Krakow ſie herrſche.
„Sprich, iſt ſie würdig des Schwertes der Helden? Du ſahſt ſie in Krakow!
„Iſt ſie ſchön, wie der Ruf ſie feiert? Sag es mir, Guthart!“

„Schön iſt Wanda,“ ſo ſprach der Jüngling mit fliegenden Worten,
„Schön vor allen Fraulein, die je mein Auge geſehen,

„Schöner als Wunna vom Belt, und die weiſſe Wina vom Elbſtrom.

„Siehe, ſie iſt ein blütendaſtender thauender Früling,

„Eine Sonn' ihr Geſicht, die Lokken rollende Stralen,

„Ihre Augen ſchwimmen im Thaue der Liebe. Noch immer

„Seh ich ihr heiliges reines Leuchten, und ſehe noch immer

„Ihre Wangen, zwo nie verſiegende keuſche Auroren,

„Sehe die immerquellenden Lippen, und höre noch immer

„Klingen ihr Harfengeliſpel in meiner innerſten Hörkluft.

„Rein iſt ihr Hals und vollgewölbt, ein marmorner Pfeiler,

„Hoch ihr Buſen, das Ruhelager ſchmachtender Liebe.

„Weis ihr Arm, ſo weis! ſo weich! ſo würdig der Helden

„Helden in Schlummer zu wiegen. Indem die Hohe einherging,

„Glaubt' ich Hertha ſchreiten zu ſehn. Indem ſich ihr Buſen

„Unruhvoll, hochklopfend, halbſchüchtern, den Augen enthüllte,
„Faſste mich heilige Scheu, wie ſie faſst den Prieſter der Hertha,
„Wenn er die Göttin ſich baden ſieht im einſamen Waldſee —
„Hold iſt Wanda, ein holder Garten voll Blüthen und Düfte,
„Aber auch gut und weiſ' und geliebt von den Ihren. Wir werden's
„Inne werden, wann kehret der Tag in der ſtürmenden Feldſchlacht —
„Höre nun auch', wie an Wanda kam der Zepter der Lechen.
„Krakus war Lechus Sohn und thürmete Krakow. Sein Sohn war
„Krakus und Erbe des Zepters der Lechen. Des grollte der jüngre,
„Lech ſein Nam'. Er verlokte den Bruder, und ſties ihm den Jagdſpies
„Tief in das Herz. Da ergrimmten die tapfern Krieger von Krakow,

„Waffen den Mörder hinaus, und gaben Wanda den Zepter,
„Wanda, des alteren Krakus Tochter. Des grauen Erzeugers
„Kleinod war ſie, dieweil er noch lebte. Nun iſt ſie der Völker
„Köſtliches Kleinod, die Perle des Oſten, des Schwertes der Helden
„Werth, ſo werth als Bardengeſang und ewiger Nachruhm."

„Ruhm errang ich mir langſt," ſprach Rirogar. „Tönt in der Barden
„Liedern nicht langſt mein Name? Was mag ich wünſchen, als Wanda?
„Freund, es iſt Nacht. Was ſtehn wir und ſaumen und eilen nicht langſt ſchon
„In das Lager der Lechen hinüber? Vielleicht daſs ich ſelber
„Sie erſchaue, ſie drükke mit Wonn' an den klopfenden Buſen.

„Auf, mein Geliebter! Mich bangt nicht ihrer Reiſigen Raſſeln,
„Nicht die Mauer von Stahl, die ihr Lager umfunkelt. Die tauſend
„Tode ſchrekken mich nicht, die mir grinſen. Ich will ſie erfaſſen,
„Will ſie führen mit eiſernem Arm in die bräutliche Kammer!“ —

Freudig durchſchritten die Helden das Dunkel. Des Bachs Geriefel
Säumte ſie nicht. Sie kamen ins Lager. Da waren die Eichen
Alle verlodert. Nur dämmerte noch von weitem ein Flämmchen
Blas und ſterbend. Sie gingen dem Dämmerlichte durch Reihen
Schlafender Tauſende nach, die ſchliefen Schlummer des Todes.
Mitten im Lager fanden ſie, ſiehe! funkelnd ins Runde

Speer und Lanzen geſpießt. Es ſchlief bei jedem der Speere
Einer der Starken Todesſchlummer. In Mitten der Runde
Schlief, ſchön hingegoſſen, auf duftigem Mooſe, den weiſſen
Buſen umringelt von goldenen Lokken, die fürſtliche Jungfrau.
Heis erpochte dem Helden ſein Herz im Buſen. Er ſah ſie
Liegen beim blaſſen Schein der ſterbenden Flamme. Die Flamme
Starb nun jähling. Sie waren allein im finſternen Dunkel.
Raſch trat Ritogar, zitternd jedoch und mit ſchlotternden Knieen,
Zu dem ſchlafenden Mädchen hinzu, umſchlang ſie, enthub ſie,
Trug ſie hinweg mit mächtigem Arm', an den pochenden Buſen
Dicht ſie gedrükt. Laut ſchrie ſie erwachend. Die Krieger erwachten,

Riſſen ſich auf, ergriffen die Speere. Im wilden Getümmel
Hieben ſie wild um ſich her. Noch ſchrie das Fräulein. Schon ferner
Hallt ihr Geſchrei, und immer ferner, und dumfer immer.
Rings, wo ſie ſchrie, erwachte das Lager, erklangen die Schilde,
Klirrten die Speer' und trafen die Lanzen, und ſtürmt' es, und tobt' es.
Ueberall erhub ſich die Stimme des rufenden Fräuleins.
Jezt war Ritogar rund umringt. Mit nerviger Linken
Hielt er das Fräulein, das Schwert mit der Rechten. So ſtrebte, ſo ſtritt' er,
Bis ihm die Kräfte ſchwanden. Nun ſank ihm das ringende Mädchen
Aus dem ſchwerverwundetem Arm. Die mächtige Rechte
Schleuderte Wunden und Tod. Da rief ihm Guthart: „Was komt es,
„Daſs wir hier ſterben unrühmlichen Tod, wie Diebe zur Nachtzeit!

„Zween ſind unſer; der Feinde ſind tauſend. Was raſen wir? Tollkühn
„Sei nicht der Tapfre! Hinein die Schaaren, dieweil uns noch Kraft bleibt!
„Friſch hinein und hindurch! Und mit grauendem Tag' an der Spizze
„Kühner Tauſende wiedergekehrt und erſtritten das Fräulein!“

Alſo ſprach er. Der König gehorchte dem Rath. Und gewaltig,
Unaufhaltſam, wie Deich' und Dämme durchbrechende Ströme,
Stürzten die Starken hinein in die Tauſende, wüteten, hauſten,
Pflaſterten mitten hindurch ſich eine blutige, weite,
Oede Straſse. Der König entkam. Der tapfere Guthart
Strauchelt' und fiel auf dampfenden Leichen. Nun jauchzten die Feigen;
Herzhaft umringten ſie nun den Fallenden, banden ihn kläglich

Mit zwo eiſernen Ketten, und führten ihn ſtolz zu der Fürſtin.

Wanda, noch bleich vom nächtlichen Schrekken, erblikte den Jüngling.
Mitleid wekt' ihr ſein Kettengeklirr, doch hielt ſie ſich, ſuchte
Ihr ſanftſchmachtendes Auge mit Zorn zu wafnen, der Lippen
Süſſes Liebesgeliſpel zu ſtimmen zu ſpottendem Unmut.

„Sei mir gegrüſt, du Sohn der Fremde! Seh ich den groſsen
„Ritogar hier in Ketten, in Ketten den Edlen der Helden?“

„Ritogarn ſiehſt du nicht hier in Ketten,“ antwortet' ihr Guthart.
„Rugens Löwen den werden Sarmaziens Hunde nicht fahen.

„Dennoch ſei ſtolz auf deinen Gefangnen, Fräulein von Krakow,
„Guthart bin ich, der nächſte nach Ritogarn! ihm der nächſte
„An Gewalt und Liebe zu dir, du ſchönſte der Mädchen!"

Röthe, des innerſten Buſens Empfindung verratende Röthe
Wallt' in der Jungfrau Wangen herauf. Die ſchamvollen Augen
Hub ſie blöde zum Jüngling empor: „Und liebt mich dein König,
„Guthart? Liebt mich im Ernſt der Mann mit dem eiſernen Arme?"

„Ob er dich liebe, du Holde? das fragſt du, Tochter von Krakow!
„Frage die tauſend brünſtigen Küſſe, die er dir heute
„Drückt' auf den roſigen Mund, die tauſend offenen Wunden,

„Die ihm bluten um dich, die frag', ob dich Ritogar liebe!“

Guthart ſchwieg. Hoch ſeufzte das zärtliche Mädchen. Sie eilte
Schnell von dem Jüngling hinweg, und barg ſich tiefer ins Dunkel.
Dort vergoſs ſie der Liebe ſtille köſtliche Thränen.
Dort zerſchmolz ſie in ahnendes, ſehnendes, ſüſses Verlangen.
Ach es brannten ihr noch des Helden Küſſ' auf den Lippen.
Ach noch fühlte ſie ſchlagen ſein Herz an dem ihren. Noch bebt' ihr
Tief im innerſten Ohr ſein koſend Liebesgeflüſter.

Ritogar ſchritt indes durch die Nacht und das Blut und die Leichen
Straks vor ſich hin, ſprang über den Bach und vermiſste nun Guthart.
Bittrer Unmut erfüllt' ihn, als er den Jüngling nicht wahrnahm.

Heftig ſtürmt' es in ihm, zu kehren, den Freund zu befreien,
Oder ihn, wär' er todt, zu rächen. Dem blutigen Vorſaz
Wehrten noch ſeine Krieger. Die rieten ihm, Rache zu nehmen,
Rühmliche Rach' im Antliz des Tags am Blute der Feigen.

Alſo lies er ſich kaum bereden, den Tag zu erharren.

Als nun graute der Tag, und Roſen blühten im Oſten,
Riſſen die Heere ſich freudig empor zur ſtürmenden Feldſchlacht.

Als im Oſten die Roſen zu lichterem Schimmer erblaſten,
Reihten ſie ſich den Flus entlang, zwo ſtählerne Mauern.

Als die erſten feurigen Stralen dem Oſten entwallten,
Standen ſie, fürchterlich ſchön, in ſtahlgepanzerten Gliedern
Schimmernd und blendend die Ufer des Fluſſes hinunter, und jauchzten
Laut der Sonn' entgegen, und ſchlugen und thürmten die Schilde
Hoch, daſs der Sonne flammendes Bild in jeglicher Bukkel
Wiederſtrahlt' und das Feld hellglänzt', wie der ſternige Himmel
Glänzt in frierenden Winternächten, daſs jeglichem Krieger
Trozziger ſchwoll die trozzige Bruſt ob der funkelnden Anſicht.

Ritogar zäumte ſein ſtattliches Ros. Das ſchnob und ſcharrte,
Bäumte ſich wild, ſchlug ſprühende Funken. Die ſilberne Treſſe

Träufte Schaum. Ein Ahnden durchflog die Seele des Helden.
Doch ermannt' er ſich bald, erfaſste die Zügel des Roſſes,
Streichelt ihm ſanft den Schwanennakken, führt' es die Reihen
Einmal auf und ab, und ſchwang ſich ihm, hui! auf den Rükken.

Siehe nun tummelt er freudig ſein freudiges Ros vor der Stalwand.
Ueber und über bedekt mit leuchtendem Stale, glänzt' er
Ueber und über am Stral der ſteigenden Sonne. Sein Schlachtros
Wieherte, warf in die Luft den trozigen Nakken. Der Oſtwind
Rollt aus einander ſein Silbergemähn, wie er ballenden Schnee rollt.

Gegenüber im Stralengewande der ſiegenden Schönheit, In der Unſchuld rührendem Reiz, in der ſtilleren Würde,

Die der gerechten Sache Bewußtſein gibt, ſtand Wanda

Fern' auf einer der Höhn, zu ſchaun den Kamf der Getreuen,

Ihre Gefahr zu teilen, und, ſtürben ſie, mit zu ſterben.

Alſo ſah ſie das Heer der Lechen und Rugen, die ganze

Himliſche Bildung, den Abglanz uranfänglicher Schöne,

Sah ihr Antliz, den blumigen, roſenſprieſſenden Früling,

Ihre Augen, zween lichte, blaue, thauende Himmel,

Ihre Wangen, zwo nieverſiegende helle Auroren,

Ihre Lippen, die Wonung ſchwebenden liſpelnden Wollauts,

Ihren Lilienhals, des ſeufzergehobenen Buſens

Stolze Wölbung. Sie ſahn das ganze Engelgebilde

Jeder Fehle baar und jeder Makel! Die Helden

Faſste heilige Scheu. Sie ſtaunten, ſie ſtanden, Ein Mann.

Rangar rief den Schlachtaufruf. Sie ſtanden, Ein Mann.
Wie ein gegoſſener Säulengang ſtand ſtarrend die Stalwand.

Lauter, grimmiger, ſtürmender, rief der König den Schlachtruf.
Siehe, da warfen ſie all', Ein Mann, die Schilde zu Boden,
Pflanzten die Speer' in den Grund, und riefen: „Wende dich, König!
„Wollen wir kämpfen mit Männern, mit Göttinnen oder mit Weibern?
„Männer, wollen wir fechten mit Männern! Mit Göttern zu kämpfen
„Bracht' uns nicht Sieg; Mit Weibern zu fechten, brächt' uns nicht Ehre.
„Wende dich, König! So ſtreiten nicht wir. So ſtritten nicht Deutſche."

Donnerbetäubt ſtand Ritogar ſtill. Er ſtand und ſein Ros ſtand,
Wie auf Felſen emporgethürmt ein eherner Held ſteht.

Jäling erwacht' er zum wildeſten Grim. Als hatt' ein Orkan ihn
In die kreiſenden Wirbel geriſſen, ſo raſt' er ins Runde,
Schäumend vor Wut. Er zweifelt' in ſeiner Seelen Erſchütterung.
Solt' er ſich wenden mit mordendem Stal' in die Rippen der Seinen?
Solt' er ſtürmen ins Herz der Feinde? Da ſagte ſein Geiſt ihm
Was ſich zieme. Schon ſtürmt er, beſtralt die Seele von Wodan,
Reiſsend, vertilgend, Verwüſtung um ſich breitend, ein Waldſtrom,
Welchen ſchwellte der Schnee von tauſend Bergen, der Leichen
Drangſte Reihen hinein. Dem Leun zu ſtehn, wer vermocht' es!

Alle flohen, ſtoben vor ihm, wie Spreu vor der Worfel.
Einſam im öden Raum ſtand Ritogar. Fern' in der Runde
Standen die Feigen, und ſchnellten von tauſend eibenen Bogen
Tauſend gefiederte Pfeil' auf ihn ab. Schon ſank ſein Schlachtros.
Schon ſank, müde von Wut, von Liebe, von Rache, vom Würgen,
Wundenbedeckt, mit Blut- und Schweiſseſtarrendem Staube
Uebergoſſen, der Held auf die Erde. Nun ſtürzten die Feigen
Mutig herbei. Nun rief der Tapfre: „Den Keuler der Rügen,
„Sollten den fahen die Hunde von Krakow?“ Die ſchwindenden Kräfte
Raft' er zuſammen, riß ſich aufs Knie, ſtieß tief ſich, mit [illegible]
[illegible] Arme, das blutige Schwert durch das Herz, daß dumpf ihm

Scholl die eherne Bruſt, und unter dem Falle des Starken
Donnernd die Erd' erbebte. Des ſtanden Lechen und Rugen
Staunend, betäubt, ſich ſelber vergeſſend. Die dämmernden Augen
Dräuten noch. Noch dräuten Mund und die zukkende Lippe.

Guthart, der Feſſel entfreit, flog her, ſchwieg, wandte ſich plözlich,
Rachebrütend, entrannte den Wächtern, erreichte die Rugen:
„Sklaven! Feige! Lautbellende, Zahnefletſchende Hunde!
„Gierige Räuber! gewaltig beim Fras und bei Weibern! im Schlachtfeld
„Todtes Aas! Mein Freund iſt gefallen, gefallen mein König!
„Ach! er erlag den Tauſenden nicht, nicht den klaffenden Hunden,

„Die ihn umgrinſten. Sich ſelbſt erlag er. Nun ſteht ihr und ſäumt noch
„Rache zu nehmen? zu waſchen mit Blut die ewige Schande?
„Nicht die Fluten der Elbe, nicht alle Waſſer der Belten
„Mögen waſchen die ewige Makel. Von Kindern zu Kindern
„Folgt ſie euch unauslöſchlich, untilgbar. Kaum gnügt, ſie zu tilgen,
„Euer müdeſter Schweis, und der Feinde töteſtes Herzblut.“ —

Alſo ſchalt er mit Herzzerſpaltenden Worten die Rugen
Unmut faſste ſie, Grimm, und des Lebens Has, und des Todes
Bittere Gier. Sie ſtürmten, Ein Mann, auf die Schatten der Leichen.
Heis war die Schlacht. Der Tag ward heis. Den ſtralenden Bogen

Hatte die Sonne bereits erſtiegen. Noch währte die Feldſchlacht.
Grimmer noch ward ſie. Es türmten in Meeren ſchäumenden Blutes
Dampfende Leichengebürge ſich auf. Die goldene Deichſel
Hatte die Sonne bereits geſenkt. Noch währte die Feldſchlacht,
Noch das Würgen, das Splittern der Lanzen, das Jauchzen und Aechzen.
Schon erbraunte der Abend. Schon zogen Geier und Adler
Langſam, düſterkreiſchend heran, wie wandelnde Wolken.
Siehe, da waren die Schaaren der Rugen zerſchmiſſen, zerſchmettert,
Wie ein Aehrengefild voll wallender Saaten. Der Sturm war
Auf in der Nacht. Der Morgen ergraut. Nun eilet der Landmann
Bang' aus der Hütte, blikt angſtlich um ſich, findet die Stäte

Seiner Saaten kaum mehr. So die Rugen. Vom Antliz des Himmels
Wären ſie weggeraft, getilgt von der Erde, der Rache
Wodans geſtürzt, und der Schand' entnervendem, feigen Bewuſstſein.

Izzund ſenkte die heilige Nacht ſich nieder vom Himmel,
Hergeleiht der flüchtigen Rugen müden Schaaren,
Hergeliehn den mordermatteten Schaaren der Sieger,
Hergeſchmachtet und hergeweint dem Fräulein von Krakow.
Ach! nun war ſie allein mit ihrem Kummer. Nun hielt ſie
Ihn in Armen nicht mehr. Sie ſas am einſamen Ufer,
Fliegend die Lokken, und rang die Hand' und ſchluchzte. Der Halbmond
Spiegelte ſich in ihren Thränen: „So biſt du gefallen,
[illegible], Preis der Helden, der Schönheit Blume, Geliebter!
Ach! wie erſcholl von dem Stoſse die Bruſt! Wie beſtrömte das Blut ſie!

„Ach! nun liegſt du erſtarrt! erſtumt! Mich liebet in Zukunft
„Keiner! Von mir wird keiner geliebt, in Ewigkeit keiner!“

Sprachs, zerrauft' ihr goldenes Haar, ſank müd' auf die Erde,
Ris ſich empor, rann hin, wo im Staub' und Blute der Held lag,
Schnitt von der Schlaf' ihm eine der goldenen ringelnden Lokken,
Wand ſie ſich um den Finger! „Sieh da! Sieh da den Trauring!
„O wie gleiſſet ſein Gold! Wie ſchmiegt er ſich treu um den Finger!
„Dir gelob' ich, mich nicht von dir zu ſcheiden auf ewig!
„Dir gelob' ich, an dir zu hangen, bei dir zu wohnen,
„Dir dein Küſſen von Staub zurecht zu legen, mich ſelber
„Neben dir hinzuſtrekken im Bette von Staub, und zu ſterben!“

Alſo verging ihr die lange Nacht in einſamen Jammer.

Als nun graute der Tag, und Roſen blühten im Oſten,
Rafte das Heer der Leichen ſich auf zum ſtolzen Triumfzug.

Als im Oſten die Roſen zu lichterem Schimmer verblaſten,
Rollten ſie einen goldenen Wagen. An ſchimmernder Deichſel
Schirrten ſie vier ſchneeweiſſe Roſſe, die Fürſtin zu führen.

Als die erſten Stralen der Sonne dem feurigen Oſten
Golden und roth entwallten, begann der ſtolze Triumfzug.
Schön war der Morgen, ſo lieb! ſo thauig! ſo duftig! Entglitten
Waren eben die hüllenden Nebel dem Strale der Sonnen.

Perlend lag die Erde da in bräutlicher Schönheit.
Brünſtig bebt' ihr duftender Schoos der Umarmung des Frühlings,
Ihres Bräut'gams, entgegen. Des ward im Herzen der Fürſtin
Siebenmal lauter das Weh. Verzweifelnd beſtieg ſie den Wagen.

Als nun die Weichſel entlang der triumfirende Zug zog,
Als in's Hallen der Ufer und in der Räder Geraſſel
Und in der Roſſe ſtolzes Wiehern, das Jauchzen des Heerzugs
Immer: „Wanda!“ erſcholl, und immer: „Ritogar! — Heil dir,
„Wanda! er liegt, er liegt im Staube, der trozzige Freier!“
Da mit einmal entſprang das Fräulein dem rollenden Wagen.
Da mit einmal errann ſie der Weichſel hallende Ufer.

Und mit fliegendem Haar, mit wehendem weiſſen Gewande,
Angeſichts des ganzen Heers, und des ſchauenden Himmels,
Sprang ſie hinab vom ſchroffen Hang in die Waſſer der Weichſel.
Dumpf auf toſte die Flut. Die Ufer donnerten. Weit auf
That ſich des Fluſſes blauer Schoos, und führte das Fräulein
Tief hinunter in ſeine ſtille heiligſte Grotte.

Doch Allfader gebot dem Fluſſe, das liebliche Fräulein
Weiter zu führen ins Grab der Natur, in das heilige Weltmeer.

Da liegt Wanda und ſchläft. Es hat Allfader ſie ſelber
In das grundloſe Grab verſenkt des heiligen Weltmeers.

Ritogar lag noch immer im Felde. Es thaute der Morgen
Ueber ihn her. Es umweht' ihn des Abends küliger Fittig.
Geier und Adler zu tauſend umſchwärmten ihn. Aber des Helden
Hatte ſich Wodan erbarmt, und bedeckt' ihn mit ehernem Schilde,
Daſs kein Vogel der Luft, kein Thier des Feldes noch Waldes
Mit unreiner Klau ſich ihm nahte, daſs keine Verweſung
Seine Geſtalt verdarb, noch Fäulniſs die Wangen entſtellte.

Alſo lag er, vom Schilde Wodans bedeckt, neun Tage.
Mit dem zehnten erſchien der treue wakkere Gutbart.
Ihn geleiteten zwanzig der tapferſten Saſſen des Fürſten.

Die erhuben den Leichnam, trugen in traurigem Pompe
Ihn das Land der Feinde hindurch in ſein heimiſches Eiland.
Keiner der Lochlin befehdete ſie. Es ſtörete keiner
Ihren Zug. Sie waren geſchlagen vom Tode der Fürſtin.

Als mit den Helden der todte Held in ſein heimiſches Eiland
Rükkam, ward ihm ſein enges Haus bereitet. Es ward ihm
Ueber das enge Haus ein Hügel getürmt, vor andern
Herrlich und hoch und weit zu ſchaun. Auf den Gipfel des Hügels
Welzten ſie einen gewaltigen Felſen. Der glänzt noch im Mondſchein,
Strahlt in der Sonn'. Auch pflanzten ſie Reiſer der heiligen Eiche
Neben dem Felſen, die wuchſen zu himmelanſteigenden Baumen,

Haben nun tauſend Jahr' auf dem Hügel gerauſchet. Noch heute
Rauſchen ſie, aber ſchon leiſer, mit minderen Zweigen, mit ärmerm
Laube, mit berſtendem Stamm' und erdwärts krümmenden Wipfeln.

Eich', auch deine Kraft neigt ſich zu Grabe. Bald wirſt du
Staub ſein. Hügel, du wirſt einſinken zur Kluft! Dich ſelber,
Mächtiger Stein, auch dich wird der Zahn zermalmen der Zeiten!
Alles vergeht! Es vergeht der Held, und des Helden Denkmal!

Hügel des weiſſen Geſteins, der tauſendjärigen Eiche
Grauer Nahrer! mir wird ſo weh im Buſen. Mir rinnen
Thränen, wie Bäche des Hügels Stirne, die Wangen hinunter.

Alles vergeht! Es vergeht der Held und des Helden Denkmal!
Ach! nicht tröſten würd' ich mich können, in müſſ'gem Grame
Würd' ich vergehn, und roſten laſſen die Harf' an den Eichen,
Rauſchte die Leier Homers mir nicht durch den ewigen Lorber,
Tönte mir nicht aus mooſigen Trümmern die Stimme von Kona:
„Alles vergeht! Es vergeht der Held und des Helden Denkmal.
„Aber das Lied der Barden mag nimmer verhallen, verklingen
„Nimmer der Harfe Klang, die Föbos weihet' und Braga!“

Nachruf an Friedrich Münter.

Noch ſchattet Ritogars Eiche.
Noch flüſterts im Hain Agathens.
Noch weinet um Edallwinen
Manch Mädchen die Aeuglein roth.

Wer war es, du? Wer entbot mir
Von der Trave Ufern: „Ich komme,
„Bald komm' ich, Jüngling, zu ſchauen
„Dein Eiland, düſter und ſchön."

Düſter und ſchön iſt mein Eiland.
Lang' erharrt' es dich. Lange
Säumſt du zu kommen. Du Säumer,
Eile! Wie ſäumſt du ſo lang,

Schon ſchwinden die Male der Helden.
Schon hallet im Hain Agathens
Die wütige Axt, und die Pflugſchaar
Furchet der Helden Gebein.

Eil! Es erharrt dich mein Eiland.
Eil! Es erſehnt dich ſein Sänger.
Unter den heiligen Trümmern
Wollen wir ſchwören den Bund.

Regner Lodbrogs Sterbelied.

Aus dem Isländiſchen.

Mit Schwertern ſchlugen wir! Zur Zeit, da ich noch jung war, beſucht' ich das Morgenland. Eine blutige Beute gab ich den Wölfen. Das ganze Meer war Wunde. Die Raben klatſchten im Blut der Erſchlagnen.

Mit Schwertern ſchlugen wir. O glorreicher Tag, als ich Wodans hohe Halle mit Helſingiern bevölkerte. Von Helſingland ſchifft' ich gen Ita. Da haben unſre damfenden Lanzen die Panzer zerſtükt. Schreklich raſſelten die Panzer. Unſre Schwerter hieben die Schilde in Stükken.

Mit Schwertern ſchlugen wir. Herrlicher Tag, als ich zehntauſend Feinde in Englands Staub hinſtreckte. Seht ihr das Blut nicht, das da von unſern Schwertern ſtrömt? Die Pfeile heulten in den Lüften. Ziſchend fuhren ſie in die Helme. — O, das war mir Wonne, als hielt' ich ein ſchönes Mädchen im Arm.

Mit Schwertern ſchlugen wir. Luſtiger Tag, als ich den ſchönen Jüngling ſchlug! So ſtolz war er auf ſein gelbes Haar. Friſche Mädchen waren ſeine Freude. Raſche Wittwen ſein Zeitvertreib. Aber die lezte Dämmerung umfing ihn. — Was iſt des Helden Loos, wenns nicht das iſt, im Pfeilhagel der Erſte fallen? Schande dem, dem nie eine Wunde blutete! Was ſoll dem Feigen ein Herz?

Mit Schwertern ſchlugen wir. Frühe, Knabe, gewöhne dich zu den Waffen! Frühe, Jüngling, lern' angreifen oder dich wehren. — Der Held kennt keinen andern Adel — Soll dein Madchen dir gut ſein? Dreiſt hinein ins Waffengeraſſel!

Mit Schwertern ſchlugen wir. Aber heut' erfahr' ich, daſs ein Verhängnis ob dem Menſchen walte! Wer kann den Nornen wiederſtehn? — Hätt' ichs je gedacht, daſs ich mein Leben für Ella *) ſparte, als ich halbtodt noch Ströme von Blut ausgeudete, als ich die Schiffe in die Schottiſchen Scheeren jagte, als ich den wilden Thieren Fraſs ſchlachtete auf Jahrhunderte?

Mit Schwertern ſchlugen wir. Aber ich freue mich und bin frolich. In Wodans Halle harrt meiner ein Feſt. Bald, bald werden wir in Wodans funkelnder Halle ſitzen, und aus den Hirnſchadeln unſerer Feinde

---

*) Ella, ein brittiſcher Fürſt. Regner beherrſchte Dännemark.

Bier zechen — Der Tapfre ſcheut den Tod nicht. Sollt' ich zagen, da Walhalles Pforten ſich mir aufthun?

Mit Schwertern ſchlugen wir. O wenn meine Söhne die Martern wüſsten, die ich dulde! Wenn ſie wüſsten, daſs giftige Nattern mir im Buſen wühlen *), wie würden ſie aufſpringen zur Rache! Wie würde ſich das Rachſchwert röthen! — O die Mutter, die ich ihnen gab, hat ihnen ein mutiges Herz gebildet.

Mit Schwertern ſchlugen wir. Aber ſchon dräut der lezte Augenblik heran. Izt, izt beiſst eine Natter mir ins Herz. — Wol mir, meiner Kinder Schwert wird das Blut Ellas ſaufen. **) Ihr Zorn wird erlodern. Ihre Jugendkraft in Trägheit nicht roſten.

---

*) Sein Feind und Ueberwinder hatt' ihn in eine Schlangengrube geworfen.

**) Er ahndete wahr. Seine Söhne rächten ihn.

Mit Schwertern ſchlugen wir. Ein und funfzig Schlachten hab' ich geſchlagen. Ein und funfzigmal hab' ich die Paniere wehn ſehn. Von Kindesbein an lernt' ich das Lanzenerz roth farben. Nie glaubt' ich, einen Starkern zu finden. Ich trog mich. Es iſt aus mit mir. Wodan ſchikt mir ſeine Dienerinnen ſchon entgegen. Ich komm', ich komme, oben an zu ſizzen, Bier zu trinken mit den Göttern — Hin ſind die Stunden meines Lebens. Jauchzend ſterb' ich.

Die ſterbende Alkäſtis.

Nach Euripides.

Hör' und bewundr' es, was die Edle that.
Dieweil ſie wuſste, daſs nunmehr der Tag
Des ſtrengen Scheidens da ſei, wuſch ſie ſich
In reinem Waſſer ihren reinen Leib.
Dann ging ſie zu den Zederſchranken, nahm
Die köſtlichſten Gewander, ſchmükte ſich,
Trat zum geweihten Heerd', und betete:

„O Gottheit! ſieh mich an! Ich fahre nun
„Zur Unterwelt hinunter, flehe heut
„Und bete heut zum leztenmal zu dir.
„Laſs meine Kinder, ach! nicht Waiſen ſein!

„Gib ihrer jeglichem ein fromm Gemahl,
„Und laſs ſie, wie die arme Mutter, nicht
„Vorzeitig ſterben! Laſs im Vaterland
„Sie leben, lang und frölich und beglükt!“

Und jeden Altar in Admätos Hau-
Beſuchte ſie, und betete daran,
Umkranzt' ihn mit der Mirte jungem Laub,
Nicht ſeufzend und nicht weinend; auch erblich
Dem nahen Tod' ihr blühend Antliz nicht.

Izt aber rann ſie in ihr Schlafgemach,
Sank auf ihr ehlich Bett', und weinte laut:
„O Bett! o Bett, auf welchem einſt der Mann,
„Um den ich heute ſterbe, mir gelöſt
„Den keuſchen Jungfraungürtel! Lebe wol!
„Dich haſſ' ich nicht, wiewol du Tod mir bringſt.
„Ich ſterbe gern, bewahre meine Treu
„Auch ſterbend dir, und rette den Gemahl!

„Doch, ach! hinfort beſizt ein ander Weib,
„Ein Weib dich, ſeliger, doch edler nicht."
So ſprach ſie, küſste hingeſtürzt das Bett,
Und weint' es ganz mit ihren Thranen nas.
Und da ſie ausgeweint und ausgeklagt,
Erhub ſie ſich, ſtand auf, ſank wieder hin,
Ermannte ſich, entrann dem Schlafgemach,
Und kehrte wieder um, und ſtürzte ſich
Noch einmal auf das ſüſſe, ſüſſe Bett!

Die Kleinen aber ſtanden, hingen ſich
In ihrer Mutter Kleider, weineten.
Da nahm ſie in den Arm ſie, ſegnete
Und küſte ſie, wie eine Sterbende.

Das ward uns Hausgenoſſen alleſamt
Zu weh. Wir weinten um die edle Frau.
Sie aber reichte jedem ihre Hand;
Und keiner war ſo ſchlecht, ſie reicht' ihm dar
Die rechte Hand, und ſprach ihm freundlich zu.

Admetos aber hält in ſeinem Arm
Das theure Weib, und fleht: Verlaſs mich nicht!
Und fleht Unmögliches. Denn, ach! ſie liegt,
Und welkt und ſchmachtet ſchwererkrankt dahin,
Und ihre Hände hangen las und ſchlaff.
Noch athmet ſie ein wenig, ſehnet ſich,
Noch einen linden, lieben Sonnenblik
Hinwegzuſtehlen, und dann nimmermehr,
Ach! nimmermehr den ſüſsen Tag zu ſehn.

Iſigeniens Opferung.

Aus Euripides.

(Der Bote redet zu Klütemneſtren, Iſigeniens Mutter.)

Nun kamen wir zum duftgen Blumenſtrande
Der Tochter Dios, Artemis, wo ſchon
Das Heer der Danaer verſammelt hatte.
Nun ſahn ſie deine Tochter, drängten ſich,
Rund um ſie. König Agamemnon ſah
Sein Kind zur Schlachtung wandeln in den Hain.
Er ſeufzte, wandte weg ſein Angeſicht,
Verhüllt' es in ſein Kleid, und weinte ſtill.
Da trat die edle Jungfrau hin zu ihm,
Und ſprach: „Hie bin ich, Vater! Nimm mich hin!

„Von Herzen gerne geb' ich für mein Land
„Und für das ganze Hellas meinen Leib,
„Von Herzen hin zum Opfer. Führt mich hin
„Zum Schlachtaltar. Die Götter wollen ſo.
„Seid glüklich meinetwegen! Siegt und kehrt
„Mit Ruhm und Raub beladen einſtens heim.
„Nur bitt' ich, wolle keiner meinen Leib
„Berühren. Halten will ich meinen Hals
„Geduldig hin." — So ſprach ſie. Jeder hört' es,
Und ſtaunt ob ſolcher Tugend, ſolchem Mut.

Und aus den Schaaren trat Talthybios
Hervor, ſein Amt zu thun, und betete
Um gut Gedeihn, und ſchaffte Still' im Heer.
Der Seher Kalchas zog ein ſcharfes Schwert
Aus ſeiner Scheiden, barg es wiederum
In einen goldnen Korb, und kränzete
Das Haupt der Jungfrau. Aber Paleus Sohn *)

---

*) Paleus Sohn, Achilleus, Iphigeniens Verlobter.

Erfaſste Korb und Waſchfaſs, wandelte
Um den Altar herum, und flehte ſo:

„Diane, Zevsgeborne, Jägerin,
„Du ſilberne Erleuchterin der Nacht,
„Nimm gnädig an das Opfer, ſo das Heer,
„So König Agamemnon hie dir bringt —
„Der reinen Jungfrau ungefälſchtes Blut.
„Gib unſern Schiffen fahrenloſe Fahrt.
„Und daſs wir Troja ſtürzen mit dem Schwert!“

Zur Erde blickend ſtanden die Atriden.
Zur Erde ſchauend ſtand das ganze Heer.
Der Prieſter griff zum Dolch. Noch betet' er.
Schon kieſt er an der Jungfrau Marmorhals
Den Fleck ſich aus, wo er ſie ſchlagen wollte,
Und kalte Schauer übergoſſen mich.
Ich ſtand betäubt — Urplötzlich — Wunder! Wunder!
Dumpf ſcholl der Streich. Ein jeder hört' ihn fallen.

Die Jungfrau aber ſchwand — wer weis wohin? —
Der Prieſter ſchrie. Es ſchrie das ganze Heer
Ob ſolchem Ungeheuer, das ein Gott
So jäling thät. Wir ſahns und glaubten kaum.
Denn eine Hindin lag da, zappelte
Unmäſſig gros, und herrlich von Gebäu.
Ihr damfend Blut beſprüzte den Altar.
Und Kalchas ſprach — wie feierlich, denke dir —
„Ihr Fürſten des vereinten Griechenheeres
„Schaut an das Opfer, das die Göttin ſich
„Erkohren hat, ein bergdurchſchweifend Wild.
„Dis will ſie lieber, als der Jungfrau Blut,
„Will ihren Altar nicht mit Mädchenmord
„Vermailigt wiſſen — iſt uns ſchon verſöhnt.
„Nun wird ſie günſt'gen Seewind uns verleihn,
„Und unſre Fahrt gen Troja ſchleunigen.

Da faſſte jeder Krieger neuen Mut,
Und jeder ging von Stund' an in ſein Schiff.

Noch heute laſſen wir den holen Strand
Von Aulis, ſegeln das Aigaiermeer
Noch heut hinüber. Während deſſen war
Das ganze Opfer von der lohen Flamme
Verzehrt. Noch flehte Kalchas, daſs dem Heer
Die Fahrt gedeihen möge. Aber mich
Hat Agamemnon zu dir hergeſandt,
Dir dies zu ſagen, zu verkünden dir,
Welch glorreich Schikſal deiner Tochter ward!
Welch ew'ger Ruhm im ganzen Griechenlande!
Ich war dabei. Ich ſah's. Ich zeuge dir
Zum Siz der Götter iſt ſie hingerükt.

Wol manches thun die Götter unverhoft.
Sie retten, die ſie lieben. Todt und lebend
Hat dieſer eine Tag dein Kind geſehn.

Lezte Wehklage um Troja.

Aus den Troerinnen des Euripides.

Zuſammenhang.

Troja ſteht in Flammen. Der Rauch ſteigt himmelan. Hekate, weiland Königin des geſunkenen Reichs, wird mit ihren Gefährtinnen zu den Schiffen der Ueberwinder geſchleppt. Auf dem Wege ſteht ſie ſtill, und ſieht nach ihrer nun trümmernden Königsſtadt, dem Schauplaz all ihrer alten Herrlichkeit, ſich noch einmal um.

Hekate.

O Troja, Troja, ſonſt ſo ſtolz! ſo groß!
Vor andern Königsſtädten ſo berühmt,
Dein hehrer Name ſchwindet nun dahin.
Du flammſt. Uns ſchleppen ſie hinweg von dir,
Zur Knechtſchaft weg. — O Götter! — Doch die Götter,

Was nenn' ich die? Wann hörten die mein Schrein!
Laßt in die Lohe ſtürzen, ſterben wir
Mit euch im Vaterlande ſchönen Tod!

Talthybios.

Du faſelſt, Weib, dein Unglück macht dich wild.
Hinweg mit ihr, und ſchont ſie nicht. Sie iſt
Odüſſeus Beute. Weg mit ihr zu ihm!

Hekate.

Heult! heult! heult! heult!
Vater Kronion,
Der Frigier Vater,
Schauſt du nicht, was Dardans Geſchlecht,
Was es Unwürdiges leidet?

Chor der Troerinnen.

Wol ſchaut ers. Dennoch trümmert die groſſe,
Ach! geweſ'ne Stadt!
Troja iſt hin!

Hekate.

Heult! heult!
Ilion flamt. In der Glut
Scheitern ſeine ſtralenden Zinnen
Ihre Thürm' und Dächer dahin.

Chor.

Himmelempor
Wirbelt der Rauch!
Ilion ſtürzt von Gottes Blitze geſchlagen.
Feuer und Schwert
Riſs ſeine Zinnen herab.

Hekate.

O Land, Land, Amme meiner Kinder!

Chor.

Weh! ach Weh

Hekate.

O Kinder, hört mich! hört der Mutter Rufen!

Chor.

Warum rufſt du die Todten mit Jammergeſchrei?
Streckeſt zur Erde die morſchen Glieder?
Kratzeſt mit blutigen Nageln den Staub?
Schau, hier knie' ich
Neben dir, rufe dem ſchlafenden Gatten
In die Tiefe hinab.

Hekate.

Sie reiſſen, ſie raufen,
Sie ſchleifen uns weg.

Chor.

Jammer! Jammer!

Hekate.

Hin in die Knechtſchaft!

Chor.

Hin aus heimiſchem Land!

Hekate.

Priamos! Priamos! ach mein todter Gemahl!
Grablos, freundelos, weinſt du in meinen Jammer nicht!

Dicht verhüllt dich die ſchwarze Wolke des Todes.

Schuldige Mörder haben, ach! dich Frommen geſchlachtet!

Ach Haaſer meiner Götter!

Ach meine theure Stadt!

Chor.

Weh! Weh!

Hemmet die mörderiſche

Flamme! das würgende Schwert.

In Staub zerfallen ſinkt meine goldne Burg.

In Staub zerflogen fliegt ſie im Wind' umher.

Meines Landes Name ſchwindet!

Sein Angedenken iſt vertilgt von der Erde.

Die unglükſelige Troja iſt nicht mehr.

Hekuba.

Hört ihr, hört ihr

Das Krachen der [illegible]

Schon iſt die [illegible]

Eine mächtige [illegible]

Traget mich, meine zitternden Füſse,
Traget mich Arme hinweg!

Talthybios.

Hinweg! hinweg!
In der Knechtſchaft Jammerleben!
Freilich bejammernswürdige Stadt!
Dennoch hinweg
Zu den Schiffen der Griechen!

Poſt Nubila Phoebus. *)

Verdonnert iſt des Sturms Gebraus.
Verſtoben iſt der Nebel Graus.
Verraſſelt ſind die Wetter all.
Verſtrömt des Regens und Hagels Schwall.

Wie ruhig liegt die Winterwelt!
Nach langem Kamf — So liegt ein Held,
Erblichen, wehrberaubt und nakt,
Im Schlachtfeld nach verbrüllter Schlacht.

Der ſturmgefegte Himmelſaal
Glänzt wie ein leuchtender Opal.
Es glänzt das ferne, weite Meer
Wie Himmelfeſte, blau und hehr.

---

*) Nach Regen Sonnenſchein.

Sie kömmt, die Königin der Welt,
Die Braut aus ihrem Schlafgezelt!
Es [illegible], als ihrem Freudenſtral
Der ſternenhelle Himmelsſaal.

Sie aber, königlich und mild,
Sieht traurig übers [illegible],
Und grämt ſich, ihrer Tochter Au'n
So [illegible] und lebenlos zu ſchaun.

„Sei mir gegrüßt, o Königin!
„Blick hold auf deinen Sänger hin!
„[illegible] Dein Angeſicht
„Sah ich in ſieben Tagen nicht!“

Sie hört, ſie hört des Sängers Gruß,
[illegible] mit goldnem [illegible]
[illegible] Angeſicht, und ſpricht [illegible]
„[illegible] find' ich dich, mein Sänger, [illegible]

„Hie ſah ich dich ſonſt nie. Ich ſah
„Dich ſonſt in hoher Region.
„Dort liebt' ich dich. Dort ſtralt' ich dir
„Der Freuden viel. Was machſt du hier?" —

„In meerumfloſsner Region
„Hauſt' ich wol ſonſt, [illegible]
„Nun aber hat aus Freundes Land
„Ein Mißgeſchik mich weggebannt."

„Wol ſtralteſt du der Freuden viel,
„Wol Wonn'gefühl und Wolgefühl,
„Begeiſtrungſturm und ſüße Ruh,
„In heilger Region mir zu.

„Nun aber wandl' ich ſtumm und ſtill
„Auf fremder Flur. Des Sturmes Gebrüll
„Hat ausgebrüllt. O Königin,
„Blik hold auf deinen Sänger hin.

„Wollſt, Mutter, über ſeinem Thun
„Auch hier mit Wolgefallen ruhn!
„Wollſt ihn mit mildem Blik' erfreun,
„Wenn Wetterwolken ihn umdräun!

„Wenn früherwacht, du Herrliche,
„Ich dir ins Stralenantliz ſeh,
„So ſtrale Kraft zu handeln, Mut
„Zu dulden, mir in Mark und Blut.

„Wenn mir des Tags der Arbeit Schweis
„Enttriefe, ermattend, feucht und heis;
„So ſieh mich freundlich an und ſprich:
„Getroſt! am Abend kühl' ich dich."

„Wollſt auch mit deinem milden Schein,
„Die meine Seele liebt, erfreun,
„Sie ſein in fern', in nahem Land,
„Am Hylda oder Warneſtrand.

„Wollſt auch auf jenen beſſern Au'n
„In meines Mädchens Antliz ſchaun,
„Und zu ihr ſprechen: „Lieblingin,
„Denk' oft an deinen Treuen hin."

„Und überall, du Herrliche,
„Im Lenz, im Sommer, Herbſt und Schnee,
„Und wo ich wall', und wo ich bin,
„Blik hold auf deinen Sänger hin." —

Sie hört, ſie hört des Sängers Flehn.
Mit raſcherm, lauterm Flug umwehn
Die Morgendüfte mich, und ganz
Umfloſs mich Gold und goldner Glanz.

Via Crucis, Via Lucis. *)

Durch Nacht zum Licht! Und wenn das grauſe Dunkel
Auch rings um dich die Schöpfung hüllt —
Getroſt! Getroſt! Auf mitternächtlich Dunkel
Folgt Sonnenaufgang lieb' und mild.

Durch Sturm zur Ruh! Und wenn auch Erd' und Himmel
Der Wind brauſt donnernd Rad durchrollt —
Getroſt! Getroſt! Auf lautes Sturmgetümmel
Folgt linde Stille, leiſ' und hold!

---

*) Weg des Kreuzes! Weg des Lichts!

Durch Froſt zum Lenz! Und wenn vor Lenzes Blüten
Auch alles Mark der Froſt erſtarrt. —
Getroſt! Getroſt! Auf wildes [illegible]
Folgt Frühlings[illegible]

Durch Streit zum Sieg! Und wenn im Kriegsgemenge
Auch tauſend Tode [illegible] —
Getroſt! Getroſt! Auf [illegible]
Folgt [illegible]

Durch Schweiß zum Schlaf! Und wenn des Mittags
[illegible]
Auch [illegible] —
Getroſt! Getroſt! [illegible]
Die dich in [illegible]

Durch Kreuz zum Heil! Und wenn der [illegible] Klagen
Auch nach, wie [illegible] —
Getroſt! Getroſt! Auf [illegible]
Soll Friede Gottes [illegible]!

Durch Weh zur Wonn'! Und weinſt du auch am Morgen,
Und weinſt du auch um Mitternacht —
Getroſt! Getroſt! Und laſs den Vater ſorgen,
Der über dir im Himmel wacht!

Durch Tod zum Leben! Durch die Thränenthale
Der Erde! Durch das Diſtelfeld
Des Lebens hoch hinauf zum hohen Hochzeitſaale!
Zur Fröhlichkeit der beſſern Welt!

Freundesliebe.

O ſelig, wer ſein Erdenleben
An liebem Freundesarm durchwallt.
Ihm wird zum leiſen Frühlingsſäuſel
Der Donner, der ſein Haupt umhüllt.
Ihm wird der Schwermut Rabendunkel
Zu lichtem Morgenſonnenglanz,
Zu Maienregen Hagelwetter,
Und Dorngeflecht zum Blumenkranz.

Will Unglük dich zu Boden raſen;
Geh hin und klag' es deinem Freund!
Er nimt dich ſanft an ſeinen Buſen,
Und weinet, weil dein Auge weint!

Will jung Glück dich niederſchmettern,
Geh hin und ſtröme dein Luſt
In Freundesbuſen aus, und athme
An Einem Hals' aus tiefer Bruſt!

Da rauſcht an deinem Treuen Buſen
Gedoppelt heilig Gottes Hain.
Da leuchtet freundlicher die Sonne,
Und lieblicher des Mondes Schein.
Da blühet duftender die Roſe,
Die dir in Freundes Garten blüht,
Da glüht der goldne Wein noch goldner,
Der dir in Freundesarmen glüht.

Laſs immer deine Augen dämmern —
Wenn Freundes Auge nur nicht krankt!
Laſs immer deine Füſse wanken —
Wenn Fuſs des Freundes nur nicht wankt!

Und fräſse Misgeſchik das Deine —
Getroſt! Dein Freund iſt Schaz und Gut!
Und ſchwinden deines Lebens Kräfte —
Getroſt! dein Freund hat Mark und Blut.

Und ſchmachteſt du, des Lebens müde,
Und winket dir die lange Ruh,
So ſteht zu deines Lagers Häupten
Dein Freund, und blikt dir Tröſtung zu.
Und ſchläfſt du nun im Schoos der Erden,
So ſtreut er Blumen auf dein Grab —
O ſelig, ſelig, wem der Himmel
Die Perle, Freundesliebe, gab!

An Mina.

In deinem Reiz voll Sittſamkeit,
In deiner holden Schüchternheit,
In deinem Blik voll Wonn' und Weh
Sei mir gegrüſst, du Liebliche!

Wem gleich' ich, junge Freundin, dich?
Der Roſ' am Stoke gleich' ich dich!
Sie knoſpet erſt, und füllt die Luft
Auch knoſpend ſchon mit Balſamduft!

O, wahrt die zarte Knoſpende,
Daſs nicht der Nord ſie niederweh!
O, dekt die junge Roſe zu,
Daſs nicht der Froſt ihr Schaden thu!

Wer wehrt dem buleriſchen Weſt,
Der jedes Blümchen nekt und laſst?
Dem Stuzzer Schmetterling auch wehrt,
Der jedes Blümchens Reiz verſehrt!

Du aber, Liebchen, ſei ſo rein,
Wie eine Lilie im Hain!
Sei wie das Veilchen im Gebüſch
So ſittſam, duftend, lieb und friſch!

Sei keuſch, wie Eis, du Liebliche!
Und ungefälſcht, wie junger Schnee!
Wie Maienmorgenröthe hold,
Und treu, wie Diamant und Gold. — —

Was ſchwillt dein Buſen ſchwanenweis?
Was färbt die Wange dir ſo heis?
Wer kömt, du Hocherröthende,
Einher zu dir durch Sturm und Schnee?

Wie weht ſein goldgeringelt Haar!
Wie ſchmachtend ſieht ſein Augenpaar!
Sein Blick, ſo lieblich, ſtill und gut,
Spricht *Lieb'* und Liebeswehemut!

Wie raſch, wie fliegend überhüpft
Sein Fus die Berg' und Thal', und ſchlüpft
Die Hain' herein! — Wer biſt du? ſprich!
„Ein Jüngling, deutſch und gut, bin ich!"

Wen ſuchſt du hier in Buſch und Wald?
„Ich ſuch' ein Mädchen von Geſtalt
„So holdig, wie der junge Mai,
„Sanft wie der Mond, ſchlank wie ein Reh!"

Dein Mädchen, Jüngling, kannt' ich nie.
Doch komm' in unſern Wald und ſieh!
Hier ſprieſt eine hohe Lilie,
Sanft wie der Mond, ſchlank wie ein Reh!

Iſt dis das Mädchen, was dein Herz
So ſehnt? ſo ſucht? — „O Wonn'! o Schmerz!
„Sie iſts! Sie iſts! Ich habe dich,
„Und halt dich nun und ewiglich!“

Nun, Mina, warum ſtehſt ſo ſtill?
So bang und bebend, ſtumm und ſtill?
Werth iſt der deutſche Jüngling dein,
Und du biſt würdig ſein zu ſein!

Komm' her und reich' mir deine Hand!
Und reich' mir, Jüngling, deine Hand!
Euch trennen ſoll nicht Glük noch Noth!
Denn ſtark iſt Liebe, wie der Tod!

Ich ſegne euch! Ich ſegne euch!
Mit Lieb' und Einfalt ſegn' ich euch.
Mit Schäzzen und mit Größe nicht.
Denn Schäzze laſten. Größe drükt.

Mit Lieb' und Einfalt ſegn' ich euch.
Nur Lieb' und Einfalt machen reich.
Nur Lieb' und Einfalt machen gros,
Und neideswerth und neideslos!

Wider den Verführer.

Der du der Unſchuld Schlingen ſchlingſt,
Der Tugend Gruben gräbſt —
Verderber! Würger! Wüterich!
Fluch über dich und Weh!

Der du ein keuſches Mädchenherz
Zuerſt zur Sünd' empörſt,
Die Klarheit ihrer Seele trübſt —
Fluch über dich und Weh!

Der du Gedanken, ſcheu wie Schuld,
Und graſs wie Seuchenlauf,
Das keuſche Mädchen denken lehrſt —
Fluch über dich und Weh!

Der du des Mädchens heilig Ohr
Mit frecher Red' entweihſt,
Daſs ſie errötet, bebt und flieht —
Fluch über dich und Weh!

Der du des Mädchens heilig Aug'
Auf finſtre Grauel lokſt,
Daſs ihr verſchämter Blik ſich ſenkt —
Fluch über dich und Weh!

Der du des Mädchens Sinnlichkeit
Aus ihrem Schlummer wekſt,
Daſs unbekannt Gefühl ſie ſchrekt —
Fluch über dich und Weh!

Der du dem Mädchen Bilder mahlſt,
Daſs ihre Fantaſie,
Daſs ſort ihr Traum nicht heilig ſei —
Fluch über dich und Weh!

Der du berauſcht vom Sündenwein
Den vollen Kelch ihr reichſt,
Und zu ihr ſprichſt: Der Wein iſt ſüs! —
Fluch über dich und Weh!

Der du der Liebe heilig Kleid
Der Wolluſt überhüllſt,
Wo Wolluſt wiehert, Liebe leugſt —
Dreifaches Weh auf dich!

Der du des Schöpfers Segenswort:
Sei fruchtbar! Mehre dich!
In Schande, Sünde, Fluch verkehrſt —
Fluch über dich und Weh!

Der du des Mädchens Herrlichkeit,
Die Mutterwürd', entweihſt,
Sie ihrer Würde fluchen lehrſt —
O, Weh! Weh über dich!

Der du die traute Dammerung,
Des Lenzes Abendkühl,
Die Schwachheit zu beſiegen, brauchſt —
Fluch über dich und Weh!

Der du des Mädchens Perlenſchmuk,
Die Unſchuld, frech zertritſt —
Verderber, Rauber, Mörder du!
Fluch über dich und Weh! — —

Mir blizt die Thrän' im Flammenaug'!
Sie weint und blizzet Wut,
Sie weint und blizzet Fluch herab —
Fluch, Fluch von Gott auf dich!

Fluch über dein verworfnes Haupt,
Daſs es in Dumheit ſtarr!
Fluch über dein geſchwürvoll Herz,
Daſs es unheilbar ſei!

Fluch über dich, dieweil du lebſt!
Sei raſtlos Tag und Nacht!
Fleuch ungejagt! Beb' ungeſchrekt!
Fahr' auf aus wildem Traum!

Gebrandmarkt ſei dein Angeſicht!
Scheu ſei dein Frevlerblik!
Des Reinen Auge treffe dich,
Wie Gottes Wetterſtral!

Verdorre deiner Röhren Mark,
Und deiner Adern Blut,
Und deiner Nerven Oel der Brunſt,
Die ſiedend dich durchtobt!

Erlöſche früh dein Auge! Früh
Der Wange Roſenglut!
Dein Leichnam modre lebend Aas,
Darob dem Wandrer graut!

Fluch über dich im Tod! Im Tod
Erſcheine, Ungeheu'r,
Dir jede Gräuelthat, und heul'
Entſezzen in dein Ohr!

Dann rauf' dein frühergrautes Haar!
Dann hör, wie Satan lacht,
Und lach' ihm nach und heule laut,
Und ſchweig! verzweifl' und ſtirb!

Fluch über dich an jenem Tag!
Schau auf! der düſtre kömt!
Wie düſter, düſter! — düſtrer noch
Zehntauſendmal für dich!

Sein Donner kracht dir dumfiger.
Die Richtpoſaune brüllt
Dir gellender. Der Richter blizt
Dir rothre Blizze zu.

Schau auf! Schon ſizt er zum Gericht!
Das Buch wird aufgethan!
Wie rauſchen ſeine Blätter auf!
Wie wehn ſie wild im Sturm!

Horch auf! Da hallt dein Leben hin,
Die lange Gräuelthat!
Und Mädchenwimmern weint empor,
Verklagend hoch empor!

Schau hin! Der Abgrund ſprengt ſich auf.
Schau hin! da ſprüht's! da dampft's!
Hinab! hinab! Es dampft, es flammt
Rund um dich. Tief hinab!

Klag' um Eliſa.

Tief im Grabe ſchläft Eliſe.
Und der lindre Sonnenſtral,
Und daſs junge Grün der Wieſe,
Und der Schlag der Nachtigal,
Wekken ihr nicht Luſt noch Wonne.
Ach! in ihrer kühlen Gruft
Weht kein leiſer Blütenduft,
Leuchtet keine goldne Sonne.

Ach! was fromt uns Frülingsmilde,
Und der Schöpfung junge Pracht?
In dem hellen Lenzgefilde
Wallen wir in Trauernacht,

Danken nicht für deine Gabe,
Lenz, für deine Freuden dir!
Denn Eliſa iſt nicht hier,
Ach! Eliſa ſchläft im Grabe.

War ſie nicht ſo fromm! ſo weiſe!
War gefällig, mild' und gut!
War auf ihrer Lebensreiſe
Immer frei und froh von Mut!
Ach! ſie war uns Stolz und Freude!
Ach! ſie war uns Licht und Rath!
Unverzagt in Edelthat!
Tröſtend und getroſt im Leide!

O wie manche Wonneſtunden
Haben wir mit ihr verſcherzt!
O wie manche herbe Wunden
Haben wir mit ihr verſchmerzt!

Ihre Liebe, ihre Treue
Lindert' alles Herzeleid,
Stralte frohe Heiterkeit
Ueber unſre kleine Reihe!

Abends in der Geiſblattlaube
Saſsen wir im Kühlgeluft,
Koſteten die goldne Traube,
Athmeten das Thaugeduft.
Künftig wirſt du, Laube, trauren,
Denn Eliſe iſt nicht hier.
Ach! Lina kehrt zu dir
Nimmer aus des Grabes Schauern.

Künftig wird ſie dich nicht pflegen,
O, du duftig Blumrevier!
Wartung, Wahrung, Pfleg' und Segen
Nimſt du förder nicht von ihr.

Helle Roſen, ſanfte Nelken,
Mirte, Raute, Rosmarin,
Welket alle, welkt nur hin —
Muſte doch Eliſa welken!

All' die Freuden voriger Jahre
Flohn mit ihr die Gruft hinab;
Starben mit ihr auf der Bahre,
Sanken mit ihr tief ins Grab!
Von uns iſt ſie, von uns gangen,
Unſre Traute, Freundliche,
Achtet nicht auf unſer Weh,
Weis nicht unſer heis Verlangen

Flieſst ihr, flieſst ihr, ſtille Thränen,
Wenn der goldne Tag erwacht.
Ruft' ihr, unſer bangen Sehnen
In verſchwiegner Mitternacht!

Hall' ihr, dumfe Todesklage,
Bis auch uns das Schikſal ruft,
Und uns in Eliſens Gruft
Bettet bis zum jüngſten Tage.

An Karl und Ernſt von Kathen.

Bei ihrem Abſchiede.

Schon erſchallt die fei'rlich ernſte Stunde.
Schon entlispelt banges Lebewol
Eurer Freunde trauerſtummen Munde,
Und die Seele ſchwillt euch ſchwer und voll!

Seid getroſt und ziehet hin in Frieden!
Unſre Augen ſehn euch liebend nach.
Nie ermatten wird, und nie ermüden
Unſer Flehen für euch, Nacht und Tag.

Seid getroſt, und troknet eure Zähren,
Folgt, wohin euch Gott und Tugend ruft.
Klimt hinan die ſteile Bahn der Ehren!
Bebt vor keinem Abhang, keiner Kluft!

Zittert nicht, zu ziehn in eine groſſe,
Eine weite, eine fremde Welt!
Wo ihr ſeid, da ruht ihr dem im Schooſſe,
Der in ſeiner Hand den Erdball hält.

Fürchtet ihn, der alles weis und ſiehet!
Traut auf ihn, der ewig lebt und liebt!
Denkt in guten Tagen ſein, und fliehet
Ihm in Arm, wenn ſich der Himmel trübt!

Weichet nicht zur Linken noch zur Rechten
Von den Pfaden, drauf euch Jeſus wies.
Fackel iſt ſein Wort in Lebensnächten.
Morgenſtern in Todesfinſternis.

Werdet gros in eurer Brüder Mitte!
Werdet Ruhm für euer Vaterland!
Tauſchet nimmer edle deutſche Sitte
Um des Auslands bunten Flittertand!

Haltet feſt an Redlichkeit und Treue,
Feſt an Männlichkeit und heil'ger Schaam,
Unverzagt im Donnerſturm wie Leue,
Doch im Sonnenſchimmer lämmchenzahm.

Nie vergeudet in den Sklavenlüſten
Feiger Frevler eure edle Kraft!
Mit dem Mut des Helden und des Chriſten
Bändiget die Rieſin Leidenſchaft!

Herrlich iſt ein Held im Schlachtgetümmel,
Lorbern werth ein ſtahlerrungner Sieg.
Aber herrlicher vor Gott und Himmel
Iſt ein Held im Leidenſchaftenkrieg.

Solchem Helden reichen Edens Palmen,
Solches Name ſteht im Lebensbuch,
Himmelslichter ſingen Feuerpſalmen,
Wie der Held die Schlachten Gottes ſchlug.

Solcher Kronen müſſen viel euch ſchimmern!
Solcher Thaten müßt ihr viele thun!
Alſo werdet ihr auf Weltentrümmern,
Wie auf Blumenraſen lächelnd ruhn!

Alſo zieht durch Dorn- und Blumgefilde!
Zieht in Segen und in Frieden hin!
Eure Obhut ſei die ew'ge Milde,
Und die Tugend eure Führerin!

Ziehet hin, und kehret einſt mit Ehren,
Und mit Trefflichkeit geſchmükt, zurük,
Daſs der Vater euch mit Freudenzähren,
Und die Mutter euch mit ſtummer Wonne an den frommen Buſen drük.

Unſterblichkeit.

Ich bin unſterblich!

Fühl' es, meine ſelige Seele!

Die du dürſteſt den heißen Durſt nach Ewigkeit,
fühl' es ganz:

Du biſt unſterblich!

Was du geſehnet, gedürſtet du haſt

Mit dem Durſte des Jünglings nach dem erſten Kuſſe
der Erwählten —

Siehe, das iſt nun kommen,

Und Anſchaun worden die Ahndung.

Was du erflehet, erbetet du haſt,

Kömt über dich heut, wie über den Jüngling die
Wonne,

Die errungne, einſame Wonn', ein Strahl vom
Himmel, kömmt,
Daſs die ihn liebe, die ſeine Seele ſich erkohr.

Wie den Wiedergebohrnen der Gnade Gefühl,
Ueberdrängt mit Seligkeitſchauern,
So überdrängt mich mit Schauern Gottes,
Unſterblichkeit, dein groſses Gefühl!

Ich zweifelt' es, ich hofft' es — nun weis ich, daſs ich
bin!
Ich weis es und fühl' es: daſs ich ewig bin! —
Rauſche deine Wipfel, Eiche!
Ein Unſterblicher wandelt unter dir!

Rolle die ſilberne Scheibe, Mond!
Leuchtet dem Nachtgeſang, [illegible] Sterne!
Sirius, wälze dein Flammenrad! Glanzgepanzerter
Orion,
Wandle ſtattlich den Rieſengang.

Wonne! Stolz! Entzükken!
Ich bin unſterblich!
Mehr als Erd' und Mond, mehr als Orion und Sirius
Bin ich — ich bin unſterblich!

Himmel und Erde vergehn.
Ich vergehe nicht — —
Ach! wenn ich verginge —
Quell der ewigen Leben! wer wär' ich dann!

Staub, Traum, Nichts,
Geſtern gerufen aus dem Nichts,
Morgen wieder hingeſchleudert in das todte Nichts —
Der wär' ich!

Ach! und weniger noch als Gras und Staub!
Elender noch, als der Kieſel der Gaſſe.

Denn wer nicht gefühlt hat des Daſeyns Entzükkungen,
Kann das Grauen des Nichtmehrſeins nicht fühlen.

Ach, wenn ich unſterblich nicht wäre,
So heult' ich dem kommenden Tag'
Entgegen, ſo heult' ich, käme die Nacht,
Und verhüllte mich, und ſchwiege verzweifelnd!

So würd' ich unter die Blumen des Frülings
Mich legen und mich winden, und die Blume benetzen,
So würde mir Verweſung duften der Blütenbaum,
Todeston mir heulen die Nachtigal!

So würd' ich dieſe herrliche Kraft,
Die du gegeben, Ewiger, mir haſt,
Erſtikken in Rauſch, Wolluſt, Taumel,
Daſs mich nicht träfe der Donnergedanke: Vernichtung.

Aber er träfe mich doch!
Pakkete mit Tigerkralle
In der Freude Schooß geſchlichen an der Kehle mir,
brüllete mir zu:
Elender, bald wirſt du nicht mehr ſeyn.

Und der Kelch ſanke mir ſchnell aus der zitternden Hand.
Mich dauchte Schierlingſaft ſein goldner Wein!
Grabesmoder die Speiſen!
Grabgeheul die Muſik!

Haſſen würd' ich, wenn ich unſterblich nicht wäre,
Euch alle, die itzt ich liebe!
Daſs, käme der Tag, der vernichtende, gräſsliche
Tag,
Ich nicht heulen dürfte Verzweiflung, daſs, die
ich liebte, ewig ich verlöre.

Und käme nun der vernichtende Tag.
Stünden um den Verzweifelnden weinend die blü-
henden Freunde — —

Halte, halte, mein Geiſt! Denke den Höllengedanken nicht aus! —

Du biſt unſterblich!

Du biſt's! du biſt's! und ich fühle, daſs du es biſt,
Als rief es mir der Himmel, als zeugt' es mir die Erde!
Und rufen ſie es nicht? und zeugen ſie es nicht?
Und ſchwor der Ewiglebende es nicht bei ſeinem Leben?

Leiſes Gefühl
Liſpelt es der Seele des Edlern.
Dem Denker ſtrahlt es die Fackel: Vernunft.
Dem Gläubigen die Sonn': Offenbarung.

Iſt hienieden auch Tod?
Auch Untergang hienieden, und Nichtmehrſein?
Iſt, was Tod wir nennen und Untergang
Nicht Enthüllung nur? Entwicklung? Veredlung?

Mag auch das edlere Selbſt,
Das denkende, hoffende, ahnende Selbſt
Verfliegen mit dem Oel, das die Nerve ſchmeidigt,
Verfliegen mit der Aſche, die dem Moder entfliegt?

Mag auch Gott der Liebe,
Gott der ewigen Liebe,
Der [illegible], [illegible] der Menſchen uns,
Des [illegible] höchſte [illegible] Vernichtung?

Schreitet nicht mächtigen Schritts, und fliegt nicht raſtloſen Fluges
Das große All der Vollkommenheit ſeinem [illegible] Ziel
Näher mit jedem [illegible], mit jedem Frühling —
Und ich — ich taumle, [illegible] einmal zurück?

Nein, ich fühl' es: Ich bin!
Ich ahnd', ich weis, ich glaub' es: Ich bin!

Und werde ewig ſein —
Ewig! Ewig!

Wie ertragen die Wonne?
Wie ausſingen den Jubel?
Wie genügen der laſtenden, ſchrekkenden Seligkeit:
Ich werde ewig ſein!!

Jauchze, mein ewiger Geiſt, daſs die Kräfte der Himmel es hören,
Und niederſchweben, den Jauchzenden zu ſehn!
Daſs das Gejauchz' dringe in des Allerheiligſten Nacht,
Und der Ewigſelige niederlächle auf den ewigen Staub.

Jauchz' auf die Gräber voll Todtengraus!
Du biſt unſterblich!
Jauchz' in der Schaufel Getöſ', in der Seile banges Schnurren,
In des Sarges dumfen Rükhall!

Thaut, Frühling', auf meinen Raſen! Regen, wein' auf
ihn herab!

Ich bin unſterblich!

Sauſe, Winterwind, um mein kaltes, überſchnieenes Haus!

Ich bin unſterblich!

Die ihr trauert an meinem Sterbelager, jauchzet laut:

Ich bin unſterblich!

Eilt und ſterbet und jauchzet und ſchwinget euch
mir nach —

Wir ſind unſterblich!

Elegie.

Die du mich öfter am Arm der Freunde beim blinkenden Kelchglas,
Oefter an Jenny's Bruſt, öfter im Wald' ergriffſt,
Oefter mich am Rauſchen der Kirchhofspappel beſuchteſt,
Wenn ich mich ernſt wie die Nacht unter den Todten erging —
Süſſe, ernſte, trauernde Wehmut, wer biſt du? wer haſt du
Heute ſo ganz mich umwölkt! Haſt von des ſprieſſenden Tags
Frühſten Stralen bis zu den Roſen des lächelnden Abends
Deinen Sänger umhüllt! Aehnlich dem ſinkenden Mond

Bin ich umhergewandelt in Dämmrung, und habe die Schöpfung
Lächelnd angeweint, habe den Wald und die Flur
Und den Wurm und den Vogel und meine Brüder, die Staube
Mit dem unſterblichen Geiſt doppelt liebend umfaßt,
Habe nicht des Thoren geſpottet, den Laſterhaften
Nicht gehaßt, nur beklagt; habe mit doppelter Glut
Meine Freunde jenſeit des Meers, und meine Geliebte
Jenſeit der Berge gedacht, habe das ſilberne Haar
Und den wankenden Schritt des Greiſen, die ſchwindenden Kräfte
Und ſein dunkletes Aug', und ſein erſterbendes Herz,
Und die lezte ringende Stunde, das Sterben und Aengſten
Und Aufraffen der bebenden bangen Natur,
Und das lezte ſtammelnde Lebewohl, und das enge
Ueberregnete, überſchneiete Haus,
Und das Wiedererwachen und Wiedererkennen, und das Jubeln

Des, der den Sieg beſtand, und des Getreueren Lohn
Und die Amarantengefilde des ewigen Lebens,
Hab' ich ernſteren Blicks, bleibendern, tiefern Gefühls
Heut durchgeſchaut und durchempfunden, als vormal —
Wehmut, die mich umwölkt, rede, du Heilige, dann,
Rede, wer hat dich ſo mächtig in meine Adern gegoſſen?
Liebe hat's nicht gethan, Durſt nach Entferneten nicht;
Melancholiſche Wonne des Weins iſts auch nicht geweſen,
Auch kein Heimgeleit' eines Geſchiednen — auch nicht
Schauer eines ſchmelzenden himmelan fliegenden Liedes,
Wie mein Klopſtok es ſchafft, wie es mein Neefe ſingt. —
Ha! ich weis, ich weis ſchon — du biſt es, Liebling der Erde,
Du, den die lauere Sonn', und die erduftende Flur

Und das ſprieſſende Mardelblümchen, die purpurbekranzte
Knoſp' am Haſelzweig, und der gerötete Wald,
Und das Spazzegezwitſcher, und Lerchengetraller, des Hänflings
Flöten, der gurgelnde Froſch, und das lebendigte Feld
Mir verkünden. Ich bin von den Roſen des ſchwellenden Morgens
Bis zu den Sternen der Nacht, einſam und feierlich ſtill
Dieſen ganzen lieblichen Tag umhergewandelt —
Siehe, da rief mir der Wald, ſiehe, da duftet's die Flur,
Siehe, da ſtrahlt' es die Sonn': Er kömt! Die linderen Lüfte
Säuſelten ſich's: Er kömt! Lerchen- und Finkengeſang
Schlug's laut auf: Er kömt! Von Trift zu Trift, von Gebüſche
Zu Gebüſch' erſcholl's, und von erjubelndem Thal

Jubelt es über die Berge zu mir herüber. — Da glaubt' ich's,
Daſs du kameſt; und wol ward mir! ſo feierlich wol.
Alſo wird dem gramverdorrenden Dulder. Schon lange
Lechzt' er nach Thränen, und lang lechzte der Arme umſonſt.
Lang blieb dürr und ſtarr ſein Gram, bis etwa die Mondnacht,
Oder ein heiliges Lied, oder die Freundſchaft ihn ſchmelzt.
Jähling fühlt er dämmern ſein Auge. Ihm zittern die Wimper —
Warum ſchauſt du ſo ſtarr, Freund, in den blendenden Tag? —
Siehe, wie ſchwellen, wie ſtürzen die Schauer labender Thränen
Seine Wangen hinab, ſchwemmen ſein ſchweigendes Leid
Sanft hinweg — So wird mir. So fühl' ich, kehrender Lieber,
Deine Wiederkehr. Sei mir, Holdſeliger, dann,

Sei mir in deiner ganzen ſüſs ſchwermütigen Schöne,
Herzlich, herzlich gegrüſst! Sei mir mit jedem Gefühl
Meines Selbſt, mit jeder von meinen unſterblichen Kräften,
Mit der Denkerin und mit der Dichterin gegrüſst!
Sei mir im Allerheiligſten meines Herzens, da, wo mirs
Für die Liebe flammt, und für die Tugend und für
Ihre vollbürtige Schweſter, die Seherin Gottes — da ſei mir
Herzlich, herzlich gegrüſst! — Blühender Sohn der Natur!
Niederſtrömende Milde des Himmels, Eule der Erde,
Ach! wie ſoll dich mein Lied ſagen? — Du ſollſt es nicht, Lied!
Aber du, mein ganzer unſterblicher Wandel, du ſollſt es!
Frühe vom Morgenroth bis zu den Sternen der Nacht
Will ich hangen an deinem Buſen, will athmend und ſtürmend,
Wie der Jüngling die Braut, Freund, dich umfangen. Ich will

Deines Thaues trinken, noch lagern auf deinen Blumen,
Und die Blumen, die einſt Freunde mein einſamer Grab
Ueberſtreuen werden, gedenken! Den weiſſeren Winter
Und das engere Haus, und die längere Nacht
Und das Wiedererwachen und Wiedererſtehn, und das laut auf
Weinende Wonnegeſchrei des, der die Krone beſtand,
Und die Amarantengefilde des ewigen Lebens
Will ich, kehrender Freund, während dein Flügel mir weht,
Immer inniger denken, und immer lieber gewinnen,
Daſs mich der ewige Lenz tröſte, wenn du mir verblühſt.

Klage.

Meine Blüten ſind zernagt
Von der Schwermuth Wurme,
Meine Blätter abgejagt
Vom Verzweiflungsſturme.
Meine frühentſproſsne Blume
Wuchs am Tugendheiligthume
Hoch herauf!
Schön herauf! —
Aber, ach! ſie iſt gewelkt, gebrochen!

That der Sonne Mutterſtral
Ihr nicht täglich leuchten?
Zwang ich nicht den Quell im Thal,
Täglich ſie zu feuchten?

Schwunden iſt der Stral der Sonnen,
Und das Bächlein iſt verronnen.
Hingewelkt,
Frühgewelkt,
Sinkt nun meine ſchöne, ſchöne Blume. — —

Meiner Tage Lenz iſt hin.
Hab' ich ihn genoſſen?
Bringt der Akker mir Gewinn,
Den der Strom durchfloſſen?
Ach! der Schwermut Todesſchwalle
Floſſen durch die Akker alle
Hin mit ihm,
Tödten ihn —
Darum trägt der Akker Dorn und Diſtel!

Dorn und Diſtel wollt' ich nicht
Meinem Akker ſäen,
Wollte, was mir nun gebricht,
Keinen Weizen mähen. —

Ach! damit ich nun nicht darbe,
Nicht im Herbſt und Winter ſterbe,
Komm, o Mann,
Schnittermann,
Komm und ſamle mich in deine Scheuren!

Das Blätchen.

An Ida.

Horch, wie ſauſet der Wind in deinem traulichen Garten!

Schau, wie ſchüttelt ſein Hauch

Von den Bäumen die wenigen gelbigen Blätter herunter!

Ach, wie kreiſen ſie wild

Auf dem Boden umher, die bebenden ſchüchternen Blätchen,

Weiland die Krone des Baums! —

Haben dich oft ſo mild in luftigen Schlummer geſäuſelt,

Haben dich oft aus der Ruh

Aufgerauſcht, und wieder in melancholiſche Stille

Freundlich niedergewiegt.

Arme Blätchen, ihr werdet nun ferner in Schlummer und Wehmut
Ida nicht ſäuſeln. Ihr kreiſt
Hoch in brauſender Luft, und bald verwest ihr, und ſchwimmet
Staub in der Sonn' umher!

Ida, ich wandl' auf und ab im ſchaurigen Garten,
Wühl' im raſchelnden Laub',
Und mir hüllet Dämrung die Seele, Dämrung das Auge.
Denn es prediget mir
Jedes welkende Blat, und jedes ſterbende Gräschen:
„Einſtens grünt' ich, wie du!
„Einſtens welkſt du, wie ich. Wie Gras auf dem Felde ſind Menſchen,
„Grünen und welken, wie wir."

Rauſchendes Blätchen, du irrſt. Du täuſcheſt dich, welkendes Blätchen,
Denn ich bin nicht, wie du!

Zwar ich werde welken in meiner grünenden Jugend.
Jünglingsſtärke zerſchillt.
Mädchenſchöne verblüht. Iſt all, wie Gras auf dem Felde.
Aber wir welken nicht ganz.
Freudig entſchwingt ſich dem Graus der Verweſung die ewige Seele,
Schwebet jubelnd empor,
Lebet Ewigkeit. — Die morſche, ſtaubige Hütte
Welkt und verweſet wie du!

Seufzeſt du, ſterbendes Blätchen? Mich däucht, du ſeufzeſt am Winde
Ueber dein nichtiges Loos.
Blätchen, du ſeufzeſt mit Recht. Geh, klag' es dem ewigen Vater!
Er trägt Stern' und Staub,
Seinen herrlichen Cherub und ſeine verduftende Blume
Und den verſchmachtenden Wurm

Und dich, ſeufzendes Blatchen, er kennet und trägt euch alle

In dem liebenden Schooſs,

Liebt euch, und labt euch, und wird ſich deines Seufzers erbarmen,

Wie er ſich aller erbarmt.

Rauſchendes Blatchen, wo ſchwebeſt du hin? Der reiſſende Oſtwind

Wirbelt dich hoch in der Luft,

Höher und immer höher. Du ſchwindeſt den Blikken. Mein Auge

Sieht dich nicht weiter. — Doch ſtrahlt

Mir durch die Seel' ein hoher, lichter Wonnegedanke:

Gott trägt Stern' und Staub,

Sonnen und Monden und Würmchen an Einem liebenden Buſen,

Wahrt und wärmet ſie treu,

Und erbarmt ſich ihrer Seufzer. Sie ſeufzen um Leben,

Daſs der vernichtende Arm

Weg ſich wende, daſs ſie der tauſend tauſend mal tauſend
Rollenden Jahre Reihe
Leben mögen, und ſteigen von Sproſſe zu Sproſſe der Leiter,
Die die Weſen durchthürmt,
Bis ſie die oberſte Stuff' erringen — des Endlichen Grenze.

Freue dich, welkendes Blat!
Kehrſt wieder im Lenz als ſchönſte Roſe des Gartens,
Dufteſt den Sommer hindurch,
Blühſt und welkeſt, und um dich trauert das liebliche Mädchen,
Der du am Buſen verwelkſt.
Laſs ſie trauern, und traure nicht mit! Im kehrenden Früling
Hört ſie dich einſam im Buſch
Eine Nachtigal klagen, und weint dir wonnige Thränen —
Zwar auch die Nachtigal ſtirbt.

Aber es keimt aus der Nachtigal Aſch ein blühendes Mädchen,
Roſig von Wange, von Blik
Blaugeaugt, wie unter den Blumen Linny einhergeht —
Sei mir, Stralengeſtalt,
Sei mir gegrüſst! — Auch du wirſt ſterben — nicht ſterben — nur reifen
Wirſt du, holdes Gebild,
Reifen vom Mädchen zum Engel, vom Engel zum Cherub — Die Seele
Schwindelt mir — Schöne mein!
Schon' und halte die wiehernden Roſſe des Wagens, Begeiſterung,
Daſs nicht ihr reiſſender Flug
In der Unendlichkeit Strudel mich führe, die zornigen Strudel
Mich erfaſſen und tief
Aus der ſonnigen Höh, den ſtralenden Wagen hinunter
Schleudern ins donnernde Meer!

Abſchied von Ida.

Lebe wol!
Mit deiner trüberen Seele,
Mit deiner klagenden Stimme,
Mit deinen Blikken voll Wehmut —
Mein gutes, trautes Mädchen, lebe wol!

Ich ſoll ein Lied dir ſingen?
Ein Lied des Scheidens dir ſingen?
Ich kann kein Lied dir ſingen,
Das immer gleichen, ſanften Flugs
Grad' auf gen Himmel ſteucht,
Herzwarm ans Herz dir greift —
Ich kann kein Lied dir ſingen!

Siehe mir raſt
Das Wehe der Trennung
Mit Löwengrimme durch Adern und Mark.
Daſs meine zermalmte Feſte bebt!
Daſs meine zerrüttete Seele kämpft!
Wie hoch im Sturm ein Adler! — —

Rund um mich alles ſo öde!
Rund um mich alles ſo wüſt!
So nakt die Wände!
So leer die Schränke!
So voll die ſtarrenden Kiſten!
Es wehet Trennung,
Es wittert Trennung,
Rund um mich her! —
Trennung! Trennung!
Trennung von meiner Erwählteſten!
Wie werd' ich dich dulden! dich tragen!

Trennung von meiner Ida,

Von meiner freundlichen Ida,

Von meiner mich liebenden, gütigen Ida,

Die, ach! ſo oft an ihre Bruſt mich nahm,

Wenn ſchwärmensmüde mein Haupt zu Boden ſank!

Die, ach! ſo oft, wenn Düſternis mich umfing,

Wilde Stürme mich ſchütterten, ſchrekliche Wetter mich geiſelten,

Mit weinendlächelndem Auge

Mir Ruhe in die Seele blikte — —

Von meiner Ida mich trennen!

Hebe mich, Fittig des Liedes, hoch über die Wetter der Trennung,

Daſs ich ſchaue mit trunkenem Blik

In der Vergangenheit Tage,

In die ſeligen freundſchaftumſäuſelten Tage,

Daſs ich ſinge, was Ida mir war,

Und was Ida Ich!

Denk, mein holdiges Mädchen,
An die helle Stunde,
Wo ich zu den Wenigen,
Die ich ſchon kannte, dich kannte, dich faſste,
Und an deinem geflügelten Handdruk
Fühlte, daſs du mich faſsteſt!

Denk, mein trauliches Mädchen,
An die heilige Stunde,
Wo in Frühlingsgeſäuſel
Ueberflüſtert von Laube,
Auf der beblätterten Raſenbank
Flammen du in die Seele mir ſtrömteſt,
Von der Guten, von der Frommen,
Von deiner verherrlichten Mutter!

O, wie ward mir! wie enge! wie bange! wie wol!
Ungeſtüm riſs ich dich an mein hochklopfendes Herz

Geiſter umſchauerten mich. Himmliſcher Reigen Gejubel
Hallte aus höherer Welt zu dem Entzückten herab!

*

Denk, ſchönfühlende Ida,
An die Stunden der Frühe,
An die Stunden des Mittags,
An die Stunden des Abends,
Die ich gewandelt bin dir an der friedlichen Seite,
Bald im ſchattigen Garten,
Bald auf duftigen Fluren,
Bald, wenn der Tag ſich röthete,
Bald, wenn der Abend ſäuſelte,
Bald, wenn die Sterne jauchzten,
Und im heiligen Mondenſchein
Der Ewige unter den Bäumen wandelte.

Denk an die lieblichen Blümchen,
An Veilchen, Primeln und Nelken,

An Roſen, Mirten, Meliſſen,
Die du zu winden mir pflegteſt zum duftigen Straus.

Ach! denk' auch, denk' auch unſrer dunklern Stunden —
Mehr waren ihrer, als der erfreulichen —
Der tauſend mohrenſchwarzen, rabengeflügelten Stunden,
Wo oft ein Blik von dir mich heiterte,
Der ungezählten, ſchmerzlichglühenden Thränen,
Die oft dein Aug' um mich vergoſs.
Denk, grosmütiges Mädchen,
Jeder trübern Minute,
Wo im ſchattigen Garten,
Oder in dämmernden Hainen
Wehmut uns umfing,
Wehmut über Verlaſſne,
Wehmut über Entfernte,
Wehmut über Entſchlafne,

Wehmut über fremdes Unglük,
Wehmut über eignes Unglük,
Unmut über die Lage des Klatſchers,
Bittrer Unmut über der Bosheit feiges Gejubel,
Ach! und tiefe Wehmut über den lebenden,
Stürmiſchen, raſtloſen, leidenſchaftglühenden Jüngling.

— —

Soll ich dir danken?
Ich danke dir nicht.
Ich will am Tage der Weltenverſamlung dir danken —
Wenn laut die Stimm' erſchallt:
„Ida, was haſt du gethan?" —
Will ich mich drängen zum Throne des Richters,
Will ich mit Stimme der Ewigkeit rufen:
„Sie hat, ſie hat mich geliebet!
„Sie hat, ſie hat mich gebeſſert!" — —
Daß heller werde deine Krone,
Weißer dein Kleid.

Grüner deine Palme,
Seliger dein Loos in den Hütten des ewigen Friedens.

— —

Aber ſchon läſst mich
Des Liedes Fittig ſinken in tieferes Weh.
Immer tiefer und tiefer,
Immer finſtrer und ſtillrer,
In die Tiefe des Wehes der Trennung, Ida, von dir.

Noch einmal werd' ich ſchauen
Dein Auge mild und gut,
Noch einmal werd' ich fühlen,
Den Druk der lieben Hand,
Noch einmal werd' ich hören
Der Stimme Klageſchall.

Dann komt, ſo düſter, wie Hagelgewölk,
Wie blizumſchlängeltes, nächtliches Donnergewölk,

Ach! die ſtarre,

Stumme, graſſe,

Schreckliche Stunde des Scheidens.

Bringe mir Thränen! Bringe mir Thränen,

Grauſe Stunde der Trennung!

Daſs, wenn die dumfe nun hallt,

Wenn mein Gebein erbebt,

Wenn Ida weinend vor mir ſteht,

Und ich der Weinenden um den Hals nun falle —

— daſs ich dann weinen! weinen kann!

Und des Wehes zerſtörender Donnerſturm

Verrauſch' in mild'ren Regenſchauer —

— —

Ida, ich eile!

Ida, ich fliehe!

Wann ſeh ich dich wieder? —

Ueber den Sternen

Seh ich dich wieder, Geliebte

Ida, ich fliehe!

Ida, ich ſcheide!

Vergiſs mein nicht!

Bei dieſer Rechte!

Bei dieſem Auge!

Bei dieſer Thräne, welche der blizzende [illegible],

Bei dieſem ſtürmiſchen, würgenden Herzensſchlag —

Vergiſs mein nicht, ſo wie ich deiner nie vergeſſe!! *)

---

*) Sie ſtarb im Erntemond 17[illegible].

Am fünf und zwanzigſten Geburtstage.

Der Jüngling.

Meine Jugend flieht! — Wie ſoll ich, Wettergedanke,
Wie dich tragen in deinen zukkenden Blizzen, in deinen
Dumpfen Donnern? — Sie flieht mit ihren ſtralenden Roſen,
Ihren thauigen Blüten, und ihren knoſpenden Kräften,
Ihren Wehen und Wonnen, und heisausbrechenden Thränen,
Ihrer Heldengetroſtheit und allumfangender Liebe.
Ewig flieht ſie. Sie kehret nicht wieder, die Friſche des Lebens,
Meiner Tag' entzükkende Glorie — Ewig entflieht ſie,

Und ich fühle nicht mehr den Tumult der drängenden Kräfte,
Noch des Ahndens ſelige Schauer, ſtürze ſo feurig
Der Natur nicht mehr um den Hals mit köſtlichen Zähren,
Liebe ſchon kühler, und dichte ſchon kälter — — Und kannſt du nicht weilen,
Süſſe Geliebte? — Und kannſt du nicht lernen die Wehen des Abſchieds
Ein, zwo Stündlein lang? — Ich liebe dich innig. Ich ringe,
Dich zu halten. Ich faſſe den Saum des entſchlüpfenden Kleides!

Die Jugend.

Warum quälſt du mich ſo, Geliebter, und warum zerreiſt mir
Deiner Verzweifelung Schrei die Seele? — Ich liebe dich zärtlich!
Wie die Vermählte den Tag nach der heiſſen berauſchenden Brautnacht

Ihren Nieganzumfangnen liebt, ſo lieb' ich dich, Jüngling.

Denn du haſt mir, berauſcht von Genüſſen, am Buſen gelegen

Monden und Jahre lang — Nun ruft das herriſche Schikſal!

Ach! was haſcheſt, was faſſeſt du flehend den fliegenden Zipfel

Meines Kleides? Mir ruft das unwiderrufliche Schikſal.

Wehe, ſchon fühl' ich die machtigen Arme mich rundumſchlingend!

Wehe! Weh! Es reiſst mich hinweg. Leb wol, mein Geliebter!

Die Tugend.

Warum raufſt du dein Haar, und ringſt die Hande? Verzagter!

Kannſt du tilgen die Schrift, geſchrieben mit goldenem Griffel

In die demantene Schikſalstafel? Kanſt du Orion

Halten, daſs er nicht waſche die Lokken im Bade des
Meeres?

Kannſt du dem Geſtern gebieten: Sei heute! — —
Jüngling, ſei weiſe!

Sie iſt ewig dahin mit ihren täuſchenden Zaubern!

Laſs ſie fliehn! Du warſt ein Jüngling — Und ward auch
ein Jüngling

Je berühmt durch That und Wort und Dichtung und
Denkkraft?

Maratonsſchlachten, und Deciustode, Cheruskiſche
Siege,

Haben Jünglinge die erſtritten? Troja und Tabor,

Haben Jünglinge die verewigt? Hat auch ein Jüngling

Theodizeen gedacht, und Meſſiaden gedichtet? —

Manner habens gethan, von meiner Umarmung gekräf-
tigt!

Wende dich zu mir. Ich wärme mit nie verlodernder
Flamme.

Wende dich zu mir. Ich lohne mit nie verſiegenden
Wonnen.

Fruchtlos Strudeln der Kräfte bedauerſt du? Ich ordne
die Kräfte.

Rauſch bedauerſt du? Ich ſchaffe dir ewige ſtille Genüſſe! —
Siehe, du warſt ein flammender Jüngling — hinfort ſei ein feſter,
Thatenumgebener Mann!

Ende des vierten Buchs.

Fünftes Buch.

Die Gräber von Duſtra.

Eine Kunde der Vorzeit.

In Oſten erwacht der Tag. Die Wolken glühen in ſeinem Stral. Des Himmels düſtres Blau erdämmert. Blaß iſt die Wange des Mondes. Die Augen der Sterne funkeln matter. Sie bleichen, ſie ſchwinden hinweg vor der Glorie der kommenden Sonne. — Erſcheine, Sonne, in deiner Kraft. Goldlokkige Himmelstochter, erſcheine!

Schau, ſie kömt! ſie kommt! Ihr Antliz iſt röthlich und ſchön. Gelb ſind die Lokken ihrer Jugend.

Holdſelig blikt ſie hinter dem Nebelſchleier. Die Nebel rollen ſchauernd zurük. Die Wolken fliehen ſchüchtern hinweg. Die Kraft des Ozeans brüllt. Die Berge zeigen ihre Schneewipfel, und die ſchweigende Ebne glänzt. Geſegnet ſei dein Stral, o Sonne. Er gleitet durch mein enges Fenſter, und vergoldet die Wände meiner Halle.

Allein bin ich in der öden Halle. Fern iſt mein grauer Vater. Fern ſind die Gefärthen meiner Jugend. Fern iſt das Mädchen meiner Liebe, meine ſanfterrötende Rina, mit ihrem ſchüchternen Blik, mit der Milde ihrer ſchmachtenden Augen. Viel und ſchwer ſind ihres Buſens Seufzer. Ihre Arme ſind ausgeſtrekt durch die Nacht, und ihr Traum iſt von dem Jüngling ihrer Liebe.

Allein bin ich in der öden Halle. Keines Freundes Stimm' erklingt mir. Kein Geſang der Söhne des

Liedes — Komm herab von deiner Säule, meine Harfe! Ich fühle meine Seel' entbrennen. Das Licht des Geſanges beſtralt ſie, wie die Sonne die Ebne beſtralt. Ich ſehe die Helden der Vorzeit, Führer, die in ihrer Jugend fielen, und Mädchen, die um ihre Gefallenen trauerten. Komm herab von deiner Säule, meine Harfe. Ich will ſingen die Kunde der Wehmut, und die Tochter des Geſanges ſoll mich hören.

Sulvina, Tochter des Geſanges, willſt du hören die Kunde der unglücklichen Mora? — Oft hab' ich deine Stimme gehört. Sie ſchmolz mich in die Wonne der Wehmut. Wenn du das Lied der Gräber anſtimmteſt, kam Dunkel in meine Seele. Wenn du den goldnen Morgen grüſsteſt, ſchwelgt' ich in der Fülle meines Lebens. — Höre Mora's Schikſal, der Jammervollen. Das Lied iſt ſanft, aber traurig.

Wer auf jenem Hügel iſt das? Am Ufer der meerbeſpühlten Duſtra. Eine Eiche rauſcht zu ihrem

Häupten. Wogen taumeln zu ihren Füſsen. Wirbelwinde heulen über die See. Und der ſchäumende Ozean brüllt — Wer ſollt' es ſein, als Mora? — das Mädchen der Nebelinſel — die Liebe **Morglans**, des Fürſten von Duſtra. Er war gegangen auf die Jagd der Wölfe. Er hatte verheiſſen zu kehren von der Jagd, eh Abend die Ebne ſchwärzte. —

Lang zuvor, eh' Abend die Ebne ſchwärzte, ſas Mora harrend am Ufer. Die Sonne war geſunken zu ihrer Ruhe. Noch ſpielten ihre Stralen auf dem Waſſer. Noch glühten die Berggipfel in ihrem Golde. Röthlich ſtand der ferne Weſten, und ſchimmerte durch den düſterblauen Wald. Mora ſas allein am Ufer. Ihre blumige Wange brannt' im Abendroth. Ihre goldnen Lokken floſſen im Abendwinde. Schwere Seufzer hoben ihren hohen Buſen. Ihr Seufzer war um den Jüngling ihrer Liebe. Ihr Rufen um den wagengebohrnen Morglan.

„Die Sonn' iſt zur Ruhe gangen. Der Abend entwallt den Höhen. Des Meeres Antliz verfinſtert ſich. Der düſtre Wald ſteht ſchwarz. Morglan, du verzeuchſt zu kommen. Deine Mora trauert allein. Zu meinen Hauptem rauſcht die Eiche. Zu meinen Füſsen ſpielen die Wogen. Der hole Wind ſeufzt in meinen Lokken. Morglan, du verzeuchſt zu kommen.“

„Jager des waldigen Duſtra, welch ein Lichtſtral biſt du Mora's Seele! Deine Schritte ſind ſtattlich auf dem Hügel. Dein Wuchs iſt lang und ſchlank. Dein Antliz wie der ſteigende Mond. Dein Aug' eine Wetterflamme, furchtbar dem Feind' in der Schlacht, aber ſüſs und gewünſcht dem Madchen deiner Liebe. — Jager des waldigen Duſtra, ich harr' auf dich, ich ſchmachte nach dir, ich ſieche vor Sehnſucht und vor Liebe. — Morglan, warum verzeuchſt du zu kommen?“

„Jüngling mit dem gelben Haar, vergaſſeſt du deiner Vielgeliebten? Hat die Jagd des Wolfes dich verlockt? Iſt Goot, *) der Schreckliche, dir begegnet? In Wahrheit, mein Liebling iſt verirrt. Er iſt gehemmt im Lauf ſeiner Liebe. — Er würde Mora nicht allein gelaſſen haben in der Dunkelheit am Ufer der See! — Jüngling des edelmütigen Herzens, meine Seele ängſtet ſich ob deinem Fall. — Und wenn du fallen ſollteſt, edler Morglan, was wird aus deiner Mora werden?"

„Dunkler und dunkler wird die Nacht. Alle Schimmer im Weſten ſind erloſchen. Der Mond iſt verloren vom Himmel. Die Sterne lauſchen heimlich in ihren Kammern. — Zerreiſs die Wolken, o Mond, daſs mein Jäger den Pfad der Liebe finde! Zeigt eure grünlichten Häupter, ihr Sterne, und leitet meinen

---

*) Ein waldiges Vorgebürg auf Rügen, die Szene dieſer Geſchichte trägt noch ſeinen Namen.

Wandrer zu meinem arbeitenden Buſen. — Morglan, du verzeuchſt zu lang! Meine Seele ängſtet ſich ob deinem Säumen.“

„Dunkler und dunkler wird die Nacht. Die Wolken fliegen. Der Sturm iſt auf! — Weh mir! Es blizt! — Dumf grollt der Donner auf den Bergen. Wild raſſeln Hagelwetter auf meine Eiche nieder. — Weh mir! Mein Morglan iſt nicht mehr! Er iſt gefallen in der Blume der Jugend! Er würde Mora nicht allein gelaſſen haben, allein am wilden Ufer, verloren in der Nacht der Stürme.“ — —

„Der Sturm zerreiſst die Wolken. Er jagt ſie drängend hinter die Berge hinunter. Des Mondes blaſſes Antliz erſcheint. Tonthena enthüllt ihr rothes Auge. — Wer rauſcht durch den Wald? Iſt es mein holder Jäger? — Dis iſt nicht der Jäger von Duſtra. Sein Antliz iſt wild und wolkig. Sein Auge düſterbrennend unter der drauenden Braue. Wer biſt du, Nachtſohn? Du erſchreckſt die einſame Mora.“ —

„Und kennſt du Wuſtrons Fürſten nicht, den ſtarken Goor mit dem Arm des Todes? Mein Schwert iſt ein Blizſtrahl. Meine Stimme wie der Donnerſturm. Viel ſind der Schlachten meines Arms, und mein Name lebt im Liede. — Tochter des wagengebohrnen Morar, wie ſo allein am Ufer! Wie ſo verlaſſen in der ſtürmiſchen Nacht! Lang, meine Holde, ſucht' ich dich. Meine Seele iſt entzükt, dich zu finden — — Mora, du biſt die Liebe des ſtarken Goor.“ —

„Bin ich die Liebe des ſtarken Goor? — Düſtrer Goor, du biſt nicht die Liebe Mora's. Mein Geliebter iſt ein Sohn des Hügels, ein Jüngling mit Schneebruſt, und mit gelbem Haar. Morglan, du Erſter der Menſchen, du allein biſt meines Buſens Seufzer. Meine

Arme ſuchen dich im Schlaf. Mein Traum iſt von deiner ſüſſen Umarmung. — Und immer noch verzeuchſt du, mein Trauter? Wie lang ſoll Mora harren?"

„Lang ſoll ſie harren! ſprach Goor. Hier am Speer iſt ſein Blut. Ich hab' erſchlagen deinen holden Jäger. Er wagte meinem Grim zu trozzen. Aber ich traf ihn, wie der Donnerkeil. Seine Schneebruſt iſt beſtrömt mit Blut. Seine gelben Lokken fegen den Boden. — Lang magſt du harren auf Morglan — Morglan liegt tief im Staube."

„Und haſt du meinen Liebling erſchlagen, du blutiger Mann? Und wird mein edler Morglan nicht mehr erwachen? — Morglan, ich ahndete deinen Fall! Ich will dir folgen in dein enges Haus. — Thürmt ſeinen Hügel noch nicht, ſeine Freunde! Verzieht noch heut und morgen. So mögt ihr Einen Hügel thürmen für Mora und für Ihn."

Sie weinte, die tiefgeſchlagne Mora. Thranen badeten ihr blaues Aug', und Thranen die Roſen ihrer Wange. — Goor, den Schreklichen, jammerte das weinende Madchen. Sein düſtres Antliz ward noch düſtrer. Die Flamme ſeines Auges matter. Sein eiſernes Herz ſchmolz. Kraftlos ſtand er vor ihr, und der Speer zitterte loſe in ſeiner Hand.

Sie ſah ihn, gebandigt in ſeinem Grim. Sie entriſs ihm den zitternden Speer, und ſties ihn tief in ſeine ſtarke Seite. Er fiel, dumf toſend, wie die Eiche, die der Bliz trift. Die Hugel ſchüttern unter ihrem Fall. Schlummernde Wandrer fahren jaling auf, und beben.

„Tochter Morars, du tödteſt mich. Du hemmſt den Schwung meines Ruhmes. — Und ich that dir kein Leides, Mora. Ich erſchlug deinen Liebling nicht. Das Blut auf meinem Speer iſt nicht ſeins. Es iſt das

Blut der Keuler des Waldes. Ich that dir kein Leides, Mora, und ich muſs fallen in meiner Jugend. — Kalt iſt der Stahl in meinem Eingeweide. Zeuch mir den Stahl aus der Seite, Mora. Er iſt ſo kalt!“ —

Sie nahte ſich ihm in all ihren flutenden Thränen. Sie zog ihm den Stahl aus der Seite. Er erhaſcht' ihn, und ſtieſs ihn ihr tief ins Herz. — Sie ſank, ſie fiel am Ufer. Ihre roſige Wang' erblaſste. Ihr ſonniges Aug' erloſch. Sie ſchloſs die goldnen Wimper, und öfnete ſie nimmer wieder.

Morglan war nicht erſchlagen von Goor. Er war verirrt auf der Jagd der Wölfe. Als die Sonn' in die Fluten ſank, als der Abend die Ebnen verfinſterte, gedacht' er ſeines harrenden Mädchens, und hörte auf, das Wild zu verfolgen. — Aber weit und pfadlos war die Wildnis. Die Stäte der

Liebe fern. Und die ſchattende Nacht ſank vom Himmel.

Er erklomm einen ſchroffen Felſen. Er ſchaut' umher. Er horcht' umher. Nichts ſah er, als die Bäume des Waldes. Nichts hört' er, als das Brüllen der See. Laut ſcholl ſein Rufen durch den Wind. Laut die Antwort des Wiederhalls.

„Mora, wo biſt du, meine Theure? Wo in den Strahlen deiner Schönheit? — Meiner Seel' iſt bang' um Mora, daſs ſie muſs ſizzen allein am ſchäumenden Ufer, und auf ihren verirrten Liebling warten. — Mora, Mora, Ich bins, der dir ruft. Hörſt du nicht meine Stimme? Antworteſt mir nicht vom hallenden Ufer?“

„Lauter und lauter brüllt der Wind. Wilder und wilder ſtürmt die Woge des Ozeans. — Schweig eine Weile, o Wind! Seid ſtill' eine Weile, ihr Wogen! Daſs meine Liebe mich am Ufer höre! Daſs ſie ſich freue der Stimme ihres Jägers, und mir antworte von ihrem einſamen Hügel.“

„Finſtrer und finſtrer wird die Nacht. Die Wolken thürmen ſich am Himmel. Kein Mondſtral, zu leuchten meinem Pfade! Kein Sternlein, zu richten meinen Lauf — Blizz' erglimmen. Donner grollen über die See. Hagel entraſſelt der Wolke. — Weh! meiner geängſteten Mora! Wer wird ſie tröſten in der Nacht der Schrekken? Wer wird ſie ſchirmen vor der Wut der Wetter?“

„— — Ha! welch ein wandelnder Schatten iſt dis. Sein Angeſicht iſt hold, aber traurig. Blas ſeine Wange. Dunkel ſein Auge. Sein weiſſer Buſen träufelt Blut. — Meine Seele bebt in Ahndung. — Rede, du dunkle Geſtalt! Biſt du ein Kind der Luft? — Biſt du der Geiſt meiner weisarmigen Mora?"

Es ſprach. Es wisperte durch den Wind. Die Stimme war hol und ſchwach, wie Lüftchen, die im Schilf ſäuſeln. — „Rufe Mora nicht, mein Jüngling! Harr' auf Mora nicht, mein Trauter! — Morglan, ich bin gefallen in meiner Schöne. Komm, mich zu umarmen auf meinem Staubbett."

Es ſchwam, es ſchwand hinweg, wie Nebel vor dem Hauch des Windes. Morglan ſtand ergriffen von Grauſen, und ſeine Hunde krochen bang zu ſeinen Füſen. — „Und biſt du gefallen, du Erſte der Mädchen? Biſt du gefallen in der Blume der Jugend? — Ja, ich will hingehn, wo du liegſt. Ich will dich umfangen auf deinem Lager von Staube."

Er ſtürmt hinan in ſeinem Schmerz. Seine Doggen voraus witterten die Stäte des Jammers. Ein jälinger Windſtos enthüllte den Mond. Die Stäte des Jammers erſchien. Mora im Staube. Ihre goldnen Lokken flutend um ſie her. Ihre Arme ausgebreitet über den Boden. — Morglan ſtand in ſchweigendem Gram. Er ſank nieder an ihre holde Bruſt. Sie war weis, und kalt, wie Schnee.

Goor, in lezten Zügen zukkend, ermannte ſich bei dem Geräuſch. Noch einmal erwacht' er aus dem Schlaf des Todes. Noch einmal öfnet er die ſchweren Wimper. Er erkannte den Feind ſeiner Seele. Er fühlte ſeinen kehrenden Grimm. Er ſammelte ſeine fliehende Kraft, und durchbohrte Morglans Seite — Morglan fühlte die Todeswunde. Er umklammerte die kalte Mora, und „Willkommen!“ ſprach er, „auf deinem Bett' von Staub. Willkommen meine geliebte bleiche Braut. — Wir ſind vereint auf ewig!“ —

Mit dem grauenden Morgen fand man die Edeln entſeelt. Ihre Gräber wurden am Ufer gethürmt. Zu ihren Häupten drei rauſchende Eichen. Zu ihren Füſſen drei bemooste Steine — Der Jäger verweilt hier gern, und gedenkt des Paars der Liebe. — Zuweilen wandeln Duſtras weisbuſige Töchter hier, und ſingen den Geſang des Grabes.

> „Geſegnet ſei eure Ruh im Grabe, ihr Bewohner
> „des engen Hauſes. Morglan, der Menſchen
> „Edler! Mora, du Erſte der Mädchen! — Er
> „war ein Bliz des Himmels. Sie war ein Son-
> „nenſtral auf der Heide. — Morglan und Mora
> „getrennt im Leben, wurden vereinigt im Tod'
> „auf ewig. — Geſegnet ſei eure Ruh im Grabe,
> „ihr Wohnenden im engen Hauſe!“

Salvina, Erſte der Mädchen. Ich habe die Gräber der Todten geſehn. Ich hab' ihnen die Thräne der

Wemut geweint — Wein' um die Wonenden im Grabe. Tochter des Geſanges, weine. Unſer Loos wird ſein, wie ihres. Wie ihrer, harret unſer der Tod.

Noch frolokk' ich im Stolze meiner Jugend. Meine Seel' iſt ein Feuerſtral. Meine Hand iſt mächtig auf der Harfe. Viel ſind der Lieder meiner entflammten Seele. Mein Name verrollt nicht mit der groſſen Flut. — Aber, ach! wie lang! Und das Mark meiner Jugend wird ſchwinden. Der Bliz meines Auges wird erlöſchen. Meine Stimme wird ſchweigen im Felde. Meine Harfe modert im Staube! — Der Wandrer wird kommen, und fragen: Wo iſt Telynhard, des Liedes Sohn? — Wandrer, ſein Lied iſt erſtummt! Er ruhet ſchweigend in der Nacht des Grabes.

Sulvina, du Erſte der Mädchen, du biſt ein Sonnenſtral auf duftiger Heide. Rötlich ſind die Wangen deiner Jugend. Mild ſind die Blikke deines Auges. Dein Geſang iſt ſanft und traurig, wie Lüftchen, die um Gräber liſpeln. — Jahre verrollen in ihrem Lauf. Sie werden dich ſuchen, und dich nicht mehr finden. — Stumm iſt die Tochter des Geſanges. Ihre Schönheit iſt verwelkt im Felde. Niedrig iſt das Küſſen ihrer Ruhe. Tief ihr Schlummer im Staube.

Wein' um die Wonenden im Grabe. Tochter des Geſanges, weine! Unſer Loos wird ſein, wie ihres. Wie ihrer, harret unſer der Tod!

Schön Hedchen.

Schön Hedchen, ein Fräulein aus edelm Geblüt,
Noch edler durch Schönheit und hohes Gemüt,
Schön Hedchen, das lieblichſte Blümchen der Au,
War züchtig und duftig wie Röschen im Thau.

Auch blüht' im Lande zur ſelbigen Zeit
Ein ſtattlicher Jüngling, ein Wetter im Streit.
Wie flog um die Schultern ſein bräunliches Haar!
Wie rollt' ihm der Augen ſchwarzfunkelndes Paar!

Wild ſchwärmte der Jüngling manch freudiges Jahr.
Da ſah er Schön Hedchen mit goldigem Haar.
Wie wurde dem Schwärmer im Herzen ſo warm.
Doch wärmer noch ward ihm dem Mädchen im Arm.

Beim Blikken und Drükken der Holden in Arm
Vergaſs er der Brüder lautlärmenden Schwarm.
Es ſchmolz vor den Blikken ſein eiſerner Sinn,
Wie Wachs am Strale der Sonne, dahin.

Wie, wenn an den Buſen Schön Hedchen ihn nahm,
Wie wurde der Wildfang ſo ſittig! ſo zahm!
Schön Hedchen, ſo ſchüchtern, ſo zaghaft vorhin,
Wie ward ſie am Buſen des Jünglings ſo kühn!

Bald ſchwuren die Beiden den ewigen Bund,
Doch ward er nicht Menſchen, ward Engeln nur kund.
Da ſtürmten Gewitter und Wolken herein,
Und hüllten den Himmel der Liebenden ein!

Es rief den Geliebten ſein König ins Heer!
Es entzog ihn der Trauten ein donnerndes Meer.
Hier klirrten ihm Feſſeln, dort glänzt' ihm ein Thron,
Die Treue bot Thronen und Feſſeln nur Hohn.

Es buhlt um Schön Hedchen manch gleißender Gaſt.
Sie gönnten der Armen nicht Ruhe noch Raſt.
Sie weinte die bläulichen Augen wol wund,
Doch wahrte ſie treu den beſchworenen Bund.

Drei Jahre verrollten durchgrämt und durchſtöhnt.
Nun ſchien das Verhängnis den Treuen verſöhnt.
Denn Treue währt länger als Unglück und Noth,
Siegt über des eiſernen Schikſals Gebot.

Der Jüngling kam wieder, erhöht und gerühmt,
Mit herrlichen Narben die Stirne beblümt.
Auf Flügeln der Liebe, auf Flügeln der Luſt
Flog eins an des andern hochklopfende Bruſt.

Still Wogen und Winde! Die Sonne ging auf,
Ging golden und lieblich den Liebenden auf.
Die Freude verwehte den wolkigen Gram,
Je höher, je heller und wärmer ſie kam.

Viel Thränen hat Liebe. Doch Freuden noch mehr,
Sie ſtreiten ums Herz ſich, ein brüderlich Heer.
Sie ſtreiten und fallen ſich friedlich zu Arm.
Dann weinet die Freude, dann lächelt der Harm!

Bald flocht man die ſchmeidige Mirte zum Kranz.
Schon übten ſich Jüngling und Mädchen zum Tanz.
Bald graute der Abend der kommenden Nacht,
Der lezten vom einſamen Jüngling durchwacht!

Der Abend war lieblich und kühlig und friſch,
Die Nachtigal ſchlug' im Maiengebüſch.
Da wallten die Treuen den Garten entlang,
Und horchten der Nachtigal Klagegeſang.

„Wie iſt dir, Lieb Hedchen, wie fühlt ſich dein Herz?
„Ach! ſchwimt es noch immer in Wehmut und Schmerz?
„Das Thränchen, das blinkend die Wangen dir näſst —
„Ach! ſprich, ob der Schmerz dir das Thränchen entpreſst:" —

„Die Thräne, die über die Wange mir rollt,
„Wird von dem Entzükken der Liebe geſellt.
„Es klingt mir im Herzen ſo himliſchen Klang.
„Mir tönts um die Seele, wie Harfengeſang.

„Der Becher der Liebe hält köſtlichen Wein,
„Ich weinte viel bittere Thränen hinein.
„Nun trink' ich des Weins, mit Thränen vermengt,
„Das macht, daſs die Wonne mir Thränen entdringt!

„Ich ruf' der Vergangenheit Tage zurük,
„Mir bebet die Seele. Mir ſchwindelt der Blik.
„Da war mir ſo nächtlich der ſonnigſte Tag.
„Wie daſs ich dem laſtenden Gram nicht erlag!

„Ich wende den Blik aus den Nächten voll Graus,
„Und ſchau in die ſelige Zukunft hinaus.
„Da ſeh ich der mächtigen Freuden ſo viel!
„Wie faſſ' ich, wie trag' ich dich, Wonnegefühl!

„Der Stärke zu flehn in den Stürmen mir gab,
„Der stütze mich ferner mit freundlichem Stab!
„Doch führe mich, Liebſter — es wehet ſo friſch —
„Komm, führe mich heim aus dem Maiengebüſch.“ —

Jezt trat aus der Wolke der Vollmond hervor.
Dem Abend entrollte ſein hüllender Flor.
Wie glänzten der Garten, der Buſch und der Quell
Im ſchwimmenden Monde, ſo ſilbern! ſo hell!

Still blikte der Jüngling, im zweifelnden Licht
Des Mondes, Schön Hedchen ins Roſengeſicht.
Sie lächelte Wehe, ſie lächelte Ruh
Aus Thränen umſchimmerten Augen ihm zu.

Er ſandt' ihr noch einmal den ſorglichen Blik
Ins Antliz, und bebt' — o Wehe! — zurük.
Ihr roſiges Antliz — die Roſe verſchwand —
War bleich, wie ein linnenes Todtengewand!

Es rann ihm, wie Regen, den Rükken entlang,
Die Nachtigal flötet' ihm Todtengeſang.
Es hauchten die Blüten ihm Moder und Graus,
Und grauenvoll führt' er Schön Hedchen nach Haus.

Und bald, als Schön Hedchen im Lager ſich barg
Da rollt' ihr die Krankheit durch Adern und Mark.
Wie neigte die Blum' ihr trauerndes Haupt,
Des lebenden Glanzes und Duftes beraubt.

Die Mitternacht kam, es entſchwand ihr die Kraft.
Sie lag auf dem Lager erſchöpft und erſchlafft!
Her wehte der Morgen, von Roſen umglüht,
Da war ihr die Roſ' im Antliz verblüht! — —

„Wie ſchmükſt du dich, Morgen, in bräutlicher Pracht!
„Mir winkt, mich umhüllt ſchon die ängſtliche Nacht
„Wie ſchön dir die Roſen im Angeſicht glühn!
„O weh, daſs die meinen ſo frühe verblühn!"

„O wehe, ſo wird mir mein bräutlicher Kranz
„Zur Krone des Sarges, der feſtliche Tanz
„Wird Leichengepräng', und Prieſter und Gaſt
„Geleiten mich heim zur düſteren Raſt.

„Mein hochzeitlich Bette, wie enge! wie kalt!
„Mein Bräutigam — Wehe! — Weg Schrekkengeſtalt!
„Weg Scheuſal! Die Knochen durchheult dir der Wind!
„Vor Entſezzen das Blut mir in Adern gerinnt — “

So ſtöhnt, wie die Hindin vom Jäger gejagt,
So klaget Schön Hedchen. Faſt war ſie verzagt,
Da wiegt ſie ihr Engel in labende Ruh
Und liſpelt im Schlummer ihr Tröſtungen zu:

„Was trauerſt du, Schweſter, was klagſt du ſo bang?
„Es währt ja hienieden nur Augenbliklang!
„Hoch oben iſt Wonne! Hoch oben iſt Licht!
„Das dämmert und dunkelt in Ewigkeit nicht.“

„Die bräutliche Seide, der grünende Kranz,
„Der goldene Trauring, der feſtliche Tanz,
„Am Buſen des Jünglings die liebliche Ruh,
„Das lächelt auch alles hoch oben dir zu!

„Es lächelt hoch oben dir ſchöner als hier.
„Komm, trauliche Schweſter, komm freudig mit mir,
„Was blikſt du ſo rükwärts? — Er folgt dir ja nach.
„Komm, folge mir freudig. Ich hol' ihn dir nach!“—

So lispelt, ſo ſingt es der Engel ihr zu,
Und wiegt ihr die zagende Seele in Ruh.
Wie lächelt im Schlummer ihr blaſſes Geſicht!
Wie umſtralt die Erwachende himmliſches Licht!

„Was grämſt du, mein Jüngling? Was zagſt du ſo ſehr?
„Der Lauben der Liebe blühn oben noch mehr.
„Es durchbohrt mir die Seele dein ſchneidendes Ach.
„Ach! ſieh nicht ſo ſtarrend! Du folgſt mir ja nach!“

„Aus Tauſenden hab' ich dich einzig erwählt.
„Du biſt mir vor Himmel und Engeln vermählt.
„Es trennen die Himmel die Liebenden nicht,
„Sie finden ſich wieder im himliſchen Licht.“

„Ach! ſieh nicht ſo grämend, ſo ſtarrend mich an!
„Du wirſt mir ja folgen. Ich geh' nur voran.
„Erzürne den Himmel mit Murren nur nicht,
„So ſehn wir uns wieder im himliſchen Licht.“

„Ich ſehe dich wieder. — Wie wird mir — wie wol!
„Wie weh und wie bange! wie dämmernd — leb wol!
„Leb wol, mein Vertrauter — wir finden uns — ach! —“
Da ſchwand ihrem Auge der irrdiſche Tag.

Die Seele umfloſſen von Blütenduft
Und ſchwebend auf ſtralender Morgenluft,
Entwallte der Erden, und ſchwebete rein
Zur Pforte des Gartens der Seligen ein!

Da blühen der ewigen Blumen ſo viel!
Da wehen die Lüfte ſo linde! ſo kühl!
Da rauſcht es, da glänzt es ſo ſtrömend! ſo hell!
Von thauigen Mirten am duftigen Quell!

Ihr Engel umſchwebt ſie in ſonnigem Schein,
Und führt ſie die ſtilleſte Laube hinein.
Die Lüftlein, die Bächlein in leiſerem Gang
Vereinen die Töne zum Schlummergeſang.

„Kind Gottes, ſo lächelt der Engel ihr zu,
„Kind Gottes, verweil' hier drei Stündlein in Ruh.
„Bald jauchzet unendliche Freude dich wach.
„Ich geh' und hole den Liebling dir nach."

Er fand den verlaſſenen Liebling am Sarg,
Der ſorgſam Schön Hedchens Verweſungen barg.
Er wiegte den Dulder in labende Ruh,
Und weht' ihm himliſche Kühlungen zu.

Und als er vom tröſtenden Schlummer erwacht,
Da war es ſchon Abend. Es thaute die Nacht.
Schön Hedchen lag lächelnd von Kerzen umglänzt,
Und die goldigen Haare mit Mirten bekränzt.

Nun tönen die Glokken. Nun wallen beim Schein
Von wehenden Fakkeln die düſteren Reihn
Der Trauerbegleiter die Gaſſen hinab,
Und tragen ſanftklagend Schön Hedchen ins Grab.

Sie ſenkten ſanftweinend Schön Hedchen hinein.
Bald hüllet die kühlige Erde ſie ein.
Bald grünet der Raſen den Hügel empor.
Bald ſproſſen Violen und Maslieb hervor.

Mit jeder aufgrauenden Dämmerung ging
Der arme Verlaſſne zum Hügel, und hing
Sich rund um den blühenden Hügel herum,
Bald laut wie die Winde, bald ſchweigend und ſtumm

„Was ſäumſt du, Schön Hedchen? Was ſäumſt du ſo lang?
„Und machſt mir ſo ängſtig, und machſt mir ſo bang?
„Du wandelſt wol oben im ſonnigen Licht
„Und denkſt des verlaſſenen Traurenden nicht.

„Wer war es, Schön Hedchen, wer war es? wer ſprach:
„Sei ruhig, mein Trauter! du folgſt mir bald nach!
„Wo bleibt dein Geloben? Wie ſäumſt du ſo lang
„Und machſt mirs im zagenden Buſen ſo bang?

„Ich trag' es nicht länger. Ich halt' es nicht aus.
„Mir ekelt das Leben, wie Moder und Graus —
„Schön Hedchen, du logſt mir! wer wehrt es mir — ha!
„Ich komme ſchon ſelber! — Du täuſchteſt mich ja —"

Er riſs aus der Scheide ſein funkelndes Schwert —
Da erbebte der Hügel. Da ſtand es verklärt
Und ſonnenhell vor ihm, und lächelt' und ſprach:
„Acht Tage noch, Jüngling, ſo folgſt du mir nach!"

Es verſchwand in goldenem Wolkengeſaum.
Da ging der getröſtete Traurende heim.
Der Morgen brach an. Da kam ein Gebot.
Sein König entbot ihn zu Schlachten und Tod.

Das hallte dem Jüngling, wie Stimme der Braut.
Wie jauchzte die Seele ſo freudig! ſo laut!
Er flog zu den Streitern. Die ſiebente Nacht
Verſtrich kaum, ſo kam es zur donnernden Schlacht.

Wie ſchnellten die Pfeile in ſchwefelichtem Duft!
Wie pfiffen die ſauſenden Tod' in der Luft!
Sie ziſchten, ſie rollten den Helden vorbei.
Von tauſenden traf ihn ein freundliches Blei.

„Willkommen! Willkommen!“ ſo rief er und ſank —
„Willkommen! Willkommen!“ — und ſtreckte ſich lang
Auf ſtrömende Leichen im Felde voll Graus,
Und hauchte die Seele, die Ringende aus!

Sie eilte dem Garten der Seligen zu.
Schön Hedchen ward wach, und entjauchzte der Ruh.
Sie jauchzt' ihm entgegen — „Mein Jüngling, ſo bald?“ —
Ihr waren die Monden wie Stündlein verwallt.

Sie führt ihn die duftige Laube hinein,
Und tränkt ihn mit Waſſer des Quells aus dem Hain.
Da ſchwand aus dem Herzen ihm jeglicher Harm,
Da ſank er ihr ſelig, wie ſelig! in Arm.

Nun ſchwebten die Geiſter des Himmels herbei,
Und freuten ſich herzlich der glüklichen Zwei!
Sie ſtimmten die Herzen zu goldenem Klang,
Und ſangen den himliſchen Treuegeſang.

„Heil, Heil den Getreuen! Wie grünet ihr Kranz!
„Heil, Heil den Verklärten! Wie hell iſt ihr Glanz!
„Die Treue währt länger als Unglük und Noth,
„Siegt über des eiſernen Schikſals Gebot.

„Triumf! Dahinten ſind Unglük und Noth!
„Dahinten der eiſerne grimmige Tod!
„Heil! Heil den Getreuen! Nie welket ihr Kranz!
„Es dunkelt ſich nimmer ihr ſonniger Glanz!“

Holdy und Hulda.

Holdy.

Hulda, fühl'ſt du auch dis Beben,
Dieſes Ahnden, dieſes Streben,
Dieſes Schauern, Schlag auf Schlag?
Täuſcht mich nur erträumte Wonne,
Oder röthet uns die Sonne
Wahrlich heut den Bundeſtag?

Hulda.

Ja, mein Jüngling, unſer Sehnen,
Unſer Harren, unſre Thränen
Sind dem hohen Lohne nah.

Jüngling, Jüngling, ach! der lange
Hergeſehnte, heiß und bange
Hergeweinte Tag iſt da.

Holdy.

O, wie mir die Seele zittert!
O, wie mir mein Buſen ſchüttert! —
Werde leiſer, Sturm der Luſt!

Hulda.

Herz, ach! Herz, brauſ' aus in Thränen!
Dieſes Schlagen, dieſes Dehnen
Sprengt mir ſonſt die wunde Bruſt.

Holdy.

Du, in deinem Brautgeſchmeide,
Deiner hochzeitlichen Seide,
Sei mir tauſendmal gegrüßt!

Hulda.

Du, in deinen Feuerblikken,
Deinem Bräutigamsentzükken,
Theurer, ſei mir heiſsgegrüſst!

Holdy.

Hulda, Hulda, o du Eine,
Meine Süſſe, meine Reine,
Biſt du wahrlich ewig mein?

Hulda.

Ja, mein Jüngling, mein Erwählter,
Mein Verlobter, mein Vermählter,
Ewig bin ich, ewig dein!

Holdy.

Komm in meinen Arm, Geliebte!
Laſs mich dir in's ſtillgetrübte
Dunkelbraune Auge ſehn!

Laſs der Liebe heilgen Odem,
Warm und lieb wie Maienodem,
Warm und duftig mich umwehn!

Laſs mich, dir in's Antliz blikkend,
Innig an mein Herz dich drükkend,
Meiner ſchönen Wahl mich freun!
Laſs uns, Hand in Hand geſchloſſen,
Laſs uns, Herz in Herz ergoſſen,
Unſern Schwur noch eins erneun!

Hulda.

Holdy, Holdy, mein Erwählter!
Mein vor Gott und Welt Vermählter!
Warum unſern Schwur erneun?
Darf es, daſs ich dir gebohren,
Daſs mein Herz dich auserkohren,
Darf es Schwur, mein Herz ſei dein?

Himmel wird durch Sturm geheitert,
Gold durch Feuersglut geläutert,
Liebe wird durch Weh bewährt.
Holdy, Holdy, unſre Liebe
Ward durch Stunden, hell und trübe,
Ward durch Leiden längſt bewährt.

Denk zurük an jene Stunden,
Wo ich, ach! zuerſt empfunden,
Daſs ich dir gebohren ſei!
Denk an jedes ſüſſe Bangen,
Jedes heimliche Verlangen,
Jede dunkle Träumerei!

Denk an jedes ſtille Beben,
Jedes Ahnden, jedes Streben,
Jedes hohe Wangenglühn,
Jedes volle Seelenblikken,

Jedes leiſe Händedrükken,
Jedes Bleiben, jedes Fliehn.

Denk, ach! wie ich wonnetrunken,
Hin in deinen Arm geſunken,
Ringend zwiſchen Wonn' und Weh,
Unter deinen heiſſen Küſſen,
Unter milden Thränengüſſen,
Die mein Lieben ſtammelte!

Denk an all die bangen Tage,
Die ich in verſchwiegner Klage
Fern von dir um dich durchrang.
Denk an all die öden Nächte,
Wo mein Haupt auf meine Rechte
Thränenmüde niederſank.

O, mein Jüngling, mein Erwählter,
Mein Verlobter, mein Vermählter,
Daſs es Schwur, mein Herz ſei dein?

Holdy.

Nein, du Treue, nein, du Eine,
Meine Süſſe, meine Reine,
Nein dein Herz iſt wahrlich mein!

O, wie will ich dir am Arme,
Troz des Lebens Müh' und Harme,
Fröhlich durch mein Leben gehn.
O wie will ich dir zur Seiten
Mutig kämpfen, mutig ſtreiten,
Mutig tragen Wonn' und Wehn!

Hulda.

Mit dir jauchzen, mit dir klagen,
Mit dir dulden, mit dir tragen,
Will ich Lebensluſt und Harm.
Von dir wanken, von dir laſſen,
Will ich nimmer, will erblaſſen,
Theurer, dir in treuem Arm.

Holdy.

Mit dir will ich ſanft und ſtille
In des Grabes kühle Hülle
Senken meinen Staub hinab.
Schlummern will ich ſonder Klage,
Schlummern bis zum jüngſten Tage,
Dir zur Seiten, Grab an Grab.

Wenn der jüngſte Tag drommetet,
Wenn das ew'ge Licht ſich röthet,
Will ich mit dir auferſtehn.
Will vom Kelch der Seligkeiten
Trunken, Theure, dir zur Seiten,
Durch die Thale Edens gehn.

Hulda.

O mein Jüngling, mein Erwählter!
Mein Verlobter, mein Vermählter! —
Ewig bin ich, ewig dein.

Holdy.

O Geliebte, o du Eine,
Meine Süſſe, meine Reine,
Ewig biſt du, ewig mein!

Chor.

Bund der Liebe, Bund der Weihe,
Bund der heil'gen Ehetreue,
Blüh in Frieden keuſch und rein!
Vater, Mutter, Schweſtern, Brüder,
Engel, Himmel, ſchaut hernieder,
Segnet unſer Bündniſs ein!

Salem und Sulamith.

Heiliges Liebeslied. *)

Sulamith.

Dich lieb' ich, mein Salem, dich lieb' ich vor allen.
Was könnte, was möchte wol ſonſt mir gefallen!
Dich hab' ich. Dich halt' ich. Dich will ich umfaſſen,
Will feſt dich umſchlingen, will nimmer dich laſſen.

Salem.

Geliebte, du wähneſt, mich könne nichts trüben,
Drum magſt du wol herzlich, wol innig mich lieben.
Doch wenn ſich der Himmel der Liebe mal trübte,
Wie ſtänd' es um's Lieben, du Inniggeliebte?

---

*) Idee und Plan aus einem alten Kirchengeſange,

Sulamith.

Wol ewiges Leuchten, wol ewige Wonne
Iſt, Salem, dein Lieben. Doch hülle die Sonne
Der Liebe in Wolken. Laſs flammen und wehen.
Ich werde — wie leichtlich! — die Probe beſtehen.

Salem.

Geliebte, mein Lieben bringt köſtliche Gaben,
Ach, magſt wol ſo lieb um die Gaben mich haben,
Doch wenn ich die Gaben dir kärglich verliehe —
Wer weiſs, ob die brünſtige Liebe nicht kühlte!

Sulamith.

Ich liebe den Geber, ich liebe die Gaben.
Doch ſollt' ich den Geber nicht lieber noch haben?
Laſs fahren die Gaben! Laſs ſchwinden die Freuden!
Das wird mich von dir, mein Erwählter, nicht ſcheiden.

Salem.

Doch wenn ich in's Dunkel der Armut dich ſtieſſe,
Und darben und zappeln und zagen dich lieſſe,
Nicht hörte dein Rufen, nicht hörte dein Schreien,
Dann wurdeſt du wol dein Lieben bereuen!

Sulamith.

Mein Salem, mein Heiland, ſo kannſt du nicht wähnen.
Hörſt du nicht mein Seufzen, mein Schmachten und Sehnen?
Was frag' ich nach eiteln vergänglichen Schäzzen?
Bleibſt du mir, mein Reichtum, mein Seelenergözzen!

Salem.

Doch wenn ich — erwäg' es, beherz' es, o Seele —
Sprich, wenn ich der Ehre helle Juwele
Dir raubte, dich ſtürzte in Schmach und in Schande,
Dann riſſen wol, Freundin, die zärtlichen Bande?

Sulamith.

Laſs dräuen Verachtung und Schmähung und Schande!
Das reiſst nicht die zärtlichen, ewigen Bande.
Was acht' ich's, ob Menſchen mich ſchmähen und höhnen,
Wenn Mirten der himliſchen Liebe mich krönen.

Salem.

Ich glaub' es. Ich weiſs es. Ich kenne dein Lieben.
Auch werd' ich ſo ſchmerzlich dich ſchwerlich betrüben.
Doch wenn ich, damit ſich die Liebe bewährte,
Mit Ketten im 'gräſslichen Kerker dich ſchwerte,

Wo nimmer das dumſige Dunkel verwallte,
Wo nimmer ein tröſtendes Lächeln dir hallte,
Wo Schlangen und ſchwellende Nattern verweilten,
Und Eulen aus ängſtlichem Schlummer dich heulten! —

Sulamith.

O Salem, mein Salem, o würd' ich erfunden
So würdig, zu tragen in Kerker und Wunden
Die Ketten der Liebe, wie würd' ich ſie küſſen,
Und dichter an dich, mein Geliebter, mich ſchlieſſen!

Salem.

Doch wenn dir die Liebe nur Martern erwekte,
Und Tod mit hellfunkelnder Sichel dich ſchrekte —
Wie ſtünd' es, Geliebte, im Todesertragen?
Dann würdeſt du wol dem Geliebten entſagen!

Sulamith.

O Salem, mein Salem, das kannſt du nicht wähnen.
Du kenneſt, du weiſſeſt mein inniges Sehnen.
Ach! würd' ich gewürdigt, ſo ſelig zu ſterben,
Wie würd' ich die Palme mir jauchzend erwerben!

Ich würde mich feſt um den Bräutigam ſchmiegen,
Und mächtig die Schrekken des Dräuers beſiegen,
Ich würde nicht wanken vom Lieben und Glauben,
Wer wollte mein Leben, mein Lieben mir rauben?

Salem.

Ich weiſs es. Ich glaub' es. Ich kenne dein Lieben.
Auch werd' ich ſo ſchmerzlich doch ſchwerlich beutibar —
Doch wenn ich den Honig der Liebe dir gällte,
Den Rükken dir kehrte, und fremde mich ſtellte,

Dann würden dich höhnen die jauchzenden Rotten.
Sie würden mit giftigem Lachen dein ſpotten.
Du würdeſt wol anfangs dich härmen und grämen,
Bald aber des wankenden Liebſten dich ſchämen.

Sulamith.

O Salem, mein Salem, du kannſt nicht betrüben!
Das wüſst' ich — drum würd' ich nicht müde, zu lieben.
Ich würde dir folgen mit Seufzen und Sehnen,
Ich würde dich flehen mit blutigen Thränen.

Salem.

Doch wann ich nun weinen und flehen dich lieſse,
Und zornig hinab zur Höllen dich ſtieſse,
Dann würdeſt du denken: Er hat mich verlaſſen!
Und drunten mit wütigem Haſſe mich haſſen!

Sulamith.

O Salem, mein Salem, das kannſt du nicht wollen.
O Wehe! zur Höllen mich ſtoſsen zu wollen!
Wie könnte mein Salem ſein theures Verſprechen,
Den Eid der Verlobung der Liebenden brechen!

Salem.

Wer hat dir gelobet? Wer hat dich geliebet?
Verworfne, die ſtündlich mich bitter betrübet!
Ich liebe die Reinen. Ich ſegne die Frommen.
Doch Bosheit darf nie vor mein Angeſicht kommen,

Sulamith.

Iſts möglich — mein Salem — ach! kannſt du ergrimmen? —
Wie beb' ich, wie zittr' ich der zürnenden Stimmen!
Sieh her, mein Geliebter, mein Kleid iſt gewaſchen.
Es iſt ja im Blut der Verſöhnung gewaſchen.

Wer iſt es, wes Blut hat der Liebe geflutet?
Wer hat mir Verſöhnung und Frieden erblutet?
Wer gab ſein Verdienſt mir zu bräutlicher Seide?
Sein heiliges Leben zum Hochzeitgeſchmeide?

Mein Salem, mein Retter, du kannſt mich nicht haſſen,
Dich hab' ich. Dich halt' ich. Dich will ich umfaſſen,
Ach ſieh'! wie ich ring' im Glauben und Lieben.
Ach! kannſt du, ach! willſt du im Ernſt mich betrüben —

Salem.

Ich kann nicht. Ich will nicht. Es iſt dir gelungen,
Unſterbliche Seele, du haſt mich bezwungen.
Ich liebe dich ewig. Ich will dich nicht laſſen,
Komm, Theuererrungne, komm, laſs dich umfaſſen!

Sulamith.

O Wonne, du Starke! O Liebe, du Süſſe!
Mich brennen, mich ſchmelzen die brünſtigen Küſſe!
Wie leb' ich! Wie fühl' ich die ſchlagenden Wellen
Den ſeligkeitflutenden Buſen mir ſchwellen!

Salem.

Sei treu, du Geliebte, ſei treu bis an's Ende,
Bis daſs ich den rufenden Boten dir ſende.
Dann eil' und entreiſs dich dem [illegible] Harme,
Und wirf dich in meine [illegible] Arme.

Dann ſollſt du von Antliz zu Antliz mich ſchauen,
Dann will ich dich ganz mir und ewig vertrauen,
Dann will ich dich kleiden in bräutliche Seide,
Dich ſchmükken mit feſtlichem Hochzeitgeſchmeide.

Dann ſoll die Mirte des Bundes dich kränzen,
Der Ring der Vermählung am Finger dir glänzen;
Dann will ich den Kuſs der Verlobung dir küſſen,
Und Braut und Vermählte und Gattin dich grüſsen.

Sulamith.

Ach Retter, ach eil' und entreiſs mich dem Harme
Der langen Verbannung mit mächtigem Arme.

Mich lüſtet, dein ſeliges Antliz zu ſchauen,
Und ganz mich, und ewig dir anzuvertrauen.

Ach! eil und entreiſs mich dem nichtigen Tande.
Mich laſten, mich preſſen die ängſtenden Bande.
Mich dürſtet, mich inniger an dich zu ſchmiegen,
Und wonneberauſcht dir am Buſen zu liegen.

Ich liebe dich ewig. Ich will dich nicht laſſen,
Will täglich und ſtündlich dich dichter umfaſſen.
Ach! eil' und entreiſs mich dem ſchmachtenden Harme,
Und nimm mich in deine heisharrenden Arme!

Ein Dezembermorgen.

Du wunderherrliche Natur,
Wol mir, daſs ich dir Treue ſchwur!
Wol mir, daſs du, ſo lieb! ſo traut!
Mich liebſt, als Schweſter und als Braut!

Biſt du doch immer wunderbar!
Und immer herzlich mild und wahr!
Und immer groſs und immer hold,
Im Morgen- und im Abendgold!

Biſt, wenn dich Frühlingswind' umwehn,
Wie Gottes hohe Himmel ſchön!
Und, weht der Herbſt dein Laub herab,
So hehr, wie eines Heiligen Grab.

Und wenn des Winters bleiches Licht
Dir ſtrahlt, ſo ſieht dein Angeſicht,
Wie einer Königswittwe Tracht,
Die ihren todten Gatten klagt — —

Gegrüßt, gegrüßt ſei mir auch heut
In deiner Leichenumhüllt,
In deinem jungfräulichen Schnee,
Der dich in Unſchuld kleidete!

Wie [illegible], wie [illegible], wie [illegible] manches
Im Winterdunkle mich! Wie ſtehn
Die Bäume, durch das lange Jahr
Für dich, ſchon im Greiſenhaar!

Mit blaſſer Wange hängt der Mond,
[illegible] ſchon am Himmel thront.
So [illegible] der [illegible] Licht
Vor [illegible] Strahlenangeſicht.

Der helle blaue Himmel kränzt
Sich rings mit Roſen, überglänzt
Und überſtralt die weiſse Flur —
O Gottes Dienerin, Natur!

O heilige Verkünderin
Des Unbekannten! Herz und Sinn
Und Tichten, Trachten weih' ich dir,
Und will dich lieben für und für.

Was iſt's, daſs dieſe Maulwurfswelt
Von mir manch ſchielend Urteil fällt?
Natur gibt Zeugnis dir, mein Geiſt,
Daſs du viel brav und edel ſeiſt!

Was iſt's, daſs mir Geſchickeswut
Braut, Mutter, Schweſter, rauben thut?
Winkſt du mir doch und ſprichſt zu mir:
Bin ich nicht Braut und Schweſter dir!

Ja, ja, bei dir, du Liebliche,
Verwein' ich Unmut, Wonn' und Weh,
Und ruh' in deinem trauten Schoos
Mit thränenmüdem Haupt mich aus.

Auch will ich dich, du Hehrgeſtalt,
Mit wilder Bräutigamsgewalt
Stets heiſſer faſſen, will nicht heut,
Nicht laſſen dich in Ewigkeit!

Die Narziſſe.

Hat die Sonne dich doch, duftiges Maienkind,
Deiner Kammer entlokt, wo du ſo traulich ſchlieſſt,
Wie im Schooſſe der Mutter
Mildeathmend der Säugling ſchläft!

Warum weilteſt du nicht, züchtige Dufterin,
In dem ſchirmenden Schoos? Drängteſt dich kühn hervor,
Und entſchleierſt den Winden
Deine bebende Schwanenbruſt?

Ach, du lächelſt mich an: „Iſt mein Gewand nicht weiſs?
„Blüht mein Mund nicht ſo roth? Bin ich nicht lieb und hold?

„Warum ſollt' ich nicht kommen,
„Da mir winken der Mai und Lenz?"

[illegible] immer! — ach weh! kenneſt, ſo jung! ſo zart!
[illegible] weiſt Sitte der Welt, weiſt um ihr Elend nicht!
Wetter werden dich ſchlagen,
Regen dich geiſſeln vor Abendzeit! —

Warum neigſt du dein Haupt? Biſt ja ſo lieb! ſo hold!
[illegible] die Bruſt ſo weiß!
Frevler werden dich ſchänden,
Räuber lauren der Unſchuld auf!

O, die perlenden Thau's, der dir im Antlitz bebt!
Immer [illegible] er an, bebt er im Menſchenbild.
Dieſe Perlen ſind Thränen —
Weine, weine, der Mörder harrt! — —

Als der Sänger ſo ſang, ſiehe! da ſtrekte ſich
Eine gierige Hand, rafte die Holde weg,
Und zerpflükte die Blätter,
Daſs ſie ſtoben den Garten durch!

Drei Töchter
an den Schatten ihres Vaters.

Vater, ach! wo ſchwebſt du izt
In dem weiten Raum der Welten?
Wo der Sonne Stral erblizt?
Oder wo in fernen Belten
Sie ihr flammend Antliz wäſcht,
Und den Brand der Waogen löſcht?

Schwimmſt du in dem Ozean
Jener klaren Himmelſterne?
Reiſeſt du die hohe Bahn
Stiller Monden, milder Sterne?
Von dem bleichen Uranus
Bis zum funkelnden Sirius?

Oder ruhſt du ſanft und ſchön
In des Paradieſes Auen?
Wo die ew'gen Winde wehn?
Wo die Fluren Nektar thauen?
Wo im immergrünen Thal
Schlägt die himliſche Nachtigal?

Haſt du etwa — o der Luſt! —
Dort dein Dortchen [illegible]funden?
Und gelehnt an ihrer Bruſt,
Und von ihrem Arm umwunden
Horchſt du nun in ſüſſer Ruh
Ew'ger Ströme Rieſeln zu?

Vater, ach! ſo gern, ſo gern
Gönnen wir dir deine Freuden,
Dennoch biſt du, ach! ſo fern,
Dennoch trübt uns ſo dem Scheiden.

Ratlos ſchauet unſer Blik
Sehnſuchtvoll nach dir zurük!

Wenn der goldne Tag uns wekt,
Seufzen wir: Wo biſt du, Vater?
Wenn die heil'ge Nacht uns dekt,
Seufzen wir: Schlaf ruhig, Vater!
In dem ſanften Mondenſchein
Denken wir ſo zärtlich dein!

Jedes Wölkchen, leicht und klein,
Dünkt uns deiner Lokken Kräuſeln.
Jedes Lüftchens leiſes Wehn
Dünkt uns deiner Stimme Säuſeln.
Jeder Glanz, der uns umwallt,
Dünkt uns deine Lichtgeſtalt!

O, von deinem Stern' herab
Schau auf deine waiſen Töchter!

Freundlich ſchau auf uns herab!
Sei uns Schuzgeiſt! Sei uns Wächter!
Auf der Reiſe durch dis Land
Voller Thränen, Traum und Tand,

Liſpl' uns Mut und Tröſtung zu!
Kräft'ge unſre Roſenjugend,
Daſs wir klimmen, treu wie du,
Auf der Felſenbahn der Tugend
Zu des Glaubens Sonnenhöhn,
Und dereinſt dich wiederſehn!

Wiederſehn! ach! Wiederſehn
In des Himmels Lenzgefilde —
Komm, Gedanke, engelſchön,
Komm in deiner ſanften Milde.
Küle unſern ſüſſen Schmerz
Heile unſer wundes Herz!

Wiederſehn! ach! Wiederſehn
In des Pa[illegible]
Wo uns kein[illegible]ungswehn
Trüben, und kein Gräbergrauen,
Wo kein Angſtgeſchrei mehr ſchallt,
Keine Todtenklage hallt —

O Gedanke, hell wie Tag!
Hoffnung, ſüſs wie Engelflüſtern!
Werd' in unſrer Seele wach,
Wenn uns T[illegible]ſchatten düſtern!
Trennungsſchmerzen, Todeswehn
Schwinden dir, o Wiederſehn!

An Odalia.

Unſer Leben verwallt, meine Odalia!
Unſer Jubel erſtumt, unſer Gejammer ſchweigt,
Wie ein Lächeln im Antlitz,
Wie ein Aechzen in weiter Luft.

Tage ſchmelzen wie Schnee, Monden wie Schloſſen hin
Jahre ſchwinden wie Hauch. Wieder verrollt iſt eins,
Eins der ſchönſten, Geliebte,
Die mir ſchwanden im Schwung der Zeit.

Dich, Odalia, dich führte das freundliche
Schon verſcheidende Jahr mir in den heiſſen Arm,
Dich, du Reine und Milde,
Dich, du holde Vertrauliche!

Manches ſelige mal ſah es mich frei und froh
Dir und Minnen am Arm wandeln auf ſtiller Flur,
Zwiſchen Blumen des Frülings,
Zwiſchen Herbſtesverwelkungen.

Manches leiſe Gefühl färbte die Wange dir.
Manches dämmernde Weh trübte dein blaues Aug'.
Säuſel faßten dich, Milde!
Stürme Gottes mich Wilderen!

Selten haucht' ich es aus, was mir den Buſen hob.
Selten riß es ſich los, was mir im Herzen rang.
Denn ich haſſ', es zu ſagen,
Was der Rede zu mächtig iſt.

Ohne Red' und Geſang faßt uns der Edlere.
Auch mit Red' und Geſang faßt uns der Laue nicht.
Gleichbeſaitete Herzen
Ahnden, ſuchen, erkennen ſich.

Schweigend ſaſs ich bei dir, meine Odalia,
Stumm und ſtaunend bei dir unter dem Bogengang,
Im Gedämmer des Abends,
Im wehmütigen Mondenſchein.

Schweigend ſtand ich bei dir unter den grauſigen
Burggewölben. Ihr wart, grauſige Trümmer, mir
An Odaliens Buſen
Ein kriſtallenes Feenſchloſs.

Schweigend ſahſt du mich einſt, mooſiger Golchaberg
— Durch den herbſtlichen Flor weinte die bleiche Sonn' —
Sahſt mich glühend und ſchweigend
An Odaliens Seiten ruhn — —

Denk, Odalia, mein, wenn du auf Fluren wallſt,
Wo ich wallte mit dir, unter dem Bogengang,
Durch die Flieder des Schloſſes,
Auf dem heiligen Golchaberg.

Denk, Odalia, mein, bis du dich ſelbſt verlierſt,
Bis der Räuber dein Herz raubet, dem keins entrann —
Dann vergiſs mich, Geliebte;
Denn ich haſſ' es, der Zweite ſein!

Mehr denn ſtarrenden Froſt haſſ' ich den lauen Sinn.
Warm und weich iſt mein Herz, trotzig und ſtolz dabei,
Tauſcht nur Flammen um Flammen,
Wechſelt Freundſchaft um Freundſchaft nur!

Innig gibt es ſich hin, wo man ſich wiedergibt,
Schauert jähling zurück, fühlt es die Glut verkühlt,
Bricht demantene Ketten,
Wie du Faden verſengſt und brichſt.

Dennoch will ich an dich denken, und biſt du gleich
Längſt erkaltet, noch lang deiner Vortreflichkeit,
Deiner Tugend und Schöne
Mich erinnern, Odalia! — —

Sei glükſelig! Was iſt wahre Glükſeligkeit?
Reines Herzens zu ſein! Schauen mit Ruheblik
In die Tage, die waren,
Und in jene, die künftig ſind!

Sei glükſelig! Was iſt Menſchenglükſeligkeit?
Vollen Herzens zu ſein, offner und treuer Bruſt!
Thränen tauſchen um Thränen,
Lieb' um Lieben, und Glut um Glut!

Sei glükſelig! Was iſt Wonne des Edleren?
Die glükſelig zu ſehn, welche ihm theuer ſind! — —
Dies- und jenſeit der Urne
Sei glükſelig, Odalia!

An Kieſow's *) Fluren.

Seid mir gegrüſst, ihr grünenden Gefilde!
In euch wird mir ſo traurig wol,
Mein trozzig Herz zerſchmilzt in eurer Milde,
Mein leerer Buſen ſtrömt ſo voll.
In euren freien weiten Räumen
Erweitert ſich mein Geiſt, umfängt die ganze Welt
Mit Liebe, wieget ſich in Paradieſesträumen,
Und fühlt ſich wieder Mann und Held.

---

*) Ein Landſiz ohnweit Wolgaſt. Hier iſt ein groſser Theil der folgenden Lieder gedichtet.

Kriſtallne Bäche, dichtbebuſchte Höhen,
Ihr Gärten ſonder Kunſt und Prunk,
Ihr ſtillen himmelklaren Seeen,
Du holde Hainesdämmerung,
Ihr feierlichen Tannenwälder,
Voll Rauſchens des Allgegenwärtigen,
Grasreiche Triften, ſaatengrüne Felder
Voll Segens des Allliebenden. —

O welche Ruh, o welcher ſüſſe Friede
Umſäuſelt mich in eurem Schoos!
Ihr heilt des Wallers Lebensmüde,
Ihr ſöhnt ihn aus mit ſeinem Thränenloos!
Der erſte Stral der jugendlichen Sonne
Küßt mich in euch zu jungen Freuden wach!
Und ein Geflecht von ächter Lebenswonne
Wird mir der vollgenoſſne Tag!

O, möchte doch der Abend meiner Tage
In eurem Schatten mir verwehn!
In eurem Schatten wehmutvoller Klage
Mir meine Sonne niedergehn!
O wehte wenigſtens auf meinen Aſchenhügel
Der Herbſtwind euer rötlich Laub,
Und miſchte des Sommerhauches Flügel
Mit eurem ſtillen Staube meinen Staub!

Frühgeſang.

Der Aufgang flamt. Der Abend ſieht düſterblau.
Der Mond hängt bleich am Himmel. Im fernen
Oſt
Erblühn des Morgens junge Roſen,
Rötlich und trüblich wie Roſa's Wangen.

Erwacht ihr Leben alle! Lobſingt dem Herrn!
Lobſing' ihm Lerche, Droſſel und Nachtigal!
Brüllt euren Dank ihm, fette Heerden!
Wiehert ihm, Roſſe, und rauſcht ihm,
Adler!

Neig' ihm die Häupter, wallender Aehrenwald!
Hauch' ihm Gerüche, thymianreiche Flur!
Erdamft ihm, Wieſen! Flüſtert, Haine!
Rieſelt, ihr Quellen, und donnre, Weltmeer!

Erwach' in deiner Schöne, Holdſelige!
In deiner Stralenfülle, Goldlokkige!
Erwach' und ſchüttle, Sonne Gottes,
Segnend den Thau aus den goldnen Lokken!

Schau, ſie erwacht! Wie rollt ſie den Flammenblik!
Wie glüht ihr Heldenantliz! — Wie liegt die Erd'
Anbetend vor ihr, ſchauert Düfte,
Blizt ihr Entzükken, und jauchzt ihr Jubel.

Kraft meines Geiſtes, ſchwinge dich, Ewige!
Schlag meines Herzens, ſchlage gewaltiger!
Rauſcht feierlich, meine frommen Saiten!
Jauchzt in den Jubel der Morgenſchöpfung!

Wem tönt mein unentheiligter Frühgeſang?
Wem flamt die Flamme meiner entbrannten Bruſt? —
Urſchöner, dir! und deiner Schönheit
Lichteſtem, holdeſten hellſten Abglanz.

Wem weih' ich dieſe trauten Vergiſsmeinnicht?
Die erſte, Unvergeſslicher, weih' ich dir!
Die zwote deines reinen Odems
Reinſter, unſträflichſter, ſchönſter Tochter!

Geiſt der Liebe.

Wer biſt du, Geiſt der Liebe,
Der durch das Weltall weht?
Den Schoos der Erde ſchwangert,
Und den Atom belebt?
Der Elemente einigt,
Sonn' und Planeten ballt,
Aus Engelharfen jubelt,
Und aus dem Saugling lallt?

Wer biſt du, Kraft der Krafte,
Die Greiſesaugen hellt?
Die Junglingswangen rötet,
Und Madchenbuſen ſchwellt?

Die Liebe beut und fodert,
Um Liebe ringt und wirbt,
Und Meſſiaden dichtet,
Und Brutustode ſtirbt?

Biſt du nicht Odem Gottes,
Unſträflich, wie ſein Licht?
Und ſtark, wie ſeine Rechte,
Die Welten baut und bricht?
Biſt Wappen unſers Adels,
Und unſers Zugs Panier?
Hinauf zu beſſern Welten,
Hinauf zum Sternrevier!

Nur der iſt gut und edel,
Dem du den Bogen ſpannſt.
Nur der iſt groſs und göttlich,
Den du zum Mann ermannſt!

Sein Werk iſt Piramide.

Sein Wort iſt Machtgebot.

Die Hülle iſt ihm Spottlied,

Und Hohngelächter Tod!

An Roſa.

Warum biſt du nicht hier, meine Geliebteſte,
Daſs mich gürte dein Arm, daſs mich dein Handedruk
Labe, daſs du mich preſſeſt
An dein ſchlagendes Schweſterherz.

Roſa, biſt du mir hold? Roſa, ſo hold wie ich
War dir keiner, und wird keiner dir wieder ſein
Von den Söhnen der Erde,
Von den Söhnen Eliſiums!

Wärmer, Roſa, fürwahr, wärmer und zärtlicher
Könnte nimmer für dich ſchlagen mein fühlend Herz,
Hätt' Ein Schoos uns gebohren,
Hätt' uns Einerlei Bruſt geſäugt.

Lecher labet der Quell, Müde der Abendſtern,
Irre Wandrer der Mond, Kranke das Morgenroth —
Mich erlabet, Geliebte,
Dein Umfangen am labendſten.

Warum biſt du nicht hier, meine Vertrauteſte,
Daß dich gürte mein Arm, daß ich dir ſüßen Gruß
Lispl' und feurig dich preſſe
An mein ſchlagendes Bruderherz.

Die Erſcheinung.

Ich lag auf grünen Matten
An klarer Bächlein Rand.
Mir kühlten Tannenſchatten
Der Wangen heiſſen Brand.
Ich dachte dis und jenes,
Und träumte ſanftbetrübt
Viel Süſſes mir und Schönes,
Das dieſe Welt nicht gibt.

Und ſieh! dem Hain entſchwebte
Ein Mägdlein ſonnenklar,
Ein weiſſer Schleier webte
Um ihr nußbraunes Haar.

In ihren Augen glühte
Das reinſte Himmelblau.
Auf ihren Wangen blühte
Die hellſte Roſenau!

Um ihre Lippen ſchwebte
Ein Lächeln hold und gut.
An ihren Wimpern bebte
Die Perl' der Wehemut.
Ihr Auge mild' und thränend,
So wähnt' ich, meinte mich —
Wer war, wie ich, ſo wähnend?
So ſelig, wer, wie ich?

Ich auf, ſie zu umfaſſen —
Und, ach! ſie wich zurük!
Ich ſah ſie jäh erblaſſen,
Und dunkler ward ihr Blik.

Sie ſah mich an ſo innig,
Sie wies mit ihrer Hand,
Still, tief und edelſinnig,
Gen Himmel und verſchwand.

Fahr wol! Fahr wol, Erſcheinung!
Fahr wol! Ich kenn' dich wol!
Und deines Winkes Meinung
Verſteh' ich, wie ich ſoll! —
„Kein Lieben und kein Loben
„Verdient der Erde Tand.
„Nur droben ſtrahlt, nur droben,
„Der Liebe Vaterland.“

An einem Gewitterabend.

Ja wahrlich, du biſt ſchön! biſt einer ew'gen Milde
Und einer ew'gen Kraft unſträfliches Gebilde,
Du, meiner Wallfahrt Land, du Land, das mich gebahr,
Mich ſäugte, mich erzog, mir Wieg' und Amme war;
Mich dreiſſig Frülinge mit ſeinen Roſen kränzte,
Mir im kriſtallnen Schnee durch dreiſſig Winter glänzte,
Und einſtens dieſen Staub, durch Gottes Hauch belebt,
In ſeinem Schoos begräbt.

Schön biſt du, Erde, ſchön im goldnen Sommerkleide.
Dich grüſst mein Preisgeſang. Dich ehret meine Freude.
Sieh, wie die gelbe Saat die ſchweren Häupter neigt!
Wie unter ſeiner Laſt das ſchwanke Reis ſich beugt!
Wie auf der fetten Trift die ſatte Heerde hüpfet!
Wie durch das hohe Gras das Sonnenwürmchen ſchlüpfet.
Horch! wie der Wachtel Schlag im Weizen, tief im Wald
Der Droſſel Flöte ſchallt.

Doch ſchwüler wird die Luft. Die Kreaturen ächzen.
Die matte Schöpfung ſtöhnt. Die welken Fluren lechzen.
Allvater winkt, und ſchnell klimt ſchwarze Wetternacht
Herauf aus Süd' und Weſt. Des Sturmes Kraft erwacht.

Es blizt. Der Donner grollt. Das Bodenfeſte zittert.
Das wilde Weltmeer tobt. Der Eichwald damſt und ſplittert.
Der Haingeſang erſtumt. Das ſcheue Roſs entfleucht,
Und Held und Memm' erbleicht.

Allvater lachelt. Schnell verrollt der Donner Raſen.
Der Blizze Flamm' erlöſcht. Des Sturms verheerend Blaſen
Wird leiſes Wehn. Es ſchweigt das aufgewühlte Meer —
Schön, Erde, iſt dein Ruhm nach Wettern, ſchön und hehr!
Des Donners Draun wird Huld. Sein Schelten milder Segen.
Der Wolken Fülle rauſcht. Es rieſeln laue Regen.
Nun trinkt, was durſtete. Nun labt ſich die Natur.
Nun jubeln Wald und Flur.

Die Dünſte fliehn. Die Luft verklärt ſich. Still
und milde
Beglänzt die Abendſonn' das thauende Gefilde.
Wie ſtralt in ihrem Stral, wie funkelt Bach und Au!
Wie düſter ſteht der Wald, das ferne Meer wie blau!
Sie ſinkt. Der Weſten glüht. Der frohe Landmann
feiert.
Die Heerden kehren heim. Der braune Abend ſchleiert
Das Feld, das ſtille Dorf, den friſchen Hain,
In ſeinen Mantel ein.

Sie kömmt, gewünſcht dem Gram, ſie kömmt, er-
ſehnt dem Müden,
Die ſtille, ſüſſe Nacht, und träufelt Troſt und Frieden
In jede wunde Bruſt, und ſchleuſt zu ſanfter Ruh
Und holder Träumerei die naſſen Wimper zu.
Es ſcheint der ſtille Mond in des Verlaſſnen Kammer
Durchs enge Fenſterchen, und weint in ſeinen Jammer.
Der wache Weiſe ſinnt in hoher Dunkelheit
Gott, Grab und Ewigkeit.

Ja wahrlich, du biſt ſchön, mein mütterlich Gefilde,
Ein einer ew'gen Kraft und einer ew'gen Milde
Unſträflichs Meiſterſtük — Geſegnet ſeiſt du mir!
Geſegnet und gewünſcht, ſo lang' ich wall' auf dir.
Geſegnet jede Luſt, geſegnet jeder Kummer,
Der deiner Bruſt entquillt — willkommen einſt mein Schlummer
In deinem ſtillen Schoos, der alle Unruh ſtillt,
Und allen Jammer hüllt!

An die ſcheidende Sonne.

Sonne, du ſinkſt!
Sonne, du ſinkſt!
Sink' in Frieden, o Sonne!

Still und ruhig iſt deines Scheidens Gang.
Rührend und feierlich deines Scheidens Schweigen.
Wehmut lächelt dein freundliches Auge.
Thranen entträufeln den goldenen Wimpern.
Segnungen ſtrömſt du der triefenden Erde.
Immer tiefer,
Immer leiſer,
Immer ernſter und feirlicher,
Sinkſt du die Lüfte hinab!

Sonne, du ſinkſt!
Sonne, du ſinkſt!
Sink' in Frieden, o Sonne!

Es ſegnen die Völker,
Es ſäuſeln die Lüfte,
Es danken die rauſchenden Fluren dir nach.
Winde durchſäuſeln dein lockige Haar.
Wellen kühlen die brennende Wange,
Weit auf thut ſich dein Waſſerbett —
Ruh' in Frieden!
Schlummr' in Wonne!
Die Nachtigal flötet dir Schlummergeſang.

Sonne, du ſinkſt!
Sonne, du ſinkſt!
Sink' in Frieden, o Sonne!

Schön ſinkt ſich's nach den Schweiſſen des Tags,
Schön in die Arme der Ruhe
Nach wolbeſtandnem Tagwerk.

Du haſt dein Tagwerk beſtanden.
Du haſt es glorreich vollendet.
Haſt Welten erleuchtet und Welten erwärmt,
Den Schoos der Erde befruchtet,
Die ſchwellenden Knoſpen geröthet,
Der Blumen Kelche geöfnet,
Die grünen Saaten gezeitigt —
Haſt Welten geſäuget, und Welten erquikt —
Geliebt und Liebe geerndtet,
Geſegnet und rings mit Segnungen
Dein rollendes Haar bekränzt.

Schlummre ſanft,
Nach den Schweiſſen des Tags!

Erwache freudig,
Nach verjüngendem Schlummer!

Erwach, ein junger freudiger Held!
Erwach zu neuen Thaten!

Dein harrt die lechzende Schöpfung.
Dein harren Au' und Wieſen.
Dein harren Vögel und Heerden.
Dein harrt der Wandrer im Dunkeln,
Dein harrt der Schiffer in Stürmen.
Dein harrt der Kranke im Siechbett —
Dein harret der Wonnen wonnigſte,
Die Wonne zu lieben, und zu werden geliebt!
Der Seligkeiten unausſprechlichſte,
Die hohe vergötternde Seligkeit — wolzuthun!

Sink' in Frieden!

Schlummr' in Ruhe!

Erwach' in Entzükkungen, Sonne!

An Roſa.

Roſa, denkſt du an mich? Innig gedenk' ich dein.
Durch den grünlichen Wald ſchimmert das Abendroth.
Auf den Wipfeln der Tannen
Rinnt das Säuſeln des Ewigen.

Roſa, wärſt du bei mir, ſäh ich das Abenroth
Deine Wange beglühn, ſähe den Abendhauch
Deine Lokken durchrieſeln —
Edle Seele, ſo wär mir wol!

Lieber lehn' ich an dir, als an der Einſamkeit
Trautem Buſen. Mir klingt ſüßer der Flötenton
Deiner klagenden Stimme,
Als das Säuſeln im Tannenhain.

Oft umſingeſt du mich, meine Holdſelige,
Mit vertraulichem Arm, wenn ich an deiner Bruſt
Melancholiſchen Frieden
Schwärmens müde mich rettete.

Jedes leiſere Weh, jedes verſchwiegne Ach,
Das den Buſen mir preſst, haucht' ich dir öfter aus,
Schöpfte freieren Odem,
Klomm heroiſcher Felſen an.

Nie ſoll darum ein Freund meiner holdſeligen
Roſa mangeln, und nie Milderung ihrem Gram!
Nie ſei troſtlos ihr Leiden!
Ihre Urne nie blumenleer!

Des Siechen Flehgeſang.

Auf welchen Fluren wandelt Odalia?
In welchen Lüften athmet die Herrliche?
Wo trinkt ihr dunkelblaues Auge
Friedlich und liebend das Licht des Himmels?

O, komm in deiner rührenden Mädchenhuld!
In deiner herzgewinnenden Milde, komm!
In meinen Adern lodern Flammen!
Blizze durchzükken die ſieche Schläfe!

O, komm in deiner freundlichen Innigkeit!
In deiner unentheiligten Reine, komm! —
Denn deine Stirn' umleuchtet Ruhe.
Heilung entträufelt den Honiglippen.

Ein Augenblik Hinſinkens an deine Bruſt,
Ein Augenblik Umſangens von deinem Arm,
Erlabt mich, wie dein Flügelwehen,
Engel der himliſchen Wiedergeneſung.

Die Täuſchung.

Im Erlenbuſch, im Tannenhain,
In Sonn- und Mond- und Sternenſchein
Umlächelt mich ein Bildniſs.
Ob ſeinem Lächeln klärt ſich ſchnell
Die Dämmerung in Himmelhell,
In Paradies die Wildnis.

Es ſäuſelt in der Abendluft.
Es dämmert in dem Morgenduft.
Es tanzet auf der Aue.
Es flötet in dem Wachtelſchlag,
Und ſpiegelt ſich im klaren Bach,
Und badet ſich im Thaue.

Es naht in holder Traulichkeit
Sich mir in tiefer Dunkelheit,
So ſchüchtern und ſo leiſe.
Es lullt mich wol in ſanfte Ruh,
Und haucht im Schlaf mir Träume zu
Von wunderſüſſer Weiſe.

Ich öfn' ihm ſehnend meinen Arm,
Und ſtreb', es glüh und liebewarm
An meine Bruſt zu drücken. —
Ich haſch' und haſche leere Luft,
Und nichtig, wie ein Nebelduft,
Entrinnt es meinen Blikken.

Wer biſt du, holdes Luftgebild,
Das engelhold und engelmild
Mit Gram und Wonn' mich tränket?
Biſt du ein Bote beſſrer Welt,

Der mich aus dieſem öden Feld'
In deine Heimat winket?

O fleuch voran. Ich folge dir.
Bei dir iſt Seligkeit, nicht hier.
Sprich, wo ich dich erfaſſe!
Und ewig dicht an dich geſchmiegt,
Und ewig feſt an dich gefügt
Dich nimmer, nimmer laſſe.

Die Wehmut der Erinnerung.

Schöner herbſtlicher Tag, dunkel und ſchön zugleich!
Welches heimliche Weh, welche Melankolie
Wekt dein trauerndes Lächeln
In des Jünglings durchſtürmten Bruſt?

Welk iſt jegliches Grün. Jeder Geſang iſt ſtum.
Jeder Schimmer iſt blas, jeglicher Saft verdorrt.
Laublos trauren die Bäume.
Einſam grämt ſich das Blumrevier.

Wenig ſchwirrendes Laub, golden und roth gefärbt,
Wenig welkendes Laub ſchmükket die Laube noch,
Wo ich träumend und wähnend
An Odaliens Buſen lag.

Abend war es. Der Mond flimmerte durch das Laub.
Blüthen beben im Thau. Düfte umwallten uns.
Blühender, duftender, reiner
Sas Odalia neben mir.

Hingeſunken an ſie, innigſt geſchmiegt an ſie
Träumt' ich ſeligen Traum, ſchmolz in Vergeſſenheit,
Bis das Flüſtern der Blätter
Mich dem ſeidenen Traum entriſs.

Itzund flüſtern ſie nicht. Jedes Geliſpel ſchweigt.
Jeder Jubel verhallt. Jedes Gedüft verweht.
Schlaff iſt jegliche Sehne.
Leer der Köcher der Schöpferin.

Jede Blüthe verweht, welche der Lenz gebahr!
Jede Schöne verwelkt, welche dem Staub' entſproſs! —
Doch die ſchönere Seele
Blüht unſterblichen ſchönen Lenz.

Ewig jugendlich blüht meine Odalia.
Jeden kehrenden Lenz ſchöner und blühender.
  Jeden rollenden Aeon *)
    Reiner, edler, vollkommener!

Ewig flammet die Glut heiliger Simpathie.
Nie ermattet der Zug, welcher mich zu dir zog,
  Meine Reine, als Ahndung
    Deines Werthes mein Herz ergiß.

---

*) Aeon, ein Weltalter.

Das Erwachen.

Schau! der Morgen erwacht über die Winterwelt,
Lunens Silber erblaſst. Phosphoros Gold erliſcht.
In den Lokken der Eos *)
Welkt der ſtralende Roſenkranz.

Luna, warum ſo blaſs? Eos und Phospheros,
Warum flieht ihr ſo bang? Weilet, o weilet noch!
Hellt Odiliens Fenſter!
Winkt: Erwache! der Schlummerin!

---

*) Luna, der Mond. Phosphoros, der Morgenſtern. Eos, die Morgenröthe.

Oda! Oda! erwach! Siehe, die Morgenwelt
Ueberjubelt der Tag. Luna und Phosphoros
Und die roſige Eos
Säumen, Lächelnde, dich zu ſchaun!

Oda Oda! erwach! — Hört ſie des Sängers Ruf?
Leiſe regt ſich ihr Mund. Leiſer ihr Arm. Sie ſchlägt,
Schau, die leuchtenden Augen,
Wie zwo ſchwellende Himmel auf.

Höher ſchwillt ihr die Bruſt! Lauter erklopft ihr Herz!
Wem erklopft es? Es klopft, Vater der Leben, dir,
Der den Morgen mit Roſen,
Der mit Stralen den Mittag füllt! —

Leiſes Wehe bewölkt ihren geſunknen Blick.
Sehnſuchtsſeufzer entwehn ihrer gehobnen Bruſt.
Ach! ſie wehn dem Beglückten,
Den ihr ſchweigendes Lieben meint. —

Oda! Oda! und Ihm ſteiget dein Buſen nicht,
Oder ſteigt ihm ſo ſpat, der von dem Dammerſtral
Des ergrauenden Morgens
Bis zur ſchattenden Nacht dein denkt? —

Dieſer ſpatere Ach, wähnſt du, genüge mir?
Dieſer flüchtige Blik? — *Laue*, ich haſſe dich!
Ich verachte den Handdruk,
Der der zögernden Hand entfährt! —

Unmut hüllet mich ein, bittere Bitterkeit!
Zähneknirſchende Wut. Sieh', ich zerreiſs den Kranz,
Der die Stirne mir ſchattet,
Und zerſchmettre mein Saitenſpiel!

Dunkel wölke den Tag, der mich gebähren ſah.
Rükzukehren zu mir, ſchwingt er den Fittig ſchon —
Aber Dunkel umrolle,
Hagelwetter umraſſle ihn!

— — —

Alſo ſang ich und ſchwieg. Meine erſtummende
Harf' entbebte der Hand. Luna und Phosphoros
Dauchten Rachekometen,
Und der Morgen mit Wetternacht!

Schau, da ſchimmerte mir durch der Melankolie
Rabendunkel dein Bild, meine Odalia.
Wehmut wölkte dein Auge,
Klag' entbebte dem Honigmund!

„Warum, Sohn des Geſangs, warum ergrimmſt du mir?
„Klag' Odalien nicht, klage das Schikſal an,
„Das demantene Riegel
„Zwiſchen dich und dein Mädchen ſchiebt!“

Oda, Oda, vergib! — Wuſst' ich es doch, daſs nicht
Dein tieffühlendes Herz, daſs das Verhängniſs dir,
Meinem Arm zu entſtreben,
Meinem Kuſs zu entfliehn, gebeut.

Dennoch trauert mein Geiſt. Dennoch umſchattet mich
Nie verfliegender Gram, daſs dich mit Demantarm
Das gewaltige Schikſal
Meinem zagenden Arm entreiſst!

Des edlern Selbſt Ermutigung.

Ermanne dich, mein Geiſt! Entraffe dich der Nacht,
Die eiſern dich umſizt! Der Schwermuth Rabentracht
Entſtellt das Roſenroth von Gottes ſchöner Welt!
Sei Wetter, Mann und Held!

Biſt gegen tauſend du gleich klein und namelos,
Biſt du vor tauſenden doch herrlich auch und groſs.
Biſt vor zehntauſenden geformt aus feinerm Thon,
Uraniens Lieblingsſohn!

Spannt deinen Bogen nicht noch ungeſchwächte Kraft?
Schwellt deine Adern nicht die Woge Leidenſchaft?
Gab im Vorüberflug dir Gottes Genius
Nicht manchen Liebeskuſs?

Iſt nicht die Wahrheit dir, biſt du nicht ihr vertraut?
Drückt dich nicht an ihr Herz Natur, wie eine Braut?
Schlingt nicht um deinen Hals die Tugend liebewarm
Den himmelhellen Arm?

Strömt nicht, wie Schloſſen wild, wie Gottes Donner ſtark,
Dein Hochgeſang daher, und ſchüttert Nerv' und Mark?
Schmilzt nicht dein ſanftres Lied des Edlen fühlend Herz
In wolluſtvollen Schmerz?

Gelang im Finſtern dir nicht manche beſſre That,
Die keine Zeugen hie, die Zeugen droben hat?
Haſt du die Thräne nicht der Inbrunſt, ernſt und ſchön
Dir dankbar flieſsen ſehn?

Sind dir nicht nah und fern die Guten hold und freund?
Schmäht dich der Pöbel nicht? Sind Schurken dir nicht feind?
Und drängt nicht manches Herz, das nirgend halten kann,
Sich liebend an dich an?

Ermanne dich, mein Geiſt! Entraffe dich der Nacht,
Die eiſern dich umhüllt. Der Schwermut Trauertracht
Laſs jenem, dem der Born der Hoffnung gar verrann. —
Du aber, ſei ein Mann!

Nicht würdig deines Grams iſt dieſe Spannezeit.
Nicht deines Schmachtens werth iſt die Vergänglichkeit.'
Wen Erdenluſt entzükt, wen Erdengram verzehrt,
Iſt Hohngelachter werth.

Im Strom der Jahre ſchmilzt des Buſens hoher Schnee.
Zu gelbem Krokos welkt des Halſes Lilie.
Der Lippen Purpurſchnur wird ein verſchrumpftes Blatt,
Das glühſte Auge matt.

Der Erde Ruhm iſt Hauch, der durch die Luft verwallt.
Der Erde Freundſchaft Schall, der holem Faſs' enthallt.
Der Erde Ewigkeit währt Wendung einer Hand.
Ihr Glaub' iſt Uferſand.

Die Sonne ſinkt und ſteigt, einſt wird ihr Bett ihr Grab.
Der Himmel wirft ſein Heer dereinſt wie Blätter ab.
Vergänglichkeit vergeht. Das Staubgebau zerſtaubt.
Die ew'ge Seele bleibt.

Die ew'ge Seele ſchwingt hoch über Tand und Trug
Der Erde ſich empor, erfleucht mit Adlerflug
Der Wahrheit Flammenborn, der jeden Durſt erlöſcht,
Und jede Makel wäſcht.

Wo keine Klage klagt, und keine Thräne thränt,
Wo keine Irrung irrt, und keine Sehnſucht ſehnt,
Wo leiſ're Wonne Schmerz, Entzükken Wehmut heiſst —
Ermanne dich, mein Geiſt!

Empor, Unſterblicher! Entwinde dich dem Tand,
Der Raupenſeelen nährt — Erfleuch dein Vaterland!
Durch Dulden und durch Thun erring die beſſre Welt!
Sei Weiſer, Mann und Held!

An Molly.

Riesle, riesle, mein Geſang,
Auf des Wollauts Silberwellen!
Voll, wie voller Herzen Drang,
Sanft, wie ſanfter Buſen Schwellen,
Süſs, wie Turteltaubenach
Und Sulvinens Nachtigalſchlag.

Werde Morgendämmerung,
Dunkelheit, die mich umnachtet!
Wehe mir Begeiſterung,
Liebesgeiſt, der mich durchſchmachtet!
Heute will ich frölich ſein,
Will mich meiner Molly freun.

Molly, Molly, Liebliche,
Reine duftende Narziſſe,
Ungeſonnte Lilie,
Unentadelte Meliſſe,
Heute, Theure, will ich dein,
Will mich deiner Schöne freun!

Deines Blikkes, ſanft und klar,
Deines Handdruks, warm und herzlich,
Deines Ausdruks, treu und wahr,
Deines Kuſses, ſüſs und ſchmerzlich,
Deines Geiſtes, engelhold,
Hell wie Tag, und ächt wie Gold! —

Sally, reiche mir den Arm:
Laſs uns hin zu Molly fliegen!
Laſs uns innig, dicht und warm
Uns an ihren Buſen ſchmiegen!
Molly iſt nicht dein allein.
Molly, Sally, iſt auch mein.

Ach! und hielte Finſterniſs
Mein Verhängniſs nicht umflügelt,
Wäre mir zum Paradies
Nicht das goldne Thor verriegelt —
Wahrlich, Sally, mehr als dein
Sollte Molly meine ſein!

Sage, meine Liebliche,
Meine Süſse, meine Reine,
Meine Sehnſuchtswürdige,
Meine Auserwählte Eine,
Sage, wollteſt wol nicht mein,
Wol nicht ganz die Meine ſein?

Wollteſt mit dem lieben Arm
Mich wol treu und feſt umfaſſen?
Mit mir teilen Wonn' und Harm,
Einſt an meiner Bruſt erblaſſen,
Mir zur Seite ſchlafen gehn,
Mir zur Seiten auferſtehn? — —

Sally, Schweſter, komm mit mir,
Laſs uns im verſchneiten Garten,
Im verſchneiten Blumrevier
Blumen, die die Stürme ſparten,
Blumen ſuchen, und daraus
Winden einen trauten Straus.

Hier iſt falber Rosmarin,
Hier iſt ein Reſedaſpröſsling,
Hier der Mirte Immergrün,
Hier ein ſpäter Nelkenſchöſsling —
Roſen und Vergiſsmeinnicht,
Liebes Mädchen, find' ich nicht.

Wüſst' ich, daſs im Tannenthal,
In des Golchaberges Gründen,
Auf dem alten Schanzenwall
Noch die wilden Nelken ſtünden —
Dich zu kränzen, Preisliche,
Flög' ich hin durch Eis und Schnee.

Aber, ach! der barſche Nord
Hat die Lieblichen verblaſen,
Kaum die Stengel, halbverdorrt,
Stehn auf dem bemooſten Raſen.
Nimm indeſs von lieber Hand
Dieſes apfelgrüne Band.

Laſs es dir vom weiſsen Hut
Um die braunen Locken ſchwirren,
Oder ſeine grüne Flut
An dem hohen Buſen girren.
Aber laſs ſein leiſes Flehn
Auch nicht unerhört verwehn.

Sieh, es fleht: Gedenke mein
In des Morgens Roſenſchimmer!
In des Mondes blaſſem Schein,
Wenn er ſeine Silberſchimmer
Auf dein einſam Lager geuſst,
Einſam deine Thräne fleuſst.

Wenn die Flur im Abendkühl
Und im Thaugedüfte erſchauert,
Wenn wehmütiges Gefühl
Aus dem Spatroth niedertrauert,
Dann, Geliebte, denk' ich dein.
Dann, du Edle, denke mein!

Immer, Theure, denk' ich dein,
Von des Morgens Dammerſtrale,
Bis ſich Gottes Sterne reihn
An dem hohen Himmelsſaale,
Wenn die Mitternacht mich dekt
Und der Sehnſucht Sturm mich wekt.

Dein gedenkt mein ſel'ger Geiſt,
Wenn ich ausgetrauert habe,
Meinen Staub die Urne ſchleußt,
Und auf meinem ſtillen Grabe
Sanft die Abendröthe weint,
Blaß und kalt der Vollmond ſcheint.

Dann wird aus der Lacher Schwarm,
Aus der Freude Taumelhallen,
Molly an Roſaliens Arm
Zu dem ſtillen Hügel wallen,
Schweigend auf ihn niederſehn,
Und dem Schlummrer Ruh erflehn.

Fühlt ihrs nicht, wie leiſen Kuſs,
Mädchen, eure Wangen rühren?
Wiſst, es war mein Genius!
Auch in Edens Blumrevieren
Blüht die Blum' Erinnerung
Ewig ſchön, und ewig jung.

Herbſtlied.

Schöne Himmelsſonne,
Mild und hold und hehr!
Urborn ew'ger Wonne!
Ew'ges Flammenmeer!
So matt ſind deine Schimmer!
So blaſs ſind deine Flimmer!
Heldin, iſt der Köcher
Deiner Pfeile leer;

Oede Stoppelfelder,
Blumenarme Flur,
Schauerliche Wälder
Siechende Natur —

Woher ſo ſtūm, ſo traurig?
Woher ſo bang' und ſchaurig?
Winket denn die Urne
Aller Kreatur?

Auf den grünen Matten,
Längs dem Wieſenbach,
Wo in Erlenſchatten
Ich ſüßträumend lag,
Wo Lieb' und Leben ſchwirrte,
Und flötet', ſummt' und girrte —
Wimmert Todesklage,
Aechzt gebrochnes Ach.

Schlüſſelblumen kränzten
Dis beſcheidne Thal.
Helle Roſen glänzten
Dort im Morgenſtral —

Wo ſeid ihr Holden, Lieben,
Wo ſeid, wo ſeid ihr blieben?
Kündet eure Stäte
Mir kein Todtenmal?

Goldne Saaten thürmten
Sich auf jener Höh,
Wallten, wogten, ſtürmten,
Eine Halmenſee.
Ich ſeh ſie nicht mehr wallen.
Gefallen, ach! gefallen,
Vor des Schnitters Senſe
Iſt die Sonnige. —

Ahndung, die mich düſtert,
Sprich, wo ſtammſt du her?
Stimme, die mir flüſtert,
Rede deutlicher!

Die Sonn' iſt untergangen!
Von Hespers kalten Wangen
Träufeln ſtarre Thränen
Auf den Wanderer!

Unbekanntes Grauſen
Schüttelt mein Gebein,
Dumfer Wetter Brauſen
Donnert fern im Hain.
Es raſſelt tauſendſtimmig.
Es faſst mich wild und grimmig —
Rieſenarm, wer biſt du? —
Schreklicher, halt ein!

Nachtſchwarz rauſche dein Flügel,
Würger Tod, um mich.
Deine Demantriegel,
Grab, entriegeln ſich.

„Hinunter aus der Schwüle!
„Hinunter in die Kühle!
„Drunten iſt's vertraulich,
„Eng und ſchauerlich!“

Deiner Flügel Sauſen,
Trauer, ſchreckt mich nicht.
Deines Dunkels Grauſen,
Grab, entfärbt mich nicht.
Hinunter aus der Schwüle!
Hinunter in die Kühle!
Jenſeit jubelt Leben!
Jenſeit dämmert Licht!

Nachtgeſang.

Tiefe Feier
Schauert um die Welt,
Braune Schleier
Hüllen Wald und Feld.
Trüb' und matt und müde
Nikt jedes Leben ein,
Und namenloſer Friede
Umſäuſelt alles Sein!

Wacher Kummer,
Verlaſs ein Weilchen mich!
Goldner Schlummer,
Komm und umflügle mich!

Trokne meine Thränen
Mit deines Schleiers Saum,
Und täuſche, Freund, mein Sehnen
Mit deinem ſchönſten Traum!

Blaue Ferne,
Die über mich ſich höht!
Heil'ge Sterne
In hehrer Majeſtät!
Sagt mir, iſt es ſtiller,
Ihr Funkelnden, bei euch,
Als in der Eitelkeiten
Aufruhrvollem Reich?

Ende des fünften Buchs.

Sechstes Buch.

Eliſium.

Eine Fantaſie.

An Karl Julius Friderich.

Vorüber die lange Nacht?
Vom eiſernen Schlummer erwacht
Bin Ich? leb' ich? athm' ich wieder?
Schwebe auf ſonnebeſtraltem Gefieder?
Hervor! herauf aus grauſiger Gruft!
Hindurch die ſauſende Himmelluft!
Hindurch des Aethers ſchwellende Fluten!
Entgegen Aurorens Purpurgluten!

Entgegen dem vollſten Mittaglicht!
Sein Glanz, ſein Glutmeer blendet mich nicht — —
Staunen, Entzükken, ich faſſe dich nicht.

Unbekanntes Bangen,
Namenloſe Luſt,
Schüchternes Verlangen
Hebt mir die ſtürmende Bruſt.
Wechſelnde Schauer,
Wonn' und Trauer,
Süſse Wehmut, köſtlicher Schmerz,
Schüttern mein bebendes
Strebendes
Herz.

Wonne, die mich durchrieſelt,
Du biſt nicht Erdenwonne!
Hehre, die droben wandelt,
Du biſt nicht Erdenſonne!

Anders iſt dieſer Himmel!
Anders dieſe Flur!
Blauer und milder der Himmel!
Duftiger, grüner die Flur!
Ambroſiſche Saaten durchfluten die Felder,
Unſterbliche Stimmen durchflöten die Wälder,
Den Quellen entrieſelt Harfenklang,
Den Bächen entmurmelt Wonnegeſang.
Jedes athmende Blümchen
Nikt mir leiſen Grus,
In jedem ſchmeichelnden Lüftchen
Umſchauert mich Geiſterkuſs. — —

Ich ſelbſt — wie anders!
Wie kraftgeflügelt!
Wie geniusſtark!
Mir ſchwellet den Buſen unendliches Leben!
Mir ſpannet die Muskeln gewaltiges Streben!
Unſterblichkeit wogt mir durch Nerven und Mark!

Röthe des Aufgangs entſchimmert der Wange!
Mir entrieſelt die Stimm' in melodiſchem Klange!
Mir entrollen die Lokken wie ringelndes Gold!
Ein himmliſcher Jüngling durchſchwimm' ich die Lüfte,
Umſäuſelt die Schlafen von Maiengedüfte,
Mit ſchimmernden Stralen die Scheitel umrollt!

Wonne, die mich durchſchauert,
Wer biſt du, Mächtige?
Sonne, die droben wandelt,
Wer biſt du, Jubelnde?

Rieſelnde Quellen, kriſtallene Seen,
Glänzende, ſonnevergoldete Höhen,
Amarantenduftendes Blumrevier,
Sagt mir, wer ſeid ihr, ihr Nimmerbeſungnen,
Nimmer mit Schwinge der Ahndung erſchwungnen —
Saget, ach ſaget, ach kündet es mir!

Stimmen aus Eliſium.

Chor.

Willkommen!
Willkommen!
Willkommen!
Willkommen in Eliſium!
Du biſt dem Staub' entnommen!
Vom Tode losgekettet,
Aus Nacht und Grab gerettet —
Biſt in Eliſium!
Wo alle Dunkel tagen,
Wo alles Erdeklagen
Gejubel wird, die Sehnſucht
Genuſs wird, und die Hofnung
Ihr Ziel erfliegt — Willkommen!

Willkommen!
Willkommen!
Willkommen!
Willkommen in Eliſium!

Einzelne Stimmen.

Deſsen Seele ewig raſtlos ſtrebte,
Deſsen Buſen ewig wogt' und webte
Von der Leidenſchaften wilden Drang —
Ruhe nun in unſern ſtillen Thalen,
Eingeſtralt von Abendſonnenſtralen,
Eingelullt von Nachtigalgeſang.

Der du lechzteſt aus des Staubes Enge,
Aus der Thorheit laſtendem Gedränge
Nach den Räumen der Unendlichkeit —
Welze dich nun durch langen Ewigkeiten
In des Weltalls ungemeſsnen Weiten!
Unſern Räumen mangeln Maas und Zeit!

Stürmten dir des Ruhmes Donnerglokken,
Wehten dir der Helden Lorbeerlokken
Unmut, Eiferſucht und Thatengier —
Jüngling, hier ſind Kränze zu erringen,

Säulen zu erſiegen, Lorbeern zu erſingen —
Auf, und ringe und erring ſie dir!

Trachtete dein Geiſt mit regem Trachten,
Schmachtete dein Herz mit heiſſem Schmachten
Nach der Wahrheit ungetrübtem Quell —
Ihre Pforte ſei dir hier entriegelt!
Ihr geweihter Urborn dir entſiegelt!
Schöpfe, Lechzer, ſchöpfe tief und hell!

Thor im Vaterland der Eitelkeiten,
Durſtete dein Herz nach Seligkeiten,
Die des Staubes Kindern Staub nicht gibt?
Liebe lechzten deine Flammentriebe? —
Sei geliebt von uns mit Engelliebe,
Wie Eliſium die Seinen liebt.

Oder ſind die Trauten dir entwichen?
Freunde dir im kalten Arm erblichen? —

Sei getroſt! die Flüchtlinge ſind hier.
Halme, die des Schikſals Finger knikte,
Blumen, die der Hauch des Todes pflükte,
Sammeln, hegen und beſchirmen wir.

Liebende, für jene Welt geſchieden,
Wandeln hier in ewigſüſsem Frieden,
Arm in Arm in Hainesdämmerung.
Ihrer Fakkeln Brand verlodert nimmer,
Ihrer vollen Urn' entſprudeln immer
Freuden ewigſüſs und ewigjung.

Alle Thränen, die die Erde weinte,
Alle Wünſche, die der Staub verneinte,
Troknet und erhört Eliſium.
Alle Kämfe, die die Tugend kämfte,
Alle Stürme, die die Weisheit dämfte,
Endigt und belohnt Eliſium.

Chor.

Willkommen!

Willkommen!

Willkommen!

Willkommen in Eliſium!

Du biſt dem Staub entnommen!

Der Eitelkeit entſchwunden,

Der Thorheit Arm entwunden,

Des Feſſelzwangs entbunden —

Biſt in Eliſium!

Wo keine Ketten klirren,

Wo keine Klagen girren,

Wo keine Irren irren,

Wo Licht und Lieb' und Tugend

Einheimiſch ſind — Willkommen!

Willkommen!

Willkommen!

Willkommen!

Willkommen in Eliſium!

— — —

— — —

Welche Ruhe, welcher Friede,
Welche wolluſtvolle Müde,
Welche Agonie der Luſt —
Welch würgendes Entzükken,
Welch Schlagen und welch Drükken
Durchtobt mir die kämfende Bruſt!

Alles vorüber!
Alles verwallt!
Jeder Kummer verſchwunden!
Jede Klage verhallt!
Jedes Wetter verwittert!
Jede Schranke zerſplittert!
Jede Feſſel geſprengt!
Aller Eitle entſchwungen!
Alle Enge durchdrungen!
Allem Gedräng' entdrängt!

Jeder Seufzer verſtöhnt!
Jede Sünde verſühnt!

Alle Kämfe gekämft!
Aller Aufruhr gedämft!
Hinausgehoben über Trug und Wahn!
Ueber des Lebens ſtürmiſchen wilden Orkan!
Ueber des Heuchlers Schlangengeifer!
Ueber der Rachſucht Tigereifer!
Ueber des Neides Zahngefletſche!
Ueber der Klatſchſucht Luggetratſche!
Ueber der Ehrſucht umdonnerte Höhn!
Ueber der Trennung zermalmende Wehn!
Schlaff der Bogen des Schikſals!
Des Todes Senſe ſtumf!
Sieg! Sieg!
Jubel! Jubel!
Triumf! Triumf! Triumf!

Alles beſtanden!
Alles beſiegt!

Geſchlagen jegliche Schlacht!
Jedes Opfer gebracht!
Selige Tugend, dir nun ewig treu!
Himmliſche Wahrheit, ewig ewig frei
Mich lehnen an deinen bräutlichen Buſen,
Dir ſchauen ins Sonnenſtralenantliz,
Mich weiden an deiner Engelſchöne —
Deinen Schleier zerreiſsen, freundliche Mutter Natur!
Dir folgen durch Feld und Wald und Flur,
Behorchen deine leiſeſten Tritte,
Belauſchen deine verhüllteſten Schritte,
Mich graben hinab in die Gründe des Nichts,
Mich ſchwingen hinauf zum Urborn des Lichts,
Schwimmen im weiten Raum der undurchſchifbaren Leere,
Durch alle Schöpfungen wogender Meere,
Von Pol zu Pol, von Sfare zu Sfare,
Vom Uranus,
Zum Sirius,

Zu Arktur, Orion, Plejaden, Hyaden,
Von Weltengeſtaden zu Weltengeſtaden,
Die Tycho nicht, Kepler nicht, Herſchel nicht ſah —
Luſt! Luſt!
Freiheit! Freiheit!
Viktoria! Viktoria! Viktoria!

Und, o Triumfgedanke!
Du trägſt auf Adlerflug zur Gottheit mich empor
Euch ſoll ich wiederſchauen,
Die ſich mein Herz erkohr.
Die ihr euch liebend an mich hinget,
In Herzenseinfalt mich umfinget,
Mit eurem Mut mich kräftigtet;
Die ihr im Froſt der Welt an eurer Bruſt mich wärmtet,
Des Jünglings Schwächen trugt, um meinen Gram euch härmtet,
In meine Jubel jubeltet!

Geliebte meines Herzens,
Erwählte meiner Seele,
Wo ſeid ihr?
In welchen Roſenſchatten,
An welchen Silberquellen,
In welchen Hainen wandelt ihr?

Wo ſtrahlt mein Eiferhart *) im Ueberwinderkranze?

---

*) Johann Friedrich Eiferhart, groſs und feſt in jeder Gattung des menſchlichen Wiſſens und der ſinnlichen Darſtellung, gröſser noch durch die liebenswürdigſte Herzenseinfalt, die anmaſsungsloſeſte Beſcheidenheit, und eine Heiterkeit, die auch in den trübſten Schikſalen und den fürchterlichſten Körperleiden Stralen warf, ſtarb zu Venz auf Rügen im Oſtermond 1782. Er verſchmahte die eitle Unſterblichkeit der Schriftſteller, und lebt hienieden nur noch in den Herzen weniger beſſerer Menſchen, und in den Tugenden einiger edlen Jünglinge, die er dem Staat und der Ewigkeit erzog.

Wo wandelt mein Auguſt *) in vollſtem Himmelsglanze?
Wo flicht das edle Weib, das mich gebahr,
Sich Blumen in ihr blondes Haar?
In welchem blühenden Gefilde
Luſtwandeln Zilia und Fridamilde?
An welches Baches veilchenblauem Rand
Pflükt Ida Immergrün und Amarant?
In welches Haines Dämmerungen
Von Nachtigalen rund umſungen,
Von ihrer Minna Arm umſchlungen,
Wallt meine liebliche Odalia?

---

*) Auguſt Friedrich Koſegarten, deſſen geiſtige und ſittliche Treflichkeit unparteilich darzuſtellen, man mir nicht Unbefangenheit genug zutrauen dürfte, weil er mein Bruder war, ſtarb nach einem drei und dreiſſigjährigem ſchikſalvollem Leben, als ausübender Arzt zu Roſtok im Lenzmond 1786.

Und du, die mich mit treuem Arm umſchlang,
Durch jedes Dorngeflecht des Lebens mit mir drang,
Mit nimmerlauer Liebe mich beglükte,
Mit nimmermüder Duldung mich erquikte,
Und Labung noch in meine Seele blikte,
Als mir das Licht entſchwand und mir die Erd' entwich —
Wo, meine Rina, wo, wo ſind' ich dich?

Die ihr mich im Staube liebtet,
Mit mir ranget, mit mir ſtrittet,
Mit mir jauchztet, mit mir littet,
Himmliſche, wo ſind' ich euch?
Immer heiſser — ſaumt nicht langer —
Immer gluher, immer banger
Schlagt mein liebend Herz nach euch. —

Schau!
Es glanzt!

Des Haines Nacht
Entrauſcht, wie Silbergeliſpel,
Entwallt, wie Mondenſchimmer,
Eine Stralengeſtalt —

Schimmergelokter,
Aetherumfloßner,
Blühenderſtralenumgürteter Jüngling,
Ich kenne dich — du biſt mein Dellwar!

„Ich bin — ich bin dein Dellwar!“

(Und während ſich die Himmliſchen umſchloſſen,
Geiſt in Geiſt ſich ergoſſen,
Schimmer in Schimmer und Aether in Aether zerfloſſen,
Ward feierliche Stille
Rings in Eliſium.

Leiſer rauſchten die Haine,
Stiller quollen die Quellen.
Wehmut weinten die Harfen.
Feierliche Stille
Ward in Eliſium —)

„Laſs mich, mein Geliebter!
„Umſtrikke ſo innig mich nicht!
„Viel harren noch deiner der ſüſsen Sekunden
„Des Wiedererblikkens, des Wiedererkennens,
„Des Wiederumarmens in unſern glükſeligen Fluren.

„Siehſt du den ſonnigen Hügel
„Jenſeit des blizzenden Stroms?
„Düfte umwölken ihn.
„Jubel enttönen ihn.
„Schimmer entglänzen ihm.
„Dies iſt der Hügel des Wiederſehns.

„Dort ſtralt dein Eiſerhart im Ueberwinderkranze.
„Dort wandelt dein Auguſt in Regenbogenglanze.
„Dort flicht das edle Weib, das dich gebahr,
„Sich Mirten in ihr blondes Haar.
„Dort ruhn Sulvina, Zilia und Fridamilde
„In ewiggrünendem Gefilde.
„Dort pflükt dir Ila an kriſtallner Quellen Rand
„Violen, Immortell und Amarant.
„In jenes Haines Dämmerungen,
„Von Nachtigalen rundumſungen,
„Von ihrer Minna Arm umſchlungen,
„Wallt, neunmal ſchimmernder denn ſonſt, Odalia.

„Doch die durch jenes Wallerland
„Dich leitete an ihrer ſanften Hand,
„Iſt noch nicht hie. Sie wandelt müd' und ſtille,
„Und heimverlangend noch in ihrer Staubeshülle,
„Beſuchet oft im blaßen Mondenlicht
„Dein melankoliſch Grab, und ſtreut Vergismeinnicht

„Und Roſenblätter drauf. Und manche leiſe Thränen
„Entbeben ihrem Aug', und manches heiſſe Sehnen
„Hebt ihren Geiſt hinweg aus Tand und Eitelkeit,
„Hinauf zum goldnen Siz der Unvergänglichkeit —

„Doch eile, eile, folge mir!
„Siehſt du den ſonnigen Hügel?
„Lichtere Schimmer entwallen ihm!
„Lautere Jubel entſtürzen ihm!
„Dichtere Schaaren umſtrömen ihn.
„Harret, Geliebte, wir kommen!
„Oefnet die Arme! wir eilen
„Tönenden Fittiges, ſauſenden Fluge
„In eure offenen Arme!
„An eure liebende Bruſt!“ —

Stimmen vom Hügel des Wiederſehns.

Chor.

Wonne!

Wonne!

Wonne!
Entzükkungvolles Wiederſehn!
Vergeltung aller Leiden!
Vollendung aller Freuden!
Heil dir! der Himmel Wolluſt!
Heil dir! o Wiederſehn!
Wonne!
Wonne!
Wonne!
Entzükkungreiches Wiederſehn!

Einzelne Stimmen.

Pilger in der Trennungthalen,
Waller zwiſchen Todtenmaalen,
Staubgebohrne, trauert nicht!
Jenſeit eurer Trennung Trauer,
Jenſeit eurer Graber Schauer
Stralt euch unvergänglich Licht.

Und in dieſes Lichtes Stralen,
Und in unſern Friedensthalen
Schwinden alle Lebenswehn.
Thränen, die den Todten floſsen,
Thränen, Trennung, dir vergoſsen,
Flieſsen hier dem Wiederſehn!

Wiederſehen, Wiederſchauen,
Derer, die des Grabes Grauen,
Die des Schikſals Strenge ſchied,
Wiederfinden, Wiedergrüſsen,
Innigs Geiſt in Geiſt Zerflieſsen —
Deine Wonne ſingt kein Lied.

Deine Wonn' iſt überſchwenglich,
Rein und ſüſs und unvergänglich,
Wie der Gottheit Seligkeit!
Ewigjung, wie Himmelslenze,
Grenzet ſie mit Weltengrenze,
Endet ſie mit Ewigkeit.

Chor.

Wonne!

Wonne!

Wonne!

Entzükkungreiches Wiederſehn!

Erſaz für alle Leiden!

Vollendung aller Freuden!

Erhabnes Engelſchauſpiel!

Heil dir! o Wiederſehn!

Wonne!

Wonne!

Wonne!

Der Himmel Wolluſt — Wiederſehn!

Luiſens Antwort.*)

Wol weinen Gottes Engel
Wenn Liebende ſich trennen.
Wie werd' ich leben können,
Geliebter, ohne dich?
Geſtorben allen Freuden
Leb' ich fortan den Leiden,
Und nimmer, Jüngling, nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Vergeſsen deines Blikkens
Voll feurigen Entzükkens,
Voll ſanften Flehns an mich?

---

*) Siehe Schmidts Trennungslied im Göttinger Muſenalmanach 1786.

In meines Kummers Dunkel
Stralt mirs, wie Sternenfunkel —
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Des Schimmerns deiner Wangen,
Geröthet von Verlangen,
Von Inbrunſt naſs um mich?
So naſs von heiſsen Thränen,
So heiſs von bangem Sehnen —
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Vergeſsen hie und dorten
Nur eins von tauſend Worten,
Die du geſagt an mich?

Sie ſchweben um mich alle,
Wie Paradieſeshalle —
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Vergeſsen jenes Klanges
So manches Wehgeſanges,
Von dir geklagt um mich?
Ach, ewig, ewig klingt es
In meinen Ohren, ſingt es
In meinem Herzen — Nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Vergeſsen deiner Briefe
Voll treuer reiner Liebe,
Voll Grämens, ach, um mich?

Ich will ſie ewig hegen,
In meinen Sarg ſie legen —
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Vergeſsen deiner Küſse?
Wie jähe Flammengüſse
Durchloderten ſie mich.
Auf meinen Lippen glühn ſie.
In meinen Adern ſprühn ſie.
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Vergeſsen jener Stunden,
Wo ich von dir umwunden,
Geſchmiegt ſo dicht an dich,

An deine Bruſt mich lehnte,
Ganz dein zu ſein mich ſehnte — —
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Vergeſsen jener Fragen,
Die du in ſchönern Tagen
So oft gefragt an mich?
„Luiſa, biſt du Meine?"
Ja, Jüngling, ja, die Deine
Bin ich auf ewig — Nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Vergeſsen jener Wonnen,
Die, ach, ſo ſchnell verronnen!
Mein Herz gefühlt um dich?

So bang, ſo ſüſs, ſo irre,
So wähnend und ſo wirre
Durchzukten ſie mich — Nimmer
Vergiſst Luiſa dich!

Wie könnt' ich dein vergeſsen?
Vergeſsen jener Schmerzen,
Die ich in meinem Herzen
Um dich gefühlt, um dich?
Was ich um dich gelitten,
Was ich um dich geſtritten,
Sollt' ich vergeſſen? — Nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Ich kann dich nicht vergeſsen.
Auf jedem meiner Schritte,
In meiner Lieben Mitte
Umſchwebt dein Bildniſs mich.

Auf meiner Leinwand ſchimmert's.
An meinem Vorhang ſlimmert's.
Geliebter, nimmer, nimmer
Vergiſst Luiſa dich.

Ich kann dich nicht vergeſſen.
Mit jedem goldnen Morgen
Erwacht mein zärtlich Sorgen,
Mein Seufzen, ach! um dich!
„Wo weilſt du jezt, du Einer?
„Was denkſt du jezt, du Meiner?
„Denkſt du auch an Luiſen?
„Luiſa denkt an dich."

Ich kann dich nicht vergeſſen.
Des Nachts auf meinem Bette
Gemahnt michs oft, als hätte
Mein Arm umſchlungen dich.

Des Wachters Rufen wekt mich.

Ein jäling Rauſchen ſchrekt mich.

Allein bin ich im Dunkel

Und weine ſtill um dich.

Ich kann dich nicht vergeſſen.

Nicht fremde Huldigungen,

Nicht Sklavenanbetungen,

O Freund, verdrängen dich!

Luiſa liebt nur Einen.

Nur Einen kann ſie meinen,

Nur Einen nie vergeſſen,

Vergeſſen nimmer dich!

Luiſa liebt nur Einen,

Verſchmäht des Stuzzers Schmeicheln,

Verhöhnt ſein ſüſslicht Heucheln,

Gedenkt, du Edler, dein!

Denkt deines Geiſtes Adel,
Dein Lieben ſonder Tadel,
Dein Herz ſo rein, ſo bieder —
Und brennt für dich allein.

Für dich nur mag ich brennen,
Für dich, für dich nur fühlen.
Dis Feuer in mir kühlen
Mag Zeit, mag Ferne nicht.
Von dir, von dir mich ſcheiden
Mag Freude nicht, nicht Leiden,
Mag nicht die Hand des Todes,
Selbſt dein Vergeſſen nicht.

Selbſt, wenn du falſch und treulos
An fremde Bruſt dich ſchmiegteſt,
In fremden Arm dich wiegteſt,
Vergeſſend Gatt und Pflicht

In fremden Flammen brennteſt,
Luiſa gar verkennteſt,
Luiſa gar vergäſseſt —
Ich, ach! vergäſs dich nicht.

Verachtet und vergeſsen,
Verlohren und verlaſsen,
Könnt' ich dich doch nicht haſsen,
Still grämen würd' ich mich,
Bis Tod ſich mein erbarmte,
Das Grab mich rund umarmte —
Doch auch im Grab', im Himmel,
Geliebter, liebt' ich dich.

In mildem Engelglanze
Würd' ich dein Bett' umſchimmern
Und zärtlich dich umwimmern:
„Ich bin Luiſa, ich!

„Luiſa kann nicht haſsen.
„Luiſa dich nicht laſsen.
„Luiſa kommt zu ſegnen,
„Und liebt auch droben dich!“

An Sulvina.

Erſte der Mädchen, du Edelſte, Beſte,
Traulich, wie flüſternde Schatten am Bach,
Treu, wie des Himmels ſaffirene Feſte,
Milde, wie flötender Nachtigalſchlag —
Siehe, wir feiren — wie frölich, du Beſte,
Feiren wir deinen geſegneten Tag.

Daſs wir dich haben, und daſs du uns liebeſt,
Daſs uns umwindet dein friedlicher Arm,
Daſs du mit uns dich erfreuſt und betrübeſt,
Daſs du uns lächelſt in Wonn' und in Harm,
Daſs du der Tugenden Beiſpiel uns giebeſt —
Fühlen wir heute ſo innig, ſo warm!

Heiter, du Theure, verwalle dein Leben!
Freundlich, wie Quellengerieſel im Hain!
Jedem erblaſſenden Tage entſchweben
Seelen, wie Engel, ſo lächelnd! ſo rein!
Heiſs iſt dein Ringen, und ſchön iſt dein Streben,
Nüzlich und theuer den Deinen zu ſein!

Nüzlich, du Edle, und theuer den Deinen
Walle die Wallfahrt der Erde hinab!
Ruhe umarm' dich in kühligen Hainen!
Frömmigkeit reiche dir Anker und Stab!
Redliche werden den Raſen umweinen,
Welcher einſt hüllet dein hügliges Grab.

Aber der himmliſchen Heimat der Tugend
Schwinget die rechte Sulvina ſich zu,
Wandelt dort oben in ewiger Jugend.
Ruhe folgt Thaten, und Thaten folgt Ruh.

Siehe, ſie klimmet von Tugend zu Tugend
    Kräftiger, ſeliger jegliches Nu.

Liebe, o liebe die Tugend nur immer!
    Lilien welken, und Roſen verblühn.
Welten zerfallen in grauſige Trümmer.
    Himmel verrollen, und Sonnen verglühn.
Thätige Tugend glänzt ewigen Schimmer.
    Nimmer verwelkt ihr unſterbliches Grün!

An Minona.

Elegie.

Warum biſt du ſo ernſt? Und warum thauet die Thräne
Deine glühende Wang', meine Theure, herab?
Warum hüllet dich Dunkel? Und warum wölket dich Tiefſinn,
Da der Morgen dich wekt, welcher ins Leben dich rief? —
Wallen etwa die Schatten der abgeſchiedenen Stunden
Deine Seele vorbei? Siehſt du die flüchtige Schaar

Deiner Monden und Jahre ſich ſtürzen in drängenden Wogen
  In der Vergangenheit allverſchlingendes Meer?
Rufſt du die Freuden zurück, die dir im Schooſe der Vorzeit
  Blühten? Winkſt du dem Gram, welcher dich trübte, zurück? —
Laſs ſie ruhen! Sie ſind verſchwunden, wie nichtige Schatten.
  Laſs ihn ſchlummern! Er ſchläft in der Vergeſsenheit Nacht.
Freue dich deiner Jugend. Noch gürtet ihr roſiger Gürtel
  Deine Hüfte. Noch lokt ihre Fülle dein Haar.
Freue dich deines Seins. Denn ſüſs iſt Sein. Und erfreulich
  Iſts, zu athmen. Und ſchön lächelſt du, himmliſches Licht.
Perlen ſtreuet die Sonn' im Aufgang, Perlen im Abend.
  Freundlich leuchtet der Mond über die ſchlummernde Welt.

Lüſtern lächelt die Erd' am Brautigamsbuſen des Frülings.
Linde pflükket der Herbſt ihre Verwelkungen weg.
Feierlich ruht ſie im Leichengewande des blendenden Schneees,
Bis ſie jugendlich ſchön wieder den Grabern entblüht.

Ja, es iſt ſüſs, zu athmen auf Gottes herrlichbegabter,
Schöner Erd'. Es iſt Wonne, zu wandeln auf ihr.
Wonne iſt es, zu ſchaun den weiſsen Brautſchmuk des Frülings.
Wonne, zu ſchauen den Wald glimmern im ſilbernen Reif.
Hohe Wonn' iſts, zu ſchaun des Menſchen göttliches Antliz,
Seine ſtrebende Kraft, ſeine Thaten zu ſchaun.
Höhere Wonn' iſts, Herzen erobern, am Buſen der Freundſchaft
Leiſ' aufathmen, im Arm liebender Menſchen zu ruhn.
Aber die höchſte der hohen, der ſeligen Wonnen iſt Wolthun,

Uebung eigener Kraft, Uebung heiliger Pflicht.
Dieſe Wonne ſei dein! In dieſer Wonnen Umarmung
Wird dein Leben ſo hell, meine Geliebte, verwehn,
Wird vergleiten, wie Mondenſchimmer auf ſpiegelnden Seeen,
Wird verſchweben, wie Hauch über den Saiten verſchwebt.

Mädchen, noch trittſt du einher im Stralengewande der Schönheit,
Leicht, wie ein athmender Weſt, blühend, wie Blüthe des Mai's.
Deine Wange beſchämt Aurorens glühende Wange.
Deines Buſens Schnee überblendet den Schaum,
Welcher den Fluten entrollt. Der Lokken dämmernde Nebel
Wallen ringelnd und voll um den wölbenden Hals.
Flamme des Himmels beſeelt dein ſchimmerrollendes Auge.
Lautenliſpel entquillt deinem Geſpräch und Geſang.

Aber wie lange, Geliebte, wie lang, ſo zerflattert der Schönheit
Regenbogenſchaum in die nichtige Luft.
Jene Roſen ſind welk, und jene Lilienblüthen
Stürzte der Sturmwind herab. Jenes dämmernde Haar
Säuſelt in weichen Lokken um deine geſunkene Schläfe.
Jener Schimmer erliſcht. Jener Liſpel erſtummt.
Wandrer kommen und fragen: „Wo iſt die Blume der Schönheit,
„Die mit Blüthen und Duft ſchmükte das einſame Feld" —
Wandrer, ſie iſt nicht mehr. Sie ſchläft den eiſernen Schlummer.
Ihren ſchlanken Halm knikte der Sturm. Der Duft
Ihres Kelches zerfloſs in die Lüfte des Himmels. Die Blatter
Flattern am Boden verſtreut, treiben im Wind' umher —
Alſo iſt das Loos der Erdenſchöne gefallen.
„Blüh' und welk' und ſtirb" ſprach das Schikſal zum Staub.

Trauerſt du darum, Geliebte? Nein, traure nicht, meine Minona.
Sproſſen, blühn und verblühn mag nur Schöne des Staubs!
Eine Schöne giebt es, die nimmer verwelkt noch verduftet.
Eine Jugend, die nie altert, noch ſchwindet, noch flieht.
Wolgeübte Kraft gibt unverwelkliche Jugend,
Starkt und labt und verjüngt jeden erwachenden Tag.
Reine Herzensgüte gibt ewiggrünende Schönheit,
Schönheit vor Menſchen und Welt, Schönheit vor Engeln und Gott.
Solche Schöne ſei dein! Mit ſolcher Jugend gerüſtet
Sieh mit Ruhe der Zeit raſtloſem Flügelſchwung zu.
Laſs die Monde verrieſeln, und laſs die Jahre verrollen!
Laſs ſie mit donnerndem Sturz in der Vergeſſenheit Meer

Niederſtrudeln. Die Wirbel des Strudels ergreifen nur Aſche.

Ueber die ſtäubende Flut ſtralet der ewige Geiſt.

Laſs die Roſen verblühn, und laſs die Lilien knikken!

Laſs den ſchimmernden Stern ſinken in ewige Nacht!

Laſs die Säulen des Tempels zertrümmern. Die ewige Seele

Bleibt unſterblich ſchön, war ſie weiſ' und gut.

O ſei weiſ' und gut! Wie könnt' ich dich ſegnender ſegnen,

Meine Minona, und wie könnt' ich wol edleren Wunſch,

Eltern und brüderlichern in dieſes Tages Erwachen

Dir zu flüſtern, als den: Schweſter, ſei weiſ' und gut!

Weisheit lohnet mit Ruh, umſäuſelt mit ewigem Frieden,

Lächelt, wenn Thorheit verzagt, jubelt, wenn trümmert das All.

Güte adelt den Menſchen zum Engel, verähnlicht der Gottheit,
Sä't auf Hofnung im Staub', erndtet unendliche Saat.

An Fredegunde.

Von jener Säule, wo ſie entſchlummert ſchwebt,
Wo ihre goldnen Saiten der Mond beglänzt,
Wo ihr Vermögen ſchwirrt im Winde,
Reiche die Harfe mir, Fredegunde.

„Beſtrahlt des Liedes Flamme die Seele dir?
„Weiht du [illegible], du Harfenſohn?
„Willſt du der Helden Preiſe ſingen,
„Oder die Kunden verſchollner Vorzeit?“

Ich will nicht ſingen Thaten entſchlafner Zeit.
Ich will nicht ſingen ſchlummernder Helden Ruhm.
Ich will der Freundſchaft Preiſe tönen,
Preiſe der ſeligen Geiſtergemeinſchaft.

Dich, meines Geiſtes Freundin — vermagſt du ganz
Des Wortes Sinn zu gründen? vermagſt den Flug
Des Sonnenadlers zu erfliegen? —
Dich will ich ſingen, o Fredegunde.

Wie Hauch in Hauch verſäuſelt, wie Duft in Duft
Verrieſelt, wie Geſang in Geſang verhallt,
Wie Thau in Thau zerſchmilzt — ſo ſchmelzen
Seelen in Seelen von gleichem Wollaut.

So ſchmolz, Geliebte, öfter mein Feuergeiſt
In Eins mit deinem. Oefter an deiner Bruſt
Mich lehnend, hört' ich meinem Herzen
Deines harmoniſch entgegen klopfen.

Verlohren iſt mir, welche der Ewige
Aus Einem Sonnenſtrale mit mir erſchuf.
Verlohren iſt für mich Sylvina —
Aber ſie denket noch ihres Dichters.

Entſchlafen iſt mir, welche den Flammenbrand
Des heiſsen Jünglings kühlte mit weiſer Huld.
Entſchlafen iſt mir meine Ida —
Aber ſie liebt mich in beſsern Welten.

Noch wacht dein Auge, meine Vertrauliche!
Noch klopft dein Buſen, meine Tieffühlende!
Noch darf dein Herz an deines Freundes
Flutendem Herzen harmoniſch ſchlagen.

So lang noch glänzt dein Auge, noch klopft dein Herz,
So lang noch ungefeſselt dein Buſen bebt,
Laſs mich an deines Buſens Frieden
Frieden, du Milde, und Stille athmen!

Wer weiſs, wie lang es währt, ſo entſchläfſt du auch.
So [illegible] ſich zum Staube dein Erdenſtaub,
Und deine ſchöne Seele kehret
Wieder zurük in der Schönheit Urborn.

Wer weiſs, wie lang es dauert, ſo ſprengt ſein Haus
Der Starke in mir, ſchüttelt die Feſſel ab,
Und ſchwingt ſich jubelnd in die Räume
Seligen Lichtes und ſüſser Freiheit.

Bleicht nicht die Wange Genuſsſchwüle mir?
Blizt nicht des Schnitters Senſe mir ferneher?
Und ſchüttelt nicht des Rieſen Rechte
Oefter, wie Wirbelwind, deine Feſte?

Des wollen wir nicht trauern, Geliebteſte!
Des ſei uns doppelt theuer der Augenblik,
Und doppelt labend jeder Tropfen,
Welcher dem Kelch der Natur entträufelt!

Schon ſchwingt den Roſenfittig der holde Lenz,
Zu uns zurükzukehren! Wie ringeln ihm
Die krauſen Hiazintenlokken
Ueber den lilienhellen Nakken

Wie weht ſein Veilchenodem! Wie will ich mich
In ſeinem Wonnebecher berauſchen, will
Mich baden in des Frühroths Wogen,
Und in den Gluten der Abendröthe!

Will mit den jüngſten Blüthen mich kränzen, will
Mich lagern auf dem ſeidenſten Raſen, will
Mich freun der ſchönen Erde Gottes,
Bis ich entſchlummer' an ihrem Buſen.

Und ſchlummr' ich ihr am Buſen, und ſchimmert nun
Die Abendröthe über mein grünend Grab —
Mag ſein! Die ew'ge Seele badet
Sich in des himmliſchen Frühroths Gluten!

[illegible] dieſes Frühroths Hofnung, und deine Hand
Du [illegible] Huldin, Tugend, geleite mich
Und Freudegnaden durch des Lebens
Blumige Au'n, und das Thal des Todes!

An Roſa.

Elegie.

Eine Roſe blühte. Sie war die ſchönſte des Thales.
Ihre ſchwellende Bruſt überblizte der Thau.
Ihre Blätter glühten im helleſten Purpur des Frühroths.
Ihr vollſtrömender Duft lokte den Wandrer herbei.
Jünglinge liebten die Holde. Des Thales blühendſte Töchter
Hingen zärtlich an ihr, ſtaunten erröthend ſie an —
Aber ſie ſtarb. Ihr Purpur erblaſste. Ihr athmender Duftkelch
Lechzte verſiegt. Verwelkt wehten die Blätter umher.

Frühlinge wurden gebohren, und Frühlinge ſtarben. Der Roſe
Uranfänglicher Stoff wallt' im Aether umher.
Da beſeelte des Ewigen Hauch den wandelnden Urſtoff,
Hauchte Stimm' und Geſang, Leben und Lieben ihm ein.
Eine Nachtigal ward er, die liederreichſte des Thales.
Durch die Weiden am Bach ſcholl ihr ſchmelzendes Lied.
Liebende wandelten horchend am Bach', und inniger ſchlang ſich,
Wenn die Sängerin ſchlug, an den Verlobten die Braut. —
Einen Frühling ſang ſie. Und nun verwelkte der Frühling,
Und der Sängerin Lied ſcholl nicht weiter am Bach.
Mit den ſinkenden Blättern entſank ſie dem Aſte des Baumes,
Schwebete, wallender Staub, wieder zum Aether empor.

Frühlinge wurden gebohren, und Frühlinge welkten. Noch immer
 Kreiſte der Sängerin Staub hoch im Aether umher.
Wieder befeelte des Ewigen Odem den kreiſenden Urſtoff,
 Hauchte lebendigern Hauch, edlere Schönheit ihm ein.
Und er reiſt' empor zu einer unſterblichen Seele
 Hellem Gewande, zu dir, edle Roſa, empor! —
Sieh, ein holdes Madchen entblühte dem Staube, mit jeder
 Herzgewinnenden Huld, jeder Güte begabt.
Traulich, wie Schatten, und züchtig, wie Veilchen, und milde, wie Lenzthau,
 Rein, wie der Lilie Kelch, ſüſs, wie Narziſsengedüft — —

Unter dem Auge des Himmels, und unter des irdiſchen Vaters
 Zärtlich ſchirmendem Blik knoſp'te die Blum' empor.

Sechszehn Frühlinge flohn, und ſechszehn Herbſte verwelkten.
Jeder kehrende Lenz ſchwellte den knoſpenden Keim.
Und nun drängte die Reine in tauſendblattriger Schönheit
Hocherröthend hindurch, düfteſchauernd hervor.
Ihres Auges Stern umrieſelte Bläue des Himmels.
Ihre Wangen umhaucht' leiſes Morgenroth.
Goldener Lokken Geringel umfloſs ihr die leuchtende Schlafe.
Leicht, wie Lüftchen des Hains, trat ſie ſchwebend einher.
Jeglichem rührenden Laut der Lippen entbebt' Empfindung,
Und aus jeglichem Blik quoll die Seele hervor,
Ihre noch reine und unentheiligte Seele, des Schöpfers
Mildeſter Odemzug, einfach, edel und ſchlicht,
Unverkrümmt durch Thorheit, und unverdunkelt durch Launen,

Unerniedrigt durch Wahn — nein, durch Demut erhöht,
Durch Empfindung verſchönert, veredelt durch Liebe zur Tugend,
Und durch Liebe zu dir, Vater des Lebens und Lichts.

Alſo blühte das Mädchen, und alſo wallt' es geräuſchlos
Deinen blumigen Pfad, freundliche Jugend, hinab.
Zween Abgründe belauren die Pfade des wandelnden Mädchens.
Einer der Eitelkeit, einer des falſchen Gefühls,
Aber ſie täuſchten ſie nicht. Von Gottes Auge geleitet
Mied ſie die Lokkenden, ging graden ſicheren Pfad;
Dachte, doch ohne zu träumen; empfand, doch ſonder Empfindeln;
Fühlte, doch handelte mehr; liebte, doch liebelte nicht;

Liebt' und wurde geliebt — O Tropfe der Seligkeit Gottes,
Allgeliebt, und werth, allgeliebt zu ſein!

Was beblümet die Pfade des Wallers? Was kühlet des Lebens
Brennende Schwüle? Was ſchafft Wetter zu Sonnenſchein um?
Seliglächelnde Freundſchaft, du thuſt es, du reicheteſt Roſen
Deinen goldenen Kelch perlenden Nektars voll.
Tochter des Himmels, du führteſt dem Mädchen ein Mädchen entgegen,
Edel und fühlend, wie ſie! zärtlich und liebend, wie ſie!
Und ſie gewannen ſich lieb mit unvergänglicher Liebe;
Wandelten Arm in Arm zwiſchen den Blumen der Flur;
Schmolzen Seel' in Seele bei jedem höhern Gedanken,
Jedem ſüßeren Bild, jedem regern Gefühl;

Spiegelten jegliche ſich in ihrer Lieblingin Antliz;
Uebten in jeglicher Kraft, jeglicher Thätigkeit ſich.
Alſo wallen auf himmliſchen Fluren zwo ähnliche Seelen,
Trinken einerlei Kelch, athmen einerlei Duft.
Alſo wandelte Roſa an ihrer Amalia Armen,
Bis ſie ein heiſserer Arm ihrer Umarmung entriſs,
Bis die Mitte des Bundes die goldenen Lokken ihr kränzte,
Und das ſpätere Band Trennung dem frühern gebot.

Frühlinge blühten, und Sommer verreiften, und Herbſte verwelkten,
Und auf Flügeln des Sturms flatterten Winter vorbei.
Und noch wallte, wie eine Erſcheinung aus beſseren Welten,
Reich an Tugend und That, Roſa auf irdiſcher Flur.

Hochauf wallte der Duft von ihrer Tugend. Zum Himmel
Rauſchte die wogende Saat ihrer Thaten empor.
Aehre, du neigſt dein Haupt, von Segen Gottes belaſtet.
Reifende Frucht, du entſinkſt deinem Mutteraſt.
Alſo neigte ſich Roſa, gereift zu beſſeren Welten,
Senkte öfter den Blik grabverlangend hinab.
Einen ſchimmernden Jüngling — es war der Engel des Mädchens,
Reiner und liebender hat keinen der Himmel gezeugt —
Sandte der Vater der Geiſter, die Tochter zu holen. Er ſchwebte
Um die Schlummernde her, flüſterte zärtlich ihr zu:
„Schweſter, komm hinweg!“ Da verrannen, wie rauſchende Wogen,
Ihr die Sinnen. Ihr ſchwand Himmel und Erde hinweg.

Dichteres Dunkel umdämmert' ihr Auge. Feſterer Schlummer
Ueberwältigte ſie. Träume umwallten ihr Haupt,
Goldene Träume von Perlen und Kränzen und wehenden Palmen,
Von edeniſcher Ruh, von der Himmel Genuſs.
Mit dem grauenden Morgen entfloh die entfeſſelte Seele,
Und ihr trümmernd Gewand ward in die Erde geſä't.
Blumen ſproſsen empor auf ihrem Raſen. Es klagten
Trauerhaufen umher. Thränen thauten hinab — —
Und wenn meine Harfe nicht dann auf ewig verſtummt iſt,
Wenn das Licht des Geſangs meiner Seele noch glänzt,
Siehe, ſo raff' ich mich auf in meinen ſilbernen Lokken,
Sing' ein heiliges Lied über der heiligen Gruft,

Daſs ein Schauer des ewigen Lebens den Raſen umrauſche,
Daſs den ſchlummernden Staub ſüſserer Schlummer umfah.

Frühlinge welken zu hundert, und Herbſte verrinnen zu tauſend.
Reiſsend, donnernd und wild ſtrudeln die Zeiten dahin.
Immer noch ſchlummert im Buſen der Erde die heilige Aſche,
Schwimmt im Sonnenſtral, wiegt ſich in wogender Luft. —
Aber nun hebt aus dem Schooſse der Nacht ſich ein ewiger Morgen,
Röthlich, feierlich, ernſt, ſchön und ſchrecklich und hehr.
Gräber ſchwellen und Urnen gebähren; aus rauſchenden Feldern
Keimt unſterbliche Saat, ſtrebet [illegible] — —
Welche himmliſche Bildung, welch ein ſeliger Seraf

Steigt aus jener Gruft ſchimmernd und lächelnd hervor? —

Roſa, ſei mir gegrüßt in deiner unſterblichen Schönheit.
Deinem Aug' entblizt mehr denn ſterblicher Glanz.
Mehr denn Röthe des Morgens beſtralt dir die leuchtende Wange.
Mehr denn Weſtgeweb ringelt dein goldenes Haar!
Roſa, wo ſchwebeſt du hin? Durch welche Himmelsreviere
Trägt dich dein Sonnenflug, leuchtender Seraf, empor?
Willſt du baden im Strome des Lebens? des himmliſchen Lichtes
Urquell trinken? des Borns, welcher Vollendete tränkt?
Willſt du ſuchen den Hain voll Glanzrieſelnder Quellen,
Wo ins Quellengeräuſch jubelt der Seligen Chor?
Willſt du mengen dein jubelndes Lied in die Chöre der Feirer,
Weil, wie ihnen, auch dir Fülle der Seligkeit ward? —
Fahre wol, Geliebte! — Nun ſind der Endlichkeit [illegible]

Alle verflutet. Verrollt iſt der Vergänglichkeit Bach.
Alle Zeit iſt verſchlungen, und alles Ende geendet.
Jedes Ziel iſt errannt, jegliches Kleinod erſiegt.
Droben iſt alles bleibend und alles daurend, und alles
Fleucht geraden Flugs Adlerbahnen empor.
Droben wachſen die Töchter der Tugend von Schöne
zu Schöne,
Klimmen von Kraft zu Kraft, reifen von Heile zu
Heil,
Strömen alle vollendet zulezt in der höchſten Schönheit
Allumarmenden Schoos allbeſeligt zurük.

An Fanny,

die Uebrigbliebne.

Warum bleichet Kummerbläſse
Fanny, dein Geſicht?
Warum glänzt durch Thränennäſse
Deiner Augen Licht?
Um dich lärmen laute Freuden,
Aber tiefverhohlnes Leiden
Wühlt in deiner wunden Bruſt,
Und durchzukt die frevle Luſt.

Klagſt du ob der Guten, Frommen,
Die der Tod dir nahm?
Klage nicht um ſie. Entnommen
Iſt ſie jedem Gram.

Jenſeit jener blauen Ferne,
Jenſeit jener goldnen Sterne,
Ruht ſie in der Schweſter Arm,
Harmt ſich nur um deinen Harm.

Laſs ſie ſchlummern ihren Schlummer,
Nach des Tages Laſt.
Süſs behagt, nach Müh und Kummer,
Sanft und ſüſs die Raſt.
Wenig waren ihrer Freuden.
Zahllos waren ihre Leiden.
Schwerermattet ſank ſie hin,
Eine fromme Dulderin —

Warum blikken wir ſo traurig
In die Nacht hinab?
Warum dünkſt du uns ſo ſchaurig,
Stilles kühles Grab?

Biſt du doch die traute Kammer,
Drin wir enden allen Jammer,
Drin kein Schikſal mit uns kriegt,
Und der Thränen Quell verſiegt.

Warum rauſchen deine Flügel
Uns ſo ſchreklich, Tod?
Warum blizt uns deine Sichel
So entſezlich, Tod?
Biſt du doch der Palmenſchwinger
Und der hohe Friedenbringer,
Und der Herold zu dem Mahl
In dem ew'gen Hochzeitſaal!

Warum ängſtigt uns dein Dunkel,
Ewigkeit, ſo ſehr?
Schau, des ew'gen Morgens Funkel
Dämmert ferneher!

Auf den Regen ſolgt die Sonne,
Auf das Weinen hohe Wonne,
Auf das Scheiden Wiederſehn,
Auf das Sterben Auferſtehn! — —

Selig, die im Herrn entſchliefen!
Selig, Fanny, ſie!
Die die Engel dir entrieſen,
Selig, ſelig ſie!
Jenſeit jener blauen Ferne,
Jenſeit jener goldnen Sterne,
Ruht ſie in der Schweſter Arm,
Harmt ſich nur um deinen Harm.

Darum trokne deine Thränen!
Heitre deinen Blik!
Ach, kein Weinen, ach, kein Sehnen
Ruft ſie dir zurük!

Aber wandl' auf Gottes Pfaden!
Und von jenen Glanzgeſtaden
Schaut ſie lachelnd deiner Ruh,
Segnend deiner Tugend zu!

Lied.

Euch, ihr holdigen
Fröhlichen goldigen
Rosigen Mägdlein, grüſst mein Lied.
Wie am Bache Blümchen blühen,
Wie am Reben Trauben glühen,
So, ihr Lieblichen, grünt und blüht!

Kränzt die duftigen
Ringelnden luſtigen
Lokken mit Mirten und Rosmarin.
Wechſelt Scherze, wechſelt Küſse;
Und der Engel Unſchuld müſse
Nimmer aus euren Herzen fliehn!

Wahrt die züchtigen
Flatternden flüchtigen
Knoſpenden Seelen vor Krümm' und Tük.
Lämchenzahm und täubchenmilde,
Rein, wie Lilien im Gefilde,
Sei euer Herz und Sinn und Blik.

So, ihr holdigen
Treulichen goldigen
Roſigen Mägdlein, werdet ihr blühn,
Gott und Engeln Luſt und Freude,
Erd' und Himmel Augenweide,
Nimmerverwelkend, immergrün!

Des Einſamen Abendklage.

Was blikſt du, Abendſonne,
So freundlich durch den Hain,
Und blikkeſt Ruh und Wonne
In jedes Herz hinein?
Es funkelt auf dem Raſen
Der diamantne Thau,
Und Maienlämmlein graſen
So friedlich auf der Au.

Du blikſt umſonſt ſo friedlich,
Du Holde, zu mir her.
Mein Geiſt iſt nebeltrüblich,
Mein Herz ſo kummerſchwer.

Denn, ach, mein liebes Rinchen,
Mein Ihschen iſt nicht hier.
Lieb Ettchen und lieb Linchen
Sind all ſo fern von mir.

Was flöteſt du ſo milde
Im Hain, o Nachtigal?
Dir horchen die Gefilde.
Dir lauſchen Höh' und Thal.
In jedem Auge trauert
Der Liebe ſanfter Schmerz,
Und ſüſse Wehmut ſchauert
Durch jedes volle Herz.

Du ſingſt umſonſt ſo wonnig,
Du Sängerin der Flur.
Du ſtralſt umſonſt ſo ſonnig,
Du freundliche Natur.

Ein tiefer Kummer nachtet
Um meinen freien Sinn,
Und meine Seele ſchmachtet
Nach meinen Lieben hin.

Ich denk an euch, ihr Theuern,
Vom frühſten Tagesſtral
Bis alle Fluren feiern,
Und ſchlummern Wald und Thal.
Euch ruft mein heiſses Sehnen,
Wenn Gottes Tag erwacht,
Euch meinen meine Thränen
In tiefer Mitternacht.

Bei dieſes Haines Erlen,
Bei jener Blumen Bluhn,
Bei dieſes Thaues Perlen,
Die auf den Graſern gluhn.

Bei jenem Glanz in Weſten,
Bei Lunens Silberlicht —
Beſchwür' ich euch, ihr Beſten,
Vergeſst, vergeſst mich nicht!

Bei jener Purpurröthe,
Die fern im Abend wallt,
Bei Philomelens Flöte,
Die durch die Haſeln hallt,
Bei Heſpers milden Feuern,
Der dort der Wolk' entbricht —
Gelob' ichs euch, ihr Theuern,
Mein Herz vergiſst euch nicht.

So lang noch Gottes Sonne
Allſegnend auf mich blikt,
So lang noch Weh und Wonne
In meinem Herzen zükt,

So lang noch Lebensfeuer
Durch meine Adern rollt,
Bleibt ihr mir ewig theuer,
Bleib' ich euch ewig hold.

Und wenn einſt ſüſs und ſchaurig
Der Erde Schoos mich hüllt,
Wenn ſtill um mich und traurig
Des Edeln Thräne quillt —
So komt von fern, ihr Trauten,
Und kränzt mein hüglicht Grab
Mit Rosmarin und Rauten,
Und weinet drauf herab!

Was bleibet und was ſchwindet.

Es rinnt der Sand der Stunden.
Es rauſcht der Jahre Flügel.
Der Zukunft heil'ge Siegel
Bricht jeder Augenblik.
Wie Schloſsen Schloſsen jagen,
Wie Fluten Fluten ſchlagen,
So rollt der Strom der Zeiten,
Kein Gott ruft ihn zurük.

Es kreiſt der Zeiten Strudel,
Und reiſst des Menſchen Freuden,
Und ſeine tauſend Leiden
In ſeinen Schlund hinab.

Haſt du verjauchzſt Sekunden?
Haſt du verjammert Stunden?
Dein Jauchzen und dein Jammer
Verſchlingt das ſtumme Grab.

Die Roſ' erblüht am Morgen.
Wie ſtrömen ihre Düfte!
Ihr Hauch durchwürzt die Lüfte.
Am Abend welkt ſie hin.
Es klagt im Maigefilde
Die Nachtigal ſo milde.
Der Mai entfleucht — und plözlich
Erſtummt die Sangerin.

Hoch klingt des Dichters Harfe.
Sie ſchmelzt das Herz der Jugend,
Entflammt zu hoher Tugend,
Und ſtärkt zu Edelthat.

Der Wandrer kommt im Lenzen,
Sein heilig Grab zu kränzen —
Umſonſt! denn niemand kennet
Des Edeln Ruheſtatt.

Von Durſt nach Ruhm und Liebe,
Vom Wein der Lebensfreuden,
Vom Heldenmut zu leiden —
Wie flammt des Jünglings Blik!
Vom Morgen ſauſt ein Lüftchen!
Vom Mittag weht ein Düftchen!
Umhaucht den Starken — Plözlich
Erliſcht ſein Flammenblik.

In ihrer Mirtenkrone,
In hochzeitlicher Seide,
In bräutlichem Geſchmeide,
Wem blüht die junge Braut?

Es flammt die Mittagsſchwüle.
Es weht die Abendkühle —
Und in die kalten Arme
Nimmt Tod die holde Braut.

Die Zeder trozt den Stürmen.
Es trozt der Fels den Wogen.
Es fährt am Himmelsbogen
Die Sonn' in Stralenpracht.
Die hohe Zeder ſplittert.
Der ſtolze Fels verwittert.
Einſt ſinkt die goldne Sonne,
Und kehrſt nicht aus der Nacht.

Mit Demantgriffel ſteht es
Im Schickſalbuch geſchrieben:
„Was Staub iſt, ſoll zerſtieben!
„Was Hauch iſt, ſoll verwehn!

„Was blühet, ſoll verblühen!
„Was glühet, ſoll verglühen!
„Was ſterblich iſt, ſoll ſterben!
„Was irdiſch iſt, vergehn!"

Welkt Lorbeern meines Hauptes!
Bekränzt mich, Weid' und Wermut!
Die Seele wölke Schwermut,
Das Auge Thränenflut.
Verblühn wird Stella's Blüte!
Dein Blik voll reiner Güte,
Jukunda, wird ermatten,
Verlodern meine Glut —

Klagt, Saiten! weint, ihr Weiden! — —
— — Doch nein — Erjauchzt in Pſalmen!
Rauſcht, Edens ew'ge Palmen!
Mag ſein, daſs Staub zerſtiebt!

Eins, weiſs ich, kan nicht ſterben.
Eins trozzet dem Verderben.
Eins ſpottet der Verweſung —
Ein Geiſt der Tugend liebt!

Ein Geiſt voll ächter Tugend,
Voll engelreiner Triebe,
Voll Gott und Menſchenliebe,
Bleibt ewig jung und ſchön.
Iſt Hauch des Mundes Gottes!
Iſt Bliz der Flamme Gottes!
Iſt Abglanz ſeiner Klarheit,
Kan ewig nicht vergehn.

Er ſtamt nicht von hienieden,
Er wird nicht dir zum Raube,
Verweſung, gleich dem Staube,
Dran ihn ſein Schöpfer band.

Er ſieht den Staub verfliegen,
Die Winde um ihn kriegen,
Erhebt ſich mächtig, ſchwingt ſich
Hoch in ſein Vaterland.

Sein Vaterland iſt droben.
Dort leuchten andre Sonnen.
Dort tränkt mit Lebenswonne
Ein Born, der nie verſiegt.
Dort blühen Morgenröthen
Die nie verblühn. Dort flöten
Verklärte Nachtigalen,
Und ſterben ewig nicht.

*Da werd' ich, meine Stella,
Dafern du Tugend liebeſt,
Und Edelthaten übeſt,
Dich ſtralend wiederſehn.

In hochzeitlicher Seide,
In bräutlichem Geſchmeide,
In Mirten, welche duſtig
Dein goldnes Haar durchwehn.

Da werd ich — Wonne! Wonne! —
In Amarantenkranze,
In Regenbogenglanze
Jukunden wiederſehn,
Feſt an mein Herz ſie ſchlieſsen,
Sie Braut und Schweſter grüſsen,
Und zwiſchen ihr und Minna
Durch Edens Auen gehn — —

Wer ſagt mir an? Wo wandelt,
In welchen Mirtenfeldern,
In welchen Lorbeerwäldern,
Der Dichter ſel'ge Schaar?

Wo klingen Aſſafs Pſalmen?
Wo rauſchen Klopſtoks Palmen?
Wo kränzt mit jungem Laube
Homer ſein ſchneeweis Haar?

Es führt der Götter Einer
Auf raſchem Zefirflügel
Mich über Thal und Hügel:
„Hier wallt die ſel'ge Schaar!
„Hier klingen Miltons Pſalmen.
„Dort rauſchen Klopſtoks Palmen.
„Dort kränzt mit heil'gem Lorbeer
„Homer ſein weiſses Haar."

Der edlen Sänger Einer
Entſchwebt des Haines Nächten,
Führt an der Stralenrechten
Mich zu der hellen Schaar.

Mit trautem Brudergruſſe,
Mit heil'gem Weihekuſſe
Empfahn ſie mich, und kränzen
Mein düſterlokkigt Haar.

Mir her! Mir her die Harfe!
Ich hör' der Räder Raſſeln,
Der heil'gen Flamme Praſſeln,
Der Roſſe Adlerſchwung.
Mir her! Mir her die Harfe!
Sie reichen mir die Harfe.
Es brauſt von ihren Saiten,
Wie Orionenſchwung.

Nun ſtrömt die volle Hymne.
Sie wallt den Hügel nieder.
Der Himmel hallt ſie wieder.
Sie jubelt: „Staub zerflieht!

„Doch ewig unvergänglich,
„Doch ſelig überſchwänglich
„Bleibt Gottes Flammenodem —
„Ein Geiſt, der Tugend liebt!"

Amandus an Amanda.

Heroide.

Nicht lieben ſoll ich dich? Amanden ich nicht lieben,
An die der Ewigkeiten Schwur mich band? — —
Mag doch der Schöpfung Kranz, wie welkes Laub, zerſtieben,
Das Daſein ſchwindeln an des Nichtſeins Rand,

Des Lichtes Urquell in die alte Nacht ſich tauchen,
Das Weltall, eingeäſchert von dem Zorngericht
Des jüngſten Tags, hinauf zum Thron der Gottheit rauchen —
Amandus läſst Amanden nicht.

Kan ich die Elemente aus einander rütteln,
Die das Verhängniſs löthete?
Kan ich den alten Rieſen Schickſal ſchütteln,
Wie Herkules den Acteus ſchüttelte?

Kan ich die Marmortafel niederſtürzen,
Die früher als der Schöpfung Eckſtein ſtand?
Kan ich den Knoten aus einander ſchürzen,
Den ſiebenfach um dich und mich die Gottheit
wand? —

Ich kan es nicht. Ich will ſie nicht beſiegen,
Die Flamme, die mir Kraft und Stolz und Adel
gibt —
Du willſt es? — Heuchlerin! Straft nicht dein Herz
dich Lügen? —
Ich weiſs, daſs mich Amanda liebt!

Las ich es nicht, wie Flamm' in Erz geſchrieben,
Von jener Hand, die Sonnen ballt und Seelen traut:
„Amandus wird Amanda lieben!
„Amanda ſei Amandens Braut!“

Las ich ihn nicht, den ſchönſten meiner Siege,
Las ich es nicht, daſs mich Amanda liebt,
In jedem Buchſtab deiner Engelzüge,
In jedem Stral, der deinem Aug' entſtiebt?

Verſtand ich nicht der Blikke Funkenſprühen,
Der Hände redneriſchen Druk,
Des Odems Flammenwehn, der Wangen heiſses Glühen,
Der Nerven fieberhaften Zuk?

Verſtånd ich nicht dis unnennbare Toben
Der Pulſe, nicht des Herzens wildern Schlag,
Wenn ich von ſeinen Fluten hoch empor gehoben,
An deinem Buſen wimmernd lag? —

Wenn dich umſchlingend, und von dir umſchlungen,
In dich verloren und an dich gebannt,
Die Erde mir, wie Nebeldämmerungen,
Der Himmel mir, wie Thaugedüft, verſchwand?

Wenn ich aus deiner Lippen reiner Fülle
Den ſüſsen Gift begierig in mich trank,
Und niedertaumelte in wolluſttrunkne Stille,
Und odemlos mit Sein und Nichtſein rang? —

Kan dieſer Augenblikke Flammenbrand verlodern?
Kan, weggeriſſen aus dem Ring der Zeit,
Das Geſtern Heute werden? Können Seelen modern?
Nein, du biſt mein, Amanda, Ewigkeit!

Hör' auf zu heucheln! Stöhre nicht, Amande,
Den ſchönen Einklang, den die Schöpfung klingt.
Entwinde nicht rebelliſch dich dem Bande,
Das Körperwelt und Geiſterwelt umſchlingt.

O komm! o ſtürze dich mit rührendem Ergeben
In meinen ofnen Arm — Der Himmel Melodie
Iſt Liebe! Liebe ſchlägt der Pulsſchlag aller Leben,
Und Liebe klingt der Sfäre Harmonie.

Sieh, meine Reine, wie entzükt, wie lüſtern
Die Erde rings um uns in ſüſsen Schauern bebt!
Wie Liebe! Liebe! alle Blätter flüſtern,
Und Liebe! Lieb' in jedem Säuſel webt!

Horch, wie auf Edens Flur die Palmen heller rauſchen,
Die ewiggrünen Mirten ſüſsre Düfte ſtreun!
Die Seligen von goldnen Wolken niederlauſchen,
Und unſrer Seligkeit ſich freun!

Mehr als der Andacht Pſalm, mehr als des Beters Knieen
Ehrt Menſchenſeligkeit den groſsen guten Geiſt,
Der Maienroſen blühn, und Morgenröthen glühen,
Und Orionen funkeln heiſst.

Ihm, der in ſeinem ungemeſſnen Alle
Des Würmchens Lunge ſchwellt, des Cherubs Zunge regt,
Der Sonnenſtaub und Sonnenbälle
Mit gleicher Huld an Seinem Herzen trägt —

Ihm iſt der Thränendank, den Glückliche ihm zollen,
Viel köſtlicher, als ſeiner Himmel Herrlichkeit.
Er gönnt uns unſre Liebe. Mögen Teufel grollen!
Und ziſchen mag die alte Viper Neid!

Elegie.

Trüb und ſchwermutvoll iſt mir die ewige Seele.

Tiefe Mitternacht hüllet den ſchlummernden Geiſt.

Keines Mondes Schimmer und keines Sternes Gefunkel

Dämmert die Dunkelheit durch, welche die Seele mir füllt.

Ach! iſt denn kein Buſen, an den mein Buſen ſich lehne?

Iſt hienieden kein Herz, welches das meinige faſst? —

Laſs mich lehnen an deinen vertraulichen Buſen, du Muſe!

Oefter ahndeteſt du meinen durchſtürmten Geiſt.

Kanſt du faſsen den Jüngling, den nichts hienieden befriedigt?
Der ſich ſehnt nach Genuſs, welchen der Staub nicht gewährt?
Der ſich ſehnet hinaus aus dieſer engen Verbannung
In ſein heimiſches Land, in des Alliebenden Schoos? —
Dämmerung iſt hienieden! Was ſag' ich? Dämmerung? Schwarze
Mohrengeſtaltete Nacht hüllt den verbannten Geiſt.
Und er ſehnt ſich nach Licht, nach unbewölkbarer Klarheit,
Nach dem lauteren Glanz, welcher der Gottheit entſtrömt.
Sklaverei iſt hienieden. Der Endlichkeit eiſerne Ketten
Feſseln den göttlichen Geiſt an den vergänglichen Staub,
Und er ſehnt ſich hinaus nach ungebändigter Freiheit,
Nach dem unendlichen Raum, welchen kein Zirkel beſchränkt.

Tand iſt alles hienieden. Was glänzt, iſt gleiſsende Schlakke.
Was wir verfolgen, iſt Dunſt. Was wir vernünfteln, iſt Traum.

Und es ſehnt, es dürſtet, es ſchmachtet die ewige Seele,
Tochter Gottes nach dir, himmliſche Wahrheit nach dir.

Iſt hienieden auch Freude? Ich kenne die Freude des Lebens.
Wie ein reiſender Freund fleucht ſie uns eilig vorbei,
Gibt im Vorüberfliegen uns einen Kus, und verſchwindet.
Wallender Staub umwölkt ihren geflügelten Fus.

Iſt hienieden auch Ehre? Ich ſchmekke die Ehre der Erde.
Mit der ſtürmenden Flut rollet mein Name nicht hin.
Lorbeern umſäuſeln mein Haupt. Mein Vaterland kennet und liebt mich —

Ehre der Erde, du warſt Schatten dem ewigen Geiſt.
Iſt hienieden auch Liebe? Ich kenne die Liebe der Erde.
Manches fühlende Herz ſchmiegte an meines ſich an.
Mancher liebende Arm umſing mich mit glühender Inbrunſt.
Liebe der Erde, du warſt Lüge dem ſehnenden Geiſt!
Iſt hienieden Glükſeligkeit? - Läſtre nicht, Harfe! — Hienieden
Iſt Glükſeligkeit auch! HoheGlükſeligkeit iſt's,
Wahrheit forſchen, und Pflichten üben, und edel handeln,
Kräftiger Tugenden Saat in die Herzen ſtreun,
Durſtige laben und Müde erquikken und Traurige tröſten,
Sonder Ruhm und Sold Opfer für Brüder ſein! — —
Meine Theure, die Nacht, die mich umhüllte, wird Dämrung,
Freundlicher Sternenſchein dämmert ihr Dunkel hindurch.

Meine Theure, wir wollen die nächtlichen Pfade des Lebens
Ruhig hinunter gehn, ſonder Geſchrei und Geräuſch,
Wollen nicht ringen nach Ruhm der Welt, der eitel und Dunſt iſt,
Noch nach Luſt der Welt, welche den Schmachtenden täuſcht;
Wollen nur ringen nach Thaten, die reine Wolluſt gewähren,
Wolluſt, welche nicht Rauſch, welche nicht Ekel gebiert;
Wollen edel handeln und Wahrheit forſchen und Pflichten
Ueben, und rund um uns her Saaten von Tugenden ſä'n;
Wollen Müde erquikken und Traurige tröſten, und Opfer,
Sonder Ruhm und Sold, Opfer für Brüder ſein! — —
Mitternacht, die mich hüllte, wie biſt du Dämmerung worden!

Dämmerung, die mich hüllt, einſt wirſt du ſtralender Tag!
Heller, ſonniger, ſtralender Tag! — o Wonn'! o Jubel!
Siehe, das Dunkel wird Glanz, das mir die Seel' umfing.
Mächtige Freude durchſchüttert die Ewige, feuriges Leben,
Thatenluſtige Kraft, loderndes Heldengefühl!

An Chriſtiane von Smitterlöwe.

Komm herab von deiner Klageweide,
Meine goldne Harfe, du mein Ruhm,
Meine Tröſterin im Lebensleide,
Meine Lieblingin, mein Heiligtum,
Meine Sehnſucht, meine ſüſse Freude,
All mein Reichtum und mein Eigentum,
Komm herab, und klinge lind' und leiſe,
Süs, wie Kusgeliſpel, hold, wie Liebesweiſe.

Dir, o Freundin, ſei mein Lied geſungen,
Die du liebſt der Harfe Zauberklang.
Oefter ward dein volles Herz durchdrungen
Von der Dichter Weh und Wonnedrang,

Oefter deine Seel' emporgeſchwungen
Von des Pſalters heil'gem Weihgeſang —
Solche Seelen ſind dem Dichter theuer,
Hauchen ſeine Wärm' empor zu hellem Feuer.

Darum brächt' ich gern aus Sternenglanze
Eine Krone dir zum Opfer dar!
Flöchte gern aus meinem Dichterkranze
Einen Lorbeer in dein blondes Haar!
Führte gerne dich zum Reihentanze
In der Grazien und Muſenſchaar.
Reichte gerne dir beim Göttermahle
Der Unſterblichkeit kriſtallne Nektarſchale.

Doch ein Herz voll glühem Dichterfeuer
Iſt nicht edler als ein gutes Herz.
Süſser als Gefühl für Harf' und Leier
Iſt Gefühl für Menſchenwol und Schmerz.

Theu'r dem Engel und dem Menſchen theuer
Iſt ein zartes ungefärbtes Herz,
Das in Flammen edler Einfalt glimmet,
Unverführt durch Wahn, durch Thorheit unverkrümmet.

Schöner iſt als Klopſtoks ſchönſte Ode
Eine That der reinen Menſchlichkeit,
Ueberſtralt den Puz der ſchönſten Mode,
Lohnt mit göttlicher Zufriedenheit,
Lächelt, wie ein Engel, Troſt im Tode
Und geleitet in die Ewigkeit.
Solcher Thaten viel dir zu erſtreben,
Freundin, ſei dein Preis, dein Kranz, dein Heil im Leben.

Sei geadelt mit dem groſsen Namen
Menſchenfreundin — durch ihn edel gnug,
Trüge gleich dein Schild nicht Helm und Fahnen,
Die er ſchon ſeit ſieben Säkeln trug;

Warſt du gleich nicht aus des Holden Saamen,
Der den Löwen in der Wüſte ſchlug. *)
Menſchenadel beugt nur Knie und Rükken.
Seelenwerth erhöht in Himmelbürger Blikken.

Eifrig dekken Menſchenfehl und Bloſse,
Sorgſam kühlen raſcher Jugend Glut,
Mutig dulden harte Schikſalsſtöſse,
Groſs verachten blinde Menſchenwut —
Das iſt Seelenwerth und Geiſtesgröſse,
Zeugt von Edelſinn und *Heldenblut*!
Solchem Adel bükt ſich auch der Weiſe.
Solchem hallen noch der Himmeldichter Preiſe.

---

*) Das Geſchlecht der Smiterlöwen hat Urſprung, Namen und Wapen von einem Ritter, der unter Konrads von Hohenſtauffen Kreuzzug einen Löwen in der Barbarei erſchlug.

Was iſt Leibesſchönheit? was ihr Prangen?
Was iſt Lilienhals und ringelnd Haar?
Was ſind Purpurlippen, Roſenwangen,
Schwanenbruſt und ſchimmernd Augenpaar?
Blumen ſind ſie, geſtern aufgegangen,
Heut verwelkt, geſtorben morgen gar.
Unvergänglich iſt der Tugend Schimmer.
Ihre Blüte welkt, ihr Duft verluftet nimmer.

Reges Mitleid über Brüderwehen
Breitet Stralen übers Angeſicht.
Eifer, dem Bedrängten beizuſtehen,
Leiht auch matten Augen Glanz und Licht.
Schöner iſt auf Erden nichts zu ſehen,
Als der Unſchuld leuchtend Angeſicht.
Solche Schönheit iſt die Luſt der Geiſter,
Iſt des Erdenrunds und ſelbſt des Himmels Meiſter.

Soll ich denn dich ſchön und edel preiſen,
Theures Mädchen, ſo ſei tugendhaft!
Soll dich ehren Beifall ächter Weiſen,
So beſiege niedre Leidenſchaft.
Willſt du graden Wegs zum Himmel reiſen?
Ringe wolzuthun mit reger Kraft! —
Schönern Inhalt kann mein Lied nicht ſingen,
Meine Harfe nicht in höhern Tönen klingen. —

Doch noch einmal, meine goldnen Saiten,
Klingt und liſpelt, ſüſs, wie Brautgeſang.
Singt der Tugend hohe Seligkeiten,
Daſs vom herzgefühlten Wonnedrang
Thränen Chriſtianens Aug' entgleiten,
Und ſie hange fort mit ſüſsem Hang
An der Tugend, wie am theuren Schatten
Hangt der Ueberbliebne zwo getrennter Gatten.

Groſs iſt auch ſchon in des Staubes Hütten,
Viel und groſs der Tugend Seligkeit.
Friedlich wallt ſie in der Schweſter Mitten.
Einfalt iſt ihr lilienweiſses Kleid.
Ueberall auf ihren Tritten, Schritten,
Sprieſset das Blümchen Herzensfröhlichkeit.
Reichlich trinket ſie des Kelchs der Liebe,
Ihrer Freundſchaft Wein wird nimmer matt noch trübe.

O wie lächelt ihr, wie hold! wie milde!
Die Natur in Feld und Wald und Au.
O wie grünen ihr die Lenzgefilde!
O wie duftet ihr der Morgenthau!
Schmeichelnd liſpeln ihr die Abendwinde,
Wallt um ſie der Dämrung trautes Grau.
Denn nur reinen Herzen ſtralt die Sonne,
Blüht der Frühling, reift der Sommer reine Wonne.

Nie verſiegt der Brunquell ihrer Freude.
Ihrem Leben mangelt nie Genus,
Ihrem Herzen nie ein Troſt im Leide,
Ihren Lippen nie ein Liebeskus,
Ihrem Geiſt nie hohe Geiſtesweide,
Bis ihr ſpiegelheller Lebensflus
Sanft hinüberrieſelt, ſtill und milde,
In Eliſiums unſterbliche Gefilde.

Wo ſie ruht in Amarantengründen,
Wo ſie weilt an heller Quellen Rand,
Wo ihr Engel Mirtenkränze winden,
Wo ſich alle, die ins Vaterland
Vor ihr übergingen, zu ihr finden,
Und ſie friedlich führen Hand in Hand
Durch die blumenvollen Lebensauen,
Die Ambroſia und Nektartropfen thauen,

Wo ſie ſich mit Wetterſtralenſchnelle
Von Orion zu Orion ſchwingt,
Nicht erblindet ob der Sonnenhelle,
Mit des Staubes Feſſel nicht mehr ringt,
Schöpfet aus der Liebe reinſter Quelle,
Und ins Heiligſte der Weisheit dringt —
Schweigt nur, ſchweigt nur, meine goldnen Saiten !
Unausſingbar ſind der Tugend Seligkeiten.

Meiner Rina.

An unſerm Bundestage.

Rina, reiche mir die Rechte!
Leite durch des Lebens Nächte
Mich ins helle Vaterland.
Durch der Erde Diſtelpfade
Leite bis ans Grabgeſtade
Mich an deiner ſanften Hand!

Doch nicht lauter nächtlich Grauen
Dunkelt unſers Lebens Auen.
Diſteln zeugt nicht jedes Feld.
Sonnenſchein und Regenſchauer,
Licht und Schatten, Freud' und Trauer,
Wechſeln ſtets auf Gottes Welt,

Alle Freuden, die [illegible] ſprieſsen,
Rina, wollen wir genieſsen;
Jedes Blümchen, das uns winkt,
Jede Kühlung, die uns fächelt,
Jede Tröſtung, die uns lächelt,
Jeder Schimmer, der uns blinkt.

Mit des Tages ſüſser Frühe
Wollen wir zu neuer Mühe
Mutig und vergnügt erſtehn.
Mit des Abends ſüſsem Säuſeln,
Mit des Teichs und Waldes Kräuſeln
Soll uns ſanfte Ruh umwehn!

Stürmts in meiner Bruſt zu wilde,
O ſo mildre, meine Milde,
Dieſe Stürme deine Huld!
Reſte meiner Flammenjugend
Dämfe deine ſtille Tugend,
Deine ſiegende Geduld!

Sorgſam will ich meine Freuden
Mit dir theilen, alle Leiden
Zärtlich tragen, die dir nahn.
Männlich will ich dich beſchirmen,
Will in Ungeſtüm und Stürmen
Dich mit feſtem Arm umfahn!

Wenn erdonnern alle Feſten,
Wenn erblizzen Oſt und Weſten,
Halte feſt dich, feſt an mich!
Pole ſchwanken, Axen ſplittern,
Erden taumeln, Himmel zittern —
Meine Rechte ſtüzzet dich! —

Gottes Rechte, meine Rechte! — —
Unbeſiegte, ungeſchwächte
Hehre Kraft, Religion!
Weihe, Himmelbotin, weihe
Mich und meine Vielgetreue,
Dir zur Tochter, dir zum Sohn!

Deine ſchirmende Egide *)
Sichre unſrer Tage Friede,
Lautre jede Leidenſchaft,
Schatt' uns in der Mittagsſchwüle,
Wärm' uns in der Winterkühle,
Flügle uns zu That und Kraft!

In des Lebens furchtbarn Engen,
Wenn uns Welt und Schikſal drängen,
Schwinge deinen weiſsen Stab!
Zeig' uns jenſeit Sonn' und Sternen,
Jene lichten, weiten Fernen
Sonder Sorgen, Gram und Grab.

An des Lebens ſchroffem Rande,
Wo zerreiſsen alle Bande,
Wo der goldne Trauring bricht,
Wo uns alle Tröſter laſsen,

---

*) Egide, der Weisheit ewiger Schild.

Alle Schimmer uns erblaſsen —
Himmliſche, verlaſs uns nicht!

Reich' uns deine Stralenrechte!
Leite durch des Lebens Nächte
Uns ins helle Vaterland!
Wo der Tugend Kronen glanzen,
Wo die Liebe Kranze kranzen,
Welche der Belohner wand.

Meiner Rina.

Am erſten ihrer Geburtstage, der ſie in meinen Armen fand.

Rina, ſei mir gegrüſst an deinem ſchönen Geburtstag!
Ueber das Blachfeld glänzt golden die Sonne herauf.
Sei mir gegrüſst, o Sonn', in deinem milden Hervorgehn
Stral' in Rinens Bruſt Frieden und Ruhe hinein,
Ungebrochenen Frieden und unzerrüttbare Ruhe,
Reinen heitern Sinn, welchen kein Wölkchen bewölkt,

Raſche, thätige Kraft, die kein Ermatten erlähmet,
Welche nicht träumeriſch ſinnt, welche mit Freudigkeit übt —
Feuriges, unverdroſsnes, vollſtrömendes, würkſames Leben,
Ström' in Rinens Bruſt, freundliche Sonne, hinein.

Meine Rina, den Tag, der dich ins Leben hervorrief,
Von den Söhnen des Jahrs dieſen geſungenen Tag,
O wie hab' ich den Holden vor Zeiten ſo einſam gefeiert,
Still und einſam für mich, ſtill und geſchieden von dir.
O wie ſehnt' ich mich dann mit unausſprechlicher Sehnſucht,
Daſs er kehre! Wie heis rief ich dem Stralenden zu:
„Kehre wieder, o Tag, und finde mit meiner Verlobten
„Mich auf ewig vereint! kehre wieder, o Tag!" —

Heute kehrt er und findet — o Wonne! — mit meiner Verlobten
Mich nun ewig vermählt, mich auf ewig vereint! —
Siehe, ſchon iſt der Ring der ehlichen Treue gewechſelt,
Schon das bindende Ja unſern Lippen enthallt,
Schon die Mirte gewelkt, die an dem Tage des Bundes
Deine Lokken umſchlang, ſchon das Gelübde gelobt:
Bei einander zu wohnen, und bei einander zu bleiben,
Treulich Freuden und Leid, Laſten zu tragen und Luſt;
Nimmer einander zu laſsen, und nimmer einander zu ſcheiden,
Bis uns ſchiede der Tod, welcher die Liebenden trennt. —

Alſo ſprach es mein Mund, und alſo bejaht es der Deine,
Und mit Schauergefühl ſprachen die Herzen es nach.

Rina, ich will dir halten, was dir die Lippe gelobte.
Wohnen will ich bei dir, hangen und halten an dir,
Nimmer mich von dir reiſsen, und nimmer mich von dir ſcheiden,
Bis uns ſcheidet der Tod, welcher die Liebenden trennt.
Rina, du wirſt mir halten, was mir die Lippe gelobte,
Hangen wirſt du an mir, halten und hangen an mir,
Ewig bei mir wohnen, und ewig bei mir bleiben,
Bis dich hüllet die Gruft, welche die Liebenden hüllt. —

Meine *Rina*, ich kenne dein Herz voll ſeltener Güte,
Deinen duldenden Sinn, deine verträgliche Huld,
Deine unausgeſprochne und unausſprechliche Liebe,
Welche empfindet, nicht ſchwärmt; welche handelt, nicht ſchwatzt;
Welche durch Thaten nur redet, durch heimliche ſtille Beſorgtheit
Für des Geliebten Wol, für des Erwählten Weh,

Durch Aufmerkſamkeit nur für ſeine verſchwiegenſten Wünſche,
Durch ſanfttraurenden Ernſt, oder ſtilllächelnde Huld —
Rina, ich kenn' es, ich weis es, ich fühl' es im innerſten Herzen,
Aber ich red' es nicht aus, wie es mein Herz dir dankt.
Mein vollwallendes Herz verachtet das Schellengeklingel
Lügender Worte, verſchleuſt ſeine Gefühle in ſich.

Meine Rina, wir zählen erſt Tage ſeit unſrer Verbindung.
Monden werden wir einſt zählen, und Jahre dereinſt.
Laſs verrollen die Jahre, und laſs die Monden verſtrömen,
Laſs den Strudel der Zeit donnern die Klippen hinab!

Möge die Blume der Jugend verwelken, die Flamme des Auges
Mög' erlöſchen, die Glut unſers Geäders verglühn —
Nimmer ſoll unſre Liebe verwelken, die himmliſche Treue
Nimmer ermatten, die uns, meine Erwählte, verband!

Schwingt, ihr Töchter des Himmels, die amarantenen Flügel,
Liebe, Schwichtigerin jeglichen irdiſchen Wehs,
Eintracht, Schweſter der Liebe, und Tugend, ihr ewiger Urborn,
Kommt und umflügelt uns — Wo ihr die Fittige ſchwingt,
Siehe, da ſchwinden, wie Nebel, die Launen, wie Wolken, der Trübſinn.
Jeder Unmut verwallt. Jeder Kummer verſiegt.
Himmliſcher Sonnenſchein umleuchtet die offene Stirne,
Süſses Ruhegefühl hebt und erweitert die Bruſt.

Blumen ſprieſsen empor, wo ihr die Erde bewandelt.
Düfte wallen umher, wo ihr die Lüfte durchhaucht.
Eden wird die Erde, und paradieſiſche Wonne
Segnet die Gatten, die ihr, Töchter des Himmels,
umſchwebt.

Meinem Gering. *)

Am Weihtage ſeines ewigen Bundes mit Thereſia Quiſtorp.

Aus den Trümmern der Vergangenheiten,
Aus den Aſchen unſrer Jugendzeiten
Windet ſich ein ſel'ger Schatten los.
Freund, es iſt der Schatten jener Stunde,
Wo mein Geiſt zum hohen Geiſterbunde
Mit dem Deinigen zuſammenfloß;

Wo ich einen Blutsfreund in dir ſpührte,
Mit der Wahrheit Prüfſtein dich berührte,
Und bewährt, wie ächtes Gold, dich fand;

---

*) Gegenwärtig Prediger und Vicepleban zu Gützkow im Schwediſchen Pommern.

Wo ich dann mit dir und unſerm Dritten,
Für der Trennung und des Bleibens Hütten,
Unſrer Freundſchaft kühnes Ideal erfand;

Wo ich mich in euch verdreifacht ſchaute,
Mir mit euch vor keinem Abgrund graute,
Und vor keiner Höhe ſchwindelte;
Wo ich wie Themiſtokles nach Lorbeern thränte,
Schon im Geiſt mich einen Heros wähnte,
Schon vom Kelch des Nachruhms taumelte;

Wo mir, jeden Strudel zu durchſchwimmen,
Jeden Zakkenfelſen zu erklimmen,
Jede Schauerwildnis zu durchziehn,
In der Wahrheit Adytum *) zu dringen,
Zu den Sternen mich emporzuſchwingen,
Knabenſpiel an eurem Buſen ſchien —

---

*) Das verſchloſſenſte Heiligtum.

Goldne Träume! ſüſse Raſereien!
Heldengluten! Roſenfantaſeien!
Ahndungvolle Lebensdämmerung!
Du biſt hin! — Die Pulſe klopfen milder.
Leiſer mahlt die Fantaſei die Bilder.
Matter lodert die Begeiſterung.

Abgemüdet von der Meeresengen
Lautem Brandungdonner, furchtbarn Klippendrängen
Steuert jeder ans Geſtad' und ſucht,
Bis die lezte friſche Kühlung wehe
Und ihn führe auf die ſichre Höhe,
Eine ſtille ringsumſchirmte Bucht.

Selig, wer in ſeinem kleinen Kreiſe
Thut, ſo viel er kann, und froh und leiſe
Seine unbemerkte Rolle ſpielt,
Und des Buſens unauslöſchlich Schmachten,
Und des Geiſtes raſtlos höher Trachten,
Mit der Hofnung beſsrer Zeiten kühle.

Selig, Bruder, du! Die bunte Bühne
Fleuchſt du, und entweichſt in deine grüne,
Deine ſchöne traute Einſamkeit,
Sie, für jene ferne beſsre Zeiten
Dir der Kronen viele zu erſtreiten,
Grade nicht zu eng und nicht zu weit.

Deiner warten ſehnſuchtswerthe Stille,
Mangelfreie neidesloſe Fülle,
Gleichgewicht von Arbeit und Genus,
Edle herzerhebende Geſchäfte,
Und nach der Entſpannung deiner Kräfte,
Wartet dein Thereſens keuſcher Kuſs.

O Thereſe, meines Quitlap Schweſter,
Meines Gering Auserwählte — feſter
Gründe, Freundin, meines Gering Glük!
Deine Liebe golde ſeine Tage,
Deinem Lächeln ſchweige jede Klage,
Taumle jeder Trauerblik zurük!

Lerne täglich ſeines Ernſtes Höhen,
Seiner Güte Tiefen mehr verſtehen,
Bis du angehaucht von ſeinem Geiſt,
Und durchathmet gar von ſeiner Tugend,
Innig ihn umſchmiegend, feſt dich an ihm fugend,
Ganz in eins mit ihm zerſchmolzen ſeiſt.

Bis du, wie zwo gleichgeſtimmter Saiten
Silbertöne in einander gleiten,
Mit ihm vollen reinen Einklang klingſt,
Und an ſeinem Arm, von gleichem Zuge
[illegible], dich mit gleichem Fluge
Der Vollendung Ziel entgegen ſchwingſt. —

Und auch du, mein Theuerſter, mein Beſter,
Mache glücklich unſers Quiſtorp Schweſter,
Mache glücklich deine Lieblingin.
Ihrer Blicke Strahlenglanz erheitre
Deine Dämmerung! Ihre Milde lautre
Deinen ernſtgewohnten Mannesſinn!

In der Lerche Früh- und Spatgeſängen,
In des Gartens blüthenweiſsen Gängen,
An des Baches blaubeblümten Rand,
Im Geſäuſel quelldurchſtrömter Büſche,
In der Mainacht wolluſtreicher Friſche
Wandle oft an deines Weibes Hand.

Laſs ſie in der Myrias *) der Weſen
Jener hohen Einheit **) Züge leſen,
Die des Eingeweihten Auge ſieht,
Die im ungeheuren Weltenringe
Körper, Geiſter, Schöpfer, alle Dinge
Wiederſtandlos an einander zieht.

In der Sterneſaat, am Blütenſtaube,
An Orion, am ſmaragdnen Hals der Taube

---

*) Myrias, eine ungezählte Menge.

**) Der wunderbare durch das All verbreitete Hang wechſelſeitiger Annäherung, den wir in der Körperwelt Schwere, in der Geiſterwelt Liebe nennen.

Laſs ſie Wahrheit, Schönheit, Güte ſehn!
Lehre ſie den Tanz der Weltenballe,
Und des Ganzen Harmonienhalle
Und der Sfären Jubelpſalm verſtehn.

Daſs ſie nicht nur durch die kurze Weite
Dieſer Erdenwallfarth dich begleite,
Daſs ſie, wenn dein feſſelloſer Geiſt
Einſt die ungezählten Cykloiden *)
Aller Weltſyſteme nimmermüden,
Nimmerlaſsen Adlerflugs durchreiſt,

Daſs ſie auch in jenen weiten Irren,
Wo ſich Zirkel, Maas und Zahl verwirren,
Bruder, deine Reiſegefährtin ſei,
Und ſich ſo, Genoſsen deines Strebens,

---

*) Die unendlich verſchlungnen Schraubenlinien, in welchen die Weltenballe einander ziehn, und zuſammen um das Herz des Himmels ihren groſsen Tanz vollenden. Lambert fand ſie.

Nach Vortreflichkeit, mit dir des Lebens,
Und warum nicht auch des Sterbens? freu!

Wahrlich, wahrlich! ſehnſuchtswürdig iſt's zu leben —
Täglich eine Sproſse höher ſtreben
Auf der Stufenleiter der Vollkommenheit!
Wahrlich, wahrlich! ſehnſuchtswürdig iſt's zu ſterben —
Diamanten zu erflehn um morſche Scherben,
Sein und bleiben um Vergänglichkeit!

Wallder und Oda.

Wallder.

Oda, Oda, meine Früherwählte,
Meine Langverlobte, meine Neuvermählte,
Meine Eine, Eigne, Einzige!
Horch, ſie ſchlägt, die heis erſehnte Stunde.
Ew'ge Weihe winket unſerm Bunde.
Wonne wird der Sehnſucht ſchmachtend Weh.

Oda.

Wallder, Wallder, welche ſüſse Trauer
Ueberwölkt mich! Welche Wonneſchauer
Ueberglühn dein Mädchen Guſs auf Guſs!

Ueberwunden, Wallder, überwunden
Sind der Treue ſchwüle Prüfungsſtunden,
Und ich küſse dich mit Gattenkuſs!

Wallder.

Alſo, Theure, biſt du mein auf immer!
Mein für Zeit und Ewigkeit! und nimmer
Reiſst mich Zeit und Ewigkeit von dir!

Oda.

Dein, Geliebter, bin ich, dein auf immer!
Dein vor Welt und Himmel. Nimmer, nimmer
Trennen Welt und Himmel mich von dir!

Wallder.

Aber Oda, meine Oda, ſage:
Wirſt du nach, wie vor dem Bundestage,
Mich auch lieben voll ſo lieb! ſo warm?

Oda.

Wallder, Wallder, du mein Früherwählter,
Du mein Langgewünſchter, du mein Neuvermählter,
Deine Frage wekt mir leiſen Harm.

Ahndet' ich nicht deines Geiſtes Tugend
Schon im Knoſpen meiner Roſenjugend,
Schloſs mich feſt an dich, Geliebter, an?
Wies zurük des Heuchlers ſüslich Heucheln,
Blikte Hohn des Schmeichlers ekelm Schmeicheln,
Hing an dir, du deutſcher grader Mann?

Weiht' ich dir nicht meine ſchönſten Kräfte?
Dachte dein in meinem Taggeſchäfte,
Dein, wenn Schlummer meine Wimper ſchloſs?
Dein, ſobald des Morgens Roſenſchimmer
Mich umſtralten? dein, wenn ſeine Flimmer
Blas der Vollmond in mein Fenſter goſs?

O wie oft an deine Bruſt geſunken,
Und vom Kelch der Liebe wonnetrunken
Sehnt' ich mich, erſt ewig dein zu ſein!
Heute, heute hab' ich dich erwunden!
Und vollendet ſind der Prüfung Stunden,
Und mein Wallder iſt nun ewig mein!

Wallder, Wallder, du mein Theuererrungner,
Mein Nunganzumfangner, mein Nunganzumſchlungner,
Und du fürchteſt, deiner Gattin Arm
Werde minder innig dich umſchmiegen?
Minder traut ihr Herz ſich zu dir fügen?
Ihre Bruſt dir klopfen minder warm?

Wallder, nein! Mit jedes Morgens Sprießen
Will ich inniger mich an dich ſchließen!
Will mich näher dir, mein Edler, nahn!

Wie die Rebe um den Ulmbaum ranket,
Mit ihm ſteigt und mit ihm niederſchwanket,
Will ich dich in Freud' und Leid umfahn.

Feſt mich lehnend, Freund, an deine Rechte,
Will ich mit dir durch des Lebens Nachte,
Und des Todes Grauenthale gehn;
Nimmer von dir wanken, nimmer von dir laſſen,
Dir am Buſen athmen, dir im Arm erblaſſen,
Dir zur Seiten ſchlummern, mit dir auferſtehn!

Wallder.

Halt, Geliebte! deine Lieb' und Treue,
Warm, wie Frühlingsodem, rein, wie Tempelweihe,
Uebermannet meine Mannlichkeit.
Deine Lieb' iſt ſtark, wie Mark der Jugend,
Seelelabend, wie der Wein der Tugend,
Unverletzlich, wie ein Altareid.

Welcher Friede, meine Vielgetreue,
Welcher Freuden ungebrochne Reihe
Harret mein an deiner treuen Bruſt!
Mögen Menſchen und Verhängniſs ſchmollen!
Mögen Stürme ſtürmen! Mögen Donner grollen!
Dir am Buſen blüht mir Troſt und Luſt.

Dir am Buſen wär' die Welt voll Mängel
Mir Eliſium, der Menſch ein Engel
Und das Leben mir ein Jubelreihn;
Wenn mich nicht der Nachtgedanke trübte,
Meine Oda, daſs auch die Geliebte,
Und die ſel'ge Liebe ſterblich ſein!

Der Dichter.

Sollte Liebe mit dem Staube modern?
Ihre Flamme kerzengleich verlodern?
Ihre Blüthe blatterngleich verblühn? —

Liebe, die in Herzensreinheit flammet,
Liebe, die aus beſsern Welten ſtammet,
Mag nicht gar verlodern, mag nicht gar verglühn!

Zwar das Auge, das Empfindung blikket,
Zwar die Hand, die ſimpathetiſch drükket,
Zwar der Mund, der Liebe lispelte, wird Staub.
Und der Unſchuld helle Morgenrothe,
Und die Jugend, die Verſchonung flehte,
Wird des mitleidloſen Würgers Raub.

Aber — Lichtgedanke! Wonneglaube! —
Aus des Aſchenkruges ſtillem Staube
Windet ſich ein lichter Funke los,
Schwingt ſich über Grab und Grabestrümmer,
Ueber Aldabarans *) Flammenſchimmer
In der ewgen Liebe ſichern Schoos.

---

*) Aldabaran, der hellſte Stern in den Hyaden.

Liebe rauſcht in Edens hellen Palmen.
Liebe jubelt in des Seraſs Pſalmen,
Ueberblendet der Verklärung Glanz.
Lieb' iſt Puls und Herz der Welten alle,
Schürzet Siebenſterne, ballet Sonnenballe,
Flicht die Schöpfungen in Einen Kranz.

In des Kranzes duftigem Gewinde
Thronet GOTT DER LIEBE, mild und linde.
Seine Braut iſt die Unendlichkeit.
Seinem Liebesblik entglimmen Sonnen.
Seinem Inbrunſtkus entſäuſeln Wonnen,
Und umfluten; ſeine Schöpfung weit und breit.

An Hippolyta.

Immer höher, immer ſchwanker,
Blume, ſcheuſst dein Halm empor,
Immer röther, immer grüner
Prangſt du in dem Blumenflor,
Aufgekoſt vom Lenzgeſäuſel,
Aufgeküſst vom lauen Stral
Öfneſt du dich tauſendblättrig
Und durchdufteſt Hain und Thal —

Ach, wer wahret meine Blume,
Daſs kein Frevel ſie entweih,
Daſs kein frecher Sturm ſie knikke,
Daſs der Mehlthau Schmeichelei

Ihre Blätter nicht verſenge,
Leidenſchaft nicht ſchwül und glüh
Ihrer Röhren Saft verdorre —
Ach, wer wahrt, wer ſchirmet ſie? — —

Einen Engel und noch Einen
Weiſs ich, meine Lieblingin,
Die des Mädchens Blüthe wahren —
Thätigkeit und Reiner Sinn.
Jene ſchirmt dich vor dir ſelber,
Dieſer ſchaucht den Frevler weg.
Beide leiten ſanft und ſicher
Dich der Jugend Blumenweg.

Lieblich iſt der Lenz des Jahres,
Lieblich, und gefährlich auch,
Ihm entathmen Gift und Balſam,
Lebensodem, Todeshauch.

Lieblich iſt der Lenz des Lebens,
Aber auch gefahrenvoll.
Augenblikke ſeines Schwunges
Gründen Lebensweh und Wol.

Welches Ahnden, welches Bangen
Schwellt des Mädchens junge Bruſt?
Welches unbekannte Schmachten?
Welche träumeriſche Luſt?
Dieſes Dämmern, dieſes Wähnen,
Dieſes Träumen, ſüſs und zart —
Iſt es ungefälſcht und lauter?
Oder iſt es baſtardart?

Jedes Sehnen, meine Theure,
Das du dir nicht laut bekennſt,
Jeder ſchüchterne Gedanke,
Den du deinem Gott nicht nennſt,

Jeder Wunſch, der ſcheu und blöde
Vor des Reinſten Gegenwart
Wegbebt, und ins Dunkel flüchtet —
Fleuch ihn! Er iſt rabenart.

Jede Stimmung, meine Traute,
Die in Trübſinn ſich verſtimmt,
Sich in trägen Traumen wieget,
Und in feigen Thränen ſchwimmt,
Die mit Launen dich umdunkelt,
That und Scherz dir läſtig macht,
Stammet nicht vom Licht, Geliebte:
Sei verwieſen in die Nacht!

Jeder Gek, der ſchöngeglättet,
Schöngefirniſst dich umkriecht,
Sich in jede deiner Launen
Schlangenſchmiegſam ſchmiegt und fügt,

Jezt mit ſchaalem Scherz dich peinigt,
Jezt mit Schmeicheln dich entehrt —
Kennt nicht deine wahre Würde,
Iſt nicht deiner Achtung werth.

Jeder Bube, der die Tugend
Und die heil'ge Schaam verlacht,
Den der Unſchuld holde Blöde
Frecher und zum Helden macht —
Wär' er ſchön und reich und mächtig,
Wär' er Fürſt und Fürſtenſohn,
Bub' iſt er. *Und Haſs und Abſcheu*
Sei des freveln Buben Lohn.

Aber wo du einen graden,
Edlen, feſten Menſchen weiſt,
Der getroſt das Unrecht Unrecht,
Und den Schurken Schurken heiſt —

Wär' er niedrig, arm und einfach —
Trät' er ſchlecht und recht herein —
Dennoch acht' ihn! Dennoch ſtrebe,
Seiner Achtung werth zu ſein!

Achtung achtungswerther Menſchen
Sichert vor Erniedrigung.
Ehrfurcht vor ſich ſelber rettet
Von des Thoren Huldigung.
Demut, Sanftmut, Fleiſs und Frohſinn
Sind des Mädchens Feierkleid.
Doch ihr Kranz iſt Herzensgüte,
Und ihr Kleinod Reinigkeit.

Herzensreinheit, Herzensgüte,
Rühren ſiegender fürwahr,
Als der Wangen friſche Roſe,
Veilchenaug' und Lokkenhaar,

Welken nicht mit Erdenblüthen,
Fliehn nicht mit des Lebens Mai,
Grünen ewiggrünen Frühling,
Ewigjung und ewigneu.

Herzensreinheit, Herzensgüte,
Schaffen ſüſseres Gefühl,
Als der Freude Schallgelachter,
Tanz, Geſang und Saitenſpiel.
Reinen Seelen ſtralt die Sonne,
Glänzt der Vollmond mildern Glanz,
Reinen Seelen flicht die Liebe
Ihren ſchönſten Mirtenkranz.

Herzensreinheit, Herzensgüte,
Engel aus Eliſien,
Leitet meine Hippolyta
Durch die Schlangenſchlingungen

Dieſes Lebens, durch der Erde
Eitelkeit und Traum und Tand,
In der ausgeprüften Waller
Himmelhelles Vaterland.

Das höchſte Gut.

An Piſtorius. *)

Was meinen ahndungvollen Knabentraum
Beſuchte, was, wenn ich die Weiſen las,
Sich lauter in mir regt', und, wenn ich nun
Die Weiſen handeln ſah, mich heis ergriff,
Daſs ich dem Schlaf entfuhr um Mitternacht,
Daſs ich den Sokrates den Kelch voll Tod
An ſeine Lippen drükken, und den Dolch
In Katons Heldenbuſen ſtürzen ſah,
Daſs ich mit Regulus in Dido's Stadt
Gern rükgewandelt wär', mit Winkelried
Die zwanzig Speere gern in meine Bruſt

---

*) Probſt zu Poſeriz auf Rügen.

Geraffet hätte — Meiner Jugend ſchönſtes
Und feurigſtes Gefühl, woher mir heut
Dein langentbehrter Flügelſchwung, woher?

Was ich, am ſchlangenvollen Blumenrand
Hintaumelnd, trunken von der Freude Wein
Und von der Bulerinnen Huldgekoſe
Verlokt, verlohr; erwachend aus dem Rauſch
Mit Thränen miſste, thränend ſuchte, bang
„Komm wieder!“ rief, und wenn es nun nicht kam,
Verzagend mich an eines Baumes Fus
Hinwarf, bis durch des Waldes Dunkelheit
Ein Lichtgebild mir ſtralte, ſein Gewand
Mich ſchnell umrauſchte, des Gewandes Saum
Dem Aengſtlichhaſchenden entſchlüpft' und ſchwand —
Das lachelt heut mir, in dunkle Nacht
Nicht eingehüllt, und nicht in blendend Licht.
Sein Antliz iſt, als hatt' ich's längſt geſehn,
Sein Bein und Fleiſch, als war' es meines Beins

Und meines Fleiſches, alſo traulich iſt's,
So lieb, ſo menſchlich und ſo menſchenhold.

Was ich in ſchlummerloſer Mitternacht
Bei blaſſem Lampenſchimmer ſinnend forſchte,
Die Denker längſt verſchiedner Säkulen
Mit Denkern meines fruchtbarn Säkulum
Vergleichend, mich verliehrend ſonder Spur
In tauſendfach verflochtnem Labirint,
Wo keine Ariadne mir den Zwirn
Zum Ausgang reichte, wo ich matt und blind
Und irr' mich ſucht' und angſtet' — zornig dann
Und bittern Unmuts voll die Hekken all,
Die Gang' und Graben und Verzaunung all
Gradaus durchkreuzte, jegliches Siſtem
Dem andern an die Stirne warf, an mir
An Gluk und Tugend, meinen Hofnungen
Und meinen Ahndungen verzweifelte,
Und elend war — weil ich nicht weiſe war —

Das leuchtet heute mir ſo ſonnenhell,
Das überdrängt mich heut ſo ſchwurgewis,
Und Kato, Sokrates und Regulus
Und Zeno, Plato, Poſidonius
Sind wieder, was ſie meinem Knabentraum
Geweſen, und mein ſchöner Knabentraum
Und meiner Jugend Heroismus war
Nicht Lüge — Tugend iſt das höchſte Gut!

Was aber iſt, damit des Dunkels du
Hinfürder ſpotten mögeſt, daſs dich nicht
Irrführen Ariſtipp und Epikur,
Noch ſelbſt der Grübler Ariſtoteles,
Sag' an, mein Geiſt, ſag' an, was Tugend iſt.

Iſt Tugend nicht des Geiſtes Eigenheit,
Sein ächtes wahres unentlehntes Sein,
Sein Blut und Leben, Muskel, Mark und Nerv,
Sein immergleicher, nimmerlaſser Flug
Empor zu dem, was gut und treflich iſt,

Sein Königsanſehn, ſeine Allgewalt
Zu bändigen des äuſsern Eindruks Kraft,
Den er nicht hemmen kan, der aber ihm
Den graden Fortſchritt nie verkrümmen darf!

Iſt Tugend nicht der Kräfte Harmonie,
Der Seele innres Wolſein in ſich ſelbſt,
Ihr Gerndaheimſein, ihre Thätigkeit
Zu ſchaffen in ſich ſelbſt und rund umher
Vollkommenheit all, wo ſie haften mag?

Iſt Tugend nicht der Seele Liebeshang
Zum Schön, das nimmer welkt, ihr heiſser Durſt
Nach Wahrheit, ihre ſtille Achtſamkeit
Fürs ewige Dekorum, ihre Luſt
An Ordnung, Gradheit und Unſträflichkeit?

Vier Ströme quillen aus dem Tugendquell,
Vier linde Ströme, die das ſchöne Land
Bewäſsern und befruchten, daſs die Saat

Vollgrünend keimet, blüht und reift, und bald
Das Feld hinüber wallt in goldner Flut.

Es quillet aus dem klaren Tugendquell
Rechtſchaffenheit, die Neigung recht zu thun,
Und grad zu handeln, feſten drallen Schritt
Zu ſchreiten nach dem ewigen Geſez,
Daſs deine Wolfarth an des Bruders Wol
Untrennbar kettet, dich, ihn fordern, heiſst,
Und Lieb' und Güt' und edles Mitgefühl,
Die ächten Geiſteswonnen, in dir wekt.

Der Tugend zweites hellgeäugtes Kind
Iſt Weisheit, ernſter Stirne, ſcharfen Bliks,
Zu ſcheiden Schlakkengut und reines Gold,
Zu ſcheiden Aecht und Unacht, Bös' und Gut,
Zu treffen ſtets das Eine rechte Maas,
Was nicht zu viel, zu wenig, was genügt,
Was lieblich in den Klang der Welten klingt,
Und in des Ganzen Fugen innigſt paſst.

Der Weisheit Zwillingſchweſter **Mäſsigkeit.**

Athletin iſt ſie, übt zum Schrankenlauf
Den ſchlanken Leib. In heiſse Siegsbegier
Entbrannt, verachtet ſie die niedre Luſt;
Nicht Kitzel zügelloſer Sinnlichkeit
Verlokket ſie. Sie leert den Rebenkelch
Nur halb. Sie hüllt den hartgewohnten Leib
In keine weiche Seide, mäſtet nicht
Das Thier auf Koſten ihres ächten Selbſt.

Dem Schweſtern Kleeblat ward ein Bruder noch
Geboren, mannlich, ſtark und unverzagt,
Zu höhnen jegliche Gefahr, die ihm
Den Weg des Rechts verhaut, die Schwierigkeit
Die feiner Kräfte Taumelplaz verengt,
Die falſche Schaam, die feige Aengſtlichkeit,
Die ewigzaudernde Bedenklichkeit
Zu ſprengen, wie ein Leu die Gattern ſprengt,
Schau, wie ſein Blut in edeln Gluten rollt!

Wie Thatenſehnſucht ſeine Wangen färbt:
Wie Haſs des Unrechts ſeinem Aug' entblizt:
Wie jede ſeiner Nerven ſtraff ſich ſpannt,
Dem Dulder Luft zu ſchaffen, weh zu thun
Dem Dränger, einzulenken, was verrenkt
Im Gliederbau der ew'gen Ordnung iſt.

Wo Tapfermut alſo der Mäſsigkeit
Die Hände beut, und unter dem Geleite
Der Schweſter Weisheit ſeinen Heldenarm
Beſchirmend über Herzensunſchuld ſtreckt —
Da, da iſt Tugend! Da iſt Harmonie!
Und Seelgeſundheit und Glükſeligkeit! — —

Glükſeligkeit, du allerſchmachtetes,
Du heisgewünſchtes Gut, von mir geſucht,
Allwo du nirgend warſt, du hafteſt nicht
An Dingen auſser uns. Du weheſt nicht
Im luftgen Schall, der unſern Namen laut
Der Welt verkündiget. Du ſchwebeſt nicht

Auf eines Mädchens ſanftgehobner Bruſt,
Umarmſt uns nicht in ihrem Schwanenarm,
Durchbebſt uns nicht in ihrem Honigkus.
Auch wohnſt du nicht, wo ich dich oft zu ſchaun
Und zu empfinden wähnt', im Heiligtum
Der freundlichen Natur, im Dämmerlicht
Der Frühlingsabendkühle, wenn der Mond
Auf uns Gedanken thauet, und der Duft
Der Nachtviolen und der Brautgeſang
Der Nachtigal uns in Entzükken ſchmelzt.
Auch wohnſt du nicht in meinem Harfenſpiel,
Womit ich ſonſt ſo oft mein lautes Weh
In Schlummer lullt', und mich in Ruhe wiegte.
Zwar nah war ich dir oft. Ich wähnte dich
Zu ſehn. Doch wars nur deines Flügelſchlags
Ein fernes Rauſchen, nur ein blaſser Stral,
Der aus dem Empiräum auf mich fiel.

Glükſeligkeit, du wohnſt nicht auſser mir.
Du ſchlummerſt tief in mir. Nur Ein Entſchluſs

Des edeln Geiſtes, ſeiner werth und groſs
Und gut zu ſein — und jäling wächſt du auf —
O du, wie nenn' ich dich? du Himmliſche!
Du Namenloſe — Tugend nennen dich
Die Weiſen. Tugend grüſst dich mein Geſang.
O ſei in deiner ſtillen Herrlichkeit,
In deiner einfaltsvollen Schöne ſei
Mir tauſendmal gegrüſst, du Göttliche!
Du biſt Vergnügen? Nein — Vergnügen klingt
So matt. Und Wolluſt? — Wolluſt lautet mir
So trunken und ſo ratlos — Ach, du biſt
Ein namenloſes tiefes Ruhgefühl,
Ein heller, lieblicher Zuſammenklang
Der Kräfte, Trieb' und Neigungen. Du biſt
Ein Seelelächeln, ew'ger Sonnenſchein
Der Geiſter, leuchtend, labend, lind und warm,
Wie Jugend kräftig, wie der junge Lenz
Arbeitend, wie ein Leu getroſt und ſtark,
Und wie ein junger Adler wolgemut.

O Tugend, Tugend, o Glükſeligkeit,
Wie ſelig, welchem du im Buſen wohnſt,
Wie gern entbehrt er jede Sinnesluſt!
Und wird ihm Sinnesluſt, ſo reinigeſt
Verſüſseſt und veredelſt du ſie ihm.
Durchzükt ihn Schmerz — Nicht Ihn — Nur das Gewand
Von Elementen, das ſein Ich umhüllt —
Der feige Schmerz, der eines Fremden iſt,
Wie ſollte der ihn beugen? Sieh, er trozt
Dem Wütenden, daſs er nicht Uebel ſei.
Das Laſter nur iſt Uebel. Tugend nur
Iſt Gut, und trozt der Elemente Tod.

Der Elemente Band zerreiſst. Der Staub
Zerſtiebt zum Staube. Zu dem Flüſsigen
Geſellt das Flüſs'ge ſich, die Luft zur Luft,
Der Geiſt zu Geiſtern. Tugend war ſein Thun,
Und Tugend iſt ſein Lohn. Die Tugend lohnt
Sich ſelber nur. Mit jedem Augenblik

Vollkräft'ger, weiſer, edler, thätiger
Und vollenkomner. Alſo reift der Geiſt,
In dem die Tugend lebt, äonenlang.
So lehren uns Natur, Vernunft und Schrift,
So ahnd' und fühl' und glaub' und weiſs ich es.

Die Seele ſchwillt mir, meine Feſte bebt,
Die bleiche Wange flammt mir ſonnenroth.
Die Pulſe toben wilder. Raſcher ſchlägt
Mein hochempörtes Herz. Ich höre ſchon,
Begeiſtrung, deines Wagens Adlerſchwung,
Der Flammenroſse Wiehern, das Geraſsel
Der Räder! Ha, wie glühn die Wieherer!
Wie ſprühn ſie Funken! Ha, wie fliegt's! wie dampft's
Von Ax' und Deichſel — Schon', o ſchone mein!
Umſonſt! Sie hebt mich auf mit einem Schwung —
Die Lüfte ſauſen um mich — Unter mir
Rollt ſchon die Erde — Welch ein neuer Mond! —
Welch neue Sonnen! — Schau, ein Lichtrevier

Im weiten Schoos' des Himmels thut ſich auf.
Wer ſind, wer ſind ſie, die im Lichtrevier
So ſinnig wandeln, ſo vertraulich ſich
Ergehn am hellen Regenbogenbach?
Sie ſinds — der Staar verwallt. Wie Schuppen fällt's
Von meinen Augen ab. — Ich ſeh', ich ſeh
Dich, Vater Zeno, dich Pythagoras,
Konfuzius und Plato, Sokrates
Und Epikur und Mark-Aurelius
Und Epiktetus, Tullius, Verulam,
Spinoza, Rouſseau, Lokk, Helvetius,
Und Leibniz, Newton, Sulzer, Mendelſohn,
Und Hemſterhuis, den Scharferſchauenden,
Und Ferguſon, den Richtigſcheidenden,
Und Garve, Ferguſons und Cicero's
Vertrauten und Verwandten — Ha! und dich,
Der Denker Erſten, Trugvertilger, dich
Syſtemzermalmer, ſtarker, kühner Kant —
Und dich, der ernſt und ſtill auf *Rugiens*

Dreimal geſangesweihten Fluten wandelt,
Den wilden Kriegen zwiſchen Sein und Schein
Und Irr' und Wahrheit, Traum und Wirklichkeit,
Tiefſinnig zuſchaut, dann mit feſter Hand
Die Schaalen an den Wagebalken hängt,
Die Lothe prüfend in die Schaalen thürmt,
Des Züngleins Zittern unverwandt belauſcht,
Und wo das Zünglein nimmerraſtend zittert,
Die ſchwere Kunſt, Verzicht zu thun, verſteht —
Dich, Spaldings Buſenfreund, und Hartley's Jünger, *)
(Doch ward der Jünger bald des Meiſters Meiſter)
Dich ſeh' ich auch, dich, mein Piſtorius —
Ich ſeh', ich ſeh Euch alle hold und hehr
Luſtwandeln in der Klarheit Glorie

---

*) Wie Garve Ferguſons Moralphiloſophie, hat bekanntlich Piſtorius Hartley's Betrachtungen über den Menſchen verdeutſcht, und mit dem gediegenen Golde ſeiner eignen Zuſätze bereichert.

Und reden über Tugend, Thätigkeit,
Nothwendigkeit und Freiheit, Sein und Schein,
Und Kraft und Weſen und das höchſte Gut.

Ich aber furchtſam horchend, ſchleiche längſt
Den Stralenreihen hin, bis einer mir
Die helle Rechte beut, mich Sohn begrüſst,
Und liebebebend zu den Vätern führt.

Ende des ſechsten Buchs.

Drukfehler.

Seite 5. Zeile 3. leſe man: Thürmten ſie ſich? S. 10 und 14. ſtatt Krokus und Krokow, Krakus und Krakow. S. 124 Z. 3. Reih'n. S. 248. Z. 9. Schlummerin. S. 287. Z. 16. trugt. S. 361. Z. 4. Anteus. S. 376. Z. 1. Helden.

Auch in dieſem Bande kommen einige geringfügige Fehler wider die Interpunktion und Rechtſchreibung vor, welche der geneigte Leſer gütigſt entſchuldigen wolle.

Inhalt.

Viertes Buch.

Ritogar und Wanda. Seite 3
Gedichtet zu Götemiz im Sturmmond 1782.

Regner Lodbrogs Sterbelied. 49
Ebendaſelbſt 1784.

Die ſterbende Alkaſtis. 54
Mellniz 1782.

Ifigeniens Opferung. 58
Ebendamalen.

Lezte Wehklag' um Troja. 63
Ebendamalen.

Poſt Nubila Phœbus. 69
Zanſebur im Chriſtmond 1779.

Via Crucis, Via Lucis. 74
Ebendamalen.

Freundesliebe. 77
Ebendamalen.

An Mina. 80
Schloß Putbus auf Rügen im Eismond 1779.

Wider den Verführer. 85
Zanſebur im Sturmmond 1780.

Klag' um Eliſa. 92
Mellniz im Sommermond 1782.

An Karl und Ernſt von Kathen. - 97
Götemiz im Lenzmond 1784.

Unſterblichkeit. - - 104
Boldewiz auf Rügen, im Winter 1778.

Elegie. - - 113
Ebendaſelbſt im Lenzmond 1778.

Klage. - - - 117
Greifswalde im Herbſtmond 1777.

Das Bänkchen. - - 120
Niepars im Schwediſchen Pommern, im Saatmond 1781.

Abſchied von Ida. - - 126
Zanſebur im Thaumond 1781.

Am 25ſten Geburtstage. - - 136
Mellniz am erſten Thaumonds 1783.

Fünftes Buch.

Die Gräber von Duſtra. - 141
Urſprünglich in Engliſcher Sprache gedichtet zu Wolgaſt im Thaumond 1786. Verdeutſcht im Oſtermond 1787.

Schön Hedchen. - - 161
Todenhagen im Weinmond 1781.

Holdy und Hulda. - - 177
Zanſebur im Thaumond 1781.

Salem und Sulamith. - 186
Mellniz im Lenzmond 1782.

Ein Dezembermorgen. - - 197
Boldewiz im Chriſtmond 1778.

Die Narziſſe. - - 201
Zerbſt im Blüthenmond 1780.
Der Tochter an ihres Vaters Schatten. 204
Görmiz im Lenzmond 1785.
An Odina. - - 209
Im Chriſtmond 1785.
An Kriewens Fluren. - - 214
Kriewen, im Sommermond 1787.
Frühgeſang. - - 217
Ebendaſelbſt.
Gruß der Liebe. - - 220
Ebendamalen.
An Roſa. - - 223
Ebendamalen.
Die Erſcheinung. - - 225
Ebendaſelbſt.
An einem Gewitterabend. - - 228
Ebendaſelbſt.
An die ſcheidende Sonne. - 233
Ebendaſelbſt.
An Roſa. - - 238
Ebendaſelbſt im Herbſtmond
Der Siechen Flehgeſang. - - 240
Im Chriſtmond 1785.
Die Täuſchung. - - 242
Ebenda im Herbſtmond 1787.
Die Wehmut der Erinnerung. - 245
Im Herbſtmond 1785.

Das Erwachen. . . 248
Im Eismond 1786.

Des edlern Selbſt Ermuthigung. . 253
Kieſow im Sommermond 1787.

An Molly. . . 259

Herbſtlied. . . 266
Ebendaſelbſt im Herbſtmond.

Nachtgeſang. . . 271
Ebendaſelbſt im Oſtermond.

Sechſtes Buch.

Eliſium. . . 275
Gedichtet zu Wolgaſt im Oſtermond 1787.

Luiſens Antwort . . 298
Gotemiz im Herbſtmond 1785.

An Selvina. . . 309
Wolgaſt im Lenzmond 1786.

An Minona. . . 312
Wolgaſt im Herbſtmond 1787.

An Fredegunde. . . 320
Wolgaſt im Lenzmond 1787.

An Roſa. . . 325
Wolgaſt im Sturmmond 1785.

An Fanny. . . 327
Wolgaſt im Lenzmond 1788.

Lied. . . 332
Gotemiz 1784.

Des Einſamen Abendklage. - 344
Gatenitz im Blüthenmond 1785.

Was bleibet und was ſchwindet. - 349
Wolgaſt im Herbſtmond 1785.

Amandus an Amanda. - 360
Kieſow im Herbſtmond 1787.

Elegie. - - [illegible]
Wolgaſt in der Neujahrsmitternacht 1787.

An Chriſtiane von Smitterlöwe. - 383
Gatenitz im Eismond 1784.

Meiner Rina. An unſerm Bundestage. - [illegible]
Greifswalde im Herbſtmond 1786.

Meiner Rina. - - 387
Wolgaſt im Sturmmond 1786.

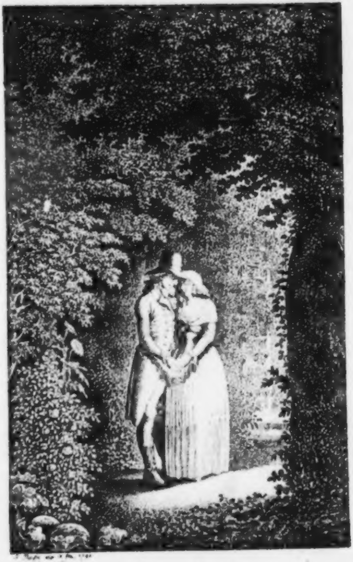
Meinem Geſang. - - 394
Greifswalde im Eismond 1788.

Wilder und Ida. - - 402
Wolgaſt im Eismond 1788.

An Hyppolyta. - - 409
Wolgaſt im Thaumond 1788.

Das köſtliche Gut. - - 418
Mellinz auf Rügen, im Thaumond 1782.

P. 103



[illegible]

[illegible]

Hainings
Briefe an Emma.

Herausgegeben
von
Ludwig Theobul Koſegarten.

Erſter Band.

Leipzig, 1791.
In der Gräffſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hainings Briefe
an Emma.

Erſter Band.

Zuſchrift.

— — — δοσις ὀλιγη τε φιλη τε.

Homer.

In der Fluth erotiſcher Schriften, welche ſeit einem Jahrzwanzig unſer Deutſchland überſchwemmen, mögen auch dieſe Briefe hinſchwimmen. — Mögen ſie untergehn im Strom der Zeit, mögen ſie verſchlungen werden vom Strudel der Vergeſſenheit . . . glücklich, wenn während ihres ſtillen Laufes ihre klare Welle irgend eine lechzende Lippe erquickt, irgend eine müde Wimper in Schlaf gemurmelt, irgend einem Wanderer, der ſtaunend am Ufer ſtille ſtand, den blauen Himmel und den ſinkenden Sonnenball zurückgeſpiegelt hat. Ein Mehreres wünſchen ſie nicht. Und auf ein Mehreres machen ſie nicht Anſpruch.

Der Zufall führte dieſe Briefe mir in die Hände. Ich las ſie, und las ſie mit Wolgefallen. Vollherzigkeit, warme Fantaſie, treuer Naturſinn, wahre Liebe, veredelt durch ungeheuchelte Begeiſterung für Tugend und Religion, wehten aus jedem Blatte mir entgegen. Manch friſches Landſchaftſtück fand ich leicht und luftig angedeutet. Manch heller Akzent wahrer Leidenſchaft klang mir tief ins Herz hinab. Nirgends vermißt' ich jenes Häusliche, Vertrauliche, Umſtändliche, das in Schriften dieſer Art mich immer am meiſten hinnimmt, und am ſicherſten täuſchet — Seelen nun, die, wie die meinige geſtimmt ſind — und warum ſollt'es deren nicht mehrere geben — werden, hoff' ich, dieſe Sammlung mit gleicher Theilnehmung leſen. Nicht ſo die Liebhaber der Intrigue, des Wunderbaren, des hohen Romantiſchen. Für ſie iſt anderweitig ſattſam geſorgt. Hier iſt nichts für ſie zu haben, als Langeweile.

Auch die Kritik, mein' ich, hab hie wenig oder nichts zu ſchaffen. Die Sammlung hier iſt ja kein regelgerechtes Kunſtgebilde, nach irgend einem Polykletiſchen Kanon abgemeſſen, nach irgend einem Richardſonſchen oder Fieldingſchen Leiſten zugeſchnitten. Es iſt die einfache Geiſtes- und Herzensgeſchichte eines raſchen, kraftvollen, fantaſiereichen Jünglings, der mit der Liebe zu ſeinem Mädchen die Liebe zu den Wiſſenſchaften und zur Gemeinnüzzigkeit aufs glücklichſte zu verbinden weiß, wechſelsweiſe mit dieſen und mit Jener liebäugelt, mitunter freilich auch ein wenig ſchwärmt, zulezt aber, wie billig, in die ganz alltägliche breitgetretene Heerſtraße einlenkt, ein Amt annimt, tüchtig arbeitet, und ſein Mädchen freiet — — Wer nun zur Herausgabe eines ſolchen Alltagshandels ein Geſicht macht, die Achſel zukt, mitleidig oder gar höhniſch lächelt, der mag meinetwegen ein kekker Kunſtrichter, ein gar vernünftiger Mann, ein brauchbarer Paſtor oder Profeſſor ſeyn. Immer gehts mir mit ihm, wie es Rouſſeau mit den Perſifleurs ſeiner Heloiſe ging: Ich fühle, daß ich einen ſolchen Menſchen ſchwerlich lieben könne.

Auch Emmens Briefe ſind in meinem Pult. — Blöd' und ſchüchtern, wie ſie ſind, vertragen ſie das Geſicht des Publikums nicht. Und dieſem geſtrengen Geſicht zu Lieb das einfache Naturmädchen herausputzen, einſchnüren, kräuſeln und pudern zu ſollen — das behagt unter allem Unbehaglichen mir am wenigſten. Hainings Briefe erſcheinen hier ſo ziemlich, wie ich ſie finde. Weggeſtrichen, ausgelaſſen, zuſammengerückt hab' ich wol — nirgends zugeſetzt oder nachgeholfen. Von den Aufſäzzen, Predigten, Abhandlungen, die Haining ſeinen Briefen gern beizulegen pflegte, werd' ich zu Ende des zweiten Bandes ein paar zur Probe beilegen. Von ſeinen Gedichten hab' ich nur ein und andres eingerückt, hauptſächlich darum, weil die vorzüglichſten derſelben ſchon in jenen Sammlungen abgedruckt ſind, die ihrem Verfaſſer einen Rang unter Deutſchlands Dichtern gewonnen haben.

Genug hiemit für das Bedürfniß meiner Leſer! Nicht genug für das Bedürfniß meines Herzens! — Es iſt ſo ſüß, zu ſagen, daß man liebe, ſo ſüß faſt, als ſich geliebt zu hören! So will ich denn auch dieſe Sammlung, ſchlecht und recht, wie ſie iſt, irgend einem Lieblingsſohne meines Vaterlandes, meiner niegeſehenen Lehrer und Tröſter Einem, als Unterpfand meiner Dankbarkeit hinlegen — Wenn die Wahl nur hier ſo ſchwer nicht wäre! Groß iſt die Reihe der Edeln in meinem glücklichen Vaterlande. Vollblühend der Kranz der Trefflichen, der ſeine hohe Schläfe gürtet. Wem ſoll ich denn dieſe blöden Blätter weihn? — — Dir weih ich ſie, Mann im Geiſt und Odem JESU CHRISTI, ehrwürdiger Salzmann — und Dir, weiſer Volks- und Fürſtenfreund, einfacherhabner Peſtalozzi.

Nehmt ſie an, die kleine ſchlechte Gabe. Verſchmäht ſie nicht. Ehrt ſie, als ein Spänchen etwa zu dem Ehrenmaal, das Euch Deutſchland ſezzen wird, oder, dafern

Euer beſcheidenes Verdienſt eines ſo gepräng- vollen Dankes leicht entbehren mag — als eine Rosmarinſtaude auf Euren künftigen, wofern das Verhängniß Deutſchland hold iſt, noch lange leeren Aſchenhügel.

Geſchrieben zu Wolgaſt im Lenzmond 1791.

Ludwig Theobul Koſegarten.

Erſter Brief.

Ruhheim *) am 14ten Junius 1783
Sonnabends Morgens.

Ich ſchreibe Dir in dieſer ſüſſen Morgenſtunde, meine Freundin. Aurora iſt eben ihrem Lager entſchwebt. Ihren keuſchen Buſen verſchleiern Wolken. — Eine wollüſtige Mätte liegt über die Schöpfung her. Laue Lüftchen wehen. Die Lerche wirbelt nur leiſe. Gethaut hat es nicht — Ich ſizz' in meiner Lindenlaube, und denke Dein.

Und ſo hab' ich Dich wiedergeſehn, meine ſüſſe Emma? — Ja, ich habe Dich wiedergeſehn, und ſo wie Du meinem Herzen ſchon lange ſehr nahe warſt, ſo biſt Du ihm izt auf Erden gewiß am nächſten. Das waren ein paar ſchöne Tage die ich diesmal in Lindenkirchen verlebte, faſt wie die Tage meiner erſten Jugend, heiß, thöricht, ſchwärmeriſch und ſelig.

---

*) Ruhheim, ein Landſiz auf der Inſel Düſtern, wo Haining Erzieher war.

Laß mich Dir Glück wünſchen, meine liebe Emma, daß Du in den verengenden Ringmauern einer Stadt Deinen treuen Naturſinn nicht eingebüßt haſt. Ach ich zitterte immer davor. Oft ſprach ich zu Lioben oder Minen: Was macht denn Emma in Waldſtätt? Hat ſie unter den Flittern der Stadt auch ihre heilige Natur verlohren? Haben die bunten Vögel Waldſtätts ihr auch den Sinn verrückt, daß ſie nicht mehr lieb hat ihre heimiſchen Thal, Feld und Wald, und die ſüſſe Einfalt, und die Unſchuld, weis, wie Narziſſen? — Deine Schweſtern betheuerten mir dann das Gegentheil. Aber ich traute ihnen nur halb. Die leidige Menſchenkenntniß machte mich ſo mistrauiſch. Ach Emma, der Herzen, die getreu bleiben ihrer angeſchafnen Gradheit und Einfalt, mitten im Getümmel der Eitelkeit, im Treiben und Buhlen nach Beifall, Prunk und Schimmer — der Herzen giebt es ſo wenige. Wie manches liebe Mädchen kannt' ich, aufgeſchoſſen im groſſen Garten Gottes, eine weiſſe ſchlanke Birke, hold und wahr in allen ihren Aeſten, ihre Blätter bebeten ſo ſchüchtern, ihr Wipfel trauerte ſanftſchwermütig herunter. Mit einmal ward ſie in das Treibhaus einer Stadt verpflanzt. Die Schwüle der Luft überhizte ſie. Des Bodens Geilheit enttrieb ihr freche Ranken. Ihre Blätter hörten auf zu beben. Ihre Zweige, die vorher ſo demüthig milde heruntertrauerten, ſtarrten ſteil auf. — Meine ſchöne Birke ward zum Taxus, den des Gärtners Scheere verſchneitelt hat. — Das fand ich ſo oft, meine Beſte, und darum zittert' ich für Dich.

Zuweilen fand ich bei Deinen Schweſtern einen Brief von Dir. Ich las ihn, und fand meine Furcht Lügen geſtraft. — Denn der einfache Ausdruck der Natur, auch wenn er die unbedeutendſten Dinge behandelt, iſt meinem Herzen unverkenntlich. O wie anders er, als der ſüßliche oder blümelnde Ton einer empfindſamen Modethörin. Jener umweht mich, wie Roſenduft. Dieſer widerſteht mir, wie Potpourri.

Und als ich Dich nun wiederſah, meine Mildeſte, und Dich vom Wagen hob, und mit dem Wehen Deines Nelkenodems unſre alte Vertraulichkeit, ſtill und wehmüthig, mich umſäuſelte, da wußt' ich doch noch nicht, was ich an Dir hatte, und war Dir fremde, und blöd' — bis das Dunkel allmälig ſich zertheilte, und der Zwang floh, und ſtatt Zweifel und Zwang, mildes Licht in mir aufging, und die Freundſchaft, traut und offen, wie eine ausgebreitete Blume.

Nein, meine ſanfte Emma, Du gleichſt nicht jenen Mädchenſeelen, die mit Veränderung der

Luft, des Anblikks der Gegenſtände und der Lebensweiſe, zugleich auch ihre Seele ändern. Deine Seele iſt rein und treu. Tochter der Natur, Du wirſt Deiner Mutter nicht abtrünnig werden, auch wenn die Sirenen des Luxus allzumahl mit ihren ſüſſeſten Melodien Dir lokken. — Schweſter der Unſchuld, reine, ungeknikte Lilie, wie wohl iſt mir, wenn ich an Dich denke! Wie wohl war mir, wenn ich in brüderlicher Vertraulichkeit Dich Unentweihte umfieng, und doch durch die leiſeſte Berührung Dich zu entweihen fürchtete. — Wie, wenn ich Dir in Dein heitres, Ruhe athmendes Antliz ſah, das kein Zug von Kunſt, keine Verkrümmung der Thorheit entſtellte, wie wehte da Ruhe in mein Herz, mein ſchwüles Herz, das von Kindheit auf Leidenſchaft durchkreuzte, wie ein zukkend Wetter.

O bleib ihr ewig getreu, der liebenswürdigen, der allein glüklichmachenden Einfalt! Verachte ſie ewig, die Verzierungen, welche die Eitelkeit, die Buhlerey, die Sucht, den Thoren zu gefallen, mühſam ſucht und annimmt. — So wie Du biſt, wird der gröſſere Theil der Welt Dich nicht bemerken. Rauſchende Jünglinge, flitternde Thörinnen werden vor Dir vorübergehn, wie vor einem Veilchen im Thale, vor einem Vergiſmeinnicht am Bach. Aber der Freund der Natur, der ahndende, fühlende Jüngling wird das ſtille Blümchen finden, und an ihm ſich laben — während er die farbige Tulpe ſtehn läßt, und die prahlende Päonie keines Blikkes würdigt.

— — —

Was ſoll ich Dir denn nun weiter erzählen, meine Theuerſte? — Was wir gemacht haben, als Du fortreiſteſt? — Wir ſtanden, und ſahn Euch nach, und als Ihr nun hinter den Hügel hinunter ſchwandet, und auch das Wehen Eurer Schnupftücher ſich unſerm Auge verlohr, kehrten wir ſtill um, ſetzten uns auf unſern Wagen und fuhren zurück. Keins hatte Luſt zu reden. Zu Hauſe fanden wir Deinen Vater, Mutter und Lenoren Willig, um den Koffeetiſch verſammelt. Sie waren bei ſehr guter Laune, und da wär's Unrecht geweſen, in ihre Melodie miszuklingen. Ueberdies ſoll man der Wonnen des Lebens genieſſen, und wenn ſie vorüber ſind, ſich nicht drum grämen, wohl aber die Stunden, darin man ſie genoß, dankbar im Andenken behalten, und durch die Wiedererinnerung ſie noch einmal genieſſen. — — Alſo gebot ich den Wolken, die auf unſern Stirnen zuſammengezogen waren, zu fliehn. Gegen Abend hatte Dein Vater den Einfall, einmal alle ſeine Dorfbewohner in ihren Hütten zu beſuchen, und ob meine Zeit gleich drängte, konnt' ichs doch nicht abſchlagen, ihn zu begleiten. Alſo trabten wir alle mit einander, klein und groß, das Dorf durch, und ſprachen überall ein, und ich traf manch in ſeinen halbvermoderten Wänden ganz zufriednes Paar, und manch ehrwürdiges Geſicht von Teniers und Chodowieckis Zeichnung, überall arbeitende Emſigkeit, und, was mir ſehr wohl that, nirgends Hunger oder Elend. —

licet ſub paupere tecto
Reges et regum amicos praecurrere vita,

ſagt mein Freund Horaz, und iſt verdollmetſchet:

Wo wohnſt du goldne Ruh? Du wohnſt in ſtillen Hütten,
Nicht in der Könige und Königsfreunde Mitten.

Inzwiſchen ward es acht, und nun hielt ichs hohe Zeit, den Schnekkengang Deines Vaters zu beſchleunigen. Wir lootſten ihn ſo gut fort, wie wir konnten. Im Hafen ſchlukt' ich ſchnell meine Milch hinunter, und dann zu Pferde, und in dem ſchönen Abendrothſchein zurük nach Ruhheim.

Hier ſchlief ich, von den Ermüdungen all dieſer Tage erſchöpft, die Nacht hindurch, wie ein Jakute. Tags darauf aber war ich noch immer matt und ſchmachtend, und wie verdurſtet, und hatte keine Luſt zu meinen Büchern, und eine Wehmut umfing mich, wie die Wehmut eines ſchönen Herbſttages — oder vielmehr, die Wehmut von Wonnen, die nicht mehr ſind — des Jünglings Wehmut, wenn er nun losgeriſſen vom Buſen der Geliebten, einſam trauert!

Lebe wohl, meine holde Emma — Die Sonne hat den Wolkenſchleier zerriſſen, ihn in Abend hinuntergejagt, und ſieht nun glänzend am Himmel und herrſcht. — Freude müſſe ſie ſtrahlen in Dein Herz, und Dein liebes Herz zum Andenken an mich erwärmen — Dein Andenken, ſanftes Mädchen, iſt mir ſüß, wie das Andenken der Nachwelt —

Lebe wohl. Ich bin

Dein Freund
Haining.

N. S.

Empfiehl mich Deinem Onkle. Ich ſchätze ihn gewiß recht ſehr, und acht' ihn einen der klügſten, thätigſten, und muthigſten ſeines Standes. Daß Du mir antworteſt, und ſein bald, verſteht ſich am Rande.

Zweiter Brief.

Ruhheim, Sonnabends Nachmittags
den 28ſten Junius.

Ich danke Dir, meine liebe Emma, für Deine baldige Antwort — Und doch deuchte ſie mir anfangs nicht ſo baldig — Und doch währte mir die Zeit ſo lang, eh ich ſie empfing. Aber bei Licht beſehn, und die Tage wohlberechnet, iſt ſie noch immer baldig genug. Und ich will zufrieden ſeyn, wenn Du mir keine Antwort länger aufſchiebſt.

Zu einer kleinen Erkentlichkeit antwort' ich Dir nun ſchnell wieder, und zwar will ich Dir die Geſchichte von etwa ſechs und dreißig Stunden beſchreiben, die ich unvermuthet ſchon wieder in Lindenkirchen zugebracht habe. Denn von Lindenkirchen und Deinen Schweſtern hörſt Du doch wohl am liebſten.

Sonnabends Morgens (heut vor acht Tagen alſo) als ich ſchon ein paar Frühſtunden bei meinen lieben Griechen aufgeweſen war, und im göttlichen Plutarch eben das Leben des Helden Sertorius geleſen hatte, nun im Garten friedlich herumging, und mein Morgenbrod verzehrte — da rief Junker Arwid mir: es ſei jemand da, der wolle mich ſprechen. Ich lief mir nach dieſem Jemand eben nicht die Beine ab. Als ich aber in meine Stube trat, wen ſollt' ich dort wohl anders finden, als euren Kornelisjungen aus Lindenkirchen, den ſchwanken braunbakkigen Matthies, der mir einen ſchönen Grus brachte von Lindenkirchen, und von dem Herrn Paſtor, und zugleich ein paar Pferde, (einen Eſel eigentlich, und ein Füllen der laſtbaren Eſelin) auf denen ich mich ſetzen, und nach Lindenkirchen reiten, dort aber morgen predigen möchte, weil der Herr Paſtor krank ſey. — „Krank? rief ich, doch wohl nicht recht ſehr krank — Und wann iſt er krank geworden? — Wie befinden ſich die Mamſells?“ — Hat er denn nicht geſtern zu Grünau getraut? Und waren die Mamſells auch auf der Hochzeit? — Nun, er wird ja wohl nicht recht ſehr krank ſeyn! —— Und ohne dem armen Kornelisjungen Zeit zu laſſen, auf eine einzige dieſer Fragen zu antworten, rief ich abermal, und in Einem Odem, Johannen, der mich friſiren, Mutter Drewſen, die mir weiſſe Wäſche bringen und meinen ſchwarzen Rock einpakken, Barben, die dem Matthies ein Butterbrod geben, und Chriſtian Lorenzen, der die Pferde in Stall bringen, und ihnen was in die Krippe geben ſollte — Es zögerte bis neun. Dann ſaſſen wir auf, und ich trabte mit meinem Korneliſjungen, der den ſchwarzen Rok vor ſich auf dem Pferde hatte, ſtattlich den Hofplatz hinunter. Wolgemuth ritten wir unſern Weg. Mit einmahl fiel mirs ein, wir ritten falſch. Zehnmal hab' ich den Weg gemacht; aber ich hätte darauf geſchworen, daß wir irre ritten. Matthies wußt' es beſſer, getraute ſich aber nicht, einen ſo hochſtudirten Herrn Irrthums zu zeihen. Alſo folgt' er mir treuherzig linksum. Nun kamen wir über Korn, Wieſen, Gräben. Jäling fielen wir in Moor, bis an der Pferde Bäuche. Hum! ſagt' ich, dis iſt wenigſtens nicht recht. Mittlerweile entdekten wir ein paar Pferdejungen. Die bedeuteten uns, links und rechts, kreuz und queer, und nachdem wir eine halbe Stunde verlohren, und unſre Gaule abgearbeitet hatten, befanden wir uns in dem alten Wege, der dennoch recht war. — Ich ärgerte mich erſt ein Weilchen. Dann ließ ichs gut ſeyn, und fing an, auf meine Predigt zu ſtudiren. Aber das war ein leidig Studiren. Die Sonne im Meridian brannte ſchier ſcheitelrecht auf unſre Hirnſchalen herab, und Roß und Reuter dampſten, als kämen ſie aus dem Schlachtgewühl. Ueberdis kennſt Du die Lindenkircher Roſſe — die ſteifen Karrengäule, die ſtätſchen Mähren. Wir kamen nicht vom Fleck mit ihnen — Doch izt ſtäubten wir durch Dri ſen. Izt erreichten wir die Höhe Strachta. Izt dämmerten durch des Kirchhofs Eſpen die traulichen Dächer mir entgegen — und izt war ich in Deinem lieben Geburtsdorf, meine liebe Emma.

Warum fährt, wenn Lindenkirchens ſtille Fluren ſich vor mir ausbreiten in blauer Ferne, wenn ich um ſeine ſtillen Kirchhofmauern wandle in Mondenſchein, wenn ich ſitz' und ſinne in der Linde über Meluſinnes Grabe — wenn es auf mich niederflüſtert aus der altergekrümmten tauſendjährigen Eiche — warum fährt dann jäher Schauer durch mein Herz? Warum ſchüttelt mich unheimliches Grauen? Warum weht es mich an, wie Ahnden ferner Zukunft? — Iſts etwa, daß ich hier einſt Ruhe finden werde für meinen unſtätſchwärmenden Fuß; daß hier mir wird die Thür geöfnet werden in den Weinberg Gottes, daß ich hier niederlegen werde mein müdes Gebein in dem lichten Grasgrün?.... Ja, wenn im Rath der Wächter es ſo beſchloſſen wäre! Wenn hier mir das Ziel geſteckt wäre, wonach ich durſtig in den Schranken laufe! Wenn hier mein dann verbrauſtes Herz.... dann ſo ſtille! ſtille geworden, wie die Liſpel rund umher.... ſchlummern ſollte in der Eſpen kühligen Schatten — und Dein mildes Herz Emma.... neben ihm.... O meine ſüße Freundin, wie ſüß....

Rauſche wieder herunter, Vorhang — In deine Dunkel zu blikken, iſt Tempelraub — Wo blieb ich doch, meine liebe Freundin?

Ja, noch immer im Eingang von Lindenkirchen — Im Vorüberreiten begrüßte mich der redlichſte, der demüthigſte und gottſeligſte unter den Menſchen, mein frommer Freund Treuer*), den ich liebe, wie einen Bruder, den ich ehre, wie einen Vater, deß ich mich nie ſchämen werde vor den Menſchen, damit er ſich einſt mein nicht wieder ſchäme vor den Engeln. Dieſer bewillkommte mich, und erzählte mir, daß Dein Vater ſo gar übel eben nicht ſey; auf der Rohrbacher Kindtaufe hatt' er ſich eine Indigeſtion angeſchmauſt, aus der Indigeſtion war eine allzureichliche Digeſtion geworden, und da wärs ihm freilich nicht rathſam geweſen, ſich auf die Kanzel zu wagen — — So erzählt' er mir. Indem kam auch das alte freundliche Mütterchen herbei getoffelt, und bot mir ihre Patſchhand, und einen herzigen guten Tag. Ich aber ritt ſodann mit leichterm Herzen euren Hof hinauf.

Es war ſo juſt zwölfe. Ich ſtieg leiſe ab, gieng durch die Küche in die kleine Hinterſtube, riß die Thür auf, und da ſaſſen um ihren Mittäglich verſammelt allzumahl Vater und Mutter, und **Lioba** und **Mine**. Auch ſaſſen ein Haufen anderer Figuren da, die ich, vom glühen Sonnenbrande geblendet, nicht ſogleich erkannte, die ſich mir aber allmählig als der erbärmliche Herr **Jammer** aus **Steiffenfells**, als ſeine ſpizzige Frau Liebſte, als ſein einziger Leibeserbe, ein großmäulicher Terzianer, der ſo eben ſein **Tüpto** wiederkäute, und endlich als das **Göſſel** des lieben Paars einzig Töchterlein **Trudgen**, erkannten. Noch war eine Geſtalt da, äuſſerſt ſonnabendsmäſſig, d. i. zum Ekel **ſchlodderig** angekleidet, unter einer verdammten Art von Sturmhaubenhut, worunter ich kaum ſo viel von Lippen, Kinn und Wangen, ſchattirt wie Buttermilch, herauserkennen konnte, um wahrzunehmen, daß es eine Stadtnimſe ſey. — Meine Ankunft brachte dieſe Ehrengeſellſchaft nun in einen kleinen Aufruhr, den ich jedoch bald tiſchte. Deinem Vater, dem ich zuweilen ſo gut, zuweilen ſo böſe bin, ſtrahlte das Vergnügen aus den Augen. Lioba ſah zufrieden aus. Mine war unumwölkt. Selbſt Deine **gaſtfreie** Frau Stiefmama war ziemlich freundlich, und nachdem ich eine tüchtige friſche Milch eingenommen, traktirte ſie mich mit einem Stük exellenten Baumkuchen, einem Broſamen von der Grünauer Hochzeit, machte aber ein gar **flämiſch** Geſicht, wie ich den Teller an die Geſellſchaft kund gab, und dieſer faſt leer zurük kam. — O ſo ein Geſicht! Lieber Kartoffeln in der Montur, gewürzt mit einem herzlichen Blik, als Baumkuchen unter ſolchen Geſichtern.

---

*) Küſter im Dorfe.

Und nun war mein Mittag hinuntergewürgt. Und nun — — Feder her! Dinte her! Papier her! — ſtraks! flugs! im Hui — damit ich an die Arbeit komme. — Aber da war Holland in Noth. Da muſte die Dinte erſt zuſammengeſchülpert, die Scheere erſt unter allen Betten geſucht, Treuer erſt um ein paar Federn zu meinem Gebrauch angeſprochen werden. Währender Zeit ſtand ich mit Lieben auf dem groſſen Saal, Emma, wo Du drei Nächte geſchlafen hatteſt, und in der vierten von dem hochadlichen Ehepaar verdrängt wurdeſt — — dieſe Edelleute ſind einem doch nur immer im Wege — — da ſtanden wir, ſag' ich, und ſchauten Gottes blaue Schöpfung hinüber. Das Ding aus der Stadt, es hieß Mamſell Netchen Lieblern, ſtand auch da und ſchaute auch hinaus — für die Langeweile — Mitlerweile kamen die Siebenſachen. Nun nahm ich Bibel und Geſangbuch (Sonn' und Mond, Mann und Frau) und ſchloß mich in mein Kämmerlein, und goß meine Predigt aus, herzwarm, voll, lauter und klar — über den reichen

Mann, und den armen, armen Lazarus, und im Eingang über Hebr. XIII, 14. Wir haben hie keine bleibende Stat, aber die Zukünftige ſuchen wir.... Welche Worte!... Wer da nicht über predigen könnte!... Zwar hatt' ich hier nicht Zeit, lange zu wägen und zu wählen. Sondern, wies kam, ſo ſtands! Ward auch kein zierlicher mit Bleiwaage und Bleiſchnur abgezirkelter Garten — ſondern eine Wildniß Gottes, Baum, Buſch, Wieſe, Kluft und Wald, Donner und Bliz und lieblicher Sonnenſchein durcheinander. Zwiſchen durch ſtand ich auf, und erquikte mich im Hinausblik in Gottes herrliche Schöpfung. Dann ging ich geſtärkt wieder zu meiner Arbeit.... Auch kam Lioba, und brachte mir Kaffee. Sie nennens aber zu Lindenkirchen nur Kaffee. Iſt eigentlich eine brandige Jüche, ſonder Oel noch Mark. — Abends um acht Uhr... Wie freundlich leuchtete die Abendſonne über die vor mir ausgebreiteten Fluren .... waren meine zween Bogen voll. Das Hirnfell ſchmerzte mich. Auch war mein Körper ſchachmatt. Aber mein Geiſt war ſelig.

Und nun eilt' ich, frohen Muthes, wie nach gethaner Arbeit einem immer iſt, die Treppen hinunter. Wir ſezten uns nieder zu eſſen. Das Eſſen würzten Dein Vater und ich mit einem Geſpräch, das unſrer lieben Gewohnheit nach, bald in Streit und aus dem Streit bald in Gezänk ausartete. Doch ſchloß es diesmal nicht mit einem Ungewitter, wie es wohl ehmal zu beſchließen pflegte. Sondern wir ſagten einander friedlich geſegnete Mahlzeit, und zum Beweiſe, daß Dein Vater mir verziehe, Recht gehabt zu haben, bezeugte er groſſe Luſt, mich den Reſt des Abends für ſich zu behalten. Aber ich hatte deſto ſchlechtere Luſt dazu, gab Lioben einen Wink, die ſich bald hinausverfügte, und währender Zeit Dein Vater in die Küche ging, ſein Pfeifgen zum fünften oder ſiebentenmahl anzuzünden, wiſcht' ich zur Thür hinaus, und zu den Mädchen. Nun ward alles aufgeboten, ſpazieren zu gehen. Mine, ihrer Gewohnheit nach, zauderte. Alſo nahm ich Netchen und Lioben beim Arm, und führte ſie den Kirchhof hinüber in die Wieſen am Bach, die izt — meine Allertheuerſte — von Gottes mildem Regen erquikt — aufgeblühe ſind in viel herrlichere Pracht und Schöne. Das Gras jauzcht in Kraft und Fülle. Aller Keim iſt Knoſpe, alle Knoſpe Blume worden. Die ganze Fläche der allerlieblichſte Schmelz von Klee, Merdelblümchen, Vergismeinnicht, Urant, und Tag- und Nachtblümchen — Hieher führt ich meine Begleiterinnen. Die Sonne war hinunter. Der Thau rings umher lag in weiſſen Nebelwolken dicht auf die Fluren geſenkt. Alles Gras war ſchon von ihm durchwäſſert — Dis nöthigte uns, die friſche Kühlung zu verlaſſen. Wir wanderten wieder über den Kirchhof zurück, und in Treuers Haus hinein. Friedlieb war krank, und ſeine Lenore, wie billig, pflegte ſein. Wir ſezten uns alle in der Kammer des jungen Paars, wo ein recht vertraulich Dunkel herrſchte. Mitlerweile kam auch Mine hereingeſtürmt, und mit ihr noch eine Schaar Mädchen, Hellwiegs zwo Töchter nemlich, und noch eine Schweſter jener Netchen Lieblern, und noch eine gewiſſe Demoiſelle Tarnovius, deren Namen ich aber heute Abend noch nicht ausſprechen lernte. Dieſe gehörten mit zu jener Stadtklike, welche ſich zwiſchen Lindenkirchen und Maierhof getheilt hatte. — Während ſie lachten und jachterten, berathſchlagt' ich mich mit meinem getreuen Treuer über die Geſänge, ſo ich morgen wollte ſingen laſſen. Wir wählten ein paar, in deren Inhalt das volle Herz, und in deren Melodie die volle Lunge iſt — Nun trieb ichs, daß wir gute Nacht ſagten. Die andern trabten nach Maierhof zurük. Die Tarnovius blieb die Nacht hier, um morgen deſto früher in vollem Puz und Prunk ſich zur Kirche rüſten zu können. Sie deuchte mich etwas lebendiger, als die Schneemaſſe Lieblern zu ſeyn. Alſo nahm ich ſie, und ſpazierte mit ihr und Lieben noch eine Strekke zum Dorf hinaus, bis an den bewußten ich weiß nicht ob Eichen- oder Buchenbaum am Wege. Dann kehrten wir zurük, ſaſſen noch ein Viertelſtündchen vor der Thür auf der Bank, und nun ging alles ſchlafen.

Ich ſchlief in der kleinen Mittelſtube. Ich hatte beſtellt, mich früh zu wekken. Aber um drei erwacht' ich von ſelbſt. Um halb vier ſlarpte Dein guter Vater herbei. Um vier kam die alte Burmannſche angekrochen. Ich gebot ihr, Kaffee zu machen, und ſtand auf. Mein erſter Blick war wie immer, hinaus in Gottes weite Welt. So ein Blick, mit dem Gefühl dabei, iſt Gebet. Die ganze Schöpfung war Eine Nebelſee. Ich blieb alſo im Zimmer, und memorirte hier. Um ſechs brach die Sonne durch, zerriß die Nebel, jagte ſie in den Horizont hinunter. Doch leuchtete ſie noch durch einen Schleier, wie ein Mädchenauge durch Thränen ſchimmert. Den Reſt meiner Arbeit vollendet' ich alſo draußen, wandelnd in dem Fußſteige zwiſchen den wallenden Roggenſaaten jener vertraulichen Worth — meine Emma — durch die wir Minen zu eskortiren pflegten, Abends unter dem herrlichen Sternhimmel — in den Tagen, da es noch anders war.... Um ſieben war ich fertig. Izt wekt' ich Deine Mutter, daß ſie mir ein Butterbrodt ſchnitte.... Izt bot ich Deinem Vater meinen Morgengruß... Izt führt' ich mit dem erbärmlichen Herrn Jammer, der in der Nachtmüzze noch erbärmlicher ausſah, ein gar erbärmlich Geſpräch über alle mögliche Windrichtungen, Wetterwechſel und Wolkenzüge ſeit geſtern Abend, als worüber derſelbe ein ſehr genaues Regiſter zu führen ſcheint. — Izt ſtürmt' ich die Treppe hinauf, um Lieben, umflogen von ihren tauſend Lokken, ein halb Duzzend Haarnadeln abzuhadern, und izt ging ich zu Treuers, wo Friedlieb mich beſtmöglichſt friſirte. Zu Hauſe friſirt' ich mich ein wenig nach, frühſtükte zum zweitenmal, konzipirte eine Vorbitte für die Gräſin Hochburg, und legte dann allgemach den Evangeliſtenſtaat an. Allmälig kamen nun auch die edlen Steifenſelſerinnen die Treppen heruntergerauſcht, flitternd und flatternd in ihren bäumenden Friſuren, nicht mit dem einfachen edlen Hut, wie Ihr lieben Waldſtäterinnen einher ſchwebtet. — Aber ſchon ward eingeläutet, und ſchon wollt' ich mit Deinem Vater und ſeinem getreuen Knecht zur Kirchen hinein — Die Kirche füllte ſich heute ſehr. Alle Grünauer Hochzeitgäſte waren drin, und ſchon ſtand ich auf meiner Kanzel, und ſchon brannt' ich in Mitten meines vollwarmen Eingangs, als hereinbrauſte ein neuer Strom von Eitelkeit, ein ganz Geſchwader noch andrer Adelicher, die nemlich noch von der Rehrbacher Kindtaufe her in dieſer Gegend waren — und das ſchlug heute all hieher. Als der Lärm und das Drängen geendigt und alles geſchwichtigt war, vollendet' ich meine Predigt in Ruhe —

Es verdreußt mich, meine liebe Emma, eben weil ich Dir ſo gut bin, und Dich für ein Naturmädchen halte, daß Du im Feſte grade nur die beiden Predigten des erſten Tags von mir gehört haſt. Sie waren noch zu überladen mit jenem blendenden Schmuck, des ich mich immer mehr zu entſchütten ſtrebe, und blos trachte nach jener heiligen Johanneseinfalt, jener lautern Thautropfenklarheit, und jenem warmen Affektodem, der das Herz hinnimt, ohne die Phantaſie zu regen, den Willen überwältigt, ohne das Ohr zu kitzeln. In meiner dritten Pfingſtpredigt, und in der heutigen glaub' ich dieſen Klang mehr getroffen zu haben, und ihn einſt ganz mein nennen zu dürfen, ſoll fürder mein ernſtes Streben ſeyn — Es gehört aber ach! faſt noch mehr Herzensveredlung als Verſtandesaufklärung dazu, um dieſes Tons Herr zu werden.... Und wie fern bin ich Schwacher noch von jener!

Um zwölf war unſre Kirche aus, und als die Schwärme vom Kirchhofe verronnen, und die Equipagen auch verraſſelt waren, wanderten wir zwei Beide, friedlich und langſam, wie ſichs in Pontifikalibus gebührt, nach Hauſe zurück. Wir ſpeiſten friſch und fröhlich zu Mittag. Dann eilt' ich, meinen fidelen Rock anzukriegen, und nun gings in den Garten, wo wir uns eine Weile ſchaukelten. Dann nahm ich Lieben und die Tarnoviuſſen beim Arm und führte ſie in die Wieſe hinter den Garten hinaus, wo die ſchönen Blumen ſtanden, meine Emma, die Ihr im Pfingſtfeſt 1780 mir einſt zum Strauſſe pflüktet, und die ich im Wirrwarr des Abſchiedes hernach doch vergaß. Seit Du weg biſt, meine Liebe, trauert die Wieſe, und trägt keine ſolche Blumen mehr .... Hieher gingen wir — oder wateten vielmehr durch das hohe Schwadgras. Aber es war ermattend heiß. Wir fanden den Schatten einiger Eſpenbäume, und warfen uns unter ihm nieder. Liebe knüpfte Hälme. Ich nahm der Trämſen eine aus dem nahen Roggenſtükke, und indem ich die blauen Blättgen eins nach dem andern ausriß, ſprach ich: Sie iſt mir gut... Sie iſt mir nicht gut... Sie iſt mir gut... Sie iſt mir nicht gut... u. ſ. w. Izt kam das Lezte — und ach Du warſt mir gut! Ich nahm die zweite, und Du warſt mir nicht gut — die dritte, und Du warſt mir wieder gut — Was iſt nun wahr? Je nun, was zweimal traf, und was zum lezten traf — Laß mir den ſüſſen Irrthum —

Schon viel hatt' ich mit Lieben von Dir geſprochen, und ſchon viel hatten wir ob Dir gezürnt, dieweil Du noch nicht geſchrieben. Sie erwarteten heute Briefe. Alle Augenblikke ward ein neuer Bote nach Drieſen beſorgt. All Augenblik fragt' ich: Iſt noch niemand wieder?

Indeß ward es unter den Eſpen uns doch zu heiß. Wir machten uns auf, ſtiegen über den Zaun, welches der Tarnoviuſſen herzlich ſauer ward, gingen den Weg hinauf, wieder ins Dorf, und auf mein Angeben auf unſern lieben Kirchhof. Der Küſter las. Alleweile ſezten wir uns unter der alten, hundertklauigen Eiche, die Mädchen auf ihren hoch hervorgequollenen Wurzeln, ich auf der Kirchhofsmauer. Ich war von Herzen durſtig, lief nach Treuers Haus. Es war niemand ein, als der treue Möppe. Dieſer wedelte mir freundlich entgegen. Ich ging in die Stube, fand eine friſche Buddel Milch, ſchenkte ein Glas voll ein, trank es aus, ſchenkte wieder voll und legte ſtatt Dekkels einen Schaafkäſe auf, der vor dem Fenſter lag. So bracht' ich es den Mädchen. Bald darauf, da wir wieder durſtig waren, holt' ich die Buddel ſelbſt in natura — Und ſo ſaſſen wir und ſchwazten und zechten, bis die Kirche aus war, und die Leute herauskamen. Nun hielten wir Treuern an, und nahmen ihn mit uns zu Hauſe.

Hier hatte ſich alleweile alles Volk aus Maierhof verſammelt, klein und groß, und ſchlurften Kaffee. Statt des garſtigen heiſſen Gebräus, ſtürzt' ich ein Glas Buttermilch hinunter, das mir bas bekam, und da ich das Bedürfniß fühlte, allein zu ſeyn, entſtahl ich mich der Geſellſchaft, ging wieder auf den Kirchhof, pflanzte einen blühenden Lindenaſt auf Ewelinens von Grünau Grabe, ging in die angrenzende Wieſe, holte Vergißmeinnicht, und ſtreute ſie darüber her — Zur Häupten ihres Grabes iſt es grün aufgeſchoſſen. Das däuchte mir Hahngeſchrei der Auferſtehung.....

Schlummr' in Frieden! Wehmut, Sehnſucht, Kummer
Blikt dir unſer weinend Auge noch.
Schlummr' in Frieden, und erwach vom Schlummer
An der Allvollendung groſſem Gottestag!

Ich ging wieder heim, um Lioben zu holen. Die hatte jezt einen Brief von Dir gekriegt. Aber der Brief gefiel ihr nicht. Es war ja bloſſer Geſchäftbrief. Ich wollt ihn ihr wegnehmen. Aber ſie verbat ſichs — „Hat ſie denn meinen Brief nicht gekriegt?“ — Das weiß ich nicht — Auch davon ſchreibt ſie nichts — Ich ward recht ärgerlich — Ob Du mich grüſſen lieſſeſt, mocht' ich nicht fragen. Ich war zu blöde, oder zu ſtolz dazu — Zuletzt kam Lioba denn doch damit heraus, Du lieſſeſt mich vielmal grüſſen, und wenn ſie nach Waldſtätt reiſten, möcht' ich doch mitkommen. — Das war noch ſo etwas.

Mine kam und brachte Botſchaft: Nina von Hagen mit ihren kleinerm Geſchwiſter und deren Lehrer, Herrn P. Heiliger, ſeyen im andern Hauſe. Wir eilten gleich hin. Deine Tante Bina knixte und komplimentirte ohn Ende. Der Herr P. im Nachtkamiſol und Schlafmüzze ſchlurfte wollüſtig ſeine Taſſe Kaffee. Nina kramte mit einem Haufen Vergismeinnicht, die ſie unterweges gepflükt hatte. Es war hier herzlich langweilig. Eine recht künſtlichgearbeitete lederne Fliegenklappe, womit ich denen Damen unverſehens eins auf die Fäuſte klatſchte, amüſirte mich Armen eine Zeitlang .... Zulezt ſchlug ich vor, zu ſpazieren. Wir baten die Ellernhöfer von ihrem Ehrn Heiliger los, und nun trabten wir ab. Es ging zum Dorf hinaus, linksum – und ſo kamen wir bald in den fatalen Moor hinein wo Ihr, meine Lieben, weiland ſo oft die Pantoffeln ſizzen lieſſet. — Ich hatte da meine liebe Noth. Erſt mußt' ich den Dirnen allzumahl nach der Reihe über die Steine helfen. Und zulezt verunglükt' ich doch mit Nina Hagen, die ab und mit beiden Füſſen in den Moor glitt, wo ſie ſich jämmerlich zurichtete. Sie iſt aber eine ſtille, geduldige Seele, und zog mir keinen ſchiefen Mund darüber. — Ich erinnerte Lioben an den ſchönen Eichenhain, worin ich Euch, meine Lieben, Pfingſtmontags zum erſtenmahl hineinführte. Wir gingen hin. Ein recht herrlicher Spaziergang. Nur beklagten die Stadtjungfern ihren Teint, ſintemalen ſie keinen Flor mitgenommen hatten, und Netchen Lieblern ſehnte ſich nach dem ſchönen feſten Stadtpflaſter zurük, weil es auf dem Lande ſo quabbelig zu gehn wäre. — Dies veranlaßte ein gar ſäuberlich Geſpräch über die bewußte Materie vom Stadt- und Landleben. Die Städterinnen erklärten ſich ohne Bedenken für die Stadt. Selbſt mitten im ſchönen Frühling zogen ſie ihre Stadt vor. „Und was macht ihr denn, fragt' ich, in euren dumpfigen Schmootkeſſeln, wenn wir Seligen Abends der friſchen Luft genieſſen, und Heimchen und Nachtigalen horchen?“ — Ach, ſagte Netchen, dann ſitzen wir vor den Thüren, und da geht bald dieſer, bald jener vorbei, und der iſt ſo gekleidet und die iſt ſo friſirt. — „Ah ha, ſprach ich, ergözt euch das? — Aber das alles haben wir auch. Seht hier unſers lieben Herrn Gotts Moden. Seht, ſo hat er ſeine Espe eingekleidet, ſo ſeine Pappel, ſo ſeine duftige Linde — ſo das Tauſendgüldenkraut, ſo das Vergismeinnicht — Ich ſag' euch, daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht iſt bekleidet geweſen, wie derſelben Eins." — Aber das waren dem Gehirn böhmiſche Dörfer.

Izt kamen wir in den lieblichſchattenden Hain. O wie ſchön war es hier! Ich kohr einen ſanft angehenden grünen Raſen aus; da lagerten wir uns allzumal. Was die andern machten, weiß ich nicht. Denn ich verſank in tiefes Träumen, das bald umſchlug in Wildheit und Schwärmerei, und mich aufjagte, auf und davon, die rizzenden Dornen durch, ins All der Schöpfung.....

Ich fand meine Begleiterinnen auf dem Rükweg. Es war faſt ſieben Uhr. Und die Kinder hatten ihres ſtrengen Lehrers Erlaubniß nicht länger. Wir kehrten wieder heim. Unterwegs fanden wir ziemlich groſſe Wurzeln (gelbe Rüben) im Garten ſtehn. Ich ſtieg geſchwind hinein, und holte eine Handvoll. Sie gehörten dem faſt neunzigjährigen Rüz, der herauskam — ein noch friſcher Greis — ſich herzlich freute, ſcherzte, und uns ſelbſt noch mehr und gröſſere Wurzeln aufzog. Ich glaub', er hätte ſeinen ganzen Garten beraubt, wenn ich ihm nicht gewehrt hätte.

Kaum hatten wir Ehrn Heiligern ſeine Schäfgen wieder zu treuen Händen abgeliefert, ſo war es für dieſe auch Zeit, zu Hauſe zu gehn. Wir hatten groſſe Luſt, ſie zu begleiten. Aber wir fürchteten ſaure Geſichter zu Hauſe, wenn wir ebenfalls zu ſpät heimkämen. Ich ging hin rekognosziren. Ich erfuhr, daß es noch Zeit ſey. Nun ſchaft' ich, daß wir wegkamen. Heiliger blieb dieſe Nacht, um ſein trautes Binchen zu tröſten. Wir andern gingen ab. — Du kennſt die Herrlichkeit des Wegs, Emma, der nach Ellernhoſen führt, die unbeſchreiblich ſchöne Abwechslung in Bergen, Hügeln, Büſchen, und Bächen — O wie ſchön war das alles in der Sonne Abendgolde. Selbſt die unempfindliche Tarnovius ſchien es zu empfinden. Zugleich intereſſirte ſich das Mädchen heftig für mich. — Aber die Art ihrer Theilnehmung war nicht nach meinem Sinn. In ihrem Angeſicht ſchlug kein Bliz auf edeln Gefühles. In ihrem unverſchämten Handdruk fühlt' ich nicht das mark- und ſeeledurchzukkende Hingeben einer reinen Seele — Weg damit!

Wir geleiteten Minchen die volle Hälfte des Weges. Dann ſputeten wir uns zurück. Zu Hauſe waren die Lombrers eben aufgeſtanden, einen Sauf zu nehmen. Wir ſezten uns zu Tiſche, und für diesmal weiß ich noch, daß wir einen derben Pudding aſſen. Das Tiſchgeſpräch war eine einzige ſtattliche Prankrede Deines Vaters, des lieben Mannes, über das Recht der Herrſchaft auf Seiten des Ehemannes, und über ſeine eigne unbeſchränkte Königsgewalt im Hauſe. Lioba ſaß mir gegenüber. Und ich konnte mich nicht enthalten, ihr von Zeit zu Zeit recht herzlich die Zehe zu treten. — Zuletzt fiel Frau Hellwieg ein, und nun erhub ſich ein Gekreiſch und Gebell und Geſchmetter über ehliche Artikel und Hausweſen und Holzwirthſchaft, und was weiß ichs. — Ich dankte dem lieben Gott, mit ungeſprengter Ohrtrommel aufſtehn zu können, eilte hinaus, und fand — o Wonne — drauſſen abermals einen Brief von Dir — und der war andrer Art. Lioba verſprach mir, mir ihn darnach zu geben. Ich ging alleweile wieder ein wenig ins Freie. Die Sonne war untergegangen, und der Thauduft ſtieg. Ich ſtand an des Kirchhofs mitternächtlicher Seite.... wo die hohen Eſpen ſtehn, Emma, wo wir in den Tagen unſrer frühern Bekanntſchaft am Oſtermontag 1779 einſt alle ſtanden, und mir das Herz zum erſtenmal gegen Euch ein wenig aufging — Da ſtand ich eine gute Weile, und dachte der Vorzeit, und dachte Deiner.

Indeſſen hört' ich den andern Haufen im Dorf lärmen. Ich ging hin. Lioba war auch da mit Deinem Brief. Ich nahm ihn ihr weg, und ſtieg mit ihm auf die Kirchhofmauer, und ſo wie ich die Mauer entlang ſpazierend, ihn las, ging ſie neben der Mauer her, und bat, und bettelte, daß ich ihn ihr wieder geben ſollte. Ich thates nicht. Ich las ihn erſt ganz, und — warum ſollt' ich nicht? — Deine ganze ſanfte Seele athmete frei darin, und Geheimniſſe laſten ſie nicht.

Wir gingen mit einander alle vor Treuers Hausthür ſizzen, wo ich jedoch nicht lange blieb, ſondern mit meiner Fantaſie bald hie, bald dort herumſchwärmte. Im Vorbeigehn faßte mich Frau **Meinerſen** auf, und führte mich in ihren Garten, wo ſie mir die Ohren mit meinen eignen **Laudibus** ſo voll plauderte, daß mir angſt und bange ward. — Sie hatte ſich ſo ein Plänchen ausgebrütet, das, meinte ſie, wenns mit Rechtem zuginge, bald ausgeführt werden müſſe. Dein Vater nemlich müßte, Schwächlichkeit halber, doch bald einen Subſtituten haben, und wer ſollte das anders werden, als der liebe Herr **Haining**, der gegen die geringen Leute ſo freundlich thäte, und dem jedermann im Dorfe gut wäre, und wer ſollte denn wohl anders mein ehlich Gemahl werden, als des Herrn Paſtors eheleibliche älteſte Tochter, die ehr= und tugendbelobte Jungfrau **Lioba Mildau** — Indem kam Lioba ſelber mit den andern, und holte mich ab. Wir gingen mit einander zu Hauſe, wo die Maierhöfer bald wegfuhren, und weil ich todtmüde war, ging ich ſchnell zu Bett, und ſchlief in Einem Zuge bis drei Uhr.

Um drei war hier ſchon alles wieder rege. Denn ein jeder wollte dieſen Morgen wieder ſeines Weges in ſein Land ziehn. Es war alſo nicht wenig Kribbelns und Krabbelns durch einander, Zuſammenſuchens, Zuſammenſchleppens, Packens und Aufladens. — Um fünf kamen wir endlich in Zug. Die Steiſenfelſer wurden von Maiershöfer Fuhrwerk weggefahren. Mein Weg war bis Drieſen Einerlei mit dem ihrigen. Bis dahin begleitet' ich ſie alſo mit meinem treuen Matthies. Dann ſezten wir unſern Weg in friſcher Morgenkühle allein fort, und um ſieben war ich zu Hauſe.

Hier erhielt' ich Donnerſtags Abends Deinen lieben Brief, und wünſche, daß Du dies lange Geſchmier mit eben dem Vergnügen leſen mögeſt, mit dem ich Deinen kurzen Brief geleſen habe. — Ich bin in Mitte deſſelben unterbrochen worden. Denn am 28ſten Junius begann ich ihn, und mußt' ihn darauf, wegen anderer Schreibereien, Predigten und Geſchäftskorreſpondenz liegen laſſen, bis ich geſtern, Montags, ihn wieder vornahm, und heute Morgen, am ſiebenten Julius, ihn endlich geſchloſſen habe.

Melde mir, ob Du meine Hand, ſo wie ſie daſteht, leſen könneſt. Denn in Wahrheit, ich ſchriebe an noch Einmal ſo viel Leute, wenn ich bei jedem mich der Bequemlichkeit überlaſſen könnte, meine Buchſtaben hinzuwerfen, wie ſie fallen — —

Von Gedichten hab' ich eine Zeit her nichts neues gemacht. Gedeiht mir einſtens eins, will ich Dirs ſenden. — Die Dichter gleichen der Oktoberſonne. Sie werfen nur ſelten Strahlen. Die meiſte Zeit ſind ſie umwölkt.

Lebe recht wohl, meine liebe Liebe. Schreibe mir ja bald wieder, und denke mein als

des erſten Deiner Freunde

Haining.

Dritter Brief.

Ruhheim, Sonntags Nachmittags
den 3ten Auguſt.

„Meine Wonne ſingt kein Lied.“ — Dieſe einfache Zeile, theuerſte Freundin, hat mir heute den ganzen Tag in dem Kopf gelegen, und ich habe ihrer nicht los werden können. Wo ich geh und ſteh, muß ich ſingen: Meine Wonne ſingt kein Lied. Auf der Flöthe und auf dem Klavier hab' ich es ſpielen müſſen. So jemand mich etwas fragt, ſchließt meine Antwort ſich immer mit dem Refrain: Meine Wonne ſingt kein Lied. Dennoch wüßt' ich nichts, was mich eben heute in eine ſo wonnige Gemüthsfaſſung hätte ſtimmen können. — Den ſchönen Sonnenaufgang, das ſeligſte, was den Menſchen erheitern kann, hab' ich verſchlafen. Vormittags hab' ich eine ſehr dürre Predigt gehört. Dabei iſts in dem eben heute ganz unerträglich heißem Wetter ſchlechterdings unmöglich, etwas ſeelerhebendes zu dichten und zu denken. — Dennoch ſind die Saiten meines Herzens ſtraff geſpannt. Und all was auch noch ſo leiſe ſie berührt, klingt wieder: Meine Wonne ſingt kein Lied.

So erzählt man, daß in der wollüſtigſten und entnervteſten Stadt des alten Griechenlandes, genannt Abdera, eine ganz einfache Stelle aus des göttlichen Euripides Andromacha, einen ſo mächtigen Schlag auf das ganze Nervenſiſtem der Abderiten gethan, daß die jählinge Anwandlung von Dicht- und Singſucht, worin dieſe Stelle ſie geſezt, einem Fieber, ja einem Wahnſinn ähnlich geſehn habe. Dieſe Stelle war: O Amor, der Götter Herr, und Herr der Menſchen! Alles, was abderitiſch war, gerieth bei dieſer Strofe in Verzükkung. Alles auf den Gaſſen, bei den Gaſtmahlen, der Richter im Gerichtsſaal, die Handwerker bei ihren Werkſtätten, die Schönen beim Nachttiſch, die Krautweiber auf dem Markt — alles ſang ſich zu: O Amor, der Götter Herr, und Herr der Menſchen — Wie ſolches Luzian, Yorik und Wieland mit mehrerem erzählen.

Aber das mag Dir wohl eine ſchlechte Unterhaltung ſeyn, meine liebe Emma — Je nun! in der wonnigen Seelenſtimmung darin ich heute ſo unſchuldig hineingerathen bin, weiß ich nichts beſſers zu thun, als Dir zu ſchreiben.

Allein, was werd' ich Dir groß ſchreiben? Erzählen könnt' ich Dir wieder von ein paar kleinen Reiſen, die ich ſeit jener, die Du weißt, von neuem nach Lindenkirchen gethan habe, die Eine vor drei Wochen, die leztere vor acht Tagen.

Aber ich mag den Kohl nicht wieder aufwärmen.

Das erſte Mahl hab ich gepredigt. Sonntags Nachmittags hatten wir einen gar langweiligen Beſuch von den edlen Grünauern, und ich wußte nichts klügers zu thun, als mich fein ſäuberlich hinwegzuſtehlen, ins Holz zu flüchten, dort Jelängerjelieber zu pflükken, und, ins Gras geſtrekt, meinen Lieblingsfantaſien nachzuhängen. — Tags darauf waren wir ein paar Stunden in Ellernhofen, aſſen dort gewaltig viel Kirſchen, und mußten bei Zeiten weg, weil ich den Abend noch zu Hauſe ritt.

Vor acht Tagen, Sonnabends, da alle meine Hausgenoſſen ausgereiſt waren, fiel mirs wieder ein, ein wenig hinüberzureiten. Diesmal verſchonte mich Dein Vater mit der Predigt. Alſo hatt' ich Zeit, nach Herzensluſt mit Deinen Schweſtern herumzuſchwärmen. Am meiſten behagte ein Spazziergang mich, den wir dem Ehrn Heiliger zur Begleitung halb nach Ellernhofen machten, und beim Umwenden durch Schönau gingen, ein Dörfchen, wo Du je da geweſen biſt, von allerliebſter Lage. Es iſt vollkommen ländlich und ungekränkt. Der Odem von Natur, der umherweht, von irgend einer Ahndung von Kultur oder Kunſt.

Abends in der Dämmerung macht ich mit Liwden eine Runde ums Dörfchen, wobei das arme Mädchen, indem wir durch einen Sumpf gingen, von den Steinen abglitt, und nach der Länge hineinfiel. Ich kriegte auch mein Theil davon, indem ſie mich weidlich beſprizte. Es war ein Haus in der Nähe, wo ſie ſich wenigſtens die Hände abwaſchen wollte. Aber gerade, indem wir hingingen, ward die Thür uns vor der Naſe abgeſchloſſen, und ihr blieb nun nichts übrig, als kohlſchwarz, wie ſie war — in aller Majeſtät des Kothes, ſagt Triſtram Shandy — zu Hauſe zu ſpazieren.

Am heiligen Sonntag Morgen ſtand ich, meiner Gewohnheit nach, früh auf. Es war einer der ſchönſten Morgen. Die Roſen blühten im Oſt. Die Sonne jauchzte eben empor.

„O Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich,
„Und mein Herz, neubewegt, fühlt wieder jugendlich —
„Und mein Auge, wie ſelig, dir entgegen zu weinen! — —

Ich ging in den Garten. Da perlte der Thau auf allen Blumen. Ich pflükte der thauberauſchten Nelken einen ganzen Hut voll, rother und weiſſer, und die noch übrigen Roſen, und eine Hand voll duftigen Lavendels dazu — Damit ging ich auf den Kirchhof. Auch auf Ewelinens Grabe hatt' es gethaut!! — Ich breitete die Blumen über ihr ganzes Grab, von Häupten bis zu Füßen. Von einer der hohen Eſpen brach ich den friſcheſten Aſt, und pflanzte ihn zum Häupten des Grabes! Des Grabes Kühlung umſchauerte mich. Eine Sehnſucht nach dem engern Hauſe überſchattete mich. Ich dichtete. So dichtet' ich:

Schlummre ſanft in deinem Grabe,
Holde, milde Schlummrerin!
Alles, was ich Armer habe,
Opfr' ich dir mit frommem Sinn:
Dieſe Blümchen — dieſe Thräne —
Dieſen thau'nden Eſpenaſt
Pflanz' ich auf dein Grab, und ſehne
Mich nach deiner kühlen Raſt.

Ach, wer wollte ſich nicht ſehnen
Nach des Grabes kühler Raſt,
Aus dem Jammer — aus den Thränen —
Aus des Lebens Schweiß und Laſt —
Ach, wer wollte wohl nicht tauſchen
Um den Frieden dieſer Gruft
Aller Hoffarth Flitterrauſchen,
Aller Thorheit Dampf und Duft.

Schlaf, Geliebte! ſchlaf denn friedlich,
Unterm Raſen, der dich dekt,
Bis dich Jeſus, hold und lieblich,
Aus dem tiefen Schlummer wekt!
Sonder Jammer, ſonder Klage,
Sonder Störung, Ach und Weh,
Schlummre bis zum jüngſten Tage
Holde, milde Schlummernde!

Ich ging zu Treuers, ſchrieb dort das Lied auf, und eilte nun zum Grabe zurük, um es darauf zu legen. — Siehe, da waren alle meine ſchönen Blümchen geraubt — geplündert — nicht eine war übrigblieben. — O wie widerlich ſtimmte das in meine ſüſſe Schwärmerei! Ich ging das ganze Dorf durch, um etwa die kirchenräuberiſche Hand zu entdekken — aber keine fand ich!

Nach Tiſch ritt ich ſchon wieder weg, weil ich auf den Nachmittag mich nach Tannbrük verſagt hatte.

* * *

Wie iſts, meine Liebe? Iſts Euch auch wirklicher Ernſt, daß ich zugleich mit den Deinigen überkommen ſoll? — Doch daß Dir es Ernſt iſt, zweifl' ich nicht. Wird aber auch Deinen Verwandten es lieb ſeyn? Und noch mehr: habt Ihr auch Raum für mich in der Herberge? — Ich könnte freilich in Waldſtät bei Werthing, oder meiner andern Freunde Einem logiren, allein dann gehört' ich dieſen an, nicht Euch. — Hierüber erbitt' ich mir von Dir, meine Beſte, aufs ehſte beſtimmten Beſcheid.

Minen und Lieben würd' ich ganz erzürnen, wenn ich nicht mit überreiſte. Ich darf michs gar nicht merken laſſen, daß ich noch Zweifel habe. Denn wer weiß, ob nicht Zeitmangel, und meine abhängige Lage mich hindern.

Herzlich groſſe Luſt hab' ich mitzureiſen. Ich würde ja Dich wiederſehn, meine Trauteſte, und hin und wieder einen Augenblick ſüſſer Wehmuth an Deinen Buſen athmen können.

Auch Deine kleinen lieben Geſellſchafterinnen, und Deinen muthigen Onkle ſäh ich gerne wieder. — An mir alſo ſolls nicht liegen.

Schreibe mir bald, bald wieder, und ſezze auf den Brief: abzugeben durch die Hochburger Poſt im Kruge zu Hünau. Die Briefe gehn ſonſt immer kreuz und queer. Der lezte war vierzehn Tage alt, da ich ihn empfing.

Lebe wohl, Geliebteſte! Ich bleibe Dein, und wenn, wie Du ſagſt, Du mir gut biſt — ſo ſingt meine Wonne kein Lied!

Haining.

Vierter Brief.

Ruhſeim, am 8ten Oktober 1793.

O wie vol ward das Herz mir, wie ſchwul und wie voll, als ich izt abermal von Dir Abſchied nahm, mene liebe Emma. Wie viel hatt' ich Dir noch zu ſagen! Aber es erſtarb mir in der Seele. — Indem ich Dir und Lieben, die Ihr auf der Treppe ſtandet, noch das lezte Lebewohl zuwarf, däuchte michs, ich hätte meine heiligſte Lebenskraft weggeworfen. — Als ich hinauskam vors ſchlummernde Dörflein, nun allein, unter Gottes ſternſtrahlenden Himmel, ergoſſen meine Augen ſich, und ich ritt langſam, ſchwelgend in der ſüſſen Trauer, meinen Weg entlang. — Lange gedacht' ich an Dich. Dann gedacht' ich an die Tugend. Wie entbrannte da mein Herz! Wie empor riß es ſich, aus unheilbarer Melankolie zum höchſten jauchzenden Triumf! — Ja ich bin ſelig über alle Seligen in Deiner Umarmung, unvergleichbare Schönheit, himmelhelle Tugend — Viel und oft bin ich unglüklich geweſen. Viel und oft haben die Menſchen mich getäuſcht. Viel und oft hab' ich den Schmerz empfunden, auf Schlangen zu treten, wenn ich in holdem Blumgefilde zu wandeln wähnte, an einen Buſen mich zu lehnen, den ich vor Tugend und Freundſchaft ſo hoch wallend wähnte, und ſieh, er wallte ſo hoch vom Gift des Neides und der Falſchheit! — Oft haben die Menſchen mich betrübt —

Menſchen — ach der Menſchheit Ehre,
Menſchen — heiß von mir geliebt —
Menſchen — Blut iſt in der Zähre —
Menſchen haben mich betrübt. — —

Ob all der Bitterkeit, ob all dem Herzeleide, tröſtet mich meine himmliſche Schöne! Ich ſeh in ihr ruhiges Antliz, und ſchnell mildern die Stürme in mir ſich zu ſanftem Wehen. Ich ſinke liebesmüde an ihren Buſen, und finde an ihrem Buſen — was ich in des Ruhmes Lorbeerwäldern, was ich in der Liebe Mirtenwäldern vergebens ſuchte — Seligkeit!

So erheitert und voll Fröhlichkeit ritt ich meinen Weg raſcher weiter. In Drieſen war ſchon jedes Lichtlein erloſchen. Hie und da nur dämmerte noch ein blaſſes Lämpchen, dem Hauptküſſen etwa eines Kranken, oder auch an der Werkſtätte irgend eines arbeitſeligen Armen, der um ſeiner Brodt! rufenden Kinder willen, die Nacht mit zu Hülfe nehmen mußte.

Jenſeit Drieſen, wo die Gegend einſamer, die Landſchaft ſchauervoller wird, weideten meine

Sinne und meine Seele ſich an der gleichſam horchenden Stille rund um mich her, und über mir an der weltumſpannenden Himmelsfeſte, daran in reiner Bläue die lichten Welten Gottes funkelten allzumal. Die im Abend neigten ſich. Die im Oſten fuhren höher. Arktur, Fomahaod, die Krone und die Leier ſanken, das Siebengeſtirn, das Regengeſtirn, die Zwillinge und der Wallfiſch ſtiegen. Indem ſa das groſſe Rad der Schöpfung ſich um mich drehte, däuchte michs, ſeine Achſe krachen, ſeine Pole donnern, und den Schwung ſeiner Kraiſung ſauſen zu hören. — Ich vernahm mit geiſtigem Ohr jene Sphärenharmonie, in welcher Pithagoras und Jamblichius ſich ſo ſelig träumten.

Ein Uhr nach Mitternacht war ich zu Hauſe. Ich ſattelte meinen treuen Fuchs ab, und jagte ihn auf die Weide.... Izt legt' ich mich ſchlafen mit dem Gedanken an Dich.... Izt erwacht' ich mit dem Gedanken an Deine himmliſche Schweſter.

Ich hatt' es Dir geſagt, meine Liebe, welch eine Arbeit heute meiner harre. Auch haſt Du wohl wahrgenommen, wie ſehr mein Herz an dieſer Arbeit hing. — Wie ſollt' es nicht! Ich ſollte ja preiſen, die über Engelpreiß erhaben iſt!

Ich ſollte aufſchlagen den heiligen Schleier, der ihr Antliz verhüllt, damit Hunderte ihre Liebenswürdigkeit ſähen, alle ihr um den Hals fielen, und ihr gelobeten ewige Treue.

O mit welcher Inbrunſt ging ich an dieſe Arbeit. Nach kurzem, luſtigem, kaum dreiſtündigem Schlummer ſtand ich auf, verjüngt in allen meinen Kräften. Die Sonne ging hell hervor, und verkündigte einen ſchönen Tag. Umglänzt von ihren erſten Strahlen wandelt' ich im Garten umher, deſſen Trillionen Graſesſpizzen zu Boden gedrükt lagen unter überſchwenglichem Thau. — Hier ſtrebt' ich, von jedem niedern Gedanken mich loszuwinden, ſchwang mit allen meinen heiligſten Kräften mich auf zu Ihr — zur Tugend — heftete mein innerſtes Seelenauge unverwandt auf ihr glorreiches Antliz, bis all mein Denken erglänzt' in ihrem Glanze, all meine Lieben entbrant' in ihre Schöne, und ich, durchglüht von ihren Reizen innig innerſt, mich niederſezzen und in Wort und Buchſtab ausſtrömen konnte, Preiß der Tugend, flammende Darſtellung ihrer Liebenswürdigkeit nach den Worten des Apoſtels: Lieben Brüder, was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was keuſch, was lieblich, was wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob — dem trachtet nach!

Was machtet Ihr dieſen ſchönen Tag, meine Lieben? Es war der lieblichſten Herbſttage einer, die je einen Dichter begeiſtert haben. So warm! ſo ſtill! ſo ſonnig! Ich machte den Abend noch einen Spaziergang, das Feld hinüber, in unſer ſchönes Gehölz. Fern und heimlich iſt es, und windet längs einem ſpiegelhellen See ſich hin, in einen düſtern Bogengang, der der Betrachtung und Begeiſterung heilig iſt. Tief im Dikkigt unter einer hohen Eiche, haben wir einen Raſenſofa angelegt. Hier warf ich mich nieder, und verging in Sehnen nach Euch, meine Geliebten, und rief die beiden verflohenen Tage zurük, die mir waren, ahndend und wähnend, wie die Tage meiner erſten Jugend — Aber der Mittwoch war unter den beiden Tagen doch der ſchönſte. Und noch ſchöner würd' er geweſen ſeyn, wenn Du nicht in den fatalen ſteifen Jüſte Dich eingepanzert hätteſt, ſondern ſein leicht und luſtig in dem vertraulichen Anzug des Dienſtags erſchienen wärſt! — Schön war's, meine liebe Emma, als wir früh im linden Sonnenſchein im Thau des Gartens herumwateten. Schön, als ich im Fenſter Eures Kämmerleins, ſtumm neben Dir ſtehend, in die weite Schöpfung hinausſah, und das dikke Mädchen mit dem Rabenhaar uns von der Litanei vorſagte — Noch ſchöner wars, und eine meiner hellſten Stunden, als ich mit Dir, Vortreffliche, und der kleinen Emmeline; den Buſch in der Koppel durchſpazirte. Meine Seele war ſanft gerührt, und fühlte in ihrer ungetrübten Einfalt ſich hocherhaben über die Vipernbiſſe des Neides, und über das Froſchgequak unwürdiger Klätſcher — Schön wars, und noch ſchöner, als wir in Ellernhofen Abends in vertraulicher Dämmerung auf dem Sofa ſaſſen, und Himmeltrude ſang. — Wie fatal iſt mirs, Dirne, daß Du nicht ſingen kannſt. Doch das wollt' ich Dir gern verzeihen, dafern Du nur einen Vers machen könnteſt — Und wie kannſt Du es nicht? Haſt Du es nie verſucht? Deine Seele iſt ja, wie der göttliche Plato für den ſüſſen Muſenwahnſinn ſie verlangt — ἁπαλη και ἀβαπτος — Laß mich immer die griechiſchen Worte herſezzen. Sie klingen unausſprechlich lieblich — ἁπαλη και ἀβαπτος, das iſt, zart und ungefärbt.... Zart und ungefärbt iſt ja Deine Seele, ſanftes Mädchen, und ihre Saiten beben, wo ich nicht irre, vom leiſeſten Anſchlag jedes Schönen und Guten — Siehe da die Weihe zur Dichterin. Horche auf, auf das, was in lebendiger Stunde in Dir quillt und fluthet. Es iſt Dichtung. Kleid' es in Worte, klar wie Thautropfen, durchdringend wie Liebesſeufzer — ſo iſts Geſang. O der Wonne, wenn der Geſang empfangen wird!

O der Wonne, wenn er ausgebohren wird ans Licht, ein Kind der Morgenröthe, roſig, thauend und lauter. — Dieſe Wonne möcht' ich Dir wohl gönnen, meine Theuerſte. Aus der Urne meiner Entzükkungen gern einen ſchäumenden Becher Dir vollſchenken; aus dem Kranz, der mein Haar umſchattet, gern den friſcheſten Lorbeer brechen, und ihn in Deine ſeidnen Lokken flechten, Emma — Kann ich mehr Dich lieben?

Lebe wohl, Geliebte! Ich liebe ſo zärtlich Dich, faſt wie meine himmliſche Schöne. Ringe, ihr immer ähnlicher zu werden, und immer lieber werd' ich Dich lieben!

Haining.

O daß doch ums Himmelswillen keine alte Jungfer, oder ſonſt irgend eine gute verjährte Vernunft über dieſe Briefe komme, die ich an Dich ſchreibe! Guter Gott! Hat wohl jemalen ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling dergleichen an ein zwanzigjähriges Mädchen geſchrieben! Briefe mit griechiſchen Blümchen, und voll platoniſcher Schwärmerei! — Nun wahrlich, wenns darauf ankömmt, ſo kann ich ſo verſtändig thun, als einer. Aber wohler iſt mir in meinem Taumel. Und dies mein feuerfangendes Hirn tauſcht' ich nicht um den verſtändigſten Hirnkaſten in ganz Pommerlande.

Schreibe mir nun bald wieder, meine Gute — und je mehr und je konfuſer, je beſſer! — Ich drükke Dich feſt an mein Herz, feſter, als ichs in der Wirklichkeit zu thun wagte.

Am 14ten Oktober.

Dieſer Brief, meine Edelſte, iſt durch Nachläſſigkeit der Hausgenoſſen liegen blieben. Ich brech' ihn auf, um es Dir zu ſagen — wiewohl ich glaube, daß Du über die Armſeligkeiten einer gezierten Uebelnehmerei, oder ängſtlichſteifen Pünktlichkeit hinweg biſt, Poſſen, die mit einer ſo ganz freien Sache, als Neigungen des Herzens, Liebe und Freundſchaft ſind, grad' am allerwenigſten ſich vertragen.

Geſtern Abend, als ich in des Spatroths kranken Schimmer durch die engen verſchlungnen Pfade unſers Forſtes im welken, raſchelnden Laube wandelte; als mit jedem Windſtoſſe die rothen und gelben Blätter auf mich niederrieſelten, und von ohngefähr Dein Blumenſtraus, den Du mir beim Abſchiede ſchenkteſt, und den ich noch am Arme trug, mir entfärbt und zuſammengeſchrumpft in die Augen fiel — weht' es mich an, wie Verweſung! Mein Gefühl zerfloß in Geſang, und ich ſchikke Dir das Lied, ſimpel und unbedeutend, wie es ſeyn mag.

An Emma.

Als ihr Blumenſtraus gewelkt war.

Blümchen, die ihr lieblich blühtet,
Düfte hauchtet, feurig glühtet,
Blümchen, ach ihr ſeid verblüht.
Eure Reize ſind verblichen.
Eure Schönheit iſt entwichen.
Eure Strahlen ſind verglüht.

Eures Kelches ſüſſe Düfte
Sind verſtoben durch die Lüfte,
Schmeicheln keinem Wandrer mehr.
Eurer Wangen holde Schimmer
Sind verſchattet. Nimmer, nimmer,
Süſſe Blümchen, blüht ihr mehr.

Dunkel wird mein Geiſt und traurig.
O Verweſung, dumpf und ſchaurig
Rauſcht dein Flügel um mich her.
Aller Leben Quell verſieget.
Alles Odems Hauch verflieget.
Aller Freuden Born wird leer.

Jüngling, all dein feurig Leben,
Deiner Kräfte raſtlos Streben,
Deines Stolzes Herrlichkeit
Wird verſchwinden. Starrend liegen
Wirſt du, fühllos für Vergnügen,
Fühllos ſelbſt für Lieb und Leid.

Mädchen, deiner Wangen Roſen
Welken, und das ſüſſe Koſen
Deiner Purpurlippen ſchweigt.
Deines Trittes Rehenſchnelle
Lähmt die Zeit. Die Himmelhelle
Deines ſanften Auges weicht.

Zeder, rauſche nicht ſo prächtig
Durch die Lüfte! Herriſch, mächtig
Kömmt der Sturm, der dich zerbricht.
Steig' o Sonne! Sinke nieder!
Einſtens ſinkſt du, ſteigſt nicht wieder.
Nimmer kehrt dein himmliſch Licht.

Mond, du wirſt nicht ewig ſchimmern.
Ewger Himmel, du wirſt trümmern.
Sternenſaat, du wirſt verwehn.
All was Moder iſt, muß modern.
All was lodert, muß verlodern.
All was Staub iſt, untergehn....

Untergehn? .... Nein, untergehen,
Gar verſchwinden, gar verwehen
Mag in Gottes Staaten nichts.
Altern, kränkeln, welken, ſterben
Mag es wohl, doch gar verderben,
Gar verliehren mag ſich nichts.

Nicht erloſchner Sonnen Schimmer,
Nicht zerſtöhrter Welten Trümmer,
Nicht des Baumes fallend Laub,
Nicht der Turteltaube Girren,
Nicht der Grille leiſes Schwirren,
Nicht verdorrter Blumen Staub.

Unverlohren ruht es alles,
Staub des Blatts, des Weltenballes,
In der Gottheit ſichern Schoos,
Windet einſtens aus dem Staube —
Strahlenhofnung! Felſenglaube! —
Herrlicher ſich wieder los.

Blümchen, die ihr hold und lieblich
Geſtern blühtet, ſtill und trüblich
Heute welket — trauert nicht!
Eurer Aſch' entſprießen Keime,
Himmelsblumen, Lebensbäume,
Die kein Herbſtſturm knikt noch bricht.

Edler Jüngling, ſey nicht traurig,
Wenn ſo früh, ſo dumpf und ſchaurig
Dir die ernſte Stimme ruft.
Edler, kräftiger, verklärter,
Liebevoller, liebenswerther
Ueberſtrahlſt du einſt die Gruft.

Mädchen mit der ſanften Seele,
Zittre nicht, die enge Höle
Langer Ruh hinab zu ſehn!
Ueber Grab und Grabestrümmer
Wirſt du einſt im Sonnenſchimmer
Himmliſcher Verklärung ſtehn.

Engliſch wird dein Antliz glänzen.
Kränzen wirſt du dich mit Kränzen,
Deren Roſe nie verblaßt.
In den ewgen Veilchenthalen,
Horchend ewgen Nachtigalen,
Wirſt du pflegen ſüſſer Raſt.

Leibesſchönheit bleibt dahinden.
Selenſchönheit kann nicht ſchwinden,
Grünt und blüht in Ewigkeit.
Sanftmuth, Demuth, Unſchuld, Tugend,
Kränzt mit immergrüner Jugend,
Lohnt mit Engelſeligkeit.

Erdenſeligkeit vergehet.
Himmelſeligkeit beſtehet.
Reichthum, Hoheit bleibt zurük.
Wie der Himmel unvergänglich,
Wie die Gottheit überſchwenglich,
Bleibt der Tugend ewig Glük.

Fünfter Brief.

Ruhheim, am 3ten Novemb. 1783.
Montags Abends 6 Uhr.

Heute Abend, meine Edelſte, da ich eben von einer Reiſe nach Lindenkirchen zurükkam, hab ich Deinen langerſehnten Brief vorgefunden. Es war dies der erſte Beſuch, den ich ſeit unſerm lezten Wiederſehn dort abgelegt habe, und ich ſage Dir, daß ich diesmal recht vergnügt geweſen bin — oder luſtig vielmehr, welches weniger ſagt, als Vergnügen. Denn Vergnügen iſt innere, tiefgefühlte Herzensfröhligkeit — ein Lächeln der Seele — ſüſſer Genuß des Daſeyns. Und dies iſt ſelten luſtig. — Ohne Zweifel aber würde meine Luſtigkeit ſich zur Fröhligkeit veredelt haben, wenn ich Dich, meine holde Freundin, in unſerm kleinen Zirkel geſehen hätte.

Vorgeſtern, kurz vor Mittage, ritt ich hier weg. Ich hatte ſchon lang ein Verlangen empfunden, unſer gutes, liebes Lindenkirchen wiederzuſehn. Aber andre kleine Reiſen hatten mich gehindert, und überdies muß ich geſtehn, daß ich lange nicht mehr mit dem offenen Sinn, nicht mit der ſanften Ausbreitung meines ganzen Herzens an dieſen mir ſonſt ſo lieben Ort reiſe, mit der ich mich ihm ſonſt immer zu nähern pflegte; ſeitdem die feindſelige Falſchheit hier ihren Thron aufgeſchlagen, und Argwohn und Mistrauen alle Freuden der Offenherzigkeit und des Wechſelerguſſes aus ihm verſcheucht haben. O meine liebe Emma, was iſt doch Falſchheit für ein verderblich Laſter! Die allerſchnödeſte Verkrümmung des göttlichen Ebenbildes im Menſchenherzen, die allerwüthigſte Rebellion wider den Entwurf des Alliebenden, Menſchen gut und glüklich zu ſehn!

Welche ſanfte Wärme ſtieg mir ſonſt aus Puls und Blutadern in die Wangen auf, wenn ich die Höhe Lentzow erreichte, und Eure Kirche und Eures Vaters Haus nun liegen ſah. Denn, glaubt' ich, dort wohnen lauter gute Menſchen, und ſie lieben dich. Wie fröhlich pflegt' ich den Hofplaz hinauf zu ſprengen! Wie raſch riß ich die Thüren auf! — Izt graut mir gewöhnlich vor dem erſten Anblik, und wenn ich Deine Schweſtern nicht liebete, und Dein Vater mich nicht dauerte, ich reiſte ſicherlich nie hin.

Dein Vater empfing mich mit geöfneten Armen. Sein Antliz entwölkte ſich, als er mich erblikte. Lange, ſagt' er, hab' er mich erwartet, und rief ſeiner Frau, um mir ein Mittageſſen zu geben. Die meinte aber, ich hätte wohl ſchon geſpeiſt, wie ich denn auch wirklich hatte. Wir gingen nun hinein, und als Dein Vater hörte, daß ich ihm eine Predigt mitgebracht habe, ward er doppelt vergnügt. — Wir diskurirten eine Viertelſtunde. Dann kam Treuer und holt' ihn zur Beicht' ab. Dieſe Gelegenheit nuzt' ich, und ging hinauf zu Deinen Schweſtern. Wir hatten nicht Zeit, einander guten Tag zu bieten, ſondern fingen gleich an zu reden von Dir und von unſerm lezten Beiſammenſeyn, und von der Reiſe nach Waldſtät, an welcher ich aber ſchwerlich werde Theilnehmen können; davon meine Gründe weiter unten. Nachdem ich mich einiger Aepfel bedient hatte, die in Eurem immer leeren Bücherbrette paradirten, ging ich wieder hinunter zu Eurem Vater, der indeſſen zu Hauſe gekommen war. Wir plauderten ein Stündchen. Dann ſpielten wir einige Parthieen Piket. Die Sonne ſank. Ich brach das Spiel ab, um ſie von den Bergen herab untergehn zu ſehn. Lioba ging mit. Als wir droben kamen, war ſie ſchon unter. Ihr Wiederſchein brannte noch in den Abendwolken, und röthete unſre Angeſichter. Wir wanderten noch eine Strekke in den Buſch hinein. Dann ward es kalt, und weil Lioben fror, kehrten wir um und erſt bei dem alten Treuer ein, mit dem ich die Geſänge beſprach; dann bei dem jüngern, der nun ſchon mit ſeinem Weibe in ſei nem eignen Hauſe wohnt. Hier hatt' ich herzliche Langeweile, und nachdem ich über die Pflicht und den Nuzzen des Frühaufſtehens gelegentlich ein langes und ein breites gepredigt hatte, ohne daß meine Zuhörer, die alle wahre Siebenſchläfer ſind, ſonderlich davon gerührt ſchienen, brach ich auf — A propos, wie früh ſtehſt denn Du auf, Emma? Ich gebiete Dir, des Sommers ſpäteſtens um fünf, und des Winters ſpäteſtens um 7 Uhr aufzuſtehn. So magſt Du Sommers Abends um 11, und Winters gegen 12 Uhr ſchlafen gehn. Solches wird Dir friſches Blut und friſche Farbe, und einen Schaz von Zeit verſchaffen, mit dem Du wuchern kannſt auf die Ewigkeit.

Daheim aſſen wir ein herrlich Gericht gebrühter Kartoffeln. Dann ſchwazt' und ſpielt' ich wieder mit Deinem Vater bis eilf, las dann in meiner Stube noch bis zwölf Uhr, und legte mich ſchlafen ohne Müdigkeit. Ich erwachte meiner Weiſe nach gegen vier. Weil ich aber kein Licht kriegen konnte, und es kalt war, mußt ich bleiben bis gegen ſechs Uhr, da ich aufſtand und Burrmannſchen rief. Dieſe brachte mir Licht, und nun memorirt' ich eine gewiß ſehr ſchwere Predigt binnen Stundenfriſt. Denn des Morgens faßt ſich alles am behendeſten.

Aber ich habe mich da in eine Erzählung eingelaſſen, die äuſſerſt unbedeutend iſt, mir, indem ich ſie ſchreibe, Langeweile macht, und Dir, wenn Du ſie lieſeſt, gewiß noch mehrere machen wird — Ich will alſo kurz ſeyn.

Als ich fertig war mit meiner Arbeit, ging ich im milden Herbſtſonnenlicht ein wenig ſpazieren, auch auf den Kirchhof zu meinen lieben Gräbern, die der Wind nun überher mit falben erſtorbenen Blättern, dem rührenden Bilde unſrer Hinfälligkeit, beſtreuet hatte. Sie gefielen mir ſo in der Dekke der Natur beſſer, als weiland Ewelinens Grab, da ich es mit Roſen und Nelken geſchmükt hatte. Ich fand Treuern hier, der einen von ihm ſelbſt gemeiſſelten Leichenſtein am Grabe eines neunzehnjährigen Jünglings einſenkte.

Bald darauf ging der Gottesdienſt an. Ich predigte: „Es iſt alles bereit. Kommt zur Hochzeit. — Ganz nahe iſt der hochzeitliche Tag. Die Fakkeln glänzen. Die Kronen klingen. Sie rauſchet, die weiſſe Seide. Hochzeitliche Lieder hallen. Der goldne Trauring funkelt. Die Säle ſind alle voll. Die Gäſte drängen. Der Bräutigam harrt — Es iſt alles bereit. Kommt zur Hochzeit!“ — Dann ſangen wir: Wacht auf, ruft uns die Stimme ꝛc. — Und während der Kommunion intonirte Treuer das heilige Liebeslied: O Jeſu ſüß, wer dein gedenkt ꝛc.

Predigten ſoll ich Dir ſchikken, meine Gute? Das würde Dir nicht helfen. Du könnteſt ſie nicht leſen! Allein ſobald ich Muſſe habe, will ich jene Predigt von der Tugend unvergleichlicher Schönheit Dir rein ſchreiben, und die magſt Du leſen.

Auf den Nachmittag und Abend waren wir nach Maierhof geladen. Dein lieber Vater aber fand für gut, bis halb fünfe zu katecheſiren, ſo daß wir den Abend mitbrachten, als wir hinkamen. Ich ging mit Deinen Schweſtern voraus. Hart vor Maierhof trafen wir auf Klingern von Hochburg, und den jungen Wedigen, die uns entgegen kamen. Jener iſt ein geſitteter, dabei muthiger und beredter junger Menſch, den ich wohl leiden kann, und der ſeiner Seits viel Freundſchaft gegen mich gefaßt hat. Seine Anweſenheit war mir alſo recht lieb. Wir fanden noch einen jungen Menſchen hier, Namens — — Nun, ich will nicht ehrlich ſeyn, wo ich mich auf den Namen beſinne — — Er mag Herr Heimlich heiſſen. Denn er war ſehr ſtill und in ſich verſchloſſen, däuchte mich aber ein geſcheuter und wackrer Kerl. Er war einen groſſen Theil Europens durchgereiſt, ohne einigen Anſtrich von ausländiſcher Narrheit. Er ſpielt eine ſchöne Geige. Die Geige hatt' er mitgebracht. Und weil unſer ein ziemlicher Hauſe junger Leute war, (Treuers Friedlieb mit ſeiner Lenore war nachgekommen) ſo kam es uns ein, zu tanzen. Ich tanze nicht gern, weil ichs nicht verſteh. Aber ſpringen und ſchweben kann ich. Alſo, wars um ſollt' ich die Freude ſtöhren — Wir haben getanzt und geſprungen bis Morgens drei Uhr, und tanzten, glaub' ich, noch, wenn ich nicht Montags Morgens zu Hauſe gemußt, und alſo auf den Aufbruch gedrungen hätte. Alſo bracht' ichs mühſelig dahin, daß wir zurückfuhren, da ich denn ein paar Stunden ſchlief, um neun Uhr mich auf mein Roß ſchwang und nach Ruhheim zurückritt. Hier fand ich Deinen Brief.

Ob dieſer Dein Brief mir recht iſt? Ja, meine Edelſte, er iſt mir recht. Nur immer ſo fein ordentlich alle vier Seiten voll, und Poſtſkripte all wo nur noch ein Räumchen übrig iſt. — Auch darfſt Du nicht fürchten, daß ein andres, weder geweihtes noch ungeweihtes, Auge über Deine Briefe komme. Dazu bin ich viel zu eiferſüchtig auf den Vorzug, eines guten Mädchens vielleicht einziger Korreſpondent zu ſeyn.

Hier haſt Du meinen Oſſian. Ich ſend' ihn Dir gern, und wünſche nur, daß das ewige Kriegs- und Blutgeſchrei Deine ſchüchterne Seele nicht erſchrecken möge. Aber nein, laß Dirs nicht bange machen, meine Gute! So gewaltig und wild mein Oſſian iſt, ſo ſanft und zart iſt er auch. Kein Buch oder Gedicht laſeſt Du, meine liebe Freundin, worin jene himmliſche Melankolie, wie ein Engländer, Hume, ſie nennt — ſie, des ächten Dichters Wolluſt und Karakter — ſo mächtig wehe, und ſo ſiegend hinnehme, wie in dieſem. Ach wie Du trauren wirſt um den Sturz ſo manches Helden in der Blüthe ſeiner Kraft und Schöne, und über ſeines Mädchens Gram, das auf dem Raſen des Edelgefallnen ſich zu Tode jammert — und über die herzrührenden Klagen des blinden Sängers, über ſein Gernzurückträumen in die Tage der Vorzeit, und über ſein Hinſehnen hinüber zu den Vätern, in ihren luftigen Wolkenpallaſt: „Die Zeit meines Scheidens iſt nah, nah der Sturm, der meine Blätter herabſtöhrt. Morgen wird der Wandrer kommen, kommen, der mich ſah in meiner Schöne. Rings im Felde wird ſein Auge mich ſuchen, und wird mich nicht finden.“

Schwerlich, meine Liebe, werd' ich, wenn die Deinigen zu Dir hinüberreiſen, ſie begleiten können. Denn ſie reiſen ja zur Hochzeit. Und zu der mich eindrängen wollen, wäre ja gar nicht ſchicklich. — Freilich, wenn ich nur mein Herz befragte — O wenn Du wüßteſt, wie ſanft oft, und oft wie ſtürmiſch es zu Dir hinüberſchlüge, Du würdeſt Dich wundern, daß ich einem elenden Wohlſtande ſo ein Opfer brächte — Und daß es mir ſchwer wird, magſt du wohl nicht zweifeln — Zürnen aber kann meine Emma nicht. Ihre Seele iſt ja der mildeſte Hauch des Schöpfers.

Lebe wohl, Holdeſte, und gedenke mein in Deinen auserwählteſten Stunden!

Haining.

Sechſter Brief.

Ruhheim, am 12ten Dezember 1783.

Lange, meine liebſte Freundin, hat mein Herz nach einem ſtillen Augenblick verlangt, in dem es ungeſtöhrt an Deinem ſanften Buſen ſchlagen könne. Lang hat es ihm, unter einem beſtändigen Gewühl, größtentheils ſehr abſpannender Geſchäfte, ſo gut nicht werden wollen. Was hilfts, daß ich ſie Dir hererzähle! Du kennſt meine Empfindungen für Dich viel zu gut, als daß Du glauben könnteſt, ich ſey fähig, dieſen ſüſſen Briefwechſel ohne Urſach zu unterbrechen.

Heute vor drei Wochen war ich in Deines Vaters Hauſe, und ich geſtehe Dir, ich war auſſerordentlich vergnügt diesmal. Der liebe Brief von Dir, der mich grade hier traf, hatte gewiß ſeinen Antheil an meiner Heiterkeit. Denn ich will Dir nur geſtehn, daß Dein Andenken und Deine Freundſchaft zu meiner Glückſeligkeit unentbehrlich ſind. — O meine liebe Emma, welche Wonne iſt es meinem Herzen, ein Mädchen zu kennen, wie Du biſt — ein Mädchen, das ganz Mädchen iſt – das nicht mehr ſcheinen will, als es wirklich iſt — dem von Modelektüre und unſeliger, unerträglicher Empfindelei der Kopf nicht ſchwindelt — deſſen Herz aber gewiß dennoch allem ungerufenen Gefühl des Wahren und Schönen offen ſteht — ein Mädchen, das den urſprünglichen Tugenden der Mädchenheit, der Sanftmuth, der Demuth, der heiligen Sittſamkeit, dem Mitleiden, und, wie ich hoffe, auch der Gottſeligkeit, unerſchüttert getreu geblieben iſt. — Ja, meine Theure, ohn' eben mich vieler Bekanntſchaft mit Deinem Geſchlechte rühmen zu können, dünkt michs dennoch, daß Du ein Phönix unter den Mädchen biſt, und ſag' ich Dir dieſes nicht, weder, um Dir ein zweideutiges Erröthen abzujagen, noch, um Dir durch feige Schmeichelei, den Kunſtgriff der Böſewichter, den Kopf zu verrükken; ſondern ich ſag' es Dir in der Freude, die mein Herz darob empfindet, ein ſolches Mädchen zu kennen, und in der Ueberzeugung, Du werdeſt mein Lob Dir nur einen Bewegungsgrund mehr ſeyn laſſen, in Deiner urſprünglichen Schönheit zu verharren, und auch den leiſeſten Gedanken von Deinem unbeflekten Selbſt abzuwehren, der etwa dieſe meine hohe Meinung von Dir Lügen ſtrafen möchte. — — —

Wo war ich aber, und wie bin ich abgeirrt! — — . Ja, daß wir zu Lindenkirchen recht luſtig waren — wo wir Vingt-un ſpielten, den Einfältigen zu Lieb, und den Abend Auſtern aſſen nebſt einem Glaſe edlen Weines dabei — und darauf Lenter ſpielten, und abermahl recht luſtig waren — und erſt ſpät nach Mitternacht auseinandergingen. Klinger von Hochburg war wieder hier, und auch jener Herr Heimlich, der aber eigentlich Armring heißt, und wirklich ein recht guter Menſch iſt, ſo daß ich ihn faſt lieber leide, als Klingern, der doch zuweilen auf ſein eigenes liebes Selbſt, oder auf ſeine ſtattliche Perſon ſich ein wenig zu Gute zu thun ſcheint — „Der Herr aber hat nicht Luſt an der Stärke des Roſſes, noch Gefallen an jemandes Beinen. Der Herr hat Gefallen an denen, die ihn lieben, und auf ſeine Güte warten. Amen.“

Dieſe Woche war ich ein paar Tage in Steiſſenfels — und hab' auch all das bunte Spielwerk auf dem Jahrmarkt angeſchaut — und bin das bunte Spielwerk vorübergegangen, ſammt denen groſſen und kleinen Kindern, die ſich daran weideten, und kauften — und ward gefeſſelt durch Eine Treue, von Angelika Kaufmann gemahlt, und kaufte mir die, ſchnell und ängſtlich, eh mir jemand meinen Schaz entwendete — Du haſt von Angelika Kaufmann doch wohl gehört, meine Emma — wie ſie eine Deutſche iſt, und izt die gröſste Mahlerin in England, und ein noch junges Mädchen, und von den Leiden ihrer Liebe, und wie ſie Klopſtocks

Freundin und Korreſpondentin iſt, und aus ſeinem Meſſias herrliche Szenen gemahlt hat? Dies Bild von ihr, was ich ſo unvermuthet fand, ſtellt die Treue vor, im Gebilde eines holden Mädchens, wie es mit hebendem Buſen und ſeelevollem Auge dem Geliebten ewige Treue ſchwört — nicht ſchwört — gelobet — und ihr Gelübde iſt heiliger Eidſchwur. Es ſtanden Leutlein dabei, die ſich mächtig wunderten, wie ich für ſo einen Quark ſo viel Geld geben könne, und auch zu Hauſe meinten ſie, ich hätte beſſer gethan, mir für das Geld eine ſeidene Weſte, oder aber ein halb Duzend ſeiner Schnupftücher, die mir ohnehin fehlten, zu kaufen. — Ich aber trug meine Treue eiferſüchtig auf mein Zimmer, wo ſie keinem blüht, als mir, und keinem duftet, als mir, und in geweihten Stunden auf meine goldne Harfe ſüſſe Harmonien niedergeußt.

Uebrigens hab' ich dieſer Tage Engliſch gelernt, und leſe den göttlichen Milton izt in ſeiner Urſprache — Seitdem ſtell' ich meine Unſterblichen ihm zur Seite, Homer, Taſſo, Camones, [illegible]ſian, Klopſtock. — Es iſt aber nicht H[illegible], die der Mann ſchlägt. Es iſt Kriegsdromme[illegible], Gerichtsposaune — zwiſchendurch jedoch auch Nachtigallſchlag der Liebe.

Sieh Dich um dort, Geliebte, ob Du kannſt: Lienhard und Gertrud zu leſen bekommen, ein Buch für das Volk — ein Buch, ſez' ich hinzu, für jeden, der durch Weltton noch nicht verdorben iſt, ein wahrer Probierſtein der Herzen. — Ich hab' es nicht ſelbſt, ſonſt ſchikt' ichs Dir.

Die Weihnachten werd' ich zu Lindenkirchen zubringen. O warum kannſt Du nicht dort ſeyn, Freundin meines Herzens! Welcher Himmel würde von Deinem holden Antliz ab in meine Seele lächeln! An Deiner Seiten, wie freundlich würde das ſterbende Jahr mir ſein Lebewohl zunikken.

Kannſt Du aber das nicht, meine Gute, ſo ſchreibe mir wenigſtens bald wieder, daß meine Seele an Deiner Freundſchaft ſich erlabe —

Und nun fahr wohl!

Farewell, my dear, my ſoft, my ſweet,
My own, my all that 's mine.

Da haſt Du eine Probe von meinem Engliſchen. Ich aber bin auch in gutem vaterländiſchen Deutſch

Dein getreueſter Freund

Haining.

Siebenter Brief.

Ruhheim, den 19ten Jenner 1784.

Deinen lieben, langerwarteten Brief, meine gewünſchte Freundin, hab' ich erſt geſtern, den achtzehnten Jenner empfangen, da er doch vom ſiebenten dieſes datirt iſt. Durch welches Mißgeſchik dieſes zugegangen, begreif' ich nicht, zumal, da er doch ganz richtig adreſſirt war.

Du ſchreibeſt mir, ich möchte von meinem lezten Aufenthalt in Lindenkirchen Dir doch eine Erzählung machen. — Ach meine geliebte Emma, ich habe in meinem Leben keine langweiligere Tage an Deinem lieben Geburtsorte zugebracht, als eben dieſe. Und wenn es mir möglich wäre, an dem hocherfreulichen heiligen Weihnachtsfeſte traurig zu ſeyn, (eine Seelenſtimmung, die in dieſen Tagen Undank und Rebellion iſt) ſo würde ich ſogar ziemlich mißvergnügt geweſen ſeyn. Deine Mutter — doch nein, Gottlob! ſie iſt nicht Deine Mutter. Von einer ſolchen Rebe können nur Hehrlinge ſprießen — Deine Stiefmutter hatte weislich Sorge getragen, allen übrigen möglichen Beſuch zu entfernen, dabei Deinen Vater mit ſo unzähligen und unnatürlichen Plakkereien heimgeſucht, daß er das ganze Feſt über keine frohe Stunde genoß. Sie ſchien ſogar willens, ihre Angriffe all die Tage über fortzuſezzen. Aber zum Glükke kam ſie mir den erſten Weihnachtsnachmittag in die Kirche, wo ich eben über die ſeelenſchmelzende Epiſtel des Tags: Es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes ꝛc. mit groſſer eigner Rührung der Menſchen Sinn und Sein in dieſen Tagen des Heils und der Gnade ſchilderte, zur Abſchüttelung alles ungöttlichen Weſens, aller Bitterkeit, übler Laune, Rohheit und Barſchheit ſie auffoderte, damit ſie ſich freuen möchten mit unſchuldigem Sinn, kindlicher Einfalt und gegenſeitigem herzlichen Wohlwollen der herrlichen Offenbahrung unſers Herrn Jeſu Chriſti. Da ich dies ſehr vereinzelte und anwandte, ſo mußte ſie ſich, ohne daß ichs eben auf ſie gemünzt hatte, natürlicherweiſe ſtark getroffen fühlen, zumalen durch die Worte, mit denen ich nach Aufmunterung zu allgemeiner herzlicher Freude, ſchloß: „Heute nicht fröhlich ſeyn, iſt Empörung gegen Gott. Heute ſeinen Bruder neben ſich betrüben, das heißt dem Kindlein Jeſu auch noch ſein Stroh aus der Krippe rauben, und es ſich krümmen laſſen auf der kalten Erde.“ Dem wenigſtens ſchreib' ichs zu, daß ſie den Reſt des Feſtes an ſich hielt, ſtarr und ſtumm in ihrem Kämmerlein vor ſich wegmaulte, Deinen Vater mit Frieden, und uns ſchalten ließ, wie wir wollten. Ob aber bei ſolchem Unweſen doch gänzliche Heiterkeit in unſerm kleinen Zirkel möglich war, magſt Du, Gute, leicht beurtheilen. — O wie bedaur' ich, wie bewein' ich Deinen alten Vater, der nun für den kleinen Reſt ſeines freudenloſen Lebens an die Ruderbank geſchmiedet iſt, des graues Haar ſie mit Herzeleid hinunterbringen wird in die Grube — —

Dennoch hatt' ich auch manche lichte kleine Zwiſchenräume in dieſen Tagen, zumal, da ich beide Tage predigte. Ich ſtudirte dann auf Deiner Schweſter Stube, dieſer lieben vertraulichen kleinen Stube, wo meine Emma weiland den Mond und den blauen Himmel anzuſtaunen pflegte, mit leiſem Ahnden, wo ihr holdſeliges Bild nie ermangelt, mir zu erſcheinen, und mir Kraft und Heiterkeit in die bewölkte Seele ſtrahlt —

Am zweiten glorreichen Feſttag predigt' ich über der Engel Bothſchaft an die Hirten — Jeſum einen Erlöſer von allem Uebel — Lies die Worte nicht obenhin, meine Gute. Sie klingen ſo einfältig, und ſind ſo geläufig jedermann. Aber den Sinn, der in ihnen verborgen liegt, werden wir erſt in der Ewigkeit ausdenken. — Ein Erlöſer von allem Uebel! — o erhabener, o allererhabenſter Gedanke, der aber dann erſt in aller ſeiner Gnade und Glorie und in die Seele ſtrahlt, wenn wir fühlen, daß wir elend ſind, und daß wir eines Erlöſers bedürfen.

Aber was denkſt Du, meine Emma, daß ich Dir ſo gern, ſo immer von meinen Predigten erzähle? Je nun! der Krieger ſpricht von ſeinen Schlachten, der Wuchrer von ſeinen Zinſen, der Arzt von ſeinen Kuren, der Marktſchreier von ſeinen Wurmkuchen, und ich von meinen Predigten, ſeltner von meinen Verſen. Sollte Eitelkeit ſich darunter miſchen? Ich wills nicht hoffen. Eitelkeit, denk' ich, kann mit der groſſen Pflicht, Menſchen zu lehren, nicht gränzen.

Ich konnte nur bis zum Tage nach dem Feſte bleiben. Denn ich hatte auf den Sonntag ſchon wieder eine Predigt zu Fährdorf übernommen. Alſo ritt ich Sonnabends Morgens in guter Frühe weg, und in ſchneidender Kälte und wildem Schneegeſtöber nach Ruhheim, von dort noch ſelbigem Abend in noch heftigerer Kälte nach Hünau, und mit dem Hünauſchen Prediger folgenden Morgen nach Fährdorf.

Seitdem bin ich in Lindenkirchen noch nicht wieder geweſen, werd' auch binnen den nächſten ſechs Wochen nicht dahin kommen können. Denn morgen, meine Emma, unternehm' ich eine Reiſe nach R***, W***, und ſo weiter, nach meiner lieben Vaterſtadt, wo ich einige Wochen bleibe, und gegen Ende des Februars zurükkomme. Meine älteſten beiden Zöglinge reiſen mit, und daß ich mir unendlich viele Freude von dieſer Reiſe verſpreche, kannſt Du leicht erachten. Denn ich bin binnen neun Jahren nur zweimal, und immer auf kurze Zeit, zu Hauſe geweſen, und habe noch einen lieben und ehrwürdigen Vater. Meine Mutter, leider! verlohr ich grade ſo frühe, wie Du die Deine.

Lebe wohl binnen dieſer Zeit, meine Wertheſte, und gedenke zuweilen nach Mecklenburg hin, ſo wie auch aus den warmen Umarmungen meines Vaterlandes mein Herz oft zu Dir zurükſchlagen wird. Sobald ich zurük bin, werd' ich Dir wieder ſchreiben, und auch Deinen lieben kleinen Kouſinen, denen ich mich beſtens empfehle, und gewiß würde geſchrieben haben, wenn ich nicht noch heute alle Vorkehrungen zu einer Reiſe treffen müßte, die ein wenig mehr Umſtände erfodert, als eine nach Hünau oder Lindenkirchen. Denn ich gedenke auch nach Lübek und Hamburg zu reiſen, um Klopſtoks Angeſicht zu ſehn.

Ich danke Dir, meine Innigwertheſte, für alles Liebe und Gute, was Du mir ſo unerwartet und unverdient zum heiligen Chriſt geſandt haſt. Unendlich hab' ich mich darüber gefreut; hauptſächlich über das ſchöne milchweiſſe Unſchuldsband, das nur an meinen feſtlichſten Tagen mir Dein Andenken ſchwirren ſoll — und über den wunderholden Straus der Vergismeinnicht. — Nein, meine Reineſte, ich werde Dich nicht vergeſſen — —

Auch wenn mein Staub verwittert,
Und meine Seele ſchon vor Himmelswonne zittert,
Vergeß' ich Dein, Geliebte! nicht.

Wenn Du Minen und Lieben ſchreibſt, ſo grüſſe ſie vielmal von mir, und meld' ihnen, daß ich ſie unmittelbar nach meiner Heimkunft beſuchen wolle.

Leb wohl! Leb wohl!
Dein
getreueſter Freund
Haining.

Statt Deines weiſſen Bandes ſend' ich Dir ein pappelgrünes. Ich liebe dieſe Farbe, und bitte Dich, dem Bändchen ſowohl, als anbei erfolgenden Liedchen ein wenig gut zu ſeyn.

Zum Bande.

Nimm hin, mein trautes Mädchen,
Nimm, was ich Armer habe,
Die kleine ſchlechte Gabe,
Dies apfelgrüne Band.
Zu meinem Angedenken
Was Liebes Dir zu ſchenken
Hab' ich nicht Gold noch Perlen,
Hab' ich nur dieſes Band.

Laß es um Deine Lokken
In ſanfter Schwingung wallen,
Und Dir den Nahmen lallen
Des Freundes, der Dich liebt.
An Deinem Buſen girrend,
Laß Dirs, im Winde ſchwirrend,
Des Jünglings Nahmen liſpeln,
Der Deine Seele liebt.

Es iſt das Band der Jugend.
Wie Laub in Buchenwäldern,
Wie Saat auf Maienfeldern,
Grünt Jugend, grüneſt Du.
Wie Klee an Silberflüſſen,
Wie Gras nach Regengüſſen,
So hell, ſo friſch, ſo duftig,
Geliebte, grüne Du!

Es iſt das Band der Hofnung.
Des Frühlings Hoffnungsfarbe,
Der Keim der Waizengarbe.
Des Pfirſichs Pflaum iſt grün.
Noch keimt, noch knoſpt Dein Hoffen,
Du edle Pflanze. Offen
Geh bald die ſchöne Knoſpe,
Um herrlich aufzublühn.

Es iſt das Band der Liebe.
Tief fühlen zarte Herzen
Der Liebe Wonn' und Schmerzen —
Geliebte, liebſt Du einſt,
So ſey voll Kraft und Blüthe,
Voll Hoheit und voll Güte,
Voll Mannlichkeit und Milde
Der Jüngling, den Du meinſt.

Es iſt das Band der Schwermuth.
Sein Grün iſt welk und traurig,
Wie herbſtlich Laub, das ſchaurig
Der Oſtwind niederbricht.
Wie Roſen und wie Nelken,
Wird Deine Jugend welken,
Verblühen Deine Blüthe —
Doch gräme drob Dich nicht.

Sieh hier das Band der Tugend,
Die nimmer welkt, die immer
In himmelhellen Schimmer,
Ein Schooſkind Gottes, glänzt.
Der Schönheit Roſen welken.
Der Duftkelch voller Nelken
Verſiegt. Der Kranz verfärbt ſich,
Der Tod Schlafen kränzt.

Was Staub war, muß verſtieben,
Was Moder war, vermodern,
Was flammt, wie Flamm verlodern,
Was haucht, wie Hauch verwehn.
Weit mehr denn Erdenblüthe
Blüht Tugend, Unſchuld, Güte,
Iſt geiſtig — göttlich — ewig —
Mag nimmer untergehn.

In mehr denn Erdenblüthe,
In Unſchuld, Güte, Tugend,
Erblühe Deine Jugend,
Du holde Knoſpende;
So wird Dein Grün nicht ſterben,
Dein Kranz ſich nie verfärben,
Nicht in des Winters Schloſſen,
Nicht in des Alters Schnee.

Dann werden Gott und Engel
Das edle Mädchen lieben.
Wenn Menſchen Dich betrüben,
Und ſanft Dein Auge weint,
Wird ſüßer Troſt Dir lächeln,
Die Wange kühl Dir fächeln,
Und Tod Dich einſt umarmen,
Wie ein vertrauter Freund.

Dann wirſt im Schoos der Erde
Du ſchlummern leiſ' und loſe,
Und, eine ſchönre Roſe,
Dem Aſchenkrug entblühn.
In Regenbogenſchimmer
Wirſt Du des Grabes Trümmer
Entſchweben, hin Dich ſchwingen,
Wo Edens Sonnen glühn.

Da wird Dein Haining — Wonne! —
In ewgem Lorbeerkranze,
In hellem Engelglanze
Dir froh entgegen fliehn;
Mit himmliſchen Entzükken
An ſeine Bruſt Dich drükken,
Und Dich mit Roſen kränzen,
Die nur in Eden blühn.

Achter Brief.

Ruhheim, den 13ten Merz.
Sonnabends.

Indem ich mich niederſezze, an Dich zu ſchreiben, meine Theureſte, wird mir grade ſo, wie mir heute vor ſieben Wochen ward, als ich den Thurm meines lieben Geburtsorts, unter fürchterlich niederhangenden Schneegewölken, von Sonnenſtrahlen vergoldet, heraufſteigen ſah. Wie da den vaterländiſchen Lüften mein arbeitender Buſen lechzend entgegenquoll, wie die Wehmuth längſt verſchiedener Freuden mich umfing, und dann ſchnell die Wonne des Wiederſehns ſie milderte; ſo weht mich ein Odem an von Wonn' und Wehmuth, wenn ich mit Dir, meine Liebenswürdige, mich unterhalte. Das Leere in meinem Herzen füllt ſich aus. Meine geſunkene Bruſt hebt ſich wieder, und ich blikke in eine dämmernde Ausſicht künftiger Wonnen und Hofnungen, wie wenn ich Abends auf einem Berge ſtehe, und die Sonne geſunken iſt, und unter den verlängernden Schatten, Saat, Felder und Waldungen ſich zum dunkeln, ahndungsvollen Ganzen miſchen.

Vier Wochen bin ich ſchon zurück. Dennoch ſchreib' ich Dir heute erſt. Das macht die Laſt eiſerner Geſchäfte, die die Seele erdrükken und tödten. Nicht, als ob ſie mir alle Zeit raubten. Aber ſie ſpannen mich ab für die Zeit, die mir übrig iſt. Und mit abgeſpannter Seele mag ich Dir nicht ſchreiben. Ich weihe Dir gern meine lichteſten Stunden.

Dennoch hat der Drang, mich an Deinen Buſen zu lehnen, mich während der Zeit oft genug ergriffen. Abends wenn meine Schüler von mir gingen, und ich nun allein blieb, im einſamen einſamkeitſchauerndem Zimmer — oder drauſſen im Felde, wenn ich über ſchmelzenden Schnee und mürbes Eis hinwandelte, um des Frühlings erſtem leiſen Hauch entgegenzulauſchen — oder zu Lindenkirchen auf Deiner alten Stube, wenn ich den Winkel anſah zwiſchen Ofen und Mauer, in welchem Du hineingeklemmt den Mond, der ins Fenſter ſchien, anzuſtaunen pflegteſt. — Dann hätt' ich mich gleich niederſezzen mögen und an Dich ſchreiben. Dann waren Feder und Papier nicht gleich zur Hand. Dann verging mirs wieder. Und ſo iſts angeſtanden bis auf den heutigen Tag. — Das ſchreib' ich Dir nicht als Entſchuldigung. Weh über jeden, der ſich zu entſchuldigen bedarf. Wer entſchuldigt, iſt ſchuldig.

Viel könnt' ich von meiner Reiſe Dir erzählen, Freundin, wenn ichs gleich auf friſcher That gethan hätte. Nun haben in dem Monat, der ſeitdem verfloſſen iſt, andre Gegenſtände, und friſches Studium, und neue Begegniſſe, das Andenken derſelben bereits geſchwächt. Ihre Schrift in meinem Gedächtnißbuch iſt bleicher worden. Die Saiten, die ſie berühren, ſprechen ſchon leiſer an.

Reich war meine Reiſe an wehmüthigen Freuden, und ſüſſen Schmerzen, und lehrenden Menſchenbeobachtungen und Rükerinnerungen — — ja wohl ſeligen Rükerinnerungen an die Eliſiumsſzenen meiner Jugend.... O die Eliſiumsſzenen meiner Jugend:

Wo ich hintaumelte in ewigem ſeligen Wahn und Ahnden;

Wo ich unſchuldig war, wie izt aus des Schöpfers Munde ausgehaucht, ſo unſchuldig, daß ich auch des Laſters Nahmen nicht kannte;

Wo ein Sehnen meine Bruſt emporhob, ein unbekanntes fremdes Gefühl, deſſen Gegenſtand ich nicht wußte, und hinging und jeden Baum und jede Blume fragte: Was fehlt mir? und zum freundlichen Mond hinaufweinte, und ihn fragte: Was fehlt mir?

Wo ich in die Röthe des werdenden Sommermorgens hineinſtaunte, und das Abendroth, wenn es, wie körperlich hinter dem Walde ſchwebte, mit Händen zu greifen dachte, Nachts, am Bache hingeſtrekt, dem Schlage der Waſſers horchte, denn emporſah in die hohe hohe, hehre Stille des ewigen Sternhimmels, und ſtiller ward, als die Nacht um mich her;

Wo der Durſt nach Unſterblichkeit ſchon in mir aufſtrebte wo das Schmachten der Liebe ſchon durch meine Adern feuerte, wo der Dichtkunſt heilige Fluthen mich ſchon durchſchauerten, und der Flügelſchlag der Begeiſterung mein Knabenhaar kräuſelte;

Wo ich ſelig war, wie ich auf Erden nimmer ſeyn werde, rein, harmlos, unbefangen, unſchuldig und ſelig —

O ihr Eliſiumsſzenen meiner Jugend!!

Laß, meine liebe Freundin, laß meine Feder mich ein wenig niederlegen und mich ſatt ſchwelgen an dem bitterſüſſen Gedanken: Ich war einſt ſelig, und werd' es nicht wieder werden — —

Viel verändert traf ichs übrigens auch in meiner lieben Vaterſtadt, ſeit denen drei Jahren, die ich nicht hier geweſen war. Der war todt. Dieſe hatte geheirathet. Jener war verarmt. Dieſer war auf des Armen Trümmern emporgeſtiegen:

Aber die Ausſicht aus meiner alten Schulſtube, zur Linken über Feld und Wald, vor mir den fliederreichen Garten, zur Rechten den Kirchhof, mit Linden eingefaßt, durch deren flüſternd Grün der Mond zur Nacht auf die weiſſen Leichenſteine flimmerte — Die Ausſicht war noch die nehmliche — Auch drückte der Grabſtein, der meine Mutter deckt, noch eben ſo hart, wie vormalen.

Mein Vater, ein ſeltner Mann, der unter einer etwas barſchen Auſſenſeite eine wahrhaftig großmüthige und männlich zärtliche Seele verbirgt, auch er war der nehmliche. Nur hatte der straffgeſpannte Bogen ſeiner Kräfte um ein weniges nachgegeben. Sein Umgang war nur um deſto intereſſanter.

In Lübek ging ich zu Gerſtenbergen, den Erſchaffer des Ugolino. Aber der böſe Mann war nicht zu Hauſe. Overbeken hab' ich kennen gelernt, und ganz den Karakter ſeiner Lieder in ihm gefunden. Ich war nur vier Meilen von Voß und Friedrich Stollberg, nur ſieben Meilen von Klopſtok, Claudius, Campe, und ſo manchem andern Edeln. O wie gern wär' ich zu ihnen geeilt — Aber ich mußte zurück.

Sechszehn Tage war ich zu Hauſe. Dann mußt' ich zurück. Mein Abſchied war ſehr bewölkt. Mein Heimweh nach Mecklenburg iſt durch dieſe Reiſe wieder ſehr laut geworden.

Haſt Du das Vaterlandslied aus Sofiens Reiſen, nicht etwa, meine Emma? Es iſt das erſte im erſten Bande, und ich hätt' es gar zu gern. Folgende Zeilen darin gehn durch Mark und Bein, eben weil ſie ſo einfältig und ſo wahr ſind:

Was iſt des Abends Sonne,
Des Morgens hohe Wonne,
Da wo ich fremd und einſam bin!

Ingleichen:

Oft hängt mit ſüſſen Sehnen
Mein Auge, naß von Thränen,
Am fernen Himmelsſtrich.
Sink hin, o Mond, zu Zonen,
Wo meine Brüder wohnen;
So ruf' ich dann und gräme mich!

Haſt Du Dirs vielleicht abgeſchrieben, als Du das Buch laſeſt, ſo ſend' es mir, denn ich weiß es nicht weiter.

Vor acht Tagen war ich in Lindenkirchen. Wie viel fragt' ich Lioben nach Dir, und wie wenig hat ſie mir erzählt. Schreibe mir doch ja bald, meine Theureſte! Mich verlangt nach Deinem Briefe, wie den Landmann gegenwärtig nach

Thauwetter — Mittwoch über acht Tage werd' ich wieder nach Lindenkirchen reiſen, und das Feſt über dort bleiben. Das leztemal war mein Aufenthalt nur kurz.

Den Dorfprediger von Wakefield hab' ich von Lioben wieder gekriegt. Den Oſſian mußt Du mir ſchikken, gegen des es Frühling wird. Ich habe zwar noch Einen Oſſian. Aber der iſt in Quarto und in Hexametern. Beides lieb' ich nicht ſonderlich.

Siehe doch zu, meine Liebe, ob Du dort nicht die Geſchichte des guten Jünglings Engelhof bekommen kannſt, und lies ſie. Ich habe ſie in dieſen Tagen geleſen, und muß geſtehen, daß mir lange kein Buch ſo wohl und ſo wehe gethan, wie dieſes. Es iſt wahrlich eine ſchöne Pflanze, in der dürrſten Steppe unſers deutſchen Vaterlandes aufgeſproſſen, und der gute Jüngling Engelhof iſt ein Menſch, mit dem ich vollkommen ſimpathiſire. Daß doch auf dem Kreuzzug meines Lebens ein ſolcher mir einmal in natura begegnete! *Soyons ami, Cinna,* würd' ich ſprechen, und ihm den Stab vorhalten. Seine Denk- und Sinnesart iſt ganz rein aus dem Archiv meines Kopfs und Herzens abgeſchrieben, und, wie es dem gemäß nicht anders ſeyn kann, ſeine Schikſale ſind dem meinigen zum Theil wunderbarlich ähnlich.

Lebe wohl, meine holde Freundin. Ich ſehne mich mit Jünglingsſehnſucht nach dem Frühling. Denn ich höre, daß er außer ſeinen Blumen und Nachtigallen uns dießmal auch Dich wiederbringen wird. Das wird ein Feſt für meine Seele ſeyn. Leb wohl.

Halning.

Und ſo iſt auch Mine aus Lindenkirchen ausgewandert? — Nehme nun auch noch Leoben weg, und Lindenkirchen iſt für mich geweſen —

Neunter Brief.

Ruhheim, Mittwochs Nachmittags,
den 14ten April 1784.

Nun iſt das ſchöne, glorreiche Oſterfeſt vorbei. Wie haſt Du es zugebracht, meine liebe Emma? Lioba ſagte mir, Du würdeſt es zu Thalheim feiern. Das wird gut geweſen ſeyn für Deine Schweſter Mine, die in ihrer Einſamkeit ja wohl ganz melankoliſch wird.

Aber haſt Du auch ſo viel nach Lindenkirchen gedacht, meine ſüſſe Freundin, als in Lindenkirchen dies Feſt über iſt an Dich gedacht worden? Ich glaube ſchwerlich.

Ich war das Verkündigungsfeſt und den Bettag zu Lindenkirchen geweſen, und hatte Deinem Vater wakker beigeſtanden. Bei meiner Abreiſe verſprach ich, ihm in den Oſtern wieder zu helfen. Und dieſem Verſprechen zufolge, ritt' ich am grünen Donnerſtag hin.

Gleich bei meiner Ankunft nahm ich Beſiz von Deinem ehemaligen Zimmer oben, das ſchon ſeit langer Zeit zu meinem Studirzimmer geweiht iſt. Hier kramt' ich ſogleich meine Bücher und meine Papiere aus, ging zu Treuern, und holte mir erträgliche Dinte. Denn die Eure war bleich, wie der Tod. Ein paar Rabenfedern hatt' ich mir ſelbſt mitgebracht. Wie auch Poſtpapier, das mir Lioba einband, fein ſäuberlich, mit grüner Seide, um meine Predigten hineinzuſchreiben.

Und ſo ſtudirte und ſchrieb ich auf Deinem Zimmer das ganze Feſt hindurch. Seit ich dies Zimmer geweiht habe, weht die heilige Begeiſterung darin. So oft ich hineintrete, umſäuſelt es leiſe meine Wangen. Das Licht meiner Seele erglänzt, und meine Harfe tönt von ſelber.

Ich kann Dir nicht ſagen, meine Beſte, wie lieb mir dis Zimmer geworden iſt. Meine ſüßeſten Stunden genieß' ich auf ihm. Mein friſchestes Leben erquoll in ihm — auch diesmal. Früh Morgens, wenn der Tag kaum aufgegangen war, und in allen Zimmern die Herrſchaft und Dienſtbothen noch hörbar ſchliefen; ſpät Abends, wenn ich mich in ſein Dunkel hinaufſchlich, fern vom Lärmen der Unterwelt, und mit großen Schritten ſeine ſchmale Länge auf- und abſpazierte, zwiſchen der Wand und dem Kamin hin; dann in dunkle Träumereien mich vertiefte: und, wenn ich nun zu mir ſelber kam, ſtand Sehnſucht hochgeſchwollen in meinem Herzen, Sehnſucht nach meiner entfernten Herzensfreundin, Sehnſucht, meine Emma, nach Dir!

O wie oft und wie viel hab ich nicht ſchon bedauert, und werde nimmer aufhören zu bedauern, daß Du izt grade aus Deinem väterlichen Hauſe entfernt ſeyn mußt, izt, da ich ſo oft zu demſelben meine Zuflucht nehme, da ich in ſeinen öden Haiden und auf den dürren Bergen herumſchwärmend, ſo oft das Bedürfniß fühle, an Deinem Arm mich zu lehnen, da Du, meine Theureſte, mir ſo viel und ſo alles ſeyn könnteſt. — Zwar iſt Lioba hier, eine gewiß nicht unedle, noch ungroßmüthige Seele, die ich auch aufrichtig hochſchäzze, und die mir von ganzem Herzen wohl will. Aber ich weiß doch nicht, warum mein Herz ſich weigert, in ſüſſer, zwangloſer Vertraulichkeit in das Ihrige hinüberzufließen, warum ihr Beimirſeyn mir nicht ganz Genüge thut, ich mich öfter auch ihr entſtehle, und lieber allein bin.

Du ſieheſt, wie ohne Rückhalt meine ganze Seele Dir ſich öfnet, meine Herzvertraute. Solches thu' ich um ſo viel freier, da ich weiß, daß außer Dir meine Briefe kein ſterblich Auge zu leſen bekömmt. Lioba beklagte ſich gegen mich, daß ſie ſie nicht habe zu ſehen bekommen können; daß Du es ihr zwar nicht abgeſchlagen, aber doch immer ausgeſezt, und immer aufgeſchoben hätteſt, und alſo zulezt nichts daraus geworden wäre. Das war mir heimlich lieb. Denn obgleich gewiß nichts in meinen Briefen ſtehet, das jeder gute und unbefangene Menſch nicht leſen dürfe, obgleich auch Lioba eine viel zu uneigennüzzige und anſpruchloſe Seele iſt, als daß ſie nicht ſelbſt, was ich eben oben von ihr ſagte, ohne alle Empfindlichkeit ſollte leſen können — ſo ſchreib' ich doch eigentlich Dir nur, und das müßte ein ſehr eitler, oder auch ſehr argwöhniſcher, oder auch ſehr ſorgenloſer Briefſteller ſeyn, der ſeine Briefe ganz ſo ſtellte, daß ſie allen alles ſeyn mögen. Ich verlang' es nicht zu thun.

Unſre Begebenheiten im Oſterfeſt ſind übrigens gar nicht bedeutend geweſen. Wir waren immer zu Hauſe und hatten immer ziemlich gleichgültige Geſellſchaft.

Ich habe dreimal geprebigt. Am Charfreitag: Lezten Nachruf dem erblaſten Welterlöſer. Am Oſterſonntag Nachmittags über ſeine Offenbarung am See Tiberias. Und am zweyten Feſttag Vormittags: Von der Felſenhofnung: Ich weiß, das mein Erlöſer lebet.

„Ja, ich weiß, ich weiß, daß mein Erlöſer
lebet.
„Stehn wird er auf dem Staube, und
mich wekken.
„Leibes lebend werd' ich meinen Gott ſchauen.

„Mir werde ich ihn ſchauen.
„Mit meinen Augen werd' ich ihn ſchauen,
„Ihn, den Meinigen,
„Nach dem meine Nieren ſchmachten in
meinem Schoos.“

Die Stunden, in welchen ich dieſe Predigten ausarbeitete und hielt, waren mir meine liebſten. Denn es kömmt doch kein Geſchäft dem göttlichen Geſchäfte bei, Menſchen zu lehren und zu tröſten.

Schön war mir auch der Sonnabend Nachmittag, als ich mit Lioben, und unſrer izzigen andern, bisweilen nicht gar bequemen Geſellſchafterin, Himmeltrude Dorerose, einen Spaziergang in die Haide machte. Das Wetter war zwar nur eben leidlich. Und Lioben, die in der Eil ihre Handſchuh nicht hatte finden können, fror jämmerlich. Aber auch ſchon das Losſeyn aus der ewigen Zimmereinſperrung, und die Ausſicht, nun endlich einmal wieder frei in Gottes langverſchloßner Schöpfung herumſchwärmen zu können, breitete mein Herz mächtig aus, und jagte mit ſeligen Hofnungen die Berg' und Thale der öden finſtern Haide mich auf und ab.

Als ich müde ward, kehrten wir bei Treuern ein, wo ich das Kirchenbuch liegen fand, und darin fleißig herumblätterte. Da fand ich denn auch Dich, ehrſame Jungfer Emma Mildau, mit allen Deinen Namen und allen Deinen Pathen gewiſſenhaft eingezeichnet, und da der Sammler grade bei Dir den gewöhnlichen chriſtlichen Wunſch am Ende vergeſſen hatte, ſo ſchrieb ich ſelbſt einen hinzu — Schlug darauf das Jahr 1758 auf, welches mein Geburtsjahr iſt, und zeichnete im Monat Februar, an deſſen erſtem Tage ich gebohren bin, mich ſelbſt ein, mit einer kurzen Nachricht von meinen hauptſächlichſten Lebensdaten, welches alles dem ehrlichen Treuer eine herzliche Freude war.

Theurer aber noch, und am theuerſten iſt mir der Schatten jener Stunden, die am Oſtermontag, Nachmittags und Abends mir verſchieden ſind. Ich hatte den Vormittag die Auferſtehungspredigt gehalten. Meine Seele ſchwamm noch in Bildern dieſes und des ewigen Lebens. Nach Tiſche, da ich oben auf meiner Studierſtube allein war, überſchattete mich eine ungewöhnliche Düſternheit. Es war wohl nur körperliche Stimmung. Aber ſie gränzte nahe an Mißmuth, ohne einen beſtimmten Gegenſtand zu haben. Lioba kam, mich zur Kirche abzuholen. Ich ging hin. Es war den Mittag eine Bauerfrau aus Tannenbrük begraben worden. Dein Vater hielt alſo eine Leichenpredigt. Die Predigt an ſich war nur ſehr mittelmäſſig. Aber als die Trauerfolge, des Opferns halber, um den Altar herumging, wirkte das Vorüberſchweben der vielen, größtentheils langen, hagern und bleichen Geſtalten, ganz ſonderbar auf mich. Und als wir darauf das wirklich ſchöne Sterbelied ſangen: Sei getroſt, o meine Seele ꝛc. ward ich innig bewegt. Zu Hauſe fanden wir Hellborn mit ſeiner Familie, der indeß gekommen war. Wir ſchwazten viel. Wir ſpielten Piket. Aber meine Seele blieb in einem Klang von Schwermuth. Nach dem Abendeſſen, als noch andre Fremde gekommen waren, und alſo Lomber geſpielt ward, welches ich nicht kann, ging ich hinaus, und fand den Abend höchſt feierlich und ſchaurig. Ich holte geſchwind Lioben, und wir gingen in den Garten. Das andre Geſindel folgt' uns. Aber zum Glük fanden ſie eben ſo wenig Unterhaltung in unſerer Geſellſchaft, als wir in der ihrigen. Sie empfolen ſich alſo bald, und der Garten ward rein. — Ohne Zweifel haſt Du doch auch wohl dieſen ſchönen Abend zu Thalheim bemerkt, meine Emma. Wie tief die Wolken herabhingen! Welch einen ſchwarzen Schatten ſie niedergoſſen! Und wie nur dann und wann ein bleicher Stern ſie durchdämmerte! Der Wind kam auf. Aber es war ein lauer, ſchwängernder Wind. Ein allbelebender Odem ſchien umher zu wehen.... Und das erſte ſelige

Frühlingsahnden ſchauerte in meine Seele.... Schweigend ging ich an Deiner Schweſter Arm, und antwortete auf ihre Reden ſehr einſilbig — bis ſie von Dir zu reden anfing, wie Du auch ſo gern und ſo ſtumm im Garten hätteſt wandeln mögen, und nicht gewußt hätteſt, wie Dir wäre! — — Das klang tief aus meinem Herzen zurük. Ich fühlte den mächtigen Zug der Simpathie, und freute mich, daß Du auch Sinn hätteſt für Gefühle, unausgeſprochen und unausſprechlich, die ſüſſe Träumerei der in ſich ſelbſt verlohrnen Seele, wo Himmel und Erde ihr ſchwinden, und ſie ihres Daſeins ſelig geneußt.

Es fing ganz leiſe an zu regnen. Aber es war ein ſo friſches klares Leben, das aus den Wolken niederträuſelte, daß wir noch lange im Garten herumwandelten. Auch das, ſagte mir Lioba, hätteſt Du ſo gerne mögen, und ergoß ſich ganz in kunſtloſes ungeſchminktes Lob Deiner Herzensgüte, dem meine Seele nur gar zu gern horchte.

O komm doch, komm doch bald in unſre Gefilde, gutes Mädchen, auf daß ich noch ein Mal ein ſimpathetiſches Herz an dem meinigen ſchlagen hören, und, von Deinem Arm umrungen, vergeſſen möge, wie oft Deines gleichen mich trog und täuſchte.

Lebe wohl, Beſte, und antworte mir bald! Dieſer Brief hat einen Poſttag über liegen müſſen, weil das Treibeis allen Zuſammenhang zwiſchen unſrer Inſel und dem feſten Lande aufhebt. Mit dem alſo magſt Du zürnen. — Lebe wohl.

Haining.

Zehnter Brief.

Ruhheim, den 9ten Mai 1784.

Iſts möglich, meine Allertheureſte, daß ich Dich wiedergeſehn habe, und daß dieſes Wiederſehen, nach dem ich ſo lange geſchmachtet, ſtatt der ſüſſen Befriedigung, die ich davon erwartete, lauter Unruhe in meinem Herzen zurükgelaſſen hat? Wiſſen wir ſo wenig, was uns frommet? Und müſſen ſo grade unſre liebſten Wünſche uns täuſchen?

Der erſte Vorſchlag, den mein Herr von Ruhheim mir that, ſeinen Sohn zum Regiment nach Weiſſenſee zu begleiten, war mir nicht ſonderlich gerecht. Kaum vernahm ich, daß der Weg durch Waldſtätt ging, ſo ergrif ich ihn ſchnell und eifrig. Ich reiſte heimlich frohlokkend ab. Den ganzen Weg über fühlt' ich eine ſüſſe Wärme in meinen Eingeweiden. Mir war, als ob ich irgend einem langerwarteten Glük entgegenreiſte, und fragt' ich mich nach der Beſchaffenheit deſſelben, ſo war es die Hofnung, Dich, meine Herzensfreundin, wiederzuſehn.

Mit welchem Vergnügen ſah ich die Spizzen von Waldſtätt. Mit welcher ſanften Schwermuth ſah ich, indem ich den Markt hinüberfuhr, das Haus, worinnen meine Emma wohnte. — Gleichwohl, als ich nun ausging, Dich wirklich zu ſehn, wie ward mir alles ſo anders! Eine heimliche Zagheit bemächtigte ſich mein. Ich, der ich mich nicht ſcheuen würde, in des größten Königs Vorzimmer hineinzugehn, der ich — wär' es Ruf der Tugend oder des Verhängniſſes — nicht zittern würde, des Todes ſtille Pforte zu betreten, ich fürchtete mich, über die Thürſchwelle meiner Emma zu ſchreiten. Ich näherte mich Deinem Hauſe und — ging vorüber. Ich ging zu meinem Werthing, aß dort, war mir ſelber wenig gegenwärtig, zauderte, faſt, bis ich es Zeit achtete, daß wir weiter fahren müßten — wollte nun ſchon wieder zum Gaſthofe gehn — o Himmel, ohne Dich geſehn zu haben — Mitten auf dem Wege dahin ermannt' ich mich, lenkte linksum, trat in Dein Haus, und Du, meine Gute, wareſt die Erſte, die ich traf. Die holde Freundlichkeit Deiner Blikke ſtillte allen meinen Sturm. Die mächtige Freude des Wiederſehns breitete ſich in allen meinem Innern aus. Wenig glükliche Augenblikke war ich um Dich, und verließ Dich mit dem hellen Troſt, Dich bald länger, und vielleicht wärmer unterhalten zu können.

Von da an, wer war bei allen Abwechſelungen, die auf der Reiſe und in Weiſſenſee, im ewi gen Wirbel meiner Seele vorüberflohn — wer war mir da unaufhörlich gegenwärtig? Wer anders, als meiner Emma Bild! Ich hatte da ſo manche einſame Stunde. Nicht ſüſſer hätt' ich ſie verbringen können, als in der Unterhaltung mit Dir. Aber ich habe Dir ſchon geſagt, daß ich kein erträglich Schreibezeug bekommen konnte. Alſo entfloh ich dem Getümmel der Stadt, durchſchweifte die Landſchaft umher, warf mich nieder am grasreichen Ufer der Uker, ſtieg die höchſten Höhen hinan, indem die Sonne vor mir hinter düſterblauer Waldung niederſank, und der Sturm meine Lokken wild aufrollte. Dann zerſchmolz ich oft in die ſeligſten Träumereien, ſantaſirte mit Dir, meine Theureſte, mich in die innigſten, wärmſten Verbindungen, durſtete dem Augenblik entgegen, in dem ich wieder an Deinem friedenvollen Buſen athmen würde.

Bei meiner Rükkunft in Waldſtätt flog ich zu Dir. Ich fand Dich im Zirkel Deiner Hausgenoſſen. Das legte mir Zwang auf. Dieſer Zwang überſchattete mich bald mit düſtern Unmuth. Dein Onkle wollte mir ſeine Herrlichkeiten zeigen. Den Abend ſollten wir zum Archivar. Ich ſahe voraus, daß ich keinen einſamen Augenblick mit Dir finden würde. Das machte mich noch dunkler. Und das war es, meine Theureſte, warum ich, als wir einen Augenblick allein waren, Dir ſagte, es ſey all nichts werth; und nur die ſanfte Holdſeligkeit, mit der Du zu mir aufblickteſt, konnte meinen Unmuth mildern.

Uebrigens ward es, wie ich gefürchtet hatte. Dein Onkle ſchleppte mich bis fünf Uhr herum. Den Abend verdarb mir Jette und das Hahnreiſpiel. Und nur die wenigen ſchönen Minuten, als ich Euch zu Hauſe begleitete, als der Himmel in reinſter Bläue über uns ſtrahlte, und meine Seele gewiß unhörbar ſich mit der Deinigen beſprach — nur dieſe wenigen, ſo kurz, ſo ſtumm ſie waren, ſind es, die ich eigentlich genoſſen zu haben, ſagen kann.

Aber ach, wie bald verflohen ſie! Wie bald mußt' ich Dich wieder verlaſſen! Und indem ich Deine ſanfte Hand fahren ließ, däuchte michs, als ob die Grundfäden meines Lebens riſſen. Ich ging ſehr trübe weg, verbrachte die Nacht in trübem Schlummer, ſtand mit dem Tage auf. Ich hätte noch Zeit genug gehabt, zu Dir zu gehen. Die Scheu vor Deinen Hausgenoſſen hinderte mich. Ich beſuchte noch Werthing und Grosmann, die beiden edelſten Männer, die Waldſtätt in ſeinen Mauren hat. - Um acht reiſten wir. Und ſo bin ich wieder zu Ruhheim angekommen, und bin nun viel unruhvoller, als vorhin, viel unbefriedigter und ſehnender, als vorhin.

Ja, meine ſanfte Emma, die Zeiten ſind vorüber, wo ich mit ſtiller Heiterkeit mich Deiner Freundſchaft freuen konnte. Die Tage ſind nicht mehr, wo ich in jeder einſamern Stunde mit ungetrübter Süſſigkeit mich Dein erinnerte, am ſanften Mondenſchein Deiner Tugenden auch in meiner öden Ferne mich labete, und wo kein Sturm, kein Eigennuz in meine Empfindungen ſich miſchte, wo ich noch nichts weiter wünſchte, als nur der wärmſte unter Deinen Freunden zu ſeyn, nichts weiter verlangte, als den Kelch Deiner Blüthen ſich immer weiter aufſchließen zu ſehen, unbeſorgt, wem ſie einſt blühen und duften würden — wär es nur ein Würdiger! — Die Tage ſind vorüber. Mein verrätheriſches Herz hat mich hintergangen. Ich kann, ohne falſch zu ſeyn, nicht mehr in ſtillem Freundeston mit Dir reden. Du mußt mir entweder alles ſeyn, oder nichts. Ich muß Dir entweder ſagen dürfen, daß ich mit der edelſten Leidenſchaft Dich liebe, oder ich habe Dir nichts zu ſagen.

O wie hier meine empörte Seele zittert! O wie gerne möcht' ich einen Theil meines Lebensblutes hingeben, um izt nur einen Augenblick in Dein ſanftes Auge ſchauen zu dürfen — Unausſprechlich Geliebte!

Ich beſorge nicht, daß mein Geſtändniß Dich beleidige. Denn was muß das für ein Mädchen ſeyn, das ſich beleidigt fühlt, geliebt zu werden! Ich beſorg' auch nicht, daß Du mich deshalb minder achteſt. Denn die Liebe, die ich in dieſem heißen Augenblick Dir gelobet habe, iſt wahrlich kein verächtliches Wohlbehagen, kein feiges Gefangenwerden von einem Blick oder Lächeln, keine Huldigung vergänglicher Schönheit, obgleich die ſchönſte aller Schönheiten, die himmliſche Unſchuld, alle Deine Züge und Tritte verſchönert. Nein, meine Ewigtheure, Deine Seele iſt es, die zuerſt die meinige hingenommen hat, und nächſt ihr der rührende Reiz, den ſie über Deine ganze Mädchenheit verbreitet, der eben mich, mich ſo unbemerkt und ſo ſiegend treffen mußte, der ich nun ſchon lange Zeit die Tugend, als meine einzige Schöne, liebete, und einzig an ihr hing, ihr, der Liebenswürdigen, die ich in einer Mädchengeſtalt zu finden, ſchon verzweifelt war. — O vergib, vergib, himmliſche Schöne, daß ich ein ſterbliches Mädchen dir gleich ſezze. Ich will dich nicht verlaſſen um ihrentwillen. Ich will an ihrem Buſen dir nur noch treuer dienen. Und ich gelobe dir, ſie zu verlaſſen, wenn ſie dich je verläßt; zu verachten ihren Kuß, der, wie ich heute wähne, auch den Kelch des Todes verſüſſen könnte; mich zu entwinden ihren Armen, in welchen ſchlummern zu dürfen Könige, dünkt mich, allen ihren eiteln Glanz hingeben ſollten.

Alſo, Entfremdung oder Unwillen fürcht' ich nicht von Dir, edles Mädchen. Aber das fürcht' ich — und Nacht wird um mich, wenn ich den Gedanken denke — daß etwa des Verhängniſſes ſtrenger Wille, oder des Herzens unerklärliche und unerzwingbare Neigung Dir verbieten möge, mich wieder zu lieben. Ach, Freundſchaft und Liebe, ſo verwandt ſie ſind, ſind doch höchſt verſchiedne Neigungen. Jene, ich weiß es, haſt Du mir längſt gewährt. Aber dieſe — o meine Emma, wenn Du mir dieſe nicht gewähren könnteſt, wenn das einzige Mädchen, was meine ſüſſeſten Wünſche befriedigen könnte, ſich nicht für mich geſchaffen fühlte — was bliebe mir übrig — nichts, als nach ſo viel getäuſchtem Glauben, nach ſo viel trümmernden Hofnungen, allen Anſpruch an Erdenglükſeligkeit aufzugeben, ſehnſuchtsvoll in das Land der Ruhe hinüberzuſchauen, und nimmer, nimmer Dich wiederzuſehen, als an dem glorreichen Tage, der vom Schickſal getrennte Seelen auf ewig einander in die Arme führt.

Wie aber, wenn Dein ſanftes Herz, gewiß zu zart geſchaffen, um nimmer zu lieben, zu weich gebildet, um nie einen Jüngling zu beglükken — wie wenn es dem meinigen entgegenſchlüge — wenn es ahndete, dem meinigen verwandt und beſtimmt zu ſeyn, und vereint mit dem meinen, noch höher und glüklicher ſchlagen zu können — wenn Du fühlteſt, meine Theuerſte, daß ich der Gefährte Deines Lebens, Dein Beſchüzzer in Unfällen, Dein Tröſter im Unglük ſeyn könnte, an deſſen Buſen Du Dich ſicher lehnen könnteſt, in deſſen Armen Du getroſter ſterben könnteſt, an deſſen Seite Du des Todes grauenvolle Thale ruhiger durchwandeln, mit ihm in des Himmels immergrünenden Auen Dich inniger freuen könnteſt —— wenn Du mich lieben könnteſt, meine Erwählteſte —— o laß mich, laß mich den ſüſſen Wahn einige Augenblikke hegen.... All meine Mannlichkeit zerſchmilzt vor ihm in Thränen.... Wenn Du mich liebeſt, ſo ſag es mir, und mit Verläugnung alles koſtbaren Gezieres, das Dir, edle Offenherzige, nicht natürlich iſt — ſage, ſage mir: Ich bin die Deine!

O wie auf Schwingen der Lieb' und des Entzükkens werd' ich Dir dann entgegenfliegen! Was für elyſiſche Tage werd' ich in dieſem ſeligen Pfingſtfeſte dann an Deiner Seite leben, wo der Blüthenbaum ſeine rötheſten Blumen auf Dich niederregnen ſoll, wo die Nachtigal ihre ſchmelzendſten Töne Dir entgegenflöthen ſoll.... Ach ich mag, ich mag der ſüſſen Schwärmerei nicht länger nachhängen.... Wer weiß, bleibt ſie nicht goldner Traum.... Aber o! wie grauſam iſt dieſes Zweifeln und Hoffen! Wie folternd dieſe unerträgliche Ungewißheit! — Eile und antworte mir, mein erwähltes Mädchen, und denke, daß Du jeden verſäumten Augenblick der Ruhe eines Jünglings raubeſt, der für Deine Ruhe gern ſeine Seele hingeben möchte.

Haining.

Eilfter Brief.

Ruhheim, den 14ten Mai.

O meine Emma, dieſen Mittag hab' ich Deinen Brief erhalten. Wie viel früher, als ich hoffen konnte, und o! wie weit erhaben auch über meine kühnſte Erwartung —

So biſt Du Meine! Ganz die Meine! Liebenswürdige, längſtgeliebte, unſchäzbare Seele, Du biſt mein! Mit allen Deinen Treflichkeiten und Deinen Reizungen, mit aller Deiner Hulde und Milde, mit aller Deiner Unſchuld und Lieblichkeit, Theure, unausſprechlich Geliebte, biſt Du mein — Und mein auf immer — — Ja Du biſt, Du biſt es! — Ich ſchwärme nicht! Ich dichte nicht! — Meine ſanfte Emma iſt auf immer mein, und ich bin wieder mit Roſenbanden an das Leben gefeſſelt.

O wie zittert' ich, als ich Deinen Brief erhielt! Es war faſt zwölf. Meine Zöglinge waren noch um mich. Ich ſchloß ſchnell die Stunden, und floh in den Garten. — Es war ein ſo mildes Frühlingswetter — Ich floh in die einſamſten Gänge. Kaum wagt' ichs, Deinen Brief zu öfnen.... Muth und Zagheit kämpften gewaltſam um mein Herz. — Aber als ich das theure Schreiben nun auseinandergefaltet hatte, als mein erſter flüchtiger Blick grade die Zeile traf: Ob ich Dein bin, mein Haining? Ja, ich bin ganz die Deine! — da ward mit einmal die Welt mir ſo golden! Der Tag um mich her däuchte mich in paradieſiſches Licht ſich aufzuhellen, und eine Wärme.... ich weiß nicht, was für eine ſüſſe, konfuſe Wärme all mein Eingeweide durchdrang — Verſöhnt war ich mit der ganzen Welt. Einem Todfeind hätt' ich um den Hals fallen können. Sterben hätt' ich mögen mit Jubelgeſchrei, wäre mein Kleinod, meine eigne Emma, nicht hinter mir zurükgeblieben.

Ich wurde bald zu Tiſche gerufen. Wie froh war ich, als es vorbei war. Nun ging ich, den Brief Deiner Liebe im Buſen, in unſer ſchönes Holz. Das duftete mir Lenz und Liebe entgegen. Ich lagerte mich auf einem ſchattenreichen Anger im jungen Graſe.... Noch einmal las ich die Worte Deiner Liebe.... Dann ſank ich nieder in unausſprechlichen Gefühlen. Meiner Augen ſtolzes Licht ſchwoll über. Meine Thränen ſtürzten, wie ein langverhaltner Strom.... Indem flöthete eine Nachtigal, ſo ſüß! ſo ſüß.... Und ich hatte ſie dieſen Lenz noch nicht gehört — Fühl' es, fühl' es, edle Seele, wie unausſprechlich glüklich Du mich machſt. Und möge die Fluth von

Wonne, die meine Seele überwoget, in ſanften Wellen zu Dir zurükwallen, und Dir die Seligkeit wiedergeben, die Du mir gewährſt.

Ja ich weiß, ich fühl' es, ohne Rauſch und Ueberſpannung, daß, wenn die ewige Liebe unſrer Herzen Sehnſucht lezzete, und Du auch vor der Welt die Meinige würdeſt, wie Du vor dem Himmel es jezzo biſt — ich weiß, daß ich mit Dir höchſt irdiſch ſelig ſeyn würde. — Auch fühl' ich mir Kraft und Muth, Dich wieder ganz ſo glücklich zu machen, wie Du es verdienſt, und auch fähig biſt. Sind unſre Seelen doch einander innigſt nahe.

Unſre Seelen ſchuf im Myrthenthale
Gott aus Einem morgenrothen Strahle
Aehnlich ſich, wie Wechſelmelodie'n;
Wie zwo Küſſe, nach einander ſtrebend,
Und auf heiſſen Lippen wonnebebend
Zukken, und zu Einem Kuſſe glühn!

Welche Hofnungen, welche Erwartungen überwallen izt mein Herz! Welch eine Ferne roſenfarbner Ausſichten entſchleiert mir die heilige Zukunft — O komm bald, komm bald, gewünſchte Zukunft! Wo es auch ſey! Wie es auch ſey! „Unter aſiatiſchen Palmen, oder unter nordiſchen Tannen!“ — „Dieſe Hütte iſt klein —

Raum genug zu einer Umarmung! Dies Feldchen iſt enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber. — Und dann die Ewigkeit! O Erwählte! Raum genug für die Liebe!"

Sonnabends Morgens.

Wie viel, wie immer hab' ich geſtern Abend Dein gedacht! Welch ein wunderſchöner, trüblicher, lauer, ſchwermüthiger Abend war der geſtrige! Ich weiß, meine theure Emma hat ihn auch empfunden — Und Du berechtigſt mich, zu glauben, daß Du auch mein gedacht habeſt — Ja meine Eine, Eine, in jedem heimlichen Augenblick werden über Land und Waſſer unſre Seelen einander entgegeneilen, werden ſich liebend in einander fügen — und die zurükgelaſſenen Körper ob der trauervollen Trennung tröſten.

Viel hab' ich in dieſen Stunden an die Zukunft gedacht. — Fürchte Dich nicht vor der Zukunft, theure Seele! Durch ſtandhaften Tugendeifer, durch raſtloſes Würken zum Wohl des Ganzen, will ich ſtreben, Gnade zu finden vor dem Himmel. Durch Beſonnenheit und Behutſamkeit, Eigenſchaften, die ich argloſer Jüngling bisher zu ſehr vernachläßigte, will ich die Menſchen mir verſöhnen. Dein Vater iſt mir gut. Ich darf nur ſeinen Schwächen nachgeben, um ihn ganz zu gewinnen. Alle Deine Verwandten ſind mir hold — Was kann Eine feindliche Seele wider Himmel und Erde? Darum ſey ſtandhaft und getroſt.

Die Vorſicht, die Du mir auf Pfingſten empfiehlſt, will ich möglichſt beobachten. Ich hoffe, Du wirſt mir dafür lohnen, wenn wir allein ſind.

Ach wie ſehnen, wie ſtreben nun alle meine Kräfte Deinem Wiederſehn, Deinem Wiederanblick entgegen! Wie lang werden dieſe vierzehn langen Tage mir noch werden, lang und bitter und ſüß! — Mächte des Himmels, wie wird mir ſeyn, wenn nun Dein ſanfter Arm mich umſchlingt in holder Offenheit, Deine Lippen das ſüſſe Bekenntniß Deiner Hand mir beſtätigen, mein Haupt liebemüde auf Deinen Buſen ſinkt, und das Herz hoch ſchlagen hört, was nur für mich ſchlägt! Wie wird mir ſeyn! Wie wird mir ſeyn! — Ach fühleſt Du auch, gefühlvolles Mädchen, wie ſehr die ſchmachtende Liebe zärtlich iſt? Und ſehneſt Du Dich auch in die Arme Deines getreuen Jünglings?

Morgen geht dieſer Brief nach Steiffenfels. Montag Abend, rechn' ich, wird er in Deinen Händen ſeyn. Alsdann noch — wie viel unendliche Tage noch bis zum Tage des Wiederſehns! Willſt Du dieſe lange Zwiſchenzeit mir nicht durch noch einen Brief verſüſſen, meine Theuerſte? Ich erhalte ihn noch früh genug, wenn Du nur im Anfange der folgenden Woche ſchreibſt.

Sey unbeſorgt um Deine Briefe! Eiferſüchtiger wird kein Geizhals über ſeinen Schäzzen wachen — Doch welch ein niedriges Bild iſt das — Sorgſamer wird Dein himmliſcher Schuzengel nicht über Deine ſchöne Seele wachen, als ich die Briefe Deiner Liebe bewahren will. Ueberdies wohn' ich hier in einem Gartenhauſe allein, in meinen Zimmern allein, habe alle meine Papiere im Pult, und bin umgeben mit neugierloſen Leuten, die gar kein Intereſſe haben können, meine Heimlichkeiten auszuſpähen. Sey alſo dafür unbeſorgt, und ſchreibe mir, wann und was Dein Herz Dir gebeut. Du kannſt mir dann auch die lezte Nachricht geben, ob es bei den genommenen Maaßregeln bleibt.

O wie ſchwer wird es mir, mich von Dir loszureißen! Leb wohl, Seele meines Herzens, Leben meiner Seele, leb wohl, und vergiß mir nimmer

Deinen

getreuen Haining.

Sonntags Morgens.

Ich komme noch einmal wieder, meine Emma. Es wäre nur Schade um dieſen Raum, wenn ich ihn nicht anfüllte, und dazu iſt mein ganzes Leben izt nur ein einziger langer Gedanke an Dich.

Ich war geſtern zu einer Bauern-Kindtaufe in unſerm Dorfe gebeten. Da ſprach ich die Frau auch, die Dir meinen lezten Brief gebracht hatte. Sie ſagte, Du wäreſt ein recht hübſches beſcheidenes Mädchen, und erzählte, wie wohl Du ſie aufgenommen, und ihr gleich ein großes Butterbrodt und ein Glas Bier dazu gereicht hätteſt, welches ihr auf die Hitze und Ermüdung außerordentlich wohl gethan hätte. Sie erzählte mir noch mehr, und wie ſehr ihre ſimple Erzählung mich intereſſirte, und wie ſüß das Lob des Geliebten unſern Ohren klingt, kann ich Dir all nicht ſagen.

Ich wollte Deinen kleinen Gefährtinnen auch noch ſchreiben. Aber die Zeit wird mir zu kurz. Entſchuldige mich beſtens bei ihnen, wenn ſie erfahren ſollten, daß Du dieſen Brief bekommen hätteſt, und lebe, lebe wohl!

Zwölfter Brief.

Ruhheim, den 4ten Junius.
Freitags Vormittags.

O meine theure Emma, wie ſoll ich den Sturm mannichfaltiger Empfindungen, die meine Seele durchkreuzen, Dir ausdrükken — meine Liebe und meine Sehnſucht und meine innige Trauer — und mitten durch die Trauer das hocherhebende Gefühl, von Dir geliebt zu werden — von Dir, Vortreflichſte ihres Geſchlechts, Kranz und Perle Deines ganzen Hauſes, holde, ſanfte, liebende Seele, die der ewig waltende Schöpfer ſcheint auserkohren zu haben, um den Brand meines Geiſtes zu kühlen, um ſeine Flamme zu mildern, und ihn ſo zu den edeln Zwekken hinzuleiten, zu welchen er urſprünglich gebildet war. Ja, wenn ich den Gedanken ausdenke: meine Emma liebet mich! ſo ſchelt' ich mich ein Weib, ſo zürn' ich mit meinen Thränen, und kann nicht begreifen, wie die Seligkeit dieſes Gefühls den Schmerz der Trennung, der noch immer in meinem Innern tobet, nicht längſt überwältigt habe.

Komm zurük, Andenken meiner verlebten ſeligen Tage, komm zurük, und kühle mit ſanftem Flügelſchlage meine ſchmerzlichheiſſe Seele.

Komm, Hofnung, Du Freundin der Liebenden, ſchlage mir der Zukunft heiligen Schleier auf, und zeige mir Emmen eins mit ihrem erwählten Jünglinge — vereint mit ihm durch unauflösliche Bande — auf daß meine Trauer Wehmuth werde!

O der glüklichen Tage, die ich mit Dir genoſſen habe! o des ſüſſen Wahnſinns von Wonne, worinnen meine trunkne Seele forttaumelte! — von Deinem Arm an Deinen Buſen — vom Umfangen Deiner lieben Hand an Deine ſüſſen, ſanften Lippen, deren keuſcher Kuß mich durchſchauerte — O der glüklichen, nie empfundnen, von nichts, als zuweilen meiner eignen Ungeduld getrübten Tage! — Und wär' es möglich, daß ich einſtens lauter ſolche Tage leben ſollte — daß meine Emma einſtens auf immer, immer mein ſeyn ſollte, nichts mich von ihr ſcheiden könnte, als der Tod, und auch der Tod, der verächtliche Tod nicht einmal, ſondern ich bei ihr wohnen und bei ihr bleiben ſollte. — Ewigkeiten hindurch! Wär es möglich? Wär es möglich? Und iſt die Erde ſolcher Seligkeiten empfänglich? — Warum nicht? Iſt unſer Gott doch ein Gott der Liebe, und will ich doch werden Herold ſeiner Liebe mein ganzes Leben durch bis an das lezte Stammeln meiner ſchon erlahmenden Zunge!

Um eilf Uhr.

Ich bin heute ſo allein, meine Theureſte. Meine Ruhheims ſind heute Morgen auf ihr ander Gut gereiſt. Mein Junker befindet ſich nicht wohl. Alſo bin ich frei für den ganzen langen Tag. Das iſt was für meine nach Einſamkeit durſtende Seele. Nun will ich den ganzen Tag ungeſtöhrt an Dich denken. Und meine Bücher, denk' ich, werden ſichs gern einmal gefallen laſſen, wenn ich ſie in Frieden ruhen heiſſe.

Ich ſizze hier in meiner Gartenlaube, und ſchreibe Dir. Die Laube iſt dicht und dämmrig. Ein kühles Lüftchen durchflüſtert ſie dann und wann, raſchelt in den Lindenblättern, und haucht mir das Papier, worauf ich ſchreibe, leiſ' in die Höhe. Hoch über mir ſteht die Mittagsſonne und ſticht mich nicht. — So ein Pläzchen wünſcht' ich Dir, Geliebte, um an Deinen Haining zu ſchreiben.

Was machſt Du in dieſen Augenblick wohl machen? Ohne Zweifel haſt Du im Hauſe genug zu thun. Aber ich weiß, daß der Gedanke an Deinen Entfernten Dich nicht verlaſſen wird, und daß gleichgültige Geſchäfte mich aus Deinem Andenken nicht verdrängen werden.

Izt will ich Dir erzählen, was nach unſrer Trennung geſchah, und wie ich zu Hauſe gekommen bin. — O dieſer unvergeßliche dritte Junius! Seit den Tagen meiner reifern Jugend hab' ich ſeinesgleichen wenig gehabt.

Süß und tröſtend waren mir die lezten Stunden, die wir bei einander waren. Indem ich Dich begleitete, indem ich an dem Wagen neben Dir herritt, wie konnt' ich mich da an Deinem Anſchaun weiden! Ach und ich weiß nicht, was für eine rührende Liebenswürdigkeit in Deinem Antliz verbreitet war! welch ein Leuchten von Liebe alle Deine Züge ſo verſchönerte.

„Lange ſchon wünſch' ich die Deine zu ſeyn, und von Dir zu lernen,
„Wie ſie ſo ſüß ſey, die ſelige Tugend, Dich innig zu lieben,
„Wie in den Tagen der Vorzeit die Töchter Jeruſalems liebten,
„Wie ein jugendlich Lamm um Deine Wieſe zu ſpielen;
„Wie die Roſen im Thal, die der frühe Tag ſich erziehet,
„So in Deiner reinen Umarmung gebildet zu werden,
„Dein zu ſeyn und Dich ewig zu lieben ——“

Das, däucht mich, athmete aus allen Deinen Zügen, und immer, immer noch ſeh ich Dich, wie Du mit traurender Freundlichkeit mich anlächelteſt, oder in ſtillem Ernſt verſunken, das heilige Weltmeer anſtaunteſt.

Und hernach, meine Edelſte, als wir im Boote neben einander ſaßen, ganz nahe ſchon dem Augenblicke des Scheidens, wie wurden da mit jedem Augenblick Deine Züge rührender, und Deine Stimme, wie unausſprechlich ſeelevoll! Ihr Inhalt drang mir ins Herz, und ihr Klang klingt noch in meiner Seele — O meine ſüße Emma, warum biſt Du mit Deinen Worten die Zeit unſers Beieinanderſeyns, gegen mich ſo ſparſam geweſen? Wenn Du wüßteſt, wie die Stimme Deiner Liebe auf mein Herz würkte, und wie ich jezt noch immer jedes kleine Wörtchen mir wieder aufſinne, was Du zu mir geſagt haſt, Du würdeſt nicht ſo geizig mit Deinen Reden geweſen ſeyn, theures Mädchen, deren bange Zurückhaltung und edle Schüchternheit ich dennoch ſelbſt bewundern und lieben muß *).

---

*) Wem fällt hier nicht Hans Sachsens wahres Wort ein:

„Die wahr Lieb wohnt nicht allezeit
„In viel Gebär und ſüſſen Worten.
„Sondern innig ins Herzens Pforten
„Liegt ſie tief und heimlich beſchloſſen,
„Und wird mit Furcht unt Schaam ausgoſſen —
„Geſchmückter Wort thut ihr gebrechen,

Du fragteſt mich damalen, als ich Dich bat, durch thörichtes Geträtſche Dich nicht irren zu laſſen, noch je an meiner Treue zu zweifeln, ob ich auch vielleicht an der Deinen zweifele? — Nein, meine Emma. So wie ich Deine Seele zu jeder ächten weiblichen Tugend gebildet achte, ſo halt' ich auch der innigſten Anhänglichkeit, und der ausharrendſten Treue Dich fähig. Nur hätt' ich im Ungeſtüm meiner Leidenſchaft mir wohl jezuweilen mehr feurige Zärtlichkeit von Dir gewünſcht, und ſo entfuhren mir manchmal die kleinen Vorwürfe, die ich Dir über Deinen Kaltſinn machte. — Ich glaubte ſie ſelbſt nicht, und wenn ich mir nur Zeit ließ, es kühler zu überdenken, ſo hielt' ichs ſo am beſten. Und wenn ich Dich zuweilen fragte, ob Du mich auch ächt und einzig liebteſt, ſo war es nur, weil es ſo ſüß iſt, ſich geliebt zu hören.

An meiner Treue, an meinem ſtandhaften und duldenden Muth zweifelſt Du gewiß nicht, Ge-

---

Niemand, glaub' ich, wird Hainings Briefe eben geſchmückt finden, ſicher nicht mit geſuchtem oder erarbeitetem Schmuck. Wem aber der Preis des Liebens gebühre, ob dem feurigen beredten Haining? ob der ſtillen ſchweigenden Emma? darüber mag nur derjenige anſtehen, der Emmens Briefe nicht auch geſehen hat.

Der Herausgeber.

liebte. Meine Liebe iſt nicht blinde Leidenſchaft. Kein jähling erlodertes Feuer, das meiſt eben ſo ſchnell wieder erliſcht. Sie gründet ſich auf das innigſte Gefühl Deiner Vortreflichkeit, auf die vertrauteſte Kenntnis Deines Herzens, und auf die lebendige Ueberzeugung, daß nur Du mich glücklich machen könneſt. Wie lange hab' ich Dich gekannt, ohne Leidenſchaft für Dich zu fühlen! Wie lange bin ich Dein allerwärmſter Freund geweſen, ehe dieſe Wärme allmählig zur Flamme ward, oder vielmehr zur tiefen bleibenden Glut, die die Grundfäden meines Herzens ergriffen hat, und nicht erkalten wird, als bis dies liebende Herz erkaltet. Laß alſo ja keinem Zweifel in Deinem Herzen Raum, Geliebte! Er iſt Beleidigung Deines eignen Werthes, mehr, als meines eignen Herzens. Es iſt nicht möglich, Dich einmal zu lieben, und je aufzuhören, es zu thun. Du biſt nicht gebildet, plözliche Leidenſchaften zu erwekken. Ich glaube ſogar, daß wenig Jünglinge für Deinen Werth Sinn haben, denn Dein Werth iſt nicht Schimmer. Er iſt ſtille Vortreflichkeit, die nicht durch Ueberraſchung fortreißt, der man ſich heimlich und willig, und mit voller Genehmigung des Herzens und Verſtandes ergibt — alſo auf immer!

Der Sinn jener Deiner lezten Worte übrigens, ausgeſprochen im Tone des vollſten Herzens, verbreitete auf einmal eine ſo ſüſſe Beruhigung in mir; die Ueberzeugung Deiner ewigen Liebe kam in ſolcher Eidſchwurgewißheit über meine Seele, daß ich in dieſem Augenblick weit über allen Mismuth mich erhaben hielt, und ſelbſt des Abſchieds gefürchteten Wehen Troz bot.

Der Troz dauerte nur in der Ferne. Kaum war der furchtbare Gegner da, ſo war mein Muth dahin. Ach, er ergrif mich ſo jäling, daß ich mich nicht wehren konnte. Umſonſt rafft' ich mich zuſammen. Umſonſt rang ich mit meinen Thränen Ich würgte ſie unwillig hinab, und konnte mir doch nicht helfen. Ich fürchtete, den neugierigen Blikken unſerer Geſellſchaft zu begegnen. Ich fürchtete, in Deinen eigenen Augen feige zu erſcheinen. Dennoch konnt' ich mir nicht helfen. Mit äuſſerſter Anſtrengung vermocht' ich kaum Deinen Verwandten Lebewohl zu ſagen. Deinen lezten Handdruk fühlt' ich kaum — Aber ich bitte Dich, daß Du mich nicht feige achteſt, meine Emma. Nein, wenn ichs gleich ſelbſt ſage, ſo iſts doch wahr, daß nur Eine mich zum Weibe machen kann, und daß dieſe Eine Du biſt.

Nun wart Ihr an Pommerns geſegnetem Ufer. Nun ſchwammen wir auf der blauen Fluth zurück. Meinen kurzſichtigen Augen entſchwandet Ihr bald. Ich ſahe kaum noch das Wehen Eurer Schnupftücher. Lioba aber und Himmeltrude, deren Augen weiter trugen, fuhren fort, Euch aufs genaueſte zu bemerken. Lange ſtandet Ihr am Ufer. — Endlich ſtiegt Ihr wieder zu Wagen. Langſam fuhrt Ihr längſt dem Geſtade hin. Ich lag indeſſen im Boot, tief auf die Fluth hinabgebükt. Meine Thränen ſanken in die Fluth, und die Wogen führten ſie ans jenſeitige Ufer hinüber, hin zu dem Mädchen meines Grames. Allmählig ermannt' ich mich.

Jenſeit jener Sterne, Beſte,
Knüpft die Ewigkeit uns feſte —
Leb' indes in Frieden!

Dieſe Worte fielen mir ſo mit einmahl ein, und ſchienen mir in dieſem Augenblick ſo recht eigentlich für mich gemacht, daß ich ſie gar nicht wieder aus dem Sinne kriegen konnte. Es ſind Zeilen aus einem Abſchiedsliede von **Miller**, und haben eine einfach traurige Melodie. Am Abend vor meiner lezten Abreiſe aus meines Vaters Hauſe im Februar, hört' ich ſie zuerſt, und von zwei edlen Sängern. Sie wirkten ſchon damalen mächtig auf mich. Ich verſuchte, ſie izt zu ſingen. Aber ich konnte nie weiter kommen, als bis, die **Ewigkeit**. Da verſagten mir Kraft und Stimme. Zwar ermuthigt' ich mich zuweilen, und ſang das feſte mit männlichem zuverſichtlichem Ton. Das leb' indes in Frieden! aber ward mir wieder viel zu weich. Mein ganzes Herz ſchien in dieſem Seufzer ſich auszuathmen, und, als ob es jezt ſeine lezte Kraft verſchwendet hätte, ermattet zurück zu ſinken.

Wir waren nun am diſſeitigen Ufer, und traten auf ein paar Augenblikke ins Fährhaus. Himmeltrude war drauſſen geblieben. Lioba und ich ſtanden am Fenſter gelehnt, und ſahen ſchweigend nach dem Ufer hinaus, wohin die Geliebteſte unſrer Herzen uns entführt war. O wie gern wär' ich ihr um den Hals gefallen! Wie gern hätt' ich ſie gebeten, meine Schweſter und Tröſterin zu ſeyn! Aber ich konnte nicht. Wir tranken noch ein Glas Milch mit Waſſer. Dann ſtiegen die Mädchen eine jede auf ihren eignen Wagen. Himmeltrude hatte ſich längſt bey dem ſchwanken Matthies aufgedungen, und während dieſe beiden mit einander in die Wette liebäugelten, ritt ich am Wagen Deiner Schweſter, den der ehrliche Jochen führte, langſam einher. Lioba, bleich und mit geſunknem Haupte, ſaß im Ausdruk der tiefſten Trauer auf dem Wagen. Wenn ich ſie anſah, ſchnitt es mir durchs Herz. — „Lioba!" rief ich dann wohl mit gramgedämpfter Stimme, und ſie antwortete nur mit trauerndem Lächeln. Ich ſtieß meinem Fuchs in die Rippen, und jagte weit voraus. Sie bat mich, bei dem Wagen zu bleiben. Ich that es, und ſang unaufhörlich:

Jenſeit jener Sterne, Beſte,
Knüpft die Ewigkeit uns feſte —
Leb' indes in Frieden!

Eine halbe Stunde nachher ging mein Weg links ab. Ich ſtieg ab, legte Lieben ihr Sizgebünd zurecht, das ganz auf die eine Seite geſunken war, verſprach ihr, ſie um drei Wochen zu beſuchen, bat ſie, mir gut zu bleiben, und ritt raſch von dannen. — Ich war bald in Rohrau, wo ich beim Paſtor Thalmann abſtieg. Du kennſt doch dieſen Mann von ſo ungefälſchter Herzensgüte, und ſo ungetrübter Heiterkeit, daß die Seele ſich recht in ſeinem Anſchaun labet. Mir ward recht wohl in ſeiner Nähe. Sein Antliz iſt ſo offen, ſeine Miene ſo bewillkommend. Ich bat ihn, mit mir in ſeinen ſchattigtſchönen Garten zu gehen. Die Sonne war ſchon tief geſunken. Zwiſchen den hohen Hekkenwänden herrſchte grüne Dämmerung. Thalmann ging neben mir, und erzählte mir mancherlei von der alten neunzigjährigen Paſtorin Henning, die im dortigen Witwenhauſe wohnt, wie ſie ſeit vierzehn Tagen unbeſchreiblich litte, nach dem Tode ſich ſehne, und nicht ſterben könne. — „Und das, dacht' ich, währender Zeit du im ſüßeſten Wonnetaumel dahin ſchwebeteſt!" O über die Menſchheit! Ich ſank in düſtern Trübſinn. — Wir gingen hinein und aſſen. Es waren noch ein paar Leute gekommen. Währender Zeit dieſe mit einander ſchwazten, lag ich auf dem Sopha, und ſchlief vor Müdigkeit immer ein. Thalmann bat mich ſehr, die Nacht zu bleiben. Aber ich wollte nicht. Um zehn Uhr ließ ich mein Pferd bringen, und ſagte meinem gütigen Wirthe Lebewohl — Die heilige Nacht war ſchon über alle Fluren ausgegoſſen; der volle Mond aufgeſtiegen, und die Nachtigall ſchlug allenthalben. — Wo wareſt Du izt, meine Allertheuerſte? Schauert' es nicht um Dich, wie von einem befreundeten Geiſte? Oder hielt der milde Schlaf ſchon Deine Wimper geſchloſſen? — Mein Fuchs, der Heimat witterte, trabte mir faſt zu ſchnell. Jenſeit Bruchmühlen übernahm die Müdigkeit mich ſo, daß mir die Augen zufielen, und ich mich wunderte, mitten in Ruhheim zu ſeyn, als mein Pferd mit mir ſtille ſtand. Ich ſattelte das treue Thier ſelbſt ab, und führt' es in die Koppel. Ein Schauer überfiel mich, als ich in mein monderhelltes Zimmer trat. In der Nebenkammer ſchlief mein Junker ganz feſt, und ein Hund, den er ſich zur Geſellſchaft mitgenommen, empfing mich mit freundlichem Schmeicheln. Ich nahm ein Glas, ſchöpfte mir ſelbſt aus dem Brunnen, und erlabte meine verſchmachtenden Lippen damit. Dann kleidet' ich mich aus. Dann ſtürzt' ich mich in mein vertraulich Lager, wo ich kaum Dich und mich unſerm allliebenden Vater anbefohlen hatte, als der blinde Schlaf ſchon meine Augen verſiegelte. —

Abends um 10 Uhr.

Meine Hausgenoſſen ſind nun zurükgekommen. Ich habe ſie bei Tiſche geſprochen, und ſie waren ſehr freundlich und verbindlich — das war mir wohl recht, und doch auch nicht ſo ganz recht. Denn, unter uns, meine Beſte, es würde mir gar nicht unangenehm ſeyn, wenn ſich ein ſchiklicher Vorwand fände, zu zerreiſſen meine Bande, auf, und nach Waldſtätt zu fliegen in die Nähe meines Herzensmädchens. — Ich habe meine Frühlingszeit eben nicht verſchwendet, meine Emma. Ich habe mich in mancherlei Sprachen und Wiſſenſchaften feſtgeſezt, und könnte als Privatdozent in Waldſtätt wohl leben. — Zwar, wenn ich erwäge, daß mein Aufenthalt in dieſem Hauſe ein Mittel ſeyn kann, meine

Beförderung zu beſchleunigen, und alſo auch Dich, meine Einzige, ganz und auf immer zur Meinigen zu machen, ſo denk' ich wieder anders — Ich ſchwanke zwiſchen beiden Entſchlüſſen, und will es Dir überlaſſen, nach Deinem Wohlgefallen meine Wahl zu beſtimmen.

Aber der Schlaf liegt wie Blei in meinen Gliedern. Schlummre ſanft, holdſeliges Mädchen — Engel der Liebe müſſen Dich beſchirmen!

Sonnabends Abends um 7 Uhr.

Ich komme eben von einem Spaziergang heim, den ich hinter unſerm Hofe zwiſchen den Weiden machte. Es iſt die einſamſte Gegend umher. — O wo, wo biſt Du izt, Geliebteſte, in dieſer ſüſſen Stunde des Abends. — Ein bleicher Wolkenſchleier hat des Himmels blendendes Blau überflort. Die Fluren überweht ein Hauch, mild und melancholiſch, wie Deines Mundes Odem. — O meine unausſprechlich Geliebte, o daß ich izt Dich in meinen Armen hielte! O daß ich nur einmal in Dein ſanftes Auge blikken, an Deinem unentweihten Buſen nur ein Mal, ein Mal tief aus voller Bruſt aufathmen könnte! — Theure, Unvergleichbare, Auserwählte.... wie lieb' ich Dich! Und wie dürſtet meine innerſte Seele nach Dir — mit Sehnſucht, in deren Flamme kein Tropfen Kühlung fällt, mit Ungeduld, die nur das Andenken Deines duldenden Ausharrens in etwas ſchwichtigen kann — O Emma, Seele meines Lebens, Schutzengel meiner Seele, warum kann ich nicht immer bei Dir ſeyn, um in Deinem Umgange jede himmliſche Tugend lieber zu gewinnen!

Sontags frühe.

> „Erwache, meine Schönſte, meine Braut, meine Jüngſtgefundne, lezte beſte Gabe des Himmels, mein immer neues Entzükken — erwache!“

So läßt Milton den erwachenden Adam ſeiner noch ſchlummernden Eva ins Ohr liſpeln. Ach, ſo pflegt' auch ich Dir, meine Jüngſtgefundne, in jenen ſüſſen Morgenſtunden ins Ohr zu liſpeln, wenn ich mit dem werdenden Tage an Dein keuſches Lager eilte, den Himmel Deiner Augen ſich öfnen ſah, und bebend von Lieb' und Ahndung an Deinen glühenden Buſen niederſank — Erwache, erwache, meine Holdeſte. Lezte beſte Gabe des Himmels, erwache! — Und o daß Du in meinen Armen erwachteſt! daß ich den trüben Schlaf aus Deinen Augenliedern wegküſſen, und aus Deinen Honiglippen mir Labung ſchöpfen könnte auf den langen ſchwülen

Tag.... Entſchlummern am Buſen der Geliebten.... Erwachen, umwunden von ihrem Arm. ... Welche Seligkeit mag über dieſe gehn! Unter des Paradieſes Seligkeiten war ſie die höchſte, und der Cherub mit ſeinem flammenden Schwert wehrt ihr nicht, einzukehren bei denen, die reines Herzens ſind.

Ich muß dieſen Brief nun zuſiegeln, meine Theuerſte, damit er heute noch nach Hünau gehe, von da er morgen nach Steiffenfels, und Donnerſtags nach Waldſtätt reiſen könne. Du haſt mir verſprochen, mir dann gleich wieder zu ſchreiben, auf daß ich Sontags den Brief erhalte, und ich weiß, daß meine Emma ihr Verſprechen nicht brechen wird. — Ach, es ſind ja doch noch von heute an acht lange Tage, bevor ich den Brief erhalte.

Lebe nun wohl, meine Theuerſte, Eine, Meine! Lebe nun wohl, und liebe mich, wie Du von mir geliebt wirſt! mit heiſſer Sehnſucht — mit vollſter Innigkeit — mit ewiger goldner Treue.

Haining.

Dreizehnter Brief.

Ruhheim am 7ten Junius
1784. Montags Verm.

Kaum hab' ich einen Brief an Dich weggeſandt, ſo fang' ich einen andern an. Ach, der Gedank' an Dich iſt ja der Puls meines Herzens, und die Unterhaltung mit Dir mein einziger Troſt für den Schmerz der Entfernung.

Damit Du aber doch auch nicht glauben mögeſt, liebes Mädchen, als ob die Leidenſchaft für Dich mir alle Kraft und Luſt zu andern Arbeiten raube, ſo muß ich Dir ſagen, daß ich heute morgen ſchon ein gedoppeltes Penſum vollendet habe, erſtlich einen Abſchnitt in des tiefſinnigen Kant Vernunftkritik, dann einen ſchönen Dialog des Plato. Beide handelten von unſrer Freundin Tugend. Jener zeigte, ſie ſey grade nicht Glückſeligkeit, ſondern, was mehr iſt, die Würdigkeit, glücklich zu ſeyn. Dieſer unterſuchte, wie ſie errungen würde, ob ſie erlernt, ob ſie erworben, ob ſie angebohren, oder unmittelbar von den Göttern gegeben würde. Nachdem der gefühlvolle Grieche die drei erſten Fragen verneint hat, bejaht er die lezte, hält Tugend für ein unmittelbares Himmelgeſchenk, und geräth ob ihrem Anſchaun in die hinreiſſendſte Wärme. Dieſer Plato iſt es, meine Theure, von dem ich Dir ſchon eh erzählt habe, und von dem ich Dir noch oft erzählen werde. Denn er iſt meiner weiſeſten Lehrer Einer, und unſrer himmliſchen Freundin innigſt Vertrauter.

Was ſoll ich Dir denn aber immer ſchreiben, meine Gute? Immer von meiner Liebe, und immer von meiner Sehnſucht, und immer von meinem Andenken an Dich? Wenn gleich mir dieſes immer Bedürfnis ſeyn möchte zu ſchreiben, ſo möcht' es Dir doch nicht immer Bedürfnis ſeyn, es zu leſen. Lieber will ich Dir immer alles ſchreiben, was ich mache, und Du ſollt bei mir wohnen und mit mir leben, und Zeugin alles deſſen ſeyn, was ich thue, und was mir begegnet.

Wenn dis Deinem lieben Herzen eben recht iſt, meine Emma, ſo thu' ihm eben ſo. Laß mich den Vertrauten Deiner innigſten Empfindung ſeyn, und flüchte ſo oft an meinen Buſen, als der Taumel des Lebens Dir widrig wird, und Du Dich ſehneſt nach dem Alleinſeyn mit Deinem Geliebten. O wie ſüß wird dieſer Wechſelerguß unſchuldiger Herzen uns ſeyn, der Liebe frühſte Frucht und ihre köſtlichſte.

„ Geſtern Morgen, nachdem ich die lezten Zeilen in dem Briefe an Dich geſchrieben hatte, kleideten ich und mein Junker uns in die neue Nazionaltracht, und fuhren zur Kirche. Wir hatten für diesmal nicht unſern gewöhnlichen Prediger, ſondern deſſen Beichtvater, den Paſtor Streng von Fährdorf, einen der rechtſchaffenſten Geiſtlichen unſers Landes, der uns eine recht mannliche und markige Predigt hielt. Er verwaltet auch die heiligen Gebräuche mit einer Würde, die einem Andacht und Inbrunſt abdringt, und mein höchſter Wunſch wird erreicht ſeyn, wenn ich ihm einſt gleiche.

Nach geſchloſſenem Gottesdienſt lud unſer Herr Paſtor von Hochheim, der ein Edelmann und Güterbeſizzer, auch ein naher Verwandter des Ruhheimſchen Hauſes iſt, uns zu Mittag ein. Wir fanden noch mehr Geſellſchaft bei ihm, die Familie des Oberſten Löwenklau von Vorwerk, und den edeln Streng mit ſeiner Gattin und vier Töchter. Seine Frau iſt die häuslichſte treuherzigſte Seele von der Welt, voll Einfalt und Güte. Seine Kinder ſind ſeltne Muſter von Aufklärung und Sittſamkeit in ihrem Alter. Ich ſaß über Tiſche bei der Aelteſten. Sie iſt etwa zwanzig Jahr alt, von ſehr gebildetem Verſtande und gutem gefühlvollen Herzen.

Die Blattern haben vor einem Jahr ihre Geſtalt ein wenig zerrüttet. Aber die durchſcheinende ſchöne Seele haben ſie aus den Zügen ihres Antlizzes nicht verwiſchen können. Das gute Mädchen iſt gar nicht glücklich. Sie ward vor einiger Zeit beſtimmt, einem Mann ihr Wort zu geben, gegen den ſie geheime Abneigung hatte; eine Krankheit, die ihn befiel, und die die Aerzte faſt unheilbar achten, hat die Hochzeit aufgeſchoben. Dennoch weigert er ſich, ſie frei zu erklären, und den Geſezzen nach iſt ſie an ihn gebunden. Die Lage dieſes Mädchens iſt mir immer ſehr rührend geweſen. Ich ſaß neben ihr. Ihre Nähe, und der edle deutſche Wein hauchten meine Lebensgeiſter empor. Ich erzählte ihr gelegentlich vom Pfingſtfeſt, und von Lindenkirchen, und von Euch. Meine Seele flammte auf. Ich redete mit ſo großer Wärme, daß die Geſellſchaft anfing, aufzumerken, und ich es für Zeit hielt, durch einige Wendungen und Fragen hiehin und dorthin, ihr Aufmerken zu zerſtreuen, und die Unterhaltung wieder allgemein zu machen. Nun redeten wir von Krieg und Frieden, und vom Wetter, und von Hünerhunden, und von der Wolle — und ich mit meinen Nachbarinnen von Narciſſen, Roſen und Tulpen, von **Roſaliens Briefen**, und vom guten **Jüngling Engelhof**, wobei ich bald wieder in Verzükkung gefallen wäre. Ein plözlicher Rumor allgemeinen Ausbruchs, ein flüchtiges Händefalten, und dann das garſtige Geſegnetemahlzeitgeſcharre riß mich noch glüklich heraus. Nun hingen ſich die Mädchen an mich, groß und klein, und baten mich, mit ihnen in Garten zu gehen. Ich hatt' aber keine Luſt, ſchüzte einen Beſuch zu Hauſe vor, wie auch wahr war, erwiſchte glüklich meinen Hut, und entkam. Meinen Junker Arwid hatt' ich ſchon vor die Thüre hinbeſtellt. Er erwartete mich, und wir wanderten zu Hauſe.

Es iſt eine halbe Stunde bis Ruhheim, und war ſengend heis. Unterwegs trafen wir ſchon auf unſern Freund, der uns beſuchen wollte, Gutmann, Hofmeiſter bei einem benachbarten Pächter, einen ehrlichen, unbeſtechlich rechtſchaffnen Jungen, von Talent und Gelehrſamkeit, und der mich liebet, wie ſeine Seele. Wir gingen vergnügt zu Hauſe. Er erzählte mir von ſeinem Pfingſtfeſt, ich ihm von dem meinen. (Daß ich von Uns in dergleichen Fällen nicht aus der Schule ſchwazze, darf ich Dir wohl nicht erſt ſagen, Liebe.) Wir gingen in Garten, und tranken Kaffee in meiner Laube, und hernach, da es ſehr dikke Luſt war, und zum Regen zu neigen ſchien, wieder in mein Zimmer. Hier ſchrieb ich noch den kleinen Zettel an Linchen, ſiegelte alle Briefe an Euch zu, und weidete mich an Eurer Freude, wenn Ihr ſie nun empfangen würdet. — Als ich fertig war, ſchaut' ich hinaus ins Wetter. Die Luft war noch trübe, aber ſehr milde. Ich zog Gutmann heraus, und wir wanderten im Dorfe herum. Unſer Dorf iſt lang und ländlich. Hin und wieder ein mooſig Dach zwiſchen Weidenbäumen und blühenden Wieſen. — Die Wolken brachen ſich. Die Sonne ſtand im Abend, riß die thürmenden Wolkenberge aus einander, und ſcheuchte ſie nach Oſten, wo ſie dräuten in dikker Düſternis. Nun ward es Wetter nach meinem Herzen. Der Himmel ſtrichig. Wechſelnde Schatten wanderten über die Anger. Die Fluren dufteten wollüſtige Wehmuth.... O wie zerſchmolz all meine Seele! Wie ſehnte ſie ſich hin, hin zu Dir, Holdſelige, deren ſanftes Umfangen mir ſüſſer iſt, als das Schwelgen im Schoos der immer freundlichen Natur — Meine Emma! Meine eigne Emma!.... es iſt nicht möglich, daß Du mich lieben könneſt, wie ich Dich liebe!.... Oder iſt es möglich? Kannſt Du empfinden, wie ich empfinde? Denkſt Du auch mit ſo viel innigem Hinhangen an Deinen treuen Entfernten, wie er an Dich gedenkt? —

Der Reſt des Abends war mir minder wichtig. Mein Freund verließ mich gegen neun Uhr. Ich wollte leſen, hatte aber keine Luſt, und ging frühe ſchlafen.

Dienſtags, den achten
Junius, Vorm.

Geſtern hatt' ich eine ſüſſe Stunde, meine Werthe. Es war Jahrmarkt in Drieſen. Ich war nicht Willens, hinzureiſen. Mein Arwid aber wollte gern hin, und ſo that ich ihm den Gefallen. Die Alten fuhren auch mit — in der Kutſche leider, worin ich immer ſeekrank werde. Jene kehrten bei der Droſtin ein. Ich ging zum Magiſter Denker. Hier floß bald mehr Geſellſchaft zuſammen. Auch Probſt Würdig kam, und der liebe Thalmann. Ich wandte vor, auf dem Markt zu thun zu haben, ging aber zu Eurer Tante Dina, und erkundigte mich, ob Lioba herein ſei. Sie war herein, mit ſammt Himmeltruden und ihrer Mutter, war aber eben ausgegangen. Ich ſuchte ſie auf'm Markt, ſprach da im Gewirr und Gedränge viel andre Bekannte und Unbekannte. Himmeltrude kreuzte mir all Augenblik in den Weg, aber nicht Lioba. Ich ging wieder zurück zu Hinzens. Nun war ſie eben angekommen. Eure Mutter war unten. Wir aber gingen oben hinauf, wo Tante Dina uns mit den auserleſenſten Blumen ihrer Höflichkeit überſchüttete. Uebler hätte ſie ſie nicht verſchwenden mögen. Ich hatte nicht Zeit. Ich ſchlug Lioben einen Spaziergang vor, und ſie nahm ihn willig an. Zweimal gingen wir den Weg von Drieſen nach Wendorf unter ſchwülem Donnerwolkenhimmel in ſüſſen Geſprächen auf und ab. Und von wem, von wem hätten wir ſprechen können, als von Dir, Inniggeliebte? — O wie tröſtend war es mir, ungehemmt von Dir reden zu können! Wie ſüß, an die Schweſter meiner Auserwählten mich lehnen, und an ihrem Buſen ausſchütten zu können alle meine Liebe und alle meine Sehnſucht. Lioba war mit unſrer Verbindung höchſt zufrieden. Sie ſchien überzeugt, daß wir uns wechſelſeitig glücklich machen würden. Sie redete von Deinem Werth, den ach! kein Sterblicher inniger fühlen kann, denn ich. Sie äuſſerte einige Beſorgniß in Anſehung meiner, die ich ihrer Zärtlichkeit gegen Dich verzieh, und dem Umſtande, daß die gute Seele die eigentliche Natur meiner Liebe, und die Entſtehung unſrer Verbindung viel zu wenig kennt. Da aber meine Seele einmal hochgeſchwollen ſtand bis über ihre höchſten Ufer, und ohne Zwang und Rükhalt in die ihrige übertrat, ward ſie bald beruhigt, und weidete mit mir Trunkenem ſich an den Ausſichten einer glückſeligen nah erträumten Zukunft. Das waren helle Augenblikke für mich! Ach zu verſchönern nur durch Deine eigne Gegenwart, Geliebte! — Bis an den lezten Augenblik, den ich mit Lioben allein war, redeten wir von Dir, und auch, als ich ſie wieder zurück bringen, und bald darauf zu meiner eigenen Geſellſchaft zurückkehren mußte, war meine Seele ſo voll von Dir, daß ich den Leuten wenig nuz wurde. — Wir fuhren um ſieben Uhr weg, und waren mit Sonnenuntergang zu Hauſe.

Mittwochs Abend 7 Uhr.

O wie beſeligſt, wie überwältigſt Du mich, meine Ewigtheure! Schon heute, heute Abend hab' ich Deinen zärtlichen Brief erhalten — und möchte ich Dir dafür danken können, wie mein Herz Dir zu danken ſchlägt!

Ich hatte geſtern und heute eifrigſt ſtudirt. Oft zwar, und faſt augenblicklich rief auch die fernſte Aehnlichkeit mir Dich ins Gedächtnis zurück, und fort war der Faden meiner Betrachtungen, und hin ſank ich in ſüſſes Wähnen, gelehnt an mein harrendes Buch. Dennoch iſt die Wahrheit ob meiner unverſtellten ſuchenden Liebe zu ihr mir ſo hold worden, daß ſie auch durch meine getheilte Aufmerkſamkeit ſich nicht beleidigt achtete, ſondern oft mit ſüſſem Koſen mir um den Hals fiel.

Heut Abend, als das bisher rauhe Wetter ſich gemildert hatte, ging ich aus ins Feld. Ich wanderte dismal nach dem ſogenannten Hünauer Luſtberg. Es iſt ein Hügel, in der Mitte acht andre, von fern ſich eben ſo wild darſtellend, wie dieſe. Tritt man aber näher, ſo entdeckt man in des Hügels dichten Büſchen die wohlthätige Hand der Kunſt, die dieſen öden Berg zum allerangenehmſten Luſthügel ausgebildet hat. Der Buſch iſt überall durchſchnitten. Schmale, bald grade, bald geſchlängelte Gänge durchkreuzen ihn überall, und führen bald zu einem Raſenſiz, bald zu einer verſchwiegenen Grotte, bald zu einem dichten Laubgewölbe, bald zu einer freiliegenden Terraſſe, mit der Ausſicht über alle ringsumher geſäete Landſizze. Auf dem Gipfel des Hügels iſt eine kleine Ebne, mit natürlichen niedrig gezogenen Hekken eingefaßt, die einem die reizendſte Ueberſicht gewährt. Hieher flüchtet' ich mit meinem Milton. Indem die Sonne hinter mir ſank, und alle Schatten vor mir ſich verlängerten, las ich im fünften Geſange die edel einfältige Schilderung, wie Adam und Eva ihren himmliſchen Gaſt in der Laube bewirthen, Er, mit nichts geſchmückt, als mit dem Gürtel ſeiner angebornen Vollkommenheiten, Sie, mit nichts bekleidet, als dem Engelgewande ihrer Unſchuld und Schönheit, die auch den Teufel mit Ehrfurcht durchſchauerte. Mit welcher ſüſſen Wolluſt las ich die entzükkend ſchönen Schilderungen! Wie wahr, wie treffend ſchien mir jeder Zug auf meine unſchuldige ungefälſchte Emma. Ich konnte nicht weiter, ich legte das Buch weg, und hing all meinen ſeligſten Fantaſieen nach in ſchwelgeriſcher Ueppigkeit. —

Bei meiner Rükkunft ſagte einer der Bedienten mir, er habe mir einen Brief von Hünau mitgebracht. Mein Herz bildete viel ſehnende Wünſche. Ich ſchlug ſie nieder. Ich durfte von Dir noch keine Briefe erwarten. Als ich in mein Zimmer trat, ſah ich den Brief auf dem noch aufgeſchlagenen Buche liegen, darin ich zulezt geleſen hatte. Es war Dein Umſchlag. Es war Deine Hand. O wie wohl und bange ward mir! — Ich weiß nicht, welch eine Zagheit mich immer anwandelt, wenn ich einen Brief von Dir öfnen ſoll! Es iſt, als fürchte ich, Du möchteſt Dein Geſtändnis zurücknehmen, oder es möchte der Ausdruck des lezten Briefes minder zärtlich ſeyn, als der vorigen — dis iſt nicht Argwohn; ich betheure Dir. Es iſt die natürliche Beſorgnis der inbrunſtvollſten Zärtlichkeit, die jeden Augenblick für ihr köſtliches Kleinod zittert.

Wie bald ging mein leiſes Bangen in die wonnevollſte Ruhe über! — Ja Du liebeſt mich, meine Einzige! Und Du wirſt mich immer lieben. Nie hab' ich einen Augenblick daran gezweifelt, ſeit Du mir Dein edles Herz hingabſt. Dein erſtes Ja war unverlezlicher Eidſchwur, und nicht der goldne Trauring, und nicht das Ja am Altar, und nicht des Prieſters weihende Hand wird die Bande feſter ſchnüren können, die ſchon unauflöslich uns umflechten — darum fern ſey von meiner Seele jeder noch ſo blöde Zweifel! Fern auch aus der deinigen, meine Theureſte! — Zweifel ſolcher Art ſind nur für gemeine Seelen — für Liebelnde vom Handwerk, nicht für uns, die wir einmal lieben, und ewig!

Man ruft mir zum Abendeſſen. Lebe wohl!

Donnerſtags Abend 10 Uhr.

Dieſen Tag hab' ich mich noch nicht mit Dir unterhalten, meine Emma, und verlohren würd' ich ihn ſchäzzen, wenn ich es nicht izt noch thäte.

Wo magſt Du izt wohl ſeyn, Du Gute? Und womit mag Deine liebe Seele ſich wohl beſchäftigen? Vielleicht ſizzeſt Du noch vor Deiner Hausthür, athmeſt die reine Abendluft, ſchaueſt ſehnend Dein himmliſches Vaterland an, bis der Gedanke Deines irrdiſchen Freundes Dich zurükruft. — Vielleicht biſt Du mit Deinen kleinen Geſellſchafterinnen ſchon im Schlafzimmer, legſt jedes beſcheidene Gewand ab, das Deine keuſche Schönheit hüllt, um bald in die Arme des augenloſen Schlafs zu ſinken. — Wo Du auch ſeyſt, da müſſe dieſer Seufzer aus meines Herzens Innerſten Dich finden, und die balſamiſche Nacht mit ihrem kühlen Fittig Dich umflügeln!

Heute Abend wirſt Du meinen Brief nun wohl erhalten haben. O daß Du ihn mit ſo viel Freude empfangen hätteſt, als ich den Deinen! — Wie oft hab' ich noch heute den Brief geleſen! Wie werth iſt mir jeder Ausdruck deines zarten Herzens, und wie unausſprechlich rührend die ſimpathetiſche Stimmung unſrer Seelen! — In den Worten, worin Du mir geſchrieben haſt, in den nehmlichen ſchreib' auch ich Dir. Jene Augenblikke, die aus den Tagen unſers lezten Beiſammenſeyns Dir die liebſten ſind, ſind auch mir die theuerſten. Wie Du mit Minen Dich von mir unterhalten haſt, ſo unterhielt' ich mit Lieben mich von Dir. In jeder unzerſtreuten Stunde fliegen unſre Seelen einander entgegen. Sie klingen von gleichem Anſchlag der ſchönen Natur. Sie beben bei gleichen Tönen der Dichterharfen. Sie fühlen für einerlei Tugend. Sie ſchmelzen in jedem ſüſſern Augenblick in wechſelſeitige Umarmung. — O entzükkender Einklang zwoer gleichgeſtimmter Seelen! Harmonie, ähnlich den Wechſelakkorden eines Engelduetts! — — —

Haſt Du heute auch gezittert, Geliebteſte? — denn Gott der Ehren hat gedonnert.... aber nicht um zu zerſtöhren, nein, um die Urne ſeines langerſchmachteten Regens über alle Fluren auszugieſſen. — Nach dem Wetter und Plazregen ging ich ins Holz. Wie erquickt war alles Leben! Wie hob jeder geſengte Grashalm ſein Haupt empor! Wie unkten die Fröſche! Wie lautete der Rohrdommel! — Am See fand ich die erſten Vergismeinnicht, und weihte ſie Dir, wiewohl ſie an Deinem reinen Buſen nicht blühen werden.

Gute Nacht, Liebe! Ich will noch einmal hinausgehn, und den Himmel anſehn. Dann — willkommen, Schlummer!

Montags Abend am 14 Jun.

Mit welcher Wärme komm' ich zu dieſem lieben Papier zurück, das meines Herzens ſüſſeſte Empfindungen Dir ſo treulich darlegt. In vier Tagen hab' ich Dir nicht geſchrieben —

nicht, als ob meine Seele während der Zeit weniger voll von Dir geweſen wäre! Nicht, als ob ich Dir weniger zu ſagen gehabt hätte! — Sondern meine Stunden ſind weniger einſam geweſen, und wenn ich einſam war, fügt' es ſich beſſer, an Dich zu denken, als Dir zu ſchreiben.

O meine liebe Emma, welche Wonne für mich, wenn ich, losgeriſſen von aller Welt, allein in einer ganzen Welt, ganz hinſinken kann in die Betrachtung Deiner Liebe und Deiner Liebenswürdigkeit! — Wie da auch die richterliche Vernunft meine Leidenſchaft ſo vollkommen billigt! Wie ich ſchwärme, gleich der Blumen beſuchenden Biene, von Reiz zu Reiz Deiner unentweihten Bildung, bald aber der ſterblichen Bildung vergängliche Blüthen verlaſſe, und mich weide an der Seele ewiger Schöne, ihrer Zucht und Milde, und Reinheit, und ungefärbter Treue! .... dann erzittre, daß irgend ein barſcher Nord mir die edle Blume knikken, oder ein buhlender Weſt ſie entblättern möge, daß die ſchwüle Luſt ringsumtönenden Lobes ſie verſengen, Deine Seele weichen möge, theures Mädchen, von der himmliſchen Demuth — O ich gelob' es mir dann ſo feſt, Dich zu beſchwören, treu zu ſeyn der Einfalt und Dünkelloſigkeit Deines Herzens, ſintemal Geiſtes Güte blos gegeben wird, gleich der Schönheit des Leibes, Tugend nicht erlernt, nicht erworben, nicht gewonnen wird, ſondern bloßes freies unverdientes Gnadengeſchenk der Götter iſt, wie der edle Plato lehrt.

..... Wenn dieſe Sprache Dir nur nicht zu ernſt iſt, meine Emma! Wie ſoll ich Deinen Ernſt erheitern? Soll ich Dir erzählen von dem Freunde Deiner Seelen?

Ich habe geſtern einen ſchönen Tag genoſſen, im Umfangen der ſchönen Natur und dem Umſeyn edler Freunde.

Schon Sonnabends nach Tiſche kam Schönborn zu mir, M. Denkers Hofmeiſter, ein ſehr fleiſſiger, geſchickter, und nach Gemeinnüzzigkeit dürſtender Junge. — Ich pflege mit meinen Freunden nicht zuſammen zu kommen, weder zu ſpielen, noch thöricht Geſchwäz zu treiben, und wie fatal mir darum die meiſten, vornehmlich Predigergeſellſchaften ſind, kann ich Dir gar nicht ſagen. Denn ſo ſehr ich den heitern Scherz, muntern Frohſinn und geſelligen Jubel liebe, würd' er auch zuweilen ausgelaſſen und wild — ſo ſehr haſſ' ich elendes Wizhaſchen und erbärmliche Anekdotenkrämerei — ſo beweinen möcht' ich mit blutigen Thränen mit Karten hingewürgte Abende. Schönborn und ich, wir erlabten einander am Kelch der Wiſſenſchaften. Während wir Kaffee tranken, laſen wir Salomons ſüſſes Hohelied in der Urſprache, lauter Hall und Klang der allerzarteſten, reinſten, kühnſten Bräutigams und Gattenliebe.... Du aber darfſt es nicht leſen, ohne daß ich Dies verdolmetſche, oder in Ermangelung meiner, ſieh zu, daß Du Herders Lieder der Liebe kriegeſt. Es iſt einerlei; und ich habe ſie nur nicht, ſonſt wollt' ich ſie Dir ſchikken.... Hernach gingen wir ins Holz. Es ſtürmte gewaltig. Wir lagerten uns im tiefſten Dikkigt, und indem die Eichen feierlich über unſern Häuptern rauſchten, laſen wir einen Geſang im Homer. Gegen Abend kehrten wir zurück. Nach dem Eſſen macht' ich meinem Freunde einen kurzen deutlichen Vorriß des Mechanismus der italiäniſchen Sprache, die er gern lernen will, und auch lernen ſoll. Um eilf gingen wir frölich zu Bett. Um drei ſtand ich auf, und weckte Schönborn, der friſch heraus ſprang. Ich ging ins andre Haus, holte den Bedienten, der mich friſiren mußte. Denn, leider! iſt unter manchen andern Talenten das edle Friſirtalent von Stiefmutter Natur mir platterdings verſagt — Ach ſchnitt ich gern mein Haar ringsumher ab, und ließ es hangen und fliegen, wie mirs Gott geſchaffen hat. Aber es wär unerhört Ding für einen der hochheiligen Gottesgelahrtheit Kandidaten; die Leutlein würden dran ein Aergernis nehmen, und all mein Gutes, was ich ſtiften könnte, würde verlohren ſeyn, aus Mangel eines paars Lokken und einer Vergette. — Denn ſo iſt der Menſch. Und wir müſſen ihn nun einmal nehmen, wie er iſt.... Ich und mein Freund Schönbern aſſen nun ein Butterbrod, ſchöpften uns ein Glas klaren Waſſers aus dem Brunnen dazu, dann kleideten wir uns vollends an, und — auf nun, und davon. — Die Luft war dicht bewölkt, aber milde – Wir wanderten nach Gutleuthen, eine Stunde von hier, wo wir Freund Gutmann aus dem Bette holten, der vielleicht nie iſt angenehmer geweckt worden. — Nun wanderten wir den ganzen Vormittag herum. Es war der allerſchönſte Frühtag, den wir heuer noch gehabt haben. Der Himmel blieb bewölkt, aber ſo lau! ſo linde! Wir gingen vom Seeufer zum Holz, vom Holz zurück zum Ufer, ſchwazten, freuten uns. Meine Seele war himmliſch heiter. Wie flog ſie auf in Dank zu dem Allvater, Dank für ſeine ſchöne Erde, Dank für ſeinen ſchönen Himmel, Dank für mein nicht fühlloſes Herz, und für das Kleinod meines Herzens, meine liebende geliebte Emma. — Nachmittags zogen furchtbare Wetter auf. Aber ich blieb ſo heiter. Ich ging unter brüllenden Donnern heim. Der Boden zitterte unter meinen

Tritten. Blizze lekten an meinen Lokken. Aber ich blieb frohen Muthes, und wünſchte nur, einen Tropfen meines Heldenmuths in die Adern meiner zagenden Emma träufeln zu können*) — O hätt' ich nur an meinem Buſen Dich bergen können! Hätt' ich nur mit ſchüzzendem Arm Dich umflechten, mit Einem Feuerkuß meine kühne Seele in Dich hinein athmen können — Du hätteſt nicht zagen ſollen.... Und warum wollteſt Du zagen, unſchuldiges Mädchen — Lieblingin des Himmels — Engel dekken Dich mit ihren Demantſchilden, und des Donners dumpfſter Krach iſt nur eines Seraphs Stimme, der Dir Frieden und Ruhe liſpelt ....

Lebe wohl, Allertheuerſte. Ich komme bald wieder.

Mittwochs Morgens.

Unter einer Menge ziemlich gleichgültiger Briefe, die ich dieſen Morgen empfing, erwartet' ich, dem Verſprechen in Deinem lieben Lezten gemäß, auch Einen von Dir. Aber diesmal ward meine zu voreilige Erwartung getäuſcht — Ich muß nun dieſen Brief enden, damit er heute mit einer Gelegenheit nach Steiſſenfels gehe, und morgen Abend in Deinen Händen ſey. Sonntags hoff' ich nun gewiß Deine Antwort zu erhalten, und o daß der gewünſchte Sonntag ſchon da wäre!

---

*) Emma war gegen jeden Aufruhr der Elemente, Sturm, Ungewitter, Wogengetöſe u. ſ. w. äuſſerſt zart und empfindlich organiſirt.

Beſorge die Einlage baldigſt nach Thalheim, meine Emma. Ich ſchikke Minen darin einige ihr verſprochne Aufſäzze. Grüſſe Deine kleinen Geſellſchafterinnen, und laß ſie mir bald antworten.

Leb wohl, Geliebteſte. Ich bin

Dein

Haining.

Vierzehnter Brief.

Ruhheim, Donnerſtags Abends
am 17ten Junius.

Ich ſezze mich nieder, Dir zu ſchreiben, Geliebte, da ich eben von einem der ſchönſten Spaziergänge zurückkomme. Wie lieblich ruht die Natur nach den langen Ungewittern! Wie milde ſtrahlt die Sonne vom ſchönverklärten Himmel — O wie ſchön iſt die Stille nach dem Sturm! O wie wohl wird nach des Lebens Ungewittern mir die Ruhe an Deinem Buſen thun! Aber wann, wann werd' ich aufhören, auf des Lebens welzenden Wogen umhergeworfen zu werden! Wann werd' ich den Hafen erreichen, der alle meine Sehnſucht lezzen wird — meine Sehnſucht nach Ruhe — und meine Sehnſucht nach ewiger Vereinigung mit Dir, Innigſtgeliebte. —

Freitags Abends 6 Uhr.

Ich komme eben von Sandholm zurück, wohin ich heute Mittag mit unſrer Frau von Ruhheim, und ihrem Bruder, dem Hauptmann von Donner aus Steifenfels, einem ächten alten deutſchen Degenknopfe, gereiſt war.

Dieſe beiden wollten das Grabmahl ihrer Voreltern beſuchen, die in der Sandholmer Kirche ruhn. Wir traten auf dem Hofe ab. Die Frau von **Edelwald**, Erbſaſſin auf Sandholm, und der Prediger begleiteten uns. Der Küſter öfnete das Begräbnis, das über der Erde in einem kleinen Seitengebäude iſt, worin die Särge reihenweiſe auf und neben einander ſtanden. Die meiſten waren noch ganz. Andre ſchon eingeſunken, und von den Leichnamen hin und wieder ein morſch Gebein, bedeckt mit ein wenig grauer Aſche. Zunächſt vor uns ſtand das engere Haus des Vaters meiner Patronin. Er war ein ſehr würdiger Mann geweſen, ſtarb, ein achtzigjähriger Greis, ein Vater von vier und zwanzig Kindern, mit dem Ruhm unverlezter Rechtſchaffenheit und Deutſchheit — Wie heilig war mir ſeine Ruhe! Der alte Hauptmann und ſeine Schweſter waren ſehr gerührt. Leztere lehnte ſich an den hohen Sarg, und indem ſie ernſt auf ihn hinunterſchaute, ſprach ſie thränenvoll: Alter, guter, guter Mann! Gott lohn' es dir noch in der Grube! — Da gedacht' ich an das, was Asmus ſagt:

Friede ſey um dieſe Stäte her!
Sanfter Friede Gottes — Ach ſie haben
Einen guten Mann begraben —
Und mir war er mehr.

Träufte mir von Segen, dieſer Mann,
Wie ein milder Stern aus beſſern Welten,
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan!

Er entſchlief. Sie gruben ihn hier ein.
Leiſer, ſüſſer Troſt, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ewgen Leben
Säusl' um ſein Gebein!

Bis ihn Jeſus Chriſtus, groß und hehr,
Aus der Erden wird erwekken — Ach ſie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Frau von Ruhheim wollte den Sarg öfnen laſſen. Aber ich redet' es ihr aus — Es vertrüge ſich ſchlecht, ſprach ich, mit der Ehrfurcht, die wir den Ahnen ſchuldig ſind, ihr ſchlummernd Gebein zu ſtören, und in den Trümmern ihrer verblühten Herrlichkeit herumzuwühlen mit gaffender Neugier. — Es war ein ſchöner Abend, und wir fuhren in einem Anklang von Schwermuth heim.

Montags früh.

Ich habe geſtern Nachmittag in Hünau gepredigt. Es war eine Predigt aus meinem Herzen. Ueber Davids erhabnen neunzehnten

Pſalm hab' ich geredet von Sonne, Mond, Sternen, Zedern, Adlern, Raupen, Käfern, Menſchen und Milben, ein Herold der allgegenwärtigen Natur, die da iſt Gottes erſte, älteſte, allverſtandenſte Offenbarung. — Nach der Predigt befand ich mich von Herzen wohl. Ich ging zu meinem Freund Gutmann nach Gutleuthen, den ich im Kreiſe wohl eines Duzzend Knaben fand, die auf dem Hofe eine Vogelſtange errichtet hatten, und mit Armbrüſten und bleiernen Bolzen nach dem Vogel ſchoſſen. Das war eine groſſe Herrlichkeit. Eine alte Gartenſprüzze diente ſtatt Pauke. Flöthen und Trompeten waren ohne Zahl. Die kleine Sophie trug unermüdet Waffelkuchen zwiſchen den Schüzzen herum. Der Knaben Gejauchz ſtieg himmelan. Wir ſchoſſen alle mit. Ludwig Arend ward König, ein exellenter Junge, neun Jahr alt, mit pechſchwarzen Augen, und düſtern um die braunen Pausbakken rollenden Lokken. Mit groſſer Reverenz und Zeremonie ward Seine Majeſtät in Prozeſſion ins Haus geführt, und dann ein feierliches Mahl aus Milch, Salat und Pfannkuchen bereitet. Indeſſen ging ich mit Gutmann, und dem Vater des Königs am Strande ſpazieren. Die Luft war trübe. Die Fluth auf. Wir warfen uns ins hohe Gras, und — weg floh meine Seele zu meiner Entfernten.

Nach aufgehobner Tafel ward dem neuen Könige zu Ehren ein Feuerwerk gegeben. Es beſtand aus Petermännchen, Schmiedeknechten, und Feuerrädern, und nahm im Dunkeln zwiſchen den Bäumen ſich ganz herrlich aus — Unſre Jugend zählte keinen ſeligern Tag ihres Lebens, und ich ſelbſt wäre im glücklichen Kreiſe der harmloſen Kindheit ungetrübt heiter geweſen, hätte das Schickſal mir geſtern Abend nur Eine Zeile von meiner Emma vergönnt.

Heute Morgen ſchlief ich auf die Ermüdungen von geſtern etwas ſpäter, denn gewöhnlich, die lezte Stunde daher minder leicht und luſtig. Träume umſchwärmten meine Seele. Einer hat auf ihr gehaftet — Ich ſahe Dich, meine Theuerſte. Ich wandelte mit ſchwermüthiger Sehnſucht neben Dir, und machte über Dein Stillſchweigen Dir die zärtlichſten Vorwürfe. Du ſchwiegſt. Ich bat Dich, zu antworten. Ich ward dringend, ungeduldig. Du ſchwiegſt noch immer. Voll Verzweiflung beſchwor ich Dich, mir zu ſagen, ob Du mich nicht mehr liebteſt — Izt ſchienſt Du die Lippen zu öfnen — izt erwacht' ich.... Wie zürnt' ich über mein unzeitiges Erwachen! Wie gern hätt' ich noch Deine Antwort gehört! — Nun bin ich aufgeſtanden, und kann einer leiſen Dunkelheit, die meine Seele ganz unwillkührlich überſchattet, mich kaum erwehren. —

Abends acht Uhr.

O welch ein wunderſchöner Abend iſt der heutige! O wie milde! wie geiſtig! wie beſeelt! — Wo du auch ſeiſt, da weiß ich, daß Du ihn genieſſeſt, Allertheureſte! und daß Deine fühlende Seele ſich nach dem Jüngling ihrer Liebe ſehnt. — So ſey denn dieſe getreue Zeile Zeugin, wie innig meine Seele Dein gedenkt!

Dienſtags Abends zehn Uhr.

Heut Abend hab' ich Deinen Brief erhalten, ſanfte, liebende Seele, und ſchäme meiner Ungeduld und meiner Vorwürfe mich von ganzem Herzen.

O vergieb dieſem ſtürmenden Ungeſtüm, Geliebteſte, wider den ich noch oft vergebens ankämpfe! Zur Triebfeder groſſer Tugenden hat mein Bildner mir ihn eingeſchaffen, zu ſeyn ein raſtloſer Förderer alles Guten, wie ein zu dämpfender Gegner aller Thorheit. Aber nur gar zu oft miſcht er ſich in Empfindungen, wo er nicht hin gehört, und trübt und ſtört mich zuweilen zur Unzeit. — Möcht' ich nur erſt immerwährender Zeuge Deiner Tugenden ſeyn, Geliebteſte! In Deinem Anſchaun mildert ſich alle Wildheit, und Löwentroz wird Lammesmilde.

Ich habe mir Deinen Brief ſelbſt geholt — Die Poſt kömmt nemlich gegen drei Uhr Nachmittags in Hünau. Gleich nach geſchloſſenen Stunden wollt' ich hin. Aber ein fürchterliches Ungewitter, mit Plazregen begleitet, hielt mich. Gegen ſechs verzog es. Nun eilt' ich hinaus. Dräuend ſtanden die Wolken voll Donner dicht in den Abend hinuntergedrängt vor mir. Hinter mir grollte ein neues Wetter herauf. Aber ich achtet's nicht. Ich ſchritt Rieſenſchritt, und in einer halben Stunde war ich vor Hünau. Indem ich dem Kruge mich näherte, wie ſchlug mein Herz! Wie zittert' ich zwiſchen Furcht und Hofnung — Indem ward die Krügerin mich gewahr — „Bringt mal den Brief heraus in dem blauen Umſchlag,“ rief ſie einem Mädchen zu — und wie hell ward es in mir! Ich ging hinein, und ach! der Brief war nicht zu finden. Die Krügerin ſuchte, fragte, ſchalt, ſchimpfte, ſuchte wieder. Ich war ganz ſanftmüthig, und bat ſie, nur ruhig zu ſeyn, wir würden ihn ſchon finden. — „Ja, wenn ſie mit ihren ſichtlichen Augen ihn nicht geſehn, mit eigner Hand ihn nicht vors Fenſter gelegt hätte.“ — Ich ging hin vors Fenſter, und da lag er auf der Lehne einer hohen Fenſterbank — Er war von Dir. — Ich goß geſchwind ein Glas Bier hinunter, der ich ſonſt kein Bier trinke, nur, um der Wirthin es vierfach bezahlen zu können, und eilte wieder hinaus. Im Gehen las ich Deinen Brief, und wie ich ihn vollendet hatte, ſah ich, daß das Wetter mächtig heraufkam. Ich ſteckte den Brief ein, und verdoppelte meinen Schritt. Aber es überholte mich bald. Nun donnert' und blizt es über den ganzen Himmel, rechts, links, über, rund um mich, und ſo grauſend, daß auch mein Hund ängſtlich zwiſchen meinen Füſſen Schuz ſuchte. Der Regen rauſchte ſchon in der obern Luft. Bald ſenkt' er ſich, und raſſelte ohn' Erbarmen auf mich armen Wanderer herab, der ihm zu Troz immer aus voller Bruſt ſang: „Mag raſen und toben! Mag donnern und blizzen! Mich wird die gewaltige Liebe beſchüzzen!“ — Das mocht' ihn ärgern; denn er hielt bald inne. Indes kam ich wohlgebadet zu Hauſe, wo ich mich von Haupt zu Fuß trokken anzog, und fröhlichen Muthes zum Abendeſſen ging.

Nun hab' ich Deinen zärtlichen Brief noch ein Mal geleſen, meine Theuerſte, und das Gefühl Deiner Liebe iſt in aller ſeiner Seligkeit in mir lebendig worden — Nicht, als ob es vorhin erſtorben geweſen wäre. Nein, Geliebte, Ich würde verzweifeln, wenn es je in mir erſtürbe — Aber jünger, friſcher, kräftiger iſt es wieder in mir worden, wie die Feldroſe durch den Thau des Himmels. — Gute Nacht, Geliebteſte.

Sonnabends Nachmittags 4 Uhr.

Ich ſchreibe Dir aus Lindenkirchen, meine Emma, aus Deinem lieben Zimmer, nachdem ich eben die Predigt geſchloſſen habe, die ich hier morgen halten werde. Ich bin heut Morgen in wildem Wind und Regen hergeritten. Ich war ganz durchnäſſet, als ich ankam. Mein fideler Rock hängt noch drauſſen, um zu trocknen, und ich figurire indes in Deines Vaters Schlafrock.

Auf dem Herwege hab' ich wechſelsweiſe an meine Predigt und an Dich gedacht. O ich kann Dir nicht ſagen, meine Einzige, welch eine ſanfte Wärme mich durchſchauert, wenn ich mich Deinem lieben Geburtsort nahe — Wie Dein Geiſt mich hier umſchwebet! Dein Wehen und Odem mich hier umſäuſelt! — Auſſer dem Intereſſe aber, das Lindenkirchen in Anſehung Deiner für mich hat, hat es noch irgend ein andres für mich, das ſich auf bloſſes dunkles Ahnden gründet, das ich nie habe verdrängen können. — Oder täuſch' ich mich, und nehme meines Herzens geheime Sehnſucht für Ahnden? Denn ich will meine Thorheit Dir geſtehn, Vertraute. Mich dünkt immer, als könnt' ich nirgend anders ganz glücklich ſeyn, und nirgend andere ſo glücklich machen, als in Lindenkirchen. Ja noch mehr. Ich habe mir ſeit einiger Zeit einen Plan gemacht, an dem ich hange mit aller Liebe meines Herzens, der vielleicht blos Schimäre iſt, den ich aber doch einſt Dir, zur Prüfung und Beurtheilung, vorlegen werde.

Uebrigens geht hier alles ſo ziemlich ſeinen alten Gang. Ich fand ſie in ganz guter Stimmung. Dein Vater empfing mich mit bewillkommendem Lächeln. Deine Mutter mit viel ſcheinbarer Freundlichkeit. Lioba mit ihrem gewöhnlichen wohlwollenden Stillſchweigen. Ich habe mich ſchon recht herzlich an ihren Schweſterbuſen gelehnt, und dabei in Deine ſelige Umarmung mich hineingeträumt, meine Einzige! — Einen Streit hab' ich mit ihr gehabt. Ich ſagt' ihr, Du hätteſt mir zweimal geſchrieben. Das, meinte ſie, wäre doch wohl unartig von Dir, und ſie ſollte doch wohl vorgehn. — Vorgehn? In meiner Emma Herzen ſollte mir Eines vorgehn, es ſey, was es ſey? — Nein, meine Eine, in Deinem Herzen ſoll mir niemand vorgehn, ſo wie alle, alle, auch die heiligſte Neigung meines Herzens verſchlungen und verlohren wird in dem ſüſſen ewigen Hange zu Dir.

Lebe wohl. Ich will izt hinunter, um dem guten Alten ein wenig die Zeit zu vertreiben.

Sonntags Vorm. 9 Uhr.

Indem Himmeltrude im Nebenzimmer wechſelsweiſe ſingt und ſpielt, und Lioba um mich herummurrt, — ich weiß nicht, worüber, — ſez ich mich nieder, Dir zu ſchreiben. Welch ein ſchöner Morgen iſt mir der heutige! Lieb durch ſeine ſanfte Milde, lieb durch die Arbeit meines Geiſtes, am liebſten durch die Erinnerung Deiner Liebe, Beſte!

Du merkſt wohl, daß ich Deinen lezten lieben Brief erhalten habe, meine Süſſeſte. Geſtern Abend, da wir gegen zehn aus Treuers Hauſe zurückkamen, fand Lioba Deinen Pack vor. Es war ſchon dunkel, und da das Licht hier zu Lande etwas ſparſam zu haben iſt, verſchob ſie das Leſen bis zum Morgen. Mir ſchlug heimlich das Herz, doch mocht' ich nichts ſagen. — Heut Morgen ſtand ich früh auf, ſah die Sonne aufgehn, und memorirte meine Predigt. Wie ich fertig war, gegen ſechs, ging ich zu Lioben hinein, und da ich die Kouverte zerſtreut liegen ſah, wollt' ich wiſſen, was Du geſchrieben hätteſt. Sie ſagte: lauter dumm Zeug! Und wie ich damit nicht zufrieden war, zog ſie endlich einen noch verſiegelten Brief hervor, und gab ihn mir. Ich ward ganz ſtille, und gieng eilends in mein Zimmer zurück. Da las ich ihn mit aller der unausſprechlichen und unbezahlbaren Wonne, die nur die tugendhafte Liebe gewährt. Edle, zärtliche Seele, wie glücklich macht mich Deine Liebe! Wie ſtolz und wie ſelig macht mich Dein Andenken! Aber das müſſe auch Dein Herz Dir ſagen, daß das meinige immer, immer nach ihm ſchlägt, daß meine heiligſten Augenblikke Dein ſind, und die Sehnſucht nach Dir oft — ach nur gar zu ungeduldig mich überdrängt.

Geſtern hatten wir noch einen ſchönen Abend, meine Emma. Der Regen ließ gegen Abend nach. Die Wolken brachen ſich, und die Sonne verſprach einen ſchönen Untergang. Nach dem Abendeſſen gieng ich mit Lioben auf die Berge. Wie ſchön ſtand die blumige Wieſe am Kirchhof! Wie wallten die langen Kornfelder! Wie bunt ſchattirte ſich der Abendhimmel! Wie ſtrebte meine Seele hin zu Dir! — Ach, ich werde dann oft ſo ungeduldig, meine Entfernte! Ich kann nicht begreifen, warum nun, nun grade Du nicht hier ſeyn mußt. — Ich ſprach ſo viel von Dir mit Lioben. Aber ich weiß nicht. Meine Seele war ſo weich geſtimmt. Mein vollſtrömendes

Herz floß über. Und Lioba kam mir ſo kalt vor. … Eben nicht kalt, aber doch minder warm, als mein heiſſes Herz in ſeinen Wallungen es haben mag. Das iſt einem ſolchen Herzen denn zuwider, und es ſchließt ſich zu, wenn es merkt, daß es nicht verſtanden wird. — Bei allen dem iſt mir doch ſo wohl an ihrer Seite. Und ſich ausreden können in einen ſchweſterlichen Buſen, thut dem vollen Herzen ſo ſanft.

Aber nun wird der gute Treuer wohl bald kommen, mich zur Kirche zu holen. Auch Lioba fragt, ob ich noch eine zweite Predigt mache, will meinen Text wiſſen, die Predigt leſen u. ſ. w. — Leb wohl bis auf Wiederſehn!

Nachmittags 4 Uhr.

Sie wollen ja hier ſchon dieſe Woche zu Euch nach Waldſtätt reiſen. O wie groß ward das Herz mir, als ich es hörte! Denn ach, ich werde nicht mit können, meine Theuerſte. — Lioba ſteht, und quält mich ohne Ende. Es iſt wahre Quaal. Denn ich kann auf keinerlei Weiſe — Himmel, wenn ich könnte! Was bedürft' es fremden Nöthigens? Als wenn mein eigen Herz mich nicht ſtürmiſch genug drängte!

O wie weh wird mir, meine Inniggeliebte, daß ich die ſchöne Hofnung, in Thalheim einige ſelige Tage mit Dir zuſammen zu leben, aufgeben muß. — Es iſt viel zu früh, meine Beſte, daß ſie ſich zu dieſer Reiſe beſtimmt haben. Ich kann ſo früh mich noch nicht wieder von Hauſe entfernen. Vielweniger ſo lange. Meine Hausgenoſſen würden es gewiß äuſſerſt ungern ſehen, wenn ſie ſich gleich nichts merken lieſſen. Ich habe jezt nur noch Einen Zögling, und das iſt ein ziemlich wilder Junge, den man nicht gut allein laſſen kann — Mitnehmen aber, wie Lioba meint, kann ich ihn noch weniger — Doch für Dich, meine Einzige, bedarf es gewiß keine weitläuftige Herzählung von Gründen. Du fühlſt gewiß in Deinem eignen Herzen, wie viel es mir koſten muß, der Pflicht dieſes Opfer zu bringen — und daß nur die Pflicht, nur ſie allein, mächtig genug ſeyn könne, mir ein ſolches Opfer zu entpreſſen.

Wie voll iſt mir die Seele! Wie trüb' iſt mir zu Muth! — O Geliebteſte, o daß ich nur Einmahl Dich in meine Arme faſſen, nur Einmahl in Deinem holden Auge alle Deine Liebe und Treue leſen könte — Aber dis ſind die Stunden der Prüfung. Sie überwunden, wird unſer Lohn deſto ſchöner ſeyn!

Ich will Lioben dieſen Brief mitgeben. Denn ſie reiſt ja Donnerſtags, und wenn ich ihn auf der Poſt ſendete, würdeſt Du ihn doch nicht früher bekommen. Du haſt dann freilich in vierzehn Tagen keinen Brief von mir bekommen, und wenn ich Dich nach mir beurtheilen darf, ſo iſt das eine lange Zeit. Du wirſt aber aus dieſem Briefe ſehen, daß ich Dir faſt jeden Tag geſchrieben habe Und ſo werde ich es auch in Zukunft machen. Es iſt dis eine angenehme Täuſchung, und ich dünke mir, halb mit Dir zu leben, wenn ich Dich zur Zeugin alles meines Thuns und Denkens mache.

O meine ſüſſe Emma, Du wirſt nun bald wieder in Mitte zwoer geliebter Schweſtern ſeyn. Sey heiter in ihrer Mitte! Aber vergiß auch nicht, daß in der Ferne Dein Jüngling einſam um Dich trauert, und weihe ihm dann und wann einen ſtillen Seufzer. Zärtliches Mädchen, wenn ich Deine Briefe leſe, wenn ich das kalte Papier an mein Herz drükke, ſo bin ich halb getröſtet — Und auch in meiner Entfernung und meiner Trauer wollt' ich meine Lage doch nicht mit dem Glücklichſten des Erdbodens vertauſchen.

Such' es auf alle Weiſe gewiß zu machen, meine Theuerſte, daß Ihr auf den Herbſt noch einmal herüber kommt — und vor allen Dingen fahre fort, mir ſo oft und ſo zärtlich zu ſchreiben — Dieſen ſüſſen Troſt wird das Schickſal uns ja nicht neiden.

Grüſſe Minen tauſendmal, und laß ſie bald antworten. Binnen wenig Tagen werd' ich auch Dir und Deinen kleinen Freundinnen wieder ſchreiben. Ueber die Bücher wird Dir Lioba Beiſcheid ſagen. Ihr erhaltet zu billigen Preiſen eine kleine ganz auserleſene Bibliothek.

Lebe wohl, lebe wohl, Einzige. Diſſeit und jenſeit der Urne bin ich Dein!

Haining.

Montags früh.

Geſtern Abend hab' ich mit Lioben einen wunderſchönen Spaziergang gemacht, von dem ſie Dir erzählen kann. Dabei aber hat die unartige Dirne mir Deinen Brief mit Gewalt abgedrungen. Ich wehrte mich lange, lange. Aber ich mußte, wollt' ich anders ein gut Wort von ihr haben. Du mußt es mir verzeihen, meine Theuerſte. Denn ſonſt hat noch nie eine lebendige Seele eine Deiner Zeilen geſehn. — Lebe wohl. In einer Stunde reit' ich von dannen.

Funfzehnter Brief.

Ruhheim, Montags Abends den
28ſten Junius.

Heute Vormittag um neun Uhr kam ich von Lindenkirchen zurück. Meine Seele iſt etwas trüb geſtimmt, aber in ihrem Trübſinn voll unausſprechlicher Liebe für Dich, Erwählte.

Edle zärtliche Seele, dieſen Morgen erſt, in den nächſten Augenblikken vor meiner Abreiſe, zeigte die unartige Lioba mir einige Zeilen in dem Briefe, den Du ihr geſchrieben hatteſt. Es waren nur einige Zeilen. Aber ſie athmeten ſo reine wahre Zärtlichkeit für mich, daß meine Seele in allen ihren Tiefen davon durchdrungen ward. Ich beſchwor Lioben, mir den Brief zu ſchenken. Ich möchte mein Köſtlichſtes, das ich hatte, dafür hingegeben haben. Sie wollte nicht. Ich bat ſie, mich ihn nur wenigſtens ganz leſen zu laſſen. Ich bat ſie ſo dringend. Ich bat ſie eine ganze Stunde lang. Ich habe in meinem Leben noch keinen Menſchen ſo gebeten. Aber alles umſonſt! — Ich entriß ihn ihr ein paar mal. Aber auf ihr Bitten gab ich ihr ihn immer wieder zurück. — Und doch geſtand ſie mir, daß noch vieles von mir darin ſtünde. Und doch hatt' ich ſelbſt bemerkt, daß am Schluſſe noch etwas war, das ſie mir ſagen ſollte. Und über das alles hatte ſie mir geſtern Abend, als ſie mir im Holze Deinen Brief abſchwazte, ſo theuer verſprochen, den ihrigen mich leſen zu laſſen — Welche Unart! Welche Betrügerei! Ich ritt auch halb unmuthig weg. Und werd' es ihr ſchwerlich ſo bald verzeihn!

Aber o wie zärtlich liebeſt Du mich, Unvergleichliche! Und wie rühret mich dieſe holde Offenheit, mit der Du Dein Herz ohne Zwang und Ziererei in den Buſen Deiner Schweſter ausſchütteſt. — Welch ein glücklicher Menſch bin ich, daß eine ſolche Seele mich liebet! Und wie will ich ſuchen, Deine Wahl, Vortrefliche, vor aller Welt zu rechtfertigen, und Deiner Liebe mich immer würdiger zu machen.

Ach ich weiß nicht, es iſt mir heute ſo ſonderbar zu Muth — wohl und wehe, und unausſprechlich ſchmachtend — Wie gern wär' ich mitgereiſt! Wie gern! Wie gern! — Gern, gern gäb ich einen ſchönen langen Lebensmond dahin, um nur Einen Augenblick an Deinem liebenden Buſen athmen zu können. — Was dann nicht, wenn ich an Deiner Seite leben könnte Tage lang, Tage lang an Deinem Anſchaun mich laben, in früher Morgenſtunde Dich Schlummernde umfaſſen, im holden Abendkühl mit Dir wandeln könnte unterm ſternſtralenden Himmel — Eitle Hofnung! Schöner goldner Traum — Fleuch! denn du biſt nur Täuſchung! — O eile, eile bald in unſer glückſeliges Eiland herüber, Geliebteſte, daß meine traurende Seele ſich tröſte.

Donnerſtags Vorm. 10. Uhr.

Ich komme eben von einer ſchwärmeriſchen Nacht, und einer ermüdenden Reiſe zurück, die ich mit meinen Hausgenoſſen nach Grünſchwade, einem ihrer Güter, das zwei Meilen von hier liegt, gemacht habe. Wir fuhren geſtern Nachmittag gegen drei Uhr ab. Der Weg führt über zwo groſſe Wedden *), übrigens aber durch lauter fruchtbare kornreiche Fluren. Um fünf Uhr waren wir zu Grünſchwade. Hier hatten die Meinigen mit ihren Wirthſchaftsſachen alle Hände voll zu thun. Um nicht Langeweile zu haben, entſchloß ich mich, nach der Inſel Weſterholm zu gehn, die nur eine halbe Stunde von da liegt. Der Weg iſt etwas verworren. In meinem Enthuſiasmus für die herrliche Gegend und für Dich, meine Emma — denn wie gedenk' ich feuriger Dein, als im

---

*) Einſchnitte des Meers ins Land hinein.

Schooß der wilden hehren Natur — verirrt' ich wirklich, fand doch endlich den Strand, wandert' ihn entlang im brauſenden Sturm, bis ich der Inſel und dem Fährhauſe, das jenſeits liegt, gegenüber kam, da mich hinſtellte, und den brüllenden Sturm hindurch rief, daß ſie mich hinüberholen ſollten. Lange rief ich. Endlich kam das Boot und holte mich. Pfeilſchnell tanzt' es durch die thürmenden Wogen, nach des Sturms Saitenſpiel. In wenig Minuten war ich jenſeits. Des Paſtors Haus liegt hart am Strande. Sie hatten mich ſchon jenſeits durchs Fernrohr erkannt, und als ich ans Land ſtieg, kamen des Paſtors edle beide Söhne mir entgegen — Wir giengen ins Haus. Hier war viel Geſellſchaft: die Hofräthin von Roſen mit ihren Töchtern, und noch einige junge Leute. Ich macht' ihnen bald meine Aufwartung mit meinen zerſtürmten Lokken, und wir wurden allerſeits herzlich gute Freunde. Der Abend und die halbe Nacht ward verſchwärmt. Wir ſpielten Blindekuh, Verſtekkens, Kämmerchenvermiethens und andre Tummelſpiele, und es gieng ſo wild her, daß ich mit zerriſſner Wäſche, einer Wunde am Schienbein, und einigen Schaalen Schweiſſes kaum davon kam. Zwiſchen durch entriß ich mich dem Taumel, knöpfte meinen Rock dicht zu, um mich nicht zu erkälten, ging an den Strand im heiligen Mondenſchein, und gedachte meines theuren, ach ſo fernen Mädchens mit ſchmelzender Herzensſehnſucht. Die Fluth rollte vor mir hin. Der Mond tanzte auf den rollenden Wogen. Schauer und Erſcheinung umfloſſen mich, und ich däuchte mich der Helden Oſſians einer, wie ſie trauerten um Ithona, das Wellenmädchen, oder um Darthulen, die Frühgefallne an Erins Ufer.

Heute Morgen mit erſter Tagwerdung, als alles noch ſchlief, meine beiden Freunde ausgenommen, ſchifft' ich nach Duſtern zurück, war um fünf Uhr in Grünſchwade, wo wir nach einer Stunde wegfuhren — und bin nun wieder hier.

Abends um ſechs Uhr.

Heute, Nachmittag erhielt' ich einen Boten von Lindenkirchen. Er brachte mir in einem Umſchlage vom guten Treuer einen Zettel von Lieben, worin ſie mir meldete, daß Du, meine Theuerſte, es ſo gerne ſehen würdeſt, wenn ich mitkäme. Gerne? Ja, das glaub' ich. Möcht' ich doch das Andenken der Nachwelt darum geben, falls ich es erwände, um mit den Deinigen dieſen Abend zu Dir hinzueilen, wie ſie, Dich an meine Bruſt zu preſſen, wie ſie, den

Kuß des Wiederſehens auf Deine warmen Lippen drükken zu können — Aber es iſt, es iſt nicht möglich!

Du wirſt nun meinen Brief durch Lieben wohl ſchon in Händen haben. Du wirſt die Beweggründe meines Zurückbleibens nun ſchon wiſſen. Und ich weiß, daß Deine edle Seele ihr Gewicht empfindet. Nein, meine Ewigtheure, nichts als die Pflicht, und zwar die Pflicht der Dankbarkeit, heilig wie die Pflichten der Liebe, hätte mir das Entzükken Deiner Wiederumarmung rauben ſollen. Aber ich bin meinen Hausgenoſſen dieſe Achtung ſchuldig. Sie verdienen das Opfer, das ich ihnen bringe. Sie ſind ſo freundſchaftlich und ſo großmüthig gegen mich geſonnen. Noch geſtern Mittag nach einem Geſpräch, worin ſie mir die höchſte und gefühlvollſte Zufriedenheit äuſſerten, und als Herr von Ruhheim ſeine Jahresrechnung mit mir abſchloß, gab er mir ein anſehnliches über meinen bedungenen Gehalt und die Empfindungen, die er dabei verrieth, waren ohne Vergleich mehr werth, als das ſchnöde Gold, das ich verachte. Du ſiehſt, meine Edelſte, daß ich ſchon den Neigungen meines Herzens etwas Gewalt anthun muß, um dieſe guten Leute nicht zu betrüben oder zu erkälten.

Gleichwohl, was es mir koſtet, weiß ich am beſten. — Heute ſind es vier Wochen, da ich von Dir ſchied. Und wann, wann werd' ich Dich wieder ſehn? — Bitter, ſo las ich noch heute im Klopſtock

Bitter iſt von dem Geliebten,
Jammervoll iſt die Scheidung, der keine
Stunde geſezt ward
Ach zum Wiederſehen! iſt ſeelenerſchütternd,
durchdringet
Bis zu dem innerſten Mark und Gebein
des Bleibenden Leben,
Senket es, ſtürzet es nieder! Zu welcher
Wonne der Freund auch
Komme! denn ach, weit weg in der Fern' iſt
des Wiederſehens
Stunde, gehüllt, verborgen in Nacht. Kein
Engel erbarmt ſich,
Und verräth, von fern nur, in Dämmrung
erſcheinend mit Einem
Laute, wann kommen werde die theure, die
heilige Stunde,
Wie kein Morgen ſie brachte, kein Tag beſtrahlte, kein Abend
Sie mit Schatten, oder umgab mit Schimmer des Mondes.

Er ſagt es eigentlich nur von der Trennung durch Tod. Aber o wie wahr iſt es von jedem andern Scheiden, dem keine Stunde geſezt ward, ach zum Wiederſehn! die keine Ahndung uns entdeckt mit leiſem Liſpeln, kein Himmliſcher uns offenbart, lichthell erſcheinend.

O gedenke doch deſto herzlicher und heiſſer an mich, meine Holdeſte, je länger die Tage unſrer Trennung ſich dehnen! Stiehl dem Zirkel Deiner Geſellſchaft einige Augenblikke, und ſchreibe dem Freunde Deines Herzens die ſüſſe Verſicherung Deiner Liebe. Möchten dieſe acht langen Tage verſauſen wie im Sturm, daß ich, da ich in dem glücklichen Waldſtätt nicht ſeyn kann, wenigſtens nur nach Lindenkirchen, wenigſtens nur an Deiner Schweſter Buſen eilen könnte, um durch deren Erzählung mir die Seele voll ſchmerzlichſüſſer Gefühle ſchwellen zu laſſen. Lebe wohl! wohl! Grüſſe Lioben und Minen, und bleibe mein! mein!

Haining.

Sechszehnter Brief.

Ruhheim, Mitwochs am 7ten Jul.
Vormittags in meiner Laube.

Geſtern Abend in hoher Mitternacht hab' ich Deinen zärtlichen Brief erhalten, meine Innigſtgeliebte. Ich kam von Gutleuthen zu Hauſe. Meine Hausgenoſſen waren in Hanau geweſen, und hatten mir den Brief mitgebracht. Sie waren noch auf, als ich zurückkam, und ſo erhielt ich ihn gleich. O was für eine ſüſſe ſchwermüthige Stunde haſt Du mir damit gemacht, meine Einzige. Der Abend war ſo ſchön geweſen. Ich hatte immer, immer an Dich gedacht, wie Du auf Thalheims kleeduftenden Auen wohl dahin wandelteſt, in Mitte Deiner Schweſtern, ſchweigend, und an Deinen fernen Freund denkend, oder in ſüſſen Geſprächen von ihm mit den Vertrauten Deines Herzens. Ach, ich fühlte ſo ſehr, wie viel ich verloren hätte, nicht dieſe ſchöne Reiſe mitmachen zu können. Ich trauerte ſo in meiner Seele. Ich hätte gezürnt mit dem Schickſal, wenn der Abend nicht ſo milde geweſen wäre – Und in dieſer Stimmung las ich Deinen Brief — O wie der tiefe Ton von Schwermuth, der darin athmet, mir in meines Herzens heiligſte Tiefen hinunterklang! — Lange lag ich geſtüzt auf meine Arme, die Augen hinſtarrend auf die Zeilen Deiner Liebe. Dann ging ich hinaus in die Nacht. Die heiligſte, die ich dieſen Sommer noch erwachet hatte. Wie ſtill, wie hehr, wie heimlich war ſie! Kein Laut in der Natur, als zuweilen ein Wachtelſchlag in den nahen Aekkern, oder ein Unkenruf in den Teichen. Die Luft ſo rein. Der weit ausgeſpannte Aether laſurblau. Im Weſten mit ſterbendem Roth beſprengt. Ueber einem fernen Weidengebüſch ſtieg der Mond empor, und goß ſein Licht bleich über die ſchlummernden Fluren aus. Neben ihm, hart neben ihm, ſtand der Abendſtern, der Stern der Liebe — Ich wandelte langſam zwiſchen den hohen Roggenſaaten hin. Der Thau, die Friſche, die Kühle war unbeſchreibbar. Meine Empfindung ward ganz Anbetung, Ahndung und Sehnſucht jener Welt, durchkreuzt unaufhörlich von dem ewigen Gedanken an Dich, an Dich, Inniggeliebte, die blos für dieſe Welt zu lieben, mir viel zu wenig däuchte, die ich hier blos kennen lernte, um Dich mein zu nennen die gränzenloſe Wonne meines Daſeins durch.

Abends gegen ſechs Uhr.

Heute Vormittag ward ich in meinem Schreiben unterbrochen. Izt will ichs fortſezzen. O wie ſchön iſt es doch in dieſer meiner Laube! Es ſäuſelt ſo ſanft darin, und die Blätter, vom Sonnenſtral geläutert, ſtrömen eine ſo reine Luft auf mich herab.

Wo, in welchen glücklichen Gefilden wandelt Dein Fuß izt, Geliebte? Biſt Du noch in Thalheims Schatten, oder hat die dumpfe Stadt Dich ſchon wieder in ihre Mauern gekerkert? — O warum, warum, Du der Natur vollbürtige Tochter, warum haſt Du die holden Fluren verlaſſen, die Dich haben zeugen geſehn? — Die Sonne ſcheint doch nirgends freundlicher. Der Himmel wölbt ſich, nirgends blauer. Der Abend blühet nirgends roſiger — Und wenn verkehrte Menſchen Dir auch jezuweilen eine trübe Stunde dort verurſacht hätten, ſo wäre doch der Freund Deiner Seele zu Dir hingeeilt, hätte Dich an ſeinen tröſtenden Buſen gedrückt, und allen Harm aus Deinem ſanften Herzen verjagt — Gewiß, gewiß, nie werd' ich mich darüber zufrieden geben, daß Du jezt! eben jezt getrennt von Duſtern ſeyn mußt.

Glaube mir, meine Emma, ich fühle die Entfernung von Dir viel zu ſchmerzhaft, als daß ich nicht alles, außer meiner Pflicht und Dankbarkeit, dem höchſten wahrſten Vergnügen, was auf Erden für mich möglich iſt — demjeni gen, Dich, Holdſelige, zu umarmen! aufopfern würde. Ich werde alſo gewiß alle nur mögliche Maasregeln ergreifen, die mir eine Reiſe zu Dir erlauben. Gleichwohl — ich will mir nicht ſchmeicheln — gleichwohl fürcht' ich, daß es nicht ſo bald geſchehen könne — Du haſt ja ſo viel Gewalt über Deine dortige Verwandten — Die ganze unwiderſtehliche Gewalt der bittenden Sanftmuth — Wende ſie an, Geliebte, und komm zu uns herüber — Sollteſt Du es aber nicht dahin bringen können, ſo verſprech' ich Dir aufs heiligſte: Ich will zu Dir hinüber kommen.

Bis dahin, meine Emma, laß die trauervolle Oede der Trennung durch fortgeſezte ſchriftliche Unterhaltung uns minder einſam machen — Zwar, was ſind zehn Briefe gegen eine Stunde Schauens von Angeſicht zu Angeſicht, Ruhens Buſen an Buſen? Aber in Ermanglung deſſen ſind ſie unendlich viel — O laß es Dir nicht leid ſeyn, liebende Seele, wenn Du der einſamen Unterhaltung mit mir ſo manchen Augenblick, vielleicht gar manches Vergnügen aufopferſt — Du machſt mich dadurch unausſprechlich glücklich. In Deinen Briefen ſpiegelt Deine ganze reine Seele ſich, wie der Sonne Bild in einem Thautropfen, all Deine ſtille Milde, all Deine ſanfte Trauer, all Deine lautre Liebe. Ich ſehe da immer mehr und immer wahrer, wie Du das Mädchen meines Herzens biſt, beſtimmet meinem Herzen, und keinem andern von Ewigkeit her. Ich ahnde, oder vielmehr ich ſehe, wie in Offenbarungen enthüllter Zukunft, wie ganz meines Herzens feurigſte Wünſche in Dir ſich befriedigt fühlen werden, wie Du mein Alles ſeyn wirſt, und die Freude und die Ruhe meines Lebens — Darum fahre fort, mir ferner ſo häufig, und ſo im Ton Deiner Seele zu ſchreiben. Ich kenne keine Wonne, wie die.

Donnerſtags Vorm. 11 Uhr.

Der Tag iſt heis und ſchwul. Allein ſein ſengender Strahl vermag durch dieſer Linden dichtes Blättergewebe nicht durchzudringen, und ich ſchreibe Dir in ſanfter Kühlung.

Wie ſchön war der Abend geſtern, meine Emma. Ich ging, wie ich vorhatte, in den Wald, ſtreckte mich ans kalmuckduftende Ufer, und las im Milton die fürchterliche Schlacht um den Thron Gottes zwiſchen den abtrünnigen und treubefundnen Engeln. Darüber ging mir die Sonne unter, und, wie ich zu Hauſe kam, war ihnen die Zeit zu lang geworden, und ſie hatten ſchon abgeſpeiſt. Ich ſpeiſte nun allein, fantaſirte noch wohl eine halbe Stunde auf meinem ſchönen Klavier, nahm dann die Flöthe, und ging die ſchlummernden Fluren hindurch auf den Hünauer Luſtberg. Wie feierlich war es hier! Wie ſchauerlich in den einſamen engen Gängen, und wie heilig die Ausſicht von einer der Terraſſen, die gerade den Ausſchnitt des Himmels traf, auf welchem noch das bleiche Abendroth wallte. Unter mir glänzte die Flur in Thau gebadet. Fernhin, blau und düſter, die See — Ich blies einige meiner liebſten Stükke. Zulezt einen Nachtgeſang, und wanderte dann zu Hauſe, wo ich mit einigen Szenen aus Euripides Trörinnen den vollgenoßnen Tag beſchloß.

Heute Morgen däuchte die Frühe mir zu ſchön, als daß ich ſie mit dürrem Sprach- oder Zahlenſtudium verderben ſollte. Ich nahm alſo den göttlichen Britten Thomſon, den wahrſten, gefühlvollſten Sänger der Natur, deſſen Seele mir der meinigen ganz nahe verwandt däucht. Ich las ſeine Himne auf die Jahreszeiten. Ich ward hingeriſſen von ihrer Schönheit. Ich bedauerte, daß Du ſie nicht leſen konnteſt, und entſchloß mich ſchnell, ſie Dir zu verdeutſchen. Ich hab' es gethan, in den Verſen des Verfaſſers, und ſie eben vollendet. Ich will ſie Dir ſenden, ſobald ich Zeit gewinne, ſie abzuſchreiben.

Sonntags Morgens 7 Uhr zu Lindenkirchen auf Eurem Zimmer.

Ich habe mein Papier wieder mit her nach Lindenkirchen genommen, um meinen Brief hier fortzuſezzen.

Geſtern Morgen um ſieben Uhr ritt ich von Ruhheim weg. Meinen Arwid nahm ich mit. Es war ſchön Wetter, verlor ſich aber bald, und eine düſtre Wolke nach der andern zog über unſre Häupter weg. Ich brannte vor Ungeduld, zu Lindenkirchen anzukommen, Deine Schweſter zu ſehn, und von Dir, Geliebteſte, zu hören. Meine Einbildungskraft ſchuf ſich tauſend reizende Bilder. Ich gedachte mir, ob Du, meine Emma, wohl nicht hätteſt mitkommen können — wie, wenn ich Dich nun unvermuthet vorfände — Du Deinen liebenden Arm mir entgegenbreiteteſt, ich, verloren in Wonne, an Deinen Buſen ſänke.... Höchſt chimäriſch war der Einfall. Dennoch hing ich ſo gern an ihm. — Wir kamen an. Dein Vater empfing mich, und auch Dein Stiefgroßvater, der alte Redlich. Dieſe hielten mich, daß ich nicht gleich hinausfliegen konnte zu Deiner Schweſter. Sie hielten mich faſt eine Stunde. Endlich entſchlüpft' ich. Ich ſuchte Lioben, und fand ſie nicht. Ich ging hinauf, da war ſie nicht. Ich ging in Garten, da ſtand ſie mir nichts, dir nichts, und ſchaukelte meinen Arwid. Nun war mir wieder der Mund geſchloſſen — Himmel, wie war mir! — Ich bat ſie, vielleicht etwas zu lebhaft, zu gedenken, weswegen ich gekommen wäre — Sie ſtellte ſich fremd und kalt — freilich nur aus Scherz. Aber ich konnte den Scherz izt nicht tragen. Himmel, dem vollſten, heiſſeſten, erwartungglühendſten Herzen, wie widrig iſt dem der Scherz! Ich bat noch ein paar Augenblikke. Dann packt' es mich, wie ein Wirbelwind. Ich flog hinweg, riß die gelben und rothen Roſenbüſche auseinander, die mir in Weg kamen, und ging hinten über die Bleiche in die Koppel. Hier überdrängte Dein Bild mich, meine Mildeſte, und Deine Sanftmuth. Ich warf mich nieder an den Teich. Lioben war indes bange geworden, ſie möchte zu weit gegangen ſeyn, und rief mir ziemlich freundlich: Wir ſollten eſſen. Mir ſchmeckte kein Eſſen — Endlich, endlich, nach Mittage, da ſie mich noch eine Weile nach Herzensluſt geneckt, und genarrt, und gequält, und geärgert hatte, und ich wohl zehnmal davon gelaufen war, und doch nur wiederkommen mußte, — machte ſie es all gut, und gab mir Deinen Brief, und Minens Brief, und der drei kleinen Mädchen Briefe — verſchlungen allzumahl von Deinem, Deinem zärtlichen Briefe, Theure, Einzige, Eine. — Und hernach hat ſie mir auch erzählen müſſen, geſtern Nachmittag und geſtern Abend und heute Morgen von vier an, immer in Einem weg, von Dir, von Dir! was Du gemacht, und was Du geſagt, und wie Du ausgeſehn, und was Du angehabt, und alles, alles, ... und hat mir die Roſen gegeben, gepflückt von Deiner theuren Hand, noch den Abend vor ihrer Abreiſe, und die weiſſe Levkoje, die als eine Seltenheit Dir verehrt wurde, und Mirthen und Zipreſſen — — O da vergab ich ihr gern alles — Und ſie hat mir auch verboten, Dir davon zu ſchreiben, von ihren Nekkereien — Auch hat ſie mir geſagt, daß ſie's mit Dir anfangs eben ſo gemacht. Was ſollen wir thun? Sie hat ihre Luſt daran, und fühlt nicht, wie es uns weh thut, und wir müſſen es ſchon von ihr ertragen. Denn ſie iſt doch unſre gute Schweſter. —

Aber Dank, Dank, wie die Liebe ihn gibt, ſey Dir, Innigſtliebe, für Dein ewiges Andenken, für Deine treue Anhänglichkeit, und Deine Sorgfalt für meine Ruhe, und Deinen unbezahlbaren Brief. Ja, unvergleichliches Mädchen, Du liebeſt mich, wie in des zartfühlenden **Brückners** Unſchuldwelt die Töchter des Schöpferhauches lieben, und ich, ich empfinde auch in ſeiner ganzen Tiefe, welche Seligkeit in Deiner Liebe iſt, und wie viel ich Dir dafür ſchuldig bin! Möchte, möchte ich nur bald es erreichen, durch Tugend und Thätigkeit es erwinden, meine lange Schuld Dir abtragen, Deine duldende Zärtlichkeit Dir lohnen, ſo viel Glück über Dein Leben breiten zu können, als Du Wonne in meine Seele ſtrömeſt!

Ruhheim, Mittwochs Vorm.
9 Uhr.

So weit hatt' ich geſchrieben, meine Edelſte, als ich durch des jungen Treuers Ankunft unterbrochen wurde. Hernach hab' ich in Lindenkirchen nicht mehr Zeit finden können, Dir zu ſchreiben. Geſtern Abend bin ich zu Hauſe gekommen. Und nun will ich Dir erzählen, was wir ferner gemacht, wie wir herumgereiſt ſind, und wie ich immer Dein mich erinnert habe.

Am Sonnabend Nachmittag, als ich alle Eure Briefe geleſen hatte, und Lioba nun im Odem war, zu erzählen, gingen wir aus ſpazieren. Ich nemlich, ſie und mein Arwid. Dieſer aber ſchwärmte bald vor, bald hinter, und ſuchte Erdbeeren, alſo, daß wir uns ungeſtört von Dir unterhalten konnten. Wir gingen den ſchönen Weg wieder, den wir vor vierzehn Tagen gegangen waren, jenen nach dem Malberge, wo ich vor fünf Jahren, ich weiß nicht, ob Du es Dich noch erinnerſt, einſt neben Dir ſaß, und voll Ahndung Dich umſchlungen hielt. — Wir wanderten dismal aber weiter. Wie ſchön ſchlingt ſich der Weg durch Waldung, Höhen und Korngefilde, bis hin ins romantiſche Thal, worinnen die Bruchmühle liegt. Wir gingen noch jenſeit der Mühle hinaus, wo in einem Sumpf viele Vergismeinnicht ſtanden, und Lioba mir von zwei Vergismeinnicht erzählte, die Du in Deinem Blumenrevier vorm Fenſter gepflanzt hätteſt. Gern hätt' ich die See erreicht. Aber ſie war noch ſo fern. Ueberdies war es ſpät, und wir fürchteten ſaure Geſichter bei unſerer Zurückkunft. Indem wir uns der Bruchmühle wieder näherten, begegnete uns ein Knabe mit einem groſſen Kaſten. Hat Er was zu verkaufen, mein Freund? fragt' ich. Nein, ſagt' er, ſondern Schlöſſer und Städte zu beſehn. Und damit ging er ins Haus hinein. Das Haus lag ſo tief und einſam. Der ſchiefe Abhang, in dem es vorwärts herübergeſunken war, gab ihm ein ſo mahleriſches Anſehn. Ich hatte Luſt, ſeine Bewohner zu beſehn. Alſo gingen wir hinein, und baten um ein Glas Waſſer. Die Leute waren recht freundlich. Die Müllerin holte uns Waſſer. Die älteſte Tochter pflückte uns die Roſen, die puffendſten, pralendſten im ganzen Garten. Der Knabe ſtand, und ſtellte ſeinen Gukkaſten zurecht. Ich bezahlte ihn weit über ſeine Erwartung, und nun ſahn wir alle ſeine Herrlichkeiten, die Geſchichte vom verlohrnen Sohn, und den Raub der Sabinerinnen, und die Belagerung von Schweidniz, und Schlöſſer und Städte ohne Zahl. Das war eine Freude für die Kinder im Hauſe, und für meinen Arwid. — Lioba erinnerte mich wieder an die ſauren Geſichter. Wir brachen auf. Es hatt' an zu regnen gefangen, aber es half nicht. Wir wanderten fort, ſchwazten, verirrten, kamen in Krakow, von Krakow nach Maierhof, von Maierhof nach Lindenkirchen, naß und um acht Uhr. Sie ſaſſen ſchon bei Tiſche, der Alte und ſeine Tochter, in aller Säure des Stillſchweigens. Dein Vater aber war ſehr freundlich. Wir aſſen Erdbeeren. Dein Vater begehrte Zukker. Kein Zukker kam. Er ſtand ſtill auf, nahm ſein Pfeifchen, und ſezte ſich vor die Hausthür. Ich folgte ihm bald, und mir Lioba, der er ſeine Noth klagte. Indes kam der alte Redlich. Nun gingen wir in den Garten, und ſchaukelten einander; dann noch ein Weilchen hinaus, dann zu Bette.

Sonntags um vier ſtand ich auf. Aus Eurer Stube am Fenſter ſah ich die Sonne aufgehn, und hauchte Dir, meine Liebe, einen guten Morgen zu. Lioba kam trüblich herein, ſchmählte, daß kein Chriſtenmenſch ſeine Ruhe haben könnte. Ich führte ſie ans Fenſter, und hieß ſie ins Leben und Weben der Morgenwelt hinausſchaun — Dann ſprachen wir von Dir, und unſerm Wiederſehn, bei zwei Stunden lang. Dann tranken wir Kaffee. Dann ſchrieb ich Dir, aber alle Augenblikke von Lioben unterbrechen, die bange war', ich möchte Dir von unſrer Unart ſchreiben. Ich merkte wohl, daß Du ſie gebeten habeſt, nicht ſo launiſch gegen mich zu ſeyn. Und nun wollte ſie doch nicht gern, daß Du es wieder wiſſen ſollteſt. Auch war es ja nur Nekkerei. Und den Reſt unſers Zuſammenſeins iſt ſie auch immer recht herzlich und vertraut gegen mich geweſen, und hat mich gern gehört, und mir gern geantwortet, alſo, daß ich recht zufrieden mit ihr bin. Sag' ihr' alſo auch nichts vom erſten, meine Liebe, und laß Dir nicht merken, daß ich es verrathen habe.

Nun gingen wir zur Kirche. Der alte Redlich verwaltete den ganzen Gottesdienſt in Kanzel und Altar, das der achtzigjährige und in ſeinem achtzigjährigen Alter noch kraftvolle Greis, mit groſſer Salbung und Innigkeit thut. — Nun ſpeiſten wir zu Mittag, und nun ward, meinem Vorſchlage gemäs, ausgemacht, daß wir nach dem Nachmittagsgottesdienſt alle miteinander nach Eichenhorſt reiſen wollten. Denn ich hatte mir ſchon lange vorgenommen, die ſchönen Gegenden um Eichenhorſt und Müdenruh wieder zu ſehn.

Um vier Uhr alſo fuhren wir ab; die andern auf zwei Wagen. P. Redlich und die alte Kruſen mit Maierhöfer Fuhrwerk; Deine Familie auf ihrem eignen. Ich und Arwid ritten. Der Himmel hatte ſich nun ganz aufgeklärt. Die Sonne glänzte, und die Natur war wieder wunderſchön. Jeder Schritt bis Hochburg war mir ſo lieb, weil ich mit Dir, meine Eine, ihn vor einigen Wochen gewandelt war. Der Birnbaum, der damalen ſo ſchneeweis blühte, und uns in ſeine Schatten nahm, hing izt voll Millionen junger Früchte. Die Waldungen, die Alleen waren nun dicht belaubt, und bildeten Tempelhallen, hoch, düſter, feierlich, voll leiſen Grauens. Zwiſchendurch, fernhin, donnerte das blaue Meer — Hocherhaben war dein Anblick, unendliche Natur, und meine Seele erlag nicht deiner Unendlichkeit.

Zu Eichenhorſt, wo hochgeſchürzte Gaſtfreiheit hauſet, langten wir um fünf Uhr an.

Maier von Hochburg war da. Nachdem wir Thee getrunken, und ich einige ſtatiſtiſche, belletriſtiſche und theologiſche Unterſuchungen mit den Herren abgehandelt hatte, nahm ich Lieben hinaus, und Leonore, Himmeltrude und alles kleine Volk folgte uns. — Wir giengen erſt in die Kirche, wo ich ein wenig auf der Orgel ſpielte, dann hinaus zum herrlichen Goor. O welch eine Landſchaft iſt das! Welch ein groſſer Gedanke des Schöpfers! O warum mußteſt Du nicht bei mir ſeyn, Allertheureſte — mit mir zu wandeln durch die ſchönen Haine, die von Erdbeeren, und Urant, und Geisblatt dufteten –– mit mir zu wandeln an dem hohen Ufer, deſſen Fuß die blaue See, über hohe Steine herrollend, grollend geiſſelte, indem der waldige Jlm gegenüber thürmte, und die Abendſonne alles Licht und alle Farben ſchmolz und milderte.— Warum, o warum mußteſt Du nicht bei mir ſeyn! Vom Anſchaun der ſchönen Natur hätt' ich dann mein trunknes Auge auf Dein viel holderes Antliz, der Schöpfermilde vornehmſtes Abbild, gewandt. Müde des Herumſchwärmens im All der Schöpfung, hätt' ich mit Dir, Geliebte, in irgend einen ſtillen verſchwiegenen Winkel mich niedergeſtreckt, mich geſchmiegt, in Deinen umrankenden Feenarm matt und lechzend. Die Natur wär' um uns her ein Tempel der Liebe geworden. —

Die Wogen hätten uns ſüſſe Träume zugerauſcht, und der Sonne Abendſtral unſrer reinen Umarmung zugelächelt.

Wie bedauerten wir, daß wir der herrlichen Landſchaft um uns nur im Vorüberfliegen genieſſen konnten. Denn wir hatten unſer Wort gegeben, zu rechter Zeit wieder zu Hauſe zu ſeyn. Gleichwohl, da keins von uns den eigentlichen Weg wußte, ſchwärmten wir um das ganze Vorgebürge, das der Goor heißt, herum, wateten dann die thauigen Korngefilde durch, grade auf die Thurmſpizze zu, und fanden ſie grade im Begriff, zu Tiſche zu gehn. Jedoch erhielten wir leichtlich Pardon und waren während der Mahlzeit ſehr fröhlich. Nachher wollte ich mit Lioben ſo gern allein unter dem ſtillen Abendhimmel ſpazieren. Aber das kleine Völkchen paßt' uns allenthalben auf, und lärmt' und ſchwärmte ſo viel um uns her, daß wir des Spazierengehens wenig froh wurden. — Gegen zehn Uhr fuhren Dein Vater und Mutter fort. Lioba und Himmeltrude blieben hier, um folgenden Tages mit uns nach Müdenruh zu reiſen. — Wir waren alleſammt müde, und gingen bald zu Bett.

Früh, als ich aufwachte, und der neue Tag golden in meine Fenſter ſtrömte, ſtand ich eiligſt auf, und da alles im Hauſe noch ſchlief, ging ich hinaus auf den Kirchhof. Du weißt, wie hoch er liegt, und welche herrliche Ausſicht ſchon dort man rund umher hat. Ich legte mich nieder an ſeiner Morgenſeite. Die Sonne war eben aufgegangen, und hatte den Schleier von Thau und Nebeln, der die Erde hüllte, noch kaum durchbrochen. Nachdem ich ihr und ihrem Schöpfer ein ſchwaches Loblied in meinem Herzen gedichtet hatte, gedacht ich meines entfernten Mädchens, zog Deinen lezten Brief hervor, meine Einzige, und las ihn, und athmete den Geiſt der Lieb und Schwermuth, der in ihm wehet, mit vollen Zügen in mich, und ſchmachtete zu Dir hinüber — Darauf ſtattet' ich bei dem frommen Küſter Rode, der auch ſchon aufgeſtanden war, einen Beſuch ab. Du weiſt vielleicht, meine Theure, daß dieſer Mann ein ſogenannter Herrnhuter iſt. Das ſey aber fern von Dir, Geliebte, daß Du um des bloſſen Sektennamens willen, den man einem Menſchen beilegt, ihn verkennen oder verachten ſollteſt. In allerlei Volk unter allerlei Himmel iſt, wer recht thut, und Gott fürchtet, ihm angenehm, er heiſſe Jud, Heide, Türk, Deiſt, Katholik oder Quaker. Wir Lutheriſchen haben keinen Freibrief auf den Himmel. Wir ſind von Irren und Fehlern ſo wenig frei, als andre Gemeinen, und an Bruderlieb und Eintracht, an Sittenreinigkeit und Zucht, an Einfalt des Geiſtes, Jeſusliebe, und

Opferdurſt für Jeſus Chriſtus, übertreffen dieſe evangeliſchen Brüder, wie ſie ſich eigentlich nennen, uns weit, weit. — Dieſer gute Rode mit ſeinem ehrwürdigen Silberhaar, und oſnem heuchelfreiem Angeſicht, freute ſich von Herzen über meinen Beſuch, redete viel geiſtliche und gottſelige Dinge mit mir, mit unter freilich auch manches unaufgeklärte und minder wahre, welches ich, wenn es unſchuldig war, paſſiren ließ, wo es aber das Herz nachtheilig ſtimmen konnte, ihn beſcheidentlich auf die rechte Spur winkte. Das ließ er ſich gern gefallen, und ich fand ihn gar nicht ſo eigendünkel, anmaſſend und unbildſam, als man dieſe Leute gewöhnlich ſchildert — Um ſechs ging ich wieder in unſer Haus, wo dann auch allmählich alles wieder in Bewegung kam. Lioba friſirte mich ſo gut ſie konnte, die Lokken ausgenommen, die ich mir ſelbſt aufrollte. Um acht reiſten wir; die Frauenzimmer zu Wagen, P. Hellborn, ich und mein Junker ritten. Wie gern hätt' ich in der Phrenaſiene der Natur, im ſtolzen Doller, in der holen Düſtriz, die heilige Wuſtrau entlang mich meinen lieben Träumereien überlaſſen. Nun aber mußt' ich meinen Gefährten unterhalten. — Um zehn waren wir in Müdenruh. Meines alten Lehrers *)

---

*) Düſtiger, Prediger in Müdenruh, war Privatlehrer in Hainings väterlichem Hauſe geweſen.

harmvolles leidendes Antliz erheiterte ſich bei meinem Anblick. Meine Seele freut ſich immer innigſt, ihn zu ſehn. Wenn ich ihn ſeh, kommt Erinnerung meines Knabenlebens über mich, die ſüſſeſte Erinnerung meines Lebens. — Auch Ellwina Rheinwald war hier.... ſie, ehemals meine vertrauteſte Freundin .... izt eine andre! — Nachdem ich mit Düſtigern mich einigermaſſen ausgeredet hatte, während der Zeit die andern ein wenig frühſtückten, gingen wir Jüngern alle aus. Wir beſahen die Kirche. Denen Elflands zu gefallen (denn die Paſtorin Hellborn hat auſſer Leonoren izt auch ihre älteſte Schweſter bei ſich, ein bejahrtes ſehr gutmüthiges Frauenzimmer) ſpielt' ich auch hier ein wenig auf der elenden Orgel. Dann ſezten wir uns alle in die Sakriſtei. Die andern erzählten ſich. Himmeltrude ſang eine ſchöne Melodie. Ich ſas auf dem Beichtvaterſtuhl, die Arme auf den Tiſch, den Kopf in die Arme gelehnt. Die Welt entſchwand mir. Meine Seele ſank, wie in Verzükkung. Himmeltrudens ſüſſe Melodie klang in den Klang meiner Seele, und mir war, als hört' ich Sphärenmuſik.... Als ich zu mir kam, war Sehnſucht in meinem Herzen .... Unausſprechliche, unausgeſprochne Sehnſucht.... Ach Flügel her! ach Flügel.... Die Worte fielen mir wie durch Eingebung ein, und ich ſang ſie laut auf, und ich konnte ſie den ganzen Tag nicht wieder los werden. Indem wurden wir nach Hauſe, und zu Tiſch' entboten. Nach dem Eſſen, als es aufs Jagdhaus Hochwart zu gehn, noch zu heiß war, flüchtet' ich mit Lioben in den Garten. Der iſt ungebaut, und Bäum' und Hekken ſind wild verwachſen. Im dichteſten Schatten lagert' ich mit Lioben mich in das grüne Gras, und ſie nahm ſo tröſtend Theil an meiner Liebe zu Dir, und an meinem tiefen Leiden um Dich, Geliebte — Nein, wir werden nicht allein glücklich ſeyn, wenn wir vereinigt ſind, Geliebte. Wir werden auch viel edle Seelen glücklich machen, die uns kennen und uns lieben.

Um drei Uhr machten wir uns auf den Weg zum Jagdhauſe, Lioba, Leonore, Himmeltrude, ich und die Kleinen. Die andern riethen uns ſehr ab, weil Donner- und Regenwolken über den ganzen Himmel ſtanden. Aber wir ließens uns nicht ausreden. — Und o, welch eine Wanderſchaft ward das! Und welch ein Ausblick von der Höhe des höchſten Gebürggipfels, auf dem die Warte ſteht. — Du haſt ſie doch geſehn, meine Emma — Aber unter dem feierlichen hehren Donnerwolkenhimmel, darunter die ganze Welt ſchweigend, bang und erwartend dalag.

das Meer ſchwarz und düſter, das Land dunkelgrün, und die blaue Nebelfern umher, über die zuweilen ein jähdurchbrechender Sonnenſtrahl leuchtend hinfuhr — ach in ſo einem Augenblick haſt Du ſie wohl nicht geſehn. — O wie erhob es die Seele, wie erweiterte, wie beklemmte, wie durchſchauerte es ſie! Schnellen Schritts ging ich den hallenden Saal der Warthe auf und ab, und trauerte ob den Schranken meiner Menſchheit. — In der Ferne, abendwärts, jenſeit des Waſſers, zeigte Lioba mir die Spitzen von Waldſtätt. Meine Augen erreichten ſie nicht. Aber meine Seele ſtrebte hinüber. Meine Arme breiteten ſich unwillkührlich aus — Ach Flügel her! ach Flügel!

Wohl anderthalb Stunden verweilten wir auf dem Berge, einem gewiß heiligern Gottestempel, als die Rotunde in Rom, oder die Sophienkirche in Konſtantinopel. Nun wanderten wir langſam zurück. Die Luft war erſtikkend heis. Von den dürren Bergen prallte die Hizze zurück, und uns allen ward faſt ſchlimm und ſchwindelnd. Ich inſonderheit, der nicht aufhören konnte, jede Höhe zu erklimmen, ward zulezt zum Hinſinken erſchöpft. Feuer, nicht Blut, rollte in meinen Adern. Mein Gaumen dorrte. Meine Lippen barſten. Die andern pflückten Erd-

und Heidelbeeren. Damit erlabten wir uns ein wenig. Um ſechs waren wir in Müdenruh, wo wir auf dem Auftritte vor der Hausthür in einen Kreis niederkniend, eine Schaale Milch aſſen. — Darauf führt' ich ſie wieder aus zum Küſter Itte, deſſen neues aber ſchlechtes Klavier wir beſahen, dann ſpazierten wir im Dorf. Dann aſſen wir zu Abend. Hierauf gingen wir vors Hofthor. Hier ſaß am Zaun ein Häuflein entſtalteter, halb nakter Kinder, vier Knaben und ein Mädchen, zwiſchen vier und zehn Jahren. Sie waren Kinder eines Webers im Dorf, der mit ſeiner Frau ein höchſt elendes und verworfnes Leben führen ſoll, in Zank, Schwelgen und Armuth. Einem Knaben ſoll er ſchon einmal Gift eingegeben haben, daß er nicht mehr eſſen möge. Der ſaß ſtumm und bleich wie eine Leiche. Das Mädchen war das älteſte. Sie ſagte, ſie äſſen gewöhnlich Neſſeln aus Salz und Waſſer gekocht, und Abends kriegten ſie nichts. Wir holten groben und feines Brod, einen ganzen Schoos voll, und dem kranken Knaben Butter, und ein Stück Speck dazu. — O wie begierig verſchlangen ſie das. Der ganze Hauſe aber ſah ſo wenig menſchartig, ſo blos thierhaft aus, in ihren Geſichtern ſchimmerte ſo gar kein Strahl Seines Ebenbildes, daß ich voll Trauer und Mitleid die Augen wandte, und nur mit Gottes großem, durch un zählbare Stuffen vervollenkommenden Plan, mich tröſten konnte, in dem der Affenſchädel des Negrillo ſo gut gehört, als das Engelgeſicht eines Raphael und die Flammenſeelen Newtons und Klopſtoks.

Um neun Uhr nahmen wir Abſchied, und eilten langſam in der Abendkühle zu Hauſe. Wir gingen bald zu Bette. Aber ich konnte nicht ſchlafen. All mein Inneres ſchien entzündet. Mit Kopfweh und Uebelkeit ſtand ich um Mitternacht auf, wanderte im Zimmer herum, legte mich ins Fenſter, warf mich auf den Sofa, ging wieder zu Bett, ſchlief einen ununterbrochnen Schlummer. Und als ich mit dem Tage erwachte, war ich herzlich krank. Dennoch ſtand ich auf, mußte mich aber bald wieder auf den Sofa legen. Um ſechs Uhr weck' ich die Siebenſchläfer, und klagte ihnen meine Noth. Lioba ſagte, das wäre die Strafe, daß ich geſtern immer ſo gelaufen wäre, und nicht hätte auf ſie warten wollen. Die gutherzige älteſte Eſlanden beklagte mich herzlich, kramte eine ganze Apotheke aus, die ſie ihres ſiechen Körpers wegen immer mit ſich herumführt, gab mir weiſſe Tropfen ein, und bittre Mageneſſenz und Glauberiſches Wunderſalz. Aber mir ward immer ſchlimmer und ſchlimmer. Die Kleinen im Hauſe, in ihrer Unſchuld freuten ſich heimlich. Denn ſie glaubten, daß wir nun bleiben müßten. — Aber ich mußte heute zu Hauſe. Wir hatten uns verſprochen, und die Pferde wurden auch gebraucht. Alſo würgt' ichs friſch hinunter, ſtellte mich beſſer, und ſchafte, daß wir gegen neun Uhr reiſefertig wurden. Weil Lioba und Trude gingen, ſo ſezten ich und Arwid uns auch nicht auf, ſondern leiteten unſre Pferde. Trude aber nahm mir meins ab zu meiner groſſen Erleichterung, denn nun konnt' ich bei Lioben gehn, und von Dir ſprechen. — Zwar ward der Weg mir herzlich ſauer. Und wenn die Sonne einmal die Wolken durchbrach, ward von der Schwüle der Luft mir immer äuſſerſt übel. Durch Liobens mitleidende Güte aber, die, wie Du ſelbſt in Deinem lezten Briefe ſagſt, gewiß den zärtlichſten Antheil an unſerm Wohl und Wehe nimmt, und vermittelſt eines Glas Waſſers, das ich im erſten Dorfe diſſeit Eichenhorſt trank, und einiger weiſſen Tropfen, die mir die Feldnern in Hochburg auf Zukker gab, vollendeten wir glücklich unſern Weg, und kamen in Lindenkirchen. Hier mußt' es ziemlich geſtürmt haben. Der Horizont Eures häuslichen Himmels war noch trüb. Auch Deines Vaters Antliz war mit düſtern Wolken verſchattet. — Wehe denen, die dies menſchenfreundliche Antliz ſo oft verdunkeln!

— Wir aſſen. Oder vielmehr, die andern aſſen. Denn ich konnte nicht. Lioba packte unſern Mantelſack. Dann lag ich noch wohl anderthalb Stunden oben auf Eurem Zimmer auf dem Bett. Sie ſaß tröſtend neben mir, und erzählte mir ſo viel Zärtliches von Dir! O meine Theuerſte, wie heilender Balſam ſank das Andenken Deiner Liebe ſchon auf mein krankes Herz. Was wird nicht einſtens Deine Gegenwart, und Dein ſanftes Umfangen thun. — Um drei Uhr ſtand ich auf, nahm von den Blumen, die Du mir geſandt haſt, zwo trauerduftende Zipreſſen, und barg ſie in meinem Buſen. Die übrigen, die ich doch nicht fortbringen konnte, empfohl ich Lioben, und ſchwang mit meinem Arwid mich aufs Roß. Ein Sturm war aufgekommen, und geiſſelte uns grad' ins Antliz. Er verwehte meine Uebelkeit, beſchenkte mich aber dafür ſo reichlich mit Kopf- und Zahnweh, daß ich kaum aus den Augen ſehen konnte. Nach unſrer Rückkunft in Ruhheim ging ich daher früh zu Bette, habe die Nacht alles weggeſchlafen, und bin heute friſch und munter, wie vorhin — Aber izt hab' ich mich halb lahm geſchrieben, und will nun, obgleich es nicht ſehr liebliches Wetter iſt, mich mit einem Spaziergang erholen.

Donnerſtags Abends fünf Uhr.

Heute Abend magſt Du wohl ſchon einen Brief von mir erwarten, meine Liebſte. Erwäge aber, daß es mir nicht möglich geweſen iſt, Dir ihn eh zu ſenden, weil ich erſt Dienſtags von Lindenkirchen zu Hauſe gekommen bin, und ſeitdem noch keine Poſt von hier gegangen iſt. Ich hoffe aber, Du ſollſt morgen Abend dieſen Brief mit der Waldſtädter Retourpoſt empfangen, weil eine Gelegenheit von hier nach Steiſſenfels geht, die ihn vielleicht frühe genug auf der Poſt abgibt. Alsdann erwart' ich balde balde wieder einen Brief von Dir, meine Emma, und einen ſo langen, als Du nur Zeit finden kannſt, ihn zu ſchreiben — Oder wenn auch nicht lang, doch ſo zärtlich, als Dein liebendes Herz ihn Dir nur zuzulispeln vermag.

Ich habe viel mit Lieben von einer Reiſe nach Thalheim geſprochen, und ich glaube, daß ich ſie wohl machen könnte, um einige Wochen — Wenn ein Beſuch in der Erndte ihnen nur nicht dort zu beſchwerlich iſt — und wenn wir ſogleich von Waldſtätt nach Thalheim reiſen könnten; denn, bleiben wir in Waldſtätt, ſo bin ich zu ſehr durch meine vielen Bekanntſchaften gebunden, und kann nicht bei Dir ſeyn, Geliebte — und weiter, wenn ich meinen Junker mitbringen könnte, der übrigens ein ganz guter Junge iſt, und Euch gar nicht zur Laſt fallen würde. Das ſind viel Bedingungen, meine Liebe! O daß ſie keine Hinderniſſe wären! So dürſt' ich ja der ſüſſen Hoffnung Gehör geben, Dich bald, bald zu umarmen.

Mit welchem ſüſſern Gedanken könnt' ich ſchlieſſen, als mit dieſem! Mit der entzükkenden Hoffnung, bald, bald Dich an mein ſchlagendes Herz zu drükken, und in jedem Blick, jedem Ton, jeder Gebehrde Dich leſen zu laſſen, beredter, als in tauſend Worten, daß ich ſey

ganz Dein, ewig Dein
Haining.

Siebzehnter Brief.

Ruhheim, am 20ſten Julius
Dienſtags Abends.

Freudig, und voll ſüſſer Erwartung ging ich heute Abend nach Hünau. Denn, dacht' ich, vielleicht iſt ein Brief da von meiner Emma — Trüb' und mit getäuſchter Hoffnung komm' ich zurück, für meine Wanderſchaft und die Sündfluthen, die hin und zurück aus zürnenden Wolken auf mich niederſtürzten, mit nichts belohnt — als durch den wunderſchönen Regenbogen, den Gott tröſtend für mich in die Wolken ſpannte.... O haſt Du ihn nicht auch geſehn, dieſen Bogen? Schöner hat er ſeit Noahs Zeiten nicht in der Luft geſtanden. Der ganze Oſten vom Scheitelpunkt bis unter den Horizont hinunter war gedrängt voll graulicher träufelnder Wolken. Im Abend hatte die Sonne ſich Bahn gemacht, und ſtand ſtrahlend und freundlich gegen über. Jeden ihrer Strahlen ſpalteten die fallenden Tropfen. Friſch, ſchimmernd, jugendlich, wie izt erſchaffen, rieſelten die lichten Farben aus der Urne Gottes. Hoch und hehr ſtand des Allſegnenden Bogen, zwiefach über einander gewölbt — Unterpfand der Erbarmung des Ewigen —

Emblema ſeiner allumarmenden, allumſpannenden Milde.

Aber, o Geliebte, warum konnt' ich des ſchmelzend ſchönen Schauſpiels nicht ungetrübt mich freuen? Warum verſtimmte meine Rührung ſich in Trübſinn? — Glaube nicht, zärtliche und getreue Seele, daß ich Dir Vorwürfe zu machen gedenke. Ich weiß zu gut, wie Du mich liebeſt. Ich glaube, daß Du gern an Deinen entfernten Liebling ſchreibeſt, und Dich freueſt mit edelmüthiger Freude, wenn Du ihn glücklich machen kannſt. — Ich weiß auch von Dir ſelbſt, und von Lieben, daß es Dir nur gar zu ſchwer wird, zu ſchreiben. Alſo, keine Vorwürfe darfſt Du von mir beſorgen, Allertheureſte. Aber zu klagen mußt Du mir erlauben, und meinen Kummer auszuhauchen an Deinen ſanften Buſen. Denn ich hätte ſo gern, ſo gern heute einen Brief von Dir gehabt. Ach Du weißt nicht, wie ich die Tage, die Stunden zähle, in denen ich Antwort von Dir haben kann. — Meinen lezten Brief wirſt Du doch am Freitag erhalten haben? Der Mann, dem ich ihn auftrug, ſagte mir, er ſey ſogleich mit der Poſt abgegangen. — Ey ſo eile, eile doch und ſäume nicht, und ergreife den erſten einſamen Augenblick, mir zu ſagen, was ich lange weiß, und woran ich feſter glaube, als an mein Daſeyn, und was ich doch nie ermüden werde zu hören — eile, mir zu ſagen: Ich bin noch Dein, Geliebter!

Mittwochs Abends 7 Uhr.

Eben geht eine ganze Geſellſchaft guter, braver und freundſchaftlicher Jungen von mir, deren Beſuch ſich grade auf einen Tag durch Zufall bei mir zuſammentraf. Es waren **Schönborn**, **Gutmann**, **Bieder**, der ältere **Itte**, der jüngere **Itte**, und die beiden älteſten Söhne des Probſt **Würdig**. Wir waren herzlich vergnügt zuſammen. Ernſt und Scherz, in immer änderndem Wechſel, hielten von unſerm kleinen Zirkel alle Langeweile weit entfernt; Heiterkeit und Wohlwollen glänzte auf jedem Antliz, Vertraulichkeit, ohne Verlezzung wechſelſeitiger Achtung — Weil wir uns ſo ſonderbar zuſammentrafen — ein Spiel des Schickſals, das ſich ſchwerlich je wieder ereignen wird — ſchrieben ſie ſich zum Andenken alle auf zwo gegeneinanderüberſtehende Blattſeiten meines Stammbuches ein. Die meiſten haben irgend einen ſonnigen Siebenweiſenſpruch eingeſchrieben. Keiner gefiel mir beſſer, als Bieders ſeiner: **Menſchenliebe iſt ein Schattenriß der Gottheit.** Dieſer Bieder iſt überhaupt ein treflicher Junge geworden. Auf ſeiner Stirne ruht ein ſtilles Denken. Und ſein Herz iſt ſo gefühlvoll, als ſein Kopf aufgeklärt.

Eben haben meine Freunde mich verlaſſen. In meinem Herzen iſt eine Stimmung von Schwermuth nachgeblieben, die ich nicht beſſer habe zu zerſtreuen gewußt, als, indem ich Dir, meine Emma, dieſes ſchriebe. — O wie wahr iſt es, was jener Britte ſagt:

Live is not holding worth, without Virtue,
Love and a Boſomfriend.

„Das Leben hat keinen Werth ohne Tugend,
„Ohne Liebe und ohn' einen Buſenfreund.“

Freitags Abends.

O was für trübſeliges, unholdes Wetter iſt es all dieſe Tage geweſen, meine Theuerſte. Ich ſtudire vom Morgen bis in die Nacht, und kann doch die Leere nicht ausfüllen, die der Mangel des Anſchauns der Natur in meinem Herzen zurückläßt. — Ueberhaupt iſt es größtentheils ein traurig Ding um unſre Gelehrſamkeit. Das meiſte iſt Wortkram, der das Gedächtniß laſtet, oder unnüzzes Grübeln, das todt iſt für das Leben. Dennoch müſſen wir es wiſſen, um des leidigen Mitſprechens willen; wiewohl die Erlernung deſſelben das Mark aus den Gebeinen wegdorrt, und das Oel aus dem Lämpchen des Lebens weglecket; wiewohl unſre Wange darob erbleicht, und unſers Auges Flamme darob ermattet — Wie ſüß iſt dagegen der Kelch der wahren Wiſſenſchaft, der herzerhebenden und herzerquikkenden Weisheit, die uns mit den Kräften und der Kette des Ganzen, mit unſerm beſſern Selbſt, und unſern groſſen Erwartungen beſchäftigt. Wenn ich mich ſtumpf und dämiſch über Unſinn gequält habe, bei deſſen Erlernung ich die Zähne knirſche, ſo geh ich hinaus in die Schöpfung Gottes, und leſe im groſſen Buch Himmels und der Erden — oder, da deren Anſchaun mir izt verſagt iſt, nehm' ich einen meiner graugelockten Weiſen, oder meiner göttlichen Dichter Einen, meinen Thomſon, Plato, Klopſtock, oder Verulam, und labe an ihren lebendigen Strömen meine lechzende Seele. Da verſöhn' ich mich mit der Thorheit, mit dem Schickſal, mit dem üblen Wetter, und beinah mit der Entfernung von Dir, Emma, deren ſanfter Blick mir freilich den düſterſten Himmel verklären, und für die unvermeidlichen Unbehaglichkeiten des Lebens am kräftigſten tröſten würde.

Manche matte Stunde beſeelt mir auch die holde Tonkunſt. Ich kann nur wenig darin, aber doch eben ſo viel, als nöthig iſt, um die Leidenſchaft irgend eines edeln Sängers nachzufühlen, oder die ſeelenvollen Töne, worin ſo manches trefliche deutſche Lied, von deutſcher Tonkunſt vergeiſtigt iſt, auf meinem treuen Klavier nachzutaſten. — Du kennſt doch wohl Klopſtocks innigen Wechſelgeſang: Selmar und Selma, und vielleicht auch die Neefſche Kompoſizion dazu — Dieſe iſt ſeit ein paar Tagen mein Lieblingsſpiel — die himmliſche Harmonie klingt darin, und ein ſolcher unbeſchreibbarer Odem hinſinkender Zärtlichkeit und Grabestrauer, daß einem wird, als ſtünde man am Todbett der Geliebten. Nur ſchad' iſts, daß ichs wohl ſpielen kann, aber daß meine Organe wenig taugen, es zu ſingen — Doch Fräulein Meluſine in unſerm Hauſe, die eine gute Stimme und Gehör hat, ſingt es ziemlich, und ſo machen wir es zuſammen — und ich träume mir dann, als ob ich mit meinem getreuen Mädchen den heiſſen Wechſelgeſang ſänge, den heiſſen Streit ſtritte, wer zuerſt abgerufen ſeyn wolle von uns zu den Unſterblichen, wer dem andern erſparen den graſſen furchtbaren Schmerz, den Geliebten zu überleben. — Schreibe mir ja in Deinem nächſten Briefe, Theure, ob Du das unvergleichbare Stück kennſt. Wenn nicht, will ich Dirs abſchreiben, ſo ein Feind von Abſchreiben ich auch bin, und es Dir ſchikken. Denn Du biſt würdig, es zu kennen.

Sonntags Abends in halber
Dämmerung.

Geſtern Abend wär ich ſo gern nach Hünau gereiſt, um Deinen theuren Brief mir zu holen, Geliebte. Aber es regnete und ſtürmte unaufhörlich. — Wohl zehnmal ſchaut' ich hinaus, ob ſichs nicht aufklären wollte. Aber da thürmte immer Wolk' auf Wolke. Alſo mußt' ich mich nur zufrieden geben. — Heute Vormittag fuhren wir nach Hünau zur Kirche. Da eilt' ich hin, und empfing ihn, den ſo lang entbehrten Brief. — Denn ich hatte ja ſeit vierzehn Tagen nichts von Dir geleſen. — Und nun währt' es noch ſo lang, eh ich ihn leſen konnte. Denn in der Kirche ging's doch nicht an. Hernach über Tiſch auch nicht. Hernach bat Meluſine mich, ihr Selmar und Selma zu ſpielen. Hernach tranken wir Kaffee. Endlich aber riß ich mich los, ſagend, es ſei Sünde, da uns einmal ein leidlicher Tag gegeben worden, ihn zwiſchen den vier Mauern zu vergähnen. Und ſo flog ich hinaus mit meinem ſüſſen Schaz über Feld und Wald. Es war ſo warm! ſo warm! Und alles noch naß und träufelnd. Aber voll Lebens, Jubelns, Duftens — Da las ich Deinen Brief, die Fluren langſam hinüberwandelnd, aus dem Papier von Deiner lieben Hand zuweilen aufſchauend auf die blühende Schöpfung rings umher, die im Bewußtſeyn Deiner Liebe ſich mir ſo ſichtbar verſchönerte. Das war nach den langen öden Tagen einmal wieder eine ſelige Stunde — und dieſe dank' ich Dir, Geliebte!

Dienſtags Morgens.

Vorgeſtern Abend war ich im Zuge, Dir recht viel zu ſchreiben, meine Emma. Aber beim Schluß der lezten Seite trat Gutmann mit ſeinem älteſten Zögling in mein Zimmer. Sie kamen von Kleedorf zurück, und wollten, ohne einzuſprechen, doch nicht vorübergehn. Darüber mußt' ich meiner liebſten Beſchäftigung mich entreiſſen, und bei dem eiligen Verbergen meines Briefes ward er noch dazu ſo unhold bekleckſt, wie Du ihn finden wirſt, und welches Du jenem Umſtande zuzuſchreiben haſt.

Izt hat der Himmel ausgezürnt, meine Theurerſte. Die Sonne lächelt aus dem blauen reinen Azur wieder ſo hold, wie jemalen, nieder, und doppelt hold müſſe ſie auf Dich herablächeln, Mädchen meines Herzens — Geſtern Abend dacht' ich mir nach den langen Trübſalen einmal recht wieder was zu gute zu thun, ging um fünf vor Abends aus, meinen Milton im Buſen; wollte rings um meinen lieben Prerowſchen See herumſpazieren, und am jenſeitigen Ufer mich niederſezzen, dort im Wehen der hohen Pappeln und im Strahl des Abends den göttlichen Sänger leſen. — Als ich aber jenſeit war, thürmten in Weſten ſich ſo düſtere Wolken, und klommen ſo jäh und dräuend herauf, daß ichs fürs rathſamſte hielt, mit eiligen Schritten nach Hauſe zu fliehn. Doch für diesmal verzog ſich das Gewölk. Der Abend heiterte ſich, und die Nacht ward mild, thauig und feierlich.

Die Meinigen reiſen heute Mittag nach Steiſſenfels. Ich will alſo dieſen Brief ſchlieſſen, daß ſie ihn mitnehmen, und Du ihn Donnerſtags empfangeſt.

Beſorge die Einlage an Minen ſo bald als möglich, meine Liebſte. Ich habe ſie gebeten, uns die Zeit zu beſtimmen, wenn unſer Beſuch ihnen dort am bequemſten iſt. Denn ich kann izt kommen, wann es Euch gefällt. Sonnabends reiſ' ich, wo möglich, nach Lindenkirchen, um mit Lieben weiter abzuſprechen. — O Emma, Emma, mein Herz durchlodert Ungeduld, Dich einmal, einmal wieder an meinen Buſen zu drükken — Die Nächte verträum' ich in Deinen Armen. Wenn ich erwache, ſpring' ich jähling auf, um nicht in ein Staunen zu verſinken, das mir gefährlich werden dürfte .... Vor ermattender Sehnſucht erbleicht meine Wange, und mein Herz zerlechzt, wie ein Born in Sandwüſten.

Antworte mir doch auch bald, bald, Geliebte. Donnerſtags Abends erhältſt Du dieſen Brief. Dann kannſt Du Freitags, Sonnabends oder Sonntags genug einen Augenblick haſchen, an mich zu ſchreiben. So geht er Montags von Euch ab, und Dienſtags Abends wand'r ich nach Hünau, der Himmel mag lächeln oder zürnen, und hole mir ihn ſelber — O laß mich nicht vergebens hoffen, Allertheureſte. Laß in ſüſſer Ungeduld mich nicht hineilen, und langſam und trauervoll mich nicht zurückkehren — Dein in Ewigkeit!

Haining.

Achtzehnter Brief.

Kuhheim, Mittwochs Morgens
den 27ſten Julius.

Geſtern iſt mein lezter Brief an Dich abgegangen, Geliebte. Wenn Du ihn nur erſt hätteſt! Und die Antwort an mich nur erſt wieder unterweges wäre! O wer dieſe Poſten mit ihrem Schneckengang geordnet hat, der hat nie die Ungeduld der Liebe gefühlt, iſt nie auf Flügeln der Sehnſucht hingeflohen zu den Füſſen einer Geliebten.

Was für eine heilige Nacht war die vergangne, meine Theuerſte Der Abend ſchon war ſo ſchwermüthig geweſen. Je tiefer er ward, je dunkler ward er — Rings am Himmel ſtanden Wolken, aus denen jezuweilen Gottes herrliche Blizze aufleuchteten, und ein dumpfes Murmeln ferner Donner hinterdrein. Ich ging lang im Felde herum. Dann ſezt' ich mich in meinem Zimmer am ofnen Fenſter das in den Garten hinausſieht. Ich hatte eben den engliſchen Oſſian aus Leipzig erhalten, den ich ſo lange gern haben wollen. Den las ich in dieſer oſſianiſchen Nacht. Die Blizze zukten in mein Fenſter hinein. Die Wolken ſchwebten, wie mit Geiſtern beladen. Ein raſcher Windſtoß riß zuweilen durch die todte Stille. Da verſtand ich meinen Oſſian recht. O wie das Jammern Daurens mir in die Seele ſcholl! Wie das Rufen Colmens, als ſie ſaß auf dem Felſen allein, harrend des Jünglings mit dem weiſſen Buſen — und nun der Mond aufging, und ach, ihr Jüngling lag am Fuß des Felſen, ſtumm, ſtarrend in ſeinem Blut -- Lange ſaß ich, und horchte der Harfe des blinden Sängers, und jammerte im Jammer ſeiner Mädchen, und trauerte um Arindal, dem Edelgefallnen — Endlich vertheilten ſich die Wolken. Es blizte ſeltner, und fing an zu regnen. Die Nacht verlohr ihre Feier, und ich ging ſchlafen.

Donnerſtags am 2ten.

Geſtern hab' ich wieder eine neue Gegend Deiner vaterländiſchen Inſel kennen gelernt, und eine ſehr liebliche. Es war die kleine Halbinſel Hünen, jenſeit Sandholm hinaus, wo unſre Frau von Ruhheim geboren und erwachſen iſt. Schon lange hatte ſie die alten trauten Fluren gern einmal wieder ſehen wollen. Heut beſtimmte ſie ſich dazu. Ich ritt gleich nach Mittage voraus nach Sandholm, um die Frau von Edelwald zu unſerm Beſuche vorzubereiten. Dieſe ſandte gleich nach dem Hünen, welcher ihr angehört, und wo ihre Schwiegermutter, eine mehr denn achtzigjährige Frau wohnt, um dieſer unſre Ankunft melden zu laſſen. Ich fand zu Sandholm die drei Brüder Ittens, und als nun meine Ruhheims auch angekommen waren, und wir Kaffee getrunken hatten, fuhren wir auf zween Wagen ab. Es geht durch eine Haide voll Grabhügel, dann durch einen tiefen Holweg, eine ſchmale Erdenge hindurch in das Ländchen hinein. Bald im Eingange liegt der Hof. Ländlich und einfach gebaut. Wir ſtiegen ab, und fanden die alte Frau von Edelwald, ſchneeweis, aber heiter und friſch, auf ihrem Lehnſtuhl ſizzen, in einem Zimmer, das auf die ſonderbarſte Art meublirt war, mit Vogelbauern nemlich, von oben bis unten, und an allen Wänden, und ſelbſt mitten im Zimmer, groſſe und kleine, und zum Theil ganze Käfige. Es wirkte ganz ſonderbar auf mich, als ich in die Stube trat, und all das Leben, und die Stimmen um mich her. Es war ein Schwirren, Girren, Zwitſchern, Flöthen, Pfeifen, Gurren und Schnurren ohne Maaß und Ziel. Da waren Häher und Papageien, Elſtern und Bülowe, und Dompfaffen, Droſſeln, Stieglizze, Seidenſchwänze, und alle Arten von Singvögeln; aber auch häsliche garſtige Thiere: Raben, Krähen, Eulen, und in einem Käfige grunzten ein paar Meerſchweinchen. Mäuſe in Bauern ſpielten künſtliche Glokkenſpiele. Hunderttauſend Schnurrpfeifereien ſchmückten die Zwiſchenräume der Wände, die die Bauer leer lieſſen. Seltſame und ungeheure Figuren, Lächerlichkeiten und Schwänke, Luſtſpringer, Hanswürſte, Dukatenſch—r, Knittelverſe, bei all dem Unſinn auch Chodowieckis Adjeu de Calas. Das war aber lang ihr Schaz nicht all. Sie hat drauſſen ganze Ställe voll Meerſchweine, Kaninchen, Marder, Eichhörnchen, dabei eine Sammlung auserleſener Konchilien, ein Kabinet ſehr ſeltner Münzen, goldner und ſilberner — was aber das abentheuerlichſte iſt, und worauf ſie recht kennermäſſig geſammelt zu haben ſcheint — einen Auſſaz von Doſen, dergleichen Du Dir gar nicht denken kannſt von allen Metallen, Steinen, Hölzern, in tauſenderlei Thier- Frucht- Blätter- Muſchel- und andern Geſtalten. Eine unter andern aus einem Jaspis, herrlich mit Diamanten, Smaragden, Türkis und Rubin ausgelegt. Wenn man ſie öfnete und gegen die Sonne hielt, ſo ſtellte in dem edeln lautern Stein ſich eine Sonne dar, deren Glanz das Auge nicht tragen konnte. — Doch ich ermüde, Dir von den ſeltſamen Liebhabereien dieſer Frau mehr zu ſagen. So lebt ſie ſeit einem halben Jahrhundert, nährt und füttert tauſenderlei Thiere.

ſammelt Doſen, lieſt friſch weg, all was ſie habhaft werden kann, Youngs Nachtgedanken wie den Kaiſer Oktavian, iſt geſund, heiter, geſprächig, und eine unterhaltende Geſellſchafterin — Aber was für ein Geruch in dem Zimmer war, will ich Dir nicht beſchreiben, meine Emma. Danken thät ichs meinem Schöpfer, als ich, den Ausdünſtungen ſo mancher Thiere entriſſen, wieder unter ſeinem blauen Himmel athmen, und mit meinen Freunden umherſchwärmen konnte im ſchönen Hynen. Ja ein ſchönes Ländchen. Liebliche Haine, und in den Hainen ſo trauliche einſame Gänge, recht zu Spaziergängen des ſtillen Denkers, oder der ſehnſuchtkranken Liebe geſchaffen. — Und rings umher die hallende See, die ich liebe über alle Meiſterwerke des ewigen Künſtlers.

Unter einem ſanftthauenden Abendhimmel fuhren wir zu Hauſe, und die Nacht ward wieder ſtill und hehr, wie die geſtrige.

Sonnabends Morgens den
30ſten Julius.

Welch einen Verdruß hab' ich gehabt, Geliebte! Und hab' ihn noch — Was magſt Du denken, zärtliche theure Seele, daß Du von Deinem treuen Freunde nun ſo lange keine Nachricht erhalten haſt. Die Schuld iſt nicht mein, Geliebte. Ich hoffe, daß Du auch ohne die Urſache zu wiſſen, mir die Schuld nicht geben wirſt. Du weißt zu ſehr, wie heis ich Dich liebe, und wie ich nicht leben kann, ohne Dir zu ſchreiben, und ſo meinem leidenſchaftlichen Herzen Luft zu ſchaffen. Aber hier iſt leider eine leidige, verwünſchte, ärgerliche Urſache. Mein lezter Brief iſt verlohren gegangen. — Höre, wie es damit zugeht!

Ich hatte an Dich, an Minen, wie auch an Louischen und Jettchen geſchrieben. Dienſtags fuhren meine Hausgenoſſen nach Steifenfels. Ich gab dem Bedienten den Brief, damit Du ihn Donnerſtags erhielteſt, da Du ihn mit der gewöhnlichen Poſt erſt Sonntags würdeſt erhalten haben. Ich empfahl ihm die Beſorgung deſſelben aufs angelegentlichſte. Er verſpricht mirs, kommt zurück. Ich frag' ihn, ob der Brief beſorgt ſey. Er ſagt ja, und ich bin zufrieden. Geſtern Abend kömmt eine der Kammermädchen zu mir, die, wie überhaupt die Leute auf dem Hofe, mir ſehr gewogen iſt, und fragt mich, ob ich wohl wüßte, daß Philip den Brief, den ich ihm leztens mitgegeben, verlohren hätte. Ich ſagte nein, und erkundigte mich weiter. Sie ſagte, er hab' es Fräulein Meluſinen geſtanden, dieſe ihrem Mädchen, dieſe ihr, aber mit dem Verbot, mir nichts davon zu ſagen — Alſo möcht' ich ſie auch nicht verrathen — Ich heiſſe ſie gehn, ärgre mich den ſchönen Abend, kann die Nacht kaum ſchlafen, und heute Morgen ſtell' ich den Buben zur Rede. Er geſtehts auch gleich, mit einem Haufen Entſchuldigungen, darum mir nicht zu thun war, ſondern um die Art, wie? und um den Ort, wo er ihn verlohren habe? Er ſagte alſo, es ſey auf der Fähre geſchehen, er ſey ihm aus der Weſtentaſche gefallen, und der Wind, der eben ſehr ſtark geweſen, hab' ihn ins Waſſer gejagt, alſo, daß er ihn nicht wieder bekommen können.

Ich war zufrieden mit dieſem Bericht. Mag der Oſtwind die Zeilen meiner Zärtlichkeit ins weite Weltmeer jagen, mag die welzende Woge ſie auflöſen und zerreiſſen — Wenn nur kein fremdes Auge ihre geweihten Züge zu leſen bekömmt.

Aber um Dich, meine Inniggeliebte, bekümmr' ich mich. Ich weiß, wie es mir in ähnlichem Falle gehn würde, wie unruhig, ungeduldig, unmuthig ich werden würde, wie voll Zweifel, Beſorgniſſe und Grillen — Und ob ich gleich weiß, daß Deine ſanftere Seele minder empört ſeyn wird, ſo kann ich mir doch denken, wie nah es Dir gehn müſſe, nun drei Poſttage auf einen Brief zu harren, und dreimal Deine Hoffnung getäuſcht zu ſehen. — O daß die eilende Zeit dieſe langſamen Tage verſchlänge! O daß dieſe Zeilen erſt in Deinen Händen wären, damit Du ſäheſt, meine Gute, wie Dein Zärtlichliebender keines Aufſchubs und keiner Nachläſſigkeit fähig iſt, wie er nicht Schuld iſt an den dunkeln Augenblikken, die Dir der Zufall macht.

Uebrigens haſt Du an dem ertrunknen Briefe nichts verlohren. Auſſer der Antwort auf Deinen lezten Brief, den ich vergangenen Sonntag empfangen habe, enthielt er nichts, als das gewöhnliche, die Sehnſucht meines Herzens, und den Verfolg meiner kleinen Geſchichten, Empfindungen und Gedanken. — Wie die aber beſchaffen ſind, und worauf ſie am Ende ſich immer hinlenken, auf Dich, Eine! Eine! das weißt Du längſt, ohne daß ich Dirs wiederholen darf. —

Lebe wohl, meine Emma! Ich denke heut Nachmittag nach Lindenkirchen zu reiſen. Von da will ich Dir weiter ſchreiben. — — —

* * *

Eben komm' ich zu Lindenkirchen an, und o wie ſchön trifft es ſich, daß eben ein Mann aus Waldſtätt hier iſt, der Dir dieſen Brief mitbringen kann. — Nun bin ich beruhigt. Denn nun wird meine Emma nicht in trüben Zweifeln ſich verwirren, wenn ſie morgen zur Poſt ſchickt, und keine, keine Zeile von dem Freunde ihres Herzens empfängt. — Aber wie die Hände mir zittern von Hizze und von Leidenſchaft. — Du wirſt Mühe haben, dieſe taumelnden Züge zu entziffern. — Dennoch kann ich nicht aufhören, mit Dir zu reden, Geliebte, unausſprechlich Geliebte, ſo lange der Mann noch warten will. Eile, eile nun, meine Theuerſte, mir zu antworten. Denn mir iſt, als ob ich in einem Jahrhundert nichts von Dir geleſen hätte. — Hier ſizz' ich auf dem Zimmer Deiner Schweſter. Die Fluren vor mir ſchimmern im Sonnenſtral. Der Himmel iſt ganz blau und heiter. Aber meine Seele iſt bewölkt. Denn die ſchmachtende verſchmachtende Sehnſucht lebt darin. O wann werd' ich Dich wiederſehn Holdſelige? — Ich hatte Minen in dem verlohrnen Briefe geſchrieben, mir die Zeit zu beſtimmen, wann unſer Beſuch ihr am liebſten ſeyn würde. Denn nichts, nichts ſoll mich abhalten, in Deine Arme zu eilen, wenn Du ſie mir entgegenbreiteſt, Geliebte — Grüſſe Minen, wenn Du ſie ſieheſt, und ſag ihr dies, und daß ich ihr bald wieder ſchreiben würde. Grüſſe' auch Louiechen und Jetten, und meld' ihnen zu meiner Entſchuldigung das Schickſal meines lezten Briefes.

Lebe wohl, meine Einzige -- Aber nicht wohler als Dein Getreuer. Denn der getrennten ſehnenden Liebe kann nicht ganz wohl ſeyn.

Antworte mir bald! bald! — wenn Dirs irgend möglich iſt, mit der Montagspoſt. — Wenns auch nur wenige Zeilen ſind. Ich will hinwandern nach Hünau, am Dienſtag Abend, und wenn auch Sündfluthen vom Himmel niederſtürzen, und wenn auch grollende Donner und ſpaltende Blizze den Erdboden vor mir aufwühlen.

Noch einmal lebe wohl! Ich bin in dieſer und in jener Welt Dein!

Haining.

Neunzehnter Brief.

Rubheim, am 2ten Auguſt,
Montags gegen Abend.

Ich habe meinen Arwid beurlaubt. Der Einſamkeit ſüßes Wehe umſchauert mich, und ich ſezze mich nieder, um für Dich, für Dich allein einſam zu ſeyn, Geliebteſte! Aber ach Habſüchtige, Du raffeſt alle meine ſüſſeſten Stunden hin zu Dir, und keine bleibt mir übrig, keine für meine Muſe; denn das Andenken an Dich iſt mir ſüſſer, als die ſüſſeſte Umarmung der Muſe. Keine für meine übrigen Freunde und Freundinnen. Allen meinen Briefwechſel verſäum' ich ſeit Pfingſten. Jeder andre iſt mir matt und lahm. Die Züge ſcheinen mir verſchwendet zu ſeyn, die ich nicht für Dich zeichne, Geliebte. Die Zeit ſcheint mir verlohren zu ſeyn, die ich nicht anwende, um Dir und mir eine ſüſſe Stunde zu machen.

Weißt Du aber, daß ich Luſt habe, mit Dir zu zanken, meine Emma? — Wie, Du biſt Dir nichts bewußt? — Wer war die, die mir ſo heilig betheuerte: Nichts anders ſoll meinem Liebling vorgehn in meinem Herzen — und die doch in eben der Zeit drey oder gar vier Briefe an die Schweſter ſchreibt, während ſie nur einen Einzigen dem Geliebten weihet? — Wenn ich mich nun rächen wollte, Du Wortbrüchige — Aber ach, ich habe weder Kraft noch Luſt dazu. Ich muß nur vergeben, wie ein Ohnmächtiger, der aus Kraftloſigkeit großmüthig iſt.

Soll ich die Geſchichte meines dismahligen Beſuchs in Ruhheim Dir erzählen, Geliebte? — Sie iſt kurz und unerheblich. Dennoch will ichs thun. Denn ich glaube, daß Du in den Gefilden Deines Morgenlebens mich doch gerne wandeln ſieheſt.

Am Sonnabend Mittag verließ ich Ruhheim zu Fuß, denn ich hatte Schönborn verſprochen, ihn von Drieſen aus mitzunehmen. Und weil der kein Pferd hat, mußt' ich ihm zur Geſellſchaft auch gehn. — Aber das war mir ein mühſeliger Spaziergang. Es war erſtikkend heis. Selten blies eine kleine Kühlung. Meiſtentheils ſtand die Luft ſtill und ſchmoorig. Ich hatte zwar nur meinen leichten grauen Frak an, und kühle weiſſe Unterkleider drunter. Aber es ward mir ganz unerträglich. Ich zog meinen Rock aus, hing ihn auf meinen Arm, und wanderte ſo. Dazu war es vom häufigen Regen an einigen Stellen ſehr tief. Aeuſſerſt erſchöpft kam ich in Drieſen an, und ruhte, während Schönborn ſich die Stiefeln wirte, in ſeinem Lehnſtuhl aus. Dann wanderten wir weiter, und waren um vier Uhr in Lindenkirchen. Ich ging mit meinem Freunde gradeswegs in Euer Mittelzimmer, wo niemand war, als ein Mann im blauen Rock, und Schlafmüzze, der gar behaglich im Zimmer herumwatſchelte, ſein Pfeifchen ſchmauchte, und unſern Bückling mit einem bequemen Kopfneigen beantwortete. Es war Heerwig, ein Pächter vom feſten Lande, Deiner Stiefmutter Oheim. Nicht lang währt' es, da traten herein der jämmerliche Herr Jammer aus Greiſenfels mit ſeiner noch jämmerlichern Ehehälfte, der alte ehrwürdige Redlich, Herr Kraft, und mitten in dem Wirrwarr und Schirrſcharr kam aus der rothen Kammer auch Dein lieber Vater hereingetoffelt, krank und freundlich. Er war im Ernſt krank, hatte eben kummervoll zu ſeiner Predigt ſich hingeſezt, und war nun von Herzen froh, als ich ankam. Ich hatte eben nicht ſtudiert, aber doch auf den möglichen Fall mich einigermaßen vorgeſehn. Kaum alſo hört' er mein tröſtendes Verſprechen, als er in ſein Kämmerchen zurückſchlich, Bibel und Geſangbuch liegen ließ, und wieder ins Bett kroch. — Es war mir von Herzen leid, und lieb dabei, ſo zu rechter Zeit gekommen zu ſeyn — Alleweile nun der politiſche Herr Jammer über

Holland und Oeſterreich einen wahren Kannegieſſerdiscours angeſchnitten hatte, und die andern Herren gar andächtiglich zuhörten, begab ich mich mit Schönborn in den Garten, wo Trude ſich bald zu uns geſellte, und in das jüngſtbeſchnittne Luſthaus zum Sizzen nöthigte, auch jedem von uns eine Roſe verehrte. Ich brannte vor Ungeduld, Lioben zu ſprechen. Aber der Geſichter halber mag ich nicht gleich zu ihr laufen. — Von ohngefähr erwähnte Himmeltrude, Lioba habe ſo eben einen Brief aus Waldſtätt erhalten, und ſey beſchäftigt, zu antworten, da die Gelegenheit in einer Stunde wieder fortwolle. — Auf war ich, und davon. — Und die Weisheit in eigner altkluger Perſon ſelber würde meinen Pfeilflug nicht gehemmt haben. Weg war ich, und ſtürzte zu Lioben hinauf — und ſtand nun da, und konnte kein Wort ſprechen, ſo überlaufen hatt' ich mich — ſtammelt' ihr da, indem ich nach Odem ſchnappte, ein gebrochnes karaibiſches Zeug vor, von Waldſtätt, und Emma, und einem verlohrnen Briefe, und wie es ſich ſo glücklich träfe, und wie ich ſchreiben müßte, müßte.... Endlich verſtand ſie ſo viel, daß ſie mir Papier, Feder und Dinte bringen konnte, und nun hätt' ich ein Königreich drum gegeben, wenn ich hätte ſchreiben können — Ich konnte nicht, ſo zitterten von Hizze und Haſt meine Glieder — Ich habe Dir auch wohl ein konfuſes wirriges Zeug geſchrieben, meine Theuerſte, und Buchſtaben, die wohl zu keiner Zeit Mode geweſen ſind. Das mußt Du der Leidenſchaft verzeihen, meine Innigſtglühendgeliebte!

Als ich fertig, und alles verſiegelt und beſtellt war, ward ich in ſo weit ruhig, daß ich eine Stunde ſtudiren konnte, deſſen ich ſehr bedurfte. Dann aſſen wir zu Abend. Dann beſuchten wir Treuern. Dann wanderten wir auf dem Kirchhofe zwiſchen den weiſſen Leichenſteinen, überglänzt vom Vollmond — Es war eine der ſchönſten Sommermondnächte — eine ſolche, von welcher Klopſtock ſagt, daß nur das Erwachen des Mais ſie übertreffe, und daß Gedanken an der Geliebten Gräber ihn darin umſchatten — eine ſolche, in welcher ich einſtens ſinnend an Deinen Armen wandeln werde, und wenn nun alle meine irdiſchen Wünſche erfüllt ſind, mit Dir mich hinüberſehnen werde in die Ewigkeit, um dort noch inniger, geiſtiger, und daurender mit Dir vereint zu ſeyn, Geliebte.

Wir gingen bald zu Hauſe und zu Bett. Aber ich konnte nicht ſchlafen, weil es ſo heis war, und weil meine morgende Predigt mir auch im Kopf herumging. Von Herzen froh alſo, daß der erſte Tagesſtrahl meine Fenſter röthete, ſtand ich um vier auf, ſahe eben aus Deinem lieben Stubenfenſter, wie die Sonne herrlich hervorging, und ſtudirte nun bis ſechs. Dann ging ich zu Lioben, und erinnerte ſie ihres geſtrigen Verſprechens, mir heute Deinen lezten Brief zu zeigen. Allein umſonſt! Um mich nicht böſe zu machen, vertröſtete ſie mich auf den Nachmittag, und ich, um die Hoffnung nicht ganz zu verlichren, mußt' es mir gefallen laſſen. — Nun ging ich in den Garten, und ſtudirte da weiter. Dann beſucht' ich Ewelinens und Sulmallens Gräber. Dann weckt' ich Treuern, wählte die Lieder, und trank eine Taſſe Kaffee bei ihm, ging zu Hauſe und frühſtückte, und endlich nach noch ein paar tödtlich langweiligen Stunden gingen wir in die Kirche, wo ich mich matt und müde predigte. Denn es war unerträglich heis. Nach Mittage erneuert' ich mein Anliegen an Lioben, und erhielt eben ſo wenig, als vorher. Sie ſagte immer: Hernach! Hernach! Und dabei ließ die Unartige es bewenden. Sie hat leider nun gewonnen Spiel. Sie kann mich vexiren nach Herzensluſt, und will ich etwas von Dir hören, oder auch nur mit ihr von Dir ſprechen, ſo muß ich ſchon thun, was ſie will, und fünf gerade ſeyn laſſen — Aber wahrlich dieſer

Misbrauch ſeiner Ueberlegenheit ſcheint mir wenig edelmüthig.

Die Grünauer hatten ſich anſagen laſſen, und um dem fatalen Beſuch auszuweichen, nahmen wir uns vor, nach Hochburg zu gehn, welches Schönborn überdies noch nicht geſehn hatte. — Nach Mittag alſo, obgleich es träufelte, und Donnerwolken am Himmel ſtanden, ſchlichen wir unbemerkt davon. Beinah wären wir dem Verderben, dem wir auswichen, grad' in den Rachen gerannt. Denn wie wir im Begriff waren, auszugehn, ſahen wir die Grünauer Kutſche ſchon. Schnell flohen wir durch die Worth in des jüngern Treuers Hof. Als das Feld wieder rein war, ſetzten wir unſern Weg fort. Nicht lange, ſo kam wieder ein Wagen. Dis waren die Mamſels von Eichenhorſt Wir ſchickten auch dieſe fort, mit dem Verſprechen, bald nachzukommen, und nun hinderte uns nichts weiter. Ich ſchickte Schönborn und Truden voraus, und nun floß meine Seele ungehemmt in Deiner Schweſter Buſen über. Wie viel redeten wir von Dir. Wie oft riß die Ungeduld, Dich wieder zu ſehn, mir wie ein jäher Windſtoß durch das Leben! — Dann entwarf ich mit Lieben den Plan unſers baldigen Beſuchs, oder träumte mit ihr mich in noch ferne dämmernde Zeiten hinein, wo wir mit einander leben würden, durch Tugend, Freundſchaft und Liebe innig und unzertrennlich vereint. Unter dem ſchattenden Birnbaum ruhten wir ein wenig aus. In der Allee war es kühl und luſtig. In der Wuſtrau ſtiegen wir über den Zaun, und flüchteten, da es eben ein wenig an zu regnen fieng, unter die hohen laubreichen Ulmen, darunter die Schaukel iſt. In dieſer gewaltigen Schaukel ſanft emporzuſchweben, indem die Lüfte um einen ſauſten, und der Regen ſchon oben in den Ulmwipfeln rauſchte, war ganz was begeiſterndes und liebliches. — Schönborn hatte Luſt, das Schloß zu ſehen. Alſo giengen wir zum Kaſtellan, der uns die Schlüſſel holte, und mit den Schlüſſeln die Mamſell König, die ich alſo nun auch kennen lernte. Sie führte uns mit unermüdbarer Höflichkeit, und unauslöſchlicher Geſchwäzzigkeit durch alle Zimmer. Den Schlüſſel zur Bibliothek ließ ich vom Archivar holen, und hier verweilten wir wohl eine Stunde. — Es war fünf Uhr. Nun ſchaft' ich, daß wir noch auf den obern Saal kamen, um eine Weile der herzerhebenden Ausſicht zu genieſſen. — Dann machten wir dem jungen Erbgrafen einen kleinen Beſuch, der aber mit dieſer Ehrenbezeugung ſchlecht zufrieden ſchien, und ſie blos mit einem ſehr ungnädigen Geſchrey beantwortete. Im Garten erquickten wir unſre lechzenden Zungen mit einigen halbreiſen Johannisbeeren, die aber ſo herbe waren, daß ich mir den Gaumen wund aß. — Endlich machten wir uns auf den Rückweg. Schönborn hatte mir Lieben weggekapert, alſo mußt' ich des Vergnügens entbehren, von Dir zu reden. Dennoch war meine Seele voll von Dir. Unluſtig, mich in gleichgültiges Geſpräch zu miſchen, ging ich lieber einſam voraus, und hing meinen lieben Fantaſieen nach. — So erreichten wir unſer Lindenkirchen, und indem wir in den Pfarrhof traten, ſas ſiehe die ganze gnädige und nicht gnädige Damengeſellſchaft, alte Weiber, alte und junge Jungfern, in Einem langen Faden vor der Hausthür. Einige warfen die Naſen auf. Andre flüſterten mit der Nachbarin. Andre erblödeten ſich nicht, etwas halbverbißnes vom Anſtand und Schicklichen herzumummeln. Selbſt die treuherzige Lenore maulte. — Ich macht' einen Spas aus dem ganzen Kram, und, da ich hungrig und durſtig war, kam mirs eben recht, als wir uns bald zum Abendeſſen ſezten, und that mir treflich bene. — Um neun nahmen ich und Schönborn Abſchied, und wanderten unter dem aſchfarbnen Abendhimmel zuſammen nach Drieſen, wo ich die Nacht blieb, mit erwachendem Tage aber in der ſchönen friſchen Frühe vollends nach Ruhheim rükpilgerte.—

Nun will ich hin nach Hünau, und ſehen, ob Du meine Bitte erfüllt haſt. Friede Dir, wenn Du es haſt! Und Wonne Deinem getreuen Haining! — Doch auch, wenn Du es nicht haſt, müſſe ſüſſer Friede Deine Schläfen kühlen! Nur die Wonne wird eine Zeitlang aus meinem Herzen fliehen. Denn von Dir zu hören und zu leſen, daß Du noch mein biſt, iſt meiner Wonnen höchſte — Adjeu.

Mittwochs Morgens.

Ich habe mir Deinen lieben kleinen Brief geholt, meine Theureſte, und ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder mich grämen ſoll — Mich freuen, weil Du, ohngeachtet der Kürze der Zeit und Deiner Hinderungen, doch einige Augenblicke erſpart haſt, um Deinen Getreuen nicht in ſeiner ſüſſeſten Hofnung zu täuſchen — Mich grämen, daß der böſe, böſe Mann, der mich ſo feſt verſicherte, Sonntag Mittags in Waldſtätt zu ſeyn, und Dir dann ſogleich den Brief zu bringen, daß der erſt ſein Verſprechen ſo ſpät erfüllt, und mich dadurch eines deſto längern Briefes beraubt, Dich aber nun dennoch dem Kummer ausgeſezt hat, Sonntag Abends auf der Poſt vergebens anfragen zu laſſen. O wenn Du ſo ſtark liebeſt, als ich, ſo kann ich mir denken, wie trübe Dir jene Stunden geweſen — — Doch, es iſt ja nun vorüber. Du weißt ja nun wie alles zuſammenhängt, und ich will mich zufrieden geben, und auf den nächſten Poſttag mich eines längeren Briefes getröſten.

Mittwochs Abends.

O was für eine ſchöne, ſchöne, herzentzückende Scene hab' ich eben in meinem Meſſias wieder geleſen, meine Allertheureſte — Die Scene der belohnten Liebe, der aufgehobenen Trennung, der ewigen, ewigen Vereinigung Semidas und Cidli's. Semida und Cidli — Du erinnerſt Dich der beiden Zärtlichliebenden doch noch? Er, der auferſtandne Jüngling von Nain. Sie, die auferſtandne Tochter Jairus, beide ſich liebend, heimlich, innig, und ohne Hofnung — denn als Auferſtandne hielt man für eine irrdiſche Verbindung ſie zu rein und zu heilig. Umſonſt ſehnte Cidli ſich ſo lange, lange, ſein zu ſeyn. Umſonſt vergrub Semida ſich in alle Tiefen der Schwermuth und des Zweifels. — Izt war der Meſſias erſtanden. Mit ihm waren viel Heilige erſtanden. Die erſchienen den Lieblingen Jeſu. Jeſu Himmelfahrt war nahe. Sie war beſtimmt auf Tabor. Eine Pilgerin kam zu Cidli und ihrer Mutter, und erbot ſich, ſie auf Tabor zu führen, um Zeugen des glorreichen Schauſpiels zu ſeyn. Sie folgten ihr — Ein Mann kam zu Semida — „Eile, du Gerechter — hilf mir! Ein Mann, von Mördern überfallen, verblutet ſein Leben am Tabor … Ein Blinder liegt hülflos am Wege … Ein Greis verſchmachtet vor Durſt“ — Semida eilte — Indem er den Verwundeten verband, ſieht er Cidli kommen, fliegt ihr entgegen. Sie erſtummen vor Freud' und Wehmuth. Die Pilgerin dringt in ſie: Laß uns eilen. Der Mittag naht. Sie ſcheiden weinend. Cidli verfolgt ihren Weg. Semida pflegt der Dürſtigen.

Der Fremdling, ſein Führer, ſagt zu ihm: „Ich weiß einen kürzern Weg auf Tabor, als jene. Wollen wir hin?“ — Doch, ich will das übrige Dir abſchreiben. Es leidet keinen Auszug.

S. Ja ich bin dein Gefärth. Doch kehrſt
du mit mir zurükke?
P. Nicht zurück mit dir. S. Welch iſt die
Heimath, o Pilger,
Die dein wartet? P. Mein warten in
meiner glücklichen Heimath
Himmliſche Freunde. S. So biſt du nicht
arm, wenn redliche Freunde
Dir dein Leben erheitern. O nenne mir ihre
Namen.

P. Ihre Namen? Du würdeſt erſtaunen, daß ihrer ſo viel ſind.
S. Viele Freunde? Das macht mich erſtaunen. Doch nenne ſie — Freudig
Sah der Pilger ihn an, und begann die Namen zu nennen.
David! Abraham! Noah! Melchiſedek! Iſaak! Hiob!
Rahel! Joſeph! Debora! — Und Semida ſah ihn erſtaunt an.
Doch bald ſtaunt er nicht mehr. Des Pilgers Angeſicht wurde
Röthlich und ſchimmernd. Doch wars erſt wenig Dämrung von Schimmer.
Auch ſchien Jonathan ſchwebend zu gehn. Je heller es wurde,
Deſto blaſſer vor Freud' und Furcht ward Semidas Antliz.
Aber ihn ſtärkte ſein Freund, und führte den Bebenden weiter.

Auf dem andern Wege ſtand auf einmal der Reiſe
Frohe Gefährtin, die Pilgerin, ſtill, und ſprach zu der Mutter:
Weiter folge du nicht! Die Auferweckte des Mittlers
Sieht die höhern Erſcheinungen nur. Sie glänzte verwandelt.

Nimm jezt Abſchied. Sie ſagt' es der ſinkenden Mutter, und hielt ſie.
M. Abſchied von meiner Cidli, von der ich nimmer mich trennte?
Komm bald wieder, o himmliſche Tochter, und ſage mir Armen
Was du ſahſt. Gott ſegne zu dieſer Erſcheinungen Heil dich!
Geh nach Salem hinab, ſo ſprach zu der Mutter Debora,
Denn du ſieheſt ſo bald die glückliche Cidli nicht wieder.
C. Meine Mutter, der Herr geleite dich, meine Mutter!
Himmliſche Freundin, laß bald die Mutter mich wieder umarmen! —
Und ſie verlieſſen die Arme, die weinend ihnen nachſah.

Als ſie die Höh' erſtiegen, und Cidli vor Staunen kaum fragte,
Sahe ſie fern in den Zederſchatten Semida kommen,
Mit dem Pilger, der nun in ſeinem Schimmer auch glänzte.
Semida ſah auch ſie. Die beiden Sterblichen ſtanden,

Singen, bebten und ruhten. Auf jeder Seite begannen
Strahlengeſtalten um ſie zu ſchweben, und ihnen zu lächeln.
O wie glänzten, noch Unerkannte, der Greis und der Blinde,
Und der verwundete Mann, und ſeine noch kommenden Brüder!
Immer wurden der Himmliſchen mehr, und leuchtender immer.
Wer vermag die Entzükkungen alle mit Namen zu nennen,
Welche die Beiden ergriffen! Wie ſie mit gefalteten Händen
Staunend ſich umſahn, wieder den Blick zu der Erde ſenkten,
Fragen wollten, und in der bebenden Frage verſtummten!
Wie, von den Strahlen umgeben der nahen Unſterblichen, wie ſie
Dann, von dem Schimmer und ſanftzuliſpelnden Segnen umgeben,
Freudig waren und bang! Sie kamen ſich näher. Da ſchwanden
Ihre Gedanken! und ſie, die beiden Glücklichen, wurden
Schnell verklärt! Sie ſchwebten daher und umarmten einander —

Ach das erſtemahl dort, nicht mehr in den Hütten der Trennung —
Wiederſehen, o du der Liebenden Wiederſehen,
Wenn bey dem Staube des Einen nun auch des Anderen Staub ruht,
Selbſt der Gedank' an dich iſt nur ein Traum von Cidlis
Freuden, nun weinten ſie andere Thränen, und Semidas Freuden.

O meine Theuerſte, haſt Du etwas zärtlicheres, rührenderes, ſüßwehmüthigeres und dabey erhabneres geleſen? Ich hab' es nicht — Wie Jonathan anfängt, ſchwebend zu gehn, und ſein Antliz ſchimmert, wie Cidli ahndungsſchauernd ihrer Mutter Lebwohl ſagt, die beiden Liebenden einander ſehen, umringt von Strahlenerſcheinungen einander immer näher kommen, und immer, immer näher — ſchnell verklärt einander in die Arme ſchweben — Ach das erſtemahl dort, nicht mehr in den Hütten der Trennung — Bald dann der lezte tiefaufathmende Seufzer, recht aus des edeln Dichters trennungsgeprüfter Seele herausgehaucht —

Wiederſehen, o du der Liebenden Wiederſehen,
Wenn bei dem Staube des Einen nun auch des Anderen Staub ruht,

Selbſt der Gedank' an dich iſt nur ein Traum von Cidlis
Wonneweinender Luſt, und ihres Semida Freuden!

Donnerſtags den 5ten Auguſt.

Ich will dieſen Brief izt ſchlieſſen, Geliebteſte, und ihn alsdann ſelbſt nach Hünau bringen, daß er morgen dort abgehe, und Sonntags in deinen Händen ſey!

Antworte mir nun doch auch recht bald, meine Theure, Einzige, Eine! Gewiß, es iſt gar kein Verhältniß zwiſchen unſerm Briefwechſel. Ich habe Dir nun, den verlohrnen miteingerechnet, drei groſſe lange Briefe binnen vierzehn Tagen geſchrieben, und Du mir kaum zwölf Zeilen. Ich thue faſt nichts anders, als Dir ſchreiben — Alſo erwart' ich nun auch einmahl einen recht langen, und recht zärtlichen Brief von Dir, meine Emma. Ich habe keine tröſtendere Erwartung, denn die, jene des Wiederſehens ausgenommen —

Wiederſehen, o du der Liebenden Wiederſehen,
Wenn nun bebend Eins an des Andern athmende Bruſt ſinkt —

Traum iſt, was ſonſt Freude die Sterblichen
nennen, iſt Täuſchung
Gegen dein ſüſſes Weh, und deine Schauerentzükken!

Ewig der Deine

Haining.

Zwanzigſter Brief.

Ruhheim, Montags Abends
den 9ten Auguſt.

Vorgeſtern Abend, meine Beſte, hab' ich mir Deinen Brief von Hünau geholt. Dismahl ward mein Spaziergang mir recht belohnt. Ich hatte Briefe von meinem Vater, von einem jungen Dichter aus Hollſtein, von dem Herausgeber des Rouſſeau in Frankreich, und von Dir, von Dir, meine Eine, die mir mehr iſt, als die ganze Schaar meiner Verwandten und Freunde, von Dir, Geliebte, deren kleinſte Zeile mich mit ſüſſern Gefühlen durchſtrömt, als die entzükkendſten Töne der Dichtkunſt — Ich wandelte nun langſam meinen Weg zurück, las die Briefe im Gehen. Deinen ſpart' ich mir bis zulezt auf, bis ich in eine anmuthige einſame Gegend kam — einen Auger, duftend von Klee, rings mit Bäumen umkränzt. Hier ſezt' ich mich auf den Stamm eines alten krummgewachſenen Birnenbaums, indem die Abendſonne, ſanft, wie Dein Anſchaun, mir ins Antliz blickte, und las Deinen lieben, lieben Brief, las, wie Du in Deinem Garten an mich geſchrieben hätteſt, und ſtellte mir Dich ſo lebend dar, in Deiner ſtillen Holdheit, mit dem Schmachten der Liebe in Deinem friedenvollen Auge — und gedachte mir, wie das geweſen ſeyn würde, wenn nun mit einmahl die Gartenthür aufgeſprungen wäre, mit einmahl Dein Haining zu Dir eingeſtürmt, Dir, Vergeiſterten, um den Hals gefallen wäre — ſtumm und zitternd vor Wehmuth und vor Wonne . . .

O meine Emma, mir wird der Gedanke immer dringender, aufzugeben mein izziges Geſchäft, meinen izzigen Aufenthalt, zu kommen, und an dem Orte zu wohnen, wo meine Emma wohnt, ganz dort meinen Muſen und meiner Liebe zu leben. — Stelle Dir vor, meine Einzige, wie ſchön, wenn ich Dich ſehen kann zu jeder Zeit und Stunde des Tages, wenn ich Dich führen kann an meinem Arm durch die Pracht der Schöpfung und alle Herrlichkeit der wiederaufblühenden Erde, wenn ich mit Dir wandre einſamlich im Abenddämmer oder im blaſſen Mondenſchein zwiſchen den dörflichen Gefilden vor euren Thoren, wenn ich fliegen kann auf Deinen leiſeſten Wink, in Deinem Kämmerlein, oder in Deinen vertraulichen Garten — Welch ein edeniſches Leben. Es ſchmeichelt meines Herzens ſüſſeſten Neigungen, meinem Durſt nach Freiheit, meiner Liebe zur Wiſſenſchaft, meiner unendlichen Leidenſchaft — Und doch ſpreng' ich nicht alle Feſſeln? Und zerreiſſe nicht alle Bande? — Nein, denn dieſe Bande ſind heilig. Heilig ſind die Feſſeln der Pflicht. Unverlezlich die Bande der Dankbarkeit — —

Der geſtrige Tag war rauh und unhold. Dennoch bracht' ich ihn ziemlich leidlich zu. Morgens ſpaziert' ich in die Kirche, hörte unſern Paſtor eine gute Predigt herzlich elend vortragen, und ging dann mit Gutmann, der auch in der Kirche war, nach Gutleuthen. Hie mag ich recht gern ſeyn. Es ſind Leute ohne Trug und Falſch, und die mich mit deutſcher Zuneigung umfaſſet haben. Eine Horde Kinder iſt hier, der beſten, kraftvollſten, hofnungreicheſten, die man ſich nur gedenken mag. Denen iſts immer ein Feſt, wenn ich komme. Sie ſparen die Kirſchen und Himbeeren für mich. Und komme ich nun, ſo ſchleppen ſie ſie mir zu, daß ichs nicht all zu laſſen weiß — Heute war auch eine Verwandte des Hauſes hier, eine Mamſell Eva von Tannenbrück, ein dikkes braunes, übrigens ganz hübſches und gutmüthiges Mädchen, mit der wir tauſend Spas hatten. — Nach dem Eſſen gab ich Gutmann erſt eine Lection im Xenophon. Dann tranken wir Kaffee, wobei der ehrliche Inſpektor mit ſeinem Pächterwiz die arme Eva jämmerlich ängſtete. Dann ſchoteten wir alle, Alt und Jung, einen groſſen allmächtigen Korb voll Erbſen aus, die eingemacht werden ſollten, und warfen die Schalen einander weidlich um die Ohren. Dann gingen wir, troz des rauhen Wetters, ins Feld. Im Holz ſtehn viel ſchöne ſchlanke weinende Birken. Ihre weiſſe glatte Rinde lockte mich, und in die ſchönſte derſelben ſchnitt ich Deinen lieben Namen EMMA ein. Darüber ward viel närriſches Zeug geträtſcht. Welchem ein Ende zu machen, ich ſie ſchnell allzumahl in einem ſauſenden Kreis zuſammenwirbelte, und nun jagten wir den Dritten. Luſtig Schauſpiel wars, wie die dikke Eva um den Kreis herumboſſelte, und wie das kleine Geſindel immer eins über das andre herpurzelte. — Nun gingen wir zu Hauſe, und ſpielten Kämmerchen vermiethens, ein wildes Spiel, wobei es immer ein paar Beulen und dikke Naſen ſezt. Um neun ging ich zu Hauſe. Es iſt eine ſtarke halbe Meile. Der Himmel war ſchwarz bewölkt, unter deſſen düſtern Schlagſchatten die weiſſen Roggenfelder einen fremden und ſchauerlichen Anblick gaben. Gutmann und die Kleinen geleiteten mich die Hälfte des Wegs. Dann ging ich einſam weiter.

Donnerſtags.

Geſtern bin ich in Steifenfels geweſen, meine Veſte. Ich ritt frühe hin, und trieb den ganzen Tag im Strudel ermüdender Geſchäfte herum. Denn ich reiſe nur hin, wenn die Noth mich drängt.

O wie wohl that die friſche Luft mir, als ich Abends den dumpfen Mauern entriſſen, nun wieder auf der blauen Fluth zu meinem lieben Eilande hinüberſchwamm. Der Abend war unvergleichlich ſchön! Der ganze Himmel mit hellgrauem Strichgewölk umzogen, auſſer im Weſten, wo die Sonne noch ſo klar, ſo freundlich, ſo melankoliſch heiter ſtrahlte, wie eine ſterbende Heilige. Ein friſches Lüftchen kräuſelte die Fluth ein wenig. Bald aber legte auch das ſich, und nun ward das Waſſer glatt, wie Oel, auf deſſen Oberfläche das Boot ganz ſanft hinglitt. Ein guter gefühlvoller Jüngling war neben mir im Boot. — Wir ſteuerten in die hehre Stille der Schöpfung hinein, und waren ſtill, wie ſie. — Bald waren wir am Lande, wo er ſeinen Stab einſam weiter ſezte. Ich aber ging zum treflichen P. Streng, wo ſie mit dem Abendeſſen auf mich gewartet hatten. Wir aßen Kirſchſuppe, und groſe Bohnen — Ich weiß nicht, wie mir das grade wieder einfällt — Dann gingen wir ein wenig vor die Thür. Der alte Paſtor iſt ein ſtarker Blumenfreund. Er hatte herrliche Nelken, und ging in Garten, mir einen Straus zu holen. Ich folgt' ihm. Theodora Streng, von der ich Dir eh erzählt habe, auch. O wie ſchön war der Garten! Wie lacht' er im Abendroth! Ein Straus, gewunden von millionfarben Blumen, war der ganze Garten — So hing er über die blaue Fluth. Denn er iſt hart am Ufer angelegt — Der Abend war tiefer geworden. Das Waſſer dunkler. Jenſeit dämmerte die ſtolze Stadt — Unvergleichlich ſchön und traulich war der holde Abend — Theodora Streng ſchaute ſo ſchweigend in die Fluthen . . . von den Fluthen empor ins Abendroth . . . vom Abendroth wieder hinab in die Fluthen . . . Wohin entſchwang ſich deine Seele, Theodora Streng? . . . *Meine* entſchwang ſich zu Waldſtätts grünen Wällen! . . . Izt brachte der Vater mir die Blumen. Ich nahm ſie, ſchwang mich auf mein Roß, und ritt langſam heim.

Sonnabends Abends 10 Uhr.

Nein, nie will ich wieder mit Dir zanken, meine Edelſte — Und hab' ich mit Dir gezankt? Das wolle Gott nicht, edle zärtliche

Seele. — Ich habe Deinen ſüſſen Brief heute Abend empfangen. O ich danke Dir dafür. Ich danke Dir tauſend unzähliche herzliche mahl für Deine Liebe, und wollte Dich gerne noch mehr dafür lieben, wenn es möglich wäre — Aber es iſt nicht möglich. Biſt Du nicht all mein Schaz und mein Kleinod? Biſt Du nicht mein Taagedanke und mein Traum? Biſt Du nicht all mein Gram und meine Sehnſucht, und alle meine einzige Hoffnung, die ich auf dieſer freudenarmen Erde habe? O wie arm war ich, eh ich Dich beſas. Izt begreif' ich nicht, was ich vorhin war. Ich begreife nicht, was ich ohne Dich ſeyn konnte, was mich damalen an das Leben hielt, warum ich nicht die Thür aufmachte, und hinausging. Denn izt kenn' ich keinen Reiz im Leben, denn Dich.

O möcht' ich, möcht' ich Dich doch einmahl wieder, nur einmahl an mein verſengtes Herz drükken, das des Thaues Deiner Liebe ſo lang' entbehrt hat, das die öde Dürre der Abweſenheit in ſeinen mildeſten Quellen ausgetrocknet hat.

An Deinem Lächeln, Deinen Augen,
Der Welt vergeſſend, hinzuhangen,
Aus Deinen Lippen, Deinen Wangen
Des Lebens Ueberfluß zu ſaugen,

In Deines Buſens reiner Fülle
Die Schmerzen meiner Bruſt zu wiegen,
Und in des Schooſſes Fried' und Stille
Mit thränenmüdem Haupt zu liegen —
Das iſt mein Wunſch, und iſt mein Grämen,
Sonſt, Schickſal, magſt du alles nehmen.

Bald werd' ich ſchlafen gehen, meine Inniggeliebte. Aber ach, der Gedanke an Dich wird mich noch lange nicht ſchlafen laſſen. — Tochter der Unſchuld, wann wirſt Du die meinige ſeyn? Wann werd' ich entſchlummern an Deinem Buſen? Wann werd' ich erwachen in Deinen Armen?

Haining.

N. S.

Sonderbar und befremdend war mir's, in Deinem Briefe zu leſen, daß mein verlohrner dennoch angekommen. — Vermuthlich hat mein Schurke von Bedienten ihn nicht am Waſſer, wie er, mich zu beruhigen, vorgegeben haben mag, ſondern auf der Straße verlohren. Ein ehrlicher Mann findet ihn, und iſt brav genug, ihn auf die Poſt zu geben. Dank ſey ihm, wer er auch ſey.

Sonnabends reiſ' ich nach Lindenkirchen. Kannſt Du, ſo erfreue mich dort mit einem Briefe. Doppelt theuer ſind Deine lieben Briefe mir an dem Orte der Dich gebohren hat — Leb wohl! Leb wohl!

Ein und zwanzigſter Brief.

Ruhheim, Sonntags den
15ten Auguſt.

Es iſt Mitternacht. Alles Leben ſchläfert. Alle Wimper ſinken. Die Natur nickt ein im trauten Schleier der Dämmerung; und meinem nelkenduftenden Garten entathmet Ruhe. — Ich bin noch wach und munter, und bevor ich mich in die Arme des Schlummers werfe, will ich an Deinem Halſe, meine Sehnſuchtswürdige, noch einige Augenblicke weilen!

Die Meinigen waren heut alle verreiſt. Ich wußte alſo nichts klügeres zu thun, als meinen Stab zu nehmen, und Vormittags zur Kirche nach Hünau, von dort aber wieder nach dem lieben Gutleuthen zu wallfahrten, wohin ich künftig nicht viel mehr wallfahrten werde. Denn der Inſpektor tritt auf Petri das Gut ab.

Der Nachmittag war ſonnig und ſchön. Gegen Abend ging ich mit Gutmann und allen ſeinen Schülern und Schülerinnen ſpazieren. Zuerſt an den Strand. Die See war ſtill und blau, und das Gras an ihren Ufern lang und weich. Ich hies die Knaben vor dem heiligen Weltmeere ehrfurchtsvoll den Hut abnehmen, und auch die kleinen Mädchen folgten ihrem Beiſpiel. Nun fanden wir einen breiten Graben. Darüber übten wir uns allerſeits im Springen, den pflegmatiſchen Gutmann ausgenommen, dem es beſſer behagte, ins hohe Gras geſtreckt, indeſſen ruhig ſein Pfeifchen zu ſchmauchen. — Nicht fern von mir ſah ich Ekhof liegen, ein Gehöſt, das zu Gutleuthen gehört. Ich hatte Luſt, es zu beſehn. Wir gingen hin. Schöne Weidengänge umſchatteten es, und vorm Thor fanden wir einen runden Teich, umrauſcht von gewaltigen Sturmweiden. Nicht weit davon trafen wir einen hohen und jähen Sandberg. Den rannt' ich, mit meinen wakkerſten Begleitern friſch hinan, beſezte ſeine Spizze, und nun liefen die andern Sturm. Aber ſo wie ſie nun den Gipfel zu erſteigen dachten, faßten wir ſie beim Kragen, und ſchickten ſie über Hals und Kopf in dem loſen weichen Sande ſanft und ſäuberlich wieder hinunter. — Nach verſchiedenen Repriſen ward Friede gemacht, und nun wanderten wir nach Gürtow, einem langen und ſchönen Bauerndorfe, das auch nach Gutleuthen dient. Indem wir daher zurück kamen, und auf dem Wege unſern lieben Sandberg noch einmahl beſtiegen, ging die Sonne unter — mild und melankoliſch. Ihr lezter Strahl lag ſo bleich auf den Fluren. Ihr lezter Blick war wie Dein Abſchiedsblick, Geliebte. Da gedacht' ich an das, was Oſſian ſingt:

Ruh ſanft, o lieblicher Strahl.
Hold gehſt du hinter die Berge.
Herrlich und hehr iſt deines Scheidens Gang,
Wie der Mond auf blauer zitternder Woge.
Wir aber bleiben im Dunkel,
O Erſtes der Mädchen, zurück.

Die Knaben hörten, den Hut in der Hand, andächtig zu, wie ich dieſe Zeilen im Ton der Leidenſchaft herſagte. Dann liefen wir im Sturm den jähen Hügel hinab, und gingen zu Hauſe.

Aber izt kommt der Schlaf über mich, wie eine Wolke — Ruh ſanft, o lieblicher Strahl! Ruh ſanft, und erwach' in Wonne!

Donnerstags Abends.

Eine ſüſſe Stunde hab' ich gehabt, meine Emma. Ich war hinaus mit meinem Oſſian, und warf hinter der erſten beſten Roggenhokke mich nieder. Da las ich den Tod Cuchullins des Edlen, und die Klage Bragelens, des Mädchens mit dem Rabenhaar, und dem Buſen, weis wie Schnee. Als ich den herrlichen Geſang vollendet hatte, warf ich mich auf die weiſſen Garben längſt hin. Die Abendſonne ſchien ſo warm auf mich. Ein leiſes Lüſtchen ſtrich über die Stoppel. — Meine ganze Seele zerſchmolz in Sehnſucht nach Dir, die Du ſanfter biſt, als die Schimmer des Abends, ſüſſer, denn die athmenden Lüſtchen.

Montags Nachmittags.

Ich bin in Lindenkirchen geweſen, Geliebte. Ich habe Dir Papier dahin mitgenommen. Meiner Seele biſt Du immer gegenwärtig geweſen. Aber ich habe keinen Augenblick finden können, um Dir, wie ich ſonſten that, auch diesmahl dort zu ſchreiben.

Das will ich nun dieſen Nachmittag nachholen. In der trüberen Stimmung, worinnen meine Seele ſteht, will ich durch Unterhaltung mit Dir mich entweder zu erheitern ſuchen, oder mich auch in noch tiefere Schwermuth wiegen.

Schon lange hab' ich mich wieder nach dem Tage geſehnt, auf den ich meine Reiſe nach Lindenkirchen feſtgeſezt hatte. In der öden Ferne von Dir, Geliebte, hab' ich keine ſüſſere Stunden, als die ich an dem geſegneten Orte zubringe, der Dich gezeuget und erzogen hat, als die ich an der Seite Deiner Schweſter zubringe, um von Dir zu reden, die Vergangenheit mir ins Gedächtniß zurückzurufen, die Zukunft vor mich hinzuzaubern, und in ſeligen Fantaſien mich zu wiegen.

Erſehnet und erwünſcht alſo kam mir der vergangne Sonnabend, wie dem ermatteten Arbeiter ein Feiertag kömmt. Froh ſtieg ich um Mittag zu Pferde, und ritt unterm ſtillbewölkten Himmel hin — Und doch, wenn ich mich um die Urſach meines Frohſinns fragte, wie wenig gegründete Urſache fand ich dazu. Ja, wenn ich Dir entgegen geritten wäre. Wenn am Ende meines Rittes das Mädchen meines Herzens mir die Arme entgegengebreitet hätte! So aber war es nur der laue, wiewohl freundſchaftliche Buſen der Schweſter, dem ich zueilte. Ein Wörtchen von Dir zu hören, das Herz von Dir mir noch voller, noch heiſſer reden zu können, höchſtens einen zärtlichen Brief von Dir zu bekommen, das war meine gröſte Hofnung. Und o, das war mir ja ſchon ſo viel!

Unter ewigen Schwärmereien von Dir entflog mir der Weg. Zuweilen entriß mich demſelben ein aufmerkſamer Blick auf die höchſt intereſſante Geſtalt der Natur. Saaten, die der Sichel entgegenwankten — Andre, die die Hand des Schnitters ſchon auf ihren mütterlichen Boden niedergeſtreckt hatte — Andre, gereiht in ihre Hokken — Mitunter ſchon ganz kahles Stoppelfeld, von welchen Schaaren von Sperlingen und Tauben die verlohrnen Körner aufſammelten. — Der Herbſt naht ſchon mit groſſen Schritten, er, die intereſſanteſte melankoliſchſte Jahrszeit der Natur. Wie lieb' ich ihn in ſeiner erblaſſenden Schöne! Wie lieb' ich ihn in der bunten Liverei, die er dem Wald' anzieht! In den Ahndungen von Grab und Sterben, die ihn umwehen.

In Drieſen hatt' ich einige Kleinigkeiten zu beſorgen, die mir wohl eine halbe Stunde raubten. Dann ritt ich vollends hin, und war um drei Uhr in Lindenkirchen. Die alte Dauer empfing mich, die ich mit einigen Nachrichten von ihren Kindern in Ruhheim erfreute, und ihr das für mein Pferd und meinen Mantelſack empfahl. Dann ging ich in die groſſe Stube, die ganz leer war. Ich ſchritt ſie mit hörbaren Schritten ein paar mahl auf und ab. Dies zog Deine Mutter in ihrem zierlichen Küchennegligee herbei, die ziemlich freundlich war, und mir von einer unerhörten Menge Beſuche erzählte, mit denen ſie ſeit dreien Wochen unaufhörlich beläſtigt geweſen. Endlich fragte ſie mit ihrem gewöhnli chen garſtigen Ausdruck, ob ich ſchwanger ſey, und als ich es bejahte, ging ſie, ihren Eheherrn, der im Nebenzimmer auf dem Bette lag, aus dem Schlafe zu rütteln, und ihm dieſe erfreuliche Nachricht zu hinterbringen. Er kam ſogleich, noch ziemlich verſtört und wolkig. Doch brachen die Sonnenſchimmer der Menſchenfreundſchaft allmählig durch ſeine bewölkten Züge, und boten mir ein beredtes Willkommen. Nachdem ich von dieſem und jenem ein Weilchen mit ihm geredet hatte, kam Zehnten angefahren, und weil alles Geſinde aus war, mußt' er hinaus, ihn in Empfang zu nehmen. Unterdeſſen flog ich hinauf zu Lieben. Ihr Bewillkommungskompliment war wie gewöhnlich: daß ſie mir ganz böſe ſey. Ich ließ das gut ſeyn, erzählte ihr dagegen, wie ich hoffte, dieſen Abend Briefe von Dir zu bekommen, und wie ſie jemanden nach Drieſen ſchaffen müſſe, der ſie abhole. Sie ſagte, das wäre für heut unmöglich, und nun das alte Lied von dem ewigen Hin- und Herſchreiben, und wie ſie hintenangeſezt würde, und wie es all nichts werth ſey, u. ſ. w. Ich ließ ſie machen, und droht' es Dir zu ſchreiben, wofür ſie ſich doch etwas fürchtet. Indem wurden wir zu Kaffee gerufen, und gingen hinunter. — Nun hatte Dein Vater Luſt, ein wenig Piket zu ſpielen. Ich ſagte ihm, das ginge jezt nicht an;

ich müſſe mit Lioben ſpazieren. Das war er auch zufrieden, und wir gingen. Wir nahmen den Weg nach der Bruchmühle, den ich ſo gern gehn mag, und den ich noch lieber würde gehn mögen, wenn ich mit Dir, meine Emma, ihn ſchon einmal gegangen wäre. Denn o wie viel wichtiger iſt mir jeder Fleck, der durch Dich, meine Theuerſte, geweiht und geheiligt iſt. — Wir verwikkelten uns tief ins Holz hinein. Es war ſo einſam und ſo heimlich. Die verſchlungenen Pfade zwiſchen den wilden Büſchen, Pfade der Liebenden! Endlich fanden wir einen Teich. Seelilien hoben ihr kronenähnliches Haupt aus ihm empor. Kalmus duftete an ſeinen Ufern. Hier ſezten wir uns nieder auf zween Steinen. Die Wolken brachen ſich. Die Sonne ſank weſtwärts, und, ohne ſelbſt zu erſcheinen, röthete und vergoldete ſie doch alle Wolken — Wo warſt Du damalen, Geliebte? Rührt' es nicht leiſe Deine Wangen? Koſet' es nicht um Deine ſanften Lippen? Durchfuhr nicht Ahndung Deine Seele, wie heiß Dein Haining izt Dein dächte?

Um nicht krauſe Geſichter zu verurſachen, kehrten wir gegen die Zeit des Abendeſſens heim, kamen an, fandens noch ziemlich früh, machten einen kleinen Beſuch beim jüngern Treuer, gingen dann in Garten, ſchaukelten uns ein Weilchen, blickten hinaus in die Wieſe hinterm Garten, die gemäht war -- und nun zu Hauſe, wo wir Kirſchſuppe und junge Kartoffeln aſſen. — Dann erinnerte mich Dein Vater wieder ans Piket. Ich konnt's ihm izt nicht abſchlagen, ſucht' aus einem ganzen Schranke voll verwirrt durch einander liegenden Karten ein erträglich Spiel zuſammen, ſpielte und hatte unſäglich Glück. Müde der ewigen Neunziger und Kaputte, die ich ihm machte, und halb verdrieslich ſchloß Dein Vater endlich um zehn Uhr, und ging zu Bette. Mir wars noch viel zu früh. Gern wär' ich hinaufgeſchlichen zu Lioba. Aber ich wußte nicht, ob ſie noch auf ſey', und fürchtete, es möge ihr nicht lieb ſeyn. Alſo kramt' ich noch eine Weile in Deines Vaters verjährter und beſtäubter Bücherſammlung, und legte mich endlich auch nieder.

Meine Predigt, die ich noch ganz zu memoriren hatte, weckte mich früh. Ich ſprang heraus, und ging hinauf. Die Sonne war aufgegangen, und voll Goldglanz euer Zimmer. Ich ſtudirte mit Luſt und groſſer Heiterkeit. Denn nichts erheitert die Seele mehr, als edle Beſchäftigung in den Morgenſtunden. Ich ward bald fertig, von niemand geſtöhrt, als Lioben, die aus ihrer Kammer heraus zu Zeiten ſchalt, daß ich mich ſo zerarbeiten müßte, und kein Menſch mir einmahl eine Taſſe Kaffe brächte. Sie erbarmte des Elends ſich endlich ſelber, und ſtand auf, mir welchen zu ſchaffen. Alleweile ward ich fertig, und ging zum alten Treuer, wählte die Lieder, beſuchte die Gräber unſrer Lieben. — Um die drei weiſſen Leichenſteine iſt das Gras lang hervorgewachſen, und hin und wieder lehnt ein traulich Merdelblümchen ſich an den kalten Stein. — Ich ging zurück und frühſtückte. Dann in den Garten, um meine Lection noch kürzlich zu repetiren. Nun kam der junge Treuer und friſirte mich. Nun wars hohe Zeit, mich anzukleiden, und zur Kirche zu gehen. Indem ich hinging, kam euer Wagen von Drieſen zurück, dem wir aufgetragen hatten, beim Poſtbothen anzufragen. Wie ſchlug das Herz mir, und wie offen ward mir die Seele, als bei der Rückkehr vom Gottesdienſt Lioba mir ſagte, es ſey eine Schachtel da. Wir mußten die Oefnung derſelben bis nach der Mahlzeit verſparen. Deine Mutter war ziemlich bei Laune, und traktirte mich mit einigen Gläſern Punſch, die von ihren lezten Beſuchen übrig blieben waren, und mir auf den Schweiß des Tags mit ihrer Kühlung ſehr wohl thaten. — Nun hatten wir abgeſpeiſt. Ich eilt' hinauf zu Lioben, und drang in ſie, die Schachtel zu öfnen. Die unterſuchte erſt ſehr genau den ganzen Vorboden und die angrenzenden Zimmer, und als ſie alles ſicher fand, und alle Bande nun gelöſt, und alle Siegel nun gebrochen waren, erhielt ich endlich Deinen Brief. Wie gern wär' ich weggelaufen, um ihn allein zu leſen. Aber Lioba erlaubte mirs nicht. Alſo las ich ihn, während ſie den ihrigen las, und lehnte mich dann rücküber, das Antliz in den Arm verhüllt, und indem Lioba meinte, ich ſchliefe, dachte ich ungeſtöhrt, und in meiner Seele verſchloſſenſten Tiefen an Dich, meine Einzige, an Deine ungeſchminkte Zärtlichkeit, an die ganze Glückſeligkeit meiner Liebe — Hernach bat ich Lioben, wie immer, mich auch ihren Brief leſen zu laſſen. Und ſie vertröſtete mich, wie immer, auf nachher. Es ward Zeit zur Kirche. Dein Vater predigte, und hatte mich ausdrücklich eingeladen, ſeiner heutigen Erklärung der Epiſtel beizuwohnen. Nach dem Gottesdienſt waren wir nach Ellernhofen geladen, und ich mußte mich alſo vorher noch anziehen. Ich hätte Dir ſo gern in den erſten heiſſen Wallungen meines Herzens ein paar Zeilen Antwort auf Deinen lieben Brief geſchrieben. Aber nun war mirs nicht möglich. — Wir gingen zur Kirche, und ich war mit dem Vortrage Deines Vaters heute wohl zufrieden. Nur machte er aus der halben Stunde, auf die er uns eingeladen hatte, eine ganze, ſo daß wir alſo um halb vier aus der Kirche kamen. Nun zögert' es noch eine halbe Stunde, eh wir abfuhren, und da es dem phlegmatiſchen Joachim beliebte, über Grünau zu fahren, ſo war die Uhr fünf, eh wir Ellernhofen erreichten.

Hier war auſſer der Hausgeſellſchaft ſonſt niemand, als Herr Limmel mit ſeiner vierſchrötigen Eheliebſte. Der Hauptmann war ſehr fidel. Seine gnädige Gattin ſehr gnädig, Fräulein Nina ſehr freundlich, und das kleine Geſchmeis ſehr unartig. Sobald das garſtige Kaffeegeträtſch bey Seite war, beredet' ich die Herren, eine Parthie Lomber zu ſpielen, und ſchlug den Jüngern vor, in den ſchönen Ellernhöfer Gegenden herumzuſchwärmen. Sie warens gern zufrieden. Aber es zögerte doch etwas, eh wir los kamen, und dann mußten wir die ſchwerfällige Limmeln mit fortſchleppen, das mir ſehr zuwider war. Sie verdarb mir mit ihrem Gernwiz und ihren Albernheiten die Hälfte des Abends.

Unmahlbar ſchön war dieſer herrliche Abend. Meiner Herzensſtimmung und meinen kranken Launen wenigſtens innigſt angemeſſen. Eine wilde Trauer webete über die Natur. Zerriſſene Wolken hatten die Sonne erſäuft. Der Sturm rauſchte in der obern Luft, und bewegte mächtig die Wipfel aller Bäume. Wir gingen erſt in den Garten, wo mirs bald zu enge ward. Dann auf den ſchönen Danholm, in deſſen Buche ich EMMA ſchnitt, dann hinaus ins weite wilde All der Schöpfung. Nina wagte nicht, weiter mitzugehn, ſo gern ſies gethan hätte, und flog zu Hauſe. Wir folgten dem ſchönen Pfade, den wir im Pfingſten gewandelt waren, Du und ich, meine Auserwählte, über die verwachsnen Wachholderfluren, durch die lieblich verſtreueten Büſche — Heis ward mir das Andenken an Dich. Lebendig Deine Gegenwart. Ungeduldig und ungebändigt meine Sehnſucht nach Dir. — Ich konnte die Albernheiten der Limmeln nicht mehr ertragen. Ich riß mich los von ihnen, und ſchwärmte einſam in den Büſchen. Ich fand die grüne Anhöhe jenes Grabens, auf welcher wir im Pfingſten uns gelagert hatten. Wie theuer war mir die Stäte! — Warum warſt Du fern von mir, Du, die meine Seele liebet? Warum konnt' ich Dich nicht an mein hochſchlagendes Herz drükken — Erwählte . . . Ach was iſt alles Schreiben? Es iſt nur Schatte des Genuſſes, täuſchender Schatte, der den Mangel der lichten Wirklichkeit nur fühlbarer macht. — Und was iſt Wiederſehn auf ein paar Tage? Verrätheriſches Entzükken, hinter dem der graſſe Trennungsſchmerz drein dräut, düſter, wie die

Nacht hinterm Tage. — Nein, ich werde, ich werde nicht vollglücklich ſeyn, dieſe ſtürmenden Wellen meines Herzens werden ſich nicht legen, bevor ich ganz Dein — auf immer Dein — ungetrennt von Dir, unentfernt von Dir mit Dir leben kann und mit Dir ſterben.

Lioba rief mich oft zurück, und wenn ich nicht immer antworten mochte, ſuchte ſie mich auf. Sie blieb endlich bei mir, und wir kümmerten uns nicht weiter um die Limmeln, die wir bei den Kothen im Geſpräch mit den Bauerweibern gelaſſen hatten. Wir ſezten uns auf der Stelle nieder, wo wir in jenen ſeligen Tagen ſaſſen. Lioba war ſo mild und tröſtend. Sie ſah meinen ſchweigenden Gram, und ſuchte durch Geſpräch von Dir, ihn zu zerſtreuen. Sie ſagte mir, daß Du Dich mein nicht minder erinnerteſt, daß Du litteſt, wie ich, und daß ſie uns genug beklage, daß wir nur ausharren ſollten, und mit künftigen glücklichern Zeiten uns tröſten; daß in eben dieſem Augenblick auch Deine Seele ſich gewiß zu uns herüberſehne, und all Dein innigſtes Dichten, und der Hauptinhalt Deiner Briefe an ſie kein andrer ſey, als Dein zu glücklicher Geliebter. — Das floß wie heilender Balſam auf mein verwundetes Herz, und ein Strahl von Heiterkeit dämmerte wieder in meiner Seele. —

Izt ſandte uns die Jammern den kleinen Walther nach, um uns zurückzuholen. Wir gingen zuſammen zurück, jene ins Haus, ich mit Lioben noch in den Garten, in deſſen verwilderten Heckengängen ſchon Schatten und Dämmerung herrſchten.

Nach dem Abendeſſen ging ich bald wieder hinaus. Der Abend war Nacht worden. Die Nacht fürchterlich und ſchön. Dunkel ſchwarze Wolken hatten ſich zuſammen geballt. Es regnete leiſe. Weiße blendende Blizze zukten die Nacht durch. Keinen Donner vernahm ich. Dennoch ſtanden oft Himmel und Erde in lichten Flammen.

Es regnete ſtärker. Ich ging wieder ins Haus. Lioba und Rina waren im Zimmer gegenüber. Ich folgte ihnen. Wir hatten kein Licht. Auch wollten wir keins. Limmel brachte uns was. Wir warſen es aus mit den Schnupftüchern. Nun ſaßen wir ſtill im Dunkeln ... Vorm Jahre ſaß ich ſo bey Dir, in dieſem Zimmer, auf dieſem Sofa, in dieſer Dämmrung, meine Theuerſte. Ahndung, was Du mir ſeyn könnteſt, durchſchauerte mich. Mächtig ſchlug mein Herz zu Dir hin. Aber Ehrfurcht und Deiner Unſchuld heilige Scheu ſtanden wie Demants mauern zwiſchen mir und Dir — Izt iſt die Mauer zerſprengt. Du biſt mein. Aber eine andre Scheidewand trennt uns — Eine andre, und ach! eine viel ſchmerzlichere.

Ich weiß nicht, welch eine düſtre, düſtre Laune mich hie überwältigte. Ich ſprang auf aus Liobens und Rinens Mitte, und ging hinaus, drauſſen vors Thorweg. Es regnete nicht mehr. Aber es war mohrendunkel, und durch die Dunkelheit blizt' es noch zuweilen. Fernher aber ſcholl feyerlich und furchtbar ein holes dumpfes Murmeln, das Grollen der empörten See. Ich wandelte vorm Thor in der Dunkelheit eine Weile auf und ab, und kehrte heim, da ich anſpannen hörte. Wir fuhren um elf weg. Ich ſaß bei Lioben hinten im Wagen. Reden durft' ich nicht von Dir. Aber ſie verſtand mich auch ſchweigend. Darum ſoll, wenn einſtens das Herz ihr voll iſt, auch nie ein Herz ihr fehlen, an das ſie ſich lehnen könne — Zur Stunde der Enge und Beklommenheit nie eine Seele ihr fehlen, die durch ſchweigenden Handdruk, oder theilnehmenden Blick ihr zuwinke, daß ſie verſtanden werde —

Ich kann das Sizzen nicht länger aushalten, meine Theuerſte. Denn ich ſizze ſeit dritthalb Stunden. Ich will ein wenig ausgehn, und dann wiederkommen, um dieſen Brief zu ſchlieſſen.

Gegen ſieben Uhr.

Lioba ſagte mir heute Morgen, als ich eben wegreiten wollte, und ihr Vorwürfe machte, daß ſie mir ihr Verſprechen, mir Deinen Brief zu zeigen, abermal nicht gehalten hätte: ich ſey ja deiner Liebe gewiß, und ſie könne mir eine Probe derſelben erzählen, die, ihrer Meinung nach, recht gros ſey. Ich ward in allen meinen Kräften aufmerkſam. Ich bat ſie inſtändigſt, mir dieſe Probe zu erzählen. Sie ſagte, ſie dürfe es nicht, ohne deine Erlaubniß dazu zu haben, und eben in Ermangelung deren hätte ſie mir auch die vorigen nicht zeigen mögen, weil von jenem Gegenſtande darinnen die Rede wäre. Ich ward nur noch viel aufmerkſamer. Ich bat ſie noch dringender. Aber umſonſt!.... O was für eine Probe Deiner Liebe kann das ſeyn, meine Emma, die Deine Schweſter als eine ſo große anſieht, und die Ihr mir dennoch verheelet. Warum verheelſt Du ſie mir, Vertraute meines Herzens? Könnteſt Du dem Manne Deiner Seele etwas verheelen? Etwas überdieſes, was ihn vielleicht mit Wonne und Dankbarkeit überſtrömen, das die Bande, die ihn an Dich feſſeln, wenn es möglich wäre, noch feſter knüpfen würde — Ich geſtehe Dir, meine Inniggeliebte, ich fühle ein geheimes Verlangen, dis Geheimniß zu durchdringen. Ich fühle ſogar eine gewiſſe Unruhe deshalben, die mehr als eitle Neugier iſt — Welche ſo große Probe Deiner Liebe hätteſt Du, mir unbewußt, mir geben können? Wie? hegte etwa — verzeihe dem wilden Schwung meiner Gedanken — hegte etwa ein anderer den ſtolzen Wunſch, Dich zu beſizzen? Dürfte etwa ein andrer — welcher Verwegne dürft' es wagen, um ein Herz zu werben, das mein gehört — Der bloße Gedanke macht mich zürnen und zittern. Ach, auch nur der Gedanke der Möglichkeit, Dich zu verliehren, iſt mir unerträglich — Schreibe mir, meine Allertheuerſte, ſchreibe mir, ob eine ſolche Möglichkeit möglich ſey? Ob es möglich ſey, daß Du nur Einen Augenblick anſtehn könneſt, den Gedanken dieſer Möglichkeit zu hegen — anſtehen, zu wählen? — Was ſchwazz' ich? Ich ſchwazze Unſinn, und Aberwiz. Ich ſpanne Greiffe zu Täubchen. Ich paare Fuchſestükke mit Lämmcheneinfalt.

Welch ein Thor bin ich, mir Möglichkeiten auszugrübeln, und hernach mich darüber zu beunruhigen! Mir ſelber Fanteme zuſammenzuwürfeln, und vor dem Werke meiner Hände mir dann ſelber grauen zu laſſen! Verzeihe mir meine Schwachheit, Geliebte. Von wahrer Zärtlichkeit iſt ſie vielleicht unzertrennlich. Denn wovor ſollte wahre Zärtlichkeit wohl ſchneller zuſammenſchauern, als vor der Möglichkeit, zu verliehren das Geliebte?

Ich habe noch von unſrer Reiſe mit Dir zu reden, meine Theuerſte — Lioba ſagt, daß es ihr äuſſerſt ſchwer, ja faſt unmöglich fallen würde, um dieſe Zeit ein Fuhrwerk von ihrer Mutter loszuarbeiten. Und wenn ſie auch endlich es loseiſte, daß doch tauſend Nachwehen und Verdruß damit verknüpft ſeyn möchten. Sie hält es alſo für beſſer, daß Ihr, ſo bald als irgend möglich iſt, zu uns herüberkommet, und wir hernach im ſpätern Herbſt Euch folgen.

Ich geſtehe Dir, daß auch mir dieſes am beſten däucht. Meinen Hauptgrund will ich Dir ſagen. Geſezt, wir reiſten izt hinüber, ſo raubte mir das wenigſtens acht Tage, die meiner Pflicht gehören. Kämt Ihr nun bald darauf zu uns, ſo könnt ich wohl auf Einen Tag oder zween zu Euch hinüberreiten, unmöglich aber die ganze Zeit Eures Aufenthalts bey Euch bleiben, und wie unerträglich wäre mir das! — Denn lieber bin ich doch auf alle Fälle in Lindenkirchen bei Dir, als in Waldſtätt oder in Thalheim, wo wir unmöglich ſo zwanglos und unbeobachtet ſeyn können, als dort.

Komm denn, meine Allertheureſte, Mädchen meiner Liebe, meines Grames, und meiner Sehnſucht, komm endlich endlich herüber in den offnen Arm Deines ſchmachtenden, ſchier verſchmachteten Jünglings. Kürze die langſamſchleichenden Tage und Wochen ſo viel möglichſt ab, und eile zu mir, dieweil der Wald noch grünt, und die Erde ihres Ehrenſchmucks noch nicht gar entkleidet iſt — Hernach, wenn der ſpätere Sonnenſtrahl ſchon ſchräger und blaſſer ſcheint, wenn der Wald ſich gelb und roth ſchattirt, und bei jedem Windſtoß ſeine dürren Blätter niedertaumeln — alsdann will ich zu Dir hinüberfliegen, und in Deinen Armen die Natur erſterben ſehn, und unſerer nie erſterbenden immerjungen Liebe mit Dir mich deſto inniger erfreuen.

Drei, ſpätſtens vier Wochen, meine Theuerſte, müſſen das äuſſerſte Ziel ſeyn, das Du meiner ungeduldigen Sehnſucht zeichneſt. Laß Deinem Oheim keinen Frieden, und erfreue in Deinem nächſten Briefe mich mit der Freudenbothſchaft: Bald, bald werd' ich an Deinem Buſen athmen, Geliebter!

Haining.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Rubheim am 26ſten Auguſt.
Donnerſtags Abends.

Ich bin allein auf meinem Zimmer. Es iſt ſo trübe drauſſen, und ſo einſam um mich her. Ich denk' an Dich, Geliebte, und ein Strahl von Wonne dämmert in mein Herz. Die Hofnung, bald Dich wiederzuſehn, verbreitet eine ſanfte Wärme in meinem Innern. O laß dieſes Bald nicht zu weit entfernt ſeyn. Du haſt ja in Deiner Macht, es zu beſchleunigen. Wer kann der ſanften Gewalt der Ueberredung widerſtehn, die von Deinen lächelnden Lippen ſüßeinſchmeichelnd niederträufelt.

Vielleicht empfängſt Du in dieſer Stunde meinen Brief — Und birgſt ihn ſorgſam in Deinem Buſen, bis die ſüſſe einſame Stunde kömmt, wo Du mit dem Vertrauten Deines Herzens ganz allein ſeyn kannſt — Ach daß ein guter Genius von einem ſolchen Augenblick mir immer Kunde gäbe! daß ich Deines Andenkens in ſolchem Augenblick mich deſto ſichrer freuen, und meine Seele in ſolchen Augenblick unzerſtreut an Dir hangen könne, wie die Deinige an der meinen!

Ich war geſtern Nachmittag in Sandholm. Der Tag war ſchön. Schöner noch der Abend, als ich zurück wollte unterm ſternbeſäten Himmel, indem ein weiſſer Nebel von den Fluren aufduftete, und der Halbmond röthlich in Süden niederſank.

Ich werde unterbrochen. Leb wohl!

Sonntags Nachmittags 4 Uhr.

Ach meine Beſte, wir haben das Haus ſeit geſtern ſo voll! ſo voll! und meine Seele iſt ſo leer mitten in dem lärmenden Gewimmel — Ich flüchte in die Einſamkeit, und an Deinen Buſen, ſo lang es mir gegönnt ſeyn wird, daran zu ruhen. Denn ſie laſſen mir nicht lange Frieden. Obgleich ich nicht weiß, was ſie an mir haben können. Ich wenigſtens habe an ihnen gar nichts.

Es iſt ein Haufe Steifenfelſer und Steifenfelſerinnen, lauter adliches Volk, und darunter ein halbes Duzzend Fräulein, ſo bleich, als wenn ſie die Dörrſucht hätten, und ſo allerliebſt albern und geziert dabei, ſo ſüß, ſo wimmernd und empfindelnd, daß es eine Luſt zu ſehen iſt, wie die Gänslein die Hälſe drehen.

Mitten unter ihnen thürmt der alte biedre Hauptmann Donner, meiner Patronin Bruder, hoch und herrlich, wie ein edler deutſcher Eichbaum mitten unter ausländiſchem verkrüppelten Geſücht. Ich hab' ihn lieb, und ranke mich um ihn, wie ein junger Epheu.

Heute Vormittag hab' ich ihnen eine Kabinetſpredigt gehalten, die mir unendliche Lobeserhebungen zugezogen hat. Nur Schade, daß mir nicht ſehr darum zu thun iſt. Denn wems zu Herzen geht, der ſchweigt gern ſtille, ſo wie auch Donner ſtille ſchwieg, und mir nur beredt die Hand drückte.

Kurz eh wir zu Tiſche gingen, kam die alte Dauer, die von Lindenkirchen hier war, ihre Kinder zu beſuchen, und brachte mir einen Gruß von Lieben. Es war nur ein Gruß. Aber er war mir doch ſo lieb. Ich ſchrieb ein paar Zeilen an ſie, weil ich weiß, daß ſie's gerne hat, und der Himmel beſcher' ihr einen vergnügten Abend.

Da eben ergeht eine Bothſchaft an mich von den gnädigen Fräuleins Sibille, Roſine, Florine, Meluſine, Aurore, und wie ſie alle heiſſen — nebſt Bitte, ihnen Selma und Selmar auf dem

Klavier zu ſpielen. Ich muß nur hin — Leb wol alſo, meine Emma!

Dienſtags Morgens.

Dieſen Morgen, bald nachdem ich aufgeſtanden war, brachte mir der Bediente einige Briefe, auf deren einem ich denn auch bald Deine liebe Hand erkannte — Ich hatte keinen erwartet. Welch ein überraſchender Anblick war mir alſo dieſer! — Ich mußte eine Weile warten, eh ich allein ſeyn konnte. Und was für ſüße Vorſtellungen ſchuf meine Fantaſie ſich indeſſen von dem Inhalt Deines Briefes. Ohne Zweifel, dacht' ich, iſt es ſchon die Antwort auf meinen lezten Brief. Ohne Zweifel iſt es Beſtimmung der Zeit des Wiederſehens — Vielleicht einer ganz nahen Zeit! Vielleicht ſchon dieſen Sonnabend! Möglich iſt es ja, und warum ſollt' es nicht würklich ſeyn — Ach hier konnte mein tobendes Herz ſein mächtiges Entzükken kaum tragen. Thörichtes Herz, das mit ſeinen heiſſen Wünſchen dem Zuſammenhang der Dinge immer vorauseilt — Ich war endlich allein. Ich erbrach das Couvert. Ich las erſtlich Jettens unbedeutenden Brief, und der guten Louiſa freundſchaftglühende Zeilen — und nun, da ich das lezte Papier auseinander ſchlug mit zitterndem Erwarten — war es, ach! nur ein Brief von Minen — und wenig, wenig laue Zeilen darum geſchlagen von meiner Emma — Laue, ſag ich. Denn gegen die Schwüle meines Herzens kamen ſie in dieſem Augenblick mir ſo lau vor. Wie nah ging mir meine getäuſchte Hofnung! Du hatteſt meinen lezten Brief noch nicht empfangen. Alſo hatteſt Du ihn auch nicht beantworten können. Aber gleichwohl, ſo klagt' ich in mir ſelbſt, warum ſchreibt ſie mir ſo wenig? Es iſt wahr, die Reihe war an mir. Aber die Liebe kennt kein Zeremoniel. Vielleicht hat ſie keine Zeit gehabt. Dieſe Entſchuldigung taugt gar nicht — Vielleicht empfindet ſie den ſüſſen Drang nicht, der mich jeden Augenblick hinwirft an ihren Buſen. Ach ſie empfand ihn doch ſonſt — Und wehe mir, wenn ſie ihn nicht mehr empfindet — — So flutete auf der Zweifel ſtürmenden Wogen mein unmuthvolles Herz lang umher. Ich konnt' es endlich nicht länger ausſtehn. Ich ergrif das Mittel, was zuweilen anſchlägt. Ich nahm ein tiefſinniges Buch, um meiner Denkkraft eine andre Richtung zu geben. Lange blieb ich zerſtreut. Endlich gelang es mir, und izt iſt nur noch ein ſtilles Wehe in meiner Seele übrig blieben, in dem ich dieſe Zeilen Dir geſchrieben habe, meine Emma — O ich liebe Dich zu ſehr! Viel, viel zu ſehr für meine Ruhe! O bleibe doch ja immer dieſelbe, meine Einzige! immer gleich warm und herzlich! immer gleich zärtlich und liebend! — Sonſt entſag' ich allen ſanften Hofnungen meines Lebens.

Drei Monate bin ich nun fern von Dir, meine Einzige. Und die Stunde des Wiederſehens ſtrahlet hold und tröſtend, wie dem nächtlichen Wandrer der Morgenſtern erſcheint, uns entgegen — Wie aber, wenn ich auf längere Zeit von Dir geriſſen würde, wenn ungemeßne Räume mich von Dir trennten, wenn Jahre verrollten, ohne daß wir einander ſähen — würden Zeit und Ferne dann auch die Züge meines Bildes in Deinem Herzen bleicher waſchen, würde die Flamme der Liebe auch matter lodern, und Deine Erinnerung meiner seltner wiederkehren, wie jene, die wir einem längſt verſchiednen Freunde gönnen? — O meine Emma — warum werf' ich hier ſo traurige Fragen auf? — Das Schikſal, hoff' ich, wird mich nicht nöthigen, ſie durch Erfahrung beantwortet zu ſehn. Noch bin ich Dir ja nahe. Noch darf ich hoffen, Dich wenigſtens dann und wann zu ſehn. Ich darf auch jene möglichen Ereigniſſe eben nicht als wahrſcheinlich fürchten. Dennoch frage Dein Herz, und antworte mir.

Eben durchbricht die Sonne die dichten Wolken, die ſie dieſen Morgen verhüllt hielten, und wirft einen milden Strahl auf mein Papier. Möchte ſo der Blick Deiner Liebe auch mich erheitern, Geliebteſte! — Heut' Abend kommt die Poſt wieder. Möcht' ich dann die entzükkende Bothſchaft von Dir hören... Bald! bald, mein Geliebter!

Mittwoch Morgens.

Kein Brief iſt gekommen — Freudig flog ich geſtern Abend nach Hünau. Trüb' und langſam kehrt' ich wieder — Ach ſage mir, Du habeſt keine Zeit gehabt, Du ſeyſt krank geweſen. Ich will gern jede Entſchuldigung gelten laſſen. Denn ich wollte Dich ſo gern entſchuldigt wiſſen.

Unſre Fremde reiſen heute weg. Ich will ihnen — einem ihrer Bedienten eigentlich, einem einfältigen ehrlichen Polen, dieſen Brief mitgeben. So bekömmſt Du ihn morgen.

Ich ſende Dir den zärtlichen Wechſelgeſang: Selmar und Selma. O liebe mich, wie Selma liebte. Ich liebe Dich wahrlich, wie Selmar.

Haining.

Drei und zwanzigſter Brief.

Ruhheim am 6ſten Sept.
Montags Vormittags.

Dieſen Morgen iſt mirs ſo gut geworden, Deinen Brief zu leſen, meine holde Emma — Sanfte liebende Seele, wie durchdrungen iſt mein Herz von dem ungeſchminkten Ausdruck Deiner Empfindung! O wie ſchäm' ich nun mich der thörichten Unruhen, die, ich weiß ſelbſt nicht, woher und warum, zuweilen meine Seele beſtürmen. Vergib ſie mir, Geliebte. Vergib ſie mir um der Quelle willen, aus der ſie herflieſſen, um der unendlichen Leidenſchaft willen, die mich an Dich feſſelt, und die keine andre Beſorgniß kennt, als die Möglichkeit, Dich etwa zu verliehren — Ach ſchilt mich auch nicht zu viel in Deinem nächſten Brief — Deine Verweiſe, ſo ſanft ſie auch ſeyn mögen, dringen mir durch die Seele. Ich fühle dann, daß ich Dich, Liebe, betrübet habe, und o wie unverzeihlich iſts, die betrüben, die nie keiner Seele was zu Leide that. — Ich bitte Dich, ſchilt mich nicht zu viel, ſondern erwäge den zärtlichen Grund meiner Unruhen und meiner Zweifel.

Als Lioba mir mit ſo innigem Tone ſagte, wie ſehr Du mich liebeteſt, und wie ſie mir eine Probe Deiner Liebe erzählen könnte, die ihr wenigſtens recht überzeugend ſchiene; und als ſie auf mein Dringen erwiederte, ſie dürfe mir ſie ohne Deine Erlaubniß nicht entdekken — da glaubt' ich anfangs, man habe verſucht, durch unwürdiges Geklatſch, dem ein ſo ekzentriſcher Menſch, wie ich den Leuten gewöhnlich vorkomme, mehr als andre ausgeſezt bin, mir Deine Liebe zu rauben; Du aber ſeyſt unerſchüttert geblieben. Als ſie mich aber verſicherte, daß dis es nicht ſey, ſo fiel mir ein, ob etwa jemand, wider den nach der Menſchen alltäglicher Berechnungsweiſe, nichts einzuwenden geweſen, um Deine Hand geworben habe, und ob ſie etwa Deine Weigerung Dir ſo hoch anrechne. Ich wagt' es nicht, ihr den Gedanken zu äuſſern. Dennoch konnt' ich ihn nicht los werden. Er ward mir je länger, je wahrſcheinlicher. Ich befragte Dich endlich darum — Aber, „ob Du mir jemand anders vorzögeſt?“ dis ſtand doch wol nicht in meiner Frage. Ich bin gewiß, daß wenn Du dergleichen darinn gefunden haben ſollteſt, es nur Misverſtand oder verfehlter Ausdruck geweſen. Nein, meine Inniggeliebte, ein ſo unſeliger Zweifel wird nie in meine Seele kommen. So ungerecht kann ich nimmer gegen Dich ſeyn, gegen Dein grades verſtellungloſes Herz, gegen Deine Feſtigkeit und Deine Treue, gegen Deine Güt' und Tugend. Wenn ich auch in minder heitern Stunden — ſo fern von Dir — ſo fern noch von jeder Ausſicht, mit Dir auf immer vereint zu ſeyn — wenn ich mich auch dann zuweilen beunruhige, ſo iſt's nicht Beſorgniß, Du möchteſt nicht ausharren; es iſt Furcht vor dem eiſernen Verhängniß, vor den Rathſchlüſſen eines unerbittlichen Schikſals, das um ſo furchtbarer iſt, je verborgener es würket, deſſen Gedanken nicht unſere Gedanken ſind, und ſeine Pfade nicht unſre Pfade. Ihr unenthüllbares Dunkel ſchrekt mich zuweilen, aber auch nur ſo lange, bis der Stralengedanke wieder in meine Seele leuchtet, daß Schickſal nicht blindes Geſez, ſondern Führung iſt von Gott der ewigen Liebe.

In einer jener dunklern Seelenſtimmungen war es auch, meine Allertheureſte, worin ich Dir meinen lezten Brief ſchrieb. O wie gern hätt' ich ihn izt zurük! Denn ich fürchte nur gar zu ſehr, daß er Dich betrübet habe. O vergib mir, edle ſanfte Seele, wenn ich Dich betrübte. Fürchte nichts für die Zukunft von dieſen dunkeln Schatten, die meine Seele zuweilen umhüllen, ſondern denke, daß ein Lächeln von Dir, Einer

Deiner ſanften Blikke alle Wolken meines Geiſtes vertheilen mag, und hellen lichten Tag über ihn verbreitet —

Nachmittags 5 Uhr.

Du begreifſt vielleicht nicht, woher ich erſt dieſen Morgen Deinen Brief erhalten habe, den ich ſchon Sonnabends hätte haben können. Eine kleine Reiſe iſt Schuld daran, die ich nach Rohrau gemacht habe.

Gutmann kam zu mir, als ich eben mit meinem Arwid auf einem hohen Birnbaum ſaß, den wir aus allen Kräften ſchüttelten. Nun ſtieg ich herab, und Gutmann blieb bey mir. Es war ein ſehr ſchöner Abend. Wir wanderten ins Feld, lagerten uns auf einer Haferhokke, und laſen zuſammen das ſchöne melankoliſche Stück: Karrikthura, im Oſſian. Gutmann iſt gar zu gern in Rohrau, und P. Thalmann iſt ſein Männer- und Predigerideal. Am liebſten aber hat ers, wenn ich mit ihm hingehe. Er bat mich, ihn morgen zu begleiten. Ich hatte viel Einwendungen. Die rechte ſtärkſte ſagt' ich ihm nicht, die nemlich, daß ich Briefe von Dir erwartete. Aber er ruhte nicht. Er drang ſo ſehr in mich, und ſo ungern ichs würklich that, fand ich mich doch nicht ſtark genug, es ihm abzuſchlagen.

Sonnabends Morgens alſo kam er. Ich war ſchon fertig, hatte jemanden das Abholen meiner Briefe aufgetragen, auf den ich mich verlaſſen konnte, und wir gingen gleich davon. Eine ſtarke Meile, und wohl anderthalb, iſts von hier bis Rohrau. Aber das Wetter war lieblich. Blau der Himmel. Die Sonne glänzend. Das Feld wimmelnd von Schnittern. Und die Zeit ſchwand unter unſern Geſprächen. Zwar bin ich kein großer Schwätzer auf meinen Reiſen. Das Wandern, die Bewegung, das Vorüberfliegen immer neuer und ändernder Naturſcenen wiegt mich in eine Art von ſüſſem ſtillem Genuſſe meines Daſeins, darin ich durch Reden ungern unterbrochen werde — Aber meines Gefährten Unterhaltung war keine der abſpannenden. Um zehn Uhr waren wir in Rohrau. P. Thalmann war ſehr erfreut, trug mir ſogleich ſeine Predigt auf morgen an, und ich ließ mirs nicht zweymal anbieten — Indem kam ein Wagen, unſern Paſtor nach Billrode abzuholen, wo er einen Kranken berichten ſollte. Ich erkundigte mich, wo Billrode läge? — Eine halbe Meile von hier. Ob es hübſch ſey? — Hübſch, und hart an der See. Als ich meine liebe See hörte, konnt' ich mich nicht halten, ſprang geſchwind auf den Wagen, und fuhr mit. Gutmann behagt' es baß, ſein Pfeifchen daheim zu ſchmauchen — Unſer Weg führte durch eine Gegend, die ich bisher noch nicht geſehn hatte, auch eben nicht ſchön, wohl aber ſehr fruchtbar war. Um Mittag waren wir in Villrode. Wir fuhren auf den Hof, wo der Kranke ſeyn ſollte. Hie wohnt izt keine Herrſchaft. Wir gingen ins Haus. Das war ganz öde. Endlich erſchienen ein paar alte Mütterchen. Dieſe führten uns in einen großen wüſten Saal, in deſſen Einem Winkel der Kranke lag. Es war ein Mädchen von höchſtens ſiebzehn Jahren. Sie lag in ſchlummerähnlicher Betäubung. Mit Mühe brachten die alten Frauen ſie zu ſich. Mit Mühe ſchlug ſie die erloſchnen Augen auf, erkannte allmählig die Umſtehenden. Ihre Bruſt arbeitete. Tod ſaß auf ihren blauen Lippen. Ihre Stimme, aus gebrochner Bruſt mühſam hervorgeröchelt, zerriß mir mein Eingeweide. Mich grauſte, Gottes arme zerſchmetterte Kreatur ſo ſich krümmen zu ſehn, und mein thränendes Auge flehte ihren Schöpfer um Mitleid — Der gute Thalmann ſezte ſich neben ſie, faßte ſie freundlich bey der Hand, ſprach ihr tröſtend und herzgewinnend zu — Sie ſammelte ſich, und ſchien ſehr wohl geſtimmt — Ach ſie wollte ſo gern ſterben — Recht gern, recht gern, wiederholte ſie ein paarmahl, und in einem Tone, der mir noch immer in die Ohren klingt. Sie habe, ſeit ihre Mutter vorm Jahre geſtorben, doch keine Freude auf der Welt gehabt, und ſehne ſich, ſie und ihren Herrn Chriſtum zu ſehn. Der Paſtor redete ihr nun weiter zu, mit ſchönen Sprüchen aus der Bibel und aus dem Geſangbuche. Hernach, als er ihr das Abendmahl reichen wollte, und ich einen oder andern zu geniren fürchtete, ging ich indeſſen hinaus. Hinter dem Wohnhauſe war ein Teich, und daran ſtieß eine ſchöne weite Koppel, mit einem großen Baumgarten. In dieſen ging ich, und Erinnerung derer, die hie vorhin gewohnt, gewandelt und gelitten haben, kam in meine Seele. Die lezte, die hie wohnte, und das Gut verkaufen mußte, war eine zahlreiche und in allen ihren Zweigen höchſt unglückliche Familie. Es war eine Wittwe Strahlenholm, mit zween Söhnen und fünf Töchtern, die die Schimmer des Landes waren. Die älteſte, Herminone, war wunderſchön, ward Braut, und der kalte Tod nahm die ſchöne Braut in ſeine Arme. Die zwote, Agnes, hab' ich gekannt. Sie war auch wahrhaftig ſchön, einfach und gutmüthig. Einer der Groſſen im Lande heirathete ſie, und quälte ſie in wenig Jahren zu

Tode. Mathilde, die dritte, ein Mädchen von romantiſcher edler Bildung; ein Anſtrich von Schwermuth zog mich mächtig an ſie, da ich ſie ſahe. Sie liebte einen jungen Landmann auf ihrer Mutter Gute, entfloh mit ihm, lebte zween Jahre unter dem Haſſe der Ihrigen. Dann ſöhnte die Mutter, deren Liebling ſie war, ſich auf ihrem Todbette mit ihr aus, ſegnete ſie, und zog nach wenig Monathen ſie nach ſich in das Land der Ruhe hinüber. Nun folgt Roſina, die einen ſchwächlichen Körper hat, und Elenore, die jüngſte, eine zarte ſchwanke Blume, im erſtem Knoſpen ihrer Blüth' und Schönheit. Dieſe beiden ſind noch unverheirathet, und leben der Gnade ihres hochherzigen Schwagers. Von den Brüdern hab' ich den älteſten gekannt. Er war Soldat, ein Jüngling, der die Furcht nicht kannte, brav, kraftvoll, roh, ein gewaltiger Mädchenverfolger, Rauſer und Schwärmer. Eine Entführung, auf die ein Zweikampf folgte, ſoll ihm, hör' ich, einen Platz in Spandau verſchaft haben. Sein jüngrer Bruder war auch Offizier, aber ſchwindſüchtig, und vor vierzehn Tagen las ich ſeinen Tod in den Zeitungen — So iſt dieſer ganze alte edle Stamm, einer der herlichſten des Landes, binnen wenig Jahren bis auf die Wurzel abgehauen, und keine

Sproſſe wieder aus ihm aufgegrünt — O Schikſal! O Menſchheit! . . .

Als ich ins Haus zurükkam, war der Paſtor eben fertig worden. Seine Kranke ſchien ſehr beruhigt. Sie dankte ihm ſo herzlich, und er nahm mit wahren evangeliſchen Segnungen Abſchied von ihr. Sie hies Marie Baumann.

. . . . Ich ſehe zum Fenſter hinaus, meine Emma, und der Abend ſtrahlt ſo golden — Ich will hie abbrechen, und ein wenig ins Feld gehn. Komm, Wonnegedanke an mein engliſches Mädchen, und geleite mich.

Dienſtags Vormittags 9 Uhr.

Schön war mein Spaziergang in der Abendſonne. Lieblich weht' es in unſerm Hain. Das Feld rings umher war ſo laut vom Jauchzen der Schnitter und der Binderinnen — O daß Du in dieſen ſchönen Tagen zu uns herüber kämeſt! Das ganze lange Jahr hindurch hat es ſo ſchöne nicht gegeben. So ſtille, helle, ſonnige! — Ich hoffe, ihr werdet dieſe Woche die Erndte bey Euch vollenden. Bey Euch pflegt das früher zu geſchehn, als auf unſrer Inſel. Die andre Woche alſo ſeh ich Euch zuverläſſig entgegen, und o wie unendlich lang werden mir bis dahin die Tage dauren!

Abends 5 Uhr.

Izt will ich in meiner angefangnen Erzählung fortfahren, ſo arm an Merkwürdigkeiten ſie auch iſt. Aber mir iſt nichts unbedeutend, was Dich betrift. Ich ſchlieſſe von mir auf Dich. Und habe auch Dein eigen Wort darüber.

Es war faſt zwei Uhr, als ich mit meinem Paſtor wieder in Rohrau ankam. Und das Mittageſſen ſchmekte auf die Verſpätung uns deſto beſſer. Nach dem Eſſen ſtahl ich mich allein in den Garten, wallte eine Weile in ſeinen langen Schattengängen, und warf dann unter einem hohen Baum mich nieder, deſſen ſanftes Säuſeln mich in linden Schlummer lullte. Die kleinen Mädchen des Paſtors wekten mich, und luden mich zum Kaffee. Alſo ging ich hinein, plauderte ein Weilchen mit der Familie, begleitete den Paſtor in ſeine Scheure, und half ein Fuder Mankkorn mit abladen. Nun proponirte Gutmann eine Parthie Piket. Ich nahm es an, und wir ſpielten bis Abend. Ein Spiel, das ich noch wohl mag, vorzüglich darum, weil mans nur abwechſelnd ſpielt, alſo nicht immer in Einemweg ſizt, ſondern zwiſchendurch ſich wohl herumtummeln kann. Zwiſchendurch alſo macht' ich mir allerhand Zeitvertreib, ſpielte auf dem Klavier oder las in einem Buch. oder lärmte mit den Kleinen, oder ging hinaus, und ſahe, wie die Sonne allmählig tiefer ſank — immer tiefer — und immer glüher — und wie der Abendhimmel allmählig ſich röthete — Regenbogenfarben rings um den Geſichtskreis ſich rundeten — der Schatten ſich verlängerte — izt die ſinkende Sonnenſcheibe noch rund und voll über dem Erdkreis loderte — izt nur noch die halbe — izt ſie völlig hinunterſchoß, und Gold und Purpurſtrahlen hinter ihr heraufwallten, und den Abendhimmel mit tauſend bunten Blumen kränzten — Nun ſank der Thau. Nun ergrauten die Felder. Die Schatten wurden brauner. Die Röth' im Weſten erſtarb. Der Abendſtern öfnete ſeine Silberwimper. Der röthliche Arktur enttauchte dem Abendduft. Die helle Wega und der weiſſe Albireos erfunkelten. Der Edelſtein glüht' in der Krone. Melancholiſch ſegelte der Schwan den blauen Aetherbogen hinan. Der Reuter des Himmels ſchirrte ſein Goldgeſpann — Ich ging hinein, kam wieder heraus Siehe! da war Gottes voller leuchtender Mond heraufgewandelt, herrlich und hehr. Voll ſtrömte ſein Licht in mein Auge. Und ſo wie es in mein Auge ſtrömte, ſtrömte Erinnerung Deiner in meine Seele. Ja meine unvergleichliche Geliebte, jede holde Erſcheinung in der Natur, jeder lichtere Schimmer — des Sterns der Liebe grünlich Funkeln, der Abendſonne mildes Lächeln, die ſchwermuthduftenden Strahlen des ſanften Mondes — rufen mir Dein Bild zurük, wekken meine ſchlummernde Sehnſucht — Ich breite meine Arme nach dir aus. Ich drükke im Taumel meines Traums Dich tauſendmahl an meinen Buſen. Ich bethaue Deine Wange mit heiſſen Thränen — Und entreiſſe — o wie ungern — mich der holden Täuſchung, die mich ſo ſelig macht.

Aber iſts nicht beſſer, daß ich hinausgehe, dieweil der milde Herbſtſonnenſchein noch die Abendflur umlächelt, und am Buſen der allfreundlichen Natur meinen Träumereien nachhänge von Dir! von Dir, Geliebte! — als daß ich hie ſizze, zwiſchen den vier ſtarren Wänden, und Dir Gefühle auszuſprechen ringe, die unausſprechlich ſind — Ja es iſt beſſer — Leb wohl, Geliebte!

Mittwochs Morgens 6 Uhr.

O welch ein entzükkender Morgen iſt der heutige! Die Sonne hat den Thauſchleier zerriſſen, und lächelt auf die Fluren herab, die von Diamanten und Smaragden funkeln. Die Blätter hangen ſchwer herunter, vom Thau des Himmels belaſtet. Trillionen Spinnen haben die Nacht hindurch ihre kunſtreichen Geſpinſte über die Hekken ausgeſpannt. Jedes zarte Fädchen iſt ein Silberband, bereiht mit Perlen. Die Sonne ſpiegelt ſich in den Thaukügelchen, und tauſend Regenbogen ſchimmern, wohin das Auge ſich wendet — O wie bedaur' ich euch, ihr armen Städtebewohner, die ihr, in eure dumpfe Mauern gekerkert, den ſchönen Morgen in euren Betten verwelzend, den wolluſtreichen Sommerabend in euren Schauſpielhäuſern verwimmernd oder verlachend, verlohren ſeyd für den ſeligen Genuß der immerändernden und ewig jungen Natur; die ihr kaum eine Spanne vom blauen Himmel ſehet, ſtatt der grünenden thaublizzenden Flur, ein kothiges oder ſtaubendes Steinpflaſter, ſtatt der Bäume voll goldnen Obſtes, ſtatt der Saaten, die der Sichel entgegen nikken, nichts wahrnehmt, als lange ſtarre Reihen gothiſcher oder ſarazeniſcher Giebelmaſſen. — O warum muß meine Emma eine Städterin ſeyn! Liebes einfältiges Mädchen, Tochter der Unſchuld und Natur, in Städten gehörſt Du nicht zu Hauſe. Aufs Land, die Heimath der heiligen Einfalt gehörſt Du hin. In eine Hütte gehörſt Du, mit moſigem Dach, deren Wände der ſchlanke Ephen hinanrankt, in deren ofne Fenſter der Lerche früher Wirbel hineinerſchallt, durch die des Morgens frühſter Strahl zu Deinem Lager ſich hinſtiehlt und das keuſche Auge Dir öfnet.

So ein Morgen, wie der heutige, war auch jener Sonntagsmorgen, den ich in Rohrau war. Unſer Zimmer, im zweiten Stock, hatte ſeine Fenſter morgenwärts. Erwachend mit dem aufgrauenden Tage, belauſcht' ich aus meinem Lager die immer lichter werdende Dämmerung, und als ich eben ſehen konnte, ſtand ich auf, und ſtudirte auf meine heutige Predigt. Gutmann ſtand auch auf, ließ mich aber, um mich nicht zu ſtören, allein, und ſchafte mir ungeheiſſen Feder und Dinte, Bibel, Geſangbuch, und bald darnach auch Kaffee. O wie ſchön ſtudirte ſichs im Antlitz der goldnen Morgenſonne! Wie ſchnell und leicht! Um ſieben war ich fertig, wiederholte im Garten meine Arbeit noch einmahl, und beſuchte dann den Paſtor, der noch im Bette lag und bei ſeinem Kaffeetiſch und Gutmanns Unterhaltung ſichs ſehr wohl ſeyn ließ. Ich ſchimpft' ihn zum Bette heraus, frühſtükte, und nun hatt' ich meine liebe Noth mit dem leidigen Friſiren. Die Mamſell Gouvernante zwar ſtrich mir die Bergette, und blies mir einen Kadogan in Nacken, aber die Lokken konnte ſie mir gar nicht zu Danke machen, und als ich ſie endlich ſelber in einen erträglichen Pli geworfen hatte, war noch kein Puder da, und ein Teller groben Roggenmehls mit einem Büſchel Hehde aufgeklekſt, war hier der Nothhelfer. Damit verging die Zeit bis zehn, und nun war's hohe Zeit, zur Kirche zu gehn. Mein Evangelium war das vornehmſte Gebot. Und was konnt' ich darüber predigen, als Liebe! Liebe! die Loſung des Chriſtenthums! Das Feldgeſchrei unſers Glaubens! — Es prediat ſich leicht in dieſer Kirche. Das Gebäu iſt aber unerträglich, und die Gemeine iſt auch lange nicht ſo andächtig ſtill, wie unſre lieben Lindenkircher. Vielmehr entſtand allerley Stöhrung während der Predigt, die mich heftig ärgerte. Denn unerträglich iſt's, dazuſtehn, glühend und brennend .... das Herz iſt einem hochgeſchwollen .... Wort Gottes entſchloſt den Lippen, wie Regenſchauer und Donnerſchläge .... und Menſchen vor ſich zu haben, die einen angaffen, ſtier und ſtarr, bey jedem nichtswürdigen Geräuſch die Hälſe drehen, und dem Nachbarn eine Sottiſe ins Ohr raunen —

Zu Mittag kam noch einige Geſellſchaft, und nichts Merkwürdiges, oder, was meine Empfindung ſonderlich getroffen hätte, fiel weiter vor —

Abends elf Uhr, als der Mond hoch genug aufgegangen war, verabſchiedeten ich und Gutmann uns von dem lieben Paſtor und wanderten unſern Pfad zurück, verirrten dreimal, fanden immer wieder zurechte, und früh um zwei Uhr war ich in Ruhheim.

Donnerſtags Morgens.

Itzt flehe ich Dich noch, Geliebteſte, den Tag unſers Wiederſehens nun doch endlich zu beſchleunigen. Es iſt dieſe ganze Woche gut Wetter geweſen, und viele in dieſer Gegend werden noch in dieſer Woche die Erndte vollenden. Bey Euch pflegt dis noch früher zu geſchehn, und ſo wüßt' ich kein Hinderniß, was Euch weiter ſäumen könnte. — Eile denn, Geliebte, eil' und melde den langerſchmachteten Tag Eurer Abreiſe mir in Deinem nächſten Briefe, und wo möglich, auch die Tageszeit, damit ich Euch jenſeit des Waſſers wieder entgegen kommen, und das Mädchen meines Herzens ſiegprangend in unſer glückſeliges Eiland herüberführen möge —

O, wie müde iſt mein Herz vom langen Sehnen! O, wann werd' ich aufathmen an Deinem ſanften Buſen!

Wiederſehen! o du der Liebenden Wiederſehen,
Wenn nun ſchlägt das Herz des Einen am Herzen des Andern —
Wer kann ſingen das Wehe, und wer kann ſingen die Wonne
Deines heißen Entzükkens, und deiner köſtlichen Thränen!

Haining.

Vier und zwanzigſter Brief.

Rubheim, am Donnerſtag Abend
den 1ſten September.

Und ſo ſind abermal unſre Plane vereitelt, Geliebte. — Morgen gedacht' ich, Dich zu umarmen.... Glükſeliges Morgen, wie weit biſt du noch hinausgerückt! Du verliehrſt dich in unabſehbares Dunkel, und alle meine Sehnſucht, und alle meine Ungeduld ſieht noch kein Ziel, an dem ſie haften möge.

Um gewiß zu ſeyn, ob Ihr morgen von der Fähre würdet abgeholt werden, und um Dir, meine Allertheuerſte, jenſeit des Waſſers entgegen fliegen zu können, ſchickt' ich heute Morgen einen Bothen zu Pferde nach Lindenkirchen, mit einem Briefe an Deinen Vater, der nur der Vorwand war, und einem andern an Lioben, worinn ich dieſe darum befragte. Der Bothe war in wenig Stunden wieder hier. Aber ach, was bracht' er mir für Antwort! Mit klagendem und wahrhaftig theilnehmendem Mitleid ſchrieb Lioba mir: Ihr würdet heute nicht kommen, Ihr würdet ſelbſt die andre Woche noch nicht kommen können, denn Eure Mutter ſey noch immer bettlägerig und könne ſich ſobald nicht erholen. Ich möchte alſo mit Dir nur den Tag verabreden, an dem Ihr in der Folge kommen könntet. Nur müßte es noch nicht in der nächſten Woche ſeyn.

Wie ſehr iſt unſer Hoffen nun getäuſcht, meine liebſte Emma! Und was iſt ſchmerzlicher, als getäuſchtes ſolches Hoffen! Ich weiß, wie Deine zärtliche Seele ſich darum betrüben wird, und mein eigner Kummer wird um den Deinigen nur noch ſtärker — Zwar auf vierzehn Tage nur ſcheint unſer Wiederſehn aufgeſchoben. Wer nicht liebet, dem mag es Thorheit dünken, ſich darum grämen! — Und wahrlich, wär es nur unerſchütterlich gewiß, daß wir uns dann endlich einmal wiederſähen, ich wollte dem Schikſal ſeinen Spott vergeben — Aber wer bürgt mir dafür, daß um vierzehn Tage ſich nicht andre Hinderniſſe entgegen thürmen? Wer bürgt mir, daß ich ſo bald Dich wiederſehe? Wer las im Buch der Verhängniſſe, und betheuert mir, daß ich Dich jemalen wieder ſehe?

Um acht Uhr.

So weit ſchrieb ich, als die ſinkende Dämmerung mein Papier zu tief überſchattete, um daß ich hätte weiter ſchreiben können. Ich ging hinaus aufs Feld. Der Abend iſt ſo ſchwermüthig. Die Sonne iſt dunkel hinuntergegangen, und eine kranke Röthe hinter ihr heraufgewallt. Ich ging auf den Hünauer Luſtberg. Von ſeiner Höhe herab ſah ich im letzten ſterbenden Sonnenſtrahl noch die Spizzen von Waldſtätt, und trauerte mich an Deinen ſanften Buſen hinüber, unvergleichbares einziges Mädchen! — O Du, welcher meine Seele geſchaffen iſt, wie dem Licht das Auge, die ich umfange mit meines Menſchſeyns heiligſten Kräften, die jede Leere in meinem Buſen ganz ganz ausfüllt, jedes Sehnen meines raſtloſen und unſterblichen Geiſtes für dieſe Welt ſtillt und ſchweigt, o Du mein Kleinod, meine Hofnung und mein Eigenthum — wann werd' ich Dich ganz die Meine nennen können? Wann werden feindſelige Zufälle zu ohnmächtig ſeyn, mich von Dir zu trennen? Wann werd' ich gebunden ſeyn an Dich mit ſanften ewigen Banden, daß ich könne bey Dir wohnen und bey Dir bleiben, an Deinem Buſen niederſchlummern und in Deinem Arm erwachen, mit Dir leben und an Deiner Seite würken, mit Dir handeln und dulden, mit Dir mich freuen und grämen, bis der Tod, der freundliche Tod, unſre feſtvereinten Seelen ihren morſchen Hütten ſanft entführt, ſanft hinüber in das Vaterland der Liebe — Wann, meine Emma, ach wann?

Laß uns aufſchaun zum Vater der Liebe, und ſeiner unſträflichen Führung das Wann überlaſſen! Laß uns glauben und lieben, und die Tage der Prüfung muthig ausharren, bis der Tag der Glorie, der ſchöne Ueberwindungstag ſich uns röthet — Mich dünkt, wir würden ſo glücklich ſeyn, wenn wir einſt vereinigt lebten. Wir würden ſo viele glücklich machen, die wir nur um uns her abreichen könnten, daß dieſe unſre Vereinigung nicht auſſer dem Plane deſſen ſeyn könne, deſſen ganzer Plan höchſtmöglichſte Glükſeligkeit ſeiner Kinder iſt.

O ſo laß uns denn nicht kleinmüthig trauren, Geliebte! Die Tage der Trennung werden vorübergehn, und wir werden uns wiederſehen — Lioba ſchreibt mir, wir möchten nur zuſammen den Tag beſtimmen, an dem wir nach Verlauf der von ihr geſezten Zeit zuſammen reiſen wollten — Beſtimm' ihn alſo, meine Beſte! Laß es ſpäteſtens den Sonnabend über vierzehn Tage ſeyn. Vierzehn Wochen ſind ja vorübergangen. Freilich träg' und langſam, als ſchlichen ſie auf einer Schnekke Rükken — Dennoch ſind ſie vorüber, und ſo werden ja auch dieſe Tage vorübergehn.

Man ruft mich zu Tiſche. Es ſind hier heute Abend wieder, leider! einhaufen Fremder — Ich werde Mühe haben, gegen ihren Ton nicht zu ſchreiend abzuſprechen.

Dienſtags Morgens.

Dieſe Nacht komm' ich von Lindenkirchen. Lioba hatte in ihrem Briefe mich gebeten, hinzukommen. Ich ſelbſt fühlte das Bedürfnis, mein Verlangen nach Dir an ihrem Buſen auszuklagen, aufs dringendſte. Alſo ritt' ich Sonnabends Mittag hin — O meine Ewig- und Inniggeliebte, wie viel, wie unaufhörlich haben wir in dieſen ſchönen Tagen von Dir geredet! Wie viele unausſprechliche Seufzer hab' ich Dir zugehaucht! Früh, wenn ich erwachte, dacht' ich, izt könnteſt du hinauffliegen in ihre Arme, und ſie aus mildem Schlummer wachküſſen. Allenthalben, wenn wir ſpazzieren gingen, beim Anblick jedes einſamern Pläzchens, jeder lieblichern Landſchaft, ſeufzten wir: Warum iſt Emma nun nicht hier? — Am Sonnabend Nachmittag machten wir einen ſo ſchönen Spaziergang. Wir gingen nach vier aus, und über Gremmin, die zehn Morgen, und die Bruchmühle, all die herrlichen Landſchaften durch, bis hin, wohin ich ſchon lange gern gewollt hatte, lang von fern mich hingeſehnet hatte, und noch nie ſo weit hatte kommen können — bis hin ans Ufer des ewigen Meeres. Wir erreichten es, eben, da die Sonne unterging. Die See, ſchwarzblau und wildempört, brüllte furchtbar der Abendſonne entgegen, die freundlich hinter die Berge ſank und mit ihrem milden Blik mitten ins Wogengetümmel ein ſonderbares Ruh- und Sturmgefühl in meiner Seele miſchte. Lang wandelten wir Hand in Hand am hallenden Ufer hin. Unſer Geſpräch war von Dir. Unſre Seufzer flogen das Meer hinüber zu Dir, zu Dir, Erwünſchte! Endlich erinnerte die ſinkende Dämmerung uns, daß es Zeit ſey, zurükzukehren. Wir fanden auch in den verſtrickten Wegen dismahl recht gut zu Hauſe, undgingen nach dem Abendeſſen wieder aus. Die Luft war lau und trübe. Wir ſezten uns auf einen gefällten Baum, der an der Kirchhofmauer lag, ſaſſen da eine lange Weile, redeten von Dir, und ſtaunten zwiſchendurch die Sterne an.

Sonntags Morgens und Vormittags arbeitet' ich auf Eurem Zimmer im begeiſternden goldnen Glanz der Morgenſonne, eine Predigt aus, über den rührenden Nachmittagstext: Wirf dein Anliegen auf den Herrn. Er wird dich verſorgen, und den Gerechten nicht ewig in Unruhe laſſen. Dieſe Predigt hielt ich Nachmittags in kleiner Verſammlung nur, aber mit deſto gröſſerer Herzlichkeit und Herzensfülle, und wie ich zu hoffen wage, nicht ohne Frucht und Rührung. Während des Geſanges, den ich nach der Predigt ſingen ließ: In allen meinen Thaten :c. der bey Trauungen gewöhnlich geſungen wird, übernahm mich der Gedanke an Dich, und an unſre dermaleinſtige ewige Verbindung. Ein Strom wunderbarer Gefühle überſchwemmte mich, und zerfloß zulezt in völlige ruhige Hingegebenheit in des Alllebenden allwaltende Güte.

Den Abend brachten wir zu Ellernhofen, wohin wir geladen waren, und noch andre Geſellſchaft fanden, äuſſerſt langweilig zu. Glücklicherweiſe fand ich eine Flöthe, die freilich ganz vertrocknet und ſtumm war. Aber ich wuſch und ſpühlte ſie ſo lange, bis ſie wieder Sprache bekam, und hernach blies ich ſehr lange in dem groſſen Zimmer rechter Hand, wo niemand war, als Lioba und die Kinder — Schön war unſre Rükfahrt unterm ſternbeſäten Himmel. Heiß das Schlagen meines Herzens nach Dir.

Montags frühe hatt' ich ſchon meinen Fuchs vorführen laſſen, um wegzureiten. Als aber

Dein Vater mich ſehr bat, ich auch nichts ſonderliches zu verſäumen hatte, indem in Drieſen Jahrmarkt war, blieb ich. Hellborn kam auch, und nun ward Piket geſpielt. Zwiſchendurch las ich oder war bey Lioben. Abends um zehn Uhr ritt ich weg, und hatte einen ſchönen Heimweg in der ſtillen tiefen Dunkelheit, die mein ewiges Andenken an Dich mit ſonderbarem Frieden und ſanfter Wehmuth tingirte.

Ich habe übrigens mit Lioben verabredet, daß Ihr nun Sonnabends über acht Tage kommen werdet, Eure Mutter ſey geſund oder krank. Sie iſt würklich noch ſehr krank, wiewohl auſſer Gefahr, wird aber ſo bald ſchwerlich wieder ganz hergeſtellt werden — Darum laßt Euch das nicht abhalten, und komm, komm' auf alle Fälle, meine Einzige. Lioba wird Euch gewiß dieſen Tag einen Wagen ſchikken, und Dein Getreuer wird am Ufer Deiner harren — O was für ſchwere, ſchwere Tage ſind mir dieſe geweſen, wo mich immer der Gedanke beſtürmte: Izt hätteſt du bey ihr ſein können! Nun ſie vorüber ſind, iſt mir ſchon leichter. Ich ſehe denen Freuden nun noch entgegen, die ſonſt ſchon vorüber waren — Darum freue Dich mit mir, Geliebte!

Haining.

Fünf und zwanzigſter Brief.

Ruhheim den 23 Septemb.
Donnerſtags.

Geſtern hab' ich einen Brief an Dich nach Steiſenfels gebracht. Dieſen Abend wirſt Du ihn empfangen. Möchte er Dir die ganze Ungeduld meines Herzens ſo treulich ſchildern, wie ich ſie empfinde! Möchte er Dich tröſten für die Täuſchung unſrer liebſten Hofnung, und Dich doppelt aufmuntern, unſerm Wiederſehen um acht Tage jedes mögliche und überſteigliche Hinderniß aus dem Wege zu räumen.

Viel ſüßes Vergnügen hab' ich geſtern in dem öden liebeleeren Steiſſenfels gehabt. Denn ich reiſte hin, einen Freund aus meiner Vaterſtadt zu umarmen.

Dieſer Mann, der Rektor aus **mühlen war ſchon am Montag in Ruhheim geweſen, mich zu beſuchen. Ich war aber damalen noch in Lindenkirchen. Er hatte eine Bitte an mich zurükgelaſſen, vor Freitags zu ihm zu kommen. Alſo ritt ich geſtern morgen hin. Ich wußte nicht, wo er logirte. Ich wanderte aufs Gerathewohl in der Stadt herum. In der Mönchſtraße rief einer mir aus dem Fenſter: Haining! Es war mein Freund. Er eilte die Treppe hinunter. Ich ihm entgegen, und in ſeine Arme.

Dieſer Mann iſt erſt ſeit wenig Jahren in meiner Vaterſtadt. Er iſt von meinem Alter. Auf meiner lezten Zuhauſereiſe lernt' ich ihn kennen. Damalen hatt' er eine Gattin, ein Frauenzimmer, geſchmückt mit jeder Trefflichkeit und Weibestugend, vollendet in allen weiblichen Künſten, dabey voll Geſchmack und Gefühl. Sie ſpielte Klavier, und ſang darin, wie ein Engel. Wir errichteten eine ſehr enge Freundſchaft. Den Abend vor meiner Abreiſe waren wir all verſammelt. Es war ſo düſter in unſerm Kreiſe. Mein edler Vater ſas grabſtill in ſeinem Lehnſtuhl. Ich wanderte mit großen Schritten im Zimmer umher. Rhyſolhall ſtimmte den trüben Wehgeſang an: Roſen auf den Weg geſtreut, und des Harms vergeſſen. Lina Schillern fiel mit ihrer Engelſtimme darein: Eine kleine Spanne Zeit ward uns zugemeſſen. Heute tanzt die junge Braut fröhlich zum Altare. Eh die Abendwolke thaut, liegt ſie auf der Baare. — — Ach ſie wußte nicht, daß ſie ihr eigen Schikſal ſang, daß das Todesloos ihr ſchon geworfen war — Um Pfingſten ſchrieb mein Vater mir: Schillers edles Weib modert im Grabe!

Nun magſt Du Dir denken, meine Theuerſte, wie feierlichtraurig meine Zuſammenkunft mit dem Gatten meiner verklärten Freundin war. Ach ſeine Wunden waren noch lange nicht heil! Viel, viel ſüßes und bitteres erzählt' er mir von ihrer Krankheit, von ihren lezten Tagen, von ihrer engliſchen Geduld, ihrer Heiterkeit, ihrem Anlehnen an meinen Vater, und wie in der lezten ernſten Mitternacht, da er einſam bey ihr gewacht und mit hülfreichem Arm ihren ſinkenden Leib geſtüzt hatte, ſie noch einmal über Beklemmung der Bruſt geklagt, dann plözlich ihr Haupt auf die linke Schulter ſinken laſſen — um nie, nie es wieder zu erheben — Nur Ein Jahr, Einen Monath und zween Tage hatt' er ſie beſeſſen. Ein Mägdlein hat ſie ihm nachgelaſſen, der Mutter lebendes Ebenbild, aus deſſen lächelnden Zügen der einſame Vater beides, Schmerz und Tröſtung, ſchöpfet.

Wir blieben den Tag über beiſammen. Ich zeigte meinem Freunde die Merkwürdigkeiten von Steiſſenfels. Lange ſpazzierten wir in lieblichem Sonnenſchein auf den Wällen, während mein Freund mir die kleinſten unbedeutendſten Neuigkeiten von meinem lieben Geburtsort erzählen mußte. Gegen Abend begleitet' er mich zur Fähre, ſah mich ins Boot ſteigen, und ſtand noch lang auf der Brükke. Doch hat er mir verſprochen, vor ſeiner Abreiſe noch einmal zu mir zu kommen.

Dienſtags den 28ſten September.

O wie ſtürmt es drauſſen, meine Beſte! Wie dichtbewölkt iſt die Luft! Auf daß meine Seele nicht eben ſo düſter werde, werf' ich mich an Deinen Hals, Geliebte!

Am Sonnabend gegen Mittag kam mein Freund zu mir. Er blieb den Tag und die Nacht bey mir, und wir waren ſehr vergnügt beiſammen. Es war ein ganz ausnehmend ſchöner Tag. Ich führte ihn in den lieblichen Gefilden um [illegible] umher, in unſern Hainen, wo der Haſelbuſch ſich ſchon gelb färbt, an unſerm See, darin der milde Herbſthimmel ſich ſpiegelte. Er erzählte mir von meiner Vaterſtadt, und die Eliſiumeſzenen meiner Vaterſtadt ſchwebten meine trunkne Seele vorüber — O daß ich Dich, meine Auserwählte, einſt in dieſe holden Gegenden führen möchte! daß ich Dich führen könnte in meines Vaters Haus, mit Dir wandern könnte, Arm an Arm, in jenen Zaubergefilden, in denen die junge Seele Deines Freundes ſich bildete zu jeder Kraft und Tugend. Was für Wonnen würden da meine Seele überſchwellen! Welch ein helldüſtres Zurükblikken in die Vergangenheit! Welch ahndendes Vorausſchaun in die Zukunft! Wehmuththränens würd' ich an mein heißſchlagendes Herz Dich preſſen, und mein Vater, der unter neun Söhnen mich von jeher am meiſten liebete, wie würd' er Dich ſegnen ob der Seligkeit, die Du in ſeines Lieblings Seele ſtrömteſt!

Am folgenden Morgen, da der Himmel ſich verdunkelt hatte, und Regen aus ſeinen Wolken niedertrof, verließ mich mein Freund. Nach ſeinem Abſchiede war mir ſo leer! Meine Ruhheims ſchikten zu mir, ob ich mit ihnen nach Ulmenhorſt fahren wollte. Ich ſah eben nicht, was da für mich zu machen ſey. Doch fuhr ich mit. Es war viel Geſellſchaft da, einige unter andern, die mich freute. Ein paar alte Bekanntinnen nemlich; die Fräuleins Luiſa und Wilhelmine von Hellſtröm, die über den Alltagsſchlag ihres Geſchlechts und Standes ſich hoch emporheben. Luiſa, die ältere von etwa zwanzig Jahren, iſt das wahre Urbild der Schönheit. Ton- und Dichtkunſt gehn ihr über alles, und ſie hat zu beiden ſehr glückliche eigenthümliche Anlagen. Mine, die etwa ſechszehn Jahr hat, vereinigt mit einer ſo zarten Bildung, daß man fürchtet, der Wind zerwehe ſie, und mit einem Herzen voll ſchmelzenden Gefühls Talente des kraftvollſten Jünglings. Was meinſt Du wohl, daß dieſes Mädchens liebſte Wiſſenſchaft iſt? Es iſt die Sternkunde. Von dem Lehrer ihres Bruders in den Gründen derſelben unterwieſen, hangt ſie am geſtirnten Himmel entzükter, begeiſterter, liebevoller, wie ihre Geſpielinnen am Schmelz einer Wieſe oder einer Strikkerei. Ihre Wißbegierde iſt unerſättlich. Stundenlang hat ſie vormals vor mir geſtanden, mit unverwandtem Blik, mit horchendem Ohr, und iſt mir nachgeflogen, und hat mir nachgegraben in alle Höhen und Tiefen der Natur — Ein unglüklicher Zufall hat dieſem liebenswürdigen Mädchen in der Kindheit den Hals beſchädigt, der immer unbeweglich nach einer Seite gewandt iſt. Dieſe ſonſt unnatürliche Stellung gibt ihr gerade ein höchſt intereſſantes Anſehn. Auf ihrem Antlitz leuchtet ewiger Sonnenſchein. Ihre Augen ſchwimmen in einem Thau von Rührung. Die Stellung des Halſes kleidet ſie ſo trüb' und duldend! Es iſt nicht möglich, ſie zu ſehn, und ihr nicht hold zu ſeyn — Dieſe beiden Mädchen fand ich hier. Wie ich zu Burgheim in ihrer Nachbarſchaft war, lernt' ich ſie kennen. Als Dichter war ich ihnen ſehr merkwürdig. Sie hingen ſich ganz vertraulich an mich. Oft ſchikten ſie mir Blumenſträuſſe, Kränzchen, Bänder; ich ſchikte ihnen dann und wann ein Lied. Nun hatt' ich ſie lange nicht geſehn. Wir erneuerten unſre Bekanntſchaft, und Mine vorzüglich war noch die Alte. Luiſe ſchon feierlicher; aber Mine war mir auch immer lieber geweſen. — Nach dem Eſſen zerſtreute ſich die Geſellſchaft ein wenig. Nun blieben die Jüngern beyſammen. Wir gedachten der Tage der Vorzeit. Es war ein ſchönes Klavier da. Ich ſpielte ein wenig. Hernach bat ich Luiſen, zu ſpielen. Sie ſpielte und ſang himmliſchſchön das Vaterunſer von Klopſtock. Ich konnte das noch nicht — Ja es iſt Engelharmonie. Das lezte Hallelujah, würdig im dritten Himmel geſungen zu werden.

Als wir im beſten Singen und Spielen waren, raſſelte unſer Wagen vor die Thür, und wir mußten uns trennen. Herr von Ruhheim befand ſich nicht wohl, und mußte alſo nach Drieſen zum Arzt. Ungern trennten wir uns, und mir ward auf der Rükreiſe in dem beklommnen ſchaukelnden Kaſten ſo übel, daß ichs auf ewig verſchworen habe, mich je wieder hineinzuſezzen.

Heut iſt Dienſtag. Mein Geiſt ſagt mir, daß in Hanau ein Brief von Dir iſt — O wenn ich ihn hätte! — Regen, halt ein wenig! Sturm, ſenke deinen Fittig ein Weilchen, daß ich hinfliege, und meines Mädchens theure Zeilen hole!

Sonnabends.

Der gewünſchte Sonnabend iſt da. Die Sonne, die acht lange Tage verborgen blieb, lächelt heute ſo freundlich. Aber in meine Seele kömmt kein Sonnenſtrahl. Denn das Licht meines Geiſtes, meine theure einzige Emma wird mir heute noch nicht lächeln.

Auch heute, heute noch nicht? Wozu ich dieſe vierzehn Tage mich umſonſt gefreuet habe? Womit ich für die Vereitlung unſrer lezten Ausſicht mich ſo lange, lange getröſtet hatte? Auch heute noch nicht? — Welch ein widrig Schickſal verfolgt uns!

Am Dienſtag war mirs nicht möglich, mir Deinen Brief zu holen, Theuerſte. Es regnete und ſtürmte ſo heftig, daß ſie's im Hauſe mir nicht würden verziehen haben. Aber Mittwoch Nachmittag ließ ich mich nicht abhalten, und holte ihn. O wie begierig ſchlug ich ihn auseinander! O wie geſchlagen faltet' ich ihn wieder zuſammen. Doch das Weh meiner Liebe ſchlug mich bei weitem nicht ſo ſehr, als Deines guten Oncles ſeines, und als Dein eigenes, zärtliche, ſanfte Seele.

O was für trübe, beſorgte, unruhvolle Tage müſſen dis für Dich geweſen ſeyn! Wie wirſt Du gelitten haben um das Leiden Deines mit Recht geliebten Oncles — Der Himmel ſtell' ihn Dir eiligſt wieder her! Und erhalt' ihn Dir lange! lange! — Nein, er kann einer ſo unſchuldigen Beterin dis nicht verſagen.

Möchte doch in dieſem trüben Augenblick irgend ein erbarmender Genius mir Nachricht bringen, wie es bei Euch ſtände! Eile, ſchreib' es mir, ſobald Du dis erhälteſt — Aber, leider! wirſt Du es vor Donnerſtags nicht erhalten, und ich erfahre vor Sonnabends wieder nichts von Dir.

Meine Seele iſt Dir unaufhörlich gegenwärtig. Fühlſt Du ihr Wehen nicht an Deinen Wangen? — In verſchwiegner Abenddämmerung ſäuſelt es um mich her. Und ich bilde mir ein, es ſind die Säuſel Deiner Sehnſucht —

Goldner Traum, wann wirſt du Wahrheit werden? Wann werd' ich meine Emma an meinem Herzen halten — irr — ſtammelnd — ſchweigend . . . . die Bruſt heiß von Umarmung — die Wange naß von Küſſen.

Mehr als ich mein eigen bin, bin ich

der Deine,

Haining.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Ruhheim am 9ten October.
Sonntags.

Unter allen Wörtern der Sprache, meine edle Emma, welches, meinſt Du wohl, iſt das am meiſten entweihte, am meiſten entheiligte und gemisbrauchte? — Es iſt das herrliche und hehre Wort FREUNDSCHAFT.

Wie ich auf dieſen Gemeinſpruch grade heute komme? — O meine Emma, ich habe ein Lied über dieſen Gegenſtand geleſen — Ein erhabneres über einen erhabnern las ich nimmer — Raſch und gierig verſchlang ich es zum erſtenmahl. Bilder und Gedanken dämmerten mir nur noch. Aber ſchon dieſer Dämmerung enttauchte tiefe Rührung — Ich las es zum zweitenmahl langſam und erwägend. Izt faßt ich es in ſeinem ganzen Sinn, und erſtaunte vor ſeines Sinnes Höhe und Tiefe — Ich leſ' es noch zuweilen. Ich ſag' es mir laut vor, wenn ich allein bin, und bei einigen Strofen ſtürmen jedesmahl unfehlbar Wogen von Empfindungen in mein Herz, Fluthen ungerufner Thränen in mein kämpfendes Auge.

Ich ſende Dir das Lied. Lies es! Du biſt würdig, es zu leſen. Faſſ' es! Du biſt fähig, es zu faſſen. Denn iſt nicht Emma ihres Hainings Freundin in des Worts verwegenſtem Sinn . . . Freundin im Geiſt und in der Wahrheit? Nicht in Gebehrde, Geplärre, Grimaſſe! . . . Hinweg über alles Mistraun und Eiferſüchteley . . . Leer von aller Verſtecktheit und Verſchloſſenheit . . . . Sicher vor jedem Mißverſtändniß, und künftiger möglicher Erkühlung . . . Siehſt Du nicht verzwiefacht Dein eignes Selbſt im Selbſt Deines Auserwählten? Schmekket auch ein Genuß Dir, ohne den Mitgenuß des Einen? Genügt auch eine Wolluſt Dir, ohne in dem Arm des Erkohrnen? Erlodert wohl ein Gefühl in Dir, ohne zurückzuſtrahlen aus dem Auge Deines Haining? Vermagſt Du glüklich zu ſeyn, indem Dein Haining elend wäre? Oder elend, indem er glücklich iſt?

Nein, er iſt mir gelungen, der groſſe Wurf! Ein Herz auf dem Erdboden darf ich ganz mein nennen — Elend wär' ich, wenn ich es nicht dürfte. Hinabſchmettern in der Verzweiflung bodenloſen Abgrund würde dis erhabne Gedicht mich, wie es izt, izt zu der Freude jubelndſten Höhen mich emporträgt.

Doch ich will das hohe Lied Dir nicht länger vorenthalten. Einige Strofen deſſelben ſind dunkler. Dieſe will ich Dir erläutern.

Julio an Raphael.

Freund, genügſam iſt der Weſenlenker —
Schämen ſich kleinmeiſteriſche Denker,
Die ſo ängſtlich nach Geſezzen ſpähn.
Geiſterreich und Körperweltgewühle
Wälzet Eines Rades Schwung zum Ziele;
Hier ſah es mein Newton gehn.

Sfären lehrt es Sklaven Eines Zaumes
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn —
Geiſter in umarmenden Syſtemen
Nach der groſſen Geiſterſonne ſtrömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn.

Umſonſt, will der göttliche Dichter ſagen, mühen kleine Geiſter ſich, die Geſezze des Weltalls zu erſpähn. Umſonſt erfinden ſie für jede einzelne Wirkung eine einzelne Kraft, für jede einzelne Erſcheinung einen eignen Erklärungsgrund, für jede Weſenklaſſe andre Geſezze und Triebfedern — Der große Weſenvater iſt ganz einfach in ſeinem Plan, äuſſerſt ſparſam in ſeiner Haushaltung. Ein Geſetz genügt ihm, das All zu lenken, Eine Kraft, die Körper- und Geiſterwelt zu regieren. Ein Rad ſchwingt ſie zum Ziel. Eine Feder ſchnellt das Rad. Ein Zaum zügelt die Sfären. Ein Zug zieht die Geiſter zu ihm — Und dieſes Eine ſah Newton.

Was dieſer Dichter hier ſingt, Geliebte, iſt durch die Naturweisheit, die Himmelkunde und die Geiſterlehre längſt unumſtößlich erwieſen. Ein einziges höchſt einfaches Geſetz hält die unermeßlichen Schöpfungen Gottes in ewiger Ordnung — Dis Geſez iſt die Anziehung, der Zug der Materie zur Materie, der Hang des Geiſtes zum Geiſte. Jener Schwere, dieſer Liebe.

Alle Materie zieht ſich. Jeder Körper iſt ſchwer gegen den andern. Der Mond iſt ſchwer gegen die Erde. Die Erde iſt ſchwer gegen die Sonne. Die Sonne iſt ſchwer gegen ihr Fixſternſiſtem. Dis Fixſternſiſtem iſt ſchwer gegen ſein Milchſtraſſenſiſtem. Dis Milchſtraſſenſiſtem mit tauſendmahltauſend Milliarden unzählig andrer Milchſtraſſenſiſteme, iſt ſchwer gegen des Himmels heiligen Mittelpunkt, das Herz des Weltalles, das durch dieſes einzige Geſez, durch dieſen Zug aller, aller Sonnenkugeln und Planetenballen zu ihm, das Ganze im ewigen rollenden, ſchwebenden höchſteinfachen und höchſtmannigfaltig gewundnen Wandelgange um ſich kreiſend erhält — — Schauert Dir, meine edle Emma? Wandelt Dich ein Kniebeugen an? — O ich könnte von den Geheimniſſen des Einfachweiſen Dir hundert lange Winternächte erzählen, und Dein Schauern würde immer ehrfurchtsvoller, und Dein Kniebeugen immer anbetender werden.

So nun, wie in der Körperwelt, ſo iſt es auch in der vollkommenern Welt der Geiſter. Auch hier ziehet, ahndet, ſuchet, findet, umarmt und gattet ſich das ähnliche — verſchönert, veredelt, vervollkommnet ſich durch einander — in eben dem ſtufenartigen Fortſchritt vielleicht — was ſag' ich vielleicht — gewiß vielmehr, nach Analogie aller Erfahrung — wie in der materiellen Welt. Wenn wir gereiſt ſind für dieſen Ball, wenn wir entſchweben dieſem Erdenſtaube, ſchwingen auf Flügeln der Simpathie unſre Geiſter ſich aufwärts etwa zu den Geiſtern der Sonne, mit denen zu den Geiſtern etwa des Sirius, mit denen zu den Geiſtern etwa des Orion, mit denen zu den Geiſtern der Milchſtraſſen, bis immer höher und immer tieſer, und immer näher, und hinein endlich nach tauſendmahl tauſend verrollenden Jahrhunderten in den allumarmenden Schoos jener groſſen Geiſterſonne, wo alle Radien ſich einen, alle Siſteme ſich umarmen, alle Ströme ſich hinverſammeln, wie Bäche zum Meer — Welche Hofnung! Welche Ausſicht!

Izt werden jene Verſe Dir klärer ſeyn, und izt auch die folgenden:

> Wars nicht dis allmächtige Getriebe,
> Das zum ewgen Jubelbund der Liebe
> Unſre Herzen an einander zwang?
> Raphael, an Deinem Arm — o Wonne! —
> Wag' auch ich zur großen Geiſterſonne
> Freudigmuthig den Vollendunggang.

Ach mein Eiſerhart, mein Raphael, früher haſt du den großen Vollendungsgang angetreten, als dein Herzensfreund — Und wann, wann wird Haining dich einholen, du Unerfliegbarer?

Aber nun kommen Strofen, die jubelvollſten, triumphirendſten, die je im Rauſch des Entzükkens geſungen ſind.

Glüklich! Glüklich! Dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein biſt du!
Laß das Chaos dieſe Welt umrütteln,
Die Atomen durcheinander ſchütteln —
Unſre Herzen fliehn ſich ewig zu!

Emma, welch ein Vers! Meine Emma, welch ein Vers! Ich kann ihn nimmer leſen, ohne unterzugehn in einem Meer von Wonne, Wolluſt, Wehmuth und Entzükken!

Glüklich! Glüklich! Dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden
Und aus Millionen mein biſt du.
Laß das Chaos dieſe Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen ſchütteln —
Ewig fliehn ſich unſre Herzen zu!

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wolluſt Wiederſtrahlen ſaugen?
Nur in dir beſtaun' ich mich!

Diß beſtaunen in dem Einzigen, wie beredt iſt es geſagt. So pflegt' ich im frühſten freudigſten Stolz meiner Jugendherrlichkeit mich zu beſpiegeln und beſtaunen in meinem Werthing. All ſeine Kraft die meine! All ſeine Gluth die meine! All ſeine Schwäche und Treflichkeit die meine! Wir ſtürzten Felsſtrom mit Felsſtrom. Wir flogen Adler mit Adler.

Schöner mahlt ſich mir die ſchöne Erde.
Heller ſpiegelt in des Freunds Gebehrde,
Reizender der Himmel ſich.

Schwermuth wirft die bangen Thränenlaſten,
Süßer von des Leidens Sturm zu raſten,
In der Liebe Buſen ab —

Meine Emma, wie rührend ſchön!

Sucht nicht ſelbſt das folternde Entzükken
In des Freunds beredten Strahlenblikken
Ungeduldig ein wollüſtig Grab?

Wie unübertreflich ſchön! Und wie zermalmend wahr!

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine;
Seelen träumt' ich in die Felſenſteine
Und umarmend küßt' ich ſie.
Meine Klagen ſtöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der ſüßen Simpathie.

Todte Gruppen ſind wir, wenn wir haſſen,
Götter, wenn wir liebend uns umfaſſen
Lechzen nach dem ſüßen Feſſelzwang
Aufwärts durch die tauſendfachen Stufen
Zahlenloſer Geiſter, die nicht ſchufen,
Waltet göttlich dieſer Drang.

Arm in Arme, höher ſtets und höher,
Vom Mogolen bis zum griechſchen Seher,
Der ſich an den lezten Seraf reiht,
Wallen wir, einmüthgen Ringeltanzes,
Bis ſich dort im Meer des ewgen Glanzes
Sterbend untertauchen Maas und Zeit.

Vom Mogolen bis zum griechſchen Seher, das iſt, vom niedrigſten der Menſchen bis zum erhabenſten. Der Mogole ſteht auf der Stufenleiter der Menſchheit ſehr tief. In einem häßlichen Körper wohnt ſeine enge Seele. Das platte Geſicht, das abſtehende Ohr, das kleine ſcharfe Auge, ſein weiſſes ſtarkes Gebiß, der leichte luſtige Körper mit krummen Schenkeln und hervorbläkkenden Zähnen, bezeichnen das weltdurchſchwärmende Raubthier, das er würklich iſt. Jener griechiſche Seher aber, der ſich an den lezten Seraf reihet, iſt der erhabne Plato, von dem ich Dir ſchon öfter erzählt habe.

Und nun die lezte Strofe, würdig, dem herrlichen Liede den Kranz aufzuſezzen.

Freundlos war der große Weltenmeiſter,
Fühlte Mangel, darum ſchuf er Geiſter,
Selge Spiegel ſeiner Seligkeit.
Fand das höchſte Weſen ſchon kein Gleiches —
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit.

Ohne Freundſchaft iſt keine Seligkeit. Ohne Gleichheit keine Freundſchaft. Und wo ſollte der Unvergleichliche denn wohl einen Freund finden? Er fand ihn in der Unendlichkeit ſeiner Schöpfungen. Wähne nicht, mein liebes Mädchen, daß das Weltall Schranke habe, Schranke des Raumes, des Beginns oder Endens. Ewig iſt es, wie ſein Schöpfer. Unermeßlich, wie ſein Schöpfer. Es iſt ſein Abbild, ſeine

Liebe und ſeine Braut. In ihm beſpiegelt Er ſich. In ihm beſtaunt Er ſich. Aus ihm glänzen alle zurükgebrochne Strahlen ſeiner Herrlichkeit ihm wieder, zwar gemildert, zwar zertheilt und einzeln — unendlich aber in ihrer Summa, wie Er Selber.

So herrſcht, ordnet und gebeut im ganzen ewigen Univerſum nur Ein Geſez, das hohe Urgeſez der Anziehung, Freundſchaft, Liebe.

Soll ich den Namen des Dichters dieſes Liedes Dir nennen? Ach daß ich Dir den Namen Deines Freundes nennen dürfte! Aber nein! Schiller iſt es, der unſterbliche Verfaſſer der Räuber — Aber ich bitte Dich, hab' ihn auch nicht lieber, als Du Deinen Haining haſt. Ich betheure Dir, ich hätte das Lied ſelbſt gemacht, wenn ers nicht ſchon gemacht hätte.

Lebe wohl, meine Emma! Meine ächte, ewige Freundin, lebe wohl.

Glüklich! Glüklich! Dich hab' ich gefunden,

Hab' aus Millionen Dich umwunden
Und aus Millionen mein biſt Du!
Laß das Chaos dieſe Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen ſchütteln —
Unſre Herzen fliehn ſich ewig zu.

Haining.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Ruhheim am 12ten October
Mittwochs.

O meine Emma, ſage mir doch, wie es zu geht, daß ich nun in vier Poſttagen keinen Brief von Dir empfangen habe. Täglich ſeh' ich der gewünſchten Zeitung entgegen, daß Du herüberkommen werdeſt, und nun ſeit ſo langer Zeit nicht einmal eine Zeile — Theures Mädchen, wie iſt es möglich, daß Du mich ſo betrüben könneſt! Edelmüthige, zärtliche Seele, Du pflegteſt ja ſo gern Dir einen Augenblick zu erſparen, um mit Deinem erwählten Freunde allein zu ſeyn. Woher denn nun ſo anders? — Oder haſt Du meine letzten Briefe nicht erhalten? — Oder hat Deine Antwort mich etwa verfehlt? — Oder iſt Dein lieber Onkle noch kränker geworden? — Oder biſt Du vielleicht gar ſelber krank, welches die ewige Liebe verhüte! — Meine Seele ſchwankt zwiſchen den Wogen des Zweifels, gleich einem morſchen Kahn, auf dem alle kreuzende Winde des Kompaſſes wüthen.

Nicht beſchreiben kann ich Dir, wie unruhig ich bin. Unaufhörlich denk' ich Dein. In ſtiller Nacht, wenn meine abgemüdete Kraft Ruhe lechzt, flieht die Ruhe mich, und Dein Bild heimſucht mich in ängſtlichen Träumen. Bald ſeh' ich Dich einſam am Ufer. Winde wühlen das Meer auf, und wehren meinem ungeduldigen Fluge. Bald ſeh' ich Dich, hold und lieblich, und in aller Deiner ſanften Schöne; aber ſo kalt und gleichgültig, daß ich vor Unmuth und wilder Verzweiflung erwache! — Meine Vernunft beut den eitlen Schreckbildern Hohn. Aber auch unwillkührlich drängen ſie ſich in meine Fantaſie, und überſchatten mich mit einer düſtern Schwermuth.

Oft ſchon hab' ich mich aufſezzen und nach Lindenkirchen reiten wollen, um zu hören, ob Lioba nichts von Dir wüßte. Nun will ich doch noch warten, ob ich Sonnabends Abends was von Dir erhalte. Ach keine erträgliche Stunde hab' ich bis zum Sonnabend — Ich nehme einen Boten, der dieſen Brief noch heute nach der Hauptſtadt bringen ſoll, damit Du morgen Abend ihn gewiß erhalteſt. Du kannſt alſo, ja gewiß, Du kannſt mir noch am Freytag Morgen antworten — Und ſollteſt Du nicht wollen? Das ſey ferne, daß meine treue Emma mir nicht ſollte ſchreiben wollen!

Am Sonnabend alſo. Ja gewis am Sonnabend! Vom 25ſten vorigen Monats iſt Dein lezter Brief. Und heut' iſt der zwölfte des Neuen. Bedenk' es, Emma! bedenk' es!

Lebe wohl, meine Einzige! Des Himmels ſelige Mächte beſchüzzen Dich! Ich bin mit der edelſten und wahrſten Leidenſchaft, die je eines Mannes Herz durchdrungen hat, ganz

Dein eigner
Haining.

Acht und zwanzigſter Brief.

Ruhheim am 16ten October.
Sonntags.

Geſtern Abend hab' ich Deinen zärtlichen Brief erhalten, meine Theuerſte, und all mein Leid und meine Unruhe darüber vergeſſen — O ich beſchwöre Dich, liebe Seele, erſpare Deinem Haining in Zukunft ſo fürchterliche Unruhen. Nicht zu zügeln iſt meine raſche Phantaſie, ſobald die Leidenſchaft ſie empört.

Ach wie lang währten die Tage mir, eh es geſtern werden wollte. Aber noch unerträglicher wäre ihre Länge mir geworden, hätte ich nicht während der Zeit durch eine bequeme Gelegenheit ein Schreiben von Lioben erhalten, worin ſie mir meldete, daß Du vergangne Woche an ſie geſchrieben, und leider wieder den ganzen Brief von mir vollgeſchmiert hätteſt. Das war Thaufall auf meine verſengte Seele — Zugleich bat ſie mich ſehr, Sonnabends zu ihr zu kommen, weil ihr doch immer etwas zu fehlen dünke, wenn ich eine Weile nicht dort geweſen. Nun wär' ich wohl gern hingeritten. Denn das Wetter war geſtern ſo ſchön. Aber das heiße Erwarten Deines Briefes erlaubte mirs nicht.

Wegen des zerriſſnen Couverts mache Dir keine Sorge. Ich glaube nicht, daß es abſichtlich geſchehn ſey, noch weniger, daß jemand meinen Brief geleſen. Die Schuld hat gewiß der Hochburger Poſtillion. Dieſe Kerle haben immer die Taſchen voll Stahl, Stein, Tobakspfeifen, Meſſer, und ähnlichen Plunder. Da ſtekken ſie die Briefe hinein, die ſie unterwegens bekommen, und alſo nicht in die verſchloſſne Poſtlade legen können, und was iſt nun natürlicher, als daß die Umſchläge beſchädigt werden. Auch ich erhalte gewöhnlich Deine Briefe mit zerſcheuerten Rändern — Wir können dem Uebel aber vorbeugen, wenn wir ſtatt des bisherigen allzuloſen und faſernden blauen Konvertpapiers feſtes weiſſes, oder gar doppeltes Papier zu unſern Umſchlägen nehmen. Anders wirſt Du, liebe furchtſame Seele, Dich doch nicht zufrieden geben.

Und wie, mein liebes Mädchen, iſt Dein lieber böſer Onkle noch immer nicht wieder hergeſtellt — Guter Gott! Vier Wochen krank zu ſeyn, das iſt zu arg! Ach ich fürchte, er iſt zu ängſtlich für ſein theures Ich beſorgt. Sprich ihm doch Muth ein, meine Beſte. Sag' ihm, daß die friſche raſche Herbſtluſt ihm geſund ſey, und daß der reine Himmel unſers Eilands ihm wohl bekommen werde — Ach meine Emma; die Jahrszeit wird immer ſpäter. Die Oſtwinde werden rauher. Die Natur wird bleicher und matter. Komm, ſüſſes Mädchen, bevor ſie gar erſtirbt. Nach langem Zwiſchenraum ging ich geſtern wieder in unſern Wald. Süß und ſchwermüthig ward mir da zu Muthe. Der Birken ſäuſelndes Laub iſt ſchon gelb und grau gefärbt. Der Buſch iſt viel lichter geworden. Unter jedem Fußtritt raſcheln die geſunkenen Blätter auf. Die melodiſchen Sänger des Haines ſind erſtummt. Hin und wieder zirpt noch eine verſpätete Grille. In unſern Gärten blüht ſchon wieder die Aurikel, der Erſtling und der Spätling des Jahres. Junge Roſen knoſpen noch ſchüchtern auf, lächeln der matten Sonne und ſterben vom Nachtfroſt, bevor ihre Blätter ſich erſchloſſen. — Komm, theures Mädchen, unſchuldige keuſche Roſe, komm und dufte an Deines Jünglings Buſen, da die Sonne der Jugend uns lächelt.

Wie lebſt Du denn ſonſt, meine Emma? Und wie vertreibſt Du in dem Krankenzimmer Deines Oheims Dir die Zeit? Haſt Du auch was genießbares zu leſen? Ich erwarte nun poſttäglich die Bücher von Leipzig, für Dich und für Lieben.

Ich leſe izt in meinen Zwiſchenſtunden Roſaliens Briefe, ein wahrhaftig unſchäzbares Buch, ein Werk der edelſten weiſeſten Frau unſers Vaterlandes, Sofiens la Roche zu Speier. Es iſt ein rechter goldner Spiegel wahrer Mädchenheit, eine Gemähldegallerie der ſchönſten weiblichen Seelen, werth, daß jede Tochter Deutſchlands ſie anſchaue, und in ihnen ſich ſpiegle. Es ſind drey Bände. Im dritten iſt Karls und Lottens Liebe; und ächte, ewige, duldende und ausharrende Zärtlichkeit fand ich nie mit rührendern Zügen geſchildert, als in dieſer nie übertrofnen Erzählung —— Ich habe Euch dieſes trefliche Buch ebenfalls verſchrieben, und es ſchon mit Lioben ausgemacht, daß es Dein ſeyn ſoll, ſo wie auch Klopſtock, Oſſian und Gesner.

Grüße Minen, meine Edelſte, und bitte ſie, wenn Ihr herüber kommt, mir Deinen Schattenriß mitzubringen. Lioba ſagt mir, daß ſie ihn hat. Ich will dann ſehen, ob Du es biſt. Biſt Du's nicht, ſo mag ſie ihn wieder mitnehmen. —— Längſt hätt' ich Dir einen Schattenriß von mir geſandt. Aber die ich habe, taugen nicht. Sie ſprechen kein Wort; und was ſollen Dir die Todten?

O wie ſchön ſtrahlt die Abendſonne in mein Fenſter! Milde, wie ein Friedensengel, und ſchwermüthig, wie eine ſcheidende Liebende — Ruh ſanft, o lieblicher Strahl!

Ruh auch Du ſanft, meine Theuerſte — und o daß ich bald ſprechen möchte: Willkommen! Willkommen in meine Arme!

Haining.

Neun und zwanzigſter Brief.

Ruhheim, am 23ſten October.
Sonnabends.

Es iſt heut ein ſo ſchöner, trüber, ſauſender Herbſttag. Schön müßt' es ſich izt ſpazieren laſſen in Lindenkirchens braunen Hainen und von Dir mit Lieben reden. Aber ich will heute noch nicht hin. Mit Dir ſelber will ich reden, meine Entfernte.

Und was ſoll ich Dir denn erzählen? Ich weiß ſo wenig. Meine Tage verrinnen geräuſchlos und einförmig, wie die Tropfen von einem Dach herunter träufeln, einer nach dem andern, einer, wie der andre.

Morgens ſteh' ich auf, da es izt nicht früher Tag wird, erſt um ſechs Uhr. Bis acht leſ' ich im Thucydides oder Xenophon die göttlichen Thaten der edlen Griechen. Dann laſſ' ich mich friſiren. Dann unterricht' ich meinen Arwid bis Mittag. Dann eſſen wir. Dann leſ' ich ein Weilchen in Roſaliens Briefen. Die hab' ich aber geſtern vollendet, und Dank ſey der edlen Verfaſſerin für die manchen ſüßen Stunden, die ihr unnachahmliches Buch mir gewährt hat! Dann unterricht' ich wieder bis fünf Uhr. Izt wandr' ich umher in der Dämmerung zwiſchen den Trümmern der erliegenden Natur, und denk' an meine Entfernten, an Vergangenheit und an Zukunft. Dann ſtudier' ich einſam in meinem Zimmer, oder geh' auch wohl hinüber und leiſte dem kranken Ruhheim Geſellſchaft. Denn es ſteht geſchrieben: Ich bin krank geweſen, und du haſt mich beſucht. Gegen zehn Uhr komm' ich wieder auf mein Zimmer, und erlabe mich an dem Werk irgend eines grauen Weiſen oder eines göttlichen Dichters, oder an den Geſchichten unſrer Väter, der edlen Deutſchen. Die heilige Mitternacht umrauſcht mich. Ich gehe noch einmahl hinaus ins Dunkel, und ſehe die Sterne zwiſchen den Wolken durchſchimmern, und lege mich ſchlafen. So verrinnen meine Tage.

Mitwochs ging ich nach Fährdorf, um den rechtſchafnen Paſtor Streng in ſeiner Einſamkeit zu beſuchen. Er iſt einſam, indem all ſeine Familie zur Hochzeit einer Verwandtin, Eliſens Itten, nach Roga gereiſt iſt. Ich weiß nicht, ob Du Eliſen Itten kennſt? Bei Preislers in Waldſtädt hätteſt Du ſie vielleicht treffen mögen. Sie iſt auch ein Mädchen aus der alten

Zeit, gut und treu und herzig, und ſanft, ſanft, wie ich außer ihr nur Ein Mädchen kenne. Der ſoll noch gebohren werden, dem ſie eine finſtre Mine macht. Ich ſah ſie einmahl, wie ihr kleinerer Bruder ihr ins Geſicht ſchlug. Sie wiſchte das herunterſtrömende Blut ab, und ſprach kein Wort. Da hätt' ich den Buben umbringen mögen. Er war aber noch ein Kind — Vor ſieben Jahren lernt' ich ſie kennen. Es war in der Roſenzeit, und vier ſelige roſenfarbne Tage lebt' ich an ihrer Seite. Seitdem hab' ich ſie nicht wieder geſehn. In meiner zwoten Liederſammlung heißt ſie Hulda.

Sie heirathet nun einen Paſtor Ehrlich, der noch Hofmeiſter in ihrer Eltern Hauſe geweſen, und ſie die vierzehn Jahre her geliebt hat. Geſtern iſt ihre Hochzeit geweſen, und möge ihr Schikſal milde ſeyn, wie ihre Seele!

Ich beſuchte alſo den alten braven Paſtor. Einſam ſas er in ſeinem Kämmerlein und grillenfängriſch, und war von Herzen froh, daß ich mich ſein erinnert hätte. Ich blieb den Nachmittag und Abend bey ihm, den wir in mancherley Geſpräch verbrachten, und als es ſehr nebligt und dunkel geworden war, ſo, daß ich mir den Weg nicht zu finden getraute, blieb ich auch die Nacht. Ich ſchlief in einem Vorderzimmer, das ſonſt die Schulſtube geweſen. Die Schreibbücher der kleinen Mädchen lagen da. Ich beſah ſie, und fand Lottchen ihres. Dieſe Lotte Streng iſt ein neunjähriges Mädchen voll Kraft und Anlagen. Eine kleine Enthuſiaſtin voll Gefühl, Geſchmack und Wißbegierde. Unter der ſtillſten anmaßungfreiſten Auſſenſeite verbirgt ſie mannigfaltige ſchöne Kenntniſſe, dichtet Geſpräche, kleine Schauſpiele, Geſchichtchen und Verſe. Ich fand ihr ſogenanntes Gedichtbuch. Das lezte war ein Lied von der Trennung. Sie hatt' es den Tag des Abſchiedes von ihrem Lehrer gemacht, dem ſie alle ihre ſchöne Bildung verdankt. Ich weiß es auswendig.

Trennung! Trennung! was für harte Leiden
Machſt du meinem Herzen. Ach wie weiden
Meine Augen izt in Thränen ſich.
Wenn der trübe Trennungstag erſcheinet,
Dann iſt alles traurig. Alles weinet.
Vater, Mutter, Schweſtern grämen ſich.

Alles wird getrennt, was ſich geliebt.
Alles trennt der Tod, was ſich geliebt.
Ach die ſchwerſte Trennung iſt der Tod.
Schone, Tod, ich will dir gerne geben,
Was ich köſtlichs hab' in meinem Leben —
Schone meine Lieben, Tod!

Die Herzlichkeit und Einfalt des kleinen Liedes erfreute und rührte mich. Trennung und Wiederſehn ging meine Seele vorüber. Nacht war um mich her. Stille drauſſen. Ich nahm die Feder, die da lag, und ſchrieb einige Strofen drunter, die freilich an Lottens Naivetät bey weitem nicht reichten.

Tröſte dich, du Kleine, Gute, Liebe.
Gottes Erd' iſt auch im Dunkeln ſchön.
Trennung iſt wie Herbſtgewölk ſo trübe;
Aber frühlingshell glänzt Wiederſehn.

Immer wüthet nicht der Dolch des Leidens.
Lauter Jubel folgt dem trüben Ach.
Immer dauert nicht die Nacht des Scheidens.
Lächelnd folgt des Wiederſehens Tag.

Wiederſehen! ſüſſes Wiederſehen!
Dein Entzücken iſt der Thränen werth,
Die wir weinen, werth der ſcharfen Wehen,
Deren Schwert uns durch die Seele fährt.

Eine Weile währt die Nacht der Trauer.
Harr' ein wenig, und der Tag wird wach.
Heute rinnt der Trennung Regenſchauer,
Morgen ſtrahlt der Wiederſehenstag.

Unerbittlich trennet Tod die Lieben.
Doch auf ewig trennt ſein Stachel nicht.
Heute ſchlummern wir in ſtillem Frieden.
Morgen glänzt der Auferſtehung Licht.

Droben, droben winket Wiederſehen.
Droben trennt uns kein Verhängniß mehr!
Ach nur Tropfen ſind der Erde Wehen.
Droben ſtrömt ein ewig Wonnemeer.

Als ich grade die lezte Zeile hinſchrieb, ſang der Wächter drauſſen: Chriſt, der du biſt der helle Tag! Ich ging zu Bette und konnte lang nicht ſchlafen. Morgens drauf wandert' ich zu Hauſe.

Sonntags Mittags.

Ach meine Beſte, unſer Ruhheim iſt ſo krank. Ich glaube ſchwerlich, daß er wieder wird. Ich habe eben eine Troſtpredigt in ſeinem Krankenzimmer gehalten — Aber wie traurig iſt es, jemand leiden zu ſehn! — Möchte der gute Mann doch wieder geneſen, und ſeiner zärtlichen Gattin und ſeinen trauernden Kindern noch einige Jahre erhalten werden!

Der Bote geht ab, der dieſen Brief Dir mitnehmen ſoll. Leb alſo wohl, Geliebte, und bleibe mein.

Haining.

Dreißigſter Brief.

Ruhheim am erſten November.
Montags Mittags.

Ich komme von Lindenkirchen. Seit ſechs Wochen war ich nicht da geweſen. Immer hatt' ich meinen Beſuch nach dem Eurigen aufgeſchoben. Immer Lieben von einem Sonnabend auf den andern vertröſtet. Nun konnt' ich nicht länger verziehn — Zwar der Sonnabend brach trüb' und regnicht an. Aber ich ließ es mich nicht hindern. Ich ſtudierte Vormittags ein wenig auf eine Predigt, und ritt nach Tiſche weg. Eben hielt es auf, zu regnen. Aber ein kalter naſſer Wind ſchauerte über die Flur. Schwere Regenwolken wandelten langſam über den Himmel. Und o wie verwandelt war der Schöpfung blühende Geſtalt ſeit den wenig Wochen, die ich dieſe Gegenden nicht betreten hatte. Die hohen Sturmweiden um Frankenthal, die das leztemahl noch ſo feyerlich rauſchten, als ich um Mitternacht unter ihnen hinritt, hatten die Hälfte ihrer Blätter ſchon abgeworfen. Die andern, welk und gelb, taumelten bey jedem leiſen Windſtoß bey tauſenden herunter. Die Kalkfurth, von vielem Regen geſchwellt, war übergetreten, und hatte das ganze holde Thal überſchwemmt. Das Heidenholz war faſt unzugänglich. Als ich endlich die Abgründe von Drieſen hinter mir hatte, bekam ich beſſern Weg. Die Sonne brach durch, und gab der ſterbenden Schöpfung wieder einige Ahndung von Leben. Ich ritt nun fröhlicher meinen Weg, und je näher ich den Gefilden Deines Geburtsorts kam, je wärmer wallte Dein Andenken in meinem Innern. Bei Lenſchow begegnete mir ein Zug Bauern. Sie waren ſehr erfreut, mich zu ſehn, und fragten mich, ob ich morgen predigen würde. Ich verſprachs ihnen, und ſie gelobten, alle in die Kirche zu kommen — Hart vor Lindenkirchen ſah ich eine ſchwarze Geſtalt über den Kirchhof wanken. Ich urtheilte bald, daß es Dein Vater ſey, der vom Beichtſizzen zurückkomme, und rief ihm einen guten Tag zu. Er rief mir keinen zurük, ſtand aber ſtille, bis ich kam, und war herzlich froh. Wir gingen hinein, und da lag ſein Papier zum Predigtconcept ſchon zugeſchnitten, das er nun bis zum nächſten Sonntag ſparen konnte. Er führte mich ins Nebenzimmer. Da war Deine Mutter, die izt friſcher iſt, denn jemalen, item die alte Paſtorin von Leindorf, item die Frau Hauptmannin von Andorn, item die Hüne Himmeltrude, item unſre Lioba. Dieſer ſehr gemiſchte

Hauſe ſtand mir nicht ſonderlich an. Zum Glük trollten die drei Damen ſich bald, und fuhren nach Maierhof. Nun athmet' ich freier. Dein Vater kleidete ſich bequem, und während der Zeit ſchlüpft' ich mit Lioben hinauf, und klagten einander unſer Leid. Lioba hat noch immer Ahndung, daß Ihr kommen werdet, aber mit meinem Ahnden iſts ganz zu Ende. Auch der kühnſte Ahnder wird zag, wenn immer immer ſein Ahnden Lüge bleibt. Hierauf mußt' ich ihr beichten, wie viel Briefe ich während der Zeit von Dir bekommen hätte, und ob es gleich meiner Meinung nach viel zu wenig war, ſo war es doch nach ihrer Meinung viel zu viel — und hierauf wieder die alte Klage, daß ſie meinetwegen ganz vernachläſſigt werde. Ich laß mich aber nicht irren. Ich weiß ſchon ihre Weiſe. Schilt ſie auf Dich, ſo fang' ich noch ärger an, auf Dich zu ſchelten. Schnell tritt die Ueberläuferin auf Deine Seite — Nun ging ich wieder hinunter zu Deinem Vater. Er hat alleweile den Bahrdt geleſen, und fing viel Streits mit mir an, über alte und neue Theologie, und Erbſünde und Genugthuung und die ewigen Höllenſtrafen, die kein Menſch ausmachen wird, und wir beyde auch nicht. Ich macht' ihm endlich ein Ende, ſagend, ich müſſe noch ein wenig ſtudieren, ging auch hinauf, indem die Sonne hinunterging, goldgelockt, und der große volle rothe Mond herrlich gegen ihr über heraufwallte, ſtudierte bis ſechs Uhr, und begab mich dann wieder zu Deinem Vater. Die drei Damen waren wiedergekommen, die Hauptmannin aber gleich zu Hauſe gefahren, und hatte eine Einladung an uns auf morgen hinterlaſſen, die ich aber nicht willens war, anzunehmen. Während des Eſſens, da wir Krammetsvögel hatten, ward von Deinem Vater und mir die Naturgeſchichte der Krammetsvögel abgehandelt. Hernach ging ich mit Lieben noch auf ein Stündchen zu dem jüngern Treuer, der eben ſaß, und mit ſeiner Lore die ſchönen Geſchichten von Joſeph las. Die beiden Leute ſind nun wieder geſund, und mit ſich ſelbſt, und ihrem Schickſal wohl zufrieden. Ich ſaß oder lag da neben Deiner Schweſter auf einem Ruhbett, und trieben allerley Scherzes, und die Träge, glaub' ich, läge noch da, hätt' ich ſie nicht mit Gewalt aufgeriſſen, und nach Hauſe geführt. Hier ward noch allerley geträtſcht bis elf Uhr. Und nun las ich noch von den armen Negerſklaven in Guinea, daran die weiſſen Menſchen ſich ſo ſchwerlich verſündigen, im Bette, bis Mitternacht, und nachdem ich mein Das Walte geſprochen, ſchlief ich nach D. Luthers Rath flugs und frölich ein.

Aber was für ein milder ſonniger freundlicher Herbſttag war der folgende! Wo warſt Du an ihm, Du Mädchen meiner Sehnſucht, und ſchlug Dein Herz nach dem meinigen auch ſo ſehnend herüber, wie das meinige nach Dir hinüber ſchmachtete?

Weil ich noch ſtudieren mußte, ſtand ich vor Tage auf, ließ mir ein Licht anzünden, und ging auf Euer Zimmer. Aber o wie heilig war die Ausſicht aus Eurem Fenſter hinaus! Die Schöpfung dämmerndſtill. Der Oſten ſaffrangelb. Allmählig röthet' er ſich. Immer röther, purpurner, glühender! Zulezt ging die Sonne auf. Nun ſtudiert' ich lebendiger und ſchneller. Gegen acht war ich fertig, ſchmählte die träge Fiola zu ihrer Kammer heraus, und ging dann herunter mir ein Butterbrod auszubitten. — Bald ward es Zeit zur Kirche. Wir ſangen den herrlichen Preisgeſang: Ich ſinge dir mit Herz und Mund ꝛc. dann predig' ich: Der Herr hat dein noch nie vergeſſen, vergiß o Herz auch ſeiner nicht! — Nach geſchloſſnem Gottesdienſte lernt' ich Herrn Enghart kennen, den Hofmeiſter zu Ellernhofen, und Euren Herrn Vetter. Euer Vater nöthigte ihn zu ſich. Nun hab' ich etwas wider dieſen Menſchen, ſeit er in einer gewiſſen

Waldſtättiſchen Ehrenſache ſich ſo unwürdig betragen, und meinen treflichen Freund Stürmer unglücklich gemacht hat. Seine äuſſerſt abſprechende Phiſiognomie war eben nicht fähig, meine Abneigung zu mindern. Als ich aber bald die Armuth ſeines Geiſtes, die jämmerliche Verkrümmung ſeiner Sinnesart, und überdis ſeine gegenwärtige ziemlich misliche Lage inne ward, war es mir nicht möglich, ihm länger böſe zu ſeyn, und all mein Unwille zerſchmolz in wahres Mitleiden.

Nach dem Mittageſſen ließ ich Engharten mit Deinem Vater allein, ſchlüpfte hinaus, und winkte Lioben. Sie folgte mir bald, und wir gingen ſpazieren. Erſt beſuchten wir unſern lieben Kirchhof, und ſahen die Gräber unſrer Lieben überweht mit welken Blättern. Dann gingen wir über die Wieſen nach der Heide, wo Lioba nicht ermangelte, ſich einen Schuh voll Waſſer zu holen. Dennoch wanderten wir weiter auf Tellheim zu. Langſam ſtiegen wir die grauen Moosberge hinauf und hinab, und ſetzten auf einem ſanftangehenden Hügel uns endlich nieder. O wie ſchön war es hier! Ein raſcher Oſt blies uns in den Nakken, und hauchte unſre Lokken auf. Vor uns aber ſtand die Sonne, ſo lau! ſo freundlich! ſo blaß und matt! O wie innig gedachten wir Deiner da, meine Emma! Wie wiegte der bleiche Sonnenſtrahl, und der Anblik der welken Schöpfung umher mich in ſtille Schwermuth, und o wie wach ward das Weh um Dich in meinem Herzen... O daß Du hier geweſen wäreſt! O daß ich an Deine friedliche Bruſt gelehnt, vom Anſchaun der milden Natur meinen Blik hätte wenden können in Dein rührendes Auge, Geliebte! Hoch ſchlug mein Herz nach Dir. Dunkel umfing Deiner Schweſter Seele. Stumm und ſinnend ſaßen wir eine lange Weile. Zulezt fing Lioben, die ſehr dünne bekleidet war, an zu frieren. Wir ſtanden auf, gingen linkwärts immer tiefer in die Berge, und fanden endlich das kleine runde Thal, das rings von Bergen bekränzt, in ſeinem Schooſſe ein klares Waſſerbekken ſammelt. Seit frühſtem Frühling waren wir hier nicht geweſen. Damalen war noch Eis im Waſſer. Und ach wie lange, ſo wird es wieder im Eiſe ſtarren! Wir ſetzten uns. Es iſt ſo einſam in dem Thal. Man iſt geſchieden von der Welt. Die Sonne ruhte blaß auf den Bergen. Ein ſchwarzer Schlagſchatten reichte bis zu uns hin. In der Ferne hörten wir das Laufen der Heerden. Lioba pflückte kleine Blümchen aus dem Moos, und ſteckte ſie mir an Arm. Wiederum erwachte unſer Geſpräch von Dir. Ich lief den Berg hinan, und begrüßte die Thürme, wo meine Liebe wohnt. Nun wanderten wir wieder kreuz und quer durch all die Grüfte und Engen und Wachholderbüſche, und kehrten müd' und langſam durch die Wieſe über den Kirchhof zurück. Die große Kirchenthür ſtand offen. Der ehrliche Treuer las. Was er las, war eben nicht viel werth. Es war eine polternde Auffoderung zu täglicher peinlicher Reu' und Buſſe, die, leider! manche als die Grundpflicht des Evangelii verehren, deſſen ſeliger Geiſt doch lauter Fried' und Freude, lauter muthiger Fortſchritt auf dem Roſenpfad der Beſſerung und Veredlung iſt — Glücklicherweiſe war es bald aus, und wir ſangen noch ein paar Verſe mit. Wenigſtens tönten wir die Weiſe nach. Die Worte wußten wir nicht. Nun gingen wir vollends in die Kirche hinein, begleiteten Treuern zu Hauſe, warteten, bis er ſich des Evangeliſtenſtaats entledigt hatte, und nahmen ihn dann zum Kaffee mit nach unſerm Hauſe. — Hier fanden wir die Frauenzimmer nach Andorn verreiſt — Um deſto freier und fröhlicher waren wir mit Deinem Vater — Mit Rieſenſchritten ſtieg der Abend herauf. Der Himmel blieb heiter, und die Sonne ſchied ſtrahlend weg, wie ein König ſcheidet aus der Welt, der er wohl that — Als Licht kam, ward in der Karte geſpielt. Ich aber riß mich fleiſſig loß, und flog hinaus in die weite Schöpfung, die der Oſtwind umblies, und Gottes heiliger Mond beleuchtete — Um zehn Uhr kamen die von Andorn zurück, und Enghart ritt zu Hauſe. Noch ward ein Stündchen von unbedeutenden Dingen geträtſcht. Ich aber baute aus einem Berge von Karten, der da lag, Feenſchlöſſer und labyrinthiſche Gärten, wie ich in den Tagen meines Knabenlebens zu bauen pflegte mit aller meiner Liebe und Fantaſie.

Um Mitternacht legten wir uns ſchlafen. Früh Morgens bin ich wieder hergeritten nach Ruhheim. Leb wohl, Geliebte!

Mittwochs den 10ten November.

Ich bin ſeit acht Tagen immer ſo einſam geweſen, meine Emma. Alle meine Hausgenoſſen ſind auf ihr andres Gut verreiſt geweſen, um die nöthigen Einrichtungen und Verproviantirungen zum Winter zu beſorgen. Vor acht Tagen reiſten ſie weg. Es war der vergangne Mittwoch. Ich ging den Nachmittag nach Gutleuthen. In dem friſchen Herbſtwetter, wo die Sonne einen nicht mehr ausſengt, und ſo raſche Oſtwinde einem um die Ohren blaſen, geht ſichs recht brav. Zwo Stunden konnt' ich nur da bleiben. Denn es wird des Abends ſo dunkel. Mein Freund geleitete mich bis Hanau — Tags darauf ritt auch mein Arwid ſeinen Eltern nach. Nun war ich noch einſamer. Ich ſtudirte den Vormittag. Nachmittags wandert' ich in den Stoppeln und unſern entblätterten Hainen herum. Noch war Fräulein Ebba zu Hauſe. Mit dieſer bracht' ich den Abend zu. Wir ſpielten Schach und muſizirten. Freitags reiſte auch ſie aus, und nun war ich ganz allein. Ich hatte anfangs Luſt, auch auszureiſen. Aber wohin? In Lindenkirchen war ich erſt geweſen; und anderswo hinzureiſen — dafür behagte die Einſamkeit mich noch lieber. Einen ſüßen Gedanken hatt' ich, über dem ich lange brütete: Wie wenn du nach Weiſſenfels reiſteſt, dort zu Mittage dich auf die Poſt ſetzteſt, Abends in Waldſtädt wärſt — ach in den Armen deiner Emma .... Himmel, welch eine ſanfte Wärme durchſchauerte mich, wenn ich den ſeligen Gedanken dachte. Lange weidet' ich mich an ihm — mahlte die ſchöne Szene mir ſo umſtändlich und ſo einzeln aus, wie ich Dich finden, wie Du aufbeben, und erſchrekken würdeſt, heiß und freudig — Ich beſchloß, es auszuführen. Aber wie uns alles mißlingt, mißlang auch dieſes. Unvermuthet kam Arwid zurück, und aus einer Höflichkeitsrückſicht ſeiner Eltern, die, da ſie hörten, daß ich zu Hauſe geblieben, ihm befahlen, zu mir zurückzukehren. Ach die leidige Politeſſe! Er ſo wenig, als ich, war damit zufrieden, er, der eben keine ausſchlieſſende Leidenſchaft für ſeine Bücher hat, ich, der ich meinen reizenden Plan nun aufgeben mußte — Liebes Mädchen, welch ein feindſeliger Dämon miſcht ſich denn in unſer Schickſal, und hindert das Wiederſehn der beiden Zärtlichſtliebenden, die Gottes blauer Himmel umwölbt.

Nun konnt' ichs wieder anfangen, wo ichs gelaſſen hatte. Ich ſtudirte, informirte, ſpazzierte, all, wie vorher. Sonnabends flog ich nach Hünau, mir einen Brief von dir zu holen. Kein Brief kam. Ich ging trübſelig zu Hauſe, fand hier ein paar Freunde, die indeß angekommen waren, Bieder und Börner. Sie brachten den Abend bei mir zu, und ritten, troz der egyptiſchen Dunkelheit, und meinen Vorſtellungen, um Mitternacht weg. Gern wär' ich mitgeritten. Denn es hat etwas unglaublich reizendes für mich, im Dunkeln zu reiten oder zu gehn — Sonntags beſuchte mein lieber Gutmann aus Gutleuthen mich. Montags, nachdem ich die erforderlichen Bücher erhalten hatte, fing ich an, die arabiſche Sprache zu ſtudiren, die ſchönſte, reichſte und dichteriſcheſte des Morgenlandes; aber auch die ſchwerſte. Meine Freunde belachen meine Verwegenheit, die hundertköpfige Hyder durch eigne Kraft bezwingen zu wollen. Aber um vierzehn Tage, hoff' ich, wird die Reihe des Lachens an mir ſeyn. Abends kam Fräulein Ebba zu Hauſe. Dienſtags Mittags der Reſt unſrer Hausgenoſſen — Da haſt Du mein Tagbuch, meine Beſte, ſeit dem Tage, an dem Du meinen lezten Brief erhalten haſt.

Herr von Ruhheim iſt wieder auf, und dünkt ſich hergeſtellt. Aber er betrügt ſich. Ein Windſtos wird ihn umwerfen, und der Wandrer wird ihn nicht mehr finden. Leb wohl, wohl!

Haining.

Ein und dreißigſter Brief.

Ruhheim am 24ſten November.

Kennſt Du die Geſchichte von Jaffier und Belvedera, meine Emma?

Wenn ich um Mitternacht wach und einſam auf meinem Lager liege, und drauſſen der Sturmwind heult, und Regen und Ungewitter an meine Fenſter klatſchen, ſo denk' ich an Jaffier und Belvedera.

Wenn ich das Räthſel, des Menſchen Herz, betrachte, was für Widerſprüche in ihm kreuzen, wie nahe ſeine Kraft an ſeine Schwäche grenze, wie verwandt der Heroismus der Tugend mit dem Heroismus des Laſters ſey — ſo denk' ich an Jaffier und Pedro.

Wenn ich die Myriaden von Schlachtopfern überrechne, die am Altar der ſüßeſten aller Leidenſchaften, der Liebe, und ſelbſt an dem deinigen, erhabne Freundſchaft, geſchlachtet ſind, ſo ſtehen Jaffier, Pedro und Belvedera in dem langen Regiſter obenan.

Wie iſt Dir zu Muthe, meine Theuerſte, indem Du dieſes lieſeſt? Wenn Du grade fröhlich und guter Dinge biſt, ruhig und mit der Welt zufrieden an Deinem Spinnerädchen oder Deiner Klöppellade ſizzeſt, ſo lege mein Papier bey Seite, und fahre fort, zu lächeln und Dich zu freuen. Denn der Stunden harmloſer Heiterkeit ſind eben nicht allzuviel im Leben — Trift mein Brief Dich aber etwa in einer ernſten gedankenvollen Laune, haben die Stürme der Natur, oder das Weh unſrer langen Trennung Dich grade wehmüthig und bange geſtimmt, offen für das Mitgefühl, empfänglich für der Menſchheit finſtre Schickſale, ſo lies immerhin weiter. Es kann nicht ſchaden, ob Du auch einige Töne tiefer geſtimmet werdeſt.

Belvedera war eine Venetianerin, Jaffier ein Venetianer. Jene, die Tochter eines der Oberhäupter des Staats. Dieſer, ein edler kraftvoller Jüngling, der gerade von Reiſen zurükkam, und in des alten Senators Hauſe die ehrenvollſte Aufnahme fand. Eins Tages, in einer Luſtfarth auf dem adriatiſchen Meer, ſcheiterte das Fahrzeug durch des Steuermanns Ungeſchicklichkeit an einem Felſen. Alles drängte ſich todtbange ins Boot. Belvedera verſuchte auch hineinzuſpringen, ſprang fehl, und in die ſchäumenden Fluthen. Jaffier, plözlich ihr nach, umſchlang ſie mit der Linken, ruderte mit der Rechten kämpfend durch die Wogen, erreichte ſiegreich das Ufer, und gab ſie dem vergeiſterten Vater wieder. Dieſer dankte ihm mit Worten. Belvedera mit dem köſtlichſten was ſie hatte, mit ihrem Herzen und ihrem ganzen unſchätzbaren Selbſt.

Das war dem ſtolzen Senator ein ewigſtachelnder Dorn in ſeinem übermüthigen Herzen. Er verfluchte Jaffier, verſtieß ſeine Tochter, und enterbte ſie — Im Rauſch der Liebe fühlte Belvedera drei ſelige Jahre durch ihr Elend nicht. Jaffier, entmannt von Zärtlichkeit, hatte nicht Muth gehabt, ihr die Armſeligkeit ſeiner Glücksumſtände zu eröfnen, ſondern dieſe drei Jahre hindurch in demjenigen Glanze ſie fortleben laſſen, in deſſen Schooſe ſie gebohren und erzogen war, und deſſen das befriedigte überſelige Herz doch ſo leicht entbehren kann — Aber izt war ſein Vermögen erſchöpft. Die armſeligen Trümmer deſſelben verſchlangen hungrige Gläubiger, und bittrer Mangel, Froſt und Hunger dräuten den verlaßnen Liebenden.

Willſt Du hören, meine Emma, wie Jaffier Belvederen liebte? Willſt Du hören, wie Jaffier geliebt wurde von Belvederen?

So läßt Otwai in ſeinem unerreichten Trauerſpiel: Venedigs Rettung, ſie miteinander reden:

Jaffier. Belvedera!

Belvedera. Wohl mir! Ich höre deine freundliche Stimme wieder. Wohl mir! Ich ſehe dein ſelig Antlitz wieder. — Ach wie mein gepreßtes Herz ſo ſtürmiſch ſchlägt — Aber es ſchlägt nicht Schlag der Angſt. Es ſchlägt den Schlag der Entzükkung — Lächle, mein Geliebter! Lächle, wie du zu lächeln pflegteſt in den Frühlingstagen unſrer Liebe, wie du in den Morgenröthen unſrer Zärtlichkeit meine verſchmachtete Seele zu lezzen pflegteſt.

Jaffier. In den Frühlingstagen unſrer Liebe? In den Morgenröthen unſrer Zärtlichkeit? — Und iſt ihr Frühling denn ſchon verblüht? Iſt dieſes Frühroth ſchon erloſchen? Biſt du nicht immer noch dieſelbe, immer die Milde, Holde, Zärtliche, wie meine Arme dich zuerſt umfingen? — Ach wenn du anders biſt, wohin ſoll ich flüchten? Wo ſoll mein belaſtetes Herz ſich leichtern? Wo ſoll ich klagen?

Belvedera. Und heißt das anders ſeyn, wenn ich ſo mich an deinen Buſen werfe, mit dem Heldenmuth unbezwingbarer Treue? Schlägt mein Herz nicht, als ob es deines herausfodern wollte zu einem neuen Sturm von Freuden? — O du entzükſt mich feuriger, als du deine Mutter entzükteſt, da ſie zuerſt dich in ihre Arme ſchloß, und ob all ihren vergangnen Schmerzen den Himmel ſegnete.

Jaffier. Theure! Gattin! Meine Belvedera! Himmel, iſt ein weibliches Herz ſolcher Stärke fähig? — Warlich, alle ſchlimme Geſchichten von deinem Geſchlecht ſind Lüge — Des Jünglings Rohheit zu mildern, ſchuf der Schöpfer das milde Weib. Engel werden ſchön gemahlt, um euch zu gleichen. Alles finden wir bey euch, was wir vom Himmel glauben — reinen Glanz, ſchneeweiße Lauterkeit, ewiges Entzükken, und nie ermattende Liebe.

Belvedera. O wenn Liebe ein Schaz iſt, ſo ſind wir unermeßlich reich. Ich habe ſo viel davon, daß mein Herz darunter zerquetſchet wird. Worte ſind Hauch. Betheurungen nichtiger Hall. Wenn ich der Fluth meiner Gefühle die Schleuſen öfnen will, ſo erlieg' ich unter der eitlen Anſtrengung. Ich ſchwelle, erſeufze und erſtumme — Ach führe mich in eine wilde Wildniß, menſchenleer und freudenlos, daß dort meine Seele ungefeſſelt ſtrömen möge, daß ich dem weiten Himmelsgewölbe, und den horchenden Wanderſternen, mein Gefühl bekennen möge, daß ich, meinen ſiechen Arm um dich ſchlingend, meinen trunknen Blick auf den deinigen heftend, in Einem langen ewigen Kuſſe meine Seele in dich hauchen möge!

Jaffier. O Belvedera.... Belvedera, Belvedera, du machſt mich zwiefach elend! — Vernichtet vom Schickſal — ein ewiger Schuldner dir! — Mangel, hungriger Mangel, hohlwangige Dürftigkeit, ſchleicht auf meiner Ferſe, grinſt mir ins Antlitz — — Kannſt du Froſt und Hunger ertragen, Belvedera? Können dieſe Hände, für der Liebe weiche Umarmung gebildet, der Arbeit ſchwieligen Handdruck ertragen? — Willſt du, wenn unſer Misgeſchick uns nun verbannt, wenn wir in fernen Gegenden, wo unſer Nahme fremd iſt, einen mühſeligen Unterhalt ſuchen — willſt du, wenn wir auf Betten von Stroh neben einander zähnklappen, wenn der Regen in unſre zerbrochnen Fenſter ſchlägt, und hohle Winde um unſre Häupter heulen — ſage, willſt du dann auch ſo zu mir reden, meinen Gram beſchwichtigen, und mit deiner warmen Liebe mich ſchirmen?

Belvedera. Ob ich will? will? — Auch in Wahnſinn will ich dich lieben! Auch in Verrückung und Wahnſinn würd' ich doch itzt und nun einen hellern Augenblick haben, wo mein Herz, ſeiner eignen Wehen vergeſſend, nur die deinigen hegte und pflegte — Und wenn die nakte Erde unſer Lager, ihre Wurzeln unſre Nahrung, geſchmelzner Schnee unſer Trank, und eine Felskluft unſre Wohnung wäre — ſo wollt' ich aus dieſen Armen ein Küſſen für dein Haupt machen, und, ſo wie du ſeufzend da lägſt, ein Jammerbild des Grames, mich an deinen Buſen ſchmiegen, der Liebe ſüßen Balſam in deine Seele träufeln, in Schlummer dich küſſen, ſo lang du ſchliefſt, für dich beten, und dich bewachen, bis es Morgen würde.

— — — — — — —

Außer einer Gattin, wie Belvedera, hatte Jaffier noch einen Freund, wie Pedro. Pedro, die trozzigſte Heldenſeele in Venedig. Er und Jaffier liebten ſich, wie ſich Seelen zu lieben pflegen, die jede ohne die andre einzig und einſam in der Welt geweſen wären, deren jede in der andern ſich beſpiegelt und beſtaunt, jede die Strahlen eigner Kraft aus den Zügen der andern wetterleuchten ſieht — Pedro war Feldherr des Staats geweſen, hatte über Spanien und die Ungläubigen manchen herrlichen Sieg gewonnen, und war mit Undank belohnt worden. Venedigs Oberhäupter waren damalen die feigſten Memmen, die weibiſchſten Wollüſtlinge, und die eiferſüchtigſten Despoten. Der Staat trug blos den Namen Freyſtaat. Alle Macht war in den Händen des Senats, und dieſer ſchnürte mit jedem Augenblik die Feſſeln enger um die Bürger, ſchaltete nach Eigennutz und Willkühr über Vermögen, Ehr und Leben des edelſten, wie des letzten Menſchen. Pedro konnt' es nicht dulden. Seine rohe Tugend verachtete, von Weichlingen beherrſcht zu werden. Auf den Trümmern Venedigs beſchloß er der Freiheit geſunknes Panier wieder aufzupflanzen, den Senat zu vertilgen, und mit Schwert und Flamme die Ketten des Staats zu ſprengen. Zwei und zwanzig verzweifelte Männer traten in den Bund. Zehntauſend Bewafnete wurden heimlich in die Stadt vertheilt. Alles war verabredet. Die Nacht des allgemeinen Blutbades war auf morgen feſtgeſetzt, als Pedro es nicht länger tragen konnte, vor ſeinem Freund ein Geheimniß zu haben. Er ſucht' ihn auf, fand über eine neue Beſchimpfung ſeines unnatürlichen Schwiegervaters, über die Wuth ſeiner Gläubiger, und das Elend, was er über Belvederen gebracht hatte, ihn halb außer ſich, und bereit, zu ſterben. „Sterben? rief Pedro. Razzen verrecken in Löchern.

Hunde werden toll. Des Menſchen göttliches Vorrecht iſt die Rache.“ Dann goß er ſeine ganze Seele in ihn aus, theilte den ganzen ſchreklichen Entwurf ihm mit, welchen Jaffier umfing mit ſeines beleidigten Herzens vollſter Liebe. Noch die nehmliche Mitternacht ſtellte Pedro den Mitverſchwornen ſeinen Freund dar, und verbürgte ſich für ſeine Treue. Aber Jaffier ſtellte eine bindendere Bürgſchaft — Belvederen ſelber. Sie, die der ganzen Geſchichte unkundig, zitternd daſtand, übergab er dem Oberhaupt der Verſchwörung und einen Dolch mit ihr — einen Dolch, den er in ihren unſchuldigen Buſen ſtoßen ſollte, wofern er Verräther würde.

Belvedera, den Verſchwornen ausgeliefert, ahndete dunkel ihres Gatten ſchrekliches Vorhaben. Indem ſie wach, zag' und ſchlaflos, ihren Gatten und ihr Schickſal überdenkend, auf ihrem Lager lag, überraſchte Bedamar, das Haupt der Verſchwornen, ſie mit einem ſchändlichen Angrif auf ihre Tugend. Sie entriß dem Verführer ſich mit Abſcheu, und floh zu Jaffier, ihm zu melden, wer ſeine Freunde wären. In dem Ungewitter von Zorn und Unmuth, das dieſe Zeitung in ſeiner Seele wekte, ward der Abgrund ſeines Herzens aufgewühlt, und Belvedera erfuhr das furchtbare Geheimniß. Sie erbebete vor ihres Vaters Leben. Sie erblaſte vor ihres Gatten Gefahr. Sie warf ſich thränend an ſeinen Hals, und drang, ach mit der unwiderſtehlichen Beredſamkeit der Liebe! in ihn, die Verſchwörung zu entdekken. Pedro, ſeinen Pedro zu verrathen — das empörte Jaffiern. Belvedera hielt den Sturm aus, beſänftigte allmählig den Tobenden, vernünftelte mit ihm, bat, liebkoſte, weinte — ſiegte — Die Liebe über die Freundſchaft! .... Ein Triumpf, ob dem du erröthen ſollteſt, habſüchtige, allverſchlingende Liebe!

Jaffier ging in hoher Mitternacht zu dem verſammelten Senat, und nachdem ihm dieſer mit einem feierlichen Eide ſein, und ſeiner zwei und zwanzig Mitſchuldigen gänzliche Verzeihung zugeſichert hatte, entdekte er den Plan. Sogleich wurden die Verſchwornen aufgegriffen und vorgeführt — Hier ſtand Jaffier, der Verräther, in den Staub niedergeſchmettert vor ſeinem verrathenen Freunde. Pedro weigerte ſich, es zu glauben. Als die ſchrekliche Wahrheit ihm aber ins Antliz blizte, — verrathen, verrathen zu ſeyn von ſeinem Einzigen — wehe! wie ward dem Vernichteten da zu Sinn! Wie ſchändete er ſeinen Jaffier, ſtreifte, gleich einer giftigen Natter, ihn von ſich, da er flehend ſich um ihn wand, ſchlug wie einem ganz Ehrloſen ihm ins Antliz, den die ſchändendſte Schande gebrandmarkt hatte.

Jaffier, ſich ſelbſt verabſcheuend und verachtend, ging an Belvederens Buſen Linderung zu ſuchen. Aber wehe! wehe! Belvedera donnerte die entſezliche Zeitung ihm entgegen, der treuloſe Senat habe, Eid und Glauben zertretend, ihn, Jaffiern, allein losgeſprochen, ſeinen Pedro aber, und alle Freunde Pedros auf den kommenden Morgen zum Rade verdammt. Jzt ward ſein Grimm Raſerei. Jch hab' es gelobt rief er, und will es halten. Und dreimahl zuckt' er den Dolch auf ſeiner Gattin Herzensſchlag, die dreimahl ſo flehend, ſo liebend ihm in die Arme ſank, daß er umſonſt ſich loszuringen ſträubte, daß ſeine eiſerne Seele ſchmolz, und er ſie hingehn hieß, von ihrem Vater das Leben ſeiner Freunde zu erweinen — oder zu ſterben.

Belvedera ging. Der Vater war bald erweicht. Aber der feige Senat blieb ehern. Belvedera kehrte zurück zu ihrem Gatten, izt willig und bereit, ihr Unglück mit dem Tode zu ſühnen.

Höre Jaffiers und Belvederens leztes Liebesgeſpräch, meine theure Emma. Jch will aus Otwai, dem mannlichen Britten, es Dir getreulich verdeutſchen.

Belvedera. In deinen Blikken leſ' ich mein Todesurtheil. Ich will auch nicht länger weinen. Ich will nicht länger flehen. Mit demüthigem, duldendem Gehorſam will ich meine Bruſt dir öfnen, und die Hände küſſen, die mich morden. O glaube mir, ich will! — Nur Eins bitt' ich dich: Thu, was du thuſt, mit einigem Bedauren. Sieh, wenn du mich durchſtoſſeſt, mit einem Blik erbarmender Liebe mich an. Es wird mir wohlthun im Tode und im Himmel.

Jaffier. Erbarmen gegen dich?

Belvedera. Ja, gegen mich! Und indem deine Rechte, die That zu thun, ſich ſtrafft, ſo umſchlinge mich wenigſtens mit deiner Liebe, und — deine Augen auf die meinigen geheftet, deine Lippen auf die meinigen geſiegelt — durchſtoß mich! Ich gelobe dir: Ich will nicht zukken!

Jaffier. Nein, Belvedera, fürchte nichts von meiner Wildheit! Laß den finſtern Todesgedanken deinen Geiſt nicht irren! Aber antworte mir, was ich dich fragen werde, feſt und unerſchüttert.

Belvedera. Ich will, wenn ich erſt ausgeweint habe.

Jaffier. Nicht weinen! — — Sage mir, wie lang' iſts ſeit unſerm jammervollen Hochzeittage?

Belvedera. Oh! h! h!

Jaffier. Nein, weinen mußt du nicht. Es entmannt mich zu ſehr.

Belvedera. Gott weiß, ich kann nicht. Die Worte, die du ausſprichſt, klingen ſo düſter! Meine Augen ſchwimmen —

Jaffier. Komm, ich will ſie trokken küſſen!

Belvedera. Aber, wars ein jammervoller Tag?

Jaffier. Ein fluchvoller!

Belvedera. Ich wähnt' es anders, und oft ſchworſt du in der Liebe glühſtem Entzükken mir zu, es wär' ein geſegneter!

Jaffier. Es war ein raſcher Eid.

Belvedera. O warum fluchſt du mir denn nicht auch?

Jaffier. Nein, Belvedera, ich liebe dich innigſt.

Belvedera. Wie, du liebſt mich noch immer?

Jaffier. Inbrünſtiger neigt in dem Augenblik des Schaffens die Natur ſich nicht zu ihrem

Lieblingswerke, als meine Seele ſich zu der deinigen neiget — Seit dem erſten Paar iſt kein Mann ſo ſelig geweſen, als ich bey dir war.

Belvedera. O ſo wirſt du mir ja wahrlich nicht fluchen?

Jaffier. Nein, ich will dich ſegnen. Ich kam her, dich zu ſegnen, Belvedera — Mich dünkt, es ſind izt drei Jahr, die wir bei einander leben.

Belvedera. Und möge nie kein feindlicher Augenblik uns ſcheiden! Mögen wir leben und lieben, bis, vor Alter und Liebe grau, wir in Ein Grab, wie in unſer letztes Bette uns niederlegen, und dort in Frieden ſchlafen, bis zu dem ewigen Morgen!

Jaffier. Wann wird das ſeyn!

Belvedera. Ich hoffe, erſt um ſpäte Zeiten.

Jaffier. Sage mir, Belvedera, hab' ich bis hieher dich nicht aufs zärtlichſte geliebt? Hab' ich je wider dich gezürnt? Hab' ich je gegrollt, wenn Belvedera lächelte? Hat je ein unfreundliches Wort, je eine lauere Umarmung dir ein Ermatten meiner Leidenſchaft verrathen? Hab' ich dich je betrübt?

Belvedera. Nimmer!

Jaffier. Hat je mein Herz, haben je meine Augen ſich auf ein ander Weib verirrt?

Belvedera. Nimmer, Nimmer! Ich wäre die Falſcheſte aller Falſchen, wenn ich dich des beſchuldigte. — Ich geſteh es, ich bin zu glücklich geweſen, glückſeliger, als das Loos meines Geſchlechts gefallen iſt.

Jaffier. Sagt' ich nicht, ich wollte dich ſegnen?

Belvedera. So ſagteſt du.

Jaffier. So höre mich denn, allmilder Himmel! Ströme aus immer offnen Händen deine Segnungen auf dieſes holde Haupt herab, in deſſen Antlitz ewige Liebe lächelt! Laß Frieden und Ehre und Ruhe ſie immer umſchweben! Nähre ſie mit Fülle! Nie laß einen jammervollen Anblick ihr Auge, nie einen gramvollen Gedanken ihr Herz verwunden! Und ſtüzze, ach ſtüzze ihre Tugend, daß ſie den Verluſt des Mannes trage, der ſie zu innig liebte! Kräftige ſie mit Troſt in unſerm Scheiden!

Belvedera. Scheiden? wie? — Scheiden?

Jaffier. Ja! Scheiden auf ewig! — Bei jenem Himmel, der meinen Verluſt am beſten kennt, hab' ichs geſchworen — Wir ſcheiden dieſe Stunde auf ewig!

Belvedera. O ruf deinen grauſamen Segen zurück! Bleib, und fluche mir!

Jaffier. Es iſt entſchieden!

Belvedera. So höre mich denn, gerechter Himmel! Ströme mit ewigflammender Rache deine Flüche auf dies unſelige Haupt herunter! Laß Schande, Angſt und Verzweiflung meine Scheitel ewig umſchatten! Laß mich darben und ſchmachten! Laß nie einen tröſtenden Anblick mein Auge, nie einen freundlichen Gedanken mein Herz erquikken! Geuß Jammer über meine Tage aus! Grauen über meine Nächte! Wild, wie izt, meine Seele raſet! — Ach, laß Wahnſinn und Verrükkung mich ergreiffen, um meinen Verluſt nach Würden zu betrauren, wofern ich ihn verlieren muß — Wofern ich muß? — Ich will nicht! — Ach wende dich, und höre.

Jaffier. Nun halt, mein Herz, oder nimmer!

Belvedera. Bei all den zärtlichen Tagen, die wir beiſammen lebten, bei all unſern entzükkenden Nächten, und denen Freuden, die ſie bekränzten — erbarme dich meiner tiefen Leiden — und rede, ach rede nur!

Jaffier. Oh! Oh!

Belvedera. Bei dieſen Armen, die ſich ſo um deinen Nakken flechten, bei dieſem heiſſen Kuſſe, und bei zehntauſend andern — Bei dieſen armen ſtrömenden Augen — —

Jaffier. Gewalt! Mord — Laß mich los! — Bei dem unſterblichen Schickſal, das auf dieſe fluchvolle Stunde mich ſparte, ich will nicht länger leben! (Er zieht den Dolch) Laß mich los, oder ſieh mich fallen!

Belvedera. Weh! Weh!

Jaffier. Horch, die Glokke läutet Tod! Auch mir läutet ſie! Mein armer Freund, mein ſterbender Pedro erwartet mich. Er will mich noch einmal ſehen, läßt er mir ſagen, ehe denn er ſterbe, will auf dem Blutgerüſte die Hand der Vergebung mir reichen — Fahr wol auf ewig!

Belvedera. Laß deinen Dolch mir! Vermache mir etwas! — Wie? nicht einen Abſchiedskuß? — Armes Herz, wann willſt du brechen?

Jaffier. Noch bleibe! Wir haben ein Kind, einen holden Unmündigen. Sey ihm eine freundliche Mutter, wenn ich weg bin! Zeuch ihn auf zur Tugend, und zu den Pfaden der Ehre! Aber nimmer nenn' ihm ſeines Vaters Namen! Mein feindliches Geſchick möchte ſeins vergiften — — Nun komm näher! O daß meine Arme ſo ewig um dich gelöthet wären, du Allerholdeſte, Eine — — Aber meine Freunde! mein Eid! — Dieſen und nicht mehr!

Belvedera. O noch einen! noch einen! Für jenen armen Kleinen noch einen, den du ſo väterlich liebeſt! — Ich will ihn ihm treulich wiedergeben.

Jaffier. So! nun fahr wol!

Belvedera. Auf ewig?

Jaffier. Gott weiß, auf ewig! Alle gute Engel behüten dich.

Jaffier ging. Belvederens Fluch über ſich ſelbſt ward jäh erhört. Verrükkung und Wahnſinn ergriffen ſie in dem Augenblik, da Jaffier fort war.

Belvedera. Weh über mein Haupt! — Alle Uebel, glaub' ich, laſten auf dieſes ſchwindelnde Haupt. — Fluch über meine Tage! Doppelter Fluch über meine Nächte, die ich nun, eine Wittwe, vertrauren ſoll! Verdorre jedes Grün! Verſiege jeder Regentropfe! Geh unter alles Leben! — Dolche her! Dolche her! Feuer oder Waſſer — Laßt mich bluten, mich brennen, mich erſaufen, tief, tief, daß die Wellen mitleidig über mein Haupt zuſammenſchlagen, und ich niederſinke zu dem friedenvollen Abgrunde! — Dort iſt Ruhe! hier iſt Wahnſinn und Raſerei! — Die Luft iſt ſo dünn. Sie durchbohrt meinen weichen Schädel. Ich dürſte, ich ſchmachte nach gediegenem eiſernen Schlaf! — Hölle!

Hölle! Birſt herauf aus deinem Mittelpunkt! Hau! und donnere — ob du ſo heis, ſo wild, wie ich, ſeiſt!

Ihr Vater fand ſie in dieſem wilden Zuſtande, und befahl, ſie wegzubringen. „Wohin? wohin? Zu meinem Gatten? Iſt alles fertig? Sollen wir glorreich ſterben? Geſchwind, geſchwind führt mich zu ihm, und ſagt kein Wort davon zu meinem alten Vater — Murmelnde Ströme! Flüſternde Schatten! Duftende Blumen! Mirten! Lorbern! Seen von Milch, und Schiffe von Ambra!“

Freundſchaft bezwang die Liebe. Jaffier ging zu Pedro aufs Blutgerüſt, deſſen Freunde ſchon abgethan dalagen. Pedro vergab ihm. Dann zog er ihn ſeitwärts und weinte.

Jaffier. Du weinſt? Pedro, du weinſt? — Nie ſah ich deine trozzige Seele ſo zerſchmolzen — Wahrlich, in deinem Buſen muß etwas großes arbeiten, da dein Auge weinen kann — Wiewol ich ein Nichtswürdiger bin, ſags mir!

Pedro zeigte auf das Rad. „Siehſt du, ſprach er, jenes Marterzeug? Iſt's ſchicklich für einen Krieger, der mit Ehren lebte, der die Schlachten von Nazionen geſchlagen hat, der mit Sieg und Eroberung gekränzt iſt? — Iſt's dem ſchicklich, zu liegen — ein gemeines Aas — Buben zur Schau — auf dem Rade??“

Jaſſier erblaßte. „Was ſoll ich thun, ſprach er? Soll mein Weib bluten? Soll meines Unmündigen Seele dich verſöhnen? Gern! Gern!“ — „Nein, ſprach Pedro, der Schmach ſollſt du mich entwinden!“ flüſterte ihm ſeinen Willen zu, und als der Nachrichter ihn itzt gebunden hatte — „Nun! ſprach er. Nun Jaſſier! Jezt ſey ein Mann! — „Das für dich!“ ſprach Jaſſier, und durchſtieß ihm die Bruſt. — „Und das für mich!“ und durchbohrte ſeine eigne.

„Nun biſt du wahrlich treu geweſen, ſprach der ſterbende Pedro! — Schön gethan! Herrlich gethan! — Geh unter Venedig!“ ſprach Pedro und ſtarb.

„Unter! Unter! Venedig!“ rief Jaſſier — gedachte ſchnell an ſeine traurende Belvedera, zog ſeinen Ring vom Finger, und bat den wachhabenden Hauptmann, ihn ſeiner Belvedera zu bringen.

„Bringt ihn ihr, ſprach er, und ſagt ihr, daß mein letzter Odemzug ſie ſegne, ſie und den holden Unmündigen, den ſie mir gebohren hat — Ach, wie ſiech ich bin! — — Ich bin ſchon ruhig!“

So ſprach Jaſſier und ſtarb.

Und Belvedera?

Die Sage iſt, daß im Augenblick ihres Todes, Jaſſiers und Pedros blutige Schatten ihr erſchienen ſeyen.

„Schau! Schau! rief ſie, dort ſind ſie! dort!
„Blutig mein Gemahl! Blutig ſein Pedro!
„— Ermordet! — Wer that dis? — Rede,
„rede du traurige Erſcheinung. Auf dieſen
„ſchlotternden Knieen fleh ich dich, rede! —
„Verſchwunden! — Hier ſanken ſie hinab!
„Hier will ich graben! graben! den Abgrund
„will ich aufgraben! — Ihr ſollt mich ſo
„nicht täuſchen — Hollah! Jaffier! Jaffier!
„Schau auf! Nur Einen Blick noch, Jaffier!
„Einen! — Ich hab' ihn! Vater! Ich hab
„ihn! — Nun will ich dich halten, Flüchtling!
„— Trauter! mein Süßer! mein Gemahl!
„— — Hülfe! Hülfe! Sie pakken mich!
„Sie ziehn mich! Sie reiſſen mich hinab! —
„hinab! hinab! — Weh! nun reiſſen ſie ſo
„gräslich! — Fahr wohl!

So ſtarben Jaffier und Belvedera, und wir haben den Troſt nicht einmal, zu glauben, daß es Erdichtung ſey. Denn Venedigs treuſte Geſchichtſchreiber haben es bekräftigt.

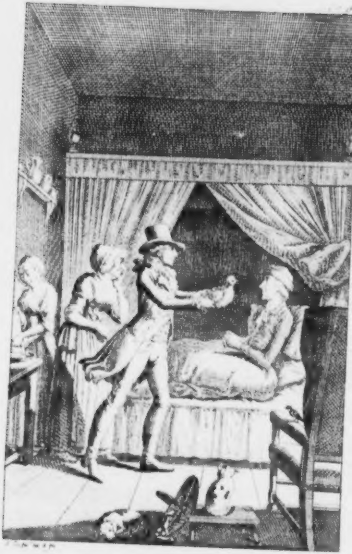
Leb wohl, meine Emma! — wofern nach ſolchen Geſchichten Lebwohl ſagen nicht Unſinn iſt!

Haining.

Ende des erſten Bandes.

Druckfehler.

S. 13 Z. 11 erkannten, lies ankündigten
S. 19 Z. 21 wollt' l. wallt'
S. 34 Z. 25 ungekränkt. Der l. ungekränkt der
S. 137 Z. 20 Worten l. Stunden
Ebend. Z. 21 ſchreib l. ſchrieb
S. 150 Z. 18 wie ein l. ein nie
S. 163 Z. 25 wie l. ein
S. 185 Z. 1 ſchon l. von
S. 186 Z. 21 der Phrenaſiene l. den Phreneſieen
S. 191 Z. 13 ununterbrochen l. unterbrochen
S. 231 Z. 20 Bald l. Und
S. 246 Z. 9 Dir l. dis
S. 271 Z. 10 bei l. iſt
S. 298 Z. 20 Vaterſtadt l. Jugend
S. 328 Z. 6 Anlangen l. Anlagen
S. 336 Z. 16 Fiola l. Lioba
S. 338 Z. 25 Laufen l. Läuten



Ein Hahn ein Hahn

Hainings
Briefe an Emma.

Herausgegeben
von
Ludwig Theobul Koſegarten.

Zweiter Band.
Mit Beilagen.

Leipzig, 1791.
In der Gräffſchen Buchhandlung.

Hainings Briefe
an Emma.

Zweiter Band.

Zwei und dreißigſter Brief.

Kuhheim am 28ſten November.

Daß Du in deiner gänzlichen Abgebranntheit an allen Leſereien Dich an die Waldſtättiſche Leſegeſellſchaft gewandt haſt, hat mich lächeln gemacht. Daß Du, was ſie Dir geſchickt, ohne Umſtände hintern Ofen geworfen, hat mich herzlich gefreut. Lieber Gott, was ſollte auch mein einfaches Naturmädchen mit Büchern wie dieſe — mit Burgheim, mit der Kloſtergeſchichte, mit den Menſchenſchickſalen — Schreibereien voll Krampfs, Verzuckung, Grimaſſe, Unſinns und Unnatur.

O wie anders iſt der Geiſt ächten Gefühls, als das Geſpenſt, was in dieſen Büchern ſpuckt! Wie anders die Sprache wahrer Leidenſchaft, als diejenige, die in ihnen faſelt, wimmert, tobt und raſet, Wahres Gefühl, mein liebes Mädchen, iſt ein angebohrner, innrer, offner und reiner Geiſtesſinn für das Schöne, Edle, Große, in Formen, Maſſen, Verhältniſſen, Worten, Werken und Thaten; die glückliche Fähigkeit, es wahrzunehmen leicht und ſchnell, es zu umfangen treu und feurig, es feſtzuhalten tief und ewig, es ganz in ſich zu verweben, ſein eignes Weſen dadurch zu verſchönern, zu veredeln, und zu vergröſſern.

Schönheit iſt harmoniſche Zuſammenſtimmung.

Adel iſt lebendige Thätigkeit.

Größe iſt Richtung mächtiger Kraft zu erhabnen Zwecken.

Wahres Gefühl erglüht für Schönheit, entflammt für Adel, erlodert für Größe und Hoheit.

Wo die Seele, die mit Gefühl begabt ward, Mannigfaltigkeit wahrnimmt in Einklang, da klingen ihre feinſten Saiten in den lieblichſten Melodien — beim Anblick einer ſchönen Landſchaft zum Beyſpiel, bei einem Hain voll Nachtigalengeſang, beim Abendroth, das hinter Bäumen wallt, bei einem beſeelten Menſchenantlitz, einem höltyſchen Liede, einer Matthiſſonſchen

Elegie, und bei den holden Aeußerungen einer gütigen Menſchenſeele.

Verräth die Form, die Geſtalt, das Gebilde, die Aeußerung oder die That große und lebendige Kraft, ſo ſchüttern ſie die Kraft der mitfühlenden Seele in harmoniſcher Schwingung. Sie freuet ſich ihres eignen Lebens. Sie geneuſt ihrer eignen Vollkommenheit. Denn nur Thätigkeit iſt die Geſundheit der Seele, und rechtgeordnete Thätigkeit gibt ihr Rang und Adel. — Solches Adels empfänglich, und ſolche Empfindung zu wecken fähig, iſt auch die todte Natur — die hundertjährige Tanne — die ſchlanke kraftvolle Säule — der volle Strom. Höhern Adels fähig iſt die belebte Schöpfung, das ſtolze Roß, der ſonnanfliegende Adler, der Jüngling, ein Blitz Gottes. Des höchſten Adels fähig iſt der Geiſt, der Gedanke, der Entſchluß, die That.

Mächtiger noch wird der tief fühlende Geiſt erſchüttert, wenn Größe und Majeſtät auf ihn wirken, das iſt, mächtige Kraftanſtrengung zu erhabnen und ehrwürdigen Endzwecken — wenn er anſtaunt den allumwölbenden Sternhimmel; wenn er wogen ſieht das ewige Weltmeer; wenn er untertaucht in den Entzückungen der Meſſiade; wenn er aufſliegt zu den hohen Ahndungen des

Plato und der Herder; wenn er niederkniet vor den Bildſäulen der Unſterblichen, deren Heldenthaten, wie Pyramiden, in die Wolken reichen, vor Sokrates, Konfutſe und Luther, vor Woltemade, Sekondat und Paul de Vinzent, vor Brutus, Winkelried und Timoleon. Ach! daß Du dieſe hohen Namen verſtündeſt, meine Emma. Knieen würde Deine reine Seele ihnen, wie die Seele Deines Haining.

Wahres Gefühl ſchätzt die Gegenſtände nach ihrem wahren Werth, fühlt ſchwächer oder ſtärker für ſie, je nachdem ihre Größe oder Schöne ſchwächer oder ſtärker iſt. — Mehr entglüht es für einen ſchönen Gedanken, als für eine ſchöne Blume, mehr für eine unverkrüppelte Seele, als für einen graden Körper, mehr für die Einfalt der Natur, als für den geſchmackvollſten Putz, mehr für eine ſchöne That, als für das unſterblichſte Gedicht. — Am meiſten für Handlungen ächter Wohlthätigkeit, reiner Menſchengüte.

Wahres Gefühl ſchwazzet nicht, lärmt nicht, macht ſich nicht breit noch groß. — Lange ſchweigt es — wie die wahre Liebe. Was ſich endlich losreißt, iſt ſelten üppige Ergießung, iſt meiſtens nur Hauch, Hall, Blick, Thräne.

Wahres Gefühl — und diß iſt der rechte treue Prüfſtein ächten Gefühls, meine Emma — geht über in Entſchluß und That, ſucht in ſich abzuprägen das empfundne Schöne, ſtrebt ſein Selbſt immer wohllautender und harmoniſcher zu ſtimmen, arbeitet, ſeine Thätigkeit immer weiter auszubreiten, wird immer wohlwollender, entſchloßner, gütiger und weiſer.

Falſches Gefühl hingegen, meine Theuerſte, iſt tönend Erz, iſt klingende Schelle.

Falſches Gefühl iſt ein Fieber des Geiſtes, eine Bleichſucht, eine Dörrſucht, eine Schwindſucht der Seele, die immer kränkelt, weinelt, wimmert, von erträumten Leiden ſtöhnt, den Tod ſich wünſchet, weil es den Werth des Lebens nicht kennt, nach Paradieſeswonnen ſich ſehnt, ohn' etwas gethan zu haben, womit es Paradieſeswonnen verdiente.

Falſches Gefühl erblickt die Gegenſtände durch lauter trübe und gefärbte Gläſer, vergreift ſich in ihrer Wahl, irrt ſich jämmerlich in ihrem Werth. Es weint über ein Gänſeblümchen, und ſieht ſein Fleiſch und Blut trocknen Auges weinen. Es liebäugelt mit dem lieben Mond, und vergißt ſein Spinnrad oder ſeinen Nährahmen. Es jammert über ein zertretnes Würmchen, und würde weglaufen, wenn es ein Kind ins Waſſer fallen ſähe. Es wiegt ſich in dunkeln Gefühlen, und läßt ſeinen Verſtand in tiefer Mitternacht roſten. Es zerſchmilzt beim Siegwart oder Burgheim, und gähnt bei Roſaliens Briefen.

Falſches Gefühl verwittert in Seufzer, zerſchillt in Worte, verträufelt in Thränen — nicht jene edle Thräne — der Regentropfen, der einen Blitz löſcht, und den Keim aufſchwellt zur trächtigen Knoſpe — nein, in die feige Zähre der Weichlichkeit, deren Folge Dürre iſt und Kälte.

Falſches Gefühl oder Empfindelei iſt eine traurige jammervolle Erſchlaffung der ſittlichen und der Körperkraft, wo jede gemeinnützige Beſchäftigung der Seele anekelt, nichts ſie behagt, als ein feiges müßiges Träumen, das zuletzt ausartet in Unzufriedenheit mit ſeinem Schickſal, Undankbarkeit gegen Gott und Vorſehung, mürriſches launiſches Weſen gegen ſeine Mitgeſchöpfe, inwendige und unheilbare Unſeligkeit.

So ſcheiden ſich wahres und falſches Gefühl, meine Allerbeſte. Nach dieſen ſcheidenden Merkmahlen richte die Gefühlvollen in Deinem Kreiſe. Nach ihnen richte Dich ſelber. Nach ihnen Deinen Freund! — Findeſt Du, daß ich die Sirenenſprache der falſchen Empfindung zu Dir rede, ſo zerreiße meine Briefe, und laſſe ihre

Fezzen in den Wind verflattern. Fühleſt Du, daß ſie für die Sinne Dich entflammen, und für die Tugend abkälten, daß ſie Deine Einbildungskraft beflügeln, und Deine Thätigkeit lähmen — o ſo nimm mich nie wieder an Deinen reinen Buſen, ſo ſchlinge nimmer wieder in holder Vertraulichkeit Deinen Arm um den Freund Deiner Seele. Fühleſt Du aber, daß ich zu Dir rede, ohne Zwang, Koſtbarkeit, Anmaßung oder Anſtrengung, ergreiſt der Strom meiner Empfindungen Dein ſchönes Herz, ohn' es zu empören oder zu trüben, erheitert, und belohnt Dich das Bewußtſeyn meiner Liebe, hebt, veredelt, kräftigt es Dich, — o ſo lehne Dich ſonder Mistrauen an Deinen Freund, ſo überlaß Dich in unbeſorgter Sicherheit dem ſüßen Hange, der an mich Dich feſſelt. — Nie wird Dein Haining Dich misleiten. Doppelt eiferſüchtig wird er über Deine und ſeine Reinigkeit wachen. Thatkraft wird unſre Liebe ſeyn, nicht Schwäche. Veredlung unſre Leidenſchaft, nicht Herabwürdigung.

Ewig der Deine

Haining.

N. S.

Auf unſrer Inſel iſt eine Pfarre erledigt worden. Ob ſie einträglich ſey, weiß ich nicht.

Aber ſie liegt in dem paradieſiſchſten Theil derſelben. Ich habe mich zu ihr gemeldet. Dem Fürſten hab' ich italiäniſch geſchrieben. Denen übrigen Herren am Ruder franzöſiſch. So iſt mir gerathen worden. Ob mit Rechten, weiß ich nicht. Ich wenigſtens, wenn ich Fürſt oder Groſſer wäre, würde jedes nicht deutſche Schreiben meines deutſchen Bürgers unmittelbar in den Kamin werfen. — Schmeichle Dir übrigens nicht zu frühe, meine ſüſſe Emma. Ich bin ein armer unbedeutender Menſch, fremd im Lande, ohne Zuſammenhang und Konnexion. — Dem, „der Ziel geſetzt hat, und vorher beſtimmt, wie lange und wie weit wir wohnen ſollen.“ Dem ſey alles heimgeſtellt!

Lebe wohl.

Drei und dreißigſter Brief.

Lindenkirchen am 30ten November
Donnerſtags.

Ich ſchreibe Dir aus Lindenkirchen, meine Theuerſte, wo ich heute Mittag angelangt bin. Mit Lioben hab' ich noch kein Wort geſprochen, und es ſcheint auch, daß ſie heute ſich wohl nicht wird ſprechen laſſen wollen. Alſo ſetz' ich mich nieder, und ſchreibe Dir. Denn Dein Vater ſtudirt. Deine Schweſter iſt ſtumm. Und die übrigen zu unterhalten, behagt mich nicht. Mir iſt auch ſo am wohlſten.

Geſtern Nachmittag hab' ich Deinen lieben letzten Brief erhalten. Ich vermuthete keinen, da Du meine Antwort noch nicht haben konnteſt. Gutmann aber kam von Gutleuthen, hatte unterwegs zu Hünau eingeſprochen, und dort hatte die Gaſtwirthin ihm den Brief mitgegeben. — Heute wirſt Du meinen auch erhalten.

Mache mir keine Vorwürfe, engliſche Seele, daß ich dismahl ſo lange geſchwiegen. Aus meinem Briefe wirſt Du ſehen, daß ich ihn ſchon vor acht Tagen geſchloſſen habe. Aber der heftige

Sturm hat einige Tage her allen Zuſammenhang zwiſchen dem feſten Lande und unſrer Inſel aufgehoben; und der Bote, den ich ſchon am Freitage zur Stadt ſandte, konnte erſt Dienſtags überkommen. Dem tauben und liebeloſen Sturm alſo gehören Deine Klagen, theures Mädchen, nicht Deinem zärtlichen Haining, der Deine Zufriedenheit und Ruhe allen Geſchäften und Freuden ſeines Lebens vorzieht.

Seit ich Dir meinen letzten Brief geſchrieben, bin ich im ewigen Strudel der Beſchäftigung meiner kaum bewußt worden. Einige Dutzend Briefe hab' ich in der Angelegenheit ſchreiben müſſen, deren ich in meinem letzten Briefe erwähnte. Mislingt ſie, ſo hab' ich meine Mühe umſonſt. Dennoch wird ſie mich nicht reuen. Denn ich arbeitete ja für das theuerſte Glück meiner Zukunft.

Hernach ſchrieb ich einige Abhandlungen für eine Monatsſchrift, die ich mit einigen jungen Gelehrten unſeres Landes neulich verabredet habe, um uns wechſelſeitig zu belehren und zu üben. Eine derſelben hab' ich mit großer Liebe bearbeitet. Ihr Gegenſtand iſt *die weſentliche Schönheit*, das iſt, meine Theuerſte, das eigentliche Element und die Urbeſtandtheile deſſen, was in der Natur, in der Seele, in Kunſtwerken, Gemählden, Bildſäulen, Gedichten u. ſ. w. weſentlich und nothwendig ſchön iſt, nicht durch Mode, Ton, Uebereinkunft oder Verabredung, wodurch es ſchön iſt? warum es ſchön iſt, und wie es ſich emporſtufe, durch unzählige unermeßliche Leiterſproſſen bis zu Gott dem Uranfänglichſchönen.

Vorgeſtern endlich erhielt ich auch den langerwarteten Ballen Bücher aus Leipzig, und in demſelbigen auch die Eurigen. Alle habt ihr nicht erhalten, aber doch die meiſten, und lauter vortrefliche, die Meſſiade nemlich, Roſaliens Briefe, Göthens Schriften, Gesners Werke, Jakobis Schriften, die Fräulein von Sternheim, den Stilling, Hölty, Bürger, Stolberg, Leſſing, und den Phädon. Oſſian, Milton, Young und Taſſo ſind nicht zu haben geweſen. Für das Geld, ſo dafür übrig geblieben, will ich euch Bücher kommen laſſen. Den Oſſian aber ſollſt Du von mir haben. Nun will ich den Band beſorgen, und gegen Weihnachten ſoll alles fertig ſeyn.

Ich, meine Geliebte, freute mich nicht wenig über dieſen Pack. Denn ich hatte auch was ſchönes dabei — den göttlichen Plato nemlich in einer ſchönen neuen Ausgabe, aber leider erſt fünf Bände. Sieben bis acht werden noch folgen. Ich hatt' ihn zwar ſchon doppelt. Aber einmal nur lateiniſch, und der andere iſt nicht vollſtändig. — Doch was plag' ich Dich mit dieſen Kleinigkeiten — —

— — Eben treten Lioba und Trude herein, ſtellen ſich am Ofen, kichern und hücheln — Ich will mich nicht ſtöhren laſſen. Die eine ſchleicht auch ſchon wieder heraus — — —

Heute Morgen endlich, da ich alle meine Geſchäfte abgeſchloſſen, erwacht ich zu meiner lieben Reiſe nach Lindenkirchen — und ſo düſter auch der Himmel war, war mirs doch im Herzen ganz hell. Ich trieb meinen Bedienten, daß ich bald friſirt, und meine alte Aufwärterin, daß mein Mantelſack bald gepackt war. Dann wünſcht' ich meinen Hausgenoſſen einen guten Morgen, ſchwang mich auf meinen Braunen, (den Fuchs hab ich abgeſchafft, weil er mir ein wenig zu klein war. Und dis iſt ein hochhalſiges ſchönes Thier) und ſo ritt ich davon. Düſter, düſter war der Himmel, und die entkleidete Natur um mich her noch viel düſterer. Aber ich liebe die gute freundliche Mutter allewege und in allen ihren Geſtalten. Ich tauſche auch den dunkelſten Novembertag im Freien nicht um die kerzenhelleſte Redoute in Waldſtätt. — O im Freien, im Freien iſt man dem lieben Gott viel näher. Die Patriarchen gingen aufs Feld, wenn ſie beten wollten. Jeſus ſelbſt wich unter die Bäume des Oelbergs und in den Garten Gethſemane allein, wenn er mit ſeinem himmliſchen Vater was zu ſprechen hatte — und wahrlich hebt unter dem hohen Himmelgewölbe, dem Emblem der Allgegenwart Gottes, das Herz ſich viel mächtiger, als zwiſchen den engen Mauern, wo die Sparren einem auf dem Kopf liegen. O glaube mir! Dein liebevolles Hangen an jener ächten Ferne, Dein hingeheftetes Anſtaunen des Sternhimmels und ſeiner Lichtgeſtalten iſt nichts anders, denn leiſe Anbetung, Gefühl Deiner erhabnen Abkunft, und dunkle Sehnſucht nach Deinem hohen Vaterlande.

Ich war ziemlich bald in Drieſen, aber mein armes Pferd hatt' ich in ſeinen bodenloſen Gaſſen halb zu Schanden gearbeitet. Ich hatte beim M. Denker etwas zu thun, und ritt bei ihm an. Er war krank, ſeine Kleinen und Schönborn deſto friſcher. Ich frühſtückte ein wenig, hatte mit den Jungen in der Schulſtube mein Weſen, in dem ich alles drunter und drüber mit ihnen kehrte, und dem ehrlichen Schönborn was aufzuräumen gab. — Dann ritt ich weiter, und war Mittags in Lindenkirchen. Dein Vater iſt wohl, und wir werden die Arbeit der beiden Feiertage mit einander theilen. Deine Schweſter — welch eine ſeltſame Dirne iſt die! Kaum war abgegeſſen, ſo flog ich zu ihr hinauf, mit meinem Herzen voll wahrer Bruderliebe. Aber da war keine Stimme noch Antwort. Umſonſt fragt ich, ſchalt ich, bat ich. All was ich hörte, waren einige launiſche Laute. Nun, weiß der Himmel, iſt meinem raſchen Temperament auf der Welt nichts unleidlicher, denn das. Dennoch hielt ich mich ein wenig. Aber bald ward mirs zu toll. Ich ſtürmte hinab, nahm meinen Hut, verſorgte meinen Braunen, ging dann im Regen auf den Kirchhof, ſah die alten nakkenden Bäume an, und wie der Wind ihre halbverfaulten Blätter auf den Gräbern umtrieb. Mich ſchauerte in dem unholden Wetter. Ich ging zum alten Treuer, dem Immergleichen, Ehrlichen, Heitern, den nimmer ein trübes Wölkchen ſchattet, wie's den Rechtſchaffnen billig nimmer ſoll. Ich erheiterte mich wieder bei ihm. Bald kam ein Bothe, der mich zum Kaffee rief. Ich ging hin, trank, und dann eilt' ich her auf Dein ehmaliges Zimmer, wo ich erſt auf meine morgende Predigt ſtudirte, darauf ſizzen ging, und Dir dieß in Einem Odem weggeſchrieben habe. — Es dunſtet in der Stube, und iſt ziemlich heiß. Der Kopf ſchmerzt mich heftig. O wenn Du hier wäreſt, meine Tröſterin, wie wollt ich mich an Deinen ſanften Buſen lehnen! — Lioba ſitzt am Ofen. — Mag ſie ſizzen, die Maulende, ſo lang es ſie behagt. — Engliſches Mädchen, gib deiner Schweſter etwas von Deiner immergleichen Milde, oder nur etwas von Deiner Geduld. Unvergleichbare Seele, wie glücklich werd' ich mit Dir mein Leben leben. Zerſtöhren würd' ich mich ſelber lieber, als einem ſolchen Herzen auch nur Einen dunkeln Augenblick verurſachen. — Leb wohl! Leb wohl! Nur gedenke mein in dieſem Augenblicke. Es iſt ſieben Uhr. Und nun kann die Poſt ſchon in Waldſtätt ſeyn. Dann haſt du meinen Brief, und dann denkſt Du mein deſto inniger. —

— — — —

O wie ſtill iſt es um mich her. Lioba ſitzt mauſetodt am Ofen. Das Licht hab' ich ſeit einer Stunde nicht geputzt, und wirft nur eine matte Dämmerung. — Kein Laut unterbricht die Stille. Ich höre nur das Pikkern meiner Uhr. — Nun will ich mich in meinen Stuhl werfen, und ganz ganz in dein Andenken untergehn, meine Emma.

Bettag Nachmittag.

So eben bin ich mit meiner Predigt fertig geworden, und nun wird die Zeit mir ſo ſchrecklich lang. Es iſt erſt halb zwei Uhr, und in Erwartung des ehrlichen Treuers will ich Dir noch ein wenig ſchreiben.

Lioba, die dieß Blatt halb wider, halb mit meinem Willen geleſen hat, will nicht, daß ich es fortſchikke. Aber ich werde ihrem gnädigen Willen hierin wohl nicht Folge leiſten. Sollteſt Du, meine Trauteſte, nicht meines Herzens geheimſte Gedanken wiſſen? Freylich ſollſt Du das, und Lioba mag etwas billigeres begehren.

Sie iſt nun wieder artig, und mir iſt ſeitdem auch wieder wohl. Ich glaube, daß ich freylich wohl es ſo nicht hätte zu Herzen nehmen ſollen und nehme mir auch vor, es künftig nicht mehr zu thun. Aber ich mag doch nicht dafür ſchwören —— Sieh da! ſo eben ſlarpt ſie wieder herein, und keift mir die Ohren voll. „Ich ſoll den heiligen Bettag nicht entweihen, am wenigſten mit anderer Leute Anſchwazzen und Anſchwärzen. — Ich ſey ein Gelehrter und Bibelverſtändiger und wiſſe das nicht. — Aber gut, ſie wolle es ſchon ihrerſeits berichten. —“ Jezt will ſie mir Feder und Dinte nehmen. „Es ſey ja ihre. Dazu habe ſie ſie mir nicht gegeben.“ — Ach ich kann keinen vernünftigen Gedanken zu Papier bringen, vor all dem loſen Gewäſch. Ich muß die Feder nur niederlegen, und mein Papier einſtecken. — —

Ich habe ſie hinunter geſchickt, mir ein Glas Waſſer zu holen — — Nun iſt das, wie alles hier in Lindenkirchen, mit großen Umſtänden verknüpft, und hab' ich alſo eine Weile Ruhe. — O meine Engliſche, tief nach Mitternacht haben wir geſtern Abend noch hier oben auf eurer Stube beim warmen Ofen geſeſſen, und von dir uns das Herz übervoll geredet. Ach ahndete es Deiner lieben Seele nicht auf Deinem Lager? Oder flüſterte dein Schutzgeiſt Dir es nicht in holden Träumen zu. — — Lioba ſagt immer, daß Du zu gut für mich ſeyſt, viel zu gut und zu fromm und zu gefühlvoll. Dann frag' ich ſie, welchen Beſſern ſie dann für Dich wüſte. Dann weis ſie keinen, und ich Hochmüthiger, ich weis auch keinen. Auf der ganzen Welt, dünkt mich, iſt keiner werth, dich zu beſizzen, als ich, und keiner — laß mir den Stolz, keiner fähig, Dich glücklich zu machen, als ich.

O wie viel! wie viel haben wir von Dir geſprochen! Und wie ungeduldig ward ich oft, daß Du nicht bei mir warſt! — In der That, wenn ich hier bin, in dem Hauſe, das Dich gebohren und erzogen hat, wenn ich aufſtehe, oder mich niederlege, oder herum wandre in Deinem Zimmer, wo ich Dich ſo oft geſehen habe, ſo wag' ich an das gebieteriſche Schickſal oft die vorwizzige Frage: Warum? Warum Du ehmal hier ſeyn mußteſt, da Du noch nicht mein warſt, und nun Du mein biſt, und meiner heißen Sehnſucht einziger Gegenſtand, nun ſo fern von hier. — Mächte des Himmels, wenn meine Emma noch wohnte, wo ſie vormalen wohnte, mit wie viel jäherm Ungeſtüm würd' ich durch Sturm und Ungewitter hieher fliegen! Wie viel größer würde die Summa meiner ſeligen Stunden ſeyn! Tief in die Nacht hinein könnt' ich an deiner Seite wachen. Früh den Morgen könnt' ich Dich wach küſſen. — Unbelauſcht vom Neide! Unerſpäht vom Luchsauge des Argwohns.

Ruhheim Montag Abends.

So weit hatt' ich geſchrieben, meine Theuerſte, als der Küſter kam, und mich zur Kirche holte, und hernach hatt' ich in Lindenkirchen keine Gelegenheit weiter, Dir zu ſchreiben. Lioba hat dieß Papier während der Zeit ſorgſam verſchloſſen gehalten, daß du alſo in Anſehung ſeiner nichts zu fürchten haſt, Du liebe Bange. Heute Mittag bin ich wieder in Ruhheim angelangt, und die erſte Stunde, die ich allein bin, ergreif' ich, um meinen Brief an dich fortzuſezzen.

Wir gingen alſo zur Kirche. Mein Text war aus einem Pſalm Davids. Es war ein herrlicher Preistext, und des heiligen Dichters Begeiſterung wehte mich an, daß ich brannt' und bebte, und Preis des Hochpreiswürdigen meinen Lippen entſtöberte, wie Schloßen zur Herbſtzeit. Ich predigte von der Freude an Gott, von der Freude an ſeinen Eigenſchaften, von der Freude an ſeinen Werken, von der Freude an ſeinen Leitungen und Rathſchlüſſen, und wie dieſe Freude ſey köſtlicher, als all die lahme arme ermüdende Freude am Irdiſchen; wie dieſe Freude nie ermüden könne, weil ihr Quell unerſchöpflich ſey; wie ſie hier nur gar mangelhaft ſey, nur Vorgeſchmack und Ahndung — einſt aber ganz rein, ganz lauter und beſeligend, wenn das Stückwerk aufhören, wenn der Schleier zerriſſen, und wir Gott ſchauen würden, nicht mehr im Spiegel ſeiner Geſchöpfe, ſondern Ihn Selbſt von Angeſicht zu Angeſicht, wie er iſt.

Die Kirche war ſehr ſpät angegangen, weil die Uhr in Lindenkirchen immer zu ſpät geht. Dabei war der Tag ſehr dunkel, und faſt in der

Mitte meiner Rede drohte das Licht mir auszugehn. Ich mußte alſo ſehr ſchnell reden, und da mirs zu warm ums Herz war, auch ſehr laut. Dieß griff mich heftig an, und ich fühlt' es bis an den folgenden Tag.

Zu Hauſe waren indeſſen die von Malerhof angekommen. Das Geträtſch der alten Gevatterinnen ſtand mir eben nicht an. Dein Vater ſchien in ſeiner Nachmittagsruhe geſtört zu ſeyn. Ueberdieß war meine Seele noch jenſeits der Wolken, und alſo wär' ich gern allein hinausgeſtürmt, um im Freien in der grauen Dämmerung meinen Fantaſien nachzuhängen. Weil aber Lioba doch gern mitgeht, winkt' ich ihr. Sie kam. Trude ſtreift' uns in den Weg. Wir luden ſie kaltſinnig ein, Geſellſchaft zu machen, und ſie war verſtändig genug, die kalte Einladung abzulehnen. Wir gingen, wie gewöhnlich, auf unſern lieben Kirchhof — nicht, wie du ſchon weiſt, darauf zu wimmern, zu winſeln, und zu pinſeln — ſondern weil er ſo grün, ſo lieb und einſam iſt. An der Pforte, die auf die Wieſen geht, ſetzte Lioba ſich auf dem großen Steine nieder. Und ich ſtieg auf die Kirchhofmauer. Es war ein ſchauriger trüber Abend. Der Nebel hing ſchwer auf die Schöpfung nieder. Ich liebe zu Zeiten ſolche Nebel. — Doch wo iſt auch eine Erſcheinung in der Natur, die ich nicht liebe. — So ein Nebel hat etwas heimliches, bergendes, verhüllendes, das ich gern mag. Man ſchwimmt in einem Meere von Dünſten. Kaum auf ſechs Schritte kann man ſehn und geſehn werden, und man dünkt ſich abgeſondert von der ganzen Welt. — Da Lieba mich mit großem Wohlgefallen auf der Mauer herumſpazzieren ſah, kam ſie auch herauf, und nun ſpazzierten wir gemeinſchaftlich. Wir kamen zu den ſchönen großen Eſpen. Drei derſelben ſind, wie Du Dich erinnern wirſt, aus einer Wurzel herausgewachſen, und ſtehen hoch und herrlich und in ſchweſterlicher Vertraulichkeit eng neben einander. Es lehnt ſich ſo ſicher daran. Wir verweilten eine Weile, an ihre Stämme gelehnt, und redeten viel von Dir. Dieß Kleeblatt von Bäumen erinnerte mich ſo ſinnlich an Dich und deine Schweſter. Gern ſchnitt ich eure drei Namen drein. Aber die Eſpen haben ſo borſtige Rinden. — Indem wir weiter ſpazzierten, ward die Mauer etwas baufällig. Wir ſtiegen weidlich herab, und gingen zu Trenern dem ältern. Der Jüngere mit ſeiner Lore war auch da. Es wurden Aepfel und Nüſſe geholt, und wir knackten wohl ein halbes Stündchen. Jetzt fiel mir ein, daß es unverzeihlich ſey, den ehrlichen Alten zwiſchen den Gevatterinnen allein ſizzen zu laſſen, und ich ging mit Lioben wieder zu Hauſe. Dein Vater war nun aufgeheitert. Wir fingen an, Piket zu ſpielen. Als er mir einige Pötte abgewonnen hatte, worüber er ſich herzlich freute, weils ihm ſo ſelten kömmt, kam der alte brave Hellwing ſeiner Frau nach. Unſer Piket ward nun aufgehoben. Wir aßen zu Abend, und dann ſpielten wir den Mädchen zu gefallen das langweilige Lenter bis Zehn. Nun fuhren die Maierhöfer weg. Unter dem Vorwande, mich zu meiner morgenden Arbeit vorzubereiten, ſchlich ich fein ſäuberlich hinauf. Aber alles Vorbereiten beſtand darin, daß Lioba mir einen Bogen Poſtpapier zuſammenfalten und mit grüner Seide einnähen mußte, um morgen meine Adventspredigt darauf ſchreiben zu können. Dann ſetzten wir uns wieder in den Winkel, und nach einigen Nekkereien erbarmte ſich Lioba mein, und fing an von Dir zu reden. O wie viel erzählte ſie von Dir! Und wie innig liebt ſie Dich! Keinen Fehler haſt Du ihrer Meinung nach, als was in meinen Augen Deine größte Tugend iſt — Deine närriſche Liebe zu mir, wie ſie ſich ausdrückt. Von dieſer närriſchen Liebe erzählte ſie mir allerlei kleine Proben, die mich mit ſanfter Wärme durchſchauerten. — Bis nach Mitternacht ſaßen wir beiſammen. Und wie wir uns trennten, legt' ich mich ſchlafen, voll ſüßer Fantaſien von der Lieblingin meines Herzens.

Sonnabends Morgens ſtand ich noch im Dunkeln auf, ließ mir Licht anzünden, und ging auf eure Stube um zu ſtudiren. Ich hatte am erſten Adventſonntage noch nie gepredigt, und das Evangelium iſt voll Schwierigkeiten. Alſo hatt' ich den Tag über genug zu thun. Ich arbeitete aber unverdroſſen, und ſo ſtand um vier Uhr Nachmittags meine Arbeit auf dem Papier, warm und jugendlich friſch, ein Lieblingskind meines Geiſtes.

Freudig ging ich hinunter. Dein lieber Vater hatte ſchon lange nach mir gegähnt, und ließ mich nicht, bis ich einige Pötie Piket mit ihm geſpielt hatte. Während des Abendeſſens kam ein Bothe aus Ellernhofen, mit einem Billet vom Hauptmann, worin er uns alle auf Morgen zu Mittag lud. Dein Vater hatte viel dagegen einzuwenden. Es ſey ſo tief, er müſſe Nachmittags predigen u. ſ. w. Aber ich übertäubte ihn, bewog ihn, die Einladung anzunehmen, und da er in ſeinem Gegenbillet ſich doch noch ziemlich zweideutig ausdruckte, ſchrieb ich mit eigner Hand darunter: Ew. Hochwohlgeb. können ſich darauf verlaſſen, daß ich den Herrn Paſtor trotz ſeiner Skrupel zu Mittag mitbringen werde. Darauf ſetzten wir unſer Abendbrodt, das in Grewen und gebrühten Kartoffeln beſtand, fort, und dann unſer Piket bis neun Uhr. Hierauf wünſcht' ich ihnen allerſeits gute Nacht, ging hinauf, wo Deine kaltgründige Schweſter ſchon wieder am Ofen ſaß, und, nachdem ich den Eingang meiner Predigt auswendig gelernt hatte, verſchob ich den Reſt bis Morgen früh, und ſetzte mich zu Lioben. Unſer altes Geſpräch begann bald von neuem, und obgleich ich ſo müde, müde war, daß ich an meines Stuhles Lehne immer unwillkührlich niederſchlummerte, ſo blieben wir doch bis Ein Uhr zuſammen, und auch da entriß mich ihr nur der Gedanke, daß ich zu meinem morgenden Geſchäft nothwendig Kräfte ſammeln müſſe. Denn ich war gänzlich abgeſpannt und erſchöpſt.

Nun ſchlief ich fünf raſche Stunden bis ſechs Uhr, erwachte kräftig und fröhlich ins Leben, und memorirte meine Predigt mit geflügelter Schnelle. Bald kam der jüngere Treuer, mich zu friſiren, bald auch der Aeltere, mich zur Kirche zu geleiten. Und nun weihten wir das neue glorreiche Kirchenjahr aufs herrlichſte ein, als wir vermochten. Ich redete, nachdem ich meine Zuhörer an die Abſicht der gottesdienſtlichen Tage erinnert, und über die Erfüllung derſelben ihnen eine Menge ſchwuler Fragen ans Herz gelegt hatte — von der Majeſtät und Milde unſers Jeſu, ein Thema, das gänzlich im Text liegt. Nach geſchloſſener Predigt hatte Dein Vater eine ſtarke Kommunion; alſo, daß es Zwölf ward, ehe wir aus der Kirche kamen, und zwar nach der Lindenkircher Uhr Zwölf, das iſt Eins nach allen andern und vernünftigen Uhren. Binnen einer halben Stunde kamen wir endlich zu Wagen, und zogen davon. Im Eingange, oder vielmehr Ausgange des Dorfs kam Schiffer Wegners Frau heraus, und ſagte, ſie habe eine Schachtel und ein paar Briefe an uns zu beſtellen, welche ihr Sohn mit aus Drieſen gebracht habe. — Mein! Mein! rief Lioba, und nahm ſie entgegen. Ich wuſte wohl, daß ich einen darunter hatte, und das Herz ſchlug mir heftig nach ihm. Aber hier wars nicht Zeit, darnach zu fragen. Des abſcheulichen und halsbrechenden Weges halber mußten wir ſehr langſam fahren, kamen alſo erſt um zwei Uhr zu Ellernhofen an. Hier fanden wir große Geſellſchaft, die hochadlichen Herrſchaften nehmlich von Andorn, von Grünau und von Dolzig. Wir ſetzten uns gleich zu Tiſch. Ich ſaß zwiſchen Deinem Vater, und dem alten Kurd von Dolzig. Letzterer ſpricht viel, und ſehr gut. Ich hatte alſo eben keine langeWeile bei der langausgehaſpelten gericht- und komplimentreichen Mahlzeit, wohl aber manchen freundſchaftlichen Diſpüt mit Deinem

Vater, der nicht müde wird, ſein Heil an mir zu verſuchen. Es war ſchon dunkel, wie wir von Tiſche aufſtanden. Während des Kaffees unterhielt ich mich mit den Herren. Hernach ſetzten dieſe ſich im Speiſezimmer zum Lomber. Ich aber ward mit dem alten Kurd, der Frau von Grünau und Fräulein Lamberg zu einer Parthie Triſett engagirt. Am meiſten war der ehrliche Kurd mein Aide, und dieſer konnte ſich gar nicht zufrieden geben, daß die beiden Weiber uns zweimahl ſtrammado (ich weiß nicht, ob ich das Kunſtwort recht ſchreibe) machten. Nun ward wieder gegeſſen. Die Dolziger fuhren weg, und Dein Vater ſammt den andern Herren ſetzten ſich wieder zu ihrem Bethen. Ich blieb in dem nemlichen Zimmer, und ſpazzierte wohl eine halbe Stunde einſam und gedankenvoll darin auf und ab. Endlich kam Rinchen, und putzte die Lichter. Ich merkte wohl, daß es nicht ſo wohl die Lichter, als meine Wenigkeit gälte. Alſo folgt' ich ihr, da ſie heraus ging, und ſie führte mich im Dunkeln hinten durch die Küche in ihrer Eltern Schlafzimmer. Hier war Deine Mutter, Schweſter, Herr Enghart, und Tante Dina in ihrem lieblichen Wirthſchaftsnegligee. Wir machten Jux miteinander, bis wir hörten, daß die Herren ihr Lomber aufgehoben hatten. Nun gingen wir zu ihnen. Unſer Wagen fuhr vor, und wir reiſten davon. Aber hilf Himmel, welch eine Reiſe! Draußen vor dem Ellernhöfer Thor gibts mit einmahl kniehohen Koth. Das Sattelpferd ſchoß hinein, warf den ehrlichen Jochen in die weiche Suppe, und fiel oben auf ihn. Die Weiber fingen jämmerlich an zu quieken. Ich vom Wagen fiel den Pferden in die Zügel; die ſtanden wie eingewurzelt. Ich Armer aber wär' in dem bodenloſen Koth beinah erſoffen. Jetzt kamen Leute vom Hofe herbei gewatet, und halfen Roß und Reiter wieder auf die Beine. Sie ſtöhnten erbärmlich, hatten aber, da ſie ſo weich gefallen, keinen weitern Schaden genommen. Jochen ſaß mit ſeiner herrlich ſchamarirten Livree, die einer Tag- und Nachtmaske gar ähnlich war, wieder auf. Der Hauptmann gab uns einen Begleiter zu Pferde, der zuſehn möchte, wenn wir wieder umfielen. Aber wir ſtanden hinfort, und um Ein Uhr waren wir glücklich im Hafen. Kaum hatt' ich mich der Zentnerſchwere meiner Stiefeln entledigt, ſo eilt' ich hinauf, und ließ Lioben die Briefe öffnen, daß ich meinen bekäme. Ich bekam ihn, las ihn ſchnell, und da Lioba ſich auskleiden wollte, eilt' ich wieder hinunter, und legte mit ihm und mit dem Wonnegedanken deiner treuen Zärtlichkeit mich ſchlafen.

Erſt bei hellem Tage erwacht' ich, ſaß auf, und ritt unter einem heitern Winterhimmel raſch und fröhlich heim.

Lebe nun wohl, meine Inniggeliebte — Sonnabends reiſ' ich nach Steiffenfels, um unſrer Angelegenheit halber dem Oberſtatthalter und dem Landdroſt aufzuwarten. Von dort vielleicht ſchreib' ich Dir wieder.

Lebe ſelig!

Haining.

Vier und dreißigſter Brief.

Ruhheim am 12ten December.

Meine Reiſe nach Steiffenfels iſt ſchon vollendet, meine Emma. Des ſchlimmen Wetters ohngeachtet reiſt' ich Sonnabends mit meinen Ruhheims hin. Es ſtürmte, und gab viel Spülwaſſer. Doch kamen wir mit ein Bißchen Uebelkeit und wohldurchnäſſeten Kleidern davon. Den größten Theil des Tags bracht' ich im Buchladen zu, um die Neuigkeiten der Michaelismeſſe durchzuſehn. Ich berichtigte meine dießjährige Rechnung, und beſtellte mir verſchiedene Engliſche, auch einige, die zur morgenländiſchen Sprachkunde gehören, auch ein neues Kerbholz. Den Abend vollbracht' ich bei Hellwings. Dieß ſind gar gutmüthige und mir herzlich wohlwollende Leute, obgleich voll kleiner Schwächen, worunter eine unerſchöpfliche Redſeligkeit, und eine nicht geringe Meinung von ihrer eignen Menſchen- und Weltkenntniß gehört. Weil ich ihren ſtädtiſchen Bocksbeutel verachte, auch nie in den Pli der ſogenannten feinen Welt mich habe hineinſchmiegen können, ſo komm' ich ihnen noch immer zu roh, zu ſorglos und freimüthig vor. Dieſen Mangel an Geſchliffenheit möchten ſie nun gar zu gern erſezzen. Sie ermüden mich und ſich mit Vorleſungen über Gang, Ton, Schnitt des Kleides, Wurf des Hutes, Führung des Rohrs, und ähnliche wichtige Titel der feinen Lebensart. Ich ſehe, wie gut ſie es meynen, und gräme mich zuweilen, es ihnen nicht zu Dank machen zu können. Aber in Wahrheit, ich kann nicht. So bald ich aus meinem angebohrnen ſchlecht und rechten Weſen heraustrete, werd ich ſteif und unbehülflich. Will ich den natürlichen Strom meiner Beredtſamkeit in das Bette konvenzioneller Konverſazionsſprache einleiten, ſo ſtottr' ich, verrede mich, ſchwazze mich feſt, oder ſage den lächerlichſten Unſinn von der Welt. Was iſt dann zu thun? So wie ich bin, gefall' ich mir am beſten. So wie ich bin, gefiel ich hundert treflichen Menſchen, und ſo gefiel ich derjenigen, um deren Beifall ich die Gunſt der ganzen feinen Welt hingäbe — ſo gefiel ich Dir, mein ſüßes Mädchen. Ich will alſo nur lieber ſo bleiben.

Ich ſchlief die Nacht hier. Am Sonntag Morgen kleidet' ich mich fein ehrbar und im Kandidatenſtyl an, weiß nemlich, mit ſchwarz ſeidenen Unterkleidern, um denen Herren am Ruder meine Tour zu machen. Um neun Uhr ging ich zum Oberſtatthalter. Im Vorübergehen ſtürmte der feierliche volle Chorgeſang in der Nikolaikirche mein Herz empor, und aller Glanz irdiſcher Größe verſchwand vor mir. Der Oberſtatthalter nahm mich ſehr vornehmhöflich auf, und verſicherte mich, freilich in ganz allgemeinen Ausdrükken, ſeines Beiſtandes in dem vorliegenden Geſchäft. Mir genügten dieſe Ausdrükke nicht. Ich bat ihn ſehr freimüthig, mich unter dem großen Haufen meiner Mitbewerber nicht zu verliehren; ſo viel ich mich kenne, ſuche ich dieſe Stelle keinesweges aus den gewöhnlich einzigen Beweggründen von Brodt, Ruhe oder Bequemlichkeit, ſondern aus lebendigem Eifer, mit meinem Maaß von Kräften dem Staat und der Kirche zu dienen; ich hätte nun neun Jahre in dieſen Provinzen zugebracht, alle meine auswärtigen und vaterländiſchen Konnexionen vernachläßigt, und wenn es mir nun hier mislänge, und ich in einem andern Lande neue Verbindungen flechten ſollte, ſo würde die Friſche und Blüthe meines Lebens darüber ſchwinden u. ſ. w. Er ſchien ſehr aufmerkſam auf meine Reden und Betragen zu ſeyn, und beurlaubte mich mit vieler Güte. — Ich aber ging zu dem Manne meines Herzens, — dem Oberlanddroſt, Grafen S**, einem der vortreflichſten und liebenswürdigſten Männer, die ich kannte. Er iſt ſeit verſchiednen Jahren mein vorzüglicher Gönner. Mit ſeiner Gemahkin, einer ganz unvergleichlichen Dame, die mir ſo gewogen war, daß ſie mir einſtens ſagte, ſie möchte ſich für mich ſchlagen laſſen, hab' ich eine Zeitlang Briefe gewechſelt. Meine Rückreiſe nach M** unterbrach dieſen Briefwechſel, wiewohl nicht ihre Freundſchaft. Heut war ſie krank, und erbat ſich meinen Beſuch auf ein andermahl. Mit dem Grafen ſaß ich wohl eine halbe Stunde zuſammen auf dem Sofa. Er ſprach über mein Geſchäft ganz vertraulich mit mir. Und gewiß, wenn er allein alles vermöchte, hätt' ich die Stelle gewiß — Aber leider haben grade die beſten Menſchen gewöhnlich den mindeſten Einfluß — Dennoch bemächtigt die trügeriſche Hoffnung ſich meiner oft ſtärker, als mir frommet. Ich denke ſchon ſo viel an die Situazionen dieſer gewünſchten Zukunft. Ich denke mir ſo nahe Deinen innigen, ganz innigen Beſitz. Ich verliehre mich ſelber in ſüßen Träumen, und wenn ich zu mir ſelber komme, iſt alles fern und dunkel.

Um Mittag hatt' ich alle meine Beſuche abgelegt. Froh und fröhlich aß ich bei Hellwings zu Mittag, und zog dann gleich wieder über die Fähre. Es war heftiger und widriger Wind. Aber die Fährleute, die mich kennen, weil ich immer doppelt bezahle, ruderten friſch, und in einer Stunde kam ich über. Ich ſprach beim

Paſtor Streng ein, weil meine Pferde noch nicht da waren. Er war in der Kirche, ſeine kleinen Mädchen aber zu Hauſe. Ich las denen ein paar artige Gedichte aus dem neuen Göttinger Muſenallmanach vor, den ich aus der Stadt mitgebracht hatte. Indem kamen auch die Alten. Sie waren ſehr erfreut, mich zu ſehen. Der Paſtor dankte mir ſehr für das kleine Gedicht, das ich an ſeine Tochter gemacht, er meynte, es ſey ganz vortreflich. — Während wir Kaffee tranken, kamen meine Pferde, und ich ritt weg.

Seit Mitwochen ſind alle meine Hausgenoſſen, Arwid ausgenommen, in der Stadt. Ich habe viel zu leſen, zu ſchreiben und zu ſtudiren gehabt. Vorgeſtern Nachmittag aber ging ich mit dem ehrlichen Gutmann, ſeinem Moriz und meinem Arwid nach Rohrau. Es war eine ſo geſunde Kälte. Ich glühte vor Leben und Heiterkeit. Zu Rohrau ſind wir recht vergnügt geweſen. Ich habe gepredigt. Die Kirche wird gebaut, und alſo wird Gottesdienſt im Predigerhauſe gehalten. Es iſt ein geräumiger Saal, zu'n Seiten zwo Kammern, die ſtehn voll Bänke. Mitten unter der Spiegelſtelle iſt ein groſer Pult. Hinter dieſem predigt der Prediger. Vor dem Pult ſteht ein Tiſch zur Verreichung des Nachtmahls. Rund um in Reihen und Gliedern ſteht und ſitzt die Gemeine, links die Männer, rechts die Frauen. Ich kann Dir nicht beſchreiben, wie traulich, brüderlich und apoſtoliſch das ausſah. Es war wie in den Zeiten der älteſten Kirche, wo das Kreuz Chriſti noch nicht obgeſiegt hatte, und man zuſammen kam, ihn zu ehren, in Häuſern, Wäldern, Grotten und Wüſten. — Heute Vormittag ſind wir zu Hauſe gegangen, und morgen kommen unſre Verreiſten zurück.

Nun hab' ich ein paar Wochen lang recht viel zu thun. Und hernach iſts bald Weihnachten. Da werd' ich in Lindenkirchen ſeyn. — O wenn auch Du da wäreſt! Welch ein Feſt wäre das für Deinen Haining — Himmel, wenn ich ſo ein herrliches Feſt einſt werde an Deinem ſanften Buſen feiren können, dann wird meine irdiſche Glückſeligkeit keines Zuwachſes fähig ſeyn. Dann werden wir belohnt ſeyn für der Trennung lange Leiden. Dann wird von meinem zärtlichen Mädchen mich keine Zeit noch Ferne trennen, und wenn die Pflicht auch ihrem Arme mich bisweilen entreiſt, ſo werd' ich doch bald nur liebevoller wieder zu ihr zurückkehren. —

Meine Seele ſchmilzt in ſanfte Melancholie. — Schreib mir nach Lindenkirchen, meine Theuerſte, und lebe wohl!

Haining.

Fünf und dreißigſter Brief.

Ruhheim Dienſtags Abends
den 28ſten Dezemb.

Weihnachten iſt vorbei, meine Emma, und meine Reiſe nach Lindenkirchen nicht minder. Innig vergnügt bin ich dießmahl in Deinem lieben Geburtsort geweſen. Friede, Herzlichkeit und Harmonie umſäuſelten mich. Die Hoheit des ſeligen Feſtes veredelte meine Freude. Allgeliebt und liebend jedermann, zufrieden mit dem Schickſale und mit der ganzen Welt, mangelte der Fülle meiner Seligkeit kein Tropfen, als Deine Gegenwart, meine theure Emma. O wie oft hab' ich dem Kreiſe unſrer Lieben mich entſchlichen, um hinaus in den blauen Himmel, und die weiße Schneeflur, und Deinen Freund, den holden Mond, zu blikken, um nach Dir, mein ſüßes Mädchen, ungeſtört ſeufzen zu können. — Welch ein liebes unſchätzbares Weihnachtsgeſchenk war mir dein zärtlicher Brief. Ich ſollt' ihn Lioben aufzuheben geben. Es war mir unmöglich. Ich barg ihn in meinem Buſen, und zu innerſt, zunächſt an dem Herzen, das nur für Dich ſchlägt, ruhte er Tag und Nacht. Doch mußt' ich ihn oft Lioben zeigen, damit ſie ſähe, daß ich ihn nicht verlohren hätte.

Verzeihe mir, mein engliſches Mädchen, daß ich Dir dießmahl keinen ſo ausführlichen Bericht von meinem Aufenthalt in Deines Vaters Hauſe ertheilen kann, wie ich ſonſt that, und wie ich auch gerne mag. Ich war zwar willens es zu thun. Ich habe auch ſchon zu Lindenkirchen ein ziemlich großes Stück von meinem Briefe an Dich vollendet. Aber ich gab es Lioben in Verwahrung. Heute Mittag ſagt' ich ihr, ſie möchte mir nun alles, was ſie von mir in Schutz genommen, in meinen Mantelſack legen. Das hat ſie gethan, mit Luiſens und mit Jettens Briefe, und mit den Zukkerpuppen, die ſie mir geſandt haben. Jenes Brieffragment nur hat ſie vergeſſen. Wenn Du es haben willſt, ſo läß es Dir von ihr ſchikken. Es iſt der Mühe aber eben nicht werth.

Nun ſind noch drei Tage bis Neujahr, und in dieſen drei Tagen hab' ich nicht allein der leidigen Mode ein Opfer zu bringen, und eine ungeheure Anzahl Neujahrswünſche für mich und meinen Zögling auszuarbeiten, ſondern ich habe auch eine Predigt auf Neujahrstag übernommen, um die mich unſer Beichtvater, Paſtor Hochheim zu Hünau, erſucht hat. Hieraus ſiehſt Du, meine Theuerſte, daß ich nicht Zeit habe, mich dießmahl ausführlich mit Dir zu unterhalten, und ich bin nicht derjenige, der dabei am wenigſten verliehrt.

Abends 10 Uhr.

Ach, meine Inniggeliebte! Wie dunkel iſt es in meiner Seele! Eine Art von leiſem Schmachten, von tiefer Wehmuth bleibt immer in mir nach, wenn ich von Lindenkirchen zurückkomme. Und hier im Hauſe iſt alles ſo trübe. Eine Schweſter des Herrn von Ruhheim, eine Kapitänin Mohrbach, iſt heute Mittag verſchieden, nachdem ſie noch den Tag vorm Feſte friſch und geſund geweſen. Sie iſt einen ſchmerzlichen, aber chriſtlich ruhigen Tod geſtorben, nachdem ihr Leben eine ſelten unterbrochene Reihe von mancherlei Leiden und ſchweren Prüfungen geweſen — Ihre Aſche ruhe in Frieden!

Ich bin erſchöpft und abgemattet zum Erliegen. In all den Tagen, die ich in Lindenkirchen geweſen, ſind wir nie vor ein, zwei Uhr zu Bette gekommen, und des Morgens hab' ich wieder ganz früh ſtudiren müſſen. Erlaube mir alſo, daß ich dieſen Brief ſchließe. Herr von Ruhheim, der morgen zur Stadt reiſt, um Anſtalten zum Begräbniß ſeiner Schweſter zu treffen, ſoll ihn mitnehmen. Grüße Deine drei lieben Geſellſchafterinnen, und ſag' ihnen, daß ich binnen acht Tagen ſpäteſtens ihre Briefe beantworten würde.

Leb wohl! Leb wohl! Wie Blei liegt die Müdigkeit in meinen Gliedern. Himmliſche Mächte beſchüzzen Dich. Ich bin ewig Dein

Haining.

Sechs und dreißigſter Brief.

Ruhheim am 1ſten Jänner
1785.

Ich grüße Dich am erſten ſchönen Morgen des Neugebohrnen Jahrs, meine Allertheureſte! Ich bin früh aufgeſtanden, um noch dieſen Vormittag die Predigt auszuarbeiten, die ich heute Nachmittag in Hünau halten ſoll. Es iſt noch alles ſo ſtill in der Schöpfung. In Oſten iſt kaum noch Eine Tagesblume emporgeſproſſen. — Schöner friedlicher hehrer Morgen! Möge er, wenn er Dein ſtilles Schlafgemach erhellt, Dir Wonne und den Gruß Deines Haining in die Seele ſtrahlen! — Steig empor, mein Gebet, ſteig, wie der Duft eines Morgenopfers, empor für die Erwählte meines Herzens! Mögen Reinigkeit, Sanftmuth und Güte in dem Kranz Deiner Mädchentugenden immer voller aufblühn, meine Edelſte! Möge Deine ſchöne Seele die unſterbliche Tugend immer lieber gewinnen, immer inniger von ihr durchdrungen, mit ihr vermählt und verſchmolzen werden zu Einem wohllautenden Ganzen! Möge die keuſche Zärtlichkeit für den Freund Deiner Seele in Deinem Herzen immer lichter glühn! mein Andenken in jeder einſamen

Stunde Dich umwehn, lind und kühlend! meine Liebe Dich tröſten, wenn etwa ein dichteres oder leichteres Wölkchen den Sonnenſchein auf Deiner Stirne trüben ſollte. — Und o möchten doch die erſten Monden des verjüngten Jahrs Dich endlich einmahl wieder in meine Arme bringen, theures Mädchen, daß der Frühling unſerer Liebe nicht ungenoſſen verwelke, daß die Roſenblüthe unſrer Zärtlichkeit nicht ungepflückt verflattre, und unſre Seelen hinſinken in ewigem nie geletztem Sehnen.

Erwache, mein inniggeliebtes Mädchen, zum Gefühl Deines verjüngten Lebens, und zur Erinnerung an Deinen fernen Getreuen, der dem Hohen Unvergeßlichen die erſten, Dir, ſeines Odems reinſter Tochter, die nächſten Augenblikke des erneuten Jahrs weihete. — Ich breche ab, um mit heiterm Muth an mein Geſchäft zu gehn.

Abends 5 Uhr.

„Geſegnet iſt der Mann, der ſich auf den Herrn verläßt! Selig iſt der Mann, deſſen Zuverſicht der Herr Herr iſt! Der iſt, wie ein Baum am Waſſer gepflanzt, und am Bach gewurzelt.

Denn obgleich eine Hizze kommt, fürchtet er ſich doch nicht, ſondern ſeine Blätter bleiben grün. Er ſorget nicht, wenn ein dürr Jahr kömmt, ſondern trägt ohn Aufhören Früchte" — Ueber dieſen herrlichen Spruch Jeremia hab' ich in der verfloſſenen Stunde gepredigt. Mir und meinen Zuhörern hab' ich Muth ins Herz gepredigt, Muth, entgegen zu ſchauen der geheimnißvollen Zukunft, die tief und unergründlich, einem ſchauervollen Abgrunde gleich, vor uns ſtarrt; Muth, entgegen zu ſchreiten allen Schickſalen, die in dieſem Jahre unſer harren, die unſer Geiſt nicht ahndet, die aber von Ewigkeit her auf dem Buche des Ewiglebenden geſchrieben waren. — Ich geſtehe Dir, meine theure Emma, daß ich dieſer Betrachtungen nicht ſelten ſelber bedarf. Die ſchöne Ausſicht, bald an des Herrn Altar, und zugleich in Deine bräutlichen Arme geführt zu werden, hat ſich ſehr wieder vor meinem Auge verdunkelt. Meine Hoffnungen, die ich auf die Großen dieſer Erde ankerte, ſchwanken im Wirbelwinde. — Und ſollt' ich darum verzagen? — „Verflucht iſt, der ſich auf Menſchen verläßt, und hält Fleiſch für ſeinen Arm, und mit ſeinem Herzen vom Herrn weichet. Der wird ſeyn, wie die Heide in der Wü ſten, und wird nicht ſehen den zukünftigen Troſt, ſondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüſten, im unfruchtbaren Lande, darinnen niemand wohnet. — — Geſegnet iſt der Mann, der ſich auf den Herrn verläßt, deſſen Zuverſicht der Herr Herr iſt. Der iſt, wie ein Baum am Waſſer gepflanzt, und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hizze kömmt, fürchtet er ſich doch nicht, ſondern ſeine Blätter bleiben grün. Er ſorgt nicht, wenn ein dürr Jahr kömmt, ſondern bringt ohn Aufhören Früchte. Jerem. XVII. v. 5 — 8.

Heute wird Herrn von Ruhheim Schweſter, die in Roſenfelde geſtorben iſt, zu Drieſen begraben. Die ganze Familie iſt da. Ich bin einſam zu Hauſe.

Montags Nachmittag den 2ten.

Wir haben hier heute ein feierliches Gaſtmahl. Wir haben unſre Neujahrswünſche einander in Champagner und Rheinwein redlich entgegengeklungen und entgegengejubelt. Alles war fröhlich. Nur ich konnte nicht fröhlich ſeyn. Denn mitten in dem jauchzenden Kreiſe ſaß, wie verlohren, eine bleiche Jammergeſtalt, Lioba von Mohrbach, der geſtern Begrabnen nun ganz verwaiſte jüngere Tochter. Tieftraurend ſaß ſie da. Gewaltſam kämpfte ſie mit dem innern ſie übermannenden Schmerz. Ein Lächeln quoll um ihre Lippen, und in demſelben Augenblick ſchwammen ihre Augen in Thränen. — Im Angeſicht eines Leidenden fröhlich zu ſeyn, iſt mir unmöglich, ſcheint mir Unnatur, und kalte fühlloſe Wildheit.

— — —

In meinen Nebenſtunden laſ' ich itzt die Pomona, eine Wochenſchrift von der vortreflichen Sophia la Roche, dem nehmlichen Frauenzimmer, welches Roſaliens Briefe geſchrieben hat. — Dieß Buch iſt in dem nehmlichen Ton. O wenn ich ein Frauenzimmer wäre, nimmer ſollten dieſe Bücher von meinem Nachttiſche kommen. Immer ſollten ſie bei meiner Bibel liegen. Alles, was Euch wahrhaftig liebenswürdig macht, was Euch die großen Zwekke Eures Schöpfers erreichen lehrt, was Eure und unſre Glückſeligkeit unerſchütterlich feſt ſetzt, lehrt Euch dieß edle Weib, und das nicht ins leere Allgemeine hin, nein! in den allereinzelnſten Lagen Eures Lebens, als Tochter, Gattin, Mutter, Freundin, Wirthin, in jeder häuslichen Ereigniß, in allen Vorfallenheiten des Lebens — und nirgend übertreibt ſie, und nimmer fordert ſie zu viel, und immer ſpricht ſie in dem überredendſten ſanftweiblichſten Ton — daß auch ein männliches Herz gerührt wird, und gerne die Hand küſſen möchte, die Deutſchland ſo trefliche Töchter zieht. — Mein Lügner von Buchbinder hat Eure Bücher noch nicht fertig, ſo ſehr ich auch mit ihm zanke. Sonſt hätteſt Du Roſaliens Briefe längſt.

Leb wohl, meine Emma. Ich drükke Dich feſt an mein Herz, und bin immer

Dein eigner

Hafning.

Sieben und dreißigſter Brief.

Ruhheim den 16ten Jenner,
Sonntags.

Hier iſt heute eine ſo langweilige Geſellſchaft, meine Emma. Sie reden von nichts als von den Kornpreiſen, vom Wetter, und von der Jagd, von dieſes Wohlbefinden und von jenes Uebelbefinden, von den Schweißfüchſen dieſes Herrn von und zu, und von dem iſabellfarbnen Beſchäler jenes Herrn von und zu. Ich habe mich alſo weggeſchlichen, um in Deinem Umgange mich ein wenig ſchadlos zu halten. Aber ach! welch ein kleiner Erſatz iſt dieſe todte ſchriftliche Unterhaltung gegen das Leben und die Wärme der mündlichen!

Geſtern war das Wetter ſo ſchön. Die Sonne ſtand ſo freundlich an dem klaren Himmel. Gern wär' ich ein wenig nach Lindenkirchen geritten. Aber der Obriſtlieutenant von Donner aus Schweden, der Frau von Ruhheim Bruder, iſt hier ſeit Neujahr, und der entbehrt meine Geſellſchaft nicht gern. Er iſt ein verſtandreicher denkender Mann. Er hat die blühendſten Länder Europens geſehn, und nicht mit gemeiner Beobachtungsgabe. Wenn die andern ſpielen, erzählen wir uns, und die Zeit vergeht. Aber itzt haben ſie ihn in eine Lomberparthie verwikkelt.

Heute Vormittag, da niemand in die Kirche mochte, hab' ich eine Kabinetspredigt gehalten über den hundertſten Pſalm, von der Freude an Gott und der Natur, und wie dieſe Freude köſtlicher ſey, als aller berauſchende Taumel der Lebensfreuden — Freilich iſt ſie köſtlicher, meine Emma — und warum meinſt Du wohl, lieb' ich Dich auch ſonſt ſo innig, als weil Deine Seele ein ſo dichter Thautropfen aus dem Meere des Schöpfers iſt, rein, lauter und klar, und ein leiſer Abglanz ſeiner Urſchönheit und unerreichbaren Güte.

Immer lichter müſſe dieſer Wiederſchein, immer ſichtbarer dieſe Spur des Urſchönen in Deiner Seele werden; ſo werd' ich Dich immer zärtlicher lieben.

Denn unſere Seele iſt eine Ausblizzung Gottes. Wo wir nun Spur Gottes, und Aehnlichkeit mit ihm vermerken, da ahnden wir ſeine Gegenwart, da überraſcht uns die Sehnſucht nach dem Liebenswürdigen, da hangen wir uns an den Gegenſtand, der ſeine Schönheit wiederſtrahlt — und das iſt wahre Liebe.

Sie laden mich zum Thee. Ich entreiße mich deinen Armen, theures Mädchen. Lebe wohl!

Mittwoch Nachmittag.

Unſre Fremden haben uns itzt verlaſſen. Auch unſre Herrſchaften ſind auf einige Tage nach ihrem Gut Grünſchwade verreiſt. Ich bin alſo allein mit meinem Arwid.

Den vergangnen Montag bracht' ich in einer angenehmen Geſellſchaft zu. Schönborn von Drieſen kam früh um neun Uhr zu mir, und bat mich, ihn nach Gutleuthen zu begleiten. Ich that es gern. Viel Schnee war die Nacht gefallen, und noch kein Pfad gebrochen. Alſo brachen wir ſelber einen, und wühlten freudig im hohen Schnee. Dankbar nahm uns Gutleuthen in ſeinen warmen Arm. Dieſe ehrlichen und freundſchaftvollen Leute freuten ſich herzlich zu unſrer Ankunft, und nicht lange dauert' es, ſo kamen noch drei Schlitten angeklingelt. Denker von Drieſen, Thalmann von Rohrau, Heiter von Buchhorn mit ihren Familien, lauter rechtſchaffne ungeſchminkte Leute, in deren Nähe einem das Herz recht aufgeht. Zwar brachten ſie noch einen ſehr zweideutigen Menſchen mit, denjenigen, der auf Erden mich am blutigſten beleidigt hat. Aber er iſt itzt unglücklich, und verflucht ſey, wer einen Unglücklichen haſſen mag. — Froh und wohlgenoſſen verſtrich mir dieſer ſchöne Tag, unter Scherz und Ernſt, unter aufheiterndem Geſpräch und unſchuldigen geſelligen Spielen. Nach dem Abendeſſen fuhr ich zu Schlitten bis Hünau. Von dort ab ging ich zu Hauſe. Es war ſchneidend kalt, und ein würgender Nordwind blies mir grad ins Antlitz. Aber der Halbmond hing zwiſchen duftigen Flockgewölken, mild am Himmel, wie er im Thauduft der Frühlingsabende wohl bisweilen zu hangen pflegt, und ſtrömte mir mannigfaltige Erinnerung in die Seele. — Zu Hauſe war indeß eine große Menge Bücher von meinem Buchbinder angelangt, unter andern auch mein Plato und eure Bücher. Ich ſah ſie alle durch. In meinem Zimmer wars etwas kalt. Ich nahm alſo den Stilling mit zu Bette, und labte an der thautropfenklaren Einfalt dieſes Buchs mich recht innig. Es iſt wahrlich eins der reinſten Naturproduckte unſerer Zeit, und ein ächter Prüfſtein noch unverkrümten Geſchmacks, und unverfälſchten Herzens.

Eure Bücher, ein und zwanzig Bände an der Zahl, hab' ich Lieben zugeſandt. Sie wird

Deinen Antheil Dir übermachen. Sie ſchreibt mir in einem eiligen Billet, daß ſie euch noch erwarte, falls es Fähreis und Schlittenbahn werden ſollte. Welch einen Lichtſtrahl hat das in meine Seele geworfen!

Gutmann kömmt. Lebe wohl!

Mittwochs den 26ſten Jenner.

Ich bin ein paar Tage in der Hauptſtadt geweſen. Was ich dort gemacht, will ich Dir ſagen.

In Steiffenfels iſt eine Bataillonspredigerſtelle erledigt, welche der Regimentschef vergibt. Der Frau von Ruhheim Brüder ſind Offiziere in dem Regiment. Dieſe haben mich faſt wider meinen Willen überredet, mich zu der Stelle zu melden. Sie ſelbſt haben mich dem Chef empfohlen, und vor acht Tagen ließ er mir ſagen, daß er nächſten Sonntag eine Gaſtpredigt von mir zu hören wünſche. Ich ſtudirte eiligſt eine zuſammen, und reiſte Sonnabends frühe hin. Zuerſt beſucht' ich den braven Hauptmann Donner, der mir ſein Haus anbot. Ich lehnte es aber ab, und blieb bei Hellwings. Nun beſucht' ich die Chefs des Regiments. Vorzüglich den Oberſten. Dieſer nahm mich äußerſt höflich und freundlich auf, jedoch in der Hauptſache nicht ſo, wie meine Freunde mir vorgeſpiegelt hatten. Unter den andern Regimentsoffizieren und Kompagniechefs hab' ich manchen ſehr vortreflichen Mann gefunden. Faſt alle äußerten viel Eifer für mich, und einige gewiß ganz unverſtellten. Ueberhaupt findet man in dieſer kriegeriſchen Menſchenklaſſe mehr Offenheit und freimüthige Redlichkeit, als in den meiſten andern.

Den Abend bracht' ich ziemlich vergnügt bei Hellwings zu. Frühmorgens ließen ſie ſichs ſehr ſauer werden, mich im Ton ihrer Stadtabbe's auszuſtaffiren, und ich ließ ſie machen. Sogar meinen traulichen runden Hut mußt' ich ablegen. Ein feiner dreiekkiger Philiſter ward hervorgeſucht, welchen unterm Arm ich, der Uebung wegen, die große Hausdiele einigemahl gravitätiſch auf und nieder ſpazzierte. Nun ging ich zum Regimentspaſtor Tiede, und mit dem in die Garniſonskirche. Hier predigt' ich vor dem Regiment, und einer Menge anderer Zuhörer. Es war der Text vom Weinberge. Ich erklärte das Evangelium, und leitete dann drei Säzze heraus:

1) Unermüdet ſorgt Gott für die Vervollenkommung aller ſeiner Kinder.

2) Jede, auch die kleinſte Arbeit in der Stadt Gottes wird uns aufs unpartheilichſte vergolten.

3) Alle wahre Würde des Menſchen beruht auf gemeinnützige Anſtrengung ſeines Maaßes von Kräften.

Vielen Beifall hab' ich geerndtet, und das macht mich von Herzen demüthig.

Dieſe Stelle, meine Emma, iſt nur ſehr mittelmäßig. Aber ich werbe um ſie, theils, um dem Ziel meiner Studien mich näher zu arbeiten, theils, um Dich zu meiner Eignen zu machen. Beides, denk' ich, kann geſchehen, ohne grade auf Ueberfluß zu rechnen; und ich weis, mein zärtliches und edelmüthiges Mädchen denkt eben ſo. — Erhalt' ich die Stelle, ſo läßt ſie durch Fleiß und Arbeit ſich ſehr verbeſſern. Und welche Arbeit ſollt' ich wohl nicht gern übernehmen, die Dein Kuß, meine Theuerſte, mir verſüßte.

Ich zweifle aber ſehr, daß ich ſie erhalte. Der Oberſte ſcheint zwar mich zu ſchätzen, ſagte auch, er würde es auf die Stimmenmehrheit ſeiner Kameraden ankommen laſſen. Aber ich ſah' ihm ſcharf ins Auge, als er es ſagte, und darin, deuchte mich, las ich das Gegentheil. Ich müßte mich ſehr irren, oder er hat ſchon einen in petto. Doch noch einmal — Verflucht ſey, wer ſich auf Menſchen verläßt!

Predigten verlangſt Du von mir? Was hülf' es Dir welche zu ſenden! Die Eil', und die Wärme, mit welcher ich ſie gewöhnlich nieverſchreibe, machen ſie durchaus unleſerlich. — Meine Predigt vorm Regiment hab' ich zwar ziemlich deutlich geſchrieben. Aber ich mußte ſie dem Oberſten laſſen.

Sonnabends denk ich, wo möglich, nach Lindenkirchen zu reiſen. O wenn ich Dich dort fände. Die Straßen ſind zwar ſehr glatt. Aber mit ſcharfen Pferden fährt ſichs vortreflich. Das Waſſer iſt mit diamantenen Brükken belegt. Wie leicht könntet ihr kommen, wenn Dein Onkel wollte!

Dienſtag denke mein. Es iſt mein 25ſter Geburtstag — Immer gedenket Dein

Dein

Halning.

Acht und dreißigſter Brief.

Ruhheim am 2ſten Februar.

Geſtern Mittag kam ich von Lindenkirchen zurück. — Müde des ewigen Einerleis, das mein Herz einengte, begierig durch Deiner Schweſter Anſchaun, meine Emma, mein eingeengtes Herz wieder aufzuweiten, ritt' ich Sonnabends Morgens hin. Umſonſt hatte Herr von Ruhheim mir vorgeſtellt, es ſey ſo glatt und halsbrechend zu reiten. Ich ſchickte mein Pferd zum Hufſchmid, und ließ es vorn und hinten ſchärfen. Umſonſt hatt' es die Nacht hindurch geſchnieen, umſonſt alle Straßen verrammelt. Ich machte mich auf und davon. Einen Augenblick brach die Sonne durch die dikken Wolkenſchläuche, und lächelte mir freundlich zu. Den folgenden Augenblick verbarg ſie ſich, und ich ſahe ſie nicht wieder. — Munter wühlt' ich im hohen Schnee, durchbrach die Schanzen, die in jeder Viehtrift und jedem Hohlweg ſich mir entgegen thürmten, und war um eilf Uhr wohlbehalten in Lindenkirchen. — Hier fand ich die unleidliche Wimmerern. Sonſt war alles wohl. Nachdem ich mir von Deinem Vater erzählen laſſen, was er ſeit Weihnachten gemacht, eilt' ich hinauf zu Lioben. Sie war ſehr heiter, aber Trude ſaß neben ihr, und nähte. Nach Tiſche waren wir ein Stündchen allein. Sie gab mir Deinen lieben zärtlichen Brief, ſchalt auf meine Nachläßigkeit, und ließ ſich Rechenſchaft von allen ein- und abgegangenen Briefen geben, um überzeugt zu ſeyn, daß keine verlohren worden. Jenes Brieffragment, das ich in Weihnachten hier ließ, will ſie Dir nicht ſchikken, weil ich darin geſagt, daß ſie mich mit ihrem gewöhnlichen ſchiefen Knix bewillkommet hätte. Wir erzählten uns ſo lange, bis wir zum Kaffee gerufen wurden. Hernach ging ich wieder hinauf, und ſtudirte bis ſechs Uhr. Dann legten wir ein paar Beſuche ab, bei dem ältern und jüngern Treuer. Dann aßen wir zu Abend. Dann ſpielt' ich mit Deinem Vater einige Parthien Piket. Dann ſtudirt' ich wieder ein Stündchen, ſaß eine Weile einſam bei Deiner Schweſter, und legte mich endlich, erſchöpft vom Reiten, Studiren, und meines Herzens matter Sehnſucht, gegen Mitternacht nieder.

Aber ſchon um vier Uhr erwacht' ich. Mein Geiſt war lebendig, und ich überdachte die Predigt, die ich den Tag halten wollte. Um fünf brachte das Mädchen mir Licht. Ich ſtand auf, und ging hinauf. Um ſieben war ich völlig fertig, und nun ward mir die Zeit ſo lang. Im Hauſe war noch niemand auf. Kalt waren alle Zimmer. — Ich wuſte nicht, was anzufangen. Ich ging auf den Hof, in die Ställe, ſchüttete meiner Braunen Garbenhekkerling ein. Ich ging auf den Kirchhof, ſah Eis und Schnee auf den Gräbern unſrer Lieben ſtarren, und ein Schauer fuhr mir durchs Herz. Ich ging zu Treuern. Der lag noch. Ich wählte mir Lieder, ſtampfte ſeinen roſtigen Klavierkaſten zu Schanden, und ging wieder zu Hauſe. Unerträglich langſam verſchlich die Zeit, bis der Gottesdienſt anfing. Dann hielt ich mit lebendigem Feuer eine Predigt, die zehnmahl beſſer war, denn meine Gaſtpredigt vor acht Tagen. — Hierauf ſchmeckte das Mittageſſen mir recht wohl.

Nach Tiſche war ich Willens, nach Eichenhorſt zu reiten, weil ich Hellborn zu ſprechen hatte. Aber Dein Vater wollt' es nicht haben. Vielmehr ſandt' er heute Morgen einen Boten nach Eichenhorſt, und ließ Hellborn herbitten. Er verſprach zu kommen, und zwar zu Fuß. Alſo wollt' ich ihm entgegengehn. Lioba aber meinte, es wäre noch zu früh. Ich begleitete ſie auf ihr Zimmer, und hatte da viel Zanks mit ihr über die Vertheilung eurer Bücher. Endlich ließ ſie mir freie Gewalt, und nun wählt' ich

Dir die Meſſiade, Geßner, Bürger, Hölty und Roſaliens Briefe; Lieben Jakobi, Kleiſt, Stollberg, Göthe, Stilling, den Phädon, Leſſings Trauerſpiele, und die Fräulein von Sternheim. Nun ſchrieb ich in jeden Band den Namen der Beſitzerin, zog mich an und ging aus. Ich hatte den Wind im Rükken. Die Oberfläche des Schnees war aufgethaut. Es war recht lindes Wetter. Voll Andenkens an Dich und an jenen ſchönen Pfingſttag, an dem ich an Deiner Seite, Geliebte, dieſen Weg gewandelt war, wandelt' ich auf Hochburg zu. Itzt erreicht' ich jenen Birnbaum. Ich dachte an den Blüthenſtraus, der er damalen war; und an die Obſtpyramide, die er zwei Monate ſpäter vorſtellte. Itzt war er nur ein nacktes Geripp. Ich wanderte immer weiter. Ich kam in die Gehölze und Alleen des Schloſſes. Nicht ohne Reize waren ſie ſelbſt in dieſer lebenloſen Jahrszeit. — Noch vor Hochburg begegnet' ich Hellborn, der aber nicht zu Fuß war, ſondern mit ſeinem Heinrich im Schlitten. Ich ſetzte mich zu ihm ein, und der Rückweg ſchwand unter unſern Geſprächen. — Zu Lindenkirchen fanden wir die ganze Elternhofenſche Familie, Groß und Klein, nebſt der Hausgeſellſchaft um den Kaffeetiſch verſammelt. — Die Herren ſetzten ſich nun bald an ihrem lieben Lombretiſch. Mir verſtrich der Abend ſehr öd' und leer. Meine Seele verſchattete ſich, und Dunkel, wie Wolken, hing darüber her. — Einige ſüßere Minuten hatt' ich ſpät einſam auf dem vertraulichen Zimmer, darin vor Zeiten meine Emma wohnte. Es war ſo milde Dämmerung. Der Mond war eben aufgegangen, roth und feurig. Allmählich ſtieg er höher, lichter, weißer, und ſeine Silberſtrahlen flimmerten an der Wand. — So hatte mein fernes Mädchen ihn gewiß hier tauſendmahl aufgehn ſehen, und ahndend und liebend an ihm gehangen. — Die Dämmrung, die Stille, das zweifelnde Mondenlicht wiegte mich in Vergeſſenheit aller meiner laſtenden Verhältniſſe. Mein Geiſt wand ſich los. Itzt luſtwandelt' er in den Blumenauen meiner verlebten Jugend, itzt in den Elyſiumsſzenen einer ach ſelbſterträumten roſenfarbnen Zukunft. — — Ich ſahe mich, Eins mit dem Mädchen meines Herzens. Ich ſahe unter irgend einem friedlichen Halmendach im Schoos der freundlichen Natur uns unſre Tage leben. — In geſelliger Eintracht erſtrebeten wir den Endzweck unſers Erdendaſeyns, handelten und ruhten, frohlockten und duldeten, liebten und wurden geliebt, ſanken mit Heiterkeit in den Schoos unſrer großen Mutter zurück, und erwachten, wieder aufſproſſend in unverwelklicher Herrlichkeit, zu einem ſiebenmahl thätigern, kraftbegabtern, liebeſeligern Leben.

So ſah ichs, meine theure Emma. Hilf mir flehen, daß mein Geſicht bald Wahrheit werde. — Bevor iſt keine Ruhe für

Deinen

Haining.

Neun und dreißigſter Brief. *)

(Nicht an Emma.)

Aſgard am 24ſten Februar 1787.

Verdorrt und ausgeſogen von dem unſeligen Franzöſiſchen, Engliſchen, Schwediſchen Wörterwuſt, mit dem ich den ganzen Tag mich herumgeſchlagen habe, bin ich herauf geeilt in mein friedenathmendes Zimmer, in meinen vertraulichen lieben Winkel, wo Eure Schattenriſſe vor mir hangen, meine lieben Freundinnen, und die Bildniſſe Homers, Kants, und Newtons, wo ich ſchon ſo manche Zeile an Euch geſchrieben habe, und noch ſo manche an Euch zu ſchreiben denke. — Ein leiſes Lüftchen ſchauert an meinem engen Fenſter. Mein kleiner Mimi ſitzt auf der oberſten Sproſſe ſeines Bauerchens, und hat ſein Köpfchen unter die Flügel geſteckt. — So einſam ſaß ich heut vorm Jahre nicht. Da war ich noch im zahlreichen Kraiſe meiner Schüler und dozirte. Und vor zweien Jahren? — Wollt Ihr wiſſen, was ich vor zwei Jahren mach-

---

*) Zwei Jahre ſpäter geſchrieben, und hier des Zuſammenhangs halber eingerückt.

te? — Ihr pflegt Euch ja gern zu fragen, und zu entſinnen. Wo waren wir heute vor acht Tagen? Und was machten wir heut vorm Jahr? Und wie war uns zu Muth vor Zeiten? — Und ich muß geſtehn, ich kenne nichts menſchlicheres, denn das! — Süße Rückerinnerung, du feſſelſt des Lebens raſche Flüchtigkeit, und, indem Du verfloßnen Leiden ihren Stachel nimmſt und verlebter Freuden Taumel milderſt, ſtimmſt Du uns in jene ſtille Ruhe, die allein Lebensgenuß iſt!

So hört denn, was für einen romantiſchen abentheuerlichen Ritterzug ich vor zwei Jahren in meinem goldnen Düſtern machte.

Es war Sonnabend Abend. Die gnädigen Herrſchaften waren verreiſt. Mein Junker Arwid tummelte ſich draußen im Schnee herum. Ich war allein in meinem dämmernden Zimmer, in welchem ich mit großen Schritten auf und abwanderte, und an meine fernen Lieben dachte. — Von Dir Serena, und von Dir Jukunde, hatte noch kein Engel mir Kunde geflüſtert. — Mit einmal horch! Pferdeshuf den Hof heraufgetrampelt! Still gehalten vor meiner Thür, (ich wohnte in einem Nebenhauſe) abgeſtiegen, und herein klotzte des Müller Meiners flachhaarigter Sohn aus Lindenkirchen, der den Weg wohl öfter gemacht hatte, wenn ſein Herr Paſtor krank geworden war, und mich um ſeine Predigt bitten ließ, oder ſeine ehrſamen Jungfern Töchter den Spleen hatten, und mich um ein Rezept erſuchen ließen. — Wie nun, ſprach ich zu dem Buben, iſt Sein Herr Paſtor wieder krank? — Nein, ſagt er, aber all die Waldſtätter ſind angekommen, und ein halb Schock Mamſellen mit, und da war kein Retten noch Bergen, ich mußte her, mitten durch den grauſamen Schnee, wo nicht Weg noch Steg iſt. Und hier iſt auch 'n Brief. — Ich nahm den Brief, und kein wunderſameres konfuſeres Gekrizzel iſt ſeit Erfindung der edlen Schreibekunſt von Mädchenpfoten zuſammengeſtümpert worden. — Alle hatten ihren Senf drauf hingeworfen. Luiſa zu Anfange, und ſo nach der Reihe, die Folgende immer dringender, als die Frühere. — Fern im äußerſten Winkel nur hatte meine Emma einige Worte ſchüchtern hin verſteckt, die ja niemand ſehen durfte, und mit denen ſie den Brief ſorgſam verſiegelte. — Nun hatt' ich die guten Mädchen ſeit neun langen Monden nicht geſehn. Hundert Entwürfe waren uns verglückt, und dieſe Bothſchaft kam mir gänzlich unvorbereitet. — Jaches Leben, wie Wetterflammen, durchzuckte mich. Mit zitternden Fingern, mit empörtem

Herzen ſchrieb ich: Ich würde kommen mit Tagesanbruch, ſpeiſte und erquickte den ganz verklommnen Bothen, belohnte ihn, und ſandt' ihn wieder fort. — Nun rief ich meinen Arwid, und hieß ihn, mir ein Pferd beſtellen. Er ging. Aber o Wehe! Die Kutſchpferde waren verreiſt. Der Fuchs war herzſchlägig. Die Braune Stute ſollte fohlen. — Und ſollt' ich Dianen (den großen Windhund) reiten, rief ich, ſo muß ich hin, ging ſelbſt in die Geſindeſtube, und hielt mit Statthalter, Gärtner, Vorreuter und dem ganzen Knechtgeſindel Rath. Nun waren die Kerle mir gewogen, und wollten mir gerne forthelfen. Zu einem Pferd, meinten ſie, würde noch wohl Rath! Aber wo der Herr hinwollte in der ſinkenden Nacht, in dem gräulichen Schnee, wo einer, der ſein paar geſunde Augen habe, ſie in der Hand nehmen müſſe, und ich habe, wie bekannt, nur halbe. — Indem kam der Jäger herein, keichend und ſchnaubend, mit einem Paar Haaſen in der Jagdtaſche, ſtampfte den Schnee von den Füßen, ſchüttelte ſich und dankte ſeinem Schöpfer, daß er unter Dach ſey. Der Wind ſey aufgekommen, und es treibe draußen, daß einem Hören und Sehn und der Odem ausgehn möge. — Junker Arwid war in die Mädchenſtube gelaufen, und hatte mit großer Gefährlichkeit angebracht: Paſtor Mildau läge todtenkrank, und

Herr Haining wolle über Nacht noch hin, um morgen für ihn zu predigen. — Mit einmahl kam der ganze Schwarm hereingetoſſelt, alle Kammerkätzchen, Nähmädchen, und Stubendirnen, der ganze weibliche Hofſtaat, die mir ſammt und ſonders mit Leib und Seel' ergeben waren, weil ich auf den Erndtebieren mich tüchtig mit ihnen herumtummelte, im Sommerabend, wenn ſie im Garten ſpazzierten, ihnen auf der Flöte vorblies, dann und wann, der gnädigen Fräulein zum Poſſen, deren neuſte Lieblingsarien ſie lehrte, die dann plötzlich auf dem ganzen Hofe erſchollen, worüber die gute Ebba ſich dann ſchrecklich ärgern konnte. Auch pflegt' ich ihnen Briefe zu ſchreiben, Gott zum Gruß und Chriſtum zum Troſt! an ihre herzvielgeliebte Ohme und Baſen in nahen und fernen Landen, alle Johannismärkte ihnen ſeidne Tücher zu ſchenken, und zu Neujahr ihnen hübſche Verschen an ihre Liebhaber zu machen. Denn dieſe Dirnen hatten jede irgend einen Lakaien, Gärtner oder Jäger in der Nachbarſchaft zu ihren Vielgetreuen, mit denen ſie im Garten und Felde fleißig Zuſammenkünfte hielten. Ich ertappte ſie nicht ſelten, ließ ſie machen, und ging vorüber. Dadurch waren dieſe Geſchöpfe mir ſo zugethan worden, daß meine Befehle ihnen vor allen galten, meine Sachen immer zuerſt beſtellt wurden, meine Wäſche und

Garderobe immer in der ſchönſten Ordnung war — Herein ſlarpte das ganze Zofengeſindel, ſchwögte, winſelte, beſchwor mich um Gottes, und um der Wunden Chriſti Willen, doch meines jungen Lebens zu ſchonen, und dem alten Pfaffen zu gefallen, mir nicht die Seel' aus dem Leibe zu reiten. Ei was! rief ich, dieß iſt lauter dummer, alberner, elender Weiberſchnak, riß mich los, und rief Arwiden, mir zu folgen. — Es wohnte im Dorf ein Bauer mit Namen Buslaf Mellahn, die ehrlichſte treuherzigſte Seele von der Welt, der durch eine Krankheit zurückgekommen war, und den ich mit ſeiner Familie nach meinen geringen Kräften möglichſt unterſtützte. Unter andern braucht' ich ihn als Eilbothen bei meinen Verſendungen durch die Inſel, deren ich, als Direktor zweer zahlreicher Leſegeſellſchaften, ziemlich viel hatte, und womit er manchen Thaler verdiente. Dieſer arme Kerl wäre durch Feuer und Waſſer für mich gelaufen. Ich ging zu ihm, und hieß ihn ſich ein Pferd ſchaffen; er müſſe morgen vor Tages Anbruch mit mir nach Lindenkirchen reiten. Er war den Augenblick bereit, und ich nun ſo ruhig, wie eine von Erwartung und Ungeduld höchſt geſpannte Seele ſeyn kann. kann. Der Abend ward mir unerträglich lang. Ich fing an zu ſchreiben. Es half nicht. Ich nahm wohl zehnerlei Bücher, und warf ſie unter Tiſch. Ich tobte zween Klaviere zu ſchanden. Ich lief aus der Knechtſtube in die Mädchenſtube, und aus dem Backhauſe in den Pferdeſtall. Um Mitternacht legt' ich mich ſchlafen. Kein Schlaf ſchloß meine Wimper. Um Ein Uhr ſtand ich wieder auf, brennend vor Ungeduld, zog meinen grünen frieſenen Reitzeug an, trank ein Glas Waſſer aus, holte mein Pferd, ſattelt' es ſelber, und ritt vor Buslafs Thür. Dem donnert' ich an die Fenſter, daß er jähling herausſprang, und ſich des Todes wunderte, daß ich ſchon da ſey. Ich ſprach, die Uhr ſey vier. Und er ſolle nur machen. Während er aufſtand, ſtieg ich ab, band mein Pferd an, und ging hinein. Er ſchlug ſein kleines Lämpchen an, knöpfte wohl zehn Bruſttücher über einander, und ging hin, ſein Pferd zu holen. Es dauerte eine gute halbe Stunde, ehe er wiederkam. Ich ſaß da in der engen dumpfen niedrigen ſchwarzen Stube, zwiſchen einem lauen Ofen, und einem Föhrentiſch, auf dem ein halbes Brod und ein Geſangbuch lag. In einem Winkel lag die Frau des Bauern im Bett, im andern ſeine Kinder. Alle ſchliefen ſanft und ſüß. Die Lampe verbreitete einen ſo traurigen Schimmer. Himmel, wie ward mir! die unausſprechliche Ruhe, die um mich athmete, der Odem von Armuth und Stille, der mich umwehte, die Einfalt, die Traulichkeit, die Abgeſchiedenheit — ich kann es nicht ausdrükken — aber es tiſchte den wilden Sturm meiner Seele mit unglaublicher Uebergewalt. Ich ward ganz ſtille und heimlich. Ich nahm das gelbe Geſangbuch voll großer Thranflecken, und las einige Sterbelieder, die grade aufgeſchlagen lagen. Nie haben ſie auf mich gewirkt, wie damalen. Nie iſt mir zu Muth geweſen, wie in dieſes Buslafs Klauſe. Ich, der in eines liebenden Mädchens harrenden Arm eilen ſollte, hätte mit ruhiger Gleichmüthigkeit in des Todes kalten Arm ſinken mögen. — Itzt kam Buslaf. Wir ſtiegen zu Pferde. Kaum waren wir zum Dorf hinaus, ſo ſahen, oder hörten und fühlten wir vielmehr das gräßliche Ungewitter offen vor uns. Himmel und Erde in einander gewirbelt vom heulenden Sturm, der den Schnee, der ſeit Wochen gefallen war, vom Grund' auf wühlte, und die gährenden Lüfte ſchrecklich durchgeißelte. Buslaf ſprach mir Muth ein, den ich nicht bedurfte. „Ich ſolle mich nur drang an ihn halten. Weg und Steg wären nicht zu ſehen. Aber er wüßte die Richtung, und alle Gräben und Moore hielten. — Nun tobten wir in Gottes Namen drauf los. Keine drei Minuten währt' es, ſo war ich von meinem Buslaf ab. Sehn konnt' ich ihn nicht. Hören auch nicht vor dem brüllenden Sturm. Aber der arme Teufel ſuchte mich ſo lange, bis er mich fand. Er bat mich um Gottes willen, doch bei ihm zu bleiben, weil ich ſonſt verlohren wäre, und ich verſprachs ihm. — Und weiter arbeiteten wir im wilden Sturm, in lähmender Kälte, im ballenden Schnee. O mir ward ſo freudig! ſo jubelnd! ſo triumphirend in dem hölliſchen Getümmel. — Milde mädchenliche Seelen, ihr habt keinen Begriff davon. Ihr ahndet nicht, zu welchen Höhen Leidenſchaft, Gefahr und Heldenmuth des Jünglings ewige Seele emporſchwellen, welche Flammen göttlicher Lebenskraft in ihm erlodern können. — Drei Stunden ritt ich im Krieg der Elemente, wie im fröhlichſten Mädchengejachter. — Buslaf wunderte ſich, daß es gar nicht tagen wolle. — Wir ritten kreuz und queer, über Moor, Wieſen, Sumpf, Haide, Buſch und Hekken, nur immer grad in den Wind hinein. — So erreichten wir Drieſen. Nun hielt' ich des Wegs mich ſicher, und wollte meinen treuen Gefährten verabſchieden. Aber er beſtand darauf, mich erſt durchs Holz zu bringen. Und mein Glück war, daß ers that. Der Schnee hatte hier in den Hohlwegen Schanzen gethürmt, daß ich einzeln ſicher ſtekken geblieben wäre. — Hand in Hand aber, und Schenkel an Schenkel geſchloſſen, arbeiteten wir uns durch, und als wir die Haide hinter uns hatten, hatte der Wind ſich gelegt. Wir kamen zu einem Hauſe, das einzeln im

Eingang des Gehölzes liegt, worinnen Buslaf eine Verwandtin wohnen hatte, und da nun weiter keine Gefahr war, ließ ich ihn hier, und ritt allein weiter. Eine weite weiße unüberſehliche Schneeebne lag noch vor mir. Am Ende derſelben dämmerte ein ſprießender Tagesſtrahl Lindenkirchens mooſigen Glokkenthurm. Aber mit dem werdenden Tage ward die Kälte ſo ſchneidend, ſo tyranniſch ſtark, daß ich auf dem Pferde beinahe zum Eisklumpen gefror, und meine Gelenke an Arm und Knieen gar erſtarrten. — Ob meine Säfte aber gleich geronnen, ſo brannte meine Seele doch, und immer glüher, wilder, lodernder, je näher ich Lindenkirchen kam. Die letzten drei bis vierhundert Schritte deuchten mir unbegreiflich lang. — Itzt erreicht' ich den Hof. Die Dienſtmädchen waren ſchon auf. Ich winkte den Staunenden, ſtill zu ſeyn, ſtieg mit Mühe vom Pferde. Die Sprache war mir ganz vergangen. Dann ſtolpert' ich, ſo gut ich konnte, die Treppe hinauf — ſchwankte ins wohlbekannte Zimmer. — Hier ſtanden Bett an Bett. Die Stühle mit weiblichen Kleidungsſtücken bedeckt — die Sinne verrannen mir. Ich taumelte auf das nächſte beſte Lager nieder. — Es war meine Emma. Sie erwachte jähling, — — und bald war der ſtarre Schwärmer aufgethaut an ihrem warmen Buſen. —

Haining.

Vierzigſter Brief.

Ruhheim am 17ten Februar.
Mittwochs.

Nun bin ich wieder in meinem einſamen Ruhheim, herausgeſchleudert aus dem Kreiſe meiner theuerſten Freunde, hinweggebannt vom Buſen meines ſanften Mädchens, zurückgeſtoſſen in einen Strudel armſeliger, oft undankbarer Geſchäfte. — O meine Emma! meine holde Tröſterin! Wann wird das Schickſal ſich mein erbarmen! Wann werd' ich von allen Ketten frei ſeyn, außer denenjenigen, die mich an Dich und die Tugend feſſeln. Wenn werd' ich an Dich gebunden ſeyn mit unauflöslichen Banden, mich nicht von Dir zu trennen, mich nicht von Dir zu ſcheiden, es ſey denn, daß der Tod uns ſcheide — ſcheide? nein! nur mit ſanftem Finger uns hinüber winke in das Land, wo keine Trennung mehr ſeyn wird, und Angſt und Geſchrei und Thränen nicht mehr ſeyn werden. Denn die Vergänglichkeit iſt vergangen.

O dieſe zween kurzen ſchönen Tage! Zu ſchön, um ſo kurz zu ſeyn! Zu kurz, um ſo ſchön zu ſeyn! — Sie kamen und ſchwanden! Kaum daß ich aus dem Wahnſinn meiner

Freude zu mir ſelber kommen, mein Glück überdenken, und ſein in Ruhe genießen konnte. Kaum daß ich Dir ſagen konnte, wie ganz Dein Haining Dein ſey! Kaum daß ich Dich fragen konnte, ob Dein zärtliches Herz noch völlig mein gehöre. — Jedoch verflucht ſey das Schwazzen von Zärtlichkeit! Keine trüglichere Dollmetſcher gibts, als Worte, ſie, die Kinder der Luft und des Hauches, die dem Kaltſinn am dienſtfertigſten zu Gebot ſtehn, die zu oft entweiht wurden, um von dem Redlichen nicht verſchmäht zu werden, die zu dürftig und armſelig ſind, um das Unausſprechliche ausreden zu können. Nein! meine Emma, jeder beredte Blick Deines ſanften Auges, jeder ſtumme Handdruck, jedes ſchwelgende Hinſinken Deines Hauptes an meine ſchlagende Bruſt, ſagte mir, daß Du mich liebeſt, redneriſcher und zuverläßiger, als ob ein Engel mir es zugeſchworen hätte.

Aber ſage mir, meine holde Emma, fühleſt Du auch dieſes tiefe Weh, das ſeit dem Augenblick unſrer Trennung Deinen Haining unentwölkbar umdunkelt! — Himmel, welch ein Augenblick war der, in dem ich den Ruf Deiner Liebe empfing: Eile, eile, mein Geliebter, in Deines Mädchens harrenden Arm! Welch eine Nacht war die, die dieſem Augenblick folgte! —

Welch ein Dürſten, Lechzen, Ermatten! Welche tobende Ungeduld! Welche klopfende Raſtloſigkeit! — Kein Schlummer kühlte meine Schläfe. Eine augenblickliche Betäubung zwar überwältigte meine Sinnlichkeit. — — Aber wenig Minuten — und all mein Leben, und alle meine Kraft war wieder da. — Auf ſprang ich, warf meine Kleider über, ſchwang mich auf mein getreues Roß, und arbeitete mich durch den Sturm, und das Schneegeſtöber, und die Dunkelheit hin, hin zu Dir! — Keinen fröhlichern Ritt hab' ich gemacht, wie dieſen. Und wäre das Ungemach des Wetters zehnmahl wilder geweſen, ich hätt' es nicht empfunden! — Wenn der eiskalte Oſtwind mir um die Ribben hieb, dacht' ich an Deine warme Umarmung. Wenn die ſtechenden Schneekryſtalle mir, wie Pfriemen, ins Antlitz fuhren, dacht' ich an Deines Odems ſanftes Wehen. — Ach und wie der Weg mir ſo lang ward. Je näher ich Lindenkirchen kam, je länger! Die kurze Strekke von der Windmühle bis zu Eurem Hof ſchien mir durch Feerei verlängert. Gelähmt von Froſt, und glühend dennoch vor Erwartung, ſtieg ich vom Pferde. Halb außer mir taumelt' ich die Trepe hinan. Eine unbeſchreiblich ſüße und vertrauliche Empfindung überraſchte mich, als ich in Eurer Stube, auf Tiſchen und Stühlen weibliche Kleidungsſtükke verſtreut ſah, die vermuthlich Dir gehörten. — Ich ſuchte Dich — ich erkannte Dich — ich ſank an Deinen treuen Buſen. — Wieder fand ich in Deiner feſten Umarmung die ganze alte Zärtlichkeit, das Hingeben Deines ganzen ungetheilten Selbſt ſonder Rückhalt, Vorbehalt oder Mißtraun. — — Schöne Seele, dieſe ſüße Stunden ſind nicht mehr. Wie die Nacht dem Tage folgt, folgte, ach! dem hellen Wiederſehn die Finſterniß des Scheidens. — Umſonſt hielt ich mich bis hart ans letzte Lebewohl. Umſonſt ſpiegelt' ich unſer Wiederſehn mir nahe, ganz nahe vor. Schon, da ich von Deinen Onkeln Abſchied nahm, verſagte mir die Sprache. Und als bei des Einen kalten Anmerkung, „ſo mußten Freunde auf dieſer Welt auseinander" mir die Hütten des ewigen Bleibens einfielen, traten meine Augen über, gleich zween ſtolzen Strömen, die alle Dämme niederreißend, nun unaufhaltſam ſich ergießen. — O ich könnte des Scheidens und Abſchiednehmens noch grade ja wohl gewohnt ſeyn. Mein ganzes denkendes Leben iſt ein ewiger Wechſel von Scheiden, Wiederſehn und Aber Scheiden geweſen. Und unglücklicher Weiſe gibt es in dieſer Hinſicht keine feigere Seelen, als die Meinige. Als Knabe ſchon heult' ich Tage lang, wenn Verwandte von uns reiſten, oder ich irgend einen lieben Ort verlaſſen mußte, an dem ich in wenig Tagen einheimiſch geworden war. Dieſe Weichherzigkeit hat mein ganzes Jünglingsalter durch mir ſchrecklich angeklebt, und verfolgt mich ſelbſt in die reifern Jahre des ernſten Mannes. — Mühſam faßt' ich mich während meinem Rückzuge übers krachende Eis, um den Leuten im Fährhauſe kein Schauſpiel zu geben, die mich ſehr neugierig betrachteten. Ich hieß mein Pferd fortführen. Der Wirth erkundigte ſich, ob ich nun grade nach Ruhheim reiten wollte. Er rieth mir, übers Eis auf Hochbrück zuzureiten, welches meinen Weg um ein Drittel verkürzen würde. Ich that es. Das Eis krachte und ſpaltete oft meilenlang mit ſchrecklichem Getöſe. Das klang Feſtgeläut in meinen Ohren. Ich verirrte einigemahl, fand mich immer wieder zurecht; fror in dem immer wachſenden Oſtwind ganz fürchterlich, und langte ganz erſtarrt noch vor Abend in Ruhheim an.

Indem ich in meine ſtille Stube trat, unter die Freunde und Tröſter meines Herzens, Plato, Rouſſeau, Seneka, Herder, überfiel mich ein ungewöhnliches Wehe. Lange iſts nicht ſo dunkel in meiner Seele geweſen, wie in dieſer Stunde — die Nichtswerthheit des Menſchenlebens, die Eitelkeit der allergeprieſenſten Lebensfreuden, das Dunkel meiner Zukunft, die

Schatten des unvermeidlichen Grabes, des Einzigen, das wir Menſchen mit feſter Gewißheit zu gewarten haben — das alles ging in dieſer Stunde ſo wahr, ſo innig lebendig gefühlt vor mich über, daß ich mit der Vorſehung hätte hadern mögen, wenn der Gedanke an Dich, Hoffnung meiner Zukunft, und an die Morgenröthe jenes ewigen Tages mich nicht aufrecht erhalten hätte.

Ich befehle Dich der allumarmenden Vorſicht, und bin ewig Dein —

Haining.

Ein und vierzigſter Brief.

Rubheim am 24ſten Februar.

Ich habe einen Ritt nach Lindenkirchen gemacht, der zwar in Rückſicht ſeines eigentlichen Zwecks vergeblich war, mich aber dennoch ſehr erheitert hat.

Dein Onkle hatte mich gebeten, Luiſen, während ihres Aufenthalts in Lindenkirchen, dann und wann eine franzöſiſche Stunde zu geben, damit ſie ihr Gelerntes nicht gar vergäße. Geſtern hatt' ich nichts zu thun, und ritt alſo hin. Es ſtürmte und war durchdringend kalt. Der Schnee hatte wieder alle Straßen und Pfade zugetrieben, ſo daß ich mich nur nach hervorragenden Merkmalen, Bäumen und Häuſern richten konnte, die von Zeit zu Zeit auf dieſem Wege verſtreut ſind. Ich ritt, ſo viel der ungeheure Schnee mir erlaubte, raſch vorwärts, und dachte unterwegs unaufhörlich an den ſchönen Ritt, den ich neulich durch Nacht und Dunkel zu Dir machte. Um zwei Uhr war ich in Lindenkirchen. Und da war alles öd' und leer. Dein Vater, Deine Mutter, Lioba, Luiſe, Trude, Jochen, Matthies, alle waren ſchon ſeit geſtern verreiſt, und dachten erſt übermorgen wiederzukommen. Ich konnte mich erſt gar nicht zufrieden geben. Unſtät irrt' ich in dem großen öden Hauſe umher. Ich ging hinauf in eure kleine Stube. Da herrſchte wahrer Greuel der Verwüſtung. Die Mädchen waren weggereiſt, und hatten alles ſtehn und liegen laſſen. Endlich ſetzt' ich in der großen Stube mich nieder, die Mutter Dauen wohlgeheizt hatte, und, nachdem ich einigermaßen aufgethaut war, ging ich zum alten Treuer. Der ſaß in einem Kraiſe Schulknaben, und katechiſirte. Ich ging zum Jüngern. Der ſaß und webte. Sein Weibchen ſpann. Beide waren ſo freundlich, und Lore beſorgte mir gleich eine Taſſe Kaffee. Ich blieb hier ein paar Stunden, ging dann wieder zu Hauſe. Die Dienſtmädchen waren über meine Gegenwart ſehr erfreut. Ich ſaß in Deiner Mutter Stube auf dem Tiſch, ſie um mich her und ſpannen, und ich hörte ihrem ſchnurrigen Gewäſch eine Zeitlang zu. Ja, ſagt' ich endlich, dieß hilft mir alles nichts. Ich bin hungrig, und ihr müßt mir was zu eſſen ſchaffen. Habt ihr kein Schmalz? Nein — keine Butter? Nein — Nun, was habt ihr denn? Nichts als Stipkohl und Grütz. — Nun ſo laßt doch ſehen euren Stipkohl. Sie brachten eine ungeheure irdene Schüſſel voll eines breiartigen Gemüſes, das nicht ſehr appetitlich ausſah. — Behaltet euren Stipkohl, ſag' ich. Ich mag euch ſeiner nicht berauben. Ich will mich anderswo zu Gaſte bitten. Indeſſen macht mir ein Bette auf. Um zehn Uhr bin ich wieder hier. — Das gefiel ihnen aus der Maßen wohl. Ich aber ging fröhlichen Muths zum alten vortreflichen Treuer, der mit ſeiner lieben Hausfrauen ſo eben in einer tiefſinnigen Deliberation begriffen war, ob ſies wohl wagen dürften, mir ein Nachteſſen anzubieten. Ich überhob ſie der Verlegenheit, indem ich mir eins ausbat. Sogleich tiſchte die alte gute Frau, eine wahre Baucis, mir vor der Hand ein Veſperbrodt auf, und ging nun hin, einen Milchreiß zu bereiten, Mettwurſt zu braten, und Kartoffeln zu brühen. Alleweile kamen auch die jungen Leute, die ich mit Hiſtorien, Mährchen, Aufgaben u. ſ. w. bis ſieben Uhr unterhielt. Dann ſetzten wir uns in der fröhlichſten Laune von der Welt zu Tiſch, und ach! es ſchmeckte mir beſſer, zehnmahl beſſer, als es an den Tafeln der Großen mir je geſchmeckt hat. — Liebenswürdige Herzlichkeit, heilige Einfalt und Lauterkeit der Väter, möget ihr einſtens in meine gaſtliche Hütte einkehren, und nimmer, nimmer ſie verlaſſen. — Ja, meine ſüße Emma, letzte, beſte Hoffnung meines Lebens, wenn einſtens Gott der Liebe ſich unſer erdarnit, und einen eignen Heerd, und ein friedſames fruchtbares Gärtchen uns gewähret, ſo wollen wir die Tugenden des goldnen Alters in unſre Hütte pflanzen. Gaſtfreiheit ſoll an unſrer Schwelle winken, Einfalt und Herzlichkeit an unſerm Tiſche lächeln, reine Menſchengüte, und ungeſchminkte Unſchuld um unſre Fluren weben! — — Nach dem Abendeſſen, und nachdem wir noch wohl eine Viertelſtunde mit einander geplaudert, und dabei eine ganze Röhre voll Bratäpfel verzehrt hatten, ging ich zu Hauſe, ſchrieb noch ein paar kleine Briefe an Louiſen und Lioben, und ſchlief dann in Deines Vaters Bette.

Heute Morgen ſtand ich um fünf Uhr auf, aß und trank, ſchwang mich auf mein Roß, und ritt heiter und wohlgemuth zu Hauſe.

Sonntags am 27 Februar.

Noch immer hört das entſetzliche Wetter nicht auf zu wüthen. Luiſen zu Lieb, wollt' ich geſtern wieder nach Lindenkirchen reiten. Allein es war ein ſo gräßlicher Krieg der Elemente, daß Herr und Frau von Ruhheim mir es ernſtlich widerriethen. — In der That liegt der Schnee itzt in den Triſten und Hohlwegen gleich Bergen aufgethürmt, und aller Zuſammenhang zwiſchen den mancherlei Einſchnitten, halb und ganzen Inſeln unſers Eilandes iſt vor der Hand aufgehoben.

Heute Vormittag, meine Inniggeliebte, hab' ich Deinen zärtlichen Brief erhalten. Ach, der unterhielt mich rührender, als die beſeelteſte Unterhaltung meiner Weiſen. Ich bin heute ſo allein. Meine Hausgeſellſchaft iſt zu Mittag nach Hünau gefahren. Sie luden mich ein, Geſellſchaft zu machen. Aber ich lehnt' es lieber ab. Ich habe von Natur einen Hang zur Einſamkeit. Und die großen zeremoniereichen Zirkel der feinen Welt lokken mich vollends gar nicht. Ich bin fremd und einſam mitten unter ihnen, ohne doch die herzerhebende Kraft der Einſamkeit zu fühlen.

Hier auf meinem ſtillen Zimmer, wo niemand in meinen Betrachtungen mich ſtöhrt, wo die Geiſter der Urwelt mich umſchweben, wo alle ſelige Erinnerungen meines Lebens auf den leiſeſten Wink wieder vor mich hintreten, hier iſt mir recht wohl! Eine lange Weile hab' ich in den Briefen des edlen Rouſſeau geleſen, eines Mannes, deſſen Seele der meinigen ganz innigſt befreundet iſt, deſſen Empfindungen die feinſten

Saiten meines Herzens in Schwebung ſchlagen, deſſen frühſte Bildung und Knabenſchwärmerei mit den meinigen eine höchſtbefremdende Aehnlichkeit haben. O von dieſem Treflichen werd' ich einſtens Dir recht viel erzählen. Wie viel werd' ich aus ſeinen menſchlich ſchönen, einfach erhabnen Werken dir vorleſen, aus ſeiner Heloiſe, ſeinem Emil, ſeinen Bekenntniſſen, und dieſen Briefen zumahl, die der treue Abdruck ſeiner einfältigen Menſchenſeele ſind. Keinen wahrern Menſchen kenn' ich, als dieſen! Keinen geplagtern aber auch, und in allen ſeinen Plagen doch beneidenswerthern.

Arm und einſam, verfolgt von Pfaffen, verläſtert von Heuchlern, geliebt und geſegnet von Myriaden gefühlvoller Menſchen, ſtarb er vor wenig Jahren auf der Pappelinſel unſern Paris. — O wie oft hab' ich mich hingeſehnt im Montmorenci, um einige bethaute Blumen von ſeinem Grabe pflükken, und für alle ſüße Stunden, den Troſt, die Rührung und die Weichheit, die ich aus ſeinen Büchern ſchöpfte, ihm den Dank meiner Thränen zollen zu können —

— — —

Meine Emma, wo magſt Du ſeyn in dieſem Augenblick? Der Tag neigt ſich zu Abend. Die Sonne ſinkt hinter fürchterliche Wolkengebirge hinab. Der Sturm heult, raſt den unermeßlichen Schnee noch einmal in die Lüfte, und geißelt ihn in wirbelndem Getümmel durch einander.

Wo biſt Du izt, meine Emma. O wärſt Du bei mir in irgend einer kleinen Hütte. Eins in des andern Arm geſchlungen, würden wir den Stürmen vor unſerm kleinen Fenſter — o wie ruhig! entgegenlächeln! Eins an des andern warme Bruſt geſchmiegt, ſollten Eis und Schnee, und die Fröſte der Nacht uns nicht ſchrekken. — O wenn du izzo bei mir wärſt, meine Einzige! Wie ganz würde ich glüklich ſeyn! Wie tief würd' ich alle Taumelfreude des Lebens unter meinen Füßen ſehn!

Die Liebenden verſchmähn der Erde Güter,
Sind ſich die ganze weite Welt,
Und neiden nicht den ſtolzen Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt.

Die Liebe macht zum Goldpallaſt die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leiſe Tritte,
Und gibt des Himmels Vorgefühl.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben ſchüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Flammenwort, das von der Lippe zittert,
Gibt ihnen Engelſeligkeit.

Ein Herzenskuß, den ſelber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenſchlummer wach.
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umſchlingt den lieben langen Tag.

Ein ſüßer Schlaf ſinkt auf ihr keuſches Bette,
Wie auf die Lauben Edens ſank.
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Der nicht den Kelch der Liebe trank.

Eben hör' ich die Schlitten meiner Hausgeſellſchaft wieder den Hof hereinklingeln. Da ſtürmt ſchon mein wilder Junker herein. — Leb wohl! Leb wohl!

Haining.

Zwei und vierzigſter Brief.

Lindenkirchen am 11ten März.
Sonnabend Morgens.

Ich grüße Dich in dieſer ſtillen Morgenſtunde, meine Inniggeliebte. Das Verlangen nach Dir hat mich aufgeweckt. Noch hab' ich keinen einſamen Augenblick hier finden können, um mit dem Mädchen meines Herzens einige Minuten allein zu ſeyn. Itzt aber ſoll mich niemand ſtöhren. Du liegſt noch in ſanftem Schlummer, mein liebes Mädchen. Aber fern von Dir ſitzt der Freund Deines Herzens und denket Dein.

Ach und wann gedenk' ich Deiner nicht. Wann biſt du meiner Seele wohl nicht gegenwärtig. — Auf dieſem engen Zimmer war ich vor wenig Wochen ſo glücklich. Hier hielt ich meine Emma im Arm. Ich las in Deinen ſanften Augen, wie ſehr Du mich liebteſt. Ich fühlte im Schlagen Deines Herzens dicht an meinem, wie gleich unſre Herzen geſtimmt wären.

O daß Du hier wäreſt, meine Erwählte! — Doch dieſen vergeblichen Wunſch meines Herzens ſeufz' ich ſchon zu tauſendmahlen. Ich ſeufz' ihn, um mein übervolles Herz zu entladen. Aber mein übervolles Herz wird nicht leichter.

Wir können dießmahl ſo wenig von Dir reden, meine Beſte. Denn wir ſind nicht allein, und entfernen wir uns, ſo ſind gleich ſieben Bothen, uns zurückzuholen. O wie unerträglich mir das iſt! Wie gern ich mit Lieben und Luiſen mich innigdichte zuſammen ſezzen möchte, und von Dir mit ihnen reden, von Dir mir erzählen laſſen möchte! — Ach dann wird mir ſo wohl und weh! Süße Trauer durchſchauert mich. Schwärmeriſche Sehnſucht durchzuckt mich. — Ach Flügel her! ach Flügel!

Ich habe Deinen lieben Brief erhalten. Geſtern Abend rief Lioba mich allein. Sind Sie mir gut? fragte ſie. Verſteht ſich, antwortet' ich, wenn Du artig biſt — und nun gab ſie mir den Brief. Aber ich las ihn nicht gleich. Ich ſpart' ihn mir auf, bis ich ganz einſam und ungeſtöhrt ihn leſen, und in der Wonne, von Dir geliebt zu ſeyn, und in der Trauer von Dir geſchieden zu ſeyn, recht ſatt mich ſchwelgen konnte. Ich las ihn in der Mitternachtſtunde auf meinem Lager — und dann wahrt' ich ihn die Nacht hindurch in meinem Buſen — Nun hab' ich ihn Lioben aufzuheben gegeben. — —

Ach es iſt ſo kalt, ſo kalt hier auf dieſem lieben Zimmer! Meine Finger ſind faſt erſtarrt, und ich fühle die Feder kaum. — —

Die Sonne iſt aufgegangen. Aber hinter düſtern Schneegewölken. — Geſtern um dieſe Zeit ging ſie ſo ſtrahlend auf. — Schön und lächelnd, und umrollt von allen ihren goldnen Lokken, wie eine Braut hervorgeht aus ihrem Schlafgemach. — Da ſtand ich anbetend am Fenſter, und gedachte Dein, und ließ die freundliche Sonne ſtrahlen in Deine Seele.

Erwache, mein geliebtes Mädchen! Erwache zum Andenken an Deinen Getreuen! Ich verlaſſe Dich, um bald wieder zu Dir umzukehren.

Ruhheim am 15ten März.
Montags.

Ich kehre wieder zu Dir, meine Theuerſte, aber nicht, wie ich beim Schluß des Obigen gedachte, nicht mehr in Lindenkirchen, ſondern in Ruhheim, wohin ich heute früh zurückgeritten bin.

Du, die Du mich ſo gern auf allen meinen Schritten begleiteſt, höre hier, was ich während der verfloßnen ſüßſchwärmeriſchen Tage in

Lindenkirchen gemacht, gedacht, empfunden und geſchwärmt habe.

Donnerſtags zu Mittag ritt ich hier weg. Die Bahn war noch ſehr ſchlecht, hin und wieder ganz und gar verſperrt, und mit ſo mächtigen Schneebänken verrammelt, daß ich auch auf einem Elephanten mich nicht hätte durcharbeiten mögen. Alſo mußt' ich manchen weiten Umſchweif nehmen, war jedoch um zwei Uhr ſchon vor Lindenkirchen. Indem ich ins Dorf hinein ritt; ward eben eine Leiche zu Grabe getragen. Lieba, Luiſe und Trude lagen oben im Vorſaale im Fenſter, und ſahen dem Leichenzuge zu. Sie erblickten mich, riefen mir tauſend fröhliche Willkommen entgegen. Ich raſch vom Pferde flog, hui! zu ihnen hinauf. Trude entfernte ſich bald, und ich war eine ganze Weile mit beiden Mädchen allein. Sie hatten aber keine Briefe an mich, und ich tröſtete mich mit dem Umſtande, daß es ihnen an Gelegenheit nach Drieſen gefehlt hatte, und alſo doch wohl welche da ſeyn möchten. Itzt kam Dein Vater zu Hauſe. Seine Augen ſtrahlten Freude, mich einmahl wieder zu ſehn, und er konnte nicht ſatt werden, es mir mit Worten zu bezeugen. Wir theilten die Arbeiten in den beiden Feiertagen. Dann tranken wir Kaffee. Dann ließ ich ihn allein, und hieß ihn an ſein Konzept gehn. Ich ging hinauf zu den Mädchen, und wiederholte mit Luiſen einige Titel aus ihrem Pepliers. Ihr Kopf ſcheint mir aber gar nicht zu dieſem Wörterwuſt geſchaffen, und ich wünſchte von ganzem Herzen, man ließe unſre guten deutſchen Mädchen mit den ausländiſchen Windbeuteleien ungehudelt.

Eure Mutter kam herauf, ſagte mir, Herr Kandidat Biber wäre unten, und bat mich, ihn zu uns herauf zu nöthigen, damit Euer Vater nicht aus dem Konzept käme. Ich ging ſogleich hinunter. Die Wahrheit zu ſagen, war mirs nicht ganz lieb. Denn ich ſahe nun wohl, daß ich weder mit Dir, mein theures Mädchen, noch mit Deiner Schweſter, noch mit mir ſelber ſo viel würde allein ſeyn können, als ich wohl wünſchte. — Deinem Vater war es deſto lieber. Entzückt über unſere Gegenwart, ließ er ſein Papier liegen, unterhielt ſich mit uns, und war auf keinerlei Weiſe dahin zu bringen, ſich vor dem Abendeſſen von uns zu entfernen. Nach dem Abendeſſen gab Lioba mir Deinen Brief. Ich barg ihn im Buſen, bis ich ihn bequem leſen konnte. Dann zwang ich Deinen Vater, an ſein Koncept zu gehn, und, um ihn nicht zu ſtöhren, gingen wir alle mit einander hinauf. Hier ſchlug ich vor, in Ermangelung eines beſſern Zeitvertreibes, Vingtun zu ſpielen. Wir thaten es, und ſetzten es fort bis eilf Uhr. — Ach wie dauerte mich die verſchwendete Zeit. — Wir gingen nun zu Bette, aber ich ſchlief noch lange nicht. Itzt erſt las ich den Brief Deiner Liebe, und dann hielt das glühende Andenken an Dich mich noch wach bis tief, tief in die Nacht hinein.

Mit dem erſten ſprießenden Tagesſtrahl erwacht' ich, ſprang auf, kleidete mich an, und ging hinauf. Der ganze Himmel war tief düſter blau. Im Oſten war ſchon die Roſe des Morgens aufgeblüht, und bald trat die Sonne glänzend hervor, indem ihre Strahlen in den gefrornen Fenſterſcheiben, wie millionenfache Juwelen, blitzten. Ich gedachte an Dich, und an den Vater alles Lebens. — Dann ſetzt' ich mich und goß über Jer. XXIX, 12. eine warme Predigt aufs Papier, daß Gott Vater iſt, daß er von uns will angerufen ſeyn kindlich, herzlich, einfältig, und voll Zuverſicht, und daß er wahrhaftig erhöre diejenigen, die zu ihm rufen. Damit verging der Vormittag. Der Nachmittag mit dem Gottesdienſt. — Als die Sonne untergegangen war, wollt' ich mich hinwegſtehlen, um dem frommen alten Treuer, der ſehr krank iſt, einen Beſuch zu geben. Aber Lioba und Louiſe ertappten mich, und nöthigten mich, ſie mitzunehmen. Wir fanden den guten Alten bleich und abgefallen, zitternd vor Froſt und Krankheit am Ofen ſizzen. Seine eingeſunknen Züge zogen ſich zu einem matten Lächeln zuſammen, in ſein erſtorbenes Auge kam einiger Schimmer von Leben, als er mich erblickte. — Ja, meine ſüße Emma, ich geſtehe Dir, daß das Bewußtſeyn, von dieſem vortreflichen Manne geliebt zu werden, eine der köſtlichſten Empfindungen meines Herzens iſt. — — Ihr Thränen, die ihr, da ich dieſes ſchreibe, ungerufen unter meinen Wimpern hervorſchießet, ſeyd mir willkommen! Ihr zeugt mir, daß mein Herz noch nicht entartet iſt, und daß ich fähig bin, den hohen Adel der Menſchheit zu fühlen — —

Eine lange Weile ſaßen wir in traulicher Dämmrung, ich, Lioba und Louiſe, auf Mutter Treuern ihrem Bette, um uns her, der kranke Mann mit ſeinen Kindern. Wer fehlte in dieſem ſchuldloſen Zirkel? Meine Emma fehlte mir, und ich hätte den glücklichſten und glänzendſten Zirkel des Erdbodens nicht beneidet. — Die Mutter Treuern hatte noch einen kleinen Vorrath von Nüſſen vom Weihnachtsfeſt aufgeſpart. Den holte ſie, und theilte ihn unter uns. Wir knackten wohl ein Stündchen. Dann kam Matthies, und holte uns zum Abendeſſen. Es war uns viel zu früh. Wir gingen und fanden den ſehr redſeligen immergeſprächigen Biber mit Deinem Vater in der beſten Unterhaltung. Nun aßen wir zu Abend. Und ich war ſehr guter Dinge. Nach dem Eſſen ward Vingtun geſpielt. Ich gewann ſtark. Alle andern verlohren. Gegen Mitternacht ſchied ein jeder in ſein Zimmer. Ich erſann mir noch ein Gewerbe auf Eure Stube. Es war zwar kalt da. Dennoch ſaß ich noch, oder lag vielmehr wohl ein halbes Stündchen, zwiſchen den beiden guten Dirnen in ſtummer Träumerei. — Stumm, ſag' ich. Denn Louiſe weis mir ſo wenig von Dir zu erzählen. — Doch hab' ich ihr allerlei abgefragt — Kleinigkeiten von Dir, die mich aber, wie das Wichtigſte, intereſſiren.

Mit dem erwachenden Tage war ich wieder oben. In aufdämmernder Morgenhelle ſchrieb ich den Anfang dieſes Briefes an Dich. Es war aber ſo kalt, daß mir die Finger erſtarrten, und ich die Feder nicht führen konnte.

Einen ſeligen Vormittag hatt' ich — O was für eine Seligkeit iſt es, fröhliche Angeſichter machen! — Ich ging halb Vormittag zum alten

Treuer. Er war eben aufgeſtanden, etwas beſſer, denn geſtern. — „Nun, ſagte die alte Treuern, wenn ich ihm nur etwas zu eſſen geben könnte, das ihn erquickte. Eine Hühnerſuppe etwa. Die, meint' er, würde ihm recht wohl thun. Aber wo ſind hier Hüner zu kriegen?“ — „Wie, rief ich, im ganzen Dorf kein Huhn?“ — „Nein, ſagte ſie. Die Hühner legen itzt, und dann verkaufen die Leute ſie nicht gern“ — Mir fuhr ein Gedanke in den Kopf. Ich habe keine Zeit weiter, ſagt' ich, lief nach Hauſe, und holte mir meinen Geldbeutel; dann zu meiner Gevatterin, der Verwalterfrau. Ach! rief ich ihr zu, ſie muß mir einen Gefallen thun. — „Recht gern, mein lieber Herr Gevatter, wenn ich nur kann“ — „O ſie ſoll mir ein Huhn verkaufen — für den kranken Treuer — Geſchwind, geſchwind. Ich will ihr gern geben, was ſie haben will“. Gleich ging ſie auf die Diele, ſtreute Gerſte, und lockte: Tiepe! Tiepe! Tiepe! Da kamen Hühner ohne Zahl, blaue, weiße, graue. Eins der beſten griff ſie aus, und gab es mir. Ich bot ihr acht Groſchen. Sie ſagte, es wäre viel zu viel! — „Ei was, ſagt' ich, nehme ſie! . . . ſo nehme ſie doch! . . . Geſchwind, ich habe keine Zeit, kauf ſie meiner kleinen Pathin Stuten für . . . Ich dank' ihr tauſend, tauſendmahl. — Fort lief ich, und nach Treuers Hauſe, mit dem

Huhn in der Hand, das zeter zeter ſchrie. Ich hatte mich außer Odem gelaufen, ſtürmte zur Thür hinein, und vor den alten Treuer hin, der auf dem Bette ſaß, und konnte nichts ſagen als: ein Huhn! ein Huhn! — Der alte Mann erſtaunte. Thränen traten ihm ins Auge. — Mir ward ſelbſt ganz unrichtig — — Kinder, ſagt' ich zu ſeiner Frau und Dienſtmädchen, kocht dem kranken Manne das Huhn. Ich hab' es von dem Verwalter gekriegt. — Und ſeyd ſtille, ich bitte euch. Denn ich will hier ein wenig ſtudiren. Drüben im Hauſe laſſen ſie einen nicht mit Frieden. — — Sogleich zog ich das Konzept meiner morgenden Predigt hervor, und fing emſig an zu ſtudiren. — —

Wenig Minuten währt' es, ſo kam der ganze Schwarm vom andern Hauſe hereingelärmt, Luiſe, Trude, Lioba, Biber. — „Marieke hätte geſagt, ich ſey mit einem Huhn davon gelaufen, und das Huhn hätte ſo abſcheulich geſchrien? Wo ich es geſtohlen? Wo ich es gelaſſen?“ — Stille! rief ich. Denn ich will ſtudiren! — Aber da war an kein Stillſchweigen zu gedenken. — Biber hub bald an zu erzählen, und erzählte ſo vielerlei, und ſo mancherlei, und ſo viel kluges und ſo viel abgedroſchnes, daß mirs endlich zu toll ward, und ich Luiſen am Arm zum Dinge hinauseilte. — — Da ſtrahlte im Glanzgewande des Schnees, über deſſen glatte weiße Spiegelfläche die Sonne herüberblitzte, die Schöpfung, ich weis nicht, wie lieblich und wie rührend mit entgegen! Die Sonne dauchte mir wunderſamlich glänzend, die ganze Natur ungewöhnlich hold und freundlich. — O mein liebes Mädchen! ſollt' es einſtens düſter in Deiner Seele ſeyn, und Gottes ſchöne Welt in Deinem Unmuth Dich misbehagen; thue nur irgend jemanden einen kleinen Gefallen, und Du wirſt ſehen, wie morgenröthlich die Welt Dir wieder lächeln wird.

Meine Seele war feierlich und rührend geſtimmt. Schweigend ging ich mit Luiſen die Straße zum Dorf hinaus. Lioba und Truda folgten uns, und mit ihnen der unauslöſchliche Redner Biber, der ſonder Maaß und Ziel immer in Einem Faden forterzählte. Wir gingen bis an die Eiche jenſeits des Dorfs an der Straße nach Hochburg. — Wie glänzte die Sonne! Wie blitzte der Schnee! — Dann kehrten wir nach Hauſe zurück. Ich ſandte ſie alle in Deines Vaters Stube, und ſtudirte auf der Deinigen bis Mittag.

Nach Tiſche las ich Lioben und Luiſen aus **Retzers Auswahl**, die ich mitgenommen hatte, einige wunderſchöne altſchottiſche und altengliſche Balladen vor. Erſt in der klang- und kraftvollen Urſprache. Dann verdolmetſcht' ich ſie ihnen, aufs beſte ich vermochte. Das gefiel Deinem Vater nicht ſehr. Er meinte, es ſey beſſer, wir ſpielten ein wenig Piket. Alſo ward Piket in Pot geſpielt. — Zwiſchen durch aber, wenn die Reihe nicht an mir war, warf ich zwiſchen Lioben und Luiſen mich auf eures Vaters Ruhebett hin, und las ihuen immer mehr vor, weil ſie immer mehreres von mir verlangten. Nicht ſatt werden konnten ſie und ich, des alten ſchauervollen ſchottiſchen Liedes voll Mord und Geſpenſterklang, the Braes of Yarrow genannt.

Weep not, weep not, my bony bony bride,
Weep not, weep not, my winſome marrow

ſangen wir den ganzen Nachmittag, und Abend und Mitternacht dazu.

Wir ſpielten bis zum Abendeſſen. Dann ging' ich abermal hinauf, um zu ſtudiren. Louiſe und Lioba kamen mir bald nach. Nun eil' ich, fertig zu werden. — Als ichs war, ſetzten wir in dem Eck am Ofen uns dicht und eng zuſammen, und Luiſe mußte mir erzählen, all, was Du machteſt, wie du lebteſt, wann Du aufſtändeſt, wie eure Stube ausſähe, was für Gardinen um Dein Bette wären, ob Du auch noch Schnupftobak nähmeſt. — O ich danke Dir, mein liebes Mädchen, daß Du dem häßlichen Schnupftobak entſagt haſt. — Lippen voll Biergeruchs, und Naſe voll Tobakswuſt, die könnten auch von dem ſchönſten Mädchen mich Meilenweit verſcheuchen. — Aber der Ofen war heut Abend ſo warm. Und wir wurden ſo müde. Luiſe ſchlummerte immer an meinem Buſen nieder. Ich ſelbſt verſank in einen Mittelzuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen, ein ſtummes Hinbrüten, in dem ich unerhörte Dinge zuſammenträumte, bald himmliſche Melodien hörte, bald zuſammen fuhr, wie wenn Lindwürmer nach mir ſchnappten. Gegen Mitternacht gingen wir ſchlafen.

Früh um Drei erwacht' ich wieder, überdachte meine heut zu haltende Predigt, änderte und beſſerte einiges, ſchlief immer zwiſchen durch wieder ein, ſtand endlich um fünf Uhr auf, und ging nach oben. In einer Stunde war ich ganz fertig, und nun weckt' ich alles, was noch ſchlief, im Hauſe. Denn wir wollten nach Eichenhorſt fahren, wo Dein Vater heute die Kommunion verwalten ſollte. Damit ſie ſich deſto mehr ſputen möchten, ſtellt' ich die Schlaguhr eine ſtarke halbe Stunde vorwärts. Alſo ward um acht

Uhr alles fertig. Nun ſtopften wir uns ſelbſechſe auf einen großen Holzſchlitten, und fuhren davon. Es war ein herrlicher ſonneglänzender, aber durchdringend kalter Tag. Der friſchgefallne Schnee auf den Wachholderbüſchen und grünen Tannenwipfeln lag da, wie aus der Urne des Ewigen heruntergeſchüttet, rein, loſe und lüftig. — Meine Seele war höchſt lebendig. Mir war früh Morgens, als ich auf Eurer Stube vorm Fenſter ſtand, und indem die Sonne aufging, die blaue wölbende Himmelsfeſte anſtaunte, ein Vers eingefallen, den ich ſchon lange gewußt hatte, deſſen Schönheit und Wahrheit aber nie ſo klar mir eingeleuchtet war. — Er iſt aus einem Trennungsliede, ich glaube, von Sander:

Laſſe der Trennungen Heimat vergehen.
Siehſt Du den ewigen Himmel nicht ſtehen,
Den kein Starker je zerbricht?

Ach wie wahr iſt das geſagt! Wie einfältig und wie menſchlich! Ach dieſen Vers konnt' ich den ganzen Tag nicht vergeſſen. Singen that ich ihn, wo ich ging und ſtand, laut oder leiſe, und in allen möglichen leidenſchaftlichen Melodieen. Den ganzen Tag ſtimmte dieſer Vers mich, in eine erhabene wehmüthige Schwärmerei, welche klang in allem, was ich that oder ſagte. — Wir kamen ganz erfroren zu Eichenhorſt an. Hier hatten ſie die Uhren zurückgeſtellt, und war alſo noch ſehr zeitig. Alſo ward noch einmal Kaffee getrunken, noch einmal gefrühſtückt und anbei manch tiefſinniger nachdenklicher Diskurs geführt, der Freund Bibern treflich behagte, mich aber gar nicht. Meine Seele wiegte ſich in lauter Zauberideen, von Trennen und Wiederſehn, Sterben und Auferſtehen, von der Heimat der Thränen, und dem Himmel, den kein Starker zerbricht. In dieſem Odem hielt ich auch meine Predigt. Mit Tod, Trennung und Thränen hub ſie an, und arbeitete aus unheilbarer Schwermuth ſich empor bis zum jauchzendſten Triumphgefühle —

Laſſet die Heimat der Thränen vergehen!
Bleibet der ewige Himmel doch ſtehen,
Den kein Starker je zerbricht!

Ueber Tiſch trank' ich, wie in hochgeſpannter Stimmung mir gewöhnlich wiederfährt, des edeln deutſchen Weines wohl etwas mehr, denn gewöhnlich, wobei ich Luiſen und Lieben tauſend Geſundheiten unſrer Entfernten zunickte. — Nach Tiſche, da Biber mit den beiden Paſtoren eben einen ziemlich weitläuftig ausſehenden Diskours angeſchnitten hatte, ſtürmt' ich hinaus, alles junge Volk hinter mir drein, ſelbſt die dreyjährige Mariane. So eilten wir in den kalten Saal, wo wir tanzten in ewigkreiſenden Ringelreihen, bis alle Sinne rundgingen, und Himmel und Erde um uns rollten. Dann ſetzten wir uns müd' und matt, Ein an den Andern hinſinkend, auf einen großen Tiſch. Da kam die liebe freundliche Hellborn, und führt' uns auf ihren Vorrathſaal, wo ſie Aepfel und Nüſſe, und gedörrte Pflaumen und Backbirnen unter die Liebhaber austheilte. Nun gingen wir in die Kinderſtube, und ſangen Wiegenlieder. Dort hört' ich mächtige Stimmen der Redner drinnen, ging doch Wundershalber hinein, und ſiehe! ſie zankten über den ſeligmachenden Glauben. Ich ſagte meine Meinung kurz und kräftig, und damit gut. — Beim Kaffee ward der Streit fortgeſetzt. Ich entſchlich mich, und ging auf den Kirchhof, deſſen Höhe und herrliche Ausſicht Du kennſt. Ich überſchaute die Unermeßlichkeit um mich her. Tauſend kreuzende Gefühle beſtürmten mich. Indem meine Seele den ewigen Himmel erflog, vernachläßigt ich den Erdboden vor mir, und fiel ein paarmal über die hartgefrornen Gräber jämmerlich auf die Naſe. Bald kamen Hellborns Hanne und ſein dikkes Fiekchen, mich einzuholen. Ich folgte, und nun ſollt' ich Piket ſpielen. Vom Anſchaun Himmels und der Erden meinen Blick auf die bunten Kartenmännchen zu wenden, war mir unerträglich. Ich übertrug alſo meinen Reihen jedesmal einem andern. Und da die Mädchen mich ſchon lange gequält hatten, ihnen was zu erzählen, hieß ich ſie um mich nieder ſizzen mäuschenſtille, und hub an das wunderſchöne Mährchen des Apulejus von der holden Pſyche, wie ſchön ſie geweſen, wie die Menſchen ſie vergöttert, wie das Orakel ihr ein Ungeheuer zum Gemahl verheißen, wie ihr Vater ſie auf den fürchterlichen Felſen führen müſſen, von wannen Zephyr ſie durch die Luft davon getragen, in die Inſel, in den Garten, in die Arme, des unſichtbaren Liebesgottes; wie glücklich ſie geweſen, wie ihre neidiſchen Schweſtern ſie beredet, ihr Gemahl ſey ein ſcheußlicher Drache; wie Pſyche Nachts, mit Licht und Dolch ans Bette des ſchlummernden Gatten getreten, und geſehn habe — ſtatt eines Lindwurms, den geflügelten ewigſchönen Gott der Liebe; wie Amor erwacht, emporgeſtiegen ſey, und Pſychen verlaſſen habe; wie die arme Pſyche nun trauert, an ihren boshaften Schweſtern ſich rächt, wie ſie umherirrt, raſt- und tröſtunglos, wie die zürnende Venus ſie ertappt, mit den ſchrecklichſten Prüfungen ſie läutert, zuletzt ſogar ins Schattenreich ſie hinunter ſendet — wie Pſychens Unſchuld und Schönheit aber Himmel und Erde erweichen, das Verhängniß verſöhnt, Pſyche des Liebesgottes Gattin, und unſterblich und ewig glücklich wird, wie er ſelber. — Dieß reizende Mährchen erzählt' ich ihnen, da eben mein Geiſt dazu geſtimmt war, mit ſolcher Darſtellung, und ſo viel heißer Leidenſchaft, daß meine Zuhörerinnen um mich brannten, und ich ſelbſt am meiſten. — Nun ſpielt' ich Piket mit den andern. Und in den Zwiſchenpauſen ſang ich mit Leonoren, Truden, und den andern Mädchen, all was wir nur wuſten. — Dann ward zu Abend gegeſſen. Dann ward Vingt un geſpielt bis elf Uhr. Dann wieder zu Schlitten. — Die Nacht war herrlich und hehr. Der ewige Himmel vollgeſtirnt. O! er ſah recht aus, als für die Ewigkeit geſchaffen.

Laſſet die Heimat der Thränen vergehen!
Seht ihr den ewigen Himmel nicht ſtehen,
Den kein Starker je zerbricht?

Das ſangen wir, und allerley anders. Und mit der letzten Strophe von Asmus ſchönen Abendliede hielten wir vor unſrer Hausthür.

Wenig hab' ich die Nacht geſchlafen. Heute Morgen war mir ſehr dunkel. Mir iſt immer ſo, wenn ich Lindenkirchen verlaſſe. Um neun ſaß ich auf. Indem ich Iſen und Lieben das letzte

Lebewohl zuwarf, jagt' ich davon, und ſang mit überſtrömenden Herzen und Augen:

Laſſet die Heimat der Trennung vergehen!
Seht ihr den ewigen Himmel nicht ſtehen,
Den kein Starker je zerbricht? —

— — —

Abends um 10 Uhr.

Meine theure, liebe, ich bin zwar herzlich müde. Ich muß aber dieſen Brief doch noch heut Abend ſchließen. Denn Morgen fährt Herr von Ruhheim zur Stadt, und ſoll ihn mitnehmen.

Ich kann im Oſterfeſt nicht in Lindenkirchen ſeyn, meine Beſte. Der Superintendent in Steifenfels hat mir eine Predigt auf den zweiten Oſtertag angetragen, die ich nicht ablehnen konnte. Sollteſt Du es ſo einrichten können, daß Luiſe mit dem Schluß dieſer Woche, oder dem Anfang der folgenden abgeholt würde, und Du könnteſt dann mit kommen, ſo wär' es vortreflich. Doch vielleicht hängt dieß von Dir nicht ab, ſondern von Zeit und Umſtänden. Solltet ihr wirklich dieſe Woche kommen, ſo ſchickt Lloba mir einen Bothen, und ich fliege zu Dir.

Lebewohl, meine Einzige. Entſchuldige mich bei Henrietten, daß ich heute ihr nicht ſchreiben kann.

Leb wohl, und ewig eingedenk

Deines

Haining.

Drei und vierzigſter Brief.

Lindenkirchen den 23ten März.

Ach! meine Emma, welch eine Nachricht hab' ich dir zu melden. — Eine jähe, raſche, ſchreckliche — Ein Wetterſtrahl hat unſre Knospen zerſchellt. Ein Hagelſchlag hat unſre Halme geknickt — — Vor ſieben Tagen erkrankte Dein Vater — Heut' iſt er im Schoos der Gottheit. —

Er iſt todt, mein theures Mädchen, und ſein Herzensfreund hat in ſeinem letzten Kampf ihm nicht Stärkung lächeln können. Er iſt todt, meine ſüße Emma, und ſeine Lieblingstochter hat den kalten Todesſchweiß ihm nicht von der Stirne trocknen können. — Aber kurz war ſein Leiden. Ruhig ſein Entſchlummern. Leiſ' und ſanft der Kuß, mit dem der Ewige ſeine Seele pflückte.

Er iſt todt! todt — — Denk' ihn aus, den ganzen graſſen nächtlichen Gedanken. Dein irdiſcher Vater iſt nicht mehr. Er iſt hinübergegangen zu ſeinem Gott, und zu unſerm Gott, zu ſeinem Vater und zu unſerm Vater — —

ja zu unſer aller Vater — dem allumarmenden — nimmer ſchlummernden — nimmer ſterbenden — — Faſſe Dich, meine vertraute Emma — Dein irdiſcher und Dein himmliſcher Vater leben noch. — Auch lebet noch der Freund Deiner Seele, und iſt ewig Dein. — — Ich ſchreibe Dir an Deines verklärten Vaters Sarge. — Komm, theures Mädchen, und hilf ſeinen ehrwürdigen Trümmern mir die letzte Ehre erweiſen. Pferd' und Wagen harren Dein und Mienas an der Fähre. An Deines Vaters Sarge erharret Dein Dein Haining — Komm und wein' an meinem Buſen.

Haining.

Vier und vierzigſter Brief.

Ruhheim am 31ten März.

Ach! meine gewünſchte Emma, was für traurig angenehme Tage waren die, ſo ich abermahl in Deinen Armen verlebt habe. Süß, ſo ſüß durch Dein Wiederſehn — und ach wie ſchmerzlich durch das Andenken Deines theuren, mir ewig unvergeßlichen Vaters — — O in welchen ſeligen Gefilden ſchwebeſt du itzt, Vater meines zärtlichen Mädchens! Wo du auch ſchwebſt, weis ich, daß du mich liebeſt, daß du gern die Tochter deines Herzens in meinen Armen ſäheſt, und gern den Jüngling, den deine Seele liebte, an jener heiligen Stätte, von welcher du deinen verſammelten Zuhörern dreißig Jahre lang Gnade und Friede Gottes geprediget haſt.

Gräme Dich nicht, zu weiches Mädchen, gräme Dich nicht zu ſehr um den doppelten Abſchied, von Deinem verklärten Vater, und von Deinem erwählten Freunde. Jenem iſt wohl! ſo wohl! Dieſer iſt ganz der Deine, und Du wirſt ihn wieder ſehn — Ach daß ich bald Dich wieder ſähe! Ach daß der Vater der

Menſchen unſre Schickſale bald aneinander kettete, und dann über uns beſchlöſſe, was ihm gutdäuchte, Leid oder Freude. — Wir könnten nie ganz unglücklich ſeyn!

Die arme Lieba! Was mag ſie wohl machen, in ihrer grauenvollen Einſamkeit! Wie mag ihr wohl zu Muth ſeyn in ihrer kalten Stube, in dem Eck zwiſchen Ofen und Kamin. — — Geſtern, als Ihr uns verlaſſen hattet, als Ihr um die Beugung des Wegs rechter Hand unſern Augen entſchwunden wart, und ich das letzte dumpfe Lebewohl Euch nachgerufen hatte, kehrten Lieba und ich, watend durch den hohen Schnee, ſtumm und traurig zurück. — Wir wollten zu Treuers gehn; allein im Vorübergehn erblickte Frau Meiners uns, klopfte ans Fenſter, und wir gingen hinein. Da kam auch der Mann herein, und weinte uns viel vor, und war wirklich von Herzen traurig über ſeines guten Herrn Verluſt, und daß er ihm nicht die letzte Ehre erzeigen, noch mit zu Grabe hatte tragen können. Seine Frau weinte und lachte und heulte in Einem Odemzug. Die Kinder ſaßen auch, und trockneten die Augen. Ich tröſtete und ermahnte, ſo gut ich konnte. Da fielen ſie denn ein mit himmelhohen Lobpreiſungen meiner armen Wenigkeit, wünſchten ſich mich zu ihrem künftigen

Herren und Beichtvater *), und wollten Gott bitten Tag und Nacht, daß er des Grafen Herz lenken möge! Ich ließ mir ein Glas himmelklaren Waſſers bringen, und als ich es ausgetrunken hatte, gingen wir nach Hauſe. Lioba packte meinen Mantelſack zuſammen. Ich aber ſchrieb die Dankſagung auf, die ich am Charfreitage auf Deinen ſeeligen Vater geſprochen hatte, und um die mich Meinerſens baten, und dann aßen wir zu Mittag. Matthies ſpannte an und fuhr vor. Ich nahm von Deiner Mutter Abſchied, die äußerſt wehmüthig geſtimmt war, und mich bat, ſie nun doch auch nicht zu vergeſſen. Lioba und Trude geleiteten mich bis Drieſen. Lioba ſaß im Schlitten neben mir, und Trude vor uns, an deren hoher Perſon der ſcharfe Nordwind ſich einigermaßen brach. Im Vorüberfahren ſprang ich bei Meinerſens ab, und übergab ihnen die Dankſagung. Frau Meiners drang mir ein ſchon fertig geknüpftes Schnupftuch mit Aepfeln und Nüſſen auf, und wünſchte mir noch tauſend Segen. Bis Drieſen verging der Weg uns äußerſt einſylbigt. Theils der Nordwind, theils die Traurigkeit verſchloß uns den Mund. — Matthies meldete uns bei Deiner

---

*) Der Pfarrer von Lindenkirchen iſt, nach Sitte dieſes Landes, zugleich Grund- und Schirmherr des Dorfs.

Tante Dröſchern. Sogleich kam das wilde Weib herausgeſprungen, und riß mit dem Arm einer Amazonin auf öffentlicher Straße mich vom Schlitten. Nun trug ſie auf, was ſie nur vermochte, um unſre geronnene Lebensgeiſter wieder in Fluß zu bringen. Aber die Zeit meines Scheidens war nah. Lioba ward immer ſtummer und düſtrer. Sie bat mich noch, ihr einen Klaggeſang um Euren ſeligen Vater zu dichten. Ich verſprach es ihr, reicht' ihr ſtumm die Hand und fuhr davon. — Unterwegens umnachtete mich die allertiefſte Schwermuth. Ich konnte nicht aufhören, den Sterbegeſang zu ſingen, den wir in der Kirche am Sarge Deines Vaters geſungen hatten: Einen guten Kampf hab' ich In der Welt gekämpfet ꝛc. — und ſang es in einer ſo traurigen Melodie, daß mir die Thränen unwillkührlich aus den Augen troffen. — Der Weg war erſchrecklich. Die Straßen ſo verweht, daß wir Mühe hatten, ſie auszufinden, und der Schnee in den Tiefen ſo hoch, daß die armen Pferde ſich kaum durchzuarbeiten vermochten. — Um vier Uhr kam ich in Ruhheim. Während Matthies den Pferden ein wenig Heu vorwarf, ſchrieb ich an Lioben einige Zeilen, weil ich wuſte, daß es ihr ſehr lieb ſeyn würde. — Den ganzen Abend konnt' ich mich weder erwärmen, noch mich tröſten. Immer dacht' ich an unſern Vater, und an Dich, und an die einſame Lioba. Immer fiel ich in meine alte traurige Melodie ein, und konnte kaum bei Tiſche mich enthalten, zu ſingen: Einen guten Kampf hab' ich In der Welt gekämpfet ꝛc. — Item:

Gute Nacht, ihr meine Freund,
Alle meine Lieben,
Die ihr izzo um mich weint,
Wollt euch nicht betrüben
Ob dem Hintritt, den ich thu'
In die Erde nieder —
Schaut, die Sonne geht zur Ruh,
Kömmt wohl Morgen wieder!

Freytag Abends.

Ich habe heut und geſtern faſt immer in Einem weg geſchrieben, meine Theure. Ich habe an Dich, Luiſen, Jetten und Lioben geſchrieben. Auch an den Grafen [*] hab' ich einen ſehr ehrerbietigen und dringenden Brief geſchrieben, und um Deines Vaters Stelle ihn gebeten. Der die Herzen lenket, wie die Waſſerbäche, lenke nun das Herz dieſes Mannes, dafern er es uns heilſam und erſprieſslich erkennet. — Ach daſs dieſer liebſte Wunſch unſrer Herzen erfüllet würde! Wahrlich durch Wohlthun und durch Frömmigkeit wollten wir unſre Glückſeligkeit adeln. Wird er nicht erfüllt, ſo werd' ich mich wahrlich anfangs ſehr grämen. Denn Lindenkirchen, ach Lindenkirchen liegt mir ſehr am Herzen Aber allmählig werd' ich mich beruhigen, und, wie ich auch Deiner Schweſter geſchrieben habe, in der Ewigkeit werden wir einſehn, warum es nicht hat ſeyn ſollen.

Geſtern in der wehmüthigen Abenddämmerung hab' ich das Lied an Deines Vaters Schatten gedichtet, das ich Dir hier ſende. Ich weis, Du wirſt es gern leſen. Denn im Odem Deiner Empfindung dichtet' ichs.

Lebe wohl, mein zärtliches, mein theures Mädchen! Ich bin zeitlebens

Dein getreuer

Haining.

Lioba, Emma und Mina an ihres Vaters Schatten.

Vater, ach! wo ſchwebſt Du itzt
In dem weiten Raum der Welten?
Wo der Sonne Strahl erblitzt?
Oder wo in fernen Belten
Sie ihr flammend Antlitz wäſcht,
Und den Brand der Wangen löſcht?

Schwimmſt du in dem Ozean
Jener klaren Himmelsferne?
Reiſeſt Du die hohe Bahn
Stiller Monden, milder Sterne,
Von dem bleichen Uranus
Bis zum funkelnden Sirius?

Oder ruhſt Du, ſanft und ſchön,
In des Paradieſes Auen?
Wo die ewgen Winde wehn,
Wo die Fluren Nektar thauen,
Wo in immergrünem Thal
Schlägt die himmliſche Nachtigal!

Haſt Du etwa — o der Luſt!
Dort Dein Dörtchen wieder funden?
Und gelehnt an ihre Bruſt,
Und von ihrem Arm umwunden
Horcheſt nun in ſüßer Ruh
Ewger Ströme Rieſeln zu?

Vater, ach ſo gern! ſo gern!
Gönnen wir Dir Deine Freuden —
Dennoch biſt Du ach ſo fern!
Dennoch trübt uns ſo Dein Scheiden!
Raſtlos ſchauert unſer Blick,
Sehnſuchtvoll nach Dir zurück.

Wenn der goldne Tag uns weckt,
Aechzen wir: wo biſt Du, Vater?
Wenn die heilge Nacht uns deckt,
Seufzen wir: Schlaf ruhig, Vater!
In dem ſanften Mondenſchein
Denken wir ſo zärtlich Dein.

Jedes Wölkchen, licht und ſchön,
Dünkt uns Deiner Lokken Kräuſeln!
Jedes Lüftchens leiſes Wehn
Dünkt uns Deiner Stimme Säuſeln!
Jeder Glanz, der uns umwallt,
Dünkt uns Deine Lichtgeſtalt.

O von Deinem Stern herab
Schau auf Deine waiſen Töchter!
Freundlich ſchau' auf uns herab!
Sey uns Schutzgeiſt! Sey uns Wächter
Auf der Reiſe durch dieß Land
Voller Thränen, Traum und Tand.

Liſpl' uns Muth und Tröſtung zu!
Kräft'ge unſre Roſenjugend,
Daß wir klimmen, treu, wie Du,
Auf der Felſenbahn der Tugend
Zu des Glaubens Sternenhöhn,
Und dereinſt Dich wiederſehn!

Wiederſehn! ach Wiederſehn
In des Himmels Lenzgefilde!
Komm, Gedanke, engelſchön,
Komm in Deiner ſanften Milde,
Kühle unſern heißen Schmerz!
Heile unſer wundes Herz!

Wiederſehn! ach Wiederſehn
In des Paradieſes Auen,
Wo uns keine Trennungweh'n
Trüben, und kein Gräbergrauen;
Wo kein Angſtgeſchrei mehr hallt,
Keine Todtenklag' erſchallt —

O Gedanke, hell wie Tag!
Hoffnung, ſüß wie Engelflüſtern!
Werd' in unſrer Seele wach,
Wenn uns Trauerſchatten düſtern!
Trennungſchmerzen, Todeswehn
Schwinden Dir, o Wiederſehn!

Fünf und vierzigſter Brief.

Ruhheim am 3ten April.
Sonntags.

Durch den Trauerklang Deines Briefes, meine Theuerſte, in gleiche Wehmuth geſtimmt, hab' ich meine Ruhheims ausreiſen laſſen, und bin allein zu Hauſe geblieben. — O wie einſam bin ich! Wie tief fühl' ich das Bedürfniß, eines ſanften geſellſchaftlichen Herzens, das die trauervolle Einſamkeit mir verſüßen, und mit wechſelſeitiger Ergießung mich erquikken könne! Wie wohl würde mir ſeyn, wenn ich dieſen ſtillen Nachmittag an Deiner Seite verleben, in der ſüßen Abenddämmerung vom Tode und von der Unſterblichkeit mit Dir reden, und die gefühlvolle Seele itzt in tiefes Weh hinunterſchmelzen, itzt zu hoher tröſtender Hoffnung emporflügeln könnte — Jener Odem ernſter Wehmuth, der Dich umfangen hält, meine Theuerſte, hat auch mich noch nicht verlaſſen. Das Weh der Trennung liegt noch immer in meiner Seele. Das Andenken Deines verlohrnen Vaters umſchwebt mich in jedem Augenblick. Heute Vormittag hab' ich die Trauerrede, die ich an ſeinem Sarge hielt, zum

Druck abgeſchrieben, und ſo bekannt ſie mir auch ſchon war, und ſo ſehr die Geläufigkeit der Vorſtellungen auch ihren Eindruck zu ſchwächen pflegt, ſo hab' ich ſie dennoch ohne friſche Rührung nicht überdenken noch ſchreiben können.

Aber o wie innig, wie herzangreifend trifft mich der ungeſchminkte Ausdruck Deiner grenzenloſen Zärtlichkeit! Sie erweicht mich bis zu Thränen. Sie betrübt und tröſtet mich. Sie macht mich zag' und muthig. — Und iſts das nicht, was aus meiner Emma Zeilen mir entgegen athmet? Ja, es iſt das nemliche. Lautern Einklang klingen die Herzen zweener Edelliebenden. Umſonſt trennt ſie Waſſer und Land. Ihre Seelen verhalten ſich wie zwey gleichgeſtimmte Saitenſpiele. Jeder Hall, der das Eine erſchüttert, bebt von dem andern mit ſanfter Schwingung wieder. Auf Flügeln der Sehnſucht ſchweben ſie, gleich verwandten Tönen einander entgegen, und ſchmelzen in Einen reinen Wohllaut. Oft gibt eine leiſe Ahndung ihnen Kunde von einander, und jeder Mondenſtrahl, der in ihr Fenſter gleitet, jede Dämmrung, die ſie umwallt, jede ſtille ſtörungloſe Stunde nähert ſie eins dem andern.

Wo magſt Du weilen, in dieſem Augenblick, meine Emma! Vielleicht zerſtreut Dich das

Geräuſch der Geſellſchaften. Vielleicht feſſeln Dich häusliche Geſchäfte. Aber ſo ſtark, weiß ich, kann keine Geſellſchaft Dich zerſtreun, und ſo feſt kann kein Geſchäft Dich feſſeln, daß Deine Seele ſich der meinigen nicht zuweilen nähern ſolle. — Bald wird der ſtille Abend anbrechen, und auf ſeinem braunen Fittig Dir den Brief meiner Liebe bringen. Dann, weiß ich, gehörſt Du gänzlich mir an. Dann wird die ſelige Liebe, wie Sonnenblikke, Dein Aug' entwölken, oder den Nebel, der es hüllet, etwa niederſenken in eine milde Sehnſuchtsthräne.

Leb wohl, und vergiß mein nicht! Vergeß' ich Dein, ſo werde meiner Rechte vergeſſen!

Am 10 April.

Lindenkirchen iſt ſchon vergeben, meine Beſte. Hellborn von Eichenhorſt bekömmt es, Deines Vaters Beichtvater, und vormaliger beſter Freund!

Und ſo iſt unſer Theil an Lindenkirchen verlohren. — — „Hebe Dich weg, Iſrael, ein jegliches in ſeine Hütten.“ — O Lindenkirchen, Lindenkirchen, nie werd' ich dein vergeſſen! Nie deine vertraulichen Fluren, die das Mädchen meines Herzens keimen, knoſpen und blühen ſahen!

Nie deine dürren graubemooſten Berge, von denen ich ſo oft die Sonne roth und golden niederſinken ſah! Nie die Gräber Deines Kirchhofs, auf welchen ich ſo oft im Mondſchein wandeln ging! Nie die heilige Stätte, auf der ich ſo oft mir ſelbſt, und meinen erlöſten Brüdern Kraft ins Herz, Flammen in die Seele, Thränen ins Auge gepredigt habe. — Nie, nie werd' ich dich vergeſſen. — Vergiß auch meiner nicht.

Gräme Dich nicht zu ſehr, meine traute Emma, daß unſrer Herzen ſüßeſte Hoffnung vereitelt iſt Ich habe mich auch gegrämt, aber ich habe bald überwunden. — Wie ich Dir ſchon geſagt habe, dieß Glück wäre für mich zu groß geweſen. Und ich ahnde gar nicht, daß ich auf Erden ſehr glücklich ſeyn werde. Es taugt auch nicht, auf Erden ganz glücklich ſeyn! — Wer wird ſich nach dem Himmel ſehnen, wenn es hienieden ihm ganz wohl geht! Wer wird ſich in den großen Chriſtentugenden üben, in der Geduld, im Heldenmuth, in der Gelaſſenheit, in der Gottergebenheit, wenn hienieden alle ſeine Wünſche gekrönet werden. — Dich zu beſizzen, und Gutes zu ſtiften, darauf ſollen künftig alle meine Wünſche ſich beſchränken. Wie es erfolgen ſolle, müſſen wir der höhern Weisheit anheimſtellen.

O wie ſanft, wie wohl, wie ſicher thut es, ſich in die Arme einer allliebenden Vorſehung werfen! — Wie ruhig ſchlummert ſichs in ihrem Schooß! Ihrem ſichern Schooße mag uns nichts entſchütteln, nicht der Sturm, der Wälder ſplittert, nicht das Erdbeben, das Königsſtädte in die Wolken ſprengt.

Der Ewige gab mir meine Kräfte. Sollte er ſie mir umſonſt gegeben haben? Das ſey ferne! — Kein Zimmermann macht ſich eine Axt, es ſey denn, daß er ſie brauchen wolle. Und Gott, der einen Menſchen ausrüſtet, thut es nicht, ihn ungenutzt verroſten zu laſſen. Das iſt mein feſter Glaube.

So möge denn das Ziel meiner mühevollen Wallfahrt noch immer einige Jahre hinausgeſteckt ſeyn! Wofern Du, meine Theuerſte, nur nicht den Muth verliehrſt; wofern Deine Zärtlichkeit nur immer gleich warm, Dein Herz gleich treu und liebend bleibt, ſo will ich, im ſeligen Glauben an den Vervollkommnungsplan des Ewigweiſen, die Wendung meines Schickſals ruhig abwarten. Ich will ſtreben, meiner großen Beſtimmung immer fähiger und würdiger zu werden. Ich will nicht ermüden, zu forſchen nach Wahrheit, mein Auge zu weiden am Unvergänglich

Schönen, mein Herz zu läutern am Strahl der Tugend, meinen Brüdern die Tugend und die Religion immer ehrwürdiger zu machen, ſo viel in meiner itzigen Lage mir möglich iſt. Soll ich nicht glücklich ſeyn in dieſer Welt, ſo will ich wenigſtens nützlich auf ihr werden. Sollen hienieden meine ſchwächern Brüder mir immer vorgezogen werden, ſo will ich es ihnen gönnen, und mit der ewigen Rangordnung mich tröſten. Soll ich keinen Winkel der Erde jemalen mein nennen, ſo will ich mir Theil erwerben an den ewigen Hütten. Den Troſt ſoll mir niemand rauben, in meinem Leben geliebt zu ſeyn, und nach meinem Tode beweint zu werden.

Indem ich dieſe edeln Entſchlüſſe überdenke, verbreitet ſich eine ſanfte Ruhe in meinem Innern. Ja, meine Theuerſte, es giebt eine Glückſeligkeit, unabhängig von allen Allmoſen des Zufalls, von Amt, Brod und Ueberfluß — das ſtille ruhige Bewuſtſeyn ſeiner ſelbſt — und wenn wir dieſes nie verſcherzen, ſo hat es das Schickſal nicht in ſeiner Macht, uns zu verderben.

Am 13 April.

Viel ſoll ich von mir Dir ſchreiben, ſagſt Du? — Was ſoll ich Dir ſchreiben, meine Emma! Leiſ' und einförmig rieſeln meine Tage dahin, wie der Sand, der meine Stunden zählt. — Seit meiner Trennung von Dir bin ich nicht aus dem Hauſe geweſen. Die Wege ſind ſo ſchlammigt, daß man nicht gehn, nicht reiten, noch fahren kann. Ueberdieß hab' ich ſeit Oſtern noch einen Schüler bekommen, den jüngſten Sohn des treflichen Hauptmanns Donner, einen zwar ſehr lebhaften und wohlgezognen, übrigens aber noch ganz unwiſſenden Jungen, mit dem ich viel zu thun habe.

Durſtig ſeh' ich dem kommenden Frühling entgegen. Heut iſt endlich einmal wieder ein ſchöner Tag, der erſte wahre, herz- und ſeelerquikkende Frühlingstag. — Nur Schade, daß man noch nicht recht herumſchweifen kann, ihn zu genießen. Denn das Feld iſt faſt grundlos, und hin und wieder ſtehn noch ungeheure Schneebänke.

Die Nächte ſind nicht mehr ſo kalt und unhold. Der Halbmond ſtehet ſanft zwiſchen weißen Duftgewölken, und zerſtreute Sternlein blinken milde durch den zarten Schleier. Ich geh gewöhnlich hinaus um Mitternacht und horche dem

Odemholen der ſchlummernden Natur zu. Fernher brauſen mächtige Waſſer, Bergſtröme, die vom ſchmelzenden Schnee geſchwellt, das Feld in wilder Eil durchwühlen. Ein lauer Schöpferodem überweht die Fluren. Mich dünkt, ich ſeh die kreißende Erde hochgeſchwängert mit unzählbaren Keimen, die bald hervordrängen, und an ihrem allgenugſamen Buſen ſatt ſich tränken werden. — Tochter Gottes — ewiggrüne, nimmeralternde Natur. Nie verſiegt ihr Buſen, und die Kraft ihres Schooßes erſchlaffet nimmer! nimmer!

Am 26ſten April, Dienſtags.

Nach einer vierwöchentlichen Abweſenheit bin ich einmahl wieder in Lindenkirchen geweſen, wo ich alles in Unmuth, Trauer und Niedergeſchlagenheit angetroffen habe. Die guten Leute achten es himmelſchreiende Sünde, daß ihr aus eures Vaters Stelle verdrängt werdet. Sie möchten gern den ſeligen guten Herrn wieder aus der Erde krazzen. Sie haben mir alle ſo viel vorgeheult, daß ich gnug zu tröſten hatte, und können nicht begreifen, wie ich dabei ſo gleichmüthig ſeyn könne. Treuers, Meinerſens, Peterſens, Deine Mutter, vorzüglich aber Lioba iſt ganz untröſtlich.

Itzt will ich von meinem Ritt nach Lindenkirchen Dir einen ausführlichern Bericht erſtatten, meine Liebe.

Sonnabend Mittag ritt ich weg. Das freie Feld, die reine und milde Luft, die entfeſſelte, und mit unzähligen Keimen geſchwängerte Natur nach einem ſo langwierigen Winterſchlummer erheiterten meine Seele. Hin und wieder lagen noch Reſte des ungeheuren Schnees. Ueberall ſtand das Feld voll klarer Waſſer, darin der ſtille Himmel ſich ſpiegelte. Hin und wieder grünte die zarte Winterſaat lieblich hervor. Ach! dacht' ich, die ewige Natur iſt noch nicht erſchöpft. Ihr Buſen iſt noch nicht verwelkt, ihr Schoos von dem zehntauſend jährigen Gebähren noch nicht erſchlafft. Noch einmahl ſeh ich Dich wieder, Frühling. Und mein Herz iſt noch ſo voll und warm, wie vormalen. — Dann dacht' ich an Dich, und an die vielen lieben Mahle, die ich dieſen Weg geritten war, und an Deinen Vater, den ich nicht wieder finden würde. — Traurend ritt ich in Lindenkirchen hinein. Schwermüthig ſah ich die Kirche an, worin er ſeinen langen Schlummer ſchläft, noch ſchwermüthiger die Wohnung, in die er nimmer wiederkehrt. — Ich fand deine Mutter und Treuern in der Wohnſtube. Jene empfing mich offenherziger, als jemalen, dieſer mit dem vollen Handdruck ſeiner Redlichkeit. Lioba und Trude traten auch herein. Nun begann ein Konzert von Klagen über die ungerechte Pfarrbeſetzung, über Hellborn, und über den Grafen. Ich konnte nicht umhin, mich Hellborns anzunehmen. Ich kannte Hellborn als einen moraliſch rechtſchaffnen Mann. — Seine Familie iſt zahlreich. Wer kann ihm die Verbeſſerung ſeiner Lage verübeln! — Und wer, wenn auch Hellborn um die Stelle nicht geworben hätte, wer bürgte uns, daß wir ſie würden erhalten haben. — Ueberdieß ſoll ſich Hellborn für uns um Eichenhorſt verwendet haben. Dieß rechtfertigt ihn völlig. — So ſprach ich; aber man übertäubte mich. — Trübſinnig durchwandert' ich das Haus, ging von Zimmer zu Zimmer, fand eins noch öder als das andere. Meine Seele ſuchte den menſchenfreundlichen Hausvater. — Ich kehrte zur Geſellſchaft zurück, und um ſie zu zerſtreun, theilt' ich Exemplare der Gedächtnißrede unter ſie aus. — Dann wandert' ich einſam in dem ſchönen Garten herum, um den es Lioben am meiſten verdrieſt. — Dann beſucht' ich Lioben in ihrem Zimmer, und wechſelſeitig ſchütteten wir unſre Herzen gegen einander aus, bis wir zum Abendeſſen gerufen wurden. Hierauf gingen wir zu Treuers. Alt und jung waren bei einander, laſen die Trauerrede, und weinten und ſchluchzten dabei. Bei unſerm Anblick ward ihr Schmerz noch lauter. Treuer hat nun keine Freude mehr auf dieſer Welt. Er hält ſich überzeugt, daß Gott mich bald und unverhofft verſorgen werde, und bat mich, dann ſeines Sohnes eingedenk zu ſeyn. Denn der mag nun in Lindenkirchen nicht bleiben. Ich tröſtete die guten Leute beſtmöglichſt. Ein paar Stunden ſaßen wir beiſammen in der Dämmerung, indem der Mond ſeine Strahlen vertraulich zu uns durchs Fenſter ſandte. Gegen zehn Uhr gingen wir weg, wallfahrteten noch einmahl um die Kirche, wanderten das Dorf ein paarmahl auf und ab. Der Mond ſtand ſanft und klar am Himmel. — Ich ſchlief die Nacht in Deines ſeligen Vaters Zimmer, oder vielmehr lag ich darin. Schlafen konnt' ich nicht.

Tags darauf kam der alte Probſt Bieder aus Hohenleuthen angefahren, um heute das Gnadenjahr zu eröffnen. Ich habe dieſen Mann, trotz der ungleichen Urtheile, die viele von ihm fällen, von jeher, als einen rechtſchaffnen und wahrhaftig frommen Gottesgelehrten geliebt, und geehret, und alſo war es mir recht lieb, ihn heute hier zu ſehen. Bis neun Uhr unterhielt ich ihn. Dann ging er zur Kirche, um Beichte zu ſitzen. Um zehn Uhr folgten wir ihm. Seine Predigt war gründlich und zuſammenhangend —

herzlich und rührend ſein Eingang. Er begann mit Jeſu Abſchiedsworten: Siehe! ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, wandte dieſes auf die verwaiſete Gemeine an, beklagte ſie, ihren vieljährigen treuen Lehrer verlohren zu haben, tröſtete ſie mit dem großen Erzhirten Jeſu Chriſto, der ſeine Gemeine nie verlaſſe, und auch bei ihnen bleiben werde alle Tage bis an der Welt Ende. Hierauf redete er Deine Mutter und Schweſter gleich würdig und tröſtend an, und ging zur Abhandlung über. — Mir war den ganzen Gottesdienſt hindurch ſehr gemiſcht zu Muth, ſüß und bitter und traurig, wenn ich an meinen verlohrnen Freund, an unſre Wünſche, und an deren Vereitlung dachte. — Bei Tiſche war der alte Bieder ſehr freund- und redſelig. Nachmittags hielt er Kinderlehre, während welcher ich ſo glücklich war, einzuſchlafen, und erſt vom Geſange wieder zu erwachen. Itzt ſtrömten Fremde aus der ganzen Nachbarſchaft bei uns zuſammen. Ich entſchlich ihnen, ſchwärmte lange auf der braunen Haide herum, und ſonnte mich im Abendſtrahl des Tages. — Als alle wieder auseinandergeſtoben waren, und am dichtverſchleierten Himmel der Vollmond herrlich ſtand, und die ſchwarzen Wolken verſilberte, nahm ich Lioben und Truden beim Arm, und wanderte das trauliche Dorf wohl zehnmal auf und aß mit ihnen, während ſie von Deinem ſeligen Vater, und ſeiner letzten düſtern Nacht, und allem, was er noch gethan und geſprochen habe, mir erzählen mußten. — Um des Briefes willen, den ich von Dir hier zu empfangen vermuthete, blieb ich noch den folgenden ganzen Tag bis zu Abend. Ich empfing ihn endlich, und ritt zu Hauſe.

Lebe wohl, meine Emma. Binnen wenig Tagen werd' ich in mein Vaterland und nach meinem Geburtsort reiſen müſſen, wohin unaufzuſchiebende Geſchäfte mich rufen. Mein Arwid reiſt mit mir. Iſts möglich, ſo werd' ich über Waldſtätt zurückkehren. — O wie dieſer gedoppelten ſchönen Ausſicht, Dich wiederzuſehn und die Meinigen, mein ſehnendes Herz entgegen klopft. — Aus meiner Vaterſtadt werd' ich Dir ſchreiben. Leb wohl und gedenke

Deines

Haining.

Sechs und vierzigſter Brief.

* * mühlen am achten May.
Donnerſtags früh.

Seit geſtern Mittag wandl' ich auf meines Geburtsorts vertraulichen Fluren. O daß ich mit Dir ſie durchwandelte, meine Emma! Doppelt heiter würde der Himmel mir hie lächeln! Doppelt vertraulich würde jedes freundliche Plätzchen, auf dem ich meine Knabenſpiele ſpielte, jeder einſame Winkel, in dem ich meinen abentheuerlichen Fantaſien nachhing, mich in ſeine Arme nehmen.

Ich bin heute ſo früh aufgeſtanden. Eine wollüſtige Friſche haucht über die Schöpfung. Unzählige Vogelſchaaren jubeln in den lauenen Lüften. Mein Fenſter trägt in Garten, und jenſeit des Gartens in die unendliche ferne weite Welt hinaus, die ich, als Kind und Knabe, aus dieſem Fenſter ſo ahndend und ſo ſehnſuchtvoll anzuſtaunen pflegte. — Hier will ich in Deinen Arm mich werfen, meine theuerſte Emma — meine mir immer gegenwärtige Begleiterin. O hier will ich die wenigen einſamen Stunden, die ich meinen Eltern und dem Getümmel entſtehlen kann, zu dem ſüßeſten Geſchäft verwenden — zum Geſpräch mit Dir, zur Erzählung meiner kleinen Begebenheiten, zum Ausguß aller meiner Gefühle an Deinen ſtillen Buſen. — O ich weiß nicht, was die Liebe, die für Dich in meinen Adern rollt, in dieſen verwandten Klimaten für einen Anſtrich von jugendlicher Wärme, für eine Miſchung leiſerer Schwermuth, für einen Anklang des erſten ſüßen dämmernden Ahndens von Lieben und Geliebtſeyn bekömmt. — Erwache, Tochter der Unſchuld, erwach' und erblicke, mit des aufgeſchlagenes Auges erſtem dunkelhellen Blick, Deinen Freund an Deinem Lager ſtehn, ſehnſuchtvoll über Dich hin ſich neigen, Dich umfangen mit aller Herzlichkeit des Wiederhabens nach langem Entbehren, ſpähen in Deinem Blick und Lächeln, ob du noch die Seinige ſeyſt, Dir betheuern mit jedem Herz- und Pulsſchlag, wie immer, immer er Dein gehört.

Sonnabend verließ ich Ruhheim, und fuhr bis Steifenfels. Sonntags früh fuhr ich von dannen, erreichte zu Mittag Strehlen, zu Abend Steinhaide, und nun betraten wir die Grenzen meines lieben Vaterlandes, wo der Himmel viel blauer iſt, wo die Fluren viel grüner grünen, wo die Lüftlein viel linder ſäuſeln, wo die Heerden viel wohlgemuther hüpfen, und die Menſchen einen viel gutmüthiger umfangen. So daucht' es mir. Meinem Arwid daucht' es anders. Er meinte, es ſey hier grade ſo, wie bey ihm zu Hauſe. — Aber wie mir es dauchte, ſo iſt es! — Wir kamen in S**, der erſten meklenburgiſchen Stadt, die das ganze Land mit Salz verſorgt, von der ſilbernen Rekkeniz umſchlängelt, und von ſo waſſerreichen Wieſen eingefaßt iſt, daß das laute Geplätſcher, und das ewige junge Grün einem Aug' und Herz erquikken. — Wir ſtiegen beim Amtmann Walther ab. — Verwandten von mir, die ich nie geſehn hatte, und die mich aufnahmen mit einer Einfalt, und Herzlichkeit und Gutmüthigkeit — ſogar ſonder Gleiße und Schminke, ſogar ſonder Zeremonie, und leidige Komplimentirſucht, ſo ganz wahr und offen, herzenhinnehmend und herzwiedergebend. — Solche Leute hatten lange nicht mein Herz erquickt. So glückliche und gute Menſchen hatten mir lange die Bruſt nicht aufgeſchloſſen. — Beide ſind noch jung, von unſern Jahren etwa, und mir ſo viel näher. Drei Kinder drängten ſich uns entgegen, als wir in die Stube traten, Linchen, Lottchen, und der kleine Fritz, Engel von Holdſeligkeit, Einfalt und Unſchuld. Ihr unerlöſchliches harmloſes Geſchwätz rührte mich öfter bis zu Thränen. Ich war hier gleich zu Hauſe — ja wahrlich mehr zu Hauſe, als bei mir ſelber — und mir war ſo wohl! — O ſtille häusliche Glückſeligkeit! Fähig, auch das raſtloſeſte Herz in Frieden zu wiegen, fähig, auch den wildeſten Schwärmer in deine Roſenfeſſel zu bändigen. — Wir ſaßen eben fröhlich und friedlich, und von dem immergeſchäftigen Gewimmel der lieben Kleinen umtändelt, am Theetiſch, als ein wilder Rittmeiſter mit zween Jagdhunden und einem Fräulein Tochter hereinſprengte, und unſern ſchönen Zirkel mit einmahl auseinander riß. Der Menſch iſt der kräftigſte Säufer in der ganzen Gegend. Es ward ſogleich Wein gebracht, den er Flaſchenweiſe hinuntergoß. Dabei ſchwadronirte und radotirte er ins wilde Hundert hinein, ſchrie, daß alle Ohrtrommeln hätten ſpringen mögen, und demonſtrirte mit einer ſo nervigen Fauſt, daß es gefährlich war, ihm im Geſpräch zu nahe zu kommen. — Ich addreſſirte mich an ſeine Fräulein Tochter, und fand, daß es ein Gänſelein war. Sie hatte einen Dachshund mitgebracht, der den Kleinen treflich wohl gefiel. Als der tolle Rittmeiſter zum Abzug blies, und ſeine Begleitung zuſammenpfiff, wollten die Kleinen ihm mit Gewalt den Hund abkaufen. — O laſſen Sie'n uns doch! Laſſen Sie'n uns doch, ſagte die kleine ſchwarzäugige Karoline. Ich will Ihnen auch mein Markſtück geben. — Und ich, fiel die hellblonde Lotte ein, ich habe noch einen großen blanken Thaler. Ach holen Sie'n doch, Herzmutter. Ich will ihn dem Herrn Rittmeiſter geben. — Der tolle Rittmeiſter trollte endlich ab. Wir blieben allein — durchwanderten den blumenreichen Garten — ſahen die Sonne hinter die grünen Berge ſinken — aßen fröhlich zu Abend — plauderten noch ein Stündchen — und gingen ſchlafen.

Montags Vormittag beſahen wir das Salzwerk, und das Städtchen. Nachmittags fuhren wir bis N**. Hier fanden wir Briefe von Hauſe, nebſt Wagen und Pferden, die uns nach **mühlen bringen ſollten. Ich beſtellte den Fuhrmann zu ſieben Uhr des andern Morgens, und verbrachte den Reſt des Abends in der Familie meiner Schweſter, ohne in dem ſchönen N** einen einzigen Schritt auszugehn.

Frühe ſtand' ich auf, fand meinen Schwager ſchon in ſeinen Akten wühlen, ſetzte mich neben ihm, und half ihm kollationiren. Dann fuhren wir ab. In meines Vaters wohlbekanntem Wagen — mit Pferden von unſrer Mühle — mit einem Fuhrmann, der mich ſchon von Kindheit an kannte, und ſich herzlich freute, mich fahren zu können. — Immer wärmer und vaterländiſcher weht' es itzt mich an. Mein Geiſt ging auf, wie eine Blume. Meine Bruſt erweiterte ſich, und meine Seele wiegte ſich in ſeligen Jugendgefühlen. Die Witterung war unbeſchreiblich ſchön. Der friſcheſte, ſonnigſte, duftendſte Frühlingstag — ein Frühlingstag, wie wir in unſerm rauhern Klima, an der Oſtſee ewigſtürmenden Ufern ihn nimmer kennen — ein Frühlingstag, wie jene, die in meinen Knabenjahren mit Ahndung und mit Sehnſucht mich umſäuſelten, ſchlummernde Triebe in mir weckten, die erſten drängenden Seufzer, die erſten ungekannten Thränen mir entpreßten — ſo ein Frühlingstag war der heutige. Alles Pflanzenleben war hier ſchon aufgeblüht, das wir in unſerm Eilande kaum keimend zurückließen. Die Roggenſaat wogte ſchon. Die Birke grünte. Die Buch' und Linde waren vollbeblättert. Selbſt die Eſp' und Eiche ſtanden zum Ausbruch! Wie dufteten meines Vaterlandes fruchtgeſchwollne Fluren! Wie rieſelten meines ſeligen Vaterlandes nie verſiegende Bäche! Wie ſauſten ſeine hirſchdurchbrüllten Forſte! Wie dämmerten ſeine blauen Berge.

O Vaterland, o Vaterland!
Du biſt mir mehr als Mutter und Weib und Braut,
Mehr als ein blühender Knabe
In ſeinen erſten Waffen.

So ſangen die Barden in Klopſtocks Hermannsſchlacht, und ſo ſang ich dieſen herrlichen Tag unaufhörlich.

Nachdem wir einige Stunden gefahren waren, erreichten wir ein Dorf, Flecken oder Städtchen, deſſen lachende Geſtalt und höchſtromantiſche Lage uns äußerſt intereſſirte. Beim Eingange deſſelben traf ſichs, daß eine Menge Wagen, deren Fuhrleute im durchſtrömenden Bach ihre Pferde tränkten, uns den Weg verſperrten. Unſer Schwager bekam Luſt, die ſeinigen auch zu tränken. Wir ſahen, daß es zögern würde, und ſtiegen ebenfalls ab. Ein altes ehrwürdiges Gebäude, mit hundertjährigen Buchen umſchattet, reizte unſre Neugierde. Wir gingen hin, gelangten in einen räumigen Hof, fanden ihn öd' und leer, gingen in die offnen Hallen des Gebäudes hinein, wanderten ein langes und breites in ſeinen weiten Bögen, und trafen keine Seele. Ein dumpfes Donnern fiel uns ins Ohr. Wir folgten ihm, und ſahen, daß es das Gefäll eines Waſſers ſey, das hier durch Schleuſen emporgeſtämmet war, um eine Waſſermühle zu treiben. Wir gingen in die Mühle. Der Müller bewillkommte uns freundlich, ſagte uns, daß das alte Gebäude ein verödetes Kloſter ſey, und daß dieſer Ort D** heiße. Viel hatt' ich in alten

M**ſchen Chroniken von dieſem Flecken geleſen. Wir eilten ihn zu beſehn. Wir geriethen an den Kirchhof. Die Kirche ſtand offen. Wir gingen hinein, und fanden, ſiehe! die Begräbnißkirche der alten herrlichen Herzoge meines hehren Vaterlandes. Die Kirche iſt ein ehrwürdiges Gebäude, in altem gothiſchen Stil, mächtige Bögen, getragen von einem Wald von Pfeilern. Ein alter dienſtfertiger Maurer geſellete ſich zu uns, und erbot ſich, uns die Merkwürdigkeiten der Kirche zu zeigen. Wir ließen es uns gefallen. Sogleich hub der ehrliche Maurer ſeinen Spruch an, und erzählte mit dem Stabe in der Hand, jeder Tafel, jeder Bildſäule, jedes Schnitzwerks, jedes Gemähldes Sinn und Deutung mit wunderbarer Fertigkeit, halb in Verſen, halb in Proſa — Unter tauſend Raritäten, Alterthümern und Schnurpfeifereien, waren die Mauſoläen der alten Wendenbeherrſcher mir, wie natürlich, die merkwürdigſten. Die meiſten ſtehen hier in Marmor gehauen, in Rieſengröße, und im Heldenſchmuck der Vorzeit. Ihre Weiber neben ihnen im Fürſtengeſchmeide, voll Adel und Einfalt. Einigen hatte der Künſtler in dem todten Stein eine ſo rührende Unſchuld, eine ſo herzgewinnende Holdheit zu geben gewußt, daß man auch im todten Stein ſie liebte. Die Begräbnißgruft der ältern Fürſten war vermauert.

Aber in ein Seitengewölbe gingen wir, wo fünf der ſpätern Herzoge ruhen. Hier ſchlief der gottſelige Guſtav Adolph. Hier ruhte der ſanftmüthige Chriſtian Ludewig. Hier ſchlief Karl Leopold den eiſernen Schlaf, deſſen Rieſengeiſt den Norden Deutſchlands erſchütterte, und meinem Vaterlande Wunden ſchlug, die noch heute bluten.... Hier ſchliefen ſie, und ſahn und hörten nicht. Wir polterten auf ihren zinnernen Särgen, und ſie erwachten nicht. Wir rüttelten an den ſilbernen Bukkeln, aber die Völkergebieter ſchliefen. — Des Sehenswürdigen in der Kirche war ſo viel, und unſer Führer war ſo redſelig, daß uns endlich für unſern Fuhrmann bange ward, dem wir unſer Vorhaben nicht geſagt, noch ihn angewieſen hatten, uns zu erwarten. Wir beſchenkten unſern Cicerone daher, und eilten zum Flekken hinaus. Aber Fuhrmann und Fuhrwerk waren verſchwunden. In der Meinung, wir ſeyn vorausgegangen, ſagten die Leute, ſey er ſchon ſeit einer halben Stunde weiter gefahren, um uns einzuholen. Dieſe Nachricht war nicht ſehr erfreulich. Wir mußten befürchten, er werde bis K**, einem Städtchen, wo wir Mittag halten wollten, fahren, und das war noch eine Meile entfernt. Dieſe Meile in der ſengenden Mittagsſonne zu gehn, wollt' uns nicht ſonderlich behagen. Allein hier war nun einmal kein ander Rath. Ich zog meinen Flaus aus, und Arwid war ſo gefällig, ihn mir zu tragen. Nun wanderten wir raſchen Schrittes fort. Die Sonne brannte würgeriſch auf unſre Scheiteln. Aber die unbeſchreibbare Lieblichkeit der Landſchaft entſchädigte uns. Wir wandelten zwiſchen lichten Buchenhainen, deren junges Grün die matte Seel erquickte, und deren raſchelndes Laub uns ſelige Kühlungen ſtrömte. — Indem ich in dieſen eliſiſchen Hainen wanderte, entzündete mein Gehirn ſich, und ich ſah Geſichte. Ihrer Eins muß ich Dir mittheilen, meine Emma.

Mich dauchte, es ſey anders in der Welt, es ſey ſo in ihr. wie es wohl in ihr hätte ſeyn können, und ich wäre Landprediger in D**. Mich dauchte, ich hätte das Mädchen meines Herzens heimgeführt, und dieſes Mädchen ſey Emma. Schon hatt' ich ſie in meiner friedlichen Wohnung bewillkommt. Schon waren wir alle Zimmer unſrer Wohnung durchwandert. Schon hatten wir an den immerwechſelnden Ausſichten hinaus in Gottes herrliche Welt uns geweidet. — Der Tag neigte ſich. Die Sonne ſank. Die Abenddüfte ſtrömten. Die Abendlüftchen flüſterten. Da faßt' ich Emmen an ihrer ſanften Hand, und ging mit ihr ins Feld. Ich führte ſie in dieſen heiligen Hain. Auf dem ſeidenen Raſen, von Doſt und Quendel umduftet, lagerten wir uns am Fuß einer edlen Buche. Ihre Blätter ſtrömten Wohlgeruch, ſäuſelten Kühlung auf uns herab. — Itzt ging die Sonne unter. Ihr letzter Blick verglom. Eine Nachtigal ſchlug. Ein jählinger Windſtoß raſchelt' im Laube — Und aufgelöſt in Wonne, gar zerſchmolzen in Seligkeit, ſank ich Emmen an den hohen Buſen. — — Emma.... Emma .... ſtammelt' ich — Ich bin ſo ſelig, meine Theuererrungne, daß ich weinen möchte vor Seligkeit .... Ich bin ſo ſelig, daß ich fürchte, ein jäher Tod werde meine Seligkeit enden, werd' es rächen, daß ein Staubgebohrner wage, ſelig zu ſeyn .... Da preßteſt Du in ſprachloſer Wehmuth mich an Dein Herz. — Da lehnteſt Du Deine thränennaſſe Wange an die Meinige — Haining! Haining! ſtammelteſt Du, und die Empfindung erſtarb auf Deinen Lippen. — Lange ſaßen wir in ſtummem Staunen. Dann riſſen wir uns auf im Kraftgefühl unſrer Liebe. — Das Abendroth war aufgedämmert, ſtreute ſeine duftigſten Roſen, weinte ſeine hellſten Perlen auf uns herab. — Feſt verſchlungen, innigſt verwunden, wandelten wir in feierlicher Ruhe heim. Vertraulich nahm unſer friedliches Schlafgemach uns in ſeine Arme, und eine Nacht des Entzückens folgte auf den wehmüthig ſchönen Abend.

Als wir aus dem Walde herauskamen, ſahen wir unſern Fuhrmann halten. Wer war froher, als er, da er uns erblickte. In der äuſſerſten verlegenſten Beſorgniß hatt' er nicht vor- noch rückwärts zu fahren gewagt, und ſich ſo eben entſchloſſen, nach D** zurückzufahren, und ſich hier nach uns zu erkundigen. Nun ſaßen wir vergnügt wieder auf, und kamen bald in K**. Hier wohnt meines R**ſchen Schwagers Vater, ein ehrbarer Ackersmann. Bei ſeiner Schweſter, einer ehrbaren Krügerfrau, traten wir ab. Wir fanden ein herzgutes Mütterchen, mittlern Alters, ziemlich ſchmuddelig gekleidet, und von einem Häuflein zehn eigner und zweier Tochterkinder umringt. Sie konnte gar nicht aufhören, ſich über die Ehre unſers Beſuchs zu wundern und zu erfreuen. — Ihr Mann war aufs Feld gegangen, Hafer zu ſäen. Dieſem ſandte ſie einen Bothen nach. Uns hungerte gewaltig. Wir kriegten unſern Kober hervor, und kramten unſern Vorrath aus. Wir hatten kein Brodt. Wir baten ſie, uns etwas zu geben. Aber daran war nicht zu denken. Das gute Mütterchen hatte ſogleich alle Hände in Bewegung geſetzt, uns ein kleines Mittagsmahl zu bereiten, und bat uns immer, noch ein wenig zu warten. Mit Mühe erſtürmten wir jedoch einige Kringel, die wir mit unſerm Fuhrmann theilten, und, in Erwartung der Dinge, die kommen ſollten, in der Stadt ſpazzieren gingen. Rathhaus und Kirche, die gewöhnlichen einzigen Merkwürdigkeiten dieſer kleinen Landſtädte, waren bald beſehn. Wir kehrten zurück, und fanden unſre Frau Baſe ſo eben beſchäftigt, den Herrn Ohm in ſeinen Sonntagsrock hineinzuknöpfen. Es war ein langer feiner Mann. Die erſten Augenblicke genirt' er ſich ein wenig. Aber dann ward er ſo treuherzig, offen und redſelig. Sein Stillingsgeſicht ſtrahlte ſo von Gutmüthigkeit und Wohlwollen, und er war ſo aufrichtig erfreut, uns zu ſehn, daß ich ihn von Herzen liebgewann. Mütterchen deckte alleweile den Tiſch, und trug eine Eyerſuppe, Eyerrühe und Mettwurſt auf, welches eben nicht meine Lieblingsgerichte ſind, ich aber, den guten Leuten zu Lieb', in mächtigen Porzionen hinunter würgte. Meinem Arwid aber wollt' es gar nicht ſchmecken. Ich traktirte meinen gütigen Wirth hinwieder mit Wein, und R**ſcher Spickgans, dergleichen man hier zu Lande nicht kennt. — Blutſauer ward es mir, von dieſen guten Leuten mich loszuwinden, die aus lauter gaſtfreier Freundſchaft gar nicht erwogen, daß wir noch vier Meilen bis W** zu fahren hätten. Gerührt durch ihre Herzensgüte, und erquickt durch das, was auf Erden mich am meiſten erquickt, durch

Sitteneinfalt und ungeſchminktes Wohlwollen, zogen wir endlich weiter.

Drei Meilen hinter K** hielten wir in einem Dorfe, **bürg genannt, wo unſer Fuhrmann ſeine dampfenden Pferde mit Brodt und Waſſer, ſich ſelbſt aber mit einer friſchen Semmel und einem Schlückchen erlabte. Wir nutzten dieſen Halt, uns ein wenig in dem Dorfe umzuſehn. Es lag ausnehmend angenehm. Ein Bach durchſchlängelt' es, der an beiden Ufern mit grünendem Gebüſche dicht verwachſen war, der Aufenthalt von hundert Nachtigallen. Sie ſangen ihr ſchmelzendes Liebeslied in allen ſeinen Weiſen. — Unfern von uns ſahn wir einen Hügel oder Erdwall in die Höhe ſteigen, hoch und ſchrof. Wir erkletterten ihn, nicht ohne Mühe, und Himmel, wie ſchön war es hier! Welche Ausſicht! Welche Mannigfaltigkeit! Welche Friſche der Luft! Welch mildes Wehen! — Und unter uns lag das grüne Dorf, durchplätſchert von dem klaren Bach, umflöthet von Nachtigallen. — Wir verweilten hier einige ſelige Minuten, und hätten gern länger verweilt, wenn wir von dem Fuhrmann nicht einen neuen Schildbürgerſtreich hätten befürchten müſſen. Dieſem zuvorzukommen, eilten wir zurück, ſaßen auf, und fuhren weiter. Der Abend ward immer ſchöner. Die Sonne ſank immer tiefer. Immer duftiger und ſtrömender quollen die Brunnen der Leben um uns her. W** that ſich vor uns auf, in allen ſeinen thürmenden Zinnen, umkränzt von grünenden Wällen, den Silbergürtel der Oſtſee um ſeine Lenden. Die ſinkenden Sonnenſtrahlen ſpielten in den Fenſterſcheiben der langen Gaſſen, — und brachen ſich funkelnd von ihnen zurück Wir fuhren ſtehend, um deſto lautrer und voller den lebendigen Aether, der um uns herfloß, einzutrinken. — Itzt ging die Sonne unter. Das blaue Meer badete ihre goldnen Lokken. Die ſchlagende Fluth küßte ihre verſengten Wangen. — Das Abendroth ſchimmert' empor — tief — wehmüthig — feierlich. Da gedacht' ich Deiner, meine Ewigtheure! Inniger, ſehnender gedacht ich Dein — Wie Du etwa auf Waldſtätts immergrünenden Wällen wandelteſt, oder in ſeinen ſchattigen Weidengängen vor dem Fleiſcherthore — wie der Kelch des Spatroths Dir Erinnerung Deines Freundes thaute. — Wie Du mit ſtarrem Blick und mit gerührter Seele in die dämmernde Abendwelt hineinſtaunteſt, und in das unausſprechliche unausgeſprochene Staunen auch das Bild Deines fernen Haining ſich ſchliche — ſo gedacht' ich mir Dich — und ich weiß, daß ich mich nicht täuſchte.

In W** kehrten wir bei einer Verwandtin ein, einer vermögenden Weinhändlerin, die ſchon den dritten Mann hat, und uns ſehr freundſchaftlich aufnahm. Ich machte mit meinem Arwid den Abend noch einen Spazziergang in der weiten öden Stadt, die größer, als Steifenfels, und dabey ſo menſchenleer iſt, daß Gras auf dem Hauptmarkt wächſt, ganze Reihen von Häuſern vernagelt ſind, und man binnen kurzem, fürcht' ich, über die Thore wird ſchreiben müſſen: Hier iſt eine Stadt zu vermiethen. Kaum daß Abends um zehn Uhr außer dem Nachtwächter uns ein lebendiges Weſen begegnete. Und die unabſehliche Länge der Gaſſen hinunter glommen kaum zwei oder drei einſame Lämpchen.

Früh beim Erwachen freuten wir uns, heute das Ziel unſrer Reiſe zu erreichen, ſtanden fröhlich auf, boten unſern gütigen Wirthen einen ſchönen guten Morgen, frühſtückten, und fuhren davon Der Tag war ſchön und ſonnig, wie der geſtrige, nur ſiebenmahl heißer. Alſo mußten wir ſehr langſam fahren. Drei Meilen ſind noch von W** bis **mühlen. Jenſeit des Sternkruges, vom Gipfel einer buchumwaldeten Höhe ſahen wir im Hintergrunde eines langen Thales den alten braunen Glokkenthurm lieb und traulich vor uns aufſteigen. Allmälig traten auch die einzelnen Theile des Städtchens aus dem Schatten hervor. Mit jedem Schritt erkannten wir mehr Wohnungen, mehr Dächer.. Itzt erreichten wir das Schießhaus... Itzt zogen wir ins wohlbekannte W** ſche Thor hinein... Itzt fuhren wir die große Straße hinauf, und grüßten rechts und links unſre lieben Mitbürger... Itzt lenkten wir die Brandſtätte vorbei in die Kirchſtraße hinein.... Und itzt raſſelten wir den väterlichen Hof hinauf. Alles ſtürzte zur Thür heraus. Fritz kam angeſprungen. Louiſe hüpfte herbei. Mutter watſchelte freundlich heran... Und nun kam der alte Vater, im grauen Friesrock, am Knotenſtabe, mit der weißen runden Mütze auf ſilberlockiger Scheitel. — Freude über Freude! — Mein treflicher Rhyſolhall kam angeſprengt. — Jubel über Jubel! — Allmählig liſchte ſich der Taumel. Die empörten Lebensgeiſter ebbeten zurück. Das trunkne Entzücken bekam Sprache. — Wir begannen uns gegeneinander auszureden, und bald ſetzten wir in der alten fidelen Hinterſtube — wo die eiſernen Stäbe vor dem Fenſter ſtehn, und der blauangeſtrichne Schrank, und das Bett mit den gelben Vorhängen, darinnen Hunde und Häuſer und Vögel hineingewirkt ſind — uns nieder an den großen [illegible] rothgerändelten runden Tiſch. Reisbrei ward aufgetragen mit wohlgewürzter Milch dazu, item Klöſe mit Pflaumen, und einem ſtattlichen Schweinskopfe — von Alters her die Lieblingsſpeiſen meines Knabenlebens. Dazu tranken wir ein Glas Weins, des reinſten kräftigſten, den das benachbarte L** zu ſchaffen vermag. — Indem wir fröhlich da ſaßen, ſchmauſten, ſchwärmten, und wohl uns thaten, ſtrömten aus den Häuſern meines lieben Geburtsortes Bewillkommungskomplimente, und Einladungen ohne Maaß und Ziel herbei. Mütterchen erzählte, daß wir ſchon auf alle vierzehn Tage unſers Hierſeyns die Runde herum verſagt wären, und daß ſie Mühe gehabt, nur zween Tage für uns ſelber zu ſparen — das behagte mich nicht ſonderlich. Denn ich hatte größere Luſt, mit meinem Rhyſollhall herum zu ſchwärmen, als in der Runde herum zu ſchmauſen. — Ich mußt' es mir aber ſchon gefallen laſſen. — Nachmittags ſchweift' ich mit meinen Brüdern und mit Rhyſollhall in allen Winkeln meiner kleinen Vaterſtadt, und auch jedem vertraulichen Winkel der umliegenden Gegend umher — taumelnd von Wonne der Wiedererinnerung an alle Elyſiumsſzenen meines harmloſen ahndungsſeligen Knabenlebens. — Den Abend waren die vertrauteſten Familien unſers Hauſes bei uns, und wir jachterten bis tief in die Nacht hinein. — Zu meinem Logis iſt mir der ganze mittlere Stock angewieſen, und das iſt mir eben recht. Denn über alles lieb' ich einen weiten Spielraum. Hier hab' ich nun mein Weſen. Ich ſchlaf' in dem ſogenannten neuen Saal, der ſehr lang und leidlich breit, aber ſo niedrig iſt, daß ich ſchier den Kopf an den Balken einſtoße, welche zu beſondrer Zierde einen halben Fuß aus der Decke hervorſpringen. Schreiben thu' ich in dem kleinen ältern Saal, wo Herzog Chriſtian Ludewig nebſt Frau Gemalin ziemlich in Gyps pouſſirt hangen. Die Fenſter tragen links aufs Feld, grade weg auf den Garten und das Armenhaus, rechts auf den Kirchhof. Die Wände hatte Fritz mit Möſchkränzen, einem wohlriechenden Kraut aus dem Steinbrink, rings umher behangen. Meine eigne alte trauliche Wohn- Schlaf- und Studierſtube, den Tummelplatz meiner Knabenſpiele, den Schwitzkaſten meiner Schuljahre, den Schmoorkeſſel meiner Quaalen und Langenweile, die Wiege meiner frühſten aufſprießenden Jünglingsſchwärmereien haben ſie, leider! in einen Hühnerbauer verwandelt. Sonſt ſollte nichts mich haben abhalten können, mich auf ihm einzuquartieren.

Und nun, meine Lieblingin, da ich Dich in **mühlen hineingeſchrieben habe, will ich die zuſammenhängende Erzählung meiner kleinen einfachen Begebenheiten endigen, weil ſie in Rückſicht der gleichförmigen Lebensart, die hier geführt wird, zu ermüdend wäre. Ich will Dir künftig ſchreiben, wann mirs einfällt, wann ich einen Augenblick für dich entwenden kann, wann mirs Bedürfniß wird, mich an Deinen Hals zu werfen.

Pfingſtmontags den 12ten May.
Morgens 5 Uhr.

O wie trüb, wie ſtürmiſch, wie regnigt und abhold iſt das ſchöne Pfingſtfeſt hervorgegangen, meine liebe Emma! — Ich bin erſt nach Mitternacht ſchlafen gegangen. Dennoch ſitz' ich ſchon wieder hier, und ſchreib an Dich. Der Sturmwind orgelt in den Schornſteinröhren. Der Regen klatſcht an meine Fenſter. Der ehrliche Muſikante meiner Vaterſtadt pfeift des Feſtes wegen ſo beweglich vom Thurm herab, daß alle Hunde **mühlens ſein Konzert verſtärken. — Ich ſitze und ſchreibe Dir.

Was aber ſoll ich von meinem Leben und Thaten hier in **mühlen Dir ſchreiben? Sie ſind von Herzen einförmig. Sie ſind ein einziger ununterbrochner Schmaus. Alle Mägen meiner guten Vaterſtadt ſind ſchon verdorben, und wenn es ſo fortwährt, wie es denn noch nicht nach dem Ende ausſieht, ſo muß unſer Apotheker noch einen neuen Vorrath Tartarus und Ipekakuanha verſchreiben. — Hätt' ich die wenigen einſamen Morgenſtunden nicht, wo alle dieſe Schwelger noch ſchlafen, wo niemand mich ſtöhrt, wo ich Dir, Dir, meine Trefliche, mich nähere, und in Deiner Nähe, in aller meiner Kraft und Glorie mich fühle — wahrlich, ich ſchämte mich, an dieſes Schwammdaſeyn den edlen Namen Leben zu verſchwenden.

Soll ich Dir eine kleine Skizze von den Amuſements, dem Viſitenweſen, und dem herrſchenden Geſprächston dieſes Städtchens zeichnen? — Ich wills nicht thun. Es möchte Dich ermüden, und mich mein liebesmütterliches **mühlen des Spottes zeihen.

Ich höre ſchon den Chorgeſang der Gemeine im Frühgottesdienſt. Mir wird ſo warm und feierlich, wenn ich dieſen Frühgeſang höre. Ein Rückahnden voriger Zeiten durchſchauert mich, ein Ahnden meiner einfaltvollen Kindesjahre, wo ich voll Glauben und Kindheit und Zuverſicht alles als ungezweifeltes Wort Gottes annahm, was Ammen und Schulmeiſter mir predigten, nicht zweifelte, nicht vernünftelte, nicht grübelte;

gern mich wiegte in der Andacht dunkeln Wonnen; leicht zerfloß in Thränen zärtlicher Inbrunſt für den Erlöſer, Gott ehrte, und vor Geſpenſtern mich fürchtete, gegen die wandelnden Nachtgeiſter mit einer Wagenburg von Kreuzen mich verſchanzte, und nicht einſchlafen konnte, bevor ich mein Breit aus ꝛc. gebetet hatte. Es war die Zeit des Traums. Ich bin erwacht, aber bin nicht glücklicher darum. Es waren die Tage der Einfalt. Ich bin nun klüger geworden, aber nicht beſſer.

Geſtern bin ich den ganzen Tag in der Kirche geweſen, den Frühgottesdienſt ausgenommen, während deſſen ich Dir ſchrieb. Vormittags predigte ein junger Paſtor, ſehr ſelbſtgenüglich, wie mirs vorkam, in der That aber ſo dürr, dürftig und ſtrohern, daß es ein Erbarmen war. Er erklärte uns, was des Geiſtes ſeyn, und des Teufels ſeyn hieße. Er wollt' uns erklären, was voll heiligen Geiſtes ſeyn hieße, und wußt' es ſelber nicht. Er unternahm es uns zu zeigen, wie wir voll heiligen Geiſtes werden müßten, und ſein winziges Seelchen iſt ſchwerlich je von fernher vom Odem des Geiſtes Gottes angeblaſen worden. Er belehrt' uns, daß der Stein nimmer fliegen lernen würde, und daß der Menſch einen runden Schatten werfe, wenn er in der

Sonne ſpazziere. Er erzählte uns, daß man nicht gerecht ſeyn könne, ſo lange man ungerecht ſey, und daß man die Kinder in die Schule ſchikken müſſe, wenn man wolle voll heiligen Geiſtes werden — Ich hatte lange nicht ſo was erbärmliches gehört. Ich wünſchte mich an ſeine Stelle und ihn — meinetwegen auf den erſten Katheder Europens.

Mein Vater entſchädigte uns Nachmittags. Ueber Joh. XIV. 23. redete er von den ſchönen hellen Wohnungen, die Jeſus uns in ſeines Vaters Hauſe bereitet habe. Man ſah ihm an, mit welcher Zuverſicht er ſie glaube. Man hört' ihm an, mit welchem Hinneigen er an ihnen hange. Sein Ton, ſeine Gebehrde, ſeine itzt durchdringende, itzt gleichſam gequetſchte Stimme, ſeine nun und dann wider Willen hervorbrechenden, gewaltſam erdrückten Thränen zeugten, wie er ſich nach ihnen ſehne, mit Sehnſucht des Tagelöhners nach dem Feierabend. — O es iſt ein gar ander Ding, einen grauen ernſten erfahrungsreichen Gottesweiſen auf der Kanzel ſehn und hören, der abgemürbet von des Schikſals grimmigen Schlägen, gebeugt unter der Laſt ſiebenzigjähriger Bürden, weiſe aus theuererkaufter Erfahrung, vertraut mit Gott, der das Studium ſeines Lebens war, ſich lehnend einzig an ihn, weil er weiß, daß jede andre Lehre zerſchellere, hinſchauend ins Ewige, weil er des Vergänglichen überſatt hat — ich ſage, es iſt gar ein ander Ding, einen ſolchen auftreten ſehn, und ihn reden hören mit ſeiner Gemeine, wie ein Vater mit ſeinen Kindern — zärtlich — verweiſend — ſtrafend — ernſt — ſanft und ſtrenge — — als einen dicken ſatten Pfaffen, der vom Lombertiſch auf die Kanzel ſteigt, und von der Biſchoffsbohle zum Kelch des Bundes greift — oder einen ſaalbadernden Kopfhänger, der vor den Leuten thut, als wär' ihm groß daran gelegen, und gelegentlich die andern unterm Tiſche kneipt — oder einen wohlgepuderten ſchönfriſirten Abbe', einen Candidat au Reverend Miniſtere, der in ſchwülſtiger Proſe und wäſſeriger Poeſie die heiligen Evangeliſten moderniſirt, ſeinen Zuhörern eine philoſophiſche Vorleſung hält, oder wohl gar einen theatermäßigen Monolog vorgeſtikulirt. — Ich ſage Dir, Emma, es iſt gar ein ander Ding — und wofern die elegante Vergette und das Siegwartsgepinſel des letzten Dich bas behagte, als die Wolkenperücke und der herzliche Vaterton des erſten, ſo wärſt Du nicht das Mädchen meines Herzens.

Aber ich höre ſchon die Fenſterläden vor meiner Eltern Zimmer öffnen. Nun will ich hinunter, und ihnen einen guten Morgen wünſchen.

Mittwoch Morgens.

Geſtern ſind wir faſt den ganzen Tag zu **ow geweſen, einem Landſitz, der eine Viertelſtunde von **mühlen liegt. Hier wohnt der Oberamtmann **ow, ein wackrer, weidlicher, biedrer und biderber Mann. Ich heiße Ludwig nach ihm. Sein Tuskulum iſt ländlich ſchön. Ein See beſpühlt die Mittagſeite ſeiner Wohnung, deſſen Ufer mit den grünendſten Buchenhainen bekränzet ſind. Hoher Schilf ſäuſelt an des Sees Geſtaden, und aus ſeinem Schooße ſteigen einige liebliche kleine Eilande, gleich grünenden Amphitheatern hervor. — Hier lebt der alte **ow ſeit dreißig Jahren, einſam, ehelos, ein Vater ſeiner Unterthanen, ein Freund aller Unglücklichen, ein ernſter, dennoch milder Richter. Die ſchöne Natur, ſein Klavier, und eine zahlreiche ausgewählte Bibliothek ſind die Geſellſchafterinnen ſeiner Einſamkeit — waren es vielmehr. Denn ſie haben aus den Krallen der Hypochondrie ihn nicht retten können, und oft, fürcht' ich, würde der rechtſchaffne **ow ein Menſchenfeind ſein, wenn nicht die angebohrne Güte ſeines Herzens ihn dafür ſicherte.

Wir fuhren zu Mittag hin. R**s und N**s waren auch da. Aber mein Rhyſolhall nicht, welches mir ſehr ungelegen war. — Wir ſpeiſten bis drei Uhr. Dann entſchlich ich in den Garten. Ein Bächlein iſt das ſchönſte in ihm, das in tief ausgewühltem Bette, mit einem Buſche voll Nachtigallen bekränzt, den Garten plätſchernd durchſchlängelt. — Ich wollte hier im Rauſchen des Bachs ein wenig Mittagſchlummer halten, eine leidige Angewöhnung, deren ich, von wegen meines frühen Aufſtehens, jedoch nicht gut entbehren kann. Auch dauert er nur eine halbe Stunde, und iſt mehr eine vorübergehende Abſpannung des Fibern- und Nervenſpiels, als wahrer Schlaf. — Allein das junge Volk aus dem Hauſe ſtrömte mir bald nach, und ließ mich nicht mit Frieden, ſo daß ich mir nun den Schlaf aus den Wimpern reiben und mit ihnen toben mußte. Um fünf ward eine Whiſk Parthie zu Stande gebracht, und ich ſchlug dem Amtshauptmann W** der nicht ſpielt, einen Spaziergang vor. Er nahm ihn an, und wir durchſchwärmten das ganze reizende **ower Holz, das an Friſche, Grüne, Helldunkel und Vögelgejubel wenig ſeines Gleichen hat. W**, der den Klippen des Hoflebens erſt ſeit kurzem entronnen iſt, ward ganz offen und heiter im Umfangen der allbelebenden Natur. Sein erloſchnes Auge begann wieder Strahlen zu werfen. Seine Muskeln ſpielten freier, und ſeine geſunkne Bruſt hob ſich ſichtbar dem lebendigen Odem entgegen.

Er entwarf mir ein Gemählde der Hofkabalen, wahr und treu. Es machte mich ſchaudern. — Wer mag elender ſeyn, der Fürſt oder des Fürſten Sklave? W** ſchien froh, der Preſſe entſchlüpft zu ſeyn, und entſchloſſen, am Buſen ſeines holden Weibes, im Zirkel ſeiner blühenden Kleinen, wenigſtens den Mittag und Abend ſeiner Tage zu leben.

Wir kehrten gegen ſieben zurück, und nun ſtöhrt' ich ſo lang im Hauſe herum, bis ich **ows Studirſtube, und in derſelben ſein Klavier fand. Schon begann ich mich drauf auszuraſen, als W**s holdes Weib hereintrat, und mit ihr ein paar andre Frauenzimmer. Nun mußt' ich Arien, und Menuetten und Angloiſen ſpielen, das mir ſehr verdrießlich iſt. Doch lohnte die W**e mir mit einigen Liedern, die ſie rein und melodiſch ſang. — Ein liebes Weib fürwahr! Ihre Umriſſe ſind ſo weich! ſo voll! Ihre Farbe ſo rein und durchſichtig! Und ihr Sprachton iſt ſchmelzender Wohllaut.

In der Dämmerung, da die Geſellſchaft bei der Biſchoffsſchaale ſehr laut war, ſtahl ich mich noch einmal in den Garten, und belauſchte die Nachtigall. — Ewige Liebe, wie ſchön ſang ſie! ... Emma! flötete ſie ſo ſanft! ſo ſchmelzend. . . Und dann ſchmettert' es gellend hinterdrein: Emma! . . . .

Um zehn fuhren wir weg. Und bei meiner Rückkunſt fand ich Briefe von Dir!

Nachmittags 2 Uhr.

Dieſen Morgen hab' ich mit meinem Freunde und beiden Brüdern eine Wallfahrt gemacht nach dem lieben Hambergerberge, dem gewöhnlichen Ziel und Non plus ultra meiner Knabenwanderungen. Am Fuß des Vielbecker Sees ſteigt er allmählig, bald in ſanftern Abhängen, bald in ſteilern Wänden, in die Höhe, und gewährt von ſeinem grauen Gipfel eine höchſt mannigfaltige Ausſicht. Unzählige Forſte, Fluren, Flecken und Dörfer kreuzen ſich rings umher. Zur Rechten begrenzt die Oſtſee den Geſichtskreis. Zur Linken ruht das Auge auf düſterblauen Bergen. Hinten rauſcht der Everſtorfer Wald. Vorn findet das müde Auge keinen Ruhpunkt. — Hier ſtand ich ſo oft in meines Lebens Dämmerzeiten, ſtaunte in die uferloſe Schöpfung hinein, ſtreckte meine Arme gegen die Unendlichkeit aus, ſehnte mich in die Welt hinein, die jenſeit der Berge ſich aufthun möchte, zauberte mir Roſenwelten und ahndete unbekannte Seligkeiten. — Hier regte das ſüße Flüſtern der Frühlingsabende mir den erſten ſympathetiſchen Herzſchlag. Hier hob die Begeiſterung mich zuerſt empor auf Flügeln des Sturmwindes. Hier fühlt' ich meines Geiſtes verborgne Tiefen, und tröſtete im Genuſſe meiner ſelbſt mich ob den Kränkungen und den Demüthigungen, die mir nicht ſelten zu Hauſe wiederfuhren. — Unvergeßlich ſey mir Hambergs Höhe! Nie müſſe die Welle Vielbecks ſeine Wurzeln erwühlen! Nie verdorre das Dorngebüſch auf ſeiner kahlen Scheitel! Der grüne Wald, der ſeinen braunen Rücken beſchattet, woge ewig Himmel an, und die Hyäne Verfeinerung dringe nie zu den friedlichen Hütten, die in ſeinen Thalen ſiedeln!

Nachmittags 6 Uhr.

Wir ſind heute bei N**s. St**s und W**s ſind auch da. — Ich bin ihnen entlaufen, um meinen täglichen Spazziergang über die zerſtöhrten Wälle und um die zerfallenen Mauern meiner lieben Vaterſtadt zu machen. Eine Weile hab' ich Grillen gebrütet am Rande einer ſilberſprudelnden Quelle, die entſpringt im Merdelblümchenthal, und dann die grünen gelbbeblümten Wieſen hell und ſpiegelnd hinabrieſelt. —

Nun bin ich auf einen Augenblick hergeeilt — um dieſen heißen vorüberfliegenden Augenblick mich an Deinen Hals zu werfen — und itzt — itzt muß ich wieder fort — Adieu!

Donnerſtag Abends um 11 Uhr.

Ach meine Theuerſte, wie unausſprechlich lieb und ſüß iſt dieſer Abend. Ich konnt' es nicht aushalten an der dampfenden Tafel, im wilden Geſchwärm der Geſellſchaft, die gar nicht aufhören wollte zu zechen, zu lärmen und zu ſchäkern, während das holde Abendroth ſtill und wehmüthig ins Fenſter hereinflöthete. Ich ſprang auf, entwand der holden W** mich, die mich beim Ermel halten wollte, ſprang bei Rhyſollhalls ein, die heute nicht mit im Zirkel waren, und riß ſie fort mit mir hinaus vors Thor in die weinenden Weidengänge vor meines Vaters Hauſe. — Welch ein Abend, Emma! Blaſſe Wölkchen umflorten halb den Buſen des verſchämten Mondes. Laue Lüftchen ſchüttelten die Weidenwipfel. Unken unkten im Schilf der kalmusduftenden Wieſen. — Ich führte meine Lieben auf den grünen Bleicherplan, wo die naſſe Leinwand im Mondenſchein weither ſchimmerte, und die Wächtermädchen im Eingang ihrer Strohhütte ſaßen und ſangen. Hier ſprang und rang und tummelt' ich mich ſo gern in meinen Knabenjahren. Hier ſprang und rang und tummelt' ich mich dieſen Abend wieder recht nach Herzensluſt, und wenn ich mich nun müd' und matt getummelt hatte, ſo gedacht' ich — o Himmel! wenn du nun in odemloſer Ermattung hinſinken könnteſt an Emmens athmenden Buſen! . . . wie ſelig! ſelig! — Und ich dachte mir das ſo wahr! ſo lebhaft! So ganz fantaſirt' ich mich in Deine innige Umſchlingung hinein! Ich fühlte Deine gürtenden Arme! Ich hörte Deines Odems Wehen. Ich ſtarrte in Dein ſtilles Auge hinein — und feſt, feſt, wie der nimmer loslaſſende Tod, preßt' ich Dich an mein verſchmachtend Herz. — O meine Emma, liebſt Du mich noch? — Ja Du liebeſt mich noch. Auf ewig flochten unſre Seelen ſich in einander, und verflucht ſey, wer einem verfinſternden Todesengel gleich ſich zwiſchen die Treuen drängt!

Freytag Morgens 5 Uhr.

Aurora . . . wie neukräftig liegt die Erd' um Dich!
Und mein Herz neubewegt fühlt wieder jugendlich —
Und mein Auge — wie ſelig Dir entgegen zu weinen!

Herrlich iſt der Tag Gottes hervorgegangen, meine Lieblingin! Roth und thauig und ſtrömend! Ein Maitag, wie er auf Elyſiums immergrünen Fluren etwa ſchimmern mag. Ein Brauttag der Natur, an welchem Myriaden Leben ſich umarmen, Millionen Knospen ſich aufthun, Trillionen Weſen in Lieb' und Inbrunſt ſich vermählen werden. — So ein Tag, Geliebte, müſſe die Mirthe des Bundes dereinſt in deine Locken flechten! So ein Morgen müſſe einſt Deine Wimper öffnen . . . zu ſchauen Deinen Haining in Deinen Armen . . . zu fühlen ſeinen keuſchen Gattenkuß auf Deiner heißerröthenden Wange . . .

Um nicht tiefer in Text zu kommen, will ich Dir erzählen, was ich geſtern machte. Ich ſtand ſpäter und trüber auf, denn gewöhnlich, fühlte von den Dünſten des geſtrigen Schmauſes mir noch das Hirn umnebelt, und hatte auch keine Luſt an Dich zu ſchreiben. Ich ging hinunter, und lief in Vaters Garten herum. Chriſtians Fenſter ſtand offen. Er ſaß und ſchrieb. Ich warf ihm ſo viel Kalk und Späne am Kopf, daß ers müde ward und auch kam. Nun jagten wir mit großem Geſchrey einander im Garten herum. Aber mich kann kein Teufel kriegen, wenn ich Pantoffeln anhabe. — Itzt klingelte Vaters Glöckchen. Das bedeutet, er ſtehe auf. — Wir gingen zu ihm, und nun kam Doctor G**. Er war von Böſſow hereinſpazziert, mich zu beſuchen. Es iſt ein Menſch, wie ein Rieſe, und hört ſehr ſchwer, übrigens eine weiche gefühlvolle Seele. Wir wanderten den ganzen Vormittag herum. Ein paar Mamſellen begegneten uns, die wir mitnahmen und unendlichen Jux mit ihnen machten. — Zu Mittag holt' ich R**s ab, damit ſie mit uns eſſen möchten. — Nachmittags und Abends waren wir bei St**s, wo viel Volks war, nur nicht meine lieben R**s. Hier war ich heute ſehr luſtig. Zwar mußt' ich Karten ſpielen, allein ich trug meine Karte fleißig einem andern auf, und tobte herum in dem großen ſchönen Hauſe, im Garten voll Nachtviolen, auf den Wällen hinterm Hauſe. — Um ſechs entſprang ich zu meinem edlen R** und lief herum mit ihm bis nach ſieben. Nun ſetzten wir uns alle zu Tiſch in einem herrlichen Saal des obern Stocks, deſſen Fenſter auf den Abend trugen, ſo daß die Roſen des Spatroths uns auf die Tafel regneten. — Wir ſaßen ſchrecklich lange, und die Zeit wäre mir noch länger gedauert, hätt' ich nicht bei Lina W** geſeſſen. — Als wir endlich aufkamen, wollten wir ſpazzieren. Aber die Damen fanden es zu kühl. Ich holte mir R**s, und wanderte mit denen. Doch das hab' ich Dir ſchon geſchrieben. — Heute ſind wir bei W**s. Leb wohl.

Abends um 7 Uhr.

Lina W** hat mir erlaubt, eine halbe Stunde herum zu ſpazzieren, da ſie ſah, daß mirs ſo eng im Zimmer ward, und ich ſo unruhig, und mit ſo großen Schritten zwiſchen den Leuten herum ſpazzierte. Ich hab' ihre Erlaubniß angenommen mit beiden Händen, und meine Pilgerſchaft um die Mauern ſo eben vollendet. Heute liegt mir ein Lied im Kopf, das ich nicht vergeſſen kann. Es iſt von Shakeſpear und ſo zarter luſtiger Hauch, daß die Seele einem drin verſchwimmet —

Come away, come away, death,
  And in ſad cypreſs let, me be laid;
Fly away, fly away, breath!
  I am ſlain by a fair cruel maid.
My ſhrowd of white, ſtuck all with yew,
      O prepare it!
My part of death no one ſo true
      Did ſhare it.

Not a flower, not a flower ſweet
  On my black coffin let there be ſtrown:
Not a friend, not a friend greet
  My poor corps, where my bones ſhall be
      thrown.
A thouſand, thouſand ſighs to ſare,
      Lay me, o where.
True lover never find my grave
      To weep there.

Wie das auf Deutſch heißt? — Ja, mein liebes Mädchen, das weiß ich ſelber nicht — Zwar das Kaput mortuum könnt' ich Dir wohl in unſre Sprache herüberpflanzen; aber der Hauch, die Seele, der lebendige Odem flöge mir ſicherlich von dannen, und was frommte Dir der Leichnam. — Lieber wart, bis ich Dich einſt Engliſch lehre, und — lebe wohl. *)

*) Herder, find' ich, hat mit ſeinen nur ihm bewußten Beſchwörerkünſten dieſen lebendigen Geiſt dennoch zu uns herüber zu bannen gewuſt. So lautet ſein Nachhall, der den Urhall einem ganz entbehrlich macht.

Süßer Tod, ſüßer Tod, komm!
  Komm, legt mich nieder ins kühle Grab.
Brich, o Herz, brich, o Herz, fromm!
  Stirb fromm der ſüßen Tyrannin ab.
Mein Grabgewand ſchneeweiß und rein
  Legt es fertig!
Kein Bräutigam hüllte je ſich drein
  So fröhlich!

Keine Blum, keine Blum ſüß
  Sollt ihr auf 'n ſchwarzen Sarg mir ſtreun.
Keine Thrän', keine Thrän' fließ'
  Wo ſanft wird ruhn mein Todtenbein.
Ach tauſend tauſend Seufzer ſchwer —
  Seyn, ihr Meinen!
Begrabt mich, wo kein Liebender
  Kömmt weinen!

Sonnabends Vormittag.

Ich habe mit meinem R. und meinen beiden Brüdern eine Wallfahrt nach dem Walde Steinbriek gemacht, dem liebſten und traulichſten meiner Heimath. Frühe, da kaum der Tag dämmerte, ſprang ich auf, ſprengte hinüber zu R**s, und donnerte an den Fenſterläden, daß die armen Leute, wie von Gottes Ungewitter aufgeſchreckt, aus dem Schlafe fuhren. — R**s Sophie beſorgte geſchwinde geſchwinde ein Frühſtück, das wir halb verzehrten, halb einſteckten, und dann friſch und fröhlich uns auf den Weg machten. Der Morgen war eben nicht ſehr angenehm. Der Wind pfiff ſcharf und kalt. — Aber hernach ward es deſto beſſer.

Im ſchönen **ower Holz lagerten wir uns zuerſt auf einer moosvollen buchenbekränzten Höhe auf alten Holzſtumpfen, und ſonnten uns in der Sonne warmen Morgenſtrahl. Dabei ſprachen wir viel von den Dichtern und Sehern aller Zeiten und Zungen. — Wir zogen weiter, und beſuchten die ſogenannte Teufelshöhle, die beſſer das Nymphenbad, oder der Dryadenborn heißen könnte. Denn es iſt ein klares Wäſſerlein, mit hohen Ufern umrändelt, die mit den lieblichſten Buchbäumen prangen. Hier lagerten wir uns zum zweitenmahl. — Ich machte aus Minens letzten Briefe an mich ein Schiffchen, ſetzt' es aufs Waſſer, und ließ es hinſchwimmen. Es ſchwamm ſein ganzes kleines Weltmeer hinüber, ſtrandete ein paarmahl an ein paar Blumeninſelchen, die aus dem Waſſer hervorragten, arbeitete ſich immer wieder los, und ankerte endlich ſtill und ſicher in friedlicher Bucht zwiſchen weißen Waſſerblumen, wo kein Sturm es gefährden, und ſelbſt der Arm irgend eines vorwitzigen Wandrers es nicht abreichen konnte. — Dieſer ſimple Einfall unterhielt uns, wie die Kinder, über eine halbe Stunde. — Und nun wanderten wir weiter, durchkreuzten den eigentlichen Steinbriek, drangen ins Dickigt des Waldes, wo ewige braune Schatten ſchauern, und fanden auch hier eine erhabne ſonnerleuchtete Höhe, wo wir am Fuß einer edeln Buche uns von neuem lagerten. Und hier war es unbeſchreiblich ſchön. Labende Kühlungen ſtrömten von den Trillionen Blättern auf uns herab. Unſägliches Leben umjubelte uns; Lerchen und Nachtigallen, Kuckuk, Rohrdommel, die einfache Grasmücke und der gellende Bülow. Auch die Holztaube gurrte in den einſamen Aeſten. Und die Unken antworteten ſich aus nahen und fernen Sümpfen. — Mir ward ſo wohl hier und ſo friedlich. Ganz zerfloß ich in den ruhigen Genuß meines Daſeyns. — Auch Dein, meine

Theuerſte, dacht' ich mit ſüßerer Wehmuth. Ich ſehnte mich hinüber zu Dir; doch nicht mit quälender Ungeduld, ſondern mit ſanftſchwermüthigem Schmachten. Ich wiegte mich in Träumen einer Unſchuldswelt, einer andern Weſenverkettung, als die gegenwärtige iſt — und dieſe Träume blieben auch im Wachen mir noch ſüß. — — Eben ſind wir von unſrer Wanderſchaft zurückgekommen.

Nachmittags 4 Uhr.

Einen intereſſanten Beſuch hab' ich eben gehabt. — Meine Mömme, wie man hier zu Lande die Ammen nennt, ein ſchloßweißes gebücktes Mütterchen, hatte aus ihrem Dorf ſich aufgemacht, und war die halbe Meile hergekrochen, ihren Milchſohn noch einmal zu ſehn. Wie es ſich freute, das alte gute Mütterchen! Wie ſie die Hand mir ſchüttelte! Wie die Runzeln ihrer pergamentenen Haut ſich lichteten! Wie ſtolz und ſelig ſie ſchien, ihr Ludchen ſo groß und brav herausgewachſen zu ſehn. — Nun bin ich der alten Ann Trien von Herzen hold und zugethan. Ich hab' es ihr nicht vergeſſen, wie ſie nach meiner Mutter Tode, die ich früh verlohr, mich hegt' und pflegte, mich kämmt' und wuſch; wenn die böſe Ausgeberin uns hungern ließ, mir Semmel zuſteckte, mich krank berichtete, wenn ich nicht Luſt hatte, zur Schule zu gehn; mich verſteckte, wenn ich Schläge verdient hatte, Hilf Gott und Jeſu komm mich beten lehrte, jedes Hemd, das ſie mir anzog, erſt andächtiglich ein's waltete, und Abends, wenn ich ſchlafen ſollte, ſich vor mir aufs Bette ſetzte — eine der früheſten traulichſten Erinnerungen aus meinen Kinderjahren. Ich hab' es ihr noch nicht vergeſſen, und hoff' es ihr nie zu vergeſſen, wie ſie hernach, als ſie nach Warnow verheirathet ward — ich war ein kleines Kind, und weiß es noch ſo gut, als ob es heute wäre; ich war dem Bräutigam ſo gram, und weinte in der Kirche bei der Trauung ſo herzlich, daß die gute Ann Trien nun wegkäme — wie ſie da regelmäßig Sonntags herein kam, und mich mit Nüſſen oder Semmel beſchenkte, zuweilen auch mich losbat, mit ſich nahm, und in ihrem Hüttchen mit Milch und Pfannkuchen mich traktirte. Als ich vor zehn Jahren nach Univerſitäten reiſte, kam ſie früh morgens noch hereingeheult, und verehrte mir einen großen Beutel der auserwählteſten Nüſſe zum Andenken auf die Reiſe. Auch heute brachte ſie mir nach ihrer alten Weiſe Nüſſe, gedörrte Pflaumen und vier Zwiebacke. Ich plauderte lang mit ihr. Sie klagte, daß es ihr ſo ſonderlich eben nicht ginge, daß ihre Bruderkinder ihr nicht viel gut thäten, und daß ſie den vorigen harten Winter hätte verkommen müſſen, wäre nicht der Oberamtmann geweſen. Ich ließ mir das weiter erzählen. Ja, ſagte ſie, es war den vorigen Winter ſo kalt. Ich hatte nicht viel in noch auf dem Leibe, und zu ſpinnen gabs blutwenig. Was hatt' ich zu thun? Ich ging hin zum Oberamtmann nach Santow, und als die Mamſell ihm anſagen thät, wer da wäre, kam er gleich ſelbſt herunter. Na, Anntrien, ſagt' er, wie gehts? Ja, ſagt' ich, 's muß gut ſeyn, bis beſſer wird. Ich hab' eben nicht viel einzuheizen, und der liebe Roggen iſt gar zu theuer. Ich ging wohl zum Herrn Propoſt, aber 's iſt da auch nicht mehr ſo, wie's ſonſt wohl war. Mamſell Fieken iſt weg, und mein Ludwig, der mich ſonſt wohl zu bedenken pflegte, wenn er hier war, iſt dieß Jahr auch nicht gekommen. — Na, ſagt' er, laß nur gut ſeyn, Anntrien. Iſt dein Ludwig nicht gekommen, ſo heiß' ich auch Ludwig, und damit griff er in die Taſche, und gab mit ein paar Drittel, und drei Scheffel Roggen, ſagt' er, will ich dir ſchicken, und kannſt ſie alle Winter kriegen, wenn du ſie nöthig haſt. — So erzählte die alte Anntrien, meine Liebe, und nun möcht' ich dem ehrlichen Oberamtmann für mein Leben gern zu Leibe, und mich bei ihm bedanken, im Namen meiner Anntrien ſowohl, als für das menſchliche ſchöne Wort, was er dazu geſprochen hat. Aber es wird ihm ſchwer anzukommen ſeyn. Ich weiß, daß ihm um meinen Dank nicht zu thun iſt — und daß mir darum zu thun ſey! fällt ihm ſchwerlich ein.

— — Als die alte Ann Trien von mir ſchied, ſagte ſie, und konnt' es vor Schluchzen kaum herauswürgen, ſie wollte den lieben Gott bitten Tag und Nacht, daß er mich bald verſorge, und mir eine fromme Frau gebe dazu. — — Der alten Mömme treuherziges Gewäſche hat mich ſehr gerührt, und noch itzt, da ich Dir es herſchreibe, iſt mir ganz nicht richtig zu Muth —

Sonntags.

Heute ſchmauſen wir den Valetſchmaus in meines Vaters Hauſe. Unſre vertrauteſten ſind hier, und umfangen mich mit gedoppelter Wärme, weil ich morgen wieder mich von ihnen trennen ſoll. — Auch ich will Dir hiemit Valet geſagt haben in meinem lieben **mühlen, meine Emma. Denn morgen reiſ' ich von hier. Uebermorgen treff' ich in R** ein. Dort verweil' ich ein paar Tage. Alsdann zieh ich weiter nach Steiſenfels, und zu Ende der Woche hoff' ich — in Deinen Armen zu ſeyn. — So rechn' ich. Sollte durch meine Rechnung ein Queerſtrich des Verhängniſſes gezogen werden, ſollten unüberſteigliche Felſenſtücke zwiſchen Dich und mich geſchleudert werden — ja, ſo bleibet nichts mir übrig, als mich hinzuſetzen zu Shakeſpears jammerndem Mädchen unter dem Weidenbaum, und das Lied von Weide mit ihr zu ſingen —

Arm Mägdlein ſaß ſingend. Am Waldbaum ſaß ſie.
Singt alle, mein Kränzel iſt Weide!
Die Hand lag am Buſen ihr, 's Haupt am Knie.
Singt Weide! grüne Weide!

Der Strom kalt daneben ihr, murmelt ihr Ach —
Singt Weide, grüne Weide.
Und Thränenfluth floß ihr, die Felſen wohl brach.
Singt Weide, Weide, Weide!

Haining.

Sieben und vierzigſter Brief.

Ruhheim am 24ſten Junius.

Abermahl bin ich fern von Dir, meine Theuerſte, nachdem die längere Zeit, die ich dießmal an Deiner Seite verlebt habe, mich ſchon dran gewöhnt hatte, am Morgen Dich zu wecken, den Tag an Deinem Arme, oder doch in Deiner Nähe zuzubringen, am Abend Dir ein ſüßes Gute Nacht auf den Mund zu küſſen, und dann mit dem vertraulichen Gedanken einzuſchlummern, daß meine Emma mir ſo nahe, nahe ruhe!

Wie war Dir, zärtliches und getreues Mädchen, als der ernſte Ruf der Pflicht mich geſtern Mittag Deinem Arm entriß. Umſonſt hatt' ich aus den Tiefen meines Geiſtes jede ſchlummernde Kraft aufgeboten. Umſonſt hatte im Angeſicht meines vortreflichen Seltar jedes Schickſal der Erde mir vorhin ſo klein gedaucht. — Wenn ich mit dieſem meinem edeln Freunde allein bin, ſo fühl' ich mich veredelt, wie durch die Nähe eines beſſern Weſens. Sein ernſter Blick ſcheint ins höhere Leben hinüber zu ſchauen, und beflügelt den Meinigen zum Fluge über das

Vergängliche hinaus. — Aber wenn hienieden gleich alles vergänglich iſt, ſo iſt die ſelige Liebe doch ewig. Sie iſt höhern Urſprungs. Sie iſt himmliſcher Abkunft. Sie gewähret Vorgefühle der Ewigkeiten, und geleitet uns in jene Welten hinüber.

Von meiner Rückreiſe hab' ich Dir wenig zu ſagen. Gedankenvoll, und mit verſchloßnem Gram rollt' ich die Gaſſen durch, die ich ehedem im Stolz und Heldenmuth meiner Jugendkraft ſo oft durchjauchzet hatte. Draußen vor dem Thore, als der ungemeßne Himmel grenzenlos ſich um mich wölbte, als der Sturm um mich donnerte, und der Regen mir ins Antlitz ſtob, erweiterte ſich mein beklemmtes Herz. Schwere Seufzer arbeiteten ſich aus meinem Buſen los. Der ſtolze Damm meiner mühſam gehaltnen Augen riß über, überwältigt von einem mächtigen Thränenſtrom. — Da ward mir wohl! ſo wohl! — Mein Herz breitete ſich aus, wie die thaugetränkte Blume ſich dem Frühroth entgegenbreitet. Mein Geiſt fühlte ſeinen unſterblichen Adel wieder, und daß die ganze Ewigkeit ſein ſey — die ganze Ewigkeit . . . Meine Emma! Raum genug für die Liebe!

Mein freundlicher Volker fuhr ſehr raſch. Zuweilen wandt' er ſich, mich anzuſehn, und mit einem ſo heitern Angeſicht, daß es mich verſmeinten Weiſen beſchämte. Er erzählte mir allerlei, insbeſondere von ſeinem guten hypochondriſchen Herrn, Deinem Thalheimſchen Onkle, in deſſen Lobe ich ihm aus vollem Herzen beiſtimmte. Es hörte auf zu regnen. Düſter thürmten die Wolken ſich in Süd und Weſt. Der Wind blies immer kräftiger, und nach zwei oder drei Stunden war ich am Geſtade.

Während der Zeit das Boot in Ordnung gebracht wurde, ſtand ich auf dem hohen Ufer, und ſah in die wühlenden Fluthen hinein. Ihr dumpfes Murmeln ſtimmte mich wieder einige Töne tiefer. Das Boot war fertig. Volker fuhr mich hinan. Ich ſprang hinein, gab ihm ſein Trankgeld, und tauſend Grüße mit für Waldſtätt und für Thalheim. Nun zogen die Fährleute die Segel auf. Wir hatten den Wind im Nacken, und durchſchnitten die Fluthen ſo kräftiglich, daß das Meer rings um uns in Schaum zergohr, und die krauſen Häupter der Wogen uns über die Köpfe zuſammenſprützten. Bald war ich jenſeits, nun wieder auf Düſterns Boden. Ich ging ins Fährhaus, ſtellte mich ans Fenſter, und ſchaute über die thürmende Flut, nach der jenſeitigen Küſte hinüber. Aber der graue Sturm hatte ſie ganz verhüllt. Trübſinnig

Blickt' ich ſeitwärts. Einige Worte, in eine der Glasſcheiben geſchnitten, fielen mir ins Auge: Iulius, sey ein Mann! — Es ſind Worte aus Leiſewizzens unſterblichem Trauerſpiel, und von Julius ausgeſprochen in einer ſeiner fürchterlichſten Engen. — O wie dieſe Worte auf mich wirkten! Julius, Julius, ſey ein Mann! rief ich glühend aus — — Und wer du auch ſeyſt, unbekannter Dulder, der du, gewiß in einer Seelenſtimmung, die der meinigen glich, in dieſes einſame Fenſter dieſe Worte grubeſt — ſey mir geklagt und geſegnet, denn ich verſtand dich!

Izt trat der Wirth herein, und ich traktirte ihn mit dem Weine, den Ihr mir in den Kober geſteckt hattet, trank auch ſelbſt ein paar Gläſer, und aß ein Butterbrodt dazu. Es bekam mir wohl. Denn in dem ſchaukelnden Fahrzeug war mir ziemlich übel geworden.

Um vier reiſt' ich mit einem von dem Fährmann gedungenen Fuhrwerk davon, und kam unter abwechſelndem Regen und Sonnenſchein um ſieben Uhr in Ruhheim an. Alles bewillkommte mich, Menſchen, Hunde, Hühner und Kazzen. Ich aber ging in meine Stube, wo ich einen Haufen Briefe vorfand, unter andern auch von meinem Vater. Mit dieſem zerſtreut' ich mich bis zum Abendeſſen. Lange hab' ich den Abend mit den lieben freundſchaftlichen Ruhheims von meiner Lage und von meinen Ausſichten geredet. — Die Nacht hab' ich mächtig durchſchlafen, bin aber ſo düſter aufgewacht, wie aus einem Grabe.

Mein Vater ladet mich abermahl ſehr dringend ein, in mein Vaterland zurückzukommen — Was ſoll ich thun, meine Theuerſte? — Höre, was ich thun will. — An der Stadtſchule zu Asgard iſt die oberſte Lehrerſtelle erledigt. Um dieſe will ich mich bewerben. Binnen vier Wochen wird ſie beſetzt. Erhalt ich ſie, ſo bleib' ich, und Dein Vaterland wird auch das meinige. Erhalt' ich ſie nicht, ſo will ich es, als einen Wink der Vorſehung anſehn, daß dieſes Land mir nicht zum Wirkungskreiſe beſtimmt ſey, will in mein Vaterland zurückkehren, und abwarten, was im Rath der ewigen Wächter dorten über mich beſchloſſen ſey.

Auf alle Fälle beſchwör' ich Dich, meine Inniggeliebte, faſſe Muth zu dem Rath des Ewigweiſen! Beruhige Dich auf das Herz Deines Haining, und bleibe ſo ſtandhaft und ſo zärtlich, wie Du bisher warſt.

Nicht wahr, meine beſte Emma? Du liebeſt mich noch ganz ſo wahr, ſo mächtig und ſo zärtlich, wie Du in den Wonnetagen der erſten zärtlichen Wärme mich liebeteſt? Und Du wirſt mich immer gleich zärtlich und gleich mächtig lieben, und kein Edlerer wird Dein Herz mir rauben können, ſollten gleich einſtens größere Räume oder längere Zeiten uns trennen, als uns bisher getrennt haben. — Antworte mir auf dieſe Frage, mein edles Mädchen, wenn ich gleich die Antwort ſchon vorher weiß.

Am 24ſten Abends.

Ich bin in meinem Lieblingshain geweſen, den ich in ſechs langen Wochen nicht geſehen hatte. — Keimend und knospenſchwellend verließ ich ihn, und finde vollgeblättert, ſchattenſchauernd ihn wieder. — Nur die Nachtigall iſt ſchon erſtummt. Und faſt alle meine Vergißmeinnicht ſind in Saamen geſchoſſen. In dem hohen Bogengange, der durch die Gärtnerin Natur gewölbt, zwiſchen zuſammenſchlagenden Haſelſtauden längſt dem See ſich windet, war es ſo dunkel, ſo einſam und ſo heimlich! da gedacht' ich an alle ſüße Szenen, die ich in den geſchiedenen Tagen an Deinem Buſen verlebte, meine Einzige. Ich gedachte an Lindenkirchen, und jeden hellen, und jeden trüben Tag, den ich dort vollbrachte. Ich gedachte an die Zukunſt, die mir dunkel iſt, wie die Schatten um mich her. — Trübſinnig wandelt' ich aus dem Dunkel des Haines hervor. Der Mond ſtand golden über einer ſchwarzen Wolke. Dämmerung umfing die Natur. Und Dämmerung ward in der Nacht meines Geiſtes, durch Dein Andenken, meine Emma, und durch das Hinſchaun auf den Ewigweiſen.

Am 30ſten Abends.

Deinen Brief voll ſchmelzendrührender Zärtlichkeit hab' ich empfangen, meine Emma, und eine wehmüthig ſüße Stunde über ihm genoſſen.

O ich wuſt' es wohl, mein getreues, mein unvergleichbares Mädchen, daß die Antwort auf meine Frage nicht anders lauten würde. Ich wuſt' es, daß eine Seele, wie die Deinige, nur Einmahl, und auf ewig lieben könne. Ich wuſt' es, daß nur das Herz und die Seele es ſey, die Deine Wahl beſtimmt hätten, und daß ich nicht von der Zeit, nicht von der Ferne, nicht von vorzüglichern Jünglingen in Deinem Herzen etwas zu fürchten hätte. Ich wuſt' es, aber es iſt mir ſo ſüß, es Dich beſtätigen zu hören.

So eben hab' ich ein kleines Engliſches Gedicht, ein Gemählde häuslicher Glückſeligkeit, geleſen, deſſen lautre Einfalt mir einen ſehnenden Seufzer entpreßt hat. Ich will es Dir verdeutſchen, aber nur in Proſa.

„Reinlich war der Heerd. Hell das Feuer. Ein mäßiges Mahl duftete auf dem Heerde. Theon ſaß in ſeinem Lehnſtuhl, glückſeliger, als Menſchen gewöhnlich ſind.“

„Stella, die Freundin ſeines Herzens, ſeine auserwählte, jüngſt heimgeführte Braut ſaß neben ihm, ihr Haupt an ſeine Bruſt gelehnt, ihre warme Hand in der ſeinen.“

„Zu ſeinen Füßen lag ſein Lieblingshund, lang ausgeſtreckt in genußvoller Ruhe. Um ſie her übte ein harmloſes Kätzchen ſich in muthwilligen Sprüngen.“

„Theon drückte ſeiner Stella Hand. Sie ſtahl ihm einen leiſen Kuß. Ein zartes Roſenroth überhauchte ihr Angeſicht, und bekannte ihre Seligkeit.“

„Himmel! rief Theon aus. Keine Ewigkeit verlang' ich, denn eine ſolche. Mein kleines häusliches Glück laß ewig dauern, und behalt dein Eden!

— — —

Von jener Asgardſchen Angelegenheit hab' ich weiter nichts erfahren. Wende ſie ſich, wie ſie wolle, ich bin auf alles gefaßt. — Dein Herz, meine Emma, mein Muth und Glaube bleiben mir immer!

Haining.

Acht und vierzigſter Brief.

Rubheim am 14ten Julius.

Nach langer Abweſenheit bin ich endlich einmahl wieder in Lindenkirchen geweſen, und will Dir ſchreiben, was ich dort gemacht, oder vielmehr empfunden und fantaſirt habe. Denn gemacht hab' ich blutwenig.

Abends vor meiner Hinreiſe hatt' ich noch viel zu ordnen, mancherlei aufzuräumen, mancherlei Briefe zu ſchreiben u. ſ. w. Alſo ward es Mitternacht, ehe ich mich ſchlafen legte. Früh um drei Uhr aber ſtürmten meine beiden Junker herein, die heute nach Steifenfels zu Markte fahren ſollten, und vor Freuden die Nacht nicht hatten ſchlafen können. Die Jungen machten einen ſo abſcheulichen Lärm, und ich wollte ihnen durch Schmählen auch eben den Weg nicht verderben. Lieber ſtand ich ſelbſt auf, und entſchloß mich, ebenfalls gleich wegzureiten. Allein ich hatte ſo unerträgliches Kopfweh, daß ich mich nur wieder niederlegen mußte. Ich ſchlummerte ein, und als ich nach einer Stunde wieder erwachte, fand ich mich leichter und heitrer. Fröhlich ſtand ich auf. Der vorhin regendrohende Himmel hatte ſich entwölkt. Mutter Drewſen packte meinen Mantelſack. Juliane Rinken friſirte mich. Um ſieben ritt ich davon. — O wie in den wogenden, der Senſe entgegennikkenden Saaten das goldne Feld ſo herrlich ſtand! Dieß iſt die Glorie des Jahrs. Der Triumph der allgebährenden, allerziehenden, allreifenden Natur. — Raſch und neugekräftigt ritt ich zwiſchen den ſegenrauſchenden Aekkern hin. — Immer ſchöner ward die Landſchaft, je näher ich Lindenkirchen kam, und wie ich das liebe Dörflein ſelbſt nun vor mir liegen ſah, ſtill und traulich, ein Kranz von grauen Höhen, gelben Feldern und friſchen Hainen, überfiel mich eine Wehmuth, gegen welche ich glaubte, mich ſchon ſicher geſtellt zu haben. Halb melancholiſch ritt ich das Dorf entlang. Die Einwohner rechts und links winkten mir Willkommen. Itzt war ich auf dem Pfarrhof, hing den Zaum des Pferdes über eine der Staketten, und ging durch die Küche in das kleine Zimmer, aus dem in das größere, wo Deine Mutter ſaß und ſchneiderte. Ich blieb wohl eine halbe Stunde bei ihr. Wir plauderten von lauter Kleinigkeiten. Ich ging in Garten. Ach der ſchöne Garten! Wie funkelten ſeine geſchlängelten Blumenbeete voll rother und voll weißer Roſen. Wie dichtbelaubt waren die hohen Hecken.

Wie eng und traulich wandert' es ſich zwiſchen den grünen Wänden! Jene Wehmuth überſiel mich aufs neue. Ich erdrückte ſie, dachte an Dich, an die Tugend, an die wahre Glückſeligkeit, ſetzte mich getröſtet in die Schaukel, und die alte Kolwitzſche kam dienſtfertig mich zu ſchaukeln — Dann ſucht' ich den Garten durch nach Lioben. Nirgend war ſie. Ich ging hinauf, durchſuchte alle Zimmer. Nirgend war ſie. Ermattet warf ich mich auf Trudens Bette. Nach einer halben Stunde kam Lioba, ſehr unzufrieden, daß ich ſie ſo lang hätte ſizzen laſſen. Ich ertrug es mit Geduld, ſprach von Dir. Aber dieſen Vormittag war ſie nicht wieder zu ſtimmen. Ich ging mit ihr in Garten — zu Trenern. — Immer noch maulte ſie. Trude holte uns zum Eſſen. Wir aßen. Ich war erſchöpft und ausgeſengt, warf mich auf das Ruhbett in der Stube, und wollt' ein wenig ſchlafen. Lioba neckte mich. Ich ward verdrießlich, und ſchmählte ſie endlich weg. Nun aber war der Schlaf mir vergangen. Ich ſtand ganz verſtöhrt auf, ging in die Vorderſtube, und fing an, eine Predigt einzuſtudieren, die ich auf morgen mitgebracht hatte. Es wollte nicht recht gehn. Ich floh auf Eure Stube, meinen gewohnten Studierplatz, und hier ging es beſſer. Lioba brachte mir Kaffee, und war nun. wieder freundlich. Aus Dankbarkeit verhieß ich ihr bald aufzuhören, und mit ihr ſpazzieren zu gehn. Ich hörte in der That bald auf, und ſogleich wanderten wir von dannen. Das Wetter war ſchön. Nur die Sonne ſchien würgend heiß, und nöthigte mich, meinen Flaus auszuziehn, und ihn auf dem Arme zu tragen. Das Ziel unſers Spazzierganges war die See. Der Weg dahin, weiſt Du, führt durch die ſchönſte Landſchaft um Lindenkirchen. O wie ſchön war ſie! Verſchönert noch durch Liobens unerſchöpfliche Erzählungen von Dir, Deinen Tugenden, Deiner Herzensgüte und Deiner Anhänglichkeit an mir. — Vertieft, ſie ins Erzählen, ich ins Zuhören, verlohren wir bald den Weg. Die Sonne, die vorhin uns im Rücken ſtand, brannte uns itzt ins Geſicht. Der Wind desgleichen. Das kann nicht mit rechten Dingen zugehn, ſagt' ich. Ein Schäfer, der in der Gegend weidete, belehrte uns, der Weg führe nach Lindenkirchen. Das nahm uns mächtig Wunder. Wir ließen uns von ihm zurecht weiſen, und kamen bald zur Waſſermühle, dann zum Werder, und nun erreichten wir, vom Gehn und von der Hizze erſchöpft, die hehre See, die majeſtätiſch, vom Winde hergewälzt, in düſtrer Herrlichkeit uns entgegenrollte. Wir ſetzten uns an ihrem Ufer nieder, und Lioba fuhr fort zu erzählen. Der Wind ſauſte um uns her. Die See ſtürmte uns entgegen. Der ewige Himmel aber ſtand ungekränkt und heiter über uns, und die Sonne in ihrer unerlöſchlichen Herrlichkeit. Ich gedachte, daß ſie zugleich auf Dich und mich herunterlächelte, und dieſer alltägliche Gedanke gab mir dennoch ein Gefühl von Nähe und bei Dir Seyn, das meinen Schmerz täuſchete und tröſtete. Eine Stunde lagen wir an der See. Die Sonne begann zu ſinken. Lioba war hungrig. Mich dürſtete. Wir machten uns auf den Rückweg. Lioba führte mich wohl zehnmal irre, und ich geſtehe, ich ward ein wenig verdrießlich. Denn ich war verſchmachtet und zerſtöhrt. Um ſieben Uhr kamen wir endlich zu Hauſe, und ließen auf die Ermüdung das Eſſen und die Ruhe uns recht wohl behagen. Den Abend lagen wir in Treuers Garten ein paar Stunden auf dem Raſenſtück im Roſengeduft, und die ganze patriarchaliſch einfache Familie um uns her. — Gegen Mitternacht legt' ich mich nieder. Aber mein Fenſter ſtand offen. Der Garten athmete ſo kühle Friſche. Der Himmel war lichtblau, und die weiße Sichel des Mondes hing ſo heilig in dem klaren Aether. — Ich ſprang auf, ſtieg durchs Fenſter in Garten, und wandelte noch lang in ſeinen braunen Schattengängen. —

Mit ſprießendem Frühroth war ich ſchon wieder auf, hatte gegen ſieben meine Predigt memorirt, und holte mir dann meinen Freund Treuer, den Aeltern, mit dem ich in die Kirche ging, die Liedernummern ausſteckte, und die alten Paſtores, die ſich hier in der Kirche haben aufſtellen laſſen, eine ganze Weile anſah. — Vormittags predigt' ich. Es war Bettag, und mein Text war Liebe. Und Liebe! Liebe! war Geſang, Predigt, Gebet, Kollekte, alles! — Nachmittags regnete es, und einen kurzen Spaziergang abgerechnet, den wir nach Meiners Windmühle machten, konnten wir heute nicht weit kommen.

Heute Morgen bin ich wieder her nach Ruhheim geritten. Einen Strauß von ein paar hundert Roſen, rothen, weißen, gelben, hat Lioba mir in den Mantelſack gepackt. Der ſteht itzt vor mir, und duftet Rückerinnerung an Lindenkirchen.

Die Aſgarder haben mir kein Wort geantwortet. Ich denke nicht mehr an dieſe Stelle, und tröſte mich um ſo leichter, da ſie meinen Neigungen eigentlich wenig angemeſſen iſt.

Am 24ſten Julius Abends 11 Uhr.

Ich ſchreibe Dir, meine Emma, während daß entſetzliche Wetter rund um mich raſen. Welch eine ſchreckliche Nacht! Nie hat Gott der Ehren ſich uns ſo furchtbar verklärt. Sein Donnerwagen fährt daher auf tauſend raſſelnden Rädern. Sturmwinde ſind ſein Geſpann. Blitze kreuzen um ihn her. Wo er ſich hinwälzt, berſten Regenſchläuche, ſtürzen Wolkenbrüche, lodern Schwefelwogen.

Rund um mich zittert und zagt alles. Meine Ruhheims ſind todtbange. Das Geſinde im andern Hauſe ſchreit und plärrt Geſänge her, als wollt' es Sturm und Ungewitter übertäuben. Selbſt unſer alter Franzoſe tritt leichenblaß herein, und ſagt mir: Dat is ehn ſchreklik Kewitter. Ik wil ehn Vater unſer beten, dat lieber Err Kott dat Feld bewahre. —

Warum ſollt' ich mich fürchten? Gott iſt nahe. Aber ſein Nahen iſt nicht Grimm. Jetzt, da ſeine Windsbraut die Lüfte reinigt, da ſeine Blizze ihre tödtlichen Dämpfe hinwegzehren, auch itzt verklärt er ſich uns in Liebe, in eben der Liebe, mit der er im Maienregen um uns her ſäuſelt, und im Schlage der Nachtigal uns umflöthet. — Siehe! der Wald dampft, und das getroffene Meer ſchäumt. Mitten in den zirkelnden Flammen ſtehen unſre Hütten unverſehrt. — Schweb' empor auf Flügeln des Blitzes! Meine jauchzende Seele, ſchwebe zu dem Herrlichen empor. — —

Dem Donnerer.

Hallelujah! Noch lebet der alte Gott!
Hallelujah! Er würdiget uns zu nahn!
Ich höre ſeiner Räder Raſſeln,
Höre das Wiehern der Flammenroſſe.

Hallelujah! Wie ſchnauben die Wieherer
Glutrothen Odem. Feuer entſtiebt dem Huf.
Es kracht, es dröhnt die Himmelſtraße
Unter dem Stampfen der Demanthufe.

Hallelujah! Ich ſchau in den Sturm hinaus.
Hallelujah! Ich jauchz' in der Donner Chor.
Das Meer erdampft. Der Eichwald ſplittert —
Schone, Erbarmer, mein Halmdach ſchone —

Er ſchont — er ſchonet. Feier' ihn, Nachtorkan,
Sein Bote, der die gährenden Lüfte fegt.
Feirt, Blitze, ihn, ihr, ſeine Diener,
Die ihr den Lüſten die Tod' entlecket!

Herr, Herr, barmherzig, gnädig, von großer Huld
Und immer gleicher Liebe — im Donnerſturm,
Und Maienkühl — im Blitzgeſchlängel
Und in den Blumen des Regenbogens.

Herr, Herr, mein Gott! — Wohl bin ich nur Aſch' und Staub.
Doch würdigſt du, dem Staube dich heut zu nahn —
Des freut mein Geiſt ſich. Des erklingt dir
Mitten im Wetter mein Harfenliſpel.

Nach Mitternacht.

Es donnert noch immer. Aber ferner. Ganze Flammenballen ſcheinen mit jedem Augenblick aus den Wolken herabzufallen. — Ich bin hinaus geweſen, und habe dem Herrn hinten nach geſehn. Wie Moſes in der Felſenſpalte, als der Herr mit Donner, Sturmwind, Feuer, ſanftem Sauſen vor ihm vorüberging, dem Schrecklichen nachſah in der Ferne — ſo hab' ich ihm hinten nachgeſehn.

Ueber eine Stunde iſt das drohende Gewitter über unſern Häuptern herumgezogen. Aber kein Schade iſt geſchehn. Kein-Weidenwipfel iſt zerſplittert. Kein Strohdach iſt verſengt.

Verwüſtung ſchwillt herauf im Wetter
Und donnert über uns daher.
Dann wirft der Mächtige, der Gott der Götter,
Den Blitz ins bodenloſe Meer.

Morgens 5 Uhr.

Die Wetter ſind umgeſtimmt zu leiſem Wehen. — Aus der grauenvollen Nacht iſt der lieblichſte, träufelndſte, ſonneſtrahlendſte Morgen hervorgegangen, der je unſerer Erde gelächelt hat. — O meine Emma, wie lieblich iſt die Stille nach dem Sturm. Wie erquickend der goldne Sonnenſchein nach einer Nacht voll Schrecken. — O meine gewünſchte Emma; ſo wird aus den Dunkelheiten, die itzt noch unſer Schickſal hüllen, der Sonnenſchein häuslicher Glückſeligkeit über uns aufgehn — hell, erquickend, friedlich und linde!

Dienſtags den 3ten Auguſt
Abends 7 Uhr.

Emma, meine Emma, Du biſt mein . . . Eil' in Dein Kämmerlein, meine Theuerſte, und meine dem Allliebenden eine ſtille ungeſehene Thräne des Dankes. — Denn Du biſt mein — nun bald vor der Welt und denen Menſchen mein, wie Du vor Ihm und ſeinen Engeln längſt die meine warſt. — Ich habe das Rektorat in Asgard erhalten. Dieſen Augenblick bekomm' ich Nachricht daher . . . .

Abends um 10 Uhr.

Itzt, da ich wieder zu Odem komme, will ich von der plötzlichen und unerwarteten Zeitung, die ich erhalten habe, Dir einigen nähern Bericht ertheilen.

Gutmann war bei mir, und wir ſaßen auf meiner Stube bei einem friedlichen Spiele Piket, als ein Reuter den Hof hereingeſprengt kam, abſaß vor meiner Thür, und mir einen leicht verſiegelten Zettel brachte. Ich öffn' ihn, und finde, daß er von P. Streeg zu Fährdorf ſey. — „Lieber Freund, ſchreibt er mir, ich eile, Ihnen die erfreuliche Zeitung wiſſen zu laſſen, daß Sie geſtern Vormittag von dem Magiſtrate der Stadt Asgard einmüthig zum Rektor der dortigen Schule erwählt worden ſind. Mein Bruder, der dortige Archidiakonus, iſt ſo eben bei mir angelangt, und hat die Nachricht mitgebracht. Wollen Sie ihn ſprechen, ſo kommen Sie morgen zu uns. Unausſprechlich willkommen werden Sie ſeyn Ihrem erfreuten Streeg.“ — Schweigend überreicht' ich Gutmann den Zettel. — Und aufſprang der gute Kerl, drehte ſich zehnmahl auf der Ferſe herum, fiel mir mit freudefunkelndem Auge um den Hals, und flucht' und ſchwur, daß er den Spießbürgern, den Aegardern, einen ſo vernünftigen Gedanken ſchwerlich zugetraut hätte. — Wie ein Lauffeuer verbreitete die Bothſchaft ſich zum andern Hauſe, durch die Ställe, in der Scheure, im Dorf. — Und herbei ſchwärmte alles, was mir hold war, und Theil an mir nahm, Groß und Klein, Alt und Jung, Knechte, Mägde, Kammerjungfern, der ganze Hofſtaat vom Gärtner bis zum Schweinjungen. — Nur meine Ruhheims waren ausgefahren — gedrängt ſtanden ſie um mich — ſchrien, ſchwögten, lärmten. Keinen mannigfaltigern Ausdruck der Theilnehmung hab' ich geſehn. Eins lachte. Das andere weinte. Eins wünſchte mir Glück. Das andre grämte ſich, daß ich wegkäme. Mein armer Buslaf wollte ſich gar nicht zufrieden geben, obgleich, ſagte er, er es mir herzlich gerne gönne. Mutter Drewſen wollte mit, und meine neue Wirthſchaft führen. Mein Arwid wuſte gar nicht, wie ihm geſchah. — Ich konnte nicht zu Sinnen kommen vor allem Gewühl und Getöſe.

Erſt itzo, meine Allertheuerſte, nachdem ich Gutmann eine Strecke ſeines Weges geleitet habe, und einſam zurückgewandert bin, erſt itzt hab' ich am Buſen der ſchönen Natur, und Angeſichts des allumfangenden Himmels meine empörten Lebensgeiſter wieder geſammelt. Ich muß Dir bekennen, meine Herzvertraute, daß dieſe Bothſchaft mir doch faſt ein wenig zu raſch und zu unvorbereitet gekommen iſt. Ich muß Dir bekennen, daß ſie eine gewiſſe Schwule, eine Beklommenheit in meinem Innern erzeugte, die ich nicht ſogleich zerſtreuen konnte. Die Arbeitſeligkeit meines künftigen Amts, die Schwere und Menge der Pflichten, die auf meinen Schultern laſten werden, die Vereitlung meines Lieblingswunſches in irgend einem ſchönen Naturfleck ein ſtiller Dorfprediger zu werden — Asgards Fremdheit — das Neue, Plötzliche, Unbekannte .... alles dieß vereinigte ſich ohne Zweifel, um jene dumpfe Stimmung in mir hervorzubringen. Aber kaum hatt' ich mit der Fackel der Vernunft ſie beleuchtet, als ſie verſchwand. Als ich erwog, daß unſre Neigungen äußerſt ſelten der Maaßſtab unſers wahren Wohls ſeyn, daß der Baumeiſter am beſten weiß, in welche Fuge ſeines Gebäudes, dieſes Holz, jener Stein am innigſten eingreife, daß mein künftiger Wirkungskreis ungleich weitläuftiger und wohlthätiger, wenn gleich mühſeliger ſey, als derjenige eines beſchränkten Dorfpredigers; als ich erwog, daß jede Mühe ihr Lohn, jeden Schweiß ſeine Kühlung begleite, daß in Deinem Umfangen, meine Theuerſte, mir ein Himmel von Erholung und Genuſſes ſich öffne — da erröthet' ich ob meiner Feigheit. Ich ſchüttelt' ab alle Trägheit. Ich fühlte mir Mark auf Jahrhunderte. Ich fühlte mir Heldenmuth zu Rieſenthaten. Ich entbrannt' in Ungeduld, dem hohen Rufe der Vorſehung mit Kraft und Treue zu gehorchen!

Hat er es ſo beſchloſſen,
So will ich unverdroſſen
An mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen
Mag je zu hart mir fallen —
Ich will ihn männlich überſtehn.

Itzt eben ſind meine Ruhheims zu Hauſe gekommen, und laſſen mich bitten, Sie ein wenig zu beſuchen. Ich will hin.

Um 12 Uhr.

Recht gutmüthige Leute ſind dieſe Ruhheims. Nicht nur haben ſie ihre Theilnehmung an meiner Beförderung mir auf die rührendſte Weiſe bezeugt. Nicht nur haben ſie zur Erleichterung meiner künftigen Lage mir die thätigſte Unterſtützung angeboten. Sie haben auch ihre Zufriedenheit mit meinen vierjährigen Bemühungen und ihr Bedauren meines Verluſtes mir auf eine Weiſe bewieſen, die mich auf immer zu ihrem Schuldner machen wird — Hernach war die Rede von ihrem Arwid. Ihm einen neuen Führer zu geben, hielten ſie für zu mißlich. Sie verzweifelten, ſagten ſie, mir einen würdigen Nachfolger geben zu können. Ich rieth ihnen, ihn auf die Kadettenſchule zu Alten**, deren Einrichtung ich als ſehr empfehlungswürdig kenne, zu ſenden. Dieß genehmigten ſie. — Und nun iſt beſchloſſen, meine Emma, daß ich morgen nach Fährdorf reiſe, um den Asgardſchen Streeg zu ſprechen, von dort nach Steifenfels überziehe, und, ſobald hier das Schreiben des Magiſtrats an mich eingegangen, nach Asgard reiſe, um meine Vokation entgegenzunehmen, und einige nöthige vorläufige Maaßregeln zu treffen. Während deſſen wird Arwids Equipirung beſorgt. Ich komme zurück, bringe meinen Arwid auf die Kadettenſchule, und nutze dieſe Gelegenheit meinen Onkle, den Hauptmann Daſſel zu Daſſel, den ich lange nicht geſehen, und der in der Nachbarſchaft wohnet, zu beſuchen;

hierauf durchreiſ' ich das M** Str**ſche, einen Strich meines Vaterlandes, welchen ich noch nicht kenne, beſuche die merkwürdigſten Oerter und Männer des Landes, und mache endlich einen kleinen Abſtecher nach Groſſen Vielen, um meinen lieben Brükner von Angeſicht kennen zu lernen. Darüber mögen leicht einige Wochen vergehn. Ich kehre noch einmahl nach Ruhheim zurück, packe ein, ſage Ruhheim, Lindenkirchen, meinem ganzen lieben Eilande Lebewohl, und begebe mich gegen Michaelis nach Aegard, um mein Amt anzutreten. So iſt mein Plan. Das ſchönſte in ihm iſt, daß die Straße nach Aegard durch Waldſtädt geht, daß ich alſo, wo nicht eben ſo ſchnell, doch bald nach meinem Briefe in Deinen Armen ſeyn werde. — Oeffne, öffne ſie, meine Emma,

Deinem glücklichen

Haining.

Neun und vierzigſter Brief.

Ruhheim am 24ſten Auguſt.

Meine Reiſe iſt vollendet. Auch ihre Tage gehören zu denen, die nicht mehr ſind. Aber, wie Geiſter der Abgeſchiedenen, werden ihre Erinnerungen mich noch lang' umſchweben. — Erinnerungen der mancherlei ſchönen Gegenden, die ich geſehn, der lieblichen Fluren, der romantiſchen Ufer, der einſamen Haine, der friedlichen Dörfer und Hütten — Erinnerungen ſo manches guten Menſchen, den ich vorhin nicht kannte, der mir nichts war, und ich ihm nichts, und deſſen Seele künftig der meinigen begegnen wird in mancher ſtillen Abenddämmrung, deſſen Klage, wenn ich nun lieg' und ſchlafe, die Klage um meinen grasgrünen Hügel mehren wird.

Mit Dir, meine ſüße Braut, will ich die Erinnerungen meiner Reiſe theilen. An Deiner holden Seite will ich die Gefilde noch einmahl durchreiſen, die ich in den entflohenen Tagen durchgereiſt bin. O wie oft wünſcht' ich mir, wenn ich nur einſam auf meinem Wagen ſaß, und durch irgend einen ſchattigen Wald, oder längſt einem ſchöngeuferten Fluſſe hinfuhr, wie oft wünſcht' ich meine Emma mir zur Seiten. Doch in dem allverſchlingenden Zauber Deiner Gegenwart würde mir vielleicht die ganze ſchöne Natur verſchwunden ſeyn, wie oft in den ſüßen Träumereien von Dir manche Strecke meines reizenden Weges mir ungeſehn und ungenoſſen verſchwand. — Haſt Du auch Deines Haining ſo lebendig gedacht, meine Theuerſte? Iſt auch in Deines Verlobten Erinnerung ſo manche geflügelte Minute Dir verſchwunden? — Haſt Du, wenn der goldne Tagesſtrahl Deine Wimper öffnete, Deine liebe Seele wohl gefragt: Wo mag wohl Haining itzt den goldnen Morgen grüßen? Oder, wenn der Ewige in der Abendkühle zwiſchen den Bäumen wandelte, und ſein geheimnißreiches Abendroth im fernſten Nordweſten flöthete: An welches Edlen Seite mag wohl Haining itzt ſeine liebſte und heiligſte Naturerſcheinung anſtaunen? Ich weiß, daß Du es haſt. Ich weiß, daß mein Bildniß Dich umwebt, allgegenwärtig wie Luft und Lichtſtrahl.

Schreiben hab' ich während meiner Reiſe Dir nicht gekonnt. Zu Alten**, und zu Daſſel war es ſo eng und dabei ſo gedrängt voll durcheinandertummelnder Geſchöpfe, daß ich durchaus keinen einſamen ſtöhrungsfreien Augenblick finden konnte. Während meines Kreuzzugs durchs P**ſche, Str**ſche, und Schw**ſche, hielt ich mich ſelten lange genug an einem Ort auf, um eine Feder ergreifen zu können; des Abends in den Gaſthöfen war ich zu müd', und in den Wohnungen meiner Freunde würd' ich ſehr übel gethan haben, wenn ich die wenigen Stunden, die uns vergönnt waren, ihrem Umgange geraubt, und meinen Schreibereien geweihet hätte.

Itzt aber, da ich in Ruhheim noch einige Tage bleibe, und doch nicht viel zu thun habe, will ich Dir ſchreiben, was mir auf meiner kleinen Reiſe merkwürdig geweſen. Sollt' es auch für Dich nicht gleiches Intereſſe haben. Du wirſt es dennoch gern leſen, um Deines Haining willen.

Von meinem Aufenthalt in Alten** und in Daſſel hab' ich Dir nichts zu ſagen. Jener ward mir durch ein ununterbrochnes Treiben zahlreicher einander drängender Geſchäfte, dieſer durch das unauslöſchliche Geſchnatter einiger ſchnakſeliger alter Tanten verdorben, die ſich mir zum Poſſen hier grade auch einquartiert hatten. Ferner durch das unaufhörliche Gequick und Gekrabbel eines Dutzend Kinder, die ſich, wo ich ging und ſtand, an mich hingen, mich verfolgten, wohin ich ſchritt, und wenn ich mich zuweilen gleich weggeſtohlen hatte, nicht ruhten, bis ſie mich ausgefunden hatten. Dieß verdarb mir das Bißchen Freude, was hier allenfalls noch zu haben war.

Daſſel hat übrigens einige hübſche Parthien in ſeiner Nachbarſchaft — ein paar ſchroffe Höhen, auf denen noch Gemäuer ſteht von einer Burg des Ritterthums, und von deren Gipfel man über die umliegende waldbekränzte Gegend eine ſchöne Ausſicht hat — einige Tannenwälder ferner, an Umfang, Tiefe und Majeſtät die herrlichſten, die ich noch geſehen habe. Die Natur, mit ein bißchen Kunſt nachgeholfen, hat viele prächtige Bogengänge hindurchgehauen, in die mein Onkle, der Hauptmann, mich mit großem Triumph führte, die aber bei weitem ſo ſtark nicht auf mich wirkten, als einige in der Tiefe des Waldes belegene ganz freie Thale, die, rings von der übrigen Welt abgeſchnitten, eine ſo ſchauervolle, betrachtungnährende Stille athmeten, daß einem der Welt und ihrer Thorheiten müden Wanderer leicht einfallen könnte, ſich in ihnen anzuſiedeln. — An einigen in der Runde herumliegenden Schlöſſern und Ritterſitzen fand ich die Schönheiten auch nicht, die man mir davon vorpoſaunte, ſo wie auch alle Leute, die ich in der Gegend kennen lernte, ſich durch nichts auszeichneten, was mich verleiten könnte, ſie Dir bekannt zu machen. Ich wende mich alſo gleich zu den Tagen meiner eigentlichen Reiſe, und deren Geſchichte läßt ſich am beſten in Form eines Tagbuchs erzählen.

Montags am 12ten Auguſt.

Drei Tage war ich in Alten * *, und ſieben in Daſſel geweſen, und die Langeweile, die mich an dieſen beiden Orten marterte, weil man mir nicht erlaubte, allein zu ſeyn, hatte bereits alle meine Kräfte gelähmt, als endlich mit dem heutigen Morgen der gewünſchte Tag anbrach, wo ich durch die ſüße Muße des Alleinreiſens, und durch die vorüberfliegende Abwechslung neuer Gegenden und Menſchen mein abgeſpanntes Nervenſpiel wieder zu ſtraffen hoffte. Die Erwartung des Kommenden, und der Geiſt der Wanderſchaft hatten mich die vorige Nacht wenig ſchlafen laſſen. Ich ſtand vor Tage auf. Die Sonne ging glänzend hervor, und weiſſagete mir ſchönes Reiſewetter. Ich ging hinaus, beobachtete den Wind und den Zug der Wolken. Dann weckt' ich, was noch ſchlief, ließ einpacken, anſpannen, frühſtückte, und fuhr Angeſichts der ganzen Hausgeſellſchaft, meines Onkels, meiner Tanten, meiner neun Kouſinen, der alten Baſe Bina, und eines ganzen Rudels Knechte, Mägde, Wind⸗ Jagd⸗ Hühner⸗ und Dachshunde, die alle vor Haus⸗ und Stallthüren gereihet zuſahen, fröhlich vom Hofe herunter.

Mein Fuhrmann hieß Karl Frölich, und ſeine beiden braunen Wallache, das linke Liſe, das rechte Ilſe. Jener war wirklich ein raſcher fröhlicher Kerl, mit ſchweren braunen Locken, und ſonneverbranntem Angeſicht. Er hatte neulich geheirathet, und als ich, indem wir den Hof hinunterfuhren, ihm angekündigt hatte, daß wir erſt um acht Tage wiederkämen, rief er ſeiner Frau, die wir im Dorf beim Mißabladen fanden, im Vorüberfahren zu: O Marieke, ich komm' Dir erſt um acht Tage wieder. Seine Pferde waren ſtark und muthig, mein Wagen leicht und bequem. Meine ganze Equipage beſtand aus meinem fidelen grauen Flaus, einem Regenmantel, und Regenſchirm. In meinem Koffer hatt' ich meinen grünen Rock, etwas Wäſche, Homer, Oſſian und Petrarka. Bei mir trug ich Schillers Melancholikon an Laura, von Liebens Hand geſchrieben, und das ſchwarze Band Deines Andenkens hatt' ich von meinem Kaſtorhut ab, und um einen großen runden Filz⸗

hut gebunden, den ich meinem Onkle ausdrücklich zu dieſer Reiſe abgekauft hatte.

Hell, wie der blaue Himmel, war meine Seele, als ich zum Dorf hinaus, zwiſchen rauſchenden Korngefilden, dahinfuhr. Meine Seele hob ſich, und meine Bruſt erweiterte ſich. Ich plauderte eine Weile mit meinem Fuhrmann, von Korn und Weg und Wetter, damit er nicht einen ungeſelligen abholden Reiſegefährten in mir vermuthen möchte. Dann aber überließ ich mich ganz der namenloſen Wonne des einſamen Reiſens. Keine größere Wonne kenn' ich, als dieſe. Und kein lügenhaftigeres Sprüchwort, als das, welches ſagt, daß Geſpräche den Weg verkürzen. Jede, auch die beſeelteſte Unterhaltung raubt mir die Annehmlichkeit des Reiſens, den unnennbar ſüßen Genuß meines Daſeyns, in welchen das Vorüberrollen grauer Fluren, ſilberner Gewäſſer weidender Heerden, wallender Kornfelder, vergeſellſchaftet mit der rüttelnden Bewegung eines offenen Wagens mich niederwiegt. Bild auf Bild, Gedank' auf Gedanke durchkreuzt die Seele. Im Grundgewebe ihrer Kräfte ſanft erſchüttert, fühlt die Unſterbliche ihr ganzes Leben, geneußt ihres vollſten Daſeyns, und freut ſich, daß ſie iſt.

Unabſehliche, der Senſe entgegenreifende Roggenfelder, in der Ferne mit ſchwarzen Tannenwäldern eingefaßt, kränzten den Anfang meines Weges. Ihr fließendes Gold ſtach gegen die braunen Schatten der Tannen vortreflich ab. Eine Viertelmeile von Daſſel fand ich eine Waſſermühle. Schöner wohnt kein Waſſermüller in Deutſchland. Der kräftige Strom, der ſeine Räder trieb, hatte ſich zwiſchen gelbem Ockergrund ſein Bette ausgewühlt, und ſeine hohen Ufer waren mit Buchen vom lebendigſten Grün umwaldet. Sanftfließende Erlengebüſche deckten einige Sümpfe, die der austretende Bach bildete, und im Frühling, im Rauſchen des Waſſerfalles, im Schlagen der Nachtigallen, muß es hier elyſiſch ſchön ſeyn. — Itzt erreicht' ich die Brücke über den Landgraben, der das P**ſche von meinem lieben Vaterland trennt. Ein alter biederer Landsmann mit ſchloßweißem Haar und freundlichem Ernſt, der ein Häuschen am Paß bewohnt, fragte mich von Amtswegen, wohin? und woher? und wünſchte mit einnehmender Herzlichkeit mir eine glückliche Reiſe. — Nun gings auf meinem vaterländiſchen Boden abwechſelnd durch Wald und Aecker hin — itzt ſah ich K**lands Thürme — und um neun Uhr zog ich in ſeine weiten Thore ein.

Ich fuhr einige Gaſſen hinauf, die ziemlich öd' ausſahn. Dann hielt' ich vor einem Gaſthof, der mir von meinem Onkle als der anſtändigſte angewieſen war. Ich ließ mir ein beſondres Zimmer geben, wiewohl ich nur den Einen Tag hier zu bleiben gedachte. Weil mein Haar und Bart in Daſſel ziemlich verwildert waren, und F**land auf den Namen eines hübſchen Ortes Anſpruch macht, ſo mußt' ich beide erſt in Ordnung bringen laſſen, ehe ich ausgehn konnte. In Erwartung des Friſeurs ſah ich aus dem Fenſter, und da die Straße mir keine andre Auftritte gewährte, als einen Fiſcherkarren, in deſſen Schätzen eine Menge ſchmutziger Hände herum wühlte, ſo fing die Zeit mir eben an, lang zu werden, als Herr **iz hereintrat. Dieſer Herr **iz iſt ein Kandidat des Predigtamts, der bei meinem Onkle zu Daſſel kondizionirt, und aus F**land gebürtig iſt. Er war am Sonnabend hereingereiſt, um für einen ſchwächlichen Paſtor des Orts zu predigen, und da ich ihm meine Abſicht, F**land kennen zu lernen, mittheilte, ſo erbot er ſich, mir zum Cicerone zu dienen. Er brachte mir einen Empfehl vom Magiſter *d*, dem erſten Prediger des Orts, und dem berühmteſten Kanzelredner im Lande, und zugleich eine Einladung zum Mittageſſen. Bald kam auch das Mädchen des Predigers mit dem nemlichen

Gewerbe. Ich nahm dieß freundſchaftliche Anerbieten mit Vergnügen an. Mein Friſeur kam. **iz entfernte ſich, um einige Geſchäfte abzumachen, und verſprach bald wiederzukommen. Nun unterhielt mich mein Friſeur, mit aller Fülle von Redſeligkeit, die dieſen Leuten eigen iſt. Er trat ab, und der Balbier an ſeine Stelle. Dieſer bemerkte eine leichte Wunde am Kinn, die ich auf der Reiſe nach Alten** vom Wagenumwerfen bekommen hatte, beſchenkte mich mit einer tiefgelehrten oſteologiſchen und myologiſchen Diſſertazion, welche mit Empfehlung einer von ihm ſelbſt erfundnen Salbe endigte, die alle alte und friſche, offne und verſchloſſene Schäden, Bein- und Knochenfraß nicht ausgenommen, binnen vierzehn Tagen aus dem Grunde heile. Ich, ein Todfeind alles Geſalbes und Geſchmieres, verbat ſie, und die folgende Nacht heilte meine Wunde von ſelber.

Ich war fertig, und Herr **iz kam grade zu rechter Zeit wieder. Eine Stunde bis zum Mittageſſen ſtand mir noch zu Gebot. Ich beſchloß ſie zu einigen Beſuchen anzuwenden. In F**, wuſt' ich, wohne eine Mamſell **i, die ſeit zehn Jahren meine eifrige Leſerin und Verehrerin geweſen, durch einen ihrer Verehrer, mit dem ich vor zehn Jahren in Waldſtätt ſtudirte, mich häufig ihrer Werthſchätzung verſichern ließ, und von dieſem mir mit ſo blendenden Farben geſchildert wurde, daß ich neugierig ward, ſie kennen zu lernen. Dieſe beſucht' ich, fand, zwar nicht das ätheriſche Nymphengebilde, das meine Fantaſie ſich idealiſirt hatte, aber doch ein herzgutes naturelles kugelrundes Mädchen, das mit großer Neugierde mich anſtaunte, und ob dem ſchrecklichen Zahnweh, das mich hier knall und fall ergriff, mich von ganzer Seele bedauerte. Dieß böſe Zahnweh verdarb mir den ganzen Spaß. Geiſter und Eſſenzen mancherlei Art wurden angeſchleppt. Keins ſchlug an. Mit der Hand am Kinnladen ſchritt ich knirſchend die Stube auf und ab, ſtampfte, daß die Dielen dröhnten, nahm jäh' und ungeſtüm Abſchied, und wette, daß das arme Mädchen zehnmahl jämmerlicher in dem Ideal, das ſie von mir ſich mag zuſammengewürfelt haben, getäuſcht worden iſt, als ich in dem ihrigen.

In F**lands Gaſſen war es erſtickend heiß. Mein Zahnweh ward ärger, und ich wuſte nicht, wo aus noch ein. **iz ſchlug mir vor, die Schullehrer zu beſuchen. Ich wars zufrieden, und er führte mich zum Rektor *y*, einem Mann von vielem Ruf. Wir gingen ins Haus, fanden in der erſten offnen Stube, die einem

Schweinſtall glich, zwo garſtige Frauenzimmer, von einem Häuſlein noch garſtigerer kleiner Buben umkrabbelt, die uns berichteten, der Herr Rektor ſey nicht zu Hauſe, er ſey mit ſeinem Schwager, dem D**ſchen Kantor, zu ſeinem Kollegen dem F**ſchen Kantor gegangen, wo wir ihn finden könnten, wenn uns drum zu thun wäre. Alſo gingen wir zum F**ſchen Kantor. Dieſer wohnt in dem Schulhauſe, einem ganz anſehnlichen Gebäude, dergleichen ich mir wohl in meinem Asgard wünſchte. Man führte uns in einen herrlichen ſonnerleuchteten Saal, die Arena der Gymnaſiaſten, wo wir die drei Schulmonarchen fanden. Alle drei hatten ſich in ein ſo heiliges Dunkel von Tobaksdampf und Pedanterie gehüllt, daß mich ſchauerte, als ich in den myſtiſchen Zirkel trat. Dieſe Herren wunderten ſich nicht weniger, mich zu ſehn. Sie ſtaunten mich als ein ganz fremdartiges Weſen an, und fielen aus den Wolken, da ich mich ihnen als den neuerwählten Asgardiſchen Rektor zu erkennen gab. Der Rektor warf ſeine algebraiſche Naſe mit einem ironiſchen Lächeln in die Höhe; der F**ſche Kantor ſah aus, als wenn er ein Kyrie intoniren wollte; nur der D**ſche, ein zuſammengeſchrumpftes freundliches Männchen, deſſen pergamentenes runzelreiches Geſicht wahre Gutmüthigkeit ſtrahlte, thät ſich zu mir, hing ſich an mich, und da er fand, daß ich wirklich ſeines Beins und ſeines Fleiſches ſey, entſchädigte er für die Dickhäutigkeit ſeiner Kollegen mich durch die zuvorkommendſte Güte, und ſchien, in den wenigen Minuten mich von Herzen liebzugewinnen. Wir ſprachen, wie natürlich, von unſern Schulen. Dieß Geſpräch kann Dich nicht intereſſiren. Ich blieb bis zwölf, und ging mit **iz zum Magiſter *d*.

Eine gar andre Erſcheinung ging mir hier auf. Ein langer, ranker, ſchmächtiger Mann, mit edler Haltung, und ſonnigem Angeſicht. Um einen guten Kopf länger, als ich, ſtand er vor mir, wie ein kleiner Rieſe. Sein Anblick wirkte Zutraun und Verehrung. Ich ſchätzt' ihn auf der Stelle, und Er ſchien das Opfer meiner Achtung nicht zu verſchmähn. — Noch redeten wir von allerlei gleichgültigen Dingen, von Asgard, Waldſtätt, Düſtern, als des Mannes Familie hereintrat — ſeine Mutter, ein altes, ſteinaltes Mütterchen, die auf ihren Sohn ordentlich ſtolz ſchien, ſeine Frau, die mir einfach, gutherzig, demüthig, das Ideal einer Predigerfrau, ſchien, vier blühende Mädchen von vierzehn zu zwanzig Jahren, alle einfach und einförmig gekleidet in weiße Fourreaus mit weißen Strohhüten, blaßgrünem Bande, und blaßgrünen Buſentüchern, und endlich ein kleiner dicker Lümmel von Jungen, das Neſtpückchen, wie man auf unſrer Inſel ſagt. Wir ſetzten uns zu Tiſch. Zahnweh und die unerträgliche Hitze hatten mir den Appetit benommen. Und das war meiner gaſtfreien Wirthin ein wahres Leiden. Sie nöthigte mich ſo dringend, und legte von ihren ſchmackhaft bereiteten Speiſen mir ſo reichlich vor, daß ich mir wirklich ihr zu Liebe das Eſſen hineinquälte. Glücklicherweiſe legte ſich itzt mein Zahnſchmerz, und da das Aufhören der Schmerzen eine der ſeligſten Empfindungen iſt, ſo ward ich ſehr heiter. Die Geſellſchaft erheiterte ſich mit mir. Wir ſchwatzten, ſcherzten und lachten. Ich entlockte auch den Mädchen einige Antworten — Aber, o weh! wie ward mir! Plattere, breitere, fatalere Töne haben nie mein Ohr beleidigt, als die von dieſen holden Lippen troffen. — Es war nicht ihre Schuld. Ich bemerkte bald, daß der Lokaldialekt von F** nicht anders ſey.

Eine traurige Entdeckung macht' ich noch bei Tiſch, dieſe, daß der übrigens ſo ſchätzbare *d* vielleicht nicht ganz frey vom Talentneide, dieſem Plagedämon der Gelehrten, ſey. Da das letzte Ziel meiner Reiſe eigentlich Brückners perſönliche Bekanntſchaft war, und ich gelegentlich einige warme Aeußerungen für dieſen ehrwürdigen Mann fallen ließ, ſchien ſich *d* nicht wenig darüber zu verwundern. Er redete mit einer Geringſchätzung von ihm, die mir weh that. Es befremdete ihn, daß ſeine Predigten, dieſe flachen planloſen Rhapſodien, auch außer ſeinem Pfarrkreiſe bekannt wären. Ueber ſeine Gedichte wag' er nicht zu entſcheiden, weil Poeſie ſein Fach eben nicht ſey. Es verdroß mich. Ich berief mich auf die himmelklare ächt evangeliſche Johanneseinfalt, die in ſeinen Predigten, wie in ſeinen Unſchuldidyllen herrſcht. Aber dafür ſchien man hier keinen Sinn zu haben.

Nach der Mahlzeit beſahn wir die Kirche und Kirchenbibliothek. Jene iſt geräumig, licht und ſchön, und mit Gemählden alter Paſtöre reichlich ausſtaffirt. Dieſe enthält nichts merkwürdiges. Dörtchen *d* begleitete uns, und zeigte mir die Raritäten der Kirche. Sie ſchien mir offen und voll Anlagen. Und die Art, wie ſie mit der Sprache kämpfte, gewährte ihr ein ſonderbares Intereſſe.

Itzt führte der Magiſter mich wieder in ſein Haus, und in ſein Studirzimmer. Mich dauchte, es befremdete ihn, daß ich meinen erſten Blick der ſchönen Ausſicht, nicht aber ſeiner zahlreichen und ſchimmernden Bibliothek, dem Stolz und der Freude ſeines Lebens, ſchenkte. Nun hab' ich aber, ſeit mein Verſtand reifer geworden, für große Bibliotheken bei weitem den Reſpekt nicht mehr, wie vormalen. Mit Vergnügen ließ ich jedoch dem Bücherſchatz meines gütigen Wirthes das Lob wiederfahren, was ihm gebührte. Es war wirklich eine geſchmackvolle Auswahl der neueſten Schriften in allen Zweigen der Theologie, der Natur- und Weltgeſchichte. Durch die Bücher veranlaßt kamen wir auf allerlei beſtrittne Lehrſätze unſrer Konfeſſion zu reden, und ſiehe! unſre Privatmeinungen darüber ſtimmten zuſammen, wie Oſt und Weſt. Da ich aber einen dreiſten entſcheidenden Ton, und ſogar einen Anklang von Unduldſamkeit in meines Freundes gelehrten Behauptungen fand, ſo verſchloß ich mich, und leitete das Geſpräch auf minder zärtliche Materien.

Während wir beim Kaffee ſaßen, traten die drei obern Schullehrer herein, und kündigten an, daß es Zeit ſey, ins Konzert zu gehn. Es ſollte nemlich heute ein junger Muſikus, der ſich zur erledigten Organiſtenſtelle gemeldet hatte, ſein Probekonzert geben, und das ganze F** ſche geehrtere Publikum war von dem wohlweiſen Magiſtrat dazu eingeladen worden. Mir kam dieſe Gelegenheit, den Genius und Ton der Herren

F**länder näher kennen zu lernen, ſehr gewünſcht. Magiſter *o* hatte Amtsgeſchäfte, und konnte uns nicht begleiten. Alſo empfahl ich mich ihm und ſeiner Ehegattin. Die Töchter gingen mit. Schon wollt' ich der älteſten meinen Arm anbieten, um ſie hinzuführen, als die drei Mädchen einander ehrbarlich an der Hand faßten, und in Einer Linie kerzengrade vor uns aufmarſchirten. Wir Männer trollten eben ſo züchtiglich hinterdrein. In dem altfränkiſchen F**land voll großmütterlicher Urſitten, mocht' es wohl ſo Ton ſeyn.

Als wir in den Konzertſaal, ein Zimmer im Rathhauſe, traten, fanden wir ihn bereits ganz voll gedrängt. Die F**ländiſchen Schönen ſaßen in bunten Halbzirkeln da, und die Herren ſtanden um, und hinter ſie. Es war zum Erſticken ſchwul, und die Tonkünſtler verſicherten, daß ſie es nicht würden aushalten können. Alle Fenſter wurden geöffnet. Aber umſonſt. Die Luft von außen war glühender, als die drinne. Einer der Herren Burgermeiſter ſchlug der Verſammlung vor, ſich auf den Gang des Rathhauſes und in die beiden Seitenzimmer zu vertheilen. Dieß ward beliebt. Die Tonkünſtler brachen mit allen ihren Inſtrumenten auf, und rangirten ſich auf dem Gange. Die Zuhörer vertheilten ſich in die Nebenzimmer. Nun war Raum genug. Das Konzert begann mit einigen Violinſonaten, die herzlich langweilig waren, und während welcher ich nicht einmal Erlaubniß hatte mit meinen Nachbarn zu plaudern. Denn kaum verſucht' ich es, ſo ward ſo laut und bedeutend Pſt! gerufen, daß aller Augen auf mich ſtarrten, und ich armer Fremdling bis über die Ohren erröthete. Nun wurden Flöthenſtücke gegeben, die mich etwas beſſer unterhielten. Auf dem Klarinet aber, meinem Lieblingsinſtrument, zeigte der junge Muſiker, der, im Vorbeygehn geſagt, die einzige ſchöne Mannsperſon in der Geſellſchaft war, ſich am geübteſten. Seine Töne quollen abwechſelnd ſo ſanft und ſo voll, ſo majeſtätiſch und ſo klagend, daß es meine innigſte Seele ſchmelzte, meine heiligſten Empfindungen aufwühlte, und Schauer von Sehnſucht und Melancholie mich durchrieſelten. Dieſe wenigen Minuten entſchädigten mich für die Langeweile und die verſchmachtende Hitze zwoer ganzer Stunden, die ich in dieſem Schwitzbade ſchmoorte. Gern wär' ich früher entwiſcht. Allein mein Hut, den ich unbeſonnener Weiſe in dem erſten Zimmer vor dem Fenſter hatte liegen laßen, war durch eine dreifache Linie wohl bepoſchter und beculter F** ländiſcher Damen dermaſſen gedeckt, daß ich nicht daran denken durfte, mich durchzuſprengen. Während einer Zwiſchenpauſe aber, da alle Herren ſich räuſperten, und alle Damen ſich lüfteten, nutzt' ich eine Oeffnung, die durch das Aufſtehn einiger mit Vapeurs befallener Damen entſtand, ſchlug mich durch, und trug meinen Gefangenen triumphirend als Beute davon. Nun eilt' ich, dem ſiedenden Dampfkeſſel zu entrinnen, eilte zu meinem Gaſtwirth, bezahlte dem unverſchämten Kerl für meinen Knecht und für Pferdefutter eine ganz ausſchweifende Rechnung, und nach wenigen Minuten fuhr ich ſchon wieder unter dem weiten Himmel zwiſchen F**lands geſegneten Kornfeldern herum.

Dieß F**land iſt ein ziemlich großer, aber wüſter und todter Ort, arm an ſchönen Gebäuden, und noch ärmer an Einwohnern, ohne Handel, Verkehr und Leben, ohne Kultur und Politur, eben daher aber auch, wie ich hoffe, ohne unſeligen Luxus, und Sittenverderbtheit. Die Männer fand ich etwas ſteif und umſtändlich. Die Mädchen ungelenk und ſcheu. Auch feine Damen ſah ich im Morgennegligee aus den Häuſern gehn, und ſelbſt mit den Fiſchkärrnern auf der Straße handeln. Keine Dame wollte für keinen Preiß ſich von mir die Hand küſſen laſſen, und dafür wuſt' ich ihnen den meiſten Dank. — Die Bürger leben von Ackerbau, und einige Viehtreiberei nach Berlin iſt ihr einziges ausländiſches Gewerbe.

Zufrieden mit meinen F**ländiſchen Bekanntſchaften reiſt' ich weiter, und ſann über die Auftritte des Tages nach. Aber dicht hinter F** wurden die Gegenden ſo ſchön, Wald und Buſch, Wieſen und Aecker kreuzten einander in ſo lieblicher Verworrenheit, und der mit Donnerwolken behangne Himmel warf ſo ſcharfe Schlagſchatten auf die myſtiſchbeleuchtete Landſchaft, daß ich bald F** und F**'s Bewohner vergaß, in dichteriſchen Fantaſieen dahin rollte, und in einem ſchattigen Birkenhain, der von ſchwätzenden Quellen durchrieſelt im lebendigſten Grün dalag, an Deiner theuren Seite, meine Geliebteſte, mich niederlagerte. O wie vertraulich lehnt' ich mich an Dir! Wie viel erzählt' ich Dir! Wie viel Erinnerungen rief ich in Deine Seele! Wie viel Ahndungen der Zukunft durchbebten mich in Deinem umflechtenden Arm! Der ſtille Hain horchte, und der weißen Birken melancholiſche Häupter trauerten gramgeſenkt auf unſre Scheitel nieder.

Ich gelangte in ein weitläuftiges ſchönes Dorf, mit einem Teich in der Mitten. Ueber die dichten Schatten des Gottesackers hob ein bemooſter Glockenthurm ſein ſchauriges Haupt ernſt empor. Man hatte mir geſagt, daß das Dorf Roga hieße, und daß der Prediger, ein Magiſter H** ein gelehrter und freundſchaftlicher Mann ſey. Ich befahl meinem Karl alſo, vorzufahren. Ein etwa ſechszigjähriger Mann in grünem Schlafrock und weißer Nachtmütze kam heraus, mich zu empfangen. Ich ſtieg ab, ſagt' ihm, wer ich ſey, und was ich wolle, und folgt' ihm in ſeine Stube, wohin eine Verwandte von ihm, ein junges freundliches Mädchen, ſogleich Wein, Bier, Waſſer, und ein niedliches Körbchen voll duftender friſchgepflückter Himbeeren brachte. Nachdem ich mich ein wenig erlabet hatte, zeigte der Magiſter mir ſein Haus, ſeinen Garten, ſeine Bibliothek und ſeine Studirſtube. O wie glückſelig wohnte dieſer Dorfprediger! Die Fenſter ſeiner Studirſtube trugen auf ſeinen Garten, ſein Kornfeld, und ein durchgehauenes Gebüſch hindurch auf F**lands geprängloſe Thürme. Sein Garten war voll Blumen, Lauben und Früchte. Sein Häuschen bequem und reinlich. Seine Bücherſammlung zahlreich und wohlgewählt. Sein Dörflein ſchön und freundlich, und Kirch' und Kirchhof ſanft ſchaurig. Das Herz ward mir ungewöhnlich voll, und floß über in Lobpreiſungen ſeiner Lage, und in Wünſche einer ähnlichen für den

Abend meines Lebens. Er ſchien darob gerührt. Ja, ſagte er, ich bin wahrhaftig glücklich. Seit mehr denn dreißig Jahren bin ich an dieſe ſüße Einſamkeit gewöhnt. Mein Amt nährt mich, ohne mich zu bereichern. Mein Feld ergötzt mich im Sommer. Meine Bücher verkürzen mir die langen Winterabende. Zwei oder drei rechtſchaffne und gelehrte Freunde, worunter der M. *d* der vorzüglichſte iſt, erfreuen mich zuweilen mit ihrem Beſuch. Auch hat die Vorſehung mir ein gutes Weib gegeben, und wiewohl ich keine Kinder habe, ſo lieben mich doch meine Eingepfarrte als ihren Vater. — Der gute Paſtor wollte mich die Nacht gern bei ſich behalten; da ich mich aber auf den Abend bei Paſtor **hold in Staven verſprochen hatte, konnt' ich nicht bleiben. Ich verließ ihn mit wahrer Rührung. Meine alten Glückſeligkeitsträume waren wieder lebendig worden, und ich zog in einem leiſen Trübſinn weiter.

Von Roga bis Staven iſt nur eine halbe Meile. Ich langte gegen ſieben Uhr an, und fand meinen alten Univerſitätsfreund *hold, der hier ſeit ſechs Jahren wohnt, an ſeiner Hausthür, meiner harrend. Er hieß mich ziemlich kalt willkommen. Sein Naturell iſt jedoch nicht wärmer. Wir hatten einander in zehn Jahren nicht geſehn, und machten uns gleich Anfangs wechſelſeitig einen kurzen Abriß unſrer Schickſale. Mein Freund hatte ſeit unſerer Trennung noch in Göttingen ſtudirt, war darauf in ſein Vaterland zurückgekehrt, ſeinem Vater adjungirt worden, hatte aus Neu*burg ſich ein liebes Weib geholt, und bereits vier Kinder mit ihr gezeugt. Seine Frau war grade zu ihren Verwandten nach *burg gereiſt, und er erwartete ſie Morgen mit einem ganzen Schwarm *burger zurück, welche unterhalten zu helfen, er mich einlud. — Dieſer P. *hold iſt übrigens ein geſetzter, verſtändiger und ſehr ordentlicher Mann, von richtiger Urtheilskraft, und höchſtgeſundem Menſchenverſtande, ohne Herzensfülle übrigens oder romantiſche Wärme. Auf Univerſitäten hat er das ſeinige treulich erlernt, ſeit ſeiner Beförderung aber allem weitern Studium entſagt, iſt ein emſiger Landwirth worden, und glaubt, ein nützlicher Volkslehrer ſeyn zu können, ohne eben alle neue theologiſche Raiſonnements, und Deraiſonnements zu leſen, worin er denn meiner Meinung nach gar nicht unrecht hat.

Nachdem ich mich ein wenig gelüftet, und wieder Athem geſammlet hatte, beſah ich meines Freundes Garten, der ſeine itzige bequeme und angenehme Einrichtung größtentheils ihm und ſeiner Gattin verdankt. Die Blumenbeete, mit waldigem Bux eingeſaßt, und eine Laube, deren Aeſte ſich freiwillig in einen luftigen hohen Bogen wölbeten, waren die ſchönſten Parthien darin. Wir ſpeiſten ſo viel Johannisbeeren, als wir in der Dämmerung finden konnten, wobei mir *hold immer fort erzählte. Dann hielten wir bei vortreflicher Milch, Gartengemüſe, Schinken, gebratenen Tauben, und einem Glaſe kräftigen Weins, einen herrlichen Abendſchmauß. Die Donnerwolken hatten ſich in Regen aufgelöſt, und während wir aßen, ſäuſelte der Regen Gottes kühl und ſanft und erfriſchend an unſern offenen Fenſtern nieder. Es hielt auf zu regnen, wie wir aufhörten zu ſpeiſen. Und nun gingen wir ſpatzieren. Die Luft war noch ſchwer und ſchwül. Das Feld aber duftete Erfriſchung und Wohlgeruche. * hold führte mich in ſeinem Dorf, in den angrenzenden Feldern und Straßen herum. Eine lange Zeit verweilten wir, an einem großen hölzernen Kreuz gelehnt, auf dem Kirchhofe. Mein Freund erzählte mir mancherlei, was von ſeinem Verſtande, und ſeiner Menſchlichkeit mir ſehr vortheilhafte Begriffe erweckte. Unter andern erwähnt' er, er habe mehrere Jahre in Brückners Gemeine kondizionirt. Ich fragt' ihn um ſeine Meinung von dieſem Manne, und er zeichnete mir folgende Züge ſeines Bildes:

Brückner ſey die Einfalt, die Demuth und Gutmüthigkeit ſelber; dennoch hielten einige ihn für ſtolz, weil eine Art von Würde ihn begleite, die Ehrfurcht einflöße; er ſey ſehr ſchwächlich, aber immer von Herzen fröhlich; Er habe ein gutes ſimples Weib, das er von ganzer Seele liebe; ſeine Kinder ziehe er nicht ſo wohl zu Gelehrten, als zu guten Menſchen; er habe gern Geſellſchaft, und wenn er keine habe, ſo mög' er gern ein bißchen ausreiſen; Bücher finde man wenig bei ihm, die Bibel, die Meſſiade, und allenfalls wohl einen Muſenalimanach ausgenommen; er wohne ziemlich ſchlecht; ſeine Gemeine habe ihm zwar ein Studirzimmer im zweiten Stock zurechte machen laſſen, er komme aber wenig hinein, ſondern ſtudire lieber unter ſeinen Kindern, auf dem Felde und unter den grünen Bäumen; er ſey freymüthig und offen, ein Feind aller Menſchenſcheu und alles Phariſäismus, und dieß habe ihm manchen Verdruß von den Konſiſtorien zugezogen; er verändere gern die hergebrachten liturgiſchen Formulare, und könne ſich unmöglich überwinden, etwas Gottesdienſtliches blos mechaniſch abzuhandeln; ſein Umgang bilde, erhöhe und veredle unmerklich; alle Mitglieder ſeiner Gemeine hätten etwas Veredeltes an ſich, was ſie als Brückners Pfarrkinder auszeichne, ſelbſt ſein Edelmann, ſelbſt des Edelmanns

Franzöſin. — — Jeder dieſer Züge war dem Bilde, das meine Seele ſich von Brücknern entworfen, vollkommen gemäß. Die fatalen Eindrücke, die *d*s Anmerkungen auf mich gemacht hatten, erloſchen wieder, und ich ſehnte mich dem Augenblick unſrer Zuſammenkunft mit unverbitterter Wärme entgegen.

Itzt war ich bis zum Niederſinken erſchöpft. Mein Freund führte mich in mein Schlafzimmer, das an Garten ſtieß, und ich legte mich ſchlafen.

Dienſtags am 13 Auguſt.

Die unerträgliche Hitze erlaubte die Nacht hindurch mir nur einen ſehr unterbrochnen Schlaf. Ich hatte früh aufzuſtehn verſprochen, träumte, ſchlummerte und wähnte aber bis ſechs Uhr, da ich endlich aufſtand, müder, als ich mich niedergelegt hatte. — *hold kam herein, und ſagte, er habe ſchon ein paar Stunden fleißig gewirthſchaftet. Wir tranken Kaffee, und unterhielten uns dabei von alten Geſchichten. Dann friſirten wir uns beide, ich in Ermangelung eines Friſeurs, mein Freund, (der ſein eigen Haar trägt) in Ermangelung ſeiner Frau, ſo gut und ſo ſchlecht, wie wir konnten. Nun gingen wir ſpatzieren. *hold zeigte mir ſeine Kornfelder, die theils im Schwad, theils in Garben lagen, theils noch golden und vollgekörnt über die Fluren hinwallten. Es war ſo verſengend ſchwul, daß ich ihn bitten mußte, wieder ins Dorf zurückzukehren. Er hatte mir geſagt, daß ſeine Mutter mit Einer ſeiner Schweſtern, von der er mir manches intereſſante erzählte, im Dorf wohne. Ich bat ihn, mich zu ihnen zu führen. Wir gingen hin. Die Mutter, die mir mehr Bildung und Feinheit zu beſitzen ſchien, als man bei Landpredigerwittwen erwartet, empfing uns mit einer ſanften und edeln Freundlichkeit. In Johanna *hold fand ich ein ganz urſprüngliches Mädchen. Ich ſchätzte ſie einige zwanzig. Sie war von mittler Größe, etwas ſtark von Wuchs, und ſehr brünett. Durch einen Zufall hatte ſie vor mehrern Jahren ein genaues Gehör verlohren, und da ſie hiedurch von der Geſellſchaft größtentheils abgeſchnitten worden, und ſich gleichſam allein im Weltall fand, hatte ſie ſich in ſich ſelbſt zurückgezogen, ſich in ungemeſſene Lektüre geworfen, verſchlungen all, was ſie lesbares bekommen können, von der Taktik ſo gut, als von der Kochkunſt. So hatte ſie ſich mannigfaltige Kenntniſſe geſammelt, durch eignen Fleiß Franzöſiſch gelernt, ſich einige Fertigkeit im Klavierſpiel erworben, dabei die weiblichen Geſchäfte keinesweges verabſäumt, ſondern ſeit verſchiedenen Jahren ihrer Mutter Haus, Küche, Garten und Garderobe ganz allein beſorgt. Ich ließ mich mit ihr ein, und fand ihr Sinn für alles, was ich ſagte. Ich prüfte ihren Geſchmack, und fand ihn rein und richtig. Sie ſpielte mir einige Sonaten auf dem Klavier vor, und ich vergalt es ihr mit meinen lebendigſten Fantaſieen. — Im Hauſe herrſchte einfache Zierlichkeit. Vor den Fenſtern hatte ſie Roſenſtöcke gezogen, die mit den herrlichſten Blumen prangten. Aus dem Garten, der ganz ihr ſein Daſeyn zu danken hatte, und Gefühl, Fruchtbarkeit und ſchattige Melancholie athmete, pflückte ſie mir den duftigſten Blumenſtraus, und brachte mir Kohlblätter voll Erd- und Himbeeren. — Ich verließ ſie mit Bewunderung, und trau' es der Vorſehung zu, daß ſie dieſes ſonderbaren Mädchens ſeltne Kräfte dereinſt zu ihrem Glück und zum Beſten eines weiteren Kreiſes ans Licht rufen wird.

Itzt war es Mittag, und itzt kamen meines Freundes Gäſte, ein Wagen voll nach dem andern, angefahren. Zuerſt ſeine Frau und Schwiegermutter, jene ein ſtattliches großes Frauenzimmer, mit einem hellen blauen Auge voll Verſtand und Klugheit, dieſe eine vierhundertpfündige Speckmaſſe. Die übrige Geſellſchaft war höchſt gemiſcht, zween Advokaten, drei Kaufleute, ein Apotheker, ein Kapellmeiſter, ein Juwelier, ein Zinngießer und ein Müller — lauter wackere deutſche Männer, von einnehmender Bildung, und freimüthigem entgegenkommendem Betragen. *hold ſtellte mich ihnen als einen großen Schriftſteller und berühmten Dichter vor, welches mich ſehr genirte.

Ueberhaupt war es auf dieſer kleinen Reiſe mir immer äußerſt widrig und verwirrend, wenn jemand, wie oft geſchah, nachdem ich ihm meinen Namen geſagt, mit großer Reverenz mich fragte, ob ich der bekannte Dichter, oder der berühmte Dichter, oder wohl gar der große Dichter dieſes Namens ſey. Anfangs pflegt' ich dieſe ſchimmernden Epitheten ausdrücklich zu verbitten. In der Folge aber ſchwieg ich gänzlich, und ſuchte blos durch mein Geſpräch, worin ich gefliſſentlich alles die Dichtkunſt betreffende vermied, zu zeigen, daß ich zur Noth noch etwas mehr könne, als Reime haſchen, und Sylben ſtechen.

Wir ſetzten uns nun zu Tiſch, ſchmauſten wie Britten, und zechten wie Deutſche. In dieſer edlen vaterländiſchen Zechkunſt ſchienen dieſe Herren *burger mir wahre Helden zu ſeyn, und ich konnte michs kaum erwehren, von ihnen unien Tiſch getrunken zu werden. Uebrigens waren ſie höflich ohne Steifheit, freimüthig ohne Rohheit, fröhlich ohne Ausgelaſſenheit, und ſcherzhaft ohne Zotenſeeligkeit.

Ein paar Damen waren mitgekommen, zwiſchen denen ich die Ehre hatte zu ſitzen. Sie ſchienen durch meine Gegenwart etwas gezwängt zu ſeyn, und alle meine Mühe, ſie in einen vertraulichern Ton zu ſtimmen, war verlohren. Wir ſtanden erſt nach drei Uhr vom Tiſch auf, und da ich heute noch drei Meilen zu reiſen hatte, gab ich meinem Karl ſogleich Befehl, anzuſpannen. Ich packte ein, oder vielmehr ich warf meine Siebenſachen in den Koffer auf einen Haufen zuſammen, und verſchloß ihn. Wie ich wieder zum Vorſchein kam, fand ich die ganze Geſellſchaft unter den grünen Bäumen vor der Hausthür gelagert, die Damen, zu denen itzt auch Johanna und ihre Mutter gekommen war, um den Kaffeetiſch, die Männer aber um ihren lieben Schenktiſch, der mit Gläſern und Flaſchen treflich gekränzt war. Nun war ich in der Enge. Die Männer beſtürmten mich mit ihren Gläſern. Die Holden und Johanna brachten mir Taſſen. Ich that beiden eins ums andre Beſcheid, warf mich dann überfüllt und halberſäuft auf meinen Wagen, rief ihnen Lebewohl, und fuhr raſch von dannen.

Die Schwüle hatte etwas nachgelaſſen. Der Himmel war mit leiſem Gewölke bedeckt, und ein holdes Weſtgeſäuſel kühlte meine glühende Wange. Etwas unbehaglich war mir von dem vielen Wein und Speiſen. In einer Stunde aber war ich wieder zuſammengeſchüttelt, und jene Unbehaglichkeit milderte ſich zum gedankenvollen Trübſinn. — Ich fuhr durch Felder, Wälder und Wieſen. Manches friedliche Dörfchen, mit grauem Glockenthurm in ſeiner Mitte, durchflog ich, und träumte mich in die Glückſeligkeit ſeines einſamen Paſtors hinein. Auch kam ich durch Koblank, welches Brückners Geburtsort iſt. Unter allen Dörfern, die ich paſſirte, lag es am wenigſten romantiſch, ſchien es am wenigſten tauglich, einen aufſprießenden Dichtergeiſt zu nähren. Die Landſtraße ging zwiſchen der Pfarrwohnung und einem kleinen Häuschen durch, das mir wie ein Wittwenhaus vorkam. In der Thüre deſſelben ſtand ein wohlgekleidetes Mädchen, mit welcher ich mich grüßte. Hätt' ich gewuſt, was ich itzt nur ahndete, daß ſie nemlich Brückners Schweſter ſey, ſo wär' ich ſchwerlich mit einem leeren Gruß vorübergereiſt.

Für heute Abend wollt' ich nach *ilzow, dem Landſitz eines Großen des Landes, bei welchem mein alter Freund L**, als Buchhalter und

Gerichtsaktuar in Dienſten ſteht. Dieſen wollt' ich beſuchen.

Auf den ſtaatlichen Ritterſitz des Herrn von und zu wollt' ich nicht gern hinausfahren. Ich hielt in H**, einem ſchönen, ganz mit Wald durchwebten Dorfe jenes Herrn, das kaum eine Viertelſtunde von ſeiner Reſidenz liegt, im Kruge, ſchrieb hier ein kleines Billet an L**, und bat ihn, ſogleich zu mir zu kommen. Während ein kleines Mädchen mit dem Billet hinunterging, brach ein fürchterliches Ungewitter, das ſchon ſeit vier und zwanzig Stunden am Horizont herumgezogen war, endlich los, und raſte in raſſelnden Donnerſchlägen, blendenden Blitzen und ſtürzenden Regengüſſen ſchön und ſchrecklich aus den Lüften nieder. — Mitten im Ungewitter kam der brave L**, in ſeinen Regenmantel gehüllt, und hocherfreut mich zu ſehn. Die Freude unſers Wiederſehns, und die Wärme unſrer Umarmung ſchien den Leuten im Kruge ein intereſſantes Schauſpiel zu ſeyn. Der Krug war reinlich und bequem. Ich war willens, die Nacht darin zu bleiben, und L** bei mir zu behalten. Er wollte aber nicht. Er ſagte, ſein Herr, dem er ſchon von meiner Ankunft Nachricht gegeben, habe ihm ausdrücklich aufgetragen, mich nicht im Kruge zu laſſen, und bat mich dringend, ihn nicht in Verlegenheit zu ſetzen. Ich ergab mich alſo. Wir ließen die wildeſte Wuth des Ungewitters vertoben, und gingen dann in leiſerem Regen, während der Donner ferner grollte, und bläſſere Blitze unſern ſchon vom Abend verdunkelten Weg beleuchteten, nach dem Hofe hinunter. Aber dieſer Weg, ſo kurz er war, ſo ſauer ward er mir. Es war noch unerträglich ſchwül. Ich war etwas ſchwer bekleidet. Der leimige Boden war durch den Platzregen ſo ſchlüpfrig geworden, daß man bei jedem Schritt ausglitt, und überdieß hat ich mein Rohr zurückgelaſſen, um einen Regenſchirm führen zu können. O wie erſchöpft war ich, als ich in L * s Zimmer trat. Ich entkleidete mich, fächerte mit einigen Bogen Imperialpapier mich kühl, legte mich athmend zum Fenſter in die ſchwüle Luft hinaus, trank Wein, Milch, Waſſer, Bier ſogar; nichts ſchlug an. — Es kamen noch einige von des Oberhauptmanns Hofſtaat, und luden mich zum Eſſen. Ich aß ohne Hunger, und trank, ohne meinen brennenden Durſt löſchen zu können, ſo viel Weins, daß ich mich faſt feſt getrunken hätte. Inzwiſchen war das Gewitter hinabgezogen. Der Mond war aufgegangen, und wandelte leuchtend zwiſchen den zerriſſenen Donnerwolken. Ich bat L*, mich in den Garten zu führen. Der Garten war wild und ſchön. Nicht nach der Schnur vermeſſen. Nicht mit dem Zirkel verzirkelt. Nicht mit Schneiders Scheere verſchneitelt und verſchnitten. — Sondern hier ein weiter Raſenplatz, dort ein ſchattiges Gebüſch, mit einmahl ein mächtiger Bogengang, dann und wann ein Blumenſtück, hin und wieder eine einſame Laube. Am Garten war ein See. Rings um den See ein dichter Buchenhain, durch welchen Spatziergänge ſich wanden, kunſtlos und unordentlich, als wenn des Schöpfers Hand ſie dahin geſchaffen hätte, Berg auf, Berg ab, kreuz und queer, bald in ſo ſchwarze Dunkelheiten hinein, daß einem ſchauerte, bald öffnete der Blick ſich auf den klaren See, in dem der blaue Himmel, und der volle ſilberne Mond ſich ſpiegelten. — Hier zu wandeln im Abendſäuſel, umſchlungen vom Arm der Heißerſchmachteten, gelehnt an ihre bethränte Wange . . . meine Emma, welche Seligkeit gliche der!

Mittwochs den 14ten Auguſt.

Ich hatte mich gegen Mitternacht niedergelegt, hatte ein heftiges Gewitter, das nach zwölf Uhr wieder aufgekommen war, und den ganzen Hof wach gehalten hatte, verſchlafen, und ſtand mit dem Tage wieder auf. Die Luft ſchien noch trüb' und regnicht, und verkündigte mir für heute eben kein angenehmes Reiſewetter. Inzwiſchen kleidet' ich mich an, frühſtückte, und nun begleitete L** mich wieder nach H** zurück, wo ich meinen Karl, ſeine Liſe und Ilſe noch in erwünſchtem Wohlſeyn vorfand. Während er noch einmal fütterte und anſpannte, ging ich mit L** im Dorf ſpatzieren, und redete mit ihm, und tröſtet' ihn über das Dunkel ſeiner Zukunft. Ihm ward ſehr ſchwül und weh. Er riß ſich mühſam von mir, und ſah mich mit Schmerzen reiſen.

Mein heutiger Weg ging nach Neu*burg. Doch macht' ich einen Umweg, um *gard zu ſehn, dieſe mir verwandte Stadt, in der mein Großvater gewohnt hat, und mein Vater geboren iſt. Nachdem ich zwei Meilen etwa in wechſelndem Regen und Sonnenſchein zurückgelegt hatte, ſah' ich *gard in enger Thaltiefe umſchränkt von waldigen und ſchroffen Höhen ſehr maleriſch vor mir liegen. Ich fuhr in die mauer- und thorloſe Stadt hinein, und hielt vor einem Gaſthof, deſſen Wirth, wie mich dünkt, Koſak hieß. Ich ließ meinen Pferden Heu, meinem Karl Bier und Butterbrodt, und mir ein Nößel Wein geben, ſagte dem Wirth meinen Namen, und fragt' ihn, ob er von meinen

Voreltern etwas wüſte. Er war ſelbſt ein Fremder, und hatte noch nicht dreißig Jahre in der Stadt gewohnt. Dennoch, ſagt' er, hab' er von meinem Großvater oft gehört, und noch itzt gäb' es eine Wieſe nebſt einem ſchönen Garten, unweit der Stadt, die noch immer Hainingsgarten hieße. Dieſen Hainingsgarten hätt' ich nun für mein Leben gern geſehn. Allein es gebrach mir an Zeit und einem Führer. Ich wünſchte das Haus meiner Väter zu ſehn. Es war nicht mehr vorhanden. Die Stadt war vor dreißig Jahren in einem ſchrecklichen Brande rein geſchleift, und alles anders wieder aufgebaut worden. — Ich ging aus, um wenigſtens die Stadt zu ſehn. Alles wehte mich darin ſo vertraulich an. Die Leute gemahnten mich wie Brüder und Blutsfreunde. Ich grüßte ſie ſo herzlich, und ſie dankten mir, als ob ſie mich verſtünden. Eine ſonderbare Wehmuth überfiel mich, da ich mich dem Kirchhof näherte. Mein Großvater ſchläft nicht hier, ſondern in Malchin im Schw**ſchen bei ſeinen Vätern. Aber ſein Weib haben ſie hier begraben. Ihr Grab war dahin. Auch die Kirche hatte die Flamme verzehrt, und die Gebeine weggeleckt aus den Gräbern. Es fiel mir ein, den Prediger zu beſuchen. Ein langer, leutſeliger, freundlicher Mann. Ich ſagt' ihm, wer ich ſey, und was mich nach *garb führe. Er ſchien ſich für mich zu intereſſiren. Er erbot ſich mir die Kirche zu zeigen, und ich nahm es an. Wie er aufſchließen wollte, hatte die liebe gottloſe Jugend das Schlüſſelloch mit faulem Holz verſtopft; und da ſtanden wir. Der liebe Mann ward verlegen, handthierte mit dem Schlüſſel, ſchmählte auf die muthwilligen Buben, beſann ſich endlich, daß er einen Pfropfenzieher bei ſich habe, mit dem er ſich aus der Klemme half. — In der Kirche war nichts merkwürdiges. Man hat ſie ſchlecht und recht nach dem ſchrecklichen Brande wieder aufgeführt. Das Innere war ungeſchmückt, einfach und edel. Kanzel und Altar in vorzüglich gefallendem ganz ſimpeln Stil. — Nun konnt' ich nicht länger verweilen. Ich dankte dem gutmüthigen Mann und verließ ihn. Er iſt Präpoſitus, und heißt J**.

Ein alter gothiſcher Thurm, der hoch über die wilde Landſchaft ſein braunes Haupt empor trug, erregte meine Neugierde. Man ſagte mir, er gehöre zu den Ueberbleibſeln der herzoglichen Burg, die hier vor Zeiten geſtanden. Ich war neugierig, ſie zu ſehn. Ich fragte mich zur Stadt hinaus, und ſah die Burg auf einem ſteilen Hügel vor mir liegen. Von des Hügels Stirne fand ich über die Stadt und ihre mannigfaltig ſchönen Gefilde eine ſehr anziehende Ausſicht. Dann ging ich ins Burgthor hinein. Ich hatte Trümmer zu finden geglaubt, fand aber eine ſehr anſehnliche, und, wie es ſchien, bewohnte Wohnung. Neugierig, was drin ſeyn möge, ging ich in die Hauptthür hinein, und da ich in einem Seitenzimmer ſprechen hörte, klopft' ich an. — Auf ging die Thür, und heraustrat ein anſehnlicher alter dicker Mann, mit der Schlafmütze auf dem Kopf, und der Schreibfeder hinterm Ohre. Er ſtaunte mich zu ſehn, noch mehr aber, da ich ihm erzählte, ich ſey ein Reiſender, und neugierig die Antiquitäten des Schloſſes zu ſehn. Antiquitäten, antwortete er, mit halb von dem kahlen Schädel heruntergeſchobener Schlafmütze, und unter beſtändigen Verbeugungen, Antiquitäten hätten ſie nicht, und Raritäten auch nicht. Hier ſey das herzogliche Amt, und er ſey der Amtrath Simſon. Ich fragte, ob man nicht in dem alten Thurm hinaufſteigen könne. Er ſagte nein. Es ſey verſucht worden, aber nicht möglich. Man habe einem Miſſethäter aufgetragen, die Grundfeſte des Thurms zu erwühlen, und ihm Gnade dafür verſprochen. Er hab' es verſucht, und die Niſche, die er hineingearbeitet, (er zeigte ſie mir) ſey noch zu ſehn; er ſey aber darob ermüdet und habe erklärt, lieber ſterben, als eine ſo herkuliſche Arbeit weiter fortſetzen zu wollen. Nun bedauerte er noch einmal, daß er mir weder mit Antiquitäten noch Raritäten dienen könne, fragte, was mir ſonſt zu Befehl ſtehe, und wünſchte ſchließlich zu wiſſen, wer ich ſey. Ich ſagt' es ihm, und er begleitete mich mit unendlichen Kratzfüßen und Mützverſchiebungen den Schloßhof wieder hinunter.

In dem kleinen *gard, wo ein eben nicht alltäglicher Fremder nicht lange, ohne Aufſehn zu erregen, herum wandern kann, wars unterdeſſen ausgekommen, daß des alten Adam Haining Enkel hier ſey, und gern von ſeinen Voreltern Nachricht haben wolle. Da ich nun vom Schloß in die Stadt zurückkam, ſtaunte alles mich doppelt neugierig, und, wie mich dauchte, doppelt und dreifach theilnehmend an. Als ich ins Wirthshaus zurückkam, fand ich einen ehrbaren Bürger vor, der mir ſagte, er habe gehört, wie ich gern von meinem Großvater etwas wiſſen wolle. Dort in der Ecke wohne eine alte Frau, die dicht neben ihm angewohnt habe, und mir am beſten von ihm erzählen könne. Sie heiße Frau Brunen, und ſey eines hieſigen Kantors Tochter geweſen. Das war mir ſehr willkommen. Ich ging ſogleich zur Frau Brunen. Man rief ſie, und ſiehe! ein gebücktes ſchloßweißes zuſammengeſchrumpftes Mütterchen kam hereingekrochen, und reichte mir ihre pergamentne Hand. Ich ſagte ihr, wer ich ſey. Ach lieber Gott! rief ſie, iſt Er des alten ſeligen Herrn Adam Haining, meines Nachbarn und Gevattern, Sohnsſohn? — Nun mußt' ich mich niederſetzen. Nun traktirte ſie mich mit einer Semmel, und einem Schnaps. Nun hub ſie an zu erzählen, und erzählte mir von meinen Großeltern, von ihrer Wohnung, von jedem Zimmer ihres Hauſes, und den Schranken und Betten in jedem Zimmer; erzählte, wie eine große, große Wirthſchaft ſie gehabt, und wie ſie empor gekommen, und wie nach meiner Großmutter Tode alles wieder zu Trümmern gegangen; wie ſie eine Tochter habe, die mit meinem Vater zugleich gebohren ſey, und zugleich mit ihm die Blattern gehabt habe, und die nach meiner Großmutter Fiekchen heiße, itzt aber ſey ſie verreiſt. Auch erzählte ſie mir ihren eignen Lebenslauf, und von dem ſchrecklichen Brande, wie ſie grade nach Neu*burg zum Jahrmarkt gereiſt geweſen, und bei ihrer Zurückkunft die Stadt in Aſchen, und ihre Kinder halb nackend vor den dampfenden Thoren gefunden habe. Sie gab mir unzählige Grüße an meinen Vater mit, und wünſchte mir ſelbſt von der Vorſehung tauſend Heil und Segen. Ich trennte mich ungern von ihr, ging noch einmahl gedankenvoll durch die Stadt, und fühlte mich an ſie gefeſſelt, wie Meluſine an ihren Brennen. Ich warf mich mit pochendem Herzen auf den Wagen, und wünſchte dem guten *gard, indem ich durch ſeine höckrigen Gaſſen fuhr, Segen aus der Höhe, und Segen aus der Tiefe, Friede in ſeinen Wohnungen, und Ueberfluß in ſeinen Feldern.

Itzt hatt' ich noch eine Meile bis Neu*burg, und dieſe Meile iſt unſtreitig der am meiſten romantiſche Theil des Weges, den ich in dieſen Tagen zurückgelegt habe. Zur Linken floß die liebliche Tollenſe, zwiſchen blumigen Wieſenufern, und bewaldeten Bergwänden im goldnen Sonnenſtrahle ſilbern hin. Zur Rechten kreuzten Hügel, Wald und Aecker ſich in maleriſcher Mannigfaltigkeit. Je näher ich der Stadt kam, je reitzender ward das Gefilde. Und itzt ſah ich ſie ſelber, die Sommerreſidenz des Herzogs, im Kranz von grünen Bäumen ländlich und lächelnd vor mir liegen. Ich kam zu Mittag an, und trat bei *holds Schwiegermutter ab, die einen der anſtändigſten Gaſthöfe in der Stadt unterhält. Ich ſpeiſte mit einigen Männern der geſtrigen Geſellſchaft. Dann begab ich mich in mein Zimmer, und ließ mein zerſtöhrtes Haar durch den Friſeur wieder in konvenzionellen Pli bringen. Dann führte *holds Schwager, ein junger Advokat, mich ſpatziren. Unſer erſter Gang war auf die Wälle. Dieſe Wälle ſind der Triumph von Neu*burg. Wälle, wie dieſe, hat keine Stadt in Deutſchland. Wälle, wie dieſe, könnten auch den ſchwärmeriſcheſten Landliebhaber ſein Dorf vergeſſen lehren, und mit der Stadt und ihrem Getümmel ihn ausſöhnen. Sie laufen, blos durch die Thore unterbrochen, rings um die Stadt, und betragen eine ſtarke Stunde im Umfange. Sie ſind beſchattet, nicht mit zierlich geſchnittenen Linden, wie in N**, nicht mit Hagedornhecken, wie in S**, beide tauglicher, das Bedürfniß des Schattens fühlbar zu machen, als Schatten zu gewähren — ſondern mit hohen hundertjährigen himmelanrauſchenden Eichen, die ſtolz und trotzig und in wildeſter Unordnung zu beiden Seiten gruppenweiſe daſtehn, über Dir in mächtige Bogen ſich wölben, ſeitwärts die herrlichſten Perſpektive öffnen, bald über grünende Gärten, bald über die ſilberne Tollenſe, bald über Saatfeld und Eichenhaine — unverſchneitelt durch des Schneiders Scheere, unbedräut durch die Axt des Holzhauers.

In einem Seitenwinkel des Walles, an einem ſanftbeſchatteten Platze, ſtand in wehmüthiger Dämmerung eine Urne auf einer Säulentrümmer, mit der Inſchrift: Gellerten, einem Lehrer und Beiſpiel der Tugend und Religion.

In einem andern Winkel lag ein großer weißer Leichenſtein mit der Aufſchrift: Piſtorius, Landſyndicus des *gardſchen Kreiſes gebohren 1708, geſtorben 1780. Der Stein deckte wirklich die Gebeine dieſes Mannes, des ſeltenſten, launigſten, originellſten, von deſſen Sonderbarkeit und Vortreflichkeit das Land noch voll iſt. Ein Prinz des Landes hatte unter jene Inſchrift die Worte graben laſſen: Aber nie vergeſſen. Ernſt H. z. B.

Trotz des dichten Schattens, deſſen wir in dieſem Spatziergang genoſſen, verſchmachteten wir dennoch faſt vor Durſt und Hitze. Der Luftkreis ſtand in Feuer. Mein Begleiter führte mich in ein Kaffeehaus, wo er ſich Wein geben, und ich mir Limonade machen ließ. Die Geſellſchaft, die wir fanden, war gemiſcht, und für mich äußerſt langweilig. Um mich des Schlafs, welcher mächtig auf mich einſtürmte, zu erwehren, ging ich in ein benachbartes Tanzzimmer, und ſah einem Haufen Kinder zu, die ein Pritſchmeiſter nach dem Geigenſtrich eins, zwei, drei und vier herumführte. Itzt wars fünf Uhr, und Zeit ins Schauſpiel zu gehn. Indem wir hingingen, kam auch der Herzog mit ſeinem ganzen Hofſtaat, Damen und Herren, Heiducken, Läufern und Mohren angefahren. Er ſtieg aus, und ich ſah ihn. Sein Antlitz ſtrahlte ganz jene weiche Gutmüthigkeit, die der Grundzug ſeines Charakters iſt, und von Schmeichlern und Schmarotzern nur zu oft gemißbraucht wird. Etwas weniger Schimmer, etwas mehr ſtille Größe — und wie glückſelig könnte dieß geſegnete kleine Land, wie glückſelig ſein liebeswürdiger Gebieter ſeyn — Bei Drommeten- und Paukenſchall ſtrömten wir ins Schauſpielhaus hinein. Es iſt bloßes Parterre, ohne Logen und Gallerie. Die erſten drei Bänke behauptete der Fürſt mit ſeinem Hofſtaat. Dann folgten wir. Eine Reihe Hofdamen ſaß vor mir, alle ganz weiß gekleidet. Nur der Einen, einer Leidtragenden, wallte ein ſchwarzer Schleier vom Wirbel des Haupts bis zur Ferſe über das weiße Gewand herunter, eine Tracht, die eine wahrhaftig rührende Trauer athmete. Noch feſſelte eine Fräulein K** mein Auge, eine Blonde vom erſten Rang. Ihr ungepudertes Haar floß vollringelnd auf die Gaze ihres Buſens hinunter, und der luſtige Hut ſchwebte ſo ſchäferlich über die Schläfe. Ihr großes blaues Auge ſchien Theil an mir zu nehmen. Ich ärgerte mich, daß ſie Hofdame ſey, und hätte mit biedrer Vertraulichkeit dem deutſchen Mädchen gern eine deutſche Hand gereicht.

Das Stück, das wir ſahen, hieß der Burgermeiſter. Es war erträglich. Die Schauſpieler ſpielten nicht übel, und beſſer noch ſpielte das Orcheſter, die Kapelle des Herzogs. Um neun Uhr war das Spektakel zu Ende, und ich hatte es herzlich ſatt.

Wir kehrten in unſre Auberge zurück, wo wir zu Abend aßen. Meine Begleiter hatten Luſt zu zechen. Ich hatt' es nicht, und bewegte einen unter ihnen, einen neulich von Göttingen zurückgekommenen Studenten, mit mir ſpatziren zu gehn. Wir wanderten durch die Gaſſen, die weit und ſchön ſind. Der Herzogliche Pallaſt war ſchön erleuchtet. Fenſter und Thüren waren offen. Man ſpeiſte, und mein Begleiter ſagte mir, Fräulein K** ſey auch darunter. Dieß bewegte mich, näher hinzuzutreten . . . als jähling ein Koloß von Schildwache ſich mir in den Weg ſtellte, und mir die Kolbe präſentirte. Es verdroß mich. Ich dachte an des Welterſchütterers **Friedrich** kleines unbewachtes Haus, und verließ dieſen unzugänglichen Pallaſt.

Gern hätt' ich im herrlichen Mondenſchein durch die Eichenſchatten des Walles noch einen

Spatziergang gemacht. Aber mein Begleiter war erbärmlich müde, und allein fürchtet' ich mein Quartier nicht wieder zu finden. Ich ließ mich alſo von ihm zu Hauſe bringen, ſtaunte noch eine Weile aus offnem Fenſter in die Nacht hinein, dachte an meine fernen Lieben, und ging ſchlafen.

Donnerſtags den 15ten Auguſt.

Heute wirſt du Brücknern ſehn; dieß war der erſte Gedanke, der beim Erwachen in mir lebendig wurde. Dann ſtand ich auf. Die Sonne war eben aufgegangen, und verkündigte mir einen ſchönen Tag. Ich warf mich eilends in meinen Flaus, und machte durch des Walles thauverſilberten Eichen einen unvergeßlichen Frühſpatziergang. — Niemand begegnete mir, eine Schaar freudiger Schnitter ausgenommen, die mit flitternden Erndteſträußern am Hut, an der Hand ihrer raſchen Binderinnen, wohlgemuth durchs Feld zogen. Ich ſetzte mich auf eine Bank Ich las ein paar Geſänge von Petrark. Seit ich aus Ruhheim war, hatt' ich kein Buch in der Hand gehabt. — O wie leuchtete des göttlichen Dichters Innigkeit und erhabne Schwärmerei in dieſer Frühſtunde unter den Neu*burgſchen Eichen mir ein! Ich ſaß wohl ein paar Stunden. Und ſchon ward es lebendiger. Kleine Mädchen nahmen einen Umweg in ihre

Nähſchule über den Wall. Neu*burgs Schönen fingen an, im Morgennegligee einherzuſchwimmen. Primaner mit ihren Klaſſikern unterm Arm wandelten mich ſtolz vorüber. — Ich ungekleidet und unfriſirt flüchtete itzt wieder auf meine Stube im Gaſthof, und ſetzte hier unter den Händen des Friſeurs meine Leſerei fort. — Dann macht' ich noch einige Beſuche. Ich ging zum Hofrath **Brückner**, des Dichters Bruder, dem größten und beliebteſten Arzt des Landes. Gleich jenem großen Arzt in Zimmermanns Einſamkeit, ſollen, wenn er über Land zieht, die Lahmen und Krüppel und Gichtbrüchigen am Wege liegen, und Rath und Arzenei von ihm erharren, die er mit milden Händen unentgeldlich unter ſie ausſpendet. Ich fand ihn nicht zu Hauſe. Seine Frau aber lernt' ich kennen, ein feines geiſtreiches Weib. Ich ließ mir allerlei von ihrer Familie erzählen. Sie trug mir Beſtellungen an ihren Schwager auf, und ich ihr tauſend Grüſſe an ihren Mann. Itzt ging ich zum M. **Walther**, dem Rektor der Stadtſchule. Ein Mann von Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit, dem man, einen etwas lehrreichen Geſprächston abgerechnet, nichts von Schulſtaube anriecht. Wir unterhielten einander auf eine angenehme und unterrichtende Weiſe etwa eine Stunde lang. Sein Betragen war höchſt verbindlich — wie ich dann die wahre

Politeſſe an keinem Ort ſo häufig gefunden habe, als an dieſem.

Noch wollt' ich einen Schriftſteller und Dichter des Orts beſuchen. Da ich aber erwog, daß der Schriftſteller nur ein Sudler, und der vermeintliche Dichter nur ein Reimer ſey, unterließ ich es, aus Furcht, von ihnen Bruder begrüßt zu werden — ging in mein Quartier, bezahlte eine ſehr billige Rechnung, packte ſo gut ein, als ichs gelernt hatte, und fuhr zu dem ſchönen Neu*burg wieder hinaus.

Ich fuhr nur eine halbe Stunde. Ich befand mich in einem Dorfe, Namens *zien, deſſen Prediger eine Schweſter von Johanna *hold zur Frau hat, und ein ſchätzbarer exemplariſcher Mann ſeyn ſollte. Ich fuhr vor, um ihn kennen zu lernen. Und dieſe Bekanntſchaft gehört zu den angenehmſten meiner Reiſe. Der trefliche Mann ſah kaum einen Wagen mit einem ganz Unbekannten auf den Hof fahren, als er heraus mir entgegen eilte, und mich mit herzlicher Gaſtfreundlichkeit, wiewohl mit ſtiller Ehrwürde bewillkommte. Ich ſagte ihm, wer ich ſey, und nun ward er ſchon offner und vertrauter. Ein Haufen Kinder war um ihn her. Er hatte ihnen ſo eben Unterricht gegeben. Ich fragte nach ſeiner Frau. Sie lag am hitzigen Fieber zu Bette. Er ſelbſt litte ſeit acht Tagen folternde Kolikſchmerzen. Aber die Bildung ſeiner Kinder, ſagt' er mir, mach' ihn ſeine Leiden vergeſſen, und, fügt' er hinzu, indem er mir liebend die Hand drückte, ſeit ich Sie ſehe, bin ich vollends geneſen. Wegen der traurigen Lage ſeines Hauſes wollt' ich ſogleich wieder reiſen. Aber er bat mich ſo dringend, zu Mittag zu bleiben, und verſicherte mich ſo bündig, daß ich ihm nicht läſtig ſei, daß ich bleiben mußte. Und ich blieb nur gar zu gern. — Wolluſt für meine Seele iſts, einen menſchenfreundlichen Mann zu ſehn, und, wo ich ihn finde, da kann ich mich nicht trennen. — Mein braver Wirth führte mich mit weiſer Behutſamkeit auf allerlei Geſprächsmaterien, die ihm meinen Geiſt verrathen könnten. Ich verhohl mich nicht, und bald umarmten wir einander, wie Brüder. Es war Mittag. Wir ſetzten uns zu Tiſche. Eine hypochondriſche adliche Dame, die von ihren Verwandten hieher gethan worden war, um durch des Paſtors weiſe Menſchenfreundlichkeit geheilt, wenigſtens erleichtert zu werden, war unſre Tiſchgenoſſin. Sie legte vor, in Ermanglung der kranken Paſtorin. — Es ward viel ernſtes geredet. Wir kamen auf den Fortſchritt der Aufklärung. Der Paſtor äußerte, daß Aufklärung und Verfinſterung in der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Welt einander abwechſelten, daß in allen Erdregionen Licht und Schatten, Sittenveredlung und Sittenverderbniß auf einander folgten, und das Menſchengeſchlecht in ewig kreiſendem Strudel von Weisheit und Thorheit, Laſter und Tugend herumgeriſſen werde. — Er verbreitete ſich weitläuftig über die Materie, und ich ließ ihn ausreden. Dann trug ich meine Meinung vor. Ich ahndete, daß das Menſchengeſchlecht nach einem zwar verborgenen, jedoch dem aufmerkſamen Beobachter überall leiſe durchſcheinenden Plan von der Vorſehung ſtufenweiſe zu immer höherer Vollkommenheit geleitet und erzogen werde. Ich ſchlug die Annalen der Menſchheit auf. Ich zeigte dieſe Erziehung des Menſchengeſchlechts von Aere zu Aere. Ich bewies, wie unter allen Gährungen, Umſturzen und Revoluzionen, unter dem wilden Gewirre menſchlicher Leidenſchaften, unter den Erderſchütterungen des Ehrgeizes, unter den Rasereien des Fanatiſmus, unter Kreuzzügen, ökumeniſchen Konzilien, und Hermandaden, dennoch immer das Ganze gewonnen habe, immer größere Veredlung, und immer größere Vervollenkommung die ſchöne Frucht geweſen ſey. Mein Gegenſtand durchdrang und erwärmte mich. Ich redete mit Kraft und Rührung. Mein edler Wirth reichte mir empfindungsvoll die Hand, und geſtand mir, daß mein Gedanke erfreulicher, wenigſtens erquickender und erhabner wäre, als der ſeinige. — Die Obriſtin hatte uns trübſinnig zugehört. Ich brach ab, und wandte mich an ſie, indem ich mich nach ihren Familienverbindungen erkundigte. Dieß brachte ſie auf ihren Lieblingsgegenſtand. Sie redete viel, und ward ganz heiter und aufgeräumt. Mein lieber Paſtor vergaß ſeine Kolikſchmerzen, und ich vergaß, daß ich heute ſchon zu viel Weins getrunken hätte. Nur die kranke Paſtorin fehlte uns, um den Kranz unſrer Zufriedenheit voll zu flechten.

Nachdem wir aufgeſtanden waren, und die Obriſtin ſich wegbegeben hatte, führte mich der brave Paſtor in ſeinem Garten, Dorf und Kirche herum, und ſeine verſtändigen Bemerkungen voll Gutmüthigkeit und Durſt gemeinnützig zu ſeyn, machten mir ihn immer ehrwürdiger und lieber. — Wir tranken noch Kaffee, wobei die Obriſtin wieder gegenwärtig war — und nun konnt' ich nicht länger bleiben. — Der gute Paſtor ward ganz traurig — Er ſah mich mit Schmerzen reiſen, und ich hatt' ihn zum Freund auf ewig.

Dicht hinter *zien endet das M** Str**ſche, und die Gefilde meines eigentlichen Vaterlandes beginnen. Es iſt ſeine öſtlichſte Grenze, und da mein Geburtsort faſt an der weſtlichſten liegt, ſo hatt' ich faſt die ganze Breite des Landes zwiſchen ihm und mir. Ich kam in Penzlien, ein Städtchen, darin der Dichter Voß gebohren iſt, und hielt in einem Gaſthof, um die Stadt zu ſehn. Da ich nichts merkwürdiges fand, und meine Pferde ihr Futter noch nicht verzehrt hatten, ging ich zu dem Jüngern der beiden Prediger. Ich trat ins Haus, und grade in die Stube hinein, wo er zwiſchen zwei Frauenzimmern ſaß. Mein plötzlicher Einbruch machte die lieben Leute ſtutzig. Sie ſahen ſo ſchwürig aus, als hätten ſie einen Stapulanten vor ſich, der ſie um eine Zehrung anſpräche. Erſt als ich ihnen meinen Namen geſagt hatte, entwölkten ihre Züge ſich. Sie führten mich in ihr Staatszimmer, unterhielten mich auf die angenehmſte Weiſe, und überhäuften mich mit Freundſchaftsbezeugungen. Leider konnt' ich nicht bleiben. Mein Karl wartete, und meinem Herzen verlangte nach Großen Vielen. — Uebrigens ging es mir hier, wie es mir öfter zu gehn pflegt, daß meine Leute nemlich, ſtugs, da ſie einen Schriftſteller vor ſich ſtehn ſahn, ihren Ton eine Terz oder Quint höher ſtimmten, und ſo blumenreiche koſtbare Phraſen abhaspelten, daß meine einfältige Proſa davor ganz in Schatten zurücktrat.

Noch ein halbes Stündchen, und itzt ſah ich den Kirchthurm von Brückners ſtillem Dörfchen dämmern. Im Golde der Abendſonne ſchien die Landſchaft mir entzückend ſchön. Doch hatte ſie keine großen Naturſzenen. Sie war flach und einfach. Wogendes Korngefild, hin und wieder ein Bruch voll Vergißmeinnicht, und einige allerliebſte Buchenhaine. Ich kam bald ins Dorf, fuhr einen ſtaatlichen Edelhof vorbei, und zu des Predigers beſcheidnem Thorwege hinein. Auf ſprangen ein paar kleine Mädchen, die ſich auf dem Hofe auf einer Wagendeichſel ſchaukelten, und liefen hinein, meine Ankunft zu verkündigen. Ich ſtand ſchon in der Thür. Die Paſtorin und Gretchen Brücknern bewillkommten mich. Ich grüßte ſie, wie ich Vertraute zu grüßen pflege, ohne Verbeugung oder Handkuß, und ſie führten mich in das kleine Haus von ärmlicher Geſtalt hinein, und in die Stube voll großmütterlichen Hauſeraths, wo ich zwo ältliche Frauen, einen ältlichen Mann und einen jüngern fand. Ich ſuchte Brücknern unter ihnen, und fand ihn nicht. Meine Augen ſchweiften unbefriedigt umher. Itzt öffnete ſich eine hintere Thür. Der leutſelige Mann trat im einfachen braunen Kleide herein, näherte ſich mir ſonder Zwang und Geräuſch, und ſagte mit einem Blick voll Milde: Willkommen! Ich umarmte ihn, und ſagte: Hie bin ich — Und wer ſagt ihnen denn, ſprach er, daß ich Brückner ſey? Mein Genius, antwortet' ich — Und in der That hat mein Genius mich nie weniger getäuſcht. Ganz, wie ich mir ihn gedacht hatte, fand ich den lieben Mann — ganz einfach, ſchlicht und grade, ganz ſtill und wahr und einfältig, ganz ſanft und zart, ganz ungefälſcht und ungefärbt — aber viel demüthiger und zufriedner noch, als ich geglaubt hatte.

Er ging hinaus, um für meinen Fuhrmann zu ſorgen. Itzt wandt' ich mich an den jüngern Mann im Zimmer, der voll Ernſt und Tiefſinn da ſtand, und fragt' ihn, wer er ſey. Jähling erheiterte ſein Ernſt ſich in die herzgewinnendſte Freundlichkeit. Seine männlichen Züge zerfloſſen in Wohlwollen. Er ſey **Barkow**, Subrektor in Güſtrow, und nutze die Hundstagsferien, ſeinen Freund Brückner zu beſuchen. Die ältlichen Leute waren ein Kaufmann und Rathsherr aus einem benachbarten Städtchen mit ſeiner Frau, und Brückners Schwiegermutter. Lauter Leute, die das Gepräge der Gutherzigkeit in jedem Zuge ihrer freundlichen Angeſichter trugen.

Kaum hatt' ich ein kleines unbedeutendes Geſpräch mit ihnen angeſchnitten, als abermahl die Thür ſich öffnete, und ein junger ſchlanker Mann hereintrat, mit Sicherheit im Schritt, beſcheidnem Adel im Anſtande, ſtrahlender Heiterkeit auf der Stirne. — Er hieß Markus, und war Hofmeiſter auf dem Edelhofe. Er und Barkow, wie ich bald fand, waren Brückners Lieblinge.

O meine Emma! — Wie klein Dein Haining zwiſchen dieſen drei edlen Menſchen ſich fühlte! Er, den die Leute gern ſtolz ſchelten, und der [illegible] wohl zu Zeiten ſeyn mag, in Hinſicht der Inſekten, die gewöhnlich um ihn kriechen — er, der auf dieſer Reiſe bisher noch keinen gefunden, der ihm gleich geweſen, den er mit dem Uebergewicht ſeines Geiſtes nicht hätte in den Staub drücken können — er verlohr, im Angeſicht dieſer wahrhaftig ehrwürdigen Männer, mit einmahl allen Muth zu ſich ſelber, verzweifelte an ſeinem Werth, und ward ganz feig' und zaghaft — Nein, meine Emma, ich kann wohl ſo ſtolz nicht ſeyn, als die Leute mich wähnen. Stolz und Hochmuth demüthigen ſich vor überlegnem Verdienſte nicht ſo bereitwillig, als ich von Herzen gerne thue.

Brückner brachte ſeinen Edelmann mit herein, einen ſtaatlichen deutſchen Mann. Er bräſtete ſich auf ſeinen reſpektabeln Wanſt, und maß ihn ſcherzend mit Brückners Nichtigkeit. O! ſagte Brückner, wer wollte auch ſo viel Raum in der Welt einnehmen!

Itzt zerſtreute ſich die Geſellſchaft. Der Edelmann ging zu Hauſe. Markus und Barkow ſpatzierten auf dem Hofe herum, und ich und Brückner ſtanden in der Hausthür und ſahen einer Familie junger Störche auf ſeinem Schaurendach zu, an deren vertraulichen Tändeleien er eine herzliche Freude hatte. Wir plauderten noch eine Weile, und ſetzten uns dann alle an dem zahlreich beſetzten Tiſch. Es ward Milch aufgetragen, und eine Alpe von gebrühten Kartoffeln, alles in irdenen Schüſſeln. Die Leute aßen mit Aemus Herzlichkeit, und ich fühlte zu meiner Schande, daß mein verwöhnter Gaumen den Wein entbehrte. Alles um mich athmete guten Appetit, harmloſe Fröhlichkeit, drollige Scherze, heitres vertrauliches Geſchwätz. Wir ſaßen tief in den Abend hinein, und erſt, als ich bemerkte, daß es Sünde ſey, die ſchöne Mondnacht unbelauſcht zu laſſen, ward aufgebrochen.

Wir gingen ſpatzieren, Brückner, Barkow, Markus und ich. Theodor der älteſte Sohn, und Dörtchen und Ann-Stienchen, zwo liebe hellblauaugige Mädchen, liefen mit. Wir gingen aber nicht weit. Es war zu kühl und zu thauigt für den ſchwächlichen Brückner. Wir kehrten zum Garten zurück, wo wir die Frauenzimmer auf ein paar Bänken zuſammengedrängt fanden, und klemmten uns zwiſchen ſie. Für Brücknern war kein Raum übrig. Sein gutes Weib öffnete ihm die Arme, und er warf ſich mit der herzlichſten Zuneigung auf ihren Schoos. — Es war eine Sommermondnacht, wie jene, in welcher Klopſtock ſein Willkommen ſang. Der volle helle Mond ſtand niedrig über Brückners Strohdach, und leuchtete uns ins Angeſicht. Brückner war von Herzen fröhlich. Es wurden Ammenmährchen und Geſpenſterhiſtörchen erzählt, und ich erzählte von Rügen und meiner Reiſe.

Weil die alten Leute morgen zeitig reiſen wollten, und ſich zur Ruhe ſehnten, gingen wir hinein. Markus verließ uns, und ich blieb mit Barkow und Brücknern allein. Wir ſprachen viel von Dichtern und Dichtkunſt. Brückner erzählte mir, daß Voß ſeine Idyllen aus der Unſchuldswelt in den letzten Jahren nicht mehr in den Muſenallmanach hätte aufnehmen wollen, und daß er daher willens ſey, ſie in patriarchaliſche zu verwandeln. Nun ſpiegelt in keiner ſeiner Arbeiten Brückners zarte und reine Seele ſich klärer, als in dieſen Idyllen. Ich redet' ihm es daher aus allen Kräften aus. Er ſagte mir, daß er eine ſolche Idylle in drei Geſängen verfertigt habe, und verſprach, ſie mir zu zeigen. Wir vergaßens aber. Er zeigte mir eine neue Ode von Klopſtock, die er ſchlechterdings nicht verſtehen könne. Ich las ſie ein paarmahl, und erklärte ſie. Brücknern gefiel meine Auslegung, aber Barkowen wollte ſie nicht einleuchten.

Wir ſchwatzten bis Mitternacht, und nun führte uns Brückner auf ſein Studirzimmer unter dem Dach, wo wir ſchlafen ſollten. Wir verabredeten früh aufzuſtehn, um einander die kurze Zeit unſers Beiſammenſeyns deſto beſſer zu genießen, und Brückner ging hinunter. Ich öffnete das Fenſter. — Und o welche Ausſicht über die thauende mondumdämmerte Gegend! Welche Ruhe! Welche Feier! Welche melancholiſche Stille! Wehmüthiger wallt des Monden Schein auf ſeinen Fluren. Tiefer Friede weht um keine Wohnung, als um Brückners ſtille Hütte. — Lange hing ich in ſüßer Wehmuth zum Fenſter hinaus. — Spät ſchloß der Schlummer mein Auge.

Freytags den 16 Auguſt.

„Haining! Barkow!“ — rief Brückners ſanfte Stimme aus dem Fenſter ſeines Schlafzimmers im untern Stock zu dem unſrigen herauf. Wir erwachten, und o wie ärgerten wir uns, den ganzen ſchönen Morgen verſchlafen zu haben. Es war ſchon ſieben Uhr. Brückner kam herauf, und bot uns einen trüblichen guten Morgen. Ihm war gar nicht wohl. Er ſah krank und elend aus. — Wir gingen hinunter, und itzt kam auch Markus. Brückner vergaß ſein Leiden, und ward ganz heiter. Wir tranken Kaffee. Dann fuhren die guten alten Leute aus Stavenhagen weg. Wir gingen in Brückners größern Garten, der abſcheulich iſt. Er ſagte, er frage überall nicht viel nach Garten nach. Feld und Wald ſeyn ihm viel lieber. Während wir in den krummen engen Pfaden zwiſchen Kohl und Kartoffelbeeten herumkreuzten, ſprachen wir wieder viel von Schriftſtellern und Dichtern, und mein Gefühl traf mit Brückners ſeinem immer in Einem Punkt zuſammen. Er konnte den A** nicht ausſtehn; Ich hab' ihn nie leiden können. Ihm war M** entgegen; Ich hab' ihn von jeher für einen Geſchmackverderber gehalten. Barkow, ein männlicher muthiger Geiſt, von minderer Natur und Einfalt aber, war gewöhnlich wider uns, und dieß belebte unſre Unterhaltung.

Die Brücknern kam, und hieß ihren Mann ſich ankleiden; er ſolle auf eins ſeiner Filiale reiſen, und ein paar Zwillinge taufen. Wir erboten uns, mitzureiſen, und das war ihm eben recht. In wenigen Minuten waren wir reiſerüſtig, und ſaßen auf. Theodor fuhr. Ich und Barkow ſaßen hinten, Brückner vor uns, Angeſicht zu Angeſicht gekehrt — So, ſprach Brückner, möcht' ich durch die Welt kutſchen. Wär' ich reich, ſagte Barkow, ſo macht' ich eine Reiſe, und ein paar Dichter müßten mich begleiten. So würde denn die Wahl gewiß auf Wieland fallen, verſetzt' ich, und wir Armen Beide hätten das Nachſehn. — Denn Wieland iſt Barkows All in Einem.

Als wir ins Dorf kamen, ging Brückner zu ſeinem Küſter, um ihn zur Kindtaufe abzuholen. Wir aber ließen uns den Schlüſſel zur Kirche geben, und gingen hinein. Sie war klein und ärmlich. Ich ſtieg auf die baufällige krachende Kanzel, und überdachte, mit welchem leutſeligen Anſtande der fromme Brückner wohl von dieſer Stätte herab das Evangelium ſeines Meiſters verkündigen möge. Ich konnte mir verſtellen, wie einfach und herzlich sein Vortrag seyn müſſe, wie ſonder Kunſt und Schmuck, ſonder Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit, es ſey denn die ſimple Beredtſamkeit des Herzens.

Weil es in der Kirche ſo eng und dumpf war, gingen wir wieder heraus, und auf den Kirchhof, wo ich mich auf einen Queerbalken des Glockenſtuhls niederſetzte, und weil die Sonne ſchonunglos auf unſre Köpfe brannte, in eine ſchlummerähnliche Betäubung verſank. Barkow unterhielt ſich während der Zeit mit den Kindern, die ſich um uns her geſammelt hatten, und mit den Bauerweibern, die aus dem Felde zum Mittageſſen zurückkehrten, auf die vertraulichſte und freundſchaftlichſte Weiſe. Da er in einem Dorfe gebohren und erzogen worden, ſagt' er mir, ſo hab' er noch immer zu dieſer Gattung von Leuten eine herzliche Zuneigung, und es ſey ihm wahre Erquickung, mit ihnen plaudern zu können.

Brückner kam etwas ſpät zurück. Mit ihm kamen ein paar Gevattern, die auch in Bielen wohnten, und die er mit auf den Wagen lud, um ihnen den Gang in der Mittagshitze zu erſparen. Es war wieder ſchrecklich ſchwül, und dieß machte unſre Heimreiſe matter, als ſie ſonſt geweſen ſeyn würde. Wir ſetzten uns gleich an

Tiſch, als wir zu Hauſe kamen. Dießmahl ward herrlich geſchmauſt, mit einem Braten, mit Reisbrei und Biſchof. Markus kam auch dazu; doch hatt' er ſchon gegeſſen. Wir zechten weidlich, und ließen leben Nahe und Ferne, Lebendige und Todte, Pabſt, Türken, und den Antichriſt ſelber.

Markus hatte ſein Stammbuch mitgebracht, um mich drein ſchreiben zu laſſen. Ich holte meins aus dem Koffer. Nun wurden die Bücher geleſen. Brückner, Barkow und Markus ſchrieben ſich in dem meinigen, ich mich in Markus ſeinem, und zwar gegen Geldar über, den er in Halle hatte kennen lernen, und außerordentlich ſchätzte.

Wir redeten noch viel von großen und kleinen Männern, von Thoren und Weiſen, von Menſchenwohl und Menſchenweh, von Verdienſt und Gemeinnützigkeit, von dieſer Welt und von der Zukünftigen. — So verging der Nachmittag. Der Abend kam, und nun ſollt' ich von dieſen edeln Menſchen mich trennen. — Brückner verſprach, mich dieſen Herbſt noch zu beſuchen. Das tröſtete mich in meinem Abſchied. Als der Wagen angeſpannt war, und dieſes ganze Häuflein guter und unſchuldiger Menſchen, klein und groß, mit auf mich gehefteten Augen vor der Thür ſtand, ward mir ſo feierlich zu Muth. Ich umarmte alle nach der Reihe — Brücknern zuerſt, und zuletzt nach allen noch einmahl — Er bat mich bald zu ſchreiben. Ich verſprach es, und fuhr gerührt davon.

Dieſer Mann hat alle Pfaffen, Mönche, Bonzen, Derwiſche, Fakins, Schamanen und Angekoks auf ewig aus meinem Herzen verdrängt. Er iſt mein Predigerideal, und wird es bleiben. Ich vergleiche mit ihm, die ich kenne, weit und breit. Meines Brückners Odem umweht ſie nicht — und ſie ekeln mir.

Itzt wollt' ich Dörtchen Hellſtröm noch beſuchen. Sie wohnt nur eine Meile von Vielen. Im Schein der ſinkenden Sonne fuhr ich ihr Gehöft hinauf. Dörtchen, im Anzuge ländlicher Geſchäftigkeit, die Arme bis zu den Achſeln entblößt, empfing mich vor der Thür, und ſagte, ſie habe ſo eben recht viel an mich gedacht — Itzt, da ihre Schweſtern auch weggereiſt waren, zum erſtenmahl von den Ihrigen getrennt, und allein unter Leuten, zu denen ſie noch kein Zutraun faſſen konnte, bekannte ſie, daß ihr etwas beklommen ſey, und hielt ſich feſt an mir. Ihr Mann war im Felde, und ihre

Schwiegerin in der Wirthſchaft. Wir waren allein. Sie führte mich in ihren Gärten und Koppeln herum, und erzählte mir dabei von ihrer itzigen Lage. Mit ihrem Mann war ſie ſehr zufrieden, und ſchien viel Zuneigung für ihn zu haben. Seine Verwandten gefielen ihr minder. Ueberhaupt aber war ſie ruhig und gelaſſen, und ihre ſtille Reſignation war mir ſehr rührend.

Als es dunkel geworden war, kam der ehrliche träumeriſche Hellſtröm zu Hauſe, hieß mit gutmüthigem Phlegma mich willkommen, und forderte ſeine weiſe Schlafmütze. Dann ſetzt' er ſich auf einen Balken vor der Hausthür, und machte Anordnungen auf den folgenden Tag. Wir gingen zu Tiſch, aßen zwei oder drei derbe Dröſchergerichte, und nun ſehnte der müde gähnende Sohn des Feldes ſich nach ſeiner Ruhe. Er ging ſchlafen. Und Dörtchen führte mich in mein Zimmer, in welchem ich noch eine gute Weile am offnen Fenſter mit ihr redete.

Sonnabends den 17 Auguſt.

Mit dem frühſten Tagesſtrahl war in dieſer Wohnung der ländlichen Arbeitſamkeit ſchon alles wieder wach und rege. Ich ſtand aus dem Schlaf gelärmt ebenfalls auf, und fand Dörtchen, wie die verwünſchten Prinzeſſinnen den Rieſen, ihrem Manne ſein ſtraubiges Haar auskämmen. Kaum hatte ſie es zur Hälfte in einen Schwanz gedreht, und zur Hälfte in ein paar Seitencylinder gerollt, als der gute Mann aufſtand, ſeinen Knotenſtab ergriff, ſeine Bierflaſche in die Taſche ſteckte, und wieder zu ſeinen Schnittern ging. Er verſprach jedoch wiederzukommen, eh ich wegreiſte. Ich trank mit Dörtchen und ihrer Schwiegerin Kaffee. Dann macht' ich einen kleinen Spatziergang durchs Dorf, und die nächſten Kornfelder. Dann hieß ich meinen Karl anſpannen. Hellſtröm kam zurück. Wir frühſtückten, und ich fuhr von dannen.

Zwo Meilen reiſt' ich durch eine Menge Vorwerke und Kirchdörfer. Das M**ſche endete. Das Pr**ſche begann. Die Tollenſe, einem ſilbernen Faden gleich, ſchlängelte ſich lieblich durch die Fluren. — Itzt war ich vor den Thoren Tr**ows. Nun hatt' ich während meines letzten Aufenthalts in Aſgard einige Tr**ower kennen gelernt, und nahm mir vor ſie zu beſuchen. Ich trat in einem Gaſthof ab, den man mir als den anſtändigſten anpries. Eine Wittwe hielt ihn, und ihre Tochter, ein Mädchen mit ſehr koketter Miene, machte die Honneurs des Hauſes. Ich verlangte ein beſondres Zimmer, konnte aber keins bekommen. In der Wohnſtube, die zugleich Gaſtſtube war, fand ich zween junge Leute, die ſich für Berliner Maler verkauften, eigentlich aber nur Silhouetteurs waren. Sie hielten 's für Pflicht, mich zu unterhalten, und ennüyirten mich mit der läſtigſten Zudringlichkeit. Ich ließ einen Friſeur kommen, welcher mit meinem Haare ſich ſo viel zu ſchaffen machte, und ſo ſpät fertig ward, daß ich's aufgeben mußte, vor Mittag noch auszugehn. Es war faſt zwölf Uhr, und die Tiſchgeſellſchaft ſammelte ſich ſchon, fünf oder ſechs Offiziere von der Beſatzung, ein Quartiermeiſter, die Maler, und ein Baccalaureus. Unter den Offizieren erkannt ich zween von meinem lieben Eiland, die ſich freuten, mich zu ſehn. Der Hauptmann, ein Herr von Werder, nahm mich ſehr in Affektion. Der Herr Baccalaureus war ein Schaafskopf, und die Scheibe, worin die Herren Offiziere die Pfeile ihres Witzes abſchoſſen. Außer der ältern Mamſell ſpeiſte auch ihre jüngere Schweſter mit uns, ein angenehmes unſchuldiges Mädchen, das unter dem rohen, ſittenloſen Geſindel, mich wahrhaftig jammerte. Für heute nahm ich ſie in Schutz wider die zweideutigen Neckereien dieſer Witzlinge, denen, eine Unſchuld zu vergiften, Spaß iſt. Aber wer ſchützt die Schirmloſe für die Zukunft!

Nach dem Eſſen eil' ich zum Probſt Würdig, einem Vaterbruder unſers Düſternſchen. Ich fand einen faſt achtzigjährigen, aber noch ſtarken und friſchen Greis an ihm, dem es unendlich viel Vergnügen machte, daß ich ihn wenigſtens habe wollen kennen lernen. Er verlohr ſich ſo tief mit mir, daß er nicht zum Beichtſtuhl klingeln hörte, und der Küſter ihn rufen mußte. Itzt ging er in ſeine Kirche, und ich zum nächſten Thor hinaus, um die Gegend der Stadt kennen zu lernen. Ich fand ein Labyrinth von Gärten, in deren verſchlungnen Zwiſchengängen ich mich matt und müde irrte. Ich lenkte wieder ins Thor, und fragte nach dem Senator S**. Er wohnte nur zwei Häuſer davon. Ich ging hinein, und traf ihn, und ſeine Frau, die eine gebohrne Asgarderin, und eine große Staatskundige iſt, bei den Zeitungen an. Sie erkannten mich den Augenblick, vergaßen die Schelde und Weſtminſterwahl, und bewillkommten mich aufs freundſchaftlichſte. — Wahrlich, dieſe guten Tollenſer erſäuften mich in Höflichkeit und Gütigkeiten. Ich wollte nur anſprechen, und blieb drei Stunden. Die Frau Senatorin, ein Frauenzimmer von Geſchmack und Feinheit, kleidete ſich ſogleich an. Währender Zeit zeigte der Senator mir ſeine Seidenwürmerzucht, und nun führten ſie mich in die ſchönſten Gegenden der

Stadt ſpatziren, in einen ſchattenreichen Luſtgang, in eine Maulbeerplantage, die dem Senator ihr Daſeyn verdankte, auf den ſogenannten Kloſterberg, eine Höhe, die die ganze Gegend beherrſcht, und die reichſte Ausſicht gewährt — dann in ihren niedlichen Garten, wo jeder Fleck auf das angenehmſte genutzt war, und wo ſie mir ſo viel Himbeeren, Erdbeeren und rheiniſche Kirſchen pflückten, daß ich verlegen war, ſie zu laſſen, und noch verlegner, ſie zu eſſen — endlich in den ſchönſten Garten der Stadt, das Eigenthum einer reichen Wittwe, von welcher ſie die Schlüſſel holen ließen. Die Beſitzerin kam ſelbſt nach. Ich fand eine leutſelige ehrwürdige Matrone in ihr. Auch in dieſem Garten gabs viel köſtliches zu pflücken und zu naſchen. Aber mir Armen war für meine Eingeweide banger, die dieſe gutherzigen Tollenſer mit Gewalt ſchienen ſprengen zu wollen. Ueberdieß war es fünf Uhr, und ich hatte noch drei Meilen zu fahren. Ich verbat alſo alle Höflichkeit, riß mich los, und G**s mit mir. Bei dieſen ſtürzt' ich noch ein paar Gläſer Limonade hinunter, dankte ihnen tauſendmahl und aus Herzensgrunde für alle erwieſene Freundſchaft, und ging wieder in mein Quartier.

Hier war meinem Karl, dem ich bloß auf ein Viertelſtündchen auszugehn verſprochen hatte, und der aus dem Viertelſtündchen drei ganze werden ſah, endlich bange für mich geworden. Er war zum Probſt gelaufen, und hatte nach mir gefragt. Dieſem, voll Verwunderung, daß ich, der gleich hatte reiſen wollen, noch hier ſey, war auch bange geworden, und dieſe beiden Leute, mein Karl mit der Peitſche, und der Probſt mit der Pfeife in der Hand, irrten bekümmert die Straßen durch, und ſuchten mich. Der Probſt fand mich wirklich — und o wie freute der alte Mann ſich, mich noch einmal zu ſehn! Ich wußt' ihm für ſeine Theilnehmung wahren Dank, und unſer Abſchied war wie zweener Längſtvertrauter. — Ich eilt' ins Quartier, und meinem Karl gab mein Anblick Freude und Leben wieder. Die beiden Düſternſchen Junker warteten meiner ebenfalls, und wollten mir eins zutrinken auf den Weg. Ich verſicherte ſie aber, daß es mir durchaus unmöglich ſey, ihnen Beſcheid zu thun, warf mich auf meinen Wagen, traf beim Thor den alten Probſt mit ſeinem Mütterchen noch einmahl an, die meiner warteten, und mir noch tauſend Segen auf die Reiſe wünſchten — und ſo verließ ich das gaſtfreie Tr**ow, froh, mit ungeſprengtem Wagen entronnen zu ſeyn.

Nun war es fünf Uhr, und wir hatten noch drei Meilen vor uns. Aber unſre Pferde hatten Hafermacht. Meinem Karl verlangte nach ſeiner Marie. Der Weg war gut, und ſo flogen wir mehr, denn wir fuhren. Berge, Wieſen, Wälder, Dörfer und Kornfelder rollten in Wetterſchnelle vorüber — und hart vor Daſſel ging uns die Sonne unter.

Mittwochs am 14ten September.

Zum letztenmal ſchreib' ich Dir aus Ruhheim, meine theure Emma. — Und leid iſt mirs um mein liebes Ruhheim . . . . um ſeine lieblichen Fluren . . . . um ſeine ſchattenreichen Haine . . . . um ſeine himmelklaren Seeen! Funfzig Monden hab' ich hier gelebt, funfzig ſtille glückliche Monden . . . am Buſen der Natur . . . im Schoos der Wiſſenſchaften . . . im Kreiſe guter Menſchen . . . liebend und geliebt . . . beglückend und glückſelig. — O Ruhheim! Ruhheim! vergeß ich dein, ſo werde meiner Rechte vergeſſen!

Alles iſt ſchon eingepackt, Geliebteſte! Um mich her iſt alles wüſt und öde! Wände und Schränke ſind leer. Kiſten und Kaſten ſind voll — Das Pult, auf dem ich alle meine Briefe Dir geſchrieben habe, hat Frau von Ruhheim mir verehrt. — Ein Berg, der einſam im Felde liegt, auf deſſen brauner Scheitel im hohen Graſe liegend ich ſo gern die Sonne untergehn ſahe, dieſer Berg ſoll zu meinem Andenken Hainingsruhe heißen. — Bleibender jedoch lebt mein Andenken, hoff' ich, in jedem guten Herzen, das in Ruhheim ſchlägt. Alles war hier mir hold und zugethan. Alles grämt ſich um meinen Abſchied . . . In harmvoller Stille ſchleicht meine alte Aufwärterin um mich her . . . Juliane Rinken bringt mir einen Fileeanzug von ihrer eignen Arbeit, und bittet mich, ihn zu Zeiten zu ihrem Andenken zu tragen . . . . Ehrlicher Fidel, noch ſchnarchſt du ruhig zu meinen Füßen. Morgen wirſt du deinen Freund und Pfleger in allen Winkeln vergebens ſuchen. — Mit Tages Anbruch reiſſ' ich von Ruhheim, und Ruhheims lieben Bewohnern mich los. — Toben wird mein Herz! Kämpfen wird mein Auge . . . . Wonne! Wonne! Lindenkirchen harret mein und — zum letztenmahl auf Lindenkirchens ſtillen Fluren meine Emma.

Haining.

Funfzigſter Brief.

Aegard am 29ſten Septemb.
Freitag Abends um 9 Uhr.

Hie bin ich nun in dieſem gefürchteten Aegard, meine Theureſte . . . fremd . . . einſam . . . allein . . . im Begriff, ein Amt zu übernehmen, deſſen Mühen ich nur noch von fern ahnde, eine Laſt auf meine Schultern zu bürden, worunter dieſe vielleicht zerquetſchet werden. — Ach wie vor dieſem ängſtlichen Orte mir gegraut hat! Du ſelbſt haſt es wahrnehmen müſſen. In meinen Blikken haſt Du die Dunkelheit meiner Seele leſen müſſen; denn aller Sonnenſchein Deiner Liebe vermochte ſie nicht ganz zu zerſtreuen. — O meine Emma, wie ward mir, als die Spitzen Aegards neu am blauen Horizont vor mir aufſtiegen! als ſeine rothen Dächer, getaucht ins Gold der Abendſonne, ſchrecklich mir entgegenfunkelten! Ich verlohr allen Muth. Ich konnt' es nicht länger aushalten. Ich ſtieg vom Poſtwagen, ging mit eilenden Schritten vorwärts, und vergoß eine Fluth von bittern, wermuthbittern Thränen. — Doch dieſe Thränenfluth eben ſchaffte meinem gepreßten Herzen Erleichterung. Ich hob meine Augen auf zu dem allumwölbenden Himmel. Gewaltſam dehnte meine arbeitende Bruſt ſich Gottes erquickenden Lüften entgegen. Mit jedem tiefen Odemzuge trank ich Labung ein. Allmählig ermannt' ich mich, dachte an Gott der ewigen Liebe, wiederholte mir meine alten Entſchlüſſe, warf mich und Dich und all mein unbekanntes fernes Schickſal in die Arme des Ewigweiſen — und ſo wuchs meine Seele ſtufenweiſe zu eben ſo hohem Heldenmuth empor, als ſie vorhin in die tiefſte Zagheit hinabgeſunken war.

Ich habe mein altes Quartier wieder bezogen, meine Theuerſte, ein kleines enges Stübchen, im Hauſe einer Rathsfrau, deren Mann in Schweden iſt. Dieſe Frau, unter ſchweren Schickſalen ſchier erliegend, ſieht ſo vergrämt aus, daß, wer ſie ſieht, ſie gern tröſten möchte. Ich ſympathiſire von ganzem Herzen mit ihr. Sie iſt gutmüthig und äußerſt dienſtfertig. Ich werde bei ihr ſpeiſen, ſo lange ich noch keine eigne Wirthſchaft führe, und ſie erbeut ſich, mir gern zu helfen und zu rathen in allem, was zu Einrichtung meines kleines Hausweſens vorläufig nöthig ſeyn mag. Ihre leutſelige Menſchenfreundſchaft beginnt mir Muth zu dieſem Ort zu machen. Gewiß, ſind viel ihr ähnliche Seelen in demſelben, und es gelang mir ja noch immer, die Guten mir zu Freunden zu machen — — Ich bin heraufgegangen gleich nach dem Abendeſſen, um an Deinem Buſen, liebevolle Seele, mein volles Herz auszuklagen. An Deinem Buſen, Allertheuerſte, wird dieſer furchtbare Ort mir hoffentlich noch ſüß und erfreulich werden. Möchte Deine ſanfte Zärtlichkeit mich nur erſt immer umſchweben, und Deine tröſtende Gegenwart meine Einſamkeit verſüßen! Möchten unſre Schickſale einander erſt umſchmiegen, unſre Leben ſchweſterlich neben einander hinrinnen — daß unſrer Seufzer keiner unverſtanden ſterbe! unſrer Thränen keine ungetrocknet verſiege!

Sonntag Abends am 1ſten Oktober.

Dieſes Asgard iſt dem erſten Anſehn nach ein ziemlich abholder abſchreckender Ort. Er iſt klein und eng. Die Gaſſen ſind krumm und höckerig, und die Häuſer innerhalb der hohen Ringmauern regellos an einander gekleckſt. Das Pflaſter iſt ſo ſcharf und ſpitzig, daß ich, der auf Ruhheims ſeidenem Raſen einherzuſchweben gewohnt war, wirklich Mühe habe, hier das Gleichgewicht zu erhalten. — Eine ſchöne helle hochgewölbte Kirche haben ſie. Ich bin dieſen Nachmittag drinnen geweſen. Sie war gedrängt voll, und als nach dem Schluſſe der Predigt die verſammelten Tauſende mit einmahl in die Höhe fuhren, des Predigers ſegnender Hand entgegen, wandelte mich Schauer an von Anbetung und Ehrfurcht.

Zwo Kirchen liegen noch vor den Thoren. Es ſind Begräbnißkirchen, und nicht zu öffentlichem Gottesdienſt beſtimmt. Die eine in der ſogenannten Bauwiek, einer Vorſtadt, die von lauter Ackersleuten bewohnt wird, hat gar ein trauliches Anſehn. Dort von Kornfeldern, hier von dorflichen Wohnungen umgürtet, hebt ſie ſtille und einfach zwiſchen Linden und Pappeln auf dem grasgrünen Gottesacker ihr beſcheidnes Haupt empor. Wenn ich hier wandere im Abenddämmer, und die Bäume mit ſchon ärmlichern Laube auf mich niederrauſchen, wenn die Kühe und Schaafe heimkehren, und die Leute vor den Häuſern mich ſo freundlich grüßen, wird mir ganz Lindenkirchenſch zu Muth — Ach Lindenkirchen!

Gern wandl' ich in den Vorſtädten, und am Hafen herum. Dieſer iſt tief, weit und ſchiffreich. Jene ſind weitläuftiger, als die Stadt, reinlich, luſtig, und ländlich. Schiffer und Seefahrer wohnen hier in langen Reihen lachender Häuschen, hinter deren hellen Fenſterſcheiben man im Vorübergehn manche harmloſe Familie wahrnimmt, einen ehrbaren Hausvater etwa, der in ſeinem Sorgeſtuhl ſchmauchend der Ruhe pflegt, eine emſige Hausfrau, die den kleinen reinlichen Tiſch deckt, ſpielende Kleinen oder irgend eine klare Mädchengeſtalt am Spinnrade oder Nährahmen. Von Kindern krimmelts und wimmelts hie, wie man ſagt. Die meiſten haben ein wohlgekleidetes wohlgenährtes Anſehn. Wild und freudig tummeln ſie durcheinander, und es iſt ein Wühlen, Quieken, Kreiſchen, Jubeln und Jachtern, daß einem das Herz im Leibe lacht.

Die ſchönſte Parthie der Stadt ſind die alten Schloßruinen. Dieſes Schloß, das im vierzehnten Jahrhundert erbaut ward, und im ſechs- und ſiebenzehenten der Sitz manches biedern frommen Herzogs war, iſt zu Anfang dieſes Jahrhunderts von den zerſtöhrungsſeligen Ruſſen ohne Noth und Nutzen in Schutt geſchoſſen worden. Heute Abend nach Sonnenuntergang ging ich hin: Es liegt auf einer Inſel hart vorm Waſſerthor, und Wall und Graben umgürten es. Doch iſt der Wall ſehr niedergetreten, und der Graben iſt größtentheils trocken. Lange wandelt' ich am Fuß des Burgwalles auf einem mächtigen, aus dem

Waſſer hervorragenden Schiffskielholze auf und ab, und lauſchte dem Brüllen der See, die, vom Nordoſtwinde aufgewühlt, dumpf und fern hergrollte. — Die Sonne war geſunken. Die Fluth klatſchte an meinem Kiel. Im tiefen Weſten dämmerte noch ein krankes Roth. Mählig ſtieg der weiße Vollmond höher und beleuchtete die grauſigen Trümmer. — Itzt ging ich hin, ſie zu ſehn. Ueber einen mächtigen Brückenbogen gelangt ich durch ein noch übriges Thor ins Innere des Burgringes. Da that das Reich der Verwüſtung ſich vor mir auf, weit und gräßlich ... ſinkende Mauren ... taumelnde Pfeiler ... berſtende Bogen ... gähnende Gruftgewölbe ... Gemäuer, umrankt von Wintergrün ... Schutt und Graus, überkleidet mit beerenreichem Hollunder. — Mich ſchauerte leiſe. Nickende Schatten, dauchte mich, ſäßen auf den Schutthaufen. Gebilde alter Zeiten, wandelten in den ſchwarzen Fliedergängen, Helden im Stahlſchmuck, Mädchen mit fließenden Locken. — Hoch über das wüſte Getrümmer heben zween gewaltige Thürme ihr Haupt empor ... Mahnen alter Herrlichkeit ... Rieſengerippe, durch die der Sturmwind heult. Ich trat näher. Reſte einer Treppe lockten mich, in dem Einen emporzuſteigen. Sie führte in einen gewölbten Saal, offen allen Winden des Himmels. An ſeinen weißen Wänden las ich tauſend Namen, hineingekritzelt und hineingegraben in Mondſchein. — Ha wie der Wind hier heulte! Wie der Mond wühlte in den ſchlagenden Fluthen! — Die Treppe trug nicht höher. Abgebrochen, ſturzdrohend ſah ich noch ein paar morſche Stufen hoch über meiner Scheitel hangen. Ich ſtieg hinab und beſah den andern Thurm Dieſer war unerſteiglich. Unter dem ungeheuren Steinklumpen aber öffnete ein weites Souterrain mir ſeinen ſchwarzen Schlund. Ich tappte mich hinunter. Lang wallt' ich in den gewölbten Kreuzgängen umher. Es war ſo ſtill hier und ſo dumpf. Der Boden ſchwieg unter meinem Ferſentritt. Die Wände gaben meinen Ruf nicht wieder. Jeder Laut erſtarb im Augenblick des Werdens. Es war, wie im Grabe. — Hervor ſtieg ich aus der Behauſung ewigen Schweigens, und, ſchon vertrauter mit den Schauern dieſes Zerſtöhrungsreiches, wanderte ich lange noch zwiſchen den epheubewachſenen Gemäuern, lange in den dunkeln Fliedergängen herum . . . weihte dieſe Heimath der Melancholie zu meinem Eigenthum . . . ahndete ganz leiſe, welche Wonnen und Wehen, welche Gefühle und welche Begeiſterung, welche Geſichte und Fantaſieen hier in Zukunft mich überdrängen werden. — Verſöhnt bin ich mit Asgard, meine Emma. Denn ich habe eine

Stätte in ihm funden, darin ich ſüß träumen kann — und dort auf dem grasgrünen Armenkirchhof ein Plätzchen, wo ich ſchlummern mag, falls meine Aſche ſchlummern ſoll in Asgards Aſchen. — —

Dienſtags den 3ten Oktober.

Eine empfindſame Bekanntſchaft hab' ich gemacht — Vorgeſtern Abend ſchon, als ich unter den Ruinen umherwandelte, bemerkt' ich, daß hin und wieder zwiſchen die verfallnen Gemäuer die Söhne der Armuth ſich hineingeniſtelt, hier an eine noch ſtehende Mauer ein Strohdach gelehnt, dort unter irgend einem noch vorhangenden Bogen eine Leimwand emporgeknetet hätten. — Neugierig, dieſe Kläusner zu ſehn, ging ich heute Abend wieder hin. Schon, indem ich dem Eingang der Burg mich näherte, entdeckt' ich unter Einem der ausgefüllten Brückenbogen ein enges Fenſterchen, das zur Hälfte von überwachſendem Flieder beſchattet im Strahl der Abendſonne grünlich flimmerte. — Ich wollte doch ſehn, wer hie wohne. Ich ging hinunter, und ſiehe! am Eingang eines dunkeln Loches ſaß auf einem Holzſtumpf ein altes altes Weiblein, mit Brille auf der Naſe und einem offenen Geſangbuche auf dem Schoos. Freundlich hieß ſie mich willkommen, ſtand mühſam auf, und reichte mir die eingeſchrumpfte welke Hand. Ich fragte ſie, ob dieß ihre Wohnung ſey. Ja, ſagte ſie, ſeit dreißig Jahren, und nöthigte mich, näher zu treten. Ich trat näher. Aus einer Art von Diele, die von Rauch und Ruß geſchwärzt, und eben räumig genug war, ſich darin wenden zu können, gelangt' ich in die Stube, einen Käfigt, dritthalb Klaftern in die Länge, und in die Breite höchſtens zwei . . . hoch genug in Wahrheit für die Bewohnerin . . . ich aber, der unglücklicher Weiſe den Hut abgenommen hatte, zerſtieß mir jämmerlich die Stirne an den Balken. Ein Bett, deſſen Decke und Gardinen aus Lappen aller Zeuge und Farben zuſammengeſtoppelt waren, eine Kiſte, ein Speiſeſchrank, zween Stühle, und ein zerbrochner Spiegel machten nebſt dem ziegelſteinernen Ofen den ganzen Hausrath aus. Eine grüne Feuchtigkeit troff von den Wänden. Vor dem farbigtſpielenden Fenſter lag ein Morgen- und Abendſegenbuch, reichlich in Thran getränkt, und mit zolllangen Buchſtaben. — Ich ſetzte mich auf die Kiſte, und die Kläusnerin erzählte mir ihren Lebenslauf. Vor ſechszig Jahren ſey ſie ein ſo raſches naſeweiſes Ding geweſen, wie Eine; der liebe Gott aber hab' ihr eine Krankheit zugeſchickt, eine Lähmung an Schenkeln und Armen, daß ſie nicht habe gehen noch ſtehen können; chriſtliche Leute hätten ſie zu ſich ins Haus genommen, Jahre lang habe ſie vor dem Arzt gelegen, endlich ſey ſie durch Gottes Gnade ſo weit geneſen, daß ſie wieder habe ſpinnen können; nun habe ſie geſponnen Tag und Nacht, alle Tage habe ſie einen Schilling verdient, aus den Schillingen ſeyen Thaler geworden, aus den Thalern ein Kapitälchen; dieß habe ſie gedacht, ſo anzulegen, daß, wenn ſie nun alt und kümmerlich würde, ſie nicht nöthig habe, betteln zu gehn, noch guten Leuten vor den Thüren zu liegen, ihrem Wohlthäter, dem Stadtzimmermeiſter — er ſey längſt bei Gott, und der liebe Gott mög' es ihm vergelten in der Erde — habe ſie ihr Anliegen entdeckt; „Trin", hab' er geſagt, „ſo ein Loch mag ja noch wohl auszufinden ſeyn", ſey ausgegangen, wiedergekommen, habe dieſen Winkel ihr ausgeſpührt, und, nachdem ſie von der lieben Obrigkeit Erlaubniß dazu bekommen, habe ſie in Gottes Namen angefangen zu bauen; Holz habe ſie kaufen müſſen — o weh! o weh! Hören und Sehen ſey ihr vergangen. — Zwölf Thaler habe nur das Holz ihr gekoſtet, und viel über die Zwanzige ſey ihr Kapital nicht geweſen; indeſſen habe ſie ſichs nicht verdrießen laſſen; aufgeſchürzt und aufgeſtreift habe ſie ſich — ſo weit, in alle Gräben und Sümpfe ſey ſie gewatet, und habe Steine geſammelt, ſo viel zu ihrem Bau gehörten. So ſey das Häuschen fertig geworden, ſie aber ſey ob dem Bau in ſchwere Schulden gerathen; acht Thaler habe ſie aufnehmen müſſen, und habe nun wieder geſponnen Tag und Nacht; redlich habe ſie ſich herausgearbeitet, und Gott ſey tauſendmahl Dank, kein Menſch habe was mit ihr zu theilen, noch ſie mit keinem. Als ſie ſo in ihrem eignen Häuschen gewohnt, habe ſich ein Mann zu ihr gefunden, ein Schäferknecht, habe ſie angeſprochen, und in Gottes Namen habe ſie ihn genommen; zwanzig Jahre hätten ſie bei einander gewohnt, chriſtlich und friedlich; keine Kinder hätten ſie gehabt. Nun lebe ſie hier mutterſelig allein, werde nach gerade alt und elend, die Luft würde ihr ſo knapp, und den ganzen vergangnen Winter habe ſie gehuſtet; nun der liebe himmliſche Vater habe ſo lange geſorgt, werde ja auch weiter ſorgen; noch könne ſie ſich Reinlichkeit anthun, und ein reines Hemd auf dem Leibe — ſie zerrte es weit unter dem Ermel hervor, es mir zu zeigen, ſagte auch, daß ſie deren noch acht habe — und was Warmes darinnen habe ſie bisher ſich noch immer zähmen können. — — Und nun ſchloß ſie ihre lange Erzählung, die freilich unendlich viel länger, umſtändlicher, dramatiſcher und epiſodiſcher war, als ich ſie hier Dir vorgetragen habe, mit einem Vers aus Hans Sachſens Warum betrübſt du dich mein

Herz. — Andächtig hört' ich dem Geſchwätze des Weibleins zu. Schon war die Kette ihrer Beredtſamkeit abgelaufen, und ich ſaß noch tiefſinnig auf der morſchen Kiſte. — Die Sonne ſank. Ihr ſchräger Strahl glitt durch das zerſchillerte Fenſter, und erhellte das arme Stübchen. Ein Seufzer entfuhr mir. Allfreundliche Sonne, ſprach ich, du beglänzeſt das Goldgetäfel der Könige, und ſtiehlſt dich tröſtend in die Thurmſpalte des Gefangnen. Du beleuchteſt das Schreibepult des Weiſen, und goldeſt dieſe grünen Wände mit mildem Schimmer — Wo du die meiſte Zufriedenheit finden magſt, tiefen Seelenfrieden, und reine Menſchengröße, das weiſt du am beſten, und der Genius, der deine unerlöſchliche Fackel zündete. — Auf ſtand ich, gab dem Mütterchen ein Allmoſen und wanderte gedankenvoll meinen Weg.

Donnerſtags Abends.

Noch immer ſchreib' ich dir aus dem Gaſthofe. Herzlich verlangt mich nach meinen Büchern und Sachen, damit ich meine eigne Wohnung beziehen möge. Mein Dienſtmädchen, ein altes verſtändiges Geſchöpf, das mir von jedermann als treu und pünktlich angeprieſen wird, iſt ſchon eingezogen, und da ich Montags introduzirt werden ſoll, ſo wünſcht' ich wohl, gegen des in meinem Hauſe zu ſeyn. Sobald alſo meine Sachen von der Inſel bei Dir anlangen, Geliebte, ſo miethe den erſten beſten Frachtwagen, und ſende ſie mir.

Mit geſtriger Poſt hab ich von der B**ſchen Akademie das Diplom eines Doctors der Weltweisheit und Magiſters der freien Künſte erhalten. Ein ſehr ehrenvolles Schreiben der Fakultät war dabey. Da ich von jeher eine ſonderbare beinah lächerliche Antipathie gegen den Titel eines Rektors empfunden habe, ſo kömmt dieſe Emporſtufung mir eben recht, zumahl ich dieſelbe weder erkauft noch erſchlichen, ſondern durch emſiges Fortgraben in Kunſt und Weisheit, ſo weit meine Kraft und Lage mir erlaubten, ritterlich erſtritten habe.

Noch immer unbeſchäftigt, bin ich heute ausgeweſen, und habe die Landſchaft um Asgard beſehn. Die Gewäſſer abgerechnet, von denen ſie durchſchnitten wird, iſt ſie flach und einförmig, — ein weites Sandmeer, in deſſen weichenden Wogen der ſinkende Spatziergänger ermüdet. — Eine halbe Stunde von der Stadt liegt der Ciſaberg, das Belvedere der Asgarder. Ein ziemlich kümmerliches Belvedere. Ein Maulwurfs-

Hügel eigentlich, der jedoch gegen die waſſerreichen Flächen umher ſich ſchon ein ziemliches bedünket. Ich erſtieg ihn, und überſah eine weite Strecke Landes und Waſſers. Im Oſten liegt die Inſel **dom. Nordwärts thürmen Düſterns Küſten in blauem Dufte. Sonn' und Mond ſteigen und ſinken zu ſehn von des Hügels moosbehaarter Stirne, muß einem ganz wohl thun, und ohne Zweifel wird dieſer Eiſaberg das Ziel von mancher meiner Wanderungen werden. An ſeiner Seite lehnt ein Tannenwäldchen, das aber ziemlich licht und kahl iſt. Das junge Volk der Stadt ſtrömt hier an Sonntagen zuſammen, ſchmauſt friſche Semmel, pflückt Blumen, jagt den Dritten, erluſtigt ſich bis Abend und wandert in ſchimmernden ſchön geputzten Reihen zu Hauſe. — Andres als Nadelholz iſt hier um Asgard nicht zu finden. Drei oder vier traurige Tannenkämpe ſind alles, was man hat. Sie liegen zerſtreut in den Feldern, und alle in einer Entlegenheit, die zum Luſtwandeln zu fern, zu heilſamer Abmüdung zu nah iſt. — Gar ein trauliches Plätzchen fand ich dieſen Nachmittag, als ich das Ufer des Fluſſes hinabwandelte .... eine einſame grüne Bucht, umſchirmt von hohen Uferwänden, in deren Mitte eine einzige Linde ſchattet. Eine lange Weile lag ich hier. Die Thürme Asgards ängſteten mein Auge, und ſein

Getümmel verwirrte mein Ohr nicht. Allein und abgeſchieden träumt' ich mich von der Welt und ihren laſtenden Verhältniſſen. — Itzt lief ich die hohe Uferwand hinan. Die offne Heerſtraße ſtrich, ſiehe! am Rande des Ufers hin. — Verſchwunden war mein Traum von Abgeſchiedenheit und Alleinſeyn.

Ein Blümchen hab' ich hier gefunden, was ich ſonſt nirgend fand, ein zartes luftiges ätheriſches Gewebe, fünf milchweiße Blättchen, fadenartig zerſchlitzt, mit tauſendfach ſchattirtem Kelch. Sie nennen's Feldnelke, und es wächſt hier überall, auf dem Eiſaberg, in den Tannenkämpen, auf dem Schanzenwalle, aus ſchierem weißen Sande hervor. Es iſt wahrlich das liebſte, traulichſte aller Feldblümchen, ein Emblem der Reinigkeit und Unſchuld.

Sonnabends Nachmittags.

Meine Sachen ſind gekommen, liebſte Emma . . . meine Bücher . . . ein paar Bücherſchränke . . . ein großer runder Tiſch . . . zwey Koffres . . . ein Pult . . . und ein Bette. Dazu hab' ich von meiner gütigen Wirthin mir noch ein halb Dutzend Stühle geliehen, und ſo bin ich in Gottes Namen dieſen Nachmittag in meine

Wohnung eingezogen. Welch ein trauliches Gefühl gibt das, zu wohnen in eigner Wohnung — nachdem man unſtät und flüchtig lang auf dem Erdboden umhergetrieben iſt, zu ſich ſagen zu können: dieſes Plätzchen iſt mein! ich eſſe von eignem Heerd! ich ſchlafe unter eignem Dach! Sey es eng und klein, ſey es arm und dürftig — dieß ſüße Wort mein eigen gibt ihm einen Werth, ein Intereſſe, das über Palläſte und Prachtgebäude es hinaushebt.

Mein Haus, liebſte Emma, hat beim erſten Anblick eben kein ſehr lachendes Anſehn. Es liegt am Kirchhofe, verlohren in einer Reihe ihm ganz ähnlicher Häuschen, welche alle unter einem Dache fortlaufend, alle einförmig eingetheilt, und angeſtrichen halb mit Schmutz, halb mit Roth, einer Schließerei nicht unähnlich ſehn. Zur Rechten grenz' ich an das Schulgebäude, zur Linken an ein Predigerwittwenhaus, darin gegenwärtig ein paar bejahrte Predigertöchter vom Lande eingemiethet ſind. Mein Vis a Vis iſt die große Kirche, und hinter mir iſt die Welt gar mit Bretern vernagelt, mit der hohen Stadtmauer nemlich, die meine Fenſter ſorgſam vor der freien Luft verwahret. Inwendig iſt dieſes Häuschen ſchon etwas leidlicher. Es iſt bequem und artig. Unten ſind zwei hübſche Zimmer, und oben zwei eben ſo hübſche, nebſt Küche, Keller und Hausboden, welche mich nicht kümmern. Auf der kleinern Stube oben nach hinten hinaus hab' ich mich angeſiedelt. Hier hab' ich meinen Reichthum von Möbeln ausgekramt, habe meine Bücher in Schlachtordnung geſtellt, mein Bette aufgeſchlagen, meinen Tiſch hingepflanzt, und mein Schreibepult errichtet. Dieſes Pult, an dem ich ſitze und Dir ſchreibe, das nemliche, welches Frau von Ruhheim mir verehrte, ſteht in einer Art von Kloſet im Hintergrunde des Zimmers, welches durch einen hölzernen Verſchlag von der Schlafalkove getrennt wird, und ich kann Dir nicht beſchreiben, wie ſtill, ſicher und friedlich, es hier ſich ſitzet. Aus meinem Fenſter linker Hand kann ich ordentlich etwas grünes ſehn, den Wipfel eines Birnbaums, der in meiner Nachbarinnen Hofe ſteht . . . item eine Spanne blauen Himmels . . . item abermahl die Stadtmauer. Mit dieſer Stadtmauer bin ich ſchon ausgeſöhnt, meine Theuerſte. Denn nie kann ich ihre moosbewachſnen Zinnen, ihre feſten Strebepfeiler, und die halb ausgebrochne Verzahnung, darinnen Lolch und Klette wuchern, anſehn, ohne an die Zeiten zu denken, darin ſie erbaut wurde, Zeiten des Fauſtrechts und des Gottesfriedens, wo der handfeſte Ritter mit Knechten und Knappen auf den Menſchenraub auszog, wie ſeine Urenkel auf die Haſenjagd, wo die Söhne des Fleißes ihr Erwerbniß mit Wall und Mauren ſchirmten, und alles, was feig und wehrlos war, ſich flüchtete in der Städte ſichres Weichbild. Eine Stunde wohl ſaß ich dieſen Nachmittag, und ſtaunte die alte Mauer an. Verzückt durch ihr Anſchaun in Viſion und Träume, ſah ich die Gözze, die Fuſte, die Schertline leibhaftig vor mir über wandeln... Ich hörte ſchon den Hufſchlag ihrer Streitroſſe... ich hörte die Donner ihres Feldgeſchreis ... dieſe ſtürzten ... jene ächzten ... dieſe frohlockten — als mit einmal meine alte Fieke herein trat, und mich fragte, ob ich auch meinen Garten beſehen wollte.

Denn auch einen Garten hab' ich, mußt' Du wiſſen, liebe Emma — einen gar anſehnlichen Garten — drei Klafter in die Breite, und in die Länge drei und einen halben. Es ſteht eine Menge Schwulſtkraut und Mier darin, ein paar mächtige Saudiſteln, etwas Wolfsmilch, einige verdorrte Lilienſtengel, und ein verwaiſter Roſenbuſch. Eine Rebe iſt längſt einem Gepfähle hingezogen, die freilich keine Trauben trägt, aber doch ſchöne breite Blätter. — Dieß iſt mein Garten, meine Emma ... freilich kein Ruhheimſcher oder Lindenkirchenſcher ... ſo wenig dieſe Gärten des Lukullus oder des göttlichen Alkinoos waren... Aber es iſt doch immer ein Garten, und als einen Garten will ich ihn hegen und pflegen. Schon hab' ich meiner Fieke Befehl gethan, mir den erfahrenſten Kunſtgärtner der Stadt zu beſtellen. Der ſoll das Unkraut ausreuten, Buchs legen nach meinem eignen Riß, Roſenſtöcke pflanzen ohne Maaß und Ziel, und Hyacinthen und Narziſſenzwiebeln, ſo viel das Land tragen will. Feldnelken will ich mir vom Ziſaberge holen, und Marienblümchen nebſt Vergißmeinnicht von der nächſten Wieſe. Eine Rosmarinſtaude hat meine alte Fieke noch. Eine Mirthe will ich mir betteln, und meine Rebe will ich hoch in die Wolken ziehn.

Ich habe mich ganz heiter geſchrieben, meine Theuerſte, und da in heiterer Stimmung ſich's gut arbeiten läßt, ſo will ich aufſtehn, und, in meinem ganz leeren Saal auf und nieder wandelnd, nachdenken, was ich übermorgen bei meiner Einweihung den guten Aegardern etwa erſprießliches und gedeihliches ſagen möge.

Montags am 10ten Oktober.
Morgens 7 Uhr.

Endlich iſt der Morgen meines Einweihungstages erſchienen. Der Tag iſt ſchön. Die

Sonne iſt glänzend hervorgegangen. Meine Rede iſt fertig. Mein Herz klopft vor Ungeduld und Erwartung. Ich bin ſchon vor Tage aufgeweſen, und habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können. — O wie lang werden die drei Stunden mir noch werden, bevor die Handlung beginnt.

Den geſtrigen Nachmittag und Abend hab' ich in einer ſehr feierlichen Geſellſchaft von Aegardiſchen Herren und Damen zugebracht, meine Emma. — Ein recht guter Schlag von Leuten, kalt und beſonnen, ruhig und vernünftig, regelrecht und umſtändlich — geſchaffen übrigens, mehr mich anzuſtaunen, als mich zu begreifen. Ich bin ganz luſtig unter ihnen geweſen, mit unter jedoch auch, meinem Gradus zu Ehren, gar ernſthaft und gravitätiſch. Die Leute ſchienen mich in Affektion zu nehmen, und an ihnen wirds nicht liegen, wenn ich in ihren Klub nicht nächſtens förmlich eingeweiht und eingeſchrieben werde.

Aber da tritt ſchon mein Herr Perüquier herein, ein herzguter Mann, aber erbärmlicher Friſeur. Ich verzeihe ihm das Letztere um des Erſtern willen. — Adjeu bis auf Wiederſehn!

Nachmittags 2 Uhr.

Die Feierlichkeit iſt vorbei. Still und einſam ſitz' ich wieder in meinem friedlichen Kämmerlein.

Ich kleidete mich, nachdem ich obiges an Dich geſchrieben hatte, in meine Amtstracht, ganz ſchwarz mit einem ſeidnen Mäntelchen, dazu zum erſtenmahl nach vielen Jahren wieder in Schuh und Strümpfe. Einen Haarbeutel anzuhängen, konnt' ich mich jedoch nicht überwinden. Vielmehr ließ ich von dem Friſeur mir einen Kadogan binden. — Um zehn Uhr verſammelte der Rath und die Prediger ſich in der Sakriſtei. Mit dem Schlage Viertel traten ſie hervor, und ich ihnen entgegen, da dann der Probſt und älteſte Burgermeiſter mich zwiſchen ſich nahmen — und ſo gings in die Schule hinein, und zwar in die deutſche Klaſſe, welche ein ſehr großes und geräumiges Gemach iſt. Hier fanden wir die ſämmtlichen Klaſſen mit ihren Lehrern ſchon verſammelt, ingleichen die angeſehenern Einwohner der Stadt. Wir nahmen ein jeder unſern Platz ein, und dann intonirte der Kantor und die ganze Verſammlung den alten feierlichen Weihgeſang: Komm heiliger Geiſt ꝛc. Alsdann trat der vortrefliche **el auf, und hielt eine Rede von der Würde und den Pflichten eines Jugendlehrers, nach deren Schluß er mir das Amt feierlich übertrug. Ich ſtand auf, im Innerſten Heiligſten meiner Seele erſchüttert, und redete von der Anmuth und Erfreulichkeit des Lehrgeſchäftes; von der Liebenswürdigkeit und Glückſeligkeit des Jugendalters; von den Reizen eines wiſſenſchaftlichen Unterrichts; von dem erhabnen und nur nach Ewigkeit abzumeſſenden Nutzen der Menſchenbildung; von dem Bewußtſeyn eignen Werthes, und der Erwartung höhern Lohnes, wozu den Jugendlehrer ſein Amt berechtigt. Hierauf redet' ich den Rath, den Scholarchen, meine Kollegen, die Schüler, und meine Mitbürger, jeden insbeſondre an, und ſchloß, indem ich mich und mein Schickſal in die Arme der allwaltenden Vorſehung warf, — Ihn für alles preiſend, Ihn zuerſt! zuletzt! zu mittelſt! und ewig, ewig!

Ach! meine Emma, wie war mir zu Muth bei dieſer Rede! Meine ganze Männlichkeit mußt' ich oft zuſammennehmen, um nicht zu erliegen, und bisweilen verwandelte meine Stimme ſich, daß ich dafür erblaßte! — Nach Schluſſe meiner Rede ward geſungen: Nun danket alle Gott ꝛc. Aber ich konnte nicht ſingen. Sprachlos ſtarrt' ich zum Fenſter hinaus, und kämpfte mit meinen Thränen. Die Welt, wäre ſie mein geweſen, hätt' ich drum gegeben, um auf meinem Zimmer allein ſeyn zu können. Aber es war nicht möglich. Nach geſchloſſener Feierlichkeit hatt' ich noch eine Sündfluth von Beglückwünſchungen auszuſtehn, die jedoch zum Theil ſehr warm und herzlich ſchienen, und die ich blos mit ſtummen Verbeugungen beantwortete. Endlich verrann der Strom. Ich eilte verſtöhrt auf mein Zimmer, wo meine Thränen gewaltſam hervorbrachen. Mir war, als ob die Welt auf mir läge. Ich kleidete mich um, eilte zur Stadt hinaus, ſah Feld und Flur und See, und den weiten blauen Himmel, darunter mir denn etwas leichter ward. —

Itzt bin ich ganz gefaßt. Morgen beginnt mein Berufsgeſchäft. Mit hervortretender Sonne beſchreit' ich meine Katheder, und beginne das Lehramt der Wahrheit, der Wiſſenſchaften und der Tugend. Ich habe Stunden übernommen für den ganzen lieben Tag, Stunden mancherlei Art, in alten und neuen Sprachen, in Wortgelehrſamkeit und in ächter Weisheit, für reifende Jünglinge und für milchbedürftige Kleinen. — Spät mit dem Schlage ſieben bin ich fertig. Dann eil' ich auf mein trauliches Zimmer, genieße mein einfaches Abendbrodt, und tröſte mich mit den Büchern der Weiſen, mit einem harmloſen Spatziergang, oder mit den Launen meines fantaſiereichen Klaviers — bis ich einſt in Deinen Armen, meine ſüße Braut, eine holdere Tröſtung finde.

So bald ich mit meinen Geſchäften vertraut, und in der Liebe meiner Zöglinge gewurzelt bin, flieg' ich zu Dir, und verabrede die endliche Vollziehung unſers ewigen Bundes. — O komm, gewünſchter Tag, der meine Emma ganz zur Meinigen macht! Komm, edelmüthige Seele, und beglücke die Wohnung Deines Haining. — Meine Hütte iſt klein — Raum genug zu einer Umarmung . . . Mein Feldchen iſt enge. Raum genug für Roſen und zwei Gräber . . . Lang iſt die Ewigkeit. Raum genug für die Liebe...

Haining.

Hainings Myrthengeſang.

Emma, reiche mir die Rechte,
Leite durch des Lebens Nächte
Mich ins helle Vaterland.
Durch der Erde Diſtelpfade
Leite bis ans Grabgeſtade
Mich an Deiner ſanften Hand.

Doch nicht lauter nächtlich Grauen
Dunkelt unſers Lebens Auen.
Diſteln zeugt nicht jedes Feld.
Sonnenſchein und Regenſchauer,
Licht und Schatten, Freud' und Trauer,
Wechſeln ſtets auf Gottes Welt.

Alle Freuden, die uns ſprießen,
Emma, wollen wir genießen:
Jedes Blümchen, das uns winkt,
Jede Kühlung, die uns fächelt,
Jede Tröſtung, die uns lächelt,
Jeden Schimmer, der uns blinkt.

Mit des Tages ſüßer Frühe
Wollen wir zu neuer Mühe
Muthig und vergnügt erſtehn.
Mit des Abends ſüßem Säuſeln,
Mit des Teichs und Waldes Kräuſeln
Soll uns ſanfte Ruh umwehn.

Stürmts in meiner Bruſt zu wilde,
O ſo mildre, meine Milde,
Dieſe Stürme Deine Huld.
Reſte meiner Flammenjugend
Dämpfe Deine ſtille Tugend,
Deine ſiegende Geduld!

Sorgſam will ich meine Freuden
Mit Dir theilen, alle Leiden
Zärtlich tragen, die Dir nahn.
Mannlich will ich Dich beſchirmen,
Will in Ungeſtüm und Stürmen
Dich mit feſtem Arm umfahn.

Wenn erdonnern alle Feſten,
Wenn erblitzen Oſt und Weſten,
Halte feſt Dich, feſt an mich!
Pole ſchwanken, Axen ſplittern,
Erden taumeln, Himmel zittern —
Meine Rechte ſtützet Dich. —

Gottes Rechte meine Rechte — —
Unbeſiegte, niegeſchwächte
Hehre Kraft, Religion,
Weihe, Himmelbothin, weihe
Mich und meine Vielgetreue
Dir zur Tochter, Dir zum Sohn!

Deine ſchirmende Egide
Sichre unſrer Tage Friede,
Läutre jede Leidenſchaft,
Schatt' uns in der Mittagsſchwüle,
Wärm' uns in der Winterkühle,
Flügle uns zu That und Kraft.

In des Lebens furchtbarn Engen,
Wo uns Welt und Schickſal drängen,
Schwinge deinen weißen Stab.
Zeig' uns jenſeit Sonn' und Sternen
Deine lichten weiten Fernen
Sonder Sorgen, Gram und Grab.

An des Lebens ſchroffem Rande,
Wo zerreißen alle Bande,
Wo der goldne Trauring bricht,
Wo uns alle Tröſter laſſen,
Alle Schimmer uns erblaſſen,
Himmliſche, verlaſſ' uns nicht!

Reich' uns deine Strahlenrechte,
Leite durch des Lebens Nächte
Uns ins helle Vaterland,
Wo der Tugend Kronen glänzen,
Wo die Liebe Kränze kränzen,
Welche der Belohner wand.

Beilage A.

Bruchſtücke
aus
Hainings Predigten.

Geh hin, du Lebensſatter, und mache einem Unglücklichen nur Eine ſüße Stunde — und dein Sattſeyn wird Heißhunger werden!

Ach was iſt die auserwählteſte Sinnesfreude, was iſt Kützel des Auges, Ohres und Gaumens, was iſt ein noch ſo fröhlich verlebter Tag, was iſt das Wiederſehn eines Freundes, was das Ruhen im Arm der Liebe — gegen Eine enthüllte Wahrheit, gegen Eine gewonnene Einſicht, gegen Eine gelungne Edelthat, gegen Ein geſtiftetes Gutes, gegen Ein vertilgtes Elend, gegen Eine getrocknete Thräne, gegen Ein geſtilltes Bruderbedürfniß, gegen das hohe Bewuſtſeyn, die Summe des Guten in der Welt, und in ſeinem eignen Herzen gemehrt zu haben!

Der iſt ein wahrer Mann, der keinen Trug im Herzen, und keine Tücke in den Mienen trägt, der da redet, wie er denkt, und handelt, wie er redet, der nicht ſchmeichelt, wo er verabſcheut, nicht umhalſet, wo er morden möchte, da ſich nicht am tiefſten bückt, wo er am herzlichſten verachtet!

Der iſt ein wahrer Mann, der ſeinen wahren Werth zu würdigen weiß, und ihn weder zu hoch, noch zu niedrig anſchlägt, der ſeiner Trefflichkeiten ſich bewuſt ſeine Menſchenſchwäche ſich gern beſcheidet, verdientes Lob nicht heuchleriſch ablehne, unverdientes aber auch um die Welt nicht nehmen möchte.

Der iſt ein wahrer Mann, der ſich einen feſten, ſchlichten, wohlthätigen und gemeinnützigen Lebensplan entwirft, und dieſen ſeinen einmahl mit nüchternſter Beſonnenheit entworfnen Plan nun auch ſtandhaft befolgt ſein ganzes ſchickſalvolles Leben durch, und zu dem vorgeſteckten Ziele ſich hinarbeitet grade und muthig, ohne abzuſpringen in die Schleichwege einer falſchen Politik, oder ſich ſelbſt zu entehren durch Zweideutigkeit, Doppelherzigkeit und Verſtecktheit.

Der iſt ein wahrer Mann, der die Binde des Irrthums und der leidigen Glaubwilligkeit, die von Kindheit an um ſein geiſtiges Auge zugeſchnürt wurde, zerſprengt aus eigner Kraft, blinzelt, bis er wieder ſehn, tappet, bis er wieder taſten, ſtolpert, bis er wieder gehen lernt; hinfort nichts einräumt, was ihm nicht erwieſen worden, nichts nachbetet, was er nicht mit dem Verſtande durchdrungen hat, nicht glaubet, als da, wo das Wiſſen aufhört, und der Menſchheit heiligſte Bedürfniſſe ihn nur noch zum Glauben unüberſchreibar auffodern!

Der iſt ein wahrer Mann, der, nachdem ſein eignes Auge nun wieder Sehkraft, ſeine eignen Sehnen nun wieder Schnellkraft gewonnen haben, und er ſich ſelber fühlet einen neuen kraftvollen, leib- und ſeelgeſunden Menſchen — der dann ſich auch der Blinden und Lahmen und Siechen neben ſich erbarmt, jenen die Augen zu öffnen, dieſen die Gelenke zu ſtählen, letztern das Gefühl ihrer Geſundheit wiederzugeben ſucht im Stillen, wenn ſeine Lage und ſein Zeitalter Stille fodern; aber auch im Lauten, wenn er für ſeine wohlthätigen Bemühungen vor die Richterſtühle der Dummheit und der Tyrannei gefordert wird — gleich weit von närriſcher Tollkühnheit und ſchnöder Menſchenfurcht, von wilder Stürmerei und läſſiger Feigheit.

Geſteht es nur, meine Mitbürger und meine Freunde, ſollte wohl irgend Eines eurer freudigen Gelage, irgend eine eurer taumelnden Luſtbarkeiten verrauſchen, worinnen nicht wenigſtens Eine Knoſpe geknickt würde, die ſich zur ſchönſten Blume würde entfaltet haben, worinnen nicht wenigſtens Eine Geſundheit zu Boden gewüthet würde, die vielleicht ein Jahrhundert hätte ausdauren können!

Alle Wahrheiten würden ihre Harmonie verlieren, alle Sittlichkeit würde ihrer Triebfeder ermangeln, das große Ganze würde ſeine ſchöne Rundung einbüßen, alles Sehnen, alles Ahnden, alles Hoffen, alles Glauben, alle Philoſophie und Religion würde Lüge ſeyn — wenn du nicht wäreſt, Ewigkeit! Ewigkeit!! Allvollenderin, Allvergelterin, Allwiederbringerin, du Retterin der Vorſehung, du **Schrecken** des Böſewichts, und **ach** des Tugendhaften Triumph und ſüße Freude!

Was iſt ſüßer, als der Umgang mit der Natur, als die Freude an Feld, Wald, Berg und Thalen, und den immerändernden Schauſpielen der großen Schöpfung Gottes: Wohl dem, deſſen Herz noch zart genug iſt, an dieſer einfachen Freude Geſchmack zu finden! Wohl dem, der in die Enge ſeines Zimmers nicht ſo dicht vermauert, ins Gewühl der Menſchen und Geſchäfte nicht ſo eng verklemmt iſt, daß er zu Zeiten noch ſich losreißen, und ſich weiden kann an Gottes weitem Himmel und ſeiner ſchönen Erde! O wie erlabt ſich da die ganze

Seele! Wie dehnt die gepreßte Bruſt ſich dem unermeßlichen Himmelsgewölbe entgegen! Wie kühlt das Wehen der lautern Lüfte den ſengenden Brand des Lebens! Wie ſchweigt der Tumult der Leidenſchaften beim Anblick grüner Fluren, wallender Saaten, ſpiegelnder Seeen, weidender Heerden, unſchuldiger ländlicher Menſchen. — Die Seele ſchmilzt in einen tiefen Frieden. Das geängſtigte Herz ſchlägt freier. Wie Schuppen fällt es uns von den Augen! Wie Bleigewicht ſinkt es von unſrer Bruſt herunter! Wir ahnden wieder ganz leiſe, wer wir ſind, und wohin wir eigentlich gehören, und was des Menſchen wahres Glück und ſeine ächte Beſtimmung ſey. — So allleſerlich ſind deine Buchſtaben, heilige Natur! So allvernehmlich iſt deine Zunge, du älteſte Heroldin und Offenbarerin Gottes.

Nein, dieſe Erde iſt kein Jammerthal, dafern der Menſch ſie nicht durch Trägheit oder Feigheit dazu macht. Sie trägt nirgend Dornen und Diſteln, als wo ihr fauler Bewohner ſie vernachläßigt. — Nein! dieſe unſre ſchöne Erde gleichet einer zärtlichen Mutter, die alle die Millionen, Trillionen, Zentillionen Leben, die ihr Schoos gebahr, mit ächter Mutterzärtlichkeit an ihren eignen Brüſten tränket. Allenthalben ernährt ſie ihre Kinder. Allenthalben erſchafft ſie lebende Weſen, und lehrt ſie ihres Daſeyns froh ſeyn. In heißem Sande brütet der Storch. Auf hohem Felſen horſtet der Adler. Auf zackiger Klippe luſtwandelt die ſchnelle Gemſe. In öder Wildniß hauſen Leu und Uhr. In der Eisbucht und im Korallenriff ſcherzen Robben und Seehunde. — Keine Steppe iſt ſo dürr, daß die wandernde Horde nicht darauf weiden könne. Kein Flugſand ſo unbildſam, daß der gewaltige Menſch ihn nicht in einen Luſtgarten umſchaffen könnte! Kein Inſelpunkt ſchwimmt im weiten Meer, der nicht Wohnplatz glücklicher Geſchöpfe ſey. — Ueberall ſorgt die Vorſehung für ihre Kinder alle — am zärtlichſten für ihren Liebling, den Menſchen! Ihn zeugt, ihn hegt, ihn pfleget ſie, ſo weit die Erde nur bewohnbar iſt. Ihn labet, ſättiget und erquicket ſie auf Gefilden, die ewiger Schnee bedeckt ſowohl, als auf Angern, die ein unverwelklicher Frühling kränzet. Völkerſchaften ernährt ſie hier mit einem einzigen Landthier, dort mit einem einzigen Fiſch, hier mit einer einzigen Wurzel, dort mit einem einzigen Baum. Hier wärmt ſie ihn mit einer nie erblaſſenden Sonne, dort mit dem Mark der Wälder, hier mit einem Erzeugniß der Moore, dort mit Treibholz, das ihr Odem an frierende Geſtade wälzt. Hier kleidet ſie ihn in die Felle der Thiere, dort in die Häute der Vögel, hier in die Fäden einer Pflanze, dort in die Blätter einer Blume, dort in die Rinde eines Baums. — O wo wäre wohl der Himmelsſtrich, wo der Erdgürtel, in dem du eingenicket wäreſt, allgegenwärtige Vorſehung!

Weß iſt die Schuld, meine Brüder, daß ihr ſo elend ſeyd? Iſt ſie Gottes? des Allweiſen, Allliebenden, Allgenugſamen? Keinesweges! — Iſt ſie der Natur? der Allernährenden, Allerfreuenden, Unerſchöpflichen? Keinesweges! — Iſt ſie eurer Kraft? der Starken, Gewaltigen, Rüſtigen, unendlicher Ausbildung fähigen? Eben ſo wenig! — Und weß iſt ſie denn? — Deß iſt ſie, meine theuern Freunde, daß ihr die Erlöſung ſuchet, wo ſie nicht iſt; daß ihr ſie aus Gegenden erharret, aus denen ſie nie hervorbrechen wird; mit einem Wort, daß ihr den Erlöſer immer außer euch ſuchet, da ihr euch doch ewig nur ſelbſt erlöſen könnet. — Sagt, meine betrognen Freunde, von wannen erwartet ihr eure Erlöſung? — Von oben herab? von unſichtbaren Kräften? — von Zeichen und Wundern? — O ihr Blöden, es wird euch kein Zeichen gegeben werden, als die Zeichen dieſer Zeit, als Zeichen, die täglich um euch her geſchehn, als die große Lehrerin des Menſchengeſchlechts, die Erfahrung! Von wannen erwartet ihr eure Erlöſung? Von einer Umwälzung der Natur, einer Abänderung ihres Laufs und ihrer Geſetze? Meine Theuerſten, die Natur iſt viel zu unverbeſſerlich gebaut, ihre Geſetze ſind viel zu ſchön, zu weiſe, zu einfach und zu fruchtbar, als daß ihr ihrem Urheber zumuthen dürftet, ſie abzuändern. — Von wannen erwartet ihr eure Erlöſung? Von einem künftigen Meſſias? Nur Ein Meſſias iſt uns verheißen, nur Ein Name, in dem uns, und dem ganzen Menſchengeſchlecht gegeben iſt, ſelig zu werden. — Und dieſer Eine iſt längſt geweſen. — O von wannen erwartet ihr ſie dann? Etwa von den Königen der Erde? — Da könnt ihr lange warten! Die Könige der Erde haben wohl was anders zu thun, als an die Erlöſung der Nationen zu denken. Länder haben ſie zu erobern, Luſtſchlöſſer zu erbauen, Forſte zu entvölkern, Kriegsheere zu errichten und zu muſtern. Ach Fürſtenglück und Völkerglück war bis itzt die meiſte Zeit himmelweit verſchieden Fürſtenglück beſtand bis itzt gewöhnlich in möglichſt höchſtem Wolluſt- und Machtgenuß, und der iſt wohl mit der Dummheit und der Sklaverei der Völker, nicht aber mit der Wahrheit und der Freiheit, nicht mit dir zu paaren, ſehnſuchtswürdige Erlöſung! — Nein, meine Brüder, das Reich

Gottes kömmt nicht von außen noch mit äußerlichen Gebehrden, wie Jeſus Chriſtus ſagt. Das Reich Gottes iſt inwendig in uns. Von innen heraus, aus des Menſchen erleuchteterm Verſtande, aus ſeiner gebildetern Kraft, aus ſeinem wohlwollendern Herzen heraus muß die Erlöſung ſich hervorarbeiten. Selbſt müſſen wir das große Werk der Menſchenerlöſung angreifen, oder wir werden ewig unerlöſt bleiben?

Unglaublich iſt der Schatz der Kräfte, die Gott in den Menſchen legte. Schauet um euch, meine Freunde, und ſehet, was hat der Menſch gethan? Berge hat er geebnet, Klüfte ausgefüllet, Felſen durchgehauen, Ströme abgeleitet, Sümpfe ausgetrocknet, Wüſten in Wieſen, Sanddünen in Luſtgärten umgeſchaffen. Das Meer hat er gangbar gemacht, wie feſtes Land. Ferne Welttheile hat er aneinander geknüpft. Die Ungeheuer des Waldes hat er bezwungen. Das ſtolze Roß ſchirrt er an ſeinen Pflug. Den thürmenden Elephanten reitet er wie einen Stekken. Den Adler ereilt er in der Luft, den Wallfiſch in des Meeres Tiefen, das ſchnelle Reh im Dickigt des Waldes. Der Sonne hat er ihre Strahlen, der Wolke den Blitz, dem Sturmwinde die Flügel entwandt. Die Natur huldigt, die Elemente dienen ihm — Und ihr wolltet verzagen? Ihr, die ihr Menſchen ſeyd? — O ihr Kleinmüthigen!

Wer ſchirmt, und wahrt, und hält und hegt und träget alles, was er einmal ſchuf, daß es nimmer ſinke noch falle? Wer ſchürt auf dem Feuerheerde der Sonne jene ewigen Gluthen an, daß ſie nie erlöſchen, wiewohl ſie ſeit Jahrtauſenden lodern? Wer warf die Weltkugeln aus ſeiner gewaltigen Hand, daß ſie fliegen mit nieermattender Schnelligkeit, wiewohl ſie ſeit Jahrtauſendmaltauſenden fliegen? Wer nährt das Mark der Erde, daß es nie verſiegt, wiewohl es jährlich alle ihre Kinder ſpeiſet? Wer füllt den Becher des Meeres, daß er nie vertrocknet, wiewohl alle Kreaturen aus ihm trinken? Wer pflegt den Keim der Wälder, daß er wieder ſprießt, wiewohl jeder Winter unermeßliche Forſten in Aſche verwandelt? Wer wahrt die Pflanzenwelt, daß ſie nicht untergehe, wiewohl die Thierwelt unaufhörlich in ihr ſchwelget? Wer die Thiergeſchlechter, daß ſie nicht vertilgt werden, obwohl der Menſch nie erſättlich in ihnen praſſet? Wer das Menſchengeſchlecht, daß es jährlich anwächſt, obgleich Feuersbrünſte, Waſſerfluthen, Erdbeben, Schiffbrüche, Peſten und Kriege unaufhörlich in ſeinen Eingeweiden wüthen? Wer ſorgt, ſo wie er für das Größte ſorgt, auch für das Allerkleinſte? Wie er für die Gattung ſorgt, auch für die Arten? Wie er für die Arten ſorgt, auch für das Einzelne? — Wer ſchrieb unſre Tage auf ſein Buch, noch eh wir waren? Wer zeichnete unſre Laufbahn in ſein Buch, noch ehe wir in die Schranken traten? Wer zählt die Haare unſers Hauptes? Wer die Schläge unſers Pulſes? Wer die Hauche unſers Odems? Wer die Hebungen und Senkungen unſrer Bruſt? Wer das Ausdehnen und Zuſammenziehen unſers Herzens? Wer zählt und berechnet es zum Ganzen? — Du thuſt es, Vater und Erhalter aller Dinge!

O Du, der Du größer biſt, denn alle Dinge, der Du höher denn der Himmel, tiefer denn die Hölle, breiter denn das Meer, ſchrankenlos wie die Zeit und wie der Raum biſt — Ewiger, Herrlicher, Allgenugſamer — Du wollteſt nicht einſam ſelig ſeyn — Du winkteſt, und Welten rollten um Dich her! Du lächelteſt, und die rollenden Welten wurden ſelig. Jedem Geſchöpfe Deines Mundes iſt ſein Tropfe Seligkeit zugemeſſen. Jede empfindende und lebendige Seele empfindet Freude — Freude ſchwirrt Dir in der Grille Flügel. Freude flöthet Dir jede Vogelkehle. Freude brüllt Dir der Stier auf der Wieſe — Freude jauchzt Dir der unſterbliche Menſch — glücklich im Gefühl ſeiner Kraft! glücklich im Anſchaun ſeiner Edelthaten! glücklich in Beglükkung ſeiner Brüder! Glücklich, über alles glücklich in Bewunderung Deiner Werke, im Anbeten Deiner ewigen Kraft, Weisheit und Milde!

Wahrhaftig gütig iſt der, deſſen volles, weites, warmes Herz die Schickſale ſeiner Brüder und Gefährten empfindet und umfaßt, wie ſeine eignen; der lächeln kann mitten im mörderiſcheſten Schmerz, wenn er ſeine Brüder glücklich ſieht; der nicht ſelig ſeyn kann, es ſey denn, daß er ſeine Seligkeit mit denen theile, die ſeines Fleiſches und Blutes ſind.

Wahrhaftig gütig iſt der, deſſen Dienſtbegier nicht zerflattert in die Formeln der Höflichkeit, deſſen Menſchenliebe nicht verdunſtet in die Blumen der Empfindſamkeit, deſſen Mitleid nicht verträufelt in einen Regenſchauer feiger Thränen — nein, der ſchweigt und rettet — aufſpringt, hilft und — verſchwindet!

Wahrhaftig gütig iſt der, welcher auf dem Platz, auf den der Ewige ihn geſetzt hat, ſo viel Gutes wirket, als er vermag; glücklich macht, erſt ſeine Familie, dann ſein Geſinde, dann ſeine Nachbarn, Freunde und Bekannten, dann ſeine Neider, Verkleinerer, Verunglimpfer und Haſſer, wofern es möglich iſt, daß den wahrhaftigen Menſchenfreund jemand haſſen könne!

Wahrhaftig gütig iſt der, der das Gute thut, nicht aus Temperament, nicht aus Eitelkeit, nicht um des Dankes willen, nicht um des Ruhms willen, nicht um der Wolluſt willen wohlzuthun — nein, aus Pflicht!

Wahrhaftig gütig iſt der, der das Gute thut ganz leiſ' und heimlich und geräuſchlos — recht wie die ſelige Gottheit ſelber, aus deren immeroffnen Händen alle Leben hinnehmen, Nahrung, Speiſ' und Freude; ſie ſelbſt aber lauſchet hinterm Vorhang, und freuet ſich des Jubelgeſchreis ihrer Myriaden Kinder!

Es gibt keine Freude, meine Brüder, denn die Freude, fröhliche Menſchen zu machen! Es gibt kein ſüßeres Bewuſtſeyn, als glückliche Menſchen um ſich her jubeln, und jauchzen zu ſehn, und zu ſich ſagen zu können: Dieſe Freude iſt dein Werk!

O was kann gewünſchter ſeyn, als mitten in einer öden kalten fremden Welt Eine Seele wenigſtens ſein nennen zu können! Was kann erquickender ſeyn, als mitten im Gewühl von Menſchen, deren einziges Dichten und Trachten iſt, einer den andern zu untergraben, einer dem andern den Rang abzulaufen, einer dem andern einen Vortheil abzugewinnen, einer auf des andern Trümmern ſich emporzuſchwingen, mitten in einer Welt voll Verrath, Falſchheit, Argliſt, Eigennutz und Tücke Eine Seele wenigſtens zu haben, der man ganz ſich öffnen könne, vor der man alle ſein Licht darf leuchten laſſen, ohne zu fürchten, daß man blenden oder Neid erregen werde; vor der man in allen ſeinen Schwächen ſich zeigen darf, ohne beſorgen zu dürfen, ſeine Schwächen behohnlacht, oder wohl gar gemißbraucht zu ſehen! Was kann erfreulicher ſeyn, als ſein Daſeyn verdoppelt ſehen in einem theilnehmenden zärtlichen Gatten, es verdreifacht und vervielfacht ſehn, in rings um uns aufſprießenden Kindern, deren Wohl und Wehe ganz das Unſre iſt, ſo wie das Unſrige das Ihre. Dieſe Freuden, die ſtillſten, einfachſten, menſchlichſten der Erde, die machet zu eigen, meine Freunde! Dieſe heget mit zarter Sorgfalt. Wartet ihrer mit reger Eiferſucht. In eurem Herzen, und in eurem Hauſe lernt glücklich ſeyn; oder ihr werdet es auf Erden nimmer werden!

Ach dieſe Schwächen der Menſchheit, dieſe willkommnen Beweiſe, daß du meines Fleiſches und meines Blutes ſeyſt, die ſind es eben, die mir dich am nächſten bringen, mein Heiland und mein Gott. Ehrwürdiger biſt du mir, wenn du in Gethſemanes Schatten mit dem Tode ringſt, als wenn du den Wind und das Meer bedräuſt. Herzlicher, inniger, vertraulicher nahe ich mich dir, wenn du aus den Schauern des Ganzalleinſeyns umkehrſt, um in dem Anſchaun deiner Lieblinge dich zu erquicken, als wenn du die Hand ausſtreckeſt in die Unendlichkeit und voll Vorgefühls deines nahen Lohnes triumphirend ausrufſt: Mir iſt Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.

Meine Freunde! ſollten gegen das reiche Vollmaaß unſchuldiger Lebensgenuſſe die unvermeidlichen Widerwärtigkeiten des Lebens wohl in Anſchlag kommen! Und ſind dieſe unvermeidlichen Widerwärtigkeiten wohl ſelbſt etwas anders, als Ordnungen einer ewigen Nothwendigkeit, die wiederum nichts anders iſt, als ewige weiſe Güte! Was ſind fehlgeſchlagne Entwürfe anders, als Anſpornungen zu einer weiſer geordneten Thätigkeit? Was ſind Krankheiten anders, als Anſtrengungen der zerrütteten Natur, ſich wieder in ihr rechtes Gleis hineinzuarbeiten! Und was iſt der Tod, der gefürchtete Tod ſelbſt wohl anders, als eine wohlthätige Betäubung, während welcher unſer irdiſcher Menſch aufgelöſt, und ſeine gröbern Beſtandtheile, ſeine Oele, Kalke, Erden und Salze, niedergeſchlagen werden, damit der Quell alles Lebens, jener unſichtbare und überall webende Licht- und Feuerſtoff Raum und Freiheit gewinne, ſich zum höhern Weſen emporzubilden! Was anders, als ein ſchonender Schlummer, in welchen die freundliche Natur ihren Liebling hüllt, weil ſein Menſchſeyn zu ſchwach ſeyn würde, jene mächtige Verwandlung mit ihrem Bewußtſeyn auszudulden, während deſſen unſre gröbere Hülſe abgeſtreift wird, und aus dem verborgenen Mark der Menſchheit himmliſche Blüthe emporknospt, wie der Weizenhalm aufſprießt, aus dem erſterbenden Samenkorn; wie der Schmetterling ſich los windet aus den Ringen der haarigen Raupengeſtalt!

Wer ſollte in der Raupe den künftigen Schmetterling ahnden? — Wer mag wohl ahnden das himmliſche Gebilde, das in deinem itzigen Larvendaſeyn etwa eingewickelt liegen mag — o du noch unerrathenes Räthſel, o Menſch!

Hängt Euch nicht ausſchließend an Einen einzelnen Menſchen, meine Theuerſten! Und ſey er noch ſo edel, ſey er noch ſo treflich und ſo brav — hängt euch nicht ausſchließend an ihn. Denn Menſchen ſind ſterblich, und das Schickſal iſt unerbittlich. Das unerbittliche Schickſal — oder daß ich recht ſage — der Rath des Unerforſchlichweiſen reißt Herzen auseinander, die ohne Blutvergießen nicht auseinander geriſſen werden können; trennt Zärtlichliebende, die mit dem letzten nachgerufenen Lebwohl ihrer Lebenskräfte heiligſten Theil wegwerfen. — Elend iſt, deſſen Glückſeligkeit von Dingen außer ihm abhängt! Selig iſt, der ſie im Buſen trägt und heget!

Ich ermahne euch um die herzliche Barmherzigkeit Gottes — ich beſchwöre euch bei eurem Durſt nach Glückſeligkeit. — Heute, heute noch thut eine That, die euch ewig wohlthue! Heute, heute noch ſtiftet in eurem Kreiſe ein Gutes, das euch in jene Welt begleite. — Heute, heute, meine Theuerſten — Amen!

Fragt ihr mich, was haben wir davon, und was wird uns dafür? — O ihr Eigennützigen!

ich will euch nicht beſtechen für die Tugend. Ich will ihr euren Beyfall nicht erſchmeicheln. Ich darf euch nicht verſprechen, daß mit aller Würdigkeit, glücklich zu ſeyn, ihr darum wirklich lauter köſtliche und gute Tage leben werdet. — Aber Eins darf ich euch verſprechen, meine Theuerſten. — Ihr ſeyd unſterblich!! — Dieß hebt allen Einwand. Dieß entmannt allen Widerſtand. Dieß verdammt alle Träg- und Feigheit! Ihr ſeyd unſterblich! — Möge denn die Welt euch haſſen, möge das Schickſal euch verfolgen, mögen die Menſchen euch betrüben! Ihr ſeyd unſterblich! — Mögen eure ſchönſten Seiten gemißkannt, eure edelſten Abſichten vereitelt, eure göttlichſten Gedanken, als Schwärmerei, behohnlacht werden! Ihr ſeyd unſterblich! — Möge Undank euch lohnen, Leichtſinn euch kränken, Falſchheit euch nagen; mögen die euch täuſchen, an die ihr euch am innigſten hänget, mögen euch die verrathen, denen ihr ganz euch hingabt! Möge des Lebens Schwüle eure Kraft weglecken, wie die Sonne den Schnee weglecket, möge die ewige Pflichtanſtrengung die Grundſäulen eures Baues untergraben, bevor derſelbe einmal ſeine ganze Feſtigkeit gewonnen, möge eure Blume welken in ihrer ſchönſten Schöne, möge eure Fackel erlöſchen in ihrem hellſten Lodern. — Ihr ſeyd unſterblich! — Jauchzet, wenn die

Feigen jammern, frohlockt, wenn die Helden wimmern, lächelt, wenn trümmernde Welten krachen! Ihr ſeyd unſterblich! — Selig iſt, wer gutes thut, und nicht müde wird. Einſtens wird er erndten ohne Aufhören.

Hallelujah! — Lobet, ihr Himmel, den Herrn! Lobet ihn in der Höhe! Lobet ihn, alle ſeine Engel. Lobet ihn, all ſein Heer! Lobet ihn, Sonn' und Mond! Lobet ihn, alle leuchtende Sterne! Sirius und Orion, Siebengeſtirn. Regengeſtirn und Angelſtern. — Ihr ſollt loben den Namen des Herrn. Denn er gebot und ihr ſtandet da. Ihr ſollt loben den Namen des Herrn. Denn ſeine Rechte hält euch immer und ewiglich. — Lobe den Herrn, o Erde! Lob' ihn, alles, was auf dem Erdboden wohnet! Lobet ihn, ſonnanfliegende Adler! Lobet ihn, geldgemähnte Löwen! Lobet ihn, muthwiehernde Roſſe! Lobet ihn, Donner und Bliz! Thau und Regen, Feuer, Schnee, Nebel, Reif, Hagel, Schloßen und Dampf; Sturmwinde, die den Wald entwurzeln, Waſſerfluthen, die die Erd' erſäufen, Feuersbrünſte, die die Palläſte einäſchern, Erdbeben, die Königreiche in die Luft ſprengen, Peſtilenzen, die Menſchengeſchlechter freſſen — all ihr zerſtöhrenden Kräfte, lobet den Namen des Herrn! — Berge und alle

Höhen, Bäume und alle Zedern, Gewürm und alles Vieh, Thiere und alle Heerden, lobet den Herrn! — Lobet ihn, ihr Könige der Erde! Lobet ihn, ihr Fürſten der Welt! Obrigkeiten und alle Edle, Jünglinge und Jungfrauen, zitternde Greiſe, lallende Säuglinge, Alte mit den Jungen, lobet den Namen des Herrn! Sein Nam' allein iſt lobeswerth. Sein Lob durchſchallt die Zeiten und die Räume! — Lobet den Herrn in ſeinem Heiligthum! Lobet ihn in der Feſte ſeiner Macht! Lobet ihn in ſeinen Thaten! Lobet ihn in ſeiner Herrlichkeit! Lobt ihn mit lauter Stimme! Lobt ihn mit heiligem Chorgeſang! Lobet ihn mit des Herzens leiſen Wallungen! Lobet ihn mit ſtürzenden Thränen! Lobet ihn mit euren Tugenden! Lobet ihn mit eurem Leben! Lobet ihn mit brechendem Auge! Lobet ihn mit ermattender Stimme! Lobt ihn mit dem letzten leiſen Todesach! — Raum und Fülle, Licht und Dunkel, Höhe und Tiefe, Zeit und Ewigkeit, Ur- und Mit- und Nachwelt — alles Seyn und alles Leben lobe den Herrn! Lobe den Herrn, meine Seele — Hallelujah!

Beilage B.

Hainings Trauerrede

an Mildaus Sarge.

Hochanſehnliche
und Hochgeſchätzte Trauerverſammlung,

Dieſer erblaßte Leichnam iſt die traurige irdiſche Trümmer eines Mannes, der uns allen im Leben lieb war. Keiner iſt unter uns, der nicht durch ein ſanftes menſchliches Band an ihn gebunden geweſen. Die eine beweint ihn, als Gattin. Die andern betrauren ihn, als Vater. Unſrer einige verlieren in ihm einen treuen Mitarbeiter, andre einen geliebten Lehrer, ich, und wir alle einen theuren und ungefälſchten Freund. — Alle dieſe heiligen Bande hat der Tod zerriſſen. Aus allen irdiſchen Verflechtungen hat der ſtarke Tod ihn hinweggerückt. Noch vor wenigen Tagen wandelte er lebend unter uns, freute ſich ſeines Daſeyns, erheiterte uns durch ſeine Scherze, erquickte uns durch ſeine Menſchen-Freundſchaft, übte ſeine heiligen Pflichten mit Kraft und Treue. — Jäling ging der Verderber aus vom Herrn, hauchte ihn an, warf ihn auf ſein Lager. Wir ahnten nicht, es würde ſein letztes ſeyn. Wir rechneten noch auf eine lange Zukunft. Mit dem Morgen des ſiebenten Tages ſchien ihm Geneſung zu lächeln. Zu Mittag ſchien die ermattete Natur ſich wieder zu ermannen. Zu Abend ſtürmte der Tod ins Heiligſte ſeines Lebens ein. Zu Mitternacht brach ſein Herz. — Schon liegt er vor uns, erkaltet und erſtarrt in ſeinem engen Hauſe. Bald werden ſie aus den Hütten der Lebendigen ihn fortführen. Bald werden ſie aus dem Angeſicht ſeiner Geliebteſten ihn wegtragen. Bald werden ſie ihn in die Nacht begraben, hinunter ins dunkle Reich der Schatten und Vergeſſenheit, wo keine Sonn' ihm aufgeht, wo keines Sternes Glanz das tiefe Dunkel durchſchimmert, wo kein Laut des Lebens die ewige Stille ſtöhrt, wo kein Liſpel einer verwandten Seele die grauſende Einſamkeit verſüßt, wo keine Arbeit, keine Thätigkeit, keine Liebe, kein Schmerz, keine Hoffnung wohnt in Ewigkeit — ſondern düſtre Stille, todtes Schweigen, geſellſchaftloſe Oede, dumpfe Unempfindlichkeit, beklemmende Engheit, gräßliche Kälte. — Ach vor dieſen finſtern Vorſtellungen entſetzt ſich unſer Herz, erbebet unſre feſteſte Menſchheit!

Schwer iſt es, meine hochgeſchätzten Zuhörer, des Herzens vollſtes Gefühl in Worte zu kleiden. Schwer iſt es, im Aufruhr aller Empfindungen, wo, wie Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag;

Bild an Bild, Gedanke an Gedanken drängt — da die mancherlei kreuzenden Vorſtellungen zu faſſen, feſtzuhalten, und zu einem lichtvollen Ganzen zu ordnen. Ein hoher Grad von Empfindung verſchmäht den Ausdruck, und des Schmerzens einzige Beredtſamkeit ſind Schweigen und Thränen.

Dennoch, da ich aufgefordert bin, Dir, mein verklärter Freund, die letzte traurige Ehre zu erweiſen, will ich aus der Nacht meines Kummers mich aufraffen. Ich will meinem Gram gebieten, und mit meinen Thränen zürnen. Ich will gedenken an die Tage der Vergangenheit. Ich will Deine Menſchenfreundſchaft und Deine Redlichkeit in meine Seele zurückrufen. Ich will preiſen Dein Gedächtniß vor dieſen Deinen verſammelten Freunden, mit der Sprache der Wahrheit nicht minder, als mit der Sprache der Liebe — Wer weiß, ob in dieſem feierlichen Augenblick Dein entfeſſelter Geiſt uns nicht umſchwebt, und des Andenkens Deiner Ueberbliebenen ſich freuet, und diejenigen in ſanfter Wehmuth ſegnet, die Dir im Leben lieb waren.

Was war das Leben unſers itzt verewigten Freundes, hochgeſchätzte Zuhörer? Das Leben eines treuen Predigers des Evangelii Jeſu Chriſti! Groß iſt die Würde des evangeliſchen Predigt amts. Schwul ſind ſeine Schweiße. Herrlich iſt ſein Lohn — Groß und herrlich wird itzt der Lohn unſers betrauerten Freundes, ſelig wird ſeine Seele ſeyn. Ach! dieſe tröſtende Gewißheit möcht' ich ſo gerne in unſerm Herzen gründen. Um dieſer tröſtenden Gewißheit willen will ich in den wenig' hinfliehenden Augenblicken, die mir zu reden vergönnt ſind, Ihnen, hochgeſchätzte Anweſende, darſtellen

Die Würde, die Mühen, die Freuden, und den ewigen Lohn eines Predigers des Evangelii.

Groß iſt die Würde des evangeliſchen Predigers. — Denn was iſt des Menſchen wahre Würde? Wohlthun, und die Summe des Guten auf Erden mehren! — Alles, was iſt, hat Kraft. Alles, was Denkkraft hat, ſoll ſeine Kraft anwenden zum Beſten der Stadt Gottes. Das iſt aber die Stadt Gottes: Die Vereinigung aller Geiſterkräfte zu Schaffung des größten möglichen Guten im Ganzen. Je mehr Kraft jemand hinzubringt, je zweckmäßiger er ſie anwendet, je mehr Seligkeit und Vollkommenheit er fördert; je wichtiger iſt ſein Poſten in der Stadt Gottes, je erhabner iſt ſeine Würde. — Stand, Geburt, Adel, Reichthum, irdiſche Schätze, ſind keine weſentlichen Würden. Ihre Quelle iſt nur die menſchliche Verabredung. Ihre Dauer erſtreckt ſich nicht über dieß ſpannenlange Leben hinaus. — Gott kennt keinen Werth des Menſchen, als der aus ſeiner nützlich gebrauchten Kraft entſpringt. Jenes Leben kennt keine Rangordnung, ohne die, welche auf des Menſchen innres bleibendes Verdienſt ſich gründet. O wie erhaben muß denn nicht in Gottes Augen die Würde des evangeliſchen Predigers ſeyn! — — Was ſchafft das eigentliche Gute in der Welt? — Die Weisheit! die Frömmigkeit! die Tugend! — Was hat die Wahrheit mit den Menſchen vertraut gemacht? Was entflammt ihn zu der Tugend höchſtem Heldenmuth? Was hilft die Leidenſchaften ihn beſiegen? Was ſtimmt die mißlautenden Saiten ſeines Herzens wieder in den ſchönſten Einklang? — Was anders, als die Predigt des Evangelii? Das Evangelium hat die Weisheit vom Himmel gebracht, die unſers Fleiſches und Blutes iſt. Das Evangelium predigt die Tugend, die unſrer Seele ganz innigſt verwandt iſt. Das Evangelium lenkt des Menſchen unbändige Kräfte zur Förderung der höchſten Zwecke hin. Es iſt die Seele des Staates, das Blut und der Lebensſaft des großen Reichskörpers Gottes. — O wie edel muß demnach das Amt ſeyn, das mit Ausbreitung dieſes ſeligmachenden Evangelii beſchäftigt! Wie groß iſt die Würde des treuen Religionslehrers! Er iſt ein Botſchafter Gottes an die Menſchen. Er iſt ein Säemann ewiger Saaten. Er iſt Vater und Tröſter ſeiner Gemeine. Er iſt Herold der Tugend, Anwald der Wahrheit, Bevollmächtigter der oberſten Kraft, Ausſpender der Gnaden, und Richterſprüche Gottes! — Groß iſt ſeine Würde in Gottes Augen. Klein und gering vor der Welt. Nicht glänzend! Nicht blendend! nicht rauſchend! Im Stillen wirkt alle wahre Gotteskraft. Unſichtbar und unhörbar, wie der ewige Geiſt Gottes ſelber!

Dieß iſt die Würde des treuen Religionslehrers. Dieß war Deine Würde, vollendeter Diener Jeſu! — Wohl Dir! Du haſt nicht umſonſt gelebt! Du biſt nicht unnütz geweſen in der Stadt Gottes! Du haſt einen edlen Poſten in ihr bekleidet, und Du haſt ihn ausgefüllt nach der Kraft, die Dir gegeben ward. — Wohl Dir! Du haſt gethan, ſo viel Du vermocht! Viel unſterbliche Seelen hatte Dir Dein Gott vertraut. Redlich und ſorgſam haſt Du ſie geführt. Acht und zwanzig Jahr haſt Du ſie aus dem Brunnen des Lebens getränkt. Viel Blöde haſt Du ermuntert. Viel Schwache haſt Du gekräftigt. Viel Böſewichter haſt du geſtraft. Viel Leidende haſt Du getröſtet. Viel Sterbenden haſt Du den Tod verſüßt, und ſie grad hinauf in die Arme ihres Erlöſers geſandt. — Ei Du frommer und getreuer Knecht, Du biſt über dein weniges getreu geweſen. Gott wird Dich über viel ſetzen. Geh hinein zu Deines Herrn Freuden.

Groß iſt die Würde des evangeliſchen Predigtamts. Aber viel ſind auch ſeiner Mühen. Schwer ſind ſeine Pflichten, ja wahrlich ſo groß und ſchwer, daß eine Seele darunter erliegen würde, in deren Schwäche der Herr nicht mächtig wäre. — Was iſt die Pflicht des Religionslehrers? An die Stelle derer, welchen Einſchränkung der Verſtandeskräfte, oder Einengung der äußern Umſtände, oder Ueberladung mit den Geſchäften dieſes Lebens das Nachdenken unmöglich machen, an die Stelle tauſender zu denken, zu forſchen, zu vergleichen, zu prüfen, die einzig ſeligmachende Wahrheit auszufinden und zu lehren. Welch eine Anforderung iſt das! Der Weg zur Wahrheit iſt nur Einer! Der Abwege zum Irrthum ſind unzählig viel. Unter allen dieſen verwickelten Pfaden den Einen richtigen auszumerken, vor dem Rauſchgolde der Sophiſterei, vor den Irrlichtern einer ſchwärmenden Einbildungskraft vorüberzugehn, und die ſtille reine einfältige Perle, Wahrheit, zu erkennen, ihr zu huldigen, ihr getreu zu bleiben, alles für ſie hinzugeben, und als ſeinen köſtlichſten Schatz ſie zu wahren, trotz des Spottes der Thoren, trotz der Scheingründe der Vernünftler, trotz der unauflöslichen Schwierigkeiten, die jeder auch noch ſo klaren Einſicht des endlichen Geiſtes ſich entgegenſetzen — O! welch einen treuen Wahrheitſinn! welch eine unerſchütterliche Seelenfeſtigkeit erfordert das! — Was iſt die Pflicht des treuen Religionslehrers? Der Lehre, die er predigt, durch ſein Beiſpiel Nachdruck zu geben! Seiner Gemeine ein Vorbild zu ſeyn, darin ſie ſich ſpiegeln, darauf der Blödſichtige getroſt ſein Auge richten, an deſſen Stralen ſich der Laue erwärmen, vor deſſen Vortreflichkeit der Unwürdige erröthen könne! Thaten ſind kräftiger, als Worte. Beiſpiele ſind rührender, als Lehren. Dieſes Beiſpiel zu geben, welche ſtrenge Selbſtbeobachtung, welch lebendiges Gefühl der gepredigten Wahrheit erfordert das! — Welche Gegenwart des Geiſtes, welche Kenntniß des Menſchenherzens, welche Lebensweisheit, Behutſamkeit und Männlichkeit erfordert es, in den mancherlei verwickelten Auftritten des Hirtenamts, immer den rechten Ausweg zu treffen, jedem Zweifel eine Antwort, jeder Seelenkrankheit eine Arzeney zu wiſſen, nie den Widerſachern eine Blöße zu geben, die Tugend immer liebenswürdig, die Religion immer ehrwürdig zu erhalten. Ach nur für Eine Seele antworten ſollen, iſt niederlaſtend ſchwer. Schwer, unerträglich ſchwer wär' es, ohne Hoffnung höhern Beiſtandes, für tauſend wachen, für tauſend denken und handeln, für tauſend an jenem großen Tage Rechenſchaft geben ſollen. — Wer iſt ſo verwegen, der vor dieſem Gedanken nicht zittert! Wer liegt am gefährlichen Seelenſchwulſt ſo unheilbar nieder, daß auch hier ſeine eitle Selbſtgenugſamkeit ihn nicht verließe!

Alle dieſe Mühen hat auch unſer erblaßter Freund empfunden. Er hat die Laſt ſeines Amts gekannt, und hat ſie nicht leichtſinnig verachtet. Er hat die Schwere ſeiner Pflichten gefühlt, und hat voll demüthiger Zuverſicht auf ſeines Herrn Beiſtand ſie beſtanden. — Das Wort Gottes war ſeine Weisheit und ſeine Gelehrſamkeit. Darin hat er treulich geforſcht. Darnach hat er eifrig gelehrt. Damit war er innigſt vertraut. Ueberzeugt, wie gewöhnlich es ſey, Trugſchlüſſe einer fehlbaren Vernunft als erwieſene Wahrheit zu verehren, ſein eigen Lehrgebäude in den heiligen Schriften zu finden, Geſichter einer kranken Einbildungskraft, oder Eingebungen der Leidenſchaft und des Eigendünkels für Offenbarungen Gottes oder des reinen Menſchenverſtandes anzuſehn, hat er es nie gewagt, ſtatt des lautern allgemeinnützigen Wortes Gottes, verdächtige Privatmeinung zu lehren. Deß ſind wir alle Zeugen. — Durchdrungen von der Göttlichkeit ſeiner Lehre, hat er mit ſeinem Beiſpiel ſie öffentlich beſtätigt. Mit unbeſcholtner Redlichkeit hat er uns vorgeleuchtet. Seine Herzensgüte und Menſchenfreundſchaft ſind uns unvergeßlich. Seine Frömmigkeit und Gottergebenheit haben viele erbaut. Einen guten Kampf hat er gekämpft. Einen ſchönen Lauf hat er vollendet. Er hat geglaubet an ſeinen Herrn Jeſum Chriſtum. — Nun ſind ſeine Schweiße getrocknet. Nun iſt ſein Tag Abend worden. Nun liegt er, und hat Ruhe. Die ſchöne Ruhe nach wohlbeſtandnem Tagwerk. Die ſüße Ruhe nach einem Leben voll Schwüle und Arbeit.

Schwer und laſtend ſind die Pflichten des evangeliſchen Predigtamts. Aber hochbelohnend ſind auch ſeine Freuden. — Was kann erfreulicher ſeyn, als dem Menſchen die ſanfte ſeligmachende Lehre Jeſu verkündigen? Was kann erquickender ſeyn, als ſeine Brüder auffordern zur Anbetung des allgemeinen Vaters? ſie zu ermuntern zur Rechtſchaffenheit und zur Liebe, ſie eine Tugend zu lehren, die nicht ſtörriſche Menſchenfeindſchaft, nicht melancholiſche Selbſtpeinigung, nein, die lauter Glaube, Geduld, Hoffnung, Liebe, Friede und Freude iſt! Was kann erhabner ſeyn, als das furchtloſe Laſter mit dem Schrecken der Ewigkeit bändigen? Was ſüßer, als die Elenden mit Hoffnung eines beſſern Lebens tröſten? Was ſeliger, als der ganzen mühbeladnen, jammerumfangnen Menſchheit einen Erlöſer predigen, einen Erlöſer aus allem Uebel, Jeſum Chriſtum, den Grund unſers Glaubens? — O wie erhellt das die ganze Seele! O wie erweitert das das ganze Herz! Nein, der Geiſt kann ſo erhabne Wahrheiten nicht durchdenken, ohne ſelbſt von ihnen erheitert und veredelt zu werden! Nein, es gibt im Himmel und auf Erden keine größere Seligkeit, als das Bewußtſeyn: Ich habe Gott verherrlicht! Ich habe Jeſum Chriſtum verklärt! Ich habe meinen Brüdern die Tugend liebenswürdiger gemacht! Ich habe ihnen Reue entpreßt, über ihre verlohrnen Tage! Ich habe ihnen Sehnſucht eingeſtrömt nach der Ruhe der Unſchuld! Ich habe ſie zu edlen Entſchlüſſen entflammt! Ich habe ſie zur Menſchenliebe erwärmt! Ich habe dem Himmel einen Bürger, der Ewigkeit eine Seele gewonnen! — O was ſind gegen dieſe ſeligen Gefühle alle jauchzenden Lebensfreuden! Was iſt dagegen ſelbſt der ſüße Becher der Wiſſenſchaft! Selbſt der labende Kelch der Freundſchaft und der Liebe!

Neben den heißen Beſchwerden ſeines Hirtenamtes hat unſer vollendeter Freund auch ſeine hohen Tröſtungen empfunden. Er hat den Gott der Liebe verkündigt. Er hat die Religion des Friedens gepredigt. Er hat Jeſum Chriſtum vor den Menſchen bekannt. Er hat Weisheit und Frömmigkeit unter ſeinen Zuhörern zu fördern geſtrebt. Wie ſollten alle dieſe ſeligen Wahrheiten ihren beruhigenden Eindruck auf ſein Herz verfehlt haben! Nein, ſie verfehlten ihn nicht. Innigſt durchdrangen ſie ihn. Lebendig durchglühten ſie ihn. Sein Geiſt entbrannte, wenn er ſeinen Brüdern den Geiſt des Friedens verkündigte. Seine Stimme erhob ſich, wenn er ihnen die Liebenswürdigkeit Jeſu Chriſti pries. Er wuſte, an wen er glaubte. Er bekannte, welchen er glaubte. Er iſt auf ihn geſtorben. Nicht leer von Tröſtungen war ſein irdiſches Leben. Wie viel getröſteter muß denn ſein Zuſtand in demjenigen ſeyn, worein er jetzt hinübergegangen iſt!

Leben, Troſt und Hoffnung auch noch jenſeit des Grabes? Knüpfen an die zerriſſenen Fäden dieſes irdiſchen Lebens ſich neue unzerſtörbare Fäden an, die die Ewigkeit durchreichen? — Ja, wenn wir unſre eigne hohe Würde nicht verkennen, wenn wir die unauflösliche Natur unſrer

Seele nicht verläugnen, wenn wir den Durſt unſers Herzens nach Ewigkeit, ſein Schlagen und Schwellen nach Unſterblichkeit nicht übertäuben, wenn wir den Allliebenden nicht einer grundböſen Handlung fähig halten wollen; wenn alle Wahrheit nicht ihrer Harmonie, das große Ganze nicht ſeiner unzerſprengbaren Kette ermangeln ſoll; ſo müſſen wir glauben, daß nach dieſem Leben noch Leben ſey. — Leben, das weit über dieſen Raupengang hinausreicht, ein Leben, das des Todes Senſenſchlag nicht verhauen kann! Tröſtender Gedanke! Wir ſind hier noch nicht im Seyn: wir ſind hier erſt im Werden. Wir ſind hier noch nicht in Vollendung. Wir ſind hier erſt in Vorbereitung. Dieß Leben iſt nur der Eingang der Rede. Jenes iſt die Abhandlung und Anwendung. Dieß Leben iſt nur der Vorhof. Jenes iſt Heiliges und Allerheiligſtes. Dieſer Leib aus Staub iſt nur die Schale. Der Tod zerbricht die Schale, und der kräftige Kern drängt hervor. Dieſer Leib aus Staub iſt nur die Muſchel. Der Tod öffnet die Muſchel, und die unvergängliche Perle glänzt ans Licht. Alſo glauben wir!

Auch das glauben wir — und was ſag' ich, wir glauben? — Wir wiſſen, daß in jenem Leben Lohn und Ahndung, Urtheil und Recht, Wiederbringung und Wiedervergeltung ſeyn wird. Wir wiſſen, daß nach dem großen Grundgeſetz aller Geiſterwelt, nach der ewigen Satzung des Guten und Böſen dort Urtheil und Recht wird geſprochen werden. Das iſt aber die Satzung des Guten und Böſen: Jede gute That hat ihre ewigen unvertilgbaren guten Folgen. Jede böſe That hat ihre ewigen unzertrennlichen böſen Folgen. Jede gute Handlung hat einen Engel hinter ſich, der ihr den Kranz aufſetzt. Jede böſe Handlung hat eine Furie hinter ſich, die ſie mit Schlangen geißelt. Hier werden uns dieſe Folgen nicht immer ſichtbar. Dort aber werden wir ſie durchſchauen in ihrer Unendlichkeit. Dort wird jedes Geſchwür aufbrechen, das hier lang genug im Verborgenen eiterte. Jeder Funke von Selbſtbewußtſeyn, der hier unter der Aſche glom, den wir täglich ſorgſam mit Waſſer kühlten, wird dort zur Flamme werden, ſo zur Flamme, daß wir es kaum werden tragen können. — Dort wird aber auch jeder noch ſo kleine Beitrag, den wir zum Beſten der Stadt Gottes lieferten, uns einen Lohn und einen Dank gewinnen. Jede That, durch die wir die Summe des Guten mehrten, wird zur Summe unſers eignen Guten hinzugethan werden. Jeder Keim, den wir hier auf verlohren ausſäeten, wird dort aufſprießen, und in den Kranz der Vollendung geflochten werden. Je mehr wir wirkten, je größer wird unſer Lohn; je nützlicher wir waren, je erhabner wird unſer Rang ſeyn! — O wie groß wird denn nicht dort der Lohn des Lehrers werden, der hienieden im Dienſt der Tugend und des Glaubens alle ſeine Kräfte aufopferte. Dort wird er ſehen, was ſein kurzſichtiges Auge hienieden nicht ſah, die ganze wallende hoch aufgrünende Saat, deren Saamen er in die Erde ſäete. Mit ihren Duften wird ſie ihn erquicken. Mit ihren Früchten wird ſie ihn laben. Sein Herz wird von ſeliger Freude überwallen, und der Wiederſchein derſelben wird in ſeinem Antlitz glänzen. Die Lehrer, ſpricht Daniel, die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, welche viel zur Gerechtigkeit wieſen, wie die Sterne immer und ewiglich. —

Dieß iſt der Lohn der treuerfundnen Lehrer. Dieß iſt Dein Lohn, Du vollendeter Diener Jeſu! Treulich haſt Du ihm gedient. Nun ſtrahlt Dein Verdienſt durch die Himmel. Viel haſt Du zur Gerechtigkeit gewieſen. Das wird Dein Lohn ſeyn immer und ewiglich. — Was ſtehn wir denn hier an Deinem Sarg und trauren? Dieſe Deine verfallne Geſtalt iſt nicht Du ſelbſt! Es iſt die Hülle nur, aus der ſich ein Engel losgewunden hat. Es iſt nur die morſche Hütte, deren unſterblicher Bewohner ſich wieder zu ſeiner Heimath aufgeſchwungen hat. Droben iſt unſre Heimath. Hienieden ſind wir nur in der Fremde. Droben iſt unſer Vaterland. Hienieden haben wir keine bleibende Statt. Dort in jenen hellen Gegenden wandelſt du itzt —— Oder ſchwebſt Du vielleicht noch ungeſehen, und voll zärtlicher Theilnehmung um uns her? — Du ſchwebeſt nun in dieſem traurigen Kreiſe, oder Du walleſt in den Gefilden des Friedens; Du ruheſt an Edens kryſtallenen Strömen, oder Du ſchwimmeſt in der Welten grenzenloſem Ozean. — Sey wo Du ſeyſt! Wo du auch ſeyſt, da biſt Du ſelig! Selig durch Dein itzt geöffnetes Auge! Selig durch Deine erhöhte Einſicht in den Zuſammenhang der Dinge! Selig durch das Anſchaun des von Dir geſtifteten Guten! Selig durch den Umgang ſeliger Geiſter! Selig durch die getroſte Erwartung immer höheren Gutes! immer reiferer Einſicht! immer wachſender Kraft! immer ſteigender Seligkeit und Vollkommenheit! — Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, welche viel zur Gerechtigkeit wieſen, wie die Sterne immer und ewiglich! — So laſſet uns nun nicht traurig ſeyn, *wie die, welche keine Hoffnung haben!*

Laſſen Sie uns, hochgeſchätzte Anweſende, das Andenken unſers verlohrnen Freundes in unſrer Seele wahren. Laſſen Sie mich zu dem Ende die Hauptumſtände ſeines verlebten Lebens in Ihr Gedächtniß zurückrufen.

Dieſer unſer verewigter Freund, Auguſtus Chriſtian Mildau, iſt den 6ten Jenner des Jahrs 1724 in dieſe irdiſche Welt gebohren worden. Sein Vater war der weil. Hochehrwürdige Herr Friedrich Mildau, hochverdienter, und bis ins grauſte Alter unermüdeter Diener des göttlichen Worts zu Kleedorf und Rohrheim. Seine noch itzt lebende, mit Jahren und Freuden und Leiden vom Herrn vollgeſättigte Mutter, giebt ihm von Kindheit auf das Zeugniß eines frommen und kindlich gehorſamen Herzens. Früh widmete er ſich dem Dienſt der Kirche. Mit Ernſt und Eifer erlernte er die heiligen und denen verwandten Wiſſenſchaften auf den hohen Schulen Greifswalde und Halle. Zwölf Jahr verlebte er als Erzieher in einem der edelſten Häuſer des Landes, zur höchſten Zufriedenheit ſeines hohen Gönners, und deſſen zween noch itzt ihm dankbaren Söhne. Im 33ſten Jahr ſeines Alters berief die Vorſehung ihn zum Prediger an dieſer chriſtlichen Gemeine. Acht und zwanzig Jahr hat er ihr aufs treulichſte vorgeſtanden.

Zwey eheliche Bündniſſe hat er geknüpft. Das erſte mit Sophien Dorotheen Selig, Herrn Adam Seligs, ſeines würdigen Vorfahren im Amt eheleiblicher Tochter. Nach fünf glücklichen Jahren zerriß der Tod dieſes Bündniß. Drey noch übrige Töchter ſind die Früchte deſſelben. Sechszehn einſame Jahre verlebte unſer Seliger. Dann erkohr er ſich Frauen Helenen Sophien Redlich, Herrn Friederich Redlich, Aelteſten der Hohenleuther Synode, der Gemeine zu Müdenruh vieljährigen, hochverdienten Lehrers, eheleibliche zwote Tochter. Dieſe, und die Töchter ſeines Herzens, beklagen itzt des redlichſten Gatten, des zärtlichſten Vaters trauervollen Hintritt. — Ein und ſechszig Jahr hatte unſer Sel'ger vollendet. Im dritten Mond des 62ſten ergriff ihn ſeine letzte Krankheit. Ein würgendes Bruſtfieber erſchöpfte ihn in wenig Tagen bis zur hinſinkendſten Kraftloſigkeit. Dennoch hofften wir ſeine Geneſung. Sechs Tage litt er ſtill und geduldig. Am Morgen des Siebenten ſchien ſein Geiſt in ihm lebendiger zu werden. Mittags, als meine Pflicht mich von ihm rief, ſagt' ich ihm, ach! ohne es zu ahnden! das letzte lange Lebewohl! — Zu Abend fing die arbeitende Natur ihren letzten Kampf an. Zu Mitternacht erlag ſie. Er fühlte die nahe Auflöſung ſeines

Staubes. Er ſehnte ſich, nur bald vollendet zu werden. Sein Wunſch ward ihm gewährt. Immer leiſer ward ſein Odem. Immer ruhiger ward ſein Antlitz. Die Umſtehenden dauchte, er ſchliefe — Aber es war der Schlaf des Todes.

Schlaf' in Frieden, Trümmer unſers verewigten Freundes! Schlafe ſanft in deiner engen Wohnung! Tröſtung Gottes wehe um dich her! Ahndung des ewigen Lebens lüft' um dein Gebein! — Saat, die wir heut ausſäen, du wirſt aufwachſen zur vollen goldnen Aehre! Staub, den wir in den Staub begraben, du wirſt nicht ewig ſchlummern! — Die lange Nacht wird ſich enden! Der Tag wird erwachen! Eine neue Sonne wird dir aufgehn; Jeſus Chriſtus wird dir rufen, und du wirſt, ſiehe! aus deinem ſtillen Bette dein Haupt emporheben, und den tauſendjährigen Staub aus den Locken ſchüttelnd, hervorſtrahlen, ein ſchönverklärter, unkränkbarer, unſterblicher Himmelsjüngling! — Bis dahin! Bis an den Tag der großen Poſaune, ſchlummre, ſchlummr' in Frieden!

Freunde und Freundinnen, die ihr unſerm Seligen im Leben die Nächſten, und durch des Blutes ſanfte Bande an ihm gebunden wart, was ſtehet ihr, und ſtarret dieſen kalten Staub an? — Dieſer kalte Staub iſt nicht Er ſelbſt. Es iſt nicht euer Vater, der hie liegt. Es iſt nicht euer Gatte, der hie liegt. Es iſt nicht euer Blutsfreund, der hie liegt. Es iſt nur ſein altes zerriſſenes Kleid, das er ausgezogen hat, um das Unverwesliche anzuziehn. Er Selbſt, euer betrauerter Freund, iſt nicht hie. Er iſt hinüber gegangen in die Hütten des Friedens. Er iſt nicht von euch geſchieden, um euch zu verlaſſen. Er iſt nur voraus gegangen. — Was macht dieſe Hand voll Jahre? Verſtieben wird ſie vor der Worfel der Zeit! Was thuts, daß dieſe Heimat der Trennung trümmert! Den Himmel über euch zerbricht kein Starker! Dort, wo der Tod nicht mehr ſeyn wird, und Angſt und Geſchrey und Schmerzen nicht mehr ſeyn werden, dort wird Gott alle Thränen abwiſchen von euren Augen! Dort werdet ihr ihn wieder finden, und bey ihm wohnen Ewigkeiten lang im Schatten der Flügel des Alliebenden!

Ihr vormaligen Zuhörer und anvertrauten Freunde dieſes Dieners Jeſu, ſehet hier zum letztenmal die irdiſche Geſtalt eures verherrlichten Lehrers. Bald werdet ihr ihn nicht mehr ſehn! Aber laßt ſein Andenken bey euch im Segen ſeyn. Gedenket an ſeine Leutſeligkeit und an ſeine Milde. Erinnert euch ſeiner treuen Lehren, und behaltet ihn lieb um ſeine Liebe. — Ja, er liebte euch, wie ein guter Hirte, und nicht wie ein Miethling. Auf des Friedens blumigſten Auen hat er euch geweidet. Am lautern Born des Worts Gottes hat er euch getränkt. Er kannte keine Freude, wie die, wenn er ſeine Kinder ſahe in der Wahrheit wandeln. Er hegte keinen brünſtigern Wunſch, als den, daß alle ihm vertraute Seelen möchten zu Gott verſammelt werden. — O meine gewünſchten Freunde, laßt dieſen ſeinen flehenden Wunſch nicht an euch verlohren ſeyn! Wandelt in der Liebe! Wandelt in der Tugend! Seyd rechtſchaffen und gewiſſenhaft! Haltet Glauben! Kämpfet, wie er! So werdet ihr überwinden, wie er überwand. So werdet ihr vollendet werden, wie er vollendet wurde — O wie ſchön, wie ſchön! wenn ihr an jenem großen Tage ihn wiederfinden, und ihm den Dank bezahlen werdet, den ihr ihm hie nicht bezahlen konntet! O wie gewünſcht, wie ſchön! wenn euer verklärter Lehrer dann mit euch allen hindringt zum Thron der Liebe und ſpricht: Vater, hie ſind ſie alle, die Du mir gegeben haſt. Laß ſie deine Herrlichkeit ſehen, die Du uns verheißen haſt. Denn Du haſt uns ja geliebet, ehe denn der Welt Grund gelegt war.

Ihnen insgeſammt, hochanſehnliche und hochgeſchätzte Anweſende, ſtatt' ich im Namen des Trauerhauſes für Ihre tröſtende Theilnehmung und gefühlvolle Bereitwilligkeit, dem Seligen dieſe letzte traurige Ehre zu erweiſen, den ſchuldigſten Dank ab, und wünſche von dem Vater der Menſchen Ihnen jeden Segen und alles Gutes an. Laſſen Sie uns das Andenken unſers verewigten Freundes in unſerm Herzen wahren. Laſſen Sie auch dieſen feierlichen Augenblick nicht ohne Eindruck auf unſre Herzen fliehn. *Laſſen Sie uns Gutes thun, und nicht müde werden*, auf daß, wenn der Tod kommt, wir etwas haben, woran wir mit Freuden gedenken können, und nicht mit Seufzen. —

Itzt wollen wir die zerſtörten Ueberbleibſel des Vollendeten zu ihrer kühlen Raſt begleiten.

Beilage C.

Hainings Rede

bei Uebernahme ſeines Lehramts.

Der Antritt eines öffentlichen Amts iſt unſtreitig einer der ernſteſten und feierlichſten Lebensaugenblicke. Auch die Seele des Flüchtigern wird dadurch zum Nachdenken geweckt. Wie vielmehr eine ſolche, die über ſich ſelbſt und ihre Beſtimmung zu denken gewohnt iſt! — Indem ich ein öffentliches Amt übernehme, entſag' ich meiner angebohrnen Freiheit, und werde ein beeidigter Diener des gemeinen Weſens. Ich rufe meine Kräfte aus den Gefilden der Unermeßlichkeit, die ſie bisher ungehemmt durchſchwärmten, zurück, und feßle ſie an einen beſtimmten Wirkungskreis. Ich verweiſe meine Lieblingsbeſchäftigungen ins Dunkel, und wiedme meine lebendigſten Augenblicke der Berufsarbeit. Ich betrete einen freien und rings umſchaubaren Ort, auf welchem ein jeder mich kann handeln ſehn, ein jeder befugt iſt, meine Handlungen zu beobachten, mit meiner übernommenen Pflicht ſie zu vergleichen, und darnach meinen Werth oder Unwerth zu beſtimmen. — Schon dieſe Betrachtungen ſind gewiß ſehr ernſthaft. Und dennoch ſind ſie nur Scherz gegen die folgenden: Indem ich ein öffentliches Amt übernehme, ſo übernehm' ich eine Laſt von Pflichten, von welcher ich auch bei der ſorgfältigſten vorhergehenden Prüfung nicht wiſſen kann, ob ſie meine Schultern nicht zerſchmettern wird. Ich betrete eine Laufbahn, in welcher zu fallen oder zu ſtraucheln, nicht blos mein Schade, ſondern der Schade der ganzen Geſellſchaft iſt. Ich leiſte ein heiliges unverletzliches Gelübde, von deſſen allergewiſſenhafteſten Erfüllung alle Ruhe meiner Seele, meine Zufriedenheit im Leben, mein Troſt in Widerwärtigkeit, meine Heiterkeit im Tode, mein Loos, mein Lohn, mein Rang und meine Würde in der grenzenloſen Ewigkeit abhängen wird. — Wahrlich, dieſe Betrachtungen ſind fähig, die Seele auch des Feſteſten und Mannlichſten zu erſchüttern. Sie erſchüttern die Meinige in dieſem Augenblick. Sie drängen ſich in ihrem ganzen Ernſt vor ſie hin, und überſchatten ſie mit ihrem trüben Dunkel. — Wenige Aemter ſind wichtiger, als das Amt des Jugendlehrers. Wenige mit dem Wohl und Weh der Geſellſchaft ſo innig verflochten. Wenige ſo reich an Verantwortung und Beſchwerden. In wenigen iſt es leichter zu gleiten, oder zu verzagen, und in wenigen ſind doch Unvorſichtigkeit oder Muthloſigkeit von ſo gefährlichen und weitverbreiteten Folgen. Dieß alles iſt unläugbar, und iſt mehr als hinreichend, dem angehenden Jugendlehrer bange zu machen. Dennoch ſind Muth und

Freudigkeit zu ſeinem Geſchäft ſo unentbehrlich. Wie ſoll er ſie erringen? — Laß ihn die erfreuliche Seite ſeines Amts betrachten! Dieß Amt, ſo viel Abſchreckendes es an einer Seite hat, ſo viel Einladendes hat es an der andern. So viel Mühſames, Beſchwerdenvolles in ſeiner einen Schale liegt, ſo viel Ermunterndes, Erfreuliches, Belohnendes liegt in der andern. Und dieſe erfreuliche Seite meines Amtes will ich in dieſen Augenblicken lieber betrachten. Ich will dieſen feierlichen Antritt meines Berufs mit ſolchen Betrachtungen weihn, daß die Erinnerung deſſelben mir zeitlebens angenehm, und in meinen dunklern Stunden aufheiternd und ermunternd bleiben möge. — Vergönnen Sie mir alſo, hochgeſchätzte Anweſende, Ihnen in dieſer Stunde zu zeigen

Die Anmuth und Erfreulichkeit der Geſchäfte eines Jugendlehrers.

Angenehm und erfreulich iſt das Geſchäft eines Jugendlehrers zuförderſt ſchon um derer willen, mit denen ſein Amt ihn in der nächſten Verbindung ſetzt, deren Bildung und Bearbeitung es ihm zur Pflicht macht, — ſchon um der Jugend willen. Die Jugend iſt gewiß das glückſeligſte, und liebenswürdigſte unter den Lebensaltern. Sie iſt das glückſeligſte, wegen der harmloſen Heiterkeit, womit ſie jeden Tag erwacht, und jede Nacht entſchlummert; wegen der Offenheit ihrer Sinne für jeden Freudeeindruck, und jeden Lebensgenuß; wegen der glücklichen Leichtigkeit, womit ſie Schmerz und Widrigkeiten vergißt; wegen der beneidenswürdigen Unwiſſenheit der Thorheiten und Verbrechen der Welt, wegen der ahndungsvollen Erwartung einer roſenfarben ſchöngeträumten Zukunft. — Niemand kann bey reiferen Jahren ohne ſüße Wehmuth an die Tage ſeiner Jugend zurückdenken. Der ernſte Mann erheitert ſich nach den Ermüdungen der Geſchäfte durch das Andenken ſeiner harmloſen Knabenzeiten. Der kalte, für die Empfindungen der Gegenwart ſchon erſtorbne Greis erinnert ſich noch mit ſanfter Sehnſucht der Elyſiumsſcenen ſeiner Kindheit. — Wohlan nun, meine Zuhörer, mit dieſer glücklichen kummerfreien Menſchengattung umzugehn, mit ihnen ſich beſchäftigen, ihrer Heiterkeit Zeuge ſeyn, ihre Frölichkeit berichtigen und veredeln — wie angenehm muß das dem gefühlvollen Jugendlehrer ſeyn! In ſeiner Zöglinge Mitte verlängert ſich gleichſam ſeine eigene Jugend. In ihren heitern Kreiſen geneußt er die ſchuldloſen Freuden ſeiner Kindheit noch einmal. — Sie iſt aber auch das liebenswürdigſte unter denen Menſchenaltern, die glückliche Jugend. Gewiß das liebenswürdigſte, wofern ſie nicht durch verkehrte Erziehung verheßlicht, und durch gewaltſame Verdrehung aus ihrer urſprünglichen Güte hinweggezerret wird. — Boshaft wird kein Menſch gebohren. Nicht einmal mit boshaften Neigungen. Das können wir ſchon der Güte des Schöpfers zutrauen, der keinem Geſchöpf den Hang ſeiner eigenen Zerſtöhrung einerſchaffen wird. Richtiger dürfte man ſagen, daß jeder Menſch gut gebohren würde, weil gut und glücklich ſeyn, Eins, und die Sehnſucht nach Glückſeligkeit der Grundtrieb unſerer Seele iſt. — Dieſe urſprüngliche Güte des menſchlichen Herzens nun iſt in der Jugend am ſichtbarſten. Das Treiben des Eigennutzes verdrängt ſie noch nicht. Die Ränke raſtloſer Ehrſucht verkrümmen ſie noch nicht. Der Trieb der Selbſterhaltung iſt in der Jugend bald befriedigt, und ſchlummert der, ſo erwacht das Bedürfniß der Geſelligkeit; ſo äußert der ſelige Trieb der Sympathie, der Theilnehmung, der Mitfreude, des Mitleidens ſich in den lieblichſten Schattirungen. Wie feurig iſt nicht des Knaben Freundſchaft! Wie innig ſeine Theilnehmung! Wie weichmüthig ſein Herz! Wie bildſam! und wie empfänglich jedes leidenſchaftlichen Eindrucks! Wer mag ſeine rührende Einfalt, wer ſeine ungetrübte Unſchuld beobachten, ohn ihn liebzugewinnen. — Jeder ächte Menſchenfreund iſt auch Freund der Jugend. Die Sokrate, die Verulame, die Rouſſeau aller Zeiten waren feurige Jugendfreunde. Selbſt der göttlichſte aller Menſchenlehrer, ſelbſt Jeſus Chriſtus war ein zärtlicher Kinderfreund! — Welch Vergnügen demnach für einen menſchenliebenden Geiſt, den jungen Anflug der Menſchheit zu bearbeiten, die aufarbeitende Kraft in ihnen zu bemerken, die Keime künftiger großer Tugenden in ihnen zu entfalten, ſelbſt an ihrer Verſchönerung und Veredlung zu arbeiten! Ja wahrlich! Schon aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, iſt das Geſchäft des Jugendlehrers angenehm und erfreulich.

Angenehm und erfreulich iſt das Amt des Jugendlehrers ferner in Rückſicht der eigentlichen Geſchäfte, wozu ihn ſein Beruf verbindet. Was iſt das Geſchäft des Jugendlehrers? Die jungen Seelen ſeiner Zöglinge zur Wahrheit und zur Tugend zu führen, ihren Verſtand mit Kenntniſſen zu bereichern, ihr Herz mit edeln Geſinnungen zu beſeelen, ſie zu nützlichen und glücklichen Bürgern dieſer und jener beſſern Welt vorzubereiten. Welch Geſchäft kann erfreulicher ſeyn, als das! — Freilich, wenn der Jugendunterricht noch itzt, wie zu den Zeiten unſrer Väter, ſich auf bloſſen Wörterkram begrenzte; wenn der Fortgang des Schülers noch immer nach der Menge des Behaltnen, nicht nach der Deutlichkeit des Begriffnen berechnet würde; wenn das geſammte Erziehungsgeſchäft noch immer, weniger harmoniſche Erhöhung aller Geiſtes- und Körperkräfte, als vielmehr gewaltſame Ueberladung der niedrigſten Geiſteskraft, des Gedächtniſſes, zum Augenmerk hätte, ſo gäb' es kein dürreres, traurigeres, undankbareres Geſchäft, als den Jugendunterricht. Zum Glück aber gehört es unter die wenigen unläugbaren Vorzüge unſers Zeitalters, daß, trotz aller Scharlatanerien, die es in dieſem Fach giebt, das Erziehungsgeſchäft doch wirklich aus einem höhern Geſichtspunkt gefaßt wird! Unterricht ſoll wenigſtens itzt das ſeyn, was es eigentlich iſt; wirkliche Aufklärung! Erziehung ſoll das ſeyn, was es eigentlich iſt: wirkliche Menſchenbildung! Der Kopf des Schülers ſoll weniger mit Worten, als vielmehr ſein Verſtand mit Begriffen bereichert werden. Seine Sprachkunde weniger in der Kunde ausgeſtorbner Dialekte, als vielmehr in der innigſten Vertraulichkeit mit der Sprache ſeines Vaterlandes beſtehn. Seine Eitelkeit weniger durch eine Menge prunkender Vielwiſſereien genährt, als vielmehr ſein Geiſt mit denenjenigen vorbereitenden Kenntniſſen angebaut werden, die dem Menſchen überhaupt, und jedem Stand insbeſondre nöthig ſind;

Seine Religion weniger in auswendig gelernter Kirchen- und Katechiſmenſprache, als vielmehr in der ſeligen Fertigkeit beſtehn, in allen Angelegenheiten und Engen des Lebens aus der Lehre Jeſu, Lehre, Troſt und Warnung herzunehmen. Dieß iſts, was der aufgeklärtere Theil des Menſchen, als Geſchäft des Jugendlehrers zu betrachten beginnt, und dieſe Beſchäftigung, ſo wie ſie eine der edelſten und ehrwürdigſten iſt, iſt gewiß auch eine der angenehmſten. Was kann angenehmer ſeyn, als den jungen forſchenden Geiſt auf den Auen der Wiſſenſchaften mit ſich umher zu führen, die große wundervolle Schaubühne Himmels und Erden mit ihm zu durchwandern, ihn die höchſteinfachen Geſetze zu lehren, nach welchen die Sonne in ihrem Umſchwung, der Erdball in ſeinem Schweben, die himmliſchen Sphären in ihren rollenden Tänzen gehalten werden: in der Natur verborgene Werkſtätte mit ihm hinabzuſteigen; in ihren geheimſten Arbeiten ſie belauſchen, und Ordnung, Plan und Simplizität ihr abzulernen; des Erdbodens weite Oberfläche zu durchreiſen, jedes Klima, jedes Land, jede Menſchen- und Thiergattung kennen zu lernen, jedes Erdgürtels eigenthümliche Erzeugniſſe, jeder Völkerſchaft unterſcheidende Sitten zu beobachten, überall aber das allgegenwärtige Weben des Geiſtes Gottes, überall den unerſchöpflichen

Reichthum ſeiner Gotteskraft und Hausvater milde zu bemerken? Was kann erfreuender ſeyn, als auf dem weiten Schauplatz alter und neuer Geſchichten, dieſem großen Tummelplatz menſchlicher Kräfte und Schwächen, den noch offenen unbefangenen Knaben herumführen; zu ſehen, wie dieſe mächtigen Beiſpiele ſeine zarte Seele erſchüttern; wie die Tugenden eines Ariſtides und Sully ihn mit ſtiller Bewundrung erfüllen; die Scheußlichkeiten der Nerone und Chriſtierne ihn mit heißem Abſcheu beſeelen, Athens Undank gegen ſeinen Miltiades, Kaſtiliens Undank gegen ſeinen Kolom ihn zu bitterm Unmuth hinreißen — wie die Schlachten bei Marathon und bei Murten, die Tode des Leonidas und des Winkelried, die Thaten Timoleons und Melchthals ihn zu edler Nacheiferung begeiſtern, wie Cäſars letztes Wort: „Du auch, Brutus!“ wie Katons Standrede über den letzten Römer; wie Ottons heldenmüthiger Entſchuß, Er, der Eine, für Alle zu fallen; wie dieſe und tauſend ähnliche Züge der Geſchichte ſeinen reizbaren Geiſt entflammen, veredeln, einen Abſcheu für aller Niederträchtigkeit, und ein zartes jungfräuliches Gefühl für alles Edle und Große einflößen — ſolches zu ſehen, ſolches zu fördern, was kann angenehmer ſeyn, als das Was erfreulicher, als die Sprachen der gebildeten Nazionen alter und neuer Zeit den wißbegierigen Jüngling zu lehren, die Schätze ihrer Weiſheit ihm zu öffnen, die Geiſter ihrer göttlichſten Dichter, ihrer unſterblichſten Weiſen aus ihren ſtillen Grüften gleichſam heraufzubannen, und des Jünglings Herz in Lieb und Ehrfurcht zu ſchmelzen? Was kann erhabner, was erfreulicher und gewünſchter ſeyn, als das junge, jedes Eindrucks empfängliche Herz früh mit Anbetung und Vertrauen gegen das höchſte Weſen zu beſeelen, früh die unvergleichbare Schönheit der Tugend in ſeine Seele zu prägen, die triumphirende Wahrheit des Chriſtenthums in ſeinen Verſtand zu gründen, feſt, wie von ſeinem Daſeyn, ihn zu überzeugen, daß nur, wo Tugend iſt, Glückſeligkeit ſey, und nur, wo Religion iſt, Ruhe und Heiterkeit zu Hauſe gehöre. Wahrlich, dieſe Beſchäftigung hat ihren Lohn und ihre Süßigkeit in ſich ſelbſt, und welche andre iſt, die an Anmuth oder Erfreulichkeit mit ihr wetteifern könne?

Viel wichtiger aber noch und erfreulicher, viel angenehmer und ehrwürdiger muß dem Jugendlehrer ſein Geſchäft dünken, wenn er den unläugbaren, unſchätzbaren, und nur nach Ewigkeiten abzumeſſenden Nutzen deſſelben betrachtet. — Was iſt des Erziehers Geſchäft? Menſchen bilden! Und was kann der Geſellſchaft, was irdiſchen ſowohl als höheren Staaten angelegentlicher, wichtiger, ernſter ſeyn, als Menſchen zu beſitzen — Menſchen — nicht menſchenähnliche Geſchöpfe, die nur durch Aufrechtgehn und durch die Sprache ſich vom Thier unterſcheiden; nicht Taugenichtſe, die, im ewigen Müßiggang roſtend, nur zu Lückenbüßern in der Geſellſchaft, und Verzehrern des Ueberfluſſes der Schöpfung dienen; vielweniger Teufel, das iſt, ausgeartete Geſchöpfe, deren ganze Thätigkeit eine verkehrte Richtung, ihre Kraft einen Hang zur Zerſtöhrung bekommen hat; ſondern Menſchen! d. i. mit Geiſtes- und Körperkraft ausgerüſtete Weſen, die dieſe ihre Kräfte gleichmäßig ausbildeten, die Leidenſchaft dem Verſtande unterordneten, die Selbſterhaltung an die Geſelligkeit ketteten, ihr eignes Beſtes im Beſten der Geſellſchaft, ihre Privatglückſeligkeit in der Glückſeligkeit des Ganzen ſuchen und finden. Solches ſind ächte Menſchen! Und ächte Bürger! Und ſolche laſſen ſich nur in der Jugend ziehn! In der Jugend nur kann der Geiſt zur Thätigkeit gebildet werden. In der zarten Biegſamkeit des frühſten Alters nur kann ſeine Neigung gelenkt, ſeine Thätigkeit beſtimmt, ſein Herz gewöhnt werden, eignes Wohl und Weh im Wohl und Weh der Geſellſchaft zu finden, zu lieben, um geliebt zu werden, zu dienen, um bedient zu werden, ſeine einzelne Kraft der Geſellſchaft zu weihn, um hinwieder von der vereinigten Summe der ihrigen geſchützt und geſchirmt zu werden. — Dieſer einleuchtende Nutzen ſeines Amts muß den Jugendlehrer nothwendig für daſſelbe erwärmen. Wie erhebend muß ihm der Gedanke ſeyn, dem Staat nur Einen, wie vielmehr ſo manchen nützlichen Bürger zu ziehn! Wie belohnend muß ihm die Dankbarkeit edeldenkender Eltern ſeyn, die kein höheres Gut kennen, als wohlgerathne Kinder, und keinen größern Wohlthäter demnach, als den Bilder und Erzieher derſelben! Wie überſchwenglich glücklich muß ein würdiger Jugendlehrer ſich in dem Augenblick fühlen, wenn etwa mitten in den Schweißen ſeiner Berufsarbeit, nahe vielleicht der Muthloſigkeit und dem Erliegen, plötzlich ſeine Thür ſich öffnet, einer ſeiner alten Zöglinge hereintritt, mit dankbarer Zärtlichkeit ihn umarmt, und mit Rührung und freudiger Inbrunſt ihm ſein Glück, ſein Herz und ſeine Tugend danket. — Wenn ich die Möglichkeit ſolcher Auftritte in meiner Zukunft ahnde, ſo wallt mein Herz in ſüßen Empfindungen, ſo preiſ' ich die Vorſehung, mich in ein Amt gerufen zu haben, das ſo erhabnen Nutzens und ſo reiner Freuden fähig iſt!

Doch die erfreulichſte und belohnendſte Seite des Erziehungsgeſchäfts iſt noch zurück. Dieſe iſt das Bewußtſeyn ſeines eignen Werths, und die gewiſſe Erwartung höheren Lohns, zu welchem den würdigen Jugendlehrer ſein Amt unwiderſprechlich berechtigt. Was iſt des Menſchen wahrer Werth? Gewiß kein anderer, als der, welcher aus ſeiner wohlgeordneten Thätigkeit entſpringt! Und dieſen Werth kann dem treuen Jugendlehrer keine menſchliche Rangordnung abſprechen! Was gewährt dem Herzen die daurendſte Zufriedenheit? Ewig nur das Bewußtſeyn, der Geſellſchaft ſowohl als der Stadt Gottes nützlich zu ſeyn. Und dieß Bewußtſeyn, wie innig darf der rechtſchaffne Erzieher ſich das zu eigen machen, dieß große Bewußtſeyn: Ich bin keine unnütze Laſt der Welt. Ich bin kein todtes Glied in der Kette des Ganzen! Ich beſchäftige einen unentbehrlichen Platz in der Reihe der Weſen — Dieſen Tag hab' ich nicht verlohren! Ich habe den Verſtand meiner Zöglinge mit richtigen Begriffen bereichert. Ich habe ihr Herz für die Tugend, und die Menſchenfreundſchaft erwärmt. Ich habe ſie auf der Leiter der Vollkommenheiten eine Staffel höher geführt. Ich habe die Summen des Guten in der Welt gemehrt, Gottes Lieblingsgedanken, die möglichſte Vervollenkommung ſeiner Welt gefördert nach meiner ſtärkſten Kraft, und nach meinem beſten Wiſſen — Dieß große Bewußtſeyn, meine Zuhörer, wie muß das die Seele des Jugendlehrers erheben, ermuntern, erquicken! Wie muß es ſeinen ſparſamen Tiſch zu ambroſiſcher Götterkoſt, ſeine einfache Wohnung zu elyſiſchen Lauben, ſein nächtliches Lager zum Roſenbett zufriedner Ruhe erhöhn! — Wie ſanft muß nach einem ſo durchgearbeiteten Tage ſein Schlummer, wie hell ſein Erwachen, wie lebendig ſeine Stärke ſeyn! Wie ſicher muß ſein Selbſtgefühl in Widerwärtigkeiten ihn tröſten! Wie hoch über die Verachtung der Dünklinge ihn hinausheben! Wie mächtig muß in den Augenblicken, wo alles um uns düſter wird, das Bewußtſeyn ſeines wohlgebrauchten Lebens ſeine Seele ſtärken und erheben! Wie feſt, wie unerſchüttert, wie felſengegründet, muß ſeine Erwartung höheren Lohns ſeyn! Wie hell und ſtrahlend ſeine Ausſicht in eine höhere Weſenordnung, wo einem jeden Gutes zugemeſſen wird, je nachdem er auf Erden Gutes ſtiftete, einem jeden ſein Lohn bezahlt wird, nach Maaßgabe ſeiner Arbeit auf Erden, einem jeden ein Platz angewieſen wird, nach dem Maaße ſeines Verdienſtes auf Erden, und ein deſto ſchönerer Lohn, je weniger die Erde ſein Verdienſt belohnen konnte, und ein deſto höherer Platz, je unbekannter und dunkler er auf Erden blieb!

Vergönnen Sie mir immer, hochgeſchätzte Anweſende, von der Natur und dem Werth meines Berufs mit Wärme zu reden. Was könnte einem wohl Muth machen, ein ſo beſchwerliches Amt zu übernehmen, was unter den Laſten deſſelben einen aufrecht halten, wenn es nicht die Begeiſterung für die Würde deſſelben thäte! Was könnte für die bürgerliche Dunkelheit des Schulamts, was für die Geringſchätzung der Thoren, und für die noch demüthigendere Herablaſſung eingebildeter Mäzenen uns wohl entſchädigen, als der gerechte Stolz auf unſer dem Wohl des Staats ſo unentbehrliches Geſchäft! Was könnte für die tauſend gewiß unbezahlten und durch verächtlichen Geldgewinnſt ewig unbezahlbaren Beſchwerden unſers Berufs uns tröſten, was uns Muth machen, uns aufzuopfern für unſre Brüder, einer Kerze gleich andern dienend uns zu verzehren, Verzicht zu thun auf alle Ruhe und Bequemlichkeit — was anders, als die lichte Ausſicht in die Helle jenſeit des Grabes! was anders, als die getroſte Erwartung der Würdigung eines unpartheilichen Richters, der Schätzung ungeblendeter Geiſter, einer Würde, die nicht verwelkt, und eines Kranzes, der die Ewigkeiten hindurch grünt und duftet. —

Dieß iſt die erfreuliche Seite des Amts, welches ich heute antrete — mir um ſo viel erfreulicher, als es den frühſten Wünſchen meines Herzens von meiner Jugend auf entſpricht. Von meiner Jugend an hab' ich keinen wärmern Wunſch genährt, ſeit meinen reifern Jahren meinen Kräften keine andre Richtung gegeben, als eine ſolche, welche mich des großen ehrenvollen Geſchäftes möchte würdig machen, Lehrer meiner Brüder zu werden, es ſey nun Lehrer des Volks in Kirchen oder Lehrer der Jugend in Schulen. Zu beiderlei Beſtimmungen hab' ich mich vorbereitet. In beiderlei Geſchäften, ſo weit meine Kraft und jedesmalige Lage es erlaubte, mich geübt! — Und habe keine ſeligern Stunden gehabt, als die, welche ich anwandte meine Brüder zur Wahrheit und zur Tugend zu führen. Und habe keine ſüßeren Freuden gekannt, als die ich fühlte, wenn ich junge Herzen zu veredeln und zu bilden arbeitete. Dieſes reine Vergnügen werd' ich in Zukunft in reichem Maaß empfinden. Und dafür ſtatt' ich der allregierenden Vorſehung, und denen, welche ſie als Werkzeuge zu dem Ende gebrauchte — dafür ſtatt' ich Ihnen, den hochanſehnlichen Patronen dieſer Schule, meinen wärmſten und gefühlteſten Dank ab. Ihr ehrenvolles Zutrauen hat mich in dieſes Amt befördert. Dieſes Zutrauen zu verdienen, wird das heiligſte Geſchäft meines Lebens ſeyn. Ich werde freilich in einer mir noch fremden Laufbahn zuweilen ſtraucheln; aber von Ihrer Menſchenfreundſchaft verſprech' ich mir deshalb getroſten Muthes Nachſicht und Schonung. Vielleicht werd' ich nicht gleich ſchimmernde Beweiſe meiner, im Stillen auch noch ſo gewiſſenhaft fortwirkenden Arbeit, aufſtellen können; aber Ihrer erleuchteten Einſicht darf ich es zutraun, daß Sie den Werth meiner Arbeit weniger nach dem, was in die Augen fällt, vielweniger nach der Schnelle eines vorzüglich im Jugendunterricht ſo mißlichen und von ſo vielen Nebenumſtänden abhängenden Fortgangs, beurtheilen werden. Unabläßig wird es wenigſtens mein Augenmerk ſeyn, Ihre Wahl zu rechtfertigen, den Zweck meines Rufs zu erfüllen, den Flor unſerer Schule zu fördern, die mir anvertraute Jugend nach aller Kraft in Wiſſenſchaften, und in der Tugend zu unterweiſen, und ſie zu nützlichen und glücklichen Menſchen zu ziehn, ſo weit das Vermögen des eingeſchränkten Menſchen dazu wirken kann. Dieß Verſprechen leiſtete ich bereits bei meiner erſten Bewerbung um dieß Amt. Ich wiederholt' es bei Uebernahme des ehrenvollen Rufs zu demſelben. Und ich wiederhol' es in dieſem feierlichen Augenblick noch einmal in Gegenwart des allgegenwärtigen Gottes, in Gegenwart meiner edelmüthigen Beförderer, und vor den Ohren dieſer ganzen anſehnlichen Verſammlung.

Ich wende mich zu Ihnen, verehrungswürdigen Herren Scholarchen und Ephoren dieſer Schule. Ihres Raths, Ihres Beiſtandes, Ihrer Freundſchaft bedarf ich am unentbehrlichſten, und welche Freude für mich, daß ich mich deren kann verſichert halten! Welche Beruhigung, mein Amt unter ſo erleuchteter Kenner Augen führen zu können! Ihrer gereiſten Einſicht darf ich es getroſt zutrauen, daß Sie zu Verbeſſerung und Aufnahme unſerer Schule mich kräftigſt unterſtützen, in meinen Vorſchlägen zu derſelben nichts zweckmäßiges verhindern, und nichts unſtatthaftes oder unreifes zulaſſen werden. Gönnen Sie mir zu dem Ende Ihre ſchärfſte Aufmerkſamkeit und Ihr unpartheiliches Urtheil. —

Sie, meine wertheſten Herren Amtsgenoſſen und Mitarbeiter, bitt' ich inſtändigſt und dringendſt, mir Ihre Freundſchaft und Vertrauen zu ſchenken, und berechtige Sie hiemit öffentlich, alles von mir zu gewärtigen, was von einem Herzen ſonder Trug und Dunkel, und einem nach Eintracht und Frieden, als den größten Gütern dieſer Welt, dürſtenden Gemüthe zu gewärtigen iſt. Laſſen Sie uns denn mit vereinter Kraft das Werk befördern, was die oberſte Macht uns anvertraut hat. Laſſen Sie uns mit Rath und That einander helfen, einander freundſchaftlich belehren und warnen, einander mit Nachſicht und mit Schonung tragen, einer dem andern unermüdet in die Hände arbeiten, auf daß unſre Schule immer blühender, unſre Jugend immer aufgeklärter und geſitteter werde, auf daß wir in den Herzen unſrer Zöglinge uns unſterbliche Denkmale errichten, auf die Dankbarkeit unſrer Mitbürger uns gegründete Anſprüche erwerben, uns ſelbſt aber eine Quelle der Zufriedenheit auf die ganze Zukunft öffnen, und am Ende unſers Lebens mit Ruhe und Heiterkeit auf unſer zurückgelegtes Tagewerk zurückſchauen können!

Auch euch, meine jungen Freunde, erſuche ich, mich mit Zutrauen und Zuverſicht zu betrachten. Ihr werdet an mir mehr einen ältern erfahrnern Bruder, mehr einen vertraulichen gutmeinenden Freund, als einen ernſten und finſtern Lehrer haben. Ihr werdet binnen Kurzem einſehen, daß ich nichts will, als euer wahres Beſtes. Ich will nichts anders, denn euch liebenswürdig machen vor Gott und Menſchen, und nur Verſtand und Herzensgüte machen liebenswürdig. Ich will nichts anders, als euer Glück auf der Welt und im Himmel gründen, und das kann nicht anders geſchehn, als durch Kenntniſſe, Fleiß und Rechtſchaffenheit. Ueberlaſſet euch meiner

Führung demnach ohne Rückhalt. Höret mit Zuverſicht meinen Rath. Strebet bei Zeiten nach jenen Kenntniſſen, die euch zu nützlichen Bürgern und glücklichen Menſchen vorbereiten. Seyd emſig und unverdroſſen! Befleißigt euch liebenswürdiger Beſcheidenheit! Verabſcheut jede Sittenloſigkeit und Ausſchweifung; ſo werdet ihr die Freude eurer Eltern, die Hoffnung eurer Vaterſtadt, der Stolz eures Lehrers und die Lieblinge des Himmels werden.

Ihrer aller ehrendem Wohlwollen, und ſchätzbarer Gewogenheit, meine hochgeſchätzten Herren Zuhörer und Mitbürger, empfehl' ich mich nicht minder. Gewähren Sie mir dieſelbe, wenn Sie mich Ihrer nicht werden unwürdig finden. Erſetzen Sie mir durch Ihre Freundſchaft den Verluſt und die Entfernung aller derer, welche mich in andern Gegenden liebeten, und die mir theuer waren. Ich bin fremd und einſam an dieſem Ort: Durch Ihre Theilnehmung aber werd' ich ihn liebgewinnen, wie den Ort, der mich gebohren hat. Durch Ihr Wohlwollen und Ihre Güte wird Aegard mir heilig und unvergeßlich bleiben, die Vorſehung mag mir nun noch andere Wirkungskreiſe aufbewahren, oder ſie mag beſchloſſen haben, daß hier meine Laufbahn ſich enden, und meine Aſche einſt bei der Ihrigen ruhen ſolle.

Indem ich nun dem Ende meiner Rede und dem Anfange meines Berufs mich nähere, ſo ſchlägt meine Seele mächtig empor zu dem oberſten Vater und Regierer aller Menſchenſchickſalen. Er hat Ziel geſetzt, und zuvorverſehen, wo und wie lange ein Menſch auf Erden wohnen ſolle. Er, der die Sonnenballe in ſeiner hohlen Hand, und den verachtetſten Wurm an ſeinem Herzen trägt, Er hat auch mich an einen Ort gerufen, den ich nicht kannte, und in einen Beruf, den ich nicht ahndete. — In Seine allwalten den Armewerf ich mich und mein Schickſal — Er ſtärke meine Schwäche! Er ſegne mein Beginnen! Er laſſe mich nur treu und nützlich ſeyn, und verhänge mir übrigens, was Ihm gefällt, Wohl oder Weh! Freud oder Leid! Leben oder Tod! — Ihm ſey der Preis von allem! Ihm zuerſt! Ihm zuletzt! Ihm zumittelſt! Und Ihm ewig! ewig!

Druckfehler.

Seite	31.	Zeile	14.	ſtatt auch, lies auf
—	32.	—	26.	ſtatt Tour, l. Kour
—	48.	—	13.	ſtatt dichter, l. lichter
—	52.	—	13.	ſtatt kraulichen, l. traulichen
—	70.	—	6.	ſtatt ein ſprießender, l. im ſprießenden
—	—	—	7.	ſtatt mooſigen, l. mooſiger
—	74.	—	15.	ſtatt muſten, l. müſten
—	155.	—	14.	ſtatt nun, l. nur
—	157.	—	19.	ſtatt mühe, l. müde
—	164.	—	27.	ſtatt Seyn, l. Nein
—	182.	—	13.	ſtatt ein, l. im
—	191.	—	18.	ſtatt Streeg, l. Streng
—	203.	—	18.	ſtatt grauer, l. grüner
—	237.	—	2.	ſtatt Brennen, l. Brunnen
—	259.	—	8.	ſtatt Fakins, l. Fakirs
—	268.	—	16.	ſtatt neu, l. nun
—	273.	—	23.	ſtatt Mahnen, l. Manen
—	301.	—	2.	ſtatt nur, l. nun

~~Fc 496^{3}~~

los. pract. Instit 1600.

Adam Smiths,
weiland Profeſſors der Moral zu Glasgow,

Theorie
der
ſittlichen Gefühle.

Ueberſetzt, vorgeredet, und hin und
wieder kommentirt

von

Ludwig Theobul Koſegarten,
der Vernunftweisheit Doktor, der Wolgaſtiſchen Stadtſchule
Rektor.

3.

Leipzig, 1791.
In der Gräffſchen Buchhandlung

An
Se. Durchlaucht,
Herrn
Friedrich Wilhelm,
des heiligen Römiſchen Reichs
Fürſten von Heſſenſtein,
Reichsrath, Feldmarſchall, akademiſcher Kanzler,
Kommandeur der königlichen Orden, und
Generalſtatthalter von Pommern
und Rügen.

Durchlauchtigſter Fürſt,

Gnädigſter Herr,

Vor vierzehn Jahren bereits, als ich kaum die Grenzlinie zwiſchen dem Knaben- und Jünglingsalter überſchritten hatte, wagte ichs, **Ew. Durchl.** eine kleine philoſophiſche Schrift zuzueignen, an welcher, außer dem Muth und dem Feuer, welche dem erſten Auflodern des jugendlichen Genius eigen zu ſeyn pflegen, natürlicherweiſe wenig empfehlungswürdiges ſich finden konnte.

Aufgemuntert jedoch durch die ſchonende Nachſicht, mit welcher **Ew. Durchl.** dieſen erſten unvollkommnen Verſuch aufzunehmen geruhten, und mehr noch durch jenes mächtige Intereſſe, mit welchem die Wiſſenſchaften einen jeden, der ihnen einmal huldigt, bis ans Grab zu feßeln pflegen, hab' ich in der langen ſeitdem verfloſſenen Reihe von Jahren, und in den mannichfaltigſten, bisweilen ſehr beſchränkenden Lagen, nie aufgehört, auf den einmal betretenen Bahnen, izt langſamer, izt ſchneller fortzuwandern, mit den Weiſen der Vor- und Mitzeit Vertraulichkeit zu pflegen, und nächſt den Fächern, in welchen fortzuſtudiren mein Standort in der Geſellſchaft mir zur Pflicht macht, vorzüglich die Philoſophie, die Geſchichte, und die ſchönen Redekünſte, als die Unterhalterinnen meiner einſamern, und die Tröſterinnen meiner trübern Stunden, zu betrachten und zu lieben.

Von Zeit zu Zeit hab' ich, bald in flüchtigen Blättern, welche nur dem engern Kreiſe, in dem ich wirke, beſtimmt waren, bald in beſtandvollern Schriften, die auch in das größere Publikum ausgingen, dem Vaterlande von meinen etwanigen Fortſchritten oder eignen

Bemerkungen Rechenſchaft abzulegen geſucht. Keine dieſer ſpätern Arbeiten hat mir jedoch beträchtlich genug geſchienen, um durch ſie **Ew. Durchl.** ehrenvolles Andenken an mich zu erneuern.

Gegenwärtiges Werk iſt zwar nur Ueberſetzung. In ſo fern es aber einen der erheblichſten Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens behandelt; in ſo fern es die ſittliche Natur unſrer Gattung unterſucht, den Werth unſrer freyen Handlungen würdigt, die heiligſten Gefühle des Herzens, und vornehmlich den wohlthätigen und ſüßen Trieb zergliedert, der das Ich der Brüder mit dem unſrigen innigſt verſchmelzt und verflößt: in ſo fern hab' ich es, in ſeinem deutſchen Gewande, und hin und wieder mit meinen Zuſätzen vermehrt und ergänzt, nicht unwürdig geachtet, ihm **Ew. Durchl.** erhabenen Namen vorzuſetzen.

Unſern Tagen war es vorbehalten, durch einen im Denken grau gewordenen Weiſen das Gebiet des reinen Vernunftvermögens ausgemeſſen, die Grenzen möglicher Erfahrung abgeſteckt, die ſchwärmeriſchen Anſprüche auf Erweiterung unſrer Erkenntniß bis ins Feld des Ueberſinnlichen abgewieſen, die unvermeidlichen Selbſtwiderſprüche einer ins Ueberſchwängliche ſich verſteigenden Vernunft ausgeglichen, die Urprinzipe des Wahren, des Guten, und des Schönen nach jahrtauſendlangem Tappen aufgefunden, und Freyheit, Unſterblichkeit und das Daſeyn eines urſprünglichen höchſten Guts an ein Faktum geknüpft zu ſehn, das unwiderſprechlich, wie das Weſen der Vernunft, und zugleich uns ſo nah und vertraut iſt, wie unſer Menſchſeyn ſelber.

Auf die eben ſo unerwarteten, als herzerhebenden Entdeckungen dieſes ächten Weltweiſen hab' ich in meinen Anmerkungen zu gegenwärtigem Buche ſo viel Rückſicht genommen, als der Zweck des Werks und die Beſchränktheit meines Raums und meiner Zeit mir erlaubten.

Glücklicher könnte das Loos dieſer geringfügigen Arbeit nicht fallen, als wenn es ihr gelänge, die Aufmerkſamkeit des Durchlauchtigen Oberaufſehers und Beſchützers der Wiſſenſchaften in dieſen ſchönen Provinzen auf Entdeckungen zu lenken, die nicht nur für das Intereſſe einer oder anderer abſtrakten Diſciplin, ſondern für die gemeinnützigſten und unentbehrlichſten Fächer des menſchlichen Wiſſens, für Theologie, Jurisprudenz und Pädagogik, für Natur- Staaten- und Völkerrecht gleich wichtig und unſchätzbar ſind.

Von jener Macht, welche den Großen und Mächtigen der Erde die Beglückung, das iſt, die Erleuchtung und Veredlung der Nationen anvertrauet hat, erfleh' ich **Ew. Durchl.** langes Leben, gediegene Geſundheit, ungeſchwächtes Kraftgefühl, und jene Wolluſt, die am Rande des Grabes für das Schickſal: Fürſt geweſen zu ſeyn, allein entſchädigen kann — die Wolluſt, Myriaden ſittlich glücklicher hinter ſich zurückzulaſſen, als man ſie vorfand!

Mit tiefſter Verehrung verharr' ich lebenslang

Ew. Durchl.

unterthänigſter
Ludwig Theobul Koſegarten.

Vorrede des Ueberſetzers.

Gegenwärtige neue Bearbeitung eines Werks, das an Ebenmaas des Ideengangs, Ruhe der Unterſuchung, edler Einfalt des Tons, und gewinnender Schönheit der ſittlichen Schilderungen, den beſten ethiſchen Werken der Alten an die Seite geſtellt zu werden verdient, iſt nicht urſprünglich mein Gedanke, ſondern Folge eines Auftrags von Seiten der verlegenden Handlung.

In unſern Tagen, wo die erneuerte Unterſuchung der Urgründe aller Erkenntniß die Denker unſers Vaterlandes ſo einzig beſchäftigt, daß ihnen zu Entdeckungen im Felde der Erfahrung weder Muße noch Neigung übrig zu ſeyn ſcheint; wo inſonderheit auch die uralten Streitigkeiten über das erſte Prinzip der Moral der endlichen Ausgleichung ſich zu nähern ſcheinen; wo jener, längſt geübte und befolgte, aber nie zuvor entwickelte, noch in einer beſtimmten Formel ausgedrückte formale Grundſatz, dem unbefangenen Forſcher immer heller einleuchtet, und durch ihn die hergebrachten, alles verſprechenden aber wenig leiſtenden Lehrgebäude, als der Erfahrung abgebettelt, eine fremde Geſetzgebung gründend, die Alleinherrſcherin Vernunft herabwürdigend, und die reine, uneigennützige Sittlichkeit zerſtörend, täglich mehr verrufen werden — in ſolchen Tagen und Umſtänden ein Syſtem wieder aufzufriſchen, das mit jenen abgeurtheilten in gleicher Verdammniß ſteht, ſchien mir weder der itzigen Stimmung des Publikums ſonderlich zuſagend, noch für die Unternehmer ſonderlich verſprechend zu ſeyn. Ich ermangelte nicht, den letztern dieſes vorzuſtellen. Da ſie aber demungeachtet auf ihrem Entſchluſſe beharrten, und, im Fall ich die Arbeit ablehnte, ſie irgend einem andern zu übertragen geneigt ſchienen, ſo fürchtete ich, das ſchöne Werk, deſſen wiederholte Leſung mir manche genußvolle Stunde gewährt hatte, in Hände gerathen zu ſehen, die ſich deſſelben, wenn auch mit mehrerer Einſicht und Geſchicklichkeit, doch vielleicht mit minderer Liebe, mithin auch mit wenigerm Erfolg entledigten. Ich unterzog mich dem Geſchäft alſo lieber ſelber, und ſchob meine, mit Arbeiten anderer Art ſchon ziemlich überladenen Stunden dermaßen in einander, daß ich in einigen Monaten des vergangenen Sommers auch noch für dieſe Muße gewann, und in den gegenwärtigen Ferien die letzte Hand daran habe legen können.

Merkwürdig ſcheint es mir, daß man bey den itzigen Unterſuchungen über die verſchiednen Moralprinzipe von meines Verfaſſers ſeinem überall keine Notiz genommen hat. Es gedenkt ſeiner weder der Entdecker des kategoriſchen Imperativs in der Grundlegung und in der Kritik der praktiſchen Vernunft, noch Herr Kieſewetter in ſeinem Werk über den erſten Grundſatz der Moralphiloſophie, noch Herr Abicht in ſeiner vortreflichen Abhandlung über die falſchen Moralprinzipe, noch Herr Snell in ſeinem lichtvollen Menon, noch irgend ſonſt einer der Erläuterer des neuen Grundſatzes. Ob es dieſen Schriftſtellern etwa überflüſſig ſchien, eines Syſtems zu erwähnen, daß mit mehrern ältern und gleichzeitigen, hauptſächlich aber mit dem Hutcheſonſchen zuſammenzufallen ſcheint? *)

---

*) Der Unterſchied zwiſchen beiden Syſtemen iſt gleichwohl auffallend genug, indem Hutcheſon außer den Urtrieben der Selbſtliebe und der Sympathie, auch noch den des moraliſchen Sinns annimmt, um in Kolliſionsfällen zwiſchen beiden entſcheiden zu können; Smith aber den letzten gänzlich verwirft, und das Mitgefühl für hinreichend hält, die Selbſtliebe zu beſchränken und den Willen pflichtmäßig zu beſtimmen.

Vorrede.

Da die Unterſuchungsart meines Verfaſſers zwar vollkommen ordentlich, doch aber etwas diffus und verſteckt iſt, ſo dürfte dem Leſer, der in ſeinem Buche ſich orientiren will, folgender Abriß ſeines Ideengangs nicht unwillkommen ſeyn. Denjenigen, der ſich an die äußerſt beſtimmte Sprache der kritiſchen Schule gewöhnt hat, muß ich jedoch bitten, das etwanige Schwankende und Schwebende, das ihm in dieſer Darſtellung auffallen ſollte, nicht mir, ſondern der Natur jedes auf materiale Prinzipe gebauten Sittenſyſtems zuzuſchreiben, das eben ſeiner Materialität halber kein ſichres, haltbares Objekt zu faſſen, mithin auch nicht auszudrücken vermag.

Umſonſt ſucht man bey unſerm Verfaſſer nach einem Allgemeinbegriff der Tugend. Es ergibt ſich jedoch, daß er nichts anders unter ihr verſtanden haben wolle, als was auch *Hume* darunter verſtand, nehmlich den *allgemein gebilligten Karakter der Handlungen.*

Alle Handlungen, die ſich zu allgemeiner Billigung qualifiziren, ordnet er in zwey Klaſſen: *Schickliche*, oder ſolche, deren *Triebfeder* der unpartheyliche Dritte billigt; und *Verdienſtliche*, oder ſolche, deren wohlthätige *Tendenz* dem Dritten Billigung abnöthigt.

Schicklich erſcheinen die Handlungen dem unpartheylichen Zuſchauer dann, wann er findet, daß der

Affekt, der die Handlung erregte, der Veranlaſſung, die den Affekt erregte, vollkommen angemeſſen ſey. Verdienſtlich erſcheinen ſie ihm, wann er findet, daß die Tendenz der Handlung die Dankbarkeit deſſen, der durch die Handlung affizirt wird, errege, und ſeine Bereitwilligkeit, ſie zu erwiedern, in Anſpruch nehme.

Ihrer Veranlaſſung angemeſſen ſcheinen die Affekten dem Zuſchauer dann, wann er ſich in die Lage des Handelnden hineindenkt, ſeinen Fall auf ſich überträgt, und wahrnimmt, daß er an ſeiner Stelle gerade ſo affizirt worden wäre, wie jener affizirt wurde, das iſt, *wann er mit dem Affekt des Handelnden ſympathiſirt.*

Des Dankes und der Belohnung würdig ſcheinen die Handlungen dem Zuſchauer dann, wann er ſich in die Stelle deſſen, der die wohlthätige Tendenz der Handlung an ſeinem Ich empfindet, verſetzt, und fühlt, daß er in ſeiner Lage Dankbarkeit gegen den Handelnden, und Verlangen, ſeine Wohlthat zu erwiedern, empfinden würde, das iſt, *wann er mit der Dankbarkeit des Behandelten ſympathiſirt.*

Es iſt alſo der Quell der Billigung und Misbilligung, die der verſchiedenartige Karakter der Handlungen uns abdringt, kein andrer, als die *Sympathie*, oder der allen Menſchen eigne Hang, ihren Platz mit dem Platz eines andern zu vertauſchen, und ſo ſeine ganze Perſönlichkeit, ſeine Geſinnungen, Affekten und Leidenſchaften zu theilen und gleichſam ſich ſelber zuzueignen.

Die Sympathie iſt demnach das wahre Billigungsprinzip.

Bloß die Sympathie iſt es, die den hehren, hohen und ehrfurchtswürdigen Tugenden, den Tugenden der Selbſtverleugnung und Selbſtbeherrſchung, ihre Majeſtät gewährt, indem ſie es iſt, die den Affizirten in den Stand ſetzt, die Accente ſeines Affekts zu einer ſolchen Tieſe herabzuſtimmen, daß der kaltblütige und uneingenommene Dritte mit ihm ſympathiſiren könne; welcher ſodann den Grad der Anſtrengung berechnet, den eine ſolche Sammlung und Gefaßtheit des Geiſtes, der unter ſo unregierſamen Leidenſchaften arbeitet, koſten müſſe, und dem, der ihrer fähig iſt, gerechte Bewunderung zollt.

Bloß die Sympathie iſt es, die auch den holden, milden und liebenswürdigen Tugenden, den Tugenden der Menſchlichkeit, Wohlthätigkeit und Leutſeligkeit ihre ganze Schönheit und Lieblichkeit ertheilt, indem eben dieſe Tugenden in der Bruſt des unpartheylichen Dritten eine doppelte Sympathie erregen, die eine mit der wohlthätigen Tendenz der Handlung, die andre mit der Dankbarkeit deſſen, der ihre wohlthätigen Wirkungen an ſeinem Selbſt empfindet.

Die Sympathie iſt es, die die wilden, rauhen und ungeſelligen Leidenſchaften, die uns Zorn, Rachgier, Bosheit, Grauſamkeit und Tyranney ſo abſcheulich macht, indem es uns theils unmöglich iſt, mit der Triebfeder ſo ſchädlicher Affecten zu ſympathiſiren, theils aber auch das Mitgefühl mit denen, die durch ſie gefährdet werden, uns wider ſie empört, und zu ähnlichen Empfindungen wider jene, die ſich ihnen überlaſſen, aufregt.

Die Sympathie der Menge iſt es, die uns hohe Würden oder große Reichthümer in ſo blendendem Lichte zeigt, indem mit dem Reichen und Mächtigen alle Welt ſympathiſirt, während der Arme und Niedrige in ſeinem einſamen Winkel unbemerkt und unbewundert verſchmachten kann.

Das Bewußtſeyn dieſer Sympathie der Menge mit ſeinen unbedeutendſten und gleichgültigſten Handlungen iſt es, das den Großen und Reichen ſo zuverläßig und ſo ſicher, ſo freymüthig und ungezwungen, das es ihm ſo leicht macht, bey aller Gelegenheit mit einer Art von feinem Anſtande und gutem Ton zu verfahren, während der Arme und Niedrige, wohl wiſſend, wie wenig er auf das Mitgefühl der Menge rechnen könne, ſcheu, blöd' und ſchüchtern iſt, und dadurch allen ſeinen Handlungen einen Anſtrich von linkem und plumpem Weſen gibt.

Aus einer Menge einzelner Beobachtungen über die Natur der Handlungen, mit denen die Menſchen zu ſympathiſiren oder nicht zu ſympathiſiren pflegen, abſtrahiren wir uns am Ende gewiſſe *allgemeine Regeln* des Betragens, und gelangen zu einer Fertigkeit, über den Werth oder Unwerth ſowohl unſrer eignen als fremder Handlungen zu richten, ſo, daß jene Regeln und dieſe Fertigkeit, die das eigentliche *Pflichtgefühl* iſt, nichts anders ſind, als *Produkte unſrer ſympathetiſchen Erfahrungen.*

Bloß die Sympathie iſt es, *die eine habituell tugendhafte Seele ſo glücklich macht*, indem ſie ſichs bewußt iſt, wie ſehr die Menſchen mit den Triebfedern ſowohl als mit der Tendenz ihrer Handlungen ſympathiſiren, oder, falls ſie es auch nicht thäten, wie ſehr ſie dieſer Sympathie dennoch würdig ſey, und wie gewiß ſie ſie erhalten würde, wenn die Welt ſie in ihrem rechten Lichte ſähe.

Das Bewußtſeyn im Gegentheil, wie ſehr es Gegenſtand des Abſcheues der Menſchen ſey, oder wenigſtens zu ſeyn verdiene, wie ganz es der ſüßen Sympathie ermangeln, und von der ganzen Gattung gehaßt und verwünſcht werden müſſe, wenn es ihr in ſeinem wahren Licht erſchiene, iſt die *wahre*

Strafe des Laſters, und die Quelle aller geheimen Schrecken und Foltern eines böſen Gewiſſens.

Jene Ruhe des Tugendhaften, und dieſe Angſt des Böſewichts wächſt, wenn ſie ſich erinnern, jener, wie ſehr ſelbſt das höchſte Weſen mit ſeinen Geſinnungen und Handlungen ſympathiſire, dieſer, wie ſehr die ſeinigen von demſelben gehaßt und verabſcheut werden. Hieraus entſpringt alle Erwartung von Belohnungen und Strafen in einem andern Leben, alles Büßen und Sühnen, alles Opfern und Wegweihen, alle Religion und Deiſidämonie.

Die Sympathie iſt alſo das große Triebrad der Geſelligkeit, der lautre Quell der Tugend, der Grundpfeiler aller Sittlichkeit, und das ächte Prinzip aller Billigung.

Man ſieht, daß unſer Philoſoph nicht auf dem halben Wege ſtehen geblieben, und daß Inkonſequenz, der herrſchende Fehler der antikritiſchen Hälfte unſrer Moraliſten, der ſeinige eben nicht ſey.

Man ſieht aber auch ſogleich, daß ſeine Hypotheſe an eben der Dürftigkeit, Unzulänglichkeit, und, wenn ich ſo ſagen darf, Erbettelheit kränkle, an welcher jedes aus Gefühlen und Erfahrung abgeleitete Moralprinzip, eben ſeines Urſprungs halber, nothwendig kränkeln muß.

Vorrede.

Abſtrahirt man aus des Verfaſſers Theorie die Formel, die er uns als praktiſches Geſetz aufdringt, ſo wird es folgende ſeyn:

> Handle ſo, daß der unpartheyliche Dritte mit der Triebfeder und mit der Tendenz deiner Handlungen ſympathiſiren könne!

Offenbar ſetzt dieſer Imperativ die Sympathie des Dritten als Objekt voraus, welches, auf das Begehrungsvermögen des Handelnden bezogen, in demſelben ein Wohlgefallen an ihm, und ſomit auch ein Verlangen nach ſeiner Verwirklichung erregt. Er bringt alſo die Materie des Wollens, als Bedingung ſeiner Möglichkeit, in das vermeintliche praktiſche Geſetz hinein, appellirt von der allgemein geſetzgebenden Form der reinen praktiſchen Vernunft an den niedern Gerichtshof des pathologiſchen Begehrungsvermögens, unterwirft den Willen der Sinnlichkeit, (gleichviel, ſey ſie die gröbere, die feinere!) gründet eine fremde Geſetzgebung, feſſelt die Freyheit, und zerſtört die Sittlichkeit unwiederbringlich.

Das Prinzip der Sympathie mag alſo immerhin ein hypothetiſcher Imperativ ſeyn! Auf den Namen des einzig kategoriſchen kann es keinen Anſpruch machen.

Es mag immerhin eine Rathgebung der Klugheit ſeyn. Ein praktiſches Geſetz wird es nicht heiſſen können.

Das wahre praktiſche Geſetz wird nur nach gänzlicher Abſtraktion von aller Materie des Wollens durch die Form der Vernunft gegeben ſeyn, und die richtenden Merkmale, an denen man es erkennen wird, ſind: Erſtheit, objektive Allgemeingültigkeit, und abſolute Nothwendigkeit.

Das Prinzip der Sympathie iſt nicht das erſte. Denn die raſtlos nach Einheit und Totalität trachtende Vernunft ſieht ſich nothgedrungen, weiter zu fragen: Wozu, woher, warum dieſe Verbindlichkeit, die Sympathie des Dritten zu gewinnen?

Es iſt nicht allgemeingültig. Denn es paßt nur für Weſen, die wie wir organiſirt, und wie wir mit einem Begehrungsvermögen ausgeſtattet ſind, das durch Luſt und Unluſt pathologiſch beſtimmbar iſt.

Eben ſo wenig iſt es abſolut nothwendig. Denn es liefert nichts, als eine ſubjektive Maxime, eine höchſtens im Durchſchnitt zutreffende Regel, die aus Daten der Erfahrung abgezogen ward.

Es qualifizirt ſich alſo keinesweges zum oberſten Moralprinzip.

Unerachtet dieſer unausweichlichen Erbmängel nun, die jeder Theorie, welche das lebendige Bewußtſeyn der reinen praktiſchen Vernunft als Naturnothwendigkeit und ein Glied in der Kette der Erſcheinungen behandelt, eigenthümlich ſind, bin ich dennoch überzeugt, daß gegenwärtiges Werk einem jeden, auch dem kritiſchen Philoſophen, als ein ſehr weſentlicher Beytrag zur empyriſchen Pſychologie höchſt ſchätzbar ſeyn müſſe. In keinem andern Werke iſt die Triebfeder der Sympathie ſo ſcharfſinnig analyſirt, ihr Umfang ſo richtig gezeichnet, ihr gewaltiger Einfluß auf die Geſchäfte und Schickſale der Geſellſchaft in ſo helles Licht geſetzt worden. In keinem findet man in Hinſicht auf dieſen Trieb ſo brauchbare praktiſche Winke, ſo anwendbare Rathgebungen der Lebensklugheit. Rechnet man hiezu noch die ausführliche, wiewohl nicht vollſtändige Aufzählung der ältern und neuern praktiſchen Syſteme, den Reichthum an beredten Schilderungen, die Schönheit der Einkleidung, und jenen Odem warmer Menſchenfreundſchaft und ungeheuchelter Tugendliebe, der aus des Verfaſſers ruhiger Unterſuchung ſowohl, als aus ſeinen beſeeltern Gemälden uns entgegenweht; ſo muß man bekennen, und ich habe es bey Uebertragung dieſes ſchönen Werks empfunden, daß daſſelbe allen achtungswürdigern Klaſſen von Leſern eine ſehr ſolide Nahrung, und zugleich einen ſehr angenehmen Genuß gewähren müſſe.

Meine Ueberſetzung anlangend, kann ich verſichern, daß ich mir Mühe gegeben habe, die höchſtmögliche Treue mit der höchſtmöglichen Korrektheit zu vereinbaren. Gar zu gern hätt' ich auch meiner

Ueberſetzung im Vaterlande jenen klaſſiſchen Rang verſchafft, den das Original in dem ſeinigen mit ſo vielem Recht behauptet. Wie weit ich indeſſen hinter dieſer Idee zurückgeblieben, fühl' ich ſelbſt am beſten. Smiths Stil iſt ſo fließend und klar, ſeine Diktion ſo edel und ſimpel, ſeine Perioden ſind ſo voll, tönend, harmoniſch, und bey aller bisweiligen Länge ſo unverſitzt und gefüglich, daß vielleicht nur der vortrefliche Ueberſetzer und Erläuterer des Ferguſon und Cicero ihn hätte ganz erreichen können. *)

---

*) Es gibt bereits eine ältere deutſche Ueberſetzung dieſes Werks. Sie iſt mir aber nicht zu Geſichte gekommen. Eine franzöſiſche hab' ich hie und da verglichen, die im Ganzen fließend und richtig genug iſt. Nur hat der Verfaſſer ſich die ſeltſame Freyheit genommen, das Werk eine *Metaphyſique de l' Ame* zu betiteln. Und in dem ganz kurzen Vorbericht ſagt er: „On ſera ſatisfait de la maniere, dont cet Auteur explique „nos affections et nos jugemens, et on ſera peut être „ſurpris de voir les *matieres metaphyſiques les plus* „*abſtraites* miſes à la portée du commun des „Lecteurs.“ Was das Wort *Metaphyſique* in dieſem Franzoſenkopfe wohl für einen Sinn gehabt haben mag?

Uebrigens hat er das Ganze in zween Tomen vertheilt, und irgendwo mit einer einzigen Anmerkung bereichert, worin er dem Leſer entdeckt: „daß die Könige ihre Allgewalt nicht von der Vernunft, auch nicht von der Natur, ſondern von dem lieben Gott haben.“ Paſſender iſt das Motto aus dem Xenophon, das

Vorrede.

Auf meine wenigen Anmerkungen und Zuſätze leg' ich gar keinen ſonderlichen Werth. Ich habe ſie hingeworfen, wie ſie während des Ueberſetzens mir beyfielen, und nach vollendeter Arbeit diejenigen, die mir etwa die erheblichſten ſchienen, herausgeleſen. Einige ſind erläuternd, andre ergänzend, die meiſten Hinweiſungen auf das Kantiſche Prinzip. Die litterariſche Notiz der natürlichen Jurisprudenz zu Ende des letzten Abſchnitts iſt nicht von mir, ſondern von meinem Freunde, dem Herrn Doktor Hagemeiſter, Adjunkten der Juriſtenfakultät zu Greifswalde, welchen, von Seiten der Einſicht und des Herzens gleich hochachtungswürdigen Mann, ich um dieſen kleinen Zuſatz erſuchte.

Der Darſtellung des Kantiſchen Moralprinzips, die man zu Ende des dritten Abſchnitts des ſechſten Theils finden wird, hatt' ich Anfangs eine ganz andre Geſtalt zugedacht, als gegenwärtige aphoriſtiſche. Ich wollte ſie nehmlich in der nehmlichen diffuſen und raiſonnirenden Manier vortragen, in welcher der Verfaſſer die übrigen Theorien abgehandelt hat. Da meine Arbeit aber ſchon zu mehrern Bogen angewach-

---

er auf den Titel geſetzt hat: Α'υτος δε περι των ἀνθρωπειων αει διελεγετο, σκοπων τι δικαιον, τι ἀδικον, τι ἐυσεβες, τι ἀσεβες, τι καλον, τι ἀισχρον, τι σωφροσυνη, τι μανια, τι ἀνδρεια, τι δειλια, τι πολις, τι πολιτικος, τι ἀρχη ἀνθρωπων, τι ἀρχικος ἀνθρωπων, και περι των ἀλλων, ἃ τους μεν ἐιδοτας ἡγει̃το καλους και ἀγαθους ἐιναι, τους δε ἀγνοουντας ἀνδραποδωδεις ἀν δικαιως κεκλησθαι.

ſen war, bevor ich noch den kategoriſchen Imperativ ſelbſt erreicht hatte, ſah ich ein, daß dieſer Zuſatz eine Länge erreichen würde, die alle Symmetrie beleidigte, und begnügte mich mit dieſer leichten Skizze, die freylich, da ich mich weder auf die Triebfeder der praktiſchen Vernunft, noch auf das Thema des höchſten Guts einlaſſen durfte, dies Syſtem nicht in ſeiner ganzen Rundung und befriedigendſten Vollſtändigkeit darſtellt, doch aber zur Ueberſicht ſeiner Hauptmomente dienen dürfte.

Um übrigens denen Männern, die in einer und der andern meiner vorigen Schriften einen vorwiegenden und ihnen bedenklich ſcheinen wollenden Hang zum neuen transſcendentalen Idealismus entdeckt und angekündigt haben, die Mühe des fernern Entdeckens und Ankündigens zu erſparen, erklär' ich hiemit ſonder Hehl: daß jener angebliche Hang kein bloßes verworrnes Wahrheitsgefühl, oder unbeſtimmtes Hinneigen, ſondern lautre, feſte, auf deutliche Einſicht, das Reſultat eines mehrjährigen Studiums, gegründete Ueberzeugung von der Richtigkeit eines Lehrgebäudes ſey, in dem ich mehr Haltung, Sicherheit und Evidenz gefunden habe, als die ältern Theorien aus Mangel allgemeingültiger, auf vollſtändige Analyſe des Erkenntnißvermögens gegründeter Prinzipien, mir gewähren konnten; daß ich gleichwohl weit entfernt bin, weder jenen Theorien, als unausweichlichen Vorübungen zur Selbſtprüfung der Vernunft, ihre Verdienſte um die Wahrheit, noch denen zum Theil ſehr verehrungswürdigen Männern, deren ganzer Denk-, Empfind- und Redart, intellektueller, pathologiſcher, und gewiſſermaßen ſelbſt phyſiſcher Lebensweiſe, die frühern Vorſtellungsarten unentwirrbar eingewoben ſind, ihr Theil von Wahrheitsſinn und Wahrheitsliebe abzuſprechen; daß ich dagegen aber auch ihre Achtung und Gerechtigkeit in Anſpruch nehme, und ſie erſuche, nicht ferner, wie bisher, die Radikalveränderung meiner philoſophiſchen Denkart einer jugendlichen Liebe zu Neuerungen, vielweniger die Wärme, die ich hie und da für den großen Weltweiſen und ſeine Schriften geäußert habe, einem lyriſchen Auflodern zuzuſchreiben, ſondern bloß meiner gänzlichen Unfähigkeit, gegen Entdeckungen kalt zu bleiben, die wahrlich weder die Fantaſie, noch das Dichtungsvermögen, wohl aber die edelſte und erſte Kraft des Menſchen auf die ſüßeſte, befriedigendſte und ſeelerhebendſte Weiſe üben und ſtärken.

Geſchrieben zu Wolgaſt an meinem drey und dreyßigſten Geburtstage, 1791.

Ludwig Theobul Koſegarten.

Inhalt.

Erſter Theil.

Vom Schicklichen im Handeln.

Erſter Abſchnitt.

Vom Gefühl des Schicklichen.

Erſtes Kapitel. Von der Sympathie. S. 3

Zweytes Kapitel. Von der Wonne des Mitgefühls. 14

Drittes Kapitel. Wie wir über die Schicklichkeit fremder Gemüthsbewegungen nach Maaßgabe ihres Einklangs oder Misklangs mit den unſrigen urtheilen. 19

Viertes Kapitel. Fortſetzung des nehmlichen Stoffs. 25

Fünftes Kapitel. Von den holden und hehren Tugenden. 33

Zweyter Abſchnitt.

Von den Stufen der verſchiednen Leidenſchaften, die ſich mit der Schicklichkeit vertragen.

Einleitung. S. 40

Erſtes Kapitel. Von Leidenſchaften, die aus dem Körper entſpringen. 41

Zweytes Kapitel. Von Leidenſchaften, die ihren Urſprung einer beſondern Richtung oder Fertigkeit der Einbildungskraft verdanken. 49

Drittes Kapitel. Von den ungeſelligen Leidenſchaften. 55

Viertes Kapitel. Von den geſelligen Leidenſchaften. 64

Fünftes Kapitel. Von ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften. 68

Dritter Abſchnitt.

Was Wohlfahrt und Widerwärtigkeit auf der Menſchen Urtheil über die Schicklichkeit der Handlungen für Einfluß haben, und warum es leichter in jenem als in dieſem Falle ſey, ihren Beyfall zu gewinnen.

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Daß unſer Mitgefühl mit fremdem Unglück zwar im Ganzen lebhafter ſey, als unſer Mitgefühl mit fremdem Glücke, dennoch aber der Lebhaftigkeit deſſen, was der eigentlich Leidende empfindet, gemeiniglich bey weitem nicht beykomme. S. 74
Zweytes Kapitel. Vom Urſprung des Ehrgeizes, und vom Unterſchied der Stände. 86
Drittes Kapitel. Von der ſtoiſchen Philoſophie. 102

Zweyter Theil.

Vom Verdienſt und Misverdienſt, oder von den Gegenſtänden der Belohnung und der Strafe.

Erſter Abſchnitt.

Vom Gefühl des Verdienſtes und Misverdienſtes.

Einleitung. 113
Erſtes Kapitel. Daß alles, was ein ſchicklicher Gegenſtand der Dankbarkeit zu ſeyn ſcheint, Belohnung — und daß auf gleiche Weiſe alles, was ein ſchicklicher Gegenſtand des Zorns zu ſeyn ſcheint, Strafe zu verdienen ſcheine. 114
Zweytes Kapitel. Von den ſchicklichen Gegenſtänden der Dankbarkeit und des Zorns. 118
Drittes Kapitel. Daß, wenn wir das Betragen deſſen, der die Wohlthat erweiſt, nicht billigen, wir auch mit der Dankbarkeit deſſen, der ſie empfängt, nicht ſympathiſiren können, und daß im Gegentheil, wenn wir die Bewegründe deſſen, der dem andern ein Leid zufügt, nicht misbilligen, wir auch mit dem Zorn deſſen, dem es zugefügt wird, nicht ſympathiſiren können. 122
Viertes Kapitel. Ueberſicht des Vorigen. 125
Fünftes Kapitel. Analyſe des Gefühls vom Verdienſt und Misverdienſt. 128

Zweyter Abſchnitt.

Von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit.

Erſtes Kapitel. Vergleichung dieſer beiden Tugenden. 137
Zweytes Kapitel. Vom Gefühl des Rechts, von Gewiſſensbiſſen, und vom Bewußtſeyn eignen Werths. 146
Drittes Kapitel. Was dieſe Einrichtung der Natur für Nutzen habe. 152

Dritter Abſchnitt.

Was das Glück auf die Empfindungen der Menſchen über Verdienſtlichkeit oder Misverdienſtlichkeit der Handlungen für Einfluß habe.

Inhalt.

Einleitung. S. 168

Erſtes Kapitel. Woher dieſer Einfluß des Glücks entſpringe. 171

Zweytes Kapitel. Was dieſer Einfluß des Glücks für einen Umfang habe. 177

Drittes Kapitel. Von der Endurſache unſrer regelwidrigen Gefühle. 191

Dritter Theil.

Vom Grunde unſrer Urtheile über eigne Geſinnungen und eignes Betragen, und vom Pflichtgefühl.

Erſtes Kapitel. Vom Bewußtſeyn verdienten Lobes oder verdienten Tadels. 199

Zweytes Kapitel. Wie unſer eignes Urtheil ſich auf Fremder ihres bezieht, und von dem Urſprung allgemeiner Regeln. 205

Drittes Kapitel. Vom Einfluß und Anſehn der allgemeinen Regeln der Sittlichkeit, und wie dieſelben mit Recht als Geſetze der Gottheit angeſehn werden. 235

Viertes Kapitel. In welchen Fällen das Pflichtgefühl einziges Prinzip unſers Betragens ſeyn, und in welchen Fällen es mit andern konkurriren dürfe. 253

Vierter Theil.

Vom Einfluß der Nutzbarkeit auf das Billigungsgefühl.

Erſtes Kapitel. Von der Schönheit, die der Anſchein des Nützlichſeyns allen Kunſtwerken gewährt, und vom ausgebreiteten Einfluß dieſer Art von Schönheit. 271

Zweytes Kapitel. Wie der Anſchein der Nützlichkeit den Karaktern und Handlungen der Menſchen einen Anſtrich von Schönheit ertheile, und in wie fern die Wahrnehmung dieſer Schönheit als einer der urſprünglichſten Gründe der Billigung angeſehn werden könne. 286

Fünfter Theil.

Vom Einfluß der Mode und Gewohnheit auf die Gefühle der ſittlichen Billigung und Misbilligung.

Erſtes Kapitel. Vom Einfluß der Mode und Gewohnheit auf die Gefühle der ſittlichen Billigung und Misbilligung. 301

Zweytes Kapitel. Vom Einfluß der Mode und Gewohnheit auf ſittliche Gefühle. 312

Inhalt.

Sechſter Theil.

Von Syſtemen der Moralphiloſophie.

Erſter Abſchnitt.

Was für Fragen in einer Theorie der ſittlichen Gefühle beantwortet werden müſſen. S. 335

Zweyter Abſchnitt.

Von den verſchiednen Erklärungen, die von der Natur der Tugend gegeben ſind.

Einleitung. 337
Erſtes Kapitel. Von den Syſtemen, die Tugend durch Schicklichkeit erklären. 339
Zweytes Kapitel. Von den Syſtemen, die die Tugend durch Klugheit erklären. 360
Drittes Kapitel. Von den Syſtemen, die die Tugend durch Wohlwollen erklären. 371
Viertes Kapitel. Von Syſtemen der Ungebundenheit. 383

Dritter Abſchnitt.

Von den verſchiednen Syſtemen, die in Anſehung des Billigungsprinzips erfunden ſind.

Einleitung. 399
Erſtes Kapitel. Von Syſtemen, die das Billigungsprinzip aus der Selbſtliebe herleiten. 400
Zweytes Kapitel. Von den Syſtemen, die die Vernunft zum Prinzip der Billigung machen. 407
Drittes Kapitel. Von Syſtemen, die das Gefühl zum Billigungsprinzip machen. 413
Viertes Kapitel. Das formale Prinzip. Ein ergänzender Zuſatz des Ueberſetzers. 427

Vierter Abſchnitt.

Auf was Weiſe verſchiedne Schriftſteller von den praktiſchen Regeln der Sittlichkeit gehandelt haben. 436

Erſter Theil.

Vom Schicklichen im Handeln.

Erſter Abſchnitt.

Vom Gefühl des Schicklichen.

Erſtes Kapitel.

Von der Sympathie.

So eigenſüchtig wir uns den Menſchen auch denken mögen, ſo müſſen wir doch zugeben, daß eine gewiſſe natürliche Stimmung ſeines Herzens ihn nöthige, an dem Schickſal ſeiner Brüder Theil zu nehmen, und ihr Glück als ein unumgängliches Erforderniß zu ſeinem eigenen Glück zu betrachten, ſollt' er auch nichts anders davon haben, als das Vergnügen, es mit anzuſehn. Von dieſer Art iſt das Mitleid, eine Empfänglichkeit der Seele, fremdes Elend mitzufühlen, es ſey nun, daß wir es mit Augen ſehen, oder daß es uns in lebhaften Zügen geſchildert werde. Daß fremder Schmerz ein Schmerzgefühl in uns erregen könne, iſt eine zu alltägliche Thatſache, als daß wir ſie erſt durch einzelne Erfahrungen erweiſen dürften. Denn, wie alle urſprünglichen Leidenſchaften der menſchlichen Natur, iſt auch dieſe nicht bloß auf den Tugendhaften und Leutſeligen eingeſchränkt, obgleich dieſer ſie in ihrer erleſenſten Feinheit fühlen mag; auch der verruchteſte Böſewicht, auch der verſteckteſte Uebertreter der geſellſchaftlichen Geſetze iſt ihrer nicht durchaus unempfänglich.

Nun haben wir von dem, was andere fühlen, aber keine unmittelbare Erfahrung. Wir können uns von der Art, wie ihnen zu Muthe ſeyn mag, alſo auch keinen Begriff machen, ohne vermittelſt der Vorſtellung, was wir an ihrem Platze fühlen würden. Mag unſer Bruder auf der Folter liegen — ſo lang uns wohl iſt, ſo werden unſere Sinne uns von ſeinen Qualen nicht unterrichten. Unſre Sinne können uns nie über unſre Perſönlichkeit hinausführen, und ſollen wir von unſres Nächſten Martern einen Begriff bekommen, ſo muß es vermittelſt der Einbildungskraft geſchehn. Aber auch die Einbildungskraft vermag das nicht anders zu leiſten, als vermittelſt der Vorſtellung, was wir ſelbſt empfinden würden, wenn wir an ſeiner Stelle wären. Nur die Eindrücke unſerer eigenen Sinne kann ſie hervorrufen, nicht die Eindrücke fremder. Vermöge der Einbildungskraft verſetzen wir uns in unſers Bruders Lage; wir ſtellen uns vor, als ob wir ſeine Qualen empfinden. Wir denken uns in ſeinen Leib hinüber, wir werden gewißermaßen Er ſelbſt, und bilden uns daraus einen Begriff ſeiner Gefühle, ja wir fühlen ſogar etwas ſeinen Gefühlen ähnliches, wenn gleich in viel ſchwächerm Grade. So uns nahe gebracht, ſo auf uns übertragen und in unſer Eigenthum verwandelt, beginnet ſeine Todesangſt zuletzt uns zu erſchüttern, und der Gedanke an das, was er empfinden mag, verurſacht uns ein Grauſen. Denn ſo wie Schmerz und Pein die Quellen der übermäßigſten Betrübniß ſind, ſo erreicht die Vorſtellung, daß wir die Gepeinigten ſeyn möchten, nach Maasgabe ihrer größern oder geringern Lebhaftigkeit, einen mehr oder weniger lebhaften Grad einer ähnlichen Betrübniß.

Daß dies die Quelle unſers Mitgefühls mit fremdem Elend ſey, daß nur die eingebildete Vertauſchung unſers Platzes mit dem Platze des Leidenden uns eine Vorſtellung und Empfindung ſeiner Qualen verſchaffe, läßt ſich aus mancherley alltäglichen Beobachtungen erweiſen, wofern es durch ſich ſelbſt noch nicht genug einleuchten ſollte. Wenn wir ſehn, daß irgend jemandes Arm oder Bein ein gewaltſamer Schlag drohe, ſo fahren wir zuſammen, und ziehn unſer eignes Bein oder unſern eignen Arm zurück, und wenn der Schlag wirklich erfolgt, ſo fühlen wir uns gewiſſermaßen eben ſo von ihm getroffen, wie der Leidende! Leute, die einem Seiltänzer zuſehn, drehen und winden und wiegen ihren Körper grade ſo, wie ſie es den Gaukler machen ſehn, oder wie ſie es in ſeiner Lage machen zu müſſen glauben. Perſonen von zarten Fibern und weichlichem Körperbau klagen, daß der Anblick der Wunden und Schwären, die die Bettler auf den Straßen dem Auge der Vorübergehenden bloß ſtellen, ihnen eine ſtechende oder peinliche Empfindung in dem korreſpondirenden Theil ihres eignen Körpers errege. Das Grauſen, das ſie beym Anblick dieſer Elenden überfällt, äußert ſich vorzüglich in jenem beſondern Theil ihres Körpers, weil es aus der Vorſtellung entſpringt, was ſie ſelbſt leiden würden, wenn ſie wirklich die Elenden wären, die ſie vor ſich ſehn, und wenn jener beſondere Theil ihres eigenen Leibes grade mit eben dem Uebel behaftet wäre, und ſchon dieſe Vorſtellung iſt ſtark genug, um in ihrem ſchwachen Körper jene peinliche Empfindung zu erregen. Eben das haben Leute vom feſteſten Bau bemerkt, wenn ſie wunde Augen ſehn. Ein Gefühl von Wundheit äußert ſich den Augenblick in ihren eigenen Augen, und das aus dem nehmlichen Grunde, indem dieſes Organ auch bey dem ſtärkſten Menſchen zarter iſt, als jedes andere Glied im Bau des Schwächlichſten.

Auch ſind Schauſpiele der Pein und des Schmerzes nicht die einzigen, die unſer Mitgefühl erregen. Welcherley Leidenſchaft auch durch irgend einen Gegenſtand in einem andern erregt werden möge, ſo wird die Vorſtellung ſeiner Lage doch immer eine ähnliche Bewegung in der Bruſt eines aufmerkſamen Zuſchauers hervorbringen. Wir freuen uns über die Errettung jener Helden eines intereſſanten Schauſpiels oder Romans eben ſo aufrichtig, als wir über ihre Drangſale uns bekümmerten, und unſere Theilnehmung an ihrem Elende iſt um nichts wahrer, als unſer Mitgefühl mit ihrer Glückſeligkeit. Wir theilen ihre Dankbarkeit gegen die getreuen Freunde, die ſie in ihren mißlichen Lagen nicht verließen, ſo wie wir ihren Zorn gegen die Treuloſen theilen, die ſie vernachläßigten, betrogen oder ſtürzten. Allewege denken wir uns in des Leidenden Lage hinein, verbilden uns, was er empfinden möge, und ſpüren eine der ſeinigen ähnliche Gemüthsbewegung.

Mitleid und Mitfreude ſind die Worte, durch welche unſre Sprache die Theilnehmung an fremdem Wohl und Weh ausdrückt. Das Wort Sympathie hat einen weiten Umfang. Obgleich urſprünglich vielleicht nur gebildet, um die erſtere Art von Empfindungen auszudrücken, berechtigt uns der Sprachgebrauch doch itzo, jede Gattung des Mitgefühls in demſelben zuſammen zu faſſen.

In einigen Fällen möcht' es ſcheinen, als wenn die Sympathie blos aus dem Anblick einer gewiſſen Gemüthsbewegung an einem andern entſtünde. Es möchte ſcheinen, als wenn die Leidenſchaft augenblicklich, und ohne vorläufige Kenntniß ihrer Veranlaſſung, aus dem, der ſie urſprünglich empfindet, in den andern verpflanzt würde. Gram und Freude, zum Beyſpiel, lebhaft in Blicken oder Geberden ausgedrückt, ermangeln nie, einen Grad von gleich angenehmer oder gleich peinlicher Empfindung in dem Zuſchauer hervorzubringen. Ein lächelndes Antlitz erheitert jeden, der es ſieht, ſo wie im Gegentheil ein trauervolles jeden, der es wahrnimmt, bewölket.

Dies trifft jedoch nicht allgemein, noch in Hinſicht auf alle Leidenſchaften zu. Es gibt Leidenſchaften, deren Ausdruck durchaus keine Sympathie erregt, ſondern uns vielmehr, ehe wir von ihrer Veranlaſſung unterrichtet worden, uns mit Unmuth und Widerwillen erfüllt. Das wüthende Betragen eines Zornigen iſt fähiger uns wider ihn aufzubringen, als wider ſeine Feinde. Der Reizungen, die er etwa gehabt haben mag, unkundig, können wir uns weder in ſeine Stelle verſetzen, noch den Aufruhr ſeiner Lebensgeiſter begreifen. Dagegen ſehen wir deutlich, was diejenigen, wider die er zürnt, von ſeiner Wuth zu befürchten haben würden, wenn es ihm gelänge, ſie in ſeine Gewalt zu bekommen. Wir ſympathiſiren folglich mit ihrer Gefahr, und fühlen uns geneigt, mit ihnen wider den Mann, von dem ſie ſo viel zu befürchten haben, Parthey zu machen.

Wenn ſchon die bloſe Wahrnehmung von Kummer und von Freude uns ähnliche Gemüthsempfindungen einflößt, ſo rührt dies daher, daß dieſe den allgemeinen Gedanken an irgend ein Gutes oder irgend ein Uebel, was den Fröhlichen oder Traurigen wiederfahren ſeyn müſſe, in uns weckt, und dies reicht zu, um für jene Leidenſchaften unſer Mitgefühl zu erregen. Die Wirkungen der Freude und des Kummers ſchränken ſich auf denjenigen ein, der ſie empfindet. Der ſie begleitende Ausdruck thut alſo das nicht, was der Ausdruck des Zorns thut. Er erinnert uns nicht an einen Dritten, der unſre Theilnehmung auffodert, und das Intereſſe des andern mit dem ſeinigen durchkreuzt — Der allgemeine Begriff eines Gutes oder Uebels bewirkt daher einiges Mitgefühl mit dem, der es erfahren hat. Aber der allgemeine Begriff einer Beleidigung erregt keine Sympathie mit dem Zorn des Beleidigten; die Natur warnt uns gleichſam, uns für dieſe Leidenſchaft nicht zu intereſſiren. Sie gebeut uns, ſie zu verabſcheuen, bis wir von ihrer etwanigen Veranlaſſung ſattſam unterrichtet ſeyn.

Selbſt mit dem Kummer und der Freude des andern können wir nur ſchwach ſympathiſiren, ſo lange wir nicht um die Urſache derſelben wiſſen. Allgemeines Wehklagen, das blos die Angſt des Leidenden ausdrückt, erregt eher eine Neugierde, ſeine Lage zu erforſchen, nebſt einiger Neigung, mit ihm zu ſympathiſiren, als einiges wirklich empfindbares Mitgefühl. Was fehlet dir? und: was iſt dir begegnet? ſind die erſten Fragen, die wir an ihn erlaſſen. Und bis dieſe beantwortet ſind, kann unſer Mitgefühl nicht ſehr merklich ſeyn, ſo unbehaglich uns auch der ſchwankende Gedanke ſeines Misgeſchicks und die Folter unſerer eigenen Ungewißheit ſeyn mag.

Sympathie entſteht alſo nicht ſo ſehr aus dem Anblick der Leidenſchaft, als aus der Verbildung der Lage des Leidenden. Wir fühlen zuweilen für den andern mit einer Stärke, deren er ſelbſt durchaus unfähig ſcheint. Wir denken uns in ſeinem Falle, und die Einbildungskraft erregt uns größere Pein, als ihm die Wirklichkeit verurſacht. Wir erröthen für die Unverſchämtheit und Grobheit eines andern, für die er ſelbſt keinen Sinn zu haben ſcheint, weil wir uns nicht erwehren können, die Verwirrung, in die wir ſelbſt gerathen wären, wenn wir uns ſeines unſchicklichen Betragens ſchuldig gemacht hätten, lebhaft zu empfinden.

Von allen Unglücksfällen, denen das Loos der Sterblichkeit den Menſchen bloß ſtellt, ſcheint gewiß jedem, in dem noch ein Funken Menſchlichkeit glimmet, der Verluſt der Vernunft der allertrauervollſte, und wir betrachten dieſe letzte Stufe des menſchlichen Elends mit tieferm Jammergefühl, als jede andre. Aber der arme Elende, der bis zu ihr heruntergeſunken iſt, lacht und ſingt vielleicht, und iſt gegen ſein äußerſtes Elend ganz fühllos. Die Beklemmung, die die Menſchlichkeit beym Anblick eines ſolchen Gegenſtandes fühlt, kann alſo kein auf uns fortgepflanztes Gefühl des Leidenden ſeyn. Das Mitleid des Zuſchauers kann lediglich aus der Betrachtung entſpringen, was er ſelbſt empfinden würde, wenn er zu dieſer jammervollſten aller Lagen herabgewürdigt, und, welches vielleicht unmöglich iſt, zugleich im Stande wäre, ſie mit ſeiner itzigen Vernunft und Urtheilskraft zu betrachten.

Mit welcher Todesangſt hört eine Mutter das Wimmern ihres Säuglings, der während der Zuckungen ſeiner

Krankheit nicht ſagen kann, was ihm fehlet! Des armen Unmündigen wirkliche Hülfloſigkeit, ihr eignes Bewußtſeyn dieſer Hülfloſigkeit, ihr banges Erwarten der unbekannten Folgen dieſer Krankheit, alles vereinigt ſich in ihrer Vorſtellung von des Kindes Leiden, und bildet zu ihrer eigenen Qual das vollendetſte Bild des Jammers und des Elendes. Der Säugling ſelbſt fühlt indeſſen nur die Unbehaglichkeit des gegenwärtigen Augenblicks, die nie groß ſeyn kann. In Anſehung der Zukunft iſt er völlig ruhig, und ſein Mangel an Vorherſehung und Nachdenken ſichert ihn hinlänglich vor Furcht und Angſt, dieſen großen Folterern des Menſchenherzens, wider welche, wenn ſie erſt zu Männern erwachſen ſind, die Vernunft und die Weltweisheit umſonſt zum Kampf auftreten.

Wir ſympathiſiren ſogar mit den Todten, und ohne auf das zu achten, was ihre Lage wahrhaftig bedenklich macht, auf jene ſchauervolle Zukunft, die ihrer harret, fühlen wir uns hauptſächlich durch Umſtände getroffen, die unſre Sinnen rühren, die aber auf ihre Glückſeligkeit keinen Einfluß haben. Es iſt erbärmlich, wähnen wir, beraubt zu werden des ſüßen Sonnenlichtes, ausgeſchloſſen zu werden vom Umgang der Lebendigen, vernagelt zu werden ins kalte Grab, ein Raub der Verweſung und der Erdgewürme, vertilgt zu werden aus dem Andenken dieſer Welt, und ausgeſtrichen binnen wenig Monden aus dem Herzen und ſelbſt aus dem Gedächtniß unſrer liebſten Freunde und Anverwandten. Grauenvoller, dünkt uns, kann kein Schickſal ſeyn, und für die Unglücklichen, die es erlitten, glauben wir nicht genug fühlen zu können. Wir glauben den Zoll unſres Mitgefühls ihnen itzt doppelt ſchuldig zu ſeyn, itzt, da ſie in Gefahr ſind, von aller Welt vergeſſen zu werden. Sinnreich, uns ſelbſt zu peinigen, ſuchen wir durch die eitlen Ehren, die wir ihrem Andenken erweiſen, die finſtre Erinnerung ihres Mißgeſchicks in uns lebendig zu erhalten. Daß unſer Mitgefühl ihnen nichts helfen kann, ſcheint ihre trauervolle Lage nur noch trauervoller zu machen; daß alles, was wir für ſie thun mögen, ſie nicht tröſten kann; daß das, was allen andern Schmerz erleichtert, daß das Bedauern, die Liebe und die Wehklage der Ihrigen ihr Schickſal nicht lindern kann, dient nur, unſer Mitleid mit ihrem Zuſtande zu erhöhen. Die Glückſeligkeit der Todten wird indeſſen zuverläßig durch keinen dieſer Umſtände beeinträchtigt, keine von allen dieſen Vorſtellungen vermag die tiefe Sicherheit ihrer Ruhe zu ſtören; das Bild jener grauenvollen endloſen Melancholie, das die Fantaſie ſich von ihrem Zuſtande ſchaft, entſpringt lediglich daraus, daß wir mit der Veränderung, die mit ihnen vorgegangen, unſer Bewußtſeyn dieſer Veränderung verknüpfen, daß wir uns in ihre Stelle verſetzen, daß wir mit unſern eignen lebendigen Seelen, ſo zu ſagen, in ihre entſeelten Körper einkehren, und uns es dann vorſtellen, wie uns in dieſem Falle zu Muthe ſeyn müſſe. Eben dieſe Täuſchung der Fantaſie iſt die Urſache, daß der Gedanke unſrer eignen bevorſtehenden Auflöſung uns ſo fürchterlich iſt, und daß die Vorſtellung von Umſtänden, die den Todten auf keinerley Weiſe beunruhigen können, uns elend macht, dieweil wir leben. Und eben hieraus entſpringt einer der mächtigſten Prinzipe der menſchlichen Natur, die Furcht des Todes, die zwar das Leben vergiftet, aber die Bosheit im Zaum hält, die die Individuen zwar ſchreckt und ängſtigt, aber den Frieden der Geſellſchaft ſichert.

Anm. Mich dünkt, daß der Verfaſſer die Sympathie zu viel raiſonniren laſſen: Die Sympathie iſt urſprünglich Inſtinkt, und der raiſonnirt nicht. Bey Kindern, wo die Macht des Inſtinkts durch den Einfluß der noch ſchlummernden Vernunft nicht gebrochen iſt, und bey Thieren, die zeitlebens unter ihm gefangen bleiben, iſt der Trieb der Sympathie am ſtärkſten. Mein einjähriges Töchterchen, das durch eigne Empfindungen zur Zeit noch weder phyſiſchen noch intellektuellen Schmerz kennt, das nie krank war, nie ſcheel angeſehn, nie rauh angefahren, am wenigſten mit körperlicher Züchtigung belegt wurde, ſympathiſirt gleichwohl aufs lebhafteſte mit jedem Ausdruck des Schmerzes, wie der Freude. Es weint, wenn es jemand weinen ſieht, und bricht in das fröhlichſte Gekreiſche aus, wenn die Umſitzenden lachen und ſchäkern. Es wimmert, wenn es mich den ſchmerzenden Kopf trübe in die Hand ſtützen ſieht, oder wenn die Mutter unter der Folter des Zahnwehs erliegend auf den Sofa ſinkt. Es ruft: Nein, nein! und arbeitet mit Händen und Füßen, wenn es Thiere oder Menſchen auch nur im Scherz mit einander balgen, ſich beißen oder ſchlagen ſieht. Es ſympathiſirt gewiſſermaßen ſchon mit dem Todten. Wenn es Thiere, die es lieb hatte, ſtarr und bewegungslos auf dem Boden liegen ſieht, wenn die Enten oder Hühnchen, an denen es ſeine Freude hatte, entfiedert und erſchlappet da hängen, und ich ihm ſage: Das ſind die ſchönen Park-Enten, nun werden ſie nicht mehr gakkern. Das ſind die ſchönen Pipi's, nun werden ſie nicht mehr pipen, nun ſollen ſie an langen Spieß geſteckt und gebraten werden, und dann ſoll Minchen ſie eſſen; ſo macht ſie ein höchſtklägliches Geſicht, und nicht lange, ſo fängt ſie an die bitterſten Thränen zu vergießen, und verbirgt vor dem traurigen Anblick ihr kleines Antlitz in des Vaters Buſen. Seit dies dunkle Gefühl des Aufhörens ſich zu bewegen in ihr rege geworden iſt, iſt auch der Anblick ſchlafender Menſchen oder Thiere ihr höchſt traurig, und es iſt hinreichend, ſie zum Weinen zu bringen, wenn ſie die Kanarienvögel Abends auf ihren Stäben ſtill und lautlos ſitzen ſieht, und ich ihr ſage: Das Pipvögelchen iſt in Eya.

Wie ſtark die Sympathie der Thiere ſey, lehrt die Erfahrung aller Tage. Wenn ein Vieh unter dem Meſſer des Schlächters brüllt, ſo gerathen alle Thiere der nehmlichen Gattung in einen Aufruhr, der an Tobſucht grenzt. Von dem Rindvieh iſt es bekannt, daß, wenn es von ohngefähr auf einen Platz trifft, wo Rinderblut vergoſſen ward, es ſtill ſteht, die Stäte beſchnuppert, bald aber ſich eins wider das andre wendet, und unter gräßlichem Gebrüll auf Tod und Leben zuſammenkämpfet. Vater Labat erzählt in ſeinen Reiſen, daß in den Antillen, wo die Hunde gegeſſen werden, alle Thiere dieſer Art aus einer ganzen Ortſchaft ſich vor dem Hauſe verſammeln, wo gerade einer ihrer Kameraden gebraten wird, und ein entſetzliches Geheul verführen, ingleichen, daß ſie jeden, der von einem Hunde gegeſſen, den ganzen Tag verfolgen.

Das Thier lernt von der Kette des Inſtinkts ſich nimmer losreißen. So wie aber alle Triebe des Menſchen der Bildung fähig ſind, ſo iſt es auch der Trieb der Sympathie. Sie wird ſchwächer nach dem Maaße, daß die Leidenſchaften erwachen, und zugleich mit ihnen die Vernunft ſich entfaltet; ſchwächer in dem verſtändigen Menſchen, wenn dieſer ſein pathologiſches Begehrungsvermögen dem obern unterordnet; ſchwächer in dem Sinnlichen, deſſen verweichlichtes und verwöhntes Selbſt zuletzt alles Mitgefühl verſchlingt. Woher kömmt es, daß Wollüſtlinge gewöhnlich kalt und untheilnehmend ſind? Woher jene Ungeheuer auf Thronen, die eben ſo ſinnlich als grauſam, eben ſo weibiſch als unmenſchlich waren, die Nerone, Helionabale, Schach Seſi's, Muley Ismaels? Wollen wir annehmen, daß ihre urſprüngliche Anlage verwahrloſt, daß ein Fehler in ihrer Organiſazion vorgefallen, und die gütige Natur den Trieb der Sympathie in ſelbige hineinzuflechten vergeſſen habe? Oder erklärt jene gänzliche Verſteinerung für fremdes Wohl und Weh ſich nicht etwa hinlänglich aus der unſeligen Verwöhnung, den Weltkreis auf ihr armes Selbſt zu berechnen; jenes gänzliche Austrocknen der Quellen des ſüßen Mitgefühls aus dem Brande der Sinnlichkeit; und jener Hang zu poſitiver Grauſamkeit aus der Feigheit, die die gewöhnliche Folge der Erſchlaffung, und dem Argwohn, der von gewaltſamer Zertretung der Menſchheit unzertrennlich iſt?

Zweytes Kapitel.

Von der Wonne des Mitgefühls.

Was aber auch die Urſache des Mitgefühls ſeyn, oder auf welcherley Weiſe es erregt werden möge, ſo iſt doch nichts angenehmer, als in der Bruſt unſers Bruders ein Mitgefühl mit allen Aufwallungen unſers eignen Herzens zu bemerken, und nichts iſt uns anſtößiger, als die Entdeckung des Gegentheils. Diejenigen, die gern alle unſre Empfindungen aus gewiſſen Verfeinerungen der Eigenliebe ableiten, finden keine Schwierigkeit, ſich auch dies Vergnügen und dieſen Unmuth ihren Grundſätzen gemäß zu erklären. Der Menſch, ſagen ſie, ſeiner eigenen Schwäche und Hülfsbedürftigkeit ſich bewußt, freuet ſich, wenn er andre ſeine Leidenſchaften theilen ſieht, indem er ſo ihres Beyſtandes verſichert ſeyn kann, betrübt ſich hingegen, wenn er das Gegentheil wahrnimmt, weil er in dieſem Fall ihre Widerſetzung beſorgen muß. Aber beides, jenes angenehme und dieſes peinliche Gefühl äußert ſich zuweilen ſo in Einem Augenblick und bey ſo unerheblichen Gelegenheiten, daß es offenbar aus jenen eigennützigen Rückſichten nicht erklärt werden kann. Ein Mann, der eine Geſellſchaft zu beluſtigen geſucht hat, ärgert ſich, wenn er um ſich ſieht, und keinen als ſich ſelbſt über ſeine Einfälle lachen findet. Dahingegen iſt das freudige Gelächter der Geſellſchaft ihm äußerſt angenehm, und er betrachtet die Einſtimmigkeit ihrer Empfindungen mit ſeinen eignen als den größten Beyfall.

Es ſcheint auch ſein Vergnügen nicht lediglich aus dem Zuwachs von Lebhaftigkeit zu entſtehn, den ſeine Munterkeit etwa aus der Sympathie mit der geſellſchaftlichen Freude empfangen, noch ſein Unmuth aus dem Verdruſſe, den er etwa über die Entbehrung dieſes Vergnügens empfinden möchte; obgleich beides ohne Zweifel gewiſſermaßen dazu mitwirkt. Wenn wir ein Buch oder ein Gedicht ſo oft geleſen haben, daß es uns kein Vergnügen mehr machen kann, es für uns ſelbſt zu leſen, ſo finden wir doch noch immer ein Vergnügen daran, es einem Dritten vorzuleſen. Für ihn hat es alle Reize der Neuheit; wir theilen die Ueberraſchung und Bewunderung, die es ihm ablockt; wir betrachten die Vorſtellungen, die es weckt, mehr in dem Lichte, darin ſie ihm, als in dem, darin ſie uns erſcheinen, und ſo beluſtigt uns ſympathetiſcher Weiſe ſeine Beluſtigung aufs neue. Im Gegentheil würden wir uns ärgern, wenn er keinen Geſchmack an dem Buche finden ſollte, und wir würden kein Vergnügen weiter daran finden können, es ihm vorzuleſen. Der nehmliche Fall iſt hier. Die Aufmunterung der Geſellſchaft erhöht ohne Zweifel unſere eigene Munterkeit, und ihr Stillſchweigen verdrenßt uns. Aber obgleich beides zu dem Vergnügen, was wir in dem einen, und zu dem Unmuth, den wir in dem andern Fall empfinden, mitwirken mag, ſo iſt es doch keinesweges die einzige Urſache von beiden, und dieſe Einſtimmigkeit fremder Gefühle mit unſern eignen iſt ein Quell des Vergnügens, und der Mangel derſelben ein Quell des Verdruſſes, der offenbar einer andern Erklärung bedarf. Die Theilnehmung, die meine Freunde an meiner Freude äußern, könnte mich freylich durch Belebung dieſer Freude ergötzen, aber ihre Theilnehmung an meinem Gram könnte das nicht, wenn ſie blos zu Belebung dieſes Kummers diente. Die Sympathie aber belebt die Freude, und lindert den Gram. Sie belebt die Freude, indem ſie uns einen friſchen Quell der Zufriedenheit öffnet, und ſie lindert den Gram, indem ſie dem leidenden Herzen das einzige Wonnegefühl, deſſen es in ſeiner Lage fähig iſt, einflößt.

Hieher gehört die Bemerkung, daß wir weit ungeduldiger ſind, unſern Freunden unſre freudigen als unſre widrigen Empfindungen mitzutheilen, daß ihr Mitgefühl mit jenen uns weit mehr Zufriedenheit verſchaft, als ihr Theilnehmen an dieſen, und daß der Mangel des Mitleids uns weit empfindlicher iſt, als der Mangel der Mitfreude.

Wie ſehr fühlen ſich die Unglücklichen getröſtet, wenn ſie jemanden gefunden haben, dem ſie die Urſache ihres Kummers mittheilen können. Sein Mitgefühl ſcheint ſie eines Theils ihrer Angſt zu entbürden. Er fühlt nicht nur einen Schmerz, der dem ihrigen verwandt iſt, ſondern gleich als wenn er wirklich einen Theil deſſelben auf ſich abgeleitet hätte, ſcheint ſein Gefühl das Gewicht des ihrigen zu mindern. Dennoch erneuern ſie durch Erzählung ihrer Unglücksfälle gewiſſermaßen ihren Schmerz. Sie wecken in ihrem Gedächtniſſe die Erinnerung jener Begebenheiten, die ihnen ſo wehe thaten. Ihre Thränen fließen reichlicher denn vorher, und Gram und Wehmuth ſcheinen ſie gänzlich zu übermannen. Allein es iſt augenſcheinlich, daß alle dieſe Ergieſſungen des Kummers ihnen ſüß ſind, und daß ſie ſie ſogar erleichtern. Der Reiz der Sympathie erſetzt alle Bitterkeit ſolcher Erinnerung. Um das ſüße Mitgefühl zu wecken, erneuerten und verlebendigten ſie ihren Schmerz, und der Genuß deſſelben hielt ſie mehr denn ſchadlos — Dagegen kann man den Unglücklichen nicht grauſamer kränken, als wenn man ſein Unglück als Kleinigkeit behandelt. Für die Freude unſers Bruders kein Gefühl bezeugen, iſt nur Mangel an Feinheit; aber nicht einmal ernſthaft bleiben können, wenn er uns ſeine Leiden ſchildert, iſt wahre und grobe Unmenſchlichkeit.

Die Liebe iſt eine angenehme, der Haß eine widerwärtige Leidenſchaft. Dem zu Folge iſt uns nicht halb ſo ſehr darum zu thun, daß unſre Freunde unſre Freundſchaften billigen, als daß ſie unſre Empfindlichkeit theilen. Mögen ſie gegen Wohlthaten, die uns erzeigt werden, noch ſo gleichgültig ſeyn, wir verzeihen es ihnen; aber unerträglich iſt es uns, ſie gegen Kränkungen, die wir erlitten, unempfindlich zu ſehn. Unſere Dankbarkeit mögen ſie ungetheilt laſſen; aber unſern Unwillen ſollen ſie theilen. Unſere Freunde mögen ihnen gleichgültig bleiben; aber unſre Feinde ſollen auch die ihrigen ſeyn. Wir können's leiden, daß ſie mit den erſtern in Feindſchaft ſtehn, obgleich wir dann und wann vielleicht eine Art von ſcherzhaftem Krieg darüber mit ihnen führen; allein wir zanken in ganzem Ernſt mit ihnen, wenn ſie mit den letztern in Freundſchaft leben. Liebe und Freude befriedigen und ſättigen das Herz, ohne das irgend ein andres Vergnügen ihnen zu Hülfe kommen dürfe. Aber die bittern, peinlichen Empfindungen des Zorns und Haſſes verlangen den heilenden Troſt der Sympathie in ſtärkerm Maaße.

So wie derjenige, auf welchen ein Vorfall zunächſt Bezug hat, über unſer Mitgefühl ſich freuet, und über den Mangel deſſelben empfindlich wird, ſo ſcheinen auch wir uns zu freuen, wenn wir mit ihm ſympathiſiren können, und verdrieslich zu werden, wenn wirs nicht können. Wir eilen, nicht nur, ihn zu beglückwünſchen, ſondern auch ihn zu bemitleiden, und das Vergnügen, das wir am Umgange eines Menſchen finden, mit dem wir in jeder Stimmung ſeines Herzens durchaus ſympathiſiren können, ſcheint für den Kummer, den der Anblick ſeiner Lage uns verurſachen mag, uns mehr denn ſchadlos zu halten. Dahingegen iſt es uns unangenehm, zu fühlen, daß wir nicht mit ihm ſympathiſiren können, und ſtatt uns über dieſe Ausnahme von den Leiden der Sympathie zu freuen, verdrieſt es uns vielmehr, daß wir ſeine Unruhe nicht theilen können. Wir hören ihn wehklagen. Wir beziehen ſeine Lage auf uns, und finden, daß ſie uns nicht in dem Grade angreifen würde. Jzt verdrieſt uns ſein Schmerz. Wir können ihn nicht begreifen. Wir nennen ihn Feigheit und Kleinmuth — Eben ſo ärgerlich iſt es uns auf der andern Seite, wenn jemand ſich eines kleinen Glückes zu ſehr überhebt. Seine Freude verdrieſt uns, und weil wir ſie nicht begreifen können, nennen wir ſie Leichtfertigkeit und Thorheit. Wir werden ſogar ungeduldig, wenn jemand über einen Spaß anhaltender und lauter lacht, als er es uns zu verdienen ſcheint, das iſt, als wir fühlen, daß wir darüber lachen könnten.

Anm. Die Wonne des Mitgefühls gehört zu den erleſenſten unſers Menſchſeyns. Allein nicht jede Art des Mitgefühls weckt dieſe Wonne. Mit phyſiſchem Schmerz ſympathiſiren iſt nicht ſüß. Vielleicht würden wir denjenigen, der am Schaft des Steins, der Gicht, des Magenkrampfes zappelte, gern meiden, wenn die Pflicht der Menſchlichkeit, und das Intereſſe, das an den Leidenden uns etwa feſſelt, es uns erlaubten. Auch mit intellectuellem Schmerz kann man nicht eher mit Vergnügen ſympathiſiren, als bis die erſten ſchneidenden Accente deſſelben erlahmt ſind, und der Trauernde in ſtille Wehmuth und thränenreiche Melankolie ermattet. Dann ſich neben ihm hinzuſetzen, in das Heiligthum ſeines Grames ſich hineinzufühlen, und, während wir ſeinen Kummer billigen und theilen, eine Hälfte deſſelben gleichſam auf uns herüberzuleiten — dies iſt einer der feinſten, köſtlichſten und bitterſüßeſten Genüſſe der Menſchheit.

Dem Leidenden ſelbſt wird es, ſobald der erſte Sturm ſeiner Leidenſchaft verbrauſt, oder die ſtumme Inſichſelbſtverſchloſſenheit der Verzweiflung aufgelöſt iſt, wahres Bedürfniß ſich mitzutheilen, und dieſe Mittheilung erleichtert ihn. Er ſehnt ſich daher nach irgend einem gefühlvollen Menſchen, in deſſen ſympathetiſche Bruſt er ſeinen Gram ausreden könnte, und dieſes Ausreden wird ihn halb geneſen machen, geſetzt auch, daß jener zu Wendung ſeines Schickſals nicht das geringſte beytragen könne.

Drittes Kapitel.

Wie wir über die Schicklichkeit fremder Gemüthsbewegungen nach Maasgabe ihres Einklangs oder Misklangs mit den unſrigen urtheilen.

Wenn die urſprünglichen Gefühle des eigentlich Leidenden mit den ſympathetiſchen Gefühlen des Zuſchauers genau zuſammen ſtimmen, ſo müſſen ſie dieſem natürlicherweiſe gerecht, billig, und ihrem Gegenſtande angemeſſen erſcheinen; findet er im Gegentheil bey Uebertragung des Falls auf ſein

Ich, daß ſie mit ſeiner Empfindung nicht zuſammentreffen, ſo müſſen ſie ihm nothwendig unſchicklich, ungerecht und ihren Urſachen unangemeſſen vorkommen. Eines andern Leidenſchaft genehm halten, ſie ihrem Gegenſtande angemeſſen finden, heiſt alſo nichts anders, als bemerken, daß wir durchaus mit ihr ſympathiſiren; ſie nicht genehm halten, ſie als unangemeſſen misbilligen, nichts anders, als bemerken, daß wir nicht durchaus mit ihr ſympathiſiren. Wer das Unrecht, was mir widerfahren iſt, erwägt, und bemerkt, daß ich es gerade ſo empfinde, wie er es empfinden würde, muß meine Empfindlichkeit nothwendig billigen. Wer mit meinem Gram innigſt ſympathiſirt, muß die Billigkeit deſſelben zugeben. Wer einerley Gedichte, einerley Gemälde, und in einerley Grade mit mir bewundert, muß die Richtigkeit meiner Bewunderung eingeſtehn. Wer mit mir über einerley Spaß lacht, und gleich lange und ſtark darüber lacht, kann die Schicklichkeit meines Gelächters nicht wohl läugnen. Derjenige im Gegentheil, der bey dieſen verſchiedenen Veranlaſſungen nicht die nehmliche Gemüthsbewegung fühlt, die ich fühle, oder ſie nicht in gleicher Stärke fühlt, kann nicht umhin, meine Gefühle, eben wegen dieſes Misverhältniſſes zu den ſeinigen, zu misbilligen. Wenn mein Unwille alles hinter ſich läßt, was mein Freund in gleicher Lage empfinden würde; wenn mein Gram alle Grenzen ſeines zärtlichſten Mitleidens überſchreitet; wenn meine Bewunderung zu kalt oder zu feurig iſt, um mit der ſeinigen zuſammenzutreffen; wenn ich laut und herzlich lache, wann er nur lächelt, oder wenn ich nur lächle, wann er laut und herzlich lacht — in allen dieſen Fällen wird mein Freund, ſobald er ſich von Betrachtungen des Gegenſtandes zur Beobachtung ſeines Einfluſſes auf mich wendet, meine Gefühle, nach Maasgabe ihres größern oder geringern Misverhältniſſes zu den ſeinigen, mehr oder weniger misbilligen; und in allen dieſen Fällen werden ſeine eignen Empfindungen der Maasſtab und die Richtſchnur ſeyn, nachdem er die meinigen aburtheilt.

Eines andern Meinungen billigen, iſt — ſie annehmen, und ſie annehmen, iſt — ſie billigen. Wenn die nehmlichen Gründe, durch welche du überzeugt wurdeſt, auch mich überzeugen, ſo muß ich nothwendig deine Ueberzeugung billigen; und misbilligen muß ich ſie, wenn ſie es nicht thaten. Es iſt unbegreiflich, wie das eine ohne das andre ſtatt haben könne. Andrer Meinungen billigen oder misbilligen heiſt alſo, wie jedermann anerkennt, nichts anders, als ihre Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung mit den unſrigen wahrnehmen. Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Beyfall oder Tadel, welchen fremde Empfindungen und Gemüthsbewegungen bey uns finden.

Es gibt freylich Fälle, in welchen wir ohne einige Sympathie oder Aehnlichkeit der Empfindung zu billigen ſcheinen, und in welchen folglich das Gefühl der Billigung von der Wahrnehmung jener Uebereinſtimmung verſchieden zu ſeyn ſcheinen möchte. Ein wenig Aufmerkſamkeit wird uns jedoch überzeugen, daß auch in dieſen Fällen unſer Beyfall ſich urſprünglich auf jene Sympathie oder geheime Zuſammenſtimmung gründet — Da das Urtheil des Menſchen in geringfügigen Fällen am wenigſten durch falſche Syſteme irre geführt wird, ſo will ich ein Beyſpiel dieſer Art geben. Wir können oft einem geſellſchaftlichen Scherz unſern Beyfall geben, und das Gelächter der Geſellſchaft ganz ſchicklich finden, ohne ſelbſt mitzulachen, weil wir entweder grade ernſthaft geſtimmt, oder mit andern Gedanken beſchäftigt ſind. Allein die Erfahrung hat uns gelehrt, welche Art von Scherz uns ſonſten gewöhnlich lachen macht, und wir bemerken, daß der gegenwärtige von dieſer Art ſey. Wir billigen daher das Gelächter der Geſellſchaft, und fühlen, daß es ſchicklich und ſeinem Gegenſtande angemeſſen ſey, weil wir, obgleich unſre gegenwärtige Stimmung uns daran theilzunehmen hindert, uns bewußt ſind, daß wir in den meiſten Fällen aus Herzensgrunde mitlachen würden.

Das nehmliche ereignet ſich nicht ſelten in Anſehung aller andern Leidenſchaften. Ein Fremder geht mit Merkmalen des tiefſten Kummers auf der Straße vor uns vorüber, und man ſagt uns zugleich, daß er ſo eben die Nachricht von ſeines Vaters Tode erhalten habe. Es iſt unmöglich, daß wir in dieſem Fall nicht ſeinen Kummer billigen ſollten. Gleichwol kann es ohne einigen Mangel an Menſchlichkeit unſrerſeits oft geſchehn, daß wir, weit entfernt, die Heftigkeit ſeines Schmerzes zu theilen, nicht einmal eine Aufwallung von Mitleid für ihn ſpüren. Beide, er und ſein Vater, ſind uns vielleicht gänzlich unbekannt, oder wir ſind grade mit andern Dingen beſchäftigt, und laſſen uns nicht Zeit, das Bild des Jammers, das ihn befangen hält, in unſrer Einbildungskraft ganz auszumalen. Aus der Erfahrung wiſſen wir jedoch, daß ein ſolcher Unfall natürlicherweiſe einen ſolchen Grad des Kummers erregt, und wir fühlen, daß, wenn wir uns Zeit ließen, ſeine Lage durchaus und von allen Seiten zu betrachten, wir ohne Zweifel aufs aufrichtigſte mit ihm ſympathiſiren würden. Auf das Bewußtſeyn dieſer bedingten Sympathie gründet ſich unſre Billigung ſeines Kummers auch in denen Fällen, worin die Sympathie ſich nicht wirklich äußert, und die allgemeinen, aus unſrer vorigen Erfahrung über die Natur der Gefühle, mit denen wir gewöhnlich ſympathiſiren können, abgezognen Regeln, berichtigen in dieſen, wie in vielen andern Fällen, die Unſchicklichkeit unſrer gegenwärtigen Gemüthsbewegung.

Die Empfindung oder Stimmung des Herzens, aus welcher irgend eine Handlung entſpringt, und auf welcher deren Werth oder Unwerth endlich beruht, läßt ſich unter zweyerley Geſichtspunkten, oder zweyerley verſchiednen Beziehungen betrachten, erſtlich in Beziehung auf die Urſache, welche ſie weckt, oder den Bewegungsgrund, welcher ſie veranlaßt; zweytens in Beziehung auf den Zweck, welchen ſie beabſichtigt, oder die Wirkung, die ſie zu beſchaffen ſtrebet.

In der Angemeſſenheit oder Unangemeſſenheit, in dem Verhältniß oder Misverhältniß der Gemüthsbewegung zu ihrem veranlaſſenden Gegenſtande oder Grunde beſteht die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit, der Wohl- oder Uebelſtand der aus ihr entſpringenden Handlung.

In der wohlthätigen oder ſchädlichen Natur der Wirkungen, die der Affekt hervorbringt, oder hervorzubringen ſucht, beſteht das Verdienſt oder Misverdienſt der Handlung, und von dieſem hängt es ab, ob ſie Belohnung verdiene, oder ob ſie ſträflich ſey.

Die neuern Weltweiſen haben hauptſächlich nur die Tendenz der Affekte in Erwägung gezogen, und auf ihre Beziehung zu der erregenden Urſache wenig Rückſicht genommen. Im gemeinen Leben machen wir uns dieſer Nachläſſigkeit weniger ſchuldig. Wir betrachten die Handlungen und die Triebfedern der Handlung, die wir beurtheilen wollen, gewöhnlich aus beyderley Geſichtspunkten. Wenn wir das Uebermaas der Liebe, des Grams, des Zorns an einem andern tadeln, ſo erwägen wir nicht nur die verderblichen Wirkungen, die dieſe Leidenſchaften beabſichtigen, ſondern auch die geringen Veranlaſſungen, davon ſie herrühren. Das Verdienſt ſeines Lieblings, ſagen wir, iſt nicht groß genug, ſein Unfall nicht ſchrecklich genug, die ihm widerfahrne Reizung nicht blutig genug, um einen ſolchen Aufruhr ſeiner Lebensgeiſter zu rechtfertigen. Wir würden Nachſicht mit ihm haben, ſagen wir, wir würden die Heftigkeit ſeiner Empfindungen vielleicht billigen, wenn ſie mit ihrer Veranlaſſung in einigem Verhältniß ſtünde.

Dieſe Beurtheilung der Angemeſſenheit oder Nichtangemeſſenheit eines Affektes zu ſeiner veranlaſſenden Urſache kann ſchwerlich nach einer andern Richtſchnur geſchehn, als nach dem korreſpondierenden Affekt in uns ſelber. Wenn wir bey Uebertragung des Falles auf uns ſelber wahrnehmen, daß die Empfindungen, die ihn veranlaßten, mit den unſrigen zuſammentreffen und Takt halten, ſo müſſen wir ſie nothwendig als ſchicklich und ihren Gegenſtänden angemeſſen billigen; wenn nicht, ſo müſſen wir ſie nothwendig ausſchweifend und übertrieben finden, und ſie nothwendig misbilligen.

Jedes Vermögen des andern beurtheilt der Menſch nach Maasgabe des nehmlichen Vermögens in ihm ſelber. Ich beurtheile dein Geſicht nach meinem, dein Gehör nach meinem, deine Vernunft nach meiner, deinen Zorn nach meinem, deine Liebe nach meiner. Ich habe keine andre Richtſchnur, ſie zu beurtheilen, und kann keine andre haben.

Viertes Kapitel.

Fortſetzung des nehmlichen Stoffs.

Wenn wir die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit andrer Gefühle nach dem Maaß ihrer Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung mit unſern eigenen beurtheilen, ſo kann das bey zweyerley Gelegenheiten geſchehn; entweder einmal, wenn die Gegenſtände, die dieſe Gefühle erregen, ohne einige Beziehung weder auf uns ſelber, noch auf denjenigen, deſſen Gefühl wir beurtheilen, betrachtet werden; oder zweytens, wenn wir ſie in einer wahrhaftig intereſſanten Beziehung auf einen von uns beiden betrachten.

I. Stimmt das Urtheil des andern über Gegenſtände, die keine beſondre Beziehung weder auf ihn noch auf uns zu haben ſcheinen, mit dem unſrigen durchaus zuſammen, ſo legen wir ihm die Eigenſchaften des Geſchmacks und einer geſunden Urtheilskraft bey. Die Schönheit einer Ebne, die Größe eines Berges, die Verzierungen eines Gebäudes, der Ausdruck eines Gemäldes, die Zuſammenſetzung einer Rede, die Aufführung eines Dritten, die Verhältniſſe verſchiedener Größen und Zahlen, die mannichfaltigen Schauſpiele, die die große Maſchine des Weltalls uns unaufhörlich darſtellt, nebſt den geheimen Räderwerken und Springfedern, die ſie hervorbringen; die allgemeinen Gegenſtände des Geſchmacks und der Wiſſenſchaften ſind lauter Dinge, die wir in keiner beſondern Beziehung weder auf uns noch unſern Gefährten betrachten. Wir ſehn ſie beide aus einerley Geſichtspunkt an, und bedürfen jener eingebildeten Verwechſelungen unſerer Lage nicht, um über ſie vollkommen einerley Gefühls und einerley Meinung zu ſeyn. Werden wir demohngeachtet nicht ſelten auf verſchiedene Art von ihnen affizirt, ſo entſpringt das entweder aus den verſchiedenen Stufen der Aufmerkſamkeit, mit denen wir vermöge unſrer verſchiednen Lebensweiſe die mancherley Theile dieſer vielfachen Gegenſtände betrachten, oder aus den verſchiednen Stufen der natürlichen Schärfe jener Seelenkraft, die ſie zunächſt in Anſpruch nehmen.

Trifft die Meinung unſers Gefährten mit der unſrigen über Dinge dieſer Art zuſammen, die von alltäglicher, leicht zu überſchauender Beſchaffenheit ſind, und darüber wir ſchwerlich jemalen einen mit uns uneins fanden, ſo müſſen wir ſeine Meinung freylich genehm halten, allein ein beſondres Lob ſcheint er uns darum noch nicht zu verdienen. Trifft ſein Urtheil aber nicht blos mit dem unſern zuſammen, ſondern giebt ihm ſeine Richtung; finden wir, daß er in Fällung deſſelben auf Umſtände gemerkt habe, die wir überſehen, und daß es dieſen verſchiedenen Umſtänden des Gegenſtandes innigſt angemeſſen ſey, ſo billigen wir ſein Urtheil nicht blos, ſondern die ungewöhnliche Schärfe, der weite Umfang und das genaue Zutreffen deſſelben überraſcht und befremdet uns noch, und zeigt uns ſeinen Urheber, als unſers Beyfalls und unſrer Bewundrung in hohem Grade würdig. Denn Billigung, durch Befremdung und Ueberraſchung erhöht, erzeugt jene Empfindung, die wir eigentlich Bewunderung nennen, und deren natürlicher Ausdruck lauter Beyfall iſt. Das Urtheil, daß zweymal zwey vier ſey, und daß erleſene Schönheit zurückſchreckender Scheuslichkeit vorzuziehen ſey, muß alle Welt genehm halten, wird dem, der es fällt, aber keine ſonderliche Bewunderung verſchaffen: Nur die Schärfe und Feinheit, womit der Mann von Geſchmack die zarteſten und beynahe unmerklichen Schattirungen des Schönen und Häßlichen zu unterſcheiden weiß, nur die umfaſſende Genauigkeit des erfahrnen Meßkünſtlers, welcher die verflochtenſten Verhältniſſe mit Leichtigkeit auseinander wirret, nur der Heerführer in Disziplinen des Geſchmacks und der Wiſſenſchaft, der Mann, der unſrer eignen Denkungsart Stoff und Richtung gibt, deſſen ausgebreitete und überlegne Geiſteskraft uns Befremden und Erſtaunen einflößt, nur der erregt unſre Bewundrung und ſcheint unſern Beyfall zu verdienen, und aus dieſem Quell fleußt der größte Theil des Lobes, welchen man den ſo genannten intellektuellen Tugenden zu geben pflegt.

Man möchte denken, daß die Nützlichkeit dieſer Eigenſchaften ſie uns zuerſt empföhle, und freylich gibt die Erwägung derer, wenn wir ſie bey näherer Unterſuchung wahrnehmen, ihnen einen neuen Werth. Allein urſprünglich billigen wir des andern Urtheil nicht als etwas erſprieſliches, ſondern als gerecht, genau, der Wahrheit und Wirklichkeit angemeſſen, und es iſt augenſcheinlich, daß wir ihm dieſe Eigenſchaften aus keiner andern Urſache beylegen, als weil wir finden, daß es mit unſerm eignen übereinſtimmt. Auch der Geſchmack wird gut geheißen, nicht als nützlich, ſondern als ſein, richtig, und ſeinem Gegenſtande genau angemeſſen. Der Gedanke des Nutzens aller Eigenſchaften dieſer Art iſt offenbar ein ſpäterer, und nicht derjenige, der ſie zuerſt unſrer Billigung empfiehlt.

II. In Anſehung der Gegenſtände, die entweder uns ſelbſt, oder denjenigen, über deſſen Gefühl wir urtheilen, auf irgend eine beſondre Weiſe affiziren, iſt es nicht nur ſchwerer, dieſe Harmonie zu erreichen, ſondern auch ungleich wichtiger. Mein Geſellſchafter ſieht das Unglück, das mich betroffen hat, oder die Beleidigung, die ich erlitten habe, natürlicherweiſe nicht aus dem Geſichtspunkt an, aus dem ich es anſehe. Beides affizirt mich ungleich näher. Wir betrachten es nicht aus einerley Standort, wie etwa ein Gemälde, oder ein Gedicht, oder ein philoſophiſches Syſtem, und können daher ſehr verſchiedentlich dadurch affizirt werden; gleichwohl iſt mirs ungleich erträglicher, wenn mein Geſellſchafter über jene gleichgültigen Dinge, die weder ihn noch mich angehn, andrer Meinung iſt, als wenn er über Vorfälle, die mich ſo nah angehn, als etwa ein Unglück, das mich betroffen hat, oder ein Unrecht, das ich erlitten habe, mit meinen Gefühlen nicht zuſammenſtimmt. Ein Gemälde, ein Gedicht, ein Philoſophem, das ich bewundre, möcht ihr immerhin verachten; wir werden ſchwerlich in den Fall kommen, uns darüber zu entzweyen. Keiner von uns kann vernünftigerweiſe ſonderlich dabey intereſſirt ſeyn. Es kann uns ſehr gleichgültig ſeyn, welches unſerer beiden Urtheile das beſſere ſey, ſo daß, ohngeachtet der Verſchiedenheit unſerer Meinungen, unſere Neigungen noch immer harmoniren können. Ganz anders aber verhält es ſich mit den nen Gegenſtänden, die euch oder mich beſonders affiziren. In Sachen der Spekulazion mag euer Urtheil, in Sachen des Geſchmacks euer Gefühl dem meinigen grade entgegenſtehn, ich kann es dulden; und wenn ich nur einige Mäßigung beſitze, kann ich noch immer ein Vergnügen daran finden, mich über dieſe nehmlichen Gegenſtände mit euch zu unterhalten. Habt ihr aber mit den Unfällen, die mich betroffen haben, entweder gar kein Mitgefühl, oder habt es nicht in dem Grade, der mit dem Schmerz, der mich zerrüttet, im Verhältniß ſteht, empfindet ihr über das Unrecht, das mir widerfährt, entweder gar keinen Unwillen, oder empfindet ihn nicht in der Stärke, zu welcher das Gefühl deſſelben meine Lebensgeiſter empört, ſo können wir uns über dieſe Gegenſtände nicht länger mit einander unterhalten. Wir werden einander unerträglich. Ich kann eure Geſellſchaft nicht aushalten, und ihr nicht die meinige. Euch empört meine Heftigkeit, und mich eure Fühlloſigkeit und kalte Unempfindlichkeit.

Soll in Fällen dieſer Art zwiſchen dem Zuſchauer und dem Leidenden einige Einſtimmigkeit der Gefühle ſtatt haben, ſo muß der Zuſchauer ſich vor allen Dingen bemühen, ſich, ſo viel ihm möglich iſt, in des andern Lage zu verſetzen, und jeden kleinſten Umſtand, der ihn affiziren mag, auf ſich zu übertragen. Er muß den ganzen Fall des Leidenden mit ſeinen geringſten Zwiſchenfällen zu dem ſeinigen machen, und jene eingebildete Verwechſelung der Situazionen, die die Sympathie erzeugt, ſo vollſtändig zu machen ſuchen, als möglich.

Bey allem dem werden die Gemüthsbewegungen des Zuſchauers noch immer weniger heftig ſeyn, als das, was der Leidende empfindet. Obwohl von Natur zur Sympathie geſtimmt, ſind wir für fremdes Unglück doch nie jedes Grades von Leidenſchaft empfänglich, der den eigentlich Leidenden natürlicherweiſe beſeelt. Jene eingebildete Verwechslung der Situazionen, die die Quelle der Sympathie iſt, iſt nur eine vorübergehende. Der Gedanke unſerer eignen Sicherheit, der Gedanke, daß wir ſelbſt nicht die eigentlich Leidenden ſind, drängt ſich uns unaufhörlich auf, und obwohl er uns nicht hindert, etwas dem Affekt der Leidenden ähnliches zu fühlen, ſo hindert er uns doch, unſer Gefühl zur Heftigkeit des ſeinigen emporzuſchwellen. Der eigentlich Leidende merkt dies, und wünſcht doch leidenſchaftlich, daß wir vollkommen mit ihm ſympathiſiren mögen. Er ſchmachtet nach jenem Troſt, den ihm nichts gewähren kann, als die gänzliche Zuſammenſtimmung der Gefühle des Zuſchauers mit ſeinen eignen. Deſſen gleich geſtimmtes Herz dem ſeinigen ſympathetiſch entgegenwallen zu ſehn, gewährt in heftigen und widerwärtigen Leidenſchaften ihm ſeinen einzigen Troſt. Ihn zu erhalten, darf er aber nur dadurch hoffen, daß er ſeine Leidenſchaft zu der Tiefe herunterſtimmt, in welcher der Zuſchauer ſie zu theilen fähig iſt. Er muß, ſo zu ſagen, das Schreyende ihrer natürlichen Accente dämpfen, um es mit den Gemüthsbewegungen der Anweſenden in Harmonie und Zuſammenklang zu ſtimmen. Was ſie fühlen, wird freylich immer noch von dem, was er fühlt, verſchieden bleiben, und Mitleid kann mit urſprünglichem Schmerz nie einerley ſeyn; weil das geheime Bewußtſeyn, daß die Verwechſelung der Situazionen, die Quelle der Sympathie, nur eingebildet iſt, es nicht nur im Grade mindert, ſondern auch gewiſſermaßen in der Art abändert, und ganz verſchieden modifizirt. Dennoch können beiderley

Empfindungen offenbar ſo weit zuſammenſtimmen, als die Harmonie der Geſellſchaft verlangt. Obgleich nie im Einklang, ſo können ſie doch im Zuſammenklang ſeyn, und das iſt alles, was wir brauchen und verlangen.

So wie nun zu Bewirkung dieſes Zuſammenklangs die Natur die Zuſchauer lehrt, ſich in die Umſtände des eigentlich Leidenden hineinzudenken, ſo lehrt ſie dieſen gewiſſermaßen das nehmliche in Anſehung der Zuſchauer thun. So wie dieſe ſich unaufhörlich in ſeine Lage verſetzen, um dadurch Gemüthsbewegungen, die den ſeinigen ähnlich ſind, zu überkommen, ſo verſetzt er ſich eben ſo anhaltend in die ihrige, und gelangt dadurch zu einigem Grade jener Kühle, mit welcher er andre ſeinen Unfall betrachten ſieht. So wie dieſe beſtändig erwägen, was ſie an des Leidenden Stelle empfinden würden, ſo ſtellt er ſich ſeinerſeits vor, wie er an der Stelle der Zuſchauer affizirt ſeyn würde. So wie ihre Sympathie ſie bewegt, ſeine Lage gewiſſermaßen mit ſeinen Augen zu betrachten, ſo bewegt ihn die ſeinige, ſie gewiſſermaßen mit den ihrigen zu betrachten, zumal wenn er in ihrer Gegenwart und im Kreiſe ihrer Beobachtung handelt; und da dieſe reflektirte Leidenſchaft, zu der er auf dieſe Weiſe gelangt, viel ſchwächer als die urſprüngliche iſt, ſo muß ſie natürlicherweiſe die Heftigkeit deſſen mildern, was er fühlte, ehe er in ihre Gegenwart kam, ehe er ſich beſann, wie ſie dadurch affizirt werden würden, und ſo ſeine Lage in milderm und unpartheyiſcherm Licht betrachtete.

Selten iſt daher die Seele ſo verſtört, daß die Geſellſchaft eines Freundes ihr nicht einen Grad von Ruhe oder Geſetztheit wieder geben könne. Das empörte Herz ſchlägt den Augenblick ſanfter, wenn unſer Freund in unſre Gegenwart tritt. Wir erinnern uns ſogleich, in welchem Lichte unſre Lage ihm erſcheinen müſſe, und fangen an, ſie ſelbſt in ähnlichem Lichte zu betrachten. Denn die Wirkung der Sympathie iſt augenblicklich. Wir erwarten weniger Mitgefühl von einem gewöhnlichen Bekannten, als von einem Freunde; wir können jenem nicht alle die kleinen Umſtände eröffnen, die wir dieſem enthüllen können; wir ſammeln uns daher vor ſeinen Augen, und ſuchen unſre Gedanken auf die allgemeinen Außenlinien unſerer Lage, die er etwa faſſen mag, zu heften. Wir erwarten noch weniger Mitgefühl von einer Geſellſchaft Fremder; vor ihnen befleißigen wir uns daher noch mehrerer Ruhe, und ſuchen allewege unſre Leidenſchaft ſo herabzuſtimmen, daß die Geſellſchaft mit ihr ſympathiſiren könne. Auch iſt dieſe Ruhe nicht bloß erborgter Schein. Sind wir wirklich Meiſter unſer ſelbſt, ſo werden wir in Gegenwart eines bloßen Bekannten in der That geſetzter ſeyn, als in Gegenwart eines Freundes, und in einer Geſellſchaft von Fremden noch mehr, als in Geſellſchaft eines bloßen Bekannten.

Umgang und Geſellſchaft ſind folglich die kräftigſten Mittel, nicht nur der Seele die verlorne Ruhe wieder zu geben, ſondern auch jene glückliche Gleichmüthigkeit zu erhalten, die zur Selbſtzufriedenheit ſo unentbehrlich iſt. Leute von einſamer, betrachtender Lebensart, die gern zu Hauſe ſitzen, und dort über ihrem Gram und ihrem Unmuth brüten, mögen wohl zuweilen mehr Menſchlichkeit, mehr Edelmuth, und ein zarteres Ehrgefühl beſitzen, als die, ſo in der großen Welt leben; ihre Gleichmüthigkeit beſitzen ſie ſelten.

Fünftes Kapitel.

Von den holden und hehren Tugenden.

Auf dieſe zwo verſchiednen Anſtrengungen, auf jene des Zuſchauers, die Empfindung des eigentlich Leidenden nachzuempfinden, und auf jene des eigentlich Leidenden, ſeine Empfindung ſo herabzuſtimmen, daß der Zuſchauer ſie theilen könne, gründen ſich zwey verſchiedne Klaſſen von Tugenden. Die ſanften, milden, liebenswürdigen Tugenden, die Tugenden freundlicher Herablaſſung und ſchonender Leutſeligkeit gründen ſich auf die eine, die großen, erhabnen, ehrwürdigen, die Tugenden der Selbſtverleugnung, Selbſtbezwingung, und jene Beherrſchung der Leidenſchaften, die die Aufwallungen der Natur einer gewiſſen Würde und Schicklichkeit des Betragens unterordnet, entſpringen aus der andern.

Wie liebenswürdig iſt uns derjenige, deſſen ſympathetiſches Herz jede Empfindung ſeines Freundes zu wiederhallen ſcheint, der um ſein Elend trauert, um ſeine Kränkung zürnt, und über ſeine erfreulichen Begebenheiten ſich freut. Wenn wir uns an des Leidenden Stelle gedenken, ſo begreifen wir ſeine Dankbarkeit, und fühlen, welchen Troſt die zärtliche Theilnehmung eines ſo gefühlvollen Freundes ihm gewähren müſſe. Wie widerſteht uns im Gegentheil der Unempfindliche, deſſen hartes, enges Herz nur für ſich ſelbſt fühlt, und für ſeines Nächſten Wohl und Weh keinen Sinn hat. Wir fühlen, wie peinlich ſeine Gegenwart einem jeden, der mit ihm umgeht, hauptſächlich aber dem ſeyn müſſe, mit dem es uns ſo natürlich iſt, zu ſympathiſiren, dem Gekränkten und dem Unglücklichen.

Und wiederum — welcher Adel, welche Hoheit in dem Benehmen eines Mannes, der in ſeinem eignen Falle jene Gefaßtheit und Selbſtbeherrſchung übet, die jeder Leidenſchaft Würde giebt, und den Zuſchauer nöthigt, mit ihr zu ſympathiſiren. Uns verdreußt des lärmenden Schmerzes, der ohne einige Feinheit, durch Geſchrey, Geheul, und läſtiges Wehklagen auf unſer Mitleid Sturm läuft. Dagegen ehren wir jenen ſtummen, feyerlichen, majeſtätiſchen Schmerz, der ſich bloß im Schwellen der Augen, im Zucken der Lippen und Wangen, und einer gewiſſen rührenden Kühle des ganzen Betragens äußert. Er ſchweigt, und beſchwichtigt zugleich alles um ſich her. In ehrerbietiger Stille ſchauen wir ihn an, und wachen mit ängſtlicher Sorgfalt über unſer ganzes Betragen, um nicht durch einige Unſchicklichkeit eine Ruhe zu ſtören, die uns ſo mühſam zu ſammeln und mit ſo viel Anſtrengung zu behaupten ſcheint.

Zügelloſe Wuth und ungebändigter Grimm ſind uns von allen verhaßten Gegenſtänden die verhaßteſten. Um ſo mehr bewundern wir jene edle und großmüthige Faſſung, die das erlittne Unrecht nicht nach dem Maaßſtabe eigner Reizbarkeit, ſondern nach dem Unwillen, den es in der Seele eines unpartheylichen Zuſchauers natürlicherweiſe hervorrufen muß, zu empfinden ſcheint, der kein Wort, keine Geberde entſchlüpft, die über dieſe billige Empfindlichkeit hinauszuſchweifen ſcheinen möchte, die nie auf größere Rache ſinnt, nie auf ſtrengere Züchtigung dringt, als mit dem Beyfall auch des unpartheylichſten Zuſchauers beſtehen kann.

Und daher kömmt es, daß, Viel für andre, und wenig für uns ſelbſt empfinden, daß, Unſre ſelbſtſüchtigen Neigungen zähmen, und unſern wohlthätigen nachhängen, die Vollkommenheit der menſchlichen Natur ausmacht, und allein unter den Menſchenkindern jene Harmonie der Geſinnungen und Neigungen hervorbringt, die dieſen ihre ganze Anmuth und Schicklichkeit gewährt. Unſern Nächſten lieben, wie uns ſelbſt, iſt das große Geſetz des Chriſtenthums; uns ſelbſt nicht mehr lieben, als wir unſern Nächſten lieben, oder, welches auf Eins hinausläuft, als unſer Nächſter zu lieben fähig iſt, iſt die große Vorſchrift der Natur.

So wie Geſchmack und geſundes Urtheil uns nur dann unſers Preiſes und unſrer Bewunderung würdig ſcheinen, wenn ſie eine ſeltne Feinheit der Empfindung, und eine ungemeine Schärfe des Verſtandes verrathen, ſo werden Fühlbarkeit und Selbſtbeherrſchung auch dann nur für Tugenden gerechnet, wenn ſie ſich in mehr denn gewöhnlicher Stärke äußern. Die holde Tugend, Menſchlichkeit, erfodert unſtreitig eine Fühlbarkeit, die diejenige des rohen Haufens des Menſchengeſchlechts weit hinter ſich zurückläßt. Seelengröße und Adel der Geſinnung verlangt gewiß einen weit höhern Grad von Selbſtbeherrſchung, als auch der ſchwächſte Sterbliche zu äußern fähig iſt. So wie der gemeine Grad intellektueller Stärke kein Genie gibt, ſo gibt der alltägliche Grad von Sittlichkeit keine Tugend. Tugend iſt Vortrefflichkeit, etwas ungewöhnlich Großes und Schönes, was das Alltägliche und Gemeine weit hinter ſich zurückläßt. Die liebenswürdigen Tugenden beſtehn in jenem Grade von Fühlbarkeit, der durch ſeltne Feinheit und unerwartete Zartheit überraſcht. Die großen, ehrfurchtswürdigen, in jenem Grade von Selbſtbeherrſchung, der durch ſeine bewundernswürdige Ueberlegenheit über die unregierſamſten Leidenſchaften der menſchlichen Natur in Erſtaunen ſetzt.

Beträchtlich iſt der Unterſchied in dieſer Hinſicht zwiſchen Tugend und bloßer Schicklichkeit, zwiſchen Eigenſchaften und Handlungen, die unſre Bewundrung, und zwiſchen denen, die lediglich unſre Billigung verdienen. Es gibt Fälle, in denen man mit der äußerſten Schicklichkeit handeln kann, ohne mehr als jenen ganz alltäglichen Grad von Fühlbarkeit oder Selbſtbeherrſchung zu äußern, den auch der unwürdigſte Sterbliche beſitzen mag, und zuweilen iſt ſelbſt dieſer Grad nicht einmal nöthig! Zu eſſen, wenn einen hungert, iſt (um ein ſehr niedriges Beiſpiel zu geben) unſtreitig vollkommen recht und ſchicklich, und niemand wird umhin können, es zu billigen; gleichwohl würde es die äußerſte Abgeſchmacktheit ſeyn, zu ſagen, es ſey Tugend!

Im Gegentheil kann es Handlungen geben, die die Vollendungslinie des Schicklichen nicht erreichen, und doch einen beträchtlichen Grad von Tugend vorausſetzen, weil ſie jener Linie vielleicht näher kommen, als man in Fällen, wo die Erreichung derſelben ſo äußerſt ſchwer iſt, erwarten dürfte. Wir finden das ſehr häufig in ſolchen Fällen, wo der allerhöchſte Grad von Selbſtbeherrſchung erfodert wird. Es gibt Lagen, die die Menſchheit ſo gewaltig erſchüttern, daß auch der höchſte Grad von Selbſtbeherrſchung, der einem ſo gebrechlichen Geſchöpfe, als der Menſch iſt, nur zu Looſe fallen kann, nicht hinreicht, um jeden Laut von Schwäche zu erſticken, oder die Heftigkeit der Leidenſchaft ſo herabzuſtimmen, daß der unpartheyliche Zuſchauer mit ihr ſympathiſiren könne. Ob nun gleich in dieſen Fällen das Betragen des Leidenden dieſſeits der vollendetſten Schicklichkeit zurückbleibt, ſo kann es doch immer einigen Beyfall verdienen, und in gewiſſem Sinn ſogar tugendhaft genannt werden. Es kann immer eine Anſtrengung von Großmuth und Edelſinn offenbaren, deren der größere Theil der Menſchen nicht fähig iſt, und obwohl es die höchſte Vollendung nicht erreicht, ſo kann es doch jene Annäherung zur Vollkommenheit ſeyn, die man in ſo prüfenden Lagen ſelten findet und erwartet.

In Fällen dieſer Art bedienen wir uns zur Beſtimmung des Grades von Lob oder Tadel, welches einer Handlung zuzukommen ſcheint, gewöhnlich zweyer Maasſtäbe. Der erſte iſt die Idee einer vollendeten Schicklichkeit und Vollkommenheit, die kein menſchliches Betragen in dieſen ſchwierigen Lagen je erreicht hat, noch erreichen kann, und mit welcher verglichen, die Handlungen aller Menſchen auf immer als tadelnswürdig und unvollkommen erſcheinen müſſen; der zweyte iſt die Vorſtellung des Grades von Annäherung zu, oder des Abſtandes von dieſer äußerſten Vollkommenheit, welchen der größere Haufe des Menſchengeſchlechts gewöhnlich zu erreichen pflegt. Alles, was jenſeits dieſes Grades liegt, es mag von der vollendenden Linie der Vollkommenheit ſo fern bleiben, als es wolle, ſcheint unſern Beyfall, was dieſſeits deſſelben zurückbleibt, unſern Tadel zu verdienen.

Grade auf eben die Art urtheilen wir über die Produkte aller der Künſte, die die Einbildungskraft in Arbeit ſetzen. Ein Kunſtrichter, der das Werk irgend eines großen

Dichters oder Malers zergliedert, kann das nach zweyerley Prinzipen thun. Er kann es nach dem Ideal der Vollkommenheit richten, das ſeinem Verſtande vorſchwebt, das aber nie weder dieſes noch ein anderes Menſchenwerk erreicht hat, noch erreichen wird, und ſo lange er es mit dem zuſammenhält, kann er unmöglich etwas anders als Mängel und Unvollkommenheiten darin finden. Erwägt er aber den Rang, den es unter andern Werken von ähnlicher Art behauptet, ſo muß er es natürlicherweiſe nach einem ganz verſchiednen Maasſtabe, nämlich nach der gewöhnlichen Stufe von Vortrefflichkeit, die in dieſer beſtimmten Kunſt erreicht zu werden pflegt, beurtheilen, und mit dieſer verglichen, und nach ihr beurtheilt, muß es oft des höchſten Beyfalls würdig ſcheinen, weil es ſich der Vollkommenheit weit mehr nähert, als bey weitem die meiſten Werke, die mit ihm um den Preis buhlen mögen.

Anm. Alle Erſcheinungen des ſympathetiſchen Triebes, die der Verfaſſer in den drey letzten Kapiteln aufzählt, ſind vollkommen zutreffend, und in der Erfahrung gegründet. Es iſt gewiß, und eigentlich identiſch, daß wir nur dann die Meinung des andern billigen, wenn wir ſelbſt dieſer Meinung ſind; daß wir ſeinen Geſinnungen nur dann unſern Beyfall geben, wenn wir mit ihnen ſympathiſiren können, und daß wir ſeine Affekte nur dann genehm halten, wenn wir fühlen, daß wir in ſeiner Lage auf gleiche Art affizirt werden würden. Es iſt eben ſo fein als richtig bemerkt, daß wir, um mit dem andern ſympathiſiren zu können, unſern Platz mit dem ſeinigen vertauſchen, und unſer eignes Selbſt, wie Herder ſagt, in das ſeinige hineinfühlen müſſen. Es iſt demjenigen, der die Sympathie des andern erregen will, allerdings zu rathen, daß er die Accorde ſeines Affekts zu derjenigen Tiefe herabſtimme, in welcher ſie von den ſchlaffer geſpannten Saiten eines fremden Herzens zurückbeben können. Wenn der Verfaſſer aber aus dieſen Thatſachen allen den Schluß herleitet, daß dies Verlangen, Sympathie zu erregen und Sympathie zu gewähren, die letzte Triebfeder ſowohl der hehren als der holden Tugenden ſey, ſo verwechſelt er den Erkenntnißgrund mit dem Entſtehungsgrunde, und ſetzt die zu erklärende Sittlichkeit eigentlich ſchon voraus; ſo raubt er beiden, den hehren und holden Tugenden, ihren Werth und ihre Schönheit, verwandelt die reinſten Aeußerungen des Pflichtgefühls in Produkte des Inſtinkts oder der Eitelkeit, und Timoleons Tyrannenhaß, Winkelrieds Tod fürs Vaterland, Vincent de Pauls Selbſtverleugnung, Keſſelrings felſenfeſte Standhaftigkeit, Regulus unerſchütterliche Worttreue, Woltemadens und Leopolds von Braunſchweig Selbſtaufopferungen ſind entweder bloße thieriſche Handlungen, die aller Freyheit, oder Raffinemens des Eigennutzes, die aller Verdienſtlichkeit ermangeln.

Zweyter Abſchnitt.

Von den Stufen der verſchiednen Leidenſchaften, die ſich mit der Schicklichkeit vertragen.

Einleitung.

Die Schicklichkeit jeder Leidenſchaft, die durch Gegenſtände von beſondrer Beziehung auf uns geweckt wird, der Ton, den ſie gleichſam angeben muß, um das Mitgefühl des Zuſchauers zu wecken, liegt augenſcheinlich in einer gewiſſen Mitte. Iſt die Leidenſchaft zu hoch oder zu niedrig geſtimmt, ſo kann jener nicht in ſie einſtimmen. Schmerz und Unmuth über erlittnes Unglück oder Unrecht können, zum Beyſpiel, leicht überſpannt werden, werden auch in der That von den meiſten Menſchen überſpannt. Sie können aber auch zu niedrig ſtehen, obwohl dies ſeltner geſchieht. Jene zu hohe Stimmung nennen wir Wuth und Schwäche, dieſe zu niedrige, Fühlloſigkeit und Unempfindlichkeit. Keine von beiden können wir begreifen. Ihr Anblick befremdet und erſtaunt uns.

Dieſer Mittelton indeſſen, der der Leidenſchaft ihre eigentliche Schicklichkeit gewährt, iſt in verſchiednen Leidenſchaften verſchieden. Er ſteht höher in einigen, und niedriger in andern. Es gibt Leidenſchaften, deren ſtarker Ausdruck durchaus unſchicklich iſt; ſelbſt wenn die Unmöglichkeit, ſie nicht im höchſten Grade zu empfinden, allgemein eingeſtanden wird. Und wiederum gibt es andre, deren ſtärkſter Ausdruck in mancherley Fällen äußerſt wohlanſtändig iſt, auch dann, wenn die Entſtehung der Leidenſchaft eben nicht unumgänglich nothwendig iſt. Erſtere ſind die Leidenſchaften, mit denen wir aus gewiſſen Gründen wenig oder gar nicht, letztere die, mit denen wir aus andern Gründen am ſtärkſten ſympathiſiren. Ueberall aber werden wir bey näherer Zergliederung finden, daß ſie uns nur grade nach dem Maaß als anſtändig oder unanſtändig erſcheinen, in dem wir mehr oder weniger geneigt ſind, mit ihnen zu ſympathiſiren.

Erſtes Kapitel.

Von Leidenſchaften, die aus dem Körper entſpringen.

1. Es iſt unanſtändig, einen ſtarken Grad von jenen Leidenſchaften zu äußern, die aus einer gewiſſen körperlichen Beſchaffenheit und Lage entſpringen, ſintemalen die Geſellſchaft, die ſich nicht in gleicher Lage befindet, unmöglich mit ihnen ſympathiſiren kann. Heißhunger, zum Beyſpiel, obwohl in manchen Fällen nicht nur natürlich, ſondern auch unvermeidlich, iſt allewege unanſtändig, und gefräßig eſſen wird allgemein als ein Verſtoß wider die guten Sitten angeſehn; dennoch gibt es einen Grad von Sympathie ſelbſt mit dem Hunger. Es iſt angenehm, unſern Geſellſchafter mit gutem Appetit eſſen zu ſehn, und alle Ausdrücke des Ekels ſind dagegen widrig. Die Leibesbeſchaffenheit eines geſunden Magens

ſtimmet, ſeine Magennerven, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, vibriren gleichſam harmoniſch mit des andern ſeinen. Wir können mit den Qualen eines ſchrecklichen Hungers ſympathiſiren, wenn wir ſie in der Geſchichte einer Belagerung oder Seereiſe geſchildert finden. Wir denken uns in die Lage der Leidenden hinüber, und begreifen ohne Mühe die Entſetzlichkeit ihres Zuſtandes. Wir fühlen gewiſſermaßen etwas ähnliches mit der Angſt, die ſie gefoltert hat, und ſympathiſiren folglich mit ihnen. Da wir durch das Leſen der Beſchreibung aber doch nicht hungrig werden, ſo kann man ſelbſt in dieſem Falle doch nicht eigentlich ſagen, daß wir mit ihrem Hunger ſympathiſiren.

Es iſt dies der nehmliche Fall mit dem Geſchlechtstriebe. Obgleich von Natur der wüthigſte von allen, ſo ſind alle ſtarke Ausdrücke deſſelben doch allewege unſchicklich, ſelbſt zwiſchen Perſonen, die durch göttliche und menſchliche Geſetze zur gänzlichen Befriedigung deſſelben berechtigt ſind. Gleichwohl ſcheint doch auch ein Grad von Sympathie ſelbſt mit dieſer Leidenſchaft ſtatt zu finden. Mit einem Frauenzimmer reden, wie man mit einem Manne reden würde, iſt unſchicklich. Frauenzimmergeſellſchaften, meint man, müſſen uns erheitern, ermuntern, beleben. Und eine gänzliche Unempfindlichkeit gegen das andre Geſchlecht macht einen Mann verächtlich, ſelbſt vor Männern.

Widrig ſind alle Begierden, die einen bloß körperlichen Urſprung haben, widrig und ekelhaft alle ſtarke Ausdrücke derſelben. Einigen alten Weltweiſen zufolge, ſind dies die Leidenſchaften, die wir mit den Thieren gemein haben, und die außer allem Zuſammenhange mit den untergeordneten

Eigenſchaften der menſchlichen Natur, in dieſer Rückſicht unter ihrer Würde ſind. Allein es gibt mancherley andre Leidenſchaften, die wir mit den Thieren theilen, zum Beyſpiel Zorn, perſönliche Zuneigung, ſogar Dankbarkeit, die uns aus dieſem Grunde keinesweges thieriſch dünken. Die wahre Urſache jenes beſondern Widerwillens, den uns der Anblick körperlicher Begierden an einem andern einflößt, iſt die, daß wir ſie nicht theilen können. Selbſt demjenigen, der ſie empfindet, hört der ſie erregende Gegenſtand den Augenblick auf, angenehm zu ſeyn, wenn er ſie befriedigt hat. Selbſt die Gegenwart des Gegenſtandes wird ihm zuwider; er forſcht umſonſt nach dem Zauber, der ihn den Augenblick vorher berauſchte, und kann ſeine eigne Leidenſchaft ſo wenig begreifen, als ein andrer. Wenn wir abgeſpeiſt haben, ſo befehlen wir die Schüſſeln wegzunehmen. Eben ſo würden wir es mit den Gegenſtänden der feurigſten und leidenſchaftlichſten Begierden machen, wenn die Leidenſchaft, die ſie uns einflößen, lediglich körperlichen Urſprungs wäre.

In der Beherrſchung dieſer körperlichen Begierden beſteht die Tugend, die wir Mäßigkeit nennen. Sie in die Grenzen verweiſen, die die Achtung für unſre Geſundheit und Wohlfahrt vorſchreibt, iſt das Geſchäft der Klugheit. Sie aber in denen Schranken halten, die der Anſtand, die Schicklichkeit, die Feinheit, die Beſcheidenheit verlangen, iſt das Amt der Mäßigkeit.

II. Eben daher finden wir es immer unſchicklich und unmännlich, aus körperlichem Schmerz, und wär er noch ſo unerträglich, laut aufzuſchreyen. Es gibt jedoch auch mit körperlichem Schmerz keinen geringen Grad von Sympathie.

Wenn wir jemandes Arm oder Bein von einem gewaltſamen Schlage bedroht und den Schlag im Begriff zu fallen ſehn, ſo fahren wir zuſammen, wie ſchon bemerkt worden iſt, und ziehen unſer eignes Bein und unſern eignen Arm zurück, und fällt der Schlag in der That, ſo fühlen wir uns gleichſam mitgetroffen. Dies Gefühl kann jedoch nicht anders denn äußerſt ſchwach ſeyn, es langt nicht an das wirkliche Schmerzgefühl des andern, und darum ermangeln wir nicht, ihn zu verachten, wenn ihm etwa ein heftiger Schrey entfährt. Und eben dies iſt der Fall mit allen Leidenſchaften, die vom Körper entſpringen. Sie erregen entweder überall keine Sympathie, oder doch nur eine ſo geringe, daß ſie mit dem heftigen Schmerz des Leidenden überall in keinem Verhältniſſe ſteht.

Ganz anders verhält es ſich mit denen Leidenſchaften, die aus der Einbildungskraft entſtehn. Mein Körper kann von den Veränderungen, die in meines Geſellſchafters ſeinem vorgehn, nur ſchwach affizirt werden. Aber meine Einbildungskraft iſt bildſamer, und formt und configurirt ſich, ſo zu ſagen, mit größerer Leichtigkeit nach der Einbildungskraft meiner Vertrauten. Fehlgeſchlagne Liebe und gekränkter Ehrgeiz werden daher eine viel lebhaftre Sympathie erregen, als das heftigſte körperliche Leiden. Dieſe Leidenſchaften ſind urſprünglich Produkte der Einbildungskraft. Wer ſein ganzes Vermögen verloren hat, fühlt nichts körperliches, wofern er geſund iſt. Was er leidet, ſind Leiden der Einbildungskraft. Dieſe geſchäftige Peinigerin ſtellt ihm ein Heer auf ihn eindringender Uebel vor; Verluſt ſeiner Würde, Verachtung von ſeinen Feinden, Vernachläſſigung von ſeinen Freunden, Abhängigkeit, Mangel und Elend, und wir ſympathiſiren mit ihm ſehr lebhaft, weil unſre Einbildungskraft ſich fertiger nach eines andern Einbildungskraft modelt, als unſre Körper ſich nach des andern ſeinem modeln können.

Der Verluſt eines Beins mag im Grunde wohl ein wirklicheres Uebel ſeyn, als der Verluſt einer Geliebten. Gleichwohl würd' es ein ſehr lächerliches Trauerſpiel ſeyn, deſſen Kataſtrophe der Verluſt eines Beins wäre. Ein Unfall jener Art hingegen hat zu manchem ſchönen Drama den Stoff gegeben.

Nichts wird ſo bald vergeſſen, als körperlicher Schmerz. Den Augenblick, wo er vorüber iſt, iſt auch alle Todesangſt vorüber, die ihn begleitete, und auch der Gedanke an ihn kann uns nicht weiter beunruhigen. Wir ſelbſt haben nun für die Pein keinen Sinn mehr, die wir den Augenblick vorher empfanden. Ein zu raſches Wort eines Freundes veranlaßt eine viel daurendere Unbehaglichkeit. Die Pein, die es hervorbringt, iſt keinesweges mit dem Wort vorüber. Sie iſt kein Gegenſtand der Sinne, ſie iſt eine Vorſtellung der Fantaſie. Und eben in ſo fern ſie dies iſt, wird die Einbildungskraft nicht ermangeln, darüber zu brüten, bis die Zeit oder andre Zufälle ihr Andenken gewiſſermaßen aus unſerm Gedächtniß verwiſcht haben.

Körperlicher Schmerz erregt nie ein ſonderlich lebhaftes Mitgefühl, wofern er nicht mit Gefahr begleitet iſt. Mit der Furcht des Leidenden ſympathiſiren wir, wenn auch nicht mit ſeinem wirklichen Schmerz. Die Furcht aber iſt lediglich ein Geſchöpf der Einbildungskraft, die uns mit einer

Ungewißheit und einem Schwanken, das unſre Angſt vermehrt, nicht das verbildet, was wir wirklich fühlen, ſondern das, was wir in der Folge noch zu leiden haben mögen. Gicht und Zahnweh, ſo ausgeſucht peinlich ſie auch ſind, erregen nur ein ſchwaches Mitgefühl; gefährliche, wenn gleich weniger ſchmerzhafte Krankheiten ein ſehr lebhaftes.

Es gibt Leute, denen beym Anblick einer chirurgiſchen Operazion Uebelkeit und Ohnmacht anwandeln, und die Art körperlicher Pein, die durch Zerreißung des Fleiſches veranlaßt wird, ſcheint die übermäßigſte Sympathie zu erzeugen. Pein, die von äußerlichen Urſachen herrührt, begreifen wir deutlicher und lebhafter, als jene, die aus einer innern Zerrüttung entſpringt. Ich kann mir kaum einen Begriff von meines Nächſten Qualen machen, wenn Stein und Gicht ihn foltern; aber von dem, was ein Schnitt, ein Bruch, eine Wunde ihm zu leiden geben mag, hab' ich ſehr klare Vorſtellung. Eine Hauptbedingung unſers Mitgefühls mit ſolchen Schauſpielen iſt jedoch ihre Neuheit. Wer ein Dutzend Schnitte und eben ſo viel Amputazionen mit angeſehn hat, ſieht am Ende die Operazionen dieſer Art mit großer Gleichgültigkeit und oft mit gänzlicher Unempfindlichkeit an. Dagegen können wir hundert und aber hundert Trauerſpiele leſen, ohne eine ſo völlige Abſtumpfung unſrer Fühlbarkeit gegen den dargeſtellten Gegenſtand zu ſpüren.

Einige griechiſche Tragiker haben den Verſuch gemacht, durch Darſtellung körperlicher Qualen zu rühren. Philoktetes ſchreyt laut, und ſinkt unter dem Gewicht ſeiner Folter endlich ohnmächtig nieder. Hippolytus und Herkules hauchen unter fürchterlichen Qualen ihren Geiſt aus, Qualen, denen ſelbſt die Tapferkeit eines Herkules zuletzt zu erliegen ſcheint. In allen dieſen Fällen iſt es jedoch nicht die Pein der Helden, die unſre Theilnehmung weckt, ſondern es ſind andre Umſtände. Nicht Philoktetes wunder Fuß, ſondern ſeine Einſamkeit iſt es, die uns rührt, und über dies reizende Trauerſpiel jene romantiſche Wildheit, die der Fantaſie ſo angenehm iſt, verbreitet. Herkules und Hippolytus Qualen intereſſiren bloß, weil wir voraus ſehn, daß ihre Folge der Tod ſeyn würde. Wüßten wir, daß dieſe Helden wieder geneſen würden, ſo würde die Darſtellung ihrer Leiden uns ſehr lächerlich dünken. Welch ein Trauerſpiel wäre das, deſſen Verwicklung in einer Kolik beſtünde? Und dennoch iſt keine Pein erleſener. Dieſe Verſuche, durch Vorſtellung körperlicher Schmerzen zu rühren, gehören zu jenen mächtigen Verſtoſſen wider das dramatiſche Dekorum, zu denen die griechiſche Bühne das Beyſpiel gegeben hat.

Unſer ſchwaches Mitgefühl mit Körperleiden iſt der Grund der Schicklichkeit, die wir in deren ſtandhafter Erduldung finden. Derjenige, der ſich auch unter den heftigſten Qualen keiner Schwäche ſchuldig macht, keinen Klaglaut fahren läßt, keiner Leidenſchaft Raum gibt, die wir mit unſerm Mitgefühl nicht erreichen können, erzwingt unſre höchſte Bewunderung. Seine Standhaftigkeit macht es ihm möglich, unſrer Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit zuzuſagen. Wir bewundern und theilen in ihrer ganzen Stärke die großmüthige Anſtrengung, die ſeine Standhaftigkeit ihm koſtet. Wir billigen ſein Betragen, und durch die Erfahrung über die gewöhnliche Schwäche unſrer Natur belehrt, erſtaunen wir, wie es ihm möglich ſey, dieſe Billigung zu verdienen. Billigung, durch Erſtaunen erhöht, iſt, wie ſchon oben bemerkt worden, jenes Gefühl, das wir eigentlich Bewundrung nennen, und deſſen Ausdruck lauter Beyfall iſt.

Anm. Scheint es nicht, als ob der Verfaſſer ſich hier ſelbſt aufhebe? — Wenn wir mit körperlichem Schmerz ſo wenig ſympathiſiren, woher denn jener hohe Werth, den wir, ſeinem eignen Geſtändniſſe nach, auf deſſen muthige Erduldung ſetzen? Woher die Bewunderung, die wir z. B. einem Poſidonius, einem Anaxarch, oder auch nur dem Irokeſen zollen, der unter unnennbaren Martern ſingend und wettend ſeinen Geiſt aufgibt?

Allerdings ſympathiſiren wir mit körperlichem Schmerz, und zwar aufs allerlebhafteſte. Wer kann ſich erwehren, mit Viauds Tygerhunger, mit jenem verrückenden Durſt in der ſchwarzen Höle, mit Trenks Schlafloſigkeit, mit Patkuls langſamer Zermalmung das innigſte Mitgefühl zu empfinden? Aber dieſes Mitgefühl iſt nicht ſüß. Es iſt vielmehr wahrer phyſiſcher Schmerz, den wir unter keinerley Erſcheinung lieben, und eben daher auch dem Dichter nicht erlauben auf die Bühne zu bringen. Philoktetes Fußwunde erregt Ekel. Herkules auf dem Oeta empört, und Ugolino, ſo unübertrefflich meiſterhaft er dargeſtellt wird, iſt dennoch kaum erträglich.

Eben weil dieſes Mitgefühl mit körperlichen Leiden ſo ſcharf und ſo peinlich iſt, empfinden wir ſo viel Ehrfurcht für den, der ſie mit Großmuth erträgt. Theils berechnen wir den hohen Grad von Anſtrengung, den dieſe Selbſtverläugnung ihm koſten müſſe; theils wiſſen wir ihm wahren Dank, daß er durch Verhüllung ſeines eignen Qualgefühls uns einen Theil jener ſchneidenden Art von Sympathie erſpart!

Zweytes Kapitel.

Von Leidenſchaften, die ihren Urſprung einer beſondern Richtung oder Fertigkeit der Einbildungskraft verdanken.

Selbſt unter den Leidenſchaften, die aus der Einbildungskraft entſpringen, erregen jene, die ihren Urſprung einer beſondern, von derſelben gewonnenen Richtung oder Fertigkeit verdanken, nur den geringern Grad von Sympathie, ſollte man auch zugeſtehn, daß ſie vollkommen natürlich wären. Leute, deren Fantaſie dieſe Richtung nicht genommen hat, haben keinen Sinn für ſie, und ſo müſſen dieſe Leidenſchaften, ſo unvermeidlich ſie auch in gewiſſen Lebensperioden ſeyn mögen, ihnen doch immer in einem gewiſſermaßen lächerlichen Lichte erſcheinen. Dies iſt der Fall mit jener heftigen Zuneigung, die zwo Perſonen verſchiednen Geſchlechts, die lange ihre Gedanken eins auf das andre hefteten, natürlicherweiſe an einander feſſelt. Unſre Fantaſie, die den Flug der Liebenden nicht fliegt, kann die Stärke ihrer Gemütsbewegungen nicht faſſen. Wenn unſer Freund beleidigt iſt, ſo theilen wir ſeine Empfindlichkeit, und zürnen über den, über welchen er zürnt. Wenn ihm eine Wohlthat erwieſen iſt, ſo begreifen wir ſeine Dankbarkeit, und gewinnen einen hohen Begriff von dem Werth ſeines Wohlthäters. Wenn er aber verliebt iſt, ſo mag ſeine Leidenſchaft uns immerhin ſo vernünftig vorkommen, wie jede andre dieſer Art, nie werden wir uns verpflichtet halten, ſie zu theilen, zu fühlen, was er fühlt, und für eben die Perſon zu fühlen, die der Gegenſtand ſeiner Gefühle iſt. Die Liebe iſt eine Leidenſchaft, deren Stärke jedem andern, als dem, der ſie empfindet ihrem Gegenſtande durchaus unangemeſſen ſcheint, und ob wir ſie gleich einem gewiſſen Alter verzeihen, weil ſie ihm natürlich iſt, ſo können wir doch nie umhin, über ſie zu lachen, weil wir ſie nicht theilen können. Alle ernſthafte und ſtarke Ausdrücke von ihr ſcheinen dem Dritten lächerlich, und obgleich der Liebhaber ſeinem Mädchen ein ſehr guter Geſellſchafter ſeyn mag, ſo iſt ers doch ſchwerlich einem andern. Er fühlt dies ſelbſt, und ſucht daher, ſo lange ſeine Sinne noch einigermaßen nüchtern ſind, ſich mit ſeiner eignen Leidenſchaft aufzuziehn. Es iſt dies der einzige Ton, in welchem wir davon hören mögen, indem es der einzige iſt, in dem wir ſelbſt davon zu ſchwatzen Luſt haben. Cowleys und Properzens ernſthafte gedanken- und ſpruchreiche Liebe macht uns Langeweile; aber Ovids Munterkeit und Horazens Galanterie ſind uns immer angenehm.

Allein, wiewohl wir mit einer Anhänglichkeit dieſer Art keine eigentliche Sympathie empfinden, wiewohl nicht einmal unſre Einbildungskraft etwas Leidenſchaft ähnliches für des Liebenden Idol empfindet, ſo können wir doch vielleicht ehmalen etwas ähnliches empfunden, oder Anlage, es dereinſt zu empfinden, haben, und ſo begreifen wir ohne Mühe jene hohen Erwartungen von Glückſeligkeit, die der Liebende mit der Befriedigung ſeiner Leidenſchaft verknüpft, und jene äußerſte Verzweiflung, die er von der Vereitlung ſeiner Wünſche fürchtet. Seine Liebe intereſſirt uns nicht als Leidenſchaft, ſondern als ein Gemüthszuſtand, der andre uns intereſſante Leidenſchaften veranlaßt, Furcht, Hoffnung, Leiden jeglicher Art; grade ſo, wie in der Beſchreibung einer Seereiſe nicht der Hunger es iſt, der uns intereſſirt, ſondern die Drangſale, die den Hunger begleiten. Obgleich wir die Anhänglichkeit des Liebenden nicht eigentlich theilen, ſo theilen wir doch jene Erwartungen romantiſcher Glückſeligkeit, die er aus ihr herleitet. Wir fühlen, wie natürlich es einer von Leidenſchaft zerrütteten, und von den Qualen der Sehnſucht abgemüdeten Seele ſeyn müſſe, nach Ruhe und Heiterkeit zu ſchmachten, Ruhe und Heiterkeit von der Befriedigung ihrer Wünſche zu gewärtigen, und in den Idealen jenes ruhigen, einſamen Schäferlebens zu ſchwelgen, das der zärtliche und gefühlvolle Tibull uns in ſo reizenden Bildern ſchildert; eines Lebens, gleich jenem, das man, dem Dichter zufolge, in den glückſeligen Eilanden lebt; eines Lebens der Freundſchaft, der Freyheit und der Ruhe, frey von Arbeit und von Sorgen, und von allen den ſtürmiſchen Leidenſchaften, die ſie begleiten. Selbſt Szenen dieſer Art intereſſiren ſtärker, wenn man ſie uns als ſolche malt, die man hofft, denn als ſolche, die man ſchon genießt. Das Grobe, was ſich in dieſe Leidenſchaft miſcht, und ihr vielleicht urſprünglich zum Grunde liegt, verſchwinder, wenn ihre Befriedigung uns in der Ferne erſcheint; macht aber das Ganze anſtößig, wenn man es als beſeſſen und genoſſen ſchildert. Der glückliche Liebhaber intereſſirt uns daher weit weniger, als der trübſinnige und bedrängte. Wir zittern vor allem, was ſo angenehme und natürliche Erwartungen vereiteln kann, und theilen auf dieſe Weiſe alle Angſt, alle Beſorgniß, und alle Qual des Liebenden.

Daher kömmt es, daß in einigen neuern Trauerſpielen und Romanen dieſe Leidenſchaft ein ſo wunderbares Intereſſe weckt. — Nicht ſo ſehr Caſtalions und Marianens Liebe iſt es, die uns in der Waiſe feſſelt, als die Gefahren, die dieſe Liebe veranlaßt. Der Schriftſteller, der zwey Liebende im Zuſtande der vollkommenſten Sicherheit auf die Bühne bringen, und ſie von ihrer gegenſeitigen Zärtlichkeit wollte ſchwatzen laſſen, würde Gelächter und nicht Sympathie erregen. Szenen dieſer Art ſind im Schauſpiel immer gewiſſermaßen unſchicklich; und duldet man ſie, ſo geſchieht es nicht aus einer Art von Sympathie mit der geſchilderten Leidenſchaft, ſondern aus dem Vorgefühl der Gefahren und Schwierigkeiten, die die Zuſchauer für das liebende Paar ahnden.

Die Zurückhaltung, die die Geſetze der Geſellſchaft dem ſchönen Geſchlecht in Anſehung dieſer Schwäche auflegen, machen ſelbige bey dieſem vorzüglich qualenreich, und eben darum vorzüglich intereſſant. Phädrens Liebe, ſo wie ſie in dem griechiſchen Trauerſpiel dieſes Namens dargeſtellt wird, entzückt uns, ungeachtet aller Ausſchweifung und Strafbarkeit, die ſie begleitet. Eben dieſe Ausſchweifung und Strafbarkeit macht ſie uns gewiſſermaßen ſo wichtig. Ihre Furcht, ihre Schaam, ihre Gewiſſensbiſſe, ihr Abſcheu, ihre Verzweiflung wird dadurch natürlicher und intereſſanter. Alle jene untergeordneten Leidenſchaften die aus der Lage des Liebenden entſpringen, werden natürlicherweiſe wütender und gewaltſamer, und nur dieſe untergeordneten Leidenſchaften ſind es eigentlich, mit denen wir ſympathiſiren.

Von allen Leidenſchaften, die dem Werth ihrer Gegenſtände ſo äußerſt unangemeſſen ſind, iſt die Liebe gleichwohl die einzige, die auch in den ſchwächſten Seelen etwas anſtändiges und angenehmes an ſich zu haben ſcheint. So läppiſch ſie uns vorkommen mag, ſo iſt ſie uns von Natur doch nicht verhaßt, und wiewohl ihre Folgen oft ſchädlich und verderblich werden, ſo ſind ihre Abſichten doch ſelten übelthätig. Ungeachtet der geringen Schicklichkeit, die wir in der Leidenſchaft ſelbſt finden, finden wir deren doch nicht wenig in einigen von denen, die ſie begleiten. Es iſt in der Liebe eine ſtarke Miſchung von Leutſeligkeit, Edelmuth, Güte, Freundſchaft, Achtung; Leidenſchaften, mit denen wir, aus bald zu erklärenden Urſachen, unter allen am meiſten zu ſympathiſiren geneigen, ſelbſt dann, wenn ſie uns übertrieben und ausſchweifend erſcheinen müſſen. Das Mitgefühl mit ihnen macht die Leidenſchaft, der ſie ihren Urſprung verdanken, weniger unangenehm, und unſrer Einbildungskraft erträglich, ungeachtet der Fehler, die ſie gewöhnlich veranlaßt; ungeachtet ſie das eine Geſchlecht gewöhnlich in Schande und Elend ſtürzt; und ungeachtet ſie das andre, dem ſie weniger verderblich wird, allewege zur Arbeit unfähig, träge zur Beobachtung ſeiner Pflichten, und gleichgültig gegen Ruhm und guten Namen macht. Nichts deſto weniger pflegt man mit dem Begriff dieſer Leidenſchaft einen Begriff von Fühlbarkeit und Edelmuth zu verbinden, der dieſelbe bey manchem zu einem Gegenſtande der Eitelkeit macht, der manche verleitet, Empfänglichkeit für etwas zu affektiren, das wicklich empfunden, ihnen wenig Ehre machen würde.

Urſachen eben der Art iſt es zuzuſchreiben, daß allezeit eine gewiſſe Mäßigung nothwendig iſt, wenn wir von unſern Freunden, unſern Studien, unſern Lieblingsbeſchäftigungen reden — lauter Gegenſtände, welche unſre Geſellſchafter gemeiniglich nie in dem Grade intereſſiren können, darin ſie uns intereſſiren. Und eben der Mangel dieſer Mäßigung iſt Schuld daran, daß die eine Hälfte des Menſchengeſchlechts der andern eine ſo üble Geſellſchaft iſt. Ein Philoſoph taugt nur zum Geſellſchafter eines Philoſophen, und das Mitglied eines Klubs nur für den kleinen Zirkel ſeiner Kameraden.

Anm. Die Liebe iſt unter allen Leidenſchaften, deren die menſchliche Natur empfänglich iſt, die einzige, die jeden wohlorganiſirten Menſchen, wenigſtens einmal in ſeinem Leben, antritt. Iſt ſie nicht lediglich thieriſches Bedürfniß, ſondern wird durch wirkliche oder idealiſche Vollkommenheit geweckt und gehoben, ſo iſt ſie ein ſehr kräftiges Hülfsmittel zur Veredlung und Verfeinerung der Geſinnung, auf alle Fälle aber ein Quell der intereſſanteſten unter allen übrigen Affekten, des Fürchtens, Hoffens, Sehnens, der Eiferſucht, der entzückendſten Freude, und der unheilbarſten Melankolie. Kein Wunder, wenn dieſe Leidenſchaft jeden von der Natur nicht völlig verwahrloſten, oder durch überſpannte Aſketik durchaus verſchrobnen Menſchen innigſt intereſſirt: und wenn ſie in den Werken der erzählenden, malenden und dramatiſchen Dichtkunſt, die nichts anders, als Gemälde menſchlicher Leidenſchaften, oder wie Herr Heidenreich (in ſeinem neuen Syſtem der Aeſthetik) es ausdrückt, Darſtellungen beſtimmter Zuſtände der Empfindſamkeit ſind, ſo ſehr die erſte Rolle ſpielt.

Daß wir nicht mit der Leidenſchaft der Liebe ſelber, ſondern nur mit den Affekten, die dieſe Leidenſchaft erregt — nicht mit dem Hunger, ſondern nur mit den Phänomenen des Hungers ſympathiſiren - - dieſe Diſtinktion iſt *mir* zu fein.

Drittes Kapitel.

Von den ungeſelligen Leidenſchaften.

Es gibt eine Art von Leidenſchaften, die, obgleich aus der Einbildungskraft entſprungen, dennoch von uns nicht nachempfunden, noch als anſtändig oder ſchicklich betrachtet werden kann, bevor ſie weit unter den urſprünglichen Ton einer noch ungebändigten Natur herabgeſtimmt worden. Dieſe ſind Haß und Zorn mit ihren mannichfaltigen Modifikazionen. In Anſehung aller ſolcher Leidenſchaften theilt unſre Sympathie ſich zwiſchen dem, der ſie fühlt, und dem, der der Vorwurf derſelben iſt. Das Intereſſe dieſer Arten iſt einander grade entgegengeſetzt. Was unſre Sympathie mit jenem uns wünſchen macht, macht unſer Mitgefühl mit dem andern uns geneigt zu fürchten. Da beide Menſchen ſind, ſo intereſſiren wir uns für beide, und unſre Furcht für das, was der eine leiden mag, dämpft unſern Unwillen über das, was der andre gelitten hat. Unſre Sympathie mit dieſer kann daher nie ſo ſtark ſeyn, als die Leidenſchaft, die ihn ſelbſt beſeelt, nicht nur wegen jenen allgemeinen Urſachen, aus denen alle Sympathie ſchwächer als die urſprüngliche Leidenſchaft iſt, ſondern auch wegen dieſer beſondern, ihr allein eignen Urſache, unſerm entgegengeſetzten Mitgefühl mit einem Dritten. Sollen Unwille und Empfindlichkeit uns alſo ſchicklich und angenehm vorkommen, ſo müſſen ſie unter ihren natürlichen Ton viel tiefer herunter geſtimmt werden, als beynahe jede andre Leidenſchaft.

Gleichwohl haben wir ein ſehr lebhaftes Gefühl für das Unrecht, was einem andern widerfährt. Der Böſewicht in einem Roman oder Trauerſpiel iſt eben ſo ſehr ein Vorwurf unſers Unwillens, als der Held deſſelben ein Vorwurf unſerer Sympathie und Zuneigung iſt. Wir verabſcheuen jenen eben ſo ſehr, als wir dieſen ſchätzen; und wir freuen uns über des Einen Züchtigung eben ſo ſehr, als des Andern Unglück uns bekümmert. Aber ungeachtet des lebhaften Mitgefühls, das die Menſchen für das ihrem Bruder zugefügte Unrecht haben, empfinden ſie daſſelbe doch nicht immer eben in dem Maaße, in dem der Leidende es empfindet. Je größer vielmehr ſeine Geduld, ſeine Sanftmuth, ſeine Gutmüthigkeit iſt, und je weniger dieſe Tugenden aus Feigheit oder Fühlloſigkeit zu entſpringen ſcheinen, je heftiger grollen wir wider den Beleidiger. Der liebenswürdige Karakter des Bedrängten erſchwert in unſern Augen die Bosheit des Drängers.

Dieſe Leidenſchaften werden dennoch als nothwendige Beſtandtheile der menſchlichen Natur angeſehn. Verächtlich wird der Mann, der zahm und geduldig ſitzen bleibt, und ſich necken und höhnen läßt, ohne einigen Verſuch, ſich zu wehren oder zu rächen. Seine Gleichgültigkeit iſt uns unbegreiflich. Sie ſcheint uns Fühlloſigkeit, und iſt uns eben ſo ärgerlich, als der Uebermuth ſeines Gegners. Selbſt den Pöbel verdreußt es, einen Menſchen Schmach und Mishandlung geduldig ertragen zu ſehn. Er wünſcht dieſen Uebermüthigen gezüchtigt — und gezüchtigt von dem, den er mishandelt. Mit Ungeſtüm ruft er dieſem zu, ſich zu wehren oder zu rächen. Gelingt es ihm, ſeinen Unwillen zu wecken, ſo bezeugt er ihm den lautſten Beyfall. Sein eigner Unwille wider den Unterdrücker wird noch mehr entflammt. Er freut ſich, ihn ſeinerſeits angegriffen zu ſehn, und frohlockt über ſeine Züchtigung, wofern ſie nicht allzuſtrenge iſt, lebhaft, als wenn das Unrecht ihm ſelbſt widerfahren wäre.

Allein ungeachtet des anerkannten Nutzens dieſer Leidenſchaften ſowohl für die Individuen, die ſie vor Beleidigungen ſchützen, als auch für die Geſellſchaft, der ſie Ruhe und Gerechtigkeit ſichern, wie wir in der Folge zeigen werden — iſt doch immer in den Leidenſchaften ſelber etwas Unangenehmes, das uns den Anblick derſelben an einem Dritten zuwider macht. Tritt jemand uns in einer Geſellſchaft zu nahe, und wir laſſen es nicht bey einer bloßen Aeußerung unſrer Empfindlichkeit bewenden, ſondern toben und wüten wider ihn, ſo beleidigen wir nicht bloß dieſen Einen, ſondern die ganze Geſellſchaft. Die Ehrerbietung für dieſe hätte uns hindern ſollen, unſre Gemüthsbewegung ſo ſtürmiſch und ſo ungeſtüm zu äußern. Nur die entfernte Wirkung dieſer Leidenſchaften iſt angenehm; ihre unmittelbare Wirkung gefährdet die Sicherheit der bedrohten Perſon zu ſtark. Nun ſind es aber die unmittelbaren, nicht die entfernten Wirkungen der Gegenſtände, die ſie der Einbildungskraft angenehm oder unangenehm machen. Ein Gefängniß iſt dem Publikum unſtreitig nützlicher, als ein Palaſt, und wer jenes baut, äußert unläugbar mehrern Gemeingeiſt, als der, der einen Palaſt baut. Allein der unmittelbare Eindruck eines Gefängniſſes, die Freudenloſigkeit der Eingeſperrten iſt unangenehm, und die Einbildungskraft läßt ſich entweder nicht Zeit, ſich die entfernten wohlthätigen Wirkungen deſſelben vorzuzeichnen, oder ſieht ſie in einer zu großen Entlegenheit, um von ihnen ſonderlich gerührt zu werden. Ein Gefängniß wird daher immer ein unangenehmer Gegenſtand ſeyn, und grade um ſo unangenehmer, je angemeſſener es ſeinem Zweck iſt. Ein Palaſt hingegen wird immer angenehmer ſeyn, und doch ſind ſeine entfernten Wirkungen der Geſellſchaft zuweilen nachtheilig. Er kann den Luxus befördern. Er kann das Sittenverderbniß ſteigern. Da aber ſeine unmittelbare Wirkung, die Bequemlichkeit, das Vergnügen, die Fröhlichkeit der Leute, die in ihm leben, durchaus angenehm iſt, und der Einbildungskraft lauter angenehme Bilder darbeut, ſo verweilt dieſe Geiſteskraft bey ihnen, und vernachläſſigt die Vorſtellung der entlegnen Folgen. Trophäen aus muſikaliſchen Inſtrumenten, oder aus Ackergeräthſchaften zuſammengeſetzt, gemalt oder in Stukkatur gearbeitet, ſind ein ſehr gewöhnlicher und angenehmer Zierath unſerer Säle und Speiſezimmer. Eine ähnliche Trophäe aus chirurgiſchen Inſtrumenten, aus Werkzeugen des Sezirens, Amputirens, Trepanirens zuſammengeſetzt, würde abgeſchmackt und anſtößig ſeyn. Dennoch ſind dieſerley Inſtrumente gewöhnlich nicht nur feiner geſchliffen, ſondern auch ihren Zwecken gewöhnlich genauer angemeſſen, als Werkzeuge des Ackerbaues. Auch ihre entfernte Wirkung, die Rettung des Patienten, iſt angenehm. Da ihre unmittelbare Wirkung aber Schmerz und Leiden iſt, ſo iſt ihr Anblick uns beſtändig zuwider. Kriegsgeräthe ſind angenehm, obgleich ihre Wirkung Tod und Gefahr zu ſeyn ſcheint. Aber das iſt Schmerz und Gefahr der Feinde, mit denen wir nicht ſympathiſiren. In Rückſicht unſrer erwecken ſie uns nichts als die angenehmen Ideen von Sieg, Tapferkeit und Ehre. Man hält ſie daher auch für den edelſten Theil des Putzes, und ihre Nachbildung für die ſchönſten architektoniſchen Zierrathen. Eben ſo verhält es ſich mit den Eigenſchaften des

Geiſtes. Die alten Stoiker waren der Meinung, daß, da die Welt durch die alleslenkende Vorſehung eines weiſen, mächtigen und guten Gottes regiert würde, auch jedes einzelne Ereigniß als ein nothwendiges Stück des Plans des Ganzen, und als ein Beförderungsmittel der allgemeinen Ordnung und Glückſeligkeit betrachtet werden müſſe; daß folglich auch die Laſter und Thorheiten der Menſchen eben ſo in dieſem Plan berechnet wären, als ihre Weisheit und ihre Tugenden, und daß ſie durch jene ewige Kunſt, die dem Böſen Gutes entlockt, ebenfalls zu Bewerkſtelligung der Glückſeligkeit und Vollkommenheit des großen Alls geleitet werden. Allein keine Spekulazion dieſer Art, ſie ſey ſo tief in den Geiſt verwurzelt, wie ſie wolle, wird unſern natürlichen Abſcheu vor dem Laſter mindern können, deſſen unmittelbare Wirkungen ſo zerſtörend, und deſſen entlegne zu fern ſind, als daß die Einbildungskraft ſie ſich verbilden könne.

Es iſt dies der nehmliche Fall mit denen Leidenſchaften, die wir ſo eben erwogen haben. Ihre unmittelbaren Wirkungen ſind ſo unangenehm, daß ihr Anblick uns anfangs immer empört, ihre Veranlaſſung mag ſo gerecht ſeyn, wie ſie wolle. Dies ſind folglich die einzigen Leidenſchaften, deren Ausdruck, wie oben bemerkt worden, uns nicht eher zu Sympathie ſtimmt, bis wir von den Urſachen, die ſie erregen, unterrichtet worden. Ein fernes Angſtgeſchrey erſchüttert uns den Augenblick. Wir können nicht gleichgültig gegen den bleiben, der es ausſtößt. Wir intereſſiren uns auf der Stelle für ihn, und eilen, wenn die Stimme fortdauert, beynahe unwillkürlich zu ſeinem Beyſtande. Eben ſo ſtimmt der Anblick eines lächelnden Angeſichts auch den

Gedankenvollen in jenen fröhlichen und luſtigen Ton, der ihn fähig macht, damit zu ſympathiſiren, und die Freude, die es ausdrückt, zu theilen; und ſein vor Tiefſinn vorhin zuſammengeſchrumpftes, von Sorgen niedergequetſchtes Herz fühlt ſich den Augenblick erweitert und gehoben. Ganz anders verhält es ſich mit den Leidenſchaften des Haſſes und des Zorns. Die heiſre, polternde, mistönende Stimme des Zorns flößt uns, auch wenn wir ſie in der Ferne hören, entweder Furcht oder Abſcheu ein. Wir eilen ihr keinesweges nach, wie wir der Stimme des Jammers und der Angſt nacheilen. Weiber und Leute von ſchwachen Nerven zittern und erblaſſen vor Furcht, obgleich wohl wiſſend, daß ſie ſelbſt nicht die Gegenſtände dieſer wilden Leidenſchaft ſind. Sie fürchten ſich, indem ſie ſich in die Stelle deſſen verſetzen, der es iſt. Selbſt feſte Gemüther fühlen ſich beunruhigt, freylich nicht genug, um bange zu werden, aber genug, um aufgebracht zu werden. — Aufgebracht, fühlen ſie, würden ſie werden, wenn ſie in des andern Lage wären. Eben ſo iſts mit dem Haſſe. Bloße Ausdrücke von Hohn und Groll werden ähnliche Empfindungen gegen keinen, als den, der ſie äußert, einflößen. Haß und Zorn ſind von Natur Gegenſtände unſers Abſcheues. Ihr lärmendes, widriges Weſen erregt kein Mitgefühl, ſtimmt zu keinem Mitgefühl, ſtört und dämpft es vielmehr. Gram und Schmerz ziehn uns nicht mächtiger zu dem, der ſie empfindet, hin, als jene Leidenſchaften uns von ihm entfremden und wegſchrecken. Es ſcheint die Abſicht der Natur geweſen zu ſeyn, daß dieſe rauhern und abholdern Gemüthsbewegungen ſich weniger leicht und weniger häufig von einem auf den andern fortpflanzen ſollten.

Wenn die Muſik die Modulazionen des Kummers oder der Freude nachahmt, ſo flößt ſie uns dieſe Leidenſchaften entweder wirklich ein, oder ſie verſetzt unſer Gemüth in die Stimmung, worin wir ihrer vorzüglich empfänglich ſind. Ahmt ſie aber die Accente des Zorns nach, ſo flößt ſie uns Furcht ein. Schmerz, Freude, Liebe, Bewundrung, Andacht ſind ihrer Natur nach lauter muſikaliſche Leidenſchaften. Ihre natürlichen Accente ſind alle ſanft, klar und melodiſch. Sie äußern ſich von Natur in regelmäßigen Takten, die durch regelmäßige Pauſen unterſchieden ſind, und ſich um ſo beſſer zu den regelmäßigen Repriſen einer anpaſſenden Tonart ſchicken. Die Laute des Zorns dagegen und aller ihm verwandten Leidenſchaften ſind rauh und mistönig. Seine Perioden ſind durchgehends unregelmäßig, dann zu lang, dann zu kurz, und durch keine regelmäßigen Pauſen getrennt. Nur mit Mühe kann die Muſik daher dieſe Leidenſchaften nachahmen, und diejenige, die ſie nachahmt, iſt eben nicht die angenehmſte. Ein ganzes Konzert kann, ohne einige Unſchicklichkeit, aus Nachahmung lauter geſelliger und angenehmer Leidenſchaften beſtehn, aber ein ſeltſames Konzert müßte das ſeyn, das durchaus aus Nachahmungen des Haſſes und Zorns beſtünde.

Wenn dieſe Leidenſchaften dem Zuſchauer unangenehm ſind, ſo ſind ſie es dem, der ſie empfindet, nicht minder. Haß und Zorn ſind der Glückſeligkeit gutgearteter Seelen das tödlichſte Gift. Es iſt ſelbſt in dem Gefühl dieſer Leidenſchaften etwas harſches, kneifendes und krampfhaftes, etwas, das die Bruſt zerreißt und zerrüttet, und jene Faſſung und Ruhe des Geiſtes gänzlich zerſtört, die zur Glückſeligkeit ſo nothwendig iſt, und durch die entgegengeſetzten Empfindungen der Liebe und der Dankbarkeit ſo ſchön befördert wird. Nicht der Werth deſſen, was ſie durch die Untreue und Undankbarkeit ihrer Mitgeſellen etwa verlieren mögen, iſt es, was edelmüthige und menſchliche Gemüther am meiſten bedauren. Mögen ſie verlieren, was ſie wollen, ſie können gewöhnlich ohne das glücklich ſeyn. Was ſie am meiſten betrübt, iſt die Treuloſigkeit und Undankbarkeit, womit ſie ſich behandelt ſehn, und eben die mißhelligen und unangenehmen Leidenſchaften, die jene unwürdige Behandlung weckt, ſind, ihrer eignen Meinung nach, die bitterſte Kränkung, die ihnen widerfährt.

Wie mancherley gehört dazu, daß die Befriedigung unſers Unwillens durchaus angenehm wird, und daß die Zuſchauer mit unſrer Rache durchaus ſympathiſiren! Die Reizung muß vor allen Dingen ſo beſchaffen ſeyn, daß wir verächtlich werden, und uns immerwährenden Mißhandlungen bloßſtellen würden, wenn wir ſie nicht gewiſſermaßen ahndeten. Geringe Beleidigungen werden am erſten vernachläßigt; nichts iſt verächtlicher, als jene grämliche, zänkiſche Gemüthsart, die bey der kleinſten Veranlaſſung Feuer fängt. Wir dürfen empfindlich werden, aber mehr aus einem Gefühle, wie ſchicklich unſre Empfindlichkeit ſey, mehr aus dem Gefühl, daß die Menſchen es erwarten und verlangen, als aus einer natürlichen Empfänglichkeit gegen dieſe empörende Leidenſchaft. Unter allen Leidenſchaften, deren die menſchliche Seele fähig iſt, iſt keine, über deren Gerechtigkeit wir ſo uneins mit uns ſelber ſeyn müſſen, keine, über deren Raumgebung wir unſer eignes Gefühl des Schicklichen ſo ſorgſam befragen, oder die Empfindungen eines kühlen und unpartheyiſchen Zuhörers ſo fleißig in Erwägung ziehn müſſen. Hochherzigkeit, ein Verlangen, unſre Würde in der Geſellſchaft zu behaupten, iſt der einzige Bewegungsgrund, der die Ausdrücke dieſer unangenehmen Leidenſchaft adeln kann. Daß er unſer Beweggrund ſey, muß der Styl unſers Betragens zeigen. Grade, offen, freymüthig müſſen wir ſeyn, entſchloſſen ohne Entſchiedenheit, erhaben ohne Uebermuth, nicht nur frey von Muthwillen oder niedriger Poſſenreißerey, ſondern edelmüthig, einfach, gutmüthig, voll ſchicklicher Rückſichten, ſelbſt auf den, der uns beleidigt hat. Kurz, unſer ganzes Betragen muß ohne mühſamen, erkünſtelten Ausdruck zeigen, daß die Leidenſchaft unſre Menſchlichkeit nicht aufgelöſt habe, und daß, wenn wir dem Zuflüſtern des Zorns nachgeben, wir es nur gezwungen, und in der Folge großer und wiederholter Reizungen thun. So gemäßigt und gemildert mag unſer Zorngefühl ſogar auf die Namen von Edelmuth und Seelengröße Anſpruch machen können.

Viertes Kapitel.

Von den geſelligen Leidenſchaften.

So wie die getheilte Sympathie es war, die die ganze Klaſſe der eben abgehandelten Leidenſchaften uns in den meiſten Fällen ſo unhold und widerwärtig machten, ſo gibt es im Gegentheil eine andre Klaſſe dieſen entgegenſtehender Leidenſchaften, die die Verdopplung der Sympathie faſt immer vorzüglich angenehm und ſchicklich macht. Edelmuth, Menſchlichkeit, Freymüthigkeit, Mitleid, gegenſeitige Freundſchaft und Achtung, alle geſellige und wohlwollende Neigungen, in Stimme oder Handlungen ausgedrückt, auch nur gegen diejenigen ausgedrückt, die uns beſonders nah angehn, gefallen dem unpartheyiſchen Zuſchauer bey den meiſten Veranlaſſungen. Sein Mitgefühl mit demjenigen, der dieſe Neigungen empfindet, trifft genau mit ſeiner Theilnehmung an dem, der ihr Gegenſtand iſt, zuſammen. Das Intereſſe, das er als Menſch an der Glückſeligkeit des letztern nimmt, erhöht ſein Mitgefühl mit den Empfindungen des andern, die ſich mit dem nehmlichen Gegenſtande beſchäftigen. Mächtig iſt daher unſer Hang, mit allen wohlwollenden Affekten zu ſympathiſiren. Sie ſcheinen uns in jeder Rückſicht angenehm. Wir begreifen die Zufriedenheit beydes deſſen, der ſie empfindet, als deſſen, für den ſie empfunden werden. Denn ſo wie der Gedanke, gehaßt und angefeindet zu werden, einem braven Manne ſchmerzlicher iſt, als alles Uebel, das ſeine Feinde ihm zufügen können, ſo iſt das Bewußtſeyn, geliebt zu werden, einer zarten und gefühlvollen Seele zu ihrer Glückſeligkeit ungleich wichtiger, als alle Vortheile, die ſie von ihren Freunden etwa erwarten könnte. Was iſt abſcheulicher, als der Karakter eines Menſchen, der ein Vergnügen daran findet, Zwieſpalt zwiſchen Freunden zu ſtiften, und ihre zärtliche Liebe in tödlichen Haß zu verwandeln. Was iſts aber, das ſeine Bosheit ſo ſcheuslich macht? Iſts das, daß er ſie jener unbedeutenden kleinen Gefälligkeiten beraubt, die ſie bey Fortdauer ihrer Freundſchaft von einander hätten erwarten können? — Das iſts, daß er ihre Freundſchaft ſelbſt ermordet, daß er jeden des andern Zuneigung, die ihnen ſo ſüßen Genuß gewährte, ſtielt, daß er die Harmonie ihrer Herzen ſtört, und jenem glücklichen Einverſtändniß, das vorher unter ihnen ſtatt fand, ein Ende macht. Dieſe Zuneigung, dieſe Harmonie, dieſes Einverſtändniß iſt zur Glückſeligkeit viel wichtiger, als die kleinen Dienſtleiſtungen, die daraus etwa fließen mögen, und daß dem alſo ſey, fühlt nicht bloß die weiche gefühlvolle Seele, es fühlts auch der ganz alltägliche und ganz rohe Menſch.

Angenehm iſt das Gefühl der Liebe einem jeden, der es empfindet. Es ſtillt und beruhigt die Bruſt, ſcheint den Umlauf der Lebensgeiſter zu begünſtigen, und befördert den geſunden Zuſtand des menſchlichen Baues. Noch angenehmer wird ſie durch das Bewußtſeyn der Dankbarkeit und Zufriedenheit, die ſie in des Geliebten Seele nothwendig erwecken muß. Ihre wechſelſeitige Rückſicht auf einander macht ſie eins in dem andern glücklich, und die Sympathie mit dieſer wechſelſeitigen Rückſicht macht ſie einander angenehm. Was iſt erfreulicher, als eine Familie zu ſehen, in welcher wechſelſeitige Liebe und Achtung das Ganze regieren, in welcher Eltern mit den Kindern, und Kinder mit den

Eltern, wie Gleiche mit Gleichen, umgehn, den einzigen Unterſchied abgerechnet, den die ehrerbietige Zuneigung einer-, und die nachſichtsvolle Milde andrerſeits macht; wo Freymüthigkeit und Zärtlichkeit, gegenſeitiger Scherz und gegenſeitige Gefälligkeit zeigen, daß kein entgegengeſetztes Intereſſe die Brüder trennt, noch einige Nebenbuhlerey oder Eiferſucht die Schweſtern ſpaltet, wo alles Friede, Ruhe, Eintracht und Zufriedenheit athmet und einflößt. Wie unbehaglich hingegen iſts, in einem Hauſe zu leben, das in Partheyen geſpalten iſt, deſſen Eine Hälfte wider die andre unaufhörlich zu Felde liegt, wo mitten in erkünſtelter Freundlichkeit und Gefälligkeit argwöhniſche Blicke und plötzliche Aufwallungen der Leidenſchaft die wechſelſeitige Eiferſucht verrathen, die in ihrem Innern lodert, und jeden Augenblick durch allen Zwang, den die Gegenwart von Fremden auflegt, hindurchzubrechen droht.

Jene holdern Leidenſchaften können uns nie zuwider werden, auch dann nicht, wenn ſie bis zur Ausſchweifung gehn. Es iſt etwas gewinnendes, auch in der Schwäche der Menſchlichkeit und Freundſchaft; die zu zärtliche Mutter, der zu nachſichtige Vater, der zu edelmüthige und gefühlvolle Freund mag wohl zuweilen wegen der Weichheit ſeiner Natur mit einer Art wohlwollenden Mitleidens betrachtet werden; ihn mit Haß und Abſcheu zu betrachten, iſt unmöglich. Selbſt verachten wird ihn keiner können, er gehöre dann zu den roheſten und ruchloſeſten Menſchen. Immer geſchieht es mit Bedauern, mit Schonung und mit Sympathie, daß wir das Uebermaas ſeiner Neigung tadeln. Es iſt etwas Hülfloſes in dem Karakter ausnehmender Menſchengüte, die uns mehr denn alles rührt und hinnimmt. Es iſt nichts in ihr ſelber, daß ſie unſchicklich oder unangenehm machen könne. Wir bedauren nur, daß ſie ſich für die Welt nicht ſchicke, weil die Welt ihrer unwürdig iſt, und weil ſie den, dem ſie zum Looſe fiel, der Treuloſigkeit und Undankbarkeit, den Betrügereyen einſchmeichelnder Falſchheit, und tauſend Unannehmlichkeiten bloßſtellt, die grade er am wenigſten zu empfinden verdient, und gemeiniglich auch am wenigſten zu ertragen weiß. Ganz anders verhält es ſich mit Haß und Zorn. Zu heftiger Hang zu dieſen empörenden Leidenſchaften macht jemanden zum Gegenſtande allgemeinen Schreckens und Abſcheues, und man würde froh ſeyn, ihn, gleich einem wilden Thiere, aus aller menſchlichen Geſellſchaft hinausgehetzt zu ſehn.

Anm. Erörterungen dieſer Art ſind es, in denen man den Verfaſſer immer am liebſten lieſt. Er weiß die äußern Erſcheinungen der Leidenſchaften ſo treffend zu zeichnen, er weiß ihre Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit in ſo helles Licht zu ſetzen, ſeine Schilderungen der liebenswürdigeren Leidenſchaften ſind ſo voll Wahrheit und Wärme, daß unſer Herz befriedigt wird, wenn gleich die analyſirende Vernunft die Reinheit und Veſtheit der oberſten Prinzipe vermißt.

Fünftes Kapitel.

Von ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften.

Außer dieſen beiden entgegengeſetzten Klaſſen von Leidenſchaften gibt es noch eine dritte, die zwiſchen jenen beiden gleichſam in der Mitte liegt, die nie weder ſo gefallend, wie zuweilen die Eine, noch ſo widrig, wie zuweilen die Andre, iſt, und dieſe Mittelgattung entſteht aus dem Schmerz und aus der Freude, die wir über uns ſelbſt betreffende Glücks- oder Unglücksfälle empfinden. Auch dann, wenn dieſe Empfindungen bis zur Ausſchweifung gehn, ſind ſie doch nie ſo beleidigend, wie ausſchweifende Rachgier, ſintemalen uns keine entgegengeſetzte Sympathie wider ſie einnimmt; und wenn ſie ihren Gegenſtänden auch noch ſo angemeſſen ſind, ſind ſie doch nie ſo angenehm, als unpartheyliche Menſchlichkeit und gerechtes Wohlwollen, indem keine doppelte Sympathie uns für ſie gewinnt. *Einen* Unterſchied gibt es jedoch in Anſehung ihrer, dieſen nehmlich, daß wir gemeiniglich geneigter ſind, mit *geringen* Freuden und *großen* Sorgen zu ſympathiſiren. Ein Menſch, der durch irgend eine plötzliche Glücksumwälzung mit einmal zu einem Zuſtand erhöht wird, der ſeine vorigen Bekannten weit unter ihm zurückläßt, kann verſichert ſeyn, daß die Glückwünſche auch ſeiner beſten Freunde nicht durchaus aufrichtig ſind. Ein Glückspilz, er habe ſo viel Verdienſt er wolle, iſt gewöhnlich ein unangenehmer Gegenſtand, und eine Anwandlung von Neid hindert uns gemeiniglich, von ganzem Herzen mit ihm zu ſympathiſiren. Hat er einige Urtheilungskraft, ſo fühlt er das ſelbſt, und ſtatt ſich ſeines Glücks zu überheben, ſucht er möglichſt ſeine Freude zu dämpfen, und den Schwung, den ſeine neue Lage ihm natürlicherweiſe einflößt, möglichſt niederzudrücken. Er befleißigt ſich der nehmlichen ſchlichten Kleidung, der nehmlichen Beſcheidenheit im Betragen, die ſeinem vorigen Stande zukam. Er verdoppelt ſeine Aufmerkſamkeit gegen ſeine alten Freunde, und beeifert ſich mehr denn jemalen, demüthig, emſig und gefällig zu ſeyn. Und dies iſt das Betragen, das wir in ſeiner Lage einzig billigen, indem wir zu verlangen ſcheinen, daß er mehr mit unſerm Neide und unſerm Unmuth, als wir mit ſeinem Glücke ſympathiſiren ſollen. Mit allem dem wird es ihm jedoch nur ſelten gelingen. Die Aufrichtigkeit ſeiner Demuth iſt uns verdächtig, und er wird des Zwanges müde. Binnen kurzem läßt er daher gewöhnlich alle ſeine alten Freunde hinter ſich, einige der niedrigſten etwa ausgenommen, die ſichs gefallen laſſen, von ihm abzuhängen; auch neue Freunde zu gewinnen, wird ihm gar nicht leicht. Denn dieſe neuen Bekanntſchaften finden ſich eben ſo ſehr dadurch beleidigt, daß er bis zu ihnen empor, als ſeine vorigen ſich darüber beleidigt fanden, daß er ſo weit über ſie hinweg gekommen iſt, und nur die hartnäckigſte und beharrlichſte Beſcheidenheit iſt vermögend, ſie mit ſeinem Glücke auszuſöhnen. Gewöhnlich wird er dieſer zu bald müde; der mürriſche und argwöhniſche Stolz der Einen, und die höhniſche Verachtung der Andern reizt ihn, jene mit Vernachläßigung und dieſe mit Muthwillen zu behandeln, bis er endlich entſchieden übermüthig wird, und die Achtung aller verwirkt. Wenn des Menſchen Glückſeligkeit hauptſächlich in dem Bewußtſeyn geliebt zu werden beſteht, wie ich denn glaube, daß dem alſo ſey, ſo ſind dieſe plötzlichen Glückswechſel ſelten Beförderungsmittel unſerer Glückſeligkeit. Glücklicher iſt derjenige, der mehr allmählig groß wird, den das Publikum zu jeder neuen Stufe von Erhöhung lange vorher beſtimmte, als er ſie erreichte, dem die Erſteigung derſelben folglich keine übermäßige Freude einflößen kann, und der in dieſer Hinſicht weder von der Eiferſucht derer, die er einholt, noch von dem Neide derer, die er hinter ſich zurückläßt, etwas zu beſorgen hat.

Bereitwilliger gleichwohl ſympathiſiren wir mit jenen geringern Freuden, die aus weniger erheblichen Urſachen entſpringen. Es iſt anſtändig, in großer Glückſeligkeit demüthig zu ſeyn. Aber für die geringen Ereigniſſe des gemeinen Lebens, für die Geſellſchaft, in welcher wir den Abend zubrachten, für die Unterhaltung, die man uns darbot, für das, was geſprochen und gethan ward, für all die kleinen Zwiſchenfälle unſerer itzigen Unterhaltung, und für das mancherley unbedeutende Nichts, das das Leere des menſchlichen Lebens ausfüllt, können wir ſchwerlich zu viel Zufriedenheit ausdrücken. Nichts iſt gefallender, als habituelle Munterkeit, die immer aus einem beſondern Sinne für die kleinen Ergötzlichkeiten, die im gemeinen Leben vorkommen, entſpringt. Wir ſympathiſiren mit ihr ohne Mühe; ſie ſteckt uns ſelbſt an, und zeigt uns jede Kleinigkeit in dem angenehmen Licht, in dem ſie demjenigen, der mit dieſer glücklichen Stimmung begabt iſt, von ſelbſt erſcheint. Daher kömmt es, daß der Jugend die Jahrszeit der Fröhlichkeit ſo einnehmend iſt. Jener Hang zur Freude, der aus ihren Augen blitzt, und ihre Blüte belebt, ſtimmt auch den Bejahrten in eine mehr denn gewöhnlich fröhliche Laune. Seine Gebrechen auf eine Weile vergeſſend, überläßt er ſich jenen angenehmern Gedanken und Gefühlen, die ihm lange fremd geweſen ſind, die aber, durch den Anblick ſo vieler Glückſeligkeit erweckt, gleich alten Bekannten, wieder in ſeine Bruſt einkehren, von wannen er ſie ſo ungern Abſchied nehmen ſah, und wo er ſie allein ſchon ihrer langen Trennung halber nun um ſo herzlicher bewillkommt.

Ganz anders verhält es ſich mit der Traurigkeit. Geringe Verdrieslichkeiten erregen keine tiefe Betrübniß, größere dagegen ein deſto lebhafteres Mitgefühl. Ein Menſch, der über jeden nichtswürdigen Zufall verdrieslich wird, der ſich über Koch und Kellermeiſter ärgert, wenn ſie nur das geringſte in ihrer Pflicht verſehn, dem jeder Verſtoß wider die pünktlichſte Etikette, es ſey nun gegen ihn oder jemand anders, ſchmerzlich weh thut, der es übel nimmt, wenn ſein beſter Freund ihm des Vormittags begegnet, ohne ihm guten Morgen zu bieten, oder wenn ſein Bruder, während er ein langweiliges Hiſtörchen abhaſpelt, ſich ein Stückchen vorpfiff; der auf dem Lande über das Wetter, auf der Reiſe über die ſchlechten Wege, in der Stadt über den Mangel an Geſellſchaft und über die Abgeſchmacktheit der öffentlichen Luſtbarkeiten den Spleen bekömmt; ein ſolcher Menſch wird nie viel Mitgefühl erregen, ſollte ſeine Uebellaunigkeit auch einigermaßen gegründet ſeyn. Die Freude dagegen iſt eine angenehme Empfindung. Wir überlaſſen uns ihr gern bey den unbedeutendſten Veranlaſſungen. Wir ſympathiſiren daher auch gern mit des andern Freude, wofern kein Neid unſer Mitgefühl durchkreuzt. Die Traurigkeit iſt etwas peinliches, und auch in eignen Unfällen kämpft und arbeitet die Seele gegen ſie an. Wir bleiben ihrer gern durchaus überhoben, und wenn wir ihrer nicht durchaus überhoben bleiben können, ſo ſchütteln wir ſie gern, ſobald als wir nur können, wieder ab. Unſer Widerwille gegen alle Traurigkeit wird uns zwar nicht immer hindern, bey ſehr unbedeutenden Vorfällen in eignen Angelegenheiten Verdruß zu empfinden, aber er wird uns beſtändig hindern, mit der Traurigkeit andrer bey gleichen unbedeutenden Veranlaſſungen zu ſympathiſiren; denn unſre ſympatheriſchen Leidenſchaften ſind immer weniger unwiderſtehlich, als unſre urſprünglichen. Ueberdies gibt es eine Art von Schalksſinn im Menſchen, der ihn nicht nur mit geringen Verdrieslichkeiten zu ſympathiſiren hindert, ſondern ſie ihm ſogar beluſtigend macht. Daher das Ergötzen, das wir an Spötteleyen und an der Aergerniß unſers Freundes finden, wenn er auf allen Seiten geneckt, gezwackt und ins Enge getrieben wird. Leute von einiger Lebensart verbergen das Misvergnügen, das irgend ein geringer Vorfall ihnen verurſachen mag, und diejenigen, die durchaus durch Umgang und Geſellſchaften gebildet ſind, machen freywillig aus allen ſolchen Ereigniſſen den Spaß, den, wie ſie wiſſen, die Geſellſchaft daraus machen wird. Die Fertigkeit, die ein Mann von Welt erworben hat, alles, was ihm begegnet, in dem Lichte zu betrachten, darin es andern erſcheinen mag, zeigt ihm jeden unbedeutenden Unfall in eben dem lächerlichen Lichte, in dem er, wie er feſt überzeugt iſt, der Geſellſchaft erſcheinen wird.

Mit tiefem Elend im Gegentheil ſympathiſiren wir ſehr ſtark und ſehr aufrichtig. Es iſt unnöthig, Beweiſe davon zu geben. Wir weinen ſogar über die erdichteten Leiden in einem Trauerſpiel. — Zappelſt du daher unter ungewöhnlichem Misgeſchicke, biſt du durch außerordentliche

Unglücksfälle in Armuth, Siechthum, Schande und Schwermuth gefallen, ſo magſt du immer an deinem Elende zum Theil ſelber ſchuld ſeyn, im allgemeinen wirſt du doch immer auf deiner Freunde aufrichtigſtes Mitgefühl, und ſo viel ihr Intereſſe und ihre Ehre es erlaubt, auch auf ihren thätigſten Beyſtand zählen können. Iſt dein Unglück aber nicht von dieſer fürchterlichen Art, biſt du nur in deinem Ehrgeiz ein wenig gezwickt, von deinem Mädchen geneckt, oder deinem Weibe gehudelt worden, ſo rechne ſicher auf den Spott deiner Bekannten.

Anm. Auf den Scharfblick, mit welchem der Verfaſſer im vorliegenden Kapitel ſo manche oft weniger bekannte Falte des menſchlichen Herzens durchſucht, den Leſer erſt aufmerkſam zu machen, wäre Beleidigung für jenen und für dieſen.

Dritter Abſchnitt.

Was Wohlfahrt und Widerwärtigkeit auf der Menſchen Urtheil über die Schicklichkeit der Handlungen für Einfluß haben, und warum es leichter in jenem als in dieſem Falle ſey, ihren Beyfall zu gewinnen.

Erſtes Kapitel.

Daß unſer Mitgefühl mit fremdem Unglück zwar im Ganzen lebhafter ſey, als unſer Mitgefühl mit fremdem Glücke; dennoch aber der Lebhaftigkeit deſſen, was der eigentlich Leidende empfindet, gemeiniglich bey weitem nicht beykomme.

Unſre Sympathie mit fremdem Schmerz iſt zwar um nichts wirklicher, als unſre Sympathie mit fremden Freuden, dennoch aber von jeher mehr in Anſchlag gebracht worden, als dieſe. Das Wort Sympathie bezeichnet eigentlich und urſprünglich nur unſer Mitgefühl mit den Leiden, nicht mit den Ergötzungen des andern. Ein jüngſt verſtorbener ſinnreicher und ſcharfſinniger Weltweiſer hat nöthig gefunden, durch förmliche Beweiſe zu zeigen, daß wir wirklich auch mit den Freuden des Nächſten ſympathiſiren, und daß dieſe Mitfreude ein Grundzug der menſchlichen Natur ſey *). Daß auch das Mitleid ein ſolcher ſey, hat meines Wiſſens niemand nöthig gefunden, zu erweiſen.

Unſre Sympathie mit des Bruders Unglücksfällen iſt fürs erſte gewiſſermaßen allgemeiner, als jene mit ſeinen Freuden. Gram kann ausſchweiſend ſeyn, ohne daß wir aufhören, mit ihm zu ſympathiſiren. Unſre Sympathie iſt freylich in dieſem Falle nicht ganz vollſtändig, ſie ſteigt nicht bis zu jener vollkommnen Harmonie und Uebereinſtimmung der Gefühle, die in Billigung übergeht. Wir weinen, ſchreyen, wehklagen nicht, wie der Leidende. Wir empfinden ſogar ſeine Schwäche und das Uebermaas ſeines Kummers, und können uns nicht erwehren, ihn oft ſehr lebhaft zu bedauren. Mit ſeinen Freuden iſt das nicht der Fall. Wenn wir dieſe nicht durchaus faſſen und nachempfinden können, ſo haben wir gar keine Achtung und kein Mitgefühl für ſie. Derjenige, der mit unmäßiger und ſinnloſer Freude, für die wir keinen Sinn haben, herumhüpft und tanzt, wird uns verächtlich und zuwider.

Schmerz, er ſey körperlich oder geiſtig, iſt überdies eine viel ſtechendere Empfindung, als Freude, und unſer Mitgefühl mit jenem, wiewohl nie ſo ſtark als des Leidenden urſprüngliches Gefühl, iſt gemeiniglich eine viel lebhaftere und beſtimmtere Empfindung, als unſre Sympathie mit dieſer, obgleich letztre, wie ich bald zeigen werde, der na-

---

*) Anm. Wer dieſer feine und ſinnreiche Philoſoph ſey, weiß ich nicht. So viel weiß ich, daß, wer er auch geweſen, die Mühe, die er ſich nahm, eine ſehr überflüſſige war.

türlichen Lebhaftigkeit der urſprünglichen Leidenſchaft ſich oft viel ſtärker nähert.

Ueber dies alles beeifern wir uns oft, unſre Sympathie mit des andern Leiden zu dämpfen. Wenn wir uns außer ſeinem Beobachtungskreiſe befinden, bemühen wir uns, ſie ſo viel möglich zu unterdrücken, und es gelingt uns nicht immer. Der Widerſtand, den wir ihr leiſten, und der Widerwille, mit dem wir ihr nachhängen, nöthigt uns, genauere Rückſicht auf ſie zu nehmen. Nicht ſo verhält es ſich mit unſrer Mitfreude. Dieſer brauchen wir nie zu widerſtehn. Miſcht ſich einiger Neid in den Fall, ſo fühlen wir überall keinen Hang zu ihr, und iſt dies nicht, ſo überlaſſen wir uns ihr ohne Sträuben. Wir ſchämen uns vielmehr immer unſers Neides. Wir geben vor, und wir wünſchen zuweilen wirklich, mit des andern Freude ſympathiſiren zu können; wenn jenes unangenehme Gefühl uns daran hindert. Es freut uns, ſagen wir, unſern Nächſten ſo glücklich zu ſehn, wenn es uns im Grunde vielleicht weh thut. Mit ſeinen Unfällen ſympathiſiren wir nicht ſelten, wenn wir wünſchen, dieſes läſtigen Gefühls los zu ſeyn. Mit ſeinen freudigen Begebenheiten möchten wir oft gern ſympathiſiren, und können nicht. Was folgt daraus? Dem Scheine nach dies, daß unſer Hang, mit des Nächſten Leiden zu ſympathiſiren, ſehr ſtark, unſre Neigung, mit ſeinen Freuden zu ſympathiſiren, hingegen nur ſehr ſchwach ſey.

Allein dieſes Scheins ungeachtet, wag' ichs dennoch zu behaupten, daß, wenn kein Neid dazwiſchen tritt, unſer Hang, mit dem Fröhlichen zu ſympathiſiren, viel ſtärker iſt, als jener, mit dem Traurigen zu trauren, und daß unſer

Mitgefühl mit den angenehmen Gemüthsbewegungen der Lebhaftigkeit des urſprünglichen Gefühls des Fröhlichen viel näher kömmt, als jenes, das wir mit den peinlichen empfinden.

Mit jenem übermäßigen Gram, den wir nicht durchaus nachempfinden können, haben wir einige Nachſicht. Wir wiſſen, welche gewaltige Anſtrengung es koſte, ehe der Leidende ſeine Gemüthsbewegungen zur völligen Harmonie mit des Zuſchauers ſeinen herabſtimmen könne. Fehlt er daher, ſo verzeihen wir ihm ohne Mühe. Für die Unmäßigkeit der Freude haben wir keine ſolche Nachſicht. Wir wiſſen, daß es keiner ſo großen Anſtrengung bedürfe, um ſie dergeſtalt zu dämpfen, daß wir in ſie einſtimmen können. Würdig unſer äußerſten Bewunderung ſcheint uns der Mann, der im tiefſten Elende ſeinem Kummer zu gebieten weiß; wer in der Fülle des Glücks ſeiner Freuden Meiſter iſt, ſcheint uns kaum einiges Lobes werth. Wir fühlen, daß zwiſchen dem, was der urſprünglich Leidende fühlt, und dem, was der Zuſchauer durchaus nachempfinden kann, in dem einen Falle ein viel ſtärkerer Abſtand ſey, als in dem andern.

Welcher ſonderlichen Verbeſſerung iſt der Zuſtand eines Menſchen, der geſund iſt, keine Schulden und ein reines Gewiſſen hat, fähig? Man kann wohl ſagen, daß er keines Zuwachſes von Glück bedürfe, und wenn er ſich deſſen überhebt, ſo äußert er dadurch eine ziemlich kleine Seele. Es iſt aber dies im Grunde der natürliche und gewöhnliche Zuſtand der Menſchen; ungeachtet des wachſenden Elends und der überhand nehmenden Sittenverderbniß, worüber man mit ſo vielem Rechte klagt, befinden bey weitem die meiſten Menſchen ſich in dieſer Lage. Dem größern Theile der Menſchen kann es alſo nicht ſonderlich ſchwer werden, ſich zu jeder Freude emporzuſchwingen, die irgend eine Verbeſſerung dieſer Lage einem ſeiner Mitgeſellen einflößt.

Allein, ſo wenig dieſem Zuſtande auch hinzugefügt werden kann, ſo viel kann demſelben doch genommen werden. Wiewohl zwiſchen dieſer und der höchſten Stufe menſchlicher Glückſeligkeit der Zwiſchenraum nur eine Kleinigkeit iſt, ſo iſt zwiſchen ihr und der tiefſten Tiefe des menſchlichen Elends der Abſtand doch ungeheuer und unermeßlich. Widerwärtigkeiten müſſen daher den Geiſt des Leidenden nothwendig unter ſeinen natürlichen Zuſtand viel tiefer hinunterdrücken, als glückliche Ereigniſſe ihn über denſelben hinaus heben können. Der Zuſchauer muß es freylich weit ſchwerer finden, mit ſeinem Schmerz durchaus zu ſympathiſiren, als mit ſeiner Freude, und muß in jenem Fall aus ſeiner natürlichen und gewöhnlichen Gemüthslage viel weiter hinaus rücken, als in dieſer. Daher kömmts, daß ungeachtet unſer Mitleid oft ein viel ſtechenderes Gefühl iſt, als unſre Mitfreude, jenes doch die Lebhaftigkeit des urſprünglichen Gefühls des Leidenden weit weniger erreicht, als dieſe.

Mitfreude iſt angenehm, und wenn kein Neid ſie hindert, ſo überläßt unſer Herz ſich mit Vergnügen den lebhafteſten Entzückungen dieſer ſüßen Empfindung. Mitleid iſt allemal peinlich, und wir überlaſſen uns ihm nur mit Widerwillen. Wir ſträuben uns wider den ſympathetiſchen Schmerz, den uns ein gutgeſpieltes Trauerſpiel einflößt, und überlaſſen uns ihm erſt dann, wenn wirs nicht länger hindern können, ja auch dann bemühen wir uns, unſern Kummer vor dem Zuſchauer zu verbergen. Wir verſtecken unſre Thränen, und fürchten, daß der Zuſchauer, unfähig, unſre übermäßige Rührung zu begreifen, ſie Feigheit und Weichlichkeit nennen möge. Der Elende, deſſen Unfälle unſer Mitleid auffodern, fühlt, mit welchem Widerwillen wir vermuthlich ſeinen Schmerz theilen werden, und enthüllt uns ihn daher nur ſchüchtern und zaudernd. Er mildert die eine Hälfte deſſelben, und ſchämt ſich, wegen der Hartherzigkeit der Menſchen, der ganzen Fülle ſeines Kummers Luſt zu machen. Nicht ſo der glückliche Frohlockende. Wenn kein Neid uns wider ihn einnimmt, ſo erwartet er unſer vollkommenſtes Mitgefühl, und kündigt ſich uns mit lautem Freudengeſchrey an, voll Zuverſicht, daß wir ſeine Freude von ganzem Herzen theilen werden.

Warum ſchämen wir uns mehr, vor den Leuten zu weinen, als vor ihnen zu lachen. Wir können zu jenem oft eben ſo gerechte Urſache haben, als zu dieſem; aber wir fühlen immer, daß der Zuſchauer viel lieber unſre angenehmen als unſre peinlichen Gefühle theilen mag. Wehklagen iſt immer läſtig, auch wenn wir von dem fürchterlichſten Elend niedergequetſcht werden. Aber das Frohlocken des Siegs iſt nicht immer unanſtändig. Die Klugheit gebeut uns freylich, unſer Glück mit mehrerer Mäßigung zu ertragen, um jenem Neide auszuweichen, der durch Frohlocken mehr als durch irgend ſonſt etwas aufgerührt wird.

Wie herzlich ſind die Zurufungen der neidloſen Menge bey einem Siegsgepränge oder öffentlichen Einzuge! Und wie geſetzt oder gemäßigt iſt gewöhnlich ihr Mitgefühl bey einer Hinrichtung! Unſer Schmerz bey einem Leichenbegängniß verſteigt ſich ſelten höher, als bis zu einer angenommenen Ernſthaftigkeit. Aber unſre Freude an einer Kindtaufe oder Hochzeit iſt immer herzlich und ungezwungen. Bey dieſen und allen ähnlichen fröhlichen Ereigniſſen iſt unſre Zufriedenheit, wenn gleich nicht ſo dauerhaft, doch oft eben ſo lebhaft, als es diejenigen, die es hauptſächlich angeht, fühlen. So oft wir unſern Freunden von Herzen Glück wünſchen, welches zur Schande der menſchlichen Natur nur ſelten geſchieht, wird ihre Freude buchſtäblich die unſrige, wir ſind in dieſem Augenblick ſo glücklich, als ſie ſelber. Unſer Herz ſchwillt über von Vergnügen; Freude funkelt aus unſern Augen, und beſeelt jeden Zug unſers Angeſichts und jede Geberde unſers Körpers.

Wie wenig fühlen wir hingegen in Vergleichung deſſen, was unſer Freund fühlt, wenn wir in ſeinen Widerwärtigkeiten ihm unſer Beyleid bezeugen. Wir ſetzen uns neben ihm, wir ſehn ihn an, wir hören der Erzählung ſeiner Unfälle mit ernſter Aufmerkſamkeit zu. Seufzer, Thränen, Schluchzen unterbrechen und hemmen jeden Augenblick den Strom ſeiner Erzählung, während das matte Aufwallen unſers Herzens hinter den Stürmen, die das ſeinige zerrütten, unendlich weit zurückbleibt. Vielleicht empfinden wir, daß ſeine Leidenſchaft natürlich ſey, daß ſie nicht größer ſey, als wir ſelbſt ſie in ähnlicher Lage empfinden würden. Vielleicht verweiſen wir uns innerlich ſelbſt unſern Mangel an Fühlbarkeit, und zwingen uns ſo in eine Art erkünſtelter Sympathie hinein, die jedoch äußerſt ſchwach und vorübergehend iſt, und in dem Augenblick, wo wir unſers Freundes Zimmer verlaſſen, auf immer verflattert. Die Natur ſcheint geglaubt zu haben, wir hätten an unſern eignen Leiden genug. Sie wollte daher nicht, daß wir die Leiden des andern ſtärker empfänden, als eben nöthig wäre, um uns zu ſeiner Erleichterung aufzufodern.

Aus dieſer Stumpfheit des Gefühls für fremde Leiden erklärt es ſich, warum Seelengröße in [illegible] der tiefſten Leiden uns etwas ſo großes dünkt. Wer in unerheblichen Unfällen ſeine Heiterkeit behauptet, handelt ſchicklich und gefällig. Wer aber auch in den fürchterlichſten Drangſalen ſich ſelber gleich bleibt, ſcheint uns mehr denn Menſch zu ſeyn. Wir fühlen, welcher unermeßlichen Anſtrengung es bedürfe, um jene heftigen Gemüthsbewegungen, die aus ſo zerrüttender Situazion gewöhnlich entſpringen, zu beſchwichtigen. Wir erſtaunen, jemanden zu finden, der dieſer gewaltigen Anſtrengung fähig iſt. Seine Standhaftigkeit befremdet uns, und trifft zugleich mit unſrer Unempfindlichkeit aufs genaueſte zuſammen. Er verlangt nicht jenen hohen Grad von Fühlbarkeit von uns, den wir ihm nicht gewähren können, und zu unſrer Kränkung finden, daß wirs nicht können. Zwiſchen ſeinen und unſern Empfindungen herrſcht durchgängige Uebereinſtimmung, und eben daher finden wir in ſeinem Betragen die vollkommenſte Schicklichkeit. Dieſe Schicklichkeit durften wir nicht erwarten. Die gewöhnlichen Schwächen der Menſchheit, die wir aus der Erfahrung kannten, erlaubten uns nicht, ſie zu erwarten. Ehrfurcht und Erſtaunen flößt uns alſo eine Geiſtesſtärke ein, die ſo edler und erhabner Anſtrengungen fähig iſt. Vollkommne Sympathie mit Befremdung gemiſcht, und durchgängige Billigung durch Ueberraſchung erhöht, erzeugt, wie ſchon mehr denn einmal bemerkt iſt, diejenige Empfindung, die wir Bewunderung nennen. Cato, auf allen Seiten von Feinden umringt, unfähig zu widerſtehn, verachtend, ſich zu beugen, durch die ſtolzen Grundſätze ſeines Zeitalters zu dem finſtern Schritte, ſich ſelbſt zu zerſtören, genöthigt; und dennoch ſtark und unerſchüttert, ungebrochen von ſeinem Unglücksfalle, mit keinem Ach, keinem Laut des Jammers um jene elenden ſympathetiſchen Thränen, die wir immer ſo ungern hergeben, flehend; ſondern mit männlichem Muth ſich wapnend, und noch den Augenblick vor der Ausführung ſeines traurigen Entſchluſſes alles zur Rettung ſeiner Freunde veranſtaltend — Cato ſcheint Seneka'n, dem großen Prediger der Unempfindlichkeit, ein Schauſpiel, das die Götter ſelber mit Wonne und Bewundrung anſchaun möchten.

So oft wir im gemeinen Leben auf Beyſpiele eines ſo erhabnen Heroismus treffen, fühlen wir uns durch und durch erſchüttert. Wir weinen und heulen weit leichter und reichlicher für Leute, die nichts für ſich zu fühlen ſcheinen, als für die, die ſich aller Feigheit des Schmerzes überlaſſen; und in dieſem einzigen Falle ſcheint des Zuſchauers ſympathetiſcher Schmerz das urſprüngliche Gefühl des eigentlich Leidenden hinter ſich zurück zu laſſen. Sokrates Freunde weinten allzumal, als er den Giftbecher austrank, während er ſelbſt die ſtralendſte Heiterkeit äußerte. In Fällen dieſer Art bemüht der Zuſchauer ſich nicht, und braucht ſich nicht zu bemühen, um ſeines ſympathetiſchen Schmerzes Herr zu werden. Er darf nicht fürchten, daß ihn ſelbiger zu etwas Ausſchweifendem und Unſchicklichem verleiten werde. Er gefällt ſich vielmehr in ſeiner Fühlbarkeit, und überläßt ſich ihr mit Billigung und Beyfall. Er hängt mit ſüßer

Wehmuth den melankoliſchen Ideen nach, die ſeines Freundes Unglück in ihm weckt, und nie fühlte er vormals für dieſen die zarte und beſorgte Leidenſchaft der Liebe in einem ſo hohen Grade. Ganz anders verhält es ſich mit dem Unglücklichen ſelber. Er muß, ſo viel möglich, ſein Auge von demjenigen wegwenden, was ſeine Lage ſchreckliches und fürchterliches hat. Zu ernſtes Aufmerken auf dieſe finſtern Umſtände, fürchtet er, möge es ihm unmöglich machen, ſeine Faſſung länger beyzubehalten, und des vollkommenſten Mitgefühls und der Billigung der Zuſchauer länger würdig zu bleiben. Er heftet ſeine Gedanken daher nur auf das Angenehme ſeiner Lage, auf den Beyfall und die Bewunderung, die der Heroismus ſeines Betragens einflößt. Zu fühlen, daß er ſo edler Anſtrengungen fähig ſey, zu fühlen, daß er in ſeiner fürchterlichen Lage handeln könne, wie er zu handeln wünſcht, begeiſtert ihn mit erhabner Freude, und ſtärkt ihn, jene triumphirende Heiterkeit zu behaupten, die ſeinen Sieg über ſein Unglück ankündigt und feyert.

Klein und verächtlich im Gegentheil erſcheint uns faſt immer derjenige, der, ohne Kraft und Muth ſich aufzuraffen, ſeinem Unglück feigerweiſe erliegt. Es iſt uns nicht möglich, das für ihn zu fühlen, was er für ſich ſelber fühlt, und was wir in ſeiner Lage vielleicht ſelbſt fühlen würden; wir verachten ihn daher vielleicht mit Unrecht, wofern ein Gefühl, wozu die Natur uns unwiderſtehlich beſtimmt, jemalen Unrecht heißen kann. Weichlichkeit in Leiden iſt uns niemalen angenehm, es ſey denn, daß ſie mehr aus der Sympathie mit andern, als aus dem Gefühl eignen Unglücks entſpringe. Ein Sohn, der den Tod eines gütigen und ehrfurchtswerthen Vaters bejammert, wird keine

Vorwürfe zu beſorgen haben. Sein Gram entſpringt hauptſächlich aus einer Art von Sympathie mit ſeinem abgeſchiedenen Vater, und wir theilen dieſe menſchliche Empfindung ohne Mühe. Würde er aber gegen ein Unglück, das ihm ſelbſt unmittelbar widerfahren iſt, gleiche Weichlichkeit äußern, ſo würden wir keine Nachſicht länger mit ihm haben. Und ſollt' er an den Bettelſtab gerathen, ſollten die fürchterlichſten Gefahren ihm drohen, ſollt' er ein Blutgerüſt beſteigen müſſen, und er vergöſſe nur eine einzige Thräne, ſo würde ſie in der Meinung aller muthigen und edlen Menſchen ihn auf immer ſchänden. Ihr Mitleid mit ihm würde jedoch ſehr ſtark und ſehr aufrichtig ſeyn; allein es würde bey weitem nicht an ſeine übertriebne Weichheit reichen, ſie würden dem Manne nicht verzeihen, der ſich ſo den Augen der Welt bloßſtellen konnte. Sein Betragen würde ihnen mehr Schaam als Kummer einflößen, und die Feigheit, durch die er ſich ſo ſehr entehrte, würde unter allen Finſterniſſen ſeines Mißgeſchicks ihnen die finſterſte ſcheinen. Wie ſehr entehrte der kühne Herzog von Biron ſein Gedächtniß durch die Thräne, die er, der dem Tode ſo oft auf dem Schlachtfelde getrotzt hatte, auf dem Blutgerüſte weinte, als er auf dieſer letzten Stufe des menſchlichen Elends an ſeine vergangne Herrlichkeit dachte, und auf den erhabnen Standort, von dem ſeine eigne Raſchheit ihn niedergeſchleudert hatte, noch einen letzten ſehnſuchtsvollen Blick warf.

Anm. Sobald der Menſch ſeine Exiſtenz geſichert, und mit den Thieren des Waldes, mit den Elementen und mit ſeines Gleichen nicht mehr um Unterhalt und Wohnung zu kämpfen hat, ſo tritt er aus dem engen Kreiſe ſeiner phyſiſchen Bedürfniſſe heraus, die Sympathie ſeines Herzens erwacht, und eröffnet ihm in den Freuden und Leiden ſeiner Mitgeſchöpfe eine neue nie verſiegende Quelle von Genüſſen. Ob dieſer wohlthätige Inſtinkt ihn aber mehr für die glücklichen oder für die widrigen Ereigniſſe des Bruders intereſſire, ſcheint keine Frage zu ſeyn. Mitleid und Mitfreude ſind Aeſte eines einzigen Stammes, und man ſieht nicht ab, warum der eine minder hoch und ſtark treiben ſolle, als der andre. — Jener Neid, deſſen der Verfaſſer erwähnt, und dem man ſeinen Einfluß auf die Modifikazion unſrer Mitgefühle nicht abſprechen kann, erklärt einen ſolchen Unterſchied nicht. Denn der nehmliche Neid, der mich hindert, über eines andern Glück mich zu freuen, muß mich auch hindern, über ſeine Unfälle mich ſonderlich zu betrüben — Wahr iſts jedoch, daß große Unglücksfälle den Neid verſöhnen, und daß den Unglücklichen zu haſſen nur einem Unmenſchen möglich ſey.

Wenn der Verfaſſer übrigens auch hier wieder die Achtung, die wir einer Seele zollen, die im Unglück ihre Größe zu behaupten weiß, wenn er die Bewunderung, die dem Heroismus eines Sokrates, eines Cato, und warum nicht auch des großen Retters der Menſchheit? gebührt, aus einem niedern Grade von Empfänglichkeit für die Leiden unſrer Brüder erklärt: ſo iſt das ein Poſtulat, das er ſeiner Lieblingshypotheſe zu Liebe annimmt, und das die Würde ſeiner eignen Vernunft ihm verzeihen möge!

Zweytes Kapitel.

Vom Urſprung des Ehrgeizes, und vom Unterſchied der Stände.

Aus dem Hange des Menſchen, ſtärker mit unſrer Freude als mit unſerm Kummer zu ſympathiſiren, erklärt ſichs, warum wir mit unſern Reichthümern ſo gern prunken, und unſre Armuth ſo gern verſtecken. Nichts iſt ſo kränkend, als ſeine Noth dem Blicke des Publikums bloßſtellen zu müſſen, und zu fühlen, daß ungeachtet dieſer Bloßſtellung doch kein Menſch die Hälfte unſrer Trübſale begreifen werde. Ja, dieſer Rückſicht auf des Menſchen Empfindungen iſt es auch hauptſächlich zuzuſchreiben, daß wir nach Reichthümern ſtreben, und vor Dürftigkeit uns ſcheuen. Denn wozu alles Getreibe und Gedränge dieſer Welt? Was wollen Habſucht und Ehrgeiz? Was will dies Haſchen nach Reichthum, nach Macht, nach Vorrang? — Soll es die Bedürfniſſe der Natur befriedigen? Der Tagelohn des niedrigſten Arbeitsmannes vermag das eben ſo gut Wir ſehn, daß er ihm Kleidung, Nahrung, Obdach, und ſogar den Unterhalt einer Familie gewährt. Unterſuchen wir ſeine Wirthſchaft nach der Strenge, ſo werden wir ſogar finden, daß er einen großen Theil ſeines Verdienſtes an Bequemlichkeiten, die im Grunde überflüßig ſind, verſchwendet, und gelegentlich ſogar für die Foderungen der Eitelkeit und eine Art von Wohlſtande ein Uebriges behält. Woher kömmt es denn, daß ſeine Lage uns ſo bedaurenswürdig ſcheine, und daß diejenigen, die in den höhern Klaſſen der Geſellſchaft erzogen ſind, lieder ſterben, als mit dem Tagelöhner, auch ohne ſeine Arbeit zu theilen, auf einerley einfache Weiſe leben, unter eben dem niedrigen Dache wohnen, in gleichem ſchlechten Aufzuge einhergehn möchten? Wähnen ſie, daß in ihren Paläſten ſichs beſſer verdauen und geſunder ſchlafen laſſe, als in des Armen Hütte? Das Gegentheil iſt ſo oft bemerkt worden, und würde, auch ohne je bemerkt worden zu ſeyn, ſo klar in die Augen fallen, daß es keinem Menſchen verborgen bleiben könnte. Woher denn jene Nacheiferung, die durch alle Stände der Menſchen läuft? und was für Vortheile denken wir durch jenes große Ziel des menſchlichen Beſtrebens, das wir Verbeſſerung unſrer Lage nennen, zu gewinnen? Bemerkt zu werden, unterſchieden zu werden, mit Sympathie, mit Billigung, mit Beyfall umfangen zu werden, das iſt alles, was wir dadurch gewinnen! Die Eitelkeit iſts, die uns treibt, nicht Bequemlichkeit, nicht Vergnügen. Eitelkeit gründet ſich aber allezeit auf den Glauben, daß wir Gegenſtände der Aufmerkſamkeit und der Billigung ſeyen. Der Reiche rühmt ſich ſeines Reichthums weil er fühlt, daß dieſer die Aufmerkſamkeit der Leute auf ihn lenkt, und daß die Menſchen gern und willig in die angenehmen Empfindungen, die ſeine vortheilhafte Lage ihm einflößen muß, zuſammenſtimmen. Der Gedanke an dieſe ſchmeichelhaften Umſtände ſchwellt und erweitert ſein Herz, und macht ſeine Schätze ihm theurer, als die Vortheile, die ſie ihm verſchaffen mögen. Der Arme hingegen ſchämt ſich ſeiner Armuth. Er fühlt, daß ſie ihn aus dem Geſichte der Menſchen wegrückt, und daß ſie, wenn ſie auch Rückſicht auf ihn nehmen, kaum einiges Mitgefühl mit ſeiner Noth und ſeinem Elende hegen. Er kränkt ſich um beides. Denn obgleich überſehn und getadelt zu werden zweyerley iſt, ſo deckt die Dunkelheit unſrer Lage uns doch vor dem Tageslicht der Ehre und der Billigung, und das Gefühl, nicht bemerkt zu werden, dämpft die ſüßeſten Hoffnungen, und vereitelt die feurigſten Wünſche der menſchlichen Natur. Der Arme kömmt und geht unbemerkt, und iſt mitten im Gedränge ſo verloren, wie in ſeiner einſamen und verriegelten Hütte. Seine demüthigen Sorgen und mühſeligen Beſchäftigungen gewähren den müßigen, fröhlichen Menſchen keine Unterhaltung. Sie wenden ihre Augen von ihm, und wenn ſein äußerſtes Elend ihren Blick auf ihn hinlenkt, ſo geſchieht es nur, um ſich einen ſo unangenehmen Gegenſtand aus dem Geſichte zu ſchaffen. Der ſtolze Glückliche wundert ſich über die Unverſchämtheit des menſchlichen Elendes. Es verdreuſt ihn, daß es ſich unterſteht, ſich ihm darzuſtellen, und die Heiterkeit ſeiner Lage zu trüben. Der Mann von Stand und Anſehn hingegen wird von aller Welt bemerkt. Jedermann beeifert ſich, ihn zu beobachten, und wenigſtens durch Sympathie die Freude und die Heiterkeit, die ſeine Umſtände ihm natürlicherweiſe einflößen, zu theilen. Seine Handlungen ſind der Vorwurf allgemeiner Aufmerkſamkeit. Kaum ein Wort, kaum eine Geberde kann ihm entſchlüpfen, die durchaus vernachläßigt würde. In großen Geſellſchaften iſt er derjenige, auf welchen aller Augen ſich hinlenken, ihn ſcheinen alle Leidenſchaften zu belauſchen, von ihm ſcheinen ſie ihren Stoff und ihre Richtung zu erwarten, und wenn ſein Betragen nicht durchaus abgeſchmackt iſt, ſo hat er jeden Augenblick Gelegenheit, zu intereſſiren, und ſich zum Gegenſtande von jedermanns Beobachtung und Mitgefühl zu machen. Dies iſt, was trotz dem Zwang, den ſie auflegt, und trotz der Freyheit, die man durch ſie verſcherzt, die Größe und Hoheit ſo beneidenswürdig macht; und eben dies iſts, was alle Arbeit, alle Angſt, alle Kränkungen, unter denen man zu ihr emporklimmt, und was noch erheblicher iſt, alle Muße, alle Ruhe, alle Sicherheit, die man durch ihren Beſitz auf immer verwirkt, in den Augen der Menge hinlänglich aufwiegt.

Wenn wir den Stand der Großen in denen täuſchenden Farben, die die Einbildungskraft ihnen aufträgt, betrachten, ſo ſcheint er uns beynahe der abgezogne Begriff des möglichſthöchſten Glücks zu ſeyn. Er iſt es, den wir in allen unſern wachen Träumen und holden Fantaſien uns immer als das letzte Ziel aller unſrer Wünſche gedachten. Kein Wunder, wenn wir mit denen, die ſich in dieſem Stande befinden, die vollkommenſte Sympathie verſpüren. Wir begünſtigen alle ihre Neigungen. Wir befördern alle ihre Wünſche. Wie Schade, denken wir, daß irgend etwas eine ſo angenehme Lage ſtören und zerrütten ſollte. Wir möchten wünſchen, daß ſie unſterblich wären, und es ſcheint uns hart, daß der Tod ſo vollendet Glücklicher nicht ſchont. Es iſt grauſam, deucht uns, daß die Natur ſie nöthigt, von ihrem erhabnen Standort herabzuſteigen, und in jene demüthige aber gaſtfreye Heimath einzukehren, die ſie allen ihren Kindern bereitet. Großer König, lebe ewig! würden wir im Tone morgenländiſcher Schmeicheley ihm zurufen, wenn die Erfahrung uns nicht die Ungereimtheit unſers Wunſches lehrte. Jeder Unfall, der ſie trifft, jede Beleidigung, die ihnen widerfährt, erregt in der Bruſt des Zuſchauers zehnmal mehr Mitleid und Zorn, als er für jeden andern empfunden haben würde. Nur die Unglücksfälle der Könige geben ſchicklichen Stoff zum Trauerſpiel. Sie gleichen in dieſer Hinſicht den Unfällen der Liebenden. Dieſe beiden Situazionen ſind es, die uns auf der Bühne am meiſten intereſſiren, weil ungeachtet alles deſſen, was Vernunft und Erfahrung dagegen einwenden mögen, unſre einmal eingenommene Einbildungskraft mit dieſen beiden Lagen den Begriff einer jeder andern überlegnen Glückſeligkeit verbindet. Dieſe vollkommne Genuſſesfülle zu ſtören oder zu endigen, ſcheint uns die ſchwärzeſte aller Bosheiten. Der Verräther, der ſich wider ſeines Monarchen Leben verſchwört, ſcheint uns ein größeres Ungeheuer, als jeder andre Mörder. Alles unſchuldige Blut, was in unſern Bürgerkriegen vergoſſen ward, erregte nicht ſo vielen Unwillen, als der Tod Karls des Erſten. Wer des Menſchen Herz nicht kennt, und ſähe, wie gleichgültig wir gegen das Elend unſrer geringern Brüder ſind, und welchen Unmuth und welches Bedauern uns die Leiden der Höhern ablocken, ſollte glauben, daß dieſen jede Pein empfindlicher, und die Qualen des Todes ſelber bitterer ſeyen, als Leuten aus den niedern Ständen.

Auf dieſe Neigung des Menſchen, alle Leidenſchaften des Reichen und Mächtigen zu theilen, gründet ſich der Unterſchied der Stände, und die Ordnung der Geſellſchaft. Unſre Folgſamkeit gegen unſre Obern entſpringt häufiger aus unſrer Bewundrung der Vortheile ihrer Lage, als aus Erwartung einiges beſondern Nutzens aus ihrem Wohlwollen. Ihre Wohlthaten können ſich nur über wenige erſtrecken, aber ihr Schickſal intereſſirt jedermann. Wir beeifern uns, ihnen zu Verwirklichung jenes Ideals von Glückſeligkeit behülflich zu ſeyn, und wir begnügen uns, ihnen um ihrer ſelbſt willen zu dienen, ohn' einigen andern Lohn, als die Eitelkeit oder die Ehre, ſie uns zu verpflichten. Auch entſpringt dieſe unſre Achtung für ihre Wünſche keinesweges durchaus oder hauptſächlich aus einiger Rückſicht auf den Nutzen dieſer Unterwürfigkeit, und auf den Vortheil, den ſie der geſellſchaftlichen Ordnung bringt. Auch dann, wenn das Beſte der Geſellſchaft zu fodern ſcheint, daß wir uns ihnen widerſetzen, können wirs kaum übers Herz bringen, es zu thun. Daß die Könige die Diener der Völker ſind, daß man ihnen gehorchen, ſich ihnen widerſetzen, ſie abſetzen und züchtigen müſſe, je nachdem das gemeine Beſte es erfodert, iſt die Lehre der Vernunft und Philoſophie, aber es iſt nicht die Lehre der Natur. Die Natur lehrt uns, ihnen um ihrer ſelbſt willen unterworfen ſeyn, vor ihrer Hoheit uns bücken und beugen, ihr Lächeln als hinreichenden Lohn für alle unſre Dienſtleiſtungen betrachten, und ihr Misfallen, geſetzt auch, daß kein ander Uebel für uns daraus entſtände, als die ſtrengſte aller Züchtigungen fürchten. Sie in einiger Rückſicht als Menſchen zu behandeln, ſich ihnen gelegentlich zu widerſetzen, und ihnen zu widerſprechen, erfodert eine Standhaftigkeit, deren die wenigſten Menſchen fähig ſind, es ſey denn, daß genauere Bekanntſchaft und Vertraulichkeit ihnen zu Hülfe komme. Die mächtigſten Triebfedern, die wütendſten Leidenſchaften, als Furcht, Haß, Rachgier, vermögen kaum dieſen natürlichen Hang, ſie zu ehren, zu überwiegen, und ihr Betragen muß, es ſey nun mit Recht oder mit Unrecht, den höchſten Grad dieſer Leidenſchaften aufgeregt haben, eh die Menge es übers Herz bringen kann, ihnen Gewalt entgegenzuſetzen, und ihre Züchtigung oder Abſetzung zu verlangen. Auch dann, wann das Volk hierzu gebracht worden, iſt es jeden Augenblick im Stande, wieder weich zu werden, und in ſein langgewohntes Ehrfurchtsgefühl für Menſchen, die es als ſeine natürlichen Obern zu betrachten gelernt hat, zurückzufallen. Es kanns nicht aushalten, ſeinen Monarchen gedemüthigt zu ſehn. Mitleid tritt an die Stelle des Unwillens, vergißt aller vergangnen Reizung, ſein altes Pflichtgefühl erwacht wieder; und es eilt, das zertrümmerte Anſehn ſeiner Tyrannen mit eben der Heftigkeit, mit der es es zu Boden geworfen, wiederherzuſtellen. Karls des Erſten Tod bewerkſtelligte die Wiedereinſetzung der königlichen Familie. Mitleid mit Jakob dem Zweyten, als er während ſeiner Flucht ans Ufer vom Pöbel ergriffen wurde, hätte die Revoluzion beynahe gehemmt, und verſpätete wirklich ihre Vollendung.

Anm. Nicht die Natur, ſondern die unnatürlichſte aller Verſchraubungen des Menſchenverſtandes und Naturgefühls iſt es, welche Völker, die in Sklaverey geboren, und durch bürgerliche und kirchliche Verziehung ſorgfältig in ihrem Sklavenſinne großgezogen wurden, ihre Herrſcher als Weſen einer höhern Gattung betrachten lehrt. Unbefangne Vernunft und unerſticktes Naturgefühl würden ſie ganz andre Dinge lehren. Sie würden ſie lehren, daß jedes einzelne Individuum auf möglichſte durch Sittlichkeit beſtimmte und begrenzte Vervollkommnung ſeines eignen Selbſt, mithin auch auf die Güter, ohne welche jene Vervollkommnung nicht zu erhalten iſt, auf Freyheit, Sicherheit, Eigenthum und Wahrheit durchaus gleiche und unveräußerliche Rechte habe. Sie würden ſie lehren, daß die Individuen nur darum in Geſellſchaft treten, nur darum der eignen Ausübung ihrer eignen Rechte ſich begeben können, um dieſe beſſer gehandhabet, nicht um ſich um ſie betrogen zu ſehn; daß jeder Fürſt folglich nur Vollmachtsträger des Staats ſey, nicht ſein Geſetzgeber; daß er das Geſchöpf des Volks ſey, mithin nicht deſſen Gott ſeyn könne; daß Verpraſſung der Volksſchätze, Verhandlung der Volksſeelen, Abſchlachtung der Volksleben um jenes Nebelgebildes willen, das man die Ehre und das Intereſſe der Kronen nennt, die ärgſte aller Felonien, und wahrer Hochverrath an der Majeſtät des Volks ſey; daß alſo dieſe beleidigte Volksmajeſtät auch ihre Uſurpatoren vor ihren einzig oberſten Richterſtuhl fordern, ſie abhören, aburtheilen, und, erforderlichen Falles, die übergebne Vollmacht wieder zurücknehmen könne. Natur und Menſchenverſtand würden ſie lehren, daß unumſchränkte Alleingewalt nie eine rechtmäßige ſeyn könne, daß es die abgeſchmackteſte aller Abgeſchmacktheiten ſey, wenn ein Geſchöpf, das weder der Allweisheit noch Allgüte des Einzigen ſich rühmen kann, auf ſeine Alleingewalt Anſpruch macht; daß ein Nero und Domitian weder von Gottes, noch von des Volkes Gnaden ſeyn könne, und daß die Dummheit und die Kraftloſigkeit der Völker die einzigen Säulen ſeyen, die den Thron des Despotismus tragen; daß aber auch nur die Binde jener Dummheit gelüftet werden, jene Kraftloſigkeit nur zu einem Einmaligen Aufraffen ſich ermannen dürfe, um mit den fürchterlichſten Exploſionen den Despoten mit ſamt ſeinem Throne in die Luft zu ſprengen.

Fühlen die Großen nicht, wie wohlfeilen Preiſes ſie die Bewunderung der Menge erkaufen können? Wähnen ſie, dieſelbe gleich andern Menſchen durch Schweis und Blut erringen zu müſſen? Was iſts, das den hochgebornen Jüngling die Würde ſeines Rangs behaupten lehrt, und ihn der Ueberlegenheit über ſeine Mitbürger, zu welcher die Tugend ſeiner Ahnen ihn erhoben hat, würdig zeigt? Iſts Einſicht? Erfindſamkeit? Geduld? Selbſtverleugnung? Iſts irgend eine andre Tugend? Nichts von dem allen, ſondern, weil alle ſeine Worte, alle ſeine Bewegungen beobachtet werden, ſo wird es ihm zur Fertigkeit, auch auf den alltäglichſten ſeiner Schritte Acht zu geben, und grade die unerheblichſten Pflichten mit äußerſter Schicklichkeit zu vollziehn. Da er weiß, wie ſehr er bemerkt wird, und wie geneigt die Menſchen ſind, ſeine Neigungen zu begünſtigen, ſo handelt er bey den gleichgültigſten Veranlaſſungen mit jener Freyheit und Würde, die ein ſolches Bewußtſeyn ihm natürlicherweiſe einflößen muß. Seine Miene, ſein Gang, ſein Betragen, bezeichnen alle jenes ſchmückende, anſtandvolle Gefühl ſeiner Ueberlegenheit, das Leute, die in den niedern Ständen geboren wurden, ſchwerlich je erreichen können. Dieſe Künſte ſind es, durch die er den Menſchen anzubändigen, und deſſen Neigungen nach Wohlgefallen zu beherrſchen hoffe, und ſeine Hoffnung mislingt ihm ſelten. Dieſe Künſte, durch Rang und Hoheit unterſtützt, ſind gewöhnlich hinreichend, die Welt zu regieren. Ludwig der Vierzehnte ward den größern Theil ſeiner Regierung hindurch nicht nur in Frankreich, ſondern auch durch ganz Europa als das vollendetſte Muſter eines Fürſten betrachtet. Und welches waren die Tugenden und Talente, die ihm dieſen Ruhm erwarben? Wars die gewiſſenhafte, unbiegſame Gerechtigkeit ſeiner Unternehmungen? Warens die unermeßlichen Gefahren und Schwierigkeiten, die ſie begleiteten? Wars die unermüdſame und nachgiebige Emſigkeit, mit der er ſie durchſetzte? Wars ſeine ausgebreitete Einſicht, ſeine treffende Beurtheilung, ſeine heroiſche Tapferkeit? Es war nichts von dem allen. Sondern er war einmal der mächtigſte Fürſt in Europa, und folglich auch der erſte dem Range nach. Und dann, ſagt ſein Geſchichtſchreiber, übertraf er alle ſeine Hofleute an Adel der Bildung und majeſtätiſcher Schönheit des Baues. Der Schall ſeiner Stimme, edel und einnehmend, gewann aller Herzen, die ſeine Gegenwart einſchreckte. Sein Schritt und Gang hatten etwas Stolzes, das nur ihm und ſeinem Range kleidete, und an jedem andern lächerlich geweſen wäre. Die Verlegenheit, die er denen, ſo mit ihm redeten, einflößte, ſchmeichelte jener heimlichen Zufriedenheit, die er über ſeine eigne Ueberlegenheit fühlte. Jener alte Offizier, der eine Gnade von ihm erbitten wollte, in Verwirrung gerieth, ſtotterte, und, unfähig ſeinen Vortrag zu vollenden, ſagte: Ich hoffe, Sire, Ew. Majeſtät werden mir zutrauen, daß ich vor Ihren Feinden nicht ſo gezittert habe, fand keine Schwierigkeit, ſein Geſuch zu erhalten. Dieſe unbedeutenden Vorzüge, durch ſeinen Rang ins Licht geſtellt, und ohne Zweifel durch einige andre Talente und Tugenden, die ſich doch nicht übers Mittelmäßige erhoben zu haben ſcheinen, unterſtützt, erwarben dieſem Fürſten die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen, und haben ſelbſt der Nachwelt keinen geringen Zoll von Bewunderung abgepreßt. Mit dieſen verglichen, ſchien zu ſeiner Zeit und in ſeiner Gegenwart jede andre Tugend ihr Verdienſt zu verlieren. Einſicht, Fleis, Tapferkeit, Wohlthätigkeit zitterten, bückten ſich und ſchrumpften vor ihm in Nichts zuſammen.

Anm. Ludwig der Vierzehnte iſt itzt gerichtet. Die Nachwelt hat ihn gewogen und zu leicht befunden. Und nur Blödſinnige oder Niederträchtige werden einen Tyrannen künftig den Großen nennen können, der ſelbſt ſein ganzes Leben hindurch von Pfaffen und Metzen tyranniſirt wurde, der eben ſo feig als ehrſüchtig, eben ſo kleingeiſtig als ſtolz, eben ſo wollüſtig als grauſam war, dem das widerrufne Edikt von Nantes, die Reunionskammern zu Breiſach, Metz und Biſanz, dem die Dragonaden, und die eiſerne Maske, und das goldne Verſailles, und die dampfenden Brandſtätten ſo mancher pour l'interêt de Sa Majeſté eingeäſcherten deutſchen Stadt auf der Rolle der großen Verbrecher einen der erſten Plätze einräumen — einen Fürſten, um alles zu ſagen, der von ſeinem wahrhaftig großen Ahnherrn vierundzwanzig Millionen freyer, glücklicher und ſatter Unterthanen erbte, und nachdem er ſein Volk fünfundſiebenzig Jahre mit eiſernem Zepter geweidet hatte, ſeinem Urenkel neunzehn Millionen ausgemergelter und des Brodes ermangelnder Sklaven hinterließ.

Allein nicht Vorzüge dieſer Art ſind es, durch die der Mann von niederm Stande ſich auszuzeichnen hoffen darf. Seine Sitten ſind ſo ſehr die Tugend des Großen, daß ſie keinem, außer ihm, ſonderliche Ehre geben können. Der Haſenfuß, der ſie nachahmt, und in den alltäglichſten Dingen eine beſondre Würde erkünſtelt, erndet ein doppeltes Loos von Verachtung, eins für ſeine Thorheit, das andre für ſeinen Eigendünkel. Ein Menſch, um den ſich niemand bekümmert, braucht der ſich um die Art zu ängſten, wie er ſeinen Kopf halten, wie er ſeine Hände tragen ſoll, wenn er das Zimmer entlang ſpaziert? Seine Aengſtlichkeit iſt höchſt überflüſſig, und ſeine Aufmerkſamkeit auf ſein unbedeutendes Selbſt zeigt ein Gefühl ſeiner eignen Wichtigkeit, das kein Menſch mit ihm theilen kann. Aeußerſte Gradheit und Beſcheidenheit, mit ſo viel Nachläſſigkeit, als die der Geſellſchaft ſchuldige Ehrerbietung verſtatten mag, vereinigt, muß das Unterſcheidende in des Privatmanns Betragen ſeyn. Will er ſich auszeichnen, ſo muß er es durch wichtigere Tugenden thun. Er muß ſich Anhänger erwerben, um die Anhänger des Großen aufzuwägen, und um dieſe beſolden zu können, hat er keinen andern Schatz, als die Schnellkraft ſeines Körpers, und die Thätigkeit ſeines Geiſtes. Dieſe muß er folglich ausbilden. Er muß überlegne Kenntniß in ſeinen Geſchäften, und überlegnen Fleis in ihrer Vollziehung äußern. Er muß geduldig in Arbeit, entſchloſſen in Gefahr, und ſtandhaft in Drangſalen ſeyn. Auf dieſe Tugenden muß er die Aufmerkſamkeit ſeines Publikums lenken, durch die Schwierigkeit, Wichtigkeit und

Weisheit ſeiner Unternehmungen, und durch die angeſtrengte, unverdroſſenſte Emſigkeit, ſie hinauszuführen. Rechtſchaffenheit und Klugheit, Edelmuth und Freymüthigkeit müſſen ſein Betragen in allen gewöhnlichen Gelegenheiten auszeichnen. Und zu gleicher Zeit muß er ſich eifrigſt in alle jene Lagen einlaſſen, in welchen man der erhabenſten Talente und Tugenden bedarf, um mit Schicklichkeit zu handeln, in welchen man aber auch des allerhöchſten Beyfalls verſichert ſeyn kann, wenn man ſich ihrer mit Ehren entledigt. Mit welcher Ungeduld harrt der Mann von Geiſt und Ruhmbegierde, der durch ſeine Lage hinabgedrückt wird, auf irgend eine große Gelegenheit, ſich hervorzuthun! Nichts, was ihm hierzu behülflich ſeyn kann, ſcheint ſeines Wunſches unwürdig. Selbſt auswärtige Kriege, ſelbſt bürgerliche Unruhen, ſind ihm reizende Ausſichten, und er ſieht mit geheimer Freude mitten durch die Verwirrung und das Blutvergießen, das ſie veranlaßen, jene langgewünſchte Gelegenheit, ſich die Aufmerkſamkeit und die Bewundrung der Menſchen zu gewinnen. Der Mann von Rang und Stande im Gegentheil, deſſen ganze Herrlichkeit in der Schicklichkeit ſeines alltäglichen Betragens beſteht, der ſich mit dem demüthigen Ruhm, den ihm dieſe gewährt, begnügt, und keine Talente beſitzt, um ſich andern zu erwerben, läßt ſich äußerſt ungern in Unternehmungen ein, die mit Gefahr und Schwierigkeiten verknüpft ſind. Auf einem Ball zu figuriren, iſt ſein Triumph, und eine galante Intrigue durchzuſetzen, ſeine höchſte Heldenthat. Er verabſcheut alle öffentlichen Unruhen, nicht aus Liebe zum Menſchengeſchlecht, denn die Großen betrachten die Geringen nie als ihre Mitgeſchöpfe, auch nicht aus Mangel an Muth, denn daran gebrichts ihm ſelten; ſondern aus dem Bewußtſeyn, daß er keine der Tugenden beſitzt, die in ähnlichen Lagen erfodert werden, und daß die öffentliche Aufmerkſamkeit ſich zuverläßig von ihm auf andre lenken werde. Einiger geringen Gefahr mag er ſich vielleicht ausſetzen; einen Feldzug mag er vielleicht mitmachen, wenns grade Mode iſt. Aber ihm grauſet vor dem Gedanken an jede Lage, welche eine anhaltende und langwierige Anſtrengung von Geduld, Emſigkeit, Tapferkeit und Klugheit erfodert. Dieſe Tugenden finden ſich ſelten bey Leuten, die in den höhern Ständen geboren wurden. In allen Verfaſſungen daher und ſelbſt in der Monarchie werden die höchſten Aemter und das ganze Detail der Staatsverwaltung gewöhnlich von Männern geführt, die in den mittlern und niedern Klaſſen der Geſellſchaft geboren wurden, und ſich durch Fleis und Fähigkeit emporarbeiteten, beladen mit der Eiferſucht und durchkreuzt von der Empfindlichkeit aller, die als ihre Obern geboren wurden, ſie erſt verachteten, izt ſie beneiden, und am Ende eben ſo niederträchtig vor ihnen kriechen, wie ſie wünſchen, daß der Reſt des Menſchengeſchlechts vor ihnen ſelber kriechen möge.

Dieſe leichte Herrſchaft über die Leidenſchaften der Menſchen zu verlieren, iſt eben dasjenige, was den Zuſtand gefallner Groſſen ſo unerträglich macht. Als die Familie des mazedoniſchen Königs von Paulus Emilius im Triumph aufgeführt ward, ſoll das Schickſal dieſer Unglücklichen die Aufmerkſamkeit des römiſchen Volks faſt eben ſo ſehr beſchäftigt haben, als die Glückſeligkeit ihres Ueberwinders. Der Anblick der königlichen Kinder, deren zartes Alter ſie gegen ihre Lage unempfindlich machte, erſchütterte die Zuſchauer, und flößte mitten in der allgemeinen Freude ihnen

Wehmuth und Mitleid ein. Zunächſt kam Perſeus, betäubt, verwirrt, alles Bewußtſeyns beraubt beynahe durch die Größe ſeines Unglücks. Seine Freunde und Diener folgten ihm. Langſam und traurend hoben ſie ihr Auge zu ihrem gefallnen Herrn empor, und zerfloſſen über ſeine Jammergeſtalt in Thränen. Ihr ganzes Betragen zeigte, daß ſie, ihres eignen Unglücks vergeſſend, ſich bloß mit der überlegnen Größe des ſeinigen beſchäftigten. Die edlen Römer hingegen betrachteten ihn mit Unwillen und Verachtung. Sie glaubten, ein ſo feiger Menſch, der es aushalten könne, in ſo tiefem Elend zu leben, verdiene kein Mitleid. Und gleichwohl, welches war denn dies ſo tiefe Elend? Dem Zeugniß des größern Theils der Schriftſteller zufolge ſollt' er den Reſt ſeiner Tage unter dem Schutze eines mächtigen und menſchlichen Volks in einem Zuſtande zubringen, der einem im Grunde beneidenswürdig ſcheinen möchte, einem Zuſtande des Ueberflußes, der Ruhe, der Muße, und der Sicherheit, aus welchem kaum ſeine eigne Thorheit ihn wieder verdrängen konnte. Allein der verwundernde Schwarm von Narren, Schmeichlern und Vaſallen, die vorhin alle ſeine Winke erlauert hatten, ſollte ihn nicht mehr umringen, die gaffende Menge ſollte ihn nicht mehr anſtaunen. Ihre Ehrfurcht, ihre Dankbarkeit, ihre Liebe, ihre Bewundrung ſollt' ihm nicht mehr ſchmeicheln. Die Leidenſchaften der Nazionen ſollten ſich nicht länger nach ſeinen Launen modeln. Dies war das unerträgliche Elend, das den König aller Empfindung beraubte, das ſeine Freunde ihr eigen Unglück vergeſſen lehrte, und welches überleben zu können, der römiſchen Hochherzigkeit eine beynahe unbegreifliche Geiſteskleinheit deuchte.

Die Liebe, ſagt Duc de Rochefoucault, wird gemeiniglich durch den Ehrgeiz verdrängt; aber der Ehrgeiz ſchwerlich, zumalen durch die Liebe. Wenn dieſe Leidenſchaft ſich einmal der Bruſt durchaus bemächtigt hat, ſo leidet ſie weder Nebenbuhler noch Nachfolger. Wer ſich einmal gewöhnt hat, die Bewundrung der Geſellſchaft zu genießen, oder mit dem Beſitz dieſer Bewundrung ſich auch nur zu ſchmeicheln, dem ſind alle andre Freuden matt und abgeſchmackt. Mancher beurlaubter Staatsmann beeiferte ſich, zu ſeiner eignen Ruhe, ſeiner Ehrſucht Herr zu werden, und jenes eitle Gepränge, das er izt entbehren mußte, zu verachten; aber; wie wenigen gelang es! Die meiſten haben ihr Leben in träger und geſchmackloſer Muße hingegähnt, ſich ärgernd beym Gedanken ihrer gegenwärtigen Unbedeutſamkeit, unfähig an den Beſchäftigungen des Privatlebens ein Vergnügen zu finden, ohne Genuß, den einzigen ausgenommen, den ihnen die Betrachtung ihrer vorigen Herrlichkeit gewährte, ohne Zufriedenheit, die einzige ausgenommen, die ſie an irgend einem eitlen Entwurfe, ſie wieder zu erlangen, fanden. Iſt dirs Ernſt um deinen Entſchluß, deine Freyheit nie um die glänzende Knechtſchaft eines Hofes zu vertauſchen, ſondern frey, furchtlos und unabhängig zu leben? Einen Weg gibt es zu Behauptung dieſes tugendhaften Entſchluſſes, und vielleicht nur Einen Dringe dich nie zu dem Platze, von welchem ſo wenige haben zurücktreten können, wage dich nie innerhalb dem Zauberkreiſe des Ehrgeizes, denke dich nie in Vergleichung mit jenen Herren der Erde, die die Aufmerkſamkeit der Hälfte des Menſchengeſchlechts bereits vor dir verſchlungen haben.

So äußerſt wichtig iſt es, in der Einbildungskraft der Menſchen an einem Standort zu ſtehn, der die allgemeine

Sympathie und die öffentliche Aufmerkſamkeit auf uns hinlenkt. Und ſo ſind Ort und Platz dieſe großen Gegenſtände, die die Weiber der Aldermänner entzweyen, das Ziel der halben Arbeit eines Menſchenlebens, und die Urſache alles Jagens und Treibens, alles Raubes und aller Ungerechtigkeit, die der Ehrgeiz und die Habſucht in die Welt eingeführt haben. Verſtändige Leute, ſagt man freylich, verachten dergleichen; ſie verachten es, an der Spitze einer Tafel zu ſitzen, und ſind ganz gleichgültig, wer vor der Geſellſchaft durch dieſen unbedeutenden Umſtand, den der geringſte Vorzug überwiegen kann, ausgezeichnet werde. Aber Rang, Unterſcheidung, Vorzug verachtet kein Menſch, er müßte denn entweder ſehr hoch über den gewöhnlichen Standort der Menſchen emporgehoben, oder ſehr tief unter ihn hinabgeſunken ſeyn; er müßte denn, durch Weisheit und ächte Philoſophie gebildet, im Ernſt glauben, daß, wenn die Schicklichkeit ſeines Betragens ihn nur zum gerechten Gegenſtand der Billigung mache, es von ſehr geringer Erheblichkeit ſey, ob man ihn bemerke und billige, oder nicht; oder er müßte mit dem Gedanken ſeiner eignen Niedrigkeit ſo vertraut, und in ſtumpfe, dämiſche Gleichgültigkeit ſo verſunken ſeyn, daß er alles Verlangen nach Ueberlegenheit und beynahe allen Sinn dafür verloren hat.

Drittes Kapitel.

Von der ſtoiſchen Philoſophie.

Wenn wir ſo den Grund der verſchiednen Stufen der Schätzung, die die Menſchen den verſchiednen Ständen beyzulegen pflegen, unterſuchen, ſo werden wir finden, daß der übermäßige Vorzug, welchen ſie im Allgemeinen einigen dieſer Stände vor den andern beylegen, gröſtentheils gar keinen Grund habe. Sind unſre bisherigen Bemerkungen gegründet iſt Möglichkeit, ſchicklicher zu verfahren, und allgemeiner Billigung würdiger zu werden, dasjenige, was uns einen Stand mehr als den andern empfiehlt, ſo iſt unleugbar, daß das nehmliche in allen Ständen erreicht werden könne. Edel und ſchicklich zu handeln, iſt in Widerwärtigkeiten ſo gut möglich, als im Wohlſtand, und ob es in jenem Fall gleich ſchwerer als in dieſem iſt, ſo iſts doch auch eben um deswillen bewundernswürdiger. Gefahren und Widerwärtigkeiten ſind nicht nur die ächte Schule des Heroismus, ſondern auch der eigentliche Schauplatz, der die Tugend mit Vortheil darſtelle, und ihr den vollſten Beyfall der Welt erwirbt. Derjenige, deſſen ganzes Leben ein immer ebener und niegehemmter Fortſtrom von Glück geweſen iſt, der nie einiger Gefahr getrotzt, nie einiger Schwierigkeit die Stirne geboten, nie einige Bedrängniß überwältigt hat, der kann nur einen ſehr geringen Grad von Bewundrung erregen. Wenn Dichter und Romanſchreiber ein Gewebe von Abenteuern flechten, um die Karaktere, für die ſie uns intereſſiren wollen, in volles Licht zu ſetzen, ſo ſind derer viele und vielerley. Es ſind jählinge und reiſende Glückswechſel, Lagen, die einen gewöhnlichen Menſchen in Wahnſinn und Verzweiflung ſtürzen könnten, in denen ihre Helden aber mit ſo viel Schicklichkeit oder wenigſtens mit ſo vielem Muth und unerſchütterlicher Entſchloſſenheit handeln, daß ſie uns die feurigſte Achtung abnöthigen. Iſt nicht Cato's, Brutus, Leonidas unglücklicher Edelmuth eben ſo ſehr Gegenſtand unſrer Bewundrung als jener der ſiegreichſten Helden, eines Cäſars und eines Alexanders? Muß er einer edeln Seele nicht auch folglich eben ſo bewundernswürdig ſcheinen? Wenn das Glück des Eroberers blendender zu ſtralen ſcheint, ſo rührt das bloß von der vereinigten Wirkung ihrer doppelt vortheilhaften Lage her, von dem Glanze, der alles Glück überhaupt begleitet, und von der feurigen Bewundrung, die wir einer Seele zollen, die mit Muth und Kühnheit Gefahren begegnet, und Schwierigkeiten überwältigt.

Eben hieraus folgerte die ſtoiſche Philoſophie, daß einem weiſen Manne alle Stände gleich ſeyen. Die Natur, ſagte ſie, hat einige Gegenſtände unſrer Wahl, andre unſrer Misbilligung empfohlen. Unſre urſprünglichen Begierden nöthigen uns, nach Geſundheit, Stärke, Ruhe, Vollkommenheit, beides des Leibes und der Seele, und nach allem, was dieſe befördern kann, nach Reichthum, Macht und Anſehn, zu trachten; alles dem widerſprechende aber zu vermeiden. Aber in der Wahl und Verwerfung, im Vorzuge oder in der Hintanſetzung dieſer erſten Gegenſtände unſrer urſprünglichen Gelüſte und Verabſcheuungen, hat die

Natur uns eine gewiſſe Ordnung, Schicklichkeit und Anſtändigkeit vorgeſchrieben, deren Beobachtung für unſre Glückſeligkeit und Vollkommenheit von unendlich wichtigerm Belang iſt, als die Erreichung der Gegenſtände ſelber. Die Gegenſtände unſerer urſprünglichen Gelüſte und Abneigungen müſſen nachgetrachtet und vermieden werden, eben weil die Rückſicht auf dieſe Schicklichkeit und Wohlanſtändigkeit es verlangt. In der Befolgung ihrer Vorſchriften in allen unſern Handlungen beſteht alle Glückſeligkeit und aller Ruhm der menſchlichen Natur; in der Abweichung von ihnen, ihr größtes Elend und ihre äußerſte Verſchlimmerung. Der äußre Anſchein dieſer Ordnung und Schicklichkeit iſt freylich in einigen Lagen leichter zu behaupten, als in andern. Einem Thoren jedoch, einem Menſchen, der ſeine Leidenſchaften nicht zu bändigen noch zu zähmen weiß, iſts in jeder Lage gleich unmöglich, mit wirklichem Anſtand und ächter Schicklichkeit zu verfahren. Mag die ſchwindelnde Menge ihn vergöttern! Mag ihr feiles Lob ſeine Eitelkeit zuweilen zu etwas wahrem Selbſtbeyfall ähnlichem emporſchwellen! Sobald er ſeinen Blick auf das wendet, was in ihm vorgeht, ſo dringt das demüthigende Gefühl der Widerſinnigkeit und Niedrigkeit aller ſeiner Triebfedern ſich ihm unwiderſtehlich auf; er zittert und erröthet innerlich, wenn er an die Verachtung denkt, die ihm gebührt, und die ihn gewiß treffen müßte, wenn die Welt ſein Betragen in dem Lichte ſähe, in welchem ſein eignes Herz ihn nöthigt es zu betrachten. Einem weiſen Manne hingegen, einem Manne, deſſen Leidenſchaften durchgehends den großen Regierungsgrundſätzen der menſchlichen Natur über Vernunft und Liebe des Schicklichen untergeordnet ſind, iſt es allewege gleich leicht, wohlanſtändig zu handeln, und Billigung zu verdienen. Gehts ihm wohl, ſo dankt er Gott, ihn in Umſtände verſetzt zu haben, darin es leicht iſt, ſeiner Herr zu bleiben, und darin man weniger Verſuchungen zur Sünde zu befürchten hat. Gehts ihm übel, ſo dankt er dem Regierer der Menſchenſchickſale nicht minder, ihm einen muthigen Gegner zugeordnet zu haben, einen Gegner, deſſen Ueberwindung zwar große Anſtrengung erfodert, aber auch um ſo viel rühmlicher und nicht weniger gewiß iſt. Können Drangſale uns ſchänden, darein wir nicht durch unſre Schuld geriethen, und in denen wir uns mit vollkommner Schicklichkeit betragen? Nein, es kann nichts Böſes in ihnen ſeyn, wohl aber viel Gutes und Erwünſchtes. Ein braver Mann frohlockt in Gefahren, denen das Schickſal, nicht ſeine Unbeſonnenheit, ihn bloßſtellt. Sie gewähren ihm bequeme Gelegenheit, jenen heroiſchen Muth zu üben, deſſen Uebung ein hohes, herrliches, aus dem Bewußtſeyn überlegner Würdigkeit und verdienter Bewundrung entquillendes Vergnügen gewähret. Wer aller Leibesübungen Meiſter iſt, ſcheut ſich nicht, ſeine Stärke und Gewandheit auch mit dem Stärkſten zu meſſen. Wer aller Leidenſchaften Meiſter iſt, fürchtet keine Lage, darein der Oberaufſeher des Weltalls ihn zu verſetzen würdig findet. Die Güte dieſes göttlichen Weſens hat ihn mit Tugenden ausgeſtattet, die ihn über alles Aeußerliche hinweg heben. Iſts Freude, ſo beſitzt er Mäßigung, um ſie zu zähmen; iſts Kummer, ſo hat er Standhaftigkeit, ihn zu tragen; iſts Gefahr oder Tod, ſo hat er Großmuth und Standhaftigkeit, ſie zu verachten. Er klagt nicht über die Schickungen der Vorſehung. Er wähnt nicht, das Weltall ſey in Verwirrung, wenn er ſelbſt in Unordnung iſt. Er betrachtet ſich nicht, dem Einblaſen der Eigenliebe zufolge, als ein beſondres von der ganzen übrigen Natur getrenntes Ganzes, das für ſich ſelbſt und um ſein ſelbſt willen auf die Fürſorge der Vorſehung Anſpruch machen könne. Er betrachtet ſich in dem Lichte, in dem er glaubt, daß der große Genius der Menſchlichkeit und der Welt ihn betrachte. Er denkt ſich, ſo zu ſagen, in den Ideenkreis jenes göttlichen Weſens hinein, und betrachtet ſich als einen Atom, ein kaum wahrnehmbares Theilchen des unermeßlichen und unendlichen Ganzen, das ſich nicht zu ihm; ſondern zu welchem er ſich bequemen müſſe. Von jener hohen Weisheit, die alle Ereigniſſe des menſchlichen Lebens lenkt, nimmt er mit Freuden jedes ihm zugefallne Loos entgegen, überzeugt, daß, wenn er alle Fugen und Verhältniſſe der verſchiednen Theile des Weltalls kennte, es grade das Loos ſey, das er ſelbſt gewählt haben würde. Iſts Leben, ſo iſt er zufrieden, zu leben. Iſts Tod, ſo weiß er, daß die Natur ihn hier nicht weiter brauchen könne, und geht willig, wohin ſie ihn beſcheidet. „Mich treffe, was da wolle," ſagt ein ſtoiſcher Weltweiſer, „ich nehme es alles mit gleicher Ruhe und Zufriedenheit entgegen. Reichthum oder Armuth, Freude oder Schmerz, Geſundheit oder Krankheit gilt mir alles gleich, und ich möchte nicht wünſchen, daß die Götter in einiger Rückſicht mein Schickſal änderten. Sollt' ich ſie noch um etwas mehreres bitten, als was ihre Güte mir bisher beſchieden hat, ſo wär' es dies, daß ſie mir ihren Willen mit mir vorläufig offenbarten, damit ich mich freywillig in die mir verhängte Lage begeben, und meine Bereitwilligkeit, ihnen zu gehorchen, aller Welt beweiſen könnte." „Soll ich zur See gehn," ſagt Epiktet, „ſo wähl' ich das beſte Schiff und den beſten Steuermann, „und erwarte das ſchönſte Wetter, das meine Umſtände „und meine Pflicht mir zu erwarten erlauben. Klugheit „und Schicklichkeit, die Grundſätze, die die Götter mir „zur Einrichtung meines Betragens verliehn haben, verlangen „dies von mir, aber ſie verlangen nicht mehr, und „wenn nichts deſto weniger ein Sturm aufſteigt, dem weder „die Stärke des Schiffs noch die Erfahrenheit des Steuermanns „gewachſen iſt, ſo bekümmr' ich mich ganz und gar „nicht um die Folgen. Alles, was ich zu thun hatte, hab' „ich gethan. Die Regierer meines Betragens gebieten mir „nimmer, elend zu ſeyn, oder mich zu ängſten, zu zagen, und „zu verzweifeln. Ob ich erſaufen, oder in den Hafen kommen „ſoll, iſt Gottes, nicht meine Sache. Ich überlaß' es „gänzlich ſeiner Entſcheidung, grüble keinesweges, welche „Entſcheidung ihm belieben möge, ſondern empfange, was „da kommen mag, mit gleicher Sicherheit und Ruhe."

Dies war die Philoſophie der Stoiker, eine Philoſophie, die die edelſten Vorſchriften der Großmuth darbeut, die beſte Schule für Helden und Patrioten, und ihrem hauptſächlichſten Inhalt nach keiner andern Einwendung fähig iſt, als daß ſie uns einer Vollkommenheit nachzutrachten gebeut, deren Erreichung jenſeits unſrer Kräfte liegt. Es iſt hier der Ort nicht, ſie zu unterſuchen. Ich will bloß zur Beſtätigung des Obengeſagten bemerken, daß das fürchterlichſte Unglück nicht grade immer das unerträglichſte iſt. Oft iſt es kränkender, dem Publiko im geringen, als im großen unglücklich zu ſcheinen. Im erſten Fall erregt man keine Sympathie, im andern freylich auch keine, die an das urſprüngliche Gefühl des Leidenden reicht, aber doch ein ſehr lebhaftes Mitgefühl. Im letztern Fall iſt zwiſchen den Empfindungen des Zuſchauers, und jenen des eigentlich Leidenden folglich ein minder großer Abſtand, und ihr unvollkommnes Mitgefühl hilft dieſem ſein Elend ertragen. Vor einer fröhlichen Verſammlung in Schmuz und Lumpen zu erſcheinen, würde einem feinen Manne kränkender ſeyn, als ſich ihr mit Blut und Wunden bedeckt zu zeigen. Dieſes würde ihr Mitleid erregen, jenes ihr Gelächter. Der Richter, der einen Verbrecher zum Schandpfal verdammt, entehrt ihn ſtärker, als wenn er ihn zum Schwerd verdammte. Jener große Fürſt, der einen Offizier an der Spitze des Heers mit dem Stocke durchprügelte, entehrte ihn unwiederherſtellbar. Die Züchtigung würde weniger grauſam geweſen ſeyn, wenn er ihn auf der Stelle niedergeſchoſſen hätte. Stockſchläge entehren, dem Codex der Ehre zufolge. Schwerdſtreiche entehren nicht, und die Gründe davon ſind ſehr einleuchtend. Einem Edelmanne, der die Schande als das ärgſte aller Uebel zu betrachten hat, kann in der Meinung menſchlicher und edler Völker nichts fürchterlichers widerfahren, als jene geringe aber ſchimpfliche Züchtigung. Für Leute von Geburt wurde ſie daher, auch allgemein beyſeite geſetzt, und das Geſetz, das ihnen in nicht ſeltnen Fällen das Leben abſpricht, ſchont faſt immer ihrer Ehre. Zum Staupbeſen, zum Halseiſen, zum Schandpfal einen Edelmann verdammen, iſt eine Rohigkeit, deren keine europäiſche Regierung, die rußiſche etwa ausgenommen, fähig iſt.

Ein tapfrer Mann kann durchs Schafot nicht verächtlich werden; er wirds auf immer durch den Schandpfal.

Sein Betragen auf jenem kann ihm Achtung und Bewunderung erwecken. Kein Betragen kann das an dieſem. Dort hält die Sympathie der Zuſchauer ihn aufrecht, und rettet ihn von jener Schande, jenem Bewußtſeyn, daß niemand außer ihm ſein Elend fühle, der unerträglichſten Empfindung von allen. Hier findet keine Sympathie ſtatt, wenigſtens nicht mit ſeinem Schmerz, der eine Kleinigkeit iſt, ſondern mit dem peinigenden Bewußtſeyn, das dieſen Schmerz begleitet, dem Bewußtſeyn, aller Sympathie zu ermangeln. Mit ſeiner Schande ſympathiſiren wir, nicht mit ſeinem Kummer. Wir erröthen für ihn, und ſenken das Haupt in ſeiner Seele. Eben ſo armſelig ſteht er ſelber da, und fühlt durch ſeine Strafe, wenn gleich nicht durch ſein Verbrechen, ſich auf immer herabgewürdigt. Der Mann im Gegentheil, der mit Entſchloſſenheit ſtirbt, der ſich mit dem graden Aufblick der Achtung und Billigung betrachten ſieht, trägt ſich eben ſo grad und aufrecht, und wenn ſein Verbrechen ihn nicht geſchändet hat, ſo wird ſeine Strafe ihn ſicher nicht ſchänden. Er darf nicht fürchten, daß irgend jemand ſeiner Lage hämiſch ſpotten werde, und kann mit Schicklichkeit die Miene nicht nur der gefaßteſten Heiterkeit, ſondern ſelbſt des Triumphs und Frohlockens annehmen.

Große Gefahren, ſagt der Kardinal von Retz, haben ihren Reiz; denn es iſt immer Ruhm bey ihnen zu gewinnen, geſetzt auch, daß man ſeines Zwecks verfehle. Kleine Gefahren hingegen haben nichts denn abſchreckendes. Denn überſteht man ſie, ſo hat man wenig Ehre; wenn nicht, nur Spott und Schande von ihnen. — Dieſe Bemerkung beruht auf gleichen Gründen mit denen, die wir ſo eben über die Natur der Strafen angeſtellt haben.

liche Gefühl des Leidenden reicht, aber doch ein ſehr lebhaftes Mitgefühl. Im letztern Fall iſt zwiſchen den Empfindungen des Zuſchauers, und jenen des eigentlich Leidenden folglich ein minder großer Abſtand, und ihr unvollkommnes Mitgefühl hilft dieſem ſein Elend ertragen. Vor einer fröhlichen Verſammlung in Schmuz und Lumpen zu erſcheinen, würde einem feinen Manne kränkender ſeyn, als ſich ihr mit Blut und Wunden bedeckt zu zeigen. Dieſes würde ihr Mitleid erregen, jenes ihr Gelächter. Der Richter, der einen Verbrecher zum Schandpfal verdammt, entehrt ihn ſtärker, als wenn er ihn zum Schwerd verdammte. Jener große Fürſt, der einen Offizier an der Spitze des Heers mit dem Stocke durchprügelte, entehrte ihn unwiederherſtellbar. Die Züchtigung würde weniger grauſam geweſen ſeyn, wenn er ihn auf der Stelle niedergeſchoſſen hätte. Stockſchläge entehren, dem Codex der Ehre zufolge. Schwerdſtreiche entehren nicht, und die Gründe davon ſind ſehr einleuchtend. Einem Edelmanne, der die Schande als das ärgſte aller Uebel zu betrachten hat, kann in der Meinung menſchlicher und edler Völker nichts fürchterlichers widerfahren, als jene geringe aber ſchimpfliche Züchtigung. Für Leute von Geburt wurde ſie daher, auch allgemein beyſeite geſetzt, und das Geſetz, das ihnen in nicht ſeltnen Fällen das Leben abſpricht, ſchont faſt immer ihrer Ehre. Zum Staupbeſen, zum Halseiſen, zum Schandpfal einen Edelmann verdammen, iſt eine Rohigkeit, deren keine europäiſche Regierung, die rußiſche etwa ausgenommen, fähig iſt.

Ein tapfrer Mann kann durchs Schafot nicht verächtlich werden; er wirds auf immer durch den Schandpfal.

Sein Betragen auf jenem kann ihm Achtung und Bewunderung erwecken. Kein Betragen kann das an dieſem. Dort hält die Sympathie der Zuſchauer ihn aufrecht, und rettet ihn von jener Schande, jenem Bewußtſeyn, daß niemand außer ihm ſein Elend fühle, der unerträglichſten Empfindung von allen. Hier findet keine Sympathie ſtatt, wenigſtens nicht mit ſeinem Schmerz, der eine Kleinigkeit iſt, ſondern mit dem peinigenden Bewußtſeyn, das dieſen Schmerz begleitet, dem Bewußtſeyn, aller Sympathie zu ermangeln. Mit ſeiner Schande ſympathiſiren wir, nicht mit ſeinem Kummer. Wir erröthen für ihn, und ſenken das Haupt in ſeiner Seele. Eben ſo armſelig ſteht er ſelber da, und fühlt durch ſeine Strafe, wenn gleich nicht durch ſein Verbrechen, ſich auf immer herabgewürdigt. Der Mann im Gegentheil, der mit Entſchloſſenheit ſtirbt, der ſich mit dem graden Aufblick der Achtung und Billigung betrachten ſieht, trägt ſich eben ſo grad und aufrecht, und wenn ſein Verbrechen ihn nicht geſchändet hat, ſo wird ſeine Strafe ihn ſicher nicht ſchänden. Er darf nicht fürchten, daß irgend jemand ſeiner Lage hämiſch ſpotten werde, und kann mit Schicklichkeit die Miene nicht nur der gefaßteſten Heiterkeit, ſondern ſelbſt des Triumphs und Frohlockens annehmen.

Große Gefahren, ſagt der Kardinal von Retz, haben ihren Reiz; denn es iſt immer Ruhm bey ihnen zu gewinnen, geſetzt auch, daß man ſeines Zwecks verfehle. Kleine Gefahren hingegen haben nichts denn abſchreckendes. Denn überſieht man ſie, ſo hat man wenig Ehre; wenn nicht, nur Spott und Schande von ihnen. — Dieſe Bemerkung beruht auf gleichen Gründen mit denen, die wir ſo eben über die Natur der Strafen angeſtellt haben.

Dem Schmerz, der Armuth, der Gefahr, dem Tode iſt die menſchliche Tugend überlegen; es bedarf nicht einmal ihrer äußerſten Anſtrengung, um ſie zu verachten. Aber ſeines Elends ſpotten hören, zur Schau umhergeführt werden, mit dem Finger des Hohns auf ſich weiſen laſſen zu müſſen, iſt ein Leiden, dem auch die feſteſte Standhaftigkeit erliegt, und mit der Verachtung der Menſchen verglichen, iſt jedes andre Uebel eine Kleinigkeit.

Anm. Und verglichen mit der Verachtung unſerer ſelbſt, iſt auch die Verachtung der Menſchen die verächtlichſte aller Kleinigkeiten.

Zweyter Theil.

Vom Verdienſt und Misverdienſt,

oder

von den Gegenſtänden der Belohnung und der Strafe.

Erſter Abſchnitt.

Vom Gefühl des Verdienſtes und Misverdienſtes.

Einleitung.

Noch giebt es eine Klaſſe von Eigenſchaften menſchlicher Handlungen und menſchlichen Betragens, die von ihrer Schicklichkeit und Unſchicklichkeit, ihrer Anſtändigkeit und Unanſtändigkeit unterſchieden, und Gegenſtände einer beſondern Art von Billigung und Misbilligung ſind.

Es iſt bereits bemerkt worden, daß die Empfindung oder Stimmung des Herzens, woraus eine Handlung entſpringt, und woven ihr ganzer Werth oder Unwerth abhängt, unter zwey verſchiednen Geſichtspunkten oder in zwey verſchiednen Verhältniſſen betrachtet werden könne, zuerſt in Rückſicht der Urſache oder des Gegenſtandes, der ſie veranlaßt; zum andern in Rückſicht des Zwecks, den ſie beabſichtigt, oder der Wirkung, die ſie zu beſchaffen ſucht; daß von der Angemeſſenheit oder Unangemeſſenheit, dem Verhältniß oder Misverhältniß, welches der Affekt gegen die Urſache oder den veranlaſſenden Gegenſtand zu haben ſcheint, die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit, der Wohl- oder Uebelſtand der nachfolgenden Handlungen abhänge, ihr Verdienſt aber oder Misverdienſt, ihre Güte oder Bösartigkeit von den wohlthätigen oder ſchädlichen Wirkungen, welche der Affekt zu bewirken ſtrebe. Worin das Gefühl des Schicklichen oder Unſchicklichen der Handlungen beſtehe, iſt im erſten Theil dieſes Buchs erörtert worden. Izt wollen wir unterſuchen, worin ihr Verdienſt oder Misverdienſt beſtehe.

Erſtes Kapitel.

Daß alles, was ein ſchicklicher Gegenſtand der Dankbarkeit zu ſeyn ſcheint, Belohnung — und daß auf gleiche Weiſe alles, was ein ſchicklicher Gegenſtand des Zorns zu ſeyn ſcheint, Strafe zu verdienen ſcheine.

Belohnung muß uns natürlicherweiſe diejenige Handlung zu verdienen ſcheinen, die ſich als einen ſchicklichen und genehmigten Gegenſtand der Empfindung darſtellt, die uns gradezu und unmittelbar, jemanden zu belohnen, und ihm Gutes zu thun, antreibt. Und auf gleiche Weiſe muß diejenige Handlung uns natürlicherweiſe ſtrafbar ſcheinen, die ſich uns als einen ſchicklichen und genehmigten Gegenſtand der Empfindung darſtellt, die uns gradezu und unmittelbar jemanden zu züchtigen, oder ihm Böſes zuzufügen, antreibt.

Die Empfindung, die uns am unmittelbarſten und ausdrücklichſten zum Belohnen auffodert, iſt die Dankbarkeit; die, ſo uns am unmittelbarſten und ausdrücklichſten zum Strafen auffodert, der Zorn.

Belohnung muß uns folglich die Handlung zu verdienen ſcheinen, die ſich uns als einen ſchicklichen und genehmigten Gegenſtand der Dankbarkeit — Strafe, die, ſo ſich uns als einen ſchicklichen und genehmigten Gegenſtand des Zorns darſtellt.

Belohnen heißt jemandem empfangnes Gutes mit Gutem — Strafen, ihm empfangnes Böſes mit Böſem vergelten.

Es gibt freylich auch außer der Dankbarkeit und dem Zorn noch Leidenſchaften, die uns für andrer Wohl und Weh intereſſiren, aber keine, die uns ſo ausdrücklich auffodert, zu ihrem Wohl und Weh ſelber mitzuwirken. Liebe und Achtung, die aus Umgang und habitueller Billigung erwachſen, bewegen uns allerdings, am Wohl deſſen, der der Gegenſtand ſo angenehmer Empfindungen iſt, Vergnügen zu finden, und folglich zu Beförderung ſeines Wohls behülflich zu ſeyn. Allein unſre Liebe iſt es wohl zufrieden, daß ſein Wohl durch fremde Hände befördert werde. Sie wünſcht nur, den Geliebten glücklich zu ſehn, ohne Rückſicht auf den Urheber ſeines Glücks. Nicht ſo unſre Dankbarkeit! Dieſer iſt es keinesweges einerley, ob derjenige, der uns Gefälligkeiten erzeigte, mit oder ohne unſern Beyſtand glücklich werde. So lange wir ihm ſeine Wohlthaten nicht vergolten haben, ſo lange wir zu Beförderung ſeines Wohls nicht haben mitwirken können, fühlen wir uns noch immer mit jener Laſt beladen, die ſeine Gütigkeit uns aufbürdete.

Auf gleiche Weiſe nöthigen Haß und Misfallen, die aus habitueller Misbilligung entſtanden ſind, uns freylich, an dem Unglücke des Mannes, deſſen Betragen und Karakter eine ſo peinliche Leidenſchaft erweckten, eine Art von boshafter Schadenfreude zu empfinden. Allein obgleich Haß und Misfallen uns wider alle Sympathie abhärten, und uns zuweilen ſogar an des andern Unglück einen Gefallen einflößen, ſo nöthigen ſie uns doch keinesweges, wenn nur kein Zorn ſich mit hinein miſcht, und weder wir noch unſre Freunde einige perſönliche Beleidigung erlitten haben, zu ſeinem Unglück hülfreiche Hand zu leiſten. Sollten wir für unſre Mitwirkung zu ſeinem Untergange auch keine Züchtigung zu fürchten haben, ſo würden wir doch lieber ſehn, daß er durch andre Mittel erfolgte. Einem Menſchen voll bittern Grolls und Haſſes möcht' es vielleicht angenehm zu hören ſeyn, daß derjenige, den er ſo gewaltig verabſcheut, durch irgend einen Zufall das Leben verloren habe. Wenn aber ſeine Leidenſchaft, die freylich der Tugend nicht ſehr günſtig iſt, noch nicht jeden Funken von Rechtſchaffenheit in ihm ausgelöſcht hat, ſo würd' es ihm äußerſt anſtößig ſeyn, wenn er ſelbſt, auch nur unvorſetzlicherweiſe, die Urſache dieſes Unfalls geweſen wäre; und vollends unerträglich würde ihm auch nur der Gedanke ſeyn, freywillig dazu beytragen zu wollen. Mit Grauſen würd' er die Vorſtellung eines ſo fluchwürdigen Vorhabens von ſich ſtoßen, und er würde ſich ſelbſt, wenn er ſich einer ſolchen Abſcheulichkeit fähig halten könnte, in dem verhaßten Lichte zu betrachten anfangen, in welchem ihm der Gegenſtand ſeines Haſſes erſcheint. Ganz anders verhält ſichs mit dem Zorn. Wenn derjenige, der uns irgend ein großes Unrecht zugefügt, der z. B. unſern Vater oder unſern Bruder ermordet hätte, bald nachher an einer Krankheit, ja wenn er auch auf dem Schaffot irgend eines andern Verbrechens halber ſein Leben verlöre, ſo würde das unſerm Haſſe freylich ſchmeicheln, unſern Zorn aber keinesweges durchaus befriedigen. Der Zorn würde fodern, nicht nur, daß er geſtraft, ſondern, daß er durch unſre Vermittlung und grade um des uns zugefügten Unrechts willen geſtraft würde. Dem Zorn genügt es nicht, daß dem Beleidiger überhaupt wehgethan, ſondern, daß ihm um unſertwillen wehgethan werde. Unſer Unrecht ſoll er abbüßen und bereuen, damit andre aus Furcht vor gleicher Züchtigung von ähnlichen Beleidigungen abgehalten werden. Die natürliche Befriedigung dieſer Leidenſchaft beabſichtigt, ihrer eignen Ausſage nach, das nehmliche, was alle politiſche Züchtigung beabſichtigt, die Beſſerung des Verbrechers, und die Warnung der Geſellſchaft.

Dankbarkeit und Zorngefühl ſind alſo die Empfindungen, die am unmittelbarſten und ausdrücklichſten zum Belohnen und zum Strafen reizen. Belohnung muß uns folglich derjenige zu verdienen ſcheinen, der uns als ein ſchicklicher und genehmgehaltner Gegenſtand der Dankbarkeit — Strafe derjenige, der uns als ein ſchicklicher und gebilligter Gegenſtand des Zorns erſcheint.

Zweytes Kapitel.

Von den ſchicklichen Gegenſtänden der Dankbarkeit und des Zorns.

Ein ſchicklicher und genehmgehaltner Gegenſtand der Dankbarkeit oder des Zorns zu ſeyn, kann nichts anders heißen, als ein Gegenſtand der Dankbarkeit und des Zorns zu ſeyn, der natürlicherweiſe ſchicklich und unſrer Billigung würdig erſcheint.

Schicklich und billigungswürdig ſcheinen uns aber ſowohl dieſe als alle andre Leidenſchaften der menſchlichen Natur nur dann zu ſeyn, wenn das Herz jedes unpartheilichen Zuſchauers durchaus mit ihnen ſympathiſirt, und jeder gleichgültige Umſtehende ſie gänzlich faſſen und nachempfinden kann.

Belohnungswürdig ſcheint uns alſo nur derjenige, der Einem oder Mehrern der natürliche Gegenſtand einer Dankbarkeit iſt, die jedes menſchliche Herz faſſen, theilen und billigen kann — ſtrafwürdig hingegen der, der auf gleiche Weiſe Einem oder Mehrern der natürliche Gegenſtand eines Zorns iſt, der die Bruſt jedes vernünftigen Zuſchauers zu ähnlichen ſympathetiſchen Empfindungen empört. Zuverläßig muß eine Handlung, die jeden, der ſie hört, entzückt, und ihm den Wunſch abnöthigt, ſie belohnen zu können, uns Belohnung — eine ſolche aber, die jeder, der ſie hört, verabſcheut und beſtraft zu ſehen wünſcht, uns Strafe zu verdienen ſcheinen.

I. So wie wir mit unſers Bruders Freuden ſympathiſiren, wenn wir ihn glücklich ſehn, ſo ſympathiſiren wir auch mit dem Wohlgefallen und der Zufriedenheit, womit er natürlicherweiſe die Urſache ſeiner Wohlfahrt anſchaut. Wir theilen die Liebe und Zuneigung, die er für ſie empfindet, und fangen an, ſie auch zu lieben — Es würde uns leid um ſeinetwillen ſeyn, wenn ſie zerſtört oder auch nur ſo weit von ihm getrennt würde, daß er ſie mit ſeiner Sorgſamkeit und ſeinem Schutz nicht erreichen könnte, ſollt' er durch ihre Abweſenheit auch nichts verlieren, als das Vergnügen, ſie zu ſehen; vorzüglich iſt das der Fall, wenn das glückliche Werkzeug zu unſers Bruders Glückſeligkeit ein Menſch iſt. Wenn wir einen Menſchen durch einen andern geholfen, geſchützt, erleichtert ſehn, ſo ermangelt unſre Theilnehmung an dem Vergnügen des Geretteten niemalen, uns auch zum Mitgefühl mit ſeiner Dankbarkeit gegen ſeinen Retter aufzufodern. Wenn wir den Urheber ſeiner Wohlfahrt mit ſeinen Augen anſehn, ſo erſcheint uns jener im einnehmendſten und liebenswürdigſten Lichte. Wir ſympathiſiren ohne Mühe mit ſeinen dankbaren Empfindungen für einen Menſchen, dem er ſo höchlich verpflichtet iſt, und billigen jeden Gegendienſt, den er dieſem für ſeine Wohlthätigkeit zu leiſten eifert. Da wir den Affekt, der dieſe Gegendienſte bewirkt, vollkommen theilen können, ſo müſſen ſie uns nothwendig ſchicklich und ihren Gegenſtänden angemeſſen ſcheinen.

II. Und ſo auch im entgegengeſetzten Fall! Gleichwie wir mit dem Kummer unſers Nächſten ſympathiſiren, wenn wir ihn in Noth ſehn, ſo ſympathiſiren wir auch mit ſeinem Abſcheu vor allem, was dieſe Noth veranlaßte. Unſer Herz das ſeinen Schmerz zu ſeinem eignen macht, fühlt die nehmliche Empfindlichkeit, womit jener die Urſache deſſelben zu verjagen oder zu zerſtören ſucht. Das träge, leidende Mitgefühl, womit wir ihn in ſeinem Elende begleiten, weicht augenblicklich jener lebhaftern, thätigern Empfindung, womit ſeine Anſtrengung, es zu enden, und ſeinen Abſcheu vor der Urſache deſſelben zu befriedigen, uns beſeelt. Ganz beſonders iſt dies der Fall, wenn der Urheber ſeines Unglücks ein Menſch iſt. Wenn wir einen Menſchen durch einen andern geplagt und gequält ſehen, ſo ermangelt unſre Sympathie mit des Bedrängten Drangſalen nie, unſer Mitgefühl mit ſeinem Zorn über den Dränger zu entzünden. Wir freuen uns, ſeinen Gegner ſeinerſeits angegriffen zu ſehen. Wir ſind bereit und willig, ihm in ſeiner Vertheidigung, und ſogar bis auf einen gewiſſen Punkt in ſeiner Rache beyzuſtehn. Sollte der Beleidigte im Kampfe umkommen, ſo ſympathiſiren wir nicht nur mit dem wirklichen Ingrimm ſeiner Freunde und Verwandten, ſondern auch mit dem eingebildeten Ingrimm, den unſre Fantaſie dem Todten leihet, der doch weder dieſer noch einiger andern menſchlichen Empfindung länger fähig iſt. Wir verſetzen uns in ſeine Lage, wir kehren gleichſam in ſeinen Leichnam ein, wir beleben gewiſſermaßen mit dem täuſchenden Zauber unſrer Einbildungskraft ſeinen entſeelten und zerſtümmelten Leib von neuem, und indem wir ſo ſeinen traurigen Fall durchaus zu unſerm eignen machen, fühlen wir bey dieſer, wie bey mehrern ähnlichen Gelegenheiten, eine Gemüthsbewegung, die der eigentlich Leidende zu fühlen unfähig iſt, und die eine täuſchende Sympathie uns einflößt. Die ſympathetiſchen Thränen, die wir für jenen unerſetzlichen und unermeßlichen Verluſt vergießen, den er unſrer Fantaſie erlitten zu haben ſcheint, dünken uns nur der geringſte Theil der Pflichten zu ſeyn, womit wir ihm verhaftet ſind. Das Unrecht, das ihm widerfahren iſt, ſcheint uns unſre Aufmerkſamkeit hauptſächlich in Anſpruch zu nehmen. Wir fühlen den Ingrimm, den er unſrer Fantaſie zufolge fühlen muß und fühlen würde, wenn in ſeinem kalten und lebenloſen Leichnam noch einiges Bewußtſeyn irdiſcher Ereigniſſe vorhanden wäre. Sein Blut, wähnen wir, ſchreye um Rache. Seine Aſche, dünkt uns, müſſe ſich regen, beym Gedanken, daß ſeine Kränkungen ungerochen bleiben ſollten. Jenes Grauſen, das wir uns um das Bette des Mörders her denken, jene Schatten, die der Aberglaube aus den Gräbern hervorziehen läßt, um wider die Böſewichter, die ſie zu einem unzeitigen Ende brachte, Rache zu verlangen, entſtehen alle urſprünglich aus dieſem Mitgefühl mit dem eingebildeten Ingrimm des Erſchlagnen. Und in Anſehung wenigſtens dieſes ſchwärzeſten aller Verbrechen hat die Natur, vorläufig vor allem Nachdenken über den Nutzen der Strafen, eine unmittelbare und inſtinktartige Billigung des heiligen und nothwendigen Geſetzes der Wiedervergeltung in ſtarken und unauslöſchlichen Zügen ins Herz der Menſchen gegraben.

Drittes Kapitel.

Daß, wenn wir das Betragen deſſen, der die Wohlthat erweiſt, nicht billigen, wir auch mit der Dankbarkeit deſſen, der ſie empfängt, nicht ſympathiſiren können, und daß im Gegentheil, wenn wir die Beweggründe deſſen, der dem andern ein Leid zufügt, nicht misbilligen, wir auch mit dem Zorn deſſen, dem es zugefügt wird, nicht ſympathiſiren können.

So wohlthätig einerſeits, und ſo nachtheilig andrerſeits die Handlungen oder Abſichten eines Menſchen einem andern ſeyn mögen, ſo iſt doch zu merken, daß, wenn wir in jenem Falle in den Triebfedern des Handelnden keine Schicklichkeit finden, wenn wir den Affekt, der ſein Betragen beſtimmte, nicht begreifen können, wir mit der Dankbarkeit deſſen, der die Wohlthat empfing, nur wenig ſympathiſiren können, und daß im andern Falle, wenn wir in den Triebfedern des Handelnden nichts Unſchickliches wahrnehmen, wenn die Affekten, die ſein Betragen beſtimmten, ſo beſchaffen ſind, daß wir ſie nothwendig billigen müſſen, mit dem Unwillen des Leidenden überall keine Sympathie ſtatt findet. Ein wenig Dankbarkeit ſcheint in jenem Fall hinreichend, jeder Grad von Unwillen aber in dem andern ungerecht zu ſeyn. Die eine Handlung ſcheint uns wenig Belohnung, die andre überall keine Strafe zu verdienen. — Laßt uns dies ein wenig näher erörtern.

I. Ich ſage erſtlich: In allen denen Fällen, wo wir mit dem Affekte des Handelnden nicht ſympathiſiren können, wo in der Triebfeder ſeines Betragens keine Schicklichkeit zu finden iſt, fühlen wir wenig Neigung, die Dankbarkeit deſſen, dem die Wohlthat wiederfuhr, zu theilen. Wenig Erkenntlichkeit ſcheint uns der zu verdienen, der mit thörichter und verſchwenderiſcher Freygebigkeit bey den geringſten Veranlaſſungen die größten Wohlthaten wegwirft, und etwa einem Manne ein Gut wegſchenkt, blos darum, weil er mit ihm einerley Familiennamen führt. Dergleichen Gunſtbezeugungen ſcheinen keine verhältnißmäßige Vergeltung zu verdienen. Unſre Verachtung für die Thorheit des Verſchenkers hindert uns, in die Dankbarkeit des Beſchenkten mit einzuſtimmen. Sein Wohlthäter dünkt uns ihrer unwürdig. Wir fühlen, wenn wir uns in des Verpflichteten Stelle verſetzen, daß wir für einen ſolchen Wohlthäter keine ſonderliche Achtung empfinden würden. Wir verlangen daher auch keinesweges, daß er ihm jene tiefe und ehrfurchtsvolle Unterwürfigkeit bezeugen ſolle, die einem hochachtungswürdigern Karakter gebühren würde. Verfährt er gegen ſeinen ſchwachen Freund nur mit Schonung und Leutſeligkeit, ſo entſchuldigen wirs ohne Mühe, wenn er es an manchen Emſigkeiten und Beeiferungen fehlen läßt, die wir für einen würdigen Gönner von ihm verlangen würden. Fürſten, die mit der größten Verſchwendung Macht, Reichthum, Ehrenſtellen über ihre Günſtlinge zuſammenhäuften, haben ſelten den Grad von Anhänglichkeit an ihrer Perſon erweckt, deſſen ſich ſparſame und behutſamere Fürſten zu erfreuen hatten. Jakobs des Erſten gutmüthige aber unkluge Verſchwendung ſcheint ihm wenig wahre Zuneigung gewonnen zu haben; ungeachtet ſeiner geſelligen und harmloſen Gemüthsart lebte und ſtarb er ohne Freund. Dagegen wagte Englands ganzer Adel Gut und Blut für die Sache ſeines ſparſamen und behutſamen Sohns, ſo kalt und ſtreng zurückhaltend auch ſein gewöhnliches Betragen war.

II. Ich ſage zweytens: So oft wir einſehn, daß des Handelnden ganzes Betragen von Triebfedern, die wir gutheißen müſſen, geleitet werde, ſo oft können wir mit dem Zorn des Leidenden nicht ſympathiſiren, ihm mag ſo großes Leid widerfahren, als da wolle. Wenn zwey Leute mit einander zanken, und wir ergreifen die Parthey des einen, ſo iſts unmöglich, daß wir auch mit dem andern Parthey machen können. Unſre Sympathie mit dem, deſſen Triebfeder wir billigen, und ihm daher Recht geben, verhärtet uns gegen alles Mitgefühl mit dem andern, dem wir natürlicherweiſe Unrecht geben müſſen. Alles Leid, was dem leztern widerfahren mag, kann uns alſo weder miſfallen noch aufbringen, ſo lange es nicht mehr iſt, als wir ihm ſelber gönnen, nicht mehr, als unſer eignes ſympathetiſches Gefühl uns, ihm zuzufügen, gereizt haben würde. Wenn ein unmenſchlicher Mörder zum Tode geführt wird, ſo mögen wir mit ſeinem Elende wohl einiges Mitgefühl haben, können aber unmöglich mit ſeinem Ingrimm ſympathiſiren, wofern er ſo albern ſeyn ſollte, deſſen gegen ſeine Kläger oder Richter zu äußern. Der natürliche Erfolg ihres gerechten Unwillens gegen den Böſewicht wird dieſem freylich verderblich und tödlich. Aber unmöglich können wir den Erfolg eines Gefühls misbilligen, das wir, wenn wir in der Stelle des Klägers oder Richters wären, nothwendig ſelbſt empfinden müßten.

Viertes Kapitel.

Ueberſicht des Vorigen.

Um mit der Dankbarkeit eines Menſchen gegen den andern durchaus und herzlich ſympathiſiren zu können, iſts alſo nicht genug, daß dieſer Andre Urheber von jenes Glücke geweſen ſey, ſondern er muß es auch aus Bewegungsgründen geweſen ſeyn, die wir durchaus genehmigen. Unſer Herz muß die Grundſätze des Handelnden gutheißen, es muß alle Affekten, die ſein Betragen beſtimmten, nachempfinden, eh es durchaus mit der Dankbarkeit deſſen, der die wohlthätigen Wirkungen ſeiner Handlungen erndet, ſympathiſiren kann. Iſt im Betragen des Wohlthäters keine Schicklichkeit zu finden, ſo mögen die Wirkungen deſſelben ſo wohlthätig ſeyn, wie ſie wollen, es ſcheint ihnen dennoch keine verhältnißmäßige Belohnung zu gebühren.

Wenn aber zu der wohlthätigen Tendenz der Handlung auch die Schicklichkeit des veranlaſſenden Affekts hinzukömmt, wenn wir mit den Triebfedern des Handelnden durchweg ſympathiſiren, und ſie gutheißen, ſo erhöht und belebt die Liebe, die wir um ſein ſelbſt willen zu ihm empfinden, unſer Mitgefühl mit der Dankbarkeit derer, die ſeinem guten Betragen ihre Glückſeligkeit verdanken. Seine Handlungen ſcheinen dann eine verhältnißmäßige Vergeltung zu begehren, und gleichſam laut zu fodern. Wir genehmigen dann vollkommen jene Dankbarkeit, die die Verpflichteten, ihm dieſe Vergeltung zu gewähren, reizt. Es ſcheint alſo dann der Wohlthäter ein ſchicklicher Gegenſtand der Belohnung zu ſeyn, wenn wir mit der Empfindung, die zu ſeiner Belohnung auffodert, vollkommen ſympathiſiren, und ſie durchaus gutheißen. Billigen wir den Affekt, aus dem eine Handlung entſpringt, ſo müſſen wir auch nothwendig die Handlung billigen, und denjenigen, auf den ſie gerichtet iſt, als ihren angemeſſnen und ſchicklichen Gegenſtand betrachten.

Eben ſo iſt es, um mit dem Zorn eines Menſchen wider einen andern durchweg zu ſympathiſiren, nicht hinreichend, daß dieſer andre die Urſache von jenes Unglück ſey, ſondern er muß auch die Urſache deſſelben aus Beweggründen geweſen ſeyn, die wir nicht billigen können. Ehe wir den Zorn des Leidenden theilen, müſſen wir die Triebfedern des Beleidigers theilen, und fühlen, daß unſer Herz allem Mitgefühl mit den Affekten, die ſein Betragen veranlaſſen, entſagt. Scheint in dieſen nichts unſchickliches geweſen zu ſeyn, ſo mögen die Wirkungen der aus ihnen entſpringenden Handlungen dem andern noch ſo verderblich geworden ſeyn, ſie ſcheinen uns dennoch keine Züchtigung zu verdienen, noch der ſchickliche Gegenſtand einigen Zorngefühls zu ſeyn.

Wenn aber zu der Schädlichkeit der Handlung noch die Unſchicklichkeit des ſie erzeugenden Affekts hinzukömmt, wenn unſer Herz alles Mitgefühl mit den Beweggründen des Handelnden mit Abſcheu verwirft, ſo ſympathiſiren wir von ganzem Herzen mit dem Zorngefühl des Leidenden. Jene Handlungen ſcheinen dann eine verhältnißmäßige Strafe zu verdienen, und um Rache gleichſam zu ſchreyen. Und wir begreifen und genehmigen jenes Zorngefühl, das ſie zu ſtrafen auffodert, ohne Mühe. Der Beleidiger ſcheint alſo dann ein ſchicklicher Gegenſtand der Züchtigung zu ſeyn, wenn wir mit den Empfindungen, die einen zur Strafe auffodern, vollkommen ſympathiſiren, und ſie durchweg gutheißen. Auch in dieſem Falle müſſen wir, wenn wir den Affekt, aus dem die Handlung entſpringt, genehmigen, nothwendig auch die Handlung gutheißen, und denjenigen, wider welchen ſie gerichtet iſt, als ihren ſchicklichen und angemeßnen Gegenſtand betrachten.

Fünftes Kapitel.

Analyſe des Gefühls vom Verdienſt und Misverdienſt.

Gleichwie alſo unſer Gefühl des Schicklichen im Betragen aus einer (wie ich ſie nennen will) unmittelbaren Sympathie mit den Affekten und Triebfedern des Handelnden entſpringt, ſo entſpringt unſer Gefühl des Verdienſtlichen aus einer, wie ich ſie nennen will, mittelbaren Sympathie mit der Dankbarkeit deſſen, welchen die Handlung affizirt.

Da wir mit der Dankbarkeit des Verpflichteten nicht durchaus einſtimmen können, wofern wir nicht vorläufig die Bewegungsgründe des Wohlthäters gutheißen, ſo ſcheint in dieſer Rückſicht das Gefühl des Verdienſtlichen eine gemiſchte Empfindung zu ſeyn, und aus zweyen verſchiednen Gemüthsbewegungen zu entſtehen — aus einer unmittelbaren Sympathie mit den Empfindungen des Handelnden, und aus einer mittelbaren Sympathie deſſen, dem die Wohlthätigkeit ſeiner Handlung zu ſtatten kömmt.

Wir können bey mancherley Gelegenheiten dieſe beiden verſchiednen, im Gefühl des Verdienſtlichen einer Handlung oder eines Karakters ſich vereinigenden, Empfindungen deutlich unterſcheiden. Leſen wir in der Geſchichte von Handlungen einer anſtandvollen, wohlthätigen Seelengröße, wie innigſt intereſſiren wir uns für ſie! Wie entzückt uns der erhabne Edelmuth, der ſie leitet! Wie freuen wir uns über ihr Gelingen! Wie betrübt uns ihre Vereitlung! In Gedanken werden wir ſelbſt die Handelnden, wir verſetzen uns in die Szenen dieſer fernen und vergeſſenen Begebenheiten, und wähnen ſelbſt die Rolle eines Scipio, Camillus, Timoleon, Ariſtides zu ſpielen. So weit gründen unſre Empfindungen ſich auf unmittelbare Sympathie mit dem handelnden Weſen. — Aber auch jene mittelbare Sympathie mit denen, welchen das Wohlthätige ſolcher Handlungen zu ſtatten kömmt, fühlen wir nicht weniger lebhaft. Wenn wir uns in die Lage dieſer leztern verſetzen, wie warm, wie gefühlvoll ſtimmen wir mit ihnen in ihrer Dankbarkeit gegen diejenigen, die ihnen ſo weſentliche Dienſte leiſteten, zuſammen! Wir umarmen gleichſam zugleich mit ihnen ihren Wohlthäter. Unſer Herz ſympathiſirt aufs willigſte mit jedem Ueberfließen ihres Dankgefühls. Keine Ehren, keine Belohnungen ſcheinen uns für ihn zu groß zu ſeyn. Wir billigen und genehmigen von ganzem Herzen jede Vergeltung, die ſie ihm leiſten; aber anſtößig über alle Vorſtellung iſt es uns, wenn ſie durch ihr Betragen wenig Sinn für die ihnen ertheilten Wohlthaten verrathen. Kurz, unſer ganzes Gefühl von der Verdienſtlichkeit ſolcher Handlungen, von der Schicklichkeit, ſie zu belohnen, und den Urheber irgend eines Glücks wieder glücklich zu machen, entſpringt aus den ſympathetiſchen Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe, mit welcher wir, wenn wir den Fall der verpflichteten Perſonen auf uns übertragen, unſre eignen Herzen für den Mann erwärmt fühlen, der mit ſo anſtändiger und edler Wohlthätigkeit handeln konnte.

Zweytens. Gleichwie unſer Gefühl des Unſchicklichen im Betragen aus Mangel an Sympathie mit den Affekten und Triebfedern, oder vielmehr aus unmittelbarer Antipathie wider dieſelben entſpringt; ſo entſpringt unſer Gefühl des Misverdienſtlichen aus mittelbarer Sympathie mit dem Unwillen des Leidenden.

Da wir in den Unwillen des Leidenden nicht einſtimmen können, wofern unſer Herz nicht vorläufig die Beweggründe des Handelnden misbilligt, und allem Mitgefühl mit ihnen entſagt, ſo erhellt, daß das Gefühl des Misverdienſtlichen ſowohl als des Verdienſtlichen eine gemiſchte Empfindung ſey, und aus zwo verſchiednen Gemüthsbewegungen entſtehe, aus unmittelbarer Antipathie wider die Geſinnungen des Handelnden, und aus mittelbarer Sympathie mit dem Unwillen des Leidenden.

Auch dieſe zwo verſchiednen und im Gefühl des Misverdienſtes einer Handlung oder eines Karakters ſich vereinigenden Gemüthsbewegungen können wir bey mancherley Gelegenheiten deutlich unterſcheiden. Wenn wir in der Geſchichte von Nero's Grauſamkeiten oder Borgia's Treuloſigkeiten leſen, ſo empört ſich unſer Herz wider die abſcheulichen Affekten, die das Betragen dieſer Böſewichter beſtimmen, und entſagt mit Schauer und Grauſen allem Mitgefühl mit ihren fluchwürdigen Triebfedern. So weit gründen unſre Empfindungen ſich auf unmittelbare Antipathie wider die Gemüthsart des Handelnden; aber auch jene mittelbare Sympathie mit dem Unwillen des Leidenden fühlen wir nicht minder lebhaft. Wenn wir uns in die Stelle der Perſonen verſetzen, die dieſe Geißeln der Menſchheit mishandelten, mordeten, verriethen, welchen Unwillen empfinden wir wider ſo übermüthige und fühlloſe Menſchenquäler!

Unſre Sympathie mit den unvermeidlichen Drangſalen der unſchuldig Leidenden iſt um nichts wirklicher und lebhafter, als unſer Mitgefühl mit ihrem gerechten und natürlichen Unwillen. Die erſte Empfindung erhöht nur die lezte, und der Gedanke ihrer Leiden dient uns, unſern Zorn wider die Urheber derſelben noch mehr zu entflammen. Wenn wir uns die Angſt der Leidenden vorſtellen, ſo ergreifen wir noch inniger ihre Parthey wider ihre Unterdrücker. Wir billigen noch eifriger alle ihre Entwürfe, ſich zu rächen; wir beſchäftigen uns wohl ſelbſt mit Planen, um wider ſo gewaltſame Uebertreter aller Menſchenrechte jene Züchtigung, die ihrem Verbrechen gebührt, zu bewerkſtelligen. Unſer Gefühl des Scheuslichen in einem ſolchen Betragen, unſre Freude, wenn wir es beſtraft ſehn, unſer Unwille, wenn es der gebührenden Wiedervergeltung entrinnt, mit einem Wort, unſre ganze Ueberzeugung, wie billig und ſchicklich es ſey, dem Uebelthäter wieder Uebel zuzufügen, und ihm ſeinerſeits weh zu thun, entſpringt aus dem ſympathetiſchen Unwillen, der in der Bruſt des Zuſchauers aufkocht, wenn er ſich in Gedanken in der Leidenden Stelle verſetzt.

Anmerkung des Verfaſſers.

So unſer natürliches Gefühl des Bösartigen menſchlicher Handlungen aus einem Mitgefühl mit dem Zorn des Leidenden herleiten, mag wohl den Meiſten eine Herabwürdigung dieſes Gefühls ſcheinen. Der Zorn wird gewöhnlich als eine ſo verhaßte Leidenſchaft betrachtet, daß ſie ſchwerlich zugeben werden, ein ſo lobenswürdiger Antrieb, als das Gefühl der Sträflichkeit des Laſters iſt, könne aus einer ſolchen Quelle fließen. Bereitwilliger möchten ſie vielleicht zugeben, daß unſer Gefühl des Verdienſtlichen guter Handlungen aus Sympathie mit der Dankbarkeit des Verpflichteten entſpringe; weil Dankbarkeit ſowohl wie die übrigen wohlwollenden Leidenſchaften als ein liebenswürdiges Prinzip betrachtet wird, daß dem, was ſich auf ihn gründet, nichts von ſeinem Werth entziehn kann. Dankbarkeit und Unwille ſtehn ja doch einander augenſcheinlich in jeder Rückſicht entgegen; und wenn unſer Gefühl des Verdienſtes aus Sympathie mit der einen entſpringt, ſo muß unſer Gefühl des Misverdienſtes wohl nothwendig aus dem Mitgefühl mit dem andern entſpringen.

Erwägen wir ferner, daß der Zorn, obgleich, ſo wie er ſich uns gewöhnlich darſtellt, vielleicht der verhaßteſte aller Affekten, dennoch keinesweges gemisbilligt werde, wenn er zu einer ſolchen Tiefe heruntergeſtimmt wird, daß der Unwille des Zuſchauers mit ihm ſympathiſiren könne! Wenn wir, die Zuſchauer, fühlen, daß unſer eigner Unwille mit des Leidenden Unwillen vollkommen zuſammenſtimmt, wenn die Empfindlichkeit des leztern die unſrige in keiner Rückſicht überſchreitet; wenn ihm kein Wort, keine Geberde entſchlüpft, die eine heftigere Bewegung verriethen, als deren wir ſelbſt fähig ſind, und wenn er keine ſtärkere Züchtigung beabſichtigt, als eine ſolche, deren Bewerkſtelligung uns freuet, und zu deren Bewerkſtelligung wir allenfalls ſelbſt behülflich ſeyn möchten — ſo iſts unmöglich, daß wir ſeine Empfindungen nicht durchaus billigen ſollten. Unſre eigne Gemüthsbewegung würde ihn in dieſem Falle gewis rechtfertigen. Und da die Erfahrung uns lehrt, wie wenig der beyweitem größere Theil der Menſchen dieſer Mäßigung fähig ſey, und wie viele Anſtrengung dazu gehöre, um den ſo rohen und ſchwer zu bändigenden Ungeſtüm des Zorns gehörig und ſchicklich zu mäßigen, ſo können wir nicht umhin, für Jemand, der eine der unregierſamſten Leidenſchaften des Geiſtes zu beherrſchen vermag, einen hohen Grad von Achtung und Bewundrung zu empfinden. Freylich, wenn der Unwille des Leidenden das Maaß unſrer ſympathiſirenden Reizbarkeit überſchreitet, wie denn das gewöhnlich der Fall iſt, ſo können wir ihn nicht nachempfinden, und müſſen ihn alſo natürlicherweiſe misbilligen. Wir misbilligen ihn dann ſogar mehr, als wir ein ähnliches Uebermaas jeder andern aus der Einbildungskraft entſpringenden Leidenſchaft billigen würden, und dieſer zu weit gehende Zorn, ſtatt uns für ihn zu intereſſiren, wird vielmehr ſelbſt der Gegenſtand unſers Zorns und Unwillens. Wir theilen nun den entgegengeſetzten Zorn deſjenigen, der der Gegenſtand einer ſo ungebührlichen Gemüthsbewegung iſt, und Gefahr läuft, durch ſie zu leiden. Rachgier, das Uebermaas des Zorns, iſt daher die abſcheulichſte aller Leidenſchaften, und ein Gegenſtand allgemeinen Unwillens. Da dieſe Leidenſchaft nun unter hundertmalen, die ſie ſich dem Blicke des Zuſchauers darſtellt, neunundneunzigmal ausſchweift, und kaum einmal in den Schranken der Mäßigung bleibt, ſo iſts natürlich, daß wir ſie als durchweg verhaßt und abſcheulich verdammen, weil ſie es in ihren meiſten Aeußerungen wirklich iſt. Die Natur ſcheint jedoch den Menſchen auch in ſeinem gegenwärtigen verſchlimmerten Zuſtande nie ſo unfreundlich behandelt zu haben, daß ſie uns mit einem, in jeder Rückſicht böſen, und in keinem Grade und in keiner Richtung beyfalls- und lobenswürdigen Prinzipe verſehen haben ſollte. In manchen Fällen kann dieſe Leidenſchaft, die gewöhnlich zu ſtark iſt, uns ſogar zu ſchwach ſcheinen. Wir klagen zuweilen, daß jemand zu wenig Reizbarkeit zeige, zu wenig Gefühl für ihm widerfahrne Kränkungen äußere, und wir ſind eben ſo geneigt, ihn für die Mangelhaftigkeit der Leidenſchaft zu verachten, als wegen ihrer Uebertreibung ihn zu haſſen. —

Die heiligen Schriftſteller würden gewiß nicht ſo ſtark und ſo häufig vom Zorn Gottes reden, wenn ſie jeden Grad dieſer Leidenſchaft auch bey einem ſo ſchwachen und unvollkommnen Geſchöpf, als der Menſch iſt, für laſterhaft und böſe gehalten hätten.

Auch müſſen wir erwägen, daß gegenwärtige Unterſuchung keine Rechtsſache, ſondern eine Thatſache betrifft. Wir ſollen izt nicht ausmachen, nach was für Grundſätzen ein vollkommnes Weſen die Züchtigung böſer Handlungen billigen würde, ſondern nach was für Grundſätzen ein ſo ſchwaches und unvollkommnes Geſchöpf, als der Menſch iſt, ſie wirklich und in der That billigt. Die eben erwähnten Grundſätze haben ohne Zweifel einen großen Einfluß auf ſeine Empfindungen, und es ſcheint weislich geordnet, daß dem alſo ſeyn ſolle. Selbſt das Daſeyn der Geſellſchaft erfodert, daß willkürliche und ungereizte Bosheit durch ſchickliche Züchtigungen gezähmt, und daß die Verwirklichung dieſer Strafen als eine ſchickliche und löbliche Handlung angeſehen werde. Obgleich der Menſch nun von Natur mit einem Verlangen nach der Erhaltung und Wohlfahrt der Geſellſchaft ausgeſtattet iſt, ſo hat die Natur doch ſeiner Vernunft die Entdeckung nicht anheimgeſtellt, daß eine große Anwendung von Strafen das ſchickliche Mittel zu Erreichung dieſes Zwecks ſey, ſondern hat ihn mit unmittelbarer und inſtinktartiger Billigung grade der Anwendung, die die zweckmäßigſte von allen iſt, ausgerüſtet. Die Haushaltung der Natur iſt in dieſer Hinſicht derjenigen gänzlich analog, die ſie bey manchen andern Gelegenheiten äußert. In Rückſicht aller jener Zwecke, die in Anſehung ihrer Wichtigkeit als Lieblingszwecke der Natur betrachtet werden können, hat ſie den Menſchen beſtändig nicht nur mit Luſt zu ihrem bezielten Zweck, ſondern auch mit Neigung zu den Mitteln, durch welche ſelbiger allein bewirkt werden kann, einer Neigung um der Mittel ſelbſt willen, ohne Hinſicht auf ihre Tendenz, verſehen. So ſind Selbſterhaltung und die Fortpflanzung der Gattung die großen Zwecke, die ſich die Natur in der Bildung aller Thiergeſchlechter vorgeſetzt zu haben ſcheint. Die Menſchen ſind mit einem Verlangen nach dieſen Zwecken und einer Abneigung von dem Gegentheil ausgerüſtet, mit Liebe des Lebens und Furcht der Auflöſung, mit einem Verlangen, die Gattung fortzupflanzen und zu verewigen, und mit Abſcheu an dem Gedanken ihrer gänzlichen Vertilgung. Allein ungeachtet der ſtarken Begierde, die zu dieſen Zwecken uns eingepflanzt iſt, hat die Natur es dennoch nicht den langſamen und ungewiſſen Beſtimmungen unſrer Vernunft überlaſſen, die ſchicklichen Mittel zu ihrer Erreichung auszufinden. Sie hat uns zu den meiſten derſelben durch urſprüngliche und unmittelbare Inſtinkte hingelenkt. Hunger, Durſt, Geſchlechtstrieb, die Liebe zum Vergnügen, und die Furcht vor Schmerz nöthigen uns, die Mittel um ihrer ſelbſt willen anzuwenden und ohne Rückſicht auf ihr Verhältniß zu den wohlthätigen Abſichten, die der große Urheber der Natur durch ſie zu befördern meinte.

Eh ich dieſe Anmerkung ſchlieſſe, muß ich noch auf einen Unterſchied zwiſchen der Billigung des Schicklichen und des Verdienſtlichen oder der Wohlthätigkeit Rückſicht nehmen. Um jemandes Geſinnung als ſchicklich und ihrem Gegenſtande angemeſſen zu genehmigen, müſſen wir nicht nur eben ſo, wie er, affizirt ſeyn, ſondern auch dieſe Harmonie und Uebereinſtimmung der Geſinnungen zwiſchen ihm und uns bemerken. So können wir von einem Unfall unſers Freundes hören, und genau den nehmlichen Grad von Bekümmerniß empfinden, den er ſelbſt empfindet; allein ſo lange wir nicht wiſſen, wie er ſich geberdet, ſo lange wir die Harmonie zwiſchen ſeinen und unſern Gemüthsbewegungen nicht wahrnehmen, ſo lange kann man nicht eigentlich ſagen, daß wir die Geſinnungen, die ſein Betragen beſtimmen, genehmigen. Die Billigung des Schicklichen erfodert alſo nicht nur, daß wir durchweg mit dem Handelnden ſympathiſiren, ſondern auch, daß wir dieſe vollkommne Eintracht zwiſchen ſeinen und unſern Empfindungen wahrnehmen. Wenn ich dahingegen von einer jemandem wiederfahrenen Wohlthat höre, ſo mag derjenige, dem ſie wiederfahren iſt, von ihr affizirt werden, wie er will; fühl' ich Dankbarkeit in meiner Bruſt aufwallen, ſo muß ich nothwendig das Betragen des Wohlthäters billigen, und es als verdienſtlich und als den ſchicklichen Gegenſtand der Belohnung betrachten. Ob der, dem die Wohlthat widerfuhr, Dankbarkeit empfindet, oder nicht, kann augenſcheinlich unſer Gefühl vom Werth des Wohlthäters auf keinerley Weiſe mindern. Hier brauchts alſo keiner innigen Uebereinſtimmung der Empfindungen. Genug, daß ſie übereinſtimmen würden, wenn der Verpflichtete dankbar wäre! Unſer Gefühl des Verdienſtlichen gründet ſich oft auf eine jener täuſchenden Sympathien, durch die wir beym Uebertragen des Falles auf uns ſelber auf eine Weiſe affizirt werden, welcher der eigentlich Leidende keinesweges fähig iſt. Einen ähnlichen Unterſchied giebt es zwiſchen unſrer Misbilligung des Misverdienſtlichen, und zwiſchen jener des Unſchicklichen.

Anm. Zu leichterer Ueberſicht des, meinem Gefühl nach etwas zu diffus entwickelten Ideenganges des Verfaſſers in verſtehendem Abſchnitt, dürfte folgende Rekapitulazion deſſelben vielleicht nicht undienlich ſeyn.

Verdienſtlich iſt diejenige Handlung, die ſich zur Belohnung, misverdienſtlich die, welche ſich zur Beſtrafung qualifizirt.

Zur Belohnung qualifizirt ſich eine Handlung, wenn ſie diejenige Empfindung weckt, die gradezu auf Belohnung — zur Beſtrafung, wenn ſie diejenige weckt, die gradezu auf Beſtrafung abzweckt.

Jene Empfindung iſt die Dankbarkeit. Dieſe der Zorn.

Verdienſtlich iſt eine Handlung alſo dann, wenn ſie ſchicklicher Gegenſtand der Dankbarkeit — misverdienſtlich, wenn ſie ſchicklicher Gegenſtand des Zorns iſt.

Schicklicher Gegenſtand der Dankbarkeit iſt die Handlung, wenn ſie Gegenſtand einer ſolchen Dankbarkeit iſt, die von jedem unpartheyiſchen Zuſchauer gebilligt, und ſympathetiſch mit empfunden wird — ſchicklicher Gegenſtand des Zorns, wenn ſie einen ſolchen Zorn erregt, mit welchem alle Welt ſympathiſirt.

Es wird aber niemand mit der Dankbarkeit eines Menſchen vollkommen ſympathiſiren, wenn er nicht die Triebfedern billigt, welche den Wohlthäter zu ſeiner wohlthätigen Handlung beſtimmten. Und nie wird jemand mit eines andern Zorn ſympathiſiren, wenn er nicht die Triebfedern deſſen, der durch Beleidigung ſeinen Zorn reizte, misbilligen muß.

Vollkommen verdienſtlich iſt eine Handlung alſo nur dann, wenn der unpartheyiſche Zuſchauer ſowohl mit den Triebfedern des Handelnden, als mit der Dankbarkeit des Behandelten ſympathiſiren muß; im höchſten Grade misverdienſtlich im umgekehrten Fall.

Kein Menſch wird gegen dieſe ganze Reihe analytiſcher Sätze und Entwicklungen etwas einzuwenden haben, der die oberſte Prämiſſe derſelben einräumt. Den Erweis für dieſe iſt der Verfaſſer uns allen ſchuldig geblieben.

Zweyter Abſchnitt.

Von Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit.

Erſtes Kapitel.

Vergleichung dieſer beiden Tugenden.

Handlungen, die etwas Wohlthätiges beabſichtigen, und aus ſchicklichen Triebfedern entſpringen, ſcheinen allein Belohnung zu verdienen, weil ſie allein die genehmigten Gegenſtände der Dankbarkeit ſind, und die ſympathetiſche Dankbarkeit der Zuſchauer erregen.

Handlungen, die etwas Schädliches beabſichtigen, und aus unſchicklichen Triebfedern entſpringen, ſcheinen allein Strafe zu verdienen, weil ſie allein die genehmgehaltnen Gegenſtände des Zorns ſind, oder den ſympathetiſchen Zorn des Zuſchauers erregen.

Wohlthätigkeit iſt immer frey, ſie kann nicht mit Gewalt erzwungen werden, ihr bloßer Mangel ſtellt keiner Strafe bloß, weil der bloße Mangel der Wohlthätigkeit nicht wirklich poſitiv Böſes thut. Er kann uns um das Gute betriegen, das wir vernünftigerweiſe hätten erwarten können, und in ſo fern mit Recht unſern Unwillen und unſre Misbilligung erregen; allein man hat kein Recht, über ihn zu zürnen, und wer darüber zürnt, darf ſich kein Mitgefühl von den Zuſchauern verſprechen. Wer ſeinen Wohlthäter nicht belohnt, wenn er es in ſeiner Gewalt hat, und wenn ſein Wohlthäter ſeines Beyſtandes bedarf, iſt ohne Zweifel der ſchwärzeſten Undankbarkeit ſchuldig. Das Herz jedes unpartheylichen Zuſchauers verwirft alles Mitgefühl mit der Eigenſucht ſeiner Triebfedern, und ſie iſt der ſchickliche Gegenſtand der höchſten Misbilligung. Gleichwohl thut er niemandem etwas poſitiv Böſes. Er thut nur das nicht, was er den Grundſätzen der Schicklichkeit zufolge hätte thun ſollen. Er iſt der Gegenſtand des Haſſes, einer Leidenſchaft, die natürlicherweiſe durch Unſchicklichkeit in Geſinnungen und im Betragen erweckt wird, nicht des Zorns, einer Leidenſchaft, die ſchicklicherweiſe nur durch Handlungen gereizt wird, die irgend jemandem etwas wirklich und poſitiv Böſes zufügen. Sein Mangel an Dankbarkeit kann alſo nicht beſtraft werden. Ihn mit Gewalt zu dem zwingen wollen, was die Dankbarkeit von ihm fodert, und deſſen Leiſtung jeder unpartheyliche Zuſchauer gutheißen würde, wäre, wo möglich, noch unſchicklicher, als ſeine Vernachläſſigung dieſer Pflicht. Sein Wohlthäter würde ſich ſelbſt entehren, wenn er ihn mit Gewalt zur Dankbarkeit zu zwingen ſuchen ſollte, und für einen Dritten, der nicht etwa ein Vorgeſetzter von einem von beiden wäre, wär' es unſchicklich, ſich darein zu mengen. Von allen Pflichten der Wohlthätigkeit nähern ſich jedoch diejenigen, die die Dankbarkeit empfiehlt, der ſo genannten vollkommnen Verbindlichkeit am meiſten. Was Freundſchaft, Edelmuth, Menſchenliebe uns mit allgemeinem Beyfall thun heiſſen würden, iſt immer noch freyer, darf immer noch weniger mit Gewalt erzwungen werden, als die Pflichten der Dankbarkeit. Wir reden von Schulden der Dankbarkeit, nicht der Menſchenliebe, nicht des Edelmuths, nicht einmal der Freundſchaft, wenn Freundſchaft bloße Hochachtung, und nicht durch Erkenntlichkeit für geleiſtete Dienſte erhöht worden iſt.

Der Zorn ſcheint uns von der Natur zur Vertheidigung gegeben zu ſeyn, und *nur* zur Vertheidigung. Er iſt der Schutz der Gerechtigkeit, und die Sicherheit der Unſchuld. Er reizt uns, das Leid, das uns jemand zufügen will, von uns abzuwehren, und wenn es uns ſchon zugefügt iſt, es ihm zu vergelten, damit der Beleidiger ſeine Ungerechtigkeit bereue, und andre durch die Furcht vor gleicher Züchtigung zurückgeſchreckt werden, ſich gleicher Beleidigung ſchuldig zu machen. Er muß daher auch zu dieſer Abſicht aufgeſpart werden, und wird er zu andern gemisbraucht, ſo kann der Zuſchauer ihn nicht gutheißen. Allein der bloße Abgang der wohlthätigen Tugenden, obwohl er uns um das Gute betriegt, das wir vernünftigerweiſe hätten erwarten können, *thut* doch niemandem, und *verſucht* auch niemandem ein Leid zuzufügen, vor dem wir uns zu vertheidigen brauchten.

Es gibt jedoch noch eine andre Tugend, deren Beobachtung der Freyheit unſers Willens nicht anheimgeſtellt wird, die mit Gewalt erzwungen werden kann, und deren Verletzung dem Zorn, folglich auch der Strafe bloßſtellt. Dieſe Tugend iſt die Gerechtigkeit. Die Verletzung der Gerechtigkeit iſt das Unrecht. Ihre Verletzung fügt andern einen wirklichen und poſitiven Schaden zu, und entſpringt aus Triebfedern, die wir von Natur misbilligen. Sie iſt daher der ſchickliche Gegenſtand des Zorns, und der Strafe, der natürlichen Folge des Zorns. So wie die Menſchen die

Gewaltthätigkeit gutheißen, mit der man ſich wegen des Schadens, den uns die Ungerechtigkeit zugefügt hat, zu erholen ſucht, ſo genehmigen ſie die noch ſtärker, mit der man angedrohtes Unrecht zu hintertreiben, und den Beleidiger von Beſchädigung ſeines Nächſten zurückzuſchrecken ſucht. Der Bösartige, der auf eine Ungerechtigkeit ſinnt, fühlt dies ſelber. Er fühlt, daß ſowohl derjenige, den er beleidigen will, als andre mit der äußerſten Schicklichkeit Gewalt gebrauchen können, entweder um die Ausführung ſeines Verbrechens zu verhindern, oder auch ihn zu züchtigen, wenn ers ſchon ausgeführt hat. Und hierauf gründet ſich jener merkwürdige Unterſchied zwiſchen der Gerechtigkeit und allen andern geſelligen Tugenden, welchen neulich ein Schriftſteller von großem und originellem Geiſt ſo ſtark ins Licht geſtellt hat; hieher rührt es, daß wir uns zu Handlungen der Gerechtigkeit ſtrenger verpflichtet fühlen, als zu Handlungen der Freundſchaft, der Menſchenliebe, oder des Edelmuths; daß die Uebung dieſer leztern Tugenden gewiſſermaßen unſrer eignen Wahl überlaſſen ſcheint, daß wir uns aber auf eine oder andre Weiſe zur Beobachtung der Gerechtigkeit vorzüglich verbunden und verhaftet fühlen. Wir fühlen, heißt das, daß man mit der äußerſten Schicklichkeit und mit Billigung aller Menſchen Gewalt gebrauchen könne, um uns zu Beobachtung der Vorſchriften von jener, nicht aber zu Befolgung der Gebote von dieſen, zu zwingen.

Sorgfältig müſſen wir jedoch immer das bloß Tadelnswürdige oder Misbilligungsfähige von dem, zu deſſen Verhütung oder Beſtrafung man Gewalt brauchen kann, unterſcheiden. Tadelnswürdig ſcheint das, was hinter jenem gewöhnlichen Grade ſchicklicher Wohlthätigkeit, welche uns die

Erfahrung von jedermann erwarten lehrt, zurückbleibt; was hingegen über dieſen Grad hinaus geht, ſcheint uns lobenswürdig. Der alltägliche Grad ſelber ſcheint weder tadelns noch rühmenswürdig. Ein Vater, ein Sohn, ein Bruder, der ſich gegen ſeinen Verwandten weder beſſer noch ſchlechter beträgt, als der große Haufe der Menſchen gewöhnlich thut, ſcheint eigentlich weder Lob noch Tadel zu verdienen. Wer uns durch außerordentliche und unerwartete, wiewohl noch immer ſchickliche und anſtändige Güte, oder aber im Gegentheil durch eben ſo außerordentliche und unerwartete, als unſchickliche und unanſtändige Härte überraſcht, ſcheint im erſtern Falle rühmens- und im andern tadelnswürdig.

Kein Menſch darf auch nur den geringſten Grad von Güte oder Wohlthätigkeit von jemandem ſeines Gleichen mit Gewalt erzwingen. Unter Leuten von gleichem Stande iſt jeder Einzelner von Natur und vorläufig vor allen bürgerlichen Einrichtungen berechtigt, ſowohl ſich ſelbſt gegen Beleidigungen zu vertheidigen, als auch einen gewiſſen Grad Züchtigung gegen denjenigen, der ihn beleidigt hat, zu verlangen. Jeder edelgeſinnte Zuſchauer billigt ſein Betragen, wenn er dieſes thut, und theilt ſeine Gefühle ſo innigſt, daß er wohl gar aufſpringt, um ihm beyzuſtehn. Wenn ein Menſch den andern angreift, plündert, oder zu ermorden ſucht, ſo gerathen alle Nachbarn in Aufruhr, und halten ſich berechtigt, hinzu zu eilen, den Angegriffnen zu vertheidigen, oder den bereits Beleidigten zu rächen. Wenn aber ein Vater es an dem gewöhnlichen Maaſe väterlicher Zärtlichkeit gegen ſeine Kinder fehlen läßt, wenn ein Sohn jener kindlichen Ehrerbietung, die einem Vater gebührt, zu ermangeln ſcheint; wenn Brüder einander die alltägliche brüderliche Zuneigung nicht beweiſen; wenn jemand ſeine Bruſt gegen alles Mitleid ſtählt, und das Elend ſeiner Mitbrüder zu erleichtern abſchlägt, ungeachtet er es ohne Beſchwerde vermöchte, ſo tadelt zwar jedermann ein ſolches Betragen, niemand wähnt aber, daß diejenigen, die vielleicht Urſache haben, mehr Güte zu gewärtigen, einiges Recht hätten, ſie mit Gewalt zu erzwingen. Der Leidende darf bloß klagen, und der Zuſchauer darf ſich bloß mit Rath und Vorſtellungen zwiſchen ſie mengen. Gegen ſeines Gleichen Gewalt brauchen, würde in allen dieſen Fällen für den höchſten Grad von Uebermuth und Anmaßung gehalten werden.

Ein Höherer kann freylich zuweilen mit allgemeinem Beyfall ſeine Untergebnen nöthigen, ſich in dieſer Rückſicht mit einem gewiſſen Grade von Schicklichkeit gegen einander zu verhalten. Die Geſetze aller geſitteten Nazionen nöthigen die Eltern, ihre Kinder, und die Kinder, ihre Eltern zu unterhalten, und gebieten den Menſchen mancherley andre Pflichten der Wohlthätigkeit. Den bürgerlichen Obrigkeiten wird die Macht anvertraut, den öffentlichen Frieden nicht nur durch Einſchränkung der Ungerechtigkeit, ſondern auch durch Erhaltung guter Zucht eine Entmuthigung aller Arten von Laſtern und Unſchicklichkeit zu befördern. Sie ließ zu dem Ende Regeln vorſchreiben, die nicht nur wechſelſeitige Beleidigungen zwiſchen Mitbürgern unterſagen, ſondern auch wechſelſeitige Hülfeleiſtungen bis zu einem gewiſſen Grade gebieten. Wenn der Oberherr etwas anbefiehlt, was an ſich gleichgültig iſt, und vor Ergehung dieſes Befehls ohne einigen Tadel hätte unterlaſſen werden können, ſo wird es nicht nur tadelnswürdig, ſondern auch ſträflich, ihm nicht zu gehorchen. Befiehlt er etwas, was auch vor Ergehung ſeines Befehls nicht ohne großen Tadel hätte unterlaſſen werden können, ſo wird dieſer Ungehorſam gewiß noch weit ſträflicher. Von allen Pflichten des Geſetzgebers iſt jedoch dieſe vielleicht diejenige, deren ſchickliche und kluge Erfüllung die meiſte Zärtlichkeit und Mäßigung erfodert. Sie ganz und gar vernachläſſigen, ſtellt den Staat manchen groben Unordnungen und anſtößigen Abſcheulichkeiten bloß, und ſie zu weit treiben, zerſtört alle Freyheit, Sicherheit und Gerechtigkeit.

Wiewohl der Mangel an Wohlthätigkeit nun unter Menſchen, die einander gleich ſind, keine Strafe zu verdienen ſcheint, ſo ſcheinen doch die ſtärkern Aeußerungen dieſer Tugend der höchſten Belohnung würdig. Als herverbringende Urſachen des größten Gutes ſind ſie die natürlichen und genehmgehaltnen Gegenſtände der lebendigſten Dankbarkeit. Dahingegen iſt die Verletzung der Gerechtigkeit zwar ſtrafbar, die Beobachtung ihrer Pflichten aber ſcheint kaum einiger Belohnung würdig. — Schicklich iſt ſie allerdings, und in dieſer Rückſicht eben jener Billigung empfänglich, die der Schicklichkeit gebührt. Da ſie aber nichts wirklich und poſitiv Gutes ſtiftet, ſo darf ſie nur auf ſehr wenig Dankbarkeit Anſpruch machen. Bloße Gerechtigkeit iſt in den meiſten Fällen nur eine negative Tugend, und hindert uns nur, unſre Nachbarn zu beſchuldigen. Wer ſich bloß enthält, ſeines Nächſten Perſon, Vermögen oder guten Namen zu verletzen, hat ſicherlich wenig poſitives Verdienſt. Er erfüllt gleichwohl alle Regeln der eigentlichen ſo genannten Gerechtigkeit, und leiſtet alles, zu deſſen Leiſtung ſeines Gleichen ihn mit Schicklichkeit zwingen, oder für deſſen Nichtleiſtung ſie ihn mit Schicklichkeit ſtrafen könnten. Wir können oft alle Regeln der Gerechtigkeit erfüllen, mit bloßem Stillſitzen und Nichtsthun.

Mit dem Maaße, mit dem jemand mißt, ſoll ihm wieder gemeſſen werden — das ſcheint das große Geſetz zu ſeyn, das die Natur uns zugeflüſtert hat. Edelmuth gebührt dem Edelmüthigen! Wohlthätigkeit dem Wohlthäter! Weſſen Herz den Gefühlen der Menſchlichkeit ſich nimmer öffnet, der, dünkt uns, ſollte auf gleiche Weiſe von aller Theilnehmung ſeiner Mitgeſchöpfe ausgeſchloſſen werden, und in Mitte der Geſellſchaft, wie in einer großen Einöde, leben, wo niemand nach ihm fragt, und keiner ſich um ihn kümmert. Dem Uebertreter der Geſetze der Gerechtigkeit muß das Uebel, das er andern zufügt, ſelbſt fühlbar gemacht werden, und da keine Rückſicht auf die Leiden ſeiner Brüder ihn zurückzuſchrecken fähig iſt, ſo muß er durch die Furcht vor eignen Leiden zurückgeſchreckt werden. Wer bloß unſchuldig iſt, wer bloß die Geſetze der Gerechtigkeit in Anſehung andrer beobachtet, kann nichts weiter verdienen, als daß ſeine Nachbarn ihrerſeits ſeine Unſchuld ehren, und die nehmlichen Geſetze in Anſehung ſeiner gleich gewiſſenhaft beobachten.

Anm. Die Pflichten der Gerechtigkeit ſind bekanntermaßen diejenigen, die in der Schule den Namen der vollkommnen Pflichten führen; die Pflichten der Wohlthätigkeit die ſo genannten unvollkommnen Pflichten. Jene gehören vors äußere Forum, dieſe vor den Gerichtshof des Gewiſſens. Ohne jene kann die Geſellſchaft überall nicht, ohne dieſe nicht in ihrem blühendſten und erfreulichſten Zuſtande beſtehn. Die Beobachtung von erſtern ſichert nur vor Strafe, während die Beobachtung von dieſen ein Recht zu Belohnungen gibt. Nach des Verfaſſers eignem Begriffe hätte er jene daher nicht unter die Rubrik der verdienſtlichen Handlungen eintragen ſollen.

Dem formalen Grundſatze zufolge ſoll man wollen können, daß die Maxime unſrer Handlungen allgemeines Geſetz werde. Hiernach beurtheilt zerfallen die Handlungen in Hinſicht auf die Art ihrer Verbindlichkeit (nicht auf das Objekt, das ſie beabſichtigen) ebenfalls ſehr natürlich in jene zwo Klaſſen. Einige nemlich ſind ſo beſchaffen, daß die leitende Maxime ohne Widerſpruch nicht einmal als Naturgeſetz gedacht werden kann; weit gefehlt, daß man *wollen* könne, ſie ſolle ein ſolches werden. Andre involviren zwar jene innre Unmöglichkeit nicht, ſind gleichwohl aber von der Art, daß man unmöglich wollen kann, daß ſie allgemeines Naturgeſetz werden, weil ein ſolcher Wille ſich ſelbſt aufheben würde. Jene widerſprechen den ſtrenger vollkommnern, dieſe den weitern unvollkommnern Pflichten.

Zweytes Kapitel.

Vom Gefühl des Rechts, von Gewiſſensbiſſen, und vom Bewußtſeyn eignen Werths.

Es kann keinen ſchicklichen Bewegungsgrund zu Beſchädigung des Nächſten geben, es kann keine Reizung geben, dem andern Böſes zuzufügen, als den gerechten Unwillen über irgend ein von dem andern uns zugefügtes Böſes. Seine Glückſeligkeit bloß darum ſtören, weil ſie der unſrigen im Wege ſteht, ihm etwas rauben, was ihm wahrhaftig nützlich iſt, bloß darum, weil es uns eben ſo nützlich oder vielleicht noch nützlicher ſeyn kann; den natürlichen Hang, den wir haben, unſre eigne Glückſeligkeit dem Glücke aller andern Menſchen vorzuziehn, auf Koſten des Nächſten befriedigen, das ſind Handlungen, die kein unpartheylicher Zuſchauer genehmhalten kann. Freylich iſt ein jeder von Natur ſich ſelbſt der Nächſte; ſich ſelbſt iſt er die nächſte Rückſicht ſchuldig, und da niemand tauglicher, für ihn zu ſorgen, iſt, als er ſelber, ſo iſts auch recht und billig, daß er für ſich ſorge. Einem jeden liegt daher unendlich mehr an dem, was ihn unmittelbar betrifft, als an dem, was irgend ſonſt jemanden angeht, und ſelbſt die Nachricht von jemandes Tode, mit dem wir keine beſondre Verbindung gehabt haben, iſt vielleicht nicht fähig, uns ſo viel Bekümmerniß zu verurſachen, unſre Laune ſo ſehr zu verſtimmen, oder unſre Ruhe ſo ſehr zu unterbrechen, als irgend ein ſehr unbedeutender Unfall, der uns ſelbſt betroffen hat. Allein ungeachtet unſers Nächſten Untergang uns minder rühren mag, als irgend ein kleiner eigner Unfall, ſo müſſen wir doch ſeinen Untergang nicht bewerkſtelligen, um dieſem geringen Unfall zuvorzukommen, ja nicht einmal, um unſern eignen Untergang zu verhüten. Wir müſſen hier, wie in allen andern Fällen, uns ſelbſt nicht ſo ſehr in dem Lichte, in dem wir von Natur uns ſelbſt erſcheinen, als vielmehr in dem, in welchem wir andern vorkommen, betrachten. Immerhin mag jemand, dem Sprichwort zufolge, ſich ſelbſt die ganze Welt ſeyn, dem Reſte der Menſchen iſt er nur ein ſehr unbedeutender Theil derſelben. Immerhin mag ſeine eigne Glückſeligkeit ihm wichtiger ſeyn, als jedes andern ſeine, jedem andern iſt ſie um nichts wichtiger, als die Glückſeligkeit jedes andern. Immerhin mag es alſo wahr ſeyn, daß jeder einzelne Menſch im Herzen ſich ſelbſt allen andern vorzieht, er darf es dennoch den Menſchen nicht ins Angeſicht geſtehn, daß er dieſem Grundſatz zufolge handle. Er fühlt, daß ſie in dieſem Vorzug nie mit ihm zuſammenſtimmen können, und daß er, ſo natürlich er ihm auch ſeyn möge, ihnen immer übertrieben und ausſchweifend vorkommen müſſe. Wenn er ſich in dem Lichte betrachtet, in dem er weiß, daß andre ihn betrachten werden, ſo ſieht er, daß er vor ihnen nur Einer vom großen Haufen, und um nichts beſſer, als jeder andre vom großen Haufen, ſey. Will er ſo verfahren, wie denn jeder Menſch ſo zu verfahren dringend wünſcht, daß der unpartheyliche Zuſchauer die Grundſätze ſeines Verrens genehmigen möge, ſo muß er bey dieſer, wie bey allen andern Gelegenheiten, die Anmaßungen der Eigenliebe dämpfen, und ſie zu etwas herabſtimmen, was andre Menſchen ihm nachempfinden können. Sie werden es ihm zu gut halten, wenn er um ſeine eigne Glückſeligkeit beſorgter iſt, als um jedes andern ſeine, und wenn er jene eifriger verfolgt, denn dieſe. Sie müſſen es ihm zu gut halten, wenn ſie ſich in ſeine eigne Lage verſetzen. In dem Wettlaufe um Reichthum, Ehren, Beförderung mag er ſo ſtark rennen, als er kann, und jeden Nerv und jeden Muſkel anſtrengen, um allen ſeinen Mitbewerbern den Rang abzulaufen. Sollt' er aber irgend einen von ihnen niederrennen, ſo hat die Nachſicht des Zuſchauers durchaus ein Ende. Er beeinträchtigt die reine Gleichheit des Spiels, ein Verfahren, das kein Menſch gutheißen kann. Der Beeinträchtigte iſt den Zuſchauern in jeder Rückſicht eben ſo gut, als er ſelber; ſie können die Eigenliebe nicht faſſen, vermöge deren er ſich ſelbſt andern ſo ſehr vorzieht, und können die Beweggründe nicht begreifen, aus welchen er ihn beſchädigt. Sie ſympathiſiren daher bereitwilligſt mit dem natürlichen Unwillen des Beleidigten, und der Beleidiger wird der Gegenſtand ihres Haſſes und Unwillens. Er ſelbſt fühlt, daß er es wird, und daß dieſe Geſinnungen von allen Seiten wider ihn losbrechen werden.

Je größer und unerſetzlicher das jemandem zugefügte Uebel iſt, je höher ſteigt natürlicherweiſe auch der Zorn des Leidenden, und mit ihm zugleich der ſympathetiſche Unwille des Zuſchauers ſowohl, als das Schuldgefühl des Thäters. Von allen Uebeln, die ein Menſch dem andern zufügen kann, iſt der Tod das größte. Er erregt den Unwillen derer, die mit dem Erſchlagnen unmittelbar verbunden ſind, im höchſten Grade. Der Todtſchlag iſt daher das abſcheulichſte aller Verbrechen, die bloß die Individuen angehn, in den Augen der Menſchen ſowohl, als in des Thäters Augen ſelber. Deſſen beraubt werden, was wir bereits beſitzen, iſt ein größeres Uebel, als um etwas betrogen werden, was wir bloß erwarteten. Verletzung des Eigenthumsrechts, Raub und Diebſtahl, die uns nehmen, was wir bereits beſitzen, ſind daher größre Verbrechen, als Verletzung von Verträgen, die uns bloß um etwas betriegt, das wir erſt erwarteten. Die heiligſten Geſetze der Gerechtigkeit, diejenigen, deren Verletzung am lautſten um Rache ſchreyt, ſind daher die Geſetze, die das Leben und die Perſon unſers Nächſten beſchirmen; die nächſten diejenigen, die ſein Eigenthum und ſeine Beſitzthümer beſchützen; und zuletzt nach allen kommen die, welche ſeine ſo genannten perſönlichen Rechte ſichern, und andre zu Erfüllung ihrer ihm geleiſteten Verſprechungen anhalten.

Der Uebertreter der heiligſten Geſetze der Gerechtigkeit kann nie über die Geſinnungen nachdenken, die die Menſchen in Anſehung ſeiner unterhalten müſſen, ohne alle Qualen der Schaam, des Abſcheues und der Beklemmung zu fühlen. Wenn ſeine Leidenſchaft befriedigt iſt, und ſein voriges Betragen ihm in ſeinem wahren Lichte erſcheint, ſo kann er keine der Triebfedern mehr begreifen, die ihn dazu beſtimmten. Sie erſcheinen ihm itzt eben ſo abſcheulich, als ſie immer andern Leuten erſcheinen. Sympathiſirend mit dem Haß und Abſcheu, den andre gegen ihn nähren müſſen, wird er gewiſſermaßen der Gegenſtand ſeines eignen Haſſes und Abſcheues. Die Lage deſſen, den er durch ſeine Ungerechtigkeit verderbte, erregt itzt ſein Mitleid. Er quält ſich über die Vorſtellung derſelben, bedauert die unglücklichen Wirkungen ſeines Betragens, und fühlt zu gleicher Zeit, daß es ihn zum ſchicklichen Gegenſtande allgemeinen Zorns, Unwillens, und folglich auch der Rache und Züchtigung, des

Unwillens natürlicher Folgen, gemacht habe. Der Gedanke hieran verfolgt ihn, wie ein Geſpenſt, und füllt ihn mit Schrecken und Entſetzen. Er darf der Geſellſchaft nicht lange ins Antlitz ſehn, und wähnt ſich aus der zärtlichen Theilnehmung aller Menſchen auf immer ausgeſtoßen und verworfen. Auf den Troſt der Sympathie darf er in dieſem tiefen und furchtbaren Elende nicht zählen. Das Andenken ſeiner Verbrechen hat die Herzen ſeiner Mitgeſchöpfe gegen alles Mitgefühl mit ihm geſtählt. Die Geſinnungen, die ſie in Anſehung ſeiner nähren, ſind grade das, was ihn am meiſten ängſtet. Jeder Gegenſtand blickt ihn feindlich an, und er würde froh ſeyn, in irgend eine unwirthbare Wüſte zu fliehen, wo er nie weder das Angeſicht eines menſchlichen Geſchöpfs ſehen, noch in den Mienen der Menſchen das Verdammnißurtheil ſeiner Bosheit leſen möchte. Aber die Einſamkeit iſt ihm noch fürchterlicher, als die Geſellſchaft. Jeder Gedanke, der ſich ihm aufdringt, iſt ſchwarz, finſter, unglücklich, iſt düſtres Vorahnden unerträglichen Elends und Verderbens. Das Grauen der Einſamkeit jagt ihn zur Geſellſchaft zurück, und er erſcheint wieder vor den Augen der Menſchen, beſtürzt, vor ihnen zu erſcheinen, von Schaam belaſtet, und von Furcht gefoltert, um von eben den ſtrengen Richtern, die, wie er weiß, ihn ſchon einmüthig verdammt haben, einiges ſchwaches Mitleid zu erflehen. Dies iſt die Natur der Empfindung, die man eigentlich ein böſes Gewiſſen nennt. Sie iſt von allen, die eine Menſchenbruſt zerrütten können, die entſetzlichſte. Sie erwächſt aus mancherley gemiſchten Empfindungen; aus Schaam über die Unſchicklichkeit unſers vergangnen Betragens, aus Betrübniß über die Wirkungen deſſelben, aus Mitleid mit denen, die dadurch litten, und aus Furcht der Strafe, die aus dem Bewußtſeyn, den gerechten Unwillen aller vernünftigen Geſchöpfe gereizt zu haben, entſpringt.

Natürlicherweiſe flößt ein entgegengeſetztes Betragen auch entgegengeſetzte Empfindungen ein. Wer nicht aus eitler Fantaſie, ſondern aus ſchicklichen Triebfedern eine edle That gethan hat, fühlt, wenn er die Gegenſtände ſeiner Wohlthätigkeit betrachtet, wie ſehr er Gegenſtand ihrer Liebe und ihrer Dankbarkeit, und vermöge des ſympathetiſchen Mitgefühls mit ihnen auch der Achtung und Billigung aller Menſchen ſey. Sieht er auf die Triebfedern zurück, aus denen er handelte, überſchaut er ſie in dem Lichte, worin der gleichgültige Zuſchauer ſie überſchauen will; ſo billigt er ſie noch ſtärker, und ertheilt ſo durch Sympathie mit der Billigung jenes vermeintlich unpartheylichen Richters, ſich ſeinen eignen Beyfall. In beiderley Geſichtspunkten erſcheint ſein eignes Betragen ihm allewege angenehm. Sein Geiſt wird durch das Andenken deſſelben erquickt und erheitert. In Freundſchaft und Harmonie mit allen Menſchen, ſieht er ſeine Mitgeſchöpfe mit Zutrauen und wohlwollender Zufriedenheit an, überzeugt, daß er ſich ihrer günſtigſten Geſinnungen würdig gemacht habe. In der Verbindung aller dieſer Empfindungen beſteht das Bewußtſeyn eignen Werths oder verdienter Belohnung.

Anm. Und ſo wäre das Gewiſſen, das lebendige Bewußtſeyn des Daſeyns einer durch ſich ſelbſt geſetzgebenden Vernunft, das jeder gebildete Menſch mit ſich herumträgt, nichts anders, als die ärmliche Rückſicht auf das ſo trügliche und ſo leicht zu beſtechende Urtheil der Menge. Die Schrecken des Böſewichts entſprängen aus nichts anderm, als aus der Furcht, entdeckt zu werden, und dann alle Sympathie ſeiner Mitgeſchöpfe zu verſcherzen; die Ruhe des Tugendhaften aus nichts anderm, als der Ueberzeugung, wie ſehr die Menſchen die Triebfedern ſeiner Handlungen billigen, und wie innig ſie mit ſeinen Geſinnungen ſympathiſiren würden, wenn ſie ihn in ſeinem wahren Karakter erkännten? — Es iſt nicht zu leugnen, daß ähnliche Hinſichten ſowohl zur Unruhe des Laſterhaften, als zur Beruhigung des Rechtſchaffnen das Ihrige beytragen. Ich ſchätze den Verfaſſer dieſes Werks aber viel zu ſehr, als daß ich ſeinem bekanntermaßen ſehr achtungswürdigen Karakter nicht edlere und ſichrere Triebfedern unterſchieben ſollte, als er ſeinem Syſtem zu Liebe ſich hier ſelbſt beylegt, als daß ich ihm nicht zutrauen ſollte, er habe ſich ſelbſt mehr oder minder zu ſchätzen gewußt, je nachdem er den unerläßlichen Foderungen des heiligen Sittengeſetzes mehr oder minder Folge geleiſtet, unabhängig vom Urtheil der Menſchen, und gewiſſermaßen des höchſten Weſens ſelber!

Drittes Kapitel.

Was dieſe Einrichtung der Natur für Nutzen habe.

So hat die Natur den Menſchen, der nur in der Geſellſchaft beſtehen kann, zu der Lage, für die er geſchaffen wurde, eingerichtet. Alle Glieder der menſchlichen Geſellſchaft bedürfen nicht nur eins des Beyſtandes des andern, ſondern ſind auch beſtändigen wechſelſeitigen Beleidigungen bloßgeſtellt. Wo eins dem andern aus Liebe, Dankbarkeit, Freundſchaft und Achtung den nöthigen Beyſtand gewährt, da blüht die Geſellſchaft und iſt glücklich. Alle ihre verſchiednen Mitglieder ſind durch die ſüßen Bande der Liebe und Zuneigung an einander gebunden, und werden, ſo zu ſagen, zu Einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt wechſelſeitiger Dienſtleiſtungen hingezogen.

Sollte aber auch jener nöthige Beyſtand aus ſo edelmüthigen und uneigennützigen Triebfedern nicht geleiſtet werden, ſollte auch unter den verſchiednen Mitgliedern der Geſellſchaft keine wechſelſeitige Liebe und Zuneigung ſtatt finden, ſo würde die Geſellſchaft zwar minder glücklich und angenehm ſeyn, doch darum noch nicht nothwendig zu Trümmern gehn müſſen. Geſellſchaft kann zwiſchen verſchiednen Menſchen, und zwiſchen verſchiednen Kaufleuten aus einem Gefühl ihres Nutzens, ohne einige wechſelſeitige Liebe und Zuneigung beſtehn, und wenn gleich keiner in ihr dem andern Verbindlichkeit hat, keiner dem andern mit Dank verhaftet iſt, ſo kann ſie doch immer durch eine kaufmänniſche Auswechslung gegenſeitiger Dienſtleiſtungen, einer angenommenen Schätzung gemäß, aufrecht erhalten werden.

Zwiſchen Leuten, die bey der geringſten Veranlaſſung jeden Augenblick bereit ſind, einander zu befehden und zu beſchädigen, kann jedoch keine Geſellſchaft auf die Länge beſtehn. Den Augenblick, wo die Fehde beginnt, den Augenblick, wo gegenſeitiger Groll und Unwille losbrechen, reißen alle Bande der Geſellſchaft, und ihre verſchiednen Mitglieder werden durch die Gewaltthätigkeit und Widerſetzlichkeit ihrer mishelligen Affekten zerſtreut und aus einander geworfen. Soll zwiſchen Dieben und Mördern einige Geſellſchaft ſtatt finden, ſo müſſen ſie, der alltäglichen Bemerkung zufolge, wenigſtens einander ſelbſt nicht beſtehlen noch ermorden. Die Wohlthätigkeit iſt dem Daſeyn der

Geſellſchaft folglich weniger weſentlich, als die Gerechtigkeit; ohne Wohlthätigkeit kann die Geſellſchaft beſtehn, obgleich nicht in ihrem erfreulichſten Stande; gewinnt die Ungerechtigkeit aber die Oberhand, ſo muß ſie zu Trümmern gehn.

Wiewohl die Natur daher die Menſchen durch das ſüße Bewußtſeyn verdienten Lohns zu Handlungen der Wohlthätigkeit aufmuntert, ſo hat ſie es doch nicht nöthig erachtet, die Uebung derſelben durch die Schrecken verdienter Züchtigung, im Fall man ſie vernachläßigte, zu ſichern und zu erzwingen. Wohlthätigkeit iſt die Zierde des Gebäudes, nicht ſeine Stütze. Sie zu empfehlen, war folglich genug; ſie zu gebieten, nicht nöthig. Gerechtigkeit im Gegentheil iſt der Grundpfeiler des Gebäudes. Stürzt dieſer, ſo ſtürzt der große und unermeßliche Palaſt der menſchlichen Geſellſchaft, deſſen Aufführung und Erhaltung die Lieblingsſorge der Natur für dieſe Welt geweſen zu ſeyn ſcheint, in einem Augenblick in Graus und Schutt zuſammen. Um die Beobachtung der Gerechtigkeit zu erzwingen, hat die Natur daher in die Bruſt des Menſchen das Gewiſſen eingepflanzt, dies Bewußtſeyn eignen Unwerths, dieſe Bangigkeit vor verdienten Strafen, die die Verletzung der Gerechtigkeit rächt. Die Zuſammengeſellung der Menſchen fodert den Schwachen beſchützt, den Dränger gezügelt, und den Schuldigen gezüchtigt. Die Menſchen, wiewohl von Natur zur Sympathie geſtimmt, fühlen ſo wenig für einen andern, mit dem ſie keine beſondre Verbindung haben, im Vergleich deſſen, was ſie für ſich ſelbſt empfinden; das Elend eines andern, der nichts weiter als ihr Nebenmenſch iſt, iſt ihnen von ſo geringer Erheblichkeit, in Vergleich auch der kleinſten eignen Unbequemlichkeit; ſie haben es ſo ſehr in ihrer Macht, ihn zu beſchädigen, und können auf ſo mancherley Weiſe dazu gereizt werden, daß, wenn dieſe innre Stimme ſich nicht zu ſeiner Vertheidigung regte, und ſie ſeine Unſchuld zu ehren zwänge, ſie jeden Augenblick im Stande ſeyn würden, gleich wilden Thieren über ihn herzufallen, und ein Menſch in eine Geſellſchaft andrer Menſchen treten würde, wie wenn er in eine Löwengrube träte.

Ueberall im großen Ganzen bemerken wir Mittel, die den durch ſie beabſichtigten Zwecken mit der genaueſten Sorgfalt angemeſſen ſind. Im Baue jeder Pflanze und jedes thieriſchen Körpers bewundern wir, wie alles auf Erreichung der beiden großen Naturzwecke, Erhaltung des Individuums und Fortpflanzung der Gattung, berechnet iſt. Aber in dieſem ſowohl, als in allen andern Gegenſtänden, unterſcheiden wir immer die wirkende von der Endurſache ihrer verſchiednen Bewegungen und Organiſazionen. Die Verdauung der Speiſe, der Umlauf des Bluts, und die Abſonderung der verſchiednen Säfte, die aus ihm gezogen werden, ſind Verrichtungen, die alle zu den großen Zwecken des thieriſchen Lebens nothwendig ſind. Dennoch verſuchen wir nie, ſie aus dieſen Zwecken, als aus ihren wirkenden Urſachen, zu erklären. Nie ſtellen wir uns vor, daß das Blut willkürlich umlaufe, oder die Nahrung ſich willkürlich verdaue, noch daß dieſen Theilen eine Hinſicht auf die Zwecke des Umlaufs und der Verdauung beywohne. Die Räder einer Uhr ſind alle zu dem Zwecke, zu dem ſie gemacht wurden, zum Zeigen der Stunde, aufs genaueſte eingerichtet und in einander gefügt. Ihre verſchiednen Bewegungen vereinigen ſich aufs genaueſte zur Erreichung dieſes Zwecks.

Wären ſie mit dem Verlangen und der Abſicht, ihn zu erreichen, ausgerüſtet, ſo könnten ſie ihn nicht beſſer erreichen. Dennoch ſchreiben wir ein ſolches Verlangen und einen ſolchen Wunſch nicht ihnen, ſondern dem Uhrmacher zu, und wiſſen, daß ſie durch eine Feder, die ſich dieſer Abſichten ſo wenig, als ſie ſelber, bewußt iſt, in Bewegung geſetzt werden. Allein, wiewohl wir, wenn wir die Verrichtungen von Körpern erklären, nie ermangeln, die wirkende von der Endurſache zu unterſcheiden, ſo verwechſeln wir beide doch nicht ſelten, wenn wir die Verrichtungen des Geiſtes erklären wollen. Wenn Naturtriebe uns zu Beförderung ſolcher Zwecke hinlenken, die eine verfeinerte und geläuterte Vernunft uns empfehlen würde, ſo ſind wir ſehr geneigt, dieſer Vernunft, als ihrer wirkenden Urſache, die Empfindungen und Handlungen zuzuſchreiben, durch die wir dieſe Zwecke befördern, und uns einzubilden, daß etwas die Weisheit der Menſchen ſey, das in der That die Weisheit Gottes iſt. Einer oberflächigen Anſicht ſcheint dieſe Urſache zur Hervorbringung der ihr zugeſchriebnen Wirkungen hinreichend, und das Syſtem der menſchlichen Natur ſcheint uns einfacher und angenehmer zu ſeyn, wenn alle ſeine verſchiednen Verrichtungen aus einem einzigen Prinzip abgeleitet werden können.

Da die Geſellſchaft nicht beſtehn kann, wofern die Geſetze der Gerechtigkeit nicht erträglich beobachtet werden; da keine geſellige Gemeinſchaft unter Menſchen ſtatt haben kann, die immer geneigt ſind, einander wechſelſeitig zu beſchädigen; ſo hat man geglaubt, daß dieſe unumgängliche Nothwendigkeit den Grund enthalte, warum wir es billigen, daß die Beobachtung der Geſetze der Gerechtigkeit durch

Beſtrafung ihrer Uebertreter erzwungen werde. Der Menſch, ſagt man, hat eine natürliche Liebe zur Geſellſchaft. Er wünſcht die Erhaltung der Einigkeit um ihrer ſelbſt willen, und ohne Hinſicht auf die Vortheile, die er von ihr ziehen könne. Die Ordnung und Blüte der Geſellſchaft iſt ihm angenehm, und ihr Anblick macht ihm Vergnügen. Unordnung und Verwirrung derſelben hingegen iſt der Gegenſtand ſeines Abſcheues, und er kränkt ſich über alles, was dieſelbe verurſachen kann. Ueberdies fühlt er, daß ſein eigner Vortheil mit dem Wohlſtande der Geſellſchaft verbunden ſey, und daß die Glückſeligkeit, vielleicht die Erhaltung ſeines Daſeyns von ihrer Erhaltung abhänge. Aus beiderley Rückſichten verabſcheut er alles, was die Geſellſchaft zerrütten kann, und beeifert ſich jedes Mittels, um einer ſo verhaßten und gefürchteten Ereigniß vorzubeugen. Die Ungerechtigkeit iſt der gefährlichſte Feind der Geſellſchaft. Jede Erſcheinung von Ungerechtigkeit empört ihn daher, und er eilt, ſo zu ſagen, den Fortgang eines Uebels zu hemmen, deſſen weitre Verbreitung alles, was ihm theuer iſt, zerſtören würde. Kann ers durch ſanfte und milde Mittel nicht bezähmen, ſo muß ers mit Gewalt niederdrücken, und ſeinem fernern Fortgang auf alle mögliche Weiſe Einhalt thun. Daher kömme es, ſagen ſie, daß ers öfters ſogar billigt, wenn die Uebertreter der Gerechtigkeit am Leben beſtraft werden. Der Störer des gemeinen Friedens wird dadurch aus dem Wege geräumt, und andre werden durch ſein Schickſal abgeſchreckt, ſeinem Beyſpiel nachzuahmen.

So erklärt man ſichs gewöhnlich, warum wir die Beſtrafung der Ungerechtigkeit billigen. Und in ſo fern iſt dieſe

Erklärung allerdings richtig, daß wir unſerm natürlichen Gefühl der Schicklichkeit der Strafe oft erſt durch den Gedanken nachhelfen müſſen, wie nöthig ſie zur Erhaltung der geſellſchaftlichen Ordnung ſey. Wenn der Miſſethäter nun die gerechte Wiedervergeltung leiden ſoll, die der Unwille der Menſchen ihm als ſeinen Verbrechen gebührend zuerkannt hat; wenn der Uebermuth ſeiner Ungerechtigkeit durch den Schrecken ſeiner herannahenden Züchtigung geknickt und gedemüthigt iſt; wenn er aufhört, ein Gegenſtand der Furcht zu ſeyn, ſo beginnt er, edlen und menſchlichen Gemüthern ein Gegenſtand des Mitleids zu werden. Der Gedanke an ſeine bevorſtehenden Leiden löſcht den Unwillen über die Leiden aus, die er andern zugefügt hat. Sie ſind geneigt, ihm zu verzeihen, und ihn der Strafe zu entreißen, die ſie in kühlern Stunden als die gerechte Vergeltung ſeiner Verbrechen betrachteten. Hier tritt alſo der Fall ein, wo ſie die Erwägung des allgemeinen Nutzens der Geſellſchaft zu ihrem Beyſtande rufen müſſen. Sie müſſen dem Andrange dieſer weichlichen und partheylichen Menſchlichkeit die Gebote einer edlern und umfaſſendern Menſchlichkeit entgegenſetzen. Sie müſſen erwägen, daß Barmherzigkeit gegen den Schuldigen Grauſamkeit gegen den Unſchuldigen iſt, und der Aufwallung von Mitleid, die ſie für einen einzelnen Menſchen fühlen, ein ausgebreitetes Mitleid mit dem ganzen Menſchengeſchlecht entgegenſetzen.

Bisweilen treten Fälle ein, in denen wir die Schicklichkeit der Beobachtung der allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit durch die Betrachtung, wie nothwendig ſie zur Erhaltung der Geſellſchaft ſey, vertheidigen müſſen. Wir hören nicht ſelten den muthwilligen Jüngling der heiligſten

Regeln der Sittlichkeit ſpotten, und bisweilen aus wirklicher Verderbniß, am öfterſten aber aus bloßer Eitelkeit, die verderblichſten Grundſätze bekennen. Unſer Unwille erwacht! Wir beeifern uns, dieſe Abſcheulichkeiten zu widerlegen. Aber ungeachtet ihre innre Verhaßtheit und Abſcheulichkeit uns urſprünglich wider ſie aufbringt, ſo geben wir doch dieſe ſelten als die Urſache ihrer Verdammlichkeit an, wir ſagen nicht gern, daß ſie ſo verdammlich ſeyen, weil wir ſelbſt ſie haſſen und verabſcheuen. Die Folgerung ſcheint uns nicht bündig genug zu ſeyn. Und warum nicht? wenn wir ſie haſſen und verabſcheuen, weil ſie die natürlichen und ſchicklichen Gegenſtände des Haſſes und Abſcheues ſind. Allein, wenn man uns fragt, warum wir nicht auf dieſe oder jene Art handeln müſſen, ſo ſcheint die Frage ſelbſt vorauszuſetzen, daß denen, die ſie fragen, dieſe Verfahrungsart um ihrer ſelbſt willen nicht der natürliche und ſchickliche Gegenſtand dieſer Empfindungen zu ſeyn ſcheine. Wir müſſen ihnen alſo zeigen, daß ſie das um etwas andern willen ſey. Nach dieſen andern Gründen ſehn wir uns um, und der erſte, der ſich uns darbeut, iſt die Verwirrung und Zerrüttung der Geſellſchaft, die aus der Allgemeinheit ſolcher Grundſätze entſpringen würde. Wir ermangeln daher ſelten, auf dieſen Gemeinort zu dringen.

Allein ſo wenig Scharfſinn auch gewöhnlich dazu gehört, um die zerſtörenden Wirkungen muthwilliger und ungebundner Handlungsarten wahrzunehmen, ſo iſt doch dieſe Betrachtung ſelten diejenige, die uns zuerſt wider ſie aufbringt. Alle Menſchen, auch die dümmſten und gedankenloſeſten, verabſcheuen Betrug, Treuloſigkeit und Ungerechtigkeit, und freuen ſich, ſie beſtraft zu ſehn. Nur wenige aber haben über die Nothwendigkeit der Gerechtigkeit zum Daſeyn der Geſellſchaft nachgedacht, ſo auffallend dieſe Nothwendigkeit auch zu ſeyn ſcheinen möchte.

Daß wir uns für die Beſtrafung von Verbrechen, die wider die Individuen begangen ſind, eben nicht aus Rückſicht auf die Erhaltung der Geſellſchaft intereſſiren, erhellt aus ſehr in die Augen fallenden Bemerkungen. Unſre Theilnehmung am Glück und an der Wohlfahrt der Individuen entſpringt in gewöhnlichen Fällen keinesweges aus unſrer Theilnehmung am Glück und an der Wohlfahrt der Geſellſchaft. Der Verluſt oder die Zerſtörung eines einzelnen Menſchen rührt uns eben ſo wenig darum, weil dieſer Menſch ein Mitglied der Geſellſchaft iſt, oder weil die Zerſtörung der Geſellſchaft uns rühren würde, als der Verluſt einer einzelnen Guinee uns darum rührt, weil dieſe Eine ein Theil von tauſend Guineen iſt, und weil der Verluſt der ganzen Summe uns rühren würde. In keinerley Fall entſpringt unſre Rückſicht auf die Individuen aus einer Rückſicht auf die Menge; aber in beiderley Fall erwächſt unſre Rückſicht auf die Menge aus den beſondern Rückſichten, die wir auf die verſchiednen Individuen, aus denen ſie beſteht, nehmen. So wie wir, wenn uns ungerechterweiſe eine Summe genommen wird, den Räuber nicht ſo ſehr aus einiger Rückſicht auf die Erhaltung unſers ganzen Vermögens, als aus Rückſicht auf die beſondre Summe, die wir verloren hatten, verfolgen; ſo verfolgen wir denjenigen, der einen andern beleidigt oder zerſtört hat, nicht ſo ſehr aus Beſorgniß für das allgemeine Intereſſe der Geſellſchaft, als aus Mitgefühl mit dem beleidigten Individuum. Dieſes Mitgefühl darf nicht einmal mit derjenigen Liebe, Achtung und Zärtlichkeit, mit der wir unſre beſondern Freunde und Bekannten unterſcheiden, verſetzt ſeyn. Es braucht nichts mehr zu ſeyn, als das ganz alltägliche Mitgefühl mit jedem Menſchen, in ſo fern er unſer Mitmenſch iſt. Wir billigen ſogar den Unwillen eines uns übrigens verhaßten Menſchen, wenn er von Leuten beleidigt wird, um die er dieſe Beleidigung nicht verdiente. Daß wir ſein gewöhnliches Betragen misbilligen, hindert uns nicht, durchaus mit ſeinem Unwillen zu ſympathiſiren; wiewohl bey Leuten, die eben nicht ſtreng unpartheyiſch ſind, noch ſich gewöhnt haben, ihre natürlichen Empfindungen nach allgemeinen Regeln zu berichtigen, dies Mitgefühl allerdings dadurch geſchwächt werden kann.

Bey einigen Gelegenheiten ſtrafen und billigen wir die Strafe jedoch lediglich aus Rückſicht auf das allgemeine Intereſſe der Geſellſchaft, welches unſrer Meinung nach auf keine andre Weiſe geſichert werden kann. Von dieſer Art ſind alle Züchtigungen, die auf den Bruch der Kriegszucht, oder der bürgerlichen Polizeyordnung geſetzt ſind. Dergleichen Verbrechen beſchädigen keinen einzelnen Menſchen gradezu; aber ihre entfernten Folgen können der Geſellſchaft ſchädlich werden. Eine Schildwache zum Beyſpiel, die auf ihrem Poſten einſchläft, iſt nach den Kriegsgeſetzen des Todes ſchuldig, weil ihre Fahrläßigkeit den Untergang des ganzen Heers verurſachen kann. In ſo fern iſt dieſe Strenge nothwendig, und eben ihrer Nothwendigkeit wegen auch recht und billig. Wenn die Erhaltung eines Individuums mit der Sicherheit der Menge unverträglich iſt, ſo kann nichts billiger ſeyn, als daß die Menge dem Einzelnen vorgezogen werde. Dennoch muß dieſe nothwendige Züchtigung einem immer ſehr ſtrenge dünken. Das Vergehen iſt ſo gering, und die Strafe ſo hart, daß unſer Herz Mühe hat, ſich mit ihr auszuſöhnen. So tadelnswürdig auch eine ähnliche Fahrläſſigkeit ſcheinen mag, ſo erweckt die Vorſtellung derſelben doch von Natur keinen ſo ſtarken Unwillen, daß wir geneigt ſeyn ſollten, ſie ſo ſchrecklich zu ahnden. Ein Mann von Menſchengefühl muß ſich erſt ſammeln, ſeine Grundſätze muſtern, und alle ſeine Feſtigkeit aufbieten, eh' er ſich entſchlieſſen kann, den armen Unglücklichen zu ſtrafen, oder ſeine Beſtrafung zu billigen. Nicht in eben dem Lichte betrachtet er die gerechte Züchtigung eines Ungeheuers von Undankbarkeit, eines Todeſchlägers oder Vatermörders. Mit Wärme, und mit Ungeſtüm ſogar, genehmigt ſein Herz die gerechte Wiedervergeltung, die ſo abſcheulichen Verbrechen gebührt, und er würde in Wuth gerathen, wenn der Böſewicht durch einen Zufall ſeinem Lohn entränne. Dieſe ganz verſchiednen Empfindungen, mit denen der Zuſchauer dieſe verſchiednen Züchtigungen anſieht, beweiſen, daß ſeine Genehmigung der einen mit der Genehmigung der andern keinesweges auf einerley Gründen beruhe. Die Schildwache betrachtet er als ein unglückliches Schlachtopfer, das freylich der Sicherheit der Menge aufgeopfert werden muß, deſſen Aufopferung er jedoch immer bedauert und gern verhüten möchte, wenn das Intereſſe der Geſellſchaft nicht dagegen ſtrebte. Sollte der Mörder aber der Strafe entgehn, ſo würde ſein äuſerſter Unwille auflodern, und er würde Gott anrufen, ein Bubenſtück, das die Ungerechtigkeit der Menſchen auf Erden ungerochen dahin gehn läßt, in jener andern Welt zu ahnden.

Anm. Vortrefflich hat der beredte Verfaſſer in dieſer ganzen Deduktion gezeigt, daß die Sittlichkeit von allem Kalkuliren des Eigennutzes unabhängig ſey, und daß es ein viel früheres Intereſſe, als jenes der Nutzbarkeit, ſeye, was uns die Tugend ehrwürdig und das Laſter verhaßt mache. Aber ach! ſtatt von dieſem richtigen und ſichern Blick ſich zur Erhabenheit der erſten Prinzipien emporzuſchwingen, verliert er ſich in nur noch mislichern Irren, und ſubſtituirt einem doch wenigſtens in deutliche Begriffe auflösbaren Raiſonnement den unſicherſten aller Erkenntniß- und Beſtimmungsgründe, das Gefühl!

Denn es iſt ſehr merkwürdig, daß wir ſo wenig der Meinung ſind, als ob die Ungerechtigkeit bloß um der Ordnung der Geſellſchaft willen, die nicht anders erhalten werden könne, in dieſem Leben beſtraft werden müſſe, daß die Vernunft uns vielmehr haſſen lehrt, und die Religion uns zu glauben berechtigt, daß ſie ſogar noch in einem künftigen Leben werde beſtraft werden. Unſer Gefühl ihres Unwerths verfolgt ſie, ſo zu ſagen, noch über das Grab hinüber, obwohl ihre dortige Züchtigung nicht mehr dazu dienen kann, den Reſt der Menſchenkinder, die ſie nicht ſehen und nicht erfahren, von Begehung ähnlicher Unbilden abzuſchrecken. Aber die Gerechtigkeit Gottes, wähnen wir, erfodre, daß die Beleidiger der Witwen und Waiſen, die hienieden ſo oft ungeſtraft gemishandelt werden, dort ihren Lohn bekommen.

Daß die Gottheit die Tugend liebe, und das Laſter haſſe, ſo wie ein Wollüſtling den Reichthum liebt, und die Armuth haßt, nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der durch ſie erzielten Wirkungen willen; daß ſie die eine liebe, bloß weil ſie die Wohlfahrt der Geſellſchaft befördert, die die Gottheit, vermöge ihres allerhöchſten Wohlwollens, zu befördern wünſcht, und daß ſie das andre haſſe, bloß weil es das Elend der Menſchen veranlaßt, das die Gottheit, vermöge der nehmlichen Eigenſchaft, verabſcheut; das iſt nicht die Lehre der ununterrichteten Natur, ſondern ein künſtliches Schlußgewebe der Vernunft und der Philoſophie. Unſre natürlichen, ununterwieſenen Empfindungen machen uns glauben, daß ſo wie vollkommne Tugend der Gottheit, eben ſo wie uns, um ihrer ſelbſt willen und aus keiner andern Rückſicht, als natürlicher und ſchicklicher Gegenſtand der Liebe und Belohnung erſcheinen müſſe; ſo müſſe auch das Laſter ihr um ſein ſelbſt willen und aus keiner andern Rückſicht als natürlicher und ſchicklicher Gegenſtand des Haſſes und der Strafe erſcheinen. Daß die Götter weder zürnen, noch ſich rächen, war allgemeiner Grundſatz aller philoſophiſchen Sekten des Alterthums, und wenn durch Zürnen jener gewaltige und unordentliche Aufruhr der Lebensgeiſter verſtanden wird, der des Menſchen Bruſt ſo oft zerrüttet; oder wenn durch Rächen jenes muthwillige Unheilſtiften, das auf Gerechtigkeit und Schicklichkeit gar keine Rückſicht nimmt, verſtanden wird, ſo iſt dergleichen Schwachheit allerdings der göttlichen Vollkommenheit unwerth. Wenn aber damit gemeint iſt, daß das Laſter der Gottheit nicht um ſein ſelbſt willen als Gegenſtand des Abſcheues und Haſſes, noch um ſein ſelbſt willen nach Recht und Billigkeit ſtrafwürdig erſcheine, ſo ſcheint das manchen ſehr natürlichen Gefühlen zu widerſprechen. Dieſen natürlichen Gefühlen zufolge fürchten wir vielmehr, daß vor Gottes unbefleckter Heiligkeit das Laſter ſtrafwürdiger erſcheinen möge, als die Mangelhaftigkeit menſchlicher Vollkommenheiten je vor ihr belohnungswürdig ſcheinen könne. Aufgefodert, ſich vor einem unendlich vollkommnen Weſen zu ſtellen, kann der Menſch unmöglich viel Zutrauen auf ſein eignes Verdienſt oder auf die unvollkommne Schicklichkeit ſeines Betragens fühlen. In Gegenwart ſeiner Mitgeſchöpfe, mag er ſich zuweilen mit Recht erhaben fühlen; er mag zuweilen Urſache haben, von ſeinem eignen Betragen und Karakter, in Vergleichung mit den größern Unvollkommenheiten andrer, einen hohen Begriff zu nähren; aber ganz anders verhält es ſich, wenn er vor ſeinem unendlichen Schöpfer erſcheinen ſoll. Einem ſolchen Weſen, fürchtet er, werde ſeine Kleinheit und Schwachheit ſchwerlich jemalen ein ſchicklicher Gegenſtand der Achtung und Belohnung ſcheinen können, dagegen begreift er leicht, wie die zahlloſen Pflichtsverletzungen, deren er ſich ſchuldig machte, ihn zum ſchicklichen Gegenſtande des Abſcheues und der Strafe machen, und er ſieht keine Urſache, warum der göttliche Zorn nicht ohne Rückhalt auf ein ſo verächtliches Inſekt, als er dem allerhöchſten Weſen gegenüber zu erſcheinen glaubt, losbrechen ſolle. Hegt er noch einige Hoffnung auf Glückſeligkeit, ſo fühlt er, daß er ſie nicht von der Gerechtigkeit Gottes zu fodern, ſondern nur von ſeiner Barmherzigkeit zu erflehen habe. Reue, Buße, Demüthigung, Zerknirſchung beym Andenken ſeines vergangnen Betragens ſcheinen in dieſer Rückſicht die Empfindungen, die ſich für ihn ſchicken, und die einzigen übrigen Mittel zu ſeyn, um jenen Zorn, den er gereizt zu haben ſich bewußt iſt, zu beſänftigen. Sogar auf dieſe verläßt er ſich nicht gänzlich. Er fürchtet mit Recht, daß die Weisheit Gottes nicht, wie die Schwäche der Menſchen, durch läſtiges Gewehklage bewegen werden könne, des Verbrechers zu ſchonen. Irgend eine andre Vermittlung, irgend ein andres Opfer, irgend eine andre Genugthuung, glaubt er, müſſe dasjenige ergänzen, was ſeinen eignen Bemühungen ermangelt, ehe die Reinheit der göttlichen Gerechtigkeit mit ſeinen mannichfaltigen Uebertretungen ausgeſöhnt werden könne. Die Lehren der Offenbarung beſtätigen in jeder Rückſicht dies Vorgefühl der Natur, und indem ſie uns unterrichten, wie wenig wir uns auf die Unvollkommenheit unſrer eignen Tugend zu verlaſſen haben, zeigen ſie uns zugleich, daß die kräftigſte Vermittlung geſchehen, und die fürchterlichſte Genugthuung für unſre mannichfaltigen Uebertretungen und Sünden geleiſtet worden ſey.

Anm. Merkwürdig iſt es immer, daß alle Urreligionen, den einzigen Islam ausgenommen (der jedoch auch nichts weniger als Religion, ſondern eine Art von Coalition aller drey damals herrſchenden Religionen ſeines Vaterlandes war) das Bedürfniß einer Genugthuung vorausſetzen, und die Beſchaffung derſelben als eine ihrer allerwichtigſten Angelegenheiten behandeln. Die däniſchen Miſſionarien erzählen, daß die Bramanen in dieſem einzigen Punkte dem Chriſtenthume den Vorzug vor ihrer Religion zugeſtanden. Und die mähriſchen Brüder, die in Grönland und den weſtindiſchen Inſeln das Wort des Herrn förderten, bemerkten allgemein, daß ſie die Aufmerkſamkeit ihrer rohen Zuhörer nicht ſicherer feſſeln, noch leichter Eingang zu ihrem Herzen erlangen konnten, als wenn ſie mit gänzlicher Beyſeitſetzung aller vorhergehenden Kenntniſſe aus der natürlichen Religion ihnen ſogleich von einem Vermittler zwiſchen dem Menſchen und der zürnenden Gottheit, und von der vollgültigen Genugthuung, die dieſer für alle ihre Sünden geleiſtet habe, vorſagten. Man kann leicht denken, was dieſe guten Leute aus dieſer Beobachtung für die Energie des ihnen ſo theuren Wortes vom Kreuze für Schlüſſe ziehn. Erwägt man aber, daß die Religionen urſprünglich bloße Dämonenverehrungen waren, und daß der Glaube an dieſe ohne Zweifel aus den mancherley furchtbaren Naturbegebenheiten entſprang, die die Menſchen ſich nicht anders als Wirkungen mächtiger und zürnender Weſen erklären konnten, ſo begreift ſichs ohne Mühe, wie ſich an dieſen Glauben die Furcht, ſie beleidigt zu haben, und das Verlangen, durch Opfer, Feſte, Büßungen u. ſ. w. ſich mit ihnen auszuſöhnen, knüpfen mußte.

Dritter Abſchnitt.

Was das Glück auf die Empfindungen der Menſchen über Verdienſtlichkeit oder Misverdienſtlichkeit der Handlungen für Einfluß habe.

Einleitung.

Alles Lob, oder aller Tadel, der einer Handlung zukommen kann, gebührt entweder erſtlich der Geſinnung oder dem Affekt, aus dem ſie entſpringt; oder zweytens der äußerlichen Handlung oder körperlichen Verrichtung, die jenen Affekt veranlaßt; oder endlich den guten oder ſchlimmen Folgen, die wirklich und in der That daraus herfließen. Dieſe dreyerley Stücke erſchöpfen die ganze Natur der Handlung, und müſſen den Grund von jeder Eigenſchaft enthalten, die ihr etwa zukommen mag.

Daß die beiden lezten dieſer drey Stücke kein Grund einiges Lobes oder Tadels ſeyn können, erhellt aus ſich ſelbſt, und iſt nie von irgend jemandem beſtritten worden. Die äuſſerliche Handlung oder körperliche Verrichtung iſt oft in den unſchuldigen und ſtrafbarſten Handlungen die nehmliche. Wer einen Vogel, und wer einen Menſchen niederſchießt, verrichtet genau einerley äußerliche Handlung, nehmlich das Abdrücken der Flinte. Die Folgen, die wirklich und in der That aus der Handlung entſpringen, ſind, wo möglich, noch gleichgültiger gegen Lob und Tadel, als die äußerliche Verrichtung des Körpers. Da ſie nicht vom Handelnden, ſondern vom Glück abhängen, ſo können ſie nie der ſchickliche Grund von Geſinnungen ſeyn, die den Karakter und das Betragen des Handelnden zum Gegenſtand haben.

Die einzigen Folgen, für die er verantwortlich ſeyn kann, oder durch die er Billigung oder Misbilligung verdienen kann, ſind diejenigen, die auf eine oder andre Weiſe von ihm beabſichtigt werden, oder die wenigſtens in der Geſinnung aus der ſie entſpringen, etwas angenehmes oder unangenehmes zeigen. Der Abſicht oder Geſinnung der Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit der Wohlthätigkeit oder Uebelthätigkeit der Handlung gebührt alſo am Ende allein alles Lob oder aller Tadel, alle Billigung oder Misbilligung, welcherley ſie ſey, die irgend einer Handlung mit Recht beygelegt werden kann.

So allgemein und abgezogen vorgetragen, wird dieſer Grundſatz gewiß von jedermann anerkannt. Seine Richtigkeit iſt ſo einleuchtend, daß alle Welt ihn zugeſteht, und auch nicht Eine Stimme ihn beſtreitet. Jedermann gibt zu daß, ſo verſchieden auch die zufälligen, unbeabſichtigten und unvorhergeſehenen Folgen verſchiedner Handlungen ſeyn mögen, dennoch, wenn die Geſinnungen und Neigungen, au denen ſie entſprangen, entweder einerſeits gleich ſchicklich un gleich wohlthätig, oder andrerſeits gleich unſchicklich un gleich übelthätig waren, das Verdienſt oder Misverdien der Handlungen immer das nehmliche, und der Handelnd immer auf gleiche Weiſe ſchicklicher Gegenſtand entwed der Dankbarkeit oder des Unwillens ſey.

Allein, ſo ſehr wir auch von der Wahrheit dieſes bil gen Grundſatzes im Allgemeinen überzeugt ſeyn müſſen, haben doch, ſobald wir ihn nun auf einzelne Fälle anwenden ſollen, die wirklichen Folgen, die aus einer Handlung entſpringen, einen ſehr großen Einfluß auf unſer Gefühl ihrer Verdienſtlichkeit oder Misverdienſtlichkeit, und erhöhen oder vermindern unſer Gefühl von beiden beynahe beſtändig. Schwerlich werden wir bey gehöriger Unterſuchung auch nur in einem einzigen Falle finden, daß unſer Urtheil gänzlich durch jene Regel gelenkt werde, der wir doch die Befugniß, ſie allein zu lenken, zugeſtehn.

Dieſe Unregelmäßigkeit des Gefühls, die jedermann empfindet, deren ſich ſchwerlich jemand erwehren kann, und die doch niemand gern eingeſteht, will ich izt erörtern. Ich will zuförderſt die Urſache, die ſie veranlaßt, oder den Mechanismus, durch welchen die Natur ſie hervorbringt, dann den Umfang ihres Einfluſſes, und zulezt den Zweck, dem ſie zuſagt, oder die Abſicht, die der Urheber unſrer Natur durch ſie zu bezwecken geſucht hat, in Erwägung ziehen.

Erſtes Kapitel.

Woher dieſer Einfluß des Glücks entſpringe.

Die Urſache des Schmerzes und Vergnügens, welcherley ſie auch ſeyn, und wie ſie auch wirken mögen, ſcheinen allein die Gegenſtände zu ſeyn, die jene Leidenſchaften des Danks und des Zorns in jedem beſeelten Weſen unmittelbar erregen. Nicht nur durch lebendige, ſondern auch durch lebloſe Gegenſtände werden ſie erweckt. Wir zürnen wohl einen Augenblick ſelbſt über den Stein, der uns beſchädigt. Ein Kind ſchlägt ihn; ein Hund bellt ihn an; ein hitziger Menſch iſt im Stande, über ihn zu fluchen. Das geringſte Nachdenken berichtigt indeſſen dieſe Empfindung, und wir werden bald inne, daß, was kein Gefühl hat, kein ſchicklicher Gegenſtand des Zorns ſeyn könne. Iſt das Unheil jedoch ſehr groß, ſo wird der Gegenſtand, der es veranlaßte, uns in der Folge verhaßt, und wir finden ein Vergnügen daran, ihn zu verbrennen oder zu zerſtören. So werden wir das Werkzeug behandeln, das zufälligerweiſe den Tod unſers Freundes veranlaßt hat, und wir würden uns ſogar einer Art von Fühlloſigkeit ſchuldig glauben, wenn wir nicht dieſe ungereimte Art von Rache an ihm verübten.

Auch gegen lebloſe Gegenſtände ſind wir einer Art von Dankbarkeit empfänglich, wenn ſie uns großes oder häufiges Vergnügen verurſacht haben. Der Seemann, der, ſobald er ans Ufer gelangt iſt, das Bret, auf dem er dem Tode entrann, ins Feuer ſtecken könnte, würde uns ein fühlloſer Menſch dünken. Wir würden erwarten, daß er es lieb gewinnen, und als ein ihm theures Denkmahl mit Sorgfalt aufbewahren ſollte. Man gewöhnt ſich an eine Schnupftobacksdoſe, ein Federmeſſer, einen Spazierſtock, und gewinnt eine Art von Liebe und Anhänglichkeit daran. Zerbrechen oder verlieren wir es, ſo grämen wir uns weit mehr darum, als der Verluſt werth iſt. Haben wir lange in einem Hauſe gewohnt, hat ein Baum uns häufig in ſeine grünen Schatten aufgenommen, ſo betrachten wir beide mit einer Art von dankbarer Achtung. Der Verfall des einen, oder der Untergang des andern flößt uns ein Gefühl von Schwermuth ein, wenn wir auch nichts dadurch verlieren ſollten. Die Dryaden und Laren des Alterthums, eine Art von Baumgenien und Hausdämonen, verdanken ihren Urſprung vermuthlich dieſer Art von Zuneigung, die die Urheber dieſes Aberglaubens für ſolche Gegenſtände empfanden, und die ihnen ungereimt ſcheinen mochte, wenn nicht irgend ein lebendiges Weſen in ihnen wohnte.

Um jedoch ein ſchicklicher Gegenſtand der Dankbarkeit oder des Unwillens zu ſeyn, muß ein Ding nicht nur Vergnügen oder Schmerz verurſachen können, ſondern es muß auch fähig ſeyn, ſelbſt Vergnügen und Schmerz zu empfinden. Ohne dieſe zwote Eigenſchaft könnten jene Leidenſchaften ſich auf keine befriedigende Weiſe gegen ſie äußern. Da ſie durch die Urſachen von Schmerz und Vergnügen erregt werden, ſo beſteht ihre Befriedigung in der Wiederhervorbringung dieſer Gefühle in demjenigen, was dieſelben in ihnen hervorbrachte, welches bey lebloſen und unempfindlichen Geſchöpfen unmöglich iſt. Thiere ſind daher weniger unſchickliche Gegenſtände der Dankbarkeit und des Unwillens, als lebloſe Gegenſtände. Der Hund, der da beiſt, der Ochs, der da ſtößt, werden beide gezüchtigt. Haben ſie gar den Tod eines Menſchen verurſacht, ſo kann weder das Publikum noch die Verwandtſchaft des Erſchlagnen durch etwas anders als ihre gleichfallſige Hinrichtung befriedigt werden, und das nicht bloß um der Sicherheit der Lebenden willen, als gewiſſermaßen um den Todten zu rächen. Thiere im Gegentheil, die ihrem Herrn ausnehmend nützlich geweſen ſind, werden Gegenſtände einer ſehr lebhaften Dankbarkeit. Uns empört die Grauſamkeit jenes Offiziers, deſſen in dem türkiſchen Kundſchafter gedacht wird, der ſein Pferd, das ihn quer über einen Meerbuſen getragen hatte, auf dem jenſeitigen Ufer niederſtieß, damit es in der Folge keinen andern durch ein ſolches Wagſtück auszeichnen möchte.

Allein, obgleich die Thiere nicht nur Schmerz und Vergnügen verurſachen, ſondern auch ſelbſt dergleichen ihrerſeits empfinden können, ſo fehlt doch viel daran, daß ſie vollkommne ſchickliche Gegenſtände der Dankbarkeit und des Zorns ſeyn ſollten, und daß dieſe Leidenſchaften ſich bis zur völligen Befriedigung an ihnen äußern könnten. Der innigſte Wunſch der Dankbarkeit iſt nicht nur, dem Wohlthäter wiederum wohl zu thun, ſondern ihm fühlbar zu machen, daß er dieſe Vergeltung wegen ſeines eignen vergangnen Betragens empfange, ihm ein Wohlgefallen an dieſem Betragen einzuflößen, und ihn zu überzeugen, daß derjenige, dem er Gefälligkeiten erwieſen hat, ihrer nicht unwürdig ſey. Was uns am meiſten für unſern Wohlthäter einnimmt, iſt die Uebereinſtimmung ſeiner Empfindungen mit den unſrigen in Anſehung des Werths unſers Karakters, und der uns ſchuldigen Achtung. Wir freuen uns, jemanden zu finden, der uns ſchätzt, wie wir uns ſelbſt ſchätzen, und uns vom Reſte der Menſchen mit derjenigen Aufmerkſamkeit unterſcheidet, mit der wir uns wohl ſelbſt von ihnen zu unterſcheiden pflegen. Dieſe angenehmen und ſchmeichleriſchen Empfindungen in ihm zu erhalten, iſt einer der Hauptzwecke, die wir durch Erwiederung ſeiner Wohlthaten zu erreichen ſuchen. Eine edle Seele verſchmäht oft den eigennützigen Gedanken, durch zudringliche Aeußerungen von Dankbarkeit ihrem Wohlthäter neue Gunſtbezeugungen zu entpreſſen. Aber ſeine Achtung zu erhalten und zu verſtärken, iſt ein Intereſſe, das die größte Seele ihrer Aufmerkſamkeit würdig achtet. Und eben hierauf gründet ſich jene Bemerkung, daß, wenn wir die Triebfedern unſers Wohlthäters nicht begreifen können, wenn wir ſein Betragen und ſeinen Karakter nicht billigen können, ſeine Dienſtleiſtungen, ſie mögen noch ſo groß ſeyn, nur geringe Dankbarkeit in uns erregen. Der Vorzug, deſſen er uns würdigt, ſchmeichelt uns in dieſem Falle weniger, und wir halten es keiner ſonderlichen Mühe werth, die Achtung eines ſo ſchwachen oder verdienſtloſen Gönners zu behaupten.

Dahingegen iſt das Hauptaugenmerk des Zorns nicht ſo ſehr, unſerm Feinde wiederum Schmerz zu verurſachen, als ihn empfinden zu laſſen, daß er ihn wegen ſeines vorigen Betragens leide, ihn zur Reue über ſein Betragen zu bringen, und ihn zu überzeugen, daß der, den er beleidigte, nicht verdiente, ſo behandelt zu werden. Was uns gegen den Mann, der uns mishandelt oder hohnneckt, am meiſten aufbringt, iſt dies, daß er ſo wenig Weſens aus uns zu machen ſcheint; daß er ſein eignes Selbſt dem unſrigen ſo übermüthig vorzieht; daß er ſich lächerlicher und eigenliebiger Weiſe einbildet, daß andre Leute ſeiner Bequemlichkeit und ſeiner Laune zu aller Zeit aufgeopfert werden müßten. Die ſchreyende Unſchicklichkeit dieſes Betragens, der grobe Uebermuth, und die fühlloſe Ungerechtigkeit, die ihm zum Grunde liegen, empören und erbittern uns oft mehr, als alles Uebel, was uns daraus zuwächſt. Ihn zum richtigern Gefühl ſeiner Pflichten gegen andre zurückzubringen, ihm fühlbar zu machen, was er uns ſchuldig ſey, und wie unrecht er uns gethan habe, iſt gewöhnlich der Hauptzweck, den wir in unſrer Rache beabſichtigen, und ohne deſſen Erreichung dieſe nicht befriedigt wird. Wenn unſer Feind uns kein Unrecht gethan zu haben ſcheint, wenn wir fühlen, daß er vollkommen ſchicklich gehandelt habe, daß wir in ſeiner Lage das nehmliche gethan hätten, und daß wir alles Uebel, was er uns zufügte, um ihn verdienten, ſo können wir nicht über ihn zürnen, oder der lezte Funken der Billigkeit müßte in uns erloſchen ſeyn.

Um alſo ein durchaus ſchicklicher Gegenſtand entweder der Dankbarkeit oder des Zorns zu werden, muß ein Ding dreyerley Eigenſchaften beſitzen. Es muß erſtlich Vergnügen im einen, und Schmerz im andern Falle verurſachen können; es muß zweytens dieſe Empfindungen ſelbſt zu fühlen fähig ſeyn; und drittens muß es dieſe Empfindungen nicht nur verurſacht, ſondern auch abſichtlich verurſacht haben, und zwar aus einer Abſicht, die im einen Fall gebilligt, und im andern gemisbilligt wird. Durch die erſte Eigenſchaft wird ein Gegenſtand, dieſe Leidenſchaften zu erregen, fähig; durch die zwote wird er fähig, ſie zu befriedigen; die dritte aber iſt nicht nur zur vollkommnen Befriedigung derſelben nöthig, ſondern als ein Quell beſondern und ausgeſuchten Vergnügens und Schmerzes, iſt ſie auch eine Urſache mehr, durch welche dieſe Leidenſchaften gereizt werden.

Da alſo nur dasjenige, was Schmerz oder Vergnügen verurſacht, auf eine oder andre Weiſe die einz'ge erregende Urſache der Dankbarkeit und des Zorns iſt, ſo mögen die Abſichten eines Menſchen noch ſo ſchicklich und wohlwollend einerſeits, und noch ſo unſchicklich und übelwollend andrerſeits ſeyn — iſt das beabſichtigte Gute, oder das bezweckte Uebel ihm mislungen, ſo fällt in beiden Fällen eine der erregenden Urſachen weg, und ihm ſcheint in dem einen weniger Dankbarkeit, und im andern weniger Unwille zu gebühren. Dahingegen mag immerhin in den Abſichten eines Menſchen weder irgend ein lobenswürdiger Grad von Wohlthätigkeit einer, noch irgend ein tadelnswürdiger Grad von Bosheit andrerſeits geweſen ſeyn; haben ſeine Handlungen einiges Gute, oder einiges Uebel geſtiftet, ſo tritt in beiderley Fällen eine der erregenden Urſachen ein, und wir fühlen uns in dem einen zu einiger Dankbarkeit, und in dem andern zu einigem Unwillen geneigt. Ein Strahl von Verdienſt ſcheint in jenem, ein Schatten von Misverdienſt in dieſem Fall auf ihn zu fallen. Und da die Folgen der Handlungen gänzlich unter der Herrſchaft des Glücks ſtehen, ſo entſpringt hieraus ihr Einfluß auf die Geſinnungen der Menſchen, in Hinſicht auf Verdienſt und Misverdienſt.

Zweytes Kapitel.

Was dieſer Einfluß des Glücks für einen Umfang habe.

Dieſer Einfluß des Glücks bewirkt zweyerley: erſtlich eine Verminderung unſers Gefühls, des Werths oder Unwerths ſolcher Handlungen, die aus den lobenswürdigſten oder tadelnswertheſten Abſichten entſpringen, wenn ſie ihrer bezweckten Wirkung verfehlen; zweytens, eine Vermehrung dieſes Gefühls, wenn Handlungen, die eben aus keiner ſonderlich lobens- oder tadelnswürdigen Triebfeder entſpringen, zufälligerweiſe entweder ein außerordentliches Vergnügen, oder einen ungewöhnlichen Schmerz veranlaſſen.

I. Ich ſage einmal: Jemandes Abſichten mögen noch ſo ſchicklich und wohlwollend einerſeits, oder ſo unſchicklich und bösartig andrerſeits ſeyn; verfehlen ſie ihrer bezweckten Wirkungen, ſo ſcheint in jenem Falle ſein Verdienſt, und in dieſem ſein Misverdienſt unvollkommen und unvollſtändig. Es wird auch dies regelwidrige Gefühl nicht bloß von denen empfunden, die von den Folgen der Handlungen unmittelbar betroffen werden. Es empfindet es gewiſſermaßen auch der unpartheyliche Zuſchauer. Wer für einen andern um eine Beförderung wirbt, und erhält ſie nicht, wird freylich als deſſen Freund betrachtet, und ſcheint ſeine Liebe und Zuneigung zu verdienen. Wer ſie aber nicht bloß ſucht, ſondern ſie ihm auch wirklich verſchafft, wird eigentlicher als ſein Gönner und Wohlthäter angeſehn, und iſt zu ſeiner Achtung und Dankbarkeit berechtigt. Erſtern ſcheint der Verpflichtete eben nichts ſonderliches ſchuldig zu ſeyn; wir würden ſein Herz aber nicht ſchätzen können, wenn er ſich nicht für einen Schuldner des leztern hielte. Dem gewöhnlichen Gerede zufolge ſollen wir zwar dem, der ſich uns zu dienen beeiſerte, eben ſo viel Dank ſchuldig ſeyn, als dem, der uns wirklich diente. Wir ſagen das auch wirklich zu jedem, der irgend einen vergeblichen Verſuch dieſer Art machte, aber im Grunde iſt dies Kompliment ſo wenig, wie alle andre, nach dem Buchſtaben zu nehmen. Was ein edelgeſinnter Mann für ſeinen Freund, der ſeine wohlwollenden Abſichten verfehlte, empfindet, mag freylich zuweilen mit dem, was er für ſeinen erfolgreichern Freund empfindet, beynahe einerley ſeyn, und je edelgeſinnter er iſt, je mehr mögen jene Empfindungen ſich der vollkommnen Gleichheit mit dieſem nähern. Dem wahrhaftig Edelmüthigen gewährt das Bewußtſeyn, von achtungswürdigen Menſchen geliebt und geſchätzt zu ſeyn, mehr Vergnügen, und erregt folglich auch mehr Dankbarkeit in ihm, als alle Vortheile, die er je von dieſen Empfindungen erwarten könnte. Verliert er dieſe Vortheile, ſo ſcheint er nur eine Kleinigkeit zu verlieren, die kaum des Bemerkens werth iſt. Im Grunde verliert er aber doch immer etwas. Sein Vergnügen und folglich auch ſeine Dankbarkeit iſt nicht mehr die nehmliche. Wenn alſo auch zwiſchen dem erfolgreichen Freund und dem erfolgloſen alle andre Umſtände gleich ſind, ſo wird doch auch in dem edelſten und beſten Gemüthe einiger Unterſchied der Zuneigung zu Gunſten des erfolgreichen ſtatt haben. Die Ungerechtigkeit der Menſchen geht in dieſem Stücke ſo weit, daß, wenn die beabſichtigte Wohlthat auch wirklich bewirkt, aber nicht von dem Einen, ſondern von mehrern ſich für ſie verwendenden bewirkt wird, ſie ſogleich demjenigen, der mit den beſten Abſichten von der Welt dieſelbe doch nur ein wenig befördern konnte, weniger Dank ſchuldig zu ſeyn wähnen. Da ſie ihre Erkenntlichkeit in dieſem Falle zwiſchen den verſchiednen Beförderern ihrer Glückſeligkeit theilen müſſen, ſo ſcheint jedem derſelben ein geringerer Theil zu gebühren. Dieſer oder jener, hören wir gewöhnlich ſagen, hatte freylich die Abſicht, uns zu dienen, und wir glauben auch, daß er alle ſeine Kräfte zu unſerm Vortheil anſtrengte; dennoch ſind wir ihm für dieſe Wohlthat nicht verhaftet, denn wären andre ihm nicht zu Hülfe gekommen, ſo würde er ſie nie zu Stande gebracht haben. Dieſe Rückſicht, wähnen wir, ſolle ſelbſt in den Augen des unpartheylichen Zuſchauers die Schuld, mit der wir ihm verpflichtet ſind, mindern. Der Freund ſelbſt, der uns ohne Erfolg eine Wohlthat zu verſchaffen wünſchte, rechnet bey weitem nicht ſo ſtark auf unſre Dankbarkeit, und ſchreibt ſich bey weitem kein ſolches Verdienſt in Anſehung unſrer zu, als er gethan haben würde, wenn es ihm gelungen wäre.

Auch das Verdienſt von Talenten und Fähigkeiten, die durch einen Zufall an Leiſtung ihrer Wirkungen gehindert worden, ſcheint uns unvollkommen, ſelbſt dann, wenn wir von ihrer Fähigkeit, ſie zu leiſten, vollkommen überzeugt ſind. Der Feldherr, der durch den Neid der Staatsbedienten gehindert wurde, irgend einen wichtigen Vortheil über die Feinde ſeines Landes zu gewinnen, bedauert den Verluſt dieſer Gelegenheit zeitlebens. Auch bedauert er ihn nicht bloß um des Vaterlandes willen. Er beklagt ſich, daß man ihn gehindert habe, eine That zu thun, die ſeinem Ruf in ſeinen eignen Augen ſowohl, als in den Augen aller andern

Menſchen einen neuen Glanz gegeben haben würde. Weder ihn noch andre befriedigt der Gedanke, daß der Entwurf und die Abſicht alles waren, was von ihm abhing; daß zu Ausführung des Plans keine größre Fähigkeit gehört hätte, als zu Entwerfung deſſelben; daß man ihm die Fähigkeit, ihn auszuführen, allgemein zugeſtehe, und von der Unfehlbarkeit des Erfolgs, wenn man ihm die Befolgung ſeines Plans erlaubt hätte, feſt überzeugt ſey. Immer verfehlte er doch der wirklichen Ausführung; und wiewohl ihm aller Beyfall gebühren mag, der großen und edlen Entwürfen zukömmt, ſo ermangelt er doch des wirklichen Verdienſtes, eine große That gethan zu haben. Die Führung einer Staatsangelegenheit einem Manne abzunehmen, der ſie der Beendigung nahe brachte, wird als die misgünſtigſte Ungerechtigkeit angeſehn. Da er ſo viel gethan hat, dünkt uns, ſo hätte man ihm erlauben ſollen, ſich auch das Verdienſt der Vollendung zu erwerben. Pompejus mußte ſichs vorwerfen laſſen, daß er ſich zwiſchen die Siege des Lucullus eingedrängt, und Lorbeern, die dem Glück und dem Muth des andern gebührten, um ſeine Schläfe gewunden habe. Lucullus Ruhm ſchien ſeinen Freunden ſogar weniger vollkommen zu ſeyn, als ihm nicht erlaubt worden, eine Eroberung zu vollenden, deren Vollendung durch ſein Betragen und ſeine Tapferkeit jedem andern ſo leicht geworden war. Einen Baukünſtler kränkt es, wenn ſeine Plane entweder überall nicht befolgt, oder wenn ſie ſo abgeändert werden, daß der Effekt des Gebäudes darunter leidet. Der Plan iſt gleichwohl alles, was von dem Baukünſtler abhängt. Die ganze Kraft ſeines Genies entfaltet ſich vor zukommenden Richtern in ihm eben ſo vollſtändig, als ſie es in der wirklichen Ausführung thun würde. Sie entdecken in dem einen ſo viel Geſchmack und Genie, als in der andern. Aber die Wirkungen von beiden ſind dennoch höchſt verſchieden, und das Vergnügen, das der Plan gewährt, erregt nimmer die Bewundrung, die das Gebäude ſelbſt erregen würde. Wir mögen von manchen Menſchen wohl glauben, daß ihre Talente den Talenten Cäſars und Alexanders überlegen ſeyen, und daß ſie in ähnlichen Lagen noch größre Dinge geleiſtet haben würden. Indeſſen betrachten wir ſie doch nie mit dem Erſtaunen und der Bewundrung, mit der dieſe beiden Helden in allen Zeitaltern und von allen Völkern betrachtet worden ſind. Das ruhige Urtheil des Verſtandes mag ihren größern Werth empfinden, aber zum Blenden, zum Hinreißen fehlt ihnen der Glanz von großen Thaten. Ueberlegne Talente und Tugenden haben ſelbſt auf die, die dieſe Ueberlegenheit merken, nicht die nehmliche Wirkung, die überlegne Verrichtungen auf ſie haben.

Gleichwie nun das Verdienſt eines mislungnen Verſuchs, Gutes zu thun, in den Augen der undankbaren Welt durch ſein Mislingen verliert, ſo verliert auch das Misverdienſt eines vereitelten Verſuchs, Böſes zu thun, durch dieſe ſeine Vereitlung. Die Abſicht, ein Verbrechen zu begehen, mag noch ſo klar erwieſen ſeyn, faſt nie wird ſie ſo ſtreng beſtraft werden, als die wirkliche Begehung deſſelben. Das Verbrechen des Hochverraths macht hier vielleicht allein eine Ausnahme. Dies Verbrechen, das das innere Beſtehen der Verfaſſung ſelbſt angreift, wird von der Regierung natürlicherweiſe eiferſüchtiger geahndet, als jedes andre. In Beſtrafung des Hochverraths ahndet der Souverain die Beleidigungen, die ihm ſelbſt zugefügt ſind; in Beſtrafung andrer Verbrechen diejenigen, die andern widerfuhren. In dem einen Falle befriedigt er ſeinen eignen Zorn, im andern den Zorn ſeiner Unterthanen, den er nur durch Sympathie theilt. In jenem Falle iſt er Richter ſeiner eignen Sache, und geneigt daher zu ſtrengern und blutigern Strafen, als der unpartheyliche Zuſchauer genehmigen kann. Seine Rachgier empört ſich daher auch bey geringern Veranlaſſungen, und wartet in dieſem nicht ſo, wie in andern Fällen, erſt auf die wirkliche Begehung des Verbrechens; oder auch nur auf den Verſuch, es zu begehn. Eine hochverrätheriſche Verſchwörung, ſollte auch nichts von ihr geleiſtet, nichts von ihren Entwürfen in Ausübung gebracht worden ſeyn, ein hochverrätheriſches Geſpräch ſogar wird in manchen Ländern eben ſo ſchrecklich geahndet, wie die wirkliche Begehung des Hochverraths. In Anſehung aller andern Verbrechen wird die bloße Abſicht, ohne einigen Verſuch, ſie zu vollführen, bisweilen überall nicht, nie mit gleicher Strenge beſtraft. Eine ſtrafbare Abſicht und eine ſtrafbare Handlung ſcheinen freylich nicht nothwendig gleichen Grad von Bösartigkeit vorauszuſetzen, und müſſen daher auch nicht gleichen Züchtigungen unterworfen werden. Man kann fähig ſeyn, etwas zu beſchließen, und ſogar die Maasregeln nehmen, etwas auszuführen, vor deſſen wirklicher Ausführung man in dem entſcheidenden Augenblicke doch zurückbeben würde. Dieſer Grund fällt jedoch weg, wenn das Verhaben ſchon bis zum lezten Punkt des Verſuchs gediehen iſt. Dennoch wird ein Menſch, der auf einen andern ein Piſtol abdrückt und ihn verfehlt, von den Geſetzen, ich glaube, keines einzigen Landes zum Tode verurtheilt. Nach den ſchottiſchen Rechten entgeht der Mörder ſogar der Todesſtrafe, wenn er den andern zwar verwundet, der

Verwundete aber einen gewiſſen feſtgeſetzten Zeitpunkt überlebt. Der Unwille der Menſchen erklärt indeſſen ſich ſo laut wider dies Verbrechen, ihr Schrecken vor demjenigen, der es zu begehn fähig iſt, äußert ſich ſo ſtark, daß man glauben ſollte, der bloße Verſuch, es zu begehn, werde in allen Ländern das Leben verwirken. In Anſehung kleinerer Verbrechen wird der bloße Verſuch faſt immer nur obenhin, und bisweilen überall nicht geſtraft. Der Dieb, deſſen Hand in des Nachbarn Taſche ertappt worden, eh er etwas herausgenommen, kömmt mit der bloßen Schmach davon. Hätt' er Zeit gewonnen, auch nur ein Schnupftuch herauszuziehn, ſo würd' er das Leben verwirkt haben. Wer in ein Haus bricht, und auf dem Anſetzen der Leiter in ſeines Nachbarn Fenſter betroffen wird, eh er hineingeſtiegen, iſt kein Halsverbrecher. Der Verſuch, ein Mädchen zu ſchänden, wird nicht, wie die Schändung ſelbſt, beſtraft. Der Verſuch, eine Verheirathete zu verführen, wird überall nicht, die Verführung ſelbſt aber mit Strenge beſtraft. Unſer Unwille gegen den, der bloß etwas Böſes zu thun verſuchte, iſt ſelten ſo ſtark, daß wir ihm die Strafe zuerkennen ſollten, die wir im Fall der wirklichen Ausführung ihm zuerkannt haben. In jenem Falle mindert die Freude über unſre Errettung das Gefühl der Scheuslichkeit ſeines Betragens, in dieſem verſtärkt ihn der Schmerz über unſer Unglück. Sein wirkliches Misverdienſt iſt jedoch unſtreitig in beiden Fällen einerley, angeſehen ſeine Abſichten gleich ſtrafbar waren, und ſo findet ſich hier eine Regelwidrigkeit in den Gefühlen aller Menſchen, und eine Erſchlaffung der Strenge in den Geſetzen, ich glaube, aller Nazionen, der geſitteten ſowohl als der roheſten. Die Menſchlichkeit geſitteter Völker bewegt ſie, in Fällen, wo ihr natürlicher Unwille nicht durch die Folgen des Verbrechens angefacht wird, die Strafe entweder zu erlaſſen oder zu mildern. Barbaren im Gegentheil ſcheinen um die Triebfedern der Handlungen nicht ſonderlich verlegen oder neugierig zu ſeyn, ſobald keine wirklichen Folgen aus ihnen erwachſen ſind.

Der Menſch ſelbſt, der entweder aus Leidenſchaft oder aus Verführung beſchloſſen, und vielleicht ſchon gar die Maasregel genommen hat, irgend ein Verbrechen zu begehn, glücklicherweiſe aber durch einen Zufall an Vollendung deſſelben gehindert ward, wird, wenn ihm noch einiges Gewiſſen übrig blieb, dieſen Zufall ſein ganzes künftiges Leben hindurch als eine Errettung aus großem und ausnehmendem Unglück betrachten. Er wird ihrer nie gedenken können, ohne dem Himmel zu danken, daß er ihn ſo gnädig vor einer Schuld, in die er ſich zu ſtürzen im Begriff war, bewahret, und den ganzen Reſt ſeines Lebens von immerwährendem Schrecken, peinigender Reue und folternden Gewiſſensbiſſen errettet hat. Allein, ob ſeine Hände gleich unſchuldig geblieben ſind, ſo iſt er ſichs doch bewußt, daß ſein Herz eben ſo ſchuldig ſey, als wenn er die ſchwarze That, die er beſchloſſen, wirklich ausgeführt hätte. Dennoch erleichtert es ſein Gewiſſen, daß ſie nicht vollführt wurde, und ihr Mißlingen tröſtet ihn, wiewohl er weiß, daß es nicht ſeiner Tugend zuzuſchreiben ſey. Er glaubt ſich izt weniger ſtrafbar und weniger tadelnswürdig, und der günſtige Zufall vermindert nicht nur, ſondern verwiſcht zuweilen alles Gefühl ſeiner Schuld. Der Gedanke, wie ſtark er dazu entſchloſſen geweſen, zeigt ſeine Errettung ihm bloß in noch hellerm und wunderbarerm Lichte. Denn als Errettung gedenkt er ſie ſich, und ſieht auf die Gefahr, welcher der Friede ſeiner Seele ausgeſetzt geweſen, mit eben dem Schrecken zurück, mit welchem jemand vom ſichern Ufer in den Abgrund ſchaudernd hinunterblickt, in den er im Begriff war, hinabzuſtürzen.

II. Die zweyte Wirkung jenes Einfluſſes des Glücks iſt die, daß es uns auch Handlungen, die zufälligerweiſe irgend ein außerordentliches Vergnügen, oder einen ungewöhnlichen Schmerz veranlaſſen, von einer verdienſtlichern oder misverdienſtlichern Seite zeigt, als die Triebfeder, oder die Geſinnung, aus der ſie hervorſproßten, verdient. Die angenehmen oder unangenehmen Wirkungen der Handlungen werfen oft einen Stral von Werth oder einen Schatten von Unwerth auf den Handelnden, wiewohl in ſeiner Abſicht nichts ſonderlich lobens- oder tadelnswürdiges geweſen iſt, nichts wenigſtens, das dergleichen in dem Grade verdiente, worin wir ihm Lob oder Tadel gewähren. So iſt ſogar der Bote ſchlimmer Zeitungen uns unangenehm, und dagegen fühlen wir eine Art von Dankbarkeit für den Mann, der uns gute Botſchaft bringt. Einen Augenblick lang betrachten wir ſie als die Urheber, den einen unſers Glücks, den andern unſers Misglücks. Wir betrachten ſie, als hätten ſie wirklich die Begebenheiten, von denen ſie uns bloß Nachricht bringen, bewerkſtelligt. Der erſte Urheber unſrer Freude iſt natürlicherweiſe der Gegenſtand einer vorübergehenden Dankbarkeit; wir umarmen ihn mit Wärme und Zuneigung, und wünſchen im Entzücken unſrer Freude, ihn belohnen zu können, als hätt' er uns irgend einen ausnehmenden Dienſt erwieſen. Einer Gewohnheit aller Höfe zufolge iſt der Offizier, der die Zeitung eines Siegs bringt, zu beträchtlichen Belohnungen berechtigt, und der Feldherr wählt immer einen ſeiner vornehmſten Günſtlinge zum Ueberbringer einer ſo angenehmen Botſchaft. — Dahingegen iſt der erſte Urheber unſers Kummers eben ſo natürlich der erſte Gegenſtand eines vorübergehenden Unwillens. Wir können kaum umhin, ihn mit Verdruß und Widerwillen zu betrachten, und rohe, grauſame Menſchen ſind ſogar im Stande, den erſten Andrang ihrer Wut wider ihn auszutoben. Tigranes, König von Armenien, ſchlug demjenigen, der ihm die erſte Nachricht von der Annäherung eines fürchterlichen Feindes überbrachte, den Kopf herunter. So den Ueberbringer ſchlimmer Zeitungen zu beſtrafen, ſcheint uns grauſam und unmenſchlich; den Boten guter Nachrichten aber zu belohnen, iſt uns angenehm, und wir finden es der Gnade des Königs angemeſſen. Woher aber dieſer Unterſchied, da ſicher in dieſem Falle ſo wenig Verdienſt ſtatt findet, als in jenem Misverdienſt? Ohne Zweifel daher, weil wir zu Aeußerung geſelliger und wohlthätiger Geſinnungen jeden Grund genugthuend finden, zu Billigung ungeſelliger und übelthätiger Handlungen aber der bündigſten und weſentlichſten Gründe bedürfen.

Allein, wiewohl wir im Allgemeinen mit den ungeſelligen und übelwollenden Neigungen nicht gern ſympathiſiren, wiewohl wir es uns zur Regel machen, ihre Befriedigung nicht zu billigen, als in ſo fern die boshaften und ungerechten Abſichten deſſen, wider den ſie gerichtet ſind, ihn zum ſchicklichen Gegenſtande derſelben machen, ſo beobachten wir dieſe Strenge doch nicht in allen Fällen. Wenn die Nachläſſigkeit eines Menſchen dem andern einigen unbeabſichtigten Schaden zugefügt hat, ſo ſympathiſiren wir mit dem Unwillen des Leidenden ſo weit, daß wir es ſogar billigen, wenn er den Beleidiger auf eine weit ſtrengre Art beſtraft, als ſeine Beleidigung, ohne eine ſolche unglückliche Folge, uns zu verdienen geſchienen haben würde.

Es gibt einen Grad von Nachläſſigkeit, der einige Züchtigung zu verdienen ſcheinen würde, ſollt' er auch niemandem ſchädlich werden. Wenn jemand, zum Beyſpiel, einen großen Stein über eine Mauer in eine öffentliche Straße würfe, ohne die etwa Vorübergehenden zu warnen, und ohne zuzuſehn, wo der Stein hinfallen möchte, ſo würde er ohne Zweifel einige Züchtigung verdienen. Eine ſehr genaue Polizey würde eine ſo ungehörige Handlung beſtrafen, ſollte ſie auch kein Unglück geſtiftet haben. Wer ſich ihrer ſchuldig macht, äußert eine übermüthige Geringſchätzung der Wohlfahrt und Sicherheit andrer. In ſeinem Betragen iſt wirkliche Ungerechtigkeit. Er ſtellt ſeinen Nächſten muthwilligerweiſe Gefahren bloß, denen kein Menſch von Verſtand ſich ſelbſt bloßſtellen würde, und ermangelt offenbar des Gefühls deſſen, was man andern ſchuldig iſt, eines Gefühls, das die Baſis aller Gerechtigkeit und Geſelligkeit iſt. Große Nachläßigkeit wird in den Geſetzen daher boshafter Geſinnung beynahe gleich geſchätzt. Wenn unglückliche Folgen aus ſolcher Fahrläßigkeit entſpringen, ſo wird der Thäter nicht ſelten eben ſo beſtraft, als wenn er dieſe Folgen wirklich beabſichtigt hätte, und ſein Betragen, das nur gedankenlos und übermüthig war, wird als boshaft und zu ſtrenger Züchtigung beeigenſchaftet angeſehn. Sollte durch oberwähnte unvorſichtige Handlung, zum Beyſpiel, ein Menſch ums Leben kommen, ſo würde er nach den Geſetzen mancher Länder, beſonders nach den alten ſchottiſchen, ebenfalls das Leben verwirkt haben. Und wiewohl dies ohne Zweifel auß nehmend ſtreng iſt, ſo iſt es doch mit unſern natürlichen Gefühlen nicht allerdings unverträglich. Unſer gerechter Unwille gegen die Thorheit und Fühlloſigkeit ſeines Betragens wird durch unſer Mitgefühl mit dem unglücklichen Leidenden geſchärft. Nichts würde jedoch unſerm natürlichen Billigkeitsgefühle anſtößiger ſcheinen, als wenn man einen Menſchen aufs Schafot brächte, bloß darum, weil er unvorſichtigerweiſe einen Stein in die Gaſſe geworfen hätte, ohne jemanden zu beſchädigen. Die Thorheit und Fühlloſigkeit ſeines Betragens würde jedoch in dieſem Falle die nehmliche ſeyn, und der Unterſchied unſrer Gefühle in beiderley Fällen kann uns eben lehren, wie ſehr der Unwille ſelbſt des Zuſchauers durch die wirklichen Folgen der Handlung beſeelt wird. In Fällen dieſer Art wird man, wenn ich nicht irre, einen großen Grad von Strengigkeit in den Geſetzen beynahe aller Nazionen finden, ſo wie in jenem, wie ich ſchon bemerkt habe, eine beynahe allgemeine Erſchlaffung der geſetzlichen Strenge.

Es gibt einen andern Grad von Nachläßigkeit, der keinerley Art von Ungerechtigkeit in ſich zu faſſen ſcheint. Wer ſich ſeiner ſchuldig macht, behandelt ſeinen Nächſten, wie er ſich ſelbſt behandelt, denkt niemandem Leides zu thun, und iſt weit entfernt, für andrer Wohlfahrt und Sicherheit einige übermüthige Verachtung zu hegen. Er iſt jedoch in ſeinem Betragen nicht ganz ſo vorſichtig und behutſam, als er ſeyn mußte, und verdient in dieſer Rückſicht einigen Grad von Tadel, jedoch keine Züchtigung. Sollte aber durch Nachläßigkeit dieſer Art dem andern einiger Schade zuwachſen, ſo iſt er, glaub' ich, durch die Geſetze aller Länder zu Erſetzung deſſelben verbunden. Und wiewohl dies ohne

Zweifel wirkliche Züchtigung iſt, Züchtigung, die ihm kein Menſch zuerkannt haben würde, wenn jener unglückliche Zufall, den ſein Betragen erzeugte, nicht vorgefallen wäre, ſo wird doch dieſe Entſcheidung des Geſetzes durch die natürlichen Gefühle aller Menſchen gebilligt. Nichts ſcheint uns billiger zu ſeyn, als daß niemand durch des andern Fahrläßigkeit leide, und daß der durch tadelnswürdige Nachläßigkeit entſtandne Schade durch den Thäter erſetzt werde.

Noch gibt es eine Art von Nachläßigkeit, die lediglich im Mangel der ängſtlichſten Furchtſamkeit und ſcheueſten Vorſicht beſteht, mit Rückſicht auf alle möglichen Folgen unſrer Handlungen. Der Mangel dieſer peinlichen Behutſamkeit wird, wenn nur keine ſchlimmen Folgen aus ihm entſpringen, ſo wenig als tadelnswürdig betrachtet, daß man wohl bisweilen die entgegengeſetzte Aeußerung derſelben zu tadeln pflegt. Jene ſcheue Behutſamkeit, die ſich vor jedem Dinge fürchtet, wird nie als eine Tugend, ſondern als eine Eigenſchaft angeſehn, die mehr denn jede andre zu großen Handlungen verunfähigt. Nichts deſto weniger würde derjenige, der aus Mangel dieſer übermäßigen Sorgfalt einem andern Schaden zufügte, durchs Geſetz verpflichtet ſeyn, ihn zu erſetzen. So iſt nach dem Aquiliſchen Geſetz ein Menſch, der, unfähig, ein ſcheugewordnes Pferd zu bändigen, eines andern Sklaven niedergeritten hätte, zu Erſetzung des Schadens verbunden. Wenn ein Zufall dieſer Art eintritt, ſo pflegen wir zu ſagen, er hätte ein ſolches Pferd nicht reiten ſollen, und er habe ſich eines unverzeihlichen Leichtſinns ſchuldig gemacht; wiewohl wir ohne jenen Zufall dieſe Betrachtung nicht nur nicht gemacht, ſondern ſeine Weigerung, es zu reiten, als eine Wirkung furchtſamer Schwäche, und eine ganz unnütze Aengſtlichkeit um bloß mögliche Ereigniſſe betrachtet haben würden. Derjenige ſelbſt, der durch einen Zufall dieſer Art den andern unwillkürlicherweiſe beſchädigt hat, ſcheint ſein Misverdienſt in Anſehung deſſen einigermaßen zu empfinden. Er eilt zu ihm, bezeigt ihm ſein Bedauren, und entſchuldigt ſich auf alle mögliche Weiſe. Hat er einige Fühlbarkeit, ſo wünſcht er den Schaden zu erſetzen, und alles anzuwenden, um den Unwillen des Leidenden zu beſänftigen. Keine Entſchuldigung zu machen, keine Genugthuung anzubieten, würde als die äußerſte Rohigkeit verſchrieen werden. Warum aber ſoll ein ſolcher unvorſetzlicher Beleidiger mehr Entſchuldigung machen, als jeder andre? Warum ſoll er, der eben ſo unſchuldig, wie jeder andre Umſtehende iſt, aus dem ganzen Haufen ausgeſondert werden, um für das Misgeſchick des andern genugzuthun? Dieſe Mühe würde ihm gewiß nicht angeſonnen werden, fühlte nicht der unpartheyliche Zuſchauer ſelbſt einige Nachſicht mit dem gewiſſermaßen ungerechten Unwillen des Leidenden.

Drittes Kapitel.

Von der Endurſache unſrer regelwidrigen Gefühle.

Solches ſind die Wirkungen der guten oder ſchlimmen Folgen der Handlungen auf die Gefühle des Thäters ſowohl, als andrer, und einen ſolchen Einfluß hat das Glück, das die Welt regiert, in Dingen, worin wir ihm den wenigſten Einfluß zugeſtehn ſollten, auf die Lenkung unſrer Urtheile über den Karakter und das Betragen unſrer ſelbſt ſowohl, als andrer. Daß die Welt nach dem Ausgange urtheilt, und nicht nach den Abſichten, iſt die Klage aller Zeitalter geweſen, und gereicht der Tugend zu keiner geringen Entmuthigung. Jedermann genehmigt den allgemeinen Grundſatz, daß, da der Erfolg nicht vom Handelnden abhängt, er auch keinen Einfluß auf unſre Empfindung des Verdienſtlichen oder Misverdienſtlichen in ſeinem Betragen haben müſſe. Sobald es aber auf einzelne Fälle ankömmt, ſo finden wir, daß unſre Empfindungen kaum jemalen jenen billigen Grundſätzen genau zuſagen. Der glückliche oder unglückliche Ausgang der Handlung pflegt uns nicht nur eine gute oder ſchlimme Meinung von der Klugheit, mit der ſie ausgeführt wurde, zu geben, ſondern lenkt auch beynahe immer unſre Dankbarkeit oder unſern Zorn, unſer Gefühl des Werths oder Unwerths der Abſicht.

Die Natur ſcheint jedoch, als ſie dieſen Saamen der Regelwidrigkeit der Bruſt des Menſchen einpflanzte, wie bey allen andern Gelegenheiten, die Wohlfahrt und das Gedeihen der Gattung bezweckt zu haben. Wenn die Schädlichkeit der Abſicht, wenn die Bösartigkeit der Geſinnung die einzigen Urſachen wären, die unſern Unwillen erregten, ſo würden wir alle Raſereyen dieſer Leidenſchaften gegen jeden fühlen, von dem wir argwohnen, daß er ähnliche Abſichten und Geſinnungen in ſeinem Buſen herberge, geſetzt auch, daß ſie ſich nie durch Handlungen geäußert hätten. Empfindungen, Geſinnungen, Gedanken würden Gegenſtände von Züchtigung werden, und wenn der Unwille der Menſchen gegen ſie ſo heftig tobte, als gegen Thaten, wenn die Schwärze des Gedankens, der eine Handlung erzeugt hat, in den Augen der Welt ſo laut um Rache zu ſchreyen ſchiene, als die Schwärze der Handlung ſelber, ſo würde jeder Gerichtshof eine wirkliche Inquiſizion werden. Für das unſchuldigſte und vorſichtigſte Betragen würde keine Sicherheit mehr ſeyn. Schlimme Wünſche, ſchlimme Abſichten, ſchlimme Entwürfe würden allenthalben geargwohnt werden, und da dieſe mit einer ſchlimmen Aufführung gleichen Unwillen erregten, da böſe Geſinnungen ſo gut geahndet würden, als böſe Thaten, ſo würden ſie jedermann gleichen Strafen und gleicher Rachgier bloßſtellen. Mit großer Weisheit und Liebe hat der Urheber unſrer Natur daher dafür geſorgt, daß nur Handlungen, die entweder wirklich etwas Böſes ſtifteten, oder doch zu ſtiften verſuchten, und alſo unmittelbar unſre Furcht erweckten, uns als einzig ſchreckliche und allgemein genehmigte Gegenſtände der Strafe und des Zorns erſchienen. Empfindungen, Abſichten, Geſinnungen, obwohl die Quellen der Handlungen, und eigentlich diejenigen, von welchen jene, einer kühlen Vernunft zufolge, ihren einzigen Werth oder Unwerth bekommen, ſind von dem großen Richter der Herzen den Grenzen menſchlicher Gerichtsbarkeit entzogen, und der Erkenntniß ſeines eignen nimmer irrenden Richterſtuhls vorbehalten worden. Jene nothwendige Regel der Gerechtigkeit, daß die Menſchen in dieſem Leben nur für ihre Thaten, nicht für ihre Abſichten und Geſinnungen büßen dürfen, gründet ſich alſo auf dieſe heilſame und nützliche Regelwidrigkeit menſchlicher Gefühle in Anſehung des Verdienſtes und Misverdienſtes, die beym erſten Anblick ſo ungereimt und unerklärbar ſcheint. Aber jede Einrichtung der Natur beweiſt wahrlich bey aufmerkſamer Beobachtung die vorſichtige Sorgfalt ihres Urhebers, und Gottes Weisheit und Güte zeigt ſich ſogar in der Schwäche und Thorheit der Menſchen in immer gleich bewundernswürdigem Grade.

Eben ſo wenig nutzenlos iſt jene andre Regelwidrigkeit unſrer Gefühle, vermöge welcher das Verdienſt eines mislungnen Verſuchs, dem andern zu dienen, und mehr noch das Verdienſt bloßer guter Geſinnungen und freundlicher Wünſche uns unvollkommen zu ſeyn ſcheint. Der Menſch ward geſchaffen, zu handeln. Er ward geſchaffen, um durch Uebung ſeiner Kräfte in ſeinen eignen und ſeines Nächſten äußern Umſtänden Veränderungen hervorzubringen, die der allgemeinen Glückſeligkeit am zuträglichſten wären. Er muß ſich nicht mit müßigem Wohlwollen begnügen, ſich einen Menſchenfreund dünken, weil ſein Herz aller Welt gutes wünſcht. Damit er alle Kraft ſeiner Seele aufbieten, damit er jeden Nerven anſtrengen möge, um jene Zwecke, deren Beförderung das Ziel ſeines Daſeyns iſt, zu erreichen, hat die Natur ihn gelehrt, daß weder er ſelbſt noch die Menſchen mit ſeinem Betragen durchaus zufrieden ſeyn, noch ihm das volle Maas ihres Beyfalls ertheilen könnten, wofern er ſie nicht wirklich beſchaffet habe. Sie hat ihn gelehrt, daß das Verdienſt guter Geſinnungen, ohne gute Thaten, ihm wenig helfen werde, weder, um die lauten Zurufungen der Welt, noch um die höchſte Fülle eignen Beyfalls zu erreichen. Wer keine einzige erhebliche That gethan hat, mag durch ſein ganzes Geſpräch und Benehmen noch ſo gerade, edle und menſchenfreundliche Geſinnungen äußern; nie wird er auf große Belohnung Anſpruch machen können, auch dann nicht, wenn ſeine Müſſigkeit nur dem Mangel an Gelegenheiten, ſich zu zeigen, zuzuſchreiben iſt. Immer können wir ihm Belohnungen mit gutem Fug abſchlagen. Immer können wir ihn fragen: Was haſt du gethan? Welche wirkliche Dienſte kannſt du vorzeigen, um dich zu ſo großen Vergeltungen zu beeigenſchaften? Wir ſchätzen dich, wir lieben dich, aber wir ſind dir nichts ſchuldig. Jede verborgne Tugend zu belohnen, der es bloß an Gelegenheit zu ſchönen Thaten gemangelt hat, ihr die Ehren und Vorzüge zu gewähren die ihr freylich gewiſſermaßen wohl gebühren mögen, auf die ſie jedoch mit Schicklichkeit keinesweges dringen kann, iſt wirklich Wirkung eines göttlichen Wohlwollens. Herzensgeſinnungen im Gegentheil zu ſtrafen, wenn ſie nicht in wirkliche Verbrechen übergingen, iſt übermüthige, barbariſche Tyranney. Die wohlwollenden Affekten ſcheinen das meiſte Lob zu verdienen, wenn ſie nicht ſo lange warten, daß es beynahe Verbrechen wird, ſie nicht zu äußern; die übelthätigen im Gegentheil können nie zu ſäumig, zu langſam, zu beſonnen verfahren.

Es iſt ſogar von Nutzen, daß das Uebel, das wir ohne Abſicht ſtiften, von uns als ein Unglück für den Thäter ſewohl als für den Leidenden betrachtet werde. Der Menſch lernt dadurch vor der Glückſeligkeit ſeiner Brüder Ehrfurcht haben, ſich hüten, daß er ihnen auch nicht unvorſetzlicherweiſe zu nahe trete, und vor dem Unwillen ſich fürchten, der, wie er weiß, wider ihn losbrechen würde, wenn er ohne Vorſatz das unglückliche Werkzeug ihres Elends werden ſollte.

Aller dieſer ſcheinbar regelwidrigen Gefühle ungeachtet hat die Natur jedoch dafür geſorgt, daß die Unſchuld desjenigen, der unglücklicherweiſe ein nicht beabſichtigtes Uebel veranlaßt, nicht gänzlich ohne Troſt, und die Tugend deſſen, der einiges beabſichtigten Guten verfehlte, nicht gänzlich ohne Belohnung bliebe. Er ruft alsdann jenen billigen und gerechten Grundſatz zu Hülfe, daß Begebenheiten, die nicht von unſerm Betragen abhängen, die uns ſchuldige Achtung nicht vermindern müſſen. Er beut alle Feſtigkeit und Großmuth ſeiner Seele auf, und beeifert ſich, ſich nicht in dem Lichte zu betrachten, in dem er izt erſcheint, ſondern in dem, darin er erſcheinen ſollte, und in dem er wirklich erſchienen ſeyn würde, wenn ſeine edeln Abſichten mit Erfolg gekränzt worden wären, und in dem er, ungeachtet ihres Mislingens, noch immer erſcheinen würde, wenn die Empfindungen der Menſchen entweder durchaus gerecht und billig, oder auch nur vollkommen mit ſich ſelbſt einſtimmig wären. Gerechte und edle Menſchen billigen alle Anſtrengung, durch die er auf dieſe Art ſich in ſeiner eignen Meinung aufrecht zu erhalten ſtrebt. Sie beeifern ſich mit ihrer ganzen Edelmüthigkeit und Seelengröße, jene Regelwidrigkeit der menſchlichen Natur in ſich ſelbſt zu berichtigen, und bemühn ſich, ſeine erfolgloſe Großmuth in eben dem Lichte zu betrachten, in welchem ſie ſie, falls ſie erfolgreich geweſen wäre, betrachtet haben würden, ohne einer ſolchen Anſtrengung ihres Edelmuths zu bedürfen.

Anm. Dieſe Regelwidrigkeit in unſern ſittlichen Urtheilen, die der Verfaſſer in vorſtehendem Abſchnitte ſo ausführlich abhandelt, iſt vollkommen wahr, und in der Erfahrung gegründet. Als Regelwidrigkeit hätte er ſie jedoch nicht zum Belag jener weiſen Güte, die die Welt regiert, brauchen ſollen. In der phyſiſchen Welt iſt es gut und löblich, die ſcheinbaren Mißklänge in Harmonie aufzulöſen; in der moraliſchen iſt es oft unthunlich, immer aber bedenklich.

Dritter Theil.

Vom Grunde unſrer Urtheile über eigne Geſinnungen und eignes Betragen, und vom Pflichtgefühl.

Erſtes Kapitel.

Vom Bewußtſeyn verdienten Lobes oder verdienten Tadels.

In den beiden vorhergehenden Theilen dieſer Unterſuchung hab' ich hauptſächlich den Urſprung und die Quelle unſrer Urtheile über fremde Geſinnung und fremdes Betragen erwogen. Izt will ich den Urſprung derer erwägen, die wir über unſer eignes Betragen fällen.

Das Verlangen nach der Billigung und Achtung derer, unter denen wir leben, das für unſre Glückſeligkeit ſo wichtig iſt, kann nicht durchaus befriedigt werden, wenn wir uns nicht zu billigen und gerechten Gegenſtänden dieſer Empfindungen erheben, und unſern Karakter und unſer Betragen genau dem Maaßſtabe und der Regel anpaſſen, nach welchem einem Achtung und Beyfall natürlicherweiſe zugemeſſen werden. Es iſt nicht genug, daß uns aus Unwiſſenheit oder Irrthum auf eine oder andre Weiſe Achtung und Beyfall gewähret werde. Sind wir uns bewußt, daß wir eine ſo vortheilhafte Meinung nicht verdienen, und daß wir, wenn die Wahrheit bekannt würde, grade entgegengeſetzte Empfindungen erregen würden, ſo iſt unſre Zufriedenheit bey weitem nicht vollendet. Wer uns wegen Handlungen lobt, die wir nicht gethan haben, oder wegen Bewegungsgründen, die unſre Handlungen nicht beſtimmten, lobt nicht uns, ſondern einen Fremden. Aus ſolchem Lobe kann uns keine Zufriedenheit zuwachſen. Solches Lob muß uns vielmehr kränkender denn Tadel ſeyn, es muß unaufhörlich den demüthigenden Gedanken in uns aufregen, was wir ſeyn ſollten, und was wir nicht ſind. Ein Frauenzimmer, ſollte man denken, das ſich ſchminkt, um ſeine Häßlichkeit zu verſtecken, müßte über die Schmeicheleyen, die man ihrer Schönheit macht, wenig Zufriedenheit empfinden. Dieſe Schmeicheleyen, ſollte man denken, müßten ſie eher an die Empfindungen erinnern, die ihre wirkliche Geſtalt und Farbe erregen würde, und vermittelſt des Kontraſtes ſie noch mehr demüthigen. Von ſo grundloſem Beyfall ſich geſchmeichelt finden, iſt Beweis des oberflächigſten Leicht- und Schwachſinns. Es iſt das, was man eigentlich Eitelkeit nennt, der Grund der lächerlichſten und verächtlichſten Laſter, der Laſter der Ziererey und Windbeuteley, Thorheiten, denen man, wenn die Erfahrung nicht lehrte, wie gemein ſie wären, mit dem geringſten Funken von Menſchenverſtande widerſtehn zu können, glauben ſollte. Der Windbeutel, der die Bewunderung der Geſellſchaft durch Erzählung von Abenteuern, die er nie beſtanden hat, zu erregen ſucht; der wichtig thuende Haſenfuß, der ſich die Miene eines Rangs und Standes gibt, auf den er ſeinem eignen Bewußtſeyn nach keinen Anſpruch machen kann, gefällt ſich ohne Zweifel in dem Beyfall, den ſeine Fantaſie ihm vorſpiegelt. Aber dieſe Art der Eitelkeit entſpringt aus einer ſo groben Täuſchung der Einbildungskraft, daß man ſchwerlich begreifen kann, wie ein vernünftiges Geſchöpf ſich durch ſie könne täuſchen laſſen.

Wenn jene Thoren ſich in die Lage derer verſetzen, die ſie geblendet zu haben glauben, ſo empfinden ſie die höchſte Bewundrung ihres eignen lieben Selbſt. Sie betrachten ſich nicht in dem Lichte, worin ſie ihrem eignen Gefühl zufolge ihren Gefährten billig erſcheinen müßten, ſondern in dem, worin ſie ihnen wirklich zu erſcheinen glauben. Ihr oberflächiger Schwachſinn, und ihre pöbelhafte Narrheit hindert ſie, ihr Auge in ſich ſelbſt zu wenden, oder ſich in dem verächtlichen Geſichtspunkt zu erblicken, in welchem ſie, wie ihr eignes Gewiſſen ihnen zuſagt, jedermann erſcheinen würden, wenn die wirkliche Wahrheit jemalen an den Tag käme.

So wie unwiſſendes und ungegründetes Lob keine gründliche Freude gewähren kann, keine Zufriedenheit, die eine ernſthafte Zergliederung aushält, ſo gewährt im Gegentheil der Gedanke wahrhaftigen Troſt, daß, wenn uns auch wirklich kein Lob gewährt wird, unſer Betragen doch ſo beſchaffen geweſen, daß es Lob verdiene, und daß es jenem Maasſtabe und jener Regel, nach welchem Lob und Beyfall gemeiniglich ausgeſpendet zu werden pflegen, in jeder Rückſicht angemeſſen ſey. Wir gefallen uns nicht bloß im Lobe, ſondern auch in der Leiſtung etwas Lobenswürdigen. Wir gefallen uns in dem Gedanken, daß wir uns zu ſchicklichen Gegenſtänden der Billigung erhoben haben, wenn dieſe Billigung uns auch nicht wirklich zu Theil würde; und wir kränken uns über den Gedanken, uns des gerechten Tadels unſrer Mitbürger würdig gemacht zu haben, wenn dieſer Tadel ſich gleich nicht wirklich gegen uns äußern ſollte. Weſſen Bewußt iſt, daß er genau jene Verfahrungsregeln beobachtet, die die Erfahrung als allgemein gefallend feſtſetzte, überdenkt mit Zufriedenheit die Schicklichkeit ſeines eignen Betragens; wenn er es in dem Lichte anſieht, in dem der unpartheyliche Zuſchauer es anſehn würde, ſo billigt er alle Beweggründe, die ihn dazu beſtimmten; er ſieht mit Vergnügen und mit Beyfall auf jeden ſeiner Schritte zurück, und ſollten die Menſchen nie erfahren, was er gethan hat, ſo betrachtet er ſich nicht ſowohl in dem Lichte, in dem er ihnen wirklich erſcheint, ſondern in dem, worin er ihnen erſcheinen würde, wenn ſie ihn beſſer kennten. Er weidet ſich an dem Beyfall und der Bewundrung, die ihm in dieſem Fall gezollet werden, und er bewundert und genehmigt ſich ſelbſt durch Sympathie mit Gefühlen, die freylich nicht wirklich vorhanden ſind, deren Verwirklichung aber bloß die Unwiſſenheit des Publikums hindert, Gefühle, die, wie er weiß, die natürlichen und gewöhnlichen Wirkungen eines ſolchen Betragens ſind, die ſeine Fantaſie damit aufs genaueſte verknüpft, und die er ſich von jeher als natürliche und ſchickliche Folgen deſſelben zu denken gewöhnt hat. Die Menſchen haben oft freywillig ihr Leben hergegeben, um nach ihrem Tode einen Ruhm zu erwerben, deſſen ſie nicht eher genießen konnten. Ihre Einbildungskraft verfrühte ihnen indeſſen dieſen Ruhm. Jener Beyfall, der nie ihr Ohr ergötzen ſollte, jene Bewundrung, deren Wirkungen ſie nimmer fühlen ſollten, umſchmeichelte ihr Herz, und begeiſterte ſie zu Thaten, die man der Kraft des Menſchen kaum zutrauen ſollte. Im Grunde aber iſt ſicherlich kein großer Unterſchied zwiſchen jener Billigung, die nicht eher gewährt wird, als bis man ihrer nicht mehr genießen kann, und zwiſchen derjenigen, die zwar nimmer erfolgt, die aber erfolgen würde, wenn die Welt je die wirklichen Umſtände unſers Betragens erführe. Wenn dieſe oft ſo gewaltige Wirkungen leiſtet, was Wunder, wenn jene gleicher Rückſicht würdig gefunden wird?

Derjenige hingegen, der alle Regeln des Betragens übertreten hat, die ihn den Menſchen angenehm machen könnten, mag immer die möglichſt vollſtändige Gewißheit haben, daß ſeine That jedem menſchlichen Auge auf ewig verborgen bleiben werde, es wird ihm doch nichts heiſen. Wenn er auf ſie zurückſchaut, wenn er ſie in dem Lichte betrachtet, in welchem der unpartheyliche Zuſchauer ſie betrachten würde, ſo findet er, daß er keine der Triebfedern, die ihn zu ihr beſtimmten, genehmigen könne. Schaam und Verwirrung übermannen ihn beym Andenken derſelben, und er fühlt nothwendig, welchem hohen Grade der Schande er bloßgeſtellt ſeyn würde, wenn ſeine Handlungen jemalen der Welt bakannt werden. Seine Einbildungskraft verfrüht ihm auch in dieſem Fall die Verachtung und den Hohn, von welchem bloß die Unwiſſenheit ſeiner Zeitgenoſſen ihn rettet. Immer fühlt er, daß er der natürliche Gegenſtand dieſer Empfindungen ſey, und zittert vor dem Gedanken an das, was er leiden würde, wenn dieſe Geſinnungen ſich jemalen gegen ihn äußerten. Wenn aber das, deſſen er ſich ſchuldig machte, nicht bloß eine jener Unſchicklichkeiten war, die die Gegenſtände bloßer Misbilligung ſind, wenn es eins jener ſcheuslichen Verbrechen war, die Verwünſchung und Grauſen erregen, ſo wird er nie, ſo lange ihm noch einige Empfindbarkeit übrig bleibt, daran denken können, ohne alle Qualen des Selbſtabſcheues und des böſen Gewiſſens zu empfinden, und ſollt' er auch überzeugt ſeyn können, daß kein Menſch es jemalen erfahren würde, ſollt' er ſich auch überreden können, daß es keine rächende Gottheit gäbe, ſo wird er doch genug von jeden beiden Empfindungen fühlen, um auf den ganzen Reſt ſeines Lebens elend zu ſeyn; er wird ſich immer als den natürlichen Gegenſtand des Haſſes und Unwillens aller ſeiner Mitgeſchöpfe betrachten; und wenn ſein Herz nicht ſchon mit den Schwielen laſterhafter Fertigkeiten überzogen iſt, ſo wird er nicht ohne Schrecken und Entſetzen an den Unwillen denken, mit dem die Menſchen ihn anſehn, an die Blicke, mit denen ſie ihn durchbohren, an die Geberden, mit denen ſie ihren Abſcheu wider ihn ausdrücken würden, wenn die fürchterliche Wahrheit jemalen ans Licht bräche. Dieſe natürlichen Folterqualen eines beunruhigten Gewiſſens ſind die Dämonen, die Rachgöttinnen, die in dieſem Leben um den Böſewicht ſpuken, die ihn nicht ruhen noch raſten laſſen, die ihn oft in Verrückung und Verzweiflung ſtürzen, vor welchen keine Gewißheit des Verborgenbleibens ihn ſichern kann, aus welchen keine Grundſätze des Unglaubens ihn retten können, von welchen nichts ihn befreyen kann, als die niedrigſte und verworfenſte aller Lagen, eine gänzliche Fühlloſigkeit gegen Ehre und Schande, gegen Laſter und Tugend. Menſchen von den ſcheuslichſten Geſinnungen, die in Vollziehung fürchterlicher Bubenſtücke ihre Maasregeln ſo kaltblütig genommen haben, daß ſie ſogar dem Verdacht der Schuld entrannen, ſind bisweilen durch das Grauenvolle ihrer Lage getrieben worden, Dinge aus freyen Stücken einzugeſtehn, die nie kein menſchliches Auge würde haben aufſpüren können. Durch Eingeſtändniß ihrer Schuld, durch Unterwerfung unter den Unwillen ihrer beleidigten Mitbürger, und durch freywillige Befriedigung jener Rache, deren ſchickliche Gegenſtände ſie ihrem eignen Gefühl nach waren, hofften ſie, ſterbend die natürlichen Gefühle der Menſchen mit ſich auszuſöhnen, gewiſſermaßen für ihre Verbrechen zu büßen, und, wenns möglich wäre, im Frieden mit allen ihren Mitgeſchöpfen zu ſterben. Verglichen mit dem, was ſie vor der Entdeckung empfanden, ſcheint ſchon die Ahndung dieſes Friedens ihnen Glückſeligkeit gedeucht zu haben.

Zweytes Kapitel.

Wie unſer eignes Urtheil ſich auf Fremder ihres bezieht, und von dem Urſprung allgemeiner Regeln.

Ein großer, vielleicht der größte Theil des menſchlichen Glücks und Elends entſteht von der Ueberſicht unſers vergangnen Betragens, und aus dem Grade von Billigung oder Misbilligung, den wir bey Betrachtungen deſſelben fühlen. Aber wie es auch immer auf uns wirken möge, ſo haben unſre Empfindungen von dieſer Art doch immer einen geheimen Bezug auf das, was die Empfindungen andrer ſind, oder auf das, was ſie unter gewiſſen Bedingungen ſeyn würden, oder auf das, was ſie unſrer Einbildung zufolge ſeyn müßten. Wir unterſuchen es, wie wir glauben, daß der unpartheyliche Zuſchauer es unterſuchen würde. Verſetzen wir uns in ſeine Lage, und können mit den Leidenſchaften und Triebfedern, die uns beſtimmten, durchaus ſympathiſiren, ſo billigen wir unſer Betragen durch Sympathie mit der Billigung dieſes vermeintlich billigen Richters. Wenn nicht, ſo ſympathiſiren wir mit ſeiner Misbilligung, und verdammen es.

Wär' es möglich, daß ein menſchliches Weſen in einem einſamen Ort, ohne einigen Umgang mit ſeiner eignen Gattung, zur Mannheit aufwachſen könnte, ſo würde es ſo wenig an ſeinen eignen Karakter, an die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit ſeines eignen Gefühls und Betragens, an die Schönheit oder Häßlichkeit ſeiner eignen Geſinnung, als an die Schönheit oder Häßlichkeit ſeines eignen Angeſichts, denken. Alles das ſind Gegenſtände, die ihm nicht leicht in die Augen fallen, auf die es natürlicherweiſe nicht ſieht, und in Anſehung welcher es keinen Spiegel hat, der ſie ihm darſtelle. Bringt ihn in Geſellſchaft, und der Spiegel hängt den Augenblick da. Er hängt in den Mienen und dem Betragen derer, mit denen er lebt. In ihnen bemerkt er unfehlbar, wann ſie ſeine Geſinnungen billigen, und wann ſie ſie misbilligen, und in ihnen ſieht er zuerſt die Schicklichkeit und Unſchicklichkeit ſeiner eignen Leidenſchaften, die Schönheit und Häßlichkeit ſeiner eignen Geſinnung. Ein Mann, der von ſeiner Geburt an der Geſellſchaft fremd blieb, weiß ſeine Aufmerkſamkeit mit nichts zu beſchäftigen, als mit den Gegenſtänden ſeiner eignen Leidenſchaften, den äußerlichen Körpern, die ihn entweder ergötzen oder empören. Die Leidenſchaften ſelbſt, die Gelüſte oder Verabſcheuungen, die Freuden oder Schmerzen, die dieſe Gegenſtände erregten, obwohl unter allen diejenigen, die ihm am unmittelbarſten gegenwärtig ſind, könnten ſchwerlich jemalen die Gegenſtände ſeiner Gedanken werden. Der Begriff derſelben könnte ihm nie ſo wichtig ſeyn, daß er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zöge. Die Betrachtung ſeiner Freuden könnte ihm keine neue

Freude, die Betrachtung ſeines Verdruſſes keinen neuen Verdruß erregen, obwohl die Betrachtung der Urſachen dieſer Leidenſchaften es zuweilen könnte. Bringt ihn in Geſellſchaft, und ſeine eignen Leidenſchaften werden den Augenblick die Quellen neuer Leidenſchaften werden. Er wird bemerken, daß die Menſchen einige derſelben billigen, andre tadeln. Er wird ſich in jenem Fall gehoben, in dieſem gedemüthigt fühlen. Seine Gelüſte und Verabſcheuungen werden nun oft die Urſachen neuer Gelüſte und Verabſcheuungen, neuer Freuden und neuer Sorgen werden. Sie werden ihn alſo nun aufs innigſte intereſſiren, und oft ſeine aufmerkendſte Beobachtung an ſich ziehn.

Unſre erſten Begriffe von perſönlicher Schönheit und Häßlichkeit werden von der Geſtalt und dem Ausſehn andrer, nicht unſrer ſelbſt, abgezogen. Wir bemerken jedoch bald, daß andre ſich gleicher Aufrichtigkeit gegen uns bedienen. Wir gefallen uns, wenn ſie unſre Geſtalt billigen, und ärgern uns, wenn ſie ſie misbilligen. Aengſtlich unterſuchen wir, in wie fern unſer Ausſehn ihren Tadel oder Beyfall verdiene. Wir zergliedern unſre Bildung Stück vor Stück, und einem Spiegel oder ähnlichem Hülfsmittel gegenüber, ſuchen wir uns, ſo viel möglich, in einiger Entfernung und mit den Augen andrer zu betrachten. Wenn wir am Ende dieſer Unterſuchung mit uns zufrieden ſind, ſo können wir das nachtheilige Urtheil andrer leichter ertragen. Fühlen wir im Gegentheil, daß wir die natürlichen Gegenſtände des Ekels ſind, ſo kränkt uns jeder Ausdruck ihrer Misbilligung über alle Maaßen. Ein leidlich wohlgebildeter Menſch erlaubt dir ohne Mühe, über einige Regelwidrigkeit ſeiner Bildung zu lachen. Dem wirklich Ungeſtalten aber ſind alle ähnliche Späße unerträglich. Es iſt jedoch augenſcheinlich, daß unſre eigne Schönheit oder Häßlichkeit uns bloß wegen ihres Eindrucks auf andre rührt. Hätten wir keine Verbindung mit der Geſellſchaft, ſo würde uns beides vollkommen gleichgültig ſeyn.

Auf gleiche Weiſe üben wir unſre erſte ſittliche Kunſtrichterey an fremden Karaktern und andrer Leute Betragen, und wir bemerken gewöhnlich nur allzu vorſchnell, wie dieſe auf uns wirken. Aber nicht lange, ſo finden wir, daß andre ſich gleiche Freyheit gegen uns erlauben. Izt ängſten wir uns, zu wiſſen, in wie fern wir ihren Tadel oder Beyfall verdienen, und ob wir ihnen nothwendig ſo angenehm oder unangenehm erſcheinen müſſen, wie wir ihnen wirklich erſcheinen. Wir beginnen zu dieſem Ende, unſre eignen Leidenſchaften und unſer Betragen zu unterſuchen, und zu erwägen, wie ſie ihnen erſcheinen müſſen, indem wir uns in ihre Lage verſetzen, uns als Zuſchauer unſers Betragens denken, und nur Acht geben, welchen Eindruck es auf uns machen würde. Dies iſt der einzige Spiegel, in dem wir, gewiſſermaßen mit fremden Augen, die Schicklichkeit unſers Betragens unterſuchen. Gefällt es uns in dieſer Ueberſicht, ſo ſind wir ziemlich zufrieden. Fremder Beyfall iſt uns nun gleichgültiger, und fremder Tadel gewiſſermaßen verächtlich, überzeugt, daß wir, wenn gleich misverſtanden und fälſchlich dargeſtellt, doch die natürlichen und ſchicklichen Gegenſtände der Billigung ſeyen. Misfallen wir uns im Gegentheil in dieſer Unterſuchung, ſo ſind wir eben deswegen oft um ſo ängſtlicher, andrer Billigung zu gewinnen, und wofern wir nicht ſchon, ſo zu ſagen, mit der Ehrloſigkeit einen Bund gemacht haben, ſo iſt der Gedanke ihres Tadels, der uns dann mit doppelter Strenge trifft, uns äußerſt kränkend und empfindlich.

Wenn ich mein eignes Betragen unterſuchen, wenn ich mein Urtheil darüber fällen, und es entweder billigen oder verdammen will, ſo iſt augenſcheinlich, daß ich mich in allen ſolchen Fällen, ſo zu ſagen, in zwey Perſonen theile, und daß ich, der Unterſucher und Richter, eine ganz andre Rolle ſpiele, als ich, deſſen Betragen unterſucht und gerichtet werden ſoll. Erſterer iſt der Zuſchauer, deſſen Empfindungen über mein eignes Betragen ich zu den meinigen zu machen ſuche, indem ich mich in ſeine Lage verſetze, und erwäge, in welchem Lichte es mir aus dieſem Geſichtspunkt erſcheinen werde. Lezterer iſt der Handelnde, den ich eigentlich mein Ich nenne, und von deſſen Betragen ich in der Seele des Zuſchauers ein Urtheil zu fällen wünſchte. Erſterer iſt der Richter; lezterer der Beklagte. Daß aber Richter und Beklagter in jeder Rückſicht Einer und derſelbe ſeyn ſollten, iſt eben ſo unmöglich, als daß die Urſache in jeder Rückſicht einerley mit der Folge ſeyn ſollte.

Liebenswürdig zu ſeyn, und verdienſtvoll zu ſeyn, das iſt, Liebe zu verdienen, und Belohnung zu verdienen, ſind die großen Karaktere der Tugend, und verhaßt zu ſeyn, und ſtrafwürdig zu ſeyn, die Karaktere des Laſters. Alle dieſe Karaktere haben eine unmittelbare Beziehung auf die Empfindung andrer. Die Tugend wird nicht liebenswürdig noch verdienſtlich genannt, weil ſie der Gegenſtand ihrer eignen Liebe oder ihrer eignen Dankbarkeit iſt, ſondern weil ſie dieſe Empfindungen bey andern erregt. Das Bewußtſeyn, daß ſie der Gegenſtand ſo günſtiger Geſinnungen ſey, iſt die Quelle jener innerlichen Ruhe und Selbſtzufriedenheit, die ſie natürlicherweiſe begleitet, und die Beſorgniß des Gegentheils veranlaßt die Qualen des Laſters. Was iſt ſeliger, als geliebt zu werden, und zu wiſſen, daß man geliebt zu werden verdiene? Was elender, als gehaßt zu werden, und zu wiſſen, daß man dieſen Haß verdiene?

Der Menſch wird als ein ſittliches Weſen betrachtet, weil er als ein verantwortliches Weſen betrachtet wird. Ein verantwortliches Weſen aber iſt ſchon dem Wortſinn zufolge ein ſolches, das einem andern von ſeinen Handlungen Rechenſchaft ſchuldig iſt, und dieſe alſo dem Gutdünken andrer unterordnen muß. Gott und ſeinen Nebenmenſchen iſt der Menſch verantwortlich. Gott freylich hauptſächlich, allein der Zeitfolge nach muß er ſich doch nothwendig erſt als ſeinen Mitgeſchöpfen verantwortlich denken, eh er ſich einen Begriff von der Gottheit, und von den Regeln, nach welchen die Gottheit ſein Betragen richten wird, bilden kann. Ein Kind begreift ohne Zweifel viel früher, daß es ſeinen Eltern verantwortlich ſey, und wird durch den Gedanken ihrer Billigung oder Mißbilligung erquickt und gedemüthigt, eh es ſich einigen Begriff von Gott macht, oder von den Regeln, nach denen die Gottheit ſein Betragen richten will.

Aus weiſen Urſachen hat der große Richter der Welt für dienlich geachtet, zwiſchen der Kurzſichtigkeit menſchlicher Vernunft und dem Thron ſeiner ewigen Weisheit einen Schleyer von Dunkelheit zu ziehn, der jenen großen Richterſtuhl vor dem Blicke der Menſchen zwar nicht gänzlich verbirgt, der den Eindruck deſſelben jedoch ungleich ſchwächer und blaßer macht, als von der Größe und Wichtigkeit eines ſo furchtbaren Gegenſtandes erwartet werden konnte. Wenn dieſe unendlichen Belohnungen und Strafen, welche der Ewige dem Beobachter und Uebertreter ſeines Willens bereitet hat, eben ſo deutlich wahrgenommen würden, als wir die unbedeutenden und vorübergehenden Vergeltungen, die wir von andern erwarten dürfen, vorherſehn, ſo würde die Schwäche der menſchlichen Natur, von der Unermeßlichkeit ihrer Faſſungskraft ſo wenig angemeſſener Gegenſtände niedergedonnert, auf die kleinlichen Geſchäfte des Lebens nicht länger achten können, und es iſt unmöglich, daß einiges geſellſchaftliche Verkehr fortdauren könne, wenn die Vorſehung ihre Geſinnungen in dieſem Punkt deutlicher geoffenbart hätte, als ſie wirklich gethan hat. Damit die Menſchen jedoch nicht einer Regel, nach der ſie ſich richten, noch eines Richters, deſſen Anſehn die Beobachtung der Regeln erzwingen könnte, ermangelten, ſo hat der Urheber der Natur den Menſchen zum Richter des Menſchen beſtellt, hat ihn in dieſer Rückſicht ſowohl, als in mancher andern, nach ſeinem Bilde erſchaffen, und ihn, als ſeinen Stellvertreter auf Erden, zur Oberaufſicht des Betragens ſeiner Brüder verordnet. Die Natur lehrt uns dieſe dem Menſchen ertheilte Vollmacht und Gerichtsbarkeit anerkennen, und zittern und frohlocken, je nachdem wir entweder ſeinen Tadel oder ſein Lob verdient zu haben glauben.

Was aber auch das Anſehn dieſes untern Gerichtshofs ſeyn mag, ſo darf derſelbige doch nie wider diejenigen Grundſätze und Regeln entſcheiden, welche die Natur zum Maaßſtabe ſeiner Urtheile feſtgeſetzt hat, ohne daß die Menſchen fühlen, daß ſie von dieſer ungerechten Entſcheidung appelliren, und ſich an einen höhern Richterſtuhl, den Richterſtuhl in ihrem eignen Buſen, wenden können.

Es gibt gewiſſe von der Natur feſtgeſetzte Grundſätze, um unſer Urtheil über das Betragen unſrer Mitmenſchen zu lenken. So lange wir dieſen Grundſätzen gemäß entſcheiden, und nichts gutheiſſen noch verdammen, was die Natur nicht zum ſchicklichen Gegenſtande des Beyfalls und der Verdammung gemacht hat, noch es ſtärker gutheiſſen oder verdammen, als der Gegenſtand den Grundſätzen der Natur zufolge verträgt, ſo lange iſt unſer Urtheil, ſo zu ſagen, dem Geſetze vollkommen angemeſſen, und folglich weder einer Widerrufung noch Berichtigung unterworfen. Derjenige, über den wir dies Urtheil fällen, muß es natürlicherweiſe ſelbſt billigen. Wenn er ſich in unſre Lage verſetzt, kann er nicht umhin, ſein Betragen in allem dem Lichte zu betrachten, in welchem wir es ſehn. Er fühlt, daß er uns und jedem unpartheyiſchen Zuſchauer nothwendig als ſchicklicher und natürlicher Gegenſtand der Empfindungen, die wir gegen ihn äußern, erſcheinen müſſe. Dieſe Empfindungen müſſen daher nothwendig ihre volle Wirkung auf ihn hervorbringen, und er kann nicht umhin, über jenen Beyfall, der ihm ſo billig ſcheint, allen Triumph der Selbſtbilligung ſowohl, als über eine Verdammung, die er ſowohl verdient zu haben meint, alle Foltern der Schaam zu empfinden.

Ganz anders verhält es ſich, wenn wir im Widerſpruch mit jenen Regeln und Grundſätzen, die die Natur zu Leitung aller unſrer Urtheile dieſer Art feſtgeſetzt hat, ihm entweder unſern Beyfall gegeben, oder ihn verdammt haben. Haben wir ihn wegen einer Handlung geprieſen oder getadelt, die ihm, wenn er ſich in unſre Lage verſetzt, nicht der Gegenſtand weder des Beyfalls noch der Verdammung zu ſeyn ſcheint, ſo kann er unſre Empfindungen nicht theilen, und dafern er einige Feſtigkeit und Selbſtſtändigkeit hat, wird er nur ſehr wenig von ihnen gerührt werden, und weder durch ihren Beyfall ſich ſehr geſchmeichelt, noch durch ihren Tadel ſich ſehr gekränkt fühlen. Der Beyfall der ganzen Welt wird uns wenig helfen, wenn unſer eigen Gewiſſen uns verdammt; und die Misbilligung aller Menſchen iſt nicht fähig, uns niederzudrücken, wenn wir von dem Richterſtuhl in unſerm Buſen losgeſprochen werden, und wenn unſer eignes Herz uns ſagt, daß die Menſchen Unrecht haben.

Allein, wiewohl dieſer Gerichtshof in uns der oberſte Schiedsrichter aller unſrer Handlungen iſt, wiewohl er die Entſcheidungen aller Menſchen in Anſehung unſers Karakters und Betragens umſtoßen, mitten im Beyfall der Welt uns demüthigen, und mitten unter ihrem Tadel uns aufrecht erhalten kann, ſo werden wir bey Unterſuchung ſeines Urſprungs dennoch finden, daß ſeine Gerichtsbarkeit großentheils von dem Anſehn des nehmlichen Gerichtshofs herrührt, deſſen Entſcheidungen er ſo oft und ſo gerechterweiſe umſtößt.

Wenn wir zuerſt in die Welt kommen, ſo gewöhnen wir uns aus natürlichem Verlangen zu gefallen, auf alles Acht zu geben, was jedem, mit dem wir umgehn, was unſern Verwandten, unſern Vorgeſetzten, unſern Gefährten angenehm ſeyn könne. Wir wenden uns an Individuen, und verfolgen eine Zeitlang eifrigſt den unmöglichen und ungereimten Entwurf, jedermanns Wohlwollen und Billigung zu verdienen. Die Erfahrung lehrt uns jedoch bald, daß dieſer allgemeine Beyfall durchaus unerreichbar ſey. Sobald wir wichtigre Angelegenheiten zu behandeln haben, finden wir, daß wir faſt immer durch Verpflichtung eines Menſchen den andern von uns entfremden, und daß wir durch Befriedigung der Launen eines Einzelnen oft ein ganzes Volk wider uns aufbringen. Das gradeſte und billigſte Betragen muß oft das Intereſſe und die Neigungen dieſes oder jenes Menſchen durchkreuzen, der ſelten ſo ehrlich iſt, die Schicklichkeit unſrer Beweggründe einzugeſtehn, oder zu begreifen, daß dies Betragen, ſo unangenehm es ihm auch ſeyn mag, doch unſrer Lage vollkommen angemeſſen ſey. Um uns vor ſo partheylichen Urtheilen zu ſchützen, lernen wir bald in unſerm eignen Herzen einen Richter zwiſchen uns und unſern Mitmenſchen einſetzen. Wir denken uns, als wenn wir in Gegenwart eines durchaus unpartheylichen und billigen Menſchen handeln, eines Menſchen ohne einige beſondre Beziehung weder auf uns, noch auf die, deren Intereſſe durch unſer Betragen affizirt wird, der weder ihnen noch uns Vater, Bruder, Freund, ſondern lediglich ein Menſch im Allgemeinen iſt, ein unpartheylicher Zuſchauer, der unſer Betragen mit eben der Gleichgültigkeit betrachtet, mit der wir andrer Leute ihres anſehen. Wenn wir uns in eines ſolchen Stelle verſetzen, und unſre Handlungen erſcheinen uns in einem angenehmen Lichte; wenn wir fühlen, daß ein ſolcher Zuſchauer nicht umhin könne, alle Beweggründe, die uns beſtimmten, zu billigen; ſo mögen die Urtheile der Welt ſeyn, wie ſie wollen, wir werden mit unſerm Betragen zufrieden ſeyn, und uns trotz alles Tadels unſtrer Gefährten, als gerechte und ſchickliche Gegenſtände der Billigung betrachten.

Wenn dagegen dieſer innre Menſch uns verdammt, ſo ſcheinen die lautſten Zurufungen der Menge uns ein bloßes Geſumſe der Unwiſſenheit und Thorheit zu ſeyn; und ſo oft wir die Rolle dieſes unpartheyiſchen Richters übernehmen, können wir nicht umhin, unſre Handlungen mit ſeinem Misfallen und ſeiner Unzufriedenheit zu betrachten. Der ſchwache, eitle, kleinliche Menſch mag freylich durch den grundloſeſten Tadel gekränkt, auf den abgeſchmackteſten Beyfall ſtolz werden. Solche Leute ſind nicht gewohnt, den Richter in ihnen über die Meinung, die ſie von ihrem eignen Betragen faſſen ſollten, zu befragen. Dieſer Inſaſſe der Bruſt, dieſer abgezogne Menſch, der Stellvertreter der Menſchen, und der Statthalter Gottes, den die Natur zum oberſten Richter aller ihrer Handlungen gemacht hat, wird ſelten von ihnen aufgerufen. Sie begnügen ſich mit Entſcheidungen des niedern Gerichtshofs. Die Billigung ihrer Gefährten, derjenigen beſonders, mit denen ſie leben und umgehn, iſt gewöhnlich der lezte Gegenſtand aller ihrer Wünſche geweſen. Erhalten ſie dieſen, ſo iſt ihre Freude vollkommen; verfehlen ſie ſein, ſo geben ſie ſich verloren. Sie denken nie daran, an die höhere Inſtanz zu appelliren. Sie haben ſich ſelten um deren Entſcheidungen bekümmert, und ſind durchaus unbekannt mit den Regeln und der Form ihres Verfahrens. Wenn die Welt ihnen Unrecht thut, ſind ſie daher unfähig, ſich ſelbſt Gerechtigkeit zu verſchaffen, und folglich nothwendig Sklaven der Menge. Ganz anders iſt es mit dem, der ſich bey allen Gelegenheiten gewöhnt hat, zu dem Richter in ſich zu flüchten, und zu erwägen, nicht, was die Welt billigt oder misbilligt, ſondern was dieſem unpartheyiſchen Zuſchauer der natürliche und ſchickliche Gegenſtand der Billigung oder Misbilligung ſcheine. Das Urtheil dieſes uberſten Schiedsrichters ſeines Betragens iſt der Beyfall, um den er hauptſächlich zu buhlen, iſt der Tadel, den er hauptſächlich zu fürchten ſich gewöhnt hat. Mit dieſer endlichen Entſcheidung verglichen, erſcheinen ihm die Empfindungen der Menſchen, wiewohl ſie ihm nicht gänzlich gleichgültig ſind, doch immer als ſehr unerheblich, und keins ihrer Urtheile kann ſo günſtig ſeyn, daß es ihn ſonderlich zu blähen, keins ſo ungünſtig, daß es ihn ſonderlich zu demüthigen taugte.

Nur durch Befragung dieſes innern Richters können wir, was uns ſelbſt angeht, in ſeiner wahren Geſtalt und ſeinen rechten Ausmeſſungen ſehn, können wir zwiſchen unſerm eignen und fremdem Intereſſe eine richtige Vergleichung treffen.

So wie dem körperlichen Auge die Gegenſtände nicht ſowohl nach Maasgabe ihrer wahren Ausmeſſungen, ſondern nach derjenigen ihrer nähern oder fernern Lage, groß oder klein erſcheinen, ſo erſcheinen ſie auch dem Auge des Geiſtes, und wir pflegen den Mängeln beider Organen beynahe auf gleiche Weiſe abzuhelfen. In meiner gegenwärtigen Lage ſcheint eine unermeßliche Landſchaft von Fluren, Wäldern, und fernen Bergen bloß das kleine Fenſter, an dem ich ſchreibe, zu decken, und ohne alles Verhältniß kleiner zu ſeyn, als das Zimmer, in dem ich ſitze. Ich kann zwiſchen jenen größern Gegenſtänden und den kleinern um mich her auf keine andre Weiſe einen richtigen Vergleich treffen, als indem ich mich, wenigſtens in Gedanken, an einen verſchiednen Standort verſetze, von wannen ich beide in beynahe gleichen Entfernungen überſchauen, und vermittelſt deſſen von ihrem wahren Verhältniſſe ein richtiges Urtheil fällen kann Uebung und Erfahrung haben mich das ſo leicht und ſo hurtig thun gelehrt, daß ich mir kaum bewußt bin, daß ichs thue, und man muß gewiſſermaßen ſchon mit der Philoſophie des Sehens bekannt ſeyn, um ſich vorſtellen zu können, wie äußerſt klein dieſe fernen Gegenſtände dem Auge erſcheinen würden, wenn die Einbildungskraft aus einem Bewußtſeyn ihrer wirklichen Größe ſie nicht erweiterte und vergrößerte.

Auf gleiche Weiſe ſcheint den ſelbſtiſchen und urſprünglichen Leidenſchaften der menſchlichen Natur der Verluſt oder Gewinnſt eines geringen eignen Vortheils von ungleich gröſſerer Wichtigkeit zu ſeyn, erregt eine weit leidenſchaftlichere Freude oder Bekümmerniß, ein weit brennenderes Verlangen oder Abſcheu, als die wichtigſte Angelegenheit eines andern, mit dem wir keinen beſondern Zuſammenhang unterhalten. So lange ſein Intereſſe uns aus dieſem Standort erſcheint, kann es nie mit unſerm eignen in die Waagſchaale gelegt werden, kann uns nie hindern, alles, was zu Befördrung unſers eignen Vortheils gereichen mag, zu thun, mög' es ihm ſo verderblich werden, als es wolle. Ehe wir zwiſchen dieſen beiden entgegengeſetzten Intereſſen eine ſchickliche Vergleichung treffen können, müſſen wir unſern Standort verändern. Wir müſſen ſie weder aus unſerm Platz, noch aus dem ſeinigen, weder mit unſern, noch mit ſeinen Augen betrachten, ſondern mit den Augen eines Dritten, der mit keinem von beiden in ſonderlicher Verbindung ſteht, und mit Unpartheylichkeit zwiſchen uns richtet. Auch dies haben Uebung und Erfahrung uns ſo leicht und hurtig thun gelehrt, daß wir uns kaum bewußt ſind, daß wirs thun; und auch in dieſem Falle gehört ſchon einiger Grad von Nachdenken, ſogar von Philoſophie, dazu, um uns zu überzeugen, wie wenig Theil wir an den größern Angelegenheiten unſers Nächſten nehmen, wie wenig wir durch irgend etwas, was ihn angeht, gerührt werden würden, wenn das Gefühl des Schicklichen und der Gerechtigkeit nicht die übrigens natürliche Unbilligkeit unſerer Empfindung berichtigte.

Laßt uns annehmen, daß das ganze große Kaiſerthum China, mit allen ſeinen Millionen Einwohnern, jähling von einem Erdbeben verſchlungen würde, und laßt uns erwägen, wie ein gefühlvoller Europäer, der mit dieſem Welttheil in gar keiner Verbindung ſtände, durch die Zeitung dieſes fürchterlichen Unglücks affizirt werden würde. Er würde, dünkt mich, gleich anfangs ſein Mitleid mit dem Mißgeſchick dieſes unglücklichen Volks ſehr lebhaft äußern; er würde manche ſchwermüthige Betrachtung über die Unſicherheit des menſchlichen Lebens und die Eitelkeit aller Menſchenwerke, die ein einziger Augenblick vernichten könnte, anſtellen. Er würde, wenn er ein ſpekulirender Kopf wäre, ſich in mancherley Unterſuchungen über die Wirkungen einlaſſen, die dieſer Unfall auf den Handel Europens und das Verkehr der Welt überhaupt haben könnte. Und wenn alle dieſe feinen Vernünfteleyen geendigt wären, wenn er alle ſeine menſchlichen Gefühle erſt einmal ausgeredet hätte, ſo würde er ſeinen gewöhnlichen Geſchäften oder Vergnügen nachgehn, würde eſſen, ſpielen, ſchlafen, ſo ruhig und ſicher, als wenn ſich kein ſolcher Zufall ereignet hätte. Der unbedeutendſte Unfall, der ihm ſelbſt widerführe, würd' ihn weit ſtärker beunruhigen. Wenn er morgen ſeinen kleinen Finger verlieren ſollte, ſo würd' er heute Nacht nicht ſchlaſen; vorausgeſetzt aber, daß ers nur ſelbſt nicht anſah, würd' er ſein Mitleid über den Untergang von hundert Millionen ſeiner Brüder in tiefſter Sicherheit verſchnarchen, und die Zerſtörung dieſer unermeßlichen Menge ſchien' ihm offenbar weniger zu Herzen zu gehn, als jener geringfügige eigne Unfall. Würde, zu Verhütung dieſes ärmlichen Unfalls, ein Mann von Menſchengefühl denn wohl das Leben von hundert Millionen ſeiner Brüder aufopfern wollen, wofern er ſie nur nie geſehn hätte? Die Menſchheit ſchaudert vor dieſem Gedanken, und die Welt, in ihrer größten Verſchlimmerung und Verderbniß, hat nie einen Unheid hervorgebracht, der verworfen genug geweſen wäre, ihn hegen zu können. Wer macht aber dieſen Unterſchied? Wenn unſre leidenden Gefühle baynahe immer ſo eigennützig und ſelbſtiſch ſind, wie kömmts denn, daß unſre thätigen Grundſätze oft ſo mismüthig und ſo edel ſeyn ſollten? Wenn wir immer uns ſo ſehr viel tiefer von allem, was uns angeht, als von allem, was den andern angeht, afficirt werden, was iſts denn, das den Edelmüthigen bey allen und den gewöhnlichen Menſchen bey manchen Gelegenheiten auffodert, ſein eignes Intereſſe dem größern Intereſſe andrer aufzuopfern? Es iſt nicht eine ſanfte Gewalt der Menſchlichkeit, es iſt nicht jener ſchwache Funke von Wohlwollen, den die Natur im menſchlichen Herzen angefacht hat, der ſo dem heftigſten Drange der Eigenliebe entgegen zu arbeiten vermag. Es iſt eine ſtärkere Gewalt, ein zwingenderer Beweggrund, der ſich in ſolchen Fällen äußert. Es iſt Vernunft, Grundſatz, Gewiſſen, der Einwohner unſrer Bruſt, der Menſch drinnen, der große Richter und Entſcheider alles unſers Betragens. Er iſt es, der, ſo oft wir durch unſre Handlungen die Wohlfahrt andrer zu beeinträchtigen im Begriff ſind, und mit einer Stimme, die auch die übermüthigſte aller Leidenſchaften zu Boden zu donnern vermag, uns zuruft, daß wir nur Einer der Menge ſeyen, in keiner Rückſicht beſſer, denn jeder andre derſelben, und daß wir, wenn wir ſchmählicher und blöder Weiſe uns dieſen andern vorziehn, ſchickliche Gegenſtände des Unwillens, Abſcheues und Verwünſchens werden. Nur von ihm lernen wir die wirkliche Kleinheit unſrer ſelbſt und aller unſrer Angelegenheiten, und die natürlichen Misbildungen der Selbſtliebe können nur durch das Auge dieſes unpartheyiſchen Zuſchauers berichtigt werden. Er iſt es, der uns die Schicklichkeit des Edelmuths und die Scheuslichkeit der Ungerechtigkeit enthüllt: die Schicklichkeit, unſer größtes eignes Intereſſe dem noch größern Intereſſe andrer aufzuopfern, und die Scheuslichkeit, dem andern das geringſte Unrecht zuzufügen, um für uns ſelbſt den gröſten Vortheil zu gewinnen. Es iſt nicht die Liebe unſers Nächſten, es iſt nicht die Liebe der Menſchheit, die uns bey manchen Gelegenheiten zu Uebung dieſer göttlichen Tugenden antreibt. Es iſt eine ſtärkere Liebe, ein gewaltigerer Affekt, der gewöhnlich in ſolchen Fällen vortritt, die Liebe des Ehrenvollen und Edlen, der Größe, Würde und Ueberlegenheit unſers eignen Karakters.

Wenn das Glück oder Unglück andrer in einiger Rückſicht von unſerm Betragen abhängt, ſo dürfen wir nicht, wie die Eigenliebe uns etwa zuflüſtern würde, irgend einem geringen eignen Vortheil den größern Vortheil unſers Nächſten aufopfern. Wir fühlen, daß wir dadurch ſchickliche Gegenſtände des Unwillens unſrer Brüder werden würden, und das Gefühl der Unſchicklichkeit dieſer Geſinnung wird durch das noch ſtärkere Gefühl des Misverdienſtes der Handlung, die ſie in dieſem Falle veranlaſſen würde, verſtärkt. Wenn aber andrer Glück oder Unglück in keinerley Rückſicht von unſerm Betragen abhängt, wenn unſer eignes Intereſſe durchaus von dem ihrigen getrennt und geſondert iſt, ſo daß weder Zuſammenhang noch wechſelſeitiger Anſpruch unter ihnen ſtatt findet, wenn folglich das Gefühl des Misverdienſtes nicht mit eintritt, ſo iſt das bloſe Gefühl der Unſchicklichkeit ſelten ſtark genug, es zu hindern, uns unſrer natürlichen Aengſtlichkeit um eigne Angelegenheiten, und unſrer natürlichen Gleichgültigkeit gegen andre zu überlaſſen. Die alleralltäglichſte Erfahrung lehrt uns in allen wichtigen Veranlaſſungen mit einer Art von Unpartheylichkeit zwiſchen uns und andern verfahren, und ſelbſt der gewöhnliche Weltumgang iſt fähig, unſre handelnden Prinzipien einigem Grade von Schicklichkeit anzuſchmiegen. Aber nur die ſorgſamſte und feinſte Erziehung iſt es, die die Ungleichheiten unſerer leidenden Gefühle berichtigen kann, und wir müſſen zu dem Ende zur ſtrengſten ſowohl als tiefſinnigſten Philoſophie unſre Zuflucht nehmen.

Drey verſchiedne Klaſſen von Philoſophen haben es verſucht, uns dieſe ſchwerſten aller moraliſchen Lektionen zu lehren. Die einen haben ſich Mühe gegeben, unſre Fühlbarkeit gegen fremdes Intereſſe zu verſtärken; die andern, unſre Fühlbarkeit gegen unſer eignes zu mindern. Die erſten wollen, daß wir für andre fühlen ſollen, wie wir für uns ſelbſt fühlen; die andern, daß wir ſo für uns fühlen, wie wir natürlicherweiſe gegen andre fühlen.

Die erſtern ſind jene ſchwermüthigen Sittenlehrer, die uns unaufhörlich unſre eigne Glückſeligkeit vorrücken, während ſo viele unſrer Brüder im Elend ſind; die dem Glücklichen ſeine Freude zum Verbrechen machen, weil ſo viele Unglückliche in allen Gattungen des Elends ſchmachten, in erſchlaffender Armuth, in den Qualen der Krankheit, in den Schrecken des Todes, im Spott und Druck ihrer Feinde. Mitgefühl mit Leiden, die wir nie ſahen, die wir nie hörten, die aber, wie wir überzeugt ſeyn können, ganze Schaaren unſrer Mitgeſchöpfe zu allen Zeiten peinigen, müßte, ihrer Meinung nach, das Vergnügen des Glücklichen dämpfen, und einen gewiſſen ſchwermüthigen Trübſinn zur herrſchenden Stimmung des Menſchen machen. Allein zuförderſt ſcheint dieſe äußerſte Sympathie mit Leiden, von denen wir überall nichts wiſſen, durchaus ungereimt und unvernünftig. Nehmt die ganze Erde im Durchſchnitt, und ihr werdet gegen Einen Leidenden und Elenden immer zwanzig glückliche, fröhliche, oder wenigſtens ſich erträglich befindende Menſchen finden. Nun kann aber kein Grund angegeben werden, warum wir eher mit dem Einen weinen, als mit den andern frohlocken ſollten. Dies erkünſtelte Mitleid iſt überdies nicht nur ungereimt, ſondern ſcheint auch durchaus unerreichbar, und diejenigen, die dieſen Karakter affektiren, äußern gewöhnlich nur einen gewiſſen heuchleriſchen Trübſinn, der, ohne zu Herzen zu gehn, zu nichts dient, als ihre Miene zu verfinſtern, und ihren Umgang geſchmacklos, unglücklich und unangenehm zu machen. Könnte eine ſolche Gemüthsſtimmung aber auch wirklich erreicht werden, ſo würde ſie doch durchaus unnütz ſeyn, und keine andre Wirkung haben, als daß ſie den, der ſie beſäße, elend machte. Aller Antheil, den wir an deren Schickſalen nehmen, mit denen wir keine Bekanntſchaft noch Umgang haben, und die ſich gänzlich außerhalb dem Kreiſe unſrer Thätigkeit befinten, dient zu nichts, als uns zu beunruhigen, ohne ihnen im geringſten zu helfen. Zu was Ende ſollten wir um die Welt im Monde uns quälen? Alle Menſchen, auch die am fernſten von uns leben, ſind ohne Zweifel zu unſern guten Wünſchen berechtigt, und unſre guten Wünſche geben wir ihnen gern. Uns dann, wenn ſie demungeachtet unglücklich ſeyn ſollten, um ihrentwillen zu quälen, ſcheint unſre Pflicht nicht zu verlangen. Daß wir uns für Leute, denen wir weder helfen noch ſchaden können, und die in jedem Betracht ſo ſehr weit von uns entfernt ſind, nur wenig intereſſiren, ſcheint durch die Natur ſehr weislich geordnet zu ſeyn, und wenns möglich wäre, in dieſer Rückſicht unſre urſprüngliche Beſchaffenheit zu ändern, ſo würden wir durch die Veränderung wenig gewinnen.

Unter den Sittenlehrern, die die natürlichen Unbilligkeiten unſrer leidenden Gefühle durch Minderung unſrer Fühlbarkeit gegen das, was uns beſonders angeht, zu berichtigen ſuchen, können wir alle alte Sekten der Weltweiſen, vornehmlich aber die alten Stoiker zählen. Den Stoikern zufolge muß der Menſch ſich nicht als ein getrenntes und abgeſondertes Weſen, ſondern als einen Weltbürger, als ein Mitglied des großen Naturſtaats betrachten. Dem Intereſſe dieſes großen Staats muß er zu allen Zeiten ſein eignes kleines Intereſſe gern und willig aufzuopfern bereit ſeyn. Keine ſeiner Angelegenheiten muß ihn ſtärker affiziren, als jede Angelegenheit eines andern gleich wichtigen Theils dieſes unermeßlichen Syſtems. Wir ſollen uns nicht in dem Lichte betrachten, in welchem uns unſre eignen ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften uns ſo gern zeigen, ſondern in dem, in welchem irgend ein andrer Weltbürger uns ſehen würde.

Was uns begegnet, ſollen wir ſo anſehn, als das, was unſerm Nächſten begegnet, oder, welches auf eins hinausläuft, ſo wie unſer Nächſter das anſieht, was uns begegnet. Wenn unſer Nachbar, ſagt **Epiktetus**, ſein Weib oder ſeinen Sohn verliert, ſo iſt niemand, der nicht fühlt, daß das ein menſchlicher Unfall ſey, eine natürliche, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge durchaus angemeſſene Begebenheit; ſobald aber uns ſelbſt das nehmliche begegnet, ſo ſchreyen und heulen wir, als ob das Schlimmſte alles Schlimmen uns widerfahre. Wir ſollten uns dann an das erinnern, was wir fühlten, als dieſer Zufall einem andern begegnete, und ſo wie wir uns bey ſeinem Fall geberdeten, ſo ſollten wir uns in unſerm eignen geberden. So ſchwer es nun ſeyn mag, dieſen höchſten Grad der Großmuth und Standhaftigkeit zu erreichen, ſo iſt es doch keinesweges weder abgeſchmackt noch unnütz, es zu verſuchen. Wiewohl wenige Menſchen den ſtoiſchen Begriff von dem, was dieſe vollkommne Schicklichkeit erfodert, haben, ſo bemühn ſich doch alle Menſchen, gewiſſermaßen ſich ſelbſt zu beherrſchen, und ihre ſelbſtiſchen Leidenſchaften zu einer Tiefe herabzuſtimmen, in welcher der Nachbar mit ihnen ſympathiſiren könne. Dies kann aber auf keine wirkſamere Weiſe geſchehen, als daß ſie jedes ihnen zuſtoßende Ereigniß in dem Lichte betrachten, in welchem ihre Nachbarn es zu betrachten pflegen. Die ſtoiſche Weltweisheit thut in dieſem Falle wenig mehr, als daß ſie unſre natürlichen Begriffe von Vollkommenheit entfaltet. Es liegt alſo nichts Unſchickliches oder Ungereimtes in dem Beſtreben, dieſe vollkommne Selbſtbeherrſchung ſich zu eigen zu machen, auch würde die Erreichung derſelben keinesweges unnütz, ſondern im Gegentheil etwas äußerſt Vortheilhaftes ſeyn, indem ſie unſre Glückſeligkeit auf den möglichſt feſteſten und zuverläßigſten Grund aufführte, auf das Vertrauen in jene Weisheit und Gerechtigkeit, die die Welt regiert, und auf gänzliche Unterwerfung unſrer ſelbſt und aller unſrer Angelegenheiten unter die allweiſen Veranſtaltungen dieſer allherrſchenden Natur.

Dennoch ſind wir faſt niemalen im Stande, unſre leidenden Gefühle dieſer vollkommenen Schicklichkeit anzupaſſen. Wir halten uns, und auch die Welt hält uns einigen Grad von Regelwidrigkeit in dieſem Stücke zu gute. Sollten wir auch durch unſre eignen Angelegenheiten zu ſehr, und durch fremder ihrer zu wenig affizirt werden, handeln wir nur immer unpartheylich zwiſchen uns und andern, und opfern wir nur wirklich einigem groſſen Vortheil andrer einigen kleinen eignen Vortheil auf; ſo verzeiht man uns leicht, und es wäre gut, wenn diejenigen, die ihre Schuldigkeit zu thun wünſchen, auch nur dieſen Grad von Unpartheylichkeit zwiſchen ſich und andern zu behaupten taugten. Allein auch dies iſt bey weitem nicht immer der Fall. Auch bey guten Leuten läuft der Richter drinnen oft Gefahr, durch die Heftigkeit und Ungerechtigkeit ſelbſtiſcher Leidenſchaften beſtochen zu werden, und wird nicht ſelten zu einem Urtheil verleitet, das die wahre Beſchaffenheit der Sachen keinesweges rechtfertigen kann.

Zwo verſchiedne Gelegenheiten gibt es, in denen wir unſer Betragen zu unterſuchen, und es in dem Lichte zu betrachten pflegen, in dem der unpartheyliche Zuſchauer es betrachten würde. Zuerſt, wenn wir im Begriff ſind, zu handeln; zum andern, wenn wir gehandelt haben. Unſre Anſichten in beiden Fällen ſind ſehr partheylich; am meiſten aber dann, wenn am meiſten daran liegt, daß ſies nicht ſeyn ſollten.

Wenn wir im Begriff zu handeln ſind, ſo erlaubt die Hitze der Leidenſchaft uns ſelten, die Natur der Handlung mit der Ehrlichkeit eines unbefangnen Zuſchauers zu betrachten. Die heftigen Gemüthsbewegungen, die uns in dieſem Augenblick erſchüttern, verfärben uns die Anſicht der Dinge, auch dann, wenn wir uns in die Lage eines andern zu verſetzen, und die Gegenſtände, die uns intereſſiren, in dem Lichte, worin ſie ihm natürlicherweiſe erſcheinen werden, zu betrachten ſuchen. Der Ungeſtüm unſrer Leidenſchaft ruft uns jeden Augenblick auf unſern eignen Platz zurück, wo jeder Gegenſtand durch die Selbſtliebe vergrößert und verſtaltet erſcheint. Von der Art und Weiſe, worin dieſe Gegenſtände andern erſcheinen würden, von der Anſicht, unter welcher ſie ſich ihnen zeigen würden, enthüllt ſich uns nur dann und wann eine ſchnell beleuchtete Seite; aber dieſe Beleuchtung verſchwindet eben ſo ſchnell wieder, und iſt ſelbſt während ihrer kurzen Dauer nicht ganz zuverläßig. Auch in dieſem Augenblick ſchweigt der Tumult der Leidenſchaft nicht gänzlich, können wir nicht mit völliger Unpartheylichkeit eines billigen Richters den Schritt, den wir thun wollen, unterſuchen. Die Leidenſchaften, ſagt Vater Malebranche, haben immer Recht, und ſcheinen immer vernünftig und ihren Gegenſtänden angemeſſen, ſo lange wir ſie fühlen.

Freylich, wenn die Handlung vorüber iſt, wenn die Leidenſchaften, aus denen ſie entſprang, ſich gelegt haben, ſo können wir in die Empfindungen des unpartheylichen Zuſchauers uns kühler hineindenken. Was uns vorhin intereſſirte, iſt uns nun beynahe ſo gleichgültig geworden, als es ihm immer war, und wir können unſer eignes Betragen izt mit ſeiner Unpartheylichkeit und Ehrlichkeit unterſuchen. Aber izt iſt bey weitem nicht mehr ſo viel an unſern Urtheilen gelegen, als vorher, und wenn ſie am ſtrengſten unpartheylich ſind, können ſie doch nichts hervorbringen, als eitle Reue und unnützes Bedauern, ohne uns vor dem nehmlichen Irrthum in der Zukunft zu ſichern. Selten ſind wir jedoch auch nur in dieſem Falle durchaus unpartheylich. Die Meinung, die wir von uns ſelbſt hegen, hängt durchaus von unſerm Urtheil über unſer vergangnes Betragen ab. Es iſt ſo unangenehm, ſchlecht von ſich ſelbſt zu denken, daß wir oft mit Vorſatz unſern Blick von den Umſtänden wegwenden, die dies Urtheil ungünſtig machen könnten. Derjenige, ſagt man, iſt ein kühner Wundarzt, der mit feſter Hand an ſeinem eignen Leibe eine Operazion verrichten kann, und der iſt oft gleich kühn, der kein Bedenken trägt, den geheimnißvollen Schleier der Selbſttäuſchung von ſich wegzuſtreifen, der die Häßlichkeit ſeines eignen Betragens vor ſeinem Blick verbirgt. Ehe wir unſer eignes Betragen unter einer ſo unangenehmen Anſicht ſehn ſollten, bemühn wir uns oft thörichter und ſchwacher Weiſe, jene ungerechten Leidenſchaften, die uns vorhin gemisleitet hatten, aufs neue zu wecken; wir bemühn uns, beynahe erloſchnen Haß wieder anzufachen, beynahe vergeßne Feindſeligkeiten wieder aufzufriſchen; wir zwingen uns zu dieſer traurigen Bemühung, und beharren ſo in der Ungerechtigkeit lediglich, weil wir einſtens ungerecht waren, und weil wir uns ſchämen, dieſe Ungerechtigkeit einzugeſtehn.

So partheylich iſt das Urtheil der Menſchen in Anſehung der Schicklichkeit ihres eignen Betragens, ſowohl zur

Zeit des Handelns, als nachher; und ſo ſchwer wird es ihnen, ſie in dem Lichte zu betrachten, worin jeder unpartheyliche Zuſchauer ſie betrachten würde. Gäb' es aber ein beſondres Vermögen, ein ſolches, wie das moraliſche Gefühl beſchrieben wird, vermöge deſſen ſie über ihr eigen Betragen urtheilten, wären ſie mit einem beſondern Sinn, die Schönheit und Scheuslichkeit der Leidenſchaften und Affekten zu unterſcheiden, ausgeſtattet, ſo würden ihre Leidenſchaften der Anſicht dieſes Vermögens unmittelbar bloß liegen, und dieſes würde folglich genauer über ſie, als über andrer Menſchen ihre, die es nur in einer tiefern Ferne erblickte, urtheilen können.

Dieſe Selbſttäuſchung, dieſe verderbliche Schwäche der Menſchen iſt die Quelle der Hälfte aller Unordnungen des Menſchen. Sehen wir uns in dem Lichte, in dem andre uns ſehen, oder in dem ſie uns ſehen würden, wenn ſie alles wüßten, ſo wäre eine Sittenbeſſerung unvermeidlich. Wir würden unſern Anblick ſonſt nicht ertragen können.

Die Natur hat dieſe Schwäche des Menſchen, die von ſo erheblichen Folgen iſt, jedoch nicht ganz ohne Gegenmittel gelaſſen; ſie hat uns den Täuſchungen der Selbſtliebe nicht ganz bloß und wehrlos hingeſtellt. Unſre unaufhörlichen Bemerkungen über fremde Handlungen leiten uns unmerklich auf gewiſſe allgemeine Regeln über das, was zu thun oder zu laſſen billig und ſchicklich iſt. Einige Handlungen empören all' unſre natürlichen Gefühle. Wir hören ſie von jedermann einſtimmig verwünſchen. Dies beſtätigt und erhöht unſer Gefühl ihrer Häßlichkeit. Es überzeugt uns, daß wir ſie im ſchicklichen Lichte betrachten, wenn wir andre ſie in gleichem Lichte betrachten ſehn. Wir beſchließen, uns nie auf gleiche Weiſe bloß zu geben, und nie in keinerley Rückſicht die Gegenſtände ſo allgemeiner Misbilligung zu werden. So entwerfen wir uns natürlicherweiſe eine allgemeine Regel, daß alle diejenigen Handlungen vermieden werden müſſen, die uns verhaßt, verächtlich, oder ſtrafbar, die uns zu Gegenſtänden von Empfindungen, die wir aufs heftigſte verabſcheuen und fürchten, machen würden. Andre Handlungen dagegen erregen unſre Billigung, und wir hören jeden um uns her die nehmliche günſtige Meinung von ihnen äußern. Alle Welt beeifert ſich, ſie zu ehren und zu belohnen. Sie erregen alle diejenigen Empfindungen, nach denen wir von Natur das ſtärkſte Verlangen haben, die Liebe, die Bewundrung, die Dankbarkeit des Menſchen. Wir entſchließen uns, etwas ähnliches zu thun, und ſo entſpringt die entgegengeſetzte Regel, daß jede Gelegenheit, ſo zu handeln, aufs ſorgfältigſte aufgeſucht werden müſſe.

Auf dieſe Weiſe entſtehn die allgemeinen Regeln der Sittlichkeit. Sie gründen ſich am Ende auf Erfahrung deſſen, was in beſondern Fällen unſer ſittliches Vermögen, unſer natürliches Gefühl des Verdienſtes oder Misverdienſtes billigt oder misbilligt. Urſprünglich billigen oder misbilligen wir einzelne Handlungen nicht darum, weil ſie ſich bey näherer Zergliederung mit gewiſſen Regeln einſtimmig oder unverträglich zeigen. Die allgemeine Regel iſt vielmehr das Produkt der einzelnen Erfahrungen, daß alle Handlungen von gewiſſer Art oder gewiſſen Umſtänden gebilligt oder gemisbilligt werden. Wer zuerſt einen unmenſchlichen Mord anſah, begangen aus Geiz, Neid, oder ungerechtem Groll, und begangen an einem Manne, der dem Mörder traute und ihn liebte; wer bey der Todesangſt des Sterbenden gegenwärtig war, wer ihn mit ſeinem lezten Odemzuge mehr über die Treuloſigkeit und Undankbarkeit ſeines falſchen Freundes, als über die ihm widerfahrne Gewaltthätigkeit klagen hörte; der bedurfte, um die Scheuslichkeit einer ſolchen Handlung einzuſehn, nicht erſt der Ueberlegung, daß hier eine der heiligſten Regeln des Betragens, die Regel, daß man keinem Unſchuldigen das Leben nehmen müſſe, gebrochen, und daß dieſer Bruch eine äußerſt ſtrafbare Handlung ſey. Sein Abſcheu wider dies Verbrechen würde offenbar den Augenblick, würd' ihm früher fühlbar werden, als er ſich eine ſolche allgemeine Regel abgezogen haben könnte. Die allgemeine Regel hingegen, die er vielleicht in der Folge bilden möchte, würde ſich auf den Abſcheu gründen, den er beym Gedanken dieſer und jeder ähnlichen Handlung in ſeiner Bruſt ſich regen fühlte.

Wenn wir in der Geſchichte oder in Romanen die Erzählung von Handlungen entweder des Edelmuths oder der Niederträchtigkeit leſen, ſo entſpringt weder die Bewunderung, die wir für die einen, noch die Verachtung, die wir für die andern fühlen, aus der Betrachtung, daß es gewiſſe allgemeine Regeln gibt, die alle Handlungen der einen Art für bewundernswürdig, und alle Handlungen der andern für verächtlich erklären. Dieſe allgemeinen Regeln entſpringen vielmehr alle aus Erfahrung der Wirkungen, welche alle mögliche Arten von Handlungen auf uns hervorbrachten.

Eine liebenswürdige, ehrwürdige, ſcheusliche Handlung ſind lauter Handlungen, die natürlicherweiſe die Liebe, die Achtung, oder den Abſcheu des Zuſchauers für den

Thäter erregen. Die allgemeinen Regeln, die da beſtimmen, welche Handlungen die Gegenſtände einer jeden dieſer Empfindungen ſind und nicht ſind, können von nichts als von Beobachtungen abgezogen werden, was für Handlungen ſie wirklich und in der That erregen.

Wenn dieſe allgemeinen Regeln einmal abgezogen ſind, wenn ſie durch das einſtimmige Gefühl der Menſchen allgemein anerkannt und feſtgeſetzt ſind, ſo berufen wir uns häufig auf ſie, als auf die Richtſchnur der Urtheile, wenn wir über den Grad von Lob oder Tadel, der gewiſſen Handlungen verwickelter und zweifelhafter Art zukömmt, ſtreiten. Man citirt ſie in dieſen Fällen gewöhnlich, als die lezten Gründe von Recht und Unrecht im menſchlichen Leben, und dieſer Umſtand ſcheint manche ſehr vorzügliche Schriftſteller verleitet zu haben, ihre Syſteme ſo aufzuführen, als wenn ſie vorausſetzten, daß die urſprünglichen Urtheile der Menſchen über Recht und Unrecht, gleich den Entſcheidungen eines Gerichtshofes, zuerſt durch Erwägung der allgemeinen Regeln, und hernach durch Zuſammenhaltung der Regel mit der jedesmaligen Handlung abgemacht würden.

Haben dieſe Regeln durch öftere Wiederholung und Beſchauung ſich unſerm Geiſte einmal eingeprägt, ſo können ſie uns zu Berichtigung der Täuſchungen, die die Eigenliebe oft über das Schickliche und Dienliche in gewiſſen Lagen verbreitet, ſehr nützlich ſeyn. Wenn der Rachgierige den Eingebungen ſeiner Rachgier Gehör geben ſollte, ſo würd' er den Untergang ſeines Gegners vielleicht nur als einen ſchwachen Erſatz für das Unrecht anſehn, was dieſer ihm zugefügt hat, und was vielleicht nur ein ſehr unbedeutendes

Zunahetreten war. Aber ſeine Aufmerkſamkeit auf andrer Leute Betragen hat ihn gelehrt, wie abſcheulich ſo blutdürſtige Rachgier ſey. Wenn ſeine Erziehung nicht ſehr ſonderbar geweſen iſt, ſo hat er ſich's zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, ſich ihrer bey jeder Gelegenheit zu enthalten. Dies Geſetz behauptet ſein Anſehn über ihn, und macht ihn unfähig, eine ſolche Gewaltthätigkeit zu begehn. Dennoch kann ſein Temperament ſo heftig ſeyn, daß wenn er izt zum erſtenmal eine ſolche Handlung betrachtet, er ſie ohne Zweifel für ganz recht und billig und der Genehmigung jedes unpartheyiſchen Zuſchauers werth gehalten hätte. Aber jene Achtung für die Regel, welche vergangne Erfahrung ihm einprägte, dämpft den Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaft, und hilft ihm die partheyliche Anſicht, unter welcher die Leidenſchaft ihm das Schickliche in ſeiner Lage darſtellt, berichtigen. Sollte er ſich durch die Wut der Leidenſchaft zur Uebertretung dieſer Regel hinreißen laſſen, ſo kann er doch auch in dieſem Fall die Achtung und Ehrfurcht, mit der er ſich ſie zu betrachten gewöhnt hat, nicht erſticken. Selbſt im Augenblick des Handelns, im Augenblick, darin die Leidenſchaft am höchſten ſteigt, zaudert und zittert er, im Gedanken an das, was er thun will, heimlich fühlt er, daß er jene Schranken des Betragens durchbricht, die er in ſeinen kühlen Stunden nie zu durchbrechen ſich entſchloſſen hatte, die er nie ohne die höchſte Misbilligung von andern durchbrechen geſehn hatte, und deren Durchbrechung, einer Ahndung ſeines Geiſtes zufolge, ihn bald zum Gegenſtande der unangenehmſten Empfindungen machen müßte. Eh' er den lezten verderblichen Entſchluß faſſen kann, peinigen ihn alle Folterqualen des Zweifels und der Ungewißheit. Er entſetzt ſich vor dem Gedanken, eine ſo geheiligte Regel zu verletzen, und wird zu gleicher Zeit von der Wut ſeines Verlangens, ſie zu verletzen, fortgetrieben. Jeden Augenblick ändert er ſeinen Entſchluß. Jezt beſchließt er, ſeinem Grundſaz treu zu bleiben, und keiner Leidenſchaft nachzuhängen, die den Reſt ſeines Lebens mit den Schrecken der Schaam und der Reue vergällen würde; er erwägt die ſichre Ruhe, die die Ueberwindung der gefährlichen Verſuchung ihm verſchaffen wird, und dieſe ſüße Ausſicht verbreitet eine augenblickliche Stille in ſeiner Seele. Aber mit einemmale erwacht die Leidenſchaft aufs neue, und treibt ihn mit friſcher Wut, zu begehen, was er den Augenblick vorher zu unterlaſſen beſchloſſen hatte. So folternder Unentſchloſſenheit überdrüßig, thut er endlich in einer Art von Verzweiflung den lezten verderblichen und unwiderruflichen Schritt, aber mit dem Schrecken und der Betäubung, mit welcher jemand, dem der Feind auf der Ferſe iſt, ſich einen Abhang hinunterſtürzt, ſichrer, auf dieſe Art ſeinen Untergang zu finden, als wenn er ſeinem Verfolger die Stirn geboten hätte. Er fühlt dies ſogar im Augenblick des Handelns, wiewohl ohne Zweifel nicht ſo lebhaft, als nachher, als dann, wann die befriedigte und nun erkältete Leidenſchaft ihm erlaubt, ſeine Handlung in dem Lichte zu betrachten, in dem ſie andern erſcheinen muß; und wann er nun fühlt, was er vorhin nur dunkel ahndete, den wirklichen Stachel der Reue, und die Peinigungen eines böſen Gewiſſens.

Anm. Wie ſehr wär' es zu wünſchen, daß der Verfaſſer ſo viel rührende und eindringende Beredtſamkeit, als er in den beiden lezten Kapiteln entfaltet, zu Gunſten einer beſſern Sache verwandt hätte, als die Ableitung des moraliſchen Werths unſrer Handlungen, aller Regeln des Betragens, und der ganzen Sittlichkeit ſelber von einem ſo unedlen und unſichern Prinzip, als die Sympathie der Menge iſt, jemalen werden kann. In der That ſcheint ſein Herz während der Erhebung, worein die eigenthümliche Größe ähnlicher Betrachtungen es nothwendig ſtimmen mußte, ſich zuweilen von einer ſo entwürdigenden Gerichtsbarkeit haben losreiſſen, und der Majeſtät eines oberſten, jede niedre Triebfeder verſchmähenden und zu Boden ſchlagenden Vernunftgeſetzes huldigen zu wollen. Er geſteht, daß die Bewunderung der ganzen bethörten Welt für die Verachtung unſrer ſelbſt uns nicht tröſten, noch die unverdiente Verachtung der Menge die befriedigende Schätzung unſers eignen Werths uns rauben könne. Er ſpricht von einem innern Menſchen, einem Inſaſſen der Bruſt, einem Vollmachtträger der Gottheit, den jeder Menſch anerkenne, und an ihn, als oberſte Inſtanz, von dem ungerechten Urtheil des Haufens appellire. Er lehrt, daß nicht die Liebe des Nächſten, nicht die Liebe des Menſchengeſchlechts, nicht Neigung alſo, das Produkt des untern Begehrungsvermögens, zu den ehrwürdigen Tugenden der Selbſtverleugnung und Selbſtaufopferung beſtimmen, ſondern bloß die Hinſicht auf das Edle und wahrhaftig Ehrfurchtswerthe, die Größe, Würde, und Superiorität unſers eignen Karakters. Allein, ſtatt auf einem ſo ſchönen und richtigen Fluge ſich geradesweges zum nahen und krönenden Ziel einer ewig ſelbſtgültigen und ſich ſelbſt beſtimmenden Vernunft emporzuſteigen, ſtatt ſich zur Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit des praktiſchen Geſetzes aufzuſchwingen, eines Geſetzes, das in einziger und letzter Inſtanz über allen Werth und Unwerth ſittlicher Weſen entſcheidet, den Beyfall dieſer Weſen eben ſo wenig erſchmeichelt, als erdroht, vielmehr aller Selbſtſucht Abbruch thut, alles ſubjektive Intereſſe verſchmäht, wo von Pflicht die Rede iſt, alle Rückſicht auf Glückſeligkeit unterſagt, und mit Niederſchlagung alles Eigendünkels unſer ſinnliches Menſchſeyn innigſt kränkt und demüthigt, zu gleicher Zeit aber unſern wahren Menſchen durch die Zuſicherung ſeiner Perſönlichkeit, ſeiner Erhabenheit über alle Naturnothwendigkeit, und ſeines Eingreifens in die intellektuelle Welt aufs kräftigſte wieder hebt und tröſtet; ſtatt deſſen läßt er jenen Zauber, mit welchem was immer für eine Hypotheſe ſo unwiderſtehlich auf ihren Erfinder wirkt, ſich nur gar zu bald wieder nieherwärts ziehn; und indem er unmittelbar hinter jenen Aeußerungen des unüberſchreybaren Selbſtbewußtſeyns ſeiner praktiſchen Natur hinzufügt, daß jenen erhabnen Stimmungen doch am Ende immer Rückſicht auf das Urtheil des Haufens zu Grunde liege; indem er dem, der außer der Geſellſchaft lebt, alles ſittliche Gefühl geradezu abſpricht; indem er die Geſinnungen des Fremden für den einzigen Spiegel erklärt, in welchem man die Schönheit oder Häßlichkeit ſeines innern Menſchen erblicken könne; indem er endlich die allgemeinen praktiſchen Regeln ſelber ausdrücklich für Produkte einer Erfahrung erklärt, deren jedes einzelnes Datum doch das Daſeyn der Sittlichkeit ſchon unwiderſprechlich vorausſetzt, ſo raubt er uns in der That mit der andern Hand zehnmal mehr, als er mit der erſten uns einräumte.

Drittes Kapitel.

Vom Einfluß und Anſehn der allgemeinen Regeln der Sittlichkeit, und wie dieſelben mit Recht als Geſetze der Gottheit angeſehn werden.

Die Achtung für dieſe allgemeinen Lebensregeln iſt das eigentlich ſo genannte Pflichtgefühl, ein äußerſt wichtiges Prinzip im menſchlichen Leben, das einzige Prinzip, nach welchem der große Hauſe der Menſchen ſeine Handlungen zu leiten fähig iſt. Manche Menſchen betragen ſich ganz anſtändig, und wiſſen ihr ganzes Leben hindurch jedem beträchtlichen Grade von Tadel auszuweichen, ohne jemalen jenes Gefühl empfunden zu haben, auf deſſen Schicklichkeit wir unſre

Billigung ihres Betragens gründen, ſondern lediglich aus Beobachtung jener Regeln des Betragens, die ſie allgemein angenommen ſehen. Derjenige, der von einem andern groſſe Wohlthaten empfangen hat, mag durch natürliche Kühle ſeines Temperaments nur einen ſehr ſchwachen Grad von Dankbarkeit fühlen, iſt er jedoch tugendhaft erzogen worden, ſo wird man ihn oft haben bemerken laſſen, wie gehäſſig Handlungen ſeyen, die einen Mangel dieſes Gefühls andeuten, und wie angenehm die entgegengeſetzten. Sollte ſein Herz alſo auch von keiner dankbaren Zärtlichkeit erwärmt werden, ſo wird er doch ſo zu handeln ſuchen, als wär er es; er wird ſich bemühn, ſeinem Gönner alle Achtung und Aufmerkſamkeit zu beweiſen, die ihm nur die lebendigſte Dankbarkeit eingeben kann. Er wird ihn regelmäſſig beſuchen, er wird ihm ehrerbietig begegnen, er wird nie von ihm reden, ohne mit Ausdrücken der höchſten Achtung und der mancherley Verbindlichkeiten, die er ihm habe. Und was noch mehr iſt, er wird ſorgfältig jede Gelegenheit ergreifen, ihm ſeine geleiſteten Dienſte durch Gegengefälligkeiten zu erwiedern. Er kann dies alles thun, ohne einige Heucheley oder tadelnswürdige Verſtellung, ohne einige eigennützige Rückſicht auf neue Wohlthaten, und ohne einige Abſicht, ſeinen Wohlthäter oder das Publikum zu täuſchen. Die Triebfeder ſeiner Handlungen kann keine andre ſeyn, als Achtung für das angenommene Pflichtgeſetz, als ein ernſtliches Verlangen, in jeder Rückſicht den Vorſchriften der Dankbarkeit gemäß zu handeln. Auf eben die Weiſe mag ein Weib bisweilen wohl für ihren Gatten nicht die zärtliche Achtung fühlen, die der zwiſchen ihnen beſtehenden Verbindung geziemt. Iſt ſie jedoch tugendhaft erzogen worden, ſo wird ſie ſo zu handeln ſuchen, als wenn ſie ſie fühlte; ſie wird ſuchen, ſorgſam, dienſtfertig, treu und rechtſchaffen zu ſeyn, und es an keiner jener Emſigkeiten mangeln zu laſſen, die das wirkliche Gefühl ähnlicher Zärtlichkeit ihr nur hätte eingeben können. So ein Freund, und ſo ein Weib mögen freylich wohl eben nicht die beſten in ihrer Art ſeyn, und wenn ſie auch das ernſtlichſte Verlangen haben ſollten, jeden Theil ihrer Pflichten zu erfüllen, ſo werden ſie doch in mancherley feinen und zarten Beeiferungen zurückbleiben; ſie werden manche Gelegenheit, ſich gefällig zu machen, überſehn, die ſie nimmermehr überſehn haben könnten, wenn ihr Gefühl ihrer Lage angemeſſen geweſen wäre. Wenn aber gleich nicht die erſten in ihrer Gattung, ſind ſie doch vielleicht die zweyten, und wenn die Rückſicht auf die allgemeinen Lebensregeln ihnen nur ſehr ſtark eingeprägt worden, ſo werden ſie es an keinem weſentlichen Theil ihrer Pflicht fehlen laſſen. Nur wenige feinfühlende Seelen ſind fähig, ihre Empfindungen und ihr Betragen der zarteſten Schattirung ihrer Lage aufs genaueſte anzupaſſen, und bey allen Gelegenheiten mit der zarteſten und pünktlichſten Schicklichkeit zu verfahren. Der grobe Stoff, aus dem der große Hauſe der Menſchen gebildet iſt, kann zu ſolcher Vollkommenheit nicht ausgeſponnen werden. Dennoch gibt es kaum irgend jemand, dem nicht durch Erziehung, Zucht und Beyſpiel eine ſolche Achtung für allgemeine Regeln eingeprägt werden könnte, daß er nicht in beynahe allen Gelegenheiten mit leidlicher Schicklichkeit handeln, und ſein ganzes Leben hindurch jedem beträchtlichen Grade von Tadel ausweichen ſollte.

Ohne dieſe geheiligte Achtung für allgemeine Regeln iſt niemand, auf deſſen Betragen man ſich ſonderlich verlaſſen könnte. Sie iſt es, die den weſentlichen Unterſchied zwiſchen einem Manne von Grundſätzen und Ehre, und einem unwürdigen Buben ausmacht. Jener folgt überall mit Feſtigkeit und Entſchloſſenheit ſeinen Grundſätzen, und behauptet ſein ganzes Leben hindurch einerley ſich immer gleiche Verfahrungsweiſe. Dieſer handelt unbeſtimmt und nach Zufall, wie Laune, Neigung, oder Eigennutz ihn beſtimmen. Ja die Launen auch der beſten Menſchen ſind ſich ſo ungleich, daß ohne dies Prinzip der Mann, der in allen ſeinen kühlen Stunden die zarteſte Fühlbarkeit für Schicklichkeit des Betragens hat, ſich oft bey den unbedeutendſten Gelegenheiten, bey Gelegenheiten, wo man ſeine Verfahrungsart ſich kaum erklären kann, zu ungereimten Handlungen verleiten läßt. Dein Freund beſucht dich, da du grade nicht bey Laune biſt, ihn gehörig aufzunehmen; in deiner itzigen Stimmung ſcheint ſeine Höflichkeit dir baare Zudringlichkeit zu ſeyn, und wenn du der Anſicht, unter der dir die Dinge eben izt erſcheinen, Raum gäbeſt, ſo würdeſt du, trotz deiner ſonſtigen Höflichkeit, ihn mit Kälte und Verachtung behandeln. Was dich ſolcher Rauhigkeit unfähig macht, iſt nichts als die Rückſicht auf die allgemeinen Regeln der Höflichkeit und Gaſtfreyheit, die dieſelbe verbieten. Dieſe durch Erfahrung dir eingeflößte, und durch Uebung zur Fertigkeit gewordne Achtung macht dich fähig, in allen ſolchen Fällen mit beynahe gleicher Schicklichkeit zu verfahren, und hindert, daß jene Ungleichheit der Launen, welcher alle Menſchen unterworfen ſind, auf dein Betragen einen ſehr merklichen Einfluß habe. Wenn aber ohne die Rückſicht auf die allgemeinen Regeln ſogar die Pflichten der Höflichkeit, die ſo leicht zu beobachten ſind, und zu deren Verletzung man kaum einen ernſthaften Beweggrund haben kann, ſo häufig verletzt werden würden, was würde aus den Pflichten der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Keuſchheit, der Treue werden, deren Beobachtung oft ſo ſchwer iſt, und zu deren Verletzung oft ſo manche ſtarke Beweggründe ſtatt haben können. Dennoch hängt von der erträglichen Beobachtung dieſer Pflichten ſogar das Daſeyn der menſchlichen Geſellſchaft ab, die in Nichts zerkrümeln würde, wenn die Menſchen nicht einen allgemeinen Eindruck von Ehrfurcht für dieſe wichtigen Lebensgrundſätze eingeſogen hätten.

Dieſe Ehrerbietung gewinnt durch eine zuförderſt von der Natur eingeflößte und hernach durch Vernunft und Philoſophie beſtätigte Meinung eine neue Stärke, durch die Meinung nehmlich, daß jene wichtigen Vorſchriften der Sittlichkeit die Gebote und Geſetze der Gottheit ſeyen, welche die Gehorſamen am Ende belohnen, die Uebertreter ihrer Pflicht aber beſtrafen werde.

Dieſe Meinung, oder Beſorgniß, ſag' ich, ſcheint zuerſt durch die Natur eingeflößt zu ſeyn. Die Menſchen haben von Natur einen Hang, jenen geheimnißvollen Weſen, die in allen Ländern die Gegenſtände gottesdienſtlicher Verehrung ſind, alle ihre Empfindungen und Leidenſchaften beyzulegen. Sie haben keine andern, ſie können ſich keine andern an ihnen denken. Dieſe unbekannten Intelligenzen, die ſie ſich vorſtellen, aber nicht ſehn, müſſen nothwendig denen, die ſie kennen, einigermaßen ähnlich gebildet werden. Während der Unwiſſenheit und Finſterniß des heidniſchen Aberglaubens ſcheinen die Menſchen die Begriffe von ihren Gottheiten mit ſo weniger Feinheit gebildet zu haben, daß ſie ihnen ohne Unterſchied alle Leidenſchaften der menſchlichen Natur, ſelbſt diejenigen, die unſrer Gattung die wenigſte Ehre machen, Wolluſt, Hunger, Geiz, Neid, Rache, zuſchrieben. Es konnte alſo nicht fehlen, daß ſie Weſen, deren Natur ſie ſich von bewundernswürdiger Vortreflichkeit gedachten, nicht auch diejenigen Empfindungen und Eigenſchaften hätten beylegen ſollen, die die Menſchheit am meiſten ſchmücken, und ſie den Vollkommenheiten höherer Weſen näher bringen, die Liebe der Tugend und Wohlthätigkeit, und den Abſcheu des Laſters und der Ungerechtigkeit. Der Beleidigte rief Jupitern zum Zeugen des ihm zugefügten Unrechts, und zweifelte nicht, daß dieſes göttliche Weſen daſſelbe nicht mit eben dem Unwillen betrachten ſollte, den es in der Bruſt des lezten aller Menſchen hervorrief. Der Beleidiger ſelbſt fühlte, daß er der ſchickliche Gegenſtand der Verabſcheuung und des Unwillens der Menſchen ſey, und ſeine natürliche Furcht verleitete ihn, jenen furchtbaren Weſen, deren Gegenwart er nicht entrinnen, und deren Gewalt er nicht widerſtehen konnte, die nehmlichen Empfindungen zuzuſchreiben. Dieſe natürlichen Hoffnungen, Beſorgniſſe und Vermuthungen wurden durch Sympathie fortgepflanzt, und durch Erziehung bekräftigt, und bald wurden die Götter allgemein als Belohner der Menſchlichkeit und Erbarmung, und als Rächer der Treuloſigkeit und Ungerechtigkeit vorgeſtellt und geglaubt. Und ſo beſtätigte die Religion in ihrer roheſten Geſtalt die Regeln der Sittlichkeit lange vor dem Zeitalter künſtlichen Vernünftelns und ausgebildeter Philoſophie. Daß die Schrecken der Religion unſer natürliches Pflichtgefühl befeſtigen möchten, war für die Glückſeligkeit der Menſchen zu wichtig, als daß die Natur es hätte auf die Langſamkeit und Unſicherheit philoſophiſcher Unterſuchungen ſollen ankommen laſſen.

Dieſe Unterſuchungen beſtätigten jedoch mit der Zeit den urſprünglichen Vorunterricht der Natur. Worin man den Grund unſrer ſittlichen Vermögen auch ſetzen mag, in einer gewiſſen Modifikazion der Natur, oder in einem eingepflanzten Triebe, dem ſo genannten moraliſchen Sinn, oder in irgend einem andern Naturprinzip, ſo muß man doch eingeſtehn, daß ſie uns gegeben wurden, nur unſre Aufführung in dieſem Leben zu leiten. Sie tragen die Siegel ihrer Autorität unverkennbar in ſich. Sie nöthigen uns, ſie als rechtmäßig beſtellte und unumſchränkte Schiedsrichter aller unſrer Handlungen anzuerkennen. Sie führen die Oberaufſicht über alle unſre Sinne, Leidenſchaften und Gelüſte, und beſtimmen, wie fern jeder derſelben befriedigt oder eingeſchränkt werden müſſe. Unſre ſittlichen Kräfte ſtehn keineswegs, wie einige vorgeben, mit unſern übrigen Naturkräften und Gelüſten auf gleichem Fuß. Sie dürfen ſich nicht von dieſen beſchränken laſſen, wie dieſe von ihnen. Kein andres Vermögen oder Handlungsprinzip richtet über das andre. Die Liebe richtet nicht über den Zorn, noch der Zorn über die Liebe. Dieſe beiden Leidenſchaften können einander widerſprechen; aber man kann nicht ſchicklich ſagen, daß ſie einander billigen oder misbilligen. Dagegen iſt es jener ſittlichen Kräfte eignes Geſchäft, zu richten, und Lob oder Tadel über alle andre Prinzipe unſrer Natur auszuſpenden. Man kann ſie als eine Art von Sinnen betrachten, deren Gegenſtände jene Prinzipe ſind. Jeder Sinn iſt unumſchränkter Richter ſeiner Gegenſtände. Vom Auge läßt ſich nicht über die Schönheit der Farben, vom Ohr nicht über die Harmonie der Schälle, vom Geſchmack nicht über die Lieblichkeit des Gekoſteten appelliren. Jeder dieſer Sinne richtet in lezter Inſtanz über ſeine Gegenſtände. Alles, was den Geſchmack ergötzt, iſt wohlſchmeckend; alles, was das Auge weidet, iſt ſchön; alles, was dem Ohre ſchmeichelt, harmoniſch. Eben darin beſteht das Weſen dieſer Eigenſchaften, daß ſie dem von ihnen affizirten Sinne gefallen. Auf gleiche Weiſe kömmt es unſern ſittlichen Kräften zu, zu entſcheiden, wann das Ohr geſchmeichelt, wann das Auge geweidet, wann der Geſchmack gekitzelt werden, wann und in wie fern jedes andre Prinzip unſerer Natur entweder befriedigt oder beſchränkt werden müſſe. Was unſern ſittlichen Kräften entſpricht, iſt recht, ſchicklich, und dienlich; das Gegentheil unrecht, unſchicklich, undienlich. Die Empfindungen, die ſie billigen, ſind anſtändig und geziemend; das Gegentheil unanſtändig und ungeziemend. Schon die Worte, recht, unrecht, ſchicklich, unſchicklich, anſtändig, unanſtändig, bedeuten etwas, das jenen Kräften gefällt oder misfällt.

Da dieſe Kräfte alſo offenbar die herrſchenden Prinzipe der menſchlichen Natur ſeyn ſollten, ſo müſſen die von ihnen vorgeſchriebnen Regeln, als Gebote und Geſetze der Gottheit, von ihnen, als ihren Stellvertretern in uns, kund gethan, angeſehn werden. Alle allgemeine Regeln werden gewöhnlich Geſetze genannt. So heißen die allgemeinen Regeln, die die Körper in der Mittheilung der Bewegung beobachten, Geſetze der Bewegung. Aber jene allgemeinen Regeln, die unſre ſittlichen Kräfte in Genehmigung oder Verdammung jeder ihrer Unterſuchung unterworfnen Geſinnung oder Handlung beobachten, können weit eigentlicher Geſetze genannt werden. Sie haben weit größere Aehnlichkeiten mit den eigentlich ſo genannten Geſetzen, mit jenen allgemeinen Regeln, die der Oberherr feſtſetzt, um das

Betragen ſeiner Unterthanen durch ſie zu leiten. Gleich dieſen ſind ſie Regeln, um die freyen Handlungen der Menſchen zu leiten, werden ſie durch einen gewiß ſehr rechtmäßigen Oberherrn vorgeſchrieben, und mit der Sanktion der Belohnungen und Beſtrafungen unterſtützt. Dieſer Stellvertreter der Gottheit in uns ermangelt nie, die Uebertretung derſelben mit den Foltern innerlicher Schaam und Selbſtverdammniß zu züchtigen, und die Gehorſamen im Gegentheil mit Seelenruhe und ſüßer Selbſtzufriedenheit zu belohnen.

Unzählige andre Bemerkungen dienen zur Beſtätigung des nehmlichen Satzes. Die Glückſeligkeit der Menſchen ſowohl als aller andern vernünftigen Geſchöpfe ſcheint der urſprüngliche Zweck geweſen zu ſeyn, den der Urheber der Natur durch ihre Erſchaffung beabſichtigte. Kein andrer Zweck ſcheint jener erhabnen Weisheit und Güte, die wir demſelben nothwendig beylegen, würdig, und dieſe Meinung, auf welche die abgezogne Betrachtung ſeiner unendlichen Vollkommenheiten uns zuerſt führt, gewinnt durch die Beobachtung der Natur, die durchgehends auf Beförderung der Glückſeligkeit und Verminderung des Elends berechnet zu ſeyn ſcheint, noch größere Stärke. Nun können wir die Glückſeligkeit der Menſchen aber nicht kräftiger befördern, als durch Befolgung der Anforderungen unſrer ſittlichen Kräfte, und in dem Fall kann man ſagen, daß wir mit der Gottheit zuſammenwirken, und den Plan der Vorſehung nach aller unſrer Kraft befördern. Durch das Widerſpiel hingegen ſcheinen wir den Plan, den der Urheber der Natur zur Beglückung und Vervollkommnung der Welt entworfen hat, zu durchkreuzen, und uns gewiſſermaßen als Feinde der Gottheit zu erklären. Dies ermuntert uns natürlicherweiſe, in jenem Fall auf außerordentliche Belohnungen zu hoffen, und in dieſem uns vor ſeiner Rache und Züchtigung zu ſcheuen.

Es gibt noch manche andre Gründe, und manche andre Naturprinzipe, die alle zu Beſtätigung und Einprägung der nehmlichen heilſamen Lehre dienen. Erwägen wir die allgemeinen Regeln, nach welchen Glück und Unglück in dieſem Leben gemeiniglich ausgeſpendet werden, ſo werden wir finden, daß, ungeachtet der Unordnung, worin alle Dinge dieſer Welt zu ſeyn ſcheinen, doch auch hienieden jede Tugend gewöhnlich ihren eignen Lohn findet, und zwar denjenigen, der am tauglichſten iſt, ſie zu ermuntern und zu befördern, und zwar mit einer ſolchen Sicherheit, daß nur ein ſehr außerordentlicher Zuſammenlauf von Umſtänden ihr denſelben rauben kann. Welche Belohnung iſt am tauglichſten, um Emſigkeit, Klugheit und Betriebſamkeit aufzumuntern? Erfolg in allen Geſchäften. Und es iſt unmöglich, daß dieſe Tugenden ein ganzes Leben hindurch erfolglos bleiben können. Vermögen und bürgerliche Ehren ſind ihre ſchickliche Belohnung, und eine Belohnung, die ihnen ſchwerlich entgehn kann. Welche Belohnung iſt am tauglichſten, um die Uebung der Redlichkeit, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit zu befördern? Das Zutrauen, die Achtung und die Liebe derer, mit denen wir leben. Die Menſchlichkeit wünſcht nicht groß, ſondern geliebt zu ſeyn. Nicht an Schätzen pflegen Redlichkeit und Rechtſchaffenheit ſich zu weiden, ſondern am Zutrauen und an der Liebe ihrer Nebenmenſchen; Belohnungen, die dieſe Tugenden beynahe immer gewinnen. Durch ſehr außerordentliche und unglückliche Umſtände kann ein guter Mann in den Fall kommen, eines Verbrechens, deſſen er unfähig war, verdächtigt, und ſo für ſein ganzes übriges Leben dem Abſcheu der Menſchen bloßgeſtellt zu werden. Durch einen Zufall dieſer Art kann er, aller ſeiner Rechtſchaffenheit und Unſträflichkeit ungeachtet, gewiſſermaßen ſein Alles verlieren, ſo wie ein vorſichtiger Mann, der äußerſten Vorſicht ungeachtet, durch ein Erdbeben oder eine Ueberſchwemmung zu Grunde gerichtet werden kann. Zufälle der erſten Art ſind jedoch faſt immer ſeltner, und dem gewöhnlichen Laufe der Dinge widerſprechender, als Zufälle der leztern, und es bleibt immer wahr, daß Redlichkeit, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit gewiſſe und beynahe unfehlbare Mittel ſind, dasjenige, was dieſe Tugenden hauptſächlich beabſichtigen, das Zutrauen und die Liebe derer, mit denen wir leben, zu gewinnen. In Anſehung irgend einer einzelnen Handlung kann jemand leicht in einem falſchen Lichte dargeſtellt werden; aber daß das in Anſehung des ganzen Gehalts ſeines Lebens geſchehn könne, iſt kaum möglich. Ein Unſchuldiger kann einer Bosheit bezüchtigt werden; und dieſer Fall iſt doch nur ſelten. Dagegen wird die einmal gefaßte Meinung von ſeiner Unſchuld uns nicht ſelten bewegen, ihn in Fällen loszuſprechen, wo er wirklich ſchuldig war, und wo ſehr ſtarke Vermuthungen wider ihn reden. Auf gleiche Weiſe kann ein Schurke für eine gewiſſe einzelne Schurkerey, die wir nicht ganz durchſchauten, dem Tadel entrinnen, ja wohl gar Beyfall erndten. Aber keiner war habitueller Schurke, ohne bald für einen ſolchen anerkannt, und ohne oft auch dann der Schurkerey verdächtigt zu werden, wenn er wirklich vollkommen unſchuldig war. So fern Tugenden und Laſter durch die Geſinnungen und Meinungen der Menſchen geſtraft oder belohnt werden können, ſo fern wiederfährt ihnen dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zufolge ſchon hier etwas mehr, als genaue und unpartheyliche Gerechtigkeit.

Allein, wiewohl die allgemeinen Regeln, nach welchen Glück und Unglück gemeiniglich ausgeſpendet werden, in dieſem kühlen und philoſophiſchen Lichte betrachtet, der Lage der Menſchen in dieſem Leben vollkommen angemeſſen ſcheinen, ſo reimen ſie ſich doch keinesweges zu einigen unſrer natürlichen Gefühle. Von Natur bewundern und lieben wir einige Tugenden dermaßen, daß wir gern alle Arten von Ehren und Belohnungen auf ihnen zuſammenhäufen möchten, ſelbſt diejenigen, von denen wir zugeben müſſen, daß ſie die ſchicklichen Belohnungen andrer Eigenſchaften ſeyen, von denen jene Tugenden eben nicht allemal begleitet werden. Dagegen verabſcheuen wir gewiſſe Laſter ſo ſehr, daß wir ihnen gern jede Art von Beſchimpfung und Bedrängniß anthun möchten, diejenigen nicht ausgenommen, die die natürlichen Folgen ganz verſchiedner Eigenſchaften ſind. Großmuth, Edelmuth und Gerechtigkeit erzwingen einen ſo hohen Grad von Bewunderung, daß wir ſie mit Reichthum, Macht, und Ehren jeglicher Art bekränzt zu ſehn wünſchen, mit den natürlichen Folgen der Klugheit, Emſigkeit und Unverdroſſenheit, Eigenſchaften, die mit jenen Tugenden nicht immer zuſammen gefunden werden. Betrug, Falſchheit, Gewaltthätigkeit, Unmenſchlichkeit hingegen erregen in jeder menſchlichen Bruſt einen ſolchen Unwillen und Abſcheu, daß wir ſie mit Verdruß Vortheile beſitzen ſehn, die ſie doch durch Fleis und Emſigkeit, den bisweiligen Begleitern jener Laſter, gar wohl verdient zu haben ſcheinen. Der betriebſame Spitzbube baut das Land. Der gute aber läßige Mann läßt es ungebaut. Wer ſoll ſeine Früchte ernden? Wer ſoll verkümmern, und wer in Fülle leben? Der natürliche Lauf der Dinge entſcheidet für den Spitzbuben, die natürlichen Menſchengefühle für den braven Mann. Der Menſch meint, daß die guten Eigenſchaften des einen durch die Vortheile, die ſie ihm verſchaffen, viel zu ſehr belohnt ſeyen, und daß die Unterlaſſungen des andern durch die Bedrängniß, darin ſie ihn gewöhnlich einklemmen, viel zu ſtreng beſtraft ſeyen, und die menſchlichen Geſetze, die Produkte menſchlicher Geſinnungen, ſprechen dem emſigen und beſonnenen Verräther Leben und Vermögen ab, und belohnen die Treue und den Gemeingeiſt des unvorſichtigen und fahrläſſigen guten Bürgers mit den höchſten Belohnungen. So lehrt die Natur den Menſchen die Vertheilung der Dinge, die ſie ſelbſt anders angeſtellt haben würde, gewiſſermaßen berichtigen. Die Regeln, die ſie ihm zu dieſem Behufe befolgen heißt, ſind von denen, die ſie ſelbſt beobachtet, verſchieden. Sie gewährt jeder Tugend und jedem Laſter grade die Belohnung oder Strafe, die zur Ermunterung von jener und zur Beſchränkung von dieſem am beſten taugt. Dieſer einzigen Rückſicht folgend, achtet ſie wenig auf die verſchiednen Stufen von Verdienſt und Mißverdienſt, die ſie in den Geſinnungen und Leidenſchaften der Menſchen zu beſitzen ſcheinen mögen. Der Menſch im Gegentheil ſieht bloß auf dieſe, und würde den Zuſtand jeder Tugend genau dem Grade von Liebe und Achtung, und den Zuſtand jedes Laſters genau dem Grade von Abſcheu und Verachtung, den er ſelbſt dafür empfindet, anzupaſſen ſuchen. Die Regeln, welche *ſie* befolgt, ſind gut für ſie; die, welche *er* befolgt, für ihn. Beide aber ſind auf Beförderung einerley großen Zwecks, der Ordnung der Welt, und der Vollkommenheit und Glückſeligkeit der menſchlichen Natur berechnet.

Allein, ungeachtet dieſes Geſchäfts des Menſchen, die Dinge anders zu vertheilen, als der Naturlauf, ſich ſelbſt überlaſſen, ſie vertheilt haben würde, ungeachtet er, gleich den Göttern der Dichter, beſtändig mit außerordentlichen Mitteln zu Gunſten der Tugend, und zur Unterdrückung der Laſter dazwiſchen tritt, und gleich ihnen den Pfeil, der dem Haupte des Rechtſchaffnen droht, hinwegzuſchlagen, und das Schwerd der Zerſtörung, das über den Böſewicht aufgehoben iſt, auf ihn herabzureißen ſich beeifert, ſo iſt er dennoch keinesweges fähig, beider Schickſal ſeinen eignen Geſinnungen und Wünſchen genau anzupaſſen. Der natürliche Lauf der Dinge kann nicht durchaus durch das ohnmächtige Entgegenſtreben der Menſchen überwältigt werden. Der Strom iſt zu reißend und zu ſtark, als daß er mit ſeiner Kraft ihn hemmen könnte, und wiewohl die Geſetze, die ſeinem Laufe die Richtung geben, zu den weiſeſten und beſten Zwecken feſtgeſetzt ſcheinen, ſo erzeugen ſie doch bisweilen Wirkungen, die alle unſre natürlichen Gefühle empören. Daß eine größere Verbindung von Menſchenkräften einer kleinern obſiege; daß die, welche ſich mit gehöriger Vorſicht und den nöthigen Vorbereitungen in Unternehmungen einlaſſen, denen, die ſolches nicht thun, den Rang ablaufen; daß jeder Endzweck nur durch die Mittel erreicht werden könne, die die Natur zu ihrer Erreichung veranſtaltet hat, ſcheint eine nicht nur nothwendige und an ſich unvermeidliche Regel zu ſeyn, ſondern auch nützlich und dienlich, um die Menſchen zur Emſigkeit und Aufmerkſamkeit aufzufodern. Und gleichwohl, wenn, dieſer Regel zufolge, Gewalt und Hinterliſt über Rechtſchaffenheit und Redlichkeit ſiegen, welcher Unwille empört ſich in jedes unpartheylichen Zuſchauers Buſem! Welches Mitleid mit den Leiden des Unſchuldigen! Welches Ergrimmen über das Glück des Unterdrückers! Wir trauren und zürnen über das geſchehne Unrecht, aber finden uns oft ganz unfähig, ihm abzuhelfen. Verzweifelnd an jeder menſchlichen Kraft, die ſtark genug ſey, den ſiegprangenden Böſewicht zu zermalmen, flüchten wir zu einem höhern Richterſtuhl, und hoffen, daß der große Urheber der Natur noch ſelbſt ausführen werde, was alle Grundſätze, die er uns zu Berichtigung unſers Betragens eingepflanzt hat, uns hienieden ſchon zu verſuchen reizen, daß er den Plan, den er uns ſelbſt anlegen lehrte, vollenden, und in einem künftigen Leben einem jeden nach den Werken vergelten werde, die er in dem gegenwärtigen vollzog. Und ſo gelangen wir nicht bloß durch die Schwächen, die Beſorgniſſe und Hoffnungen der menſchlichen Natur, ſondern auch durch die edelſten und heilſamſten ihrer Prinzipe, durch die Liebe zur Tugend und den Abſcheu vorm Laſter, zum Glauben an eine richtende Zukunft.

Schickt ſichs für die Größe Gottes, ſagt der beredte und philoſophiſche Biſchof von Clermont mit jener leidenſchaftlichen und überladenden Stärke der Einbildungskraft, die bisweilen die Grenzen des Wohlſtandes zu überſchreiten ſcheint — ſchickt ſichs für die Größe Gottes, die Welt, die er erſchaffen hat, in einer ſo allgemeinen Verwirrung zu laſſen? Zuzuſehn, wie der Böſewicht beynah immer dem Rechtſchaffnen obſiegt, die Unſchuld von Fremden gedrängt wird, der Vater an ſeines unnatürlichen Sohnes Ehrgeiz ſich zu Tode blutet, der Ehegatte unter dem Dolch eines treuloſen Weibes den Geiſt aufgibt? Vom Stuhl ſeiner Hoheit herab ſollte Gott ſo ſcheusliche Ereigniſſe als ein beluſtigendes Schauſpiel anſehn, ohne mit ſeinem gewaltigen Arme drein zu ſchlagen? Weil er groß iſt, ſollt' er ſchwach, ungerecht, barbariſch ſeyn? Weil die Menſchen klein ſind, ſollten ſie laſterhaft ohne Strafe, tugendhaft ohne Lohn ſeyn dürfen! O Gott, wenn das der Grundzug deines Weſens iſt, wenn du es biſt, den ich unter ſo furchtbaren Bildern anbete, ſo kann ich dich nicht länger für meinen Vater anerkennen, nicht für meinen Beſchirmer, für den Tröſter meiner Leiden, die Stütze meiner Schwächen, den Vergelter meiner Treue. So biſt du weiter nichts, als ein träger, launiſcher Tyrann, der ſeinem Eigendünkel Menſchen ſchlachtet, der vernünftige Seelen aus dem Nichts rief, um ſeiner Muße zum Zeitvertreib, und ſeiner Laune zum Spiel zu dienen.

Wenn ſo die allgemeinen Regeln, die den Werth oder Unwerth der Handlungen beſtimmen, als Geſetze eines allgewaltigen Weſens, das über unſer Betragen wacht, und in einem künftigen Leben die Beobachtung derſelben belohnen und ihre Uebertretung beſtrafen wird, betrachtet werden, ſo müſſen ſie in dieſer Hinſicht nothwendig einen neuen Grad von Heiligkeit gewinnen. Daß unſre Achtung für den Willen der Gottheit die höchſte Richtſchnur unſers Betragens ſeyn müſſe, kann von niemandem bezweifelt werden, der ihr Daſeyn glaubt. Schon der Gedanke des Ungehorſams gegen ihn ſcheint die empörendſte Unſchicklichkeit zu enthalten. Wie eitel wie ungereimt würde der verfahren, der die Gebote der unendlichen Weisheit und unendlichen Macht verſäumen, oder gar ſich ihnen widerſetzen wollte! Wie unnatürlich, wie ruchlos undankbar, ſich gegen Geſetze aufzulehnen, die ihm von der unendlichen Güte ſeines Schöpfers vorgeſchrieben worden, ſollte auch keine Züchtigung auf ihre Uebertretung warten! Ueberdies wird das Gefühl des Schicklichen hier ſehr gut durch die ſtärkſten Bewegungsgründe des Eigennutzes unterſtützt. Der Gedanke, daß wir dem Auge der Menſchen uns wohl verbergen, dem Arm ihrer Rache vielleicht wohl entrinnen mögen, daß wir aber immer unter dem Auge Gottes handeln, und immer der Strafe Gottes, des großen Rächers der Ungerechtigkeit, bloßgeſtellt bleiben; dieſer Gedanke iſt fähig, auch die eigenſinnigſten Leidenſchaften im Zaum zu halten, zumal bey denen, die durch beſtändiges Nachdenken mit ihm vertraut worden ſind.

Auf dieſe Weiſe verſtärkt die Religion unſer natürliches Pflichtgefühl, und daher kömmt es, daß die Menſchen gemeiniglich auf die Rechtſchaffenheit gottesfürchtiger Leute ein größeres Vertrauen ſetzen. Solche Leute, glauben ſie, haben außer den natürlichen Triebfedern, rechtſchaffen zu handeln, noch eine hinzukommende mächtigere. Die Rückſicht auf die Schicklichkeit der Handlungen ſowohl als auf den guten Namen, die Rückſicht auf den Beyfall ihres eignen Herzens ſowohl als auf den Beyfall andrer ſind Triebfedern, die auf den Freund der Religion eben ſo ſtarken Einfluß haben, als auf den Weltmann. Allein jener hat außer dieſen noch einen andern Beſtimmungsgrund; er handelt mit Vorſatz nie anders, als in Gegenwart jenes großen Obern, der ihn am Ende ſeinen Thaten gemäß belohnen wird. In dieſer Hinſicht ſetzt man in die Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit ſeines Betragens ein größeres Zutrauen. Und überall, wo die natürlichen Religionsprinzipe nicht durch

Sektengeiſt und Menſchenſatzung verderbt ſind; wo das erſte Pflichterforderniß derſelben die Erfüllung aller ſittlichen Verbindlichkeiten iſt; wo den Menſchen nicht leere Gebräuche für weſentlichere Religionspflichten verkauft werden, als Thaten der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit; wo man ihnen nicht weiß macht, daß ſie durch Opfer und Zeremonien und eitle Gebetsformeln die Gottheit zur Nachſicht mit Betrug und Treuloſigkeit und Abſcheulichkeiten beſtechen können — überall, ſag' ich, wo dieſe Misbräuche nicht ſtatt finden, thun die Menſchen recht und wohl daran, wenn ſie auf die Rechtſchaffenheit eines frommen Mannes ein doppeltes Vertrauen ſetzen.

Anm. In ſo fern das moraliſche Geſetz, als unabhängig von aller Materie des Wollens und verſchiedenartiger Subjektivität, für alle vernünftige Weſen, mithin auch für die Gottheit gültig iſt, (obwohl die Begriffe eines Imperativ, der ein Sollen, — einer Verbindlichkeit, die moraliſche Nöthigung — einer Pflicht, die Selbſtzwang und Aufopferung der Neigung — und einer Tugend, welche Kraft im Kampf involvirt, auf ein heiliges, d. i. ſeiner Natur nach mit dem Sittengeſetz vollkommen einſtimmiges Weſen nicht angewendet werden können) in ſo fern laſſen die Vorſchriften jenes Geſetzes ſich allerdings als Vorſchriften des Willens Gottes, und läßt ſeine makelloſe Heiligkeit ſich als das Ideal betrachten, dem wir nicht nur während unſers ſpannenlangen irdiſchen Daſeyns, ſondern auch während unſerer ganzen, eben auf dieſe unerläßliche Forderung der ſich ſelbſt nicht zerſtören könnenden Vernunft gegründeten, ewigen Fortdauer, uns nähern müſſen, ohn' es darum jemals erreichen zu können. Wenn aber durch dieſe Vorſtellungsart nicht eine fremde, aller reinen Moral durchaus tödtliche Geſetzgebung gegründet werden ſoll, ſo müſſen alle Nebenideen von deſpotiſcher, durch Verheißung lockender, oder angedrohte Züchtigung erzwingender Willkühr aufs ſorgfältigſte von ihr entfernt gehalten werden; indem das Geſetz Gehorſam verlangt, nicht aus Furcht, noch Neigung, noch Hoffnung, noch irgend einer andern pathologiſchen Triebfeder, ſondern lediglich aus Achtung fürs Geſetz und unſre eigne, durch ſelbiges gegründete vernünftige Würde.

Viertes Kapitel.

In welchen Fällen das Pflichtgefühl einziges Prinzip unſers Betragens ſeyn, und in welchen Fällen es mit andern konkurriren dürfe.

Die Religion gewährt ſo mächtige Beweggründe zu Ausübung der Tugend, und ſichert uns durch ſo ſtarke Einſchränkungen vor den Verſuchungen des Laſters, daß manche auf die Gedanken gerathen ſind, gottesdienſtliche Grundſätze für die einzigen lobenswürdigen Triebfedern der Thaten zu halten. Wir müſſen, ſagen ſie, weder aus Dankbarkeit belohnen, noch aus Unwillen ſtrafen. Wir müſſen aus natürlicher Neigung weder unſre hülfloſen Kinder verſorgen, noch unſrer gebrechlichen Eltern pflegen. Jede Neigung für einzelne Gegenſtände muß in unſrer Bruſt erſterben, und Eine große Leidenſchaft den Platz aller andern einnehmen, die Liebe Gottes, das Verlangen, uns ihm angenehm zu machen, und unſer Betragen in jeder Rückſicht ſeinem Willen gemäß einzurichten. Wir müſſen nicht dankbar ſeyn aus Dankbarkeit, nicht liebreich aus Menſchlichkeit, nicht vatriotiſch aus Vaterlandsliebe, nicht edelmüthig und gerecht aus Menſchenliebe. Das einzige Prinzip, die einzige Triebfeder unſers Betragens in Ausübung dieſer verſchiednen Pflichten muß das Bewußtſeyn ſeyn, daß Gott uns geboten habe, ſie zu üben. Ich werde mir izt nicht Zeit nehmen, dieſe Meinung genau zu zergliedern, ich will bloß bemerken, daß man nicht hätte glauben ſollen, Vertheidiger derſelben in irgend einer Sekte der Religion zu finden, die die Liebe Gottes von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe zum erſten, die Liebe des Nächſten als uns ſelbſt aber zum andern ihrer Grundgeſetze macht, ſintemalen wir uns ſelbſt ſicherlich um unſrer ſelbſt willen und nicht um deswillen lieben, weil es uns befohlen wird. Daß das Pflichtgefühl die einzige Triebfeder unſers Betragens ſeyn ſolle, hat das Chriſtenthum nirgends vorgeſchrieben, wohl aber gebieten Philoſophie und der geſunde Menſchenverſtand ſelbſt, daß es unſre herrſchende und oberſte Triebfeder ſeyn ſolle. Dennoch könnte man fragen, in welchen Fällen unſre Handlungen hauptſächlich oder gänzlich aus Pflichtgefühl, oder aus Rückſicht auf allgemeine Regeln entſpringen müſſen, und in welchen Fällen irgend eine andre Geſinnung oder Seelenſtimmung zu ihnen mitwirken, und vorzüglichen Einfluß auf ſie äußern dürfe.

Die Entſcheidung dieſer Fragen, die vielleicht nicht mit äußerſter Genauigkeit geleiſtet werden kann, beruht auf zwo Umſtänden, erſtlich auf der natürlichen Annehmlichkeit oder Scheuslichkeit des Gefühls oder der Neigung, die uns, unabhängig von aller Rückſicht auf allgemeine Regeln, zu einer Handlung beſtimmen würde; und zweytens auf die Genauigkeit und Beſtimmtheit, oder auf die Ungenauigkeit und Unbeſtimmtheit der allgemeinen Regeln ſelber.

I. Zuerſt ſag' ich, kömmt es auf die natürliche Annehmlichkeit oder Scheuslichkeit der Neigung ſelbſt an, in wie fern unſre Handlungen aus ihr entſpringen, oder durchaus aus der Rückſicht auf allgemeine Regeln herrühren müſſen.

Alle jene wohlanſtändigen und bewunderten Handlungen, zu welchen die wohlwollenden Affekten uns zu beſtimmen pflegen, müſſen eben ſo ſehr aus den Leidenſchaften ſelbſt, als aus einiger Rückſicht auf die allgemeinen Regeln des Betragens entſpringen. Ein Wohlthäter hält ſich nur ſchlecht bezahlt, wenn derjenige, dem er ſeine guten Dienſte leiſtete, ſie bloß aus kaltem Pflichtgefühl, und ohne einige Zuneigung zu ſeiner Perſon vergilt. Ein Ehemann iſt mit dem folgſamſten Weibe unzufrieden, wenn er ihr Betragen aus keiner andern Quelle herleiten kann, als aus ihrer Rückſicht auf die zwiſchen beiden beſtehende Verbindung. Sollte ein Sohn alle Obliegenheiten der kindlichen Pflicht auch aufs genaueſte erfüllen, jene ehrerbietige Anhänglichkeit aber nicht fühlen, die einem Kinde ſo wohl kleidet, ſo kann der Vater mit Recht über ſeine Gleichgültigkeit klagen. Eben ſo wenig könnte der Sohn mit ſeinem Vater zufrieden ſeyn, wenn dieſer ihm zwar alles leiſtete, was die Vaterpflicht von ihm erforderte, für jene väterliche Zärtlichkeit aber, die er von ihm erwarten durfte, keinen Sinn hat. In Anſehung aller dieſer wohlwollenden und geſelligen Neigungen ſehn wir's lieber, daß man des Pflichtgefühls zu ihrer Beſchränkung, als zu ihrer Belebung bedürfe, lieber, daß es uns hindre, zu viel zu thun, als uns aufmuntre, das zu thun, was wir zu thun ſchuldig ſind. Es iſt uns angenehm, einen Vater zu ſehn, der ſeiner Zärtlichkeit Gewalt anthun; einen Freund zu ſehn, der ſeinem natürlichen Edelmuthe Grenzen ſetzen; einen Menſchen zu ſehn, der eine Wohlthat empfing, und die allzu lebhafte Erkenntlichkeit ſeines Geiſtes beſchränken muß.

Das Gegentheil gilt für die bösartigen und ungeſelligen Leidenſchaften. Belohnen müſſen wir aus Dankbarkeit und Edelmuth unſers Herzens, ohne Widerwillen, und ohne eben auf den Grad der Schicklichkeit des Belohnens achten zu dürfen; aber ſtrafen müſſen wir nie ohne Widerwillen, immer mehr aus Gefühl der Schicklichkeit des Strafens, als aus einem wilden Hange zur Rache. Nichts iſt wohlanſtändiger, als das Betragen eines Mannes, der über die gröſten Kränkungen zu zürnen ſcheint, mehr aus einem Gefühl, daß ſie Zorn verdienen, und ſchickliche Gegenſtände deſſelben ſind, als aus natürlicher Reizbarkeit oder Wohlgefallen an dieſem unangenehmen Affekte; der, gleich einem Richter, bloß auf die allgemeine Regel Rückſicht nimmt, die da beſtimmt, welche Rache jeder beſondern Beleidigung gebühre; der in Befolgung dieſer Regel weniger für das empfindet, was er ſelbſt gelitten hat, als für das, was der Beleidiger leiden ſoll; der auch im Zorn der Barmherzigkeit eingedenk und immer geneigt iſt, die Regel auf die ſchonendſte und gelindeſte Weiſe auszulegen, und jede Milderung, die die Menſchlichkeit nur verlangen und die Klugheit billigen kann, von ganzem Herzen zuzulaſſen.

So wie, einer vorigen Bemerkung zufolge, die ſelbſtiſchen Leidenſchaften in andern Rückſichten zwiſchen den geſelligen und ungeſelligen in der Mitte liegen, ſo auch in dieſer. Das Trachten nach Gegenſtänden des Eigennutzes muß in allen gemeinen, alltäglichen, geringfügigen Fällen eher aus einer Rückſicht auf die allgemeinen Regeln, die ein ſolches Verfahren gebieten, als aus einiger Leidenſchaft für die Gegenſtände ſelber fließen; aber bey wichtigen und außerordentlichen Gelegenheiten würden wir unſchicklich, abgeſchmackt und albern handeln, wenn die Gegenſtände ſelbſt uns nicht mit einem beträchtlichen Grade von Leidenſchaft zu beſeelen ſchienen. Um den Gewinnſt oder die Erhaltung eines Schillings ſich zu zerarbeiten und zu ängſten, würde den gemeinſten Krämer in der Meinung ſeiner Nachbarn herabſetzen. Seine Umſtände mögen ſo knapp ſeyn, wie ſie wollen, ſo muß er auf dergleichen Kleinigkeiten doch nie um ihrer ſelbſt willen zu achten ſcheinen. Seine Lage mag die ſtrengſte Wirthſchaftlichkeit und die genaueſte Emſigkeit erfodern; dennoch muß jede beſondre Aeußerung dieſer Emſigkeit und Wirthſchaftlichkeit eben ſo ſehr aus Rückſicht auf dieſen einzelnen Gewinnſt, als aus Rückſicht auf die allgemeine Regel entſpringen, die ihm ein ſolches Verfahren ſtreng zur Pflicht macht. Seine heutige Sparſamkeit muß nicht aus einem Verlangen nach dem Sechspfennigſtück, das er dadurch retten wird; ſeine Aufmerkſamkeit im Laden nicht aus Leidenſchaft für dem einzelnen halben oder ganzen Gulden, den er dadurch gewinnen wird, ſondern jenes und dieſes muß lediglich aus Rückſicht auf die allgemeine Regel entſpringen, die allen Leuten ſeiner Lebensart mit unnachgiebiger Strenge dieſe Art des Verfahrens vorſchreibt. Hierin beſteht der Unterſchied zwiſchen einem Geizhals und einem guten Wirth. Jener ängſtigt ſich um Kleinigkeiten um ihrer ſelbſt willen, dieſer bekümmert ſich um ſie blos in Folge des Lebensplans, den er einmal für ſich entworfen hat.

Ganz anders verhält es ſich in Rückſicht auf die außerordentlichen und wichtigern Gegenſtände des Eigennutzes. Kleingeiſtig würde der uns ſcheinen, der dieſe nicht mit einem Grade von Ernſt um ihrer ſelbſt willen verfolgte. Wir würden einen Fürſten verachten, der für die Eroberung oder Vertheidigung einer Provinz keinen Sinn bezeugte. Wir würden einen Privatedelmann wenig ſchätzen, den die Erwerbung eines Gutes oder Amtes, das er ohne Niederträchtigkeit und Ungerechtigkeit erlangen könnte, nicht in Arbeit ſetzte. Ein Parlementsglied, das gegen ſeine eigne Erhöhung Gleichgültigkeit bezeugt, wird als unwürdig aller Anhänglichkeit von allen ſeinen Freunden verlaſſen. Selbſt der Kaufmann gilt unter ſeines Gleichen für einen Pinſel, der nicht darauf ſinnt und anlegt, einen ſo genannten guten Schritt zu thun, oder einen beträchtlichen Vortheil zu gewinnen. Dieſes Feuer, dieſe Lebhaftigkeit macht den Unterſchied zwiſchen dem Manne von Unternehmungsgeiſt, und zwiſchen dem regelgetreuen Dümmling. Jene großen Gegenſtände des Eigennutzes, deren Erwerb oder Verluſt den Rang des Menſchen durchaus verändert, ſind die Gegenſtände der Leidenſchaft, die man Ehrgeiz nennt, einer Leidenſchaft, die in den Schranken der Gerechtigkeit und Klugheit gehalten, allewege in der Welt Bewundrung erndet, und die auch dann, wenn ſie jene Grenzen überſpringt, und beides ungerecht und ausſchweifend wird, eine Art von regelwidriger Größe behauptet, die die Einbildungskraft täuſcht und blendet. Daher die allgemeine Bewundrung für Helden und Eroberer, und ſelbſt für Staatsmänner, deren Entwürfe ſehr kühn und weitumfaſſend, wiewohl aller Gerechtigkeit widerſprechend waren, für die Entwürfe eines Richelieu und eines Retz zum Beyſpiel. Die Gegenſtände des Geizes und der Ehrſucht unterſcheiden ſich bloß in der Größe. Ein Geizhals zerarbeitet ſich eben ſo um den Gewinnſt eines Sechſerpfennigſtücks, als ein Ehrgeiziger um die Eroberung eines Königreichs.

II. Zum andern, ſag' ich, kömmt es zum Theil auf die Genauigkeit und Beſtimmtheit, oder auf das Schwanken und die Unbeſtimmtheit der allgemeinen Regeln ſelber an, in wie fern unſer Betragen lediglich aus Rückſicht auf ſie entſpringen müſſe.

Die allgemeinen Regeln beynah aller Tugenden, die allgemeinen Regeln, die die Pflichten der Klugheit, der Menſchenliebe, des Edelmuths, der Dankbarkeit, der Freundſchaft beſtimmen, ſind in gewiſſen Rückſichten ſchwankend und unbeſtimmt, und erlauben manche Ausnahmen, und erfodern ſo manche Modifikazionen, daß es ſchwerlich möglich iſt, unſer Betragen durchaus nach Rückſicht auf ſie einzurichten. Die gemeinen ſprichwörtlichen von allgemeinen Erfahrungen abgezognen Klugheitsregeln ſind vielleicht noch die beſten, die über dieſe Tugend gegeben werden können. Dennoch würd' es pedant und albern ſeyn, eine äußerſt ſtrenge und buchſtäbliche Anhänglichkeit an ihnen zu erkünſteln. Von allen Tugenden, deren ich eben erwähnte, iſt die Dankbarkeit vielleicht diejenige, deren Regeln die beſtimmteſten ſind, und die wenigſten Ausnahmen zulaſſen. Daß wir, ſobald wir können, eine Gefälligkeit mit einer andern gleichen, ja, wenns möglich iſt, größern erwiedern müſſen, möchte eine ſolche klare, ſchlichte, und beynahe gar keiner Ausnahme fähige Regel ſcheinen. Gleichwohl ergibt ſichs bey der oberflächigſten Unterſuchung, daß auch ſie höchſt ſchwankend und ſchwebend ſey, und tauſend Ausnahmen zulaſſe. Wenn dein Wohlthäter in deiner Krankheit deiner wartete, mußt du ſein wieder in den ſeinigen warten? Oder kannſt du durch eine Gefälligkeit von andrer Art die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn erfüllen? Wenn du ſeiner warten mußt, wie lange mußt du es? So lange, als er? oder länger? und wie viel länger? Wenn dein Freund dir in der Noth Geld lieh, mußt du in der ſeinigen ihm wieder etwas leihen? Wie viel mußt du ihm leihen? Wann mußt du es ihm leihen? Izt, oder morgen, oder in vier Wochen? und auf wie lange? Offenbar läßt ſich keine allgemeine Regel denken, vermöge deren man in allen Fällen auf alle dieſe Fragen eine genaue Antwort geben könne. Sein und dein Karakter, ſeine und deine Umſtände können in dem Grade verſchieden ſeyn, daß du ohne die geringſte Beeinträchtigung der Dankbarkeit dich mit Recht weigern kannſt, ihm ein Sechspfennigſtück zu leihen; und wiederum kannſt du ihm zehnmal ſo viel, als er dir vorſtreckte, vorzuſtrecken, ja zu ſchenken bereit und willig ſeyn, und doch der ſchwärzeſten Undankbarkeit und der Nichterfüllung auch nicht des hundertſten Theils der Verbindlichkeit, damit du ihm verhaftet biſt, mit Recht beſchuldigt werden können. Da die Pflichten der Dankbarkeit jedoch vielleicht die heiligſten von allen ſind, die die wohlthätigen Tugenden uns vorſchreiben, ſo ſind auch die allgemeinen Regeln, die ſie beſtimmen, wie ich vorhin ſagte, noch die genaueſten. Jene, die die Handlungen der Freundſchaft, der Menſchlichkeit, der Gaſtfreyheit, des Edelmuths feſtſetzen, ſind ungleich ſchwankender und unbeſtimmter.

Eine Tugend gibt es indeſſen, deren allgemeine Regeln jede äußre von ihnen vorgeſchriebne Handlung aufs genaueſte beſtimmen. Dieſe Tugend iſt die Gerechtigkeit. Die Regeln der Gerechtigkeit ſind im höchſten Grade genau, und erlauben keine Ausnahmen noch Abänderungen, außer ſolche, die eben ſo genau, als die Regeln ſelbſt, beſtimmt werden können, und in der That gemeiniglich mit ihnen aus einerley Grundſätzen fließen. Wenn ich jemandem zehn Pfund ſchuldig bin, ſo erfordert die Gerechtigkeit, daß ich ihm zehn Pfund wieder bezahle, es ſey nun zur feſtgeſetzten Zeit, oder, wann er ſie wieder verlangt. Was ich leiſten, wie viel ich leiſten, wenn und wo ich es leiſten muß, die ganze Natur und alle Umſtände der Handlung werden genau beſtimmt und bezeichnet. So link und pedant es jemandem kleiden würde, eine ängſtliche Anhänglichkeit an die gewöhnlichen Regeln der Klugheit oder des Edelmuths zu erkünſteln, ſo wenig Pedanterie liegt im eigenſinnigſten Feſthalten an den Regeln der Gerechtigkeit. Vielmehr gebührt ihnen die allergewiſſenhafteſte Achtung, und die Handlungen, die dieſe Tugend vorſchreibt, erreichen nie eine höhere Schicklichkeit, als wenn ſie aus gewiſſenhafter und ehrerbietiger Achtung für jene allgemeinen Regeln, die ſie verlangen, als aus ihrer vornehmſten Triebfeder, entſpringen. In der Erfüllung der andern Tugenden müſſen wir mehr nach einer gewiſſen Idee deß Schicklichen, einem gewiſſen Geſchmack an einer beſondern Verfahrungsweiſe, als aus einiger Rückſicht auf irgend eine beſtimmte Regel oder Maxime handeln; wir müſſen mehr auf den Endzweck und den Grund der Regel ſehn, als auf die Regel ſelber. Ein anders iſts mit der Gerechtigkeit; wer in dieſer am wenigſten vernünftelt, wer mit halsſtarrigem Eigenſinn an den allgemeinen Regeln ſelber feſtklebt, iſt der empfehlungswürdigſte und zuverläßigſte. Wiewohl der Zweck der Regeln der Gerechtigkeit der iſt, daß ſie uns hindern mögen, unſern Nächſten zu beſchädigen, ſo kann es doch häufig ein Verbrechen ſeyn, ſie zu verletzen, ungeachtet wir mit einigem Schein von Vernunft vorgeben konnten, daß niemandem dadurch Schaden geſchähe. Oft wird ein Menſch in dem Augenblick ein Schurke, wo er anfängt, in ſeinem eignen Herzen auf dieſe Weiſe mit ſich ſelbſt zu habrechten. In dem Augenblick, wo er darauf ſinnt, von der pünktlichſten und ſteifſinnigſten Anhänglichkeit an dem, was jene unverletzlichen Geſetze ihm gebieten, abzuweichen, in dem Augenblick kann man ihm nicht länger trauen, und kein Menſch kann ſagen, zu welchem Grade der Niederträchtigkeit er es bringen werde. Der Dieb wähnt kein Böſes zu thun, wenn er dem Reichen etwas ſtiehlt, was er ſeiner Meinung nach entbehren kann, und deſſen Abgang er vielleicht nie merken mag. Der Ehebrecher glaubt nichts Böſes zu thun, wenn er ſeines Freundes Weib verführt, vorausgeſetzt, daß der Gatte nur nichts davon erfahre, und der Friede der Geſellſchaft nicht geſtört werde. Wenn wir einmal ähnlichen Vernünfteleyen Gehör zu geben beginnen, ſo iſt keine Scheuslichkeit ſo ſchwarz, zu der wir nicht herabſinken können.

Die Regeln der Gerechtigkeit laſſen ſich mit den Regeln der Grammatik vergleichen, die Regeln der andern Tugenden mit denen, die die Kritik zur Erreichung des Erhabenen und Zierlichen in der Schreibart entworfen hat. Jene ſind beſtimmt, genau, und unumgänglich. Dieſe ſind ſchwankend, ſchwebend, unbeſtimmt, gewähren uns mehr eine allgemeine Idee der zu bezielenden Vollkommenheit, als ſichre und unfehlbare Anweiſungen, ſie zu erreichen. Grammatikaliſch richtig ſchreiben kann man nach Regeln lernen, und vielleicht auch nach Regeln lehren. Aber keine Beobachtung von Regeln wird uns in den Stand ſetzen, das Erhabne und Zierliche in der Schreibart unfehlbar zu erreichen, obgleich es deren einige geben mag, die die ſchwankenden Begriffe, die wir ſelbſt von dieſen Vollkommenheiten unterhielten, zu berichtigen und vergewiſſern taugen — Und keine Kenntniß von Regeln kann uns fähig machen, bey allen Gelegenheiten und ganz unfehlbar mit Klugheit, [illegible]muth und ſchicklicher Wohlthätigkeit zu handeln, wiewohl einige derſelben uns in den Stand ſetzen mögen, die unvollkommnen Ideen, die wir ſelbſt von dieſen Tugenden genährt haben würden, zu berichtigen und zu vergewiſſern.

Es kann zuweilen geſchehen, daß wir auch mit dem ernſtlichſten Verlangen, ſchicklich und anſtändig zu verfahren, dennoch der rechten Verfahrungsweiſe verfehlen, und grade durch das Prinzip, das unſre Schritte recht leiten ſollte, irre geführt werden. Umſonſt erwarten wir in ſolchen Fällen, daß die Menſchen unſer Betragen durchaus billigen ſollten. Sie können weder den falſchen Pflichtbegriff, der uns misleitete, noch die Handlungen, die aus ihm entſprangen, begreifen. Dennoch iſt immer etwas Ehrwürdiges in dem Karakter und Betragen eines Menſchen, der durch ein falſches Pflichtgefühl oder ein irrendes Gewiſſen ins Laſter verlockt worden iſt. So verderblich auch die Folgen ſeines Irrthums ſeyn mögen, ſo werden wohlgeſinnte, menſchliche Gemüther ihn doch immer mehr bedauren als haſſen. Sie werden die Schwäche der menſchlichen Natur bejammern, die uns ſo unglücklichen Täuſchungen bloßſtellt, grade dann, wenn wir am aufrichtigſten nach Vollkommenheit ſtreben, und den möglichſt beſten Grundſätzen des Betragens uns anzuſchmiegen ſuchen. Falſche Religionsbegriffe ſind beynahe die einzigen, die unſre natürlichen Gefühle ſo gewaltſam verdrehen können. Das Prinzip, was den Vorſchriften der Pflicht die höchſte Gültigkeit ertheilt, vermag allein unſre Begriffe von ihnen in einigem beträchtlichen Grade zu verſchrauben. In allen andern Fällen iſt der gemeine Menſchenverſtand hinreichend, uns, wenn nicht zur Vollendungslinie der höchſten Schicklichkeit, doch wenigſtens nahe zu ihr hinzuführen, und wofern wir nur im Ernſt gut zu handeln wünſchen, ſo wird unſer Betragen im Ganzen immer liebenswürdig ſeyn. Daß dem Willen Gottes gehorchen die erſte Vorſchrift der Pflicht ſey, darin vereinigen ſich alle Menſchen. In Anſehung der beſondern Gebote aber, die dieſer Wille uns auferlegt, ſind ihre Meinungen äußerſt abweichend von einander. In dieſer Rückſicht ſind wir daher einander die gröſte gegenſeitige Duldung ſchuldig, und wiewohl die Sicherheit der Geſellſchaft verlangt, daß Verbrechen beſtraft werden, ſie entſpringen aus welchen Triebfedern ſie wollen, ſo wird ein guter Mann ſie doch immer ungern ſtrafen, wenn ſie augenſcheinlich aus falſchen Religionsbegriffen entſprangen. Er wird wider Verbrechen dieſer Art nie den Unwillen empfinden, den er gegen andre fühlt; er wird ihre unglückliche Standhaftigkeit und Geiſtesſtärke vielmehr eben in dem Augenblick, darin er ſie beſtraft, bedauren und nicht ſelten bewundern. In Voltaire's Mahomet, einem ſeiner ſchönſten Trauerſpiele, werden unſre Empfindungen für Verbrechen dieſer Art ſehr richtig geſchildert. Zwo junge Leute beiderley Geſchlechts, äußerſt unſchuldig und tugendhaft, und ohne einige andre Schwäche, als jene, die ſie uns noch theurer macht, eine wechſelſeitige heftige Zärtlichkeit für einander, werden in dieſem Trauerſpiel durch die ſtärkſten Auffoderungen einer falſchen Religion zu Begehung eines ſcheuslichen Mordes, eines Mordes, der alle Gefühle der Menſchheit empört, verhetzt. Ein ehrwürdiger Greis, der beiden die zärtlichſte Anhänglichkeit bewieſen hat, für welchen ſie, ungeachtet ſeiner eingeſtandnen Feindſchaft wider ihre Religion, alle beide die höchſte Ehrerbietung und Liebe empfinden, der ihr leiblicher Vater iſt, ungeachtet ſie es nicht wiſſen, wird ihnen als ein Schlachtopfer ausgezeichnet, was Gott von ihren Händen fordre, und man gebeut ihnen, ihn zu ermorden. Schreckliche Zweifel ängſten ſie, während ſie mit dem blutigen Vorhaben umgehn. Hundert kreuzende Empfindungen kämpfen in ihrer zerrütteten Seele. Der Gedanke unverweigerlicher Religionsgebote einerſeits — Mitleid, Dankbarkeit, Ehrerbietung für das Alter, und Liebe für die Leutſeligkeit und Tugend ihres bejahrten Wohlthäters andrerſeits. Die Darſtellung dieſes allen gewährt eine der rührendſten und vielleicht belehrendſten Szenen, die je auf die Bühne gebracht worden. Das eiſerne Pflichtgefühl ſiegt indeſſen über alle holde Schwächen der menſchlichen Natur. Sie vollziehn das ihnen geheißne Verbrechen. Aber in dem nehmlichen Augenblick entdecken ſie ihren Irrthum und den Betrug, womit man ſie getäuſcht hat, und Grauſen, Reue und Gewiſſensbiſſe ſtürzen ſie in Verrückung und Wahnſinn — Eben das, was wir für dieſe beiden Unglücklichen empfinden, müſſen wir für jeden fühlen, den wir auf gleiche Weiſe durch die Religion misgeleitet ſehen, wenn wir überzeugt ſind, daß wirklich die Religion ihn misleitete, nicht ein Vorwand der Religion, die oft zum Deckel der wildeſten Leidenſchaften der Menſchen dienen muß.

So wie jemand durch Befolgung eines falſchen Pflichtgefühls unrecht handeln kann, ſo kann die Natur doch auch zuweilen durchgreifen, und ihn, ſeinem Gefühl zu Trotz, recht zu handeln bewegen. In dieſem Fall kann es uns nicht anders denn angenehm ſeyn, Triebfedern ſiegen zu ſehen, die unſrer Ueberzeugung nach ſiegen mußten, wiewohl der Handelnde ſelbſt ſo ſchwach iſt, anders zu denken. Da er jedoch nur aus Schwäche, nicht aus Grundſätzen, recht handelt, ſo können wir ſein Betragen unmöglich vollkommen billigen. Ein fanatiſcher Katholik, der während des Blutbades der Bartholomäusnacht, durch Mitleid übermannt, einige unglückliche Proteſtanten gerettet hätte, die er ſeinen Grundſätzen zufolge hätte umbringen müſſen, würde uns nicht zu dem hohen Beyfall berechtigt ſcheinen, den wir ihm gewährt haben würden, wenn er jene ſchöne That mit vollkommner Selbſtbilligung vollzogen hätte. Die Menſchlichkeit ſeiner Gemüthsart muß uns angenehm ſeyn, aber immer werden wir ihn doch mit einer Art von Mitleid betrachten, das mit der Bewundrung, die vollkommner Tugend gebührt, unverträglich iſt. Eben ſo verhält es ſich mit allen andern Leidenſchaften. Jede ſchickliche Aeußerung derſelben gefällt uns, auch dann, wenn ein falſcher Pflichtbegriff uns eigentlich zur entgegengeſetzten Aeußerung hätte leiten ſollen. Ein äußerſt andächtiger Quäker, der auf den einen Backen einen Streich erhalten, und, ſtatt den andern auch hinzubieten, der buchſtäblichen Auslegung des Evangels ganz uneingedenk, dem rohen Beleidiger einen tüchtigen Streich wieder verſetzt hätte, würde uns keinesweges mißfallen. Seine Reizbarkeit würde uns ergötzen, und wir würden um ihretwillen ihn deſto lieber gewinnen. Aber nimmermehr würden wir ihn mit der Ehrerbietung und Achtung betrachten, die nur dem gebührte, der in gleichen Fällen aus richtigem Gefühl fürs Schickliche vollkommen ſchicklich gehandelt hätte. Keine Handlung kann ſchicklicherweiſe Tugend genannt werden, die nicht mit dem Gefühl eignen Beyfalls begleitet wird.

Anm. Von allen Kapiteln des Verfaſſers iſt keins, das ſo von ſchwankenden, Misdeutung unterworfnen, und Berichtigung bedürftigen Sätzen wimmelt, als das gegenwärtige. Nur einige derſelben ſey es mir erlaubt zu berühren.

Empörend iſt gleich Anfangs ſchon die Rubrik des Kapitels: in welchen Fällen nehmlich das Pflichtgefühl uns allein beſtimmen, und in welchen andre Triebfedern mit ihm konkurriren dürfen. Es gibt der Fälle keinen, in welchem eine ſolche Konkurrenz gedenkbar wäre. Wenn Pflicht gebeut, ſo muß die Neigung ſchweigen; und alle Beymiſchung von Neigung verderbt, nach den Ausſprüchen der praktiſchen Vernunft, die reine Sittlichkeit der That, und thut ihrer Verdienſtlichkeit Abbruch.

Hieraus erhellt auch, daß die Behauptung des Verfaſſers, als wenn eine Handlung des Wohlwollens nicht ſo ſehr aus Pflichtgefühl als aus dem wohlwollenden Herzen ſelber entſpringen müſſe, durchaus falſch und für die Sittlichkeit gefährlich ſey. Keine Handlung, die aus Leidenſchaft entſpringt, kann ſittlichen Werth haben. Kein Allmoſen, was du aus Weichherzigkeit ausſpendeſt, gewährt dir ein Verdienſt. Jene natürliche Eltern-, Gatten-, Kinderliebe, ſo ſchön, ſüß, und intereſſant ſie immer ſeyn mag, iſt doch nur Wirkung des Inſtinkts, und kann höchſtens auf den Namen der Legalität, nie der Moralität, Anſpruch machen. Liebe, behauptet Ewald in ſeinen Briefen an Emma, iſt die eigentliche Humanität, und ſeiner Emma gegenüber mag eine ſolche Aeußerung ihm zu gute zu halten ſeyn. Bey der geringſten fernern Analyſe dieſes Poſtulats würden beide aber gefunden haben, daß auch bey der Liebe, wenn ſie nicht einerſeits in Schwärmerey, andrerſeits in thieriſche Sinnlichkeit ausarten ſoll, die Vernunft das Ruder führen müſſe, mithin dieſe die wahre Humanität, und das herrſchende Prinzip im Menſchen ſey.

Wenn der Verfaſſer ferner äußert, daß nur die Regeln der Gerechtigkeit beſtimmt und feſt umfaſſen, jene der Klugheit, Dankbarkeit, Freundſchaft, des Edelmuths und der Menſchenliebe aber äuſſerſt loſe, ſchwankend und ungenau ſeyen, und manche Ausnahmen erlauben, ſo iſt das freylich wahr, wenn man ſo unbeſtimmte und unbeſtimmbare Billigungsprinzipe, als jenes der Glückſeligkeit, der Sympathie, und des moraliſchen Sinnes, annimmt. Wer ſich aber keine Maximen wählt, als ſolche, die ſeine Vernunft, abgeſondert von aller Materie des Wollens, ihm darbeut: keine als ſolche, die zur allgemeinen Geſetzgebung taugen, und die in den Codex einer Geſellſchaft vernünftiger Weſen paſſen, in welcher er mit ſeinem eignen Willen Mitglied ſeyn könnte, dem iſt kein Schritt zu blaß vorgezeichnet, keine Regel zu loſe umriſſen, keine Kolliſion unauswirrbar: dem ſind Gewiſſensräthe und Kaſuiſtiken das Entbehrlichſte alles Entbehrlichen!

Vierter Theil.

Vom Einfluß der Nutzbarkeit auf das Billigungsgefühl.

Erſtes Kapitel.

Von der Schönheit, die der Anſchein des Nützlichſeyns allen Kunſtwerken gewährt, und vom ausgebreiteten Einfluß dieſer Art von Schönheit.

Daß die Nützlichkeit eine der Hauptquellen der Schönheit ſey, iſt von einem jeden bemerkt worden, der die urſprünglichen Beſtandtheile der Schönheit mit Aufmerkſamkeit beobachtete. Die bequeme Einrichtung des Hauſes gewährt dem Zuſchauer eben ſo viel Vergnügen, als ſeine Regelmäßigkeit, und der Mangel von jener misfällt ihm eben ſo ſehr, als wenn er einander korreſpondirende Fenſter von verſchiedner Form, oder die Thür nicht genau in der Mitte angebracht ſieht. Daß die Tauglichkeit eines Syſtems oder einer Maſchine, den bezielten Zweck zu verwirklichen, dem Ganzen eine gewiſſe Schicklichkeit und Schönheit ertheile, und ſchon den Gedanken und die Betrachtung derſelben angenehm mache, iſt ſo in die Augend fallend, daß es noch niemand überſehen hat.

Auch die Urſache, warum das Nützliche gefalle, iſt neuerdings von einem Weltweiſen erörtert worden, der Tiefſinn in Gedanken mit Zierlichkeit des Ausdrucks verbindet, und das ſeltne und glückliche Talent beſitzt, die abgezogenſten Gegenſtände nicht nur mit vollkommner Deutlichkeit, ſondern auch mit der lebhafteſten Beredſamkeit abzuhandeln. Ihm zufolge gefällt die Nützlichkeit eines Gegenſtandes dem Eigner dadurch, daß er ihm das Vergnügen und die Bequemlichkeit, die er zu bewirken taugt, beſtändig verhält. So oft er ihn betrachtet, erinnert er ſich dieſes Vergnügens, und ſo wird ihm der Gegenſtand ein Quell beſtändiger Zufriedenheit und daurenden Genuſſes. Der Zuſchauer theilt durch Sympathie die Empfindungen des Beſitzers, und betrachtet den Gegenſtand natürlicherweiſe unter der nehmlichen angenehmen Anſicht. Wenn wir den Palaſt eines Großen beſehen, ſo können wir nicht umhin, die Zufriedenheit zu ahnden, die wir ſchmecken würden, wenn wir ſelbſt Eigner deſſelben wären, und ſelbſt ſo künſtlich und ſinnreich angelegte Bequemlichkeiten beſäßen. Auf gleiche Weiſe erklärt ſichs, woher der Anſchein von Untauglichkeit einen Gegenſtand beides dem Eigner und dem Zuſchauer unangenehm mache.

Daß aber dieſe Tauglichkeit, dieſe glückliche Einrichtung eines Kunſtwerks oft mehr geſchätzt werde, als die dadurch bezielte Wirkung, daß die genaue Anpaſſung eines Mittels zur Erreichung irgend einer Bequemlichkeit oder eines Vergnügens häufig mehr in Anſchlag komme, als dieſe Bequemlichkeit oder dies Vergnügen ſelber, in deren Erreichung doch ſein ganzer Werth zu beſtehn ſcheint, iſt, ſo viel ich weiß, noch von niemandem bemerkt worden, und zeigt ſich doch in tauſend Fällen, ſowohl in den unbedeutendſten, als in den wichtigſten Ereigniſſen des menſchlichen Lebens.

Wenn jemand in ſein Zimmer tritt, und alle Stühle in der Mitte deſſelben auf einem Haufen ſtehn ſieht, ſo ſchmählt er auf ſeinen Bedienten, und eh' er eine ſolche Unordnung dulden ſollte, macht er ſich vielleicht ſelbſt die Mühe, ſie alle mit dem Rücken gegen die Wand an ihre Plätze zu ſetzen. Die ganze Schicklichkeit dieſer neuen Lage entſpringt aus der größern Bequemlichkeit einer freyen und unbeſetzten Flur. Dieſe Bequemlichkeit zu erreichen, übernimmt er aus freyen Stücken mehr Mühe, als er von dem Mangel derſelben erlitten haben würde. Denn nichts wäre leichter geweſen, als ſich auf der erſten beſten Stelle niederzuſetzen, wie es vermuthlich thun wird, wenn er mit ſeiner Arbeit fertig iſt. Was ihm abging, ſcheint alſo nicht ſowohl dieſe Bequemlichkeit zu ſeyn, als jene Ordnung, die die Bequemlichkeit beförderte. Dennoch iſt dieſe Bequemlichkeit es doch am Ende, die jene Ordnung empfiehlt, und dem Ganzen ſeine Schicklichkeit und Schönheit ertheilt.

So iſt dem Liebhaber genauer Uhren eine Uhr, die zwo Minuten des Tags nachbleibt, verächtlich. Er verkauft ſie vielleicht für ein paar Guineen, und kauft eine andre, die in vierzehn Tagen nur eine Minute verliert, für funfzig wieder. Nun nutzt eine Uhr aber zu nichts anderm, als daß ſie uns ſagt, welche Stunde es ſey, und daß ſie uns hindert, aus Unkunde der Zeit irgend ein Engagement zu brechen, oder irgend eine andre Unbequemlichkeit zu leiden. Man wird aber nicht finden, daß jener ſchwer zu befriedigende Uhrliebhaber immer pünktlicher und genauer, als jeder andre, oder daß ihm in jeder andern Rückſicht mehr darum zu thun ſey, genau die Zeit zu wiſſen. Was ihn intereſſirt, iſt nicht ſo ſehr dieſe geringfügige Kenntniß, als die Vollkommenheit des Kunſtwerks, das dieſelbe zu erhalten dient.

Wie manche Leute richten ſich durch Auslegung ihres Geldes an nichtswürdige Lappereyen zu Grunde. Was dieſem Liebhaber der Kleinigkeiten gefällt, iſt nicht ſo ſehr der Nutzen, als die Zierlichkeit und Feinheit der Werkzeuge, die dieſen Nutzen beſchaffen ſollen. Alle ihre Taſchen ſind voll ſolcher kleinen Bequemlichkeiten. Sie erſinnen neue, in andrer Leute Kleidern nicht gewöhnliche Schubſäcke, um ihrer eine größere Anzahl bey ſich tragen zu können. Sie gehn einher, von einer Menge Schnurrpfeifereyen belaſtet, die zuweilen nicht viel leichter ſeyn, und nicht viel weniger koſten mögen, als ein gewöhnlicher Hauſirerkram; die zum Theil einigen geringen Nutzen haben mögen, im Grunde aber alleſammt und zu aller Zeit entbehrt werden können, und einem die Mühe des Tragens nicht belohnen.

Auch äußert jener Grundſatz ſeinen Einfluß auf unſer Betragen nicht bloß in Anſehung ſo unbedeutender Gegenſtände, er iſt oft die geheime Triebfeder der ernſteſten und wichtigſten Beſtrebungen unſers Privat- und öffentlichen Lebens.

Der Sohn des Armen, den der Himmel im Zorn mit der Raſerey des Ehrgeizes heimgeſucht hat, betrachtet die Lage des Reichen, und bewundert ſie. Die väterliche Hütte iſt ihm nun zu eng und unbequem. In einem Palaſt, wähnt' er, müſſe ſichs weit ſchöner wohnen laſſen. Es verdrießt ihn, zu Fuß zu gehen, oder reiten zu müſſen. Er ſieht den Reichen in Maſchinen umher getragen, und glaubt, in ihnen weit bequemer reiſen zu können. Er fühlt ſich von Natur träge und abgeneigt, ſich ſelbſt zu bedienen, und glaubt, ein zahlreicher Schwarm von Geſinde werde ihm eine Menge Mühe erſparen. Er denkt, wenn er dies alles erworben habe, ſo werd' er ſich zufrieden niederſetzen, und an Betrachtung ſeiner Glückſeligkeit und Ruhe ſich weiden können. Dies ferne Bild von Wohlleben entzückt ihn. Es erſcheint ſeiner Fantaſie wie ein Leben höherer Weſenklaſſen, und um zu ihm zu gelangen, entſchließt er ſich, ſein ganzes Leben hindurch nach Reichthum und Größe zu jagen. Um die Bequemlichkeiten, die dieſe gewähren, zu erreichen, unterwirft er ſich im erſten Jahr, ja vielleicht ſchon im erſten Monat ſeiner Beeiferung, mehr körperlichen Ermüdungen und mehr geiſtigen Anſtrengungen, als er aus Mangel jener Bequemlichkeiten vielleicht ſein ganzes Leben hindurch hätte übernehmen dürfen. Er zerarbeitet ſich, in irgend einem arbeitſamen Gewerbe groß zu ſeyn. Mit unermüdſamer Emſigkeit ringt er Tag und Nacht nach Talenten, die ſeiner Mitbewerber ihren überlegen ſeyen. Gewinnt er ſie, ſo ſucht er ſie dem Publikum zur Schau zu ſtellen, und wirbt mit gleicher Unverdroſſenheit um Gelegenheiten, ſie zu zeigen. Zu dieſem Behufe macht er jedermann den Hof, dient denen, die er haſſet, gehorcht denen, die er verachtet. Sein ganzes Leben hindurch haſcht er nach dem Ideal einer gewiſſen künſtlichen und verfeinerten Ruhe, die er nie erreichen kann, der er jene ächte Ruhe, die immer in ſeiner Gewalt iſt, aufopfert, und die, wenn er am Rande des Grabes ſie etwa noch erreichen ſollte, ihn für jene anmuthige Sicherheit und Zufriedenheit, der er um ihrentwillen entſagte, keinesweges entſchädigen wird. Izt in den Hefen des Lebens, nun ſein Körper von Arbeit und Krankheit ausgemerzelt iſt, und ſeine Seele durch das Andenken tauſend erlittner Kränkungen und vereitelter Wünſche, die er der Heimtücke ſeiner Feinde und der Undankbarkeit falſcher Freunde zuſchreibt, vergällt und verſauert iſt, nun beginnt er endlich einzuſehn, daß Reichthum und Ehre wahre Kinderklappern ſind, daß ſie eben ſo wenig körperliches Wohlbefinden und wahre Seelenruhe zu befördern taugen, als die Scheerereyen der Kleinigkeitsliebhaber, und daß ſie, grade wie dieſe, dem, der ſie mit ſich herumſchleppt, läſtiger ſind, als die kleinen Dienſte, die ſie einem leiſten, ſeine Bequemlichkeit befördern. Es iſt kein andrer weſentlicher Unterſchied zwiſchen beiden, als daß die Bequemlichkeiten von jenen etwas mehr in die Augen fallen, als die Bequemlichkeiten von dieſen. Die Paläſte, die Gärten, die Ekipage, das Gefolge der Großen ſind Gegenſtände, deren auffallende Brauchbarkeit einem jeden einleuchtet. Sie bedürfen nicht, daß ihr Eigner uns ihre Nützlichkeit erſt auseinanderſetze. Wir begreifen ſie von ſelbſt, und mit der Zufriedenheit, die ſie ihrem Beſitzer verſchaffen, ſympathiſirend, theilen und billigen wir dieſe. Die geringfügige Bequemlichkeit eines Zahnſtochers, eines Ohrlöffels, eines Werkzeugs zu Beſchneidung der Nägel, oder einer andern ähnlichen Tändeley, iſt nicht ſo einleuchtend. Ihre Brauchbarkeit mag vielleicht um nichts geringer ſeyn, fällt aber nicht ſo ſehr in die Augen, und erregt kein ſo ſtarkes Mitgefühl mit der Zufriedenheit ihres Beſitzers. Sie ſind daher weniger vernünftige Gegenſtände der Eitelkeit, als der Prunk des Reichthums und der Hoheit, und lediglich hierin beſteht der Vorzug dieſer letzten. Sie befriedigen den ſo natürlichen Hang des Menſchen, ſich zu unterſcheiden, mit größerer Wirkſamkeit. Lebte jemand ganz einſam und verlaſſen auf einem wüſten Eilande, ſo ließe ſichs noch fragen, ob ein Palaſt, oder ob eine Sammlung ſolcher kleinlichen Bequemlichkeiten, als gewöhnlich in einem Etui beyſammen ſind, ſein Wohlbefinden und ſeine Genußfähigkeit mehr befördern würden. Lebt er hingegen in der Geſellſchaft, ſo findet gar keine Vergleichung zwiſchen beiden ſtatt, angeſehen wir in dieſem, wie in allen andern Fällen, immer mehr Rückſicht auf die Gefühle des Zuſchauers, als der Hauptperſon nehmen, immer mehr erwägen, in welchem Lichte ſeine Lage andern Leuten, als in welchem ſie ihm ſelbſt erſcheinen möge. Unterſuchen wir jedoch, warum der Zuſchauer dem Zuſtande des Reichen und Großen ſo ausnehmende Bewundrung zolle, ſo werden wir finden, daß es nicht ſo ſehr wegen des überlegnen Wohllebens oder Vergnügens geſchehe, darin er ſie ſich etwa dachte, als vielmehr wegen der zahlloſen künſtlichen und ausſtudirten Bequemlichkeiten, vermöge deren ſie ihr Wohlleben und Vergnügen befördern können. Er ſtellt ſich eben nicht vor, daß ſie wirklich glücklicher denn andre Leute ſeyen, aber er ſtellt ſich vor, daß ſie mehr Mittel, glücklich zu ſeyn, beſitzen. Und eben die ſinnreiche und künſtliche Angemeſſenheit dieſer Mittel zu Verwirklichung des durch ſie erzielten Zwecks iſt die vornehmſte Quelle ſeiner Bewundrung. Im Ermatten des Siechbetts aber, und im Ueberdruß des Alters verſchwinden die eiteln Reize einer geräuſchvollen Größe. In dieſem Zuſtande kann der gedemüthigte Große die mühſeligen Anſtrengungen nicht begreifen, die er ſo täuſchenden Gegenſtänden weihte. Er verflucht den Ehrgeiz, und wünſcht die Ruhe und die goldne Muſſe ſeiner Jugend zurück, Freuden, die auf immer verflohen ſind, und die er thörichterweiſe einem Etwas aufgeopfert hat, das izt, da ers endlich erhaſchte, ihm keine wirkliche Zufriedenheit gewährt. In dieſer finſtern Anſicht erſcheint die Größe einem jedem, der, durch Trübſinn oder Siechthun entmuthigt, ſeine eigne Lage aufmerkſam betrachtet, und dasjenige, was zu ſeiner Glückſeligkeit mangelt, in Erwägung nimmt. Macht und Reichthum erſcheinen ihm izt, was ſie wirklich ſind, ungeheure und ſchwerfällige Maſchinen, erſonnen, um dem Körper wenig unbedeutende Bequemlichkeiten zu verſchaffen, ruhend auf ſo feinen und zerbrechlichen Springfedern, daß ſie beſtändig mit der ängſtlichſten Aufmerkſamkeit in Ordnung gehalten werden müſſen, und dennoch, aller unſrer Sorgfalt ungeachtet, jeden Augenblick bereit ſind, in Stücken zu ſpringen, um ihren unglücklichen Beſitzer mit den Trümmern zu zerſchmettern. Sie ſind unermeßliche Gerüſte, deren Ausführung die Arbeit eines Lebens iſt, die jeden Augenblick über ihren Bewohner zuſammenzuſcheitern drohen, und während ſie ſtehen, ihm wohl einige geringfügige Unbequemlichkeiten erſparen, aber keinesweges vor den ſtrengern Angriffen der Witterung ſchützen können. Sie ſchirmen ihn vorm Sommerregen, aber nicht vor den Winterſtürmen. Bloßgeſtellt bleibt er grade wie vorhin, ja oft noch im höhern Grade, der Aengſtlichkeit, den Sorgen, dem Grame, Krankheiten, Gefahren, und dem Tode.

Obgleich nun dieſe trübſinnige Philoſophie, die in Tagen des Siechthuns und der Niedergeſchlagenheit den Menſchen ſo gewöhnlich iſt, jene größern Gegenſtände menſchlicher Gelüſte ſo ganz herabwürdigt, ſo ermangeln wir in beſſerer Geſundheit und frölicherer Laune doch nie, ſie unter einer angenehmern Anſicht zu betrachten. Unſre Einbildungskraft, die in Regeln des Grams und Kummers innerhalb unſrer eignen Perſönlichkeit eingeklemmt zu ſeyn ſcheint, erweitert ſich in Tagen des Wohllebens und Wohlſtandes über alles um uns her. Wir ergötzen uns dann an der Schönheit der Einrichtung, die in den Paläſten und dem Haushalte der Großen herrſcht Wir bewundern, wie jedes Ding zu Beförderung ihrer Bequemlichkeit, Zuvorkommung ihrer Mängel, Erfüllung ihrer Wünſche, und Befriedigung ihrer kleinlichſten Gelüſte erſonnen und berechnet ſey. Betrachten wir den wirklichen Genuß, den alle dieſe Dinge zu gewähren taugen, für ſich ſelbſt und von der Schönheit der allgemeinen Einrichtung des Ganzen getrennt, ſo werden ſie uns immer im höchſten Grade verächtlich und geringfügig erſcheinen. Aber nur ſelten beherzigen wir ſie in dieſem philoſophiſchen und abgezognen Lichte. Von Natur verwirrt unſre Fantaſie die Ordnung, den regelmäßigen und harmoniſchen Gang des Ganzen mit der Maſchine oder Haushaltung, vermittelſt deren jener bewerkſtelligt wird. In dieſer verflochtnen Anſicht betrachtet, erſchüttern die Freuden des Reichthums und der Größe die Einbildungskraft, als etwas Großes, Schönes, Edles, deſſen Gewinnung der Mühe und Arbeit, die wir darauf zu verwenden pflegen, wohl werth ſey.

Und wohl gut iſt es, daß die Natur uns auf dieſe Weiſe täuſcht! Dieſe Täuſchung iſt es, die die Betriebſamkeit der Menſchen aufregt, und unaufhörlich anſpornt. Sie iſt es, die ihn zuerſt bewog, den Boden zu bearbeiten, Häuſer zu bauen, Städte und Staaten zu gründen, und alle jene Künſte und Wiſſenſchaften zu erfinden und zu vervollkommnen, die des Menſchen Leben veredeln und verſchönern, die die ganze Geſtalt der Erdkugel umgewandelt, die wilden Wälder der Natur in liebliche und fruchtbare Fluren umgeſchaffen, und das pfadloſe, unwirthbare Weltmeer zum un erſchöpflichen Quell des Unterhalts, und zur großen Heerſtraße, die die fernſten Völker des Erdbodens an einander bindet, erhoben haben. Durch dieſe Anſtrengungen vereinter Menſchenkraft iſt die Erde gezwungen worden, ihre Fruchtbarkeit zu verdoppeln, und eine größere Anzahl von Einwohnern zu nähren. Umſonſt überſchaut der ſtolze und fühlloſe Landbegüterte ſeine weiten Fluren, und verzehrt, der Bedürfniſſe ſeiner Brüder uneingedenk, die ganze auf ihnen wallende Ernde in ſeiner Einbildungskraft ganz allein. Jenes alltägliche und gemeine Sprichwort, daß das Auge gieriger und geräumiger als der Magen ſey, bewahrheitet ſich nie vollkommner, als in Anſehung ſeiner. Der Umfang ſeines Magens ſteht gegen die Unermeßlichkeit ſeiner Gelüſte in gar keinem Verhältniß, und kann nicht mehr beherbergen, als des armſeligſten Taglöhners ſeiner. Den Reſt muß er unter die vertheilen, die das wenige, das er ſelbſt genießt, mit ihrem Kunſtfleiß zubereiten, die den Palaſt, worin er dies wenige verzehrt, herausputzen, die all den Tand und Kram, deſſen er in dem Haushalt ſeiner Größe bedarf, anſchaffen und in Ordnung halten; ſo daß alle dieſe ſeiner Prachtſucht und ſeinen Launen die Bedürfniſſe ihres Lebens abgewinnen, die ſie von ſeiner Menſchlichkeit und Billigkeit umſonſt erwartet haben würden. Die Erzeugniſſe des Bodens nähren gewöhnlich grade ſo viel Menſchen, als ſie nähren können. Der Reiche wählt nur aus dem Haufen, was am köſtlichſten und ihm am angenehmſten iſt. Er verzehrt wenig mehr, als der Arme, und ungeachtet ſeiner natürlichen Eigenſucht und Unerſättlichkeit, ungeachtet er bloß auf ſeine eigne Bequemlichkeit ſinnt, ungeachtet der einzige Endzweck, den er durch die Beſchäftigungen der Tauſende, die er in Arbeit ſetzt, zu gewinnen ſucht, die bloße Befriedigung ſeiner eignen unerſättlichen Gelüſte iſt, ſo theilt er ſich doch mit den Armen in alle Produkte ihres Fleißes, und ohn' es zu wiſſen, und ohn' es zu wollen, befördert er das Intereſſe der Geſellſchaft und die Vervielfältigung der Gattung. Als die Vorſehung die Erde zwiſchen wenigen gebieteriſchen Herren theilte, vergaß und vernachläßigte ſie diejenigen, die in der Theilung übergangen ſchienen, keinesweges. Dieſe lezten genießen alle ihr Theil von den Produkten der Erde. Dasjenige, was des Lebens wahre Glückſeligkeit ausmacht, iſt ihnen ſo gut zu Looſe gefallen, als den Höhern. An körperlichem Wohlbefinden und geiſtiger Zufriedenheit ſind die verſchiednen Stände des Lebens einander beynahe völlig gleich, und der Bettler, der ſich an der Landſtraße ſonnt, genießt die Sicherheit, um welche Könige kämpfen.

Die nehmliche Naturanlage, die nehmliche Syſtemsliebe, die nehmliche Rückſicht auf die Schönheit der Ordnung, Kunſt und Einrichtung dient häufig dazu, um uns die Anſtalten, die zu Beförderung des öffentlichen Wohls abzielen, angenehm zu machen. Wenn ein Patriot ſich für die Verbeſſerung eines Zweiges der öffentlichen Polizey verwendet, ſo entſpringt ſein Betragen nicht eben immer aus einer Sympathie mit dem Wohl derer, die die wohlthätigen Folgen ſeiner Vorſchläge ernden ſollen. Nicht eben aus Mitgefühl mit den Kärnern und Fuhrleuten empfiehlt ein gemeinnütziggeſinnter Mann die Verbeſſerung der Landſtraßen. Wenn die geſetzgebende Macht zu Beförderung der Leinwand- und Wollenmanufakturen Preiſe und andre Ermunterungsmittel ausſetzt, ſo thut ſie es ſelten aus bloßer Sympathie mit den Käufern wohlfeiler oder feiner Tücher, und noch weniger aus Mitgefühl mit dem Manufakturiſten oder Kaufmann. Die Vervollkommnung der Polizey, die Ausbreitung des Handels und der Manufakturen ſind edle und prachtvolle Gegenſtände. Sie gehören zu dem großen Regierungsganzen, und die Räder der politiſchen Maſchine ſcheinen vermittelſt ihrer harmoniſcher und hurtiger zu rollen. Es ergötzt uns, ein ſo vollkommen ſchönes und großes Ganzes zu ſehn, und wir ruhen nicht, bis wir jedes Hinderniß, das ſeinen regelmäßigen Gang ſtören oder erſchweren könnte, aus dem Wege geräumt haben. Alle Anſtalten der Regierung haben jedoch nur in ſo fern einigen Werth, als ſie die Glückſeligkeit der Bürger zu befördern dienen; dies iſt ihr einziger Nutzen und Endzweck. Dennoch ſcheinen wir aus einem gewiſſen Syſtemgeiſt, einer gewiſſen Liebe zur Kunſt und kunſtreicher Verfaſſung zuweilen die Mittel mehr zu ſchätzen, als den Zweck, und uns für die Beförderung der Glückſeligkeit unſrer Brüder zu beeifern, mehr aus Rückſicht auf die Verbeſſerung und Vervollkommnung eines gewiſſen ſchönen und ordentlichen Ganzen, als aus unmittelbarem Mitgefühl mit unſrer Mitbürger Wohl oder Weh. Es hat Männer von ausnehmendem Gemeingeiſt gegeben, die in andrer Rückſicht wenig Menſchengefühl gezeigt haben. Und wiederum hat es äußerſt leutſelige Menſchen gegeben, die keinen Funken von Gemeingeiſt äußerten. Jeder kann im Kreiſe ſeiner Bekanntſchaften Beyſpiele von beider Art finden. Wer hatte weniger Menſchlichkeit und mehr öffentlichen Geiſt, als Rußlands geprieſener Geſetzgeber? Großbritanniens geſelliger und gutmüthiger Jakob I. hingegen ſcheint für ſeines Landes Ruhm und Vortheil kaum einigen Sinn gehabt zu haben. Wollt ihr eines Menſchen Strebſamkeit erwecken, der für den Ehrgeiz todt zu ſeyn ſcheint, ſo wird es vielleicht wenig helfen, daß ihr ihm die Glückſeligkeit der Großen und der Reichen ſchildert, daß ihr ihm herzählt, wie ſie vor Sonn' und Regen ſicher ſeyen, wie ſie ſelten hungre, ſelten friere, ſelten ihnen etwas fehle, und keine Arbeit ſie abmüde. Die beredteſten Darſtellungen dieſer Art werden wenig auf ihn wirken. Hofft ihr einigen Eindruck auf ihn zu machen, ſo müßt ihr ihm die bequeme und zierliche Einrichtung der Zimmer ihrer Paläſte beſchreiben, ihr müßt ihm die Brauchbarkeit ihrer Ekipagen erklären, ihm die Zahl, die Ordnung und die verſchiednen Geſchäfte ihres Bedienten auseinanderſetzen. Iſt irgend etwas fähig, ihn aufzurütteln, ſo iſt es dies. Dennoch dienen alle dieſe Herrlichkeiten zu nichts anderm, als ihn vor Sonn' und Regen, vor Froſt und Kälte, vor Mangel und erſchöpfender Arbeit zu ſichern. Wollt' ihr im Herzen eines Mannes, den das Wohl ſeines Landes wenig kümmert, einen Funken von Gemeingeiſt aufhauchen, ſo mögt ihr ihm in die Länge und in die Breite erklären, was für überlegne Vortheile die Unterthanen eines gutgemodelten Staates genießen, wie ſie beſſer wohnen, ſich beſſer kleiden, beſſer nähren. Dieſe Betrachtungen werden ſchwerlich Eindruck auf ihn machen. Mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit werdet ihr ihn überreden, wenn ihr ihm das große Triebwerk der öffentlichen Polizey, das dieſe Vortheile gewährt, beſchreibet; wenn ihr ihm den Zuſammenhang und das Einfugen ſeiner verſchiednen Theile, ihr gegenſeitiges Abhängen von einander, und ihr gemeinſchaftliches Zuſammenwirken zum Beſten der Geſellſchaft auseinanderſetzt; wenn ihr ihm zeigt, wie dies Syſtem auch im Vaterlande eingeführt werden könne, was die Einführung deſſelben bisher gehindert habe, wie dieſe Hinderniſſe hinweggeräumt, und die verſchiednen Räder der Regierungsmaſchine ſo in einander geſetzt werden können, daß ſie aufs genaueſte in einander eingreifen, und ohne einander zu reiben oder zu hemmen, ſich gleichförmig und harmoniſch fortbewegen. Es iſt kaum möglich, daß jemand ähnlichen Schilderungen zuhöre, und nicht einen Funken öffentlichen Geiſtes in ſich aufglimmen fühle. Auf einen Augenblick wenigſtens wird er einiges Verlangen ſpüren, jene Hinderniſſe hinwegzuräumen, und eine ſo ſchöne und ordentliche Maſchine in Gang zu bringen. Nichts gereicht mehr zu Ausbreitung des Gemeingeiſtes, als das Studium der Politik, der mancherley Regierungsſyſteme, ihrer Vortheile und Nachtheile, der Verfaſſung des Vaterlandes, ſeiner Lage, ſeines Intereſſes in Rückſicht auf andre Völker, ſeines Handels, ſeiner Vertheidigungsanſtalten, der Nachtheile, unter denen es zappelt, der Gefahren, denen es bloßgeſtellt iſt, wie jene gehoben und dieſe abgewandt werden können. In dieſer Rückſicht ſind politiſche Unterſuchungen, wenn ſie richtig, vernünftig und anwendbar ſind, unter allen ſpekulativen Werken die nützlichſten. Sie dienen wenigſtens zu Belebung des Gemeingeiſtes, zu Aufregung deſſelben Mittel auszufinden, durch die das Beſte der Geſellſchaft befördert werden könne.

Anm. So mißhellig auch die Unterſuchungen der Weltweiſen von Plato bis zu Kant und Heidenreich über die Natur des Schönen ausgefallen ſind, ſo ſtimmen die ſcharfſinnigſten unter ihnen doch alle einmüthig darin überein, daß Nutzbarkeit ganz was anders als Schönheit ſey, und das inſonderheit das phyſiſch Nützliche dem Schönen diametriſch entgegengeſetzt werden müſſe. Nichts iſt freylich auch dem oberflächigſten Beobachter mehr entgegenſpringend, als daß es unzählige Dinge gebe, die ſchön ſind, ohne nützlich zu ſeyn, und wiederum unzählig viel nützliche Dinge, die kein Menſch ſchön nennen wird.

Kant iſt weiter gegangen, und hat erwieſen, daß auch die Vollkommenheit nicht in die Erklärung des Schönen kommen dürfe, indem jede Vollkommenheit ſich in einen beſtimmten und deutlichen Begriff müſſe auflöſen laſſen, welches ſeiner Meinung nach der Natur eines Geſchmacksurtheils widerſpricht.

Hier ſind die vier Momente, die dieſer tiefſinnige Analyſt in ſeiner Kritik der äſthetiſchen Urtheilskraft (dem tiefſinnigſten vielleicht von allen ſeinen Werken) nach der Ordnung der vier logiſchen Verſtandesfunktionen über das Schöne feſtſetzt.

Der Qualität nach: Das Schöne gefällt unmittelbar ohne einiges Intereſſe.

Der Quantität nach: Das Schöne gefällt allgemein ohne Begriff.

Der Relation nach: Das Schöne gefällt durch Form der Zweckmäßigkeit, ſo fern ſie ohne Vorſtellung eines Zwecks an ihm wahrgenommen wird

Der Modalität nach: Das Schöne wird ohne Begriff als Gegenſtand eines nothwendigen Wohlgefallens erkannt.

Zweytes Kapitel.

Wie der Anſchein der Nützlichkeit den Karakteren und Handlungen der Menſchen einen Anſtrich von Schönheit ertheile, und in wie fern die Wahrnehmung dieſer Schönheit als einer der urſprünglichſten Gründe der Billigung angeſehn werden könne.

Die Karaktere der Menſchen ſowohl, als die Einrichtungen der Kunſt, oder die bürgerlichen Regierungsverfaſſungen, taugen das Glück der Individuen ſowohl als der Geſellſchaft entweder zu befördern oder zu ſtören. Der kluge, billige, thätige und nüchterne Karakter verſpricht ſeinem Eigner ſowohl, als jedem, der mit ihm in Verbindung ſteht, Wohlfahrt und Zufriedenheit. Der raſche, übermüthige, läßige, weibiſche und wollüſtige im Gegentheil weißagt dem Individuum Untergang, und allen, die mit ihm zu thun haben, nichts denn Unheil. Erſtere Seelengeſtalt hat wenigſtens alle Schönheit, die an der vollkommenſten Maſchine, die je zu Beförderung eines angenehmen Zwecks erſonnen worden, haften mag; leztere alle Häßlichkeit der ungeſchickteſten und plumpſten. Welche Regierungsart könnte wohl zu Beförderung des Menſchenglücks ſo zuträglich ſeyn, als allgemeine vorherrſchende Tugend und Weisheit? Jede Staatsverfaſſung iſt nur ein unvollkommner Nothbehelf, um den Abgang von dieſem zu erſetzen. Alle Schönheit folgich, die der bürgerlichen Verfaſſung nur in Rückſicht ihres Nutzens zukommen mag, muß dieſer noch in weit höherm Grade zukommen. Welche bürgerliche Polizey hingegen kann ſo verderblich und zerſtörend ſeyn, als die Laſter der Menſchen? Die ſchädlichen Wirkungen einer ſchlimmen Verfaſſung entſpringen aus nichts anderm, als daß ſie wider das Unheil, das menſchliche Bosheit ſtiften kann, nicht hinreichende Sicherheit gewährt.

Dieſe Schönheit und Häßlichkeit, die den Karakteren aus ihrer Nützlichkeit oder Schädlichkeit zuzuwachſen ſcheint, pflegt denjenigen, die des Menſchen Handlungen und Betragen in abgezognem philoſophiſchen Lichte betrachten, ganz beſonders aufzufallen. Wenn ein Philoſoph unterſuchen will, woher Menſchenliebe gebilligt, Grauſamkeit aber verdammt werde, ſo denkt er nicht immer mit Klarheit und Deutlichkeit an irgend eine einzelne grauſame oder menſchenfreundliche Handlung, ſondern begnügt ſich gewöhnlich mit der ſchwankenden und unbeſtimmten Idee, die die allgemeinen Namen dieſer Eigenſchaften ihm darbieten. Nun iſt aber die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit, das Verdienſt oder Misverdienſt der Handlungen nur in einzelnen Thatſachen ſehr einleuchtend und wahrnehmbar. Nur wenn uns einzelne Beyſpiele gegeben werden, unterſcheiden wir deutlich entweder die Einſtimmigkeit oder Nichteinſtimmigkeit unſrer Gefühle mit des Handelnden ſeinen, fühlen wir in jenem Fall eine geſellige Dankbarkeit, in dieſem einen ſympathetiſchen Unwillen wider ihn in uns rege werden. Betrachten wir Tugend und Laſter allgemein und in abgezognen Begriffen, ſo ſcheinen die Eigenſchaften, dadurch ſie dieſe verſchiednen Empfindungen erregen, großentheils zu verſchwinden, und die Empfindungen ſelbſt werden weniger einleuchtend und wahrnehmbar. Dahingegen ſcheinen die glücklichen Folgen des einen, und die ſchädlichen Wirkungen des andern dem Auge gleichſam entgegen zu ſpringen, und ſich vor allen andern Eigenſchaften von beiden auszuzeichnen und hervorzuheben.

Eben jener angenehme und ſinnreiche Schriftſteller, der zuerſt die Urſache unterſucht, warum das Nützliche gefiele, iſt von dieſer Anſicht der Dinge ſo hingeriſſen worden, daß er unſer ganzes Billigungsgefühl für die Tugend in bloſe Wahrnehmung jener Schönheit, die aus dem Anſchein der Nützlichkeit entſpringt, aufgelöſt hat. Keine Eigenſchaften des Geiſtes, bemerkt er, werden als tugendhaft gebilligt, als ſolche, die entweder ihrem Beſitzer ſelbſt oder andern nützlich ſind, und keine werden als laſterhaft gemisbilligt, als ſolche, die das Gegentheil bewirken. Und in der That ſcheint die Natur unſre Billigungs- und Misbilligungsgefühle dem Nutzen der Individuen ſowohl als der Geſellſchaft ſo glücklich angepaßt zu haben, daß jene Bemerkung ſich bey genauer Unterſuchung, ich glaube, in jedem Falle bewahrheiten wird. Aber dennoch behaupt' ich, daß nicht die Anſicht dieſes Nutzens oder Schadens die erſte und urſprüngliche Quelle unſrer Billigung und Misbilligung ſey. Erhöht und belebt werden dieſe Empfindungen ohne Zweifel durch Wahrnehmung der Schönheit oder Häßlichkeit, die aus ihrem Nutzen oder Schaden entſpringt. Aber dennoch, ſag' ich, ſind ſie urſprünglich und weſentlich von dieſer Wahrnehmung unterſchieden.

Denn erſtlich ſcheint es unmöglich, daß die Billigung der Tugend ein Gefühl ähnlicher Art ſeyn ſollte, wie jenes, vermöge deſſen wir ein bequemes und wohleingerichtetes Gebäude billigen; oder daß wir einen Menſchen bloß aus dem nehmlichen Grunde loben ſollten, aus dem wir jenen Schrank mit Auszügen loben.

Und zweytens wird man bey gehöriger Unterſuchung finden, daß die Nützlichkeit einer Gemüthsanlage ſelten der erſte Grund unſrer Billigung ſey, und daß das Gefühl der Billigung immer ein Gefühl des Schicklichen, das von Wahrnehmung des Nützlichen durchaus verſchieden iſt, in ſich enthalte. Wir können das in Anſehung aller Eigenſchaften bemerken, die als tugendhaft gebilligt werden, ſowohl jener, die dieſem Syſtem zufolge urſprünglich als uns ſelbſt erſprießlich, als auch jener, die wegen ihres Nutzens gegen andre geſchätzt werden.

Die Eigenſchaften, die uns ſelbſt am meiſten nützen, ſind zuförderſt, überlegner Verſtand und Vernunft, vermöge deren wir die entfernten Folgen aller unſrer Handlungen wahrnehmen, und den Vortheil oder Nachtheil, den ſie uns wahrſcheinlicherweiſe gewähren werden, vorausſehn können; und zweytens, Selbſtbeherrſchung, die uns fähig macht, Freuden des Augenblicks zu verſchmähn, und Schmerzen des Augenblicks zu erdulden, um in Zukunft ein größeres Vergnügen zu gewinnen, oder einem größern Uebel auszuweichen. In der Verbindung dieſer beiden Eigenſchaften beſteht die Tugend der Klugheit, vor allen diejenige, die dem Individuo am meiſten nützt.

In Rückſicht der erſten dieſer Eigenſchaften iſt ſchon oben bemerkt worden, daß überlegner Verſtand und Vernunft urſprünglich als richtig, treffend und genau, nicht aber als bloß erſprießlich oder vortheilhaft gebilligt werden. In den tiefſinnigern Wiſſenſchaften, vornehmlich in den höhern Zweigen der Matheſe, hat des Menſchen Verſtand ſich am gewaltigſten und bewundernswürdigſten erwieſen. Daß dieſe Wiſſenſchaften dem Individuo oder der Geſellſchaft ſonderlich nützen, iſt uns eben nicht ſehr einleuchtend, und bedarf erſt einer oft nicht ſehr faßlichen Erörterung. Ihr Nutzen konnt' es alſo nicht ſeyn, der ſie der öffentlichen Bewunderung empfahl. Dieſer ward erſt dann auseinandergeſetzt, als man Leuten antworten mußte, die an jenen erhabnen Entdeckungen keinen Geſchmack fanden, und ſie daher als unnütz herabwürdigten.

Auf gleiche Weiſe wird auch die Selbſtbeherrſchung, vermöge derer wir unſre gegenwärtigen Gelüſte zähmen, um ſie einſtens deſto völliger zu befriedigen, eben ſo ſehr unter der Anſicht der Schicklichkeit, als des Nutzens, gebilligt. Wenn wir nach den Vorſchriften dieſer Tugend handeln, ſo ſcheinen die Empfindungen, die unſer Betragen beſtimmen, mit des Zuſchauers ſeinen genau zuſammen zu treffen. Der Zuſchauer fühlt den Andrang unſerer gegenwärtigen Gelüſte nicht. Ihm iſt das Vergnügen, das wir um eine Woche oder ein Jahr genießen ſollen, grade ſo intereſſant, als das, was wir dieſen Augenblick vor uns haben. Wenn wir nun um des Gegenwärtigen willen das Zukünftige aufopfern, ſo ſcheint unſer Betragen ihm höchſt ungereimt und ausſchweifend, und der Affekt, der uns beſtimmte, iſt ihm unbegreiflich. Wenn wir dagegen dem Vergnügen des Augenblicks entſagen, um uns für die Zukunft ein größeres zu ſichern, wenn wir handeln, als wenn die entfernten

Gegenſtände uns grade ſo ſehr intereſſirten, als der, welcher ſo eben auf unſre Sinne wirkt, ſo trifft unſre Stimmung genau mit der ſeinigen zuſammen; er kann nicht umhin, unſer Verfahren zu billigen, und da er aus Erfahrung weiß, wie wenige dieſer Selbſtbeherrſchung fähig ſind, ſo betrachtet er unſer Betragen mit einem beträchtlichen Grade von Erſtaunen und Bewundrung. Daher entſpringt die ausnehmende Hochachtung, mit welcher die Menſchen von Natur jedes ſtandhafte Beharren in Uebung der Mäßigkeit, Emſigkeit, Unverdroſſenheit betrachten, ſollten dieſe Tugenden auch bloß die Gründung unſers eignen Glücks bezielen. Die entſchloßne Feſtigkeit des Mannes, der auf dieſe Weiſe handelt, der, um einen großen, wiewohl fernen Vortheil zu erringen, nicht nur alle gegenwärtigen Vergnügungen aufopfert, ſondern ſich auch den größten körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen unterzieht, verlangt nothwendig unſre Billigung. Die Ausſicht auf Glück und Intereſſe, die ſein Betragen lenkt, trifft mit der Vorſtellung, die wir uns natürlicherweiſe davon entwerfen, genau zuſammen. Zwiſchen ſeinen und unſern Gefühlen iſt die vollkommenſte Harmonie, und eine Harmonie dazu, die wir wegen der gewöhnlichen Schwäche der Menſchheit, die wir aus Erfahrung kennen, mit Grunde nicht erwarten konnten. Wir billigen daher ſein Betragen nicht nur, ſondern wir bewundern es auch gewiſſermaßen, und halten es eines hohen Grades von Beyfall würdig. Das Vergnügen, das wir erſt um zehn Jahre genießen ſollen, intereſſirt uns ſo wenig in Vergleich deſſen, was wir heute genießen können; die Leidenſchaft, die jenes reizt, iſt natürlicherweiſe ſo ſchwach im Vergleich der heftigen Gemüthsbewegung, die dieſes zu erregen pflegt, daß das andre nie das Uebergenicht bekommen würde, wenn es nicht von dem Gefühl der Schicklichkeit, wenn es nicht von dem Bewußtſeyn unterſtützt würde, daß wir durch die eine Art des Betragens jedermanns Achtung und Beyfall verdienen, durch die andre aber Gegenſtände allgemeiner Verachtung und Verſpottung werden würden.

Menſchlichkeit, Gerechtigkeit, Edelmuth und Gemeingeiſt ſind die Eigenſchaften, die den andern am meiſten nützen. Worin das Schickliche der Menſchlichkeit und Gerechtigkeit beſtehe, iſt bereits erörtert, und gezeigt worden, wie ſehr unſre Achtung und Bewundrung jener Eigenſchaften von der Eintracht zwiſchen der Stimmung des Handelnden und des Zuſchauers abhänge.

Das Schickliche des Edelmuths und des Gemeingeiſtes gründet ſich mit dem Schicklichen der Gerechtigkeit auf einerley Prinzip. Edelmuth und Menſchlichkeit ſind verſchieden. Dieſe beiden Eigenſchaften, die beym erſten Anblick einander ſo nahe verwandt ſcheinen, treffen nicht immer in einerley Perſonen zuſammen. Die Menſchlichkeit iſt die Tugend eines Weibes, Edelmuth eines Mannes. Das ſchwächere Geſchlecht, das gewöhnlich mehr Zärtlichkeit als das unſre beſitzt, beſitzt ſelten ſo vielen Edelmuth. Daß Weiber ſelten beträchtliche Schenkungen machen, iſt ſchon eine Bemerkung des bürgerlichen Geſetzes. Die Menſchlichkeit beſteht bloß in dem innigen Mitgefühl, das der Zuſchauer mit den Empfindungen des eigentlich Handelnden oder Leidenden empfindet, er mag nun über ſeinen Kummer trauren, oder über ſeine Kränkungen zürnen, oder über ſeine glücklichen Ereigniſſe ſich freuen. Die allermenſchlichſten Handlungen ſodern keine Selbſtverleugnung, keine Selbſtbeherrſchung, keine große Anſtrengung des Sinns fürs Schickliche. Sie beſtehn bloß darin, daß man thut, was man freywillig aus jener innigen Sympathie gethan haben würde. Anders aber verhält ſichs mit dem Edelmuth. Wir ſind nie edelmüthig, als wenn wir gewiſſermaßen einen Freund uns ſelbſt vorziehn, und irgend ein großes und wichtiges eignes Intereſſe dem gleich wichtigen Intereſſe eines Freundes oder Höhern aufopfern. Wer ſeine Anſprüche auf ein Amt aufgibt, das der große Gegenſtand ſeines Ehrgeizes war, weil er den Verdienſten eines andern ein größeres Recht darauf einräumt; wer ſein Leben für ſeines Freundes Leben wagt, weil er auf deſſen Leben einen größern Werth ſetzt, handelt nicht aus Menſchlichkeit, ſondern aus höherer Fühlbarkeit für die Angelegenheiten des andern, als für ſeine eignen. Beide betrachten ihr einander entgegengeſetztes Intereſſe nicht in dem Lichte, worin es natürlicherweiſe ihnen ſelbſt, ſondern in dem, darin es andern erſcheinen muß. Jedem Zuſchauer mag das Glück oder die Erhaltung des andern wichtiger ſeyn, als das ihrige, aber ihnen ſelbſt kann es das unmöglich ſeyn. Wenn ſie alſo dem Intereſſe dieſes andern ihr eignes aufopfern, ſo bequemen ſie ſich nach den Empfindungen des Zuſchauers, und handeln großmüthigerweiſe nach denen Anſichten, unter welchen ihrem eignen Gefühl nach die Dinge einer dritten Perſon erſcheinen müſſen. Der Soldat, der ſein Leben wagt, um das Leben ſeines Offiziers zu vertheidigen, würde ſich um den Tod dieſes Offiziers vielleicht wenig bekümmern, wenn er ohne ſeine Schuld erfolgte; ein ganz geringfügiger Unfall, der ihm etwa ſelbſt begegnete, würde ihn ungleich ſtärker affiziren. Will er aber beyfallswürdig handeln, will er dem unpartheylichen Zuſchauer die Triebfedern ſeines Betragens ehrwürdig machen, ſo fühlt er, daß jedem, außer ihm, ſein eignes Leben im Vergleich mit des Offiziers ſeinem eine bloße Kleinigkeit ſey, und daß er, wenn er eins dem andern aufopfert, vollkommen ſchicklich, und den natürlichen Gefühlen jedes unpartheylichen Zuſchauers gemäß handle.

Grade ſo verhält ſichs mit den kühnern Aeußerungen des Gemeingeiſtes. Wenn ein junger Offizier ſein Leben wagt, um den Staaten ſeines Herrn irgend einen unbeträchtlichen Zuwachs zu erobern, ſo thut ers nicht, weil der Erwerb des neuen Landſtrichs ihm ein wünſchenswürdigerer Gegenſtand iſt, als die Erhaltung ſeines eignen Lebens. Ihm iſt ſein eignes Leben unendlich ſchätzbarer, als die Eroberung eines ganzen Königreichs für den Staat, dem er dient. Wenn er aber dieſe beiden Gegenſtände mit einander vergleicht, ſo betrachtet er ſie nicht in dem Lichte, worin ſie ihm, ſondern in demjenigen, worin ſie der Nation erſcheinen, der er dient. Ihr iſt der glückliche Ausgang des Kriegs von unendlicher, das Leben eines Privatmanns von beynahe gar keiner Wichtigkeit. Wenn er ſich in ihre Lage verſetzt, ſo fühlt er den Augenblick, daß er mit ſeinem Blute nicht verſchwendriſch genug ſeyn könne, um durch Vergießung deſſelben einen ſo wichtigen Erfolg zu befördern. In dieſer Betäubung des gewaltigſten aller natürlichen Triebe durchs Gefühl der Pflicht und des Schicklichen beſteht der Heroismus ſeines Betragens. Mancher brave Engländer würde ſich im Privatſtande um den Verluſt einer Guinee vielleicht ernſtlicher betrüben, als um den Nationalverluſt von Minorka, der dennoch, wenn es in ſeiner Macht geſtanden hätte, die Feſtung zu vertheidigen, tauſendmal lieber ſein Leben aufgeopfert, als ſie durch ſeine Schuld hätte in die Hand ſeiner Feinde fallen laſſen. Wenn der erſte Brutus ſeine leiblichen Söhne zum Tode führte, die ſich wider Roms aufſtrebende Freyheit verſchworen hatten, ſo opferte er eine Neigung, die, wenn er bloß ſein Herz befragt hätte, die ſtärkere geweſen ſeyn würde, der ſchwächern auf. Natürlicherweiſe mußte er für den Tod ſeiner Söhne mehr fühlen, als für alles, was Rom wahrſcheinlicherweiſe durch den Abgang dieſes Beyſpiels gelitten haben würde. Allein er betrachtete ſie nicht mit den Augen eines Vaters, ſondern mit jenen eines römiſchen Bürgers. Er verſetzte ſich ſo ganz in die Gefühle dieſes leztern Karakters, daß er auf das Band, was ihn an ſie knüpfte, keine Rückſicht nahm, und einem römiſchen Bürger mußten ſelbſt die Söhne eines Brutus zu verächtlich ſcheinen, um auch nur den geringſten Vortheil Roms aufzuwiegen. In dieſem, wie in allen andern Fällen ähnlicher Art, gründet unſre Bewunderung ſich nicht ſo ſehr auf den Nutzen, als auf die unerwartete, und in ſo fern große, edle und erhabne Schicklichkeit der Handlungen. Freylich gewährt die nachfolgende Erwägung ihres Nutzens ihnen eine neue Schönheit, und ein neues Recht auf unſre Billigung. Dieſe Art der Schönheit leuchtet indeſſen eigentlich nur einem forſchenden und kalkulirenden Geiſte ein, es iſt keinesweges die Eigenſchaft, die ſolche Handlungen dem großen Haufen der Menſchen zuerſt empfiehlt.

Merkwürdig iſt, daß in ſo fern das Billigungsgefühl aus der Wahrnehmung dieſer Schönheit des Nützlichen entſpringt, es keine Art von Beziehung auf die Empfindung anderer hat. Wär' es daher möglich, daß jemand ohne einige Gemeinſchaft mit den Menſchen zur Mannheit aufwüchſe, ſo würden ſeine Handlungen ihm dennoch in Anſehung ihres Einflußes auf ſein Wohl oder Weh angenehm oder unangenehm ſeyn. Er würde Schönheiten dieſer Art in der Klugheit, in der Mäßigung, und im guten Betragen, Häßlichkeit aber in dem entgegengeſetzten Verfahren wahrnehmen. Er würde in jenem Fall ſeine Gemüthsſtimmung und ſeine Denkungsart mit aller der Zufriedenheit betrachten, mit der man eine wohleingerichtete Maſchine, und in dem andern mit der Art von Misfallen und Unzufriedenheit, womit man ein plumpes, ſchlechtes Werkzeug betrachtet. Da dieſe Wahrnehmungen jedoch bloß die Sache des Geſchmacks ſind, und alle Schwäche und Mißlichkeit jener Art von Wahrnehmungen haben, auf deren Richtigkeit der eigentlich ſo genannte Geſchmack ſich gründet, ſo würden ſie vermuthlich von jemandem, der in einem ſo einſamen und verlaßnen Zuſtande lebte, nicht ſonderlich geachtet werden. Sollten ſie ihm auch wirklich einleuchten, ſo würden ſie doch keinesweges außerhalb der Geſellſchaft ſo auf ihn wirken, wie ſie innerhalb derſelben thun würden. Der Gedanke ſeiner Häßlichkeit würde ihn nicht heimlich beſchämen und demüthigen, und das Bewußtſeyn der entgegengeſetzten Schönheit ſeinen Geiſt nicht emporheben. Das Gefühl ſeiner Belohnungswürdigkeit würde ihm keine Freude, die Ahndung ſeiner Strafbarkeit keine Bangigkeit erregen. Alle dieſe Empfindungen heiſchen das Daſeyn eines Dritten, der natürlicher Richter deſſen, der ſie empfindet, iſt, und nur durch Sympathie mit den Entſcheitungen dieſes Schiedsrichters unſers Betragens werden wir des Triumphs der Selbſtbilligung, und der Schaam der Selbſtverdammung fähig.

Anm. Es iſt freylich herrſchende Sitte unſrer Moraliſten, Volks- und Jugendlehrer, die Tugend als tauglich zu Erreichung ſubjektiver Zwecke zu empfehlen, und ihr durch Vorſpiegelung der Vortheile, die ſie gewährt, die Herzen der Menſchen zu gewinnen. Allein, wiewohl es zuweilen nöthig ſeyn mag, durch ähnliche Accommodationen die Aufmerkſamkeit des bis dahin noch ganz ſinnlichen und egoiſtiſchen Menſchen zu gewinnen; wiewohl man ſichs zuweilen vielleicht erlauben darf, den ſchmeichleriſchen Verſprechungen des Laſters die Schilderungen jenes viel reinern und daurendern Genuſſes, welchen die Tugend gewährt, entgegenzuſtellen; ſo iſt dergleichen Verfahren doch immer nur mit der äußerſten Behutſamkeit zu empfehlen; theils, weil der Begriff der Glückſeligkeit ſo äußerſt vag, unbeſtimmt und unbeſtimmbar iſt, daß jedes Subjekt ſich eine andre, dem Grade ſowohl als der Beſchaffenheit nach verſchiedne Summe von Genüſſen darunter denkt; theils, weil der Verſprecher ſich der Gefahr bloßſtellt, von demjenigen, der, durch ſeine lockenden Vorſpiegelungen gewonnen, ſich ſeiner Leitung überläßt, in der Folge Lügen geſtraft zu werden, indem Tugend und Glückſeligkeit keinesweges analytiſch mit einander verbunden ſind, vielmehr die Erfahrung lehrt, daß in der Regel die Falſchheit über die Einfalt, die Argliſt über die Offenherzigkeit, die Büberey über die Redlichkeit, und die vorlaute Windbeuteley über das beſcheidne Verdienſt den Sieg gewinne; theils aber und hauptſächlich darum, weil alle Einmengung ähnlicher ſubjektiver Triebfedern die jungfräuliche Reinigkeit des Sittengeſetzes beeinträchtigt, und die ganze Tugendlehre in ein rhapſodiſches Gewebe raffinirender Klugheitsregeln verwandelt. Sicherer und weiſer verfährt man, wenn man, zumal dem noch unbefangnen Jünglinge, das höchſte Sittengeſetz, das nicht nur der einfach-faßlichſten, ſondern auch erwärmendſten und herzerhebendſten Entwicklung fähig iſt, gleich anfangs in ſeiner ganzen Herrlichkeit, feyerlichen Majeſtät, unnachgiebigen Strenge und ehrfurchtheiſchenden Würde darſtellt, nach Maasgabe der mehrern und mindern, (beabſichtigten, nicht zufälligen) Einſtimmigkeit mit ihm ihn die Handlungen würdigen lehrt, durch Beyſpiele wahrhaftig pflichtmäßiger Thaten der Mit- und Vorzeit die reine Sittlichkeit ihm veranſchaulicht und ans Herz legt, nichts ihn ſchätzen heißt, als was aus Unterwerfung unter die Pflicht geſchah, keine Triebfedern in ihm aufregt, als die Achtung fürs Geſetz und ſeine eigne durchs Geſetz ſo hochgeehrte Menſchheit, keine Lockung ihm vorhält, als jene Selbſtſchätzung, die aus dem Bewußtſeyn der Erhabenheit über alle Sinnenreizung und des Eingreifens in die Reihe freyer und ſelbſtthätiger Vernunftweſen entſpringt.

Fünfter Theil.

Vom Einfluß der Mode und Gewohnheit auf die Gefühle der ſittlichen Billigung und Misbilligung.

Erſtes Kapitel.

Vom Einfluß der Mode und Gewohnheit auf die Gefühle der ſittlichen Billigung und Misbilligung.

Außer den bereits aufgezählten, gibt es noch andre Prinzipe, die auf die ſittlichen Gefühle der Menſchen einen beträchtlichen Einfluß haben, und die vornehmſten Quellen der mancherley regelwidrigen und mishelligen Meinungen ſind, die in verſchiednen Altern und Völkern über das Tadelhafte oder Lobenswürdige herrſchen. Dieſe Prinzipe ſind Gewohnheit und Mode, Prinzipe, die ihre Herrſchaft über unſre Urtheile von jeder Art von Schönheit ausdehnen.

Wenn zwey Gegenſtände öfter zuſammengeſehn worden ſind, ſo gewinnt die Einbildungskraft eine Fertigkeit, mit Leichtigkeit von einem zum andern überzugehn. Erſcheint der erſtere, ſo rechnen wir darauf, daß der zweyte folgen werde. Unwillkürlich erinnert der eine uns an den andern, und lenkt unſre Aufmerkſamkeit von dieſem auf jenen. Sollte auch, von der Mode unabhängig, keine wirkliche Schönheit in ihrer Verbindung ſeyn, ſo fühlen wir doch etwas Unſchickliches in ihrer Trennung, wenn die Mode ſie einmal zuſammen verknüpft hat. Wir finden das eine ungereimt, wenn es ohne ſeinen gewöhnlichen Begleiter erſcheint. Wir vermiſſen etwas, was wir zu finden erwarteten, und dieſe vereitelte Erwartung ſtört unſre gewöhnliche Ideenreihe. So ſcheint, zum Beyſpiel, einem Anzuge etwas abzugehn, wenn ihm auch nur der unbedeutendſte Zierrath, der ihn zu begleiten pflegt, mangelt, und wir finden in dem Mangel auch nur eines Aermelknopfes etwas Unſchickliches und Linkes. Iſt irgend eine natürliche Schicklichkeit in dem Zuſammenſeyn, ſo erhöht die Gewohnheit unſer Gefühl derſelben, und macht eine abweichende Anordnung noch unangenehmer, als ſie uns ſonſt geweſen ſeyn würde. Leute von Geſchmack ärgern ſich an allem, was plump und tölpiſch iſt. Iſt das Zuſammenſeyn unſchicklich, ſo mindert die Gewohnheit das Gefühl dieſer Unſchicklichkeit entweder, oder tilgt es ganz und gar. Leute, die ſich zu einem ſchlottrigen, unordentlichen Weſen gewöhnt haben, verlieren alles Gefühl des Niedlichen und Zierlichen. Die Moden im Putz und Hausrath, die Fremden lächerlich ſcheinen, haben für Leute, die daran gewöhnt ſind, nichts anſtößiges.

Mode iſt etwas anders, als Gewohnheit, oder iſt vielmehr eine beſondre Art der letztern. Nicht das iſt Mode, was jedermann trägt, ſondern nur, was Leute von einem gewiſſen Range und Karakter tragen. Die freymüthigen, anſtandvollen und empfehlenden Sitten der Großen, mit dem gewöhnlichen Reichthum und der Koſtbarkeit ihres Anzugs verbunden, geben ſogar der Form, die ihre Laune ihrem Anzug gibt, eine Art von Grazie. So lange ſie ſich dieſer Form bedienen, weckt ſie in unſrer Fantaſie die Begriffe von Pracht und Artigkeit, und ſollte ſie auch im Grunde ganz gleichgültig ſeyn, ſo ſcheint ſie dieſer Beziehung halber doch ſelbſt etwas artiges und prachtvolles an ſich zu haben. Kaum wird ſie von ihm verworfen, ſo verliert ſie alle Grazie, die ſie vorher zu beſitzen ſchien, und da ſie izt nur von den niedern Volksſtänden gebraucht wird, ſo ſcheint ſie auch etwas von ihrer Niedrigkeit und Linkheit anzunehmen.

Putz und Möbeln ſtehn, dem Geſtändniß aller Welt zufolge, durchaus unter der Herrſchaft der Gewohnheit und Mode. Der Einfluß dieſer Prinzipe beſchränkt ſich indeſſen keinesweges innerhalb einer ſo engen Sphäre, ſondern verbreitet ſich über alles, was in einiger Rückſicht Gegenſtand des Geſchmacks iſt, auf Ton-, Dicht- und Baukunſt. Die Moden in Putz und Möbeln ändern unaufhörlich, und da, was vor fünf Jahren Mode war, heute lächerlich iſt, ſo lehrt uns die Erfahrung, daß es ſeine Beliebtheit hauptſächlich oder lediglich der Mode und Gewohnheit zu verdanken hatte. Kleider und Möbeln werden aus keinem ſehr dauerhaften Stoff verfertigt. Ein gut erſonnener Anzug iſt in Jahres Friſt verbraucht, und kann die Form, die er Mode machte, nicht länger fortpflanzen. Die Moden in Möbeln ändern weniger ſchnell, denn Möbeln ſind gewöhnlich dauerhafter. In fünf und ſechs Jahren leiden indeſſen auch ſie eine gänzliche Umwandlung, und ein jeder ſieht während ſeiner Zeit auch dieſe Art von Mode verſchiedene Richtungen nehmen. Ein wohlausgeführtes Gebäude kann Jahrhunderte dauren, eine ſchöne Arie kann durch Ueberlieferung auf mehrere Geſchlechtsfolgen fortgepflanzt werden, ein gutgeſchriebnes Gedicht kann ſo alt werden, als die Welt, und alle mit einander erhalten, Zeitalter hindurch, den beſondern Stil, Geſchmack und Ton, in dem ſie ſelbſt angegeben ſind, in Gang und Umlauf. Nur wenig Menſchen haben Gelegenheit, die

Mode in dieſen Künſten bey ihren Zeiten beträchtlich ändern zu ſehn. Wenige Menſchen haben Erfahrung und mit den verſchiednen Moden entfernter Zeitalter und Nationen Bekanntſchaft genug, um durchaus mit dieſen ausgeſöhnt zu werden, oder zwiſchen ihnen und den Moden ihrer eignen Zeit und ihres eignen Landes mit Unpartheylichkeit richten zu können. Wenige Menſchen geſtehen daher gern ein, daß Ton und Mode auf Urtheile über Schönheit oder Nichtſchönheit in den Kunſtprodukten vielen Einfluß habe; ſondern ſie glauben, daß alle Regeln, die ihrer Meinung nach in jeder dieſer Künſte beobachtet werden müſſen, ſich auf Vernunft und Natur, nicht auf Gewohnheit oder Vorurtheil gründen. Ein wenig Aufmerkſamkeit kann ſie jedoch des Gegentheils überführen, und ſie lehren, daß Ton und Mode auf Putz und Möbeln keinen unumſchränktern Einfluß haben, als auf Bau-, Ton- und Dichtkunſt.

Kann, zum Beyſpiel, wohl irgend ein Grund angegeben werden, weshalb das Doriſche Kapital einer Säule, die acht ihrer Durchmeſſer, die Joniſche Schnecke einer, die deren neun, das Korinthiſche Laubwerk einer, die deren zehn hoch iſt, eigen ſeyn müſſe. Die Schicklichkeit einer jeden dieſer Eigenheiten kann auf nichts anders als auf Gewohnheit und Koſtum beruhen. Das Auge, einmal gewohnt, ein gewiſſes Verhältniß mit einem gewiſſen Zierrath verknüpft zu ſehn, würde ſich beleidigt fühlen, wenn es ſie nicht bey einander wahrnähme. Jede der fünf Ordnungen hat ihre beſondern Zierrathen, die nicht mit einander verwechſelt werden können, ohne alle Kenner der Regeln der Baukunſt zu beleidigen. Gewiſſen Baukünſtlern zufolge haben die Alten freylich jeder Ordnung ihre eigenthümlichen Zierrathen mit ſo auserleſener Beurtheilung zugeeignet, daß keine paſſendern gedenkbar ſind. Es ſcheint jedoch etwas ſchwer zu begreifen, daß dieſe Formen, wiewohl allerdings höchſt angenehm, die einzigen ſeyn ſollten, die zu dieſen Verhältniſſen paßten, oder daß es deren nicht fünfhundert andre geben könnte, die, vom eingeführten Koſtum unabhängig, nicht eben ſo gut zu ihnen gepaßt hätten. Hat indeſſen die Gewohnheit einmal gewiſſe beſtimmte Regeln des Bauens eingeführt, und ſind ſie nur nicht durchaus vernunftwidrig, ſo iſt es ungereimt, ſie um etwas andern willen, das bloß eben ſo gut oder in Anſehung der Zierlichkeit und Schönheit auch um ein kleines vorzüglicher wäre, ändern zu wollen. Lächerlich wär' es, wenn jemand mit einer Kleidertracht im Publikum erſchiene, die von der gewöhnlich getragnen durchaus verſchieden wäre, geſetzt auch, die neue Tracht wäre an ſich ſelbſt noch ſo bequem und kleidend. Gleich ungereimt ſcheint der zu handeln, der ſein Haus in ganz anderm Geſchmack verzieren wollte, als durch Herkommen und Mode vorgeſchrieben worden, geſetzt auch, daß die neue Verzierung den herkömmlichen ein wenig überlegen ſeyn ſollte.

Den alten Redekünſtlern zufolge hat jede beſondre Dichtungsart ihr eignes Vers- und Silbenmaas, was nur ihr allein anpaſſe, und allein vermögend ſey, den Karakter, das Gefühl, oder die Leidenſchaft, die in ihr vorherrſche, am beſten auszudrücken. Ein ander Versmaas, ſagten ſie, ſchicke ſich zu ernſten, ein anders zu muntern Werken, und ohne die äußerſte Unſchicklichkeit könne man ſie nicht mit einander verwechſeln. Die Erfahrung neuerer Zeiten ſcheint jedoch dieſer Behauptung zu widerſprechen, ſo äußerſt wahrſcheinlich ſie auch an ſich ſcheinen mag. Der bürleske Vers

Vers der Engländer iſt der heroiſche der Franzoſen. Racine's Trauerſpiele, und Voltaire's Henriade ſind in dem Sylbenmaas von

Ich will euch ein Mährchen erzählen, gar ſchnurrig.

Dagegen iſt der bürleske Vers der Franzoſen beynah einerley mit dem heroiſchen zehnſylbigen Verſe der Engländer. Koſtum und Gewohnheit machen, daß die eine Nation Ernſt, Hoheit und Nachdruck in dem nehmlichen Sylbenmaas findet, in dem die andere Munterkeit, Spaß und Schnurrigkeit wahrnimmt. Nichts würde im Engliſchen abgeſchmackter ſcheinen, als ein Trauerſpiel in franzöſiſchen Alexandrinern, und nichts im Franzöſiſchen, als eine Epopee in zehnſylbigen Zeilen.

Ein ausnehmend großer Künſtler wird allemal dem hergebrachten Geſchmack in ſeiner Kunſt einen beträchtlichen Umſchwung geben, und Schreibart, Ton- und Baukunſt auf einen ganz neuen Ton ſtimmen. So wie eines angenehmen und vornehmen Mannes Anzug ſich ſelbſt empfiehlt, und ungeachtet ſeiner etwanigen Seltſamkeit bald bewundert und nachgeahmt wird, ſo gewinnen auch die Eigenheiten eines großen Künſtlers durch ſeine Vortrefflichkeiten eine Art von Reiz, und geben in der Kunſt, die er ausübt, hinfort den Ton an. Der muſikaliſche und architektoniſche Geſchmack der Italiener hat ſeit etwa funfzig Jahren durch Nachahmung der Eigenheiten einiger vorzüglichen Meiſter eine beträchtliche Veränderung gelitten. Seneka wird von Quintilian beſchuldigt, den Geſchmack der Römer verderbt, und ſtatt männlicher Beredſamkeit und majeſtätiſchen Raiſonnements eine frivole Koſtbarkeit eingeführt zu haben.

Salluſt und Tacitus iſt etwas ähnliches, wiewohl in einer verſchiednen Manier, nachgeſagt worden. Sie brachten einen Styl im Umlauf, dem es ungeachtet ſeiner äußerſten Kraft, Gedrungenheit und Ründung, ja ſogar dichteriſcher Schönheit, doch an Leichtigkeit, Natur und Einfalt mangelte, und die mühſamſte und geſuchteſte Künſteley überall anzuſehen war. Wie groß muß jedoch nicht der Schriftſteller ſeyn, der ſeinen Fehlern ſelbſt einen Reiz geben kann! Nächſt dem Lobe, den Geſchmack eines Volks verfeinert zu haben, iſt vielleicht kein größers, als das, ihn verderbt zu haben. In unſrer eignen Sprache haben Pope und Swift in allen Gattungen gereimter Poeſie, jener im längern, dieſer im kürzern Verſe einen Geſchmack eingeführt, der von dem vorher üblichen ganz verſchieden iſt. Butlers Nettigkeit hat Swifts Schlichtheit Platz gemacht. Drydens Ungebundenheit und Addiſons korrekte, aber oft langweilige und proſaiſche Mattigkeit ſind nicht länger Gegenſtände der Nachahmung, ſondern alle lange Verſe werden in Popens nervigter und feſter Manier geſchrieben.

Auch ſind die Kunſtprodukte nicht die einzigen Gegenſtände, worüber Mode und Ton ihre Herrſchaft üben. Sie modifiziren unſer Urtheil nicht minder über die Schönheit natürlicher Gegenſtände. Wie mancherley und wie entgegengeſetzte Formen werden in verſchiednen Gattungen der Dinge für ſchön erklärt! Die Verhältniſſe, die man an einem Thiere bewundert, ſind ganz verſchieden von denen, die an andern geſchätzt werden. Jede Klaſſe von Dingen hat ihr eigenthümliches Billigungsmodell, ihre eigenthümliche Schönheit, die von der Schönheit jeder andern Gattung verſchieden iſt. Dieſe Bemerkung iſt es, die den gelehrten Jeſuiten, Pater Buffier, zu der Behauptung beſtimmte, daß die Schönheit jedes Gegenſtandes in der Form und Farbe beſtehe, die unter Dingen der beſondern Art, zu welcher er gehöre, am gewöhnlichſten ſey. So liegt z. B. in der menſchlichen Geſtalt die Schönheit jedes Theils in einer gewiſſen Mitte zwiſchen einer Mannichfaltigkeit gleich weit von ihr abweichender häßlicher Formen. Eine ſchöne Naſe z. B. iſt eine ſolche, die weder ſehr lang, noch ſehr kurz, weder zu aufgeworfen, noch zu geſichelt iſt, ſondern die ein gewiſſes Mittel zwiſchen allen dieſen Extremen trifft, und weniger von irgend einer der abweichenden Formen verſchieden iſt, als jede der abweichenden von jeder andern. Es iſt die Form, die die Natur in allen bezielt zu haben ſcheint, die ſie aber nur ſelten trifft, und von welcher ſie in mancherley Richtungen abweicht, doch ſo, daß alle dieſe Abweichungen mit ihr eine auffallende Aehnlichkeit behaupten. Wenn eine Anzahl Zeichnungen nach Einem Muſter gemacht ſind, und ſie es auch alle in gewiſſen Rückſichten verfehlen, ſo werden ſie ihm doch alle mehr, als ſich unter einander gleichen; der allgemeine Karakter des Muſters wird durch alle durchſcheinen, die ſonderbarſten und ſeltſamſten werden ſich am weitſten von ihm entfernen, und wiewohl nur wenige es genau erreichen werden, ſo werden doch die genaueſten den am meiſten vernachläßigten mehr ähneln, als dieſe einander. Auf gleiche Weiſe trägt in jeder Gattung von Geſchöpfen das ſchönſte die ſtärkſten Merkmale des allgemeinen Gattungsmodells, und die ſtärkſte Aehnlichkeit mit den meiſten Individuen, die unter die Gattung gehören. Ungeheure im Gegentheil, oder äußerſt häßliche Individuen ſind immer die ſeltſamſten und widerlichſten, und ähneln der Gattungsform am wenigſten. Und ſo iſt die Schönheit jeder Gattung in Einem Sinne zwar die ſeltenſte von allen, weil wenig Individuen dieſe Mittelform genau treffen, in einem andern aber die allergewöhnlichſte, indem alle von ihr abweichende Formen ihr doch mehr, als eine der andern, gleichen. Vater Buffier zufolge iſt die gäng und gäbe Form in jeder Gattung von Dingen daher die ſchönſte. Und daher rührt es, daß eine gewiſſe Uebung und Erfahrung in Beſchauung jeder Gattung von Gegenſtänden dazu gehört, ehe wir von ihrer Schönheit urtheilen, oder beſtimmen können, worin die mittlere oder gewöhnliche Form beſtehe. Das ſcharfſinnigſte Urtheil, der feinſte Sinn für die Schönheit der menſchlichen Gattung wird uns nichts helfen, um über die Schönheit von Blumen, Pferden, oder Dingen andrer Gattung zu urtheilen. Aus eben der Urſache erklärt ſichs, warum in verſchiednen Klimaten, in Gegenden, wo verſchiedne Sitten und Lebensweiſen herrſchen, ſo verſchiedne Schönheitsformen ſtatt haben, indem das allgemeine Gattungsmodell durch dieſe Umſtände anders modifizirt wird. Die Schönheit eines mohriſchen Pferdes iſt nicht genau dieſelbe mit der Schönheit eines engliſchen. Wie verſchieden ſind die Schönheitsbegriffe über den Bau und die Geſtalt des menſchlichen Körpers in den verſchiednen Ländern? Eine ſchöne Geſichtsfarbe iſt auf der Küſte von Guinea eine auffallende Häßlichkeit. Dicke Lippen und eine flache Naſe ſind Schönheiten. Bey einigen Völkerſchaften ſind lange bis auf die Schultern herabhängende Ohren die Gegenſtände allgemeiner Bewunderung. In China muß eines Frauenzimmers Fuß ſo klein ſeyn, daß es nicht darauf gehn kann, oder es wär' ein Ungeheuer von Häßlichkeit. Einige wilde Nationen in Amerika binden vier Bretchen um die Köpfe ihrer Kinder, und quetſchen den noch weichen und nachgebenden Schädel in eine reizende viereckte Form. Die Europäer erſtaunen über dieſe alberne und grauſame Sitte, und einige Miſſionarien ſchreiben dieſer Urſache die auffallende Dummheit dieſer Völker zu. Allein bey Verdammung dieſer Wilden vergeſſen ſie, daß unſre europäiſchen Damen ſeit einem Jahrhundert die ſchöne Ründung ihres Wuchſes in eine eben ſo unnatürliche Trichterform zu preſſen pflegen; eine Abſcheulichkeit, die ungeachtet der unzähligen durch ſie veranſtalteten Verkrüpplungen und Krankheiten, vermöge der Allgewalt der Mode, dennoch unter den geſittetſten Nationen des Erdbodens allgemein und angenehm geworden iſt.

So lautet das Syſtem dieſes ſinnreichen und gelehrten Paters über die Natur der Schönheit, deren ganzer Reiz folglich aus ihrem Zuſammentreffen mit den Fertigkeiten entſpränge, welche die Mode der Einbildungskraft über Dinge jeder beſondern Gattung eingeprägt hat. Ich kann mich jedoch nicht bereden, daß unſer Sinn ſogar auch für äußre Schönheit ſich auf die Mode gründe. Die Nützlichkeit jeder Form, ihre Brauchbarkeit zu den nützlichen Zwecken, die durch ſie beabſichtigt wurden, empfiehlt ſie augenſcheinlich, und macht ſie uns, von aller Mode unabhängig, angenehm. Gewiſſe Formen ſind angenehmer, denn andre, und ergötzen das Auge gleich beym erſten Anblick mehr. Eine glatte Oberfläche iſt angenehmer, denn eine rauhe. Mannichfaltigkeit iſt gefallender, als langweilige, unabgeänderte Gleichförmigkeit. Wohlvereinte Mannichfaltigkeit, darin jede neue Erſcheinung durch die vorhergehende eingeleitet ward, und darin alle angrenzende Theile eine natürliche Beziehung auf einander zu haben ſcheinen, iſt angenehmer, als ein fugeloſes und unordentliches Gemiſche unverbundner Gegenſtände. Wiewohl ich nun nicht zugeben kann, daß die

Mode das einzige Prinzip der Schönheit ſey, ſo will ich dem Erfinder dieſes ſinnreichen Syſtems doch gern eingeſtehen, daß ſchwerlich eine noch ſo ſchöne äußre Form uns gefallen könne, wenn ſie der Mode durchaus zuwider, und dem, wozu wir in dieſer einzelnen Gattung von Dingen gewöhnt ſind, ungleich iſt, und daß ſchwerlich eine noch ſo häßliche Form uns miſfallen könne, wenn die herrſchende Mode ſie in Schutz nimmt, und uns gewöhnt, ſie in jedem Individuum der Gattung zu ſehn.

Anm. In der Kritik der praktiſchen Urtheilskraft iſt gezeigt worden, daß der einzige Weg zu Ausgleichung der beiden Geſchmacksantinomieen, wovon die eine ausſagt: das Geſchmacksurtheil gründe ſich überall auf keinen Begriff, und folglich laſſe ſich darüber nicht diſputiren; die andre aber, es gründe ſich auf einen, ſo daß ſich wenigſtens darüber ſtreiten laſſe, der ſey, daß man annehme: die Geſchmacksurtheile gründen ſich allerdings auf einen Begriff, aber nicht auf einen beſtimmten, noch aus der Reihe der Erſcheinungen beſtimmbaren, ſondern auf einen unbeſtimmten, der auf irgend ein überſinnliches Subſtrat der ſchönen Erſcheinung hinweiſe.

Zweytes Kapitel.

Vom Einfluß der Mode und Gewohnheit auf ſittliche Gefühle.

Da unſre Gefühle über Schönheit jeglicher Art durch Mode und Gewohnheit ſo ſehr geſtimmt werden, ſo iſt nicht zu erwarten, daß jene, die ſich mit der Schönheit der Handlungen beſchäftigen, durchaus vom Einfluß dieſer Prinzipe frey ſeyn ſollten. Ihr Einfluß ſcheint hier jedoch ſchwächer zu ſeyn, als irgend anderswo. Aeuſſre Gegenſtände können vielleicht nie ſo abgeſchmackt oder fantaſtiſch ausſehn, daß die Gewohnheit uns nicht mit ihnen ausſöhnen, oder die Mode ſie uns nicht angenehm machen könne. Aber mit dem Karakter eines Nero wird keine Gewohnheit uns ausſöhnen. Das Betragen eines Klaudius wird keine Mode uns angenehm machen. Jener wird immer ein Gegenſtand des Schreckens und Haſſes, dieſer immer des Hohns und Gelächters bleiben. Die Prinzipe der Einbildungskraft, von welchen unſer Schönheitsgefühl abhängt, ſind äußerſt fein und zart, und können durch Gewohnheit und Erziehung leicht abgeändert werden. Die Gefühle der ſittlichen Billigung und Misbilligung aber gründen ſich auf die ſtärkſten und lebhafteſten Leidenſchaften der menſchlichen Natur, und wiewohl ſie ein wenig gebogen werden können, ſo laſſen ſie ſich doch nicht gänzlich verſchrauben.

Wiewohl nun der Einfluß der Gewohnheit und Mode auf ſittliche Gefühle nicht ganz ſo groß iſt, ſo zeigt er ſich in

Rückſicht derer doch grade ſo, wie in jeder andern. Wenn Gewohnheit und Mode mit den natürlichen Prinzipen von Recht und Unrecht zuſammentreffen, ſo erhöhn ſie die Zartheit unſers Gefühls fürs Gute, und verſtärken unſern Abſcheu an allem, was ans Böſe ſtreift. Diejenigen, die in wahrhaftig, nicht bloß ſo genannter guter Geſellſchaft erzogen ſind, die an denen, die ſie ſchätzten und liebten, nichts als Gerechtigkeit, Beſcheidenheit, Menſchlichkeit und gute Ordnung ſahen, ſtoßen ſich weit ſtärker an allem, was mit den Grundſätzen dieſer Tugenden unverträglich ſcheint. Diejenigen im Gegentheil, die das Unglück gehabt haben, im Gedränge der Gewaltthätigkeit, Ausgelaſſenheit, Falſchheit und Ungerechtigkeit aufzuwachſen, verlieren, wenn nicht allen Sinn für die Unſchicklichkeit eines ſolchen Betragens, doch alles Gefühl für ſeine Scheuslichkeit und Strafbarkeit. Von Kindheit auf damit vertraut geworden, gewöhnen ſie ſich endlich daran, und betrachten es als den ſo genannten Lauf der Welt, als etwas, das man thun kann und muß, um nicht ein Schlachtopfer ſeiner eignen Rechtſchaffenheit zu werden.

Ton und Mode können bisweilen auch einen gewiſſen Grad von Unordnung in Ruf bringen, und achtungswürdigen Eigenſchaften dagegen einen Anſtrich von Lächerlichkeit geben. Unter Karls des Zweyten Regierung ward ein Grad von Ausgelaſſenheit für den Unterſcheidungszug einer beſſern Erziehung gehalten. Ausgelaſſenheit war nach den Begriffen dieſer Zeit ein Beweis von Edelmuth, Aufrichtigkeit, Großmuth, Biederſinn, ein Beweis, daß man ein Kavalier und kein Kopfhänger ſey; ein ernſtes, ſittliches, regelmäßiges Betragen hingegen war durchaus unmodiſch, und zeugte, den Grillen dieſes Zeitalters zufolge, von Ziererey, Argliſt, Heucheley und Pöbelſinn. Oberflächigen Seelen ſcheinen die Laſter der Großen zu allen Zeiten angenehm. Sie denken ſie nicht nur mit dem Schimmer des Glücks, ſondern auch mit mancherley überlegnen Tugenden zuſammen, die ſie den Höhern zuſchreiben, mit dem Geiſt der Freyheit und Unabhängigkeit, mit Offenherzigkeit, Edelmuth, Menſchlichkeit und Feinheit. Die Tugenden der niedern Stände hingegen, ihre häusliche Sparſamkeit, ihr mühſeliger Fleis, und ihre ſtrenge Anhänglichkeit an der Regel dünkt ihnen niedrig und unangenehm. Sie denken ſich beides mit der Niedrigkeit des Standes zuſammen, dem dieſe Eigenſchaften gewöhnlich eigen ſind, und mit manchen großen Laſtern, die dieſe ihrem Wahn nach gewöhnlich begleiten, mit Hang zur Niederträchtigkeit, Feigheit, Bösartigkeit, Lügenhaftigkeit und Dieberey.

Da die Gegenſtände, mit denen die Menſchen in ihren verſchiednen Gewerben und Ständen ſich beſchäftigen, ſo verſchieden ſind, und ſie zu verſchiednen Leidenſchaften modeln, ſo müſſen daraus natürlicherweiſe verſchiedne Arten von Karakter und Manier entſtehn. Wir erwarten in jedem Stand und Gewerbe einen Grad von der Manier, die grade dieſem Stande eigen iſt, wie uns die Erfahrung lehrte. Gleichwie wir aber in den verſchiednen Gattungen der Dinge an einer gewiſſen mittlern Form am meiſten Gefallen finden, die in jedem Theile und Gliedmaaſe mit dem allgemeinen Maasſtabe, den die Natur für Dinge dieſer Art feſtgeſetzt zu haben ſcheint, am genaueſten übereinſtimmt, ſo gefällt uns in jedem Stande, und, ſo zu ſagen, jeder Art von Menſchen, auch grade das am beſten, was weder zu viel noch zu wenig von dem eigenthümlichen Gattungskarakter an ſich hat. Ein Menſch, ſagt man, muß ſeinen Karakter und Gewerbe ankündigen, aber er muß kein Pedant ſeyn. Aus dem Grunde hat man jedem verſchiednen Lebensabſchnitte ſeinen eignen Ton und Klang zugeeignet. An einem alten Manne erwarten wir jenes ernſte geſetzte Weſen zu finden, das ſeine Schwächlichkeit, ſeine lange Erfahrung, und ſeine abgenutzte Sinnlichkeit an ihm natürlich und ehrwürdig machen; an einem jungen hingegen rechnen wir auf jene Fühlbarkeit, Lebhaftigkeit und Munterkeit, die von ſeinem Alter zu erwarten ſind, auf deſſen zarte und unverbrauchte Sinne jeder intereſſante Gegenſtand den feurigſten Eindruck macht. Beide Alter können aber auch zu viel von ihrer Eigenheit an ſich haben. Der flatterhafte Leichtſinn der Jugend, und die unerſchütterliche Fühlloſigkeit des Alters iſt gleich unangenehm. Der Jüngling, ſagt man, iſt dann am angenehmſten, wenn er ſich einiger Kälte des Alters befleißigt, und der Greis dann, wenn er etwas von der Fröhlichkeit der Jugend beybehält. Beyde können jedoch auch leichtlich zu viel von der Eigenheit des andern annehmen. Die Kälte und die Umſtändlichkeit, die man dem Greiſe verzeiht, macht den Jüngling lächerlich; der Leichtſinn, die Sorgloſigkeit, und die Eitelkeit, die der Jugend zu gute gehalten werden, hingegen den Greis verächtlich.

Der eigenthümliche Ton und Karakter, den uns die Gewohnheit jedem Stande und Gewerbe zuzueignen leitet, hat zuweilen vielleicht eine von der Gewohnheit unabhängige Schicklichkeit, und würde um ſein ſelbſt willen unſre Billigung erhalten, wenn wir alle beſondern Umſtände einer jeden beſondern Lebensweiſe in Erwägung zögen. Das

Schickliche in jemandes Betragen beruht nicht auf deſſen Zuſtimmung zu einem einzelnen, ſondern zu allen Umſtänden ſeiner Lage, von denen wir, wenn wir uns in ſeine Lage hineingedenken, fühlen, daß ſie unſre Aufmerkſamkeit natürlicherweiſe erregen müßten. Scheint er durch einen einzigen jener Umſtände ſo ſehr beſchäftigt, daß er die übrigen durchaus vernachläßigt, ſo misbilligen wir ſein Betragen, als etwas, das wir nicht durchaus nachempfinden können, weil es nicht zu allen Umſtänden ſeiner Lage ſtimmt; dennoch überſchreitet die Gemüthsbewegung, die er für den ihn vorzüglich intereſſirenden Gegenſtand äußert, das Maas vielleicht nicht, was wir bey jedem andern, deſſen Aufmerkſamkeit nicht durch bedeutendere Umſtände in Anſpruch genommen würde, nachempfinden und billigen würden. Im Privatleben könnte ein Vater beym Verluſt ſeines einzigen Sohns ohne Tadel einen Grad von Schmerz und Zärtlichkeit äußern, der an einem Feldherrn an der Spitze des Heers, wo die Ehre und die öffentliche Sicherheit einen ſo großen Theil ſeiner Aufmerkſamkeit erheiſchen, unverzeihlich wäre. Da Leute von verſchiednen Lebensarten ſich gemeiniglich mit verſchiednen Gegenſtänden beſchäftigen, ſo müſſen ihnen natürlicherweiſe verſchiedne Leidenſchaften eigen werden; und wenn wir uns grade in dieſer Rückſicht in ihre Lage hineindenken, ſo müſſen wir fühlen, daß jedes Ereigniß ſie natürlicherweiſe mehr oder weniger affiziren muß, je nachdem die dadurch erregte Gemüthsbewegung mit jener eignen und fixirten Stimmung ihres Geiſtes zuſammenſtimmt, oder nicht. Von einem Geiſtlichen können wir nicht die nehmliche Empfänglichkeit für die Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen der Geſellſchaft erwarten, die wir bey einem Offizier zu finden vermuthen. Er, deſſen eigenthümliches Geſchäft es iſt, die Welt im Andenken an jene ſchauervolle Zukunft, die ihr bevorſteht, zu erhalten; deſſen Pflicht es iſt, ihr die verdrießlichen Folgen jeder Abweichung vom rechten Wege anzukündigen, und der ſelbſt das Beyſpiel der ſchärfſten Sittengleichförmigkeit geben ſoll, Er ſcheint der Bote von Zeitungen zu ſeyn, die ſich ſchicklicherweiſe weder mit Leichtſinn, noch mit Gleichgültigkeit ankündigen laſſen. Seine Seele, ſollte man denken, iſt unaufhörlich mit zu großen und feyerlichen Vorſtellungen beſchäftigt, um für die Eindrücke jener frivolen Dinge, die die Aufmerkſamkeit des Zerſtreuten und Fröhlichen ausfüllen, offen zu ſeyn. Wir ſchließen hieraus, daß es in den Sitten, welche die Gewohnheit dieſem Stande zugeeignet hat, eine von der Mode unabhängige Schicklichkeit gebe, und daß dem Karakter eines Geiſtlichen nichts angemeſſener ſeyn könne, als jenes ernſte, feyerliche und gehaltne Weſen, das wir gewöhnlich mit ihm zuſammendenken. Dieſe Betrachtungen ſind ſo einleuchtend, daß ſchwerlich jemand ſo gedankenlos ſeyn kann, daß er ſie nicht zu Zeiten ſelbſt angeſtellt, und ſich aus ihnen erklärt habe, warum er jenem Stande grade dieſen und keinen andern Karakter zueigne.

Nicht ſo einleuchtend iſt der Grund des herkömmlichen Karakters einiger andern Stände. Wir billigen ihn lediglich aus Gewohnheit, ohne daß das Nachdenken dieſe Gewohnheit rechtfertige und beſtätige. Die Gewohnheit verleitet uns, zum Beyſpiel, mit dem Soldatenſtande den Karakter der Fröhlichkeit, des Leichtſinns, der Freymüthigkeit, und ſogar einer Art von gedankenloſer Ausgelaſſenheit zu verknüpfen, und bey genauerer Unterſuchung des Tons und der Stimmung, die ſeiner Lage am meiſten zuſagte, möchten wir doch vielleicht grade dahin entſcheiden, daß Leuten, die beſtändig ungewöhnlicher Gefahr bloßgeſtellt ſind, die ſich folglich immer mit dem Gedanken des Todes und ſeiner Folgen beſchäftigen ſollten, eben die allerernſteſte und gedankenvollſte Gemüthsfaſſung am angemeſſenſten wäre. Grade jener Umſtand erklärt es indeſſen vielleicht, woher die entgegengeſetzte Gemüthsſtimmung unter Leuten dieſes Standes ſo ſehr vorherrſche. Es erfodert eine ſo gewaltige Anſtrengung, die Furcht des Todes zu beſiegen, wenn wir ihm mit Ernſt und Aufmerkſamkeit ins Auge ſehn, daß die, welche ihm unaufhörlich bloßgeſtellt ſind, es leichter finden, ihre Gedanken überall von ihm wegzuwenden, ſich in ſorgloſe Sicherheit und Gleichgültigkeit einzuhüllen, und zu dem Ende in jeder Art von Luſtigkeit und Zerſtreuung unterzutauchen. Ein Lager iſt nicht das Element eines gedankenvollen und melankoliſchen Mannes. So geſtimmte Perſonen vermögen nicht ſelten, vermittelſt einer einzigen mächtigen Anſtrengung, dem unvermeidlichen Tode mit unbeugſamer Entſchloſſenheit entgegen zu gehn. Aber unaufhörlicher, wiewohl weniger gegenwärtiger Gefahr bloßgeſtellt zu ſeyn, und lange Zeit hinter einander gleiche Anſtrengung behaupten zu müſſen, erſchöpft und entkräftet den Geiſt, und macht ihn jedes Glücks und Genuſſes unfähig. Luſtige und muntre Leute, die dieſer Anſtrengung überall nicht bedürfen, die ſich ein für allemal entſchließen, nie vor ſich hinzuſehn, und unter beſtändigen Vergnügungen und Zeitvertreiben alle Aengſtlichkeit ihrer Lage zu vergeſſen, ertragen dieſelbe leichter. Sobald ein Offizier in Umſtände geräth, darin er nicht fürchten darf, ungewöhnlicher Gefahr bloßgeſtellt zu werden, ſo pflegt er den Frohſinn und die zerſtreute Gedankenloſigkeit ſeines Karakters gemeiniglich zu verlieren. Ein Stadtkommendant iſt gewöhnlich ein eben ſo nüchternes, beſonnenes, knauſerlges Geſchöpf, wie der große Hauſe ſeiner Mitbürger. Aus eben der Urſache iſt ein langer Friede ſehr dienlich, den Abſtand zwiſchen dem kriegeriſchen und bürgerlichen Karakter zu mindern. Inzwiſchen macht die gewöhnliche Lage des Soldaten einigen Grad von Munterkeit und Ausgelaſſenheit ſo ſehr zu ſeinem herrſchenden Karakter, und unſre Fantaſie gewinnt durch die lange Gewohnheit eine ſolche Fertigkeit, dieſen Karakter mit jener Lebensart zuſammenzudenken, daß wir ſehr geneigt ſind, einen Soldaten zu verachten, deſſen eigenthümliche Lage oder Laune ihn hindert, ſich jenen Karakter zu eigen zu machen. Wir lachen über die ehrbaren und beſonnenen Geſichter einer Stadtgarniſon, die den Geſichtern ihres Handwerks ſo wenig gleichen. Sie ſelbſt ſcheinen oft die Regelwidrigkeit ihrer Sitten zu fühlen, und ſich ihrer zu ſchämen, und um nicht ganz den Ton ihres Handwerks zu verleugnen, erkünſteln ſie gern einen Leichtſinn, der ihnen nicht natürlich iſt. Haben wir uns einmal gewöhnt, an einer achtungswürdigen Menſchenklaſſe eine gewiſſe Art des Betragens zu ſehn, ſo verknüpft unſre Einbildungskraft jene Klaſſe und dies Betragen ſo genau, daß wir überall, wo wir das eine ſehn, auch das andre zu finden erwarten, und wenn unſre Erwartung getäuſcht wird, einen uns beſchwerlichen Mangel fühlen. Wir ſtutzen, verwirren uns, und wiſſen nicht, wie wir uns gegen einen Karakter nehmen ſollen, der uns ganz anders affizirt, als die Menſchengattung, unter die wir ihn klaſſifiziren zu müſſen glaubten.

Die verſchiednen Lagen verſchiedner Zeitalter und Länder pflegen auf gleiche Weiſe die in ihnen lebende Menſchengattung überhaupt verſchiedentlich zu karakteriſiren, und der ſcheidende Punkt, wo jede Eigenſchaft aufhört, lobenswürdig, und anfängt, tadelhaft zu ſeyn, ändert in jedem Lande und jedem Zeitalter nach Maasgabe des Grades dieſer Eigenſchaft, der in demſelben eben vorherrſcht. Derjenige Grad von Politur, der in Rußland höchlich geſchätzt, vielleicht für weibiſche Schmeicheley gehalten werden würde, würde am franzöſiſchen Hofe für Barbarey und Grobheit gelten. Der Grad von Ordnungsliebe und Häuslichkeit, der einem polniſchen Edelmanne den Vorwurf übermäßiger Knickerey zuziehn würde, würde an einem Amſterdammer Bürger für Verſchwendung angeſehn werden. Jedes Zeitalter und jedes Land betrachtet den Grad jeder Eigenſchaft, den es an den geſchätzten Perſonen in ſeiner Mitte findet, als das goldne Mittel jeder einzelnen Kraft und Tugend. Und ſo wie dieſer ändert, je nachdem verſchiedne Umſtände ihnen verſchiedne Eigenſchaften mehr oder weniger eigen machen, ſo ändern ſich auch die Empfindungen über die beſtimmte Schicklichkeit des Karakters und Betragens.

Unter geſitteten Völkern gelten die Tugenden der Menſchlichkeit mehr, als jene der Selbſtverleugnung und Ueberwindung der Leidenſchaften. Unter rohen und barbariſchen Nationen verhält es ſich grade umgekehrt; bey ihnen ſtehen die Tugenden der Selbſtverleugnung in weit höherm Anſehn, als jene der Menſchlichkeit. Die allgemeine Sicherheit und der gewöhnliche Wohlſtand, die in verfeinerten und geſitteten Zeitaltern herrſchen, gewähren wenig Gelegenheit, ſich in Verachtung der Gefahr, in Erduldung erſchöpfender Arbeit, folternder Pein und tödtenden Hungers zu üben. Armuth iſt leicht zu vermeiden, und die Verachtung derſelben hört daher beynahe auf, eine Tugend zu ſeyn. Enthaltſamkeit von Genüſſen wird weniger nothwendig, und der Geiſt darf ſeinen natürlichen Neigungen freyer und ungezwängter nachhängen.

Unter Wilden und Barbaren verhält ſichs ganz anders. Jeder Wilde geht eine Art von ſpartaniſcher Zuchtſchule durch, und wird durch den Zwang ſeiner Lage zu jeder Art von Beſchwerden abgehärtet. Er lebt in beſtändiger Gefahr. Er hungert und durſtet, und iſt nie vor dem traurigen Schickſal ſicher, dereinſt vor Mangel umkommen zu müſſen. Seine Umſtände gewöhnen ihn nicht nur zu jeder Art von Drangſalen, ſondern lehren ihn auch, den Leidenſchaften, die dieſe Drangſale in ihm wecken könnten, keinen Raum zu geben. Er kann von ſeinen Landsleuten keine Sympathie, kein Mitgefühl mit ſolcher Schwäche erwarten. Bevor wir viel für andre fühlen können, müſſen wir gewiſſermaßen ſelbſt im Sichern ſeyn. So lang unſer eignes Elend uns zu heftig ſtachelt, haben wir keine Muße, auf des Nächſten ſeins zu achten. Und alle Wilden ſind zu ſehr mit ihren eignen Bedürfniſſen und Mängeln beſchäftigt, um auf andrer ihre viel Aufmerkſamkeit wenden zu können. Einem Wilden begegne daher, was da wolle; er verſpricht ſich kein Mitgefühl von ſeinen Gefährten, und verachtet es, durch einen entſchlüpfenden Laut von Schwäche ſich bloßzugeben. Seine Leidenſchaften, ſo wütend und gewaltthätig ſie auch ſeyn mögen, dürfen nie die Heiterkeit ſeiner Miene trüben, noch die Geſetztheit ſeines Betragens ſtören. Die nordamerikaniſchen Wilden, erzählt man uns, äußern bey jeder Gelegenheit die größte Gleichgültigkeit, und würden ſich zu erniedrigen glauben, wenn ſie ſich in irgend einer Rückſicht von Liebe, Schmerz oder Zorn überwältigen ließen. Ihre Großmuth und Selbſtbeherrſchung überſteigt in dieſer Hinſicht alle Vorſtellung der Europäer. In einem Lande, darin alle Menſchen in Anſehung des Rangs und der Glücksumſtände einander gleich ſind, ſollte man glauben, müßten alle Heirathen aus Neigung ſtammen, und dieſe durch keine Art von fremder Rückſicht gezwängt werden. Allein grade dies iſt das Land, worin alle Heirathen ohne Ausnahme von den Eltern geſchloſſen werden, und wo ein junger Menſch ſich auf immer beſchimpft halten würde, wenn er die geringſte vorherrſchende Neigung für irgend ein einzelnes Weib, und nicht vielmehr ſowohl in Anſehung der Zeit, als der Perſon, die er heirathen ſoll, die allervollkommenſte Gleichgültigkeit bezeugte. Die Schwachheit der Liebe, der man in allen verfeinerten Zeitaltern ſich ſo gern überläßt, gilt unter Wilden für unverzeihliche Verweichlichung. Auch nach der Heirath ſcheinen beide Theile ſich eines Standes zu ſchämen, der ſich auf ſo ein thieriſches Bedürfniß gründet. Sie leben nicht zuſammen. Sie ſehn einander nur verſtohlnerweiſe. Sie fahren fort, jedes im Hauſe ſeiner Eltern zu leben, und das öffentliche Zuſammenwohnen der beiden Geſchlechter, das in allen andern Ländern ohne Tadel erlaubt iſt, wird hier als die unſchicklichſte und unmännlichſte Sinnlichkeit verabſcheut. Auch iſt dieſe holde Leidenſchaft nicht die einzige, worüber ſie eine ſo unumſchränkte Selbſtbeherrſchung üben. Im Angeſicht aller ihrer Landsleute ertragen ſie oft Schmähworte, Vorwürfe, und die bitterſten Kränkungen mit gänzlicher Unempfindlichkeit, und ohne die mindſte Rachgier zu verrathen. Wenn ein Wilder zum Kriegsgefangnen gemacht wird, und nun der Gewohnheit nach ſein Todesurtheil empfängt, ſo hört ers, ohne die geringſte Gemüthsbewegung zu verrathen, duldet die allerfürchterlichſten Qualen, ohne einen Laut von ſich zu geben, und äuſert kein andres Gefühl, als Verachtung ſeiner Feinde. Während er, an den Schultern aufgehangen, über einem langſamen Feuer brät, ſpottet er ſeiner Peiniger, und erzählt ihnen, mit wie viel mehr Erfindſamkeit er ihre Landsleute einſt gemartert habe. Geſchunden, geröſtet, zerfleiſcht, an den zarteſten und empfindlichſten Theilen ſeines Leibes gequetſcht, vergönnt man ihm zuweilen zur Verlängerung ſeiner Qual eine kurze Erholungsfriſt, und nimmt ihn von dem Martergerüſte herunter. Während dieſer Zwiſchenzeit ſpricht er von den gleichgültigſten Dingen, erkundigt ſich nach den Neuigkeiten des Landes, und ſcheint gegen nichts als ſeine eigne Lage gleichgültig zu ſeyn. Die Zuſchauer äußern die nehmliche Unempfindlichkeit. Der Anblick eines ſo ſchauderhaften Gegenſtandes macht keinen Eindruck auf ſie. Kaum ſehn ſie den Gefangnen an, außer dann, wann ſie ſelbſt an ſeine Marter Hand anlegen. Die übrige Zeit ſchmauchen ſie, und beſchäftigen ſich mit den alltäglichſten Gegenſtänden, als ob nichts ähnliches vorginge. Jeder Wilde ſoll ſich von ſeiner frühſten Jugend an zu dieſem fürchterlichen Ende bereiten. Er verfertigt zu dem Zweck den ſo genannten Todesgeſang, ein Lied, das er ſingt, wenn er in ſeiner Feinde Hände fällt, und izt unter ihren Martern den Geiſt aufgeben ſoll. Es beſteht in Spöttereyen über ſeine Peiniger, und athmet die allerhöchſte Verachtung gegen Tod und Martern. Er ſingt dies Lied bey jeder außerordentlichen Gelegenheit, wenn er zu Felde zieht, wenn er ſeinen Feind im Felde trifft, oder auch dann, wenn er nur zu zeigen Luſt hat, daß ſeine Einbildungskraft mit den ſchreckhafteſten Unfällen vertraut ſey, und daß kein menſchliches Ereigniß ſeine Entſchloſſenheit erſchüttern, oder ſeinen Vorſatz ändern könne. Die nehmliche Verachtung gegen Tod und Foltern herrſcht unter allen andern wilden Völkerſchaften. Auf der afrikaniſchen Küſte gibt es keinen Neger, der nicht in dieſer Hinſicht einen Grad von Geiſtesſtärke beſäße, welchen die Seele ſeines niederträchtigen Eigners kaum zu begreifen vermag. Nie hat das Schickſal ſeine Herrſchaft über den Menſchen grauſamer gemißbraucht, als indem es dieſe Nationen von Helden dem Auswurfe der europäiſchen Kerker unterwarf, Elenden, die die Tugenden weder der Länder, von denen ſie ausgeſpieen wurden, noch jener, zu denen ſie flüchteten, beſitzen, deren Leichtfertigkeit, Rohheit und Niederträchtigkeit ſie der Verachtung der Ueberwundnen mit ſo großem Rechte bloßſtellen.

Dieſe heroiſche und unbezwingliche Feſtigkeit, die die Gewohnheit und Erziehung ſeines Landes von einem Wilden verlangt, wird nicht von denen gefodert, die in geſitteten Geſellſchaften aufwuchſen. Wenn dieſe winſeln, wenn ſie Schmerz empfinden, wenn ſie jammern, wenn ſie in Noth ſind, wenn ſie ſich von der Liebe überwältigen, oder vom Zorn zerrütten laſſen, ſo verzeiht man ihnen ohne Mühe. Man beſorgt nicht, daß ähnliche Schwächen den weſentlichen Theil ihres Karakters beeinträchtigen können. So lange ſie ſich nicht zu Dingen hinreißen laſſen, die der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit entgegen ſind, verlieren ſie wenig in der Meinung der Menſchen, ſollte die Heiterkeit ihres Geiſtes, und die Geſetztheit ihrer Reden und ihres Betragens auch einigermaßen getrübt und geſtört werden. Ein verfeinertes und leutſeliges Volk, das gegen fremde Leidenſchaften mehr Fühlbarkeit hat, kann mit ſeelenvollen, leidenſchaftlichen Handlungen leichter ſympathiſiren, und einiger Uebertreibung des Affekts leichter verzeihen. Der eigentlich Affizirte fühlt dies, und der Schonung ſeiner Richter gewiß, erlaubt er ſich ſtärkere Ausdrücke von Leidenſchaft, und fürchtet weniger, ſich durch die Heftigkeit ſeiner Gemüthsbewegungen ihrer Verachtung bloßzugeben. In Gegenwart eines Freundes dürfen wir mehr Gemüthsbewegung äußern, als in eines Fremden Gegenwart, weil wir von jenem mehr Nachſicht erwarten dürfen, als von dieſem. Grade ſo erlauben die Regeln des Wohlſtandes unter geſitteten Völkern ein leidenſchaftlicheres Betragen, als ſich mit den Sitten der Barbaren verträgt. Jene gehn mit der Offenherzigkeit der Freunde mit einander um, dieſe ſo zurückhaltend, wie Fremde. Die Bewegbarkeit und Lebhaftigkeit, welche die Franzoſen und Italiener, die beiden verfeinertſten Nationen des feſten Landes, bey jeder im mindeſten intereſſanten Gelegenheit äußern, befremdet alle Reiſende, die, aus andern Ländern zu ihnen gekommen, und unter Völkern von ſtumpferer Fühlbarkeit erzogen, dies leidenſchaftliche Betragen, dergleichen ſie in ihrem Vaterlande nie ſahn, nicht begreifen können. Ein junger edler Franzoſe iſt im Stande, im Angeſicht des ganzen Hofs zu weinen, wenn ihm ein Regiment verſagt wird. Ein Italiener, ſagt der Abt Dübos, äußert mehr Gemüthsbewegung, wenn er in eine Geldſtrafe von zwanzig Schillingen verdammt wird, als ein Engländer, wann er das Todesurtheil erhält. Cicero konnte zur Zeit der höchſten römiſchen Verfeinerung ohne Erniedrigung im Angeſicht des ganzen Raths und Volks aufs bitterlichſte weinen, und es iſt augenſcheinlich, daß er das am Ende von beynahe allen ſeinen Reden gethan haben müſſe. In Roms frühern und rohern Zeitaltern hätte ein Redner dergleichen Weichlichkeit ſchwerlich äußern können, ohne den Sitten ſeiner Zeit zu widerſprechen. Unſchicklich und unnatürlich würde mans gefunden haben, wenn die Scipione, die Lälien, oder der ältere Cato dem Blicke des Publikums ſo viel Zartgefühl bloßgeſtellt hätten. Dieſe alten Krieger konnten ſich mit Ordnung, Ernſt und geſunder Urtheilskraft ausdrücken, ſollen aber jene höhere und leidenſchaftlichere Beredtſamkeit nicht verſtanden haben, die wenig Jahre vor Cicero's Geburt von den beiden Gracchen, von Craſſus und Sulpitius in Rom eingeführt wurde. Dieſe ſeelenvolle Beredtſamkeit, die ſeit langer Zeit mit und ohne Erfolg in Frankreich und Italien geübt wurde, beginnt eben izt auch in England aufzublühen. So groß iſt der Unterſchied zwiſchen den Stufen der Selbſtbeherrſchung, die von geſitteten und barbariſchen Nationen gefordert werden, und nach ſo verſchiednen Maaßſtäben urtheilen ſie über die Schicklichkeit des Betragens.

Dieſer Unterſchied veranlaßt manche andre nicht minder weſentliche. Ein verfeinertes Volk, gewohnt, den Empfindungen der Natur gewiſſermaßen Raum zu geben, wird freymüthig, offenherzig und aufrichtig. Barbaren im

Gegentheil, die den Schein jeder Leidenſchaft verhüllen und verſtecken müſſen, müſſen nothwendig in der Falſchheit und Verſtellung eine Fertigkeit erlangen. Es iſt eine Bemerkung aller Reiſenden, die mit wilden Völkern, es ſey in Aſien, Afrika oder Amerika, umgegangen ſind, daß ſie alle gleich undurchdringlich ſind, und daß keine Marter im Stande iſt, die Wahrheit aus ihnen herauszubringen, wenn ſie einmal beſchloſſen haben, ſie zu verhehlen. Die allerverfänglichſten Fragen vermögen ſie nicht zu fangen. Die Folter ſelbſt iſt zu ohnmächtig, um ihnen ein Geſtändniß abzupreſſen. Auch die Leidenſchaften eines Wilden, wiewohl durch keinen äußern Zug oder Laut ſich verrathend, wiewohl tief in des Leidenden Bruſt verſchloſſen, ſteigen gleichwohl bis zum höchſten Grade von Raſerey. Wiewohl er keine Spur von Zorn äußert, ſo iſt ſeine Rache doch, ſobald er ihr nachhängen darf, höchſt blutig und ſchauderhaft. Der geringſte Schimpf ſtürzt ihn in Verzweiflung. Seine Mienen, ſeine Reden bleiben geſetzt und nüchtern, und zeigen nichts als die vollkommenſte Seelenruhe; aber ſeine Handlungen ſind oft höchſt wütend und gewaltthätig. Unter den Nordamerikanern iſt es gar nichts ungewöhnliches, daß zarte Kinder, junge Mädchen ſich bey dem geringſten Verweiſe ihrer Mütter in den Fluß ſtürzen, ohne einige Leidenſchaft zu äußern, ohne etwas anders zu ſagen, als: du ſollſt keine Tochter länger haben. Unter geſitteten Nationen ſind die Leidenſchaften der Menſchen gewöhnlich minder raſend und verzweifelt. Sie ſind ſchwatzſelig und geräuſchvoll, aber ſelten zerſtörend, und ſcheinen keine andre Genugthuung zu bezielen, als jene, den Zuſchauer von der Rechtmäßigkeit ihrer Empfindungen zu überzeugen, und ſich ſein Mitgefühl und ſeine Billigung zu verſchaffen.

Alle dieſe Wirkungen der Gewohnheit und Mode auf die ſittlichen Gefühle des Menſchen ſind jedoch unbeträchtlich, in Vergleich mit denen, die ſie in manchen andern Fällen veranlaſſen; und nicht der allgemeine Styl des Karakters und Betragens, ſondern beſondre Gebräuche ſind es, über deren Schicklichkeit und Unſchicklichkeit jene Prinzipe die Urtheilskraft am meiſten verdrehen.

Die verſchiednen Manieren, die uns die Gewohnheit in den verſchiednen Gewerben und Ständen des Lebens billigen lehrt, betreffen keine Dinge von ſonderlicher Wichtigkeit. Wir erwarten Wahrheit und Gerechtigkeit von dem Greiſe ſowohl, als von dem Jünglinge, von dem Geiſtlichen ſowohl, als von dem Offizier, und nur in Dingen von geringer Wichtigkeit rechnen wir auf die Unterſcheidungszüge ihrer Karaktere. Auch in Anſehung dieſer gibt es öfters irgend einen unbemerkten Umſtand, der mit in Anſchlag gebracht, ſogar in dieſen unterſcheidenden Zügen eine von der Mode unabhängige Schicklichkeit zeigen würde. Wir können in dieſem Falle alſo über keine ſonderliche Verdrehung der natürlichen Gefühle klagen. Wiewohl die Sitten verſchiedner Nationen verſchiedne Grade der nehmlichen Eigenſchaft verlangen, um einen Karakter ſchätzen zu ſollen, ſo iſt das ſchlimmſte, das ſich darüber ſagen läßt, doch nur dieſes, daß die Pflichten der einen Tugend zuweilen ein wenig zu weit auf Koſten anderer ausgedehnt werden. Die ländliche Gaſtfreyheit des

Polen mag wohl der Häuslichkeit und guten Ordnung ein wenig Abbruch thun, und die Sparſamkeit des Holländers dem Edelmuth und dem geſelligen Vergnügen. Die Härte des Wilden mindert ſeine Menſchlichkeit, und die zarte Fühlbarkeit geſitteter Nationen zerſtört zuweilen die männliche Feſtigkeit des Karakters. Im Ganzen mag jedoch der herrſchende Sittenſtyl einer Nation grade derjenige ſeyn, der für ihre Lage der angemeſſenſte iſt. Härte ſchickt ſich für die Lage des Wilden, Fühlbarkeit für die geſitteten Völker am beſten. Auch hier alſo kann man ſich nicht beſchweren, daß Ton und Mode die ſittlichen Gefühle ſonderlich verſchoben hätten.

Nicht alſo im allgemeinen Styl des Betragens rechtfertigt die Gewohnheit die weitſten Abweichungen von der natürlichen Schicklichkeit der Handlungen. In Anſehung einzelner Gebräuche iſt ihr Einfluß den guten Sitten oft weit verderblicher, iſt ſie fähig, Handlungen, die jedes ſchlichte Prinzip des Rechts und Unrechts empören, als geſetzlich und untadelhaft darzuſtellen.

Kann, zum Beyſpiel, wohl etwas barbariſcher ſeyn, als einem Kinde etwas Leides zuzufügen? Seine Hülfsloſigkeit, ſeine Liebenswürdigkeit, ſeine Unſchuld heiſcht Mitleid auch von einem Feinde, und dieſes zarten Alters nicht ſchonen, gilt für einen Beweis eines durchaus entmenſchten und unnatürlichen Siegers. Was, meinen wir, müßte denn das wohl für ein Vater ſeyn, der an ſeinem eignen Kinde der Schwäche nicht ſchont, die ſelbſt einem Feinde Ehrfurcht abnöthigt? Dennoch war das

Ausſetzen, das iſt, das Morden der Kinder, eine Gewohnheit, die in ganz Griechenland und ſelbſt unter den geſitteten und verfeinerten Athenienſern herrſchte. So oft die Umſtände der Eltern ihnen die Erhaltung des Kindes beſchwerlich machten, durften ſie es ohne Tadel oder Vorwurf dem Hunger oder den wilden Thieren überlaſſen. Dieſe Gewohnheit hat vermuthlich den Zeiten der wildeſten Barbarey ihren Urſprung zu verdanken. Die Einbildungskraft der Menſchen muß zuerſt in jener früheſten Periode der Geſellſchaft mit ihr vertraut geworden ſeyn, und die ununterbrochne Fortſetzung derſelben ſie in der Folge gehindert haben, ihre Abſcheulichkeit zu fühlen. Noch heutiges Tages finden wir dieſen Gebrauch unter allen wilden Völkern herrſchen, und an dieſer roheſten und niedrigſten Stufe der Geſellſchaft läßt er ſich ohne Zweifel noch am eheſten entſchuldigen. Die Dürftigkeit eines Wilden iſt oft ſo groß, daß er ſich ſelbſt mit Mühe des Hungertodes erwehren kann; nicht ſelten ſtirbt er aus bloßem Mangel, und oft iſt es ihm unmöglich, ſein eignes und ſeines Kindes Leben zugleich zu friſten. Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn er es in dieſem Falle verläßt. Jemand der auf der Flucht vor ſeinem Feinde, dem er nicht widerſtehen könnte, ſein Kind wegwürfe, weil es ihm im Fliehen hinderlich wäre, würde gewiß zu entſchuldigen ſeyn, indem alle Verſuche, es zu retten, ihm bloß den traurigen Troſt gewähren würden, mit ihm zu ſterben. Daß alſo in dieſem Zuſtande der Geſellſchaft einem Vater zu beurtheilen erlaubt werde, ob er ſein Kind groß ziehn wolle, oder nicht, darf uns nicht ſonderlich befremden. Allein in Griechenlands ſpätern Zeitaltern ward das nehmliche aus Gründen eines Vortheils und einer Bequemlichkeit erlaubt, die viel zu entfernt waren, um es entſchuldigen zu können. Ununterbrochne Gewohnheit hatte um dieſe Zeit den Gebrauch ſo gänzlich gerechtfertigt, daß nicht nur die unſichern Grundſätze der Welt dies barbariſche Vorrecht genehmigten, ſondern daß ſelbſt die Lehre der Weltweiſen, die doch richtiger und genauer hätte ſeyn ſollen, weit entfernt, dieſen ſcheuslichen Misbrauch zu tadeln, ihn vielmehr aus weithergehohlten Rückſichten öffentlicher Nutzbarkeit unterſtützte. Ariſtoteles redet davon als von einer Sache, die die Obrigkeit in manchen Fällen aufmuntern ſolle. Der menſchliche Plato iſt eben der Meinung, und mit aller jener Liebe zu ſeiner Gattung, die ſeine Schriften zu beſeelen ſcheint, gedenkt er dieſes Gebrauchs nirgendwo mit Misbilligung. Wenn die Gewohnheit eine ſo fürchterliche Verletzung der Menſchlichkeit gutſprechen kann, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß kaum irgend ein Gebrauch ſo plump ſey, den ſie nicht rechtfertigen könne. Dergleichen, ſagen die Leute, geſchieht alle Tage, und glauben damit auch das ungerechteſte und unvernünftigſte Verfahren zu entſchuldigen.

Warum die Gewohnheit unſre Geſinnungen über den allgemeinen Styl und Karakter des Betragens nie in dem Grade verdrehe, in dem ſie unſer Gefühl des Schicklichen oder Unſchicklichen eines beſondern Gebrauches verdrehen kann, iſt ſehr einleuchtend. Es kann keine ſolche Gewohnheit geben. Keine Geſellſchaft würde einen Augenblick beſtehn, in welcher der allgemeine Ton des menſchlichen Betragens mit eben erwähntem ſcheuslichen Gebrauche aus Einem Stoffe wäre.

Anm. Vollkommen wahr und treffend; wie denn überhaupt dies ganze Kapitel von des Verfaſſers Scharfſinn, Urtheilskraft und Menſchenkenntniß eins der bündigſten Zeugniſſe ablegt.

Sechſter Theil.

Von Syſtemen der Moralphiloſophie.

Erſter Abſchnitt.

Was für Fragen in einer Theorie der ſittlichen Gefühle beantwortet werden müſſen.

Unterſuchen wir die berühmteſten und merkwürdigſten von den verſchiednen Theorien, die über die Natur und den Urſprung unſrer ſittlichen Gefühle gegeben worden ſind, ſo werden wir finden, daß ſie beynahe alle mit einem oder andern Theile der ſo eben von mir entwickelten zuſammentreffen, und daß, alles vorherige wohl erwogen, es uns nicht ſchwer werden könne, die verſchiedne Anſicht der Natur feſtzuſetzen, die jeden einzelnen Schriftſteller in Bildung ſeines Syſtems leitete. Von einem oder andern der Prinzipe, die ich mich zu entwickeln bemüht habe, iſt vielleicht jedes Moralſyſtem, das einigen Ruf in der Welt gehabt hat, urſprünglich abgeleitet worden. In ſo fern ſie ſich alle in dieſer Rückſicht auf natürliche Prinzipe gründen, haben ſie gewiſſermaßen alle Recht. Da ihrer manche aber auch aus einer einſeitigen und unvollkommnen Naturanſicht entſpringen, ſo haben dieſe manchen in einigen Hinſichten auch Unrecht.

Zwo Fragen müſſen bey Unterſuchung der Moralprinzipe erwogen werden. Die erſte: Worin beſteht die Tugend? oder, welches iſt die Seelenſtimmung und die Handlungsweiſe, die den vortrefflichen und lobenswürdigen Karakter ausmacht, den Karakter, der der natürliche Gegenſtand der Achtung, Ehre und Billigung iſt? Die zwote: Durch welche Gemüthseigenſchaft wird dieſer Karakter, er ſey nun, wer er wolle, uns empfohlen? oder mit andern Worten, wie und durch welche Mittel geſchieht es, daß die Seele eine Handlungsweiſe der andern vorzieht, die eine recht, die andre unrecht nennt, die eine als Gegenſtand der Billigung, Ehre und Belohnung, die andre als Gegenſtand des Tadels und der Strafe betrachtet?

Die erſte Frage unterſuchen wir, wenn wir erwägen, ob die Tugend im Wohlwollen beſtehe, wie Dr. Hutcheſon behauptet; oder darin, daß man den verſchiednen Verhältniſſen, darin man ſich befindet, angemeſſen handle, wie Dr. Klarke vorausſetzt; oder darin, daß man ſeine wahre und gründliche Glückſeligkeit mit Weisheit und Klugheit zu befördern ſuche, wie andre gemeint haben.

Die zwote Frage unterſuchen wir, wenn wir erwägen, ob der tugendhafte Karakter, worin er auch beſtehe, ſich uns durch die Selbſtliebe empfehle, die uns fühlbar macht, daß dieſer Karakter ſowohl in uns ſelbſt als in andern am meiſten zu Beförderung unſers Privatintereſſes beytrage; oder durch die Vernunft, die uns den Unterſchied zwiſchen dem einen und andern Karakter grade auf die Art angibt, wie jenen zwiſchen Wahrheit und Falſchheit; oder durch ein beſonderes Nachahmungsvermögen einen ſo genannen moraliſchen Sinn, den der tugendhafte Karakter befriedige und ergötze, der entgegengeſetzte aber empöre und zurückſchrecke; oder endlich durch irgend ein ander Prinzip der menſchlichen Natur, eine Modifikation der Sympathie, oder dergleichen.

Ich werde zuerſt die Syſteme unterſuchen, die über die erſte dieſer beiden Fragen erfunden worden ſind, und dann diejenigen, die die zweyte betreffen.

Zweyter Abſchnitt.

Von den verſchiednen Erklärungen, die von der Natur der Tugend gegeben ſind.

Einleitung.

Die verſchiednen Erklärungen, die von der Natur der Tugend, oder von der Gemüthsſtimmung, die den vortrefflichen und lobenswürdigen Karakter ausmacht, gegeben werden, laſſen ſich auf drey Klaſſen zurückbringen. Nach einigen beſteht die tugendhafte Gemüthsfaſſung nicht in Einer Art von Affekten, ſondern in der ſchicklichen Leitung und Lenkung aller unſrer Affekte, die nach Maasgabe der Gegenſtände, die ſie verfolgen, und des Grades von Heftigkeit, womit ſie ſie verfolgen, tugendhaft oder laſterhaft ſeyn kön-

[illegible]t. Dieſen Schriftſtellern zufolge beſteht die Tugend in der Schicklichkeit.

Nach andern beſteht die Tugend in der verſtändigen Verfolgung unſers eignen Privatnutzens und Privatwohls, oder in ſchicklicher Lenkung und Leitung jener ſelbſtiſchen Affekte, die lediglich dieſen Endzweck bezielen. Nach dieſer Schriftſteller Meinung beſteht die Tugend alſo in der Klugheit.

Eine andre Klaſſe von Schriftſtellern findet die Tugend bloß in den Affekten, die die Glückſeligkeit andrer, nicht in jenen, die unſre eigne bezwecken. Ihnen zufolge iſt uneigennütziges Wohlwollen der einzige Beweggrund, der eine Handlung zur tugendhaften ſtempeln kann.

Augenſcheinlich muß der Karakter der Tugend entweder allen unſern Affekten ohne Unterſchied, wenn ſie ſchicklich regiert und gerichtet werden, zugeſchrieben werden; oder man muß ihn auf eine gewiſſe Klaſſe und Abtheilung derſelben einſchränken. Der Haupteintheilung nach zerfallen die Affekten in ſelbſtiſche und wohlwollende. Wenn der Karakter der Tugend alſo nicht allen unſern ſchicklich regierten und geleiteten Affekten zukommen kann, ſo muß er entweder auf diejenigen beſchränkt werden, die gradezu unſre eigne Privatglückſeligkeit, oder auf jene, die gradezu fremde Glückſeligkeit bezielen. Beſteht die Tugend alſo nicht in der Schicklichkeit, ſo muß ſie entweder in der Klugheit oder im Wohlwollen beſtehn. Außer dieſen dreyen läßt ſich kaum eine andre Erklärung der Tugend denken. Ich werde mich in der Folge zu zeigen bemühn, wie alle andre Erklärungen, die ſcheinbarlich von einer dieſer drey abweichen, im Grunde mit einer oder andern von ihnen zuſammentreffen.

Anm. Der Verfaſſer irrt. Geſetzt z. B. ich wollte die Tugend durch Fertigkeit aus Pflicht zu handeln erklären, zu welcher der drey angeführten Definitionen will er dieſe hinüber zerren? Zur Schicklichkeit? Dieſe beſteht, ſeiner eignen Erklärung zufolge, in der Fertigkeit, ſeine Affekten der Natur des Gegenſtandes anzupaſſen, und grade durch den Gegenſtand darf die Pflicht ſich nie beſtimmen laſſen. Zur Klugheit? Die beendzweckt Glückſeligkeit; und wie oft muß Glückſeligkeit der Pflicht aufgeopfert werden? Zum Wohlwollen? Die eiſerne Pflicht nimmt ſelbſt das Wohlwollen nicht ſelten unter ihr Gebot gefangen, und verwirft alle Weichherzigkeit und alles unzeitige Verſchonen als ihr widerſprechende Schwäche.

Erſtes Kapitel.

Von den Syſtemen, die Tugend durch Schicklichkeit erklären.

Plato, Ariſtoteles und Zeno zufolge beſteht die Tugend in der Schicklichkeit des Betragens, oder in der Angemeſſenheit des Affekts, aus dem ſie entſpringt, zu dem Gegenſtande, der den Affekt erregt.

I. In Platons Syſtem iſt die Seele gleichſam ein kleiner Freyſtaat, der aus drey verſchiednen Kräften oder Ständen beſtehe.

Die erſte iſt die Urtheilskraft, eine Kraft, die nicht bloß die ſchicklichen Mittel zu Erreichung eines Zwecks, ſondern auch die Zwecke, die da verfolgt werden ſollen, und den Grad von relativem Werth, welchen wir jedem beyzulegen haben, beſtimmt. Plato nannte dieſe Kraft, und das mit Fug und Recht, Vernunft, und betrachtete ſie, wie diejenige, die ein Recht habe, das herrſchende Prinzip des Ganzen zu ſeyn. Offenbar begriff er unter dieſer Benennung nicht nur das Vermögen, vermittelſt deſſen wir über Wahrheit und Falſchheit, ſondern auch jenes, vermittelſt deſſen wir über die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit der Gelüſte und Affekten urtheilen.

Die verſchiednen Leidenſchaften und Gelüſte, die von Natur Unterthanen des herrſchenden Prinzips, aber immer im Begriff ſind, ſich wider ihren Herrn aufzulehnen, ordnete Plato unter zwey Hauptklaſſen. Die erſte begriff die Leidenſchaften, die ſich auf Stolz und Rachgier gründen, und die die Schule den erzürnbaren (iraſcibeln) Theil der Seele nennt; Ruhmſucht, Reizbarkeit, Liebe zur Ehre, Furcht vor Schande, Verlangen nach Sieg, Ueberlegenheit und Rache; kurz alle Leidenſchaften, die man aus dem, was man mittelſt eines metaphoriſchen Ausdrucks natürliches Feuer nennt, entweder herleitet, oder als Merkmale deſſelben anſieht. Die zweyte beſtand aus jenen Leidenſchaften, die ſich auf die Liebe zum Vergnügen gründen, auf das, was die Schule den lüſternden (concupiſcibeln) Theil der Seele nennt. Sie begriff alle Gelüſte des Leibes, die Liebe zur Ruhe und Sicherheit, und den Hang zu allen ſinnlichen Genüſſen.

Selten überſchreiten wir den Verfahrungsplan, den das herrſchende Prinzip vorſchreibt, und den wir uns in allen unſern kühlen Stunden als den befolgungswürdigſten ſelbſt vorgezeichnet hatten, ohne von einer oder andern dieſer zwo verſchiednen Arten von Leidenſchaften gereizt zu ſeyn, entweder von unregierſamer Ehrſucht und Rachgier, oder von den ungeſtümen Anforderungen gegenwärtigen Genuſſes und Vergnügens. Allein ſo leicht dieſe beiden Klaſſen von Leidenſchaften uns auch irre zu führen pflegen, ſo werden ſie doch als nothwendige Theile der menſchlichen Natur angeſehn, indem die erſte uns gegeben worden, um uns gegen Beleidigungen zu vertheidigen, um unſern Rang und unſre Würde in der Welt zu behaupten, um uns zu allem, was edel und rühmlich iſt, anzuſpornen, und uns gegen jene, die auf gleiche Weiſe handeln, Achtung einzuflößen; die zwote, um uns mit dem Unterhalt und den Bedürfniſſen des Lebens zu verſorgen.

In der Stärke, Schärfe und Vollkommenheit des herrſchenden Prinzips beſtand die weſentliche Tugend der Klugheit. Plato erklärte ſie als das richtige und deutliche auf allgemeine wiſſenſchaftliche Ideen gegründete Wahrnehmen der Zwecke, deren Beabſichtigung ſchicklich, und der Mittel, die zur Erreichung dieſer Zwecke dienlich ſeyen.

Wenn die erſte Klaſſe von Leidenſchaften, jene, die zum erzürnbaren Theil der Seele gehörten, den Grad von Stärke und Fertigkeit hatten, der ſie unter Leitung der Vernunft in den Stand ſetzte, alle Gefahren in Verfolgung deſſen, was rühmlich und edel iſt, zu verachten; ſo entſtand die Tugend der Tapferkeit und Großmuth. Dieſe Klaſſe von Leidenſchaften war nach dieſem Syſtem von edlerer Art, als die andere. Man betrachtete ſie in manchen Fällen als Hülfsvölker der Vernunft, um die niedern thieriſchen Gelüſte zu bändigen und zu zügeln. Oft, hieß es, ärgern wir uns über uns ſelbſt, werden Gegenſtände unſers eignen Zorns und Unwillens, wenn die Liebe zum Vergnügen uns zu Dingen verleitet, die wir misbilligen; und ſo wird der erzürnbare Theil unſrer Natur aufgefordert, um dem vernünftigen wider den lüſternden beyzuſtehn.

Wenn dieſe verſchiednen Theile unſers Selbſt alle drey in vollkommner Eintracht mit einander ſtanden, wenn weder die zürnenden noch lüſternden Leidenſchaften einen Genuß beabſichtigten, den die Vernunft misbilligte, noch die Vernunft je etwas befahl, was dieſe nicht freywillig zu leiſten bereit waren, ſo entſtand jene glückliche und vollendete Seelenharmonie, die die Griechen durch ein Wort ausdrückten, das wir gewöhnlich durch Mäßigkeit überſetzen, das aber ſchicklicher durch richtiges Ebenmaaß, Nüchternheit und Geſundheit des Geiſtes überſetzt werden könnte.

Gerechtigkeit, die letzte und gröſte der vier Kardinaltugenden, fand dieſem Syſtem zufolge ſtatt, wenn jede dieſer drey Geiſteskräfte ſich auf ihr eignes Geſchäft beſchränkte, ohne den andern im mindeſten Abbruch thun zu wollen, wenn die Vernunft gebot und die Leidenſchaft gehorchte, und wenn jede Leidenſchaft ihre eigenthümliche Pflicht that, jede ihren eigentlichen Gegenſtand leicht und ohne Sträuben, und mit dem Grade von Stärke und Energie umfing, der dem Werthe des zu verfolgenden Dinges angemeſſen war. Hierin beſtand jene vollkommne Tugend, jene vollendete Schicklichkeit des Betragens, die Plato, einigen der alten Pythagoräer zufolge, Gerechtigkeit nannte.

Zu merken iſt, daß das Wort, das in der griechiſchen Sprache *Gerechtigkeit* ausdrückt, mancherley verſchiedne Sinne hat; und da das mit dem entſprechenden Worte in allen andern Sprachen, ſo viel ich weiß, ebenfalls der Fall iſt, ſo muß zwiſchen jenen verſchiednen Bedeutungen einige natürliche Verwandtſchaft ſeyn. In dem einen Sinn des Worts ſagt man, daß wir unſerm Nachbar gerecht werden, wenn wir uns enthalten, ihm gradezu etwas Leides zuzufügen, weder an ſeiner Perſon, noch an ſeinem Vermögen, noch an ſeinem guten Namen. Dies iſt die Gerechtigkeit, von der ich oben handelte, die Beobachtung deſſen, was mit Gewalt erzwungen werden kann, und deſſen Uebertretung der Strafe bloßſtellt. In einem andern Sinn ſagt man, daß wir unſerm Nachbar keine Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn wir nicht die Liebe, Achtung und Ehrfurcht für ihn empfinden, die wir ſeines Karakters, ſeiner Lage und ſeines Verhältniſſes gegen uns halber billig gegen ihn empfinden ſollten, und wenn wir nicht dieſen Empfindungen gemäß handeln. In dieſem Sinn nennt man uns ungerecht gegen einen verdienſtvollen mit uns in Verbindung ſtehenden, wiewohl in keinerley Rückſicht von uns gekränkten Mann, wenn wir uns nicht beeifern, ihm zu dienen, und ihn in die Lage zu verſetzen, darin der unpartheyliche Zuſchauer ihn gern verſetzt ſehn möchte; der erſte Sinn des Worts trifft mit Ariſtoteles und der Schule ſo genannter *kommutativer* Gerechtigkeit zuſammen, und mit Grotius Juſtitia *expletrix*, die darin beſteht, daß man ſich fremden Gutes enthält, und freywillig thut, wozu man mit Schicklichkeit gezwungen werden könnte. Der zweyte Sinn des Worts trifft mit dem zuſammen, was einige die *diſtributive* Gerechtigkeit genannt haben, und mit Grotius Juſtitia attributrix, die in ſchicklicher Wohlthätigkeit beſteht, im geziemenden Gebrauche unſers Eignen, und Verwendung deſſelben zu ſolchen Zwecken, entweder der Milde oder des Edelmuths, zu welcher es in unſrer Lage am ſchicklichſten verwandt werden muß. In dieſem Sinn begreift die Gerechtigkeit alle geſelligen Tugenden. Noch gibt es einen andern, den erſten an Umfang übertreffenden, dem letzten aber ſehr nahe verwandten Sinn des Worts Gerechtigkeit, der, ſo viel ich weiß, durch alle Sprachen fortläuft. In dieſem letzten Sinn heißen wir ungerecht, wenn wir irgend einen beſondern Gegenſtand nicht in dem Grade zu ſchätzen, noch mit dem Grade von Wärme zu verfolgen ſcheinen, in dem er dem unpartheylichen Zuſchauer achtungs- und verfolgungswürdig ſcheint. So ſagt man, daß wir einem Gedicht oder Gemälde keine Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn wir ſie nicht genug, zu viel hingegen, wenn wir ſie zu viel bewundern. Eben ſo nennt man uns ungerecht wider uns ſelbſt, wenn wir irgend einen beſondern Gegenſtand unſers Privatnutzens keiner hinreichenden Aufmerkſamkeit würdigen. In dieſem letzten Sinn iſt Gerechtigkeit einerley mit der genauen und vollkommnen Schicklichkeit des Betragens, und begreift nicht nur die Pflichten ſowohl der kommutativen als diſtributiven Gerechtigkeit, ſondern auch jeder andern Tugend, der Klugheit, Tapferkeit und Mäßigkeit. In dieſem letzten Sinn nimmt Plato augenſcheinlich das Wort Gerechtigkeit, das ihm zufolge die Vollendung jeder Art von Tugend umfaßt.

Dies iſt die Erklärung, die uns Plato von der Tugend oder der Gemüthsfaſſung gibt, die allein Lobes und Beyfalls werth iſt. Ihm zufolge beſteht ſie in derjenigen Selenſtimmung, worin jede Kraft ſich innerhalb ihrer eignen Sphäre, ohne Einbruch in einer fremden ihre, einſchränkt, und die ihr eignen Geſchäfte mit dem gebührenden Grade von Achtung und Lebhaftigkeit vollzieht. Augenſcheinlich trifft ſeine Erklärung in jeder Rückſicht mit dem zuſammen, was wir oben über die Schicklichkeit des Betragens geſagt haben.

Anm. Platons Sittenlehre, die da, wo ſie am reinſten iſt, ganz den Geiſt ſeines Lehrers athmet, iſt überall durch ſeine Dialogen verſtreut; das meiſte hieher gehörige findet man jedoch im vierten Buche ſeiner Republik. Von ſeinen drey Ständen im Gemeinweſen des Gemüths wohnt der oberſte, das Urtheilsvermögen, im Kopfe, als in einem feſten Kaſtell, deſſen Beſatzung und Bedienten die Sinnen ſind. Der erzürnbare Theil der Leidenſchaften τὸ θυμοειδὲς wohnt in der Bruſt, und der lüſterne τὸ ἐπιθυμητικὸν im Unterleibe. Beide begriff das ὀρεκτικόν. Seinen Weiſen malte Plato faſt mit den nehmlichen Farben, mit welchen ihn Zeno und Epikur malten. Der Weiſe, lehrt er, vergleiche anſtändig Leib mit Seele, Zeit mit Ewigkeit, Wolluſt mit Tugend. So lerne er ſein Afterſelbſt verachten, den Qualen deſſelben trotzen, und ſeine Freuden verſchmähn. Ohne dieſe ächte Seelerhabenheit ſey es nicht möglich, weder tugendhaft noch glücklich zu ſeyn; denn wer vom Leibe abhange, müſſe den Tod als ein Uebel betrachten, könne die Furcht des Todes nicht anders, denn vermittelſt irgend eines noch größern Uebels beſiegen, und ſo ſey ſeine Tapferkeit ſelbſt eine bloße erzwungene Frucht der Feigheit. (Republ. B. VI.) Eben ſo verhalt' es ſich mit ſeiner Mäßigkeit. Auch dieſe ſey keinesweges rein noch unvermiſcht, ſondern entſpringe bloß aus dem unreinen Quell der entgegengeſetzten Laſter, indem ein ſolcher ſinnlicher Menſch bloß einigen Genüßen entſage, um andre, ihm ſchätzbarere dadurch zu gewinnen, bloß geringern Unbequemlichkeiten ſich unterziehe, um größern auszuweichen. So vertauſche er ſein ganzes Leben hindurch eine Nichtswürdigkeit gegen die andre, und werde nie reich, weil er die einzig köſtliche Waare, Weisheit, verſchmäht.

II. Nach Ariſtoteles beſteht die Tugend in der Fertigkeit, dem Zuſagen einer geſunden Vernunft gemäß, die Mittelſtraße zu treffen. Nach ihm liegt jede beſondre Tugend in einer Art von Mitte zwiſchen zwey entgegengeſetzten Laſtern, deren eins dadurch entſteht, daß man zu ſtark, das andre dadurch, daß man zu ſchwach von einer beſondern Art der Gegenſtände gerührt wird. So liegt die Tugend der Tapferkeit in der Mitte zwiſchen den entgegengeſetzten Laſtern der Feigheit und Verwegenheit, deren jene dadurch beleidigt, daß ſie zu viel, dieſe dadurch, daß ſie zu wenig von den Gegenſtänden der Furcht erſchüttert wird. So liegt auch die Tugend der Sparſamkeit in der Mitte zwiſchen Geiz und Verſchwendung, deren jener in dem Uebermaas, dieſe im Mangel der ſchicklichen Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände des Eigennutzes ſündigt. Auf eben die Weiſe liegt die Großmuth in Mitte zwiſchen übertriebenem Uebermuth und zwiſchen ermangelnder Kleinmüthigkeit, deren jene in ausſchweifendem, dieſe in zu ſchwachem Gefühl unſers eignen Werths beſteht. Unnöthig zu bemerken iſt, daß dieſe Erklärung der Tugend mit dem, was oben über die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit des Betragens geſagt worden, aufs genaueſte zuſammentrifft.

Nach Ariſtoteles beſtand die Tugend freylich nicht ſo ſehr in jenen gemäßigten und richtigen Affekten, als in der Fertigkeit dieſer Mäßigung. Um dies zu verſtehen, muß man bemerken, daß die Tugend entweder als Eigenſchaft einer Handlung, oder als Eigenſchaft einer Perſon betrachtet werden kann. Als Eigenſchaft einer Handlung betrachtet, beſteht ſie, ſelbſt nach Ariſtoteles, in vernünftiger Mäßigung des Affekts, aus dem die Handlung entſpringt, die Mäßigung ſelbſt mag der Perſon Fertigkeit geworden ſeyn, oder nicht. Als Eigenſchaft einer Perſon betrachtet, beſteht ſie in der Fertigkeit, ſich nach den Vorſchriften der Vernunft zu mäßigen, als herrſchender Seelenſtimmung. So iſt eine Handlung, die aus einer gelegentlichen Anwandlung von Edelmuth entſpringt, allerdings eine edelmüthige; aber wer ſie verrichtet, iſt darum noch nicht nothwendig ein edler Menſch, weil es die einzige Handlung der Art ſeyn kann, die er gethan hat. Die Triebfeder und die Stimmung des Herzens, aus welcher dieſe Handlung entſprang, mag vollkommen gut und gerecht geweſen ſeyn; da aber dieſe glückliche Stimmung eher die Wirkung einer zufälligen Laune als irgend eines ſtandhaften und bleibenden Karakterzuges geweſen ſeyn kann, ſo kann ſie dem Thäter eben nicht zu großer Ehre gereichen. Wenn wir einen Karakter edelmüthig, mildthätig oder tugendhaft in jeder Rückſicht nennen, ſo wollen wir damit ſagen, daß die Geſinnungen, welche dieſe Benennungen bezeichnen, in ihm herrſchend und vorwiegend ſeyen. Einzelne Handlungen aber, welcherley ſie auch ſeyn, und ſo ſchicklich und angemeſſen ſie auch ſeyn mögen, taugen wenig, um das zu beweiſen. Wenn eine einzelne Handlung ihrem Thäter den Karakter irgend einer Tugend aufprägen könnte, ſo könnten die unwürdigſten Menſchen auf alle und jede Tugenden Anſpruch machen, indem kein Menſch iſt, der nicht in einzelnen Gelegenheiten mit Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Tapferkeit gehandelt hätte. Allein, wiewohl einzelne noch ſo lobenswürdige Handlungen auf den, der ſie verrichtet, wenig Lob zurückwerfen, ſo pflegt doch eine einzelne laſterhafte Handlung, von jemandem, deſſen Betragen gewöhnlich ſehr regelgerecht iſt, verrichtet, unſre Meinung von ſeiner Tugend ſehr zu mindern und zuweilen gänzlich zu zerſtören. Eine einzelne Handlung dieſer Art beweiſt hinreichend, daß ſeine Fertigkeiten nicht vollkommen ſind, und daß man ſich weniger darauf verlaſſen kann, als man aus dem gewöhnlichen Inhalt ſeines Betragens hätte ſchließen ſollen.

Wahrſcheinlicherweiſe hat Ariſtoteles die Tugend durch praktiſche Fertigkeiten erklärt, im Gegenſatze Platons, der der Meinung ſcheint geweſen zu ſeyn, daß richtige Empfindungen und vernünftige Urtheile über das, was mit Schicklichkeit gethan oder gemieden werden könnte, allein hinreichend ſeyen, den vollkommenſten Karakter zu gründen. Nach Plato konnte die Tugend als eine Art von Wiſſenſchaft betrachtet werden. Kein Menſch, glaubte er, könne deutlich und überzeugend einſehn, was recht und was unrecht ſey, ohne dem gemäß zu handeln. Die Leidenſchaften könnten uns verleiten, ſchwankenden und ungewiſſen Meinungen entgegen zu handeln, aber nie deutlichen und ſichern Einſichten. Ariſtoteles im Gegentheil war der Meinung, daß keine Ueberzeugung des Verſtandes fähig ſey, eingewurzelte Fertigkeiten zu überwältigen, und daß moraliſche Trefflichkeit aus Thätigkeit entſpränge, und nicht aus Einſicht.

Anm. Die peripatetiſche Philoſophie ſuchte zwiſchen dem abſtrakten Tiefſinn der platoniſchen, und der heroiſchen Schwärmerey der Stoa eine Art von Mittelweg zu halten. Gleich Sokrates und Plato lehrte auch Ariſtoteles, daß das höchſte Gut des Menſchen nicht in der Annehmlichkeit ſeiner körperlichen Gefühle, ſondern in der ſchicklichen Uebung ſeiner intellektuellen und ſittlichen Kräfte beſtehe. Dieſe Uebung, durch den Einfluß der herrlichen Vernunft zur Fertigkeit geworden, ſey die höchſte Vortrefflichkeit des Menſchen. Da derſelbe jedoch ein aus Geiſt und Materie zuſammengeſetztes Weſen ſey, ſo müſſe ſein Wohlbefinden nothwendig gewiſſermaßen von der Beſchaffenheit ſeines Körpers, und von den Mitteln, dieſen niedern Theil ſeiner Natur in ſeiner möglichſten Vollkommenheit zu erhalten, abhangen. Geſundheit und Tauglichkeit der Organe ſeyen nicht nur um ihrer ſelbſt willen wünſchenswürdig, ſondern verſorgten uns auch mit Gelegenheit und Mitteln, jene geiſtigen Kräfte, von denen unſre ächte Glückſeligkeit entſpränge, zu üben. Auf gleiche Weiſe ſeyen auch die Güter des Glücks, Reichthum, Freunde, und andre äußre Vortheile nicht nur in ſo weit wünſchenswürdig, als ſie zu Abhelfung unſrer Körperbedürfniſſe dienten, ſondern auch als Werkzeuge, durch die ein weiſer Mann in Stand geſetzt würde, ſeine Tugenden zu üben, und den Wirkungskreis derſelben zu erweitern.

Gemeine Unfälle, meinte Ariſtoteles, dürften die Ruhe des Weiſen zwar nicht erſchüttern, wohl aber große und ungewöhnliche. Die Schwäche der Menſchen entſchuldige dergleichen Weichheit nicht nur, ſondern erfodre ſie ſogar, und auch der feſteſte der Menſchen müſſe durch Unglücksfälle, wie einſt Priamus ſie erlitt, aus ſeinem Gleichgewicht herausgerückt werden. Dennoch ſeyen wir hauptſächlich ſelbſt die Baumeiſter unſers Glücks. Von den Gedanken und Betrachtungen, die uns gewöhnlich und innig gegenwärtig wären, und von der Stimmung unſers Geiſtes, die gewiſſermaßen in unſrer eignen Gewalt ſey, hänge unſre Zufriedenheit weit mehr ab, als von äußern Umſtänden, die theils das Werk des Zufalls, theils nicht in unſrer Gewalt ſeyen. Im Dunkel der fürchterlichſten Trübſale leuchte die Vortrefflichkeit des Weiſen daher am allerhellſten. Glücklich könne er in ſolcher Lage zwar nicht genannt werden, aber elend noch viel weniger, indem er ſich nie zu etwas verhaßtem oder niederträchtigem herablaſſe, ſondern mit Vernachläſſigung jener unregierſamen äußern Umſtände ſeine Aufmerkſamkeit auf ſein inneres eigentliches Selbſt hefte.

Um aber dieſen wichtigen Unterſchied zwiſchen ſeinem wahren und uneigentlichen Selbſt nicht aus dem Geſichte zu verlieren, müſſ' er die Kräfte kennen lernen, mit denen er begabt ſey. Einige derſelben hab' er mit den Thieren gemein, τὸ αἰσθητικόν, andre ſogar mit lebloſen Geſchöpfen, τὸ θρεπτικόν. Deren Anbau könne unmöglich das Hauptgeſchäft des Menſchen ſeyn, ſondern vielmehr ſolcher, die ſeine Eigenheit ausmachten und ſeine Menſchheit auszeichneten und adelten. Dieſe karakteriſtiſchen Vortrefflichkeiten unſerer Gattung bezögen ſich entweder auf den Verſtand oder auf den Willen. Hieraus entſprängen zwo Klaſſen von Tugenden, die intellektuellen, und die ſittlichen. Jene beſtänden in der ſchicklichen Stimmung des intellektuellen Theils des Gemüths; dieſe in gehöriger Unterordnung der Leidenſchaften unter das herrſchende Prinzip der Vernunft. Jene hingen hauptſächlich von der Erziehung und Uebung ab; dieſe ganz und gar von der Gewöhnung; daher ihr Name, ἠθικος, von ἦθος.

Die Tugend erklärte er völlig ſo, wie unſer Verfaſſer ſie angegeben hat. Mit Recht unterſchied er zwiſchen der Tugend als Handlung, und der Tugend als Fertigkeit.

Die ſittlichen Tugenden, lehrt' er, könnten nicht ohne einige Miſchung der intellektuellen beſtehn; aber die leztern beſtünden allein und unabhängig; und auf ihre Beſchäftigung mit Gegenſtänden abgezogner Betrachtung gründe ſich des Menſchen vollendetſtes und reinſtes Glück. Die Uebung der ſittlichen Tugenden hange beſtändig von Gelegenheit, von Zeit und Umſtänden ab; nur der Genuß der betrachtenden Weisheit ſey rein, einfach und ſelbſtſtändig, wie die intellektuelle Quelle, aus der ſie flöſſe. Keinen fernen Abſichten, keinen zufälligen Zwecken dienend, ſey ſie angenehm unmittelbar um ihrer ſelbſt willen, und auf allen Seiten rund, vollſtändig, und in ſich ſelbſt vollendet. Wenn die ſchickliche Uebung jedes Gliedmaßes und jeder Körperkraft ſchon das Gefühl unſeres Daſeyns belebe, und uns ſehr ſüßen Freudengenuß gewähre, wie ohne Vergleich viel köſtlicher müſſe uns die Uebung des Verſtandes ſeyn, der uns das göttliche Prinzip in uns empfinden laſſe.

Der Natur gemäß leben, heiße nichts anders, als dem edelſten Theil unſers Selbſt gemäß leben, welcher ohne Zweifel das Gemüth ſey. So leben ſey das Leben der Immerſeligen. Wiewohl Menſchen, dürfen wir darum nicht immer Menſchliches ſinnen; wiewohl Sterbliche, uns nicht immer mit ſterblichen Dingen beſchäftigen. Nach dem Unſterblichen müßten wir trachten, wenn wir ſelbſt in der richtigen Verfaſſung, und den Göttern angenehm ſeyn wollten. Ethik. Nikom. Buch X.

Wer ſieht nicht, daß dieſer große Denker dem reinen Erkenntnißgrunde des Sittengeſetzes näher gekommen, als die meiſten andern, die ſich mit ähnlichen Unterſuchungen beſchäftigten, in mehr denn zwanzig Jahrhunderten nach ihm!

III. Nach Zeno, dem Stifter der ſtoiſchen Schule, war jedes beſeelte Geſchöpf von der Natur ſeiner eignen Sorgfalt empfohlen, war mit dem Grundtriebe der Selbſtliebe begabt, um vermöge deſſen nicht nur ſein Daſeyn, ſondern auch die verſchiednen Theile der Natur in dem beſten und vollkommenſten Zuſtande, deſſen es nur fähig ſey, zu erhalten.

Die Selbſtliebe des Menſchen umfaßte, ſo zu ſagen, ſeinen Körper und deſſen verſchiedne Gliedmaßen, ſeinen Geiſt und deſſen verſchiedne Kräfte und Fähigkeiten, und beabſichtigte ihrer aller Beharren und Verbleiben in ihrem beſten und vollkommenſten Zuſtande. Alles, was zu Erhaltung dieſer Art des Daſeyns diente, war ihm alſo durch die Natur als erwählungswürdig angedeutet; alles, was zu deren Zerſtörung diente, als verwerfungswürdig. So waren Geſundheit, Stärke, Behendigkeit und Wohlleben des Körpers ſowohl als die äußerlichen Bequemlichkeiten, die dieſe beförderten, Reichthum, Macht, Ehre, Achtung und Werthſchätzung unſrer Nebenmenſchen, lauter Dinge, die uns die Natur als erwählungswürdig, und den Beſitz derſelben, als ihrem Nichtbeſitz vorzüglich, auszeichnete; Kränklichkeit, Schwäche, Plumpheit, körperlicher Schmerz hingegen, wie auch die äußern Unbequemlichkeiten, welche dieſe zu veranlaſſen pflegen, Armuth, Mangel an Anſehn, Verachtung oder Haß unſrer Nebenmenſchen, waren Dinge, die uns als verwerflich und vermeidungswürdig ausgezeichnet wurden. In jeder dieſer beiden verſchiednen Klaſſen von Gegenſtänden waren einige, die mehr Gegenſtände der Wahl oder der Verwerfung zu ſeyn ſchienen, denn andre der nehmlichen Klaſſe. So ſchien in der erſten Klaſſe augenſcheinlich Geſundheit vorzüglicher als Stärke; Stärke, als Behendigkeit; guter Name, als Gewalt; Gewalt, als Reichthum. Und ſo war in der zweyten Klaſſe Kränklichkeit vermeidungswürdiger als Plumpheit; Unwiſſenheit, als Armuth; und Armuth, als Mangel an Anſehn. Tugend und Schicklichkeit des Betragens beſtand in Erwählung und Verwerfung aller verſchiednen Gegenſtände und Umſtände, nach dem Maaſe ſie uns von der Natur als Gegenſtände der Wahl oder Verwerfung ausgezeichnet wurden; in Auswahl des Erwählungswürdigſten unter mehrern Gegenſtänden der Wahl, die ſich uns darboten, und nicht alle zugleich erhalten werden konnten; und in Vermeidung des Vermeidungswürdigſten unter mehrern Gegenſtänden der Verwerfung, die ſich uns darboten, und nicht alle zugleich vermieden werden konnten. Durch ſo ein beſonnenes und vernünftiges Wählen und Verwerfen, durch das Heften unſrer Aufmerkſamkeit auf einen jeden Gegenſtand in dem Grade, darin er es verdiente, und nach dem Platz, den er in dieſer natürlichen Stufenleiter der Dinge behauptete, beſtand, den

Stoikern zufolge, jene vollkommne Richtigkeit des Betragens die das Weſen der Tugend ausmachte. Dies nannten ſie, einſtimmig mit ſich ſelber leben, der Natur gemäs leben, und den Anweiſungen und Geſetzen gehorchen, die die Natur oder der Urheber der Natur unſerm Betragen vorgezeichnet hatte.

So weit iſt der ſtoiſche Begriff der Schicklichkeit und Tugend von dem des Ariſtoteles und der alten Peripatetiker nicht ſehr verſchieden. Was beide Syſteme hauptſächlich unterſchied, waren die verſchiednen Stufen von Selbſtbeherrſchung, die ſie verlangten. Die Peripatetiker erlaubten einige Gemüthsbewegung, als der Schwäche der menſchlichen Natur angemeſſen, und einem ſo unvollkommnen Geſchöpfe, als der Menſch iſt, ſogar zuträglich. Wenn ſeine eignen Unfälle keinen leidenſchaftlichen Schmerz, wenn ſelbſterlittne Kränkungen nicht ſeinen Unwillen erregten, ſo, glaubten ſie, würde die bloße Vernunft, die bloße Rückſicht auf die allgemeinen Regeln, die da beſtimmten, was recht und ſchicklich ſey, gemeiniglich zu ſchwach ſeyn, um ihn zu Vermeidung von jenen, und zu Abwehr von dieſen zu reizen. Die Stoiker hingegen verlangten die vollkommenſte Leidenſchaftloſigkeit, und betrachteten jede Gemüthsbewegung, die die Ruhe des Geiſtes nur im mindeſten ſtören konnte, als Wirkung des Leichtſinns und der Thorheit. Die Peripatetiker ſcheinen geglaubt zu haben, daß keine Leidenſchaft die Grenzen der Schicklichkeit überſchreite, ſo lange der Zuſchauer durch äußerſte Anſtrengung ſeiner Menſchlichkeit mit ihr ſympathiſiren könne. Die Stoiker hingegen ſcheinen jede Leidenſchaft als unſchicklich angeſehn zu haben, die die Sympathie des Zuſchauers im geringſten in Anſpruch nähme, die im geringſten von ihm verlangte, aus ſeiner natürlichen und gewöhnlichen Gemüthsſtellung herauszurücken, um mit der Heftigkeit ihrer Bewegungen Takt zu halten. Ein Mann von Tugend, ſcheinen ſie geglaubt zu haben, muß von dem Edelmuth ſeiner Mitgeſchöpfe weder Verzeihung noch Billigung erbetteln.

Den Stoikern zufolge mußte dem Weiſen jedes Ereigniß gleichgültig ſeyn, es mußte ihm um ſein ſelbſt willen ein Gegenſtand weder des Verlangens noch des Abſcheues, weder der Freude noch des Kummers dünken. Wenn er irgend ein Ereigniß dem andern vorzog, wenn irgend eine Lage Gegenſtand ſeiner Wahl, und eine andre Gegenſtand ſeiner Verwerfung ward, ſo geſchah es nicht aus der Meinung, daß die eine an ſich ſelbſt beſſer denn die andre wäre, oder daß ſeine eigne Glückſeligkeit in der ſo genannten beglückten Lage größer ſeyn würde, als in der gemeiniglich ſo genannten unglücklichen, ſondern es geſchah, weil die Schicklichkeit des Handelns, die Regel, welche die Götter ihm zur Leitung ſeines Betragens gegeben hatten, ein ſolches Wählen und Verwerfen von ihm foderte. Unter den hauptſächlichſten Gegenſtänden der menſchlichen Neigung, unter den Dingen, welche die Natur uns urſprünglich als erwählenswürdig ausgezeichnet hatte, befindet ſich der Wohlſtand unſrer Familie, unſrer Verwandten, unſrer Freunde, unſers Vaterlandes, der Menſchen, und des Alls überhaupt. Schon die Natur, ſagten ſie, lehre uns, daß die Glückſeligkeit zweener dem Glücke eines Einzigen vorzuziehen ſey, wie vielmehr die Glückſeligkeit vieler oder gar des Ganzen; wir ſeyen nur eins, und ſo iſt alſo unſre Wohlfahrt mit dem Wohl entweder des Ganzen oder irgend eines beträchtlichen

Theils des Ganzen unverträglich ſey, müßten wir, ſogar aus eigner Wahl, dem, was ſo unendlich vorzüglich ſey, weichen. Da alle Ereigniſſe der Welt von der Vorſehung eines weiſen, mächtigen und guten Gottes geleitet werden, ſo könnten wir verſichert ſeyn, daß alles, was ſich ereigne, zum Wohl und zur Vervollkommnung des Ganzen gereiche. Wären wir daher ſelbſt arm, kränklich, oder auf andre Weiſe elend, ſo müßten wir uns vor allen Dingen aufs äußerſte, und ſo weit Gerechtigkeit und Pflicht gegen andre es geſtatteten, beeifern, unſrer unangenehmen Lage los zu werden. Fänden wir es aber, nachdem wir alles mögliche gethan hätten, unmöglich, ſo müßten wir uns überzeugt halten, daß die Ordnung und Vollkommenheit des Ganzen verlange, daß wir in dieſer Lage mittlerweile verbleiben ſollten. Und da das Wohl des Ganzen uns in unſern eignen Augen weit wichtiger ſeyn müſſe, als das Wohl eines ſo unbedeutenden Theils deſſelben, als wir ſeyen, ſo müßte unſre Lage, welcherley ſie auch ſey, von dieſem Augenblick an Gegenſtand unſrer Wahl und ſogar unſrer Wünſche werden, wenn wir jene vollendete Schicklichkeit und Richtigkeit der Empfindung und des Betragens, darin die Vollkommenheit unſrer Natur beſteht, behaupten wollten. Thäte ſich eine Gelegenheit hervor, uns herauszuwickeln, ſo wär es freylich unſre Pflicht, ſie zu ergreifen. Die Ordnung des Alls verlange dann augenſcheinlich unſer Beharren in dieſer Lage nicht länger, und der große Regierer des Ganzen fodre uns deutlich auf, aus ihr herauszugehn, indem er uns den Weg, den wir betreten ſollten, ſo klar bezeichnete. Eben ſo verhalt' es ſich mit den Widerwärtigkeiten unſrer Verwandten, unſrer Freunde und unſers Vaterlandes. Wär' es ohne Verletzung irgend einer heiligen Obliegenheit in unſrer Gewalt, ihr Elend zu verhüten oder zu endigen, ſo wär' es allerdings unſre Pflicht, es zu thun; die Schicklichkeit der Handlung, die Regel, die uns Jupiter zu Einrichtung unſers Betragens gegeben habe, verlangten das augenſcheinlich von uns. Wär' es aber durchaus außer unſrer Gewalt, ſo müßten wir dieſen Zufall als den glücklichſten, der uns hätte begegnen können, betrachten; weil wir verſichert ſeyn könnten, daß er zur Wohlfahrt und zur Ordnung des Ganzen gereiche, die wir ſelbſt, wenn wir weiſe und billig wären, unter allen am meiſten begehren müßten. In welchem Sinn, ſagt Epiktet, ſagt man, daß einige Dinge unſrer Natur angemeſſen, andre aber ihr entgegen ſind? In demjenigen, worin wir uns als getrennt und abgeſondert von allen andern Dingen betrachten. Denn ſo kann man ſagen, daß es der Natur des Fußes gemäs ſey, immer rein zu ſeyn. Betrachteſt du ihn aber als Fuß, und nicht als etwas vom Reſt des Körpers getrenntes, ſo muß es ihm zuweilen dienlich ſeyn, im Koth zu waten, und zuweilen auf Dornen zu treten, und zuweilen gar abgeſchnitten zu werden, um des ganzen Körpers willen, und wegert er ſich deſſen, ſo iſt er nicht länger Fuß. Eben ſo müſſen wir in Anſehung unſrer ſelbſt denken. Wer biſt du? Ein Menſch. Betrachteſt du dich als etwas abgeſondertes und getrenntes, ſo iſt es deiner Natur gemäs, alt zu werden, reich und geſund zu ſeyn. Betrachteſt du dich aber als einen Menſchen, und als einen Theil des Ganzen, ſo wird es um dieſes Ganzen willen dir zuweilen dienlich ſeyn, krank zu werden, zuweilen die Unbequemlichkeiten einer Seereiſe zu übernehmen, zuweilen Mangel zu leiden, und am Ende vielleicht vor der Zeit zu ſterben. Warum wehklagſt du denn? Weißt du nicht, daß du durch Wehklagen aufhörſt, Menſch zu ſeyn, grade wie jener Fuß durch Weigerung, dem Ganzen zu dienen, aufhörte, Fuß zu ſeyn?

Dieſe Unterwürfigkeit unter die Ordnung des Weltalls, dieſe gänzliche Gleichgültigkeit in Anſehung aller eignen Angelegenheiten aus Hinſicht auf das Wohl des Ganzen konnte ihre Schicklichkeit augenſcheinlich aus keinem andern Prinzip herleiten, als dem, woraus wir die Schicklichkeit der Gerechtigkeit herzuleiten geſucht haben. So lange wir unſer Intereſſe mit unſern eignen Augen anſehn, iſts kaum möglich, daß wir es mit Bereitwilligkeit dem Intereſſe des Ganzen aufgeopfert ſehn ſollten. Nur dann, wenn wir dieſe entgegengeſetzten Intereſſen mit fremden Augen betrachten, können unſre eignen Angelegenheiten uns in der Vergleichung ſo verächtlich erſcheinen, daß wir ſie ohne Sträuben aufgeben. Jedem, den eigentlich Betroffnen ausgenommen, kann nichts vernunftmäßiger und ſchicklicher ſcheinen, als daß der Theil dem Ganzen weichen müſſe. Was aber der Vernunft aller andern Menſchen gemäß iſt, muß der ſeinigen nicht entgegen ſcheinen. Er ſelbſt muß daher dies Opfer billigen, und ſeine Vernunftmäßigkeit anerkennen. Den Stoikern zufolge ſind die Affekten eines Weiſen aber immer vollkommen vernunft- und anſtandmäßig, und treffen freywillig mit den Vorſchriften jenes herrſchenden Prinzips zuſammen. Ein weiſer Mann kann alſo nie den geringſten Widerwillen fühlen, ſich dieſe Einrichtung der Dinge gefallen zu laſſen.

Anm. Der Urheber der ſtoiſchen Philoſophie wußte ſeinem in gewiſſer Hinſicht ſo überſchwänglichen und dem irdiſchen Kraftmaß unſrer Natur ſo wenig angemeſſenen Syſteme dennoch ein hohes Anſehn von Leichtigkeit und Natürlichkeit zu geben, indem er es auf den urſprünglichen Trieb des Menſchen zu möglichſter

Vervollkommnung ſeines Zuſtandes, auf die Abhängigkeit ſeiner Privatvervollkommnung von der Vervollkommnung des Ganzen, und auf die Einheit dieſes großen Ganzen gründete, in welche jedes Individuum um ſein ſelbſt willen möglichſt genau und bereitwillig eingreifen müſſe.

Die Grundſätze dieſer, in ihren Sittenlehren ſo heroiſchen, in Hinſicht auf ihre Verſprechungen aber ſehr finſtern und traurigen Philoſophie, (denn Zeno läugnete die Unſterblichkeit der Seele ſo gut, wie Epikur, mußte ſie auch vermöge ſeiner materialiſtiſchen Prinzipe leugnen) findet man in Cicero's Schrift *de Finibus*, und in den Werken Epiktets, Arrians, Simplicius, Antonins und Seneka's. Vortreffliche Bemerkungen über dieſe ſowohl, als die übrigen griechiſchen Philoſophien, findet man in Reinholds inhaltreichen Briefen über die Kantiſche Philoſophie.

IV. Außer dieſen ältern gibt es noch einige neuere Syſteme, nach denen die Tugend in der Schicklichkeit beſteht, oder in der Angemeſſenheit des Affekts, aus dem wir handeln, zu der Urſache oder dem Gegenſtande, der den Affekt erregt. Clarks Syſtem, der die Tugend darin ſetzt, daß man den Verhältniſſen der Dinge gemäs handle, daß man ſein Betragen modifizire, je nachdem es ſchicklich oder unſchicklich ſey, gewiſſe Gegenſtände auf gewiſſe Dinge oder gewiſſe Beziehungen anzuwenden; Woolſtons Syſtem, der ſie darin ſetzt, daß man der Wahrheit der Dinge, ihrer eigentlichen Natur und weſentlichen Beſchaffenheit gemäs handle, oder ſie nach dem behandle, was ſie wirklich ſind, nicht nach dem, was ſie nicht ſind. Mylord Shaftesbury's Syſtem, der ſie darin ſetzt, daß man die Leidenſchaften in gehörigem Gleichgewicht halte, und keine über ihren Wirkungskreis ſchreiten laſſe; alle dieſe ſind mehr oder weniger ungenaue Umſchreibungen des nehmlichen Grundbegriffs.

Die Beſchreibung der Tugend, die in einem jeden dieſer Syſteme gegeben oder wenigſtens gemeint und angedeutet wird, denn einige der neuern Schriftſteller ſind in ihrer Art, ſich auszudrücken, nicht ſehr glücklich, iſt ohne Zweifel ganz richtig, ſo weit ſie geht. Es gibt keine Tugend ohne Schicklichkeit, und überall, wo Schicklichkeit iſt, gebührt ſich ein Grad von Billigung. Aber dennoch iſt dieſe Beſchreibung unvollkommen. Denn wiewohl Schicklichkeit ein weſentlicher Beſtandtheil jeder tugendhaften Handlung iſt, ſo iſt ſie doch nicht immer der einzige. Wohlthätige Handlungen haben noch eine andre Eigenſchaft, vermöge deren ſie nicht nur Billigung, ſondern auch Belohnung verdienen. Keins dieſer Syſteme erklärt mit Leichtigkeit und Hinlänglichkeit jenen hohen Grad von Achtung, der ſolchen Handlungen zu gebühren ſcheint, oder jene Verſchiedenheit der Empfindung, die ſie gewöhnlich erregen. Eben ſo wenig vollſtändig iſt die Beſchreibung des Laſters. Denn ſo wie dorten iſt auch hier die Unſchicklichkeit zwar ein weſentlicher, aber nicht immer der einzige Beſtandtheil jeder laſterhaften Handlung, und oft iſt eine Handlung äußerſt ungereimt und unſchicklich, und doch ganz unbedeutend und harmlos. Ueberlegte Handlungen, auf den Schaden unſrer Nebenmenſchen berechnet, haben außer ihrer Unſchicklichkeit noch eine beſondre ihnen eigne Eigenſchaft, durch welche ſie nicht nur Misbilligung, ſondern auch Beſtrafung zu verdienen, Gegenſtände nicht nur des Misfallens, ſondern auch des Grolls und der Rachgier zu werden ſcheinen, und keins dieſer Syſteme erklärt mit Leichtigkeit und Hinlänglichkeit jenen hohen Grad von Abſcheu, den wir für Handlungen dieſer Art empfinden.

Anm. Zu den Syſtemen, die der Verfaſſer in dieſem Kapitel aufgezählt hat, gehört auch das Syſtem der Wolfiſchen Philoſophie, die die Sittlichkeit durch Vollkommenheit, und nach einer langen und verſchrobenen Sorite die Vollkommenheit — wieder durch Sittlichkeit erklärt.

Zweytes Kapitel.

Von den Syſtemen, die die Tugend durch Klugheit erklären.

Das älteſte von den Syſtemen, die die Tugend durch Klugheit erklären, und wovon ſich beträchtliche Ueberbleibſel bis auf uns erhalten haben, iſt das Syſtem des Epikur, der jedoch die Hauptprinzipe ſeiner Philoſophie von einigen ſeiner Vorgänger, vorzüglich von Ariſtippus geborgt haben ſoll; wiewohl es, der Behauptungen ſeiner Feinde ungeachtet, dennoch wahrſcheinlich iſt, daß wenigſtens die Art, jene Grundſätze anzuwenden, durchaus ſein eigen geweſen.

Nach Epikur waren körperlicher Schmerz und körperliches Vergnügen die einzigen endzwecklichen Gegenſtände natürlichen Geluſtes und Abſcheues. Daß ſie immer die natürlichen Gegenſtände jener Leidenſchaften ſeyen, glaubt' er, bedürfe keines Beweiſes. Freylich ſchein' es zuweilen, als wenn man das Vergnügen meide, allein man meid' es nicht, weil es Vergnügen wäre, ſondern weil wir durch ſeinen Genuß irgend ein größeres Vergnügen verwirken, oder uns irgend einem Schmerz bloßſtellen würden, der mehr zu meiden, als jenes Vergnügen zu begehren ſey. Auf gleiche Weiſe ſchein' es zuweilen, als ob wir den Schmerz vorzögen; allein nicht, weil er Schmerz wäre, ſondern weil wir durch ſeine Erduldung einem noch größern Schmerz auswichen, oder ein ungleich wichtigeres Vergnügen gewännen. Daß alſo körperlicher Schmerz und körperliches Vergnügen immer die natürlichen Gegenſtände des Geluſtes und Abſcheues ſeyen, glaubt er, ſey hinreichend und einleuchtend. Eben ſo einleuchtend war es ſeiner Meinung nach, daß ſie die einzigen beendzweckten Gegenſtände dieſer Leidenſchaften ſeyen. Alles, was man ſonſt begehrte oder vermiede, begehre und vermeide man lediglich wegen ſeiner Tendenz, eine oder andre dieſer Empfindungen hervorzubringen. Die Tendenz, Vergnügen zu verſchaffen, machen Macht und Reichthümer begehrenswürdig, ſo wie die entgegengeſetzte Tendenz, Schmerz hervorzubringen, Armuth und Unbedeutſamkeit zu Gegenſtänden des Abſcheues mache. Ehre und Ruhm werden geſchätzt, weil die Achtung und Liebe unſrer Mitmenſchen von äußerſter Wichtigkeit ſey, um uns Vergnügen zu verſchaffen und vor Schmerz zu ſichern. Schande und übler Ruf hingegen ſeyen zu meiden, weil der Haß, die Verachtung und der Unwille derer, mit denen wir lebten, alle Sicherheit zerſtöre, und uns nothwendig allen körperlichen Uebeln bloßſtelle.

Alle Freuden und Leiden des Geiſtes rührten nach Epikur am Ende aus körperlichem Schmerz und körperlichem Vergnügen her. Die Seele ſey glücklich, meinte er, wenn ſie an die vergangnen Genüſſe des Körpers gedächte, und auf andre künftige hoffe; elend ſey ſie, wenn ſie an die

Schmerzen gedächte, die der Körper vorhin gelitten habe, und ähnliche oder größere für die Zukunft fürchte.

Allein die Freuden und Leiden des Geiſtes, wiewohl urſprünglich aus dem Körper abgeleitet, ſeyen dennoch ohne Vergleich viel größer, als diejenigen, aus denen ſie entſprängen. Der Leib empfinde nur das Gefühl des gegenwärtigen Augenblicks, dagegen der Geiſt auch das Vergangne und Zukünftige empfände, jenes durch Erinnerung, dieſes durch Vorherſehung, und folglich weit ſtärker beides empfinde und genieße. Auch in den gröſten körperlichen Leiden würden wir, wenn wir nur darauf Acht geben, immer finden, daß nicht das Leiden des gegenwärtigen Augenblicks es ſey, das uns hauptſächlich quäle, ſondern entweder die peinigende Erinnerung des Vergangnen, oder die noch ängſtendere Furcht der Zukunft. Der Schmerz jedes Augenblicks, an ſich ſelbſt betrachtet, und von allem, was vor ihm herginge, und allem, was folgen würde, abgeſchnitten, ſey eine verächtliche Kleinigkeit. Dennoch ſey dies alles, was der Körper eigentlich leide. Auf gleiche Weiſe werde der aufmerkſame Beobachter im Genuß auch der gröſten Freude immer finden, daß die körperliche Empfindung, die Empfindung des gegenwärtigen Augenblicks, nur einen kleinen Theil ſeines Glücks ausmache, daß unſer Genuß hauptſächlich entweder aus der angenehmen Erinnerung des Vergangnen oder dem noch angenehmern Vorgenuß des Zukünftigen entſpringe, und daß der Geiſt immer bey weitem den gröſten Theil zu unſerm Vergnügen beytrage.

Da alſo unſer Wohl und Weh hauptſächlich vom Geiſt abhinge, ſo dürfte nur dieſer Theil unſers Selbſt in gehöriſer Verfaſſung, unſre Gedanken und Meinungen dürſten nur ſo beſchaffen ſeyn, wie ſie ſeyn müßten, und es würde von geringer Erheblichkeit ſeyn, auf was Weiſe unſer Körper affizirt wäre. Auch unter der Folter des ärgſten körperlichen Schmerzes könnten wir immer eine beträchtliche Summe von Glückſeligkeit genieſſen, wenn unſre Vernunft nur ihre Ueberlegenheit behauptete. Wir könnten uns mit der Erinnerung vergangner und mit der Hoffnung zukünftiger Freuden unterhalten, wir könnten die Heftigkeit unſres Schmerzen durch die Betrachtung lindern, was es eigentlich ſey, das wir auch in dieſer Lage nothwendig leiden müßten; daß es bloß die körperliche Empfindung, der Schmerz des gegenwärtigen Augenblicks ſey, der an ſich ſelbſt nie groß ſeyn könne; daß alle Qual, die uns die Furcht ihrer Fortdauer errege, die Wirkung einer Meinung ſey, die durch richtige Begriffe berichtigt werden kann; durch die Betrachtung, daß, wenn unſer Schmerz ſehr heftig wäre, er wahrſcheinlich von kurzer Dauer ſeyn werde, und wenn er von Dauer wäre, er wahrſcheinlich gemäßigt ſey, und ruhigere Zwiſchenräume verſtatte, und daß auf alle Fälle der Tod abzureichen ſey, der, da er jeder peinlichen ſowohl als lüſternen Empfindung ein Ende mache, nicht als ein Uebel angeſehn werden müſſe. Sind wir, ſagt er, ſo iſt der Tod nicht; und iſt der Tod, ſo ſind wir nicht; der Tod muß uns alſo gar Nichts ſeyn.

Wenn nun die wirkliche Empfindung poſitiven Schmerzes ſo wenig zu fürchten wäre, ſo ſey das Gefühl des Vergnügens noch weniger zu begehren. Von Natur ſey Vergnügen ein viel weniger ſtachelndes Gefühl, als Schmerz. Könnte dieſer alſo der Glückſeligkeit eines wohlgeſtimmten

Geiſtes ſo wenig Abbruch thun, ſo könne jenes ihr unmöglich größern Zuwachs gewähren. Wenn der Leib von Schmerz und die Seele von Bangigkeit frey ſey, ſo könne das hinzukommende Gefühl körperlichen Vergnügens unmöglich viel zu bedeuten haben; es könne die Glückſeligkeit der Lage wohl vermannichfaltigen, aber nicht eigentlich vermehren.

In körperlichem Wohlbefinden, und in Sicherheit und Ruhe des Geiſtes beſtand alſo nach Epikur die möglichſte Vervollkommnung der menſchlichen Natur, die vollendetſte Glückſeligkeit, deren ein Menſch nur fähig ſey. Dieſen großen Endzweck aller menſchlichen Gelüſte zu erlangen, war ſeiner Meinung nach der einzige Gegenſtand aller Tugenden, die keinesweges um ihrer ſelbſt willen verlangenswürdig wären, ſondern bloß wegen ihrer Tendenz, uns in jene Lage zu verſetzen.

Klugheit, behauptete er, wiewohl die Quelle und das Grundprinzip aller Tugenden, ſey nicht um ihrer ſelbſt willen begehrenswürdig. Jene ängſtliche mühſelige Beſonnenheit, womit der Geiſt auf die fernſten Folgen der Handlungen lauern und lauſchen ſolle, könne unmöglich um ihrer ſelbſt willen gefallen und angenehm ſeyn, ſondern bloß wegen ihrer Tendenz, uns die größten Güter zu verſchaffen, und die größten Uebel von uns abzuwehren.

Mäßigkeit, die Fertigkeit, Freuden zu entſagen und natürliche Gelüſte zu bezwingen, könne nimmermehr um ihrer ſelbſt willen geübt werden. Der ganze Werth dieſer Tugend beſtehe in ihrer Tauglichkeit, uns durch Aufgebung gegenwärtigen Genuſſes ein künftiges größeres Gut zu verſchaffen, oder vor künftigen größern Schmerzen, die aus ihm entſpringen würden, zu ſichern. Kurz, Mäßigkeit ſey nichts anders, als Klugheit im Gebrauch des Vergnügens.

Arbeiten übernehmen, Schmerzen erdulden, Gefahren und dem Tode ſich bloßgeben, Lagen, worin die Tapferkeit uns oft verwickeln würde, ſey ſicher noch weniger Gegenſtand natürlicher Gelüſte. Man wähl' es bloß, um größern Uebeln auszuweichen. Arbeit übernähmen wir, um den größern Unbehaglichkeiten der Armuth auszuweichen, den Gefahren und dem Tode ſtellten wir uns bloß, um unſre Freyheit und unſer Eigenthum, die Mittel und Werkzeuge des Vergnügens und Genuſſes, zu vertheidigen, oder auch um unſer Vaterland zu beſchützen, mit deſſen Sicherheit die unſrige innigſt verbunden wäre. Dies alles gern und willig thun — in der That das Beſte, was wir in einer ſolchen Lage thun könnten — lehre uns die Tapferkeit, die im Grunde nichts anders wäre, als Klugheit, gute Beurtheilung und Geiſtesgegenwart, vermöge welcher wir Schmerz, Arbeit und Gefahr ſchicklich würdigten, und immer das geringere wählten, um dem größern auszuweichen.

Eben ſo verhalt' es ſich mit der Gerechtigkeit. Sich fremden Guts enthalten, ſey nicht um ſein ſelbſt begehrenswürdig, und es könne unmöglich für mich beſſer ſeyn, daß du beſäßeſt, was dein iſt, als wenn ichs beſäße. Dennoch müſſ' ich des Deinigen mich enthalten, um nicht deinen und aller Welt Haß und Unwillen wider mich aufzuregen. Thät' ich das Gegentheil, ſo zerſtört' ich alle Ruhe meines Geiſtes; Furcht und Bangigkeit würden mir bey dem Gedanken anwandeln, daß die Menſchen jeden Augenblick mich zu züchtigen bereit ſeyen, und daß keine Macht, keine Kunſt, kein Verbergen fähig ſey, mich vor ihnen zu ſchützen. Jede andre Art von Gerechtigkeit, die darin beſteht, daß man andern Leuten nach Maasgabe des Verhältniſſes, worin ſie gegen uns ſtehn, als Nachbarn, Verwandten, Freunden, Wohlthätern, Vorgeſetzten, Untergeordneten, oder unſers Gleichen, Gefälligkeiten erweiſe, empfehle ſich uns aus gleichem Grunde. In allen dieſen Verhältniſſen ſchicklich zu handeln, verſchaffe uns die Achtung und Liebe unſrer Nebenmenſchen, das Gegentheil ihren Haß und ihre Verachtung. Durch jenes ſichern wir, durch dieſes gefährden wir unſre eigne Ruhe, den großen beendzweckten Gegenſtand aller unſrer Wünſche. Die ganze Tugend der Gerechtigkeit, die wichtigſte von allen, beſtehe alſo in nichts anderm als beſonnenem und vorſichtigem Betragen in Anſehung unſers Nächſten.

Anm. So verſchieden, ja entgegengeſetzt auch die Prämiſſen der Stoiſchen und Epikuriſchen Philoſophie ſind, indem jene behauptet, der Schmerz ſey überall kein Uebel, dieſe, Vergnügen ſey das einzige Gut; jene, die Tugend ſey um ihrer ſelbſt willen zu wählen, dieſe, ſie ſey es bloß um des Vergnügens willen; ſo ſind die Reſultate von beiden doch ganz und gar die nehmlichen. Beide empfehlen die allerſorgfältigſte Schätzung des größern oder geringern Gutes, des ſtärkern oder ſchwächern Uebels; beide räumen den Freuden und Leiden des Geiſtes ein unendliches Uebergewicht über die körperlichen ein; beide dringen auf gänzliche Leidenſchaftloſigkeit, und verſprechen, die Seele zu einer Ruhe und Sicherheit zu erheben, die unerſchütterlich und unzerſtörbar ſey, wie die Ruhe der unſterblichen Götter ſelber.

Man findet die Hauptſätze der Epikuriſchen Philoſophie in einem Briefe dieſes Weltweiſen an den Menökeus, den uns Diogennes von Laerte aufbehalten hat. Bey Gelegenheit dieſes Briefs bemerkt der Compilator auch den Punkt, in welchem Ariſtipp und Epikur ſich ſchieden. Dieſer ſetzte nehmlich das höchſte Gut in gänzliche Schmerzloſigkeit, jener in poſitiven Genuß. Dieſer behauptete, daß die Schmerzen des Geiſtes ungleich ſtärker ſeyen, als die des Leibes. Jener das Umgekehrte. Diog. Laert. B. IX.

So lautete Epikurs Lehre über die Natur der Tugend. Seltſam ſcheint es, daß dieſer Weltweiſe, der als ein Mann von den liebenswürdigſten Sitten beſchrieben wird, nie bemerkt haben ſolle, daß die Empfindungen, welche jene Tugenden oder die ihnen entgegengeſetzten Laſter in andern erregen, ohne einige Rückſicht auf deren Einfluß auf unſre körperliche Ruhe und Sicherheit, die Gegenſtände eines weit leidenſchaftlichern Verlangens und Abſcheues ſeyen, als alle ihre andern Folgen; daß liebenswürdig ſeyn, hochachtungswürdig ſeyn, ſchicklicher Gegenſtand der Werthſchätzung ſeyn jeder wohlgeſtimmten Seele ſchätzbarer ſey, als alle Ruhe und Sicherheit, welche Liebe, Achtung und Ehrerbietung uns gewähren können; daß im Gegentheil haſſenswürdig ſeyn, verachtungswürdig ſeyn, ſchicklicher Gegenſtand des Unwillens ſeyn furchtbarer ſey, als alle Unbequemlichkeiten, welche Haß, Verachtung und Unwillen unſerm Leibe zuziehn können; und daß folglich unſre Vorliebe für jenen, und unſre Abneigung für dieſen Karakter aus keiner Hinſicht auf die Wirkungen, welche beide vermuthlich in unſerm Körper hervorbringen, entſpringen könne.

Dies Syſtem iſt mit dem, welches ich zu gründen geſucht habe, ohne Zweifel durchaus unverträglich. Es iſt jedoch nicht ſchwer, die Phaſe, wenn ich ſo ſagen darf, die

Seite und Anſicht der Natur zu entdecken, von welcher dieſe Erklärung ihre Wahrſcheinlichkeit herleitet. Durch weiſe Einrichtung des Urhebers der Natur iſt die Tugend bey allen gewöhnlichen Gelegenheiten ſchon in Anſehung dieſes Lebens wahre Weisheit und das ſicherſte und kürzeſte Mittel, beides Sicherheit und Vortheile zu gewinnen. Der gute oder ſchlechte Erfolg unſrer Unternehmungen muß gar ſehr von der guten oder ſchlechten Meinung abhängen, die man gewöhnlich von uns hegt, und von der allgemeinen Neigung unſrer Nebenmenſchen, uns beyzuſtehn oder ſich uns zu widerſetzen. Nun iſt aber der beſte, ſicherſte, leichteſte und kürzeſte Weg, die vortheilhafte Meinung andrer zu gewinnen, und ihren nachtheiligen Urtheilen auszuweichen, derjenige, daß wir wirklich ſchickliche Gegenſtände von jener, nicht aber von dieſen werden. Wünſcheſt du dir, ſagt Sokrates, den Ruf eines guten Muſikers? Der ſicherſte Weg, ihn zu gewinnen, iſt, daß du ein guter Muſiker werdeſt? Wünſcheſt du, daß man dich fähig halte, deinem Vaterlande als Feldherr oder als Staatsmann zu dienen? Der beſte Weg dazu iſt, daß du dir wirklich Kriegskunſt und Regierungsweisheit erwerbeſt, und wirklich fähig werdeſt, Feldherr oder Staatsmann zu ſeyn. Und ſo in allen andern Fällen. Willſt du für nüchtern, mäßig, gerecht und billig gehalten werden? Werde in der That nüchtern, mäßig, gerecht und billig. Mache dich erſt wirklich liebens- und achtungswerth, und ſorge nicht, daß die Liebe und Achtung deiner Mitbürger dir entſtehn werde! — Da alſo die Ausübung der Tugend im Allgemeinen ſo vortheilhaft, und die Sklaverey des Laſters ſo nachtheilig iſt, ſo gewährt die Betrachtung dieſer entgegengeſetzten Wirkungen allerdings der einen einen Zuwachs von Schönheit und Schicklichkeit, dem andern einen Zuwachs von Häßlichkeit und Unſchicklichkeit. Mäßigkeit, Großmuth, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit werden nun gebilligt, nicht bloß als ſolche, ſondern auch als die höchſte Weisheit und ächteſte Klugheit. Unmäßigkeit, Kleinmuth, Ungerechtigkeit, Bösartigkeit und niedriger Eigennutz werden gemisbilligt, nicht bloß als ſolche, ſondern auch als die kurzſichtigſte Thorheit und unweiſeſte Schwäche. Epikur ſcheint bey jeder Tugend nur auf dieſe Art von Schicklichkeit Rückſicht genommen zu haben. Sie iſt diejenige, die allen, welche andre zum regelgerechten Betragen bereden wollen, zuerſt in die Augen fällt. Wenn Leute durch ihre Handlungen und vielleicht auch durch ihre Grundſätze offenbar beweiſen, daß die natürliche Schönheit der Tugend keinen ſonderlichen Einfluß auf ſie haben werde, wodurch ſoll man ſie wohl ſonſt erſchüttern, als durch Vorſtellung der Thorheit ihres Betragens, und wie ſehr ſie am Ende vermuthlich ſelbſt dadurch leiden werden.

Daß Epikur alle und jede Tugenden zu dieſer einen Art von Schicklichkeit zurückführte, darin befriedigte er einen Hang, der allen Menſchen natürlich iſt, dem der Philoſoph aber vorzüglich gern nachhängt, den Hang, alle Erſcheinungen aus ſo wenigen Prinzipen als möglich zu erklären. Noch weiter befolgte er dieſen Hang darin, daß er alle urſprünglichen Gegenſtände des natürlichen Verlangens und Abſcheus auf die Freuden und Schmerzen des Leibes bezog. Der große Vertheidiger der Atomenphiloſophie, der ſo viel Vergnügen daran fand, alle Kräfte und Eigenſchaften der Körper aus den auffallendſten und bekannteſten, der Figur, Bewegung und Aneinanderreihung der kleinen Theilchen der Materie, herzuleiten, fühlte ohne Zweifel die nehmliche Zufriedenheit, wenn er auf gleiche Weiſe alle Empfindungen und Leidenſchaften des Geiſtes aus den alltäglichſten und bekannteſten erklärte.

Epikurs Syſtem ſtimmte mit Plato's, Ariſtoteles und Zeno's ſeinen darin überein, daß er die Tugend in dasjenige Verfahren ſetzte, daß am tauglichſten ſey, die urſprünglichen Gegenſtände des natürlichen Verlangens zu erreichen. Ab wich es von ihnen allen in zwey Stücken, erſtlich in der Erklärung, die er von dieſen urſprünglichen Gegenſtänden der Begierden gab; und zweytens in der Art, wie er die Vortrefflichkeit der Tugend oder den Grad ihrer Achtungswürdigkeit erklärte.

Die urſprünglichen Gegenſtände der natürlichen Begierden beſtanden nach Epikur in körperlichem Vergnügen und Schmerz, und in nichts anderm; dagegen es nach den drey andern Weltweiſen manche andre Gegenſtände gab, z. B. Einſicht, Wohlfahrt unſrer Verwandten, unſrer Freunde, unſers Lebens, die urſprünglich um ihrer ſelbſt willen verlangenswürdig ſeyen.

Nach Epikur verdiente die Tugend um ihrer ſelbſt willen nicht, errungen zu werden, auch war ſie keiner der urſprünglichen Gegenſtände der natürlichen Gelüſte, ſondern ihre Erwählungswürdigkeit entſprang bloß aus ihrer Tendenz, Schmerzen zu verhüten, und Vergnügen und Ruhe zu befördern. Nach der Meinung der drey andern hingegen war ſie wünſchenswürdig, nicht bloß als Mittel, uns die andern urſprünglichen Gegenſtände des natürlichen Verlangens zu verſchaffen, ſondern auch als etwas, das an ſich ſelbſt ſchätzbarer ſey, denn ſie alle. Der Menſch, glaubten ſie, der zur Thätigkeit geboren ſey, könne ſein Glück nicht bloß in der Annehmlichkeit ſeiner leidenden ſinnlichen Gefühle, ſondern auch in der Schicklichkeit ſeiner thätigen Beſtrebungen finden.

Drittes Kapitel.

Von den Syſtemen, die die Tugend durch Wohlwollen erklären.

Nicht ganz ſo alt, wie die eben unterſuchten Syſteme, iſt jenes, das die Tugend durch Wohlwollen erklärt. Doch iſt es auch keins der jüngſten. Es ſcheint die Lehre des größern Theils jener Weltweiſen geweſen zu ſeyn, die um und nach dem Zeitalter des Auguſtus ſich Eklektiker nannten, die hauptſächlich Plato's und Pythagoras Fahne zu folgen behaupteten, und daher unter dem Namen der Neu-Platoniker bekannt ſind.

Dieſen Schriftſtellern zufolge war Wohlwollen oder Liebe das einzige Handlungsprinzip der Gottheit und die Triebfeder, die allen ihren übrigen Eigenſchaften die Richtung gab. Die Weisheit Gottes beſchäftigte ſich mit Ausfindung der nöthigen Mittel, um die Zwecke zu erreichen, die ſeine Güte ihm eingab, ſo wie ſeine Allmacht ſich mit Ausführung jener Mittel beſchäftigte. Wohlwollen war jedoch immer das höchſte und herrſchende Prinzip, dem alle andern dienten, und von welchen die ganze Vortrefflichkeit, und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die ganze Moralität der göttlichen Handlungen am Ende abhing. Alle Vollkommenheit und Tugend des menſchlichen Geiſtes beſtand in beſtändigem Annähern und Emporklimmen zu jenem Gipfel der göttlichen Vollkommenheiten, und folglich in der Durchdrungenheit deſſelben von eben dem Prinzip des Wohlwollens, das alle Handlungen der Gottheit leitete. Nur die Handlungen des Menſchen, die aus dieſer Triebfeder entſprangen, waren allein wahrhaftig ruhmwürdig, oder konnten ihm in den Augen der Gottheit einiges Verdienſt geben. Nur durch Handlungen der Gutthätigkeit und der Menſchenliebe konnten wir das Betragen Gottes gebührend nachahmen, konnten wir unſre demüthige und andächtige Bewundrung ſeiner unendlichen Vollkommenheiten ausdrücken, konnten wir, vermittelſt Nährung des nehmlichen göttlichen Prinzips in unſerm Gemüthe, unſre Affekten zu größerer Aehnlichkeit mit ſeinen heiligen Eigenſchaften erheben, und ſo ſchicklichere Gegenſtände ſeiner Liebe und Achtung werden, bis wir endlich zum unmittelbaren Umgange mit ihm gelangten, zu welchem uns empor zu heben, der große Gegenſtand dieſer Philoſophie war.

Schon bey einigen alten Vätern der Kirche ſtand dies Syſtem in großer Achtung. Nach der Reformation aber ward es von verſchiednen Gottesgelehrten von ausnehmender Frömmigkeit und Gelehrſamkeit und von den lobenswürdigſten Sitten angenommen, vornehmlich von Cudworth, More und Joh. Smith von Cambridge. Von allen Vertheidigern dieſes Syſtems, ältern und neuern, aber war der ſel. Hutcheſon ohne Zweifel bey weitem der ſcharfſinnigſte, beſtimmteſte, philoſophiſcheſte, und, was mehr denn das alles gilt, der nüchternſte und an Urtheilskraft geſündeſte.

Daß Tugend im Wohlwollen beſtehe, iſt ein Begriff, der durch mancherley Erſcheinungen in der menſchlichen Natur begünſtigt wird. Es iſt bereits bemerkt worden, daß ſchickliches Wohlwollen der angenehmſte aller Affekten iſt, daß er ſich uns durch doppelte Sympathie empfiehlt, daß er vermöge ſeiner wohlthätigen Tendenz ſchicklicher Gegenſtand der Dankbarkeit und Belohnung iſt, und daß er in allen dieſen Rückſichten unſerm natürlichen Gefühl ein jedem andern überlegnes Verdienſt zu beſitzen ſcheint. Auch iſt bemerkt worden, daß ſelbſt die Schwächen des Wohlwollens uns nicht ſehr unangenehm ſind, dagegen die Schwächen jeder andern Leidenſchaft uns immer äußerſt empören. Wer verabſcheut nicht übermäßige Bosheit, übermäßige Eigenliebe und übermäßige Rachgier? Dagegen iſt die übermäßigſte Nachſicht partheylicher Freundſchaft keinesweges ſo anſtößig. Nur die wohlwollenden Leidenſchaften können ſich ohne Rückſicht oder Achtſamkeit aufs Schickliche äußern, und doch etwas Einnehmendes an ſich behalten. Es iſt etwas Gefälliges ſogar im bloßen inſtinktartigen Wohlwollen, das ſeinem Nächſten dient, ohne nachzudenken, ob es damit Tadel oder Lob erwerbe. Nicht ſo iſt es mit den andern Leidenſchaften. Den Augenblick, wo ſie aufhören, ſchicklich zu ſeyn, hören ſie auch auf, zu gefallen.

So wie das Wohlwollen den Handlungen, die aus ihm entſpringen, eine allen andern überlegne Schönheit ertheilt, ſo ertheilt der Mangel deſſelben, und noch mehr die entgegengeſetzte Neigung allem, was dieſe Entgegengeſetztheit verräth, eine eigne Häßlichkeit. Schädliche Handlungen ſind oft aus keiner andern Urſache ſtrafbar, als weil ſie einen Mangel an hinlänglicher Aufmerkſamkeit auf das Glück des Nächſten verrathen.

Ueber dies alles bemerkte Dr. Hutcheſon, daß ſo oft in einer Handlung, die wir wohlwollenden Affekten zugeſchrieben hatten, irgend eine andre Triebfeder entdeckt würde, unſer Gefühl des Verdienſtlichen derſelben grade um ſo viel ſinke, als wir dieſer andern Triebfeder Einfluß zuzuſchreiben Urſach hätten. Fänden wir, daß eine Handlung, die wir aus Dankbarkeit hergeleitet hätten, aus Erwartung einer neuen Wohlthat entſprungen wäre; daß etwas, das wir jemandes Gemeingeiſt zugeſchrieben, urſprünglich aus Hoffnung einer Geldbelohnung entquollen wäre, ſo würde dieſe Entdeckung allen Begriff von Verdienſtlichkeit oder Preiswürdigkeit der Handlung gänzlich zerſtören. Da alſo die Einmiſchung jedes ſelbſtiſchen Beweggrundes, gleich eines geringhaltigern Metalls, das Verdienſt, das einer Handlung ſonſt zugekommen wäre, vermindre oder durchaus vertilge, ſo ſey es augenſcheinlich, meinte er, daß die Tugend allein in reinem und uneigennützigem Wohlwollen beſtehe.

Fände man im Gegentheil, daß Handlungen, die man gewöhnlich aus eigennützigen Abſichten herleitet, aus einer wohlwollenden Triebfeder entſprängen, ſo erhöhe dies unſer Gefühl ihres Werths gar ſehr. Glaubten wir von jemandem, daß er ſich die Verbeſſerung ſeines Zuſtandes aus keiner andern Abſicht angelegen ſeyn laſſe, als um ſeinem Nächſten zu dienen, und ſeinen Wohlthätern ihre Guthaten vergelten zu können, ſo würden wir ihn um deſto mehr lieben und ſchätzen. Und dieſe Bemerkung ſcheine der Schlußfolge noch mehr Bündigkeit zu geben, daß das Wohlwollen allein eine Handlung zur tugendhaften ſtempeln könne.

Endlich, bemerkt er, ſey es ein augenſcheinlicher Beweis der Richtigkeit ſeiner Erklärung, daß in allen Streitigkeiten der Caſuiſten über Recht und Unrecht das allgemeine Beſte immer der Maaßſtab ſey, auf den ſie ſich bezögen; hierdurch geſtänden ſie offenbar, daß alles, was zu Beförderung der Glückſeligkeit der Menſchen diene, recht, löblich und tugendhaft, das Gegentheil unrecht, tadelnswürdig und laſterhaft ſey. In den neuern Streitigkeiten über leidenden Gehorſam und das Recht des Widerſtandes ſey unter verſtändigen Männern der wahre Streitpunkt der geweſen, ob unbedungne Unterwürfigkeit wahrſcheinlicherweiſe mit gröſſern Uebeln verknüpft ſeyn würde, als zeitige Inſurrektion nach verletzten Vorrechten. Ob dasjenige, was im Ganzen am meiſten zum Glück der Menſchen gereiche, nicht auch moraliſch gut ſey, darüber, ſagt er, ſey nie die Frage geweſen.

Da alſo das Wohlwollen die einzige Triebfeder ſey, die einer Handlung den Karakter der Tugend aufprägen könne, ſo müſſe, je gröſſer Wohlwollen ſich in einer Handlung offenbare, deſto gröſſer auch das Lob ſeyn, das ihr gebührt.

Handlungen, die die Wohlfahrt einer großen Geſellſchaft bezwecken, bewieſen ein ausgebreiteteres Wohlwollen, als jene, die nur das Beſte eines kleinen Ganzen bezielten, wären alſo verhältnißmäßig um ſo tugendhafter. Der tugendhafteſte aller Affekten ſey alſo der, der die Glückſeligkeit aller denkenden Weſen als Gegenſtand umfaßt; der am wenigſten tugendhafte hingegen der, welcher nichts weiter als das Wohl eines Individuums, eines Sohns, Bruders, Freundes, beabſichtigt.

Berechne man alle ſeine Handlungen auf Beförderung des möglichſt größten Guts; unterwerfe man alle andern Affekten dem Verlangen nach der allgemeinen Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts; betrachte man ſein eignes Selbſt nur als eins der vielen, deren Wohlfahrt nur in ſo fern zu verfolgen iſt, als es ſich mit dem Wohl des Ganzen verträgt, ſo habe man den Gipfel menſchlicher Tugend erreicht.

Selbſtliebe ſey ein Prinzip, das nie, in keinerley Grade und keinerley Richtung tugendhaft ſeyn könne. Es ſey laſterhaft, wenn es ſich dem allgemeinen Beſten entgegenſtellt. Wirke ſie ſonſt nichts, als daß ſie das Individuum beſorgter für ſeine eigne Wohlfahrt mache, ſo ſey ſie bloß unſchuldig, und verdiene ſo wenig Lob als Tadel. Wohlwollende Handlungen, die trotz eines ſtarken Widerſtandes der Eigenliebe durchgeſetzt wurden, ſeyen um ſo tugendhafter. Sie bewieſen die Stärke und die Lebhaftigkeit des wohlwollenden Prinzips.

Hutcheſon war ſo weit entfernt, der Selbſtliebe die geringſte Fähigkeit, tugendhafte Handlungen zu erzeugen, zuzugeſtehn, daß ſeiner Meinung nach ſogar die Rückſicht auf das Vergnügen der Selbſtbilligung, auf den belohnenden Beyfall unſers eignen Gewiſſens, das Verdienſt einer wohlwollenden Handlung vermindre. Es ſey eine ſelbſtiſche Triebfeder, meinte er, die, in ſo fern ſie zu einer Handlung mitwirke, die Schwäche jenes reinen und ungemiſchten Wohlwollens beweiſe, welches das Betragen eines Mannes allein als tugendhaft ſtempeln könne. Der gewöhnlichen Vorſtellungsweiſe der Menſchen zufolge wird jedoch dieſe Rückſicht auf den Beyfall unſers Herzens ſo wenig als Verminderung des Werths der Handlung betrachtet, daß man ſie vielmehr als die einzige Triebfeder anſieht, die den Namen der tugendhaften verdient.

Dies iſt die Erklärung, die von der Natur der Tugend in dieſem lobenswürdigen Syſtem gegeben wird, einem Syſtem, das vorzüglich dazu dient, den edelſten und angenehmſten aller Affekten im menſchlichen Herzen zu wecken und zu nähren, und nicht nur die Ungerechtigkeit der Selbſtliebe zu zügeln, ſondern gewiſſermaßen dies Prinzip durchaus zu dämpfen, als ein ſolches, das dem, der ſich durch ſelbiges leiten läßt, nie zur Ehre gereichen kann.

So wie einige der andern Syſtemen, von denen ich ſchon Rechenſchaft abgelegt habe, nicht hinreichend erklären, woher die eigenthümliche Vortrefflichkeit der höchſten Tugend, Wohlwollen, entſpringe, ſo ſcheint dieſes Syſtem im Gegentheil nicht befriedigend zu erklären, woher unſre Billigung der untergeordneten Tugenden, Klugheit, Vorſicht, Beſonnenheit, Mäßigung, Standhaftigkeit, Bedachtſamkeit, entſpringe. Die Abſicht und der Zweck unſrer Affekten, ihre wohlthätige oder übelthätige Strebſamkeit ſind die einzigen Eigenſchaften, die es in Anſchlag bringt. Ihre Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit, ihre Angemeſſenheit oder Unangemeſſenheit zur veranlaſſenden Urſache vernachläßigt es ganz und gar.

Rückſicht auf unſer Privatwohl ſcheint bey manchen Gelegenheiten ein ſehr lobenswürdiges Handlungsprinzip. Die Fertigkeiten der Häuslichkeit, Betriebſamkeit, Beſonnenheit, Aufmerkſamkeit und Bedachtſamkeit werden gemeiniglich aus ſelbſtiſchen Triebfedern abgeleitet, und doch als löbliche Eigenſchaften betrachtet, die jedermanns Achtung und Beyfall verdienen. Die Einmiſchung eines ſelbſtiſchen Beweggrundes ſcheint freylich oft die Schönheit der Handlungen zu verunreinigen, die aus wohlwollendem Affekt entſpringen ſollten. Das rührt jedoch nicht daher, daß die Selbſtliebe nie die Triebfeder einer tugendhaften Handlung ſeyn könne, ſondern daß das wohlwollende Prinzip in dieſem einzelnen Fall ſeines gehörigen Grades von Stärke ermangelt, und ſeinem Gegenſtande durchaus unangemeſſen geweſen zu ſeyn ſcheint. Der Karakter erſcheint dadurch offenbar unvollkommen, und im Ganzen mehr tadelns- als ruhmwürdig. Die Einmiſchung einer wohlwollenden Triebfeder in eine Handlung, zu welcher die Selbſtliebe allein uns zu bewegen hingereicht hätte, pflegt freylich unſer Gefühl ihrer Schicklichkeit und der Tugend des Handelnden nicht in dem Grade zu ſchwächen. Wir trauen aber niemandem zu, daß es ihm an Selbſtliebe mangele. Es iſt dies keinesweges die ſchwache Seite der menſchlichen Natur, oder diejenige, deren Mängel wir gern zu vermuthen pflegen. Könnten wir jedoch wirklich von einem Manne glauben, daß, thät' ers nicht aus Achtung für ſeine Familie und Freunde, er für ſeine Geſundheit, ſein Leben und ſeine Wohlfahrt nicht jene ſchickliche Sorge tragen würde, zu welcher die Pflicht der Selbſterhaltung ihn zu reizen hätte genügen ſollen, ſo würde das ohne Zweifel ein Fehler ſeyn, wiewohl einer jener liebenswürdigen Fehler, der jemanden mehr zum Gegenſtande des Mitleidens als des

Haſſes oder der Verachtung machte. Dennoch würd' es immer der Ehrwürde ſeines Karakters einigen Abbruch thun. Sorgloſigkeit und Mangel an guter Wirthſchaft werden allgemein gemisbilligt, nicht jedoch, als ob ſie aus Mangel an Wohlwollen entſprängen, ſondern als Mangel der ſchicklichen Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände des Eigennutzes.

Wiewohl der Maasſtab, nach welchem Caſuiſten gemeiniglich beſtimmen, was im menſchlichen Betragen recht oder unrecht ſey, deſſen Einfluß auf das Wohl oder Weh der Geſellſchaft iſt, ſo folgt doch daraus nicht, daß Rückſicht auf das Wohl der Geſellſchaft die einzige tugendhafte Triebfeder der Handlung ſey, ſondern nur dies, daß ſie in Colliſionsfällen alle andern Triebfedern überwiegen müſſe.

In der Gottheit mag Wohlwollen vielleicht das einzige Handlungsprinzip ſeyn. Es gibt allerley nicht unwahrſcheinliche Gründe, die uns das vermuthen laſſen. Man ſieht nicht ab, aus welcher andern Triebfeder ein unabhängiges und allvollkommnes Weſen, das keines äußerlichen Dinges bedarf, und deſſen Glückſeligkeit in ihm ſelbſt vollkommen iſt, handeln könne. Was aber auch der Fall bey der Gottheit ſeyn möge, ſo muß doch ein ſo unvollkommnes Geſchöpf, als der Menſch iſt, ein Geſchöpf, das zur Erhaltung ſeines Daſeyns ſo mancher äußerlichen Dinge bedarf, oft aus mancherley andern Bewegungsgründen handeln. Hart wäre der Zuſtand der menſchlichen Natur, wenn Affekten, die vermöge unſrer weſentlichen Einrichtung unſer Betragen ſo oft beſtimmen müſſen, nie auf Tugendhaftigkeit Anſpruch machen, nie jemandes Achtung und Empfehlung verdienen dürften.

Anm. Mit Recht bemerkt der Verfaſſer, daß das Wohlwollen den Begriff der Tugend nicht erſchöpfe. — Wäre Wohlwollen und Tugend ſynonym, ſo würde ſo manche ſchöne That der Gerechtigkeit, die einen höchſt ſeltnen Grad von Anſtrengung und Selbſtverleugnung erforderte, mehr Bedauren als Bewundrung, mehr Abſcheu als Nachahmung verdienen; ſo wäre jener ſtarke Römer, der ſeinen heldenmüthigen Sohn einen Sieg, den er wider Befehl des Feldherrn über einen hohnſprechenden Gegner erkämpft hatte, mit dem Tode büßen ließ, ein Unmenſch; ſo wäre ſelbſt Regulus, da er dem Zureden ſeiner Freunde, dem Flehen ſeiner Familie, dem Vernünfteln der Kaſuiſten, und den Anſprüchen ſeines Vaterlandes nichts als die Heiligkeit der Gelöbniſſe entgegenſtellte, ihren ſträubenden Armen ſich entwand, hinging, und ſtarb, nichts mehr und nichts minder, denn ein Schwärmer.

Was ſoll, könnte man die Vertheidiger dieſes Syſtems fragen, jenes Wohlwollen, das ihr zum Prinzip der Sittlichkeit erhebet, für einen Gegenſtand haben? — Die Individuen? So beeinträchtigt ihr die Geſellſchaft! — Die Geſellſchaft, in der ihr lebt? So geräth der Weltbürger ins Gedränge! Oder ſoll euer Wohlwollen die Gattung umfaſſen, ſoll es weltbürgerlicher Allgemeingeiſt ſeyn? Dieſer wird nur dann mehr als klingende aber inhaltleere Formel werden, wenn ihr ihn durch die Fertigkeit erklärt, nach Maximen zu handeln, die ſich zu allgemeiner Geſetzgebung in einem Reiche vernünftiger Weſen qualifiziren.

Dies ſind nun die drey Syſteme, die die hauptſächlichſten Begriffe von der Natur der Tugend abgeben; jenes, welches die Tugend durch Schicklichkeit, jenes, das ſie durch Klugheit, und das dritte, daß ſie durch Wohlwollen erklärt. Auf eins oder andres derſelben laſſen alle andre Beſchreibungen der Tugend, ſo verſchieden ſie auch von einander ſeyn mögen, ſich ohne Mühe zurückführen.

Das Syſtem, das die Tugend durch Gehorſam gegen den Willen Gottes erklärt, kann entweder zu denen gerechnet werden, die ſie durch Klugheit, oder zu denen, die ſie durch Schicklichkeit erklären. Fragt man, warum wir dem Willen Gottes gehorchen müſſen — eine Frage, die gottlos ſeyn würde, wenn ſie aus wirklichem Zweifel an der Nothwendigkeit dieſes Gehorſams herrührte — ſo laſſen ſich darauf nur zwey Antworten geben. Entweder man muß ſagen, wir müſſen dem Willen Gottes gehorchen, weil er ein Weſen von unendlicher Kraft iſt, ein Weſen, das es uns ewig belohnen wird, wenn wir ihm gehorchen, und uns ewig beſtrafen wird, wenn wir es nicht thun; oder man muß ſagen, auch unabhängig von aller Rückſicht auf unſre eigne Glückſeligkeit zieme und ſchicke es ſich, das ein Geſchöpf ſeinem Schöpfer gehorche, daß ein begrenztes und unvollkommnes Weſen ſich einem andern von unendlicher und unbegreiflicher Vollkommenheit unterwerfe. Außer dieſen beiden Antworten läßt ſich kaum eine dritte denken. Wählt man die erſte, ſo beſteht die Tugend in Klugheit, oder in ſchicklicher Verfolgung unſers eignen endzwecklichen Wohls und Vortheils, indem dies die Urſache iſt, um derentwillen wir dem Willen der Gottheit gehorchen ſollen. Wählt man die zweyte, ſo muß die Tugend in der Schicklichkeit beſtehn, indem der Grund unſrer Verpflichtung, ihm zu gehorchen, darin liegen ſoll, daß es anpaſſend und angemeſſen ſey, einem überlegnen Weſen gegenüber Demuth und Unterwürfigkeit zu empfinden.

Anm. Der berühmteſte Vertheidiger des hier vom Verfaſſer angefochtnen Syſtems unter den Unſrigen war Cruſius. Man findet ſeinen Begriff von Tugend nebſt der Deduktion deſſelben in ſeiner Anweiſung, vernünftig zu leben, und eine weitläuftige Widerlegung deſſelben in Kieſewetters erſtem Grundſatz der Moralphiloſophie, Th. I.

Das Syſtem, das die Tugend durch Nutzbarkeit erklärt, trifft mit dem zuſammen, das ſie in der Schicklichkeit findet. Dieſem Syſtem zufolge werden alle Eigenſchaften des Geiſtes, die entweder dem Eigner oder andern angenehm und vortheilhaft ſind, als tugendhaft gebilligt, die entgegengeſetzten aber als laſterhaft gemisbilligt. Es hängt aber die Annehmlichkeit oder Nutzbarkeit eines jeden Affekts von dem Grade ab, den man ihm zugeſteht. Jeder Affekt iſt nutzbar, der innerhalb den Schranken der Mäßigung bleibt, und jeder Affekt iſt nachtheilig, der die ſchicklichen Schranken überſchreitet. Dieſem Syſtem zufolge beſteht die Tugend alſo nicht in einem einzelnen Affekt, ſondern im ſchicklichen Grade aller Affekten. Der einzige Unterſchied zwiſchen ihm und dem, das ich mich aufzuführen bemüht habe, beſteht darin, das jenes die Nutzbarkeit, und nicht die Sympathie oder den zuſtimmenden Affekt des Zuſchauers, zum natürlichen und urſprünglichen Maasſtabe dieſes ſchicklichen Grades macht.

Viertes Kapitel.

Von Syſtemen der Ungebundenheit.

Alle Syſteme, die ich bisher durchgegangen bin, ſetzen zum voraus, daß ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter ſey, worin auch dieſe Eigenſchaften beſtehn mögen. Es iſt ein wirklicher und weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Schicklichkeit und Unſchicklichkeit eines jeden Affekts, zwiſchen Wohlwollen und jedem andern Handlungsprinzip, zwiſchen wirklicher Klugheit und kurzſichtiger Thorheit oder voreiliger Raſchheit. Auch darin ſtimmen alle überein, daß ſie die lobenswürdige Gemüthsanlage aufmuntern, von der tadelnswürdigen aber abmahnen und abſchrecken.

Einige derſelben mögen freylich wohl das Gleichgewicht der Affekten gewiſſermaßen ſtören, und dem Geiſte einen vorherrſchenden Hang zu gewiſſen Handlungsprinzipen zu geben ſuchen, der das ihm gebührende Verhältniß überſchreitet. Jene alten Syſteme, die die Tugend durch Schicklichkeit erklärten, ſcheinen vornehmlich die großen, feyerlichen, ehrwürdigen Tugenden zu empfehlen, die Tugenden der Selbſtverleugnung und Selbſtbeherrſchung, Tapferkeit, Großmuth, Unabhängigkeit vom Glück, Verachtung aller äußerlichen Zufälle, des Schmerzes, der Armuth, des Elends, und des Todes. In dieſen großen Anſtrengungen entfaltet ſich die edelſte Schicklichkeit des Betragens. Die ſanften, holden, liebenswürdigen Tugenden, die Tugenden milder Menſchlichkeit werden vergleichungsweiſe mit jenen vernachläßigt, und von den Stoikern inſonderheit nur zu oft als bloße Schwächen betrachtet, die kein weiſer Mann in ſeiner Bruſt beherbergen müſſe.

Das wohlwollende Syſtem hingegen, das alle jene mildern Tugenden aufs ſorgſamſte nährt und aufmuntert, ſcheint die erhabnern und ehrfurchtswürdigern Eigenſchaften des Geiſtes gänzlich zu vernachläßigen. Es verweigert ihnen ſogar die Benennung der Tugend. Es nennt ſie ſittliche Fertigkeiten, und behandelt ſie als Eigenſchaften, die nicht die nehmliche Art von Achtung und Billigung verdienen, die der eigentlich ſo genannten Tugend gebührt. Alle jene Handlungsprinzipe, die bloß unſer eignes Intereſſe bezielen, behandelt es, wo möglich, noch ſchlimmer. Ferne, einiges ihnen eigne Verdienſt zu haben, mindern ſie, ſeiner Meinung nach, das Verdienſt des Wohlwollens, wenn ſie zu ihm mitwirken, und Klugheit, bloß zu Beförderung unſers Privatvortheils verwandt, kann nach ihm nie als Tugend gedacht werden.

Jenes Syſtem hingegen, das die Tugend allein in Klugheit ſetzt, gewährt zwar den Fertigkeiten der Vorſicht, Wachſamkeit, Nüchternheit und kluger Mäßigung die höchſten Aufmunterungen, ſcheint aber beides die holden und die hehren Tugenden herabzuwürdigen, und jene aller ihrer Schönheit, dieſe aller ihrer Würde zu entkleiden.

Allein ungeachtet dieſer Mängel beeifert doch jedes dieſer drey Syſteme ſich, die beſten und lobenswürdigſten Eigenſchaften des menſchlichen Geiſtes zu ermuntern, und es wäre ein Glück für die Geſellſchaft, wenn entweder die Menſchen überhaupt, oder auch nur die wenigen, die einer philoſophiſchen Regel gemäs zu leben vorgeben, ihr Betragen nach den Vorſchriften irgend einer von ihnen einrichteten. Wir können von jedem etwas lernen, was beides ſchätzbar und eigenthümlich iſt. Wär' es möglich, dem Geiſte durch Vorſchrift und Aufmunterung Tapferkeit und Großmuth einzuflößen, ſo möchten die alten Syſteme der Schicklichkeit wohl dies zu leiſten taugen. Oder wär' es möglich, durch gleiche Mittel den Geiſt zu ſchmelzen, zu erweichen, und die Affekten der Güte und allgemeinen Liebe gegen den Nebenmenſchen in ihm zu erwecken, ſo möchten einige der Schilderungen, die uns das wohlwollende Syſtem darſtellt, wohl fähig ſeyn, ſolche Wirkungen hervorzubringen. Epikurs Syſtem, wiewohl das ſchlechteſte von allen dreyen, kann uns lehren, wie ſehr die Uebung beides der liebens- und ehrwürdigen Tugenden unſerm eignen Intereſſe, unſrer Ruhe und Sicherheit ſogar in dieſem Leben vortheile. Da Epikur die Glückſeligkeit in Erreichung dieſes Wohlbefindens und dieſer Sicherheit ſetzte, ſo beeiferte er ſich vorzüglich, zu zeigen, daß Tugend nicht nur das beſte und ſicherſte, ſondern auch das einzige Mittel ſey, dieſe unſchätzbaren Beſitzthümer zu erwerben. Den wohlthätigen Einfluß der Tugend auf unſre innere Ruhe und unſern Seelenfrieden haben andre Weltweiſen vornehmlich geprieſen. Epikur, ohne dieſen Gemeinplatz zu vernachläßigen, beſtand beſonders auf dem Einfluß dieſer edlen Seelenſtimmung auf unſre eigne Glückſeligkeit und Sicherheit. In dieſer Hinſicht eben wurden ſeine Schriften ſo ſehr durch Männer von allen philoſophiſchen Sekten in der alten Welt ſtudirt. Von ihm entlehnte Cicero, der große Feind des Epikuriſchen Syſtems, ſeine angenehmſten Beweiſe, daß die Tugend allein hinreiche, unſer Glück zu ſichern. **Seneka**, wiewohl ein Stoiker, folglich einer der erklärteſten Gegner Epikurs, führt dieſen Weltweiſen dennoch häufiger an, als jeden andern.

Es gibt jedoch einige andre Syſteme, die allen Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter aufzuheben ſcheinen, und deren Wirkungen folglich nicht anders denn ſchädlich ſeyn können; ich meine die Syſteme des Duc de la Rochefoucault und des D. Mandeville. Wiewohl die Begriffe dieſer beiden Schriftſteller beynah in jeder Rückſicht irrig ſind, ſo gibt es in der menſchlichen Natur doch einige Erſcheinungen, die, in einem gewiſſen Geſichtspunkt betrachtet, ſie beym erſten Anblick zu begünſtigen ſcheinen. Dieſe, zuerſt mit Rochefoucaults Eleganz und gedrungner Kürze nur flüchtig angedeutet, und hernach mit Mandevilles lebhafter und launigter, wiewohl roher und bäuriſcher Beredtſamkeit vollſtändig ausgeführt, haben ihrer Lehre eine Miene von Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit gegeben, die ſehr geſchickt iſt, die Unerfahrnen zu täuſchen.

Mandeville, der methodiſcheſte der beiden Schriftſteller, betrachtet alles, was aus einem Gefühl des Schicklichen, aus Rückſicht auf das, was empfehlungswürdig und löblich iſt, geſchieht, als bloße Wirkung der Ruhmbegierde, oder, wie er es nennt, der Eitelkeit. Der Menſch, bemerkt er, iſt von Natur weit mehr für ſeine eigne als andrer Glückſeligkeit eingenommen, und es iſt unmöglich, daß er des andern Wohlfahrt ſeiner eignen aufrichtig vorziehen könne. Scheint er es zu thun, ſo können wir ſicher glauben, daß er uns betrügt, und daß er dann ſo gut aus ſelbſtiſchen Beweggründen handle, wie immer. Unter andern ſelbſtiſchen Eigenſchaften iſt die Eitelkeit eine der ſtärkſten, und nichts ſchmeichelt und entzückt ihn mehr, als der laute Beyfall ſeiner Nebenmenſchen. Wenn er ſein eignes Intereſſe ſeiner Gefährten ihrem aufzuopfern ſcheint, ſo weiß er, daß ſein Betragen ihrer Selbſtliebe äußerſt angenehm ſeyn, und daß ſie nicht ermangeln werden, ihre Zufriedenheit dadurch auszudrücken, daß ſie ihm die übertriebenſten Lobeserhebungen ertheilen. Das Vergnügen, das er hiervon erwartet, überwiegt in ſeinem Gefühl den Vortheil, mit deſſen Hingebung er es erkauft. Sein Betragen iſt alſo in dieſem Fall in der That grade ſo ſelbſtiſch, und entſpringt aus einer eben ſo kleinlichen Triebfeder, wie in jedem andern. Man ſchmeichelt ihm jedoch und er ſelbſt ſchmeichelt ſich mit dem Wahne, daß es durchaus uneigennützig ſey, indem es ohne dieſen Wahn weder ihm noch andern einiges Lobes würdig ſcheinen würde. Aller Gemeingeiſt, folglich alle Aufopferung eignen Nutzens zu Gunſten des gemeinen Beſtens iſt ihm zufolge eitel Trug und Dunſt, und jene ſo ſehr geprieſene, mit ſo viel Nacheiferung unter den Menſchen errungene Tugend iſt eine bloße Misgeburt der Schmeicheley und des Stolzes.

Ob die edelmüthigſten und patriotiſcheſten Handlungen nicht in gewiſſem Sinne als Wirkungen der Selbſtliebe angeſehn werden können, will ich izt nicht unterſuchen. Die Entſcheidung dieſer Frage iſt meinem Vermuthen nach für die Gründung der Wirklichkeit der Tugend von gar keiner Erheblichkeit, ſintemalen Selbſtliebe oft ein tugendhaftes Handlungsprinzip ſeyn kann. Ich werde bloß zu zeigen ſuchen, daß das Verlangen, zu thun, was edel und was löblich iſt, das Verlangen, ſich zum ſchicklichen Gegenſtande der Achtung und Billigung zu erheben, mit Grunde nicht Ei telkeit genannt werden könne. Selbſt das Verlangen nach wohlgegründetem Ruhm und Rufe, der Wunſch, die Achtung der Achtungswürdigen zu erlangen, verdient dieſen Namen nicht. Jenes erſtere iſt die Liebe zur Tugend, die edelſte und beſte Leidenſchaft im menſchlichen Herzen. Dieſes letztere iſt die Liebe zu wahrer Ehre; eine Leidenſchaft, die erſterer freylich nachſteht, an Würde ihr jedoch die nächſte zu ſeyn ſcheint. Eitel iſt derjenige, der um Eigenſchaften geprieſen ſeyn will, die entweder überall kein Lob oder es doch nicht in dem Grade verdienen, in welchem er es verlangt; der in den armſeligen Zierrathen der Kleidung oder der Equipage eine Ehre ſucht, der in die eben ſo armſeligen Vollkommenheiten des alltäglichen Betragens ſeinen Werth ſetzt. Eitel iſt derjenige, der um etwas gelobt ſeyn will, was freylich lobenswürdig iſt, was aber ſeinem eignen Gefühl nach ihm keinesweges zukömmt. Eitel iſt der inhaltleere Thor, der ſich eine Miene von Wichtigkeit gibt, die ihm gar nicht gebührt; der lügneriſche Windbeutel, der ſich aus Abenteuern, die er nie beſtanden hat, ein Verdienſt macht; der lächerliche Plagiar, der ſich geborgter Gedanken und Wendungen als ſeiner eignen rühmt. Auch der wird der Eitelkeit beſchuldigt, der, nicht zufrieden mit den ſchweigenden Gefühlen der Achtung und Billigung, mehr um den lauten, lärmenden Beyfall wirbt, als um die Empfindungen ſelber; der nie vergnügt iſt, wenn die Lobpreiſungen ſeines lieben Selbſt ihm nicht in die Ohren tönen, der mit der ängſtlichſten Zudringlichkeit nach äußerlichen Ehrenbezeugungen ringt, nach Titeln haſcht, nach Komplimenten ſchnappt, immer beſucht, immer ſich aufgewartet, immer an öffentlichen Orten mit Unterſcheidung und Aufmerkſamkeit begegnet ſeyn will. Dieſe alberne Leidenſchaft iſt von den beiden vorigen gar ſehr verſchieden, und iſt die Leidenſchaft der niedrigſten und letzten unter den Menſchen, wie jene den edelſten und beſten eigen ſind.

Allein ungeachtet des weiten Unterſchiedes zwiſchen dieſen drey Leidenſchaften, zwiſchen dem Verlangen, wirklich ſchätzbar und achtungswerth zu werden, dem Verlangen, durch wirklich verdienſtvolle Eigenſchaften Achtung und Ehre zu erwerben, und dem thörichten Verlangen, Lob zu erhaſchen, es ſey auf welche Art es wolle; ungeachtet die beiden erſtern immer gebilligt werden, und die letzte ſicherlich immer verachtet wird: ſo iſt doch eine gewiſſe ferne Verwandtſchaft zwiſchen ihnen, die, durch die launigte und unterhaltende Beredtſamkeit dieſes lebhaften Schriftſtellers vergrößert, ihn in den Stand ſetzt, ſeine Leſer zu täuſchen. Es iſt Verwandtſchaft zwiſchen Eitelkeit und Liebe zu wahrem Ruhm, in ſo fern dieſe beiden Leidenſchaften nach Achtung und Billigung trachten. Aber das iſt der Unterſchied zwiſchen beiden, daß die eine gerecht, vernünftig und billig, die andre ungerecht, abgeſchmackt und lächerlich iſt. Wer für etwas wirklich Achtungswürdiges Achtung begehrt, begehrt nichts anders, als wozu er ein Recht hat, und was man ihm nicht ohne einige Ungerechtigkeit verſagen kann. Wer im Gegentheil für etwas anders Lob verlangt, verlangt etwas, wozu er kein Recht hat. Jener iſt leicht befriedigt, entbrennt nicht gleich in Eiferſucht und Argwohn, daß wir ihn nicht ſattſam ſchätzen, wenn wir es etwa einſt an einem äußern Merkmal unſrer Achtung fehlen laſſen. Dieſer hingegen iſt nie zufrieden, und argwohnt beſtändig, daß wir ihn nicht ſo ſehr ſchätzen, als er verlangt, weil er ſichs heimlich bewußt iſt, daß er mehr verlange, als er verdient. Die geringſte Nachläßigkeit im Ceremoniel betrachtet er als tödlichen Schimpf, und als Ausdruck der entſchloſſenſten Verachtung. Raſtlos und ungeduldig, immer beſorgt, daß wir allen Reſpekt für ihn verloren haben, quält er ſich unaufhörlich um neue Merkmale der Hochachtung, und kann nicht anders als durch beſtändige Aufwartungen und Schmeicheleyen bey Laune erhalten werden.

Auch zwiſchen dem Verlangen, ſchätzbar und achtungswürdig zu werden, und dem Verlangen nach Achtung und Ehre, zwiſchen der Liebe zur Tugend und der Liebe zum Ruhm gibt es einige Verwandtſchaft. Sie gleichen einander nicht allein in der Rückſicht, daß beide darnach trachten, wirklich achtungswürdig und ſchätzbar zu werden, ſondern auch in denjenigen, darin die Liebe des wahren Ruhms der eigentlich ſo genannten Eitelkeit gleicht, in der Hinſicht auf die Empfindungen anderer. Der großmüthigſte Mann, der die Tugend um ihrer ſelbſt willen verlangt, und über die wirklichen Meinungen der Leute von ihm äußerſt gleichgültig iſt, weidet ſich dennoch an dem Gedanken deſſen, was ſie ſeyn ſollten, an dem Bewußtſeyn, daß er ſchicklicher Gegenſtand des Beyfalls und der Ehre ſey, ſollten Ehre und Beyfall ihm auch in der That nie zu Theil werden; daß die Menſchen nicht ermangeln würden, ihn zu bewundern und zu ehren, wenn ſie kühl, aufrichtig, einſtimmig mit ſich ſelbſt, und von den Triebfedern und Umſtänden ſeines Betragens ſattſam unterrichtet wären. Wiewohl er die Meinungen verachtet, die man wirklich von ihm hegt, ſo hat er doch die größte Achtung für die, die man von ihm hegen ſollte. Daß er ſelbſt ſich dieſer ehrenvollen Meinungen würdig ſchätzen möge, daß er, ſo oft er ſich in der Leute Lage hineindenkt und erwägt, nicht, was ſie wirklich von ihm denken, ſondern was ſie von ihm denken ſollten, immer den höchſten Begriff von ſich ſelbſt gewinnen möge, ſollten andre deſſelben auch nie theilhaftig werden, iſt die große und erhabne Triebfeder ſeines Betragens. Da alſo auch in der Liebe zur Tugend immer eine gewiſſe Rückſicht, wenn gleich nicht auf die wirklichen Meinungen der Leute, doch auf das, was billig ihre Meinung ſeyn ſollte, ſtatt findet, ſo iſt auch in dieſem Betracht einige Verwandtſchaft zwiſchen ihr und der Liebe zum wahren Ruhm. Zu gleicher Zeit iſt aber auch ein großer Unterſchied zwiſchen beiden. Wer bloß aus Rückſicht auf das handelt, was recht und ſchicklich iſt, aus Rückſicht auf das, was ſchicklicher Gegenſtand der Achtung und Billigung iſt, geſetzt auch, daß dieſe Empfindungen ihm nie gewährt würden, handelt aus der erhabenſten und göttlichſten Triebfeder, deren die menſchliche Natur nur fähig iſt. Wer im Gegentheil, während er die Billigung der Menſchen zu verdienen wünſcht, zugleich nach dieſer Billigung ängſtlich haſcht, handelt in der Hauptſache zwar allerdings löblich, in ſeine Triebfedern miſcht ſich jedoch ein ſtarker Zuſatz menſchlicher Schwäche. Er läuft Gefahr, durch die Unwiſſenheit und Ungerechtigkeit der Menſchen gekränkt zu werden, und ſeine Glückſeligkeit liegt dem Neide ſeiner Nebenbuhler und der Thorheit des Publikums bloß und offen.

Glückſeligkeit hingegen iſt durchaus ſicher und unabhängig vom Glück und vom Eigenſinn ſeiner Nebenmenſchen. Möge die Unwiſſenheit der Menſchen ihn verachten und haſſen! er betrachtet es, als ob es nicht ihm widerfahre, und kränket ſich darüber nicht im mindeſten. Die Menſchen haſſen und verachten ihn aus Unkunde ſeines Karakters und

Betragens. Kennten ſie ihn beſſer, ſo würden ſie ihn achten und lieben. Eigentlich iſt nicht er derjenige, den ſie verachten und haſſen, es iſt ein ganz andrer, für den ſie irrigerweiſe ihn anſehn. Geſetzt, wir träfen unſern Freund auf einer Redoute unter der Maſke unſers Feindes, und wir äußerten unſern Unwillen wider ihn, würde es ihn nicht mehr beluſtigen, als kränken? So denkt auch der wahrhaftig großmüthige Mann, der falſchen Tadel duldet. Selten erreicht die menſchliche Natur jedoch dieſen Grad von Feſtigkeit. Wiewohl nun die ſchwächſten und unwürdigſten unter den Menſchen ſich an unverdientem Ruhm mächtig freuen können, ſo iſt durch eine ſeltſame Folgewidrigkeit doch unverdiente Schande nicht ſelten fähig, auch die Entſchloſſenſten und Feſteſten unter ihnen zu kränken.

D. Mandeville begnügt ſich nicht damit, daß er die kleinliche Triebfeder der Eitelkeit als die Quelle aller Handlungen darſtellt, die gemeiniglich für tugendhaft gehalten werden. Er bemüht ſich, die Unvollkommenheit der menſchlichen Tugend in mancher andern Rückſicht zu zeigen. In jedem Falle, behauptet er, langt ſie nicht an jene vollkommne Selbſtverleugnung, auf die ſie Anſpruch macht, und ſtatt einer Beſiegung der Leidenſchaften iſt ſie gewöhnlich nur eine verſteckte Befriedigung derſelben. So oft unſre Enthaltſamkeit von Vergnügungen nicht die einſiedleriſcheſte Strenge erreicht, behandelt er ſie als grobe Schwelgerey und Sinnlichkeit. Ihm zufolge iſt alles Schwelgerey, was zur Erhaltung des Menſchen nicht unumgänglich nothwendig iſt, ſo daß ſogar im Gebrauch eines reinen Hemdes oder einer bequemen Wohnung etwas tadelhaftes ſey. Die Befriedigung des Geſchlechtstriebes, auch in der geſetzmäßigſten Vereinigung, betrachtet er als eben ſo grobe Sinnlichkeit, als die anſtößigſte Befriedigung dieſer Leidenſchaft, und ſpottet jener Mäßigkeit und Keuſchheit, die ſo wohlfeilen Preiſes errungen werden könne. Das ſinnreiche Sophism ſeiner Vernünfteleyen liegt hier, wie bey manchen andern Gelegenheiten, unter dem Doppelſinn der Sprache verborgen. Es gibt Leidenſchaften, die keine andern Namen haben, als die, welche den unangenehmen und anſtößigen Grad derſelben bezeichnen. Sie pflegen dem Zuſchauer in dieſem Grade mehr aufzufallen, als in jedem andern. Empören ſie ſein Gefühl, erwecken ſie in ihm einigen Widerwillen und einige Unbehaglichkeit, ſo muß er nothwendig Notiz von ihnen nehmen, und gibt ihnen natürlicherweiſe dem gemäß ihren Namen. Treffen ſie mit ſeiner gewöhnlichen eignen Seelenſtimmung zuſammen, ſo überſieht er ſie entweder gänzlich und gibt ihnen gar keinen Namen; oder wenn er ihnen einen gibt, ſo iſts ein ſolcher, der mehr die Unterjochung und Bezähmung der Leidenſchaft bezeichnet, als den Grad, den man den Unterjochten und Bezähmten als erlaubt zugeſteht. So bezeichnen die gewöhnlichen Namen der Liebe zum Vergnügen und der Geſchlechtsliebe einen laſterhaften und anſtößigen Grad dieſer Leidenſchaften. Die Wörter, Mäßigkeit und Keuſchheit, hingegen ſcheinen mehr die Einſchränkung und Unterwürfigkeit zu bezeichnen, worin man ſie hält, als jenen erlaubten Grad, welchen man ihnen zugeſteht. Kaum hat er nun bewieſen, daß ſie noch immer in einigem Grade ſtatt haben, ſo glaubt er, die Wirklichkeit der Tugenden, Mäßigkeit und Keuſchheit, gänzlich zerſtört und gezeigt zu haben, daß ſie bloße Mährchen ſeyen, die man der Unachtſamkeit und Einfalt der Menſchen aufhefte. Allein dieſe Tugenden verlangen keinesweges gänzliche Fühlloſigkeit gegen die Leidenſchaften, die ſie nur beherrſchen wollen. Sie wollen die Heftigkeit derſelben bloß dergeſtalt einſchränken, daß ſie die Individuen nicht beſchädigen, und die Geſellſchaft weder beleidigen noch zerrütten.

Der große Trugſchluß in Mandevillens Buch iſt der, daß er jede Leidenſchaft, die in einem gewiſſen Grade und in gewiſſer Richtung laſterhaft wird, als durchweg laſterhaft darſtellt. Dieſem Grundſatz zufolge behandelt er alles als Eitelkeit, was ſich im geringſten auf die Meinung bezieht, die andre entweder von uns haben, oder billig von uns haben ſollten, und vermittelſt dieſes Sophisms gründet er ſeinen Lieblingsſatz, daß die Laſter des Privatmanns Wohlthaten für die Geſellſchaft ſeyen. Wenn die Liebe zur Pracht, wenn Geſchmack an den ſchönen Künſten und Verfeinerungen der menſchlichen Freude, an jeder Annehmlichkeit im Putz, Hausgeräth und Ekipage, an Baukunſt, Bildhauerey, Malerey und Muſik als Schwelgerey, Pralerey und Sinnlichkeit betrachtet werden muß, ſogar bey Leuten, denen ihre Lage erlaubt, dieſen Geſchmack ohne alle Unbequemlichkeit zu befriedigen, ſo ſind Schwelgerey, Sinnlichkeit und Prunkbegierde allerdings Wohlthaten für den Staat, angeſehen ohne jene Leidenſchaften, die Mandeville mit ſo ſchimpflichen Namen brandmarkt, die ſchönen Künſte keine Ermunterung finden, und aus Mangel an Beſchäftigung verſchmachten müßten. Einige zu ſtrenge Sittenlehren, die kurz vor ſeiner Zeit im Schwange gingen, und die Tugend durch gänzliche Vertilgung und Vernichtung der Leidenſchaften erklärten, waren der eigentliche Grund dieſes ungebundnen Lehrgebäudes. Es war Mandevillen ein Leichtes, zu zeigen, erſtlich, daß eine ſolche gänzliche Bezwingung nie unter Menſchen ſtatt haben könne, und zweytens, daß, wenn ſie allgemein ſtatt fände, ſie der menſchlichen Geſellſchaft ſchädlich ſeyn, und aller Betriebſamkeit, allem Gewerbe, ja gewiſſermaßen allem Verkehr der Menſchen ein Ende machen würde. Durch den erſten dieſer Sätze ſchien er zu beweiſen, daß überall keine wirkliche Tugend vorhanden, und daß das, was dafür ausgegeben wird, bloßer Trug und Dunſt ſey; durch den andern, daß Privatlaſter öffentliche Wohlthaten ſeyen, weil ohne ſie kein Staat gedeihen und blühen könne.

Dies iſt Dr. Mandevillens Syſtem, das einſt viel Geräuſch in der Welt machte, und freylich wohl eben nicht mehrere Laſter veranlaßt haben mag, als ohne ihn geweſen wären, jenen Laſtern aber, die aus andern Quellen entſpringen, Muth machte, ſich mit größerer Unverſchämtheit zu zeigen und die Verderbtheit ihrer Triebfedern mit ruchloſerer Keckheit einzugeſtehn, als zuvor erhört worden war.

Allein ſo zerſtörend dies Syſtem auch ſcheinen mag, ſo hätt' es doch unmöglich eine ſo große Anzahl von Perſonen täuſchen, noch unter den Freunden beſſerer Grundſätze eine ſo allgemeine Unruhe verbreiten können, wenn es nicht in gewiſſen Rückſichten an die Wahrheit gegrenzt hätte. Ein Lehrgebäude der Naturweisheit mag ſehr beyfallswürdig ſcheinen, und eine Zeitlang allgemein in der Welt aufgenommen werden, ohne einigen Grund in der Natur, oder einige Aehnlichkeit mit der Wahrheit zu haben. Carteſius Wirbel wurden von einer ſehr ſinnreichen Nation beynah ein ganzes Jahrhundert hindurch als ſehr befriedigende Erklärung der Umwälzungen der himmliſchen Körper angenommen. Dennoch iſt zu aller Menſchen Ueberzeugung iſt erwieſen, daß dergleichen Wirbel nicht nur nicht da ſeyen, ſondern auch überall nicht da ſeyn können, und wenn ſie da wären, doch jene Wirkungen nicht hervorbringen könnten, die ihnen zugeſchrieben wurden. Nicht ſo verhält ſichs mit Moralſyſtemen. Ein Schriftſteller, der den Urſprung unſrer ſittlichen Gefühle erklären will, kann uns nicht ſo gröblich betrügen, noch alle Aehnlichkeit mit der Wahrheit ſo ganz vernachläſſigen. Wenn ein Reiſender von einem ſehr fernen Lande erzählt, ſo kann er unſrer Leichtgläubigkeit die grundloſeſten und abgeſchmackteſten Mährchen ſo gut aufheften, als die allergewiſſeſten Thatſachen. Wenn aber jemand uns von Dingen unterrichten will, die in unſrer Nachbarſchaft, die in unſerm Kirchſpiel vorgehn, ſo kann er uns freylich auch hier in manchen Stücken betrügen, wenn wir ſorglos genug ſind, uns nicht eines Nähern zu erkundigen; aber die gröſten Falſchheiten, die er uns aufbürdet, müſſen doch mit der Wahrheit einige Aehnlichkeit, und ſogar einen beträchtlichen Theil Wahrheit ſelbſt in ihrer Miſchung enthalten. Ein phyſikaliſcher Schriftſteller, der ſichs herausnimmt, uns die großen Erſcheinungen des Weltalls zu erklären, übernimmt einen Bericht von Dingen aus einer ſehr fernen Gegend; er kann uns davon erzählen, ſo viel ihm beliebt, und ſo lange ſeine Erzählung nur in den Grenzen ſcheinbarer Möglichkeit bleibt, braucht er an unſrer Leichtgläubigkeit nicht zu verzweifeln. Verſpricht er aber, den Urſprung unſrer Begierden und Affekten, unſrer Billigungs- und Misbilligungsgefühle zu erklären, ſo verſpricht er einen Bericht nicht nur von Dingen, die in unſerm Kirchſpiel vorgehn, ſondern von unſern eignen häuslichen Angelegenheiten. Wiewohl wir nun auch hier, gleich Hausvätern, die ſich auf betrügeriſche Haushofmeiſter verlaſſen, noch immer betrogen werden können, ſo können wir doch unmöglich Dinge zugeben, die nicht den geringſten Schein von Wahrheit haben. Einiges muß wenigſtens richtig ſeyn, und auch das allerüberladenſte muß noch immer einigen Grund haben, ſonſt würde der Betrug auch durch jene ſorgloſe Ueberſicht, zu der wir noch etwa Neigung haben möchten, entdeckt werden. Der Schriftſteller, der als Urſach eines natürlichen Gefühls ein Prinzip angäbe, das gar nicht mit ihm in Verbindung ſteht, auch nicht in ein ander Prinzip eingreift, von welchem dergleichen Verbindung ſich ebenfalls zeigen ließe, würde auch dem urtheilsloſeſten und unerfahrenſten Leſer abgeſchmackt und lächerlich vorkommen.

Anm. Zu den Syſtemen, die allen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Tugend und Laſter aufheben, gehört noch unter den ältern das des Pyrrho, und unter den neuern das des Montaigne.

Jener blieb ſeinem Grundſatz Παντα προς τι auch in der Moral getreu, behauptete, daß Tugend und Laſter eben ſo relative Begriffe ſeyen, als Wahr und Falſch, Schön und Häßlich, Sauer und Süß, Weiß und Schwarz. Und dieſe Entdeckung, verſichert er, oder verſichert uns wenigſtens Sextus Empirikus in ſeiner Rede, gewähre ihm die nehmliche Ataraxie, oder unerſchütterliche Gemüthsruhe, die dem Stoiker ſeine Apathie, und dem Epikurer ſeine Aochleſie gewähre.

Montaigne behauptet im zweyten Buche ſeiner Eſſais: Es gäbe überall keine feſte Regel des Rechts. Gäb' es deren, ſo müſſe ſie in der Natur der Menſchen gegründet, und dann müſſe Wahrheit unter jedem Himmelsſtriche Wahrheit, Laſter überall und zu allen Zeiten Laſter ſeyn. Dies finde man aber keinesweges. Vielmache dürfe man nur über ein Gebirge reiſen, nur über einen Strom ſetzen, um ganz andre Begriffe von Moralität zu finden, als man bis dahin gewohnt geweſen. Kein Laſter ſey ſo abſcheulich, das nicht bey irgend einem Volk erlaubt, ja wohl gar feyerlich und gottesdienſtlich geweſen; und wiederum ſey keine Tugend ſo ehrwürdig, die nicht bey gewiſſen Völkern oder Ständen lächerlich ſey. Dies belegte er dann mit Daten aus der Menſchheitgeſchichte, und ſchloß daraus, daß es überall keine natürlichen Sittengeſetze gebe; oder, wenn es deren je gegeben, daß ſie verloren gegangen, und gegenwärtig bloß die Erziehung die Sittlichkeit modle.

Von beiden, dem Montaigneſchen ſowohl als Mandevilleſchen Syſtem, welches unſer Verfaſſer weder vollſtändig dargelegt, noch mit ſonderlichem Glücke beſtritten hat, findet man eine ausführliche Erörterung und Widerlegung in Herrn Kieſewetters ſchon oben angeführter Schrift über den erſten Grundſatz der Moral.

Dritter Abſchnitt.

Von den verſchiednen Syſtemen, die in Anſehung des Billigungsprinzips erfunden ſind.

Einleitung.

Nach der Unterſuchung über die Natur der Tugend iſt in der Moralphiloſophie keine Frage wichtiger, als die, welche das Prinzip der Billigung oder derjenigen Geiſteskraft betrifft, die es eigentlich macht, daß gewiſſe Karaktere uns angenehm, andre unangenehm ſind, daß wir eine Verfahrungsweiſe der andern verziehn, die eine recht, die andre unrecht nennen, die eine als Gegenſtand der Billigung, Verehrung und Belohnung, die andre als Gegenſtand des Tadels, der Verweiſe und der Strafe betrachten.

Drey verſchiedne Erklärungen ſind von dieſem Billigungsprinzip gegeben worden. Nach einigen billigen und misbilligen wir beides eigne und fremde Handlungen aus bloßer Selbſtliebe oder aus Hinſicht auf ihren Einfluß auf unſern Vortheil oder Nachtheil; nach andern iſt es die Vernunft, die nehmliche Geiſteskraft, durch die wir Wahres und Falſches unterſcheiden, die uns auch zwiſchen dem Schicklichen und Unſchicklichen in Handlungen und Affekten unterſcheiden lehrt; nach andern iſt dieſe Unterſcheidung ganz und gar die Wirkung unmittelbaren Gefühls, und entſpringt aus der Zufriedenheit oder dem Misfallen, welches uns der Anblick gewiſſer Handlungen und Affekten einflößt. Selbſtliebe, Vernunft und Empfindung ſind alſo die drey verſchiednen Quellen, die als das Prinzip der Billigung angegeben worden ſind.

Bevor ich von dieſen drey verſchiednen Syſtemen genauern Bericht abſtatte, muß ich bemerken, daß die Entſcheidung dieſer Frage zwar für die Spekulazion ſehr wichtig, deſto unerheblicher aber für die Praxis ſey. Die Frage über die Natur der Tugend muß nothwendig auf unſern Begriff von Recht und Unrecht in manchen einzelnen Fällen Einfluß haben. Die über die Natur des Billigungsprinzips hat dergleichen ſchwerlich. Die Unterſuchung, aus welcher Einrichtung und welchem innern Mechanism jene verſchiednen Begriffe und Gefühle entſpringen, iſt ein bloßer Gegenſtand philoſophiſcher Neugierde.

Erſtes Kapitel.

Von Syſtemen, die das Billigungsprinzip aus der Selbſtliebe herleiten.

Diejenigen, die das Billigungsprinzip aus der Selbſtliebe erklären, erklären es nicht alle auf gleiche Weiſe, und im Grunde herrſcht nicht wenig Verwirrung und Unbeſtimmtheit in ihren verſchiednen Syſtemen. Herrn Hobbes und verſchiednen ſeiner Nachfolger zufolge wird der Menſch im geſellſchaftliche Verbindungen hineingezwungen, nicht durch irgend eine natürliche Liebe zur Geſellſchaft, ſondern durch das Gefühl, daß er ohne den Beyſtand der Geſellſchaft unmöglich mit Ruhe und Sicherheit leben könne. Nur in dieſer Rückſicht wird die Geſellſchaft ihm nothwendig. Nur in dieſer Rückſicht betrachtet er alles, was deren Erhaltung und Wohlfahrt bezielt, als etwas, das Einfluß auf ſeinen eignen Vortheil hat, und im Gegentheil alles, was jene zerrüttet oder zerſtört, als gewiſſermaßen ihm ſelber nachtheilig und verderblich. Tugend iſt die Hauptſtütze, Laſter der Hauptſtörer der Geſellſchaft. Jene iſt daher jedem angenehm, dieſes jedem verhaßt, ſintemal ihm jene das Gedeihen, dieſes aber die Zerrüttung und den Untergang einer Einrichtung weißagt, die zur Sicherheit und Erleichterung ſeines Daſeyns ſo unentbehrlich iſt.

Das die Tendenz der Tugend, das Wohl, und diejenige des Laſters, den Untergang der Geſellſchaft zu befördern, wenn wir es mit philoſophiſcher Leutſeligkeit betrachten, jener eine ſehr hohe Schönheit, dieſem aber eine ſehr große Häßlichkeit gewähre, leidet, wie ſchon oben bemerkt worden, gar keinen Zweifel. Die menſchliche Geſellſchaft, in abgezogenem philoſophiſchen Lichte betrachtet, erſcheint uns gleich einer großen, unermeßlichen Maſchine, deren regelmäßige und harmoniſche Bewegungen tauſend angenehme Wirkungen hervorbringen. Gleichwie nun in jeder andern edlen und ſchönen Maſchine, die ein Produkt der Kunſt iſt, das, was den behenden und gleichförmigen Gang derſelben befördert, von dieſer Wirkung einen Grad von Schönheit gewinnt, jenes hingegen, das ſie zu hemmen dient, eben darum misfällt; ſo muß auch die Tugend, dieſe feinſte Politur der Räder der Geſellſchaft, nothwendig wohlgefallen, das Laſter hingegen, jener widrige Roſt, der ihnen eine ſchwerfälligere, reibendere Bewegung gibt, jedermanns Gefühl empören. In ſo fern dies Syſtem alſo den Urſprung des Billigungs und Misbilligungsgefühls aus einer Rückſicht auf die Ordnung der Geſellſchaft herleitet, in ſo fern trifft es mit jenem zuſammen, das der Nutzbarkeit die Schönheit zuerkennt, und das ich bey einer frühern Veranlaſſung erörtert habe; und eben dies iſt es, was dieſem Syſtem ſeinen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit ertheilt. Wenn jene Schriftſteller die unnennbaren Vorzüge des geſitteten und geſellſchaftlichen Lebens vor dem wilden und einſamen Leben herzählen, wenn ſie ſich über die Nothwendigkeit der Tugend und guter Ordnung zu Erhaltung von jenem verbreiten, wenn ſie zeigen, wie unfehlbar das Uebergewicht des Laſters und der Ungehorſam gegen die Geſetze das leztre wieder zurückbringen würde, ſo freut der Leſer ſich über die Neuheit und Größe der Anſichten, die ſie ihm öffnen; er erblickt eine Schönheit in der Tugend und eine Scheuslichkeit im Laſter, die er nie vorher bemerkt hat, und geräth über dieſe Entdeckung ſo in Wärme, daß er ſich ſelten Zeit nimmt, zu bemerken, daß ihm dieſe politiſche Anſicht in ſeinem ganzen vorigen Leben nicht aufgefallen ſey, und alſo auch unmöglich der Grund jener Billigung und Misbilligung ſeyn könne, mit welcher er dieſe verſchiednen Eigenſchaften doch von je her angeſehn hatte.

Wenn jene Schriftſteller auf der andern Seite das Intereſſe, das wir an der Wohlfahrt der Geſellſchaft nehmen, und die Achtung, die wir eben deswegen für die Tugend fühlen, von der Selbſtliebe herleiten, ſo wollen ſie damit nicht ſagen, daß, wenn wir in unſerm Zeitalter **Catons** Tugend preiſen und **Catilina's** Schändlichkeit verabſcheuen, unſre Gefühle von dem Begriff einiges Vortheils, den uns jene, oder einiges Schadens, den uns dieſe zufüge, beſtimmt würden. Nicht, als ob die Wohlfahrt oder der Umſturz der Geſellſchaft in jenen fernen Zeiten und Völkern uns einigen Einfluß auf unſer Wohl oder Weh in gegenwärtigen Zeiten zu haben ſcheine, ſchätzen wir, jenen Philoſophen zufolge, den tugendſamen, und haſſen den verſchrobnen Karakter. Nicht aus einigem Vortheil oder Nachtheil, der aus dem Betragen jener längſt verſtorbnen Männer unſrer Meinung nach uns wirklich zufließe, leiteten ſie unſre Gefühle her, ſondern aus demjenigen, der uns noch immer zuwachſen würde, wenn wir in unſern Zeiten mit ähnlichen Karaktern zuſammenträfen. Kurz, der Begriff, um welchen dieſe Autoren ſich drehten, den ſie aber nie beſtimmt entwickeln konnten, war jene mittelbare Sympathie, die wir mit der Dankbarkeit oder dem Unwillen derer fühlen, die den Vortheil oder Nachtheil, der aus ſolchen entgegengeſetzten Karaktern entſpringt, wirklich erfahren haben; eben dieſe Sympathie war es, auf die ſie dunkel hindeuteten, wenn ſie ſagten, daß nicht der Gedanke an wirklichen Gewinnſt oder Verluſt unſre Billigung oder unſern Unwillen reize, ſondern die Vorſtellung deſſen, was wir gewinnen oder leiden würden, wenn wir in der Geſellſchaft mit ſolchen Leuten zu thun hätten.

Allein die Sympathie kann nie als ein ſelbſtiſches Prinzip betrachtet werden. Wenn ich mit deinem Schmerz oder deinem Unwillen ſympathiſire, ſo kann man freylich ſagen, daß meine Empfindung auf Selbſtliebe ſich gründe, weil ſie eigentlich daher entſpringe, daß ich deinen Fall mir zueigne, mich in deine Lage verſetze, und ſo mir vorſtellig mache, was ich in ähnlichen Umſtänden fühlen würde. Nun kann man freylich ſehr ſchicklich ſagen, daß die Sympathie aus einer eingebildeten Vertauſchung der Lage mit dem eigentlich Leidenden entſpringe; allein dieſer eingebildete Tauſch widerfährt mir doch nicht in meiner eignen Perſon und meinem eignen Karakter, ſondern in der Perſon deſſen, mit dem ich ſympathiſire. Wenn ich mit dir über den Tod eines einzigen Sohnes traure, ſo erwäg' ich, um deinen Schmerz im Ernſt theilen zu können, keinesweges, was ich, ein Mann von ſolchem Karakter und ſolchem Gewerbe, leiden würde, wenn ich einen Sohn hätte, und dieſen Sohn durch den Tod verlöre; ſondern ich erwäge, was ich leiden würde, wenn ich wirklich Du wäre, und ich wechſele nicht bloß äußre Umſtände, ſondern auch Perſon und Karakter mit dir. Ich traure folglich bloß um deinet-, durchaus nicht um mein ſelbſt willen; meine Trauer iſt alſo auch im geringſten nicht ſelbſtiſch. Wie kann das als eine ſelbſtiſche Leidenſchaft betrachtet werden, was nicht einmal von der Vorſtellung eines Dings entſpringt, das mich in meiner eignen Perſon und Karakter angehe, ſondern was ſich einzig mit dem beſchäftigt, was dich angeht. Ein Mann mag wohl mit einer Kindbetterin ſympathiſiren, und doch iſts unmöglich, daß er ſich vorſtellen könne, als leid' er in ſeiner eignen Perſon und Karakter, was ſie leidet. Inzwiſchen ſcheint jenes ganze Lehrgebäude, das alle Gefühle und Affekten aus der Selbſtliebe erklärt, das ſo viel Geräuſch in der Welt gemacht hat, und doch, ſoviel ich weiß, nie vollſtändig und deutlich entwickelt worden iſt, nur aus einem verworrenen Misbegriff des Syſtems der Sympathie entſprungen zu ſeyn.

Anm. Ohngeachtet der ſophiſtiſchen Wendung, durch die der Verfaſſer dem Einwurf zu entſchlüpfen gedenkt, daß ſein Prinzip der Sympathie im Grunde mit dem der Selbſtliebe zuſammenfalle, läßt es ſich dennoch ohne Mühe darthun, daß leztres der allgemeine Titel ſey, unter welchen nicht nur des Verfaſſers Prinzip, ſondern alle und jede materielle Prinzipe überhaupt am Ende ſubſumirt werden müſſen.

Denn was ſind materielle Prinzipe? Es ſind diejenigen, die den Willen durch eine Materie, ein Objekt, das hier ein zu erreichender Zweck iſt, zu beſtimmen ſuchen. Dieſer Zweck kann aber den Willen nur in ſo weit beſtimmen, als die Erreichung deſſelben mit einer Annehmlichkeit verknüpft iſt, die das untere Begehrungsvermögen affizirt. Nun iſt das Bewußtſeyn des Beſitzes einer gewiſſen Summe von Annehmlichkeiten und Genüſſen die Glückſeligkeit. Folglich iſt dieſe der Zweck, den alle materiellen Prinzipe beabſichtigen, und der lezte Beſtimmungsgrund aller ihrer Vorſchriften; mithin ſind alle mit einander dem Prinzip der Selbſtliebe untergeordnet.

Wiewohl es nun der endlichen Natur des Menſchen Bedürfniß iſt, nach Glückſeligkeit zu verlangen und zu trachten; wiewohl dergleichen Beſtreben nicht allein verzeihlich, ſondern auch gewiſſermaßen Pflicht iſt, indem der Beſitz einer gewiſſen Summe von [illegible] immer für Glücksgütern ihn nicht allein in den Stand ſetzen kann, ſeine Pflichten in größerm Umfange zu erfüllen, ſondern auch einer Menge von Verſuchungen zu widerſtehen; wiewohl ferner jenes Wohlwollen einen Gegenſtand, mithin auch eine Materie haben muß, nur daß dieſe nicht der Beſtimmungsgrund, noch die Bedingung der Maxime ſelbſt werden darf: ſo taugt dennoch das Prinzip der Selbſtliebe am allerwenigſten zum oberſten praktiſchen Geſetz, ſondern kränkelt vielmehr an allen Gebrechen eines falſchen Sittengrundſatzes. Denn erſtlich iſt der Begriff der Glückſeligkeit ſo äußerſt ſchwankend und unbeſtimmt, daß nicht nur jede philoſophiſche Schule eine abweichende Erklärung davon gegeben, ſondern daß auch jedes Individuum ſein eignes Ideal von Glückſeligkeit mit ſich herumträgt, und aus der unüberſehlichen Mannichfaltigkeit von Annehmlichkeiten und Genüſſen ſich ſein eignes Aggregat vindizirt. Zum andern mag ich den Begriff der Glückſeligkeit noch ſo ſehr verfeinern, ich mag ihn immerhin auf die ſo genannten feinern Genüſſe, auf die Wolluſt des Wohlthuns, auf die Wegräumung der Schranken, auf Gemeinnützigkeit und Gemeinthätigkeit einſchränken; ſollen dieſe Rückſichten den Willen nicht durch ihre Pflichtmäßigkeit, ſondern durch die mit ihnen verbundne Annehmlichkeit beſtimmen, ſo fällt der Beſtimmungsgrund der Willkühr doch immer dem Gefühl und den Sinnen anheim, und unterordnet die Sittlichkeit der Naturnothwendigkeit. Drittens fehlt dieſem Prinzip der Karakter der Allgemeinheit, indem es nicht für alle vernünftige Weſen, ſondern nur für pathologiſch beſtimmbare paßt. Viertens fehlt ihm die Nothwendigkeit, da der Beſtimmungsgrund, den es aufſtellt, bloß durch Erfahrung möglich iſt, folglich wohl generelle, im Durchſchnitt zutreffende Regeln gründen kann, nie aber univerſelle, dergleichen doch die ächten Moralprinzipe ſeyn müſſen. Endlich mangelt es ihm auch an der gehörigen Anwendbarkeit, angeſehen die Berechnung des Einfluſſes der Handlungen auf unſer Wohl oder Weh eine Schärfe und Weitſichtigkeit des Blicks erfodert, die dem Sterblichen nicht gegeben ward -- zu geſchweigen, daß es ganz unnöthig iſt, eine Rückſicht zu gebieten, zu welcher ſchon unſre Natur uns unerlaßlich drängt; und daß auch die beſtmöglichſte Befolgung der Klugheitsregeln uns gar nicht ſelten um den Erfolg betrügt, der uns von ihr vorgeſpiegelt wurde.

Ausführlicher ſind hierüber nachzuleſen **Kant** in der Kritik der praktiſchen Vernunft, S. 41. u. f. 61. u. f. **Kieſewetter** im Erſten Grundſatz der Moralphiloſophie, Th. I. Betr. IV. und **Snells Menon** im zweyten Geſpräch.

Zweytes Kapitel.

Von den Syſtemen, die die Vernunft zum Prinzip der Billigung machen.

Man kennt Hobbeſens Lehrſatz, daß der Stand der Natur ein Stand des Kriegs ſey, und daß ohne bürgerliche Verfaſſung keine ſichre oder friedliche Geſellſchaft unter den Menſchen ſtatt finde. Die Geſellſchaft erhalten heißt ihm alſo eben ſo viel, als die bürgerliche Verfaſſung aufrecht halten; und die bürgerliche Verfaſſung zerſtören ſo viel, als alle Geſellſchaft aufheben. Nun hängt das Daſeyn der bürgerlichen Verfaſſung aber vom Gehorſam ab, den man der höchſten Obrigkeit leiſtet. Den Augenblick, da dieſe ihr Anſehn verliert, hat alle Verfaſſung ein Ende. Da der Menſch nun, vermöge des Triebes der Selbſterhaltung, alles billigt, was das Wohl der Geſellſchaft fördert, und alles tadelt, was ſelbige zerrüttet, ſo wird er, wenn er einſtimmig mit ſich ſelbſt reden und handeln will, vermöge eben dieſes Triebes, auch bey jeder Gelegenheit dem Gehorſam gegen bürgerliche Obrigkeit ſeinen Beyfall geben, und allen Ungehorſam und alle Empörung misbilligen. Das Lobenswürdige und Tadelhafte wird mit Gehorſam und Ungehorſam einerley ſeyn. Die Geſetze der bürgerlichen Obrigkeit müſſen als der einzige, lezte Maasſtab alles Rechts und Unrechts angeſehn werden.

Unleugbar und eingeſtanden war Hobbeſens Abſicht, durch Verbreitung dieſer Ideen die Gewiſſen der Menſchen unmittelbar der bürgerlichen, und nicht der kirchlichen Gewalt zu unterwerfen, in deren ſtürmiſchem und ehrſüchtigem Karakter das Beyſpiel ſeiner Zeiten ihm die Quelle aller geſellſchaftlichen Unordnungen gezeigt hatte. Seine Lehre war den Gottesgelehrten daher auch hauptſächlich anſtößig, die nicht ermangelten, mit groſſer Heftigkeit und Bitterkeit ihren Unwillen wider ihn auszutoben. Eben ſo anſtößig war es auch allen geſunden Sittenlehrern, indem es vorausſetzte, daß gar kein natürlicher Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht ſey, daß dieſe Begriffe wandelbar und veränderlich ſeyen, und bloß von der Willkühr der Obrigkeit abhängen. Dieſe Erklärung ward daher aus allen Richtungen und mit allerley Waffen, mit nüchterner Vernunft ſo wohl, als mit wütiger Rednerey beſtritten.

Zu Widerlegung einer ſo verhaßten Lehre mußte bewieſen werden, daß vorläufig vor allem Geſetz und aller poſitiven Verfaſſung die Seele von Natur mit einem Vermögen begabt ſey, in gewiſſen Handlungen die Eigenſchaften, recht, löblich, tugendhaft, und in andern die entgegengeſetzten Eigenſchaften, unrecht, tadelnswürdig, und laſterhaft, wahrzunehmen.

Das Geſetz, wie D. Cudworth mit Recht bemerkte, konnte nicht die urſprüngliche Quelle dieſer Wahrnehmungen ſeyn; denn geſetzt, es gäb' ein ſolches Geſetz, ſo müßt' es entweder recht ſeyn, ihm zu gehorchen, und unrecht, ihm nicht zu gehorchen, oder es müßte gleichgültig ſeyn, ob wir ihm gehorchten, oder nicht. Ein Geſetz, von dem das leztre gilt, von dem es gleichgültig war, ob wir ihm gehorchten, oder nicht, konnte offenbar die Quelle jener Wahrnehmungen nicht ſeyn; eben ſo wenig konnt' es dasjenige, dem zu gehorchen recht, und nicht zu gehorchen unrecht war, indem grade dieſes ſchon die Idee des Rechts und Unrechts, ingleichen die Uebereinſtimmung des Gehorſams gegen das Geſetz mit der Idee des Rechts, und des Ungehorſams mit der Idee des Unrechts vorausſetzte.

Da die Seele alſo einen allen Geſetzen vorangehenden Begriff von dieſen Wahrnehmungen haben mußte, ſo ſchien nothwendig zu folgen, daß ſie dieſen Begriff von der Vernunft herleite, die ihr den Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht auf eben die Weiſe angebe, wie ſie ihr jenen zwiſchen Wahrheit und Falſchheit angibt; und dieſer in einiger Rückſicht zwar richtige, in andern aber zu raſche Schluß ward allgemein zu einer Zeit angenommen, wo die abſtrakte Wiſſenſchaft von der menſchlichen Natur noch in ihrer Kindheit war, und wo man die unterſchiednen Geſchäfte und Fähigkeiten der verſchiednen Seelenvermögen noch nicht ſorgfältig unterſucht und von einander abgeſondert hatte. Als dieſer Streit mit Herrn Hobbes am heftigſten und hitzigſten geführt ward, war noch an keine andre Geiſteskraft gedacht worden, aus der man ähnliche Ideen hätte herleiten können. Es ward daher itzt herrſchende Lehre, daß das Weſen der Tugend und des Laſters nicht in der Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung menſchlicher Handlungen mit dem Geſetz eines Obern beſtehe, ſondern in ihrer Einſtimmigkeit oder Nichteinſtimmigkeit mit der Vernunft, die alſo als die urſprüngliche Quelle und als das Prinzip der Billigung oder Misbilligung betrachtet wurde.

Daß Tugend in der Vernunftmäſſigkeit beſtehe, iſt in einigen Rückſichten wahr, und dies Vermögen kann in gewiſſem Sinn mit Rechte als Quell und Prinzip der Billigung und Misbilligung und aller gründlichen Urtheile über Recht und Unrecht betrachtet werden. Durch die Vernunft entdeckten wir jene allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit, nach welchen wir unſre Handlungen einrichten müſſen, und durch die Vernunft bilden wir jene ſchwankendern und unbeſtimmtern Begriffe von dem, was klug, was anſtändig, was edel iſt, die wir immer mit uns herumtragen, und nach welchen wir, ſo viel möglich, die Art unſers Betragens zu modeln ſuchen. Die allgemeinen Grundſätze der Sittlichkeit werden, gleich allen andern allgemeinen Maximen, aus der Erfahrung und Induktion abgezogen. In einer Menge und Mannichfaltigkeit einzelner Fälle bemerken wir, was unſern ſittlichen Kräften gefällt oder misfällt, und durch Induktion aus dieſen Erfahrungen erfinden wir jene allgemeinen Regeln. Induktion iſt aber immer als eine der Verrichtungen der Vernunft betrachtet worden. Vernunft kann daher mit aller Schicklichkeit als Quelle jener allgemeinen Maximen und Ideen angegeben werden. Nun ſind aber nur dieſe es, nach welchen wir unſre meiſten ſittlichen Urtheile verfaſſen, die alle äußerſt ſchwankend und erbettelt ſeyn würden, wenn ſie einzig und allein von einem ſo mancherley Abänderungen unterworfnen, von Laune und Körperbefinden jedesmal anders geſtimmten Dinge, als das unmittelbare Gefühl iſt, abhingen. Da alſo unſre gründlichſten Urtheile über Recht und Unrecht durch Grundſätze und Ideen geleitet werden, die vermöge der Induktion aus der Vernunft abgeleitet wurden, ſo kann man allerdings ſehr ſchicklich ſagen, daß die Tugend eigentlich in Vernunftmäßigkeit beſtehe, und in ſo fern kann dies Vermögen als Quelle und Prinzip der Billigung und Misbilligung angeſehen werden.

Allein, wiewohl die Vernunft ohne Zweifel die Quelle der allgemeinen Regeln der Sittlichkeit und aller ſittlichen Urtheile iſt, die wir vermittelſt ihrer fällen, ſo iſt es doch durchaus ungereimt und unverſtändig, zu behaupten, daß die erſten Wahrnehmungen des Rechts und Unrechts, ſogar in jenen einzelnen Fällen, aus deren Erfahrung die allgemeinen Regeln abgezogen werden, aus der Vernunft entſpringen. Dieſe erſten Wahrnehmungen ſowohl, als alle andern Erfahrungen, auf die man allgemeine Regeln gründet, können nicht der Gegenſtand der Vernunft ſeyn, ſondern nur unmittelbaren Gefühls. Dadurch, daß wir in äuſſerſt mannichfaltigen Fällen finden, daß eine Verfahrungsweiſe beſtändig der Welt auf eine gewiſſe Art gefalle, und eine andre ihr eben ſo beſtändig misfalle, gelangen wir zu den allgemeinen Regeln der Sittlichkeit. Aber nie kann die Vernunft irgend einen einzelnen Gegenſtand der Seele um ſein ſelbſt willen entweder angenehm oder unangenehm machen. Die Vernunft kann zeigen, daß dieſer Gegenſtand ein Mittel ſey, einen andern, der von Natur entweder gefällt oder misfällt, zu erlangen, und kann ihn ſo um dieſes andern willen ſelbſt angenehm oder unangenehm machen. Aber um ſein ſelbſt willen kann nichts angenehm oder unangenehm ſeyn, als vermöge unmittelbaren Gefühls. Wenn die Tugend alſo in jedem einzelnen Falle nothwendig um ihrer ſelbſt willen wohlgefällt, und wenn das Laſter der Seele eben ſo misfällt, ſo kann nicht Vernunft, ſo kann nur unmittelbares Gefühl es ſeyn, das die eine uns ſo reizend macht, und von dem andern uns entfremdet.

Vergnügen und Schmerz ſind die groſſen Gegenſtände des Verlangens und Verabſcheuens, aber ſie werden nicht durch Vernunft wahrgenommen, ſondern durch unmittelbares Gefühl. Iſt die Tugend alſo um ihrer ſelbſt willen wünſchenswürdig, und das Laſter um ſein ſelbſt willen abſcheuswürdig, ſo kann nicht die Vernunft es ſeyn, die dieſe verſchiednen Eigenſchaften urſprünglich unterſcheidet, ſondern nur unmittelbares Gefühl.

Da die Vernunft jedoch in gewiſſem Sinn mit Recht als Prinzip der Billigung und Misbilligung betrachtet werden kann, ſo wurden dieſe Empfindungen aus Unachtſamkeit lange Zeit als ſolche angeſehn, die urſprünglich aus Verrichtungen jener Kraft entſprängen. D. Hutcheſon hat das Verdienſt, zuerſt mit einigem Grade von Beſtimmtheit unterſchieden zu haben, in welchem Sinne alle ſittlichen Wahrnehmungen aus der Vernunft abgeleitet werden können, und in welchem ſie ſich auf unmittelbares Gefühl gründen. In ſeinen Erläuterungen über den moraliſchen Sinn hat er dies ſo vollſtändig erörtert, und meiner Meinung nach ſo unbeantwortlich bewieſen, daß ich alle noch übrige Irrungen über dieſen Gegenſtand keiner andern Urſache zuſchreiben kann, als entweder der Unaufmerkſamkeit auf dieſes rechtſchaffnen Mannes Schriften, oder einer abergläubiſchen Anhänglichkeit an gewiſſe Ausdrucksformen, eine Schwäche, die unter Gelehrten nicht ganz ungewöhnlich iſt, hauptſächlich in ſo intereſſanten Materien, als die gegenwärtige, worin ein tugendhafter Mann ſich ſcheut, auch das allergeringſte aufzugeben, und wär' es auch nur eine ihm eigne Phraſe, zu der er ſich einmal gewöhnt hat.

Anm. Zu den Lehrgebäuden, denen der Verfaſſer in dieſem Kapitel auf ſeine Weiſe das Urtheil ſpricht, gehören alle die, welche nicht die Selbſtliebe unmittelbar, noch den ſo genannten moraliſchen Sinn, ſondern die Vernunft die Frage entſcheiden laſſen, was recht und unrecht, erlaubt und unerlaubt, Tugend und Laſter ſey. Dahin gehören unter den ältern Sekten die **Cyniker** und **Stoiker**, unter den neuern die **Wolfianer** und unſre heutigen antikritiſchen Moraliſten. Dieſe Philoſophen haben das Verdienſt, daß ſie die Entſcheidung der berühmten Frage vor der Sinnlichkeit ab-, und vor den Gerichtshof der reinen Vernunft gezogen haben, wohin er einzig gehören kann. Indem ſie aber die Vernunft die Frage nun nicht aus ihrer eignen Natur und oberherrlichen Vollgewalt entſcheiden, ſondern ſie lediglich unter der Menge begehrenswürdiger Objekte eine Summe von Gütern, die ihr für den Menſchen die paßlichſten und brauchbarſten ſcheinen, auswählen, und durch ihren lockenden Reiz die Willkühr beſtimmen laſſen, ſo wird die Vernunft auch von ihnen oon dem Range der Geſetzgeberin zu dem der Auslegerin des Geſetzes herabgewürdigt, die Sittlichkeit bleibt nach wie vor von den Geſetzen der Sinnenwelt abhängig, und das Syſtem derſelben ein bloßes feingeſponnenes Gewebe von Rathgebungen ſelbſtiſcher Klugheit.

Drittes Kapitel.

Von Syſtemen, die das Gefühl zum Billigungsprinzip machen.

Die Syſteme, die das Gefühl zum Billigungsprinzip machen, laſſen ſich in zweyerley Klaſſen eintheilen.

I. Nach einigen gründet ſich das Billigungsprinzip auf ein Gefühl von einer beſondern Natur, auf ein eignes Wahrnehmungsvermögen, das die Seele beym Anblick gewiſſer Handlungen oder Affekten äuſſert, deren einige dies Vermögen auf eine angenehme Art affiziren, und daher als recht, lobenswürdig und tugendhaft anerkannt werden, andre es auf eine unangenehme Art affiziren, und daher als unrecht, tadelhaft und laſterhaft erſcheinen. Dieſem Gefühl, das ſeiner Natur nach von jedem andern verſchieden, und die Wirkung eines beſondern Wahrnehmungsvermögens ſeyn ſoll, geben ſie einen eignen Namen, und nennen es den moraliſchen Sinn.

II. Nach andern bedarf es zu Erklärung des Billigungsprinzips eines ſolchen neu angenommenen und vorher unerhörten Wahrnehmungsvermögens gar nicht. Die Natur, glauben ſie, handelt hier, wie in allen andern Fällen, nach dem Geſetze der Sparſamkeit, und erzeugt eine Menge Wirkungen aus Einer und derſelben Quelle, und die Sympathie, ein längſt bemerktes und der Seele offenbar zukommendes Vermögen, iſt ihrer Meinung nach hinreichend, um alle jenem beſondern Vermögen zugeſchriebnen Wirkungen hervorzubringen.

I. Hutcheſon hat ſich viele Mühe gegeben, zu beweiſen, daß das Billigungsprinzip ſich nicht auf Selbſtliebe gründe. Er hat auch gezeigt, daß keine Verſtandesoperazion die Quelle deſſelben ſeyn könne. Nichts blieb alſo ſeiner Meinung nach übrig, als es für ein Vermögen beſondrer Art zu nehmen, womit die Natur den Menſchengeiſt ausgerüſtet habe, um dieſe Eine beſondre und wichtige Wirkung zu beſchaffen. Ihm fiel nicht ein, daß es auſſer Selbſtliebe und Vernunft noch eine andre allgemein bekannte Seelenkraft gäbe, die zu dieſem Zwecke in jeder Hinſicht hinreiche.

Er nannte dies neue Wahrnehmungsvermögen einen moraliſchen Sinn, und hielt es für etwas analoges mit den äuſſern Sinnen. Wie die Körper um uns her durch die Art und Weiſe, wie ſie dieſe affiziren, die verſchiednen Eigenſchaften des Schalls, des Geſchmacks, des Geruchs, der Farbe gewinnen, ſo gewinnen die mancherley Affekten des menſchlichen Geiſtes durch die Art und Weiſe, wie ſie dies beſondre Vermögen affiziren, die verſchiednen Eigenſchaften von Recht und Unrecht, Liebenswürdigkeit und Gehäſſigkeit, Tugendhaftigkeit und Laſterhaftigkeit.

Die verſchiednen Sinne oder Wahrnehmungsvermögen, aus welchen der menſchliche Geiſt ſeine einfachen Ideen herleite, waren ſeinem Syſtem zufolge von zweyerley Art, die einen nannte er direkte oder unmittelbare, die andern reflektirte oder mittelbare Sinne; die direkten waren diejenigen Vermögen, durch welche die Seele ſolche Arten von Dingen wahrnahm, die keine vorläufige Wahrnehmung von andern vorausſetzten. Farben und Schälle, zum Beyſpiel, waren Gegenſtände der direkten Sinne. Das Hören eines Schalls, das Sehen einer Farbe ſetzt nicht die vorläufige Wahrnehmung einer andern Eigenſchaft oder eines andern Objekts voraus. Die reflektirten oder mittelbaren Sinne hingegen waren diejenigen Vermögen, durch welche die Seele ſolche Arten von Dingen wahrnimmt, die die vorläufige Wahrnehmung irgend eines andern vorausſetzen. So waren Harmonie und Schönheit Gegenſtände der reflektirten Sinne. Um die Harmonie eines Schalles, oder die Schönheit einer Farbe wahrzunehmen müſſen wir erſt den Schall oder die Farbe wahrnehmen. Den moraliſchen Sinn betrachtete er als ein Vermögen, dieſer Art. Jenes, welches Locke Reflexion nennt, und von welchem er die einfachen Ideen der verſchiednen Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen der Seele ableitet, war nach Hutcheſon ein direkter innerlicher Sinn. Jenes im Gegentheil, dadurch wir die Schönheit oder Häßlichkeit, die Tugend oder Laſterhaftigkeit jener Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen erkennen, war ein innerer reflektirter Sinn.

Noch ferner ſuchte er ſeine Lehre durch die Bemerkung zu beſtätigen, daß ſie der Natur analog, und daß die Seele mit mancherley andern, dem moraliſchen Sinn vollkommen ähnlichen, reflektirten Sinnen begabt ſey, mit einem Sinn für Schönheit und Häßlichkeit äußrer Gegenſtände, mit einem öffentlichen Sinn, vermöge deſſen wir mit dem Wohl und Weh unſrer Nebenmenſchen ſympathiſiren, mit einem Sinn für Schande und Ehre, und mit einem Sinn fürs Lächerliche.

Allein ſo viele Mühe dieſer ſinnreiche Philoſoph ſich auch gegeben hat, zu zeigen, daß das Billigungsprinzipe in eignes Wahrnehmungsvermögen und etwas den äuſſern Sinnen analoges ſey, ſo geſteht er doch ſelbſt einige Folgen ſeines Lehrgebäudes ein, die vielleicht bey manchen für völlige Widerlegung ſeiner Hypotheſe gelten möchten. Die Eigenſchaften, gibt er zu, die den Gegenſtänden eines Sinnes zukommen, können ohne die äuſſerſte Unbequemlichkeit dem Sinne ſelbſt nicht zugeſchrieben werden. Wer ließ ſichs je einfallen, von einem Sinn des Schwarz- oder Weißſehens, oder von einem Sinn des Laut- oder Leiſehörens, oder von einem Sinn des Süß- oder Bitterſchmeckens zu reden. Eben ſo ungereimt iſt es ſeiner Meinung nach, unſre moraliſchen Fähigkeiten tugendhaft oder laſterhaft, ſittlich gut oder böſe zu nennen. Dieſe Eigenſchaften kommen den Gegenſtänden jener Fähigkeiten zu, nicht den Fähigkeiten ſelber. Wenn jemand auch ſo widerſinnig gebaut wäre, daß er Grauſamkeit und Ungerechtigkeit als die höchſten Tugenden billigte, Gerechtigkeit und Menſchlichkeit aber als die bejammernswürdigſten Laſter misbilligte, ſo könnte eine ſolche Seelengeſtalt wohl als verderblich für das Individuum und für die Geſellſchaft, wie auch als ſeltſam, befremdend, und an ſich ſelbſt unnatürlich angeſehn werden. Aber man könnte ſie ohne die äuſſerſte Ungereimtheit nicht laſterhaft oder ſittlich böſe nennen.

Geſetzt jedoch, wir ſähen einen Menſchen, der einer grauſamen und unverdienten Hinrichtung, dem Werk irgend eines übermüthigen Tyrannen, lauten Beyfall und freudige Bewunderung zujauchzte, würden wir uns da wohl groſſer Unſchicklichkeit ſchuldig halten, wenn wir dies Betragen im höchſten Grade laſterhaft und ſittlich böſe nennten, wiewohl es nichts denn verderbte moraliſche Fähigkeiten verriethe, oder eine widerſinnige Billigung einer ſcheuslichen That, als einer groſſen, edlen, erhabnen. Unſer Herz, dünkt mich, würde für eine Weile ſeiner Sympathie mit dem Leidenden vergeſſen, und nichts denn Unwillen und Abſcheu gegen einen ſo verwünſchenswürdigen Elenden fühlen. Wir würden ihn ſogar mehr verabſcheuen, als den Tyrannen ſelber, der vielleicht durch den Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaft, durch Argwohn, Furcht und Zorn zu ſeiner Grauſamkeit verleitet worden, und in dieſer Hinſicht mehr zu entſchuldigen wäre. Allein für das Gefühl des Zuſchauers lieſſe ſich durchaus kein Beweggrund denken, der die vollendete Abſcheulichkeit deſſelben einigermaßen milderte. Es gibt keine Verdorbenheit des Gefühls, mit welcher unſer Herz weniger ſympathiſiren, oder die es mit gröſſerm Unwillen von ſich ſtoſſen würde, als eine ſolche, und weit entfernt, daß wir eine ähnliche Seelengeſtalt bloß als etwas Seltſames und Unſchickliches, und nicht vielmehr als etwas in jeder Rückſicht Laſterhaftes und moraliſch Böſes betrachten ſollten, würden wir ſie vielmehr für die letzte und fürchterlichſte Stufe moraliſcher Verdorbenheit anſehn.

Richtige moraliſche Gefühle hingegen ſcheinen uns von Natur in gewiſſem Grade lobenswürdig und ſittlich gut. Derjenige, deſſen Tadel und Beyfall bey aller Gelegenheit dem Werth oder Unwerth des Gegenſtandes aufs genaueſte angemeſſen iſt, ſcheint einen Grad ſogar von ſittlicher Billigung zu verdienen. Wir bewundern die Zartheit und Beſtimmtheit ſeiner moraliſchen Gefühle, ſie leiten unſre eignen Urtheile, und erregen ihrer ungewöhnlichen und überraſchenden Richtigkeit halber ſogar unſern Beyfall und unſre Bewundrung. Wir können uns zwar nicht immer darauf verlaſſen, daß das Betragen eines ſolchen Menſchen der Beſtimmtheit und Genauigkeit ſeiner Urtheile über das Betragen anderer vollkommen entſprechen werde. Die Tugend erfodert Fertigkeit und Entſchloſſenheit des Geiſtes ſowohl als Zartheit des Gefühls, und unglücklicherweiſe mangeln jene Eigenſchaften gewöhnlich da, wo die letztern einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht haben. Indeſſen iſt dieſe Seelengeſtalt, wiewohl ſie bisweilen mit Unvollkommenheiten begleitet ſeyn mag, mit jedem groben Verbrechen unverträglich und die glücklichſte Grundlage, um den Bau einer vollkommnen Tugend drauf aufzuführen. Manche Menſchen meinen es recht gut, und beſtreben ſich ernſtlich, das zu thun, was ſie für ihre Pflicht halten, haben aber ein ſo grobes ſittliches Gefühl, daß es ihnen durchaus nicht gelingt, ſich angenehm zu machen.

Man möchte ſagen, wiewohl das Billigungsprinzip ſich nicht auf eine Vorſtellungskraft gründe, die den äuſſern Sinnen gewiſſermaßen analog ſey, ſo könne es ſich doch wohl auf ein beſondres Gefühl gründen, das nur dieſem und keinem andern Zweck zuſage. Billigung und Misbilligung, könnte man behaupten, ſeyen gewiſſe Gefühle oder Gemüthsbewegungen, die beym Anblick verſchiedner Karakter und Handlungen in der Seele entſtünden, und ſo wie Unwille ein Sinn für erlittnes Unrecht, oder Dankbarkeit ein Sinn für Wohlthaten heiſſen könnte, ſo könnten jene Gefühle ganz ſchicklich den Namen eines Sinnes für Recht und Unrecht, oder eines moraliſchen Sinnes erhalten.

Allein dieſe Erklärung, wiewohl den Einwürfen der erſtern nicht bloßgeſtellt, wird dennoch von andern nicht weniger unbeantwortlich beſtritten.

Zuvörderſt mag irgend eine beſondre Gemüthsbewegung ſo viel Veränderungen leiden, als ſie wolle, ſo behauptet ſie doch immer die allgemeinen Züge, die ſie als eine Gemüthsbewegung von ſolcher Art auszeichnen, und dieſe allgemeinen Züge ſind immer auffallender und wahrnehmbarer, als jede Veränderung, die ſie in beſondern Fällen leiden möchte. So iſt der Zorn eine Gemüthsbewegung von beſondrer Art und hat dem zufolge ſeine allgemeinen

Züge, die immer wahrnehmbarer ſind, als alle Veränderungen, die er in beſondern Fällen leidet. Zorn gegen einen Mann iſt ohne Zweifel einigermaßen anders, als Zorn gegen ein Weib, und dieſer wieder einigermaßen anders, als Zorn gegen ein Kind. In jedem dieſer drey Fälle wird die Leidenſchaft des Zorns durch den beſondern Karakter ihres Gegenſtandes anders modifizirt, wie der Aufmerkſame ohne Mühe bemerken wird. Allein die allgemeinen Züge der Leidenſchaft werden durch jede Modifikation durchſcheinen. Dieſe zu unterſcheiden, bedarf keiner genauen Beobachtung; dagegen bedarf es der feinſten Aufmerkſamkeit, ihre Abänderungen zu entdecken; jedermann bemerkt die erſtern, kaum irgend jemand die letztern. Wenn Billigung und Misbilligung daher, gleich Dankbarkeit und Unwillen, Gemüthsbewegungen von beſondrer, von jeder andern verſchiedner Art wären, ſo dürften wir erwarten, daß auch ſie in allen Veränderungen, die ſie etwa leiden ſollten, die allgemeinen Züge beybehielten, die ſie als Gemüthsbewegung von dieſer beſondern Art deutlich, richtig und vollſtändig bezeichneten. Aber in der Erfahrung finden wir ganz das Gegentheil. Wenn wir auf die Natur unſers Gefühls in den verſchiednen Veranlaſſungen der Billigung und Misbilligung Acht geben, ſo werden wir finden, daß unſre Gemüthsbewegung in einem Fall oft ganz verſchieden von derjenigen in einem andern iſt, und daß ſich keine gemeinſchaftlichen Züge zwiſchen ihnen wahrnehmen laſſen. So iſt die Billigung, die wir beym Anblick eines zarten, feinen menſchlichen Gefühls empfinden, ganz anders, als diejenige, die uns beym Anblick einer groſſen, kühnen und erhabnen Gemüthsart durchſchüttert. Die Billigung, die wir beiden angedeihen laſſen, mag bey beiderley Gelegenheiten ganz vollkommen ſeyn; aber während die eine uns rührt, erſchüttert uns die andre, und es iſt überall keine Aehnlichkeit zwiſchen den Gemüthsbewegungen, die ſie in uns aufregen. Nach dem Syſtem aber, das ich zu gründen geſucht habe, muß dies nothwendig der Fall ſeyn; denn da die Gemüthsbewegungen der von uns gebilligten Perſon in beiden Fällen einander grade entgegenſtehn, und da unſre Billigung aus Sympathie mit jenen entgegengeſetzten Bewegungen entſpringt, ſo kann unſer Gefühl in einem Fall mit dem, was wir im andern fühlen, keine Aehnlichkeit haben. Dies könnte aber nicht ſeyn, wenn die Billigung in einer beſondern Gemüthsbewegung beſtünde, die mit den gebilligten Empfindungen nichts gemein hätte, ſondern beym Anblick jener Empfindungen, gleich jeder andern Leidenſchaft beym Anblick ihres ſchicklichen Gegenſtandes, entſtünde. Das nehmliche gilt in Anſehung der Misbilligung. Unſer Abſcheu an Grauſamkeit hat nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit unſerer Verachtung für Kleingeiſtigkeit. Es iſt eine ganz verſchiedne Art von Mishelligkeit, die wir beym Anblick dieſer beiden verſchiednen Laſter empfinden, zwiſchen unſern eignen Gemüthern und den Gemüthern, deren Empfindungen und Betragen wir betrachten.

Zum andern hab' ich ſchon bemerkt, daß nicht nur die verſchiednen Leidenſchaften oder Affekten der menſchlichen Seele, die da gebilligt oder gemisbilligt werden, uns als moraliſch gut oder böſe darſtellen, ſondern daß die ſchickliche oder unſchickliche Billigung ſelber unſerm natürlichen Gefühl mit dem nehmlichen Karakter geſtempelt ſcheine. Wie geht es denn zu, würd' ich fragen, daß wir nach dieſem Syſtem eines dritten ſchickliche oder unſchickliche Billigung billigen oder misbilligen? Auf dieſe Frage, dünkt mich, läßt ſich nur Eine vernünftige Antwort geben. Dieſe nehmlich, daß, wenn die Billigung, womit unſer Nächſter das Betragen eines dritten betrachtet, mit unſrer eignen zuſammentrifft, wir ſeine Billigung hinwiederum billigen, und ſie als etwas gewiſſermaßen ſittlich Gutes anſehn, und daß im Gegentheil, wenn ſie mit unſern eignen Empfindungen nicht zuſammentrifft, wir ſie misbilligen, und als etwas gewiſſermaßen ſittlich Böſes betrachten. Man muß daher zugeben, daß, wenigſtens in dieſem Einen Falle, das Zuſammentreffen oder Abweichen der Empfindungen zwiſchen dem Beobachteten und dem Beobachter die ſittliche Billigung oder Misbilligung ausmacht. Und thut es das in Einem Falle, würd' ich fragen, warum nicht auch in jedem andern? Wozu ein neues Wahrnehmungsvermögen annehmen, um jene Empfindungen zu erklären?

Gegen jede Erklärung des Billigungsprinzips aus einem beſondern von jedem andern verſchiednen Gefühl würd' ich einwenden: es ſey doch ſeltſam, daß dies Gefühl, das die Vorſehung unſtreitig zum herrſchenden Prinzip in der menſchlichen Natur beſtimmt hat, bis hieher ſo wenig in Anſchlag gebracht worden ſey, daß es in keiner Sprache einmal einen Namen bekommen. Das Wort, moraliſcher Sinn, iſt von ſehr ſpäter Bildung, und kann nicht einmal als ein ächtes vaterländiſches Wort angeſehn werden. Das Wort, Billigung, iſt erſt auf Gegenſtände ſittlicher Art ſeit einigen Jahren ausgedehnt worden. Dem eigentlichen Sprachgebrauch zufolge billigen wir alles, was unſerm Geſchmack gefällt, die Form eines Gebäudes, die Einrichtung einer Maſchine, den Geſchmack eines Eſſens. Das Wort, Gewiſſen, bezeichnet nicht unmittelbar irgend ein moraliſches Vermögen zu billigen oder zu mißbilligen. Das Gewiſſen ſetzt freylich das Daſeyn eines ſolchen Vermögens voraus, und bezeichnet eigentlich unſer Bewußtſeyn, ſeiner Leitung gemäß oder entgegen gehandelt zu haben. Wenn Liebe, Haß, Freude, Kummer, Dankbarkeit, Unwille und ſo manche andre Leidenſchaften, die man doch als dieſem Prinzip untergeordnet betrachtet, ſich wichtig genug gemacht haben, um einen eignen Unterſcheidungsnamen zu erlangen, iſt es dann nicht erſtaunlich, daß das oberſte Prinzip von dieſen allen bisher ſo wenig in Anſchlag gekommen, daß, wenige Philoſophen ausgenommen, kein Menſch es der Mühe werth geachtet hat, ihm einen eignen Namen zu geben.

Meinem Syſtem zufolge entſpringt das Billigungsgefühl aus vier Quellen, die in gewiſſer Hinſicht von einander verſchieden ſind. Zuerſt ſympathiſiren wir mit den Triebfedern des Handelnden, zum andern theilen wir die Dankbarkeit derer, die die Folgen ſeiner Wohlthätigkeit genieſſen, zum dritten bemerken wir, daß ſein Betragen den allgemeinen Regeln gemäß ſey, nach welchen dieſe beiden Sympathien gewöhnlich handeln, und endlich gewährt die Betrachtung, daß ſolche Handlungen Theile eines ſittlichen Syſtems ausmachen, das zu Beförderung der Glückſeligkeit ſowohl des Individuums als der Geſellſchaft dient, ihnen eine Schönheit, die derjenigen, welche wir einer wohleingerichteten Maſchine beylegen, nicht ungleich iſt. Man ziehe in jedem einzelnen Falle alles ab, was man als Wirkung des einen oder andern dieſer vier Prinzipe anerkennen muß, man zeige mir dann, was übrig bleibt, man beſtimme genau, was dies Uebrigbleibende ſey, und ich will freymüthig zugeſtehn, daß dies Uebrigbleibende irgend einem beſondern moraliſchen Sinn, oder einem andern beſondern Vermögen zuzuſchreiben ſey. Man dürfte vielleicht erwarten, daß, wenn es ein ſolches eigenthümliches Prinzip gäbe, als dieſer moraliſche Sinn ſeyn ſoll, wir es in einigen beſondern Fällen von jedem andern getrennt und abgeſondert fühlen würden, wie wir Freude, Kummer, Hoffnung und Furcht oft ganz rein und von jeder andern Gemüthsbewegung ungemiſcht empfinden. Dies, deucht mich, aber könne nie behauptet werden. Nie hab' ich einen Fall anführen hören, in dem dies Prinzip ſich ganz allein und ungemiſcht geäuſſert hätte, ungemiſcht mit Sympathie oder Antipathie, mit Dankbarkeit oder Zorn, mit Wahrnehmung der Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung einer Handlung mit einer feſtgeſetzten Regel, oder endlich mit dem allgemeinen Geſchmack an Schönheit und Ordnung, der durch lebloſe ſowohl als lebendige Gegenſtände erregt wird.

II. Es gibt noch ein andres, von meinem verſchiednes Syſtem, das unſre ſittlichen Gefühle aus der Sympathie erklärt. Es iſt das, welches die Tugend in Nutzbarkeit ſetzt, und das Vergnügen, das der Zuſchauer bey Ueberſchauung der Nutzbarkeit einer Eigenſchaft empfindet, aus ſeinem Mitgefühl mit der Glückſeligkeit derer, die Gegenſtände dieſer Sympathie werden, erklärt. Dieſe Sympathie iſt ſowohl von derjenigen unterſchieden, durch die wir die Triebfedern des Handelnden billigen, als auch von derjenigen, durch die wir mit der Dankbarkeit verpflichteter Perſonen ſympathiſiren. Sie iſt das nehmliche Prinzip, vermöge deſſen wir eine wohlerſonnene Maſchine billigen. Es kann aber keine Maſchine der Gegenſtand von irgend einer der beiden letzterwähnten Sympathien ſeyn. Ich habe ſchon im vierten Theil meiner Unterſuchung von dieſem Syſtem einige Nachricht ertheilt.

Anm. Indem das moraliſche Geſetz in ſeinem feſten Ernſt und ſeiner feyerlichen Strenge der Sinnlichkeit gänzlichen Abbruch thut, und all Triebfedern der Neigung unerweichlich verſchmäht, ſo erregt es in dem Gemüthe, das ſeinen dermaligen Werth an ihm abmißt, ein ſehr kränkendes und niederſchlagendes Gefühl der Demüthigung. Indem es daſſelbe aber andrerſeits von ſeiner Unabhängigkeit von den Geſetzen der Sinnenwelt, von dem unſchätzbaren Vorzuge, ſich ſelbſt durch ſich ſelbſt zu beſtimmen, und von der Würde, ſein eigner Geſetzgeber zu ſeyn, vergewiſſert, erhebt es es zu einem Gefühle der Achtung für jenes ehrwürdige Geſetz, und zugleich einer Schätzung ſeines eignen Selbſt, ſeiner unabhängigen Perſönlichkeit und abſoluten Gröſſe, welches, geſtärkt, genährt, und geübt, die einzige ächte Triebfeder der Tugend, ja vielmehr die Tugend ſelber iſt. Dies Gefühl der Achtung fürs Geſetz und der Schätzung ſeiner eignen vernünftigen Natur iſt das einzige wahre moraliſche Gefühl, das aber keinesweges, wie jenes ſinnliche, inſtinktartige des Hutcheſon, vor dem moraliſchen Geſetz hergeht, noch die Bedingung von deſſen Möglichkeit enthält, ſondern allein durch daſſelbe entſpringt, und ohne daſſelbe ein Wort ohne Sinn und Inhalt ſeyn würde.

Ausführlicher ſind über dieſen für die Menſchheit ſo wichtigen und herzerhebenden Gegenſtand nachzuleſen Kants Kritik der praktiſchen Vernunft, S. 126-158. Snells Menon im vierten Geſpräch, und Abichts Abhandlung über den Stolz im erſten Stück des neuen philoſophiſchen Magazins.

Ich kann mich nicht enthalten, aus dieſer letzten, mit eben ſo vielem Tiefſinn als Gefühl und Wärme abgefaßten Schrift eine Stelle auszuzeichnen, die hier am rechten Orte ſteht.

„Glückſeligkeit iſt der groſſe Endzweck der Triebe und der Moral. Beide ſuchen ihn dadurch zu erreichen, daß ſie den Menſchen zum Anſchaun ſeiner gröſtmöglichen Vortreflichkeit verhelfen. Wäre dieſe bis zur Vortreflichkeit eines Gottes erhoben, wäre ſie in Werken des Willens zum Anſchaun vorgelegt, wie die unendliche Gröſſe des Schöpfers in ſeinen Werken der Allmacht und Weisheit, der Menſch würde die Seligkeit jenes Unnennbaren genieſſen. Seine Hofnung geht dahin, ſo hoch erhebt ſie die Vernunft, wenn ſie die Rechte der Geiſtesnatur in ihrer glänzenden Erhöhung und Ausbildung vorſtellt. Man muß demnach annehmen, daß Glückſeligkeit, auf welche die Hofnung der Geiſtesnatur hinweiſt, nichts anders iſt, als das unausſprechliche Gefühl der höchſten Geiſtesgröße, ihrer möglichſten Erhabenheit und Ausdehnung. Die Moral ſoll dieſe Geiſtesgröße, dieſe Vortreflichkeit und Würde der innern Natur lehren, zeigen, wie man durch Uebung darnach ſtrebt, und wie man ſie in Werken und Thaten dem Geiſte zum Anſchaun vorlegt und genieſſen läßt. Je öfter, je mehr er dieſes Gefühl des Edeln und Würdigen in Vorſtellungen möglicher Aeuſſerungen, oder in Vorſätzen, in beabſichtigten Handlungen in dieſen Lagen und in jenen Verhältniſſen, alſo als Gefühl der Hofnung genießt, deſto mehr Triebfeder hat die Tugend, oder, welches einerley iſt, deſto mehr Beweggrund iſt für das Beſtreben nach dieſer Gröſſe und Würde da (denn eine jede Triebfeder iſt ein Gefühl der Hofnung), deſto ſchneller ſteigt der Geiſt von Gröſſe zu Gröſſe, und iſt ſchon auf dieſem Fluge nach dem Tempel der Glückſeligkeit nach Maasgabe ſeiner Faſſung glücklich, glücklich im Halbgenuſſe der Hofnung den beabſichtigten edeln Thaten, und noch glücklicher im Beſitz des ſchon durch Tugend errungenen reinen Genuſſes der Würde und Gröſſe des Geiſtes. Es leuchtet alſo von neuem ein: das Gefühl der Würde, des edeln Stolzes, iſt die ächte, die mächtigſte Triebfeder der Tugend, die einzige Hauptſtütze der Moralität, und zugleich ihr wahrer Preis; denn dieſes Gefühl iſt in ſeiner möglichſt erhabnen Ausdeh-

„nung der einzige Zweck der Tugend, nehmlich reine Glückſeligkeit.“

Auf dieſe Weiſe ſucht Herr Abickt den kategoriſchen Imperativ, der vielleicht manchem in ſeiner urſprünglichen Aufſtellung zu rauh, ſtreng und abſchreckend gedeucht haben möchte, gleichſam zu *vermenſchlichen* und zu *verlieblichen*, wobey man jedoch, um nicht wieder in die alten Verwirrungen zurückzufallen, nie vergeſſen muß, daß dies Gefühl unſrer abſoluten Gröſſe, dies Ideal der reinen Glückſeligkeit keinesweges der *Quell* der Sittlichkeit ſey, ſondern daß jenes ſich vielmehr dann erſt äuſſern könne, nachdem die praktiſche Vernunft des Menſchen ſich einigermaßen entwickelt hat. Da es dann zugleich mit dieſer wächſt, und Lohn, Preis und Triebfeder der immer ſteigenden Moralität wird.

Viertes Kapitel.

Das formale Prinzip.

Ein ergänzender Zuſatz des Ueberſetzers.

Vermöge ſeiner aus Sinnlichkeit und Vernunft gemiſchten Natur fiel dem Menſchen auch ein gedoppeltes Begehrungsvermögen zum Looſe; ein unteres pathologiſch beſtimmbares, und ein oberes durch Vernunft beſtimmbares. Jenes wird durch Gegenſtände affizirt, die ein ſinnliches Gefühl von Luſt oder Unluſt in ihm wecken; dieſes durch die reine Vorſtellung von Geſetzen. Jenes iſt der ſinnliche Wille; dieſes der reine Wille, oder die *reine praktiſche Vernunft.*

So wie die Vernunft überhaupt nach Einheit in dem Mannichfaltigen der Vorſtellungen ſtrebt, ſo ſtrebt die reine praktiſche Vernunft nach Einheit in dem Mannichfaltigen des Begehrungsvermögens. Dieſe Einheit in einer Formel ausgedrückt iſt eine *praktiſche Regel* oder Vorſchrift. Mehrere praktiſche Regeln, in einem allgemeinen Satz vereinigt, geben *praktiſche Grundſätze*.

Die praktiſchen Grundſätze beſtimmen entweder nur eine beſondre Art von wollenden Weſen nach Maasgabe ihrer ſubjektiven Beſchaffenheit, oder ſie gelten für den Willen aller vernünftigen Weſen überhaupt. Jene ſind folglich nur bedingt nothwendig und gelten blos ſubjektiv; dieſe hingegen gelten objektiv, und ſind abſolut nothwendig. Jene ſind *Maximen*, dieſe *praktiſche Geſetze*.

Wird die praktiſche Regel auf ein Weſen bezogen, deſſen Wille nicht ganz allein durch Vernunft beſtimmt wird, ſo iſt ſie ein *Imperativ*, und die in ihr ausgedrückte Nothwendigkeit ein *Sollen*. Dieſe Nothwendigkeit iſt entweder unbedingt, d. i. lediglich von der Vernunft ſelbſt abhängig, und objektiv, d. i. für jedes vernünftige und wollende Weſen gültig; oder ſie iſt nur ſubjektiv bedingt durch etwas auſſer der Vernunft befindliches. Im erſtern Fall entſteht ein *kategoriſcher*, im letztern ein *hypothetiſcher Imperativ*. Alle hypothetiſche Imperative gründen ſich auf Maximen, die kategoriſchen aber auf praktiſche Geſetze.

Ein praktiſcher Grundſatz, der allgemein gültig, abſolut nothwendig und von keinem andern abgeleitet wäre, gäbe ein oberſtes Moralprinzip, ein höchſtes praktiſches Geſetz. Laßt uns ſehen, ob wir einen ſolchen finden können!

An dem Willen iſt zu unterſcheiden die *Materie* und die *Form*. Die Materie iſt der Gegenſtand, der gewollt wird, und der den Willen beſtimmt. Die Form iſt das, was nach Abſonderung aller Gegenſtände übrig bleibt, das Wollen und Begehren ſelber — beym reinen Willen das vernünftige Wollen — beym praktiſchen Geſetze der Karakter der Allgemeinheit.

Dieſem ſpecifiſchen Unterſchiede zufolge zerfallen die praktiſchen Grundſätze in zweyerley Klaſſen, in *materiale* und *formale*. Beſtimmt ein praktiſcher Grundſatz uns durch die Materie, d. i. durch einen Gegenſtand, den er uns als Zweck unſrer Handlung aufſtellt, ſo iſt er material. Beſtimmt er uns durch die Form, ſo daß er nichts weiter als ſich ſelbſt und ſein Vermögen, die praktiſche Vernunft, als Bedingung vorausſetzt, ſo iſt er formal.

In Anſehung ihres Urſprungs ſetzen die praktiſchen Grundſätze entweder beſtimmte Erfahrungen voraus, oder ſind von aller Erfahrung unabhängig, und liegen derſelben vielmehr zum Grunde. Im erſtern Fall ſind ſie *empyriſch*, im letztern *rein a priori*.

Kein empyriſcher Grundſatz kann ein praktiſches Geſetz werden, weil ihm die unerlaßlichen Erforderniſſe eines praktiſchen Geſetzes, abſolute Allgemeinheit und Nothwendigkeit, mangeln. Alles, was er hervorbringt, ſind hypothetiſche Imperative.

Kein materialer Grundſatz kann ein praktiſches Prinzip werden. Denn als material beſtimmt er den Willen durch die Materie, d. i. durch einen Gegenſtand, den die Erfahrung aufſtellt, und durch Erweckung einer Luſt zu demſelben, iſt alſo von empyriſchen Bedingungen abhängig, folglich ſelbſt empyriſch, und unfähig, andre, als hypothetiſche Imperative hervorzubringen.

Hier ſind alle Imperative, welche vom Beginn aller Unterſuchung über das Sittengeſetz, bis auf Entdeckung des einzig möglichen kategoriſchen Imperativs, für höchſte praktiſche Geſetze ausgegeben worden ſind.

Imperativ des Sokrates.

Weide dich am Anſchaun der höchſten Schönheit.

Imperativ des Plato.

Verſenke dich ins Beſchauen ſpekulativer Wahrheit.

Imperativ des Ariſtipp.

Trachte nach der möglichſtgröſten Summe phyſiſch angenehmer Genüſſe.

Imperativ des Epikur.

Trachte nach einem Zuſtande gänzlicher Schmerzenloſigkeit.

Imperativ des Antiſthenes.

Suche dich ſo frey und unabhängig (der Natureinfalt ſo nahe) zu halten, als möglich.

Imperativ der Stoa.

Betrachte nur das Wohl des Ganzen als dein eigen Wohl.

Imperativ des Ariſtoteles.

Verſchaffe deinen intellektuellen Kräften den möglichſthöchſten Grad von Vollkommenheit.

Imperativ des Polemon.

Trachte nach der möglichſtgrößten Summe ſowohl körperlicher als geiſtiger Genüſſe.

Imperativ der Myſtiker.

Erſchwinge dich zum Umgange mit der ſubſtanzialiſirten Wahrheit.

Imperativ des Hobbes.

Handle ſo, daß deine Handlungen mit der Geſetzgebung deines Landes übereinſtimmen.

Imperativ des Mandeville.

Handle den Konventionen der Menſchen gemäß.

Imperativ des Montaigne.

Handle ſo, daß du die Gunſt der Staatsmacht und ihrer Mitglieder gewinneſt.

Imperativ des Hutcheſon.

Handle dem Zuſagen deines moraliſchen Sinnes gemäß.

Imperativ des Smith.

Handle ſo, daß die Menſchen mit den Triebfedern und der Tendenz deiner Handlungen ſympathiſiren können.

Imperativ des Wolf.

Trachte nach Vollkommenheit.

Imperativ des Cruſius.

Trachte bloß nach Gunſt und Beyfall des höchſten Weſens.

Imperativ der neuern Eklektiker.

Verſtärke deine Kräfte, bringe ſie untereinander in die gröſtmöglichſte Harmonie, und laſſe ſie alle zu Einem Zwecke wirken.

Alle dieſe Imperative laſſen auf den Einen der Glückſeligkeit oder der Selbſtliebe ſich reduziren:

Suche dir die extenſiv, intenſiv und protenſiv gröſtmöglichſte Summe von Vergnügen zu verſchaffen.

Da dieſe gröſtmöglichſte Summe von Vergnügen nun bloß rhapſodiſch aus der Erfahrung aufgeſucht werden kann, ſo erhellt, daß alle obige Imperative empyriſch ſind. Da ſie alle die Materie, den von auſſen gegebnen Zweck des Wollens in ihre Vorſchriften mit hineinbringen, ſo erhellt, daß alle material ſind, mithin zwar wohl zu hypothetiſchen Imperativen taugen, keinesweges aber zu praktiſchen Geſetzen.

Da alſo die Materie des Wollens uns keinen kategoriſchen Imperativ zu liefern vermag, ſo laßt uns ſehen, ob die Form deſſelben dies vermöge.

So wie die Materie des Wollens im Grunde nur einen einzigen materiellen Grundſatz zu liefern vermochte, welcher freylich aus mancherley verſchiednen Geſichtspunkten gefaßt und ausgedrückt ward, ſo vermag auch die Form der praktiſchen Vernunft nur einen einzigen formalen Grundſatz zu liefern. Dieſer entſteht, wenn man die Form ſelbſt, d. i. den Karakter der Allgemeinheit, als einzige Bedingung ſeiner Möglichkeit in das praktiſche Geſetz hineinträgt, und demſelben folgende Formel gibt:

Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannſt, daß ſie ein allgemeines Geſetz werde.

Und da die Allgemeinheit des Geſetzes, wonach Wirkungen geſchehn, dasjenige ausmacht, was eigentlich Natur im allgemeinſten Verſtande (der Form nach) heißt, d. i. das Daſeyn der Dinge, ſo fern es nach allgemeinen Geſetzen beſtimmt iſt, ſo läßt dieſer Imperativ ſich auch durch folgende Formel ausdrücken:

Handle ſo, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgeſetz werden ſollte.

Dieſer Imperativ hat alle Eigenſchaften des einzig möglichen kategoriſchen Imperativs und des oberſten praktiſchen Geſetzes, denn er iſt durch die Vernunft, nicht aus der Erfahrung, ſondern aus ihrer eignen Natur geſchöpft, folglich iſt er rein a priori, und durch die Vernunft ſelbſt gegeben, mithin der erſte. Er iſt allgemein, und für alle vernünftige Weſen gültig, weil die Vernunft aller vernünftigen Weſen dieſelbe iſt. Er iſt aber auch abſolut nothwendig, eben darum, weil er aus dem Weſen der Vernunft geſchöpft iſt, und die Vernunft ſich nicht ſelbſt zerſtören kann.

Jede Maxime hat einen Zweck.

Die Maxime, die zur allgemeinen Geſetzgebung taugen ſoll, darf nur einen ſolchen Zweck haben, der für alle vernünftige Weſen gilt.

Ein ſolcher Zweck darf alſo nicht ſubjektiv, nicht materiell, nicht relativ, er muß objektiv und abſolut ſeyn.

Nun gibt es aber nur Ein Etwas, deſſen Daſeyn an ſich ſelbſt einen abſoluten Werth hat, was, als Zweck an ſich ſelbſt, ein Grund beſtimmter Geſetze ſeyn könnte; und dieſes Eine iſt der Menſch und überhaupt jedes vernünftige Weſen. Er allein exiſtirt als Zweck an ſich ſelbſt, nicht bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für dieſen oder jenen Willen, ſondern muß in allen ſeinen, ſowohl auf ſich ſelbſt, als auch auf andre vernünftige Weſen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden. Betrachtet man den kategoriſchen Imperativ alſo in Abſicht auf den Zweck, ſo gewinnt er folgende Formel:

> Handle ſo, daß du die Menſchheit ſowohl in deiner Perſon, als in der Perſon eines andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchſt.

Dies Prinzip der Menſchheit und jeder vernünftigen Natur überhaupt, als Zweck an ſich ſelbſt (die oberſte einſchränkende Bedingung der Freyheit der Handlungen eines jeden Menſchen) iſt nicht aus der Erfahrung entlehnt; erſtlich, wegen ſeiner Allgemeinheit, da es auf alle vernünftige Weſen überhaupt geht, worüber ſich aus der Erfahrung nichts beſtimmen läßt; zweytens, weil darin die Menſchheit nicht als Zweck der Menſchen, ſubjektiv, d. i. als Gegenſtand, den man ſich von ſelbſt wirklich zum Zwecke macht, ſondern als objektiver Zweck, der, wir mögen Zwecke haben, welche wir wollen, als Geſetz die oberſte einſchränkende Bedingung aller ſubjektiven Zwecke ausmachen ſoll, vorgeſtellt wird, mithin aus reiner Vernunft entſpringen muß.

In ſo fern die Vernunft bey allen ihren Verfahrungen ſich ſelbſt als Zweck anzuſehen hat, in ſo fern iſt ſie ihre eigne

Geſetzgeberin, und bloß ihren eignen Geſetzen unterwo[illegible]. In ſo fern ihre Maximen aber auch zur allgemeinen Geſetzgebung taugen ſollen, in ſo fern muß ſie ſich auch als Geſetzgeberin für alle vernünftige Weſen betrachten. Hieraus entſteht die erhobne Idee des Willens jedes vernünftigen Weſens als eines allgemein geſetzgebenden Willens, und die dritte Formel des kategoriſchen Imperativs, welche derſelbe in Hinſicht auf die vollſtändige Beſtimmung aller Maximen erhält:

Handle nur nach ſolchen Maximen, die du als eigner und allgemeiner Geſetzgeber für ein Reich vernünftiger Weſen geben kannſt.

Dieſe Tauglichkeit der praktiſchen Vernunft zu ihrer eignen und zu allgemeiner Geſetzgebung iſt die Autonomie des menſchlichen Willens.

Moralität iſt das Verhältniß der Handlungen zu dieſer Autonomie.

Die Handlung, die mit der Autonomie des Willens beſtehen kann, iſt erlaubt; die es nicht kann, unerlaubt.

Der Wille, deſſen Maximen nothwendig mit den Geſetzen der Autonomie zuſammenſtimmen, iſt ein heiliger, ſchlechthin guter Wille.

Die Abhängigkeit eines nicht ſchlechthin guten Willens vom Prinzip der Autonomie iſt Verbindlichkeit.

Die objektive Nothwendigkeit einer Handlung aus Verbindlichkeit iſt Pflicht.

Die wachſende Fertigkeit, aus Pflicht zu handeln, iſt Tugend.

Autonomie des Willens iſt das oberſte Prinzip der Sittlichkeit.

Vierter Abſchnitt.

Auf was Weiſe verſchiedne Schriftſteller von den praktiſchen Regeln der Sittlichkeit gehandelt haben.

Im dritten Theil meiner Unterſuchungen iſt bemerkt worden, daß die Regeln der Gerechtigkeit die einzigen genauen und beſtimmten Regeln der Moral ſeyen; daß aller andern Tugenden ihre ſchwankend, unſicher und unbeſtimmt ſeyen; daß erſtere ſich mit den Regeln der Grammatik vergleichen laſſen, letztere aber mit denen, die die Kritiker zu Erreichung des Zierlichen und Erhabnen in der Schreibart vorſchreiben, und die uns mehr ein allgemeines Ideal von Vollkommenheit vor Augen bringen als uns ſichre und unfehlbare Anweiſungen geben, wie daſſelbe erreicht werden könne.

Da nun die verſchiednen Regeln der Sittlichkeit ſo verſchiednen Graden von Genauigkeit unterworfen ſind, ſo haben die Schriftſteller ſie auf zweyerley Art in Syſteme zu ordnen geſucht. Einige haben durchweg jene ſchwankende Methode befolgt, zu welchen die Betrachtung der einen Art von Tugenden ſie nothwendig leiten muſte, andre haben ſich allen ihren Vorſchriften die Genauigkeit zu geben bemüht, deren nur einige derſelben fähig waren. Erſtere haben als Kritiker, letztere als Grammatiker geſchrieben.

I. Die erſtern, zu denen wir alle ältern Moraliſten zählen müſſen, begnügen ſich mit allgemeinen Beſchreibungen der verſchiednen Tugenden und Laſter, und mit Aufdeckung ſowohl der Scheuslichkeit und des Elends von dieſen, als auch der Schicklichkeit und Glückſeligkeit von jenen.

Beſtimmte Regeln, die in jedem einzelnen Fall ohne Ausnahme Stich hielten, feſtzuſetzen, haben ſie ſich nicht herausgenommen. Ihr einziges Beſtreben war, ſo weit die Sprache es ihnen erlaubte, zu beſtimmen, erſtlich, worin die Herzensgeſinnung beſtehe, aus welcher jede beſondre Tugend entſpringe, welche Art des innern Gefühls es ſey, die das Weſen der Freundſchaft, der Leutſeligkeit, des Edelmuths, der Gerechtigkeit, der Großmuth und aller andern Tugenden, wie auch der ihnen entgegenſtehenden Laſter ausmache; zweytens, welches die allgemeine Handlungsweiſe, der gewöhnliche Gang und Inhalt des Betragens ſey, zu welchem jede dieſer Empfindungen uns hinleite, oder auf was Art und Weiſe ein freundſchaftliches, edelmüthiges, tapfres, gerechtes und menſchliches Gemüth bey gewöhnlichen Gelegenheiten handle.

Die Herzensempfindung, auf die ſich jede beſondre Tugend gründet, darzuſtellen, erfodert freylich einen feinen und genauen Pinſel, läßt ſich jedoch mit erträglicher Beſtimmtheit thun. Unmöglich iſt es zwar, alle Abänderungen auszudrücken, die jede Empfindung nach Maasgabe jeder möglichen Veränderung der Umſtände erfahren muß, oder wirklich erfährt. Sie ſind unzählich, und es fehlt der Sprache an Namen, um ſie zu bezeichnen. Das Freundſchaftsgefühl, zum Beyſpiel, das wir für einen alten Mann empfinden, iſt verſchieden von dem, das wir für einen jungen fühlen; das, was wir für einen ernſten Mann empfinden, verſchieden von dem, was wir für einen ſanftern und leutſeligern hegen; und dies wieder von dem, was ein munterer, lebhafter Geiſt uns einflößt. Anders iſt das Freundſchaftsgefühl für eine Mannsperſon, anders das für ein Frauenzimmer, geſetzt auch, daß keine gröbere Leidenſchaft ſich hineinmiſche. Welcher Schriftſteller könnte wohl dieſe und alle andre unzähliche Schattirungen ausdrücken, deren dies Gefühl fähig iſt. Die allgemeine Empfindung der Freundſchaft aber, die vertrauliche Anhänglichkeit, die allen gemein iſt, läßt ſich mit hinreichender Genauigkeit angeben. Das Gemälde, das wir von ihr entwerfen, wird immer in gewiſſen Hinſichten unvollſtändig ſeyn; es wird jedoch immer Aehnlichkeit genug an ſich haben, um das Urbild, falls wir es antreffen, zu erkennen, und ſogar, um es von andern, ihm ſehr ähnlichen Gefühlen von Wohlwollen, Ehrerbietung, Achtung, Bewunderung zu unterſcheiden.

Die gewöhnliche Handlungsweiſe, zu welcher jede Tugend uns leiten muß, im Allgemeinen zu beſchreiben, iſt noch leichter. Freylich die innere Empfindung und Gemüthsbewegung, daraus jene entſpringt, läßt ſich mit bloßen Worten ſchwerlich ausdrücken. Die unſichtbaren Züge jeder verſchiednen Modifikation von Leidenſchaft laſſen ſich mit der Sprache nicht darſtellen. Es gibt zu ihrer Bezeichnung und Unterſcheidung kein ander Mittel, als daß man die Wirkungen beſchreibe, die ſie außer ſich hervorbringen, die Veränderungen, die ſie in Miene, Geberde und äuſſerm Benehmen veranlaſſen, die Entſchlieſſungen, die ſie erzeugen, die Handlungen, welche ſie bewirken. Auf dieſe Weiſe bemüht ſich Cicero in ſeinem erſten Buche von den Pflichten, uns die Uebungsart der vier Kardinaltugenden zu bezeichnen; und auf eben die Weiſe bezeichnet Ariſtoteles im praktiſchen Theil ſeiner Ethik uns die verſchiednen Fertigkeiten, vermöge deren wir unſer Betragen leiten ſollen, Freygebigkeit, Edelmuth, Großmuth, und ſogar Spaßhaftigkeit und gute Laune, Eigenſchaften, die dieſer nachſichtsvolle Weiſe eines Platzes im Regiſter der Tugenden würdig geachtet hat, wiewohl die geringfügige Billigung, die wir ihnen natürlicherweiſe angedeihen laſſen, ſie zu einem ſo ehrwürdigen Namen nicht zu berechtigen ſcheint.

Werke, wie dieſe, liefern uns ſehr angenehme und lebenvolle Sittenſchilderungen. Durch das Feuer ihrer Beſchreibungen entflammen ſie unſer natürliches Tugendgefühl, und verſtärken unſern Abſcheu vorm Laſter; durch die Richtigkeit ſowohl als durch die Feinheit ihrer Bemerkungen helfen ſie uns nicht ſelten unſre natürlichen Gefühle über die Schicklichkeit des Betragens berichtigen und ſichern, und durch Leitung unſrer Aufmerkſamkeit auf manche verſtecktere Seite der Handlungen gewöhnen ſie uns zu einer beſonnenen und vorwurfsloſern Betragensweiſe, als wir ohne dergleichen Winke uns hätten zu eigen machen können. In dieſer Behandlung der Regeln der Sittlichkeit beſteht eigentlich eine ſo genannte Ethik, die zwar ſo wenig, wie die Kritik, die genaueſte Beſtimmtheit geſtattet, doch aber beides ſehr angenehm und ſehr nützlich iſt. Unter allen andern iſt ſie der Verſchönerungen der Beredtſamkeit am empfänglichſten, und vermöge deren am fähigſten, auch der kleinſten Pflichtvorſchrift ein neues Gewicht zu geben. Ihre ſo eingekleideten und herausgeſchmückten Lehren vermögen auf das biegſame Herz der Jugend den edelſten und dauerhafteſten Eindruck zu machen. Sie vermögen die natürlich grosmüthige Geſinnung dieſes ſchönen Lebensalters wenigſtens auf eine Zeitlang zu den heldenmüthigſten Entſchlüſſen emporzuflügeln, und dienen alſo, die edelſten und nützlichſten Fertigkeiten, deren die menſchliche Seele fähig iſt, zu gründen und zu ſtärken. Alles, was Lehre und Ermahnung thun können, um uns zu Uebung der Tugend aufzumuntern, leiſtet dieſe Wiſſenſchaft, wenn ſie auf obbeſchriebne Weiſe behandelt wird.

II. Die Sittenlehrer der andern Klaſſe, unter die wir alle Kaſuiſten des mittlern und ſpätern Alters der chriſtlichen Kirche zählen können, wie auch alle, die in dieſem und dem vorigen Jahrhundert von der ſo genannten natürlichen Rechtsgelehrtheit gehandelt haben, begnügen ſich nicht mit ſo allgemeinen Schilderungen der Betragensweiſe, die ſie uns annehmlich machen wollen, ſondern bemühn ſich, genaue und beſtimmte Regeln anzugeben, die unſerm Betragen in jeder Lage und in allen Umſtänden die gehörige Richtung geben mögen. Da nun die Gerechtigkeit die einzige Tugend iſt, in Anſehung welcher ſo genaue Regeln mit Schicklichkeit gegeben werden können, ſo iſt ſie auch diejenige, die von jenen beiden verſchiednen Arten von Schriftſtellern am meiſten iſt in Betracht gezogen worden. Sie handeln jedoch von ihr auf verſchiedne Weiſe.

Diejenigen, die über die Prinzipe der Rechtsgelehrtheit ſchreiben, betrachten vornehmlich die Verpflichtungen, die man von dem andern mit Gewalt zu erzwingen ſich berechtigt glaubt, deren Erzwingung jeder unpartheyiſche Zuſchauer billigt, und zu deren Leiſtung jeder Richter, dem der Fall anheimgeſtellt würde, und der nach Recht und Gerechtigkeit ſprechen wollte, den andern nöthigen würde. Die Kaſuiſten hingegen unterſuchen nicht ſo ſehr die Verpflichtungen, die mit Gewalt erzwungen werden können, als vielmehr jene, zu deren Leiſtung wir uns durch die gewiſſenhafteſte Rückſicht auf die allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit, und aus der zarteſten Beſorgniß, entweder den Nächſten zu beleidigen, oder die Rechtſchaffenheit unſers Karakters zu beeinträchtigen, verpflichtet achten müſſen. Der Zweck der Rechtsgelehrtheit iſt, den Entſcheidungen der Richter, der Zweck der Kaſuiſtik, dem Betragen eines rechtſchaffnen Mannes Regeln vorzuſchreiben. Durch Beobachtung der Regeln der Gerechtigkeit, ſie ſeyen ſo ſtreng wie ſie wollen, verdienen wir nichts als Strafloſigkeit. Durch Beobachtung der Regeln der Kaſuiſtik, vorausgeſetzt, ſie ſeyen ſo, wie ſie ſeyn müſſen, gewinnen wir Anſpruch auf Lob und Achtung.

Es kann ſich alſo zutragen, daß ein rechtſchaffner Mann aus geheiligter und gewiſſenhafter Rückſicht auf die allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit ſich verbunden achtet, manches zu thun, zu deſſen Leiſtung kein Menſch und kein Richter ihn ohne die äuſſerſte Ungerechtigkeit zwingen könnte. Wir wollen dies durch ein bekanntes Beyſpiel erläutern. Geſetzt, ein Straſſenräuber zwingt einen Reiſenden durch Furcht des Todes, ihm eine gewiſſe Geldſumme zu verſprechen. Iſt ein ſolches, mit ungerechter Gewalt erzwungnes Verſprechen als verbindlich anzuſehen, oder nicht? Eine Frage, über die nicht wenig iſt geſtritten worden!

Betrachten wir ſie als eine bloſſe juriſtiſche Frage, ſo leidet die Entſcheidung keinen Zweifel. Ungereimt wär es, zu behaupten, daß der Straſſenräuber berechtigt ſey, den andern mit Gewalt zu Vollziehung ſeines Verſprechens anzuhalten. Die Erzwingung des Verſprechens war ein äuſſerſt ſträfliches Verbrechen, und die Erzwingung der Vollziehung würde ein neues, nicht minder ſträfliches ſeyn. Wer bloß von einem Menſchen iſt betrogen worden, der ihn mit dem gröſten Recht von der Welt auf der Stelle hätte umbringen können, kann nicht klagen, daß ihm Unrecht geſchehe. Zu behaupten, daß ein Richter auf die Verbindlichkeit des Verſprechens anerkennen, oder die Obrigkeit dem Räuber eine ordentliche Klage geſtatten müſſe, wäre die abgeſchmackteſte aller Abgeſchmacktheiten. In juriſtiſchem Lichte betrachtet, kann die Entſcheidung der Frage alſo keine Schwierigkeit haben.

Ein anders iſt es, wenn wir ſie als Frage der Kaſuiſtik betrachten. Ob ein rechtſchaffner Mann ſich nicht aus gewiſſenhafter Rückſicht auf die heiligſten Regeln der Gerechtigkeit, die die Erfüllung jedes ernſthaften Verſprechens gebeut, ſich nicht zu Leiſtung des Verſprochnen verbunden achten würde, läßt ſich wenigſtens bezweifeln. Daß auf die Hintergehung des Böſewichts, der ihn in dieſe Lage gebracht hat, keine Rückſicht zu nehmen ſey, daß dem Räuber kein Unrecht geſchehe, und daß alſo nichts mit Gewalt für ihn erzwungen werden könne, leidet keinen Zweifel. Ob aber der Würde und Ehre ſeines eignen Karakters in dieſem Falle keine Achtung gebühre, ob die Ehrerbietung, die er dem Geſetz der Treue und dem Abſcheu, den er allem, was an Falſchheit und Treuloſigkeit ſtreift, ſchuldig iſt, ihn nicht zu etwas anderm beſtimmen müſſe, iſt eine ſchwierigere Frage. Die Meinungen der Kaſuiſten ſind darüber getheilt. Einige, unter die wir Cicero unter den alten, Puffendorf und ſeinen Erläuterer, Barbenrac, und vornehmlich den jüngſtverſtorbnen D. Hutcheſon unter den neuern zählen können, entſcheiden ohne Bedenken, daß einem ſolchen Verſprechen überall keine Achtung gebühre, und daß die entgegengeſetzte Meinung Schwäche und Aberglaube ſey. Andre, zu denen einige Väter der Kirche ſowohl, als einige ſehr anſehnliche neuere Kaſuiſten gehören, ſind andrer Meinung geweſen, und haben alle Verſprechen dieſer Art für verbindlich erklärt.

Betrachten wir die Frage nach den gewöhnlichen Geſinnungen der Menſchen, ſo werden wir finden, daß dieſe einem ſolchen Verſprechen allerdings einen Grad von Achtung zuſprechen, daß aber keine allgemeine, auf jeden Fall ohne alle Ausnahme anwendbare Regel beſtimme, wie viel derſelben ihm eigentlich gebühre. Denjenigen, der ganz willig und freymüthig ein ſolches Verſprechen geleiſtet hat, und es mit eben ſo wenig Umſtänden wieder bricht, werden wir ſchwerlich zu unſerm Freund und Geſellſchafter wählen. Ein Kavalier, der einem Straſſenräuber fünf Pfund verſpräche, und ſie ihm nicht abtrüge, würde ſich Vorwürfe zuziehn. Wäre die verſprochne Summe ſehr groß, ſo lieſſe ſich freylich darüber ſtreiten, was am ſchicklichſten zu thun ſey. Wär ſie, zum Beyſpiel, ſo groß, daß ihre Bezahlung die Familie des Verſprechers zu Grunde richten würde, wäre ſie ſo groß, daß ſie hinreichte, die nützlichſten Entwürfe durch ſie auszuführen, ſo wärd' es gewiſſermaßen ſtrafbar, wenigſtens äuſſerſt unſchicklich ausſehn, um eines bloſſen Ehrgefühls willen eine ſolche Summe an einen Unwürdigen wegzuwerfen. Wer betteln ginge, oder hunderttauſend Pfund wegwürfe, geſetzt auch, daß er ſie ohne Unbequemlichkeit miſſen könnte, um einem Diebe ſein Wort zu halten, würde dem gemeinen Menſchenverſtande im höchſten Grade abgeſchmackt und ungereimt vorkommen. Eine ſolche Verſchwendung würde mit ſeinen Pflichten, die er ſich und andern ſchuldig iſt, unverträglich ſeyn, und durch Rückſicht auf ein erzwungnes Verſprechen nicht gerechtfertigt werden können. Genau feſtzuſetzen, welcher Grad von Achtung ihm gebühre, und welches die gröſte Summe ſey, zu der man dadurch verbunden werden könne, iſt jedoch unmöglich. Der Karakter der Perſonen, ihre Vermögensumſtände, die Feyerlichkeit des Verſprechens, ſelbſt die begleitenden Ereigniſſe des Vorfalls würden die Lage der Sache ändern, und wenn der Angegriffne von dem Angreifer mit jener Feinheit und Galanterie behandelt wäre, die man zuweilen bey Leuten von ſo verworfner Lebensart findet, ſo würde jener dieſem mehr Verbindlichkeit zu haben ſcheinen, als im entgegengeſetzten Falle. Ueberhaupt kann man ſagen, genaue Schicklichkeit erfodre die Leiſtung aller dieſer Verſprechen, ſo oft ſie nicht mit andern geheiligtern Pflichten unverträglich ſey, mit der Achtung fürs gemeine Beſte, für alle diejenigen, für die wir durch natürliche Zuneigung, durch Dankbarkeit, oder durch die Geſetze ſchicklicher Wohlthätigkeit zu ſorgen verpflichtet ſind. Was für äußere Handlungen aber aus der Rückſicht auf ſolche Triebfedern entſpringen müſſen, und wann folglich der Fall eintrete, daß jene Tugenden mit der Erfüllung ähnlicher Verſprechen nicht beſtehen können, das durch genaue Regeln feſtzuſetzen, iſt, wie ſchon vorhin bemerkt worden, unmöglich.

Merkwürdig iſt jedoch, daß Wortbrüche dieſer Art, geſetzt auch, ſie geſchähen aus unumgänglicher Nothwendigkeit, dem Wortbrüchigen dennoch immer einige Schmach zuziehn. Wir können einſehn, daß es unſchicklich ſey, das gegebne Wort zu halten. Allein wir verlangen, daß er es nie hätte geben ſollen. Es dünkt uns, daß er ſich wenigſtens von den feinſten und edelſten Grundſätzen der Großmuth entfernt habe. Ein rechtſchaffner Mann, dünkt uns, müſſe eher ſterben, als ein Verſprechen geben, daß er ohne Thorheit nicht erfüllen, und ohne Schmach nicht unerfüllt laſſen kann. Denn einige Schmach klebt einer Lüge dieſer Art beſtändig an. Wortbruch und Treuloſigkeit ſind ſo gefährlich, ſo furchtbar, und [illegible] ſo leicht und bey manchen Gelegenheiten ſo ſicher [illegible]ehende Laſter, daß wir in Anſehung ihrer ſtrenger ſind, als in Anſehung der meiſten andern. Unſre Einbildungskraft heftet daher einen Begriff von Schändlichkeit an jede Art des Treubruchs, er geſchehe in welcher Lage und in welchen Umſtänden er wolle. Die Verletzung der Treue gleicht in dieſem Stücke einer Verletzung der Keuſchheit bey dem ſchwächern Geſchlecht, einer Tugend, auf die wir aus ähnlichen Gründen nicht minder eiferſüchtig, und in Anſehung welcher unſre Gefühle eben ſo zart und pünktlich ſind, als in Anſehung jener. Verletzung der Keuſchheit entehrt unerſetzlich. Keine Umſtände, keine Zudringlichkeit entſchuldigen ſie. Kein Gram, keine Reue büßt ſie ab. Wir ſind ſo unerbittlich in dieſem Punkte, daß ſogar Nothzucht entehrt, und daß die Unſchuld des Geiſtes die Befleckung des Körpers in unſern Augen nicht abwaſchen kann. Grade ſo iſts mit Verletzung feyerlich zugeſagter Treue, wann ſie auch dem unwürdigſten Menſchen zugeſichert worden. Die Treue iſt eine ſo nothwendige Tugend, daß wir ſie ſogar gegen diejenigen verlangen, denen man nichts anders ſchuldig iſt, ja die man ungeſtraft hätte umbringen und zerſtören können. Umſonſt dringt der Wortbrüchige darauf, daß er ſein Wort gegeben habe, um ſein Leben zu retten, und es gebrochen, um keine höhern Pflichten zu verletzen. Dieſe Umſtände können ſeine Schmach wohl mindern, aber nicht gänzlich abwiſchen. Immer ſcheint er in den Augen der Menſchen einer Handlung ſchuldig zu ſeyn, welcher ein unzertrennlicher Fleck anklebt. Er hat ein Verſprechen gebrochen, zu deſſen Erfüllung er ſich feyerlich anheiſchig machte, und ſein Karakter erſcheint, wenn nicht unauslöſchlich befleckt und beſudelt, doch wenigſtens in einem lächerlichen Lichte, das er ſchwerlich wird vertilgen können, und niemand, glaub' ich, dem ein ähnliches Abenteuer zugeſtoſſen wäre, würde gern davon ſprechen.

Anm. So wie die Anerkennung des kategoriſchen Imperativs überhaupt alle Kaſuiſtik entbehrlich macht, ſo entſcheidet derſelbe auch im gegenwärtigen, von dem Verfaſſer ſo weitläuftig behandelten Falle gradezu dahin, daß auch dem Räuber Wort zu halten ſey. Nur in einer ſolchen Geſellſchaft vernünftiger Weſen kann ich mit meinem Willen ſeyn, welche die Allgemeingültigkeit unverbrüchlicher Worttreue anerkennt; und auch in der Perſon des Räubers hab' ich die Menſchheit nicht lediglich als Mittel, ſondern auch als Zweck zu betrachten.

Wollte jemand ſeiner Privatmaxime, daß nehmlich dem Räuber (ſo wie dort in Koſtnitz dem Ketzer) kein Glaube gehalten werde, Allgemeingültigkeit und geſetzgebende Kraft verſchaffen, ſo würd' er den dadurch beabſichtigten Zweck ſelbſt vernichten. Der Räuber, dieſer Maxime kundig, würde ſeinem Verſprechen nicht trauen, und ſich unmittelbar an ſeine Perſon, die er durch dieſes trügliche Verſprechen zu retten glaubte, halten.

Jener Räuber, der den Wanderer, welchen er in ſeiner Macht hatte, um eines Verſprechens willen freyläßt; dieſer Wanderer, der zu Nichthaltung ſeines Verſprechens ſich befugt glaubt, doch wohl aber, nach des Verfaſſers richtiger Bemerkung, von dieſem Abenteuer nicht gern reden hört; das Publikum, welches den Wortbrüchigen wegen ſeines Wortbruchs, wenn gleich nur gegen einen Räuber, minder achtet, ſind insgeſammt lebendige Beweiſe jenes wundernswürdigen Faktums, daß auch durch die feinſten Spitzfindigkeiten der Kaſuiſtik, und durch die ſtürmiſchſten Anfechtungen des Egoismus die innere ſtrafende Stimme der Geſetzgeberin, praktiſche Vernunft, ſich durchaus nicht ganz beſchwichtigen laſſe.

Dieſes Beyſpiel mag zeigen, worin der Unterſchied zwiſchen Kaſuiſtik und Jurisprudenz beſtehe, auch dann, wann beide die Verbindlichkeit der allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit anerkennen.

Allein ungeachtet dieſes wirklichen und weſentlichen Unterſchieds dieſer beiden Wiſſenſchaften, ungeachtet der ganz verſchiednen Zwecke, die ſie beabſichtigen, hat die Einerleyheit des Stoffs ſie doch ſo ſehr einander genähert, daß die meiſten Schriftſteller, die eigentlich nur die Jurisprudenz abhandeln wollten, doch die verſchiednen Fragen, die ihrer Unterſuchung anheimfielen, bald nach den Regeln dieſer Wiſſenſchaft, bald nach jenen der Kaſuiſtik entſcheiden, ohne den Unterſchied zu bezeichnen, ja vielleicht ohne ihn einmal ſelbſt wahrzunehmen.

Die Lehre der Kaſuiſten beſchränkt ſich indeſſen keinesweges auf Betrachtung deſſen, was eine gewiſſe Rückſicht auf die allgemeinen Regeln der Gerechtigkeit von uns fodern würde. Sie umfaßt manche andre Theile der chriſtlichen und ſittlichen Pflichten. Das Studium dieſer Wiſſenſchaft ſcheint vornehmlich in den Zeiten der Barbarey und Unwiſſenheit emporgekommen zu ſeyn, wo der römiſchkatholiſche Aberglaube die Ohrenbeichte einführte. Vermöge dieſer Einrichtung mußten auch die geheimſten Handlungen, auch die leiſeſten Gedanken, die nur der geringſten Abweichung von den Regeln der chriſtlichen Reinigkeit verdächtig waren, dem Beichtiger offenbart werden. Dieſer unterrichtete ſeine Beichtkinder dann, ob und in welcher Rückſicht ſie ihre Pflicht verletzt hätten, und welche Buſſe ſie thun müßten, bevor er ſie im Namen der beleidigten Gottheit losſprechen könnte.

Das Bewußtſeyn, ja auch die Vermuthung, Unrecht gethan zu haben, belaſtet die Seele, und ängſtigt und beklemmt jedes Herz, das durch lange Vertrautheit mit dem Laſter noch nicht abgehärtet iſt. In dieſer, wie in jeder andern Enge eilen die Menſchen, durch Ausſchüttung ihrer Qualen in den Buſen eines verſchwiegnen und zuverläſſigen Menſchen ſich Luft zu ſchaffen. Die Beſchämung, die ſie bey dieſem Geſtändniß empfinden, wird durch die Erleichterung, die das Mitgefühl ihres Vertrauten ihnen verurſacht, entſchädigt. Es tröſtet ſie, zu finden, daß ſie nicht aller Aufmerkſamkeit unwürdig ſeyen, und daß, ſo ſtrafbar ihr voriges Betragen auch geweſen ſeyn mag, doch ihre itzige Geſinnung gebilligt werde, und vielleicht hinreiche, für jenes genugzuthun, wenigſtens ihnen einige Werthſchätzung von ihrem Freunde zu erhalten. Die zahlreiche und verſchlagne Kleriſey jener Zeiten des Aberglaubens ſchlich ſich in das Vertrauen beynahe jeder Privatfamilie ein. Dieſe Leute beſaſſen alle die geringfügige Gelehrſamkeit und die ganze halbrohe Geſchliffenheit ihres Zeitalters. Man betrachtete ſie daher nicht nur als Religionslehrer, ſondern auch als Schiedsrichter über alle ſittliche Pflichten. Ihr Umgang gereichte dem, der ſich ſeiner rühmen konnte, zur Ehre, und ihre Misbilligung ſtempelte auf jeden, der ſo unglücklich war, ſich ſelbige zuzuziehn, eine tiefe und daurende Schande. Da man ſie als die groſſen Schiedsrichter über Recht und Unrecht anſah, ſo wurden ſie natürlicherweiſe über alle vorkommende Gewiſſensfälle zu Rath gezogen, und nichts war rühmlicher, als in dem Ruf zu ſtehn, daß man dieſe heiligen Männer zu Vertrauten aller ſeiner Geheimniſſe mache, und keinen wichtigen oder mißlichen Schritt ohne ihren Rath und ihr Gutheiſſen thue. Es konnte der Geiſtlichkeit alſo gar nicht ſchwer fallen, es zum allgemein gültigen Geſetz zu machen, daß man ihnen anvertrauen müſſe, was man ihnen bereits aus Mode und Herkommen anzuvertrauen pflegte, und was man ihnen in den meiſten Fällen anvertraut hätte, wenn auch kein ähnliches Geſetz eingeführt worden wäre. Sich zu Beichtvätern zu beeigenſchaften, ward alſo hinfort ein eigner und nothwendiger Zweig der Studien der Gottesgelehrten. Man fing an, alle ſo genannte Gewiſſensfälle zu ſammeln, mißliche und heikle Lagen, in denen der eigentliche Punkt der Schicklichkeit ſchwer auszufinden war. Werke, wie dieſe, glaubten ſie, könnten beides den Gewiſſensräthen und den mit Gewiſſenszweifeln behafteten Perſonen nützen, und ſo entſtanden die Bücher der Kaſuiſtik.

Die ſittlichen Pflichten, die der Unterſuchung des Kaſuiſten anheimfielen, waren hauptſächlich diejenigen, die ſich, gewiſſermaßen wenigſtens, auf allgemeine Regeln zurückführen laſſen, und deren Uebertretung einigen Grad von Reue, und Furcht vor Strafe zur natürlichen Folge hat. Die Einrichtung, welche ihre Schriften veranlaßte, hatte die Abſicht, Gewiſſen zu beſchwichtigen, die durch Verletzung dieſer Pflichten beunruhigt waren. Aber nicht jede Tugend rächt ihre Vernachläſſigung durch ſtrenge Gewiſſensbiſſe, und niemand wendet ſich um Losſprechung an ſeinen Beichtvater, weil er nicht die edelſte, die menſchenfreundlichſte, die großmüthigſte Handlung that, die er in ſeinen Umſtänden hätte thun können. Ueber Mängel dieſer Art iſt die verletzte Regel gemeiniglich nicht ſehr beſtimmt. Sie iſt gemeiniglich ſo beſchaffen, daß ſie den Beobachter zwar wohl zu Ehren und Belohnungen berechtigt, den Uebertreter aber keinem wirklichen Tadel und keiner poſitiven Züchtigung bloßſtellt. Die Kaſuiſten ſcheinen die Uebung ſolcher Tugenden als etwas überverdienſtliches betrachtet zu haben, das nicht als Schuldigkeit geſodert werden könne, und das ihre Unterſuchungen alſo nicht angehe.

Die Verletzungen ſittlicher Pflichten, die dem Gerichtshofe des Beichtvaters, und folglich auch der Erkenntniß des Kaſuiſten anheimfielen, waren alſo hauptſächlich von dreyerley Art.

Erſtlich und vornehmlich: Verletzungen der Regeln der Gerechtigkeit. Hier ſind die Regeln alle ausdrücklich und beſtimmt, und Bewußtſeyn eigner Sträflichkeit, und Furcht, von Gott und Menſchen geſtraft zu werden, ſind die natürlichen Folgen ihrer Uebertretung.

Zweytens: Verletzungen der Regeln der Keuſchheit. Dieſe ſind in Fällen gröberer Art wirkliche Verletzungen der Gerechtigkeitsregeln, und niemand kann ſich ihrer ſchuldig machen, ohne einem andern das unverzeihlichſte Unrecht zuzufügen. In unbedeutendern Fällen, wenn ſie bloß Verletzungen jenes ſtrengen Wohlſtandes ſind, der im Umgang zwiſchen den beiden Geſchlechtern beobachtet werden muß, können ſie freylich nicht eigentlich als Verletzung der Gerechtigkeitsregeln betrachtet werden. Im Durchſchnitt genommen, ſind ſie jedoch gewöhnlich Uebertretungen einer ganz klaren Regel, und wenigſtens für den einen der Mitſchuldigen beſtändig mit Schauder, und, wenn ſein Herz noch nicht abgehärtet iſt, auch mit Schaam und innerlichen Vorwürfen begleitet.

Drittens: Verletzungen der Regeln der Wahrhaftigkeit. Die Verletzung der Wahrheit iſt zwar öfter, jedoch nicht immer Uebertretung der Gerechtigkeit, kann alſo auch nicht immer einer äuſſerlichen Züchtigung bloßſtellen. Das Laſter gemeiner Lügnerey und Windbeuteley, wiewohl eins der armſeligſten und niedrigſten, kann oft ganz unſchädlich ſeyn, und berechtigt in dieſem Fall den, der ſich etwas hat aufbinden laſſen, zu keiner Rache oder Genugthuung. Allein, wiewohl die Verletzung der Wahrheit nicht immer Uebertretung der Gerechtigkeit iſt, ſo iſt ſie doch immer Uebertretung einer ſehr klaren Regel, und ſehr fähig, denjenigen, der ſich ihrer ſchuldig macht, mit Schmach zu decken. Das gröſte Vergnügen des Umgangs und der Geſelligkeit ſelber entſpringt aus einer gewiſſen Uebereinſtimmung der Geſinnungen und Meinungen, aus einer gewiſſen Harmonie der Gemüther, die, gleich ſo vielen muſikaliſchen Inſtrumenten, mit einander zuſammenſtimmen und Takt halten. Allein dieſe entzückende Harmonie kann ohne freymüthige Auswechſelung der Empfindungen und Geſinnungen nicht erreicht werden. Wir wünſchen daher alle zu wiſſen, wie jeder andre geſtimmt ſey, in jedes andern Buſen einzudringen, und die Geſinnungen und Gefühle wahrzunehmen, die wirklich darin hauſen. Wer dieſer unſrer natürlichen Zuneigung Raum gibt, wer uns in ſein Herz einladet, wer uns gleichſam die Thore ſeiner Bruſt entriegelt, ſcheint eine Art von Gaſtfreundlichkeit auszuüben, die gefallender iſt, als jede andre. Ein auch nur halbwege rechtſchaffner Mann kann misfallen, wenn er den Muth hat, ſeine wirklichen Empfindungen zu äuſſern, wie er ſie fühlt, und weil er ſie fühlt. Eben dieſe rückhaltloſe Aufrichtigkeit macht ſelbſt das Geſchwätz eines Kindes angenehm. So ſchwach und einſeitig auch die Anſichten des Offenherzigen ſeyn mögen, ſo finden wir doch ein Vergnügen daran, uns in ſie hineinzudenken, und bemühn uns, ſoviel wir können, unſern eignen Verſtand zu ſeinen Fähigkeiten herabzuſtimmen, und jeden Stoff in dem Lichte zu betrachten, darin er ihn betrachtet zu haben ſcheint. Dieſer Hang, andrer wahre Geſinnungen zu entdecken, iſt von Natur ſo ſtark, daß er oft in läſtige und unbeſcheidne Neugier ausartet, in einen kleinlichen Vorwitz, auch diejenigen Geheimniſſe unſers Nächſten auszukundſchaften, die er uns mit gutem Fuge verborgen hält, ſo daß es oft wahrer Klugheit und eines ſtarken Sinns fürs Schickliche bedarf, um dieſe, wie alle andre Leidenſchaften der menſchlichen Natur zu regieren, und ſie auf den Punkt herabzuſtimmen, in dem der unpartheyiſche Zuſchauer mit ihr ſympathiſiren kann. Bleibt ſie innerhalb der Grenzen der Schicklichkeit, begehrt ſie nichts zu wiſſen, als was wir ohne einige Gefahr entdecken können, ſo iſt es eben ſo unangenehm, wenn man ſie nicht befriedigt. Wer unſern unſchuldigſten Fragen ausweicht, wer auch die argloſeſten Erkundigungen vereitelt, wer ſich mit Fleis in undurchdringliches Dunkel hüllt, ſcheint gleichſam Wall und Mauern um ſeine Bruſt zu ziehn. Wir rennen mit allem Eifer harmloſer Neugier drauf los, und fühlen uns mit grobem und beleidigendem Ungeſtüm zurückgeſtoſſen. Iſt ein ſolches ängſtliches Verſtecken unangenehm, ſo iſt der Verſuch, uns zu betrügen, geſetzt auch, daß das Gelingen des Betrugs uns nicht den geringſten Schaden zufügte, noch viel unangenehmer. Sehn wir, daß unſer Geſellſchafter uns etwas aufbinden will, ſehn wir augenſcheinlich, daß die Geſinnungen und Meinungen, die er äuſſert, nicht ſeine eignen ſind, ſo mögen ſie ſo ſchön ſeyn, wie ſie wollen, ſie werden uns keine Art von Unterhaltung gewähren. Und wenn nicht dann und wann durch alle Hüllen der Falſchheit und Verſtellung etwas Menſchliches hindurch dünſtete, ſo würde eine hölzerne Puppe uns ein eben ſo angenehmer Geſellſchafter ſeyn, als ein Menſch, der nie ſpricht, wie's ihm ums Herz iſt. Kein Menſch betrügt den andern, wär' es auch in den unbedeutendſten Dingen, der ſichs nicht bewußt iſt, daß er dieſem andern eine Art von Unrecht zufüge, und der beym Gedanken, auf ſeinem Betrug ertappt zu werden, nicht innerlich erröthet und zittert. Da alſo Uebertretungen der Wahrhaftigkeit allezeit mit einigem Grade von Gewiſſensbiſſen und Selbſtverdammniß begleitet ſind, ſo fallen ſie natürlicherweiſe der Erkenntniß der Kaſuiſten anheim.

Die Hauptgegenſtände der Werke der Kaſuiſten waren alſo die gewiſſenhafte Achtung, die den Regeln der Gerechtigkeit gebührt; die Achtung für das Leben und das Eigenthum unſers Nachbarn; die Pflicht der Wiedererſetzung; die

Geſetze der Keuſchheit und Sittſamkeit; die Regeln der Wahrhaftigkeit, und die Verbindlichkeit der Eide, Verſprechungen und aller Arten von Verträgen.

Ueberhaupt kann man von den Büchern der Kaſuiſten ſagen, daß ſie ſich die vergebliche Mühe machen, durch genaue Regeln etwas zu beſtimmen, worüber allein das Gefühl entſcheiden kann. Wie iſts möglich, durch Regeln genau den Punkt zu beſtimmen, wo in jedem Falle ein zartes Gerechtigkeitsgefühl in lächerliche und ſchwachſinnige Aengſtlichkeit übergeht? wo Heimlichkeit und Zurückhaltung an Verſtellung ſtreift? wie weit eine angenehme Ironie getrieben werden darf, und wo ſie in verabſcheuungswürdige Falſchheit ausartet? welches die äuſſerſte Grenzlinie ſchicklicher und anſtändiger Freymüthigkeit ſey, und wo ſie Vernachläſſigung und gedankenloſe Ausgelaſſenheit werde? In Anſehung aller dieſer Materien wird das, was in einem Falle gilt, ſchwerlich in einem andern zutreffen. Was in dieſem Fall ſchicklich und anſtändig iſt, dürfte im andern das Gegentheil ſeyn. Die Bücher der Kaſuiſtik ſind daher im Durchſchnitt gewöhnlich eben ſo unnütz, als ſie gemeiniglich langweilig ſind. Geſetzt auch, daß ihre Entſcheidungen richtig wären, ſo würden ſie doch dem, der ſie gelegentlich zu Rath ziehn wollte, wenig nützen; denn der Fälle, die in ihnen geſammelt werden, möchten noch ſo viele ſeyn, ſo wären der mancherley möglichen Umſtände doch immer unendlich mehrere, und ſo wär' es bloſſes Ohngefähr, wenn jemand unter dieſer Menge von Fällen einmal einen fände, der dem ſeinigen in allen Stücken zuſagte. Derjenige, dem es wirklicher Ernſt iſt, ſeine Pflicht gewiſſenhaft zu thun, müßte ſehr ſchwach ſeyn, wenn er eines ſolchen Buchs oft zu bedürfen glaubte, und wer in jener wichtigſten ſeiner Angelegenheiten nachläſſig iſt, dürfte durch den gewöhnlichen Stil dieſer Schriften ſchwerlich zu größerer Aufmerkſamkeit gereizt werden. Ihrer keine vermag uns zu dem zu beſeelen, was edel und großmüthig iſt. Ihrer keine vermag uns in Gefühle zu ſchmelzen, die menſchlich und gütig ſind. Manche können uns im Gegentheil verleiten, mit unſerm eignen Gewiſſen zu haberechten, können durch ihre eiteln Spitzfündigkeiten uns unzähliche feinere Ausflüchte an die Hand geben, um den weſentlichſten Artikeln unſrer Pflicht uns zu entwinden. Jene kleinliche Genauigkeit, die ſie in Gegenſtänden, die dergleichen nicht vertrugen, einführen wollten, mußte ſie nothwendig zu ähnlichen Irren verleiten, und zugleich ihre Werke ſo trocken und unangenehm machen, ſo reich an abgezognen und metaphyſiſchen Unterſcheidungen, und ſo unfähig, im Herzen irgend eine jener Erſchütterungen hervorzubringen, deren Hervorbringung der Hauptzweck der Sittenlehre iſt.

Die beiden nützlichſten Theile der Moralphiloſophie ſind daher die Ethik und die Rechtsgelehrtheit; die Kaſuiſtik muß durchaus verworfen werden. Die alten Sittenlehrer haben ſie auch wirklich nicht gekannt. Sie befliſſen ſich in Beſtimmung der Pflichten keiner ſo ängſtlichen Genauigkeit, ſondern begnügten ſich mit allgemeinen Beſchreibungen der Geſinnungen, auf welche Gerechtigkeit, Beſcheidenheit und Wahrheitsliebe ſich gründen, und der allgemeinen Verfahrungsweiſe, zu welcher dieſe Tugenden gewöhnlich zu leiten pflegen.

Etwas der Lehre der Kaſuiſten nicht unähnliches ſcheint jedoch von einigen Philoſophen verſucht worden zu ſeyn.

Man findet einiges dieſer Art in Cicero's drittem Buche von den Pflichten, wo er ſich mit der Aengſtlichkeit eines Kaſuiſten bemüht, in mancherley mißlichen Fällen den wahren Schicklichkeitspunkt auszufinden, und unſer Betragen durch beſtimmte Regeln zu leiten. Es erhellt auch aus einigen Stellen des nehmlichen Buchs, daß verſchiedne alte Weltweiſen vor ihm etwas ähnliches verſucht haben. Weder er, noch ſie ſcheinen jedoch den Gedanken gehabt zu haben, ein vollſtändiges Syſtem dieſer Art zu liefern. Ihre ganze Abſicht ſcheint geweſen zu ſeyn, zu zeigen, daß es Fälle geben könne, darin es zweifelhaft ſey, ob die wahre Schicklichkeit des Betragens in Befriedigung oder in Zurückſetzung der Pflichtgeſetze, die in gewöhnlichen Fällen ſtatt haben, beſtehe.

Jedes Syſtem eines poſitiven Geſetzes kann als ein mehr oder weniger unvollkommner Verſuch, ein Syſtem der natürlichen Jurisprudenz zu liefern, oder die beſondern Regeln der Gerechtigkeit aufzuzählen, betrachtet werden. Da die Verletzung der Gerechtigkeit etwas iſt, das kein Menſch von dem andern gutwillig leiden wird, ſo iſt die Obrigkeit genöthigt, ihre Macht dazu anzuwenden, daß die Uebung jener Tugend erzwungen werde. Ohne dieſe Vorſicht würde die bürgerliche Geſellſchaft ein Schauplatz der Unordnung und des Blutvergieſſens werden, jedermann würde ſich mit eigner Hand rächen, ſobald er ſich beleidigt wähnte. Um der Verwirrung vorzubeugen, die daraus entſtehn würde, wenn jedermann ſich ſelbſt Recht verſchaffte, übernimmt die Obrigkeit in jeder einigermaßen zur Feſtigkeit gediehenen Verfaſſung das Geſchäft, allen Gerechtigkeit zu gewähren, alle Klagen anzuhören, und allem Unrecht abzuhelfen. Zu jedem wohlorganiſirten Staate ſind nicht nur Richter beſtellt, um die Streitigkeiten der Individuen zu ſchlichten, ſondern auch Regeln vorgeſchrieben, um die Entſcheidungen der Richter zu leiten, und dieſe Regeln ſollten der Abſicht der Geſetzgeber nach im Allgemeinen mit den Regeln der natürlichen Gerechtigkeit zuſammentreffen. Sie thun das jedoch nicht in jedem Falle. Zuweilen hindert die Verfaſſung des Staats, oder vielmehr das Intereſſe der Regierung, zuweilen das Intereſſe beſondrer Stände, die den Staat tyranniſiren, daß die poſitiven Geſetze des Landes mit den Vorſchriften der natürlichen Gerechtigkeit nicht immer gleichen Schritt halten. In einigen Ländern iſt die Rohigkeit und Barbarey des Volks Schuld daran, daß die natürlichen Gefühle der Gerechtigkeit nicht jene Beſtimmtheit und Genauigkeit erreichen, die ſie wohl bey geſitteten Nationen zu erreichen pflegen. Ihre Geſetze ſind, wie ihre Sitten, grob und roh und verworren. In andern Ländern ſind die Gerichtshöfe ſo unglücklich organiſirt, daß nie ein regelmäßiges Syſtem der Rechtsgelehrtheit unter ihnen emporkommen kann, ſollten die Sitten des Volks gleich ſo verfeinert ſeyn, daß ſie die höchſte Vollendung derſelben vertrügen. In keinem Lande treffen die Entſcheidungen der poſitiven Geſetze mit den Entſcheidungen des natürlichen Gerechtigkeitsgefühls genau und überall zuſammen. So ehrwürdig daher die Geſetzbücher der Nationen, als Beyträge zur Geſchichte der Menſchengefühle, in allen Zeiten und Völkern auch ſeyn mögen, ſo kann doch keins derſelben als ein genaues Syſtem der Regeln der bürgerlichen Gerechtigkeit betrachtet werden.

Man hätte erwarten dürfen, daß die Erörterungen der Rechtsgelehrten über die Mängel und Vorzüge der Geſetze verſchiedner Völker die Unterſuchung veranlaßt haben würden, warum die natürlichen Regeln der Gerechtigkeit von aller poſitiven Verfaſſung unabhängig ſeyen. Man hätte erwarten dürfen, daß dieſe Erörterungen ſie auf den Gedanken würden geleitet haben, ein Syſtem der natürlichen Rechtsgelehrtheit, wie man es nennen könnte, oder eine Theorie der allgemeinen Prinzipe zu entwerfen, die durch die Geſetze aller Völker durchſcheinen, und den eigentlichen Grund derſelben ausmachen müßten. Allein, wiewohl die Erörterungen der Rechtsgelehrten etwas ähnliches enthielten, und wiewohl niemand von den Geſetzen eines beſondern Landes ſyſtematiſch gehandelt hat, ohne manche dahin gehörige Bemerkungen einzumiſchen, ſo iſt es doch noch gar ſo lange nicht, ſeit man zuerſt auf die Idee eines ſolchen allgemeinen Syſtems verfiel, ſeit man die Philoſophie der Geſetze für ſich ſelbſt und ohne Rückſicht auf die beſondern Verfaſſungen einer Nation behandelt. In keinem der alten Moraliſten finden wir einen Verſuch, die Regeln der Gerechtigkeit vollſtändig aufzuzählen. Cicero in den Pflichten und Ariſtoteles in der Ethik handeln von der Gerechtigkeit auf eben ſo allgemeine Weiſe, als ſie von allen andern Tugenden handeln. In ihren Büchern von den Geſetzen, ſollte man denken, würden Plato und Cicero verſucht haben, jene Regeln der natürlichen Billigkeit aufzuzählen, die durch die poſitiven Geſetze jedes Landes zu Zwangspflichten erhoben werden mußten. Allein man findet nichts dergleichen davon. Ihre Geſetze ſind Polizey-, nicht Juſtizgeſetze. **Grotius** ſcheint der erſte geweſen zu ſeyn, der den Gedanken hegte, der Welt etwas Syſtemähnliches über die Prinzipe zu liefern, die die Baſe aller Geſetzgebung ſeyn müßten. Sein Werk über das Recht des Kriegs und Friedens iſt mit allen ſeinen Unvollkommenheiten bis auf den heutigen Tag das vollſtändigſte, was wir über dieſen Gegenſtand beſitzen. Ich meines Theils werde mich hier in keine nähere Erörterung der Geſchichte der Rechtsgelehrtheit einlaſſen. Ich ſpare dies Geſchäft bis zu einer andern Gelegenheit, wo ich die allgemeinen Grundſätze der Geſetze und Regierung, und die verſchiednen Revolutionen, die ſie in den verſchiednen Zeitaltern der Geſellſchaft erlitten haben, und das nicht nur in Anſehung der Gerechtigkeitspflege, ſondern auch der Polizey, der Staatseinkünfte, des Kriegsweſens und jedes andern Gegenſtandes der Geſetzgebung auseinanderzuſetzen ſuchen werde.

Anm. Grotius Abſicht bey ſeinem bekannten Werke de Iure Belli et Pacis war, wie ſowohl aus der ganzen Einrichtung, als auch aus mehreren einzelnen Stellen ſichtbar iſt, nichts weniger, als ein vollſtändiges Syſtem des Naturrechts zu ſchreiben. Einen Theil des allgemeinen Völkerrechts, das Recht des Kriegs, erörterte er umſtändlich, und bey der Gelegenheit dann allerdings auch viele andre wichtige Materien des Völkerrechts und ſelbſt des eigentlichen Naturrechts, theils beyläufig, theils als Gründe und Vorerkenntniſſe, übertraf auch hierin unleugbar ſeine meiſten Vorgänger um vieles. Was für ein weites Feld aber mußte, wenn man aus dieſem eben angegebenen Geſichtspunkte ſein Werk betrachtet, nach ihm nicht noch übrig bleiben? Hiezu kömmt nun ein ſehr unbeſtimmtes Raiſonnement, ſein häufiges Berufen auf Facta ſtatt Gründe, ſein nicht ſelten ſchlecht angebrachtes Hinweiſen auf Stellen der Bibel oder des Römiſch-Juſtinianeiſchen Geſetzbuchs, ſein vieles überflüßiges Citiren aus Griechen und Römern, ſo wie die oft durchblickende Anhänglichkeit an ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche Philoſophie — alles Flecken, die ihn ſchwerlich bis auf die neueſten Zeiten in ſo großem Anſehn erhalten hätten, wenn eben dies Anſehen ſich nicht mehr traditionsweiſe fortgepflanzt, als durch eigne Lektüre des Grotius bey jedem Einzelnen erſt erzeugt hätte. Was

Grotius übrigens für das Völkerrecht, das war in mancher Rückſicht ſein Zeitgenoſſe, **Hobbes**, für das allgemeine Staatsrecht. Auch ihm war das eigentliche Naturrecht nichts weniger als Hauptſache, wenn er gleich einzelne Gegenſtände deſſelben zur Gründung ſeiner allgemeinen ſtaatsrechtlichen Grundſätze nothwendig mitnehmen mußte; auch hatten auf ſein ganzes Syſtem bekanntlich die damaligen ſtürmiſchen Zeiten in England zu großen Einfluß, als daß die Wiſſenſchaft ſelbſt ſo vielen Gewinn von ihm hätte erhalten können, als ſie ſich von ſeinem ſeltnen Scharfſinne ſonſt wohl verſprechen durfte.

Samuel Puffendorf iſt alſo eigentlich der, dem das Naturrecht ſeine erſte **vollſtändige wiſſenſchaftliche Bearbeitung** zu danken hat, hauptſächlich durch ſein Werk de Iure Naturae et Gentium in acht Büchern. Durch die für ihn ausdrücklich zuerſt ganz neu zu Heidelberg errichtete Profeſſur des Naturrechts mußte, zumal bey dem gewöhnlichen Gange der Wiſſenſchaften in Deutſchland, das Studium des Naturrechts vieles gewinnen, faſt noch mehr aber, wenigſtens an allgemeinerer Ausbreitung, durch ſeine Schrift de officio hominis et civis, eine Art von Auszug aus jenem vorhin angeführten größern und eben daher weniger geleſenern Werke. Dieſer Auszug war lange das gewöhnliche Kompendium, worüber nun auch auf andern Akademien Vorleſungen über das Naturrecht gehalten wurden, wurde ſelbſt in mehrere lebende Sprachen überſetzt, und bewirkte ſomit, daß die nun erſt recht von Ethik und Politik abgeſonderte Wiſſenſchaft in mehrern Umlauf kam. Puffendorfs Grundprinzip, das Prinzip der Geſelligkeit, ſeine Behauptung, daß das allgemeine Völkerrecht ſchon ganz im eigentlichen Naturrecht liege, und mehrere von den gewöhnlichen Vorſtellungsarten abweichende Meinungen zogen ihm manche Gegner, als **Rachel**, **Dürr** u. ſ. w. zu, allein durch dieſe ward die Wiſſenſchaft ſelbſt nicht merklich weiter gebracht.

Wichtiger aber für ſelbige war **Chriſtian Thomaſius**, zwar nicht ſowohl durch ſeine Institutiones jurisprudentiae divinae und die Anmerkungen darüber, als vielmehr durch ſeine für die damaligen Zeiten äuſerſt freymüthige Behandlung einzelner Gegenſtände des Naturrechts, und zuletzt auch durch ſeine Widerlegung des Pufendorfiſchen Socialiſmus, von dem er [illegible] eifriger Anhänger war. Auch dadurch mußte unter ihm die Wiſſenſchaft Fortſchritte machen, daß er weit weniger als ſeine Vorgänger das Naturrecht nach dem poſitiven, beſonders römiſchen Rechte modelte, ſondern vielmehr, wie es auch ſeyn ſollte, das poſitive Recht nach den Grundſätzen des Naturrechts prüfte, und dadurch den Nutzen des Naturrechts für den Juriſten deſto einleuchtender machte.

Bisher waren zwar Zwangsrechte unter mancherley Benennungen immer der Hauptgegenſtand des Naturrechts geweſen, allein ſie waren es doch nicht ausſchlieſslich, ſo nahm z. B. Thomaſius neben den principiis Justi auch die des Decori et Honesti mit, wenn gleich er ſie genau von den letztern unterſchieden wiſſen wollte. Es fehlte alſo bis jetzt an einer genauen Grenzbeſtimmung der Wiſſenſchaft, einer Scheidewand zwiſchen Moral und Naturrecht — ein Verdienſt, das erſt **Gundling** im erſten Viertel dieſes Jahrhunderts ſich erwarb, und hatte gleich **Ephraim Gerhard** zwey Jahre vor Gundling ſchon in ſeiner delineatio Juris naturalis dieſe Scheidung feſtgeſetzt, ſo hatte doch Gundling ſie lange vorher öffentlich gelehrt, und dadurch eben Gerhard auf dieſe, für die Wiſſenſchaft höchſt vortheilhafte Idee gebracht. So wichtig indeſſen dieſe genaue Grenzbeſtimmung hauptſächlich für den eigentlichen Juriſten auch war, ſo blieb ſie doch bis auf die neueſten Zeiten beſtritten, und wurde nichts weniger als allgemein angenommen, wenn gleich das Uebergewicht wohl allerdings auf der Seite derer, die dieſe Scheidung annehmen, ſeyn möchte.

Selbſt **Wolf** beobachtete dieſe Grenze nicht, dagegen ſchien in andrer Rückſicht die Wiſſenſchaft beträchtlich durch ihn zu gewinnen. Statt bloß die Natur des Menſchen zum Grunde zu legen, nahm er die Natur aller wirklichen und idealiſchen Objekte zur Quelle des Naturrechts an, und dehnte ſo das Naturrecht faſt über alle Gegenſtände des poſitiven Rechts aus. — Alkein dies ſchien nur Gewinn zu ſeyn, im Grunde war dieſe Methode für das Natur- und poſitive Recht gleich nachtheilig, und mit Nettelbladt in Halle, Wolfs eifrigem Schüler, ſtirbt wahrſcheinlich dieſe ganze Manier, das Naturrecht zu bearbeiten, gänzlich aus. Auch die Bemühungen des von Cocceji, vorzüglich in dem ſonſt ſchätzbaren Kommentar über Grotius, hatten ebenfalls für die Wiſſenſchaft den Fehler, daß zu große Rückſicht auf das poſitive Recht an mehreren Stellen durchblickte.

Merkwürdig, wenn gleich eben nicht epochemachend für die Wiſſenſchaft, war Joh. Chriſt. Claproths und vorzüglich J. J. Schmaus Naturrechtsſyſtem durch die Begründung deſſelben auf Triebe, dahingegen Köhler, Wolf, Treuer ꝛc. auf Vernunftgründe baueten, und hierin auch faſt alle Neuere, Daries, Gruner, Meier, Glafey, Achenwall ꝛc. zu Nachfolgern hatten, ſo wie überhaupt der Einfluß der Leibnitz-Wolfiſchen Philoſophie auf die Syſteme der letztgenannten unverkennbar iſt. Sehr vortheilhaft aber für die Wiſſenſchaft war es offenbar, daß, beſonders ſeit Wolf, nicht mehr bloß Juriſten das Naturrecht lehrten, wie vorher, die frühern Zeiten etwa ausgenommen, wo auch wohl Theologen es vor ihr Forum zogen, faſt allgemein der Gebrauch war, ſondern nun auch eigentlich ſo genannte Philoſophen ſich des Naturrechts, als eines Theils der praktiſchen Philoſophie, annahmen; eine natürliche Folge davon war dann freylich, daß das Naturrecht nun auch gleiche Schickſale mit den übrigen Theilen der Philoſophie hatte. Man modelte an dem Zuſchnitte des äußern Gewandes, bearbeitete gelegentlich einzelne Fragen ausführlich, und einzelne Theile des allgemeinen Staats- und Völkerrechts gewonnen auch ſichtbar hiebey; allein im Ganzen ſchienen für die Wiſſenſchaft keine weitere Fortſchritte zu machen zu ſeyn, und doch war man ſelbſt über den erſten Grund des Gebäudes nicht einmal einig.

Die ſchon ehedem ſo häufig beſtrittne Frage über den erſten Grundſatz des Naturrechts und den Grund des Unterſchieds zwiſchen Zwangs- und andern Rechten wurde nach und nach das hauptſächlichſte Unterſcheidungszeichen der verſchiednen Syſteme; faſt jeder Schriftſteller des Naturrechts ſetzte auch eigne Grundſätze hierüber feſt, und die Beantwortung dieſer Fragen beſchäftigte ſelbſt unſre ſcharfſinnigſten Köpfe, z. B. Sulzer, Hißmann, Selle, Garve, Mendelsſohn, Eberhard ꝛc. ohne daß die Beendigung des Streits beträchtlich näher gebracht ſchien.

In dieſer Lage traf die kritiſche Philoſophie das Naturrecht, und ſie war alſo auch für dieſe Wiſſenſchaft deſto nöthiger, wenn ſie anders, wie allerdings zu hoffen iſt, den Streit endlich beylegen und das Naturrecht auf durchaus feſte Prinzipien bauen wird. Gelingt dies, ſo muß dann mit dieſem Einfluß der kritiſchen Philoſophie auf das Naturrecht nothwendig eine neue Periode in der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft angefangen werden, zumal, da ſich in eben dieſem Zeitpunkte ſo vieles vereinigt, was theils das Bedürfniß eines feſtgegründeten Naturrechts immer ſichtbarer macht, theils auch Anlaß gibt, daß ſich die ſcharfſinnigſten Köpfe ganzer Nationen mit demſelben beſchäftigen. Frankreichs Staatsrevolution muß auch von dieſer Seite einen höchſt ſchätzbaren Einfluß auf die Menſchheit haben, und die in Deutſchland immer lautbarer werdenden Stimmen gegen alle unbefugte Einſchränkungen der bürgerlichen Freyheit, die immer größer werdende Aufmerkſamkeit auf die, auch ſelbſt im Staate unveräuſſerlichen Rechte des Menſchen — dies alles kann nicht anders als wohlthätig für das Emporkommen des Naturrechts ſeyn.

Von den kritiſchen Grundſätzen iſt freylich bis jetzt unter den neueſten Schriftſtellern des Naturrechts nur noch wenig Gebrauch gemacht worden, ſo haben z. B. Madihn (Grundſätze des Naturrechts, 1. Theil, 1790) und Fredersdorf (Syſtem des Rechts der Natur, 1790) beide gar keine Rückſicht darauf genommen, ſo wie ſich überhaupt das Naturrecht an und für ſich von beiden Schriften wohl eben keine neue Aufklärung verſprechen darf, ſo ſchätzbar übrigens in anderer Rückſicht die Fredersdorfiſche Schrift iſt. Tillings Verſuche hierin ſind bekanntlich ſehr verunglückt, und Klein (Freyheit und Eigenthum, abgehandelt in acht Geſprächen über die Beſchlüſſe der franzöſiſchen Nationalverſammlung von 1790) ſpielt faſt nur entfernt hie und da auf den formalen Grundſatz der reinen praktiſchen Vernunft an, ohne eigentlich vollſtändigen Gebrauch von ihm zu machen. So bleibt dem Hufeland bisher faſt allein das Verdienſt, das Naturrecht als eigentlich kritiſcher Philoſoph bearbeitet zu haben, ſo daß ebendaher deſſen Lehrſätze des Naturrechts und der damit verwandten Wiſſenſchaften, 1790. künftig den Anfang in der Reihe der Schriften dieſer neuen Periode machen müſſen.

Leipzig.
Gedruckt bey Chriſtian Friedrich Solbrig.

Verzeichniß
einiger in der
Gräffſchen Buchhandlung
in Leipzig
herausgekommenen Bücher.

Clariſſa. Neuverdeutſcht und Ihro Maj. der Königin von Großbritannien zugeeignet von L. T. **Koſegarten.** 1ſter und 2ter Band. 8. 1790. Schreibpapier.	2 Rthlr. 12 gr.
Dieſelbe. 3ter Band. 8. 1790. Schreibp.	1 Rthlr. 8 gr.
Dieſelbe. 4ter Band. 8. 1791. Schreibp.	1 Rthlr. 8 gr.
Engelbrechts, J. A. Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute. 2 Bände. 8. 1788.	3 Rthlr.
Freudenzögling, der, aus dem Engl. des Herrn Pratt, überſetzt von L. T. **Koſegarten.** 8. 1790.	1 Rthlr.
Gedichte von Selmar. 2 Bände. 8. 1789. Schreibpapier.	2 Rthlr. 6 gr.
Gräters, F. D. nordiſche Blumen. 8. 1789.	1 Rthlr.
Hainings Briefe an Emma. Herausgegeben von L. T. **Koſegarten..** 2 Bände. Mit Kupfern von Penzel. 8. 1791. Schreibpapier.	2 Rthl. 8 gr.
Kosegartens, L. T. Gedichte. 2 Bände. 8. Schreibpapier. 1788.	2 Rthlr.
Deſſelben Pſyche, ein Mährchen des Alterthums. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. 8. 1789.	9 gr.
Deſſelben Rhapſodieen. gr. 8. 1790.	18 gr.
Deſſelben. des Herrn Abendmahl. An Serena. Aus den Rhapſodieen beſonders abgedruckt. 8. 1790.	4 gr.
Lottchens Lieder. 8. 1790.	16 gr.
Magazin, litterariſches, der deutſchen und nordiſchen Vorzeit. Herausgegeben von **Böckh** und **Gräter.** 1ſter Band. 8. 1791. Schreibpapier.	

, prad. [redacted]
t. 1600.

Adam Smith's,
weiland Profeſſors der Moral zu Glasgow,
Mitgliedes der Geſellſchaften der Wiſſenſchaften zu London
und Edinburgh, Commiſſarius der Königlichen Zölle
für Schottland;

Theorie
der
Sittlichen Gefühle.

Ueberſezt, vorgeredet und hin und
wieder commentirt
von
Ludwig Theobul Koſegarten,
Doctor der Theologie und Philoſophie, Paſtor zu Altenkirchen
auf Wittow.

Biblioth. Zweyter Band, oberalte
welcher die Zuſäzze zur ſechſten Ausgabe enthält.

Leipzig,
in der Gräffſchen Buchhandlung.
1795.

Vorbericht

des Ueberſezzers.

Während die neue Ueberſezzung dieſes Werkes im Jahre 1790. zu Leipzig gedruckt wurde, erſchien in England eine neue, ſechſte, in zwey Bände vertheilte, und nach einem Zwiſchenraume von dreyſſig Jahren von dem Verfaſſer aufs neue durchgeſehene und mit mehreren zum Theil mehr, zum Theil minder beträchtlichen Zuſäzzen bereicherte Ausgabe des Originales.

Es hat nehmlich der Verfaſſer in dieſer neuen Ausgabe zu Ende des erſten Theiles in einem eignen Kapitel gezeigt, wie der natürliche Hang des Menſchen, den Reichen und Mächtigen bewundernd anzuſtaunen, auf den Dürftigen und Niedrigen hingegen mit Verachtung herabzuſchauen, ſeine ſittlichen Gefühle nicht wenig beſteche und verderbe.

Er hat die beyden erſten Kapitel des dritten Theiles zu vieren erweitert, und darinnen die Materien von der geheimen Billigung und Mißbilligung unſrer eignen Handlungen; von der

Liebe des Lobes und des Lobenswürdigen; von der Verabſcheuung des Tadels und des Tadelswürdigen; vom Einfluſſe und der Autorität des Gewiſſens; von der Selbſttäuſchung und von dem Urſprunge allgemeiner Regeln, theils ganz neu, theils ausführlicher, denn vorhin abgehandelt.

Er hat ferner einen durchaus neuen fünften Theil über den Charakter der Tugend hinzugefügt, worin man freylich keine eigentlich wiſſenſchaftliche, vielweniger aus allgemeingültigen Prinzipien der praktiſchen Vernunft abgeleitete Erklärung, Feſtſtellung und Zergliederung dieſes allerwichtigſten Begrifs erwarten darf, wohl aber eine geſchichtliche Ueberſicht ſeiner hauptſächlichſten Erweiſungen, Aeuſſerungen und (meiſtens pathologiſcher) Triebfedern; manche feine Beobachtung der Menſchenkunde; manche triftige Rathgebungen der Lebensklugheit; manche beredte Schilderung und erwärmende Empfehlung des Achtungswürdigſten im Menſchen.

Er hat im erſten Kapitel des zweyten Abſchnittes des ſechſten Theiles die Grundſäzze der Stoiſchen Philoſophie vollſtändiger auseinandergeſezt und insbeſondere die Lehre vom Selbſtmorde, wiewohl nach meinem Gefühle, wenig befriedigend gewürdigt. Endlich hat er im vierten Abſchnitte des nehmlichen Theils einige nicht ſehr bedeutende Bemerkungen über den inſtinktartigen Hang des Menſchen (wie er ſich ausdrückt) zur Wahrhaftigkeit ſowohl, als zur Leichtgläubigkeit hinzugeſezzet.

Alle dieſe Zuſäzze liefre ich nun hier, dem gerechten Wunſche der Verlagshandlung zufolge, auch dem deutſchen Leſer. Ueberhäuffung mit litterariſchen ſowohl, als mit meinen ſehr verwikkelten Berufsgeſchäften hat mich zwar gehindert, denſelben die nehmliche gewiſſenhafte und beynahe ängſtliche Sorgfalt zu widmen, mit welcher ich das eigentliche Werk ausgearbeitet zu haben mir bewußt bin. Indeſſen hoff' ich doch, weder dem Sinne des Originales, noch dem Genius unſrer Sprache jemalen zu nahe getreten zu ſeyn.

Für die Sparſamkeit meiner dißmal beygeſtreuten Anmerkungen um Verzeihung zu bitten, würde eine Selbſtgenüglichkeit verrathen, die den Leſern eines ſolchen Buches gegenüber, doppelt unſchicklich wäre.

Geſchrieben zu Altenkirchen auf Wittow, am 29. März 1794.

Der Ueberſezzer.

Smiths
Theorie der moraliſchen Gefühle
Zweyter Theil

enthaltend

die

Zuſätze

zum erſten Theil.

Erſter Theil.

Vom Schicklichen im Handeln.

Dritter Abſchnitt.

Was Wohlſtand und Widerwärtigkeit auf der Menſchen Urtheil über die Schicklichkeit der Handlungen für Einfluß haben, und warum es leichter in jenem, als in dieſem Falle ſey, ihren Beyfall zu gewinnen.

Drittes Kapitel.

Wie dieſer Hang des Menſchen den Reichen und Großen zu bewundern, den Armen und Niedrigen aber zu verachten und zu vernachläſſigen unſre ſittlichen Gefühle verſchraubt und verderbet.

So unentbehrlich nun auch dieſer Hang des Menſchen, den Reichen und Mächtigen zu bewundern, und beynahe zu vergöttern, zu Begründung und Aufrechthaltung des Unterſchiedes der Stände und der geſellſchaftlichen Ordnung ſeyn mag; ſo iſt ſelbiger gleichwohl auch eine große und faſt allgemeine Urſache der Verderbniß unſrer ſittlichen Gefühle. Daß der Hoheit und dem

Reichthume nur zu oft jene Bewunderung und Ehrerbietung gezollet werden, welche einzig und allein der Weisheit und der Tugend gebühren, und daß jene Verachtung, welche ſchicklicher Weiſe nur das Laſter und die Thorheit treffen ſollte, nur zu oft auf die allerungerechteſte Art der Armuth und der Schwäche zur Laſt falle; iſt zu allen Jahrhunderten die Klage der Sittenlehrer geweſen.

Wir wünſchen nicht nur achtungswürdig zu ſeyn, ſondern auch in der That der Achtung zu genieſſen. Wir fürchten uns, nicht nur verächtlich zu ſeyn, ſondern auch wirklich verachtet zu werden. Allein bald anfangs bey unſerm Eintritt in die Welt bemerken wir, daß Weißheit und Tugend keinesweges die einzigen Gegenſtände der Verehrung, noch Laſterhaftigkeit und Narrheit die einzigen Gegenſtände der Verachtung ſeyn. Nur zu oft ſehen wir, daß die ehrerbietige Aufmerkſamkeit der Welt ſich überwiegender auf die Seite des Reichen und des Groſſen neige, als auf jene des Weiſen und des Tugendhaften. Wir ſehen, daß die Thorheiten und die Laſter der Mächtigen weit weniger verachtet werden, als die Armuth und die Schwäche der Unſchuld. Die Achtung und Bewunderung der Menſchen zu verdienen, zu erwerben und zu genieſſen, iſt das groſſe Ziel des Ehrgeitzes und des Wetteifers. Zu Erreichung dieſes gewünſchten Zieles verſprechen zwo verſchiedene Heerſtraſſen uns gleich ſicher hinzu leiten; die Eine, vermittelſt des Strebens nach Weißheit und vermittelſt der Uebung der Tugend; die andre vermittelſt des Erwerbes von Reichthum und Hoheit. Zween verſchiedene Charactere buhlen gleichſam um unſre Nacheifrung; jener des ſtolzen Ehrgeizes, und der pralenden Gierigkeit; dieſer der anmaſſungenſten Beſcheidenheit, und unpartheiiſchen Gerechtigkeitsliebe. Zwey verſchiedne Modelle, zwey verſchiedne Schildereyen bewerben ſich gleichſam um unſre Nachahmung, die Eine ſchimmernder und greller von Färbung, die andre correcter und ſchöner von Umriß; die Eine einem jeden umherſchweifenden Dinge ſich aufdringend, die Andre nur dem emſigern und ſorgſamern Beobachter bemerkbar. Hauptſächlich ſind es nur die Weiſen und die Tugendhaften; ein auserleſenes, aber, ich fürchte, kleines Häuflein; welche der Tugend eine wahrhafte und ſtandhafte Bewunderung zollen. Der große Haufe im Gegentheil räuchert und opfert nur dem Gözzen des Reichthums und der Hoheit, und was am auſſerordentlichſten ſcheinen möchte, dieß ſein Räuchern und Kniebeugen iſt gemeinhin ganz uneigennüzzig.

Die Ehrfurcht, welche wir für die Weißheit und die Tugend empfinden, iſt von jener, welche wir dem Rang und Reichthum zollen, verſchieden; und es bedarf eben keines beſondern Scharfſinns, um dieſe Verſchiedenheit wahrzunehmen. Ungeachtet dieſer Verſchiedenheit findet ſich dennoch zwiſchen dieſen zweyerley Empfindungen eine auffallende Aehnlichkeit. In einigen feineren Strichen und Zügen mögen ſie von einander abweichen; aber das Total ihrer Umriſſe und Zeichnung iſt einander ſo ähnlich, iſt ſo identiſch beynahe, daß es dem minder aufmerkſamen Beobachter gar leicht begegnen kann, die Eine mit der Andern zu verwechſeln.

Erwarb der Mann von Rang und Reichthum ſich mit dem Dürftigen und Niedrigen einen gleichen Grad des Verdienſtes, ſo wird ſich ſchwerlich jemand finden, der den Erſtern nicht mehr verehrte, als den Leztern. Der große Haufe aber zollet ſogar der Thorheit und der Eitelkeit des Erſtern mehr Bewunderung, als dem gründlichen und beſcheidnen Verdienſt des Leztern. Zu ſagen, daß bloßer Reichthum und bloße Hoheit ohne einige Hinſicht auf Verdienſt und Tugend unſre Ehrfurcht verdienen, dürfte ſich eben ſo wenig mit den guten Sitten, als mit den Regeln der Sprache vertragen. Dennoch aber müſſen wir geſtehen, daß jene dieſer leztern beynahe nie ermangeln, und daß ſie alſo in gewiſſer Hinſicht, als natürliche Gegenſtände derſelben betrachtet werden können. Jene erhabenen Stationen können allerdings durch Laſter und Thorheit aller ihrer Würde verluſtig gehn. Aber dieſe Laſter und dieſe Thorheiten müſſen auf einen äuſſerſt hohen Grad gediehen ſeyn, bevor ſie eine ſolche gänzliche Entwürdigung bewürken. Die Verderbtheit eines Mannes von Ton erregt ungleich weniger Abſcheu und Verachtung, als die Verderbtheit des Dürftigen, oder Niedrigen. Dem lezteren wird eine einzelne Ueberſchreitung der Regeln der Mäſſigkeit und Schicklichkeit gemeiniglich ſehr hoch angerechnet, während man dem Erſtern ſogar eine ſtandhafte und eingeſtandne Verachtung derſelben zu gut hält.

In den mittlern und niedrigen Ständen der Geſellſchaft flieſſen die Straſſen zur Tugend und zum Wohlſtande, zu einem ſolchen Wohlſtande wenigſtens, als die Menſchen in dieſen Ständen vernünftiger Weiſe erwarten können, glücklicher Weiſe in den meiſten Fällen in einander. In allen mittlern und niedrigen Beruffen werden wahrhafte und gründliche Berufsgeſchicklichkeiten, unterſtüzt durch Klugheit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und Mäſſigkeit, nur ſehr ſelten eines glücklichen Erfolges verfehlen. Es wird der Geſchicklichkeit freilich auch dann bisweilen gelingen, wenn ſie ſich keinesweges mit einem unſträflichen Betragen paaret. Jede habituelle Unart, Ungerechtigkeit, Schwäche, oder Hinderlichkeit wird aber dennoch allezeit auch die ſchimmerndſten Geſchäftsgeſchicklichkeiten verdunkeln und verſchatten. Ueberdieß ſind die Menſchen in den mittlern und niedrigen Ständen der Geſellſchaft nie groß genug, um über das Geſetz erhaben zu ſeyn, welches ihnen demnach gemeinhin eine Art von Ehrfurcht, wenigſtens für die weſentlichſten Regeln der Gerechtigkeit abnöthigt. Hiezu kommt noch, daß das Gedeihen ſolcher Leute allezeit von der Gunſt und guten Meinung ihrer Nachbarn und Standsgenoſſen abhängt und daß ſie dieſe ohne eine erträglich ehrbare Aufführung ſchwerlich erlangen können. Das alte Sprichwort: daß Ehrlichkeit die beſte Politik ſey, behauptet demnach in dergleichen Lagen allerdings ſeinen Werth. In dergleichen Lagen können wir daher gemeiniglich auf einen beträchtlichen Grad von Tugend rechnen, und zum Glück für die Sitten der Geſellſchaft befindet ſich in dieſen Lagen der bey weiten größte Theil der menſchlichen Geſellſchaft.

Mit den höhern Standpunkten der Geſellſchaft verhält es ſich unglücklicher Weiſe ganz anders. An den Höfen der Fürſten, in den Vorzimmern der Großen, wo Erfolg und Beförderung nicht von der Achtung verſtändiger und wohlunterrichteter Mitbürger abhangen, ſondern von der launiſchen und thörichten Vorliebe unwiſſender, einbildiſcher und ſtolzer Obern, muß das Verdienſt und die Geſchäftgeſchicklichkeit gemeiniglich der Schmeicheley und Falſchheit weichen. In Zirkeln, wie dieſe, gilt das Talent zu gefallen ungleich mehr, als das Talent zu dienen. In ruhigen und friedlichen Zeiten, wo der Sturm nur in der Ferne grollt, will der Fürſt, oder Große bloß beluſtigt ſeyn; und er läßt wohl gar ſich dünken, daß er keines andern Verdienſte bedürfe, oder daß nothfalls ſeine Luſtigmacher auch im Stande ſeyn, ihm zu dienen. Das geſchmückte Aeuſſere, die frivole Glättung jenes ungeräumten und abgeſchmackten Dinges, das man einen Mann von Ton nennt, wird gemeinhin mehr bewundert, als die gründliche und männliche Tugend des Kriegers, Staatsmanns, Weltweiſen, oder Geſezgebers. Alle große und ehrwürdige Tugenden, alle jene Tugenden, welche den Senator, den Richter, oder den Feldherrn bilden, ſind jenen übermüthigen und unbedeutenden Schmeichlern, die in ſo verdorbnen Zirkeln am meiſten glänzen, eine Zielſcheibe, in welche ſie die ſtumpfen Pfeile ihres armſeeligen Wizzes ſchieſſen. Als der Herzog von Sully von Ludwig dem Dreyzehnten aufgefodert wurde, über ein gewiſſes wichtiges Ereigniß ſeine Meinung zu äuſſern, und bemerkte, wie die Günſtlinge und Höflinge ſeines unmodiſchen Aufzuges wegen einander zuflieperten und zulächelten, ſagte der alte Krieger und Staatsmann: Sire, ſo oft Ew. Majeſtät Vater mir die Ehre erwieß, mich zu Rathe zu ziehn, befahl er den Hofſpaßmachern zuvor ſich in das Vorzimmer zu begeben.

Eben dieſer Hang des Menſchen die Reichen und Großen zu bewundern, und folglich nachzuahmen iſt es auch, welcher dieſen es möglich macht, den ſogenannten Ton anzugeben. Ihre Kleidung wird der Puz des Tages; ihr Converſationston der herrſchende Ton der Geſellſchaften; ihr ganzes Benehmen und Betragen das Muſter der ſogenannten feinen Welt. Selbſt ihre Laſter und Thorheiten werden modiſch, und die meiſten Menſchen ſezzen etwas darein, ihnen gerade in denen Eigenſchaften zu gleichen, welche ſie entehren und herabſezzen. Eitle Menſchen geben ſich die Miene einer modiſchen Sittenloſigkeit, die ſie doch im Herzen mißbilligen, und deren ſie ſich im Grunde vielleicht nicht ſchuldig machten. Sie wünſchen, wegen Eigenſchaften geprieſen zu werden, die ſie ſelbſt nicht für preiſswürdig halten, und ſchämen ſich hingegen gewiſſer altmodiſcher Tugenden, die ſie zuweilen im Verborgnen üben, und für welche ſie heimlich eine Art von Ehrerbietung fühlen. Reichthum und Hoheit haben ihre Heuchler nicht weniger, als die Weißheit und die Tugend; und ſo wie der Verſchmizte auf die Leztern Anſpruch macht, ohne ein Recht an ſie zu haben, ſo nimmt der Eitle die Erſtern in Anſpruch, ohne ſie wirklich zu beſizzen. Er beeifert ſich die ganze glänzende Lebensweiſe des Höhern und Reichern nachzuahmen, und bedenkt nicht, daß die Schicklichkeit einer ſolchen Lebensweiſe einzig darauf beruht, daß Stand und Reichthum einen ſolchen Aufwand nicht nur erfordern, ſondern auch leichtlich beſtreiten. Mancher Arme zerarbeitet ſich, den Ruf eines reichen Mannes zu erlangen, und bedenkt nicht, daß die Pflichten, (wofern dergleichen Eitelkeiten mit einem ſo ehrwürdigen Namen bezeichnet werden dürfen) welche jener Ruf ihm auflegt, ihn binnen kurzem an den Bettelſtab bringen, und den Abſtand ſeiner Lage zu der Lage derer, die er bewundert und nachahmt, ſolchergeſtalt in ein noch auffallenderes Licht ſtellen müſſen.

Um zu einer ſo beneideten Lage zu gelangen, entfernen die Menſchen ſich nur gar zu oft von dem Pfade der Tugend; denn unglücklicher Weiſe lieget die Straſſe, die zu der einen, und jene, die zu der andern führet, bisweilen in ganz entgegengeſezten Richtungen. Der Ehrſüchtige aber ſchmeichelt ſich, daß ihm in dem Standorte, zu welchem er hinſtrebet, ſo vielerley Mittel die Ehrerbietung und Bewunderung der Menſchen zu erzwingen, zu Gebote ſtehen, und daß er auf ihm mit ſo überlegner Schicklichkeit und ſo gewinnendem Anſtande werde handeln können, daß der Glanz ſeiner künftigen Aufführung die Niederträchtigkeit der Schritte, vermittelſt welcher er zu jener Höhe gelanget, durchaus verhüllen und verdekken werde. In manchen Staatsverfaſſungen ſind diejenigen, welche ſich um die höchſten Plätze bewerben, über das Geſez erhaben; und wenn ſie das Ziel ihrer Ehrſucht nur erklimmen können, ſo dürfen ſie nicht fürchten, daß man ſie wegen der Mittel, durch welche ſie ſich ſein ermächtigten, jemalen zur Rechenſchaft ziehen werde. Nur allzu oft ſuchen ſie daher, nicht bloß durch Betrug und Falſchheit, die gewöhnlichen gemeinen Künſte der Intrigue und Kabale; ſondern bisweilen ſelbſt durch die Begehung der ungeheuerſten Verbrechen, durch Todtſchlag und Meuchelmord, durch Empörung und Bürgerkriege, diejenigen, die ihrer ſteigenden Größe im Wege ſtehen, zu verdrängen, oder zu vertilgen. Es mißlingt ihnen zwar weit öfter, als es ihnen gelinget; und gemein gewinnen ſie nichts weiter, als die ſchmachvolle Züchtigung, die ihren Verbrechen gebühret. Aber ſollt' es ihnen auch glükken zu der gewünſchten Größe zu gelangen, ſo betrügen ſie ſich doch allezeit auf das erbärmlichſte in Anſehung des Glükkes, das ſie im Beſizze derſelben zu genieſen hofften. Es iſt nicht Wohlleben, oder Vergnügen, ſondern allezeit Ehre, iſt von der Einen, iſt von der andern Art; gewöhnlich aber eine ſehr übelverſtandne Ehre, welcher der Ehrſüchtige nachjagt. Aber alle Ehre ſeines erhabenen Standortes iſt in ſeinen eigenen Augen ſowohl, als in den Augen der Leute durch die Schändlichkeit der Mittel, durch welche er zu ihr emporſtieg, durchaus beſudelt und beflekket. Mag er durch den allerverſchwenderiſcheſten Aufwand, mag er durch das Untertaugen in jede wollüſtige Ausſchweifung, die gewöhnliche traurige Zuflucht zerrütteter Gemüther; mag er im Gedränge öffentlicher Geſchäfte, oder mit dem blendendern und ſtolzern Getümmel des Krieges das Andenken ſeiner Miſſethaten aus ſeinem eignen und aus des Volkes Gedächtniß zu verwiſchen ſuchen; das Andenken wird ihn dennoch unaufhörlich verfolgen. Umſonſt ruft er die ſchauervollen Mächte des Reichs der Vergeſſenheit auf, das Geſchehene in ihre ſchwärzeſten Nächte zu vergraben. Er ſelbſt vermag nicht zu vergeſſen was er that, und dieſe Unmacht ſagt ihm, daß andre es noch weniger werden vergeſſen können. Mitten im ſchimmernden Pomp der allerpralendſten Gröſſe; mitten unter den feilen und niederträchtigen Schmeicheleyen der Groſſen und Gelehrten; mitten unter dem Prunke der Eroberungen und den Triumphen erfochtener Sieg fühlt er die Geiſſelſchläge der peinigenden Furien **Schaam und Gewiſſensangſt**: und währen Ruhm und Glorie ihn von allen Seiten zu umringen ſcheinen, erblickt das ſcheue Auge ſeiner Fantaſie nur der Schande ſcheußliches Fantom, das jede ſeiner Thaten auf der Ferſe folgt, und in jeden Augenblick ihn einzuholen dräuet. Der groſſe **Cäſa** ſelber, wiewohl großmüthig genug, ſeine Leibwach zu beurlauben, war dennoch nicht vermögend ſeiner Argwohne Urlaub zu geben. **Pharſaliens** Andenken verfolgte ihn, gleich einem Geſpenſte. Al er auf die Fürbitte des Senates den Edelmuth hatte, dem **Marcellus** zu verzeihen, ſagte er z dieſer Verſammlung, daß er der Anſchläge, welch man auf ſein Leben anzettele, keinesweges unkundig ſey; da er aber für die Natur ſowohl, als fi den Ruhm lange genug gelebt habe, ſo ſey er e zufrieden zu ſterben, und verachte daher alle Verſchwörungen. Vielleicht mochte er für die Natu wirklich lange genug gelebt haben. Der Mann abe der ſichs bewußt war, daß er von Männern, der Gunſt er zu gewinnen, und die er als Freunde b trachten zu dürfen wünſchte, aufs tödtlichſte gehaſſet wurde, dieſer hatte wahrlich für den wahren Ruhm ſowohl, als für alle Glückſeligkeit, die er jemahlen in der Liebe und Achtung ſeiner Mitbürger zu genieſſen hoffen mochte, ſchon zu lange gelebet.

Zuſäzze
zum dritten Theile.

Dritter Theil.

Vom Grunde unſrer Urtheile über eigne Geſinnung und eignes Betragen, und vom Pflichtgefühl.

Erſtes Kapitel.

Vom Prinzip der Selbſt-Billigung und Selbſt-Mißbilligung.

In den beyden vorhergehenden Theilen dieſer Unterſuchung hab' ich hauptſächlich den Urſprung und die Quelle unſrer Urtheile über fremde Geſinnung und fremdes Betragen erwogen. Itzt will ich den Urſprung derer genauer erwägen, die wir über unſer eignes Betragen fällen.

Das Prinzip, nach welchem wir von Natur unſer eignes Betragen entweder billigen, oder mißbilligen, ſcheint mit jenem, nach welchem wir über das Betragen andrer Leute richten, ganz und gar einerley zu ſeyn. Wir billigen, oder mißbilligen eines Andern Betragen, je nachdem wir, wenn wir ſeinen Fall auf uns übertragen, wahrnehmen, daß wir mit den Empfindungen und Triebfedern, die zu der gegebnen Handlung ihn beſtimmten, ſympathiſiren können, oder nicht. Und auf die nämliche Weiſe billigen, oder mißbilligen wir unſer eignes Betragen, je nachdem wir, wenn wir uns in des Andern Lage verſetzen, und daſſelbe, ſo zu ſagen, mit ſeinen Augen und aus ſeinem Standpunkte betrachten, wahrnehmen, daß wir mit den Empfindungen und Triebfedern, die unſer Betragen beſtimmte, durchaus ſympathiſiren können, oder nicht. Nie können wir unſre eignen Empfindungen und Triebfedern überſchauen, nie über ihren Werth, oder Unwerth einiges Urtheil fällen, wofern wir uns nicht gleichſam aus unſerm eignen Standpunkte hinausverſetzen und uns bemühn, ſelbige ſo zu ſagen in einiger Entfernung von uns ſelber zu betrachten. Wir können dieſes aber auf keine andre Weiſe zuwege bringen, als indem wir uns bemühen, ſie mit den Augen andrer Leute, das iſt, grade ſo zu betrachten, wie andre Leute ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach betrachten mögen. Jedes Urtheil, was wir über ſie fällen, hat demnach allezeit einen geheimen Bezug entweder auf das, was die Empfindungen Andrer ſind, oder auf das, was ſie unter gewiſſen Bedingungen ſeyn würden, oder auf das, was ſie unſrer Einbildung zufolge ſeyn müßten. Wir bemühen uns unſer eignes Betragen ſo zu unterſuchen, wie wir uns vorſtellen, daß jeder andre unbefangne und unpartheiiſche Zuſchauer es unterſuchen würde. Verſetzen wir uns in ſeine Lage und können mit den Leidenſchaften und Triebfedern, die uns beſtimmten, durchaus ſympathiſiren, ſo billigen wir unſer Betragen durch Sympathie mit der Billigung dieſes vermeintlich billigen Richters. Wenn nicht, ſympathiſiren wir mit ſeiner Mißbilligung, und verdammen es.

Wäre es möglich, daß ein menſchliches Weſen in einem einſamen Ort, ohne einigen Umgang mit ſeiner eigenen Gattung, zur Mannheit aufwachſen könnte, ſo würde es ſo wenig an ſeinen eignen Character, an die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit ſeines eignen Gefühls und Betragens, an die Schönheit oder Häßlichkeit ſeiner eignen Geſinnung, als an die Schönheit oder Häßlichkeit ſeines eignen Angeſichts denken. Alles das ſind Gegenſtände, die ihm nicht leicht in die Augen fallen, auf die es natürlicher Weiſe nicht ſieht, und in Anſehung welcher es keinen Spiegel hat, der ſie ihm darſtellte. Bringt ihn in Geſellſchaft und der Spiegel hängt den Augenblick da. Er hängt in den Mienen und dem Betragen derer, mit denen er lebt. In ihnen bemerkt er unfehlbar, wann ſie ſeine Geſinnungen billigen, und wann ſie ſie misbilligen, und in ihnen ſieht er zuerſt die Schicklichkeit und Unſchicklichkeit ſeiner eignen Leidenſchaften, die Schönheit und Häßlichkeit ſeiner eignen Geſinnung. Ein Mann, der von ſeiner Geburt an der Geſellſchaft fremd blieb, weiß ſeine Aufmerkſamkeit mit nichts zu beſchäftigen, als mit den Gegenſtänden ſeiner eignen Leidenſchaften, den äußerlichen Körpern, die ihn entweder ergötzen oder empören. Die Leidenſchaften ſelbſt, die Gelüſte oder Verabſcheuungen, die Freuden oder Schmerzen, die dieſe Gegenſtände erregten, obwohl unter allen diejenigen, die ihm am unmittelbarſten gegenwärtig ſind, könnten ſchwerlich jemalen die Gegenſtände ſeiner Gedanken werden. Der Begriff derſelben könnte ihm nie ſo wichtig ſeyn, daß er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zöge. Die Betrachtung ſeiner Freuden könnte ihm keine neue Freude, die Betrachtung ſeines Verdruſſes keinen neuen Verdruß erregen, obwohl die Betrachtung der Urſachen dieſer Leidenſchaften es zuweilen könnte. Bringt ihn in Geſellſchaft, und ſeine eignen Leidenſchaften werden den Augenblick die Quellen neuer Leidenſchaften werden. Er wird bemerken, daß die Menſchen einige derſelben billigen, andere tadeln. Er wird ſich in jenem Falle gehoben, in dieſem gedemüthigt fühlen. Seine Gelüſte und Verabſcheuungen werden nun oft die Urſachen neuer Gelüſte und Verabſcheuungen, neuer Freuden und neuer Sorgen werden. Sie werden ihn alſo nun aufs innigſte intereſſiren, und oft ſeine aufmerkendſte Beobachtung an ſich ziehen.

Unſre erſten Begriffe von perſönlicher Schönheit und Häßlichkeit werden von der Geſtalt und dem Anſehen anderer, nicht unſrer ſelbſt, abgezogen. Wir bemerken jedoch bald, daß andere ſich gleicher Aufrichtigkeit gegen uns bedienen. Wir gefallen uns, wenn ſie unſre Geſtalt billigen, und ärgern uns, wenn ſie ſie mißbilligen. Aengſtlich unterſuchen wir, in wie fern unſer Anſehen ihren Tadel oder Beyfall verdiene. Wir zergliedern unſre Bildung Stück vor Stück, und einem Spiegel oder ähnlichen Hülfsmittel gegenüber, ſuchen wir uns, ſo viel möglich, in einiger Entfernung und mit den Augen andrer zu betrachten. Wenn wir am Ende dieſer Unterſuchung mit uns zufrieden ſind, ſo können wir das nachtheilige Urtheil andrer leichter ertragen. Fühlen wir im Gegentheil, daß wir die natürlichen Gegenſtände des Ekels ſind, ſo kränkt uns jeder Ausdruck ihrer Mißbilligung über alle Maaßen. Ein leidlich wohlgebildeter Menſch erlaubt dir ohne Mühe, über einige Regelwidrigkeit ſeiner Bildung zu lachen. Dem wirklich ungeſtalten aber ſind alle ähnliche Späße unerträglich. Es iſt jedoch augenſcheinlich, daß unſre eigne Schönheit oder Häßlichkeit uns bloß wegen ihres Eindrucks auf andre rührt. Hätten wir keine Verbindung mit der Geſellſchaft, ſo würde uns Beydes vollkommen gleichgültig ſeyn.

Auf gleiche Weiſe üben wir unſre erſte ſittliche Kunſtrichterey an fremden Charactern und andrer Leute Betragen, und wir bemerken gewöhnlich nur allzu vorſchnell, wie dieſe auf uns wirken. Aber nicht lange, ſo finden wir, daß andre ſich gleiche Freyheit gegen uns erlauben. Izt ängſten wir uns, zu wiſſen, in wie fern wir ihren Tadel oder Beyfall verdienen, und ob wir ihnen nothwendig ſo angenehm oder unangenehm erſcheinen müſſen, wie wir ihnen wirklich erſcheinen. Wir beginnen zu dieſem Ende, unſre eignen Leidenſchaften und unſer Betragen zu Unterſuchen, und zu erwägen, wie ſie ihnen erſcheinen müſten, indem wir uns in ihre Lage verſetzen, uns als Zuſchauer unſers Betragens denken, und nur Acht geben, welchen Eindruck es auf uns machen würde. Dies iſt der einzige Spiegel, in dem wir, gewiſſermaßen mit fremden Augen, die Schicklichkeit unſers Betragens unterſuchen. Gefällt es uns in dieſer Ueberſicht, ſo ſind wir ziemlich zufrieden. Fremder Beyfall iſt uns nun gleichgültiger, und fremder Tadel gewiſſermaßen verächtlich, überzeugt, daß wir, wenn gleich mißverſtanden und fälſchlich dargeſtellt, doch die natürlichen und ſchicklichen Gegenſtände der Billigung ſeyen. Mißfallen wir uns im Gegentheil in dieſer Unterſuchung, ſo ſind wir eben deswegen oft um ſo ängſtlicher, andrer Billigung zu gewinnen, und wofern wir nicht ſchon, ſo zu ſagen, mit der Ehrloſigkeit einen Bund gemacht haben, ſo iſt der Gedanke ihres Tadels, der uns dann mit doppelter Strenge trifft, uns äußerſt kränkend und empfindlich.

Wenn ich mein eignes Betragen unterſuchen, wenn ich mein Urtheil darüber fällen, und es entweder billigen oder verdammen will, ſo iſt augenſcheinlich, daß ich mich in allen ſolchen Fällen, ſo zu ſagen, in zwey Perſonen theile, und daß ich, der Unterſucher und Richter, eine ganz andre Rolle ſpiele, als ich, deſſen Betragen unterſucht und gerichtet werden ſoll. Erſterer iſt der Zuſchauer, deſſen Empfindungen über mein eignes Betragen ich zu den meinigen zu machen ſuche, indem ich mich in ſeine Lage verſetze, und erwäge, in welchem Lichte es mir aus dieſem Geſichtspunkt erſcheinen werde. Letzterer iſt der Handelnde, den ich eigentlich mein Ich nenne, und von deſſen Betragen ich in der Seele des Zuſchauers ein Urtheil zu fällen wünſchte. Erſterer iſt der Richter; Letzterer der Beklagte. Daß aber Richter und Beklagter in jeder Rückſicht Einer und derſelbe ſeyn ſollten, iſt eben ſo unmöglich, als daß die Urſache in jeder Rückſicht einerley mit der Folge ſeyn ſollte.

Liebenswürdig zu ſeyn, und verdienſtvoll zu ſeyn, das iſt, Liebe zu verdienen, und Belohnung zu verdienen, ſind die großen Charactere der Tugend, und verhaßt zu ſeyn, und ſtrafwürdig zu ſeyn, die Charactere des Laſters. Alle dieſe Charactere haben eine unmittelbare Beziehung auf die Empfindung andrer. Die Tugend wird nicht liebenswürdig und verdienſtvoll genannt, weil ſie der Gegenſtand ihrer eigenen Liebe oder ihrer eigenen Dankbarkeit iſt, ſondern weil ſie dieſe Empfindungen bey andern erregt. Das Bewußtſeyn, daß ſie der Gegenſtand ſo günſtiger Geſinnungen ſey, iſt die Quelle jener innerlichen Ruhe und Selbſtzufriedenheit, die ſie natürlicher Weiſe begleitet, und die Beſorgniß des Gegentheils veranlaßt die Quaalen des Laſters. Was iſt ſeliger, als geliebt zu werden, und zu wiſſen, daß man geliebt zu werden verdiene? Was elender, als gehaßt zu werden, und zu wiſſen, daß man dieſen Haß verdiene?

Zweytes Kapitel.

Von der Liebe des Lobes, und von jener der Lobenswürdigkeit. Und von der Scheu des Tadels; und von jener der Tadelswürdigkeit.

Der Menſch hat ein natürliches Verlangen, nicht nur geliebt zu werden, ſondern auch liebenswürdig, das iſt, derjenige zu ſeyn, der der natürliche und ſchickliche Gegenſtand der Liebe iſt. Er hat eine natürliche Beſorgniß, nicht nur gehaßt zu werden, ſondern auch haſſenswürdig, das iſt derjenige zu ſeyn, der der natürliche und ſchickliche Gegenſtand des Haſſes iſt. Er wünſcht nicht nur geprieſen zu werden, ſondern auch des Ruhmes würdig, das iſt ein ſolcher zu ſeyn, der, wenn er gleich von niemanden geprieſen würde, doch der natürliche und ſchickliche Gegenſtand des Preiſes iſt. Er beſorgt, nicht nur getadelt zu werden, ſondern auch des Tadels würdig, das iſt, ein ſolcher zu ſeyn, welcher, wenn er gleich von niemanden getadelt würde, doch der natürliche und ſchickliche Gegenſtand des Tadels iſt.

Das Verlangen nach Lobenswürdigkeit entſpringet keineswegs ganz allein aus dem Verlangen nach Lobe. Dieſe beyden Prinzipe ſind einander zwar ſehr ähnlich, ſind mit einander verbunden und zum öftern in einander verſchmolzen; dennoch aber auch in mancher Hinſicht von einander verſchieden und unabhängig.

Die Liebe und Bewunderung, die wir natürlicher Weiſe für diejenige faſſen, deren Character und Betragen wir billigen, ſtößt uns natürlicher Weiſe ein Verlangen ein, auch unſrer ſeits die Gegenſtände ſo angenehmer Empfindungen, und eben ſo liebenswerth und eben ſo bewundernswürdig zu werden, wie die, ſo wir am meiſten bewundern und lieben. Der Wetteifer, die ängſtliche Begierde uns Vortreflichkeiten zu erwerben, gründet ſich urſprünglich auf unſre Bewundrung der Vortreflichkeit anderer. Auch genügt es uns nicht, um Etwas bewundert zu werden, was man an andern bewundert. Wir müſſen auch glauben dieß an andern bewunderte und mit Recht bewundernswürdige Etwas zu beſizzen. Um aber dieſe Genugthuung zu gewinnen, müſſen wir unpartheiiſche Zuſchauer unſers eignen Characters und Betragens werden. Wir müſſen uns bemühen, ſelbige mit den Augen andrer, das iſt, ſo zu betrachten, wie andre ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach betrachten mögen. Wenn ſie nun auch, in dieſes Licht geſtellt, uns ſo erſcheinen, wie wir wünſchen, ſind wir glücklich und zufrieden. Dieſe Glückſeligkeit und Zufriedenheit gewinnt jedoch noch einen großen Zuwachs, wenn wir wahrnehmen, daß auch andre, welche uns nun würklich und in der That mit denen Augen betrachten, mit welchen wir uns nur in der Einbildung betrachten konnten, uns genau in dem nehmlichen Lichte ſehen, in welchem wir uns ſelbſt geſehen hatten. Ihre Billigung beſtätigt natürlicher Weiſe unſre eigne Selbſtbilligung. Ihr Lob beſtärket nothwendig unſer eignes Gefühl unſrer eignen Lobwürdigkeit. Weit entfernt aber, daß in dieſem Falle die Liebe der Lobeswürdigkeit aus der Liebe des Lobes entſpringen ſollte, ſo ſcheinet vielmehr die Liebe des Lobes, wenigſtens in großer Maaße, aus der Liebe der Lobeswürdigkeit zu entſpringen.

Das alleraufrichtigſte Lob kann uns wenig Vergnügen gewähren, wenn wir es nicht einigermaßen als Beweiß unſrer Lobeswürdigkeit betrachten dürfen. Es genügt uns keinesweges, daß uns aus Unwiſſenheit oder Irrthum auf eine oder andre Weiſe Achtung und Beyfall gewähret werde. Sind wir uns bewußt, daß wir eine ſo vortheilhafte Meynung nicht verdienen, und daß wir, wenn die Wahrheit bekannt würde, grade entgegengeſetzte Empfindungen erregen würden, ſo iſt unſre Zufriedenheit beweiten nicht vollendet. Wer uns wegen Handlungen lobt, die wir nicht gethan haben, oder wegen Bewegungsgründen, die unſre Handlungen nicht beſtimmten, lobt nicht uns, ſondern einen Fremden. Aus ſolchem Lobe kann uns keine Zufriedenheit zuwachſen. Solches Lob muß uns vielmehr kränkender denn Tadel ſeyn, es muß unaufhörlich den demüthigenden Gedanken in uns aufregen, was wir ſeyn ſollten, und was wir nicht ſind. Ein Frauenzimmer, ſollte man denken, das ſich ſchminkt, um ſeine Häßlichkeit zu verſtecken, müßte über die Schmeicheleyen, die man ihrer Schönheit macht, wenig Zufriedenheit empfinden; dieſe Schmeicheleyen, ſollte man denken, müßten ſie eher an die Empfindungen erinnern, die ihre wirkliche Geſtalt und Farbe erregen würde, und vermittelſt des Contraſtes ſie noch mehr demüthigen. Von ſo grundloſem Beyfall ſich geſchmeichelt finden, iſt Beweis des oberflächigſten Leicht- und Schwachſinns. Es iſt das, was man eigentlich Eitelkeit nennt, der Grund der lächerlichſten und verächtlichſten Laſter, der Laſter der Ziererey und der Windbeuteley, Thorheiten, denen man, wenn die Erfahrung nicht lehrte, wie gemein ſie wären, mit dem geringſten Funken von Menſchenverſtande widerſtehn zu können, glauben ſollte. Der Windbeutel, der die Bewunderung der Geſellſchaft durch Erzählung von Abentheuern, die er nie beſtanden hat, zu erregen ſucht; der wichtigthuende Haſenfuß, der ſich die Miene eines Ranges und Standes gibt, auf den er ſeinem eigenen

Bewußtſeyn nach keinen Anſpruch machen kann, gefällt ſich ohne Zweifel in dem Beyfall, den ſeine Fantaſie ihm vorſpiegelt. Aber dieſe Art der Eitelkeit entſpringt aus einer ſo groben Täuſchung der Einbildungskraft, daß man ſchwerlich begreifen kann, wie ein vernünftiges Geſchöpf ſich durch ſie könne täuſchen laſſen. Wenn jene Thoren ſich in die Lage derer verſetzen, die ſie geblendet zu haben glauben, ſo empfinden ſie die höchſte Bewundrung ihres eignen lieben Selbſt. Sie betrachten ſich nicht in dem Lichte, worin ſie ihrem eignen Gefühl zufolge ihren Gefährten billig erſcheinen müßten, ſondern in dem, worin ſie ihnen wirklich zu erſcheinen glauben. Ihr oberflächlicher Schwachſinn, und ihre pöbelhafte Narrheit hindert ſie, ihr Auge in ſich ſelbſt zu wenden, oder ſich in dem verächtlichen Geſichtspunct zu erblicken, in welchem ſie, wie ihr eignes Gewiſſen ihnen zuſagt, jedermann erſcheinen würden, wenn die wirkliche Wahrheit jemalen an den Tag käme.

So wie unwiſſendes und ungegründetes Lob keine gründliche Freude gewähren kann, keine Zufriedenheit, die eine ernſthafte Zergliederung aushält, ſo gewährt im Gegentheil der Gedanke wahrhaftigen Troſt, daß, wenn uns auch wirklich kein Lob gewährt wird, unſer Betragen doch ſo beſchaffen geweſen, daß es Lob verdiene, und daß es jenem Maaßſtabe und jener Regel, nach welchem Lob und Beyfall gemeiniglich ausgeſpendet zu werden pflegen, in jeder Rückſicht angemeſſen ſey. Wir gefallen uns nicht blos im Lobe, ſondern auch in der Leiſtung etwas Lobenswürdigen. Wir gefallen uns in dem Gedanken, daß wir uns zu ſchicklichen Gegenſtänden der Billigung erhoben haben, wenn dieſe Billigung uns auch nicht wirklich zu Theil würde; und wir kränken uns über den Gedanken, uns des gerechten Tadels unſrer Mitbürger würdig gemacht zu haben, wenn dieſer Tadel ſich gleich nicht wirklich gegen uns äuſſern ſollte. Wer ſich bewußt iſt, daß er genau jene Verfahrungsregeln beobachtet, die die Erfahrung als allgemein gefallend feſtſezte, überdenkt mit Zufriedenheit die Schicklichkeit ſeines eignen Betragens; wenn er es in dem Lichte anſieht, in dem der unpartheyliche Zuſchauer es anſehn würde, ſo billigt er alle Beweggründe, die ihn dazu beſtimmten; er ſieht mit Vergnügen und mit Beyfall auf jeden ſeiner Schritte zurück, und ſollten die Menſchen nie erfahren, was er gethan hat, ſo betrachtet er ſich nicht ſowohl in dem Lichte, in dem er ihnen wirklich erſcheint, ſondern in dem, worin er ihnen erſcheinen würde, wenn ſie ihn beſſer kennten. Er weidet ſich an dem Beyfall und der Bewunderung, die ihm in dieſem Fall gezollet werden, und er bewundert und genehmigt ſich ſelbſt durch Sympathie mit Gefühlen, die freylich nicht wirklich vorhanden ſind, deren Verwirklichung aber blos die Unwiſſenheit des Publikums hindert; Gefühle, die, wie er weiß, die natürlichen und gewöhnlichen Wirkungen eines ſolchen Betragens ſind, die ſeine Fantaſie damit aufs genaueſte verknüpft, und die er ſich von jeher als natürliche und ſchickliche Folgen deſſelben zu denken gewöhnt hat. Die Menſchen haben oft freywillig ihr Leben hergegeben, um nach ihrem Tode einen Ruhm zu erwerben, deſſen ſie nicht eher genießen konnten. Ihre Einbildungskraft verfrühte ihnen indeſſen dieſen Ruhm. Jener Beyfall, der nie ihr Ohr ergözzen ſollte, jene Bewunderung, deren Wirkungen ſie nimmer fühlen ſollten, umſchmeichelte ihr Herz, und begeiſterte ſie zu Thaten, die man der Kraft des Menſchen kaum zutrauen ſollte. Im Grunde aber iſt ſicherlich kein großer Unterſchied zwiſchen jener Billigung, die nicht eher gewährt wird, als bis man ihrer nicht mehr genießen kann, und zwiſchen derjenigen, die zwar nimmer erfolgt, die aber erfolgen würde, wenn die Welt je die wirklichen Umſtände unſers Betragens erführe. Wenn dieſe oft ſo gewaltige Wirkungen leiſtet, was Wunder, wenn jene gleicher Rückſicht würdig gefunden wird.

Als die Natur den Menſchen für die Geſellſchaft formte, begabte ſie ihn mit einem eingepflanzten Verlangen, ſeinen Brüdern zu gefallen, und mit einem eingepflanzten Abſcheu, ſie zu beleidigen. Sie lehrte ihn an ihrer günſtigen Geſinnung Vergnügen finden, Mißvergnügen aber an ihrer ungünſtigen. Sie machte ihm ihren Beyfall äuſſerſt ſchmeichelhaft und angenehm um ſeiner ſelbſt willen, ihre Mißbilligung aber höchſt unangenehm und kränkend.

Dieſes Verlangen aber nach dem Beyfall, und dieſe Beſorgniß vor der Mißbilligung ſeiner Brüder würde ihm allein noch nicht die erforderte Tauglichkeit für die Geſellſchaft, für welche er erſchaffen wurde, gegeben haben. Dem zufolge begabte ihn die Natur nicht nur mit dem Verlangen, Beyfall zu erlangen, ſondern auch mit einem Verlangen, dasjenige zu ſeyn, was Beyfall verdienet, oder was er ſelbſt an andern Leuten mit Beyfall wahrnimmt. Das erſte Verlangen hätte ihm lediglich den Wunſch einflößen können, tauglich für die Geſellſchaft zu ſcheinen. Das andere war nothwendig, um ihn zur wirklichen Erwerbung dieſer Tauglichkeit anzuſpornen. Das erſtere hätte ihn bloß bewegen können, die Tugend zu erheucheln, und das Laſter zu verbergen. Das andre war nothwendig, um ihm eine wirkliche Liebe zur Tugend, und einen wirklichen Abſcheu gegen das Laſter einzuflößen. In jedem wohlgearteten Gemüthe ſcheint dieſes letztere Verlangen das ſtärkere von beyden zu ſeyn. Nur die ſchwächſten und oberflächlichſten Menſchen können ſich mit einem Lobe kützeln, deſſen ſie ſich gänzlich unwürdig wiſſen. Ein ſchwacher Menſch mag an einem ſolchen bißweilen einigen Gefallen finden; der Weiſe aber verſchmäht es bey jeder Gelegenheit. Wiewohl aber der Weiſe wenig Vergnügen an einem Lobe findet, wozu er keinen Grund wahrnimmt, ſo fühlt er doch das allerhöchſte Vergnügen, wenn er dasjenige thut, von deſſen Lobenswürdigkeit er überzeugt iſt; ſollte er gleich eben ſo feſt überzeugt ſeyn, daß dieß verdiente Lob ihm niemalen werde zugeſtanden werden. Den Beyfall der Menſchen zu erhalten, wenn nichts Beyfallswürdiges vorhanden iſt, daran kann ihm nie das allergeringſte liegen. Ihren Beyfall zu erlangen, wenn er ihn verdient, daran liegt ihm bisweilen vielleicht ſehr wenig. Ihn aber würklich zu verdienen, daran liegt ihm alles! *)

Lob zu verlangen oder anzunehmen, wo nichts Lobenswürdiges vorhanden iſt, kann nur der allerverächtlichſten Eitelkeit eigen ſeyn. Lob zu verlangen, wo wirklich Grund zum Lobe iſt, heißt nichts weiter, als verlangen, daß eine ſehr weſentliche Pflicht der Gerechtigkeit an uns vollzogen werde. Die Liebe eines guten Gerüchtes, eines ehrlichen Namens, und eines wahren Ruhmes, auch um ſein ſelbſt willen, und von den Vortheilen, die aus ihm uns zuwachſen können, ganz unabhängig, iſt ſelbſt des Weiſen keinesweges unwürdig. Nichts deſtoweniger vernachläſſigt, ja er verſchmäht ihn bisweilen, und grade

---

*) Iſt es nicht beynahe unbegreiflich, wie es einem ſo ſcharfſinnigen Schriftſteller entgehen konnte, daß dieſe einzige, aber ſo merkwürdige und wahre als entſcheidende Erſcheinung ſein ganzes ſo mühſam aufgeführtes und (man kann es nicht in Abrede ſeyn) mit ſo vielen menſchlichen Stützen gelehntes Syſtem, unwiderſtehlich umwirft, und unherſtellbar zerſtöhret? K.

dann am erſten, wann er ſich der vollkommenſten Schicklichkeit jedes Theils ſeiner eignen Aufführung aufs lebendigſte bewußt iſt. Der Beyfall, den er ſich ſelbſt ertheilt, bedarf in dieſem Falle keiner Beſtätigung durch den Beyfall andrer. Er allein iſt hinreichend, und er allein genügt dem Weiſen. Dieſer eigne Beyfall iſt, wenn nicht der einzige, ſo doch der vorzüglichſte Gegenſtand ſeiner ängſtlichſten Mühwaltungen. Die Liebe zu ihm, iſt die Liebe zur Tugend.

So wie die Liebe und Bewunderung, welche wir natürlicher Weiſe für gewiſſe Charactere faſſen, uns den Wunſch einflößt, ſelbſt ſchickliche Gegenſtände ſo angenehmer Empfindungen zu werden, ſo flößet auf der andern Seite der Haß und die Verachtung, mit welcher gewiſſe entgegengeſezte Charactere uns erfüllen, uns einen vielleicht noch ſtärkern Abſcheu ſchon gegen den bloßen Gedanken ein, ihnen in einiger Hinſicht zu gleichen. Auch iſt es in dieſem Falle nicht ſo ſehr der Gedanke gehaßt und verachtet zu werden, der uns grauen macht, als vielmehr der Gedanke, in der That haſſens- und verwünſchenswürdig zu werden. Wir zittern vor dem Gedanken, etwas zu thun, was uns zu gerechten und ſchicklichen Gegenſtänden des Haſſes und der Verachtung unſrer Nebengeſchöpfe machen würde, ſollten wir gleich noch ſo ſicher ſeyn, daß dieſe Empfindungen nie gegen uns zu Tage gelegt werden würden.

Derjenige, der alle Regeln des Betragens übertreten hat, die ihn den Menſchen angenehm machen könnten, mag immer die möglichſt vollſtändige Gewißheit haben, daß ſeine That jedem menſchlichen Auge auf ewig verborgen bleiben werde, es wird ihm doch nichts helfen. Wenn er auf ſie zurückſchaut, wenn er ſie in dem Lichte betrachtet, in welchem der unpartheyliche Zuſchauer ſie betrachten würde, ſo findet er, daß er keine der Triebfedern, die ihn zu ihr beſtimmten, genehmigen könne. Schaam und Verwirrung übermannen ihn beym Andenken derſelben, und er fühlt nothwendig, welchem hohen Grade der Schande er bloß geſtellt ſeyn würde, wenn ſeine Handlungen jemalen der Welt bekannt ſeyn werden. Seine Einbildungskraft verfrüht ihm auch in dieſem Falle die Verachtung und den Hohn, von welchem bloß die Unwiſſenheit ſeiner Zeitgenoſſen ihn rettet. Immer fühlt er, daß er der natürliche Gegenſtand dieſer Empfindungen ſey, und zittert vor dem Gedanken an das, was er leiden würde, wenn dieſe Geſinnungen ſich jemalen gegen ihn äuſſerten. Wenn aber das, deſſen er ſich ſchuldig machte, nicht bloß eine jener Unſchicklichkeiten war, die die Gegenſtände bloßer Mißbilligung ſind, wenn es eins jener ſcheußlichen Verbrechen war, die Verwünſchung und Grauſen erregen, ſo wird er nie, ſo lange ihm noch einige Empfindbarkeit übrig bleibt, daran denken können, ohne alle Qualen des Selbſtabſcheues und des böſen Gewiſſens zu empfinden, und ſollt' er auch überzeugt ſeyn können, daß kein Menſch es jemalen erfahren würde, ſollt' er ſich auch überreden können, daß es keine rächende Gottheit gäbe, ſo wird er doch genug von jenen beyden Empfindungen fühlen, um auf den ganzen Reſt ſeines Lebens elend zu ſeyn; er wird ſich immer als den natürlichen Gegenſtand des Haſſes und Unwillens aller ſeiner Mitgeſchöpfe betrachten; und wenn ſein Herz nicht ſchon mit den Schwielen laſterhafter Fertigkeiten überzogen iſt, ſo wird er nicht ohne Schrecken und Entſetzen an den Unwillen denken, mit dem die Menſchen ihn anſehn, an die Blicke, mit denen ſie ihn durchbohren, an die Geberden, mit denen ſie ihren Abſcheu wider ihn ausdrücken würden, wenn die fürchterliche Wahrheit jemalen ans Licht bräche. Dieſe natürlichen Folterqualen eines beunruhigten Gewiſſens ſind die Dämonen, die Nachgöttinnen, die in dieſem Leben um den Böſewicht ſpucken, die ihn nicht ruhen, noch raſten laſſen, die ihn oft in Verrückung und Verzweiflung ſtürzen, vor welchen keine Gewißheit des Verborgensbleibens ihn ſichern kann, aus welchen keine Grundſäzze des Unglaubens ihn retten können, von welchen nichts ihn befreyen kann, als die niedrigſte und verworfenſte aller Lagen, eine gänzliche Fühlloſigkeit gegen Ehre und Schande, gegen Laſter und Tugend. Menſchen von den ſcheußlichſten Geſinnungen, die in Vollziehung fürchterlicher Bubenſtücke ihre Maaßregeln ſo kaltblütig genommen haben, daß ſie ſogar dem Verdacht der Schuld entrannen, ſind bisweilen durch das Grauenvolle ihrer Lage getrieben worden, Dinge aus freyen Stücken einzugeſtehn, die nie kein menſchliches Auge würde haben aufſpüren können. Durch Eingeſtändniß ihrer Schuld, durch Unterwerfung unter den Unwillen ihrer beleidigten Mitbürger, und durch freywillige Befriedigung jener Rache, deren ſchickliche Gegenſtände ſie ihrem eignen Gefühl nach waren, hofften ſie, ſterbend die natürlichen Gefühle der Menſchen mit ſich auszuſöhnen, gewiſſermaßen für ihre Verbrechen zu büßen, und, wenns möglich wäre, im Frieden mit allen ihren Mitgeſchöpfen zu ſterben. Verglichen mit dem, was ſie vor der Entdeckung empfanden, ſcheint ſchon die Ahndung dieſes Friedens ihnen Glückſeligkeit gedeucht zu haben.

In ſolchen Fällen ſcheint das Grauen vor der Tadelswürdigkeit ſogar bey Perſonen, denen man kein ſonderliches Zartgefühl zutrauen kann, den Abſcheu vor dem Tadel ſelber bey weitem zu überwiegen. Um dieſen Abſcheu zu mildern, um die Vorwürfe ihres eignen Gewiſſens einigermaßen zu beſchäftigen, unterwarfen ſie ſich freywillig den

Vorwürfen ſowohl als auch der Züchtigung, die, wie ſie gar wohl wußten, ihren Verbrechen gebühret, wiewohl ſie ihnen ſehr leichtlich hätten ausweichen können.

Nur ganz unbedeutende und oberflächliche Menſchen können ſich an einem Lobe ergözen, deſſen ſie ſich ſelbſt doch gänzlich unwürdig wiſſen. Unverdiente Vorwürfe aber ſind im Stande, auch Männer von mehr denn gewöhnlicher Standhaftigkeit empfindlich zu kränken. Jene albernen Mährlein freylich, mit denen man ſich in der Geſellſchaft ſo häufig herumträgt, und welche nie ermangeln, vermittelſt ihrer innern Abgeſchmacktheit und Erlogenheit, in dem Laufe weniger Wochen oder Monden von ſelbſt auszuſterben. lernen auch Leute von der allergemeinſten Standhaftigkeit leichtlich verachten. Auf das empfindlichſte aber fühlt ein unſchuldiger, wenn gleich ungewöhnlich ſtandhafter Mann ſich durch die ernſtliche, obgleich falſche Beſchuldigung eines Verbrechens gekränket, zumal wenn dieſe Beſchuldigung unglücklicher Weiſe durch einige begleitende Umſtände ein Anſehen von Wahrſcheinlichkeit gewinnt. Tief ſchmerzt ihn der demüthigende Gedanke, daß irgend jemand niedrig genug von ſeinem Character denken könnte, um einer Niederträchtigkeit ihn fähig zu achten. Wiewohl er ſeiner eigenen Unſchuld ſich innigſt bewußt iſt, ſo dünkt ihm doch, als ob die bloße Beſchuldigung ſchon einen Schatten von Schimpf und Unehre auf ſeinen Namen werfe. Schon ſein gerechter Unwille über eine Beleidigung, die, wiewohl von der gröbſten Art, oft keine Rache leidet, ja bisweilen derer überall nicht fähig iſt, iſt eine ſehr peinliche Empfindung. Heftiger Unwille, den man nicht befriedigen darf, iſt einer der ärgſten Quäler des menſchlichen Herzens. Der Unſchuldige, welcher durch die Falſchzurechnung eines ſchändlichen und gehäſſigen Verbrechens auf das Blutgerüſt gebracht wird, erleidet gewiß das allergrauſamſte Schickſal, was der Unſchuld jemalen zur Laſt fallen kann. Seine Todesangſt mag öfter größer ſeyn, als derer ihre, welche die nehmlichen Verbrechen nach Recht und Verdienſten büſſen. Grundſatzloſe Verbrecher, gemeine Diebe zum Beyſpiel und Straßenräuber, haben oft nur ein ſehr ſchwaches Gefühl der Schändlichkeit ihres Betragens, und folglich auch keine Gewiſſensbiſſe. Ohne um die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Strafe ſich zu bekümmern, haben ſie ſich längſt gewöhnt, den Galgen als das Loos zu betrachten, das ihnen wahrſcheinlich einſtens zufallen würde. Fällt es ihnen nun zu, ſo ſchäzzen ſie ſich bloß minder glücklich, als manche ihrer Spießgeſellen, und unterwerfen ſich ihrem Schickſale mit aller Ruhe, die mit der Furcht des Todes ſich nur vertragen mag; eine Furcht, deren doch auch ſo unwürdige Menſchen ſich oft ſehr leicht und ganz vollkommen ermächtigen. Den Unſchuldigen hingegen peinigt auſſer jener Unruhe, welche etwa dieſe Furcht ihm verurſachen mag, auch noch der Unwille über die ihm zugefügte Ungerechtigkeit. Er entſetzt ſich vor dem Gedanken der Schande, mit welcher die Strafe ſein Gedächtniß bedecken mögte; und ſieht mit Grauſen vorher, daß ſeine theuerſten Freunde und Verwandte ſich ſeiner nicht mit Bedauern und Liebe, ſondern mit Erröthen, und ſogar mit Verabſcheuung ſeiner vermeintlichen ſchändlichen Aufführung erinnern werden — Vorſtellungen, welche den ihn umringenden Todesſchatten ein weit ſchwärzeres und melancholiſcheres Dunkel ertheilen, als ihnen an ſich zuzukommen pfleget. So traurige Ereigniſſe begegnen zum Glücke der Menſchheit hoffentlich in jedem Lande nur ſehr ſelten; bisweilen aber ereignen ſie ſich auch in allen Ländern, ſelbſt in denen, worinnen die Gerechtigkeit im Durchſchnitt ganz wohl verwaltet wird. Jener unglückliche Calas, ein Mann von mehr denn gewöhnlicher Standhaftigkeit, (der eines vermeintlichen Sohnsmordes halber, an dem er gänzlich unſchuldig war, zu Toulouſe lebendig gerädert und verbrannt wurde,) ſchien noch mit dem letzten Athemzuge nicht ſo ſehr die Grauſamkeit ſeiner Beſtrafung, als vielmehr die Schande, welche die Beſchuldigung auf ſein Gedächtniß bringen möchte, zu betrauren. Als er von dem mörderiſchen Rade bereits zermalmt war, und itzt in die Flammen geworfen werden ſollte, ermahnte ihn der Mönch, der der Hinrichtung beywohnte, noch einmal das Verbrechen, weswegen er war verdammt worden, zu bekennen. **Mein Vater!** ſagte Calas, **ſolltet ihr euch im Ernſte überreden können, daß ich ſchuldig wäre?**

Perſonen, die ſich in ſo unglücklichen Umſtänden befinden, kann jene demüthige Philoſophie, die ihre Blicke bloß auf dieſes Leben beſchränkt, wie es ſcheint, nur einen ſchwachen Troſt gewähren. Alles was das Leben ehrwürdig oder den Tod willkommen machen könnte, iſt ihnen geraubt. Sie ſind zum Tode verdammet, und mit ihm zu immerwährender Schande. In einer ſo ſchauderhaften Lage kann die Religion allein ihnen einigen kräftigen Troſt gewähren. Sie allein kann ihnen ſagen, daß wenig daran liege, was Menſchen von ihrem Betragen denken mögen, während der allſehende Richter der Welt daſſelbe billige. Sie allein kann ihren Blick auf eine andre und beſſere Welt lenken; eine Welt, in welcher mehr Wahrhaftigkeit, Leutſeligkeit und Gerechtigkeit zu finden iſt, als in der gegenwärtigen; eine Welt in welcher ihre Unſchuld dargethan, und ihre Tugend endlich dennoch belohnet werden ſoll; daß alſo das nämliche große Prinzip, was allein das triumphirende Laſter zu ſchrecken vermag, der beſchimpften und gekränkten Unſchuld auch allein den einzig kräftigen Troſt gewähret.

Es geſchiehet häufig ſowohl bey kleineren Vergehungen, als auch bey größern Verbrechen, daß ein emſindliches Gemüthe ſtärker von der ungerechten Beſchuldigung gerührt wird, als der wirkliche Verbrecher von der wirklichen Schuld. Ein verbuhltes Frauenzimmer iſt im Stande über die nur zu wohl gegründeten Klätſchereyen zu lachen, die ihr tadelnswürdiges Betragen veranlaßt. Aber ſchon das leiſeſte Geſliſper dieſer Art, ſey es noch ſo ungegründet, verſetzt der Ruhe einer ſchuldloſen Jungfrau einen tödtlichen Stoß. Wer fähig iſt, überlegter Weiſe eine ſchimpfliche Handlung zu begehn, hat ſchwerlich viel Gefühl für die damit verknüpfte Schande. Wer es in dieſer Fähigkeit bis zur Fertigkeit brachte, hat deſſen gewiß überall nicht. Dieß, glaub' ich, können wir als allgemeine Regel feſtſezzen.

Wie es zugehe, daß unverdiente Vorwürfe ſo oft im Stande ſind, die weiſeſten und ſtandhafteſten Männer aufs empfindlichſte zu kränken, da doch jeder Menſch, auch von mittelmäßigem Verſtande, nie unverdientes Lob ſo bereitwillig verſchmähet, dieß verdienet vielleicht eine nähere Erwägung.

Der Schmerz, wie ich ſchon bey einer andern Gelegenheit bemerkt habe, iſt beynahe in allen Fällen eine lebhaftere Empfindung, als das ihm entgegengeſetzte und ihm korreſpondirende Vergnügen. Der Eine erniedrigt uns gemeiniglich weit tiefer unter den gewöhnlichen oder ſo zu ſagen natürlichen Standpunkt unſers Wohlbefindens, als das andre uns über denſelben emporhebt. Ein empfindliches Gemüthe wird durch gerechten Tadel gemeiniglich weit mehr gedemüthigt, als es ſich jemals durch gerechten Beyfall gehoben fühlt. Unverdiente Lobeserhebungen verwirft der Weiſe bey jeder Gelegenheit mit Verachtung; oft aber empfindet er die Ungerechtigkeit unverdienten Tadels ſehr ſchmerzlich. Ließe er ſich um etwas loben, das er nicht verrichtete, maaßete er ſich eines Verdienſtes an, das ihm nicht gebühret, ſo würde er ſich ſeinem eignen Gefühle nach der allerverächtlichſten Falſchheit ſchuldig machen, und nicht die Bewunderung, ſondern die Verachtung der nehmlichen Perſonen verdienen, die ihm jetzt aus Irrthum ihre Bewunderung zollen. Vielleicht mag die Bemerkung ihm einiges nicht übelgegründete Vergnügen gewähren, daß dieſer oder jener ihn fähig achtet, etwas zu leiſten, was er nicht leiſtete. Allein ſo ſehr er auch ſeinen Freunden für ihre gute Meynung verbunden ſeyn mag, ſo würde er ſich doch der größten Niederträchtigkeit ſchuldig achten, wenn er ſie nicht augenblicklich eines Beſſern belehrte. Es macht ihm wenig Vergnügen, ſich in dem Lichte zu betrachten, in welchem er andern Leuten in der That erſcheinet, wenn er ſichs bewußt iſt, daß ſie, wenn ſie die Wahrheit wüßten, ihn in einem ganz verſchiednen Lichte betrachten würden. Einem ſchwachen Menſchen inzwiſchen ſchmeichelt dieſes falſche und täuſchende Licht bisweilen nicht wenig. Willig maaßet er ſich das Verdienſt jeder löblichen Handlung an, die ihm zugeſchrieben wurde, und noch wohl obendrein das Verdienſt von manchen andern, welche ihm zuzuſchreiben keinen Menſchen beyging. Er behauptet, gethan zu haben, was er nimmer that, geſchrieben zu haben, was ein andrer ſchrieb, erfunden zu haben, was ein andrer entdeckte; und überläßt ſich ohne Rückhalt den verächtlichen Laſtern der Lügnerey und Pralerey. Wiewohl nun kein Menſch von nur mittelmäßigem Verſtande aus der Zurechnung einer löblichen Handlung, die er nie verrichtete, viel Vergnügen ſchöpfen kann, ſo pflegt doch ſelbſt der Weiſe die ernſtliche Anſchuldigung eines Verbrechens, das er nie beging, ſehr ſchmerzlich zu empfinden. Die Natur hat in dieſem Falle dem Schmerz nicht nur eine größere, ſondern auch eine in mehr denn gewöhnlichem Grade größere Lebhaftigkeit gegeben, als dem entgegenſtehenden und korreſpondirenden Vergnügen. Ein bloßes Ablehnen befreyet Einen mit einem Male von dieſem eiteln und albernen Vergnüzen; nicht aber allezeit von jenem ſo peinlichen Schmerze. Wer ein Verdienſt von ſich ablehnt, das ihm zugeſchrieben wurde, dem glaubt man ohne Mühe. Wer aber ein Verbrechen abläugnet, deſſen man ihn beſchuldigte, dem glaubt man nicht ſo bereitwillig. Was Wunder, wenn ein ſolcher nun nicht nur über die Falſchheit der Beſchuldigung ergrimmt, ſondern auch zugleich ſich kränket, daß derſelben einiger Glaube beygemeſſen werde. Er fühlt, daß ſein bisheriger Ruf nicht hinlänglich ſey, ihn zu ſchüzzen. Er fühlt, daß ſeine Brüder, weit entfernt, ihn in dem Lichte zu betrachten, in welchem er ihnen ſo gern erſcheinen möchte, ihn fähig achten, das ihm angeſchuldigte Verbrechen wirklich begangen zu haben. Er weiß vollkommen, daß er es nicht beging. Er weiß vollkommen, was er nicht gethan hat; aber vielleicht kann kein Menſch vollkommen wiſſen, was er zu thun fähig iſt. Was die beſondere Stimmung ſeines Karakters zulaſſen möge oder nicht, mag kein Menſch mit Sicherheit entſcheiden können. Dieſe unangenehme Unſicherheit dienet, das Zutrauen und die gute Meynung ſeiner Freunde mehr denn alles andre zu mindern, ihr Mistrauen und ihre üble Meynung mehr denn alles andre zu vergrößern. Er mag dieſes ihr ungünſtiges Urtheil in ſeinem Herzen noch ſo zuverſichtlich als ungerecht verdammen; ſchwerlich wird dieſe Zuverſichtlichkeit hindern können daß jenes Urtheil nicht einigen Eindruck auf ihn mache; und dieſer Eindruck wird grade um ſo größer ſeyn, als größer ſeine Empfindlichkeit, größer ſein Zartgefühl, größer mit Einem Worte ſein Werth iſt.

Die Uebereinſtimmung, oder Nichtübereinſtimmung beydes der Empfindungen und Urtheile andrer Leute mit unſern eignen, iſt uns allemahl genau um ſo viel mehr oder weniger wichtig, als wir ſelbſt über die Schicklichkeit unſrer eignen Empfindungen, und über die Richtigkeit unſrer eignen Urtheile in mehrerer oder minderer Ungewißheit ſchweben.

Den Mann von feiner Empfindbarkeit kann bißweilen die ſehr beunruhigende Beſorgniß anwandeln, ob er nicht etwa einer ſonſt nicht unrühmlichen Leidenſchaft; dem gerechten Unwillen etwa über ein ihm ſelbſt oder einem Freunde zugefügtes Unrecht zu ſehr den Zügel habe ſchießen laſſen. Er fürchtet ängſtlich, daß er, während er blos als ein Mann von Ehre zu handeln, und eine Handlung der Gerechtigkeit zu üben vermeinte, irgend Jemanden, welcher, wenn gleich nicht ganz unſchuldig doch auch vielleicht nicht ganz ſo ſchuldig ſeyn möchte, als er ſichs vorſtellte, ein wirkliches Unrecht zugefügt haben möge. In dieſem Falle wird die Meynung andrer Leute ihm äuſſerſt wichtig; ihr Beifall iſt ſeinem beunruhigten Gemüthe heilender Balſam, ihr Tadel bitteres und peinigendes Gift. Iſt er aber mit jedem Theile ſeines Betragens vollkommen zufrieden, ſo iſt das Urtheil andrer Leute ihm gewöhnlich ungleich weniger wichtig.

Es gibt gewiſſe ſehr edle und ſchöne Künſte, über deren Produkte jedoch der Geſchmack allein Richter iſt; ein Richter aber, von deſſen Entſcheidungen man noch immer glaubet appelliren zu können. Wiederum gibt es derer andre, deren Produkte ſich auf den Prüfſtein deutlicher Demonſtration, oder wenigſtens ſehr befriedigender Gründe bringen laſſen. Unter denenjenigen, die in dieſen verſchiednen Künſten auf Vortrefflichkeit Anſpruch machen, ſind die Befliſſenen der erſtern um die Meinung des Publici weit ängſtlicher bekümmert, als die Befliſſenen der leztern.

Die Schönheit eines Gedichtes beruhet auf ſo miſslichen Regeln, daß ein junger Anfänger ſchwerlich jemalen des wahren Werths ſeiner Verſuche gewiß werden kann. Nichts erfreut ihn daher ſo ſehr, als das günſtige Urtheil ſeiner Freunde und des Publici, und nichts kränkt ihn empfindlicher, als das Gegentheil. Das Eine begründet, das andre erſchüttert die gute Meinung, die er ſo gern von ſeinen Arbeiten unterhalten möchte. Erfahrung und Erfolg mögen ihm mit der Zeit etwas mehr Zutrauen zu ſeiner eignen Urtheilskraft einflößen. Nichts deſtoweniger bleibt er zeitlebens der Unbehaglichkeit blos geſtellt, von den ungünſtigen Urtheilen des Publici aufs empfindlichſte gekränket zu werden. Racian ward über den mittelmäßigen Erfolg ſeiner Phädra, des ſchönſten Trauerſpiels vielleicht, das irgend eine Sprache aufzuweiſen hat, ſo verdrießlich, daß er, wiewohl in der Blüthe ſeines Lebens und ſeiner Kräfte, den Entſchluß faßte, nicht mehr für die Bühne zu ſchreiben. Dieſer große Dichter pflegte öfter zu ſeinem Sohne zu ſagen, daß die armſeligſte und abgeſchmackteſte Krittelev ihm allzeit mehr Verdruß verurſacht habe, als das höchſte und gerechteſte Lob Vergnügen. Voltaire's äußerſte Empfindlichkeit gegen den beißendſten Tadel dieſer Art iſt aller Welt bekannt. Popens Dunciade iſt ein immerwährendes Denkmahl, wie ſehr der korrekteſte, eleganteſte, und harmonievollſte aller Engliſchen Dichter durch die Kritteleyen der unbedeutendſten und verächtlichſten Autoren ſich gekränkt fühlte. Gray (der mit Miltons Erhabenheit Popens Glättung und Harmonie vereinigt, und welchem zum erſten Dichter Englands vielleicht nichts anders mangelt, als daß er ein wenig mehr geſchrieben hätte) ſoll über eine alberne und abgeſchmackte Parodie zweyer ſeiner ſchönſten Oden ſo empfindlich geworden ſeyn, daß er in der Folge nie wieder ein beträchtliches Stück Arbeit unternahm. Diejenigen Schriftſteller, die ſich der ſchönen Schreibart in Proſe befleißigen, nähern ſich in Hinſicht auf dieſe Empfindlichkeit den Dichtern am meiſten.

Mathematiker hingegen, die die Wahrheit und Wichtigkeit ihrer Entdeckungen ſo zu ſagen anſchaulich erkennen, ſind gegen die Aufnahme, die ihnen im Publikum wiederfähret, gewöhnlich ſehr gleichgültig. Die beyden größten Meßkünſtler, die ich jemalen kennen gelernt, und die beyden größten vielleicht, die zu meiner Zeit lebten, Dr. Robert Simpſon von Glasgow und Dr. Matthäus Stewart von Edinburgh, ſchienen über die Nachläſſigkeit, mit welcher das unwiſſende Publikum einige ihrer ſchätzbarſten Werke aufnahm, nicht die allergeringſte Empfindlichkeit zu fühlen. Iſaac Newtons großes Werk von den mathematiſchen Grundſätzen der natürlichen Philoſophie ſoll mehrere Jahre nach einander vom Publikum ganz vernachläſſigt worden ſeyn; ein Undank, der die Ruhe des großen Mannes aller Wahrſcheinlichkeit nach auch nicht eine einzige Viertelſtunde ſtöhrte. Der Naturkundige kömmt dem Meßkünſtler in dieſer Unabhängigkeit von der Meynung des Publici am nächſten, und genießt demnach in ſeinen Urtheilen über den Werth ſeiner eignen Entdeckungen und Bemerkungen einer ähnlichen Sicherheit und Ruhe, wenn gleich vielleicht in minderm Grade.

Vielleicht wird ſelbſt die Sittlichkeit dieſer beyden verſchiednen Claſſen von Gelehrten durch den großen Unterſchied ihres Verhältniſſes zu dem Publikum einigermaßen affiziret.

Meßkünſtler und Naturforſcher werden eben wegen ihrer Unabhängigkeit vom Urtheil des Publikum, ſchwerlich in Verſuchung gerathen, zu Begründung ihres eignen Ruhmes oder zur Untergrabung des Rufes ihrer Nebenbuhler ordentliche Faktionen und Kabalen zu ſchmieden. Sie ſind faſt immer Männer von der liebenswürdigſten Sitteneinfalt, leben mit einander in der beſten Harmonie, befreunden einer des andern Ruf und Namen, verſchmähen alle Ränke, um ſich den Beyfall des Publici zu ſichern, freuen ſich zwar, wenn ihre Werke gefallen, werden aber weder böſe noch ärgerlich, wenn man ſie vernachläſſigt.

Nicht immer iſt das der Fall mit den Dichtern, und den ſogenannten ſchönen Schriftſtellern. Dieſe ſind ſehr aufgelegt ſich in eine Art von litterariſchen Factionen zu ſpalten, deren jede zuweilen offenbar, allezeit aber insgeheim den Ruf der andern tödtlich anfeindet, und jede niedrige Kunſt der Intrigue und Gunſtbewerbung anwendet, um die Meynung des Publici zu Gunſten der Werke ihrer eignen Mitglieder, und zum Nachtheil der Arbeiten ihrer Gegner und Nebenbuhler einzunehmen. In Frankreich achteten Deſpreaux und Racine es nicht unter ihrer Würde, ſich an die Spizze einer litterariſchen Kabale zu ſtellen, um anfangs Quinaults und Perraults, nachher Fontenelle's und la Motte's Ruhm zu ſtürzen, und ſelbſt den guten La Fontaine mit einer höchſt herabwürdigenden Art von vornehmer Gütigkeit zu behandeln. In England hielt der liebenswürdige Addiſon es ſeines artigen und beſcheidnen Karakters nicht unwürdig, eine ähnliche kleine Kabale anzuführen, um Popens ſteigenden Ruhm zu dämpfen. Fontenelle, der die Leben und Karaktere der Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften, einer Geſellſchaft von Meßkünſtlern und Naturforſchern beſchrieb, hat häufig Gelegenheit die liebenswürdige Einfalt ihrer Sitten zu preiſen, eine Eigenſchaft, die ſeiner Bemerkung zufolge ſo gemein unter ihnen war, daß man ſie eher als einen Karakterzug dieſer ganzen Klaſſe von Gelehrten, als dieſes oder jenes Individui betrachten könnte. D'Alembert hingegen, der die Leben und Karaktere der Mitglieder der Franzöſiſchen Akademie, einer Geſellſchaft von Poeten und Schöngeiſtern, beſchrieb, ſcheint keinesweges ſo häufigen Anlaß zu ähnlichen Bemerkungen gehabt zu haben, und nirgend fällt es ihm ein, eine ſo liebenswürdige Eigenſchaft als einen eignen Karakterzug ſeiner Helden zu bezeichnen.

Daß unſre Ungewißheit in Anſehung unſers eignen Werthes, und unſre Aengſtlichkeit, günſtig von uns denken zu dürfen, uns begierig machen, die Urtheile anderer von uns zu erfahren; und daß dieſe Urtheile uns ungewöhnlich erheben, wenn ſie günſtig für uns ausfallen, dagegen aber auch uns ungewöhnlich demüthigen, wenn ſie ungünſtig ausfallen, das alles iſt in der Natur. Traurig aber iſt es, daß jene Unſicherheit und Aengſtlichkeit uns ſo gar verleiten kann, durch Ränke und Kabalen uns um die günſtige Meynung der Menſchen zu bewerben, und ihre ungünſtige Meynung von uns abzuwehren. Wenn jemand alle ſeine Richter beſtach, ſo wird die einmüthige Entſcheidung des Gerichtshofes ihm zwar zum Gewinnen ſeines Prozeſſes, nicht aber zu der Ueberzeugung verhelfen können, daß er Recht gehabt habe; und hätte er ſeinen Prozeß blos geführt, um von der Rechtmäßigkeit ſeiner Sache überzeugt zu werden, ſo würde er nie die Richter beſtochen haben. Allein, obgleich er wünſchte, das Recht auf ſeiner Seite zu haben, ſo wünſchte er doch auch, ſeinen Prozeß zu gewinnen, und darum beſtach er ſeine Richter. Wenn das Lob uns nur als Beweiß unſerer Lobenswürdigkeit wichtig wäre, ſo würden wir es nie durch krumme Wege zu erhalten ſuchen. Allein, obgleich es dem Weiſen, wenigſtens in zweifelhaften Fällen, hauptſächlich in jener Hinſicht wichtig iſt, ſo iſt es ihm doch auch einigermaßen um ſein ſelbſt willen wichtig, und eben deßwegen haben manche (wir können freylich in dieſem Falle nicht ſagen, weiſe; aber doch) weit über den alltäglichen Menſchenſchlag erhabne Männer bisweilen durch ſehr unrühmliche Mittel Lob zu gewinnen, und Tadel zu vermeiden geſucht.

Lob und Tadel bezeichnen, was die Geſinnungen andrer Leute in Anſehung unſers Karakters und Betragens wirklich ſeyn; Lobwürdigkeit und Tadelswürdigkeit, was ſie von Rechtswegen ſeyn ſollten. Die Liebe des Lobes iſt das Verlangen unſern Brüdern günſtige Geſinnungen für uns einzuflößen. Die Liebe der Lobenswürdigkeit iſt das Verlangen, auch wirklich ſchickliche Gegenſtände dieſer Empfindungen zu werden. In ſo ferne ſind dieſe beyden Prinzipe einander ähnlich und verwandt. Die nehmliche Aehnlichkeit und Verwandtſchaft findet auch ſtatt zwiſchen der Furcht des Tadels und zwiſchen jener der Tadelswürdigkeit.

Wer eine lobenswürdige Handlung zu thun wünſchet, oder wirklich thut, mag wohl auch das Lob begehren, was ſolcher That gebühret, und bisweilen noch wohl etwas drüber. Die beyden Prinzipe fließen in dieſem Falle in einander. In wie fern das Eine, und in wie fern das Andre auf ſein Betragen Einfluß gehabt habe, mag oft ihm ſelbſt, und muß faſt allezeit andern Leuten unbekannt ſeyn. Die das Verdienſtliche ſeines Betragens zu mindern geneigt ſind, ſchreiben es hauptſächlich oder ganz und gar der bloſen Liebe des Lobes, oder ſogenannten Eitelkeit zu. Die da günſtiger von ihm zu urtheilen geneigt ſind, ſchreiben es hauptſächlich oder gänzlich der Liebe der Lobeswürdigkeit zu; der Liebe deſſen, was an dem Betragen des Menſchen wahrhaftig edel und ruhmwürdig iſt; dem Verlangen, das Lob und den Beyfall der Brüder nicht blos zu gewinnen, ſondern auch zu verdienen. Die Einbildungskraft des Zuſchauers leihet ihm die eine oder die andre Färbung, je nachdem derſelbe zu denken gewohnt, oder je nachdem er für oder wider den Handelnden eingenommen iſt.

Einige milzſichtige Philoſophen haben von der menſchlichen Natur im Ganzen ſo beurtheilt, wie übellaunigte Individuen von ihrem wechſelſeitigen Betragen zu urtheilen pflegen, und haben jede Handlung, welche ſie der Liebe zu dem was lobenswürdig iſt hätten zuſchreiben ſollen, der Liebe zum Lobe, oder ſogenannten Eitelkeit zugeſchrieben. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, von einigen ihrer Syſteme Bericht zu erſtatten, und will mit deren Unterſuchung mich izt nicht aufhalten.

Sehr wenige Menſchen nur können durch ihr eignes Bewußtſeyn gewiß werden, daß ſie diejenigen Eigenſchaften erreichten, oder diejenigen Handlungen ausübten, die ſie an andern Leuten bewunderten und preißwürdig fanden; wenn es nicht zu gleicher Zeit allgemein anerkannt wird, daß ſie die Einen beſizzen, und die Andern vollzogen; oder, mit andern Worten, wenn ſie nicht wirklich das Lob erndteten, was ihrer Meynung nach den einen und den andern gebühret. In dieſer Hinſicht ſind jedoch die Menſchen beträchtlich von einander unterſchieden. Einige ſcheinen gegen das Lob ganz gleichgültig, wenn ſie nur in ihrer Seele überzeugt ſind, daß ſie preißwürdig denken und handeln. Andre ſcheinen ängſtlicher nach dem Lobe zu haſchen, als nach der Würdigkeit, gelobt zu werden.

Kein Menſch kann vollkommen oder auch nur erträglich damit zufrieden ſeyn, daß er alles Tadelnswürdige in ſeinem Betragen vermied, wenn er nicht zugleich dem Tadel oder Vorwurfe ſelbſt entging. Der Weiſe mag zum öftern das Lob vernachläſſigen eben dann, wann er es am meiſten verdiente; in jeder erſtern Ereigniß aber wird er ſein Betragen auf das allerſorgfältigſte dermaßen einrichten, daß er nicht nur alles Tadelswürdige vermeidet, ſondern auch ſo viel möglich allem wahrſcheinlichen Tadel ausweicht. Freylich wird er dem Tadel dadurch nie entgehn, daß er etwas begeht, was er ſelbſt für tadelswürdig achtet; daß er einen Theil ſeiner Pflichten verſäumt, aber eine Gelegenheit etwas zu thun, das ſeinem eignen Urtheil nach wahrhaftig und im hohen Grade preißwürdig iſt, vernachläſſigt. Er wird ſich alſo vor dieſen Vergehungen hüten müſſen, um ſich nicht einem gerechten Tadel bloszuſtellen, und zwar mit der ängſtlichſten und peinlichſten Sorgfalt. Einer wirklich lobenswürdigen Handlung halber ängſtlich nach dem ihr gebührenden Lobe zu haſchen, iſt ſelten ein Merkmal großer Weisheit, ſondern gemeiniglich ein Beweiß von Schwäche. Aber auch dem Schatten eines Tadels oder Vorwurfs mit Aengſtlichkeit auszuweichen, iſt häufig keinesweges Schwäche, ſondern die preißwürdigſte Klugheit.

Mancher, ſagt Cicero, verachtet den Ruhm, und fühlt über einen ungerechten Vorwurf ſich dennoch aufs empfindlichſte gekränkt; und nennt dieß eine ſehr widerſinnige Erſcheinung. Dieſe Widerſinnigkeit inzwiſchen ſcheint auf den unveränderlichen Prinzipen der menſchlichen Natur zu beruhen.

Der allweiſe Urheber der Natur ſelber war es, der auf ſolche Art den Menſchen lehrte, die Geſinnungen und

Urtheile ſeiner Brüder zu ehren; mehr oder minder ſich zu freuen, wenn ſie ſein Betragen billigen, und mehr oder minder ſich zu kränken, wenn ſie es misbilligen. Er hat den Menſchen, ſo zu ſagen, zum unmittelbaren Richter des Menſchen gemacht, hat auch in dieſer Hinſicht ihn nach ſeinem Bilde erſchaffen, und ihn zu ſeinem Stellvertreter auf Erden, und zum Oberaufſeher des Betragens ſeiner Brüder verordnet. Dieſe werden auch durch die Natur angewieſen, die Gewalt und Gerichtsbarkeit, die ihm anvertrauet worden, anzuerkennen, ſich mehr oder weniger gedemüthigt und gekränkt zu fühlen, wenn ſie ſich ſeinen Tadel zuzogen, und ſich mehr oder weniger gehoben zu fühlen, wenn ſie ſeinen Beyfall gewannen.

Wiewohl aber der Menſch ſolchergeſtalt zum Richter des Menſchen geordnet wurde, ſo ward er es doch nur in der erſten Inſtanz; und es findet vor ſeinem Ausſpruch eine Berufung auf ein viel höheres Tribunal ſtatt; auf das Tribunal des Gewiſſens, des unpartheilichen und beſtunterrichteten Zuſchauers, des Menſchen in uns, des großen und oberſten Schiedsrichters unſrer Thaten. Die Jurisdiktionen dieſer beyden Richterſtühle gründen ſich auf Prinzipe, die zwar in gewiſſer Hinſicht einander ähnlich und verwandt, in der That aber wirklich von einander verſchieden ſind. Die Gerichtsbarkeit des äuſſern Menſchen gründet ſich gänzlich auf das Verlangen nach wirklichem Lobe, und auf die Verabſcheuung wirklichen Tadels. Die Gerichtsbarkeit des innern Menſchen gründet ſich gänzlich auf das Verlangen, des Lobes würdig zu ſeyn, und auf die Beſorgniß den Tadel zu verdienen; auf dem Verlangen, diejenigen Eigenſchaften zu beſizzen, und diejenigen Handlungen zu vollziehn, welche wir an andern lieben und bewundern; und auf der Beſorgniß, diejenigen Eigenſchaften zu beſizzen, und diejenigen Thaten zu vollziehen, die wir an andern haſſen und verachten. Sollte der äußere Menſch uns wegen Handlungen preiſen, die wir nie vollzogen, oder wegen Triebfedern, die uns nie beſtimmten; ſo demüthigt der innre Menſch den Stolz und Eigendünkel, womit ſo grundloſe Lobpreiſungen uns berauſchen könnten, auf der Stelle durch die Erklärung, daß wir, da wir uns bewußt ſind, dieſelben nicht zu verdienen, ſie nicht entgegennehmen können, ohne uns ſelbſt verächtlich zu machen. Sollte hingegen der äuſſere Menſch uns Handlungen aufrücken, die wir nie begingen, oder Triebfedern, welche auf die Handlungen, ſo wir etwa begangen haben mögen, durchaus keinen Einfluß hatten; ſo berichtigt der innere Menſch dieß falſche Urtheil auf der Stelle, und verſichert uns, daß wir keinesweges ſchickliche Gegenſtände eines ſo ungerechten Tadels ſeyn. Es ſcheinet jedoch in dieſem Falle und in mehrern andern der innre Menſch vor den ſtürmiſchen Geſchrey des äuſſern bisweilen, ſo zu ſagen, verwirret und übertäubet zu werden. Der Ungeſtüm und die Vorlautheit, mit welchen der große Haufe uns bisweilen mit ſeinem Tadel überſchüttet, ſcheinet unſer natürliches Gefühl der Preißwürdigkeit und Tadelswürdigkeit bißweilen zu dämpfen und zu lähmen; und die Ausſprüche der Menſchen in uns werden, wenn gleich nicht ganz verkehrt und verſchieden, dennoch aber dermaßen erſchüttert, daß ſie ihrer natürlichen Kraft, die Ruhe des Gemüthes zu ſichern, oft großen Theiles verluſtig gehen. Wir wagen es kaum uns ſelbſt loszuſprechen, wenn alle unſre Brüder uns laut verdammen. Der vermeyntlich unpartheyiſche Zuſchauer unſers Betragens ſcheint ſein uns günſtiges Urtheil gleichſam mit Schüchternheit und Stottern auszuſprechen, wenn alle wirkliche Zuſchauer, alle diejenigen, mit deren Augen und aus deren Standorte er unſer Betragen zu betrachten ſuchet, laut und einmüthig wider uns ſtimmen. In ſolchen Fällen zeigt ſich der Halbgott in unſerm Buſen, gleich den Halbgöttern der Dichter, zum Theil zwar von unſterblicher Abkunft, zum Theil aber auch nur von ſterblicher. Wenn ſeine Urtheile einzig und allein von dem Gefühle des Preißwürdigen und Tadelswürdigen beſtimmet werden, ſo ſcheint er ſeiner göttlichen Abkunft gemäß zu handeln. Läßt er ſich aber durch die Urtheile unwiſſender und ſchwacher Menſchen betäuben und verwirren, ſo verräth er ſeine Verwandtſchaft mit der Vergänglichkeit, und ſcheint mehr dem menſchlichen, als göttlichen Theile ſeines Urſprungs gemäß zu handeln.

In ſolchen Fällen bleibet dem gebeugten und gedemüthigten Menſchen keine andre Zuflucht, als in der Berufung an ein noch höheres Tribunal; das Tribunal nehmlich des allſehenden Weltrichters, deſſen Auge nie getäuſchet und deſſen Urtheil nie misgeleitet werden kann. Ein feſtes Vertrauen auf die nimmer irrende Gerechtigkeit dieſes großen Richterſtuhles, vor welchem ſeine Unſchuld dereinſtens dargethan und ſeine Tugend dennoch endlich belohnt werden ſoll, kann ihr allein unter dem Verzagen ſeines eignen Geiſtes; unter der Verwirrung und Betäubung jenes innern Menſchen, welchen die Natur in dieſem Leben zum Beſchirmer nicht nur ſeiner Unſchuld, ſondern auch ſeiner Ruhe verordnete, aufrecht erhalten. Unſre irrdiſche Glückſeligkeit beruht demnach in mehr als Einer Hinſicht auf die demüthige Hoffnung und Erwartung eines künftigen Leben; eine Hoffnung und Erwartung, die tief in der Seele des Menſchen wurzelte; die allein vermögend iſt, ſeine hohen Begriffe von ſeiner eignen Würde zu beſtärken, die finſtre Ausſicht auf ſeine immer näherrückende Auflöſung zu erhellen, und unter den ſchweren Drangſalen, welchen die Unordnungen dieſes Lebens ihn bisweilen blosſtellen, ihn zu ermuthigen und zu erheitern. Daß eine andre Welt unſrer harre; eine Welt, wo einem jeden die allergenaueſte Gerechtigkeit wiederfahren wird; wo einem jeden ſein Plaz bey denen angewieſen werden wird, die ihm an ſittlichen und intellectuellen Eigenſchaften wahrhaftig gleichen; wo der Beſizzer jener demüthigen Talente und Tugenden, die in dieſer Welt durch den Drang des Schickſals gehindert wurden, ſich zu entwickeln, die nicht nur dem Publicum, ſondern vielleicht ſelbſt ihrem Eigner unbekannt blieben, angeſehen, ſein innrer Menſch kaum wagen durfte, ihm über ſelbige ein beſtimmtes und klares Zeugniß auszuſtellen; wo dieß beſcheidne ſchweigende und verkannte Verdienſt mit denen die hienieden des höchſten Rufes genoſſen, und durch ihre Lage begünſtigt, die ſchimmerndſten und beneidendſten Thaten verrichteten, zu Einerley, ja vielleicht noch zu einem höhern Range erhoben werden ſollen; iſt eine in jeder Hinſicht ſo ehrwürdige, der Schwäche der menſchlichen Natur ſo tröſtliche, und ihrer Größe ſo ſchmeichelhafte Lehre, daß der Tugendhafte, der das Unglück hat, ſie zu bezweifeln, ſich unmöglich des ernſtlichſten und dringendſten Wunſches erwehren kann, daß es bey ihm ſtünde, ſie zu glauben. Nie hätte auch eine ſo erhabne Lehre dem Gelächter der Spötter blosgeſtellt werden können, wenn nicht einige ihrer eifrigſten Verfechter, über den Maaßſtab, nach welchem in jener Welt Belohnungen und Beſtrafungen ausgetheilt werden ſollen, Dinge gelehrt hätten, die nicht ſelten mit allen unſern ſittlichen Gefühlen in ſchnurgradem Widerſpruche ſtehen.

Daß der emſige Höfling oft größrer Günſtling ſey, als der getreue und thätige Diener; daß Aufwartungen und Schmeicheleyen oft kürzere und ſichrere Wege zu Beförderungen ſeyn, als Verdienſt, oder geleiſtete Dienſte; und daß eine Campagne zu Verſailles oder zu St. James oft deren zween in Deutſchland oder Flandern aufwiege, iſt eine Klage, die wir manchen ehrwürdigen aber mißvergnügten alten Offizier führen hören. Was aber irrdiſchen Herrſchern als die tadelnswürdigſte Schwäche aufgerückt wird, hat man der göttlichen Vollkommenheit als eine Handlung der Gerechtigkeit angerechnet; und ſelbſt tugendhafte und geſchickte Männer haben die Pflichten der Andacht, die öffentliche und Privat-Verehrung der Gottheit als die einzigen Tugenden vorgeſtellt, welche in jener Welt von Beſtrafungen befreyen und ein Recht auf Belohnungen ertheilen. Vielleicht waren grade dieſe Tugenden es, die zu ihrem Standorte am beſten paßten, und in denen ſie ſelbſt es am weiteſten gebracht hatten; wie denn der Menſch einen natürlichen Hang hat, ſeine eignen Vollkommenheiten zu überſchäzzen. In des beredten und philoſophiſchen Maſſillons Rede bey Gelegenheit der feyerlichen Einſegnung der Fahnen des Regimentes von Calais, findet ſich folgende Anrede an die Offiziere: „Das beweinenswürdigſte in Ihrer Lage, meine „Herren! iſt dieß, daß Sie bey einer Lebensart, deren „Härte und Mühſeligkeit bisweilen die beſchwerlichſten „Uebungen der ſtrengſten Klöſter übertrifft, für das künftige Leben allezeit, und häufig auch für das gegenwärtige vergeblich dulden. Jener einſame Klauſner, deſſen Lebensgeſchäft es iſt, das Fleiſch zu kreuzigen und „es dem Geiſte zu unterjochen, fühlet ſich durch die Hoffnung eines ſichern Lohnes und durch die geheime Salbung jener Gnade, welche das Joch des Herrn mildert, „geſtärket und gehoben. Sie aber, dürfen Sie wohl „auf dem Bette des Todes dem Allerhöchſten die Beſchwerden und täglichen Mühſeligkeiten Ihres Berufes aufzählen? Dürfen Sie auf irgend eine ſeiner Belohnun-

„gen Anſpruch machen? Dürfen Sie von allen denen Anſtrengungen, denen Sie ſich unterzogen, von allen Gewaltthätigkeiten, die Sie ſich ſelbſt anthaten, Ihm wohl eine einzige in Rechnung bringen? Dennoch wurden Ihre ſchönſten Lebenstage Ihrem Berufe aufgeopfert, und zehen Jahre Ihres mühſeligen Dienſtes haben Ihren Körper vielleicht mehr ausgemergelt, als ein ganzes Leben voll Büßungen und Kaſteyungen gethan haben würde. Ach meine Brüder! ein einziger Tag Ihrer Leiden, dem Herrn geweiht, würde Ihnen vielleicht ein ewiges Heil erworben haben. Eine einzige der Natur beſchwerliche und Ihm dargebothene Handlung würde Ihnen vielleicht das Erbe der Heiligen zugeſichert haben. Und Sie haben dieſes alles für dieſe Welt gethan, und vielleicht vergebens!“

So die nichtigen Kaſteyungen eines Kloſters mit den veredelnden Beſchwerden und Gefahren des Krieges zu vergleichen; zu behaupten, daß Ein Tag, Eine Stunde von jenen, in den Augen des großen Menſchenſchäzzers mehrern Werth gebe, als ein ganzes in den leztern ähnlich zugebrachtes Leben, widerſpricht wahrhaftig allen unſern ſittlichen Gefühlen; allen Grundſäzzen der Verachtung und Bewunderung, welche die Natur uns lehret. Dieſer Geiſt indeſſen iſt es, welcher die Gefilde des Himmels den Mönchen, Klaußnern, und ihnen an Betragen und Umgange ſich ähnlich ſtellenden Leutlein vorbehielt; dahingegen aber alle Helden, alle Staatsmänner und Geſezgeber, alle Dichter und Philoſophen der vorigen Jahrhunderte; alle Erfinder, Beförderer und Verbeſſerer jener Künſte, die zur Erhaltung, Erleichterung und Verſchönerung des Lebens dienen; alle die unſterblichen Beſchüzzer, Unterweiſer und Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes; alle diejenigen, denen unſer angebohrner Sinn für das große und Gute uns nöthigt, das höchſte Verdienſt und die erhabenſte Tugend zuzuſchreiben, unerbittlich zur Hölle verdammet. Iſt es zu verwundern, wenn eine ſo ſeltſame Anwendung der allerehrwürdigſten Lehre dieſelbe bisweilen der Verſpottung und Verachtung, zumal ſolcher Menſchen bloßſtellte, die für die andächtigen und betrachtenden Tugenden, vielleicht weder Geſchmack noch Anlagen hatten? *) **)

---

*) Siehe Voltaire:

Vous y grillez ſage et docte Platon,
Divin Homere, eloquent Ciceron u. ſ. w.

**) Ueber dieſe wichtige Materie weiß ich dem Leſer eine belehrendere, befriedigendere und herzerhebendere Schrift anzuweiſen, als: Kants Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft, ein Buch, welches den unſterblichen Verdienſten dieſes wahren Univerſalgeiſtes den Kranz aufſetzt. K.

Drittes Kapitel.

Vom Einfluß und Anſehen des Gewiſſens.

Wiewohl nun der Beyfall ſeines eignen Gewiſſens in gewiſſen auſſerordentlichen Situationen kaum hinreicht, die Schwäche des Menſchen zu befriedigen; wiewohl das Zeugniß des vermeyntlich unbeſtechlichen Zuſchauers, des großen Inſaſſen ſeines Buſens nicht allezeit mächtig genug iſt, ihn aufrecht zu erhalten; ſo behauptet doch dieß Prinzip bey allen Gelegenheiten einen großen Einfluß und ein ſehr bedeutendes Anſehn. Und nur durch Befragen dieſes Richters in uns können wir alles, was uns angeht, in ſeiner wahren Geſtalt und ſeinen reinen Umriſſen ſchauen; oder zwiſchen unſerm eignen Intereſſe und andrer Leute ihrem eine zutreffende und ſchickliche Vergleichung anſtellen.

So wie dem körperlichen Auge die Gegenſtände nicht ſowohl nach Maaßgabe ihrer wahren Ausmeſſungen, ſondern nach derjenigen ihrer nähern oder fernern Lage, groß oder klein erſcheinen, ſo erſcheinen ſie auch dem Auge des Geiſtes, und wir pflegen den Mängeln beyder Organen beynahe auf gleiche Weiſe abzuhelfen. In meiner gegenwärtigen Lage ſcheint eine unermeßliche Landſchaft von Fluren, Wäldern, und fernen Bergen blos das kleine Fenſter, an dem ich ſchreibe, zu decken, und ohne alles Verhältniß kleiner zu ſeyn, als das Zimmer, in dem ich ſitze. Ich kann zwiſchen jenen größern Gegenſtänden und den kleinern um mich her auf keine Weiſe einen richtigen

Vergleich treffen, als indem ich mich, wenigſtens in Gedanken, an einen verſchiednen Standort verſezze, von wannen ich beyde in beynahe gleichen Entfernungen überſchauen, und vermittelſt deſſen von ihrem wahren Verhältniſſe ein richtiges Urtheil fällen kann. Uebung und Erfahrung haben mich das ſo leicht und ſo hurtig thun gelehrt, daß ich mir kaum bewußt bin, daß ichs thue, und man muß gewiſſermaßen ſchon mit der Philoſophie des Sehens bekannt ſeyn, um ſich vorſtellen zu können, wie äuſſerſt klein dieſe fernen Gegenſtände dem Auge erſcheinen würden, wenn die Einbildungskraft aus einem Bewußtſeyn ihrer wirklichen Größe ſie nicht erweiterte und vergrößerte.

Auf gleiche Weiſe ſcheint den ſelbſtiſchen und urſprünglichen Leidenſchaften der menſchlichen Natur der Verluſt oder Gewinnſt eines geringen eignen Vortheils von ungleich größerer Wichtigkeit zu ſeyn, erregt eine weit leidenſchaftlichere Freude oder Bekümmerniß, ein weit brennenderes Verlangen oder Abſcheu, als die wichtigſte Angelegenheit eines andern, mit dem wir keinen beſondern Zuſammenhang unterhalten. So lange ſein Intereſſe uns aus dieſem Standort erſcheint, kann es nie mit unſerm eignen in die Waagſchaale gelegt werden, kann uns nie hindern, alles, was zu Beförderung unſers eignen Vortheils gereichen mag, zu thun, mög' es ihm ſo verderblich werden, als es wolle. Ehe wir zwiſchen dieſen beyden entgegengeſezten Intereſſen eine ſchickliche Vergleichung treffen können, müſſen wir unſern Standort verändern. Wir müſſen ſie weder aus unſerm Plaz noch aus dem ſeinigen, weder mit unſern, noch mit ſeinen Augen betrachten, ſondern mit den Augen eines Dritten, der mit keinem von beyden in ſonderlicher Verbindung ſteht, und mit Unpartheylichkeit zwiſchen uns richtet. Auch dieß haben Uebung und Erfahrung uns ſo leicht und hurtig thun gelehrt, daß wir uns kaum bewußt ſind, daß wirs thun; und auch in dieſem Falle gehört ſchon einiger Grad von Nachdenken, ſogar von Philoſophie, dazu, um uns zu überzeugen, wie wenig Theil wir an den größern Angelegenheiten unſers Nächſten nehmen, wie wenig wir durch irgend etwas, was ihn angeht, gerührt werden würden, wenn das Gefühl des Schicklichen und der Gerechtigkeit nicht die übrigens natürliche Unbilligkeit unſrer Empfindung berichtigte.

Laßt uns annehmen, daß das ganze große Kaiſerthum China, mit allen ſeinen Millionen Einwohnern, jähling von einem Erdbeben verſchlungen würde, und laßt uns erwägen, wie ein gefühlvoller Europäer, der mit dieſem Welttheil in gar keiner Verbindung ſtände, durch die Zeitung dieſes ſchrecklichen Unglücks affizirt werden würde. Er würde, dünkt mich, gleich anfangs ſein Mitleid mit dem Mißgeſchick dieſes unglücklichen Volks ſehr lebhaft äußern; er würde manche ſchwermüthige Betrachtung über die Unſicherheit des menſchlichen Lebens und die Eitelkeit aller Menſchenwerke, die ein einziger Blick vernichten könnte, anſtellen. Er würde, wenn er ein ſpekulirender Kopf wäre, ſich in mancherley Unterſuchungen über die Wirkungen einlaſſen, die dieſer Unfall auf den Handel Europens und das Verkehr der Welt überhaupt haben könnte. Und wenn alle dieſe ſeine Vernünfteleyen geendigt wären, wenn er alle ſeine menſchlichen Gefühle erſt einmal ausgeredet hätte, ſo würde er ſeinen gewöhnlichen Geſchäften oder Vergnügen nachgehn, würde eſſen, ſpielen, ſchlafen, ſo ruhig und ſicher, als wenn ſich kein ſolcher Zufall ereignet hätte. Der unbedeutendſte Unfall, der ihm ſelbſt widerführe, würde ihn weit ſtärker beunruhigen. Wenn er morgen ſeinen kleinen Finger verlieren ſollte, ſo würde er heute Nacht nicht ſchlafen; vorausgeſezt aber, daß ers nur ſelbſt nicht anſah, würd' er ſein Mitleid über den Untergang von hundert Millionen ſeiner Brüder in tiefſter Sicherheit verſchnarchen, und die Zerſtörung dieſer unermeßlichen Menge ſchien ihm offenbar weniger zu Herzen zu gehn, als jener geringfügige eigne Unfall. Würde, zur Verhütung dieſes ärmlichen Unfalls, ein Mann von Menſchengefühl denn wohl das Leben von hundert Millionen ſeiner Brüder aufopfern wollen, wofern er ſie nur nie geſehn hätte? Die Menſchheit ſchaudert vor dieſem Gedanken, und die Welt, in ihrer größten Verſchlimmerung und Verderbniß, hat nie einen Unhold hervorgebracht, der verworfen genug geweſen wäre, ihn hegen zu können. Wer macht aber dieſen Unterſchied? Wenn unſre leidenden Gefühle beynahe immer ſo eigennüzzig und ſelbſtiſch ſind, wie kömmts denn, daß unſre thätigen Grundſäzze oft ſo großmüthig und ſo edel ſeyn ſollten? Wenn wir immer um ſo ſehr viel tiefer von allem, was uns angeht, als von allem, was den andern angeht, affizirt werden, was iſts denn, das den Edelmüthigen bey allen, und den gewöhnlichen Menſchen bey manchen Gelegenheiten auffordert, ſein eignes Intereſſe dem größern Intereſſe andrer aufzuopfern? Es iſt nicht eine ſanfte Gewalt der Menſchlichkeit, es iſt nicht jener ſchwache Funke von Wohlwollen, den die Natur im menſchlichen Herzen angefacht hat, der ſo dem heftigſten Drange der Eigenliebe entgegen zu arbeiten vermag. Es iſt eine ſtärkere Gewalt, ein zwingender Beweggrund, der ſich in ſolchen Fällen äuſſert. Es iſt Vernunft, Grundſaz, Gewiſſen, der Einwohner unſrer Bruſt, der Menſch drinnen, der große Richter und Entſcheider alles unſers Betragens. Er iſt es, der, ſo oft wir durch unſre Handlungen die Wohlfahrt andrer zu beeinträchtigen im Begriff ſind, und mit einer Stimme, die auch die übermüthigſte aller Leidenſchaften zu Boden zu donnern vermag, uns zuruft, daß wir nur Einer der Menge ſeyen, in keiner Rückſicht beſſer, denn jeder andre derſelben, und daß wir, wenn wir ſchmählicher und blöder Weiſe uns dieſen andern vorziehn, ſchickliche Gegenſtände des Unwillens, Abſcheues und Verwünſchens werden. Nur von ihm lernen wir die wirkliche Kleinheit unſrer ſelbſt, und aller unſrer Angelegenheiten, und die natürlichen Misbilligungen der Selbſtliebe können nur durch das Auge dieſes unpartheyiſchen Zuſchauers berichtigt werden. Er iſt es, der uns die Schicklichkeit des Edelmuths und die Scheußlichkeit der Ungerechtigkeit enthüllt: die Schicklichkeit, unſer größtes eignes Intereſſe dem noch größern Intereſſe andrer aufzuopfern, und die Scheußlichkeit, dem andern das geringſte Unrecht zuzufügen, um für uns ſelbſt den größten Vortheil zu gewinnen. Es iſt nicht die Liebe unſers Nächſten, es iſt nicht die Liebe der Menſchheit, die uns bey manchen Gelegenheiten zu Uebung dieſer göttlichen Tugenden antreibt. Es iſt eine ſtärkere Liebe, ein gewaltiger Affekt, der gewöhnlich in ſolchen Fällen vortritt, die Liebe des Ehrenvollen und Edlen, der Größe, Würde und Ueberlegenheit unſers eignen Karakters.

Wenn das Glück oder Unglück Anderer in irgend einer Rückſicht von unſerm Betragen abhängt, ſo dürfen wir keinesweges, wie etwa die Selbſtliebe uns zuliſpern möchte, das Intereſſe des Einen dem Intereſſe Mehrerer vorziehn. Der innere Menſch erinnert uns augenblicklich, daß wir auf uns ſelbſt einen zu hohen Werth, und auf andre Leute einen zu geringen ſezzen, und daß wir durch eine ſo kleinlichte Eigenſüchtigkeit ſchickliche Gegenſtände der Verachtung und des Unwillens unſrer Brüder werden. Auch beſchränkt ſich dieſe Empfindung keinesweges auf Menſchen von ungewöhnlicher Großmuth und Tugend. Sie iſt es, die jedem erträglich guten Soldaten lehret, daß er der Spott ſeiner Gefährten werden würde, wenn er dem Verdachte Raum gäbe, daß er fähig ſey vor Gefahren zurückzubeben, und nicht vielmehr, ſobald der Dienſt es forderte, ſein Leben ohne Bedenken in die Schanze zu ſchlagen.

Es muß aber auch kein Individuum jedem andern einzelnen Individuo ſich in der Maaſe vorziehen, daß es dieſes andre beſchädige oder beeinträchtige, um ſich zu bevortheilen, geſezt auch die Bevortheilung wäre ungleich beträchtlicher, als die Beſchädigung oder Beeinträchtigung des andern. Der Arme darf den Reichen weder betrügen noch beſtehlen, ſollte der Erwerb dem Einen gleich ungleich mehr zu Gute kommen, als der Verluſt dem Andern ſchaden könnte. Jener innere Menſch erinnert ihn augenblicklich auch in dieſem Falle, daß er nicht beſſer ſey, denn ſein Nachbar, und daß er durch einen ſo ungerechten Vordrang ein ſchicklicher Gegenſtand nicht nur der Verachtung und des Unwillens ſeiner Brüder werde, ſondern auch der Züchtigung, welche dieſe ihre Verachtung und ihr Unwille ihm natürlicher Weiſe von ihnen zuziehn muß; ihm, der ſich nicht ſcheuete, eine jener heiligen Regeln zu überſchreiten, von deren erträglicher Beobachtung alle Sicherheit und aller Friede der menſchlichen Geſellſchaft abhängt. Sicherlich gibt es keinen auch nur im ganz gewöhnlichem Grade ehrlichen Menſchen, der nicht die innere Entehrung einer ſolchen That, den unauslöſchlichen Schandfleck, welchen dieſelbe für immer auf ſein Gemüth drücken würde, mehr fürchtet, als die größten äuſſerlichen Drangſale, welche ihn, ohne ſeine eigne Schuld, betreffen könnten; und der innerlich die Wahrheit jenes großen Stoiſchen Grundſazzes fühlet, daß eine That, wodurch ein Menſch dem andern ungerechter Weiſe des Seinigen beraubet, oder eignen Vortheil durch des andern Schaden und Verluſt befördert, der Natur entgegner ſey, als Todt, Armuth, Schmerz, und alle Unfälle, die ihm am Leibe, oder in ſeinen zeitlichen Umſtänden betreffen könnten.

Wenn andrer Glück oder Unglück in keinerley Rückſicht von unſerm Betragen abhängt, wenn unſer eignes Intereſſe durchaus von dem ihrigen getrennt und geſondert iſt, ſo daß weder Zuſammhang noch wechſelſeitiger Anſpruch unter ihnen ſtatt findet, wenn folglich das Gefühl des Misverdienſtes nicht mit eintrifft, ſo iſt das bloſſe Gefühl der Unſchicklichkeit ſelten ſtark genug, es zu hindern, uns unſrer natürlichen Aengſtlichkeit um eigne Angelegenheiten, und unſrer natürlichen Gleichgültigkeit gegen andre zu überlaſſen. Die aller alltäglichſte Erfahrung lehrt uns in allen wichtigen Veranlaſſungen mit einer Art von Unpartheilichkeit zwiſchen uns und andern verfahren, und ſelbſt der gewöhnliche Weltumgang iſt fähig, unſre handelnden Prinzipien einigem Grade von Schicklichkeit anzuſchmiegen. Aber nur die ſorgſamſte und feinſte Erziehung iſt es, die die Ungleichheiten unſrer leidenden Gefühle berichtigen kann, und wir müſſen zu dem Ende zur ſtrengſten ſowohl als tiefſinnigſten Philoſophie unſre Zuflucht nehmen.

Zwey verſchiedene Klaſſen von Philoſophen haben es verſucht, uns dieſe ſchwerſten aller moraliſchen Lektionen zu lehren. Die einen haben ſich Mühe gegeben, unſre Fühlbarkeit gegen fremdes Intereſſe zu verſtärken; die andern, unſre Fühlbarkeit gegen eignes zu vermindern. Die erſten wollen, daß wir für andre fühlen ſollen, wie wir für uns ſelbſt fühlen; die andern, daß wir ſo für uns fühlen, wie wir natürlicherweiſe für andre fühlen.

Die erſtern ſind jene ſchwermüthigen Sittenlehrer, die uns unaufhörlich unſre eigne Glückſeligkeit vorrücken, während ſo viele unſrer Brüder im Elend ſind; die dem Glücklichen ſeine Freude zum Verbrechen machen; weil ſo viele Unglückliche in allen Gattungen des Elends ſchmachten, in erſchlaffender Armuth, in den Qualen der Krankheit, in den Schrecken des Todes, in Spott und Druck ihrer Feinde. Mitgefühl mit Leiden, die wir nie ſahen, die wir nie hörten, die aber, wie wir überzeugt ſeyn können, ganze Schaaren unſrer Mitgeſchöpfe zu allen Zeiten peinigen, müßte, ihrer Meynung nach, das Vergnügen des Glücklichen dämpfen, und einen gewiſſen ſchwermüthigen Trübſinn zur herrſchenden Stimmung des Menſchen machen. Allein zuförderſt ſcheint dieſe äuſſerſte Sympathie mit Leiden, von denen wir überall nichts wiſſen, durchaus ungereimt und unvernünftig. Nehmt die ganze Erde im Durchſchnitt, und ihr werdet gegen Einen Leidenden und Elenden immer zwanzig glückliche, fröhliche, oder wenigſtens ſich erträglich befindende Menſchen finden. Nun kann aber kein Grund angegeben werden, warum wir eher mit dem Einen weinen, als mit dem andern frohlocken ſollten. Dieß erkünſtelte Mitleid iſt überdieß nicht nur ungereimt, ſondern ſcheint auch durchaus unerreichbar, und diejenigen, die dieſen Karakter affektiren, äuſſern gewöhnlich nur einen gewiſſen heuchleriſchen Trübſinn, der, ohne zu Herzen zu gehn, zu nichts dient, als ihre Miene zu verfinſtern, und ihren Umgang geſchmacklos, unglücklich und unangenehm zu machen. Könnte eine ſolche Gemüthsſtimmung aber auch wirklich erreicht werden, ſo würde ſie durchaus unnüz ſeyn, und keine andre Wirkung haben, als daß ſie den, der ſie beſizt, elend machte. Aller Antheil, den wir an deren Schickſalen nehmen, mit denen wir keine Bekanntſchaft noch Umgang haben, und die ſich gänzlich auſſerhalb dem Kreiſe unſrer

Thätigkeit befinden, dient zu nichts, als uns zu beunruhigen, ohne ihnen im geringſten zu helfen. Zu was Ende ſollten wir um die Welt im Monde uns quälen? Alle Menſchen, auch die am fernſten von uns leben, ſind ohne Zweifel zu unſern guten Wünſchen berechtigt, und unſre guten Wünſche geben wir ihnen gern. Uns aber, wenn ſie demohngeachtet unglücklich ſeyn ſollten, um ihrentwillen zu quälen, ſcheint unſre Pflicht nicht zu verlangen. Daß wir uns für Leute, denen wir weder helfen noch ſchaden können, und die in jedem Betracht ſo ſehr weit von uns entfernt ſind, nur wenig intereſſiren, ſcheint durch die Natur ſehr weislich geordnet zu ſeyn, und wenns möglich wäre, in dieſer Rückſicht unſre urſprüngliche Beſchaffenheit zu ändern, ſo würden wir durch die Veränderung wenig gewinnen.

Daß wir mit den Glücklichen zu wenig ſympathiſiren ſollten, wird uns niemahlen vorgeworfen. Vielmehr ſind wir, wenn nicht etwa die Mißgunſt dazwiſchen tritt, nur allzuſehr geneigt, demſelben unſre ganze Gunſt zuzuwenden, ſo daß die nehmlichen Sittenlehrer, die uns eines Mangels hinlänglichen Mitgefühles mit dem Unglücklichen beſchuldigen, uns aus dem Leichtſinn ein Verbrechen machen, mit welchem wir allezeit bereit ſind, den Glücklichen, Mächtigen und Reichen zu bewundern und beynahe zu vergöttern.

Unter den Sittenlehrern, die die natürlichen Unbilligkeiten unſrer leidenden Gefühle durch Verminderung unſerer Fühlbarkeit gegen das, was uns beſonders angeht, zu berichtigen ſuchen, können wir alle alte Sekten der Weltweiſen, vornehmlich aber die alten Stoiker zählen. Den Stoikern zufolge muß der Menſch ſich nicht als ein getrenntes und abgeſondertes Weſen, ſondern als einen

Weltbürger, als ein Mitglied des großen Naturſtaats betrachten. Dem Intereſſe dieſes großen Staats muß er zu allen Zeiten ſein eignes kleines Intereſſe gern und willig aufzuopfern bereit ſeyn. Keine ſeiner Angelegenheiten muß ihn ſtärker affiziren, als jede Angelegenheit eines andern gleich wichtigen Theils dieſes unermeßlichen Syſteins. Wir ſollen uns nicht in dem Lichte betrachten, in welchem uns unſre eignen ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften uns ſo gern zeigen, ſondern in dem, in welchem irgend ein anderer Weltbürger uns ſehen würde. Was uns begegnet, ſollen wir ſo anſehn, als das, was unſerm Nächſten begegnet, oder, welches auf eins hinausläuft, ſo wie unſer Nächſter das anſieht, was uns begegnet. „Wenn unſer Nachbar,“ ſagt Epiktetus, „ſein Weib oder ſeinen „Sohn verliert, ſo iſt niemand, der nicht fühlt, daß „das ein menſchlicher Unfall ſey, eine natürliche, dem „gewöhnlichen Laufe der Dinge durchaus angemeſſene „Begebenheit: ſo bald aber uns ſelbſt das nehmliche be„gegnet, ſo ſchreyen und heulen wir, als ob das „Schlimmſte alles Schlimmen uns widerfahre. Wir „ſollten uns dann an das erinnern, was wir fühlten, als „dieſer Zufall einem andern begegnete, und ſo wie wir „uns bey ſeinem Fall geberdeten, ſo ſollten wir uns in „unſerm eignen geberden.“

Die Privatunfälle, welche unſre Gefühle bis über die Gränze der Schicklichkeit hinauszudrängen vermögen, ſind von zweyerley Art. Sie ſind entweder ſolche, die uns nur mittelbar, und in der Perſon uns vorzüglich theurer Perſonen, Eltern, Kinder, Geſchwiſter, vertrauter Freunde u. ſ. w. oder ſie ſind ſolche, die uns unmittelbar, an unſerm Leibe, an unſerm Vermögen, oder an unſerm guten Namen affiziren; als Schmerz, Krankheit, Armuth, Beſchimpfung, Annäherung des Todes u. ſ. w.

Bey Unfällen der erſtern Art können unſre Gemüthsbewegungen die Gränzlinie genauer Schicklichkeit ohne Zweifel ſehr weit überſchreiten; aber ſie können auch diſſeits derſelben zurückbleiben, und thun es nicht ſelten. Wer den Tod oder die Unfälle ſeines eigenen Vaters oder Sohnes nicht ſtärker empfindet, als den Tod und die Unglücksfälle des Vaters oder Sohnes eines Fremden, zeigt ſich weder als einen guten Sohn, noch guten Vater. Weit entfernt, daß eine ſo unnatürliche Gleichgültigkeit unſern Beyfall gewinnen ſollte, würde ſie vielmehr unſre äußerſte Misbilligung erregen. Von dieſen häuslichen Leidenſchaften beleidigen jedoch einige mehr durch Uebertreibung, andre mehr durch Mangelhaftigkeit. Zu den weiſeſten Zwecken ertheilte die Natur in den meiſten und vielleicht in allen Menſchen der älterlichen Zärtlichkeit eine weit größere Stärke, als der kindlichen Liebe. Die Fortpflanzung der Gattung hängt einzig und allein von der Erſtern ab, nicht aber von der Leztern. Auch die Erhaltung und Ernährung des Kindes hängt in der Regel einzig und allein von der Fürſorge der Eltern ab; ſeltner die Verpflegung der Eltern von der Fürſorge des Kindes. In dieſer Hinſicht gab die Natur dem erſten Affekt eine ſolche Stärke, daß derſelbe zwar wohl des Dämpfens, nicht aber des Aufregens bedarf; daher denn auch die Moraliſten ſich wenig Mühe geben, uns zu Anfachung dieſes Triebes aufzufordern, deſto mehrere aber, um uns dahin zu bringen, daß wir unſrer thörichten Verliebtheit, übertriebnen Anhänglichkeit, und ungerechtem Hange, unſre eigne Kinder den Kindern aller übrigen Leute vorzuziehen, die gebührenden Schranken ſezzen. Dahingegen ermahnen ſie uns, unſern Eltern die zärtlichſte Aufmerkſamkeit zu beweiſen, und ihnen in ihren alten Tagen die Pflege und Wartung, die ſie in unſrer Kindheit und Jugend uns angedeihen lieſſen, pflichtmäßig zu erwiedern.

In den zehn Geboten wird uns anbefohlen, Vater und Mutter zu ehren. Der Liebe zu den Kindern geſchieht keine Meldung. Für die Vollziehung dieſer Pflicht hat die Natur hinlänglich geſorget. Selten beſchuldigt man einen Menſchen, daß er ſich verliebter in ſeine Kinder ſtelle, als er wirklich iſt. Nicht ſelten aber ward derſelbe einer zu prahlenden Ausſtellung ſeiner kindlichen Liebe beſchuldigt. Auch der lärmende Schmerz der Wittwen iſt aus dieſer Urſache der Verſtellung verdächtig worden. Könnten wir das Uebermaaß ſolcher zärtlicher Affekten nur für aufrichtig halten, ſo würden wir ſie ehren; und wenn wir ſie gleich nicht ganz beyfallswürdig fänden, ſo würden wir ſie doch noch weniger mit Strengigkeit verdammen. Daß ſie etwas Lobenswürdiges an ſich tragen, wenigſtens in den Augen derer, die ſie zu erheucheln ſuchen, beweißt dieſe heuchleriſche Beſtrebung ſelber.

Selbſt das Uebermaaß derjenigen zärtlichen Affekte, die durch ihr Uebermaaß am eheſten empören, erſcheint, wenn gleich vielleicht in einem tadelnswürdigen, doch nie in einem gehäſſigen Lichte. Wir tadeln die ausſchweifende Zärtlichkeit und ängſtliche Beſorgniß eines Vaters oder einer Mutter, als etwas, was am Ende dem Kinde ſelbſt nachtheilig werden dürfte, und bis dahin wenigſtens den Eltern unſägliche Unruhe verurſacht; aber wir verzeihen dieſer Vorliebe ohne Mühe, und betrachten ſie nie mit Haß oder Verwünſchung. Die Stumpfheit hingegen dieſes gemeiniglich ſo ausſchweifenden Affektes iſt uns allezeit in hohem Grade zuwider. Wer für ſeine eignen Kinder keine Zärtlichkeit äuſſert, ſondern ſie bey jeder Gelegenheit mit unverdienter Strenge und Härte behandelt, ſcheint das verabſcheuungswürdigſte aller Ungeheuer. Weit entfernt, daß der Sinn fürs Schickliche uns zumuthen ſollte, jene auſſerordentliche Empfindlichkeit, die wir natürlicher Weiſe für die Unfälle unſrer nächſten Angehörigen hegen, gänzlich auszurotten, ſo wird derſelbe vielmehr weit eher durch die Mangelhaftigkeit dieſes Affektes verlezzet, als durch ſein Uebermaaß. Die Stoiſche Apathie findet in ſolchen Fällen keinen Beyfall, und alle die metaphyſiſchen Sophismen, damit man ſie zu begründen ſuchet, dienen zu keinem andern Zwecke, als den fühlloſen Narren der Natur zu einem noch unerträglichern Weſen, einem Narren der Methode zu erhöhen. Diejenigen Dichter und Romanſchreiber, welche die Verfeinerungen der Liebe, Freundſchaft und aller andern Privat- und häuſlichen Affekte am beredteſten ſchildern, Racine und Voltaire, Richardſon, Marivaux und Riccoboni, ſind in ſolchen Fällen ungleich beſſere Lehrer, (als Zeno, Chryſippus und Epiktet.

Jene gemäßigte Fühlbarkeit für das Unglück andrer, die uns nicht auſſer Stand ſezt, unſre Pflichten zu erfüllen; die melancholiſche und affektvolle Erinnerung abgeſchiedner Freunde; jene dem geheimen Gram ſo theure Wehmuth (wie Gray ſich ausdrückt) iſt keinesweges ohne Süßigkeiten. Wiewohl äuſſerlich mit den Zügen des Schmerzes und des Kummers bezeichnet, trägt ſie doch innerlich das veredelnde Gepräge der Unſträflichkeit und Tugend.

Anders verhält es ſich mit denen Unfällen, die uns unmittelbar und geradezu betreffen, es ſey in Anſehung unſers Körpers, unſers Wohlſtandes oder unſers Rufes. In ſolchen Fällen wird der Sinn fürs Schickliche ungleich mehr durch das Uebermaaß als die Stumpfheit unſrer Fühlbarkeit empört, und es gibt der Lagen nur ſehr wenige, in welchen wir einer ſtoiſchen Apathie und Gleichgültigkeit uns allzuſehr nähern könnten.

Daß wir nur ſehr weniges Mitgefühl mit denen Leiden haben, die eines bloß körperlichen Urſprungs ſind, iſt bereits bemerkt worden. Nur dann, wenn die Urſache des Schmerzes gradezu in die Sinne fällt, wenn etwa das Fleiſch des Leidenden zerſchnitten oder zerriſſen wird, flößt ſein Schmerzgefühl uns eine lebhafte Sympathie ein. Doch das Herannahen ſeines Todes affizirt uns gemeiniglich in nicht geringem Grade. Dennoch aber empfinden wir auch in dieſen beyden Fällen ſo wenig im Vergleich mit dem Gefühle des unmittelbar Leidenden, daß der leztere durch ſeine Anſtrengung mit Gleichmüthigkeit zu dulden, uns ſicher nie wird beleidigen können.

Bloßer Mangel an Wohlſtande, bloße Dürftigkeit erregt wenig Mitleid. Ihre Klagen ſind eher fähig, unſre Geringſchäzzung zu reizen, als unſer Mitgefühl. Wir verachten einen Bettler, und, wenn ſeine Zudringlichkeiten uns auch ein Allmoſen entpreſſen, ſo iſt er dennoch faſt niemalen ein Gegenſtand unſers ernſtlichen Bedauerns. Schmerzlicher iſt es dem Menſchen, aus gewohntem Ueberfluß zur Dürftigkeit herabzuſinken, und dem, welchem dieſes Unglück begegnet, verſagen wir faſt nie das aufrichtigſte Mitleid. Ohngeachtet bey dem dermahligen Zuſtande der Geſellſchaft ein ſolches Unglück ſchwerlich jemanden, ohne ein fehlerhaftes, und ſelbſt in hohem Grade fehlerhaftes Betragen begegnen kann, ſo wird derſelbe doch gemeiniglich ſo ſehr bedauert, daß er faſt nie zur niedrigſten Stuffe der Dürftigkeit herabſinkt, ſondern durch Hülfe ſeiner Freunde, oft ſelbſt durch die Nachſicht jener Gläubiger, die am meiſten Urſach haben ſich über ſeine Unvorſichtigkeit zu beklagen, faſt allezeit in einem Zuſtande einer anſtändigen, wenn gleich beſcheidenen Mittelmäßigkeit beharret. Unglücklichen dieſer Art könnten wir vielleicht einige Schwäche verzeihen; zugleich aber wird derjenige, der ſeinen Unfall mit Standhaftigkeit erträgt, der in ſeine neue Lage ſich ſo ruhig als möglich ſchicket, der durch den Wechſel in ſeinen Umſtänden keinesweges gedemüthigt zu ſeyn, ſondern ſeinen Plaz in der Geſellſchaft nicht auf ſeinen Wohlſtand, ſondern auf ſeinen Ruf und ſein Betragen zu gründen ſcheinet, allezeit den meiſten Beyfall finden, und ſich die Verehrung und Bewunderung ſeiner Brüder erwerben.

So wie unter allen äuſſern Unfällen, die einen Unſchuldigen unmittelbar und gradezu betreffen können, der unverdiente Verluſt des guten Ruffes gewiß der ſchwerſte iſt; ſo erſcheinet ein beträchtlicher Grad von Empfindlichkeit für alles, was uns ein ſo großes Unglück zuziehn könnte, nicht immer in einem unſchicklichen oder unanſtändigem Lichte. Einen jungen Menſchen ſchäzzen wir gewöhnlich um ſo mehr, je höher, und wär' es auch bis zum Ungeſtüm, er es empfindet, wenn ſeinem Rufe oder ſeiner Ehre ein unverdienter Vorwurf drohet. Ein ſchuldloſes junges Frauenzimmer, das über irgend ein unwürdiges, ihr Betragen betreffendes Gerede, ſich innigſt betrübet, erſcheint doppelt liebenswürdig. Perſonen von reifem Alter, und einer Erfahrung, welche ſie die Thorheit und Ungerechtigkeit der Welt in der Ausſpendung ihres Lobes ſowohl, als ihres Tadels verachten lehrte, verſchmähen und vernachläſſigen alle Klatſcherey, und würdigen ihre verächtlichen Urheber nicht einmahl einer ernſtlichen Empfindlichkeit. Dieſe Gleichgültigkeit, welche einzig und allein auf einem zuverſichtlichen Bewußtſeyn ihres eigenen wohlbewährten und feſtgegründeten Rufes beruhet, würde jungen Leuten, die noch keine ſolche Selbſtgenügſamkeit haben können, noch dürfen, nicht anſtehn, vielmehr würde man aus derſelben den Schluß ziehen, daß ſie bey reifern Jahren in eine höchſt unſchickliche Fühlloſigkeit gegen wahre Ehre und Schande hinabſinken möchten.

In allen andern Privatunfällen, die uns ſelbſt unmittelbar und gradezu betreffen, können wir uns ſchwerlich jemalen einer zu geringen Fühlbarkeit befleißigen. Unſrer Fühlbarkeit für fremde Leiden gedenken wir öfters mit Vergnügen und Zufriedenheit; jener für eigne Unfälle ſelten ohne einen Grad von Schaam und Demüthigung.

Unterſuchen wir die verſchiednen Schattirungen und Abſtuffungen von Schwäche und von Selbſtbeherrſchung, die uns im gemeinen Leben aufſtoßen: ſo werden wir uns bald überzeugen, daß dieſe Bezähmung unſrer leidenden Gefühle nicht durch die abſtruſen Schlußverkettungen einer wörterreichen Dialektik zu gewinnen ſtehet, ſondern nur durch jene große Diſciplin, welche die Natur zur Erwerbung dieſer und jeder andern Art von Tugend gründete; durch die Rückſicht auf die Empfindungen des wirklichen oder vermeintlichen Zuſchauers unſers Betragens.

Ein ſehr junges Kind kennt keine Selbſtbeherrſchung. Was es auch empfinden mag, Furcht, Schmerz oder Zorn, immer bemüht es ſich durch die Hefftigkeit ſeines Geſchreys die Aufmerkſamkeit ſeiner Wärterin oder ſeiner Eltern aufzuregen. Während es unter dem Schuzze ſo partheilicher Beſchirmer bleibet, iſt der Zorn die erſte, und vielleicht die einzige Leidenſchafft, die man es zu mäßigen lehret. Um ihrer eigenen Ruhe willen ſehen ſeine Wärter oder Eltern ſich genöthigt, es durch Poltern oder Drohungen zu einiger Mäßigung zu zwingen und durch den Affekt der Furcht den Affekt des Zorns zu bezähmen. Wird das Kind alt genug, zur Schule zu gehen, oder mit ſeines Gleichen ſich abzugeben, ſo bemerkt es bald, daß es von dieſen nicht gleiche partheyiſche Nachſicht zu gewärtigen habe. Natürlicher Weiſe wünſcht es, ihre Gunſt zu gewinnen, ihren Haß aber und ihre Verachtung zu vermeiden. Rückſicht auf ſeine eigne Sicherheit nöthigt es zu dieſem Wunſche, und es wird bald inne, daß es deſſen nicht habhaft werden könne, wofern es nicht, nicht nur ſeinen Zorn, ſondern auch alle ſeine übrige Leidenſchaft zu der Tiefe herabſtimme, in welcher ſie aufhören, ſeinen Gefährten läſtig zu ſeyn. So tritt es in die große Schule der Selbſtbeherrſchung; es beſtrebt ſich ſeiner ſelbſt ſich immer mehr zu bemeiſtern, und beginnt ſeine Gefühle einer Zucht zu unterwerfen, welche zur Vollkommenheit zu bringen, kaum die Uebung des allerlängſten Lebens hinreicht.

In allen Privatunfällen, in Schmerz, in Krankheit, in Kummer, dringt ſich auch dem ſchwächſten Manne, wenn ſein Freund, und mehr noch, wenn ein Fremder ihn beſucht, der Geſichtspunkt auf, aus welchem dieſe allem Anſehn nach, ſeine Lage betrachten werden. Dieſe fremde Anſicht lenket ſeine Aufmerkſamkeit von ſeiner eignen Anſicht ab; und ſein Gemüthe wird gewiſſermaßen in dem nehmlichen Augenblicke beſänftigt, in welchem jene zu ihm hereintreten. Dieſe Würkung erfolgt augenblicklich und gewiſſermaßen mechaniſch; doch iſt ſie, bey einem ſchwachen Menſchen, nicht von langer Dauer. Die ihm eigene Anſicht ſeiner Lage dringt ſich ihm unverzüglich wieder auf. Wie vorhin überläßt er ſich den Seufzern, Thränen und Wehklagen; und bemühet ſich, gleich einem Kinde, das noch nicht zur Schule ging, zwiſchen ſeinem Schmerze und dem Mitleide des Zuſchauers einige Harmonie hervorzubringen, nicht durch die Mäßigung des Erſtern, ſondern durch ungeſtüme Aufforderung des leztern.

Bey einem etwas ſtandhaftern Manne dauert jene Würkung etwas länger. Er beeifert ſich aus allen ſeinen Kräften, ſeine Aufmerkſamkeit auf den Geſichtspunkt zu heften, aus welchem ſeine Geſellſchafter allem Anſehen nach ſeine Lage betrachten. Er fühlet, wie ſehr ſie ihn achten und ſchäzzen werden, wenn er ſeine Gleichmüthigkeit behauptet, und wiewohl unterm Drucke einer friſchen und ſchweren Trübſal, äuſſert er dennoch kein ſtärkeres Gefühl für ſich ſelbſt, als jene in der That für ihn empfinden. Durch ihren Beyfall lernt er ſympathetiſcher Weiſe ſich ſelbſt achten und ſchäzzen; und das Vergnügen, das aus dieſen Empfindungen entſpringt, unterſtüzt, und hält in einer ſo edeln Anſtrengung ihn aufrecht. Gemeiniglich vermeidet er es, ſeines Unfalles zu erwähnen; und ſind ſeine Geſellſchafter auch nur erträglich ausgebildet, ſo hüten auch ſie ſich ſorgfältig, etwas zu ſagen, was ihn daran erinnern könnte. Er bemüht ſich, ſie auf ſeine gewöhnliche Weiſe von gleichgültigen Gegenſtänden zu unterhalten, oder, wenn er ſich ſtark genug fühlt, ſeines Unglücks erwähnen zu können, ſo befleißigt er ſich, ſo davon zu reden, wie er glaubt, daß jene davon reden würden, ja wohl gar nicht mehr dafür zu fühlen, als jene allem Anſchein nach dafür zu fühlen, vermögen. Iſt er jedoch unter der ſtrengen Zucht der Selbſtbeherrſchung noch nicht hinlänglich abgehärtet, ſo wird er bald dieſes Zwanges müde. Ein langer Beſuch erſchöpft ihn; und gegen das Ende deſſelben iſt er alle Augenblicke in Gefahr, in das ganze Uebermaaß rückhaltloſen Grames zurückzuſtürzen, was er nach endlich geſchloſſenem Beſuche zu thun gewiß nie ermangelt. Die Geſezze der neuern feinen Lebensart, die überhaupt der menſchlichen Schwäche auf alle erſinnliche Weiſe ſchonen, verbieten jedem Fremden, Perſonen, welchen ein ſchweres häußliches Unglück zuſtieß, in den erſten Zeiten ihren Beſuch abzuſtatten, und erlauben dieſes nur den nächſten Verwandten und vertrauteſten Freunden. Der leztern Gegenwart, ſcheint es, wird den Leidenden weniger Zwang auflegen, als der Erſtern ihre; es ſcheint als würden ſie ſich leichter zu den Gefühlen von Leuten herabſtimmen können, von denen ſie Urſach haben, mehr Nachſicht, und eine innigere Sympathie zu erwarten. Geheime Feinde, die ſich einbilden, daß man ſie nicht als ſolche kenne, finden gemeiniglich ein ſchadenfrohes Vergnügen daran, jene vorgebliche Beyleidsbeſuche eben ſo frühe abzuſtatten, als die vertrauteſten Freunde. Aber auch der allerſchwächſte Menſch beeiffert ſich in dieſem Falle, eine männliche Faſſung zu behaupten, und aus Unwillen und zum Hohn ihrer Tücke, ſich ruhiger und munterer zu zeigen, als ihm wirklich zu Muthe iſt.

Ein Mann von wahrer Standhaftigkeit und Feſtigkeit, ein weiſer und gerechter Mann, der in der Schule der Selbſtbeherrſchung groß gezogen, im Gedräng und Getümmel des Lebens umhergeworfen, izt den Ungerechtigkeiten gewaltthätiger Factionen, izt den Gefahren beſchwerlicher Feldzüge bloß geſtellet wurde, behauptet bey aller Gelegenheit dieſe Herrſchaft über ſeine leidenden Gefühle; gebohrdet ſich in der Einſamkeit nicht anders, als in der Geſellſchaft, fühlt und empfindet in jener kaum anders, als in dieſer. Bey erfüllter und getäuſchter Erwartung, im Wohlſtande und in Widerwärtigkeiten, vor Freunden und vor Feinden, iſt er mehr denn einmahl in der Nothwendigkeit geweſen, ſeine männliche Gleichmüthigkeit zu zeigen. Nie wagte er es, auch nur auf einen Augenblick des Urtheils zu vergeſſen, was der unpartheiliche Zuſchauer von ſeiner Geſinnung und ſeinem Betragen fällen möchte. Nie wagte er es, den Menſchen in ihm einen Augenblick aus dem Geſichte zu verliehren. Mit dieſes großen Inſaſſen Augen hat er ſich alles und jedes zu betrachten gewöhnet, was ſich auf ihn bezieht. Dieſe Fertigkeit iſt ihm zur andern Natur geworden. Unaufhörlich iſt er in der Uebung, und allerdings auch unaufhörlich in der Nothwendigkeit geweſen, nicht nur ſein äuſſerliches Betragen, ſondern auch ſo viel möglich ſeine innerlichen Empfindungen und Gefühle nach den Urtheilen dieſes ernſten und ehrwürdigen Richters zu modeln. Er erheuchelt nicht die Gefühle dieſes unpartheyiſchen Zuſchauers. Er macht ſie ſich wirklich eigen. Er identifizirt ſich mit ihm, er wird beynahe dieſer unpartheyiſche Zuſchauer ſelber, und fühlt zulezt kaum anders, als dieſer große Schiedsrichter ſeines Betragens ihn fühlen lehret.

Der Grad des innern Beyfalls, mit welchem jeder Menſch bey ſolchen Gelegenheiten ſein Betragen überſchauet, iſt genau um ſo viel höher oder niedriger, als die Erwerbung jenes innern Beyfalls einen höhern, oder niedrigern Grad von Selbſtbeherrſchung erfordert. Wo es nur eines geringen Grades von Selbſtbeherrſchung bedarf, da iſt auch nur ein geringer Grad von Selbſtbilligung zu erwarten. Wer bloß ſeinen Finger rizzete, darf ſich eben nicht viel damit dünken, wenn er eines ſo unbedeutenden Unfalls auf der Stelle zu vergeſſen wußte. Wer das Bein durch einen Kanonenſchuß verlohr, und einen Augenblick darauf mit ſeiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit und Ruhe redet und handelt, äuſſert ſchon einen höhern Grad von Selbſtbeherrſchung, und fühlt daher auch natürlicher Weiſe ſchon einen viel höhern Grad von Selbſtbilligung. Den meiſten Menſchen würde ſich unter ſolchen Umſtänden die Anſicht ihres Unglücks mit ſolcher Lebhaftigkeit und Stärke aufdringen, daß dieſelbe allen Gedanken an jede andre Rückſicht verdrängte. Sie würden nichts anders fühlen, ſie würden auf nichts anders merken, als auf ihren eignen Schmerz und ihre eigne Gefahr; und das Urtheil nicht nur des idealiſchen Menſchen in ihnen, ſondern auch des wirklichen Zuſchauers, der etwa zugegen ſeyn möchte, würde ganz und gar von ihnen überſehen und vernachläßigt werden.

Es iſt alſo die Belohnung, welche die Natur dem Menſchen ertheilt, der im Unglücke ſich anſtändig betrug, dem Grade ſeines guten Betragens aufs genaueſte angemeſſen. Auch dem Grade des Schmerzes und der Angſt, die er erduldete, iſt dieſer einzige Erſatz, den ſie für die Bitterkeit des Schmerzens und der Angſt zu ertheilen vermag, aufs genaueſte angemeſſen. Je nachdem es eines größern Grades von Selbſtbeherrſchung bedarf, um eine ſo natürliche Empfindlichkeit zu beſiegen, je nachdem iſt auch die Freude und der Stolz des Sieges deſto ſtärker; ja dieſer Stolz und das Vergnügen iſt ſo groß, das kein Menſch ganz unglücklich kann genennet werden, der ſeiner vollkommen genießet. Elend und verlaſſen kann derjenige nimmermehr genannt werden, in deſſen Buſen vollkommene Selbſtzufriedenheit wohnet; und ſollt' es auch zu viel ſeyn, mit den Stoikern zu ſagen, daß ein weiſer Mann unter Umſtänden, wie die oben angeführten, in jeder Hinſicht völlig ſo glücklich ſey, wie er unter andern Umſtänden geweſen ſeyn würde, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß dieſer vollkommene Genuß ſeiner eignen Selbſtbilligung das Gefühl ſeiner Leiden wenn gleich nicht ganz vertilgen, ſo doch gewiß um vieles erleichtern müſſe.

Ich ſtelle mir vor, daß in dergleichen Paroxysmen des Schmerzes, wie ich es nennen möchte, auch der weiſeſte und ſtandhafteſte Mann zur Behauptung ſeiner

Gleichmüthigkeit einer beträchtlichen und ſogar beſchwerlichen Anſtrengung bedarf. Das natürliche Gefühl ſeiner Noth, die natürliche Anſicht ſeiner Lage dringt ſich ihm gewaltſam auf, und ohne heftige Anſtrengung iſt er nicht im Stande ſeine Aufmerkſamkeit auf die Gefühle und die Anſicht des unpartheyiſchen Zuſchauers zu heften. Beyde Anſichten ſtellen ſich ihm zu gleicher Zeit dar. Sein Ehrgefühl, ſeine Achtung für ſeine eigne Würde lenken ſeine Aufmerkſamkeit auf die Eine. Seine natürlichen unbelehrten und ungezähmten Gefühle ziehn dieſelbe unaufhörlich auf die andre. In dieſem Falle identiſiret er ſich nicht vollkommen mit dem idealiſchen Manne in ihm; er wird nicht ſelbſt der unpartheyiſche Zuſchauer ſeines eignen Betragens. Die beyden verſchiedenartigen Anſichten exiſtiren, abgeſondert von einander, in ſeinem Gemüthe, und jede beeifert ſich gleichſam der andern die Aufmerkſamkeit des Leidenden ab zu gewinnen. Folgt er derjenigen Anſicht, auf welche Würde und Ehre ihn hinweiſen, ſo läßt die Natur ihn freylich nicht ohne Belohnung. Er genießt vollkommen des Beyfalls ſeiner ſelbſt, und des Beyfalls jedes aufgeklärten und unpartheyiſchen Zuſchauers. Nach ihren unveränderlichen Geſezzen leidet er indeß doch immer, und die Belohnung, die ſie ihm ertheilt, ſie ſey ſo beträchtlich wie ſie will, iſt doch nicht hinreichend, ihm die Leiden, welche jene Geſezze ihm auflegen, vollſtändig zu erſezzen. Es taucht auch nicht, daß ſie es wäre. Erſezte ſie ſie vollſtändig, ſo würde die Selbſtliebe ihn nicht weiter bewegen Zufällen auszuweichen, welche nothwendig ſeine Brauchbarkeit für ihn ſelbſt und die Geſellſchaft vermindern müßten; und die Natur, die liebreiche Erhalterin von beyden, will doch, daß er dergleichen Zufällen ſorgſam ausweichen ſolle. Er leidet dennoch, und wiewohl er in der Agonie des Paroxysmus nicht nur die Ruhe ſeiner

Miene, ſondern auch die Geſundheit und Nüchternheit ſeiner Urtheilskraft behauptet, ſo bedarf er dennoch zu dem Ende der äuſſerſten und ermüdendſten Anſtrengung.

Vermöge der Einrichtung der menſchlichen Natur kann jedoch der Zuſtand der Agonie nie von Dauer ſeyn, und, wenn der Leidende ihn überlebt, ſo gelangt er bald, ohne einige Anſtrengung, zum Genuſſe ſeiner gewöhnlichen Ruhe. Ein Menſch mit einem hölzernen Fuße leidet allerdings, und ſiehet voraus, daß er den ganzen Reſt ſeines Lebens eine ſehr beträchtliche Unbequemlichkeit werde leiden müſſen. Bald indeſſen gelingt es ihm, dieſelbe genau aus dem Geſichtspunkte zu ſehn, aus welchem jeder unpartheyiſche Zuſchauer ſie ſiehet; als eine Unbequemlichkeit nehmlich, bey welcher er dennoch alle gewöhnlichen Vergnügungen beydes der Geſellſchaft und der Einſamkeit genieſſen kann. Er identiſirt ſich bald mit dem idealiſchen Menſchen in ihm; er wird bald der unpartheyiſche Zuſchauer ſeiner Lage ſelber. Er weint nicht länger, er jammert nicht länger, er härmt ſich nicht länger, wie ein ſchwacher Menſch wohl anfangs zu thun pfleget. Die Anſicht des unpartheyiſchen Zuſchauers wird ihm ſo vollkommen geläufig, daß er ohne die mindeſte Anſtrengung nie daran denkt, ſeinen Unfall in einem andern Lichte zu betrachten.

Die nie fehlende Gewißheit, mit welcher alle Menſchen früher oder ſpäter ſich in dasjenige ſchicken lernen, was ihre bleibende Lage wird, möchte uns vielleicht bewegen, den Stoikern in der Behauptung Recht zu geben, daß zwiſchen ſeiner beharrlichen Lage und der andern in Hinſicht auf wahre Glückſeligkeit, kein weſentlicher Unterſchied ſey, oder daß das bischen Unterſchied, was etwa zwiſchen ihnen ſtatt fände, nur grade hinreiche, einige dieſer Lagen zu Gegenſtänden einer bloßen Wahl, oder eines bloßen Vorzuges, nicht aber eines ernſtlichen oder ängſtlichen Verlangens zu ſtempeln; andre aber zu Gegenſtänden einer bloßen Verwerfung; zu ſolchen, die man mit Schicklichkeit vermeiden und bey Seite ſezzen könne; nicht alles zu Vorwürfen eines ernſtlichen oder ängſtlichen Abſcheus. Die Glückſeligkeit beſteht in der Ruhe und im Genuß. Ohne Ruhe kann kein Genuß ſeyn, und wo vollkommene Ruhe iſt, da iſt beynahe jeder Gegenſtand geſchickt zu unterhalten. In jeder beharrlichen, und keiner ſonderlichen Abwechslung ausgeſezten Lage aber kehrt das Gemüth eines jeden Menſchen früher oder ſpäter zu ſeinem natürlichen und gewöhnlichen Ruheſtande zurück. Aus der Höhe des Glückes ſinkt es nach einer gewiſſen Zeit wieder zu dieſem Zuſtande herunter; aus der Tiefe des Unglücks hebt es ſich nach einer gewiſſen Zeit wieder zu ihm empor. Selbſt der gekkiſche und nach Ergözlichkeiten rennende Graf von Lauzun gelangte in dem einſamen Kerker der Baſtille nach einiger Zeit zu einem ſolchen Grade von Ruhe, daß er im Stande war, ſich mit dem Füttern einer Spinne zu beluſtigen. Ein beſſer ausgerüſtetes Gemüth würde vielleicht ſein Ruhe früher wieder erlangt und in ſeinen eignen Gedanken eine beſſere Unterhaltung gefunden haben.

Die große Quelle beyde des Elendes und der Unordnungen im menſchlichen Leben ſcheint aus der Ueberſchäzzung des Unterſchiedes zwiſchen der Einen beharrlichen Lage und der andern zu entſpringen. Die Habſucht überſchäzt den Unterſchied zwiſchen Armuth und Reichthum; der Ehrgeiz jenen zwiſchen dem Privatſtande und einem öffentlichen Poſten; die Eitelkeit jenen zwiſchen Unberühmtheit und einem ausgebreiteten Rufe. Wer unter dem Einfluſſe irgend einer dieſer ausſchweifenden Leidenſchaften ſtehet, iſt nicht nur elend in ſeiner dermahligen Lage, ſondern auch zum öftern im Stande zu Erreichung jener andern, die er ſo thöricht bewundert, den Frieden der Geſellſchaft zu ſtöhren. Die oberflächlichſte Beobachtung könnte ihn indeſſen überzeugen, daß ein wohlgeordnetes Gemüthe in allen gewöhnlichen Lagen des Lebens gleich ruhig, gleich heiter, und gleich zufrieden ſeyn könne. Einige dieſer Lagen verdienen allerdings, den andern vorgezogen zu werden; aber das möchte keine verdienen, daß man ſie mit jener leidenſchaftlichen Hizze verfolge, die uns verleitet, die Regeln entweder der Klugheit oder der Gerechtigkeit zu verlezzen, oder die zukünftige Ruhe unſers Gemüthes entweder durch die Schaam über begangne Thorheiten, oder durch Gewiſſensbiſſe über begagne Ungerechtigkeiten, zu zerrütten. In allen Fällen, wo die Klugheit uns nicht anräth, und die Gerechtigkeit uns nicht erlaubet, eine Veränderung unſrer Lage zu verſuchen, ſpielet derjenige, der den mißlichen Verſuch waget, das ungleichſte aller Haſardſpiele, und ſezzet alles gegen beynahe nichts. Was jener Günſtling des Königs von Epirus zu ſeinem Herrn ſagte, läßt ſich in allen gewöhnlichen Lebenslagen auf den Menſchen anwenden. Nachdem der König ihm alle Eroberungen, die er noch zu machen gedachte, nach der Ordnung aufgezählt, und nun auch die lezte genannt hatte, ſagte der Günſtling: Und was denket deine Majeſtät, alsdann anzufangen. — Alsdann, ſagte Pyrrhus, denk' ich meine Freunde um mich herzu verſammeln, und mir mit ihnen einen guten Tag zu machen — Und was hindert deine Majeſtät, diß ſchon izt zu thun? erwiederte der Günſtling. Auch in den ſchimmerndſten und erhabendſten Lagen, die unſere Fantaſie uns nur vorzuſpiegeln vermag, ſind diejenigen Freuden, aus denen wir eigentlich unſre Glückſeligkeit herzuleiten vermeinen, ſchwerlich jemahlen andre, als die, ſo wir in unſrer wirklichen, noch niedrigen Lage zu allen Zeiten bey der Hand und in unſrer Gewalt haben. Abgerechnet die inhaltleeren Freuden der Eitelkeit und des Ranges, können wir in dem niedrigſten Stande, vorausgeſezt, daß nur perſönliche Freyheit in ihm ſtatt habe, jede andre finden, die der erhabenſte Stand gewähren kann, wozu noch kömmt, daß jene eitlen Freuden ſich mit vollkommener Ruhe, mit dieſem Prinzip und dieſer Grundfeſte jedes wahren und befriedigenden Genuſſes ſelten vertragen; und daß in dem ſchimmernden Stande, wonach wir trachten, dieſe ächten und befriedigenden Freuden ſchwerlich mit der nehmlichen Sicherheit genoſſen werden können, als in dem niedrigen Stande, aus dem wir uns gerne herausarbeiten möchten. Unterſuche die Jahrbücher der Geſchichte, überdenke, was im Krayſe deiner Erfahrung ſich zutrug, überlege mit Aufmerkſamkeit das Betragen beynahe aller merkwürdig Unglücklichen im öffentlichen und Privatleben, deren Geſchichten du geleſen oder gehört, oder ſelbſt erlebt haſt; und du wirſt finden, daß das Unglück des bey weiten größern Theils derſelben daraus entſprang, daß ſie nicht erkannten, wenn ihnen wohl war, und wenn es Zeit für ſie geweſen wäre, jene zu halten und ſich zur Ruhe zu begeben. Die Grabſchrift jenes Mannes, der durch beſtändiges Arzneyen eine ganz leidliche Geſundheit noch zu verbeſſern ſuchte: Ich befand mich wohl. Ich wollte mich beſſer befinden. Hier bin ich! läßt ſich in der Regel mit Fug und Recht auf die Unfälle getäuſchter Hab- und Ruhmſucht anwenden.

Es iſt eine ſonderbare, aber, wie ich glaube, gegründete Bemerkung, daß die meiſten Menſchen in Unglücksfällen, bey denen noch eine Möglichkeit der Hülfe ſtatt hat, weder ſo bald noch ſo vollſtändig ihre natürliche und gewöhnliche Ruhe wieder erlangen, als in ſolchen, die offenbar keine Hülfe zu laſſen. Bei Unfällen der leztern Art offenbart ſich hauptſächlich in dem, was man den Paroxysmus nennen möchte, in dem erſten Gedränge des Schmerzes ein merklicher Unterſchied zwiſchen den Empfindungen und dem Betragen des Weiſen und dem des ſchwachen Menſchen. Am Ende verhilft die Zeit, die große und allgemeinen Tröſterin, dem ſchwachen Menſchen nach und nach zu dem nehmlichen Grade von Ruhe, deſſen die Hinſicht auf ſeine eigne Würde und Männlichkeit den Weiſen ſich gleichanfangs bemächtigen lehret. Der Fall des Mannes mit dem hölzernen Beine iſt hievon ein auffallendes Beyſpiel. In jenen unabhelflichen Unfällen, welche der Tod von Kindern, Freunden und Verwandten veranlaßt, überläßt auch der Weiſe ſich wohl eine Zeitlang einem gemäßigten Kummer. Ein zärtliches aber ſchwaches Weib geräth in ſolchen Fällen zum öftern völlig auſſer ſich. Aber auch dem allerſchwächſten Weibe verhilft die Zeit unfehlbar in längerer oder kürzerer Friſt zu dem nehmlichen Grade von Ruhe, deſſen auch der Weiſe genieſſet. Dieſer aber bemühet ſich in allen unabhelflichen Unglücksfällen, die ihn unmittelbar und gradezu betreffen, jener Ruhe ſich gleich anfangs zu ermächtigen, von welcher er vorausſieht, daß ſie durch den Lauf von wenigen Monden, oder höchſtens Jahren ihm am Ende gewiß werde wieder gegeben werden.

Sind die Unglücksfälle von der Art, daß ſie der Natur der Dinge zufolge noch ein oder anderes Hülfsmittel vertragen oder zu vertragen ſcheinen, und die Anwendung dieſer Hülfsmittel ſteht nicht in der Macht des Leidenden, ſo wird derſelbe hauptſächlich durch ſeine eitlen und fruchtloſen Verſuche ſich wieder zu ſeiner vorigen Lage zurückzuarbeiten, durch die beſtändige Beſorgniß um ihren Ausgang und den wiederhohlten Verdruß über ihr Fehlſchlagen hauptſächlich gehindert, ſeine natürliche Ruhe wieder zu gewinnen; und er, den ein größerer, aber offenbar unabhelflicher Zufall kaum vierzehn Tage lang beunruhigt haben würde, läuft nun Gefahr, auch zeitlebens elend zu werden. Wer aus der Gnade ſeines Landesherrn in Ungnade ſinkt, aus hohem Anſehn in gänzliche Unbedeutſamkeit, aus Ueberfluß in Dürftigkeit, aus der Freiheit in Gefangenſchaft, aus feſter Geſundheit in ein langſames, chroniſches und vielleicht unheilbares Siechthum, gegen dieſes ſein Misgeſchick aber keineswegs ſich ſträubet, ſondern ſich vielmehr in das ihm zugetheilte Loos beſtmöglichſt ſchicket, der gewinnt ſeine natürliche und gewöhnliche Ruhe ſehr bald wieder, und lernt auch die ungünſtigſten Umſtände ſeiner dermahligen Lage in dem nehmlichen, ja vielleicht noch in einem weniger ungünſtigen Licht ſehen als der gleichgültigſte Zuſchauer. Faction, Intrigue und Cabale ſtöhren die Ruhe des unglücklichen Staatsmannes. Ausſchweiffende Speculationen, Träume von goldhaltigen Minen unterbrechen den Schlummer des zu Grund gerichteten Bankerottirers. Der Gefangne, der unaufhörlich Anſchläge ſchmiedet, um ſeinem Kerker zu entwiſchen, iſt nicht im Stande jener ſorgloſen Sicherheit zu genießen, die ſelbſt ein Gefängniß ihm gewähren würde. Die Arzeneyen des Arztes ſind oft die größte Marter des unheilbar Kranken. Jener Mönch, der, um Johannen von Kaſtilien über den Tod ihres geliebten Gatten zu tröſten, ihr von einem Könige erzählte, welcher vierzehn Jahre nach ſeinem Hinſchiede durch das Gebet ſeiner betrübten Königin wieder ins Leben zurückgerufen wäre, hatte ſchwerlich das rechte Mittel getroffen das zerrüttete Gemüthe dieſer unglückſeligen Fürſtin wieder zu beſänftigen. Begierig den nehmlichen Verſuch zu machen, und voll Hoffnung, auch den nehmlichen Erfolg zu erleben, wiederſtand ſie lange Zeit der Beerdigung ihres Gatten, ließ bald darauf ſeinen Leichnam wieder aus dem Grabe herausnehmen, blieb Tag und Nacht an ſeiner Seite, und harrete mit aller Ungedult und aller Aengſtlichkeit der ſchwärmeriſcheſten Erwartung auf den glücklichen Augenblick, wo ihre Wünſche erfüllt, und ihr geliebter **Philipp** dem Leben wiedergegeben ſeyn würde *).

Unſre Fühlbarkeit gegen die Gefühle andrer, weit entfernt, daß ſie mit der Männlichkeit der Selbſtbeherrſchung unverträglich ſeyn ſollte, iſt vielmehr das eigentliche Prinzip, worauf dieſe Männlichkeit ſich gründet. Das nehmliche Prinzip, der nehmliche Inſtinct, der gegen den unglücklichen Bruder uns Mitleid, und Mitgefühl einflößt, flößt in eignen Unglücksfällen uns die Stärke ein, jede feige und jammernde Wehklage zu unterdrücken. Das nehmliche Prinzip, der nehmliche Inſtinct, der uns lehret dem glücklichen Bruder unſre Mitfreude zu begnügen, lehrt uns auf dem Gipfel eigner Glückſeligkeit jeden lebhaften Ausdruck und alles ungebührliche Uebermaaß unſrer Freude unterdrücken. In beyden Fällen ſcheint die Schicklichkeit unſrer eignen Empfindungen und Gefühle mit der Lebhaftigkeit und Energie, womit wir des Bruders Geſinnungen und Gefühle uns anzueignen wiſſen, im genaueſten Verhältniſſe zu ſtehn.

Wer mit der vollkommenſten Selbſtbeherrſchung ſeiner eignen urſprünglichen und ſelbſtiſchen Gefühle die zarteſte Fühlbarkeit für die urſprünglichen und ſympathetiſchen Gefühle anderer verbindet, iſt ein Mann von vollendeter Tugend. Wer mit allen ſanften, lieblichen und liebenswürdigen Tugenden auch die großen, ernſten, und ehrfurchtswürdigen vereinigt, iſt der natürliche und ſchickliche Gegenſtand unſrer höchſten Bewunderung und Liebe.

---

*) Siehe Robertſons Geſchichte Karls des fünften. Zweyter Band.

Wen die Natur zu Erwerbung der erſtern dieſer beyden Arten von Tugenden am reichſten ausſteuerte, der iſt nothwendig auch am fähigſten ſich die lezten anzueignen. Wer für die Freuden und Leiden Anderer die zarteſten fühlt, iſt am beſten im Stande, über ſeine eignen Freuden und Leiden die vollkommenſte Herrſchaft zu erwerben. Ein Mann von ausnehmender Menſchenfreundlichkeit, iſt von Natur des höchſten Grades von Selbſtbeherrſchung fähig. Es kann jedoch ſeyn, daß er ihn nicht immer erwirbt; es trifft ſich öfters, daß ers nicht thut. Er lebte vielleicht allzulange in einem Zuſtande ununterbrochner Ruhe. Er empfand vielleicht nie die Gewaltthätigkeit der Faktionen, oder die Gefahren und Beſchwerden des Krieges. Er erfuhr vielleicht nie den Uebermuth ſeiner Obern, die eiferſüchtige Mißgunſt ſeiner Mitbürger, oder die murrende Ungerechtigkeit ſeiner Untergebnen. Wenn nun in einem vorgerückten Alter irgend ein zufälliger Glückswechſel ihn aller dieſer Unbequemlichkeiten bloßſtand, ſo macht ihre vereinigte Gewalt auf ihn einen zu großen Eindruck. Er beſizt die Anlage, vermöge deren er ſich die vollkommenſte Selbſtbeherrſchung hätte erwerben können, aber er hatte nie die Gelegenheit, ſie ſich würklich zu erwerben. Die Uebung mangelte ihm; und ohne Uebung iſt keine Fertigkeit zu erlangen. Gefahren, Beſchwerden, Unglücksfälle, erlittene Ungerechtigkeiten ſind die einzigen Lehrmeiſter unter deren Zucht wir die Uebung dieſer Tugend lernen können. Aber es ſind Lehrmeiſter, bey denen kein Menſch freywillig in die Schule geht.

Diejenige Lage, in welcher die milde Tugend der Menſchlichkeit am leichteſten gedeihet, iſt keinesweges zugleich die günſtigſte zu Bildung der rauhen Tugend der Selbſtbeherrſchung. Wer ſelbſt eines ruhigen Wohlſtandes genießt, kann am beſten auf die Noth der Brüder merken. Wer ſelbſt mit Drangſalen ringet, hat genug zu thun, um ſeine eignen Gefühle zu beobachten und zu bezähmen. In dem mildern Sonnenſcheine ungeſtörter Ruhe, in der einſamen Stille einer unzerſtreuten philoſophiſchen Muße blühet die Blume der Menſchlichkeit am eheſten, und gelangt ſie zu ihrer höchſten Vollkommenheit. Die größten und edelſten Anſtrengungen der Selbſtbeherrſchung aber finden in dieſen Lagen wenig Uebung. Unter dem ſtürmiſchen Himmel des Krieges und der Factionen, des öffentlichen Tumultes und der allgemeinen Verwirrung gedeihet die rauhe Strenge der Selbſtbeherrſchung am öfterſten, und gelanget ſie zu ihrer höchſten Stärke. In eben dieſen Lagen aber muß man nicht ſelten gegen die ſtärkſten Anforderungen der Menſchlichkeit ſich ſtählen; und dieſe traurige Nothwendigkeit iſt ohne eine jedesmahlige Schwächung des Prinzips der Menſchlichkeit nicht gedenkbar. So wie es oft die Pflicht eines Soldaten ſeyn mag, kein Quartier zu nehmen, ſo mag es auch bisweilen ſeine Pflicht ſeyn, keins zu geben, und ſollte er mehreremahle in die Nothwendigkeit verſezt werden, ſich einer ſo unangenehmen Pflicht zu unterziehen, ſo kann es nicht fehlen, daß ſeiner Menſchlichkeit nicht unbeträchtlicher Abbruch geſchähe. Zu ſeiner eignen Beruhigung iſt er nur allzu geneigt, die Unfälle, welche andern zu verurſachen er ſich ſo oft genöthig ſiehet, von einer leichten Seite zu betrachten, und die nehmlichen Lagen, welche die edelſten Erweiſungen der Selbſtbeherrſchung hervorrufen, bewürken auf der andere Seite nicht ſelten die Verminderung, ja wohl gar die gänzliche Vertilgung des Grundprinzips aller Gerechtigkeit und Menſchlichkeit, jener geheiligten Rückſicht nehmlich auf des Bruders Eigenthum und Leben, als deren Verlezzung ſie ſo oft zur Pflicht machen. Eben daher kömmt es, daß wir ſo oft in der Welt höchſt leutſelige Menſchen finden, die aber nicht die mindeſte Selbſtbeherrſchung beſizzen, ſondern unthätig und unentſchloſſen ſind, und durch jede Schwierigkeit oder Gefahr auch von den rühmlichſten Unternehmungen ſich zurückſchrecken laſſen, dagegen aber auch Männer, die ihrer ſelbſt völlig Meiſter ſind, die keine Schwürigkeit ſchreckt, keine Gefahr erſchüttert, die zu allen Zeiten zu den verwegenſten und verzweifelndſten Unternehmungen aufgelegt ſind; zugleich aber auch gegen alles Gefühl von Gerechtigkeit und Menſchlichkeit verſteinert ſcheinen.

In der Einſamkeit ſind wir geneigt, alles was uns ſelbſt betrifft, am ſtärkſten zu empfinden; wir ſind geneigt, die guten Dienſte, die man uns leiſtete und das Unrecht, das man uns anthat, zu hoch anzuſchlagen; wir ſind geneigt, durch das Glück uns allzu ſehr aufzublähn, und durch das Unglück allzu tief niederdrücken zu laſſen. Die Geſellſchaft eines Freundes ſtimmt uns zu einer beſſern, und die eines Fremden zu einer noch beſſern Faſſung. Der Menſch in uns, der abgezogene und idealiſche Zuſchauer unſrer Geſinnungen und unſers Betragens, bedarf es oft, durch die Gegenwart des würklichen Zuſchauers erweckt und an ſeine Pflicht erinnert zu werden; und allezeit ſind es diejenigen Zuſchauer, von denen wir die wenigſte Sympathie und Nachſicht zu erwarten haben, von denen wir die Lection der Selbſtbeherrſchung am vollkommenſten erlernen können.

Biſt du in Unglück? Traure nicht im Dunkel der Einſamkeit! Regle deinen Schmerz nicht nach Maaßgabe des nachſichtvollen Mitgefühles deiner Buſenfreunde; kehre bald möglichſt zurück zu dem Tagslichte der Welt und der Geſellſchaft. Lebe mit Fremden, mit Leuten, die dein Unglück nicht kennen, oder es nicht achten; vermeide ſelbſt den Umgang deiner Feinde nicht; zeige ihnen, wie wenig du durch dein Schickſal gerührt, und wie weit du über daſſelbe erhaben ſeyſt, und mache dir auf dieſe Weiſe das Vergnügen, ihre boßhafte Freude zu dämpfen.

Biſt du im Glücke? Beſchränke den Genuß deines Glückes nicht innerhalb deines Hauſes, noch innerhalb der Geſellſchaft deiner Freunde, die dir vielleicht ſchmeicheln, und auf deinem Glücke das Gebäude ihres eignen aufzuführen hoffen; beſuche diejenigen, ſo unabhängig von dir, nur deines Charakters und deines Betragens, nicht aber deines Glückes halber dich ſchäzzen können. Suche nicht, und meide nicht; dringe dich nicht auf und entlaufe nicht der Geſellſchaft derer, die einſtens deine Obern waren, und jezt vielleicht mit Verdruß einem ihres Gleichen, ja wohl gar einen Höhern in dir finden. Ihr abgeſchmackter Stolz mag dir ihre Geſellſchaft vielleicht unangenehm machen; wenn aber nicht, ſo ſey gewiß, daß es die beſte Geſellſchaft ſey, die du haben könneſt; und ſollteſt du durch die Einfalt und Anmaaſſungloſigkeit deines Betragens ihre Gunſt und Freundſchaft gewinnen können, ſo kannſt du überzeugt ſeyn, daß du demüthig genug ſeyſt, und daß dein Glück dir in keinerley Sinn den Kopf verdreht habe.

Die Schicklichkeit unſrer ſittlichen Gefühle läuft nie ſo ſehr Gefahr verderbt zu werden, als wenn der nachſichtige und partheyiſche Zuſchauer ſich in der Nähe, der gleichgültige und unpartheyiſche aber ſich in der Ferne befindet.

Von dem Betragen Einer unabhängigen Nation gegen die Andre, können nur neutrale Nationen gleichgültige und unpartheyiſche Zuſchauer ſeyn. Dieſe aber befinden ſich in einer ſo großen Ferne, daß ſie ſich faſt ganz aus dem Geſichte verliehren. Wenn zwey Nationen mit einander hadern, ſo nimmt der Bürger einer jeden wenig Rückſicht auf die Geſinnungen, welche auswärtige Nationen in Anſehung ſeines Betragens unterhalten mögen. Sein ganzer Ehrgeiz ſchränkt ſich darauf ein, den Beyfall ſeiner eignen Mitbürger zu erhalten; und da dieſe alle von den nehmlichen feindſeeligen Leidenſchaften, die ihn beſeelen, beſeelt ſind, ſo kann er ihren Beyfall nicht beſſer erwerben, als indem er ihren Feinden allen erſinnlichen Abbruch thut. Der partheyiſche Zuſchauer iſt zugegen; der unpartheyiſche iſt weit entfernt. Daher eben werden in Kriegen und Unterhandlungen die Geſezze der Gerechtigkeit nur ſelten beobachtet. Treu und Glauben gelten hier ſehr wenig. Verträge werden verlezt, und ihre Verlezzung ſprenget, wenn nur anders einiger Vortheil dadurch gewonnen wird, kaum einen Flecken von Unehre auf den Verlezzer. Der Geſandte, welcher den Miniſter einer auswärtigen Nation hinters Licht führt, erndtet Beyfall und Bewunderung. Der gerechteſte Mann, der beydes einen Vortheil zu nehmen und zu geben verſchmäht, nothfalls jedoch lieber das erſte, als das lezte thäte; der in allen Privatangelegenheiten durch ſeine Verläugnung alles Eigennuzzes die Liebe und Achtung aller ſeiner Mitbürger erwerben würde; würde, wenn er die nehmlichen und ruhmwürdigen Eigenſchaften auch in öffentlichen Unterhandlungen zeigen wollte, als ein Narr, ein Pinſel, ein Menſch, der ſein Geſchäft nicht verſtände, betrachtet, und allezeit mit der Verachtung bisweilen ſogar mit der Verwünſchung ſeiner Mitbürger beſtraft werden. Im Kriege wird nicht allein das ſogenannte Völkerrecht ſehr häufig verlezzet, ohne daß ſolches dem Verlezzer von Seiten ſeiner Mitbürger, deren Urtheil ihn allein kümmert, einige Unehre brächte: ſondern dis Völkerrecht ſelbſt iſt auch mit ſehr wenig Rückſicht auf die klärſten und einleuchtendſten Regeln der Gerechtigkeit entworfen worden. Daß unſchuldige Menſchen, die mit dem Schuldigen etwa (größtentheils, ohn' es ändern zu können) in einigem Zuſammenhange, oder von ihm in einiger Abhängigkeit ſtehen, deßhalb keinesweges leiden, noch um des Schuldigen Willen beſtraft werden ſollten, iſt eine der ſchlichteſten und einleuchtendſten Regeln der Gerechtigkeit. Nun iſt aber gewöhnlich in dem aller ungerechteſten Kriege bloß der Souverain oder Machthaber der Schuldige. Die Unterthanen ſind faſt immer vollkommen unſchuldig. Dennoch werden, ſo oft der Feind es ſeiner Convenienz gemäß findet, die Güter der feindlichen Bürger beydes zu Waſſer und zu Lande weggenommen; ihre Ländereyen werden verwüſtet; ihre Häuſer verbrannt, und ſie ſelber, wenn ſie es wagen, einigen Wiederſtand zu leiſten, ermordet, oder gefangen fortgeſchleppt, und das alles im vollkommenſten Einverſtändniß mit jenem ſogenannten Völkerrechte.

Die Erbitterung feindlicher, es ſey bürgerlicher oder kirchlicher Factionen, iſt oft ungleich wüthender, als jene, womit feindliche Nationen einander befehden; und ihr Betragen gegen einander iſt zum öftern ungleich abſcheulicher. Was man das Recht der Factionen nennen möchte, iſt von manchem gravitätiſchen Schriftſteller mit noch weniger Rückſicht auf die Regeln der Gerechtigkeit feſtgeſezt worden, als das ſogenannte Völkerrecht. Auch der frechſte Patriot hat nie im Ernſt die Frage aufgeworfen, ob man den Feinden des Vaterlandes Treu und Glauben halten müſſe? ob aber den Rebellen? ob den Kezzern Treu und Glauben zu halten ſey, ſind Fragen, darüber manche berühmte, bürgerliche ſowohl als kirchliche Lehrer mit Wuth geſtritten haben. Es bedarf kaum des Bemerkens, daß Kezzer und Rebellen allezeit diejenigen Unglücklichen ſeyn, welche, ſobald der Streit zu einem gewiſſen Grade von Gewaltſamkeit gediehn war, das Unglück hatten zur ſchwächern Parthey zu gehören. Freilich gibt es auch in einer von Factionen zerrütteten Parthey allezeit wenige, wiewohl gemeiniglich ſehr wenige, die ihre Meinung von der allgemeinen Anſteckung geſund erhalten. Sie beſtehen höchſtens aus hie und da einem einzelnen und einflußloſen Individuum, welches durch ſeine Redlichkeit von beyden Partheyen ausgeſchloſſen, troz ſeiner beſſern Einſichten, ja vielmehr eben wegen ſeiner beſſern Einſicht eine höchſt unbedeutende Rolle in der Geſellſchaft ſpielt. Dieſe Wenigen werden von den raſenden Eifferern beyder Partheyen verachtet, verſpottet, und oft verabſcheuet. Ein ächter Factioniſt haſſet und verſchmähet die Redlichkeit; und würklich würde auch kein Laſter ihn ſo ganz unbrauchbar zum Factioniſten machen, als dieſe Eine Tugend. Der wahre, verehrte und unpartheyiſche Zuſchauer befindet ſich daher nie in einer weitern Ferne, als mitten unter den Raſereyen kämpfender Partheyen. Für dieſe, möchte man ſagen, gibt es kaum irgendwo im Weltall einen ſolchen Zuſchauer. Selbſt dem großen Richter des Weltalls ſchreiben ſie ihre eignen Vorurtheile zu, und gedenken ſich die Gottheit ſelber als von ihren eignen rachſüchtigen und unverſöhnlichen Leidenſchaften beſeelet. Keine ärgern Verderber alles ſittlichen Gefühls hat es daher von jeher gegeben, als die Faction und den Fanatismus.

Jezt will ich über das Thema der Selbſtbeherrſchung nichts weiter bemerken, als daß wir, wenn wir einen Mann bewundern, der auch unter den ſchwerſten und unerwartetſten Unglücksfällen ſeine Männlichkeit und Standhaftigkeit behauptet, allezeit vorausſezze, daß er für dieſe Unglücksfälle auch Fühlbarkeit, und zwar eine ſo ſtarke Fühlbarkeit habe, daß die Beſiegung derſelben einen hohen Grad von Anſtrengung erfordere. Wer gegen körperliche Leiden durchaus unempfindlich iſt, kann unſern Beyfall nicht erregen, wenn er Marter und Folter mit der vollkommenſten Geduld und Gleichmüthigkeit erträgt. Wer ohne die natürliche Todesfurcht geſchaffen wurde, kann auf unſre Bewundrung keinen Anſpruch machen, wenn er ſeine Kaltblütigkeit und Geiſtesgegenwart in der Mitte der fürchterlichſten Gefahren behauptet. Es iſt eine von Senekas Paradoxien, daß der Weiſe in dieſer Hinſicht der Gottheit ſelber überlegen ſey; denn dieſe verdanke ihre Sicherheit der Natur, als welche ſie von allem Leiden freygeſprochen; der Weiſe aber verdanke dieſelbe ganz allein ſich ſelbſt und ſeiner eignen Anſtrengung.

Die Empfindlichkeit mancher Menſchen gegen gewiſſe ſie unmittelbar betreffende Gegenſtände iſt inzwiſchen ſo mächtig, daß ſie durchaus alle Selbſtbeherrſchung unmöglich macht. Kein Gefühl von Ehre kann die Schrecken des Menſchen beſiegen, der ſchwach genug iſt, im Angeſicht der Gefahr in Ohnmacht oder krampfhafte Zuckungen zu ſinken. Ob dieſe ſogenannte Nervenſchwäche durch ſtuffenweiſe Uebungen und eine ſchickliche Diſciplin nicht einigermaßen geheilet werden könne, iſt nicht entſchieden. Gewiß iſt, daß man auf ſo organiſirte Leute ſich weder verlaſſen, noch ſie zu wichtigen Geſchäften brauchen dürfe.

Viertes Kapitel.

Von der Natur der Selbſttäuſchung, und von dem Urſprung und Gebrauch allgemeiner Regeln.

Um die Richtigkeit unſerer Urtheile über unſer eignes Betragen zu verdrehen, iſt grade nicht immer erforderlich, daß der wirkliche und unpartheyiſche Zuſchauer ſich allezeit in einer weiten Entfernung befinde. Auch wenn er in der Nähe, auch wenn er zugegen iſt, ſind unſre eignen ſelbſtiſchen Leidenſchaften bisweilen heftig und ungerecht genug, um unſere innere Menſchen zu einer Berichterſtattung zu verleiten, welche die wirkliche Beſchaffenheit des Falles keinesweges rechtfertigt.

Zwo verſchiedene Gelegenheiten gibt es, in denen wir unſer Betragen zu unterſuchen, und es in dem Lichte zu betrachten pflegen, in dem der unpartheyliche Zuſchauer es betrachten würde. Zuerſt, wenn wir im Begriff ſind, zu handeln, zum andern, wenn wir gehandelt haben. Unſre Anſichten in beiden Fällen ſind ſehr partheylich; am meiſten aber dann, wann am meiſten daran liegt, daß ſie's nicht ſeyn ſollten.

Wenn wir im Begriff zu handeln ſind, ſo erlaubt die Hizze der Leidenſchaft uns ſelten, die Natur der Handlung mit der Ehrlichkeit eines unbefangnen Zuſchauers zu betrachten. Die heftigen Gemüthsbewegungen, die uns in dieſem Augenblick erſchüttern, verfärben uns die Anſicht der Dinge, auch dann, wenn wir uns in die Lage eines andern zu verſezzen, und die Gegenſtände, die uns intereſſiren, in dem Lichte, worin ſie ihm natürlicherweiſe erſcheinen werden, zu betrachten ſuchen. Der Ungeſtüm unſrer Leidenſchaft ruft uns jeden Augenblick auf unſern eignen Plaz zurück, wo jeder Gegenſtand durch die Selbſtliebe vergrößert und verſtaltet erſcheint. Von der Art und Weiſe, worin dieſe Gegenſtände andern erſcheinen würden, von der Anſicht, unter welcher ſie ſich ihnen zeigen würden, enthüllt ſich uns nur dann und wann eine ſchnell beleuchtete Seite; aber dieſe Beleuchtung verſchwindet eben ſo ſchnell wieder, und iſt ſelbſt während ihrer kurzen Dauer nicht ganz zuverläßig. Auch in dieſem Augenblick ſchweigt der Tumult der Leidenſchaft nicht gänzlich, können wir nicht mit völliger Unpartheylichkeit eines billigen Richters den Schritt, den wir thun wollen, unterſuchen. Die Leidenſchaften, ſagt Vater Malebranche, haben immer Recht, und ſcheinen immer vernünftig und ihren Gegenſtänden angemeſſen, ſo lange wir ſie fühlen.

Freylich, wenn die Handlung vorüber iſt, wenn die Leidenſchaften, aus denen ſie entſprang, ſich gelegt haben, ſo können wir in die Empfindungen des unpartheylichen Zuſchauers uns kühler hineindenken. Was uns vorhin intereſſirte, iſt uns nun beynahe ſo gleichgültig geworden, als es ihm immer war, und wir können unſer eignes Betragen izt mit ſeiner Unpartheylichkeit und Ehrlichkeit unterſuchen. Aber izt iſt bey weitem nicht mehr ſo viel an unſern Urtheilen gelegen, als vorher, und wenn ſie am ſtrengſten unpartheylich ſind, können ſie doch nichts hervorbringen, als eitle Reue und unnüzzes Bedauern, ohne uns vor dem nehmlichen Irrthum in der Zukunft zu ſichern. Selten ſind wir jedoch auch in dieſem Falle unpartheylich. Die Meinung, die wir von uns ſelbſt hegen, hängt durchaus von unſerm Urtheil über unſer vergangnes Betragen ab. Es iſt ſo unangenehm, ſchlecht von ſich ſelbſt zu denken, daß wir oft mit

Vorſatz unſern Blick von den Umſtänden wegwenden, die dies Urtheil ungünſtig machen könnten. Derjenige, ſagt man, iſt ein kühner Wundarzt, der mit feſter Hand an ſeinem eignen Leibe eine Operation verrichten kann, und der iſt oft gleich kühn, der kein Bedenken trägt, den geheimnißvollen Schleier der Selbſttäuſchung von ſich wegzuſtreifen, der die Häßlichkeit ſeines Betragens vor ſeinem Blick verbirgt. Ehe wir unſer eignes Betragen unter einer ſo unangenehmen Anſicht ſehn ſollten, bemühn wir uns oft, thörichter und ſchwacher Weiſe, jene ungerechten Leidenſchaften, die uns vorhin gemisleitet haben, aufs neue zu wecken; wir bemühn uns, beinahe erloſchnen Haß wieder anzufachen, beynahe vergeßne Feindſeligkeiten wieder aufzufriſchen; wir zwingen uns zu dieſer traurigen Bemühung, und beharren ſo in der Ungerechtigkeit lediglich, weil wir einſtens ungerecht waren, und weil wir uns ſchämen dieſe Ungerechtigkeit einzugeſtehn.

So partheylich iſt das Urtheil der Menſchen in Anſehung der Schicklichkeit ihres eignen Betragens, ſowohl zur Zeit des Handelns, als nachher; und ſo ſchwer wird es ihnen, ſie in dem Lichte zu betrachten, worin jeder unpartheyliche Zuſchauer ſie betrachten würde. Gäb' es aber ein beſondres Vermögen, ein ſolches, wie das moraliſche Gefühl beſchrieben wird, vermöge deſſen ſie über ihr eigen Betragen urtheilten, wären ſie mit einem beſondern Sinn, die Schönheit und Schändlichkeit der Leidenſchaften und Affekten zu unterſcheiden, ausgeſtattet, ſo würden ihre Leidenſchaften der Anſicht dieſes Vermögens unmittelbar blos liegen, und dieſes würde folglich genauer über ſie, als über andrer Menſchen ihre, die es nur in einer tiefern Ferne erblickte, urtheilen können.

Dieſe Selbſttäuſchung, dieſe verderbliche Schwäche der Menſchen iſt die Quelle der Hälfte aller Unordnungen des Menſchen. Sehen wir uns in dem Lichte, in dem andre uns ſehen, oder in dem ſie uns ſehen würden, wenn ſie alles wüßten, ſo wäre eine Sittenbeſſerung unvermeidlich. Wir würden unſern Anblick ſonſt nicht ertragen können.

Die Natur hat dieſe Schwäche des Menſchen, die von ſo erheblichen Folgen iſt, jedoch nicht ganz ohne Gegenmittel gelaſſen; ſie hat uns den Täuſchungen der Selbſtliebe nicht ganz blos und wehrlos hingeſtellt. Unſre unaufhörlichen Bemerkungen über fremde Handlungen leiten uns unmerklich auf gewiſſe allgemeine Regeln über das, was zu thun oder zu laſſen billig oder ſchicklich iſt. Einige Handlungen empören all' unſre natürlichen Gefühle. Wir hören ſie von jedermann einſtimmig verwünſchen. Dies beſtätigt und erhöht unſer Gefühl ihrer Häßlichkeit. Es überzeugt uns, daß wir ſie im ſchicklichen Lichte betrachten, wenn wir andre ſie in gleichem Lichte betrachten ſehn. Wir beſchlieſſen, uns nie auf gleiche Weiſe blos zu geben, und nie in keinerley Rückſicht die Gegenſtände ſo allgemeiner Misbilligung zu werden. So entwerfen wir uns natürlicherweiſe eine allgemeine Regel, daß alle diejenigen Handlungen gemieden werden müſſen, die uns verhaßt, verächtlich, oder ſtrafbar, die uns zu Gegenſtänden von Empfindungen, die wir aufs heftigſte verabſcheuen und fürchten, machen würden. Andre Handlungen dagegen erregen unſre Billigung, und wir hören jeden um uns her die nehmliche günſtige Meinung von ihnen äuſſern. Alle Welt beeifert ſich, ſie zu ehren und zu belohnen. Sie erregen alle diejenigen Empfindungen, nach denen wir von Natur das ſtärkſte Verlangen haben, die Liebe, die Bewunderung, die Dankbarkeit des Menſchen. Wir entſchließen uns etwas ähnliches zu thun, und ſo entſpringt die entgegengeſezte

Regel, daß jede Gelegenheit, ſo zu handeln, aufs ſorgfältigſte aufgeſucht werden müſſe.

Auf dieſe Weiſe entſtehn die allgemeinen Regeln der Sittlichkeit. Sie gründen ſich am Ende auf Erfahrung deſſen, was in beſondern Fällen unſer ſittliches Vermögen, unſer natürliches Gefühl des Verdienſtes oder Misverdienſtes billigt oder misbilligt. Urſprünglich billigen oder misbilligen wir einzelne Handlungen nicht darum, weil ſie ſich bey näherer Zergliederung mit gewiſſen Regeln einſtimmig oder unverträglich zeigen. Die allgemeine Regel iſt vielmehr das Produkt der einzelnen Erfahrungen, daß alle Handlungen von gewiſſer Art oder gewiſſen Umſtänden gebilligt oder gemisbilligt werden. Wer zuerſt einen unmenſchlichen Mord anſah, begangen aus Geiz, Neid, oder ungerechtem Groll, und begangen an einem Manne, der dem Mörder traute und ihn liebte; wer bey der Todesangſt des Sterbenden gegenwärtig war, wer ihn mit ſeinem lezten Odemzuge mehr über die Treuloſigkeit und Undankbarkeit ſeines falſchen Freundes, als über die ihm widerfahrne Gewaltthätigkeit klagen hörte; der bedurfte, um die Scheuslichkeit einer ſolchen Handlung einzuſehn, nicht erſt der Ueberlegung, daß hier eine der heiligſten Regeln des Betragens, die Regel, daß man keinem Unſchuldigen das Leben nehmen müſſe, gebrochen, und daß dieſer Bruch eine äußerſt ſtrafbare Handlung ſey. Sein Abſcheu wider dies Verbrechen würde offenbar den Augenblick, würd' ihn früher fühlbar werden, als er ſich eine ſolche allgemeine Regel abgezogen haben könnte. Die allgemeine Regel hingegen, die er vielleicht in der Folge bilden möchte, würde ſich auf den Abſcheu gründen, den er beym Gedanken dieſer und jeder ähnlichen Handlung in ſeiner Bruſt ſich regen fühlte.

Wenn wir in der Geſchichte oder in Romanen die Erzählung von Handlungen entweder des Edelmuths oder

der Niederträchtigkeit leſen, ſo entſpringt weder die Bewunderung, die wir für die einen, noch die Verachtung, die wir für die andern fühlen, aus der Betrachtung, daß es gewiſſe allgemeine Regeln gibt, die alle Handlungen der einen Art für bewundernswürdig, und alle Handlungen der andern für verächtlich erklären. Dieſe allgemeinen Regeln entſpringen vielmehr alle aus Erfahrung oder Wirkungen, welche alle mögliche Arten von Handlungen auf uns hervorbrachten.

Eine liebenswürdige, ehrwürdige, ſcheusliche Handlung ſind lauter Handlungen, die natürlicherweiſe die Liebe, die Achtung, oder den Abſcheu des Zuſchauers für den Thäter erregen. Die allgemeinen Regeln, die da beſtimmen, welche Handlungen der Gegenſtände einer jeden dieſer Empfindungen ſind und nicht ſind, können von nichts als von Beobachtungen abgezogen werden, was für Handlungen ſie wirklich und in der That erregen.

Wenn dieſe allgemeinen Regeln einmal abgezogen ſind, wenn ſie durch das einſtimmige Gefühl der Menſchen allgemein anerkannt und feſtgeſezt ſind, ſo berufen wir uns häufig auf ſie, als auf die Richtſchnur der Urtheile, wenn wir über den Grad von Lob oder Tadel, der gewiſſen Handlungen verwickelter und zweifelhafter Art zukömmt, ſtreiten. Man citirt ſie in dieſem Fall gewöhnlich, als die lezten Gründe von Recht und Unrecht im menſchlichen Leben, und dieſer Umſtand ſcheint manche ſehr vorzügliche Schriftſteller verleitet zu haben, ihre Syſteme ſo aufzuführen, als wenn ſie vorausſezten, daß die urſprünglichen Urtheile der Menſchen über Recht und Unrecht, gleich den Entſcheidungen eines Gerichtshofes, zuerſt durch Erwägung der allgemeinen Regeln, und hernach durch Zuſammenhaltung der Regel mit der jedesmaligen Handlung abgemacht würden.

Haben dieſe Regeln durch öftere Wiederholung und Beſchauung ſich unſerm Geiſte einmal eingeprägt, ſo können ſie uns zu Berichtigung der Täuſchungen, die die Eigenliebe oft über das Schickliche und Dienliche in gewiſſen Lagen verbreitet, ſehr nützlich ſeyn. Wenn der Rachgierige den Eingebungen ſeiner Rachgier Gehör geben ſollte, ſo würd' er den Untergang ſeines Gegners vielleicht nur als einen ſchwachen Erſatz für das Unrecht anſehn, was dieſer ihm zugefügt hat, und was vielleicht nur ein ſehr unbedeutendes Zunahetreten war. Aber ſeine Aufmerkſamkeit auf ander Leute Betragen hat ihn gelehrt, wie abſcheulich ſo blutdürſtige Rachgier ſey. Wenn ſeine Erziehung nicht ſehr ſonderbar geweſen iſt, ſo hat er ſichs zum unverbrüchlichen Geſez gemacht, ſich ihrer bey jeder Gelegenheit zu enthalten. Dies Geſetz behauptet ſein Anſehn über ihn, und macht ihn unfähig, eine ſolche Gewaltthätigkeit zu begehn. Dennoch kann ſein Temperament ſo heftig ſeyn, daß wenn er izt zum erſtenmal eine ſolche Handlung betrachtet, er ſie ohne Zweifel für ganz recht und billig und der Genehmigung jedes unpartheylichen Zuſchauers werth gehalten hätte. Aber jene Achtung für die Regel, welche vergangne Erfahrung ihm einprägte, dämpft den Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaft, und hilft ihm die partheyliche Anſicht, unter welcher die Leidenſchaft ihm das Schickliche in ſeiner Lage darſtellt, berichtigen. Sollte er ſich durch die Wuth der Leidenſchaft zur Uebertretung dieſer Regel hinreiſſen laſſen, ſo kann er doch auch in dieſem Fall die Achtung und Ehrfurcht, mit der er ſich ſie zu betrachten gewöhnt hat, nicht erſticken. Selbſt im Augenblick des Handels, im Augenblick, darin die Leidenſchaft am höchſten ſteigt, zaudert und zittert er, im Gedanken an das, was er thun will; heimlich fühlt er, daß er jene Schranken des Betragens durchbricht, die er in ſeinen kühlen Stunden nie zu durchbrechen ſich entſchloſſen hatte, die er nie ohne die höchſte Misbilligung von andern durchbrechen geſehn hatte, und deren Durchbrechung, einer Ahndung des Geiſtes zufolge, ihn bald zum Gegenſtande der unangenehmſten Empfindungen machen müßte. Eh' er den lezten verderblichen Entſchluß faſſen kann, peinigen ihn alle Folterqualen des Zweifels und der Ungewißheit. Er entſezt ſich vor dem Gedanken, eine ſo geheiligte Regel zu verlezzen, und wird zu gleicher Zeit von der Wuth ſeines Verlangens, ſie zu verlezzen, fortgetrieben. Jeden Augenblick ändert er ſeinen Entſchluß. Izt beſchließt er ſeinen Grundſatz treu zu bleiben, und keiner Leidenſchaft nachzuhängen, die den Reſt ſeines Lebens mit den Schrecken der Schaam und der Reue vergällen würde; er erwägt die ſichre Ruhe, die die Ueberwindung der gefährlichen Verſuchung ihm verſchaffen wird, und dieſe ſüße Ausſicht verbreitet eine augenblickliche Stille in ſeiner Seele. Aber mit einemmal erwacht die Leidenſchaft aufs neue, und treibt ihn mit friſchem Muth, zu begehen, was er den Augenblick zu unterlaſſen beſchloſſen hatte. So folternder Unentſchloſſenheit überdrüſſig, thut er endlich in einer Art von Verzweiflung den lezten verderblichen und unwiderruflichen Schritt, aber mit dem Schrecken und der Betäubung, mit welcher jemand, dem der Feind auf der Ferſe iſt, ſich einen Abhang hinunter ſtürzt, ſichrer, auf dieſe Art ſeinen Untergang zu finden, als wenn er ſeinem Verfolger die Stirn geboten hätte. Er fühlt dieß ſogar im Augeublick des Handelns, wiewohl ohne Zweifel nicht ſo lebhaft, als nachher; als dann, wann die befriedigte und nun erkältete Leidenſchaft ihm erlaubt, ſeine Handlung in dem Lichte zu betrachten, in dem ſie andern erſcheinen muß; und wann er nun fühlt, was er vorhin nur dunkel ahndete, den wirklichen Stachel der Reue, und die Peinigungen eines böſen Gewiſſens.

Sechſter Theil.

Vom Charakter der Tugend.

(Dieſer ganze Theil iſt neu.)

Sechſter Theil.

Vom Charakter der Tugend.

Einleitung.

Wenn wir den Charakter eines Individui betrachten, ſo erſcheinet uns derſelbe gewöhnlich unter einer gedoppelten Anſicht; erſtlich in ſo fern er die Glückſeligkeit des Individui; zum andern in ſo fern er jene der Geſellſchaft affizirt.

Erſter Abſchnitt.

Vom Charakter des Individui in ſo fern derſelbe ſeine eigne Glückſeligkeit affizirt, oder von der Klugheit.

Die Erhaltung und Geſundheit des Körpers ſcheint der Gegenſtand zu ſeyn, welchen die Natur der Sorge eines jeden Individui zuerſt anempfiehlt. Die Gelüſte des Hungers und Durſtes, die angenehmen oder unangenehmen Empfindungen des Vergnügens und des Schmerzes, der Hitze und der Kälte u. ſ. w. können als Lectionen betrachtet werden, vermittelſt deren die Natur ſelber den Menſchen anweiſt, was er zu jenem Ende zu wiſſen, und was zu vermeiden habe. Auch die erſten Lectionen, die er von den Aufſehern ſeiner Kindheit empfängt, dienen gröſtentheils zu dieſem Zwecke. Sich vor Schaden in Acht zu nehmen, iſt der hauptſächliche Gegenſtand ihrer Unterweiſungen.

So wie er heranwächſt, lernt er bald, daß es zur Verſchaffung der Mittel, wodurch er jene natürlichen Gelüſte befriedigen, das Vergnügen ſich verſchaffen, und dem Schmerz ausweichen, eine angenehme Temperatur von Wärme oder Kälte ſich verſchaffen, und einer unangenehmen ausweichen könne, einiger Sorgfalt und Vorſicht bedürfe. In der ſchicklichen Anwendung dieſer Sorgfalt und Vorſicht beſteht die Kunſt dasjenige, was man den äuſſern Wohlſtand nennt, zu erhalten und zu vergröſſern.

Wiewohl die Vortheile des äuſſern Wohlſtandes ſich uns urſprünglich nur zu Erſezzung der Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Körpers empfehlen, ſo können wir doch nicht lange in der Welt leben, ohne wahrzunehmen, daß die Achtung unſrer Nebenmenſchen, unſer Rang und Anſehn in dem Kreiſe, darinn wir leben, gar ſehr von dem Grade abhänge, in welchem wir jene Vortheile beſizzen, oder zu beſizzen ſcheinen. Das Verlangen, ſchickliche Gegenſtände dieſer Achtung zu werden, dieſen Credit und dieſen Rang unter unſern Mitbürgern zu verdienen und zu erhalten, iſt vielleicht die ſtärkſte aller unſrer Begierden, und unſere Aengſtlichkeit die Vortheile des äuſſern Glückes zu erwerben, wird dem zufolge weit mehr durch dieſe Begierde gereizt und aufgeregt, als durch das Verlangen, die Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Leibes, die im Grunde immer ſehr leicht herbeyzuſchaffen ſind, zu erhalten.

Unſer Rang und Credit unter unſern Mitbürgern hängt aber auch noch von etwas anderm ab, wovon er den Grundſäzzen der Tugend zufolge billig allein abhängen ſollte; nehmlich von unſerm Ruf und Betragen, oder vom dem Zutrauen, der Achtung und dem guten Willen, welche dieſe natürlicher Weiſe in den Leuten, mit denen wir umgehn, erregen.

Die Sorge für die Geſundheit, den Wohlſtand, den Rang und Ruf des Individui, als diejenigen Gegenſtände, von welchen deſſen idealiſche Wohlfahrt der gemeinen Vorausſezzung zufolge hauptſächlich abhängt, wird als das ſchickliche Geſchäft derjenigen Tugend betrachtet, welche gemeiniglich Klugheit heißt.

Wir leiden mehr, wie bereits bemerkt worden iſt, wenn wir aus einer beſſern Lage zu einer ſchlimmern heruntersinken, als wir jemalen genieſſen, wenn wir aus einer ſchlimmern zu einer beſſern emporſteigen. Die Sicherheit iſt demnach das echte und hauptſächlichſte Object der Klugheit. Sie weigert ſich, unſre Geſundheit, unſer Vermögen, unſern Rang, oder Ruf einiger Gefahr bloszuſtellen. Sie iſt eher vorſichtig, als unternehmend, eher ängſtlich, die Vortheile, die wir einmahl beſizzen, zu erhalten, als eifrig, zu Erwerbung andrer Vortheile uns aufzufordern. Empfiehlt ſie uns etwa gewiſſe Maaſregeln zur Verbeſſerung unſers Glückes, ſo ſind es allzeit ſolche, die uns keinem Verluſt und keiner Gefahr bloßſtellen: wahrhafte Kenntniß und Geſchicklichkeit in unſerm Beruf und Gewerbe; Emſigkeit und Unverdroſſenheit in der Uebung deſſelben; Rathlichkeit, und ſogar ein Grad von Sparſamkeit in allen unſern Ausgaben.

Der Kluge befleißigt ſich allzeit ernſtlich, zu verſtehen, was er zu verſtehen vorgibt und nicht bloß andre zu überreden, daß er es verſtehe; und ſollten auch ſeine Talente nicht immer von der glänzendſten Art ſeyn; ſo ſind ſie doch allzeit ächter Art. Nie verſucht er, dich durch die verſchmitzten Kunſtſtückchen eines ausgelernten Betrügers, noch durch die übermüthige Mine eines ſelbſtgefälligen Pedanten, noch durch die dreiſten Anmaaſſungen eines oberflächlichen und unverſchämten Windmachers zu hintergehen. Selbſt diejenigen Fähigkeiten, die er wirklich beſitzt, trägt er keinesweges auf eine pralende Weiſe zur Schau. Seine Unterhaltung iſt einfach und beſcheiden, und verhaßt ſind ihm alle jene marktſchreyeriſche Künſte, durch welche ſich ſo manche der Kenntnißnehmung des Publici aufdringen. Um den Ruff eines in ſeinem Fach geſchickten Mannes zu erlangen, wählt er das einfachſte aller Mittel, die Erwerbung wirklich gründlicher Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten in ſeinem Fache; und es fällt ihm ſelten ein, ſich um die Gunſt jener kleinen Klubs und Kabalen zu bewerben, die ſich in den höhern Künſten und Wiſſenſchaften ſo oft zu oberſten Richtern alles Verdienſtes aufwerfen und ſich ein eignes Geſchäft daraus machen, einer des andern Talente und Tugenden herauszuſtreichen, jedes andre Talent aber, das ihnen etwa Hinderung thun könnte, zu verſchreyen. Sollte er ſich jemalen mit einer ähnlichen Geſellſchaft in einige Verbindung einlaſſen, ſo geſchieht es bloß als Maaßregel der Selbſtvertheidigung nicht um das Publikum zu täuſchen, ſondern um zu hindern, daß es nicht zu ſeinem Nachtheil, durch das Geſchrey, das Geſliſper, oder die Intriguen, entweder dieſer nehmlichen, oder einer andern ähnlichen Geſellſchaft getäuſchet werde.

Der Kluge iſt allezeit aufrichtig; und es ſchaudert ihn vor dem Gedanken ſelber, daß er ſich dem Schimpfe, welcher die ertappte Falſchheit beſtrafet, bloß ſtellen ſolle.

Allein, wie wohl immer aufrichtig, ſo iſt er doch nicht immer freymüthig und offen; und wiewohl er nie etwas anders als die Wahrheit ſagt, ſo hält er ſich doch nicht verbunden, ohne ſchickliche Aufforderung, allezeit die ganze Wahrheit zu ſagen. So wie er vorſichtig in ſeinen Handlungen iſt, ſo iſt er auch zurückhaltend in ſeinen Reden, und ſucht, keinem Menſchen ſeine Meinung über Sachen oder Perſonen raſcher oder unnöthiger Weiſe aufzudringen.

Der Kluge, wiewohl nicht immer eben durch die allerzarteſte Fühlbarkeit ausgezeichnet, iſt dennoch der Freundſchaft allezeit ſehr fähig. Aber ſeine Freundſchaft iſt nicht jene brennende, leidenſchaftliche, und nur zu oft vorübergehende Zuneigung, die den Edelmuth der Jugend und der Unerfahrenheit ſo höchlich entzücket. Es iſt eine ruhige, aber ſtandhafte und getreue Anhänglichkeit an wenig wohlgeprüfte und wohlgewählte Gefärthen, bey deren Wohl ihn nicht die ſchwindelnde Bewunderung ſchimmernder Vorzüge, ſondern die nüchterne Hochſchätzung, der Beſcheidenheit, Mäſſigung, und eines unſträflichen Betragens leitete. Ohngeachtet dieſer glücklichen Stimmung für die wahre Freundſchaft iſt er jedoch zu einer allgemeinen Geſelligkeit nicht ſonderlich geſtimmet. Selten beſucht, und noch ſeltner figurirt er in jenen ſchmauſenden Zirkeln, die durch die Munterkeit und Jovialität ihres Tons ſich auszeichnen. Ihre Lebensweiſe würde der Gleichförmigkeit ſeiner Diät, der Beharrlichſeines Fleiſſes und der Genauigkeit ſeines häuſlichen Lebens zu vielen Eintrag thun.

Obgleich demnach ſein Umgang eben nicht allezeit ſonderlich lebhaft und unterhaltend ſeyn mag, ſo iſt derſelbe doch allezeit ganz unanſtöſſig. Er haſſet den Gedanken, ſich einiges Muthwillens oder einiger Grobheit ſchuldig zu machen. Er maaßet ſich nie unſchicklicher Weiſe irgend eines Vorzugs über jemand andern an, ſondern iſt vielmehr bey allen gewöhnlichen Vorfällen geneigter, ſich unter ſeines gleichen, als über dieſelben zu drängen. In ſeinem Betragen ſowohl, als in ſeinem Umgange, iſt er ein genauer Beobachter des Wohlſtandes, und mit ſtrenger beynahe religiöſer Gewiſſenhaftigkeit reſpektirt er das ganze konventionelle Decorum und Zeremoniell der Geſellſchaft. Und wahrlich giebt er in dieſer Hinſicht ein ungleich nachahmenswürdigeres Beyſpiel, als ſo manche Männer von weit ſchimmerndern Talenten und Tugenden thaten, Männer, die zu allen Zeitaltern, vor jenem des Sokrates und Ariſtippus bis herab zu dem des Swift und Voltaire, und vor jenem des Philipp und Alexander biß herab zu dem des großen Ruſſiſchen Peter ſich durch eine höchſt unſchickliche und beynah übermüthige Verachtung alles geſellſchaftlichen Wohlſtandes auszeichneten, und ſolchergeſtalt jenen kleinen Seelen, die ihnen zu gleichen wünſchten, und ſtatt ihren Tugenden nachzueiffern, ſich mit Nachäffung ihrer Thorheiten beſchäftigten, ein höchſt ſchädliches Beyſpiel geben.

In der Beharrlichkeit ſeines Fleiſſes und ſeiner Frugalität, in der ſtandhaften Aufopferung der Ruhe und des Genuſſes des gegenwärtigen Augenblickes zu Gunſten eines erwarteten größern Genuſſes und einer gehoften größern Ruhe in einem fernern aber daurendern Zeitraume, wird der Kluge allezeit durch die volle Genehmhaltung des unpartheyiſchen Zuſchauers ſowohl, als des Bevollmächtigten des unpartheyiſchen Zuſchauers des Menſchen in ihm beydes unterſtüzzet und belehret. Der unpartheyiſche Zuſchauer fühlt ſich weder durch die gegenwärtige Anſtrengung derer, deren Betragen er überſchauet, ausgemergelt, noch durch die ungeſtümen Aufforderungen ihrer gegenwärtigen Gelüſte beläſtiget. Ihm gilt ihre gegenwärtige, uns wahrſcheinlich künftige Lage beynahe einerley; er ſiehet beyde beynahe in gleicher Entfernung, und fühlt ſich von ihnen beynahe auf einerley Weiſe affiziret. Er weiß jedoch, daß ſie den eigentlich affizirteſten Perſonen keinesweges einerley ſeyn, und daß dieſe unmöglich von ihnen auf einerley Weiſe affizirt werden können. Er kann daher jener ſo ſchicklichen Erweiſung von Selbſtbeherrſchung, die es ihnen möglich macht, ſo zu handeln, als ob ihre gegenwärtige und künftige Lage ſie beynahe auf einerley Weiſe affizirten, weder ſeine Billigung noch ſeinen lauten Beyfall verſagen.

Derjenige, welcher ſeine Ausgaben noch dieſſeits der Grenze ſeiner Einnahme beſchränket, iſt mit ſeiner, durch unaufhörliche wiewohl kleine Anhäuffungen ſich täglich beſſernden Lage natürlicher Weiſe ganz wohl zufrieden. Er iſt im Stande, in der Strenge ſeiner Sparſamkeit und in der Pünktlichkeit ſeines Fleiſſes nach und nach ein wenig nachzulaſſen, und fühlet dieſen ſtuffenweiſen Anwuchs ſeiner Ruhe und ſeines Genuſſes um ſo lebhafter, je ſtärker er die mit ihrem Mangel verknüpften Beſchwerden fühlte. Er übereilt ſich nicht eine ſo behagliche Lage zu verlaſſen, und macht nicht Jagd auf Abentheuer und Unternehmungen, welche die ſichre Ruhe, deren er wirklich genießt, zwar wohl gefährden, aber nicht ſonderlich vergröſſern könnten. Läßt er ſich in irgend einen neuen Plan oder irgend eine andre Unternehmung ein, ſo hat er ſie allem Anſchein nach vorher wohl entworfen, und ſorgſam vorbereitet. Die Noth dringt ihn nicht, ſich übereilter Weiſe in dergleichen hineinzuſtürzen, ſondern er hat hinreichende Zeit und Muße ihre wahrſcheinlichen Folgen mit Nüchternheit und kaltem Blute zu überdenken.

Der Kluge unterwirft ſich nicht gern einiger Verantwortlichkeit die die Pflicht ihm nicht auferlegt. Er miſcht ſich nicht in Dinge, die ihn nichts angehn; er ſteckt ſich nicht zwiſchen die Angelegenheiten andrer Leute; er iſt kein allzeitfertiger Rathgeber, der auch denen ſeinen Rath aufdringt, die deſſen nicht begehren. Er begränzt ſich, ſo weit die Pflicht es erlaubt, auf ſeine eignen Geſchäffte, und findet keinen Geſchmack an jener lächerlichen Wichtigkeit, welche manche Leute aus ihrem ſcheinbaren Einfluſſe auf die Führung fremder Angelegenheiten ableiten. Er haſſet, ſich in Partheyen, Komplotte und Faktionen einzulaſſen, und leihet ſelbſt der Stimme eines edlen und erlaubten Ehrgeizes ſein Ohr nicht allzubereitwillig. Beſtimmt aufgefordert, lehnt er zwar den Dienſt ſeines Landes nicht ab, aber er intriguirt nicht, um ſich in ihn hineinzudrängen: und würd' es weit lieber ſehn, daß Andre ſich der Führung der Staatsgeſchäfte unterzögen, als daß ihm die damit verbundne Beſchwerde und Verantwortlichkeit zur Laſt fiele. Im Grunde ſeines Herzens würde er den ungeſtöhrten Genuß einer ſichern Ruhe, nicht nur dem eiteln Glanze einer mit Erfolg gekrönten Ehrſucht, ſondern auch dem wahren und gründlichen Ruhme die größten und großmüthigſten Thaten zu vollenden, vorziehen.

Kurz, die Klugheit, wenn ſie ſich bloß mit der Fürſorge für die Geſundheit, das Vermögen, den Rang und Ruf des Individui beſchäftigt, wird zwar als eine achtungswürdige, gewiſſermaßen auch liebenswerthe und angenehme Eigenſchaft betrachtet, nie aber als eine jener Tugenden, die den Geiſt am meiſten verſchönern und veredeln. Sie flößt eine gewiſſe kalte Hochſchäzzung ein, ſcheint aber auf feurige Liebe und Bewunderung keinen Anſpruch machen zu dürfen.

Ein weiſes und beſonnenes Betragen wird jedoch auch dann, wenn es gröſſere und würdigere Gegenſtände bezwecket, als die Erhaltung der Geſundheit, des Vermögens, des Rangs und Ruffes des Individui, ſehr oft und ſehr ſchicklich Klugheit genannt. Wir reden von der Klugheit des großen Feldherrn, des großen Staatsmannes, des großen Geſetzgebers. In allen dieſen Fällen iſt die Klugheit mit manchen gröſſern und glänzendern Tugenden verbunden, mit Tapferkeit, mit ausgebreitetem und ſtarken Wohlwollen, mit einer heiligen Ehrfurcht vor den Regeln der Gerechtigkeit, und mit einem ſchicklichen Grade von Selbſtbeherrſchung, als der Grundfeſte aller dieſer Tugenden. Dieſe erhabene Klugheit ſezt, wenn ſie auf den höchſten Gipfel ihrer Vollkommenheit gediehen iſt, nothwendig die Kunſt, das Talent und die Fertigkeit voraus, in allen möglichen Umſtänden und Situationen mit der vollkommenſten Schicklichkeit zu verfahren. Sie ſezt voraus, die äuſſerſte Vollendung aller intellektuellen und aller moraliſchen Kräfte. Sie iſt der beſte Kopf in Verbindung mit dem beſten Herzen. Sie iſt die vollendetſte Weißheit in Verbindung mit der vollendetſten Tugend. Sie konſtituirt ohngefähr den Charakter des Akademiſchen oder Peripatetiſchen Weiſen, ſo wie jene mindere Klugheit jenen des Epikuriſchen.

Bloße Unklugheit; oder bloſſer Mangel an Fähigkeit, für ſich ſelbſt zu ſorgen iſt dem Edelmüthigen und Menſchenfreundlichen bloß Gegenſtand des Mitleides; dem Menſchen von minder zarten Gefühlen Gegenſtand der Vernachläſſigung, aufs ſchlimmſte, der Verachtung, nie aber des Haſſes oder Unwillens. In Verbindung mit andern Laſtern hingegen erſchweret ſie die Infamie und Schande, die dieſe ohnehin begleiten würde, in hohem Grade. Der verſchmizte Spizbube, deſſen Gewandtheit und Geſchicklichkeit, ihn, wenn nicht vor ſtarkem Verdachte, ſo doch vor der Züchtigung oder offenbaren Entdeckung ſchüzzen, findet nur zu oft in der Welt eine Nachſicht, die er nicht verdienet. Der tölpiſche und närriſche Böſewicht hingegen, welcher aus Mangel jener Gewandtheit und Geſchicklichkeit überzeugt und zur Strafe gezogen wird, iſt der Gegenſtand allgemeinen Haſſes, allgemeiner Verachtung und Verſpottung. In Ländern, worinnen große Verbrechen oft ungeſtraft hingehn, verliehren auch die allerſcheußlichſten Handlungen ihr Auffallendes, und hören auf, dem Volke jenen Abſchen einzuflieſſen, den ſie in Ländern, worinnen eine ſorgfältigere Gerechtigkeitspflege ſtatt findet, allgemein erregen wurden. Die Ungerechtigkeit iſt in beyden Ländern die Nehmliche; die Unklugheit aber oft ſehr verſchieden. In den leztern ſind große Verbrechen augenſcheinlich große Thorheiten. In den erſtern erſcheinen ſie nicht immer in ſolchem Lichte. In Italien ſcheinen während des größern Theiles des ſechszehnten Jahrhunderts Meuchelmorde, und Todtſchläge, ja ſogar Todtſchläge nach vorher feyerlich zugelobter Sicherheit unter den höhern Volksſtänden gäng und gebe geweſen zu ſeyn. **Cäſar Borgia** lud vier kleine Fürſten in ſeiner Nachbarſchaft, deren jeder einen eignen kleinen Staat beſaß, und eine eigne kleine Armee unterhielt, zu einer freundſchaftlichen Zuſammenkunft nach **Sinigaglia** ein, wo er ſie unmittelbar nach ihrer Ankunft, alle vier umbringen ließ. Dieſe ſchändliche That konnte freilich ſelbſt in dieſem Zeitalter der Verbrechen nicht gebilligt werden, gleichwohl ſcheint ſie nur ſehr wenig zur Entehrung, und nicht das geringſte zum Untergange des Urhebers beygetragen zu haben. Dieſer Untergang ereignete ſich wenige Jahre nachher aus Gründen, welche mit dieſem Verbrechen nicht den geringſten Zuſammenhang hatten. **Machiavell**, freylich kein

Mann von ſehr zarter Gewiſſenhaftigkeit, ſelbſt für ſein Zeitalter, befand ſich grade, als Geſchäftsträger des Florentiniſchen Freyſtaats, am Hofe des Cäſar Bergia, als dieß Verbrechen begangen wurde. Er beſchreibt den Hergang ausführlich, und das in jener reinen, einfachen und eleganten Sprache, die ſeine Schriften auszeichnet. Er ſpricht mit großer Kälte davon, beluſtigt ſich an der Geſchicklichkeit, mit welcher Cäſar den Handel einleitete; bezeugt viele Verachtung für die leichtgläubige Schwachheit der Leidenden, aber nicht das geringſte Mitleid mit ihrem jämmerlichen und unzeitigen Tode, noch einigen Unwillen über die Grauſamkeit und Falſchheit ihres Mörders. Auf die nehmliche Weiſe werden die Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten großer Eroberer oft mit alberner Bewunderung betrachtet; kleiner Diebe, Räuber und Mörder ihre aber mit Verachtung, Haß, und ſogar mit Abſcheu. Die erſtern, wie wohl hundertmahl unheilſtiftender und zerſtöhrender, werden, wenn ſie anders nur mit einem glücklichen Erfolge gekrönt ſind, ſehr oft als Thaten des höchſten Heroismus bewundert. Die leztern verachtet und verabſcheut man als Thorheiten nicht minder, denn als Verbrechen der verächtlichſten und unwürdigſten Menſchen. Die Ungerechtigkeit der erſtern iſt gewiß, wenigſtens eben ſo groß, als der leztern ihre; aber die Thorheit und Unklugheit iſt in jenem Falle geringer. Ein ruchloſer und unſittlicher Menſch von Talenten hilft ſich oft mit weit größerm Credit durch die Welt, als er verdienet. Ein ruchloſer und unſittlicher Dumkopf iſt unter allen menſchlichen Weſen das verhaſteſte, wie das verächtlichſte. So wie Klugheit, in Verbindung mit andern Tugenden den edelſten aller Karakter ausmacht, ſo bildet hingegen Dummheit in Vereinigung mit andern Laſtern den verächtlichſten von allen.

Zweyter Abſchnitt.

Vom Charakter des Individui, in ſo fern er die Glückſeligkeit Anderer affizirt.

Einleitung.

Der Charakter des Individui kann die Glückſeligkeit Anderer nur zu einem gedoppelten Zwecke affiziren; zu deren Beförderung oder Beeinträchtigung.

Schicklicher Unwille über zugeſonnenes oder wirklich zugefügtes Unrecht iſt die einzige Triebfeder, die er in den Augen des unpartheyiſchen Zuſchauers rechtfertigen kann, wenn wir die Glückſeligkeit unſers Nachbarn ſtöhren oder unterbrechen. Thun wir es aus irgend einem andern Beweggrunde, ſo verlezzen wir ſelber die Geſezze der Gerechtigkeit, dergleichen Verlezzungen mit Gewalt gehindert oder geſtraft werden müſſen. Eine ſolche Verlezzung wechſelſeitiger Glückſeligkeit durch die ganze vereinigte Gewalt des Staates ſo viel möglich zu verhindern, iſt ein vorzügliches Augenmerk jedes Staates und Gemeinweſens.

Die Regeln, welche derſelbe zu dieſem Behufe feſtſezt, konſtituiren die Civil- und Criminalgeſezze jedes Staates oder Landes. Die Prinzipe, auf welche dieſe Regeln gegründet werden, oder billig gegründet werden müßten, ſind der Vorwurf einer eigenen Wiſſenſchaft, der wichtigſten, aber auch bisher vielleicht am wenigſten bearbeiteten aller Wiſſenſchaften, jener der natürlichen Juriſprudenz; über welche mich hier ausführlicher zu verbreiten, zu meinem dermaligen Zwecke nicht gehöret. Eine gleichſam heilige Scheu, die Glückſeligkeit des Nächſten in irgend einer Hinſicht zu ſtöhren ſelbſt in Fällen, wo die Geſezze ihn nicht ſchicklich ſchüzzen können, bildet den Charakter des vollkommen unſchuldigen und gerechten Mannes; ein Charakter, der, bis zu einer gewiſſen Zartheit der Aufmerkſamkeit getrieben, allezeit um ſein ſelbſtwillen höchſt achtungswerth, und ſelbſt ehrwürdig iſt, und ſchwerlich jemalen ohne manche andre Tugenden ſtatt hat, ohne große Fühlbarkeit für andre Leute, ohne große Menſchenfreundlichkeit, und großes Wohlwollen. Es iſt dieſes ein hinlänglich verſtandner Charakter, der daher keiner weitern Erläuterung bedarf. Ich werde mich in dieſem Abſchnitte bloß mit Erklärung des Grundes jener Ordnung beſchäftigen, welche uns die Natur zur Vertheilung unſrer Dienſtleiſtungen, und zur Richtung und Anwendung unſrer ſehr eingeſchränkten wohlwollenden Kräfte ſcheinet vorgezeichnet zu haben, und zwar zuerſt gegen Individuen, und zum zweyten gegen Geſellſchaften.

Hier werden wir finden, daß die nehmliche nimmerirrende Weisheit, welche die Natur in jedem andern Theile ihres Betragen leitet, auch in dieſem höchſt wichtigen Punkte ſtatt hat; daß ſie nehmlich das Intereſſe Anderer uns grade in dem Maaße mehr oder weniger empfiehlt, in welchem unſer Wohlwollen mehr oder weniger empfiehlt, in welchem unſer Wohlwollen mehr oder minder nöthig, und mehr oder minder nüzlich ſeyn kann.

Erſtes Kapitel.

Von der Ordnung, in welcher die Natur die Individuen unſrer Sorgfalt und Aufmerkſamkeit empfiehlt.

Jeder Menſch iſt, wie die Stoiker zu ſagen pflegten, zuförderſt und hauptſächlich ſeiner einen Fürſorge empfohlen, und jeder Menſch iſt gewiß in jeder Rückſicht, fähiger und tauglicher, für ſich ſelbſt zu ſorgen, als für jemand anders. Jeder Menſch fühlt ſeine eignen Freuden und ſeine eignen Schmerzen empfindlicher, als die Freuden und Schmerzen andrer. Die erſtern ſind die urſprünglichen Gefühle; die leztern die reflektirten oder ſympathetiſchen Bilder von jenen. Die Erſtern könnte man die Subſtanz, die leztern den Schatten nennen.

Nächſt ihm ſelber ſind die Mitglieder ſeiner eignen Familie, jene, die gewöhnlich in Einerley Hauſe mit ihm leben, ſeine Eltern, Kinder, Brüder und Schweſtern die natürlichſten Gegenſtände ſeiner wärmſten Zuneigung. Sie ſind natürlicher und gewöhnlicher Weiſe diejenigen Perſonen, auf deren Glück, oder Elend ſein Betragen den größten Einfluß hat. Es iſt ihm habitueller, mit ihnen zu ſympathiſiren. Er weiß genauer, auf was Weiſe alles und jedes ſie affiziren werde. Seine Sympathie iſt in Hinſicht ihrer beſtimmter, als ſie es in Hinſicht der mehrſten andern Menſchen ſeyn kann. Kurz, ſie kömmt demjenigen näher, was er für ſich ſelbſt empfindet.

Dieſe Sympathie, und die auf ſie gegründeten Affekte lenket die Natur ſtärker auf die Seite ſeiner Eltern, als ſeiner; und ſeine Zärtlichkeit gegen die erſtern ſcheint gemeiniglich ein weit thätigeres Prinzip, als ſeine Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen die leztern. In dem natürlichen Laufe der Dinge beruhet, wie bereits bemerkt worden, das Daſeyn des Kindes, einige Zeit nach ſeinem Eintritt in die Welt ganz allein auf der Fürſorge der Eltern; der Eltern ihres weit ſeltner auf der Fürſorge der Kinder. In den Augen der Natur, ſcheint es, iſt ein Kind ein ungleich wichtigerer Gegenſtand, als ein alter Menſch; es erregt eine weit lebhaftere ſowohl, als weit allgemeinere Sympathie, und es iſt recht und billig, daß dem ſo ſey. Von einem Kinde iſt noch alles zu erwarten, oder wenigſtens zu hoffen; von alten Leuten aber, auſſerordentliche Fälle abgerechnet, ſehr wenig. Die Schwäche der Kindheit intereſſirt die Affekten des fühlloſeſten und hartherzigſten Menſchen. Die Gebrechen des Alters, dienen jedem, nur nicht dem Tugendhaften und Menſchlichgeſinnten, zur Verachtung und zum Gelächter. In gewöhnlichen Fällen ſtirbt ein alter Mann, ohne ſonderlich von jemanden bedauert zu werden. Kaum jemalen ſtirbt ein Kind, ohne daß irgend Jemandes Herz dadurch zerfleiſchet werde.

Die früheſten Freundſchaften, die Freundſchaften, welche die Natur ſelber in dem Alter, wo das Herz dieſes Gefühles am empfänglichſten iſt, zu ſchließen ſcheinet, ſind jene zwiſchen Brüder und Schweſtern. Ihr gutes Einverſtändniß iſt, ſo lange ſie in der nehmlichen Familie bleiben, zu deren Ruhe und Glückſeligkeit unentbehrlich. Sie ſind fähig einander mehr Schmerz oder Freude zu verurſachen, als dem größern Theile anderer Menſchen. Vermöge ihrer Lage iſt ihre wechſelſeitige Sympathie für ihre gemeinſchaftliche Glückſeeligkeit von der äuſſerſten Wichtigkeit; und vermöge der weiſen Einrichtung der Natur nöthigt die nehmliche Lage ſie ſich in einander zu ſchicken, und ertheilt dadurch jener Sympathie eine deſto größere Fertigkeit, Lebhaftigkeit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit.

Die Kinder von Brüdern und von Schweſtern werden natürlicher Weiſe durch die Freundſchaft, welche zwiſchen ihren Eltern auch nach deren Trennung in verſchiedne Familien noch ferner ſtatt hat, ebenfalls verbunden. Ihr gutes Einverſtändniß vergrößert die Genüſſe jener Freundſchaft; ihre Eintracht würde ſelbige ſtöhren. Da ſie indeſſen ſelten in Einerley Familie zuſammenleben, ſo ſind ſie einander zwar wichtiger, als die meiſten andern Leute, aber ungleich weniger wichtig, als Schweſter und Brüder. So wie ihre wechſelſeitige Sympathie weniger nothwendig iſt, ſo iſt ſie auch weniger habituell, und demnach verhältnißmäßig ſchwächer.

Die Kinder von Geſchwiſterkindern ſind einander noch weniger nahe, und daher auch einander noch weniger wichtig; und die wechſelſeitige Zuneigung mindert ſich in eben dem Grade, in welchem die Stufen der Verwandtſchaft ſich von einander entfernen.

Was man Zuneigung nennet, iſt im Grunde nichts als habituelle Sympathie. Unſre Theilnehmung an Glück oder Unglück derer, die die Gegenſtände unſrer ſogenannten Zuneigung ſind; unſer Verlangen das Eine zu befördern, das andre aber zu verhüten; iſt entweder das wirkliche Gefühl dieſer habituellen Sympathie, oder die natürliche Folge derſelben. Verwandten befinden ſich gemeiniglich in Lagen, aus welchen dieſe habituelle Sympathie natürlicher Weiſe entſpringet; man erwartet daher, daß auch ein ſchicklicher Grad von Zuneigung zwiſchen ihnen ſtatt finde. Wir finden gemeiniglich, daß ſie wirklich ſtatt hat; wir erwarten daher, daß ſie alle wege ſtatt haben werde, und finden es ſehr anſtößig, wenn wir ſie bey irgend einer Gelegenheit vermiſſen. Es iſt feſtgeſezter Grundſaz, daß Perſonen, die in gewiſſem Grade mit einander verwandt ſind, allezeit auf eine gewiſſe Weiſe gegen einander affizirt ſeyn müſſen, und daß es allezeit äuſſerſt unſchicklich, ja bisweilen eine Art von Impietät ſey, wenn ſie anders gegen einander affizirt ſind. Eltern ohne elterliche Zärtlichkeit, Kinder ohne alle kindliche Liebe, dünken uns Ungeheuer, ſchickliche Gegenſtände nicht nur unſers Haſſes, ſondern auch unſers Abſcheus.

Sollten auch in irgend einem beſondern Falle die Umſtände, welche die ſogenannten natürlichen Zuneigungen gemeiniglich erzeugen, nicht ſtatt gehabt haben, ſo pflegt doch die Achtung für die allgemeine Regel ihren Mangel oft zu erſezzen, und etwas jener Zuneigung, wenn nicht ganz gleiches, doch ſehr ähnliches hervorzubringen. Ein Vater pflegt weniger zärtlich gegen ein Kind geſtimmt zu ſeyn, das durch einen Zufall in der Kindheit von ihm getrennt worden, und nicht eher, als in den Jahren der Mannheit zu ihm zurückkehrt. Der Vater pflegt in dieſem Falle weniger natürliche Liebe für ſein Kind, das Kind, weniger kindliche Ehrerbietung für ſeinen Vater zu fühlen. Brüder und Schweſtern, die in der Entfernung von einander auferzogen wurden, pflegen eine ähnliche Abnahme ihrer Zuneigung zu erfahren. In der Seele des Tugendhaften und vom Pflichtgefühl durchdrungenen Mannes wird jedoch die Achtung für die allgemeine Regel oft etwas jener natürlichen Zuneigung wenn nicht ganz Gleiches, doch ſehr Aehnliches hervorbringen. Selbſt während der Trennung ſind Eltern und Kinder, Brüder und Schweſtern keinesweges gleichgültig gegen einander. Sie betrachten einander als Perſonen, zwiſchen welchen eine wechſelſeitige Zuneigung ſtatt haben muß, und leben in der Hofnung, dereinſtens noch in eine Lage zu gelangen, worinnen ſie jener Freundſchaft, die zwiſchen ſo nahe verbundenen Perſonen natürlich iſt. in der That werden genießen können. Bis dieſer gewünſchte Augenblick erſcheinet, iſt der abweſende Sohn, der abweſende Bruder, gemeiniglich Lieblingsſohn, Lieblingsbruder. Sie haben einander nie, oder wenigſtens von ſo gar langer Zeit beleidigt, daß die Beleidigung, als ein, des Erinnerns nicht würdiger Kinderſtreich längſt vergeſſen wurde. Alles, was nur erträglich gutgeartete Perſonen ihnen von einander berichteten, war im höchſten Grade ſchmeichelhaft und günſtig. Der abweſende Sohn, der abweſende Bruder iſt kein gewöhnlicher Sohn, kein gewöhnlicher Bruder; es iſt ein ganz vollkommener Sohn, es iſt ein ganz vollkommener Bruder, und man unterhält die allerausſchweifendſten Hoffnungen von dem Glück, das man einſtens in dem Umgange ſo vortreflicher Perſonen genieſſen werde. Kommen die Langegetrennten endlich zuſammen, ſo geſchieht es mit einer ſo ſtarken Empfänglichkeit für jene habituelle Sympathie, welche die Familienneigung auserdacht, daß ſie ſich ſehr leicht einbilden, ſie ſchon wirklich zu empfinden, und ſich auch dem gemäß gegen einander betragen. Dennoch fürcht' ich, daß die Zeit und die Erfahrung ſie nur zu oft aus dem ſüßen Traume reiſſen werde. Bey näherer Bekanntſchaft entdecken ſie zum öftern in einander ganz andre Fertigkeiten, Launen, und Neigungen, als ſie erwarteten, und aus Mangel an habitueller Sympathie, an dem wirklichen Prinzip der ſogenannten Familienliebe, können ſie ſich nicht leicht mehr in dieſelben ſchicken. Sie haben nie in der Lage gelebt, die ein ſolches gefälliges Ineinanderſchikken durch eine Art von Nothdrang bewürket, und wenn ſie es auch izt noch, noch ſo gern lernen möchten, ſo haben ſie doch ſchon die Fähigkeit, es zu lernen, verlohren. Jener vertrauliche Umgang, den ſie im Umfange mit einander pflogen, wird ihnen daher bald weniger angenehm, mithin auch weniger häufig. Es kann ſeyn, daß ſie fortfahren, einander alle weſentliche gute Dienſte zu leiſten, und den äuſſern Schein einer wohlanſtändigen Achtung aufs gewiſſenhafteſte gegen einander zu beobachten. Jener herzlichen Zufriedenheit aber, jener ſüſſen Sympathie, jener vertraulichen und zwangloſen Offenherzigkeit, die den Umgang derer, die lang aufs vertraulichſte mit einander lebten, ſo ſehr verſchönert, werden ſie ſchwerlich jemalen vollſtändig genieſſen können.

Und ſelbſt dieſes ſchwache Anſehn behauptet die allgemeine Regel nur über die Seele desjenigen, dem Tugend und Pflicht noch heilig ſind. Der Eitle, Grundſazloſe, Zerſtreuungsſüchtige, beweißt ihr nicht die geringſte Achtung. Vielmehr erwähnt er ihrer ſelten anders, als mit Spott und Verachtung; und eine frühe und lange Trennung ermangelt nie, von ſeinen Blutsfreunden ihn durchaus zu entfremden. Leuten dieſes Schlages kann die Rückſicht auf die allgemeine Regel höchſtens eine gewiſſe kalte und affektirte Höflichkeit (einen ſchwachen Schattenriß der wahren Achtung) abnöthigen, und auch dieſer macht das geringſte Zunahe-, das unbedeutendſte In Wegtreten, gemeiniglich ein gänzliches Ende.

Die Erziehung der Knaben in entfernten großen Schulen, der Jünglinge auf entfernten Akademieen, der Mädchen in entfernten Nonnenklöſtern oder Penſionsanſtalten, ſcheint in Frankreich und England die häuslichen

Sitten, und folglich auch die häusliche Glückſeligkeit der höhern Stände auf eine ſehr weſentliche Art beeinträchtigt zu haben. Wünſcht ihr, eure Kinder zur Ehrfurcht gegen ihre Eltern, zur Gefälligkeit und Zuneigung gegen ihre Geſchwiſter zu erziehen; ſo verſezt ſie in die Nothwendigkeit, gehorſame Kinder, gefällige und liebreiche Geſchwiſter zu ſeyn, erzieht ſie in euren eignen Häuſern! Laßt ſie täglich aus dem elterlichen Hauſe in die öffentlichen Schulen gehn, um dorten ihren Geiſt zu bilden: aber ihre Wohnung ſey und bleibe in eurem Hauſe! Die Ehrfurcht für euch wird ihrem Betragen einen ſehr heilſamen Zwang auflegen; ſo wie die Ehrfurcht für ſie nicht ſelten dem Eurigen einen eben ſo nützlichen auflegen dürfte. Keine Vortheile wahrlich der ſogenannten öffentlichen Erziehung können die unausbleiblich mit ihr verbundenen Nachtheile erſezen. Die häusliche Erziehung iſt Einrichtung der Natur; die öffentliche, Erfindung von Menſchen. Welche von beyden die weiſeſte ſeyn möge, bedarf keines Bemerkens.

In einigen Trauerſpielen und Romanen ſind manche ſchöne und intereſſante Auftritte auf die ſogenannte Stärke des Geblüthes, oder jene wunderbare Zuneigung gegründet, welche man zwiſchen nahen Verwandten denkt, auch ehe ſie noch einmal wiſſen, daß ſie mit einander ſo nahe verwandt ſeyn. Ich fürchte aber, daß dieſe Stärke des Geblüthes nirgend als in Trauerſpielen und Romanen exiſtire. Selbſt in Trauerſpielen und Romanen läßt man ſie nur zwiſchen Verwandten ſtatt haben, die in Einerley Hauſe mit einander auferzogen wurden, zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Brüdern und Schweſtern. Zwiſchen Geſchwiſterkindern, oder gar zwiſchen Oheimen und Muhmen, Neffen und Nichten einen ſo geheimnißvollen Zug zu ſtatuiren, wäre allzulächerlich.

In Hirtenländern, und überhaupt in jedem Lande, wo das Anſehn der Geſezze nicht hinreicht, jedem Mitgliede des Staates vollkommne Sicherheit zu gewähren, bleiben die verſchiednen Zweige einer und derſelben Familie gemeiniglich einander in der Nähe. Dieſe ihre Vergeſellſchaftung iſt oft zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung nöthig. Sie ſind einander alle, vom Höchſten bis zum Niedrigſten, mehr oder minder wichtig. Ihre Eintracht verſtärkt ihre nothwendige Vergeſellſchaftung; ihre Zwietracht ſchwächt ſie allezeit, und zerſtöhrt ſie bisweilen gänzlich. Sie haben mehr Umgang mit einander, als mit den Mitgliedern jedes andern Stammes. Auch die entfernteſten Mitglieder des nehmlichen Stammes machen ihr Recht auf ihre wechſelſeitige Verbindung geltend; und erwarten unter übrigens gleichen Umſtänden, mit unterſcheidenderer Aufmerkſamkeit behandelt zu werden, als diejenigen, die dergleichen Anſprüche nicht haben. Es iſt noch nicht gar lange, daß in den Schottiſchen Hochlanden das Oberhaupt des Stammes den ärmſten Mann ſeines Clans als ſeinen Vetter und Verwandten anzuſehn pflegte. Eben dieſe weitreichende Hinſicht auf Verwandtſchaft ſoll auch unter den Tatarn, Arabern und Türkomannen Staat haben, und hat, glaub' ich, unter allen Völkern Statt, die ſich ohngefähr in dem nehmlichen geſellſchaftlichen Zuſtande befinden, worinnen die Schottiſchen Hochlande zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts waren.

In handelnden Ländern, wo die Autorität der Geſezze allezeit vollkommen hinreicht, auch den geringſten Mann im Staate zu beſchüzzen, haben die Abkömmlinge der nehmlichen Familie weniger Urſache, ſo ſtark zuſammenzuhalten, und trennen und zerſtreuen ſich daher, je nachdem ihr Vortheil oder ihre Neigung es erfordert. Sie hören bald auf, einander wichtig zu ſeyn, und verliehren in wenig Zeugungen, nicht allein Sorgſamkeit um einander, ſondern auch von Erinnerung ihres gemeinſchaftlichen Urſprungs, und jenes Zuſammenhangs, der ihre Vorfahren an einander knüpfte. Die Rückſicht auf entfernte Verwandtſchaften vermindert ſich in einem Lande grade in dem Verhältniß, worinn die Civiliſation deſſelben ſteigt. England iſt länger und vollſtändiger civiliſirt als Schottland; dem zufolge werden entfernte Verwandte in dem leztern Lande mehr geachtet, als in dem erſtern; wiewohl auch dieſer Unterſchied zwiſchen den beyden Ländern täglich mehr abnimmt. Große Herren freylich, ſezzen noch in einem jeden Lande etwas darein, ihre Verbindung mit einander, und wäre ſie noch ſo entfernt, in Erinnerung zu bringen, und anzuerkennen. Die Erinnerung ſo erlauchter Verwandtſchaften ſchmeichelt ihrer aller Stolze nicht wenig, und es geſchieht weder aus Zuneigung, noch aus etwas Zuneigungs ähnlichem, ſondern aus der leerſten und kindiſcheſten aller Eitelkeiten, daß ſie dieſes Andenken ſo ſorgfältig bewahren. Sollte ein geringerer, wiewohl vielleicht näherer Verwandter es wagen, ſo großen Männern ſeine Beziehung auf ihre Familie in Erinnerung zu bringen, ſo würden ſie ihm ohne Zweifel ſagen, daß er ſich nicht auf die Genealogie verſtände, und über ihre Familiengeſchichten ſehr ſchlecht unterrichtet ſey. Nicht in dieſem Stande, fürcht' ich, dürfen wir eine auſſerordentliche Ausdehnung der ſogenannten natürlichen Zuneigung ſuchen.

Dieſe ſogenannte natürliche Zuneigung ſcheint mir mehr die Würkung der moraliſchen, als der vermeintlichen phyſiſchen Verbindung zwiſchen den Eltern und dem Kinde zu ſeyn. Ein eiferſüchtiger Ehemann freylich betrachtet ohngeachtet jenes moraliſchen Zuſammenhanges, ohngeachtet der Erziehung des Kindes in ſeinem eigenen Hauſe, das unglückliche Kind, welches er als den Sprößling der Untreue ſeines Weibes anſiehet, mit Haß und Abſcheu. Es iſt das dauernde Denkmal einer ihm äuſſerſt anſtöſſigen Ereigniß, ſeiner eignen Erfahrung, und der Beſchimpſung ſeiner Familie.

Unter wohlgeſitteten Leuten bewürkt das Bedürfniß oder die Bequemlichkeit wechſelſeitiger Handreichungen ſehr oft eine Freundſchaft, die jener, welche zwiſchen den Zweigen Einer und der nehmlichen Familie ſtatt hat, nicht ungleich iſt. Die Genoſſen Einerley Amtes, die Theilnehmer an Einerley Gewerbe, nennen einander Brüder, und unterhalten wirklich oft wahrhaftig brüderliche Gefühle gegen einander. Ihre wechſelſeitige Vertraulichkeit iſt ein Vortheil für beyde, und wenn ſie erträglich verſtändige Menſchen ſind, ſo ermangeln ſie auch wirklich nicht, einander zu vertragen. Wir erwarten, daß ſie es thun werden, und thun ſie es nicht, ſo befremdet und empört es uns. Die Römer bezeichneten dieſe Art von Anhänglichkeit mit dem Wort Neceſſitudo, deſſen Ableitung anzudeuten ſcheinet, daß der Nothdrang der Lage dieſelbe den Menſchen auflege.

Selbſt der unbedeutende Umſtand, daß man in einerley Nachbarſchaft lebe, bewürket etwas Aehnliches. Wir achten das Antliz eines Menſchen, den wir alle Tage ſehn, vorausgeſezt, daß er uns nie beleidigte. Nachbarn können einander ſehr behülflich, aber auch ſehr beſchwerlich ſeyn. Sind ſie ein guter Schlag von Menſchen, ſo vertragen ſie einander gerne. Wir erwarten, daß ſie es werden; und halten einen böſen Nachbar für einen böſen Menſchen. Es gibt gewiſſe kleine Dienſtleiſtungen, welche wir, der allgemeinen Meinung zufolge, dem Nachbar leiſten müſſen, vorzugsweiſe vor jedem andern, der nicht mit uns in einer ſolchen Verbindung ſtehet.

Dieſe natürliche Anlage, unſre eignen Geſinnungen, Grundſäzze und Gefühle denenjenigen anzupaſſen und zu verähnlichen, die wir in der Seele der Perſonen, mit denen wir leben und umgehn müſſen, eingewurzelt finden, iſt die Urſache jener anſteckenden Kraft beydes der guten und der ſchlimmen Geſellſchaft. Wer ſich hauptſächlich zu weiſen und tugendhaften Menſchen geſellet, mag zwar eben nicht immer ſelbſt tugendhaft und weiſe werden, wird aber doch nicht umhin können, wenigſtens eine gewiſſe Ehrerbietung für die Weisheit und die Tugend zu faſſen: und wer ſich hauptſächlich zu wüſten und lüderlichen Menſchen hält, wird zwar nicht allemal ſelbſt ein wüſter und lüderlicher Menſch werden, gewiß aber allen ſeinen urſprünglichen Abſcheu vor wüſten und verderbten Sitten in kurzem verliehren. Die Aehnlichkeit der Familienkaraktere, die ſich ſo oft durch mehrere auf einanderfolgende Zeugungen fortpflanzt, mag zum Theil dieſer unſrer Anlage, uns unſern täglichen Geſellſchaftern zu verähnlichen, zuzuſchreiben ſey. Doch ſcheint der Grund derſelben, ſo wie der Familienbildung, nicht ganz in dem moraliſchen, ſondern auch zum Theil in dem phyſiſchen Zuſammenhange zu liegen. Die Familienbildung wenigſtens iſt ganz und gar auf die Rechnung des Leztern zu bringen.

Unter allen Arten der Anhänglichkeit an ein Individuum iſt jedoch jene, die ſich einzig auf die Hochſchäzzung und Genehmhaltung ſeines durch lange Erfahrung und Bekanntſchaft geprüften guten Betragens gründet, bey weitem die ehrwürdigſte. Freundſchaften, die nicht aus einer erzwungnen, noch um bloſſer eigner Bequemlichkeit willen angenommenen und in Fertigkeit übergangenen Sympathie ſich gründen, ſondern auf der Sympathie der Natur, auf einem unfreywilligen Gefühle, daß diejenigen, an welche wir uns hängen, die natürlichen und ſchicklichen Gegenſtände der Hochachtung und des Beyfalls ſeyn, ſolche Freundſchaften können nur zwiſchen Tugendhaften ſtatt haben. Nur tugendhafte Menſchen ſind jenes edlen wechſelſeitigen Vertrauens fähig, das es ihnen unmöglich macht, einander zu beleidigen, oder ſich von einander beleidigt zu glauben. Das Laſter iſt allezeit launiſch; die Tugend allein iſt gleichförmig und ordentlich. Die Anhänglichkeit, die ſich auf die Liebe der Tugend gründet, iſt ſo wie die tugendhafteſte, ſo auch gewiß die glücklichſte, beharrlichſte und ſicherſte von allen. Solche Freundſchaften dürfen nicht auf eine einzelne Perſon beſchränkt werden, ſondern können mit Sicherheit alle weiſe und tugendhafte Menſchen umfaſſen, mit deren wir lang und innigſt bekannt waren, und auf deren Weisheit und Tugend wir in dieſer Hinſicht mit Sicherheit rechnen können. Diejenigen, die die Freundſchaft gern auf zwey Perſonen beſchränken möchten, ſcheinen die weiſe Sicherheit der Freundſchaft mit der Eiferſucht und Thorheit der Liebe zu verwechſeln. Die übereilten, hitzigen und abgeſchmackten Seelenbündniſſe junger Gecken, die ſich, ganz unabhängig von einem rechtſchaffenen Wandel, bloß auf irgend einen ähnlichen Charakterzug, auf den Geſchmack vielleicht an Einerley Beluſtigungen, Zerſtreuungen und Studien, auf die Uebereinſtimmung vielleicht in einer einzelnen nicht eben allgemein angenommenen Meinung gründen; dieſe Bündniſſe, die eine Grille knüpft und eine Grille zerreißt, mögen während ihrer vorübergehenden Dauer den Theilnehmern noch ſo reizend dünken; den geheiligten und ehrwürdigen Namen der Freundſchaft können ſie in keine Wege verdienen.

Unter allen Perſonen indeſſen, für welche die Natur unſre vorzügliche Wohlthätigkeit auffordert, ſcheinen diejenigen die ſchicklichſten Gegenſtände derſelben, deren Wohlthätigkeit wir ſelbſt bereits erfuhren. Die Natur, die den Menſchen zu jenem für ſeine Glückſeligkeit ſo unentbehrlichen wechſelſeitigen Wohlwollen bildete, empfiehlet einem jeden dem Wohlwollen derer, gegen welche er ſein Wohlwollen ſelbſt äuſſerte. Sollte ihre Dankbarkeit ſeiner Wohlthätigkeit nicht allerdings entſprechen, ſo entſpricht das Gefühl ſeines Verdienſtes, die ſympathetiſche Dankbarkeit des unpartheyiſchen Zuſchauers, ihm doch gewiß. Der allgemeine Unwille andrer Leute gegen das Niedrige ihres Undanks, dient ſo gar bisweilen, das allgemeine Gefühl ſeines Verdienſtes zu erhöhen. Kein wohlwollender Menſch verlohr die Früchte ſeines Wohlwollens jemahlen gänzlich. Erndtet er ſie nicht allezeit von denen, wovon er ſie billig hätte erndten ſollen, ſo fehlt es ihm doch ſelten, ſie mit zehnfältigem Zuwachs von andern Leuten zu erndten. Wohlwollen erzeugt Wohlwollen; und wenn von unſern Brüdern geliebt zu werden das große Ziel unſers Ehrgeizes iſt, ſo können wir dieſes Ziel nicht ſichrer erreichen, als indem wir durch unſer Betragen zeigen, daß wir unſrerſeits ſie wahrhaftig lieben.

Nächſt den Perſonen, die ſich unſerm Wohlwollen, es ſey nun durch Verwandtſchaft, oder durch perſönliche Eigenſchaften, oder ehemahlige Dienſte empfehlen, kommen jene, die als ſchickliche Gegenſtände, zwar nicht der eigentlich ſogenannten Freundſchaft, aber doch unſrer wohlwollenden Aufmerkſamkeit und unſrer guten Dienſte erſcheinen; jene, die ſich durch das auſſerordentliche ihrer Lage auszeichnen; die ungewöhnlich Glücklichen und ungewöhnlich Unglücklichen, die Reichen und Mächtigen, die Armen und Elenden. Der Unterſchied der Stände, der Frieden und die Ordnung der Geſellſchaft gründet ſich großen Theiles auf die natürliche Achtung, die wir für die erſtern hegen. Die Milderung und Erleichterung des menſchlichen Elendes beruht einzig auf unſerm Mitleiden mit den Leztern. Unſre Achtung für die Großen pflegt daher am eheſten durch Uebermaaß zu beleidigen, unſer Mitgefühl mit dem Elenden durch Mangelhaftigkeit. Die Moraliſten ermahnen uns zum Mitleide und zur Mildthätigkeit. Sie warnen uns gegen die Bezauberung der Gröſſe. Dieſe Bezauberung iſt wirklich ſo mächtig, daß der Reiche und der Große nur zu oft dem Weiſen und Tugendhaften vorgezogen werden. Die Natur erwog ſehr weislich, daß der Unterſchied der Stände, der Friede und die Ordnung der Geſellſchaft ſicherer auf den ſchlichten und handgreiflichen Unterſchiede der Geburt und des Vermögens, als auf dem unſichtbaren und oft ſchwankenden Unterſchiede der Weisheit und der Tugend ruhen würde. Selbſt das blödſichtige Auge des großen Haufens kann den erſtern gut genug wahrnehmen; den leztern unterſcheidet ſelbſt der Scharfblick des Weiſen und des Tugendhaften bisweilen nur mit Mühe. In der Ordnung aller dieſer Anempfehlungen iſt die weiſe Güte der Natur gleich ſichtbar.

Daß die Vereinigung zweyer oder mehrerer von jenen Urſachen, welche unſer Wohlwollen reizen, das Wohlwollen ſelbſt verſtärke, bedarf vielleicht keines Bemerkens. Die Gunſt und Partheylichkeit, welche wir, wenn anders der Neid ſich nicht ins Spiel miſcht, von Natur für die Groſſen hegen, wächſt beträchtlich, wenn dieſe ſich zugleich durch Weisheit und Tugend auszeichnen. Sollte ungeachtet dieſer Weisheit und Tugend, der Groſſe in jene Unglücksfälle, jene Gefahren und Drangſale gerather, welchen die erhabenſten Standpunkte oft am meiſten ausgeſezt ſind, ſo intereſſiren wir uns weit mehr für ſein Schickſal, als wir für das gleiche Schickſal eben ſo tugendhafter, aber in einer niedrigern Lage ſich befindenden Perſonen thun würden. Die intereſſanteſten Stoffe von Trauerſpielen und Romanen ſind die Unglücksfälle tugendhafter und großmuthiger Könige und Fürſten. Sollt' es durch weiſe und männliche Beſtrebungen ihnen gelingen, ſich aus dieſen Unfällen loszuwickeln, und ihre vorige Hoheit und Sicherheit wieder zu erlangen, ſo können wir nicht umhin, ſie mit enthuſiaſtiſcher und ſelbſt ausſchweifender Bewunderung zu betrachten. Der Schmerz, den uns ihr Unglück, die Freude die uns ihre Errettung verurſachte, ſcheint mit vereinigter Kraft jene partheyiſche Bewunderung, die wir von Natur beydes für den Stand und den Charakter empfinden, zu erhöhen.

Wenn dieſe verſchiednen Neigungen uns in verſchiednen Richtungen ziehen, ſo iſt es vielleicht ganz unmöglich, durch genauzutreffende Regeln zu beſtimmen, in welchen Fällen wir der Einen, und in welchen wir der andern gehorchen ſollen. In welchen Fällen die Freundſchaft der Dankbarkeit, oder die Dankbarkeit der Freundſchaft — in welchen die ſtärkſte aller natürlichen Neigungen der Rückſicht auf die Sicherheit jener Höhern, von deren Sicherheit oft jene des ganzen Staates abhängt, weichen müſſe; und in welchen Fällen die natürliche Neigung, ohne Unſchicklichkeit, jener Rückſicht obſiegen dürfe: muß gänzlich der Entſcheidung des innern Menſchen, des vermeintlich unpartheyiſchen Zuſchauers, des großen Schiedsrichters unſers Betragens, überlaſſen werden. Verſetzen wir uns durchaus in ſeine Lage, betrachten wir uns wirklich mit ſeinen Augen, und horchen mit ſorgſamen und ehrerbietigem Aufmerken auf ſein Eingeben, ſo wird ſeine Stimme uns niemalen mißleiten. Es wird keiner caſuiſtiſchen Regeln bedürfen, um unſer Betragen zu leiten. Dieſe allen den verſchiednen Schattirungen und Abſtufungen der Umſtände, des Charakters, und der Situation, unterſchieden, welche, wenn gleich nicht unwahrnehmbar, ſo doch, wegen ihrer Feinheit und Zartheit, oft durchaus unbeſtimmbar ſind, aufs genaueſte anzupaſſen, iſt oft durchaus unmöglich. In Voltaire ſchönem Trauerſpiele, der Chineſiſche Wayſe, bewundern wir die Großmuth Zamti's, der das Leben ſeines eignen Kindes, zur Erhaltung des einzigen ſchwachen Ueberbleibſels ſeiner alten Beherrſcher aufzuopfern ſich nicht weigert; zu gleicher Zeit aber ſchenken wir der mütterlichen Zärtlichkeit der Idame, die, auf die Gefahr das wichtige Geheimniß ihres Gatten zu entdecken, ihr Kind von den grauſamen Händen der Tartarn, denen es war ausgeliefert worden, zurückfordert, nicht nur unſre Verzeihung, ſondern auch unſre Liebe.

Zweytes Kapitel.

Von der Ordnung, in welcher die Geſellſchaften unſrer Wohlthätigkeit durch die Natur empfohlen werden.

Die nehmlichen Prinzipe, welche die Ordnung unſers Wohlwollens gegen die Individuen beſtimmen, beſtimmen auch die Ordnung deſſelben gegen die Geſellſchaften. Diejenigen, welchen am meiſten an ihm lieget, ſind demſelben auch zuerſt und hauptſächlich empfohlen.

Der Staat, in welchem wir gebohren und erzogen wurden, und unter deſſen Schuzze wir zu leben fortfahren, iſt gemeiniglich die gröſte Geſellſchaft, auf deren Glück und Unglück unſer gutes oder ſchlechtes Betragen einigen Einfluß haben kann. Derſelbige iſt uns daher auch von der Natur am ſtärkſten anempfohlen. Nicht nur wir ſelber, ſondern auch alle Gegenſtände unſrer zärtlichſten Zuneigung, unſre Kinder, Eltern, Verwandte, Freunde, Wohlthäter, alle diejenigen, die wir von Natur am meiſten lieben und verehren, ſind innerhalb deſſelben begriffen; und ihr Wohlſtand und ihre Sicherheit hängt gewiſſermaßen von ſeinem Wohlſtande und ſeiner Sicherheit ab. Die Natur hat uns daher an ihn gebunden, nicht nur durch alle unſre ſelbſtiſche, ſondern auch durch jene wohlwollenden Neigungen, die uns an unſre Angehörigen feſſeln. Wegen unſrer eignen Verbindung mit ihm ſcheint ſein Ruhm und Wohlſtand eine Art von Ehre auf uns ſelbſt zu reflectiren. Vergleichen wir ihn mit andern ähnlichen Vergeſellſchaftungen, ſo fühlen wir durch ſeine Ueberlegenheit uns geſchmeichelt, gedemüthigt hingegen in gewiſſem Maaſſe, wenn dieſe andere ihm überlegen ſind. Alle jene große Charaktere, die er in vorigen Zeiten hervorbrachte, (denn die gleichzeitigen gehörig zu würdigen, hindert uns vielleicht die Mißgunſt) ſeine Krieger, ſeine Staatsmänner, ſeine Dichter, ſeine Weltweiſen, ſeine Gelehrten in allen Fächern, ſcheinen uns unſerer höchſten Verwunderung würdig, und den großen Männern aller andern Nationen (oft mit großem Unrecht) bey weiten überlegen. Der Patriot, der ſein Leben für die Sicherheit, oder auch nur für den eiteln Ruhm dieſer Geſellſchaft dahin giebt, ſcheint mit der äuſſerſten Schicklichkeit zu handeln. Er ſcheint ſich in dem Lichte zu betrachten, worinnen der unpartheyiſche Zuſchauer ihn natürlicher und nothwendigerweiſe betrachtet, nehmlich als nur Einen der Menge, der in den Augen dieſes billigen Richters, von keinem größern Belang, als jeder andre Eine, allewege allen verbunden iſt, ſich ſelbſt der Sicherheit, dem Dienſte, und ſogar dem Ruhme der größern Anzahl aufzuopfern. Allein ſo vollkommen, ſchicklich und gerecht auch ein ſolches Opfer ſcheinet, ſo wiſſen wir doch, wie ſchwer es wirklich zu bringen ſey, und wie wenige Menſchen es zu bringen vermögen. Sein Betragen erwirbt ſich daher nicht nur unſere völlige Billigung, ſondern auch unſere allerhöchſte Bewunderung, und ſcheint allen jenen Beyfall zu verdienen, der der heroiſchſten Tugend gebühret. Der Verräther hingegen, der es erlaubt achtet, Nothfalls ſein eignes kleines Intereſſe dadurch, daß er das Intereſſe des Vaterlandes dem Feinde deſſelben verräth, zu befördern, der, ohne einige Achtung für das Urtheil des Menſchen in ihm ſich ſelbſt nichtswürdiger und verächtlicher Weiſe allen denen, mit denen er in Verbindung ſtehet, vorzieht, erſcheint, als der verabſcheuungswürdigſte aller Böſewichter.

Die Liebe unſers eignen Volkes verleitet uns oft, den Wohlſtand und die Vergrößerung jedes andern benachbarten Volkes mit der boßhafteſten Eiferſucht und Mißgunſt zu betrachten. Unabhängige benachbarte Völkerſchaften, deren Zwiſtigkeiten keinem gemeinſchaftlichen Obern unterworfen werden können, leben in beſtändiger wechſelſeitiger Furcht und Verdachte. Jeder Souverain erwartet von ſeinen Nachbarn eben ſo wenig Gerechtigkeit, als er ſelbſt ereignenden Falles gegen ſie zu beobachten geſonnen iſt. Die Achtung für das Völkerrecht, jene Regeln, an welche unabhängige Staaten in wechſelſeitigen Verhandlungen gebunden zu ſeyn, vorgeben, iſt in der That ſehr oft nichts weiter, als ein bloßes leeres Vorgeben. Das ſchwächſte Intereſſe, die unbedeutendſte Reizung iſt ihnen ein hinlänglicher Grund, dieſen Regeln entweder zu entſchlüpfen, oder ſie offenbar ohne einige Schaam oder Bedenklichkeit, zu verletzen. Jedes Volk glaubt in der wachſenden Macht und Vergrößerung irgend eines Nachbarn ſeine eigne Unterjochung vorherzuſehn; und das niedrige Prinzip der Nationalvorurtheile gründet ſich oft auf dem edlen der Vaterlandsliebe. Jener Spruch, den der ältere Cato jeder ſeiner Reden im Senat, der Gegenſtand ſey geweſen, der er wolle, angehängt haben ſoll: „Ueberdiß bin ich der Meinung, daß Karthago zerſtöhrt werden müſſe.“ war der natürliche Ausdruck des rohen Patriotismus eines zwar ſtarken, aber rauhen Geiſtes, den die Uebel, die ſein Volk von einem fremden erduldet hatte, bis zur Raſerey erbitterten. Scipio Naſika's menſchlicher Gegenſpruch: „Dazu iſt meine Meinung, daß Karthago nicht vertilgt werden müſſe;“ war der liberale Ausdruck eines aufgeklärtern und aufgeweiteten Gemüthes, das gegen den Wohlſtand eines zwar feindlich geſinnten, aber bis zur Unſchädlichkeit herabgebrachten Volkes keinen Widerwillen fühlte. Frankreich und England mögen vielleicht einige Urſache haben, vor dem wechſelſeitigen Anwuchſe ihrer See- und Landmacht ſich zu ſcheuen; aber daß eins des andern inneres Aufnehmen und Gedeihen, den Anbau ſeiner Ländereyen, die Beförderung ſeiner Manufakturen, den Wachsthum ſeines Handels, die Sicherheit und Anzahl ſeiner Häfen, ſeine Fortſchritte in Künſten und Wiſſenſchaften beneiden ſollte, iſt gewißlich unter der Würde zweer ſo großen Nationen. Alles dieſes ſind wirkliche Verbeſſerungen der Welt, worinnen wir leben. Das Menſchengeſchlecht gewinnt dadurch, und die Menſchheit wird dadurch veredelt. In ſolchen Verbeſſerungen ſollte eine jede Nation ſich nicht nur ſelbſt hervorzuthun ſuchen, ſondern auch aus Liebe zu der ganzen Gattung, die Fortſchritte ihrer Nachbarn nicht hemmen, ſondern befördern. Sie ſind alle mit einander ſchickliche Gegenſtände des National-Wetteifers, nicht aber der National-Vorurtheile oder des National-Neides.

Die Liebe des Vaterlandes ſcheint nicht aus der Liebe des Menſchengeſchlechtes zu entſpringen. Die erſte Empfindung iſt von der letztern ganz unabhängig, und ſcheint uns ſogar zu Handlungen zu bewegen, welche mit ihr ganz unverträglich ſind. Frankreich mag ohngefähr dreymahl ſo viel Einwohner enthalten, als Großbritannien enthält. In der großen Geſellſchaft des Menſchengeſchlechtes ſollte demnach das Wohl von Frankreich als Gegenſtand von größerm Belang gelten, als das Wohl von England. Nichts deſto weniger würde derjenige brittiſche Unterthan, welcher um dieſer Rückſicht willen das Wohl des erſtern dem Wohl des leztern vorzüge, keinesweges als ein guter Bürger von Großbritannien betrachtet werden. Wir lieben unſer Vaterland nicht bloß als einen Theil der großen Geſellſchaft des Menſchengeſchlechts; wir lieben es um ſein ſelbſt willen, und unabhängig von jeder ähnlichen Betrachtung. Diejenige Weisheit, die das Syſtem der menſchlichen Neigungen ſowohl, als jedes andern Theiles der Natur, zuſammen ſezte, ſcheint geurtheilt zu haben, daß es der großen Geſellſchaft des Menſchengeſchlechtes am zuträglichſten wäre, wenn ſie die Aufmerkſamkeit eines jeden Individui hauptſächlich auf den eigentlichen Wirkungskreiß ſeiner Geſchicklichkeiten und ſeines Verſtandeskräfte.

Nationalvorurtheile und Antipathieen erſtrekken ſich ſelten weiter, als auf benachbarte Nationen. Wir nennen die Franzoſen, ſehr ſchwach und thöricht vielleicht, unſere natürlichen Feinde; und dieſe, vielleicht eben ſo ſchwach und thöricht, nennen uns nicht anders. Weder ſie, noch wir beneiden China oder Japan um ſeinen Wohlſtand, wiewohl es freilich auch äuſſerſt ſelten geſchiehet, daß wir ſo entfernten Ländern unſer Wohlwollen auf eine thätige Weiſe ſollen beweiſen können.

Ein ausgebreiteteres und zugleich kräftiger und weiter würkendes öffentliches Wohlwollen läßt ſich ſchwerlich gedenken, als wenn Staatsmänner zwiſchen benachbarten, oder nicht ſehr fernen Nationen, Bündniſſe entwerfen und abſchließen, es ſey nun um das ſogenannte Gleichgewicht der Macht, oder um die allgemeine Ruhe der in den Unterhandlungen begriffenen Staaten zu erhalten. Dennoch nehmen auch die Väter ſolcher Unterhandlungen ſelten auf etwas andere Rückſicht, als auf das Intereſſe ihrer eignen Vaterländer. Bisweilen freilich ſind ihre Rückſichten etwas ausgebreiteter. Von dem Grafen d'Avaux, franzöſiſchen Bevollmächtigter beym Münſterſchen Friedensſchluſſe, verſichert der Kardinal von Retz, den man nicht eines zu ſtarken Glaubens an die Tugend der Menſchen beſchuldigen kann, daß er gern ſein Leben aufgeopfert haben würde, um durch dieſen Vergleich die allgemeine Ruhe Europens wieder herzuſtellen. Auch König Wilhelm ſcheint von einem ungeheuchelten Eifer für die Freiheit und Unabhängigkeit der meiſten unumſchränkten Staaten Europens beſeelt geweſen zu ſeyn; welcher Eifer freilich durch ſeinen ganz eignen Abſcheu gegen Frankreich, als denjenigen Staat, der zu ſeiner Zeit jene Freiheit und Unabhängigkeit am meiſten gefährdete, neue Nahrung bekommen haben mag. Ein Theil des nehmlichen Geiſtes ſcheint ſich auch noch auf Königin Annens erſtes Miniſterium herabgeerbet zu haben.

Jeder unabhängige Staat iſt in manche verſchiedene Stände und Geſellſchaften vertheilt, deren jede ihre eignen Gewalten, Vorrechte und Freiheiten hat. Jedes Individuum hängt natürlicher Weiſe ſtärker an ſeinem eignen Stande und ſeiner eignen Geſellſchaft, als an jeder andern. Sein eigenes Intereſſe, ſeine eigene Eitelkeit, das Intereſſe ſo mancher unter ſeinen Freunden und Gefährten, iſt gemeiniglich aufs genaueſte mit ihr verbunden. Er beſtrebt ſich, ihre Vorrechte und Freiheit auszudehnen. Er beeifert ſich, dieſelben gegen die Eingriffe jedes andern Standes und jeder andern Geſellſchaft zu vertheidigen.

Auf die Art, wie ein Staat in die verſchiedenen Stände und Geſellſchaften, aus denen er beſteht, vertheilt iſt, und auf die Art, wie die mannigfaltigen Gewalten, Vorrechte und Freiheiten zwiſchen dieſe vertheilt werden, beruhet die ſogenannte Verfaſſung dieſes Staats.

Auch die Geſchicklichkeit eines jeden Standes, ſeine eigene Gewalten, Vorrechte und Freiheiten gegen die Eingriffe jedes andern Standes zu behaupten, beweiſet die Feſtigkeit der Staatsverfaſſung. Keiner dieſer untergeordneten Theile kann über den ihm einmal angewieſenen Standpunkt emporſteigen, oder unter denſelben hinabſinken, ohne daß die Staatsverfaſſung mehr oder weniger geändert werde.

Alle dieſe verſchiednen Stände und Geſellſchaften hängen von dem Staat ab, dem ſie ihre Sicherheit und ihren Schuz verdanken. Daß ſie dieſem Staate alle mit einander untergeordnet, und nur zu ſeiner Erhaltung und zur Beförderung ſeiner Wohlfarth gegründet worden, iſt eine Wahrheit, die auch das partheyiſcheſte Mitglied eines Jeden jener Stände eingeſtehet. Schwer mag es jedoch oft ſeyn, ihn zu überführen, daß das Gedeihen und die Erhaltung des Staates einige Verminderung der Gewalten, Vorrechte und Freiheiten ſeines eigenen Standes erfordern; eine Partheilichkeit, die, wenn gleich bisweilen ungerecht, doch gewiſſermaßen ſehr nützlich ſeyn mag. Sie zügelt nehmlich den Geiſt der Neuerung. Sie erhält das einmahl eingeführte Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedenen Ständen und Geſellſchaften, worin der Staat vertheilt iſt; und während ſie bisweilen eine oder andere dem Geiſt und Geſchmack der Zeiten vielleicht angemeſſene Regierungsveränderungen hindert, befördert ſie doch im Grunde die Feſtigkeit und Beharrlichkeit des Ganzen.

Die Liebe des Vaterlandes ſcheint in gewöhnlichen Fällen zwey verſchiedene Prinzipien zu enthalten; zuerſt, eine gewiſſe Ehrfurcht für die wirklich eingeführte Verfaſſung und Regierungsart; und zum andern, ein ernſtliches Verlangen, den Zuſtand unſerer Mitbürger ſo ſicher, glücklich und reſpektabel zu machen, als wir nur vermögen. Der iſt kein Bürger, der nicht die Geſezze zu ehren, und der rechtmäßigen Obrigkeit zu gehorchen geſinnet; und der iſt ſicherlich kein guter Bürger, der nicht durch alle ihm zu Gebothe ſtehende Mittel, die Wohlfarth der ganzen Geſellſchaft ſeiner Mitbürger zu befördern wünſchet.

In friedlichen und ruhigen Zeiten fallen dieſe beyden Prinzipe gemeiniglich zuſammen und leiten beide zu einerley Betragen. Die Unterſtüzzung der feſtgeſetzten Regierung ſcheint offenbar das beſte Mittel zu Erhaltung der ſichern, glücklichen und reſpektabeln Lage unſerer Mitbürger, wenn wir ſehen, daß die Regierung ſie wirklich in dieſer Lage erhält. In den Zeiten öffentlicher Unzufriedenheit, Factiones und Unordnungen aber kann es ſich treffen, daß dieſe beyden Prinzipien uns in verſchiedene Richtungen ziehen, und auch einem weiſen Mann kann unter ſolchen Umſtänden eine Veränderung der Verfaſſung oder Regierungsart, welche in ihrem dermahligen Zuſtande die öffentliche Ruhe nicht zu ſichern tauget, nöthig dünken. Nichts deſtoweniger erfordert es oft in ſolchen Fällen die äuſſerſte Anſtrengung politiſcher Weisheit, um zu beſtimmen; wann der wahre Patriot das Anſehn des alten Syſtems unterſtüzzen und wiederherzuſtellen ſuchen, und wann er dem kühneren, aber oft gefährlichern Geiſt der Neuerung Raum geben müſſe.

Auswärtige Kriege und bürgerliche Unruhen ſind die beiden Lagen, welche zu Entfaltung des öffentlichen Geiſtes die ſchimmerndſten Gelegenheiten gewähren.

Der Held, der ſeinem Vaterlande in auswärtigen Kriegen mit Erfolg dienet, befriedigt die Wünſche der ganzen Nation, und iſt, in dieſer Hinſicht, der Gegenſtand allgemeiner Dankbarkeit und Bewunderung. In Zeiten bürgerlicher Zwietracht pflegen die Anführer der ſtreitenden Partheyen zwar wohl von der Einen Hälfte ihrer Mitbürger bewundert zu werden; von der andern aber werden ſie gemeiniglich verwünſchet. Ihr Charakter und der Werth ihrer reſpektiven Dienſte erſcheint in einem mehr zweifelhaften Lichte. Der Ruhm, der in auswärtigen Kriegen erworben wird, iſt daher gemeiniglich ſchimmernder, als jener, der etwa in bürgerlichen Unruhen zu erwarten wäre.

Hat indeſſen der Anführer der obſiegenden Parthey Einfluß genug auf ſeine Freunde, um ſelbige zu einem ſchonenden und gemäßigten Betragen zu bewegen, (ein Einfluß, den er gemeiniglich nicht hat) ſo kann er ſeinem Vaterlande einen weſentlichern und wichtigern Dienſt leiſten, als die größten Siege und die ausgebreitetſten Eroberungen. Er kann die Verfaſſung wiederherſtellen und verbeſſern, kann von dem ſchwankenden und zweydeutigen Charakter eines Partheyhauptes ſich zu dem größten und edelſten aller Charaktere, dem eines Reformators und Geſetzgebers eines großen Staates ſich aufſchwingen, und durch die Weißheit ſeiner Einrichtungen die innere Ruhe und Wohlfarth ſeiner Mitbürger auf mehrere einanderfolgende Zeugungen ſichern.

Mitten unter den Unruhen und Unordnungen der Faction, vermiſcht ſich gewöhnlich ein gewiſſer Syſtemgeiſt mit jenem öffentlichen Geiſte, der ſich auf die Liebe der Menſchlichkeit, auf ein wirkliches Mitgefühl mit den Beſchwerden und Drangſalen, denen etwa einige unſrer

Mitbürger bloßgeſtellt ſind, gefährden. Dieſer Syſtemgeiſt bemächtigt ſich gemeiniglich [illegible] jenes andern öffentlichen Geiſtes; entzündet ihn, [illegible] und entflammt ihn oft bis zur Raſerey des Fanatiſmus. Die Anführer der unzufriednen Parthey ermangeln ſelten, irgend einen ſcheinbaren Reformationsplan aufzuſtellen, welcher, ihrem Vorgeben nach, nicht nur den dermaligen Beſchwerden abhelfen, und die Drangſale des Augenblikkes mindern, ſondern für alle künftige Zeiten, der Wiederkehr ähnlicher Unbequemlichkeiten und Drangſale vorbeugen werde. Zu dieſem Ende ſchlagen ſie gemeiniglich vor, die Verfaſſung gänzlich umzuſchaffen, oder doch diejenige Regierungsform, unter welcher die Unterthanen eines großen Reichs vielleicht mehrere Jahrhunderte nacheinander Friede, Sicherheit und ſogar Ruhm genoſſen, in ihren weſentlichſten Theilen zu ändern. Der große Haufe der Parthey iſt gemeiniglich berauſcht von der eingebildeten Schönheit dieſes idealiſchen Syſtems, von dem ſie keine Erfahrung haben, das ihnen aber die Beredſamkeit ihrer Rädelsführer mit den ſchimmerndſten Farben ausmahlt. Dieſe Rädelsführer ſelber, die vielleicht urſprünglich bloß ihre eigne Vergrößerung bezwekten, werden mit der Zeit zum Theil ſelbſt die [illegible] ihrer eignen Sophiſtik, und kämpfen eben ſo eifrig für die große Reformation, wie ihre ſchwächſten und einfältigſten Schüler. Sollten ſie aber auch (wie denn bisweilen geſchieht) ihren Kopf vor dieſem Fanatiſmus frey erhalten, ſo wagen ſie es doch nicht immer, die Erwartung der Parthey zu täuſchen; ſondern ſehen ſich oft genöthigt, wider ihre wahren Grundſätze und ihr eignes Gewiſſen, ſo zu handeln, als wenn auch ſie ſich unter dem Einfluſſe der allgemeinen Täuſchung befänden. So geſchieht es, daß der Ungeſtüm der Parthey, die jeden Mittelweg, jedes Palliativ, jeden vernünftigen Antrag ſchlechter-

[illegible], nicht ſelten gar nichts erhält, indem ſie alles verlangt; und daß jene Beſchwerden und Drangſale, die mit ein wenig Mäßigung großen Theils hätten gehoben oder erleichtert werden können, ganz und gar unheilbar werden.

Derjenige, deſſen öffentlicher Geiſt einzig durch Menſchlichkeit und Wohlwollen geleitet wird, beweiſet einmahl feſtgeſetzten Gewalten und Vorrechten auch der Individuen, wie vielmehr den Gewalten und Vorrechten der großen Stände und Geſellſchaften, darin der Staat getheilt wurde, alle gebührende Achtung. Sollten einige dieſer Vorrechte ihm eine Quelle von Mißbräuchen dünken, ſo begnügt er ſich, was oft ohne die äuſſerſte Gewaltthätigkeit ſich nicht zernichten läßt, zu mildern und zu mäßigen. Kann er die eingewurzelten Vorurtheile des Volkes nicht durch Gründe und Zureden beſiegen, ſo verſucht er's nicht, ſie mit Gewalt zu unterjochen; eingedenk jenes göttlichen Grundſatzes des Plato, (wie ihn Cicero mit vollem Rechte nennt) daß man ſeinem Vaterlande ſo wenig Gewalt anthun müſſe, als ſeinen leiblichen Eltern. Er befleißigt ſich, ſeine öffentlichen Einrichtungen den einmahl herrſchend gewordenen Vorurtheilen und Fertigkeiten des Volks beſtmöglichſt anzupaſſen; den Unbequemlichkeiten aber, die aus dem Mangel der vor dem Volk verabſcheuten Einrichtungen entſpringen möchten, beſtmöglichſt abzuhelfen. Kann er nicht einführen, was recht iſt, ſo verſchmäht er nicht zu verbeſſern, was Unrecht iſt; ſondern bemüht ſich gleich Solon, wenn er nicht das beſte Geſetzgebungsſyſtem begründen kann, wenigſtens das beſte unter denen zu begründen, die das Volk vertragen kann.

Der Syſtemskopf hingegen dünkt in ſeinem Sinne ſich mächtig weiſe, und iſt in die vermeintliche Schönheit ſeines eignen idealiſchen Regierungsplans gemeiniglich ſo verliebt, daß er nicht die allergeringſte Abweichung von irgend einem Theile deſſelben vertragen kann. Er fährt fort, es in ſeinem ganzen Umfange, und ohne einige Hinſicht weder auf die großen Intereſſen, noch auf die mächtigen Vorurtheile, die ſich ihm widerſezen möchten, einzuführen. Er ſcheint ſich einzubilden, daß er die verſchiedenen Mitglieder einer großen Geſellſchaft eben ſo leicht werde ordnen können, als ſeine Hand die Puppen eines Schachbretts ordnet. Er bedenkt nicht, daß die Puppen auf dem Schachbrett kein ander Bewegungs-Prinzip haben, als dasjenige, was ihnen ſeine Hand ertheilt, und daß hingegen auf dem großen Schachbrette der menſchlichen Geſellſchaft jede einzelne Puppe ein eignes Bewegungs-Prinzip hat, das ganz verſchieden von dem iſt, welches die Geſezgebung ihr gern ertheilen möchte. Wirken dieſe beiden Prinzipe zuſammen, und in einerley Richtung, ſo wird das Spiel der menſchlichen Geſellſchaft leicht und harmoniſch, und allem Anſchein nach auch glücklich und erwünſcht von Statten gehn. Widerſprechen ſie einander, oder weichen auch nur von einander ab, ſo muß das Spiel nothwendig jeden Augenblick in Stokken und die Geſellſchaft unaufhörlich in die äuſſerſte Unordnung gerathen.

Einige allgemeine und ſelbſt ſyſtematiſche Idee von der möglichen Vollkommenheit aller Politik und Geſezgebung, mag allerdings nöthig ſeyn, um die Blikke des Staatsmannes zu leiten. Darauf zu beſtehen aber, daß alles, was dieſer Idee angemeſſen ſcheinen mag, eingeführt, und mit einmahl, und troz alles Widerſtandes eingeführt werde, iſt der höchſte Grad von Anmaßung. Es heißt ſein eignes Urtheil zum oberſten Maaßſtabe alles Rechts und Unrechts feſtſezzen. Es heißt ſich einbilden, daß man ſelbſt der einzige Weiſe und Rechtſchaffene im Gemeinweſen ſey, und daß alle Mitbürger ſich nach ihm, dem Einen, nicht aber, er, der Eine, nach ihnen bequemen müſſen. Eben deswegen ſind unter allen politiſchen Grüblern die unumſchränkten Fürſten bey weitem die gefährlichſten. Jede Anmaßung iſt ihnen ganz geläufig. Kein Zweifel an der unermeßlichen Ueberlegenheit ihrer eignen Urtheilskraft ſtöhrt ihre ſtolze Ruhe. Wenn daher ſolche kaiſerliche oder königliche Reformatoren ſich einmahl herablaſſen, die Conſtitution des Landes, deſſen Regierung ihnen oblieget, zu beaugenſcheinigen, ſo erblikken ſie ſchwerlich jemahlen andre Mängel darin, als die Hinderniſſe, die der unbedingten Ausführung Ihres Eigenwillens im Wege ſtehen. Sie verachten Plato's göttliche Maxime, und betrachten den Staat, als um ihretwillen geſchaffen, nicht aber ſich um des Staates willen. Das große Ziel ihrer Staatsverbeſſerungen iſt demnach: jene Hinderniſſe hinwegzuräumen; die Autorität des Adels zu ſchwächen; die Privilegien der Städte und Provinzen aufzuheben; und die größten Individuen ſowohl, als die größten Stände im Staate eben ſo ſehr auſſer Stand zu ſezzen, ihren Befehlen zu widerſtehen, als die allerſchwächſten und unbedeutendſten.

Drittes Kapitel.

Vom allgemeinen Wohlwollen.

Wiewohl unſere thätigen Dienſtleiſtungen nur ſehr ſelten einen größern Kreiß, als jenen unſers Vaterlandes umſpannen können; ſo iſt doch unſer Wohlwollen von keinen Gränzen umſchrieben, ſondern es kann die Unermeßlichkeit des Weltalls umfaſſen. Wir können uns kein empfindendes und unſchuldiges Weſen denken, deſſen Glückſeligkeit wir nicht wünſchen, oder deſſen Unglück, lebhaft gedacht, wir nicht gewiſſermaßen verabſcheuen ſollten. Der Begriff eines übelthätigen, wiewohl empfindenden Weſens, erregt freilich natürlicher Weiſe unſern Haß; aber dieſer Haß iſt im Grunde die Wirkung unſers allgemeinen Wohlwollens. Er iſt die Wirkung der Sympathie, die wir mit dem Elende und der Erleichterung jener andern unſchuldigen und empfindenden Weſen, deren Glückſeligkeit durch die Bosheit des leztern geſtöhrt wird, empfinden.

So edel ein ſolches allgemeines Wohlwollen nun auch iſt, ſo kann es doch niemanden einige Zufriedenheit gewähren, der ſich nicht überzeugt fühlt, daß alle Einwohner des Univerſum, die niedrigſten nicht minder, als die größeſten, unter der unmittelbaren Obhut und Beſchirmung jenes großen, wohlwollenden und allweiſen Weſens ſtehen, das alle Bewegungen der Natur regieret, und durch ſeine eignen unabänderlichen Vollkommenheiten beſtimmt wird, in ihr zu allen Zeiten die größtmöglichſte

Summe von Glückſeligkeit zu erhalten. Dieſem allgemeinen Wohlwollen muß hingegen ſchon die bloße Vorſtellung einer vaterloſen Welt die melancholiſcheſte aller Betrachtungen ſeyn, indem an dieſe Vorſtellung ſich ſofort die Beſorgnis anſchließt, daß vielleicht alle die unbekannten Regionen des unendlichen und unermeßlichen Raumes mit lauter endloſem Elende angefüllt ſeyn möchten. Das Dunkel, mit welchem eine ſo ſchauervolle Idee nothwendig die Einbildungskraft unterhalten muß, vermag der Schimmer auch des höchſten Wohlſtandes nicht zu zerſtreuen; noch vermag in einer weiſen und tugendhaften Seele aller Schmerz der erdrükkendſten Widerwärtigkeiten jemahlen die Freuden zu erſtikken, die aus der innigen und habituellen Ueberzeugung von der Wahrheit des entgegengeſezten Syſtems, nothwendig entſpringen muß.

Der Weiſe und Tugendhafte iſt es zu allen Zeiten zufrieden, daß ſein eignes Privatintereſſe dem öffentlichen Intereſſe des ſpecielleren Standes, dem er angehört, aufgeopfert werde. Er iſt es ferner zufrieden, daß das Intereſſe auch dieſes Standes dem größern Intereſſe des Standes, von welchem jener nur ein untergeordneter Theil iſt, aufgeopfert werde. Er würde es daher eben ſo zufrieden ſeyn, daß alle dieſe untergeordneten Intereſſen dem größern Intereſſe des Univerſum dem Intereſſe jener großen Geſellſchaft aller empfindenden und denkenden Weſen, deren unmittelbarer Verwalter und Regierer Gott ſelbſt iſt, aufgeopfert werde. Iſt er tief von der Ueberzeugung durchdrungen, daß dieß wohlwollende und allweiſe Weſen kein partielles Uebel in das Syſtem ſeiner Regierung aufnehmen werde, was nicht für das allgemeine Beſte nothwendig iſt, ſo muß er nothwendig alle Vorfälle, welche ihm, ſeinen Freunden, ſeiner Geſellſchaft, oder ſeinem Vaterlande begegnen können, als nothwendig für das Gedeihen des Ganzen, mithin als Etwas betrachten, dem er ſich nicht nur mit Gelaſſenheit unterwerfen müſſe, ſondern was er auch ſelbſt, wenn er den Zuſammenhang und die wechſelſeitige Abhängigkeit der Dinge gekannt hätte, aufrichtig und eifrigſt gewünſcht haben würde.

Es ſcheint auch dieſes großmüthige Ergeben in den Willen des großen Weltregierers, die Kräfte der menſchlichen Natur keinesweges zu überſchreiten. Gute Soldaten, die ſowohl Liebe als Zutrauen für ihren Anführer haben, marſchiren oft mit größerer Freudigkeit und Munterkeit auf einen verlohrnen Poſten, von welchem zurückzukehren ſie kaum erwarten können, als ſie bey einer Abſendung empfinden würden, die weder mit Schwierigkeiten noch mit Gefahren verbunden wäre. In letzterem Falle empfinden ſie bloß jene kaum ſpürbare Zufriedenheit, die die Vollziehung einer ganz alltäglichen Schuldigkeit hervorbringt; im erſtern ſind ſie ſich der edelſten Pflichtleiſtung bewußt, deren der Menſch nur fähig iſt. Sie wiſſen, daß der Feldherr ſie nicht auf jenen Poſten geſtellt haben würde, wenn es nicht zur Erhaltung des Heers und zum Erfolge des Krieges nothwendig geweſen wäre. Sie opfern ihre kleinen eignen Syſteme dem Gedeihen des größern Syſtemes bereitwilligſt auf. Sie nehmen einen affektvollen Abſchied von ihren Gefährten, denen ſie Sieg und Glück anwünſchen, und marſchiren nun, nicht erſt mit unterwürfigem Gehorſam, ſondern oft mit Frohlokken und mit lautem Jubel auf den gefahrvollen, aber ſchimmernden und ehrenvollen Poſten, der ihnen angewieſen wurde. Kein Heerführer kann ein unbegränzteres Vertrauen, eine brennendere und eifrigere Zuneigung verdienen, als der große Führer des

Univerſum. In den gröſten ſowohl öffentlichen als Privat-Unfällen muß ein weiſer Mann bedenken, daß er ſelbſt, ſeine Freunde und Landsleute bloß auf den verlohrnen Poſten des Univerſum geſtellt worden: daß ſie nicht dahin geſtellt ſeyn würden, wenn es nicht für das Beſte des Ganzen nothwendig geweſen wäre, und daß es ihre Schuldigkeit ſey, nicht nur mit demüthiger Ergebung, ſondern auch ſo viel möglich, mit Freude und Munterkeit, ihr zugetheiltes Loos entgegenzunehmen. Ein weiſer Mann ſollte doch wohl gewiß der nehmlichen Aufopferung fähig ſeyn, die jedem wackern Soldaten beynahe zur Fertigkeit wird.

Die Idee jenes göttlichen Weſens, das von Ewigkeit her das unermeßliche Getriebe des Ganzen dermaßen einrichtete und leitete, daß zu allen Zeiten die größtmögliche Summe des Glückes gewonnen würde, iſt gewiß unter allen Gegenſtänden menſchlicher Betrachtung bey weiten der erhabenſte. Mit ihm verglichen, ſchwindet jeder andre Gedanke nothwendig zuſammen. Derjenige, den wir mit einer ſo erhabnen Betrachtung hauptſächlich beſchäftigt halten, ermangelt ſelten, der Gegenſtand unſrer höchſten Verehrung zu werden; und ſollte auch ſein ganzes Leben betrachtend ſeyn, ſo betrachten wir ihn dennoch oft mit einer religiöſen Ehrerbietung, als den thätigſten und nützlichſten Diener des Gemeinweſens. Die Betrachtungen des Marcus Aurelius, die ſich hauptſächlich mit jenem Gegenſtande beſchäftigen, haben vielleicht mehr zur allgemeinen Bewunderung ſeines Charakters beygetragen, als alle Thaten ſeiner milden, gerechten und wohlthätigen Regierung.

Die Verwaltung des großen Syſtemes des Ganzen, die Beſorgung der allgemeinen Glückſeligkeit aller ver-

vernünftiger und empfindender Weſen, iſt indeſſen das Geſchäft Gottes, und nicht des Menſchen. Dem Menſchen iſt ein beſcheidnerer, jedoch der Eingeſchränktheit ſeiner Kräfte ungleich angemeſſenerer Wirkungskreis angewieſen, die Beſorgung ſeines eignen Glükkes, des Glükkes ſeiner Familie, ſeiner Freunde, ſeines Landes. Daß er mit Betrachtung des erſtern und erhabnern ſich beſchäftigt, kann ihn nicht entſchuldigen, wenn er den leztern und beſcheidnern vernachläßigt; und nie muß er ſich dem Vorwurfe ausſezzen, welchen Avilius Caſſius vielleicht mit Unrecht dem Marcus Aurelius gemacht haben ſoll; daß nehmlich dieſer, während er ſich mit philoſophiſchen Speculationen beſchäftigte, und die Glückſeligkeit des Univerſum betrachtete, die Glückſeligkeit des Römiſchen Reiches aus der Acht lieſſe. Die erhabenſte Speculation des betrachtenden Weltweiſen kann ſchwerlich die Verſäumnis der kleinſten thätigen Pflicht erſezzen.

Dritter Abſchnitt.

Von der Selbſtbeherrſchung.

Wer den Regeln vollkommner Klugheit, ſtrenger Gerechtigkeit und ſchicklichen Wohlwollens gemäß handelt, von dem kann man ſagen, daß er vollkommen tugendhaft ſey. Aber auch die vollendetſte Kenntniß dieſer Regeln wird ihn nicht allein in den Stand ſezzen, auf dieſe Weiſe zu handeln; ſeine eignen Leidenſchaften drohen ihn zu verführen; gewaltſam reiſſen ſie ihn bisweilen hin, ſanftſchmeichelnd verleiten ſie ihn zu andrer Zeit, alle die Regeln zu übertreten, welche er doch ſelbſt in ſeinen nüchternen und kühlen Stunden billigt. Die vollkommenſte Selbſtbeherrſchung muß die vollkommenſte Kenntniß unterſtüzzen, wenn dieſe ihn in den Stand ſezzen ſoll, ſeine Pflicht zu thun.

Einige der beſten alten Moraliſten haben das ganze Heer jener Leidenſchaften in zwey Claſſen vertheilt; in jene, deren Bezähmung auch nur auf einen einzelnen Augenblick einen beträchtlichen Aufwand von Selbſtbeherrſchung erfordert; und in jene, die zwar für einen einzelnen Augenblick, ja auch wohl auf einen kürzern Zeitraum ſich leichtlich zügeln laſſen, die aber vermöge ihres beharrlichen und beynahe unaufhörlichen Andrängens während des Lauffes eines ganzen Lebens uns zu ſehr großen Abirrungen zu verleiten pflegen.

Furcht und Zorn, nebſt einigen andern verwandten Leidenſchaften, konſtituiren die erſte Claſſe. Die Liebe der Bequemlichkeit, des Vergnügens, des Beyfalls, und mancher andrer ſelbſtiſcher Befriedigungen, conſtituirt die zwote. Uebertriebne Furcht und wüthender Zorn laſſen ſich oft auch nur auf einen einzigen Augenblick nicht ohne die äußerſte Mühe bezähmen. Die Liebe der Bequemlichkeit, des Vergnügens, des Beyfalls, und andrer ſelbſtiſcher Befriedigungen iſt zwar wohl für einen einzelnen Augenblick, aber auch wohl für einen kürzern Zeitraum zu bezähmen; vermittelſt ihrer unaufhörlichen Aufforderungen aber verleitet ſie uns oft zu manchen Schwächen, deren wir uns hinterher alle mögliche Urſache zu ſchämen haben. Jene Klaſſe von Leidenſchaften entreißt uns unſrer Pflicht mit Ungeſtüm; dieſe entlokket und entſchmeichelt uns ihr. Die Beherrſchung der Erſtern hieß bey den oben erwähnten alten Sittenlehrern, Tapferkeit, Männlichkeit und Seelenſtärke; Jene der leztern: Mäſſigung, Wohlanſtändigkeit, Sittſamkeit und Keuſchheit.

Die Beherrſchung einer jeden dieſer beiden Klaſſen von Leidenſchaften iſt freilich auch darum ſchwer, weil ſie nüzlich iſt, und uns in Stand ſezt, bey allen Gelegenheiten den Eingebungen der Klugheit, Gerechtigkeit und des ſchicklichen Wohlwollens gemäß zu handeln; indeſſen hat ſie auch eine ihr eigenthümliche Schönheit, und ſcheint auch um ihrer ſelbſt willen einen gewiſſen Grad von Hochachtung und Bewunderung zu verdienen. In dem einen Falle erregt die Stärke und Größe der Beſtrebung irgend einen Grad jener Hochachtung und Bewundrung: im andern, die Gleichförmigkeit, Ebenmäſſigkeit und unnachlaſſende Beharrlichkeit jener Beſtrebung.

Derjenige, der in Gefahren, unter der Folter, im Angeſichte des Todes ſeine ganze Ruhe behauptet, und kein Wort, keine Gebehrde entſchlüpfen läßt, die nicht mit den Gefühlen des allerunpartheyiſcheſten Zuſchauers vollkommen zuſammen ſtimmte, erzwingt nothwendig einen hohen Grad von Bewunderung. Duldet er für die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit, um der Menſchlichkeit und Vaterlandsliebe willen, ſo miſchet ſich zärtliches Mitleid für ſeine Leiden, heftiger Unwille wider die Ungerechtigkeit ſeiner Verfolger, warme ſympathetiſche Dankbarkeit für ſeine wohlthätige Geſinnungen, hohes Gefühl ſeines Werthes, in die Bewunderung ſeiner Großmuth, und entſlammt diß Gefühl zu Zeiten uns zur ſchwärmeriſcheſten und begeiſterteſten Verehrung. Die Heroen der alten und neuern Geſchichte, deren wir uns mit vorzüglicher Vorliebe erinnern, ſind gewöhnlich ſolche, die in der Sache der Wahrheit, der Freiheit und Gerechtigkeit auf dem Blutgerüſte ſtarben, und in dieſen ſchauervollen Augenblikken ſich mit aller geziemenden Würde und Ruhe betrugen. Hätten Socrates Feinde ihn in Frieden auf ſeinem Bette ſterben laſſen, ſo würde der Ruhm ſelbſt jenes großen Weiſen ſchwerlich jemalen zu dem blendenden Glanze gelangt ſeyn, in dem er jezt ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſchimmert. Betrachten wir in der Engländiſchen Geſchichte die berühmten Köpfe, welche Vertun und Howbraken durch ihre Grabſtichel der Nachwelt überlieferten, ſo werden wir uns ſchwerlich jemalen des Gefühls erwehren können, daß die Axt, das traurige Emblem des Todes auf dem Blutgerüſte, welches wir unter einigen der berühmteſten von ihnen, unter dem Kopfe eines Thomas Morus, eines Raleigh, eines Rüſſel, eines Sydney u. a. eingegraben finden, eine größere Würde und ein höheres Intereſſe über die Charaktere dieſer Männer verbreitet, als alle jene eitlen heraldiſchen Verzierungen, mit welchen ſie bisweilen herausgepuzt ſind.

Es erhöhet dieſe Großmuth auch nicht bloß die Charaktere unſchuldiger und tugendhafter Menſchen. Sie erzwingt ſelbſt für die Charaktere der Verbrecher bisweilen eine Art von Achtung. Wird ein Taſchendieb oder Straßenräuber zur Hinrichtung geführt, und beträgt ſich auf dem Blutgerüſte mit Würde und Feſtigkeit, ſo können wir ſeine Beſtrafung zwar nicht anders, denn genehm halten, zugleich aber uns doch auch des Bedauerns nicht erwehren, daß ein Mann, der ſo großer und edler Kräfte Meiſter iſt, ſich ſolcher Schlechtigkeiten habe ſchuldig machen können.

Der Krieg iſt die große Schule, in welcher wir zu dieſer Art der Großmuth angelehret werden. Den Todt nennen wir den König der Schrekken. Wer nun der Furcht vor ihm ſich ermächtigt, dem trauen wir es zu, daß er bey der Annäherung keines andern natürlichen Uebels ſeine Geiſtesgegenwart verliehren werde. Im Kriege werden die Menſchen mit dem Tode vertraut, mithin von jenem abergläubigen Grauen geheilt, mit welchem die Schwachen und Unerfahrnen ihn betrachten. Jene ſehn nichts anders in ihm, als den Verluſt des Lebens, ein Etwas, das in keinem höhern Grade Gegenſtand des Abſcheues, als etwa das Leben Gegenſtand der Sehnſucht iſt. Dazu lernen ſie aus der Erfahrung, daß manche ſcheinbar große Gefahren nicht ſo groß ſind, wie ſie ſcheinen; und daß man durch Muth, Thätigkeit und Geiſtesgegenwart ſich oft mit Ehre aus Lagen herauswikkeln könne, die einem anfangs unentwindbar dauchten. Hierdurch wird die Furcht des Todes ſehr gemindert; die Hofnung, ihm zu entrinnen, aber beträchtlich verſtärkt. Sie lernen nun, ſich der Gefahr mit wenigerm Widerwillen bloß ſtellen. Sie zerarbeiten ſich weniger ängſtlich, ihr zu entrinnen, und laufen weniger

Gefahr, in Mitte derſelben ihre Geiſtesgegenwart zu verlieren. Dieſe habituelle Verachtung der Gefahr und des Todes iſt es, welche den Stand des Kriegers adelt, und ſeinem Berufe, in den Vorſtellungen der Menſchen, eine jedem andern Berufe überlegne Würde gewähret. Die geſchikte und mit Erfolg gekrönte Ausübung dieſes Berufs zu Dienſten des Vaterlandes, ſcheint in dem Bilde der Lieblingshelden aller Zeitalter immer den ſchimmerndſten Zug ausgemacht zu haben.

Auch dann, wann große kriegeriſche Thaten wider alle Grundſäzze der Gerechtigkeit unternommen, und ohne einige Rükſicht auf Menſchlichkeit ausgeführt wurden, intereſſiren ſie uns doch bisweilen, und erzwingen für die unwürdigen Menſchen, die ſie ausführten, ſogar eine gewiſſe Art von Achtung. Wir intereſſiren uns ſelbſt für die Thaten der Boucaniers, und leſen mit einer Art von Achtung und Bewunderung die Geſchichte der allerruchloſeſten Menſchen, die, während ſie die ſtrafbarſten Abſichten befolgten, größere Beſchwerden erduldeten, größere Schwierigkeiten überſtiegen, und größern Gefahren begegneten, als alle, die wir in dem gewöhnlichen Laufe der Geſchichte aufgezeichnet finden.

Die Beherrſchung des Zorns erſcheint bey manchen Gelegenheiten nicht minder edel und großmüthig, als die Beherrſchung der Furcht. Der ſchikliche Ausdruk eines gerechten Unwillens iſt es, durch welchen ſo manche berühmte und bewunderte Stellen redneriſcher Meiſterſtükke beides der alten und der neuen Zeit ſich auszeichnen. Demoſthens Philippiken, und Cicerons Catilinarien gewinnen ihre ganze Schönheit von der edlen Schiklichkeit, mit welcher jene Leidenſchaft in ihnen ausgedrükt wird. Dieſer gerechte Unwille iſt indeſſen nichts, als gehaltener und zu einer ſolchen Tiefe herabgeſtimmter Zorn, daß der unpartheyiſche Zuſchauer mit ihm ſympathiſiren könne. Die polternde und geräuſchvolle Leidenſchaft, die dieſe Schranken überſchreitet, iſt allezeit verhaßt und anſtößig, und erregt unſre Theilnehmung nicht an dem Zürnenden, ſondern an dem, wider welchen er zürnt. Der Adel des Verzeihens zeigt ſich oft der äußerſten Schiklichkeit des Zürnens überlegen. Wenn entweder die beleidigende Parthey einer Ausſöhnung auf eine ſchikliche Weiſe entgegen kam, oder wenn nur, geſezt auch, daß dergleichen verſöhnendes Entgegenkommen nicht geſchehen wäre, der öffentliche Vortheil erfodert, daß die abgeſagteſten Feinde ſich zu Vollziehung einer gewiſſen wichtigen Pflicht vereinigen, ſcheint derjenige, der aller Erbitterung entſagen, und gegen den, der ihn aufs ſchmerzlichſte beleidigte, mit Zutrauen und Aufrichtigkeit handeln kann, unſre höchſte Bewunderung mit Recht zu verdienen.

Nicht immer indeſſen erſcheint die Beherrſchung des Zorns in einem ſo günſtigen Lichte. Die Furcht iſt das Widerſpiel des Zorns, und nicht ſelten die Triebfeder, welche dieſen bezähmet. Der Zorn reizt zum Angriff, und wer ihm den Zügel ſchießen läßt, ſcheint bisweilen eine Art von Muth und Furchtloſigkeit zu zeigen. Ein ungezähmter Zorn iſt bisweilen ein Gegenſtand der Eitelkeit; eine ungezähmte Furcht iſt es nie. Eitle und ſchwache Menſchen gebehrden ſich gegen Niedrigere oder Solche, die ſich ihnen nicht widerſezzen dürfen, bisweilen, als ob ſie von dem wüthendſten Zorn beſeſſen wären, und meynen auf dieſe Art zu zeigen, daß ſie, wie ſie es nennen, Feuer (ſpirit) haben. Ein Geck erzählt von ſeinem eignen Uebermuthe eine Menge Hiſtorien, die erlogen ſind, und glaubt ſich auf dieſe Weiſe ſeinen Zuhöhern, wenn nicht liebens- und ehrwürdiger, ſo doch furchtbarer zu machen. Unſre neuere Sitten, die den Zweykampf ſo ſehr begünſtigen, und eben dadurch der Privatrache eine ſo mächtige Aufforderung geben, mögen vielleicht nicht wenig dazu beygetragen haben, daß die Beherrſchung des Zorns durch die Furcht in unſern Zeiten in noch verächtlicherm Licht erſcheint, als es ſonſt geſchehn ſeyn möchte. In der Beherrſchung der Furcht liegt allezeit etwas Veredeltes, die Triebfeder, auf welche ſie ſich gründet, mag ſeyn, die ſie wolle. Nicht ſo verhält es ſich mit der Beherrſchung des Zorns. Gründet dieſe ſich nicht auf dem Gefühl der Anſtändigkeit, Würde und Schiklichkeit, ſo iſt ſie nie vollkommen angenehm.

Den Forderungen der Klugheit, der Gerechtigkeit, und einer ſchiklichen Wohlthätigkeit gemäß zu handeln, ſcheint nicht ſonderlich verdienſtlich, ſo lange keine Verſuchung zum Gegentheil vorhanden iſt. Aber in Mitten der größten Gefahren und Schwürigkeiten mit kühler Beſonnenheit zu handeln; die geheiligſten Regeln der Gerechtigkeit zum Trozze beydes der größten Vortheile, die uns lokken, und der größten Ungerechtigkeiten, die uns reizen könnten, ſie zu verlezzen, aufs gewiſſenhafteſte zu beobachten; das Wohlwollen unſers Geiſtes, weder durch die Bößartigkeit noch den Undank der Individuen, gegen welche wir es äuſſerten, dämpfen noch zurükſchrekken zu laſſen; diß iſt Charakter der erhabenſten Weisheit und Tugend. Die Selbſtbeherrſchung iſt nicht allein an ſich ſelbſt eine große Tugend, ſondern ſcheint auch allen andern Tugenden ihren vorzüglichſten Glanz zu gewähren.

Die Beherrſchung der Furcht, die Beherrſchung des Zorns ſind allezeit große edle Kraftäuſſerungen. Eine

Weißheit und Gerechtigkeit ihre Triebfedern, ſo ſind ſie nicht allein ſelbſt große Tugenden, ſondern ſie verſtärken auch den Glanz von Jenen. Zuweilen ſtammen ſie indeſſen auch aus ganz verſchiedenen Beweagründen: und wiewohl ſie auch dann noch immer groß und ehrwürdig bleiben, ſo können ſie doch in ſolchen Fällen ſehr gefährlich werden. Die unverzagteſte Tapferkeit kann zu Gunſten der größten Ungerechtigkeit verſchwendet werden. Im Angeſicht der ſchreklichſten Beleidigungen kann die entſchloſſenſte und unverſöhnlichſte Rachgier ſich unter der Mine ſcheinbarer Ruhe und eines guten Humors verſtekken. Wiewohl nun die zu einer ſolchen Verſtellung erforderte Geiſtesſtärke allezeit und nothwendig durch das Niederträchtige der Falſchheit beſudelt wird, ſo iſt ſie doch auch oft von Männern von nicht verächtlicher Urtheilskraft bewundert worden. So preißt der gründliche Daville Katharinen von Medizis; der ernſte und gewiſſenhafte Clarendon Lord Digby'n, nachherigen Grafen von Briſtol; der kühle und verſtändige Lokke den erſten Aſhley, Grafen von Schaftsbury, alle wegen ihrer Verſtellungskunſt. Auch Cicero ſcheint der Meynung zu ſeyn, daß ein ſo betrügeriſcher Charakter zwar nicht eben einer der würdigſten ſey, dennoch aber zu einer gewiſſen Biegſamkeit der Sitten, die ſeiner Meynung nach, im Ganzen ſehr angenehm und empfehlungswürdig iſt, ſehr wohl ſtimme. Er erläutert diß mit den Beyſpielen des Homeriſchen Ulyß, des Athenienſers Themiſtokles, des Spartaners Lyſander und des Römers Marcus Craſſus. Dieſer Charakter einer tiefen und finſtern Verſtellung äuſſert ſich am häufigſten in den Zeiten großer öffentlicher Unordnungen, unter den Gewaltthätigkeiten der Factionen und bürgerlichen Kriege. Wenn das Geſez gröſtentheils unmächtig geworden iſt, wenn auch die vollkommenſte Unſchuld allein keine hinlängliche Sicherheit gewähren kann, ſo nöthigt die Rükſicht auf Selbſtvertheidigung den gröſten Theil der Menſchen, zur Gewandtheit, Geſchiklichkeit, und einem ſcheinbaren Hinüberneigen zu der herrſchenden Parthey eines jeden Augenblicks ihre Zuflucht zu nehmen. Dieſer falſche Charakter geſellt ſich überdiß nicht ſelten zu dem kühlſten und entſchloſſenſten Muthe. Auch bedarf er ſeiner, indem auf dem Fall der Entlarvung der Todt ihm faſt gewiß iſt. Uebrigens kann er ſowohl zur Beſänftigung als zur Erbitterung des wechſelſeitigen wüthenden Haſſes jener kämpfenden Partheyen, um deren willen man ſich eigentlich einen ſolchen Charakter zulegt, gebraucht werden; und ſollte er auch bisweilen nüzlich ſeyn, ſo bleibt er doch der Gefahr, höchſtſchädlich zu werden, allezeit unterworfen.

Die Beherrſchung der weniger ſtürmiſchen und heftigen Leidenſchaften, ſcheint einem verderblichen Mißbrauche weit weniger ausgeſezzet. Mäſſigkeit, Wohlanſtändigkeit, Beſcheidenheit und Mäſſigung ſind allezeit liebenswürdig, und können ſelten zu einem ſchlimmen Zwek gemißbraucht werden. Aus der unerſchlaffenden Beharrlichkeit dieſer mildern Beſtrebungen der Selbſtbeherrſchung entſpringt jener beſcheidne Glanz, der die liebenswerthe Tugend der Keuſchheit, der die ehrwürdigen Tugenden der Betriebſamkeit und Mäſſigkeit ſchmükket. Das Betragen aller derer, die ſich begnügen, auf den demüthigen Pfaden des friedlichen Privatlebens zu wandern, gewinnt von dem nehmlichen Prinzip die ihm anklebende Schönheit und Anmuth; eine Schönheit und Anmuth, die wenn gleich minder blendend, doch gewöhnlich aber ſo gefallend iſt, als jene, in welcher die Thaten des Helden, des Staatsmannes, oder Geſetzgebers ſchimmern.

Nach dem, was bereits in mehrern Theilen dieſer Unterſuchung über die Natur der Selbſtbeherrſchung geſagt worden, halt' ich es unnöthig, mich in eine weitere Zergliederung dieſer Tugenden einzulaſſen. Ich werde für izt nur noch bemerken, daß der Punkt der Schiklichkeit, der Grad einer jeden Leidenſchaft, welchen der unpartheyiſche Zuſchauer billigt, in verſchiedenen Leidenſchaften verſchiedentlich liege. In einigen Leidenſchaften iſt das Zuviel minder anſtößig, als das Zuwenig; und in dieſen ſcheint der Punkt der Schiklichkeit höher, oder dem Zuviel näher als dem Zuwenig zu liegen. In andern Leidenſchaften iſt das Zuwenig minder anſtößig, als Zuviel, und in dieſen ſcheint der Punkt der Schiklichkeit niedrig, oder dem Zuwenig näher, als dem Zuviel zu ſtehen. Die erſtere Leidenſchaften ſind die, mit welchen der Zuſchauer am meiſten, die leztern die, mit denen er am wenigſten zu ſympathiſiren aufgelegt iſt. Die erſtern ſind ferner die, deren unmittelbare Empfindung dem eigentlich Affizirten angenehm, die andern, deren unmittelbare Empfindung ihm unangenehm iſt. Es kann als allgemeine Regel gelten, daß die Leidenſchaften, mit welchen zu ſympathiſiren der Zuſchauer am meiſten aufgelegt iſt, in welchen dem zu Folge der Punkt der Schiklichkeit hoch zu ſtehen ſcheint, die ſeyn, deren unmittelbare Empſindung dem hauptſächlich Affizirten mehr oder minder angenehm iſt; und daß im Gegentheil diejenigen, mit welchen der Zuſchauer am wenigſten zu ſympathiſiren tauget, und deren Schiklichkeitspunkt dennoch niedriger ſteht, jene ſeyn, deren unmittelbare Empſindung dem hauptſächlich Affizirten mehr oder minder unangenehm oder ſelbſt ſchmerzlich iſt. Dieſe allgemeine Regel leidet, ſo weit meine Beobachtung reichet, auch nicht eine einzige Ausnahme. Einige wenige Beyſpiele werden ſie mit einem Mahle nicht nur hinlänglich erläutern, ſondern auch ihre Wahrheit darthun.

Der Hang zu den Affekten, welche die Vergeſellſchaftung der Menſchen bewürken, zur Menſchlichkeit, Leutſeligkeit, natürlichen Zuneigung, Freundſchaft, Achtung, kann zuweilen bis zur Ausſchweifung ſtark ſeyn. Aber ſelbſt das Ausſchweifende jenes Hanges macht den Menſchen nur um ſo intereſſanter. Tadeln wir ihn gleich deßhalb, ſo betrachten wir ihn doch mit Mitleid, wohl mit Vorliebe, nie mit Mißfallen. Er dauert uns mehr, als daß wir über ihn zürnen ſollten! Ihm ſelbſt iſt das rückhaltloſe Ueberwallen ſo ausſchweifender Affekte bey manchen Gelegenheiten nicht nur angenehm, ſondern faſt wollüſtig. Bisweilen freylich, zumahl, wenn er ſeine Zuneigung unwürdigen Gegenſtänden verſchwendet, wie nur gar zu oft der Fall iſt, ſtellt dieſe ihn vielen würklichen und hartgefühlten Leiden bloß. Aber auch unter ſolchen Umſtänden betrachtet ein wohlgeordnetes Gemüth ihn mit zärtlichem Mitleid, und empfindet den höchſten Unwillen gegen die, welche Miene machen, ihn wegen ſeiner Schwachheit und Unvorſichtigkeit zu verachten. Der Mangel dieſer Anlage hingegen, jene ſogenannte Hartherzigkeit, die einen Menſchen gegen die Gefühle und Bedrängniſſe andrer Leute unempfindlich macht, macht andre Leute eben ſo unempfindlich gegen die ſeinigen; ſchließt ihn aus von der Freundſchaft der Menſchen, mithin von der edelſten und ſtärkendſten aller geſellſchaftlichen Genüſſe.

Der Hang zu den Affekten, welche die Menſchen auseinander treiben, und ſo zu ſagen, die Bande der Geſellſchaft zu zerbrechen drohen, der Hang zum Zorn, zum Haß, zum Neide, zur Boßheit, zur Nachgier, iſt hingegen weit fähiger durch das Zuviel, als durch das Zuwenig zu beleidigen. Diß Zuviel macht den Menſchen elend und unglüklich in ſich ſelbſt, und zugleich zum Gegenſtande des Haſſes, ja bisweilen des Abſcheues andrer Leute. Ueber das Zuwenig in dieſen Affekten hört man ſelten klagen. Es kann jedoch bisweilen wirklich fehlerhaft werden. Die Unfähigkeit ſchiklichen Unwillens iſt ein ſehr weſentlicher Mangel in einem männlichen Charakter, und macht bey manchen Gelegenheiten unfähig, ſowohl ſich ſelbſt als ſeine Freunde gegen Beleidigung und Ungerechtigkeit zu ſchüzzen. Selbſt das Prinzip, in deſſen Uebermaaß und unſchiklicher Richtung die gehäſſige und verabſcheuungswürdige Leidenſchaft des Neides beſteht, kann fehlerhaft werden. Der Neid iſt diejenige Leidenſchaft, welche die Ueberlegenheit derer, die zu ihrer Ueberlegenheit wirklich berechtigt ſind, mit bößartigem Mißfallen betrachtet. Derjenige indeſſen, der in Angelegenheiten von Belang geduldig zugibt, daß andre Leute, die zu keiner ſolchen Superiorität berechtigt ſind, ſich ihm vor- oder über ihn hinweg drängen, wird mit Recht, als ſchlaffherzig verdammt. Dieſe Schwäche gründet ſich gemeiniglich auf Indolenz, bisweilen auf Gutmüthigkeit, auf einen Widerwillen gegen Widerſezlichkeit, Geräuſch und Zudringlichkeit; bisweilen auch auf eine Art übel verſtandner Großmuth, die ſich einbildet, ſie werde die Vorzüge, die ſie dermalen verachtet, und daher ſo leichtlich aufgiebt, allezeit verachten. Gemeiniglich aber hat eine ſolche Schwäche Reue und Bedauren zur Folge; und was anfangs einen Anſchein von Großmuth hatte, endigt häufig in die bößartigſte Mißgunſt und in einen heftigen Widerwillen gegen jene Superiorität, zu welcher die, welche ſie einmahl an ſich riſſen, eben dadurch, daß ſie ſich in ihrem Beſiz befinden, oft ein würkliches Recht überkommen. Um daher mit Zufriedenheit in der Welt zu leben, iſt es bey allen Gelegenheiten eben ſo wichtig, unſern Rang und unſre Würde, als unſer Leben oder unſer Vermögen zu vertheidigen.

Unſre Empfindlichkeit gegen perſönliche Gefahren und Bedrängniſſe pflegt ſo, wie jene gegen perſönliche Zornreizungen, weit eher, durch das Zuviel als das Zuwenig zu beleidigen. Kein Charakter iſt verächtlicher, als der eines Feigen; kein Charakter iſt bewunderter, als der eines Menſchen, der dem Tode unverzagt ins Antlitz ſieht, und ſeine Ruhe und Geiſtesgegenwart unter den drohendſten Gefahren behauptet. Wir ſchäzzen den Mann, der den Schmerz, und wäre es auch die Folter, mit männlicher Standhaftigkeit erträgt, und wir geringſchäzzen den, der unter ihm erliegt, und ſich unnüzzem Geſchrey und weibiſcher Wehklage überläßt. Ein reizbares Gemüth, das mit allzugroßer Empfindlichkeit, jeden kleinen Queerſtrich empfindet, macht einen Menſchen elend in ſich ſelbſt und andern Leuten läſtig. Ein ruhiges Gemüth, das weder durch die kleinen Ungerechtigkeiten, noch die kleinen Unfälle, die im menſchlichen Leben vorkommen, ſeinen Frieden ſtöhren läßt, ſondern in Mitten der natürlichen und ſittlichen Uebel, welche die Welt beunruhigen, ſich gefaßt hält, von beiden ſein beſcheiden Theil zu übernehmen und geduldig zu tragen; ein ſolches Gemüth iſt ein Segen für den, der es beſizt, und ein Quell der Zufriedenheit und Sicherheit für alle, welche mit ihm umgehen.

Wiewohl unſre Empfindlichkeit für ſelbſterlittenes Unrecht und ſelbſterlittene Unglüksfälle gemeiniglich zu ſtark iſt, ſo kann ſie doch auch zu ſchwach ſeyn. Wer für ſein eignes Unglük wenig fühlt, wird für das Unglük Anderer noch weniger fühlen, und noch weniger geneigt ſeyn, ihnen beyzuſpringen. Wer gegen ſelbſterlittnes Unrecht unempfindlich iſt, wird gegen das Unrecht das andern zugefügt wird, noch unempfindlicher, und noch weniger geneigt ſeyn, ſie zu beſchüzzen oder zu rächen. Eine ſtumpfe Unempfindlichkeit gegen die Ereigniſſe des menſchlichen Lebens vertilgt nothwendig alle jene ſcharfe und ernſte Aufmerkſamkeit auf die Schiklichkeit unſers Betragens, welche das wahre Weſen der Tugend ausmacht. Wenig wird die Schiklichkeit unſers Betragens uns kümmern, wenn wir gegen die Ereigniſſe, die aus ihm entſpringen können, gleichgültig ſind. Wer die ganze Laſt des Unglüks fühlt, das ihn betraf, wer die ganze Niederträchtigkeit des Unrechts fühlt, das er erlitt, wer aber noch ſtärker fühlt, was die Würde ſeines Charakters von ihm fordert; wer ſich nicht der Leitung ungebändigter Leidenſchaften, die ſeine Lage ihm natürlicher Weiſe einflößen könnte, überläßt, ſondern alle ſeine Schrite, und ſogar alle ſeine Gemüthsbewegungen nach den Regeln, welche der Inſaſſe ſeines Buſens, der Halbgott in ihm ihm vorſchreibt, zügelt und berichtigt; der allein iſt der wahrhaftig Tugendhafte, der einzig wirkliche und ſchikliche Gegenſtand der Liebe, Hochachtung und Bewunderung. Unempfindlichkeit, und jene edle Feſtigkeit, jene erhabene Selbſtbeherrſchung, die ſich auf das Gefühl der Würde und der Schiklichkeit gründet, ſind ſo wenig Eins und Daſſelbe, daß vielmehr, je nachdem die erſtere mehr oder weniger Plaz nimmt, das Verdienſt der leztern mehr oder weniger verſchwindet.

Wiewohl aber der gänzliche Mangel an Empfindlichkeit für perſönlich erlittenes Unrecht, perſönliche Gefahren und Bedrängniſſe, in ſolchen Lagen alles Verdienſt der Selbſtbeherrſchung aufheben würde, ſo kann doch jene Empfindlichkeit auch leicht zu lebhaft ſeyn, und iſt es gar nicht ſelten. Wenn der Sinn fürs Schikliche, wenn die Autorität des innern Richters dieſe äuſſerſte Empfindlichkeit zu zügeln vermag, ſo erſcheint dieſe Autorität allerdings in einem hohen edlen und ehrwürdigem Lichte. Die Beſtrebung aber, dieſes Anſehn allzeit geltend zu machen, kann dennoch ſehr angreifend ſeyn. Es mag dem Individuo vermittelſt der muthigſten Anſtrengung zwar gelingen, ſich vollkommen wohl zu betragen. Aber dieſer Sieg mag ihm auch ſo hoch zu ſtehen kommen: der Kampf zwiſchen den beiden Prinzipen, die Fehde in ihm, mag ſo gewaltſam ſeyn, daß innere Ruhe und gänzliche Glükſeligkeit nicht damit beſtehen kann. Der Weiſe, welchen die Natur mit einer ſo auserleſenen Fühlbarkeit begabte, und deſſen lebhafte Empfindbarkeit nicht durch frühe Erziehung und ſchikliche Uebungen hinlänglich abgeſtumpft und abgehärtet worden, wird daher, ſo viel Pflicht und Schiklichkeit erlauben, den Lagen, denen er ſich nicht gewachſen fühlt, ausweichen. Derjenige, der vermöge einer ſchwächlichen und kränkelnden Leibesbeſchaffenheit gegen Schmerz, Beſchwerden und körperliche Leiden allzuempfindlich iſt, ſollte nicht ohne Noth den Soldatenſtand ergreifen. Derjenige, der gegen jedwedes Unrecht zu reizbar iſt, ſollte ſich nicht zu raſch in die Zänkereyen kämpfender Factionen miſchen. Geſezt auch, ſein Sinn fürs Schikliche wäre ſtark genug, um alle dieſe Empfindlichkeiten zu beherrſchen, ſo kann doch die geſetzte Ruhe ſeines Gemüthes durch dergleichen Beſtrebungen nicht anders, denn leiden. Es iſt nicht möglich, daß ſeine Urtheilskraft in ſo zerrüttenden Lagen allezeit ihre gewöhnliche Schärfe und Beſtimmtheit behaupte; und ſollt' er auch des Vorſazzes ſeyn, allezeit mit Schiklichkeit zu handeln, ſo wird er doch leicht zu raſchen und unbeſonnenen Handlungen hingeriſſen werden können, zu Handlungen, deren er vielleicht Zeitlebens

Urſache haben wird, ſich zu ſchämen. Eine gewiſſe Unverzagtheit, eine gewiſſe Derbheit der Nerven und Stärke der Leibesbeſchaffenheit, es ſey nun eine väterliche, oder erworbne, iſt unſtreitig die beſte Vorbereitung zu den großen Beſtrebungen der Selbſtbeherrſchung.

Krieg und Factionen ſind zwar unſtreitig die beſten Schulen, um den Menſchen zu dieſer Feſtigkeit und Temperamentsſtärke zu gewöhnen; ſie ſind die würkſamſten Mittel, um von den entgegengeſezten Schwächen ihn zu heilen. Sollte die Stunde der Prüfung aber ſchlagen, bevor er ſeine Lection vollkommen erlernt, bevor jene Heilmittel Zeit gehabt hätten, gehörig zu würken, ſo dürften die Folgen ſehr mißlich ſeyn.

Unſre Empfindlichkeit für die Freuden, Beluſtigungen und Genüſſe des menſchlichen Lebens kann ebenfalls ſowohl durch das Zuviel, als durch das Zuwenig beleidigen. Es ſcheint jedoch von dieſen beiden Mängeln der Erſtere minder anſtößig, als der Leztere. Dem Zuſchauer ſowohl, als dem unmittelbar Affizirten iſt ein ſtarker Hang zur Freude gewiß angenehmer, als eine dämiſche Unempfindlichkeit gegen die Gegenſtände der Beluſtigung und Ergözzung. Die Munterkeit der Jugend, und ſelbſt das Getändel der Kindheit ergözt uns, während die platte abgeſchmakte Ernſthaftigkeit, die das Alter gewöhnlich begleitet, uns bald ermüdet. Freylich, wenn dieſer Hang nicht durch den Sinn fürs Schikliche gezügelt wird, wenn er weder zur Zeit, noch zum Orte, weder zu dem Alter, noch zur Lage der Perſon ſtimmet, wenn dieſe, um ihn zu befriedigen, ihren Vortheil, oder ihre Pflichten verſäumt, ſo tadelt man ihn als ausſchweifend, und als nachtheilig dem Individuo ſowohl, als der Geſellſchaft. In dem meiſten ähnlichen Fällen finden wir jedoch das

Tadelnswürdige nicht ſo ſehr in der Stärke des Hangs zur Freude, als in der Schwäche des Sinnes für Pflicht und Schiklichkeit. Ein junger Menſch, der keinen Geſchmak an den Ergözlichkeiten und Zeitvertreiben findet, die ſeinem Alter angemeſſen und natürlich ſind; der von nichts, als ſeinen Büchern und Geſchäften redet, erregt unſer Mißfallen, und kann uns ſelbſt durch die ſtrengſte Enthaltung von unſchiklichen Genüſſen mit ſeinem ſteifen und pedantiſchen Weſen nicht ausſöhnen.

Auch in Anſehung des Prinzips der Selbſtſchäzzung kann es ein Zuviel und ein Zuwenig geben. Da es ſo angenehm iſt, einen hohen — und ſo unangenehm, einen niedrigen Begrif von ſich zu unterhalten, ſo kann man leicht denken, daß dem Schäzzer ſeines eignen Selbſt das Zuviel weit minder anſtößig ſey, als das Zuwenig. Nicht ſo dem unpartheyiſchen Zuſchauer! Ihm erſcheint der Werth des Dritten in einem ganz verſchiedenen Lichte, und ihm iſt das Zuwenig in dieſem Stük allzeit minder anſtößig, als das Zuviel. In Anſehung unſerer Gefährthen beklagen wir uns weit öfter über das Leztere, als über das Erſtere. Wenn ſie ſich eines Vorzugs vor uns anmaßen, oder ſich über uns hinausſezzen, ſo kränkt ihre Selbſtſchäzzung unſre Eigne. Unſer eigner Stolz und unſre eigne Eitelkeit reizen uns, ſie des Stolzes und der Eitelkeit zu beſchuldigen, und wir hören auf, unpartheyiſche Zuſchauer ihres Betragens zu ſeyn. Wenn aber die nehmlichen Gefährthen es dulden, daß andere ſich einer Superiorität über ſie anmaßen, die ihnen nicht gebühret, ſo tadeln wir ſie nicht nur, ſondern verachten ſie auch als ſchlaffherzig. Wenn ſie ſich hingegen unter andern Leuten ein wenig weiter vorwärts drängen, oder zu einer Höhe hinanklimmen, die unſerer Meynung nach ihren Verdienſten nicht ganz angemeſſen iſt, ſo können wir zwar ihr Betragen nicht eben ausdrüklich gut heißen; im ganzen aber beluſtigen wir uns oft daran, und wenn der Neid ſich nur nicht mit ins Spiel miſcht, ſo mißfallen ſie uns ſo ungleich minder, als wenn ſie ſich hätten unter den Standort, der ihnen gebührt, hinunter drängen laſſen.

Bey der Schäzzung unſers eignen Werthes, bey Beurtheilung unſers eignen Charakters und Betragens, giebt es zwey verſchiedene Maaßſtäbe, mit denen wir uns gewöhnlich vergleichen. Der Eine iſt die Idee genauer Schiklichkeit und Vollkommenheit, in ſofern jeder von uns dieſe Idee zu faſſen fähig iſt. Der andre iſt derjenige Grad von Annäherung zu dieſer Idee, der gemeiniglich in der Welt erreicht wird, und welchen unſre meiſten Freunde und Gefärthen, Nebenbuhler und Mitbewerber, wirklich erreicht haben. Sehr ſelten, (ich möchte ſagen, niemalen) verſuchen wir über uns ſelbſt zu urtheilen, ohne auf dieſe beiden Maaßſtäbe mehr, oder minder Rükſicht zu nehmen. Die Aufmerkſamkeit der verſchiedenen Menſchen aber, und ſelbſt des nemlichen Menſchen zu verſchiedenen Zeiten, iſt oft ſehr ungleich zwiſchen beiden vertheilt, und lenkt ſich hauptſächlich bisweilen auf die Eine, und bisweilen auf die Andre.

In ſofern ſich unſer Augenmerk auf den Erſten dieſer beiden Maaßſtäbe gründet, kann auch der Weiſeſte und Beſte von uns allen in ſeinem Charakter und Betragen nichts, denn Schwäche und Unvollkommenheit wahrnehmen: er kann zum Uebermuth und Eigendünkel keine Urſache finden, ſehr viele aber zur Demuth und zur Reue. In ſofern ſich unſre Aufmerkſamkeit auf den Zweiten lenkt, können wir uns bald auf die Eine, bald auf die andere Art affizirt, können wir uns bald über den

Maaßſtab der Vergleichung hinausgehoben, bald dieſſeit deſſelben heraberniedrigt fühlen.

Der Weiſe und Tugendhafte richtet ſein Augenmerk hauptſächlich auf den erſten Maaßſtab, die Idee genauer Schicklichkeit und Vollkommenheit. Es exiſtirt in jedem Menſchen eine Idee dieſer Art, die ſich nach und nach aus ſeinen Beobachtungen über den Charakter und das Betragen ſeiner ſelbſt ſowohl, als andrer Leute bildet. Sie iſt die langſame, allmähliche und ſtufenweiſe fortſchreitende Arbeit des großen Halbgottes in uns, des oberſten Schiedsrichters des Betragens. Dieſe Idee iſt in einem jeden Menſchen nach Maaßgabe der mehrern, oder mindern Zartheit des Gefühles, womit er jene Beobachtungen anſtellte, und nach Maaßgabe der mehrern, oder mindern Sorgfalt, die er auf ſie anwandte, mehr oder minder genau, die Färbung mehr oder minder richtig, der Umriß mehr oder minder beſtimmt gezeichnet. Der Weiſe und Tugendhafte machte jene Beobachtungen mit aller Schärfe und Zartheit des Gefühles: und verwandte auf ſie die äuſſerſte Sorgfalt und Aufmerkſamkeit. Jeden Tag ward ein Zug verbeſſert; jeden Tag ein verfehlter Strich berichtigt. Er ſtudirte dieſe Idee mehr, denn andre, durchſchaute ſie deutlicher, zeichnete ſie ungleich richtiger, und entbrannte für ihre göttliche und auserleſene Schönheit in eine ungleich feurigere Liebe. Er befleißigt ſich, ſo viel er kann, ſeinen eignen Charakter dieſem Urbilde von Vollkommenheit zu verähnlichen. Allein es iſt das Werk eines göttlichen Künſtlers, ein unerreichbares Werk, das er nachahmt. Er fühlt den unvollkommenen Erfolg ſeiner beſten Beſtrebungen, und ſieht mit Schmerz und Demüthigung, in wie mancherley Zügen das ſterbliche Nachbild hinter dem unſterblichen Urbilde zurückbleibt. Er erwägt mit Bekümmerniß und Beſchämung, wie oft er, aus Mangel an Aufmerkſamkeit, an Beurtheilung, an Mäßigung, ſowohl in Worten als in Handlungen, ſowohl im Betragen als im Umgange die genauen Regeln vollkommner Schiklichkeit verlezte, und in ſofern von dem Muſter abwich, dem er doch ſeinen Charakter und ſein Betragen immer näher zu bringen wünſchte. Richtet er ſein Augenmerk auf den zweiten Maaßſtab, auf die Stuffe der Vortreflichkeit, die ſeine Freunde und Gefärthen in der Regel erreichen, ſo mag er ſich freilich einiger Ueberlegenheit über ſie bewußt werden. Da aber ſein Blik hauptſächlich auf jenem erſten Maaßſtabe haftet, ſo wird er natürlich durch die Vergleichung mit dieſem allzeit mehr gedemüthigt, als durch Vergleichung mit dem andern jemalen gehoben. Nie iſt er ſo ſelbſtgenügſam, daß er, ſelbſt auf die, ſo wirklich unter ihm ſind, je mit Verachtung herabſchauen ſollte. Er fühlt ſeine eignen Mängel ſo lebhaft, er kennt die Schwürigkeiten ſo genau, mit welchen er auf ſeiner Annäherung zu dem Ideale der Vortreflichkeit zu ringen hatte, daß es ihm unmöglich iſt, auf die noch größern Mängel ſeiner Brüder mit Verachtung herabzuſchauen. Weit entfernt, ihrer Inferiorität zu ſpotten, betrachtet er ſie vielmehr mit dem ſchonendſten Mitleid, und iſt allzeit erböthig, mit Rath und Beyſpiel ihre fernern Fortſchritte zu befördern. Sollten ſie ihm in einem oder andern Vorzuge überlegen ſeyn, (denn wer wäre wohl ſo vollkommen, daß er nicht in mehr, denn einer Vortreflichkeit mehr denn Einen, als ſeinen Meiſter erkennen müßte), ſo beneidet er dieſe ihre Ueberlegenheit keinesweges; vielmehr ſchäzet und ehret er, der wohl weiß, wie ſchwer es ſey, es in irgend einer Tugend zur Vortreflichkeit zu bringen, ihre Vortreflichkeit von ganzem Herzen, und ermangelt nie, derſelben das volle Maaß von Beyfall zu zollen, das ihr gebühret.

Kurz ſein ganzes Gemüthe iſt tief durchdrungen, ſein ganzes Betragen und Benehmen iſt unverkenntlich gezeichnet mit dem Charakter ächter Beſcheidenheit; mit dem Charakter einer mäßigen Schäzzung ſeines eignen Werths, und zugleich des vollen Gefühls des Werths von Andern.

In allen freien und ſinnreichen Künſten, in der Mahlerey, Dichtkunſt, Tonkunſt, Beredſamkeit, Philoſophie, fühlt der große Künſtler allezeit die wirkliche Unvollkommenheit ſeiner eignen beſten Werke, und iſt ſich's mehr, denn jeder Andere bewuſt, wie weit ſie hinter jener idealiſchen Vollkommenheit zurükbleiben, wovon ihm ein Begriff vorſchwebt, welchem er aus allen Kräften zuſtrebt, welche er aber jemalen zu erreichen, verzweifelt. Nur der Künſtler von geringerm Range iſt mit ſeinem Machwerk allezeit zufrieden. Er läßt vor jener idealiſchen Vollkommenheit, mit welcher ſein Nachdenken ſich ſchwerlich jemahlen beſchäftigte, ſich wenig träumen, und würdigt höchſtens die Werke anderer, vielleicht noch geringerer Künſtler mit den ſeinigen zu vergleichen. Der große franzöſiſche Dichter Boileau, der in einigen ſeiner Werke vielleicht keinem andern großen Dichter ſeiner Gattung weder in der ältern, noch neuern Zeit etwas nachgiebt, pflegte zu ſagen, daß kein großer Mann mit ſeinen Arbeiten jemahlen völlig zufrieden wäre. Sein Bekannter, Santeuil, ein lateiniſcher Verſemacher, der die Schwachheit hatte, wegen dieſer Schulknabengeſchicklichkeit ſich für einen Dichter zu halten, verſicherte ihn, daß er ſeiner ſeits, mit den ſeinigen immer vollkommen zufrieden wäre; und Boileau antwortete, nicht ohne beißende Zweydeutigkeit, ſo wäre er gewiß der einzige große Mann, der diß von ſich rühmen könnte. Boileau verglich ſeine Werke mit dem Maaßſtabe idealiſcher Vollkommenheit, die er in dem ihm eignen Zweige der Dichtkunſt, ohne Zweifel aufs ſorgfältigſte ſtudirt, und ſo deutlich erſchauet hatte, als dergleichen Idee ſich überhaupt nur von Menſchen erſchauen läßt. Santeuil hingegen verglich die ſeinigen vermuthlich mit den Arbeiten anderer lateiniſcher Dichter ſeiner Zeit, denen er freilich in keinem Stükke nachſtehen mochte. Den Gehalt eines ganzen Lebens zu einiger Aehnlichkeit mit idealiſcher Vollkommenheit zu erheben, und dieſe Aehnlichkeit durchweg mit immer gleicher Feſtigkeit zu behaupten, iſt aber gewiß ungleich ſchwerer, als irgend ein Kunſtwerk zu jener Aehnlichkeit hinaufzuſchrauben. Der Künſtler ſezt ſich mit voller Ruhe, voller Muße, und voller Sammlung aller ſeiner Geſchiklichkeit, Kunſt und Erfahrung zu ſeinem Werke nieder. Der Weiſe hingegen muß in Geſundheit und Krankheit, in Glück und Unglück, in den Stunden der Erſchöpfung und ſchläfrigen Trägheit ſowohl, als in jenen der allerwacheſten Aufmerkſamkeit die Schiklichkeit ſeines Betragens behaupten. Die plözlichſten und unerwartetſten Angriffe von Schwürigkeiten und Bedrängniſſen müſſen ihn nie überraſchen. Die Ungerechtigkeiten andrer Leute müſſen ihn nie zu wechſelſeitiger Ungerechtigkeit verleiten. Die Gewaltthätigkeiten der Faction müſſen ihn nie erſchüttern. Alle Beſchwerden und Gefahren des Krieges müſſen ſeinen Muth nicht lähmen.

Unter denen, die bey Beurtheilung ihres eignen Verdienſtes, bey Schäzzung ihres eignen Charakters und Betragens hauptſächlich nur auf den zweiten Maaßſtab, auf die gewöhnliche Stuffe der Vortreflichkeit, die von andern Leuten erreicht wird, Rückſicht nehmen, gibt es allzeit einige, die ſich wirklich und mit Recht über dieſelbe erhaben fühlen, und welchen dieſe Erhabenheit von jedem verſtändigen und unpartheyiſchen Zuſchauer zuerkannt wird. Da jedoch die Aufmerkſamkeit ſolcher Leute allezeit auf dem Maaßſtabe nicht der idealiſchen, ſondern nur der alltäglichen Vollkommenheit haftet; ſo haben ſie wenig Gefühl für ihre eignen Schwächen und Vollkommenheiten; beſizzen wenig Beſcheidenheit, ſind anmaßend, übermüthig, ſelbſtgenüglich, große Bewunderer ihre ſelbſt, und große Verächter von Andern. Wiewohl ihre Charaktere gemeiniglich weit weniger correct, ihr Verdienſt weit geringer iſt, als der Charakter und das Verdienſt von Männern von ächter und beſcheidner Tugend; ſo blendet ihre ausſchweiffende Anmaßung, die auf ihre eigne ausſchweiffende Selbſtbewunderung ſich gründet, dennoch die Menge, und täuſcht nicht ſelten ſogar ſolche, die wirklich über die Menge erhaben ſind. Der häufige und oft wunderbare Erfolg der allerunwiſſendſten ſowohl bürgerlicher, als religiöſer Gaukler und Betrüger, beweißt hinlänglich, wie leicht der große Hauſe ſich von den ausſchweifendſten und ungegründeteſten Anmaßungen täuſchen läßt. Wenn aber dieſe Anmaßungen von einem ſehr hohen Grade ächten und gründlichen Verdienſtes unterſtüzt, wenn ſie mit allem Gepränge einer pralenden Darlegung zur Schau geſtellt, wenn ſie von hohem Range und großer Macht begleitet, wenn ſie oft aufs glüklichſte durchgeſezt, und bey ſolcher Gelegenheit von der Menge mit lauten Zuruffungen gefeyert wurden; ſo überläßt auch ein beſonnener und richtig urtheilender Menſch ſich bisweilen dem Strome der Bewunderung. Das Geräuſch jener albernen Zuruffungen übertäubt ſeine Urtheilskraft, und während er jene große Männer nur in einer gewiſſen Ferne ſieht, iſt er nicht abgeneigt, ſie oft noch ſtärker und aufrichtiger zu bewundern, als ſie ſelbſt ſich zu bewundern ſcheinen mögen. Ueberhaupt bewundern wir Menſchen ſehr gern (wenn anders keine Mißgunſt es verhindert) und haben daher alle mit einander einen natürlichen Hang, Charaktere, die in mehrern Rükſichten Bewundrung verdienen, und als durchaus vortreflich und in jeder Rükſicht bewundernswürdig zu denken. Weiſe Menſchen freilich, die mit dieſen großen Männern einige Vertraulichkeit pflogen, durchſchaun ihre übertriebne Selbſtbewundrung ohne Mühe, und lächeln vielleicht insgeheim über jene hochtönenden Anſprüche, welche die ferner ſtehende Menge oft mit Ehrfurcht, und beynahe mit Anbetung anſtaunet. So indeſſen waren zu allen Zeiten die meiſten von jenen Menſchen beſchaffen, die ſich den lauteſten Namen, und den ausgebreiteſten Ruhm erworben; ein Name und ein Ruf, der noch dazu bisweilen auf die ſpäteſte Nachwelt heruntergeerbt wurde.

Ohne einigen Grad dieſer übertriebnen Selbſtbewunderung ſind ſelten große Dinge in der Welt ausgeführt, iſt ſelten über die Geſinnungen und Meynungen der Menſchen ein großes Anſehn erworben worden. Die glanzreichſten Charaktere, die Männer, die die berühmteſten Thaten gethan, die die größten Revolutionen ſowohl in den Lagen, als in den Meynungen der Menſchen hervorgebracht haben; die ſiegreichſten Krieger, die größten Staatsmänner und Geſezgeber, die beredten Stifter und Heerführer der zahlreichſten und erfolgſamſten Secten und Partheyen, haben ſich zum Theil eben ſo ſehr durch ihre Selbſtgemächlichkeit und ganz übertriebne Bewunderung ihres eignen Werthes, als durch ihr wirkliches Verdienſt ſeltner ausgezeichnet. Vielleicht bedürften ſie dieſer Selbſtgenüglichkeit, nicht nur um ſich in Unternehmungen einzulaſſen, an die kein nüchternerer Verſtand gedacht haben würde, ſondern auch um ihren Nachfolgern jene unterwürfige Folgſamkeit abzuzwingen, die zum Gedeihn ihrer Unternehmungen durchaus erfordert wurde. Gelangen ihre Plane, ſo verleitete dieſe Selbſtgenüglichkeit ſie aber auch oft zu einer Eitelkeit, die an Wahnſinn und Narrheit gränzte. Alexander der Große ſcheint nicht nur gewünſcht zu haben, daß andre Leute ihn für einen Gott halten möchten, ſondern auch gar nicht abgeneigt geweſen zu ſeyn, ſich wirklich ſelbſt dafür zu halten. Auf ſeinem Todbette, ſicherlich der allerungöttlichſten aller Lagen, erſuchte er ſeine Freunde, in die ehrwürdige Reihe von Gottheiten, in die er ſelbſt vorlängſt war eingetragen worden, auch ſeine alte Mutter Olympias einzutragen. Die Weißheit des großen Socrates ſelber ſchien der ehrerbietigen Bewunderung ſeiner Jünger, dem allgemeinen Beyfall Griechenlandes, und jenem Ausſpruch des Orakels, das ihn, vermuthlich in Folge jenes Beyfalls, für den Weiſeſten der Menſchen erklärte, nur kaum widerſtehen zu können. Zwar erlaubte ſie ihm nicht, ſich ſelbſt für einen Gott zu halten; aber ſie hinderte ihn auch nicht, ſich gewiſſer geheimer und häufiger Einſprüche irgend eines geheimen und unſichtbaren Weſens zu rühmen. (*) Cäſars geſunder Menſchenverſtand, war gleichwohl nicht ſo ganz geſund, daß er nicht an der Herleitung ſeines Geſchlechts von der Göttin Venus ein beſonderes Behagen hätte finden; und vor dem Tempel dieſer ſeiner vermeyntlichen Ahnenfrau die Huldigungen des Senats, ohne ſich von ſeinem Sizze zu erheben, entgegennehmen

---

(*) Wie aber, wenn der oft auch bildernde und poetiſirende Socrates unter dieſen Orakeln ſeines Genius nichts weiter, als die geheime Einſprache jenes innern Menſchen, des Inſaſſen unſers Buſens, des Halbgottes in uns, des oberſten Schiedsrichters unſer Handlungen verſtanden hätte, deſſen der Verfaſſer in dieſer Unterſuchung ſo oft gedenkt. K.

ſollen, und Das in dem Augenblik, wo dieſer erlauchte Cörper eigends zu dem Ende kam, um ihm einige Decrete, in welchen ihm die ausſchweifendſten Ehrenbezeugungen zuerkannt wurden, feierlichſt zu überreichen; ein Beweiß von Uebermuth, welcher mit mehrern andern Handlungen einer beynahe kindiſchen, und mit ſeinem ſo ſcharfſinnigen und ſo weitumfaſſenden Verſtande ſchwerlich zu reimenden Eitelkeit, vergeſellſchaftet, die öffentliche Eiferſucht hauptſächlich erbittert, ſeinen Mördern Muth eingeflößt, und die Ausführung ihres Plans beſchleunigt zu haben ſcheint. Die neuern Sitten- und Religionsbegriffe ermuntern unſre großen Männer nicht ſonderlich, ſich für Götter, oder auch nur für Propheten zu halten; Glück aber mit Volksgunſt vereinigt, hat oft den Größten unter ihnen die Köpfe dermaßen verdreht, daß ſie ſich ſelber eine weit größere Wichtigkeit und Fähigkeit zutrauten, als ſie in der That beſaßen, und von dieſem Eigendünkel verführet, ſich in manche unbeſonnene und bisweilen ihnen ſelbſt verderbliche Abentheuer einließen. Es iſt ein dem großen Herzog von Marlborough beynahe ganz eigner Charakterzug, daß zehn Jahre eines ſo ununterbrochenen und ſo glänzenden Glükkes, daß kaum irgend ein andrer Feldherr ſich eines ähnlichen rühmen konnte, ihn nie zu einer einzigen raſchen That, ja kaum zu einem raſchen Worte oder Ausdrucke verleiteten. Die nehmliche gemäßigte Kaltblütigkeit und Selbſtbeherrſchung findet ſich, meiner Meynung nach, bey keinem andern großen Krieger der ſpätern Zeiten; nicht bey Eugen, nicht bey Friedrich dem Zweyten, nicht beym großen Condé, ſelbſt nicht bey Guſtav Adolf. Türenne ſcheint ihr am nächſten gekommen zu ſeyn, aber mehrere Thatſachen ſeines Lebens beweiſen zur Gnüge, daß er ihrer nicht ſo vollkommen mächtig geweſen, wie der große Marlborough.

In den beſcheidenern Entwürfen des Privatlebens ſowohl, als in den ehrgeizzigen und ſtolzen Beſtrebungen hoher Poſten, ſind große Geſchicklichkeiten und anfangs mit Erfolg gekrönte Unternehmungen oft ein unglücklicher Sporn zu Unternehmungen geweſen, die den gänzlichen Untergang der Unternehmer verurſachten.

Die Achtung und Bewunderung, welche jeder unpartheyiſche Zuſchauer dem wirklichen Verdienſt dieſer geiſtvollen, großmüthigen und hochgeſinnten Perſonen zollet, iſt, wie eine gerechte und wohlgegründete, ſo auch eine ſtandhafte, beharrliche, und von ihrem guten oder ſchlechten Glück durchaus unabhängige Empfindung. Nicht ſo verhält es ſich mit der Bewunderung, die ihm bloß ihre übermäßige Selbſtſchäzzung und Selbſtgenügſamkeit einflößt. So lang' es ihnen nach Wunſch geht, läßt er ſich freilich eben durch den Glanz ihres Glükkes oft gänzlich blenden und niederwerfen. Diß ausnehmende Glück verhält vor ſeinen Augen nicht nur die große Unvorſichtigkeit, ſondern auch häufig die große Ungerechtigkeit ihrer Unternehmungen, und weit entfernt dieſen fehlerhaften Theil ihres Betragens zu tadeln, betrachtet er ihn vielmehr mit der allerſchwärmeriſcheſten Bewunderung. Wendet ſich aber ihr Glück, ſo wenden ſich auch die Farben und Namen der Dinge. Was vorhin heroiſche Großmuth war, heißt nun, was es wirklich iſt, ausſchweifende Unbeſonnenheit und Narrheit. Jene Gierigkeit und Ungerechtigkeit, die ſich vorhin unter dem Glanze des Glückes verbarg, erſcheinet nun in ihrer ganzen Schwärze, und verdunkelt allen Glanz ihrer Unternehmungen. Hätte Cäſar die Schlacht bey Pharſalia verlohren, ſo würde ihm ſein Rang etwa ein wenig über den Catilina angewieſen worden ſeyn, und auch der ſchwächſte Menſch hätte ſeine Unternehmungen gegen die

Geſezze ſeines Landes in ſchwärzern Farben geſehn, als ſelbſt Cato zu der Zeit mit aller Erbitterung eines Partheyhauptes gethan haben mag. Sein wirkliches Verdienſt, die Richtigkeit ſeines Geſchmacks, die Einfalt und Eleganz ſeiner Schriften, der Adel ſeiner Beredſamkeit, ſeine Kriegserfahrenheit, ſeine unerſchöfliche Erfindungskraft, ſeine geſezte Beurtheilung in der Gefahr, ſeine getreue Anhänglichkeit an ſeine Freunde, ſein beyſpielloſer Edelmuth gegen ſeine Feinde, alles dieſes wäre zugeſtanden worden, ſo wie das wahrhafte Verdienſt des Catilina, der manche große Eigenſchaften hatte, bis auf dieſen Tag zugeſtanden wird. Allein der Uebermuth und die Ungerechtigkeit ſeiner alles an ſich raffenden Ehrſucht hätte allen Glanz dieſes ſeines wirklichen Verdienſtes verdunkelt und ausgelöſchet. Das Glück hat in dieſer, ſo wie in mancher andern oben bereits erwähnten Rückſicht großen Einfluß auf die ſittlichen Gefühle der Menſchen, und kann vermittelſt ſeiner Gunſt und Ungunſt den nehmlichen Charakter zum Gegenſtande ſowohl allgemeiner Liebe und Bewundrung, als allgemeinen Haſſes und allgemeiner Verachtung machen. Dieſe große Unordnung in unſern ſittlichen Gefühlen iſt jedoch keinesweges ohne ihren Nuzzen; und wir haben Urſach bey dieſer, wie bey mancher andern Gelegenheit, die Weißheit Gottes ſelbſt in der Schwäche und Thorheit der Menſchen zu bewundern. Unſre Bewundrung gelingender Unternehmungen gründet ſich mit unſerer Ehrerbietung für Reichthum und Größe auf Einerley Prinzip, und iſt eben ſo nothwendig, den Unterſchied der Stände und die Ordnung der Geſellſchaft zu gründen. Durch dieſe unſre Bewundrung jedes ſchimmernden Glükkes werden wir geſtimmt, uns ohne Murren jenen überlegnen Menſchen zu unterwerfen, die uns der Lauf menſchlicher Begebenheiten zu Obern aufdringt, mit Ehrerbietung, ja wohl gar mit einer Art von ſchüchterner Zuneigung jene erfolggekrönte Gewaltthätigkeit zu betrachten, welcher wir nicht länger zu widerſtehn vermögen; und zwar nicht bloß die Gewaltthätigkeit ſo ſchimmernder Charakter, wie die eines Cäſar oder eines Alexander, ſondern oft ſogar die Abſcheulichkeiten der allerwildeſten Barbaren, eines Attila, Jenghizchan, und Timurbek. Der große Haufe des Menſchengeſchlechts hat einen natürlichen Hang, alle ſolche mächtige Eroberer mit unmäſſiger, wiewohl ſehr ſchwacher und thörichter Verwunderung anzuſtaunen. Aber eben dieſe Bewunderung lehrt ſie, ſich mit deſto wenigerm Widerſtande einer Regierung zu unterwerfen, die eine unwiderſtehliche Gewalt ihnen aufdringt, und von welcher kein Sträuben ſie befreyen würde.

Wiewohl ein ausſchweifend ſelbſt genüglicher Menſch bisweilen einigen Vortheil über einen Menſchen von ruhiger und beſcheidner Tugend zu haben ſcheinen möchte; wiewohl der Beyfall der Menge und derer, die ihn nur in der Ferne ſehen, oft weit lauter zu ſeinem Vortheil ſchallt, als zu dem Vortheil des Leztern, ſo neigt ſich doch, alles wohl erwogen, die Wage des wahren Vortheils, ſich vielleicht in allen Fällen gar ſehr auf die Seite des Leztern. Wer ſich ſelbſt kein größeres Verdienſt zuſchreibt, als was ihm wirklich zukommt, auch nicht wünſcht, daß andre ihm ein größeres zuſchreiben ſollen, beſorgt keine Demüthigung, befürchtet keine Entlarvung, ſondern beruhigt ſich auf die Aechtheit, Wahrheit und Gründlichkeit ſeines Charakters. Seine Bewunderer ſind vielleicht weder ſehr zahlreich, noch ſehr vorlaut; allein der Weiſe, der ihn am nächſten ſieht und ihn am beſten kennet, bewundert ihn am meiſten. Dem wahren Weiſen gewährt die vernünftige und wohl erwogene Genehmigung eines einzigen weiſen Mannes, eine herzlichere Zufriedenheit, als der ſtürmiſche Beyfall zehntauſend unwiſſender," noch ſo ſchwärmeriſcher Bewunderer. Er denkt, wie Parmenides, der zu Athen einer öffentlichen Verſammlung eine philoſophiſche Abhandlung verlaß, und als er wahrnahm, daß die ganze Geſellſchaft bis auf den einzigen Plato davon gegangen ſey, gleichwohl ſeine Vorleſung fortſetzte, und dabey äußerte, daß Plato allein ihm für ein ganzes volles Auditorium gölte.

Anders verhält es ſich mit dem Menſchen voll ungebührlicher Selbſtgenüglichkeit. Der Weiſe, der ihn am nächſten ſieht, bewundert ihn am wenigſten. Der beſcheidne und gemäßigte Beyfall, den ihm dieſer zollt, bleibt hinter dem Uebermaße ſeiner eignen Selbſtbewunderung ſo weit zurück, daß jener in der Verunglimpfung des Wohlſtandes ihn des Neides und der Bösartigkeit beſchuldigt. Er verdächtigt ſeine beſten Freunde. Ihre Geſellſchaft wird ihm läſtig. Er verbannt ſie aus ſeiner Gegenwart, und vergilt ihre Dienſte nicht nur mit Undank, ſondern auch oft mit Grauſamkeit und Ungerechtigkeit. Er verſchwendet ſein Vertrauen an Schmeichler und Verräther, die ſeiner Eitelkeit und ſeinem Eigendünkel räuchern; und derjenige Charakter, der wiewohl in einigen Stükken fehlerhaft, jedoch im Ganzen, beides liebens- und ehrwürdig war, wird am Ende verhaßt und verächtlich. Im Rauſche des Glükkes tödtete Alexander den Clitus, der die Thaten ſeines Vaters Philipp den ſeinigen vorgezogen hatte; ließ den Caliſthenes zu Tode foltern, der ſich geweigert hatte, ihn nach perſiſcher Weiſe zu verehren, und ermordete den großen Freund ſeines Vaters, den ehrwürdigen Parmenio, nachdem er, einem äußerſt grundloſen Verdacht zufolge, den einzigen übrigen Sohn dieſes Greiſes, deſſen andre Kinder alle in ſeinem Dienſt ihr Leben verlohren hatten, erſt der Folter und dann dem Blutgerüſt überliefert hatte. Es war diß der nehmliche Parmenio, von welchem Philipp zu ſagen pflegte: Die Athenienſer ſeyn ſehr glücklich, jährlich zehn Feldherren finden zu können; er ſeiner ſeits habe in ſeinem ganzen Leben nur den einzigen Parmenio gefunden. Es war der nehmliche, auf deſſen Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit er ſich ſo ruhig und mit ſolcher Sicherheit verließ, daß er in ſeinen luſtigen Stunden zu ſagen pflegte: Laßt uns trinken, lieben Freunde, laßt uns ruhig trinken! denn Parmenio trinkt nimmer. Es war der nehmliche, mit deſſen Gegenwart und Rath, Alexander, nach der Sage, alle ſeine Siege, ohne deſſen Gegenwart und Rath er deren keinen einzigen gewann. Jene demüthigen, ſchmeichelnden, kriechenden Freunde, denen Alexander ſein Anſehn und ſeine Macht hinterließ, theilten ſein Reich unter ſich, und beraubten ſolchergeſtalt nicht nur ſeine Familie und Verwandſchaft ſeines Erbes, ſondern ließen auch nach und nach jeden einzelnen ſowohl männlichen als weiblichen Sprößling derſelben, ohne Schonung hinrichten.

Wir verzeihn nicht nur, ſondern wir ſympathiſiren auch vollkommen mit der übertriebnen Selbſtgenüglichkeit jener ſchimmernden Charaktere, in welchen wir eine große und ausgezeichnete Superiotät über den gemeinen Menſchenſchlag entdekken. Wir nennen ſie geiſtvoll, großmüthig, hochgeſinnt; Wörter, deren jedes einen beträchtlichen Grad von Bewunderung und Lobpreiſung einſchließt. Mit der übermäßigen Selbſtgenüglichkeit hingegen von Leuten, in welchen wir nichts dergleichen Hervorſtehendes entdekken können, ſympathiſiren wir keinesweges. Ihr Eigendünkel empört und verdreußt uns vielmehr, und nur

nur mit Mühe können wir ihn verzeihen oder dulden. Wir nennen ihn Stolz und Eitelkeit: zwey Wörter, deren das Leztere allezeit, und das Erſtere die meiſte Zeit einen beträchtlichen Grad von Tadel einſchließe.

Dieſe beyden Laſter, ſo ähnlich ſie als Modificationen einerley ausſchweifender Selbſtſchäzzung einander auch ſind, ſind doch in mancher Rückſicht auch von einander verſchieden.

Der Stolze iſt aufrichtig, und im Grunde ſeines Herzens von ſeiner eignen Vortreflichkeit überzeugt, ſo ſchwer es auch bisweilen abzuſehn ſeyn mag, worauf dieſe Ueberzeugung ſich eigentlich gründe. Er wünſcht nichts weiter, als daß ihr ihn nur in dem nehmlichen Lichte betrachten mögt, im welchem er ſelbſt, wenn er ſich in eure Stelle ſezt, ſich betrachtet. Er verlangt nichts weiter von euch, als daß ihr ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſet. Bezeuget ihr ihm nicht die Achtung, die er für ſich ſelbſt hegt, ſo hält er ſich mehr dadurch beleidigt, als gedemüthigt, und fühlt den nehmlichen Unwillen, den er über ein wirklich erlittnes Unrecht empfinden würde. Auch dann würdigt er jedoch nicht einmahl den Grund ſeiner eignen Anſprüche auseinanderzuſezzen. Er verſchmäht es, ſich um eure Achtung zu bewerben. Er gebehrdet ſich, als veracht' er ſie, und bemüht ſich in ſeiner angemaßten Höhe ſich zu behaupten, indem er euch nicht ſo ſehr ſeine Ueberlegenheit, als vielmehr eure eigne Niedrigkeit fühlbar zu machen ſucht. Es ſcheint ihm nicht ſo ſehr darum zu thun zu ſeyn, daß er euch Achtung für ihn einflöße, als daß er eure Achtung für euch ſelbſt herabſtimme.

Ein eitler Menſch iſt nicht aufrichtig, und im Grunde ſeines Herzens ſehr ſelten von der Ueberlegenheit überzeugt, in welcher er euch zu erſcheinen wünſchet. Er wünſchet, daß ihr ihn in einem ſchimmerndern Lichte ſehet, als dasjenige iſt, worinnen er, wenn er ſich in eure Stelle verſezt, und ſich denkt, daß er Alles wüßte, was ihr wißt, ſich wirklich betrachten kann. Scheint ihr ihn nun in einem gleichgültigen, vielleicht in ſeinem wahren Lichte zu betrachten, ſo fühlt er ſich weit mehr gedemüthigt, als beleidigt. Er ergreift jede Gelegenheit, die Gründe, worauf er ſeine Anſprüche an einen rühmlichern Charakter gründet, auseinanderzuſezzen; theils durch die pralendſte und unnöthigſte Schaulegung der guten Eigenſchaften und Vorzüge, die er wirklich in erträglichem Grade beſizt, theils auch durch ganz grundloſe Anſprüche auf Vorzüge, die er entweder überall nicht, oder doch in einem ſo ſchwachen Grade beſizt, daß man wohl ſagen dürfte, er beſäße ſie überall nicht. Fern, eure Hochſchäzzung zu verachten, bewirbt er ſich vielmehr um ſie aufs ängſtlichſte. Fern, eure Selbſtſchäzzung demüthigen zu wollen, ſchmeichelt er ihr vielmehr, in Hofnung, von euch wieder geſchmeichelt zu werden. Er lobpreißt euch, um hinwiederum von euch lobgeprieſen zu werden. Er beeifert ſich, euch zu gefallen; er befleißt ſich, durch Höflichkeit, Gefälligkeit, bisweilen auch durch weſentliche Dienſtleiſtungen, die er vielleicht nur mit allzugroßem Gepränge darlegt, eure gute Meinung zu beſtechen.

Der Eitle ſieht die Achtung, welche Rang und Vermögen einflößen, und wünſcht dieſe Art der Achtung nicht weniger zu uſurpiren, als jene, die den Talenten und der Tugend gezollt wird. Seine Kleidung, ſeine Ekipage, ſeine ganze Lebensweiſe kündigt daher einen weit höhern Rang und weit größere Vermögensumſtände an, als ihm wirklich zukommen; und um eine ſo lächerliche Täuſchung einige wenige Jahre im Anfange ſeines

Lebens unterhalten zu können, bereitet er ſich Noth und Dürftigkeit für den ganzen Reſt deſſelben. So lang er indeſſen ſeinen Aufwand nur noch fortſezzen kann, ſchmeichelt es ſeiner Eitelkeit unglaublich, ſich ſelbſt nicht in dem Lichte zu betrachten, worinn ihr ihn betrachten würdet, wenn ihr alles wüßtet, was er weiß; ſondern in jenem, worinn er euch, vermittelſt ſeines geſchickten Betragens zu erſcheinen glaubet. Von allen Täuſchungen der Eitelkeit iſt diß vielleicht die gewöhnlichſte. Unbedeutende Fremdlinge, die in auswärtigen Ländern reiſen, oder aus einer entlegenen Provinz auf eine kurze Zeit zur Hauptſtadt kommen, verſuchen es gewöhnlich, eine ſo glänzende Rolle zu ſpielen. Auch mag die Thorheit eines ſolchen Verſuches, ſo groß und eines vernünftigen Weſens unwürdig ſie auch in alle Wege bleibet, doch in dieſem, wie in mehrern andern Fällen, weniger auffallend ſeyn. Iſt der Aufenthalt ſolcher Leute nur kurz, ſo können ſie vielleicht einer ſchimpflichen Entdekkung entgehn, und, nachdem ſie ihrer Eitelkeit wenige Monate, oder Jahre freyen Lauf gelaßen, zu ihrer Heimath zurükkehren, um dort durch Sparſamkeit die Lükken, welche die Verſchwendung in ihrem Vermögen riß, möglichſt wieder auszufüllen.

Der Stolze macht ſich einer ſolchen Thorheit nur ſehr ſelten ſchuldig. Das Gefühl ſeiner eignen Würde lehrt ihn, ſorgfältig über ſeiner Unabhängigkeit zu wachen; und wenn ſeine Vermögensumſtände nicht eben überflüßig ſind, ſo ſucht er auf einen zwar anſtändigen, aber doch frugalen und ſeiner Einnahme angemeſſenen Fuß zu leben. Der pralende Aufwand des Eitlen iſt ihm äußerſt anſtößig. Er verdunkelt vielleicht ſeinen eignen. Er reizt ſeinen Unwillen, als Anmaßung eines Ranges, welcher jenem nicht gebührt; und er erwähnt ſeiner nie, als mit ſtrengem und bittern Tadel.

Der Stolze gefällt ſich eben nicht am beſten unter ſeines Gleichen, und weniger noch unter Höhern. Unter dieſen kann er ſeine hochtrabenden Anſprüche nicht geltend machen; vielmehr nöthigt ihre ehrfurchtgebietende Mine ihn, mit jenen hinterm Berge zu halten. Er behilft ſich daher lieber mit geringerer Geſellſchaft; mit ſolcher, vor denen er wenig Achtung hat, die er unter andern Umſtänden gewiß nicht wählen würde, und die ihm im Grunde wenig behagen; mit Niedrigeren, Untergebnen, oder Schmeichlern. Selten beſucht er die Vornehmern; und thut er es einmahl, ſo geſchieht es mehr, um zu zeigen, daß er berechtigt ſey, in ſolcher Geſellſchaft zu leben, als um des Vergnügens willen, das er etwa aus ihrem Umgange ſchöpfen könnte. So ſagt Clarendon vom Grafen Arundel: er ſey bisweilen an den Hoff gekommen, weil er nur hier einen größern Mann finden können, als er ſelbſt geweſen; er ſey aber nur ſelten an ihm erſchienen, eben weil er hier einen größern Mann gefunden, als er ſelbſt geweſen.

Ganz anders verhält es ſich mit einem eiteln Menſchen. Dieſer drängt ſich eben ſo ſehr in die Geſellſchaft der Vornehmern, als der Stolze ſie vermeidet. Ihr Glanz, ſcheint er zu glauben, reflectire ſich auf alle, die um ſie ſind. Er mangelt daher nie, ſich an den Courtagen der Fürſten, und bey den Leve's der Miniſter einzufinden. Er macht ihnen ſo emſig ſeine Aufwartung, als ſuche er einen Plaz, oder irgend eine andre Gnadenbezeugung zu erſchnappen; er, der vielleicht des ungleich köſtlichern Glücks genießt, wofern er es nur zu ſchäzzen weiß, der Hofgnade nicht zu bedürfen. Es ſchmeichelt ihn, zu den Tafeln der Großen gezogen zu werden, und mehr noch gegen andre Leute mit der Vertraulichkeit, deren ſie ihn würdigen, ſich groß zu machen. Er geſellt ſich, ſo viel er kann, zu der ſogenannten feinen Welt, zu denen, die die öffentliche Meynung leiten, zu den Wizzigen, Gelehrten und Beliebten; meidet aber die Geſellſchaft auch der beſten Freunde, ſobald der unſichere Strom der Volksgunſt ſich in einiger Hinſicht wieder ſie wendet. In Anſehung der Mittel, wodurch er den Leuten, um deren Gunſt es ihm zu thun iſt, ſich zu empfehlen ſuchet, iſt er eben nicht ſehr delicat; unnüzzer Prunk, grundloſe Anmaßung, äußerſte Geſchmeidigkeit, nicht ſelten Schmeicheley, wiewohl von feinerer und gefälligerer Art, als die grobe Staublekkerey des Schmarozzers, ſind zu Erreichung ſeines Endzwekkes ihm gleich willkommen. Der Stolze hingegen ſchmeichelt ein, und bezeigt ſich kaum höflich gegen andre Leute.

Aller grundloſen Anmaßung ohngeachtet iſt die Eitelkeit gleichwohl faſt immer eine muntre, unterhaltende und ſehr oft ganz gutartige Leidenſchaft. Nicht ſo der Stolz; er iſt ernſthaft, mürriſch, feierlich. Auch die Falſchheiten des Eitlen ſind gemeiniglich von ganz unſchuldiger Art; ausgeſonnen, nicht um andre herabzuſezzen, ſondern nur um ſich emporzuhelfen. Der Stolze, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, erniedrigt ſich ſelten zur Falſchheit. Thut er es aber, ſo ſind ſeine Falſchheiten keinesweges unſchuldig. Sie ſind vielmehr alle von Unheilſtiftender Art, und auf die Herabſezzung andrer Leute berechnet. Unwillig über die, ſeiner Meynung nach ungerechten Vorzüge, die ihnen eingeräumt werden, betrachtet er ſie mit Neid und Groll, und bemüht ſich in ſeinen Reden, die Urſachen, weswegen man ihnen jene Vorzüge zugeſtand, möglichſt zu verkleinern. Schmiedet er gleich ſelbſt keine Mährchen zu ihrem Nachtheile, ſo iſt er doch ſehr bereitwillig, die bereits im Schwange gehenden zu glauben, zu wiederholen, und wohl gar zu vergröſſern. Die ärgſten Erdichtungen der Eitelkeit ſind bloß ſogenannte unſchuldige Lügen (white lies); die Erdichtungen des Stolzes hingegen, wenn er ſich je zu dergleichen herabläßt, ſind von einer ganz entgegengeſezten Natur.

Unſer Mißfallen an Stolz und Eitelkeit reizt uns gemeiniglich, den Perſonen, die wir dieſer Laſter beſchuldigen, eher unter den gewöhnlichen Menſchenſchlag, als über denſelben ihren Plaz anzuweiſen. Ich glaube jedoch, daß wir nur in dieſem Urtheil öfters irren, und daß beide, der Stolze und der Eitle zum öftern, vielleicht meiſtentheils über denſelben erhaben ſind; wenn gleich nicht ganz ſo viel, als der Eine es wirklich von ſich glaubt, und der Andere euch von ihm glauben zu machen wünſchet. Vergleichen wir ſie mit ihren eignen Anſprüchen, ſo mögen ſie wohl als ſchikliche Gegenſtände der Verachtung erſcheinen; vergleichen wir ſie mit dem gröſſern Theile ihrer Nebenbuhler und Mitbewerber, ſo mögen ſie uns in einem ganz andern Lichte, und weit über den gemeinen Menſchenſchlag erhaben erſcheinen. Wo dieſe wirkliche Ueberlegenheit ſtatt hat, da finden wir den Stolz zum öftern in der Geſellſchaft mancher ehrwürdiger Tugenden; der Wahrheit, der Aufrichtigkeit, eines hohen Ehrgefühles, herzlicher und ſtandhafter Freundſchaft, unbeugſamer Feſtigkeit und Entſchloſſenheit; die Eitelkeit in Begleitung mancher liebenswürdigen Eigenſchaften, der Leutſeligkeit, der Höflichkeit, der Begierde in Kleinigkeiten zu verpflichten, und bisweilen auch mit einem wirklichen Edelmuthe in großen Dingen, nur daß dieſer Edelmuth ſich gern mit Geräuſche und Gepränge ankündigt. So wurden im lezten Jahrhunderte die Franzoſen durch ihre Feinde und Nebenbuhler der Eitelkeit, die Spanier, des Stolzes beſchuldigt, während auswärtige Nationen die Einen als die liebenswürdigern, die andern als die reſpektablern von beiden betrachteten.

Das Wort Eitelkeit wird nie in gutem Sinne genommen. Wir ſagen zwar zuweilen wohl im Scherze von einem Menſchen, daß ſeine Eitelkeit ihn kleide, oder daß ſie mehr beluſtige, denn beleidige; in der That aber betrachten wir ſie immer als einen ſchwachen, oder lächerlichen Zug in ſeinem Charakter.

Das Wort Stolz hingegen wird zuweilen in gutem Sinne genommen. Wir ſagen oft von einem Menſchen, daß er zu ſtolz ſey, daß er zu vielen edlen Stolz beſizze, um ſich zu einer Niederträchtigkeit herabzulaſſen. Der Stolz wird in dieſem Falle mit der Großmuth verwechſelt. Ariſtoteles, ein Philoſoph, der gewiß die Welt kannte, zeichnet den Großmüthigen mit mehreren Strichen, die in den beiden lezten Jahrhunderten gemeiniglich dem Spanier beygelegt wurden. Er iſt, ſagt er, beſonnen in ſeinen Entſchlüſſen, langſam und ſogar ſaumſeelig in ſeinen Handlungen; der Ton ſeiner Stimme iſt ernſthaft, ſeine Reden ſind überlegt, ſeine Schritte und Gebehrden feierlich; es kleidet ihm nachläßig und ſogar träge; auch hat er keinen Hang, von Kleinigkeiten ein großes Aufhebens zu machen, wohl aber in jeder großen und wichtigen Ereigniß mit der kräftigſten und beſtimmteſten Entſchloſſenheit zu handeln; er iſt kein Waghals; er drängt ſich nicht zu kleinen Gefahren, iſt aber allezeit bereit, den allergrößeſten die Stirne zu bieten, und bietet ſie ihnen wirklich mit gänzlicher Verachtung ſeines Lebens.

Der Stolze iſt gemeiniglich mit ſich ſelbſt viel zu ſehr zufrieden, als daß er ſeinen Charakter einer Verbeſſerung nöthig achten ſollte. Wer ſich ganz vollendet fühlt, verſchmäht natürlicher Weiſe jede weitere Berichtigung. Seine Selbſtgenüglichkeit und abgeſchmakte Einbildung von ſeinem hohen Werthe begleitet ihn gemeiniglich von Jugend an bis zum äuſſerſten Alter, und er ſtirbt, wie Hamlet ſagt, unbeölt und unbeweihwaſſert, mit allen ſeinen Sünden auf dem Haupte.

Ganz anders verhält es ſich oft mit dem weiſen Manne. Das Verlangen von andern geſchäzt und bewundert zu werden, und das wegen Eigenſchaften und Talenten, welche die natürlichen und ſchiklichen Gegenſtände der Achtung und Bewunderung ſind, iſt die wahre Liebe des ächten Ruhms; eine Leidenſchaft, welche, wenn nicht die Beſte von Allen, doch gewiß eine der beſten im Menſchen iſt. Die Eitelkeit iſt oft nichts anders, als ein voreiliger Verſuch, dieſen Ruhm früher an ſich zu reiſſen, als man ihn verdient. Sollte euer Sohn, im fünf und zwanzigſten Jahre, auch ein Stück vom Gekken ſeyn, verzweifelt darum nicht, daß er nicht vor dem vierzigſten, ein ſehr weiſer und rechtſchaffener Mann, und ein wirklicher Beſizzer aller jener Tugenden und Talente ſeyn werde, deren er ſich jezt auf eine pralende Weiſe anmaaßt. Das große Geheimniß der Erziehung iſt, die Eitelkeit auf ſchikliche Gegenſtände zu lenken. Duldet es nie, daß er ſich auf unbedeutende Vollkommenheiten etwas einbilde. Aber dämpfet auch nie ſeine Anſprüche auf ſolche, die von wirklichem Belange ſind. Er würde ſie nicht in Anſpruch nehmen, wenn er ſie nicht ernſtlich zu beſizzen wünſchte. Ermuntert dieſe Begierde; gewähret ihm alle Mittel, ſich ihrer zu bemächtigen; und zürnt nicht zu ſehr, wenn er zuweilen ein wenig zu früh die Mine annehmen ſollte, als hätte er ſich ihrer ſchon bemächtigt.

Diß, ſag' ich, ſind die unterſcheidenden Charakterzüge des Stolzes und der Eitelkeit, wenn jedes derſelben ſeinem eignen Charakter gemäß handelt. Allein der Stolze iſt oft eitel; und der Eitle iſt oft ſtolz. Nichts kann natürlicher ſeyn, als daß ein Menſch, der höhere Begriffe von ſich hegt, als er verdient, auch wünſchet, daß andre Leute dieſe höheren Begriffe von ihm hegen möchten; und daß derjenige, welcher wünſcht, daß andre Leute höhere Begriffe von ihm hegen mögen, als er verdient, dieſe höheren Begriffe auch nach und nach wirklich von ſich faſſet. Da nun dieſe beiden Laſter oft in einerley Charakter zuſammentreffen, ſo ſchmelzen ihre Charakterzüge nothwendig oft in einander; und die oberflächlichſte und ungehörigſte Pralerey der Eitelkeit vereinigt ſich nicht ſelten mit des Stolzes bößartigſtem und verhöhnendſten Uebermuthe. Wir wiſſen daher bisweilen ſelbſt nicht, wie wir mit einem ſolchen Charakter daran ſind; ob wir ihn zu den Stolzen, oder zu den Eitlen zählen ſollen.

Männer von beträchtlich mehr, denn alltäglichem Verdienſte, können ihren Werth eben ſo leicht zu gering, als zu hoch anſchlagen. Dergleichen Charaktere gehören zwar nicht zu den würdevollſten, ſind aber in Privatzirkeln keinesweges unangenehm. Es lebt ſich ganz behaglich in der Geſellſchaft eines ſo vollkommen beſcheidnen und anmaßungloſen Mannes. Haben aber ſeine Geſellſchafter nicht mehr, denn gewöhnlichen Verſtand und Edelmuth, ſo werden ſie zwar wohl viele Freundſchaft für ihn empfinden, ſelten aber viele Achtung; und die Wärme jener Freundſchaft iſt ſelten hinlänglich, die Kälte dieſer Achtung zu erſezzen. Menſchen von gemeinen Verſtandesgaben pflegen niemanden höher zu ſchäzzen, als er ſich ſelbſt ſchäzzet. Er ſcheint ja ſelbſt zu zweifeln, ſagen ſie, ob er dieſer oder jener Lage, dieſem oder jenem Amte gewachſen ſey, und ſogleich geben ſie dem erſten beſten unverſchämten Dummkopfe, der über ſeine eignen Vortreflichkeiten nicht den mindeſten Zweifel unterhält, den Vorzug. Fehlt es ihnen auch nicht am Verſtande, wohl aber an Edelmuthe, ſo ermangeln ſie nie, ſeine Einfalt mißzubrauchen, und ſich einer Superiorität, zu der ſie keinesweges berechtigt ſind, über ihn anzumaaßen. Seine Gutmüthigkeit beſtimmt ihn vielleicht, diß einige Zeit zu dulden; zulezt aber wird er deſſen müde, und oft, wann es ſchon zu ſpät, wenn der Rang, der ihm zukommt, unwiederbringlich verlohren, und, in Folge ſeiner Schlaffherzigkeit von einem, oder andern ſeiner zudringlichern, wiewohl ungleich weniger verdienſtlichen Gefärthen eingenommen wird. Ein Mann von dieſem Charakter muß in der frühen Wahl ſeiner Gefärthen ſehr glücklich geweſen ſeyn, wenn ihm auf ſeiner Lebensreiſe allezeit die gebührende Gerechtigkeit wiederfährt, auch nur von denen, die er alter freundſchaftlicher Verhältniſſe wegen wohl Urſach hätte, als ſeine beſten Freunde zu betrachten. Eine allzu anmaßungsloſe, und allzu ehrgeizleere Jugend hat gewöhnlich ein unbedeutſames, klageſüchtiges und mißmüthiges Alter zur Folge.

Diejenigen Unglücklichen, denen die Natur auch das alltägliche Maaß des gemeinen Menſchenverſtandes verſagte, ſcheinen ſich gemeiniglich noch nichtswürdiger zu achten, als ſie wirklich ſind. Dieſe Verzweiflung an ſich ſelber erniedrigt ſie bisweilen zu wahrem Blödſinn. Wer ſich jemalen die Mühe gab, Blödſinnige mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, wird finden, daß einige derſelben keinesweges ſchwächere Verſtandeskräfte beſizzen, als manche andere, die zwar ein jeder einfältig und ſtumpfſinnig findet, kein Menſch aber für blödſinnig hält.

Manche Blödſinnige haben, bey einer nur alltäglichen Erziehung, dennoch ganz erträglich leſen, ſchreiben und rechnen gelernt. Manche hingegen, die nie für Blödſinnige galten, die aufs ſorgfältigſte erzogen wurden, und noch in reiffern Jahren, was ſie in der Jugend nicht hatten lernen können, nachzuholen verſuchten, ſind dennoch nie im Stande geweſen, ſich eine jener Fertigkeiten in erträglichem Grade anzueignen. Ein Inſtinktartiger Stolz lehrt ſie indeſſen, ſich denen, die ihnen an Alter und Lage gleich ſind, an die Seite zu ſtellen; und durch Muth und Feſtigkeit gelingt es ihnen, ihren Plaz unter ihren Gefärthen wirklich zu behaupten. Vermittelſt eines entgegengeſezten Inſtinktes fühlt der Blödſinnige ſich tief unter jeder Geſellſchaft, in die ihr ihn einführt. Ueble Begegnung, der er ſo ſehr unterworfen iſt, iſt fähig, ihn in Anwandlungen von Raſerey und Tollheit zu bringen. Aber auch die beſte, gütigſte und liebreichſte Behandlung kann ihn nicht ſo weit heraufſtimmen, daß er mit Euch, wie mit ſeines Gleichen umgehe. Gelingt es euch, ihn überall zur Unterhaltung zu bringen, ſo werdet ihr oft Sinn genug, und ſelbſt Verſtand in ſeinen Antworten finden. Allezeit aber ſind ſie mit einem deutlichen Bewußtſeyn ſeiner großen Inferiorität geſtempelt. Er ſcheint euren Blick und euren Umgang gleichſam zu ſcheuen; er ſcheint zu fühlen, wenn er ſich in eure Lage verſeze, daß ihr, ungeachtet eurer ſcheinbaren Herablaſſung nicht umhin könnt, ihn als unermeßlich tief unter euch zu betrachten. Die Verſtandeskräfte mehrerer und vielleicht der meiſten Blödſinnigen ſcheinen ſich, mehr oder weniger, in einer gewiſſen Lähmung und Erſtarrung zu befinden. Bey andern hingegen iſt eine ſolche Erſtarrung um nichts ſpührbarer, als bey manchen andern, die kein Menſch für Blödſinnige hält. Jener Inſtinktartige Stolz nur, der zu Behauptung einer Art von Gleichheit mit dem Nächſten ſo unentbehrlich iſt, ſcheinet dem erſtern gänzlich, dem leztern aber nicht zu fehlen.

Derjenige Grad der Selbſtſchäzzung alſo, der am meiſten zur Beglükkung und Beruhigung der Perſon ſelbſt beiträgt, ſcheint auch dem unpartheyiſchen Zuſchauer der angenehmſte zu ſeyn. Wer ſich ſchäzzet, wie billig, und nicht mehr als billig, ermangelt ſelten andern Leuten ſo viele Achtung einzuflößen, als ihm, ſeiner eignen Meynung nach gebühret. Er begehrt nicht mehr, als ihm gebühret, und fühlt ſich im Beſiz derſelben vollkommen zufrieden.

Der Stolze und Eitle hingegen iſt immer unzufrieden. Den Einen peinigt der Unwille über die, ſeiner Meynung nach unrechtmäßige Superiorität andrer Leute. Den andern ängſtet die Schande, die, wie er voraus ſieht, die Entdekkung ſeiner grundloſen Anſprüche begleiten würde. Selbſt die übertriebenen Anſprüche des Mannes von wahrem Werth, mögen wohl, wenn ſie von glänzenden Fähigkeiten und Tugenden, und vornehmlich vom Glück unterſtüzt ſind, die Menge, nach deren Beyfall er wenig fraget, blenden; nicht aber jene weiſe Männer, deren Beyfall er allein achtet, und deren Hochſchäzzung er ſo gern erwerben möchte. Er ſieht, daß ſie ſeinem übertriebnen Dünkel durchſchauen, und argwohnt, daß ſie ihn deßhalb verachten; und nun wird der Bedaurenswürdige nicht ſelten, erſt der eifferſüchtige und geheime, und endlich der offenbare wüthende und rachgierige Feind der nehmlichen Perſonen, deren Freundſchaft mit argwohnloſer Sicherheit zu genießen, ihm die größte Genugthuung gegeben haben würde.

Obgleich unſer Mißfallen an den Stolzen und Eitlen uns gewöhnlich geneigt macht, ſie eher unter, als über ihren Werth zu ſchäzzen, ſo wagen wir es doch ſelten, es ſey denn, daß ſie uns durch perſönliche Impertinenz reizen, ſie übel zu behandeln. In gewöhnlichen Fällen bemühn wir uns vielmehr, um unſrer eignen Ruhe willen, uns ſo viel möglich, in ihre Thorheiten zu ſchikken. Demjenigen hingegen, der ſich unter ſeinem Werthe ſchäzzet, ermangeln wir ſelten, wofern wir nicht mehr, denn gewöhnlichen Verſtand und Edelmuth beſizzen, alles Unrecht anzuthun, was er ſich ſelbſt anthut, und oft noch mehr. Er iſt nicht nur in ſeinen eignen Gefühlen unglücklicher, als der Eitle und der Stolze, ſondern auch jeder Art von übler Begegnung weit mehr ausgeſezt.

Es iſt daher beynahe in allen Fällen beſſer, ein wenig zu ſtolz zu ſeyn, als in irgend einer Hinſicht zu demüthig; und ein zu hoher Grad von Selbſtſchäzzung ſcheint beyder der Perſon ſelbſt und dem unpartheyiſchen Zuſchauer minder anſtößig zu ſeyn, als ein zu geringer.

In dieſer demnach, wie in jeder andern Gemüthsbewegung, Leidenſchaft und Fertigkeit, iſt der Grad, der dem unpartheyiſchen Zuſchauer der angenehmſte iſt, es auch der Perſon ſelber; und je nachdem das Zuviel, oder das Zuwenig dem Erſtern minder anſtößig iſt, je nachdem iſt es das Eine, oder das Andere auch dem leztern.

Schluß.

Beſorgnis für unſre eigne Glückſeligkeit empfiehlt uns die Tugend der Klugheit; Beſorgnis für die Glückſeligkeit Anderer die Tugenden der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit, deren die Eine uns hindert, dieſe ihre Glückſeligkeit zu verlezzen, die andre aber uns antreibt, ſie zu befördern. Unabhängig von aller Rückſicht auf das, was die Empfindungen anderer ſind, oder ſeyn ſollten, oder unter gewiſſen Bedingungen ſeyn würden, wird uns die erſte dieſer drey Tugenden urſprünglich durch unſre ſelbſtiſchen, die andern beiden aber werden nur durch unſre wohlwollenden Neigungen empfohlen. Die Rückſicht auf die Empfindungen Anderer kommt oft hinterher, um die Uebung aller dieſer Tugenden beides zu verſtärken und zu leiten; und es hat nie keiner während ſeines ganzen Lebens ſtandhaft und gleichförmig auf den Pfaden der Klugheit, der Gerechtigkeit, oder des ſchicklichen Wohlwollens gewandelt, deſſen Betragen nicht vorzüglich durch die Hinſicht auf die Geſinnungen des vermeintlich unpartheyiſchen Zuſchauers, des großen Inſaſſen der Bruſt, des oberſten Schiedrichters aller Handlungen, geleitet worden wäre. Wenn wir den Tag über in einem, oder andern Punkte von den durch ihn uns vorgeſchriebenen Regeln abweichen; wenn wir in unſrer Frugalität zuviel, oder zuwenig thaten; wenn wir in unſrer Betriebſamkeit zu weit, oder nicht weit genug gingen; wenn wir aus Leidenſchaft, oder Unbeſonnenheit den Vortheil, oder das Glück des Bruders in einiger Hinſicht verlezten; wenn wir eine ſchikliche und bequeme Gelegenheit verſäumten, dieſen Vortheil und dieſes Glück zu befördern;

ſo iſt es dieſer Inſaſſe, der dieſer Unterlaſſungen und Verlezzungen halber uns des Abends zur Rechenſchaft zieht, und uns über unſre Thorheit, unſre Vernachläßigung eignen Glükkes, und vielleicht mehr noch des Glükkes anderer, beſchämet und beſtrafet.

Ob aber gleich die Tugenden der Klugheit, der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit ſich uns in den meiſten Fällen durch dieſe beyden Prinzipe beynahe gleich ſtark empfehlen, ſo empfehlen ſich uns doch die Tugenden der Selbſtbeherrſchung hauptſächlich und beynahe gänzlich durch das Eine, durch das Gefühl des Schicklichen, durch Hinſicht auf die Empfindungen des vermeintlich unpartheyiſchen Zuſchauers. Ohne den Zwang, den dieſes Prinzip uns auflegt, würde jede Leidenſchaft in den meiſten Fällen ihre Befriedigung blindlings erſtürmen wollen. Der Zorn würde dem Eingeben ſeiner Wuth; die Furcht dem Einblaſen ihrer Bangigkeit folgen. Keine Rückſicht auf Zeit, oder Ort würde die Eitelkeit bewegen, ihre Anſprüche auf die prahlendſte Art zur Schau zu legen; noch die Wohlluſt, ihrer Befriedigung auf die unſchicklichſte und anſtößigſte Art nachzuhängen. Achtung für das, was anderer Leute Empfindungen ſind, oder ſeyn ſollten, oder unter gewiſſen Bedingungen ſeyn würden, iſt das einzige Prinzip, was in den meiſten Fällen alle dieſe ſtürmiſchen und rebelliſchen Leidenſchaften zu derjenigen Tiefe herabſtimmet, mit welcher der unpartheyiſche Zuſchauer ſympathiſiren kann.

In einigen Fällen werden dieſe Leidenſchaften, jedoch nicht ſo ſehr durch das Gefühl ihrer Unſchicklichkeit, als durch kluge Erwägung der üblen Folgen, welche ihre Befriedigung begleiten würden, gezügelt. In ſolchen Fällen werden die Leidenſchaften zwar wohl gebändigt, aber nicht durchaus unterjocht, ſondern ſie fahren oft noch fort, mit ihrer urſprünglichen Wuth in der Bruſt zu lodern. Wer ſeinen Zorn durch Furcht bezähmt, legt ihn nicht allezeit bey Seite, ſondern ſpart ſeine Befriedigung nur auf eine gelegnere Zeit. Wer aber, während er einem Andern, das erlittene Unrecht erzählt, die Wuth ſeiner Leidenſchaft mit einmahl durch die Sympathie mit den gemäßigſten Geſinnungen dieſes Andern gekühlt und beſchwichtigt fühlet; wer ſich dieſe gemäßigteren Gefühle mit einmahl aneignet, und jenes Unrecht nun nicht mehr in der ſchwarzen und grellen Farbe, worin er es urſprünglich anſahe, ſondern in dem mildern Lichte, worinn es ſeinem Gefährthen erſcheinet, betrachtet; der zügelt ſeinen Zorn nicht nur, ſondern bezwingt ihn gewiſſermaßen. Die Leidenſchaft wird wirklich ſchwächer, denn vorhin; und weniger fähig, ihn zu der heftigen und blutigen Rachgier anzuſpornen, auf die er ſonſt vielleicht geſonnen haben möchte.

Diejenigen Leidenſchaften, die durch das Gefühl der Schiklichkeit gezügelt worden, werden durch daſſelbe gewiſſermaßen gemäßigt und überwältigt. Die aber, die bloß durch Klugheitsrückſichten gezügelt werden, werden oft durch den Zwang noch mehr entflammt, und brechen bisweilen, nachdem die Reizung lang vorüber iſt, und kein Menſch mehr an ſie denket, auf eine ganz ungereimte und unerwartete Art, und mit zehnfacher Wuth und Heftigkeit aus.

Der Zorn kann jedoch ſo gut, wie jede andre Leidenſchaft, in manchen Fällen auch durch Klugheits-Rückſichten gezügelt werden. Einiger Anſtrengung von Männlichkeit und Selbſtbeherrſchung bedarf es auch zu dieſer Art des Zwanges; und der unpartheyiſche Zuſchauer betrachtet ſie vielleicht bisweilen mit derjenigen Art kalter Hochſchäzzung, die er einem Betragen, das ihm bloß auf Klugheit gegründet zu ſeyn ſcheinet, zollet; nie aber mit jener affektvollen Bewunderung, mit welcher er die nehmlichen Leidenſchaften betrachtet, wenn ſie durch das Gefühl des Schicklichen zu derjenigen Tieffe herabgeſtimmt werden, mit welcher er ſelbſt zu ſympathiſiren vermag. In der erſtern Art des Zwanges unterſcheidet er freylich auch oft einen Grad von Schicklichkeit, und ſelbſt von Tugend; aber einen weit geringern, als der, den er in dem leztern allezeit mit Bewunderung und Entzükken wahrnimmt.

Die Tugenden der Klugheit. Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit bezwekken bloß die Hervorbringung der angenehmſten Würkungen. So wie nun die Hinſicht auf dieſe Würkungen ſie urſprünglich dem Handelnden empfiehlt, ſo empfiehlt ſelbige ſie in der Folge dem unpartheyiſchen Zuſchauer. Indem wir den Charakter des klugen Mannes billigen, fühlen wir mit beſonderm Wohlgefallen die Sicherheit, deren er ſelbſt unter dem Schuzze jener geſezten und entſchloſſenen Tugend genießt. Indem wir den Charakter des gerechten Mannes billigen, fühlen wir mit gleichem Wohlgefallen die Sicherheit, welche ſeine ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit, irgend jemanden zu nahe zu treten, allen denen gewährt, die durch Nachbarſchaft, Geſellſchaft, oder Geſchäfte mit ihnen verbunden ſind. Indem wir den Charakter des wohlthätigen Mannes billigen, veranſchaulichen wir uns die Dankbarkeit Aller, die ſich innerhalb des Würkungskrayſes ſeiner Dienſtleiſtungen befinden, und faſſen mit ihnen den höchſten Begriff von ſeinem Werthe. Indem wir aber dieſe Tugenden genehmigen, vereinigt ſich die Vorſtellung ihrer angenehmen Würkungen, ihres Nuzzens, ſewohl gegen den, der ſie übet, als gegen ſo manche

Andere, mit dem Gefühl ihrer Schicklichkeit, und erzeugt allezeit einen beträchtlichen, ja oft den größern Theil dieſes Beyfalls.

Wenn wir aber die Tugenden der Selbſtbeherrſchung billigen, ſo hat das Wohlgefallen an ihren Würkungen bisweilen gar keinen, und oft nur einen ſehr geringen Theil an dieſer Billigung. Es können dieſe Würkungen angenehm und auch unangenehm ſeyn; und obgleich die Billigung im erſtern Falle ohne Zweifel ſtärker iſt, ſo verſchwindet ſie doch darum keineswegs im leztern. Die heldenmüthigſte Tapferkeit kann zu Gunſten ſowohl der Gerechtigkeit, als der Ungerechtigkeit verwandt werden; und wiewohl ſie im erſtern Falle allerdings weit mehr geliebt und bewundert wird; ſo erſcheint ſie doch auch im leztern noch immer in einem ehrwürdigen und erhabnen Lichte. In dieſer und in allen andern Tugenden der Selbſtbeherrſchung ſcheint das Schimmernde und Blendende eigentlich, in der Größe und Beharrlichkeit der Anſtrengung, und in dem ſtarken Gefühle des Schicklichen, das zur Hervorbringung und Behauptung einer ſolchen Anſtrengung gehört, zu liegen. Auf die Würkungen nimmt man nur allzuoft zu wenige Rückſicht.

Zuſäzze
zum
Sechſten Theile.

Sechſter Theil.

Von Syſtemen der Moralphiloſophie.

Zweiter Abſchnitt.

Von den verſchiednen Erklärungen, die von der Natur der Tugend gegeben ſind.

Erſtes Kapitel.

Von den Syſtemen, welche die Tugend durch Schicklichkeit erklären.

Plato, Ariſtoteles und Zeno zufolge beſteht die Tugend in der Schicklichkeit des Betragens, oder in der Angemeſſenheit des Affekts, aus dem ſie entſpringt, zu dem Gegenſtande, der den Affekt erregt.

I. In Platons Syſtem iſt die Seele gleichſam ein kleiner Freyſtaat, der aus drey verſchiednen Kräften, oder Ständen beſteht.

Die erſte iſt die Urtheilskraft, eine Kraft, die nicht blos die ſchicklichen Mittel zu Erreichung eines Zwecks, ſondern auch die Zwekke, die da verfolgt werden ſollen, und den Grad von relativem Werthe, welchen wir jedem beyzulegen haben, beſtimmt. Plato nannte dieſe Kraft, und das mit Fug und Recht, Vernunft, und betrachtete ſie, wie diejenige, die ein Recht habe, das herrſchende Prinzip des Ganzen zu ſeyn. Offenbar begriff er unter dieſer Benennung nicht nur das Vermögen, vermittelſt deſſen wir über Wahrheit und Falſchheit, ſondern auch jenes, vermittelſt deſſen wir über die Schicklichkeit, oder Unſchicklichkeit der Gelüſte und Affekten urtheilen.

Die verſchiednen Leidenſchaften und Gelüſte, die von Natur Unterthanen des herrſchenden Prinzips, aber immer im Begriff ſind, ſich wider ihren Herrn aufzulehnen, ordnete Plato unter zwey Hauptklaſſen. Die erſte begriff die Leidenſchaften, die ſich auf Stolz und Rachgier gründen, und die die Schule den erzürnbaren (iraſcibeln) Theil der Seele nennt; Ruhmſucht, Reizbarkeit, Liebe zur Ehre, Furcht vor Schande, Verlangen nach Sieg, Ueberlegenheit und Rache; kurz alle Leidenſchaften, die man aus dem, was man mittelſt eines metaphoriſchen Ausdrucks natürliches Feuer nennt, entweder herleitet, oder als Merkmale deſſelben anſieht. Die zweite beſtand aus denen Leidenſchaften, die ſich auf die Liebe zum Vergnügen gründen, auf das, was die Schule den lüſternden (concupiſcibeln) Theil der Seele nennt. Sie begriff alle Gelüſte des Leibes, die Liebe zur Ruhe und Sicherheit, und den Hang zu allen ſinnlichen Genüſſen.

Selten überſchreiten wir den Verfahrungsplan, den das herrſchende Prinzip vorſchreibt, und den wir uns in allen unſern kühlen Stunden als den befolgungswürdigſten ſelbſt vorgezeichnet hatten, ohne von einer, oder andern dieſer zwo verſchiednen Arten von Leidenſchaften gereizt zu ſeyn, entweder von unregierſamer Ehrſucht und Rachgier, oder von den ungeſtümen Anforderungen gegenwärtigen Genuſſes und Vergnügens. Allein ſo leicht dieſe beiden Klaſſen von Leidenſchaften uns auch irre zu führen pflegen, ſo werden ſie doch als nothwendige Theile der menſchlichen Natur angeſehn, indem die erſte uns gegeben worden, um uns gegen Beleidigungen zu vertheidigen, um unſern Rang und unſre Würde in der Welt zu behaupten, um uns zu allem, was edel und rühmlich iſt, anzuſpornen, und uns gegen jene, die auf gleiche Weiſe handeln, Achtung einzuflößen; die zwote, um uns mit dem Unterhalte und den Bedürfniſſen des Lebens zu verſorgen.

In der Stärke, Schärfe und Vollkommenheit des herrſchenden Prinzips beſtand die weſentliche Tugend der Klugheit. Plato erklärte ſie als das richtige und deutliche auf allgemeine wiſſenſchaftliche Ideen gegründete Wahrnehmen der Zwekke, deren Beabſichtigung ſchicklich, und der Mittel, die zur Erreichung dieſer Zwekke dienlich ſeyen.

Wenn die erſte Klaſſe von Leidenſchaften, jene, die zum erzürnbaren Theile der Seele gehörten, den Grad von Stärke und Fertigkeit hatten, der ſie unter Leitung der Vernunft in den Stand ſezte, alle Gefahren in Verfolgung deſſen, was rühmlich und edel iſt, zu verachten; ſo entſtand die Tugend der Tapferkeit und Großmuth. Dieſe Klaſſe von Leidenſchaften war nach dieſem Syſtem von edlerer Art, als die andern. Man betrachtete ſie in manchen Fällen als Hülfsvölker der Vernunft, um die niedern thieriſchen Gelüſte zu bändigen und zu zügeln. Oft, hieß es, ärgern wir uns über uns ſelbſt, werden Gegenſtände unſers eignen Zorns und Unwillens, wenn die Liebe zum Vergnügen uns zu Dingen verleitet, die wir mißbilligen; und ſo wird der erzürnbare Theil unſrer Natur aufgefordert, um dem vernünftigen wider den lüſternden beizuſtehn.

Wenn dieſe verſchiednen Theile unſers Selbſt alle drey in vollkommner Eintracht mit einander ſtanden, wenn weder die erzürnenden, noch lüſternden Leidenſchaften einen Genuß beabſichtigten, den die Vernunft mißbilligte, noch die Vernunft je etwas befahl, was dieſe nicht freywillig zu leiſten bereit waren, ſo entſtand jene glückliche und vollendete Seelenharmonie, die die Griechen durch ein Wort ausdrükken, das wir gewöhnlich durch Mäßigkeit überſezzen, das aber ſchicklicher durch richtiges Ebenmaaß, Nüchternheit und Geſundheit des Geiſtes überſezt werden könnte.

Gerechtigkeit, die lezte und größte der vier Kardinaltugenden, fand dieſem Syſtem zufolge ſtatt, wenn jede dieſer drey Geiſteskräfte ſich auf ihr eignes Geſchäft beſchränkte, ohne den andern im Mindeſten Abbruch thun zu wollen, wenn die Vernunft gebot und die Leidenſchaft gehorchte, und wenn jede Leidenſchaft ihre eigenthümliche Pflicht that, jede ihren eigentlichen Gegenſtand leicht und ohne Sträuben, und mit dem Grade von Stärke und Energie umfieng, der dem Werthe des zu verfolgenden Dinges angemeſſen war. Hierin beſtand jene vollkommene Tugend, jene vollendete Schicklichkeit des Betragens, die Plato, einigen der alten Pythagoräer zufolge, Gerechtigkeit nannte.

Zu merken iſt, daß das Wort, das in der griechiſchen Sprache Gerechtigkeit ausdrückt, mancherley verſchiedne Sinne hat; und da das mit dem entſprechenden Worte in allen andern Sprachen, ſo viel ich weiß, ebenfalls der Fall iſt, ſo muß zwiſchen jenen verſchiednen Bedeutungen einige natürliche Verwandſchaft ſeyn. In dem einen Sinne des Worts ſagt man, daß wir unſerm Nächſten gerecht werden, wenn wir uns enthalten, ihm geradezu etwas Leides zuzufügen, weder an ſeiner Perſon, noch an ſeinem Vermögen, noch an ſeinem guten Namen. Dies iſt die Gerechtigkeit, von der ich oben handelte, die Beobachtung deſſen, was mit Gewalt erzwungen werden kann, und deſſen Uebertretung der Strafe bloßſtellt. In einem andern Sinne ſagt man, daß wir unſerm Nächſten keine Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn wir nicht die Liebe, Achtung und Ehrfurcht für ihn empfinden, die wir ſeines Charakters, ſeiner Lage und ſeines Verhältniſſes gegen uns halber billig gegen ihn empfinden ſollten, und wenn wir nicht dieſen Empfindungen gemäß handeln. In dieſem Sinne nennt man uns ungerecht gegen einen verdienſtvollen mit uns in Verbindung ſtehenden, wiewohl in keinerley Rückſicht von uns gekränkten Mann, wenn wir uns nicht beeifern, ihm zu dienen, und ihn in die Lage zu verſetzen, darin der unpartheyliche Zuſchauer ihn gern verſezt ſehen mögte; der erſte Sinn des Worts triſt mit Ariſtoteles und der Schule ſogenannter kommutativer Gerechtigkeit zuſammen, und mit Grotius Juſtitia expletrix, die darin beſteht, daß man ſich fremden Gutes enthält, und freywillig thut, wozu man mit Schicklichkeit gezwungen werden könnte. Der zweite Sinn des Worts trifft mit dem zuſammen, was einige die diſtributive Gerechtigkeit genannt haben, und mit Grotius Juſtitia attributrix, die in ſchicklicher Wohlthätigkeit beſteht, im geziemenden Gebrauche unſers Eignen, und Verwendung deſſelben zu ſolchen Zwekken, entweder der Milde, oder des Edelmuths, zu welcher es in unſrer Lage am ſchicklichſten verwandt werden muß. In dieſem Sinne begreift die Gerechtigkeit alle geſelligen Tugenden. Noch gibt es einen andern, den erſten an Umfange übertreffenden, dem lezten aber ſehr nahe verwandten Sinn des Worts Gerechtigkeit, der, ſo viel ich weiß, durch alle Sprachen fortläuft. In dieſem lezten Sinne heißen wir ungerecht, wenn wir irgend einen beſondern Gegenſtand nicht in dem Grade zu ſchäzzen, noch mit dem Grade von Wärme zu verfolgen ſcheinen, in dem er dem unpartheylichen Zuſchauer achtungs- und verfolgungswürdig ſcheint. So ſagt man, daß wir einem Gedichte, oder Gemählde keine Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn wir ſie nicht genug, zu viel hingegen, wenn wir ſie zu viel bewundern. Eben ſo nennt man uns ungerecht wider uns ſelbſt, wenn wir irgend einen beſondern Gegenſtand unſers Privatnuzzens keiner hinreichenden Aufmerkſamkeit würdigen. In dieſem lezten Sinne iſt Gerechtigkeit einerley mit der genauen und vollkommnen Schicklichkeit des Betragens, und begreift nicht nur die Pflichten ſowohl der kommutativen, als diſtributiven Gerechtigkeit, ſondern auch jeder andern Tugend, der Klugheit, Tapferkeit und Mäßigkeit. In dieſem lezten Sinne nimmt Plato augenſcheinlich das Wort Gerechtigkeit, das ihm zufolge die Vollendung jeder Art von Tugend umfaßt.

Dies iſt die Erklärung, die uns Plato von der Tugend, oder der Gemüthsfaſſung gibt, die allein Lobes und Beyfalls werth iſt. Ihm zufolge beſteht ſie in derjenigen Seelenſtimmung, worin jede Kraft ſich innerhalb ihrer eignen Sphäre, ohne Einbruch in einer fremden ihre, einſchränkt, und die ihr eignen Geſchäfte mit dem gebührenden Grade von Achtung und Lebhaftigkeit vollzieht. Augenſcheinlich trift ſeine Erklärung in jeder Rückſicht mit dem zuſammen, was wir oben über die Schicklichkeit des Betragens geſagt haben.

II. Nach Ariſtoteles beſteht die Tugend in der Fertigkeit, dem Zuſagen einer geſunden Vernunft gemäß, die Mittelſtraße zu treffen. Nach ihm liegt jede beſondre Tugend in einer Art von Mitte zwiſchen zwey entgegengeſezten Laſtern, deren eins dadurch entſteht, daß man zu ſtark, das andere dadurch, daß man zu ſchwach von einer beſondern Art der Gegenſtände gerührt wird. So liegt die Tugend der Tapferkeit in der Mitte zwiſchen den entgegengeſezten Laſtern der Feigheit und Verwegenheit, deren jene dadurch beleidigt, daß ſie zu viel, dieſe dadurch, daß ſie zu wenig von den Gegenſtänden der Furcht erſchüttert wird. So liegt auch die Tugend der Sparſamkeit in der Mitte zwiſchen Geiz und Verſchwendung, deren jener in dem Uebermaaß, dieſe im Mangel der ſchicklichen Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände des Eigennuzzes ſündigt. Auf eben die Weiſe liegt die Großmuth in Mitte zwiſchen übertriebenem Uebermuthe und zwiſchen ermangelnder Kleinmüthigkeit, deren jene in ausſchweifendem, dieſe in zu ſchwachem Gefühle unſers eignen Werths beſteht. Unnöthig zu bemerken iſt, daß dieſe Erklärung der Tugend mit dem, was oben über die Schicklichkeit, oder Unſchicklichkeit des Betragens geſagt worden, aufs genaueſte zuſammentrift.

Nach Ariſtoteles beſtand die Tugend freylich nicht ſo ſehr in jenen gemäßigten und richtigen Affekten, als in der Fertigkeit dieſer Mäßigung. Um dies zu verſtehen, muß man bemerken, daß die Tugend entweder als Eigenſchaft einer Handlung, oder als Eigenſchaft einer Perſon betrachtet werden kann. Als Eigenſchaft einer Handlung betrachtet, beſteht ſie, ſelbſt nach Ariſtoteles, in vernünftiger Mäßigung des Affekts, aus dem die Handlung entſpringt, die Mäßigung ſelbſt mag der Perſon Fertigkeit geworden ſeyn, oder nicht. Als Eigenſchaft einer Perſon betrachtet, beſteht ſie in der Fertigkeit, ſich nach den Vorſchriften der Vernunft zu mäßigen, als herrſchender Seelenſtimmung. So iſt eine Handlung, die aus einer gelegentlichen Anwandlung von Edelmuth entſpringt, allerdings eine edelmüthige; aber wer ſie verrichtet, iſt darum noch nicht nothwendig ein edler Menſch, weil es die einzige Art der Handlung ſeyn kann, die er gethan hat. Die Triebfeder und die Stimmung des Herzens, aus welcher dieſe Handlung entſprang, mag vollkommen gut und gerecht geweſen ſeyn; da aber dieſe glückliche Stimmung eher die Würkung einer zufälligen Laune, als irgend eines ſtandhaften und bleibenden Charakterzuges geweſen ſeyn kann, ſo kann ſie dem Thäter eben nicht zu großer Ehre gereichen. Wenn wir einen Charakter edelmüthig, mildthätig, oder tugendhaft in jeder Rückſicht nennen, ſo wollen wir damit ſagen, daß die Geſinnungen, welche dieſe Benennungen bezeichnen, in ihm herrſchend und vorwiegend ſeyn. Einzelne Handlungen aber, welcherley ſie auch ſeyn, und ſo ſchicklich und angemeſſen ſie auch ſeyn mögen, taugen wenig, um das zu beweiſen. Wenn eine einzelne Handlung ihrem Thäter den Charakter irgend einer Tugend aufprägen könnte, ſo könnten die unwürdigſten Menſchen auf alle und jede Tugenden Anſpruch machen, indem kein Menſch iſt, der nicht in einzelnen Gelegenheiten mit Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigung und Tapferkeit gehandelt hätte. Allein, wiewohl einzeln noch ſo lobenswürdige Handlungen auf den, der ſie verrichtet, wenig Lob zurückwerfen, ſo pflegt doch eine einzelne laſterhafte Handlung, von jemanden, deſſen Betragen gewöhnlich ſehr regelgerecht iſt, verrichtet, unſre Meynung von ſeiner Tugend ſehr zu vermindern und zuweilen gänzlich zu zerſtören. Eine einzelne Handlung dieſer Art beweiſet hinreichend, daß ſeine Fertigkeiten nicht vollkommen ſind, und daß man ſich weniger darauf verlaſſen kann, als man aus dem gewöhnlichen Inhalte ſeines Betragens hätte ſchließen ſollen.

Wahrſcheinlicher Weiſe hat Ariſtoteles die Tugend durch praktiſche Fertigkeiten erklärt, im Gegenſatze

Platons, der der Meynung ſcheint geweſen zu ſeyn, daß richtige Empfindungen und vernünftige Urtheile über das, was mit Schicklichkeit gethan, oder gemieden werden könnte, allein hinreichend ſeyen, den vollkommenſten Charakter zu gründen. Nach Plato konnte die Tugend als eine Art von Wiſſenſchaft betrachtet werden. Kein Menſch, glaubte er, könne deutlich und überzeugend einſehn, was recht und was unrecht ſey, ohne dem gemäß zu handeln. Die Leidenſchaften könnten uns verleiten, ſchwankenden und ungewiſſen Meynungen entgegen zu handeln, aber nie deutlichen und ſichern Einſichten. Ariſtoteles im Gegentheil war der Meynung, daß keine Ueberzeugung des Verſtandes fähig ſey, eingewurzelte Fertigkeiten zu überwältigen, und daß moraliſche Trefflichkeit aus Thätigkeit entſpränge, und nicht aus Einſicht.

III. Nach Zeno, dem Stifter der ſtoiſchen Schule, war jedes beſeelte Geſchöpf von der Natur ſeiner eignen Sorgfalt empfohlen, war mit dem Grundtriebe der Selbſtliebe begabt, und vermöge deſſen nicht nur ſein Daſeyn, ſondern auch die verſchiednen Theile der Natur in dem beſten und vollkommenſten Zuſtande, deſſen er nur fähig ſey, zu erhalten.

Die Selbſtliebe des Menſchen umfaßte, ſo zu ſagen, ſeinen Körper und deſſen verſchiedne Gliedmaßen, ſeinen Geiſt und deſſen verſchiedne Kräfte und Fähigkeiten, und beabſichtigte ihrer aller Beharren und Verbleiben in ihrem beſten und vollkommenſten Zuſtande. Alles, was zu Erhaltung dieſer Art des Daſeyns diente, war ihm alſo durch die Natur als erwählungswürdig angedeutet; alles, was zu deren Zerſtöhrung diente, als verwerfungswürdig. So waren Geſundheit, Stärke, Behendigkeit und Wohlleben des Körpers ſowohl, als die äußerlichen Bequemlichkeiten, die dieſe beförderten, Reichthum, Macht, Ehre, Achtung und Werthſchäzzung unſrer Nebenmenſchen, lauter Dinge, die uns die Natur als erwählungswürdig, und den Beſiz derſelben, als ihrem Nichtbeſiz vorzüglich, auszeichnete. Kränklichkeit, Schwäche, Plumpheit, körperlicher Schmerz hingegen, wie auch die äußerlichen Unbequemlichkeiten, welche dieſe zu veranlaſſen pflegen, Armuth, Mangel an Anſehn, Verachtung, oder Haß unſrer Nebenmenſchen, waren Dinge, die uns als verwerflich, oder vermeidungswürdig ausgezeichnet wurden. In jeder dieſer beyden verſchiednen Klaſſen von Gegenſtänden waren einige, die mehr Gegenſtände der Wahl, oder der Verwerfung zu ſeyn ſchienen, denn andre der nehmlichen Klaſſe. So ſchien in der erſten Klaſſe augenſcheinlich Geſundheit vorzüglicher, als Stärke; Stärke, als Behendigkeit; guter Name, als Gewalt; Gewalt, als Reichthum. Und ſo war in der zweiten Klaſſe Kränklichkeit vermeidungswürdiger, als Plumpheit; Unwiſſenheit, als Armuth; und Armuth, als Mangel an Anſehn. Tugend und Schicklichkeit des Betragens beſtand in Erwählung und Verwerfung aller verſchiednen Gegenſtände und Umſtände, nach dem Maaße ſie uns von der Natur als Gegenſtände der Wahl, oder Verwerfung ausgezeichnet; in Auswahl des Erwählungswürdigſten unter mehrern Gegenſtänden der Wahl, die ſie uns darboten, und nicht alle zugleich erhalten werden konnten; und in Vermeidung des Vermeidungswürdigſten unter mehrern Gegenſtänden der Verwerfung, die ſich uns darboten, und nicht alle zugleich vermieden werden konnten. Durch ſo ein beſonnenes und vernünftiges Wählen und Verwerfen, durch das Heften unſrer Aufmerkſamkeit auf einen jeden Gegenſtand in dem Grade, darinn er es verdiente, und nach dem Plaze, den er in dieſer natürlichen Stufenleiter der Dinge behauptete, beſtand, den Stoikern zufolge, jene vollkommne Richtigkeit des Betragens, die das Weſen der Tugend ausmachte. Dies nannten ſie, einſtimmig mit ſich ſelber leben, der Natur gemäß leben, und den Anweiſungen und Geſetzen gehorchen, die die Natur, oder der Urheber der Natur unſerm Betragen vorgezeichnet hatte.

So weit iſt der ſtoiſche Begriff der Schicklichkeit und Tugend von dem des Ariſtoteles und der alten Peripatetiker, nicht ſehr verſchieden.

Unter den hauptſächlichſten Gegenſtänden der menſchlichen Neigung, unter den Dingen, welche die Natur uns urſprünglich als erwählungswürdig ausgezeichnet hatte, befindet ſich der Wohlſtand unſrer Familie, unſrer Verwandten, unſrer Freunde, unſers Vaterlandes, der Menſchen, und des Alls überhaupt. Eben die Natur, ſagten ſie, lehre uns, daß die Glückſeeligkeit zweener dem Glücke eines Einzigen vorzuziehen ſey, wie vielmehr die Glückſeeligkeit vieler, oder gar des Ganzen; wir ſeyen nur eins, und ſo oft alſo unſre Wohlfarth mit dem Wohle entweder des Ganzen, oder irgend eines beträchtlichen Theils des Ganzen unverträglich ſey, müßten wir, ſogar aus eigner Wahl, dem, was ſo unendlich vorzüglich ſey, weichen. Da alle Ereigniſſe der Welt von der Vorſehung eines weiſen, mächtigen und guten Gottes geleitet werden, ſo könnten wir verſichert ſeyn, daß alles, was ſich ereigne, zum Wohle und zur Vollkommnung des Ganzen gereiche. Wären wir daher ſelbſt arm, kränklich, oder auf andre Weiſe elend, ſo müßten wir uns vor allen Dingen aufs äußerſte, ſo weit Gerechtigkeit und Pflicht gegen andre es geſtatteten, beeifern, unſrer unangenehmen Lage loß zu werden; fänden wir es aber, nachdem wir alles mögliche gethan hätten, unmöglich: ſo müßten wir uns überzeugt halten, daß die Ordnung und Vollkommenheit des Ganzen verlange, daß wir in dieſer Lage mittlerweile verbleiben ſollten. Und da das Wohl des Ganzen uns in unſern eignen Augen weit wichtiger ſeyn müſſe, als das Wohl eines ſo unbedeutenden Theils deſſelben, als wir ſeyen, ſo müßte unſre Lage, welcherley ſie auch ſey, von dieſem Augenblick an Gegenſtand unſrer Wahl und ſogar unſrer Wünſche werden, wenn wir jene vollendete Schicklichkeit und Richtigkeit der Empfindung und des Betragens, darin die Vollkommenheit unſrer Natur beſteht, behaupten wollten. Thät sich eine Gelegenheit hervor, uns herauszuwickeln, ſo wär' es freylich unſre Pflicht, ſie zu ergreifen. Die Ordnung des Alls verlange dann augenſcheinlich unſer Beharren in dieſer Lage nicht länger, und der große Regierer des Ganzen fordre uns deutlich auf, aus ihr herauszugehn, indem er uns den Weg, den wir betreten ſollten, ſo klar bezeichnete. Eben ſo verhalt' es ſich mit den Widerwärtigkeiten unſrer Verwandten, unſrer Freunde und unſers Vaterlandes. Wär' es ohne Verlezzung irgend einer heiligen Obliegenheit in unſrer Gewalt, ihr Elend zu verhüten, oder zu endigen, ſo wär' es allerdings unſre Pflicht, es zu thun; die Schicklichkeit der Handlung, die Regel, die uns Jupiter zu Einrichtung unſers Betragens gegeben habe, verlangten das augenſcheinlich von uns. Wär' es aber durchaus außer unſrer Gewalt, ſo müßten wir dieſen Zufall als den glücklichſten, der uns hätte begegnen können, betrachten, weil wir verſichert ſeyn könnten, daß er zur Wohlfarth und zur Ordnung des Ganzen gereiche, die wir ſelbſt, wenn wir weiſe und billig wären, unter allen am meiſten begehren müßten. In welchem Sinne, ſagt Epiktet, ſagt man, daß einige Dinge unſrer Natur angemeſſen, andre aber ihr entgegen ſind? In demjenigen, worin wir uns als getrennt und abgeſondert von allen andern Dingen betrachten. Dann ſo kann man ſagen, daß es der Natur des Fußes gemäß ſey, immer rein zu ſeyn. Betrachteſt du ihn aber als Fuß, und nicht als etwas vom Reſte des Körpers getrenntes, ſo muß es ihm zuweilen dienlich ſeyn, im Kothe zu waten, und zuweilen auf Dornen zu treten, und zuweilen gar abgeſchnitten zu werden, um des ganzen Körpers willen, und wegert er ſich deſſen, ſo iſt er nicht länger Fuß. Eben ſo müſſen wir in Anſehung unſrer ſelbſt denken. Wer biſt du? Ein Menſch. Betrachteſt du dich als etwas abgeſondertes und getrenntes, ſo iſt es deiner Natur gemäß, alt zu werden, reich und geſund zu ſeyn. Betrachteſt du dich aber als einen Menſchen, und als einen Theil des Ganzen, ſo wird es um dieſes Ganzen willen dir zuweilen dienlich ſeyn, krank zu werden, zuweilen die Unbequemlichkeiten einer Seereiſe zu übernehmen, zuweilen Mangel zu leiden, und am Ende vielleicht vor der Zeit zu ſterben. Warum wehklagſt du denn? Weißt du nicht, daß du durch Wehklagen aufhörſt, Menſch zu ſeyn, grade wie jener Fuß durch Weigerung, dem Ganzen zu dienen, aufhörte, Fuß zu ſeyn?

Der Weiſe klagt nicht über die Schikkungen der Verſehung. Er wähnt nicht, das Weltall ſey in Verwirrung, wenn er ſelbſt in Unordnung iſt. Er betrachtet ſich nicht, dem Einblaſen der Eigenliebe zufolge, als ein beſondres von der ganzen übrigen Natur getrenntes Ganzes, das für ſich ſelbſt und um ſein ſelbſt willen auf die Fürſorge der Vorſehung Anſpruch machen könne. Er betrachtet ſich in dem Lichte, in dem er glaubt, daß der große Genius der Menſchlichkeit und der Welt ihn betrachte. Er denkt ſich, ſo zu ſagen, in den Ideenkreis jenes göttlichen Weſens hinein, und betrachtet ſich als einen Atom, ein kaum wahrnehmbares Theilchen des unermeßlichen und unendlichen Ganzen, das ſich nicht zu ihm, ſondern zu welchem er ſich bequemen müſſe. Von jener hohen Weisheit, die alle Ereigniſſe des menſchlichen Lebens lenkt, nimmt er mit Freuden jedes ihm zugefallne Loos entgegen, überzeugt, daß, wenn er alle Fugen und Verhältniſſe der verſchiednen Theile des Weltalls kennte, es grade das Loos ſey, das er ſelbſt gewählt haben würde. Iſts Leben, ſo iſt er zufrieden, zu leben. Iſts Tod, ſo weiß er, daß die Natur ihn hier nicht weiter brauchen könne, und geht willig, wohin ſie ihn beſcheidet. „Mich treffe was da wolle,“ ſagt ein ſtoiſcher Weltweiſer: „ich nehme es alles mit gleicher Ruhe und Zufriedenheit entgegen. Reichthum, oder Armuth, Freude, oder Schmerz, Geſundheit, oder Krankheit gilt mir alles gleich, und ich möchte nicht wünſchen, daß die Götter in einiger Rückſicht mein Schickſal änderten. Sollt' ich ſie noch um etwas mehreres bitten, als was ihre Güte mir bisher beſchieden hat, ſo wär' es dies, daß ſie mir ihren Willen mit mir vorläufig offenbarten, damit ich mich freywillig in die mir verhängte Lage begeben und meine Bereitwilligkeit, ihnen zu gehorchen, aller Welt beweiſen könnte.“ — „Soll ich zur See gehn,“ ſagt Epiktet: „ſo wähl' ich das beſte Schiff und den beſten Steuermann, und erwarte das ſchönſte Wetter, das meine Umſtände und meine Pflicht mir zu erwarten erlauben. Klugheit und Schicklichkeit, die Grundſäzze, die die Götter mir zur Einrichtung meines Betragens verliehn haben, verlangen dies von mir, aber ſie verlangen nicht mehr, und wenn nichts deſtoweniger ein Sturm aufſteigt, dem weder die Stärke des Schiffs, noch die Erfahrenheit des Steuermanns gewachſen iſt, ſo kümmr' ich mich ganz und gar

„nicht um die Folgen. Alles, was ich zu thun hatte, hab' ich gethan. Die Regierer meines Betragens gebieten mir nimmer, elend zu ſeyn, oder mich zu ängſten, zu zagen und zu verzweifeln. Ob ich erſaufen, oder in den Hafen kommen ſoll, iſt Gottes, und nicht meine Sache. Ich überlaß' es gänzlich ſeiner Entſcheidung, grüble keineswegs, welche Entſcheidung ihm belieben möge, ſondern empfange, was da kommen mag, mit gleicher Sicherheit und Ruhe."

Aus dieſem vollkommenen Vertrauen auf jene wohlwollende Weisheit, die den Weltkreis regiert, und aus dieſer gänzlichen Ergebung in jede Ordnung, welche jener Weisheit zu begründen dienlich däucht, folgte nothwendig, daß dem Stoiſchen Weiſen alle Ereigniſſe des menſchlichen Lebens in großer Maaße gleichgültig ſeyn mußten. Seine Glückſeligkeit beſtand einzig und allein zuerſt in Betrachtung der Glückſeligkeit und Vollkommenheit des großen Syſtems des Ganzen, der unverbeſſerlichen Regierung des großen Staates der Götter und der Menſchen, aller denkenden und empfindenden Weſen; und zum andern in der Erfüllung ſeiner Pflichten, in der ſchicklichen Verwaltung des etwanigen kleinen Theils der Angelegenheiten dieſes großen Staates, welcher jene erhabne Weisheit ihm anvertrauete. Die Schicklichkeit, oder Unſchicklichkeit ſeiner Bemühungen mußte allerdings für ihn von großer Wichtigkeit ſeyn; ihr Gelingen, oder Fehlſchlagen hingegen war ihm höchſt gleichgültig, und erregte weder leidenſchaftliche Freude, noch Gram, weder leidenſchaftliche Begierde, noch Abſcheu in ihm. Wenn er einige Ereigniſſe andern vorzog, wenn einige Lagen die Gegenſtände ſeiner Wahl, und andre ſeines Verwerfens wurden, ſo waren ſie es, nicht, weil er die Einen als an ſich ſelbſt in einiger Hinſicht beſſer, denn die Andern betrachtete, oder als ob er der Meynung wäre, daß ſeine eigne Glückſeligkeit in den ſogenannten beglückten Lagen vollkommner, als in den unglücklichen ſeyn würde; ſondern bloß weil die Schicklichkeit der Handlung, die Regel, die ihn die Götter zu Einrichtung ſeines Betragens gaben, ein ſolches Wählen und Verwerfen von ihm erforderte. Alle ſeine Neigungen waren in zweyen groſſen Neigungen verſchlungen; in der Neigung für die Erfüllung ſeiner eignen Pflichten, und in jener, für die größtmöglichſte Glückſeligkeit aller denkenden und empfindenden Weſen. In Anſehung der Befriedigung dieſes leztern Wunſches beruhigte er ſich mit der vollkommenſten Sicherheit auf die Weisheit und Macht des großen Weltregierers. Nur um die Befriedigung des erſtern ſorgte er; nicht jedoch um den Ausgang, ſondern nur um die Schicklichkeit ſeiner eignen Beſtrebungen. Der Ausgang mochte ſeyn, der er wollte, ſo verließ er in Anſehung ſeiner ſich darauf, daß eine höhere Kraft und Weisheit ihn zu Beförderung des großen Zwekkes, deſſen Beförderung ihm ſelbſt ſo ſehr am Herzen lag, ſchon würde zu lenken wiſſen.

Dieſe Schicklichkeit des Wählens und Verwerffens wird uns zwar urſprünglich durch die, und um der gewählten und verworfnen Dinge willen, angedeutet, und gewiſſermaßen empfohlen. Sind wir aber einmahl mit ihr vertraut geworden, ſo dünkt die Ordnung, die Anmuth, die Schönheit, die wir in einem ſolchen Betragen wahrnehmen, die Glückſeligkeit, die wir in Beobachtung deſſelben empfinden, uns von weit größerem Belange als die wirkliche Erreichung der verſchiednen Gegenſtände unſrer Wahl, oder die wirkliche Vermeidung der verſchiednen Gegenſtände unſers Verwerfens. Aus der Beobachtung dieſer Schicklichkeit entſprang das Glück und der Ruhm, aus der Vernachläſſigung derſelben das Elend und die Herabwürdigung der menſchlichen Natur.

Jedoch dem Weiſen, dem Manne, deſſen ſämmtliche Leidenſchaften unter der vollkommenſten Beherrſchung der regierenden Prinzipe ſeiner Natur ſtanden, war die genaue Beobachtung dieſer Schicklichkeit in allen Fällen gleich leicht. Ging es ihm wohl, ſo dankte er dem Jupiter, daß er ihn in eine Lage verſezt habe, welche leicht zu beherrſchen und der Verſuchung, Uebels zu thun, nur wenig ausgeſezt wäre. Ging es ihm übel, ſo dankte er dem Regierer dieſes Schauſpiels des menſchlichen Lebens, daß er ihm einen kräftigen Athleten entgegen ſtellte, welchem gegen über der Kampf zwar ungleich hartnäkkiger ſeyn dürfte, der Sieg aber eben ſo ſicher und ungleich glorreicher war. Kann auch ein Unfall uns beſchimpfen, den keine eigne Verſchuldung über uns brachte, und unter welchem wir uns mit vollkommener Schicklichkeit betragen? Nein, er kann nicht einmahl ein Uebel ſeyn, wohl aber ein großes Gut und ein wahrer Gewinnſt. Ein tapferer Mann frohlokket in Gefahren, in welche nicht eigne Unbeſonnenheit, ſondern das Schickſal ihn verwikkelte. Sie gewähren ihm eine Gelegenheit, jene heroiſche Unerſchrokkenheit zu üben, deren Uebung ihn mit dem erhabnen Vergnügen tränket, das aus dem Bewußtſeyn überlegner Schicklichkeit und Beyfallswürdigkeit entſpringet. Wer aller Leibesübungen mächtig iſt, ſcheut ſich nicht, ſeine Kraft und Gewandheit auch mit dem Stärkſten zu meſſen. Und wer aller ſeiner Leidenſchaften Meiſter iſt, zittert vor keiner Lage, in welche ihn zu verſezzen, dem Regierer des Weltalls dienlich dünken möchte. Die Güte dieſes göttlichen Weſens hat ihn mit Tugenden ausgeſteuert, vermöge deren er ſich jeder Lage gewachſen fühlet. Iſt's Vergnügen, ſo beſizt er Mäßigkeit, um im Genuſſe deſſelben ſich zu bezähmen; iſt's Schmerz, ſo beſizt er Standhaftigkeit, um ihn zu tragen; iſt's Gefahr, oder Tod, ſo beſizt er Großmuth und Tapferkeit, um ſie zu verachten. Die Ereigniſſe des menſchlichen Lebens finden ihn nie unvorbereitet, noch in Verlegenheit, wie er jene Schicklichkeit der Geſinnungen und des Betragens, welche, nach ſeinen eignen Begriffen beides ſeinen Ruhm und ſeine Glückſeligkeit ausmacht, behaupten ſolle.

Das menſchliche Leben betrachteten die Stoiker, als ein Spiel, bey dem es zwar hauptſächlich auf Geſchicklichkeit ankäme, das jedoch den Zufall, oder was man gemeiniglich für Zufall hält, keinesweges gänzlich ausſchließt. Der Gewinnſt in ſolchen Spielen iſt gemeinhin eine Kleinigkeit, und das ganze Vergnügen des Spiels entſpringt daraus, daß man gut, aufrichtig und geſchickt ſpiele. Sollte der gute Spieler aller ſeiner Geſchicklichkeit ohngeachtet durch den Einfluß des Zufalls verlieren, ſo gereicht ſein Verluſt ihm mehr zur Beluſtigung, als zu einigem ernſtlichen Verdruße. Er hat keinen Fehler gemacht; er hat nichts gethan, deſſen er ſich ſchämen dürfte; er hat das Vergnügen des Spiels vollkommen genoſſen. Sollte hingegen der ſchlechte Spieler aller ſeiner Fehler ohngeachtet dennoch gewinnen, ſo kann ſein Glück ihm doch nur eine geringe Genugthuung gewähren. Die Erinnerung der begangenen Fehler kränket ihn. Selbſt während des Spieles kann er des Vergnügens, das es zu gewähren fähig iſt, nicht genießen. Da er der Regeln des Spieles nicht kundig iſt, ſo peinigen ihn Furcht und Zweiffel und Ungewißheit faſt jedesmahl, ehe er ausſpielt; und wenn er ausgeſpielt hat, ſo vollendet die Kränkung, einen Fehler begangen zu haben, gemeiniglich den unangenehmen Kreiß ſeiner Gefühle. Das menſchliche Leben muß den Stoikern zu Folge, auch dann, wann es mit allen erſinnlichen Vortheilen gekrönt iſt, höchſtens als eine Sechs Pfenning-Parthie betrachtet werden; eine viel zu unbedeutende Kleinigkeit, als daß es der Mühe werth wäre, ſich darum zu ängſten. Unſre einzige Beſorgniß muß nicht auf den Gewinnſt der Parthie, ſondern bloß auf die Schicklichkeit des Spiels gerichtet ſeyn. Sezten wir unſre Glückſeligkeit in den Gewinnſt der Parthie, ſo ſezten wir ſie in Etwas, das von Urſachen abhängt, die außerhalb unſrer Macht und außerhalb unſers Handlungskreiſes lagen. Wir ſezten uns beſtändiger Furcht und Unruhe, und öfters ſchmerzlichen und kränkenden Fehlſchlägen bloß. Sezten wir unſer Glück aber in die Güte, Aufrichtigkeit und Geſchicklichkeit des Spielens; kurz in die Schicklichkeit unſers eignen Betragens, ſo ſezten wir ſie in Etwas, das durch ſchickliche Zucht, Erziehung und Aufmerkſamkeit ganz und gar in unſre Gewalt zu bringen iſt, und unter unſrer Lenkung ſtehet. Unſre Glückſeligkeit war in Sicherheit und gänzlich außerhalb dem Einfluſſe des Schickſals. Der Ausgang unſrer Handlungen lag außerhalb unſrer Macht, eben deßwegen aber auch außerhalb unſrer Beſorgniß; wir fürchten uns nicht für ihn und ängſten uns nicht um ihn; und ſollte er fehlſchlagen, ſo geben wir uns leichtlich deßhalb zufrieden.

Das menſchliche Leben ſelbſt, ſagten ſie, kann eben ſo gut, als jeder es begleitende Vortheil, oder Nachtheil, nach Maaßgabe der verſchiednen Umſtände, ein ſchicklicher Gegenſtand unſrer Wahl, oder unſres Verwerffens ſeyn. Wenn ſich in unſrer dermahligen Lage mehr der Natur angemeſſene, als ihr entgegengeſezte Umſtände befinden; mehr Umſtände, welche Gegenſtände der Wahl, als des Verwerffens ſind, ſo iſt in dieſem Falle das Leben im Ganzen, ſchicklicher Gegenſtand der Wahl; und die Schicklichkeit des Betragens verpflichtet uns, in ihm zu verbleiben. Wenn aber in unſrer dermahligen Lage ohne einige wahrſcheinliche Ausſicht auf Verbeſſerung, ſich mehr der Natur widerſtrebende, als ihr angemeſſene Umſtände befinden; mehr Umſtände, welche Gegenſtände des Verwerffens, als ſolche, welche Gegenſtände der Wahl ſind; ſo wird in dieſem Falle für den Weiſen das Leben ein Gegenſtand des Verwerffens, und er hat nicht nur die Freiheit, es zu verlaßen, ſondern die Schicklichkeit des Betragens, die Regel, die ihm Gott zur Leitung ſeines Betragens angab, verlangt es auch von ihm. „Ich erhalte Befehl,“ ſagt Epiktetus: „nicht zu Nikopolis zu wohnen, und ich wohne nicht zu Nikopolis. „Ich erhalte Befehl, nicht zu Athen zu wohnen, und ich „wohne nicht zu Athen. Ich erhalte Befehl, nicht zu „Rom zu wohnen, und ich wohne nicht zu Rom. Ich „erhalte Befehl, in der kleinen felſigen Inſel Gyarà zu „wohnen. Ich gehe hin, und wohne zu Gyarà. Aber „das Haus raucht dorten. Iſt der Rauch erträglich, ſo „ertrag' ich ihn, und bleibe. Iſt er übermäßig, ſo begeb' ich mich zu einem Hauſe, aus welchem kein Tyrann „mich zu verbannen tauget. Ich vergeſſe nie, daß die „Thür offen iſt, daß ich, wenn es mir beliebt, hinausgehn, und zu jenem geiſtlichen Hauſe mich flüchten kann, „das aller Welt zu allen Zeiten offen ſtehet; denn jenſeit „meines mir näheſten Gewandes, jenſeit meines Leibes „hat kein Sterblicher einige Gewalt über mir.“ — Iſt im Ganzen deine Lage unangenehm, ſagten die Stoiker, raucht dein Haus zu ſtark; geh' hinaus: aber geh', ohne Bedauren, ohne Murren und Wehklagen. Geh' ganz ruhig, zufrieden, vergnügt, voll Dankes gegen die Götter, die, nach ihrer unermeßlichen Güte, den ſichern und ruhigen Hafen des Todes, einen Hafen, der zu allen Zeiten bereit iſt, uns aus dem ſtürmiſchen Ozeane des menſchlichen Lebens aufzunehmen, uns öffneten; die uns ein geheiligtes und unverlezliches Aſyl bereiteten; ein Aſyl, das allzeit offen, allzeit zugänglich, menſchlicher Wuth und Ungerechtigkeit unerreichbar, und geräumig genug iſt, um ſowohl, die, ſo ſich nach ihm ſehnen, als auch jene, denen vor ihm grauet, aufzunehmen; ein Aſyl, das jedem Menſchen jeden Vorwand raubt, ſich zu beklagen, oder ſich einzubilden, daß es noch andre Uebel im menſchlichen Leben gäbe, als ſolche, die aus ſeiner eignen Thorheit und Schwachheit entſpringen.

In den wenigen Fragmenten, die von der Philoſophie der Stoiker uns übrig ſind, reden dieſe bisweilen von dem Verlaſſen des Lebens mit einer Munterkeit, ja mit einer Leichtfertigkeit, welche uns, ſo lange wir dieſe Stellen für ſich allein betrachten, auf den Gedanken bringen könnte, als wären ſie der Meynung geweſen, daß man das Leben ſehr ſchicklich aufgeben könne, ſo bald es uns beliebte, aus Laune, aus Eigenſinn, um des geringſten Verdruſſes und der kleinſten Unbehaglichkeit willen. „Wenn du bey dem, oder dem zu Abend ſpeiſeſt," ſagt Epiktetus; „ſo beſchwerſt du dich über die „langweiligen Hiſtorien, die er dir von ſeinen Myſiſchen „Kriegen erzählt. Jezt, mein Freund, ſpricht der Erzählende, da ich dir erklärt habe, wie ich von der und der Höhe Beſiz nahm, will ich dir erzählen, wie ich in „dem, oder dem Plazze bin belagert worden. Sollteſt „du aber nicht Luſt haben, von ſeinen langen Geſchichten „dich plagen zu laſſen; wohlan, ſo nimm ſein Abendeſſen nicht an! Nimmſt du es einmahl an, ſo haſt du „nicht den geringſten Vorwand, dich über ſeine Geſchichten zu beſchweren. Grade ſo verhält es ſich mit dem,

„was du die Uebel des menſchlichen Lebens nennſt. „Klage nie über etwas, davon dich loßzumachen, zu „allen Zeiten in deiner Macht ſtehet.“ — Dieſer Munterkeit und ſelbſt Leichtfertigkeit des Ausdrucks ohngeachtet, war die Alternative, ob man das Leben verlaſſen, oder in ihm verbleiben ſolle, dem Stoikern zufolge, doch immer eine Sache, die die ernſtlichſte und reifſte Ueberlegung erforderte. Nie, lehrten ſie, müßten wir es verlaßen, bis jene allregierende Macht, die uns in daſſelbe vorſezte, uns beſtimmt dazu aufforderte. Dieſe beſtimmte Aufforderung geſchähe aber keinesweges bloß durch das unwillkührliche und vom Verhängniß geordnete Zielſezzen des menſchlichen Lebens. Sobald die Veranſtaltungen jener allregierenden Macht unſern Zuſtand im Ganzen mehr zu einem ſchicklichen Gegenſtande der Verwerffung, als der Wahl machten, ſo verpflichte uns die große Regel, die er zu Leitung unſers Betragens uns angab, das Leben zu verlaſſen. Wir könnten in dieſem Falle ſagen, daß wir die höhere und wohlwollende Stimme jenes göttlichen Weſens uns beſtimmt und vernehmlich dazu auffordern hörten.

In dieſer Rückſicht konnte es, den Stoikern zu Folge, die Pflicht eines weiſen Mannes ſeyn, das Leben zu verlaſſen, wenn er gleich vollkommen glücklich war; während es, auf der andern Seite, die Pflicht eines ſchwachen Mannes ſeyn konnte, darin zu verbleiben, wenn er gleich ganz elend war. Wenn in der Lage des weiſen Mannes mehrere Umſtände ſich zu natürlichen Gegenſtänden der Verwerffung, als der Wahl qualifizirten, ſo ward die ganze Lage Gegenſtand der Verwerffung, und die Regel, welche ihm die Götter zu Einrichtung ſeines Betragens angaben, verpflichtete ihn, es zu verlaßen, ſo ſchnell die Convenienz gewiſſer Umſtände es erlaubte.

Mittlerweile blieb er jedoch auch während der Zeit, wo er es dienlich fand, noch bey den Lebendigen zu bleiben, vollkommen glücklich. Er hatte ſeine Glückſeligkeit geſezt, nicht in der Erreichung des Gewählten, noch in der Vermeidung des Verworffenen; ſondern in Beobachtung der genaueſten Schicklichkeit im Wählen und Verwerffen; nicht im Erfolge, ſondern in der Güte ſeiner Bemühungen und Beſtrebungen. Wenn hingegen in der Lage des ſchwachen Mannes ſich mehrere Umſtände zu Gegenſtänden der Wahl, als des Verwerffens qualifizirten; ſo ward ſeine ganze Lage ſchicklicher Gegenſtand der Wahl, und es war Pflicht für ihn, in ihr zu beharren. Nichts deſtoweniger war er unglücklich, weil er dieſe Umſtände nicht zu nuzzen wußte. Mochten ſeine Karten ſo gut ſeyn, wie ſie wollten, er wußte ſie nicht zu brauchen, und konnte alſo keinerley wahre Zufriedenheit, weder in dem Verfolge, noch in dem Ausgange des Spiels empfinden, es mochte ausfallen, wie es wollte.

Obgleich die Schicklichkeit des freywilligen Todes unter gewiſſen Umſtänden von den Stoikern vielleicht mehr, als von irgend einer andern Secte alter Philoſophen eingeſchärft wurde, ſo iſt doch dieſe Lehre ihnen allen, und ſelbſt den friedlichen und indolenten Epikurern gemein. Während des Zeitalters, in welchem die Stifter der berühmteſten alten philoſophiſchen Secten blüheten; während des Peloponneſiſchen Krieges, und nach mehrern Jahren nach deſſen Schluſſe, wurden die ſämmtlichen unterſchiedlichen Staaten Griechenlands daheim, beynahe immer von den wüthendſten Factionen zerrüttet, auswärts aber in die blutigſten Kriege verwikkelt, in welchen Jeder nicht nur Ueberlegenheit und Herrſchaft ſuchte, ſondern auch ſeine Feinde entweder gänzlich auszurotten, oder, was nicht weniger grauſam war, ſie zu dem verächtlichſten aller Zuſtände, zu häuslicher Sklaverey herabzuwürdigen, und ſo alle miteinander, Männer, Weiber und Kinder gleich ſo vielen Häuptern Viehes, auf dem Markte an den Meiſtbietenden zu verkauffen trachtete. Dazu kam noch, daß die Kleinheit der meiſten dieſer Staaten ſie unaufhörlich der Gefahr ausſezte, früher, oder ſpäter, die nehmlichen Drangſale erdulden zu müſſen, die ſie ihren Nachbarn entweder wirklich zugefügt, oder wenigſtens zuzufügen verſucht hatten. In dieſer Zerrüttung aller geſellſchaftlichen Ordnung konnte auch die vollkommenſte Unſchuld, vergeſellſchaftet beides mit dem höchſten Range und den wichtigſten dem Staate geleiſteten Dienſten, keinem Menſchen die Gewähr leiſten, daß er nicht ſelbſt daheim und in der Mitte ſeiner eignen Verwandten und Mitbürger, zu einer, oder andern Zeit, durch das Obſiegen irgend einer feindſeeligen und wüthenden Parthey zu der grauſamſten und ſchimpflichſten Züchtigung verdammt werden würde. Ward er im Kriege gefangen genommen, oder ward die Stadt, zu der er gehörte, erobert, ſo war er, wenn möglich, noch größern Verhöhnungen und Gewaltthätigkeiten bloßgeſtellt. Es iſt aber natürlich, oder vielmehr unvermeidlich, daß jemand ſeine Einbildungskraft mit den Drangſalen familiariſirt, denen ſeine Lage ihn ſo häufig ausſezt. Es iſt unmöglich, daß ein Seemann nicht oft an Stürme, Schiffbrüche und ähnliche Meergefahren denken und darauf ſinnen ſollte, was er in ähnlichen Fällen empfinden, und wie er ſich dabey benehmen würde. So war es auch unmöglich, daß ein Griechiſcher Held, oder Patriot ſeine Einbildungskraft nicht mit allen den mannigfaltigen Drangſalen, welchen ſeine Lage ihn ſo oft, oder vielmehr beſtändig bloßſtellte, hätte familiariſiren ſollen. Wie ein Amerikaniſcher Wilder ſeinen Todesgeſang erlernt, und bey Zeiten erwägt, wie er ſich betragen würde, wenn er in die Hände ſeiner

Feinde fiele, und von ihnen unter langſamen Martern und dem Spotte und Hohngelächter aller Zuſchauer hingerichtet würde, ſo konnte auch ein Griechiſcher Patriot, oder Held nicht umhin, ſich oft mit der Betrachtung zu beſchäftigen, was er in der Verbannung, in der Gefangenſchaft, in der Sklaverey, unter der Folter, auf dem Blutgerüſte werde thun und leiden müſſen. Es ſchilderten aber die Philoſophen der verſchiedenen Sekten die Tugend, das iſt, ein weiſes, gerechtes, feſtes und mäſſiges Betragen, nicht nur als den wahrſcheinlichſten, ſondern auch als den gewiſſen und unfehlbaren Pfad zur Glückſeligkeit ſelbſt in dieſem Leben. Dieſes Betragen konnte jedoch den, der es befolgte, nicht allezeit von allen den Unfällen retten, welche der zerrüttete Zuſtand der Geſellſchaft ſo häufig mit ſich führte; vielmehr konnte grade ein ſolches Betragen denſelben bisweilen am eheſten bloßſtellen. Sie bemühten ſich daher zu zeigen, daß die Glückſeligkeit entweder überall, oder wenigſtens in großer Maaße, vom Schickſale unabhängig wäre. Jenes war die Lehre der Stoiker; dieſes jene der Akademiker und Peripatetiker. Ein weiſes, kluges und untadliches Betragen, ſagten ſie, wäre der allerwahrſcheinlichſte Weg in jeder Art von Unternehmung zum Ziele zu gelangen, und ſollt' es auch des Erfolgs verfehlen, ſo bliebe die Seele dennoch nicht ohne Troſt. Der Tugendhafte genöſſe noch immer des vollkommnen Beyfalls ſeiner eignen Bruſt; und könnte noch immer fühlen, daß, ſo unruhig auch alles um ihn her wäre, der Friede und die Eintracht in ihm doch ungeſtöhrt bliebe. Dazu könnte er ſich in der Regel mit der Gewißheit tröſten, daß er die Liebe und Achtung jedes verſtändigen und unpartheyiſchen Zuſchauers beſäße, als welcher nicht umhin könnte, ſein Betragen zu bewundern, und ſein Unglück zu bedauern.

Dieſe Philoſophen bemühten ſich zu gleicher Zeit zu zeigen, daß die größten Unfälle, denen das menſchliche Leben unterworfen iſt, weit leichter zu ertragen ſey, als man ſich gemeiniglich einbilde. Sie bemühten ſich die Tröſtungen anzugeben, deren jemand, auch arm, verbannt, ungerechter Weiſe verſchryen, blind, taub, alt und im Angeſichte des Todes noch immer genießen könnte. Dazu bezeichneten ſie die Betrachtungen, vermittelſt deren er ſeine Standhaftigkeit unter den Quaalen der Krankheit und ſelbſt der Folter, im Siechthume, im Grame über den Verluſt von Kindern, Freunden und Verwandten u. ſ. w. behaupten könnte. Die wenigen Bruchſtükke, die von den Schriften der alten Weltweiſen über dieſe Gegenſtände auf uns herabgekommen ſind, gehören zu den belehrendſten ſowohl, als intereſſanteſten Ueberbleibſeln des Alterthums. Die Energie und Männlichkeit dieſer Lehren ſteht in wunderbarem Abſtiche gegen den feigen, jammernden und winſelnden Ton mehrerer neuern Syſteme.

Während aber dieſe alten Weltweiſen ſich auf dieſe Weiſe bemühten, jede Betrachtung aufzubieten, die, wie Milton ſagt, die ſchwielenharte Bruſt mit Geduld und Steifſinn, wie mit einem dreyfachen Stahle wapnen könnte; während der Zeit zerarbeiteten ſie ſich vornehmlich, ihre Nachfolger zu überzeugen, daß der Todt kein Uebel ſey, noch jemahlen ſeyn könne; und daß, wenn ihre Standhaftigkeit der Härte ihrer Lage jemahlen erläge, das Hülfsmittel vorhanden, die Thür offen wäre, und ſie, ſobald es ihnen beliebte, ohne Furcht, hinaustreten könnten. Gibt es, ſagten ſie, jenſeit dieſer Welt keine andre, ſo kann der Todt kein Uebel ſeyn; gibt es aber eine andre, ſo ſind auch die Götter in dieſer andern, und der Gerechte darf unter ihrem Schuzze kein Uebel fürchten. Kurz dieſe Philoſophen bereiteten, ſo zu ſagen, einen Todesgeſang, deſſen die Griechiſchen Helden und Patrioten ſich gelegentlich bedienen möchten; und unter allen dieſen verſchiednen Secten bereiteten die Stoiker, wie nicht zu läugnen iſt, bey weiten den beſeelteſten und begeiſtertſten.

Es ſcheint jedoch der Selbſtmord unter den Griechen nicht ſehr gewöhnlich geweſen zu ſeyn. Den Cleomenes ausgenommen, erinnere ich mich eben jezt keines einzigen ſehr berühmten Griechiſchen Helden, oder Patrioten, der durch ſeine eigne Hand geſtorben wäre. Der Todt des Ariſtomenes liegt eben ſo weit jenſeit der Gränzen der wahren Geſchichte, als der Todt des Ajax. Die gemeine Geſchichte von Themiſtokles Tode liegt zwar innerhalb derſelben, trägt aber das ganze Gepräge der allerromantiſcheſten Fabel. Unter allen Griechiſchen Helden, deren Leben vom Plutarch beſchrieben worden, ſcheint Cleomenes der Einzige geweſen zu ſeyn, der auf dieſe Weiſe ſtarb. Theramenes, Socrates und Phocion, denen es gewißlich nicht an Muthe mangelte, lieſſen ſich ins Gefängnis ſchikken, und unterwarfen ſich geduldig dem Tode, zu welchem die Ungerechtigkeit ihrer Mitbürger ſie verdammt hatte. Der tapffre Eumenes duldete es, daß ſeine eignen aufrühriſchen Soldaten ihn ſeinem Feinde Antigonus überlieferten, und ſtarb, ohne ſich ſelbſt Gewalt anzuthun, des Hungertodes, zu dem dieſer grauſame Gegner ihn verurtheilte. Der wakkere Philopömen ließ ſich von den Meſſeniern gefangen nehmen, ward in einen Kerker geworffen, und dort, der Sage nach, insgeheim mit Gift vergeben. Es ſollen freylich mehrere Philoſophen auf dieſe Weiſe geſtorben ſeyn; aber ihre Leben ſind ſo geſchmackloß beſchrieben, daß dem gröſſern Theile der

Mährchen, die von ihnen erzählt werden, wenig Glauben beyzumeſſen iſt. Von Zeno, des Stoikers, Tode gibt es drey verſchiedene Berichte. Nach dem erſten genoß er, achtundneunzig Jahre hindurch, der allervollkommenſten Geſundheit, that dann, da er eben aus ſeiner Schule gieng, eines Tages einen unverſehenen Fall; und, wiewohl er keinen andern Schaden nahm, als daß er einen ſeinen Finger zerbrach, oder verrenkte, ſchlug er dennoch mit der Hand auf die Erde, und ſprach mit der Niobe des Euripides: Ich komme' Warum rufſt du mir? gieng zu Hauſe und erhenkte ſich an der Stelle. In einem ſolchen Alter, möchte man denken, hätte er ſich noch wohl eine kleine Weile gedulden mögen. Nach dem zweiten Berichte ſoll er in dem nehmlichen Alter, und in Folge eines ähnlichen Zufalls, ſich ſelbſt zu Tode gehungert haben. Nach dem dritten ſoll er im zweyundſechzigſten Jahre ſeines Alters eines natürlichen Todes geſtorben ſeyn; eine Nachricht, die nicht nur an ſich die wahrſcheinlichſte, ſondern auch durch die Autorität eines Zeitgenoſſen unterſtüzt iſt, der am beſten davon unterrichtet ſeyn konnte; nehmlich des Perſäus, der urſprünglich Zenons Sklave, und hernach ſein Freund und Schüler war. Die erſte Nachricht rührt von Apollonius von Tyrus her, der um die Zeiten des Cäſar Auguſtus, zwiſchen zwey und dreyhundert Jahren nach dem Tode des Zeno lebte. Wer der Urheber der zweyten Erzählung ſey, iſt mir unbekannt Apollonius, der ſelbſt ein Stoiker war, dachte vermuthlich, es würde dem Stifter einer Secte, die ſo viel vom freywilligen Tode redete, mehr Ehre machen, wann er durch ſeine eigne Hand, als durch jene der Natur, geſtorben wäre. Obgleich gelehrte Männer, nach ihrem Tode, oft mehr gefeyert werden, als die größten Fürſten, oder Staatsmänner ihrer Zeiten, ſo ſind ſie doch bey ihren

Lebzeiten gemeiniglich ſo unbekannt und unbedeutend, daß die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ihrer Begebenheiten kaum erwähnen. Die Schriftſteller der Nachwelt, die die öffentliche Neugier gern befriedigen wollen und durch authentiſche Documente unterſtüzt, oder widerlegt zu werden nicht fürchten dürfen, ſcheinen jene Begebenheiten häuſſig nach ihrer eignen Fantaſie und faſt immer mit einer Miſchung des Wunderbaren gemodelt zu haben. In gegenwärtigem Falle ſcheint das Wunderbare, wiewohl durch keine Autorität beſtätigt, über das Wahrſcheinliche, das doch durch die beſtmöglichſte Autorität beſtätigt iſt, die Oberhand behalten zu haben. Diogenes Laertius giebt der Erzählung des Apollonius ſchlechtweg den Vorzug. Lucian und Lactantius ſcheinen beyde jener von ſeinem hohen Alter und gewaltſamen Tode Glauben beygemeſſen zu haben.

Die Mode, freywillig zu ſterben, ſcheint unter den ſtolzen Römern weit herrſchender geworden zu ſeyn, als ſie es jemahlen unter den lebhaften, ſinnreichen und geſchmeidigen Griechen wurde. Selbſt unter den Römern ſcheint dieſe Mode nicht in den frühern und, wie man ſie gemeiniglich nennt, den tugendhaften Zeitaltern der Republik aufgekommen zu ſeyn. Die gemeine Erzählung von Regulus Tode iſt zwar wahrſcheinlich eine Fabel, würde jedoch nie erfunden worden ſeyn, wenn man geglaubt hätte, daß die zahme Unterwerfung des Helden unter die Martern, die ihm die Karthaginenſer ſollen angethan haben, ihm einige Unehre bringen könnte. In den leztern Zeiten der Republik würde dieſe Unterwerfung ihm ſchwerlich ſehr rühmlich geweſen ſeyn. In den unterſchiedlichen bürgerlichen Kriegen, die vor dem Untergange der Republik vorhergingen, entſchloſſen manche der kämpfenden Partheyhäupter ſich lieber, durch ihre eigne Hand, als in die Hände ihrer Feinde zu fallen. Catons Todt, der von Cicero geprieſen, von Cäſarn aber getadelt und ſolchergeſtalt der Gegenſtand eines ſehr ernſthaften Streites vielleicht zwiſchen den beyden berühmteſten Sachwaltern, die der Erdkreis jemahlen ſahe, wurde, gewährte dieſer Todesart einen Charakter von Glanz, welcher ſie während mehrerer folgenden Zeitalter ſcheint behauptet zu haben. Cicerons Beredſamkeit war jener des Cäſar überlegen. Die bewundernde Parthey ſiegte weit über die tadelnde, und die Liebhaber der Freyheit betrachteten Cato'n mehrere Zeitalter nach einander, als den ehrwürdigſten Märtyrer der republikaniſchen Parthey. Ein Partheyhaupt, bemerkt der Cardinal von Retz, kann thun, was ihm beliebt; ſo lang' es das Zutrauen ſeiner Parthey beſizt, wird nichts, was es beginnt, unrecht ſeyn; eine Maxime, deren Wahrheit zu erproben, er ſelbſt mehr, denn einmahl Gelegenheit hatte. Cato ſcheint neben ſeinen andern Tugenden auch jene eines vortreflichen Zechbruders beſeſſen zu haben. Seine Feinde beſchuldigten ihn eines Hangs zur Trunkenheit; aber, ſagt Seneka, wer dieſes Laſter dem Cato vorwirft, wird leichter beweiſen können, daß die Trunkenheit eine Tugend, denn daß Cato mit einem Laſter behaftet ſey. (*)

Unter den Kaiſern ſcheint dieſe Art zu ſterben eine lange Zeit hindurch recht eigentlich Mode geweſen zu ſeyn. In den Briefen des Plinius finden wir Erzählungen von mehreren Perſonen, die dieſe Todesart wählten, und, wie es ſcheint, mehr aus Eitelkeit und Pralerey, als aus dringenden, oder ſelbſt vor einem vernünftigen und kühlen

---

(*) Eine der unzähligen Antitheſen dieſes zweydeutigen Schriftſtellers, die ungleich mehr gern Wiz, als geſunde Vernunft, oder kühle Ueberlegung verrathen: K.

Stoiker zu rechtfertigenden Gründen. Sogar die Damen, die freylich in der Nachahmung einer Mode ſelten die Lezten ſind, ſcheint dieſe Todesart oft ohne alle Noth gewählt, und wie die Damen in Bengalen ihre Männer, bey mehreren Gelegenheiten zu Grabe geleitet zu haben. Die Beliebtheit dieſer Mode veranlaßte allerdings manche Todesfälle, die ſich ſonſt nicht würden ereignet haben. Indeſſen ſcheint doch die Verwüſtung, welche dieſe, vielleicht allerſeltſamſte und äußerſte Erreichung menſchlicher Eitelkeit und Ungehörigkeit anrichtete, zu keiner Zeit von Belang geweſen zu ſeyn.

Das Prinzip des Selbſtmordes, ein Prinzip, das uns lehren möchte, jene gewaltſame Handlung unter gewiſſen Umſtänden als einen Gegenſtand des Beyfalls und der Bewunderung zu betrachten, ſcheint ganz und gar ein Raffinement der Philoſophie zu ſeyn. Die Natur ſcheint uns in geſundem Zuſtande nie zum Selbſtmorde aufzufordern. Es gibt freylich eine Art von Melancholie (eine Krankheit, welcher die menſchliche Natur unter ihren andern Gebrechen ausgeſezt iſt), die mit einer, man möchte ſagen, unwiderſtehlichen Begierde, ſich ſelbſt zu zerſtöhren, begleitet zu ſeyn ſcheinet. Selbſt im Beſizze des höchſten äußern Wohlſtandes, ja bisweilen ſelbſt zum Trozze der ernſtlichſten und tiefgewurzelteſten Religions-Eindrükke, hat dieſe Krankheit ihre unglücklichen Opfer oft zu dieſem verderblichen Schritte getrieben. Die Unglücklichen, die auf eine ſo traurige Weiſe umkommen, ſind die ſchicklichen Gegenſtände, nicht des Tadels, ſondern des Mitleides. Sie ſtrafen zu wollen, wann keine menſchliche Strafe ſie mehr erreichen kann, iſt eben ſo ungereimt, als ungerecht. Dieſe Strafe trifft allein die nachbleibenden Freunde und Verwandten, die allezeit vollkommen unſchuldig ſind, und die durch den Verluſt ihres

Freundes, unter ſo bejammernswürdigen Umſtänden, bereits genug gekränket ſind. Die Natur ſpornt in ihrem geſunden Zuſtande uns zwar an, jeder erdenklichen Bedrängnis auszuweichen; ja bisweilen ſogar uns dagegen zu vertheidigen, und wär' es mit Gefahr unſers Lebens, oder mit der gänzlichen Gewißheit, daß wir bey dem Verſuche umkommen müßten. Wenn es uns aber nicht gelingen ſollte, das gefürchtete Uebel von uns abzuwehren, als wenn wir gleichwohl während dieſes Abwehrens auch nicht umkämen; ſo ſcheint kein natürliches Prinzip, keine Hinſicht auf die Billigung des vermeintlichen unpartheyiſchen Zuſchauers, auf das Urtheil des Menſchen in uns, uns aufzufordern, ihm durch Zerſtöhrung unſrer ſelbſt zu entrinnen. Bloß das Bewußtſeyn unſrer eignen Schwäche, unſrer eignen Unfähigkeit, das Elend mit ſchicklicher Männlichkeit und Feſtigkeit zu ertragen, kann uns zu dieſem Entſchluſſe treiben. Ich erinnere mich nie, von einem Amerikaniſchen Wilden geleſen, oder gehört zu haben, der ſich, nachdem er von einem feindlichen Stamme gefangen worden, ſelbſt das Leben genommen habe, um es nicht nachher unter den quaalvollſten Martern, und unter dem Hohn und Spott ſeiner Feinde aufgeben zu dürfen. Vielmehr ſezt er ſeinen Ruhm darein, dieſe Martern mit Standhaftigkeit zu ertragen, und ihren Spott mit zehnfachem Hohne zu erwiedern. (*)

(*) Anm. Nicht diß heroiſche Abſprechen über die Feigheit des Selbſtmörders; auch nicht jenes oft wiederholte und, wie immer, hinkende Gleichniß von der Schildwache, ſcheint mir das Trifftigſte zu ſeyn, was wider den Selbſtmord geſagt werden kann: ſondern: die Dunkelheit des Jenſeits, die Wahrſcheinlichkeit, daß es auch in jenem Jenſeits, wenigſtens vor der Hand noch, Stückwerk geben

Dieſe Verachtung des Lebens und des Todes, und zu gleicher Zeit die gänzliche Unterwerfung unter den Willen der Vorſehung; die vollkommenſte Zufriedenheit mit jeder Ereignis, die der Lauf der Dinge erzeugen kann; ſcheinen die beiden Hauptlehren zu ſeyn, auf welchen das ganze Gebäude der Stoiſchen Sittenlehre ruhete. Der unabhängige und muthige, wiewohl oft rauhe Epiktet, kann als der große Apoſtel der Erſtern dieſer Lehren betrachtet werden; der milde, menſchliche und wohlwollende Marcus Aurelius, als der zweyten.

Jener freygegebne Sklav des Epaphroditus, der in ſeiner Jugend den Uebermuth eines tyranniſchen Herrn zu erdulden hatte, der in ſeinen reiffern Jahren, durch Domitians Eiferſucht und Eigenſinn aus Rom und Athen verbannt und genöthigt wurde, zu Nikopolis zu leben; der jeden Augenblick erwarten konnte, von dem nehmlichen Tyrannen, nach Gyarà geſchickt, oder vielleicht zum Tode verurtheilt zu werden; konnte ſeine Ruhe nicht vollſtändiger ſichern, als wenn er in ſeinem Geiſte die allerunumſchränkteſte Verachtung des menſchlichen Lebens nährte. Er frohlockt demnach nie ſo ſehr; ſeine Beredſamkeit iſt nie beſeelter, als wenn er die gänzliche Nichtswürdigkeit und Verächtlichkeit aller ſeiner Freuden und Leiden darthut.

Der gutmüthige Kaiſer, der unumſchränkte Beherrſcher des ganzen civiliſirten Theils der Welt, der gewiß keine beſondre Urſache hatte, über das ihm zugefallne Looß zu klagen, ergießt ſich mit Wonne über ſeine Zufrieden-

---

werde; und die Unmöglichkeit ſich ſelbſt zu überzeugen, daß man Diſſeits nichts mehr zu thun, zu leiſten, zu hoffen, noch zu genießen habe. K.

heit mit dem gewöhnlichen Lauffe der Dinge, und über die Harmonie ſelbſt in ſolchen Theilen deſſelben, wo gemeine Beobachter nichts, denn Unordnung wahrzunehmen glauben. Es gibt eine Schicklichkeit und ſelbſt eine gewinnende Anmuth, wie er bemerkt, im Alter ſo gut, als in der Jugend; und die Schwäche und Gebrechlichkeit der Einen Lebensperiode iſt der Natur eben ſo angemeſſen, als die Blüthe und Kräftigkeit der andern. Auch der Todt iſt grade ein ſo ſchickliches Ziel des hohen Alters, als die Jugend das Ziel der Kindheit iſt, oder die Mannheit das Ziel der Jugend. So wie wir öfters ſagen, daß der Arzt Dieſem, oder Jenem verordnet habe, zu reiten, oder zu baden, oder baarfuß zu gehn; ſo ſollten wir ſagen, daß die Natur, die große Wärterin und Aerztin des Weltalls, Dieſem, oder Jenem eine Krankheit, oder die Ablöſung eines Gliedes, oder den Verluſt eines Kindes verordnet habe. Nach den Vorſchriften der gewöhnlichen Aerzte verſchlingt der Patient manchen bittern Trank, erduldet manche ſchmerzhafte Operation. Die unſichre Hoffnung zu geneſen bewegt ihn jedoch, ſich dieſem allen geduldig zu unterwerfen. Auf gleiche Weiſe dürffen wir hoffen, daß auch die harteſten Vorſchriften der großen Aerztin Natur zu unſrer Geneſung und endlichen Beglükkung beytragen werden; und können vollkommen überzeugt ſeyn, daß ſie zur Geſundheit, zum Wohlſtande und zur Glückſeligkeit des Ganzen, zur Beförderung und Verwürklichung des großen Planes Jupiters, nicht nur beytragen werden, ſondern auch, daß ſie dazu unentbehrlich nothwendig ſeyn. Wären ſie es nicht, ſo würde das Weltall ſie nie hervorgebracht, ſein allweiſer Baumeiſter und Regierer würde ſie nie haben ſtatt finden laſſen. So wie alle, auch die allerkleinſten coexiſtirenden Theile des Ganzen aufs genaueſte in einander paſſen, und alle miteinander zu Hervorbringung eines unermeßlichen und zuſammenhängenden Syſtems beytragen; ſo ſind auch alle, und ſelbſt die anſcheinend unbedeutendſten Ereigniſſe, die in dem Strohme der Begebenheiten einander treiben, Glieder, und zwar nothwendige Glieder jener großen Kette von Urſachen und Würkungen, die keinen Anfang haben und kein Ende haben werden; und welche, ſo wie ſie alle aus der urſprünglichen Einrichtung und Anordnung des Ganzen entſpringen, ſo auch alle miteinander, nicht nur zu ſeinem Gedeihen, ſondern auch ſelbſt zu ſeiner Erhaltung und Fortdauer nothwendig weſentlich gehören. Wer nicht von Herzen gern entgegennimmt, was ihn betrifft; wer ſich darüber betrübt, daß es ihn betroffen habe; wer da wünſcht, daß es ihn nicht betroffen hätte, wünſcht, ſoviel an ihm liegt, die Bewegung des Weltkreiſes zu hemmen, die große Kette der Urſachen und Folgen, durch deren Verflechtung jenes Syſtem allein erhalten werden kann, zu brechen, und um einiger geringen eigenen Bequemlichkeit willen, die Maſchine des Ganzen zu zerrütten und zu ſtöhren. „O Welt,“ ſagt er an einem andern Orte: „alles, was dir paſſet, das paſſet auch mir. »Was für dich zu gelegner Zeit erſcheint, erſcheint für »mich weder zu ſpät, noch zu früh. Alles, was deine »Jahreszeiten hervorbringen, iſt mir willkommne Frucht. »Von dir ſind alle Dinge; in dir ſind alle Dinge; für »dich ſind alle Dinge. Jener ſagt: O du geliebte »Stadt des Cecrops! Sollteſt du nicht ſagen: »O du geliebte Stadt Gottes!“

Aus dieſen wahrhaftig-erhabnen Lehrſätzen verſuchten die Stoiker, oder wenigſtens einige derſelben, alle ihre Paradoxen herzuleiten.

Der Stoiſche Weiſe bemühte ſich, in die Abſichten des großen Weltregierers einzudringen und die Dinge in dem nehmlichen Lichte zu ſchauen, worinnen ſie jenes göttliche Weſen ſchaute. Ihm, dem großen Weltregierer aber waren alle Ereigniſſe, die der Lauf ſeiner Vorſehung hervorbringt, diejenigen ſowohl, die uns die größten, als jene, die uns die kleinſten dünken, das Plazzen einer Seifenblaſe, wie Pope ſagt, und das Berſten einer Welt, vollkommen gleich; alle waren auf gleiche Weiſe Theile jener großen Kette, die er von Ewigkeit her angeordnete, alle auf gleiche Weiſe Würkungen der nehmlichen nimmer irrenden Weisheit, des nehmlichen allgemeinen und gränzenloſen Wohlwollens. Auf eben die Weiſe waren auch dem Stoiſchen Weiſen alle jene verſchiednen Ereigniſſe vollkommen gleich. Im Lauffe dieſer Ereigniſſe war freylich ſeiner Behandlung und Verwaltung ein kleiner eigener Würkungskreis angewieſen worden. Innerhalb deſſelben bemühte er ſich, mit aller ihm möglichen Schicklichkeit zu handeln und den Befehlen, die ſeiner Einſicht nach, ihm vorgeſchrieben worden, möglichſt nachzuleben. Uebrigens aber bekümmerte er ſich weder ängſtlich, noch leidenſchaftlich um das Gelingen, oder Fehlſchlagen ſeiner treuen Befleißigungen. Der höchſte Wohlſtand und die gänzliche Zerſtöhrung jenes kleinen Gebietes, jenes kleinen Syſtemes, das ſeiner Beſorgung gewiſſermaßen anvertraut wurde, war ihm beydes vollkommen gleichgültig. Wenn dieſe Begebenheiten von ihm abgehangen hätten, ſo würde er freylich die Einen gewählt, und die andern verworfen haben. Da ſie aber nicht von ihm abhingen, ſo vertraute er einer höhern Weisheit und war vollkommen überzeugt, daß der Ausgang, der ſich wirklich ereignete, er mochte ſeyn, der er wollte, der nehmliche ſey, den er ſelbſt, wenn er alle Verbindungen und wechſelſeitigen Abhängigkeiten der Dinge gekannt, aufs ernſtlichſte und eifrigſte erbetet haben würde. Alles, was er unter dem Einfluße und in Folge dieſer Prinzipe that, war gleich vollkommen; und wenn er ſeinen Finger ausſtreckte (ein Beyſpiel, mit dem ſie dieſen Lehrſaz gewöhnlich zu erläutern pflegten), ſo that er eine in jeder Hinſicht eben ſo verdienſtliche, eben ſo preiß- und bewundernswürdige Handlung, als wenn er ſein Leben im Dienſte des Vaterlandes aufopferte. So wie dem großen Weltregierer die größten und die kleinſten Krafterweiſungen, die Bildung und Auflöſung einer Welt, die Bildung und Auflöſung einer Waſſerblaſe gleich leicht, und ſo wie beyde gleich bewundernswürdig, und auf gleiche Weiſe Würkungen der nehmlichen göttlichen Weisheit und Güte waren; ſo erforderte bey einem ſtoiſchen Weiſen die ſcheinbar größte Handlung nicht mehr Anſtrengung, als die ſcheinbar kleinſte; beyde waren gleich leicht, beyde entſprangen genau aus einerley Grundſäzzen; keine war in keinerley Hinſicht verdienſtlicher, keine im höhern Grade preiß- und bewundernswürdig, als die andre.

So wie alle, die zu dieſem Zuſtande der Vollkommenheit gelangten, gleich glücklich waren, ſo waren hingegen alle, die ihn nicht durchaus erreichten, mochten ſie ihm gleich noch ſo nahe kommen, gleich elend. Gleichwie derjenige, ſagten ſie, der ſich einen Zoll tief unter der Oberfläche des Waſſers befindet, eben ſo wenig athmen kann, als der, der hundert Ruthen tief unter ihm ſteckt, ſo kann auch derjenige, der nicht alle ſeine Privat-, partheyiſchen und ſelbſtiſchen Leidenſchaften durchaus bezwang, der noch irgend einen andern ernſtlichen Wunſch nähret, als den Wunſch allgemeiner Glückſeligkeit, der aus dem Abgrunde von Elend und Unordnung, worinn ſein ängſtliches Haſchen nach Befriedigung jener Privat-, partheyiſchen und ſelbſtiſchen Leidenſchaften ihn verwikkelt, ſich nicht vollkommen loßwand, eben ſo wenig die Luft der Freiheit und Unabhängigkeit athmen, eben ſo wenig die Sicherheit und Glückſeligkeit des Weiſen genießen, als derjenige, der von dieſer Lage am allerentfernteſten iſt. So wie alle Handlungen des Weiſen vollkommen, und gleich vollkommen ſind, ſo ſind im Gegentheile alle Handlungen deſſen, der dieſe höchſte Weisheit nicht erreichte, fehlerhaft, ja, wie einige Stoiker behaupteten, gleich fehlerhaft. Gleichwie Eine Wahrheit, ſagten ſie, nicht wahrer und eine Falſchheit nicht falſcher ſeyn kann, als die andre; ſo kann auch eine rühmliche Handlung nicht rühmlicher und eine ſchändliche nicht ſchändlicher ſeyn, denn die andre. So wie beym Zielſchießen derjenige, der das Ziel um einen Zoll verfehlte, eben ſo gut fehl ſchoß, wie der, welcher um hundert Ruthen vorbeyſchoß, ſo handelt der, welcher in der ſcheinbarlich unbedeutendſten Handlung unſchicklich und ohne hinreichenden Grund verfuhr, eben ſo fehlerhaft, als der, welcher in der anſcheinend wichtigſten Handlung fehlte; wer zum Beyſpiel einen Hahn unſchicklich und ohne hinreichende Urſache tödtete, war eben ſo fehlerhaft, als der, der ſeinen Vater ermordete.

Wenn das erſtere dieſer beyden Paradoxen auffallend übertrieben iſt, ſo iſt das leztere offenbar zu ungereimt, um eine ernſthafte Erwägung zu verdienen. Es iſt wirklich ſo ſehr ungereimt, daß man kaum umhin kann zu argwöhnen, es müſſe einigermaßen falſch verſtanden, oder falſch vorgeſtellt ſeyn. Ich kann mich nicht überreden, daß Männer, wie Zeno und Cleanthes, Männer, wie man ſagt, von der einfachſten ſowohl, als von der erhabenſten Beredſamkeit, die Urheber dieſer, oder anderer ähnlichen Paradoxen der Stoiker geweſen ſeyn, die größtentheils bloße abgeſchmackte Wortſpiele ſind und ihrem Syſteme ſo wenig Ehre machen, daß ich ſie nicht weiter aufzählen will. Eher bin ich geneigt, ſie dem Chryſippus zuzuſchreiben, der freylich Zenons und Cleanthes Schüler und Nachfolger war, nach allem dem aber, was uns von ihm berichtet wird, ein bloßer dialektiſcher Pedant ohne Geſchmack und Eleganz geweſen zu ſeyn ſcheint. Er war vielleicht der Erſte, der ihre Lehrſätze in ein ſcholaſtiſches, oder techniſches Syſtem künſtlicher Erklärungen, Eintheilungen und Unterabtheilungen ordnete; eins der würkſamſten Hülfsmittel vielleicht, um das bischen Menſchenverſtand, was in einem metaphyſiſchen, oder moraliſchen Syſtem vorhanden ſeyn mag, gänzlich zu vertilgen. Von ſo einem Manne läßt ſichs leicht gedenken, daß er etwa einige belebtere Ausdrücke ſeiner Lehrer, worinnen dieſe die Glückſeligkeit des vollkommnen Tugendhaften und das Elend deſſen, der dieſen Charakter verfehlte, ſchilderten, zu buchſtäblich gedeutet habe.

Die Stoiker ſcheinen im Allgemeinen eingeräumt zu haben, daß bey denen, die noch nicht zur vollkommnen Tugend und Glückſeligkeit gelangten, ein Fortſchreiten im Guten gedenkbar wäre. Sie theilten dieſe Zöglinge der Tugend (proficients) nach den Stuffen ihrer Fortſchritte in mehrere Claſſen und nannten die unvollkommenen Tugenden, deren ſie ſie fähig achteten, nicht Rectitudines, ſondern Proprietates, Schicklichkeiten, anſtändige und geziemende Thaten, für die ein wahrſcheinlicher, oder gefälliger Grund angegeben werden könnte; das nehmliche, was Cicero durch Officia, und Seneca, wie mich dünkt, genauer durch convenientia ausdrückt. Die Lehre von dieſen unvollkommnen, aber erreichbaren Tugenden ſcheint die praktiſche Moral der Stoiker geweſen zu ſeyn. Sie iſt der Gegenſtand von Cicerons Buche von den Pflichten, und ſoll auch der Gegenſtand eines andern Buches geweſen ſeyn, das Marcus Brutus ſchrieb, izt aber verlohren iſt.

Der Plan und das Syſtem, das die Natur unſerm Betragen vorzeichnete, ſcheint von dem Plane und Syſteme der Stoiſchen Philoſophie gänzlich verſchieden zu ſeyn.

Von Natur ſind die Ereigniſſe, die den kleinen Bezirk unſers Würkens, die uns ſelbſt, unſre Freunde, unſer Vaterland unmittelbar angehn, diejenigen, die uns am meiſten intereſſiren, und die unſre Begierden und Abneigungen, unſre Hoffnungen und Beſorgniſſe, unſre Freuden und Leiden am meiſten erregen. Sollten dieſe Leidenſchaften, was ſie denn gewöhnlich werden, zu heftig ſeyn, ſo hat die Natur für ein ſchickliches Hülfs- und Berichtigungsmittel geſorgt. Die wirkliche, oder wenigſtens die eingebildete Gegenwart des unpartheyiſchen Zuſchauers, das Anſehen des innern Menſchen iſt allzeit bey der Hand, um ſie zu einem ſchicklichen Tone und einer geziemenden Mäſſigung herabzuſtimmen.

Sollten aller unſerer treuſten Beſtrebungen ohngeachtet, die Ereigniſſe, die unſern kleinen Würkungskreis angehn, durchaus unglücklich und widerwärtig ausfallen, ſo hat die Natur uns keinesweges ohne Troſt gelaſſen. Dieſer Troſt entſpringt nicht nur aus der vollkommnen

Billigung des innern Menſchen, ſondern auch wo möglich, aus einem noch edlern Prinzip, aus dem feſten Vertrauen auf — und aus einer ehrerbietigen Unterwürfigkeit unter — jene wohlwollende Weisheit, die alle Begebenheiten des menſchlichen Lebens lenket und die, wie wir feſt verſichert ſeyn können, dieſe Unfälle nie würde haben geſchehen laſſen, wenn ſie nicht zum Beſten des Ganzen unentbehrlich geweſen wären.

Die Natur hat uns dieſe erhabne Betrachtung nicht als das Hauptgeſchäft unſers Lebens vorgeſchrieben. Sie weißt uns bloß darauf hin, als auf ein kräftiges Troſtmittel in unſern Unfällen. Die Stoiſche Philoſophie empfiehlt ſie als das Hauptgeſchäft des Lebens. Sie gebeut uns, uns für keine Ereigniſſe, die die Ordnung unſers Gemüths, die Schicklichkeit unſers Wählens und Verwerfens nicht angehn, ernſtlich und ängſtlich zu intereſſiren, auſſer für die Ereigniſſe eines Gebietes, auf deſſen Angelegenheiten wir nicht den geringſten Einfluß haben, noch haben dürfen, des Gebietes des großen Weltregierers. Indem ſie uns eine gänzliche Leidenſchaftloſigkeit verſchreibt, indem ſie ſich beeiffert, alle unſre Privat-, partheyiſchen und ſelbſtiſchen Neigungen nicht bloß zu mäßigen, ſondern gänzlich auszurotten; indem ſie für alles, was uns ſelbſt, unſern Freunden und unſerm Vaterlande begegnen könnte, ſogar die ſympathetiſchen und gemäßigten Leidenſchaften des unpartheyiſchen Zuſchauers nicht einmahl duldet, bemüht ſie ſich, uns gegen das Gelingen, oder Mißlingen alles deſſen, was uns die Natur als ſchickliches Lebensgeſchäft verſchreibt, die allervollkommenſte und ſorgloſeſte Gleichgültigkeit einzuflößen.

Ob nun gleich die Vernünfteleyen der Philoſophie den Verſtand, ſo zu ſagen, verwirren und betäuben können, ſo können ſie doch die nothwendige Verbindung, welche die Natur zwiſchen den Urſachen und ihren Folgen feſtſtellte, nicht auflöſen. Die Urſachen, die natürlicher Weiſe unſer Begehren und Verabſcheuen, unſre Hoffnungen und Beſorgniſſe, unſre Freuden und Leiden erregen, werden ohne Zweifel aller Vernünfteleyen der Stoiſchen Philoſophie ohngeachtet auf jedes Individuum nach Maaßgabe ſeiner würklichen Fühlbarkeit, ihre ſchicklichen und nothwendigen Würkungen hervorbringen. Auf die Urtheile des innern Menſchen können jedoch jene Vernünfteleyen einen nicht unbeträchtlichen Einfluß haben; es kann dieſer erhabne Inſaſſe durch ſie zu dem Verſuche entflammt werden, alle Privat, partheyiſchen und ſelbſtiſchen Neigungen zu einer mehr, oder minder vollkommnen Ruhe herabzuſtimmen. Die Urtheile dieſes Inſaſſen zu beſtimmen iſt der große Zweck aller Moralſyſteme. Auch iſt nicht zu läugnen, daß die ſtoiſche Philoſophie auf den Charakter und das Betragen ihrer Jünger einen großen Einfluß gehabt habe; und daß, wenn ſie ſie auch zu Zeiten zu einer unnöthigen Gewaltthätigkeit gereizt haben ſollte, ihre Hauptabſicht doch allzeit dahin gieng, ſie zu Handlungen der heroiſcheſten Großmuth und des ausgebreitetſten Wohlwollens zu begeiſtern.

IV. Auſſer dieſen ältern gibt es noch einige neuere Syſteme, nach denen die Tugend in der Schicklichkeit beſteht, oder in der Angemeſſenheit des Affekts, aus dem wir handeln, zu der Urſache, oder dem Gegenſtande, der den Affekt erregt. Clarks Syſtem, der die Tugend darin ſezt, daß man den Verhältniſſen der Dinge gemäß handle, daß man ſein Betragen modifizire, je nachdem es ſchicklich, oder unſchicklich ſey, gewiſſe Gegenſtände auf gewiſſe Dinge, oder gewiſſe Beziehungen anzuwenden;

Woolſtons Syſtem, der ſie darin ſezt, daß man der Wahrheit der Dinge, ihrer eigentlichen Natur und weſentlichen Beſchaffenheit gemäß handle, oder ſie nach dem behandle, was ſie wirklich ſind, nicht nach dem, was ſie nicht ſind; **Mylord Schaftesbury's** Syſtem, der ſie darin ſezt, daß man die Leidenſchaften in gehörigem Gleichgewichte halte und keine über ihren Wirkungskreis ſchreiten laſſe; alle dieſe ſind mehr, oder weniger ungenaue Umſchreibungen des nehmlichen Grundbegrifs.

Die Beſchreibung der Tugend, die in einem jeden dieſer Syſteme gegeben, oder wenigſtens gemeint und angedeutet wird, (denn einige der neuern Schriftſteller ſind in ihrer Art, ſich auszudrükken, nicht ſehr glücklich) iſt ohne Zweifel ganz richtig, ſo weit ſie geht. Es gibt keine Tugend ohne Schicklichkeit, und überall, wo Schicklichkeit iſt, gebührt ſich ein Grad von Billigung. Aber dennoch iſt dieſe Beſchreibung unvollkommen. Denn wiewohl Schicklichkeit ein weſentlicher Beſtandtheil jeder tugendhaften Handlung iſt, ſo iſt ſie doch nicht immer der einzige. Wohlthätige Handlungen haben noch eine andre Eigenſchaft, vermöge deren ſie nicht nur Billigung, ſondern auch Belohnung verdienen. Keins dieſer Syſteme erklärt mit Leichtigkeit und Hinlänglichkeit jenen hohen Grad von Achtung, der ſolchen Handlungen zu gebühren ſcheint, oder jene Verſchiedenheit der Empfindung, die ſie gewöhnlich erregen. Eben ſo wenig vollſtändig iſt die Beſchreibung des Laſters. Denn ſo, wie dorten, iſt auch hier die Unſchicklichkeit zwar ein weſentlicher, aber nicht immer der einzige Beſtandtheil jeder laſterhaften Handlung, und oft iſt eine Handlung äuſſerſt ungereimt und unſchicklich, und doch ganz unbedeutend und harmlos. Ueberlegte Handlungen, auf den

Schaden unſrer Nebenmenſchen berechnet, haben außer ihrer Unſchicklichkeit, noch eine beſondre ihnen eigne Eigenſchaft, durch welche ſie nicht nur Mißbilligung, ſondern auch Beſtrafung zu verdienen, Gegenſtände nicht nur des Mißfallens, ſondern auch des Grolls und der Rachgier zu werden ſcheinen, und keins dieſer Syſteme erklärt mit Leichtigkeit und Hinlänglichkeit jenen hohen Grad von Abſcheu, den wir für Handlungen dieſer Art empfinden.

Zuſaz

zum vierten Abſchnitte:

Auf was Weiſe verſchiedene Schriftſteller von den praktiſchen Regeln der Sittlichkeit gehandelt haben.

Zu S. 450. der deutſchen Ausgabe.

Nach den Worten: Mit Schaam und innerlichen Vorwürfen begleitet.

Drittens: Verlezzungen der Regeln der Wahrhaftigkeit. Die Verlezzung iſt zwar öfter, jedoch nicht immer Uebertretung der Gerechtigkeit, kann alſo auch nicht immer einer äußerlichen Züchtigung bloßſtellen. Das Laſter gemeiner Lügnerey, wiewohl eins der armſeligſten und verächtlichſten, kann oft ganz unſchädlich ſeyn, und berechtigt in dieſem Falle den, der ſich etwas hat aufbinden laſſen, zu keiner Rache, oder Genugthuung. Allein, wiewohl die Verlezzung der Wahrheit nicht immer Uebertretung der Gerechtigkeit iſt, ſo iſt ſie doch immer Uebertretung einer ſehr klaren Regel und ſehr fähig, den, der ſich ihrer ſchuldig macht, mit Schmach zu dekken.

Junge Kinder ſcheinen einen inſtinktartigen Hang zu haben, alles zu glauben, was man ihnen ſagt. Die Natur ſcheint es ihrer Erhaltung zuträglich geachtet zu haben, daß ſie auf diejenigen, denen die Beſorgung ihrer Kindheit und des früheſten und nothwendigſten Theils ihrer Erziehung obliegt, ein unbedingtes Zutrauen ſezten.

Ihre Leichtgläubigkeit iſt, dem zufolge, ohne Gränzen, und es bedarf einer langen und wiederhohlten Erfahrung der Falſchheit der Menſchen, um ſie zu einigem Grade von Schwergläubigkeit und Mißtrauen zu bewegen. Bey Erwachſenen ſind die Stuffen der Leichtgläubigkeit ohne Zweifel ſehr verſchieden. Die klügſten und erfahrenſten ſind gemeiniglich am wenigſten leichtgläubig. Schwerlich aber lebt ein Menſch, der nicht leichtgläubiger iſt, als er ſeyn ſollte, und der nicht bey manchen Gelegenheiten gewiſſen Hiſtörchen Glauben beymißt, die ſich nicht allein am Ende als durchaus falſch ausweiſen, ſondern von deren ſehr einleuchtenden Falſchheit auch ein ſehr mäßiger Grad von Nachdenken und Aufmerkſamkeit ihn hätte überführen können. Von Natur ſind wir immer geneigt, zu glauben. Nur erworbene Weisheit und Erfahrung lehrt uns ſchwergläubig ſeyn, und lehrt es uns ſelten hinreichend. Auch die Klügſten und Vorſichtigen meſſen oft Erzählungen Glauben bey, welchen jemalen den geringſten Glauben beyzumeſſen zu haben, ſie ſich in der Folge ſelbſt wundern und ſchämen.

Derjenige, dem wir glauben, iſt nothwendig in den Dingen, worin wir ihm glauben, unſer Führer und Gewiſſensrath, und wir betrachten ihn mit einem gewiſſen Grade von Achtung und Ehrfurcht. Gleichwie aber unſre Bewunderung andrer Leute uns bald den Wunſch einflößt, ſelbſt bewundert zu werden; ſo flößt das Bewußtſeyn, von andern gelenkt und geführt zu werden, uns bald den Wunſch ein, auch unſerer Seits andre lenken und führen zu können. Und gleichwie es uns nicht allezeit genügt, daß man uns bewundre, es ſey denn, daß wir uns auch überzeugen können, wir ſeyn der Bewunderung gewiſſermaßen wirklich würdig; ſo genügt es uns auch nicht allezeit, daß man uns glaube, es ſey denn, daß wir's uns zugleich bewußt wären, wir ſeyn des Glaubens wirklich würdig. So wie die Begierde, geliebt zu werden, und jene, des Lobes werth zu ſeyn, zwar wohl nahe mit einander verwandt, dennoch aber unterſchiedliche und getrennte Begierden ſind; ſo ſind auch die Begierden, daß man uns glaube, und jene, des Glaubens würdig zu ſeyn, zwar wohl ſehr nahe miteinander verwandt, zugleich aber von einander getrennt und verſchieden.

Die Begierde, geglaubt zu werden, die Begierde, andre zu überreden, zu lenken und zu regieren, ſcheint eine der ſtärkſten in unſrer Natur zu ſeyn. Sie iſt vielleicht der Inſtinkt, auf welchen ſich das Vermögen der Sprache, das charakteriſtiſche Vermögen der menſchlichen Natur gründet. Kein andres Thier beſizt dies Vermögen und in keinem andern Thiere äußert ſich ein Verlangen, das Urtheil und Betragen ſeiner Gefährten zu leiten und zu lenken. Großer Ehrgeiz, das Streben nach Ueberlegenheit, der Hang ſeines Gleichen zu leiten und zu lenken, ſcheint ganz und gar dem Menſchen eigen zu ſeyn; und das große Werkzeug, wodurch die Ehrſucht ihre Plane auszuführen, und der Herrſchaft über die Urtheile und das Betragen anderer ſich zu bemeiſtern ſuchet, iſt kein anderes, als die Sprache.

Es iſt uns allezeit kränkend, wenn man uns nicht glaubt, und es iſt uns doppelt kränkend, wenn wir argwohnen, daß man uns darum nicht glaube, weil man uns des Glaubens unwerth, weil man uns fähig achtet, gefliſſentlich und muthwillig zu betrügen. Einem zu ſagen, er lüge, iſt die blutigſte aller Beſchimpfungen. (*)

(*) Diß iſt in England, wo auch der gemeinſte und ungebildete Haufe keine ärgere und herausfordernde Beſchimpfung kennt, als dieſe, noch weit mehr der Fall, als bey uns Deutſchen. K

Wer aber muthwillig und gefliſſentlich betrügt, iſt ſichs nothwendig bewußt, daß er dieſen Schimpf verdiene, daß ers nicht werth ſey, daß man ihm glaube, und daß er alle Anſprüche auf den Credit verwürke, der ihm allein in der Geſellſchaft ſeiner Mitbürger, Vergnügen, Aufheiterung und Zufriedenheit gewähren kann. Wer das Unglück hätte, ſich einzubilden, daß ihm kein Menſch ein einziges Wort glaubte, würde ſich als den Auswurf der menſchlichen Geſellſchaft betrachten; er würde ſich ſcheuen, ſich ihr darzuſtellen, und kaum umhin können, wie mich dünket, aus Verzweiflung zu ſterben. Es iſt jedoch nicht wahrſcheinlich, daß jemand jemals Urſach gehabt hätte, eine ſo demüthigende Meynung von ſich zu unterhalten. Auch der weltkundigſte Lügner, glaub' ich, ſagt wenigſtens immer zwanzigmal die reine Wahrheit für eine ernſtliche und muthwillige Lüge; und ſo wie auch bey dem vorſichtigſten Menſchen der Hang zu glauben bisweilen über den Vorſaz zu zweifeln und mißzutrauen ſieget, ſo ſiegt auch in den gewiſſenloſeſten Verächtern der Wahrheit der Hang die Wahrheit zu ſagen in den meiſten Fällen über den Hang zu betrügen, oder die Wahrheit zu verſtalten und zu verſtellen.

Es kränkt uns ſehr, wenn wir andre Leute hintergangen haben, obgleich ohne Abſicht und bloß, weil wir ſelbſt hintergangen wurden. Es iſt zwar eine ſolche unwillkührliche Falſchheit eben kein Zeichen eines Mangels an Wahrhaftigkeit und Wahrheitliebe; allein es iſt allemal ein Zeichen eines Mangels an Beurtheilung und an Gedächtnis, ein Zeichen einer unſchicklichen Leichtgläubigkeit und eines gewiſſen Grades von Vorſchnelligkeit und Uebereilung. Es vermindert allezeit unſern Einfluß auf den Glauben andrer und verdächtigt unſre Tauglichkeit, andre zu leiten und zu lenken. Es iſt jedoch derjenige der andre aus Irrthum bisweilen irre führet, von dem, der eines gefliſſentlichen Betruges fähig iſt, weit verſchieden. Dem erſtern kann man in manchen Fällen trauen; dem leztern faſt in keinem.

Freymüthigkeit und Offenherzigkeit erwerben Vertrauen. Wir trauen dem Manne, der bereitwillig ſcheint, uns zu trauen. Wir glauben den Weg, den er uns führen will, klärlich vor uns zu ſehen, und wir überlaßen uns ſeiner Führung daher mit Vergnügen. Zurückhaltung und Verſtecktheit hingegen reizen zum Mißtrauen. Wir fürchten uns einem Menſchen zu folgen, deſſen Straße für uns im Dunkeln liegt. Ueberdiß entſpringt das größte Vergnügen des Umgangs und der Geſelligkeit ſelber aus einer gewiſſen Uebereinſtimmung der Geſinnungen und Meynungen aus einer gewiſſen Harmonie der Gemüther, die, gleich ſo vielen muſikaliſchen Inſtrumenten, mit einander zuſammen ſtimmen und Takt halten. Allein dieſe entzückende Harmonie kann ohne freymüthige Abwechslung der Empfindungen und Geſinnungen nicht erreicht werden. Wir wünſchen daher alle zu wiſſen, wie jeder andre geſtimmt ſey, in jedes andern Buſen hineinzudringen und die Geſinnungen und Gefühle wahrzunehmen, die wirklich darin hauſen. Wer dieſer unſrer natürlichen Zuneigung Raum gibt, wer uns in ſein Herz einladet, wer uns gleichſam die Thore ſeiner Bruſt entriegelt, ſcheint eine Art von Gaſtfreundlichkeit auszuüben, die gefallender iſt, als jede andre. Ein auch nur halbwege rechtſchaffner Mann kann mißfallen, wenn er den Muth hat, ſeine wirklichen Empfindungen zu äuſſern, wie er ſie fühlt, und weil er ſie fühlt. Eben dieſe rückhaltloſe Aufrichtigkeit macht ſelbſt das Geſchwäz eines Kindes angenehm. So ſchwach und einſeitig auch die Anſichten des Offenherzigen ſeyn mögen, ſo finden wir doch ein Vergnügen daran, uns in ſie hineinzudenken, und bemühn uns, ſo viel wir können, unſern eignen Verſtand zu ſeinen Fähigkeiten herabzuſtimmen und jeden Stoff in dem Lichte zu betrachten, darin er ihn betrachtet zu haben ſcheint. Dieſer Hang, andrer wahre Geſinnungen zu entdekken, iſt von Natur ſo ſtark, daß er oft in läſtige und unbeſcheidne Neugier ausartet, in einen kleinlichen Vorwiz, auch diejenigen Geheimniſſe unſers Nächſten auszukundſchaften, die er uns mit gutem Fuge verborgen hält, ſo daß es oft wahrer Klugheit und eines ſtarken Sinns für Schickliche bedarf, um dieſe, wie alle andre Leidenſchaften der menſchlichen Natur zu regieren und ſie auf den Punkt herabzuſtimmen, in dem der unpartheyliche Zuſchauer mit ihr ſympathiſiren kann. Bleibt ſie innerhalb der Gränzen der Schicklichkeit, begehrt ſie nichts zu wiſſen, als was wir ohne einige Gefahr entdekken können; ſo iſt es eben ſo unangenehm, wenn man ſie nicht befriedigt. Wer unſern unſchuldigſten Fragen ausweicht, wer auch die argloſeſten Erkundigungen vereitelt, wer ſich mit Fleiß in undurchdringliches Dunkel hüllt, ſcheint gleichſam Wall und Mauern um ſeine Bruſt zu ziehn. Wir rennen mit allem Eifer harmloſer Neugier drauf loß und fühlen uns mit groben und beleidigendem Ungeſtüme zurückgeſtoßen. Iſt ein ſolches ängſtliches Verſtekken unangenehm, ſo iſt der Verſuch, uns zu betrügen, geſezt auch, daß das Gelingen des Betrugs uns nicht den geringſten Schaden zufügte, noch viel unangenehmer. Sehn wir, daß unſer Geſellſchafter uns etwas aufbinden will, ſehn wir augenſcheinlich, daß die Geſinnungen und Meynungen, die er äußert, nicht ſeine eignen ſind, ſo mögen ſie ſo ſchön ſeyn, wie ſie wollen, ſie werden uns keine Art von Unterhaltung gewähren. Und wenn nicht dann und wann durch alle Hüllen der Falſchheit und Verſtellung etwas Menſchliches hindurch dünſtete, ſo würde eine hölzerne Puppe uns ein eben ſo angenehmer Geſellſchafter ſeyn, als ein Menſch, der nie ſpricht, wie's ihm ums Herz iſt. Kein Menſch beträgt den andern, wär' es auch in den unbedeutendſten Dingen, der ſich's nicht bewußt iſt, daß er dieſem andern eine Art von Unrecht zufüge, und der beym Gedanken, auf ſeinem Betruge ertappt zu werden, nicht innerlich erröthet und zittert. Da alſo Uebertretungen der Wahrhaftigkeit allezeit mit einigem Grade von Gewiſſensbiſſen und Selbſtverdammniß begleitet ſind, ſo fallen ſie natürlicherweiſe der Erkenntniß der Kaſuiſten anheim.

Ein verſteckter und zurückhaltender Charakter iſt zwar nicht liebenswürdig, doch auch nicht gehäßig, oder verächtlich. Ein Menſch dieſes Schlages ſcheint kaltſinnig gegen uns und wir begegnen ihm mit gleicher Kälte. Er wird nicht ſonderlich geliebt, oder gelobt; aber eben ſo wenig gehaſſet, oder getadelt. Selten hat er Gelegenheit, ſeine Zurückhaltung ſich leid ſeyn zu laſſen; vielmehr iſt er in der Regel geneigt, auf ſeine vorſichtige Klugheit ſich etwas zu Gute zu thun. Sein Betragen kann daher ſehr fehlerhaft, es kann ſogar anſtößig geweſen ſeyn, ohne daß es ihm einfällt, den Kaſuiſten ſeinen Fall vorzulegen, oder ſich einzubilden, daß er ihrer Loßſprechung, oder Genehmigung bedürfe.

Nicht immer verhält es ſich ſo mit dem Manne, der, weil er falſch berichtet wurde, oder aus Unachtſamkeit und aus Vorſchnelligkeit und Uebereilung unfreywillig täuſchte. Sollt' es auch nur in einer ganz unbedeutenden Sache ſeyn, in der Verbreitung etwa einer ganz alltäglichen Neuigkeit, ſo ſchämt er ſich doch, wenn er anders die Wahrheit aufrichtig liebt, ſeiner eignen Fahrläßigkeit und ergreift eifrigſt die erſte beſte Gelegenheit, ſeinen Irrthum einzugeſtehn. Geſchah es aber in einer Sache von Belang, ſo iſt ſeine Reue noch größer; und ſollte irgend eine unglückliche Folge aus ſeinem falſchen Berichte entſpringen, ſo kann er ſie ſich kaum vergeben. Wiewohl nicht ſchuldig, ſo fühlt er ſich doch im höchſten Grade (was die Alten piacularis nannten) zu einer Sühne verpflichtet und beeifert ſich, ſein Vergehn auf jede ihm mögliche Weiſe wieder gut zu machen. Ein Menſch dieſes Charakters kann oft in den Fall kommen, ſeinen Kaſum den Kaſuiſten vorzulegen, die ihm denn gemeiniglich ſehr günſtig ſind, und, wenn ſie ihm gleich bisweilen wegen ſeiner Unbeſonnenheit verdammen, von der Schmach der Falſchheit ihn doch allezeit loßſprechen.

Wer aber am öfterſten in den Fall kömmt, ſie zu Rathe zu ziehn, iſt derjenige, der ſich gefliſſentlicher Zweydeutigkeit und geheimer Vorbehaltungen befleißigt, der ernſtlich und vorſezlich mit Betruge umgeht und ſich doch zugleich mit der Vorſtellung ſchmeicheln will, er habe wirklich die Wahrheit geſagt. Mit ihm pflegen ſie auf verſchiedne Weiſe zu verfahren. Billigen ſie die Triebfedern ſeines Betruges in hohem Grade, ſo ſprechen ſie ihn bisweilen loß; die meiſte Zeit jedoch um ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und in der Regel verdammen ſie ihn.

Die Hauptgegenſtände der Werke der Kaſuiſten waren alſo, u. ſ. w. S. das Werk ſelbſt. B. I. S. 452.

S. L. 885. 6.

Vgl. Ewl. Deutsche: pl. 310.

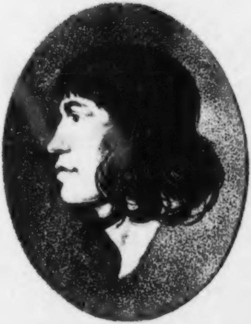
P. o. angl. 193 s

[illegible]

Ludwig Theobul Kosegartens

Brittisches Odeon.

Erster Band



Ludewig Theobul Koſegarten.

B. J. 3885- p

Denkwürdigkeiten
aus dem
Leben und den Schriften
der
neuesten
Brittischen Dichter.

Von
Ludwig Theoboul Kosegarten.

Erster Band.

Berlin, 1800.
Bey Gottlieb August Lange

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ich führe dem Leser hier eine Reihe von Dichtern vor, deren Bekanntschaft ihn hoffentlich ſreuen wird. Sie gehören sämmtlich zu Groſs-Britanniens neuesten Dichtern; sie gehören zu den denkwürdigsten unter diesen Neuen; und wenn ich grade diese und keine andre für meine Bearbeitung wählte, so geschah es aus der Rücksicht, daſs eben diese unter uns am wenigsten gekannt sind, und doch am meisten unter uns gekannt zu werden verdienen. Ich wenigstens muſs bekennen, daſs reichlich zwey Drittheile der hier geschilderten Männer mir, auch dem Nahmen nach, unbekannt waren, bevor ich sie und ihre Werke aus der neuesten im Jahr 1796. zu Edinburgh beendigten Sammlung der sämmtlichen Brittischen Dichter kennen lernte.

Besagte Sammlung, die vollständigste der bisher erschienenen (angesehen sie die sämmtlichen bis 1794. verstorbenen, in Allem Ein Hundert Funfzehn Dichter begreift, die classischen Uebersetzungen der Alten von Pope, West, Dryden, Pitt, Rowe, Cook, Fawke, Creech und Grainger, die zu Ende der Sammlung angehängt sind, ungerechnet) ist dann auch die hauptsächlichste Quelle gewesen, welche gegenwärtiger Arbeit zum Grunde liegt. Der Redacteur der Ausgabe, Herr Robert Anderson, ein Edinburghscher Arzt, hat den Werken jedes einzelnen Dichters ein Leben des Verfassers vorgesetzt. Da, wo er sich von Johnson oder andern bereits vorgearbeitet fand, begnügte er sich, eine bloſse biographische Skitze zu liefern. Wo dieses nicht der Fall war, sammelte er, was nur immer aus Zeitschriften, Flugblättern und mündlicher Ueberlieferung über die Schicksale und den persönlichen Charakter der Männer aufzutreiben war, stellte es zusammen, und begleitete es mit einer ausführlichen Beurtheilung ihrer Werke. Herr Robert Anderson, so verdienstlich seine Mühwaltungen in litterarischer Hinsicht allezeit bleiben werden, darf darum weder für einen eigentlichen Biographen, noch für einen probehaltigen Kunstrichter gelten. Seine sogenannten Leben sind bloſse, äuſserst lose Zusammenreihungen höchst verschiedenartiger Auszüge, Bruchstücke und

Sagen. Von seinen ermüdend redseligen Kunsturtheilen enthält jedes Einzelne ein complettes Florilegium aller erdenklichen, und eben deſshalb unaufhörlich wiederkehrenden ästhetischen Kategorien, welche, aus Gelegenheit des winzigsten Liedchens durch zu mustern, er sich nie verdrieſsen läſst. Unter solchen Umständen habe ich dann freilich nicht sowohl aus, als nach Anderson arbeiten können. Bloſs von dem Leben Graeme's, des vertrautesten Jugend- und Busenfreundes des Herausgebers, das dieser daher auch mit besondrer Sorgfalt und Liebe geschrieben, ist hier eine eigentliche Uebersetzung geliefert. Von des Mannes ästhetischem Jargon habe ich mich begnügt unter dem Leben Lovibond's eine Probe zu geben. Was mir übrigens aus Johnson's, Mason's, Warton's, Mackenzie's, Murphy's, Dyer's und Anderer litterarisch-kritischen Apparaten zu Gebote stand, habe ich dankbarlich nebenher benutzet.

Aus den Werken des jedesmahligen Dichters habe ich jene als Proben aus zu heben gesucht, welche, neben der inneren Vortrefflichkeit, auch die Eigenthümlichkeit ihrer Verfasser mir am kenntlichsten zu machen schienen. Zurück geschreckt durch die Schwierigkeit, so mannigfaltige Töne und Klänge, epische, lyrische, satyrische, humoristische, beschreibende, in metrischen Nachbildungen mit Sicherheit aufzufassen, und mit Bestimmtheit auszudrücken, wollt' ich anfangs mich darauf beschränken, die Poesie der Männer in eine harmonische Prose aufzulösen. Aber schon vor der Mitte des ersten Bandes lieſs ich diese Art von poetischem Todschlag mich gereuen; was mir metrisch gegeben war, gab ich von nun an metrisch wieder; auch die bereits angefertigten Uebersetzungen des ersten Bandes nahm ich jetzt noch einmahl in Arbeit, und versifizirte sie mit dem sorgfältigsten Fleiſse. Und so erhält denn der Leser diese sämmtlichen Dichtungen, so viel nur immer die Verschiedenartigkeit der Sprachanalogien erlauben wollte, in ihren ursprünglichen Metren wieder; wenige erzählende Bruchstücke im ersten Bande ausgenommen, deren Inhalt den Verlust der Form am wenigsten zu bedauern schien.

Bey diesem Theile meiner Arbeit habe ich den hülfreichen Beystand meines vormahligen Zuhörers und jetzigen Hausgenossen, des bereits rühmlichst bekannten Herrn Karl Lappe, an zu erkennen. Seinem zarten Tact, und geübtem Dichtertalent verdankt dieses Werk folgende höchst gelungene Nachbildungen: Chatterton's Jagdlied; Graeme's Anruf an die Genesung; Bruce's Frühlingselegie; Logan's Yarrow-Strom; Penrose's Schlachtgemählde; Jago's Schwalben; Blacklock's In der Krankheit und Bey der Genesung; Smart's Strauſs und Mickle's Ballade Hengist und Mey.

In so fern der berühmte dreiſsigjährige Dictator der Englischen Litteratur, Dr. Samuel Johnson, während des ganzen Zeitraums, innerhalb dessen die hier auftretenden Männer handelten, die erste Rolle spielte, schien die Vollständigkeit und Rundung des Werkes zu fordern, daſs ich mich dem, gar nicht leichten, Geschäft unterzöge, aus Boswell's, Hawkins, Anderson's und Anderer schwerfälligen Compilationen eine sattsam befriedigende Schilderung der Schicksale, Arbeiten und Eigenheiten des sonderbaren und denkwürdigen Mannes anzufertigen. Dieſs zu thun, habe ich mich denn auch nicht verdrieſsen lassen; und habe zugleich von den Gedichten des Mannes, der eigentlich auf Dichterruhm keinen Anspruch machte, obgleich selbst sein flüchtigstes Inpromptu das Gepräge vollendeter Classicität trägt, die bedeutendsten und besten angehängt.

Noch wären aus den neuerdings verstorbenen Dichtern Groſs-Britanniens die Nahmen: Dodsley, Langhorne, Shaw, Whitehead, Warton, Cotton, Day, Dyer und Anderer nach zu hohlen. Gesetzt aber auch, daſs das Publicum dieser Arbeit einigen Geschmack abgewänne, so sehe ich mich doch, verwickelt, wie ich in mehrere weit aussehende litterarische Unternehmungen mich befinde, auſser Stande, die Fortsetzung derselben dermahlen mit Sicherheit zu versprechen.

Geschrieben zu Altenkirchen
am 30sten Aprill 1799.

Der Verfasser.

Denkwürdigkeiten
aus
Chatterton's Leben.

Chatterton ... welchen Warton ein Ebentheuer von Genialität nennet; welchen Malone für das gröſte Genio erklärt, das England seit Shakespears Tagen hervorgebracht; welchen Gregory über Dryden, und zunächst nach Shakespear stellt; welchen Croft als das auſserordentlichste menschliche Wesen anstaunt, das je bekannt geworden, und jemalen bekannt werden dürfte ... Thomas Chatterton, den man wirklich in Hinsicht auf künstlerische Prädestination, unerklärliche Frühreiſe, und Universalität der poetischen Tendenz den Mozart der Dichtkunst nennen möchte, und welcher gleichwohl disseit des Canales, so viel mir bewuſst ist, auch nicht einmal dem Namen nach bekannt wurde, ward zu Bristol am zwanzigsten November des Jahres eintausend siebenhundert zwey und fünfzig gebohren. Das Kirchenamt bei St. Marien Radcliffe zu Bristol war seit anderthalb Jahrhunderten das ausschlieſsende Eigenthum seiner Familie gewesen. John Chatterton, der letzte des Namens, der den Dienst bekleidete, starb 1748. Thomas Vater, Thomas Chatterton, war des Kirchners Neffe. Er verwaltete anfangs das Amt eines Schreibmeisters an einer lateinischen Schule, ward dann an der Cathedralkirche zu Bristol als Vorsänger, und endlich an der Freyschule in Pyle-street als Lehrer angestellt. Er starb im August 1752, ohngefähr drey Monate vor der Geburt seines Sohnes.

Dieser unzeitige Tod beraubte den armen Nachgebohrnen aller Vortheile, welche für die Harmlosigkeit seines Knabenalters und für die zweckmäſsige Ausbildung seiner Geisteskräfte von der sorgsamen Zärtlichkeit des Vaters zu erwarten waren.

Als ein fünfjähriges Kind ward er Herrn **Love**, dem Nachfolger seines Vaters an der Pylestreetschen Schule übergeben. Entweder aber war das Verständniſs ihm damalen noch nicht geöffnet; oder dem eigenen scharfbestimmten Gepräge seines Genies widerstand auch der Schlendrian des gewöhnlichen Schulunterrichts; genug er ward seiner Mutter zurückgeschickt, als ein stumpfsinniger, und aller Ausbildung ganz unempfänglicher Junge.

Ein so absprechendes Urtheil über das geistige Vermögen ihres Lieblings war für die arme Mutter freilich sehr niederschlagend. Von ohngefähr jedoch verliebte sich der kleine Thomas in die schön gefärbten Capitalbuchstaben eines alten französischen Manuscripts, musikalischen Inhalts, und die Mutter benutzte den Zufall, ihn das ABC kennen zu lehren. Nicht lange darauf lehrte sie ihn auch lesen; und zwar aus einer invaliden Bibel in altenglischer Druckschrift — ein Umstand, der Chattertons entschiedne und für die ganze Richtung seines Genies wesentlich gewordne Vorliebe für alles Alterthümliche zuerst geweckt zu haben scheint.

Zu Ende seines achten Jahres ward Thomas in **Colstons** Freyschule, **Augustin Back, Bristol**, aufgenommen. In diesem Institut werden die Knaben im Hause selber gespeiset, gekleidet, und im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen. Die Schulstunden dauern Sommers von sieben Uhr Morgens bis Mittag, und von ein bis fünf Uhr Nachmittags; Winters von acht bis zwölf Uhr, und von eins bis vier. Alle Abende das ganze Jahr hindurch müssen die Jungen mit dem Schlage acht im Bette seyn. Ausgehn dürfen sie nicht anders als Sonnabends und Feyertags und dann bloſs von ein oder zwey Uhr Nachmittags bis sieben oder acht Uhr Abends.

Die drey ersten Jahre, welche Chatterton in diesem Seminarium zubrachte, verstrichen ohne einige Merkwürdigkeit, vielleicht ohne einige auffallende Kraftäusserung seiner Seits. Jedoch bemerkt seine Schwester, Miſtreſs **Newton**, in einem Briefe an Herrn **Croft**, einen der Lebensbeschreiber unsers Mannes, daſs ihr Bruder schon in der frühsten Kindheit eine unbändige Ehrbegierde verrathen und daſs er schon in seinem fünften Jahre unter seinen Spielkameraden sich allezeit des Anführerpostens zu bemeistern gewuſst habe. Auch erzählt man, daſs, als ein Freund des Hauses, der eine Töpferfabrik beſaſs, der Familie einen Vorrath von irdenen Geschirren zu schenken versprochen, und den kleinen Thomas gefragt habe, welche Devise er auf seine Schaale gesetzt haben wolle, der Knabe geantwortet hätte: **Mahlt mir einen Engel mit Flügeln, und mit einer Trompete, um meinen Namen über die ganze Welt zu blasen.**

Ein gewisser Herr **Thistlewaite** erzählt in einem von Dr. **Milles** bekannt gemachten Schreiben; daſs er gegen das Ende des Jahrs 1763 mit Chatterton bekannt geworden, und daſs Chatterton und er sich hauptsächlich an **Thomas Philips** angeschlossen hätten, einen der Mitarbeiter an der Freyschule, der einigen Geschmack an der Dichtkunst und Geschichte gefunden und durch seine poetischen Versuche eine Art von litterarischem Wetteifer erregt hätte; Chatterton allein sey allezeit müſsiger Zuschauer ihrer dichterischen Kampfspiele geblieben; von Lust oder Anlage zu litterarischen Beschäftigungen habe er nicht die leiseste Andeutung geäuſsert; auch habe er, Thistlewaite, während der drey ersten Jahre seiner Bekanntschaft mit ihm nie eine gereimte Zeile von ihm gesehen. Allein, Herr Thistlewaite mag glauben oder behaupten, was er wolle; Chattertons nächste Producte bezeugen, daſs der auſserordentliche Knabe schon damalen an Energie des Geistes, an Scharf- und Tiefsinn, an Feuer und Verwegenheit der Fantasie seine Kameraden unendlich übertroffen habe.

Schon war sein Geschmack zu geläutert, als daſs er die Versuche, die er etwa wagte, nicht hätte unterdrücken sollen. Ganz in der Stille, und den gewöhnlichen Menschen, die ihn umringten, ganz unbemerkbar sammelte er einen Schatz von Kenntnissen, zügelte sich seine Fantasie, und läuterte sich sein Urtheil.

Erst in seinem zehnten Jahr, wenn man seiner Schwester glauben darf, fing er an, am Lesen Geschmack zu finden. Eine benachbarte Leihbibliothek befriedigte dies neue Bedürfniſs, und erschöpfte eine geraume Zeit sein ganzes kleines Taschengeld.

Seine Stimmung war ganz anders als die gewöhnliche der Kinder seines Alters. Statt des gedankenlosen Leichtsinns der Kindheit, beſaſs er den Ernst, die Gesetztheit und den Tiefsinn der reiferen Jahre. Seine Laune war jedoch sehr wandelbar. Zuweilen dermaſsen in sich gekehrt, daſs er ganze Tage nach einander nur äuſserst wenig, und das Wenige nur aus Zwang sprach; zu andrer Zeit munter und aufgeräumt. Unter seinen Schulkameraden hatte er nur wenige Vertraute, und diese waren durchweg von einer ernsten Stimmung.

Während seine Kameraden in den ausgesetzten Spielstunden sich weidlich tummelten, saſs der kleine Chatterton gewöhnlich und las. Bücher zusammen zu borgen, war seine einzige Sorge. Zwischen seinem elften und zwölften Jahr schrieb er ein Verzeichniſs der Bücher, die er bis jetzt durchgelesen hatte. Ihrer sind gegen siebenzig, und sie sind meistens historischen und theologischen Inhalts.

Sein frühester, noch übriger Aufsatz ist ein Gedicht, des Abtrünnigen letzter Wille;*) das vom 14ten Aprill 1764 datirt ist, und also um die Mitte seines zwölften Jahres geschrieben seyn muſs. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es aus den Überbleibseln eines Taschenbuchs copirt worden, das ihm seine Schwester zum Neuen Jahr geschenkt, und das er ihr zu Ende des Jahrs voll gröſstentheils poetischen Geschreibsels zurückgab.

---

*) The Apoſtate Will.

Diese Thatsache widerspricht dem oben angeführten Vorgeben des Herrn Thistlewaite gerade zu. Es läſst sich gar wohl denken, daſs sich Chatterton in der Stille in Ausarbeitungen geübt habe, ohne daſs er gerade nöthig gefunden, den Herrn Thistlewaite und Philips seine Versuche zu zeigen.

Zu Ende seines zwölften Jahrs empfing er die Firmelung vom Bischof. Seine Schwester erzählt, daſs er über die Würde der Handlung, und über die Gefühle, womit er ihr entgegensahe, eine Menge ernster und verständiger Bemerkungen gemacht habe.

Während der Woche, worin er das Amt des Thürhüters versah, verfertigte er ein Gedicht auf den jüngsten Tag, auch umschrieb er das neunte Capitel Hiobs, und einige Capitel aus Jesaias.

Vorzüglich neigte sich jedoch jetzt sein Talent zur Satyre. Nicht nur seine Mitschüler empfanden die Schärfe seiner Geiſsel, sondern auch selbst der obere Lehrer, Herr **Warner**.

Dieser Herr Warner scheint überhaupt bei unserm Chatterton nicht sonderlich in Gunst gestanden zu seyn; desto inniger schloſs er sich an Herrn **Haynes**, den Unterlehrer an; der seinerseits für ihn eine aufrichtige und zärtliche Freundschaft faſste.

Herr Thistlewaite sagt in dem bereits angeführten Briefe: Chatterton habe ihm erzählt, daſs er einige alte Manuscripte besäſse, die in einem Kasten in der Radcliffe-Kirche verwahrt gewesen; und daſs er Herrn

Philips eins davon geliehen hätte: wirklich habe Herr Philips ihm das Manuscript gezeigt, und er wisse gewiſs, daſs es Elenoure und Juga gewesen. Ich bemühte mich, schreibt er, Philipsen den Sinn der Zeilen ausfinden zu helfen; allein die Schriftzüge, die Sitten, die Sprache, die Rechtschreibung, alles war uns so durchaus unbekannt, daſs wir uns vergebens zerarbeiteten. — Da beyde, Chattertons Mutter und Schwester behaupten, daſs er die Pergamente, die aus der Radcliffe-Kirche herstammeten, erst nach seinem Austritte aus der Schule kennen gelernet habe, so muſs in dieser Thistelwaitschen Erzählung ein Irrthum zum Grunde liegen, es sey nun in Ansehung des Datum, oder anderer Umstände.

Troz aller Nachtheile seiner Lage machte Chatterton die erstaunlichsten Fortschritte. Er hatte eine Menge Bücher gelesen; er zeichnete; er musicirte; er war, nach des Schreibmeisters Zeugniſs, einer der fertigsten Rechner.

Seiner Schwester verdanken wir die Bemerkung, daſs die Entdeckung der eigenthümlichen Richtung seines Genies auf seine Laune den vortheilhaftesten Einfluſs gehabt habe. Er, der vorhin fast immer düster und verschlossen gewesen, war, seit er Verse machte, fast immer munter und aufgeräumt.

Am ersten Julius 1767 verlieſs er die Freyschule, und trat bei Herrn John Lambert, einem Sachwald zu Bristol, auf sieben Jahre in die Lehre. Sein Gehalt betrug zehen Pfunde; dazu sollte sein Herr ihn nähren, kleiden und logiren; die Mutter aber ihm waschen und flikken. Er schlief mit dem Bedienten in einer Kammer. Alle Morgen um acht Uhr wanderte er in die Schreibstube, die um einige Straſsen entlegen war. Hier blieb er, die Zeit des Mittagessens abgerechnet, bis Abends acht Uhr, da er dann hingehen konnte, wohin er wollte. Doch muſste er um zehn Uhr wieder zu Hause seyn.

Herr Lambert bezeugt, dafs sich Chatterton bey ihm vollkommen ordentlich und regelmäfsig aufgeführt habe; wie er denn nie über die bestimmte Zeit ausgeblieben sey, ein einziges Mahl ausgenommen, da ihm erlaubt worden, den Abend mit seiner Mutter und einigen andern Freunden zuzubringen. Nur ein einziges Mahl glaubte er ihn bestrafen zu müssen, und zwar wegen eines sehr anzüglichen anonymen Schreibens, das er bald nach seinem Anzuge an seinen alten Schulmeister geschrieben. Er beschuldigt ihn jedoch einer mürrischen und finstern Laune, die er besonders das Gesinde empfinden lassen. Unter Menschen, die für Chattertons Vorzüge durchaus keinen Sinn hatten, mufste dieser sich freilich wohl nicht an seinem Orte fühlen. Ihre Gemeinheit mufste ihm zuwider seyn, und ihre pöbelhafte Vertraulichkeit ihm anekeln.

Im Ganzen war sein Aufenthalt bei Herrn Lambert seiner weitern Ausbildung eben nicht ungünstig. Obgleich ziemlich eingeschränkt, so hatte er doch viele Mufse. Seines Herrn Arbeit füllte nur einen kleinen Theil seiner Zeit aus; meistens nicht über zwey Stunden des Tages.

Wenn Herr Lambert verreist, und keine besondere Geschäfte obhanden waren, bestand sein Pensum darin, dafs er frühere Rechtsfälle in einen grofsen Folianten eintrug, der noch jetzt in Herrn Lamberts Händen ist, und 344 eng geschriebene Folio-Seiten enthält. Einen zweyten fing er an, füllte ihn aber nur bis zur dreifsigsten Seite. Die Bibliothek der Schreibstube enthielt nichts als juridische Schriften, eine alte Ausgabe von Camden's Britannia ausgenommen.

Von seiner frühsten Jugend an scheint Chatterton eine ganz eigene Vorliebe für obsolete Wörter, und Scharteken in alter Mönchsschrift besessen zu haben. Seine Schwester erzählt, dafs er nicht lange nach seinem Eintritt in Herrn Lamberts Haus an einen ehemahligen Schulkameraden, der damahlen in New York lebte, einen Brief geschrieben, der aus einer Sammlung der ungewöhnlichsten und schwerfälligsten Wörter in der englischen Sprache bestanden, und daſs er seinem Freunde zugemuthet habe, ihm in eben dem Dialekt zu antworten. Konnte Chatterton schwerfällige Wörter zu einem Briefe zusammenstoppeln, so konnte er auch wohl obsolete zum Behuf eines Gedichtes sammeln.

Ein Jahr ohngefähr hatte er bey Herrn Lambert ausgehalten. Allein schon damahlen, und bevor er noch die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich gezogen, lieſs er sich nicht undeutlich merken, wie zuwider ihm die Lebensart sey, zu der man ihn bestimme.

Zu Anfang des Octobers 1768 ward die neue Brükke zu Bristol geendigt. Bey dieser Gelegenheit erschien in Felix Farley's Bristolschem Journal eine Beschreibung der Ceremonien bei Eröfnung der alten Brükke, nebst einem Briefe an den Buchdrukker, besagend: daſs gegenwärtige Beschreibung „wie der [illegible] das erste Mahl die Brükke beschritten habe, aus einem alten Manuscript genommen, und Dunhelmus Bristoliensis unterzeichnet sey.“ Es verräth dieser Aufsatz eine reiche Erfindsamkeit und viel Kenntniſs der alten Sitten.

Herr Ruddel erzählte Herrn Croft, kurz vorher, ehe die Beschreibung des Überganges über die Brükke in dem Farleyschen Journal erschienen sey, habe er Chatterton einigen Blättern Papier ein Ansehn von Alter geben helfen; nach verschiednen Versuchen, habe Chatterton gesprochen: So wird es recht seyn. Jetzt muſs ich das Pergament nur noch schwärzen; und nach Erscheinung des Aufsatzes habe Chatterton ihm gesagt, das Pergament, was sie zusammen eingeräuchert und geschwärzt hätten, sey das nehmliche, das er in die Druckerey geschickt, und jener Bericht habe darauf gestanden.

Es konnte nicht fehlen, daſs eine so sonderbare Reliquie nicht die Neugier rege gemacht hätte. Mehrere Personen wünschten sehnlich, das Original zu sehen. Durch vieles Nachforschen ward herausgebracht, daſs Chatterton dem Buchdrucker das Manuscript gebracht habe. Man stellte ihn deshalb zur Rede; allein die Leute, die es thaten, und die ihn, seinem äuſsern Ansehn gemäſs, als ein Kind behandeln zu können glaubten, wunderten sich sehr, ein trotziges kurz angebundenes Wesen in ihm zu finden, das den unbefugten Fragestellern jede befriedigende Auskunft schlechterdings verweigerte. Anfangs sagte er, ein Gentleman bediene sich seiner, gewisse Manuscripte für ihn abzuschreiben, ingleichen poetische Episteln an seine Dame für ihn aufzusezzen. Als man aber stärker in ihn drang, erklärte er, er habe jenen Aufsatz nebst einer Menge anderer Handschriften von seinem Vater geerbt, der sie in einer groſsen Kiste in einem oberen Gemach, über derKapelle, an der Vorderseite der Radcliffe-Kirche gefunden.

Wenn ehemahlen Renten eingenommen, und beygelegt wurden, so pflegte die Corporation die Schriften und Renten der Hauptstühle oder liegenden Gründe, die der Kirche zu bestimmten Zwecken vermacht waren, in besondern Kasten aufzubewahren, deren jeder einem besonderen Wohlthäter gewidmet, und nach dessen Namen benannt wurde.

Über die nördliche Vorhalle der Radcliffe-Kirche, die unter Eduard des IVten Regierung von Herrn William Canynge, einem Bristolschen Kaufmann, fundirt oder reparirt wurde, befindet sich eine Art von Rumpelkammer, worinnen sechs oder sieben Kasten standen, deren einer Herrn Canynges Coffre genannt wurde. Der Kasten soll mit sechs Schlössern verwahrt gewesen seyn, deren Schlüssel dem Pfarrer, dem Procurator, dem Mayor, und den Kirchenvorstehern anvertraut wurden, mit der Zeit aber verlohren gingen.

Um 1727 trug man sich mit der Sage, daſs Herrn Canynges Coffre Urkunden und andre Schriften von

Wichtigkeit enthielte. Es ward demnach in der Diöcesanversammlung beschlossen, daſs der Kasten unter Aufsicht eines Notarius geöffnet, und daſs alle Papiere, die von Belang schienen, in die südliche Sakristey gebracht werden sollten. Dem zufolge wurden die Schlösser aufgebrochen, und es ward nicht nur der hauptsächlichste Kasten, sondern überhaupt jede Lade, die man gleiches Inhalts glaubte, geöffnet. Die Urkunden, die die Kirche unmittelbar angingen, wurden aufgehoben: alle übrige Papiere lieſs man, als unnütz, liegen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern.

Chattertons Vater, der, als Neffe des Kirchners, freyen Zutritt zur Kirche hatte, nahm von Zeit zu Zeit von diesen Pergamenten zu sich, um Copeybücher und Bibeln darein zu binden.

Als er starb, und seine Mutter ausziehen muſste, holte sie die noch übrigen Schriften weg, und nahm sie mit sich in ihre neue Wohnung. Hier lagen sie und wurden gelegentlich zu Zwanwickeln verbraucht, bis Chatterton sie entdeckte und mitnahm, sagend, er habe einen Schatz gefunden.

Seinen Freunden pflegte er weiſs zu machen, diese alte Schriften waren poetischen und gemischten Inhalts und hätten Herrn Canynge und dessen Busenfreund, Thomas Rowley, zu Verfassern. Letzteren wollte er anfangs für einen Mönch, dann aber für einen Weltpriester des funfzehnten Jahrhunderts gehalten wissen.

Herr **Catcott**, ein Messingarbeiter in Bristol, der von Chattertons vorgeblichem Funde gehört hatte, besuchte ihn, und erhielt ohne Mühe und ohne einiges Entgeld „die Bristowsche Tragödie und Rowleys Grabschrift auf Herrn Canynges Ahnen“ von ihm. Binnen wenigen Tagen brachte Chatterton ihm noch mehrere Aufsätze, worunter auch die „gelbe Rolle“ war.

Diese Stücke wurden sogleich Herrn **Barret** mitgetheilt, einem angesehenen Wundarzt der Stadt, der gerade die Geschichte von Bristol schrieb, und unserm Chatterton von nun an viele Freundschaft bezeugte.

Er erinnerte sich, daſs Chatterton während ihrer ersten Unterredungen, ihm die Titel der meisten Poesien, die in der Folge im Druck erschienen, genannt, und sich ihres Besitzes gerühmt habe.

In der Folge ward er jedoch argwöhnischer und zurückhaltender. Selten, und nur mit Mühe konnte man ihn dahin bringen, mehrere Originale vorzuzeigen.

Er gestand Herrn Catcott, daſs er manche davon zerstöhrt habe; und wirklich sind verschiedne, die er doch besessen zu haben vorgab, nie wieder gesehen worden. Darunter befindet sich die Tragödie von dem Abtrünnigen, wovon Herr Barret nur ein kleines Stück aufbehalten hat. Sie behandelte den Übertritt eines Christen zum Judenthum.

Nichts desto weniger erhielt Herr Barret von ihm zu verschiedenen Zeiten mehrere Bruchstükke in Prosa und in Versen. Sie waren auf Pergament geschrieben, und sollten seinem Vorgeben nach, ein Theil von Rowleys Handschriften seyn. Ein Fac Simile dieser Bruchstükke, „Bericht von Herrn Canynges Gastmahle,“ ist von Strutt gestochen, und Tyrwhitts und Milles Ausgaben der Gedichte Rowleys beygefügt worden. Die Schriftzüge sind nicht so, wie sie im funfzehnten Jahrhundert gebräuchlich waren. Die Arabischen Ziffern 69 sind durchaus modern, und genau so, wie Chatterton selbst sie zu machen pflegte.

Barrets und Catcotts Bekanntschaft brachte unserm Chatterton manche Vortheile. Er verbrachte manche angenehme Stunde in ihrer Gesellschaft. Sein Ehrgeitz ward durch die neue Bekanntschaft angefeuert, und seine Schwester erzählt, daſs er seit dieser Zeit oft mit Entzükken von seinen Aussichten in die Zukunft gesprochen habe. Wie begeistert weidete er sich an seinem zukünftigen Ruhme, und gelobte seiner Mutter und Schwester, ihrer nie zu vergessen.

Herr Barret lieh ihm verschiedne medicinische Bücher, und ertheilte ihm auf sein Ersuchen sogar einigen Unterricht in der Chirurgie.

Sein Geschmack war wandelbar, und seine Studien waren mannigfaltig. Herr Thistlewaite, der ihn in den Jahren 1768 und 69 oft besuchte, liefert uns ein lebhaftes Gemählde seiner desultorischen Art zu studiren. „Jetzt, sagt er, fand man ihn in das Studium der Heraldik und der Englischen Alterthümer vergraben, die zu allen Zeiten zu seinen Lieblingsfächern gehörten; dann tauchte er in die bodenlose Tiefe metaphysischer Speculationen hinab; dann verlohr und verwirrte er sich in die Labyrinthe der Algebra und höheren Mathematik; mit einmal warf er alles das bey Seite, und studirte die Theorie der Musik oder Sternkunde. Selbst die Arzneikunde vermochte seine Fantasie zu reizen, und man hörte ihn von Galenus und Hippocrates mit aller Zuversicht und Vertraulichkeit eines neuern Empirikers schwatzen.

Um sich in den englischen Alterthümern fester zu setzen, borgte er von Herrn Barret Skinners Etymologicum und Bensons Angelsächsisches Wörterbuch; da aber die Erklärungen in diesen Büchern meistens Lateinisch sind, konnte er sie nicht brauchen, und gab sie ihrem Eigner zurück.

Von Herrn Green, einem Buchhändler der Stadt, erhielt er Kerseys Wörterbuch, und Speght's Chaucer, aus welchem letztern er das Glossarium sorgfältig abschrieb. Diese Bücher, nebst Bayley's Wörterbuch, das er fleiſsig studirte, waren die Quellen, aus denen er die Sprache der so genannten Rowleyschen Poesien schöpfte. Was er einmal unternahm, dem lag er mit beyspiellosem Ernst und Eifer ob. Gleich Milton glaubte er zu gewissen Jahrs- und Tageszeiten aufgelegter zum Arbeiten zu seyn als zu andern. Die Zeit des Vollmondes war es, die er seinem Genie am wohlthätigsten glaubte. Alsdann pflegte er einen beträchtlichen Theil der Nacht seinen Ausarbeitungen zu widmen.

Die Sonntage pflegte er gern in den Gegenden um Bristol zu verschwärmen. Selten kam er von einem solchen Spatziergange zu Hause, ohne eine Zeichnung von Kirchen, oder irgend einer andern malerischen Site, die seine empfängliche Fantasie gerührt hatte, mit zurück zu bringen.

Übrigens beschäftigte er sich keinesweges ausschliessend mit seinem Pseudo-Rowley. Er schrieb auch eine Menge, meistens satyrischer Aufsätze, in Prosa und in Versen, und ließ sie in das „Stadt- und Land-Magazin“ einrücken.

Zu den ersten in dieser Zeitschrift von ihm erschienenen Stücken gehört ein Aufsatz über die Farben der Sächsischen Wapenherolde, er ist vom 4ten Februar 1769 datirt und „Dunhelmus Bristoliensis“ unterzeichnet. Ein Gedicht an Herrn Alcock zu Bristol, das in demselben Magazine steht und dessen Verfasser sich Asaphides unterzeichnet hat, wird ihm ebenfalls zugeschrieben, ist aber von einem gewissen Lockstine, einem Leinwandhändler in Bristol, in Anspruch genommen worden.

In dem März des nehmlichen Magazins befinden sich mehrere vorgebliche Bruchstükke aus Rowleys Nachlaß; und in einigen Nummern der folgenden Monate, verschiedene sogenannte Sächsische Gesänge, in Ossians Manier.

Im März 1769 schrieb Chatterton an Herrn Horace Walpole, jetzigen Grafen Orford, und erbot sich, ihm von einer Reihe ehemahls berühmter Bristolschen Mahler und Kupferstecher, einige Nachrichten mitzutheilen, welche neuerdings nebst einigen alten Poesien in Bristol entdeckt worden sey. Er gab seinen Brief bei Walpoles Buchhändler, Bathurst, ab, und legte ihm als Probe der aufgefundenen Poesien, ein Sonnet oder eine Ode, von zwey oder drey Stanzen, in wechselnden Reimen, auf den Tod Richards des ersten bey: denn dies war der Zeitraum, in welchen Chatterton anfänglich seine poetischen Fictionen zu verlegen dachte.

Walpole hatte sich kurz vorher dazu gebrauchen lassen, Macphersons Ossian ins Publicum einzuführen. Natürlich muſste eine ähnliche Aufforderung ihm verdächtig vorkommen. Inzwischen antwortete er Chatterton, und verlangte nähere Auskunft. Chatterton ermangelte nicht, sie ihm zu geben. Er meldete ihm, er sey der Sohn einer armen Wittwe, der es schwer falle, ihn zu unterhalten, er stehe bei einem Sachwald in der Lehre, habe aber wenig Neigung zu einem so geschmacklosen Berufe: er gab zu verstehen, wie sehr er wünsche, durch Herrn Walpoles Verwendung, seiner Fesseln entledigt und in eine Lage versetzt zu werden, worin er seinem Talent und Hang zu schöneren Beschäftigungen nachhängen könne. Er bestätigte, daſs groſse Schäzze alter Poesie zu Bristol aufgefunden wären, und sich in den Händen eines Mannes befänden, der ihm das eingesandte Probestück nicht nur, sondern auch die Stücke mitgetheilt habe, welche er diesem Briefe beyschloſs, und worunter sich **Elenour und Juga** befand, nach Herrn Walpoles Ausspruch, ein offenbar modernes, wiewohl mit veralteten Worten durchwebtes Hirtengedicht.

Mittlerweile hatte Walpole die Gedichte den Herrn **Gray** und **Mason** mitgetheilt; beyde unpartheiische und sachkundige Männer erklärten sie beym ersten Anblick für untergeschoben, „sintemahl kein Überbleibsel des Alterthums vorhanden sey, das mit diesen Bruchstükken in Absicht auf Sprache oder Metrum die geringste Ähnlichkeit habe.“

Herr Walpole, obgleich überzeugt, daſs Chatterton ihn hintergehen wolle, konnte gleichwohl nicht umhin, den wahrhaft dichterischen Geist, der in diesen Aufsätzen athmete, zu bewundern. Seine Antwort war jedoch kalt und abschreckend. Er äuſserte seine Zweifel wegen der Authenticität der Manuscripte, bedauerte im Allgemeinen, daſs er auſser Stande sey, den Mäcen zu machen, und rieth Chatterton bey dem Berufe, dem er sich einmahl gewidmet, zu bleiben, indem ihn dieser mit der Zeit in den Stand setzen würde, nicht nur für seinen eigenen Unterhalt zu sorgen, sondern auch seine nothleidende Mutter zu unterstützen.

Eine so kaltsinnige Aufnahme verdroſs Chatterton. Er antwortete Walpolen sogleich, und zwar, wie dieser sich ausdrückt, in einem sehr ärgerlichen Tone. Er verlangte die Papiere zurück, die er Walpolen mitgetheilt hatte, und die das Eigenthum eines fremden Gentleman wären. Allein Herr Walpole, den des Jünglings trotziges Betragen verdrieſsen mochte, reisete nach Paris, ohne weiter die geringste Notiz von ihm zu nehmen.

Bey seiner Heimkunft fand er einen Brief von Chatterton vor, der, wie er sich äuſsert, noch ungezogener war, wie der vorige. Chatterton zürnte, daſs man ihm seine Papiere vorenthielte, verlangte ein für allemahl, daſs man ihm sie wieder zustellen solle, und merkte an, daſs Herr Walpole sich schwerlich unterstanden haben würde, ihn so geringschätzig zu behandeln, wenn er nicht von seiner gepreſsten Lage unterrichtet gewesen wäre.

„Ich war mir nicht bewuſst, schreibt Herr Walpole in seinen Briefen an den Herausgeber der Chattertonschen Miszellen, ihm mit einigem Übermuth begegnet zu haben. Ich entwarf eine Antwort an ihn, worin ich ihm seine Ungerechtigkeit verwies, und ihm meinen vorigen Rath wiederhohlte. Da mir aber bey reiferer Erwägung einfiel, daſs er rasch genug seyn möchte, mein Schreiben drucken zu lassen, so verbrannte ich es, packte seine Briefe und Verse zusammen, und schickte ihm alles wieder zurück, ohne auch nur eine Zeile in Abschrift behalten zu haben, was mir jetzt freilich leid thut; und seit dem hab' ich bei seinem

Lebzeiten weder von ihm, noch durch ihn je wieder das geringste vernommen."

Chatterton empfand eine so verächtliche Behandlung sehr hoch; vergalt sie aber reichlich durch die lächerliche Schilderung, die er in seinen Denkwürdigkeiten eines leidigen Hundes von Herrn Walpole, „dem vielgefürchteten Freyherrn Otranto, der sein ganzes Leben mit Conjecturen verspielte," entwarf.

Inzwischen befolgte er doch Herrn Walpolens Rath in so fern, daſs er noch ein volles Jahr nach diesen Verhandlungen bey seinem Lehrherrn blieb, ohne jedoch seinem Berufe mit dem Eifer obzuliegen, dessen es bedurft hätte, um sich auf diesem Wege zur goldnen Muſse und neidlosen Unabhängigkeit, die er mit Recht als die wünschenswerthesten Lebensgüter schätzte, empor zu arbeiten.

Seine Feyerstunden brachte er allezeit in sehr rechtlicher Gesellschaft zu. In der Regel besuchte er alle Abende vor neun Uhr seine Mutter; und seine Schwester erzählt, daſs selten zwey Abende nach einander verstrichen seyn, wo sie ihn nicht gesehen hätten.

„Gern, erzählt sie, pflegte er mit den jungen Mädchen spatzieren zu gehn, die auf dem Collegien-Platz auf und nieder stolzirten, um ihren Staat zu zeigen." Allein sie versichert, daſs das Gerücht, welches von seinen geheimen Ausschweifungen ausgesprengt würde, gänzlich falsch sey. Chatterton empfand, daſs seine abgeschiedne Lebensart und sein einsames Studiren sein Gemüth verstimmt, und seine Laune versäuert hätten. Um sich zu erheitern, beschloſs er mit Miſs Rumsey, einem jungen Mädchen in der Nachbarschaft, Bekanntschaft zu stiften. — Er schrieb auch wirklich ein Gedicht an sie, und die beyden jungen Leute fingen an, Briefe mit einander zu wechseln.

Zu Anfang der Jahrs 1769 widmete er seinem Freunde Catcott ein Gedicht über die Glückseligkeit, worin er sehr freygeisterische Grundsätze äuſserte. Seit dieter Zeit fing er an die köstlichste Gabe, die der Schöpfer den Sterblichen gemacht, aus einem sehr leichtsinnigen Gesichtspunkt zu betrachten, und mit dem Gedanken des Selbstmordes vertraut zu werden.

Der Übergang von speculativer zu praktischer Irreligiosität ist gleichwohl nicht so rasch als man gemeinhin glaubet. Früh erworbene tugendhafte Gewöhnungen können nicht mit einmahl von den Lockungen des Lasters überwältigt werden.

Der Herausgeber der Miszellen behauptet zwar, Chatterton habe sich eben so sehr durch seine zügellose Lebensart als durch seine Talente ausgezeichnet. Allein er scheint diese Folgerungen mehr aus dem etwas zu freyen Ton einiger seiner Produkte abgezogen zu haben, als aus persönlicher Bekanntschaft, oder genauer Untersuchung seines Wandels.

Mrs. Newton widerlegt ein für das Gedächtniſs ihres Bruders so nachtheiliges Gerede mit der Wärme der Überzeugung, und der kunstlosen Sprache der Wahrhaftigkeit.

In der That, von wie vielen jungen Leuten in Chattertons Lage sollte man wohl rühmen können, daſs sie, gleich Chatterton, die genauen Schranken, die ihnen in Absicht ihrer Freystunden vorgezeichnet worden, äuſserst selten überschritten, daſs ihr Herr und Meister nie Gelegenheit gefunden, ihnen ein ungebührliches Betragen vorzurücken, und daſs sie keine andre als rechtliche Gesellschaft besucht hätten.

Herrn Thistlewaite's Zeugniſs rechtfertigt Chatterton völlig. „Ich, schreibt er, der ich Chatterton so lange und so genau kannte, darf getrost behaupten, daſs er der Wildfang keinesweges gewesen, zu dem man ihn gern machen möchte. Keusch von Sitten, mäſsig in jedem Genusse, regelmäſsig in seiner ganzen Lebensordnung, hat er eine ähnliche Beschmitzung nicht im mindesten verdient. Ich läugne nicht, daſs in seinen Auſsätzen nicht Stellen befindlich seyn sollten, welche die Sittlichkeit und den Wohlstand beleidigen; und ich wünschte zur Ehre seines Andenkens, daſs er diese Stellen nie geschrieben hätte; allein ich bin überzeugt, daſs dergleichen Äuſserungen mehr seiner glühenden Fantasie, vielleicht auch einem eiteln Hange zum Seltsamen zuzuschreiben seyn, als einer angebohrnen Bösartigkeit, oder einem durch böse Beyspiele verderbten Herzen.

Dem sey indessen wie ihm wolle, wenn die Grundsätze des Unglaubens ihre Bekenner auch nicht mit einmahl um ihre Tugend und Würde betrügen, so ermangeln sie doch fast nie, das Gemüth aus seinem Gleichgewicht zu rücken, und zu leicht nur wird es in der Folge die Beute verderbender Leidenschaft.

Am 14ten April 1770 schrieb Chatterton unter dem Titel: Thomas Chattertons Testament und letzter Wille, einen Aufſatz, worin er seinen Entschluſs ankündigte, sich am folgenden Tage selbst zu entleiben. Allem Ansehen nach war der Aufſatz mehr das Resultat einer vorübergehenden Unzufriedenheit, als jenes tief gewurzelten Widerwillens, welches er von je her gegen seine Lage bezeugt hatte. Allein Herr Lambert glaubte nach einer so entscheidenden Probe ihn nicht füglich länger im Hause dulden zu können; er entlieſs ihn also auf der Stelle seiner Dienste, in welchen er zwey Jahre, neun Monate und dreyzehn Tage ausgehalten hatte.

Es ist beynahe unbegreiflich, wie Chatterton in diesem kurzen Zeitraum so vielerley und mancherley Arbeiten beendigen können. Der gröſste Theil seiner Werke, sowohl derer, die unter Rowley's, als derer, die unter seinem eignen Namen bekannt geworden sind, ist von dem April 1770, mithin von der Mitte seines achtzehnten Jahres, die meisten von jenen sind sogar noch um ein Jahr früher, von dem April 1769 geschrieben. Man muſs freilich bedenken, daſs er äuſserst wenig schlief, und daſs seine ganze Seele an seinen litterarischen Beschäftigungen hing.

Gelockt durch die schmeichelhaften Einladungen und verschwenderischen Versprechungen mehrerer Londner Buchhändler und Buchdrucker, entschloſs er sich, sein Glück in der Hauptstadt zu versuchen, wo er einen freyeren Spielraum für die Übung und Entfaltung seiner Talente zu finden hoffte. Wie immer, so umfing er auch diesen neuen Lebensplan mit enthusiastischer Wärme.

„Ich erkundigte mich, sagt Herr Thistlewaite, nach der Natur seiner Aussichten, und nach den Wegen, die er in der Hauptstadt zu gehen denke. Die Antwort, die er mir gab, ist merkwürdig. Zuförderst, sagte er, werde ich den Weg der Schriftsteller gehen, und die Versprechungen, die man mir gemacht hat, lassen mich nicht zweifeln, daſs es mir auf ihm nicht gelingen werde; sollte ich mich gleichwohl in meinen Erwartungen betrogen finden, so will ich ein Methodiste werden, und mich auf das Predigen legen. Die Göttinn Leichtgläubigkeit ist noch so mächtig wie immer, und es dürfte nicht schwer seyn, eine neue Sekte auszusinnen. Schlägt auch dieses fehl, so bleibt mir noch immer Ein Ausweg, die Pistole!“

Ehe er Bristol verlieſs, hatte er sich in die Irrsäle der Politik eingelassen, und der patriotischen Fahne geschworen. Im März 1770 schrieb er den „Kew Garden“ ein satyrisches Gedicht in dreyzehnhundert Zeilen gegen die Prinzessinn von Wales, gegen Lord Bute, und deren Freunde in London und Bristol, das nie gedruckt worden; ferner „die Babylonische Hure“ ebenfalls eine politische Satyre in sechshundert Zeilen, die ein Freund des Herrn Catcott in Händen hat; eine Invective in Prose gegen den Bischof Newton, unterzeichnet mit dem Namen Decimus; und eine Art von Pasquill „die Ausstellung,“ worin die meisten Bristolschen Wundärzte geschildert werden. Einige beschreibende

Stellen des Gedichts haben nicht geringen Werth. Von einem sehr beliebten Orgelspieler heiſst es:

Er spielt,
Wie mit den Tönen, mit den Leidenschaften,
Und wie sein Schlüssel hebet, hebt die Seele.

Zu Ende des Aprils 1770. sagte er seiner Geburtsstadt das letzte Lebewohl. Unterm 26sten April schrieb er an seine Mutter, schilderte ihr mit vieler Laune die kleinen Abentheuer seiner Reise, und die Art, wie er von den Buchhändlern und Buchdruckern, seinen Correspondenten, den Herren Edmunds, Fell, Hamilton, Dodsley und andern aufgenommen worden. Er erzählt, wie man ihn auf alle ersinnliche Weise aufgemuntert, wie jedermann sein Vorhaben gebilligt und wie er allem Anscheine nach nächstens recht gut versorgt zu seyn hoffe. Er bittet seine Mutter, Herrn Lambert zu besuchen. „Zeigen Sie ihm, schreibt er, meinen Brief. Sagen Sie ihm, daſs ich ihn bäte, mir eine Empfehlung auszufertigen, wofern er glaubt, daſs ich solche verdiene. Glaubt er es nicht, so ziemt es ihm freilich nicht, einige Kenntniſs von mir zu nehmen."

Eine gewisse Mrs. Bellance, eine Verwandte, führte ihn bey Mr. Walmsley, einem Pflasterer in Shoreditch ein, bei dem sie wohnte, und in dessen Hause sie auch Chatterton eine Wohnung verschafte.

Chatterton zeigte sich mit seiner ersten Ansiedelung vollkommen zufrieden. „Schon bin ich, schreibt er seiner Mutter unterm 6ten May, so gut versorgt, als ich es nur wünschen kann. Durch ein einziges Magazin gewinne ich monatlich eine Guinee; eine Geschichte Englands, die ich übernommen habe, wird mir das Doppelte eintragen. Gelegentliche Beyträge zu den Flugblättern des Tages werden zu meinem Unterhalt mehr denn hinreichen. Welche ruhmvolle Aussicht!"

Um die nehmliche Zeit meldet er seinen gelehrten Freunden zu Bristol, daſs er bey mehreren Magazinen als Mitarbeiter angestellt sey, bittet sie um Beyträge, und wünscht, sie möchten das Magazin der „Freeholders“ lesen.

Ein Schreiben vom 14ten May athmet die nehmliche freudige Zuversicht. Er rühmet, wie sehr man das Genie in London aufzumuntern wisse. Frohlockend ruft er aus: „Wäre Rowley ein Londner gewesen, und nicht ein Bristoler, ich hätte bloſs von dem Copieen seiner Werke leben können.“ Es erhellt jedoch nicht, daſs irgend eins von Rowleys Stücken seit seiner Abreise von Bristol erschienen sey, es möchte denn die Ballade von der Mildthätigkeit seyn. Er ermuntert seine Schwester, sich im Notenschreiben, Zeichnen, und ähnlichen ſeineren Beschäftigungen zu üben. „Dinge, die nach der krämerartigen Denkungsart der Herrn Bristoler dir freilich mehr schaden als nutzen werden, die aber hier desto mehr gelten.“

In der That scheint er um diese Zeit eine Menge Arbeiten übernommen zu haben. Auſser seinen Beyträgen zu den Magazinen gedenkt er eines Doctors der Tonkunst, mit dem er eine Sammlung von Gesängen für Ranelagh, Vauxhall u. s. w. verabredet habe; ferner eines Buchhändlers, des Bruders eines (freilich Schottischen) Lords, für den er eine bürgerliche Geschichte von London schreiben, und auſser dem sehr bedeutenden Honorar bei dem Buchhändler noch freyen Tisch haben solle. „Glaube festiglich, schreibt er seiner Schwester, daſs unsre Umstände sich mit jedem Tage verbessern werden. Noch diesen Sommer will ich dir ein Paar seidene Anzüge schicken. Unsre Mutter soll nicht vergessen werden.

Am liebsten scheint er sich jedoch mit politischer Polemik beschäftigt zu haben. Diese Art der Schriftstellerey befriedigte nicht nur seinen Hang zur Satyre, sondern auch seinen Wunsch, Aufsehen zu erregen. Als Mrs. Ballance ihm empfahl, sich um eine Bedienung zu bewerben, antwortete er: „Ich hoffe, so

Gott will, nächstens in den Tower gebracht zu werden und dann wird mein Glück gemacht seyn.“

Unterm 6sten May schreibt er seiner Mutter: „Mr. Wilkes kannte mich aus meinen Schriften, seit ich mit den hiesigen Buchhändlern correspondirte. Als Mr. Fell ihm von meinen Aufsätzen zeigte, wollte er nicht glauben, daſs es die Arbeit eines Jünglings wäre, und äuſserte sein Verlangen, den Autor kennen zu lernen. Die kommende Woche werde ich ihn besuchen. Bey Townsend und Sawbridge wird mich ein andrer Buchhändler einführen. Ich bin der Günstling des Chapter-Coffeehauses. — Ich kenne alle Leute von Kopf, die es besuchen. Einer Empfehlung bedarf es jetzt nicht. Den Autor empfiehlt seine Feder.“

„Wenn mir, schrieb er seiner Schwester, das Geld hier so in den Schoofs regnete, wie die Ehre, so wollte ich dir eine Aussteuer von fünftausend Pfund geben.“ Der gute Jüngling war gerade dem berühmten patriotischen Lord Mayor Beckford vorgestellt worden. Von dieser Zusammenkunft war er noch nicht wieder ernüchtert.

Er hatte dem Lord eine Abhandlung zugeschrieben, die so wohl aufgenommen ward, daſs er ihm aufwartete, und um Erlaubniſs bat, ihm noch eine zweyte zuschreiben zu dürfen. „Se Lordschaft, schreibt er, empfing mich, wie ein Bürger den andern; er lud mich eifrigst ein, ihn wieder zu besuchen. Das Übrige ist ein Geheimniſs.“

Nicht lange hernach hören wir ihn jedoch aus einem andern Tone reden. Seine Neigung bestimmte ihn zwar für die patriotische Parthey. Allein er klagt, „daſs auf dieser Seite wenig zu gewinnen wäre. Das Interesse sey ganz auf Seiten der Gegenparthey. Jedoch ein gewandter Autor wisse sich zu schikken. Ich denke, ich lasse mich bey einem oder andern Machthaber der Hofparthey einführen, oder besser ich thue es selber.

Daſs er diesen Entschluſs wirklich ausgeführt, und nach Gelegenheit alle Stände und Partheyen gelobpriesen und geheuchelt habe, zeigt das vollständige Verzeichniſs seiner politischen Flugblätter, das Lord Orford aufgehoben hat.

„Patriotische Aufſätze, schreibt er seiner Schwester, bringen nicht mehr ein, als das Honorar. Antipatriotische kauft kein Buchhändler, und man muſs bezahlen, um sie nur gedruckt zu sehen. Alsdann aber verliert man auch selten dabey. Die Herren bey Hofe sind ihrer absoluten Verdienstlosigkeit sich so innig bewuſst, daſs sie gemeiniglich jeden armen Schlucker, der ihre Blöſse leidlich zu bedecken weiſs, reichlich belohnen.

Auf diesen schlüpfrigen Grund der politischen Achselträgerey gründete Chatterton das luftige Gebäude seiner künftigen Gröſse. Er pflegte öfter zu sagen: „er wolle die Welt von sich reden machen, eh er den Schauplatz räume.“

Unterm 20sten Junius schreibt er seiner Schwester: „Meine Gesellschaft wird von jedermann gesucht. Könnte ich mich überwinden in ein Comptoir anzutreten, so ständen mir zwanzig offen für eins: allein ich muſs unter den Groſsen leben; Staatssachen kleiden mich besser, als kaufmännische Tracasserien.“

Sein Hang zur Verschwendung scheint mit dem Wachsthum seiner Eitelkeit gleichen Schritt gehalten zu haben. Er erklärt, daſs das Besuchen der öffentlichen Belustigungsörter ihm eben so sehr zum Bedürfniſs geworden sey, als das Essen und Trinken. „Ich brauche mein Geld, schreibt er seiner Schwester, um mich nach der Mode auszustaffiren, und feine Gesellschaft halten zu können. Letzteres ist wesentlich zu meinem Fortkommen.“

„Ein Gentleman, erzählt er seiner Mutter, der mich auf dem Chapter als einen Autor kennen lernte, that mir den Vorschlag, den jungen Herzog von Northumberland auf seiner Reise durch Europa zu führen. Aber leider rede ich keine andre Sprache, als die unsre.“ Es ist schwer zu glauben, daſs die bloſse Autorqualität hingereicht haben würde, dem guten Chatterton diesen Posten zu verschaffen.

Seine glänzenden Träume von Berühmtheit, Beförderung, schnellem Emporkommen verschwanden mit einmahl. Bekford starb, und des Mannes Tod soll ihn fast wahnsinnig gemacht haben. Man hörte ihn, einmahl über das andere ausrufen, er sey verlohren. Um seinem Schmerze Luft zu schaffen, schrieb er eine Elegie auf Bekfords Tod, worin mehr frostige Lobrednerey, als wahres Gefühl zu finden ist.

Nicht lange nach seiner Ankunft hatte er seiner Mutter geschrieben: „Die Armuth der Autoren ist fast zum Sprichwort geworden, allein dies Sprichwort gehört zu den Vielen, welche nicht immer Stich halten. Kein Autor wird darben, der sich auf die Künste der Buchhändler versteht. Ohne diese Kenntniſs wird das gröſste Genie verhungern; mit ihr der gröſste Duns in Glanz und Überfluſs leben. Ich meines Theils bilde mir ein, diese Kenntniſs so ziemlich inne zu haben.

Weit gefehlt jedoch, daſs diese Kenntniſs ihm zu Glanz und Überfluſs verholfen haben sollte, so betrog sie ihn vielmehr auf das jämmerlichste. Ohngeachtet der vielen Beyträge, die er sich rühmt zu dem Junius und Julius der gelesensten Magazine geliefert zu haben (wie er denn den Julius der Zeitschrift „Stadt und Land“ beynahe allein geschrieben haben will) so vermochte der karge Sold, den er für so ungewöhnliche Anstrengungen einerndtete, ihn gleichwohl nicht länger vor dem äuſsersten Mangel zu schützen; seine Zuversicht und schwelgerischen Hoffnungen scheinen ihn verlassen, und plötzlich der schwärzesten Verzweiflung Platz gemacht zu haben.

Frühe im Junius räumte er seine Wohnung in Shoreditch, und zog bei Mrs. Angel, einer Putzmacherinn in Brookstreet, Holborn, ein. Herr Croft meint, er sey umgezogen, um die öffentlichen Örter, deren Unterhaltungen er zum Stoffe seiner Flugblätter bedurfte, desto bequemer besuchen zu können. Allein die wahrscheinlichere Ursache ist, daſs er die Walmsleysche Familie, die er so oft mit seinen hochfliegenden Planen unterhalten hatte, nicht gern zu Zeugen seiner hereinbrechenden Dürftigkeit haben wollte. Der Stolz war Chattertons herrschende Leidenschaft, und man weiſs, daſs der Stolz des Genies von einer zarteren und verwundbareren Art ist, als andrer Menschenkinder ihrer.

Sich selbst freilich konnte Chatterton die Nothwendigkeit, seine Erwartungen herab zu stimmen, nicht länger verbergen. Schon beschränkte sich sein hochstrebender Ehrgeiz auf den bescheidnen Wunsch, auf der Flotte, die damalen nach Afrika abging, als Unter-Chirurgus angestellt zu werden.

Vielleicht ging er bereits mit diesem Gedanken um, als er seine Afrikanischen Eklogen schrieb, was wenigstens um diese Zeit geschah. Es läſst sich auch denken, daſs der zuversichtliche und frohlockende Ton, in dem er seiner Mutter und Schwester schrieb, bloſse Maske gewesen, um diese geliebte Wesen über seine wahre Lage zu täuschen. Gewiſs ist, daſs er ihnen und seiner Groſsmutter eine Menge unnöthiger Geschenke schickte, und das grade zu der Zeit, wo er selbst des Brotes ermangelte.

In seiner Noth wandte er sich an Herrn Barret, und ersuchte ihn um seine Empfehlung zu jener kümmerlichen Stelle. Allein Herr Barret, der ihm vermuthlich nicht die nöthige Geschicklichkeit zutraute, schlug es ihm ab; und so entsagte er nun auch dieser Hoffnung.

Von Frau Angel, bei der er zuletzt gewohnet, hat man wenig Befriedigendes über seine letzten Tage erfahren können. So viel ist gewiſs, daſs er kurz vor seinem Tode an allem Mangel gelitten habe.

Mr. Croſs, ein Apotheker in Brookstreet meldete Herrn Warton, daſs Chatterton, während er in seiner Nachbarschaft gewohnt, oft in seinem Laden eingesprochen sey, und daſs er ihn mehrere Mahle gebeten habe, mit ihm zu speisen; aber allezeit vergebens; ein einziges

Mahl nur sey das Bedürfniſs seines Stolzes Meister geworden, so daſs er sich herabgelassen, an einem Austerschmause Theil zu nehmen, da man ihn dann mit groſser Gierigkeit habe essen gesehen.

Auch Mrs. Wolffe, eines Barbierers Frau, die nur um wenige Thüren von der Mrs. Angel entfernt wohnte, wuſste von seiner Dürftigkeit und seinem Stolze zu erzählen. Sie sagt, Mrs. Angel habe ihr erzählt, da sie gewuſst, daſs Chatterton innerhalb dreyer Tage nicht das geringste gegessen, so habe sie ihn ersucht, das Mittagsmahl mit ihr einzunehmen. Er aber habe ihre Einladung übel genommen, und versichert, daſs ihm ganz und gar nicht hungre.

„Über seinen Tod, schreibt Herr Croft, möchte ich zur Schonung der Menschlichkeit gern einen Schleier werfen. Allein dies darf nicht geschehen. Jünglingen nicht nur, die sich in Chattertons Lage befinden, sondern auch Männern, denen es obliegt, das darbende Talent zu befreunden, muſs die Katastrophe der Tragödie zur Warnung dienen.

Aus des „Coroners“ Instrument ergiebt sich, daſs Chatterton am 24sten August 1770. Arsenikum in Wasser verschluckt habe, und Tags darauf an den Wirkungen des Giftes, in einem Alter von siebenzehn Jahren und neun Monaten verschieden sey. Auf dem Begräbniſsplatz des Arbeitshauses in Shoelane ist er beerdigt worden.

Als man die Thür seines Zimmers einschlug, fand man den Boden mit einer Menge Papierfetzen bedeckt; daſs er also, was ihm noch von unvollendeten Arbeiten übrig war, vor seinem Hinschiede selbst zerstöhrt hat.

Des unglücklichen Jünglings rasche That ist um so mehr zu beklagen, da kurz nach seinem Tode der jüngst verstorbne Dr. Fry, Oberhaupt des St. Johns Collegii zu Oxford, nach London kam, ausdrücklich, um die Geschichte Rowleys und Chattertons zu untersuchen, und des Letzteren erforderlichen Falles sich aus allen Kräften anzunehmen. Zu seinem Schrecken und Bedauern erfuhr der wackere Mann, daſs Chatterton keiner menschlichen Unterstützung mehr bedürfe.

Die Gedichte, welche Chatterton zu verschiednen Zeiten unter dem Namen Rowley's, Canynge's und Anderer bekannt gemacht hatte, wurden von den Herren Barret und Catcott gekauft, und von Thomas Tyrwhit, Esq. dem gelehrten Herausgeber des Chaucer, mit einer Vorrede, einer Einleitung und einem Glossarium im Jahr 1777. in einem Octav-Bande herausgegeben. Im folgenden Jahre schrieb er noch einen Anhang zu dem Buche, sogenannte Bemerkungen über die Sprache der Poesien, worin er zu beweisen suchte, daſs sie von keinem Alten, sondern von Chatterton selber geschrieben seyn. Prächtiger war die Quart-Ausgabe, die im Jahr 1782. von Jeremias Miller, D. D. Dechanten von Exeter, und Präsidenten der Societät der Antiquarier herausgegeben, und mit einer Präliminardissertation und einem Commentar versehen wurde, worin er behauptete, daſs die Poesien in der That von Rowley und Andern im funfzehnten Jahrhundert geschrieben wären. Seine Miszellen in Prosa und in Versen wurden im Jahr 1778 aus den Magazinen gesammelt und in einem Octav-Bande herausgegeben; die Vorrede ist von Bristol den 20ten Junius datirt, und I. B. unterzeichnet; als Probe von Chattertons Geschicklichkeit in den zeichnenden Künsten ist seine Skitze einer Bildsäule Beckfords beygefügt worden. 1776 erschien ein Supplement-Band zu den Miszellen.

Sein Charakter, gemischt aus schönen Eigenschaften und aus Schwächen, ergiebt sich aus seinen Lebensumständen. Einige seiner Eigenheiten sind noch nachzuhohlen. Wie sein Genie, so gelangte auch seine Person ungewöhnlich früh zur Reife. Mit einer Männlichkeit und Würde, die seinen Jahren überlegen war, vereinigte er etwas ungemein Einnehmendes in seinem Wesen. Seine, obgleich nur grauen Augen, waren voll Ausdrucks und Verstandes. Eins derselben insonderheit strahlte von genialischem Feuer, so oft er mit Lebhaftigkeit sprach, oder sich für einen Gegenstand erwärmte. Seine Wiſsbegierde war brennend, sein Fleiſs unermüdet, und die Leichtigkeit, womit er sich jeder Kenntniſs bemächtigte, bewundernswürdig. Es gehörte zu seinen Lieblings-Maximen, daſs der Mensch jeder Unternehmung gewachsen sey, und daſs durch Beharrlichkeit und weise Mäſsigung auch das Schwerste hinaus geführt werden könne. War von irgend einem ungewöhnlichen Menschen in seiner Gegenwart die Rede, so pflegte er schon als Kind zu bemerken: „Der Mensch, dessen man erwähne, sey freilich alles Ruhmes werth; im Grunde aber habe der Schöpfer jeder seiner Creaturen so lange Arme gegeben, daſs man sie nur ausstrecken dürfte, um alles, was einem gelüste, damit abzureichen.“ Nach seiner eignen Äuſserung hatte er eben so viel gelesen, als Magliabechi, obgleich er keine andre Sprache verstände, als seine eigne. Inzwischen scheint es doch, daſs er sich einige, obgleich nur geringe Kenntniſs des Lateinischen, Griechischen und Französischen zu eigen gemacht habe.

Bedenkt man, wie mancherley Beschäftigungen er zu Bristol unternommen, wie unsäglich viel er gelesen, und welcher genauen Bekanntschaft mit den alten Mundarten seines Vaterlandes er sich bemächtigt habe, so darf man sich freilich nicht wundern, daſs es ihm an Zeit gemangelt, auch die alten Sprachen zu studiren. Zu London vollends muſste er vor allen Dingen eine neue und nothwendige Wissenschaft studiren, die Wissenschaft der Welt; und die ausgebreitete Menschenkenntniſs, die aus seinen Flugblättern hervorleuchtet, beweist, welche Fortschritte er in diesem Studium gemacht hatte. Seine feurige Fantasie, gewohnt, ihm das Schwerste als leicht ausführbar vorzuspiegeln, die Hindernisse und Schwürigkeiten aber in Schatten zu stellen, verleitete ihn zu so manchem chimärischen Project, deren wiederhohltes Mislingen allmählig seine Laune verstimmte, und seinen Geist verfinsterte. Überhaupt scheint es, daſs die Unstätheit seiner Laune hauptsächlich auf Rechnung seiner wandelbaren Aussichten geschrieben werden müsse. Eines Abends verlieſs er Herrn Catcott im trübsten Mismuth; Morgens darauf kam er munter und aufgeräumt wieder zu ihm. Er habe, sagte er, eine Mine gesprengt, und zeigte ihm „The Spryghtes" (die Geister) ein Gedicht, das in Herrn Barrets Händen ist. Die Grundsätze der Irreligiosität, die er unglücklicherweise eingesogen, vermochten freilich nicht, seinen natürlichen Hang zur Schwermuth zu mildern. Inzwischen hat doch keiner ihn einer unsittlichen oder unschicklichen That, der gewöhnlichen Folge jener Denkungsweise, überführen können. Der Stolz des Genies, der Enthusiasmus des Studirens, jene exaltirte Stimmung, die dem ächten Dichtergeist zu eignen pfleget, beschirmten ihn vor der Ansteckung des Lasters, und vor herabwürdigender Ausschweifung. Wie ordentlich er sich in Bristol aufgeführt, davon sind oben einige achtungswürdige Zeugnisse angeführt worden. Aber auch für sein Betragen in London fehlt es nicht an gleich günstigen Aussagen. So zum Beyspiel weiſs man, daſs er während der neun Wochen, die er bey Walmsleys wohnte, nur ein einziges Mahl über Nacht ausblieb; und dieses Eine Mahl schlief er, wie Frau Ballance genau wuſste, bey einem Verwandten.

Im Ganzen wird die Summe seiner Fehler von derjenigen seiner Tugenden bey weitem überwogen. Seine Mäſsigkeit war wirklich exemplarisch. Fleisch aſs er äuſserst selten. Starke oder geistige Getränke kostete er nie. Ein Stück Brot oder Torte mit einem Trunk Wassers war gemeiniglich seine ganze Mahlzeit. Welche strenge Begriffe von Schicklichkeit und Würde er besessen, ist bereits erwähnt worden. Allein der liebenswürdigste Zug seines Charakters ist ohne Zweifel jene edelmüthige und ausdauernde Anhänglichkeit an seine Mutter und Schwester. Kein versprechendes

Project, das er ihnen nicht sofort mitgetheilt; keine fröhlichere Aussicht, deren er sich nicht vor allen mit ihnen erfreuet hätte. So lange er in London lebte, hörte er nicht auf, ihnen kleine Geschenke zu senden, deren wenn gleich geringen Belang er gleichwohl seinen dringendsten Bedürfnissen abdarben muſste. Ein Jammer ist es, daſs diese rührende Pietät ihn nicht hinderte, sein Daseyn zu zerstöhren, und solchergestalt alle Hoffnungen umzustürzen, die die Seinigen auf einen so hochbegabten Angehörigen gebauet haben mochten.

Chatterton hatte viele Freunde; und so gern er auch seinem Hang zur Satyre den Zügel schieſsen lieſs, so weiſs man doch nicht, daſs jemand ihn deshalb minder wohl gewollt hätte. Nach dem einstimmigen Geständniſs aller, die ihn kannten, lag etwas ungemein Einnehmendes in seinem Umgang und in seiner Unterhaltung. Mr. Croſs erzählte Herrn Warton, er habe sich allemahl gefreuet, wenn er Chatterton in seinem Laden gefunden, was während seines Aufenthalts in Brookstreet oft geschehen sey. Ein bischen Freygeisterey abgerechnet, seyen seine Unterredungen beydes angenehm und belehrend gewesen. In der That muſste seine ausgebreitete, obgleich in mehreren Fächern nur oberflächliche Kenntniſs, sein Genie, sein Witz, der Fluſs seiner Rede ihn zu einem der erwünschtesten Gesellschafter machen. Sein Stolz, den man vielleicht richtiger seine hohe Schätzung intellectuellen Verdienstes nennen möchte, benahm seiner Affabilität nicht das geringste. Statt jemandem auszuweichen oder sich kostbar zu machen, war er vielleicht etwas zuvorkommender oder zudringlicher, als grade nöthig gewesen wäre. Es ist jedoch zu glauben, daſs die Unstätheit seiner Stimmung seinem gesellschaftlichen Betragen geschadet habe. Seine Geistesabwesenheiten waren häufig und anhaltend. Er war im Stande, jemanden Viertelstunden lang ins Gesicht zu starren, ohne ein Wort zu sprechen, oder dessen, den er ansah, nur gewahr zu werden. Mr. Walmleys Neffe, der während der letzten sechs Wochen, die Chatterton in diesem Hause lebte, dessen Schlafgenosse war, erzählte Herrn Croft: seines stolzen und hochfahrenden Wesens ohngeachtet habe man sich nicht erwehren können, ihn zu lieben; so viel ihm bewuſst sey, habe Chatterton, so lange er sein Bette getheilt, nie geschlafen; vor drey oder vier Uhr Morgens habe er sich selten niedergelegt; sey wach gewesen, wenn er erwacht wäre, und aufgestanden, wenn er aufstand, gemeiniglich um fünf oder sechs Uhr; fast alle Morgen sey der Boden der Stube mit zerrissenen Papierstücken von der Gröſse eines Sixpence-Stücks bedeckt gewesen, den Überbleibseln dessen, was er vor Schlafengehen geschrieben.

Seine herrschende Leidenschaft, eine Leidenschaft, die sein ganzes Schicksal entschied, war sein Durst nach litterarischem Ruhme. Diese unauslöschliche Begierde nach Berühmtheit bestimmte alle seine Handlungen, und gab seinen Kräften ihre einzige Richtung. Ob ein längeres Leben seinem Ruhme vortheilhaft oder nachtheilig gewesen wäre, hätte wohl hauptsächlich von der Beschaffenheit seiner äuſseren Umstände abgehangen. Hätte er sich übeln Angewöhnungen oder verderblicher Gesellschaft überlassen, so würde sein Enthusiasmus erkaltet seyn, und sein reiferes Alter die Bewunderung nur geschwächt haben, die wir dem Knaben und dem Jünglinge mit so vielem Rechte zollen.

Chattertons Dichtergeist gehört auſser allem Zweifel zu den ersten aller Zeiten und Zungen. Seine Einbildungskraft ist mehr fruchtbar, als correct; doch scheint er nicht sowohl aus Mangel an Geschmack zu irren, als aus Hast und Nachläſsigkeit. Er verschmähte nicht, von Fremden zu borgen. Er scheint der vielleicht nicht ganz ungegründeten Meinung gewesen zu seyn, daſs die Originalität mehr in Entdeckung neuer und glücklicher Combinationen bestehe, als in dem

Haschen nach Bildern und Ideen, die vorhin nie in eines Menschen Seele gekommen. Die Fabeln, die er bearbeitet hat, sind mit Glück gewählt, mit Verstand gezeichnet, und mit Liebe ausgefüllt. Sein Genie war universell. Es dürfte schwer seyn, zu entscheiden, in welcher Gattung er am vortrefflichsten gewesen, in der lyrischen, oder in der rührenden; in der Beschreibung, oder in der Satyre. Welcherley Stoff er auch behandeln, welcherley Form er auch wählen mochte; die Hand des Meisters, die Begeisterung des Künstlers, die ruhige Besonnenheit des Kunstrichters entdeckt man allenthalben.

Seine Dichtungen haben einen Reichthum an schwelgerischer Beschreibung, lebendiger Bildnerey, und treffenden Metaphern. Durch den alterthümlichen Nebel, der sie umgiebt, entdeckt man überall die glücklichste Diction, und einen Styl voll Kraft und Ausdruck. Schöner noch contrastirt mit jenen alten Klängen die Harmonie und Eleganz des Versbaus. Manches seiner Producte wetteifert, was die wesentlichen Erfordernisse eines Kunstwerks anlangt, mit den vollendetsten Meisterstücken seiner Sprache.

Es mufs jedoch nicht verschwiegen werden, dafs der Zauber, welcher diese Dichtungen umwebt, vielleicht zum Theil auf Rechnung der Gothischen Sublimität des Styls geschrieben werden müsse. Eine Ruine der Vorzeit ist uns ehrwürdig. Die Ungewöhnlichkeit des Ausdrucks entschädigt bisweilen für die Gewöhnlichkeit des Gedankens. Selbst Milton und Shakespear haben dem edlen Rost mancher ihrer bewundertsten Stellen nicht wenig zu danken. Auch ist nicht zu läugnen, dafs die ungemessene Freyheit, die sich Chatterton ein für allemal herausgenommen hatte, aus allen Mundarten der Sprache zu schöpfen, ihm das Geschäft der Versification und des Reimes nicht wenig erleichtert haben müsse.

Die hervorragendste unter Chattertons Compositionen ist Aella, ein tragisches Zwischenspiel. Es ist eine vollständige und richtig gezeichnete Tragödie, nach dem Muster ohngefähr von Mason's Elfrida und Caractacus. Die Fabel ist anziehend und mannigfaltig, der Dialog jedoch hin und wieder ein wenig langweilig. Celmonde's Charakter erinnert an Glenalvon im Douglas, ist aber richtiger gezeichnet. Sein Monolog ist charakteristisch und voll Schönheiten. Der erste Chor der Minstrelles ist eine ächte Pastorale. Er enthält eine vollständige Fabel, und einen Reichthum an schicklicher Bildnerey, und an poetischen Schönheiten von der zartern Art. Übrigens mag Thomsons Alfred Chatterton zuerst auf den Gedanken geleitet haben, eine Dänische Historie zu behandeln.

Aella sowohl, als die unvollendete Tragödie Goddwyn sind Früchte der im achtzehnten Jahrhundert in England wieder auferweckten Griechischen Schule. Sie sind Ergieſsungen eines jungen, vom Lesen der Elfrida und des Caractacus entflammten Dichtergeistes. Auch das Bruchstück Goddwyn ist mit dichterischen Schönheiten reichlich ausgestattet. Der schöne Schluſschor erreicht und übertrifft vielleicht alles, was Mason, und selbst Gray oder Collins in dieser Gattung aufzuweisen haben. Allegorien, wie die folgende, dürfte man in Sakville und Spencer vergebens suchen:

*) Sie tritt daher im stolzen Kriegesschmuck.
Ihr Auge blitzt, und ihre Wange feuert.
Das Haupt umlaubt ein frischer Eichenkranz.
Das Rachschwerdt schwebt an ihrer eh'rnen Hüfte.

---

*) When Freedome drest in bloddesteyned veste
To every knyghte her warre songe sunge;
Uponne her hedde wylde wedes were spredde

Sie tanzt den Kriegestanz.
Sie singt den Schlachtgesang.
Sie ruft das Feldgeschrey.
Die bleiche Angst mit silberfarbem Herzen
Versucht umsonst ihr flammend Blut zu eisen.
Sie hört getrost die Eule Unheil heulen.
Sie sieht beherzt den Raben Äser wittern.
Sie schwingt den blanken Speer.
Sie baumt den trozzigen Schild.
Von Angst ergriffen fliehn
Die Feind' im Hui davon.
Der Riese Stolz, das Haupt gestreckt zum Himmel.
Sein Speer ein Sonnenstrahl, sein Schild ein Stern,
Rollt Meteoren gleich die grimmen Augen,
Stampft mit dem Eisenfuſs, und schnaubt vor Grimm.
Sie sitzt auf einem Fels,
Sie trifft des Riesen Speer.
Sie rafft sich auf vom Stoſs,
Sie bäumt den eignen Speer.
Drängt auf ihn ein gleich einem Donnerwetter,
Trifft ihm den Schädel, daſs die Krone taumelt,
Zu Boden sinkt sein Speer, sein Schild zu Boden.
Er stürzt, und tausende zerschmettert er im Sturze.

Der erste Theil der Schlacht bey Hastings (welche Chatterton, als man ihn auf frischer That ertappte, selbst geschrieben zu haben gestand, obgleich er es

---

A gorie anlase bye her hunge,
She daunced onne the heathe,
She heard the voyce offe deathe;
Pale-eyned affryhte, his harte of sylver huo
In vayne assayled her bosomme to acale;
She hearde onflemed the schrieking voice of woe
And sadnesse in the owlette schake the dale,
She shooke the burled speere.
On hie she jeste her shielde,
Her foemen all appere.
And flizze along the fielde etc.

hernach wieder zu längnen versuchte) enthält eine wenig abgeänderte Aufzählung von Wunden und Todten, die weder die Neugier reizt, noch die zartern Leidenschaften beschäftigt; auch die Poesie des Styls ist nicht hervorstechend genug, um für das Widrige des Stoffs zu entschädigen. Der zweyte Theil kränkelt an denselben Fehlern; allein es findet sich mehr dichterische Beschreibung in ihm, mehr Natur und mehr Charakter; das Colorit ist lebhafter, die Vorfälle sind mannigfaltiger. **Tankerviller's** Charakter ist gut erfunden, und kräftig gehalten. Die Ader von Güte und Humanität, die ihn hervorhebt, dürfte man in einem Schriftsteller vor Shakespears Zeitalter vergebens suchen. Die Episode **Gertha** ist mit Verstand eingeflochten, und mit Überlegung durchgeführt; der Zank zwischen **Gertha** und **Harold** hat viel Anziehendes. Aufserordentlich schön ist folgende Schilderung des Morgens, deren gefällige und musikalische Versification ohnehin mit jeder Italischen Stanze wetteifern möchte:

*) Bekränzt mit Veil, gehüllt in Silbermoor
Schwingt Eos jetzt die thaubesprengten Locken
Und eilt, wohin sie schön're Fluren locken.
Es öffnet sich des Aufgangs güldnes Thor.
Die Sonnenrosse brausen wild hervor.
Hochthronend schaut die Sonn' aus Ost nach Westen,
Befreyt den Himmel von des Dunkels Resten,
Fährt strahlender in jedem Nu empor.

---

*) And now the greie-eyed morne with violets drest,
Shakyng the dew-drops on the flourie meedes,
Fled with her rosie radiance to the west:
Forth from the easterne gattes the fierie steedes.
Of the brygth sunne awaytynge spirits leedes:
The sunne in fierie pompe enthroned on hie.
Swyfter, then thougthe alonge hys gerne gledes
And scatters nyghts remaynes from oute the skie;

Gewahrt die Heere, die von Mordlust schauern
Und hemmt der Rosse Flug und wendet sich zu
trauern.

Auch die Ebene zu Salisbury ist sehr mahlerisch und lebhaft beschrieben. Den Ursprung und die Bestimmung Stonehenge's konnte er aus neueren Schriftstellern wissen. Wenn auch Malmesbury und andre Lateinische Chroniken ihm unzugänglich blieben, so blieb es doch nicht Hollinshed, deren Übersezzer. Die Nahmen der Normannischen Krieger konnte er in Fuller's Kirchenhistorie finden. Sächsischer Nahmen kannte er nur wenig; von Normannischen aber hatte er einen Vorrath von vielen hunderten gesammelt. Seine Homerischen Bilder borgte er aus Chapman's und Popens Übersetzungen, in welcher letzteren er jene Anspielungen mit dem ganzen schimmernden Prunk des achtzehnten Jahrhunderts herausgeschmückt fand. Die ausführliche umständliche Vergleichung, die vor dem funfzehnten Jahrhundert gar nicht existirte, und erst durch Spencer in die Englische Poesie eingeführt wurde, beweist unwidersprechlich, daſs die Schlacht bey Hastings Chattertons eigenes Werk sey.

Das Tournier, ein Zwischenspiel, hat manche kräftige und schöne Zeile; besonders die Schilderung der Schlacht und der Freude in dem Wechselgesange der Minstrells. Zum Muster des Versbaus in diesem Gedicht sowohl, als in der Schlacht bey Hastings, und in andern scheint Chatterton die Priorsche Stanze genommen zu haben.

Die Bristolsche Tragödie, oder Syr Charles Bawdin's Tod empfiehlt sich hauptsächlich durch rührende Simplicität. Die Verwicklung ist gering, und die Catastrophe sattsam vorbereitet. Das Ganze

---

He saw the armies make for bloudie fraie,
And stopt his driving steedes, and hid hys lightsome raie.

flieſst klar und eben dahin, und darf immer zu den besten Nachahmungen der alten tragischen Ballade gezählt werden.

Die **Eklogen** können sich zuversichtlich mit dem Vortrefflichsten messen, was die ältere und neuere Poesie in dieser Art hervorgebracht hat. Die erste, deren Stoff eine entfernte Ähnlichkeit mit Virgils erster Ekloge hat, liefert ein pathetisches Gemählde des Zustandes, worin sich England während der Kriege zwischen den beiden Rosen befanden. Bilder und Gedanken sind wahrhaft schäferlich; und man kann das schöne Gedicht unmöglich lesen, ohne sich in jene süſse Wehmuth, welche der Nachhall treuer Naturtöne unvermeidlich einflöſst, eingewiegt zu fühlen. Die zweyte Ekloge ist eigentlich ein Lobgesang der Thaten Richards des Ersten im gelobten Lande. Der Dichter legt ihn einem jungen Hirten in den Mund, dessen Vater ebenfalls um das heilige Grab kämpft. Der Refrain ist einer der glücklichsten und musikalischsten, der sich denken läſst:

*) Ihr seligen, ihr auserwählten Schaaren
Schützt meinen Vater vor der Schlacht Gefahren.

Noch hat der Jüngling sein Lied nicht geendigt. Ein Segel erscheint; der siegreiche Vater landet, und sinkt dem erfreuten Sohn in die Arme. Die dritte Ekloge, die den Frieden und die Sicherheit eines arbeitsamen ländlichen Lebens im rührenden Gegensatz mit dem Thun und Treiben der höheren Stände darstellt, hat einen Reichthum an treffenden Schilderungen, und ächten Idyllenzügen. **Elinoure und Juga**, das letzte dieser Hirtengedichte gehört zu den schönsten Erzählungen der rührenden Gattung. Ein schicklicherer Stoff zur tragischen Pastorale läſst sich schwerlich denken, als die Klage zweyer jungen Dirnen über ih-

---

*) Sprytes of the blest, and every seyncte ydedde,
Pour out your pleasaunce on my fadre's hedde.

re in den Kriegen zwischen York und Lancaster gefallenen Geliebten.

Der Gesang an Aella beweist, wie ganz sich Chatterton der Geheimnisse der Lyrik bemächtigt habe. Was kann schöner seyn, als folgende Stanze:

*) Du, dessen Staub das Grab besitzt,
Wo wandert wohl dein Schatten izt?
Vielleicht in schauervollen Grabgefilden?
Vielleicht wo jetzt die Schlacht erbrüllt?
Der Krieger Blut zum See erschwillt,
Und in dem See sich Leicheninseln bilden?

Die Ode über die Barmherzigkeit ist ohngefähr von gleicher Tendenz, als die Parabel vom barmherzigen Samariter. Die Schilderungen darin sind wahrhaft mahlerisch. Das Grausen der schwarzen kalten Nacht durchschaudert uns. Schwere Tropfen fallen. Die Heerden flüchten ängstlich über die Fluren. Der Himmel thut sich auf. Gelbe Blitze zucken. Das Wetter wandelt langsam daher. Nun klatscht der Regen. Der Sturmwind braust. Der Donner prasselt.. Die Wetterstrahlen kreuzen u. s. w. Rührend ist es, daſs Chatterton laut des Datum der Note, womit er das Gedicht in dem Stadt- und Landmagazine begleitete (Bristol 1770. Jul. 4.) diese pathetische Ode nur ohngefähr vier Wochen vor seinem Tode dichtete. Wer kann folgende Stanze lesen, ohne in ihr den unglücklichen Jüngling sein eignes Loos beweinen zu hören:

---

*) O thou, whe'er (thye bones are reste)
Thye sprygthe to haunte delyghteth best
Whether uponne the bloud embrewed pleyne,
Or whare thou kennst from farre
The dysmal crye of warre
Or seest somme mountain made of corse of slayne.

*) Sieh, sieh sein Antlitz, seine Mienen an!
Wie welk, wie schlaff, wie elend sieht er aus!
Weg weg mit dir zum Kirchhof, armer Mann.
Weg weg mit dir ins letzte enge Haus.
Kalt wie der Kloſs, verhaſst wie Acht und Bann
Sind Lieb' und Mitleid in des Groſsen Hallen,
Die nur von Saus und Braus, von Psalmen nie erschallen.

Auch die kleineren Stücke sind nicht ohne Verdienst. In den beyden Episteln an Canynge, die an der Spitze des Aella stehn, herrscht viel feine Satyre, und in Canynge's Historie finden sich mehrere ächtkomische Züge.

Denjenigen Gedichten, zu denen Chatterton sich selbst bekannte, hat man nachgesagt, daſs sie den Producten des vorgeblichen Rowley an Werth nachständen. Es kann seyn, daſs dem also ist; wenigstens aber offenbaret sich einerley Hand in beyden. Durchgängige Correctheit ist von einem angehenden Dichter nicht zu erwarten. Rowley hat seine Fehler so gut wie Chatterton; aber einerley Bildnerey herrscht offenbar in beyden Sammlungen. Sollten einige von Chattertons eingestandnen Stücken nicht die strengste Kritik vertragen, so muſs man bedenken, daſs auch der vorgebliche Rowley keinesweges durchweg vortreflich sey. Man muſs bedenken, daſs Chatterton alle seine Kräfte an seinen Pseudo-Rowley verschwendete, und daſs er ihn in der einzigen Periode seines Lebens ausarbeitete, worin er sich gewiſsermaſsen einer sor-

---

*) Look in his glommed face, his spryghte there scanne;
How woe-bengone, how wytherd, forwynd, deade!
Haste to thie church-glebe-house, aschrewed manne!
Haste to thie kiste, thie onlie dortoure bedde.
Cale as the claie, whiche will gre on thie hedde
Is charitie and love aminge highe elves,
Knightis and Barons live for pleasure and themselves.

[illegible] Muſe erfreute. Manches ist überdies von ihm bekannt geworden, was offenbar zu den Exercitien seines Knabenalters gehört; andres, was als augenblickliche Ergieſsung einer flüchtigen Empfindlichkeit betrachtet werden muſs; noch andres, was er hastig hinwarf, es sey zur Ergötzung eines ungebildeten Mädchens, oder zur Belustigung eines Schulcameraden, zum Lückenbüſser eines Flugblatts, oder zur Befriedigung eines momentanen aber dringenden Bedürfnisses. Unter seinem eigenen Namen, sagt Herr Croft, schrieb Chatterton für die Buchhändler, und ums Brod; unter Rowley's Namen für den Ruhm und für die Ewigkeit."

Seine Miszellen sind eben so flieſsend versificirt, als seine andern Werke. Sie sind mit der nähmlichen kräftigen Fantasie fingirt, und zeugen von der nähmlichen beyspiellosen Frühreife. Nichts in Chatterton, schreibt Lord Orford, läſst sich von Chatterton scheiden. Seine kühnsten Flüge, seine süſsesten Töne, sein frechster Muthwille, seine alltäglichsten Nachahmungen der periodischen Gemeinplatzkrämer, alles war Aussprudelung des nähmlichen unregiersamen Dranges, welcher dem Chamäleon ähnlich, sich die Farbe jedes Gegenstandes aneignete, mit dem er grade umging. Was Chatterton nur seyn wollte, das war er; dann Ossian, dann ein sächsischer Mönch, dann Gray, dann Smollet, dann Junius. Nur, was er am liebsten gewesen wäre, ein Poet des funfzehnten Jahrhunderts war er nicht; weil sich nichts nachbilden läſst, was nie gewesen ist.

In seiner Elegie auf Thomas Philipps von Fairford, vermuthlich seinen alten Schullehrer, finden sich mehrere Stanzen, die des Verfassers des Aella, und jenes unvergleichlichen Chors im Goddwyn vollkommen würdig sind.

Daſs er fähig war, mit vieler scheinbarer Andacht auch über religiöse Gegenstände zu schreiben, zeigt seine Ode auf die Resignation, in welcher eben so viel fromme Empfindung als ächter Dichtersinn herrscht. Die letzte Stanze zumahl ist ganz vorzüglich schön.

Seinen Afrikanischen Eklogen mangelt Einheit und Stätigkeit. An vortreflichen Zeilen fehlet es ihnen indessen nicht. Folgende Schilderung bald zu Anfang der ersten ist beseelt, voll Ausdruck und voll Harmonie:

*) Risch sprangen auf die streitbar'n Jünglinge.
Vom Lanzenschlag scholl die gewölbte Muschel.
Aus Banny's sonnverbranntem Sande zog
Im Kriegestanz daher die freud'ge Jugend.
Die holde Jungfrau sah ihr sehnend nach,
Sie strebt empor auf Fittigen des Windes
Sie klomm den steilen Zackenfels hinan,
Und überschaute Chalma's heil'ge Fluren.

Von dem Gedichte über die Glückseeligkeit, erzählt Herr Croft: Catcott habe eines Abends mit Chatterton über diese Materie gesprochen, und letzterer habe gesagt, er hätte bisher über diesen Gegenstand nicht nachgedacht, wolle es aber gelegentlich thun. Tages darauf habe er Herrn Catcott jenes Gedicht gebracht, sagend, es enthalte sein Glaubensbekenntniß über die Glückseeligkeit. Das Gedicht, das mehr denn hundert Zeilen enthält, ist in hohem Grade irreligiös, aber voll Geniefunken, Scharfsinn und Spitzfündigkeit, und überhaupt ein redender Beweis von Chatterton's mannigfaltigem und allumfassendem Talent.

Das Testament des Abtrünnigen, das er um die Mitte seines eilften Jahres schrieb, zeigt, wie früh

---

*) High from the ground the youthfull warriors sprung,
Loud on the concave shell the lances rung;
In all the mystic mazes of the dance
The youths of Banny's burning sands advance;
Whilst the soft virgin panting looks behind,
And rides upon the pinions of the wind.

sich sein Genie zur Satyre neigte. Es scheint auf einen Menschen zu zielen, der ehemahlen ein Methodist gewesen, und neuerdings in der herrschenden Kirche befördert wurde. Auch müssen die Schriften Bingham's, Young's und Stillingfleet's ihm schon damahlen nicht mehr fremd gewesen seyn. Vermuthlich befanden sie sich unter denen Büchern, deren in seiner Schwester Briefe gedacht wird.

Die Consuliade, ein politisches noch zu Bristol geschriebenes Gedicht, athmet den Geist der höheren Satyre. Die einleitenden Zeilen sind lebendig und dichterisch. Die Prophezeihung, die vermuthlich bald darauf gedichtet wurde und dem Besten, was Swift in dieser Art geliefert, an die Seite gesetzt werden darf, glüht von jener enthusiastischen Freiheitsliebe, die sich eines so jungen feurigen Gemüthes so leicht bemeistert.

Chattertons Satyre hat etwas von Churchills stechendem Witz, bisweilen auch ein wenig von seiner Plumpheit. Pope und Dryden scheinen in dieser Gattung seine Muster in Absicht der Versification gewesen zu seyn. Doch findet man mehr in ihm von Drydens schwelgerischem Fluſs und gefälliger Nachlässigkeit, als von Popens eleganter Politur.

Seine Sächsischen Gesänge sind Copien nach Ossian. Sie sind voll wilder Bilder und greller Metaphern, ohne Verdienst übrigens in Absicht auf Fabel oder Charaktere.

Unter Chattertons prosaischen Aufſätzen zeigen die Begebenheiten eines Sterns, die Denkwürdigkeiten eines schlimmen Hundes, der Freund des Seltsamen, Tony Selwood's Brief, und andre von vieler Stadt- und Menschenkenntniſs, von scharfem Beobachtungsgeist, und des Verfassers Fertigkeit, in jede Lage sich zu fügen, und jedes Zweiges des menschlichen Wissens sich zu bemächtigen. Viel Belesenheit in Magazinen, Journalen, Reviews u. a. m.

Schriften, welche nach Wartons Ausdruck die Schule des Volks ausmachen, setzte ihn in Stand, sich sofort mit Erfolg in die periodische Schriftstellerey zu werfen.

Inzwischen blieben doch die Alterthümer nach wie vor sein Lieblingsfach, worin denn auch sein Talent sich allezeit am vortheilhaftesten offenbaret. Selbst das launigste seiner Stücke, Tony Selwoods Brief verdankt seinen Werth hauptsächlich seiner Kenntniſs alter Sitten. Auch in den Christmeſsspielen und in dem Versuche über die Bildschnitzerey ist viel von jener antiquarischen Gelehrsamkeit hineingewebt, deren er zu Begründung seines poetischen Betruges bedurfte. Sein letzter Wille, den er kurz vor seiner Abreise aus Bristol schrieb, verbreitet vieles Licht über seinen wahren Charakter, über seine Bekanntschaft mit alten englischen Schriftstellern, über seine Fähigkeit, lateinische und altfranzösische Inschriften zu verstehen und nachzubilden, zwar nicht grammatisch richtig, jedoch hinreichend für seinen Zweck. Unter andern will er in diesem Aufsatz den König David um seiner frommen Psalme und Gesänge willen noch keinesweges für einen Heiligen gelten lassen, sintemahlen es dem wahren Genie eigen sey, sich mit Leichtigkeit in jede beliebige Stimmung zu versetzen und jede beliebige Sprache sich anzueignen. Eine Bemerkung, welche diejenigen, die noch jetzt an die Authenticität von Rowley's Gedichten glauben, wohl zu Herzen nehmen sollten. Die Geschichte der Maria Friendleſs, die Chatterton selbst an das Stadt- und Landmagazin sandte, wahrscheinlich, um ein dringendes und keinen Aufschub duldendes Geldbedürfniſs zu befriedigen, ist beynahe buchstäblich aus dem „Rambler" abgeschrieben.

Chattertons Talent war dermaſsen biegsam und gelehrig, daſs er nicht bloſs in der Poesie unterschob, sondern auch in der Geschichte, in der Architektur und in der Heraldik. Auch schrieb er eine Mönchs-Tragödie, die er allem Ansehen nach als ein altes Werk ans Licht gestellt haben würde, wenn seine früheren Unterschiebsel eine günstigere Aufnahme gefunden hätten. Mit der ganzen eifrigen Beharrlichkeit des wahren Genies, bestrebte er sich

petere inde coronas
Unde prius nulli velarint tempora musae.

Chattertons Berühmtheit beruht indessen nicht allein auf denen Schriften, die er selbst für die Seinen anerkannte. Seine gerechtesten Ansprüche auf die Unsterblichkeit gründen sich auf jene Dichtungen, die einstens Rowley zugeschrieben wurden, die man aber itzt ziemlich allgemein für die Seinigen anzuerkennen scheint. Es hat jedoch diese Frage zu ihrer Zeit sehr lebhafte Streitigkeiten in England erreget; und es stehet zu erwarten, daſs eine befriedigende Übersicht derselben nicht bloſs das Vaterland des Dichters, sondern im Grunde einen jeden interessiren werde, dem, nach Popens Ausspruch, der Mensch des Menschen schicklichstes Studium zu seyn bedünket.

Für die Authenticität der Gedichte Rowleys haben folgende Männer gestritten: Langhorne[1], Milles[2], Bryant[3], Green[4], Matthias[5] und der Verfasser der Bemerkungen über Rowley und über Tyrwhitts Anhang 1782. Das Gentleman Magazine von 1777. erklärte sich ebenfalls für diese Parthey. Der Critical Review von 1777 blieb neutral. Dr. Gregory[6] lieferte eine Übersicht der beyderseitigen Gründe, scheint sich auch auf dieselbe Seite zu neigen, vermeidet jedoch einen Ausspruch zu thun.

Milles und Bryants Untersuchungen sind unter den disseitigen Streitschriften nicht nur die ausführlichsten, sondern auch in Absicht auf Witz und Gelehrsamkeit die gehaltvollsten. Langhorne, selbst ein Dichter, urtheilte nach dem ersten Eindruck, den die Gedichte auf ihn machten „es seyn Vexier-Reliquien (Mock Ruins)." Auf Herrn Catcotts u. a. Zeugniſs erklärte er sie „für Originalproducte Rowleys, die aber von Chatterton beträchtlich abgeändert und interpolirt wären." Matthias untersucht seinen Gegenstand mit viel Klarheit, Genauigkeit und Anmuth. Allein obgleich er selbst die Authenticität der Gedichte vertheidigt, so hat er doch die Gründe der Gegner in ein so treues und starkes Licht gestellt, daſs sie mehr auf den Umsturz, als auf die Begründung seiner Meinung berechnet scheinen. Seine Beantwortungen sind zu schwach, um die Kraft der Einwürfe zu schwächen.

---

[1] Monthly Review 1777. [2] Commentary 1782. [3] Observations etc. 1782. [4] Strictures on Malone, Warton etc 1782 [5] Essay on the Evidence etc. 1783. [6] Life of Chatterton 1789.

Die Gründe, auf welche die Vertheidiger Rowleys sich stützen, sind hauptsächlich die eigenen Behauptungen Chattertons, welchen sie doch selbst als einen Menschen ohne Grundsätze betrachtet wissen wollen, und welcher während dieses ganzen litterarischen Abentheuers auch wirklich auf mehr denn einem Widerspruche ertappt wurde; die Zeugnisse seiner Freunde, die ihm die Fähigkeit, Gedichte zu verfassen, gänzlich absprachen; einseitig ausgehobne Bruchstücke aus den Poesien, als Proben der ächten Alterthümlichkeit der Worte, und der Dunkelheit des Ausdrucks; noch einseitigere Auszüge aus einem oder zweyen alten Englischen Dichtern zur Erhärtung der Möglichkeit, daſs auch ihnen mit unter eine harmonische Wortstellung gelingen konnte; endlich Chattertons gänzliche Unzulänglichkeit in Absicht auf Genie sowohl als auf erworbne Kenntnisse, um einen solchen weitgreifenden Betrug mit Erfolg hindurch zu führen.

Diejenigen, sagt Milles, welche Chattertons Zeit und Fähigkeiten einem so gewagten Unternehmen gewachsen glauben, müssen den groſsen Umfang und die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse bedenken, deren er zu einem so verwickelten Wagstück bedurfte. Er muſste zu dem Ende mit der Sprache unsrer alten Dichter mit dem Sinn und der Biegung ihrer Worte, mit ihrer Syntax und Grammatik bis auf einen gewissen Grad vertraut seyn. Er muſste sich ein Wörterbuch aus ihren Werken gesammelt, und letztere in dieser Hinsicht nicht nur durchgelesen, sondern auch verstanden haben, die unerlaſslichste, und gewiſsermaſsen die schwürigste Bedingung des ganzen Unternehmens.

Die Wahrheit dieser Bemerkungen können die Gegner bis auf einen gewissen Punct zugeben, ohne darum überzeugt zu seyn, daſs Chatterton dem bestrittenen Geschäft nicht gewachsen gewesen sey. Chatterton gehörte zu jenen psychologischen Naturspielen, die durch ihre frühe Zeitigung in Erstaunen setzen, zu den Wotton, Barretier, Psalmanazar, Wichton, Servin, und andern. Ganz gewöhnliche Glossarien und Wörterbücher, Speght, Kersey, Bayley, versorgten ihn mit den meisten obsoleten Worten, ganz gewöhnliche Historienbücher, Geoffroy von Monmouth, Holinshed, Fox, Fuller, Camden u. a. mit den Thatsachen, deren er bedurfte.

Bryant sucht hauptsächlich darzuthun, daſs Chatterton jene Poesien nicht habe verfassen können, weil er sie offenbar an vielen Stellen nicht verstanden. Es liegt etwas scheinbares in dieser Behauptung, allein zum Unglück hat der gelehrte Verfasser sie schlechterdings nicht erwiesen. Er hat Meinungen ersonnen, die Chatterton nie gemeint hat, und Anspielungen gefunden, aus denen Chatterton kein Arg hatte. Getäuscht durch seine Phantasie stützt Bryant seine Argumente auf die allerseltsamsten Vordersätze, und weil Chatterton die Conjecturen seines dereinstigen gelehrten Commentators unmöglich zum Voraus ahnen konnte, so soll er mit Gewalt Rowley miſsverstanden haben. Das heiſst den Irthum schaffen, nicht aber ihn berichtigen. Chatterton hat allerdings den Sinn, der von ihm gebrauchten Worte oft verfehlt: aber er verfehlte sie nicht bloſs als Dichter, sondern auch als Sprachkundiger. Bryant möchte seine Irrthümer in Sachen sowohl als in Worten bloſs auf seine letzte Qualität beschränken, und producirt eine Liste von mehr denn funfzig Ausdrücken, um seine Behauptung darzuthun. Allein sein Raisonnement ist oberflächlich, und seine Folgerungen sind erzwungen und unnatürlich. Speght, Kersey und Bailey, auf die sich Chatterton verlieſs, erklären alles.

Matthias Bemerkungen über die Kraft des Genies, und über die vorgebliche Vermöglichkeit (capability) der Englischen Sprache, wollen nicht viel sagen. Mit Homer, auf den er sich beruft, hat es eine gar andre Bewandniſs, als mit Rowley. Wenn von des letzteren Zeitalter und dessen Poesie die Rede ist, so schreiten wir auf sicherem historischen Boden, der aber unsern Füſsen entweicht, sobald wir auf Homers Zeitalter uns einlassen. Die Alten glaubten, daſs Homer frühere Muster nachgeahmet habe, und es ist sehr vernünftig, so etwas zu glauben. Jedoch es wird nicht gestritten, ob nicht Rowley jedem andern Dichter seines Zeitalters habe überlegen seyn können, sondern ob Vernunft oder Erfahrung die Voraussetzung begünstigen, daſs Rowley in Absicht auf Sprache, Composition, Harmonie, Metrik, Anspielungen, Beziehungen, Bemerkungen, Empfindungen, kurz in allem, was innerhalb des Bezirks des Geschmaks liegt, nicht blos von Einem oder Andern, sondern von allen Schriftstellern seines und aller vorhergehenden Zeitalter wesentlich und total verschieden seyn können. Diese Voraussetzung müssen die Vertheidiger Rowley's in ihrem ganzen Umfange unterschreiben; eine Voraussetzung, welche den Menschenverstand empört und welcher die Erfahrung aller Zeitalter widerstreitet.

Unter Chattertons Vertheidigern befinden sich die Nahmen: Tyrwhitt[1], Croft[2], Scott[3], Graf von Orford[4], Badcock[5], Warton[6], Malone[7], Gray, Mason, Hailey, Pye, Preston, Percy, Mickle, Headley, Johnson, Knox, Dyer und andre. Das Critical Review von 1782 und das Gentleman Magazine von demselben Dato, stimmen ebenfalls für die Unächtheit der Gedichte.

Warton, Tyrwhitt, Malone, Badcock behaupten unter Chattertons Anwalden die vorzüglichsten Plätze und ihre zum Theil meisterhaften Kunsturtheile haben den Streit in der That so gut, wie entschieden.

So unbedeutend, sagt Warton, auch die ganze Frage scheinen mag, so afficirt doch deren Entscheidung die Hauptlinien der Geschichte der Dichtkunst, und im Grunde der Literatur überhaupt. Sollte es sich ergeben, daſs diese Poesien wirklich zu einer so frühen Zeit, unter der Regierung nähmlich Eduards des Vierten geschrieben wären, so müssen wir dem ganzen bisherigen literarisch-historischen Glauben entsagen, und alle herkömmliche Theorien über die allmählich fortschreitende Verbesserung des Geschmacks, der Schreibart und der Sprache sind über den Haufen geworfen.

Der erste bedeutende Einwurf gegen die Aechtheit der Gedichte ist der, daſs Chatterton nie bewogen werden konnte, mehr als vier der vorgeblichen Originalien vorzuzeigen; den Fehdebrief an Lydgate, das Lied an Aella und Lydgate's Antwort, welche drey Stücke auf einem Pergamentblatte befindlich waren, ferner den Bericht von Canynge's Gastmahl, die Grabschrift auf Robert Canynge und einen Theil der Historia W. Canynge's. Sämmtliche vier Stücke enthielten nicht mehr als einhundert vier und zwanzig Verse. Hätte Chatterton die Original-Handschriften des Aella, der Schlacht bey Hastings u. a. besessen, was hinderte ihn, sie vorzuzeigen? War es ihm ein Ernst um die Beglaubigung seines Vorgebens, wie konnte er seinen Zweck sicherer erreichen als durch ein solches Vorzeigen? Gesetzt er besaſs sie einstens, was konnte ihn bestimmen, sie zu zerstöhren? Die Wahrheit ist: Chatterton beschränkte seine Versuche, Manuscripte zu schmieden, auf kleinere Stücke, und diese Versuche miſsglückten ihm. Wie viel mehr Blöſse würde er gegeben haben, wenn er sich an Gedichte von beträchtlichem Umfang gewagt hätte. Dieſs Wagstück war zu dreist selbst für seine dreiste Feder.

---

[1] Appendix to Rowley 1777. and Vindication 1782. [2] Love and Madness 1780. [3] Gentleman's Magazine 1777. and Poetical Works 1782. [4] Two Letters printed at Strawbery Hill 1779. [5] Monthly Review 1782. [6] History of English Poetry Vol. II. [7] Cursory Observations etc.

Das erste Pergament, welches 66 Zeilen enthielt, ist verlohren gegangen: wir können es aber um so zuversichtlicher für untergeschoben erklären, da sogar der Inhalt des Blatts, jene Correspondenz nemlich zwischen Lydgate und dem Pseudo-Rowley, offenbar erdichtet ist. Nach Milles ist Canynge's Historia mit einer andern Hand geschrieben, als der Bericht von Canynge's Gastmahl; und nach Tyrwhitt die Grabschrift auf Robert Canynge wieder mit einer andern Hand als jene beyden. Sie können also nicht alle drey von Rowley geschrieben worden seyn. Die Urschrift, nach welcher das Probestück von Canynge's Fest gestochen wurde, ist offenbar geschmiedet. Sie enthält eine Art von Handschrift, die in keinem Zeitalter gebräuchlich gewesen, und hat nur von dem gelesen werden können, der sie schrieb.

Selbst das Daseyn des vorgeblichen Rowley wird mit Recht bezweifelt. William von Wircestre, der um Rowleys angebliche Zeit lebte, selbst aus Bristol gebürtig war, und Canynge's öfter erwähnt, gedenkt eines Rowley mit keiner Sylbe. Bale, sagt Lord Orford, der Rowleyn beynahe um zwey Jahrhunderte näher lebte, und der, mit unermüdsamer Betriebsamkeit tausend schlechte Autoren aus der Dunkelheit hervorgegraben hat, weiſs gleichwohl nichts von einem Rowley, so wenig als Leland, Pitts, Tanner, oder irgend ein andrer literarischer Biograph. Daſs keine andre Abschrift seiner Werke existirt haben solle, als jene in der Radcliffe-Kirche niedergelegte, ist ebenfalls ein schwer zu begreifender Umstand. Die Art, wie sie aufbehalten seyn sollen, ist höchst unwahrscheinlich. Daſs Urkunden, Rechnungsbücher, historische Notizen in der Materialien-Kammer der Kirche beygelegt werden, läſst sich denken; daſs aber Poesien, zugleich mit Urkunden und Acten in einer Kiste mit sechs Schlüsseln in einem besondern Gemach verwahrt gewesen, und daſs jene Schlüssel nicht den Vorstehern eines Collegii oder einer literarischen Gesellschaft, sondern Aldermännern und Kirchen-Provisoren übergeben seyn, ist eine Sage voll Ungereimtheit; und die Unwahrscheinlichkeit wächst, wenn wir bedenken, daſs die nähmlichen Papiere mitunter auch Personen von einigen gelehrten Kenntnissen in die Hände gefallen, jenem Vater Chattertons zumahl, der Geschmack an der Poesie gefunden, und doch den innern Werth der alten Schriften nicht im mindesten wahr genommen haben soll.

Keiner Schriften, oder Kisten, die in der Radcliffe-Kirche niedergelegt wären, wird in Herrn Canynge's Testament, das man sorgfältig nachgesehen hat, gedacht; überhaupt wird darin keiner andern Bücher erwähnt, als zweyer sogenannten „Ligers cum integra legenda“ die er den beyden von ihm gestifteten Caplänen hinterläſst, um sich ihrer gelegentlich im Chor zu bedienen.

Um Chatterton's ausgebreitete Bekanntschaft mit grade nicht sehr gemeinen alten Büchern zu erklären, erzählt uns Warton, daſs die alte Bibliothek zu Bristol bey seinen Lebzeiten jedermann offen gestanden, und daſs Catcott, der Verfasser der Schrift über die

Sündfluth, und des Messing-Fabrikanten. Georg Catcotts Bruder ihn in dieselbe eingeführt habe. Er setzt hinzu, Herr Catcott, der Geistliche, habe Chattertons Vorgeben allezeit verdächtig gefunden, und die Gedichte, die er Rowleyn zugeschrieben, als Unterschiebsel seiner eignen Feder betrachtet.

Was uns Chatterton von Canynge's Lebensumständen berichtet, und durch Wilhelm von Wircester bestätigt wird, (daſs nähmlich Canynge sich zum Priester weihen lassen, und eine Buſse an den König bezahlt habe) konnte er aus Canynge's Grabschrift nehmen, die noch heutiges Tages in Englischer und Lateinischer Sprache in der Radcliffe-Kirche zu lesen ist, wie denn auch Wilhelm von Wircestre aus ihr geschöpft zu haben scheinet.

Chattertons Nachricht vom Radcliffe-Thurm findet sich am Fuſs einer im Jahr 1746 herausgegebenen Abbildung dieser Kirche, worin erzählt wird, daſs der Thurm im Jahr 1446 durch einen Sturmwind umgeworfen sey.

Das alte Pergament anlangend, auf welchem Chatterton seine Bruchstücke niedergeschrieben hatte, bemerkt Herr Malone, man finde in alten Urkunden (deren es bekanntlich viele in den Bristolschen Kirchen gab) gemeiniglich am Ende jedes Bogens einen vier bis fünf Zoll breiten weiſsen Rand. Dies paſst genau zu der Gröſse und Gestalt des längsten von Chatterton vorgezeigten Bruchstücks, als welches neunthalb Zoll in die Länge maſs und fünfthalb Zoll in die Breite. Daſs Chatterton sich übte, der Tinte und den Pergamenten, die er vorwieſs, die Farbe und Schattirung des Alters zu geben, haben wir schon oben gesehen.

In Hinsicht auf Styl, Denkungsart, Composition und Rhythmik sind Rowleys Poesien jedem andern Product des Zeitalters, worin sie entstanden seyn sollen, unendlich überlegen.

Es war Chatterton ein Leichtes, alte Worte abzuschreiben; aber es war bey weitem nicht so leicht, den Styl der Alten zu copiren. Eben hierin liegt die hauptsächliche Schwäche des Betrugs, und hiernach allein kann der Streit zur Befriedigung jedes Mannes von Geschmack und Urtheilskraft entschieden werden. Die alten Worte überziehen die Sprache mit einer antiken Kruste, die beym ersten Anblick täuscht, bey näherer Untersuchung aber ihr schlechterdings nicht anzupassen scheint. Man sieht, daſs sie bloſs aufgetragen worden, um zu täuschen; aber eben die Überladung hebt die Täuschung wieder auf, und der zu grob angelegte Betrug verräth sich selber. Die Sprache ist zu alt für das Datum der Poesien. Man darf nur das erste beste Werk* ansehn, was aus Rowleys vorgeblichem Zeitalter noch auf unsre Zeiten gekommen ist (die Pastor Letters z. B. die Sir John Fenn herausgegeben, oder „das nuſsbraune Mädchen“ oder „die Prophezeyungen“ gedruckt zu London 1555.) um sich zu überzeugen, daſs die damahlige Sprache von der nachgeahmten Sprache Chatterton's durchaus verschieden sey. Die Staatsschriften aus der Regierung Heinrich des Sechsten enthalten eben so modernes und gutes Englisch als die aus der Regierung Heinrichs des Achten. Wir finden hier nicht die Sprache eines besondern Zeitalters, oder einer besondern Provinz. Die Worte sind Sächsisch, und Anglo-Sächsisch, und Schottisch und Englisch. Provinzialismen des Norden wechseln mit Provinzialismen des Süden. Chaucer und Pope und Skelton und Gray lösen einander ab, oft innerhalb des engen Umfangs einer einzigen Stanze. Diction und Versification sind unaufhörlich mit einander im Kriege. Da Chatterton seine antike Mundart nicht aus dem gemeinen Leben, sondern aus Lexicographen schöpfte, so copirte er auch deren Fehler. Er hat sogar Wörter eingeführt, die nie zur Englischen Sprache gehörten, und augenscheinliche Producte der Fantasie, der Analogie und des Misverstandes sind.

Der Styl ist offenbar modern. Die alten Englischen Dichter sind umständlich und ausführlich; ohne sich auf abgezogene Begriffe oder allgemeine Bezeichnung einzulassen, verweilen sie in ihrer schlichten Erzählungsweise bey dem, was wirklich und was sinnlich ist. Der vorgebliche Rowley bedient in seinen Erzählungen sich idealischer Ausdrücke, und kunstgerechter Combinationen; und nicht selten versteigt er sich bis zu Metaphern, Personificationen, und metaphysischer Bildnerey. Die Poeten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts sprudeln über von seltsamen Begriffen, abentheuerlicher Fantasterey, bisarren Combinationen, und selbst von den lächerlichsten Abgeschmacktheiten. Nichts von dem allen findet sich in unserm Rowley; nichts auffallend Unschickliches, nichts schlechterdings Ungereimtes, keine unverträgliche Mischung von Sitten, Gebräuchen, Verfassungen und Charakteren. Ein hervorstechender Charakterzug der alten Poesie ist durchgängiger Mangel an Haltung. Einzelne anmuthige Beschreibungen, geschmückte Bilder u. s. w. entschädigen keinesweges für Blätter voll schaalen, matten Gewäsches, voll pretiösen Galimathias, voll abgedroschener Reflexionen und langausgesponnener Erzählung. Rowleys Gedichte behaupten sich durchweg. Es sind Producte, nicht blos des Genie's, sondern auch des Geschmacks; eines Geschmacks, der ohnmöglich eingegossen, oder durch freywillige Anstrengung erworben, oder durch eine Sicherheit des Tacts und Innigkeit des Gefühl's, die den Fortschritten eines verfeinerten Zeitalters voreileten, gewonnen werden konnte, sondern einzig und allein durch vertraute Bekanntschaft mit den Sitten und der Sinnesart neuerer Zeit, und durch sorgfältiges Studium der Meisterwerke der neuern Dichtkunst.

Diese Poesien, sagt Warton, verrathen in der Wortfügung, und im Periodenbau eine Leichtigkeit der Verbindung, eine Schnelligkeit der Übergänge, eine Raschheit der Apostrophe, einen Reichthum an Phraseologie, eine Festigkeit des Gewebes, die allein in einem Zeitalter zu erwerben waren, das die Kunstgriffe und die Fertigkeiten des Schreibens schon seit lange inne hatte. Die Versification ist eben so kräftig als harmonisch, der Ausdruck eben so anmuthig als gediegen. Merkwürdig ist, daſs ganze Stanzen von dem Schimmer blitzen, der in unsrer Poesie nicht früher, als um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts erscheint. Die Zeilen sind mit all dem Putz und Prunk und Schnörkeln herausstaffirt, welche den poetischen Styl grade derer Muster auszeichnet, die um Chattertons Zeit am meisten in Umlauf waren.

„Hat ein neuerer Verbesserer die Hand im Spiele gehabt, so hat er sein Geschäft dermaſsen emsig betrieben, daſs wenig oder nichts vom Originale übrig blieb. Seine Feile hat hinweggeschliffen, was sie nur glätten wollte. Sind die vorliegenden Poesien nur theilweise berichtigt oder interpolirt worden, so muſs es nicht schwer seyn, zwischen Rowley's und Chatterton's Eigenthum die scheidende Linie zu ziehen; augenscheinlich bestehen dann jene Correcturen und Einschiebsel nicht in einzelnen Worten oder Zeilen, sondern in ganzen Reihen aufeinander folgender Stanzen, in Blattseiten von bedeutender Länge und immer sind grade dieses es, die durch dichterische Schönheit sich am meisten auszeichnen, und vom Publico mit dem lautesten Beyfall aufgenommen wurden.“

In diesen Gedichten findet sich keine Spur von jener lästigen und schwerfälligen Gelehrsamkeit, die alle Producte des funfzehnten Jahrhunderts auszeichnet. Gothische und classische Anspielungen, ältere und neuere Geschichte, Sculptur und Romanze, Theologie und Chevalerie, alles wird von den alten Dichtern unaufhörlich durch einander gerührt. Ovid und Augustin paradiren nicht selten in einer und derselben Zeile. Ein studirter Geistlicher jenes Zeitalters hätte uns eine Menge Auszüge aus Aristoteles, Boethius und den Kirchenvätern zum Besten gegeben, er hätte das Ganze mit Anspielungen auf die alten Romanzen herausgeputzt. Sir Launcelot und die Tafelrunde, Sir Tristram und Carolus Magnus hätten sich auf allen Blättern herumgetummelt. Statt jener Anrufungen an die Wahrheit, an die Zufriedenheit, und andre nach dem Heidenthum schmeckende allegorische Gottheiten, hätte der fromme Verfasser uns gelegentlich mit ausführlichen andächtigen Betrachtungen, mit Sprüchen der heiligen Schrift, mit Stoſsseufzern an die Heiligen und an die Jungfrau Maria unterhalten, oder vielmehr ermüdet.

Die Metrik der alten englischen Poesie ist von der Rowleyschen gänzlich verschieden. Die Stanze, worin die meisten dieser Poesien geschrieben sind, besteht aus zehn Zeilen, wovon die acht ersten einander umschichtig reimen, und sie schlieſst mit einem Alexandriner; davon findet sich kein Beyspiel in Chaucer, Lydgate oder Gower. Spencer erweiterte die Chaucersche Ottave bis auf neun Zeilen, deren letzte ein Alexandriner war, und Prior vermehrte sie noch mit einer zehnten. Diese Priorsche Stanze ist Chattertons Muster geworden. Warton bemerkt, daſs die unabänderliche und habituelle Genauigkeit der Modulation, des Rowleyschen Schluſs-Alexandriners den neuern Ursprung dieser Gedichte unwidersprechlich erkläre. Hätte der vorgebliche Rowley Alexandriner geschrieben, er würde in der Musik der Versification sicherlich Spencern nicht übertroffen, noch Dryden erreicht haben.

Bey allem Streben nach alterthümlichem Ausdruck hat der Verfasser der Poesien des Klingklangs neuerer Phraseologie sich gleichwohl nicht erwehren können. Selbst an Anachronismen hat er es nicht fehlen lassen (wie denn in dem Trauerspiel Aella des Strumpfstrickens gedacht wird, das doch unter Eduards des Vierten Regierung durchaus unbekannt war) und weniger noch an einer Menge unverkennbarer Nachahmungen neuerer Dichter.

Die Formen der Ode, Ekloge, der discursiven Tragödie u. s. w. deren sich der vorgebliche Rowley in seinen Compositionen bediente, waren im funfzehnten Jahrhundert ganz auſser Gebrauch. Schauspiele existirten gar nicht. Höchstens gab es eine Ballade, einen Monolog, ohne Fabel und Dialog, und des Aufführens durchaus unempfänglich.

Ein letzter Einwurf gegen die Ächtheit der Gedichte ist die durchgängige Ähnlichkeit der Sprache, des Tons, des Versbaus, der in allen diesen Gedichten herrscht, die doch so verschiednen Verfassern, Rowley, Canynge, Syr Thybbott Gorges, John Iscam, John, dem Abt von St. Augustin, der 1215 gestorben seyn soll, zugeschrieben werden. Wenn auch Rowley das seinem Zeitalter unbekannte Talent, melodisch zu dichten, besaſs, so ist doch schwer zu begreifen, wie er eine so wunderbare Ausstattung seinen Freunden habe mittheilen können. Alle Freunde Rowley's schreiben mit Rowley's Geiste. Ihre Zeilen sind eben so harmonisch, und ihr Versbau hat den nähmlichen verdächtigen Schnitt moderner Manufactur. Sir Thybbot Gorges singt mit dem ganzen leichten und luftigen Wesen eines Poeten, dessen ganze Alterthümlichkeit in der Art besteht, wie er seinen Namen buchstabirt. Dynge Master Canynge gleicht dem Gode Prieste in der Ode auf die Barmherzigkeit so sehr, daſs Milles ganz im Geist des ächten Commentators vermuthet, Rowley habe jenen Gedichten bloſs aus Dankbarkeit den Nahmen seines Freundes und Gönners vorgesetzt. Allerdings ist es eine und dieselbe Feder, aus welcher Canynge's, Rowley's und der Übrigen Producte flossen; aber diese Eine ist die Feder Chattertons.

So viele und so triftige Gründe scheinen die Unächtheit aller dieser Poesien auſser Zweifel zu setzen. Bey allen dem muſs man bekennen, daſs die ganze Streit-Frage mehr eine Sache des Geschmacks, als der

Gelehrsamkeit ist, und daſs sie mehr nach innerer Evidenz als nach äuſseren Thatsachen entschieden werden müsse. Nicht, sagt Warton, die Farbe der Tinte und des Pergaments, nicht die Zeugnisse der Zeitgenossen, die Erzählungen der Blutsverwandten, die Erinnerungen der Lehrbursche, die Vorurtheile der Freunde: nicht einmahl die Aussagen des Doomsdaybook, nicht Stammbäume, Wapenschilde, Parlamentsrollen, Kirchenregister, Contracte, Epitaphien, Leichensteine und Kupferplatten können und dürfen in diesem literarischen Rechtshandel den Ausschlag geben; das dürfen allein die Grundsätze des Geschmaks; es darf es allein die Analogie der Erfahrung, die Vertraulichkeit mit der alten Poesie, die Kenntniſs des stufenweisen Fortschreitens aller menschlichen Kunstbeflissenheit. Nur eine in diesem Geist angestellte kaltblütige und unpartheyische Prüfung dürfte zum Ziele führen. Zeigt diese Poesien einem Manne der mit einem gehörigen Antheil critischen Verstandes ausgerüstet, übrigens aber mit der Geschichte der vorgeblichen Reliquien gänzlich unbekannt, und durch vorläufige Benachrichtigungen auf keinerley Weise gestimmt ist, ein solcher wird am besten im Stande seyn, über ihre Ächtheit oder Unächtheit zu urtheilen. Wie sein Urtheil ausfallen werde, kann ich meines Theils gar leicht erachten. Schwerlich würde er auch durch spätere Berichte dasselbe modificiren lassen. Äuſsere Argumente, solche wenigstens, wie bisher in diesem Handel vorgebracht sind, können nützen, aber nicht entscheiden. Nicht selten werden sie das Licht der inneren Evidenz verfälschen, öfter noch werden sie es schwächen. In gegenwärtigem Falle wenigstens haben die von auſsen hergenommenen Argumente bloſs gedient, den Forscher zu verwirren und das Urtheil zu erschweren.“

Chattertons Andenken ist von den geschmack- und gefühlreichsten Dichtern der Nation in mancher wehmüthigen Zeile aufgefrischet und gepriesen worden.

Pye, der jetzige gekrönte Dichter, gedenkt seiner, in dem classischen Gedicht über die Fortschritte der Verfeinerung auf folgende Weise:

Wohl überschaut der Muse strömend Auge
Des bleichen Chatterton frühzeit'ge Urne,
Verklagend das Geschlecht, das ihren Sohn
Nicht vor der frostigen Verzweiflung schützte.

Preston, ein talentvoller Irländischer Dichter, zählt in seiner pathetischen Epistel an einen jungen Mann, der sich dem Studium der Dichtkunst widmete, unsern Chatterton unter die Martyrer der Lyra:

Sieh jenen Schatten, der die alte Rolle
Voll Siegel und voll Wapenschilder trägt.
Er ist es, Bristol's wunderbarer Sohn,
Der Rowley's Nahmen die Unsterblichkeit
Zu geben rang, die ihm allein gebührte.
Ein Knab' und mannbar schon wie wenig Männer;
Begonnen kaum, ist schon sein Lauf vollendet.
Hochragend über sein zwergähnliches Geschlecht,
Durchschauend die Natur mit Geniusblick,
Verschmäht er zürnend diese winz'ge Bühne,
Die späte Huldigung undankbarer Menschen.
Von Furien gezwickt, von Ingrimm knirschend
Mischt er, des Wahnsinns Raub, den Trank der Hölle.

Folgende Zeilen in Hayley's schätzbarem Versuch über die epische Dichtkunst sind voll Seele und Leben:

Wähnst du, izt sey es anders, wähnst, daſs izt
Der Dichter nicht mehr mit dem Schicksal kämpfe;
Daſs izt, da unsre Insel, durch die Kunst
Verwandelt in ein zweytes Hellas wurde;
Daſs izt, wenn nur die Dichtkunst ihren Sohn
Verkündigt, und für ihn den Kranz begehrt;

Schnell Ruhm und Reichthum ihm zum Loose fallen,
Und Macht und Hoheit in die Welt' ihn schätzen?
Verbanne, Thörichter, den Schmeichlerwahn,
Und merk, auf Chatterton's unglücklich Ende.
O unglücksel'ger Jüngling, den umsonst
Mit Shakspears Kräften die Natur begabt,
O schauderhaftes Beyspiel, welche Qual
Des Genius harrt, der mit dem Schicksal ringt!
Die Muse, die mit nie gelöschtem Durst
Nach Dichterruhm dein Knabenherz entflammte;
Die Deine Zauberkünste Dich verstecken,
Des Kritlers Übermuth Dich spotten lehrt;
Vermochte sie auch ihren Liebling wohl
Zu retten aus den Klauen grimmer Feinde?
Vom Drang des Elends, von des Hungers Zahn,
Vom Stolz, dem Fieber jeder edlen Seele?
Ach ihrer Ohnmacht sich bewuſst, verläſst
Sie ihren Zögling in der Todesstunde
Im frostigen Zimmer, dessen kahle Wand
Zurück das Ächzen des Verlaſs'nen ächzt;
Nah an dem Bette, dessen nakter Gurt
Die Hüften des Ruhmschmachtenden durchschneidet;
Auf bloſsem Boden, sprachlos hingestreckt
Liegt hülflos zappelnd der verlohrne Jüngling.
Die gift'ge Flasch', im Wahnsinn ausgeleert,
Entrollt den Händen, die der Schmerz schon
krampft.
Entstellet von den Martern, die das Mark
In seinen Röhren zehren, durch der Welt
Verachtung bis zur Raserey erbittert,
Verflucht er izt die undankbare Kunst,
Die einst der Abgott seines Herzens war,
Zerreiſst die Säulen der verhaſsten Harfe
Und haucht den Geist aus, der Verzweiflung Raub.

Auch die Kunstrichter sind nicht sparsam in Chatterton's Lobe gewesen.

Warton's, Malone's, Gregory's und Croft's Urtheile sind schon im Eingang dieser biographischen Skitze angeführt worden. Letzterer setzt hinzu: „Eine ganze Heerschaar toller Macedonischer oder Schwedischer Schlächter wird von unserm Chatterton in die Flucht geschlagen: auch erinnere ich mich keines andern menschlichen Wesens, daſs in solchen Jahren, und unter so nachtheiligen Umständen solche Werke hervorgebracht habe. Glaubten wir noch an die Heidnische Mythologie, so wäre das Wunder bald erklärt. Wir dürften dann nur Apollo mit ins Spiel bringen, und schwerlich hätte der Gott unter den Sterblichen jemahlen eine ehrenhaftere Rolle gespielet.“

Dr. Knox'ens Zeugniſs macht seines Verfassers classischem Geschmack, und wohlwollendem Herzen nicht weniger Ehre, als dem Genie und Rufe Chatterton's.

„Wenn ich die Untersuchungen jener gelehrten Antiquarien lese, welche zu beweisen strebten, daſs die Gedichte, die man Rowley zuschreibt, auch in der That von ihm geschrieben wurden, so bemerke ich in ihren Deductionen manche sinnreiche Wendung, welche zu bestreiten, wenn nicht schwer, jedoch sehr langweilig wäre; allein sobald ich mich zu den Gedichten selber wende, so dünkt die Arbeit der Antiquarien mir verlohrne Mühe, und ich fühle mich unwillkührlich gedrungen, den so wohl verdienten Lorbeer um Chatterton's Stirne zu flechten.“

„Es tragen diese Dichtungen so sehr das Gepräge eines überlegenen Genius, daſs sie mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit der Freunde des Schönen geweckt haben, und als die denkwürdigsten Producte der neueren Dichtkunst angesehen werden. Wir haben der Beyspiele mehrere von früh gereifter poetischer Vortrefflichkeit; allein weder Cowley, noch Milton, noch Pope haben jemahlen in ihren Knabenjahren etwas hervorgebracht, das mit Chatterton's Gedichten verglichen werden könnte. Es sind auch jene gelehrten Alterthumsforscher nicht gemeinet, ihre Vortrefflichkeit zu bestreiten. Sie erheben sie vielmehr in den auserlesensten Sprüchen. Sie entblöden sich nicht, ihren Günstling Rowley Homern selbst an die Seite zu setzen; allein sie bedienen sich eben des hohen Werths dieser Schriften zu einem Einwurf wider den wahren Urheber. Ist's möglich, sagen sie, daſs ein Knabe so etwas Vollendetes und Meisterhaftes hervorbringen könne? Daſs ein gewöhnlicher Knabe es könne, ist nicht möglich; daſs aber ein Knabe von auſserordentlichem Genie, von einem Genie, dergleichen Homer und Shakespear besessen, von einem Genie, wie es in mehreren Jahrhunderten sich kaum einmahl zeigt, so etwas vermöge; das ist freilich ein Wunderzeichen, jedoch ein solches, welches die Gränzen vernünftiger Glaubwürdigkeit keinesweges überschreitet.

„Daſs Chatterton ein solches Genie war, beweisen gewissermaſsen schon seine Sitten und seine Lebensgeschichte. Er besaſs die ganze regsame Reizbarkeit des Genie's, alle seine Eccentricität, allen seinen Stolz, und sein ganzes Feuer. Selbst sein bejammernswürdiges Ende zeugt von einem Geiste, der eine Welt, worin auch die erhabensten Talente nicht vor der Schande noch der Dürftigkeit schützen können, verachtend von sich stieſs.

„Unglückseliger Knabe, wenig und böse waren deine Tage; allein dein Ruhm soll ewig währen. O daſs du jenen Edlen nicht bekannt wurdest, deren süſsestes Geschäft es ist, das darbende Talent zu befreunden.“

„Unglückseliger Knabe! ärmlish warest du berathen während deines kurzen Verweilens in unsrer Mitte; rauh und hart wurdest du behandelt; tief empfandest du den Hohn der Unwürdigen; und nun möchte man dich auch noch des letzten berauben, was dir übrig ist, deines nachgebohrnen Ruhmes. Dein schuldloser Wandel selbst vermag der Bosheit nicht zu entgehen. In den düstern Augenblicken des Mismuths entschlüpfte dir dann und wann ein unwilliger Laut, welchen freilich weder deine Jugend, noch dein feuriger Geist, noch deine Lage rechtfertigen kann, noch soll. Nur sollen deine Richter bedenken, daſs du im buchstäblichsten Verstande noch ein Knabe warest. Es sollen deine unansehnlichen Feinde bedenken, welche Grundsätze denn sie in ihrem vierzehnten oder funfzehnten oder sechszehnten Jahre sich bereits zu eigen gemacht hatten. Schämen sollen sie sich, zu verstehen zu geben, daſs dein Leben wahrscheinlich ein Opfer der Gesetze geworden wäre, wenn du es nicht selbst gewaltthätig geendigt hättest; sintemahlen gerade die schreckliche That, durch welche du dein mühseliges Daseyn verkürztest, zu beweisen dient, daſs du es besser hieltest, zu sterben, als dein Leben durch eine schändliche Handlung zu fristen.

Welcher billige Richter würde wohl die Verstandesverirrungen eines Knaben, dessen Aufsätze meistens die Ergieſsungen des Mismuths oder einer schnellaufbrausenden Leidenschaft waren, dessen Wandel aber durch keine einzige unsittliche Handlung beschmutzt wurde, nicht gern und willig der Vergessenheit übergeben. Allein es scheint gegen diesen Knaben weniger in so fern er ein Dichter, als eben in so fern er ein Knabe war, ein allgemeiner und tief gewurzelter Widerwille obzuwalten; ein Widerwille, der bloſs aus der Misgunst jener kleinen Groſsen zu erklären seyn möchte, denen es unerträglich fällt, dem Kinde der Dürftigkeit und Dunkelheit eine so blendende und gebietende Überlegenheit zuzugestehen.

„Chatterton's Grab, muſs man hoffen, wird den Neid zuletzt versöhnen. — Aber wo? wo wart ihr, Freunde des Genie's, als geknickt von wiederhohlten Fehlschlägen, geängstigt um Nahrung und um Kleidung, umlagert von schreckenden Fantomen des menschlichen

Elends der arme Chatterton der Verzweiflung erlag! Leider! damahlen kanntet ihr ihn nicht. Und jezt ist es zu spät.

Ach er entschlief;
Schläft sanft und tief
Wohl unter dem Weidenbaum,

So sang der holde Jüngling in einer der zartesten Elegien, die jemahlen einem fühlenden Herzen entquollen.

„Es ist aus Erkenntlichkeit für die Genüsse, die ich deinen Dichtungen verdanke, wenn ich dir, seltner Knabe, den armen Zoll meines Lobes entrichte. Du selbst hast dich zur Genüge verherrlicht. Ein unvergängliches Denkmahl hast du dir errichtet. Dennoch gereicht es denen, die du entzücktest, zu einem schwachen Trost, dein Andenken gegen die rauhen Angriffe deiner Verkleinerer zu schützen. Deine Gesinnungen, deine Verse, deine Reime sind die deinigen und nicht eines Fremden. Deiner genialischen Laune behagte es, die Sprache deines Zeitalters mit der Sprache alter Jahrhunderte zu vertauschen. Eine künstliche Ruine hast du aufgeführet. Die Steine sind bemoost und alt. Das Ganze däucht dem fernen und sorglosen Zuschauer in der That ein Bau des Alterthums; selbst der Kenner, der jeden einzelnen Stein durch die Brille; und jede moosige Concretion mit dem Auge eines Antiquitäten-Forschers beschauet, entscheidet für sein Alter. Allein der Mann ohne Vorurtheil, und mit gesunden Sinnen entdecket klärlich den Mörtel und die Handarbeit eines neuen Meisters.“

„O Genie, ruft Dyer aus in seiner geschmack- und gefühlvollen Abhandlung über das Wohlwollen, soll man dich beneiden, oder dich bedauren? dich, dessen Schicksal es ist, allezeit die schwelgerischsten Erwartungen zu nähren, und allezeit die kränkendsten Fehlschläge zu erproben; jedermann das Beste zuzutrauen, und von jedermann das schlimmste zu erfahren, Beyfall und Bewunderung zu ernten und zugleich in Dunkelheit zu verschmachten; allen Freund zu seyn und befreundet von keinem! O du schaffende und belebende Kraft, Quell unaussprechlicher Freuden, und Nährerinn einer Fühlbarkeit, die jedes Schmerzgefühl verewigt! Die Fantasey soll deine Gestalt verkörpern, und öfter Chatterton's Grab besuchen, um über der Asche des genialischen, unbefreundeten und unglückseligen Jünglings eine mitfühlende Thräne zu vergieſsen."

Auswahl

aus

Chatterton's Dichtungen.

Eclogue I.

Whanne Englonde smeethynge from her lethal wounde,
From her galled necke dyd twytte the chayne awaie;
Kennynge her legeful sonnes falle alle arounde
(Myghtye theie fell, 'twas honnoure ledde the fraie)
Thanne inne a dale, bie eve's dark surcote graie
Twayne lonelie shepsterres dyd abrodden flie,
(The roystlyng liff doth theyr whytte hartes affraie)
And wythe the owlette trembled and dydde crye;
Firste Robert Neatherde hys sore boesom stroke,
Than fellen on the grounde, and thos yspoke.

Roberte.

Ah Raufe, gif thos the howres do comme alonge,
Gif thos wee flie in chase of farther woe,
Our fote wylle fayle, albeytte wee bee stronge,
Ne wylle oure pace swefte as oure danger goe.
To oure grete wronges wee have enheped moe,
The barounes warre! oh woe and well-a-daie
J haveth lyff, bott have escaped soe
That lyff itsel mie senses doe affraie.
Oh Raufe, comme, lyste and heare mie dernie tale,
Comme heare the balefull dome of Robynne of the dale

Raufe.

Saie to mee nete; J kenne thie woe in myne;
Oh I've a tale, that Sabalus mote telle.
Swote flowretts, mantled meedows, forestes dygne,
Gravots far-kennd arounde the ermietts cell,
The swote ribible dynning in the dell;
The joyous daunceynge ynn the hoastrie courte
Eke the high songe and everyche joie farewell!

Erste Ekloge.

Als England, blutend noch aus tausend Wunden,
Vom wundgeriebnen Hals die Ketten streifte;
Als rings umher die edlen Söhne fielen,
(Gewaltig fielen sie, der Ehre Opfer);
Da flüchteten im Schirm des grauen Abends
Zween irre Hirten in ein einsam Thal,
(Ein rasselnd Blatt schreckt' ihre blassen Herzen)
Und schauerten und heulten mit der Eule.
Zu Boden warf sich Robert Neitherde erst,
Schlug seine wunde Brust, und klagte seine Leiden.

Robert.

Ach Rauf, die Stunden flattern schnell dahin,
Und schneller noch verfolgt das Weh die Ferse.
Den Starken zwar versagt der müde Fuſs;
Den raschen Schritt ereilt die rasche Plage.
Mit jedem Tage häuft sich unsre Noth.
O Krieg der Herrn! o Fehde der Baronen!
Noch leb' ich, ja! allein ich lebe so,
Daſs selbst des Lebens meinen Geist verdrieſst
Komm, Rauf, komm, Freund! Vernimm mein kläglich Lied!
Vernimm des Jammers Last, der mich zu Boden quetschte.

Rauf.

Ach sage nichts mir! Gleich ist unsre Noth.
Ich weiſs ein Lied, das Satan selbst gefiele —
Ihr schönen Wälder, ihr beblümten Matten,
Ihr hohen Ulmen um des Klausners Zelle,
Du lustige Schallmey im Abenddämmer,
Ihr Ringelreihen in des Gastwirths Hofe,
Ihr Tänze, Lieder, Freuden, fahret wohl!

Farewell the verie shade of fayre dysporte.
Impestering trouble onn mie heade doe comme,
Ne on kynde seyncte to warde the aye encreasynge dome.

Roberte.

Oh J coulde waile mie kynge-coppe-decked mees,
Mie spreedynge flockes of shepe of lillie white,
Mie tendre applynges, and embodye trees,
Mie Parker's Grange, far spreedynge to the syghte,
Mie gorne emblaunched wythe the comfrie plante,
Mie flowre Seyncte Marie shottynge wythe the lyghte,
Mie store of all the blessynges Heaven can grant.
J amm duressed unto sorrowes blowe,
J hanten'd to the peyne, will lette ne salte teere slowe.

Raufe.

Here I wille obaie untylle deathe do 'pere
Here lyche a foule empoysoned leathel tree
Whyche sleaeth everychone that commeth nere
So wylle J fyxed unto thys place gre.
J to bement haveth moe cause than thee;
Sleene in the warre mie boolie fadre lies!
Oh joyeous J hys murtherer would slea
And bie hys hyde myme for aye inclose myne eies
Calked from everych joie heere wylle J blede;
Fell ys the lullies-yatte of mie hartes Castle stede.

Roberte.

Oure woes alyche, alyche our dome shal bee.
Mie sonne, mie sonne alleyne ystroven ys.
Here wylle J staie, and end mie lyff wythe thee.
A lyff lyche myne a borden ys ywiſs.
Now from een logges fledden ys selyneſs.
Minsterres alleyn can boaste the hollie Seyncte.
Nowe does Englond weare a bloodie dresse,
And wyth hys Championnes gore her face depeyncte;
Peace fledde, disorder showeth her dark rode,
And thorow aire doth flie, yn garments steyn'd wythe bloude.

Fahrt wohl, ihr Schatten selbst des holden Scherzes!
Mein Haupt umschwirrt des Grames Eulenflug.
Kein frommer Heil'ger schirmt mich vor des Schicksals Pfeilen.

Robert.

Ach weinen möcht' ich um mein schönes Erbe,
Um meine fetten kleebeblümten Weiden,
Um meine lilienweiſsen Lämmerherden,
Die glatten Kühe, und die prallen Stiere,
Um meiner Gärten zarte Impflinge,
Um meine Beete, überschneyt mit Wallwurz,
Und übergüldet mit der Ringelblume.
Ach weinen möcht' ich um mein schönes Erbe!
Doch schwielicht ward ich durch des Unglücks Schläge,
Und ausgedorrt von Gram versagt mir selbst die Thräne.

Rauf.

Hier will ich säumen, bis der Gram mich würgt;
Dem Baume gleich, der Gift und Seuchen hauchet,
Und jeden Wandrer schwindelnd niederstreckt,
Will ich hier säumend in den Boden wurzeln.
Mir ward des Jammers mehr, als Robert dir!
Erschlagen liegt mein Vater in der Feldschlacht.
Mit Freuden möcht' ich seinen Mörder morden,
Und neben ihm mein Aug' auf ewig schlieſsen.
Verschmähend jeden Trost will ich hie bluten.
Des Herzens letzter Nerv zuckt schon, und droht zu brechen.

Robert.

Dein Schmerz ist meiner. Mein sey auch dein Loos,
Mein Sohn, mein Eingebohrner liegt erschlagen!
So laſs uns denn vereint das Leben enden.
Ein Leben, unserm gleich, ist schwere Bürde.
Verödet trauren nah und fern die Hütten.
Aus Münstern nur schallt noch der Heil'gen Lob.
O England, England, blutig ist dein Rock.
Geschminkt dein Antlitz mit dem Mark der Söhne.
Der Friede floh, die grimme Zwietracht herrscht,
Und weit wallt durch die Luft ihr blutgefärbter Mantel

Elogue II.

Sprytes of the bleste, the pious Nygelle sed,
Poure oute yer pleasaunce onn mie fadres hedde.

Rycharde of Lyons harte to fyghte is gon,
Uponne the brede sea do the banners gleme;
The amenused nationnes be aston,
To ken syke large a flete, syke fine, syke breme;
The barkis heafods cope the lymed streme
Oundes synkeynge oundes upon the hard oke riese;
The water sluyhomes wythe a swothye cleme,
Conteke the dynnynge ayre, and reche the skies.
Sprytes of the bleste, on gouldyn trones astedde
Poure owte yer pleasaunce onn mie fadres hedde.

The goul depeyncted oaves from the black tyde
Decorn with fonres rare, doe shemrynge ryse;
Upswalynge doe heie shewe ynne drierie pryde,
Lyke gore-red estells in the eve merk skyes.
The nome-depeyncted schields, the speres aryse,
Alyke talle roshes on the water syde.
Alenge from bark to bark the bryghte sheene flyes.
Sweſtkerved delyghts doe on the water glyde.
Sprytes of the bleste and everych saynete ydedde
Poure oute your pleasaunce on mie fadres hedde.

The Sarasen lokes owte: he doethe feere,
That Englondes brondeous sonnes do cotte the waie
Lyke honted bockes, theye reineth here and there,
Onknowlachynge inne whatte place to obaye
The banner glesters on the beame of daie.
The mittie croſs Jerusalim ys seene.
Dhereof the fyghte yer corrage doe affraie,
In ballefull dole their faces be ywreene.
Spryghtes of the bleste, and everych saynete ydedde
Powre out your pleasaunces on mie fadres hedde.

Zweyte Ekloge.

Ihr heil'gen Engel, sprach der fromme Nygel,
Deckt meines Vaters Haupt mit eures Schirmes Flügel.

Ins Feld gerückt ist Richard Löwenherz.
Auf breitem Meere flattern Englands Banner.
Die Völker rings, vom langen Krieg verdünnt,
Erstarren ob der starken schönen Flotte.
Der Barken Schnäbel theilen schnell die Fluth,
Die Welle steigt und sinkt am eich'nen Kiele.
Aufgährend siedet das empörte Salz,
Und trübt die Luft, und sprützt bis zu den Sternen.
Verklärte Geister, jeder Qual entronnen,
Auf meinen Vater leert das Füllhorn eurer Wonnen.

Sieh! sieh! wie funkeln aus der dunkeln Fluth
Hervor die rothen, schön geschnitzten Ruder!
Wie Sterne flimmern durch den Flor der Nacht,
Durchflimmern sie die Nacht des weiten Meeres.
Ein Wald von Speeren raget aus dem Schooſs
Der See hervor, hervor ein Wald von Schilden.
Von Bord zu Borde fliegt der flücht'ge Glanz,
Das Wasser blitzt, die Fluthen wetterleuchten.
Ihr seligen, ihr auserwählten Scharen,
Schützt meines Vaters Haupt vor grausen Seegefahren.

Der Sarazen erschrickt, blickt scheu umher.
Sie nahn, sie nahn die trotz'gen Inselsöhne!
Er rennt umher, ein scharfgehetztes Wild,
Nicht findend, wo er weile, wo sich berge.
Schon flammt das Banner in der Frühe Strahl.
Das Kreuz des Herrn wallt prächtig durch die Lüfte.
Es krämpft die Furcht des Feindes blasses Herz.
Die Angst verzerrt der Heiden bleiches Antlitz.
Ihr Seligen, von jeder Angst geschieden,
Auf meines Vaters Haupt gieſst Segen aus und Frieden.

The bollengers and cottes soe swyfte yn fighte
Uponne the sydes of everych bark appere.
Foorthe to hys offyce lepethe everych knyghte,
Eft soones hys squyer, with hys shield and spere.
The joyning sheildes doe shemre and moke glare.
The dasheynge oare doe moke gemoted dynne.
The reyning foemen, thynkeynge gif to dare.
Boun the merk swerde, theie seche to fraie, theie blyn.
Spryghtes of the bleste, and everyche seyncte ydedde
Poure owt yer pleasaunce onn mie fadres hedde.

Now comm the warrynge Sarasyns to fyghte;
Kynge Richard, lyche a lyoncel of warre,
Inne sheenning goulde, lyke feery gronfers, dyghte,
Shaketh aloft his honde and seene a farre.
Syke haveth espyde a greter starre
Amenge the dryblett ons to sheene fulle bryghte;
Syke sunnis wayne with amayl'd beams doe barre
The blaunche mone or estells to gev lyghte.
Spryghtes of the bleste, and everych seyncte ydedde
Poure owt yer pleasaunce on mie fadres hedde.

Distraughte affraie, wythe lokes of blod-red die,
Terroure, emburled yn the thonders rage
Dethe, lynked to dismaie, dothe ugsomme flie
Enchafynge echone champyonne war to wage,
Speeres bewde speeres; swerdes uponne swerdes engage,
Armour on armour dyn, shielde upon shielde.
No dethe of thousands can the warre assuage
Botte falleynge nombers sable all the feilde.
Spryghtes of the bleste, and everyche seyncte ydedde,
Poure owt your pleasaunces onn mie fadres hedde.

The foemen fal arounde; the croſs reles hie.
Steyned ynne goare, the harte of warre ys seen.
Kyng Rycharde, thorough everyche trope doth flie,
And beeret meynte of Turks unto the greene.

Herab von glatten Borden gleiten nun
Die schnellen Schlupen, die landenden Boote
Herunter springt der Ritter, kampfesfroh,
Herunter springt mit Schild und Speer der Knappe.
Wie glänzen Schild und Speer im Sonnenstrahl,
Wie klatschen rings die Ruder, wie die Fluthen!
Der flücht'ge Feind, der Noth gehorchend, steht;
Er zuckt sein schartig Schwert, und nimmt die Lanze.
Ihr Heiligen, im Wohnsitz ew'ger Freuden,
Schützt meines Vaters Haupt vor'm grimmen Schwert
der Heiden.
Heran heran stürmt nun der freche Feind;
Ein Leu der Schlacht beut Richard ihm die Stirne.
Gekleidet gänzlich in geschlagnes Gold,
Sprüht Strahlen Er, ein Meteor der Wüste.
Also verdunkelt mit gewalt'gem Glanz
Der Hundstern rings den niedern Sternenpöbel.
Also erlischt, sobald der Sonne Ball
Aufstrahlt im Ost, des Mondes bleiche Scheibe.
Ihr Heiligen, die ihr auf Goldstoff sitzet,
Schützt, schützt den frommen Mann, der Christus
Grab beschützet.
Nun ras't die Schlacht. Ihr fliegt das blut'ge Haar.
Ihr Rufen tobt, ein Donner in Gebirgen.
Tod und Verzweiflung schnauben graſs daher.
Die Kampflust flammt aus jedes Kriegers Auge.
Es klirret Kling' an Kling', und Speer an Speer,
Es rasselt Schild an Schild, und Tartsch' an Tartsche.
Gefallne Scharen schwärzen rings das Feld.
Ersätt'gen nicht des Todes [illegible].
Ihr seligen, ihr auserwählten Scharen,
Schützt meines Vaters Haupt vor allen Schlachtgefahren.
Die Feinde fallen. Christus Kreuz frohlockt.
Der Hirsch der Schlacht, von Schweiſs und Blute
gleiſsend,
Held Richard fliegt im Nu von Schar zu Schar,
Und streckt ins rothe Gras die Heidenreihen.

Bie hymm the floure of Asies meen ys sleene;
The walynge mone doth fade before hys sonne.
Bie hymm hys knyghtes bee formed to actions deene;
Doeyng syke marvels, strongers be aston.
Spryghtes of the bleste, and everyche seyncte ydeddo
Poure out yer pleasaunces on mie fadres hedde.

The fight is wonne, Kynge Rycharde master ys.
The Englonde banner kiſseth the hie ayre.
Full of pure joye the armie is amis.
And evryche one haveth it onne hys bayre.
Agayne to Englond comme, and worshepped shere,
Twyghte into lovynge armes, and feasted eft.
In everyche eyne aredynge nete of wyere,
O full remembrance of past peyne berefte.
Spryghtes of the bleste and everyche seyncte ydedde
Syke pleasures poure uponne mie fadres hedde.

Syke Nygelle sed, whan from the bluie sea
The upswol sayle dyd daunce before hys eyne;
Swifte as the wishe, he toe the beeche dyd flee,
And found hys fadre sleppeynge from the bryne.
Lette thyssen menne, who haveth spryghte of loove,
Bethyncke untoe hemselves, how mote the meetynge proove.

Eclogue III.

Wouldst thou kenn nature in her better parte?
Go, serche the logges and bordels of the hynde;
Giff theie have anie, itte ys roughe made arte,
Inne hem you see the blakied forme of kynde.
Haveth your mynde a lycheyng of a mynde,
Woulde it kenne everych thynge, as it motte bee?
Woulde ytte here phrase of the vulgar from the hynde
Without wiseegger wordes and knowleche free?
Gyf soe, rede thys, whiche iche desporteynge pende;
Gif nete beside, yttes rhyme maie ytte commende.

Die Blume Asiens mäht sein Stahl hinweg.
Der halbe Mond erblaſst vor seiner Sonne.
Gespornt von ihm zum ehrenvollen Strauſs
Macht Ritter, Knapp und Knecht die Fremden staunen.
Ihr Seligen, umglänzt von ew'gen Sonnen,
Kränzt meines Vaters Haupt mit Ehren und mit Wonnen!

Die Schlacht ist aus, und, Richard, dein der Sieg!
In hoher Luft stolziren Englands Banner.
Nun jauchzt die Freude durch das tapfre Heer.
Auf jeder Stirne leuchtet Siegeswonne.
Zurück zu England nun, zu süſsem Lob,
Zu trauten Armen, zu willkommnen Schmäusen!
Erheitert lächle jedes Auge nun,
Hinweg geschwemmt sey jede Spur der Sorge!
Ihr Heiligen, die Lohn und Trost verspenden,
Wollt gleichen Trost und Lohn auch meinem Vater senden.

So sang der Hirt, und sah auf blauer See
Ein schwellend Segel frisch die Fluthen theilen.
Schnell wie der Wunsch fliegt er zum Strand hinab,
Und sieh, dem Bord entspringt der traute Vater.
Ihr Liebenden, die gleiches Glück genossen,
Ermeſst die Inbrunst selbst, womit sich dieſs' umschlossen.

Dritte Ekloge.

Willst du die Natur in ihrer Güte schauen?
Muſst sie suchen in des Hirten Hütte!
Wenig rohe Kunst wirst du dort finden.
Wirst die Menschen dort noch nackend sehen.
Möchtest du ein rein Gemüth erkennen,
Jedes Ding gewahren sonder Schminke?
Möchtest wissen, wie die Hirten reden
Sonder Klingklang schön gedrehter Worte?
Nun so lies, was ich im Scherz geschrieben.
Lobt's der Inhalt nicht, so mag der Reim es loben.

Manne.

Botte whether, fayre mayde, do ye goe?
O where doe ye bende yer waie?
I wille knowe whether you goe,
I wille not bee asſaled naie.

Womanne.

To Robin and Nell, all downe in the delle,
To hele hem at makeynge of haie.

Manne.

Syr Rogerre, the parson hav hyred mee there,
Comme, comme, let us tryppe ytte awaie.
We'lle worke and we'lle singe, and wylle drenche of stronge beer
As longe as the merrie sommers daie.

Womanne.

How harde ys mie dome to worch!
Moke is mie won.
Dame Agnes, whoe lyes inne the chirche,
With birlette golde,
Wythe gelten aumeres stronge ontolde,
What was she moe than me, to be soe?

Manne.

I kenne Syr Roger from afar,
Tryppynge over the lea;
I ask whie the loverds son
Is moe than mee.

Syr Rogerre.

The sweltrie sonne doeth hie apace hys wayne,
From everich beme a seme of lyfe doe falle.
Swythyn scille oppe the haie uponne the playne;
Methynkes the cockes begynneth to gre talle.
Thys ys alyche our doome; the great, the smalle,
Moste withe and bee forwyned by deathis darte.
See the swote flourette hathe noe swote at alle
Ite wythe the ranke wede breathe evalle parte.

Knabe.

Wackeres Mägdlein, wohin?
Sprich, wohin bringt dich der Weg?
Sage mir, Traute, wohin?
Wegre der Antwort dich nicht.

Mägdlein.

Zu Robin und Nell, da drunten im Thal.
Ich helf' ihnen harken das Heu.

Knabe.

Auch mich hat Herr Roger, der Pfarrer, gedinget.
So woll'n wir denn wandeln zusammen,
Woll'n harken und singen, und trinken gut Bier
Den lieben langen Tag entlang.

Mägdlein.

Was hab' ich Ärmste vom Leben?
Ach nichts als Arbeit und Müh.
Frau Agnes, im Münster da drüben,
Wie prangt sie mit schönem Geschmeide,
Mit Kragen und Ketten und Spitzen und Sgangen
Was war sie denn bessers, als ich?

Knabe.

Liebchen, weiſsest du was?
Dort kömmt Herr Roger, der Pfarrer.
Ihn will ich fragen, warum
Der Edelknecht mehr ist, denn ich.

Herr Roger.

Die Sonne lenkt den schwulen Wagen höher,
Und jedem Strahl entsprühen Lebensgluthen.
Nun sputet euch, und harkt das Heu zusammen,
Bevor die Ähre mir in Saamen schieſset.
Auch unser ist dies Loos. Die scharfe Sense
Des Todes mäht den Groſsen wie den Kleinen.
Sieh dort die Blume! Jedes Schmucks entkleidet
Liegt sie und welkt mit dem gemeinen Grase.

The cravant warrioure, and the wyse be blente,
Alyche to drie awaye wythe those, theie dyd bemeat.

Manne.

All-a-boon, Syr Priest, all-a-boon,
Bye yer preestschype nowe saie unto mee;
Syr Gaufryd the knygte, who lyre the harde bie.
Whie should hee than mee,
Bee moe greate,
Inne honnoure, knyghthoode and estate?

Syr Rogerre.

Attourne thine eyne arounde thys haied mee,
Tentyflie loke arounde the chaper delle;
An answere to thie bargonette here see,
Thys welked flourette wylle a leson telle:
Arist ist blew, itte flourished and didde well,
Lokeyngs ascaunce upon the neighboure greene;
Yet with the deigned greene yttes rennome felle.
Eft soones ytte shronke upon the daie-brente playne.
Didde notte yts loke, whilest ytte there dyd stonde,
To croppe ytt in the bodde move some dred bonde.

Syke ys the waie of lyffe: the loverds ente
Mooreth the robber hym therfore to slea.
Gyf thou has ethe, the shadowe of contente,
Beleive the trothe; theres none moe hayle yon thee.
Thou wurchest; welle, canne thatte a troble bee?
Slothe moe would jade thee, than the roughest daie
Couldst thou the civerclad of soughlys see,
Thou wouldst eft soones see trothe ynne whatte I saie
Botte lette me heere thie waie of lyste, and thanne
Heare thou from me the lyffes of odher menne.

Manne.

I ryse wythe the sonne
Lyche hym to dryre the wayne,
And eere mie wurche ys done
I synge a songe or twayne.

So sinken Held und Memme, Thor und Weiser
Zu den Betrauerten hinunter in die Grube.

K n a b e.

Mit Gunsten, Herr Pfarrer. Erlaubt mir zu fragen
Ein einziges Wort.
Herr Ganfryd der Ritter da drüben im Schloſs,
Warum ist er gröſser
Und feister und reicher
An Gütern und Ehren als ich!

H e r r R o g e r.

Sieh um dich, Freund, auf der beschornen Wiese,
Sieh rings dich um im sonnverbrannten Thal.
Das Thal, die Wiese mag dir Antwort geben;
Die welke Blume mag dich Weisheit lehren.
Hoch sproſste sie und knospt' und blühte stattlich
Und blickte höhnend auf die schlechten Gräser.
Doch mit den schlechten Gräsern liegt sie nun
Und welket auf der sonnverbrannten Heide,
Und welket früher noch; denn ihre Schönheit
Lockt' eine freche Hand, sie knospend noch zu knicken.

So ist des Lebens Art. Des Reichen Schatz
Ist Schuld, daſs ihn der Dolch des Räubers mordet.
Hast du Gesundheit und dein täglich Brod,
So glaube mir, dir mangelt nichts zum Glücke.
Arbeiten muſst du. Ja! Und wähnst du etwa
Faulenzen sey 'was künstlicher's denn Arbeit?
O könntest du der Herzen Decke lüpfen,
Du würdest wahr befinden, was ich rede.
Doch laſs mich hören, wie du lebst, und dann
Vernimm hinwiederum, wie andre Menschen leben.

K n a b e.

Mit der Sonne steh' ich auf,
Mit der Sonne spann' ich an,
Und treibe die Pflugschar
Und singe mir ein Stückchen

I follow the plough-taie
Wytte a longe jubb of ale.
Botte of the maydens oh!
Itte lacketh notte to telle.
Syr Preeste motte notte crie woe
Culde hys bull do eas welle.
I daunce the best hyghe deygnes
And foile the wysest feygnes.
On everych seynctes hys daye
Wythe the mynstrelle am I seene,
Ale a footeynge it awaie.
Wythe magiens on the greene.
But oh I wyshe to be moe greate,
In rennome, honnoure, and estate

Syr Rogerre.

Has thou ne scene a tree uponne a hylle,
Whese unlist braunces rechen far toe syghte.
When fuired unwers doe the heaven fylle,
Itte shaketh deere yn dole and moke affryghte.
Whylest the congeon flowrette abessie dyghte
Stondethe unhurte, unquaced bie the storme.
Syke is a picte of lyffe; the manne of myghte
Is tempest-chaft, hys woe greate as hys forme
Thieselfe a flowrette of a small accounte,
Wouldst harder felee the wynde as hygher thee dydst mounte.

Elinoure and Juga.

Onne Ruddeborne bank two paynyng maydens sate
Their tears faste dryppeynge to the waterre cleare,
Ecchone bementynge for her absente mate,
Who at Seyncte Albonns shonke the morthynge speere.
The nottebrowne Elinoure to Juga fayre
Dydde speke acroole, wythe languishment of eyne.
Lyche droppes of pearlie dew, lemed the quyvryng brine.

Elinoure.

O gentle Juga! heare mie dernie plainte,
To fyghte for Yorke mie love ys dyghte in stele;

Und nässe mir den Gaumen
Mit kräftigem Öl.
Und die Mägdlein — — ja die Mägdlein — —
Man darf ja nicht schwatzen.
Doch sicher Herr Pfarrer, wie wir es zu machen,
Verdrösse euch nicht.
Ich springe zu Boden den rüstigsten Springer
Und ringe den gewandtesten Ringer in Sand,
An heiligen Abenden,
Hohl' ich den Pfeifer;
Und drehe die Dirnen;
Im Kreise herum —
All gut! doch vornehm möcht' ich seyn,
Und groſs und reich an Gütern und an Ehre.

Herr Roger.

Siehst du den Baum nicht auf des Berges Spitze,
Der weit umher die krausen Äste strecket?
Wenn Ungewitter unterm Himmel rasen
Groſs ist sein Jammer dann, und groſs sein Schaden
Das niedre Blümchen aber, das verschämte
Bleibt unversehrt, und ungeknickt vom Sturme.
Das ist das Bild des Lebens. Wetter geiſseln
Den Mächtigen. Groſs ist des Groſsen Plage.
Drum bleibe du in deiner Tief' und strebe
Nach jenen Höhen nicht, wo schwere Winde wüthen.

Eleonore und Juga.

Laut jammerten am klaren Rudbourn Bach
Zween Mägdlein. Thränen näſsten ihre Wangen.
Um ihre Trauten scholl ihr jammernd Ach,
Die in Sanct Albans Schlacht die Speere schwangen.
Eleonore, die Nuſsbraune, sprach
Zur blonden Juga, während Blitz' und Schloſsen
Aus ihres schwarzen Aug's Gewitternächten schossen.

Eleonora.

Vernimm die Zeitung, Schwester, die mich schreckt
Mein Trauter ist mit York ins Feld gezogen.

O maie ne sanguen steine the whyte rose peyncte,
Mai good Seyncte Cuthberthe watche Syrre Robert wele.
Moke moe thanne deathe in phantasie I feele;
See see upon the ground he bleedynge lies;
Inhild some joice of lyfe, or else mie deare love dies.

Juga.

Systers in sorrowe, on thys daise-eyed banke
Where melancholych broods, we wylle lamente;
Be wette wyth mornyng dewe and evene danke;
Lyche levynde okes in eche the odher bente,
Or lyche forletten halles of merrimente,
Whose gastlie mitches holde the train of fryghte,
Where lethal ravens bark and owlets wake the nyghte.

Elinoure.

No moe the myskynette shall wake the morne,
The minstrelle dance, good chere, and morryce plaie
No moe the amblynge palfrie and the horne
Shall from the lessell rouze the foxe awaie.
I'll seke the forreste alle the lyve-long daie
All nete amonge the grav'd church-glebe wyll goe,
And to the passante Spryghtes lecture mie tale of woe.

Juga.

Whan mokie cloudes do hange upon the leme
Of leden mone, ynne sylver mantels dyghte,
The tryppeynge faeries weve the golden dreme
Of selyness, whyche flyethe wythe the nygthe;
Then (botte the Seynctes forbydde) gif to a spryghte,
Syrr Rychardes form is lyped, I'll hold distraughte
Hys bledeynge clay-cold corse, and die eche daie ynn thoughte.

Elinoure.

Ah woe bementynge wordes; what wordes can shewe!
Thou limed river on thie linche maie blede,
Champyonnes, whouse bloude wylle wythe thie waterres flowe,

Wenn nur kein Blut die weiſse Rose fleckt!
Biſs, heil'ger Cuthbert, meinem Freund gewogen!
Von grausen Larven wird mein Geist geneckt.
Sieh, sieh, er liegt auf leichenvoller Heide!
Flöſst Lebenssaft ihm ein, daſs nicht mein Freund verscheide!

Juga.

O süſse Schwester, gleicher Jammer preſst
Auch dieses Herz. Laſs denn vereint uns trauern,
Vom Morgenthau, vom Dunst der Nacht genäſst;
Wie Thränenweiden über Gräber schauern.
Wie durch Ruinen, die sonst Prunk und Fest
Und Schmaus und Tanz durchtobten, Uhu's ächzen,
Die Eule grausig heult, und Raben ängstlich krächzen!

Eleonore.

Nicht pfeiſt der Minstrel mehr den Hirten wach,
Nicht geigt der Geiger mehr zum raschen Tanze;
Kein Hifthorn hallt, und keines Holzes Schlag
Stört mehr den Fuchs aus seiner sichern Schanze.
Ich irr' im Hain den lieben langen Tag;
Nachtnächtlich irr' ich auf dem Gottesacker;
Und mein schwermüthig Lied stöhnt alle Geister wacker.

Juga.

Wenn bleich der Mond durch Silberwolken weint,
Und durch die Dämm'rung nicht'ge Schatten beben,
Wenn süſse Träume, die der Tag verneint,
Aus Seid' und Gold die luft'gen Elfen weben:
Wenn Richard dann mir bleich und kalt erscheint;
Wohl bleich und kalt will ich ihn doch umfassen
Will ihm im kalten Arm auf bleicher Lipp' erblassen.

Eleonore.

Krystallner Strom, wie mancher Knapp' und Knecht
Mag bald vielleicht an deinen Ufern bluten!
Ach dann heiſst Rudborn Rudborns Strom mit Recht.

And Rudborne streeme be Rudborne streeme indeede.
Haste, gentle Juga, tryppe ytte oere the meade
To knowe, or weader we must waile agayne,
Or wythe the fallen knyghtes be menged onne the plain.

So sayinge lyche two levyn-blasted trees,
Or twayne of cloudes that holdeth stormie rayne;
Theie moved gentle oere the dewie mees,
To where Seyncte Albons holie shrynes remayne.
There dyd theye fynde, that bothe theyr knyghtes were slayne.
Distroughte theie wandered to swollen Rudbornes syde,
Yelled theyre leathalle kneile, sonke ynn the wares, and dyde.

A Ballad.

Of the Mynstrelles.

Wyllamm the Normannes floure botte Englondes thorne
The manne, whose myghte delievretie had knite,
Snett oppe hys long strunge bowe and sheelde aborne
Be hasteynge all hys hommageres to fyghte.
Goe, rouze the lyonn from hys hylted denne,
Let thie floes drenche the blodde of anie thyng bott menne,

Ynn the treed foreste do the knyghtes appere,
Wyllamm wythe myghte hys bowe enyround plies;
Loude dynns the arrowe yn the wolfynn's eare;
Hee ryseth battent, roares, he panctes, hee dyes.
Forslagenn att thie feete lett wolvynns be,
Lett thie floes drench theire blodde, bott do ne brethernn slea.

Throwe the merke shade of twistynde trees hee rydes,
The flemed owlett flapps her eve-speckte wynge;
The lordynge toade yn all hys passes bides;
The berten neders att hymm darte the stynge.
Styll, stylle, he passes onn, hys stede astrodde,
Nehedes the dangerous waie gyff leadynge untoe blodde.

Das Blut der Helden färbt die rothen Fluthen!
Laſs, Schwester, eh' zu sehr der Gram uns schwächt
Das Schicksal unsrer Trauten uns erkünden —
Laſs uns, wenn nicht sie selbst, doch ihre Leichen finden.

Sie schwankten auf; sie streiften durch das Land,
Zwey Hagelwolken, die die Stürme jagen;
Sie kamen, sahn Sankt Albans heil'gen Strand
Und fanden jede ihren Freund erschlagen.
Sie kehrten um zu Rudbourns Blumenrand,
Wo sie so oft mit ihren Trauten ruhten.
ie schlangen Arm in Arm, und sanken in die Fluthen.

Die Jagd.

Ballade der Minstrels.

Held Wilm des Normanns Stolz, doch Englands Dorn,
Des Rathes kundig, wie der Tapferkeit,
Er strafft empor die Senn', und tönt ins Horn,
Und hastet seine Mannen in den Streit.
„Sucht, stürmt den Löwen aus des Lagers Huth!
ankt bis zum Schaft den Pfeil, nur nicht in Menschenblut!“

Den dichten Forst durchschweift der Reuter Zug.
Wilm schnellt die Eibe, die vom Erze blinkt.
Laut saust der Pfeil dem Wolf zum Nackenbug.
Er stürzt hervor; er heult; er keucht; er sinkt;
„Schlagt in den Staub hinab der Wölfinn Brut.
ankt bis zum Schaft den Pfeil, nur nicht in Bruderblut!“

Durch Waldesnacht und Dickicht sprengt er jach.
Das aufgescheuchte Käuzlein streift hervor;
Der braune Lork sprützt seinen Geifer nach;
Die Natter reckt den gift'gen Dolch empor;
„Stürmt rasch hindurch mit ungehemmtem Muth!
Sey noch so wild der Pfad; er führt zu Kampf und Blut.“

The lyoncel, fromme sweltrie countries braughte,
Coucheynge binethe the shelter of the briarr,
Att commynge dynn doth rayse himself distraughte,
He loketh wyth an eie of flammes of fyre.
Go stick the lyonne to hys hyltren denne,
Lette thie floes drench the bloode of anie thynge botte menne.

Wythe passent steppethe lyonn moveth alonge.
Wyllamm hys yronne-woven bowe hee bendes,
Whyche myghte alyche the roghlyn thonderr stronge;
The lyonn yun a roare hys spryght foorthe sendes.
Goe, slea the lyonn yun hys bloddesteyned denne.
Botte bee the takelle fre dree from blodde of odher menne.

Swefte from the thyckett starks the stagge awaie;
The couraciers as swefte do afterre flie.
Hee lepes hie, hee stondes, hee kepes at baie.
Botte metes the arrowe and ettsoones doth die.
Forslayen att thie fote lette wylde beasts bee,
Lett thie floes drenche yer blodde, yet do ne brethern slee.

Wythe murder tyredd, hee seynges hys bowe alyne.
The stagge ys owched wythe crownes of lillie flowers,
Arounde theire heaulmes theie greene verte doe entwyne
Joying and revelous inn the grene wode bowers.
Forslayenn wythe thie floes lette wylde beasts bee,
Feaste thee uponne theire flesche, doe ne thie bredren slee.

Minstrelles Song.

By a Manne and Womanne.

Manne.

Tourne thee to thie shepsterr swayne;
Bryhte sonne has ne dronke the dewe
From the floures of yellowe hue.
Tourne the, Alice, backe gayne.

Der Leu, entraubt aus heiſser Zonen Gluth,
Liegt, eingeschmiegt im dichten Dorngesträuch.
Der Jagd Getöse weckt des Unthiers Wuth;
Er rollt die Augen, Blitzesflammen gleich.
„Geht, schlagt den Löwen in der Felskluft Huth!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur nicht in Menschenblut.“

Auf stürmt der Löw' in sieggewohnter Kraft.
Wilm schnellt hinab des Bogens straffes Erz.
Als hätt' ein Donnerkeil ihn hingerafft,
Stürzt er dahin und heult im Todesschmerz.
„Geht, schlagt den Löwen in der Raubschlucht Huth!
Tränkt bis zum Schaft den Pfeil, nur ehret Menschenblut.“

Rasch aus dem Dickicht eilt der Hirsch zur Flucht.
Die schnellen Renner drängen seine Spur.
Umsonst die List, die sie zu täuschen sucht!
Ihn trifft der Pfeil; sein Herzblut färbt die Flur.
„Erlegt das Wild mit wackerm Weidmannsmuth!
Schnellt den geschärften Pfeil, nur schonet Bruderblut.“

Des Mordens satt entstrickt er das Geſchoſs.
Mit bunten Blumen wird der Hirsch umkrönt.
Auf jedem Helme weht ein Eichenſproſs.
Des Sieges Jubel durch den Forst ertönt.
„Erlegt das Wild mit wackerm Jägermuth!
Fällt euch das Thier zum Mahl! Nur scheuet Menschenblut!

Gesang der Minstrels.

Aus dem Trauerspiel Aella.

E r.

Trautes Kind, kehr' um, kehr' um.
Schau, der Sonne durstiger Strahl
Hat noch nicht den Thau vom Thal
Weg getrunken. Drum kehr um!

Womanne.

No, bestoykerre, J wylle goe,
Softlie tryppynge o'er the mees,
Lyche the silverfooted doe
Seekeynge schelterr yn greene trees.

Manne.

See the moſs-growne daisey'd banke;
Pereynge ynne the streme belowe;
Here we'lle sytte, yn dewie danke,
Tourne thee, Alyce, do notte goe.

Womanne.

J've hearde erste mie grandame saie,
Yonge Damoyselles shulde ne bee,
Inne the swotie moonthe of Maie,
Wythe yonge menne bie the grene wode tree.

Manne.

Sytte thee, Alyce, sytte and harke,
Howe the owzle chauntes hys noate.
The chelandree, greie morn larke,
Chauntynge from theyre lyttel throate;

Womanne.

J heare them from each grene wode tree
Chauntynge oute so blauntantlie.
Tellynge lecturnyes to mee
Myscheefe ys, whanne you are nygh.

Manne.

See alonge the mees so grene
Pied daisies, kyng-coppes swote.
Alle wee see, bie non bee seene,
Nette botte shepe settes here a fote.

Womanne.

Shepsterre swayne, you tare mie gratche.
Oute uponne ye, lette me goe.
Leave me swythe, or I'll alatche,
Robynne, thys your dame shall knowe.

Sie.

Glatter Schwätzer, laſs mich gehn,
Laſs mich gehn in Fried' und Ruh.
Mit den Täubchen lieb und schön,
Wand.' ich dem grünen Hölzchen zu.

Er.

Trautchen sieh! im klaren Bach
Mahlt sich jedes Blümchen nach.
Setze dich, Traute, neben mir.
Geh nicht, Süſse. Bleibe hier.

Sie.

Laſs mich gehn. Herzmutter spricht;
Jungen Mägdlein ziemt es nicht,
Im schönen May, im grünen Hain
Mit jungen Knaben allein zu seyn.

Er.

Bleib nur, Liebchen, biſs nicht bang.
Hörst du wohl den Lerchensang?
Wie der Hänfling lustig singt,
Und der Drossel Kehl' erklingt.

Sie.

Hör' ich den Sing und Sang
Den lieben langen Tag entlang.
Den Sang der immer singt und spricht;
Traut, Mägdlein, süſsen Schwätzern nicht.

Er.

Sieh entlang den Wiesengrund,
Von Viol' und Maſslieb bunt.
Niemand sieht uns. Lämmlein nur
Grasen auf der stillen Flur.

Sie.

Laſs den Latz mir, laſs das Tuch,
Schäfer, oder ich muſs schreyn.
Laſs mich, Robyn, schon genug
Ist des Scherzes, laſs mich seyn.

Manne.

See the crokynge brionie
Rounde the popler twyste hys spraye,
Rounde the oke the greene ivie
Florryshethe and lyves aye.

Lette us sete us bie thys tree,
Laughe and synge to lovynge ayres,
Comme and donnotte coyen bee
Nature made alle thynges bie payres.

Drooried cattes wylle after kynde
Gentle doves wyll kiſs and coe.

Womanne.

Botte manne, he moste bee ywrynde,
Tylle Syr Preeste make one of two.

Tempte mee ne to the foule thynge;
J wylle no mannes lemanne bee,
Tyll Syr Preeste hys songe doethe synge,
Thou shalt neere fynde ought of mee.

Manne.

Bie oure Ladie her yborne
To morrowe soon as ytte ys daie,
Jll make thee wyfe, ne bee forsworne,
So tyde me lyfe or dethe for aie.

Womanne.

Whate dotte lette, botte thatte nowe
Wee attenes, thees honde yn honde
Unto the divinistre goe,
And bee lyncked yn wedlocke bonde.

Manne.

J agree and thus J plyghte
Honde and harte and all thats myne;
Goode Syr Rogerr, do us ryghte,
Make us one at Cothbertes shryne.

Er.

Siehe wie des Geisblatts sich
Mildiglich die Eich' erbarmt,
Wie der Epheu brünstiglich
Den erhabnen Ulm umarmt.

Liebchen, komm an meine Brust,
Sey nicht blöd' und sey nicht scheu.
Um uns jubelt Lieb' und Lust,
Um uns scherzt je zwey und zwey.

Seiner Sie hohlt der Spatz,
Und das Täubchen kost und girrt.

Sie.

Nur das Mägdlein sey Niemands Schatz
Bis es beringt vom Priester wird.

Muthe mir nichts Schnödes an.
Niemands Schätzchen will ich seyn.
Bis uns traut ein geweihter Mann,
Sprichst du Ja, so sprech' ich Nein.

Er.

Ich verpfände dir Seel' und Leib,
Morgen, bevor der Tag ergraut,
Sollst du seyn mein ehlich Weib,
Mir durch Priesters Hand vertraut.

Sie.

Morgen ist gut, doch besser heut.
Heut noch laſs uns zum Priester gehn.
Edel und flüchtig ist die Zeit.
Itzt gleich laſs uns vorm Altar stehn.

Er.

Was du willst, das geliebt auch mir.
Hand und Herz verpfänd' ich dir.
Trautchen komm zu St. Cuthberts Schrein,
Werde mein und ich bin dein.

Bothe.

Wee wylle yn a bordelle lyve
Holie, thoughe of no estate;
Everyche clocke moe love shall gyve
We yn godenesse wyll be greate.

Another Minstrelles Song.

O synge unto mie roundelaye,
O droppe the brinie teare wythe mee,
Dance ne moe ate hallie daie,
Lyke a reynynge ryver bee.
Mie love ys dedde,
Gone to hys deathe-bedde,
All under the wyllowe-tree.

Black hys cryne as the wyntere nyghte,
Whyte hys rode as the sommer snowe,
Rodde hys face as the mornynge lyghte,
Cald he lyes ynne the grave belowe;
Mie love ys dedde,
Gone to hys deathe-bedde
Al under the wyllowe-tree.

Swote hys tyngue as the throstles note,
Quycke in daunce as thought canne bee.
Defte hys taboure, codgelle stote,
O hee lies bie the wyllowe tree.
Mie love ys dedde,
Gone to hys death-bedde,
Alle under the wyllowe tree.

Harke! the ravenne flaps hys wynge,
In the briered delle belowe;
Harke! the dethe-owle loude dothe synge,
To the nyghte mares as heie goe.
My love ys dedde
Gone on hys dead-bedde
Al under the wyllowe tree.

Beyde.

Nur gering' ist unser Loos.
Und wir sind nicht reich und groſs.
Doch des Liebens Überschwang
Schafft uns Reichthum, Stand und Rang.

Lied der Minstrels.

Ach stimmt in meine Trauer ein!
Weint helle Thränen, weint mit mir!
Laſst Abendtanz, laſst alles seyn.
Das Bächlein rinnt. So rinnt auch ihr!
Mein Lieb' entschlief,
Schläft fest und tief
Wohl unter dem Weidenbaum.

Schwarz war sein Haar, wie die Winternacht;
Weiſs sein Gesicht, wie der Frühlingsschnee;
Röthlich sein Mund wie des Morgens Pracht;
Bleich liegt er nun, der Liebliche!
Mein Lieb' entschlief,
Schläft fest und tief,
Wohl unter dem Weidenbaum.

Lieblicher klang nicht der Drossel Lied;
Flüchtiger sprang nicht das schnelle Reh.
Erstummt ist ach der Drossel Lied!
Gelähmt ist ach das schnelle Reh!
Mein Lieb' entschlief,
Schläft fest und tief
Wohl unter dem Weidenbaum.

Horch der Raben Flügel schwellt,
Drunten durch die wilde Schluft.
Horch der Todtenvogel schrillt,
Larven spuken durch die Luft.
Mein Lieb' entschlief,
Schläft fest und tief
Wohl unter dem Weidenbaum.

See the whyte moone sheenes onne hie;
Whyterre ys mie true loves shroude.
Whyterre yanne the mornynge skie.
Whyterre yanne the evenynge cloude.
Mie love ys dedde,
Gone to hys death bedde
Al under the wyllowe-tree.

Herre uponne mie true loves grave
Shall the baren fleurs bee layde.
Nee on hallie seyncte to save,
Al the celness of a mayde.
Mie love ys dedde,
Gone to hys death bedde
All under the wyllowe tree.

Wythe mie hondes i'll dente the briars
Rounde hys hallie corse to gre,
Ouphante fairie, lyghte your fyres,
Heere mie boddie stil shalle bea.
Mie love ys dedde
Gone to hys death-bedde
Al under the wyllow tree.

Comme, wyth acorne-coppe and thorne,
Drayne mie hartis blodde awaie
Lyfe and all yts godes J scorne
Daunce bie nete or feste bie daie.
Mie love ys dedde,
Gone to hys deathe-bedde
Al under the wyllowe tree.

Waterre wythes crownede wythe reytes
Bere mee to yer leathalle tyde.
J die; J comme; mie true love waytes.
Thos the damselle spake and dyed.

Schon der Mond scheint hell und kalt —
Trauter ach wo weilst du itzt;
Drüben, wo das Frühroth wallt?
Oder, wo das Spatroth blitzt?

Mein Lieb' entschlief;
Schläft fest und tief
Wohl unter dem Weidenbaum.

Blümchen, die ich frisch gepflückt,
Meines Liebsten Rasen schmückt!
Keinem Heil'gen, ihm allein
Soll meine Magdheit heilig seyn.

Mein Lieb' entschlief,
Schläft fest und tief,
Wohl unter dem Weidenbaum.

Jedes Hälmchen jät' ich aus
Um meines Liebsten enges Haus.
Elfen, schürt euer grünes Licht!
Euer Gaukel schreckt mich nicht.

Mein Lieb' entschlief.
Schläft fest und tief
Wohl unter dem Weidenbaum.

Kommt mit Mistel und Alraun,
Saugt mein Herzblut, schlürft es aus!
Verhaſst ist mir's, das Licht zu schaun!
Verhaſst sind Tanz mir, Scherz und Schmaus.

Mein Lieb' entschlief,
Schläft fest und tief
Wohl unter dem Weidenbaum.

Nixen mit dem Schilfkranz, eilt!
In euer Fluthbett bettet mich!
Ich komm': ich komme. Mein Trauter weilt — —
So sang das Mägdlein und verblich!

An exellent Ballad on Charitie.

As wroten bie the gode Prieste Thomas Rowlie, 1464.

In Virgyne the sweltrie sonne yan sheene,
And hotte uponne the mees did caste his raie.
The apple rodded from its palie greene,
And the mole peare did bende the leafy spraie.
The peede chelandrie sunge the live-long daie,
'Twas nowe the pride, the manhode of the yeare,
And eke the grounde was dyghte in its most defte
aumeere.

The sun was gleameinge in the middle of daie,
Deadde still the aire, and eke the welken blue,
When from the sea arist in dreare arraie
A hepe of cloudes of sable sullen hue,
The which full fast unto the woodlande drewe,
Hiltring attenes the sunnis fetive face,
And the black tempest swolne and gather'd up apace.

Beneathe an holme fast bie a pathwaie side,
Which dide unto Seyncte Godwine's covente lede,
A hapleſs pilgrim moneynge did abide,
Pore in his viewe, ungentle in his weede,
Longe bretful of the miseries of neede,
Where from the hailstone coulde the almer flie?
He had no housen there, ne anie covent nie.

Look in his glommed face, his spryghte there scanne
How woe-be-gone, how wythered, forwyned, deade.
Haste to thie church-glebed-house, asshrewed manne,
Haste to thie kiste, thie onlie dorture-bedde.
Cole as the claie, which will gre on thie hedde,
Is charitie and love aminge grete elves.
Knightis and Barons live for pleasure and themselves.

The gatherd storme is ripe; the bigge drops falle.
The forswate meadows swethe, and drench the raine

Eine wunderschöne Ballade über die Barmherzigkeit.

Geschrieben von dem frommen Priester Thomas Rowley, 1464.

Die Sonne stand im Zeichen der Jungfrau. Heiſs trafen ihre Strahlen auf die Heiden. Der bleichgrüne Apfel erröthete. Die mürbe Birne beugte den blätterreichen Ast. Der buntgefiederte Goldfinke zwitscherte den ganzen Tag. Es war der Stolz, es war das Mannesalter des Jahres, und der Boden schimmerte in seinem schönsten Geschmeide.

Die Sonne brannte im Mittag. Die Luft war todt, der Himmel blau; als plötzlich in gedrängter Schlachtordnung eine Heerschar schwarz geballter Wolken vom Meere herschwärmte, und in flüchtiger Eile das ganze Blachfeld überzog. Es verhüllte sich der Sonne fröhliches Antlitz, und das schwellende Ungewitter zog drohend daher.

Hart neben dem Fuſssteig, der zu St. Goodwyns Kloster leitete, hatte sich ein bettelnder Pilger unter eine Eiche geflüchtet. Ärmlich war sein Ansehn, unscheinbar sein Gewand, ausgesogen sein Körper von der Dürftigkeit langem Elend. Wohin sollt' er sich retten vor dem fallenden Hagel? Fern war jedes Münster, und keine Wohnung nahe.

Schau in sein vergrämtes Angesicht, in seine düstre Mine. Wie aufgerieben ist er vom Jammer, wie welk, wie schlaff, wie hohl! Fort mit dir zum Kirchhofe, lebensmüder Mensch! Fort mit dir in deinen Bretter-Kasten, dein einzig übriges Ruhebette. Kalt, wie die Scholle, die auf deinem Schedel grünen wird, eiskalt sind Mitleid und Milde unter den Groſsen. Ritter und Herren leben nur für ihr Vergnügen, und für sich selber.

Der Sturm ist reif; die schweren Tropfen fallen. Lechzend trinkt das ausgesengte Feld des langgewünsch-

The comynge ghastnesse do the cattle palle,
And the fulle flocks are dryvinge oer the plaine,
Dash'd from the cloudes the waters flotte agayne;
The welkyn opes, the yellowe levynne flies,
And the hotte fierie smothe in the wide lowings dies.

Liste, now the thunders rattlynge clymmeynge sound
Sheves slowlie on, and then embollen clanges,
Shakes the hygh spyre, and lost, dispended, drown'd
Still on the gallard eare of terrours hanges;
The winds are up; the loftie elmen swanges;
Agayne the levynne and the thunder poures,
And the full clouds are braste attenes in stonen showers.

Spurreynge his palfrie oere the watrie plaine.
The Abbotte of Seyncte Godwines convente came,
His chapournette was drenched from the raine,
And his peincte girdle met with mickle shame.
He aynewarde tolde his bederoll at the same,
The storme encreasen, and he drewe aside
With the mist almes craver neere to the holme to bide.

His cope was all of Lyncolne clothe so fyne,
With a gold buttone fasten'd neere hys chynne.
His autremete was edged with golden twynne,
And hys shoone pyke a loverds mighte have benne
Full well it shewn he thoughten coste no sinne;
The trammels of the palfrie pleased the sighte,
For the horse millanore his head with roses dighte.

An almes, Syr Prieste! the droppynge pilgrim saide,
O let me waite within your covente dore,
Till the sun shineth hie above our heade,
And the loude tempeste of the aire is oer.
Helpleſs and ould am I alaſs! and poor;
No house ne friend ne moneie in my pouche!
All yatte I call mie owne is this my silver crouche.

ten Regens. Geschreckt von dem nahenden Ungestüm rennen drängend die Herden über die Fluren. Wassergüsse stürzen aus der berstenden Wolke. Der Himmel thut sich auf. Die gelbe Leuchtung zuckt. In langer Schlängelung fahren die entzündeten Dünste durch das Dunkel.

Fernher grollt schon der Donner, wandelt langsam näher; prasselt lauter und lauter, erschüttert des Thurmes hohe Säule, schwebt, murmelt, stirbt leise dahin; noch immer wähnt das betäubte Ohr ihn zu hören. — Schon wieder blitzt es, schon wieder donnert es; die Wolke platzt, und steinerne Schauer rasseln herunter.

Gestreckten Laufes sprengt über die überschwemmte Ebene der Abt von St. Godwyns Münster daher; durchnäſst vom Regen ist seine Kapuze; sein gestickter Gürtel jämmerlich verschändet. Das Ungewitter wächst. Rückwärts den Rosenkranz betend *), lenkt er seitwärts, um zu dem armen Allmosenbitter unter die Eiche zu flüchten.

Sein Mantel vom feinsten Lincolnschen Tuch war mit einem goldnen Knopf unter sein Kinn gefestet; sein Leibrock prangte mit goldnen Borten, und seiner Sporen und Stiefeln hätte kein Graf sich schämen dürfen. Lieblich anzuschauen war seines Zelters Geschirre. Zaum und Sattel waren mit dem schönsten Rosenroth geschmückt. Wohl sah man, daſs Pracht und Aufwand dem geistlichen Herrn keine Sünde dünchte.

Eine Gabe, Ehrwürdiger Herr! rief der Pilger mit gebogenem Knie. Vergönnt mir eine Freystäte unter dem Bogen eures Thores, bis die Sonne wieder über unsre Häupter scheinet, und das grimme Ungewitter vorüber ist. Alt bin ich und bleich und arm. Kein Haus hab' ich, keinen Freund, kein Geld im Beutel. Dieses silberne Kreuz ist das Einzige, was ich mein nenne.

*) Das ist: fluchend!

Varlett, replyed the abbatte, cease your dinne;
This is no season almes and prayers to give,
Mie porter never lets a faiet our in;
None touche mie rynge, who not in honour live.
And now the sonne with the blacke cloudes did stryve
And shettynge on the grounde his glairie raie,
The abbatte spurrde his steede, and eftsoones rodde awaie.

Once moe the skie was blacke, the thunder rolde.
Faste reyneynge oer the plaine a prieste was seen;
Ne dighte full proude, ne buttoned up in golde
His cope and jape were graie, and eke were clene.
A Limitoure he was of order seene;
And from the pathwaie side then turned hee,
Where the pore almer laie binethe the holmen tree.

An almes, Sir prieste! the droppynge pilgrim sayde
For sweet Seyncte Marie and your order sake.
The limitoure then loosen'd his pouche threade,
And did there oute a groat of silver take;
The misted pilgrim dyd for halline stake.
Here take this silver, it maie eathe thie care.
We are Goddes stewards all, nete of owre own we bare.

But ah unhailie pilgrim, learn of me,
Scathe anie give a rentrolle to their Lorde.
Here take mie semecope; thou art bare I see;
'Tis thyne; the Seynctes will give me mie rewarde;
He left the pilgrim and his waie aborde.
Virgynne and hallie Seyncte, who sitte in glowre,
Or gyve the mittie will, or give the gode man powre.

Elender, erwiederte der Abt, hör' auf zu winseln. Itzt ist es nicht Zeit zu beten und zu spenden. Landstreicher läſst mein Thorwärtel nicht ein; keiner berührt meinen Ring, er sey denn ein Mann von Ehren. — Itzt kämpfte die Sonne mit den schwarzen Floren. Ihr Strahl traf glänzend auf die Fluren. Der Abt spornte sein Roſs, und ritt von dannen.

Noch einmahl schwärzte sich der Himmel, und der Donner rollte. Hastig kam ein Priester über das Blachfeld gerannt. Kein Farbenprunk schmückte ihn, und kein goldner Knopf. Grau und reinlich war sein Anzug. Es war ein terminirender Bruder. Seitwärts lenkend aus dem Fuſssteig sah er den armen Pilger unter dem Eichbaum liegen.

Eine Gabe, Ehrwürdiger Herr, rief der Pilger mit gebogenem Knie, um der heiligen Jungfrau und um eures Ordens willen eine kleine Gabe! Augenblicklich zog der Bruder den gestrickten Beutel, und nahm einen Silbergroschen heraus. Vor Freuden zitterte der hülfsbedürftige Pilger. Nimm, sprach jener dieses Wenige, und lindre damit dein Herzeleid. Wir sind alle Gottes Haushalter, und von allem, was wir führen, gehört uns nichts zu eigen.

Aber ach, unglücklicher Pilger, lerne von mir, daſs fast niemand würdig ist, dem Hausherrn die Gefälle abzutragen. Du bist bloſs, wie ich sehe. Nimm diesen Leibrock, er ist dein; mich werden die Heiligen ihn nicht missen lassen. Er sprach's, und zog seine Straſse. — Selige Jungfrau, und hoch thronende Heilige! Entweder gebt dem Vermögenden guten Willen, oder gebt dem Gutmüthigen Vermögen!

Denkwürdigkeiten
aus
Graeme's Leben.

Gleichwie Voſs den Nachlaſs seines Freundes Hölty sammelte, ordnete, und nebst einer zweckmäſsigen Schilderung seines Geistes und seiner hauptsächlichsten Lebensumstände zu Tage förderte; also erzeigte der Schottische Dichter Robert Anderson seinem cogenialischen Landsmann und Freunde James Graeme, welchen man in Absicht der auffallenden Ähnlichkeit des Geistes und der Schicksale den Brittischen Hölty nennen könnte, den nähmlichen frommen Liebesdienst. Unter solchen Umständen würde ich schlechten Dank zu verdienen glauben, wenn ich dem von Anderson mit eben so viel Eleganz als Pietät entworfenen Gemählde, von dem Seinigen etwas raubte, oder von dom Meinigen etwas hinzusetzte, und begnüge mich demnach eine getreue und möglichst genaue Copie desselben zu liefern.

Dem Dichter, dessen Leben ich zu erzählen unternehme, geben Genie und Freundschaft ein gedoppeltes Recht zu einem Platze unter den Sängern unsers Volks, deren biographische Denkwürdigkeiten und classische Producte ich sammle. Von Kindheit an mit ihm zusammen auferzogen, achtete ich es für eine Obliegenheit der Freundschaft, des Abgeschiednen geistige Überbleibsel zusammen zu lesen, seine hauptsächlichsten Lebensumstände zusammen zu stellen, und, damit einem so entschiednen Verdienst nicht der verdiente Ruhm, noch einem so gemeinnützigen Beyspiel die gebührende Nacheiferung entginge, die einen, wie die andern den Freunden des Guten und Schönen mitzutheilen. Ich muſs jedoch bekennen, daſs, indem ich mir herausnehme, seine Ansprüche zu bestimmen, und seinen Werth zu würdigen, ich mich von dem Menschen dermaſsen eingenommen fühle, daſs ich nicht ohne Sorge bin, mein Urtheil über den Dichter möchte dadurch misgeleitet werden.

Graemens kurzem, in der Dunkelheit, und im stillen Streben nach Erkenntniſs hingefloſsnen Leben mangelt es beynahe an jedem Vorwurf, der eine verschönernde Darstellung, und an jeder Ereigniſs, die eine anziehende Ausmahlung vertrüge. Sollte das Aufzählen so alltäglicher Begebenheiten demnach der Überlieferung an die Nachwelt wenig würdig scheinen, so wird man des Erzählers kleinlichte Umständlichkeit hoffentlich dem Umstande zu Gute halten, daſs der Gegenstand seiner Erzählung der Freund seiner Jugend und der Gefährte seiner Studien war. Sollte sein Urtheil bisweilen weniger aus richtiger Schätzung, als aus der Partheylichkeit der Freundschaft abzuflieſsen scheinen, so wird man wahrscheinlich seinen Gesinnungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen: gesetzt auch, daſs seine Meinungen nicht allezeit mit denen des Lesers zusammenträfen, der, eben wegen seiner geringern Freundschaft für den Dichter, jene eigenthümliche Verſchmelzung der Fühlbarkeit mit der Urtheilskraft, von welcher alle Schärfe des kritischen Sinnes abhängt, vielleicht in desto gehörigerem Maſse besitzet.

James Graeme ward zu Carnevath in Lanarkshire am 15ten December 1749 gebohren. Er stammte von einer reputirlichen Pächterfamilie ab, welche einen Theil der Carnewathischen Güter, so lange die Familie Lokhart in deren Besitz gewesen, bewirthschaftet, bis dahin aber noch kein einziges Subject hervorgebracht hatte, das nach literarischem Ruhm gegeitzet hätte. Sein Vater William Graeme (oder Graham) besorgte ein Vorwerk in dem Dorfe Carnewath, pachtete aber in der Folge das Gut Spittal, das mit jenem Dorfe zusammengränzt, und am Flusse Medwan liegt, ohngefähr eine halbe Viertel-Meile oberhalb seiner Vereinigung mit dem Clyde. William's vornehmstes Erbe bestand in dem Berufe seiner Väter, und sein Reichthum in wenig mehr als in der Betriebsamkeit und Rechtschaffenheit, durch die er sich vor seinen Nachbarn hervorthat. Seine Gattinn, Anna Harrey war aus einer Familie gleichen Standes, die nach Laſswade in der Grafschaft Mid-Lothian gehörte, und durch nichts merkwürdig war, als durch exemplarische Klugheit und Frugalität. Sechs Kinder entsprosten aus dieser Ehe, von denen der Dichter der jüngste war. Zwey von den Sechsen, starben vor ihm: William Jun. 9. 1767. und Euphemia Febr. 24. 1769. Letztere war mit Thomas Dinmok, einem Pächter zu Bank-Mains, nahe bey Carnwath, verheirathet, und hat einen Sohn, James, hinterlassen, einen jungen Mann von liebenswürdigem Charakter, und viel versprechenden Fähigkeiten, der eben itzt zu Edinburgh die Theologie studirt. Die drey übrigen sind noch am Leben: Georg, der älteste, Pächter zu Dolphington, ein Mann von vielem Verstande; ausgezeichnet, als Landwirth, durch gründliche Einsicht, und als Nachbar, durch unerschütterliche Rechtschaffenheit; Robert, Pächter zu Carnwath, ein achtungswürdiger braver Mann: und endlich Anne, des Dichters Lieblingsschwester, die Gattinn Thomas Smith, Pächters zu Quotquhan, im Kirchspiel Liberton.

Thomas war in seiner Kindheit sehr schwächlich, und wie, nach einer weisen Fügung der Vorsehung, grade die Kinder, die der ängstlichsten Aufmerksamkeit bedürfen, die älterliche Zärtlichkeit am meisten aufregen, so ward auch Thomas durch diesen Umstand bald der Günstling der Aeltern.

Seine ersten Lebensjahre verstrichen nicht ohne alle Auszeichnung. Frühe schon äuſserte er unverkennbare Spuren eines thätigen und lebhaften Geistes. Seine Lernbegierde war merkwürdig, und sein Bestreben, in allen Spielen und seinem Alter angemessenen Zeitvertreiben es seinen Kameraden zuvorzuthun, in der That auffallend.

Die Kenntniſs der Buchstaben verdankte Thomas einer alten Frau, die in seinem Dorfe eine Art von Schule hielt, und mit jener Alten, von welcher Shenstone lesen lernte, und die er in seinem Gedichte: die Schulmeisterinn, verewigt hat, in Absicht auf die Disciplin, viel Ähnlichkeit hatte.

Als er etwas mehr heranwuchs, besuchte er die Kirchspiel - Schule zu Carnwath, welcher damahlen Herr **Hugh Smith** vorstand, ein Mann von so weitläuftiger Gelehrsamkeit, und so ausgebreiteten Kenntnissen, daſs schwerlich irgend ein Zweig der Wissenschaft oder Litteratur genannt werden könnte, der ihm fremd gewesen wäre.

Unter dieses Mannes Anführung ward auch ich in den Anfangsgründen der Grammatik unterrichtet; und in seiner Gesellschaft habe ich seither manche angenehme und lehrreiche Stunde genossen. Ich rechnete darauf, mit dieser Gedächtniſsschrift auf seinen Zögling ihm eine Freude zu machen. Allein der Tod ist meinem Wunsche zuvorgekommen. Herr Smith starb am 13ten April 1794 im 73sten Jahr seines Alters, und wird, als Beyspiel rastloser Forschbegierde, beharrenden Vorstrebens, gewinnender Leutseligkeit, und ungeheuchelter Religiosität jedem, der ihn kannte, zeitlebens ehrwürdig bleiben.

In den Schulkenntnissen, die auf entlegenen Dorfschaften gelehrt zu werden pflegen, unterschied sich Graeme bald durch die Schnelligkeit seiner Fortschritte. Sein schnelles Fassen, sein Gedächtniſs, sein Fleiſs machten es ihm leicht, allen Mitschülern, die sich ohngefähr mit ihm auf dem nähmlichen Standpuncte befanden, vorzueilen. Herr Smith, der seinen raschen Gang bemerkte, und seine Talente kannte, lieſs ihm seinen Willen, und begehrte nicht, daſs er nach dem säumenden Schritt langsamerer Köpfe sich aufhalten solle.

Sein ungewöhnliches Zunehmen in der Art von Gelehrsamkeit, die auf seiner Dorfschule vorgetragen wurde, verschaffte ihm bald den Ruf eines Knaben von vorzüglichen Fähigkeiten, und dieser Ruf verlockte ihn, wie es gewöhnlich geschicht, über die gemeinen Beschäftigungen seiner Familie und der Nachbarschaft hinauszustreben, und auf jeden Beruf, der nicht mit einer liberaleren Erziehung zusammenhing, mit Geringschätzung herabzuschauen.

So gefährlich und übelangebracht diese Art von Ehrgeitz bey einem Knaben seines Standes auch scheinen mag, so erregte sie doch seinen Ältern ganz und gar keine Besorgniſs. Sie, die ihres Sohnes Gaben von Kindheit an mit partheyischem Auge betrachteten, und sich zum voraus auf die Ehre freuten, die seine Gelehrsamkeit der Familie bringen würde, beschlossen, ihn aller häuslichen Dienstleistungen, denen er ohnehin wenig gewachsen schien, zu überheben, und ihn für die Kirche zu erziehen.

Der Mangel an Connexionen, und mehrere gleich auffallende und nicht weniger abschreckende Hindernisse schreckten sie keineswegs. Es fehlte nicht an Beyspielen ähnlicher Versuche unter ähnlichen Umständen, die vollkommen glücklich ausgefallen waren. Solche Beyspiele dienten nicht nur ihren Wetteifer zu reizen, sondern auch ihre Wahl zu rechtfertigen, die im Grunde weniger sonderbar als miſslich schien. Denn da die Gleichheit des Rangs und geringe Vermöglichkeit des Clerus in Nord-Britannien die Familien der Reichen und Vornehmen nicht sonderlich lockt, so bleibt die Laufbahn der Kirche Personen von bescheidenern Umständen, und beschränkterem Ehrgeitz offen stehen.

In den Anfangsgründen der Lateinischen Sprache ward Graeme von Herrn Smith unterrichtet, dessen Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit er allezeit mit Dank anerkannte.

Da aber Herr Smith durch seine Einsicht und Erfahrung in der Landwirthschaft, vorzüglich im Anbau und in der Behandlung des Flachses, den Directoren des Collegii zur Aufnahme der Fischereyen, Manufacturen u. s. w. bekannt, und von selbigen in einen

Posten angestellt wurde, der seinem thätigen Geiste mehr als das Amt eines Schulmeisters zusagte; so fand Graeme nicht ferner in seiner Dorfschule die gewohnte und seiner Gelehrigkeit angemessene Leichtigkeit, seine Kenntnisse zu vermehren, indem der Unterlehrer von geringer Fähigkeit, und den Pflichten, die ihm oblagen, durchaus nicht gewachsen war.

Ueberdrüſsig der Blöſsen seines Lehrers, und voll Verlangen, dem lästigen Stocken in seinen Studien abzuhelfen, verlieſs er die Schule zu Carnwath, und wandte sich zu einem angesehenern Institut in dem Städtchen Liberton, welchem Herr John Brown vorstand, ein Lehrer von mehr classischen Kenntnissen, als gewöhnlich in den entlegenen Landstädten gefunden wird, dabey ein Mann von Verdienst und Verstande.

Zu dieser Schule, die ohngefähr eine halbe Meile von seines Vaters Wohnung entlegen war, wanderte er alle Tage, und führte jedesmahl so viel Lebensmittel mit sich, als er für den Tag bedurfte.

Während der zwey Jahre, welche diese Lebens- und Studier-Art dauerte, gewann er Geschmack am Lesen, borgte zusammen, was er nur von Büchern habhaft werden konnte, historische, poetische, theologische, sammelte eine Menge Kenntnisse, und berichtigte seine Einbildungskraft und sein Urtheil.

1763, als er vierzehn Jahr alt war, ward er auf die Lateinische Schule der benachbarten Stadt Lanark geschickt. Hier lehrte damahlen Herr Robert Smith, Schwäher des Dichters der Jahrzeiten, ein Mann, welchem ausnehmendes Verdienst, seltne classische Gelehrsamkeit, unermüdsamer Fleiſs, und Zucht ohne Strenge, den ersten Platz unter den Jugendlehrern Nord-Britanniens zugesichert haben. Dieser brave und wahrhaft ehrwürdige Mann starb im Jahr 1789.

Schon früh hatte sich Graeme ausgezeichnet, anfangs in den Spielen seiner Kindheit, hernach auch in den classischen Studien. In einer Schule, welche aus allen Gegenden Groſs-Britanniens und West-Indiens besucht wurde, fühlte er seine Mängel freilich auf das lebhafteste, fürchtete sich aber deshalb keineswegges vor dem Wettkampf mit älteren Knaben, der ihn der Gefahr übertroffen zu werden, aussetzte, vielmehr entfaltete er bey jeder Gelegenheit eine Stärke des Verstandes, eine Schnelligkeit des Begreifens, eine Kühnheit der Fantasie und des Unternehmungsgeistes, die alle seine Mitbewerber in Schatten setzten.

Seine Fortschritte in der classischen Gelehrsamkeit zumahl waren so hervorstechend, daſs die Nacheiferung mehrerer älteren Knaben von zwar regsamer aber oberflächlicher Anlage dadurch geweckt wurde.

Insonderheit waren seine Lateinische Versionen Herrn Thomson's Stolz und Freude. Dieser wackere Mann besaſs Verstand genug, um in den Aufsprudelungen jugendlicher Vollkraft, die Spuren eines ungewöhnlichen Genies zu unterscheiden, und in den excentrischen Flügen einer zur Zeit noch ungezügelten Fantasie künftige litterarische Vortrefflichkeit zu ahnden.

Schon vor seinem Abgange aus der Liberton'schen Schule äuſserte sich sein Hang zum Studium der Dichtkunst in manchen auffallenden Symptomen; indessen zeigte sich doch sein Geschmack an der poetischen Composition zuerst entscheidend in seinen Lanarkschen Übungen. Auch datiren seine ersten metrischen Versuche sich von keinem früheren Datum.

Obgleich die Lanarkische Schul-Methode nach dem Muster der übrigen Nord-Brittischen Schulen, ihren Zöglingen die Lateinische Versemacherey keineswegges anbefahl, so versuchte sich doch Graeme in dieser Kunst, sobald er nur der Prosodie hinlänglich mächtig war, und da er in diesen Übungen ein vortreffliches

Hülfsmittel fand, der Lateinischen Phraseologie völlig Meister zu werden, so fuhr er auch in der Folge fort, dann und wann Lateinische Verse zu machen.

Er brachte es bald in der Römischen Verskunst bis zu einer gewissen Fertigkeit. Folgendes Fragment einer Sapphischen Ode, worin die Beschäftigungen und Zeitvertreibe der Schüler in ihren Spielstunden beschrieben werden „Descriptio Scholae Lanercensis“ ist gewiſs correct und brav genug für einen Knaben von Funfzehn.

Lumpenbedeckt, ein lächerlich Gesindel
Hocken am lauen Herd die Bauerknaben,
Thörichtes schwatzend, mit geballten Fausten
Scheuchend die andern.
Feind dem Geräusch, das eitle Spiel verschmähend
Sitzen die Älteren, die sich weiser dünken,
Rings auf den Bänken, schaun verachtend um sich,
Runzeln die Stirne.
Seinem entfernten Freunde schreibt der eine;
In dem unsterblichen Dichter liest der andre;
Während der dritte mit dem Federmesser
Stutzet die Nägel.
Andere hangen über eich'nen Balken,
Schnitzen mit Dädals Hand hinein die Nahmen;
Wiederum Andere, der Kindheit naher
Treiben den Kräusel. *)

---

*) Pueri agrestes, irridendum pecus,
Pannis obsiti, circa focum premunt,
Nugas narrantes, ceteros sed fugant
Rixae minaces.
Seorsim scamnis inimici sono
Sedent, aetate catiores quidem
Lusumque vitant, caeteros spernentes,
Fronte obducto,
Ad generosum scribit hic amicum
Legit ac alter celebrem poetam,

Dem Herkommen der Schule gemäſs, sprach er bey Gelegenheit der öffentlichen Prüfung, vor den Herbstferien 1766. eine Lateinische Valedictions-Rede, welche von den Examinatoren, der Lanarkschen Geistlichkeit, und dem Magistrat der Stadt mit groſsem Beyfall aufgenommen wurde.

Im Jahr 1767, als er alle Classen der Lateinischen Schule zu Lanark durchgegangen war, bezog er die Universität Edinburgh, auf welcher er, während der drey folgenden Jahre, den gesammten Zweigen der Litteratur und Philosophie mit gewohntem Eifer und Erfolg oblag.

So wie ich schon zu Liberton und Lanark der Gefährte seiner Studien und Zeitvertreibe gewesen war, so begleitete ich ihn auch nach Edinburgh. Durch freundschaftlichen Wetteifer in unsern fast durchgehends gemeinschaftlichen Studien, durch die rückhaltloseste Austauschung unsrer Empfindungen über jeden Gegenstand nährten wir wechselseitig unsern Hang zur Litteratur und Dichtkunst. Durch täglichen Umgang befestigt, durch Ähnlichkeit des Geschmacks und der Beschäftigung veredelt, reifte unsre, seit der Wiege begonnene Vertraulichkeit zu einer Freundschaft, welche itzt das Haupterforderniſs unsrer Glückseligkeit wurde.

Nicht lange nach unsrer Ankunft in Edinburgh stifteten wir eine sehr genaue Bekanntschaft mit Herrn John Graeme, damahligen Führer der Söhne des itzigen Lord Chief Baron Montgommery, einem jungen Mann von liebenswürdigem Charakter und ei-

---

Rite scalpello resecat sed sordes
Tertius unguis.
Quidam quercetis trabibus dependunt,
Nominaque scalpunt Daedalea manu
Quidam, dum alii (puerilis turma)
Turbine ludunt.

nem sehr geläuterten Geschmack. Unsre Lieblingsstunden waren auch die seinigen. Sein Beyspiel und sein Beyfall diente nicht wenig, unsern dichterischen Enthusiasmus zu entflammen.

Unter unsern Mitstudierenden schlossen wir uns am innigsten an zwey Jünglinge an, deren Geistesart der unsrigen am meisten zusagte: an **John Grieve**, jetzigen ausübenden Arzt zu London, dessen heitere Offenherzigkeit und langgeprüfte Freundschaft zu meinen angenehmsten Reminiscenzen gehören; und an **William Gardiner**, jetzigen Prediger der Englischen Gesellschaft zu Danzig, dessen classischen Geschmack und fröhliche Geselligkeit ich mich nie erinnern kann, ohne mich schon zum voraus auf die nahe Zeit zu freuen,

— — Wo über die Scandinavischen Fluthen
Eurus ihn führen wird zur vaterländischen Küste.

In den Vorlesungen der Professoren, und in den Unterhaltungen seiner Gefährten fanden die Talente unsers Freundes hinlänglichen Spielraum sich zu entwickeln und zu üben. Gewohnt zu glänzen, fühlte er sich hier durch ungleich stärkere Triebfedern gespornt, nach Vortrefflichkeit zu streben. Es durfte nur ein Mitbewerber sich zeigen, es durfte nur ein Lob zu gewinnen seyn, so bestimmten ihn Wetteifer und Ruhmbegierde, auch in die schwierigsten und abstrusesten Diſciplinen einzudringen.

Seine Fortschritte entsprachen allezeit seinem Fleiſs. In der classischen Gelehrsamkeit übertraf er bey weitem die besten übrigen Humanisten der Universität. Er sprach und schrieb das Latein mit einem Fluſs und einer Zierlichkeit, wovon man wenig Beyspiele wuſste Er übte sich sogar in Griechischen Aufsätzen, was an den Schottischen Universitäten etwas fast Unerhörtes ist

Sein grübelnder durchdringender Verstand machte es ihm leicht in die verborgensten Tiefen der Transcendental-Philosophie hinabzusteigen. Die Mathese, die Physik, die Metaphysik waren ihm so bekannt, als ob jede einzelne dieser Disciplinen sein Hauptfach ausgemacht hätte. Die letztere hatte vorzüglichen Reiz für ihn, wozu der Hang zur speculativen Philosophie, der noch itzt unter den niedern Ständen Nord-Britanniens gäng' und gebe ist, ihn schon in der Kindheit gestimmt haben mag.

Die Werke des Aristoteles, Des Cartes, Malebranche, Locke, Leibnitz, Clarke, Berkeley, Baxter, Hume, Hartley, Read u. a. m. studirte er mit groſser Emsigkeit, und versuchte sich daneben in kleinen Abhandlungen über die angebohrnen Ideen; über die Immaterialität der Seele u. s. w. welche seine Stärke in der Psychologie, Logik, und Philosophie überhaupt zur Genüge bewähren.

Um seinen metaphysischen Scharfsinn zu üben, pflegte er in unsern freundschaftlichen Disputir-Übungen nicht selten die schwächere, oder offenbar falsche, und bisweilen in ihren Folgerungen gefährliche Meinung zu verfechten, welches ihm dann von Seiten der Schwachen, die solche Spiegelfechterey für baren blanken Ernst nahmen, als schädliche und seelverderbende Freydenkerey ausgelegt wurde.

Sein Hang zum Forschen und Untersuchen versäuerte jedoch seinen Umgang keineswegs. Auſserst friedfertig von Natur, haſste er vielmehr jedes Gezänke, und wich ihm sorgfältig aus. Er wuſste, daſs jene leidige Disputir-Sucht zu nichts dienet, als den Verstand zu verwirren, den Geschmack zu verderben, die Liebe zur Wahrheit auszulöschen, und das Herz für die Freuden eines vernünftigen Umganges gänzlich abzustumpfen.

Die Energie und Lebhaftigkeit des Denkens führte ihn nicht selten über die Schranken des Systemes und über den engen Gesichtskreis des Vorurtheils hinaus. Immer jedoch blieben seine Absprünge innerhalb der Gränzen der Bescheidenheit, sein Raisonniren war nie mit Hohn oder Arroganz fingirt, es war der Muthwille des sich fühlenden Talents, das Aufsprudeln jugendlicher Eitelkeit, das von selbst nachlieſs, so wie er im Studium einer licht- und gehaltvolleren Philosophie weiter fortrückte.

Die Ethik, die Politik, die Geschichte, die Poesie, die Kritik gewährten ihm würdigere Gegenstände des Nachforschens. Die moralische, die ästhetische Schönheit enthüllte sich seinem Blick, und gewann sein ihr verwandtes Herz auf immer.

Von nun an fühlte er, welche Muster des Vortrefflichen seinem Geist am innigsten zusagten. Epictet, Plutarch, Antoninus, Cicero, Seneca, Shaftesbury, Hutcheson u. s. w. Sydney, Locke, Montesquieu, Rousseau u. s. w. Herodot, Xenophon, Thucydides, Livius, Tacitus, Burnet, Robertson u. s. w. Homer, Pindar, Sophocles, Lucretius, Virgil, Horaz, Ovid, Tasso, Boileau, Moliere, Voltaire, Spenser, Shakespear, Milton, Dryden, Pope, Thomson u. s. w. Longinus, Quintilian, Bossu, Kaims u. s. w. wurden von nun an seine Lehrer, und verleideten ihm alle Speculationen von einer minder humanen Tendenz.

Der Zauber metaphysischer Schwärmereyen, die Visionen Malebranchens, die Spitzfündigkeiten Hume's verlohren nun allen Reiz für seine Fantasie. Hingerissen von den herzerhebenden Ansichten, die ihm der Sittenlehrer, der Geschichtschreiber, der Dichter, der Kunstrichter eröffneten, entsagte er dem Studium einer täuschenden schlecht befriedigenden Philosophie, deren Sophismen den Verstand verwirren, und deren Skepsis das Herz verengt.

Eifrigst suchte er nun, sich alles dessen zu bemächtigen, was seinen Geschmack zu läutern, seine Empfindungen zu berichtigen, und seinen Wandel zu bestimmen vermöchte. Die getroffensten Schilderungen der Natur und Tugend, die gelungensten Darstellungen des Lebens und der Sitten waren seines Geistes süſseste Weide, und sein höchster Ehrgeitz ward, den besten Mustern in der classischen und schönen Litteratur nachzueifern.

Schon in seinen frühern Jahren hatte er viel Vorliebe für die Fabel und Romanze gezeigt. Diese nährte und läuterte er jetzt durch das fleiſsige Lesen der besten ältern Romane des Scudery, des d'Urfe, Sidney und Anderer, und der musterhaftesten neuern Novellen des Cervantes, Le Sage, Marivaux, Rousseau, de Foe, Richardson, Fielding, Smollett und Anderer.

Die Gothische, Celtische und Orientalische Mythologie hatte an ihm einen warmen Bewunderer. Der wilde blühende Charakter der mitternächtlichen und morgenländischen Dichtung verleitete ihn zu mancher Nachbildung. Ein Gesang nach Ossian findet sich unter seinen Gedichten. Auch zeigte sich sein Hang zur orientalischen Darstellungsart in seiner Auflösung einer Frage, die Ferguson seinen Zuhörern als Thema ihrer Übungen vorlegte: ob persönliche Eigenschaften, oder äuſsere Vortheile der Glückseligkeit den meisten Vorschub leisteten. Graeme veranschaulichte seine Meinung in einer Erzählung, die mit aller Gluth einer morgenländischen Einbildungskraft erfunden und durchgeführt war.

Bey der Emsigkeit, womit er seinen nunmehrigen Lieblings-Studien oblag, war seine Leidenschaft zu lesen unersättlich: nur sah er sich auſser Stande in seiner Leserey die erforderliche Auswahl zu treffen. Denn da es ihm an Mitteln gebrach, sich eigene Bücher zu kaufen, und da er zu Privatbibliotheken keinen Zugang hatte, so muſste er sich an dem genügen lassen, was die Bereitwilligkeit seiner Freunde, die Leih-Institute, und die akademische Bibliothek ihm darbot.

Letzterer hatte er insonderheit in den Fächern der Philosophie, Philologie und Kritik viel zu danken. Denn nach den Statuten der Universität darf jeder immatriculirte Student eine gewisse Anzahl Bücher aus der Bibliothek mit auf sein Zimmer nehmen, wogegen er in die Hände des Bibliothecarius eine dem Werth der Bücher angemessene Summe Geldes niederlegt, die ihm bey der Rückgabe der Bücher ebenfalls wieder zurückgegeben wird. Freilich fehlte es unserm Graeme nicht selten an einem Deposito, wogegen er die kostbareren Bücher hätte borgen können, und er pflegte diese Art von Kränkung mit geringerem Gleichmuth zu ertragen, als jede andre Unbequemlichkeit seiner beschränkten Lage.

Seine litterarische Unverzagtheit ist mit vieler Laune in folgenden Zeilen „des Studirenden" beschrieben, eines Gedichts, das um diese Zeit verfertigt, und in Ruddiman's sehr gehaltvollem „Wöchentlichen Magazin" abgedruckt ist.

Ich las, was je der commentirende
Bataver schrieb, durchstörte den Stobäus,
Citirte Suidas, spähte unermüdet
Mit Gellius dem bart'gen Weisen nach
Durch jede Krümmung eines weisen Sprüchworts,
Beschaute emsig jede brave Narbe,
Half den Sophisten aus der Wortschlacht schleppen;
Mein Herz war unverzagt; mich schreckte nicht
Der muthigste, der dickste Foliant.
Wohin ich lenkte, flohen Riesenspinnen;
Und zitternd zogen Motten sich zurück,
Wenn ich die Blätter umschlug.

Er scheute keine Art der philologischen Untersuchung, mochte sie Worte betreffen, oder Sachen: ihn schreckte kein Feld der kritischen Gelehrsamkeit, oder des classischen Alterthums, mochte es mit Blumen übersäet seyn, oder in lybischer Dürre starren:

Die Krieger
Geleitet' ich ins Schlachtfeld, ihre Helme
Polirt' ich, und bossirte ihre Schilde.
Die rechtliche Matrone putzt' ich an,
Verherrlichte den Jüngling durch die Toga,
Ward mit den Knaben Knabe, klapperte
Mit ihren Klappern, peitschte ihre Kräusel,
Ritt ihre Steckenpferde, pfiff auf ihren Pfeifen.

Im Jahr 1768 übernahm er, die Söhne Herrn Lawrance Brown Esq. von Edmunston, in ihren Studien zu unterstützen. Herr Brown wohnte damahlen zu Easthills im Kirchspiel Dunsyre. In dieser Einsamkeit verbrachte Graeme seine Ferien, leitete die litterarischen Arbeiten seiner Zöglinge, betrieb dabey seine eigenen, und befliſs sich insonderheit der Dichtkunst.

Die Keime des ächten poetischen Talents verdankte er der freyen Gabe der Natur. Durch das Studium der Dichter, die von dem höchsten künstlerischen Enthusiasmus feuern, waren jene Keime geweckt und entwickelt worden. Einen hinlänglichen Vorrath von sittlichen und Naturkenntnissen hatte er gesammelt. Mit poetischen Bildern war seine Fantasie dermaſsen angefüllet, daſs sie in ihrem eigenen Überflusse zu schwelgen schien. Bisher war jedoch sein Dichtungsvermögen, wenige satyrische oder humoristische Ausflüge abgerechnet, innerhalb des engen Gebiets der äuſserlichen Beschreibung beschränkt geblieben. Er hatte Hirtengedichte gemacht voll abgedroschener Empfindungen und aus Virgil und Theokrit entlehnter Bilder; er hatte ein comisches Heldengedicht geschrieben, eine sogenannte Ralphiade in drey Gesängen mit Anmerkungen, nach dem Vorbilde des Popischen Duncias: er hatte eine Anzahl kürzerer Stücke mannigfaltigen Inhalts in Hudibrassischen Versen aufgesetzt, und dabey eine Menge Übersetzungen aus Simonides, Theocrit, Horaz, Ovid, Tibullus, Propertius u. a. m. ausgearbeitet. Noch aber hatte er des Dichtens edelstes Ziel nicht erreicht, die Kunst, das Herz zu treffen und seine feinsten Saiten zu erschüttern.

Es bedurfte nur noch der Leidenschaft der Liebe, um seine Fantasie zu erhöhn, und den Funken des ächten Enthusiasmus in ihm anzufachen. Der dreiste Jüngling wagte es auf die Gefahren hin, welche den süſsesten aller Affecte zu umringen pflegen, und vor welchen gleichwohl sein Liebling Thomson, dieser begünstigte Schooſsjünger der Natur, der ihrem beseelenden Athem am reinsten aufzulassen wuſste, ihn so getreulich warnte.

Hochherz'ger Jüngling, hüte
Dich vor der Liebe; vor dem Blitz des Auges;
Der Anmuth, die dein Herz bestrickt; dem Lächeln
Das sanft dich anlockt, dem bescheidnen Auge,
Das scheinbar blöde niederschaut.

In jener Ruhe ländlicher Einsamkeit, die dem wahren Dichter so süſs ist, ward er mit einem jungen Frauenzimmer bekannt, deren Schönheit und Vollkommenheiten einen Eindruck auf ihn machten, der seinen ganzen inwendigen Menschen exaltirte und seine Wahl für diejenige Dichtungsart entschied, die er in der Folge am fleiſsigsten bearbeitete:

— — Das Lied der Wehmuth, —
Die Elegie, die weich und sanft vergleitend
— Das Herz in Seufzer auflöst. —

Seiner zärtlichen Anhänglichkeit an dieses Mädchen, einer Anhänglichkeit, die nur mit seinem Leben endigte, entquollen alle jene zahlreichen Gesänge des Alexis an Mira und an Elisa, die für die anziehendsten unter seinen poetischen Compositionen gelten können.

Im Jahr 1769 ward er Herrn **Alexander Lokhart** Esq. bekannt, damahlen Dechanten der Juristenfakultät, in der Folge aber Lord **Covington**, und Richter des Court of Session, an dessen Protection seine Familie einige Ansprüche hatte. Herr Lokhart, dessen Gelehrsamkeit und Beredsamkeit in der Geschichte der Schottischen Rechtsgelahrtheit Epoche machen, war der Enkel Sir **George Lokhart's**, Lordpräsidenten des Court of Session, eines Sohns jenes **Georg Lokhart** Esq. der die Denkwürdigkeiten von Schottland geschrieben hat, und eines Oncles von **James Lokhart** Esq. des Heil. Römischen Reichs Grafen, und Repräsentanten der Familien **Lee** und **Carnwath**, auf deren Güter Graemens Vater damahlen wohnte.

Auf dieses Herrn Lokhart Empfehlung ward Graeme gegen das Ende des Jahrs zu einem Stipendium auf der Universität **St. Andrews** präsentirt. Er fügte sich auch anfangs diesem Plane, entsagte ihm aber wieder, als er einsahe, daſs er durch diese Art von Versorgung zur Wiederhohlung eines philosophischen und Sprach-Cursus gezwungen werden würde, auf welchen er bey dem Umfang seiner Kenntnisse und seiner emporstrebenden Sinnesart nur einen geringen Werth setzte.

Herr Lokhart scheint diesen Eigensinn, wie es ihm bedünken mochte, nicht gebilligt zu haben. Graemen aber gab die Präsentation wenigstens Gelegenheit, zwey sehr interessante Bekanntschaften zu machen, die Eine der ehrwürdigen Stadt St. Andrews, deren Gothische Spitzen seine Fantasie ergötzten; die Andre des Dichters **Wilkie**, Professors der Naturgeschichte in dem vereinigten Collegium, und Verfassers der Epigoniade, dessen Rath und Beyspiel ihn in dem Entschlusse bestärkten, dem Studium der Dichtkunst obzuliegen, und nach poetischer Berühmtheit zu trachten.

Im Jahr 1770. ging er von neuem nach Edinburgh, nahm seine Studien wieder vor, beendigte den gewöhnlichen vorbereitenden Cursus, und ward nun in die theologische Classe aufgenommen. Allein der Zustand seiner von itzt an abnehmenden Gesundheit erlaubte ihm nicht, irgend eine der Probeübungen, welche von den Studenten der Gottesgelahrtheit gefordert werden, zu Stande zu bringen.

Die Ferien dieses Jahres brachte er in seinem Geburtsdorfe zu. Hier theilte er seine Zeit zwischen poetischen Arbeiten, zwischen dem Studium der Griechischen und Römischen Dichter, und zwischen einer sorgfältigen Untersuchung des Für und Wider in den deistischen Streitigkeiten. Auf der einen Seite waren Bayle, Hobbes, Collins, Toland, Tindal, Chubb, Morgan, Bolingbroke; auf der andern Bentley, Butler, Coneybeare, Leland, Foster, Campbell diejenigen Schriftsteller, die er mit unermüdsamer Anstrengung studirte. Das Resultat seiner Nachforschungen war dasjenige, was es immer seyn wird, wenn es dem Leser nur nicht an Einsicht und Redlichkeit mangelt, eine entschiedne Überzeugung von der Wahrheit des Christenthums.

Auch die polemische Gottesgelahrtheit und die biblische Kritik reitzten seine Aufmerksamkeit. Mit gewohntem Fleiſse studirte er die Schriften des Cudworth, Hookes, Baxter, Barrow, Tillotson, Burnet, Clarke, Hoadley, Balgui, Doddridge, Warburton, Middleton, Jortin, Gerard u. a. m. Unter den neueren Theologen waren Clarke und Jortin seine Günstlinge. Die engen Grundsätze und ungeselligen Vorurtheile des Sectengeistes waren ihm gänzlich fremde. Presbyterianer und Bischöflicher, Lutheraner und Calvinist, waren Nahmen, die er zwar begriff, aber ohne einigen Werth auf sie zu setzen. Der Charakter eines Christen dünchte ihm unendlich ehrenhafter.

Für seine classischen und philosophischen Studien fand er viel Aufmunterung in dem Umgange und Exempel des Herrn John Christie, Pfarrers zu Carnwath, eines Mannes, dem die Natur mit groſsen Gaben ausgerüstet, der durch das Studium seine Kenntniſs erweitert, und durch die Übung sich eine seltne Fertigkeit im genauen und bestimmten Raisonniren angeeignet hatte. Er war Meister im Griechischen und im Latein, und half unserm Freund nicht wenig, in der Grammatik beyder Sprachen, ohne welche eine gründliche Erkenntniſs derselben nicht möglich ist, sich festsetzen. Auch ich habe ihn frühzeitig kennen gelernt, und habe die Vortheile getheilt, welche Graeme seinem geläuterten Geschmack, seiner rückhaltlosen Mittheilung, und seiner aufrichtigen Freundschaft verdankte; Wohlthaten, welche er zeitlebens mit Anhänglichkeit und Ehrerbietung erwiederte. Herr Christie starb am 16ten December 1776. im 58sten Jahr seines Alters. In ihm beweinten seine würdige Gattin einen zärtlichen Gatten, seine Kinder einen gütigen Vater, seine Gemeine einen rechtschaffenen und unverdrossenen Seelsorger, und ich meines Theils einen verständigen und wohlmeinenden Rathgeber.

Noch zwey andre Gesllschafter verschönerten Graemen seinen Aufenthalt zu Carnwath. Herr George Scott, Schulmeister zu Carnwath und Mitglied des Lanarkschen Presbyterii, ein Mann von einer geselligen, fröhlichen und zutraulichen Stimmung; und Herr William Stodart, Sohn des Herrn John Stodart, Esq. des Factors Herrn Lockharts. Dieser damahls noch sehr junge Mann beſaſs eine Energie des Geistes und eine Mannigfaltigkeit von Fertigkeiten, welche seiner beschränkten Lage bey weitem voreilte; durch bescheidnen Werth, liebevolle Gesinnung und die einnehmendsten

Sitten war er der Liebling aller, die ihn genau kannten. Er ward in der Folge ein Architect, ein Beruf, wozu seine Anlagen und Studien ihn vorzüglich qualificirten, starb aber bereits im Jahr 1790 im 42sten Jahre seines Alters, zu Hamilton, an einer Auszehrung.

Von solchen Freunden umgeben, erlebte unser Graeme im väterlichen Hause im Ganzen keine unglückliche Tage. Leider aber war der Zeitpunkt nahe, wo alle seine freundschaftlichen Verbindungen aufgelöset, seine Studien und Zeitvertreibe abgebrochen, und sein rastloses Streben nach Dichterruhm und litterarischer Vortrefflichkeit für immer gehemmt werden sollte.

Im Sommer 1771 ward Graeme, auf Empfehlung des Herrn Christie von Martin White Esq. Erbherrn auf Milton, in der Gegend von Lanark, als Lehrer seiner Söhne engagirt.

Am 24sten Junius jenes Jahres trat er diesen Posten an, und gewann sofort nicht nur die zärtlichste Anhänglichkeit seiner Zöglinge, sondern auch Herrn White's Freundschaft, Empfindungen, welche in Enthusiasmus übergingen, als man seine wahrhaft liebenswürdige Gemüthsart und seine seltenen Talente erst näher kennen lernte.

Herr White war der Sohn sehr geringer und dürftiger Eltern im westlichen Schottland. Sehr jung noch trat er als Freywilliger in Dienst der Ostindischen Compagnie, und im Kriege von 1756 erwarb er sich durch Muth und Unverzagtheit eine Officierstelle. 1760 ward ihm in Bengalen das Commando einer Compagnie anvertraut. Während der denkwürdigen Revolution dieses Jahres hielt er es mit dem Gouverneur Vansittart, der ihn seines Vertrauens würdigte, und unter den engern Zirkel seiner Freunde aufnahm. Jedes ihm anvertraueten Auftrags entledigte sich White mit Tapferkeit und Klugheit. 1763 verliefs er den Dienst mit dem Range eines Majors und einem artigen Vermögen. Bald nach seiner Rückkunft in Schottland kaufte er das Gut

Milton. Er heirathete Miſs Reid, von Saltcoats, Airshire, von der er vier Kinder hatte. 1775 ertrank er unglücklicherweise, von einem plötzlichen Krampf überfallen, beym Baden im Fluſs Clyde in der Nähe seiner Wohnung. Von seiner niedrigen Abkunft war in seinem ganzen Wesen auch nicht die leiseste Andeutung zu spüren. Ohne die mindeste Bildung in seiner Jugend genossen zu haben, besaſs er das strengste Ehrgefühl, eine edelmüthige Fühlbarkeit, ein durchdringendes Urtheil, ausgebreitete Kenntniſs, viel Geschmack für die schönere Litteratur, und eine seltene Herzensgüte. Seine kindliche Zärtlichkeit war wahrhaft exemplarisch. Er nahm seinen alten Vater, einen gemeinen Tagelöhner, zu sich ins Haus, setzte ihn oben an seinen Tisch, und behandelte ihn mit rührender Zärtlichkeit und Ehrerbietung. Die romantischen Umstände des ersten Besuches, den er dem Alten nach seiner Heimkunft machte, wird für das Urbild der Geschichte Browns, in Smollets Humphry Clinker gehalten. Milton war ein frühzeitiger Freund und Beförderer des jüngst verstorbenen sinnreichen Obersten Dow, welcher in einer Art von epischem Gedicht, das seines Wohlthäters kriegerische Thaten besingt, und noch itzt von der Familie aufbewahrt wird, seiner Dankbarkeit und seinem Witz ein merkwürdiges Denkmal gestiftet hat.

Unterm Datum: Milton, Aug. 1771. macht mir Graeme von diesem Product folgende Beschreibung:

„Ich habe des Majors Vertrauen in dem Grade gewonnen, daſs er mir erlaubt hat, seine Privat-Handschriften durchzusehen, worunter sich ein heroisches Gedicht des Herrn Dow befindet, dessen Held kein anderer ist, als mein Principal selber. Es ist im Ganzen ein zahmes, dürres, seelloses Machwerk; ein bloſses Aufzählen von Marschen, Lagern und den alltäglichsten Vorfällen, in eine Art von behängtem Sylbenmaſs gezwängt. Hie und da freilich (um Horazen zu parodiren)

— Angeflickt wird hie und da
Ein Purpurlappe, der von ferne glänzt,
Geschildert wird des Brama Dienst und Hain,
Ein Bach, der lieblich sich durch Wiesen schlängelt
Der Ganges itzt, und dann ein Regenbogen —
Ganz gute Sachen, nur nicht hier am Ort!

Was Herrn Dow zur Wahl eines Gegenstandes, der der poetischen Behandlung unter allen am wenigsten empfänglich ist, bestimmt haben mag, ob Genie oder Interesse, wird er selbst am besten wissen. Ich muſs bekennen, daſs ich das Letztere besorge. Dem freyen Fluge einer ungefesselten Fantasie überlassen, würde der Verfasser des Zingis im Hayne der Musen gewiſs eine gefälligere Rolle gespielt haben. Es gebührt ihm gleichwohl mein herzlicher Dank für die Stunde erträglicher Unterhaltung, die mir sein Werk gewährt hat.

„Die Briefe, schreibt er weiter, von denen ich einige Hefte gelesen habe, mögen wahrhaft und authentisch seyn, so viel ich weiſs. Allein was kümmern dich und mich die Privat-Angelegenheiten des ehrsüchtigen und unglücklichen Shah-zaddah, des ränkereichen Rajah Cossim-aly-khan, oder des niederträchtigen Subah Nadir. Die Martialischen Briefsteller, Carrac, Caillaud, Knox, Yorke u. a. m. schreiben sämmtlich einen ganz artigen männlichen Styl. Der Major spielt unter ihnen keine der letzten Rollen, das versichre ich dich, weder in Absicht auf Verstand, noch auf Tapferkeit oder Bedeutung. Seine Oberen sprechen mit Achtung von ihm: sie räumen ein, daſs sein Zusammentreffen mit Major Yorke trotz der groſsen Überlegenheit der Feinde, und der Schwierigkeit der Päſse alles aufwiege, wenn nicht übertreffe, was während des ganzen Krieges geleistet worden. Seine persönliche Tapferkeit (und wirklich, scheint es, hat er zwey Indische Oberhäupter mit eigner Hand erlegt) soll für nichts gerechnet worden seyn im Vergleich mit seiner Besonnenheit und Klugheit. Du würdest dich wundern über seine Briefe. Sie sind mit einer Anmuth, Schicklichkeit und Vernunft geschrieben, die einem keineswegs alle Tage aufstöſst."

Der Ruf von Graemens Talenten sowohl, als auch die Auszeichnung, womit Herr White ihn behandelte, verschaffte ihm die Bekanntschaft des Dr. Makinlay von Woodside, des Pfarrers James Scott am Cartuke, und mehrerer verständiger und angesehener Männer in der Nachbarschaft. Auch die höheren Stände, denen er sich bisher selten genähert, würdigten ihn ihrer Vertraulichkeit; eine glückliche Lage, nicht nur für die Erweiterung seiner Menschenkenntniſs, sondern auch für die Übung seines ihm ganz eigenen Talents, über hervorragende Charaktere zu speculiren. Vermittelst seines feinen Takts, und seines forschenden Aufmerkens entdeckte er in jedem Menschen, und in jedem Ereigniſs etwas Bemerkenswürdiges, und ich war derjenige, dem er seine Beobachtungen in einer Art von wöchentlichem Tagebuche mittheilte, das in einem correcten, einfachen und leichten Styl geschrieben, und so wie sein Umgang, mit dem heitersten kunstlosesten Humor gewürzt war.

In seinem ersten aus Milton datirten Briefe (Jul. 26. 1771.) schildert er das ihm angewiesene Zimmer im Attischen Stockwerk mit vieler Laune:

„Nach manchem müden Schritte ist es mir gelungen, meine Stube zu erklimmen, 1° 15 Minuten, und eben so viele Secunden disseit der Gränzlinie des absoluten Schwindelns. Trotz der Tapeten, Sessel, Vorhänge, und tausend ähnlicher Schnirkel, mit denen sie herausstaffirt ist, argwohne ich dennoch, daſs sie nicht mehr noch weniger ist, als eine Dachkammer. Ich war nicht sechs Minuten darin gewesen, als ich zu meinem Leidwesen bemerkte, daſs ich allem Anschein nach nicht der einzige sey, der hier hause. Eine wohlgenährte Familie von Schwalben begrüſste mich mit offnem Rachen gar vertraulich aus dem Kamin herunter, und eine gefällige Colonie von Ratzen zerarbeitete sich aus allen Kräften, durch ihr Poltern längs der Decke dem neuen Gast mit der Idee eines Pferderennens zu ergötzen. Die Vertraulichkeit der Einen, und der witzige Humor der Andern vermochte gleichwohl nicht, eine gewisse natürliche Antipathie in meinem Innern zu übermeistern. Vielmehr sann ich sogleich auf Mittel meine Miteinwohner aus dem Quartier zu treiben. Um jedoch dem gehässigen Geschäft, alte Insassen aus dem Besitz zu verdrängen, mich nicht allein unterziehn zu dürfen, rief ich meine getreuen Freunde, den Lakaien und den Kater zu Hülfe. William zündete sofort ein groſses Feuer an, um durch Schmauchen oder auf andre Weise die Schwalben zu ihren Winterquartieren zu scheuchen, und Meister Heinze gab seiner bärtigen Sippschaft durch ein bedeutendes Miauen zu verstehen, wie verderbliche Folgen es für sie haben könne, wenn sie auf ihrer unzeitigen Ergötzlichkeit beharrten."

In seinem Briefe vom 29sten August preist der gute Jüngling die Aufheiterung, die unser periodischer Briefwechsel ihm gewährte, in den beredtesten Ausdrücken.

„Welch eine Erquickung für jemanden, der eine geborgte, das ist sehr geschmacklose Rolle zu spielen hat, bisweilen wenigstens der Etiquette lästige Fessel sprengen, und wenigstens Einen Tag von Sieben, Er selbst seyn zu können! Mein Antlitz erheitert sich, meine Brust erweitert sich, frische Lebensgeister durchströhmen mich, jedes Gliedmaſs freut sich der angebohrnen Freyheit. und entledigt sich seines Geschäfts mit verstärkter Munterkeit. Hier nur lebe ich, während ich anderswo höchstens athme. Hier bemächtigt die Vernunft sich eines festeren Tons, und die Urtheilskraft entscheidet mit gebührender Zuversicht über Menschen, Sitten und Sachen, die beynahe vergessene

Thema. Laſs mich den günstigen Augenblick haschen, und mein gepreſstes Herz ausschütten, ehe die Tafelglocke der schwindenden Freyheit zu Grabe läutet, und jeder genialische Funke in dem kalten dicken Dunstkreise eines Speisesaals erstickt.“

Während seines Aufenthalts bey Herrn White beschäftigte er sich den gröſsten Theil des Tags mit dem Unterricht seiner Zöglinge. Manche Stunde raubte ihm die Unterhaltung des Familienzirkels, dessen geselliges Vergnügen er durch seine lebhaften und geistreichen Gespräche nicht wenig erhöhte. Seine Naturkunde und ausgebreitete Gelehrsamkeit versorgte ihn mit einem unerschöpflichen Vorrath von Bildern, welche seine feurige und durch eine schöne Redfertigkeit unterstützte Fantasie mit einem nie versiegenden Zufluſs von Humor zu combiniren wuſste.

Seine Muse war jedoch nicht müſsig. Während er den Pflichten seines Berufs oblag, und das Talent des Umgangs übte, widmete er einen beträchtlichen Theil seiner Zeit dem Lesen; wie er denn auch noch immer Muſse fand, mit gewohnter Leichtigkeit dichterische Stoffe zu erfinden und auszuarbeiten.

Hievon will ich aus mehreren nur eine Probe ausheben. Im Herbst 1771. stattete Herr Archibald Hamilton von der Insel Man mit seiner jüngst geheuratheten Gattin, einer Tochter Robert Dinwiddie's Esq. vormaligen Gouverneurs von Virginien, einen Besuch zu Milton ab. Es traf sich, daſs Graeme unter den Tischgenossen war, und daſs Herr White ihn unter vier Augen ersuchte, das junge Paar mit einem poetischen Compliment zu überraschen. Graeme begab sich auf sein Zimmer, und kam binnen einer halben Stunde mit einem „Gedicht an Archibald Hamilton Esq. bey Gelegenheit seiner ehelichen Verbindung mit Miſs Dinwiddie“ zurück. Es besteht aus 56 Zeilen, und ist eben so glücklich erfunden, als flieſsend und angenehm versificirt. Herr Hamilton und seine Gattin waren höchlich erfreut. Sie erwiederten des Dichters Höflichkeit mit folgenden extemporirten Zeilen, voll Ausdrucks ihrer Dankbarkeit und ihrer Bewunderung seiner Talente.

Dem hochbegabten Barden Dank und Heil!
Der Himmel schütze gnädig seine Tage
Und sein Talent. Kann so bescheidner Stoff
Sein Lied entflammen, seine Fantasie
Beschwingen, welche Höhen wird sein Geist,
Begeistert durch erhabnen Stoff, erfliegen!

Durch solchen Beyfall aufgemuntert, fuhr er fort, sich mit poetischen Übungen zu beschäftigen, und schrieb: Abra, ein Fragment; Alexis, eine Erzählung; Verse an Herrn White; sämmtlich in der gekoppelten Versart, deren er sich von nun an, die einzige Elegie auf den Verlust der Aurora abgerechnet, ausschlieſsend bediente.

Im ganzen verstrich seine Zeit zu Milton weder unnütz noch unangenehm. Allein weder die Güte des Herrn White, noch die Gelehrigkeit der Pupillen konnte ihn mit der Abhängigkeit seiner Lage aussöhnen, noch seinem Gemüthe den Frieden wieder geben.

Unterm 21sten August schrieb er mir folgendes:

„Umsonst machst du mit einigen unschuldigen Phrasen meines Letzten dir zu schaffen. Umsonst suchst du die schmeichelhafte Folgerung aus ihnen herauszupressen, daſs ich glücklich sey — Glücklich! Abhängigkeit und Glückseligkeit, fürcht' ich, sind unverträgliche Dinge. Ich wenigstens hab' es allezeit so gefunden. An Büchern freilich fehlt mirs nicht. Da sind Voltaire, Hume, Rapin, Robertson, Swift, Pope, Allgemeine Welthistorie, Biographia Britannica, Journäle, Reisen, und tausend andre; allein, wo ist des Freundes erquickendes Antliz? Wo ist Mira? Wo ist alles, was das gesellige Leben versüſsen mag? So fern, wie der Ost vom Westen — Ich muſs aufhören.

Ich kann diese Saite nicht berühren, oder sie vibrirt so lange, daſs ich beydes lästig und lächerlich darüber werde. Einem Jünger der Weltweisheit ziemt es wahrlich übel, mit dem Posten, welchen ihm die Vorsehung in der Gesellschaft anwies, unzufrieden zu seyn. Unterwürfigkeit und Demüthigung, erkünstelte Geistesarmuth, ungereizter Hohn und unverdiente Verachtung, sollte man glauben, seyn unter allen Gegenständen die letzten, die ein freygebohrnes Gemüth sich wünschen möchte. Gleichwohl sagt der Paraenetische Weise: Murre nicht nur nicht, nein frohlocke sogar in der Widerwärtigkeit, du düstres Kind des Mismuths. Gieb ihr Nahrung, gieb ihr Kleidung, und die Natur ist zufrieden. Du hast beydes. Du hast mehr denn beydes, modo contrahe vela et vale. Zügle nur noch diese wilden Träume einer erhitzten Fantasie durch die kühlen Überlegungen der Vernunft, und du wirst so glücklich als ein König seyn. — Ist es nicht ein Jammer, daſs Gemeinplätze, die in der Theorie dermaſsen klärlich einleuchten, daſs auch der roheste Anfänger des moralischen ABC sie ohne Mühe begreift, gleichwohl in Praxi so wiederhaarig werden, und sich dergestalt in einander verwickeln und verflechten, daſs auch der geduldigste und gewandteste Entwirrer, der jemahlen eine philosophische Kurbel drehte, nicht so viel aus ihnen herauszuzupfen vermag, als zum Verbande auch nur des kleinsten Fingers der Betrübniſs gehört, wie viel weniger zu einem vollständigen Siechtuch für die aussätzigen Söhne des Elends. — Sage mir aufrichtig, dünkt dich das Leben nicht eine abgeschmackte, langweilige, regellose, tragi-comische Farce? Der erste Act ist nichts denn Kinderey und Kinderspiel. Die beyden ersten Scenen des zweyten sind erträglich angenehm und charakteristisch. Die übrigen werden nach und nach immer flacher und uninteressanter. Beydes Zuschauer und Spieler sehnen sich nach der Katastrophe. Sie wird verzögert durch unliebliche und unerwartete Zwischenvorfälle. Wir wenden den Blick nach den Scenen, die uns vorhin ergötzten; wir rufen ein vergebliches Ancora. Was wir begehren, ist unmöglich. Ein buntes Farbenspiel verschönert die Bühne. Sie schimmern einen Augenblick und verblassen, und der geschickteste Mahler vermag die vergänglichen Tinten nicht wieder aufzufrischen. Was ist zu thun? Nichts, als die Katastrophe heranzuwünschen, und unsre enge, kalte, dunkle, erbliche Wohnung dem prunkenden kerzenerleuchteten Theater vorzuziehen. — Weg mit dem Leben! Ich kann nicht dran denken, oder es macht mich übler Laune. Ums Himmels willen, schreibe jede Woche. Es ist der einzige Trost, den ich habe.

Im gesellschaftlichen Zirkel ermannte er sich jedoch bisweilen, und, um der Familie nicht eine Schwermuth zu zeigen, wofür sie keinen Sinn hatte, beflifs er sich im Umgang einer Munterkeit, die bisweilen in wirklichen Frohsinn übergehn mochte. Selbst auf die Leiden seines zu empfänglichen Gemüthes warf jene Fantasie, deren Schöpfungen ihn entzückten, den Schatten einer sanften Melancholie, die ihn in Wehmuth schmelzte, ohne ihn grade unglücklich zu machen.

Mittlerweile hatte der Beyfall, den seine Dichtungen bey Herrn White, und seinen übrigen Freunden fanden, ihn zu dem Entschlusse bestimmt, einen Band Gedichte herauszugeben, worin er die in Rudliman's wöchentlichem Magazin bereits erschienenen Stücke, seine Elegien, mit den meinigen vermischt, seine Übersetzungen des Musäus, den Kunstbeflissenen, das Nachtstück, den Alexis, und andre Sachen vermischten Inhalts aufzunehmen dachte. Zur Ausführung dieses Plans ward er von Herrn White, der überhaupt bey jeder Gelegenheit den gröfsten Eifer für die Beförderung seines Glücks und Ruhms zeigte, auf das lebhafteste ermuntert.

Es ist eine für den menschlichen Stolz sehr demüthigende Bemerkung, daſs die edelsten Talente, und die auserlesenste Fühlbarkeit nicht selten die prädisponirende Ursache eines schleichenden und verderblichen Siechthums werden. Die Geschichte des menschlichen Geistes liefert der Beyspiele mehrere, daſs frühreifes Genie mit der äuſsersten Zartheit und Schwäche des Baues vereinigt waren; ein Zusammenhang, der aus den herkömmlichen Systemen der animalischen Ökonomie nicht zu erklären ist. Wenn man diesen glauben darf, so erfolgt die Entwickelung des Körpers und der Seelenkräfte nur stufenweise und allmählig, bis beyde den Punct ihrer Zeitigung erreichen. Der Körper, heiſst es, wächst bis in die Zwanzige, und die festen Theile erreichen nicht eher einen Grad von Dichtigkeit, als in den Dreiſsigen; itzt erst gewinnen die bisher zu biegsamen Muskeln eine hinlängliche Sprödigkeit, um den Gesichtszügen einen Charakter, und dem Gemüthe die gehörige Energie zu geben. Es kann seyn, daſs etwas einem solchen Fortschreiten Ähnliches Statt findet, zumahl bey denen Individuen unsrer Gattung, die langsam zur Reife gelangen, und durch ihre lange Ausdauer sich auszeichnen; allein weit entfernt, daſs dergleichen durchgängig Statt haben sollte, so sind vielmehr die Fälle, in welcher jene Regel eine Ausnahme leidet, eben so häufig, als diejenigen, worin sie zutrifft. Die Ursachen einer so auffallenden Verschiedenheit sind freilich nicht allzu leicht aufzuspüren; indessen scheinen sie mir doch hauptsächlich im Physischen zu liegen. In allen mir vorgekommenen Fällen einer frühzeitigen Geistesreife, fand ich selbige mit den Merkmahlen einer regsameren Organisation, und einer gröſseren Reizbarkeit der Nerven, allzu oft nur mit jenem eignen Bau der Drüsen und lympathischen Gefäſse verbunden, der für die allgemeine Prädisposition zur Scrophul und zur Schwindsucht gelten kann.

Während meines Freundes Plan zur Ausführung reifte, ward er von einem Fieber und Husten überfallen, welche beynahe unmerklich, und anfangs ohne einigen positiven Schmerz, in eine lungensüchtige Auszehrung übergingen; unter allen Krankheiten diejenige, welcher die Zartheit seines Baues und die Empfindlichkeit seines Gemüthes ihn am meisten bloſs stellte, und vor welcher auch er sich am meisten zu scheuen pflegte; zumahl, seit er durch sie vor einigen Jahren einen Bruder und eine Schwester eingebüſst hatte.

Mit groſser Fassung, und wahrer männlicher Würde äuſsert er sich über seinen hoffnungslosen Zustand in einem Briefe vom 25sten September:

„Durch nichts geringeres als eine Art von Wunder fühl' ich mich stark genug, dir das allerwichtigste Ereigniſs mitzutheilen, wovon jemahlen in unsern Briefen die Rede gewesen. Du wirst mich bedauren, ja gewiſs du wirst mich bedauren, wenn ich dir sage, daſs ich die Auszehrung habe, und daſs schon mehrere Stadien derselben hinter mir liegen. Ich kann nicht drey Schritte gehn, ohne mich übler darnach zu befinden. Ich fühle einen dumpfen Schmerz in Kopf und Brust, und athme nur mit Mühe. Ich schwitze des Morgens, und kurz ich spüre alle Symptome der Hektik. Ich verspreche mir jedoch einigen Vortheil vom Reiten, wie denn der Major und Frau White einen eignen Scheck zu meinem Gebrauch ausgesondert haben. Leb' ich noch eine Woche, so sollst du mehr von mir hören. Wenn nicht — so sey der Himmel unser Erbe.“

„Verachtest du mich auch, schreibt er unterm 13ten October, um meine Feigheit? Feigheit allein war es, die mich abhielt, dir zu schreiben. Ich kann allen meinen Bekannten eine lachende Miene zeigen; über jeden erdenklichen Gegenstand mit gewohnter Gleichmüthigkeit reden; nur, wenn ich an dich denke, so ermangelt mir mein Herz, und ich kann mir nicht einbilden, daſs es etwas so leichtes sey, dem Manne, den ich liebe, ein ewiges Fahrwohl zu bieten. — Aber schon empfinde ich zu stark für einen Menschen in meinen Umständen; und da mein Übel einmahl keine Hülfe verträgt, so bin ich entschlossen, meinem Humor, wenigstens noch einige Wochen lang, freyes Spiel zu gönnen. Zurück dann, ihr thörichten Thränen zu euren hohlen Brunnquellen! Seit ihr über gewisse Dinge euch so zudringlich zeigtet, werde ich mich für die Zukunft vor euch hüten. Ich brauche dir nicht zu sagen, daſs ich mit jedem Tage dem Ideal der Magerkeit, einem Skelett, immer näher komme. Unter meinen Strümpfen will kein Paar mehr meinen Waden passen, und meine Hosen werden das leibhafte Ebenbild jener berühmten Hosen des Hauptmann Bovadilla. Eine Art von bleichem Gelb hat meine ausgehöhlten Backen in Besitz genommen, welche ihrerseits vermittelst einer natürlichen Sympathie bis zu dem Niveau meiner Augäpfel herabgesunken sind. Abscesse, sagt man mir, bilden sich, oder haben sich schon in meiner Lunge gebildet. Ich zweifle nicht im mindesten daran. Ich fühle ein peinliches Zwicken (ich weiſs es selbst nicht recht zu nennen) in der Gegend derselben. Sey dem, wie ihm wolle, ich bin entschlossen secundum artem zu sterben, ganz methodisch. Ich esse junge Milch und gestobte Äpfel; ich reite dritthalb Stunden jeden Tag. — Mein Zimmer ist nun im ersten Stock. — Man pfleget mein, gleich eines einzigen Sohnes. Gewiſs ich habe dieser Familie groſse Verbindlichkeit. — Möge der Himmel es ihnen vergelten; ich werd' es nicht können. — Wann werd' ich dich sehen? Irgend ein feindseliger Dämon versucht mich hinzu zu setzen; Nimmer! Gott beschütze dich, und erhalte dich für die edlen Zwecke der Gesellschaft, für die ich nimmer bestimmt war."

Während sein zwar schleichendes und langsames Übel, mit jeder Woche etwas weiter um sich griff, sah er seiner Auflösung mit Ruhe und Ergebung entgegen.

Um jedoch einer Familie, die schon zu viel um ihn gethan, nicht länger beschwerlich zu fallen, beschloſs er zu seinen Eltern zurück zu kehren, deren Zärtlichkeit er die Aufmerksamkeit, die seine zunehmende Schwäche erforderte, eher zumuthen zu können, glaubte.

Gegen das Ende des Octobers verlieſs er Milton, und langte einige Zeit nachher zu Carnwath an, wo er anfangs seine täglichen Spatziergänge fortsetzte, und noch im December im Stande war, eine halbe Meile zu gehen. Allein jeder Versuch dieser Art hatte Erschöpfung, und einen sehr schweren Fieberanfall zur Folge.

Von der Zeit an bis zu seinem Tode hörten Husten und Nachtschweiſs nicht auf, ihm zuzusetzen; Übel, welche durch die Beschränktheit seiner Lage, die so mancher Bequemlichkeit und Erleichterungsmittel ihn beraubte, zwar noch erschweret wurden, die er aber gleichwohl mit groſser Würde und beyspielloser Fassung ertrug. Jener Hoffnung, welche die Leiden der Schwindsüchtigen in der Regel immer mindert, entsagte er gleich Anfangs; was in seinen Jahren, und bey seiner Fühlbarkeit, bey solchem Feuer der Ehrbegierde, und im ersten Aufdämmern des steigenden Ruhmes, gewiſs eine nicht geringe Kraft der Philosophie und der Religion erforderte.

Er schmachtete den Winter durch; doch hatten seine Kräfte mittlerweile dermaſsen abgenommen, daſs er das Reiten nicht mehr aushalten, und auch nicht mehr gehen konnte, wofern er sich nicht auf jemandes Arm lehnte.

In diesem Zustande des hülflosen Hinsinkens fand er einige Milderung seiner Leiden in den vertraulichen Besuchen des Herrn White, und in der menschenfreundlichen Aufmerksamkeit seiner Freunde Christie, Scott, Stodart, und Somerville, welche öfter bey ihm saſsen, und alle ihre Erfindsamkeit aufbothen, um ihm einige Unterhaltung zu schaffen.

Im Frühling benutzte er sein poetisches Talent zum letzten Mahl, um in einer Art von poetischer Epistel an Herrn White, worin er die Charaktere der Mrs. White, und seiner ehemahligen Zöglinge schilderte, einer Familie, deren Wohlwollen seinen Mängeln abhalf, und seine Leiden erleichterte, ein Denkmahl seiner Dankbarkeit zu hinterlassen.

So wie sein Leben sich seinem Ziele nahete, verlohren sich seine Kräfte immer mehr, zugleich mit ihnen aber auch seine Schmerzen: er behauptete seine Fassung, sowohl als den völligen Gebrauch seiner Denkkraft bis zum letzten Augenblick. Selbst sein Witz und seine Laune verlieſsen ihn nicht eher, als bis er nicht mehr im Stande war zu lächeln, ja nicht einmahl zu reden. Während der drey letzten Monathe seines Lebens bin ich fast unaufhörlich neben ihm gesessen. Am Morgen des 26sten Julius hauchte er ohne einigen stöhnenden Laut seine schuldlose Seele aus. Noch hatte er sein 22stes Jahr nicht vollendet. Sein Leben war tugendhaft und unsträflich gewesen, sein Ende war fromm und musterhaft. Auf dem Kirchhofe zu Carnwath ward er bestattet; kein Stein bezeichnet die Stätte, wo seine Asche ruhet. Sein Vater starb am 14ten Junius 1774 und seine Mutter am 6sten December 1788.

Während meines noch frischen Schmerzes um den Verlust des Gefährten meiner Kindheit, des Vertrauten meiner reiferen Jahre, und des angenehmsten und lehrreichsten Gesellschafters, den man sich nur wünschen kann, suchte und fand ich einigen Trost in der Erhaltung seiner poetischen Reliquien.

Die Sammlung seiner Gedichte, die er vor seinem Erkranken begonnen, ward noch vor seinem Tode von mir vollendet, und bald nachher, dem ursprünglichen Plane gemäſs von mir herausgegeben: in einem Octav-Bande nähmlich, und unter dem Titel, Gedichte vermischten Inhalts, von James Graeme. Edinburgh 1773. Eine Vorrede hatte ich beygefügt, worin ich eine kurze Schilderung seines Charakters entworfen hatte. Die Kosten des Drucks, der sich nicht über 300 Exemplare erstreckte, wurden durch eine Subscription des Herrn White, und unsrer litterarischen Freunde bestritten, als auf deren Anrathen die Ausgabe unternommen war, wie denn auch auf sie die Vertheilung sich beschränkte. In den Buchhandel ist das Buch nie gekommen. Doch ward der Vertrieb der übrigen Exemplare Herrn Walter Sommerville übertragen, Buchhändler zu Lanark, der mit Graemen aus demselben Dorf gebürtig, sein Schulkamerad, und unser gemeinschaftlicher Freund, dabey ein Mann von seltner Herzensgüte und unbescholtner Redlichkeit war.

Am Schlusse jener Vorrede entschuldige ich die Verwegenheit, womit ich dem Publicum jene ungezügelten Ergieſsungen erotischer Wuth, und die wilden Flüge jugendlicher Fantasie zu übergeben wagte.

„Das Publicum, heiſst es, mag entscheiden, ob Verfasser und Herausgeber bey diesem Schritte mit Besonnenheit und Anstand handelten. Ton und Inhalt der gelieferten Stücke läſst jedoch hoffen, daſs unsre Sammlung dem gefühlvollem Leser keine unangenehme Unterhaltung gewähren werde. Für ihn nur wurde sie bestimmt. Ihm nur wird sie zugeschrieben in der schmeichlerischen Uberredung, daſs er die ungeschminkten Ausflüsse der Fantasie, der Liebe und der Freundschaft unbefangen zu würdigen, und gebührend zu ehren wissen werde."

Eine von mir entworfene kurze Nachricht von seinem Leben, und seinen Schriften, ist im Gentleman's Magazine für das Jahr 1782. abgedruckt, und aus diesem 1784 in den 12ten Band des allgemeinen biographischen Wörterbuchs verpflanzt worden.

Graemens Gedichte erscheinen hier zum ersten Mal in einer Sammlung der Englischen Classiker. Sie sind nach der Ausgabe von 1773. abgedruckt, jedoch mit einigen Verbesserungen und Zusätzen. Auch dieſsmal habe ich mich bereden lassen, meine eigenen Arbeiten den seinigen beyzufügen; eine Zusammenstellung, wozu mich freilich nichts berechtigt, als die Partheylichkeit meines Freundes für diese Versuche, und die wechselseitige persönliche, poetische und sentimentale Beziehung unserer Gedichte auf einander. Obgleich die Verschiedenheit des Stoffs sowohl, als der Manier, unsre Arbeiten hinlänglich unterscheiden möchte, so habe ich es meinem Freunde gleichwohl schuldig zu seyn geglaubt, die meinigen mit meinem Nahmen zu bezeichnen; auch habe ich einige seit seinem Tode, und hauptsächlich in Rücksicht auf ihn gedichtete Stücke hinzugefügt, was mir diejenigen, welche Talente schätzen, und Herzensgüte ehren, leichtlich verzeihen werden. Übrigens nähre ich von dem Charakter des Dichters zu hohe Begriffe, als daſs ich mich dessen vor dem Richterstuhle des Publici, das in der Poesie keine Mittelmäſsigkeit zuläſst, anmaſsen dürfte. Was im höchsten Grade entzücken kann und soll, das darf hinter dem erwarteten Effect nicht ungestraft zurückbleiben. Wenn indeſs ich nicht leiste, was ich zu versprechen scheine, so liegt solches keinesweges an einem Verkennen meiner Kräfte. So leicht und so gewöhnlich es seyn mag, die Bewunderung, die man für ein schönes Kunstwerk empfindet, mit dem Vermögen, etwas Ähnliches hervorzubringen, zu verwechseln, so hat doch das Ineinandergreifen jugendlicher Studien, und das Aufstreben jugendlichen Ehrgeitzes mich nie verleitet, das Talent, einen flieſsenden Vers zu schreiben, für poetisches Genie, noch den Klingklang fader Reime für ächten Dichter-Enthusiasmus zu nehmen. Verse zu machen und auszufeilen, ist nicht das Geschäft meines Lebens. Mitten unter ernsteren Studien und den mühsamen Pflichten eines gelehrten und gemeinnützigen Berufes, nähre ich die Liebe zur Poesie und zu den schönen Künsten, ohne darum für einen zwiefältigen Sohn Apollons gehalten seyn zu wollen.

Unsers Freundes Charakter erhellt aus seinem Leben. Einige wenige seiner Eigenschaften muſs ich noch nachhohlen.

Graemens Person war männlich und einnehmend; sein Auge lebhaft und durchdringend; seine Mienen gefallend und voll Ausdrucks, seine Gebehrden beseelt, und seine ganze Art, sich darzustellen, eine Ankündigung ungewöhnlicher Energie und Fülle. In den Schicksalen seines Lebens und seiner Schriften glich er Brucen; auch war er arglos, und ohne Falsch, wie dieser. Sein Geist war umfassend, seine Wiſsbegierde rastlos, und seine Emsigkeit nicht zu ermüden. Er vereinigte speculatives Talent mit gesundem Menschenverstande, ein gefühlvolles Herz mit Reinheit des Geschmacks und kritischem Scharfblick. Obgleich gelehrt und arbeitsam, war er dennoch weder steif noch sauer. In ihm paarte sich die strengste Frömmigkeit und Sittsamkeit mit der gröſsten Fröhlichkeit und selbst mit scherzhafter Laune. Gleich allen beobachtenden Köpfen, hatte er einen leisen Hang zur Satyre; allein sein Satyr war von der gutmüthigsten Art. Er besaſs zu viel Offenheit und Güte, als daſs er ein allgemeiner oder beiſsender Satyriker hätte werden können. Anerkannt liederliche Menschen, Menschen von entschiedner Unsittlichkeit, Arglist, Treubruch, dicke Unwissenheit empörten ihn, und er hatt' es nicht Hehl, was er von solchen Leuten und Dingen dachte. Die leiseste Andeutung von Unmoralität, Eitelkeit, Pedanterey, grober Ungeschliffenheit oder tadelnswürdigem Leichtsinn war hinlänglich, ihm einen Charakter zu verleiden. Gleich allen Günstlingen der Musen, war er ein leidenschaftlicher Liebhaber des Landes, und allein im Felde herum zu irren, gehörte zu seinen süſsesten Genüssen. Dorfleuten, die ihn wenig kannten, däuchte seine Liebe zur Einsamkeit, Tiefsinn und Ungeselligkeit, die jedoch seiner Stimmung ganz fremde waren. Graeme war vielmehr umgänglich, zutraulich, munter, und die ihn einmahl durchweg kannten, hochten ihn bis zum Enthusiasmus. Keine Art von männlicher Leibesübung hatte er versäumt; an jeder seinem Alter angemessenen Ergötzlichkeit nahm er Theil; vorzüglich war er Meister im Schach- und Backgammon-Spiel, nur die Spiele des Zufalls däuchten ihm verächtlich. Was er auch unternahm, so bestrebte er sich unermüdsam, es darin zur Vollkommenheit zu bringen. Die Bescheidenheit seines Lebenslooses vereinigte sich mit der angebohrnen Einfalt seines Herzens, um ihm schon frühe die höchste Ehrerbietung für die Tugenden und Schriften des Alterthums einzuflöſsen; der vertraute Umgang, den er späterhin mit den berühmtesten Schriftstellern Griechenlands und Roms pflog, muſste diese Ehrerbietung natürlich befestigen und erhöhen. Mit Eifer las er die Überreste der Alten, und schlürfte ihre Gesinnungen mit Enthusiasmus ein; nach ihnen bildete er seinen Geschmack, und berichtigte er seine Grundsätze. Auf seine Bewunderung der Griechischen und Römischen Staatsformen gründete sich seine feurige Vorliebe für politische Freyheit, und seine Anhänglichlichkeit an den populären Theil unsrer Verfassung. Die Grundsätze der guten Schreibart fand er in Homer, Xenophon, Herodotus, Cäsar, und in Andern, die sich durch die strenge und majestätische Einfalt des Styls auszeichnen. Über alles aber ergötzten ihn die humanen Dichter der elegischen Dichtung. Ovids Witz und Propertius Gelehrtheit lieſsen ihn gleichgültig; allein Tibullus zarte Simplicität entzückte ihn unaussprechlich; in so fern diese seinem eigenen sanfteren Genius am innigsten zusagte, und zugleich dem elegischen Ideal am nächsten kommt. In die Französische, Italische und Deutsche Litteratur tief einzudringen, dazu gebrach ihm die Zeit. Doch hatte er die besten Schriftsteller in diesen Sprachen in Englischen Übersetzungen gelesen.

Seine sanfte Sinnesart, seine heitere Fantasie, die classische Simplicität seines Geschmacks, bestimmte auch den Charakter seiner Poesie, als welcher mehr

Zartheit enthält, als Hoheit, mehr Anmuth, als Würde, mehr Leichtigkeit, als Stärke. Begeistert durch die Stimmung des Augenblicks, zu ungeduldig um erst einen Plan zu entwerfen, arbeitete er mit mehr Glück, als Sorgfalt. Bey alle dem unterscheiden sich seine sämmtliche Compositionen durch Innigkeit des Gefühls, durch einen lebendigen und nach Maſsgabe des Stoffs abgewechselten Numerus, durch oft auffallende, und allezeit richtige Gedanken. Seine Versification, wenn gleich nicht übermäſsig geglättet, ist doch im Ganzen flieſsend und harmonisch. Seine Sprache keusch, correct, und angepaſst; in der Elegie sparsam mit Epitheten und Metaphern; im reimlosen Verse und im burlesken Epos tönend und prächtig, ohne Dunkelheit und Steifheit. Bisweilen hat er den Reim nicht fleiſsig genug gewählt, manchmahl auch die prosaische Diction nicht sorgfältig genug vermieden. Überhaupt wurden seine Stücke mit erstaunlicher Leichtigkeit geschrieben, die meisten Abends vor dem Einschlafen im Bette, die er dann des Morgens auf dem ersten besten Papierschnitzel hinwarf, oder auf das weiſse Blatt zu Anfang oder Ende des nächsten Buches hinkritzelte. So blieben sie dann auch gewöhnlich, frisch und roh, wie sie seiner Fantasie entsprungen waren, ungezügelt durch das Urtheil kühlerer Überlegung; denn nur selten konnte er sich entschlieſsen, sie noch einmahl wieder nachzusehen. Sein letztes Product war allezeit sein Liebstes; allein es gefiel ihm nicht länger, als so lange es neu war. Das nähmliche Stück, was des Morgens seiner Feder entflossen war, was er mir mit Eifer ankündigte und mit Enthusiasmus vorlas, ward, so wie das Product des vorigen Tages, über die Meditation des nächsten Abends wieder vergessen. Von der unglaublichen Menge Stücke, die er verfertigt hat, enthält die gedruckte Sammlung nur acht und dreiſsig Elegien, und ohngefähr so viele vermischte Gedichte und Übersetzungen. Dieſs war alles, was er fürs Publicum bestimmt hatte, oder wovon eine vollständige Abschrift aufgefunden werden konnte.

Seine erotischen Elegien, die vollendetsten und gefälligsten unter allen seinen Dichtungen, sind meistens in wechselnden Reimen geschrieben, im Style Hammonds, dessen Einfalt und Zartheit er sich mit Recht aneignete, ohne darum seine Römische, von Tibullus geborgte, ja oft nur aus ihm abgeschriebne Bildnerey zu copiren. In so fern jedoch die Liebe kein Zeitalter, kein Vaterland, keine Muttersprache hat, in so fern gesteht der feurige Bewunderer Hammonds die sympathetischen, in seinen Elegien so kräftig ausgedrückten, Gefühle der Natur und Leidenschaft; ein Geständniſs, das ohne Zweifel jeder gefühlvolle Leser ablegen wird, dessen Empfindungen nicht durch Vorurtheil verschroben, oder durch Johnson's unbilliges Urtheil überschrien sind. Anhaltig in seiner Liebe, wie man es vielleicht nimmer war, dichtete er für eine wirkliche, nicht für eine fantasierte Gebieterinn; und da er die Leiden, die er schildert, wirklich fühlte, so ängstigt er sich nicht um üppigen Schmuck, sondern begnügt sich, den einfachen kunstlosen Ausdruck wahrer Leidenschaft zu finden. Eben jener Aufrichtigkeit ist es auch zuzuschreiben, daſs der Charakter seiner Elegien nur sehr wenig abgeändert ist, daſs er uns immer die nähmlichen Töne der Trauer, der Sehnsucht, des Verlangens hören läſst, die nähmlichen Klage über laulicht erwiederte Liebe, die nähmlichen pathetischen Vergleichungen der Ansprüche der Geburt und des Reichthums mit dem Frieden und der Sicherheit eines bescheidnen Looses, da dann der Ausschlag allezeit zu Gunsten des letzteren geschieht, nnd das Recht der Fühlbarkeit mit siegender Beredsamkeit behauptet wird.

Vermögen Titel zu beseligen?
  Vermögen Glanz und Reichthum zu beglücken?

Hohn spricht dem Tand ein unverschrobner Sinn,
Und jedes feinere Gefühl sagt Nein!

Seine moralischen und beschreibenden Elegien sind gröſsten Theils eines gefälligen pathetischen Inhalts, und dabey lebendig und blühend colorirt. Die vorzüglichsten sind vielleicht, die Elegie auf den Verlust der Aurora; Elegie beym Anblick von Cuthally Castle; der October, eine Elegie; und endlich jene an Mr. Fischer. Sie vereinigen poetische Schönheit mit jener klagenden Zärtlichkeit, welche die Elegie charakterisirt. Im höchsten Grade anziehend und rührend ist die Elegie: der Hänfling. Obgleich in dieser Art der Elegie die Palme eigentlich dem Dichter Jago gebührt, so ist doch Graemens Hänfling keinesweges eine bloſse Copie von Jago's Amsel. Die Handlung ist anders, der Schwung der Gedanken ein andrer, der Bau der Stanzen verschieden. Die Empfindungen entspringen freywillig aus dem neu und glücklich erfundenen Stoff; und die zarten Striche, die sanftverschmolzenen Tinten würden selbst dem Pinsel des humanen Dichters der Vögel Ehre machen. Eine ergänzende Stanze hab' ich geglaubt in das schöne Lied einschieben zu müssen, welche die, denen sie überflüſsig däuchten mag, wieder herauswerfen können. Das sey ihnen denn auch in Ansehung der wenigen übrigen Stücke verstattet, die ich von meiner eignen Arbeit in dieser Gattung beygefügt habe, und deren geringeren Gehalt abzuläugnen ich nicht vermeine. Die Gesinnungen, die in ihnen glühen, werden leichtlich Verzeihung finden. Sylvia und Clara sind nicht Geschöpfe der Fantasie; allein ich habe sie in ihre Gräber sinken sehn, und mein Bedauern und mein Lob sind nur leere Schälle.

Unter seinen vermischten Gedichten unterscheiden sich Das Nachtstück, Hymne an den ewigen

Geist, Anwandlung vom Spleen, Abra, Alexis, der Kunstbeflissene, Verse an Herrn Hamilton, und Herrn White, durch glückliche Erfindung, durch den Ernst des Stoffs, und durch die Stärke und Anmuth der Ausführung. Das Gedicht On Curling, eine dem nördlichen Britannien eigenthümliche Winterlustbarkeit, ist reich an pittoresker Beschreibung und lebendiger Schilderey. Da aber der Gegenstand örtlich und wenig bekannt ist, so können die zahlreichen didactischen und technischen Anspielungen nur von denen verstanden werden, die mit der männlichen Ergötzlichkeit des Curling vertraut sind. Den Episteln, Liedern, Anacreontischen Gedichten u. s. w. fehlt es nicht an Erfindung: auch athmen sie durchweg jene Leichtigkeit, Lebhaftigkeit und Delicatesse, deren die minder erhabnen und bestandvollen Dichtungsarten am wenigsten entbehren können.

Graemens Hero und Leander ist gröſsten Theils eine Übersetzung aus dem Griechischen Gedicht des Musäus. Mehrere Stellen sind hinweggelassen; andere umschrieben, einige Reden und Nebenumstände ganz neu hinzugekommen. Der gewissermaſsen neue Plan, nach welchem er das Ganze bearbeitete, verwickelte ihn in verschiedne Schwierigkeiten, die er mit in seiner Zueignung, zu seiner eignen Rechtfertigung folgendermaſsen auseinandersetzt: „Ovid ist nichts weniger als genau. Hätte er die Zeit angegeben, worin die beyden Liebenden lebten, so möchte ich aus den Begebenheiten des Zeitraums eine oder andere hineingeflochten, und damit der Fabel einen höhern Anstrich von Wahrscheinlichkeit gegeben haben. Allein aus ihm war nichts zu lernen, als daſs sie nach dem Trojanischen Kriege lebten. Die Art, wie ich den Hergang erzähle, mag eben nicht sehr sinnreich scheinen; allein ich konnte nichts Besseres geben, ohne in die Novellen-Intrigue hinein zu gerathen, mit welcher die Würde meines Metrum sich schwerlich vertragen hätte. Auch da, wo Ovid bestimmter spricht, fand ich es nicht immer meiner Convenienz gemäſs, ihm zu folgen. Ovid läſst die Amme um das Geheimniſs wissen. Ich nehme ihr auch die leiseste Ahnung davon; und das aus reiner Achtung für Hero's Ruhe. Ovid läſst Leandern beym Eintritt des Winters seine Besuche unterbrechen; und er muſste es thun, um auf diesen Umstand seinen Briefwechsel zu gründen. Ich, der ich keinen solchen Zweck hatte, ertränke meinen Helden in dem ersten Sturm, den ich füglich herbeyführen konnte. Die Gründe, die ich für die Katastrophe angebe, oder mit andern Worten, die Moral der Fabel, dürfte manchem modischen jungen Herrn ein Gelächter abnöthigen. Allein, wenn du nur nicht mit einstimmst; so kann das Gelächter eines feinen Herrn mich schwerlich aus der Fassung bringen." — Graemens Übersetzung ist in einzelnen Stellen vollkommen wohl gelungen; im Ganzen jedoch sehr ungleich. Der pomphafte Schritt des reimlosen Jambus macht mit dem äuſserst romantischen Stoff einen beynahe burlesken Abstich, wofür der leichte Fluſs des Numerus und die gefällige Harmonie des Ausdrucks nicht immer hinlänglich entschädigt. Einige Reden sind zart und schön, und die Beschreibung, die das zweyte Buch eröffnet, ist ungemein lebendig und poetisch. Die Moral übrigens, deren er oben gedenkt, ist eine Lobrede auf die eheliche Liebe.

Es ist diese berühmte Liebesgeschichte bekanntlich nicht ein Product des Musäus, der im höchsten Alterthum, sondern eines Grammatikers dieses Nahmens, der im fünften Jahrhundert lebte. Schon Marlow übertrug einen Theil derselben in seiner berühmten Sestiade 1592. einem bewundernswürdigen Gedichte, das Chapman 1606. vollendete, und das einer neuen Ausgabe höchst würdig wäre. Sir Robert Stapylton übersetzte sie 1647. Die folgenden Nachbildungen sind zu zahlreich, um hier aufgezählt zu werden.

Noch ferner, im Ton der freundschaftlichen Lobrednerey, über Graemens moraliſchen und intellectuellen Charakter mich zu verbreiten würde weder schwer, noch unleidlich seyn.

Höchlich behagt es,
Säumenden Schrittes noch ferner hier zu verweilen.

Nur würde dieser Aufsatz dadurch zu einer ungebührlichen Länge schwellen. Ungern scheide ich von meinem Gegenstande, welcher, wie wenigstens einige Wenige wissen, noch keineswegs erschöpft ist. Für Graemen, ich gestehe es, und für alles was Graemen angeht, bin ich mit Partheylichkeit eingenommen, und die, welche den Verlust eines geliebten Freundes erprobet haben, werden um dieser Schwachheit willen von mir nicht schlechter denken. Er, der Abgeschiedne kann leider wenig durch mein Lob gewinnen; allein indem ich seine Ansprüche zu schätzen, und seinen Werth zu würdigen strebe, schwelgt mein Herz in schwermüthigen, aber süſsen Gefühlen. Mit wonnevoller Wehmuth erinnere ich mich der längst begrabnen Zeiten, wo wir die leeren Stunden, die unsre Studien und Ergötzlichkeiten uns übrig lieſsen, mit dem wechselseitigen Austausch unsrer Gedanken und Empfindungen ausfüllten. Mir wird sein Gedächtniſs und sein Ruhm theuer und kostbar bleiben, bis mein Erinnerungsvermögen, und jede meiner Kräfte erlischt.

„Und über meinem Haupt der Zeiten Schlund
sich zuschleuſst.“ *)

---

*) Es kann seyn, daſs eine genauere Kritik den Ton des zu allgemeinen Lobes, mit welchem die partheyische Freund-

schaft über Graemens Reliquien sich ergieſset, um ein beträchtliches herabstimmt. Manche seiner Producte, eilfertig hingeworfen, im Alter von Achtzehn aufgesetzt, und nie wieder von ihm nachgesehn, dürften schwerlich die Zergliederung eines strengen Kritikers vertragen. Auch ist kaum zu besorgen, daſs sie eine solche jemahlen erfahren werden. Allein gesetzt sie erführen sie, so würde doch auch die gerechteste Kritik nicht in Abrede seyn, daſs der poetische Werth seiner Arbeiten weit über das Mittelmäſsige hinausreiche. Wahres Genie und ächtes Dichtergefühl können ihm nicht abgestritten werden; und schwerlich dürfte es auch nur Eins unter seinen Stücken geben, das nicht durch Zartheit der Empfindung, Energie des Ausdrucks, Leben der Schilderung, glückliche Abwechselung des Numerus, die Stärke seiner Einbildungskraft, und die Richtigkeit seines Geschmacks auf das Ueberzeugendste darthäte.

Welcher Rang aber auch Graemen unter den Dichtern unsers Volkes zugestanden werden mag; unläugbar gehört auch er zu den frühreifen und frühgewelkten Genien, welche, wenn sie durch die Jahre gereift, und durch die Uebung gebessert wären, gewiſs etwas sehr bedeutendes geliefert hätten; offenbar liefert auch er ein rührendes und anziehendes Beyspiel einer unter dem Druck der Beschränktheit rastlos nach Vervollkommnung strebenden Geisteskraft. In beyder Hinsicht wird unser Freund den Gelehrten und Menschenfreund viel zu sehr interessiren, als daſs es einer weitläuftigen Schutzrede bedürfte, wenn die Aufmerksamkeit der lesenden Welt noch einmahl auf den Nachlaſs seines Geistes gelenkt wird; indem kein ander Mittel übrig ist, um seinem Verdienst Gerechtigkeit zu verschaffen und sein Andenken zu erhalten.

> — Mit dieser Gabe zum mindsten,
> Sey ihm zu ehren vergönnt, erfüllend die letzte der Pflichten.
>
> Virgil.

Auswahl

aus

Graeme's Gedichten.

Elegy II.

To Mira.

The cottage-swains, how exquisitely blest
With sun-burnt virgins in the prime of years!
A sigh obtains the fairest and the best;
At most the pleading eloquence of tears.

No stubborn honour parts the willing pair,
No maiden barters happineſs for fame;
No prideful dæmon whispers in her ear
The long succession of a titled name.

O had a turf-built hamlet's humble roof,
A soot-clad rafter caught your earliest view!
Or sternly rigid, fortune scowl'd aloof,
Nor stampt with dignity a parent's brow!

Or had J (love demands the lowly boon)
Grown to maturity in splendour's ray,
In folly's tinsel tatters tript the town,
The pride of fops and glitter of the day.

Had treasur'd gold improv'd my native worth,
Inglorious robb'd from Afric's ebon sons,
A ruin'd castle claim'd a father's birth,
Where jack-daws nestle and the howlet moans.

But money'd merit and paternal fame,
The gods to poor Alexis never meant;
He lives unstory'd; lost alas to him
The herald's blazon, und the painters tint.

Zweyte Elegie.

An Mira.

Schön fiel das Loos euch, Jünglinge des Dorfs!
Schön fiel das Loos euch, braune Dörferinnen!
Ein Wort, ein Seufzer, eine Thräne gnügt,
Die Reitzendste, und Beste zu gewinnen.

Der Ehre Starrsinn trennt kein liebend Paar,
Kein Mädchen tauscht des Herzens Glück um Ehre.
Kein eitler Dämon klingelt ihr ins Ohr
Das Schellgeklingel eines langen Titels.

O wärst du Traute, unterm Halmendach
Wärst zwischen Rasenwänden groſs gezogen!
Hätt' Ahnenstolz des Vaters Nacken nie
Gesteifet, hätt' ihn frühe Noth gebrochen!

Hätt' ich (die Lieb' ists, die des Tands begehrt)
Gereift im Glanz! im Überfluſs erzogen!
Durchhüpft' ich itzt im Stutzerprunk dein Dorf!
Der Gecken Stolz, die Flitter eines Tages!

Hätt' ich nur Gold — und hätt' es Afrika's
Agtfarben Söhnen gleich mit Schmach gestohlen!
Hätt' ich ein Schloſs nur, einen Schloſsruin,
Drin Dohlen nisteten und Eulen heulten!

Doch leider wegerte des Schicksals Neid
Mir baren Werth, und pergamentnen Adel!
Mich nennt kein Stammbaum. Mich verherrlicht nicht
Des Wapenherolds Kunst, des Mahlers Tinte.

A soul unsully'd by the thirst of gain,
    A bosom rising at another's woe
He boasts no more — his cottage bounds the plain,
    Where wild woods thicken, and where waters
                                                        flow.

A mansion not unworthy of the fair:
    Why blushes Mira at the simple tale?
Can all the pomp of dirty cities dare
    Vie with the fragrance of the vernal vale?

But nurs'd amid the formula's of pride
    You want the heart, to own the man, you love,
Walk with feign'd pleasure by the fopling's side,
    And praise the nonsense, which you disapprove.

The very vale, you tread with willing feet,
    You seem to scorn and wantonly prefer
The dull rotation of a crowded street,
    A shrill-pip'd actreſs and a dancing bear.

Farewell dear maid! some happier youth posseſs
    The blooming beauties ne'er design'd for me;
May fruitfull Hymen yield him every bliſs
    And every joy J hapleſs! hop'd in thee.

But o may none insidious of your mirth
    Name lost Alexis on the bridal day!
For could you, Mira, though obscure his birth,
    Unpitying hear a lifeleſs corse he lay?

Elegy IV.

Night, raven-wing'd, usurps her peaceful reign,
    Sleep's lenient balsam stills the voice of woe;
A keener breeze breathes o'er the lowly plain,
    And pebbly rills in deeper murmurs flow.

Ein Busen, den des Bruders Leiden hebt,
    Ein Herz, das nie der Eigennutz beschmitzte —
Sieh da mein Alles! Mein bescheidnes Dach
    Umdüstern Wälder, und umschwatzen Bäche.

Ein Hüttchen, ganz wie es der Schönheit ziemt! —
    Du lächelst, Mira, ob der eitlen Rede?
Darf aller Prunk der staubbedeckten Stadt
    Wohl mit dem Duft der Frühlingsflur sich messen?

Doch ach, erzogen in des Stolzes Schoos,
    Darfst du den Herzensfreund nicht anerkennen.
Dem Stutzer reichst du heuchelnd deinen Arm
    Und preisest Unsinn, der dir heimlich widert.

Du schmähst den Anger, der dein Herz entzückt,
    Und lügst Verlangen nach dem Stadtgepränge,
Verlangen nach dem vollgedrängten Markt,
    Dem Tand der Bühnen, und dem Tanz der Bären.

Fahr wohl Geliebte! Mag ein Glücklich'rer
    In Reitzen schwelgen, die für mich nicht blühten.
Bereit' ihm Hymen jede Seligkeit,
    Die mir das kargende Geschick versagte.

Doch ach! daſs ja Alexis Nahmen nicht
    An deinem Myrthentag der Neid dir nennte!
Leicht dürfte sonst des Ahnenlosen Tod —
    Sein Tod um dich! — ein Thränchen dir entlocken.

Vierte Elegie.

Rings waltet friedenvoll die hehre Nacht.
    Gelullt in Schlummer schweigt des Jammers Stönen;
Ein frisch'res Lüftchen raschelt durch den Busch.
    Dumpfmurmelnd rollt der Bach im Kieselbette

The paly moon through yonder dreary *grove*,
The screech-owl's haunt, emits a feeble ray;
The plumy warblers quit the song of love,
And dangle, slumbring on the dewy spray.

The mastiff, conscious of the lovers tread,
With wakeful yell the list'ning maid alarms,
Who loosely robb'd forsakes the downy bed,
And springs reserveleſs to his longing arms.

O happy he! who with the maid he loves,
Thus toy endearing on the twilight green,
While all is rapture, Cupid's self approves,
And Jove consenting veils the tender scene.

O happy he! by gracious fate allow'd
At dusky eve to clasp the slender waist,
Preſs the soft lip, dissolve the silky shroud,
And feel the heavings of a love-sick breast.

Once mine the bliſs — But now with plaintive care
I, lonely wandering, tune the voice of woe;
And patient brave the chilly midnight — air,
Where wild woods thicken, and where waters flow.

Elegy XIV.

The moon shines silv'ry on the limpid stream,
Scarce blush the flow'rs, in fainter dyes array'd.
The howlets rousing at the friendly beam
With lazy pinions scour the dusky glade.

The time-struck turret, on yon mountains brow
Projecting wide, embrowns the lowly vale;
The spiry column lessens to the view,
And blewish clouds the scatter'd huts conceal

Durch jenen Forst, drin Kauz und Kiebitz haust,
    Versendet bleich der Mond die matten Flitter,
Verstummt sind rings des Haines Zwitscherer,
    Und ſchwanken, schlummernd, auf bethautem
                                Aste.

Der Hofhund, der des Jünglings Tritt gewahrt,
    Schreckt mit Gebell das sehnsuchtwache Mädchen
Dem weichem Pflaum entschlüpft sie leichtgeschürzt
    Und wirft sich sorglos in des Jünglings Arme.

O selig, wem das Mädchen, das er liebt,
    Entgegenschleicht im grünen Dämmerscheine.
Entzücken schauert um das traute Paar,
    Und Zeus hüllt nachsichtsvoll die zarte Scene.

O selig wer dem Mädchen, das er liebt,
    Den schlanken Leib umschlingt im Abenddämmer
Die Lippe preſst, den seidnen Schleyer löst,
    Und auf dem Pflaum des Busens niedertaumelt.

So selig war einst ich — ich, der allein
    Und trostlos itzt in öder Irre wandert!
Erstarrt vom Frost der feuchten Mitternacht,
    Umgraust von Wäldern und umbrüllt von Strömen.

Vierzehnte Elegie.

Der Mond glänzt silbern auf den klaren Strom.
    Die halbgeschloſsne Blum' erröthet matter.
Geweckt vom freundschaftlichen Schimmer streift
    Die Eule leisen Fluges durch das Dunkel.

Von jenes Berges Stirne wirft der Thurm,
    Der alternde, weit in das Thal den Schatten.
Die schlanke Säule dünkt den Blick gekürzt.
    Der Duft der Nacht hüllt die zerstreuten
                                Hütten.

The younglings, ravish'd from thefleece — clad ewes
Wake plaintive bleatings from the turf-built fold,
The moon-scar'd heifer hollow-murmuring low's
And drony beetles noisy wings unfold.

The lapwing, clam'rous, seeks her vary'd race,
Along the heath she shoots on sounding wing:
From where yon firs their shaggy sharp tops raise,
The widow'd turtles doleful dirges sing.

It was, Eliza, in a night, like this,
As calm the air, as clear the conscious moon,
The midnight mourner sung our mutual bliſs
And rivers lull'd us, as the slowly run:

When you around me threw your velvet arms,
Moist roll'd your eye, wild heav'd your snowy breast,
And gentle spoke, while redden'd all your charms,
Words well remember'd, for you spoke and kiſs'd.

„Before Alexis cease, in love's bright garb,
To be Eliza's dearest chief delight,
Shall cease yon twinkling stars, that glorious garb
With silv'ry radiance to adorn the night.“

But what avail, Eliza, all thy vows,
The soft endearments of thy faithleſs tongue,
Since for another all thy beauty blows,
Heaves thy fair breast, and warbles forth thy song?

The captive, fetter'd with the galling chain,
Immur'd in dungeons, and remote from day
Should brigt-ey'd hope her cheering influence deign,
The seag-furr'd concave echoes to his joy.

Die vlieſsbedeckte Mutter missend, blökt
Das Lämmchen kläglich in den Rasenbüschen.
Hohl brüllend rennt das mondgetroffne Rind
Umher. Es braust der lust'ge Schnarrenweber.

Der Kiebitz sucht die vielgeliebte Brut,
Und streift lautschreyend durch die feuchte
Heide.
Dort, wo der Fichten zackicht Haupt sich hebt,
Girrt seine Klagen ein verwittwet Täubchen.

So heilig war die Nacht, so lau die Luft,
So hing der mitbewuſste Mond am Himmel.
Süſsflötend schlug die Trauerinn der Nacht,
Und leisern Falls umlullten uns die Bäche;

Als, Mira, mich, dein Sammetarm umschlang;
Dein Busen stürmte, deine Augen glänzten,
Und heiſserröthend sprachst du — was du sprachst
Vergeſs' ich nimmer — denn du sprachst und
küſstest.

„Bevor Alexis aufhört, Mirens Lust
„Und Preis zu seyn und einziges Entzücken;
„Bevor soll jener Sterne güldne Saat,
„Soll jener glorievolle Ball erblinden!"

Wozu, Meineidige, den eitlen Schwur?
Wozu, Wortbrüchige, die falschen Worte?
Blüht deine Schöne, schwellt die Schwanenbrust,
Girrt dein Gesang nicht ach! für einen Fremden?

Beraubt des Tags, geschmiedet in den Block,
Im dumpfen Keller schmachtet der Gefangne,
Hellängig kos't gleichwohl die Hoffnung ihn,
Und mahlt die grüne Welt ihm mild in
Schlummer.

But hope no more illumes the future hour,
Despair invests it with her dismal shade;
Soon lay me low shall death's tremendous pow'r,
In long oblivion of the bridal bed.

J need no poison, blended with the bowl,
No wound red streaming from the pointed steel.
Grief chills the living vigour of my soul,
And round my heart death's leaden hand J feel.

Elegy XV.

The Linnet.

Unhappy and unblest the man,
Whom mercy never charm'd:
Whose heart, unsensible and hard,
No pity ever warm'd.

Far from his dangerous abode
Heav'n! may my dwelling lie?
And from his unrelenting race
Ye little warblers fly!

Though thickning hawthorns blend their boughs
And furze wide spread around:
Yet build not there your downy nests,
Nor trust the faithleſs ground.

Although his smiling fields produce
The most, the fittest food;
Beware, beware! nor thither bring
Your young, your tender brood.

Behold a sister linnet there,
Laid lifeleſs on the green,
Fled is the smoothneſs of her plumes,
And fled her sprightly mien.

Nur meine Zukunft hellt kein Hoffnungsstrahl;
Verzweiflung schwärzt sie mit des Orkus Schatten.
Vom Arm der Starken in den Staub gestreckt,
Wird man mir bald mein kaltes Brautbett breiten.

Dieſs Blut zu eisen, braucht's des Schierlings nicht.
Es braucht des Dolchs nicht, diese Brust zu spalten.
Schon eis't der Gram den Lebensstrom. Schon greift
Mir kalt ans Herz die Eisenfaust des Todes.

Funfzehnte Elegie.

Der Hänfling.

Unselig ist, und ungeweiht,
Wer nimmer sich erbarmte,
Weſs hartes Herz, weſs öde Brust
Das Mitleid nimmer schmelzte.

Mit seiner Mörderhöhle soll
Mein friedlich Feld nicht gränzen.
Flieht sein erbarmungslos Gezücht,
Ihr kleinen Zwitsch'rer, fliehet!

Wenn gleich sein dichter Dorn euch winkt,
Umschirmt vom hohen Ginster;
Doch traut dem falschen Boden nicht!
Nicht wagt, auf ihm zu nisten!

Wenn gleich sein lächelnd Feld euch lockt
Mit süſsen Futters Fülle;
Doch waget nicht, der falschen Flur
Die Jungen zu vertrauen.

Seht dort die schöne Hänflings Sie
Im Grase leblos liegen.
Ihr glatt Gefieder ist zerzaust,
Ihr muntres Aug' erloschen.

The graſs grows o'er her ruffled head
    And many a tap'ring rush;
Though once a fairer sweeter bird
    Did never grace a bush.

It was but yesterday she sat
    Upon a thistle's top,
And ey'd her family pecking round,
    Their support and their hope.

Each look and ev'ry chirp betray'd
    A mother's fond delight,
To see them all so fully fledg'd
    And capable of flight.

Close in the middle of a bush
    With prickles thick beset
She brought them forth; no savage boy
    The wily nest could get.

Full twenty days, with pious bill
    Their gaping mouths she fed;
'Till rip'd, they left their hair-lin'd home,
    Slow flitting, as she led.

Joyfull they flap'd their new-grown wings;
    But happy for them all!
Had they but kept their native bush
    Nor seen their mother fall.

Blithsom she sat and sweetly sung
    Nor dream'd of danger near;
How could she, conscious of no ill?
    The guilty only fear.

But praised-for villany alas!
    Not innocence can shun,
Nor all a linnet's music ward
    The schoolboy's lawleſs stone.

Das Riedgras nickt, der Schafthalm wankt
Um ihr zerrupftes Köpfchen.
Und doch war sie die schönste Sie
Im liederreichen Busche.

Auf einer Distel-Krone saſs
Die Sängerinn noch gestern.
Und pickend saſs rings um sie her
Das Volk der lieben Jungen.

Wohl jeder Blick, wohl jeder Ton
Verrieth der Mutter Freude
Das liebe Volk so rasch zu sehn,
So rüstig und so flücke.

In eines Kreuzdorns dichtem Schooſs,
Von Stacheln wohl vertheidigt,
Zog sie sie groſs. Schwer war das Nest
Dem Wildfang zu erreichen.

Seit zwanzig Tagen füllte sie
Gar fromm die offnen Schnabel
Und heut verlieſs zum ersten Mahl
Das flücke Volk die Heimath.

Der frischgewachsnen Schwingen froh
Umflattern sie die Mutter —
Ach armes Völkchen wärst du doch
Im sichern Nest geblieben!

Die Mutter saſs, die Mutter sang,
Den nahen Tod nicht ahndend.
Die sichre Unschuld fürchtet nicht,
Es fürchtet nur die Tücke.

Doch ach! gepries'ner Bosheit kann
Die Unschuld nicht entrinnen.
Nicht wehrt der Sängerinn Gesang
Dem Wurf des wilden Knaben.

„Train'd by a rough unfeeling sire
To cruelty and pride,
An infant ruffian passed by,
The harmleſs bird espied.

Conceal'd behind an haw thorn-edge,
He took his deadly aim;
Thik thik the feathers floated round
And fluttring down she came.

Full fast her fearful younglings fly
Into a neig'bring shade;
Where low they cow'r disconsolate
And mourn a mother dead.

Pensive they sit, with hunger pin'd
Nor dare desert the spray,
Nor know they, how to gather food,
No mother leads the way.

Elegy XLV.

Ye dreams of bliſs and flatt'ring hopes, that wont
With momentary joy to ease my care,
Where are ye now? and what is your amount?
Vexation, disappointment and despair.

Well pleas'd, J saw your airy bubblies blown,
Seemingly fair, and deck'd with many a ray:
But lo! the tempest rose, and they were gone,
Broke and evanish'd in a single day.

Peace, baseborn wishes, sprung from selfish pride!
Will fate reverse her positive decree?
Yon hill divides us and will still divide,
Nor bend its lordly brow to pleasure me.

Yes, far beyond yon hill's aspiring height,
Which, to the orient bounds our utmost view

In jeder Bosheit, jedem Trotz
Gestärkt vom rohen Vater,
Gewahrt ein kindischer Bandit
Des unbesorgten Vogels.

Wohl hinterm Hagedorn hervor
Fliegt das Geschoſs des Todes.
Die Federn stieben weit und breit,
Die Arme taumelt nieder.

Und das verstörte Völkchen schlüpft
Bangbebend in das Dickicht.
Dort hockt es, lauscht und harrt umsonst
Auf die verlohrne Mutter.

Es harrt und lauscht und pickt den Busch
Gequält vom grimmen Hunger.
Nicht wagt sich's aus dem Busch hervor.
Es wahnt, die Mutter kehre!

Fünf und vierzigste Elegie.

Ihr Träume, leicht beschwingt und schön gefärbt,
Die ihr in Schlummer meine Sorgen lulltet,
Wo seyd ihr hin? Was deutetet ihr mir?
Nur Mismuth, Kränkung, fehlgeschlagnes Hoffen.

Ich sah die luft'ge Blase bunt sich blähn,
Ich sah sie schimmern in des Lichtstrahls Tinten.
Ein Lüftchen blieſs. Die bunte Welt zersprang.
Auch ihre Trümmer war nicht mehr zu finden.

Schweigt erdgebohrne Wünsche! Selbstsucht, schweig!
Soll deinethalb sich das Verhängniſs beugen?
Soll jener Berg, der mich und Mira trennt,
Die trotz'ge Scheitel mir zu Liebe bücken?

Nein jenseit jenen blauen Hügelreihn,
Die fern in Orient den Blick begränzen,

Where other streams reflect the morning light
And other mountains are array'd in blue;

Mary now listens to the midnight knell
By little rills, that mimic Medway's flow,
And feels sublimely sad the spinet swell
The solemn notes of sympathetic woe.

Enough dear maid to constancy and love,
To tender parents surely something's due;
Let others taste the joys I cannot prove,
The happy man, whom fortune means for you.

O bring not down with unavailing tears
Their hoary heads with sorrow to the grave;
Let not thy grief the fall of years afflict,
But grant the grandson, whom they justly crave.

One thought is all I ask; if marriage vows
And jealous Hymen shall admit of one —
One only thought — in mem'ry of my woes!
One thought in pity of a wretch undone.

Elegy XLVI.

Say, have I sworn deceitfully to heav'n,
Or yet profan'd the deities of love?
Has one injur'd me, and not been forgiv'n?
Or went neglected down the wrath of Jove?

If so, let years in painful penance past
And midnight pray'rs the grievous sin atone;
My youthful strength let pining sikdom wast
And tort'ring aches pray on ev'ry bone.

But spare, o spare the lovely guiltleſs maid!
Why should she suffer for another's fault?
Is this the due of matin prayers paid
Of purest piety and untainted thought?

Wo andre Berge blauen, wo der Strahl
Des Aufgangs sich in andern Strömen spiegelt:

Dort lauscht itzt Mira auf des Bächleins Fall
Der an des Medway Rauschen sie erinnert.
Erhaben traurig rührt sie ihr Klavier,
Und ihr Gesang wallt fey'rlich durch das Dunkel.

Genug, Geliebte, thatest du für mich!
Genug der Opfer brachtest du der Liebe.
Auch Kinderpflicht heischt Opfer. Nimm ihn dann,
Den Glücklichen, den deine Aeltern wählten.

Nicht bringe, Traute, durch fruchtlosen Gram
Ihr graues Haar mit Jammer in die Grube,
Verbittre nicht des Lebens Hefenrest.
Laſs sie den Enkel, den sie wünschen, herzen!

Ein Seufzer nur, ist's, den Alexis heischt,
(Wofern nicht Hymen auch den Einen weigert)
Ein Seufzer nur zu Lindrung meiner Qual
Ein Seufzer nur zu meines Schattens Sühne.

Sechs und vierzigste Elegie.

Hab' ich des Himmels Zorn durch falschen Eid
Gereizt? entweiht die Heiligkeit der Liebe?
Hab' ich von Herzen nicht dem Feind verziehn?
Den dürft'gen Fleher rauh zurückgewiesen?

Ist dem also, so laſst mich Jahre lang
Die schwere Sünde schmerzlich büſsend sühnen!
Mag schleichend Siechthum meine Jugendkraft,
Mag Vipergift der Röhren Mark verzehren!

Nur schont, ach schont die fromme Freundliche!
Laſst fremde Schuld nicht die Schuldlose büſsen!
Ist dies der Lohn schneeweiſser Reinigkeit,
Inbrünst'ger Andacht, heil'ger Frühgebete?

The dire disease deforms each lovely limb,
Death's pallid yellow overspreads her face,
Vain are my vows, for what can soften him,
The unrelenting butcher of the race!

Farewell, dear maid, again, again, farewell,
Nor doubt, thy lover will survive thy death.
One fatal hour shall ring our solemn knell,
One grave shall hold, one turf shall cover both.

Elegy XLVII

By the remembrance of our secret joys,
And all the hallow'd mysteries of love,
Thy blooming beauties and unsully'd fame,
The rolling river, and the conscious grove;

Forgive my fears, from too fond passion sprung,
Nor blame thy lover, if he dares complain —
The wonted favours, you deny me now,
Are they not lavish'd on a richer swain?

When prideful Florio exulting boasts
His lowing herds, that blacken all the lea,
Numbers his boundleſs stores — is he receiv'd,
Or heard with cold civility like me?

Shook by disease, you late desponding lay,
Wan was your cheak, and hollow was your eye;
Relenting heav'n beheld my pious grief;
A lovers grief is gratefull to the sky:

Straight on your cheek the faded roses bloom'd,
Your wither'd eye-balls sudden moisture lav'd,
And shall another riot on these charms,
Posseſs these beauties, which my piety sav'd?

Think not, false maid, Alexis unaveng'd,
Will bear the pangs of ill-requited love

Schon tilgt die Krankheit jeden holden Zug.
Des Todes Bleichgelb überzieht ihr Antlitz.
Ich fleh' umsonst. Denn welches Flehn vermag
Den grimmen Menschenschlächter zu erweichen?

Fahr wohl, Geliebte, wohl! Und wähne nicht,
Dein Trauter wird an deiner Urne weinen!
Zu Grabe läuten soll uns Ein Moment!
Ein Grab uns fassen, uns Ein Rasen decken!

Sieben und vierzigste Elegie.

Bey unsrer schönsten Freuden Nachgenuſs,
Bey den Mysterien geweihter Liebe,
Bey deinen Reitzen, die der Frevel nie,
Bey deinem Ruf, den nie der Neid beschmitzte —

Vergieb die Angst besorgter Zärtlichkeit!
Nicht zürne, wenn dein Freund zu klagen waget.
Gewährst du nicht die mir versagte Gunst
Verschwendend etwa einem reichern Hirten?

Wenn Florio sich seiner Herden rühmt,
Die blöckend rings die ganze Heide schwärzen,
Wenn er dir aufschlieſst seiner Schätze Schrein,
Wird ihm so vornehm kalt, wie mir, begegnet?

Auf deinem Lager lagst du schmachtend jüngst,
Dein Aug' erloschen, deine Wang' erblichen.
Erbarmend sah der Himmel meinen Gram.
Der Liebe Gram erweicht des Schicksals Strenge.

Die welken Wangen blühten plötzlich auf,
Die matten Augen glänzten neu entzündet,
Ich war's, der deine Reitze rettet' — und
In diesen Reitzen soll ein andrer schwelgen?

Nicht wähne, Falsche, ungestraft den Eid,
Den du dem Himmel schwurst und mir, zu brechen,

O timely shun the blasting curse of heav'n.
  An injur'd lover has a friend above.

Why check that tear, repreſs that swelling sigh?
  Hail, happy omens of my future bliſs!
Flow, quicker flow, ye sweet repenting tears!
  Ye cannot flow so fast as I can kiſs!

Elegy XLIX.

If you in fancy's everblooming scenes
  Contemplative of future grandeur rove,
Delighted gaze on Florio's wide demesnes
  And blush to recollect an humbler love;

'Twere rude dear maid! to break the golden dream,
  To sweep the gaudy equipage away;
Sully the massy plate's silver gleam,
  Or grind the China to its native clay.

Be far from me th'invidious cruel task,
  To point the flaws, which fancy's colours hide!
Too soon experience will remove the mask,
  And show the nakedneſs of pompous pride.

But if you cherish in your faithful breast
  The pleasing memory of former days,
Kindly recall each sacred promise past,
  And only fate our happineſs delays;

My willing muse shall speed the tedious hour,
  And cheer your solitude with pious care;
At noon attend you in the woodland's bow'r
  And add fresh fragrance to the ev'ning air.

Still true to virtue let us shun the bait,
  That from her paths would tempt our steps astray.
Still for a favourable issue wait
  And trough each difficulty edge our way.

Gebrochne Eide rächt des Orkus Qual.
Gekränkte Lieb' hat einen Freund im Himmel.

Du weinst? du wendest dich. — Flieſst, Thränen, flieſst!
Seyd mir gesegnet, Bürgen schön'rer Tage!
Strömt, süſse reuevolle Zähren, strömt
Und jede sey mit einem Kuſs vergolten!

Neun und vierzigste Elegie.

Wenn du, Geliebte, künft'ger Gröſse voll,
Umher im Eden güldner Träume wandelst;
Die Fluren Florio's lächelnd überschau'st,
Und nur erröthend an Alexis denkest;

Rauh wär' es dann, die Gaukel zu zerstreun,
Die seidnen Spinnenweben zu zerstören,
Des Silbers Blitzglanz zu vermadigen,
Das Porzellan in Staub zurückzukrümeln.

Fern sey von mir das neidische Geschäft,
Das bunte Fantasiestück zu verschatten.
Zu bald nur wird die ernste Hand der Zeit
Den nackten Stolz, den eitlen Prunk entlarven.

Doch wenn du, Edle, in getreuer Brust
Das Angedenken schön'rer Tage wahrest;
Wenn dir geschworne Eide heilig sind,
Und nur das Schicksal unser Glück verzögert;

Dann soll die Muse jeden öden Tag
Dir kürzen, jede Stunde dir vergülden!
Dich Mittags in der Geisblattlaube Kühl
Dich Abends in das duft'ge Feld geleiten.

Der Tugend treu, laſs uns den Tand verschmähn,
Der ihrem Lichtpfad unsern Tritt entlocket.
Des Ausgangs harrend, laſs uns unverzagt
Durch Dorn und Dickicht unsre Bahn uns brechen

Misfortune's wave's may overwhelm a while
But buoyant virtue will emerge at last;
The time advances that rewards our toil
And blots from memory the sorrows past.

Hymn

To the eternal Mind.

Hail source of happineſs! what e'er thy name,
Through ages vast succession still the same;
For ever blest, in giving other bliſs,
No boon thou askest of thy reptile race;
Their virtues please thee and their crimes offend
Not as a governor but as a friend.
What can our goodneſs profit thee? and say,
Can guilt's black dye thy happineſs allay?
Raise vengeful passions in thy heav'nly mind,
Passions that even disgrace the human kind?
No — are we wise? the wisdom is our own.
And folly's miseries wait on fools alone:
We live and breathe by thy divine command;
Our life, our breath, are in thy holy hand;
But something still is ours, and only ours,
A moral nature, grac'd with moral powr's,
Thy perfect gift unlimited and free
Without reserve of service or of fee.
Poor were the gift, if given but to bind
In everlasting letters all mankind.
To bind us o'er to debts we ne'er could pay,
And for our torment cheat us into day?
Not thus thou dealest, sure it is, not thus
Father beneficent with all, with us!
Thow form'dst our souls susceptible of bliſs
In spite of circumstance, of time, of place.
A bliſs internal, ev'ry way our own;
Which none can forfeit, is deny'd to none;
For ever forfeit; for our freedom's such,

Sie kämpft, sie sinkt! die Tugend. Plötzlich schau!
Taucht sie empor aus Strudeln und aus Wirbeln.
Es naht die Zeit, die unsern Leiden lohnt,
Und jedes Jammers Spur auf ewig tilget.

Hymnus

an den ewigen Geist.

Urquell aller Freuden, erhabner Ungenannter, Derselbige durch alle wechselnde Aonen! Beseligt ewiglich durch die Beseligung Andrer begehrst du von den hinfälligen Geschlechtern keine Gaben. Ihre Tugenden gefallen, ihre Verbrechen misfallen dir; nicht als einem Herrscher, sondern als einem Freunde! Könnte unsre Güte dir frommen? Vermöchte unsre Bösartigkeit deine Seligkeit zu stören? Sollten rachgierige Leidenschaften in deinem himmlischen Gemüthe toben, Leidenschaften, die selbst den Endlichen entehren? Nein, wahrlich! Sind wir weise, so sind wir es mit eigner Weisheit. Sind wir Thoren, so ereilen uns die Folgen unsrer Thorheit. Leben und Athem verdanken wir dir. Leben und Athem sind in deinen heiligen Händen. Eins aber ist unser; und nur das Eine: Unsre sittliche Natur, geschmückt mit sittlichen Kräften; diese allervollkommenste Gabe, die du frey und schrankenlos uns zutheiltest und weder Zins dafür begehrtest, noch Frohndienst. Eine arme Gabe wahrlich, wenn sie uns verliehen wäre, nur um uns mit unzersprengbaren Fesseln zu binden; nur um uns in eine Schuldenlast zu senken, die wir nie bezahlen könnten; nur um uns an den Tag heraufzulocken, um uns zu quälen. Nein, allgütiger Vater, das ist die Art nicht, wie du mit dem Menschen verfährst. Trotz Zeit und Raum und Auſsenwelt, schuſst du unsern Geist der Seligkeit empfänglich; einer innern Seligkeit, die unser ist, und unser bleibet; die keinem versagt wird: die keiner auf immer verwirken kann; welche zu verschmähen, oder zu

'Tis scorn'd or courted, still within our reach;
And if we sink to misery and woe,
Thou never made us, nor decree'd us so.
Perfection in a creature can not dwell.
Some men have fallen, and ſome yet may fall;
Many the baits that tempt our steps astray,
From reason's dictates and from wisdom's way!
But hail eternal Essence, ever hail:
Though vile now triumph, passion now prevail;
Though all should err, yet all are sure to find
In Thee a father and in Thee a friend!
A friend, to overlook the mortal part,
The crimes, the follies foreign to the heart.

Elegiac Ballad.

All on the graſs-green margin of Clyde
A fair maiden disconsolate lay;
Red-swoln was her eye with the salt-trickling tear;
And her cheek was as pale as the clay.

Wither'd and wan was her rose-red lip,
And the charms of her youth were all flown;
Like a flow'r that is scorch'd by the mid-summer heat,
Or is plucked before it be blown.

Loose on her neck hung her long long hair,
No green garlands the ringlets combin'd.
Of Damons false vows and his late pledged truth
And of mis'ry she sung to the wind.

„Clyde, Clyde, roll on your clear crystal waves
(It was thus with a sigh she began);
But roll where you will, you never will find
Such a lovely and faithleſs young man.

erkiesen, einer jeden Freyheit auf ewig heimgestellt bleibet. Versinken wir in Jammer und in Elend, so ist das das Loos nicht, wozu du uns bestimmtest. Nur Vollkommenheit ist nicht des Endlichen Antheil. Menschen sind gefallen; und Menschen werden fallen. Viel und mancherley sind die Versuchungen, die vom Pfade der Weisheit uns verlocken. Aber Preis dir, ewiges Wesen! Wenn auch itzt das Laster triumphirt, wenn auch itzt die Leidenschaft obsiegt, wenn auch alle fehlen; so werden doch alle in dir einen Freund und einen Vater finden; einen Freund, der die Mängel des Endlichen übersieht; die Verbrechen, die Thorheiten, die dem Herzen fremd sind.

Ballade.

Am grünen Clydestrande
Ein Mägdlein trostlos lag;
Geschwollen war ihr Auge,
Von Thränen roth geschwollen,
Die Wange leichenblaſs.

Blaſs war die Rosenlippe
Der Jugend Schmelz dahin.
So liegt die Blum' und schmachtet,
Geweikt vom sengenden Mittag,
Gepflückt von frecher Hand.

Es rollt um ihren Nacken
Ihr lang gelbringelnd Haar.
Von Wilhelms falschen Schwüren,
Von Wilhelms gebrochner Treue
Sang sie den Winden vor.

„Rollt, rollt, krystallne Fluthen,
Rollt hin bis in das Meer.
Sucht unter Englands Söhnen!
Ihr werdet keinen finden,
So schön und falsch, als er

Beware, o beware, ye fond fond maids!
O beware and take warning by me.
Nay trust not a swain, though he swears to be true,
They are false, but not lovely as he.

It was in yon osier leaf-lend bow'r,
O so well J remember the place;
For my own fingers wove the green bending twigs
And he coverd the benches with graſs; —

That he took me in his soft circling arms
And did fondly, kiſs me the while,
But beware, o beware of the heart-stealing kiſs,
For men kiſs, where they mean to beguile.

,,My love, to hang on thy lily-white neck,
And to preſs thy fair bosom to mine,
Is enough; yes away with base dirty pelf!
'Tis enough, 'tis enough to be thine.

,,Proud damsells may deck them in fine rich array
And every rude feature adorn.
But can riches, or pride, e'er attire them like thee
In the purple or freſhneſs of morn?

,,Away, foolish grandeur! J'll ne'er change my love
Or this kiſs, this sweet kiſs be my last —
Yes the gods, who do look through this leaf-lin'd bow'r,
Can bear witneſs, how truly J'm bleſt.“

Such such were his words, than more close to hi breast
With full many a sigh he me drew.

Ach hütet, Mägdlein, hütet
Vor falschen Schäfern euch.
Sie herzen und sie drücken,
Sie schwören und berücken
Mit falschen Schwüren euch!

In jener Geiſsblattlaube —
Ich weiſs es nur zu gut —
Ich flocht die Aeste zusammen,
Er polsterte die Sitze
Mit schönem weichen Gras.

Er nahm mich sanft in die Arme,
Er küſste mich so süſs.
Ach traut nicht ihren Küssen!
Sie küssen und berücken
Mit süſsen Küssen uns.

„Bey diesem Liliennacken,
Bey dieser Schwanenbrust!
Ich mag nicht klingende Titel,
Ich mag nicht prächtige Flittern.
An dir genüget mir!

Wohl putzen sich unsre Damen
Mit Gold und Edelstein.
Dich schmückt die Rose der Frühe,
Dich ziert die Frische des Abends.
Was kümmern jene mich?

Hinweg mit prunkender Gröſse!
Mein Eins, mein Alles ist hie.
Blinkt, hellgeaugte Sterne,
Blinkt durch das Geisblatt der Laube!
Zeugt meine Seligkeit.“

So sprach der Süſse, der Falsche,
Und drückte mich fest an sich.
Ich traute den glatten Worten,

So kind and sincere and so hearty they seem'd,
    That I could not but think they were true.

Ask not, ask not, ye sour sour maids,
    If more than a kiſs he did won!
Think but think on the place and the dear dear youth
    And then tell me what would you have done?

How frail and how feeble a fond maid's bliſs
    Overturned by all breezes that blow!
How weak is the barrier, how narrow the line
    That does sep'rate our love from our woe.

Where are ye now, ye faint flattering joys,
    Ye prospects of pleasures unknown?
Like Damon ye faithleſs have left me to weep,
    And ye with him to Clara are flown.

O do not receive them, thou rash rash maid!
    O farewell thy quiet of mind;
They may charm for a little, but yet yet beware
    Of a poison, that fosters behind.

Look but on me; nay nay, never fear,
    I'm a rival, you scarcely can dread;
No roses now bloom on this pale lily cheek
    Nor is mine the fair flock that I feed.

Look yet again, and tell unto me
    And o see it be truth that you tell;
Can your fondneſs secure you the false wand'ring swain,
    When I'm thus but for loving too well?

Away haste away ye slow slow hours,
    And be dipt, o you sun in the sea;
Ah me, I but rave; for the time is no more,
    When the ev'ning brought comfort to me.

Ich traute den ehrlichen Mienen,
Ich glaubt' ihm alles zu.
    Ach fragt nicht, schnippische Mädchen,
Ob es beym Küssen blieb?
Denkt euch an meine Stätte,
Denkt ihn in euren Armen —
Und legt die Hand ans Herz.
    Doch ach des Mägdleins Wonnen
Zerstört ein nichtiger Hauch.
Es ist ein schmales Streifchen,
Ist eines Härleins Breite,
Was Lieb' und Leiden trennt.
    Du Hoffnung schönerer Tage,
Du bist auf ewig hin!
Derweil ich wimmer' und jammre,
Wiegt sorglos sich mein Falscher
O Gott! in fremdem Arm.
    Ach hüte dich, Eitle, Rasche,
Ach wahre Glück und Ruh.
Wohl ist mit süſsem Seime
Des Bechers Rand bestrichen.
Doch füllt ihn tödtend Gift.
    Schau her auf die Zerstörte,
Auf mich Geknickte schau!
Sieh diese Lilienblässe,
Sieh dieſs erloschne Auge
Und spiegle dich an mir!
    Schau her auf die Geknickte,
Und sage, sage mir!
So zart liebt' ich den Falschen,
Und du wähnst ihn zu fesseln
Durch zarte Lieb' und Treu?
    Flieht, flieht ihr säumenden Stunden!
Sink, Sonne, in das Meer. —
Was fasel' ich arme Verlaſsne?
Bringt doch der trauliche Abend
Mir keinen Liebling mehr.

Sad, ever sad — is there no kind cure?
Not a balsam, provided for woe?
O tell me some Angel, in what happy clime
Does the precious remedy grow?

Kindly remembred thou fire-clad sprite!
It is there! it is certainly there!
And soon will I seek in the cold darksome grave
For a balsam to love and despair.

A Fit of the Spleen.

What is this creature man, who struts the world
With so much majesty? — A frightful dream!
A midnight goblin and a restleſs ghost;
Leaving the dismal regions of the tomb
To walk in darkneſs and astonish night,
With hideous yellings, and with piteous groans.

The radiant orbs, that glitter o'er your heads,
What are they more, than lamps in sepulchres,
That shine on dead men bones and point out death,
Misfortune, sorrow, misery and woe!
And all the sad innumerable ills
That blazon the escutchion of mortality.
A horror visible! than which the shades,
The thickest midnight shades, Cimmerian groves glooms
Were clearer sunshine and more wishful day.

The mountain's fragrance and the meadow's growth,
The vernal blossom and the summer's flow'r,
Are but funereal garlands, nature strows
Munificent on this stupendous herse,
This decorated prelude to the grave.

Und wächst denn nirgend kein Balsam,
Der meine Wunden heilt?
Ist denn kein freundlicher Engel,
Der mir die Stätte weiset,
Wo der edle Balsam wächst.

Hab' Dank, hab' Dank, Erscheinung!
Nun weiſs ich wo er wächst.
Im kalten dunkeln Grabe,
Da wächst, was mich vom Jammer
Verrathner Liebe heilt.

Anfall vom Spleen.

Wer ist dieser Geschaffene, der mit so wohlgespielter Majestät den Erdboden beschreitet? — Ein ängstlicher Traum! ein mitternächtlicher Schatte, ein rastlos umgehender Geist, der des Grabes finstern Regionen entschlüpfte, um in der Dunkelheit umher zu wandern, und mit gräſslichem Geheul und kläglichem Gewimmer die geschreckte Nacht zu füllen.

Jene strahlenden Scheiben, die über unsern Häuptern funkeln, was sind sie mehr, denn Lampen in einem Grabmahle! Was sie beleuchten, ist Todtengebein, stiebende Asche, Gram, Jammer, Herzeleid, Verzweiflung und die ganze Heerschar von Übeln, mit denen der Wapenschild der Sterblichkeit pranget. Eine sichtbare, eine grausende Dämmerung. — Sonnenschein ist gegen sie die dickste Mitternacht; cimmerisches Dunkel ein erfreuender Morgen.

Der Hügel Duft, der Anger Graswuchs, des Frühlings Blumen und der Schmelz des Sommers, was sind sie anders, als Leichenkränze, womit die freygebige Natur diese ungeheure Bahre bestreut, diese Brautführerinn des ewig offenen Grabes! Sieh wie es gähnt, das unersättliche, mit keiner Bleyschnur zu ergründende

Insatiable monster! yawning still
Unfathomably deep — a little while
And lo! he closes on the painted ſcene
And surfeited with carnage, yawns no more.

Say, what is life, this privilege to breathe?
But a continued sigh — a lenghten'd groan —
A felt mortality — a sense of pain.
A present evil still foreboding worse —
A church-yard epitaph — a plaintive song —
A mournful universal elegy,
We ever read, and ever read with tears.

Invocation to Health.

By Mr. John Graeme.

Hail gentle goddeſs of the sprightly look,
On whose plump cheek the roses ever bloom,
How long shall youth, shall innocence invoke —
And wilt thou point me to the gloomy tomb?

Oh think how ill the youthful heart can bear
The dismal thought of numb'ring with the dead!
How hard to part with all J hold most dear,
Ere half the summer of my life is fled!

What is my crime, that thus thou hidst thy face!
Did e'er this feet the paths of vice pursue?
Did e'er J wallow in the lewd embrace,
Or bid the paths of sober life adieu?

Did e'er this youthful heart ungrateful prove!
Have J not worshipp'd at thy holy shrine?
Been true to friendship and been true to love,
And shall J urge my innocence invain?

That these pale cheeks their wonted bloom might wear,
Have J not used ev'ry various mean?

Ungeheuer: Ein Weilchen noch, und ah! es schlieſst sich über die gemahlte Scene, und vollgepfropft von Leichnamen hört es auf zu gähnen.

Was ist das Leben, dieſs Vorrecht zu athmen? Was anders als ein anhaltender Seufzer — ein verlängertes Ächzen — ein empfundnes Sterben — ein Schmerzgefühl — ein gegenwärtiges Übel, das eine noch schlimmere Zukunft weiſsagt — eine Kirchhofsinschrift — ein Begräbniſsgesang — eine allgemeine traurige Elegie, die wir ohn' Aufhören lesen, und vor Thränen kaum zu lesen vermögen.

Anrufung an die Gesundheit.

Von John Graeme.

O holde Göttinn, mit den Feuerblicken,
Und mit der vollen Wange, rosenschön,
Soll dir umsonst der Jüngling Seufzer schicken,
Und ohn' Erbarmen in die Grube gehn?

Wie möcht' ich Jüngling den Gedanken tragen,
Hinab zu wandern in das dunkle Land,
Und allem Theuren Lebewohl zu sagen,
Eh noch die Hälfte meines Sommers schwand?

Was that ich dir? was raubt mir dein Erbarmen?
Verfolgt' ich je den Pfad der Üppigkeit?
Wälzt' ich mich jemahls in der Wollust Armen?
Entwich ich je der Bahn der Mäſsigkeit?

Weiht' ich nicht glühend dir des Dankes Triebe
Kniet' ich nicht oft in deinem Heiligthum?
War ich nicht treu der Freundschaft und der Liebe
Und poch' umsonst auf meiner Unschuld Ruhm?

Um diesen Wangen wieder Glanz zu kaufen,
Hab' ich nicht willig jede Pflicht gethan?

Mounted the steed, brush'd through the balmy air,
And tript it frequent o'er yon daisi'd green?

What time in western wind I heard thee rove,
Did e'er I loiter at the pleasing sound?
Have I not left the maiden of my love,
And woo'd thee on each silent hill around?

Hail gentle goddeſs of the sprightly look,
On whose plump cheek the roses ever bloom,
How long shall youth, shall innocence invoke? —
O come and snatch me from the gloomy tomb!

Bin Wald und Feld zu Roſs und Fuſs durchlaufen,
Und luſtgewandelt auf beblümtem Plan?

Hört' ich dich drauſsen regen das Gefieder;
Schlürft' ich nicht froh der Balsamdüfte Meer?
Verlieſs ich nicht das Mädchen meiner Lieder,
Und buhlt' um dich auf jeder Hald' umher? —

O holde Göttinn, mit den Feuerblicken
Und mit der vollen Wange, rosenschön,
Laſs nicht umsonst zu dir mich Seufzer schicken,
Nicht in die kalte Gruft den Jüngling gehn.

Denkwürdigkeiten

aus

Bruce's Leben.

Das Wenige, was von Brucens Lebensumständen bekannt ist, verdankt die Welt der Pietät seines Freundes Logan, des Herausgebers seiner Werke, und demnächst dem Enthusiasmus seines feurigen Lobredners, des Lord Craig, der im 36sten Stück des „Spiegels“ eine Skizze seines Geistes und Lebens entworfen hat. Hierzu kommen noch einige Überlieferungen, die Dr. Anderson aus dem Munde seiner Verwandten erfragte, und einige Bruchstücke aus Briefen, die ihm von Dr. Georg Baird, Principal der Universität Edinburgh, mitgetheilt wurden. Anderson hat aus diesem allen ein Ganzes zusammengesetzt, das noch immer unvollständig und unbefriedigend genug ist.

Michael Bruce ward zu Kinneswood im Kirchspiel Portmoak in Kinroſsshire gebohren, und zwar am 27sten März 1746. Der Nahme Bruce, der an König Robert des Ersten Thaten und an die Verdienste des Hauses Kinroſs erinnert, könnte vermuthen lassen, daſs unser Dichter sich eines erlauchten Ursprungs zu rühmen gehabt hätte. Allein das Loos war ihm bescheidner gefallen. Sein Vater Alexander Bruce, war nicht mehr noch weniger, als ein rechtschaffner Weber, der von seinen Eltern nichts geerbet hatte, als angestammte Frömmigkeit, Arbeitsamkeit und Redlichkeit, Eigenschaften, durch die er sich wirklich unter seinen Nachbarn auf das rühmlichste auszeichnete. Auch Michaels Mutter, Anna Bruce, die aus einer Familie gleichen Standes abstammte, unterschied sich durch nichts, als durch seltne Klugheit und Frömmigkeit, und durch die Unschuld und Einfalt ihrer Sitten. Sie hatte acht Kinder mit ihrem Manne, unter denen Michael der fünfte war. Nur zwey leben noch von den Achten: Jacob, ein Weber zu Kinneswood, ein braver würdiger Mann, der überdieſs mit Büchern nicht unbekannt, noch von Seiten des Geschmacks ganz verwahrloset ist; und eine Tochter Maria, die an einen gewissen Arnot, in derselbigen Gegend, verheirathet ist. Beyde Eltern waren Seceders, von der Classe der sogenannten Burghers.

Michaels erste Lebensjahre verstrichen nicht ohne alle Auszeichnung. Seine Ältern glaubten, ungewöhnliche Anlagen an ihm wahrzunehmen, und beschlossen, so weit ihre Kräfte reichten, selbige durch eine sorgfältige Erziehung auszubilden.

Seine zarte Leibesbeschaffenheit, und die ungemeine Leichtigkeit, mit welcher er alles faſste, was in der Dorfschule gelehrt wurde, bestimmte die Eltern zu dem Entschlusse, ihren Sohn für den geistlichen Stand zu erziehen: das gewöhnliche Ziel, was die niederen Stände des nördlichen Britanniens ihrem Ehrgeitz zu stecken pflegen, und was einer Familie von der religiösen Stimmung der Bruces doppelt gewünscht und verehrlich dünken muſste.

Michael besuchte anfangs die Schule seines väterlichen Dorfes; dann die Lateinischen Classen zu Portmoak; dann ein noch ansehnlicheres Institut in dem benachbarten Städtchen Kinroſs. Im Jahr 1762, bezog er die Universität Edinburgh, wo er vier Jahre nach einander den gewöhnlichen Disciplinen der Litteratur und Philosophie mit auffallendem Fleiſs und Erfolg oblag. Des Lateinischen und Griechischen ward er völlig Meister. Auch in der Mathese, Moral, Metaphysik und Physik machte er ausgezeichnete Fortschritte. Sein Hauptfach blieben jedoch die Schönen Redekünste, und sein Lieblingsstudium die Dichtkunst. Die Dichter waren seine unzertrennlichen Begleiter. Er las ihre Werke mit Begierde, und feuerte von ihrem Enthusiasmus. Er faſste beydes, ihren Geist und ihre Manier. Allein, wiewohl er ihren Styl bisweilen nachahmte, so dichtete er doch aus eigenem Antriebe. Die Natur selbst hatte sein Ohr für die Harmonie geöffnet, und die Funken der dichterischen Begeisterung in seine Seele gesenkt.

Schon vor seinem Austritt aus der Schule hatte Bruce seine Neigung und Anlage zur Dichtkunst hinlänglich geäuſsert. Derjenige, der ihn am meisten darin aufmunterte, und überhaupt als der Führer seiner jugendlichen Studien angesehen werden kann, war ein gewisser Mr. David Arnot zu Portmoak.

Arnot bestellte ein kleines Vorwerk an den Ufern des Sees Lochleven, das er von seinen Vorältern geerbt hatte, und das jetzt sein Sohn besitzt. Er war ein Mann von Verstande und von seltner Frömmigkeit. Er besaſs nicht nur einen vollkommen geläuterten Geschmack; sondern auch einen Schatz von gelehrten Kenntnissen, der einen jeden in Erstaunen setzte, der da wuſste, wie sehr es ihm von jeher an Gelegenheit, sich auszubilden, gemangelt habe. Er war es, der seinem jungen Freunde die ersten Begriffe von ächter Dichtkunst beybrachte, indem er ihm das verlohrne Paradies, Thomsons Jahreszeiten, Popens Gedichte, und Shakespears Schauspiele mittheilte.

Einen zweyten Freund und Rathgeber hatte Bruce an Mr. David Pearson, zu Easter Baiyodie, einem Dorf in der Nähe von Kinneswood; einem Mann von groſsen Talenten, und von einer ernsten, nachdenkenden, und grübelnden Gemüthsart. Durch fleiſsiges einsames Lesen der wenigen Bücher, deren er habhaft werden können, hatte er seinen Verstand angebildet, und da er für die Fächer, die auch Brucens Geist und Herzen am nächsten lagen, eine besondre Vorliebe nährte, so bestärkte er ihn nicht wenig in seinem Hang zum Lesen, und im Studium der Dichtkunst.

In Arnots und Pearsons Gesellschaft passirte Bruce einen groſsen Theil der Zeit, die er zu Hause zubrachte. Ihnen pflegte er auch die Ergieſsungen seines jugendlichen Genies vorzulegen, da denn ihre Bemerkungen und Winke nicht wenig beytrugen, sein Urtheil zu berichtigen, und seinen Geschmack zu läutern.

Unter seinen Mitstudirenden waren Mr. Georg Henderson, und Mr. Dryburgh, zwey junge Männer von Kopf und Herz, diejenigen, mit welchen er die vertrauteste Freundschaft unterhielt. Beyde haben durch ihren lehrreichen Umgang sowohl, als durch die Bereitwilligkeit, womit sie ihn mit Büchern versorgten, zur Entwickelung seiner Kräfte redlich mitgewirket. Dryburgh starb vor Bruce, im November 1766. Henderson ward in der Folge Prediger unter den Burgher's, und starb 1797.

Bald nach seiner Ankunft zu Edinburgh ward Bruce mit Logan bekannt, der damahlen auf der Universität studirte. Die Ähnlichkeit ihres Geschmacks und ihrer Beschäftigung näherte beyde Jünglinge einander, und bald entstand eine Vertraulichkeit unter ihnen, welche bis zu Brucens Tod ununterbrochen fortdauerte.

Ohngeachtet Bruce in der Mitte seiner Freunde und seiner Lieblingsbeschäftigungen sich wohl nicht eigentlich unglücklich fühlen konnte, so ruhete doch auch auf ihm jener Geist der gedankenvollen Schwermuth, der den ächten Dichtergenius gewöhnlich bezeichnet, der oft mit dem menschenfreundlichsten Herzen verbunden und von einem gefühlvollen, empfänglichen, und bey allem Bewuſstseyn eigner Rechtschaflenheit mit unverdienten Drangsalen kämpfenden Gemüthe vielleicht unzertrennlich ist.

Die Briefe, die er während des Jahrs 1765. aus Edinburgh an Herrn Arnot geschrieben hat, sind voll Betrachtungen, die eine ernste und feyerliche Stimmung verrathen. Unterm 27sten November 1764. äuſsert er sich über seine beschränkte Lage folgendermaſsen: „Ich erfahre täglich, welch ein nothwendiges Übel das Geld sey. Wie oft denk' ich in einer Auction: wie glücklich würde ich seyn, wenn ich Geld hätte, nur dieſs und jenes Buch zu kaufen. Wie vortreflich sollte meine Büchersammlung versorgt seyn, nisi obstat res angusta domi.

Mein Loos verbeut es, und beschränkt nicht nur
Mein bischen Tugend, nein, auch meine Laster.

Ob ich einige Tugend würde gerettet haben, wenn ich auf einer höhern Staffel der menschlichen Gesellschaft stände, ist ungewiſs. Daſs eine Menge Laster, vor denen meine beschränkte Lage mich sichert, mich dahin begleitet hätte, leidet keinen Zweifel. Die höchste Weisheit hat die Alternative gewogen, und ihr Ausschlag ist sicherlich der beste." Weiter hin schreibt er: „Ich habe jetzt zwey sehr heterogene Studien angefangen: das Hebräische und die Physik. Das Hebräische scheint mir ein trocknes geschmackloses Studium zu seyn, und sicherlich ist es keines der leichtesten." Die Physik behagt ihm besser; doch klagt er mit der Ungeduld der jugendlichen Wiſsbegierde über die unverhältniſsmäſsige Länge der einleitenden Vorlesungen.

Unterm 12ten Dec. 1764. schreibt er: Ich befinde mich wohl, abgerechnet, daſs eine Art von ruhiger Melancholie, die ich nicht erklären kann, meine Lebensgeister überschattet.

Während der noch fortdauernden Vorlesungen des nähmlichen Winterhalbjahrs, März 27. 1765, an seinem Geburtstage, schreibt er: „Ich gebe mir jetzt viele Mühe um eine Schule. Als ich das letzte Mahl zu Hause war, geschahen mir Vorschläge von einigen Leuten der Gegend, zu Gairney-bridge eine zu errichten. Was daraus werden wird, kann ich jetzt noch nicht sagen.“ Aus der Nachschrift erhellt, mit wie vielem Zartgefühl er vermieden habe, gegen die religiösen Vorurtheile seiner Ältern im geringsten anzustofsen. „Verzeihen Sie, schreibt er, die Mühe, die ich Ihnen durch Übersendung der beygehenden Bücher mache. Ich wufste einer Entdeckung nicht anders auszuweichen, als auf diese Weise. Sie erhalten Shakespears Werke acht Bände, Popens Werke vier Bände, und Fontenelle's Gespräche über die Mehrheit der Welten.

Im März 1765. schrieb er eine Elegie auf den Tod des Herrn M. Even, eines würdigen separatistischen Geistlichen, dessen Tractat über die Schrifttypen, und Versuche über vermischte Gegenstände der religiösen Welt sattsam bekannt sind. Gegen das Ende der Vorlesungen kam der Versorgungsplan, den man für ihn entworfen hatte, zu Stande. Zum Behuf einiger Pachterkinder in der Nachbarschaft ward zu Gairney-bridge eine Sommerschule errichtet, und unserm Bruce übergeben, der dafür den freyen Tisch, und einen kleinen Gehalt bekam.

Hier schrieb er seine schöne Monodie zum Andenken Wilhelm Arnots, eines Sohnes seines Freundes Arnot, eines Knaben von der liebenswürdigsten Gemüthsart und von sehr vielversprechenden Talenten. Unterm Dato Gairney-bridge May 29. 1765. übersandte er Herrn Arnot das Gedicht, und schrieb ihm folgenden Brief dabey.

„Als ich jüngst neben dem Kirchhofe ihres Dorfs spatzierte, und das Andenken an die schlafenden Voraltern mich durchschauerte, fielen mir jene schönen Zeilen ein, aus Gray's Elegie auf einen Landkirchhof:

In diesem öden Winkel ruht vielleicht
Ein Herz, das einst von Himmelsfunken glühte.

Dieſs himmlische Feuer brannte auch in unserm theuern Wilhelm, dessen Asche auf diesem Kirchhof schlummert, und dessen Andenken mir so wie Ihnen unvergeſslich seyn wird. Eingenommen von dem schwermüthigen Gedanken schrieb ich den gröſsten Theil des beygehenden Gedichts noch an demselbigen Tage, und es würde mir leid thun, wenn Sie es als ein Product der Schmeicheley ansähen. Ich weiſs, Sie sind über Schmeicheleyen hinweg; und wofern ich mich anders recht verstehe, so bin auch ich es. Das Gedicht spricht die Sprache meines Herzens. Eine Lüge in Versen däucht mir eben so verwerflich, als eine Lüge in Prose. Die Versart ist unregelmäſsig, so wie in Miltons Lycidas.

Um diese Zeit schrieb er vermuthlich seinen Alexis, ein Hirtengedicht, worin er unter dem Namen Eumelia ein junges Mädchen lobpreist, deren bescheidene Schönheit und kunstlose Einfalt auf sein empfängliches Herz einen tiefen Eindruck gemacht hatte. Sie ist auch der Inhalt des Liedes „vom gelblockigen Mädchen“ und des Gesanges „Lochleven no more.“ Sie war die Tochter des Mannes, in dessen Hause er zu Gairney-bridge wohnte, und war eine Zeitlang seine Schülerinn.

Zu Anfang der Vorlesungen während 1765 und 66 schritt er zum Studio der Gottesgelahrtheit; welches aus einem Briefe erhellt, worin Herr Arnot unterm Datum Portmoak Nov. 21. 1766. ihm zu der abermahligen Prüfung Glück wünscht, welcher er sich jetzt unterziehen würde. „An dem besten Erfolg, schreibt er, ist nicht zu zweifeln, da der Gegenstand so ganz geeignet ist, Ihr Genie zu üben, und ihre Kräfte zu entfalten. Wenn ich irgend Zeit gewinnen sollte, so hoffe ich gegen die Zeit Ihrer Rückkunft ein Octav-Blatt mit Collectaneen für Sie angefüllt zu haben. Die Form solcher Exercitien wird Ihnen ohne Zweifel bekannt seyn, und an Ihrem möglichsten Fleiſse wird es sicher nicht fehlen.“ Der Erfolg dieser theologischen Exercitien ist unbekannt.

Im Sommer 1766. vertauschte er die Schule zu Garney-bridge mit einer andern zu Forest-Mill, in der Gegend von Alloa, in Clakmannanshire; scheint aber in den Erwartungen, die er von dieser Umsiedelung unterhielt, sich betrogen zu haben.

Bisher, schreibt er an Herrn Arnot, Jul. 28. 1766, hab' ich noch nie die Sache selbst genossen, sondern immer nur die Hoffnung der Sache. Ich erwartete hier glücklich zu seyn; allein ich bin es nicht; und eben der rasche Schwung meiner Hoffnungen ist Schuld, daſs ich mich betrogen finde. Der heiterste Theil meines Lebens ist dahin: und glücklich bin ich nie gewesen — Diese Welt ist grade nicht die beste; jedoch auch eben nicht die schlimmste. Leichtlich hätte sie noch schlimmer ausfallen können; und wer grade nicht allzu lange in ihr zu verweilen hat, kann schon mit ihr zufrieden seyn. Es ist ein buntes verworrenes Gaukelspiel um des Menschen Thun und Treiben; allein zum Glück ist es von keiner langen Dauer. So wollen wir denn nur dafür sorgen, daſs wir Gott, unsern Nebenmenschen und uns selbst gefallen. Unter diesen Bedingungen werden wir schon so vergnügt leben, als es auf einer Welt, wie diese, nur möglich ist. Sie, der Sie Ihren Acker eigenhändig bestellen, ich, der ich ein Dutzend Holzköpfe ums Brod unterrichte, wir werden dann vielleicht vergnügter seyn, als Leute, die mehr haben, als sie brauchen, und nun ihr armes Hirn zerfoltern, um neue Methoden auszusinnen, wie sie mit ihrem Überfluſs sich selbst umbringen können.“

Zu Forest-Mill begann und vollendete er das Gedicht Lochleven, wovon er Herrn Arnot in demselben Briefe folgenden Bescheid ertheilt: Ich habe einige Zeilen an einem beschreibenden Gedicht geschrieben: cui titulus est: Lochleven. Sie werden sich erinnern, daſs Sie mir einmahl einen Wink über diesen Gegenstand gaben. So habe ich mich denn in Gottes Nahmen an das Werk gemacht, und Sie können sich immerhin auf eine Zueignung gefaſst machen. Da ich wöchentlich zwey Zeilen hinzufüge, sechs streiche, und acht ändere, so wird das Ganze vor Ende des Jahrs hoffentlich noch fertig werden. Den Plan sollen Sie erfahren, wenn ich ihn erst selbst wissen werde.“

Einen Theil der Scene des Gedichts beschreibt er in einem Briefe an Herrn Pearson Dec. 7. 1766. „Tage vor St. Lucas Messe zu Kinroſs habe ich eine Reise nach dem Inch of Lochleven gemacht, angesehen dieſs, wie Sie wissen die Zeit ist, wo man das Vieh von ihm herunter bringt. Der mittelste und höchste Theil des kleinen Eilands ist mit Ruinen bedeckt. Die Fundamente sind noch sichtbar genug, und es scheint ein sehr groſses Gebäude gewesen zu seyn. Das Ganze ist in eine Menge kleiner Vierecke zertheilt, woraus zu erhellen scheint, daſs hier nicht bloſs eine Kirche, sondern auch ein Kloster gestanden habe. Im Westen des alten Gemäuers, und in einem etwas niedrigern Grunde findet man ein ganz ebenes Stück Erdreich, ohngefähr wie ein Kegelplatz, dessen nördliche und östliche Seite mit einem tiefen Graben umschanzt ist. Wozu dieſs gedient haben mag, kann ich nicht absehen. Ein Werk der Kunst ist es augenscheinlich. Ich suchte unter dem Getrümmer, und auf den Steinen des kleinen Hauses, das darunter steht, nach einigen Merkmahlen oder Inschriften; allein vergebens. Ich fand nicht das mindeste, was meine Untersuchung hätte leiten können. Gern hätte ich meine Nachforschungen noch ein wenig länger fortgesetzt; allein die Fischer wollten nicht warten. Leute, die in dem Fleck nichts anders sehn, als ein Stück Landes, das im Stande ist, ein Dutzend Häupter Rindvieh zu füttern, würden, wenn ihre Arbeit einmahl gethan ist, keine Minute länger verziehn, und wenn es auch die Entdeckung des grofsen Zehes des heiligen Moak gälte, der hier begraben liegt. Meine Beschreibung des Platzes in dem Gedicht Lochleven (das so eben vollendet wurde) lautet so:

Dem Fleck entgegen, wo der Gairney-Bach
Die stille Urne in das Becken leert,
Erhebt ein Eiland sein graugrünes Haupt,
Wild, unbewohnt, mit Trümmern alter Zellen
Besä't, wo ehmals, vom Geräusch der Welt
Zurückgezogen, wie die Sage geht,
Die Frömmigkeit sich vor dem Ingrimm barg
Des blinden Haufens, der vor Odin kniete,
Zu jener finstern Zeit, wo Lochlin's Söhne,
Dem dreygekrönten Götzen huldigend,
Um Roms Betrug der Väter Glauben tauschten.
Damahl errichtete der Aberglaube
Für seine abgeschiedne Söhne hier
Ein einsam Haus, gekreuzt von manchem Bogen;
Wo seine bleichen Diener Nacht für Nacht
In Jammerlauten der Melancholie
Dem kalten Mond ihr Lied entgegensangen.
Jetzt schallt das Eiland von des Kiebitz Schrey,
Der lauten Möwe, des gereisten Reihers,
Des schnellen Tauchers, und des heisern Rohrspatz,
Dumpflautend in dem Sumpf, nebst allen Schwärmen
Des Volks, wovon die Wasserfläche wimmelt.

Das Gedicht ist Herrn Arnot zugeschrieben, von dem er unter dem Charakter des **Agricola** folgende rühmliche Schilderung liefert:

Agricola, der Weise und der Gute,
Durch die Natur zur Eingezogenheit
Gebildet, zu des Lebens stillen Pfaden.
Gelehrt, wie Wenige; doch strotzend nicht
Von Eitelkeit, gleich dem gespreizten Thoren,
Der durch ein feyrlich Antlitz, durch gezwungnen
Accent, und prächtige Worte Ehrfurcht heischt;
Des Schattens Freund, doch mürrisch nicht, noch
finster;

Gefällig, höflich, wie des Herzens Güte
Es lehrt, und nicht die steife Kunst der Höfe.
Auch sind nicht Bücher bloſs sein Studium.
Sein Studium ist der Mensch, das beſste Erbe,
Die Fertigkeit, den Tugendpfad zu wandeln
Und jede Rolle, die das Leben beut,
Mit Gottes Beyfall durchzuspielen.

Derjenige, dessen er unter dem Nahmen **Lälius** gedenkt, ist aller Vermuthung nach, sein Freund **Henderson**.

Auch dein vergiſst die Muse nimmermehr,
O Lälius, Genosse meiner Jugend.
Wie oft entsprangen wir dem weichen Flaum
Und wanderten hinaus, der duft'gen Frühe
Des Morgens zu genieſsen, athmeten
Gesundheit ein, und Seelenharmonie,
Der Weisheit hold, und eins dem andern freund.

Zu Ende des Gedichts erwähnt er der ungünstigen Umstände, darunter es geschrieben wurde, mit vielem Pathos:

So sang der Jüngling auf undichtriſchem
Und unfruchtbaren Grund. In öder Wildniſs

Irrt' er umher, der Freunde Arm entrissen.
Durch tröstenden Gesang, durch Rückerinn'rung
Der heimischen Gefilde sucht er so
Die lange Nacht zu kürzen, während heimlich
Ein schleichend Siechthum seine Lebenskraft
Auszog, und des Decembers rauhe Stürme
Um seines Hüttchens enges Fenster heulten.

Im November 1766. verlohr er seinen Freund Dryburgh. Über diesen traurigen Vorfall äufsert er sich gegen Pearson mit rührender Zärtlichkeit, und zugleich mit erhabner Frömmigkeit. „Ich habe, schreibt er, nicht viele Freunde; um so inniger liebe ich die Wenigen. Ihrer keiner hat sonderliche Ursache, zu dem Lächeln der Welt sich Glück zu wünschen; und ich leide in einem jeden meiner Freunde. Der Tod sogar ist unter den Wenigen gewesen, die ich liebe. — Mein armer Dryburgh! Jedoch, er ist genesen! Ich hoffte, ihn durch das Leben zu geleiten, und einstens mit ihm zusammen in das Grab zu sinken. Allein der ewigen Weisheit hat es anders gedäucht! — Was denken Sie von dieser Welt, mein Freund? Mich dünkt, sie taugt eben nicht gar viel. Sie wenigstens und ich haben nicht Ursache, in sie verliebt zu seyn. Gleichwohl möcht' ich auch mit dem reichsten fühllosen Gecken in der Welt nicht tauschen, wenn ich sein stumpfes hartes Herz mit in den Kauf nehmen sollte. — Fahre wohl, mein Mitbewerber um die Unsterblichkeit, mein Gefährte für die Ewigkeiten, fahre wohl. — Obgleich von mir geschieden, bist du doch meinem Herzen nahe. Diese schwerfällige Materie, jene ungeheuern Räume vermögen Seelen nicht zu scheiden. Weltmeere mögen zwischen uns rollen, Erdgürtel sich zwischen uns lagern. Die ganze materielle Schöpfung ist nichts für den geflügelten Geist. Fahre wohl durch gränzenlose Zeitalter, fahre wohl! Mögest du schimmern, wo die Sonne erblindet! Mögest du leben und triumphiren, wo die Zeit verscheidet. — Es ist gar wohl möglich, daſs wir in diesem Auslande, diesem duñkeln Gemach des Universi, einander nicht wieder sehen. Allein wir glauben eine andre Welt, wo wir einander treffen werden, um uns nie wieder zu scheiden."

In einem um etwa vier Wochen später geschriebenen Briefe an denselbigen Freund klagt er über seine Abgeschiedenheit von der Welt, und über die mancherley Beschwerden, denen seine Dürftigkeit ihn, den Schwächlichen und Zartfühlenden, bloſsstellte, mit einer Wehmuth, welche nothwendig jedes empfindsame Gemüth erweichen muſs. „Es ist sehr wahrscheinlich, daſs mein nächstes Schreiben (wofern ich noch ein Nächstes werde schreiben können) aus dem Jahre 1767 datirt seyn werde. So viel ich mich erinnere, habe ich meinen Nahmen mit dem Jahre 1753 schreiben oder wenigstens kritzeln können. So lange schon ist es her, seit ich die Elemente der Schreibekunst lernte, vierzehn volle Jahre. Eine artige Reihe Lehrjahre, fürwahr! Und was habe ich denn in dieser Zeit erlernt? Vieles, das ich jetzt wieder verlernen möchte! Es thäte Noth, man lehrte mich das Eine, daſs ich nichts wüſste. Ich führe ein schwermüthiges Leben an diesem Orte. Ich bin grade kein Liebhaber von Gesellschaften. Allein es taugt doch auch nicht, wenn der Mensch immer allein ist. Und hier kann ich keine andre Gesellschaft haben, als eine solche, welche noch schlimmer ist, als das Alleinseyn. Hätte ich nicht eine lebhafte Einbildungskraft, so würde ich, wie ich glaube, in Dumpfsinn oder in Wahnwitz versinken. Ich habe einige Abendschüler. Allein die Beschäftigung mit ihnen greift mich dermaſsen an, daſs ich den Rest des Abends stumpf und unbrauchbar bin. Doch fehlt es mir nicht an lichten Zwischenräumen, während deren ich mit erträglichem Erfolg studiren kann."

Brucens schwächliche Leibesbeschaffenheit vermochte dem rauhen Klima, den Anstrengungen einer erschöpfenden Tagelöhnerey, der strengen Frugalität, welcher seine dürftige Lage ihn unterwarf, auf die Länge nicht zu widerstehen. Während des Herbstes gerieth seine Gesundheit in sichtbaren Verfall; und da seine Dürf-[illegible] ihn aller jener Stärkungen und Bequemlichkeiten [illegible], welche seinen zarten Körper hätten pflegen, und seine Tage fristen können, so endigte sich sein Ubel zu Ende des Jahrs in eine unheilbare Auszehrung.

Während des Winters entsagte er seinen Beschäftigungen zu Forest-Mill und zugleich aller Hoffnung des Lebens; und kehrte in sein Geburtsdorf zurück, um im tröstenden Schooſs seiner Familie seine Seele selig auszuathmen. Uberzeugt von der Hoffnungslosigkeit seines Zustandes, und die Abnahme seiner Kräfte mit jedem Tage gewahrend, schaute er der nahen Auflösung mit Ruhe und mit Resignation entgegen, und fuhr fort, von Zeit zu Zeit Verse zu schreiben, und mit seinen Freunden zu briefwechseln.

Sein letztes Schreiben an Herrn Pearson enthält eine denkwürdige und interessante Allegorie über das menschliche Leben. Sie erinnert lebhaft an Addisons schöne Stanze im „Gesicht des Mirza“,

Wenn Morgenträum' auf nahe Zukunft deuten,
Und Morgenträume, sagen sie, sind wahr,
So werd' ich bald von bleicher Geister Schaar
Geführt, des Todes schwarzes Thor beschreiten
Und mit den Schatten selbst ein Schatte gleiten.

„Vor einigen Morgen fiel es während meines gewöhnlichen Spaziergangs mir ein, eine Anhöhe zu besteigen, von welcher man die Aussicht auf den Busen und die darin segelnden Schiffe hat. Ich setzte mich nieder, und zog meine Lateinische Bibel hervor. Beym Aufschlagen fiel mir zufälligerweise die Stelle Hiob XIX, 26. in die Augen: „Meine Tage sind vergangen, wie die schnellen Schiffe.“ Das Bild rührte mich. Ich machte das Buch wieder zu und überlieſs mich meinen Betrachtungen. Ob das folgende mir im Traum oder in einer Art von wacher Reverie begegnet sey, kann ich nicht sagen. Es kam mir vor, als befände ich mich am Ufer eines Flusses oder Sees, dessen jenseitiges Gestade durch einen dichten Nebel dem Auge entzogen ward. Am Ufer standen Mengen, welche kein Mensch zählen konnte, und welche alle auf Überfahrt warteten. Eine Anzahl Schiffe beschäftigte sich unaufhörlich, Reisende einzunehmen; und gewisse Personen, die wie Steuerleute gekleidet waren, boten ihnen ihre Dienste an. Neugierig zu erfahren, was dieſs alles bedeute, wandte ich mich an einen ernsthaften alten Mann, der da stand, und den Abgehenden Verhaltungsregeln mittheilte. — Ich hörte ihn den Genius des menschlichen Lebens nennen. „Mein Sohn, sagte er zu mir, du stehst am Ufer des Zeitenstromes. Alle diese Menschen sind bestimmt, zur Ewigkeit abzugehn, nach jenem unentdeckten Lande, von wannen kein Reisender zurückkehrt. Das Land ist groſs, und in zwey Striche abgetheilt, deren einer das Land der Herrlichkeit heiſst, der andre das Reich der Finsterniſs. Die Nahmen der Steuerleute, die du dort vor dir siehst, sind Religion, Tugend, Wohllust. Diejenigen, die so klug sind, die Religion zu ihrem Führer zu wählen, haben eine sichere, obgleich bisweilen stürmische Überfahrt; sie landen endlich in glücklichen Climaten, wo alles Ächzen und alles Herzeleid ein Ende hat; der Steuermann Tugend gehört ebenfalls zu ihrem Geleite. Es giebt aber auch eine Aftertugend, die sich anmaſst, das Fahrzeug allein regieren zu können. Allein die Elenden, die sich ihr anvertrauen, wie auch jene, die die Wohllust zu ihrer Führerinn erkiesen, scheitern entweder, oder stranden an den Küsten des Reichs der Finsterniſs. — Jedoch das Fahrzeug, das dich aufnehmen soll, ist nahe. Zeuch in Frieden. Vergiſs nicht, daſs dein Schicksal von deiner Klugheit abhängt. — Kaum hatte er mich verlassen, als ich mich von jenen Steuerleuten umringt sah. Urplötzlich vergaſs ich alles, was der gute Alte mir gesagt hatte. Verlockt durch die reitzenden Vorspiegelungen der Wohllust wählte ich sie zu meinem Führer. Mit einem frischen Lüftchen lichteten wir die Anker; der Himmel war heiter; die See war ruhig; unzähliche kleine Inseln hoben ihre grünen, mit blühenden Blumen übersäeten Häupter rings um uns aus dem Wasser empor; aufgelöst in süſses Staunen fuhren wir dahin, ohne Rücksicht auf das Vergangne, ohne Hinsicht auf die Zukunft. Plötzlich schwärzte sich der Himmel, der Sturm brüllte, die See tobte, rother Sand ward aus dem gährenden Abgrund aufgewühlt; der Engel der Gewässer erhob seine zürnende Stimme. In diesem Augenblick fuhr ein starkes Schiff vorüber. Ich sahe die Religion am Steuer. *Tretet aus von ihnen,* rief sie. Ich und einige andre ermannten uns, und sprangen hinüber. Die Unglücklichen, die zurückblieben, wurden noch eine Weile auf der schwellenden Tiefe umhergeworfen. Dann borst das Schiff. Die Wogen drangen unaufhaltsam hinein. Sie fluchten dem Herrn, als plötzlich ein furchtbares Ungeheuer aus dem Abgrund hervortauchte und mit donnergleicher Stimme ausrief: Ich bin Abaddon, der Erstgebohrne des Todes, und ihr seyd meine Beute; öffne dich Abgrund, um sie zu empfangen. Er sprachs; sie sanken; und die Wellen schlugen über ihnen zusammen. Der Sturm verwandelte sich nun in eine tiefe Stille. Eine Stimme rief: *Fürchtet euch nicht, ich bin bey euch. Wenn ihr durch die Wasser geht, so sollen sie euch nicht ersäufen.* Unsre Herzen waren voll Freude. Während ich mit einem meiner neuen Gefährten mich unterhielt, hört' ich jemanden von der Spitze des Mastbaums rufen: Seyd getrost; ich sehe den gewünschten Hafen; ich sehe das Land, das uns gelobet wurde. Ich schaute auf, und erkannte einen Freund, der hinaufgestiegen war, um das Land zu erkunden. – Erschüttert durch ihren Anblick, mein Lieber, fuhr ich auf, und erwachte. Leben Sie wohl, mein Freund, leben Sie wohl!

Den Winter hindurch hielt der gute Jüngling sich noch hin. Im Frühling schrieb er eine Elegie auf sein herannahendes Ende, in welche er die oben angeführte Stanze mit einigen Veränderungen, einfügte. Dieſs war das letzte Gedicht, das er vollendete. Seine Kräfte schwanden allmählich; seine Lebensgeister wurden unmerklich ausgezehrt; und so erlosch er endlich am 6ten Julius 1767 im 21sten Jahr seines Alters. Schuldlos war sein Leben gewesen und sein Ende war ruhig. Sein Vater überlebte ihn nur einige Jahre. Seine Mutter aber lebte noch vor kurzem in einem beynahe neunzigjährigen Alter. Wiewohl von Alter, Kränklichkeit und Mangel niedergedrückt, erinnerte sie sich noch immer dieses ihres Lieblinges mit groſser Zärtlichkeit, wie sie denn auch der Achtung, die man für sein Andenken trägt, manche Unterstützung von Seiten gefühlvoller Menschen verdankte.

Brucens Gedichte wurden bald nach seinem Tode von seinem Freunde Logan gesammelt, revidirt und unter dem Titel: Gemischte Gedichte von Michael Bruce, Edinburgh 1770. in einem kleinen Duodez-Bändchen herausgegeben. Eine Nachricht von des Verfassers Leben und Character hat er vorangesetzt. In welchem Zustande er aber seine Gedichte gefunden und wie viel, oder wenig sie seiner Durchsicht verdanken, darüber hat er nicht die geringste Auskunft gegeben. Nicht einmahl hat er die Brucischen Gedichte von seinen eigenen und einigen andern, die er mit jenen vermischt herausgab, zu unterscheiden gewürdigt: da doch die innere Evidenz, auf welche er sich deſshalb verlassen zu haben scheint, ein sehr trüglicher und miſslicher Probestein ist.

Für ächt Brucische Producte werden folgende Gedichte gehalten: Lochleven; Frühlingselegie; Alexis; Daphnis; der jüngste Tag; die Monsiade und einige kleinere Stücke. Die Ballade Sir James the Roſs und die vortrefflichen Dänischen Oden gehören ihm höchst wahrscheinlich ebenfalls. Von mehreren andern: einer Ekloge, im Geiste Ossians, einem Chor Elysischer Barden, einer Ode an den Guckuck u. s. w. ist es zweifelhafter.

Da Lord Craig durch den oben angeführten Aufsatz im Spiegel die Aufmerksamkeit des Publicums aufs neue auf diese Gedichte gelenket hatte, so erschien im Jahr 1784 eine neue unveränderte Ausgabe. Zehn Jahre später unternahm Dr. Baird in Edinburgh eine dritte zur Unterstützung der armen hülflosen Mutter, und versprach sie mit einer Menge noch ungedruckter Brucischer Aufsätze in Prose und in Versen zu vermehren. Ich weiſs aber nicht, ob das Unternehmen, das er auf Subscription ankündigte, sattsame Unterstützung gefunden.

Anderson hat die Brucischen Gedichte zuerst in eine Sammlung der Brittischen Classiker aufgenommen, und die frühern Ausgaben fleiſsig dabey benutzt. In einem Nachtrage zu Ende des Bandes liefert er noch einen Anhang bisher ungedruckter Brucischer Stücke, deren Mittheilung er der Bereitwilligkeit des Dr. Baird verdankt.

Bruceens Character war wahrhaft liebenswürdig und achtungswerth. Seine Sitten sanft, einnehmend, bescheiden. Seine Gemüthsart freundschaftlich, zutraulich und offen. Mit einer lebhaften Einbildungskraft und einem gefühlvollen Herzen verband er eine feurige und aufgeklärte Religiosität. Zärtlichkeit in jedem Sinne des Worts und Frömmigkeit, gleich fern von Schwärmerey und Aberglauben, waren die unterscheidendsten Züge seines Bildes.

Michael Bruce, sagt Logan, der ihn am besten kannte, lebt jetzt nur noch in dem Andenken seiner Freunde. Liebenswürdig als Mensch, schätzbar als Schriftsteller, begabt mit Gutmüthigkeit und gesundem Verstande; leutselig, gütig, wohlwollend, liebte er seine Freunde, und ward von ihnen mit einer Innigkeit geliebt, deren man nur in dem Alter der Jugend und der Unschuld fähig ist.

Was kann wohl rührender seyn, sagt Lord Craig, was kann die Theilnehmung wohl mächtiger wecken, als der Gedanke des verlaſsnen, unter dem Druck der Dürftigkeit erliegenden, sein kurzes Leben in Dunkelheit hinschleppenden, und aus Mangel an Pflege und Bequemlichkeit endlich gar verschmachtenden Genies, wie denn dieſs ganz eigentlich der Fall mit Michael Bruce war. Ich meines Theils kann nie die Stätte vorbeyreiten, wo der unglückliche Jüngling ehmahls wohnte, ein kleines Dörfchen in einem Kranz von alten Eichbäumen, eine halbe Meile ohngefähr dieſsseits Kinroſs; nie kann ich seine Wohnung ansehn, eine ärmliche Strohhütte, die vor den übrigen sich durch nichts auszeichnet, als daſs sie an einem Ende statt des hölzernen Gitters mit einem Fensterrahmen versehn ist, umrankt von einer Geiſsblattpflanze, die der gute Jüngling selbst umhergezogen hat; niemahl beschreite ich diesen Fleck, ohne unwillkührlich das Pferd anzuhalten, das enge Fenster, was jetzt von dem Geiſsblatt beynahe ganz verschattet ist, anzuschauen, und in der Träumerey des Augenblicks, des freundlichen Bewohners Bild mir auszumahlen. Dann wünsch' ich, und mein Herz schwillt, indem ich wünsche, daſs Bruce leben, und daſs ich ein groſser Mann seyn möchte, um der Wohllust zu genieſsen, zu ihm zu gehn, und seine Drangsale zu enden.“

Als Dichter unterscheidet Bruce sich mehr durch Anmuth, Einfalt und Zartheit, als durch Erhabenheit, Erfindungskraft und Enthusiasmus. Er hat mehr Beurtheilung und Gefühl, als Genie und Imagination. Er ist ein lieblicher und angenehmer, obgleich nicht sonderlich beseelter und origineller Schriftsteller. Seine Dichtungen sind Producte einer keuschen Fantasie, eines geläuterten Geschmacks, und eines wohlwollenden Gemüthes. Ihre Vorzüge sind liebenswürdige Delicatesse, schlichte Gesinnungen, und Simplicität des Ausdrucks. Von Schwulst und Üppigkeit, den gewöhnlichen Mängeln jugendlicher Arbeiten, ist in ihnen nichts zu finden. Brucens Ideen sind oft treffend, bisweilen neu, allezeit richtig. Seine Versification, obgleich nicht durchaus geglättet, ist im Ganzen flieſsend und harmonisch.

Lochleven ist die längste und ausgearbeitetste von Brucens poetischen Compositionen. Es ist ein beschreibendes Gedicht in reimloser Versart, dessen Bau Bruce mit groſsem Fleiſs, und wie aus der Kraft und Harmonie dieses Probestücks erhellt, mit dem besten Erfolg studirt hatte. Obgleich der Stoff von Lochleven dem Stoffe der Jahreszeiten, von welchen Bruce ein feuriger Bewunderer war, nahe kömmt, so ist sein Styl doch anders, als der Thomsonsche. Er ist keuscher, einfacher, und durchaus frey von dem unnatürlichen Schwulst und Wortschwall, der nur zu oft Thomsons schönste Beschreibungen entstellt. Lochleven entfaltet uns eine ausgedehnte und reizende Landschaft in einer lieblichen und leicht zu fassenden Stufenfolge. Es enthält viel angemessene Beschreibung, und ächte pittoreske Schönheit. Es wird gehoben durch dichterische Fictionen, historische Anspielungen, und sittliche Bemerkungen. Es ist keinesweges ohne Mangel; es ist an einigen Stellen mit Betrachtungen überladen, an andern zu sorglos in Rücksicht der Sprache.

Übrigens ist kein Fleiſs gespart, das Gedicht mit jedem schicklichen Zierrath heraus zu schmücken. Die Geschichte Lomond's und Levinens ist mit Geschicklichkeit eingeflochten; auch gar einfach und gefällig erzählt. Man sagt, daſs Logan sie erweitert habe, und dadurch hat er seinem Autor einen schlechten Dienst geleistet, indem die ungebührliche Länge der Episode der Einheit des Ganzen augenscheinlichen Eintrag thut. Das Gemählde des „Mannes des Jammers, der so eben von dem Bette der Schmerzen wieder aufgestanden“ ist frappant und natürlich. Lochleven-Castle, der sogenannte Inch, die Limestonischen Steinbrüche, die Flüsse Po, Queech, Leven, und Gairny „an deren Ufern der Dichter zuerst die Dorische Flöte stimmte“, sind graphisch und poetisch geschildert. Die Apostrophe an Lälius giebt eine gefällige Abschweifung; und die Schilderung des Charakters und der Wohnung des Agricola am Schlusse des Gedichts hat groſse Verdienste. Es ist ein örtliches Gedicht, und obgleich die örtliche Beschreibung sich besser für den Pinsel, als für die Feder schickt, so wird es dennoch von den Liebhabern der landschaftlichen Poesie allezeit mit Vergnügen gelesen werden, zumahl von denen, die die pittoreske Gegend von Lochleven kennen.

Daphnis ist eine Elegie in Form eines Hirtengedichts, die den ländlichen Charakter recht gut behauptet, ohne in den bukolischen Galimathias der neueren Brittischen Ekloge zu verfallen. Für die wenigen ländlichen Gemeinplätze, die etwa darin vorkommen mögen, werden wir durch die Grazien der Empfindung und durch die zarten Tinten pittoresker Schönheit sattsam entschädigt. Daphnis ist die Ergieſsung einer süſsen Wehmuth, die ein melancholisches Vergnügen daran findet, vergangene Freuden bis in die kleinlichsten Umstände sich wieder vorzumahlen, ohne jedoch andre als solche Bilder dazu zu wählen, die zu der einmahl gewählten Form sich schicken. Miltons Lycidas, wovon dieser Daphnis eine eingestandne Nachbildung ist, enthält vielleicht weniger Schmerz, als Poesie; allein eine so auserlesene Poesie, daſs um zu wissen, ob man überhaupt Sinn für Dichtkunst habe, oder nicht, man nur Acht haben darf, in wie starkem oder schwachen Grade man von diesem Lycidas afficirt werde. Ob das Metrum zum Muster tauge, ist minder entschieden. Während die Einen meinen, daſs die willkührliche Stellung der Reime eine gewisse wilde, dem Ausdruck des Schmerzes vollkommen zusagende Melodie erzeugt, halten andre dafür daſs das Distichon oder Tetrastichon mit seinen regelmäſsig wiederkehrenden Reimen den Vorzug verdiene. Johnson wenigstens konnte durch die hohe poetische Schönheit des Lycidas mit seinen ungewissen Reimen nicht ausgesöhnt werden. Bruce ist übrigens kein knechtischer Nachahmer Miltons. Obgleich er sein Versmaſs, mitunter auch seine Gedanken und seine Sprache copirt, so behauptet er gleichwohl eine gewisse Eigenthümlichkeit; und Daphnis ist keineswegs ein bloſses Gewebe jener veralteten Phraseologie, Gothischer Combinationen, ferner Anspielungen, dunkler Lehrmeinungen, und mythologischer Personen, die man im Lycidas findet.

Über die Ballade Sir James the Roſs schrieb Bruce an seinen Freund Pearson folgendes: „Ich schicke Ihnen hier dasjenige unter allen meinen bisherigen Gedichten, was mir die wenigste Mühe gekostet hat. Ich begann es Nachmittags um vier Uhr, und endigte es vor Schlafengehen. Ich erinnere mich nicht, daſs mir jemahlen etwas so geflossen wäre. Es ist, als ob diese historische Balladen sich selbst schrieben. Der gemeine Mann verwechselt das Lied mit der Ballade. Allein es ist ein groſser Unterschied zwischen beyden. Das Lied sollte nie historischen Inhalts ein; es sollte einen einzigen Gedanken ausführen, ein vorherrschendes Gefühl schildern; wogegen der Ballade allezeit eine Geschichte, oder was noch besser ist, eine Überlieferung zum Grunde liegen sollte. Da hat denn der Dichter freye Gewalt aus dem Stoffe herauszuschnitzen, was ihm am besten däucht. Übrigens scheint grade unsre Schottische Mundart zu dieser Dichtungsart mir vortrefflich zu passen." — Brucens Unterscheidung (wenn es anders die Mühe belohnete, etwas zu bemerken. was sich von selbst versteht) ist gegründet. Die Schnelligkeit aber, mit der er seinen Sir James verfertigt, darf niemanden verführen, diese Dichtungsart für so leicht zu halten. Die wahre Ballade erfordert die fleiſsigste Ausführung und die kunstreichste Behandlung. Jene äuſserste Simplicität, die ihr wesentlichster Charakter ist, dürfte ohne den gereinigtsten Geschmack gar nicht zu erreichen seyn. Sie duldet Pracht und Hoheit; allein durchaus nichts Unnatürliches. Selbst das Wunderbare, was dem Epos so wohlsteht, würde in der Ballade ausschweifend und am unrechten Orte seyn. Der Plan soll einfach seyn, die Verhältnisse leicht, der Gang rasch, die Vorfälle sollen frappiren, die Situationen anziehen. Sir James the Roſs hat diese Eigenschaften wirklich; und in Hinsicht auf schöne Einfachheit der Fabel, Zartheit der Situationen, Pathos des Tons, Genauigkeit der Sitten, ächt leidenschaftliche Naturlaute, darf die Bruceische Ballade dem Hardyknute seines Landsmanns Sir John Bruce of Kinroſs, dem Langhornschen Owen of Carron und überhaupt den gelungensten Nachbildungen der alten historischen Ballade an die Seite gesetzt werden.

Brucens Dänische Oden sind Kunstwerke einer höheren Gattung. Sie lodern von ächtem Dichterfeuer, und erfreuen sich der möglichst harmonischen Versification. Sie scheinen Gray's Norwegischen Oden nachgebildet zu seyn, und haben in Bau und Anklang viel von den wilden Schwüngen seiner Runischen Leyer. Bruce hielt diese Art der Meistersängerey vermuthlich für die angemessenste, um die geheimniſsreiche Magie und den romantischen Enthusiasm der Gothischen Mythologie auszudrücken. Dem Charakter des Runischen Barden, in welchem jene Gesänge gedichtet sind, ziemt freilich diese wilde Gluth der Fantasie, und gigantische Kraft des Ausdrucks. Inzwischen scheinen doch seine Begriffe von der Scandinavischen Poesie sich nicht höher verstiegen zu haben, als die Grayischen Nachahmungen, die freilich wohl das Non plus ultra in dieser Gattung seyn mögen; Ausbrüche wahrer Musenwuth, eines ächt pythischen Oistron. An Hoheit, Pracht, Gröſse ist Gray Brucen überlegen; dieser aber ist anmuthiger, einfacher, klarer. Seine erste Ode insonderheit athmet wahren lyrischen Enthusiasmus. Sie ist ächt Runisch, und ächt Grayisch.

Brucens Frühlingselegie ist in hohem Grade rührend, einfach und melodisch. Die Umstände, unter denen sie geschrieben wurde, die Natur des Stoffs, das Verdienst der Ausführung haben dem schönen Gedicht eine ungemeine und verdiente Popularität erworben. Des Frühlings Eindrücke und Würkungen werden dem Gemüthe in einer Reihe von Gemählden vorgeführt, welche die Einbildungskraft auf das anmuthigste beschäftigen. Des Dichters pathetischer Rückblick auf seinen eigenen Zustand regt die zartesten Saiten des menschlichen Herzens.

— doch mir kehret nicht
Die Frühlingsfreude, die ich sonst empfunden;
Verlöschend glimmt der Lebensfackel Licht;
Des Lebens Freuden sind mir längst verschwunden.

„Ein talentvoller junger Mann, sagt Lord Craig, der im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters dem Tode rettungslos entgegen schmachtet, ist schon an und für sich ein hinlänglich anziehender Gegenstand.

Wie viel höher aber muſs die Theilnehmung nicht steigen, wenn wir sehen, daſs dieser nähmliche Jüngling Geistesstärke genug hat, an seiner eignen Auflösung sich gleichsam zu weiden, und seine Empfindung darüber in den Rahmen eines schönen Gedichtes zu fassen.“

„Die Franzosen verdanken ihrem Chaulieu ein ähnliches Schauspiel. Auch dieser zarte und gefühlvolle Dichter schrieb im Angesicht des Todes an den Marquis de la Farre eine Epistel, worin er die herannahende Trennung von seinem Freunde in den rührendsten Lauten beklaget. Bruce, der von dem Abbé de Chaulieu wahrscheinlich niemahlen reden hörte, hat gleichwohl das nähmliche gethan, und wir haben nicht Ursache, dem geistreichen Franzosen gegen über für das Product unsers Landsmanns zu erröthen.“

Zu den Männern, die in den Augenblicken der furchtbarsten Krise im Stande waren, Sylben zu zählen und Reime zu suchen, hätte Lord Craig noch unsern Dorset zählen können „den Schmuck der Höfe und den Stolz der Musen“ der in Erwartung der mörderischen Seeschlacht 1665. das berühmte Lied gedichtet haben soll: To all you Ladi's now at Land.

Bruce mag von Dorset und Chaulieu gehört haben oder nicht, so gebührt ihm gewiſs das Lob vorzüglicher Seelenstärke und bewundernswürdiger Fassung in hohem Grade. Ohne ſeige Verzweiflung beobachtet er das schleichende und unheilbare Zunehmen eines Übels, das gemeiniglich die holdesten und liebenswürdigsten Schlachtopfer zu seinem Raub' erkiest; ohne einer unnatürlichen Apathie sich anzumaſsen, empfindet und anerkennt er die Finsterniſs seiner Aussichten, eine Finsterniſs, welche nur die Strahlen einer bessern Welt zu erhellen vermögen.

Hier laſst mich schlummern, wenn mein Auge bricht,
Vergessen dann, entbunden aller Sorgen;

In Hoffnung schlummern auf ein ewig Licht
 Nach langer Nacht am letzten aller Morgen.

Brucens scherzhafte Gedichte, die Monsiade, und das Anakreontikon an die Wespe beweisen die Versatilität seines Talentes. Sie sind nicht ohne Witz und Humor; vermehren jedoch seinen Ruhm nur wenig. Seine Lieder sind zart und flieſsend, und behaupten den Ton des Volksgesanges, in dem sie gedichtet sind, recht gut. Die Verse an Dr. Milles, die Elegie an M' Ewen unterscheiden sich durch Erfindung und einige glückliche Charakterzeichnungen; vertragen jedoch keine genaue Zergliederung.

„Wenn reitzende und neue Naturbilder; wenn warm aus der Brust geflossene Empfindungen; wenn ein geschmückter und doch keuscher Styl, eine blühende und doch einfache Diction, wenn diese und manche andre Schönheiten der Natur und Kunst für ächtes dichterisches Verdienst gelten sollen: so werden Brucens Gedichte in der Meinung jedes Mannes von Geschmack gewiſs einen sehr ansehnlichen Platz behaupten.“ Dieſs ist Logans Endurtheil, der freilich die Anmaſsungen der allerneuesten Deutschen Ästhetik nicht kannte.

Auswahl

aus

Bruce's Gedichten.

Lomond and Levina.

Low by the lake, as yet without a name,
Fair bosom'd in the bottom of the vale,
Arose a cottage green with ancient turf,
Half-hid in hoary trees and from the north
Fenc'd with a wood, but open to the sun.
Here dwelt a peasant, rev'rend with the locks
Of age, yet youth was ruddy on his cheek;
His farm his only care; his sole delight
To tend his daughter beautyful and young,
To watch her steps, to fill her lap with flow'rs,
To see her spread into the bloom of years,
The perfect picture of her mother's youth.
His age's hope, the apple of his eye,
Belov'd of heav'n, his fair Levina grew
In youth and grace, the najad of the vale.
Fresh as the flow'r amidst the summershow'rs
Of May, and blither than the bird of dawn,
Both roses' bloom gave beauty to her cheek,
Soft temper'd with a smile. The light of heav'n
And innocence illum'd her virgin eye,
Lucid and lov'ly as the morning star.
Her breast was fairer than the vernal bloom
Of valley-lily, op'ning in a show'r;
Fair as the moon and beautyful as May,
The glory of the year, when first she comes
Array'd, all-beauteous, with the robes of heav'n,
And breezing summer breathes, from her locks
Shakes genial dews, and from her lap the flow'rs.
Thus beautyful she look'd; yet something more
And better far than beauty, in her looks

Lomond und Levina.

Episode in Lochleven.

Nieden an dem See erhub sich aus des Thales schönem Schooſse eine Hütte, überwachsen mit dem Moos der Jahre, halb versteckt in dichtbelaubte Bäume, vor dem Nord durch einen Hain geschirmt, offen gegen die Sonne. Hier wohnte ein Bauer, dem weiſses Haar die Scheitel kränzte, während auf seinen Wangen noch das Roth der Jugend glühte. Sein einziges Geschäft war seines Ackers zu warten; seine einzige Freude, zu pflegen seiner jugendlich blühenden Tochter, zu bewachen ihre Schritte, mit Blumen ihren Schooſs zu füllen, sie aufschieſsen zu sehn in der Jahre Frühling, ein getreues Abbild der Jugend ihrer Mutter. Des Vaters Hoffnung, seines Auges Apfel, des Himmels Liebling, wuchs die schöne Levina auf in Jugend und in Anmuth, die Nais des Thales; frischer, wie im Mayenregenschauer die Blume; fröhlicher, denn der Vogel der Morgendämmerung; beyderley Rose verschönerte ihre Wange; und ein sanftes Lächeln schwebt' um ihre Lippen. Das Licht des Himmels und der Unschuld erleuchtete ihr jungfräuliches Auge: die Klarheit und die Lieblichkeit des Morgensternes. Wie die Thal-Lilie, die sich öffnet in einem Regenschauer, so knospete die junge weiſse Brust. Wie der May, wenn er daher schwebt in des Himmels schimmerndem Gewande, Sommerlüftchen athmet, Thau aus den Locken schüttelt, und Blumen aus dem Schooſse; so trat die holde Jungfrau schimmernd daher; aber etwas Höheres noch, und etwas Besseres, als die Schönheit, verklärte sich in ih-

Appear'd; the maiden blush of modesty
The smile of cheerfulneſs and sweet content:
Health's freshest rose, the sunshine of the soul;
Each height'ning each effus'd o'er all her form
A nameleſs grace, the beauty of the mind.

Thus finish'd fair above her peers, she drew
The ey's of all the village, and inflam'd
The rival shepherds of the neighb'ring dale,
Who laid the spoils of summer at her feet,
And made the woods enamour'd of her name.
But pure as buds, before they blow, and still
A virgin in her heart, she knew not love;
But all alone, amid her garden fair
From morn to noon, from noon to dewy eve
She spent her days; her pleasing task to tend
The flow'rs; to lave them from the water-spring;
To ope the buds with her enamour'd breath,
Rank the gay tribes and rear them in the sun.
In youth the index of maturer years,
Left by their school-companions at their play,
She 'd often wander in the wood, or roam
The wilderneſs in quest of curious flow'r,
Or nest of bird unknown, till eve approach'd,
And hemm'd her in the shade. To obvious swain,
Or woodmen chanting in the greenwood glin,
She'd bring the beauteous spoils and ask their names.
Thus ply'd assiduous her delightful task
Day after day, till ev'ry herb she nam'd
That paints the robe of spring, and knew the voice
Of ev'ry warbler in the vernal wood.

Her garden stretch'd along the river side
High up a sunny bank; on either side
A hedge forbade the vagrant foot; above
An ancient forest screen'd the green receſs.
Transplanted here by her creative hand.

ren Blicken; der Magdheit sittsames Erröthen, das holde Lächeln der Zufriedenheit, der Gesundheit frischeste Rose, der Sonnenschein der Seele. Wechselseitig einander erhöhend gewährten dieſe ihr ihren höchsten Reitz; den nahmenlosen Reitz des Gemüthes.

Ihr, der Unvergleichlichen, huldigte jedes Auge des Dorfes; für sie brannten die Hirten des nahen Thales; wetteiferend legten sie den Raub des Sommers zu ihren Füſsen, und die Wälder wiederhallten Levinens Nahmen. Sie aber, reiner noch, als die nicht aufgeschlossene Knospe, und ewig eine Jungfrau in ihrem Herzen, wuſste nichts von Liebe. Vom Morgen bis zum Mittag, vom Mittag bis zum thauigen Abend verlebte sie den einsamen Tag unter den Pflanzungen ihres Gartens. Zu pflegen der Schwesterblumen war ihr süſses Geschäft, sie zu erfrischen mit dem Quell, mit kosendem Hauch die Knospen zu öffnen, die fröhlichen Geschlechter zu ordnen, und herauf zu ziehen in der Sonne. Das Kind schon lieſs die künftige Jungfrau ahnden. Ein kleines Mägdlein noch, entschlich sie ihren spielenden Gefährtinnen, durchwanderte die Forste, durchirrte die Wildniſs, suchte nach seltneren Blumen, und unbekannten Vogelnestern, bis der Abend einbrach, und Schatten sie umringten. Dem begegnenden Hirten, dem im grünen Zwielicht pfeifenden Jäger brachte sie die schönste Beute, und erfragte deren Nahmen. Solch anmuthiges Geschäft betrieb die Emsige Tag für Tag, bis sie jede Pflanze nannte, die das Gewand des Lenzes mahlt, und die Stimme jedes Sängers kannte, der im Frühlingslaube flötet.

Längst dem Rande des Flusses auf einer sonnigen Anhöhe lag ihr Garten; rechts und links hemmeten dichte Hecken den Fuſs der Fremden; von oben herab schirmte ein alter Forst die reitzende Pflanzung.

Each herb of nature, full of fragrant sweets,
That scents the breath of summer; ev'ry flow'r,
Pride of the plain, that blooms on festal days
In shepherds garland, and adorns the year
In beauteous clusters flourish'd; nature's work
And order, finish'd by the hand of art.
Here gowans, natives of the village green,
To daisies grew. The lilies of the field
Put on the robe, they neither sow'd, nor spun.
Sweet-smelling shrubs and cheerfull spreading trees,
Unfrequent scatter'd, as by nature's hand,
Shaded the flow'rs, and to her Eden drew
The earliest concerts of the spring, and all
The various music of the vocal year:
Retreat romantic. Thus from early youth
Her life she led; one summer's day, serene
And fair without a cloud: like poets dream
Of vernal landscapes, of Elysian vales
And islands of the blest; where hand in hand
Eternal Spring and Autumn rule the year,
And love and joy lead on immortal youth.

'Twas on a summer's day, when early show'rs
Had wak'd the various vegetable race
To life and beauty. Fair Levina stray'd,
Far in the blooming wilderneſs she stray'd,
To gather herbs and the fair race of flow'rs,
That nature's hand creative pours at will,
Beauty unbounded! over earth's green lap
Gay without number, in the day of rain
O'er valleys gay; o'er hillocks green she walkd
Sweet as the season, and at times awak'd
The echo's of the vale, with native notes
Of heart-felt joy, in numbers heav'nly sweet;
Sweet as th'hosannahs of a form of light
A sweet-tongu'd seraph in the bow'rs of bliſs.

Hieher verpflanzt durch ihre pflegende Hand, grünte in dem engen Bezirk jedes Naturkraut, das des Sommers würzigste Gerüche hauchet; jede Blume, die die Ebene verziert, und an festlichen Tagen in des Schäfers Kränzen schimmert; reitzend durch einander geschlungen, ein liebliches Naturspiel, vollendet durch den Finger der Kunst. Maſslieben, des Dorfes bescheidene Kindlein, wachsen neben schimmerndem Tausendschön; die Lilie trug ihr Gewand, das sie weder spann noch webte; süſs duftende Stauden, Gebüsche, sparsam hingestreut, wie vom Finger der Natur, überschatteten die Blumenbeete, und lockten in des Mägdleins Eden des Frühlings früheste Concerte, und alle Melodien des gesangreichen Jahres. Eine solche war die romantische Einöde, in welcher der Jungfrau Leben dahin floſs; ein langer, heiterer, unbewölkter Sommertag; ein Traum, wie ihn die Dichter träumen, von ewiggrünen Landschaften, von den Thälern Elysiums, und von den Inseln der Seligen: wo mit verschränkten Armen nur Lenz und Herbst das Jahr regieren, und Liebe und Freude mit unsterblicher Jugend einen immerwährenden Reigen tanzen.

Eines Sommertages, als frühe Regenschauer die mannigfaltigen Geschlechter der Pflanzenwelt in das Leben gelocket hatten, irrete die schöne Levina in der blühenden Wildniſs umher; weit irrte sie, um Kräuter zu sammeln, und Florens fröhliche Kinder, sie, die die schaffende Natur freywillig, zahllos, mit unausschöpflicher Güte in Tagen des Regens über die grünende Erde ausstreut. Durch die luftigen Thale wandelte sie, und über die sanft begrünten Höhen. Holdselig, wie die Jahreszeit, und erwärmt von herzgefühlter Freude, weckte sie die Echo des Forstes mit manchem kunstlosen Liede, und mancher süſsen, himmlischen Weise. Nicht süſser wahrlich klingen die Hosiannah der Lichtwelt, der Seraphe silberne Lispel in den Wohnungen der Seligkeit.

Here, as she halted on a green hill top,
A quiver'd hunter spied. Her flowing locks,
In golden ringlets, glittering to the sun,
Upon her bosom play'd; her mantle green,
Like thine, o nature, to her rosy cheek
Lent beauty new; as from the verdant leaf
The rose-bud blushes with a deeper bloom,
Amid the walks of May. The strangers eye
Was caught as with ethereal presence. Oft
He look'd to heaven, and oft he met her eye
In all the silent eloquence of love;
Then wak'd from wonder with a smile begun:
„Fair wanderer of the wood, what heav'nly pow'r
Or providence conduct thy wandring steps
To this wild forest, from thy native seat
And parents, happy in a child so fair!
A shepherdeſs or virgin of the dale
Thy dreſs bespeaks; but thy majestic mien
And eye, bright as the morning star, confeſs
Superior birth and beauty, born to rule;
As from the stormy cloud of night, that veils
Her virgin orb, appears the queen of heav'n,
And with full beauty gilds the face of night.
Whom shall j call the fairest of her sex
And charmer of my soul? In yonder vale
Come let us crop the roses of the brook
And windings of the wood; soft under shade
Let us recline by mossy fountain side,
While the wood suffers in the beam of noon.
I'll bring my love the choice of all the shades,
First fruits; the apple ruddy from the rock
And clust'ring nuts, that burnish on the beam.
O wilt thou bleſs my dwelling and become
The owner of these fields? I'll give thee all
That I poſseſs, and all thou see'st, is mine.“
Thus spoke the youth with rapture in his eye
And thus the maiden with a blush began:

Während sie vom Gipfel eines Hügel's herab in die ringsum blühende Schöpfung staunte, ward ihrer ein Jüngling gewahr im Jagdgeschmeide. Ihre gelben Locken flossen, schimmernd im Sonnenstrahl, um den weiſsen Nacken. Ihr grüner Schleyer erhöhte den Reitz der Blumenwange, wie aus den dunkelgrünen Blättern die Zimmtrose dunkler und feuriger hervorglühet. Den Fremden traf ihr Anblick, wie die Erscheinung eines höhern Wesens. Jetzt schaute er gen Himmel; jetzt blickte er sie an mit aller schweigenden Beredsamkeit der Liebe; emportauchend aus der stummen Bewundrung begann er dann mit Lächeln: „Schöne Fremde, welche himmlische Macht, oder welche Vorsehung vielmehr leitete deinen irrenden Fuſs so tief in diese Wildniſs, so fern vom heimischen Sitz, und von den Ältern, die eines solchen Kindes sich erfreuen. Für eine Schäferinn bekennt dich dein Anzug, für eine bescheidene Tochter des Thales; die Majestät aber deiner Miene, und des Auges Sternenschimmer sprechen von höherer Geburt, und von thronenwürdiger Schönheit. Minder siegend wahrlich bricht aus den Wetterwolken, die ihre jungfräuliche Scheibe verhüllten, die Königinn des Himmels hervor, und übergüldet das Angesicht der Nacht mit ihrer Schönheit Schimmer. Wie soll ich dich nennen, schönste deines Geschlechts, und meiner Seele sanfte Bezwingerinn? Laſs uns wandern in jenes Thal, laſs des Baches Rosen uns pflücken, und den Orant des Waldes; unterm Schatten laſs uns ausruhn am bemoosten Quell, während die Bäume leiden von der Mittagshitze. Ich will dir bringen, Geliebte, des Haines erlesenste Schätze; die duftendsten Blumen; die frühesten Früchte; den röthelnden Apfel vom Felshang; und Nuſstrauben, die im Sonnenstrahl erbraunten. O daſs du meine Wohnung beseligen, o daſs du würdigen wolltest, die Eignerinn dieser Fluren zu werden! Ich will dir alles geben, was ich habe, und alles, was du siehst, ist mein

,,Beyond the shadow of these mountains green,
Deep-bosom'd in the vale, a cottage stands
The dwelling of my sire, a peaceful swain;
Yet at his frugal board health sits a guest
And fair contentment crowns his hoary hairs,
The patriarch of the plains; ne'er by his door
The needy pass'd or the way-faring man.
His only daughter, and his only joy,
I feed my father's flock; and, while they rest,
At times retiring, lose me in the wood,
Skill'd in the virtues of each secret herb,
That opes its virgin bosom to the moon.
No flow'r amid the garden fairer glows
Than the sweet lily of the lowly vale,
The queen of flowers - But sooner might the weed,
That blooms and dies, the being of a day,
Presume to match with yonder mountain oak,
That stands the tempest, and the bolt of heav'n,
From age to age the monarch of the wood —
O had you been a shepherd of the dale,
To feed your flock beside me, and to rest
With me at noon in these delightful shades,
I might have listen'd to the voice of love,
Nothing reluctant; might with you have walk'd
Whole summer suns away. At even-tide,
When heav'n and earth in all their glory shine
With the last smiles of the departing sun;
When the sweet breath of summer feast the sense,
And secret horror thrills the heart of man,
We might have walk'd alone, in converse sweet,
Along the quiet vale, and woo'd the moon
To hear the music of true lover's vows.
But fate forbid and fortune's potent frown,
And honour, inmate of the noblest breast,
Ne'er can this hand in wedlock join with thine.
Cease, beauteous stranger, cease, beloved youth,
To vex a heart, that never can be your's."

So sprach der Jüngling, und Entzücken blitzte aus seinen Augen. Sanft erröthend antwortete das Mägdlein: Jenseit jener grauen Berge in des Thales schönem Schooſs steht eine Hütte. Dort wohnt mein Vater, ein friedlicher Bauer. An seinem sparsamen Tische gastet die Gesundheit. Zufriedenheit kränzet seine grauen Locken. Auch ist noch nie der Nothleidende oder der verirrte Wanderer seine Thür vorübergegangen. — Seine einzige Tochter, und seine einzige Freude, weide ich des Alten Herde, und nur zu Zeiten, während sie der Ruhe pfleget, verliere ich mich in den Wäldern, wohlerfahren in den Kräften jedes geheimen Krautes, was dem Monde den jungfräulichen Busen öffnet. Manche schöne Blume verzieret meinen Garten; schöner, denn sie alle, ist die Lilie des stillen Thales, der Blumen holde Königinn. Dennoch möchte eher das Gräschen, das Einen Tag lebt, sich messen mit der Bergeiche, die dem Ungewitter, und dem Donnerkeile trotzend, durch lange Jahrhunderte den Wald beherrscht. — Wollte Gott, du wärest ein Schäfer unserer Ebene, weidetest deine Herde neben der meinen, und ruhetest zu Mittag mit mir in diesen lieblichen Schatten; dann würde ich ohne Sträuben der Stimme der Liebe lauschen; ganze Sommertage lang würde ich mit dir lustwandeln; Abends, wenn der scheidenden Sonne letztes Lächeln die Welt verklärt; wenn süſse Düfte den Sinnen schmeicheln, und geheimes Entzücken der Menschen Herzen schwellet; dann hätten wir wandern wollen im stillen Thal, keine Seele hätte unsre Gespräche belauschen, der Mond allein hätte horchen sollen auf die Wechselgelübde zweyer liebenden Herzen. Allein das Schicksal will es anders. Das strenge Verhängniſs scheidet uns, und die Ehre, die Insassinn jedes edlen Busens. Nimmer darf diese Hand sich mit der deinigen paaren. So höre denn auf, schöner Fremdling, hör' auf, geliebter Jüngling, ein Herz zu quälen, das nimmer dein gehören kann.

Thus spoke the maid deceitful: but her eyes,
Beyond the partial purpose of her tongue,
Persuasion gain'd. The deep enamour'd youth
Stood gazing on her charms, and all his soul
Was lost in love. He grasp'd her trembling hand,
And breath'd the softest, the sincerest vows
Of love: „O virgin, fairest of the fair!
My one beloved! Were the Scottish throne
To me transmitted through a scepterd line
Of ancestors, thou, thou shouldst be my queen,
And Caledonia's diadems adorn
A fairer head, than ever wore a crown.“

She redden'd like the morning, under veil
Of her own golden hair. The woods among
They wander'd up and down with fond delay,
Nor mark'd the toll of ev'ning; parted then,
The happiest pair, on whom the sun declin'd.

Next day he found her on a flow'ry bank,
Half under shade of willows, by a spring,
The mirror of the swains, that o'er the meads
Slow-winding, scatter'd flowrets in its way.
Through many a winding walk and alley green
She led him to her garden. Wonder-struck
He gaz'd all eye, o'er the enchanting scene;
And much he praised the walks, the groves, the flow'rs,
Her beautiful creation, much he prais'd
The beautiful creatreſs, and awak'd
The echo in her praise. Like the first pair
Adam and Eve, in Eden's bliſsful bow'rs,
When newly come from their creator's hand,
Our lovers liv'd in joy. Here, day by day,
In fond endearments, in embraces sweet,
That lovers only know, they liv'd, they lov'd,
And found the paradise, that Adam lost.
Nor did the virgin with false modest pride

So sprach das blöde Mägdlein. Ein anders aber, als die heuchelnde Zunge sprach, verrieth das schmachtende Auge. Verlohren in Liebe stand der Jüngling vor ihr, und weidete das lüsterne Auge an ihren Reitzen. Er ergriff ihre zitternde Hand. Er hauchte die redlichsten Gelübde in ihre Seele: „O Jungfrau, schönste der Schönen, meine Einziggeliebte! Wäre der Schottische Thron auf mich herabgeerbt durch eine Reihe scepterttragender Ahnen, dennoch solltest du meine Königinn seyn, und nie hätte ein schöneres Haupt ein Diadem getragen.

Sie stand erröthend, wie der Morgen, eingeschleyert in ihr eignes goldnes Haar. Zwischen den Wäldern wandelten sie zärtlich säumend auf und ab, merkten nicht das Sinken des Abends, schieden endlich, und nie hatte über einem seligern Paar die Sonne sich geneiget.

Tags darauf fand er sie auf blumigem Anger im Weidenschatten, neben einem Quell, der spiegelnd durch die Wiesen rinnt, und in seinem schlängelnden Laufe Klee und Blumen ausstreut. Durch manchen verschlungenen Lustgang führte die Jungfrau den Liebling in ihren Garten. Getroffen von Verwunderung, beschauete er staunend die bezaubernde Scene. Hoch pries er die Gänge, die Gebüsche, die Blumenbeete, ihre schöne Schöpfung: noch höher die schöne Schöpferinn selber, und weckte den Wiederhall zu ihrem Lobe. Gleich jenem ersten Paar, als es aus des Ewigen Händen in Edens selige Lauben trat, lebten nun die Liebenden in Freuden. In holden Umarmungen, in süßem Wechselgespräch, in Entzückungen, die nur Liebende kennen, lebten sie, liebten sie, und fanden das Paradies, das Adam verscherzte. Auch verzögerte die Jungfrau nicht aus falscher Scham den hochzeitli-

Retard the nuptial morn: she fix'd the day,
That blest the youth, and open'd to his eyes
An age of gold the heav'n of happineſs,
That lovers in their lucid moments dream.

And now the morning, like a rosy bride
Adorned on her day, put on her robes,
Her beauteous robes of light: the najad streams,
Sweet as the cadence of a poets song,
Flow'd down the dale; the voices of the grove,
And ev'ry winged warbler of the air,
Sung over head, and there was joy in heaven.
Ris'n with the dawn, the bride and bridal-maids,
Stray'd through the woods, and o'er the vales, in quest
Of flow'rs and garlands and sweet-smelling herbs,
To strew the bridegroom's way and deck his bed.

Fair in the bosom of the level lake
Rose a green island cover'd with a spring
Of flow'rs perpetual goodly to the eye,
And blooming from afar. High in the midst,
Between two fountains an enchanted tree
Grew evergreen, and ev'ry month renew'd
Its blooms and apples of Hesperian gold.
Here ev'ry bride, as ancient poets sing,
Two golden apples gather'd from the bough
To give the bridegroom in the bed of love
The pledge of nuptial concord and delight
For many a coming year. Levina now
Had reach'd the isle with an attendant maid
And pull'd the mystic apples, pull'd the fruit;
But wish'd and long'd for the enchanted tree.
Not fonder sought the first created fair
The fruit forbidden of the mortal tree,
The source of human woe. Two plants arose
Fair by the mother's side, with fruits and flow'rs
In miniature. One, with audacious hand,

chen Morgen. Sie bestimmte den Tag, der des Jünglings Wünsche krönen sollte. Geblendet schaute sein trunkenes Auge in ein goldenes Zeitalter hinein, in [illegible] Himmel von Seligkeit, die sich Liebende in begeisterten Augenblicken träumen.

Wie eine Braut sich schmückt zu ihrem Hochzeittage, so legte der gewünschte Morgen seine Lichtgewänder an. Süſs, wie eines Liedes Töne, schwatzeten die krystallnen Bächlein dahin; die Wälder jubelten; jeder gefiederte Zwitscherer regte seine kleine Kehle, und Freude war im Himmel. Hervorgegangen mit der Dämmerung streiften die Braut und ihre bräutlichen Mädchen durch Wald und Thal, sammelten Blumen, flochten Kränze, banden Sträuſser, um sie dem Bräutigam in den Weg zu streuen, und das hochzeitliche Bette damit zu schmücken.

Tief in des Sees klarem Schooſs, lieblich anzuschauen, dem Auge ein erquickender Ruhepunct, erhob sich ein blühendes, mit unverwelklichem Grün überkleidetes Eiland. In des Eilands Mitte wuchs zwischen zweyen Sprudeln ein geheimniſsreicher Baum, dessen Blätter nie verdorreten, dessen Äste Mond für Mond neue Blüthen und frische goldne Äpfel trieben. Zwey der goldnen Äpfel pflegte, wie die alte Sage lautet, jede Braut zu pflücken, und sie dem Bräutigam in dem Bette der Liebe zu reichen, ein Unterpfand ehelicher Eintracht, und künftigen lange dauernden Entzückens. Auch Levina schiffte mit der Mädchen Einem zu dem Eiland hinüber. Schon hatte sie die mystischen Früchte gepflückt; allein es gelüstete sie nach dem Baume selber. Lüsterner schaute nicht die erste geschaffene Schöne nach der verbotnen Frucht hin, dem Urquell alles menschlichen Jammers. Zwey holde Tochterpflanzen wuchsen neben dem mütterlichen Stamm, beladen mit Blüthen und Früchten in verkleinertem Maſsstab. Ihrer Eine riſs Levina in einer unglückse-

In evil hour she routed from the ground.
At once the island shook, and shrieks of woe
At times were heard amid the troubled air.
Her whole frame shook, the blood forsook her face,
Her knees knock'd, and her heart within her dy'd.
Trembling and pale, and boding woes to come,
They seiz'd the boat, and hurried from the isle.

And now they gayn'd the middle of the lake,
And saw th'approaching land: now, wild with joy
They row'd, they flew. When lo! at once effus'd,
Sent by the angry demon of the isle,
A whirlwind rose: it lash'd the furious lake
To tempest, overturn'd the boat, and sunk
The fair Levina to a watery tomb.
Her sad companions, bending from a rock,
Thrice saw her head and supplicating hands
Held up to heav'n and heard the shriek of death:
Then o'er the head the parting billows clos'd
And op'd no more. Her fate in mournful lays
The muse relates: and sure each tender maid
For her shall heave the sympathetic sigh
And hap'ly my Lomelia (for her soul
Is pity's self) as void of houshold cares,
Her evening walk she bends beside the lake,
Which yet retains her name, shall sadly drop
A tear, in mem'ry of the hapleſs maid,
And mourn with me the sorrows of the youth,
Whom from his miſtreſs death did not divide.
Robb'd of the calm possession of his mind
All night he wander'd by the sounding shore,
Long looking o'er the lake, and saw at times
The dear, the dreary ghost of her he lov'd;
Till love and grief subdu'd his manly prime
And brought his youth with sorrow to the grave.

ligen Stunde mit verwegnen Händen aus dem Boden. Urplötzlich erschütterte das Eiland; Wehgeschrey durchächzte die gestörten Lüfte. Levina erbebte; ihr Antlitz erblaſste; ihre Knie schlotterten, und ihr Herz erstarb im Busen. Bleich und zitternd und ahndend das kommende Misgeschick, flüchteten die Mädchen zu ihrem Boote, und verlieſsen eilig die Insel.

Schon hatten sie des Sees Mitte gewonnen; schon gewahrten sie das nahe sichere Gestade. Getröstet nun und frohlockend verdoppelten sie ihren Eifer, ruderten, arbeiteten, flogen; als plötzlich, von der Insel ergrimmtem Dämon gesandt, ein Wirbelwind daher brauste, den zürnenden See aufwühlte, den Kahn umstürzte, und die schöne Levina in den nassen Abgrund bettete. Von des Felsen Gipfel herab sich neigend sahen die geängsteten Gespielinnen sie dreymahl ihr Haupt dreymahl ihre flehenden Hände gen Himmel emporheben; dann schlugen die Wellen über sie zusammen, um sich nimmer wieder zu öffnen. Noch lebt Levinens Misgeschick im traurigen Liede. Kein fühlendes Mägdlein, das nicht den sympathetischen Seufzer ihr widme. Selbst Emmelia (sie, die Meine, deren Seele ein Hauch der Liebe ist) wenn sie, ledig der häuslichen Sorgen, im Abenddämmer, längst dem See lustwandelt, der noch jetzt Levinens Nahmen trägt, gedenkt mit Thränen des unglückseligen Mädchens, und trauert mit mir um den Gram des Jünglings, welchen der Tod von seiner Verlobten nicht zu trennen vermochte. Verlustigt seiner klaren Besonnenheit wandelte er nachtnächtlich längst dem hallenden Ufer, schaute sehnend den See hinüber, glaubte jetzt den theuren, den schauerlichen Geist der Abgeschiednen zu schauen, bis Gram und Liebe seine Manneskraft erschöpften, und seine Jugend mit Herzeleid in die Grube brachten.

Lochleven no more.

Fare well to Lochleven and Gairney's fair stream,
How sweet, on its banks, of my Peggy to dream;
But now I must go to a far distant shore
And I'll may be return to Lochleven no more.

No more in the spring shall I walk with my dear,
Where gowans bloom bonny, and Gairny runs clear,
For hence must I wander, my pleasures are o'er,
Since I'll see my dear maid and Lochleven no more.

No more do I sing, since far from my delight
But in sighs spend the day and in tears the long night;
By Devon's dull current stretch'd mourning I'll lie,
While the hills and the woods to my mourning reply.

But where ever I wander by night or by day,
True love to my Peggy still with me shall stay,
And ever and ay my loſs I'll deplore
Till the woodlands reecho Lochleven no more.

Though from her far distant, to her I'll be true
And still my fond heart keep her image in view;
O could I obtain her, my griefs were all o'er,
I would mourn the dear maid and Lochleven no more.

But if Fate has decree'd, it ne'er shall be so
Then grief shall attend me, where ever I go;
Till from life's stormy sea I reach death's silent shore;
Then I'll think upon her and Lochleven no more.

Sir James the Roſs.

An historical Ballad.

Of all the scottish northern chiefs
Of high and mighty name

Abschied von Lochleven.

Fahr wohl, Lochleven, fahr Gairney-Fluſs wohl!
Es zollt dir dein Freund den krystallenen Zoll.
Ich wandre von dannen, das schmerzt mich so sehr,
Und sehe wohl nimmer, Lochleven, dich mehr.

Nun wandl' ich nicht ferner an Liebchens Hand
Auf duftendem Anger am blumigen Strand.
Ich wandre von hinnen, das schmerzt mich so sehr,
Und sehe Lochleven und Liebchen nicht mehr.

Es erklingt nicht ferner mein fröhliches Lied.
Am schleichenden Devon, am moosigten Ried
Da lieg' ich, und jammre die Nacht wie den Tag,
Es jammert die Echo der Wildniſs mir nach.

Doch wo ich auch wander', in welchem Gefild',
All überall folgt mir der Lieblichen Bild.
Es umglänzt mich des Tags, es umstrahlt mich zu Nacht
Im dumpfigsten Kerker, im düstersten Schacht.

Es trennet die Treuen kein Trennungsschmerz.
Sie fliegen einander auch fern an das Herz.
Ach laſs dich erweichen du strenges Geschick,
Und sende mich bald zu Lochleven zurück.

Doch ist es beschlossen, und soll es nicht seyn,
So hülle die Wolke des Todes mich ein.
Laſs schwinden Gedanke, Gesicht und Gehör,
So denk' ich an Sie und Lochleven nicht mehr.

Herr James der Roſs.

Ballade.

Nord-Schottland zählt der Häupter viel
Der Wackern und der Braven.

The bravest was Sir James the Roſs
A knight of mickle fame.

His growth was like a youthful oak,
That crowns the mountain's brow
And, waving o'er his shoulders broad,
His locks of yellow flew.

Wide were his fields, his herds were large,
And large his flocks of sheep,
And num'rous were his goats and deer
Upon the mountain's steep.

The chieftain of the good Clan Roſs
A firm and warlike band;
Five hundred warriors drew the sword
Beneath his high command.

In bloody fight thrice had he stood
Against the English keen,
Ere two and twenty op'ning springs
The blooming youth had seen.

The fair Mathilda dear he lov'd
A maid of beauty rare
Ev'n Marg'ret on the Scottish throne
Was never half so fair.

Long had he woo'd, long she refus'd
With seeming scorn and pride;
Yet oft her eyes confeſs'd the love
Her fearful words deny'd.

At length she bleſs'd his well try'd love
Allow'd his tender claim;
She vow'd to him her virgin-heart,
And own'd an equal flame.

Vor allen war Herr James der Roſs
Der wackerst' und der bravste.

Dem Eichbaum, der den Berg bekränzt,
Glich er an Wuchs und Länge.
Rings um die breiten Schultern floſs
Der gelben Locken Fülle.

Er war sehr groſs, und war sehr reich
An Feldern und an Herden.
Fast zahllos war das Wild, das rings
Auf seinen Bergen graste.

Sein Clan, der löbliche Clan Roſs
War zahlreich und war streitbar.
Wenn er gebot, so zuckten wohl
Das Schwert fünfhundert Krieger.

Schon dreymahl hatt' er Englands Grimm
In offner Schlacht bestanden,
Und zwanzigmahl und zweymahl erst
Den Frühling blühn gesehen.

Der Schönen Schönster war er hold,
Ihm war's der Schönen Schönste.
Selbst Schottlands Margaretha war
So schön nicht, wie Mathilde.

Er warb um sie manch liebes Jahr.
Umsonst lieſs sie ihn werben.
Doch was die spröde Lippe schwieg,
Bekannt' ihr funkelnd Auge.

Und als sie sattsam ihn erprobt,
Gestand sie ihm die Flamme,
Gelobt ihm ihr jungfräulich Herz,
Gelobt' ihm Lieb' und Treue.

Her brother, Buchan's cruel lord,
Their paſsion diſapprov'd;
He bade her wed Sir John the Graeme,
And leave the youth, she lov'd.

One night they met, as they were wont,
Deep in a shady wood;
Where on the bank beside the burn
A blooming saugh- tree stood.

Conceal'd among the underwood,
The crafty Donald lay,
The brother of Sir John the Graeme
To watch, what they might say.

When thus the maid began: „My sire
Our paſsion diſapproves;
He bids me wed Sir John the Graeme,
So here must end our loves.

„My fathers will must be obey'd.
Nought boots me to withstand;
Some fairer maid in beauty's bloom
Shall bleſs thee with her hand.

Soon will Mathilda be forgot,
And from thy mind effac'd;
But may that happineſs be thine,
Which I can never taste!"

„What do I hear? Is this thy vow?
Sir James the Roſs reply'd.
And will Mathilda wed the Graeme,
Though sworn, to be my bride?"

„His sword shall sooner pierce my breast
Than reave me of thy charms —"
And clasp'd her to his throbbing heart,
Fast lock'd with in her arms.

Den Bruder, Buchan's finstern Herrn,
Verdroſs der Schwester Liebe.
Herrn John den Graemen sollt' sie freyn,
Und nicht Herrn James den Rossen.

Im Wäldchen an des Brunnens Rand
Stand eine blüh'nde Weide.
Da pflegten sich die Liebenden
Im Mondenschein zu sprechen.

Versteckt lag tief im Unterholz
Herrn John des Grämen Bruder,
Lag Donald, aller Arglist voll,
Zu lauschen, was sie sagten.

Das Mägdlein sprach: Mein Vater grollt,
Daſs ich mein Herz verschenket.
Herrn John den Grämen soll ich freyn,
Und nicht Herrn James den Rossen.

Geschrieben steht: Dein Lebelang
Sollt du den Vater ehren.
So fahr denn wohl! Eine schön're Maid
Wird Trauter dich entzücken.

Vergessen wirst du ihr im Arm
Gar bald Mathildens Sorgen.
Und mag Mathilda elend seyn!
Ist nur mein Trauter glücklich.

Was hör' ich, rief Herr James der Roſs,
Sind das Mathildens Schwüre?
Mathilda will den Grämen freyn,
Die Treue mir geschworen!

Durchbohren soll sein Schwert mein Herz,
Eh' er die Braut mir raubet!
Er riſs sie an sein schlagend Herz,
Schlang heiſs sie in die Arme.

„I spoke to try thy love, she said,
I'll nee'r wed man but thee:
The grave shall be my bridal bed,
If Graeme my husband be.

Take then, dear youth, this faithful kiſs
In witneſs of my truth;
And ev'ry plague become my lot,
That day I break my oath.‘,

They parted thus. The sun was set.
Up haſty Donald flies.
And „Turn thee, turn thee, beardleſs youth!“
He loud insulting cries.

Soon turn'd about the fearleſs chief,
And soon his sword he drew,
For Donalds blade before his breast
Had pierc'd his tartans through.

„This for my brothers slighted love;
His wrongs sit on my arm —“
Three paces back the youth retir'd,
And sav'd himself from harm.

Returning swift, his sword he rear'd
Fierce Donald's head above:
And through the brain, and crashing bone
The furious weapon drove.

Life issu'd at the wound; he fell
A lump of lifeleſs clay;
„So fall my foes, quoth valiant Roſs,
And stately strode away.

Through the greenwood in haste he paſs'd
Unto Lord Buchan's hall,
Beneath Mathilda's windows stood,
And thus on her did call.

Was ich gesprochen, sagte sie,
Geschah um dich zu prüfen.
Eh' soll das Grab mein Brautbett seyn,
Eh' ich den Grämen freye.

Nimm Trauter den Verlobungskuſs
Zum Unterpfand der Treue.
Verderben treffe mich des Tags,
Wo ich die Treue breche.

Sie schieden. Schaurig war die Nacht.
Auf sprang der arge Donald.
Er schrie ihm nach! Er rief mit Hohn!
Kehr' um, unbärt'ger Knabe!

Der Jüngling kehrt' im Hui sich um!
Er zuckt' im Hui die Klinge.
Denn schon hat Donalds Klinge ihm
Den Gurt des Wamms durchschnitten.

Nimm das für meines Bruders Schmach'
Des Bruders Unbild räch' ich.
Drey Schritte wich Herr James zurück,
Dem herben Tod' entrinnend.

Hui stürmt er vorwärts, schwingt den Stahl
Üb'r Donalds trotz'gen Schedel.
Durch Stirn und Hirn fährt grimmen Schwungs
Das wohlgeschliffne Eisen.

Zu Boden plumpt, ein todter Klotz,
Der unbefugte Lauscher.
Lieg' du und modre, rief der Roſs
Und schritt getrost von dannen.

Er eilte zu Lord Buchan's Burg.
Er schlich sich unters Fenster
Der Vielgeliebten, und „wach auf"
Rief er mit leisem Flüstern.

„Art thou asleep, Mathilda fair,
Awake, my love, awake!
Behold thy lover waits without
A long farewell to take.

„For I have slain fierce Donald Graeme,
His blood is on my sword;
And far, far distant are my men,
Nor can defend their Lord.

To Sky I will direct my flight,
Where my brave brothers bide,
And raise the mighty of the isles;
To combat on my side.“

„O do not so, the maid reply'd,
With me till morning stay,
For dark and dreary is the night
And dang'rous is the way.

„All night I'll watch thee in the park;
My faithful page I'll send,
In haste to raise the brave Clan Roſs
Their master to defend.“

He laid him down beneath a bush;
And wrapp'd him in his plaid;
While, trembling for her lover's fate,
At distance stood the maid.

Swift ran the page, o'er hill and dale,
Till in a lowly glen
He met the furious Sir John Graeme
With twenty of his men.

„Where goest thou, little page, he said,
So late, who did thee send?
I go to save the brave Clan Roſs,
Their master to defend.

Wach' auf, wach' auf, du süſse Braut!
Dein Treuer harrt hie auſsen,
Um dir ein langes Lebewohl
Zu bieten — ach ein langes!

Ich hab' erschlagen Donald Gräme.
Sein Blut klebt mir am Schwerte,
Und fern sind meine Mannen, fern
Zu schützen den Gebieter.

Nach Sky will ich, nach Insel Sky,
Wo meine Brüder hausen.
Aufbieten will ich rings die Macht
Der Inseln mir zum Schutze.

Ach nein, ach nein, das Fräulein sprach,
Bleib bey mir bis zum Morgen.
Denn schwarz und schaurig ist die Nacht
Und fährlich sind die Straſsen.

Bewachen will ich dich im Park,
Will meinen Diener senden,
Aufbieten soll er deinen Clan,
Zu schirmen den Gebieter.

Er warf sich untern Rosenbusch,
Gehüllt in seinen Mantel,
Und zitternd für den Trauten stand
Das Fräulein auf der Lauer.

Risch rann der Bursch durch Berg und Thal,
Bis in des Hohlwegs Enge
Herr John der Roſs selbzwanzigster
Ihm an die Stirne rannte.

Wohin, wohin, du flinker Bursch,
Wohin so spater Stunde?
Hin will ich, um den wackern Clan
Des Rossen aufzubieten.

For he has slain fierce Donald Graeme
His blood is on his sword;
And far, far distant are his men,
Nor can assist their Lord.“

„And has he slain my brother dear?
The furious chief replies:
Dishonour blast my name; but he
By me e're morning dies.“

„Say, page, where is Sir James the Roſs,
I will thee well reward.“
He sleeps into Lord Buchan's park;
Mathilda is his guard.“

They spurr'd their steeds, and furious flew
Like lightning o'er the lea.
They reach'd Lord Buchan's lofty tow'rs
By dawning of the day.

Mathilda stood without the gate
Upon a rising ground,
And watch'd each object in the dawn,
All ear to ev'ry sound.

„Where sleeps the Roſs, began the Graeme,
Or has the felon fled?
This hand shall lay the wretch on earth,
By whom my brother bled.“

And now the valiant knight awoke,
The virgin shrieking heard;
Straight up he rose, and drew his sword,
When the fierce band appear'd.

„Your sword last night my brother slew
His blood yet dims its shine;
And ere the sun shall gild the morn,
Your blood shall reek on mine.“

Herr James erschlug Herrn Donald Gräme,
Sein Blut klebt ihm am Schwerte.
Und fern sind seine Mannen, fern
Zu schirmen den Gebieter —

Hat er erschlagen Herrn Donald Gräme,
Hat er erschlagen meinen Bruder,
Bevor es dämmert, soll sein Blut
An meiner Klinge dampfen.

Sprich Bursch, wo ist Herr James der Roſs?
Ich will dir's reichlich lohnen. —
Der Roſs schläft in Lord Buchan's Park
Ihn hüten thut das Fräulein.

Gespornten Rosses flogen sie
Blitzschnell die Heid' hinüber,
Und als es tagt', erreichten sie
Lord Buchan's hohe Thürme.

Auf einer Anhöh' hauſsen stand
Unfern des Thors das Fräulein.
Ihr Ohr erlauschte jeden Laut.
Die Fern' erspäht' ihr Auge.

Wo ist der Roſs, so rief der Gräme,
Ist mir der Bub' entronnen?
Zu Boden mit dem Bösewicht.
Der meinen Bruder würgte!

Das Fräulein schrie. Der Roſs erwacht';
Aus tiefem Schlaf gerüttelt.
Hui sprang er auf, zog hui sein Schwert;
Die grimme Rotte nahte. —

Du hast gemord't den Bruder mein,
Sein Blut schwärzt deine Klinge
Und eh' es Tag wird, soll dein Blut
An meiner Klinge dampfen. —

„Your words are brave“ the chief return'd.
    But deeds approve the man.
Set by your men, and hand to hand,
    We'll try, what valour can.“

With dauntleſs step he forward strode,
    And dar'd him to the fight.
The Graeme gave back, and fear'd his arm;
    For well he knew his might.

Four of his men, the bravest four,
    Sunk down beneath his sword.
But still he scorn'd the poor revenge
    And sought their haughty lord.

Behind him basely came the Graeme
    And wounded in the side;
Out spouting came the purple stream
    And all his tartans dy'd.

But yet his hand not dropp'd the sword.
    Nor sunk he to the ground,
Till trough his en'my's heart his sword
    Had fenc'd a mortal wound.

Graeme, like a tree by winds o'erthrown,
    Fell breathleſs on the clay;
And down beside him sunk the Roſs,
    And faint and dying lay.

Mathilda saw and fast she ran:
    „O spare his life, she cried.
„Lord Buchan's daughter begs his life,
    Let her not be denied.“

Her well known voice the hero hear'd;
    He rais'd his death-clos'd eyes;
He fix'd them on the weeping maid;
    And weakly thus replies.

Keck klingt die Rede, sprach der Roſs,
Den Mann bewähren Thaten.
Schick fort dein Heer; und Mann zu Mann
Laſs uns die Kraft erproben.

Er schritt heran mit festem Schritt;
Er bot dem Gegner Fehde.
Doch kundig seines starken Arms
Wich feig zurück der Gräme.

Der bravsten Graemen streckte vier
Des Rossen Schwert zu Boden.
Doch gnügt ihm nicht die arme Rach',
Er zielt' auf ihren Führer.

Geschlichen hinterwärts kam Der,
Und stieſs ihn durch die Seite.
Hui schäumt hervor ein Purpurstrom,
Und färbte Gurt und Panzer.

Nicht eh jedoch entsank das Schwert,
Nicht eh er selbst zu Boden,
Bis er dem niederträcht'gen Feind
Den Stahl ins Herz gestoſsen.

Zur Erde fiel Herr John der Gräm,
Ein Baum vom Sturm entwurzelt.
Zur Erde fiel Herr James der Roſs,
Ohnmächtig schon und sterbend.

Das Fräulein rannte flugs herbey,
Sie rang die Lilienhände.
Schont, rief sie, schont Herrn James den Roſs!
Ich fleh' euch um sein Leben.

Der Held vernahm den süſsen Laut,
Schlug auf die schweren Wimper.
Sah starr sein weinend Mägdlein an,
Und sprach mit matter Stimme:

„In vain Mathilda begs the life
By death's arrest deny'd;
My race is run — adieu my love“ —
Then clos'd his eyes, and died.

The sword, yet warm from his left side
With frantic hand she drew.
„I come, Sir James the Roſs, she cry'd,
I come, to follow you.“

The hilt she lean'd against the ground,
And bar'd her snowy breast;
Then fell upon her lover's face,
And sunk to endleſs rest.

Elegy written in Spring.

'T is past, the iron North has spent its rage,
Stern winter now resigns the lenght'ning day;
The stormy howlings of the winds assuage
And warm o'er ether western breezes play.

Of genial heat and cheerful light the source
From southern climes, beneath another sky,
The sun, returning, wheels his golden course;
Before his beams all noxious vapours fly.

Far to the north grim winter draws his train
To his own clime, to Zembla's frozen shore;
Where, thron'd on ice, he holds eternal reign,
Where whirlwinds madden, and where tempests roar.

Loos'd from the bands of frost the verdant ground
Again puts on her robe of cheerful green,
Again puts forth her flow'rs, and all around
Smiling the cheerful face of spring is seen.

Behold the trees new deck their wither'd boughs;
Their ample leaves the hospitable plane,

Hab' Dank, hab' Dank, o süſse Braut!
Der Stab ist mir gebrochen.
Vollendet ist mein Lauf. Fahr wohl! —
Er schloſs sein Aug' auf immer!

Das Fräulein riſs das warme Schwert
Wohl aus des Lieblings Seite.
Ich komme, rief sie, edles Roſs,
Ich komme! Harr' ein Weilchen!

Und stemmte gegen den Grund das Heft,
Und riſs sich auf die Schneebrust,
Und sank auf ihres Trauten Mund,
Und schloſs ihr Aug' auf ewig.

Frühlings - Elegie.

Sie ist vertobt des Frostes wilde Wuth:
Des Winters Eisenzepter liegt zerschlagen:
Schon regt die Luft statt scharfer Winde Fluth
Ein lauer Westhauch in verlängten Tagen.

Der Lebensgluth, des süſsen Lichtes Quell,
Vom Süd zurückgekehrt zu unserm Himmel,
Die Sonne rollt den Flammenlauf und schnell
Sinkt aller Dünste schädliches Gewimmel.

Fern an den Nordpol flieht der Winter fort
Zu seiner Burg auf Zembla's starrem Strande;
Dort ist sein Thron auf Eis gegründet, dort
Herrscht ungeschwächt sein Zepter durch die Lande.

Vom Frost entfesselt, schmückt sich die Natur
Mit ihrem grünen, anmuthvollen Kleide
Und ihren Blumen wieder, und die Flur
Lacht rings umher von Frühling und von Freude.

Und alle Bäume stehen neubelaubt,
Mit breitem Blatt die wirthliche Platane.

The taper elm, and lofty ash disclose;
The blooming hawthorn variegates the scene.

The lily of the vale, of flow'rs the queen,
Puts on the robe she neither sew'd nor spun,
The birds on ground or on the branches green
Hop to and fro, and glitter in the sun.

Soon, as o'er eastern hills the morning peers,
From her low nest the tufted lark up springs
And cheerful singing up the airs she steers;
Still high she mounts, still loud and sweet she
sings.

On the green furze, cloth'd o'er with golden blooms,
That fill the air with fragrance all around,
The linnet sits, and tricks his glossy plumes,
While o'er the wild his broken notes resound.

While the sun journeys down the western sky,
Along the greensward, mark'd with Roman
mound,
Beneath the blithsome shepherds watchful eye
The cheerful lambkins dance and frisk around.

Now is the time for those, who wisdom love,
Who love to walk in virtue's flowry road,
Along the lov'ly paths of spring to rove,
And follow Nature up to Nature's God.

Thus Zoroaster studied nature's laws,
Thus Socrates, the wisest of mankind;
Thus heav'n-taught Plato trac'd th'Almigthy cause
And left the wondring multitude behind.

Thus Ashley gather'd academic bays,
Thus gentle Thomson, as the seasons role,
Taught them to sing the great Creator's praise,
And bear their poet's name from pole to pole.

Die schlanke Ulm, der Esche luſtig Haupt,
Und schimmernd blüht der Schleedorn auf dem Plane.

Die Lilie, des Thales Königinn,
Hat nicht ihr Kleid gewebet noch gesponnen;
Die muntern Vögel hüpfen her und hin,
Von Zweig zu Zweig und schillern in der Sonnen.

Vom niedern Neste schwebt die Lerch' hervor,
Beym ersten Roth des Morgens an dem Hügel,
Sie steigt und singt; ihr Lied trägt sie empor:
Sie singt und wiegt sich auf beglänztem Flügel.

Der Hänfling sitzt auf grünem Ginsterstrauch
Und weit umher erschallen seine Lieder.
Die Blüthen duften in des Westes Hauch:
Er singt und putzt sein schimmerndes Gefieder.

Die Sonne sinkt. Ihr letzter rother Strahl
Färbt noch das Feld, bedeckt mit Römergrüften;
Der muntre Schäfer treibt die Herd' im Thal,
Und Lämmlein tanzen auf beblümten Triften.

Jetzt ist die Zeit. Jetzt winkt die Frühlingsflur
Zu sich hinaus den Frommen und den Weisen;
Hier lernt ihr Herz beym Anblick der Natur
Den hohen Schöpfer der Natur hochpreisen.

So forschte Zoroaster Gott, so fand
Des Sophroniskus Sohn der Weisheit Schätze
Und Plato's angehauchter Geist entwand
Der Himmelwelt verborgene Gesetze.

So wand sich Ashley seinen Lorbeerkranz,
Und Thomsons Laute ließ die Jahreszeiten
Des Schöpfers Ruhm in ihrem Reihentanz
Und seinen Ruhm von Pol zu Pol verbreiten.

Thus have I walk'd along the dewy lawn;
My frequent foot the blooming wild hath worn;
Before the lark I've sung the beauteous dawn,
And gather'd health from all the gales of morn.

And ev'n, when winter chill'd the aged year,
I wander'd lon'ly o'er the hoary plain,
Though frosty Boreas warn'd me to forbear,
Boreas, with all his tempests, warn'd in vain.

Then sleep my nights, and quiet bleſs'd my days;
I fear'd no loſs, my mind was all my store;
No anxious wishes e'er disturb'd my ease;
Heav'n gave content and health. — I ask'd no
more.

Now spring returns; but not to me returns
The vernal joy, my better years have known.
Dim in my breast life's dying taper burns,
And all the joys of life with health are flown

Starting and shiv'ring in th'inconstant wind,
Meagre and pale, the ghost of what I was,
Beneath some blasted tree I lie reclin'd
And count the silent moments as they paſs.

The winged moments; whose unstaying speed
No art can stop, or in their course arrest;
Whose flight shall shortly count me with the dead
And lay me down in peace with them, that
rest.

Oft morning dreams presage approaching fate
And morning dreams, as poets tell, are true.
Led by pale ghosts, I enter death's dark gate,
And bid the realms of light and life adieu.

I hear the helpleſs wail, the shriek of woe;
I see the muddy wave, the dreary shore.

So schweift' auch ich auf thaubesprengtem Plan
Und irr' allein in wildverwachsnen Klüften,
Sang vor der Lerche schon den Morgen an,
Mir Kraft erathmend in den Morgenlüften.

Selbst wenn der Winter starrend sich erhob,
Doch ging ich wandeln auf bereiften Auen,
So barsch mir auch der Nord entgegen schnob,
Ließ ich mir nie vor seiner Strenge grauen.

Da hatt' ich Schlaf bey Nacht; da war mein Sinn
In sich vergnügt bey jeglichem Geschicke.
Nie flog mein Wunsch in weite Fernen hin,
Gesund und froh — was braucht' ich mehr zum Glücke?

Jetzt kehrt der Frühling, doch mir kehret nicht
Die Frühlingsfreude, die ich sonst empfunden.
Verlöschend glimmt der Lebensfackel Licht;
Des Lebens Freuden sind mir längst verschwunden.

Aufschauernd sitz' ich in des Sturmwinds Schwall,
Ein öder Schatten meines Jugendbildes,
Berechne stumm des stillen Zeitstroms Fall,
Gelehnt am dürren Baumstamm des Gefildes:

Des raschen Zeitstroms, welcher rastlos quillt,
Von Menschenkunst im Strudel ungekettet,
Der bald nun mich in seine Wogen hüllt,
Und mich in Frieden zu den Todten bettet.

Bald, so verkünden's Morgenträume mir,
Und Morgenträume sind der Zukunft Spiegel,
Geführt von Schatten in der Nacht Revier
Gesegn' ich, Erde, deine lichten Hügel!

Wehklagen hör' ich, und mein Aug' erreicht
Die trübe Wog' am unwirthbaren Strande,

The sluggish streams, that slowly creep below,
    Which mortals visit, and return no more.

Farewell ye blooming fields! ye cheerful plains!
    Enough for me the church-yards lon'ly mound
Where melancholy with still silence reigns
    And the rank graſs ſway's o'er the cheerleſs
                                        ground.

There let me wander at the close of eve,
    When sleep sits dewy on the labourer's eyes,
The world and all its busy follies leave
    And talk with wisdom, where my Daphnis lies.

There let me sleep forgotten in the clay,
    When death shall shut these weary aching eyes,
Rest in the hopes of an eternal day,
    Till the long night is gone and the last morn arise

Den trägen Strom, der zaudernd niederkreucht;
Kein Fuſs entkehrt dem graunbewehrten Lande.

Leb' wohl, du Blüthenrain, du froher Plan!
Genug für mich des Gottesackers Schranken!
Wo Einsamkeit und Schwermuth mich umfahn,
Und Gräser üppig über Urnen wanken.

Hier laſst mich wandern, wann die Sonne flieht,
Wann Schlummer thauet auf den Arbeitmatten,
Der Welt entzogen, ihrer Thorheit quit,
Und Umgang pflegen mit geliebten Schatten.

Hier laſst mich schlummern, wann mein Auge bricht,
Vergessen dann, entbunden aller Sorgen,
In Hoffnung schlummern auf ein ewig Licht,
Nach langer Nacht am letzten aller Morgen.

Denkwürdigkeiten

aus

Logan's Leben.

Michael Bruce'n zunächst dürfte wohl am schicklichsten dessen Freund und Herausgeber Logan stehen. Nur Schade, daſs dasjenige, was von seinen Lebensumständen bekannt ist, sich auf wenige dürre Ort- und Zeitangaben beschränket.

John Logan ward zu Soutra, im Kirchspiel Fala, in der Grafschaft Mid-Lothian gebohren, aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahr 1748. Er war der zweyte Sohn des dortigen Pächters Georg Logan, der nachmahls zu Goſsford im Kirchspiel Aberlady in der Grafschaft Ost-Lothian wohnte. Georg Logan war ein Mann von feurigem und lebhaftem Geiste, ein einsichtsvoller Landwirth, und dienstfertiger Nachbar. In den letzten Jahren seines Lebens litt er an einer Zerrüttung des Nervensystems, die seine Einbildungskraft entzündete, und nicht selten in wirkliche Verstandesverwirrung überging: eine Kränklichkeit, wovon er nie wieder völlig genas. Seine Frau, Johanne Waterston, ein stilles einfaches Weib, war die Tochter John Waterstons, eines kleinen Landeigenthümers zu Howden, im Kirchspiel Stowe, am Wasser Gala. Sie hatten zwey Söhne, von denen der Dichter der jüngere war. James, der ältere, betrieb anfangs des Vaters Geschäft, vertauschte nachmahls die Landwirthschaft mit dem Studium der

Heilkunde. Er etablirte sich in Amerika, und diente eine Zeitlang als Wundarzt unter den Amerikanischen Truppen: er starb einige Jahre vor seinem Bruder. Beyde Ältern bekannten sich übrigens zu der separatistischen Secte der Burghers.

John Logan äuſserte einen frühzeitigen Hang zum Studiren. Da er nun unter den Schulmeistern seines Dorfes bedeutende Fortschritte machte, so beschlossen die Ältern, ihn für den geistlichen Stand zu erziehen.

Er besuchte einige Landschulen der Gegend, und bezog endlich die Universität Edinburgh, wo er der Philologie, Philosophie, und Theologie mit vielem Eifer, und nicht geringem Erfolg oblag.

Bald nach seiner Ankunft zu Edinburgh ward er mit Thomas Robertson bekannt, jetzigem Prediger zu Dalmeny, der durch eine Untersuchung über die schönen Künste, durch eine Geschichte der Königin Maria, und mehrere gute Schriften dem Schottischen Publicum rühmlichst bekannt ist. Er und Logan wurden vertraute Freunde, und blieben es, ohne daſs zufällige Missverständnisse, oder wechselseitige Eifersucht ihre Gemüther jemahlen von einander entfremdet hätten. Auch Bruce studirte damahlen zu Edinburgh. Er und Logan lernten sich bald kennen, und es konnte nicht fehlen, daſs zwey so gleichgestimmte Jünglinge nicht hätten Freunde werden sollen, was sie auch bis zu Brucens Tode ohne einige Erkaltung blieben.

Logan hatte seinen Hang zur Dichtkunst schon frühe verrathen. Die Romanze, das Pittoreske, das Phantasiereiche hatte besondern Reitz für ihn. Spenser, Milton, Collins, Akenside, Gray und Mason waren seine Lieblinge und er säumte nicht, ihnen nachzueifern. Er hat schon früh Verse geschrieben; da aber keines seiner Stücke datirt ist, so läſst das eigentliche Alter, worin er sie verfertigt, sich nicht bestimmen.

Nach Bruce'ns Tode traf er eine Auswahl unter dessen handschriftlich nachgelassenen Gedichten, und gab sie im Jahr 1770. unter dem Titel: Vermischte Gedichte von Michael Bruce, in einem Duodez-Bande auf Subscription heraus. Das Buch ist zu Edinburgh gedruckt, und mit einer kurzen Schilderung von Brucens Leben und Charakter versehen. Auch hat der Herausgeber Gedichte von mehreren andern Verfassern in diese Sammlung aufgenommen, was in der Folge zu manchen Streitigkeiten Anlaſs gab.

Während der Sommerferien, die Logan auf dem Lande zubrachte, erwarb er sich den Schutz des Lord Elibank, der damahlen zu Ballencriel im Kirchspiel Aberlady wohnte: eines Mannes, der mit einer genauen Kenntniſs der schönen Litteratur einen Gemeingeist verband, dessen wohlthätigen Einfluſs die Gegend, auf welche sein Wirkungskreis sich erstreckte, noch jetzt empfindet. Es erhellt jedoch nicht, daſs diese vielversprechende Connexion dem jungen Logan sonderlich ersprieſslich geworden.

Als Logan seine theologischen Studien geendigt hatte, trat er auf eine Zeitlang als Hauslehrer in die Familie des Herrn Sinclair von Ulbster; ein Posten, in welchem sein Freund Robertson ihn nachmahls ablösete. Beyden jungen Männern gebührt der Ruhm, den berühmten John Sinclair gebildet zu haben, welchem Schottland jene musterhafte (auch unter uns mit Recht geschätzte) statistische Beschreibung, und die Errichtung eines Collegii zur Aufnahme des Landbaus verdankt.

Zunächst unterzog sich Logan den herkömmlichen theologischen Prüfungen, bestand sie mit Ruhm, und gewann von dem Presbyterio zu Edinburgh die Licenz. Auch zeichnete er durch seine rührende und eindringliche Kanzelberedsamkeit sich in kurzem so vortheilhaft aus, daſs die Gemeine South-Leith ihn zu einem ihrer Prediger ernannte. Im Jahr 1773. ward er ordinirt

Während er seinen priesterlichen Verrichtungen oblag, versäumte er keinesweges die Fortsetzung seiner humanistischen Studien: auch übte er sein Dichtertalent in mancherley metrischen Ausarbeitungen.

Während des Winterhalbjahrs 1779. hielt er einem geschlossenen Zirkel freywilliger Zuhörer, in der Marienkapelle zu Edinburgh, eine Reihe Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, welche die gröſsten Männer der Universität, Robertson, der Geschichtschreiber, Blair, Ferguson und andre mit dem gröſsten Beyfall begünstigten.

Er wiederholdte diese Vorlesungen während des nächsten Lectionencursus, und dieſsmahl mit solchem steigenden Ruhm, daſs er den Muth faſste, sich um die Professur der allgemeinen Weltgeschichte, die grade durch Pringles freywilligen Abgang erledigt ward, zu bewerben. Da aber dieser Lehrstuhl bisher allezeit durch einen Rechtsgelehrten besetzt gewesen, so glaubte man ihn nicht zulassen zu dürfen, und auf eine von der Juristenfacultät eingereichte Vorstellung, ward Alexander Fraser Tytler vom Magistrat und Concilium zu jenem Posten erwählt.

Da seine Vorlesungen im folgenden Jahre nicht die bisherige Aufmunterung fanden, so beschloſs er sie der Presse zu übergeben: zu welchem Behuf er vorläufig im Jahr 1781. eine Analyse des Ganzen, in so fern es die alte Geschichte begriff, unter dem Titel: Elemente der Philosophie der Geschichte, und das Jahr darauf eine Probevorlesung über die Sitten und Verfassung Asiens herausgab. Beyde Schriften gehören zu den gelungensten Bearbeitungen der Menschengeschichte aus dem philosophischen Gesichtspuncte.

1781. erschien eine Sammlung seiner Gedichte, die schon im folgenden Jahr zum zweyten Mahl aufgelegt wurde.

1783. überschickte er sein Trauerspiel **Runnamede** Herrn **Harris**, damahligem Director des Theaters in Coventgarden, der auch eine Probevorstellung davon veranstaltete. Die wirkliche Aufführung ward indeſs durch ein Verbot aus dem Chamberlains Office gehindert, „angesehen, hieſs es, manche bedenkliche Anspielungen auf die Politik der Zeit darinnen zu finden seyn.“ Logan lieſs sein Trauerspiel nun drucken, und trotz der Vorurtheile, die das Publicum gegen nicht aufgeführte Dramen zu hegen pflegt, ward es gleichwohl sehr günstig aufgenommen. Nachmahls ist es auch auf dem Edinburghschen Theater gegeben worden.

Das Fehlschlagen so manches Lieblingsentwurfs verstimmte Logans Laune, die ohnehin nie die heiterste gewesen war, und schadete sogar seiner Gesundheit, die von nun an in sichtbaren Verfall gerieth. Logan ward nach und nach ein schwermüthiger Träumer, vernachläſsigte alle gesellschaftliche Convenienz, und erlaubte sich sogar manche Verletzung des priesterlichen Decorum, wodurch er seinen Gemeindegenossen anstöſsig, und am Ende zu dem Entschluſs bestimmt wurde, allen geistlichen Verrichtungen in Zukunft gänzlich zu entsagen.

Es ward zu dem Behufe zwischen ihm und der South-Leithischen Gemeinde 1786. eine Vereinbarung getroffen, vermöge deren ein gewisser Dickson zu seinem Assistenten ernannt, er aber mit einem mäſsigen Jahrgehalt entlassen wurde.

Während die Unterhandlungen hierüber noch fortdauerten, ging Logan im October 1785. nach London, wo er eine Zeitlang an dem Englischen Review arbeitete.

1788. publicirte er eine „Übersicht der hauptsächlichsten Beschuldigungen gegen Herrn Hastings.“ Dieſs Pamphlet machte viel Aufsehn. Das Haus der Gemeinen, das das Verfahren seiner Kläger mit vieler Bitterkeit getadelt fand, hielt sich in seinen Vorrechten beeinträchtigt, und gab dem General-Advocaten auf, den Herausgeber, Herrn Stokdale (der Verfasser hatte sich nicht genannt) zu belangen. Dieſs geschah. Stokdale ward abgehört, und losgesprochen.

Es war dieſs übrigens der letzte Aufsatz, den Logan ans Licht förderte. Nach einem langwierigen Siechthum starb er am 28ten Dec. 1788. im vierzigsten Jahr seines Alters.

In seinem Testamente verordnete er, daſs seine Executoren, Robertson und Grant, seine Bücher und Manuscripte verkaufen, und aus dem Ertrage die Legate bezahlen sollten, die er seinen Freunden und Verwandten ausgesetzt hatte, und die ohngefähr 600 Pf. betrugen.

1790. erschien zu Edinburgh ein Band Predigten, die unter Robertson's, Blairs und Hardy's Aufsicht aus seinen Handschriften ausgelesen wurden. 1791. folgte ein zweyter Band, und schon im Jahr 1795. sind beyde Bände zum dritten Mahl gedruckt worden.

Folgende Liste seiner zur Zeit noch ungedruckten Arbeiten, und nicht gesammelten Stücke ward seinem neuerlichen Herausgeber Anderson von Dr. Robertson mitgetheilt.

„Logans poetischer Nachlaſs enthält folgendes: Electra, ein Trauerspiel; der Hochzeittag, ein Trauerspiel, eigentlich eine Übersetsung des Deserteurs von Mercier in reimlosen Versen; die Carthagische Heldinn, ein Trauerspiel, wovon jedoch nur der erste Act vollendet worden; ferner ein halb Dutzend kurzer lyrischer Gedichte. Die prosaischen Aufsätze bestehen aus acht Nummern einer periodischen Schrift, die er unter dem Titel „the Guardian“ herausgeben wollte. Eine derselben enthält einen meisterhaften Versuch über Addisons Genius und Schriften. Ferner besitze ich Logans handschriftliche Vorlesungen über die Römische Geschichte, ohngefähr fünf und zwanzig an der Zahl, nebst sechs oder sieben einleitenden Betrachtungen zu seinem Cursus über die allgemeine Weltgeschichte. Die Lectionen über die Römische Geschichte beginnen mit Romulus, und gehen herab bis auf den Untergang des Reichs, und das Aufkommen des Feudalsystems.“

„In dem kleinen Bändchen vermischter Gedichte, das unter dem Titel: Gedichte von Michael Bruce, erschien, gehören Logan folgende Stücke: Damon, Monalcas und Meliböus; Schäferlied nach der Weise des „gelbgelockten Mädchens;“ Ekloge in Ossians Manier; Ode an einen Quell; zwey Dänische Oden; Chor der Elysischen Barden; Anakreontikon an eine Wespe; die Erzählung Levina, in dem Gedicht Lochleven; Ode an Paoli; Lied an den Guckuck.“

Dieser letzten Behauptung, durch welche Bruce des gröſsten Theils der ihm bisher zugeschriebnen Gedichte beraubt wurde, ward von den Freunden des Letzteren eifrigst widersprochen. Der Streit ward mit Wärme, und nicht ohne wechselseitige Erbitterung geführt. Dem Deutschen Leser kann es im Grunde wenig interessiren, ob z. B. die vielgepriesene, meinem Gefühl nach jedoch ziemlich geringhaltige Ode an den Guckuck Brucen, oder Logan oder einem dritten noch unbekanntern Nahmen gebühre. Ich begnüge mich aus dem Briefe eines gewissen Birrel, eines feurigen Bewunderers Brucens, an Dr. Anderson, eine Stelle auszuziehn, die über Logans nicht ganz unzweydeutiges Betragen in diesem Geschäft einiges Licht verbreitet.

„Kurz vor seinem Tode übergab mir Brucens Vater die Kladde von mehreren Gedichten seines Sohnes, seine Predigten, und andre Aufsätze, und bat mich, sie zu seinem Andenken zu behalten; denn, sagte er, Ich wüſste keinen, dem ich sie lieber gönnte, als Ihnen, der sie mich mehr und öfter an meinen lieben

Michael erinnern, als sonst jemand. — — — — Einige Jahre nachher beschloſs ich, zum Besten der alten Anne, der Mutter des Dichters, die sich in sehr bedrängten Umständen befand, das Manuscript zu veräuſsern; und trat darüber mit Herrn Morison zu Perth in Unterhandlungen. Mittlerweile aber meldete Dr. Baird mir, wie er willens sey, Michaels Gedichte noch einmahl, und vermehrt heraus zu geben, und ersuchte mich, was ich von ihm in Händen haben möchte, ihm mitzutheilen. Ich that es mit Vergnügen, in der getrosten Erwartung, das Ganze baldigst in Druck, mithin auch den Bedürfnissen der alten Anne abgeholfen zu sehn. Die vollendete Abschrift von Bruceens Gedichten war Herrn Logan anvertrauet worden, der sie nie zurückgegeben hat. Mehr denn einmahl hat der alte Alexander (Michaels Vater) mir mit weinenden Augen erzählt, wie sehr er von Herrn Logan hintergangen worden, der unvermuthet gekommen, und alle Papiere, Briefe und Bücher mitfortgenommen, ohne ihm Zeit zu lassen, auch nur ein Verzeichniſs davon aufzunehmen, und ohne ihm ein Recepisse dagegen auszustellen. Nach der Herausgabe sey er ausdrücklich nach Edinburgh gereiset, um die Papiere wieder abzufordern. Logan habe ihm ersucht, wieder vorzusprechen; da sie dann bereit seyn sollten. Er habe es gethan; aber Logan sey nicht zu Hause gewesen, habe auch keinen Bescheid für ihn zurückgelassen. Er sey ihm auf der Straſse begegnet, da er denn gesagt: er habe den Bedienten die Papiere eingehändigt; da er, Bruce, sie aber nicht erhalten, so fürchte er, die Leute hätten sie genommen, und Vögel dabey geröstet."

Logan soll ein angenehmes Äuſseres, und ein sehr einnehmendes Wesen besessen haben. Seine Freunde liebten und verehrten ihn. Im Publicum galt er für einen Menschen von groſsem Talent, vieler Gelehrsamkeit, und unbescholtnen Sitten. Viel Genie, hinlängliche Professions-Gelehrsamkeit, ein leichter und flieſsender Vortrag qualifizirten ihn sehr zu einem öffentlichen Lehrer. Er hatte Fehler; keine andre jedoch, als die aus seiner Constitution und seinem Temperament entsprangen. Sein Charakter war ungestüm; sein Gefühl äuſserst reitzbar: seine Leidenschaften geriethen augenblicklich in Gährung. Seine Stimmung war allezeit entweder zu hoch hinauf, oder zu tief herab gespannt. Er hatte von Jugend auf Anwandlungen von Trübsinn, die nach dem Scheitern seiner Lieblingsplane öfter wiederkamen, und länger anhielten. Seine Gesundheit verfiel. Er ward sich selbst zur Last, und um der unerträglichen Leere los zu werden, nahm er seine Zuflucht zur Flasche: eine Verirrung, die Geistern seiner Art unter solchen Umständen nur allzugewöhnlich ist, und mehr unser Bedauern, als unsern Unwillen verdient.

Als Schriftsteller hat sich Logan im Felde der Geschichte, der Kanzelberedsamkeit, und der Dichtkunst hervorgethan.

Seine Elemente der Philosophie der Geschichte sind voll Scharfsinns, und umfassender Übersichten. Obgleich eigentlich nur für seine Zuhörer bestimmt, gewährten sie doch jedem Liebhaber der Geschichte eine unterhaltende und belehrende Lectüre. In diesem schönen Product sowohl, als in der Dissertation über Asiens Sitten und Verfassung, zeigt Logan sich als Gelehrter und als Philosoph. Auch ist der Vortrag beseelt, bilderreich, und voll sprühenden Dichterfeuers.

Logans Predigten verdienen ebenfalls alles Lob. Schottland ist überhaupt nicht arm an guten geistlichen Rednern. Leechman, Craigh, Farquhar, Walker, Logan, Drysdale, Gerard, Lamont, Charters und Blair sind Kanzelredner, auf die jede Nation stolz seyn würde. Auffallend ist es immer, daſs eine Kunst, die so lange und anhaltend geübt worden, als die Kunst des Predigens, so spät und so wenig gute Muster geliefert hat. In Frankreich suchte man zuerst, auch in diese Art des Vortrags Anmuth und Zierlichkeit zu bringen. Unter Ludwig dem Vierzehnten stieg die Kanzelberedsamkeit in Frankreich zu einer Höhe, über welche sich noch kein späteres Zeitalter hat emporschwingen können. Bossuet, Flechier und Bourdalone waren die ersten ausgezeichneten geistlichen Redner. Letzterer übertraf die beyden erstern, indem er mit der Wärme des Vortrags und Reinigkeit des Ausdrucks groſse Kraft und Bündigkeit des Raisonnements verband. Hinwiederum ward Bourdalone von Massillon übertroffen, welcher überhaupt die vollkommensten Predigtmuster geliefert hat, die bisher erschienen sind.. Bourdalone's nervigter, schmuckloser und bündiger Vortrag ist mehr darauf berechnet, den Verstand zu überzeugen als das Herz zu rühren. Massillon verbindet mit gleicher Bündigkeit mehr Sprachreichthum, einen geläuterten Geschmack, und alle Schätze der feurigsten Einbildungskraft. Dabey spricht er allezeit zu dem Herzen, und ermangelt nie, mit den nie versiegenden Strömen seiner Beredsamkeit den sanft erwärmten oder heftig erschütterten Leser mit sich fort zu reiſsen.

In England hat die Kanzelberedsamkeit weit geringere Fortschritte gemacht, und sich nie zu der Höhe aufgeschwungen, die die Franzosen erreicht haben. Vor der Restauration dürfte kaum Einer gefunden werden, dessen Predigten man aushalten könnte zu lesen. Die religiöse Zanksucht des Zeitalters giebt ihnen zwar eine Art von Wärme; dabey aber mangelt es ihnen an allem Geschmack, und an aller Anmuth des Ausdrucks; die frostigsten Abtheilungen hören nicht auf, einem Langeweile zu machen; und das unausstehlichne Schulgewäsch hört nicht auf, einen zu ärgern. Saunderson und Barrow waren die ersten, die die herkömmliche Manier zu verlassen, und eine weniger verwickelte, minder schulgerechte, obgleich noch lange nicht hinlänglich natürliche oder einfache Methode einzuführen wagten. Scott's weitschweifige, bilderreiche, allegorisirende Manier war ihm ausschlieſsend eigen, und ohne einen gleichen Antheil von Talenten unmöglich nachzuahmen. Gegen das Ende des abgewichnen, und den Anfang des laufenden Jahrhunderts geschahen einige Verbesserungen. Tillotson's sehr verständige Predigten erfreuen sich eines reinern Styls und einfachern Ausdrucks. Clarke wählt seine Themen mit Sorgfalt, vergleicht die Bibel fleiſsig mit ihr selber, untersucht mit Kaltblütigkeit, entscheidet mit Vorsicht, schreibt mit Bestimmtheit, und erlaubt sich nur selten ein unschickliches Wort, oder eine falsche Wendung, ist aber im Ganzen trocken und uninteressant. Butlers Vorträge beschäftigen sich gröſstentheils mit abgezognen metaphysischen Materien, die der Kanzel fremd sind, und für das gröſsere Publicum nicht passen. Seed raisonnirt mit Bündigkeit und Klarheit; seinem Ausdruck fehlt es nicht an Eleganz, dem Tone nicht an Wärme; im Ganzen aber ist er noch viel zu künstlich, und zu unnatürlich. Hoadly, Sherlok, Jortin, Secker und andre verdienen allerdings das Lob der Gründlichkeit im Untersuchen, und einer körnigten Beschaffenheit der Schreibart; an feuriger, hinreiſsender Beredsamkeit aber mangelt es ihnen gänzlich. Der einzige Englische Kanzelredner, der sich allenfalls noch mit den Franzosen messen dürfte, ist Atterbury. Sein Styl ist nervigter, sein Ausdruck gefeilter, seine ganze Manier wärmer und beseelter, als der meisten Englischen Prediger ihre; allein nicht selten wird er nachläſsig und uncorrect; bisweilen sogar flach, und wäſsrig.

Wenn die Englischen Prediger hinter den Französischen Kanzelrednern zurückblieben, so blieben die Schottischen es in einer noch gröſseren Entfernung. Der Geist des Presbyterianismus und die Stimmung des Volks war einem raffinirten und polirten Kanzelvortrage nicht günstig. Erst in ganz neuern Zeiten haben die Schotten auch an Verbesserung des Predigttons gedacht und es sind Redner unter ihnen aufgetreten, die den besten Englischen nichts nachgaben. Derjenige, der sich in Schottland zuerst durch die Gründlichkeit und männliche Inhalt seiner Kanzelreden auszeichnete, war Dr. Leechman. Es fehlte ihm nicht an Nacheiferern, und man fing allmählig an, an Predigten Geschmack zu finden. Des geschmackvollen und gemüthlichen Walkers Producte erhielten verdienten Beyfall; und es fehlte nur noch ein Mann, der die Kunst verstand, Materien, die weder zu tiefsinnig für den groſsen Haufen, noch zu alltäglich für den gebildeten Leser sind, mit Anmuth und mit Würde vorzutragen; es fehlte nur noch ein Blair, um dieser Gattung des Vortrags die gebührende allgemeine Popularität zu verschaffen. Blair, der sein ganzes Talent, und den geduldigsten Fleiſs aufbot, die zweckmäſsigsten Materien auszuwählen, und jeden überflüſsigen Gedanken auszumerzen; der keine Mühe sparte, den sorgfältig abgewogenen Inhalt in die correcteste, und edelste Sprache zu kleiden; der mit der Strenge eines erleuchteten Kunstrichters jede Periode prüfte, und jedes rauhere oder minder gefällige Wort vertilgte; Blair hat die vollendetsten Predigtmuster geliefert, die bisher in Groſs-Britannien erschienen sind. Johnsons Empfehlung hatte der vortreffliche Schriftsteller es übrigens zu verdanken, daſs ihm für den ersten Band seiner Predigten hundert Pfund gezahlt wurden: eine Summe, welche die Eigner, des starken Absatzes halber, nachmahls verdoppelten. Für den zweyten Band gaben sie ihm dreyhundert Pfund; und für jeden der beyden letzten sechshundert, indem jeder neue Theil den Abgang der älteren vermehrte. Dieſs ist mehr, als bisher für Werke gleichen Inhalts und Umfangs gegeben wurde.

Logan's Predigten ermangeln freilich jener vollendeten Politur, die die Blairschen auszeichnet; dafür aber sind sie vielleicht lebendiger, rührender, beredter. Sie wissen das Gefühl so mächtig aufzuregen, daſs man nach dem ersten Lesen sich erst wieder sammeln muſs, um von ihren Eigenthümlichkeiten sich selbst Rechenschaft zu geben. Die Composition ist durchweg vortrefflich. Ihre Hauptvorzüge sind Stärke, Einfachheit, und Anmuth. Der Periodenbau scheint äuſserst kunstlos zu seyn; wenn man ihn aber näher untersucht, so wird man ihn allezeit correct finden. Feyerliche Gegenstände und Ergieſsungen der Andacht scheinen dem Genius des Redners am innigsten zuzusagen. So oft er irgend eine anziehende Ansicht des menschlichen Lebens zu schildern unternimmt, so hebt sich sein Ton, und seine Einbildungskraft schwelgt in den rührendsten und edelsten Bildern. Überall scheint des Verfassers Dichtertalent durch. Materien, die man tausendmahl erläutern gehört, werden von ihm auf eine so eindringliche und affectvolle Weise vorgetragen, daſs man etwas ganz Neues zu hören glaubt. Im Grunde scheint es Logan nicht darum zu thun gewesen zu seyn, auf unerhörte Themen, oder neue sittliche und religiöse Gesichtspuncte Jagd zu machen. Die gewöhnlichsten Materien, die allerdings auch die gemeinnützigsten sind, in ein neues Licht zu stellen, und mit allem Zauber einer blühenden Einbildungskraft und mächtig würkenden Beredsamkeit dem Gemüthe einzuprägen; dieſs scheint sein Augenmerk zu seyn, und dessen hat er sicher nicht verfehlet. — Manche dieser Reden, zum Beyspiel die vierte, neunte und eilfte des ersten Bandes, erinnern indessen daran, daſs es nachgebohrne Arbeiten sind, und daſs sie von ihrem Verfasser nicht für den Druck bestimmt waren. Das erste Hauptstück der vierten Rede, und drey Stellen der neunten, sind fast wörtlich aus Seed's Predigt über den Pfad des Gerechten; und beynahe die Hälfte der eilften aus desselben Predigt über die Mildthätigkeit abgeschrieben. Offenbar ist, daſs es Logan bisweilen an Lust zu arbeiten fehlte, daſs er sich in solcher Stimmung mit dem nächsten Besten begnügte, und weniger das lieferte, was er hätte leisten können, als was sich ihm am ersten darbot. Eben so offenbar ist aber auch, daſs, was ihm eigen angehört, das Geborgte allezeit übertrifft, und daſs, was er zu entlehnen würdigte, unter seiner Umarbeitung allezeit gewann. Die Gebete und Anreden an die Communicanten sind sorgfältig ausgearbeitet, und glühen von wahrer lauterer Andacht.

Als Dichter war Logan den Zeitgenossen theuer, und wird es auch der Nachwelt seyn. Ihm ward jene arbeitende Erfindungskraft, jene rege Fühlbarkeit, jener ungeheuchelte Enthusiasmus, durch welche die Natur den ächten Dichter beurkundet. Seine Poesien sind Ergieſsungen eines bey jeder Berührung der Natur aufzitternden, und mit den Bedingungen des Schönen vertrauten Geistes. Seine Gedanken sind kühn und frappant; seine Bildnerey gar mahlerisch und lieblich; die Sprache im Ganzen harmonisch und correct. Muntere Stoffe behandelt er mit Leichtigkeit; der rührenden und feyerlichen ist er Meister. Jener constitutionelle Trübsinn, der seinem zeitlichen Glück gefährlich wurde, modificirte seinen Dichtergenius, und tingirte seine sämmtlichen Arbeiten mit einer zarten Schwermuth.

Die Runnamede ist Logans bedeutendstes Product. Der Titel des Stücks ist von dem Platze entlehnt, auf dem die Magna Charta beschworen würd.

Die' Geschichte gründet sich auf König Johannes Zwist mit den Baronen. Der Verfasser hat jedoch für gut gefunden, noch einen Liebeshandel mit hinein zu flechten, der offenbar aus Voltaire's Tancred geborgt ist, wie folgende einander genau correspondirende Charaktere zeigen; Tancred, Elwin; Orbassan, Arden; Argive, Albemarle; Aldamon, Edgar; Amenaide, Elwina; der Sultan, der Dauphin. Es ist jedoch nicht bloſse Übersetzung; Die Fabel ist auf mancherley Art abgeändert: Amenaidens wilde Gemüthsart ist in Elwinens Charakter schicklich gemildert; die Liebesgeschichte ist mit dem Zwist König Johannes und der Baronen in einen, freilich nicht sehr natürlichen Zusammenhang gesetzet: auch endigt das Stück glücklich, und die ganze Ausführung ist dramatischer geworden. Die Tendenz des Stücks wird in dem Prolog mit vielem Pomp angekündigt:

Mit edlem Ingrimm sah
Ein nahmeloser Jüngling, daſs noch immer
Ein Stoff der Bühne fremde sey, Ein Nahme,
Der Wohllaut ist injedem Brittenohr,
Der jedes Britten Knie zu Boden beugt —
Dein Nahme, Freyheit, Göttinn unsrer Insel,
Schutzgeist, der segnend auf uns niederlächelt!

Der Dichter will Freyheitsliebe und Gemeingeist in den Herzen seiner Landesleute wecken. Daran ist nichts auszusetzen. Wenn er aber meint, daſs dieſs ein der Bühne bisher fremder Zweck sey, so muſs er in diesem Augenblick weder an Addisons Cato, noch an Voltaire's Brutus, und Cäsars Tod, noch an eine Menge minder berühmter Dramen gedacht haben. Wahr ist es indessen, daſs grade die erschütterndsten Beyspiele sittlichen und bürgerlichen Heroismus am wenigsten dazu geeignet sind, auf der Bühne zu gefallen. Daſs dieſs, wie einige wollen, von der Unmöglichkeit herrühre, ein interessantes Schauspiel zu schreiben, ohne daſs die Leidenschaft der Liebe darin eine Rolle spiele, ist schwerleich anzunehmen. Shakespear's Tragödien, Racine's Athalie, Voltaire's Merope verschmähten diesen Hebel, und werden dennoch ewig gefallen. Genug wenn die Fabel des Stücks unter dem Einfluſs des geheimniſsreichen Schicksals steht, und die Unsicherheit des Ausgangs die Erwartung des beängstigten Zuhörers bis zur Katastrophe spannt. Addison fand es unmöglich, fünf lange Acten hindurch einzig durch den Patriotismus des Cato zu interessiren. Logan glaubte auch zu einem ziemlich unwahrscheinlichen Liebeshistörchen seine Zuflucht nehmen zu müssen. Diesen Fehlgriff abgerechnet, ist Runnamede ein interessantes und pathetisches Stück. Die Diction ist kräftig und nervös; nur bisweilen ein wenig überladen; zum Ersatz gelingt es dem Dichter öfter, einen Gedanken, den ein minder geschickter Künstler nach der Länge ausgesponnen haben würde, mit groſsem Gewinn an Kraft und Pathos in die möglichst wenigen Worte zusammen zu pressen. Das Ganze feuert übrigens von dem edelsten Freyheits-Enthusiasmus, so wie es überhaupt den Stämpel hoher Genialität unverkennbar an sich trägt. Die geistvolle Rede, worin Elwin, dem König Johann gegen über, die Menschenrechte vertheidigt, ist eine der schönsten Stellen des Ganzen. Nur dürfte es schwer seyn, den groſsen Haufen für Gesinnungen zu interessiren, welche eigentlich nur Geistern einer höhern Gattung angehören.

Logans Oden gehören mehr zu der zärtlichen und muntern, als zur erhabenen Gattung: jedoch sinkt seine Muse nie unter die Würde der Lyrik, so wie sie nie deren schöne Wildheit und gefallende Unordnung verläugnet. Der Lieblichkeit ihrer Accente und dem Fluſs ihres Numerus ist es nicht abzumerken, daſs sie nordwärts des Tweed ihre ersten Begriffe von Harmonie und Modulation empfangen hat. Die Sprache ist correct, die Versification melodisch, die Stanzen sind durchweg regelmäſsig: wie denn die regelmäſsige Stanze, vorausgesetzt, daſs ihre Länge und Mannigfaltigkeit der Eintönigkeit gebührend vorbeugt, dem zählenden und messenden Ohre allezeit gefälliger seyn wird, als ein ungebundnes gesetzloses Versmaaſs.

Das Lied an den Guckuck scheint Nachbildung eines alten Guckuckliedes zu seyn, des ältesten Überbleibsels vielleicht der Englischen Meistersängerey. Die **Ode an die Frauen** ist reitzend und dichterisch, mehr im Geist Anacreons als Pindars. — Doch welches neuere Anakreontikon athmet wohl den wahren Geist des alten. Es liegt ein nahmeloser unausdrückbarer Zauber in den Klängen der Tejischen Leyer, der aber unter keinem andern Finger anspricht, als unter dem des ursprünglichen Meisters. Die **Liebenden**, und die **Erzählung** sind zart empfunden, und lebhaft vorgetragen. Die **Oden auf den Frühling und Herbst** strömen über von rührendem Gefühl, und lieblicher Schilderey. Die **Braes of Yarrow** sind eine Nachahmung der bekannten Hamiltonschen Ballade, allein eine Nachahmung, die das Urbild leichtlich übertreffen dürfte.

Logans **geistliche Lieder** können sich mit dem Beſsten messen, was England in dieser Gattung aufzuweisen hat. Die meisten erschienen anfänglich in einer Sammlung von „Übersetzungen und Paraphrasen der heiligen Schrift,“ die im Jahr 1781. zum Gebrauch des öffentlichen Gottesdienstes in Schottland gedruckt wurde. Aus einem Exemplar dieses Buchs, das Dr. Robinson besitzt, und worin die Autoren von Logans Hand bezeichnet sind, erhellet, daſs er, Logan, so dieser Sammlung die beträchtlichsten und bedeutendsten Beyträge lieferte. An Hoheit der Empfindung, Feyerlichkeit des Tons, schöner Einfachheit des Ausdrucks übertrifft er seine Mitarbeiter bey weitem. Vorzüglich wohlgerathen ist seine Übersetzung von Genesis XXVII. 20 — 23. Sollten seine Bemühungen, durch die Blumen der Fantasie den rauhen Pflichtpfad zu verschönern, durch den Zauber der Harmonie unser Herz für die Vorschriften der Sittlichkeit zu gewinnen, bisweilen weniger gelingen, so verdienen wenigstens seine Beweggründe alles Lob. Immer wird man ihm es lassen müssen, daſs er, was überhaupt nicht gut gemacht werden kann, wenigstens besser gemacht hat, als die andern. „Die poetische Andacht, sagt der empathische Johnson im Leben Wallers, ist schwerlich die wahre. Die betrachtende Frömmigkeit, der Umgang des Gemüthes mit dem Unsichtbaren, ist keinesweges eine dichterische Stimmung. Der Mensch, der die Barmherzigkeit seines Schöpfers anruft, oder das Verdienst seines Erlösers in Anspruch nimmt, befindet sich bereits in einem erhöhteren Zustande, als derjenige ist, zu dem er auf den Fittigen der Dichtkunst sich emporschwingen könnte. Was nur Groſses, Furchtbares, Sehnsuchtwürdiges erdacht werden kann, das ist in dem Nahmen des Höchsten Wesens begriffen. Die Allmacht kann nicht erhoben, die Unendlichkeit nicht erweitert, die Vollkommenheit nicht verherrlicht werden. Rein religiöse Empfindungen sind am erhabensten ausgedrückt, wenn man sie am einfachsten ausdrückt. Die Poesie verliert ihren Glanz und ihre Kraft, sobald sie zur Verzierung eines Gegenstandes gebraucht wird, der erhabner ist, als sie selber. Die Ideen der christlichen Theologie sind zu einfach für die Rednerey; zu geweiht für die Dichtung; zu majestätisch für die Verzierung; sie durch Tropen und Figuren empfehlen, heiſst das Sterngewölbe durch einen Hohlspiegel vergröſsern."

Allerdings sind Frömmigkeit und Künstler-Enthusiasmus ein Paar höchst verschiedenartige Stimmungen. Indessen läſst sich dafür, daſs das Versificiren der heiligen Schriften nie gelingen will, noch ein näherer Grund anführen: die totale Divergenz nähmlich der Sprachen und Denkweisen. Was kann wohl im grelleren Abstich gegen einander stehn, als der Genius der Hebräischen und der heutigen Dichtkunst. Die Morgenländische Muse ist verwegen, brennend, ungezügelt; die fremdesten Figuren sind ihr willkommen; Consistenz und Zusammenhang kümmert sie gar wenig; ihre Empfindungen sind desultorisch, ihre Schilderungen gigantisch, ihr Ausdruck einsylbig und abgebrochen. Alles dieſs stimmt gar übel zu dem regelrechten abgemessenen Gang des Reims. Sicher werden die Lieder Zions die Fesseln der neuern Sprachen allezeit mit eben der Hartnäckigkeit verschmähn, mit welcher die alten Sänger selbst sich einstens weigerten, sie an Babylons Wasserflüssen abzusingen, als ihre übermüthigen Überwältiger es ihnen befahlen.

Auswahl

aus

Logan's Gedichten.

The Braes of Yarrow.

Thy braes were bonny, Yarrow stream!
When first on them I met my lover;
Thy braes how dreary, Yarrow stream!
When now thy waves his body cover!
For ever now, o Yarrow stream!
Thou art to me a stream of sorrow;
For never on thy banks shall I
Behold my love, the flower of Yarrow.

He promised me a milkwhite steed,
To bear me to his father's bowers;
He promised me a little page,
To 'squire me to his father's towers;
He promised me a wedding-ring —
The wedding-day was fix'd to morrow —
Now he is wedded to his grave,
Alas, his watery grave in Yarrow!

Sweet were his words, when last we met;
My passion I as freely told him!
Clasp'd in his arms, I little thought
That I should never more behold him.
Scarce was he gone, I saw his gost;
It vanish'd with a shriek of sorrow;
Thrice did the water-wraith aſcend,
And gave a doleful groan through Yarrow.

His mother from the window look'd
With all the longing of a mother;

Der Yarrow-Strom.

Wie warst du lieblich, Yarrow-Strom,
Als ich bey dir den Buhlen fand?
Doch nun wie schrecklich, Yarrow-Strom?
Jetzt deckt ihn deiner Tiefe Sand!
Nun immerdar, o Yarrow-Strom!
Bist du für mich ein Strom der Wehen;
Denn nie an deinen Ufern werd'
Ich den Geliebten wiedersehen.

Ein milchweiſs Roſs verhieſs er mir,
Zu seines Vaters Schloſs zu reiten;
Verlieſs mir einen Diener klein,
Zu seinen Thürmen mich zu leiten;
Versprach mir einen Hochzeitring,
Verhieſs den Hochzeittag auf Morgen;
Jetzt hat er sich das Grab vermählt
In deiner Tiefe, Strom der Sorgen!

Wie kost' er süſs, als ich noch jüngst
Ihm meiner Liebe Gluth gestand!
Wer dachte wohl der Trennung Weh,
Als mich so fest sein Arm umwand!
Kaum war er fort, da lieſs sein Geist
Mit jammervollem Blick sich sehen!
Dreymahl empor der Strudel stieg
Und seufzend scholl der Strom der Wehen,

Die Mutter sah zum Fenster aus:
Sie drückt' ein ahnungvolles Sehnen;

His little sister weeping walk'd
The green-wood path to meet her brother;
They sought him east, they sought him west,
They sought him all the forest thorough;
They only saw the cloud of night,
They only heard the roar of Yarrow.

No longer from thy window look,
Thou hast no son, thou tender mother!
No longer walk, thou lovely maid,
Alas, thou hast no more a brother!
No longer seek him east or west,
And search no more the forest thorough;
For, wandering in the night so dark,
He fell a lifeleſs corse in Yarrow.

The tear shall never leave my cheek,
No other youth shall be my marrow!
I'll seek thy body in the stream,
And then with thee I'll sleep in Yarrow —
„The tear did never leave her cheek,
„No other youth became her marrow;
„She found his body in the stream,
„And now with him she sleeps in Yarrow. —

Ode to Women.

Ye virgins, fond to be admir'd.
With mighty rage of conquest fir'd,
And universal sway;
Who heave th'uncover'd bosom high
And roll a fond inviting eye
On all the circle gay!

You miſs the fine and secret art,
To win the castle of the heart
For which you all contend;

Entgegen ging das Schwesterlein,
Des Bruders harrend unter Thränen,
Sie suchten ihn nach Ost und West
Im wilden Walde tief verborgen.
Sie sahen nur das Graun der Nacht
Und hörten nur den Strom der Sorgen.

O Mutter schleuſs das Fenster zu!
Es wird kein Sohn dir wiederkehren!
O liebe Schwester, bleib daheim!
Du darfst des Bruders nicht begehren!
Sucht ihn nicht länger Ost und West
Im wilden Walde tief verborgen!
Ihn hat getäuscht das Graun der Nacht.
Er liegt entseelt im Strom der Sorgen.

Rinnt, bittre Thränen, immerdar!
Kein Jüngling ruh' an diesem Herzen,
Ich will den Leichnam suchen gehn,
Und bey ihm ruhn im Strom der Schmerzen.
„Die Thränen rannen immerdar.
„Kein Gatte ruht' an ihrem Herzen.
„Sie fand den Leichnam in dem Strom,
Und schläft mit ihm im Strom der Schmerzen.

An die Mädchen.

Mägdlein, die ihr nach Bewundrung trachtet,
Die ihr rastlos nach Erob'rung schmachtet,
Nach dem Thron der Erde lüstern strebt;
Deren Wangen durch die Kunst erglühen,
Deren Augen kecke Strahlen sprühen;
Deren Busen unverschleyert bebt;

Ihr verfehlt die edelste der Künste;
Nimmer fällt das Herz euch zu Gewinste;
Dieses Kleinod, das ihr alle meint;

The coxcomb tribe may crowd your train;
But you will never, never gain
A lover, or a friend.

If this your passion, this your praise,
To shine, to dazzle and to blaze,
You may be call'd divine;
But not a youth beneath the sky
Will say in secret, with a sigh,
„O were that maiden mine!"

You marshall, brilliant, from the box,
Fans, feathers, diamonds, castled locks,
Your magazine of arms;
But 'tis the sweet sequester'd walk,
The wispering hour, the tender talk,
That gives your genuine charms.

The nymph-like robe, the natural grace,
The smile, the native of the face,
Refinement without art;
The eye, where pure affection beams,
The tear from tendernefs that streams,
The accents of the heart;

The trembling frame, the living cheek,
Where, like the morning, blushes break,
To crimson o'er the breast;
The look, where sentiment is seen,
Fine passions moving o'er the mien,
And all the soul exprest;

Your beauties these; with these you shine,
And reign on high by right divine,
The sovereigns of the world;
Then to your court the nations flow;
The muse with flow'rs the path will strew,
Where Venus car is hurl'd.

Zwar den Geck wird euer Netz umspinnen;
Aber nimmer werdet ihr gewinnen
Einen wahren trauten Herzensfreund.

Schimmern wollt ihr, glänzen nur und blenden,
Euren Schwestern rings den Preis entwenden,
Wollt gehuldigt, wollt vergöttert seyn;
Mag nach eurem Reitz der Lüstling lechzen —
Nie wird insgeheim der Jüngling ächzen:
Wär' — o Himmel diese Jungfrau mein!

Aus dem Putzschrank borgt ihr Blumen, Kanten,
Federn, Fächer, Locken, Diamanten,
Tretet so, geschürzt zum Kampf, ins Feld.
Spart die stumpfe Wehr mit klugem Geitze!
Denn nicht diese, nicht geborgte Reitze
Sichern euch die Huldigung der Welt.

Nur das Lächeln, nur das Huldgekose,
Nur im unbestäubten Haar die Rose,
Nur der Flor, der schneeweiſs um euch schwillt,
Nur das Antlitz, drin Empfindung schimmert,
Nur die Thräne, die im Auge flimmert,
Nur der Wohllaut, der der Lipp' entquillt;

Wangen nur, die von Gefühl erröthen,
Lippen nur, die Harmonien flöthen,
Eine Brust, die zartes Sehnen hebt,
Tritte, die des Rythmus Kraft beflügelt,
Augen, drinnen sich die Seele spiegelt,
Züge, die ein höh'rer Geist belebt. —

Dieses sind die Reitze, die euch ziemen,
Diese Macht ists, die den Ungestümen
Wie den Blöden mit Bewundrung füllt;
Solcher Schönheit huldigt gern die Muse,
Und der Dichtkunst klare Arethuse
Spiegelt gern zurück das liebe Bild.

From dazzling deluges of snow,
From summer-noon's meridian glow
We turn our aching eye,
To nature's robe of vernal green
To the blue curtain all serene,
Of an autumnal sky.

The favourite tree of beauty's queen,
Behold the myrtel's modest green,
The virgin of the grove!
Soft from the circlet of her star,
The tender turtles draw the car
Of Venus and of Love.

The growing charm invites the eye;
See morning gradual paint the sky
With purple and with gold!
See spring approach with sweet delay;
See rose buds open to the ray
And leaf by leaf unfold.

We love th'alluring line of grace,
That leads the eye a wanton chace
And lets the fancy rove;
The walk of beauty ever bends,
And still begins, but never ends,
The labyrinth of love.

At times to veil is to reveal
And to display is to conceal;
Mysterious are your laws.
The vision's finer than the view;
Her landscape nature never drew
So fair as fancy draws.

A beauty carelesly betray'd
Enamours more, than if display'd
All womans charms were giv'n;

Von des Jenners blendendweiſsen Flocken,
Von des Sommermittags Flammenlocken
Wendet schmerzend sich der blöde Blick
Zu dem sanftern Schmelz der Frühlingsaue,
Zu des Herbsttags lauterm Himmelsblaue,
Zu des Spatjahrs mildern Tusch zurück.

Fand vor Florens grünen Töchtern allen
Cytherea nicht ihr Wohlgefallen
An der Myrthe jungfräulichem Grün?
Wird ihr strahlenreicher Muschelwagen
Nicht von Täubchen durch die Luft getragen,
Die die güldne Last süſsgirrend ziehn?

Leises Steigern liebt des Auges Blöde.
Selbst des Morgenhimmels graue Öde
Mahlen Gold und Purpur nach und nach.
Schau der Frühling naht mit süſsem Säumen.
Seine Gräser, seine Blumen keimen
Seine Knospen brechen allgemach.

Gern verliert in dunkelklaren Nächten,
Gern verirrt in Labyrinthgeflechten
Sich die süſsgetäuschte Fantasie.
Hingehalten stets, und stets betrogen,
Abgestoſsen jetzt, jetzt angezogen,
Sinken ihr die Rosenschwingen nie.

Preis dem Blick sich geben, heiſst verstecken;
Klug verschleyern heiſset schlau entdecken;
Das Geheimniſs ist der Schönheit Freund.
Minder lohnt das Schauen, als das Ahnen:
Und der trunknen Fantasie gemahnen
Freuden, die die Wirklichkeit verneint.

Wandelloser, als die üpp'ge Fülle
Schaugelegter Reitze, siegt die stille
Anmuth, die das Ohngefähr enthüllt.

And o'er the bosoms vestal white
The gauze appears a robe of light,
  That veils, yet opens Heav'n.

See virgin Eve, with graces blend,
Fresh blooming from her Makers hand
  In orient beauty beam.
Fair on the river-margin laid
She knew not, that her image made
  The angel in the stream.

Still ancient Eden blooms your own;
But artleſs innocence alone
  Secures the heav'nly post;
For if, beneath an angel's mien
The serpent's tortuous train is seen,
  Our paradise is lost.

O nature, nature, thine the charm!
Thy colours woo, thy features warm,
  Thy accents win the heart.
Parisian paint of ev'ry kind,
That stains the body or the mind,
  Proclaims the harlot's art.

The midnight minstrel of the grove,
Who still renews the hymn of love
  And woos the wood to hear,
Knows not the sweetneſs of his strain,
Nor that above the tuneful train
  He charms the lover's ear.

The zone of Venus, heav'nly-fine
Is nature's handywork divine
  And not the web of art;
And they, who wear it, never know,
To what enchanting charm they owe
  The empire of the heart.

Duftgewölken, die mit losem Necken
Halb den Mond entschleyern, halb verstecken,
Gleicht die Gaze, die die Schneebrust hüllt.

Aus des Schöpfers Hand hervorgegangen,
Schönheit schimmernd, kindlich unbefangen,
Sonder Argwohn, sonder Schuld und Scheu,
Irret Eva in der grünen Wildniſs,
Sieht im Bächlein eines Engels Bildniſs,
Weiſs nicht, daſs sie selbst der Engel sey.

Noch, o Jungfraun, blühet euer Eden.
Unschuld, Einfalt, Wahrheit führen jeden,
Dem ihr hold seyd, in das Paradies.
Aber lauscht die bunte Schlang' im Grünen;
Zischt die Viper hinter süſsen Minen,
Weg ist euer, unser Paradies!

Dir, Natur, nur huldigt die Kamöne.
Deine Linien, Tinten, Formen, Töne
Fesseln widerstandlos Aug' und Sinn.
Selig, welche dir am Busen sinken!
Doch die Seele, doch den Leib zu schminken,
Ziemet nur der Kunst der Buhlerinn!

Philomele, deren süſsen Klagen,
Mit der Nacht Gerüchen fortgetragen,
Jede Menschenbrust entgegen schwillt,
Weiſs nicht, daſs der Strom der Lieblichkeiten,
Die süſs gurgelnd ihrer Kehl' entgleiten,
Unsre Seelen mit Entzücken füllt.

Thaten sind es, die den Meister loben.
Nicht die Kunst hat jenen Gurt gewoben,
Der die Hüften Cypriens umschlingt.
Du, Natur, nur wobst ihn. Wenig ahnen,
Die ihn tragen, welchen Talismanen
Sie die Macht verdanken, die die Welt bezwingt.

The Lovers.

Harriet.

'T is midnight dark, 't is silence deep,
My father's sense is hush'd in sleep;
In dreams the lover meets his bride,
She sees her lover at her side;
The mourners voice is now supprest,
A while the weary are at rest;
'T is midnight dark; 't is silence deep.
I only wake and wake to weep.

The window's drawn, the ladder waits
I spy no watchman at the gates;
No tread reechowes through the hall,
No shadow moves along the wall.
I am alone. 'T is dreary night.
O come, thou partner of my flight!
Shield me from darkneſs, from alarms;
O take me trembling to thine arms.

The dog howls dismal in the heath,
The raven croaks the dirge of death.
Ah me! disaster's in the sound.
The terrors of the night are round.
A sad mischance my fears forebode,
The demon of the dark's abroad,
And lures with apparition dire
The night struck man through flood and fire

The howlet screams ill-boding sounds;
The spirit walks unholy rounds;
The wizard's hour eclipsing rolls;
The shades of hell usurp the poles;
The moon retires; the heav'n departs.
From opening earth a spectre starts;
My spirit dies — Away my fears,
My love, my life, my lord appears.

Die Flucht.

Sie.

Die Nacht ist schwarz, das Schweigen tief.
Jedwedes Auge rings entschlief.
Nun träumt der Jüngling Minnesold,
Vom Myrthenkranz die Jungfrau hold.
Die Thräne deckt die Wimper zu.
Ein Weilchen hat der Kummer Ruh.
Die Nacht ist schwarz, das Schweigen tief,
Ich bin allein, die nicht entschlief.

Das Fenster winkt, die Leiter steht.
Kein Wächter durch die Gassen geht.
Im Hause keines Trittes Schall.
Kein Schatten drauſsen auf dem Wall.
Ich bin allein; die Nacht ist kalt.
O komm, o komm, Geliebter, bald!
Birg mich vor Graun und Dunkelheit,
Und nimm in Arm die bange Maid.

Die Hunde heulen wild durchs Feld.
Das Todtenlied des Raben gellt.
Weh mir, sie künden böse Mähr.
Des Dunkels Schrecken liegt umher.
Mein böses Schicksal ist erwacht.
Ein Poltergeist geht durch die Nacht,
Und lockt mit Tück' und Frevelmuth
Den Wanderer in Flamm' und Fluth.

Das Käuzchen heulet Unheil an.
Unheimlich wankt ein schwarzer Mann.
Die Zauberstunde hält den Lauf,
Und jeder Höllengeist ist auf.
Der Mond erlischt. Der Himmel weicht,
Aus tiefem Schlaf der Kobold streicht.
Mich tödtet Angst; doch sieh! er naht.
Mein Freund, mein Schutz, mein Retter naht.

Henry.

I come, I come, my love, my life!
And nature's dearest name, my wife!
Long have I lov'd thee; long have sought,
And dangers brav'd, and battles fought;
In this embrace our evils end;
From this our better days ascend;
The year of suffering now is o'er,
At last we meet to part no more!

My lovely bride, my consort, come!
The rapid chariot rolls thee home.

Harriet.

I fear to go — I dare not stay.
Look back — I dare not look that way.

Henry.

No evil ever shall betide
My love, while I am at her side.
Lo thy protector and thy friend,
The arms, that fold thee, will defend.

Harriet.

Still beats my bosom with alarms;
I tremble while I'm in thy arms.
What will impassion'd lovers do?
What have I done, to follow you?
I leave a father, torn with fears;
I leave a mother bath'd in tears!
A brother girding on his sword
Against my life, against my lord.

Now without father, mother, friend
On thee my future days depend.
Wilt thou, for ever true to love,
A father, mother, brother prove?

Er.

Mein Lieb,' mein Weib, ich bin nicht w
Ich komm, ich komm, o bange Maid.
Um diesen süſsen Augenblick
Bestand ich Tod und Wehgeschick.
Jetzt endet unsrer Leiden Lauf,
Und beſsre Tage steigen auf.
Nach langer Noth umarme mich!
Nun laſs ich nun und nimmer dich.

Komm, süſse Braut, hinauf, hinauf
Zur Heimath rollt der Räder Lauf.

Sie.

Mich bangt zu fliehn. — Ich darf nicht stehn.
Laſs mich. — Ich kann nicht weiter gehn.

Er.

Komm Liebchen, komm, hinweg von hier.
Was bangt dein Herz? Ich bin bey dir.
Hinweg! hinweg! vertrau' auf mich!
Mein starker Arm beschützet dich!

Sie.

Wohl schützet mich dein starker Arm;
Doch schüttelts mich jetzt kalt, jetzt warm.
Was that ich Ärmste? Wehe mir!
Verlassend alles folgt' ich dir.
Der Vater rauft sein graues Haar.
Die Mutter baden Thränen gar.
Der grimme Bruder zuckt den Stahl
Auf dich und mich. — O Angst, o Qual!

O du, den ich so theu'r gewann,
Mein Schutz, mein Trost, mein Freund, mein Mann
O sage, Heinrich, sage mir:
Wirst mir auch hold seyn für und für?

O Henry — to thy arms I fall,
My friend, my husband and my all!
Alas, what hazard may I run?
Shouldst thou forsake me, I'm undone.

Henry.

My Harriet dissipate thy fears,
And let a husband weap thy tears;
For ever join'd our fates combine
And I am yours, and you are mine.
The fires, the firmament that rend,
On this devoted head descend,
If e'er in thought from thee I rove
Or love thee leſs than now I love.

Although our fathers have been foes
From hatred stronger love arose;
From adverse briars, that threat'ning stood
And threw a horror o'er the wood,
Two lovely roses met on high
Transplanted to a better sky,
And grafted to one stock, they grow
In union spring, in beauty blow.

Harriet.

My heart believes my love; but still
My boding mind presages ill;
For luckleſs ever was our love,
Dark as the sky, that hung above.
While we embraced, we shook with fears
And with our kisses mingled tears;
We met with murmurs and with sighs,
And parted still with watery eyes.

An unforeseen and fatal hand
Croſs'd all the measures love had plann'd;
Intrusion marr'd the tender hour,

Wirst mich auch meinen treu und rein?
Mir Vater, Mutter, Bruder seyn?
Wirst, die um dich Zucht, Ruhm und Ehr'
Verlieſs, verlassen nimmermehr?

Er.

O süſse Maid, o mein Gemahl,
Laſs fahren, Traute, Sorg' und Qual.
Bist du nicht mein erkohrnes Weib?
Bin ich nicht dein mit Seel' und Leib? —
Es blitzt. Es furcht den Wolkensitz.
Mich treffen mag der strenge Blitz,
Wenn je mein Herz eine andre meint,
Wenn je dein Heinrich dich verneint.

Wohl grollt der Väter grimmer Sinn
Wohl barsch und feindlich. Immerhin!
Eine stärkre Lieb' entsprang dem Groll.
Dem wilden Zwillingsdorn entschwoll
Ein holdes Rosenknospenpaar,
Das aller Zwietracht blank und baar
Sich zärtlich zu einander fügt,
Und selig sich in Lüften wiegt.

Sie.

Wohl gern, mein Heinrich, glaub ich dir;
Doch nichts denn Unglück schwanet mir.
Den Himmel hüllt ein schwarzer Flor;
Und ängstlich lauscht mein banges Ohr.
So flog ich sonst in deinen Arm,
Nach langer Trennung bitterm Harm.
Es rauscht' ein Blatt, es streift' ein Thier,
Und aus einander stoben wir.

Ich zittert' mitten im Genuſs.
Es salzten Thränen jeden Kuſs,
Erkauft mit mondenlangen Weh'n

A demon started in the bower;
If, like the past, the future run,
And my dark day is but begun,
What clouds may hang above my head?
What tears may I yet have to shed?

Henry.

O do not wound that gentle breast,
Nor sink, with fancied ills opprest;
For ſoftneſs, sweetneſs, all, thou art,
And love is virtue in thy heart.
That bosom ne'er shall heave again
But to the poet's tender strain;
And never more these eyes o'er flow
But for a hapleſs lovers woe.

Long on the ocean tempest toſt
At last we gain the happy coast;
And safe recount upon the shore
Our sufferings past, and dangers o'er;
Past scenes; the woes were wept erewhile
Will make our future minutes smile;
When sudden joy from sorrows springs,
How the heart thrills through all its strings!

Harriet.

My father's castle springs to sight;
Ye towers, that gave me to the light;
O hills, o vales, where I have play'd;
Ye woods, that wrop me in your shade!
O scenes I've often wanderd o'er!
O scenes, I shall behold no more!
I take a long last lingering view:
Adieu, my native land, adieu!

O father, mother, brother dear!
O names, still utter'd with a tear!

Ward augenblicklichs Wiedersehn.
Ach Heinrich unsrer Liebe Glück
Durchkreuzt ein tückisches Geschick.
Qualvoll war die Vergangenheit.
Wer weiſs, was uns die Zukunft beut.

Er.

O quäle nicht dein liebes Herz
Zu bange mit erträumtem Schmerz.
Glänzt dir der Liebe holdes Licht,
Deckt dich der Schild der Unschuld nicht?
Es schwelle diese zarte Brust
Hinfort nur noch der Drang der Lust.
Es wölke dieser Augen Blau
Hinfort nur des Entzückens Thau.

Lang' rissen Wind und Wog' uns fort.
Nun winkt uns der gewünschte Port.
Es lächelt uns der Heimath Strand.
Süſs ist Gefahr, die man bestand.
Schön ists, von sichern Uferhöh'n
Die grimme Brandung wälzen sehn.
Wenn Freud' entspringt aus herbem Schmerz,
Tränkt Himmelseligkeit das Herz.

Sie.

Sieh da, sieh da meines Vaters Schloſs.
Ihr Mauern, drin ich wuchs und schoſs,
Ihr Anger, drauf ich fröhlich sprang,
Du Wäldchen, drin ich lustig sang,
Du Bach, an dem ich träumend lag,
O Burg, o Flur, o Wald, o Bach,
Fahrt wohl! fahrt wohl! mit nassem Blick
Seh' ich noch Eins nach euch zurück.

O Vater, du', der mich gezeugt,
O Mutter, die mich trug und säugt',

Upon whose knees I've sat and smil'd,
Whose griefs my blandishments beguil'd;
Whom I forsake in sorrows old,
Whom I shall never more behold!
Farewell, my friends, a long farewell,
Till time shall toll the funeral knell.

Henry.

Thy friends, thy father's house resign;
My friends, my house, my all is thine.
Awake, arise, my wedded wife,
To higher thoughts and happier life.
For thee the marriage feast is spread,
For thee the virgins deck the bed,
The star of Venus shines above,
And all thy future life is love.

They rise, the dear domestic hours!
The May of love unfolds her flow'rs.
Youth, beauty, pleasure spread the feast,
And friendship sits a constant guest.
In cheerful peace the morn afcends,
In wine and love the evening ends;
At distance grandeur sheds the ray
To gild the evening of our day.

Connubial love has dearer names,
And finer ties and sweeter claims,
Than e'er unwedded hearts can feel,
Than wedded hearts can e'er reveal;
Pure as the charities above
Rise the sweet sympathies of life;
And closer cords than those of life
Unite the husband to the wife.

Like cherubs new come from the skies
Henrys and Harriets round us rise;

Die ihr mich tausendfach vergnügt,
Auf Knie und Arm mich traut gewiegt,
Mich groſs gezogen, groſs gepflegt,
Durch siebzehn Lenze treu gehegt,
Die ich nun nimmer schauen soll,
Fahrt, Vater, Mutter, Bruder, wohl!

Er.

Laſs Vaters Haus, laſs Freunde seyn.
Mein Haus, und Sippschaft, all's ist dein.
Dein bin ich, mein verlobtes Weib,
Dein, dein mit Haab' und Seel und Leib.
Geschmückt ist schon der Hochzeitsaal,
Gedeckt ist schon das Freudenmahl.
Hoch schwillt des Brautbetts Schwanenflaum,
Und winkt zu süſsem Schlaf und Traum.

Schau hin, schau hin, geliebte Maid,
Auf unsrer Zukunft Seligkeit.
Es tanzen rings im Sonnenglanz
Um uns die Stunden frohen Tanz.
Der Morgen küſst uns freundlich wach,
In Kuſs und Kosen flieht der Tag.
Der Abend weht, und leise Ruh
Schlieſst säuselnd uns die Wimper zu.

Ach Gatten knüpft ein schöners Band,
Als Freundschaft, Sippschaft, Vaterland.
Getreulich theilend Freud' und Harm
Lustwandeln Gatten Arm in Arm
Den stillen Lebensweg hinab
Bis zum gesellschaftlichen Grab.
Das Band, das treue Gatten knüpft
Wird selbst vom Tode nicht gelüpft.

Wer ist, wer ist die süſse Schar
Mit Auglein hell und gelbem Haar?

And playing wanton in the hall,
With accent sweet their parents call;
To your fair images I run,
You clasp the husband in the son
O how the mother's heart will bound!
Ohow the father's joy be crown'd!

Monimia.

In weeds of sorrow wildly light
Alone beneath the gloom of night,
Monimia went to mourn.
She left a mother's fond alarms;
She left a father's folding arms;
Ah never to return.

The bell had struck the midnight hour,
Disastrous planets now had pow'r,
And evil spirits reign'd;
The lone owl from the cloister'd isle
O'er failing fragments of the pile
Ill-boding prophet plain'd.

While down her devious footsteps stray,
She tore the willows by the way,
And gaz'd upon the wave;
Then raising wild to heav'n her eyes
With sobs and broken accents cries:
„I'll meet thee in the grave." —

Bright o'er the border of the stream,
Illumin'd by a transient beam,
She knew the wonted grove;
Her lovers hand had deck'd it fine
And roses mix'd with myrtles twine,
To form the bower of love.

Sie sehn uns an so lieb so gut.
Sie tummeln sich so wohlgemuth.
Im Jungen brav umarmst du mich
Und ich im holden Dirnlein dich.
Entzücken schwellt der Mutter Brust.
Des Vaters Herz hüpft hoch vor Lust.

Monimia.

Hervor ging in der düstern Nacht,
Gehüllt in schwarze Trauertracht,
Monimia die Holde.
Verschmähend ihrer Mutter Harm,
Entwindend sich des Vaters Arm,
Ging sie heraus zu sterben.

Erschollen war der zwölfte Schlag.
Die bösen Geister wurden wach.
Feindsel'ge Sterne herrschten.
Herüber aus dem Klosterthurm
Scholl grauerlich durch Nacht und Sturm
Des Uhu ängstlich Rufen.

Sie tappt' hinab den stickeln Steg,
Zerriſs die Stauden längst dem Weg,
Und klomm zum Strand hinunter.
Sie rang die Hände himmelan,
Sie rief, und Thrän' auf Thräne rann:
„Im Grab' ist Ruh, im Grabe.“

Bey flücht'ger Blitze rothem Schein
Gewahrte sie den trauten Hain
Hart an des Stromes Rande.
Hier hatt' ihr Heinrich Immergrün,
Und Myrt' und Rosen, und Jasmin
Zur Laube schön verflochten.

The tuneful Philomela rose,
And sweetly mournful sung her woes,
Enamour'd of the tree;
Touch'd with the melody of woe
More tender tears began to flow:
„She mourns her mate like me.

„I lov'd my lover from a child,
And sweet the youthful cherub smil'd,
And wanton'd o'er the green;
He train'd my nightingale to sing,
He spoil'd the gardens of the spring,
To crown me rural queen.

„My brother died before his day;
Sad through the church-yards dreary way,
We wont to walk at eve,
And bending o'er th'untimely urn
Long at the monument to mourn
And look upon his grave.

„Like forms funereal while we stand
In tender mood he held my hand
And laid his cheek to mine;
My bosom beat unknown alarms,
We wept in one another's arms,
And mingled tears divine.

„From sweet compassion love arose
Our hearts were wedded by our woes
And pair'd upon the tomb;
Attesting all the powers above,
A fond romance of fancied love
We vow'd our days to come.

A wealthy lord from Indian skies,
Illustrious in my parents eyes,

Das Lied der Nachtigall erquoll.
Ihr Locken und ihr Flöthen scholl
Hellschmetternd durch die Fluthen.
Monimiens Busen hoch erschwoll;
Sie rief, und Thrän' auf Thräne quoll:
„Auch die beweint den Gatten!"

Als Kind schon liebt' ich meinen Freund.
Seit unsrer Wiege schon vereint
Frohlockten wir im Grünen.
Er fing mir eine Nachtigall.
Er plünderte das Blüthenthal,
Mein gelbes Haar zu kränzen.

Mein Brüderchen starb zart und jung;
Und jede Abenddämmerung
Sah uns zum Kirchhof schleichen.
Wir knieten auf sein hüglicht Grab,
Wir schauten stumm darauf hinab,
In süſsen Gram verlohren.

Dem süſsen Gram die Lieb' entsproſs.
Genährt von Thränen keimt' und schoſs
Das Pflänzchen bald zur Blume.
Schön war und vollgestirnt die Nacht,
Und jede hehre höh're Macht
War Zeuginn unsers Bundes.

Wir standen, Hand in Hand gefügt.
Wir staunten, Wang' an Wang' geschmiegt,
Zween traurende Statuen.
Mein Busen schwoll von Wonn' und Harm,
Und jedes in des andern Arm
Vergoſs wohllüst'ge Thränen.

Aus Indien kam ein reicher Lord.
Er warb um mich mit Gab' und Wort,

Implor'd a mutual mind;
Sad to my chamber I withdrew;
But Harry footsteps never flew,
The wonted scene to find:

„Three nights in dire suspense I sate
Alone, the fourth convey'd my fate
Sent from a foreign shore.
„„Go, where thy wandering wishes tend,
Go, and embrace thy father's friend,
You never see me more.“ “

„Dispair! destruction! I obey'd,
And one disorder'd moment made
An ever wretched wife;
Ah in the circuit of one sun
Heaven! I was wedded and undone,
And desolate for life.“

„Apart my wedding robes I tore,
And guarded tears now gushing o'er
Distain'd the bridal bed.
Wild I invok'd the funeral yell,
And sought devoted now to dwell
For ever with the dead.

„My lord to Indian climates went,
A letter from my lover sent
Renew'd eternal woes:
„„Before my love my last words greet,
Wrapt in the weary winding sheet,
I in the dust repose.“ “

„„Perhaps your parents have deceiv'd,
Perhaps to rashly I believ'd
A tale of treacherous art.
Monimia could ye now behold
The youth, you lov'd in sorrows old,
Oh it would break thy heart.“ “

Und meine Eltern flehten.
Ich weint' und rang und kämpft' und stritt,
Und harrt' auf Heinrichs lieben Tritt,
Ihm meine Noth zu klagen.

Kein Heinrich kam, und schon verlief
Die dritte Nacht. Itzt kam ein Brief
Gesandt von fernem Strande:
„Nimm immer, den du längst gemeint!
„Frey immer deiner Ältern Freund!
„Mich siehst du nimmer wieder.“

Verrückt, verzweifelnd sprach ich Ja,
Und tauschte Ring und Hand und sah
Unglücklich mich auf immer.
In Einer Sonne Zukelgang
Sah ich o Gott! auf Lebenslang
Verkauft mich, und vernichtet.

Der Abend kam, und meinen Kranz
Zerriſs ich grimmig, näſste ganz
Mein bräutlich Bett mit Thränen.
Die ängstlichste der Nächte kam.
Ich wünschte mir zum Bräutigam
Den Tod, das Grab zum Brautbett.

Nach Indien reiste mein Gemahl.
Und Weh! o Weh! zum zweyten Mahl
Erschien ein Brief von Heinrich.
„Mein letztes Wort, o Lieblinginn,
„Vernimm! Denn ach dein Freund ist hin,
„Wenn du sein Letztes liesest.

„Vielleicht hat Trug dich mir geraubt;
„Vielleicht hab' ich zu rasch geglaubt
„Dem lügenden Gerüchte.
„Ach sähst du itzt, Monimia,
„Den sonst entzückt dein Auge sah —
„Du sähst ihn mit Erbarmen!

Now in the grave for ever laid
A constant solitary shade,
Thy Harry hangs o'er thee.
For you I fled my native sky.
Loaded with life, for you I die.
My love, remember me!"“

„Of all the promises of youth
The teers of tendernefs and truth,
The throbs, that lovers send;
The vows in one another's arms,
The secret sympathy of charms;
My god is this the end?“

She said, and rushing from the bow'r
Devoted sought in evil hour
The promontory steep;
Hung o'er the margin of the main,
Her fix'd and stained eyeballs strain
The dashing of the deep.

„Waves that resound from shore to shore,
Rocks loud rebellowing to the roar
Of ocean, storm and wind!
Your elemental war is tame
To that which rages in my frame,
The battle of the mind.“

With downcast eye and musing mood,
A lurid interval she stood,
The victim of despair.
Her arms then tossing to the skies,
She pour'd in nature's ears her cries:
„My God, my father, where?“

Wild on the summit of the steep
She ruminated long the deep,

„Schon hüllt die düstre Grube mich;
„Doch ewig, Traute, soll um dich
„Mein treuer Schatte schweben.
„Um dich floh ich mein Vaterland.
„Um dich sterb' ich am fremden Strand —
„Geliebte, denke meiner!“

Und ist es dieſs, was uns so süſs
Die trunkne Fantasie verhieſs,
Im heil'gen Rausch der Liebe?
Das Eden dieſs, was uns gemahnt?
Die Seligkeit, die uns geschwant?
Ist dieſs, ach dieſs das Ende?

Sie stürmte aus der Laub' hervor;
Sie klomm in jäher Hast empor
Das schroffe Vorgebürge.
Hinüberneigend seinen Rand
Hört sie herauf vom tiefen Strand
Die Woge grollend rauschen.

„Ihr Wogen, die ihr grollt und stöhnt,
„Ihr Felsen, die ihr dumpf erdröhnt
„Vom grimmen Stoſs der Brandung:
„Der Orkan ach, der euch umbraust
„Ist gegen den, der mich durchgraust,
„Nur lindes Westgesäusel!“

Gesenkt den Blick, das Haupt gebückt,
In düstres Staunen hingezückt,
Stand sie ein banges Weilchen;
Sah dann zum Himmel scheu empor,
Und rief der Schöpfung laut ins Ohr:
„Wo bist du Gott, mein Vater“

Sie maſs die steile Uferwand,
Sie lauscht hinab den tiefen Strand

   And felt her freezing blood,
Approaching feet she heard behind,
Then swifter, than the winged wind
   She plung'd into the flood.

Her form emerging from the wave
Both parents saw, but could not save;
   The shriek of death arose.
At once she sunk to rise no more
And sadly sounding to the shore
   The parted billows close.

Und fühlt' ihr Blut gefrieren.
Sie hörte Tritte rauschend nahn,
Und flüchtig wie der Nachtorkan,
Sprang sie den Fels hinunter.

Sie sank. Sie stieg. Ihr Schrey erscholl.
Die Ältern sahn verzweiflungsvoll
Die Tochter hülflos ringen.
Sie stieg, sie sank und stieg nicht mehr.
Die Wellen ächzten dumpf und schwer,
Und deckten sie auf ewig.

Denkwürdigkeiten
aus
Penrose's Leben.

Das Wenige, was von Penrose's Lebensumständen bekannt ist, verdankt man seinem Verwandten und Herausgeber, John Pettit Andrews, Esq. dem Verfasser einer Geschichte von Groſs-Britannien, die 1794. und 95. in drey Quart-Bänden herauskam, und mehrerer anderer litterarischer Producte.

Thomas Penrose ward 1743. gebohren. Sein Vater N. N. Penrose, Pfarrer (Rector) zu Newbury in Berkshire, stammte aus einer alten angesehenen Familie in Cornwallis ab, war ein Mann von Kopf und Herzen, und ward von allen, die ihn kannten, geschätzt und geliebet.

Thomas, der für die Kirche bestimmt ward, besuchte verschiedne Schulen der Gegend, und trat dann in das Christ Church Collegium, zu Oxford, wo er den Wissenschaften mehrere Jahre mit gutem Erfolg oblag.

Allein Thomas hatte von je her mehr Neigung zur See und zum Soldatenleben gehabt, als zum Studiren. Während des Krieges erlag er dem gewaltigen Drange, und verlieſs sein Collegium, um eine Privat-Expedition mit zu machen, die Captain Macnamara, ein kecker und erfahrner Abentheurer gegen Buenos Ayres in Süd-America unternahm.

Die Einschiffung geschah auf dem Tagus am 30sten August 1762. Die theils Englische theils Portugiesische Ausrüstung bestand aus dem Lord Clive von 64 Kanonen; der Ambuscade von 40, an deren Borde Penrose als See-Lieutenant angestellt war; der Gloria von 38. und einigen kleinen Kriegs- und Proviantgefäſsen. Die Mannschaft belief sich auf ohngefähr 500 Mann.

Da die Spanier einige Zeit vorher die Portugiesische Niederlassung Nova Colonia weggenommen hatten, so glaubte man diese erst wieder erobern zu müssen, ehe man auf Buenos Ayres selbst los ginge.

Obgleich die Unternehmung nicht ohne alle Gefahr war, so hatte man doch alle Ursache, einen guten Erfolg zu hoffen. Die Schiffe waren in gutem Stande, und die Mannschaft voll Muth. Mit Hörnerschall und Trommelschlag rückte sie zum Angriff an, und alles athmete Freude und Hoffnung.

Es folgte ein grimmiges Feuer, das von beyden Seiten mit ungewöhnlicher Hartnäckigkeit vier Stunden nach einander fortgesetzt wurde. Auf die Länge jedoch schien die Spanische Beharrlichkeit dem Brittischen Ungestüm weichen zu müssen. Die feindlichen Batterien hörten fast gänzlich auf zu feuern. Schon erwarteten die Engländer die Flaggen streichen zu sehn, als, durch einen unbekannten Zufall der Clive in Brand gerieth, und im Augenblick über und über in Flammen stand. An kein Löschen war zu denken.

Jetzt sah man eins der jammervollsten Schauspiele. Diesen nähmlichen Menschen, die vor wenig Minuten sich im Besitz des Sieges und der Beute wähnten, blieb nichts übrig, als die schreckenvolle Wahl, durchs Feuer oder Wasser umzukommen. „Von allen Seiten des Schiffs stürzten sie sich in die See. Die Spanier erneuerten ihr Feuer. Was etwa noch den Fluthen entronnen wäre, ward todt geschossen. Capitain Macnamara ertrank. Von 340 Menschen entkamen nur 78.

Die andern Fahrzeuge, weit entfernt, daſs sie den Leidenden hätten einige Hülfe leisten können, muſsten sich vielmehr aufs eilfertigste zurückziehn, um nicht in das gleiche Schicksal verwickelt zu werden.

Die Ambuscade entrann mit genauer Noth. Sie war um ein Geringes besser, als ein Wrack. Sie hatte sechzig Schüsse im Rumpf; und sechs Fuſs Wasser im Raum. Die Takelage war jämmerlich zerschossen. Durch ganz auſserordentliche Anstrengung gelang es ihr, den Portugiesischen Hafen Rio Janeiro zu erreichen.

Während der Vorkehrungen zu jenem unglücklichen Gefecht beschäftigte sich Penrose mit dem Andenken seiner geliebten Maria Slocock, der nähmlichen Miſs, die er nachmahls heirathete, und an die er, unter so eintreibenden Umständen, mit groſser Ruhe und Gemüthsfassung, eins seiner anziehendsten Lieder dichtete:

„Bevor der edle Kampf beginnt,
Bevor den Hafen Leichen stau'n,
Und Blut die Wogen färbet;
Will ich der Liebe süſsen Zoll
Dir zahlen, will ein Lied dir weihn,
Vielleicht ein Lied des Scheidens.

Wohl manchen wackern Jüngling hüllt,
Bevor die Abendwolke thaut,
Des Todes düstre Wolke.
Ich sah dich steigen, holdes Licht,
Mit frohem Muth. Wer weiſs, wer weiſs,
Ob ich dich sinken sehe!"

Penrose selbst trug in dem Gefecht eine Wunde davon. Auch verlieſs er den Plata nicht, ohne das Gedächtniſs seiner gebliebnen Kameraden in einer rührenden Elegie zu ehren.

„Fahrt wohl, ihr Ufer; Unglücksstrom, fahr wohl!
Verderber! dessen schlammgetrübte Woge
So manchen Krieger vor der Zeit verschlang,
So manchen Britten in des Lebens Blüthe.

Stumm rollen sie mit deiner Fluth dahin;
Bleich wandeln sie an deinen Sandgestaden.
Das Feldgeschrey weckt ihren Geist nicht mehr.
Kein Trommelwirbel dröhnt in ihre tauben Ohren.

Wiewohl die Ambuscade davon kam, und Penrose von der empfangnen Wunde genas, so erlitt er doch in einer Prise Slupe, worin er angestellt wurde, so viele neue Strapazen, daſs seine Gesundheit von Grund aus zerrüttet wurde.

Mit den rühmlichsten Zeugnissen, in Hinsicht auf seine Tapferkeit sowohl, als auf sein ganzes Betragen, kehrte er nun nach England zurück. Im Herford-Collegio zu Oxford endigte er seine akademischen Studien, lieſs sich ordiniren, und nahm das Vicariat zu Newbury an, dessen Einkommen, durch eine freywillige Subscription der Einwohner, beträchtlich verbessert wurde.

1764. betrauerte er den Verlust einer Schwester in einer pathetischen Elegie zum Andenken der Miſs Marie Penrose, die am 18ten Dec. 1764. im 19ten Jahr ihres Alters starb.

1768. heirathete er Miſs Slocock, deren Vorzüge einen so frühen Eindruck auf sein Herz gemacht hatten.

1774. lieſs er eine Predigt drucken, die er an der Bahre Herrn John Geree gehalten hatte. Das Jahr darauf erschienen seine „Fantasien,“ drey kurze Gedichte, die mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden.

1777. gab er eine Predigt heraus, die er aus Gelegenheit des National-Fasttags gehalten hatte; das letzte Product, was er selbst ans Licht förderte.

Nachdem er sein Vicariat an die neun Jahre verwaltet hatte, schienen die trüben Wolken, die seine Aussichten bisher verdunkelt, und seine Fantasie verschattet hatten, sich verziehen zu wollen; indem ein Freund, der seinen Werth kannte, und seine Talente schätzte, ihn zu den Pfarreyen Beckington und Slandervick in Sommersetshire, die gegen 500 Pf. eintrugen, beförderte. Allein seine Gesundheit war bereits in so miſslichen Umständen, daſs er keine Rettung mehr für sich sahe, als etwa noch in den Wassern zu Bristol.

Dorthin ging er, und dort starb er 1779. im 36sten Jahr seines Alters. Er hinterlieſs einen einzigen Sohn, Thomas, der im Jahr 1781. durch die Stiftung beym Winchester-Collegium versorgt wurde.

In dem nähmlichen Jahr erschienen seine sämmtlichen Gedichte, gesammelt und herausgegeben von James Pettit Andrews Esq. Voran steht eine kurze Skitze seines Lebens und Charakters.

„Herr Penrose, sagt der Herausgeber, stand wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit in groſsem Ansehn; man bewunderte seine Beredsamkeit, und schätzte und liebte seine geselligen Tugenden. Die Armen insonderheit, denen er wohlthat, fast mehr, als seine Kräfte vermochten, verehrten ihn aufs höchste. Sein Redner- und Schriftstellertalent war gröſste. Des Pinsels war er nicht minder mächtig als der Feder; humoristische Gegenstände gelangen ihm vor andern. Seine Poesien hat das Publicum mit Beyfall aufgenommen. So geschmückt sein Geist war, so einnehmend und gefällig war übrigens auch seine Figur und sein ganzes Wesen.

„Ein solcher war Herr Penrose, dessen Andenken ich diesen Zoll mit Vergnügen abtrage, und welchem verwandt gewesen zu seyn, ich mir zur Ehre schätze.

Multis ille bonis flebilis occidit —
Nullis flebilior, quam mihi. —

Penrose hat nur wenig geschrieben: doch seine Fantasien allein hätten hingereicht, ihm unter Englands classischen Dichtern einen Platz zu verschaffen.

Seine sämmtlichen Compositionen zeugen von wahrem Dichtertalent. Vorzüglich aber gelingen ihm die hohern Gattungen, die eine kühne Einbildungskraft und einen kräftigen Styl erfodern. Seine lyrischen Stücke verdienen denen eines Gray, Collins und anderer, die zur nähmlichen Schule gehören, an die Seite gesetzt zu werden. Man findet in ihnen die nähmliche schweigende Phantasie, denselben Geist der Personification, die nähmliche Fülle der Empfindung, dieselbe Pracht des Ausdrucks. Doch sind sie mehr in Collins Ton und Odem gedichtet, als in dem des Gray.

Die Fantasien bestehn aus drey Gedichten. Das erste, die Helme betitelt, enthält eine Weiſsagung der bürgerlichen Unruhen, die aus den Amerikanischen Zerrüttungen in Groſs-Brittannien entspringen würden. Die Allegorie ist wohl erfunden, und mit groſser Kraft gehalten. Ein hervorstechender und dem Stoffe, wie es scheint, vollkommen angemessener Zug des Ganzen ist eine Art von majestätischer Dunkelheit. Es ist in reimlosen Jamben geschrieben, voll Harmonie und Stärke. — Odins ‚Carussel ist den berühmten „Nordischen Oden“ nachgebildet, und feuert von ächt Grayschen Enthusiasm. — Die Tollheit ist eine Composition von höherem Range; und wetteifert mit Dryden's Musikalischer Ode, mit Collins Leidenschaften und Gray's Barden. Die Anordnung der Gemählde verräth die Hand des Meisters. Der gefesselte Rasende erscheint zuerst. Unwillkührliche Schauder ergreifen das Gemüth, die durch den Anblick der wahnsinnigen Schöne in zarte Wehmuth gemildert werden. Der seltsame Aufzug des eingebildeten Monarchen entlockt uns ein mitleidiges Lächeln. Die verrückte Andacht wiegt uns in schwermüthigen Tiefsinn. Jede andre Anordnung hätte einen minder glücklichen Effect hervorgebracht. Jedes einzelne Gemählde ist mit Sorgfalt und mit dem besten Erfolge ausgeführt.

Der Anruf an Britanniens Genius athmet einen lieberalen Geist, und enthält mehrere schöne Zeilen und pathetische Stellen. Er ist ein gleich rühmliches Zeugniſs von des Dichters Patriotismus und poetischem Talente.

Die posthumen Gedichte haben freilich die Correctheit und Vollendung nicht, die sie sicherlich gehabt hätten, wenn dem Verfasser vergönnet worden wäre, die Herausgabe selbst zu besorgen. Inzwischen sind doch manche darunter des Schilderers der Tollheit vollkommen würdig. Leichtlich möchte das Schlachtfeld unter ihnen das gehaltvollste seyn. Keinem Leser von Geschmack und Gefühl wird die rührende Wahrheit folgender Stanzen entgehn:

Die grausenvolle Bühn' entlang
Flieht sie mit der Verzweiflung Muth;
Auf jeden Leichnam starrt ihr Blick;
Nach jedem Röcheln horcht ihr Ohr.

Gepreſst von Angst in wildem Schmerz,
Greift sie umher an jede Hand.

Der Sterbende, des Mitleids froh,
Giebt einen kalten Wiederdruck.

Der rührende Zug, den die beyden letzten Zeilen enthalten, wäre wahrscheinlich keinem beygefallen, der ein so jammervolles Schauspiel nicht mit eigenen Augen angesehen, und etwa selbst den erwiedernden Handdruck eines verscheidenden Freundes empfunden hätte.

Das Fragment, der Dorfprediger, ist ein braves humoristisches Stück. Die Stanzen an seine Gattinn, am Vermählungstage, enthalten nichts Besonders oder Neues. Desto reicher an Erfindung, Fantasie und zarten Pinselstrichen sind: des Einsiedlers Gesicht, die Sterblichkeit, der Friedensrichter, Donnington Castle, die Armuth, die Harfe.

Der Charakter der Penrosischen Elegien ist Zartheit und Simplicität; sie sind fließend versificirt, und eine classische Simplicität bezeichnet sie durchaus. Die Fragmente und ganz kleinen Stücke lassen sich ganz gut lesen, wenn sie auch übrigens des Verfassers Dichterruhm nicht erhöhen sollten.

Auswahl

aus

Penrose's Gedichten.

To Miſs Slocock.

Written on board the Ambuscade Jan. 6. 1763. a short time before the Attack of Nova Colonia do Sacramento in the river of Plata.

The fates ordain; we must obey;
This, this is doom'd, to be the day;
The hour of war draws near.
The eager crew with busy care
Their instruments of death prepare,
And banish every fear.

The martial trumpets call to arms,
Each breast with such an ardour warms,
As Britons only know.
The flag of battle waving high,
Attracts with joy each Briton's eye,
With terror strikes the foe.

Amidst this nobly awful scene,
Ere yet fell slaughter's rage begin,
Ere death his conquests swell;
Let me to love this tribute pay,
For Polly frame the parting lay,
Perhaps my last farewell.

For since full low among the dead
Must many a gallant youth be laid

An Maria.

(Gedichtet an Bord der Ambuscade unmittelbar vor dem Angriff des Feindes. Jan. 6. 1765.)

Das herrische Verhängniſs ruft.
Der schicksalvolle Tag ist da.
Nah ist des Kampfes Stunde.
Die raschen Krieger rühren sich.
Sie rüsten tödtliches Geschoſs,
Und bannen alles Zagen.

Die kriegrische Drommete schallt,
Und Brittengeist und Brittenmuth
Wärmt jeden Brittenbusen.
Die blutige Flagge flattert hoch,
Sie flattert Freud' ins Brittenherz,
Und Furcht ins Herz des Feindes.

Bevor der edle Kampf beginnt,
Bevor den Hafen Leichen streu'n,
Und Blut die Wogen farbet,
Will ich der Liebe süſsen Zoll
Bezahlen, will ein Lied dir weihn,
Vielleicht das Lied des Scheidens.

Wohl manchen wackern Jüngling hüllt,
Bevor die Abendwolke thaut,

Ere this day's work be o'er!
Perhaps e'en I, with joyful eyes
That saw this morning's sun arise,
Shall see it set no more.

My love, that ever burnt so true,
That but for thee no wishes knew;
My heart's fond, best desire!
Shall be remember'd e'en in death,
And only with my latest breath
With life's last pang expire.

And when, dear maid, my fate you hear
(Sure love like mine demands one tear,
Demands one heart-felt sigh)
My past sad errors o forgive,
Let my few virtues only live,
My follies with me die.

But hark the voice of battle calls:
Loud thundring from the tow'ring walls
Now roars the hostile gun.
Adieu dear maid! with ready feet
I go prepar'd, the worst to meet,
Thy will, o God, be done!

Elegy.

On leaving the River of Plate

While the torn vessel stemms her lab'ring way,
Ere yon blue hills sink ever from my view;
Let me to sorrow raise the tribute lay;
And take of them my long, my last adieu.

Adieu ye walls, thou fatal stream farewell!
By war's sad chance, beneath whose muddy wave

Des Todes düstre Wolke.
Ich sah dich steigen holdes Licht
Mit frohem Sinn. Wer weiſs, wer weiſs,
Ob ich dich sinken sehe!

O du, die ich so treu gemeint,
Du meines Herzens schönster Wunsch,
Und sehnlichstes Verlangen!
Dein will ich mit dem letzten Hauch
Des Athems, mit dem letzten Schlag
Des Herzens noch gedenken.

Und wenn du nun die Post vernimmst,
(Ich weiſs, du wirst die Trauerpost
Nicht thränenlos vernehmen)
O so vergieb, was ich gefehlt,
Des Jünglings Irrsal o vergiſs,
Und denke seines Guten.

Doch horch! Das Feldgeschrey erschallt.
Schon brüllt vom feindlichen Kastell
Der Tod aus hundert Schlünden.
Fahr wohl! Fahr wohl. Gefaſsten Muths
Folg ich, wohin die Pflicht mir winkt! —
Dein Wille, Gott geschehe!

Elegie.

Beym Abschiede aus dem Silberflusse.

Mühselig schwankt der wunde Kiel dahin.
Dem Aug' entschwinden schon die blauen Berge.
Itzt ziemt es, dieser Erde, diesem Meer
Ein letztes langes Lebewohl zu bieten.

Fahrt wohl, ihr Ufer! Unglücksstrom, fahr wohl!
Verderber, dessen schlammgetrübte Woge

Full many a gallant youth untimely fell,
  Full many a Briton found an early grave.

Beneath thy tide, ah! silent now they roll,
  Or strew with mangled limbs thy sandy shore;
The trumpet's call no more awakes their soul!
  The battle's voice they now shall hear no more.

In vain the constant wife and feeble sire
  Expectant wish their lov'd return to see;
In vain their infants lisping tongues inquire,
  And wait the story on the father's knee.

Ah nought avails their anxious busy care;
  Far, far they lie, on hostile seas they fell;
The wife's, sire's, infant's joy no more to share,
  The tale of glorious deeds no more to tell.

Learn then, you fair, for others woes to feel;
  Let the soft tear bedew the sparkling eye:
When the brave perish for their country's weal
  'Tis pity's debt, to heave the heartfelt sigh.

Ah glorious Drake! far other lot was thine!
  Fate gave to thee to quell the hostile pride;
To seize thee treasures of Potosi's mine,
  And sail triumphant o'er La Plata's tide.

But Providence, on secret wonders bent,
  Conceals its purposes from mortal view:
And Heaven no doubt with some allwise intent
  Deny'd to numbers, what it gave to few.

Madneſs.

Swell the clarion, sweep the string,
Blow into rage the muse's fires!

So manchen Krieger vor der Zeit verschlang,
So manchen Britten in des Lebens Blüthe.

Stumm rollen sie mit deiner Fluth hinab.
Bleich wandeln sie an deinen Sandgestaden.
Das Schlachtgebrüll weckt ihren Geist nicht mehr.
Kein Trommelwirbel dröhnt in ihre Ohren.

Des Gatten harrt umsonst das treue Weib,
Des Sohns umsonst der hochbejahrte Ahne;
Des Vaters Nahmen lallt das süſse Kind,
Und sehnet sich, auf seinem Knie zu schaukeln.

Verwayst bist du auf ewig, liebes Kind!
Des Sohns beraubt auf immer, grauer Ahne!
Ach arme Gattinn, fort nicht Gattinn mehr,
Dein Trauter schläft in fernem Ufersande.

Lernt, holde Schönen, dann, für fremdes Weh
Empfinden! lernet edle Thränen weinen.
Wenn für das Vaterland der Tapfre stirbt,
Geziemt es euch, mit Thränen ihn zu ehren.

Ruhmvoller Drake! anders war dein Loos.
Dir ward gewährt des Feindes Trotz zu brechen.
Potosi's goldne Schätze leertest du
Und schiffiest siegreich auf des Plata Fluthen.

Der Vorsicht Pfade sind in Nacht gehüllt.
Im Dunkeln tappt des Staubgebohrnen Auge.
Der Himmel theilt die Gaben wundersam,
Versagt der Menge, was er Wen'gen gönnte.

Die Tollheit.

Ein Gemählde.

Schmettert Hörner, rauscht ihr Saiten,
Schürt des Liedes Gluthen an,
Weckt der Echo Kehlen.

All thy answers, echo, bring,
Let wood and dale, let rock and valley ring,
'T is madneſs self inspires.

Hail, awful madneſs, hail!
Thy realm extends, thy powers prevail,
Far as the voyager spreads his ventrous sail.
Nor best, nor wisest are exempt from thee;
Folly — folly's only free.

Hark — To the astonish'd ear
The gale conveys a strange tumultuous sound,
They now approach, they now appear —
Phrenzy leads her chorus near
And demons dance around.

Pride — ambition idly vain —
Revenge and malice swell her train. —
Devotion warp'd. — Affection crost —
Hope in disappointement lost —
And injur'd merit, with a downcast eye,
Hurt by neglect, slow stalking heedleſs by.

Loud the shouts of madneſs rise,
Various voices, various cries,
Mirth unmeaning — causeleſs moans,
Bursts of laughter — heartfelt groans —
All seem to pierce the skies. —

Rough as the wintry wave, that roars
On Thule's desert shores,
Wild raving to the unfeeling air
The fetter'd maniac foams along,
(Rage the burden of his jarring song)
In rage he grinds his teeth, and rends his streaming hair.

Berg und Thal
Wald und Kluft
Lasset erklingen, erklingen, erklingen.
Tollheit begeistert den wüthenden Chor.

Heil, hehre Tollheit, Heil!
Dein Scepter reicht, es reicht deine Macht,
So weit des Abentheuers Segel flattern.
Die Weisesten, die Besten huldigen dir,
Narrheit, nur Narrheit ist frey.

Horch! dem staunenden Ohr
Begegnen seltsame Stimmen.
Sie nahen, sie nahen im schwärmenden Chor.
Wahnwitz führt den Reigen an.
Und rings um tanzen Dämonen.

Stolz, Hoffart, Eitelkeit,
Rachgier und Tücke schwellen den Zug.
Verirrte Andacht;
Verschmähte Liebe;
Fehlgeschlagene Hoffnung;
Versäumtes Verdienst mit niedergeschlagenem Auge
Schleicht langsam traurig neben her.

Laut schallt der Tollheit Gebrülle.
Mancherley Stimmen bestürmen den Himmel.
Sinnleeres Jauchzen;
Herzloses Wimmern;
Laute Lache;
Ängstliches Stöhnen
Steigt zu den Wolken hinan.

Wild, wie die eisige Woge klatscht
An Thule's öden Gestaden,
Tobt an der Kette der Tolle,
Heult in die nächtigen Lüfte.
(Raserey, Raserey sprüht sein gellendes Lied)
Er stampft und knirscht und schäumt, und rauft die verwilderten Borsten.

No pleasing memory left — forgotten quite
All former scenes of dear delight,
Connubial love, parental joy —
No sympathies like these his soul employ,
— But all is dark within, all furious black despair.

Not so the love - lorn maid
By too much tenderneſs betray'd:
Her gentle breast no angry passion fires,
But slighted vows poſseſs, and fainting, soft desires.

She yet retains her wonted flame,
All — but in reason — still the same —
Streaming eyes,
Incessant sighs,
Dim and haggard looks, and clouded o'er with care,
Point out to pity's tears the poor distracted fair.
Dead to the world — her fondest wishes crost,
So moans herself thus early lost.

Now sadly gay, of sorrows past she sings,
Now pensive ruminates unutterable things.
She starts, she flies — who dares so rude
On her sequester'd steps intrude? —
'T is he, the Momus of the Mighty train —
Merry mischief fills his brain.
Blanket - rob'd and antic - crown'd
The mimic monarch skips around?
Big with conceits of dignity he smiles
And plots his frolic's quaint, and unsuspected wiles —

Laughter was there — but mark that groan,
Drawn from the inmost soul!

Ausgelöscht aus der Elenden Seele
Ist jede milde Erinnerung;
Der Gattinn freundliches Kosen,
Der Kindlein liebliches Stammeln,
Des Freundes tröstender Zuspruch —
Schwarz, schwarz ists in ihm, nachtschwarz, höllendunkel.
Nicht so die liebesieche Schöne,
Verrathen vom zu zarten Herzen.
Kein Ingrimm tobt in ihrem blöden Busen.
Ihn presset nur das schmachtende Verlangen.
Ihn ängstigen nur unerhörte Wünsche.

Die Flamme ach! die ihr das Hirn versengte,
Noch immer lodert sie, die süſse Flamme!
Siehst du die strömenden Augen?
Hörst du die drängenden Seufzer?
Dunkel rollen die Blicke umher!
Ach Ärmste, welches Auge möchte wohl
Des Mitleids Thräne dir versagen?
Abgestorben dem Erdkreis,
Betrogen um des Lebens schönstes Glück,
Magst du wohl trauern, Geknickte,
Um deiner Hoffnung frühen Untergang.

Jetzt singt sie, trauriglustig von vergangnen Leiden.
Jetzt schweigt sie sinnig, schwärmt von unaussprechlichen Dingen.

Auf schrickt sie, flieht. Wer ists? wer wagt so rauh
Der Einsamwandelnden sich aufzudrängen?
Er ists, das Spottlied auf die Erdengötter,
Fröhliches Unheil brütet sein Hirn.
In seinem Leilach-Talar, in seiner papierenen Krone.
Hüpfet der Aftermonarche umher;
Schauet groſsmächtigst nach seinen Vasallen sich um,
Reicht dir huldreich den Scepter, und spendet Bänder und Sterne.

Wehe! Wehe!
Dieses Stöhnen

„Give the knife Demons, or the poison'd bowl
To finish miseries equal to your own.“

Who's this wretch, with horror wild! —
'T is devotion's ruin'd child!
Sunk in the emphasis of grief,
Nor can he feel, nor dares he ask relief.

Thou, fair religion, wast design'd,
Duteous daughter of the skies,
To warm and cheer the human mind,
To make men happy, good, and wise!

To point, where sits in love array'd,
Attentive to each suppliant call,
The god of universal aid,
The god, the father of us all.

First shown by thee, thus glow'd the gracious scene,
Till superstition, fiend of woe,
Bade doubts to rise, and tears to flow,
And spread deep shades our view and heaven between.

Drawn by her pencil the Creator stands
(His beams of mercy thrown aside)
With thunder arming his uplifted hands,
And hurling vengeance wide.
Hope, at the frown aghast, yet ling'ring flies,
And dash'd on terror's rocks, faith's best dependance lies.

But ah, too thick they crowd — too close they throng,
Objects of pity and affright! —
Spare further the descriptive song —
Nature shudders at the sight —

Quoll aus der innersten Seele hervor.
Das Messer her, ihr Teufel! Her den Schierlingsbecher
Auf daſs ich Quaalen ende, die den euren gleichen!

Wer ist der Schreckliche, dem Graun das Haar emporsträubt?
Er ist der Andacht abgeschlachtet Opfer,
Versunken in des Jammers Abgrund,
In der Verdamniſs Schlund, wagt er nicht mehr zu beten

Holde Tochter bessrer Welten
Freundliche Religion,
Menschenseelen zu erheitern,
Für die Weisheit, für die Tugend,
Für ihr Heil sie zu erziehn,
Stiegst du vom Olymp herab.

Ihn den Vater aller Wesen,
Ihn den Gott endloser Liebe,
Ihn den Hörer jedes Seufzers
Dem Verlohrnen zu verklären,
Stiegst du vom Olymp herab.

Angelächelt von dir wie glänzte beseligt die Erde!
Doch ach zu bald nur stieg aus finstrer Schluft
Herauf der starre Aberglaube,
Hieſs Zweifel steigen, Thränen flieſsen,
Und schwarz verschleyert ward das lichte Blau
des Himmels.

Kein Gott der Liebe mehr, ein strenger Rächer
Thront auf dem furchtbarn Richterstuhle,
Schleudert den Donnerkeil, schmettert den bebenden Sünder
In die siebente Hölle hinab.
Die Hoffnung, hoffnunglos, zerbricht den Anker,
Und an des Schreckens Felsen scheitern Lieb' und Glaube

Doch ach sie drängen, sie schwärmen herbey,
Immer dichter und dränger,
Immer furchtbarer, gräſslicher.

Protract not, curious eyes, the mournful tale,
But o'er the hapless group low drop compassion's
veil.

The Field of Battle.

Faintly bray'd the battle's roar
Distant down the hallow wind;
Panting terror fled before,
Wounds and death were left behind.

The war-fiend curs'd the sunken day,
That check'd his fierce pursuit too soon,
While, scarcely lighting to the prey,
Low hung and lour'd the bloody moon.

The field, so late the hero's pride,
Was now with various carnage spread,
And floated with a crimson tide,
That drench'd the dying and the dead.

O'er the sad scene of dreariest view,
Abandon'd all to horrors wild,
With frantic step Maria flew,
Maria sorrow's early child;

By duty led, for every vein
Was warm'd by Hymen's purest flame;
With Edgar o'er the wintry main
The lov'ly, faithful wand'rer came.

For well she thought, a friend so dear
In darkest hours might joy impart;
Her warrior, faint with toil, might cheer,
Or sooth her bleeding warrior's smart.

Though look'd for long — in chill affright
(The torrent bursting from her eye)

Gräſsliche Larven, hinweg!
Verstumme Lied! dich wende, banges Auge!
Laſs die unsel'ge Schaar des Mitleids Schleyer decken.

Das Schlachtfeld.

Noch scholl der Schlacht Getöse dumpf
Fern in dem hohlen Sturm einher.
Das bleiche Grauen keuchte vor,
An seiner Ferse schritt der Tod.

Der Krieger schalt die heil'ge Nacht,
Daſs sie zu schnell den Flüchtling barg;
Weil trüb' und zürnend auf den Pfad
Herniederhing der blut'ge Mond.

Das Feld der Schlacht, des Ruhmes Feld,
War von des Mordes Gräul umhüllt;
Wo graſs die purpurrothe Fluth
Mit Sterbenden und Todten rann.

Gepeitscht von des Entsetzens Angst,
Flog durch das grausenvolle Feld
Maria mit verwirrtem Schritt,
Des Jammers frühgeweihtes Kind.

Der Pflicht getreu im Herzen tief
Von Hymens reinster Gluth entflammt,
Kam sie mit Edgar übers Meer
Als liebende Geleiterinn;

Zu stählen in der Arbeit Müh
Des Krieges Kraft durch süſsen Kuſs,
Zu scheuchen seiner Seele Graun,
Zu heilen seiner Wunden Weh.

Als nun das längst mit kaltem Graun
In stiller Furcht erwartete,

She heard the signal for the fight
    While her soul trembled in a sigh.

She heard, and clasp'd him to her breast,
    Yet scarce could urge th'unglorious stay;
His manly heart the charm contest,
    Then broke the charm, and rush'd away.

Tho soon in few, but deadly words
    Some flying straggler breath'd to tell,
That in the foremost strife of swords
    The young, the gallant Edgar fell.

She prest to hear, she caught the tale,
    At every sound her blood congeal'd,
With terror bold, with terror pale
    She sprung to search the fatal field.

O'er the sad scene in dire amaze
    She went, with courage not her own;
On many a corpse she cast her gaze,
    And turn'd her ear to many a groan.

Drear anguish urged her to preſs
    Full many a hand, as wild she mourn'd;
Of comfort glad, the drear careſs,
    The damp chill dying hand return'd.

Her ghastly hope was well nigh fled —
    When late pale Edgar's form she found,
Half bury'd with the hostile dead
    And bor'd with many a grisly wound.

She knew, she sunk, the night-bird scream'd,
    The moon withdrew her troubled light
And left the fair, though fall'n she seam'd
    To worse then death and deepest night.

Das Zeichen zu der Schlacht erscholl.
  Da brach ihr Herz in Thränen hin.

Es scholl. Sie fiel dem Eilenden
  Mit stummem Flehen in den Arm.
Der Liebe Zauber zog sein Herz,
  Doch mehr der Ruhm. Er riſs sich los.

Ach nur zu bald, da keuchte schon
  Ein Flüchtling ihr die Todesmähr,
Daſs in den Vorderreihn der Schlacht
  Der ritterliche Edgar fiel.

Sie hält den Mann, sie forscht, sie hörts;
  Bey jedem Laut gefriert ihr Blut.
Vom Schrecken kühn, vom Schrecken bleich,
  Stürzt sie hinaus ins Leichenfeld.

Die grausenvolle Bühn' entlang
  Fliegt sie mit der Verzweiflung Muth.
Auf jeden Leichnam starrt ihr Blick.
  Nach jedem Röcheln horcht ihr Ohr.

Gepreſst von Angst, in wildem Schmerz
  Greift sie umher an jede Hand.
Der Sterbende, des Mitleids froh,
  Giebt einen kalten Wiederdruck.

Schon sank die Jammerhoffnung hin.
  Da fand sie Edgar's Todtenbild,
Von Feindes Leichen überdeckt,
  Von tiefen Wunden graſs durchbohrt.

Sie sah. Sie sank. Das Käuzchen schrie.
  Des Mondes trübes Licht erlosch.
Das unglücksel'ge Mädchen litt
  Des Todes Qualen tausendfalt.

Denkwürdigkeiten

aus

Jago's Leben.

Richard Jago ward den ersten October 1715. gebohren. Seine Familie stammte aus Cornwallis ab. Sein Vater Richard Jago aber war Pfarrer zu Beaudesert, nicht weit von Henley in Arden, Warwickshire. Er heirathete 1711. Margarethen, Tochter Wilhelm Parkers, Herrn von Henley, mit welcher er mehrere Kinder zeugte. Der Dichter war sein dritter Sohn.

Jago hatte das Glück, eines sehr guten Schulunterrichts zu genieſsen. Sein Lehrer, Crumpton, Vorsteher der Schule zu Solyhull, nahe bey Birmingham, war einer der geschicktesten Erzieher seiner Zeit, und pflegte, neben mehreren rühmlichen Eigenheiten, seine Zöglinge früher, als damahlen gewöhnlich war, zum Lesen der Englischen Classiker anzuhalten. Auch Shenstone hat auf dieser Schule seine erste Bildung erhalten. Er war Jago's Zeitgenosse; und ward, wie die Ähnlichkeit ihrer Stimmung und Talente es natürlich mit sich brachte, gar bald sein vertrautester Freund. Diese Freundschaft hat bis zu Shenstone's Tode ununterbrochen fortgedauert.

Um das Jahr 1732. verlieſs Jago die Schule zu Solyhull, und bezog in der Qualität eines Servitors oder Aufwärters das Universitäts-Collegium zu Oxford. Sein Freund Shenstone war schon vor ihm auf dem Musensitze angelangt; durfte es aber als Commoner des Pembroke-Collegium nicht wagen, seinen alten Schulkameraden anders als insgeheim zu besuchen. Gleichwohl ward Jago durch ihn mit mehreren von Shenstone's Collegienbrüdern bekannt: mit Anton Whistler Esq. von Whitchurch, der sich nachmahls als Dichter hervorthat; mit Robert Binnel, der mehrere gelehrte Noten zu Grainger's Tibullus geliefert hat; mit Richard Graves, nachmahligem Pfarrer zu Clavertson in Sommersetshire, dem Verfasser des geistlichen Don Quixote, der Euphrosine, des Columella, des Peter von Pontefract, und mehrerer beliebter Schriften.

Graves hat auch „Erinnerungen aus Shenstone's Leben" geschrieben. Darinnen macht er aus Gelegenheit der demüthigenden Lage, worin sich Jago auf dem Universitäts-Collegio befand, folgende nur allzu wohl gegründete Bemerkungen.

„Shenstone hatte zu Oxford einen talentvollen und sehr achtungswürdigen Freund, einen gewissen Jago, der sein Schulkamerad gewesen war, den er aber jetzt nicht anders als insgeheim besuchen durfte, indem Jago das Kleid eines Servitors trug: einem Commoner es aber damahlen als wahre Niederträchtigkeit ausgelegt worden wäre, wenn er sich mit einem Servitor auf öffentlicher Straſse hätte sehen lassen. Diese Ungebühr scheint Johnson's Wunsch zu rechtfertigen, daſs an einem Orte, der zu einer liberalen Erziehung bestimmt sey, kein Zustand der Knechtschaft für studierende Jünglinge geduldet werden möchte."

„Diese Servitors, oder Sizers, wie sie zu Cambridge heiſsen, sind vermuthlich zu der Zeit aufgekommen, als die Collegia zuerst gestiftet wurden. Damahlen, wo es an zulänglichen Subjecten fehlte, um die gelehrten Fächer gehörig zu besetzen, mochte es von Nutzen seyn, auch der ärmern Classe dadurch, daſs man sie den reicheren Studenten aufwarten lieſs, das Studiren zu erleichtern.“

„Heutiges Tages aber, wo jedes Fach mit Competenten überladen ist, kann diese Einrichtung zu nichts anderm dienen, als daſs es jedem Krämer, Pächter, Handwerker einfällt, seinen Sohn Theologie studiren zu lassen, wodurch dem Ackerbau und den Manufacturen eben so viele nützliche Hände entzogen werden.“

„Freilich wird auch in diesen Classen der Gesellschaft dann und wann ein ungewöhnliches Talent aufblitzen. Allein in solchem Falle fehlt es selten oder nie an Männern, die es sich zum Verdienst zählen, das Genie hervorzuziehn, und nöthigen Falls mit einer Subscription zu unterstützen.“

„Jago, möchte man einwenden, ist gleichwohl ein Beweis für den Nutzen jener Einrichtung, indem er als der Sohn eines unbegüterten und mit einer starken Familie beladenen Geistlichen sonst schwerlich einer gelehrten Erziehung theilhaftig geworden wäre.“

„Allein man sollte denken, daſs es einem achtungswürdigen Geistlichen, wie Herrn Jago's Vater war, leicht gewesen seyn müsse, durch schickliche Verwendung bey dem Oberhaupte, oder den Fellows, was immer für eines Collegii, einem talentvollen und wohlgesitteten Jünglinge eine Scholarstelle, oder ein Stipendium zu verschaffen; wodurch er, mit Hülfe eines gelegentlichen kleinen Zuschubs, auf der Universität sich hätte erhalten können, ohne den Demüthigungen ausgesetzt zu seyn, denen er als Servitor nicht entgehen konnte. Ein solcher gewesener Servitor mag sich nachmahls durch seine Verdienste noch so sehr emporschwingen, so ist er gleichwohl nie sicher davor, daſs nicht irgend ein beutelstolzer ehemahliger Collegien-Kamerade und Gentleman Commoner sich rühme, daſs jener ihm im Collegio aufgewartet habe, und zum Lohn dafür von ihm unterhalten worden sey; gesetzt auch die ganze vermeintliche Unterhaltung habe sich auf das Sixpence-Stück beschränkt, das der Commoner laut den Statuten der Akademie wöchentlich zu diesem Zwecke zuschieſsen muſs."

1737. empfing Jago die Weihe, und bediente seitdem die Vicarey Snitterfield bey Stratford am Avon. Das Jahr darauf ward er Meister der freyen Künste.

1744. heirathete er Dorotheen Susannen Fancourt, eine Tochter Herrn Fancourt, Pfarrers zu Kilmcote in Leicestershire.

Mehrere Jahre nach seiner Heirath wohnte er zu Hanbury: 1746. erhielt er die Pfarre des Orts. Nicht weit davon lag die Pfarre Chesterton, die ihm um dieselbe Zeit von Lord Willoughby de Broke ertheilt wurde. Beyde Stellen zusammen trugen ihm ohngefähr 100 Pf. ein.

Ehe er Hanbury verlieſs, hatte er das Unglück, seine liebenswürdige Gefärthinn zu verlieren, die 1751. starb, und ihm ein Häuflein kleiner Kinder hinterlieſs.

1754 verschaffte ihm Lord Clove, nachmahliger Graf Nugent, durch seinen Einfluſs bey Dr. Maddox, Bischof zu Worcester, die Vicarey Snitterfield, die Jago schon vorher als Hülfsprediger bedient hatte, und die ohngefähr 140 Pf. jährlich eintrug. Dahin begab er sich, und blieb daselbst den Rest seines Lebens.

1759. heirathete er seine zweyte Gattinn, Margarethen, die Tochter James Unterwood, Esq. von Budgely in Staffordshire.

Neben seinen Berufsgeschäften, die er mit exemplarischer Pünctlichkeit abwartete, fand er noch Muſse genug, seinem frühzeitigen Hange zur Dichtkunst nachzuhängen. Auch führte er mit Shenstone einen fortwährenden Briefwechsel, worin sich beyde hauptsächlich von ihren Studien und poetischen Arbeiten unterhielten.

Aus Shenstone's Briefen, die 1769. herauskamen, erhellt, daſs Shenstone seinen Freunden Jago und Graves von allen Vorfällen seines täglichen Lebens, von den Anlagen, womit er die Leasows verschönerte, und von den merkwürdigen Besuchen, die ihm abgestattet wurden, Rechenschaft abzulegen pflegte. Seine eilfte Elegie ist an Jago überschrieben. Auch mit Sommerville, Hylton, Lady Luxborough, und andern Freunden Shenstone's scheint Jago Vertraulichkeit gepflogen zu haben.

1752. erschien seine Elegie an die Amsel in Hawkesworth's Adventurer, und ward damahlen Herrn West zugeschrieben. Nachmahls ward sie in Dodsley's Sammlung mit des Verfassers wahrem Nahmen aufgenommen.

Bey dieser Gelegenheit rühmte sich einer der Unternehmer des Bathschen Theaters in dem Zirkel seiner Freunde, daſs er der Verfasser der Elegie, und Jago ein bloſser angenommener Nahme sey, den er aus dem Othello entlehnt habe.

Merkwürdig ist, daſs Johnson in West's Leben die Sache zweifelhaft läſst, und sich deſshalb auf Shenstone's Briefe bezieht, aus denen doch zur Genüge erhellt, daſs eben Jago der Verfaſser des Gedichtes sey.

Die Sache scheint so zusammen zu hängen. Shenstone, der ein Vergnügen daran fand, die poetischen Arbeiten seiner Freunde, die er zu Vermehrung ihres Ruhms geeignet fand, in Umlauf zu bringen, hatte vermuthlich der Lyttletonschen Familie zu Hagley, die auch West zu besuchen pflegte, eine Abschrift von Jago's Elegie mitgetheilt. West mochte sie dort gesehen, und Hawkesworthen für den Adventurer zugesandt haben, ohne Jago's damahlen noch wenig bekannten Nahmen dabey zu nennen. So konnte denn Hawkesworth, und mittelst dessen auch Johnson leichtlich auf den Gedanken gerathen, daſs West Verfasser des Gedichtes sey.

Hylton, der Herausgeber von Jago's Gedichten, hat indessen unwidersprechlich dargethan, daſs die Elegie an die Amsel sowohl, als jene an den Goldfinken, und an die Schwalben, von Jago und von keinem andern herrühren.

1767. erschien Jago's **Edge-Hill**, ein ländliches Gedicht in vier Büchern, das seinen Dichterruhm vollkommen begründete.

1768. erschien die **Fabel vom Mühlbach und der Cascade, oder Arbeit und Genie**, die 1762 geschrieben, und Shenstone'n, der jetzt bereits gestorben war, zugeeignet wurde. Sie besteht hauptsächlich aus Lobpreisungen von Shenstone's Genie und Geschmack.

1771. beförderte ihn Lord **Willoughby de Broke** zur Pfarre **Kilmcote**, die ohngefähr 300 Pf. jährlich eintrug. Jetzt resignirte er die Vicarey Hanbury.

In den letzten Jahren seines Lebens kam er, Alters und Unpäſslichkeiten halber, nur selten aus dem Hause. In seiner Muſse beschäftigte er sich mit Verbesserungen der Pfarrwohnung, und mit Verschönerung seiner Ländereyen, die eine sehr angenehme Lage hatten.

Nach einer kurzen Krankheit starb er am 8ten May 1781. im 66sten Jahr seines Alters, und ward seinem Verlangen gemäſs in einem Gewölbe beygesetzt, das er in der Kirche zu Snitterfield für seine Familie bereitet hatte.

Kinder hatte er nur von seiner ersten Frau; drey Söhne nähmlich, die vor ihm starben, und vier Töchter, wovon ihn drey überlebten.

Kurz vor seinem Tode hatte er noch selbst seine Gedichte gesammelt und mit vielem Fleiſse durchgesehen. 1784. wurden sie von seinem Freunde Hylton herausgegeben, der in der Vorrede einige Nachrichten von seinem Leben und Charakter ertheilt hat.

Hier ist die Skitze, die Hylton von seines Freundes sittlichem und geistigen Charakter entwirft:

„Jago war von mittlerer Person. Unter Fremden kleidete es ihn, nach Art aller tieffühlenden Gemüther, ein wenig scheu und zurückhaltend; desto heiterer und zwangloser war er unter seinen Freunden, denen seine Unterhaltung einen unerschöpflichen Genuſs gewährte. In Absicht auf seinen häuſslichen Charakter war er ein gefälliger Gatte, ein zärtlicher Vater, ein gütiger Hausherr, ein gastfreyer Nachbar, ein aufrichtiger Freund, und durch Beyspiel nicht minder als durch Lehre ein getreuer und würdiger Seelsorger der Gemeinen, denen er vorstand.

„Jago's Dichtercharakter zu zeichnen, würde eine geschicktere Feder erfordern, als die gegenwärtige. So viel läſst sich indessen, in Hinsicht auf den ausgezeichneten Beyfall, den die bisher einzeln von ihm erschienenen Stücke gefunden haben, mit Sicherheit behaupten, daſs das Gedicht Edge-Hill, die Fabel vom Fleiſs und Genie, die Elegien an die Vögel, jedes in seiner Art vortrefflich sey.

„Der Stoff des Edge-Hill ist örtlich und beschreibend; gleichwohl hat Jago dem Gedichte durch das Einweben geschichtlicher Erzählungen und abschweifender Episoden; philosophischer Untersuchungen und moralischer Betrachtungen; hauptsächlich der eben so lehrreichen als dichterisch schönen Erklärung des Ursprungs und der Bildung der Berge, ein allgemeines Intereſſe zu geben gewuſst. Seine Beschreibung des Gastmahls, das der Graf von Leicester der Königinn Elisabeth zu Kennington Castle gegeben, liefert einen merkwürdigen Beytrag zur Charakteristik jenes pedanten Zeitalters; so wie die pathetischen Betrachtungen über den Verfall des prächtigen Gebäudes den besten ähnlichen Stellen in Young's Nachtgedanken an die Seite zu setzen sind. Die Geschichte des blindgebohrnen, und sehend gewordnen Jünglings, die ursprünglich aus dem „Tatler“ genommen ward, ist so natürlich und rührend erzählt, daſs Jago's dichterische Darstellung der prosaischen des ehrwürdigen Steele wohl weit überlegen seyn möchte. Die geschichtliche Erzählung der wichtigen Schlacht bey Kineton oder Edgehill enthält nicht nur einige denkwürdige, bisher wenig bekannte Thatsachen, sondern auch sehr schickliche Betrachtungen über die verderblichen Wirkungen der bürgerlichen Zwietracht.“

„Die Fabel vom Fleiſs und Genie, deren Stoff ihm von Shenstone angegeben worden, ist mit Klarheit und Bestimmtheit erzählt, und wird durch eine Ader von Humor nicht wenig gehoben.

„In den reitzenden Elegien an die Vögel zeigt sich Jago als Original. In ihnen hat er, nach Thomson's Ausdruck „ein Thema berührt, das bisher noch nie gefeyert wurde, die Leidenschaft der Wälder.“

„Unter den kleineren Stücken verdient besonders der Rundgesang zur Feyer des Stratfordschen Jubiläum gepriesen zu werden, als ein höchst gelungener Versuch, des gröſsten Dichters wunderbare Vielseitigkeit und mannigfaltige Vortrefflichkeiten in wenig anspruchlosen Stanzen auszudrücken.“

Dieses Urtheil des Herrn Hylton ist vollkommen gesund und richtig. Über Jago's bestandvollstes Gedicht sey es mir erlaubt, mich ein wenig ausführlicher zu verbreiten.

Jago's Edge-Hill wetteifert mit Denham's Coper's-Hill, mit Dyer's Granger-Hill, und überhaupt mit dem Besten, was die Britten im Fach der landschaftlichen Poesie aufzuweisen haben. Der reimlose Jambus, worin es geschrieben wurde, hat Kraft und Harmonie. Die Diction ist vollkommen dichterisch, und die Anordnung, gewiſs nicht das leichteste und unbedeutendste in dieser Dichtungsart, die möglichst vortheilhafte.

„Seinen Nahmen hat das Gedicht (dieſs sind Jago's eigne Worte in der Einleitung) von einer Reihe Hügel, welche die Grafschaften Oxford und Warwick scheidet, und deren kein topographischer Schriftsteller zu gedenken versäumt, theils weil die Aussicht von diesen Höhen höchst ausgedehnt und reitzend ist, theils auch, weil in ihrer Nähe im Jahr 1642 die erste Schlacht zwischen den Truppen König Karls und des Parlaments, unter Anführung des Grafen von Essex, geliefert wurde. Da nun dieser gedoppelte Umstand der natürlichen Schönheit und der historischen Wichtigkeit mit des Verfassers Vorliebe für seine am Fuſs der berühmten Hügelreihe gelegene Heimath zusammentraf, so konnte er der Versuchung nicht widerstehen, sein etwaniges Talent an eine dichterische Darstellung des Ganzen zu wagen. Sein erstes Geschäft war, einen Vorrath von hinlänglichen, zu seinem Zwecke tauglichen Materialien zu sammeln; sein nächstes, selbige, so gut es ihm möglich war, zu ordnen. Zur Erreichung beyder Absichten begnügte er sich nicht bloſs sein Auge zu befragen, sondern er untersuchte auch die Eigenheiten, die Naturgeschichte und alle Denkwürdigkeiten eines jeden Platzes, dessen Schilderung zu Verzierung seines Gedichtes dienen möchte. Sodann vertheilte er das Ganze, einer Art von idealischer Perspective gemäſs, in eine Anzahl abgesonderter Scenen, deren jede er in das möglichst vortheilhafteste, und den verschiedenen Tageszeiten angemessenste Licht zu stellen suchte; also daſs jede einzelne Scene ein vollständiges, richtig gehaltenes und schicklich colorirtes Gemählde ausmachen möchte.

„Um seinem an sich vielleicht zu dürren Stoff ein möglichst allgemeines Interesse zu geben, erlaubte er sich, eine Anzahl allgemeiner Betrachtungen und moralischer Reflexionen einzuflechten. Er bemühte sich, den beschreibenden Theil des Gedichts durch zweckmäſsige Abschweifungen oder aus dem Stoffe flieſsende Episoden zu beleben. In Materien, die das gemeine Wesen berührten, entkleidete er sich, soviel möglich, aller Partheylichkeit. In Privat-Angelegenheiten überlieſs er sich mit mehrerer Freyheit dem Empfinden und Zusagen seines eignen Gemüthes.“

Zur Übersicht des Ganzen liefre ich nachstehend die Summarien der vier Bücher des Gedichtes.

Erstes Buch. Morgen. Ankündigung des Gegenstandes. Zueignung. Ersteigung des Gipfels. Übersicht des Ganzen. Vergleichung. Untersuchung des Ursprungs und der Bildung der Gebirge. Morgenansicht. Schilderung des Südwestlichen Theils der Gegend. Elemente und Beyspiele des richtigen landschaftlichen Geschmacks. Zusammenhang desselben mit der bürgerlichen Verfassung. Historische Episode vom rothen Roſs.

Zweytes Buch. Mittag. Südliche Landschaft. Ansicht vom Castel auf Ratleyhill. Aufzählung der mancherley Denkwürdigkeiten der Gegend. Warwick. Dessen Alterthum. Historische Nachricht von den Grafen von Warwick. Guy's Geschichte. Guy's Cliff. Kenelworth. Dessen Burg. Deren Geschichte. Balsal. Wroxal. Coventry. Dessen Umlage. Manufacturen. Geschichte der Godiva. Apostrophe.

Drittes Buch. Nachmittag. Zueignung an den Grafen Clarendon. Verbannung metaphysischer Spitzfündigkeiten. Erklärung des Gesichtsinnes und der [illegible] tischen Gläser. Gleichgültigkeit gegen die Freuden des Sehens. Geschichte des blindgebohrnen Jünglings. Rückkehr zur südlichen Landschaft. Solihull. Erinnerung der Schuljahre. Andenken an Shenstone. Bremicham. Dessen Manufacturen. Kohlenminen. Eisenerz. Dessen Bearbeitung. Lob des Eisens.

Viertes Buch. Abendspaziergang längs des Hügels bis zum Nordöstlichen Endpunct. Ansicht von dorther. Dasset Hills. Farnborough. Wormleighton. Shuckbury. Leame und Ichene. Oerter an beyden Flüssen. Toennores oder High-Croſs. Foſs-Way. Watling-street. Einländische Schiffahrt. Denkwürdige Oerter. Rückkehr. Lob des Landes. Sittliche Betrachtung. Vergänglichkeit des Schönen. Winterscenen. Stürme und giftige Witterungen. Mehlthau. Schafpest. Eitelkeit und Zerrüttungen des menschlichen Lebens. Schlacht am Edge-Hill. Betrachtungen. Schluſs.

So sieht der Plan dieses Gedichtes aus. Die Ausführung anlangend, muſs man bekennen, daſs Jago die Schwierigkeiten, die der landschaftlichen Dichtkunst im Wege stehen, mit vielem Glück besieget habe. Diese Schwierigkeiten sind nicht gering. So mannigfaltig die Natur in gewisser Hinsicht ist, so einförmig ist sie in andrer. Daher kömmt es, daſs wer nur Ein beschreibendes Gedicht gelesen hat, sich oft wundert, in allen übrigen die scheinbar gleiche Wiederhohlung von Bildern und Ideen zu finden, zumahl, wenn er die Landschaft, die der Dichter schildert, nicht aus eigner Ansicht kennt. Kennt er sie, so werden freilich auch die allgemeinsten Bezeichnungen hinreichen, ihr Bild in seine Seele zurück zu rufen; soll er sie aber erst aus der Beschreibung kennen lernen, so werden die Umrisse allezeit vag und schwankend bleiben, und das Bild, was er sich von ihr entwirft, wird eher jeder andern ihm bekannten Gegend gleichen, als derjenigen, die der Dichter eigentlich zeichnen will. Das ist denn auch der Fall mit Jago's Edge-Hill. Seine Beschreibungen passen keineswegs ausschlieſsend auf die Landschaft, die er zu preisen vor hat. Gleich den Thomsonschen Schilderungen gefallen sie weniger durch Anwendbarkeit auf irgend einen bestimmten Fleck, oder Erregung localer Ideen, als durch die Veranschaulichung allgemeiner Naturansichten. Das Ganze nach den Tageszeiten einzutheilen, war ein glücklicher Gedanke, der eine anmuthige Mannigfaltigkeit in die Beschreibungen hineinbringt. Pathetische Reflexionen und moralische Betrachtungen findet man häufig, wo man nur Mahlerey oder Unterhaltung zu finden erwartete. Überhaupt hat fast jede einzelne Schilderung des Gedichts eine moralische Tendenz, die allerdings mitunter ein wenig gezwungen herauskömmt. Die Episoden entspringen ganz natürlich aus dem Stoff, und dienen nicht wenig, die Scene zu beleben; nur die Geschichte des blindgebornen und sehend gewordnen Jünglings ist fast ein wenig über die Gebühr und Schicklichkeit des Verhältnisses ausgesponnen. Godivens berühmte Geschichte ist hier am Orte. Die Regeln, die Jago für die Wahl und Einrichtung eines Landsitzes entwirft, sind des Freundes Shenstone's würdig. Sie beweisen, daſs er ein Mann von richtigem Geschmack und zartem Schönheitssinn gewesen sey.

Jago's Elegien an die Amsel, an den Goldfink, an die Schwalben, haben eine ungewöhnliche Popularität gewonnen; wie es von der zarten Einfalt und lieblichen Humanität, die diese Stücke auszeichnet, nicht anders zu erwarten war. Graeme, Pratt und andre haben sich an ähnlichen Materien und in ähnlicher Form versucht; allein das Lob der Erfindung und die Palme des Verdienstes in dieser Art der Elegie gebührt dem Jago. Auch verdankt er ihm den Beynahmen des Dichters der Vögel."

Auswahl

aus

Jago's Gedichten.

Addreſs to the river Avon.

Hail, beautous Avon, hail! on whose fair banks
The smiling daisies and their sister tribes,
Violets and cuckow-buds and lady-smocks
A brighter dye disclose, and proudly tell,
That Shakespear, as he stray'd these meads along,
Their simple charms admir'd, and in his verse
Preserv'd, in never fading bloom to live.

And thou, whose birth these walls unrival'd boast,
That mock'st the rules of the proud Stagyrite,
And learning's tedious toil, hail mighty bard!
Thou great magician hail! thy piercing thought
Unaided saw each movement of the mind,
As skilful artists view the small machine,
The secret springs and nice dependencies.
And to thy mimic scenes, by fancy wrought
To such a wonderous shape, th'impassion'd breast
In floods of grief, or peals of laughter bow'd.
Obedient to the wonder-working strain,
Like the tun'd string responsive to the touch,
Or to the wizzard's charm the passive storm.
Humour and wit, the tragic pomp, or phrase
Familiar flow'd, spontaneous from thy tongue,
As flow'rs from nature's lap. — Thy potent spells
From their bright seets aerial sprites detain'd,
Or from their unseen haunts, and slumb'ring shades

Bruchstücke aus dem Gedichte Edgehill.

Erstes Bruchstück.

Begrüſsung des Avon.

Heil, hehrer Avon, Heil! an dessen schönen
Gestaden lieblicher das Maſslieb lächelt,
Und würziger der Kelch des Veilchens duftet
Und brennender die Feuerblume funkelt.
Hoch rühmen sie, daſs Shakespear! Shakespear einst,
Als noch sein Fuſs auf diesen Matten schwebte,
Sie lieb gewonnen, ihren zarten Reitz
Bewundert, und sie in sein ewig Lied
Verpflanzt, um unverwelklich dort zu blühen.

Und du auch, dessen adelnder Geburt
Sich diese Ufer unbestritten rühmen,
Der du des Stagyriten Regeln spottest
Und aller Hochgelahrtheit saure Mühen,
Heil, mächtiger Barde, mächtiger Beschwörer,
Heil dir! Der Seelen innerstes Getriebe
Durchschautest du, den keine Schule lehrte,
Genauer, als der Künstler seiner Uhr
Kunstreich verflochtnes Räderwerk durchschaut.
Dem Wunderbau, der deiner Fantasie
Entsprungen, schimmernd da steht, huld'gen wir,
Und schluchzen tief erschüttert, lachen schallend,
Gehorsam jedem Hauche deines Mundes,
Wie des Beschwörers Wink der Sturm gehorcht,
Und der Berührung die gespannte Seite.
Humor und Witz, vertrauliches Geschwätz
Und aller Pomp des tragischen Kothurns
Entquillen zwanglos deinem Honigmunde,
Wie Blumen aus des Frühlings-Schoſse gleiten.

Awak'd the fairy tribes, with jocund step
The circled green, and leafy hall to tread;
While from his dripping caves, old Avon sent
His willing najads to their harmleſs rout.

Alas how languid is the labour'd song,
The slow result of rules, and tortur'd sense
Compar'd with thine! thy animated thought
And glowing phrase! which art in vain essays
And schools can never teach. Yet, though deny'd
Thy pow'rs, by situation more allied,
I court the genius of thy sportive muse
On Avon's bank, her sacred haunts explore
And hear in ev'ry breeze her charming notes.

The Story of Godiva.

When Edward, last of Egbert's royal race,
O'er seven united realms the sceptre sway'd,
Proud Leofric, with trust of sovreig'n power
The subject Mercians rul'd. His lofty state
The loveliest of her sex! a noble dame
Of Thorald's ancient line, Godiva shar'd.
But pageant pomp charm'd not her saintly mind
Like virtuous deeds and care of others weal.
Such tender passions in his haughtly breast
He cherish'd not, but with despotic sway
Controul'd his vassal tribes, and from their toil
His luxury maintain'd. Godiva saw
Their plaintive looks; with grief she saw thy sons
O Coventry! by tyrant law's oppreſs'd,
And urg'd her haugthy lord, but urg'd in vain!
With patriot-rule thy dropping arts to cheer.
Yet, though forbidden, e'er again to move
In what so much his lofty state concern'd,
Not so from thought of charitable deed

Aus ihren lichten Sitzen zauberst du
Heráb die luftigen Geister, bannst herauf
Der Elfen Völkchen aus der Unterwelt,
Und fröhlich scherzen sie im Mondenschein,
Derweil der alte Avon gern die Nixen
Zum Tanz herauf aus nasser Grotte sendet.

Wie matt ist ach, wie schwerbeleibt das Werk,
Das wir im Dienst der Regel mühsam fördern,
Dir gegen über, der mit Flammen mahlt,
Und dessen Bilder athmen. Eitel sind
Der Kunst Anstrengung, und der Schule Lehren —
Gleichwohl (ermangelnd deiner Kräfte zwar,
Jedoch durch gleiche Heimath dir verwandt)
Lustwandl' ich gern am heil'gen Avon, lausche
Auf deiner Muse Offenbarungen
Und hör' in jedem Lüftchen ihre Lispel.

Zweytes Bruchstück.

Godivens Geschichte.

Als Edward, der letzte von Egberts königlichem Stamm über die sieben vereinigten Reiche den Scepter führte, herrschte Leofric, mit unumschränkter Gewalt, über die unterworfnen Mercier. Die Genossinn seiner Herrlichkeit war ein Fräulein aus Thoralds altem Stamm, Godiva, die liebenswürdigste ihres Geschlechtes. Minder jedoch behagte ihrem weichen Herzen der schimmernde Prunk, als tugendhafte Thaten, und die Theilnehmung an fremdem Wohl. So zarte Leidenschaften nährte Egbert nicht in seiner stolzen Brust; mit despotischem Übermuth beherrschte er seine Vasallen, und schwelgte von dem Schweiſse ihrer Angesichter. Godiva sah die flehenden Blicke; mit Jammer sahe sie deine Söhne, o Coventry, dem Druck tyrannischer Gesetze erliegen. Dringend bat sie ihren stolzen Gemahl, durch ein milderes Regiment den sinkenden Künsten wieder aufzuhelfen. Allein ihre Bitten waren vergebens. Verboten ward ihr, je einen Stoff wieder aufzuregen, der Egberts Herrlichkeit so nahe berührte.

Desisted she, but amiably perverse
Her hopeleſs suit renew'd. Bold was th'attempt!
Yet not more bold than fair, if pitying sighs
Be fair, and charity, that knows no bounds:
What hast thou then to fear from wrath inflam'd
At such transcendent guilt, rebellion join'd
With female weakneſs, and officious zeal;
So thy stern lord might call the gen'rous deed;
Perhaps might punish as befitted deed
So call'd, if love restrain'd not; yet though love
O'er anger triumph'd, and imperious rule
Not o'er his pride; which letter to maintain
His answer thus he artfully return'd.

Why will the lov'ly partner of my joys,
Forbidden, thus her wild petition urge?
Think not my breast is steel'd against the claims
Of sweet humanity. Think not I hear
Regardleſs thy request. If piety
Or other motive, with mistaken zeal
Call'd to thy aid, pierc'd not my stubborn frame,
Yet to the pleader's worth and modest charms
Would my fond love no trivial gift impart.
But pomp and fame forbid. That vassalage,
Which thoughtleſs thou wouldst tempt me to dissolve,
Exalts our splendour, and exalts my pow'r.
With tender bosoms form'd and yielding hearts,
Your sex soon melts at sight of vulgar woe;
Heedleſs how glory fires the manly breast
With love of rank sublime. This principle
In female minds a feebler empire holds,
Opposing leſs a specious arguments
For milder rule, and freedom's popular theme.
But plant some gentler passion in its room,
Some virtuous instinct suited to your make,
As glory is to ours, alike requir'd

Nicht so leicht jedoch war das edle Weib zurückzuschrecken. Mit liebenswürdiger Hartnäckigkeit erneuerte sie ihr Anliegen. Kühn war das Wagestück; jedoch nicht kühner, denn schön; wenn anders seufzendes Mitleid schön ist, und das vollherzige Erbarmen. Und was hattest du dann auch zu fürchten, holdes Weib, von des Gatten entbranntem Grimme! Hochverrath, aus weiblicher Schwäche; Felonie aus unzeitigem Verbrechen, hätte er deine Zudränglichkeit schelten, und höchstens als solche sie bestrafen mögen, wenn nicht die Liebe ihm es wehrte. Allein wiewohl die Liebe seinen Zorn bezwang, so vermochte sie seinen Stolz und seine Herrschsucht nicht zu zähmen. Diese zu rechtfertigen, antwortete er mit schnöder Erwiederung folgendes:

Warum, o holde Genossinn meiner Freuden, erneuerst du ein wildes Gesuch, das ich bereits einmahl dir versagte. Wähne nicht, daſs meine Brust gestählt sey gegen die Anforderungen der holden Menschlichkeit. Wähne nicht, daſs ich wenig Rücksicht nehme auf Godivens Bitten. Wenn auch Frömmigkeit, oder misverstandner Eifer, oder irgend eine andre Triebfeder meinen harten Sinn nicht rührte; so würde doch den Verdiensten der Fürbitterinn, und ihren bescheidnen Reitzen meine innige Zärtlichkeit die theure Gabe gewähren. Diese Vasallenschaft, welche aufzulösen du mich so gern bewegen möchtest, erhöhet unsern Glanz und sichert meine Macht. Mit zärtlichern Busen begabt, und mit nachgiebigen Herzen, schmelzet ihr Frauen zu leicht beym Anblick alltäglicher Wehen; ihr gewahret nicht, wie die Ehre des Mannes Brust entflammt, und nach höhern Stuffen emporzustreben ihn rastlos spornt. Minder mächtig wirkt diese Triebfeder auf weibliche Herzen; schwach nur widerstehet sie den Scheingründen für ein mildes Regiment, und für des Volkes Freyheit. Allein laſs irgend einen holderen Trieb an dessen Stelle setzen. Denke dir, dir werde zugemuthet, mit Aufopferung irgend eines tugendhaften

A ransom for the vulgar's vassal state,
Then wouldst thou soon the strong contention own,
And justify my conduct. Thou art fair,
And chaste as fair; with nicest sense of shame
And sanctity of thought. Thy bosom thou
Didst ne'er expose to shameleſs dalliance
Of wanton eyes; nor ill-concealing it
Beneath the treach'rous cov'ring, tempt aside
The secret glance with meditated fraud.
Go now and lay thy modest garments by,
In naked beauty mount thy milk-white steed,
And through the streets in sight of open day
And gazing slaves, their fair deliv'rer, ride;
Then will I own thy pity was sincere,
Appland thy virtue and confirm thy suit.
But if thou lik'st not thy ungentle terms,
And sure thy soul the guilty thought abhors!
Know then, that Leofric like thee can feel,
Like thee can pity, while he seems severe,
And urge thy suit no more. His speech he clos'd.
And with strange oaths confirm'd the sad decree.

Again within Godiva's gentle breast
Now tumults rose. At length her female fears
Gave way, and sweet humanity prevail'd.
Reluctant, but resolv'd, the matchleſs fair
Gives all her naked beauty to the sun:
Then mounts her milk-white steed and through the streets
Rides fearleſs; her dishevell'd hair a veil!
That o'er her beautous limbs luxuriant flow'd,
Nurs'd long by fate for this important day!
Prostrate to earth th'astonish'd vassals bow,
Or to their inmost privacies retire.
All, but one prying slave! who fondly hop'd,
With venal curiosity, to gaze
On such a wond'rous dame. But foul disgrace

Instinctes, der deinem Geschlechte so eigen ist, wie die Ehre dem unsrigen, des Volkes Knechtschaft abzukaufen; zu bald nur würdest du die Schwierigkeit der Aufgabe eingestehn, und mein Betragen rechtfertigen. Du bist schön, meine Theuerste, und eben so keusch als du schön bist; die zarte Scham wohnt dir im Herzen, und heilig ist auch dein leisester Gedanke. Nie hast du üppigen Blicken deinen Busen Preis gegeben; noch durch verrathende Verschleyerung das lüsterne Auge absichtlich seitwärts gelocket. Geh nun, und entledige dich jedes umhüllenden Gewandes. In nackter Schönheit besteige dein milchweiſses Roſs, und im Angesicht des hellen Tages, im Angesicht jener gaffenden Sklaven, die du zu befreyen strebest, reite durch die Gassen der Stadt; alsdann will ich die Aufrichtigkeit deines Mitleids eingestehn; will deine Tugend lobpreisen, und dein Gesuch gewähren. Wenn du aber so ungeziemender Bedingung dich wegerst (und gewiſs deine Seele erschrickt schon vor dem schuldigen Gedanken): so wisse, daſs Leofric wie du empfinden, daſs er wie du bedauren könne, trotz seiner scheinbaren Strenge; und stehe ab von fernerem Dringen. So sprach er, und bekräftigte das Urtheil mit den bindendsten Eiden.

Neue Unruhen empörten sich in Godivens sanftem Busen. Endlich wich jede weibliche Besorgniſs, und die holde Menschlichkeit siegte. Sträubend, aber entschlossen, gab die unvergleichliche Schöne alle ihre nackenden Reitze der Sonne Preis; bestieg sodann ihr milchweiſses Roſs, und sprengte furchtlos durch die Gassen; eingeschleyert von ihrem aufgelösten Haar, das durch das Schicksal für diesen wichtigen Tag genährt, ihre himmlische Bildung schwelgerisch umfloſs. Niedergeworfen zur Erde lagen die erstaunten Vasallen, während andere in ihrer Wohnungen Innerstem sich verbargen. Ein einziger frevelnder Sklave lieſs sich gelüsten, das wundersame Abentheuer schauen zu wollen.

O'ertook the bold offender, and he stands
By just decree, a spectacle abhorr'd,
And lasting monument of swift revenge
For thoughts impure and beauty's injur'd charms.

Panegyric upon Iron.

— — — — Oft times
More pond'rous ore beneath the surface lies
Compact, metallic, but with earthy parts
Incrusted. These the smoaky kiln consumes,
And to the furnace's impetuous rage
Consigns the solid ore. In the fierce heat
The pure dissolves, the droſs remainds behind.
— — — — — — — — — —
How the coarse metal brightens into fame,
Shap'd by the plastic hand! What ornament!
What various use! See there the glitt'ring knife
Of temper'd edge! The sciſsar's double shaft,
Useleſs apart! in social union join'd
Each aiding other! Emblem how beautyful
Of happy nuptial leagues! The button round,
Plain or imbost, or bright with stealy rays!
Or oblong buckle on the lacker'd shoe
With polish'd lustre! bending elegant
Its shapely rim. But who can count the forms
That hourly from the glowing embers rise,
Or shine attractive through the glitt'ring pane
And emulate their parent fires? what art
Can, in the scanty bounds of measur'd verse,
Display the treasure of a thousand mines,
To wond'rous shapes by stubborn labour wrought.

Nor wanting is the graver's pointed steel,
Nor pencil, wand'ring o'er the polish'd plate,
With glowing tints, and mimic life endu'd.

Aber schimpfliches Unheil ereilte ihn. Festgebannt durch des Verhängnisses gerechten Schluſs auf den schuldigen Fleck; steht er ein verabscheutes Schauspiel; ein bleibendes Denkmahl, wie die Gottheit unreine Seelen strafe, und die beleidigte Schönheit räche.

Drittes Bruchstück.

Lob des Eisens.

Heil, vaterländisch Erz, aus tiefem Schacht
Herauf gefördert, durch des Ofens Gluth
Von trüber Schlacke rein geschmolzen. Heil
Dir königliches, köstlichstes Metall!
Wer mag die Myrias der Formen zählen,
Worinnen durch der Esse Macht, des Hammers
Gewalt, der Feile Zahn, der Zange Ingrimm
Die kunstberühmten Söhne Bremicham's
Dich zu veredeln wissen. Sieh des Messers
Gestählte Klinge! Sieh den Doppelschaft
Der Schere, unnütz jeglicher für sich,
Vereint so mächtig. Rührendes Emblem
Der holden Gatteneintracht! Sieh den runden,
Den glatten, bucklichten, gestrahlten Knopf!
Die blanke Schnalle, die, sich zierlich biegend,
Den schön geformten Schuh umspannt und schmückt.
Unkennbar sind die schimmernden Gebilde,
Die stündlich aus der Esse Gluth hervorgehn,
Zu fassen nicht in engen Verses Gränze,
Die Schätze, welche roh die Mine liefert,
Und die des Künstlers unbezwungner Fleiß
Zu wundernswürdigen Gestalten adelt.

Heil vaterländisch Eisen! Dir verdankt
Der Ätzer seine Nadel. Emsig irrt
Die Bildnerinn auf der geschliffnen Platte,

Thine too of graceful form the letter'd type,
The friend of learning and the poet's pride.
Without thee what avail his splendid aims
And midnight labours? Painful drudgery
And pow'rleſs effort! But the thought of thee
Imprints fresh vigour on his panting breast;
As thou ere long shalt on his work impreſs,
And with immortal fame his praise repay.

Hail native British ore! of the poſſeſs'd
We envy not Golconda's sparkling mines
Nor thine, Potosi, nor thy kindred hills
Teeming with gold. What? though in outward form
Leſs fair? not leſs thine worth. To thee we owe
More riches, than Peruvian mines can yield,
Or Montezuma's crowded magazines
And palaces could boast, though roof'd with gold!
Splendid barbarity! and rich distreſs!
Without the social arts and useful toil,
That polish life and civilize the mind!
These are thy gifts, wich gold can never buy.

Thine is the praise, to cultivate the soil;
To bare its inmost strata to the sun;
To break and meliorate the stiffen'd clay,
And from its close confinement set at large
Its vegetative virtue. Thine it is
The with'ring hay, the ripen'd grain to sheer,
And waft the joyous harvest round the land.

Go now and see, if to the silſver's edge
The reedy stalk will yield its bearded store
In weighthy sheafs. Or if the stubborn marle
In sidelong rows, with easy force will rise
Before the silver plough share's glitt'ring point?
Or would your gen'rous horses tread more safe
On plated gold? Your wheels, with swifter force
On golden axes move? Then grateful own

Und sich die spröde Platte lebt und athmet,
Dir danken wir die ausdruckreiche Letter,
Der Wissenschaften Preis, des Dichters Stolz.
Was frommte, wärst du nicht, der regste Fleiſs,
So mancher Mitternacht rastlose Arbeit?
Ermatten will der Geist, die Feder sinken.
Doch dein gedenk' ich, denke, wie du mir
Das Lob, das heute deine Tugend feyert,
Vertausendfacht dereinstens wiedergiebst,
Und neuer Muth durchflammt den matten Busen.

Heil vaterländisch Erz, dich haben wir
Und neiden nicht Golcondens Demantgrüfte,
Und nicht Potosi's silberträcht'ge Minen.
Zwar minderschön von auſsen schimmerst du;
Doch gründlich ist dein Werth. Dir danken wir
Mehr Reichthum, als uns Peru schaffen könnte,
Mehr Schätz', als ehmal Montezuma's Kammern
Und goldbedachete Paläste füllten.
Barbarenprunk! Armseliger Bettlerstaat!
Entbehrend jener holden Künste, die
Das Leben mildern, und den Geist verschönern.
Dieſs sind die Schätze, die kein Gold erkauft.

Du bist es, Eisen, was den Boden bau't,
Sein Innerstes der Sonne Strahlen aufdeckt,
Den strengen Kloſs bezähmt, die Scholle lockert.
Und so die rege Kraft entbindet, die
Das Pflanzenleben nährt. Nur dir gelingt es
Das welke Heu, das reife Korn zu schneiden,
Der Ernte Jubel nah und fern zu wecken.

Versuch' es nur, ob wohl der theuren Sense.
Die dir der Goldschmidt fertigte, der Halm
Sich willig neigen würd', ob wohl die Pflugschar.
Die du aus Silber schmiedetest, zu zähmen
Des Mergels Trotz vermöchte. Lernet dann

Britannia's Sons! Heav'ns providential love.
That gave you real wealth, not wealth in show.
Whose price in bare imagination lies,
And artificial compact. Thankful ply
Your iron arts, and rule the vanquish'd world.

Hail native ore! without thy pow'rful aid
We still had liv'd in huts, with the green sod
And broken branches roof'd. Thine is the plane
The chissel thine, which shape the wellarch'd dome,
The graceful portice and sculptur'd walls.

Would ye your coarse, unsightly mines exchange
For Mexiconian hills? to tread on gold
As vulgar sand? with naked limbs to brave
The cold, bleak air? to urge the tedious chase
By painful hunger stung, with artleſs toil
Through gloomy forests, where the sounding axe
To the sun's beam ne'er op'd the cheerful glade.
Nor culture's healthful face was ever seen!
In squalid huts to lay your weary limbs,
Bleeding and faint and strangers to the bliſs
Of home-felt ease, which British swains can earn,
With a bare spade; but ill alas! could earn
With spades of gold? Such the poor Indian's lot.
Who starves 'midst gold, like misers o'er their bays
Not with like guilt! Hail native British ore!
For thine is trade, that with its various stores
Sails round the world and visits every clime,
And makes the treasures of each clime her own,
By gainful commerce of her wolly rest
Wrought by the spiky comb; or steely wares
From the coarse maſs, by stubborn toil refin'd!

Such are thy peaceful gifts! And war to thee
Its best support, and deadliest horror owes,
The glitt'ring faulchion, and the thund'ring tube
At whose tremendous gleam, and volley'd fire

Britanniens Söhne, eures Landes Güter
Gebührend würdigen. Erkennt mit Dank
Daſs eure Schätze nicht der Fantasie
Den stillen Werth verdanken. Emsig nutzt
Des Eisens Tugend, und beherrscht die Welt.
Heil vaterländisch Erz! wenn du nicht wärst,
Wir wohnten noch in Hütten. Rasen wäre
Der Hütte Wand; das Dach geflochtne Reiser.
Dein aber ist der Hobel, dein die Meiſsel,
Der unsrer Dome stolze Bogen wölbt,
Den heitern Säulengang umher gestaltet,
Und rings die nackte Wand mit Schnitzwerk füllet.
Um Mexico's Gebirge möchtest du
Den schimmerlosen Bruch vertauschen? möchtest
Auf Goldsand wandeln? nackt der rauhen Luft
Trotz bieten? grimmen Hungers Beute
Auf mühevoller schlecht belohnter Jagd
Durch Wälder schweifen, deren Dickicht nie
Die Axt gelichtet, nie der Sonne Strahl
Erheitert, nie der Feldbau angelächelt?
Auf feuchter Erd' in dumpfen Hütten liegend,
Bleich, blutend, nah der Ohnmacht, möchtest du
Der Freuden schöner Häuslichkeit entbehren,
Die Englands Bauer mit dem Spaden erntet,
Doch schlecht mit goldnem Spaden ernten würde?
Dieſs ist das Loos des armen Indiers
Der gleich dem Geitzhals, minder schuldig zwar,
In seines Goldes Mitte Hungers stirbt.
Heil, vaterländisch Erz! Dir danken wir
Den Handel, der mit unsrer Heimath Gütern
Die runde Welt umschiffet, jedes Clima
Besucht, und jedes Clima Schätze eintauscht
Um unsrer Herden Wolle, um des Webschiffs
Kunstreiche Arbeit, um des Amboſs Werke,
Die deine Söhne mühsam fertigten.
Dieſs sind die Gaben, die der Friede dir
Verdankt. Doch auch dem grimmen Krieg gewährst
Du seine Schrecken, seine Todeswaffen,

Barbarian kings fly from their useleſs hoards,
And yield them all to thy superior pow'r.

The Blind Youth cured.

A youth there was, a youth of liberal mind
And fair proportion in each lineament
Of outward form; but dim suffusion veil'd
His sightleſs orbs, which roll'd and roll'd invain
To find the blaze of day. From infancy,
Till full maturity glow'd on his cheek,
The long long night its gloomy empire held,
And mock'd each gentle effort, lotions
Or cataplasm, by parental hands,
With fruitleſs care employ'd. At length a leech,
Of skill profound, well-vers'd in optic lore,
An arduous task devis'd aside to draw
The veil, which, like a cloud, hung o'er his sight,
And ope a lucid passage to the sun.
Instant the youth the promis'd blessing craves.
But first, his parents, with uplifted hands,
The healing pow'rs invoke, and pitying friends
With sympathizing heart, the rites prepare;
'Mongst these, who well deserv'd the important trust,
A gentle maid there was, that long bewail'd
His hapleſs fate. Full many a tedious hour
Had she, with converse and instructive song
Beguil'd. Full many a step darkling her arm
Sustain'd him; and, as they their youthful days
In friendly deeds and mutual intercourse
Of sweet endearment paſs'd, love in each breast
His empire fix'd; in hers with pity join'd
In his with gratitude and deep regard.

The friendly wound was giv'n, th'obstracting film
Drawn artfully aside; and on his sight

Den blanken Säbel, das gegoſsne Rohr
Vor dessen furchtbarm Aufblick, dessen Donner,
Der Wilden Könige von ihren Thronen
Aufzittern, und der strengen Übermacht
Die unbenutzten Schätze willig opfern.

Viertes Bruchstück.

Der genesene Blinde.

Es lebte ein Jüngling. Edel war sein Gemüth; auch sein Leib war nach den gerechtesten Verhältnissen gebildet. Nur verhüllete Dunkelheit seine Augen, und vergebens rollten die gesichtlosen Kreise, um den holden Tag zu finden. Seit der Wiege bis zur vollen Reife hielt die lange Nacht ihn umfangen, und spottete jedes freundlichen Heilmittels, aller Tränke, Pflaster, Bähungen, die der Ältern liebende Sorgfalt versuchte. Ein erfahrner Wundarzt, wohl bewandert in der Pflege der Augen, erbot sich endlich, einen schwierigen Versuch zu wagen, den umwölkenden Vorhang hinweg zu ziehn, und der Sonne einen lichten Durchgang zu öffnen. Dringend flehte der Jüngling um den verheiſsenen Segen. Mit aufgehobenen Händen riefen die Ältern die heilenden Mächte an; und mitfühlende Freunde bereiteten theilnehmend, was die entscheidende Handlung erforderte. Ein holdes Mädchen war unter ihnen, das schon lange des Jünglings Misgeschick betrauert hatte. Manche langweilige Stunde hatte sie mit Gespräch und Gesange ihm gekürzet; manchen dunkeln Schritt hatte sie mit stützendem Arm ihn geleitet. Durch frühen Umgang und wechselseitige Mittheilung waren sie einander theuer geworden; in ihr war das Mitleid, in ihm die dankbare Achtung zur Liebe gereifet.

Der wohlthätige Schnitt war geschehen; der verhüllende Vorhang war hinweg gezogen; und plötzlich

Buost the full tide of light day. Surpris'd he stood,
Not knowing, where he was, nor what he saw!
The skilful artist, first, as first in place
He view'd, then seiz'd his hand, than felt his own.
Then mark'd their near resemblance, much perplex'd
And still the more perplex'd, the more he saw.

Now silence first th'impatient mother broke,
And, as her eager looks on him she bent,
„My son, she cried, my son!“ On her he gaz'd
With fresh surprise. And what, he cried, art thou
My mother? for thy voice bespeaks thee such,
Though to my sight unknown. Thy mother I!
She quick reply'd, thy sister, brother these —
O 't is too much he said; too soon to part,
Ere well we meet. But this new flood of day
O'erpow'rs me, and I feel a death-like damp
Chill all my frame, and stop my faultring tongue.

Now Lydia, so they call'd his gentle friend,
Who, with averted eye, but in her soul,
Had felt the lancing steel, her aid apply'd,
And stay, dear youth, she said, or with thee take
Thy Lydia, thine alike in life or death.

At Lydia's name, at Lydia's well-known voice,
He strove again to rise his drooping head,
And ope his closing eye, but strove in vain,
And on her trembling bosom sunk away.

Now other fears distract his weeping friends.
But short this grief! for soon his life return'd,
And with return of life return'd their peace.
Yet, for his safety, they resolve, a while
His infant sense from day's bright beams to guard
Ere that again they tempt such dangerous joy.

überschwemmte sein Gesicht die volle Fluth des Tages. Überrascht stand er, nicht wissend, wo er wäre? was er sahe? Zunächst vor ihm stand der heilende Künstler. Er starrte ihn an, betastete dessen Hände, betastete seine eigenen, bemerkte ihre nahe Ähnlichkeit, verwirrt, verlegen, und immer verlegener, je mehr er wahrnahm.

Jetzt nicht länger sich haltend, rief die ungeduldige Mutter, die bisher mit gierigem Auge ihn betrachtet hatte: Mein Sohn! Mein Sohn! Von neuem überrascht, staunte er sie an. Bist du, sprach er, meiMutter? Ja du bist, du bist es. Mein Gehör erkennet dich, wiewohl du meinem Auge fremd bist. Ich bin, erwiederte sie, deine Mutter! dein Bruder deine Schwester sind diese. — Zu viel, zu viel rief der erliegende Jüngling; zu frühe ists zu scheiden, bevor ich kaum euch wieder fand. Aber dieser unerträgliche Glanz überwältigt mich. Todtgleiche Schauer durchkälten mich, und hemmen meine strauchelnde Zunge.

Jetzt stürzte Lydia herbey, jene sanfte Freundinn, welche, seitwärts stehend und mit abgewandtem Auge den stechenden Stahl in ihrer Seele gefühlt hatte. Sie flog herbey. Sie bemühte sich zärtlich um ihn her. Verweile, rief sie, theurer Jüngling, oder nimm deine Lydia mit dir, welche dein ist im Leben wie im Tode.

Bey Lydiens Namen, bey Lydiens wohlbekannter Stimme strebte er, das matte Haupt empor zu heben, das zusinkende Auge wieder zu öffnen; vergebens strebte er; ohnmächtig sank er nieder auf ihren bebenden Busen.

Neue Sorgen beklemmten jetzt seine weinenden Freunde. Doch diese Angst war nicht von Dauer. Lewin kehrte bald ins Leben zurück; mit ihm die Beruhigung der Seinen. Um jedoch den theuren Genesenen gleicher Gefahr nicht wieder bloß zu stellen, beschlossen sie, den noch zarten Sinn vor des Tages blendendem Strahl eine Weile zu verwahren.

As when from some transporting dream awak'd
We fondly on the sweet delusion dwell,
And, with intense reflection, to our minds
Picture th'enchanting scene — angelic forms —
Converse sublime — and more than waking bliſs!
Till the coy vision, as the more we strive
To paint it livlier on th'enraptur'd sense,
Still fainter grows, and dies at last away:
So dwelt the youth on his late transient joy
So long'd the dear remembrance to renew.

At lenght again the wish'd — for day arriv'd.
The task was Lydia's! hers the charge! alone
From dangers new to guard the dear delight;
But first th'impatient youth she thus addreſs'd:

Dear youth, my trembling hands but ill essay
This tender task, and with unusual fear,
My flutt'ring heart forebodes some danger nigh.

Dismiſs thy fears, he cried, nor think so ill
I con thy lessons, as still need be taught
To hail with caution the new-coming day.
Then loose these envious folds, and teach my sight
If more can be, to make thee more belov'd.

Ah there's my grief, she cried; 't is true, our
hearts
With mutual passion burn, but then 't is true
Thou ne'er hast known me by that subtle sense
Through which love most an easy passage finds;
That sense, that soon may show thee many a maid
Fairer than Lydia, though more faithful none.
And may she not cease then to belov'd?
May she not then, when leſs thou need'st her care,
Give place to some new charmer? 'Tis for this
I sigh; for this my sad foreboding fears

So erwachen wir zuweilen aus einem entzückenden
Traum. Mit Liebe verweilen wir bey der holden Täu-
hung. Mit angestrengter Erinnerung rufen wir in un-
e Seele zurück die bezauberte Scene, die engelglei-
den Gestalten, die erhabnen Gespräche, die mehr
enn wache Seligkeit. Allein je mehr wir streben,
e schöne Dichtung vor dem verzückten Sinne wieder
zaubrischen, je blasser werden seine Tinten, je
hwankender die ihren Umrisse, und nicht lange, so
löschet auch ihre letzte Spur. So verweilte der Jüng-
ng über den empfundenen, den schnell verflohenen
Freuden. So verlangte ihn, das süße Andenken zu
rneuern.

Der gewünschte Tag erschien. Lydiens war das
Geschäft, der einzigen Lydia die Sorge, vor neuen
Gefahren den Liebling zu schützen. Zuvor jedoch sprach
e folgendes zu dem ungeduldig harrenden Jüngling.

Mit Zittern nur, o mein Theuerster, unterzieht die
Hand sich dem zarten Geschäft. Ungewöhnliche Sor-
gen beklemmen mich, und dem mächtig pochenden
Busen schwanet irgend ein Unglück.

Verbanne, rief Erwin, diese Sorgen. Denke
nicht so schlecht von mir, als ob ich deine Lehren
nicht gehorchen, als ob ich den anbrechenden Tag
nicht mit heilsamer Vorsicht begrüſsen würde. Ach ei-
le, Theuerste! Entbinde mich dieser neidischen Bande!
Erscheine, erscheine mir, Geliebte, damit dein Erwin
dich noch feuriger liebe.

Ach, rief das sorgende Mädchen, dieſs eben ist
es, was mich ängstet. Es ist wahr, du hast bis heute
mich geliebet. Allein bis heute hast du mit dem zarten
Sinn mich nicht gekannt, mittelst dessen die Liebe
am leichtesten in das Herz sich schleichet. Von nun
an wirst du der Mädchen mehrere sehn. Ihrer viele
werden schöner seyn, wenn gleich keine getreuer.
Und wirst du dann nicht etwa aufhören mich zu lieben?
Wird Lydia, wenn du weniger ihrer Wartung bedarfst

Now terrors form. And can'st thou then, he cried,
Want aught, that might endear thee to my soul?
Art thou not excellence? art thou not all,
That man cou'd wish? Goodneſs, and gentleſt love?
Can I forget thy long assiduous care?
Thy morning-tendance, surest mark to me
Of day's return? of night thy late adieu?
Do I need aught, to make my bliſs complete,
When thou art by me? when I preſs thy hand?
When I breath fragrance at thy near approach;
And hear the sweetest music in thy voice?
Can that, which to each other sense is dear,
So wond'rous dear, be otherwise in sight?
Or can sight make, what is to reason good,
And lov'ly, seem leſs lov'ly and leſs good? —
Perish the sense, that would make Lydia such!
Perish its joys, these joys however great!
If to be purchas'd with the loſs of thee!
O my dear Lydia, if there be indeed
The danger thou report'st, O! by our love,
Our mutual love I charge thee, ne'er unbind
These hapleſs orbs, or tear them from their seat
Ere they betray me thus to worse than death!

No heaven forbid! she cried, for Heav'n has
heard
Thy parent pray'rs, and many a friend now waits
To mingle looks of cordial love with thine.
And should I rob them of the sacred bliſs?
Should I deprive thee of the rapt'rous sight?
No be thou happy: happy be thy friends;
Whatever fate attend thy Lydia's love;
Thy hapleſs Lydia! Hapleſs did I say?
Ah wherefore? wherefore wrong I thus thy worth?
Why doubt the well-known truth and constant mind?
So happy she of all the happy train
In mutual vows, and plighted faith secure.

h einer Reizendern ihre Stelle räumen müssen.
ſs, dieſs ists, weshalb ich seufze; dieſs sind die
recknisse, die meine ahnende Seele beklemmen.

Soll' es möglich seyn? rief Erwin. Sollte meiner
dia etwas mangeln, wodurch sie mir auf immer
ich theuer bliebe? Bist du nicht ganz Vortrefflich-
n? Besitzest du nicht alles, was den Mann beglü-
t? Güte und Sanftmuth, und überschwengliche Lie-
e? Kann ich vergessen deine unermüdsame treue
iege? Deinen Morgenbesuch, der des Tages Wie-
rkehr mir verkündete? des Nachts dein spätes Le-
wohl? Mangelt irgend etwas zur Fülle meiner Se-
keit, wenn du bey mir bist, wenn ich deine Hand
rühre, wenn ich die Wohlgerüche deines Hau-
es athme, wenn ich die Musik deiner Stimme höre?
llte ein Wesen, das jedem andern Sinne so unaus-
ickbar schmeichelt, dem Gesichtssinn minder will-
nnen seyn können? Sollte dem Auge, was der Ver-
alt gut und lieblich dünkt, unhold und unlieblich
ken? Weg mit dem Gesicht, wenn es Lydien mir
häſslichen sollte! Weg mit seinen, noch so entzü-
nden Freuden, wenn sie erkauft seyn sollten mit
m Verluste deiner? O geliebte Lydia, wenn die Ge-
hr, die du mir verspiegelst, in der That obhanden
u, o bey unsrer Liebe, bey unsrer wechselseitigen
be beschwöre ich dich, laſs diese unglücklichen
eise unaufgebunden. Verhülle sie auf ewig, damit
e mir nicht ein Übel bereiten, was schrecklicher seyn
aſs, als des Todes Blindheit.

Verhüt' es, Himmel! erwiederte die Jungfrau.
Deiner Ältern Gelübde sind erhört. Die Deinigen seh-
en sich, liebende Blicke mit dir auszuwechseln. Und
ch sollte so reiner Freuden dich berauben? Betrügen
llt' ich dich um die Entzückungen des Sehens? Nein
ey glücklich, mein Geliebter! Glücklich seyn deine
ämmtlichen Freunde! Der unglückseligen Lydia möge
begegnen was da wolle! . . . Unglückselig nannt' ich
ne? Und warum unglückselig? Warum sollt' ich dei-

So saying, she the silken bandage loos'd
Nor added further speech, prepar'd to watch
The new surprise, and guide the doubtful scene.
By silence more, then tenfold night conceal'd.
When thus the youth: And is then this the world.
In which I am to live: Am I awake?
Or do I dream? Or hath some pow'r unknown,
Far from my friends, far from my native home
Convey'd me to these radiant seats? O thou
Inhabitant of these enlighten'd world!
Whose heav'nly softneſs far transcends his shape,
By whom this miracle was first atchiev'd;
O deign thou, to intrust me, where I am,
And how to name thee by true charakter,
Angel or mortal! Once I had a friend
Who, but till now, ne'er left me in diſtreſs.
Her speech was harmony, at which my heart
With transport flutter'd, and her gracious hand
Supplied me with what e'er my wish could form,
Supply and transport ne'er so wish'd before?
Never, when wanted, yet so long denied!
Why is she silent now, when most I long
To hear her heav'nly voice? why flies she not
With more than usual speed, to crown my bliſs?
Ah! did I leave her in that darksome world,
Or rather dwells she not in these bright realms,
Companion fit for such fair forms as thine.
O teach me, if thou canst, how I may find
This gentle counsellor; when found, how know
By this new sense, which better still to rate
Her worth, I chiefly wish'd. This lov'ly form
Replied: In me behold that gentle friend,
If still thou ownst me such. O yes, 'tis she
He cried: 'Tis Lydia? 'tis her charming voice?
O speak again; O let me preſs thy hand
On these I can rely. This new-born sense

dem treuen Herzen ein so schreyend Unrecht thun? Warum an deiner Beständigkeit, und vielgeprüften Liebe zweifeln. Nein, Lydia wird unter den Beglückten die Beglückteste seyn, hochbeglückt durch wechselseitige Gelübde, und fest verpfändete Treue.

So redend lösete sie die seidene Binde. Zurücktretend beobachtete sie des Jünglings neues Erstaunen, der, allein sich findend in der lauschenden Stille, verlaſsner und erblindeter sich wähnte, denn jemahlen. „Und ist dieſs, rief er aus, die Welt, darin ich leben soll? Wach' ich? Träum' ich? Hat irgend eine unbekannte Macht mich, fern von meinen Freunden, in diese glänzende Gefilde verzückt? — O du, holde Bewohnerinn dieser leuchtenden Zone, du, deren himmlische Lieblichkeit die Gestalt dessen, der dieſs Wunder zuerst bewirkte, unendlich überstrahlt, würdige, mich zu unterrichten, wer ich sey? wie ich dich grüſsen solle? ob einen Engel oder eine Sterbliche? Einst ach! hatte ich eine Freundinn, die bis jetzt in keiner Drangsal mich verlieſs. Bey der Harmonie ihrer Stimme zitterte mein Herz für Entzücken. Liebreich versorgte die Gütige mich, mit allem was ich bedurfte. Nie sehnt' ich nach ihrer tröstenden Gegenwart mich mehr denn jetzund. Nie bedurft' ich ihrer mehr, und nie versagte sie mir sich so lange. Warum schweigt sie jetzt, da mich mehr denn jemahlen verlangt, ihre himmlische Stimme zu hören? Hab ich etwa in jener dunkeln Welt sie verlassen? Bewohnt sie etwa diese blendenden Gefilde, eine würdige Gefährtinn für Gestalten, die der deinigen gleichen? O lehre mich, wenn du es vermagst, wie ich die holde Führerinn finden, und wenn ich sie gefunden, wie ich sie erkennen soll mit diesem Sinn, den ich mir hauptsächlich wünschte, um ihren Werth gebührender zu schätzen.

Die schöne Unbekannte erwiederte: Siehe in mir jene liebende Freundinn, wofern du auch jetzt noch mich dafür anerkennest. Ja sie ist es, sie ist es, rief der erfreute Jüngling. Es ist meine Lydia. Es ist ih-

May cheat me. Yet so much I prize thy form
I willingly would think, it tells me true. —

Ha what are these? Are they not they, of whom
Thou warnd'st me? Yes — true — they are beautyful.
But have they lov'd, like thee? like thee convers'd?
They move not as they move, they bear no part
In my new bliſs. And yet, methinks in one
Her form I can descry, though now so calm
Who call'd me son. Mistaken youth! she cried,
These are not what they seem, are not as we
Not living substances, but pictur'd shapes.
Resemblances of life; by mixture form'd,
Of light and shade, in swelt proportion join'd!
But hark! I hear, without, thy longing friends
Who wait my summons, and reprove my stay.

To thy direction, cried th'enraptur'd youth,
To thy direction I commit my steps,
Lead on, be thou my guide, as late, so now
In this new world, and teach me, how to use
This wondrous faculty; which thus, so soon
Mocks me with phantoms. Yet enough for me!
That all my past experience joins with this
To tell me I am happier than I know,
To tell me thou art Lydia, from whose side
I never more will part! with whom compar'd
All others of her sex, however fair,
Shall be like painted unsubstantial forms.

So, when the soul, inflam'd with strong desire
Of purer bliſs, its earthly mansion leaves
Perhaps some friendly genius, wont to steer
With ministerial charge, his dangrous steps;
Perhaps some gentle partner of his toil,
More early blest, in radiant lustre clad,

te süſse Stimme. Sprich noch einmahl Theuerste! Laſs deine Hand mich ergreifen. Auf diese kann ich mich verlassen. Jener neugebohrne Sinn mag mich betrügen. Gleichwohl entzücket deine Gestalt mich so sehr, daſs ich gern glauben möchte, er rede die Wahrheit.

Und wer sind denn diese? Sind etwa dieſs die Gestalten, vor denen du mich warntest? Ja wahrlich, sie sind schön! Aber liebten sie mich wohl, wie du? Ergötzten sie mich wohl, wie du, durch ihren Umgang?' Sie rühren sich nicht, wie wir uns rühren! Sie nehmen keinen Theil an meiner Freude. Und gleichwohl ähnelt diese Eine ruhige Gestalt jener andern, die mich einstens Sohn begrüſste. Du irrst Geliebter, rief Lydia. Diese Gestalten sind nicht, was sie scheinen. Sie sind nicht lebende Wesen wie wir, sondern gemahlte Gestalten, Nachbildungen der Würklichkeit, hervorgebracht, durch Mischung des Schattens und des Lichtes, und nach lieblichen Verhältnissen gezeichnet. Doch horch! ich höre deine verlangenden Freunde, die drauſsen meiner Einladung harren, und mein Säumen mir verweisen.

Deiner Leitung, rief der entzückte Jüngling, will ich mich vertrauen. Sey meine Führerin auch in dieser neuen Welt; und lehre mich diese wunderbare Fähigkeit benutzen, die so früh schon mit Fantomen meiner spottet. Genug jedoch, daſs diese letzte Erfahrung so wie alle frühere mich lehret, daſs nur meine Lydia mich beglücken könne; meine Lydia, von der ich nie mich wieder trennen will, mit welcher verglichen die ganze übrige weibliche Welt mir nicht mehr seyn wird, als diese gemahlten wesenlosen Schatten.

So etwa begegnet der entfesselten, nach reineren Freuden durstenden Seele, die so eben ihrer irdischen Hülle entschlüpfte, irgend eine bewillkommende Lichtgestalt; der freundliche Schutzgeist etwa, der schon hienieden im gefahrvollen Erdenleben ihre Schritte leitete; oder irgend ein früher vollendeter geliebter Ge-

And form celestial, meets his dazzled sight,
And guides his way through trackleſs fields of air
To join, with rapt'rous joy, th'ethereal train.

The Blackbirds.

An Elegy.

The sun had chas'd the mountain-snow,
His beams had pierc'd the stubborn soil,
The melting streams began to flow,
And ploughmen urg'd their annual toil.

'Twas then amidst the vocal throng,
Whom nature wak'd to mirth and love,
A blackbird rais'd his amorous song
And thus it echo'd through the grove:

O fairest of the feather'd train!
For whom I sing, for whom I burn,
Attend with pity to my strain,
And grant my love a kind return.

For see, the wintry storms are flown.
And zephyrs gentle fan the air;
Let us the genial influence own
Let us the vernal pastime share.

The raven plumes his jetty wing
To please his croaking paramour,
The larks responsive carols sing
And tell their passion, as they soar.

But does the raven's sable wing
Excel the glossy jet of mine?
Or can the lark more sweetly sing
Than we, who strength with softneſs join?

nosse ihrer irdischen Mühen! gekleidet in der Verklärung leuchtendes Gewand schwebt der Geblendeten die himmlische Gestalt entgegen; und leitet durch pfadlose Luftgefilde die Entzückte zu den ätherischen Reigen.

Die Amsel.

Elegie.

Der Bergschnee schmolz. Der Sonne Strahl
Durchwärmte die erstarrte Erde.
Der aufgethaute Strom begann
Zu flieſsen, und der Pflüger pflügte.

Gelockt vom Lenz zu Lieb' und Lust
Erschollen tausend Vogelkehlen.
Auch eines Amselmännchens Lied
Erscholl im jungbegrünten Haine.

O du, im ganzen Vögelchor
Die Schönste! du mein Lied! mein Leiden!
Vernimm mein Lied! vernimm mein Leid!
Und liebe mich, wie ich dich liebe!

Des Winters Stürme sind dahin.
Die Luft durchfächern laue Weste.
Laſs uns den holden Trieb gestehn.
Laſs uns des Frühlings Wonne theilen.

Der schwarzen Sie zu Liebe putzt
Der Rabe sein Agatgefieder.
Wetteifernd steigt die Lerch' empor
Und wirbelt steigend Liebe! Liebe!

Darf meiner Schwingen Spiegelglanz
Wohl vor des Raben Agt erröthen?
Singt wohl die Lerche lieblicher,
Als wir, die Kraft mit Anmuth einen?

O let me then thy steps attend!
I'll point new treasures to thy sight;
Whether the grove thy wish befriend
Or hedge-rows green, or meadows bright.

I'll guide thee to the clearest hill
Whose streams among the pebbles stray,
There will we sip and sip our fill
Or on the flow'ry margin play.

I'll lead thee to the thickest brake
Impervious to the schoolboy's eye —
For thee the plaster'd nest I'll make
And to thy downy bosom fly.

When, prompted by a mother's care
Thy warmth shall form th'imprison'd young.
The pleasing task I'll gladly share,
Or cheer thy labours with a song.

To bring thee food I'll range the fields
And cull the best of ev'ry kind,
Whatever nature's bounty yields
And love's assiduous care can find.

And when my lov'ly mate would stray
To taste the summer's sweets at large,
I'll wait at home the live-long day,
And fondly tend our little charge.

Then prove with me the sweets of love.
With me divide the cares of life,
No bush shall boast in all the grove
A mate so fond, so blest a wife.

He ceas'd his song. The plumy dame
Hear'd with delight the love-sick strain;
Nor long conceal'd a mutual flame,
Nor long compreſs'd his ard'rous pain

O folge, Traute, folge mir.
Ich will dich führen schöne Pfade,
Zu Hainen, wo der Schleedorn blüht,
Zu grünen Hecken, bunten Wiesen.

O folge mir zum klarsten Bach,
Wo Wellen über Kiesel plätschern.
Der klaren Welle schlürfen wir
Und scherzen am beblümten Rande.

O folge mir zum dicht'sten Busch,
Den nie des Knaben Aug' erspähet.
Da polstr' ich dir ein weiches Nest,
Und ruh' an deinem Dunenbusen.

Wenn du von zarter Sorg' entflammt,
Im engen Ey die Jungen wärmest,
Sing' ich mein schönstes Liedchen dir,
Und theile gern die süsse Mühe.

Ich schwärme rings durch Feld und Wald
Und bringe dir das beste Futter,
Was nur Natur, die Gütige,
Der zart besorgten Liebe spendet.

Und willst du selbst spatzieren gehn,
Des Sommers Lieblichkeit zu schmecken;
So bleib' ich heim den langen Tag
Und pflege treu der lieben Jungen.

So theile denn mit mir die Lust
Der Liebe, und des Lebens Sorgen,
Wohl keines treuern seligern Paars
Soll rings der ganze Wald sich rühmen

Er schwieg. Die holde Sie vernahm
Des liebesiechen Schäfers Flehen.
Entbrennt in zartes Mitgefühl
Erhört sie willig seine Wünsche.

He led her to the nuptial bow'r
    And perch'd with triumph by her side;
What gilded roof could boast that hour
    A fonder mate, or happier bride?

Next morn he wak'd her with a song:
    Behold, he said, the new-born day.
The lark his mattin peal has sung;
    Arise, my love, and come away.

Together through the fields they stray'd
    And to the murmr'ing riv'lets side;
Renew'd their vows, and hopp'd and play'd
    With artleſs joy and secret pride.

When O! with grief my muse relates
    What dire misfortune clos'd the tale,
Send by an order from the fates
    A gunner met them in the vale.

Alarm'd the lover cried: my dear
    Haste, haste away, from danger fly;
Here, gunner, point thy thunder here,
    O spare my love, and let me die!

At him the gunner took his aim
    To sure the volley'd thunder flew!
O had he chose some other game!
    Or shot — as he was wont to do!

Divided pair! forgive the wrong,
    While I with tears your fate rehearse,
I'll join the widow's plaintive song
    And save the lover in my verse.

Er führt sie in das Brautgemach.
Er thront frohlockend ihr zur Seite.
Kein zärtlicher, kein sel'ger Paar
War rings im ganzen Wald zu finden.

Frühmorgens weckt' er kosend sie
Er singt: „Der Tag ist neugebohren.
Die Lerche schwirrt ihr Morgenlied.
Erwach, Geliebte! komm von hinnen.

Sie schwärmten rings durch Feld und Wald.
Sie ruhten an des Baches Rande.
Das Bächlein murmelt' in ihr Lied.
Sie kos'ten, sangen, hüpften, scherzten. —

Als ach! wie kurz, wie flüchtig ist
Des Erdelebens schönste Freude!
Vom ernsten Schicksal hergesandt
Ein Schütze sie im Thal bemerkte.

Erschrocken rief der Gatte: Fleuch
Fleuch eilig, Theure! fleuch von hinnen.
Mich, grimmer Jäger, nimm zum Ziel!
Mich triff! nur schone meiner Trauten.

Er zielt; er traf. Zu sicher nur
Flog seines Hagels Feuerregen.
War denn im ganzen weiten Wald
Kein schlechteres Gewild zu finden?

Geschiednes Paar! Hart war dein Loos!
Mit Thränen sing' ich deinen Jammer.
Der Wittwe Klaggeschrey erschallt.
Ihr Gatte lebt in meinem Liede!

The Goldfinches.

An Elegy.

T was gentle Spring, when all the plumy race,
By nature taught, in nuptial leagues combine;
A goldfinch join'd to meet the warm embrace,
And with her mate in love's delights to join.

All in a garden, in a current bush
With wond'rous art they built their airy seat.
In the next orchard liv'd a friendly thrush;
Nor distant far a woodlark's soft retreat.

Here blest with ease and in each other blest
With early songs they wak'd they neighbring groves,
Till time matur'd their joys and crown'd their nest
With infant pledges of their faithful loves.

And now what transport glow'd in either's eye!
What equal fondneſs dealt th'allotted food?
What joy each other's likeneſs to descry,
And future sonnets in the chirping brood!

But ah what earthly happineſs can last?
How do's the fairest purpose often fail!
A truant school-boy's wantonneſs did blast
Their flatt'ring hopes, and leave them both to wail

The most ungentle of his tribe was he,
No gen'rous precept ever touch'd his heart,
With concord false and hideous prosody
He scraw'ld his task and blunder'd o'er his part.

On mischief bent he mark'd, with rav'nous eyes.
Where wrapt in down the callow'd songsters lay
Then rushing, rudely seiz'd the glitt'ring pray
And bore it in his impious hands away.

Die Grasmücke.

Elegie.

Lenz war es. Alle Vögel paarten sich.
  Die Luſt erscholl von hochzeitlichen Liedern.
Auch eine Grasemücke schmiegte traut
  Sich an des lieben Gatten warmen Busen.

In einem Garten, im Johannsbeerbusch
  Erbauten sie ihr Nest mit Kunst und Fleiſse.
Nicht ferne haust' ein friedlich Droſselnpaar;
  Noch näher nistete die Heidelerche.

So wohnten sie der Wechselliebe froh,
  Und kürzten ihre Zeit mit süſsen Liedern,
Bis ihre Freuden reiften, und ihr Nest
  Der Gattenliebe holde Pfänder füllten.

Wetteifernd pflegten sie der zarten Brut,
  Partheylos theilten sie das süſse Futter,
Erspähten jeden angestammten Zug,
  Vernahmen schon der Zwitschrer künſt'ge Lieder.

Doch eitel sind der Erde Hoffnungen.
  Zu Trümmern gehn die lüsternsten Entwürſe.
Zu knicken ihrer Freuden schwanken Halm,
  Bedurft' es nur des Muthwills Eines Knaben.

Der roheste der rohen Schaar war er.
  Nie rührten seiner Brust der Weisheit Lehren.
Sein Pensum war entsetzlich buchstabirt.
  Sein Exercitium voll toller Schnitzer.

Er schwärmte durch den Garten. Unheils froh
  Gewahrt' er ach! der nackten Sänger Lager.
Er stürmt hinzu, faſst den willkommnen Raub
  Und trägt ihn fort mit tückischem Frohlocken

But how shall I describe in numbers rude
The pangs for poor Chrysomitris decreed,
When from her secret stand aghast she view'd
The cruel spoiler perpetrate the deed.

O grief of griefs! with shrieking voice she cried
What sight is this, that I have liv'd to see?
O that I had in youth's fair season died,
From love's false joys, and bitter sorrows free.

Was it for this, alas! with weary bill,
Was it for this I pois'd th'unwieldy straw?
For this I bore the moſs from yonder hill,
Nor shunn'd the pond'rous stick along to draw?

Was it for this I pick'd the wool with care,
Intent with nicer skill our work to crown;
For this with pain I bent the stubborn hair,
And lin'd our cradle with a thistle's down?

Was it for this my freedom I resign'd,
And ceas'd to rove at large from plain to plain?
For this I sat at home whole days confin'd,
To bear the scorching heat, and pealing rain?

Was it for this my watching eyes grow dim?
For this the roses of my cheek turn pale?
Pale is my golden plumage, once so trim?
And all my wonted mirth and spirits fail?

O plund'rer vile! o more than adders fell!
More murd'rous than the cat with prudish face!
Fiercer than kites, in whom the furies dwell,
And thievish as the cuckow's pilfering race!

May juicy plumbs for thee forbear to grow,
For thee no flow'r unveil its charming dies:
May birch-trees thrive to work thee sharper woes,
And list'ning starlings mock thy frantic cries.

Wer nennt den Jammer, welches Lied beschreibt,
Die Qualen, die die bange Mutter fühlte,
Als sie aus tief verstecktem Hinterhalt
Die Lieblinge zum Tode schleppen sahe.

O Jammer! rief die Arme schreyend aus.
Welch Schauspiel muſs mein Mutterherz erleben!
O wär' ich jung gestorben, hätte nie
Der Liebe Glück geschmeckt und grimme Plagen!

Hab' ich deſshalb so manchen starren Halm
Mit müdem Schnabel in den Busch getragen?
Deſshalb das Moos von jenem Berg gepflückt,
Deſshalb den schweren Splitter fortgeschleppet?

Hab' ich deſshalb von jedem Dornenstrauch
Das kleinste Flöckchen Wolle abgelesen,
Deſshalb mühsam das borst'ge Haar gekrümmt,
Und mit der Distel Flaum das Bett gepolstert?

Hab' ich deſshalb der Freyheit abgesagt,
Der Lust, in Feld und Flur umherzuschwärmen
Deſshalb daheim gesessen Tag für Tag,
Erduldet Sommersgluth und Schlackenregen?

Hab' ich deſshalb mein Auge roth gewacht,
Erblaſsten darum meiner Wange Rosen?
Verblichen gar ist meiner Federn Schmelz,
Auf immer meine Munterkeit verlohren.

Verruchter Räuber! Tückischer fürwahr
Sind Nattern nicht. Nicht falscher ist die Katze,
Nicht diebischer des Kukuks schnöde Brut.
Nicht mördrischer der raubesfrohe Habicht.

Nie öffne dir das Veilchen seinen Kelch!
Nie munde dir die saftgeschwollne Pflaume!
Gedeihe dir zum Schmerz der Birke Reis
Und Staaren mögen deines Schreyes spotten.

Thus sung the mournful bird her piteous tale,
The piteous tale her mournful mate return'd,
Then side by side they sought the distant vale,
And there in secret sadneſs inly mourn'd.

The Swallows.

An Elegy.

Part I.

Ere yellow Autumn from our plains retir'd,
And gave to wintry storms the varied year,
The swallow-race, with prescient gift inspir'd,
To southern climes prepar'd their course to steer.

On Damon's roof a large assembly sate,
His roof a refuge to the feather'd kind!
With serious look he mark'd the grave debate,
And to his Delia thus addreſs'd his mind.

Observe yon twitt'ring flock, my gentle maid!
Observe and read the wond'rous ways of Heav'n!
With us through Summer's genial reign they stay'd,
And food and sunshine to their wants were giv'n.

But now, through secret instinct taught, they know
The near approach of elemental strife,
Of blust'ring tempests, and of chilling snow,
With ev'ry pang, and scourge of tender life.

Thus warn'd they meditate a speedy flight,
From this ev'n now they prune their vig'rous wing
For this each other to the toil excite,
And prove their strength in many a sportive ring.

So scholl das Klaglied der Verzweifelnden.
Das traur'ge Lied erwiederte der Gatte!
Dann flohen beyd' in ein entferntes Thal
Und härmten sich hinfort in dumpfer Stille.

Die Schwalben.

Elegie.

1.

Als jüngst der falbe Herbst von unsrer Flur
Beym Nahn der winterlichen Stürm' entwich;
Da sammelte, gewarnt von der Natur,
Das Schwalbenvolk zur fernen Reise sich.

Auf Damons Dach rathschlagete die Schar,
Sein wirthbar Dach war ihr gewünschter Port.
Mit ernstem Blick nahm er der Pilger wahr,
Und wandte so an Delia das Wort:

Sieh, liebes Mädchen, dort die Schwalben an!
Sieh und bewundere der Schickung Schluſs!
Sie weilten hier seitdem der Lenz begann,
Und hatten Dach und Fach und Überfluſs.

Doch jetzt, gewarnt durch inneren Instinct,
Erkennen sie des Winters Nähe schon,
Wo Stürme wüthen, Schnee in Flocken sinkt,
Und Weh und Tod den zarten Vögeln drohn.

Der Warnung folgsam kommen sie geschart,
Bey Zeiten rüstend ihren Wanderzug,
Ermuntern sich zur mühevollen Fahrt,
Und prüfen ihre Kraft im Wechselflug.

No sorrow loads their breasts, or dims their eye,
To quit their wonted haunts, or native home,
Nor fear they launching on the boundleſs sky,
In search of future settlements to roam.

They felt a pow'r, an impulse all divine,
That warns them hence, they feel it, and obey,
To this direction all their cares resign:
Unknown their destin'd stage, unmark'd their way.

Peace to your flight! ye mild domestic race!
O for your wings to travel with the sun!
Health brace your nerves, and zephyrs aid your pace
Till your long voyage happily be done.

See, Delia, on my roof your guests to day
To morrow on your roof your guests no more,
Ere yet 'tis night with haste they wing away,
To morrow lands them on some happier shore.

How just the moral in this scene convey'd!
And what without a moral would we read?
Then mark what Damon tells his gentle maid,
And with his lesson register the deed!

So youthful joys fly with the summer's gale,
So threats the winter of inclement age,
Life's busy plot a short, fantastic tale!
And nature's changeful scenes the shifting stage.

And does no friendly pow'r to men dispense
The joyful tidings of some happier clime?
Find we no guide in gracious Providence
Beyond the gloomy grave and short-liv'd time?

Yes, yes the sacred oracles we hear,
That point the path to realms of endleſs joy,
That bid our trembling hearts no danger fear
Though clouds surround and angry skies annoy

Kein Kummer drückt sie, keine Reue weckt
Die Flucht der Heimath in dem leichten Sinn.
Selbst von der Reise Irrsal ungeschreckt,
Begehrt ihr Wunsch in neue Welten hin.

Sie zieht ein Trieb unwiderstehlich fort,
Ein göttlicher, ein unbezwungner Hang.
Auf fremder Bahn, zu unbekanntem Port,
Drängt sie hinweg der wunderbare Drang.

Fahrt wohl, ihr häuslichen Genossen! Eilt
Beglückt dahin, mit ungeschwächter Kraft,
Im Sonnenstrahl, von Stürmen unverweilt,
Bis ihr vollbracht die lange Wanderschaft.

Sieh, Delia, sie heut zum letzten Mahl,
Denn mit der Nacht ist keine Schwalbe mehr.
Noch einmahl sinkt der Sonne matter Strahl,
Dann ist die Flur von unsern Gästen leer.

Wie lehrreich ist der Anblick, Delia!
Und was ist ohne Lehre? Laſs mich dir
Verkünden, Theure, was die Schwalben da
Uns predigen. Die Muse sagt es mir.

Der Jugend Freuden fliehn mit Schwalbenflug.
Des Lebens Winter droht mit barschem Hauch,
Des Lebens Schauspiel ist ein Traum und Trug.
Die Bühne wechselt und die Spieler auch.

Und flüstert denn dem erdgebohrnen Mann
Kein Genius von einer bessern Welt?
Sagt keine Ahndung unser Loos uns an,
Wann einst des Lebens dunkler Vorhang fällt?

Auch uns erschallt ein heilges Götterwort
Und spricht dem Menschen hohe Tröstung zu.
Es weist uns hin zu jenen Höhen dort,
Jenseit des Grabes und der langen Ruh.

Then let us wisely for our flight prepare
Nor count this stormy world our fix'd abode,
Obey the call and trust our Leader's care
To smooth the rough and light the darksome road

Moses, by grant divine, led Israel's host
Through dreary paths to Jordan's fruitful side,
But we a loftier theme than theirs can boast,
A better promise and a nobler guide.

Part. II.

At lenght stern Winter's howling blasts are o'er,
Array'd in smiles the lovely Spring returns
Now fuell'd hearths attractive blaze no more,
And ev'ry breast with inward fervour burns.

Again the daisies peep, the violets blow,
Again the vocal tenants of the grove
Forget the platt'ring hail, or driving snow,
Renew the lay to melody and love.

And see, my Delia, see o'er yonder stream,
Where, on the bank, the lambs in gambols play
Alike attracted by the sunny gleam
Again the swallows take their wonted way.

Welcome, ye gentle tribe, your sports pursue,
Welcome again to Delia and to me,
Your peaceful councils on my roof renew,
And plan new settlements from danger free.

Again I'll listen to your grave debates,
Again I'll hear your twitt'ring songs unfold,
What policy directs your wand'ring states
What bounds are settled and what tribes inroll'd

Again I'll hear you tale of distant lands,
What insect nations rise from Egypt's mud,

Laſs denn die Flucht uns rüsten, bis sie naht,
Nicht nieden achten unsrer Heimath Land,
Und froh vertrauen, daſs auf dunklem Pfad
Uns sicher führen werde Gottes Hand.

Es leitete der Kinder Jakobs Heer
Zum Jordan Moses, der geweihte Mann.
Wir rühmen uns des Himmels Aufſicht mehr:
Uns leitet Gott zum ewgen Kanaan.

II.

Schon kehrt der Lenz. Nach langer Gegenwehr
Hat er besiegt der Winterstürme Wuth.
Des Herdes Flamm' erfreuet uns nicht mehr,
Und jede Brust erwärmet eigne Gluth.

Das Tausendschön, das blaue Veilchen blüht.
Von Reif und Flocken ungeschreckt, erneun
Der Freud' und Liebe anmuthvolles Lied
Die tönenden Bewohner in dem Hain.

Und dort am Strome, wo im leichten Tanz
Die Lämmlein spielen, sieh nur, Delia!
Sind, angezogen von der Sonne Glanz,
Auch die verreisten Schwalben wieder da.

Sey uns gegrüſst, vertraute, treue Schar!
Baut wieder neu und tändelt friedlich hier
Auf meinem Dach und sorget nicht Gefahr.
Ihr seyd willkommen Delien und mir.

Von neuem hör' ich eurem Zwitschern zu,
Wenn ihr in schwirrender Versammlung weilt,
Und eurer Schar, zum Sitze stiller Ruh,
Die eingefallnen Wohnungen vertheilt;

Hör' euch erzählen von entferntem Land,
Was für Insectenvölker euch genährt,

What painted swarms subsist in Libya's sands
What Ganges yields, and what th'Euphratean flod.

Thrice happy-race! whom nature's call invites
To travel o'er her realms with active wing
To tast her various stores, her best delights
The Summer's radiance, and the sweets of Spring;

While we are doom'd, to bear the restleſs change
Of various seasons, vapours dank, and dry
Forbid like you in milder climes to range
When wint'ry storms usurp the low'ring sky.

Yet know the period to your joys assign'd,
Know, ruin hovers o'er this earthly ball,
As lofty tow'rs stoop prostrate to the wind
Its secret props of adamant shall fall.

But when yon radiant sun shall shine no more,
The spirit, free'd from sin's tyrannic sway
On lighter pinions borne than your shall soar
To fairer realms beneath a brighter ray

To plains ethereal and celestial bow'rs
Where wintry storms no rude acceſs obtain,
Where blasts no lightning, and no tempest low'rs
But ever-smiling Spring and pleasure reign.

Im Schlamm Egyptens und in Lybiens Sand,
Was Euphrates und Ganges euch gewährt.

Dreymahl beglücktes Volk, das die Natur
Durch ihre Himmelsstriche wechselnd führt!
Ihr weilet stets auf einer Blumenflur,
Wo Sonnengluth und milder Lenz regiert.

Weil wir, gebannt in Einen Himmelsstrich,
Der Jahreszeiten rauhen Wechsel sehn,
Und nimmer dürfen, wann der Sommer wich,
Mit ihm zugleich in milde Fluren gehn.

Doch wiſst es, eure Freuden sind beschränkt.
Zerstörung drückt schwer auf den Erdenball.
Wie hohe Thürm' ein Windstoſs niedersenkt,
Drohn seine Demantsäulen einst den Fall.

Doch wann dereinst die Sonne nicht mehr glüht,
Dann schwingt der Geist, vom Sündenjoche frey
Mit leichterm Flug, denn ihr, sich auf und flieht
Zu schönern Au'n und einem schönern May,

Zu himmlischen Gefilden, Ätherau'n,
Wo nie hinfort ein Wintersturm uns schreckt,
Wo nie uns stört des Ungewitters Graun,
Die immer lächelnd Lenz und Lust bedeckt.

Denkwürdigkeiten

aus

Jenyns Leben.

Soame Jenyns ward zu London, Great-Ormont-Streat, zu Anfang des Jahrs 1704. gebohren. Er war der einzige Sohn Sir Roger Jenyns, Knight, von Bottisham-Hall in Cambridgeshire, eines Abkömmlings der alten angesehenen Familie der Jenyns von Churchill in Somersetshire. König Wilhelm schlug ihn am 9ten Jan. 1695. zum Ritter. Seine Gattinn war eine Tochter Sir Peter Soame's, Bart. von Hayden in der Grafschaft Essex; sie soll eine Dame von ausnehmender Schönheit und nicht geringern Geistesvorzügen gewesen seyn.

Soame Jenyns ward in Privatinstituten unterwiesen und erzogen; zuerst unter Herrn Hill, nachmahls unter Herrn Stephen White, zweyen Geistlichen von Gelehrsamkeit und guten pädagogischen Gaben.

Im siebenzehnten Jahre seines Alters bezog er die Universität Cambridge, und ward als Fellow Commoner in das St. Johns Collegium aufgenommen. Er hatte das Glück, Herrn Edmundson zum Tutor zu bekommen.

Während der drey Jahre, die er zu Cambridge blieb, betrieb er seine Studien mit vielem Fleiſse; gleichwohl verlieſs er die Universität ohne einen Grad angenommen zu haben; was überhaupt damahlen von jungen Leuten von Stande und Vermögen nur selten zu geschehen pflegte.

Seit seinem Abzuge aus Cambridge lebte er bis an seines Vaters Tode, des Winters in London, des Sommers auf dem Lande in dem älterlichen Hause.

Seine poetischen Talente entwickelten sich sehr frühe. 1728. erschien seine Kunst zu tanzen, ein Gedicht in zwey Gesängen; 1729. ein Gedicht auf des Grafen von Oxford Büchersammlung; 1730. Verse an Graf Chesterfield aus Gelegenheit seines Ritterschlages; 1735. eine Epistel an Lord Lovelace. Dann folgten: der feine Herr nach der Mode 1746. Der Junker und der Pfarrer, eine Ekloge; Nachahmung der ersten Epistel im zweyten Buch des Horaz; die feine Dame nach der Mode u. a. m. 1752. edirte er eine Sammlung seiner Gedichte in 8.

Bald nach seines Vaters Tode 1741. ward er bey der allgemeinen Parlaments-Wahl zum Repräsentanten der Grafschaft Cambridge gewählt, in welcher Qualität er den Minister Walpole unterstützte. 1747. repräsentirte er die nehmliche Landschaft. 1754. saſs er für Dunwich in Suffolk; 1761. wählte ihn die Stadt Cambridge, die er zu vertreten fortfuhr, so lange er im Parlament blieb.

Als Moore 1753. seine berühmte Wochenschrift „die Welt“ begann, lieferte er ihm verschiedene Beyträge. Von ihm sind unter andern die Nummern 126. 153. 157. 163. 178.

1755. ward er zum Beysitzer des Handlungs- und Plantations-Collegii gewählt; welche Stelle er bey allem Wechsel der Administration behauptete, bis sie 1780. gänzlich aufgehoben wurde. Um eben die Zeit entzog er sich den Parlaments-Geschäften. Er war im Ganzen ein Anhänger der jedesmahligen Ministern; übrigens ein nützliches und tägliches Mitglied des Hau-

s der Gemeinen gewesen, obwohl, wie er in einem
einer Gedichte selbst äuſsert, das Talent der Rede
m versagt war.

1757. edirte er: **Freymüthige Untersuchung
ber den Ursprung des Übels**, in sechs Briefen.
iese Schrift erregte Aufmerksamkeit, und bewirkte
ehrere Antworten, die er in der Vorrede zur zwey-
en Ausgabe abfertigte. Er ist der keinesweges unei-
tten Meinung: daſs das Übel in der Welt ein we-
entlicher Bestandtheil des Guten sey, daſs die Gott-
eit selbst es nicht aufheben könne, ohne zugleich das
berwiegende Gute mit aufzuheben; daſs demnach die
egschaffung des Übels oder die Hervorbringung einer
belfreyen Welt ein Wiederspruch sey, dessen Ver-
rklichung nicht innerhalb der Gränzen der Allmacht
ege. Dieſs sind die Hauptlinien der Untersuchung,
elche **Johnson** im **Litterarischen Magazin**
757. mit groſser Schärfe beurtheilte. Jenyns rächte
ch deshalb viele Jahre nachher in einer bittern, und
er Humanität des Gelehrten gänzlich unwürdigen
Grabschrift.

Als **Hawkin Browne's** Lateinisches Gedicht
ber die Unsterblichkeit der Seele erschien,
erfertigte Jenyns eine Englische Übersetzung davon,
e 1754. in Dodsley's Sammlung eingerückt wurde.

1756. schrieb er ein Flugblatt: „**Wenige aber
ringende Gründe für die Errichtung einer
ationalmiliz.** Dem folgten mehrere andre politi-
che Aufsätze, in Prose sowohl als in Versen, worin
ils die Maſsregeln der Regierung vertheidigt, theils
wisse Häupter der Oppositionsparthey zurecht gewie-
en wurden.

1761. erschienen seine **Vermischten Gedichte**
n zweyen Bänden, deren einer auch mehrere politi-
che Versuche enthielt.

1767. [illegible] er: Gedanken über die Ursachen und Folgen des hohen Preises der Lebensmittel. Er erklärt diese hohen Preise hauptsächlich aus der Zunahme der Nationalschuld, und dem Wachsthum der Privatreichthümer, das ist aus der Dürftigkeit des Gemeinwesens, und aus der Wohlhabenheit der Individuen. Das Blatt ist voll sinnreicher Bemerkungen.

1776. erschien sein berühmtes Werk: Übersicht der innern Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion. Dieſs Buch ward stark gelesen, und von der einen Seite eben so ungebührlich hochgepriesen, als es von der andern herabgesetzt und getadelt wurde. Man beschuldigte den Verfasser, der Sache, deren Vertheidigung er übernommen, mehr geschadet als genützt zu haben, indem er die Einwürfe wider das Christenthum auf das sorgfältigste ausgearbeitet, und in das hellste Licht gesetzet, die Beantwortung aber so lau und sorglos hingeworfen habe, daſs kein Mensch dadurch befriedigt werden könne. In der That sind auch die Principien, von denen er bey seiner Vertheidigung ausgeht, so beschaffen, daſs sie, nach Maſsgabe der Stimmung des Lesers, eben so gut zur Zweifelsucht als zur Schwärmerey verleiten können.

Folgende Sätze enthalten die Hauptansichten seines Planes: 1) Es gäbe heutiges Tages ein Buch, das neue Testament betitelt. 2) Dieses Buch enthalte ein Religionssystem, das nicht nur in Absicht auf Gegenstand und Lehren völlig neu, sondern auch alles, was je in eines Menschen Seele gekommen, unendlich überstiegen, ja sogar demselben durchaus unähnlich sey. 3) Das nehmliche Buch enthalte ein Moralsystem, worin die sittlichen Vorschriften der Vernunft mehr, als von irgend einem früheren Philosophen geschehen, geläutert und vervollkommnet; worin jede, auf falsche incipien gegründete sittliche Vorschrift übergangen, nche neue hingegen, hauptsächlich mit Beziehung f den neuen Gegenstand des Glaubens, hinzugefügt ey: 4) ein solches Religions- und Moralsystem habe cht das Werk eines einzelnen, oder einer besondern lasse von Menschen seyn, viel weniger habe es von den unbekannten, unwissenden und ungelehrten Leuten hervorgebracht werden können, die es ans Licht brachten und der Welt mittheilten; dem zufolge müsse es ganz ungezweifelt durch die Dazwischenkunft einer höhern Macht bewerkstelligt; es müsse göttlichen Ursprungs seyn. Bey Gelegenheit des dritten Satzes ählte er die Tapferkeit, die Vaterlandsliebe und die Freundschaft unter die erdichteten Tugenden, und behauptet, daſs sie, so sehr sie auch bewundert und gepriesen würden, im Grunde gar keine Tugenden wären.

Am Schlusse des Buchs erklärt er sich folgender Gestalt über seinen Glauben an die Lehren des Christenthums: „Sollte dieser meiner Schrift die Ehre wiederfahren, der sogenannten guten Gesellschaft in die Hände zu gerathen, so wird selbige keinen Augenblick anstehen, zu behaupten, daſs der Verfasser entweder ein Schwärmer oder ein Methodist, oder ein Bettler, oder ein Wahnsinniger seyn müsse. Es sey mir daher erlaubt zu versichern, daſs selbiger sich in keinem dieser Fälle befinde; daſs er einstens vielleicht eben so wenig glaubte, als sie selber; daſs aber die Muſse, deren er glücklicherweise genoſs, und mehr noch die ihm eigne Neugierde ihn zur ausführlichen Untersuchung einer Frage bestimmten, die ihm nicht unwichtig zu seyn dünkte: ob nähmlich das Christenthum wirklich das sey, wofür es einige ausgeben, ein offenbarer, auf eine abgeschmackte, unglaubliche und längst veraltete Fabel gegründeter Betrug? oder ob es sey, was es zu seyn behauptet, eine den Menschen durch die Vermittlung einer übernatürlichen Macht mitgetheilte Offenbarung? So wie er in seiner Untersuchung fortschritt, sahe er sich von allen Seiten von neuem Lichte umglänzet; und grade die dunkelsten Gegenden des zu erforschenden Gegenstandes lieferten ihm die klärsten Beweisgründe, angesehen selbige eben so wenig durch menschliche Kunstgriffe zu erfinden, als durch die menschliche Vernunft zu entdecken seyn konnten. Diese Argumente, die ihn selbst von der Göttlichkeit seiner Religion überzeugten, hat er in gegenwärtigen Werke aufs gedrängteste und klärste, als er nur vermochte, zusammen gestellt, in der Hoffnung, daſs sie an andern sich auf die gleiche Weise bewährten, nud daſs jedem wahren Christen, sofern es deren noch in unsern Tagen einige geben sollte, sein Buch nützlich und erfreulich, dem Publicum aber in keinerley Rücksicht nachtheilig werden könnte.“

Unter den vielen Beantwortungen, die auf dieses Werk erschienen, verdienen nur zwey bemerkt zu werden: „Eine Reihe von Briefen an Herrn Soame Jenyns“ u. s. w. von Dr. Mac-Laine, dem Übersetzer von Mosheims Kirchengeschichte; und „Vollständige Antwort auf die jüngst erschienene Übersicht der innern Beweisgründe der Wahrheit des Christenthums“ von Heinrich Taylor, dem Herausgeber der Briefe Ben Mardochai's an Elisa Levi. „Das Interesse des Christenthums, sagt Mardochai, liegt mir zu sehr am Herzen, als daſs ich gegen Ihre Art, es zu vertheidigen, mich nicht feyerlich verwahren sollte. Ihre Übersicht seiner innern Beweisgründe liegt in der That sehr erheblichen Einwendungen offen. Ihr Raisonnement ist im Ganzen weder genau noch bündig: Ihre Erläuterungen verlaufen sich weit von den Principen, zu deren Erläuterung und Erhärtung sie dienen sollen.

Zuweilen sollte man glauben, Sie hätten jene Principen in dem Gedränge desultorischer Bemerkungen und abschweifender Nebenuntersuchungen, womit sie selbige zu stützen vermeinen, selbst aus dem Gesichte verlohren. Ergötzt durch manche schöne Züge des Genie's, des Witzes und der Beredsamkeit, welche mitten in dem schimmernden Chaos uns überraschen, bedauern wir um so mehr den Mangel jener lichtvollen Ordnung und philosophischen Bestimmtheit, deren Werke dieser Art am allerwenigsten entbehren können. Sie gleichen einem Manne, der plötzlich in eine Gegend versetzt wurde, wo eine Menge ihm ganz neuer Gegenstände mit einemmale auf ihn eindrängen, und der sie zu beschreiben anfängt, ehe er Zeit gewann, ihren Zusammenhang und ihre wechselseitige Beziehungen wahrzunehmen. Oder um mich eines Bildes zu bedienen, das Ihrem besondern Falle noch näher kommt, Sie gleichen einem eifrigen und muthvollen Freywilligen, der sich in ein von Feinden umringtes und von Ungewittern bestürmtes Fahrzeug eingeschifft, und der Regierung und Vertheidigung des Schiffs sich anmaſst, ohne weder in der Schiffahrtkunde noch in der Wissenschaft der Vertheidigung in dem Grade bewandert zu seyn, welchen die Rettung des Schiffs erfodert."

1782. edirte er „Acht Untersuchungen über verschiedne Gegenstände;" ein Buch voll fantastischer und paradoxer Behauptungen. In einer Abhandlung über den praeexistirenden Zustand der Menschen folgert er aus Schriftstellen, die gemeiniglich auf die Erbsünde bezogen werden, daſs dieser praeexistirende Zustand ein Stand der Züchtigung gewesen sey. In dem Aufsatze über bürgerliche Verfassung bekennt er sich zu Grundsätzen, die mit gesunden Rechtsprincipien und einer auch noch so gemäſsigten bürgerlichen Freiheit schlechthin unvereinbar sind. In der Untersuchung über das vernünftige Christenthum verurtheilt er ohne alle Schonung, oder mildernde Ausnahme alle die, welche das Christenthum aus Vernunftgründen glauben, oder auf eine mit dem gesunden Menschenverstande verträgliche Weise erklären; grade zu behauptet er, daſs die Lehren des Christenthums den Principien der menschlichen Vernunft so schneidend widersprächen, daſs sie vor dem Richterstuhle der letzteren nothwendig den Procefs verlieren müſsten. — So auffallend närrischen Behauptungen konnte es an Gegnern nicht fehlen. Namentlich wurde seine Bestürmung alles bürgerlichen Frieden, mehrere ernste und gründliche Widerlegungen abgerechnet, meisterhaft persifirt in „dem Dechanten und dem Landjunker, einer politischen Ekloge, Herrn Soame Jenyns in Demuth zugeeignet von dem Verfasser der heroischen Epistel an Sir William Chambers.“

Es war dieſs das letzte Werk, das er der Welt mittheilte. Doch fuhr er fort, bey Gelegenheit Verse zu schreiben; z. B. die bürleske Ode an Lord Carlile; die Grabschrift auf Dr. Johnson; ein Gedicht auf des Königs Erhaltung bey den Anfällen eines Wahnsinnigen; ein andres an Lady Salisbury. Letzteres ist wenig Monate vor seinem Tode geschrieben.

Er starb nach einem Fieber von wenig Tagen in seinem Hause in Tilneystreet am 18ten December [illegible] im 83sten Jahre seines Alters ohne Kinder. Der Pfarrer des Kirchspiels Bottingham, darin er begraben wurde, hat bey der Einzeichnung seines Beerdigungstages folgende Lobschrift in lapidarischem Styl in die Kirchenbücher eingetragen:

„Soame Jenyns im 83sten Jahr seines Alters. Über seinen litterarischen Charakter hat die Welt bereits geurtheilt. Dem Pfarrer seines Kirchspiels aber liegt es ob, zu erklären, daſs er, indem er die Beerdigung

Soame Jenyns einzeichnet, zugleich den Verlust eines der liebenswürdigsten Menschen und ächtesten Christen bedauert. Für das Kirchspiel Bottingham ist sein Verlust unersetzlich. Er ward bestattet in dieser Kirche am 27sten Dec. um Mitternacht. **William Lort Mansell**, dermahliger Sequestrator, verläſst bey dieser Gelegenheit die gewöhnliche Registerform, um es der Nachwelt auf die feyerlichste und dauerndste Weise zu überliefern, daſs in Soame Jenyns der herrlichste Verstand mit dem edelsten Herzen gepaart war.

Jenyns war zweymahl verheirathet; das erste Mahl mit **Maria**, der einzigen Tochter des Obersten **Soame** von **Dereham**, **Norfolk**; einer Dame von groſsem Vermögen, deren Vormund sein Vater war. Bey dieser Verbindung war weniger die Neigung des jungen Paars zu Rathe gezogen worden, als die Vortheile, die man sich von der Verschwägerung dieser beyden Familien versprach. Die Folgen waren die gewöhnlichen. Sie endigten mit einer Scheidung, welche die junge Dame nicht lange überlebte. Jenyns heirathete nachmahls **Elisabeth**, die Tochter **Heinrich Grey**, Esq. von **Hackney**, in der Grafschaft **Middlesex**, von welcher er seiner Seits wieder überlebt wurde.

Von seinen Werken sind bey seinem Leben drey Ausgaben erschienen: die erste in einem kleinen Octavbande 1752; die andre in zwey kleinen Octavbänden 1761; und die letzte in einem groſsen Octavbande 1770. Keine dieser Ausgaben trug seinen Nahmen. Doch waren die Titelblätter der ersten und letzten mit einer Blumenvase verziert, um welche sich ein Band schlang, das das Motto seines Wappens trug: Ignavis nunquam. 1790. wurden seine Werke, nebst mehreren vorhin noch nie erschienenen Stücken, wie auch mit einer Skitze seines Lebens und Charakters von **Charles Nalson Cole** Esq. in 4 Octavbänden herausgegeben. Der **erste** Band enthält seine vermiſchten Gedichte. Der zweyte die Überſetzung des Browne: de Immortalitate Animi; fünf Nummern aus „der Welt;“ Wenige aber dringende Gründe für die Errichtung einer Nationalmiliz; Gedanken über die Urſachen und Folgen des hohen Preiſes der Lebensmittel; Einwürfe gegen die Taxirung der Amerikaniſchen Colonien durch die geſetzgebende Macht; Betrachtungen über verſchiedne Gegenſtände; Gedanken über eine Parlamentsreform; Entwurf zu einer Coalition der Partheyen; Gedanken über die Nationalſchuld, (zum erſten Mahl gedruckt). Der dritte: Freye Unterſuchung über die Natur und den Urſprung des Übels in ſechs Briefen: über das Übel im Allgemeinen; über das Übel der Unvollkommenheit; über natürliche Übel; über moraliſche Übel; über politiſche Übel; und ſieben Abhandlungen: über die Kette des Allgemeinen Seyns; über die Grauſamkeit gegen geringere Geſchöpfe; über den präexiſtirenden Zuſtand; über die Natur des Eides; über die Analogie zwiſchen materiellen und intellectuellen Dingen; über das vernünftige Chriſtenthum; über Verfaſſung und bürgerliche Freyheit. Der vierte, Überſicht der innern Beweisgründe für die Wahrheit der Chriſtlichen Religion und kurze curſoriſche Bemerkungen über mehrere Stellen des Neuen Teſtamentes (jetzt zum erſten Mahl gedruckt).

Jenyns Charakter wird gerühmt. Sein Leben verfloſs in einer ununterbrochnen gemeinnützigen Thätigkeit. Er hatte viel geleſen, und noch mehr geſehen. Er war im Umgange eben ſo angenehm, als in ſeinen Schriften. Seine Gedanken waren geiſtreich; ſein Ausdruck zierlich. Von Perſon war er klein und winzig; auf ſeinem Nacken hatte er einen warzenähnlichen Auswuchs. In ſeiner Jugend pflegte er ſich mit ſo vieler Sorgfalt heraus zu putzen, daſs er unter die Elegants der Zeit gerechnet wurde; nachmahls vernachläſsigte er ſeinen Anzug deſto mehr, indem er gemeiniglich in einem Bathschen Bieberfrak, und blauen Stiefelstrümpfen einhertrat. Seine religiöse Routine soll sehr sonderbar gewesen seyn. In seiner früheren Jugend war er ein gläubiger und eifriger Verehrer der Offenbarung, und sogar des Hangs zum Fanatismus verdächtig. Allmählig fing sein Glaube an zu wanken; er verlor sich in die Labyrinthe der Zweifelsucht, und ward ein erklärter Deist. Von diesem Extrem ging er noch einmahl zu dem entgegengesetzten über, nähmlich zu einer strengen und unduldsamen Rechtgläubigkeit. Auf dem Todbette soll er sich besonders seiner Vertheidigung des Christenthums mit sichtbarer Freude erinnert, und sich mit dem Gedanken getröstet haben, daſs diese Schrift nicht ganz unnütz gewesen seyn könne. Dem Tode sah er mit vieler Fassung entgegen. Er fürchtete ihn weder als ein Übel, noch als eine Züchtigung: sondern betrachtete ihn, als ein unvermeidliches Mittelglied in der Kette der menschlichen Bestimmung; als eine freundliche Erlösung von etwas noch Schlimmerem; als ein gütiges Aufgebot zu etwas Besserem. Als ein Vertheidiger der Offenbarung aus dem Layenstande verdient er einen Platz neben Milton, Locke, Addison, und Newton.

Jenyns Schriftsteller-Reputation ist nicht geringe. In der That hatte er seine nicht gemeinen Talente fleiſsig ausgebildet, und sich obenein eine gründliche Gelehrsamkeit erworben. Er besaſs ein kritisch genaues Urtheil, einen richtigen Geschmack, und eine reiche Ader von Witz und Humor. Sein Styl verdient vieles Lob. Burke urtheilte, er gehöre zu denen, die das reinste Englisch, das einfachste, ursprünglichste, und mit fremdartigem Einschub am wenigsten verfälschte, schrieben. Jenyns war nicht bloſs ein angenehmer, er war auch ein belehrender, und das Nachdenken in Anspruch nehmender Schriftsteller. Inzwischen wuſste er doch auch die abgezogensten Materien auf eine getällige Art vorzutragen, wie seine Untersuchungen über den Ursprung und die Nothwendigkeit des Übels beweisen. Wie sehr indessen Partheywuth und Paradoxiensucht auch den gesundesten Verstand verdrehen können, zeigen seine theologischen und politischen Abhandlungen, nahmentlich jener naive Beweis für die Wahrheit des Christenthums, der aus dessen Vernunftwidrigkeit hergenommen ist.

Als Dichter zeichnet sich Jenyns mehr durch Eleganz und Correctheit aus, als durch Schwung oder Begeisterung. Sein Witz ist lebhaft, sein Humor ungesucht, seine Satyre treffend, der Versbau durchweg sehr leicht und flieſsend.

Hier ist der Plan seines gröſsesten, bestandvollen Gedichtes: die Kunst zu tanzen:

Erster Gesang. Eingang. Lob des Tanzes. (Die Schöne in Ruhe sey nur eine Statue; die tanzende Schöne hingegen schieſse „gleich dem Stachelschweine" aus jedem Theile ihres Selbst verwundende Pfeile aus). Welche Kleidung dem Tänzer gezieme (eine dünne, leichte, luftige; dünne Sohlen, niedrige Absätze; weiſse Handschuhe; er solle die Perücke nicht zu weiſs pudern; den Degen ablegen; die Zunge der Schuhschnallen fein einwärts beugen; Salbe und Spiritus in der Tasche tragen, alles zum Behuf der Schönen.) Welcher Anzug der Tänzerinn (die kirschbraune soll sich grün kleiden, die gelblichte gelb; die blasse schwarz; der Schminke sey der Tanz gefährlich; er verwünscht die Reifröcke, und widerräth das Spinngewebe der Kanten und Flore) Schädlichkeit der Schnürbrust; Rath, die Strumpfbänder fest zu binden; Lob des Fächers; Erfindung des Fächers.

Zweyter Gesang. Der Ball. Beschreibung des Tanzsaals. Regeln des Tanzes. Erfindung der Tanzfiguren. Vervollkommnung des Tanzes durch die Franzosen. Das Menuet; das Lonore; der Rigadoon. Ernnerungen an die Tänzerinnen (auf die Musik zu merken, den Tact zu halten, geschmacklose Steifheit und affectirte Flatterhaftigkeit gleich weit zu vermeiden.) Der Contretanz; ursprünglich einer Nachahmung der Elfentänze. Vorsicht in der Wahl der Mittänzerinn. Beschreibung der Contretänze. Moral, die in jedem liege. Warnung an die verliebten Paare, den Tact nicht zu vernachläſsigen, und die Gallerie nicht zu verwirren. Anbruch des Tages, und Ende des Balles. Warnung vor Verkältung. Schluſs:

„Vollendet ist nunmehr das schwere Werk
„Das nie der Hungerschlund der Zeit verschlingt,
„So lange Vögel sich der Luft erfreun,
„So lang' im Meere Fische fröhlich scherzen;
„So lange Mädchen lieber auf den Ball,
„Als in die Kirche gehn, die Geige lieber
„Als eine Predigt hören, mehr durch Verse
„Erbaut sich fühlen, als den Abendsegen;
„So lange wird mein lehrreich Lied der Psalter
„Der Schönen seyn; es wird es jegliche
„Auf ihrem Fächer schön geschrieben tragen,
„Und jeder süſse Herr es lesen — wenn er kann.

Jenyns *Übersetzung des Brownschen Gedichts über die Unsterblichkeit der Seele* ist ein wahrhaft classisches Product, und durch die späteren Versionen *Cranwell's* und *Lattice's* nicht übertroffen worden.

Unter seinen kleineren Gedichten wird jener unnachahmliche Gesang: *To well, my dear, these tell-tale eyes* gekannt, gesungen, und empfunden werden, so lange die zartesten Saiten des menschlichen Herzens nicht anzusprechen verlernen.

Schlieſslich wollen wir dem Leser die interessante Skitze zum Besten geben, welche Jenyns Freund und Herausgeber Cole (freilich mit der Vorliebe der Freundschaft, und der Wärme einer wehmüthigen Rückerinnerung) uns von dem sittlichen und intellectuellen Charakter seines Autors liefert.

„Jenyns war ein Mann von einer seltnen Herzensgüte. Bey aller ihm angebohrnen Lebhaftigkeit hatte er sich eine Milde und Sanftmuth zu eigen gemacht, die jedem wohl that, der mit ihm zu schaffen hatte, möchte es in Geschäften oder im gesellschaftlichen Leben seyn. Sein beständiges Augenmerk war darauf gerichtet, keinem Menschen, so viel es nur immer thunlich war, zu nahe zu treten; wie denn auch er seiner Seits gegen jederman, selbst gegen die, deren Gesinnung und Denkungsart der seinigen am schneidendsten widersprach, sich eine so weit umfassende Duldung zur Pflicht gemacht hatte, daſs er nur äuſserst selten in den Fall kam, sich beleidigt zu fühlen; wovon er während seines langen Lebens manche denkwürdige Proben gegeben hat.

„Die Religion war ihm heilig. Nicht nur wartete er den öffentlichen Gottesdienst regelmäſsig und mit gebührender Ehrerbietung ab; er widmete auch daheim tagtäglich einen gröſsern oder kleinern Theil seiner Zeit religiösen Übungen und Betrachtungen. Zeitlebens bezeugte er für die Kirche von England und deren durch das Gesetz sanctionirte Verfassung die gebührende Achtung, er erklärte deren Liturgie für die reinste und vollkommenste Form der öffentlichen Gottesverehrung, die es in irgend einer der damahlen bestehenden kirchlichen Gesellschaften gäbe. Dabey verkannte er keinesweges, daſs selbige durch schickliche Änderungen und zweckmäſsige Verbesserungen zu einer noch höheren Stufe der Vollkommenheit gebracht werden könne, und er wünschte dringend, daſs diejenigen, die das Gesetz dazu autorisire, sich dem wohlthätigen Geschäft unterziehen möchten.

Im Privatleben war er höchst liebenswürdig und einnehmend, indem ihm nicht nur ein groſser Vorrath von Kenntnissen, sondern auch eine Ader von Witz zu Gebote stand, die sich im gesellschaftlichen Kreise in nie versiegenden Strömen ergoſs, zugleich aber durch seine schonende Herzensgüte, und sein leise fühlendes Zartgefühl dermaſsen gezügelt und gemildert wurde, daſs sich unmöglich jemand dadurch gekränkt fühlen könnte. Dieſs machte, daſs sein Umgang von allen, die eine schimmernde Unterhaltung liebten, begierig gesucht wurde, und daſs auch die, welche sich des gleichen Talents nicht bewuſst waren, sich gleichwohl in seiner Gesellschaft gefielen, indem sie allezeit darauf rechnen konnten, von den Blumen seines Witzes zwar ergötzt, nie aber von dessen Stachel verwundet zu werden.

„Diese humane Benutzung eines seltnen und nur oft allzu gefährlichen Talents beobachtete er nicht nur für seine eigne Person auf das sorgfältigste; es schmerzte ihn auch, wenn er andre sie vernachläſsigen sah; indem jeder noch so schimmernde Einfall, der auf die Kränkung irgend eines Zuhörers berechnet wäre, unverzeihlicher Misbrauch einer Naturgabe sey, die, wie jede andre, uns nicht bloſs zu unsrer eignen Ergötzung, sondern auch zum Besten Andrer gegeben würde.

„Keinen mitleidigern, erbarmungsreichern Menschen kann es gegeben haben, als Soame Jenyns. Niemand fühlte inniger, wie sehr es den höheren Ständen obliege, die Zufriedenheit der Geringeren zu befördern, das Gefühl ihres wechselseitigen Abstandes in ihnen zu mildern, und sie solchergestalt mit ihrem gesellschaftlichen Loose auszusöhnen. Dem zufolge war er gegen jeden Geringern in Gespräch und Betragen äuſserst gütig und höflich; er unterstützte sie in ihren Mängeln und Bedürfnissen auſs beste als er konnte; allezeit betrachtete er seine armen Nachbaren auf dem Lande als Angehörige seiner Familie, die als solche auf seine Vorsorge und seinen Schutz ein entschiedenes Recht hatten.

„Die Sommer verlebte er auf seinem Landsitze, wo er gegen seine Pächter und Nachbaren eine prunklose, herzliche Hospitalität übte. Nie lieſs er sich verleiten, irgend einen der Ergötzlichkeitsörter zu besuchen, zu welchen die feine Welt des Königreichs in dieser Jahrszeit sich zu flüchten pflegt; denn er sagte, er könne um diese Zeit mehr Gutes in seinem Kirchspiele stiften, als in irgend einer andern Lage.

„Oft beklagte er die in den letzten Jahren seines Lebens einreiſsende Mode der Vornehmen, mit dem Eintritte der schöneren Jahrszeit zwar das verödete London zu verlassen; nicht aber, um zu ihren Land- und Familiensitzen zurück zu kehren, sondern um weit entlegne Bade- und Brunnenörter zu besuchen, die recht eigentlich dazu eröffnet zu seyn schienen, daſs diese Leute in unaufhörlichem Taumel fortleben, und nie zur Besinnung kommen möchten. Dadurch, behauptete er, werde das Geld für immer aus den Quellen hinweggeleitet, aus denen es ursprünglich abgeflossen wäre, und in die es billig zurückflieſsen müsse; die Pächter würden dadurch um die Vortheile betrogen, die sie aus dem Aufenthalt der Herrschaften schöpfen würden, und wozu sie gewissermaſsen berechtigt wären; die Gastfreyheit litte; der Strom der Mildthätigkeit, der die Herzen dürftiger Nachbarn erquickt hatte, versiege; die Geringeren würden des Beyspiels der Vornehmeren, das auf sie so mächtig wirke, verlustig, ihre Sitten verschlimmerten sich, und das gemeine Beste verlöhre.

„Während seines Aufenthalts auf dem Lande verwaltete er in seinem Kirchspiel allezeit das Amt der Magistratsperson, und ermangelte nie, den, der öffentlichen Gerechtigkeitspflege gewidmeten, Versammlungen beyzuwohnen.

„Seine unbiegsame Rechtschaffenheit und überlegene Einsicht stand in so ausgebreitetem Rufe, daſs man sich aus der Nähe und Ferne um seinen Rath, um seine Vermittlung und Entscheidung zu bewerben pflegte.

„Ohne Sir Walpole'n bekannt zu seyn, oder in irgend einer Verbindung mit ihm zu stehen, unterstützte er ihn aus allen Kräften, bis jener seinem hohen Posten entsagte. Während er im Parlamente saſs, hat er selten, vielleicht nie gesprochen.

„So lange er Beysitzer des Handlungs-Collegii war, entledigte er sich der mit diesem Posten verbundnen Pflichten auf das gewissenhafteste. Dadurch erwarb er sich eine tiefdringende Einsicht in das wahre Commerz-Interesse des Landes.

„Als Schriftsteller wird er unter den Classikern der Nation einen Platz behaupten, so lange der Geschmack an der guten Schreibart dauert. Was er nur herausgab, mochte er mit seiner Muse spielen, oder in dem schlichten Gewande der Prose auftreten, das ward mit Begierde aufgenommen, und mit Vergnügen gelesen; selbst von denen, die damahls für die besten Richter im Felde der Autorschaft galten. Einer genauen Zergliederung seiner Schriftstellervorzüge bedarf es nicht, da das Publicum zur Genüge darüber entschieden hat. Genug sey es, anzumerken, daſs seine Gedichte die gefälligsten Stoffe behandeln, und mit lebhafter Einbildungskraft, ächtem Sterlingswitz, und zugleich mit der genauesten Correctheit durchgeführt sind.

„Er war vorzüglich stark in der burlesken Nachahmung alter Dichter, deren Gedanken er auf neue Zeiten, Sitten und Begebenheiten anwandte. Die Regeln dieser Dichtungsgattung hat er selbst, zwar kurz, aber treffend in dem Vorberichte niedergelegt, womit er seine Nachahmung der ersten Epistel des zweyten Buchs von Horazens Episteln, die dem Lord Canzler Hardwicke zugeschrieben ist, ins Publicum schickte.

⁂

„Als prosaischem Schriftsteller gebührt ihm ein Platz unter den reinsten und correctesten Autoren der Sprache. Nie mislingt es ihm, den schicklichsten und treffendsten Ausdruck zu finden; und allezeit weiſs er seinem Periodenbau eine Mannigfaltigkeit zu geben, welche jeder lästigen, und ermüdenden Eintönigkeit auf das glücklichste zuvorkömmt; und welche gleichwohl den Sinn so wenig verwirrt, daſs sie ihm vielmehr forthilft, und daſs der Leser nie inne halten darf, um erst die Meinung irgend einer einzelnen Periode zu studiren.

„Jenyns behauptet diese schriftstellerischen Vorzüge, er mag schreiben, wie und worüber er wolle; ernsthaft oder launigt; über politische, moralische, religiöse oder metaphysische Materien. Immer wählt er die dem Gegenstande angemessenste Darstellung; raisonnirt mit Bündigkeit und Bestimmtheit, und gelangt jederzeit durch die regelmäſsigste Schluſsverkettung zu dem Resultate, dessen Feststellung er als seinen Zweck ankündigt. Bedenkt man nun, wie verschiedenartig die Exertionen seines Geistes sind; wie er jetzt den schimmerndsten Witz und den kunstlosesten Humor entfaltet; jetzt aber mit wahrhaft dialektischer Virtuosität die abgezogensten Materien erforscht; so muſs man zugeben, daſs, in so fern der Witz in der Fertigkeit besteht, die Ähnlichkeiten der Ideen auszufinden, die Urtheilskraft hingegen in der Fertigkeit, Ideen zu sondern und zu trennen; man muſs sage ich bekennen, daſs Jenyns zu den wenigen Schriftstellern gehöre, welche diese beyden so schwer vereinbaren Seelenkräfte in seltner Vollkommenheit mit einander vereinen."

Auswahl

aus

Jenyns Gedichten.

Chloe to Strephon.

Song.

Too plain, dear youth, these tell-tale eyes
My heart your own declare;
But for Heav'ns sake, let it suffice,
You reign triumphant there.

Forbear your utmost pow'r, to try;
Nor farther urge your sway;
Press not, for what I must deny,
For fear I should obey.

Could all your art succeſsful prove,
Would you a maid undo,
Whose greatest failing is her love,
And that her love for you?

Say, would you use that very pow'.
You from her fondneſs claim,
To ruin in one fatal hour
A life of spotleſs fame?

Ah cease my dear, to do an ill,
Because perhaps you may?
But rather try your ut most skill
To save me, than betray.

Chloe an Strephon.

Lied.

Ja, theurer Jüngling, ich bin dein!
Was hülf' es, es zu läugnen?
Dieſs Auge, was nicht schweigen kann,
Verrieth' es dir zur Gnüge.

Ja dein bin ich, Geliebter, dein!
So schone denn die Deine.
Begehre nichts, was sich nicht ziemt
Ich möcht' es dir gewahren.

Misbrauche nicht der Liebe Macht,
Ein Mädchen zu verderben.
Das liebend nur! und liebend dich!
Sonst wissentlich nicht fehlt!

Misbrauch' ihr vollstes Zutraun nicht,
Ein Leben zu zerstören,
Das keine Schuld bisher beschmutzt,
Und keine Reue trübet.

Nein Theurer thu' das Böse nicht,
Was du zu thun vermöchtest;
Viel lieber nutze deine Macht,
Mich vor mir selbst zu schützen.

Be you yourself my virtue's guard!
Defend and not pursue!
Since 'tis a task for me too hard,
To fight with love and you.

The Invention of the Fan.

But let me now my lovely charge remind,
Lest they forgetful leave their fans behind,
Lay not, ye fair, the pretty toys aside,
A toy at once display'd for use and pride,
A wond'rous engine, that by magic charms
Cools your own breasts, and ev'ry other's warms.
What daring bard shall e'er attempt to tell
The pow'rs, that in this little weapon dwell?
What verse can e'er explain its various parts
Its num'rous uses, motions, charms, and arts?
Its painted folds, that oft extended wide,
Th'afflicted fair one's blubber'd beauties hide,
When secret sorrows her sad bosom fill,
If Strephon is unkind or Shock is ill;
Its sticks, on which her eyes dejected pore
And pointing fingers number o'er and o'er,
When the kind virgin burns with secret shame,
Dies to consent, yet fears, to own her flame,
Its shake triumphant, its victorious clap
As angry flutter, and its wanton tap?

Forbear, my muse, th'extensive theme to sing,
Nor trust in such a flight thy tender wing;
Rather do you in humble lines proclaim,
From whence this engine took its form and name,
Say, from what cause it first deriv'd its birth,
How form'd in heaven, how thence deduc'd to earth

Sey meiner Tugend Genius,
   Beschirme du die Schwache,
Die nimmer ach! den Kampf bestehe
   Mit dir und mit der Liebe!

Die Erſindung des Fächers.

(Aus dem ersten Gesange der Kunst zu tanzen.)

Vor allen aber, geliebte Schönen, vor allen versäumt ja nicht, eure Fächer mit zu nehmen; dieſs artige Spielzeug, das beydes zum Nutzen und zum Putz gereichet; diesen wundersamen Talisman, dessen magischer Zauber euren Busen kühlet, während er jene Männerbrust in Flammen fachet. Welcher verwegene Barde dürfte es wohl wagen, die Kräfte auszusprechen, die in dieser kleinen Waffe ruhen? Welches Lied vermöchte wohl zu besingen ihre mannigfaltigen Theile, ihren vielfachen Nutzen, ihre Schwingungen, ihre Reitzungen und Künste; diese gemahlten Falten, die jetzt weit aus-einander gespreitet, der betrübten Schöne weinendes Angesicht verbergen, wenn geheimer Kummer ihren Busen füllet, wenn etwa Strephon schmollet, oder Jolychen unpaſs ist; diese zierlich durchbrochenen Stäbchen, welche sie mit niedergeschlagenen Augen und tippenden Fingern neun und zehnmal überzählt, wenn die erweichte Jungfrau von geheimem Verlangen feuert, Ja zu sagen schmachtet, und gleichwohl ihre Flamme zu bekennen fürchtet; dieſs triumphirende Schütteln, dieſs frohlockende Klatschen; dies zürnende Rauschen, diese muthwilligen Schläge?

Vermiſs dich nicht, o Musa, ein so viel fassendes Thema zu singen! Wage nicht so hohe Flüge mit deinem zarten Fittig! Erzähle lieber in bescheidnen Zeilen, von wannen dieſs Geräth entsprang, woher es Form und Nahmen bekam, wie es im Olymp gebildet, und von dannen herab gebracht wurde auf die Erde.

Once in Arcadia, that fam'd seat of love
There liv'd a nymph, the pride of all the grove,
A lovely nymph, adorn'd with ev'ry grace,
An easy shape and sweetly-bloming face;
Fanny, the damsel's name, as chaste as fair
Each virgin's envy, and each swain's despair;
To charm her ear the rival shepherds sing,
Blow the soft flute, and wake the trembling string
For her they leave their wand'ring flocks to rove,
Whilst Fanny's name resounds through ev'ry grove,
And spreads on ev'ry tree, enclos'd in knots of love;
As Fielding's now, her eyes all hearts inflame,
Like her in beauty, as alike in name.

'T was when the summersun now mounted high,
With fiercer beams had scourch'd the glowing sky,
Beneath the covert of a coling shade
To shun the nymph, this lovely nymph was laid;
The sultry weather o'er her cheeks had spread
A blush, that added to their native red,
And her fair breast, as polish'd marble white,
Was half conceal'd and half expos'd to sight;
Aeolus, the mighty god whom winds obey,
Observ'd the beauteous maid, as thus she lay;
O'er all her charms he gaz'd with fond delight,
And suck'd in poison at the dangerous sight
He sighs, he burns; at last declares his pain
But still he sighs, and still he woos in vain.
The cruel nymph, regardleſs of his moan,
Minds not his flame, uneasy with her own;
But still complains, that he, who rul'd the air
Would not commend one zephyr to repair
Around her face, nor gentle breeze to play
Through the dark glade, to cool the sultry day;
By love incited, and the hopes of joy,
Th'ingenious god contriv'd this pretty toy,

In Arkadien, der vielgepriesenen Heymath der Liebe, lebte eine Nymphe, die der Stolz des ganzen Haines war; eine holde Nymphe, geschmückt mit jeder Anmuth, zierlich von Wuchs, blühend von Angesicht; Fanny war ihr Nahme. Ihre Schönheit war der Mädchen Neid; ihre Keuschheit der Schäfer Verzweiflung. Ihrem Ohre zu schmeicheln sangen die nebenbuhlenden Hirten, bliesen die weiche Flöte, und weckten die bebende Saite. Ihr zu Lieb' lieſsen sie die Herden in der Irre gehn, während Fanny's Nahme in jedem Hayne scholl, Fanny's Name, von Liebesknoten umschlungen, auf jedem Baume blühete. So entflammet Fanny Fielding in unsern Tagen jedes Jünglings Herz. Ihren Nahmen trägt sie. Sie schmückt auch ihre Schönheit. *)

Einst, als die Sommersonne ihren mittäglichen Bogen erstiegen hatte und sengende Strahlen vom Himmel niedersprühten, entfloh die Nymphe der grimmen Hitze und warf sich nieder unter dem Schirm eines kühlen Schattens. Die Schwüle hatte neue Rosen auf ihren Wangen entknospet; ihr halb verschleyerter, halb dem Blicke preiſsgegebener Busen wogete hoch; Aeolus der mächtige Gott, dem die Winde gehorchen, sahe das reitzende Mädchen liegen; sein lüsternes Auge weidete sich an so vielem Reitze; begierig sog er den süſsen Gift ein. Er seufzt; er brennet; er gesteht ihr seine Qualen; aber vergebens seufzt, vergebens wirbt er; die strenge Nymphe, seine Klagen überhörend, von ihrer eignen Flamme gequält, achtet wenig auf die seine. Wohl aber beschwert sie sich, daſs er auch nicht Einem Zephyr gebiete, ihr Antlitz zu fächeln auch nicht einem freundlichen Lüftchen, in den dichten Schatten raschelnd, den schwulen Tag zu kühlen. Gespornt durch die Liebe und die Hoffnung, erfand der sinnreiche

---

*) Fanny Fielding, Tochter Basil's Grafen von Danbigh. Ihr ist das ganze Gedicht zugeschrieben, und ihr zu Liebe scheint der galante Verfasser dieſs artige Mährchen eigentlich erfunden zu haben.

With gales inceſsant to relieve her flame,
And call'd it Fan from lovely Fanny's name.

An Epistle

written in the Country.

To the Right Honorable the
Lord Lovelace, then in Town.

September 1735.

In days, Mylord, when mother time,
Though now grown old, was in her prime,
When Saturn first began to rule
And Jove was hardly come from school,
How happy was a country life!
How free from wickedneſs and strife!
Then each man liv'd upon his farm,
And thought and did no mortal harm;
On mossy banks fair virgins slept,
As harmleſs as the flocks, they kept;
The love was all they had to do,
And nymphs were chaste and swains were true.

But now, whatever poets write,
'T is sure, the case is alter'd quite;
Virtue no more in rural plains
Or innocence or peace remains;
But vice is in the cottage found,

Gott dieſs artige Spielzeug, bannte ewig säuselnde Zephyre in seine Falten, und nannte es nach dem Nahmen der Nymphe.

Epistel

geschrieben vom Lande an Lord Lovelace in der Stadt.

September 1735.

In jenen Tagen, lieber Lord,
Als Mutter Zeit, die jetzt schon grau geworden,
Noch eine rasche Dirne war,
Als erst Saturn sein Regiment begann,
Und Jupiter noch in die Schule ging;
Da war das Leben auf dem Lande noch
Ein schönes, stilles, unschuldvolles Leben.
Ein jeder baut', in Frieden seinen Kohl
Und lieſs des Nachbarn Kohl in Frieden wachsen.
Auf sammtnem Rasen schliefen frische Jungfern,
So harmlos wie die Schäfchen, die sie führten,
Die Nymphen hatten nichts zu thun, als lieben.
Sie waren hübsch und keusch, und treu und hübsch die Schäfer.

Jetzt aber, was auch die Poeten schreiben,
Jetzt ist das alles längstens aus der Mode.
Verschwunden ist von unsrer Flur die Tugend
Verschwunden sind die Unschuld und der Friede.
In unsern Hütten wohnt Galanterie
Und unsre Jungfern — saliviren.
Partheywuth feuert durch das kleinste Dorf.
Dem Friedensrichter liegt der Junker in den Haaren.
Um eine Hafergarbe processiren

And country girls are oft unsound;
Fierce party rage each village fires
With wars of justices and 'squires;
Attorneys for a barley-straw
Whole ages hamper folks in law
And every neighbours in a flame
About their rates and tythes and game;
Some quarrel for their hares and pigeons
And some for diff'rence in religions;
Some hold their parson the best preacher,
The tinker some the better teacher;
These to the church, they fight for, strangers
Have faith in nothing but her dangers;
While those, a more believing people
Can swallow all things — but a steeple.

But I, Mylord, who, as you know,
Care little, how these matters go,
And equally detest the strife
And usual joys of country life,
Have by good fortune little share
Of its diversions or its care;
For seldom I with 'squires unite,
Who hunt all day and drink all night:
Nor reckon wonderful inviting
At quarter-sessions, or cock-fighting.
But then no farm I occupy
With sheeps to rot, or cows to die;
Nor rage I much or much despair,
Though in my hedge I find a snare;
Nor view with due admiration
All the high honours here in fashion
The great commissions of the quorum,
Terrors to all who come before 'em
Militia scarlet-edg'd with gold,
Or the white staff high-sheriffs hold.

Die Leute Generationen lang.
Da ist kein Nachbar, der nicht mit dem Nachbar zankte,
Jetzt um das Wild, dann um den Zehnten,
Um einen Hasen dann, dann um ein Rebhuhn,
Dann um die reine Lehre.
Der prügelt sich zu Gunsten seines Pfarrers,
Der läſst sich für den Straſsenredner bläu'n,
Der kennt den Glauben kaum, für den er blutet,
Und glaubt an nichts als an des Glaubens Lehren.
Dafür ist jenem stärkre Glaubenskraft verliehn,
Sein Magen däuet alles in der Welt —
Nur keine Glockenthürme.
    Mich freilich, Mylord, wie sie wissen,
Mich kümmern diese Dinge wenig,
Verhaſst sind mir in gleichem Grade
Des Landmanns Zänkerei'n, des Landmanns tolle Freuden
Auch weiſs ich seine Sorgen, seine Feste
Vom Leibe mir so ziemlich noch zu halten.
Nur selten widerfährt es mir,
Den Tag mit unsern Junkern durchzuhetzen,
Die Nacht mit ihnen durchzuzechen.
Das Hahngefecht, die Sessionen,
Besuch' ich selten oder nimmer.
Um's Vieh, das umfällt, um crepirte Schaafe,
Laſs ich kein graues Haar mir wachsen.
Auch kan ich manche Schling' in meiner Wildbahn finden
Ohn' eben mich deſswegen krank zu ärgern.
Was alles rings um mich in tiefer Ehrfurcht anstaunt
Das, lieber Freund, das macht mich lachen:
Die feyerliche Pracht des Quorum,
Die alles schreckend vor sich niederwirft,
Der Uniformen goldbesetzter Scharlach,
Des Ober-Sheriffs weiſser Stab,
Des Volksvertreters Schmeicheleyen,
Des Richters Bückling und des Bischofs Segen
Auch schafft des Nachbar-Ritters Ehrenschmaus
Mir grade keine übergroſse Freude.
Drey Tage schon vorher wirst du geladen:

The representative's caressing
The judge's bow, the bishop's blessing;
Nor can I for my soul delight
In the dull feast of neighb'ring knight,
Who, if you send three days before,
In white gloves meets you at the door
With superfluity of breeding,
First makes you sick, and then with breeding.
Or if, with ceremony cloy'd,
You would next time such plagues avoid,
And visit without previous notice —
„John! John! a coach! — I can't think who 'tis,
Mylady cries, who spies your coach,
Ere you the avenue approach:
„Lord how unlucky! washing day!
„And all the men are in the hay!"
Entrance to gain is something hard,
The dogs all bark; the doors are barr'd
The yards with lines of linen croſs'd,
The hall-doors lock'd, the key is lost;
These difficulties all o'ercome
We reach at lenght the drawing-room.
Then there's such trampling over-head,
Madam you'd swear was brought-to-bed;
Miss in a hurry bursts her lock
To get clean sleeves, to hide her smock;
The servants run, the pewter clattres;
The lady dresses, calls and chatters;
The cook-maid raves for want of butter,
Pigs squeak, fowls scream, and green geese flutter.
Now after three hours tedious waiting
And all our neighbours faults debating
And having nine times view'd the garden
In which there's nothing worth a farthing,

Mit groſser Reverenz wirst du empfangen:
In weiſsem Handschuh prangt am Thor der edle Ritter.
Erst wirst du mit der Complimenten Menge,
Dann mit der Speisen Menge krank gefüttert.
Und wenn du, der so vieler Förmlichkeit
Gern überhoben ist, das nächste Mahl
Unangemeldet zur Visite fährst —
„Hans, Hans!“ ruft Milady, die schon von fern
Die Kutsche stäuben sah, „Hans! eine Kutsche! Gott
„Welch Unglück! Wer in aller Welt
„Kann das doch seyn! Ich Ärmste! Wenn nur nicht
„Heut grade Wäsche wäre; nur nicht grade
„Die Leute alle bey dem Heue wären“ —
Du, der sich keines Dings versiehet, kömmst indeſs
Herangesprengt Allein herein zu kommen,
Ist nicht so leicht, als du wohl meinen magst.
Die Hunde bellen fürchterlich.
Die Thore sind verriegelt und verrammelt.
Die Höfe sind mit Linien durchkreuzt,
Die rings umher von nasser Wäsche träufeln.
Die Thür der groſsen Halle ist verschlossen,
Der Schlüssel ist o Wehe! nicht zu finden,
Jedoch Geduld. Geduld bricht Eisen.
Besiegt ist jedes Hinderniſs,
Das Fremdezimmer glücklich eingenommen —
Welch ein Getrampel! Horch! Trepp' auf! Trepp ab
Grad' über unserm Kopf! Man sollte schwören
Madame sey ins Wochenbett gekommen.
Miſs, die ihr schmutzig Hemd mit reinen Ermeln
Verzieren will, zerbricht für lauter Eil den Schlüssel.
Der Diener rennt. Das Zinnzeug rasselt.
Madame putzt sich, ruft, schilt, schnattert.
Die Köchinn schreyt für toll nach Butter.
Nun quicken Ferkel; Hühner gackern; Göſseln piepen
Drey ew'ge Stunden sind bereits verstrichen;
Des Nächsten Fehler zehnmahl durchgesprochen.
Der Garten neunmahl durchgemustert;
Und neunmahl über die Gebühr gepriesen.

In comes Milady and the pudden:
„You will excuse, Sir — on a sudden“ —
Then, that we may have four and four
The bacon, fowls and cauliflow'r
Their ancient unity divide,
The top one graces, one each side;
And by and by the second course
Comes lagging as a distanc'd horse.
A salver then to church and king
The butler sweats, the glasses ring;
The cloth remov'd, the toasts go round,
Bawdy and politics abound;
And as the knight more tipsey waxes,
We damn all ministers and taxes.
At last the ruddy sun quite sunk
The coachman tolerably drunk,
Whirling o'er hillocks, ruts and stones
Enough to dislocate one's bones,
We home return, a wond'rous token
Of Heaven's kind care, with limbs unbroken.
Afflict us not, ye Gods, though sinners
With many days like this, or dinners.

But if civilities thus teaze me,
Nor busineſs, nor diversions please me
You'll ask, my Lord, how time I spend?
I answer with a book or friend.
The circulating hours dividing
'Twixt reading, walking, eating, riding
But books are still my highest joy
These earliest please, and latest cloy,
Sometimes o'er distant climes I stray,
By guides experienc'd taught the way;
The wonders of each region view,

Jetzt endlich tritt Madam herein mit Fräulein Tochter.
„Sir, Sie verzeihn! — Wir hatten's grade
Ein wenig huld! — Ists jetzt gefällig?“
Wohl ists gefällig? — Ey die Tafel macht
Noch ziemlich gute Miene! — Ha! — Nicht alles
Ist Gold was glänzt! — Gevögel, Schinken, Blumenkohl,
Nach alter Weise sonst nur Eine Schüssel,
Verzieren einzeln hier die Mitt' und beyde Enden.
Gelegentlich kömmt auch der zweyte Gang,
Doch zaudernd, wie ein ausgerenktes Pferd —
Jetzt gilts den König und die Kirche!
Der Kellner schwitzt. Die Gläser klingen.
Der Tisch wird abgeräumt. Die Toaste kreisen.
Viel wird geträtscht und viel gekannegieſsert.
Der feste Ritter wird allmählig warm.
Und Taxen und Minister hohlt der T —
Inzwischen neiget sich die Sonn'. Der Kutscher,
Benebelt zwar, doch leidlich, sprengt mit uns
Im Sturmwind über Hecken, Stock und Stein,
Bringt dennoch, sicherlich kein schlechtes Zeichen
Von Gottes Obhut, uns mit heilen Gliedern
Und unzerbrochnen Knochen heim! Nun wahrlich
Vor Tagen, welche diesem gleichen,
Vor Schmäusen, wie der heut'ge, wolle Gott
Uns Sünder künftig gnädiglich bewahren.
Allein wenn mir der Leute Höflichkeiten
So schlecht behagen, wenn, was sie ergötzt,
Mir Langeweile macht, was sie beschäftigt,
Mich unbeschäftigt läſst, womit vertreib' ich dann,
Hör' ich Sie fragen, My Lord, meine Zeit.
Ey nun mit einem Buch, mit einem Freunde,
Mit Lesen, Essen, Reiten und Spatzieren.
Gar schnell verflieſsen so die leichtgeschwingten Stunden.
Das Beste freilich immer bleibt das Buch.
Ein Buch belustigt früh, belustigt spät,
Ist leichtlich aufgemacht, leicht wieder weggelegt.
Bisweilen schwärm' ich von erfahrnen Führern

From frozen Lapland to Peru;
Bound o'er rough seas, and mountains bare,
Yet ne'er forsake my elbow-chair
Sometimes some fam'd historian's pen
Recalls past ages back agen;
Where all I see, through ev'ry page,
Is but, how men, with senseleſs rage
Each other rob, destroy and burn,
To serve a priest's, a statesman's turn
Though loaded with a different aim,
Yet always asses much the same.
Sometimes I view with much delight
Divines their holy game-cocks fight;
Here faith and works at variance set
Strive hard, who shall the victry get;
Presbytery and Episcopacy
They fight so long, it would amaze ye,
Here free-will holds a fierce dispute
With reprobation absolute;
There sense kicks transubstantiation
And reason pecks at revelation;
With learned Newton now I fly
O'er all the rolling orbs on high,
Visit new worlds, and for a minute
This old one scorn, and all that's in it;
And now with lab'ring Boyle I trace
Nature through every winding maze;
The latent qualities admire
Of vapours, water, air and fire;
With pleasing admiration see
Matter's surprising subtilty
As how the smallest lamp displays,
For miles around, its scatter'd rays;
Or how (the case still more t'explain)
A fart, that weighs not half a grain,

Geleitet, durch die fernsten Himmelsstriche,
Beschaue jedes Landes Abentheuer,
Durchschiffe wilde Meer', erklimme nackte Berge
Und bleibe noch wie vor in meinem Lehnstuhl sitzen.
Ein ander mahl durchblätt' ich die Annalen
Der längst entschiednen Vorzeit, sehe da,
Wie von Beginn der Welt die Menschen toll und rasend
Einander plündern, morden, spießen, braten,
Auf eines Pfaffen Wink, für eines Königs Laune,
Seh überall, wenn gleich auf andre Art
Und zu verschiednem Zweck begangen, dieselben Greul.
Ein ander mahl beschau' ich, sehr erbaut,
Der Gottgelehrten heil'ge [illegible]:
Hier spuckt der Glaube, schrecklich aufgebracht,
Den guten Werken grad' ins Angesicht.
Dem heiligen Episcopat
Liegt dort der Presbyterianism in Haaren;
Hier rauft der freye Will, ein kecker Kerl,
Sich mit der absoluten Gnadenwahl.
Der Transsubstantiation versetzt
Der Menschensinn dort manchen Rippenstoß;
Und dort wird von der naseweisen Zofe
Vernunft, Frau Offenbarung ausgelacht.
Ein ander mahl schwing' ich mit Vater Newton
Mich zu den Sphären auf, die über mir sich wölben;
Durchwandre ferne Welten, schaue [illegible]
(Nicht auf Momente nur, nein [illegible])
Auf diese Lumpenwelt herab, und ihre Possen.
Mit Boylen laborir' ich dann, durchirre
Mit ihm die Labyrinthe der Natur,
Durchspähe die verborgnen Qualitäten
Des Lichts, der Luft, des Feuers und der Dünste;
Bewundre höchlich der Materie
Subtilität, entdecke mit Entzücken,
Wie zum Exempel dir ein Fünkchen Licht
Die Strahlen meilenweit umher versendet;
Wie (was noch kräftiger den [illegible])
Ein Furz, er wiegt da keinen halben Gran,

The atmosphere will oft perfume
Of a whole spacious drawing-room.

Sometimes I paſs a whole long day
In happy indolence away,
In fondly meditating o'er
Past pleasures, and in hoping more;
Or wonder o'er the fields and woods,
And gardens bath'd in circling floods;
There blooming flow'rs with rapture view,
And sparkling gems of morning dew,
Whence in my mind ideas rise
Of Cælia's cheeks and Chloe's eyes.

'T is thus, my Lord, I free from strife
Spend an inglorious country life;
These are the joys I still pursue,
When absent from the town and you;
Thus paſs long summer-suns away
Busily idle, calmly gay;
Nor great, nor mean, nor rich, nor poor
Not having much, nor wishing more;
Except that you, when weary grown
Of all the follies of the town
And seeing in all public places
The same vain fops and painted faces,
Would sometimes kindly condescend
To visit a dull country friend;
Here you'll be ever sure to meet,
A hearty welcome, though no treat;
One, that has nothing else to do,
But to divert himself and you;
A house, where quiet guards the door,
No rural wits smoak, drink and roar;
Choice books, safe horses, wholesome liquor,
Clean girls, backgammon and the Vicar.

Gleichwohl die Atmosphäre des geräumigsten
Visitenzimmers ganz und gar durchbalsamt.
Ein ander Mahl geliebt es, Tage lang
Der Seligkeit des Nichtsthuns zu genieſsen.
Da weid' ich mich an längst verfloſsnen Freuden
Und ahne neue für die Zukunft.
Ich schwärme planloſs durch Gebüsch' und Fluren,
Und Gärten, die der klare Bach umringelt.
Mit Sehnsucht seh' ich die entknospte Rose,
Des Morgenthaues blitzende Juwelen
Und wähne Chloens Wangen, Chloens Augen
Zu sehen, die den Jüngling einst entzückten.
Das ist das Leben, Mylord, das ich führe;
Ein Leben freilich ohne Prunk und Schimmer.
Das sind die Freuden, die ich fern von Ihnen
Und ferne von der Stadt verfolge.
So schleichen lange Sommerwochen mir
Geschäftig-müſsig, ruhig-froh dahin.
Nicht groſs, nicht klein, nicht reich, nicht arm
Hab' ich nicht viel, und wünsche dennoch nichts.
Doch ja eins wünscht' ich wohl — daſs nemlich Sie,
Wenn Sie nun müde sind der Stadt und ihres Wirrwarrs,
Des tollen Lärms der öffentlichen Plätze,
Der bunten Gecken, der geschminkten Larven
Die Ihnen endelos den Weg verrennen —
Daſs sie sich dann entschlössen, Ihren Freund
Den Klauſsner auch zu Zeiten zuzusprechen;
Zwar Tractamente würden Sie nicht finden,
Wohl aber jederzeit ein herzliches Willkommen,
Wohl einen Menschen, dem nichts angelegner wäre,
Als möglichst Sie und sich zu amüsiren;
Ein Haus, an dessen Thür die Ruhe Schildwach steht,
Drin keine Junker schmauchen, zechen, brüllen,
Erlesne Bücher, sichre Pferde, schwefelfreyen Wein,
Reinliche Mädgen, ein Spiel Triktrak und den Pastor.

Denkwürdigkeiten
aus
Lovibond's Leben.

Dem anonymen Herausgeber der Gedichte Lovibond's hat es nicht gefallen, von ihres liebenswürdigen Verfassers Leben, Schicksalen und Eigenthümlichkeiten uns einige befriedigende Nachricht zu geben; und auch was Anderson von ihm liefert, beschränkt sich auf wenige magre, aus mündlicher Überlieferung gesammelte Data.

Edward Lovibond war der Sohn eines Gentleman von Rang und Vermögen, der in der Nähe der Stadt **Hampton** in **Middlesex** ein Landgut besaſs. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt.

Er ward zu **Kingston** an der Themse von einem gewissen Herrn **Wooddeson** erzogen, für welchen er zeitlebens die dankbarste und zärtlichste Achtung behauptete, eine Achtung, die aus mehreren seiner Poesien, hauptsächlich aus dem schönen Gedicht hervorschimmert: „**Als Herrn Wooddesons Haus zu Kingston in ein Armhaus verwandelt wurde.**

Herr Wooddeson, sagt der Herausgeber von Lovibond's Gedichten, war in der That einer jener interessanten Menschen, die man nicht kennen kann, ohne sie zu lieben. Mit den Eigenschaften eines wahren Gelehrten verband er ein so offnes, duldsames und wohlwollendes Gemüthe, daſs jede seiner Handlungen davon durchglühet wurde. Sein Leben war eine Lobrede seiner selbst, der Religion, des menschlieine Simplicität der Sitten, die in unsern Tagen selten gefunden wird. Er beurtheilte die Welt nach dem Ermessen seines eigenen tugendhaften Herzens; und wenige Menschen, die so lange, wie er, in ihr lebten, haben sie wohl mit so geringer Kenntniſs ihres Laufes verlassen.

Es ist ungewiſs, ob Lovibond seine Studien auf irgend einer der beyden Landes-Akademien vollendet, ob er einige Jahre auf dem festen Lande zugebracht, oder ob er in eine der Londner Juristen-Gesellschaften (Inns of Court) getreten sey. Nur so viel ist bekannt, daſs er den gröſsten Theil seines Lebens in der Nähe von Hampton verlebt, wo er seine Zeit zwischen den Beschäftigungen der ländlichen Ökonomie, zwischen der Fortsetzung seiner Studien, und dem Genuſs einer ausgesuchten und geistreichen Gesellschaft getheilt zu haben scheint.

1753, als Moore sein periodisches Blatt, die Welt, begann, und die schönen Geister der Zeit zur Theilnahme an ihm einlud, gönnte auch Lovibond ihm seine Unterstützung, so wie Walpole, Chesterfield, Cooke, Dalrymple, Jenyns, Warton, Cambridge, und andre.

Als im Jahr 1754 der Englische Kalenderstyl nach dem Vorgange des übrigen Europa reformirt wurde, schrieb er seine „Thränen des alten Maytags“ die in der 82sten Nummer „der Welt“ abgedruckt, und mit allgemeinem Beyfall gelesen wurden.

Er fuhr fort, von Zeit zu Zeit aus Gelegenheit interessanter Vorfälle Verse zu schreiben, die er dem engeren Zirkel seiner Bekannten, selten hingegen oder nie dem Publicum mittheilte.

Er starb in seinem Hause zu Hampton am 25sten August 1775.

Bey seinen Lebzeiten hatte er es nicht der Mühe nach seinem Tode das Publicum eine solche Sammlung zu wünschen schien, so entschloſs sein Bruder Anton Lovibond Collins Esq. sich, dem Andenken eines Bruders, der ihm theuer gewesen war, ein kleines Denkmahl zu stiften; er sammelte dessen Gedichte aus der Zerstreuung, worin sie sich befanden, las diejenigen darunter aus, die ihm die vorzüglichsten dünkten und im Jahr 1785 erschienen sie in einem Duodezbande mit der Vorrede eines Ungenannten, und mit einem Anhange verschiedner sehr artigen Gedichte, die eine Miſs G — eine vertraute Freundinn und poetische Correspondentinn Lovibonds zur Verfasserinn hatten. Eben diese hat seinen Tod in einem rührenden und ausdrucksreichen Liede betrauert.

Das berühmteste seiner Gedichte: „die Thränen des alten Maytages" ward mit folgender humoristischen Einleitung in die Welt geschickt:

„Es gilt den Politikern für eine entschiedne Wahrheit, daſs der Geist der Freyheit in einer Constitution, wie die unsre, nie allzuthätig seyn könne. Ob nun gleich kein Freund des Vaterlands ein Princip, wodurch die Nation mehr denn einmahl gerettet worden, zu schwächen wünschen wird, so wird es ihm doch erlaubt seyn, jede irrige Anwendung desselben zu beklagen; jede Anwendung meinen wir, die darauf berechnet wurde, eine blinde Partheywuth zu verstärken und die unschuldigsten Maſsregeln der gesetzgebenden Macht zu durchkreuzen. Das Geschrey gegen die Veränderung des Kalenderstyls scheint zu diesen Fehlgriffen des Freyheitseifers zu gehören. Die Sturmglocke ward gezogen, und schon besorgte man für Religion und Verfassung die gefährlichsten Folgen. Die Meinung gewann an Stärke, so wie sie an Ausbreitung gewann, und einige Überbleibsel des alten Aberglaubens, der hauptsächlich noch in den von der Hauptstadt am meisten entlegnen Grafschaften sein Lebeschönes Wesen theilt, ermangelten nicht, sich mit in das Spiel zu mengen. Ich kenne mehrere würdige Gentlemen im Westen, welche viele Monathe nach einander sich Tag für Tag irgend eines furchtbaren Besuchs von der Pest oder Hungersnoth versahen. Der gemeine Mann war fast in allen Gegenden des Königreichs überzeugt, daſs die Natur ihre Unzufriedenheit mit so ruchlosen Neuerungen in manchen auffallenden Zeichen geäussert habe. Ich besinne mich zwar nicht, daſs irgend ein geschweifter oder behaarter Wunderstern bey der Gelegenheit erschienen sey, oder daſs man in den Lüften fechtende Kriegsheere wahrgenommen habe. Jene groſsen Männer, welche sich der Berichtigung des Sonnenlaufs anmaſsten, mochten Autorität genug besitzen, um auch die geringeren Constellationen im Zaum zu halten, und jede feindliche Masse aus einander zu sprengen, die sich etwa zusammenziehen möchte, um die Proceduren des Ministers zu hindern.

Der alt hergebrachte Einwurf, daſs die verschriene Neuerung die Einführung papistischer Sitten begünstige, ward zwar dieſsmahl nicht mit der Kraft geltend gemacht, wie ehemahlen, da er das Durchgehen der darauf abzielenden Bill in der That verhinderte. Gleichwohl bewies auch dieſsmahl mancher Club-Redner in ausführlichen und stattlichen Perorationen, wie der neue Styl ein Vorläufer der Lehre von der Transsubstantiation sey, und wie man noch vor Ende des Jahrs neue Flammen in Smithfield lodern sehn würde. Das Geschrey der Menge hat endlich nachgelassen, und dieſs Vorurtheil das Loos so vieler andrer gehabt, die ihren Grund in der Einbildungskraft, und nicht in der Vernunft fanden.

Bey der gegenwärtigen glücklichen Stimmung der Nation darf der Verfasser der folgenden Stanzen es schon wagen, mit den Klagen eines idealischen Wesens an das Licht zu treten, ohne sich den Vorwurf auszusetzen, daſs er darauf ausgehe, die fast erloschenen Funken der Partheywuth wieder anzufachen, ohne den Ruf eines guten Bürgers zu verwirken, und ohne den politischen Charakter des Herrn Fitz-Adam der Beschuldigung bloſs zu stellen, daſs er sich damit abgebe, Libellen gegen den Staat ans Licht zu fördern. Jenes idealische Wesen ist kein anders als der alte Maytag, der Einzige, der unter der neuen Einrichtung zu verlieren scheinet. Seine Lage ist in der That ein wenig kränkend, wie jede ältliche Dame zugestehen wird, die sich mit einmahl von dem Schwarm ihrer Bewunderer verlassen, und die Anbetung, die ihr geleistet zu werden pflegte, auf eine Nebenbuhlerinn übertragen siehet, die wenigstens um eilf Tage jünger ist, denn sie.“

Schlieſslich, und in Ermangelung eines Besseren will ich dem Leser einmahl den kritischen Jargon zum Besten geben, womit des Herrn Anderson unerschöpfliche „Verve“ auch unsern guten Lovibond parentiret.

„Als Dichter ist Lovibond zu einem hohen Grade von Achtung berechtigt. Jeder Theil seiner Werke verräth den Mann von Geschmack, den Gentleman und den Gelehrten. Er ist ein gefälliger und eleganter Schriftsteller; obgleich kein sehr erhabener Dichter oder Autor vom ersten Range. Seine Compositionen tragen unverkennbare Spuren von Habilität und Ingenuität. Sie athmen die Leidenschaften, die er fühlte, und sind selten kalt oder seellos. Er schreibt mit Feuer und Nettigkeit; oft auch mit Hoheit und mit Feuer. Er paaret Delicatesse des Witzes und poetische Fantasie mit einem gewissen Hang zum gedankenvollen Tiefsinn, mit Zartheit der Empfindung, und mit der Richtigkeit moralischer Reflexionen. Er hat mehr Urtheil und Gefühl, als Stärke des Verstandes, oder Fruchtbarkeit der Erfindung. Seine Gesinnungen sind allzeit männlich und delicat; seine Einfälle kraftvoll und [illegible]; oft durch freundlichen Humor, lebendigen Witz, und gefälliges Spiel gehoben. Seine Diction ist keusch und poetisch; seine Versification harmonisch und fließend.

„Die Thränen des alten Maytags," sind ein ganz köstliches Product. Der Verfasser führt mit [illegible] Einbildungskraft darin ein ideales Wesen vor, dessen obgleich nur erdichtete Leiden gleichwohl unsere [illegible] Theilnehmung regen. (*) Die Attribute des alten Maytags sind sinnreich erfunden; sein Charakter und seine Beschuldigungen vortrefflich bezeichnet; und seine Klagen voll ächt pathetischer Züge; die [illegible] sind elegant und classisch; die Anspielungen auf die Volkssitten schicklich und reizend; die Naturschilderungen [illegible] und graphisch; die Diction ist [illegible] voll und [illegible]; die Versification beydes leicht und kraftvoll; sie fließt dahin in jener klagenden Melodie, welche allein durch Gray's unnachahmliche Elegie auf den Landkirchhof übertroffen wird. So gelangt denn die Erzählung jener idealischen Person mit allen den äußeren Empfehlungen zu uns, welche die Aufmerksamkeit fesseln, und das Herz gefangen nehmen. Die Englische Sprache hat allem Ansehn nach kein schöneres Exempel von der Macht der Poesie aufzuweisen, als die Thränen des alten Maytags. (**) Genie und Kunst sind darin so glücklich mit einander gepaart, daß man es beynahe für ein schlechthin unnachahmliches Meisterwerk erklären möchte. (***)

„Juliens Brief an Lord B." macht des Verfassers [illegible] und Genie gleich viel Ehre. Plan und Anordnung sind so, wie in Heloisens Briefe an Abelard; obgleich die Charaktere der Personen verschieden sind. Auch hier wird ein gefühlvolles Gemüth geschildert, das von kämpfenden Leidenschaften hin und her gerissen wird. Auch hier treffen wir die [illegible] che Lieblichkeit des Numerus, die nämliche Lebhaftigkeit des Colorits; dieselbe Energie der Gesinnung, und dieselbe Wärme des Ausdrucks. Der Hauptfehler des Gedichts ist, daſs ihm die erforderliche Mannigfaltigkeit der Gesinnungen sowohl als des Ausdrucks abgeht. (?)

„Seine Elegien flieſsen über von zarten Empfindungen, und moralischen Reflexionen: sie sind mit Blumen der Fantasie durchwunden, und so leicht und flieſsend versificirt, daſs man sie mit Vergnügen lesen wird, ob sie gleich nicht mit der poetischen Eleganz eines Gray ausgestattet wurden. Die Elegie über die ländlichen Spiele athmet einen Geist der Humanität und Poesie (?) der beydes seinem Herzen und seinem Verstande Ehre macht. Sein Maulbeerbaum, ein allegorisches Mährchen, zeichnet sich eben so sehr durch Fruchtbarkeit der Erfindung, als durch glücklichen Ausdruck, und schickliche Anwendung aus. Garrick und Johnson werden darin mit vieler Kunst und dem besten Effect charakterisirt. Seine Oden gehören zwar nicht zu den lyrischen Compositionen vom ersten Range, sind aber doch mit einem beträchtlichen Antheil von Feuer geschrieben, und zeugen von vieler Gewalt über die Sprache. Die Ode auf die Gefangenschaft verdient mehr Lob in Absicht auf Gedanken und Gesinnung, als auf Diction und Harmonie. Die Verse: als Herrn Woodeson's Haus zu Kingston in ein Wirthshaus verwandelt wurde, verdienen vieles Lob, wegen Zartheit der Empfindung sowohl, als wegen Schönheit und Energie des Ausdrucks. Seine Zeilen über Herrn Browne's Verbannung zu Clermont sind geistreich, und die Anspielung auf eine mit gröſserer Eleganz und weniger Affectation geschmückte Dame, ist wohl erfunden, und glücklich durchgeführt. Von seinen zärtlichen Gedichten sind die Gedanken rein und einfach, und die Versification [illegible] ist leicht und flieſsend. Seine Lieder, Anreden, complimentirende Gedichte und ähnliche leichte und spielende Ergieſsungen seiner Muse wird man mit Vergnügen lesen; übrigens bedürfen sie keiner genauen Auseinandersetzung oder kritischen Analyse."

Nach dieser, nur zu ausführlichen Probe wird der geneigte Leser mir die übrigen Kunsturtheile dieses angeblich „zwiefachen Jüngers des Apollo" deren Liste für ein completes Florilegium der ästhetisch-kritischen Phraseologie gelten kann, vermuthlich gerne schenken. Was insonderheit unsern guten anspruchlosen Lovibond anbetrifft, so muſs ich meines geringen Theils bekennen, daſs ich unter der groſsen Menge seiner Gedichte auch nicht eines finden können, was ich mit Lust und Liebe hatte übertragen mögen; und selbst die viel gepriesenen Thränen des alten Maytags hätten sicherlich unangefochten gute Ruhe gehabt, wenn nicht der unstreitig schöne und dichterische Eingang mich gelockt hatte, das Ganze in Arbeit zu nehmen.

Auswahl

aus

Lovibond's Gedichten.

The Tears of old May-Day.

Led by the jocund train of vernal hours,
And vernal airs, up rose the gentle May;
Blushing she rose, and blushing rose the flow'rs,
That sprung spontaneous in her genial ray.

Her locks with heaven's ambrosial dews were bright,
And am'rous zephyrs flutter'd on her breast,
With ev'ry shifting gleam of morning-light;
The colours shifted on her rainbow vest.

Imperial ensigns grac'd her smiling form,
A golden key and golden wand she bore;
This charms to peace each sullen northern storm,
And that unlocks the summer's copious store.

Onward in conscious majesty she came,
The grateful honours of mankind to taste;
To gather fairest wreaths of future fame.
And blend fresh triumphs with her glories past.

Vain hope! No more in choral bands unite
Her virgin vot'ries, and at early dawn,
Sacred to May and love's mysterious rite,
Brush the light dew-drops from the spangled lawn.

Die Thränen des alten Maytags.

Geführt vom frohen Chor der Frühlingshoren,
Umlacht von Frühlingslüften kam der May;
Erröthend kam er, und erröthend sprossen
Die Blumen auf in seinem lauen Strahl.

Der Thau der Frühe perlt' in seinen Locken;
Ihm kühlten Weste den bekränzten Scheitel.
Im Wechselstrahl des Morgens glänzte wechselnd
Sein regenbogenfarbichtes Gewand.

Um seine Stirne prangten Kayserkronen.
Mit goldnem Stab beschwor der Mächtige
Der Winterstürme Wuth. Mit goldnem Schlüssel
Schloſs er des Sommers Schätze segnend auf.

Er trat daher in selbstbewuſster Würde,
Des Danks gerührter Menschen sich zu freun,
Zu brechen schöne Kränze künft'gen Ruhmes
Zu mehren früherer Triumphe Zahl.

Umsonst! Kein Jungfrauenchor heiſst ihn willkommen.
Entgegen schallt ihm kein begrüſsend Lied;
Die Perlen, welche seinem Haar entgleiten,
Schlürft ungesammelt Helios hinweg.

To her no more Augusta's wealthy pride
  Pours the full tribute from Potosi's mine,
Nor fresh-blown garlands village maids provide,
  A purer off'ring at her rustic shrine.

No more the Maypole's verdant height around
  To valor's games th'ambitious youth advance;
No merry bells and tabor's sprighlier sound
  Wake the loud carol, and the sportive dance.

Sudden in pensive sadneſs droop'd her head,
  Faint on her cheek the blushing crimson dy'd —
„O chaste victorious triumphs, wither fled?
  „My maiden honours, whither gone?“ she cry'd.

„Ah once to fame and bright dominion borne,
  „The earth and smiling ocean saw me rise
„With time coeval and the star of morn
  „The first, the fairest daughter of the skies.

„Then, when at heaven's prolific mandate sprung
  „The radiant beam of new-created day,
„Celestial harps, to airs of triumph strung,
  „Hail'd the glad dawn, and angels call'd me May.

„Space in her empty regions heard the sound,
  „And hills, and dales, and rocks, and vallies rung
„The sun exalted in his glorious round,
  „And shouting planets in their courses sung.

„For ever then I led the constant year:
  „Saw youth, and joy, and love's enchanting wile
„Saw the mild graces in my train appear,
  „And infant beauty brighten in my smiles.

„No winter frown'd. In sweet embrace ally'd,
  „Three sister seasons danc'd th'eternal green;
„And Spring's retiring softneſs gently vy'd
  „With Autumn's blush, and Summer's lofty mien.

Ihm funkeln nicht die ſilbernen Guirlanden,
Die sonst Augusta ihm zu Ehren wand;
Ihm duften nicht die friſchgebrochnen Kränze,
Die sonst der Dörferinnen Chor ihm flocht.

Die grüne Mayenstang' entflammt die Jugend
Des Dorfes nicht zu ehrevollem Kampf;
Zum frohen Tanz beflügelt keine Ferse
Der Pauke Wirbel, der Schallmeye Klang.

Tiefsinnig sank sein trauernd Haupt darnieder;
Auf seiner Wang' erblich das Incarnat.
„Wo seyd ihr hin, ihr züchtigen Triumphe,
„Ihr meine alten Ehren, sagt wohin?

„Gleichzeitig mit der Zeit, und mit dem ersten
„Und schönsten Himmelssohn, dem Morgenstern,
„Ging ich hervor, zum Regiment gebohren,
„Und mir entgegen lachten Erd' und Meer.

„Hervorgerufen aus des Chaos Schooſse,
„Sprang fröhlich auf der neugebohrne Tag;
„Das junge Licht begrüſsten Himmelsharfen,
„Und Engel nannten mich liebkosend May!

„Der Raum vernahm den Schall in hohlen Tiefen,
„Und rings erklangen Berg und Thal und Kluft;
„Die Sonn' frohlockt' in ihrem Strahlenlaufe,
„Und kreisende Planeten jauchzten laut;

„Umgaukelt für und für von holden Scherzen
„Regiert' ich da das wandellose Jahr.
„Auf meinen Armen lächelte die Anmuth.
„Das Kindlein Schönheit spielt' auf meinem Schooſs.

„Kein Winter schmollte. Schönverschlungen tanzten
„Drey Schwesterzeiten auf dem ew'gen Grün;
„Der bunte Herbst, der gabenreiche Sommer,
„Und du o Blumengeber, holder Lenz.

„To soon, when men profan'd the blessings giv'n
„And vengeance arm'd to blot a guilty age,
„With bright Astrea to my native heav'n
„I fled, and flying saw the deluge rage.

„Saw bursting clouds eclipse the noontide beams,
„While sounding billows from the mountains roll'd
„With bitter waves polluting all my streams,
„My nectar'd streams, that flow'd an sands of gold.

„Then vanish'd many a sea-girt isle and grove,
„Their forests floating on the wat'ry plain:
„Then, fam'd for arts and law's deriv'd from Jove,
„My Atalantis sunk beneath the main.

„No longer bloom'd primaeval Eden's bow'rs,
„No guardian dragons watch'd th'Hesperian steep:
„With all their fountains, fragrant fruits and flow'rs
„Torn from the continent to glut the deep.

„No more to dwell in sylvane scenes I deign'd,
„Yet oft descending to the languid earth,
„With quick'ning pow'rs the fainting maſs sustain'd,
„And wak'd their slumb'ring atoms into birth.

„And ev'ry echo taught my raptur'd name,
„And ev'ry virgin breath'd her am'rous vows.
„And precious wreaths of rich immortal fame
„Show'r'd by the muses, crown'd my lofty brows.

„But chief in Europe and in Europe's pride
„My Albion's favour'd realms I rose ador'd;
„And pour'd my wealth, to other climes deny'd
„From Amalthea's horn with plenty stor'd.

„Ah me! for now a younger rival claims
„My ravish'd honours, and to her belong
„My choral dances and victorious games,
„To her my garlands and triumphal song.

„Als aber ach! die frech gereitzte Rache
„Sich rüstete, ein sündiges Geschlecht
„Hinweg zu tilgen; floh ich mit Asträen
„Zum vaterländischen Olymp zurück.

„Wild raste nun die Sündfluth. Wolken barsten.
„Der Tiefe Brunnen kochten sprudelnd auf.
„Und wilde Fluthen trübten meine Ströme,
„Die über Goldsand rollten, nektarmild.

„Da ging manch meerumkränztes Eiland unter,
„Das blüthenregnend sonst der Fluth entstieg.
„Auch du gingst unter, sel'ge Atalantis,
„Der Künste Wiege, Pflegerinn des Rechts.

„Verschlungen wurden Edens alte Lauben,
„Verschlungen ward der Hesperiden Hain,
„Und seine Brunnen, Blüthen, Düft' und Früchte
„Begrub auf immer die erzürnte Fluth.

„Hinweg gescheucht zwar von der öden Erde,
„Besucht' ich öfter noch die Schmachtende,
„Und sprühte Lebenskraft durch ihre Adern,
„Und regte manchen schlummernden Atom.

„Und jedes Echo lernte meinen Nahmen,
„Und jede Jungfrau prieſs entzückt mein Lob,
„Und Kränze, von der Muse Hand geflochten,
„Verzierten, nimmerwelkend, meinen Schlaf.

„Vor allen, Königinn der Welt, Europa,
„Vor allen, Albion, Europens Stolz,
„Ward ich in dir verehrt; und neidlos leert' ich
„Auf dich mein Segen spendend Füllhorn aus.

„Weh mir! jetzt raubt ein jüngrer! Nebenbuhler
„Mir meine Ehren, meine Huldigung.
„Ihm gelten meine Tänze, meine Chöre,
„Ihm meine Opfer, mein Triumphgesang.

„O say what yet untasted beauties flow,
„What purer joys await her gentler reign?
„Do lilies fairer, vi'lets sweeter blow?
„And warbles Philomel a softer strain?

„Do morning suns in ruddier glory rise?
„Does ev'ning fan her with serener gales?
„Do clouds drop fatneſs from the wealthier skies,
„Or wantons plenty in her happier vales?

„Ah no the blunted beams of dawning light
„Skirt the pale orient with uncertain day.
„And Cynthia, riding on the car of night,
„Through clouds embattled faintly wings her way.

„Pale, immature, the blighted verdure springs;
„Nor mounting juices fed the swelling flow'r;
„Mute all the groves, nor Philomela sings
„When silence listens at the midnight hour.

„Nor wonder, man, when nature's bashful face,
„And op'ning charms her rude embraces fear;
„Is she not sprung from April's wayward race,
„The sickly daughter of th'unripen'd year?

„With show'rs and sunshine on her fickle eyes,
„With hollow smiles proclaiming treach'rous peace,
„With blushes, harb'ring in their thin disguises
„The blast, that riot on the Spring's encrease?

„Is this the fair, invested with my spoil
„By Europe's laws, and senates stern command?
„Ungen'rous Europe! let me fly thy soil,
„And waft my treasures to a grateful land;

„Again revive, on Asia's dropping shore,
„My Daphne's groves, or Lycia's ancient plain;
„Again to Afric's sultry sands restore
„Embow'ring shades, and Lybian Ammon's fane;

„Und blühen schöner etwa seine Wangen?
„Führt er das Regiment mit mildrer Hand?
„Blühn seine Lilien, seine Veilchen schöner?
„Singt schmelzender sein Nachtigallenchor?

„Erglühen röther seine Morgensonnen?
„Wehn, kühler fächelnd, seine Abende?
„Entträufelt seinen Wolken fettre Fülle?
„Rauscht üppiger um seinen Tritt das Gras?

„Ach nein! Des Dämmerlichtes stumpfe Strahlen
„Entwallen ungewiſs dem bleichen Ost;
„Und Cynthia, fahrend auf dem Silberwagen,
„Bricht mühsam sich durch Wolken ihre Bahn.

„Das matte Grün, unzeitig aufgeschossen,
„Verwelkt, die halb entknospte Blum' erkrankt;
„Stumm ist der Hain: und stumm ist Philomele,
„Und Schweigen lauscht in öder Mitternacht.

„Was Wunder, daſs den Rauhen zu umarmen,
„Die schaudernde Natur sich weigernd scheut.
„Ist nicht der tückische April sein Vater?
„Nicht er des kranken Jahrs unreifer Sohn?

„Sprüht nicht sein Auge Sonnenschein und Regen?
„Birgt nicht sein hohles Lächeln dumpfen Groll?
„Entbrausen seiner Röthe nicht die Stürme,
„Vor deren Schelten bang der Frühling flieht?

„Das ist er, den Europens Machtgebote
„Mit meinem Schmuck bekleiden, meinem Raub!
„Fliehn will ich, Undankbare, deinen Boden,
„Und meine Schätze dankbar'n Ländern weihn!

„Auf Asiens Ufer will ich niederlächeln,
„Auf Lyciens Blumenflur, auf Daphnens Hain,
„Will Africa's verbrannten Sand verschönern,
„Wie einst in Lybiens Wüsten Ammon's Sitz.

,,Or haste to northern Zembla's savage coast,
,,There hush to silence elemental strife;
,,Brood o'er the regions of eternal frost,
,,And swell her barren womb with heat and life.

,,Then Britain.“ — Here she ceas'd. Indignant grief
And parting pangs her fault'ring tongue supprest;
Veil'd in an amber cloud she sought relief
And tears and silent anguish told the rest.

„Zu Zembla's öden Küsten will ich flüchten,
„Will stillen dort der Elemente Krieg;
„Dem ew'gen Eise säuselnd Grün entlocken,
„Und reges Leben dem unfruchtbarn Schnee.

„Dann Albion." — — Hier hemmte dem Gekränkten
Die Rede des Verdrusses Übermaſs.
Er hüllte sich in eine Ambrawolke,
Und Thränen sagten, was der Mund verschwieg.

Denkwürdigkeiten

aus

Blacklock's Leben.

Blacklock gehört zu den merkwürdigen Menschen, welchen, gleich jenem Sänger in der Odüssee, die Unsterblichen Ein Schlimmes und Ein Gutes beschieden; jenes, indem sie ihn des Gesichtsinns beraubten; dieses, indem sie ihm die süſse Gabe des Gesanges verliehen. In so fern er aber nicht erst im Alter, oder doch wenigstens in reifern Jahren, sondern schon in den ersten Monathen seines Lebens der Augen beraubt, und gleichwohl durch diesen Unfall nicht gehindert wurde, den besten beschreibenden Dichtern seines Vaterlandes sich bey zu gesellen, in so fern gehört er allerdings zu den auſserordentlichsten Erscheinungen der physischen und moralischen Welt.

Auch hat dieser denkwürdige Mann an Herrn Heinr. Mackenzie, dem Verfasser des „Prinzen von Tunis“ des „Mannes von Gefühl“ und mehrerer anderer geistvoller Schriften, der 1792. eine Quartausgabe der Gedichte Blacklocks zu Edinburgh besorgte, einen seiner würdigen Lebensbeschreiber gefunden. Da es mir jedoch nicht hat gelingen wollen, den Mackenzieschen Aufsatz in seiner ursprünglichen Gestalt zu Gesichte zu bekommen, so sehe ich mich auſser Stande, das Publicum mit einer getreuen und unverstümmelten Übersetzung desselben zu beschenken; daher werden wir uns schon an den Bruchstücken und Auszügen, welche Herr Anderson in seine Notiz von

Blacklocks Leben eingewoben hat, genügen lassen müssen.

Thomas Blacklock ward zu Annan in der Grafschaft Dumfries am 10ten November 1721. gebohren. Seine Ältern stammten ursprünglich aus der Grafschaft Cumberland her. Sein Vater war seiner Handthierung nach ein Maurer; seine Mutter aber die Tochter eines wohlfürnehmen Viehhändlers; beyde waren Leute von dem besten Ruf, und scheinen überdieſs einigen Antheil von feinerer und aufgeklärterer Bildung besessen zu haben, welches in einem Lande, wo der Unterricht wohlfeil, und das Eigenthum sehr zerstückelt ist, bey Personen dieses Standes überhaupt häufiger gefunden wird, als anderswo.

Noch hatte der kleine Thomas den sechsten Monath seines Alters nicht erreicht, als er durch die Kinderblattern des Gesichtes gänzlich und unwiederbringlich beraubt wurde. Dieser jammervolle Zufall, dessen traurige Folgen der blinde Sänger in seinem Selbstgespräch in so rührenden Accenten besingt, machte ihn für immer unfähig, irgend einen mechanischen Beruf zu erlernen. Für eine höhere Lebensart ihn zu erziehen, fehlte es an Mitteln. Der gute Vater behielt seinen Sohn demnach zu Hause, und begnügte sich, die Lust zu Büchern, die der Knabe frühzeitig äuſserte, dadurch zu nähren, daſs er ihm vorlas, was er von Büchern habhaft werden konnte, anfangs die gewöhnlichen Kinderschriften, nach und nach ein und andres Bruchstück aus den Dichtern des Landes. Auch seine kleinen Kameraden wuſste der Knabe durch angebohrne Artigkeit, natürliche Gutmüthigkeit, und das Interesse seines Misgeschickes dermaſsen zu interessiren, daſs sie es sich nicht verdrieſsen lieſsen, mit Hintansetzung mancher ihrer Spielstunden ihm alles vorzulesen, was zu seiner Belehrung und Unterhaltung dienen mochte. Allein schon jetzt zog er die Lectüre der

Dichter jeder andern vor. Milton, Spenser, Prior, Pope, Addison, und sein Landesmann Ramsay versetzten ihn in ein unaussprechliches Entzücken. Nach lange, so regte sich der Trieb in ihm, so groſsen Mustern nach zu eifern. Noch ist ein Lied von ihm übrig, das er in seinem zwölften Jahre dichtete (es lautet: an ein kleines Mädchen, das sich von ihm beleidigt glaubte) und das gewiſs an Eleganz und Correctheit keinem ähnlichen Probestück nachsteht, das uns aus dem Knabenalter unsrer beliebtesten, und durch die sorgfältigste Erziehung gebildeten Dichter aufbehalten wurde.

Thomas hatte das neunzehnte Jahr erreicht, als sein Vater durch den zufälligen Einsturz einer, seinem Schwiegersohn zuständigen, [illegible] erschlagen wurde. Dieser Unfall, statt daſs er den [illegible], dürftigen, von Körper schwächlichen, und von Gemüth äuſserst zart fühlenden Jüngling gänzlich hätte niederwerfen, und für immer in die hoffnungslose Dunkelheit hinab drücken sollen, diente vielmehr, ihm mehrere Gönner und Beschützer zu wecken, deren groſsmüthige Unterstützung ihm Vortheile verschaffte, die sich bey einem längeren Leben seines Vaters ihm schwerlich eröffnet haben möchten.

Er blieb das nächste Jahr nach des Vaters Tode im Hause seiner Mutter, und schon fing er an, in seiner Gegend für einen jungen Mann von ungewöhnlichem Genie zu gelten. Dieſs Genie ward freilich zur Zeit noch durch keine Art von gelehrter Bildung unterstützt; es wäre denn, daſs man das bischen Latein, was er seinen Kameraden abgelauscht, und die oberflächliche Bekanntschaft mit einigen Englischen Classikern, die ihm jene oder auch sein Vater in den Stunden seiner Muſse vorgelesen, dafür angesehen wissen wollte. Nichts desto weniger waren schon jetzt mehrere poetische Produkte von ihm im Umlauf, welche [illegible]

Kreis seiner Freunde und Bekannten nicht wenig erweiterten.

Herr Stevenson, ein angesehener Edinburghscher Arzt bekam bey Gelegenheit eines Besuchs, den er in Berufsgeschäften zu Dumfries abstattete, einige von des jungen Mannes poetischen Arbeiten zu Gesichte, und entwarf sogleich den wohlthätigen Plan, ihn nach Edinburgh zu ziehn, und dort die Entwickelung seiner unverkennbaren Anlagen durch eine zweckmäſsige classische Erziehung bestmöglichst zu befördern.

Dem zufolge zog Blacklock im Jahr 1751. nach Edinburgh, und ward, wie Mackenzie sagt, unter die Studiosen der Theologie eingeschrieben, obgleich er damahlen noch keinen bestimmten Entschluſs gefaſst hatte, sich der Kirche zu widmen. Diese Angabe läſst sich jedoch mit Grunde bezweifeln, indem zu Edinburgh kein Studirender in die theologische Classe angenommen wird, bevor er seinen grammattischen und philosophischen Cursus vollendet hat. Auch erhellt aus nachstehendem Briefe Herrn Richard Batty, von Kirk Andrews, einem weitläuftigen Anverwandten Blacklocks an Sir James Jonston von Westerhall (Jan. 21. 1745.) daſs Blacklock bis zum Jahr 1745. in der grammatischen Schule zu Edinburgh geblieben sey.

„Ich erhielt vor einiger Zeit ein Schreiben von Herrn Hoggan zu Comlongan, worin er mir meldet, daſs Lady Annandale Sie um ein Stipendium für Thomas Blacklock, einen blinden Burschen, der sich jetzt in der grammatischen Schule zu Edinburgh befindet, angesprochen habe. Es ist dieser Blacklock ein Jüngling von erstaunenswürdigem Genie, und schon hat er eine ganze Menge sehr vortrefflicher Gedichte geschrieben. Er ist bisjetzt durch die Gütigkeit eines Edinburghschen Gentleman, des Herrn Stevenson, unterhalten worden. Ich vernehme, daſs gegen Lichtmeſs ein Stipendium erledigt werde; sollten Sie sich in dessen Hinsicht zu Gunsten Blacklocks verwenden wollen, so wird nicht nur dem guten Jüngling dadurch geholfen seyn, sondern auch für das Zeitalter ohne Zweifel viel Gutes bewirkt werden.“

Der Erfolg dieser Verwendung ist nicht bekannt. Indessen scheint Blacklock seine Studien unter Herrn Stevenson's Auspicien fortgesetzt zu haben. Den Edelmuth dieses seines menschenfreundlichen Wohlthäters pries und feyerte Blacklock, wie billig, lebenslang mit gefühlvoller Dankbarkeit. Ihm hat er auch seine Nachahmung der ersten Horazischen Ode zugeschrieben.

Vier Jahre hatte er zu Edinburgh den Studien obgelegen, als 1745. die Rebellion ausbrach. Bey dieser Gelegenheit kehrte er nach Dumfries zurück, wo er in dem Hause seines Schwagers M. Murdo wohnte, der ihn mit Zuneigung und Güte behandelte; wie denn auch die Gesellschaft, die in dessen Hause einsprach, seinen Ideenvorrath beträchtlich vermehren half.

1746. edirte er eine kleine Sammlung seiner Poesien in Octavo.

Als die Empörung gedämpſt, und der Friede gänzlich wieder hergestellt war, kehrte er nach Edinburgh zurück, wo er seine Studien sechs ganze Jahre nach einander fortsetzte.

1754. erschien zu Edinburgh eine zweyte, beträchtlich verbesserte und vermehrte Ausgabe seiner Poesien, welche Herr Gordon von Dumfries mit einem Briefe an den Herausgeber begleitete, worin einige Nachricht von des Verfassers Lebensumständen gegeben wurde. Auf dem Titelblatt heiſst er noch immer, ein Beflissener der Philosophie auf der Universität Edinburgh, so daſs er auch damahlen noch nicht als Befliſsener der Gottesgelahrtheit eingeschrieben gewesen seyn muſs.

Diese Druckschrift erregte die Aufmerksamkeit Herrn Spence's, des Beförderers Dodsley's, Duke's, Richardson's, und anderer der Aufmunterung bedürfender Genien. Er schöpfte eine groſse Meinung von Blacklocks Talenten, und, um ihm die Unterstützung mächtiger und vermögender Personen zu verschaffen, schrieb er einen auſführlichen und sehr fleiſsig ausgearbeiteten Bericht von Blacklocks Leben, Charakter, und Poesien, welcher Aufſatz 1759. zu London gedruckt wurde.

Während seines letzten Aufenthalts zu Edinburgh machte er unter mehreren wichtigen litterarischen Bekanntschaften auch die, des berühmten David Hume, der mit der ihm eigenen Humanität und Menschenfreundschaft des blinden Jünglings sich mit groſsem Eifer annahm. In einem Schreiben an den Londner Dichter und Buchhändler Dodsley schilderte er die Güte seiner Gesinnung, und die Schönheit seiner Talente mit so vielem Nachdruck, daſs Dodsley dadurch bewogen wurde, eine neue Quartausgabe der Blacklockschen Gedichte zu veranstalten, die 1756. unter Herrn Spence's Aufſicht, und mit dessen bereits 1754. einzeln abgedruckten Aufſatz über des Verfaſsers Leben und Charakter, erschien. Seine Verbindlichkeit gegen Herrn Spence, dem er nach wie vor persönlich unbekannt blieb, bezeugte Blacklock in einer poetischen Epistel, geschrieben zu Dumfries 1759.

Mittlerweile hatte Blacklock sich eine gründliche Kenntniſs der gelehrten Sprachen zu eigen gemacht. Vermittelst eines freundschaftlichen Umganges im Hause des Prevot Alexander, dessen Gattinn eine gebohrne Französinn war, hatte er des Französischen sich vollkommen bemeistert. Die Philosophie und Theologie hatte er mit dem besten Erfolg studirt, und überhaupt keine gemeinnützige Kenntniſs verabsäumt, zu welcher nur nicht seine Blindheit ihm den Zugang schlechterdings verschloſs.

1756. edirte Blacklock „einen Versuch über die allgemeine Etymologie;“ der eigentlich eine Zergliederung des Bau's der Perioden ist. In diesem Pamphlet sind die allgemeinen grammatischen Regeln, und die Erklärungen der verschiedenen Redetheile in Versen abgefaſst; die Erläuterungen aber, die natürlich den gröſsten Theil seines Werks ausmachen, in der Form der Noten, und in Prosa beygefügt. Letztere sind zwar kurz, aber befriedigend; die Verse freilich (bis auf die Schluſs-Lobrede auf die Grammatik) mehr auf das Bedürfniſs des Gedächtnisses berechnet, als auf die Befriedigung des Kunstsinnes.

1757. studirte er mit groſsem Eifer die Theorie der schönen Redekünste, um jungen Leuten, die sich der Kanzel oder den Schranken widmeten, oratorische Vorlesungen halten zu können. Da aber Hume, dem er seinen Plan mittheilte, und ihn um dessen Beförderung ansprach, die Ausführbarkeit oder Ergiebigkeit desselben bezweifelte, so entsagte er dem Gedanken, und beschloſs, sich hinfort ausschlieſsend zum Dienst der Kirche vorzubereiten.

Nachdem er nun eine geraume Zeit dem theologischen Studium mit groſsem Fleiſse obgelegen, unterzog er sich im Presbyterium zu Dumfries den herkömmlichen Prüfungen, und erhielt 1759. die Licentiam concionandi.

Predigten zu machen, war von nun an eine seiner liebsten Beschäftigungen, auch gewann er bald als Kanzelredner einen nicht geringen Ruf. 1760. als die Nation mit einem Einfall von Seiten Frankreichs bedroht wurde, edirte er eine Predigt über den rechten Gebrauch der Zeit, und 1761. eine andre, worin Glaube, Hoffnung und Liebe verglichen werden.

Wenn gleich beyde grade keine Meisterstücke sind, so sind die Materien doch gründlich abgehandelt, und mit Kraft und Würde vorgetragen. Blacklock's Lieblingskapitel war das von der Liebe, in deren Empfehlungen er unerschöpflich war.

1762. heirathete er Miſs Sarah Johnston, eine Tochter Herrn Joseph Johnston, Wundarztes zu Dumfries, eines Mannes von vorzüglicher Geschicklichkeit in seinem Beruf, und von seltner Güte des Charakters. Diese Verbindung fiel ganz so aus, wie es Blacklock nur immer wünschen konnte. Sie wurde der Trost seines Lebens, und sein Labsal im Leiden. Sie gewährte ihm nicht nur die Zärtlichkeit einer Gattinn, sondern auch die Fürsorge und Pflege einer Führerinn und Freundinn. Wenige Tage nach der Hochzeit ward er als Pfarrer des Kirchspiels Kirkcudbridge ordinirt; eine Beförderung, die er dem Grafen von Selkirk verdankte, dessen wohlwollendes Herz Blacklocks Talente und Lage zu seinem Vortheil eingenommen hatten. Allein die Eingepfarrten des Kirchspiels, die entweder die Einmischung der Krone in die Wahl ihres Predigers als eine Beeinträchtigung ihrer Rechte betrachteten, oder auch dem Grafen Selkirk, mit dem sie nicht sonderlich harmonirten, Verdruſs machen wollten, oder endlich gegen einen blinden Seelsorger mit Recht protestiren zu müssen glaubten, weigerten sich so hartnäckig, ihn als ihren Prediger anzuerkennen, daſs nach einem zweyjährigen verdrieſslichen Rechtshandel die Sache zuletzt durch einen gütlichen Vergleich (dergleichen von Blacklock gleich anfangs vorgeschlagen ward, von dessen Freunden aber damahlen hintertrieben wurde) dahin vermittelt ward, daſs Blacklock der Pfarre entsagte, und dagegen einen mäſsigen Jahrgehalt annahm.

Folgende Anekdote, die Dr. Claghorn in seiner Dissertation: de Somno erzählt, und die durch das

Zeugniſs der Frau Blacklock, des Herrn Gordon, und mehrerer andrer Freunde, die alle zugegen waren, zur Genüge bestätigt wird, ereignete sich in dem Gasthofe zu Kirkcudbridge, und zwar an eben dem Tage, an dem Blacklock ordinirt worden war.

„Erschöpft durch geistige Anstrengung, und geärgert durch den Tadel eines unverständigen Pöbels, der nicht nur seinem Rufe schadete, sondern auch seinen Lebensunterhalt gefährdete, sank Dr. Blacklock eines Tages nach dem Mittagessen in einen tiefen Schlaf. Schon hatte er einige Stunden geruhet, als ein Freund zu ihm herein trat. Er dankte ihm auf seinen Gruſs, stand auf, und ging mit ihm in das Speisezimmer, wo die übrige Gesellschaft beysammen war. Er führte dann mit zweyen andern ein kleines Concert auf, sang, wie er pflegte, mit Anmuth und Geschmack, ohne eine Note zu verfehlen, oder ein Wort zu vergessen; ging dann zur Abendmahlzeit, und trank ein Paar Gläser Wein. Inzwischen bemerkten seine Freunde doch, daſs er ein wenig zerstreut und unaufmerksam war; nach und nach fing er an für sich selbst zu sprechen, allein so leise abgebrochen und verworren, daſs man es nicht verstehen konnte. Jetzt merkten seine Freunde Unrath. Sie fingen an, ihn kräftiglich zu rütteln; plötzlich fuhr er auf, und wuſste nicht das geringste von allem, was seit seinem Einschlafen vorgefallen war.“ Herr Claghorn setzt hinzu, daſs niemand, der Herrn Blacklock kenne, dessen Wahrhaftigkeit in Zweifel ziehen würde, indem es schwerlich einen Menschen geben könne, der eine gewissenhaftere und beynahe ängstlichere Ehrfurcht vor der Wahrheit hege, als eben er.“

Mit seinem kleinen Jahrgehalt zog Blacklock nach Edinburgh, wo er den Rest seines Lebens blieb. Um sich einen sorgenloseren und anständigern Unterhalt zu verschaffen, beschloſs er, junge Leute ins Haus und in die Kost zu nehmen, und gelegentlich deren Studien in Sprachen, und in der Philosophie zu leiten. Bey dieser Lebensweise beharrte er wirklich bis zum Jahr 1787. wo Alter und zunehmende Schwäche ihn erinnerte, daſs es Zeit sey, den Geschäften zu entsagen, und den Überrest seiner Tage in Ruhe zuzubringen.

Während der drey und zwanzig Jahre, in welchen Blacklock das Geschäft eines Jugendlehrers betrieb, hat er ausnehmend viel Gutes gestiftet; kein Lehrer hat wohl jemahlen seinen Zöglingen, kein Hausvater wohl jemahlen seinen Hausgenossen angenehmer seyn können, als es Blacklock den seinigen war. Die Milde seines Temperaments, die nie versäuerte Güte seines Herzens, seine warme Theilnehmung an der Zufriedenheit aller, die ihn umgaben, fesselten die Herzen seiner Zöglinge an ihn; und die ausgesuchte Gesellschaft, die sich häufig bey ihm versammelte, gewährte den jungen Leuten, die seiner Bildung anvertrauet waren, einen Vortheil, worauf bey Instituten dieser Art nur äuſserst selten zu rechnen ist. Im Kreise seiner Freunde schien er den Mangel des köstlichsten Sinnes überall nicht zu empfinden. Mit der Munterkeit eines Jünglings mischte er sich in die Scherze, Spiele nnd launigten Einfälle der Gesellschaft. Es war ein anziehender, und gewiſsermaſsen rührender Anblick, diesen mit Kenntnissen reichlich ausgesteuerten, von genialischem Feuer durchflammten von Frömmigkeit und Unschuld umleuchteten Blinden den Druck seiner eignen melancholischen Lage überwältigen, und des Wohlbefindens Anderer, wie seines eigenen genieſsen zu sehen. Unter seinen Hausgenossen befanden sich viele Studenten der Arzneykunde aus England, Ireland und Amerika, die den Eindruck, welchen ihr tugendhafter Freund und Führer auf ihr Herz gemacht, zeitlebens mit wahrer Pietät bewahrten und nicht aufhörten, in welche Weltgegenden ihre Bestimmung sie auch rufen mochte, ihn mit schriftlichen Zusichrungen ihrer fortdauernden Verehrung zu erfreuen. Unter seine am meisten begünstigten Correspondenten gehörten die Herren Turker und Downman, die als Verfasser mehrerer geistreicher Gedichte dem Brittischen Publicum rühmlichst bekannt sind.

1766. ward unserm Blacklock, ohne die mindeste Mitwürkung von seiner Seite, auf Empfehlung seines Freundes Dr. Beattie, von der Universität und dem Marſhall - Collegium zu Aberdeen die Würde eines Doctors der Gottesgelahrtheit ertheilt.

1767. edirte er: Paraklesis oder, Trostgründe der natürlichen und geoffenbarten Religion, in zweyen Abhandlungen, deren erste ursprüglich von Cicero verfaſst seyn soll, und jetzt ins Englische übersetzt, die andre aber abgefaſst ist von Thomas Blacklock. D. D. In einem Briefe an einen Freund, der an die Spitze des Werks gestellt ist, sagt er: er habe diese Arbeit übernommen, um den widrigen Eindruck wiederholt fehlgeschlagener Hoffnungen zu schwächen, um seinen Gram über den Verlust mehrerer hingeschiedener Freunde zu mildern, um die Wuth unaussöhnlicher und ungereitzter Feinde zu verschmerzen, und um einem Gemüthe, das seit einer langen Reihe von Jahren, manche litterarische Schwierigkeiten, und persönliche Nachtheile abgerechnet, mit dem Schicksal unablässig im Kampfe gelegen, die erforderte Stärke und Festigkeit zu verschaffen. Er bemüht sich zu beweisen, daſs die dem Cicero zugeschriebne Abhandlung ihm in der That angehöre; seine Gründe sind jedoch wenig befriedigend. Die besten Kritiker bezweifeln ihre Authenticität, und Middleton, der mit dem Geist Cicero's vertraut war, wie keiner, erklärt, sie sey ganz unstreitig untergeschoben. Die Übersetzung ist übrigens mit Fleiſs gefertigt; auch treu und flieſsend genug. Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich gröſstentheils mit einer klaren und gedrängten Übersicht der Beweiſsgründe für die Wahrheit des Christenthums; die Trostgründe, die aus der geoffenbarten Religion abflieſsen, werden erst gegen das Ende, und nur kurz berührt.

1768. erschienen, jedoch ohne seinen Nahmen, zwey aus dem Französischen des Herrn Armand von ihm übersetzte Reden über den Geist und die Klarheit des Christenthums. Die Reden selbst sind voll Kraft und Feuer; die Übersetzung liest sich wie Original.

1769. publicirte er seinen „Panegyricus auf Groſsbritannien;“ eigentlich eine Spottschrift auf das Zeitalter, welche beweist, daſs er es in der Satyre weit gebracht haben würde, wenn er diese Dichtungsgattung hätte cultiviren wollen.

Die Theorie der Tonkunst war ihm nicht unbekannt, auch spielte, sang und componirte er mit vieler Geschicklichkeit. Einige seiner Compositionen sind ins Publicum gekommen.

1774. erschien „der Graham“ eine heroische Ballade in vier Gesängen. Er habe, sagt der Verfasser in dem kurzen Vorbericht, diese Arbeit unternommen und ausgeführt, um in schlafloſen Nächten und melancholischen Stunden sein Gemüth von der niederschlagenden Erinnerung vergangner Unfälle, und von dem stechenden Gefühl gegenwärtiger Unbequemlichkeiten abzulenken. Die eingestandne Absicht des Gedichtes ist, die Einwohner des nördlichen und südlichen Britanniens zu wechselseitiger Annäherung und brüderlichem Einverständniſs zu ermuntern. Es sind daher die unglückseligen Folgen ihrer ehemahligen Feindseligkeit hin und wieder in ziemlich grellen Farben ausgemahlt. Der Graham ist eine rührende Geschichte, worin Liebe und Eifersucht die Hauptrolle ſpielen. Die Fabel ist recht gut erfunden; die Erzählung lebhaft; die Charaktere treten sattsam hervor; die Sitten sind dem Zeitalter, worin das Stück spielt, genau angemessen. Etwas zu lang ist es vielleicht ausgesponnen, wie denn auch die Stanze, darin es geschrieben wurde, weder dem Stoffe sonderlich zusagt, noch dem Ohre eben schmeichelt.

Es war dieſs die letzte Druckschrift, die Blacklock dem Publicum unter seinem Namen mittheilte. Seine Gesundheit, die von jeher schwächlich gewesen, fing nun an, sichtbarlich zu verfallen. Er klagte häufig über Trübsinn und Niedergeschlagenheit; wie auch über gelegentliche Anwandlungen von Taubheit, die zwar nie sehr heftig wurden, gleichwohl aber für einen Menschen, der fast einzig nur vermittelst des Gehörsinnes mit der äuſsern Welt in Zusammenhang stand, äuſserst beunruhigend seyn muſste. Mitten unter so vielen körperlichen Leiden, und Gemüthsbeängstigungen verlieſs ihn weder seine angebohrne Milde und Duldsamkeit, noch das tröstende Vertrauen auf die Vorsehung, welche während eines langen und drangsalvollen Lebens ihn nie versäumt hatte. Im Sommer 1791. empfand er gewisse fieberhafte Beschwerden, die anfangs unbedeutend schienen, und in der That nie ein sehr drohendes Ansehn gewannen. Gleichwohl waren sie stark genug, um einen so wenig zum Wiederstande geeigneten Bau umzuwerfen; und nach einer kaum einwöchentlichen Krankheit entschlief Blacklock am 7ten Julius 1791. im 70sten Jahr seines Alters. Er ward auf dem Begräbniſsplatze der Capelle of Ease, in St. Cuthberths Kirchspiel bestattet. Seine Gattinn lieſs ihm einen Mahlstein setzen, welchen Dr. Beattie mit folgender Inschrift verzierte: VIRO REVERENDO THOMAE BLACKLOCK D. D. PROBO PIO BENEVOLO OMNIGENA DOCTRINA ERUDITO POETAE SUBLIMI — AB INCUNABULIS USQUE OCU-

LIS . CAPTO . AT . HILARI . FACETO . AMICISQUE . SEMPER . CARISSIMO . QUI . NATUS. etc. etc.

1795. erschien eine neue Ausgabe der Blacklockschen Gedichte, die nach der Quartausgabe von 1756. abgedruckt, jedoch mit verschiednen bisher noch nicht in Druck erschienenen Stücken, ferner mit einer Übersetzung von Hauy's Französischem Versuch über die Erziehung der Blinden, imgleichen mit Mackenzie's Lebensbeschreibung vermehrt wurde. Gleichwohl ist auch diese Ausgabe bey weitem nicht vollständig: daher man es dem Herrn Anderson Dank wissen muſs, in seiner vollständigen Sammlung der Englischen Classiker, worin Blacklock den Reigen beschlieſst, einen neuen und mit allen dort fehlenden Stücken ergänzten Abdruck besorgt zu haben.

Auſser den oben hergezählten Schrift hat Blacklock noch manches geschrieben, was weniger als seine Arbeit bekannt ist. Dahin gehören mehrere Beyträge zur Britannischen Encyclopädie; unter andern der interessante Artikel: der Blinde, dessen Mackenzie mit verdientem Lobe gedenkt. Auch der Artikel: Poesie soll von ihm herrühren; so wie mehrere andre Artikel, die in die schönen Wissenschaften einschlagen; noch soll er für die nehmliche Compilation einen Versuch über die Vorherbestimmung geschrieben haben, wovon das Manuscript aber nicht aufzufinden gewesen. Auch eine Tragödie hat Blacklock verfaſst; das Manuscript befand sich in den Händen Herrn Andreas Crosbie, eines berühmten Edinburghschen Sachwalds, nach dessen Tode man es aber wieder vergebens aufgesucht hat. Unter Blacklocks handschriftlichem Nachlaſs befinden sich auch einige Bände Predigten, und eine Abhandlung über die Moral, welches alles seine Freunde dereinst heraus zu geben willens sind.

Blacklocks Charakter, häuſsliches Leben und Eigenthümlichkeiten, beschreibt Mackenzie folgendermaſsen:

„Womit sich Blacklock in seiner frühern Lebensperiode beschäftigt, und welche Richtung sein Gemüth überhaupt von Anfang an genommen, wird am besten aus folgendem planen und kunstlosen Bericht erhellen, den einer seiner vertrautesten Freunde, und beständigsten Gefärthen, Herr Prediger Jameston, dermahlen zu Newcastle-upon-Tyne, gelegentlich in einem freundschaftlichen Briefe ertheilt:

„Blacklocks Lebensweise, schreibt er, war so gleichförmig, daſs die Geschichte Eines einzigen Tages oder einer einzigen Woche im Grunde die Geschichte der ganzen sieben Jahre liefern würde, die ich mit ihm zusammen gelebt habe. Lesen, Spatziren, Musiciren, Schwatzen, und Streiten füllten beynahe alle Stunden unsers Tages aus. Angenehm war es, Blacklock in einen Streit verwickelt zu sehn, in dem es unmöglich ist, mit gröſserer Gleichmüthigkeit und einer mehr schonenden Mäſsigung zu disputiren, als es diesem sanftmüthigen Manne eigen war. Stunden lang habe ich ihn mit vieler Wärme seinen Satz vertheidigen hören: aber nie ist ihm ein zorniges Wort entschlüpft. Wie auch sein Gegner sich gebehrden mochte, er behauptete unverrückt sein Gleichgewicht: Semper paratus et refellere sine pertinacia, et refelli sine iracundia.“ Gleichwohl war er äuſserst empfindlich gegen alles, was ihm üble Behandlung däuchte; es mochte nun ihn selbst, oder seine Freunde betreffen; immer beschränkte sich jedoch seine ganze Rache auf einige satyrische Verse, die gemeiniglich gleich darauf verbrannt wurden. Sein nie gesehener Freund Spence drang häufig in ihn, eine Tragödie zu schreiben; er versicherte, daſs Garrik es ihm nicht abschlagen würde, sie spielen zu lassen. Manche Stoffe wurden ihm zu diesem Behufe vorgeschlagen; einige gefielen ihm; aber nie, so viel ich weiſs, hat er Hand ans Werk gelegt; wie es denn überhaupt zu seinen Eigenheiten gehörte, daſs er nie über eine Materie nachdenken oder schreiben konnte, die ihm von andern aufgegeben wurde. Oft habe ich die Fertigkeit und Schnelligkeit bewundert, womit er seine Verse machte. Oft hat er mir dreiſsig bis vierzig Zeilen nach einander dictirt, und gewiſs keine schlechte, so schnell als ich sie nur schreiben konnte; so bald er aber wegen eines Reims in Verlegenheit gerieth, oder eine Zeile sich ihm nicht gehörig fugen wollte, brach er ab, und nur selten konnte er bewogen werden, das Angefangene zu vollenden.

„Dieser Bericht, bemerkt Herr Mackenzie, bezeichnet hinlänglich jene feurige, obgleich durch ungemeine Temperaments-Milde gezügelte Regsamkeit, welche Blacklock auszeichnete, und die in der That jeder wahrnehmen muſste, der mit ihm umging. Vielleicht ist grade diese Gemüthsstimmung es, die der Dichtkunst am nächsten zusagt, wenigstens jenen leichteren Gattungen, bey denen es mehr auf lebhaftes Gefühl, und schnelles Auffassen gefälliger Bilder ankommt, als auf die glückliche Anordnung der Theile, oder die kunstvolle Zusammenfügung eines Ganzen; Erfordernisse, die den höheren Dichtungsarten wesentlich angehören. Jenes Talent gleicht den warmen und leichten Äckern, die ihren jährlichen Einschnitt in Überfluſs hervorbringen; letzteres dem tieferen und festeren Boden, in welchem ewige Wälder wurzeln. Von jenem hat auch das andre Geschlecht, das des Nachdenkens und tiefsinnigen Studirens weniger fähig geachtet wird, manche Probe geliefert; letzteres erzeugt jene Männlichkeit und Erhabenheit des Genies, die erfordert wird, um eine Ilias, oder ein verlohrnes Paradies aufzuführen.

„Alle, die Blacklocken jemahlen als Amanuensen bedient haben, bestätigen, was Jameston von der Schnelligkeit und dem Feuer seiner Composition erzählt. Er konnte nicht anders dictiren, als stehend; und da er seiner Blindheit halber nicht ungeführt nicht ohne Unbequemlichkeit oder Gefahr auf und abgehn konnte, so hatte er sich nach und nach eine Art von vibrirender Körperbewegung angewöhnt, welche zunahm, je nachdem er sich für seinen Gegenstand erwärmte, oder die Ideen ihm lebhafter zuströmten. Dieſs Geschaukel war ihm nach und nach dermaſsen habituel geworden, daſs es ihm eine beschwerliche Anstrengung kostete, bey feyerlichen Gelegenheiten, beym öffentlichen Auftreten, beym Predigen zum Beyspiel, es nachzulassen, und daſs er es wieder vornahm, so bald er es irgend mit Schicklichkeit thun konnte. Er hat sich selbst in einem seiner Gedichte über diese Angewöhnung lustig gemacht; in dem Gemählde nemlich, das er von sich selbst entworfen hat. Dieſs Gemählde gleicht ihm ziemlich, abgerechnet, daſs das Ganze zu Verstärkung des Effects, wie leicht zu erachten, überladen ist. Blacklocks Gesichtszüge hatten durch die nehmliche Krankheit gelitten, die ihn des Gebrauchs der Augen beraubte; so vieler Nachtheile ungeachtet, herrschte in seinen Zügen ein Ausdruck von Ruhe, der die Güte seines Charakters bezeichnete, und ausnehmend mitwirkte, ihm Achtung und Zuneigung zu verschaffen."

„Die Tonkunst, diese reiche Quelle des Vergnügens für jeden nachdenkenden und gefühlvollen Menschen, die aber dem Blinden mehr als das, die für ihn gewissermaſsen eine Schöpferin neuer Ideen und Empfindungen seyn muſs, hatte für Blacklock unendlichen Reitz. Auch spielte er selbst ganz leidlich auf mehreren Instrumenten, besonders auf der Flöthe. Gewöhnlich trug er er ein kleines Flageolet bey sich auf dem er gelegentlich seine Lieblingsstückchen ablieſs. Auch hatte er es gerne, wenn man ihn in Gesellschaften aufforderte zu singen und zu spielen; ein natürliches Gefühl für einen Blinden, der auf solche Weise ebenfalls seinen Beytrag zum gesellschaftlichen Drama liefert."

„Niemand taugt jedoch, das Maaſs von Glückseligkeit, das ein andrer besitzt, gebührend zu würdigen. Gesellschaft und Sympathie können auch einem melancholischen Menschen auf Minuten oder Stunden ein Ansehn von Heiterkeit und Frohsinn geben, während wir nicht Gelegenheit haben, ihn zu den Zeiten, wo er sich selbst überlassen ist, zu beobachten. Am wenigsten vermögen wir, die Lage eines Blinden gehörig zu schätzen; wir beurtheilen ihn nach den Aufblitzungen eines vorübergehenden Humors, die im Kreise seiner Freunde ihm entfahren, und bringen die öden Stunden einer finstern Einsamkeit, wozu die Unterbrechung der Gesellschaft ihn verurtheilt, zu wenig mit in Anschlag. Blacklock besaſs von Natur eine schwächliche Constitution und ein äuſserst wundes Nervensystem; und es konnte nicht fehlen, daſs sein Gemüth unter den Beschwerden seines Körpers nicht ebenfalls gelitten hätte. Nicht selten klagte er über Trübsinn und Niedergeschlagenheit, und weder die zuvorkommende Aufmerksamkeit seiner Freunde, noch die unabläſsige Sorgfalt und Pflege des zärtlichsten Weibes vermochte diese trübe Stimmung gänzlich zu entfernen. Die nehmliche Einbildungskraft, die wir so gern beneiden und bewundern, dienet, eine solche Kränklichkeit des Gemüths nur noch mehr zu reitzen; sie, deren Schöpfungen uns erquicken, saugt aus Quellen, die dem gewöhnlichen Menschen fremd sind, Stoff zum Verdruſs, zum Unmuth, zum Kummer. In mehreren seiner späteren, jetzt zum ersten Mahl ans Licht tretenden Gedichten, klagt er, obgleich ohne lästige Verdriefslichkeit oder eigentliche üble Laune über die vorgebliche Abnahme seiner Einbildungskraft, und über den ekeln Geschmack der neuern Zeit, welchem zu gefallen er verzweifelt.

Das war das Streben, das der Lohn des Mannes,
Den du partheyisch einen Barden nanntest.
Er schwärmt' umher auf leichtem Frühlingslüftchen,
So lang' die Volksgunst seine Schwingen hob.
Jetzt aber trauert er, erschöpft und kraftlos
Um fehlgeschlagnes Hoffen, um erloschne Gluthen.
Der Kranz, der seinen Schlaf einst schmückte, welkt
Vom siechen Odem heurigen Geschmackes.
Frühzeitig hat sein Winter ihn ereilt,
Und seine Flammen löschten Eis und Schlossen.

Epistel an Dr. Ogilvie.

„Diese Zeilen zeugen freilich nicht von „erschöpfter Kraft“ oder von „erloschnen Gluthen.“ „Fehlgeschlagnes Hoffen wird freilich jedem Menschen zum Loose fallen, der die Lebensperiode, worin obige Verse geschrieben wurden, erreicht. In der Jugend ist jedes Menschen Herz Dichter; es schafft sich Scenen erträumter Seligkeit, und trügender Erwartungen; es kleidet die Welt in die schimmernden Farben seiner eignen Fantasie; es verfeinert das Grobe, es exaltirt das Niedrige; es sieht in der Freundschaft nichts als Uneigennützigkeit; es verspricht in der Liebe sich unvergängliche Treue. Selbst über die Drangsale seiner Lage weifs es einen romantischen Schleyer zu werfen, der den Geist verschattet, ohne ihn nieder zu drücken. Allein im reiferen Alter verschwindet die bunte Feerey, und wer sich am üppigsten an ihr weidete, büfset dann dafür am schmerzhaftesten.“

Auch über Blacklocks Dichtertalent, und dessen etwanige Modification durch seinen gänzlichen Mangel an Gesichtsbegriffen, wollen wir lieber den richtig blickenden und verständig urtheilenden Mackenzie hören, als den Phraseologen Anderson, oder den grübelnden Frömmler Spence.

„In gegenwärtiger Sammlung von Gedichten wird der Leser alle Eigenschaften finden, welche die Producte eines ächten Dichtertalents bezeichnen: Fantasie, Zartheit; und bisweilen Hoheit in den Gedanken, Eleganz und oftmahlen Kraft in der Sprache. Noch ein andres, in dem Sinne der Guten gewiſs nicht geringfügiges Lob gebührt diesen Gedichten in hohem Grade. Sie athmen den reinsten Geist der Frömmigkeit, der Tugend, und des Wohlwollens. Dieses sind die eigentlichen Musen Blacklocks; sie begeistern seinen Gesang, so wie sie sein Leben beseelten; und nie nahet er dem geweihten Boden, auf dem sie wohnen, ohne daſs sein Herz sich erweitre, und seine Sprache sich hebe.

„Den hinzu gekommenen, jetzt zum ersten Mahl ans Licht tretenden Stücken wird man hoffentlich den nehmlichen Werth zugestehen, den die bereits früher erschienenen besitzen. Sollte man über einige derselben, die in des Verfassers letzten Lebensjahren geschrieben wurden, eine gewisse Mattigkeit verbreitet finden, so läſst sich dieſs aus der oben erwähnten leiblichen und geistigen Kränklichkeit des Verfassers erklären; Zartheit und Innigkeit der Gefühls wird man sicher auch in diesen Stücken nicht vermissen. Eins derselben insonderheit: die Ode an Aurora, an Melissens Geburtstage, eine Ergieſsung eigentlich des gefühlvollsten Dankes gegen eine höchst vortreffliche Gattinn, ist so glücklich ersonnen und mit so vieler Anmuth durchgeführt, wie man es in Gedichten dieser Art gewiſs äuſserst selten findet.

Ich bin nicht willens die Mängel der Blacklockschen Compositionen durch die eigenthümliche Lage ihres Verfassers zu entschuldigen. Ich kenne zu gut die

Wahrheit, deren Schriftsteller und deren Lobredner nur all zu leicht vergessen, daſs nemlich das Publicum Befriedigung verlangt, und für deren Abgang sich mit keinerley Entschuldigung abfinden läſst. Inzwischen muſs doch der Umstand, daſs diese Gedichte Producte eines Blinden, und beynahe Blindgebohrnen sind, das Interesse für sie nothwendig steigern; für diejenigen zumahl, welche Beschreibungen sichtbarer Gegenstände enthalten. Herr Spence hat dieſs beschreibende Vermögen eines gesichtlosen Schriftstellers als eine Art von Problem abgehandelt, hat solches mit groſser Mühe und Ausführlichkeit vermittelst einer Menge Citaten aus den Gedichten selber erläutert, und dem Publico verschiedne hypothetische Conjuncturen*, die theils aus diesen Bruchstücken, theils aus der Natur der Empfindungen und Vorstellungen eines Blinden abgeleitet sind, zu Erklärung der Aufgabe mitgetheilt.

Ohne das Sinnreiche in den Deductionen des Herrn Spense zu verkennen, bin ich gleichwohl geneigt, in Herrn Blacklocks Fall, ein Vieles auf Rechnung seines schnell fassenden und treu bewahrenden Gedächtnisses zu setzen. Herr Blacklock liebte von Kindheit an das Vorlesen der Dichter. Er merkte sich ihre poetischen Ausdrücke und Wendungen. Er merkte die schicklichste Art, sie anzuwenden, und sein getreues Gedächtniſs versorgte ihn mit jenem und mit diesen, so oft er deren bedurfte.

Ich begreife freilich, daſs hiemit die ganze Schwierigkeit keinesweges gelöset ist; es ist vielleicht damit erklärt, wie Blacklock zu seiner poetischen Sprache, und deren so richtigem Gebrauche gelangt sey; keinesweges aber: woher denn seine frühe Leidenschaft für Poesien, und grade für solche Poesien, deren Gegenstand innerhalb des Gebietes des Lichtes liegen; keinesweges: woher das Vergnügen entsprungen sey.

was dergleichen Poesien seinem Gemüth offenbar verursachten.

„Dr Reid bemerkt sehr richtig, daſs es wenige von sehenden Menschen zu erreichende Kenntnisse gäbe, die nicht auch einem Blindgebohrnen mitgetheilt werden könnten; und er erläutert diese Bemerkung durch das Beyspiel des berühmten Saunderson. Burke dehnt die Reidsche Bemerkung sogar auf die Vergnügungen aus, von denen man bisher glaubte, daſs sie uns allein durch den Gesichtssinn zugeführt würden; und er beruft sich, zum Beweis seiner Behauptung, eben auf die Gedichte unsers Blacklock. „Hier, schreibt er, ist ein Dichter, der ohne Zweifel von seinen eignen Beschreibungen so lebhaft gerührt ist, wie nur immer irgend einer seiner Leser es seyn kann. Und was ists denn, was ihm eine so lebhafte Rührung mittheilt? Ein Etwas ist es, wovon er keine Idee hat, noch eine Idee haben kann; es wäre denn die eines nackten Schalles. Zu fernerer Bestätigung seiner Lehre gedenkt er der wissenschaftlichen Erwerbnisse Saundersons, die nach seiner Meinung mit Blacklocks Dichtergabe aus einerley Gründen erklärt werden müssen."

„Allein, genauer betrachtet, ist die Analogie zwischen beyden Fällen nur gering; auch gewährt Saunderson's Talent dem Forschungsgeist keinen so merkwürdigen Stoff, als das Genie unsers Blacklock. Die Vorstellungen von Ausdehnung und Figur lassen sich dem Gemüth durch den Gefühlssinn eben so gut mittheilen, als durch den Sinn des Gesichtes; und das ist im Grunde (das Phänomen der Farben abgerechnet) mit allen den Gegenständen der Fall, deren Erklärung das Geschäft der Naturwissenschaft ausmacht. Die Genüsse aber, welche die Dichtkunst gewährt, entspringen, einem so groſsen Theile nach, aus Anspielungen auf sichtbare Gegenstände, und aus Schilderungen der Schönheit und Hoheit der Natur; es ist so viel Wahres in der Maxime: ut pictura poesis, daſs das Wort Einbildungskraft, (Imagination, Fantasie) was im ursprünglichen Sinne sich eigentlich nur auf das Auge bezieht, auf die Bezeichnung der Seelenkraft, die für den Hauptbestandtheil des Dichtergenies gilt, übertragen wurde. Wie groſs also auch immer das Vergnügen, das der blinde Dichter aus der Übung seiner Kunst schöpfte, dem Grade nach gewesen seyn mag; so muſs es doch der Art nach von dem, was er seinen Lesern mittheilte, wesentlich verschieden gewesen seyn“

„Saunderson, erzählt man uns, vermochte, seiner Blindheit ungeachtet, Vorlesungen über den Regenbogen, und über das prismatische Spectrum zu halten. Es waren aber seinem Gemüthe die Benennungen der verschiednen Farben bloſse Bezeichnungen des relativen Verhältnisses der Räume, welche dieselben einnehmen; und seine Einbildungskraft ward von jenen Nahmen eben so wenig afficirt, als von den Buchstaben des Alphabets, deren er sich bey seinen geometrischen Diagrammen bediente. Vermittelst eines guten Gedächtnisses wäre es ihm, allem Vermuthen nach, möglich gewesen, sich eine Kenntniſs der gewöhnlichen, den verschiednen Farben angeeigneten poetischen Epitheten zu erwerben; es läſst sich sogar denken, daſs er durch fleiſsiges Lesen der Dichter, und zur Fertigkeit gediehene Übung fähig geworden wäre, eine dichterische Schilderung der Farbenordnung im Spectrum zu entwerfen, wie etwa folgende von Thomson wäre:

Flammend sprang zuerst
Das Roth hervor; dann der Orange Gold:
Dann das wollüstge Gelb; dann schimmerte
Dein mildes Licht, o allerquickend Grün!
Ätherisch spielte nun das lautre Blau,
Wie es im Herbst am Firmamente spielt;
In dunklern Tinten tauchte dann herauf

Das Indig, das den Winterabend schwärzt;
Bis des gebrochnen Strahles bleichste Schimmer
Zuletzt in mattes Violett erstarben.

Allein gesetzt, dieſs alles sey möglich, wie gar anders müſste gleichwohl diese Schilderung auf Saundersons Gemüth gewürkt haben, als auf das Gemüth Thomson's; oder welchen Begriff hatte wohl jener sich von dem Entzücken bilden können, mit welchem der Dichter die nehmlichen Erscheinungen des Himmels und der Erden, mit deren Erklärung der Physiker sich beschäftigte, seiner Einbildungskraft wieder vormahlte.

Hat jemahl einem Dichter wohl so Schönes
Geträumt am Murmelbach im Lispelhayne?
Sind je Gesichte, welche diesen gleichen,
In eines Sehers Geist herab gestiegen?
Auch jetzt, o Greenwich, zeugts die Abendsonne,
Die ich von deinen Hügeln sinken sehe,
Es zeugts das Zauberspiel der bunten Wolken,
Daſs reitzend und gerecht die Regel sey,
Durch die der Strahl sich spaltet.

Allein, so offenbar unmöglich es auch ist, daſs eine ähnliche, ausschlieſsend auf Gesichtswahrnehmungen sich beziehende Beschreibung einem blinden Menschen dieselbige Art von Vergnügen schaffen sollte, die sie uns andern gewährt; so läſst sich doch gar wohl gedenken, daſs dieselben Worte, die in ihrer ursprünglichen Bedeutung bloſs sichtbare Gegenstände bezeichnen, vermittelst früher Associationen für den Blinden das Vehikel mancher andern angenehmen oder unangenehmen Empfindungen werden können. Von welcher Art diese Associationen seyn mögen, das wird von der eigentlichen Organisation des Individui, von der eigenthümlichen Richtung seines Genies, von seinen frühsten Eindrücken, seiner Erziehung, seiner ganzen Lage abhängen. Blacklocks Associationen in Absicht der Farben waren (seinem eigenen Geständniſs nach) von der moralischen Art. — Doch dieſs führt auf Untersuchungen, die dem Metaphysiker ein weites Feld eröffnen, und in welche mich einzulassen, ich nicht willens bin. Ich begnüge mich zu bemerken, daſs der nehmliche Unterschied auch bey denen Künsten statt findet, die nicht unmittelbar zu dem Gesichte reden. Was man die Arithmetik und Mathematik der Tonkunst und Tonleiter nennen könnte, hängt eben so wenig von einem musikalischen Ohr ab, als die Theorie des Sehens vom Gesichte. In beyden Fällen sind Vergnügen und Gefühl ganz etwas anders als Erkenntniſs und Wissenschaft. Ersteres läſst sich ohne ein Auge für die Farben, und ohne ein Ohr für den Schall überall nicht gedenken; letzteres ist von beyden unabhängig.

„Dem Genie ist es freilich eigen, mit wenigem viel zu leisten, die Formen der Dinge zu verkörpern, was es nie gekannt hat, zu bezeichnen, und was es nie gesehn hat, zu schildern. Shakespear's Genie ist in die Cabinetter der Groſsen eingedrungen, und seine Könige und Staatsmänner reden wie wirkliche Könige und Staatsmänner. Sogar durchaus eingebildeten Wesen hat dieser mächtige Genius Sitten und eine Sprache gegeben, deren Wahrheit wir aus einer Art von Intuition eingestehen müssen, wiewohl wir sie nicht, gleich seinen übrigen Schöpfungen, kritisch zu zergliedern taugen. Er hat den Heerd der Hexe geschürt, und die Johanniswurmlampe der Elfen angezündet; er hat das wilde Gebild der Kaliban geformt, und den leichten Flaum von Ariel's Fittig gesponnen. Allein so kühne und verwundernswürdige Flüge seine Fantasie auch nahm, so lagen ihr doch immer gewisse Elemente zum Grunde, auf welchen sie ihre idealen Welten aufführte, gewisse Analogien, aus welchen sie ihre Ideen herausspann. Dem Blinden aber kann auch die mächtigste Geniuskraft den Mangel an diesen in Bezug auf sichtbare Gegenstände nicht ersetzen, noch ihn die ganz eigne Art von Wahrnehmungen, die dem Gesicht angehören, lehren. Gegenstände des Gesichts und des Gehörs, sagt Berkeley mit Recht, constituiren zwey Welten, welche zwar äuſserst nahe mit einander verbunden sind, gleichwohl aber nicht die geringste Ähnlichkeit mit einander haben."

„Wenn wir nun auch unserm Blacklock keine auſserordentliche, und so zu sagen, übernatürliche Vorstellung sichtbarer Gegenstände zugestehen; so können wir gleichwohl nicht in Abrede seyn, daſs er nicht die Ausdrücke, welche diese Gegenstände bezeichnen, mit besonderm Glück zu combiniren verstanden habe."

„Welche Ideen auch die Gegenstände des Gesichts in seiner Seele geweckt haben, wie unvollkommen, wie unähnlich den ächten sie auch immer gewesen seyn mögen; so waren doch diese Ideen in Blacklock's warmem und gefühlvollen Gemüthe gewiſs von ganz andrer Art, als sie in jedem trägern und schwerfälligern Gemüth gewesen seyn würden. Selbst das Gedächtniſs, vermittelst dessen er die poetischen Attribute und Bezeichnungen dieser Gegenstände zusammen häuſte, würde ihm wenig geholfen haben, wenn es nicht durch sein angebohrnes Dichtergefühl gespornt und unterstützt worden wäre; und eben der Katalog von Wörtern, der ihm so bereitwillig zu Gebote stand, ist eine Indication derjenigen innern Wärme, die von Kindheit an ihn dahin führte

Wo die Musen wohnen,
Gelocket von des heil'gen Liedes Liebe.

so wie die bedeutunglosen Sylben eines Nahmens in dem Gemüthe eines Liebenden oder eines Freundes Rührungen erwecken, welche jedem andern fremd sind, und nicht anders, als fremd seyn können."

Auswahl

aus

Blacklock's Gedichten.

An Hymn to divine Love.

No more of lower flames, whose pleasing rage
With sighs and soft complains I weakly fed;
At whose unworthy shrine, my budding age
And willing muse, my first devotion paid.
Fly, nurse of madneſs, to eternal shade!
Far from my soul abjur'd and banish'd fly
And yield to nobler fires, that lift the soul more high.

O love, coeval with thy parent God,
To thee I kneel, thy present aid implore;
At whose celestial aid and pow'rful nod
Old discord fled and chaos ceas'd to roar,
Light smil'd and ordre rose, unseen before;
But in the plan of the eternal mind
When God design'd the work and lov'd the work design'd.

Thou fill'st the vast of ocean, earth and air,
With multitudes, that swimm, or walk, or fly;
From rolling worlds descends thy generous care
To insect crowds, that 'scape the nicest eye.
For each a sphere was circumscrib'd by thee,
To bleſs, and to be blest, their noblest end
To which with speeding course they all unerring tend.

Conscious of thee, with nobler pow'rs endu'd,
Next man, thy darling, into being rose
Immortal, form'd for high beatitude,
Which neither end, nor interruption knows,
Till evil, couch'd in fraud, began his woes;

Hymne

an die göttliche Liebe.

Vormahls brannte mein Herz bethört in irdischer Flamme,
Irdische Schönheit, nur dir huldigte taumelnd mein Lied.
Flehend kniet' ich an deinem Altar mit Seufzern und Thränen.
Jegliche knospende Kraft opfert' ich, Täuschende, dir.
Weiche, Schnöde, hinweg! Verlaſs mich, Amme der Thorheit!
Edlere Flamme durchglüht meinen erhöheten Geist.

Erstgebohrene Tochter des Ewigen, himmlische Liebe,
Dir itzt flücht ich in Arm. Sey mir gewärtig und hold.
Deinem gewaltigen Wink, der gebietenden Stimme gehorchend,
Flohe die Zwietracht hinweg, brüllte das Chaos nicht mehr,
Sprang aus des ewigen Geistes Verstande der strahlende Weltplan;
Sprang holdlächelnd das Licht, lächelnd die Ordnung hervor.

Schwimmende Mengen, und wandelnde Scharen, und fliegende Schwärme
Füllten die Erd' und die Luft, füllten das wogende Meer.
Nieder wallte dein wallender Segen vom rollenden Balle,
Nieder zum nichtigen Wurm, welcher der Lupe entschlüpft.
Jeglichem strahlet sein Ziel; zu segnen; gesegnet zu werden;
Sicheren Schrittes ereilt jedes das strahlende Ziel.

Dein sich bewuſst, begabt mit erhabneren Kräften, erhub sich
Dann dein Liebling, der Mensch, grüſste frohlockend das Seyn.
Nicht zum Tode bestimmt, bestimmt zu höherer Wonne,
Welche die Möre nicht trübt, welche die Parze nicht kürzt.

Then to thy aid was boundleſs wiſdom join'd,
And for apostate man redemption thus design'd.

By thee, his glories veil'd in mortal shroud,
God's darling offspring left his seat on high;
And heav'n and earth, amaz'd and trembling, view'd
Their wounded Sovereign groan and bleed and die.
By thee in triumph to his native sky,
On angel's wings, the victor God aspir'd,
Relenting justice smil'd, and frowning wrath retir'd.

To thee, munific, everflaming love!
One endleſs hymn united nature sings!
To thee the bright inhabitants above
Tune the glad voice, and sweep the warbling strings
From pole to pole on everwaving wings.
Winds waſt thy praise, by rolling planets tun'd;
Aid then, o Love, my voice to emulate the sound.

It comes, it comes, I feel internal day;
Transfusive warmth through all my bosom glows;
My soul expanding gives the torrent way;
Through all my veins it kindles, as it flows.
Thus, ravish'd from the scene of night and woes
O snatch me, bear me to thy happy reign.
There teach my tongue thy praise in more exalted strains.

On the Refinements in Metaphysical Philosophy.

An Ode.

False wisdom, fly with all thy owls!
The dust and cobwebs of the schools

Aber das tückische Böse verlockt' ihn in endlosen Jammer.
Doch des Gefallenen auch, Huldinn, erbarmtest du dich.

Seinen lasurenen Thron verlieſs des Unendlichen Abglanz,
Wohnt' in verhüllter Gestalt unter den Menschen ein Mensch.
Bebend sahe die Erd', und schaudernd gewahrte der Himmel
Bluten den ewigen Sohn, bluten und sterben. Doch du
Führtest ihn bald im Triumphe zurück zur strahlenden Heymath.
Jegliche Schuld war gebüſst; jegliche Rache versöhnt.

Allerbarmende Huld, o ewig flammende Liebe,
Horch! dir singt die Natur Einen unendlichen Psalm.
Winde wehen dein Lob von Pole zu Pole. Es jauchzt dir
Jegliche rollende Sonn', jeder geschweifte Komet.
Droben schallt dir der Harfengesang der seraphischen Scharen,
Sey denn auch meinem Gesang, Freundliche, freundlich und hold!

Wonne, Wonne sie kömmt. Es tagt mir im Innern! Es flammet mir
Durch die erglühende Brust, weitet die Seele mir aus.
Wonne! Wonn'! Es rückt mich hinweg aus der Nacht und dem Jammer
Zu den Gefilden des Lichts, zu den Gefilden der Lust.
Ach nicht sinken, nicht laſs den Umnachteten sinken, Erhabne!
Laſs ihn erhöheten Tons singen dein heiliges Lob!

Absagung.

Falsche Weisheit, fleuch mit deinen Eulen!
Deines Schulstaubs, deiner Spinngewebe

For me have charms no more;
The groſs Minerva of our days
In mighty bulk my learn'd essays
Reads joyfull o'er and o'er.

Led by her hand a length of time
Through sense and nonsense, prose and rhyme
I beat my painful way;
Long long revolv'd my mystic page
Of many a Dutch and German sage,
And hop'd at last for day.

But as the mole hid under ground,
Still works more dark, as more profound,
So all my toils vere vain;
For truth and sense indignant fly,
As far, as ocean from the sky,
From all the formal train.

The Stagyrite, whose fruitful quill
O'er freeborn nature lords it still,
Sustain'd by form and phrase
Of dire portent and solemn sound,
Where meaning seldom can be found,
From me shall gain no praise.

But you, who would be truly wise,
To nature's light unveil your eyes,
Her gentle call obey.
She leads by no false wand'ring glare,
No voice ambiguous strikes your ear
To bid you vainly stray.

Not in the gloomy cell recluse
For noble deeds or gen'rous views
She bids us watch the night;
Fair virtue shines, to all display'd,

Hat der Langgetäuschte einmahl satt.
Diese Heſte, die ich, deinen Sprüchen,
Gleich Orakeln, lauschend, mühsam füllte
Opfr' ich, siehe! dem Vulkan.

Lange hab' ich mich durch Sinn und Unsinn,
Mich durch Reim und Unreim duschgewunden,
Dir nachtappend, blinde Leiterinn!
Nachgeschlagen hab' ich manches Deutschen,
Manches Niederländers dicke Bände,
Sehnlich harrend auf den lieben Tag.

Nimmer tagt' es. Dunkler nur und dunkler
Ward es rings um mich, wie um den Maulwurf
Welcher in die Tiefe gräbt.
Vor der Formeln Wust, dem Wörterschwalle
Flohen zürnend Menschensinn und Wahrheit,
Bis ihr letzter Schimmer mir verblich.

Stagyrite, dessen strenge Regel
Unumschränkt auf der Katheder herrschet,
Unterstützt durch steifer Formeln Pomp,
Und den Klingklang feyerlicher Phrasen,
Deren Sinn sich dem Verstande wegert,
Wenig Preises erntest du von mir.

Die ihr redlich nach der Wahrheit strebet,
Schaut vertraulich der Natur ins Auge,
Lauscht auf ihren stillen Wink.
Sie bethört euch nicht durch Irrlichtschimmer.
Sie verlockt nicht durch Sirenenstimmen
Euren irrgeführten Fuſs.

Nicht an eurer Lampe zu versauern
Heiſst sie euch; sie heiſst nach edeln Zwecken
Ernst euch ringen, und nach Edelthat.
Uns was gut und edel sey zu lehren

Nor asks the tardy schoolman's aid,
To teach us what is right.

Pleasure and pain she sets in view,
And which to shun, and which pursue,
Instructs her pupil's heart;
Then letter'd pride, say what they gain,
To mask with so much fruitleſs pain,
Thy ignorance with art?

Thy stiff grimace and awful tone,
An idiot's wonder move alone;
And, spite of all thy rules,
The wise in ev'ry age conclude
Thy fairest prospects, rightly view'd,
The paradise of fools.

The gamester's hope, when doom'd to lose,
The joys of wine, the wanton's vows,
The faithleſs calm at sea,
The courtier's word, the crowd's applause,
The Jesuit's faith, the sense of laws
Are not more false than thee.

Blest he! who sees without surprise,
The various systems fall and rise,
As shifts the fickle gale;
While all their utmost force exert
To wound the foe's unguarded part,
And all alike prevail.

Thus (sacred bards of yore have sung)
High Heav'n with martial clamours rung,
And deeds of mortal wrath;
When cranes and pigmies glory sought,
And in the fields of ether fought,
With mutual wounds and death.

Braucht es nicht der Chrien der Scholastik.
    Jedem Herzen offenbart die Tugend sich.

Schmerz und Freude stellt sie uns vor Augen
Was zu meiden? was zu wählen? lehrt sie
    Ihren Zögling sichern Tacts.
Wozu dann so vornehm dich gebehrden,
Wozu deine Armuth so verlarven,
    Wörterselige Gelehrsamkeit!

Deine steife Würde, deine Dreyfuſssprache
Wiegt den Layen wohl in dummes Staunen.
    Aber allem Regelnkram zu Trotz
Achteten die Weisen aller Zeiten
Deinen Tummelplatz, bey Licht besehen,
    Für der Narren Paradies.

Nicht des arm geraubten Spielers Hoffen;
Nicht des trügerischen Meeres Stille,
    Nicht des Weines Rausch, der Metze Schwur,
Nicht des Höflings Wort, des Pöbels Beyfall,
Nicht der Satzung Sinn, des Jesuiten Treue,
    Falsche! sind so falsch wie du.

Glücklich, wer mit unverrücktem Gleichmuth
Lehrgebäude steigen sieht und fallen,
    Wie die Lüftchen wechseln im April;
Sieht, wie jegliches die Lanze schwinget,
Seines Gegners Blöſse zu durchbohren
    Und wie jeglichem der Stoſs gelingt.

Also (wie uns graue Barden singen)
Scholl es hoch im seligen Olympe
    Einst von Kriegeswuth und Kriegsgeschrey.
Mit Pygmäen kämpften Kranichschwärme.
Jene sanken: diese fielen:
    Und mit Leichen war das Feld bedeckt.

Let Logic's sons mechanic throng,
Their syllogistic war prolong
And reason's empire boast;
Enshrin'd in deep congenial gloom,
Eternal wrangling be their doom,
To truth and nature lost.

Amus'd by fancy's fleeting fire,
Let Malebranche still for truth inquire,
And rack his aching sight.
While the coy goddeſs wings her way
To scenes of uncreated day
Absorb'd in dazzling light.

With firmer step and graver guise,
Whilst Locke in conscious triumph tries
Her dwelling to explore.
Swift she eludes his ardent chase,
A shadow courts his fond embrace,
Which Hobbes careſs'd before.

Led Dodwell with the fathers join
To strip of energy divine
The heav'n descended soul.
The tast of sense let Berkeley scorn,
And both on borrow'd pinions borne,
Annihilate the whole.

In academic vales retir'd,
With Plato's love and beauty fir'd,
My steps let candour guide;
By tenets vain unprepossest,
Those lawleſs tyrants of the breast,
Offspring of zeal and pride.

Or while through nature's walks I stray,
Would truth's bright source emit one ray,

Laſs der Logik handwerkskund'ge Söhne
Ihren Syllogismenkrieg verlängern,
Mit der Weisheit Monopol sich bläh'n.
Eingebannt in ihr verwandtes Dunkel,
Laſs sie rastlos mit einander zanken,
Für die Wahrheit blind und die Natur.

Möge Malebranche seines Auges Nerven
Überstrengen, um der Dinge Wesen
In der Gottheit Spiegel zu erschaun.
Seinem Maulwurfsaug' entschlüpft die Spröde,
Taucht sich in den Glanz des unerschaffnen Tages
Und Erblinden ist des Spähers Looſs.

Festern Tritts, und früherer Triumphe
Sich getröstend, wagt der wackre Locke
Zu erspähn ihr dunkles Heiligthum.
Er verfolgt die Flücht'ge hitz'gen Laufes,
Hascht, und haschet, und erhascht — den Schatten
Welchen Hobbes brünstig jüngst umschlang.

Möge Dodwell alle Väter bannen,
Um mit ihm die gottgebohrne Seele
Zu entkleiden ihrer Herrlichkeit.
Möge Berkeley der Sinne Zeugniſs
Lügen strafen. Dünke Dem und Jenem
Immerhin das groſse All ein Nichts.

Laſst mich, laſst mich, nichtige Fantome
Der Verrückung und des Stolzes Kinder,
Friedenstörer der gepreſsten Brust.
Heil'ge Einfalt, lächle du dem Blöden.
Leite mich in Platons Pinienschatten,
Wo die Schönheit und die Liebe wohnt.

Einen Strahl nur aus dem Quell des Ganzen
Einen nur laſs meinen Geist umglänzen,

And all my soul inflame:
Creation and her bounteous laws,
Her order fix'd, her glorious cause,
Should be my fav'rite theme.

The Wish.

An Elegy. To Urania.

Let others travel, with inceſsant pain,
The wealth of earth and ocean to secure.
Then, with fond hopes, careſs the precious bane;
In grandeur abject, and in affluence poor.

But soon, too soon, in fancy's timid eyes,
Wild waves shall roll, and conflagrations spread;
While bright in arms and of gigantic size
The fear-form'd robber haunts the thorny bed.

Let me, in dreadleſs poverty retir'd,
The real joys of life, unenvied, share;
Favour'd by love; and by the muse inspir'd
I'll yield to wealth its jealousy and care.

On rising ground, the prospect to command,
Unting'd with smoke, where vernal breezes blow,
In rural neatneſs let my cottage stand;
Here wave a wood and there a river flow.

Oft from the neighb'ring hills and pastures round,
Let sheep with tender bleat salute my ear;
Nor fox insidious haunt the guiltleſs ground,
Nor man pursue the trade of murder near.

Far hence, kind Heav'n, expel the savage train,
Inur'd to blood, and eager to destroy;
Who pointed steel with recent slaughter stain,
And place in groans and death their cruel joy.

Ye pow'rs of social life and tender song!
To you devoted shall my fields remain;

Daſs ich hoch erleuchtet, heiſs entglüht,
Dich, Natur, und deine Kräfte singe,
Und den Ring des Ganzen, und den Namelosen,
Der den Ring an seinem Finger trägt!

Der Wunsch.

Laſs andre gnügelos zusammen plündern,
Was immer Köstlich's Meer und Land verbirgt,
Dann an dem kostbarn Gift sich lüstern weiden,
In Hoheit niedrig, arm in Überfluſs!

Wohin ihr Blick sich ängstlich spähend wendet,
Da brausen Fluthen, wälzt sich Flamme her;
Gezuckten Stahls und in Gigantengröſse
Umlagern Räuber ihr bedorntes Bett.

Mich laſs, in Dürftigkeit zurück gezogen,
Das Leben kosten, neid- und kummerlos.
Begünstigt von der Lieb' und von der Muse,
Miſs' ich des Reichthums Glanz und Elend gern.

Auf aussichtreicher, unumqualmter Höhe,
Um die der lautre Dunstkreis säuselnd wogt,
Die rechts der Hain, und links der Fluſs umgürtet,
Mag ländlich einfach meine Hütte stehn.

Aus nahen Weiden grüſse spat und frühe
Der Heerden liebliches Geblöck mein Ohr.
Kein tück'scher Fuchs soll in der Nähe lauren,
Kein Mensch mit Mord den reinen Grund entweihn.

Ihr, die ihr ausgelernt auf Raub und Todschlag,
Des Blutes froh, das eure Klinge färbt',
Euch an der Qual der Kreaturen weidet,
Entheiligt nicht mein friedliches Asyl.

Euch, Genien der Unschuld und des Liedes,
Euch sey mein kleines Tusculum geweiht.

Here undisturb'd the peaceful day prolong,
Nor own a smart but love's delightful pain.

For you my trees shall wave their leafy shade;
For you my gardens tinge the lenient air;
For you be autumn's blushing gifts display'd,
And all that nature yields of sweet and fair.

But o if plaints, which love and grief inspire,
In heav'nly breasts could e'er compassion find,
Grant me ah grant my heart's supreme desire
And teach my dear Urania to be kind.

For her black sadneſs clouds my brightest day;
For her in tears the midnight vigils roll.
For her cold horrors melt my pow'rs away,
And chill the living vigour of my soul.

Beneath her scorn each youthful ardour dies,
Its joys, its wishes, and its hopes expire;
Invain the fields of science tempt mine eyes;
Invain for me the muses string the lyre.

O let her oft my humble dwelling grace,
Humble no more, if there she deign to shine;
For Heav'n, unlimited by time and place,
Still waits on godlike worth and charms divine.

Amid the cooling fragrance of the morn,
How sweet with her through lonely fields to stray!
Her charms the loveliest landscape shall adorn
And add new glories to the rising day.

With her all nature shines in heighten'd bloom;
The silver stream in sweeter music flows;
Odours more rich the fanning gales perfume;
And deeper tinctures paint the spreading rose.

Verflieſse hier mein Tag, von keinem Schmerze,
Als von der Liebe ſüſsem Schmerz getrübt!

Euch sollen meine Bäume Kühlung säuseln,
Euch fächle meines Gartens Balsamluft.
Das Spatjahr spend' euch seine rothen Gaben,
Ihr köstlichstes die freundliche Natur.

Und wenn des Herzens schmachtendes Verlangen,
Wenn treue Lieb' auch den Olympus rührt,
O so gewährt das Mädchen meiner Schmerzen,
Gewahrt Uranien mir mein höchstes Gut.

Um sie wölkt Dunkel meiner Tage Morgen,
Um sie durchtraur' ich wach die Mitternacht,
Um sie gefriert der Gluthstrom meiner Adern,
Um sie erschöpft sich meines Lebens Kraft.

Vor ihrem Frost erlischt der Jugend Flamme,
Ersterben Freuden, Wünsche, Hoffen gar;
Vergebens locken nur des Wissens Auen,
Vergebens reicht die Muse mir den Kranz.

O führt sie oft in mein geringes Häuschen,
Nicht mehr gering, wenn sie darinnen thront.
Den Himmel mag nicht Zeit, nicht Raum begränzen.
Er ist, wo Schönheit und wo Tugend weilt.

Wie süſs, mit ihr im kühlen Morgendufte
Zu wandeln auf der thaubesprengten Flur.
Es borgt von ihr der Morgen neue Strahlen,
Es leiht von ihr die Landschaft höhern Reitz.

Von ihr umleuchtet blüht die Schöpfung schöner,
Der Silberbach flieſst flötender dahin;
Ambrosiadüfte schwängern jedes Lüftchen.
Und höher glüht der Rose keusche Brust.

With her the shades of night their horror lose,
  Its deepest silence charms, if she be by;
Her voice the music of the dawn renews,
  Its lambent radiance sparkles in her eye.

How sweet with her, in wisdom's calm receſs,
  To brighten soft desire with wit refin'd;
Kind sacred law with sacred Ashley trace,
  And view the fairest features of the mind.

Or borne on Milton's mind flight, as Heav'n sublime
  View its full blaze in open prospect glow;
Bleſs the first pair in Eden's happy clime,
  Or drop the human tear for endleſs woe.

And when in virtue and in peace grown old,
  No arts the languid lamp of life restore;
Her let me grasp with hands convuls'd and cold,
  Till ev'ry nerv relax'd can hold no more.

Long, long on her my dying eyes suspend,
  Till the last beam shall vibrate on my sight;
Then soar, where only greater joys attend,
  And bear her image to eternal light.

An Ode,

Written when sick.

O prime of life! o taste of joy!
Whither so early do you fly?
Scarce half your transient sweetneſs known,
Why are you vanish'd ere full-blown?

  The beautous progeny of spring
That tinge the zephyr's fragrant wing,
Each tender bloom, each short-liv'd flow'r
Still flourish till their destin'd hour;

Ihr Flüstern, ihr vertrauliches Umfangen
Verscheucht das Schweigen und das Graun der Nacht.

Der Frühe Jubel klingt in ihrem Lächeln,
In ihrem Auge blitzt der Frühe Strahl.

Wie süſs, mit ihr, der Weisheit Stimme lauschend,
Den Trieb zu adeln durch der Pflicht Gefühl,
Mit ihr das Triebwerk der Natur durchforschen,
Mit ihr des Geistes Innerstes erspäh'n;

Von Milton's Fittig dann empor getragen,
Die Glorie der Himmel zu durchschaun,
Die Seligkeit des ersten Paars zu theilen,
Zu theilen dann ihr endlos Herzeleid.

Und wenn nach manchen wonnereichen Jahren
Des Lebens Tocht, des Öhls ermangelnd, sinkt;
So laſs die theure Hand mich sterbend halten,
Bis jede Sehne, jeder Nerv sich löst.

Geheftet sey auf sie mein brechend Auge,
Bis dem geborstnen Stern der Strahl verschwimmt!
Dann schwing' ich auf mich zu vollkommnern Freuden,
Und wahr' auch droben ihr geliebtes Bild.

In der Krankheit.

O Lebensblüth'! o Freudensinn!
Ach wie so früh, so früh dahin!
Kaum seyd ihr halb mir aufgeblüht.
Wie, daſs so schnell das Schöne flieht!

Die Blümchen auf der Frühlingsau,
Sie wiegt der West, sie tränkt der Thau,
Die zarten Blümchen kurzer Frist
Vollenden, was beschieden ist.

Your winter too, too soon will come
And chill in death your vernal bloom.

On my wan cheek the colour dies,
Suffus'd and languid roll mine eyes;
Cold horrors thrill each sick'ning vein;
Deep broken sighs my bosom strain.
The salient pulse of health gives o'er,
And life and pleasure are no more.

To Health.

An Ode.

Mother of all human joys,
Rosy cheeks and sparkling eyes;
In whose train, for ever gay,
Smiling loves and graces play;
If complaints thy soul can move
Or music charm the voice of love!
Hither, goddeſs, ere too late,
Turn and stop, impending fate!

Over earth, and sky
Bid thy airy herolds fly;
Whith each balm, that nature yields,
From the gardens groves and fields,
From each flow'r of varied hue,
From each herb, that sips the dew,
From each tree of fragrant bloom,
Bid the gales their wings perfume;
And around fair Celia's head
All the mingled incense shed;
Till each living sweetneſs rise
Paint her cheek, and arm her eyes,
Mild as ev'ning's humid ray
Yet awful as the blaze of day.

Nur mir allein winkt Grab und Tod
Im Jugendlenz, im Blüthenroth.

Das Feuer meines Auges löscht
Die Thräne, die die Wange wischt.
Mir rieseln Schauer durch das Herz.
In Seufzer quillt des Busens Schmerz.
Des Lebens Puls geht leis' und schwer.
Und Kraft und Freude sind nicht mehr!

An die Gesundheit.

Mutter alles Erdenglücks,
Rother Wangen, Flammenblicks,
Der zur Seite rasch und schön
Lieb' und Anmuth lächelnd gehn;
Wenn noch Mitleid dich erregt,
Und der Liebe Flehn bewegt:
Schnell herbey, du Göttliche,
Wende, wende noch das Weh!

Über Ströme, Land und Meer
Sende deine Bothen her.
Jeden Balsam, der entquillt
Gärten, Hainen, und Gefild,
Jedem Kelch der Blumenau,
Jedem Blättchen in dem Thau,
Jedem Baum und jedem Strauch,
Sende mit der Weste Hauch.
Allen Duft, den sie geraubt,
Fächl' um Celiens krankes Haupt,
Daſs mit neuem Glanze bald
Meines Mädchens Huldgestalt
In der Jugend Fülle strahlt,
Wie die Sonne Blumen mahlt.

Celia, if the fates restore,
Love and beauty weep no more;
But if they snatch the lovely prize
All that's fair in Celia dies.

The Blind Man's Complaint,

For Oh! — while others gaze on nature's face
The verdant vale, the mountains, woods and streams;
Or, with delight ineffable, survey
The sun, bright image of his parent God;
The seasons, in majestic order, round
This vary'd globe revolving; young-ey'd spring,
Profuse of life and joy; summer, adorn'd
With keen effulgence, bright'ning heav'n and earth;
Autumn, replete with nature's various boons,
To bleſs the toiling hind; and winter grand
With rapid storms, convulsing nature's frame;
Whilst others view heav'n's all involving arch
Bright with innumber'd worlds; and lost in joy
Fair order and utility behold;
Or, unfatigu'd, th'amazing chain pursue,
Which, in one vast all comprehending whole,
Unites th'immense stupendious works of God,
Conjoining part with part, and, through the frame,
Diffusing sacred harmony and joy;
To me those fair vicissitudes are lost,
And grace and beauty blotted from my view.
The verdant vale, the mountains, woods and streams,
One horrid blank appear; the young-ey'd spring,
Effulgent summer, autumn deck'd in wealth
To bleſs the toiling hind, and winter grand

Wird des Mädchens Reitz erstehn,
Wird die Lieb' ein Fest begehn.
Doch zugleich mit ihr ins Grab
Sänke Lieb' und Huld hinab.

Des Blinden Klage.

(Aus des Verfassers Selbstgespräch.)

Weh mir! Enthüllten Auges schauen andre
Das Antlitz der Natur; den grünen Anger,
Den Silberstrom, den Wald, den Berg, das Thal;
Sehn mit unsäglichem Entzücken, dich,
O Sonne, strahlend Abbild deines Schöpfers;
Sehn, um die bunte Erde wandellos
Die Jahreszeiten ihren Reigen tanzen;
Den holden Lenz, der Lust und Leben spendet;
Den glanzgeschürzten Sommer, dessen Strahl
Des Himmels und der Erden Antlitz heitert;
Den milden Herbst, der mit ersehnten Gaben
Den Fleiſs des Landmanns lohnt; den ernsten Winter,
Der, majestätisch stürmend, die Natur
Im weichen Schnee in süſsen Schlummer wiegt;
Sehn den erhabnen Dom, der uns umwölbt,
Geschmückt mit güldnen Lampen, ja vielmehr
Mit Myriaden nie erloschner Sonnen;
Mit nimmer müdem Eifer spüren sie
Der Kette nach, die, um das All sich schlingend,
Dieſs ungemeſsne All zum Ganzen einet,
Den Theil zum Theile fuget, und das Ganze
Mit Harmonie und Freudigkeit beseelt —
Weh aber mir! Verlohren ist für mich
Die Herrlichkeit der Schöpfung. Ausgestrichen
Vor meinem Blick ist Harmonie und Schönheit.
Das grüne Thal, der Wald, der Berg, der Strom
Sind mir Ein starres bodenloses Leeres.
Der junge Lenz, der glanzgeschürzte Sommer,
Der milde Herbst, der graugelockte Winter,
Sie tanzen nicht für mich den ew'gen Reigen.

With rapid seasons, revolve invain for me;
Nor the bright sun, nor all-embracing arch
Of heav'n, shall e'er these wretched orbs behold.

O beauty, harmony, ye sister-train
Of graces, you, who in th'admiring eye
Of God, your charms display'd, ere yet, transcrib'd
On nature's form, your heav'nly features shone;
Why are you snatch'd for ever from my sight,
Whilst, in your stead, a boundleſs vast expanse
Of undistinguish'd horror covers all?
Wide o'er my prospect rueful darkneſs breathes
Her inauspicious vapour; in whose shade
Fear, grief and anguish, natives of her reign,
In social ſadneſs gloomy vigils keep;
With them I walk, with them still doom'd to share
Eternal blackneſs, without hopes of dawn.

Hence oft the hand of ignorance and scorn
To barbarous mirth abandon'd, points me out
With idiot grin; the supercilious eye
Oft, from the noise and glare of prosperous life
On my obscurity diverts its gaze
Exulting, and with wanton pride elate
Felicitates its own superior lot;
Inhuman triumph! hence the piercing taunt
Of titled insolence inflicted deep.
Hence the warm blush, that paints ingenuous shame,
By conscious want inspir'd; th'unpitied pang
Of love and friendship slighted. Hence the tear
Of impotent compassion, when the voice
Of pain, by others felt, quick smites my heart,
And rouses all its tenderneſs invain.
All these, and more, on this devoted head
Have with collected bitterneſs been pour'd.

Selbst dich, des Lichtes Quell, glanzreicher Ball,
Selbst dich, lazurne Feste, werden nimmer
Ach! dieser Augen öde Kreise schauen.

O Schönheit! Harmonie! Ihr Zwillingsschwestern
Der Grazien, die ihr euch Gottes Auge
In eurem Reitz enthülltet, eh sein Finger
Euch in die Formen der Natur verschmolz;
O warum seyd ihr mir, nur mir entzogen?
Auf ewig meinem Blick entzogen? während
An eurer Statt ein schauderhafter Abgrund,
Wohin ich wandle, mir entgegen starrt!
Rings um mich haucht die dicke Finsterniſs
Giftvolle Nebel aus, in deren Schatten
Furcht, Jammer, Angst, die Sassen ihres Reichs,
In trauervoller Eintracht, grollend wachen.
Mit ihnen wander' ich, wie sie gebannt
In Mitternacht, die keiner Dämm'rung harret.

Daher der Hohn, womit der freche Schwelger
Aus seines Rausches Mitte, hämisch grinzend
Mit Fingern auf mich Armen zeigt. Daher
Der satte Blick, mit dem der Übermuth
Von seiner Herrlichkeit besonntem Wipfel
Auf meine Dunkelheit hernieder schaut,
An meinem Jammer sich unmenschlich weidet
Und zwiefach selig sein Verhängniſs preist;
Daher die Scham, die mir die Wange färbt,
Wenn meiner Dürftigkeit Gefühl mich fasset;
Daher das Herzeleid verschmähter Freundschaft,
Und unerhörter Zärtlichkeit; daher
Die Thrän' ohnmächt'gen Mitleids, wenn die Stimme
Des schmerzgepreſsten Bruders mir das Herz durchbohrt
Und meine Eingeweide fruchtlos rüttelt;
So viel des Bitteren, und mehr noch ward,
Zusammen auf mein schuldlos Haupt gehäuft

Nor end my sorrows here. The sacred fane
Of knowledge, scarce accessible to me,
With heart-consuming anguish I behold;
Knowledge, for which my soul insatiate burns
With ardent thirst. Nor can these useleſs hands,
Untutor'd in each life-sustaining art,
Nourish this wretched being, and supply
Frail nature's wants that short cessation know.

Where now ah where is that supporting arm,
Which to my weak unequal infant steps
Its kind assistance lent? Ah where that love,
That strong assiduous tenderneſs, which watch'd
My wishes yet scarce form'd; and, to my view,
Unimportun'd, like all-indulging Heav'n
Their objects brought? Ah! where that gentle voice
Which, with instruction, soft, as summer dews
Or fleecy snows, descending on my soul,
Distinguish'd ev'ry hour with new delight;
Ah where that virtue, which, amidst the storms,
The mingled horrours of tumultuous life,
Untainted, unsubdu'd, the shock sustain'd?
So firm the oak, which, in eternal night
As deep its roots extends, as high in heav'n
Its top majestic rises; such the smile
Of some benignant angel, from the throne
Of God dispatch'd, ambassador of peace;
Who on his look imprest his message bears
And pleas'd from earth averts impending ill,
Alas! no wife thy parting kisses shar'd;
From thy expiring lips no child receiv'd
Thy last dear blessing and thy last advice.
Friend, father, benefactor, all at once
In thee forsook me, an unguarded prey
For ev'ry storm, whose lawleſs fury roars
Beneath the azure concave of the sky,
To toſs and on my head exhaust its rage.

Auch endet hier mein Jammer nicht. Verschlossen
Ist mir das Heiligthum der Wissenschaft,
In welches einzudringen meine Seele
Verschmachtet. Auch vermögen diese Hände,
In keiner nährenden Erwerbsamkeit
Geübt, dieſs arme Daseyn nicht zu fristen,
Noch die Bedürfnisse, so die Natur
Nicht gerne lang' entbehrt, ihr zu verschaffen.
Wo — ach! — wo ist jetzt der hülfreiche Arm,
Der einst des Knaben ungewissen Schritt
Allfreundlich stützte? wo die treue Liebe,
Die wache Zärtlichkeit, die, schon von fern
Des Herzens kaum gebohrnen Wunsch belauschend,
Unaufgefordert schon und unerfleht,
Gleich dem Allgütigen Erhörung mir
Entgegen trug? Wo ist die holde Stimme,
Mit welcher, milde, wie der Sommerthau,
Und wie des Winters Schlossen drängend, stündlich
Auf meinen Geist Belehrung niedertroff,
Und liebliche Erquickung? Wo ist, wo
Die Tugend, die in Mitte wilder Stürme
Und drängender Tumulte, unbefleckt
Und unbezwungen, jeden Stoſs bestand?
Fest wie die Eiche, die in ew'ge Nacht
Hinab die Wurzeln streckt, indem der Gipfel
Zum Himmel majestätisch sich erhebt:
Mild wie das Lächeln eines Friedensbothen,
Der, auf umstrahlter Stirn die Bothschaft tragend,
Von Gottes Thron zur Erde niederschwebt,
Die grimme Plage, die ihr droht, zu wenden.
Kein Weib ach theilte deinen Abschiedskuſs!
Kein Kind entküſste den gelähmten Lippen
Den letzten Rath, den letzten theuren Segen!
Freund, Vater, Führer, Lehrer, ach mit dir
Verlor ich jede Stütze: hingeworfen,
Als preisgegebne Beute, jedem Sturm,
Der unterm blauen Himmel fühllos schnaubt

Dejecting proſpect! ſoon the hapleſs hour
May come; perhaps this moment it impends,
Which drives me forth to penury and cold,
Naked and beat with all the storms of heav'n,
Friendleſs and guideleſs to explore my way;
Till on cold earth, this poor unshelter'd head
Reclining, vainly from the ruthleſs storm
Respite I beg, and in the shock expire.

Trostlose Aussicht! Bald vielleicht erscheint,
Schon da vielleicht ist die unsel'ge Stunde,
Die mich hinaus in Frost und Mangel jagt,
Um nackend, hülflos, sonder Freund und Führer,
Gegeiſselt von des Himmels Ungewittern
Von Ort zu Ort, von Thür zu Thür zu tappen;
Bis ich, dieſs arme unbeschirmte Haupt
Auf kalter Erde legend, und umsonst
Den mitleidlosen Sturm um Schonung flehend,
Ach unerquickt und unbeweint verscheide!

Ludwig Theoboul Kosegarten's

Brittisches Odeon.

Zweyter Theil

Denkwürdigkeiten
aus dem
Leben und den Schriften
der
neuesten
Brittischen Dichter.

Von
Ludwig Theoboul Kosegarten.

Zweyter Band.

Berlin, 1800.
Bey Gottlieb August Lange

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Denkwürdigkeiten

aus

Wilkie's Leben.

William Wilkie, den die Schotten, und nicht mit Unrecht, ihren Homer zu nennen pflegen, stammte aus einer der ältesten Familien der Landschaft Mid-Lothian in Schottland ab. Sein Urgroſsvater war ein jüngerer Sohn der Wilkie's, Rathobyrischer Linie; und ward nach Abgang der älteren Zweige das unbestrittene Oberhaupt des Hauses. Sein Groſsvater kaufte einen Theil der liegenden Gründe der Rathobyres, pachtete aber auch zugleich das Gut Echlin, im Kirchspiel Dalmeny, in der Landschaft West-Lothian, wo er seinen Wohnsitz nahm. Er hinterlieſs beyde, das gekaufte Gut sowohl, als das gepachtete seinem Sohne, des Dichters Vater, einem rechtschaffenen, verständigen und liberalen Mann, der aber, von einer Reihe Unglücksfälle verfolgt, herunter kam und fast in Dürftigkeit starb. Zum Ersatz seiner widrigen Schicksale erfreute er sich einer Gattin von ausnehmender Klugheit und seltenen Geistesgaben: die auch einer sorgfältigen Bildung genossen haben muſs, indem man ihr nachrühmt daſs sie sich bey jeder Gelegenheit nicht nur vollkommen schicklich, sondern auch mit der strengsten grammatischen Richtigkeit auszudrücken gewuſst habe.

Zu Echlin ward William Wilkie geboren, am fünften October 1721.

Seine früheste Bildung erhielt er auf der Kirchspielschule zu Dalmeny, unter der Anführung eines Herrn Riddel, eines verständigen und glücklichen Jugendlehrers. Schon hier zeichnete sich Wilkie aus, durch ungemeine Naturgaben sowohl, als durch einen Hang zu

Seltsamkeit und zum Auffallenden, der ihm zeitlebens anklebte.

Sein Dichtertalent entwickelte sich sehr frühe. Er war gewiſsermaſsen noch ein Kind, als er schon Verse machte. Eine Probe davon hat Dr. Robertson im 9ten Bande seiner statistischen Beschreibung Schottlands aufbehalten, und man muſs bekennen, daſs sie correct und männlich genug ist, für einen Knaben von 10 Jahren. Es ist das Gemählde eines Sturms.

Dir, der noch nie des Orkans Wuth erlebte,
Verzweifl' ich fast, ihn würdig zu beschreiben.
Wer kann den Grimm der Elemente schildern?
Den Knall des Donners, welcher fernher brüllt?
Zu hoch ist solches Thema meiner Kunst
Jedoch ich wag's, den Willen dir zu zeigen.
  Pechfarbig schwillt hoch oben ein Gewölk,
Und hüllt den Himmel rings in Trauerkleider.
Es birgt des Himmels tödliches Geschoſs
Und schleudert nieder feurbeschweifte Keile,
Die Schöpfung bebt, der ganze Himmel dampft,
Die schwarze Wolke duldet nicht den Stoſs.
Sie birst entzwey; und ihrem Schooſs entwirbeln
Von Pol zu Pol, Dampfsäulen, Feuerflammen,
Schnee, Hagel, Schloſsen, dicker Schwefeldunst,
Die mit vereinter Kraft die Welt bekriegen.
Es brüllen laut des Landes Ungeheuer.
Des Meeres Ungethüme laut. Es tost
Die aufgewühlte See von Strand zu Strande.
Die hochbeschäumte Welle rollt daher
Beut Fehde uns mit donnerndem Geprassel.
Sie klimmt empor, hebt hoch den krausen Kamm,
Und peitscht des Luftreichs Mittelregionen.
Sie stürzt zurück auf die geschwellte Tiefe
Und trifft den Wrak des steuerlosen Schiffes,
Sie schwillt noch einmal, stürzt noch einmal nieder
Und Mann und Ladung sinken in die Tiefe.
Der Abgrund gährt empor. Die Riesenwoge

Rollt stygisch schwarz daher, brüllt schauerlich,
Und ihre Wuth zerschillt am Felsgestade.

Schon im dreyzehnten Jahre ward er nach Edinburgh geschickt, wo er Sprachen, Philosophie und Theologie studirte. Auch stiftete er hier mehrere Bekannt- und Freundschaften, die sowohl für seine Ausbildung, als für seine nachmahlige Beförderung sehr wichtig wurden

Es studirte nemlich grade damalen zu Edinburgh eine Anzahl Jünglinge, aus denen nachmahlen die gröſsten Männer hervorgegangen sind, deren die kleine, aber hochachtungswürdige und höchst energische Nation der Schotten, in den bedeutendsten Feldern des menschlichen Wissens sich zu rühmen hat. Dahin gehörten Robertson, der Geschichtschreiber, Home, der Kunstrichter, die Philosophen David Hume, Ferguson und Adam Smith; Dr. M' Ghie, der in der Folge nach London ging, Johnson's Freundschaft gewann, und den berühmten Ivy-Lane'schen Club bilden half; Cleghorn, ein junger Mann von groſsen Hoffnungen, der aber frühe starb, und mehrere andere. Alle diese Männer kannten und liebten unsern Wilkie, ehrten sein Talent und zogen ihn in ihre Zirkel. Ihr Umgang half zur Entwickelung seiner Kräfte vielleicht mehr, als die Emsigkeit, womit er die öffentlichen Vorlesungen besuchte; in den Zusammenkünften, die sie zum Behufe des wechselseitigen Austausches ihrer Ideen, ingleichen zu Übungen im schriftlichen und mündlichen Vortrag errichtet hatten, fanden seine Talente Aufmunterung und einen ungehemmten Spielraum.

Wilkie hatte auf diese Weise bequeme Gelegenheit, die Fähigkeiten und Charaktere seiner, nachmahls so berühmt gewordenen Zeitgenossen zu studiren. Er gewann für Smith die höchste Bewunderung, so wie er Ferguson mit der innigsten Zuneigung umfaſste. Er hielt dafür, daſs Smith's Genie dem des Hume überlegen sey, daſs jener die nehmliche Gelehrsamkeit, aber ungleich mehr Erfindungskraft und Originalität besitze: Eigenschaften, die er Hume'n gänzlich absprach. Wohl bewunderte er an ihm die Feinheit des Raisonnements, die ausgebreitete Belesenheit, die Tiefe und Gründlichkeit seines Forschungsgeistes; immer aber dünchte es ihm, daſs er bey weitem nicht so viel, als Smith, oder auch nur, als Lord Kames aus den Schätzen seines eignen Gemüthes schöpfe. Hume, pflegte er zu sagen, trete in die Fuſsstapfen Bolingbroke's und einiger Französischer Scribenten; habe ihre Ideen sich innigst angeeignet, halte sorgfältige Nachlese über das, was jene zurück gelassen, studire mit groſsem Fleiſse die Meinungen und Ansichten aller Zeiten und Nationen, vergleiche sie, nehme heraus, was ihm das beste dünke, ziehe Corollarien aus ihren Praemissen, kurz liefere eins der denkwürdigsten Beyspiele, wie weit unermüdeter Fleiſs und gesunde Urtheilsgabe es bringen könne. Zugleich aber benutze er die Unkunde des Publici, um ihm als neu geltend zu machen, was im Grunde alt wäre, indem seine Ideen entweder aus andern Schriftstellern entlehnt, oder aus ihren Vordersätzen abgeleitet seyen.

Dies war Wilkie's Urtheil über Hume; das Urtheil eines Dichters, der sein eignes vorherrschendes Talent, das, der Erfindung, am höchsten anzuschlagen geneigt ist; der die Klarheit und Schnelligkeit der ihm zuströmenden Bilder und Gedanken auf Rechnung der sogenannten Begeisterung setzt; und einen Ideengang, dessen natürlichen Zusammenhange nachzuspühren er nicht vermag oder Lust hat, am liebsten als eine Art von Eingebung geltend macht.

Wenn Wilkie die Gedankenverknüpfungen, durch welche Hume zu seinen Behauptungen geleitet worden, wahrzunehmen glaubte: so hätte er ohne jene besondre Vorliebe für Adam Smith auch finden können, daſs z. B. die Keime von dessen Theorie der sittlichen Gefühle in manchem früheren Werke, z. B. in Baco's Buch De Augmentis Scientiarum, in Buttler's Reden über die Natur des Menschen niedergelegt seyn; was gleichwohl kein verständiger Würdiger des relativen Werthes der Geister, für eine Verkleinerung des nur allzuseltenen Smithschen Genius halten wird.

Wilkie hatte seine Studien noch nicht vollendet, als sein Vater starb, und zu seinem und dreyer noch unversorgten Schwestern Unterhalt ihm kein andres Erbe hinterlieſs, als das Inventarium und den noch nicht erloschnen Pachtcontract auf Fisher's Tryste, ein kleines Vorwerk, das ohngefähr eine halbe Meile von Edinburgh liegt. Sein Eigenthum zu Rathobyres hatte er kurz vor seinem Tode verkauft, und mit der Kaufsumme seine Schulden bezahlt.

Für Wilkie blieb nun nichts anders übrig, als die väterliche Wirthschaft selbst zu übernehmen. Er that es ohne Widerwillen. Er hatte Vorliebe für die Landwirthschaft, und war nicht unerfahren darin. Von Kindheit auf hatte er seinem Vater zur Hand gehn müssen, als der, wie bey so kleinen Pachtungen gewöhnlich ist, seine Äcker hauptsächlich mit eignen, und seiner Familie Händen bestellte.

Um jedoch seines Unterhalts halber nicht lediglich von dem Ertrage des Feldes abzuhangen, fuhr er, neben seinen landwirthschaftlichen Beschäftigungen eifrigst fort, die Theologie zu studiren; und übte sich neben her im Predigen.

Seine beschränkten Umstände nöthigten ihn, sich der genauesten Sparsamkeit zu befleiſsigen. Auch bemächtigte er sich dieser Fertigkeit in dem Grade, daſs er sie nachmahlen nicht mehr lassen konnte; daſs er, auch als wohlhabender und gewiſsermaſsen reicher Mann, zu sparen fortfuhr, und zwar mehr, als grade nöthig und selbst schicklich war.

Eine seiner Schwestern heirathete um diese Zeit einen gewissen Herrn Cleghorn, Pächter zu Granton, im Kirchspiel Cramond, einen Mann von groſsen Talenten, von liebenswürdigem Charakter und ungemeinen öconomischen Einsichten. Mit diesem Cleghorn pflog Wilkie von nun an den genauesten Umgang und die vertrauteste Freundschaft. Seine Erfahrungen und Grundsätze pflegte er über alles, was in das Fach der Landwirthschaft und in das Gebiet des häuslichen Lebens einschlug, als Axiome anzuziehen. Auch blieben sie Freunde, so lange sie lebten, und starben ohngefähr um einerley Zeit.

Herrn Cleghorn verdankte Wilkie ohne Zweifel die Maximen und Prinzipe, nach denen er seine Ländereyen, und zwar mit ganz ungewöhnlichem Erfolg bearbeitete. Er war mehrerer wissenschaftlichen Disciplinen Meister. Allein von keiner war er es im höhern Grade, als von der Wissenschaft, das Feld zu bauen. Auch pflegte er zu sagen: um die Eigenthümlichkeiten eines jeden Bodens auszumitteln, und jedes einzelne Stück nach Maſsgabe dieser Eigenthümlichkeit zu behandeln, bedürfe es der höchsten Exertionen des menschlichen Geistes.

Obgleich einer der speculativsten und selbst fantasiereichsten Köpfe seiner Zeit, vermied er, als Landwirth, gleichwohl sorgfältig die neuen chemischen Theorien, und hielt sich an dem schlichten und sichern

Pfade der Erfahrung. Innigst überzeugt, daſs um den groſsen Proceſs der Reproduction zu befördern, nichts wichtiger sey, als den Erdboden den befruchtenden Einflüssen des Himmels gehörig zu öffnen, und seine eignen Producte, möchten sie animalischen oder vegetabilischen Stoffs seyn, wieder in seinen Schooſs zurück zu liefern, sorgte er über alle Maſsen für die Vermehrung seines Dungvorraths, und was nur von Pferden, Hunden, Katzen und andern Thieren weit und breit in der Gegend umfiel, das ward sorgfältig von ihm aufgelesen, und dem Mistpfuhl einverleibt. Dabey hatte er fleiſsig Acht auf seine Leute, theilte nicht selten ihre Arbeiten, und machte es sich zur unbedingten Regel, gute Dienstboten durch reichlichern Lohn, durch Lobsprüche und kleine Prämien aufzumuntern, den Trägen oder liederlichen hingegen schlechterdings nicht um sich zu dulden. Im Bau der Kartoffeln war er besonders so ausgezeichnet glücklich, daſs er davon, wie man will, den Ekel- oder Ehrennamen des Kartoffel-Priesters erhielt.

Über den Charakter des gemeinen Mannes machte er aus Gelegenheit des häufigen Verkehrs, den er mit ihm zu pflegen hatte, manche curieuse Anmerkung. Keine von dessen Eigenthümlichkeit war ihm auffallender, als seine durchgängige und überlegne „Pfiffigkeit.“ „Ich kann, pflegte er zu sagen, besser Korn bauen, als irgend einer meiner Nachbarn; allein auf dem Markt weiſs auch der Dümmste mich übers Ohr zu hauen.

Während Wilkie die Landwirthschaft so eifrig betrieb, als ob sie auf immer das Geschäft seines Lebens seyn sollte, cultivirte er die Wissenschaften mit nicht geringerm Eifer. Er brannte von Begierde, sich empor zu schwingen. Er begriff, daſs er dazu des Einfluſses der Groſsen bedürfe, und um denen bekannt zu werden, beschloſs er, ein Buch zu schreiben.

Was für eine Art von Buch es seyn, aus welcher der ihm bekannten Disciplinen er den Stoff hernehmen solle; darüber ging er lange mit sich selbst zu Rathe. Ein philosophisches Werk zu liefern, meinte er, würde ihn zu gar nichts führen. Wenige nur würden es lesen; höchstens einer oder andrer Professions-Gelehrter, nachdem er seinen philosophischen Glauben ins Reine gebracht, alles, was dem widerspräche, für falsch, alles was jenseits des Umfangs seiner Kenntnisse läge für überflüſsig erklären würde. Eine Zeitlang nährte er den Gedanken, einen Roman zu schreiben; allein er erwog noch frühe genug, daſs auch ein Meisterstück dieser Art ihm nicht zu seinem Zwecke verhelfen würde. Man würde sein Buch lesen, sich daran ergötzen: aber niemanden würde es einfallen, den Verfasser zu belohnen. Zum Glück für ihn und für die Kunst bestimmte der Geschmack des Zeitalters ihn endlich grade für das Fach, wofür er selbst die meiste Liebe und Anlage hatte, für das Fach der Dichtkunst.

Die Poesie war in jenen Zeiten in Schottland an der Tagesordnung. Verse zu machen, galt zu Anfang dieses Jahrhunderts unter den biedern Nordbritten für die höchste Erweisung der menschlichen Geisteskraft. Staatsmänner und Senatoren beeiferten sich in die Wette, dies Talent zu offenbaren. Ohne Sinn für die Dichtkunst glaubte man keinen Staat regieren, kein Staatsamt, gebührend bekleiden zu können. Die aus Deutschland herüber geholten Regenten waren zwar nichts weniger als Auguste oder Mäzene; gleichwohl war die Poesie die Puppe aller Stände. Die Popischen Übersetzungen hatten für den Geist des Homer sowohl, als für das Genie seines Dollmetschers die höchste Bewunderung und Verehrung erweckt. Die Theorie der

Epopöe, die Kunsttheile über das ältere und neuere Epos, die Vergleichungen zwischen Homer, Virgil, Lucan, Camoenis, Ariost, Tasso, Milton, Voltaire beschäftigten jedermann.

Bey solcher Stimmung der Nation glaubte Wilkie nichts bessers thun zu können, als muthigen Schrittes in die Fuſsstapfen des nehmlichen Dichters zu treten, dessen Ruhm die ganze Welt erfüllte, und für den auch er die höchste Ehrerbietung unterhielt. Er beschloſs mit einem Wort, selbst eine Epopöe zu dichten. Den Stoff des Gedichts nahm er aus dem vierten Buch der Ilias, wo Sthenelus dem Agamemnon einen kurzen Bericht von der Verheerung Thebens abstattet. Nach dem Untergang jener sieben Helden, welche Aeschylus in den Sieben vor Theben, und Statius in der Thebais feyert, unternahmen die Söhne der Gefallenen, unter ihnen Diomedes, eine zweyte Belagerung der Stadt, eroberten, zerstörten sie, und rächeten solchergestalt an den Thebern und an dem Tyrannen Kreon den Tod ihrer Väter. Den Griechen waren diese jungen Helden unter dem Namen der Epigoni oder Nachgebohrnen bekannt. Daher nannte Wilkie sein Epos, Epigonias.

Unter den Hellenen trug man sich mit der Sage, daſs Homer die zweyte Belagerung Thebens zum Gegenstande eines zweyten aber untergegangenen Gedichts gemacht habe, und diese Sage diente nicht wenig, unsern Wilkie in seiner Vorliebe für den einmahl gewählten Gegenstand zu bestärken.

Über die Triebfedern und Grundsätze, die ihn in der Wahl grade dieses und keines andern Stoffes, grade dieser und andern Form geleitet hätten, erklärte er sich in einer Unterredung, die viele Jahre nachher in der Bibliothek des Grafen Kinnoul zu Dupplin-

Castle zwischen ihm und Herrn Thomson (dem geschickten Fortsetzer der Geschichte Philipps des Zweyten und des Dritten) vorfiel, gegen Letzteren nach der Länge. Thomson hat einige Bruchstücke aus dieser Unterredung aufbewahrt, und da sie für einen bedeutenden Beytrag zur Charakteristik des denkwürdigen Mannes gelten können, so will ich auch dem Deutschen Leser sie nicht vorenthalten.

„Für Jemand, dem es von Berufs wegen obliegt, das Gemüth durch die Belehrungen des Christenthums zu verbessern, kann es keinen schicklichern Zeitvertreib geben, als die Dichtkunst. Jede schöne Kunst zwecket dahin ab, das Gemüth der ursprünglichen Rohheit und Thierheit zu entwöhnen, es zur Betrachtung der Wahrheit, im Gegensatz gegen Lüge und Irrthum zu stimmen; es für das Schickliche und Wohlanständige zu gewinnen, im Gegensatz gegen das Ungereimte, Unschickliche, Ungeheure; durch Darstellung interessanter Situationen unsere sympathetischen Gefühle zu erwecken und edle tugendhafte Gesinnungen in uns hervor zu rufen. Vermittelst dieser Verfahrungsweise, vermittelst des beständigen Anregens unserer sittlichen Gefühle gelingt es der Dichtkunst, zumahl ihren erhabneren Gattungen, die Barbarey zu zähmen und selbst den Mann von Geschmack und Gelehrsamkeit in eine Stimmung zu versetzen, worin er die ihn umringenden unzähligen Aufforderungen zum Ärger und zu Erbitterung übersieht, und aller ihrer Thorheiten und Gebrechlichkeiten ohngeachtet mit der menschlichen Natur sympathisiret. Unter den erhabneren Gattungen der Dichtkunst verstehe ich die Ode, die Tragödie und die Epopöe; Durch diese wird das was groſs und erhaben in den Handlungen der Menschen ist, nicht bloſs der kühlen, leidenschaftlosen Ansicht der Vernunft empfohlen; es wird auch dem Herzen mit Nachdruck eingeprägt, und allmählig mit dem moralischen Charakter selbst verschmolzen. Es giebt in des Menschen Schicksalen und

Handlungen eine Einerleyheit, welche ermüdet, und eine Unvollkommenheit, welche miſsfällt. Diesen Mängeln wird durch die Dichtkunst abgeholfen, als welche ihre Gemählde durch Hülfe der Einbildungskraft auf das reizendste vermannigfaltigt, und ihre Beyspiele den Idealen anpaſst, welche die Vernunft erzeugte, und welche den Hang des Menschen zum Unendlichen allein befriedigen können. Auſser den mannigfaltigen Belehrungen, welche aus jedem Theil der erhabenen Composition hervor gehn, findet sich hauptsächlich Eine, welche vor allen andern hervor tritt, eine Wahrheit, welche hauptsächlich veranschaulicht wird, und diese ist es, was man die Moral des Gedichtes nennt. Diese Moral oder Wahrheit wird durch eine Geschichte oder Fabel erläutert; und da der epische Dichter dem bezweckten Ziele keineswegs in einem ununterbrochenen Fluge zueilt, sondern vielmehr, möglichst lange auf seinem Fittig sich erhält, und während seines Fluges durch häufige Schilderung der Schönheit, Pracht und Majestät der Natur das Gemüth zu erwärmen, und seine Sehnsucht zu befriedigen strebt; so wird die, an sich selbst schon verflochtene, und ereigniſsreiche Fabel noch durch mancherley Episoden und Abschweifungen vermannigfaltigt, mancherley Scenen und mancherley Schauspieler werden eingeführt; mancherley Charaktere, Sitten und Gesinnungen gezeichnet. Die Verschiedenheit und der Ernst des Ausdrucks ist der Verschiedenheit und dem Ernst des Stoffs angemessen; musicalische Rythmen, und ein reizendes Colorit verschönern jeden Theil des complicirten Kunstwerks.“

„Er erläuterte, fährt Thomson, der Gewährsmann dieser Unterredung, fort, die Wahrheit dieser Ansicht durch Beyspiele aus Tasso's und Milton's Werken, hauptsächlich aber aus der Ilias. Als ich erwähnte, wie unglaublich die Homerischen Fabeln seyen, und wie wenig würdig die Aufmerksamkeit eines christlichen Lesers zu beschäftigen, mehr um Wilkie's Antwort zu hören, als um einen

Skrupel, der in künstlerischer Hinsicht, kein Skrupel ist, aufgelöset zu haben; erwiederte er: Was die Unglaublichkeit der Fabel anlange, so vermöge die Einbildungskraft durch wahre und schickliche Schilderung dem Gemüthe alles einzureden, was nur nicht in sich selbst widersprechend und unmöglich wäre; was aber das Unchristliche anbetreffe, was darin liegen solle, wenn man sich in die Labyrinthe der heidnischen Mythologie verführe; so sey bekannt, daſs die heiligen Schriftsteller selbst nicht verschmäheten, mancherley Wahrheiten, religiöse und moralische, durch wohlerfundne Allegorien zu erläutern. Manche heidnische Fabeln hätten ebenfalls eine moralische Tendenz. Wenn z. B. Achilles oder Diomedes im Begriff wären, im Aufbrausen ihrer zügellosen Wuth eine ungerechte oder grausame Handlung zu begehn; so erschiene ihnen Minerva in einer oder anderen ihnen ehrwürdigen Gestalt und thue ihnen Einhalt. Was das anders heiſse, als: die Stimme der Vernunft hemme den Ungestüm der Leidenschaften.“

Wilkie's gedoppelte Existenz, die poetische und prosaische, lief nun, ohne wechselseitige Störung oder Verwirrung, in zweyen Parallelen neben einander hin. Während seine Äcker unter seiner pflegenden Hand täglich ergiebiger wurden; während dessen gedieh unter der Pflege seines Geistes auch seine Epigoniad immer weiter. Mit dem Pflug oder der Sichel in der Hand brütete er über jenen Zeiten, wo Fürsten und Heroen sich ihrer Geschicklichkeit rühmten, Gras zu schneiden, das Feld zu bestellen, Saat aufzuziehen u. s. w. Die ländlichen Scenen und einfachen Sitten, in deren Schooſs er lebte, stimmten gar gut zu dem Ton eines Gedichtes, das in einer der früheren Perioden der Gesellschaft spielte, und verschafften seinen Schilderungen eine Wahrheit und Lebendigkeit, die den Compositionen städtischer Dichter abgeht, welche, was sie uns von der Einfalt und Gröſse der Natur erzählen, bloſs aus der zweyten Hand haben.

Es wird erzählt, daſs Wilkie keinem Menschen das Geringste von dem groſsen Werk, womit er sich so viele Jahre beschäftigte, habe merken lassen; einer alten Frau, in der Nachbarschaft, Margaretha Paton, ausgenommen. Dieser habe er die Epigonias stückweise vorgelesen,, und was ihr misfallen, so lange ausgebessert und abgeändert, bis ihr schlichtes Naturgefühl damit zufrieden gewesen. Vielleicht ist dies eine bloſse zweyte Auflage der Anekdoten von Moliere und Molieres Magd.

Mehr im Geiste Wilkie's scheint die Überlieferung zu seyn, daſs er einstens Hume'n seine Verse zur Beurtheilung mitgetheilt habe. „Lieber Freund, habe Hume, da er ihm seine Arbeit wieder gebracht, gesprochen: Ich habe Ihnen reinen Wein eingeschenkt; ich habe eine Menge Ihrer Verse verbessert. — „Lieber Freund, habe Wilkie, nachdem er die Verbesserungen flüchtig durchgesehn, geantwortet: Mein Wein soll auch nicht kahmigt seyn. Ich kann auch nicht eine einzige von Ihren Verbesserungen brauchen.

Wilkie's Lebensweise zu Fisher's Tryste war in der That so respectable, wie man sich nur denken kann. Er studirte, dichtete, bestellte seine Äcker, gab den Armen der Gegend zu thun, versorgte seine Schwestern und pflegte oben ein Sonntags noch wohl gar zu predigen. Letztes ward ihm freylich nicht sonderlich schwer. Seine Kenntnisse waren so umfassend, seine Imagination so lebendig, sein Gedächtniſs so angefüllt und so ergiebig, daſs er seine Predigten nicht nur niemalen concipirte, sondern auch selten länger darüber meditirte, als 8 oder 10 Minuten. Eines Sonntags spatzierte er nach Ratho, um dort die Predigt zu hören; auf dem Gange aber von der Pfarrwohnung zur Kirche, drang der Pfarrer des Orts so inständig in ihn an seiner Stelle zu predigen, daſs Wilkie nach einigen Einwendungen sich dazu entschloſs, sich den Text suchen lieſs und getrost die Kanzel bestieg. Der Gentleman, der Herrn Thomson diese Anecdote erzählte, und die Predigt angehört hatte, versicherte, sie sey vortrefflich gewesen.

Während der Rebellion im Jahr 1745. trat die jungen Leute um Edinburgh ein Paroxismus von Loyalität und Heldenmuth an, unter dessen begeisternden Auspicien sie sämmtlich zu Felde zogen. Darunter befanden sich manche von Wilkie's Kameraden und Wilkie selber. Man will ihm aber nachsagen, daſs er der erste gewesen, der seinen Schild weggeworfen; vielleicht weil er die Tollheit des Beginnens (dem gleich darauf durch höhere Autorität gesteuert wurde) einsahe. Man weiſs wenigstens nicht, daſs es ihm an persönlicher Tapferkeit gefehlt habe. Vielmehr erzählt Dr. Robertson, er habe einen Fuſsräuber, der ihm einst in einer dunkeln Nacht auf dem Wege nach Ratho nachgeschlichen sey, mit einem Schlage seines Stocks queer über den Schlaf kecklich zu Boden gestrecket.

Nach dem Schluſs der Rebellion und der Wiederherstellung des Friedens, kehrte Wilkie zu seinem kleinen Pachtgütchen zurück, und suchte seine alten ländlichen und dichterischen Beschäftigungen wieder hervor; lebte hier mehrere Jahre, ohne der Welt eben bekannt zu seyn, und, wenn man einige seiner alten litterarischen Freunde abrechnet, ohne sonderlichen Verkehr mit ihr zu pflegen.

Das Vorwerk Fisher's Tryste gränzt mit dem Gute Gorgie, dem Eigenthum des damahligen Unter-Sheriffs von Mid-Lothian, Herrn Liad's, welcher, aus

Gelegenheit dieser Nachbarschaft, bald anfangs mit unserm Wilkie bekannt ward, und eine ausnehmende Achtung und Freundschaft für ihn faſste. Überzeugt daſs seine Talente ihn für die glänzendsten Zirkel qualifizirten, lud er ihn ein für allemal in seine Wohnung ein, und verschaffte ihm die Bekanntschaft des Herzogs von **Argyll**, des Grafen von **Lauderdale**, des Lord **Milton**, des Lord **Kames**, Herrn **Charles Townsend** und mehrerer vornehmer Personen; was am Ende zu Wilkie's weiterer Beförderung nicht wenig beytrug.

Herr **Guthrie**, der Prediger zu Ratho, war alt und schwächlich, und auſser Stande, seinem Amte gebührend verzustehen. Man fand für nöthig, ihm einen Adjunct zuzuordnen. Herr Land empfahl seinen Freund Wilkie zu diesem Behufe beym Grafen Lauderdale, dem Patron des Kirchspiels, der auch sogleich bewilligte, daſs Wilkie zu Ratho predigen dürfe.

Wilkie ward nun auch zu **Hatton**, dem Sitz der Lauderdale's eingeführt. Der Graf war so zufrieden mit seiner Gelehrsamkeit und seinem originellen Genie, er fand an tausend Eigenheiten in des Mannes Art zu denken und zu raisonniren einen so groſsen Gefallen, daſs er auf der Stelle beschloſs ihn zu Guthrie's Gehülfen und Nachfolger zu ernennen: und damit der alte Invalide nichts von seinen Einkünften hergeben dürfe, aus seinem eignen Vermögen einen jährlichen Zuschuſs von 30 Pfund zum Unterhalt des Adjunct ausmittelte.

Am 17ten May 1753. ward Wilkie demnach von dem Edinburghschen Presbyterio zu Ratho ordinirt und eingeführt. Vierthalb Jahre blieb er Substitut, wohnte während der Zeit auf seinem Pachtgut, eine (deutsche) Meile von Ratho, und verwaltete alle Amtsgeschäfte des Kirchspiels mit der gewissenhaftesten Genauigkeit.

Als Guthrie 1756. starb, kam er in Besitz der ganzen Pfründe, und bezog mit seinen Schwestern die Pfarrwohnung zu Ratho.

Auch hier fand er Gelegenheit, seiner Neigung zum Ackerbau nachzuhängen, und seine landwirthschaftlichen Kenntnisse, obgleich freilich nach einem sehr verjüngten Maſsstabe in Übung zu bringen. Die Pfarrländereyen waren äuſserst vernachläſsigt. Sogleich legte Wilkie Hand ans Werk, befriedigte seine Äcker aufs verständigste, und cultivirte sie mit so vieler Geschiklichkeit, daſs sie ihm die ergiebigsten Erndten lieferten.

Es befand sich bey der Pfarre ein Stück Sumpfland, unter dem Namen des Weidegrundes, das seit undenklichen Zeiten so wenig werth gewesen, daſs es aufs höchste eine halbe Guinee jährlichen Pacht getragen, ohngeachtet es gegen 5 Acres im Flächeninhalt enthielt. Wilkie befriedigte es mit einem tiefen Graben und einer tüchtigen Hecke; dazu durchschnitt er es die Kreuz und Queer mit so vielen Canälen und Abzugsgräben, daſs alle Nachbaren sich darob verwunderten, und manche darüber spotteten. Allein der Erfolg rechtfertigte sein Verfahren; das bisher untauglich geachtete Stück Landes lieferte eine Reihe der ergiebigsten Einschnitte, und ist bis auf den heutigen Tag im besten Stande.

Er projectirte ferner eine Societät zur Beförderung und Verbesserung des Ackerbaues und der Feldökonomie, die sich unter dem Namen des landwirthschaftlichen Clubs zu Ratho versammelte, und eine groſse Menge Gentlemen, wie auch die vornehmsten Pächter aus der Nachbarschaft und ihre Mitglieder zählte. Die vortreffliche Einrichtung des innern Regiments dieses Clubs, die Menge erheblicher und sorgfältig ausgewählter Fragen, die der Gesellschaft zur Untersuchung vorgelegt wurden, und woran Wilkie den hauptsächlichsten Antheil hatte, werden seinem Andenken noch lange zur Ehre gereichen.

Diese Gesellschaft, die man gewissermaſsen als ein von Wilkie gestiftetes Institut betrachten kann, bestand viele Jahre und hat nicht wenig Gutes gestiftet. Ihre Papiere enthalten eine Anzahl gründlicher Abhandlungen über wichtige praktische Gegenstände der Agricultur. In dem Verzeichniſs der Mitglieder findet sich auch der Name des berühmten Dr. Cullen.

Während er zu Ratho wohnte, hatte er mit der Lauderdalischen Familie vielen Umgang. Zu Hatton war er jederzeit willkommen. Der Graf fand Gefallen an seinem Umgang. Er mochte ihn gern in einen freundschaftlichen Zwist verwickeln, und schwerlich fand er jemalen einen Gegner der ihn wärmer gehalten hätte, als unser Dichter. Wilkie seiner Seits behielt zeitlebens die stärkste Anhänglichkeit an den Grafen. Er konnte nicht müde werden, seinen Verstand, seine groſse Kenntniſs der Menschen und der menschlichen Sitten, seine Leutseeligkeit und sein wohlwollendes Herz zu rühmen. Auch waren des Grafen Grundsätze und Meinungen beständig in seinem Munde.

Im Jahr 1757. erschien endlich zu Edinburgh: die Epigonias, ein episches Gedicht in neun Büchern; die Frucht vierzehnjährigen selten unterbrochenen Fleiſses. Zum Unglück für den neuen Epopöendichter war das dichterische Oistron, von welchem die Nation einige Dutzend Jahre früher besessen gewesen, beynahe gänzlich verraucht. Die Epigonias ward von wenigen gelesen, von noch wenigern geschmack- und einsichtsvollen Personen gepriesen, vom Publico mit Kälte aufgenommen, und von den Kunstrichtern, wegen einiger weniger, an einem Schotten, der nie über den Tweed gekommen, sehr verzeihlicher Verstoſse gegen Sprache und Prosodie aufs unbarmherzigste gestriegelt. Auch muſs man bekennen, daſs der Titel des Gedichtes nicht sehr glücklich gewählt war. Wenige kannten die Geschichte der Epigonen, und der gewöhnliche Leser bebte vor einem Werke zurück, bey dessen Titel er sich nichts denken konnte. Wilkie hatte sein Epos zwar mit einer Art von geharnischtem Vorredner versehen, worin er sich bestens, hauptsächlich gegen die religiösen Vorurtheile seiner bigotten Landsleute zu verwahren, und gründlichst zu erweisen suchte, daſs, wenn er gleich heidnische Gottheiten in seinem Gedichte spielen lasse, er doch darum weder an den Jupiter, noch an die Venus glaube; über den Stoff und Plan des Gedichtes aber hatte er nicht die geringste Auskunft gegeben. Keine allgemeine Übersicht war dem Ganzen vorausgeschickt; nicht einmal die einzelnen Bücher waren mit Summarien versehen. Übrigens war die Epigonias, in Camoens und Tasso's Manier, dem Herzog Archibald von Argyll zugeschrieben, einem Groſsen, der die Künste und deren Eingeweihte mit nicht geringerem Eifer beschützte, als einstens sein erlauchter Bruder, Herzog John gethan hatte, den Schottland noch immer als einen seiner ersten Staatsmänner, Helden und Mäzene verehret.

1759. edirte Wilkie eine zweyte, durchweg berichtigte und verbesserte Ausgabe der Epigonias; und zwar dieſsmalen mit Beyfügung seines Namens und eines Traums in Spenser's Manier. In dieser Ausgabe sind die Scotticismen und Trivialismen der ersten verbessert. Auch ist in der Vorrede (aus unnöthiger Deferenz ohne Zweifel für die Abgötterey des Zeitalters) eine Stelle gestrichen, worin Wilkie Pope'n zur Last legte, daſs er seine beyden groſsen Urbilder Ilias und Odyssee keineswegs mit dem Ernst und der Würde übertragen habe, welche deren Majestät und alterthümlicher Geist erforderten. Über die Aufnahme des Gedichts zu London schrieb Hume an Adam Smith unterm 12ten Aprill 1759. „Die Epigonias, denke ich, soll es durchholen; Nur will das Ding Zeit haben. Sie werden im Critical Review einen Brief über das Gedicht finden, dessen Urheber Sie errathen mögen.“ Der Urheber war kein anderer, als Hume selbst, der darinnen dem Publicum die Epigonias als ein Kunstwerk empfiehlt „das zu den Zierden unserer Sprache gehörte.“ Mit alle dem entsprach der Erfolg seinen Erwartungen keinesweges. Zu antik, um dem Ungelehrten, zu modern, um dem Gelehrten zu gefallen, ward das neue Epos von beyden vernachläſsigt, von wenigen gelesen, und in kurzem von jedermann vergessen.

Wilkie hatte noch nicht lange zu Ratho gewohnt, als er von einem unreifen Schlagflusse überfallen wurde, von dem er sich nie wieder völlig erholte. Zur Linderung seiner Beschwerden glaubte er einer auſserordentlich starken Ausdünstung zu bedürfen. Er schlief nicht anders als unter einer ungeheuren Menge Betten; und schwitzte so heftig, daſs seine Constitution nothwendig dadurch geschwächt werden muſste. Die Decken, darunter er schlief, wurden die Fabel des Landes; man erzählte sich von vier und zwanzig paar Matratzen, die er über sich habe aufthürmen lassen; was vielleicht einmal geschehn seyn mag, da er nicht in seinem eignen Bette geruhet. In der Regel begnügte er sich mit einer nicht ganz so schweren Bedeckung.

Wilkie bildete sich ein, daſs die Lage der Pfarrwohnung zu Ratho ungesund, oder wenigstens seiner Constitution nicht zuträglich sey; dies lieſs ihn eine Veränderung seiner Lage wünschen; und als im May 1759. die Professur der Naturwissenschaft auf der Universität St. Andrews durch den Tod des Dr. David

Young erledigt wurde, so meldete er sich zu dieser Stelle. Es fanden sich mehrere Mitbewerber, und Wilkie kannte auch kein einziges Mitglied der Universität. Da es aber grade um die Zeit war, wo zu Edinburgh die „General Assembly“ gehalten wird, benutzte er die Gelegenheit, diejenigen, die sich von St. Andrews einfanden, zu besuchen, und sich ihnen nach seiner Art bestens zu empfehlen. Dr. Watson war jedoch der Einzige, der den Werth des Mannes einsah. Denn als im Julius die Wahl vor sich ging, fanden sich die übrigen Professoren, zwischen zwey andern Candidaten zu gleichen Stimmen getheilt. Der einzige Watson beharrete auf seinem Wilkie, und da keine der andern Partheyen ihn zum Übertritt bewegen konnte, so trat endlich eine von jenen zu ihm über, und Wilkie ward gewählt.

Als er Ratho verlieſs, beſaſs er ohngefähr 200 Pf. im Vermögen, die er theils aus dem verkauften Inventarium seines kleinen Pachtgutes gelöset, theils aus seinen Amtseinkünften erspart hatte. Mit diesem wenigen Gelde kaufte er einige Acker in der Nähe von St. Andrews, die er unverzüglich mit so vielem Fleiſs und so vieler Einsicht einschloſs und bearbeitete, daſs es allen Nachbaren auffiel, daſs die Vernünftigeren ihm allmählig nachahmten, und daſs Wilkie's Vorgang dem Ackerbau in dieser Gegend einen ganz neuen Schwung gab. Ihm selbst wurden seine landwirthschaftlichen Einsichten eine immer ergiebigere Quelle beträchtlicher Revenuen. Er erweiterte allmählig seine Ankäufe und Verbesserungen, und soll bey seinem Tode gegen 3000 Pf. in Ländereyen besessen haben, was in Hinsicht auf die wenigen Jahre, die er zu St. Andrews lebte, höchlich zu bewundern ist.

Als Universitätslehrer behauptete er seinen Werth. Grade die Naturwissenschaft pflegte er zu rühmen, wäre seine Stärke. Die ihn näher kannten, waren gleichwohl der Meinung, daſs, so rühmlich er sich auch in seinem Lehrfach auszeichnete, das Fach der Sprachen, der theoretischen und praktischen Philosophie seinem Geschmack und seinen Neigungen doch noch angemessener gewesen wäre.

1768. edirte Wilkie seine Fabeln. Ihrer sind sechszehn, und jede einzelne ist mit einem Frontispiz von Wale verziert. Schon vor der Herausgabe dieses Buchs hatte die Universität St. Andrews ihm die Würde eines Doctors der Gottesgelahrtheit ertheilt.

Seitdem ist nichts merkwürdiges in seinem Leben vorgefallen. Man sagt daſs er einige Zeit vor seinem Tode seine Verbindung mit Robertson und Hume abgebrochen habe.

Er starb nach langwierigem Kränkeln zu St. Andrews, am 10ten October 1772. im 51sten Jahre seines Alters. Seine beyden Schwestern, denen er sein Vermögen hinterlieſs, überlebten ihn geraume Zeit, und mögen noch leben. Seine Handschriften empfahl er Herrn Liston, der dem Publicum nichts von seinem gelehrten Nachlaſs mitgetheilt hat.

Zwölf Jahre nach seinem Tode faſste Dr. Thomson den Vorsatz, eine neue Ausgabe der Werke Wilkie's zu besorgen, und selbige mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung des Verfassers zu versehen. Schon hatte er die Materialien zu letzterer mit groſsem Fleiſse gesammelt, als er, aus Mangel der erforderten Aufmunterung von Seiten des Publici, dem ganzen Entwurf wieder entsagte; was höchlich zu beklagen ist, indem grade Thomson am besten dazu geeignet war, uns von einem so denkwürdigen Manne eine, seiner würdige Charakteristik zu liefern.

Hier ist dasjenige, was Anderson, der zuerst wagte, die Werke dieses seines Landsmannes einer Sammlung der Classiker der Nation einzuverleiben, aus Thomson's, Robertson's, Liston's und Dalzel's Munde und Papieren über Wilkie's Charakter, Angewöhnungen, häusliche Sitten und Meinungen gesammelt hat.

„Wilkie, sagt ein verständiger, obgleich nicht studirter Freund des Verstorbenen in einem Schreiben an Dalzel, mochte seit seinem achten Jahre gar gern in der Gesellschaft alter Männer und alter Frauen seyn. Sie ihrer Seits gefielen sich ebenfalls in der seinigen, indem er jederzeit etwas Neues auszukramen hatte, es mochte auch seyn, was es wolle. Die alten Philosophen und Poeten hatte er sehr frühe gelesen. Hesiodus war sein Günstling, und er pflegte ihn gern gegen Leute zu citiren, die ihr Lebetage von dem alten Knaster nichts gehört hatten. Im Umgange war er sinnreich und originell. In seinem Gespräche lag eine Mischung von Gelehrsamkeit, Spitzfündigkeit und Sonderbarkeit, die ihnen einen ganz eigenen Reiz gab. Wer nur immer eine Stunde bey ihm zugebracht hatte, der nahm gewiſs etwas mit nach Hause, was er seinen Freunden wieder erzählte. Er glaubte ehrlich und festiglich an die Wahrheit des Christenthums. Er wandte viel Zeit auf das Lesen der Bibel, und hielt täglich in seinem Familienkreise eigene Gottesverehrungen. So lange er Dorfprediger war, liebten seine Kirchspielskinder ihn ungemein. Auch predigte er nicht bloſs die Tugend; er übte sie, war allezeit hülfreich gegen den Bedürftigen, und freygebig gegen die Armen. Sein Temperament war etwas hastig; jedoch ohne Tücke oder Säure, vielmehr sahe man ihn allezeit heiter und aufgeräumt. Den Ackerbau liebte er über alle Maſsen, und beſaſs in jedem Zweige der Landwirthschaft höchst gründliche Kenntnisse. Die Leute von St. Andrews erkennen bis auf diesen Tag, daß sie der Art, wie Wilkie seine Äcker bestellte, manche nützliche Erfahrung verdankten.

„Als öffentlicher Volkslehrer, sagt Robertson, war Wilkie mehr sinnreich und originell, als eigentlich beredt. Er war nichts weniger als das, was man einen populären Prediger zu nennen pflegt; und gleichwohl mislang es ihm nie die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln. Die Eigenthümlichkeit, die Mannigfaltigkeit und das Ekzentrische seines Vortrages verschafften ihm jederzeit ungetheilten Beyfall. Übrigens waren bey diesen öffentlichen Verhandlungen ihm tausenderley Seltsamkeiten und Zerstreuungen eigen. Er predigte gemeiniglich mit dem Hut auf dem Kopf; und vergaſs häufig beym Schlusse des Gottesdienstes den Segen zu sprechen. Einstens sah ich ihn das Abendmahl austheilen, ohne die Elemente consecrirt zu haben. Da man ihn daran erinnerte, störte es ihn gar nicht: mit groſser Unbefangenheit entschuldigte er sich öffentlich, consecrirte, und fertigte nun die übrigen Gäste ab. Hierauf machte er sich gefaſst, die Kanzel zu besteigen, ohne selbst communicirt zu haben, bis die Ältesten ihn daran erinnerten; da er denn auch dies nachholte. In seiner Kleidung war er äuſserst nachlässig, und selbst schlottrig, wie er sich denn überhaupt um die unzähligen kleinen Förmlichkeiten und Convenienzen des gesellschaftlichen Lebens nicht im geringsten bekümmerte. Dem Tobak war er äuſserst ergeben. Besonders käuete er ihn in so ungeheurer Menge, daſs jedermann der Meinung war, er habe seiner Gesundheit damit geschadet, und sogar sein Leben damit verkürzt; er im Gegentheil bildete sich ein, das sey ihm sehr gesund. Den Arzt pflegte er gern zu Rathe zu ziehn, aber selten nahm er ein, was ihm verschrieben wurde, und nie, ohne sich erst mit dem Doctor weidlich deshalb gezankt zu haben; wie er denn überhaupt diesen Männern auf eine ganz eigne, und ihnen nicht allerdings gefällige Weise begegnete. Er schlief unter einer unerhörten Menge Bettzeuges. Als er eines Tages einen Verwandten, einen Pächter in der Nachbarschaft besuchte, liefs er sich bereden, die Nacht zu bleiben, bedung sich aber aus, dafs man nicht mit den Betten allzusehr knausern solle. Die Frauen suchten vier und zwanzig Paar Matratzen zusammen, die er auch richtig alle mit einander über sich her schichtete, und als man ihn den andern Morgen fragte: ob er Betten genug gehabt? antwortete er: Eben genug! und er habe ganz gut geschlafen. Nichts verabscheute er mehr, als frische Bettlaken: und so oft man ihn mit dergleichen bediente, wickelte er sie zusammen, warf sie bey Seit und schlief zwischen den Decken. Als er eines Abends zu Hatton war, und Lady Lauderdale ihn einlud, die Nacht zu bleiben, sagte er,' er schlafe am liebsten in seinem eignen Bette; indessen wolle er bleiben, wenn Mylady ihn mit reinen Betttüchern verschonen wolle."

„Wilkie's genaue, und an das Peinliche gränzende Aufmerksamkeit auf alles, was Geldsachen betraf, ist ihm von vielen, die ihn nicht näher kannten, zum Vorwurf angerechnet worden. Allein seine Geldliebe entsprang aus keiner unedlen Quelle. Sie entsprang in der That aus jener Liebe zur Unabhängigkeit, die jedem hochherzigen Gemüthe eigen ist. Ihm grauete vor der Möglichkeit, in eines Menschen Gewalt zu kommen, und er pflegte zu sagen, es würde ihm unmöglich seyn, die Strafse hinab zu gehn, wenn er fürchten müsse, dafs jemand ihm begegnen könne der ihn mahnen dürfe. Er hatte sich den gröfsten Theil seines Lebens in sehr beschränkten Umständen befunden. Als sein Vater starb mufste er das Geld zu dessen Beerdigung borgen. Er ersuchte einen Oncle um 10 Pfund, und erhielt einen Abschlag. Dinge dieser Art machten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Als er sich in bessern Umständen befand, sagt Herr Liston, hab' ich ihn oft sagen hören: Ich und die Dürftigkeit haben einander gar vertraulich die Hände geschüttelt; aber nie begehre ich, ihr Angesicht wieder zu sehen.“ Dies war die Eine Ursache seiner äuſsersten Sparsamkeit; Eine zweyte war folgende. Er liebte seine Verwandte; es war eine seiner Maximen, daſs man unter keinerley Vorwand mit seinen Angehörigen brechen müsse. Nun war er noch nicht lange Prediger zu Ratho gewesen, als er zu besorgen anfing, sein Leben werde von kurzer Dauer seyn; da denn seine beyden Schwestern, deren einzige Stütze er war, ganz verlassen seyn würden. Um dieser ihm unerträglichen Besorgniſs abzuhelfen, lebte er möglichst einfach, legte jeden Pfenning bey, und hinterlieſs bey seinem Tode ein Vermögen von zwey bis dreytausend Pfund; was jedoch nicht sowohl durch seine Ersparnisse erworben war, als durch den ungewöhnlichen Ertrag seiner bekanntlich äuſserst einsichtsvollen und fleiſsigen Ackerwirthschaft. Auch sahe er sich kaum vor der Dürftigkeit gedeckt, als seine Freunde wahrnahmen, daſs er sich ohne Mühe von seinem Gelde trennen konnte. Wenn er mit seinen Verwandten reisete, selbst mit den Wohlhabenden darunter, pflegte er allezeit die Rechnung allein zu bezahlen. Während er zu St. Andrews wohnte, verwandte er nie unter 20 Pf. jährlich zu wohlthätigen Zwecken. Gebohren mehr für das innerliche Leben, als für das äuſsere, durchaus ohne Sinn für die Decorationen des menschlichen Wohlstandes; aufgewachsen in der Dürftigkeit, ohne einen Bedienten, der seiner warten, ohne die Mittel, wodurch er sich irgend eine Art von Eleganz hätte verschaffen können; ward er natürlicherweise schlotterig, schmutzig und sogar ekelhaft. Sein übermäſsiges Tobakkauen allein wäre fähig gewesen, seine Gegenwart jedem feiner organisirten oder sorgsamer gebildeten Menschen zu verleiden, wenn nicht sein Umgang von der geistigen Seite so viel unwiderstehlich Anziehendes gehabt hätte. Alle Welt ist eins darüber, daſs kein

Sterblicher im Gespräch und im Disputiren ihm gewachsen gewesen. Er selbst pflegte diese Überlegenheit bescheidner Weise daraus zu erklären, daſs Er allezeit die richtige Meinung vertheidige, seine Gegner aber die falsche verfochten, um ihren Scharfsinn und ihre Gelehrsamkeit zu entfalten. Ich habe Dr. Wallace (Verfasser einer gelehrten Dissertation über die Zahlen der Menschen) sagen hören, daſs kein Mensch, fast in keinem einzigen Fache, es mit Wilkie habe aufnehmen können. Beynahe in allen Zweigen des menschlichen Wissens waren seine Kenntnisse tiefdringend, gründlich und ohne Lücken. Sein Raisonnement war so klar, daſs auch ein Kind ihm folgen konnte. An Schnurrigkeit hatte er nicht seines Gleichen. Seine Gedanken waren männlich, und die Wendung, die er ihnen gab, ihm allein eigen. Adam Smith erzählte, er habe Lord Elibank bemerken hören, daſs wenn in einer Gesellschaft nur einmal Wilkie's Namen genannt worden, des Gesprächs von ihm so bald kein Ende geworden sey; indem jeder Anwesender, Gelehrter oder Ungelehrter, etwas von ihm zu sagen gewuſst habe. Mit einem Wort er war ein groſser und ein bisarrer Mann. Nur eine Meisterhand wird vermögen, ihn gebührend darzustellen; allein gesetzt auch, daſs sich solche fände, so wird der groſse Haufe den seltnen Sterblichen doch niemalen fassen können."

„Wilkie's religiösen Charakter anlangend, schreibt Dr. Thomson, so weiſs ich, daſs er alle Abende mit seiner Familie eigne Andachtsübungen hielt; auch da noch, als er dem Beruf des Gottesgelehrten bereits entsagt hatte. Auch bey der Mahlzeit pflegte er mit geschlossenen Augen, gefalteten Händen, in flehender Stellung und mit jedem Zeichen der höchsten Inbrunst zu beten. Er verlängerte diese dankbaren Ergieſsungen seines Gemüths zuweilen bey dem Communitätstische so sehr über die Gebühr, daſs die Eſslust der hungrigen

Studenten dabey nicht wenig ins Gedränge kam. Selbst diesen gelegenheitlichen Gebeten fehlte es nicht mit unter an Gedanken, die in gleichem Grade dreistig und andächtig waren. Zum Beyspiel: Du o Herr, bist der Urheber aller unserer Mängel, und du ersetzest sie, wie billig, aus den unerschöpflichen Vorrathskammern deiner Gütigkeit. Wilkie glaubte festiglich an Gott. Das Daseyn einer Gottheit däuchte ihm die einfachste, mithin auch die vernünftigste Methode zu seyn, um die Phänomene des Universum zu lösen. Mit Newton nahm er ein Leeres an, und eine freywürkende Thätigkeit; und er lieſs die Gottheit die Weltkörper genau mit dem Moment von Kraft und Geschwindigkeit fortschleudern, dessen es bedurfte, um selbige innerhalb ihrer elliptischen Bahnen herum zu reiſsen. Für die Sittenlehre des Christenthums und für dessen erhabenen Stifter nährte er die tiefste Ehrerbietung. Er betrachtete den groſsen Lehrer als einen Genius höherer Art, den der Unendliche abgeordnet habe, um die Menschen zu beseligen und zu erleuchten. Ob er an die Nothwendigkeit einer Versöhnung (diese, wie auch Smith in seiner Theorie der sittlichen Gefühle bemerkt, dem menschlichen Gemüthe so innig zusagende Lehre) und an andre unterscheidende Behauptungen des Christenthums mit gleicher Festigkeit geglaubt, kann ich nicht mit Sicherheit behaupten. Er beklagte zuweilen, daſs er zweifle. Ob aber diese Zweifel in Scepticismus übergingen, oder ob er sie kraft seiner Vernunft, und einer, für die entzückenden Aussichten, die das Evangelium seinem Bekenner eröffnet, höchst empfänglichen Einbildungskraft besiegte, weiſs ich nicht. Seinen vertrautesten Freunden gegen über pflegte er oft auszurufen: Wenn ich alle Lehren des Christenthums mit Festigkeit glauben könnte, wie eitel und geschmacklos würden mich dann alle irdische Genüsse, und jedes weltliche Beginnen dünken."

„Merkwürdig ist, sagt Professor Dalzel, daſs Wilkie mit aller seiner Gelehrsamkeit weder lesen noch buchstabiren konnte. Ich kann das aus eigner Erfahrung beweisen. Als ich in jüngeren Jahren auf dem Schloſse Hatton wohnte, kam Wilkie von St. Andrews dahin, um den Lord Lauderdale zu besuchen. Er blieb einige Tage, und von diesen mir unvergeſslichen Tagen schreibt sich alle persönliche Bekanntschaft her, die ich mit dem merkwürdigen Manne hatte. Es traf sich, daſs Dr. Beattie's Gedicht: Das Urtheil des Paris, binnen diesen Tagen als eine Neuigkeit nach Hatton kam. Wilkie ersuchte mich, mit ihm bey Seite zu gehn, damit wir das neue Gedicht lesen und beurtheilen möchten. Wilkie las vor, und in meinem Leben hab' ich der Aussprache und der Quantität nicht ärger mitspielen sehn, als es von diesem gewaltigen Gelehrten geschahe. Ich glaubte wirklich anfangs, er verstände keinen einzigen Vers, weil er sogar manche Wörter ganz anders las, als sie da standen. Allein seine Kritiken waren so richtig, und dabey so treffend ausgedrückt, daſs ich über die Feinheit seines Geschmacks, und die Bündigkeit seiner Bemerkungen erstaunte."

Man muſs bekennen, daſs grade ein solcher Mann als aus diesen biographischen Bruchstücken sich uns offenbaret, ein Mann von diesem wahrhaft alterthümlichen Geist, von seinem treuen Natursinn, feinem Takt und feurigen Ergreifen, mehr denn tausend andre dazu geeignet war, seine Nation mit einem genuinen Epos zu bereichern. Wenn ihm dieſs gleichwohl nicht gelang, wenn er in der Wahl seines Stoffs sowohl, als in dem Zuschnitt der Form, fehlgriff, wenn er uns weder des alten Rhapsoden lebendige Fülle, noch seine unerschöpfliche Redseeligkeit, noch seine jeden Schmuck verschmähende Einfachheit, noch seine gänzliche Entfernung von jeder selbst bewuſsten Absichtlichkeit; kurz, wenn auch er, des Epos wahren Geist, der gleichwohl in seinen Urbildern so klar und treu sich spiegelt, uns nicht wieder giebt: so müssen wir es den enger liegenden Fesseln, womit eine schiefſinnige Theorie auch ihn an der freyen Bewegung seiner mächtigen Muskeln hinderte: wir müssen es den allgepriesenen Exempeln der späteren Epopöenkünstler, wir müssen es der an Vergötterung gränzenden Verehrung zur Last legen, womit sein Zeitalter die Popischen Umkleidungen der Ilias und Odyssee umfing.

Unter solchen Umständen ist die Epigonias nun freilich ein regelgerechtes, überaus gelehrtes Gedicht geworden. Sie hat ihre richtigen drey Einheiten, ihre Exposition, ihre Verwickelung, ihre Fabel, ihre Episoden, ihr Wunderbares, ihre Moral — und was hätte sie wohl nicht alles? Und wenn sie nun gleich mit allen diesen Requisiten kein Epos werden konnte, so ist sie doch darum immer noch eine ziemlich probehaltige Lösung einer ziemlich willkührlichen Aufgabe; ein nicht gemeines Denkmal künstlerischer, durch Genie unterstützter Beharrlichkeit; ein gutes historisches Gedicht, das mit den Lusiaden, und der Henriade sich gar wohl messen darf, wenn es gleich die Farbe und den Geist seiner eingestandnen Vorbilder auch nicht einmahl ahnen läſst.

Die Fabel der Epigonias ist folgende:

Der Dichter setzt voraus, daſs Alexander, König von Pelignium in Italien eine wunderschöne Tochter erzielet habe, Namens Cassandra. Echetus nun, Tyrann einer benachbarten barbarischen Horde, was hatte er anders zu thun, als sich in die wunderschöne Tochter zu verlieben, um sie zu freyen, den Korb zu bekommen, zu ergrimmen im Geist, Vater und Tochter mit Krieg zu überziehen, und beyde aus ihrem angestammten Königreich bis nach Ätolien zu verjagen, wo Diomedes sie in Schutz nahm. Leicht ist zu erachten, daſs der Beschützer seiner Seits sich nun ebenfalls in die schöne Sützlinginn verliebte, und von ihr mit gewünschter Gegenliebe belohnet wurde. Schon sollte die Hochzeit vollzogen werden, als Diomedes zur Belagerung von Theben abgerufen wurde, und, wie billig (nur wenig Homerisch) dem Vergnügen die Ehre vorziehend, sogleich von dannen zog, und Cassandern bey ihrem Vater zurück lieſs. So glaubte er. Denn ihm war unbewuſst, daſs Cassandra den Fingal und das befreyte Jerusalem gelesen hatte, daher sie dann von Everallinens und Clorindens Beyspiel gespornt, sich heimlich in Mannskleider warf, ihren Geliebten ins Lager begleitete, und in allen Schlachten, ihm unbewuſst an seiner Seite focht. Hier beginnt nun das Gedicht, und von nun an will ich den Englischen Epitomator reden lassen.

Die Epigonen erscheinen vor Theben, entschlossen durch Eroberung der Stadt ihren Namen zu verherrlichen und die Ehre der Argeier zu retten. Die Götter, auf den hundert Zinnen des Olympus versammelt, schauen auf Theben herab, dem es verhängt ist, durch die Argeier, hauptsächlich durch die Hand des Diomedes zu fallen. Juno und Pallas, die den Argeiern hold sind, freuen sich des nahen Untergangs der Stadt. Venus, immer darauf sinnend, die Plane dieser ihrer Nebenbuhlerinnen zu vereiteln, rathschlagt, durch welche Mittel die Aufhebung der Belagerung zu bewirken sey. Das zweckdienlichste dünkt ihr, in Diomedes Gemüthe das Feuer der Eifersucht anzufachen, und zu dem Ende ihn zu bereden, daſs Cassandra im Herzen den Echetus begünstige, und daſs dieser so eben aufgebrochen sey, um in sein Gebiet einzufallen, und die Geliebte zu entführen. Zelotype, eine Paphische, von Cupido und Alecto (!?) entsprungene Nymphe beut der Göttin zu diesem Behuf ihre Dienste an.

Vollenden, Göttin, sollen diese Pfeile
Was du begannest. Ihre Spitzen tauchte
Die Mutter sorgsam in die Fluth des Styx.
Wo meines Vaters Pfeil die Brust nur ritzt
Durchbohrt sie meiner, und vergiftet sie.
Kraft ihrer soll es glorreich uns gelingen
Minerven zu betrügen, Pallas selbst
Gesetze vorzuschreiben.

Ihre Kleidung und Niederfahrt sind mit der Dichtkunst glänzendsten Farben ausgemahlt.

Zuförderst schnürt sie unter ihre Fersen
Die Flügelsohlen, die die Luft beschreiten,
Und mit dem Winde segeln. Schnell daher
Fährt sie mit ihnen durch das Reich des Äthers
Tief unter sich die Feste und das Meer.
Dann nimmt den Pfeil sie, von geschärftem Stahl
Zu klein dem Blick, zu schrecklich dem Gefühl.
Ein bunter Gurt, geheimniſsvoll gestickt,
Dient um die Brust das gelbe Kleid zu schürzen.
Hier lauscht der schwarze Argwohn, düster blickend.
Dort zuckt der rasche Zorn den Todesdolch;
Hier härmt sich innerlich der gelbe Neid;
Dort rast der Wahnsinn, der die Ketten sprengte,
Hier flammt von Rachgier der gekränkte Stolz.
Dort wüthet Liebe, die in Haſs sich wandelt.
Noch wirft die Jungfrau über ihre Schultern
Den Bogen, hängt den Köcher an die Seite;
Schwingt dann empor sich, segelt durch die Luft
Gen Theben, steigt herab ins Lager, sieht
In seiner Schaaren Mitte Tydeus Sohn
In voller Rüstung auf dem Boden ruhn;
Sie naht sich, raunt dem Schlummernden ins Ohr,
Derweil ihr Bild vor seiner Seele aufsteigt.

Diomedes, von Eifersucht gestachelt, von Ungeduld, seine Geliebte und sein Land zu vertheidigen, feuernd, beruft eine Versammlung der sämmtlichen Anführer, und trägt auf die Aufhebung der Belagerung an, sintemahl das Unternehmen unausführbar, und das Heer von Gefahren umringt sey. Die Könige rathschlagten über den Antrag; und hier entfaltet sich eine groſse Verschiedenheit von Charakteren, und denen angemessenen Meinungen. Theseus, der Oberfeldherr, ereifert sich gewaltig über Diomedes Vorschlag und wird vom alten Nestor besänftigt. Idomeneus tritt auf, schmählet sehr auf Diomedes unrühmlichen Einfall, und rückt ihm vor, von seinen tapfern Ahnen gänzlich ausgeartet zu seyn. Noch zanken sich die Fürsten, als Ulysses herein tritt, und ihnen ankündigt, daſs die Theber in Schlachtordnung zum Angriff heraus rückten, und daſs es demnach nicht länger bey ihnen stehe, ob sie den Krieg fortsetzen oder abbrechen wollten. Die Könige stimmen nun einmüthig für die Fortsetzung der Belagerung und selbst Diomedes, wiewohl von Liebe und Eifersucht gestachelt, kann sich nicht entbrechen ihnen beyzutreten. Nachdem der Dichter vorläufig die Nationen und Völkerstämme, die gegen die Argeier kämpften, nach Homerischer Weise beschrieben: so beginnt die Schlacht unter den Mauern von Theben; und den Thebern, von Leophron, dem Sohne Creon's angeführt, gelingt es, den Feind zurück zu schlagen. Pallas fährt herab, um den Argeiern beyzustehn. Diomedes Wagenführer wird erschlagen. Die verkleidete Cassandra nahet sich, und erbeut sich, seinen Platz zu ersetzen; Diomedes lehnt es ab; Pallas selbst ergreift, in der Gestalt des Homocleon, die Zügel, und fährt ihren Schützling zurück ins Gefecht. Diomedes erschlägt den Leophron. Alles weicht einem Helden, der von der Göttin der Weisheit geleitet, und von ihrer undurchdringlichen Rüstung gedeckt ist. Jupiter, besorgt, daſs Diomedes reiſsende Fortschritte den Fall Thebens vor der vom Verhängniſs bestimmten Zeit beschleunigen möchten, fertigt Merkuren mit einem Befehl an Phöbus ab, seine Rosse anzupeitschen und den Tag zu enden. Das Dunkel der Nacht unterbricht das Gefecht, und Diomedes wird durch Merkur der göttlichen Waffenrüstung entkleidet. Diese ganze Schlacht ist voll ächt Homerischer Züge. Die Thebischen Fürsten versammeln sich nach alter Sitte unter dem Stadtthor. Creon, von Sorge für das gemeine Wohl, und von Gram über den Verlust seines Sohns darnieder gedrückt, schlägt vor, um einen siebentägigen Waffenstillstand anzuhalten, damit man den Gebliebenen mittlerweile die letzte Ehre bezeugen könne. Apollon's Priester, begiebt sich, von Clitophon begleitet, in das Argivische Lager, um den Stillstand zu bewirken; und hier folgt eine lange, anziehende Episode, die den Leser mit Salvator Rosa's Wildheit überrascht, und mit den Schrecken des Sophokles durchschaudert. Der Dichter versucht sich hier in der abentheuerlichen Gattung, welche die Schicksale des Ulysses in der Odyssee auszeichnet. Die Thebischen Herolde werden unverletzt in das königliche Zelt geführt, wo man sie mit Achtung und mit Güte aufnimmt. Nach einem freundschaftlichen Mahle wendet sich Chlitophon geschickter Weise an den Pylischen Heerführer Nestor, erinnert ihn, daſs er sein Gastfreund gewesen, als er den öden Gestaden Trinacriens entflohen, und nachdem er sich der Gunst und Aufmerksamkeit des Alten versichert, erzählt er seine Geschichte. Wie er, ein Sohn Orsilochus, des Königs von Epirus, in seiner Kindheit von Seeräubern entführt, mit ihnen auf Trinacrien gelandet, dort aber ihnen entronnen sey, nachdem die ganze rechtlose Rotte durch einen Cyclopen der Gegend vertilgt worden; wie er sieben Jahre lang in dieser wüsten Gegend ein einsames Leben geführt; wie er in beständiger Furcht vor dem ungeheuren Cyclopen gelebt, wie dieser ihn auf der Flucht wahrgenommen, wie er aber dennoch seinen Drohungen und seinem Gebiet entronnen sey, dies alles giebt eine wilde und romantische Erzählung, die dem Leser eine Art von schauerlicher Wonne einflöfst. Die Argivischen Heerführer, durch Nestors Beredsamkeit gewonnen, bewilligen den Waffenstillstand. Nur Diomedes eifert dagegen, und zieht sich schmollend zu seinem Gezelten zurück. Der Dichter schildert nun nach Homerischer Weise die Bestattung der Todten, und die zu deren Ehre gefeyerten Spiele, doch sind die von ihm gewählten Spiele von den Homerischen einigermafsen verschieden, wie er denn auch in den Zwischenvorfällen neu und original ist. Mittlerweile nährt Diomedes den Gedanken, die Theber, während sie, dem beschwornen Stillstande vertrauend, mit der Bestattung der Todten beschäftigt wären, anzufallen, und wehrlos nieder zu metzeln. Sein Freund und Erzieher Deiphobus widerräth ihm den ungeheuern Treubruch, und schilt den unwürdigen Entwurf mit so vieler Freymüthigkeit, dafs Diomedes, von der natürlichen Heftigkeit seines Temperaments hingerissen, die Hand gegen seinen Freund aufhebt, und ihn todt zu Boden streckt. Kaum ist der tödtliche Streich vollführt, so öffnen sich des Mörders Augen: Er empfindet seine ganze grosse Schuld; er weigert sich alles Trostes, enthält sich aller Nahrung und verschliefst sich einsam in sein Gezelt. Seine Gefährten, zurück geschreckt durch die Gewaltsamkeit seines Jachzorns, halten sich in der Ferne. Ein Auflauf folgt, den Ulysses stillet. Während Diomedes, ein Raub der Reue und Verzweiflung, von allen verlassen, im Staube ausgestreckt da liegt, tritt Cassandra in sein Gezelt hinein, mit einem für ihn bereiteten Trank. Durch ein künstlich ersonnenes Mährchen, sucht sie einer Entdeckung zuvor zu kommen, und ihre Liebe zu verhehlen. Allein ihre Schüchternheit und Leidenschaft verrathen ihr Geschlecht, und Diomedes erkennt sie. Einzig beschäftigt jedoch mit der in seinem Gemüthe jetzt hervor herrschenden Reue über Deiphobus Mord, rührt Cassandrens Zärtlichkeit ihn nicht im mindesten; vielmehr betrachtet er sie, als die, obgleich unschuldige Ursache des Todes seines Freundes, und seiner eigenen raschen That.

Die Augen seh ich, deren mildes Licht
Mir, still bezaubernd, meinen Frieden raubte;
Sie, deren holde Blicke, Unschuld lügend,
Zu Raserey mein thöricht Herz entflammten.
Dahin ist Deiphobus. Jammernd irrt
Sein Schatten an des öden Styx Gestaden,
Und tadelt meine Wuth. O daſs die Sonne
Die dich beschien, als du geboren wurdest,
Gesunken wär' auf deinem frühen Grabe
Und Deiphobus lebte! Leblos ach
Liegt mein Geliebter, meinem Grimm entflohen!

Auſser sich von Schmerz über die erlittene Behandlung, flüchtet Cassandra in einen benachbarten, der Ceres gewidmeten, ländlichen Tempel: wirft sich nieder vor ihrem Altar, und flehet, in Thränen gebadet, um ihren Schutz. In diesem Augenblick fährt Zelotype von Venus gesendet, zu ihr herab; allein Minerva, die Cassandren in der Gestalt ihrer abgeschiedenen Mutter Amyclea erscheint, vereitelt der Zelotype schändliche Gesinnungen. Amycleens Anrede an Cassandren darf die Vergleichung mit Anchises Anrede an den Aeneas in den Elysischen Gefilden, nicht scheuen. Cassandra beschlieſst nun zu dem väterlichen Hause zurück zu kehren; hat sich aber kaum auf den Weg begeben, als sie den Thebern in die Hände fällt. Die ergrimmten Heerführer verordnen, daſs sie den Manen des Leophron und Andremon geopfert werden solle. Diesem grausamen Spruch widersetzt sich Pericles, und dringt auf die Heiligkeit der Tractaten. Ein lebhafter Streit erhebt sich, indem die Einen auf Cassandrens Tod bestehn, die andern aber sich bereit erklären, ihr

Leben, auf Gefahr des eignen, zu beschützen. Die erhitzten Streiter sind im Begriff, zum Schwert zu greifen, als Clytophon den Tumult mit dem Vorschlag stillet, daſs man vermittelst eines so theuren Unterpfandes auf Diomedes Leidenschaften würken, und ihn bereden müsse, seine Macht von Thebens Mauern wegzuziehn. Mittlerweile hat der Sturm in Diomedes Seele sich einigermaaſsen gelegt; voll Reue über die barbarische Art, womit er Cassandren begegnet, erkundigt er sich ängstlich nach ihrem Schicksale. Ein Thebischer Herold erscheint, berichtet Diomeden Cassandrens Gefangennehmung, und kündigt ihm an, daſs Creon sie werde hinrichten lassen, wofern er, Diomedes, nicht auf der Stelle einen Separat-Frieden mit den Thebern schlösse. Dieser Antrag erregt in Diomedes Seele ein Ungewitter wild mit einander kämpfender Leidenschaften. Getreu der ursprünglichen Wildheit seines Temperaments, sprudelt er anfangs die heftigsten Drohungen aus, wider Thebens König und Thebens sämmtliche Einwohner, wofern sie es wagten, Hand an Cassandren zu legen. Eine gestickte Schärpe, ein Geschenk Cassandrens, fällt ihm in die Augen, ruft die ganze Liebenswürdigkeit des holden Mädchens in seine Seele zurück, und schmelzt seine Wuth in Wehmuth und zärtliche Besorgniſs. Er schlägt vorläufig einen zwanzigstündigen Waffenstillstand vor, den die Theber annehmen. Mittlerweile kömmt Dienices zurück, der in die Wildnisse des Oeta geschickt war, um den Hercules zur Beschützung seiner Geburtsstadt aufzufordern. Er berichtet, daſs Hercules todt ſey, und beschreibt die Quaalen und den ganzen Vorgang seiner letzten Stunden. Auch erzählt er, daſs Cleon, der Sohn des Thebischen Königs, von Philoctetes erschlagen sey, weil er versucht habe, die Waffen seines, jetzt unter die Götter aufgenommenen Freundes zu entwenden. Diese Episode ist ganz in Sophocles tragischer Manier, und athmet die ganze Schauerlichkeit des groſsen Dichters.

Nirgends hat der Verfasser der Epigonias die Erhabenheit seiner Einbildungskraft, und die Energie seines Styls siegender entfaltet, als in dieser Episode, die sich mit dem Besten, was die Englische Dichtkunst aufzuweisen hat, messen kann. Nichts kann pathetischer seyn, als Hercules Wehklagen, da der Gift des verzauberten Gewandes zuerst auf ihn zu wirken anfängt.

Herbey ihr Winde, die ihr niederbraust
Von eisbepanzerten Gebürgen, von
Gestaden, die ein ew'ger Schnee vergräbt!
Herbey und kühlt mein siedend Blut! Umsonst,
All euer Eis kann diesen Brand nicht löschen!
Die Furien flechten Fackeln um dies Herz
Und zwicken mein Gedärm mit rothen Zangen.

Die Tugend des Hercules, die unter dem Gewicht ihrer acherontischen Quaalen ihn einzig aufrecht erhält, ist auf eine, der Gröſse des Gegenstandes nicht unwürdige Weise geschildert. Sie gewährt, mit den Alten gesprochen, ein Schauspiel, das die Unsterblichen selber mit Wohlgefallen und mit Beytall betrachten möchten.

Der Thebische König, durch den Tod seiner Söhne bis zu Rasereyen und Gotteslästerungen gereizt, verhetz seine Völker, die Argeier, während sie, in Vertrauen auf den Stillstand, ihre Todten bestatteten, anzugreifen. Aufgemuntert durch Pallas, die in der Gestalt des Mentor sich an ihre Spitze stellt, sammeln die Achäer sich, und widerstehen den Thebern mit Tapferkeit, wiewohl ohne Erfolg. Die Argivischen Schaaren weichen; und würden durch den ergrimmten Sieger vertilgt worden seyn, wenn nicht Pallas den Ulysses an Diomeden abgefertigt hätte, um seinen Beystand aufzufordern. Ulysses Rede, worin der Charakter des Mannes mit Kraft gehalten ist, wirkt mit voller Stärke auf die ruhmdurstige, und gegen den Stachel des Vorwurfs äuſserst empfindliche Seele des edlen Kriegers. Er gesteht seine Leidenschaft für die gefangene Cassandra, und schildert ihre Reize mit allem Feuer der Liebe. Ulysses benutzt die gewonnene Einsicht in die eigentliche Seelenstimmung des Helden sogleich zu seinem Zwecke. Er zeigt, daſs von den treulosen Thebern keine Schonung zu erwarten sey; daſs Cassandrens Sicherheit zwar wohl mit Gewalt erzwungen werden könne, schwerlich aber von der Gerechtigkeitsliebe ihrer Fänger zu hoffen sey. Gerührt durch diese Vorstellungen, zieht Diomedes zu Felde. Die Theber werden gezwungen, sich zurück zu ziehn, und der grausame Creon schickt einen Mörder ab, um Cassandren hinzurichten. Hier eröffnet sich eine wahrhaft rührende Szene. Die Königin von Theben und ihre Mädchen sitzend traurend neben der schönen Gefangnen, reden ihr zu mit Zärtlichkeit und mit Theilnehmung, versichern sie, daſs ihr Geschlecht und ihre Unschuld sie schützen, und daſs neun schnell verstreichende Tage sie wieder in Freyheit setzen würden. Allein Cassandra, durch einen Traum auf ihr Verhängniſs vorbereitet, rüstet sich mit groſsmüthiger Entschlossenheit; und da der Mörder mit gezucktem Schwert auf sie zutritt, bleibt sie die einzige Getroste in der Mitte des ganzen weinenden Haufens.

Des Streichs gewärtig jetzt, enblöſste sie
Mit beyden Händen ihren Marmelnacken.
Ein Purpurschleyer floſs ihr Haupt herab
Gestickt mit Silberlaub und güldnen Blumen.
Hoch blitzt das Schwert, schwebt drohend über ihr,
Fährt schnell herab, und nieder sinkt ihr Haupt.
Ein Strom von Blut, vertheilt in Purpurströme,
Färbt rings die Wand und überschwemmt das Estrich.
Am Boden liegt der Hauptberaubte Rumpf,
Und mit dem Blut verläſst ihn Wärm' und Leben.

Mittlerweile räth Diomedes den Argeiern zu einem Hauptsturm. Idomeneus widersetzt sich dem ihm zu gefährlich dünkenden Wagstück. Während sie noch streiten erscheint Cassandrens blutiges Haupt auf der Spitze einer Lanze gespieſst über den Mauern. Jetzt vermag den Diomedes nichts zu halten. An der Spitze seiner Mannschaft stürmt er die Stadt, während die andern Heerführer zu Begünstigung seines Versuchs den Feind durch mehrere masquirte Angriffe zerstreuen. Die Stadt wird erobert. Die gefangene Königin fleht Diomeden um Mitleiden. Ulysses räth, sie dem Schatten der Cassandra zu opfern. Edelmüthig verwirft Diomedes den barbarischen Vorschlag, und das Gedicht endigt sich mit Creons Tode.“ So weit der Epitomator.

Man sieht daſs diese ganze Fabel sich mehr der Romanze, als dem Epos nähert; daſs die Sitten um ein Vieles modernisirt sind; daſs der Charakter der Haupthelden keinesweges mit gehöriger Kraft gehalten ist; daſs die ungeheuren Anachronismen kaum durch Virgils Beyspiel und das Bedürfniſs des poetischen Interesse zu entschuldigen sind; daſs an das fröhliche Naturleben des heroischen Zeitalters hier gar nicht zu denken ist, viel weniger an die naive Immoralität der homerischen Götter. Für so viele und noch mehrere Mängel entschädigt (wenn wir vom Begriff des Epos völlig absehen) einigermaſsen die Schönheit der Ausführung, die Poesie des Styls, die vollendete mit der Popischen in Politur, mit der Drydenschen an Mannigfaltigkeit wetteifernde Versification; die Freyheit, Leichtigkeit und Sicherheit der ganzen Darstellung, vermöge deren das Ganze vor uns steht, nicht wie das mühseelige Product vierzehnjährigen schwerfälligen Fleiſses, sondern als das freiwillig aufgesproſste Gebilde einer wahrhaft schöpferischen Geniuskraft.

Der Traum, welchen Wilkie der zweyten Ausgabe seines Gedichtes anhängte enthält eine Art von Apologie der Epigonias. Er ist in Spensers Manier gedichtet, die darin vollkommen erreicht ist. Der Dichter rechtfertigt, daſs er Homeren so genau nachgeahmt, und manches sogar aus ihm geborgt habe. Er führt an, daſs Plato und Virgil dasselbige gethan. Er preist den Hesiod und Theokrit, wie es von einem so eifrigen Freund des ländlichen Lebens zu erwarten ist. Den Englischen Kunstrichtern dünkt dies wirklich schöne Gedicht ein Juwel vom reinsten Wasser zu seyn, der in der schönsten Form geschnitten worden.

Wilkies Fabeln verrathen Witz, Beobachtungsgabe und Menschenkenntniſs. Simplicität, die unerlaſsliche Bedingung der Fabel, ist ihr Hauptverdienst.

Auswahl

aus

Wilkie's Dichtungen.

The Apotheosis of Hercules.

The wife of Jove (Paeonides reply'd)
All arts in vain to crush the hero try'd;
For brighter from her hate his virtue burn'd;
And disappointed still the goddeſs mourn'd.
His ruin to effect at last she strove
By jealousy, the rage of injur'd love.
This bane to Dejanira's breast convey'd,
Who, as a rival, fear'd th'Oechalian maid.
The goddeſs knew, that jealous of her lord
A robe she kept with latent poisons stor'd;
The centaur's gift, bequeath'd her, to reclaim
The hero's love, and light his dying flame;
If e'er, devoted to a stranger's charms,
He stray'd inconstant from her widow'd arms;
But giv'n with treacherous intent to prove
The death of nature, not the life of love.
Mad from her jealousy the charm she try'd;
His love to change, the deadly robe apply'd;
And guiltleſs of the present, which he bore,
Lychas convey'd it to Cenaeum's shore;
Where to the pow'rs immortal for their aid
A grateful hecatomb the hero paid;
When favour'd from above, his arm o'erthrew
The proud Eurytus and his warriours slew.
The venom'd robe the hero took, nor fear'd
A gift by conjugal respects endear'd

Hercules Vergötterung.

(Aus dem siebenten Buche der Epigoni

Umsonst bot Juno jede Arglist auf
Den Heros zu erdrücken. Schimmernder
Nur strahlt in ihrem Hasse seine Tugend,
Und stärker grollte deſs die grimme Göttin.
Durch Eifersucht, durch Wuth gekränkter Liebe
Beschlieſst sie jetzt den Edlen zu verderben.
Sie flöſst den Gift in Dejanirens Adern.
Oechaliens Tochter, wähnt die Thörichte,
Hab' ihr entwandt das Herz, das ihr gehöre.
Sie wahrt' in ihrem Schrein, und Juno wust' es,
Ein giftgeschwängertes Gewand, das ihr
Der sterbende Centaur einst hinterlassen,
Arglistig lügend „dieſs Gewand vermöchte
Des Gatten Lieb' ihr wieder zuzuwenden,
Und anzuschüren die erloschne Flamme;
Doch ach, der Liebe Leben aufzuwecken
Vermochte nicht das giftige Gewebe.
Wohl aber der Natur den Tod zu bringen.
Gespornt von Eifersucht eilt die Bethörte
Des Zaubers Kraft zu prüfen. Nichts befahrend
Bringt Lychas das unselige Geschenk
Ans Coenische Gestade, wo Herakles,
Der jüngst den trotzigen Eurytus schlug,
Und seine Rotten von der Erde tilgte,
Den Mächten, die ihm Kraft und Sieg verliehen,
Dankvolle Hekatomben schlachtete.
Nichts Arges ahnend freuet sich der Held
Des schimmernden Gewands, der lieben Gabe,

And straight resign'd the lion's shaggy spoils,
The mantle, which he wore, in all his toils.
No sign of harm the fatal present show'd,
Till rous'd by heat its secret venom glow'd;
Straight on the flesh it seiz'd like stiffest glue
And scorching deep to ev'ry member grew.
Then tearing with his hands th'infernal snare
His skin he rent, and laid the muscles bare,
While streams of blood, descending from the wound
Mix'd with the gore of victims on the ground.
The guiltleſs Lychas, in his furious mood
He seiz'd as trembling by his side he stood:
Him by the slender ancle snatch'd, he swung,
And 'gainst a rocky promontory flung;
Which, from the dire event his name retains;
Through his white locks impurpled rush the brains,
Aw'd by the deed, his desp'rate rage to shun,
Our bold companions from his presence run.
I too, conceal'd behind a rock, remain'd;
My love and sympathy by fear restrain'd:
For furious 'midst the sacred fires he flew,
The victims scatter'd, and the hearths o'erthrew.
Then sinking prostrate, where a tide of gore
From oxen slain had blacken'd all the shore,
His form divine he roll'd in dust and blood;
His groans the hills reecho'd and the flood.
Then rising furious, to the ocean's streams
He rush'd, in hope, to quench his raging flames,
But burning still the unextinguish'd pain
The shore he left, and stretch'd in to the main.
A galley anchor'd near the beach we found;
Her curled canvaſs to the breeze unbound;
And urg'd his desp'rate course, till far before
We saw him land on Oeta's desert shore.

Er tauscht mit ihm des Löwen zottig Vlieſs,
Das ihn bisher in jeder Arbeit deckte.
Weichschmeichelnd schmiegt sich das Gewand ihm an,
Bald aber, von des Opfers Gluth entzündet
Entwickelt sich der eingehüllte Gift.
Ein grimmer Brand ergreift des Helden Fleisch,
Und leckt es weg bis auf das Mark der Knochen.
Das höllische Gestrick hinweg zu streifen
Versucht der Starke, und zerfleischt sich selbst,
Sein eigen Fleisch, die eigne Haut. Es quillt
Sein Blut aus tausend Wunden. Dampfend braust
Es mit dem Blut der Opfer auf den Boden.
In seiner Raserey ergreift er jetzt
Den sündelosen Lychas, welcher zitternd
Zu seiner Seite stand. Er packet ihn
Am dünnen Schenkel, schwingt ihn hoch empor,
Und schleudert ihn an einen Felsenzacken,
Daſs Blut und Hirn sein weiſses Haar bepurpurt.
Noch trägt der Fels des Unglückseel'gen Namen.
Wegbebend von dem Wüthenden, entfliehn
Die kühnen Krieger seiner Gegenwart.
Ich selbst vom Schrecken übermannt, verberge
Mich lauschend hinter einer Felsenwand.
Er aber stürmt zu den geweihten Flammen,
Zerstreut die Opfer, wirft die Scheiter um,
Stürzt dann zu Boden, wo das laue Blut
Erschlagner Stiere rings die Erde schwärzte.
Im Blut' und Staube wälzt der Herrliche
Die göttergleiche Bildung, stöhnt und brüllt,
Daſs jede Echo des Gebürgs erwachte.
Jetzt springt er wüthend auf, sein lodernd Blut
Zu löschen in des Oceans Gewässern.
Doch unauslöschlich flammt der wilde Brand.
Hinweg vom Ufer schwimmt er auf die Höhe.
Ein Fahrzeug ankert' in des Ufers Krümme.
Wir hiſsen schnell die Segel, stoſsen ab,
Und spüren emsig dem Gequälten nach,
Wir sehn ihn landen an des Oeta Fuſs.

Towards the skies his furious hands he rear'd
And thus, acroſs the deep, his voice we heard.

„Sov'reign of heav'n and earth! whose boundleſs
sway
The fates of men and mortal things obey!
If e'er delighted from the courts above
In human form you sought Alcmena's love;
If fame's unchanging voice to all the earth
With truth proclaims you author of my birth;
Whence from a course of spotleſs glory run
Successful toils and wreaths of triumph won,
Am I thus wretched? Better, that before
Some monster fierce had drunk my streaming gore;
Or crush'd by Cacus, foe to gods and men
My batter'd brains had drunk his rocky den!
Than from my glorious toils and triumphs past
To fall subdued by female arts at last.
O cool my boiling blood, ye winds, that blow
From mountains loaded with eternal snow,
And crack the icy cliffs: in vain! in vain!
Your rigour cannot quench my raging pain!
For round this heart the furies wave their brands,
And wring my entrails with their burning hands.
Now bending from the skies, o wife of Jove!
Enjoy the vengeance of thy injur'd love;
For fate by me the thund'rers guilt atones;
And punish'd in her son Alcmene groans.
The object of your hate shall soon expire,
Fix'd on my shoulders prey's a net of fire;
Whom nor the toils nor dangers could subdue,
By false Eurystheus dictated from you;
Nor tyrants lawleſs, nor the monstrous brood
Which haunts the desert or infests the flood,
Nor Greece, nor all the barb'rous climes that lie
Where Phoebus ever points his golden eye;

Sehn hadernd ihn die Faust gen Himmel strecken,
Und also scholl's die dunkle Fluth herüber.
„O du des Himmels und der Erde Herr,
O du des Menschen unbeschränkter Herrscher!
Wenn je Alkmenens himmlische Gestalt
Aus deinen Höhen dich hernieder zog;
Wenn's wahr ist, was die Völker rings verkünden,
Wenn's wahr ist, daſs Herakles dir entſproſs —
Woher der Jammer dann, der mich umfängt?
Mich, dessen Leben keine Schuld befleckt,
Mich, dessen Glorie keine Schandthat trübt?
O warum hat der Ungethüme Eins,
Die ich erschlug nicht längst mein Blut getrunken?
Warum hat Cacus nicht, der Götter Feind
Und Menschen Feind, die schauerliche Kluft
Mit meinem Hirn gesalbet. Solches wäre
Mir rühmlicher gewest, als so zu fallen,
Von eines Weibes Arglist übermannt.
Herbey ihr Winde, die ihr niederbraust
Von eisgepanzerten Gebürgen, von
Gestaden, die ein ew'ger Schnee vergräbt,
Herbey und kühlt mein siedend Blut! Umsonst!
All euer Eis kann diesen Brand nicht löschen.
Die Furien flechten Fackeln um dieſs Herz,
Und zwicken mein Gedärm mit rothen Zangen.
Schau nun herab vom Himmel, Jovis Weib!
Geneuſs der Rache der gekränkten Liebe.
Des Donn'rers Schuld büſst siehe! meine Qual!
Alkmena stöhnt, in ihrem Sohn gezüchtigt!
Bald wird der Vorwurf deines Grimms erblaſſen!
Ein feurig Netz umspinnet meine Schultern.
Den keine Mühe, keine Fahr bezwang,
Ihm auferlegt von dir und von Euristheus;
Den kein Tyrann, kein Ungeheuer zähmte,
Was in den Wüsten, in den Fluthen hauset;
Den Hellas nicht, der Länder keins besiegte,
Die Phöbus je mit güldnem Strahl umglänzte —

A woman has o'erthrown! ye gods! I yield
To female arts unconquer'd in the field.
My arms — alas! are these the same, that bow'd
Antheus, and his giant force subdu'd?
That dragg'd Nemea's monster from his den
And slew the dragon in his native fen?
Alas! alas! their mighty muscles fail,
While pains infernal ev'ry nerv assail;
Alas! alas! I feel in streams of woe
These eyes dissolv'd, before untaught to flow.
Awake my virtue, oft in dangers try'd
Patient in toils, in deaths unterrify'd,
Rouse to my aid: nor let my labours past
With fame atchiev'd, be blotted by the last;
Firm and unmov'd the present shock endure;
Once triumph, and for ever rest secure!"

The hero thus and grasp'd a pointed rock
With both his arms, which straight in pieces broke.
Crush'd in his agony: then on his breast,
Descending prostrate, farther plaint comprest.
And now the clouds in dusky volumes spread
Had darken'd all the mountains with their shade;
The winds withhold their breath; the billows rest;
The sky's dark image on the deep imprest.
A bay for shelter op'ning in the strand
We saw, and steer'd the vessel to the land.
Then mounting on the rocky beach above
Through the thick gloom descry'd the Son of Jove.
His head, declin'd between his hands, he lean'd;
His elbows on his bended knee's sustain'd.
Above him still a hov'ring vapour flew,
Which, from his boiling veins, the garment drew.
Through the thick wood we saw the fumes aspire,
Like smoke of victims from the sacred fire.
Compassions keenest touch my bosom thrill'd.

Den hat ein Weib gefällt! Ein Weib, ihr Götter,
Hat den belistet, der der Stärke trotzte.
Sind dieſs die Arme noch, die einst zu Drey
Des Riesen Eisenrippen krachend drückten?
Die Phlius Löwen aus dem Lager schleppten,
Und Lernens Drachen im Verlieſs erwürgten?
Weh mir! weh mir! von acheront'scher Qual
Ist jeder Muskel, jeder Nerv gelöst.
Weh mir! weh mir! In feigen Strömen schmelzen
Die Augen hin, die nie zu flieſsen wuſsten,
Erwache meine Kraft, du, die sonst nie
In keiner Fahr, in keinem Tod mir fehlte;
Erwach! ermanne dich! erdulde nicht,
Daſs so viel glorievoll bestandne Mühen
Der Mühen letzte lastendste vertilge.
Stark, unverrückt besteh' auch diesen Sturm.
Noch einmahl triumphir', und dann ruh' ewig!“

So sprach der Held, und in der Angst umfaſst' er
Mit beyden Armen eine Felsenspitze.
Zu Staub zerkrümelt' ihm der feste Quarz.
Er aber warf sich nieder auf die Brust,
Und hemmte männlich jede weitre Klage.
Schwerwandelnd zogen Wolken nun herauf
Und hüllten Berg und Thal in schwarze Schatten.
Die Winde hielten ihren Athem an
Und leise grollten die geschwärzten Fluthen.
Am Ufer öffnet' uns sich eine Bucht.
Wir sahen sie, und steuerten hinein,
Erklommen dann die steile Uferwand.
Und sahn den Heros kaum noch durch das Dunkel.
Er saſs, geneigt das Haupt in seine Hände,
Und auf das Knie gestützt die Ellenbogen.
Ein Dunst umwirbelt' ihn, den seinen Adern
Das giftgetränkte Kleid entschöpfte. Dick
Sahn wir den Dampf aus dem Gewebe dringen,
Wie Dampf des Opfers aus geweihten Flammen.
Des Mitleids schärfste Stachel ritzten mich,

My eyes a flood of melting sorrow fill'd,
Doubtful I stood, and pond'ring in my mind
By fear and pity variously inclin'd,
Whether to shun the hero or essay
With friendly words, his torment to allay;
When bursting from above with hideous glare
A flood of lightning kindled all the air.
From Oeta's top it rush'd in sudden streams.
The Ocean redden'd at its fiery beams.
Then, bellowing deep, the thunder's awful sound
Shook the firm mountains and the shores around.
Far to the east it roll'd, a length of sky,
We hear'd Euboea's rattling cliffs reply.
As at his master's voice a swain appears,
When wak'd from sleep his early call he hears,
The hero rose and to the mountain turn'd,
Whose cloud-involved top with lightning burn'd;
And thus his sire addreſs'd: „With patient mind
Thy call I hear, obsequious and resign'd;
Faithful and true the oracle! which spoke,
In high Dodona from the sacred oak:
„That twenty years of painful labours past
„On Oeta's top I should resign at last.“
Before involv'd the meaning lay conceal'd,
But now I find it in my fate reveal'd.
Thy sov'reign will I blame not, which denies
With length of days to crown my victories;
Though still with danger and diſtreſs engag'd
For injur'd right eternal war I wag'd;
A life of pain in barb'rous climates led,
The heaven's my canopy, the rock my bed;
More joy I've felt than delicacy knows,
Or all the pride of royal pomp bestows.
Dread sire, thy will I honour and revere
And own thy love with gratitude sincere
Which watch'd me in my toils, that none could boa
To raise a trophy from my glory lost;

Und meine Augen wölkten Thränenfluthen.
Ich schwankte zwischen Lieb' und Bangigkeit,
Ich zaudert' ungewiſs, mit mir berathend,
Sollt' ich den Freund vermeiden, sollt' ich ihm
Mit süſsen Worten zuzureden wagen,
Als plötzlich sich der Himmel aufthat, plötzlich
Der Blitze blendend Licht herunter schoſs.
Von Oeta's Gipfel zuckt' es schlängelnd her,
Und jede Woge flimmt' im rothen Strahle.
Dumpfgrollend rollten Donner hinter drein;
Es schütterten die Berg' und die Gestade;
Fern in den Osten rollt' es. Laut erklangen
Im Wiederhall Euboens ferne Höhen.
Wie, wenn der Meister seinem Jünger ruft,
Der Jünger schnell aus tiefem Schlaf sich aufrafft,
Rafft sich Herakles auf. Gewandt zum Berge,
Auf dessen Wolkenzinnen Blitze flammten,
Sprach er gefaſsten Sinns: „Gelaſsnen Muths,
Geduldig und gehorsam hör ich, Vater,
Die Stimme, die mir ruft. Erfüllt wird nun
Der Götterspruch, der einstens aus Dodonens
Geweihten Eichen niedersäuselte:
„Daſs ich nach zwanzig arbeitsvollen Jahren
„Auf Oeta's Zinnen Ruhe finden solle.“
Verhüllt war mir bisher des Spruches Sinn.
Doch jetzt enträthselt mein Verhängniſs ihn.
Auch murr' ich nicht, daſs du mit längern Tagen
Zu kränzen meine Siege mir verweigerst.
Genug der Mühen trug ich. Lebenslang
Hab' ich das Recht geschützt, bekämpft die Tücke.
Umher geirrt bin ich in öder Fremde;
Der Fels mein Bett, der Himmel meine Decke.
Doch schmeckt' ich mehr der Freuden, als der Weichling,
Als Könige auf ihren Thronen schmecken.
Dir, Hocherhabner, dir gebührt mein Preis,
Dir meine Liebe, dir mein regster Dank,
Der du mir jegliche Gefahr bestehn,
Mir bänd'gen jeden meiner Gegner halfst;

And though at last by female arts o'ercome
And unsuspected fraud, I find my doom;
There to have fail'd, my honour ne'er can shake,
Where vice is only strong and virtue weak.“

He said, and turning to the cloudy height
The seat of thunder, wrapt in sable night,
Firm and undaunted trod the steep ascend,
An earthquake rock'd the mountain as he went.
Back from the shaking shores retir'd the flood,
In horror lost, my bold companions stood
To speech or motion: but the present pow'r
Of love inspir'd me in that awful hour;
With trembling steps I trac'd the son of Jove;
And saw him darkly at the steep above
Through the thick gloom; the thunder's awful noise
Ceas'd; and I call'd him thus with feeble voice;
O son of mighty Jove? thy friend await;
Who comes to comfort thee or share thy fate;
In ev'ry danger and distreſs before
His part your faithful Philoctetes bore.
O let me still attend you, and receive
The comfort which a present friend can give,'
Who comes obsequious for your last commands
And tenders to your need his willing hands.

My voice he heard; and from the mountains brow
Saw me ascending on the steep below.
To favour my approach his steps he stay'd;
And pleas'd, amidst his anguish smiling, said:
Approach my Philoctetes! Oft I've known
Your friendly zeal in former labours shown;
The present, more than all, your love proclaims,
Which braves the thunderer's bolts and volley'd flames;
With daring step the rocking earthquake treads,
While the firm mountains shake their trembling heads.

Und wenn ich gleich besiegt durch Weibeslist
Und Weibesbosheit meine Laufbahn ende —
Mich schändet's nicht, durch ein Geschlecht zu fallen,
Das stark in Lastern ist, und schwach in Tugend.
Er sprach's, und wandte sich zur finstern Höhe.
Zum schwarz behangnen Sitz des Ungewitters.
Er schritt den Abhang unverzagt hinan.
Die Erd' erbebt' in ihren Eingeweiden.
Vom Ufer floh die bange Fluth zurück.
Sprach- und Bewegung-los in dumpfes Grausen
Verlohren standen wir. Mich aber riſs
Im hehren Augenblick dahin die Liebe.
Zwar zitternd, spürt' ich dem Gequälten nach.
Ich sah ihn nächtlich auf des Berges Rücken
Von Dunkelheit umringt. Der Donner schwieg;
Und ich, mit schwacher Stimme rief dem Freunde:
„O Sohn des Donn'rers, harre! harre mein!
Ich komme, dich zu trösten, komme, Freund,'
Dein Loos zu theilen. Hab' ich vormals nicht
Der Plagen jede treu mit dir getheilt!
So laſs denn jetzt auch deiner wahr mich nehmen!
Verschmähe nicht die Hand, die dir entgegen
Sich streckt; den Trost nicht, den der Freund dir bringt!
Laſs mich vernehmen, was dein groſses Herz
Dir etwa eingiebt; deine letzten Worte
Laſs, Heros, deinen Philoctet vernehmen.
Er hörte meine Stimm'. Er sah den Berg
Heran mich steigen, von des Berges Stirne.
Mein zu erharren, hemmt er seinen Schritt,
Und lächelnd in der Qualen Mitte spricht er:
Tritt näher, du mein Freund, mein Philoktet.
Zwar schon in mancher früheren Gefahr
Hat deine Liebe sich, zur Genüge mir
Bewährt. Doch nimmer, Freund, bewährtest du
Der Liebe Kraft so mächtig mir, wie heut.
Der du des Donnerers Geschosse trotzest,
Und hohen Muths auf zuckendem Vulcan
Herschreitest, während rings die Berge beben.

As my last gift, these arrows with the bow
Accept the greatest, which I can bestow;
My glory, all my wealth; of pow'r to raise
Your name to honour and immortal praise;
If for wrong'd innocence your shafts shall fly
As Jove by signs directs them from the sky.“

Straight from his mighty shoulders, as he spoke,
He loos'd and lodg'd them in a cavern'd rock;
To lie untouch'd, till future cave had drain'd
Their poison from the venom'd robe retain'd.
And thus again; „the only aid I need,
For all my favours past, the only meed,
Is, that, with vengeful hand, you fix a dart
In cruel Dejanira's faithleſs heart;
Her treach'rous messenger already dead,
Let her, the author of his crime, succeed.
This awful scene forsake without delay;
In vain to mingle with my fate you stay;
No kind assistance can my state retrieve
Nor any friend attend me and survive.“

The hero thus his tender care exprest
And spread his arms to clasp me to his breast;
But soon withdrew them, least his tainted veins
Infection had convey'd and mortal pains;
Silent I stood in dreams of sorrow drown'd,
Till from my heart these words a passage found:
„O bid me not forsake thee, nor impose
What wretched Philoctetes must refuse.
By him I swear, whose presence now proclaim
The thunder's awful voice and forked flame,
Beneath whose steps the trembling desert quakes,
And earth affrighted to her centre shakes;
I never will forsake thee, but remain
While struggling life these ruin'd limbs retain;

So nimm denn, Freund, des Freundes letzte Gabe
Und beste. Nimm die Pfeile, nimm den Bogen,
Sie, meinen Ruhm, mein Heiligthum, mein alles.
Unsterbliches Gerücht, endloses Lob
Wird deinem Nahmen diese Waffe bringen.
Wenn du, Kronions Wink gehorchend, bloſs
Zum Schirm gekränkter Unschuld sie gebrauchest.

Flugs löst' er sie von den gewalt'gen Schultern,
Und birgt sie sorgsam in ein Felsgeklüft,
Dort unberührt zu liegen, bis der Gift
Verdunstet wäre, der auch sie durchpestet
Und weiter sprach er: Freund, für alle Gunst
Für alle Liebe heisch' ich Eins von dir:
Daſs du mit rächerischer Hand den Stahl
In Dejanirens falsches Herz begrabest.
Gestraft ist schon ihr tückischer Gesandter,
Gestraft sey auch, die den Verräther schickte!
Nicht säume, Freund, nicht Einen Augenblick
Verzeuch zu lassen diese Unglücksstätte!
Vergebens wähnst du, mein Geschick zu theilen.
Mich mag hinfort kein irdisch Labsal laben:
Kein Freund mein pflegen, und mich überleben.'

So spricht der Zartbesorgte, breitet dann,
Die Arme aus, mich an sein Herz zu drücken,
Zieht schleunig sie zurück, um nicht den Gift,
Der ihn verzehrt, dem Freunde mitzutheilen.
Ich stand, ein Träumender. In Schmerz ertränkt
Vermocht' ich wenig Worte kaum zu stammeln:
„Gebeut mir nicht, was ich verweigern muſs.
„Gebeut mir nicht, ein Feiger, dich zu lassen.
„Bey dem gelob' ich, dessen Gegenwart
„Der Donner hehre Stimm', der Wetterstrahlen
„Gezisch verkündigt, dessen Herschertritt
„Die Erd' erschüttert bis zum Mittelpuncte:
„Nie will ich dich verlassen. Bleiben will ich
„So lang noch Lebensodem dich erwärmt.

No form of fate shall drive me from thy side,
Nor death with all its terrours e'er divide;
Tho the same stroke our mortal lives should end,
One flash consume us, and our ashes blend.“

I spoke, and to the cloudy steep we turn'd;
Along its brow the kindled forest burn'd.
The savage brood, descending to the plains,
The scatter'd flocks, and dread distracted swains
Rush'd from the shaking cliffs; we saw them come
In wild disorder mingled, through the gloom.
And now appear'd the deserts lofty head
A narrow rock with forest thinly spread;
His mighty hands display'd aloft in air,
To Jove the hero thus addreſs'd a pray'r:
„Hear me, dread pow'r! whose nod controuls the skies
At whose commands the winged lightning flies;
Almighty sire! if yet you deign to own
Alcmena's wretched offspring as your son;
Some comfort in my agony impart,
And bid thy naked thunder rend this heart.
Round my devoted head it idly plays
And gilds the fire, which wastes me, with its rays;
By heat inflam'd, this robe exerts his pow'r,
My scorched limbs to shrivel and devour;
Upon my shoulders like a dragon clings
And lives in my flesh a thousand stings.
Great sire! in pity to my suit attend
And with a sudden stroke my being end.

As thus the hero pray'd, the lightning ceas'd
And thicker darkneſs all the hill embrac'd
He saw his suit deny'd; in fierce despair
The rooted pines he tore, and cedars fair;
And from the crannies of the rifted rocks

„Kein noch so schauderhaft Verhängniſs soll.
„Kein noch so grauser Tod von dir mich trennen,
„Und sollt' Ein Schlag auch unsre Leben enden,
„Ein Blitz, uns treffend, unsre Asche mischen.

Ich sprachs, und schritt mit ihm den Berg hinan.
Vom Blitz getroffen flammt' auf seiner Stirne
Der angesteckte Wald. Das Wild entfloh.
Es flohen bang die Herden, bang die Hirten
Das zuckende Gebürg herab. Wir sahn
In scheuer Hast sie durch das Dunkel drängen.
Und jetzt erschien der Wildniſs steilste Zinne,
Ein enger Fels, mit Bäumen dünn bewachsen.
Herakles hob die starken Händ' empor.
Herakles betete zum groſsen Vater:
Hör' mich, Furchtbarer, dessen Nick die Himmel
Erschüttert; dessen Blick die Blitze schleudert,
Ein Labsal nur gewähre meiner Qual!
Laſs deinen Donnerkeil dieſs Herz zerspalten.
Er spielt umsonst um mein gebanntes Haupt
Und schürt die Gluth, die mir das Mark verzehrt,
Stets enger, grimmer, quälender umstrickt:
Dieſs stygische Gewand die welken Glieder,
Umringelt mir die Schultern drachengleich
Und peinigt mich mit Scorpionenstacheln.
Ach höre, Vater! hör' und endige
Mit Einem schnellen Schlag des Sohnes Qualen.

So betete der Held. Der Blitz erlosch,
Und schwärzre Finsterniſs umfing die Höhen.
Verworfen sah er sein Gebet. Verzweifelnd
Biſs er die Fichten mit den Wurzeln aus,
Und die geweihten Zedern. Aus den Spalten
Des Felsen riſs er mit Gigantenkraft

'Twisted with force immense the stubborn oaks;
Of these upon the cliff a heap he laid,
And thus addreſs'd me, as I stood dismay'd:
„Behold my friend, the rules of the skies
In agony invok'd, my suit denies;
But sure, the oracle, inspir'd from heav'n
Which in Dodona's sacred grove was giv'n,
The truth declar'd: „that now my toils shall cease
„And all my painful labours end in peace;
Peace death can only bring, the raging smart
Wrapt with my vitals, mocks all healing art.
Not all the herbs, that clothe the verdant field,
Not all the health a thousand mountains yield,
Which on their tops the sage physician finds
Or digging from the veins of flint unbinds,
This fire can quench. And, therefore, to obey
My last commands, prepare without delay.
When on this pill you see my limbs compos'd,
Shrink not, but bear, what not must be oppos'd.
Approach and with an unrelentig hand
Fix in the boughs beneath, a flaming brand.
I must not longer trust this madding pain,
Lest some rash deed should all my glory stain.
Lychas I slew upon the Coenian shore,
Who knew not, sure, the fatal gift, he bore.
His guilt had thought him else to fly, nor wait,
Till from my rage he found a sudden fate.
I will not Dejanira's action blame,
Let heav'n decide, which only knows her aim;
Whether from hate with treacherous intent
This fatal garment to her lord she sent,
Or by the cunning of a foe betray'd
His vengeance thus imprudently convey'd.
If this, or that, I urge not my command,
Nor claim her fate from thy avenging band;

Den ungeheuren Eichbaum. Alles häuft' er
Zusammen auf des Berges höchster Scheitel.
Dann wandt' er sich zum letztenmal an mich
Der traurend stand und sprach die letzten Worte:
„Du siehst es Freund! der droben wohnt, verschmäht
Das Flehen meiner Todesangst. Fürwahr
Erfüllt wird nun der Göttersprüch, der einst
Mir zugelispelt ward aus Dodon's Eichen:
„Hier, hier, und bald! wird meine Arbeit enden.
„Hier, hier, und bald! werd' ich in Frieden ruhen.
Ruh kann der Tod mir nur verleihn. Die Qual,
Die mich durchfoltert, spottet jedes Arztes.
Der Kräuter keines, die den Anger schmücken,
Der Stauden keine, die die Berge nähren,
Der Salze keines, die die Erd' erzeugt,
Kann dieses Feuer löschen. Drum vernimm
Des Freundes letzte Worte, säume nicht,
Was ich dich heiſse, rastlos zu vollführen.
Wenn du mich siehst auf diesem Rogus ruhn,
So bebe nicht zurück; erdulde tapfer,
Was Hemmung nicht, noch Widerstand erträgt.
Tritt näher und mit zuckungsloser Hand
Steck einen Brand in meines Rogus Mitte.
Nicht länger darf ich diesen Qualen trau'n.
Mit Einer raschen That könnt' ich den Ruhm
Von zwanzig glorievollen Jahren schänden.
Erschlug ich nicht den Lycas schon, der wahrlich
Nicht wuſste, welche Unglücksgab' er trug.
Geflohen wär' er, seiner Schuld bewuſst,
Nicht harrend, bis durch meine Raserey
Die grimme More jähling ihn ergriffe.
Auch Dejanirens That will ich nicht richten!
Sie richten mag, wer in die Herzen schaut,
Ob sie aus Haſs und tückischem Gemüth
Das stygische Gewand dem Gatten sandte?
Ob sie, berückt durch eines Feindes Arglist
Nur fremder Rachgier unvorsichtig diente?“
Sey dieſs, sey jenes; nicht besteh' ich drauf,
Von deinen Händen ihren Tod zu fordern

To lodge my lyfeleſs bones is all I crave,
Safe and uninjur'd in the peaceful grave."

This with a hollow voice and alter'd look,
In agony extreme, the hero spoke.
I pour'd a flood of sorrow, and withdrew,
Amid the kindled groves, to pluck a bough;
With which the structure at the base I fir'd;
On ev'ry side the pointed flames aspir'd.
But ere involving smoke the pile enclos'd,
I saw the hero on the top repos'd;
Serene as one, who near the fountain laid,
At noon enjoys the cool refreshing shade.
The venom'd garment hiſs'd; its touch the fires
Avoiding, slop'd oblique their pointed spires;
On ev'ry side the pointed flame withdrew
And levell'd round the burning structure flew.
At last victorious to the top they rose;
Firm and unmov'd the hero saw them close.
His soul unfetter'd sought the blest abodes,
By virtue rais'd to mingle with the gods.
His bones in earths, with pious hands, I laid;
The place to publish nothing shall persuade;
Lest tyrants now unaw'd, and men unjust
With insults should profane his sacred dust.
Ere since I haunt this solitary den,
Retir'd from all the busy paths of man;
For these wild mountains only suit my state,
And sooth with kindred gloom my deep regret.

Was ich von dir als letzte Liebe heische
Ist dieſs: daſs du mein lebenlos Gebein
Dem stillen Grabe ehrlich überlieferst!“

So sprach mit hohler Stimm' und mattem Blicke
Der Held in Todesangst. Geblendet fast
Von meiner Thränen Fluth. entfernt' ich mich,
Um aus dem Waldbrand einen Zweig zu brechen.
Mit diesem zündet' ich den Rogus an.
Bald loderte die Flamme rings empor.
Doch ehe Dampf und Rauch den Rogus hüllten,
Sah ich den Heros auf dem Gipfel ruhn;
Erhaben heiter, wie wenn Mittags jemand
Am Quelle ruht, und sich der Kühle freuet.
Es zischete das giftige Gewand.
Es zu berühren meidend, wich die Flamme
Ihm schüchtern aus, die Zunge rückwärts beugend.
Rings um das brennende Gebäude lief
Die Flamme sausend, wölbte sich, stieg höher,
Erreichte siegreich jetzt des Rogus Gipfel.
Gelaſsten sichern Muthes sahe sie
Der Heros über sich zusammen schlagen.
Entfesselt schwebete sein Geist empor,
Der Sel'gen Wohnungen empfingen ihn,
Und hoch willkommen hieſsen ihn die Götter.
Sein Übriges hab' ich mit frommen Händen
Der Erde anvertraut. Die heil'ge Stätte
Zu offenbaren, wird mich nichts bereden.
Damit Tyrannen nicht, die jetzt sein Arm
Nicht ferner schreckt, nicht ungerechte Menschen
Mit schnödem Hohn den heil'gen Staub entweihen.
Seit dem bewohn' ich diese Wildniſs nun.
Der Menschen vielbesuchte Straſsen meidend
Durchirr' ich Wald und Berg und Schlucht und nähre
Den Gram des Herzens mit verwandten Schauern.

A Dream.

In the Manner of Spenser.

One Evening, as by pleasant Forth I stray'd
In pensive mood, and meditated still
On poet's learned toil, with scorn repay'd
By envy's bitter spite, and want of skill,
A cave I found, that open'd in a hill.
The floor was sand, with various shells yblended,
Through which in slow meanders crept a rill;
The roof, by nature's cunning slight suspended;
Thither my steps I turned, and there my journey ended.

Upon the grounds my listleſs limbs I laid
Lull'd by the murmur of the passing stream:
Then sleep, soft stealing, did my eyes invade;
And waking thought soon ended in a dream.
Transported to a region I did seem,
Which with Thessalian Tempe might compare
Of verdant shade compos'd and watry gleam;
Not ev'n Valdarna, thought so passing fair,
Might match this pleasant land, in all perfections rare.

One, like a hoary palmer, near a brook
Under an arbour seated did appear;
A shepherd swain attending held a book
And seem'd to read therein, that he might hear.
From curiosity I stepped near;
But ere I reach'd the place where they did sit,
The whisp'ring breezes wafted to my ear
The sound of rhymes which I myself had writ,
Rhymes much alas to mean for such a judge unfit.

For him he seem'd, who sung Achilles rage,
In lofty numbers, that shall never die,
And wise Ulysses' tedious pilgrimage,
So long the sport of sharp adversity:
The praises of his merit, fame on high

Der Traum.

Ein's Abends wandert' ich am lieben Forth
Und dachte nach in meinem trüben Muthe,
Wie Miſsgunst und Unwissenheit des Dichters
Gelehrte Müh'n mit bitterm Hohn vergelten.
In einem Felsen fand ich eine Grotte.
Der Sand des Bodens war gemengt mit Muscheln.
Ein Bächlein schwätzte schlängelnd durch den Sand.
Gar künstlich war das Dach durch die Natur gewölbet.
Erfreut ging ich hinein, um süſser Ruh zu pflegen.

Ich warf mich nieder auf den reinen Grund,
Mich lullete der Murmelbach in Schlummer,
Süſs säuselnd schloſs es mir die Wimper zu.
Den trunknen Geist umspielten holde Träume.
In eine Gegend däucht' ich mich verzückt;
So frisches Grün, so reitzende Gewässer
Verschönten wohl Thessaliens Tempe kaum.
Ja selbst Valdarno, das für schön doch gilt,
War minder schön vielleicht, als diese Feyeninsel.

Am klaren Bach in grüner Laube sah
Ich einen graugelockten Klausner sitzen,
Ein Schäfer, ihm zur Seite sitzend, schien
Aus einem Buch ihm etwas vorzulesen.
Neugierig naht ich mich, und hatte noch
Die Stätte, wo sie saſsen, nicht erreichet,
Als schon von fern in mein verwundert Ohr
Die Reime wehten, die ich selbst geschrieben,
Ach Reime, viel zu schlecht, für einen solchen Richter.

Denn jener war es, dessen hohes Lied,
Ein Lied, das ewig lebt, und nie verhallet,
Den Zorn Achills und dessen Gram besang,
Den weit umher sein Miſsgeschick getrieben.
Durch alle Zeiten, alle Zungen schallt

With her shrill trump for 'ever loud doth sound;
With him no bard for excellence can vie,
Of all that late or ancient e'er were found,
So much he doth surpaſs ev'n bards the most renown'd.

The shepherd swain invited me to come
Up to the arbour, where they seated were;
For Homer call'd me; much I fear'd the doom
Which such a judge seem'd ready to declare.
As I approach'd with mickle dread and care;
He thus addreſs'd me: Sir, the causes explain
How all your story here is told so bare?
Few circumstances mix'd of various grain;
Such surely much enrich and raise a poet's strain.

Certes, quoth I, the critics are the cause
Of this and many other mischiefs more;
Who tie the Muses to such rigid laws,
That all their songs are frivolous and poor.
They cannot now, as oft they did before,
Ere pow'rful prejudice had clipt their wings,
Nature's domain with boundleſs flight explore,
And traffic freely in her precious things;
Each bard now fears the rod, and trembles, while he sings.

Though Shakespear still disdaining narrow rules
His bosom fill'd with Nature's sacred fire,
Broke all the cobweb limits fix'd by fools,
And left the world to blame him and admire.
Yet his reward few mortals would desire;
For, of his learned toil, the only meed,
That ever I could find he did acquire,
Is that our dull degenerate age of lead
Says that he wrote by chance, and that he scarce could read.

Des hohen Dichters nie vergeſsner Nahme.
Rings feyert seinen Ruf des Ruhms Drommete.
Kein Dichter hat seit ihm die Palm' errungen,
Und keiner wird den Kranz, den er errang, erringen.

Der Schäfer lud mich in die Laube ein,
Weil mich Homerus, sprach er, sprechen wollte.
Nicht sonderlich fürwahr war mir zu Muth,
Vor einem solchen Richter zu erscheinen.
Ich nahte mich mit Furcht und Bangigkeit.
Er aber sprach: Erklärt mir, Herr, die Gründe,
Warum ihr euer Lied so schläfrig sangt.
Nur wenig Stoffs habt ihr hinein gewoben,
Und auch das Wenige will mir nicht recht behagen.

Die Ungebühr, sprach ich, und manche andre
Fällt einzig unsern Kritikern zur Last.
Sie sind's, die uns so enge Gränzen setzen,
Daſs unsre Lieder schal und frostig werden.
Wir dürfen nicht, wie ihr vor Zeiten durftet,
Als noch das Vorurtheil nicht eure Schwingen lähmte,
Gesetzlos der Natur Gebiet durchschwärmen,
Noch unumschränkt mit ihren Schätzen schalten.
Nur zitternd singen wir, und scheuen stets die Ruthe.

Zwar Shakespear, im Bewuſstseyn eigner Kraft
Frohlockend, spottete der engen Regel,
Durchbrach die Spinngewebe der Kritik
Und kümmerte sich nichts um Lob und Tadel.
Doch möchten wen'ge seines Lohns begehren.
Was hat er wohl für alle seine Müh'n
In diesem Bleyjahrhundert? Was wohl anders,
Als daſs sie kalt und naserümpfend sprechen:
Er sang aufs Ohngefähr, und konnte kaum recht lesen

I ween, quoth he, that Poets are to blame
When they submit to critics' tyranny,
For learned wights there is no grater shame
Than blindly with their dictates to comply.
Who ever taught the eagle how to fly,
Whose wit did e'er his airy tract define
When with free wing he claims his nature sky,
Say, will he steer his course by rule and line?
Certes, he would scorn the bounds, that would his flight confine.

Nor that the Muses art is void of rules?
Many there are, I wot, and stricter far,
Than those, which pedants dictate from the schools
Who wage with wit and taste eternal war.
For foggy ignorance their sight doth mar;
Nor can their low conception ever reach
To what dame Nature, crown'd with many a star,
Explains to such, as know her learned speech,
But few can comprehend the lessons she doth teach.

As many as the stars, that gild the sky,
As many as the flow'rs, that paint the ground
In number like the insect tribes that fly,
The various forms of beauty still are found;
That with strict limits no man may them bound,
And say, that this, and this alone is right;
Experience soon such rashneſs would confound;
And make its folly obvious to the light
For such presumtion sure becomes not mortal wight.

Therefore each bard should freely entertain
The hints, which pleasing fancy gives at will;
Nor curb her sallies with to strict a rein,
Nature subjecting to her handmaid skill;
And you yourself in this have done but ill
With many more, who have not comprehended

O Schande! sprach der ruhmgekrönte Greis,
Wenn Dichter vor des Krittlers Ruthe beben.
O Thorheit, wenn der Sehende dem Blinden,
An eigner Kraft verzweifelnd, sich vertraut.
Wer lehrt den Adler fliegen? Wessen Witz
Vermiſst sich je den Flug ihm vorzuzirkeln?
Wenn er sich freyen Schwungs zur Sonne schwingt,
Meint ihr, er werd' erst euren Compaſs fragen?
Meint ihr, mit mürbem Zaum der Regel ihn zu zügeln?

Nicht mein' ich, daſs der Musen holde Kunst
Der Regeln gar ermangle. Selbst die Muse
Giebt strengre Regeln, als die Schule giebt,
Die mit Genie und Witz ohn' Ende hadert.
Ihr blinzelnd Aug' erträgt die Sonne nicht.
Verschlossen ist ihr dickes Ohr den Lehren,
Die die Natur in süſser Schäferstunde
Dem Liebling traulich in die Seele raunt,
Und deren hohen Sinn nur Auserwählte fassen.

So viel der Stern' am blauen Himmel funkeln,
So viel der Blumen blüh'n auf grüner Flur,
So viel der Vöglein unterm Himmel schweben,
So vielfach formt der Schönheit Wesen sich.
Mit scharfer Linie sie umgränzen wollen,
Behaupten: Dieſs, und dieſs allein sey schön,
Ist Thorheit, die das Beyspiel bald beschämt,
Ist Eulenweisheit, die den Lichtstrahl scheuet,
Ist Frechheit die fürwahr dem Sterblichen nicht ziemt.

Frey soll der Dichter seinem Genius
Gehorchen, soll die Gluth, die in ihm lodert,
Nicht ruchlos dämpfen, soll der Herrinn Gunst
Nicht frevelnd um die Gunst der Magd verscherzen.
Auch ihr versah't es, Freund, in diesem Punct,
Nebst manchen andern, die ihn nicht erwoget,

That genius, crampt, will rarely mount the hill,
Whose forked summit with the clouds is blended;
Therefore, when next you write, let this defect be mended.

But like a friend, who candidly reproves
For faults and errors, which he doth expy,
Each vice he freely marks; yet always loves
To mingle favour with severity.
Certes, quoth he, I cannot well deny
That you in many things may hope to please.
You force a barbarous northern tongue to ply,
And bend it to your purposes with ease
Though rough as Albion's rocks, and hoarser, then her seas.

Nor are your tales, I wot, so loosely yok'd,
As these which Colin Cloot did tell before;
Nor with description crouded so and choak'd,
Which, thinly spread, will always please the more.
Colin, I wot, was rich in Nature's store;
More rich, than you, had more, than he could use;
But mad Orlando taught him had his love;
Whose flights at random oft misled his muse;
To follow such a guide, few prudent man would chuse.

Me you have follow'd: Nature was my guide.
To this the merit of your verse is owing.
And know for certain, let it check your pride
That all you boast of is of my bestowing.
The flow'rs I see through all your garden blowing
Are mine, most part at least, I might demand
Might claim them as a crop of my own sowing
And leave but few thin scatter'd o'er the land
A claim, so just, I wot, you could not well withstand.

Daſs schwerlich das gefesselte Genie
Das Ziel erstrebt, an dem die Palme schattet.
Drum, wenn ihr wieder singt, so meidet diesen Fehler.

Jedoch dem Freund geziemt es nicht allein,
Die Mängel, die er wahrnimmt, frey zu rügen.
Ihm ziemt es auch, Gelindigkeit mit Strenge,
Und mit dem Tadel süſses Lob zu paaren.
So sey denn auch von meinetwegen euch
Das Lob, das euch gebührt, nicht abgesprochen.
Ein Idiom, so rauh, wie Albions Stürme
Und heis'rer, als die Meere, die es gürten,
Habt ihr geschickt benutzt und ritterlich gebändigt.

Auch sind, ich weiſs es, eure Mährchen nicht
So sorglos aufgereih't, wie Colin's Mährchen.
Sie strotzen nicht, gleich diesen, von dem Schmucke,
Der sparsam aufgetragen nur gefällt.
Reich ausgesteuert zwar durch die Natur
Ward Colin reichlicher, als ihr es wurdet.
Allein er schwelgt in seinem Überflusse.
Orlando's wildes Beyspiel riſs ihn hin,
Ein Beyspiel, dem fürwahr kein kluger Künstler folget.

Ihr folgtet mir. Ich folgte der Natur.
Habt ihr Verdienst, so dankt es unserm Vorgang;
Nicht überhebet eurer Tugend euch,
Was ihr von Tugend habt, hab ich geliehen.
Die Blumen, die in eurem Garten blühn,
Sind mein. Und wollt' ich sie zurücke fordern,
Wohl wenig wahrlich dürften übrig bleiben,
Wohl wenig dürftige auf armer Flur.
So fordr' ich dann hiemit mein Darlehn von euch wieder.

Certes, quoth I, that justice were full hard,
Which me alone would sentence to restore;
When many a learned sage, and many a bard
Are equally your debtors, or much more.
Let Tityrus himself produce his store,
Take what is thine, but little will remain;
Little I wot and that indebted sore
To Ascra's bard and Arethusa's swain
And other's too beside, who lent him many a strain.

Nor could the modern bards afford to pay,
Whose songs exalt the champions of the Croſs;
Take from each hoard thy sterling gold away
And little will remain, but worthleſs droſs.
Not bards alone could ill support the loſs
But sages too, whose theft suspicion shunn'd;
Ev'n that sly Greek who steals and hides so close,
Were half a bankrupt, if he should refund,
While these are all forborn, shall I alone be dunn'd?

He smil'd; and from his wrath, which well could spare
Such boon, the wreath, whith which his looks were clad
Pluck'd a few leaves to hide my temples bare.
The present I receiv'd with heart full glad.
Henceforth, quoth I, I never will be sad;
For now I shall obtain my share of fame;
Nor will licentious wit or envy bad
With bitter taunts my verses dare to blame,
This garland shall protect them and exalt my name.'

But dreams are short; for as I thought to lay
My limbs at ease, upon the flowry ground,
And drink, with greedy ear, what he might say,
As murm'ring waters sweet, or music's sound,
My sleep departed; and I waking found

Und würd' es recht seyn, sprach ich, mich allein,
Den Ärmsten zur Erstattung zu verdammen?
Da so viel hochberühmte Weis' und Dichter
Wie ich, und mehr noch, eure Schuldner sind.
Wenn ihr zurück, was euer wäre, nähmt,
Was würde wohl Virgilen übrig bleiben,
Und was dem Schwan auf Askra's klaren Wassern?
Was Arethusens vielgepries'nem Schäfer?
Was allen, die so stolz mit eurem Raub sich brüsten?

Auch jene wahrlich würden schlecht bestehn,
Die späterhin des Kreuzes Kämpfer sangen;
Nehmt jeglichem das Gold, das ihr ihm lieh't,
Und Schlacken, fürcht' ich, werden übrig bleiben.
Auch nicht uns Dichtern bloſs; nein, sicherlich
Auch manchem Weisen, der den Argwohn täuschte.
Selbst jener Grieche, der so listig stiehlt
Und listig hehlt, er würde schier verarmen.
So schont nur jener nicht, derweil ihr mich verurtheilt.

Er lächelte; und brach vom reichem Kranz,
Der seine Locken schmückt', ein wenig Laubes;
Und flocht es rings um meinen nackten Schlaf. —
Mit Dank empfing ich die willkomm'ne Gabe.
„Hinfort, sprach ich, will ich nicht traurig seyn.
Es wird mir schon mein Antheil Ruhmes werden.
Kein gift'ger Neid, kein schadenfroher Spott,
Kein schnöder Hohn soll meine Lieder kränken.
Dieſs Lorbeerreis soll sie und meinen Nahmen schützen.“

Doch Träume sind vergänglicher Natur.
Als ich mich nun auf grünen Rasen lagern
Und gierigen Ohres jeden süſsen Laut,
Der ihm entlispelt', in mich trinken wollte;
Verschwand mein Schlummer. Ich erwacht', und
fand

Myself again by Fortha's pleasant stream.
Homeward I stepp'd, in meditation drown'd,
Reflecting on the meaning of my dream;
Which let each wight interpret, as him best may seem.

Fable V.

The Ape, the Parrot and the Jackdaw.

I hold it rash at any time
To deal with fools dispos'd to rhyme;
Dissuasive arguments provoke
Their utmost rage, as soon as spoke.
Encourage them, and for a day
Or two you're safe, by giving way;
But when they find themselves betray'd,
On you at last the blame is laid.
They hate and scorn you as a traitor
The common lot of those who flatter.

„But can a scribbler, Sir, be shunn'd?
What will you do, when teaz'd and stunn'd?
When watch'd, and caught, and clos'ly preſs'd,
When complimented and addreſs'd:
When Bavius greets you with a bow:
„„Sir please to read a line or two.““
If you approve, and say, they're clever
„„You make me happy, Sir, for ever.“

What can be done? the case is plain.
No methods of escape remain.
You're fairly noos'd, and must consent
To bear, what nothing can prevent,
A coxcomb's anger; and your fate
Will be, to suffer soon or late.

Mich wieder an der Fortha holden Ufern.
Heim ging ich, in Betrachtung tief verlohren,
Viel sinnend ob der Meinung meines Trauns,
Den jeder deuten mag, wie ihm es däucht und lüstet.

Der Affe, der Papagey und die Dohle.

Eine Fabel für Poeten.

Von jeher hat es Tollheit mir gedäucht,
Mit Narren zu verkehren, welche reimen.
Miſsräthst du ihnen die Poeterey;
Flugs wird der Herren ganze Galle rege.
Ermunterst du sie, um nur Frieden
Zu haben; gut! du hast ihn — bis zur Messe!
Allein, sobald die Rezensenten sprechen,
So siehe Freund, zu deinen Haaren!
Du warst der Schalk! du bist der Judas, du!
So trage denn auch nun das Loos der Schmeichler.

„Wohl wahr, mein Herr! Allein, wie meinen Sie,
Daſs wohl dem Übel abzuhelfen wäre?
Wie wäre wohl dem Skribler auszuweichen,
Der Sie beschleicht auf jedem Tritt' und Schritte,
Der mitten auf dem Markt beym Knopf Sie nimmt,
Sein Manuscript, so dick, wie die Banise,
Hervorhohlt. — „Lieber Herr, nur zwanzig Zeilen!“ —
Und schmunzeln Sie, und rufen: Schön! Vortrefflich!
— „Ey lieber Herr! Sie machen mich
Unendlich glücklich!“ — Nun, was wäre da zu machen?“

Zu machen, Herr? was sich von selbst versteht
In Fällen, die so klar, wie dieser, sind.
Sie sehen selbst: dem Übel zu entlaufen
Geht nun einmahl nicht an. Sie reden oder schweigen;
Geprellt sind Sie in jedem Falle.
So rüsten Sie sich dann, was nicht zu ändern ist,
Des Narren Ingrimm mit Geduld zu tragen!

An ape that was the sole delight
Of an old woman day and night,
Indulg'd in table and in bed,
Attended like a child and fed,
Who knew each trick and twenty more
Than ever monkey play'd before,
At last grew frantic and would try
In spite of nature's laws, to fly.
Oft from the window would he view
The passing swallows as they flew,
Observe them fluttering round the walls
Or gliding o'er the smooth canals.
He too must fly and scope with these;
For this and nothing else would please;
Oft thinking from the window's height
Three stories down to take his flight,
He still was something loth to venture
As tending strongly to the centre;
And knowing, that the least mistake
Might cost a limb, perhaps his neck;
The case, you'll own, was something nice;
He thought it best, to take advice.
And to the parrot straight applying
Allow'd to be a judge of flying,
He thus began: „You'll think me rude
Forgive me, if I do intrude,
For you alone my doubts can clear,
In something that concerns me near;
Do you imagine, if I try,
That I shall e'er attain to fly?
The project's whimsical, no doubt,
But ere you censure, hear me out.

Es war einmahl ein Aff': Und dieser Affe war,
Der einz'ge Liebling einer alten Frau;
Er war ihr Tischgesell, ihr Bettgenosse,
Ihr Reis'kumpan, kurz, ihr verzognes Söhnchen.
Auch muſs man ihm zum Ruhme sagen,
Daſs er der Schwänke viel, ja zehnmal mehr verstand,
Als alle Affen seit der Sündfluth thaten.
Besagter Affe nun (wie diese Affen sind,
In deren kleinem Hirn es stets ein wenig spukt)
Lieſs sich mit einmahl es gelüsten,
Der kargenden Natur zum Schabernack, — zu fliegen.
Mit Neid und Sehnsucht sah er oft
Die Schwalben drauſsen flattern, sahe
Wie sie in hoher Luft jetzt kreisten, dann
Den spiegelnden Canal hinüber glitten.
Wie diese must' er seyn, wie diese fliegen können;
Die schöne Kunst des Fliegens nur vermochte
Dieſs Thränenthal ihm zu verschönern.
Wohl manchen Anlauf nahm er, aus den Fenstern
Des dritten Stocks den kühnen Flug zu wagen.
Doch immer däuchte ihm das Ding ein wenig waglich.
Er war sich einer ganz besondren Neigung
Zum Mittelpunct bewuſst; nicht minder, daſs ein Fehlschlag
Ihm Arm und Bein ja gar den Nacken kosten könne.
Ihr müſst gestehn, der Fall war etwas miſslich.
Was war zu thun? Sich Rathes zu erhohlen,
Däucht' in sothaner Klemm' ihm das gescheut'ste.
Zum Glücke war ein Papchen bey der Hand
Und, was die Kunst des Fliegens anbetrifft,
Sind Papchen, wie ihr wiſst, ganz competente Richter.
„Herr Sittich, sprach der Aff', ihr werdet mir verzeihn,
Daſs ich so gröblich euch incommodire.
Doch müſst ihr euch deſshalb an eure Klugheit halten.
Denn wer vermöchte wohl, wie ihr,
In einem Handel, der mir sehr
Im Kopf herum geht, meine Zweifel aufzulösen?
Was meint ihr, wenn ich es versuchte,
Sollt' ich wohl je die Kunst zu fliegen lernen?

That liberty's our greatest blessing
You'll grant me without farther pressing;
To live confin'd, 'tis plain and clear
Is something very hard to bear;
This you must know, who for an age
Have been kept pris'ner in a cage,
Deny'd the privilege to soar
With boundleſs freedom, as before.
I have, 'tis true much greater scope,
Than you, my friend can ever hope;
I traverse all the house and play
My tricks and gambols every day;
Oft with my miſtreſs in a chair
I ride abroad to take the air;
Make visits with her, walk at large,
A maid or footman's constant charge.
Yet this is nothing. For I find
Myself still hamper'd and confin'd:
A grov'ling thing, I fain would rise
Above the earth and mount the skies.
The meanest birds and insects too
This feat with greatest ease can do.
To that gay creature turn about,
That's beating on the pane without!
Ten days ago perhaps but five
A worm, it scarcely seem'd alive;
By threads suspended tough and small
Midst dusty cobwebs on a wall;
Now dreſs'd in all the diff'rent dyes,
That vary in the ev'ning skies.
He soars at large, and on the wing

Der Einfall, denkt ihr, ist ein wenig windig.
Doch eh' ihr mich verurtheilt, hört mich aus!
Daſs Freyheit unser höchster Segen sey,
Deſs werdet ihr mir den Beweis erlassen.
Es ist erwiesen, es ist sonnenklar,
Daſs unterm Mond nichts jammervoller sey,
Als eingekerkert leben müssen.
Ihr müſst das selbst am besten wissen,
Die ihr seit einem Viertel Säculum
In einem Käfig eingebauert sitzet,
Beraubt des schönen Vorrechts, wie vorhin
Im gränzenlosen Raum umher zu schweben.
Mir, ich gesteh' es ist ein gröſs'rer Spielraum
Vergönnt, als ihr, Herr Sittich, hoffen dürfet.
Ich schwärme durch das ganze Haus,
Und klettr' und spring', und poltre, wie michs lüstet,
Mit unsrer Alten fahr ich oft ins Freye,
Um drauſsen frische Luft zu schöpfen;
Visiten geb' ich, geh mit ihr spatzieren,
Und Zof' und Jockey müssen meiner warten.
Doch alles das gnügt meinem Herzen nicht.
Es strebt in mir hinaus ins weite Blaue.
Es drängt in mir sich aufwärts zu den Sternen.
Geknebelt und geschlossen schein' ich mir,
Das schlechtste Ding, was nur im Staube wühlet,
Bedünk' ich mich zu seyn auf weiter Erde.
Der ärmste Spatz, die nacktste Fledermaus,
Das winzigste Insect sogar
Wagt kühnen Muths die wundersame Reise.
Seht ihr das muntere Geschöpf,
Das drauſsen an der Brüstung flattert.
Zehn Tage sind's, vielleicht erst fünfe,
Daſs es, ein Wurm, der kaum zu leben schien,
Im Mauerwinkel, zwischen Spinneweben
An dünnen Fäden hangend, schaukelte,
Und jetzt, geschmückt mit allen Farben,
Womit der Abendhimmel schillert,
Schwebt es umher, genieſst der sel'gen Freyheit.

Enjoys with freedom all the spring?
Skims the fresh lakes, and rising sees
Beneath him far the loftiest trees;
And when he rests, he makes his bow'r
The cup of some delicious flow'r.
Shall creatures so obscurely bred,
On mere corruption nurs'd and fed,
A glorious privilege obtain,
Which I can never hope to gain?
Shall I, like man's imperial race,
In manners, customs, shape and face,
Expert in all ingenious tricks
To tumble, dance and leap o'er sticks;
Who know to sooth and coax my betters
And match a beau at least in letters,
Shall I despair and never try
(What meanest insects can) to fly?
Say, mayn't I without dread or care
At once commit me to the air
And not fall down and break my bones
Upon those hard and flinty stones?
Say, if to stir my limbs before
Will make me glide along or soar?
All things, I say, are learn'd by trying
No doubt it is the same with flying.
I wait your judg'ment with respect
And shall proceed as you direct.

Poor Pole, with gen'rous pity mov'd
The ape's fond rashneſs thus reprov'd.
For, though instructed by mankind
Her tongue to candour still inclin'd.

My friend, the privilege to rise
Above the earth and mount the skies,

Getragen von des Frühlings lauen Lüften,
Bestreift die frischen Weiher, steigt empor,
Sieht unter sich die höchsten Bäume grünen,
Und will es ruhn, so wählt es sich den Kelch
Der schönsten dufterreichsten Blume.
Und Kreaturen so gemeiner Art,
Im Staub' erzeugt, gefüttert von der Fäulniſs,
Die sollten stolz sich eines Vorrechts rühmen,
Das mir versagt auf ewig bliebe?
Ich, der ich selbst dem kaiserlichen Menschen
An Gang, Gestalt, Gesicht und Sitten gleiche,
Der ich an Witz mich mit dem Besten messe,
Mich einem Kräusel gleich im Kreise drehe,
Die schönsten Burzelbäume schieſse
Und mir nichts, dir nichts über einen Stecken
Von — dieser Höhe springe; der ich nach Belieben
Jetzt schmoll', jetzt schäkr'; jetzt beiſse, dann liebkose,
Der ich an Launen nicht dem schönsten Mädchen,
Nicht an Gelehrsamkeit dem schmucksten Stutzer weiche,
Ich dürfte nicht, was jede Mücke darf,
Die schöne Kunst des Fliegens wagen?
So rathet nun, Herr Sittich, sollt' ich wohl
Der Luft auf einmahl mich vertrauen dürfen,
Und nicht gefährden, mir die Knochen
Auf jenem harten Pflaster zu zerbrechen?
Sollt' ich vielleicht, und wie? zum kühnern Flug
Die Glieder erst im Kleinen üben müssen?
Durch Übung, sagt man, lernt sich jedes Ding;
So wird ja auch das Fliegen so sich lernen.
Sagt eure Meinung. Mit Respect,
Erwart' ich sie, und pünktlich werd' ich ihr mich fügen.
Das arme Papchen, ein gutherzig Thier,
Das, durch der Menschen Beyspiel schlecht gewitzigt,
Sein redlich Herz auf seiner Zunge trug,
Lieſs sich des Affen Narrheit jammern
Und hielt es Christenpflicht, den eiteln Geck zu warnen.
Freund, sprach es, über Berg und Thal
Empor, und hoch in Lüften aufzusteigen,

Is glorious sure, and 'tis my fate
To feel the want on't with regret;
A pris'ner to a cage confin'd,
Though wing'd and of the flying kind.
With you the case is not the same,
You're quite terrestrial by your frame,
And should be perfectly content
With your peculiar element,
You have no wings, I pray reflect.
To lift you and your course direct;
Those arms of yours will never do
Not twenty in the place of two;
They ne'er can lift you from the ground,
For broad and long, they're thick and round
And therefore if you choose the way
To leap the window, as you say,
'Tis certain, that you'll be the jest
Of every insect, bird and beast;
When you lie batter'd by your fall
Just at the bottom of the wall.
Be prudent, then improve the pow'rs,
Which nature gives in place of ours.
You'll find them readily conduce.
At once the pleasure and to use.
But airy whims and crotchets lead
To certain loss and ne'er succeed.
As folks, though inly vex'd and teez'd,
Will oft seem satisfy'd and pleas'd;
The ape approv'd of ev'ry word
At this time utter'd by the bird;
But nothing in opinion chang'd,
Thought only, how to be reveng'd.
It happen'd, when the day was fair,
That Poll was set to take the air,
Just where the Monkey oft sat poring
About experiments in soaring;
Dissembling his contempt and rage,

Iſt allerdings ein Privilegium,
Deſs ich, den die Natur damit belieh,
In meinem Käfig mit Verdruſs entbehre;
Allein mit euch ist das ein ander Ding.
Ihr seyd durchaus von irdischer Natur,
Seyd einmahl für die Erd' erschaffen
Und thätet wohl auf eb'ner Erd' zu bleiben.
An Flügeln fehlt es euch. So laſst doch sehn,
Womit ihr denn zu fliegen denket?
Mit diesen Pfoten da? den kurzen, dicken, runden?
Und wenn ihr deren zwanzig hättet,
Sie würden keine Elle hoch
Vom Boden euch, und in die Lüfte heben.
Versucht es nur, und wagt einmahl den Sprung,
Wovon ihr träumt, den Sprung hinaus zum Fenster,
Und seyd gewiſs, ihr werdet jedem Thier,
Und jedem Vogel, jedem Wurm
Zum Hohngelächter, an der Mauer Fuſs
Mit wund gequetschten Knochen liegen.
Drum lieber Nachbar seyd gescheut,
Und laſst euch an den Krallen gnügen,
Die euch die gütige Natur verlieh,
Und die sie uns verweigert'. Ihrer ist
Genug, um euch das Leben zu verschönern.
Nur Hirngespinnst', und windige Projecte
Gediehen immer noch zu baarem Schimpf und Schaden.
Wie Menschen oftmals äuſserlich
Gar fröhlich und zufrieden sich gebehrden,
Derweil sie innerlich vor Arger platzen möchten,
So stellt' auch unser Affe mit dem Rath
Des Papagey's sich überaus zufrieden,
Derweil sein Herz von Ingrimm überkochte
Und Tag und Nacht auf Rache brütete.
Nun traf sichs eines Tag's, zu unsers Päpchens Unglück,
Daſs man bey schönem Wetter seinen Käfig,
Genau hinaus zu jenem Fenster hing,
Auf dessen Brüstungen gemeiniglich
Der Affe ſaſs und speculirte.

He stept up softly to the cage
And with a sly malicious grin
Accosted thus the bird within.

You say, I am not form'd for flight;
In this you certainly are right;
'Tis very plain upon reflection.
But to yourself there's no objection,
Since flying is the very trade
For which the winged race is made;
And therefore for a mutual sport
I'll make you fly, you can't be hurt.
With that he slily slipt the string,
Which held the cage up by the ring;
In vain the Parrot begg'd and pray'd,
No word was minded, that she say'd;
Down went the cage, and on the ground
Bruis'd and half-dead poor Poll was found.

Pug, who for some time had attended
To that alone which now was ended,
Again had leasure to pursue
The project, he had first in view.

Quoth he, a person, if he's wise,
Will only with his friends advise,
They know his temper and his parts,
And have his interests near hearts,
In matters which he should forbear
They'll hold him back with prudent care,
But never from an envious spirit
Forbid him to display his merit,
Or judging wrong from spleen and hate
His talents slight and underrate;
I acted sure with small reflection
In asking counsel and direction

Was that der Tückische? Gar freundlich und gar leise
Kam er zum Papagey heran geschlichen,
Und hämisch grinzend sprach er so zu ihm:

Ihr sagt: ich sey zum Fliegen nicht erschaffen,
Und jedermänniglich muſs eingestehn,
Daſs ihr die Wahrheit sagt. Allein mit euch
Ist das ein ander Ding. Ihr habt
Ein staatlich Flügelpaar; und was da Flügel hat,
Ist offenbar zum Flug' erschaffen.
So laſst denn einmahl eure Künste sehn,
Und fliegt, Herr Papagey, zu unsrer beyder Spaſse.

Und ohne an des armen Vogels Flehn
Und Bitten im geringsten sich zu kümmern,
Lös't er die Schnur des Rings, daran der Käfig hing.
Hinunter stürzt der Käfig samt dem Vogel.
Zerquetscht, betäubt, halbtodt fand man das arme Thier
Im Bauer auf dem Pflaster liegen.

Des Affen Rache war befriedigt.
Nichts blieb ihm übrig, als den alten Plan
Des Fliegens wieder vorzunehmen.

Ein Weiser, sprach er bey sich selbst,
Wird nur bey Freunden Rathes sich erhohlen,
Die seinen Geist und seine Gaben kennen
Und fremden Vortheils sich wie ihres eignen freu'n.
Nur solche werden ihm in allen Stücken
Zu seinem Besten rathen, werden ihn
Getreulich warnen, wenn Gefahren drohn,
Und wenn das Glück ihm winkt, ihn kräftig vorwärts spornen.
Nie werden sie aus schnödem Neide
Ihn hindern, seine Gaben zu entfalten;
Nie die Talente, die ihm Gott verlieh,
Herab zu setzen, zu verkleinern suchen.
Ich Thor denn, der ich war, da ich mir Rath und Leitung
Von einem schlauen Günstling ausbat,

From a sly minion, whom I know,
To be my rival and my foe;
One who will constantly endeavour
To hurt me in our lady's favour,
And watch and plot to keep me down
From obvious interests of her own;
But on the top of that old tow'r
An honest Daw has made his bow'r;
A faithful friend, whom one may trust,
My debtor too for many a crust,
Which in the window oft I lay
For him to come and take away;
From gratitude no doubt he'll give
Such counsel as I may receive;
Well back'd with reasons strong and plain
To push me forward or restrain.

One morning, when the daw appear'd
The project was propos'd and hear'd:
And though the bird was much surpris'd
To find friend pug so ill advis'd,
He rather choose that he should try
At his own proper risk to fly,
Than hazard, in a case so nice
To shock him by too free advice.

Quoth he, I'm certain, that you'll find
The prospect answer to your mind;
Without suspicion dread or care
At once commit you to the air;
You'll soar aloft, or, if you please,
Proceed straight forwards at your ease;
The whole depends on resolution,
Which you possefs from constitution;
And if I follow as I lead
'Tis past a doubt, I must succeed.

Von meinem Feinde, meinem Nebenbuhler,
Von einem, der auf nichts studirt und sinnt,
Als wie er mir die Gunst der Herrinn rauben möchte,
Der mich belauscht auf jedem Tritt' und Schritte,
Und mich zu stürzen jede Arglist aufbeut.
Da droben aber auf dem alten Thurm
Wohnt eine Dohle, ein gefällig Thier,
Und meine gute Freundinn. Manche Kruste
Verdankt sie mir, die ich für ihren Schnabel
Ausdrücklich in das Fenster schob.
Sie will ich fragen. Sie wird sicherlich
Mir rathen, wie es sich geziemet;
Wird mir in meinem rühmlichen Beginnen
Entweder Vorschub leisten, oder auch
Mit starken klaren einwandlosen Gründen
Mich zwingen, meinem Plan für immer zu entsagen.

Gesagt, gethan. Am nächsten Morgen schon
Lieſs sich die Dohle auf dem Thurme schauen,
Und das Project ward ihr ausführlich vorgetragen.
Die gute Alte stutzt'; es war ihr klar
Daſs es in Meister Pug's Gehirn gewaltig rapple;
Doch däucht' es ihr politischer,
Des guten Freundes Hals dem Pflaster bloſs zu stellen,
Als ihm durch einen allzufreyen Rath
Auf immer vor den Kopf zu stoſsen.

Freund, sprach sie, euer löbliches Project
Wird euch gewiſs nach Wunsch gelingen.
Nur frisch gewagt. Wer wagt, gewinnet.
Vertraut euch sorgenlos den Lüften an.
Steigt in die Höhe, oder wenn ihr lieber wollt,
Streicht grade vor euch hin. Die ganze Kunst
Beruhet einzig auf Entschlossenheit;
Und Feigheit, weiſs ich, ist nicht euer Fehler.
Zum Überfluſs will ich den Weg euch zeigen,
Folgt mir und zweifelt nicht! Es soll und muſs gelingen.

So saying, from the turret's hight
The Jackdaw shot with downward flight,
And on the edge of a canal
Some fifty paces from the wall
'Lighted, obsequious to attend
The Monkey, when he should descend;
But he, although he had believ'd
The flatterer and was deceiv'd,
Felt some misgivings at his heart
In vent'ring on so new an art;
But yet at last b'tween hope and fear
Himself he trusted to the air,
But far'd like him, whom poets mention,
With Dedalus's old invention;
Directly downwards on his head
He fell and lay an hour for dead.
The various creatures in the place
Had diff'rent thoughts upon the case,
From some his fate compassion drew,
But these, I must confeſs, were few:
The rest esteem'd him rightly serv'd
And in the manner, he deserv'd,
For playing tricks beyond his sphere
Nor thought his punishment severe.
They gather'd round him as he lay,
And jeer'd him when he limp'd away.

Pug disappointed thus and hurt
And grown besides the public sport,
Found all his differents passions change
At once to fury and revenge;
The Daw 't was useleſs to pursue,
His helpleſs brood as next in view,
With unrelenting paws he seiz'd,
One's neck he wrung, another squeez'd,
Till of the number four or five
No single bird was left alive.

So sprechend, schoſs sie eines Schusses
Hinunter von des Thurmes Zinne,
Und lieſs, wohl funfzig Schritte von der Mauer,
Sich auf der Brüstung des Canales nieder,
Um dort mit möglichster Gemächlichkeit
Dem Flug' des Kameraden zuzuschauen.
Der stand und zauderte: so sehr ihm auch
Der Alten Hätscheley'n behagten;
So schwant' ihm doch im Herzen wenig Gutes.
Jedoch die ganze Kunst beruhte ja
Nur auf Entschlossenheit. Und Feigheit, wie wir wissen,
War Poggens Fehler nie gewesen.
So wagt er's dann, ermannt sich, springt
Und plumpt pardauz senkrecht aufs Pflaster nieder.
Da liegt er nun für todt: und Hunde, Katzen, Ferkel,
Gevögel und Gewürme jeder Art
Sehn mit Verwunderung den neuen Ikar liegen.
Nur wenige bedauren ihn.
Die meisten sprechen: Ihm ist recht geschehn!
Warum vermiſst der Narr sich Dinge,
Die jenseits seiner Sphäre liegen?
Und alle necken, zupfen, hacken auf ihn los,
Und zischen laut ihm aus, da er von dannen humpelt.

Gekränkt, getäuscht, und was noch mehr, ein Krüppel,
Und was noch mehr, der ganzen Thierwelt Spottlied,
Entbrannte Pog's verdorbenes Gemüth
In Grimm und Wuth und Rachbegierde.
Die Dohle zu verfolgen, war vergebens;
Allein die armen Jungen muſsten
Entgelten, was die Mutter sündigte.
Mit schonungslosen Krallen packt er sie,
Erdrückt das Eine, dreht dem Andern
Den Hals um; schmeiſst das dritte auf das Pflaster.
Bis von den vieren, oder fünfen, die
Der armen Dohle liebste Habe waren:
Auch nicht ein einziges am Leben blieb.

Thus counsellors, in all regards
Though different, meet with like rewards;
The story shows the certain fate
Of every mortal soon or late,
Whose evil genius for his crimes
Connects with any fop that rhymes.

So geht es uns, die wir dem Thoren rathen:
Gleich ist der Lohn, ist gleich der Rath verschieden.
So geht es früher oder später jedem,
Den sein Verhängniſs zwingt, zur Strafe seiner Sünden
Mit Narren zu verkehren, welche reimen!

Denkwürdigkeiten
aus
Mickle's Leben.

William Julius Mickle, dem die Engländer eine ihrer besten Übersetzungen, jene nähmlich der Lusiaden des Camoens verdanken, war der Sohn Alexander Mickle's, Predigers zu Langholm in Dumfriesshire, der in seiner Jugend sich in London aufgehalten, und häufig in Watt's Hause gepredigt, auch mitunter an der Übersetzung von Bailey's Wörterbuch gearbeitet hatte. 1716. ward er von Georg dem Ersten nach Langholm befördert, wo er heirathete, mit seiner Gattinn, einer Tochter Herrn Henry Thomas Henderson, von Ploughlands, bey Edinburgh, sieben Kinder zeugte und 1758. starb. William Julius Mickle ward zu Langholm am 29sten September 1734. gebohren.

Seinen ersten Unterricht empfing William auf dem Lande von seinem Vater. Nach dessen Tode ward er zu einer Tante, der hinterlassenen Wittwe eines Brauers, nach Edinburgh gesandt, die ihm erlaubte, die hohe Schule der Stadt zu besuchen. Er pflegte zu erzählen, daſs er nicht eher Lust zu Büchern gewonnen, bis ihm im dreyzehnten Jahre Spenser's Fairy Queen in die Hände gefallen; dieses bezaubernde Gedicht habe ihn dermaſsen hingerissen, daſs er davon wie berauscht gewesen, und Tag und Nacht über Entwürfen gebrütet habe, etwas ähnliches hervor zu bringen. In der That hat auch dieser Zufall Mickle's poetischem Talente auf immer seine Richtung gegeben.

Als Mickle das sechszehnte Jahr erreichte, muſste er die hohe Schule verlassen, um seiner Tante, welche die Geschäfte ihres verstorbenen Gatten fortsetzte, die Bücher zu führen.

1755. fing er an für seine eigene Rechnung zu handeln. Allein der, freylich ziemlich prosaische, Beruf des Kaufmanns paſste so wenig zu seinem Poetenkopfe, daſs er, trotz seiner ausgebreiteten Geschäfte, (wie er denn mehr Abgaben in die Accisestube bezahlte, als irgend ein anderer Edinburghscher Brauer) mit jedem Jahre zurück handelte, und endlich genöthigt wurde, mit dem Verlust seines ganzen Vermögens, den Geschäften zu entsagen. Freylich hatte er neben der Brauerey auch die Versemacherey fleiſsigst betrieben, und noch vor seinem zwanzigsten Jahre zwey Tragödien, und die Hälfte eines epischen Gedichtes zu Stande gebracht, welches alles er nachmahlen klüglich dem Vulkan opferte. Gleichwohl edirte er 10 Jahre später ein ethisches Gedicht: Die Vorsehung oder Arnadas und Emilie ein so mattes, langweiliges und geschmackloses Product, daſs er, nach einigen vergeblichen Versuchen, es zu verbessern und zu verkürzen, seine heilende Hand endlich selbst davon abzog.

Im Frühling 1763. verlieſs er Edinburgh, und ging nach London, wo er sich um eine Stelle im Seewesen bemühte; die ihm jedoch nicht zu Theil ward.

Lord **Littleton** war derjenige, der damahlen in der litterarischen Welt das groſse Wort führte. Da nun auch Mickle eine sehr hohe Meinung von ihm hegte, so hatte er ihm vor seiner Abreise aus Edinburgh seine **Vorsehung** zugesandt, und unter dem erdichteten

Nahmen William Moore, um seine Meinung und Beurtheilung ersucht.

Littleton antwortete einige Monathe nachher mit vieler Höflichkeit; und es entspann sich ein Briefwechsel zwischen dem Peer und dem Poeten, aus dem wir, in Ermangelung anderer Denkwürdigkeiten, einige Bruchstücke ausheben wollen, wär' es auch nur, um durch einen neuen Belag eine längst erprobte Erfahrung wieder in Erinnerung zu bringen, daſs es nähmlich dem Manne von Talent weder zieme noch fromme, sich an die vorgeblichen Groſsen dieser Erde anzudrängen.

Mickle hatte dem Lord drey lyrische Gedichte zur Durchsicht zugesandt: Pollio, die Erkenntniſs und Maria Stuart. Hierauf schrieb ihm Littleton folgendes:

„Von Dero mir zugefertigten Gedichten habe ich die elegische Ode, Pollio, mit groſsem Vergnügen gelesen. Durch Richtigkeit der Empfindung, schöne poetische Bildnerey, eine elegante Diction, und ein harmonisches Versmaſs haben Sie diesen abgedroschnen Stoff so gut heraus gehoben, als es sich nur immer thun lassen wollte. Einige Stanzen athmen eine Hoheit der Gedanken und des Ausdrucks, wodurch die Ode weit über das gemeine Niveau der beschreibenden Poesie hinaus geführt wird. Wollten Sie einige Zeilen darin berichtigen, so würde das Gedicht unstreitig zu dem Vollkommensten gehören, was wir in dieser Gattung besitzen.

„Was das Gedicht auf den Tod der Königinn Maria von Schottland anlangt, so will ich auch keine Zeile desselben kritisiren; weil ich den Inhalt durchaus miſsbillige. Nie sollte die Dichtkunst etwas heiligen, was die Geschichte verdammen muſs; und es ist so gewiſs wie nur irgend eine andre historisch constantirte Thatsache, daſs Maria (ungerechnet ihre strafbaren Liebeshändel mit David Rizzio und mit Bothwell) an der Ermordung ihres Gemahls des Königs, positiven Antheil genommen. Lesen Sie Thuanus oder Hume (die ihre Geschichte mit mehr Aufrichtigkeit geschrieben haben, als Robertson) und Sie werden sich geneigt fühlen, sie zu bedauern, und nicht, sie zu lobpreisen. Selbst Robertsons Darstellung, so sehr sie auch darauf berechnet ist, ihre Verbrechen in Schatten zu stellen, zeigt sie uns gleichwohl nicht als den würdigen Gegenstand der Lobpreisungen eines Schriftstellers, welcher der Sache der Tugend zu dienen vermeint, und nicht der Sache einer Parthey.“ *).

In einem unterthänigen Antwortschreiben bedauert Mickle gar höchlich wider Sr. Lordschaft zarten Wahrheitssinn, und unbeugsame Rechtsinnigkeit so gröblich verstoſsen zu haben.

---

*) Mir fällt hiebey ein, daſs ich einstens in meiner früheren Jugend einem Groſsen, der sich meinen Freund nannte (oder wie der eigentliche Kunstausdruck lautet, mich protegirte) mein so eben fertig gewordnes „Fräulein von Garmin“ zur Durchsicht mittheilte. Kalt und schweigend gab er mein Gedicht nach einigen Tagen oder Wochen mir wieder. Nun, fragte ich ungeduldig, was sagen Sie denn zu meiner Arbeit? Nichts, erwiederte feyerlich der Graf (der in jener Erzählung eine Anspielung auf eine neuerdings vorgefallene, mir aber bis dahin durchaus unbekannt gebliebne, der Fabel des Gedichts auch in der That äuſserst unähnliche Geschichte wahrzunehmen glaubte: Nichts, als daſs selbst die Ballade ins Feuer hätte geworfen werden müssen, wenn die Ehre irgend einer Familie auch nur im allergeringsten dadurch beeinträchtigt worden wäre. Nun wissen wir, was in dem Jargon dieser Ritterbürtigen das Prachtwort Familie bedeutet.

„So sehr auch, schreibt er, Ew. Lordschaft die Ode auf die Königinn Maria miſsbilligen, so schätze ich mich doch glücklich, sie Ihnen mitgetheilt zu haben. Nichts konnte meinem Gemüthe fremder seyn, als die Absicht, die Verbrechen der unglücklichen Königinn läugnen oder gar rechtfertigen zu wollen, und sollte es wirklich, wie es bey der Liebe, womit der Dichter seinen Stoff behandelt, wohl möglich ist, das Ansehn gewonnen haben, als bemühe ich mich wirklich, über ihre Laster einen gefälligen Schleyer zu werfen, so wird es jetzt, da Ew. Lordschaft mich deſshalb zu warnen geruhen, noch immer Zeit seyn, wie es denn mir auch nicht die geringste Überwindung kosten wird, ein Stück zu unterdrücken, was lediglich ein Spiel der Fantasie ist. Daſs Buchanan, Knox und andre bisweilen die Ehre des Geschichtschreibers aus den Augen verlohren haben, um der in ihnen kochenden Galle Luft zu schaffen, ist ziemlich gewiſs. Dieſs, und die Gröſse ihrer Leiden (die unstreitig in mehreren Fällen weiter getrieben wurden, als die ängstlichste Politik erfordert hätte) spricht einigermaſsen zu ihrem Vortheil, und mag mich zu dem Gedanken, ihren Tod durch eine Ode zu feyern, verleitet haben, ohne daſs ich die Schicklichkeit des Stoffs gebührend in Erwägung gezogen hätte.“

Um das aufgeschreckte Gewissen Sr. Lordschaft vollends zu beruhigen, theilt Mickle seinem Mäcenas hierauf den Plan seines Gedichtes mit, das von Seiten der Moral und der Orthodoxie zuverlässig schuſs- und stichfrey seyn würde.

„Ich bitte um Erlaubniſs, bey dieser Gelegenheit des Plans zu einem Gedichte gedenken zu dürfen, womit ich seit einiger Zeit umgehe. Der Gegenstand, vermuthlich auch der Titel wird seyn: Die Höhle des Deismus. Herr Hume hat behauptet, daſs der Mohammedism der Welt ersprieſslicher gewesen sey, als der Christianism. In seinen sämmtlichen Werken äuſsert sich ein gewisses unredliches Bestreben, die Offenbarung mit den Gaukelspielen und Alfanzereyen schlechter Menschen zu vermengen und das Christenthum in so mancherley seltsamen Verkleidungen aufzustellen, daſs es dem Leser nothwendig verächtlich werden muſs. Dieſs gewissenlose Benehmen, die unverschämte Behauptung, daſs der Polytheism die älteste Religion der Menschen gewesen sey; sein Groll gegen die Reformation; den Unsinn, den er über die Wunder auskramt; diese und mehrere ähnliche aus andern ungläubigen Schriftstellern ausgehobene Züge werden mir dienen, das Bild des Hüters oder Genius der Höhle auszumahlen. Die Beschreibung der schauerlichen Höhle selber, sammt den in ihr hausenden Lastern — der Genius des Mohammedism, unter dessen Auspicien die schönsten Gegenden des Erdbodens in Trümmern liegen; jener des Pabstthums; und jener des ächten Christenthums, sämmtlich personificirt und in Handlung gebracht, dieſs alles würde Stoff genug zu einem Gedicht von fünf bis sechshundert Zeilen geben, das sich so zu sagen von selbst in Spenser's Manier fügen würde."

Ob der edle Lord einen so frommen Entwurf mit seinem Beyfall begünstigt habe, davon schweigt der Autor. Mickle indessen hat ihn nicht ausgeführt, und deſs freut uns um seinen Geschmack, und selbst um seinen Menschenverstand.

Auch mit seinen häuslichen Angelegenheiten wagte Mickle den Lord zu behelligen, der dann freylich an so unbedeutenden Dingen noch geringern Antheil nahm als an seines Correspondenten Versen.

„Das einzige Glück, schreibt er unterm 9ten April 1760. was ich auf dieser Welt mir wünsche, wäre eine

Lage, in welcher ich meinen Lieblingsstudien ohne Zwang und Sorge nachhängen könnte; jeder Schritt aber, den ich in dieser Hinsicht wagte, hat mehr gedient, von meinem Zwecke mich abzuführen, als mich ihm zu nähern. Für die Buchhändler zu schreiben, ist etwas, wozu ich mich nie entschlieſsen werde. Hätte ich Vermögen, um etwas im Handel zu wagen, so dürfte ich von Seiten des Gouverneurs Johnstone von West-Florida, mit dem ich, ziemlich weitläuftig freilich, verwandt bin, auf einige Unterstützung rechnen; da ich jedoch lieber auſserhalb Landes gehen, als mich an ein Londner Comtoir fesseln lassen möchte, so schmeichle ich mir, daſs Major James Johnstone, des Gouverneurs Bruder mir, wo möglich, durch seinen Einfluſs eine Stelle im östlichen oder westlichen Indien verschaffen werde."

„Die Gefahr, ein Opfer des Clima zu werden, würde mich nicht abhalten, nach Jamaica zu gehn, falls dorten etwas Gründliches für mich zu hoffen wäre, und auf diesen Fall würde Ew. Lordschaft Empfehlung bey den Herren Beckford und Fuller, imgleichen bey Dero Herrn Bruder, dem Gouverneur, meine schwelgerischesten Wünsche erfüllen. Da Ew. Lordschaft jedoch des östlichen Indiens erwähnten, und da ich, wenn nicht etwa daheim ein Secretariat für mich zu erlangen stände, doch lieber dorthin ginge; so würde ich mich sehr glücklich schätzen, wenn für diesen Zweck etwas ausgerichtet werden könnte. Die Compagnie hat mehrere residirende Secretariate und verschiedene ähnliche Stellen zu vergeben, und es leidet keinen Zweifel, daſs Ew. Lordschaft Verwendung bey den Directoren mir nicht äuſserst vortheilhaft werden sollte."

Ziemlich trocken erwiederte Littleton: „er kenne auch nicht Einen von den Directoren der Ostindischen

Compagnie; mit einer Empfehlung bey seinem Bruder wolle er ihm gern dienen. Beckford und Fuller habe er bis dahin nicht zu sprechen kriegen können, auch hab' es Zeit damit bis zum Winter."

Mickle erwiederte; ,was ihn für Ostindien bestimmt habe, sey eigentlich nur die Möglichkeit gewesen, innerhalb zweyer Jahre nach England zurück zu kehren, falls er als Cassirer am Bord eines Ostindienfahrers ginge Da er aber, gründlich erwogen, hiezu keine Neigung habe, so bleibe nur das westliche Indien übrig, und dahin wolle er sobald als möglich abgehen.

Hierauf schrieb ihm Littleton: „In meinem letzten Briefe an meinem Bruder habe ich Ihrer als eines Mannes von „fine sentiment" und gutem poetischen Talente erwähnt, und meinen Bruder gebeten, Sie auf den Fall, daſs Sie noch während seines Gouvernements auf der Insel ankämen, mit seiner Unterstützung zu begünstigen." — Mickle antwortete: „Daſs Ew. Lordschaft meiner bey Ihrem Herrn Bruder zu erwähnen geruhten, ist eine Wohlthat, die ich lebenslang mit feurigem Dank anerkennen werde; um jedoch den Gefahren der Ungewiſsheit mit einmahl zu entgehen, habe ich den nächsten besten Antrag angenommen und gehe als Buchführer eines Kaufmanns nach Carolina.

Hiemit endete dann der Briefwechsel zwischen dem Peer und dem Poeten, welcher letztere des Lords zeitlebens nicht anders, als mit einer an Verehrung gränzenden Hochachtung gedachte.

Mickle ging nicht nach Carolina; warum nicht? ist unbekannt. Viel lieber lieſs er sich als Corrector der Clarendonschen Presse zu Oxford anwerben; was seiner Stimmung immer noch angemessener war, als das Buchführen eines Kaufmanns.

1765. edirte er seinen Pollio, eine elegische Ode, geschrieben in dem Walde neben Roslin Castle. Das Gedicht ist aus Gelegenheit des Todes eines Bruders gefertigt, und war das erste, wodurch er sich bekannt machte.

1767. erschien die Concubine, ein Gedicht in zwey Gesängen, in der Manier des Spenser. Als dieſs Gedicht dreymahl aufgelegt worden war, verbesserte er es, und gab es unter dem Titel Sir Martyn heraus, was den Stoff und Geist desselben, seiner Meinung nach, bestimmter bezeichnete, als der vorige.

1769. publicirte er einen Brief an Herrn Harwood worin mehrere von dessen, den Arianismus begünstigenden Schriftauslegungen ausgezogen und widerlegt werden.

Ein Jahr später gab Pearch seine Sammlung von Gedichten heraus. Darin sind folgende Stücke von Mickle aufgenommen: Maria, Königin von Schottland eine Elegie; die Erkenntniſs, eine Ode; Hengist und Mey, eine Ballade. Mit Hinsicht auf die Einwürfe des Lords Litteton fügte der Verfasser der Elegie auf Maria Stuart folgende Note bey:

„Der Urheber dieses kleinen Gedichtes ist nicht gesonnen, in die bekannten Streitigkeiten über die Schuld oder Unschuld der darin besungenen unglücklichen Fürstinn sich einzulassen. Ihm genügt die Bemerkung, daſs folgende Thatsachen für erwiesen gelten können. Die Briefe, mit welchen man Mariens Schuld von jeher hauptsächlich zu erweisen gesucht hat, sind untergeschoben. Buchanan, auf dessen Autorität Francis und andre sie verurtheilten, hat mehrere Umstände ihrer Historie verfälscht, und Urkunden wider sie citirt, die, wie jetzt unumstöſslich dargethan ist, nie existiret haben. Die Behandlung endlich, die sie von Seiten ihrer erlauchten Verwandten erlitt, entsprang aus einer wahrhaft Machiavellistischen Politik, einer Politik, welche die Verpflichtungen der Ehre, der Menschlichkeit und Sittlichkeit mit Füſsen tritt. Unmöglich also kann es einem Schriftsteller verdacht werden, wenn er seinen Unwillen über Mariens grausame Behandlung ausläſst, und über ihre Leiden eine Thräne vergieſset."

Um diese Zeit begann Mickle das gröſste Werk seines Lebens, die Übersetzung der Lusiaden.

Sehr jung schon hatte er eine Französische Übersetzung der Lusiaden gelesen; und schon damahlen hatte er den Gedanken gefaſst, sie in die Sprache seines Vaterlandes zu übertragen. Mancherley Abrufungen hatten ihn an der Ausführung seines Plans verhindert; aber nie hatte er ihn ganz aufgegeben.

Nachdem er sich vorläufig eine gründliche Kenntniſs des Portugiesischen erworben, publicirte er endlich im Jahr 1771. den ersten Gesang. Die Probe fand so allgemeinen Beyfall, daſs er von nun an seine gesammte Zeit und Kraft der Vollendung des Werks zu widmen beschloſs.

Um einzig für seine Übersetzung leben zu können, gab er sein Correctorgeschäft zu Oxford auf, und bezog ein kleines Pachthaus zu Forest-Hill, wo er dem Werke mit so anhaltender Emsigkeit oblag, daſs er es im Jahr 1775. glücklich beendigte. Der Druck war mit seiner Arbeit gleichen Schrittes fortgerückt; und so erschien dann noch im nehmlichen Jahre: Die Lusiade, oder, die Entdeckung von Indien, ein Episches Gedicht u. s. w. mit einer Einleitung der Geschichte der Entdeckung Indiens, die Geschichte des Emporkommens und Verfalls des Portugiesischen Reichs in Asien, dem Leben des Camoens, einer Dissertation über die Lusiaden, Bemerkungen über die Epische Poesie, Noten, Erläuterungen u. s. w.

Das Werk erschien eben nicht unter sehr versprechenden Umständen. Schon in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts waren die Lusiaden von einem gewissen Richard Fanshaw ins Englische übersetzt worden, aber auf eine Weise, die von den Schönheiten des Originales kaum etwas ahnen lieſs. Dazu glaubte man das Portugiesische Idiom von den Musen nicht sonderlich begünstigt. Camoens war kaum dem Namen nach in England bekannt; und von den Talenten seines Übersetzers wuſste man bis jetzt noch weniger.

Er selbst schreibt in einem Brief an einen Freund: „Obgleich mein Buch zu Oxford ganz gut aufgenommen wird, so muſs ich Ihnen doch aufrichtig gestehn, daſs einige Punkte mir geschadet haben. Einige wenige grammatische Übereilungen werden in der Einleitung gerügt. Meine Bemerkungen über Virgil, Milton und Homer gelten für Arroganz des Kriticism. Am schwersten aber hab' ich durch meine Äuſserungen über die reimlose Versart gesündigt. Meine Versification findet indessen allgemeinen Beyfall.

In seiner Dissertation erwähnt er anfangs einiger Portugiesischer Ehrenmänner, nahmentlich des Herrn Magellans, die ihn zum Behufe seiner Arbeit mit Büchern und Erläuterungen aufs bereitwilligste unterstützt hätten. Hierauf fährt er fort:

„Der Beyfall, den mir mehrere Herren von der Ostindischen Compagnie bey der Erscheinung des Gedichts von der Entdeckung Ostindiens bezeugten, erweckte dem Übersetzer die lebhafteste Zufriedenheit. Keiner hat jedoch den Fortgang der Unternehmung thätiger und eifriger befördert, als der Gouverneur Johnstone, dessen Vorfahren so zu sagen die angestammten Beschützer der Vorfahren des Übersetzers gewesen sind. Diesem Gentleman ist die Erscheinung der Englischen Lusiade gewissermaſsen zuzuschreiben. Der Freundschaft Herrn Hoole's, des geistreichen Übersetzers des Tasso erklärt der Verfasser sich nicht wenig verpflichtet. James Boswell, Esq. hat er manche Verbindlichkeiten. Selbst den Dr. Johnson hat er das Glück unter diejenigen zählen zu dürfen, deren Theilnehmung an dem Menschen, und gute Wünsche für den Schriftsteller seine aufrichtigste Dankbarkeit auffordern. Dem Gedächtniſs des Dr. Goldsmith darf der schuldige Dank nicht verweigert werden. Er hat einen Theil der Übersetzung gesehn. Allein den Dank ihres Urhebers wird er nicht entgegen nehmen. Die Art, mit welcher Se. Erlaucht, der Duke de Buccleugh die Englische Lusiade unter ihren besondern Schutz nahmen, giebt der Herablassung, womit Sie erlaubten, daſs sie Ihnen gewidmet werden dürfte einen neuen und unendlich hohen Werth."

Man muſs bekennen, daſs der ehrliche Mickle mit seinen Verbindlichkeits-Bezeugungen ein wenig allzufreygebig war. Es scheint, daſs der ehrliche Mickle gar leicht, und mit einem Minimum von Gefälligkeit hat verpflichtet werden können. Die Verdienste, welche sich die meisten der Herren, denen er hier mit so vielem Phrasenaufwande seinen Dank abstattet, um ihn und seine Übersetzung erwarben, beschränken sich buchstäblich auf „Theilnehmung an dem Menschen, und auf gute Wünsche für den Schriftsteller." In wie fern der berühmte Johnson sich um die Englische Lusiade verdient machte, erhellt aus folgendem Bruchstücke eines Briefes Mickle's an Boswell, den letzterer in seiner Olla potrida vom Leben Johnsons aufzuheben, nicht ermangelt hat.

„Ehe die Lusiade heraus kam, sandte ich Herrn Hoole eine Abschrift des Theils der Einleitung, worin ich Johnson's, Ihrer und andrer Begünstiger des Werks erwähne, mit der Bitte, dem Doctor das Papier zu zeigen. Dieſs geschahe, und statt der einfachen Art, womit ich seiner gedachte, dictirte Johnson Herrn Hoole die ganze Periode, so wie sie da steht. Johnson sagte mir im Jahr 1772, er habe zwanzig Jahre früher selbst den Gedanken genährt, die Lusiade, für deren dichterisches Verdienst er die feurigste Achtung äuſserte, zu übersetzen; andre Beschäftigungen aber hätten ihn davon abgelenkt.“ In der That soll er Goldsmith'en diese Arbeit einst empfohlen haben, dessen unstäter desultorischer Stimmung eine Unternehmung von so langem Athem schwerlich zugesagt hätte.

Während der ganzen Zeit, die Mickle an seiner Übersetzung arbeitete, hatte er keine andre Quellen des Unterhalts, als anfangs den Gehalt, den er als Corrector der Clarendonschen Presse empfing; und nachdem er diesem Geschäft entsagt hatte, die gelegentlich auf sein Werk eingehenden Subscriptionsgelder. Wie vielen Schwierigkeiten ein so knappes Einkommen ihn bloſs gestellt haben müsse, ist leicht zu erachten. Der Enthusiasmus des Genies half ihm jedoch überwinden, was gemeinen Seelen allen Muth benommen haben würde; und alle Bedrängtheit seiner äuſseren Lage vermochte nicht seine Fortschritte zu hemmen, oder auch nur seinen Eifer zu dämpfen.

So wenig Glück Mickle auch bis dahin mit seinen Gönnern gehabt hatte, so glaubte er diesen Schleichweg des Emporkommens gleichwohl noch einmahl betreten zu müssen; und eben auch mit dem alten Erfolge.

„Als Mickle (schreibt der Herausgeber der Anekdoten seines Lebens) mit fünfjähriger unnachläſslicher Emsigkeit sein groſses Unternehmen beendigt hatte, riethen ihm seine Freunde, sich nach einem Mäcenas umzusehn dem ein solches Gedicht gewidmet werden könnte. Ich weiſs von Männern, die mit ihm in der innigsten Vertraulichkeit lebten, daſs ihm aus zuverlässigen Quellen an die Hand gelegt ward: wie sein Gedicht mehreren Herren, die sich eben damahlen an der Spitze der Indischen Angelegenheiten befanden, höchst angenehm seyn, und wie sie vollends die Zuneigung eines so berühmten, und auf ihre persönliche Lage sich so genau beziehendes Werkes als die gröſste Ehre betrachten würden, die ihnen jemahlen wiederfahren könne; wie er auf eine fürstliche Belohnung hoffen könne; und wie man ihm demnach rathe, unter jenen Männern denjenigen, der ihm einer solchen Ehre am würdigsten dünke, auszuwählen. Mickle war geneigt, dem Rath zu folgen; allein die Meinung des Commodore Johnstone wendete das Blatt, und die Lusiade ward dem Duke of Buccleugh zugeschrieben.

Welche Vortheile der ehrliche Mickle aus seiner Zuschrift geschöpft, das mag uns ein andrer Schriftsteller sagen, der Verfasser nähmlich der Nachrichten von seinem Leben in dem Europäischen Magazin.

„Um keine vernünftige Rücksicht auf seine künftige Wohlfarth zu versäumen; um der Vortheile, die er von einer so mühsamen Arbeit billigerweise erwarten durfte, sich nicht muthwillig zu entschlagen, hielt er bey einem Groſsen des Landes, mit dem seine Familie ehmahlen in Verbindung gestanden, um Erlaubniſs an, ihm das Werk widmen zu dürfen. „Die Art, sagt der Verfasser, mit welcher Se. Erlaucht — die Englische Lusiade unter ihren besondern Schutz nahmen, giebt der Herablassung, womit Sie erlaubten, daſs selbige Ihnen gewidmet werden dürfte, einen neuen und unendlich hohen Werth.“ Man wird neugierig seyn, diese so hoch gepriesene Art näher kennen zu lernen. Sie bestand, wie der Autor seinen Freunden mehr denn einmahl erzählte, „in einem gar höflichen, mit eigner hoher Hand zu Papier geförderten Sendschreiben.“ Möge das bedürftige Talent doch in Zukunft nie wieder auf den Edelmuth dieser vorgeblichen Mäzenen zählen. Nachdem dem erlauchten Gönner ein Exemplar, für dessen Einband der Autor einen äuſserst hohen Preis hatte zahlen müssen, eingereicht worden war, verstrichen Tage, Wochen, Monathe, ohne daſs jener das allergeringste von sich hören lieſs. Ohne Zweifel empfand der Verfasser, obgleich zu hochherzig, zu sollicitiren, oder sich zu beklagen, mittlerweile die Wahrheit dessen, was Spenser sagt:

Du weiſst es nicht, der du es nie erfahrest,
Welch eine Höll' es sey, um etwas bitten,
Und lange harren müssen —

Ein Gentleman endlich, ein Mann von Rang in der politischen Welt, ein fester zuverlässiger Freund des Verfassers, der ihn am Ende selbst in Schutz nahm, und durch seinen Einfluſs ihm würklich zu der Unabhängigkeit verhalf, deren er in den letzten Jahren seines Lebens sich erfreute, besuchte den Mäzen, und erfuhr mit gerechten Unwillen: „daſs man das Werk bis dato noch nicht gelesen habe; daſs aber verlauten wolle, wie selbiges den Werth nicht habe, den man ihm anfangs zugeschrieben.“ Eine so armselige Ausflucht entsprang, nach des Gentleman Meinung aus den boshaften Vorspiegelungen eines Menschen, der das Ohr des Mäcenas hatte und der seiner irrigen Behauptungen halber mehrere Mahle in der Einleitung zur Lusiade zurecht gewiesen war *). Wir wissen nicht, in

---

*) Man vermuthet, daſs dieser Ungenannte kein andrer gewesen sey, als Dr. **Adam Smith**, der eifrige Bewunderer des

wie fern diese Voraussetzung gegründet ist, allein gesetzt sie sey es, so dürfte das den Fall schwerlich ändern. Noch ist ein Brief vorhanden, worinnen Mickle einem Freunde von dieser ganzen Unterredung Nachricht giebt, und vielleicht würde dem litterarischen Interesse ein Dienst darunter geleistet werden, wenn wir den Brief, der in unsern Händen ist, drucken lieſsen. Einen Zweifel, indessen, sey es uns erlaubt zu äuſsern, ob es nähmlich mit der moralischen Rechtlichkeit sich wohl vertrage, wenn ein Groſser ein Geschenk entgegen nimmt, das ihm von einem Dürftigen, mit der stillschweigenden Erwartung wenigstens, für die erzeigte Ehre eine Vergeltung andrer Art zu bekommen, angetragen wird.

Zu Mickle's Ehre darf nicht verschwiegen werden, daſs als 1778. die zweyte Ausgabe der Lusiade erschien, ihm gar sehr gerathen wurde, die Zueignung zu unterdrücken; seine Empfindlichkeit über die empfangene unwürdige Behandlung hatte sich jedoch schon in Verachtung verwandelt, und er schlug es groſsmüthig aus. Wer das Leben des Camoens lieset, wird nicht umhin können, zwischen den Schicksalen des Autors und seines Übersetzers eine auffallende Ähnlichkeit zu bemerken; und schwerlich wird man sich enthalten, die Schluſsnote der Englischen Lusiade auf ihren Verfasser selbst zu beziehn:

Monopols der Ostindischen Compagnie, das Mickle in der Vorrede in Schutz genommen hatte, dazu der erklärte Bewunderer Hume's, des Mannes, den Mickle unter allen am wenigsten leiden konnte; wie er denn auch willens war, beydes Ihn, und seinen Beschützer in einer sogenannten „Heroischen Epistel von David Hume an Dr. Adam Smith" zu persilliren; die auch wirklich angefangen aber glücklicher Weise nie vollendet wurde.

„Ähnliche Lagen erzeugten ähnliche Empfindungen und ähnliche Klagen in Spenser und in Camoens. Beyde wurden von den Gothischen Groſsen ihrer Zeit vernachlässigt; aber beyder Nahmen werden leben, wenn das Angedenken der höfischen Menschen ihrer Zeit längst unter dem Schutt ihrer hochgethürmten Monumente vergraben liegt.

„Nie müsse den, der je die Muse schmähte,
„Lebendig oder todt, die Muse kränzen!“

Die Englische Lusiade ward im Ganzen mit lautem und ungetheilten Beyfall aufgenommen. Gleichwohl erhellt aus einem Briefe des Verfassers an Thomas Caldecott Esq. der sein eifriger Freund war, und so lange er sich in Oxford aufhielt, ihm manchen wesentlichen Dienst leistete (datirt Forest-Hill Dec. 20. 1778.) daſs er sich keineswegs glücklich fühlte. — Er redet von einem Plane, seine sämtlichen Werke auf Subscription heraus zu geben. „Abgerechnet, schreibt er, daſs die Nothwendigkeit mich zu einem solchen Entwurfe dränget, wünsche ich nichts so sehr, als noch bey meinen Lebzeiten eine Ausgabe meiner Werke zu Stande gebracht zu sehn, die nicht allzuweit hinter dem mir vorschwebenden Ideal von Vollkommenheit zurück bleiben möge. Aus Flugschriften (es wäre denn daſs sie über sehr populäre, oder den Zeitumständen angemessene Materien rouliren) kömmt wenig oder nichts heraus. Ich denke daher eine Quartausgabe zu veranstalten, mit der ich dann von jenem undankbaren Fleck, Parnassus benahmset (nackter und unfruchtbarer fürwahr als die rauhesten Berge Schottlands) allem Anseln nach für immer Abschied nehmen werde. Denn sobald die Arbeit geendigt ist, und wofern Gouverneur Johnstone mir nicht mittlerweile eine kleine Versorgung hat schaffen können oder wollen, werde ich zuverlässig meinem Vaterlande, unserm Erdtheil der unseligen Ungawiſsheit und dem davon unzertrennnlichem nagenden Verdrusse, ein langes vielleicht immerwährendes Lebewohl bieten.“

Ehe die Lusiade heraus kam, hatte Mickle sich verleiten lassen, auch im dramatischen Fach seine Kräfte zu versuchen. Den Stoff nahm er aus der Französischen Geschichte, nahmentlich aus der Regierung Franz des Ersten, dessen über den ungerechten Verlust eines äuſserst wichtigen Rechtshandels erzürnter Vasall, der Connetable von Bourbon an der Spitze des Spanischen Heers sein Vaterland überzog und Marseille belagerte. Diese Begebenheit verarbeitete Mickle zu einer Tragödie, die Belagerung von Marseille betitelt, die er, mit verschiednen Empfehlungen von Seiten seiner litterarischen Freunde, Herrn Garrik übersandte. Garrick gestand in einem Briefe an einem Freund, daſs das Stück einige schöne Stellen enthalte, bemerkte aber, daſs eine schöne Schreibart noch nicht hinreiche, ein Stück für die Bühne zu eignen. Gouverneur Johnstone, der nicht gern wollte, daſs alle Mühe, die Mickle auf dieſs Werk gewandt hatte, verlohren gehen solle, ersuchte Herrn Hoole, den Verfasser des Douglas, die nöthigen Verändrungen darin zu treffen; es geschahe: zum Überfluſs ward er noch von Herr Warton durchgesehn, sodann Garrick'en noch einmahl mitgetheilt, und noch einmahl von ihm verworfen.

Dieſs Verfahren des berühmten Mannes verdroſs Mickle'n unsäglich. Er beschloſs, sein Trauerspiel drucken zu lassen, fing wirklich damit an, und schickte jenem den ersten Bogen. Was ihn zu dem Ersteren bewog, erhellt aus der Vorrede des Stücks; was zu dem letzteren, darüber gab er Herrn Hoole schriftlich folgende Auskunft:

„So eben empfing ich einen Brief von Herrn Ballantyne, worin er mir meldet, daſs es Ihnen leid thue, daſs Herr Garrick einen Probebogen von der Vorrede zu meinem Schauspiele gesehen habe. Zugleich bezeugt Herr B. mir sein Befremden, woher Garrick den Bogen bekommen habe, und meint, er müsse ihm von einem, der mir übel wolle, gesteckt seyn, damit er sich in Zeiten rüsten könne, das Publicum dagegen einzunehmen.

„Die Wahrheit ist: Ich habe ihm das Blatt selbst in einem weiſsen Umschlage zugeschickt. Mag er sich nun rüsten, wie es ihm beliebet! Schon vor einem halben Jahre hab' ich meinem Freunde, Herrn Boswell diesen Entschluſs erklärt. Er widerrieth mir ihn in zweyen dringenden Schreiben; allein vergeblich! Ich habe jeden Umstand reiflich überdacht. Ich bin einmahl über den Rubicon gegangen; und will nicht wieder umkehren. Herrn Boswell schrieb ich in einem vor dreyen Tagen abgegangenen Briefe; ich würde jede fernere Abrathung so ansehn, als ob jemand in schlichtem Deutsch zu mir spräche: Sie, Sünder, was denken Sie gegen Herrn Garrick auszurichten. Meinen Sie auch, daſs das Publicum die geringste Notiz von Ihnen nehmen werde? Nein, mein Freund, folgen Sie meinem Rath, falten Sie Ihre Hände, demüthigen Sie sich vor Garrick's Unfehlbarkeit, und verhungern Sie in Frieden! — Ohngefähr das nehmliche hab' ich dem Gouverneur Johnstone geschrieben, und der Brief liegt noch vor mir auf dem Tische: „Den Rubicon hab' ich passirt. Allein ich bin kein Kenrick. Kein Freund soll meinethalben erröthen. Ich weiſs, was ich Ihnen schuldig bin, und was mir? Besitz' ich irgend Anlage zur Satyre, so soll Herr G. sie fühlen. Ich habe eine neue Dunciade entworfen, von welcher er der Held ist. Sobald ich die Lusiade beendigt habe, will ich

Hand ans Werk legen. Wenn es Ihnen schicklich däucht, so können Sie das in jeder Gesellschaft erzählen."

Da es mit den Londner Theatern nicht gehen wollte, so rieth man ihm, auf der Edinburger Bühne sein Heil zu versuchen. Allein Gouverneur Johnstone, welcher besorgte, daſs dieser Handel die Vollendung der Lusiade durchkreuzen möchte, rieth ihm, das Stück so lange bey Seite zu legen, bis jene fertig wäre. Das that er dann, und als die Lusiade heraus war, sah er sein Trauerspiel noch einmahl durch, und übersandte es Herrn Harris, bey dem es ebenfalls durchfiel. Nach diesem abermahligen Fehlschlage entsagte er allen Erwartungen von Seiten der Bühne, wiewohl er nachmahlen dennoch zugab, daſs das unglückliche Stück noch einmahl, und zwar Herrn Sheridan mitgetheilt ward, bey dem es dann so wenig Glück machte, als bey den andern Directoren. Er erklärte jedoch mehrere Mahle, daſs er es der Sammlung seiner sämmtlichen Werke einverleiben würde, die er aber nicht erlebte.

Der Beyfall, der seine Lusiade kränzte, der respectable Name, den ihm dieser in der litterarischen Welt zusicherte, tröstete ihn für die Kränkungen, die er von Seiten der Theaterdirectoren erlitten zu haben glaubte.

Die erste Ausgabe der Lusiade war bald erschöpft. Eine zweyte verbesserte erschien im Jahr 1778. Zu deren Verzierung verehrte ihm Herr Mortimer einen saubern Kupferstich, welchen er bey Gelegenheit des im folgenden Jahr erfolgenden Todes des Künstlers mit einer Grabschrift vergalt.

Ein Flugblatt war sein nächstes Product: Eine unpartheiische Untersuchung der Gründe für die Aufhebung des Freybriefes der Ost-Indischen Compagnie; abgeleitet aus der Geschichte und Handlungsweise der Compagnie seit ihrem Beginn bis auf die gegenwärtige Zeit, nebst Berichtigung mehrerer Selbstwidersprüche, und historischer Irrthümer, welche Dr. Adam Smith sich in der Untersuchung dieses Gegenstandes zu Schulde kommen lassen.

Um diese Zeit gingen Mickle's Freunde mit dem Gedanken um, ihn dem Könige zu einer Pension zu empfehlen. Bischof Lowth, der seine Talente und Tugenden kannte und schätzte, erbot sich, ihn zu ordiniren, und gelegentlich in der Kirche zu versorgen; allein diese Lebensweise war nicht für Mickle's Sinn.

Eifrig beschäftigte sich Mickle jetzt mit der projectirten neuen Ausgabe seiner Gedichte. Der Subscriptionsplan war entworfen; und schon hatte durch die lebhafte Verwendung seiner Freunde die Subscription einen vielversprechenden Anfang genommen, als des Verfassers Aufmerksamkeit mit einem Mahle auf eine sehr heterogene Ideenreihe gelenket wurde. Gouverneur Johnstone ward im May 1779 zum Commandeur des Kriegsschiffs Romney ernannt, und damit sein Freund, und nie aus den Augen verlohrner Schützling an dem gehofften guten Glücke des Feldzugs Theil nehmen möge, erbot er sich, ihn als Secretair mitzunehmen. Mickle, der sich an das seinen Subscribenten gegebene Wort gebunden hielt, und zuvor die ihnen gegenüber übernommene Verbindlichkeiten erfüllen zu müssen glaubte, war nur mit Mühe zur Aufnahme des Antrags zu bereden. Erst als man ihm vorstellte, daſs eine so neue Lebensweise ihm neue Scenen eröffnen, und neuen Stoff an die Hand geben würde, die Erwartung seiner Subscribenten desto reichlicher zu befriedigen, ergab er sich, ging mit dem nunmehrigen Commodore an Bord, und versahe die Pflichten seines Postens während des Restes des Jahres.

Im November langte er zu Lissabon an, wo er sechs Monathe lang blieb, um, nach des Commodore Anweisung, über die Verwaltung der genommenen Prisen die Aufsicht zu führen.

Zu Lissabon widerfuhr dem Übersetzer der Lusiade alle ersinnliche Ehre. Da grade während seines Aufenthalts die Königliche Akademie eröffnet wurde, ward er zu deren erster Sitzung eingeladen, und unter dem Vorsitz des berühmten Prinzen Don Juan von Braganza unter die Mitglieder aufgenommen. Besagter Prinz schenkte ihm auch sein Portrait zum Denkmahl seiner Achtung.

Während seines Aufenthalts zu Lissabon und in den umliegenden Gegenden schrieb er: Almada Hill, eine Epistel von Lissabon, die im Jahr 1781. gedruckt wurde. Auch sammelte er manches über die Geschichte und Sitten der Portugiesen, was er nie verarbeitet hat.

Nach seiner Heimkunft in England ward für nöthig erachtet, daſs er zu London bleiben, und der gerichtlichen Untersuchungen über die Rechtmäſsigkeit der genommenen Prisen wahrnehmen solle. Dieſs veranlaſste, daſs er den Commodore auf dessen letzten Zuge zum Vorgebürge der guten Hoffnung nicht begleitete, und überall nicht wieder in See ging.

Da die Frage über Ächtheit und Unächtheit der vorgeblichen Rowley'schen Gedichte jetzt in Anregung kam schlug sich Mickle zu den Vertheidigern der Ansprüche Chattertons. Folgendes ironisches Pamphlet erschien von ihm bey dieser Gelegenheit: Die Phrophezeihung der Königinn Emma, eine alte, neuerdings entdeckte Ballade, ursprünglich geschrieben von Johannes Turgottus, Prior von Darham unter der Regierung Wilhelms des

Rothen. Beygefügt sind von dem Herausgeber eine Nachricht von der Entdeckung, und einige Winke zur Rettung der Ächtheit der Gedichte Ossians und Rowley's.

Durch den Kreuzzug mit dem Commodore Johnstone hatte er so viel gewonnen, daſs er endlich der gewünschten litterarischen Muſse und Unabhängigkeit theilhaftig ward. Vorläufig heirathete er Miſs Tomkins, eine Tochter des Hauses, worin er zu Forest-Hill während er an der Übersetzung der Lusiade arbeitete, gewohnt hatte. Hierauf zog er sich nach Wheatly, wenige Meilen von Oxford zurück, wo er seine übrigen Jahre in Ruhe zubrachte, und fortwährend zum Behuf der projectirten neuen Ausgabe, an seinen Werken sammelte und feilte.

Sein edelmüthiger Freund, und einziger wahrer Beförderer, Commodore Johnstone starb am 24sten May 1787. Er ermangelte nicht, seine Dankbarkeit und Zärtlichkeit für den Abgeschiednen in einigen elegischen Versen zu Tage zu legen, die er unter andern dem berühmten Admiral Rodney zusandte, hauptsächlich mit Hinsicht auf eine beygefügte, den Admiral mitbetreffende Note, worüber er dessen Meinung und nothfalls dessen Berichtigung einzuhohlen wünschte. Die Note ist folgende:

„Der Commodore war vorzüglich glücklich in der Zufertigung äuſserst wichtiger und gelegener Zeitungen. Er war es, der Admiral Rodney, der damahlen in Westindien commandirte, die erste Nachricht von der Spanischen Kriegserklärung im Jahr 1761. zufertigte; und die Folge war die Eroberung des Havannah. Eben er war es auch, der denselben Admiral 1760. von dem Absegeln der groſsen Spanischen Flotte und ihrer Bestimmung für Westindien unterrichtete. Beyde Depeschen wurden von Lissabon aus, und beyde durch denselben Mann, Capitain Mc Laurin, überbracht. Die Folge war, daſs eine Menge Spanischer Transportschiffe genommen, und die Operationen der combinirten Spanischen und Französischen Seemacht für dieses Jahr verzögert wurden.“

Auch des tapfern Rodney's Antwort wird man mit Vergnügen lesen. Sie lautet von Albemarlestreet May 16. 1788.

„Ihre gefühlvolle Anhänglichkeit an das Gedächtniſs unsers gemeinschaftlichen vortrefflichen Freundes, des Commodore Johnstone verursacht mir ein wehmüthiges Vergnügen. Die Verse die Sie mir gesandt haben, sind so, wie man sie von dem Urheber der Englischen Lusiade erwarten darf, eines Werks, das ohne Schmeicheley, meinem armen Urtheil nach, die Popische Ilias erreicht, wenn nicht übertrifft. Beyde Gedichte sind dazu geeignet, nicht bloſs uns zu belustigen, sondern auch uns zu veredeln. Sie begeistern uns mit dem brennenden Verlangen, unsre Pflicht gegen das Vaterland zu thun, und bestärken uns in dem Gefühle, daſs das Leben ohne Ehre eine Last ist.

Ihre Note, anlangend die mir im Jahr 61. zugefertigten Zeitungen däucht mir nicht vollständig genug. Diese Zeitung war von so groſsem Belange, daſs ich ohne sie das ganze Spanische Westindien vollkommen gerüstet gefunden hätte, indem die Ordres aus England nicht eher bey mir eingingen, als nachdem ich Martinique erobert hatte, und im Begriff war, Domingo anzugreifen; während dessen meine Kreuzer jedes Packetboot, das die Kriegserklärung von Spanien überbringen sollte, jagten und wegnahmen. Den nehmlichen Tag noch, da ich des Commodore Depeschen empfing, schickte ich sie nach Jamaica, mit dem Befehl an den dortigen Gouverneur, auf alle Spanische Schiffe ein

Embargo zu legen; und an den Admiral, alle Spanische Schiffe zu nehmen. Dieſs geschahe, und so erfuhren die Spanischen Statthalter nicht das geringste vom Ausbruche des Krieges, bis Sir Georg Pococke, und die Brittische Flotte, einige Monathe nachher, im Angesichte der Havannah erschienen. So kann man also mit Recht sagen, daſs die Havannah eigentlich vom Commodore Johnstone erobert sey.

Mit dem gröſsten Vergnügen unterzeichne ich auf die neue Ausgabe Ihrer mit Sehnsucht erwarteten Gedichte, und ersuche Sie, mir die Ehre Ihres Besuchs zu erweisen, wenn Sie zur Stadt kommen.“

Während der letzten sieben Jahre seines Lebens lieferte er gelegentlich einige Beyträge zum Europäischen Magazin; worin die Fragmente des Leo, und mehrere Beurtheilungen von Büchern von ihm herrühren.

Im September 1788. dichtete er, auf Ansuchen eines Freundes, ein kleines Lied, Eskdale Braes, zu Ehren seines Geburtsorts, einer Arkadisch schönen Gegend im Mittelpunct jenes Landstrichs an den Gränzen Schottlands, von welchem Percy in seinen Überbleibseln der alten Englischen Dichtkunst schreibt: „Die Scene der meisten und schönsten alten Schottischen Volksgesänge liegt innerhalb zwanzig Meilen von England. Ein wahrhaft poetischer Boden voll grüner Hügel, klarer Bäche, Überbleibsel von Wäldern. Die schäferlichen Scenen sind natürlich noch dieselben; von der rohen Chevallerie der mittlern Jahrhunderte ist glücklicherweise nichts mehr übrig, als der Schutt und die Ruinen verfallner Burge.“

Dieſs Lied, zum Gedächtniſs, eines an sich selbst unbedeutenden, allein durch die Geburt von Helden, die für das Vaterland bluteten, und von Dichtern, die

die Sprache verschönerten, geadelten Fleckes, ward durch einen Herrn James Balmain, einen Schwäher des Commodore Johnstone in Musik gesetzt, so daſs es einen Eskdalischen Gesang giebt, gedichtet von einem Eskdalischen Dichter, und gesetzt von einem Tonkünstler des nehmlichen Landstrichs.

Übrigens war dieſs das letzte, was von Mickle's Arbeiten bekannt ist. Nach einer kurzen Krankheit starb er zu Wheatley in Oxfordshire am 25ten October 1789. im 55sten Jahre seines Alters. Er liegt zu Wheatley begraben. Sein einziger Sohn, dem er nur ein Geringes hinterlieſs, ward von den Executoren des Testaments bey einem Privaterzieher untergebracht, um dereinst, wenn er die erforderte Bildung erhalten, bey der Stiftung des Winchester Collegii eingeschrieben zu werden.

Die so lang im Werk gewesene Ausgabe seiner sämmtlichen Gedichte hat Mickle nicht zu Stande gebracht. Erst fünf Jahr nach seinem Tode wurden sie, zum Besten seines nachgelassenen Sohnes, von einem Ungenannten gesammelt, und in einem Quartbande auf Subscription herausgegeben. Voran stehn Anekdoten aus Mickle's Leben, worin sein Charakter folgendergestalt gezeichnet wird:

„Denen, die mit Herrn Mickle's Schriften bekannt sind, brauchen wir die Schönheit, Kraft und Mannigfaltigkeit seiner Versification, die Harmonie seines Numerus, die Lebhaftigkeit seiner Fantasie nicht besonders auszuzeichnen; diese Tugenden seiner Dichtungen sind in der That so auffallend, daſs sie, wir wagen es zu behaupten, sich über kurz oder lang, einem jeden aufdringen werden, dem auch jetzt seine Werke noch fremd sind. Lassen wir demnach seinen litterarischen Charakter sich selbst behaupten, und beschränken uns, von ihm als einem

Mitgliede der Gesellschaft zu reden. Mickle war in jeder Hinsicht ein Mann von Gradsinn und Rechtschaffenheit, ein warmer Freund; ein eifriger Gegner des Lasters, der Irreligiosität, der Nichtswürdigkeit. Was Littleton von Thomson sagte, gilt in buchstäblicher Strenge von Mickle: nie hat er eine Zeile geschrieben, die er auf seinem Todbette hätte vertilgt wünschen mögen. Während des gröſsten Theils seines Lebens erduldete er ohne Murren und ohne Erniedrigung den Druck einer beschränkten Lage. Nie ermüdete er, durch rechtliche Bestrebungen zu der Unabhängigkeit zu gelangen, deren er erst so spät theilhaftig wurde. Im Umgange glänzte er wenig, wie denn überhaupt sein äuſserer Mensch nicht sonderlich dazu geeignet war, von seinen Geisteskräften einen vortheilhaften Begriff zu erwecken. In jeder Lage seines Lebens behauptete er einen unabhängigen, durch keine Nichtswürdigkeit herabgewürdigten Sinn; und als er bey einer gewissen Gelegenheit über einen sehr kränkenden Fehlschlag mehr Empfindlichkeit, als gewöhnlich äuſserte, schien er sich mehr seines eignen Mangels an Menschenkenntniſs zu schämen, als grade den erlittenen Schaden zu bedauern. Er schien mit Widerwillen dem Gedanken Raum zu geben, daſs eine hohe Geburt sich gar wohl mit einem schmutzigen Gemüth vertragen könne. Er konnte sich jedoch mit der Überzeugung trösten, daſs keine ausschweifende Lobrednerey seine Feder geschändet habe. Die Verachtung kam ihm zu Hülfe, wiewohl nicht frühe genug; er wünschte seine gutmüthige Leichtgläubigkeit zu vergessen, und redete nachmahlen nie aus eigner Wahl über diesen Punkt. Kurz; seiner Schwächen waren wenige, und die wenigen von harmloser Art; seiner Tugenden viele; und sein Genie eine Ehre der Nation. Er lebte ohne Vorwurf, und wird denen, die ihn kannten, unauslöschlich theuer seyn.“

Mickle's hauptsächlichstes Werk, die Übersetzung der Lusiade wird von seinen Landsleuten als ein classisches Product betrachtet, das mit vollem Recht der Popischen Ilias an die Seite gestellt werden dürfte. In der That hätte auch Camoens wohl weder einen geschicktern Übersetzer, noch einen feurigern Vertheidiger finden können, als eben diesen. Mickle hat seiner Übersetzung nicht nur eine ausführliche und befriedigende Einleitung in die Geschichte des Gedichts vorausgeschickt. er hat sie auch durchweg mit den erforderlichen erläuternden Noten versehen. Jene pflegte er selbst als die gelungenste seiner prosaischen Arbeiten zu betrachten; diese voll feinen kritischen Sinnes; nur mitunter ein wenig allzu polemisch. Voltaire's lebhafte und witzreiche, aber einseitige und gewiesermaſsen schiefe Darstellung der Lusiade hat ihn zu einer Heftigkeit und Härte fortgerissen, die in Sachen des Geschmacks am allerwenigsten an ihrem Orte ist. Voltaire giebt zu, daſs die Lusiade unter ihren Mitbewerbern um den epischen Kranz einen hervorstechenden Platz verdiene; er nennt sie, ein Werk, das reich an Schönheiten sey, wiewohl auch keinesweges arm an auffallenden Mängeln. Sie sey, behauptet er, ein Gedicht ohne Plan, ohne Einheit, ohne Schicklichkeit; dessen Maschinerie ein abentheuerliches Gemisch von heidnischer und christlicher Mythologie enthalte. Vasco de Gama, zum Beyspiel, der Held des Gedichtes, betete in einem Sturm zu dem Gotte Israels, und die Göttin Venus kömmt ihm zu Hülfe. Allein, sagt Voltaire, wir vernehmen, daſs die Maschinerie allegorisch sey; so ist's also klar, daſs mit dem Mars kein andrer als Jesus Christus bezeichnet werde, noch mit der Venus jemand anders als die Jungfrau Maria. Das alles kann wahr seyn; allein ich muſs gestehn, daſs ich es mir nicht hätte träumen lassen. Mickle begnügt sich nicht, die Schicklichkeit dieser allegorischen Deutung zu vertheidigen, und die Einwürfe gegen die Einheit der Handlung zu beantworten; er vergeht sich bis zu Schmähungen, und bestrebt sich seinen Gegner der Verachtung und dem Abscheu Preis zu geben. In seiner Analyse der Lusiade sucht er die Verdienste des Gedichts aus einander zu setzen, und glaubt in ihm den Geist und die wesentlichen Erfordernisse des wahren Epos zu finden. Folgendes sind die erheblichsten von seinen Bemerkungen:

„Homer und Virgil sind sattsam wegen der Besonnenheit gepriesen worden, womit sie ihren Gedichten einen für ihr Vaterland allgemein interessanten Stoff zum Grunde legten; so wie man an Statius hingegen den Mangel einer solchen Besonnenheit getadelt hat. Die Wahl des Camoens verdient in dieser Hinsicht alles ersinnliche Lob. Der Stoff, den er behandelt, muſs nicht nur seine Landesleute, er muſs im Grunde jede handelnde Nation interessiren. Die Lusiade ist so zu sagen eine Epopöe über die Geburt der Handlung. Sie ist gewissermaſsen das epische Gedicht einer jeden Nation, die sich des Indischen Handels zu bemächtigen wuſste. Eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit der poetischen Beschreibung; eine nie sinkende Hoheit der Empfindung, eine durchweg gehaltne Einfachheit der Diction vollenden den Charakter der Lusiade, eines Gedichts, das, zwar in unsern Tagen vom Publico unverdienterweise vernachlässigt, und von den Kunstrichtern ungebührlich herab gewürdigt, gleichwohl zu seiner Zeit von dem gröſsten Dichter Italiens nach Würden geschätzt wurde. Nie hat Tasso seine Urtheilskraft überzeugender bewährt, als da er seine Besorgniſs vor Camoens Nebenbuhlerschaft äuſserte, und nirgend erscheint sein Edelmuth in einem rühmlichern Grade, als in jenem geistreichen Sonnett an den Helden der Lusiade: Vasco, le cui felici etc.

„Auch Montesquieu gesteht, mit einer ihm sonst eben nicht eigenen Unpartheylichkeit, im Esprit des Loix; daſs die Lusiade die Reitze der Odyssee mit der Pracht der Aeneis vereine; er hätte hinzu setzen können, mit der Majestät und der Energie der Ilias. Während das Feuer des Mäoniden in Camoens Auge funkelt, strahlet die heitere Würde der Mantuanischen Muse auf seiner Stirne. Auch paaret er nicht bloſs die Kräfte der Composition, welche die drey alten Epopöen auszeichnet; er vereinigt auch ihr verschiedenartiges Interesse. Die unbändige Leidenschaft, die kriegerische Hitze, die stürmische Tapferkeit der Helden vor Troja finden wir in Gama's Erzählung der Thaten der Lusier in ungeschwächter Stärke wieder; seine Frömmigkeit, zarte Anhänglichkeit an sein Vaterland, und zuneigungsvolle Treue gegen seinen Fürsten erinnern an Virgils Helden, so wie seine weiten Reisen, seltsamen Abentheuer, und vielfaches Dulden an den Mann, der

Vieler Menschen Städte gesehn, und Sitte gelernt hat.

Zu diesen Eigenthümlichkeiten des Alterthums gesellt sich der uns nähere Charakter der neueren Zeit; die Höflichkeit und Galanterie des Ritterthums; eine Andacht voll Kindlichkeit und Einfalt; das hochgespannte Spanische Ehrgefühl. Aus dem schönen Ganzen treten einzelne Parthien hervor, gleich blühenden Eylanden aus dem majestätischen Oceane. Der Tod der reizenden Ines im dritten Buch gewährt eine der rührendsten Episoden in wahrhaft zarten und schmelzenden Klagelauten. Die Schlacht bey Aljabarotta im vierten und der Seesturm im sechsten Buch sind mit aller Kraft eines rauhen und markigen Versbau's beschrieben. Die Dichtung von der Erscheinung des Vorgebürges der Ungewitter im fünften Buch hat an Erhabenheit und furchtbarer Gröſse der Fantasie vielleicht nicht ihres Gleichen in irgend einem andern Kunstwerk. Die Schilderung des Gespenstes, die Schauerlichkeit der Weiſsagung, das Grausen, was um das Ganze webet, bis Gama das Phantom unterbricht, sind in Shakespear's kühnster Manier. Die Stanzen, welche Gama's, des Gefangenen, Betragen im 9ten Buche schildern, haben eine eigenthümliche einfache Hoheit, und die Beschreibung der Insel der Liebe in demselben Buch liefert eine auf einander folgende Reihe der reitzendsten Landschaftsschilderungen in den lieblichsten und melodiereichsten Versen.

Bedenkt man den Zustand, darin sich die Iberische Poesie um die Zeiten des Camoens, und sogar noch nachher befand, so muſs die Erscheinung der Lusiade uns ein wahres Wunder bedünken. Camoens war der ursprüngliche Dichter seines Vaterlandes. Er hatte weder, gleich Tasso, einen Dante, noch gleich Milton, einen Spenser, der ihm die Bahn gebrochen hätte. Rings um ihn war alles Dunkelheit, und was noch ärger ist, die Nation gefiel grade in dieser Dunkelheit sich am besten. Die Schriften eines Balthasar Grazian, eines Luis de Gongora wurden von den Spaniern, eben wegen ihrer Undurchdringlichkeit und totalen Unverständlichkeit mit tiefer Verehrung angestaunet. Selbst ihr groſser Lopez de Vega schrieb in demselben seltsamen enigmatischen Styl, einem wunderlichen übel gepaarten Gemische der Französischen Enflure und der Concetti's der Italiäner mit der düstern und fantastischen Grundirung des Moresca. Zieht man diese Mängel der Nationalpoesie in die gebührende Erwägung, so werden die Mängel Camoens desto verzeihlicher erscheinen; seine Tugenden ihm aber zu desto gröſserer Ehre gereichen.

„Unter Mickle's Originalgedichten ist sein Sir Martyn das längste, und am meisten ausgearbeitete. Über Plan und Absicht desselben wollen wir dem Verfasser (Vorbericht zum Sir Martyn) selbst hören; zum voraus uns ergötzend, wie mächtig die Zöglinge der allerneuesten deutschen ästhetischen Schule über ein so so nüchternes, in ihren Augen gewiſs ganz detestables Gewäsch die Köpfe schütteln werden.

„Es ist eine anerkannte Maxime der Kritik daſs eine interessante Moral einem guten Gedichte wesentlich sey. Der Charakter des Mannes von Stand und Vermögen ist von der äuſsersten Wichtigkeit sowohl für die politische als für die sittliche Welt. Wenn es nun gewiſs ist, daſs es Zeitvertreibe und Freudengenüsse giebt, die den Tugenden des Gentleman höchst gefährlich sind, so liegt es dem Sittenlehrer allerdings ob, auf solche Verirrungen das gehörige Lächerliche zu werfen; dem Dichter aber liegt es ob, dieses Lächerliche in das auffallendste Licht zu stellen. Sollte nun gleich das Letztere dem Verfasser mislungen seyn, so darf er doch getrost behaupten, daſs es wenigstens sein Vorsatz war, jene erlogenen Freuden so zu schildern, als sie wirklich sind, als lächerlich und verächtlich, als zerstörend für die Glückseligkeit und für die Tugend.

„Eine andre Maxime der Kritik verlangt, daſs der Gegenstand des Gedichtes nur Einer seyn solle; daſs jeder Theil des Gedichtes sich zu Einem Ganzen fügen solle, daſs dieſs Ganze dermaſsen zergliedert werden solle, daſs es gleichsam von selbst in einen regelmäſsigen Anfang, ein ähnliches Mittel und ein gleiches Ende aus einander geht. Bey Erreichung dieser Einheit des Ganzen wird aber die erforderliche Regelmäſsigkeit noch immer poetisch seyn müssen; denn der Geist der Poesie verträgt sich nicht mit den Fesseln der logischen oder mathematischen Anordnung; oder, um mit den Worten eines berühmten

Kunstrichters zu reden: Da eine Zusammenfügung einmahl nothwendig ist, so wird diejenige die zweckmäſsigste seyn, welche, während sie dem beabsichtigten Ziele festen sichern Schrittes entgegen eilet, sich gleichwohl die ganze Zeit über versteckt, und dem Leser das Vergnügen gewährt, die Mittelglieder zu ergänzen, und was ihm versäumt oder unverbunden vorkommt, in seinem Gemüthe selbst zusammen zu fügen.

„Wenn demnach die Charakterschilderung eines Mannes von Geburt, der, mit allen Vortheilen natürlicher Fähigkeiten und liebenswürdigen Anlagen, mit einem Male für die Gesellschaft und für sich selbst verlohren geht; wenn ein solcher Charakter seinen Anfang, sein Mittel und sein Ende hat, so wird man zugeben müssen, daſs dem Gedichte die gebührende Einheit nicht abgehe. In wie fern diese Einheit erreicht sey, wird sich vielleicht aus „folgender Übersicht des Inhalts abnehmen lassen.“

Nach einer Anrufung an den Genius Spenser's, in der Exposition des Vorwurfs, schildert das Gedicht zuerst, des Knight's erstes Bekanntwerden mit seiner künftigen Maitresse, wie er für sie entbrennet, wie sie sich nach und nach einer unumschränkten Herrschaft über sein Gemüth bemächtigt, seinen daraus entspringenden Leichtsinn, seine Vergnügungssucht, seine Verschwendungen. Diese Dinge constituiren ohne Zweifel den gehörigen Anfang.

Hierauf werden die Folgen der gesetzlosen Verbindung in den verschiedenen Beziehungen des Mannes von Stande veranschaulicht; in seinem häuslichen Leben; in dem verschwenderischen Aufputzen seines Parks, seiner Gärten, seiner Wohnung; in der inneren Unglückseligkeit des Liebhabers, des Vaters, des Gelehrten; in dem Benehmen gegen seine Pächter, seine Freunde, seine Geschwister; in den Gefühlen, die ihn als Mann von Stande und Patriot in der Einsamkeit verfolgen. Hieraus ergiebt sich die Mitte des Werks, an welche sich sodann vermittelst einer allegorischen Katastrophe ein schickliches und regelrechtes Ende anschlieſst.

Noch möchte gefragt werden, warum der Verfasser bey seinem Werke sich grade der veralteten Manier des Spenser bediente. Diese zum allgemeinen Gebrauche zu empfehlen, wäre allerdings höchst abgeschmackt. Allein es lassen sich Stoffe denken, die in dieser Manier vielleicht besser als in jeder andern behandelt werden können. Ohne sich demnach auf eine förmliche Vertheidigung einzulassen, will der Verfasser bloſs sagen, daſs die Fülle und Üppigkeit der Beschreibung, die schlichte Simplicität, vor allem aber die Scherzhaftigkeit, deren die antike Phraseologie und Manier des Spenser so eigenthümlich empfänglich ist, ihn zu dem Gedanken neigten, daſs diese Manier nicht etwa die beste, sondern in der That die Einzige wäre, worin sein Stoff ausgeführt werden dürfte.“

Das Gedicht: **Almada Hill**, eine Epistel von Lissabon, kann gewissermaſsen als ein Supplement zur Englischen Lusiade gelten. Es beginnt mit einem wohlgezeichneten Gemählde eines freudenlosen Wintertags in England, im Gegensatz mit dem genialischen Einflüssen eines wärmern Clima. Nach einigen Winken über die wahrscheinlichen Ursachen des dereinstigen politischen Verfalls seines Vaterlandes schreitet der Dichter sofort zum Zwecke, und liefert uns eine Reihe pittoresker, und, wie er versichert, treu nach der Natur gezeichneten Land- und See-Ansichten, durchflochten mit Erinnerungen geschichtlicher Vorfälle seit der Römerzeit bis zum groſsen Erdbeben 1755. Die Nahmen Viriatus, Sertorius, Lucanus, Seneca, Trajanus u. a. sind hier am Orte. Nach einer flüchtigen Übersicht

„der gewaltigen Thaten, deren Zeugen Spaniens gethürmte Höhen vor Alters waren, schildert er die gänzliche ‚Umwälzung des politischen und sittlichen Occidents durch den Umsturz des Römischen Reichs, und den Einbruch der nördlichen Barbaren. Er contrastirt „die schwerfällige Chevallerie der Romanze,“ mit der „Chevallerie der Weisheit und der Ehre,“ wie es ihm die religiöse Raserey der Kreuzzüge zu betiteln beliebet. Der Fall von Lissabons „Seethrone“ veranlaſst einige vorahnende Gedanken über den dereinstigen Sturz von London's Herrlichkeit. Der Ruhm der Portugiesen während ihrer ersten Asischen Seezüge, und die Thaten Gama's erhalten ihre gebührende Stelle; so auch die Niedermetzelung der Mauern bey der Eroberung Lissabons, die der Juden und der Christen im Jahr 1505, die Revolution, die den Herzog von Braganza auf den Thron setzte, eine Beschreibung des groſsen Erdbebens, die weniger stark und treffend ist, als man es erwarten sollte; daher wir auch dem Gedanken wieder entsagten, sie als Probe des Ganzen auszuheben. Eine Lobrede auf seines Gönners, des Herzogs Johann von Braganza, Vorliebe für die Wissenschaften und andre Tugenden beschlieſst das Gedicht, das in der That für das reifste und ausgearbeitetste von Mickle's sämmtlichem poetischen Nachlaſs gelten möchte. Nur eine eigentliche Epistel darf man in ihm nicht suchen. Den Anfang abgerechnet scheint der Verfasser den Freund, an den es gerichtet ist, gänzlich aus den Augen verloren zu haben, ein oder zweymahl ausgenommen, wo er seiner in der Folge gedenkt; mehr jedoch, um den Vers auszufüllen, als um, wie es in der Epistel sich gebührt, die Gefühle und die Sinnesart seines Freundes in Anspruch zu nehmen.

Von Mickle's lyrischen Gedichten sind die beyden Elegien *Pollio* und *Maria von Schottland* die vorzüglichsten. Die beyden Balladen, *Hengist und*

Mey, und die Zauberinn, übertreffen den gemeinen Troſs dieser in England vorzüglich reichen Dichtungsgattung unendlich. Von seinem letzten Liede: Eskdale Braes schrieb er einem Freunde: „Das Lied, so unbedeutend es an sich ist, hat zu viel poetischen Ausdruck, und ist allzu frey von Klingklang und Unsinn, als daſs es jemahlen Gassenhauer werden könnte.“

Auswahl

aus

Mickle's Gedichten.

Pollio.

An Elegiac Ode.

The peaceful evening breathes her balmy store,
  The playful schoolboys wanton o'er the green;
Where spreading poplars shade the cottage door,
  The villagers in rustic joy convene.

Amid the secret windings of the wood
  With solemn meditation let me stray;
This is the hour, when to the wise and good
  The heavenly maid repays the toils of day.

The river murmurs, and the breathing gale
  Whispers the gently waving boughs among;
The star of evening glimmers o'er the dale,
  And leads the silent host of heaven along.

How bright, emerging o'er yon broom-clad height.
  The silver empreſs of the night appears:
Yon limpid pool reflects a stream of light,
  And faintly in its breast the woodland bears.

The waters tumbling o'er their rocky bed,
  Solemn and constant, from yon dell resound;
The lonely hearths blaze o'er the distans glade,
  The bat, low-wheeling, skims the dusky ground.

Polllio.

Eine Elegische Ode.

Geschrieben im Walde neben Roſslin Castle 1762.

Der stille Abend hauchet Balsamluft,
Die Knaben spielen auf dem Rasenplatze,
Wo Pappeln schatten vor der Hütten Thür,
Und frohe Dörfer sich zum Tanze sammeln.

Hindurch des Wald's geheime Windungen,
Verloren in Betrachtung, will ich irren;
Des Tages Lasten lohnt die Muse jetzt,
Das Himmelskind, dem Weisen und dem Guten.

Das Bächlein murmelt; leise Lüftlein wehn,
Süſsflüsternd durch die sanftgeregten Zweige.
Der Abendstern beschimmert bleich das Thal,
Und schweigend folgen ihm des Himmels Heere.

Die Königinn der Nacht im Silbermoor
Schwebt leuchtend über den bebuschten Hügeln;
Der klare Weiher spiegelt ihre Pracht
Und spiegelt wieder die betuschten Höhen.

Herunter taumelnd durch ihr Felsenbett,
Wie rauschen fey'rlich die geschwellten Wasser.
Einsame Feuer blicken über's Feld;
Tiefkreisend schwirren um mich Fledermäuse.

August and hoary, o'er the sloping dale,
  The Gothic abbey rears its sculptur'd towers;
Dull through the roofs resounds the whistling gale;
  Dark solitude among the pillars low'rs

Where yon old trees bend o'er a place of graves,
  And solemn shade a chapel's sad remains;
Where yon skayth'd poplar through the window waves
  And twining round the hoary arch sustains.

There oft at dawn, like one forget behind,
  Who longs to follow, yet unknowing where,
Some hoary shepherd, o'er his staff reclin'd,
  Pores on the graves, and sighs a broken prayer.

High o'er the pines, that with their dark'ning shade
  Surround yon craggy bank, the castle rears
Its crumbling turrets; still its towery head
  A warlike mien, a sullen grandeur wears.

So midst the snow of age, a boastful air
  Still on the war-worn veteran's brow attends;
Still his big bones his youthful prime declare,
  Though trembling, o'er the feeble crutch he bends.

While round the gates the dusky wallflowers creep
  Where oft the knights the beautous dames have led;
Gone is the bower, the grot a ruin'd heap,
  Where bays and ivy o'er the fragments spread.

'T was here our sires, exulting from the fight
  Great in their bloody arms march'd o'er the lea,
Eying their rescu'd fields with proud delight;
  Now lost to them! and ah! how chang'd to me!

This bank, the river, and the fanning breeze
  The dear idea of my Pollio bring;
So shone the moon through these soft-nodding trees,
  When here we wander'd in the eves of spring.

Den Berg herüber ragen hehr und grau
  Der gothischen Abtey geschnitzte Thürme.
Durch ihre Sparren pfeift der Abendwind;
  Im Kreuzgang hausen Einsamkeit und Stille.

Dort, wo die Ulmen über Gräber wehn,
  Und eines Kirchleins Trümmer fey'rlich schatten;
Wo sich die Pappel durch die Fenster drängt;
  Und hülfreich den bemoosten Bogen stützet;

Dort sieht man oft, gleich einem, der daheim
  Vergessen ward, und jetzt sich einsam grämet,
Den grauen Hirten auf den Stab gelehnt
  Die Gräber zählen und Gebete murmeln.

Hoch über Fichten, deren schwarzer Kreis
  Die schroffe Bergwand schleiert, hebt die Thürme
Das eingesunkne Schloſs. Sein thürmend Haupt
  Schaut kriegrisch noch und drohend auf uns nieder.

So zeigt noch immer trotz des Alters Schnee
  Des Veteranen Stirne Trotz und Kühnheit.
Sein stark Gebein verräth der Jugend Kraft
  Zu Trotz der Krücke, dran er zitternd schleichet.

Hier, wo bestaubte Mauerblumen blühn,
  Lustwallten Ritter sonst mit ihren Frauen.
Hin ist die Laub'. Die Grott' ein grauser Schutt
  Umrankt vom Epheu und vom Oleander.

Hier war's, wo unsre Ahnen, groſs im Streit
  Und stark im Zweykampf über's Blachfeld schritten,
Froh ihres Ruhms und der geschirmten Flur,
  Jetzt hin für sie — und ach! für mich, wie anders!

Dieſs Ufer, dieser Bach, dieſs leise Wehn
  Führt Pollio's theures Bild vor meine Seele;
So flitterte der Mondstrahl durch dieſs Laub,
  Wenn wir im Abenddämmer traulich wallten.

When April's smiles the flowery lawn adorn,
And modest cowslips deck the streamlet's side:
When fragrant orchards to the roseate morn
Unfold their bloom, in heaven's own colours dy'd.

So fair a blossom gentle Pollio bore,
These where the emblems of his healthful mind;
To him the letter'd page display'd its love,
To him bright fancy all her wealth resign'd;

Him with her purest flames the muse endow'd,
Flames never to th'illiberal thought allied;
The sacred sisters led, where virtue glow'd
In all her charms; he saw, he felt, and died.

Oh partner of my infant griefs and joys!
Big with the scenes now past, my heart o'erflows,
Bids each endearment, fair as once, to rise,
And dwells luxurious on her melting woes.

Oft with the rising sun, when life was new,
Along the woodland have I roam'd with thee,
Oft by the moon have brush'd the evening dew,
When all was fearleſs innocence and glee.

The sainted well, where yon bleak hill declines,
Has oft been conscious of those happy hours,
But now the hill, the river crown'd with pines!
And sainted well, have lost their cheering powers.

For thou art gone, my guide, my friend, oh where,
Where hast thou fled, and left me here behind!
My tenderest wish, my heart to thee was bare,
Oh now cut of each passage to thy mind!

How dreary is the gulf; how dark, how void
The trackleſs shores, that never were repast!
Dread separation, on the depth untry'd,
Hope faulters, and the soul recoils aghast.

Wie, wenn im Frühlingshauch der Anger blüht,
Am Rand des Bachs Vergiſsmeinnichtchen lächeln,
Duftreiche Gärten ihre Pracht dem Tag
Wetteifernd mit des Himmels Pracht entfalten.

So zart, so lieblich blühte Pollio einst,
So dufteten mir seines Geistes Blüthen.
Ihm schloſs ihr Heiligthum die Wissenschaft
Ihm auf die Fantasie die reichsten Schätze.

Mit ihrer reinsten Gluth begeisterte
Die Muse seine ungefärbte Seele,
Entschleiert' ihm der Jugend Angesicht —
Er sah sie, liebte sie, und ach erblaſste!

Genosse meiner jugendlichen Lust
Und jugendlichen Qual! Erinn'rungtrunken
Schau ich zurück in die Vergangenheit,
Und schwelge lüstern in verschwundnen Freuden.

Auf ging die Sonn', und Arm in Arm verschränkt,
Durchschwärmten wir die thaubesprengten Fluren.
Auf ging der Mond und mit der Unschuld Trotz
Durchirrten wir der Wälder Schauerdunkel.

Die Quelle drüben, die dem Fels entspringt,
War oftmals Zeuginn unsrer Wonnestunden.
Jetzt sind der Quell, der Fels, der Murmelbach
Bekränzt mit Ulmen, meines Jammers Zeugen.

Denn du bist hin — und ach wohin? Mein Freund,
Mein Führer, sprich, wo bist du hingegangen?
Du, dem mein Inn'res aufgeschlossen lag;
Der nimmer ach in Zukunft mich berathet!

Wie furchtbar ist der Abgrund der uns trennt!
Wie schroff sind die Gestade, die uns scheiden!
Die Hoffnung schaudert von des Schlundes Saum,
Der Muth zurück vom steilen Uferrande.

Wide round the spacious heavens I cast my eyes:
  And shall these stars glow with immortal fire,
Still shine the lifeleſs glory of the skies
  And could thy bright, thy living soul expire?

Far be the thought — the pleasures most sublime
  The glow of friendship, and the virtuous tear,
The tow'ring wish, that scorns the bounds of time
  Chill'd in this vale of death; but languish here.

So plant the vine on Norwey's wint'ry land,
  The languid stranger feebly buds and dies;
Yet there's a clime, where virtue shall expand,
  With godlike strength, beneath her native skies.

The lonely shepherd on the mountain's side,
  With patience waits the rosy opening day;
The mariner at midnight's darksome tide
  With cheerful hope expects the morning ray.

Thus I, on life's storm-beaten ocean tost,
  In mental vision view the happy shore
Where Pollio beckons to the peaceful coast,
  Where fate and death divide the friends no more.

Oh that some kind, some pitying kindred shade,
  Who now perhaps frequents this solemn grove,
Would tell the awful secrets of the dead,
  And from my eyes the mortal film remove.

Vain is the wish — yet surely not in vain
  Man's bosom glows with that celestial fire,
Which scorn's luxuries, which smiles at pain,
  And wings his spirit with sublime desire.

To fan this spark of heaven, this ray divine,
  Still oh my soul! still be thy dear employ;
Still thus to wander through the shades be thine
  And swell thy breast with visionary joy.

Ich schau empor zum ew'gen Firmament,
Ich seh die Sterne glorreich um mich funkeln,
Ihr seeleloser Glanz erlösche nie,
Und Pollio's Flammengeist erlösch' auf immer?

Nein, nimmermehr. Der edelste Genuſs,
Der Freundschaft Gluth, die tugendhafte Thräne,
Der kühne Wunsch, der Raum und Zeit verschmäht,
Ermattet nur im frost'gen Todesthale.

Verpflanzt den Weinstock in den kalten Nord,
Matt wird der Fremdling knospen, schmachten, sterben.
Verpflanzt die Tugend in ihr Vaterland
Und herrlich wird sich ihre Knosp' entfalten.

Am Berge sitzt allein der fromme Hirt,
Und harrt geduldig auf den goldnen Morgen;
Der Schiffer, den die Nacht auf wildem Meer
Ereilt, hofft ruhig auf den goldnen Morgen.

So seh' ich auf des Lebens stürm'scher Fahrt
Sehnsüchtig aus nach seligern Gestaden,
Und Pollio winkt mich in das stille Land,
Wo Tod und Schicksal Freunde nicht mehr trennen.

O daſs der Schatten einer, die vielleicht
Mich jetzt umschweben, meiner sich erbarmte,
Hinweg das Häutchen zöge, das mein Aug'
Umflort, und mir das Todtenreich enthüllte!

Zwar eitel ist der Wunsch; doch eitel nicht
Des Himmels Funke, der die Brust entzündet;
Der Erdenlust und Erdenqual verhöhnt
Und unsern Geist beschwingt mit hoher Sehnsucht.

Zu fachen diesen Funken, diesen Strahl
Des Himmels, Seele, sey dein rastlos Streben!
Zu wandern durch die Schatten, deine Brust
Mit Ahnungen zu schwellen, deine Freude!

So to the dark-brow'd wood, or sacred mount
  In ancient days the holy seers retir'd,
And, led in vision, drank at Siloe's fount
  While rising ecstasies their bosom's fir'd:

Restor'd creation bright before them rose,
  The burning deserts smil'd as Eden's plains;
One friendly shade the wolf and lambkin chose
  The flow'ry mountains sung: Messiah reigns!

Though fainter raptures my cold breast inspire,
  Yet let me oft frequent this solemn scene
Oft to the abbey's shatter'd walls retire,
  What time the moonshine dimly gleams between.

There, where the croſs in hoary ruin nods
  And weeping yews o'ershade the letter'd stone
While midnight silence wraps these drear abodes,
  And soothes me wandring o'er my kindred bones.

Let kindled fancy view the glorious morn,
  When from the bursting graves the just shall rise,
All nature smiling, and, by angels borne,
  Messiah's croſs far blazing o'er the skies.

So flüchteten zum schauervollen Wald
Zu heil'gen Bergen einst die alten Seher
Und schlürften lüstern aus Siloahs Quell,
Und sahn die Zukunft ihrem Aug entschleiert.

Verklärt umstrahlte rings die Schöpfung sie.
Die Wildniſs lächelte wie Edens Garten.
In Einem Schatten spielten Wald und Lamm
Die Berge hallten des Messias Preise.

Zwar lauer schlägt und stiller klopft mein Herz.
Doch will ich oft in diese Schatten flüchten:
Will, wenn der Vollmond durch Gewölke weint,
Lustwandeln in des Klosters dumpfen Gängen.

Dort, wo das Kreuz dem Sturz entgegen nickt,
Wo Eiben auf die Gräber nieder trauern,
Dort will ich im Panier der Mitternacht
Süſsschauernd auf verwandtem Staube schreiten.

Der Boden zuckt. Die Gräber bersten. Sieh!
Dem Staub' entschweben schimmernde Gestalten,
Begrüſsen staunend das verjüngte All,
Und dir, Messias, schallt der Sel'gen Päan.

Hengist and Mey.

A Ballad.

In ancient days, when Arthur reign'd,
Sir Elmer had no peer;
And no young knight in all the land
The ladies lov'd so dear.

His sister Mey, the fairest maid
Of all the virgin train
Won ev'ry heart at Arthur's court;
But all their love was vain.

In vain they lov'd, in vain they vow'd,
Her heart they could not move;
Yet at the ev'ning hour of pray'r
Her mind was lost in love.

The abbeſs saw, the abbeſs knew
And urg'd her to explain.
O name the gentle youth to me,
And his consent I'll gain.

Long urg'd, long tir'd, fair Mey reply'd:
„His name, how can I say?
An angel from the fields above
Has rapt my heart away.

But once alas! and never more
His lovely form I spy'd;
One evening by the sounding shore
All by the greenwood side.

His eyes to mine the love confest,
That glow'd with mildest grace;
His courtly mien and purple vest
Bespoke his princely race.

Hengist und Mey.

Ballade.

Als Arthur herrscht' in alter Zeit
Herr Elmer'n war im Reich
An Heldenmuth und Damengunst
Kein junger Ritter gleich.

Und Elmer's Schwester Mey, sie war
Umher die schönste Maid,
Doch hat kein Mann an Arthur's Hof
Sich ihrer Huld erfreut.

Sie buhlten hin, sie buhlten her
Und hatten's nimmer Dank.
Doch als die Vesperstunde schlug,
Da war sie liebekrank.

Es drang in sie die Domina,
Sie forscht' und sprach zu ihr:
Auf nenne mir den Buhlen dein
So will ich helfen dir.

Wie macht' ich, sprach die schöne Mey,
Den Nahmen dir bekannt?
So wie ein Geist von oben her
Hat er mein Herz entwandt.

Nur Ein Mahl ach! und nimmermehr
Hat ihn mein Aug' ersehn,
Am Abend, an dem Uferrand,
Auf lust'ger Aue stehn.

Sein Blick gestand dem meinen schnell
Der Liebe sanfte Gluth.
Sein Anstand und sein Purpurkleid
Verrieth ein Fürstenblut.

But when he heard my brother's horn
   Fast to the ships he fled.
Yet while I sleep, his graceful form
   Still hovers round my bed.

Sometimes all clad in armour bright
   He shakes a warlike lance;
And now in courtly garments dight;
   He leads the sprightly dance.

His hair, as black as raven's wing
   His skin, as Christmeſs snow;
His cheeks outvie the blush of morn
   His lips as rose-buds glow.

His limbs, his arms, his stature shap'd
   By nature's finest hand.
His sparkling eyes declare him born
   To love and to command."

The live-long year fair Mey bemoan'd
   Her hopeleſs pining love;
But when the balmy spring return'd,
   And summer cloth'd the grove;

All round by pleasant Humber side
   The Saxon banners flew.
And to Sir Elmers castle gates
   The spearmen came in view.

Fair blush'd the morn, when Mey look'd o'er,
   The castle walls so sheen.
And lo! the warlike Saxon youth
   Wore sporting on the green.

There Hengist, Offa's eldest son,
   Lean'd on his burnish'd lance,
And all the armed youth around
   Obey'd his manly glance.

Doch als erscholl Herrn Elmer's Horn
  Da floh er schnell an Bord.
Nun scheucht des edlen Jünglings Bild,
  Mir Schlaf und Ruhe fort.

Bald seh' ich ihn mit Schwert und Spieſs,
  In kriegerischem Glanz,
Bald angethan mit Festgewand,
  In anmuthvollem Tanz.

Sein Haar, wie Rabenschwingen schwarz,
  Sein Kinn, wie Schnee so weiſs;
Die Wange voll, die Lippe zart,
  Der Rose gleich des May's.

Sein Wuchs, sein Gang so königlich,
  Zu Lieb' und Herrschaft nur,
Das sagt des Auges Feuerblick,
  Erschuf ihn die Natur.

Sie weint' hinab das lange Jahr
  In herber Liebespein.
Doch als der schöne Frühling kam
  Und wieder sproſs der Hain;

Da um des Humbers Fluthen her
  Der Sachsen Banner flog,
Und zu Herr Elmers Schloſs heran
  Ein Kriegsgeschwader zog.

Der Morgen glomm; da blickte Mey
  Von heller Zinn' hinab;
Und sieh! die Sachsenjugend rings
  Das hohe Schloſs umgab.

Und Hengist, Offa's edler Sohn,
  Lehnt' auf der Lanze dort.
Und alle Jünglinge umher
  Gehorchten seinem Wort.

His locks, as black as raven's wing
Adown his shoulders flow'd;
His cheeks outvy'd the blush of morn
His lips like rose-buds glow'd.

And soon the lovely form of Mey
Has caught his piercing eyes;
He gives the sign, the bands retire,
While big with love he sighs.

O thou, for whom I dar'd the seas,
And came with peace or war!
O by that croſs, that veils thy breast
Relieve thy lover's care.

For thee I'll quit my father's throne;
With thee the wilds explore;
Or with thee share the British crown
With thee the croſs adore.

Beneath the timorous virgin blush
With love's soft warmth she glows;
So blushing through the dews of morn
Appears the opening rose.

'T was now the hour of morning pray'r,
When men their sins bewail,
And Elmer heard King Arthur's horn
Shrill sounding through the dale;

The pearly tears from Mey's bright eyes
Like April dew-drops fell,
When with a parting dear embrace
Her brother bade farewell.

The croſs with sparkling diamonds bright
That veil'd the snowy breast
With prayers to Heaven her lily hands
Have lac'd on Elmer's rest.

Sein Haar wie Rabenschwingen schwarz,
  Sein Kinn wie Schnee so weiſs,
Die Wange voll, die Lippe zart
  Der Rose gleich des May's.

Nicht lange bis sein scharfer Blick
  Das holde Mädchen fand,
Er hieſs die Schaar von ferne stehn,
  Und sprach, von Lieb' entbrannt;

O du, um die ich Wellenwuth
  Bestand und Kriegesfahr,
O bey dem Kreuz auf deiner Brust,
  Nimm mein mit Liebe wahr!

Um dich verschmäh' ich Vaters Reich,
  Flücht' in die Wälder mich,
Um dich erkämpf' ich Englands Thron
  Und werd' um dich ein Christ.

Mit jungfräulicher Röthe stand
  Die liebevolle Maid,
Schön wie die Ros' im Morgenthau
  In holder Schüchternheit.

Um Frühmett' wars, wo jedermann
  Beweint der Sünden Zahl,
Herr Elmer hört König Arthurs Horn
  Erschallen durch das Thal.

Die Thräne troff wie Frühlingsthau
  Des Mädchens Wang' hinab,
Als schnell Herr Elmer kam und ihr
  Den Kuſs des Abschied's gab.

Sie nahm das Kreuz von Edelstein
  Das ihr am Busen hing,
Und hängt' es ihrem Bruder um,
  Als er von dannen ging.

Now, with five hundred bowmen true
He's march'd acroſs the plain:
Till with his gallant yeomandrie,
He join'd King Arthur's train.

Full forty thousand Saxon spears
Came glittering down the hill,
And with their shouts and clang of arms
The distant valleys fill'd.

Old Offa, dreſs'd in Odin's garb
Assum'd the hoary god;
And Hengist, like the warlike Thor
Before the horsemen rode.

With dreadful rage the combat burns
The captains shout amain;
And Elmer's tall victorious spear
Far glances o'er the plain.

To stop its course young Hengist flew,
Like lightning o'er the field;
And from his eyes the well known croſs
On Elmer's vest beheld.

The slighted lover swell'd his breast,
His eyes shot living fire,
And all his martial heat before
To this was mild desire.

On his imagin'd rival's front
Whith whirlwind speed he prest,
And glancing to the sun, his sword
Resounds on Elmer's crest.

The foe gave way, the princely youth
With heedleſs rage pursu'd,
Till trembling in his cloven helm
Sir Elmer's javelin stood.

Mit fünfmahl hundert Bognern kühn
  Zog er entlang den Rain,
Mit seiner tapfern Yeomandrie
  Den König zu erfreun.

Voll vierzigtausend, Speer an Speer,
  Der Sachse kam vom Bühl,
Und tösend gofs sich in das Thal
  Der Reisigen Gewühl.

Greis Offa glänzt' in Odin's Kleid,
  Dem Gotte gleich heran.
Und Hengist, wie der starke Thor,
  Sprengt vor den Reutern an.

Nun schwoll die Wuth der Männerschlacht.
  Die Führer schlugen keck.
Und Elmer's sieggewohnter Speer
  War rings der Schaaren Schreck.

Ihn zu bestehn flog Hengist her,
  Rasch wie ein Wetterstrahl,
Und sah das wohlbekannte Kreuz
  An Elmer's Panzerstrahl.

Sein Herz entbrennt von Eifersucht,
  Sein Auge rollt in Gluth,
Und zehnmahl wilder denn zuvor
  Entlodert seine Wuth.

Er dringt so dicht wie Wirbelwind
  Auf den Verhafsten ein,
Und haut sein hellgeschliffnes Schwert
  In Elmer's Helm hinein.

Herr Elmer wich. Mit blinder Wuth
  Folgt Hengist seiner Spur,
Bis zitternd in des Jünglings Helm
  Herr Elmer's Lanze fuhr.

He bow'd his head — slow dropt his spear;
The reins slipt through his head
And stain'd with blood — his stately corse
Lay breathleſs on the strand.

O bear me of, Sir Almer cry'd,
Before my painful sight
The combat swims — yet Hengist's vest
I claim at victor's right.

Brave Hengist's fall the Saxons saw,
And all in terror fled;
The bowmen to his castle gates
The brave Sir Elmer led.

„O wash my wounds, my sister dear';
O pull this Saxon dart
That whizzing from young Hengist's arm
Has almost pierc'd my heart.

Yet in my hall his vest shall hang
And Britons yet unborn
Shall with the trophies of to-day
Their solemn fests adorn."

All trembling Mey beheld the vest:
O Merlin, loud she cryed;
Thy words are true — my slaughter'd love
Shall have a breathleſs bride.

Oh Elmer Elmer boast no more
That low my Hengist lies.
O Hengist, cruel was thine arm
My brother bleeds and dies.

She spake — the roses left her cheeks
And life's warm spirit fled;
So nipt by winter's withering blasts
The snow-drop bows the head.

Er bog sein Haupt, die Lanze sank,
  Der Zügel aus der Hand.
Ein blutgefleckter Leichnam lag
  Der rasche Held am Strand.

Tragt mich hinweg, Herr Elmer schrie
  Vom Todeshieb geschwächt.
Mir flirrt der Blick; doch Hengist's Kleid
  Heisch' ich nach Siegerrecht.

Die Sachsen sehn Held Hengist's Fall,
  In Schrecken alle fliehn;
Und wohlgemuth zum hohen Schloſs
  Herr Elmer's Bogner ziehn.

„Wasch mir die tiefen Wunden aus
  Du theure Schwester mein!
Ein scharfer Stahl aus Hengist's Hand
  Schuf mir die Todespein.

Hier aber hänge sein Gewand,
  Und Kinder künft'ger Zeit
Gedenken unsers Sieges noch
  Bey diesem blutgen Kleid."

Sie sah mit Beben das Gewand.
  O Merlin, rief sie laut,
Wohl sprachst du wahr. Mein Leib ist hin
  Und ich des Todes Braut.

O Elmer, Elmer, prange nicht
  Mit meines Hengist's Raub!
O Hengist, grausam war dein Arm!
  Mein Bruder sinkt in Staub.

Sie sprach's. Da sank die Blume hin.
  Des Lebens Wärm' entfloh.
Es sinket bey des Winters Hauch
  Die kalte Flocke so.

Yet parting life one struggle gave;
  She lifts her languid eyes:
„Return my Hengist, oh return
  My ſlaughter'd love, she cries.

Oh still he lives, he smiles again,
  With all his grace he moves;
I come — I come where bow nor spear
  Shall more disturb our loves.

She spake — she dy'd. The Saxon dart
  Was drawn from Elmer's side,
And thrice he call'd his sister Mey
  And thrice he groan'd, and dy'd.

Where in the dale a moſs-grown croſs
  O'ershades an aged thorn,
Sir Elmer's and young Hengist's corse
  Were by the spearmen borne.

And there all clad in robes of white
  With many a sigh and tear
The village maids to Hengist's grave
  Did Mey's fair body bear.

And there, at dawn and fall of day
  All from the neighbouring groves
The turtles wail in widow'd notes
  And sing their hapleſs loves.

Noch einmahl rang ihr Geist empor,
Sie hob den schweren Blick.
„Komm, komm mein Hengist, rief sie schwach
Vom Tode mir zurück!

Ó sieh, er lebt, er lächelt noch!
Der Jüngling ist nicht todt.
Ich komm', ich komme, wo nicht Speer
Noch Bogen mehr uns droht.“

Sie sprach's, sie starb. Aus Elmer's Brust
Zog man den Stahl heraus,
Da rief er laut die Schwester an
Und stöhnt sein Leben aus.

Wo ein bemoostes Kreuz im Thal
Bejahrter Dorn umhägt,
Herr Elmer's Leich' und Hengist hat
Der Mannen Schar gelegt.

Und dort, mit manchem Thränenguſs,
All' in schneeweiſsem Kleid,
Die Jungfraun, nah' an Hengist's Grab
Bestatteten die Maid.

Dort auch in Abenddämmerung
Wohl aus dem nahen Wald,
Von einem Wittibtäublein hell
Ein rührend Klagen schallt.

Mary Queen of Scots.

An Elegy.

The balmy zephyrs on the woodland stray,
  And gently stir the bosom of the lake,
The fawns that panting in the covert lay,
  Now through the gloomy park their revels take,

Pall rise the rugged hills that skirt the north,
  The woods glows yellow'd by the evening rays,
Silent and beauteous flows the silver Forth
  And Annan murmuring through the willows strays.

But ah! what means this silence in the grove,
  Where oft the wild notes sooth'd the love-sick boy,
Why cease in Mary's bower the songs of love?
  The songs of love, of innocence and joy?

When bright the lake reflects the setting ray
  The sported virgins tread the flowery green;
Here by the moon full oft in cheerful May
  The merry bride-maids at the dance are seen.

But who these nymphs, that through the copse appear
  In robes of white adorn'd with violet blue?
Fondly with purple flowers they deck yon bier,
  And wave in solemn pomp the boughs of yew.

Supreme in grief, her eye confus'd with woe,
  Appears the lady of the aerial train,
Tall as the sylvan goddefs of the bow,
  And fair, as she who wept Adonis slain.

Such was the pomp when Gilead's virgin band
  Wandering by Judah's flowery mountains wept
And with fair Iphis by the hallow'd strand
  Of Siloa's brook a mournful Sabbath kept.

Maria Stuart.

Elegie.

Die lauen Weste streifen durch die Flur;
  Und regen sanft des Seees klaren Spiegel.
Das Reh, das keichend am Gestade lag,
  Springt schüchtern auf, und flüchtet in das Dickicht.

Die Hügelreihe, die den Norden schürzt,
  Der Wald glüht golden in dem Abendstrahle.
Der schöne Forth flieſst still und silbern hin,
  Der Annan murmelt durch die Trauerweiden.

Doch ach! was meint dieſs Schweigen in dem Hain,
  Voll wilden Zwitscherns sonst, und süſsen Flötens?
Schweigt in Mariens Hain der Liebe Lied,
  Das Lied der Unschuld, der Gesang der Freude?

Wenn sich das Spatroth spiegelt in dem See,
  Lustwandeln Jungfraun auf den Blumenmatten;
Wenn Mondenlicht die laue Maynacht hellt,
  Versammeln sich die Mägdlein hier zum Tanze.

Doch wer sind diese in des Haines Nacht
  Im Schneegewand' umsäumt mit Veilchenbläue?
Mit Purpurblumen schmücken, mit dem Reis
  Der Eibe kränzen sie die schwarze Baare.

Versenkt in Schmerz, das Aug' in Weh ertränkt
  Erscheint die Königinn des luft'gen Zuges
Schlank wie die Göttinn, die den Bogen spannt,
  Und schön wie die, so um Adonis weinte.

So wandelten die Jungfraun Gilead's
  Auf Juda's Bergen feyerlichen Pompes,
So trauert' an des Jordan's heil'gem Strand
  Mit den Gespielen Jephta's schöne Tochter.

By the resplendent croſs with thistles twin'd
'Tis Mary's guardian genius lost in woe,
Ah say what deepest wrongs have thus combin'd
To heave with restleſs sighs thy breast of snow!

Oh stay, ye Dryads, nor unfinish'd fly
Your solemn rites! here comes no foot profane!
The muse's son, and hallow'd is his eye,
Implores your stay, implores to join the strain.

See from her cheek the glowing life-blush flies!
Alas what faultering sounds of woe be these!
Ye nymphs, who fondly watch her languid eyes
Oh say what music will her soul appease.

Resound the solemn dirge, the nymphs reply
And let the turtles moan in Mary's lower;
Let grief indulge her grand sublimity
And melancholy wake her melting power.

For art has triumph'd — Art that never stood
On honour's side, or generous transport knew
Has dy'd his haggard hands in Mary's blood
And o'er her fame has breath'd its blighting dew.

But come ye Nymphs, ye woodland spirits come,
And with funereal flow'rs your tresses braid,
While in this hallow'd bower we raise the tomb
And consecrate the song to Mary's shade.

O sing what smiles her youthful morning wore.
Her's every charm, and every loveliest grace,
When nature's happiest touch could and no more,
Heav'n lent an angel's beauty to her face.

O whether by the moſs-grown bushy dell,
Where from the oak depends the misle toe,
Where creeping ivy shades the druid's cell,
Where from the rock the gurgling waters flow.

Ich seh das Kreuz mit Disteln rings umkränzt.
  Mariens Genius ists, in Gram verloren.
Ach nenne mir den Jammer, der dich preſst,
  Und deine Schneebrust schwellt zu tausend Seufzern.

Weilt, Nymphen, weilt! Vollzieht die fromme Pflicht,
  Kein Ungeweihter nahet dieser Stätte.
Der Muse Sohn (sein Auge ward geweiht)
  Nur schaut euch zu, und klagt in eure Klagen.

Sieh, wie der Wange letztes Roth erlöscht!
  Der bleichen Lipp' entschlüpft ein mattes Ächzen.
Ihr Nymphen, die ihr zärtlich um sie sorgt,
  Nennt mir das Lied, das ihren Gram beschwöre.

„Schallt, Todtenlieder!“ rief das Nymphenchor
  „Girrt, Turteltauben, in Mariens Haine!
„Erwach' in deiner Hoheit, ernster Gram
  „Melancholie, erschein' im Trauerkleide!

„Die Arglist siegt; die Schnöde, welche nie
  „Mit Edelmuth, mit Ehre nie sich paarte,
„Hat in Mariens Blut die Hand getaucht
  „Und ihren Ruf mit gift'gem Hauch geschändet.

„Herbey, ihr Nymphen; Elfenschar herbey!
  „In eure Locken flechtet Leichenblumen.
„Marien laſst ein Monument uns baun
  „Mariens Schatten uns mit Liedern kosen.

„Singt, wie so schön der Morgen lächelte!
  „Wie die Natur in ihrer frohsten Laune
„Ihr jede Anmuth, jeden Reitz verlieh,
  „Und Engel selbst in ihr die Schwester liebten.

„Mögt ihr lustwandeln im bemoosten Thal,
  „Wo von der Eiche Mispeln niedernicken,
„Wo Epheu um des Druden Klause kriecht,
  „Und hoch vom Felsen Bäche niederplätschern.

Or whether sporting o'er the cowslip beds
You through the fairy dales of Teviot glide
Or brush the primrose banks, while Cynthia sheds.
Her silv'ry light o'er Esk's transcendent tide.

Hither ye gentle guardians of the fair
By virtue's tears, by weeping beauty come,
Unbind the festive robes, unbind the hair,
And wave the Cyprus bow at Mary's tomb,

And come, ye fleet Magicians of the air,
The mournful lady of the chorus cry'd,
Your airy tints of baleful hue prepare
And through this grove bid Mary's fortunes glide.

And let the songs, with solemn harpings join'd
And wailing notes unfold the dale of woe!
She spoke, and waking through the breathing wind,
From lyres unseen the solemn harpings flow.

The song began: „How bright her early morn!
What lasting joys her smiling fate portends
To wield the awful British scepters born?
And Gaul's young heir her bridal bed ascends.'

See round her bed light floating on the air
The little Loves their purple wings display!
When sudden, shrieking as the dismal glare
Of funeral torches far they speed away.

Far with the loves each bliſsful omen speeds
Her eighteenth April hears her widow'd moan,
The bridal bed the sable hearse succeeds
And struggling factions shake her native throne.

No more a goddeſs in the swimming dance
Mayst thou, o queen, thy lovely form display,
No more thy beauty reign the charm of France
Nor in Versailles' pround bow'rs outshine the day.

„Mögt ihr auf Maasliebbeeten feyernd ruhn,
„Mögt ihr durch Tiviots Elfenthale streifen
„Mögt ihr der Eska mondbestrahlte Fluth
„In Lunens Silberlicht hinüber gleiten.

„Hieher, der Schönheit Genien, hieher
„Euch ruft der Tugend, euch der Schönheit Thräne!
„Entschürzt die Festgewänder, löst das Haar,
„Und facht die Schlafende mit Myrthenreisern.

„Und kommt, des Luftreichs flücht'ge Gaukler, kommt!
„Rief die Gebieterinn des Klagechores,
„Mischt euer luftig Farbenspiel, und führt
„Mariens Schicksal unserm Blick vorüber.

„Entlockt der Harfe leisen Klageton
„Und laſst das Lied der Grabeswehmuth schallen."
Sie sprachs, und weinendes Gelispel scholl
Von ungeseh'nen Harfen durch die Lüfte.

Das Lied begann. „Schon blüht ihr Morgen auf.
„Die Zukunft lächelt ihr im Rosendufte.
„Britanniens Scepter, Götterkind, sind dein!
„Dein bräutlich Bett theilt Galliens junger Erbe.

„Rings um ihr Bett, auf Lüften leicht gewiegt
„Entfalten Amors ihre Purpurschwingen —
„Doch welch ein grauser Schein! Es ist der Schein
„Von Leichenfackeln! Und die Amors fliehen;

„Und jede Freude flieht. Maria tauscht
„Ihr hochzeitlich Gewand mit Wittwenkleidern.
„Die Trauerbaare folgt dem Hochzeitbett,
„Und Schottlands Thron erschüttern Factionen.

„Nicht mehr wirst du im Reihentanz einher,
„O Königinn, gleich einer Göttinn, schweben!
„Nicht mehr wird Frankreich deiner Schönheit knie'n,
„Nicht mehr des Louvre Tag durch dich verdunkelt.

For the cold north the trembling sails are spread.
Ah what drear horrors gliding through thy breast!
While from the weeping eyes fair Gallia fled
Thy future woes in boding sighs confest.

A nation stern and stubborn to command,
And now convuls'd with faction's fiercest rage,
Commits its sceptre to thy gentle hand
And asks a bridle from thy tender age.

As weeping this they sung, the omens rose
Her native shore receives the mournful queen.
November wind o'er the bare landscape flows
In hazy gloom the sea-wave skirts the scene.

The house of Holy-Rood in sullen state
Bleak in the shade of rude pil'd rocks appears;
Cold on the mountain's side, the type of fate
Its shatter'd walls a Romish chapel rears.

No nodding grove here waves the sheltering bough;
O'er the dark vale, prophetic of her reign
Beneath the carving mountain's craggy brow,
The dreary echoes to the gales complain:

Beneath the gloomy clouds of rolling smoke
The high pil'd city rears her Gothic towers,
The stern brow'd castle, from his lofty rock
Looks scornful down, and fix'd defiance lours.

Domestic bliſs, that dear, that sovereign joy
Far from her heart was seen to speed away.
Straight dark-brow'd factions entering in, destroy
The seeds of peace, and mark her for their prey.

No more the moonshine to the nuptial bow'r
Her Francis comes, by love's soft fetters led;
For other spouse now wakes her midnight hour
Enrag'd and reeking from the harlot's bed.

„Zum kalten Nord ruft dein Verhängniſs dich.
„Die Segel rauschen. Weinend schaut dein Auge
„Zurück zum schönen Frankreich. Leises Graun
„Und banges Ahnen schüttelt meine Seele.

„Ein trotzig Volk, das des Gehorsams lacht,
„Zerfleischt vom Grimm erbitterter Partheyen,
„Vertraut den Scepter deiner schwachen Hand,
„Vertraut die Zügel deinem zarten Arme.“

So scholl das Lied. Das luſt'ge Spiel begann.
Maria grüſst die väterliche Küste.
Das nackte Land herüber heult der Wind.
Die Brandung peitscht das tosende Gestade.

Holy-Rood-House in düstrer Majestät
Erhebt sich stattlich zwischen kahlen Klippen.
In Trümmern liegt, ein trauriges Emblem,
Am Fuſs des Berg's das Bethaus ihrer Ahnen.

Hie schatten Haine nicht. Hie nickt kein Baum.
Des Hochgebürges zackenreiche Stirne
Wirft schwarze Schatten in das finstre Thal,
Und Echo's wimmern in den hohlen Schlüften.

In Dampf gehüllt, umrollt von dickem Rauch,
Erhebt die Hauptstadt ihre rohen Zinnen.
Vom hohen Fels schaut höhnend das Kastel
Herab und trotzt, und beut dem Bürger Fehde,

Verscherzt auf ewig für Maria sind
Hinfort die Freuden häuslichen Genusses.
Es rast um sie der Factionen Wuth,
Und jede hascht nach der gekrönten Beute.

Nicht stiehlt sich mehr bey stillem Mondenlicht
Der blöde Franz in ihre Hochzeitkammer.
Ein andrer Gatte stört um Mitternacht
Sie wüthend auf, und dampft vom Bett der Metze.

Ah draw the veil' shrill trembles through the air.
The veil was drawn — but darker scenes arose
Another nuptial couch the fates prepare
The baleful teeming source of deeper woes.

The bridal torch her evil angel wav'd,
Far from the couch offended prudence fled;
Of deepest crimes deceitful factions rav'd,
And tos'd her trembling from the fatal bed.

The hinds are seen in arms, and glittering spears
Instead of crooks the Grampian shepherds wield;
Fanatic rage the ploughman's visage wears,
And red with slaughter lies the harvest field.

From Borthwick field, deserted and forlorn
The beautous queen all tears is seen to fly:
Now through the streets a weeping captive born
Her woe the triumph of a vulgar eye.

Again the vision shifts the woeful scene:
Again forlorn from rebel arms she flies,
And unsuspecting on a sister queen
The lovely injur'd fugitive relies.

When wisdom baffled owns th'attempt in vain,
Heaven oft delights to set the virtuous free.
Some friend appears and breaks affliction's chain;
But ah no generous friend appears for thee.

A prison's ghastly walls and grated cells
Deform'd the airy scenery as it past;
The haunt where listless melancholy dwells
Where every genial feeling sinks aghast.

No female eye her sickly bed to tend!
Ah cease to tell it in the female air
A woman's stern command! a proffer'd friend!
Oh generous passion, peace, forbear! forbear'

Herab den Vorhang! zittert's durch die Luft.
Der Vorhang fällt; und schwärz're Scenen folgen.
Ein neues Brautbett thürmt ihr das Geschick,
Ein Brautbett, das noch tiefern Jammer brütet.

Die Fackel schwingt ihr böser Genius.
Die Klugheit flieht, verschmäht das Unglückslager.
Durch Speergeklirr aus tiefem Schlaf geschreckt,
Entspringt sie zitternd dem gebannten Bette.

Der Pflüger greift zum Schwert. Der fromme Hirt
Vertauscht den Krummstab mit der blanken Lanze.
Rings rast des Fanatismus wilde Wuth,
Vertilgt die Ernten, und verheert die Fluren.

Von Borthwicks Wahlplatz flieht die Königinn,
Des Jammers Raub, verlassen und verloren.
Zum Spott des Pöbels schleift die frevle Schar
Die schöne Fürstinn durch der Hauptstadt Gassen.

Von neuen ändert sich das luft'ge Spiel
Maria sprengt die Ketten der Empörer.
Zur Schwesterköniginn nimmt argwohnlos
Die holde Flüchtlinginn die letzte Zuflucht.

Oft wenn die Weisheit vor dem Wagstück bebt,
Befreyt der Himmel die bedrängte Tugend.
Ein Freund erscheint, ein Retter aus dem Tod,
Doch ach kein edler Freund erbarmt sich deiner.

Die Mauern deines Kerkers ha! wie dumpf!
Der Tag fällt spärlich durch die Eisengitter.
Hier hauset lautlos die Melancholie.
Und keine Hoffnung wagt es, aufzudämmern.

Kein weiblich Auge nimmt der Kranken wahr!
Laſst keines Weibes schamhaft Ohr es hören!
Und die es hieſs — o Schande! — war ein Weib,
War ihre Freundinn, sprach sie — Schande! Schande!

And could o Tudor could thy heart retain
  No soft'ning thought of what thy woes had been;
When thou, the heir of England is crown, invain
  Didst sue the mercy of a tyrant queen.

And could no pang from tender memory wake
  And feel those woes, that once had been thine own
No pleading tear to drop for Mary's sake,
  For Mary's sake, the heir of England's crown?

Alas no pleading touch thy memory knew,
  Dry'd were the tears that for thyself had flow'd;
Dark politics alone engag'd thy view;
  With female jealousy thy bosom glow'd.

And say did wisdom own thy stern command?
  Did honour wave his banner o'er the deed?
Ah — Mary's fate thy name shall ever brand
  And ever o'er her woes shall pity bleed.

„The babe, that prattled on his nurse's knee,
  When first thy woeful captive hours began,
Ere heaven, o hapleſs Mary, set thee free,
  That late to battle march'd in arms — a man! .

An awful pause ensues — — with speaking eyes
  And hands half-rais'd, the guardian wood-nymphs wait,
While slow and sad the airy scenes arise,
  Stain'd with the last deep woes of Mary's fate.

With dreary black hung round the hall appears,
  The thirsty saw-dust strews the marble floor.
Blue gleams the ax, the block its shoulders rears,
  And pikes and halbards guard the iron door.

The clouded moon her dreary glimpses shed,
  And Mary's maids, a mournful train, paſs by;
Languid they walk and pensive hang the head
  And silent tears pace down from every eye.

Und hast du denn sogar der eignen Noth,
Die einst dich preſste, Tudor's Kind, vergessen?
Als du, o Englands Erbinn, unerhört
Die grimme Königinn um Gnade flehtest.

Ist's möglich daſs dein Herz sich fühllos schlieſst,
Vor Qualen, die du vormahls selbst empfandest?
Vertritt der Thränen keine die bey dir,
Der es verhängt ward, deinen Thron zu erben?

Nein kein Gefühl durchzuckt dein eisern Herz,
Versiegt ist gar der Brunnquell deiner Thränen.
Dem Götzen Staatskunst knie'st du. Eifersucht
Des Weibes tobt in deinem eitlen Busen.

Rechtfertigt dann die Klugheit deinen Spruch,
Weht über deiner That der Ehre Fahne?
Nein; um Maria blutet jedes Herz;
Und ew'ge Schande brandmahlt deinen Namen.

Der noch im Schooſs der Amme zappelnd lag,
Als du zuerst des Kerkers Nacht beschrittest,
Zog in den Streit ein vollgereifter Mann,
Als spat der Himmel deine Bande löste.

Hier eine düstre Pause. Starren Aug's
Und trüben Blickes harrt der Chor der Nymphen.
Von neuem ändert sich das luft'ge Spiel,
Mariens letzte Scene zieht vorüber.

Der schwarz behangne Saal erscheint. Es deckt
Der durst'ge Sägeschroot den Marmelestrich.
Blau blitzt die Axt. Der Block steht starrend da,
Hellbarden rasseln an den Eisenthoren.

Aus Duftgewölken weint der blasse Mond.
Mariens Mägdchen wandeln bleich vorüber.
Matt wanken sie, das Haupt zur Brust geneigt
Und jedem Aug' entrollen dicke Thränen.

Serene and nobly mild appears the queen;
She smiles on Heaven and bows the injur'd head
The ax is lifted — from the deathful scene
The guardians turn'd and all the picture fled. —

It fled; the wood-nymphs o'er the distant lawn
As wrapt in vision, dart their earnest eyes,
So when the huntsman hears the rattling fawn
He stands impatient of the starting price.

The sovreign dame her awful eye-bales roll'd,
As Cuma's maid, when by the god inspir'd
The depth of ages to my sight unfold
She cries, and Mary's meed my breast has fir'd.

On Tudor's throne her sons shall ever reign
Age after age shall see their *flag* unfurl'd,
With sovereign pride where ever roars the main;
Stream to the wind and awe the trembling world.

Nor Britain's sceptre shall they wield alone,
Age after age through lenghn'ning time shall see
Her branching race on Europe's every throne
And either India bend to them the knee.

But Tudor, as a fruitleſs gourd, shall die;
I see her death-scene on the lowly *floor*;
Dreary she sits; cold grief has glaz'd her eye,
And anguish gnaws her till she breathes no more.

But hork! loud howling through the midnight-gloom
Faction is rous'd, and sends the baleful yell.
Oh save, ye generous few, your Mary's tomb!
O save her ashes from the baleful spell.

And lo! when fame with brighten'd face serene
Points to you far, but glorious opening sky,
See truth walk forth majestic awful queen
And party's blackning mist before her fly.

Erhaben heiter steht die Königinn,
Schaut himmelan, und kniet am Todesblocke;
Hoch schwebt die Axt — — Bang floh der Nymphen Chor
Und plötzlich schwand das schaurige Gemählde.

Es schwand. Die Nymphen schauen stieren Blicks,
Als sähen sie Gesichte, in die Ferne.
So harrt der Jäger, dessen lauschend Ohr
Im Busch es rauschen hört, voll Gier der Beute.

Gleich Cuma's Seherinn rollt fürchterlich
Die Königinn des Chor's die Augensterne.
„Dein Loos, Maria, ruft sie, regt mein Herz
„Die ferne Zukunft wird mir aufgeschlossen.

„Auf Tudor's Throne sollen für und für
„Mariens Söhne sitzen. Ihre Flagge
„Soll königlich, so weit das Weltmeer braust,
„Im Winde strömen, und dem Meer gebieten.

Und nicht Britannia nur — Europa soll
„In ferner Zukunft spat gebohrner Zeiten
„Mariens Blut auf seinen Thronen schaun,
„Und jedes Indien soll das Knie ihm beugen.

„Verdorre, Tudor, ein fruchtloser Strauch.
„Ich seh die Sterbende auf nacktem Boden.
„Matt blickt ihr stieres Aug'. Angst krampft ihr Herz.
„Verzweiflung nagt sie, bis sie nimmer athmet.

Doch horch! hindurch die stille Mitternacht
Heult die Partheywuth, bellt empor zum Monde.
Schützt, Edle Wenige, Mariens Mahl,
Schützt ihre Asche vor dem gift'gen Zauber.

Seht ihr den Lichtstrahl, der die dunkle Nacht
Durchzuckend, fern den blauen Äther öffnet?
Die Wahrheit schau! tritt sonnengleich hervor
Und nieder sinken der Verläumdung Nebel.

Falsehood unmask'd with draws her ugly train
And Mary's virtues all illustrious shine — —
Yes, thou hast friends, the godlike and humane,
Of latest ages, injured queen, are thine.

The milky splendours of the dawning ray
Now through the grove a trembling radiance shed;
With sprightly note the wood-lark hail'd the day,
And with the moon-shine all the vision fled.

The Sorcereſs.

Or Wolfwold and Ulla.

An Heroic Ballad.

Oh low he lies; his cold pale cheek
Lies lifeleſs on the clay;
Yet struggling hope — O day-spring break,
And lead me on my way.

On Denmark's cruel bands, o Heav'n,
The red-wing'd vengeance pour
Before my Wallwold's spear be driv'n —
Oh rise bright morning hour.

Thus Ulla wail'd the fairest maid
Of all the Saxon race
Thus Ulla wail'd, in nightly shade,
While tears bedew'd her face.

When sudden o'er the fir-crown'd hill
The full-orb'd moon arose
And o'er the winding dale so still
Her silver radiance flows.

Entlarvt sich fühlend schleicht die Falschheit fort.
Mariens Tugend strahlt in vollem Lichte.
Gekränkte, nein! du bist nicht freundelos.
Freund sind die Guten dir durch alle Zeiten —

Schon aber glitten durch den lichtern Hain
Der Morgendämmerung milchweiſse Schimmer.
Die wache Lerch' begrüſst entzückt den Tag,
Und mit dem Mondlicht schwanden die Gesichte.

Die Zauberinn

oder Wolfgang und Jutta.

Ballade.

Er liegt! Er liegt! Ach eiskalt liegt
Sein Leichnam tief im Staube —
Doch harr' ich noch. Brich an, o Tag!
Und leuchte meine Pfade.

Scheuſs, Himmel, deinen nächsten Blitz
Auf Dänmarks freche Rotten.
Vertilge sie durch Wolfgangs Speer.
Brich an, gewünschter Morgen.

So jammerte die schönste Maid
Wohl rings im Sachsenvolke.
So klagt' in tiefer Mitternacht
König Edriks schöne Tochter,

Als plötzlich überm Fichtenberg
Der Mond vollwangig strahlte
Und rings durchs wild verwachsne Thal
Die Silberflitter sandte.

No more could Ulla's fearful breast
    Her anxious care delay:
But deep with hope and fear imprest
    She holds the moonshine way.

She left the bow'r and all alone
    She trac'd the dale so still,
And sought the cave, with rue o'er grown
    Beneath the fir-crown'd hill.

Black knaves of blasted oak, embound
    With hemlock, fenc'd the cell
The dreary mouth, half under ground
    Yawn'd like the gate of hell.

Soon as the gloomy den she spy'd
    Cold horror shook her knee:
And hear, O propheteſs, she cry'd.
    A princeſs sue to thee.

Aghast she stood! athwart the air
    The dismal screech-owl flew.
The fillet round her auburn hair
    Asunder burst in two.

Her robe of softest yellow glow'd
    Beneath the moons pale beam;
And o'er the ground, with yew-boughs strew
    Effus'd a golden gleam.

The golden gleam the sorcereſs spy'd
    As in her deepest cell,
At midnights magic hour she try'd
    A tomb o'er powring spell.

When from the cavern's dreary womb
    Her groaning voice arose,
„O come, my daughter, fearleſs come,
    And fearleſs tell thy woes.

Und Jutta hielts nicht länger aus,
Es wollt' ihr Herz ihr bersten
Sie tappt dahin im Mondenschein
Gequält von Furcht und Hoffen.

Sie schlüpft hinaus, sie tappt dahin
In wild verwachsnem Thale;
Sie sucht die dicht verwachsne Kluft
Wohl unterm Fichtenberge.

Die Kluft verrammelt schwarz Gestrüpp
Mit Schierling überwachsen.
Halb unterm Boden gähnt ihr Schlund
Graus wie der Schlund der Hölle.

Und als sie sah die grause Kluft
Bang schwankten ihr die Kniee.
Prophetin, rief sie, horch! horch! horch!
Dir ruft eine Königstochter.

Sie stand erstarrt. Quer durch die Luft
Flog heulend Eul' und Uhu!
Die Bind' um ihr nuſsbraunes Haar
Borst mitten von einander.

Sanft glimmert' ihr goldgelbes Kleid
Im bleichen Mondenstrahle,
Die Flur, bestreut mit Eibenreiſs,
Floſs glänzend es hinüber.

Den Goldglanz nahm die Hexe wahr
Im Hintergrund der Höhle,
Wo sie mit strengem Zauberspruch
Herauf die Todten bannte.

Und aus der Höhle grausem Bauch
Scholl murmelnd ihre Stimme:
„Tritt näher, Tochter, kühnlich näher
Und sage, was dich quälet.

As shakes the bough of trembling leaf,
When whirlwinds sudden rise;
As stands aghast the warrior chief,
When his base army flies.

So shook so stood the beautous maid,
When from the dreary den
A wringled hag came forth, array'd
In matted rags obscene.

Around her brows, with hemlock bound
Loose hung her ashe-grey hair:
As from two dreary caves profound
Her blue flam'd eye-balls glare.

Her skin, of earthy red, appear'd
Clung round her shoulder bones,
Like wither'd bark, by lightning scar'd
When loud the tempest groans.

A robe of squalid green and blue
Her ghostly length array'd,
A gaping rent full to the view
Her furrow'd ribs betray'd.

And tell, my daughter, fearleſs tell
What sorrow brought thee here?
So may my power thy cares expel
And give thee sweetest cheer.

O mistreſs of the powerful spell,
King Edric's daughter see,
Northumbria to my father fell
And sorrow fell to me.

My virgin heart Lord Wolfwold won;
My father on him smil'd.
Soon as he gain'd Northumbria's throne
His pride the youth exil'd.

Gleichwie der Espe Laub erbebt,
Wenn schnell die Windsbraut wirbelt,
Gleichwie erstarrt der Krieger steht,
Wenn feig die Mannen fliehen;

So steht, so bebt die schöne Maid,
Als aus der grausen Grotte
Hervor die runzlichte Hexe schlich
Bedeckt mit schmutzigen Lumpen.

Rings um sie floſs ihr aschgrau Haar
Mit Schierling wohl durchflochten.
Die Augen glänzten grün und blau
Hervor aus tiefen Höhlen.

Es schlottert' ihr erdfarben Fell
Rings um die Schulterknochen;
Wie um den blitzgetroffnen Baum
Versengt die Rinde schlottert.

Ein schmutzig Kleid halb grün halb gelb
Hüllt kaum die Ungeheure.
Ein weiter Riſs entdeckt dem Blick
Die tiefgefurchten Rippen.

„Tritt näher, Tochter, kühnlich näher.
Und melde, was dich quäle,
Ob ich durch meines Spruches Macht
Veilleicht dein Herzleid wende.

Ach Sprecherin des mächtigen Spruchs,
Ich bin König Edrik's Tochter.
Northumbria ward meines Vaters Theil.
Mein Theil ward Gram und Jammer.

Herrn Wolfgang ach gewann ich lieb.
Mein Vater war ihm günstig;
Doch als mein Vater König ward,
Verbannt er stolz den Jüngling.

Stern Denmark's ravens o'er the seas
  Their gloomy black wings spread,
And o'er Northumbria's hill and leas
  Their dreadful squadrons sped.

Return brave Wolfwold, Edric cry'd,
  O generous warrior hear,
My daughter's hand, thy willing bride,
  Awaits thy conquering spear.

The banish'd youth in Scotland's court
  Had past the weary year;
And soon he heard the glad report
  And soon he grasp'd his spear.

He left the Scottish dames to weep
  And wing'd with truelove speed;
Nor day nor night he stopt to sleep
  And soon he croſs'd the Tweed.

With joyful voice, and raptur'd eyes
  He preſs'd my willing hand;
I go my fair, my love, he cries,
  To guard thy father's land.

By Edon's shore, in deathful fray
  The daring foe we meet;
Ere three short days I trust to lay
  My trophies at thy feet.

Alas alas that time is o'er,
  And three long days beside;
Yet not a word from Edon's shore
  Has cheer'd his' fearful bride.

O miſtreſs of the powerful spell,
  His doubtful fate decide —
And cease, my child, for all is well,
  The grizly witch reply'd.

Die Raben Dännemarks dunkelten
  Das Meer mit schwarzen Schwingen.
Northumbriens Fluren weit und breit
  Versengten Dänmarks Rotten.

„Wo ist mein wackrer Wolfgang nun?
  Ach Wolfgang kehre wieder!
Zerschmettre Dännemarks freches Volk,
  Und nimm zum Dank die Tochter.“

Verschlichen war das lange Jahr
  An Schottlands Hof dem Jüngling.
Er hört die frohe Post, springt auf,
  Und greift zum blanken Speere.

Wohl weinten Schottlands Fräulein laut;
  Doch er, gespornt von Liebe,
Nicht ristend rastend Tag und Nacht
  Stand bald in unsrer Mitte.

Er drückt die Hand mir freudestumm,
  Verschlingt mich fast mit Blicken.
„Ich geh, mein' Lieb', mein schönstes Gut,
  Deines Vaters Land zu schützen.

„An Edon's Ufer eil' ich hin
  Den frechen Feind zu strafen.
Bevor drey kurze Tage fliehn,
  Umarm' ich dich siegtrunken.“

Drey kurze Tage sind entflohn,
  Und noch dazu drey lange
Und keine Post gelangt zu mir
  Von Edon's Riesenstrande.

O Sprecherin des mächtigen Spruchs
  Sprich aus, was meiner harret.“
„Schon gut, schon gut, Herztöchterchen!
  Spricht grinzend froh die Hexe.

Approach my cave, and where I place
The magic circle, stand
And fear not ought of ghastly face
That glides beneath my wand.

The grizly witch's powerful charms
Then reach'd the lab'ring moon
And cloudleſs at the dire alarms,
She shed her brightest noon.

The pale beam struggled through the shade
That black'd the cavern's womb
And in the deepest nook betray'd
An altar and a tomb.

Around the tomb in mystic lore,
Were forms of various mien,
And efts and foul-wing'd serpents bore
The altar's base obscene.

Eyeleſs a huge and starv'd toad sat
In corner murk aloof,
And many a snake and famish'd bat
Clung to the crevic'd roof.

A fox and vulture's skeletons
A yawning rift betray'd;
And grappling still each others bones
The strife of death desplay'd.

And now, my child, the sorcereſs shed
Lord Wolfwolds fether's grave.
To me shall render up the dead,
And send him to my cave.

His skeleton shall hear my spell.
And to the figur'd wales
His hand of bone shall point and tell
What fate his son befals.

„Tritt kühnlich in mein Haus hinein,
Tritt in des Kreises Mitte,
Und scheu' der nichtigen Wesen kein's
Die meinem Stab' entschweben.

Der herbe Zauber stieg empor
Zum vielgeplagten Monde;
Geängstigt goſs der Zappelnde
Sein vollstes Licht herunter.

Das bleiche Licht durchflimmt das Laub
Erhellt den Schooſs der Höhle.
Und in der Höhle Tief' erscheint
Ein Altar und ein Grabmahl.

Rings um das schauerliche Mahl
Spukt manche Furchterscheinung.
Der frevelvolle Altar ruht
Auf Nattern und Eidechsen.

Blind, ausgehungert, schwellend lauscht
Im Winkel eine Kröte.
Es nisten Schlang' und Fledermaus.
In jeder Felsenspalte.

Entgegen gähnt' ein Fuchsgeripp'
Einem grimmen Geyergerippe,
Sie hauchen, packen, hacken sich,
Und kämpfen auf Tod und Leben.

Und nun, mein Kind, die Hexe sprach,
Will ich Herrn Wolfgangs Vater
Herauf aus seiner stillen Gruft
In diese Höhle bannen.

Siehst du die grüne Felsenwand
Bemahlt mit bunten Bildern?
Auf ihr soll seine Knochenhand
Des Sohns Geschick uns zeigen.

O cold down Ulla's snow-like face
The trembling sweat-drops fell;
And borne by sprights of gliding pace
The corse approach'd the hell.

And thrice the witch her magic wand
Wav'd o'er the skeleton
And slowly at the dread command
Uprose the arm of bone.

A cloven shield and broken spear
The finger wander'd o'er,
Than rested on a sable bier
Distain'd with drops of gore.

In ghastly writhes, her mouth so wide
And black, the sorcereſs throws
And be those signs, my chield, she cries
Fulfill'd on Wolfwold foes.

A happier spell I now shall try;
Attend my child attend,
And mark, what flames from altar high
And lowly floor ascend.

If of the roses softest red
The blaze shines forth to view,
Then Wolfwold lives — but hell forbid
The glimmering flame of blue.

The witch than rais'd her haggard arm,
And wav'd her wand on high;
And while she spoke the mutter'd charm,
Dark lightning fill'd her eye.

Fair Ulla's knee swift smote the ground:
Her hands aloft were spread,
And every joint, as marble bound,
Felt horror's darkest dread.

Schneeweiſs ward Jutta's Angesicht.
Schweiſs troff ihr von der Stirne.
Rings glitten Schatten her um sie.
Jetzt kam Herrn Wolfgangs Vater.

Dreymahl berührt der Hexe Stab
Das klappernde Gerippe.
Und langsam hob den Knochenarm
Der Kobold in die Höhe.

Er weist auf einen gespalt'nen Schild
Auf eine zerbrochne Lanze.
Auf einer blutigen Bahre ruht
Zuletzt der dürre Finger.

Weit aufgeriſsnen Schlundes ruft
Die Hexe gräſslich zuckend:
Mag, Tochter, dieses Gaukelspiel
Herrn Wolfgangs Feinde gelten!

Einen andern Spruch versuch' ich jetzt
Merk, Tochter, auf die Flamme
Ob sie vom Altar lodernd steigt,
Ob sie der Flur entfackelt.

Wallt rosenroth die Flamm' empor,
So bis getrost; er lebet!
Doch vor des blauen Flämmchens Schein
Woll' uns die Hölle wahren!

Sie hebt den hagern Arm empor.
Sie schwingt den Stab im Kreise.
Sie murrt den ungeheuern Reim
Und dunkel blitzt ihr Auge.

Zusammen schlottern Jutten's Knie'.
Hoch faltet sie die Hände.
Und langsam kreucht ein kaltes Graus
Den Marmelnacken nieder.

Her lips ere while so like the rose
Were now as vi'let pale,
And tumbling in convulsive throes
Exprest o'er welming ail.

Her eyes, ere while so starry bright
Where living lustre shone.
Were now transform'd to sightleſs white
Like eyes of lifeleſs stone.

And soon the dreadful spell was o'er,
And glimmering to the view,
The quivering flame rose through the floor
A flame of ghastly blue.

Behind the altar's livid fire
Low from the inmost cave,
Young Wolfwold rose in pale attire,
The vestments of the grave.

His eye to Ulla's eye he rear'd,
His cheek was wan as clay,
And half out through his hand appear'd
That beckon'd her away.

Fair Ulla saw the woeful shade,
Her heart struck at her side,
And burst — low bow'd her liſtleſs head,
And down she sunk and dy'd.

Die Lippen, sonst so rosenroth,
Sind blau jetzt, wie Violen,
Verzerrt der schön geformte Mund
Vom krampfenden Entsetzen.

Die Augen, sonst so sternenklar
Voll Glanz sonst und voll Leben,
Sind lichtlos jetzt und lebenlos
Und wie aus Stein gehauen.

Der herbe Zauber war vollbracht.
Der strenge Spruch gesprochen.
Und sieh! ein zitternd Flämmchen glomm
Blauflimmernd aus der Erde.

Und in des Kellers tiefster Schluft,
Im Schein der blauen Flamme,
Erhob sich Wolfgangs Luftgestalt
Im düstern Leichentuche.

Hohläugig starrt er Jutten an,
Todtbleich ist seine Wange.
Er hebt die halb durchschnittne Hand
Und winket sie von hinnen.

Sie sieht die grause Luftgestalt.
Sie sinkt in Ohnmacht nieder.
Der Puls gefriert. Ihr Herz zerbirst.
Und Wolfgang schläft bey Jutten.

Denkwürdigkeiten

aus

Glover's Leben.

Richard Glover ward zu London (St. Martins Lane, Cannon Street) im Jahr 1712. gebohren. Er war der Sohn **Richard Glover's** Esq. eines angesehenen, hauptsächlich nach Hamburg handelnden Kaufmanns.

Seine ganze Jugendbildung verdankte er der sogenannten **Cheam-Schule**, welcher damahlen ein gewisser **Daniel Saxay** vorstand. Er liebte diesen Aufenthalt Zeitlebens, besuchte das Institut alljährlich wenigstens einmahl, und pflegte auch im Alter gar gern von seinen Schulabentheuern zu erzählen.

Schon im sechzehnten Jahre seines Alters machte er sich der Welt durch ein Gedicht bekannt, dessen Inhalt und Gestalt wenig oder nichts zu wünschen übrig lieſs. Es ist das **Lobgedicht auf Newton**, was **Pemberton** seiner Übersicht der Newtonschen Philosophie 1728. mit folgendem Vorberichte vorgesetzt hat: Ich beschenke das Publicum bey dieser Gelegenheit mit einigen Versen auf unsern Newton, die ich so eben von einem jungen Manne empfangen habe, welchen unter meine theuersten Freunde zu zählen, ich mir zur Ehre schätze. Dürft' ich irgend besorgen, daſs dieser Jugendversuch einer Schutzrede bedürfe, so würde ich dem Publicum zu bedenken geben, daſs der Verfasser noch nicht sechzehn Jahre alt ist, und überdieſs sein Gedicht in sehr kurzer Zeit vollenden muſste. So aber bin ich bloſs so frey zu bemerken, daſs die kühne und abgeriſsne Manier des Verfassers wohl eigentlich nur von denen beurtheilt werden kann, welchen die Pindarische Dichtkunst nicht allzu fremde ist.

Das Gedicht zeugt in der That von so vieler Reife des Geistes, daſs man schon auf dessen Glauben von Glover sagen könnte, was Graf Oxford von seinem Freunde Gray zu sagen pflegte: „Er sey nie ein Knabe gewesen.“

Ohngeachtet seine Neigung sowohl als seine Talente ihn eigentlich für die Wissenschaften bestimmten, so widmete er sich dennoch, aus Gefälligkeit ohne Zweifel für seine Familie, der Handlung. Daſs er schon frühe eigene Geschäfte gemacht, glaubt man aus den Anfangszeilen seines Gedichtes London schlieſsen zu können:

Du Boreas, und Eurus du, die ihr
Mit rauhem Fittig das gefurchte Meer
Zu pflügen pflegt, hemmt euren Ungestüm
Ein Weilchen, leitet meine Schiffe mir
Die schwer befrachteten, vom Weserstrand
Und aus der Elbe breiten Mündungen
In den gewünschten Hafen unverletzt.

Glover spielte in der That als Kaufmann eine bedeutende Rolle. Gleichwohl wuſste er seinen Geschäften hinlängliche Muſse abzugewinnen, um den Wissenschaften, hauptsächlich aber seiner Lieblinginn, der Dichtkunst, mit seltenem Erfolg obzuliegen. Auch fuhr er fort, mit den berühmtesten Gelehrten des Zeitalters, mit jenen vornehmlich, die zur Opposition gegen die Walpolische Administration gehörten', die genaueste Verbindung zu unterhalten.

Seiner frühesten Freunde Einer war Green, der ſinnreiche, obgleich wenig bekannte Verfaſser eines wahrhaft originellen Gedichtes: der Spleen genannt, welches Glover nach dessen Tode herausgab. In diesem Gedichte ſindet man eine merkwürdige Vorhersagung von Glovers dereinstigen dichterischen Berühmtheit mit offenbarer Anspielung auf seinen Leonidas, den er ſaſt noch als Knabe begonnen hatte.

Ich könnt' euch einen Jüngling nennen,
Der keines Sporns auf seiner Bahn bedarf;
Von dessen ruhmumstrahlter Zukunft träumend,
Ich Melpomenen feurig rühmen hörte:
Er ist es, er, von dem geweiſsagt wurde,
Er werd' erreichen Hellas alte Dichter.
Von mir begeistert singt er, und beherrscht
Der Hörer trunkne Herzen unbeschränkt.
Wenn er Kronions furchtbarn Zorn beschreibt,
So rollt der Donner in des Liedes Tönen.
Singt er von Liebe, die zur Wuth erschwillt,
So hören wir die Eumeniden rasen,
Bejammert er, wie Freyheit und Gesetz
Des Despotismus Übermacht erliegen,
So schüttelt unsern Bau gerechter Grimm.
Behagt es ihm, der Liebe Leid zu singen,
So flöthen Nachtigallen, Mitleid schwellt
Der Hörer Brust, und süſse Thränen flieſsen.

Am 21sten May 1737. heirathete er Miſs Nunn, die ihm ein Vermögen von 12000 Pf. zubrachte. In demselben Monath noch, im 25sten Jahr seines Alters erschien sein Leonidas, ein episches Gedicht in neun Büchern, das seinen Dichterruhm für immer begründete.

Leonidas ward bey seiner Erscheinung mit einer Begeisterung aufgenommen, welche mit der gänzlichen und an Vergessenheit gränzenden Vernachlässigung, worein er seitdem selbst unter seinen Landsleuten gesunken ist, im seltsamen Abstich steht.

Freilich hatte er jene günstige Aufnahme nicht ganz allein seinen innern Verdiensten zu danken. Bey seiner Erscheinung herrschte in England eine, zu Zeiten fast in Raserey übergehende Begeisterung für die Freyheit; eine Constellation von großen, durch Tugend und Talente gleich ausgezeichneten Männern, widersetzte sich den Maßregeln des Hofes; jede Schrift, die den geheiligten Nahmen der Freyheit an ihrer Stirne trug, empfahl sich ihrem Schutz, und konnte auf die Volksgunst sicher rechnen. Kein Wunder denn, wenn ein Gedicht, das von Freyheitsgrundsätzen ausgeht, und die schimmerndsten Beyspiele der Vaterlandsliebe entfaltet, auf ein so gestimmtes Publicum den tiefsten Eindruck machte.

Littleton, damahlen unter den Häuptern der Opposition, ergoß sich in einer sehr beliebten Zeitschrift, Common Sense betitelt, nach der Länge und aus der ganzen Fülle seines Herzens über die Vortrefflichkeiten des neuen Epos. Pemberton schrieb ein eignes Buch, Bemerkungen über die Poesie, hauptsächlich über die Heroische; ausdrücklich, um die Schönheiten des Leonidas aus einander zu setzen. Thompson, und andre Dichter konnten nicht müde werden, es lobzupreisen. Innerhalb zweyen Jahren 1737. und 1738. ward es dreymahl aufgelegt; Nach und nach erkaltete der Eifer des Publici, und am Ende widerfuhr ihm das Loos aller literarischen Producte, die ihre vorübergehende Celebrität mehr den Zeitumständen, als ihrem eigenen richtig geschätzten Werth verdanken.

1739. erschien Glover's London, oder die Fortschritte des Handels: und bald darauf die berühmte Ballade: Admiral Hosier's Geist. Beyde Stücke scheinen geschrieben zu seyn, um die Rache der Nation wegen der Spanischen Verheerungen aufzuregen. Die Ballade blieb auch wirklich nicht ohne Würkung.

Cobham, Lyttleton, Pitt, und andre Häupter der Opposition führten Glover'n bey Friedrich, Prinzen von Wallis ein, der damahlen den Volksfreund und den Mäcenas machte. Der Prinz unterschied Glover wirklich sein ganzes übriges Leben hindurch, und soll ihm einstens eine vollständige Sammlung aller Classiker zierlich eingebunden verehrt haben.

Die politischen Fehden des Zeitalters dauerten fort, und spalteten vornehmlich die ganze Hauptstadt. George Champion, der 1739. die Nächstigkeit zur Majorats-Wahl hatte, war der Mehrheit seiner Constituenten dadurch anstöfsig geworden, dafs er in den Verhandlungen wegen der Spanischen Convention mit dem Hofe votirt hatte. Man schlofs ihn also aus; und John Salter, ihm der nächste in der Folge des Alters, wurde gewählt. Glover spielte bey dieser Gelegenheit eine sehr thätige Rolle, wie aus einer geschichtlichen Erzählung des ganzen Vorgangs erhellt, die von Benjamin Robins, dem vermeinten Verfasser von Anson's Reise herrührt.

Die Stimmung der Majorität behauptete sich auch für das folgende Jahr. Auf den 25sten September versammelte sich die Livery in Vintner's Hall, um über die Wahl-Candidaten, die man dem Collegio der Aldermänner vorschlagen möge, zu rathschlagen. Glover präsidirte. Robert Godschall und George Heathcote wurden ernannt; und letzterer von den

Aldermännern gewählt. Da er aber den Posten von sich ablehnte; versammelte die Livery sich abermahls. Auch dieſsmahl präsidirte Glover. Godschall wurde zum zweytenmahl; und mit ihm Humphry Parsons vorgeschlagen, und der letztere von den Aldermännern gewählt. Am 19ten November trat die Livery in Vintner's Hall noch einmahl zusammen, und Glover hielt Herrn John Bernard eine Lobrede, wobey er ihn zugleich der Livery zum Parlamentsrepräsentanten empfahl, ohngeachtet selbiger bereits die Absicht gefaſst hatte, den Geschäften zu entsagen. Bey allen diesen Gelegenheiten betrug sich Glover mit groſser Geschicklichkeit. Seine im Londner Magazin, und in den Europäischen Annalen gedruckten Reden sind voll Geist und Anmuth.

Eben dieses sein hervorstechendes Talent zur öffentlichen Beredsamkeit, seine Kenntniſs der politischen Angelegenheiten, seine Einsichten in Handlungssachen bestimmten die Londner Kaufmannschaft, ihm die Führung eines sie sehr nahe angehenden Geschäfts zu übertragen; einen Aufruf nähmlich des Parlaments zur Begünstigung ihres bis dahin ganz vernachläſsigten Handels. Glover übernahm den Antrag, hielt unter mehreren, besonders bey der Führung der erforderten Erweise eine kraftvolle und noch jetzt berühmte Rede vor den Schranken des Unterhauses und entledigte sich überhaupt der übernommenen Pflichten zur gänzlichen Zufriedenheit seiner Constituenten. Die genaueste Kenntniſs des merkantilischen Interesse seines Vaterlandes, der feurigste Eifer für dessen Beförderung, unverletzliche Anhänglichkeit an die gemeine Wohlfarth überhaupt und an das Interesse seiner Londner Mitbürger insonderheit, waren Eigenschaften, die ihm jedermann zugestand.

1744. starb Sarah, Herzoginn von Marlborough, und hinterlieſs in ihrem Testamente Glover'n und Mallet, jedem 500 Pf. um die Geschichte des Herzogs von Marlborough zu schreiben. Glover'n nennt sie bey dieser Gelegenheit einen rechtschaffenen Mann, der es mit dem Vaterlande, und der Erhaltung seiner Rechte und Freyheiten, ihres Bedünkens, eben so redlich meine, wie sie selbst all ihr Lebetage gethan habe. Der Wille der guten Herzoginn ist jedoch unerfüllt geblieben. Von Glover meint man, daſs er dem Vermächtniſs sogleich entsagt habe. Mallet nahm es an, sprach so lange er lebte von der Vollziehung der übernommenen Pflichten, und starb, ohne jemahlen Hand ans Werk gelegt zu haben.

Mittlerweile hatte Glover so bedeutenden Verlust in seinem Handel erlitten, er hatte über seinen Eifer für das gemeine Beste, seines Privatvortheiles so wenig wahrgenommen, daſs er seine Vermögensumstände beträchtlich verschlimmert fand. Mit wahrhaft lobenswürdigem Zartgefühl beschloſs er, für eine Zeitlang von der Bühne abzutreten, und so lange in der Dunkelheit zu leben, bis seine Angelegenheiten ein gedeihlicheres Ansehn gewönnen. Standhaft führte er seinen Entschluſs aus. Mehrere Jahre lebte er in der Stille, gänzlich abgezogen von den öffentlichen Geschäften, und niemanden als seinen vertrautesten Freunden bekannt. Während dieser Zeit soll der Prinz von Wales ihm einstens zu einiger Erleichterung in seinen häuslichen Verwickelungen 500 Pf. geschenkt haben.

Der Prinz starb im März 1751. und schon im May desselbigen Jahres lieſs Glover sich durch die Zudringlichkeit seiner Freunde bewegen, aus seiner Einsamkeit hervorzutreten, und sich, im Gegensatz mit Thomas Harrison Esq. um die Stelle eines Kämmerers der Stadt London zu bewerben.

Zum Unglück hatte er sich nicht eher erklärt, als nachdem der gröſste Theil der Livery seine Stimmen bereits vergeben hatte. Innerhalb wenigen Tagen zeigte es sich, daſs sein Mitbewerber auf der Stimmenliste ihm einen zu groſsen Vorsprung abgewonnen habe, und Glover entsagte dem Kampf. Harrison ward gewählt, und nach abgeschloſsner Wahl hielt jener an die versammelte Livery eine Rede, die wir dem Leser als Probe dieser seiner öffentlichen Rednereyen mittheilen wollen.

„Schon öfter habe ich Gelegenheit gehabt, vor der ehrwürdigen Livery dieser Hauptstadt öffentlich aufzutreten; nie, als heute, bin ich eines Stoffs halber verlegen gewesen, der sattsam dazu geeignet wäre, eure Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Hätte ich eure Freyheiten und Vorrechte zu vertheidigen; hätte ich die Sache eines leidenden Handels zu verfechten; würde ich aufgefordert die parlamentarischen Dienstleistungen tugendhafter und erlauchter Bürger in ihr verdientes Licht zu stellen — frey und zwanglos würde meine Zunge sich dann ergieſsen; überzeugt, daſs eine Aufmerksamkeit mir nicht fehlen könne, die ich heute für weiter nichts in Anspruch zu nehmen weiſs, als für mein eignes unbedeutendes Selbst. Jene Gegenstände waren von so groſser Wichtigkeit; mein Eifer, euch zu dienen, mochte er bisher gleich noch so unkräftig geblieben seyn, war so wenig bestritten, daſs ich allezeit auf eine freundliche Annahme und eine schonende Rücksicht zählen durfte. Eure Aufmunterung entriſs mich zuerst der Eingezogenheit des studirenden Lebens. Eure wiederholten Auszeichnungen bestimmten die ansehnliche Corporation der Londner Kaufmannschaft, mir Schwachem und Unwürdigem die Führung einer der allerwichtigsten Sachen zu übertragen, einer Sache, in welche euer Interesse nicht weniger verflochten war, als das ihrige. Unvermeidlich war es, daſs so ehrende Gesinnungen und eine so rühmliche Ausschliesung von Seiten der Londner Bürger und Handelsmänner nicht einigen Glanz auf mich, der ich, schwach wie ich war, gleichwohl so gewichtiger Aufträge von ihnen gewürdigt würde, hätten zurück werfen sollen. Sollte demnach während dieser Verhandlungen einiger auch noch so kleiner Antheil Ruhmes mir zugefallen seyn, so seyd ihr diejenigen, denen meine Erkenntlichkeit ihn zuschreibt; und mit Freuden ergreife ich gegenwärtige öffentliche Gelegenheit, um zu erklären, daſs welcherley Art und Grad des öffentlichen Leumunds mir auch zukommen möge, ich es alles euch ursprünglich verdanke. Noch könnte ich hieher die Gunst rechnen, die zwanzigjährige Aufmunterung und Beschützung Jemands, welchen zu nennen die Ehrfurcht mir verbeut. Allein so lockend auch die Versuchung ist, grade mit Nennung dieses Einen Nahmens gewissen schiefen Deutungen aufs kräftigste zu begegnen; so enthalte ich mich dennoch, bey der Erinnerung eines noch so frischen, so rechtmäſsig und so allgemein betrauerten Verlustes zu verweilen.

„Erlaubet mir nun, euch zu erinnern, daſs, als ich nun durch so unsträfliche Mittel in kein durchaus unvortheilhaftes Licht gestellt war, ich nach keinem Dinge weniger strebte, als nach eigentlich gewinnbringenden Vergeltungen; und daſs ich durch keinerley Verheiſsung oder Anerbietung von Privatvortheilen mich jemahlen verleiten lieſs, meine Unabhängigkeit aufzugeben, oder im mindesten von jenen einmahl bekannten Grundsätzen abzuweichen, die auf das Princip der allgemeinen Freyheit sich gründen, und welche, laut eurer Aufträge öffentlich behauptet zu haben, ich mich mit Grunde rühme. Eure Gesinnung, die Gesinnung eurer ganzen respectabeln Corporation, eine Gesinnung, welche man Stellvertretern im Senat einzuschärfen, ihr nie ermüdet, war auch die meinige; sie war der Stolz jeder meiner Reden und Schriften, sie stimmte innigst zu der Denkweise, die ich in meiner frühesten Jugend eingezogen habe, der ich allzeit treu geblieben bin, der ich zeitlebens treu bleiben werde, und die ich mit mir ins Grab zu nehmen hoffe. Selbst in jener finstersten Periode meines Lebens, wo ich vom Glück verlaſsen, mit herben Prüfungen kämpfte, behauptete ich durch die nehmliche Stetigkeit der Meinung und Gleichförmigkeit des Betragens den Antheil von Ruf und öffentlichem Leumund, welchen ich, er sey so klein oder groſs er wolle, eurer Gunst ursprünglich verdanke, unbeschmitzt und unerschüttert. Auch nicht ein einziges Mahl verbannte ich in der Stunde der Bedrängniſs aus meiner Seele die aufrichtigste und gewissenhafteste Absicht, jeder Privatverbindlichkeit mich zu entledigen, sobald es nur dem Glück gefallen möchte, mich wieder anzuglänzen. Ein fernes Aufdämmern dieses Glanzes schien mich in die Welt zurückzulocken. Gewisse Erwartungen regten sich in mir, als ich vernahm, daſs die Stelle eines Kämmerers erledigt wäre. Immer jedoch besorgend, daſs man es mir zur Anmaſsung zählen möchte, vollkommen begreifend, daſs von mir ein höherer Grad von Zartgefühl und Behutsamkeit gefordert würde, als von jedem andern Bewerber, verschob ich es bis auf die Letzte, mein Andenken bey Euch aufzufrischen; zum erstenmahl in meinem Leben setzte ich die Rücksicht auf das gemeine Wesen bey Seite und erbat mir eure Gewogenheit zu Gunsten meines besondern Vortheils. Weit entfernt jedoch, daſs der Fehlschlag meiner Hoffnung mich hindern sollte, gegenwärtigem Gentleman zu seiner Ernennung und auch zur Wahl einer so würdigen Obrigkeit freudigst Glück zu wünschen; so erkläre ich vielmehr feyerlich und von ganzem Herzen, daſs, wenn ich hoffen darf, diesen Platz im Besitz eures Beyfalls und eurer Achtung zu verlassen, ich auch nicht die geringste Spur eines Miſsvergnügens mit mir hinwegnehmen werde.“

In seiner Abgeschiedenheit vollendete er die Tragödie **Boadicea**, die er schon vor vielen Jahren begonnen hatte. 1753 ward sie zum erstenmahl auf das Drurylanische Theater gebracht, und neun Abende nacheinander mit groſsem Beyfall gegeben. Aus dem Prolog erhellt, daſs Glover's Freunde sich zum Besten des Stücks nachdrücklich verwandt haben müssen.

Lang' hat die Harfe unsers Dichters stumm
An seines Thames Mutterstrand gehangen.
Doch endlich ruft er die verbannte Muse
Aus dem Exil zurück. So wollten es
Des Dichters Gönner in Augusta's Mauern;
Die Edlen wollten's, die mit gleicher Kraft
Britanniens Ruhm auf wilder See behaupten
Und der Betrübniſs matten Nacken stützen.
Befreundend seine Mühen, würdigten
Sie seine Muse zart besorgter Pflege.
So wird dann ihnen auch ein Theil des Ruhms
Gebühren, den die Zukunft ihr gewährt.
Nur ihre Schmach muſs sie, die Eine, tragen.
Sorglose Muſse schaften sie, und mehr
Vermochten nicht die Gütigen zu schaffen,
Denn das Genie gewährt allein der Himmel.

Von Seiten der Fabel und der Charaktere hat dieſs Stück groſse Mängel. Auch ist es mehr dazu geeignet, im Cabinet zu unterhalten, als auf der Bühne stark zu würken. „Auf die wesentlichsten Einwürfe (schrieb Archbischoff **Herring** aus Gelegenheit des neuen Trauerspiels an einen Freund) würde der Verfasser vermuthlich antworten (was im Grunde in manchen Fällen selbst Shakespear's Antwort seyn könnte) er habe die Sachen nicht gemacht; sondern gebe sie, wie er sie gefunden. Das erste Blatt des Stücks hat mich empört; und die hastige und hitzige Antwort der Königinn auf des Römischen Gesandten höfliche Anrede ist bare Tollheit: unnatürlich ist sie gewiſs. Auch scheint mir der Verfasser darin gefehlt zu haben, daſs Boadicea nicht sowohl ein Gegenstand der Bestrafung und des Abscheus ist, als des Bedauerns; trotz der grellen Züge ihrer vorgeblichen Wildheit kann ich mich nicht enthalten, ihr ein besseres Schicksal zu wünschen. War sie doch auf das widerrechtlichste und schändlichste von jenen Tyrannen gemishandelt worden, deren man nie ohne Verwünschung gedenken sollte. Gleichwohl bewundre ich manche Stellen des Stücks, und die beyden letzten Acte dünken mich vortrefflich. Der fünfte insonderheit hat mich stärker gerührt, als ich mich von irgend einem andern Stück erinnere." Pemberton empfahl auch die Boadicea dem Publicum in einer eigends zu diesem Zwecke ausgearbeiteten Schrift, in welcher er gerade ihre Mängel für Vorzüge erklärte „angesehen eben der Mangel an theatralischer Verwickelung das Drama der Natur um so viel näher bringe."

Aufgemuntert durch die günstige Aufnahme seines ersten Stücks schrieb Glover jetzt auch eine Medea; ein nach Euripides und Seneca ausgearbeitetes und nach Art der Alten mit Chören zu Ende jedes Akts durchflochtenes Drama. Es ward, ob es gleich schon 1761 in Druck erschien, doch erst 1767, zum Besten der berühmten Schauspielerinn Mrs. Yate auf das Drurylanische Theater gebracht, und wird noch jetzt bisweilen gegeben. Heinsius und Scaliger haben die Medea des Seneca vorzugsweise die Hohe Medea genannt. Abgesehen jedoch von der höchsten von allen, der Medea nämlich unsers Klinger, dürfte die des Britten diesen Titel vielleicht eher verdienen, als jene des Römers und des Griechen. Die Medea des Euripides erzählt uns, sie habe ihre Kinder lieber selber umbringen, als sie von den Korinthern umgebracht wissen wollen, als welche nicht ermangelt haben würden, Creusens von ihr veranstalteten Tod auf diese Weise an ihr zu rächen.

Das liegt nun freilich keine kleine Strecke über das Gebiet der psychologischen oder tragischen Wahrscheinlichkeit hinaus. Seneca's Medea ist schon um etwas richtiger motivirt. Sie begeht den Kindermord bloſs aus Rachgier. Sobald sie Jason's zärtliche Besorgniſs für seine Kinder entdeckt, sinnt sie auf deren Untergang. Die Art indessen, wie er Medeen mit sich selbst über ihr grauses Vorhaben rathschlagen läſst, ist zwar freilich witzig und sinnreich genug; nur mehr im Geiste Seneca's, als im Geiste Medeens. Ähnliche Mängel zu vermeiden, muſste dem Britten ein Leichtes seyn. Medeens Eifersucht wird Wahnsinn, und in der Raserey vollbringt sie die That. Diese Raserey ist in sehr groſsem Styl; und, da sie nach vollbrachter That, noch immer auſser sich, mit vom Blute triefenden Händen in die Bühne herein stürmt, schäumt sie Gräſslichkeiten aus, vor denen die Menschheit erstarren möchte.'

Begonnen ist das Werk, und sey vollendet!
Grimmschnaubend will ich in den Flammenwagen
Des Vaters jetzt mich werfen, will die Rosse
Die Hufbeschwingten, treiben gen Korinth
Und seine Mauern, seine Thürme sollen
Die Blitze, die ihr Auge sprüht, verzehren.
Wenn dann die Flamme rings den Himmel röthet,
Die stolze Stadt in Asche niederkrümmert,
Dann soll der Dämon meiner Raserey
Den hochgebürgten Schutt besteigen, soll
Den Göttern und dem Menschen, soll dem All
Mein Herzeleid und meine Rache künden.

Herzzerreiſsend ist das Grausen und die nagende Angst, mit welcher sie, nachdem sie wieder zu sich selbst gekommen, ihrer That sich bewuſst wird. Übrigens endet Glover, wie Seneca, und läſst Medeen auf einem mit Drachen bespannten Wagen in den Lüften verschwinden.

Glovers Vermögensumstände hatten sich mittlerweile wieder gebessert. Er verlieſs daher seine geliebte Einsamkeit, und als das erste Parlament bey der Thronbesteigung des jetzigen Königs zusammen trat, lieſs er sich für Weymouth wählen. Er interessirte sich von nun an sehr für die Indischen Angelegenheiten, unterstützte Sullivan's Wahl aus allen Kräften, widerrieth aber den Kaufleuten in einer seiner Reden aufs ernstlichste, jede kriegerische Unternehmung, als welche, wie er aus der Fabel vom Menschen, Pferde und Bären zu erweisen suchte, nothwendig früher oder später zu ihrem Untergang ausschlagen müſste.

1770. publicirte er eine neue, durchaus verbesserte, und von neun bis zu zwölf Büchern erweiterte Ausgabe des Leonidas. Mehrere neue Charaktere hatte er in das Gedicht hinein geflochten, und die alten durch mehrere Situationen durchgeführt. Die Verbesserungen waren in der That beträchtlich; allein die Neugier des Publicum war nicht mehr rege genug, um die auf dieſs einst so beliebte Gedicht aufs neue verwandte Mühe nach Würden zu belohnen.

Bey dem berüchtigten Bruche der Bank der Herren **Douglas**, **Horon** und Comp. im Junius 1772. spielte Glover eine sehr thätige und hülfreiche Rolle. Er half die vielfach verwickelten Interessen ausgleichen, und der aus dem Vorfall entsprungnen, ziemlich allgemein empfundnen Noth die würksamsten Mittel entgegen setzen. Im Februar 1774. versammelte er die Gläubiger der Bank in der Kings-Arms-Taverne, und legte ihnen für die Sicherheit ihrer Forderungen einen Plan vor, den sie in allen seinen Theilen genehmigten.

In demselben Jahr übertrugen ihm die Londner Kaufleute, die nach Holland und Deutschland, wie auch jene, die mit auswärtiger Leinwand handelten, die Besorgung ihres Interesse bey dem Parlamente. Mehrere Reden, die er während dieser Verhandlungen hielt, sind in den Flugblättern jenes Jahres gedruckt worden.

1775. führte er vor dem Parlament die Sache der Westindienhändler, verhörte die Zeugen, und summirte die Beweise auf die nehmliche meisterhafte Art, wie er solches bereits bey frühern Gelegenheiten gethan hatte. Für seine Mühwaltung verehrten ihm die Kaufleute ein prächtiges Silbergeschirr, das mehrere hundert Pf. werth geschätzt wurde. Übrigens war dieſs das letzte Mahl, daſs er sein Redetalent öffentlich benutzte.

Gemahnt durch des Alters zunehmende Schwächen, entsagte er nach und nach den Geschäften, und verlebte den Rest seiner Tage in einer würdevollen Muſse; sich beschränkend auf die Ausübung häuslicher Tugend, gelegentlich auch auf die Eingebungen der ihm noch immer gewogenen Muse lauschend. Er starb in seinem Hause zu London, Albemarle-street, am 25sten November 1785. im 73sten Jahr seines Alters.

Der Leonidas ist seit dem Jahre 1770. nicht wieder einzeln aufgelegt worden. Die Athenais, eine Fortsetzung des Leonidas in 30 Büchern, die er nebst seinen übrigen Handschriften seiner Tochter, Mrs. Halsey hinterlieſs, ward, so wie sie aus des Verfassers Händen gekommen war, wenige Correcturen von der Feder eines Freundes abgerechnet, im Jahr 1788. in drey Duodezbänden ans Licht gestellt. Er hat auch eine Fortsetzung der Medea geschrieben. Wegen des Aufwandes aber, den sie in Decorationen erfordert, ist sie bisher noch nie gegeben worden; zum groſsen Verdruſs, wie man sagt, der Mrs. Yates, deren magische Stimme und Action im ersten Theil des Stücks beynahe dieselben wunderbaren Wirkungen hervor gebracht haben soll, welche die Alten der Medea selbst zuschreiben. Mehrere andre, von Glover nachgelaſsne Dramen hat das Publicum bisher vergebens erwartet. Leonidas, das Lobgedicht auf Newton, London und Hosier's Geist sind von Anderson in seine Sammlung der Englischen Classiker aufgenommen worden.

Unmittelbar nach Glover's Tode erschien im Gentleman Magazine folgende zwar feurige, jedoch von niemanden der Übertreibung beschuldigte Schilderung seines Charakters, durch seinen Freund Brocklesby:

„Sein ganzes Leben hindurch ward Glover von den Rechtschaffenen verehrt, von den Verständigen geschätzt, von den Groſsen geliebkoset und bisweilen geschmeichelt; jetzt wird sein Tod von allen, die das Glück hatten, seinen reinen Wandel in der Nähe zuzuschauen, aufrichtig bedauert. Glover hat während eines Zeitraums von mehr denn funfzig Jahren unter den mannigfaltigsten Glücksabwechselungen, eine wahrhaft bewundernswürdige Einfalt der Sitten behauptet. Frühe schon hatte er sich jene vollkommene Gleichmüthigkeit angeeignet, die in den Schulen gepredigt wird, die aber in der Stunde der Prüfung nur allzu selten die Probe hält. Seine seltenen, dem Höchsten selbst nicht unangemessenen Geisteskräfte, verschmähten nicht, in das kleinlichste Detail des so weitläuftigen Gebiets der Handlungskunde einzudringen. Als Parlamentsglied gehörte er zu den flieſsendsten und bündigsten Rednern seiner Zeit. Seit Milton hat kein andrer Englischer Dichter ihn in der genauesten Bekanntschaft mit der ältern sowohl als mit der neueren Litteratur übertroffen. Leonidas wie London, Boadicea wie Medea liefern davon die überzeugendsten Beweise. Und nicht bloſs hatte er seine Schreibart, er hatte in der That seinen ganzen Charakter nach den besten Mustern der Griechen gebildet, so daſs er lebte, wie wenn er mit dem Aristides auferzogen, und unter [illegible] Zuhörern des Socrates gebildet wäre. Daher seine staatsbürgerliche Stimmung, daher seine unerlöschliche Anhänglichkeit an und sein thätiger Eifer für die Freyheiten des Vaterlandes; daher das herzliche Frohlocken, womit er das Fehlschlagen frevelhafter und tyrannischer Plane in älteren und in neueren Zeiten zu schildern pflegte; Plane, die darauf abzielten, die Freyheit von der Erde zu vertilgen, und des Menschen unveräuſserliche Rechte unter die Füſse zu treten. Kurz in Absicht auf weitläuftige und verschiedenartige Gelehrsamkeit, auf unnachläſsliche Vaterlandsliebe, auf tägliche stetige Übung der Philosophie eines Xenophon im öffentlichen wie im Privatleben, hat Glover keinen seines Gleichen in unsrer Stadt zurück gelassen; ja es ist zu besorgen, daſs so bald kein Bürger wieder unter uns aufstehen werde, der mit Glover's Beredsamkeit, Dichtergluth und unbeschmitztem Leumund unsre Rechte behaupte, und die gegründeten Ansprüche frey gebohrner Menschen vertheidige. Möge dieses Zeugniſs für jetzt genügen. Es ist der wohl errungne Lohn eines wahrhaft tugendhaften Mannes, dessen Betragen der Verfasser dieser flüchtig hingeworfnen Skizze während mehr denn vierzig Jahren auf das sorgfältigste bearbeitet hat. Unaufgefordert und unerkauft wird dieses Zeugniſs abgelegt; ein Zoll, der dem Gedächtniſs eines gleich trefflichen Dichters, Staatsmannes und Weisen, eines im Tode wie im Leben sich immer gleich gebliebnen Britten mit Recht gebühret.“

Glover's Leonidas ist durch Ebert's Übersetzung auch in Deutschland zur Genüge bekannt geworden. Es ist ein Epos, vollkommen mit demselben Recht, womit die Pharsalia, die Thebaide, die Lusiade, die Henriade und die Epigoniade unter die Epopöen gezählt werden. Wie Lucan und Davenant ist auch ihm der Mangel der Maschinerie zur Last gelegt worden, als ob es kein andres Wunderbares gäbe als was durch das Einmischen übermenschlicher Wesen hervorgebracht wird. Den Britten ist der Periodenbau des Gedichts zu kurz und abgebrochen. Die Diction nähert sich bisweilen der Prosa, ohne darum der epischen Einfalt und Vertraulichkeit sich anzunähern. Übrigens scheint auch Thomson das wahre Epos aus den Augen verloren zu haben, wenn er, als man ihm erzählte, daſs ein Londner Bürger ein episches Gedicht geschrieben hatte, voll Verwunderung ausrief: „Wie! ein Mensch, der in seinem Leben keinen Berg gesehen hat."

Aus der Menge einander bunt durchkreuzender Kunsturtheile der Brittischen Kritiker über Leonidas will ich nur Lyttletons Herzensergieſsung und Pemberton's Zergliederung der Charaktere des Gedichtes ausheben.

Lyttleton: (Common Sense, N. 10.)

Seit ich den Leonidas las, bin ich von den Schönheiten desselben so durchdrungen, daſs um meinen Gefühlen einigermaſsen Luft zu machen, ich nicht umhin kann, Ihnen zu schreiben, und durch Ihre Zeitschrift unser Zeitalter zur Theilnahme an meinem Vergnügen aufzufordern; an dem Vergnügen meine ich, dasjenige, was so gerechte Ansprüche auf unsre Bewunderung hat, mit mir zu bewundern. Auch bezwecke ich hiebey noch ein Andres. Ich wünsche nicht bloſs, unsre Landesleute zu ergötzen, ich wünsche auch, ihnen wohlzuthun. Denn nie ward ein episches Gedicht in einer edlern und ruhmwürdigern Absicht geschrieben, als dieser Leonidas, der einzig und allein darauf ausgeht, uns zu überführen, daſs die Freyheit unendlich edler ist als die Sklaverey; und daſs Tugend, Gewinngeist und Vaterlandsliebe, ihrer Natur sowohl als ihren Wirkungen nach, unendlich erwählungswürdiger seyn, als Reichthum, Wohlleben und Übermuth.

Eine so ernste und gewichtvolle Wahrheit ist hier grade durch die Handlung veranschaulicht, die in der ganzen ältern und neuern Geschichte am meisten dazu geeignet ist, sie in das gehörige Licht zu stellen. Der erhabenste Dichtergeist hat alle seine Kräfte aufgeboten; die reichste und feurigste Einbildungskraft, gezügelt gleichwohl durch ein kühles und nüchternes Urtheil, hat allen ihren Zauber aufgewandt, um die herzerhebende Begebenheit gebührend zu schmücken.

Noch hat dieſs Gedicht einen andern ihm eignen Anspruch auf den Schutz Ihrer Zeitschrift. Denn nie, ich wage es zu behaupten, hat jemahlen ein andres Epos eine so genaue Beziehung auf den gesunden Menschenverstand behauptet, als eben dieses, dessen Verfasser die, von seinen Vorgängern bis zum Misbrauch benutzte Freyheit durchaus verschmäht hat, über die Gränzen und den Gesichtskreis der poetischen Mythologie hinaus in das luftige Gebiet der Mythologie zu schweifen. Hier giebt es weder kämpfende Götter, noch schimpfende Göttinnen, weder Zauber noch Wunder, weder Ungeheuer noch Riesen; wohl aber was die menschliche Natur in sich selber erhabnes, wunderbares und erstaunenswürdiges hat,

Auch das ist eine ganz eigne Empfehlung dieses Gedichts, daſs, ohngeachtet es den wahren Geist des Epos athmet, und ohngeachtet es einen Überfluſs an den reichsten und treffendsten Gemählden hat, gleichwohl auch nicht ein einziges Bild von den Alten ist entlehnt worden, so ein gerechtes Vertrauen hatte der Verfasser zu dem Umfang und Überfluſs seiner eignen Fantasie,

Die verständige Ökonomie des Ganzen, die genaue Tendenz jeder einzelnen Episode zur Beförderung des Hauptzwecks, die Mannigfaltigkeit der Charaktere, die

Kraft, womit sie behauptet werden: alles dieſs sind Vortrefflichkeiten, die jeder, der über Dichtkunst urtheilen kann, mit innigem Seelengenusse in unsern Leonidas findet.

Mit einem Wort ich betrachte dieſs Gedicht, als eins der wenigen Auserlesenen, welche die Mitzeit der Nachwelt mit Stolz und Ehrfurcht überliefern wird, und dessen gleichen in dem langen Lauf der abgewichenen Jahrhunderte kaum zwey oder drey andre Nationen hervorgebracht haben. Und ich kann nicht umhin der unsrigen Glück zu wünschen, daſs sie, die im verfloſsnen Jahrhundert einen Milton erzeugte, in dem gegenwärtigen zwey Dichter in ihrer Mitte blühen sieht, die jedem Zeitalter und jedem Volk Ehre machen würden; Herrn Pope nämlich und Herrn Glover.“

Pemberton hält die Charactere für den hervorragenden Theil der göttlichen Dichtung und liefert folgende Analyse derselben.

„Xerxes ist ein Beispiel eines kleinen vom Besitz der höchsten Gewalt aufgedunsenen Gemüths. Er ist nicht bloſs eitel, zufahrend, unfähig einigen Widerspruch zu dulden, die natürlichen Wirkungen der blinden an Anbetung gränzenden Unterwürfigkeit, die ihm von jeher gezollet worden; wir finden an ihm auch manche andre persönliche Schwachheiten. Geblendet von thörichter Eitelkeit hält er sein weitläuftiges Gebiet für einen überzeugenden Beweis, daſs er der auserwählte Liebling der Götter sey, und daſs keine irdische Macht seinem Glücke Gränzen setzen könne; er hat sich überredet, daſs die Griechen dieselbe weggeworfene Ehrerbietung für ihn hegen müssen, als seine eignen Sklaven; Er beargwohnt seine Abgesandten des Betruges, als sie ihm eine, seiner närrischen Erwartung gradezu widersprechende Antwort bringen; mit der äuſsersten

Mühe nur hält sein Bruder ihn zurück, sie wegen des eingebildeten Betruges zu bestrafen; wenn er endlich den Befehl ertheilt, diese Verächter seiner Majestät zu zerschmettern, so thut er es auf eine Art, als dünke es ihm entschieden, daſs sie seinem höchsten Willen sich ohne Widerstand unterwerfen müssen. Gleich darauf jedoch finden wir eben diesen albernstolzen Alleinherrscher so wankelmüthig und feigherzig, daſs nach einem ganz unbedeutenden Unfall alle seine Eitelkeit und Zuversicht ihn mit einmahl verläſst, und daſs er sich erniedrigt, Bedingungen vorzuschlagen, welche ohne den verzehrendsten Unwillen auch nur zu denken, sein Stolz eben ihm nimmermehr erlaubt hätte.

„In Xerxes Bruder Hyperanthes sehen wir einen rechtschaffnen, nur freilich auf die Tugenden, die allein unter dem willkührlichen Regimente gedeihen können, beschränkten Charakter. Er ist brav, und in so fern auch ohne Vorurtheil, daſs er die überlegne Tugend der Feinde zu würdigen weiſs; gleichwohl trägt er kein Bedenken, zu der gegen sie beabsichtigten Ungerechtigkeit seine Beystimmung zu geben, sobald Xerxes nur sie zum Ziel seiner Eroberungssucht ausgesucht hat. Übrigens hat er viele Gutmüthigkeit und ein richtiges Gefühl für wahre Verdienste. Dieſs erhellt aus seinem Betragen gegen Demaratus den Spartischen Flüchtling und mehr noch aus seiner innigen Zärtlichkeit für seinen Freund Teribasus.

„Teribasus besitzt ein edles, durch das Studium der Philosophie geläutertes, jedoch von der Gewalt einer zarten Leidenschaft niedergedrücktes Gemüth; eine Schwachheit, die durch die Üppigkeit und Weichlichkeit des Morgenländischen Hoflebens um vieles verstärkt werden muſste. Allein Teribasus benimmt sich bey seiner Leidenschaft nicht, wie die winselnden Liebhaber der Romane, deren weibisches Betragen uns

Verachtung rege macht, sondern auf eine so männliche und vernünftige Weise, daſs wir ihm weder unser Mitleid, noch selbst unsre Achtung versagen können.

Doch unentdeckt und schweigend war sein Harm,
Er irrte nicht umher in öden Schatten,
Er mied die Menschen nicht. Er breitete
Heroisch über seines Grames Nacht
Ein krankes Dämmerlicht von Fröhlichkeit
Und seine Angst verbarg ein mattes Lächeln.

Noch gerechtere Ansprüche auf unser Mitleid hat Ariana, als deren Geschlecht wir ohnehin nicht die Kraft anmuthen, so zarten Eindrücken zu widerstehen. Die Gluth ihrer Leidenschaft, ihre Verzweiflung, der gewaltsame Entschluſs, den sie endlich faſst, sind dem Ernst und Tiefsinn, die der Dichter in ihren Charakter gelegt hat, vollkommen angemessen.

Diese Episode ist übrigens eine der schimmerndsten Zierden des Gedichtes. Sie ist mit vielem Verstande darauf berechnet, um den strengen Ernst, welcher der Hauptton des Ganzen ist, durch einige zartere Tinten zu mildern. Sie gründet sich überdieſs auf die Art des Unglücks, welche Aristoteles der künstlerichsten Behandlung am empfänglichsten hält; jene nähmlich, die aus irgend einem Irrthum eines übrigens erhabenen, und ehrfurchtswürdigen Gemüthes entspringt. Die allzu häufige Darstellung von durchaus unvermeidlichen Unglücksfällen dienet bloſs, das Gemüth zu entmuthigen, und ihm einen Widerwillen am Leben einzuflöſsen; während die Schilderung von Leiden, die aus irgend einem verzeihlichen Irrthum entspringen, aus dem Übermaſs einer Leidenschaft etwa, oder einer Irrung des Verstandes, nicht bloſs unser Mitleid rege macht, sondern uns auch obendrein belehret.

Polydorus, Arianens Diener, zeigt ein heroisches, von dem Bewuſstseyn, daſs die Blüthe seiner Jahre durch die Sclaverey geknickt werde, dermaſsen tief verwundetes Gemüth, daſs das Leben aufhört, einigen Werth für ihn zu haben. Einen minder erhabenen Charakter würde eine stetige Drangsal erniedrigt, sie würde ihn verleitet haben, in verächtlichem Sinnengenusse seine Entschädigung zu suchen. Allein in Polydorus edler Seele endet sie in einen unauslöschlichen Gram. Das einzige Vergnügen, wogegen wir ihn noch empfindlich sehen, ist das Vergnügen der Rache.

An **Demaratus**, dem verbannten Spartischen König haben wir ein zweytes Beyspiel unverdienten Elends, jedoch von einer sanfteren Schattirung. Wiewohl an einem üppigen Hofe geliebkost, wiewohl mit allen Mitteln versehen, seine Tage zu verschönern, verschmachtet er gleichwohl unter dem niederschlagenden Gefühl einer, des frey gebohrnen Mannes, so wenig würdigen Lage. In dem Gespräche mit Polydorus besorgt und bejammert er sogar eine Abnahme seiner Tugend. In der Unterredung mit Xerxes giebt er sich zwar anfangs Mühe, von seinen Landesleuten mit kluger Zurückhaltung zu reden; bald aber von der Bewunderung ihrer Tugenden hingerissen, ergieſst er sich in die freymüthigsten Lobpreisungen, und wagt es zwischen ihrer Heeresmacht und der Persischen eine Parallele zu ziehen, die dem übermüthigen Selbstbeherrscher, dessen Schutz er zu seinem Leidwesen anerkennen muſs höchlich zuwider ist. Ein plötzlicher Thränenausbruch hemmt den Strom seiner Rede.

Wenn das Persische Heer uns solchergestalt mehrere edle Unglückliche vor Augen stellt, deren widriges Geschick unser ganzes Bedauern in Anspruch nimmt; so eröffnet sich uns hingegen in dem Griechischen Lager gar ein andres Schauspiel. Hier sehn wir den Menschen im Kampfe mit dem, wovor seine Natur sonst am heftigsten zu schaudern pflegt; mit der sichern Erwartung eines nahen unvermeidlichen Todes. Allein die Energie des Geistes, die diese Heroen unterstützt, hebt sie weit über das Mitleid hinaus; auch nicht die leiseste Andeutung läſst ahnen, daſs sie sich unglücklich fühlen; vielmehr sind sie unaufhörlich Gegenstände unsrer Bewunderung, ja selbst unsers Neides. Diese nie versiegende Geistesfreudigkeit zeichnet vorzüglich ihren Anführer Leonidas aus; allein von ihm aus verbreitet sie sich über seine sämmtlichen Gefährten; ohngeachtet es unter ihnen keinen einzigen hervor stechenden Heerführer giebt, dem der Verfasser nicht ein eigenthümliches Gepräge zu geben gewuſst hätte.

Des Alpheus rasche Thätigkeit steht im schönsten Abstich gegen den begonnenen Muth des Dieneces.

Der Ehrgeitz des Megistias beschränkt sich darauf die Achtung des Volks zu verdienen, das ihn in seine Mitte aufnahm. Es ist dieſs die Triebfeder, die er im vierten Buche seinem Sohne zu Gemüth führt, und die ihn bestimmt, der Spartaner letztes Geschick zu theilen.

Das Schweigen, womit Menalippus dem Befehl seines bejahrten Vaters, für seine eigne Sicherheit zu sorgen, Folge leistet, ist meiner Meinung nach, mit vielem Verstande ausgesonnen. Denn wiewohl es gar nicht nothwendig ist, daſs jeder wackere Mann sein Leben freywillig, und ohne die dringendste Noth für das Vaterland aufopfert, so muſste doch das Bewuſstseyn, daſs der hohe Geist der übrigen ihm versagt sey, sein Gemüth mit Beschämung füllen, und seine Lippen versiegeln.

Agis sanfter und leutseliger Charakter eignen ihn ganz besonders zu dem vertrautesten Freunde des Leonidas; als dessen erhabnere Tugenden mit Gütigkeit und Menschlichkeit auf das liebenswürdigste verschmolten sind.

Der rauhe Diomedon athmet nichts, als Unwillen und die äuſserste Verachtung eines verweichlichten Feindes, den er schon einmahl vor sich fliehen sah. Diese Empfindungen sind die vorherrschende Triebfeder seines Betragens.

Demophilus zeigt ſeinen nachdenkenden Geist, der den Abgang des Jugendfeuers durch die kühle Besonnenheit des Alters ersetzt. Dieſs entlockt ihm jene lehrreiche Standrede über den Leichnam des Phraorthes. Der nehmliche Geist beseelt seine erste Unterredung mit dem Leonidas. Der nehmliche bestimmt ihn, mit sammt seinen Kriegern den Leonidas in den Tod zu begleiten. Noch zeigt sich die Hoheit seines Charakters bey dieser prüfenden Gelegenheit in seinem Benehmen gegen seinen Verwandten Dithyrambus.

Der bejahrte Megistias will seinem Sohne nicht erlauben, sein Leben mit ihm zu enden. Der gleich zärtliche, aber höher gestimmte Demophilus hingegen achtet den Ruhm des Dithyrambus höher, als dessen Leben.

Dithyrambus besitzt in ausnehmendem Grade den liebenswürdigen Charakter, hohen, mit der gewinnendsten Bescheidenheit gepaarten Verdienstes. Es liegt ihm mehr daran, Lob zu verdienen, als zu empfangen. Er, der nur dem Gröſsesten nachzueifern würdigt, wählt den Diomedon zu seinem Vorbilde und Muster. Jede Tugend ist ihm ehrwürdig. Nur seine eigne scheint er nicht zu kennen.

Diese Mäſsigung und dieses Zartgefühl erzeugen den Widerwillen, womit er dem Teribasus, einem Feinde, dessen Tugenden er höchlich bewundert, begegnet. Überhaupt hat der Dichter bey dieser Scene mehrere Charaktere in Handlung gebracht, deren jeden er mit dem besten Erfolge behauptet. Des Teribasus düstre Stimmung äuſsert sich auch hier, ohne im mindesten seinen Muth zu brechen. Die Ungeduld, womit Hyperanthes vordringt, um dem gehofften Siege seines Freundes zuzuschauen, der Ingrimm, womit er daherstürmt um den Gefallenen zu rächen, sein plötzliches Innehalten, um dem sterbenden Freunde beyzuspringen, die Rückkehr seiner Rachgier, sobald er ihn verscheiden sieht, sind wahre und rührende Äuſserungen einer Freundschaft, die alle Wurzeln des Herzens durchwoben hat.

Auch in der Art und Weise, wie sich beyde Helden, Diomedon und Dithyrambus entschlieſsen, Leonidas Tod und Ruhm zu theilen, behauptet sich die Verschiedenheit ihrer Charaktere. Der raschkühne Diomedon drängt sich der Erste zu seyn, der den hochherzigen Entschluſs ausspricht. Der bescheidne Dithyrambus sucht gleichsam einen Schleier über die edlen Triebfedern seiner That zu werfen.

Der Kürze halber übergeh' ich die geringeren Charaktere des Gedichts; obgleich auch sie ihr bestimmtes Gepräge tragen. Phraortes wilder Trotz; Tigranes eitle Anmaſsung; Anaxanders Mistraun und Heucheley; Epialtes Heimtücke und Niederträchtigkeit sind stark und richtig gezeichnet.

Am fleiſsigsten ausgeführt, und zu dem Ende in eine gröſsere Mannigfaltigkeit von Lichtern gestellt, ist der Charakter des Leonidas. Wir sehen ihn im Rath, im Heer, in seiner Familie, in den Stunden seines

Einsamkeit. Gleich bey seinem ersten Auftreten vor der Spartischen Rathsversammlung entfaltet er die herrschende Triebfeder seines Gemüthes. Der gemeinen Regel zufolge sind tapfre und heroische Thaten nur dann am Orte, wenn sattsame Gründe vorhanden sind das Leben zu wagen, und noch täglich sehn wir den Rechtschaffnen diese Regel nach Maſsgabe seines Muths und Eifers in höherm oder geringerm Grade befolgen. Leonidas aber giebt diesem Grundsatz eine so groſse Ausdehnung, und hat von der Tugend so erhöhte Begriffe gefaſst, daſs es ihm durchaus zum groſsen Manne zu gehören scheint, die Liebe zum Leben schlechterdings nicht in Anschlag zu bringen.

Hiedurch wird nun der Charakter des Leonidas, so hoch er auch über denjenigen der gewöhnlichen Menschen hinaus ragt, wieder durchaus natürlich; sintemahl seine Beweggründe nicht der Art, sondern nur dem Grade nach von anderer Leute ihren verschieden sind.

In den Stunden der Einsamkeit, wenn die Anstrengung des Repräsentirens nachläſst, und die daraus natürlich entspringende Wärme des Herzens in so weit erkaltet, daſs die kühle Besonnenheit wieder die Oberhand behauptet, finden wir den Heroen keineswegs zarter menschlicher Empfindungen entkleidet. Wir bemerken in ihm den Kampf, der bey so auſserordentlichen Aufforderungen unvermeidlich in der Seele auch des gröſsten Mannes entstehet. Es fehlt ihm ganz und gar nicht an natürlichen Besorgnissen; nur sind seine Grundsätze allezeit stark genug, dieselben zu übermannen. Seine Haupttriebfeder ist das gemeine Beste; doch ist er auch gar nicht gleichgültig gegen den unsterblichen Namen, der einer so verdienstvollen Aufopferung den Kranz aufsetzet.

Kaltblütige Menschen haben diese, jeder edlern Natur eingepflanzte, erhabene Ruhmbegierde als eine Schwachheit betrachtet; allein dem Charakter des Leonidas geziemt es, auch das Ruhmwürdige seiner That in Anschlag zu bringen. Er bedarf desselben, nicht nur um sein eignes Gemüth aufrecht zu erhalten, sondern auch um seinen Begleitern, in der furchtbaren Enge der Thermopylen, die Begeisterung mitzutheilen, auf deren mächtigen Flügeln er sich selbst über alle Schauder der Menschheit hinaus getragen fühlet.

Wiederum zeigt im Schooſse seiner Familie sein Charakter sich wieder von einer andern Seite. Hier ist er zärtlich und gefühlvoll, aber immer noch stark genug, die geheimen Rührungen seines Herzens zu unterdrücken, sobald er es nöthig findet, das Gemüth seiner Königinn auf einen unausweichlichen Schlag vorzubereiten. Es gelingt ihm auch in der That, ihr Gemüth gewissermaſsen zu beruhigen und zu heben. Als aber die plötzliche Mahnung zum Aufbruch ihren Schmerz dermaſsen erneuert, daſs sie ohnmächtig in seine Arme sinkt, und ihm gewissermaſsen sich selbst überläſst, ergieſst er sich in Ausbrüche von Zärtlichkeit, die zur Gnüge zeigen, daſs seine ganze vorige Entschlossenheit die Würkung ächter Seelenstärke, nicht aber einer angebohrnen Unempfindlichkeit sey.

Sodann sehn wir ihn vor dem groſsen Griechischen Senate. Und hier spielt er eine neue Rolle. Der nehmliche Mann der im Spartischen Rathe mit der Kraft und Energie seines Geistes alle Zuhörer unumschränkt beherrschte, sagt jetzt seine Meinung mit der Mäſsigung eines Menschen, dem es zukömmt, durch eine Versammlung, deren Einsichten die Generalstaaten eines Landes die Führung ihrer Angelegenheiten anvertrauten, sich leiten zu lassen, nicht aber, sich einiges herrschsüchtigen Einflusses über sie anzumaſsen.

Hierauf erscheint er im Felde, und in der Mitte der Gefahren, welchen er, zum Dienste des gemeinen Wesens, sich so freymüthig dargeboten hat. Mit der gröſsten Kaltblütigkeit leistet er hier alle Pflichten eines geschickten und erfahrnen Befehlshabers, trotzet dem Feinde bis zum letzten Athemzuge, und schauet dem Tode mit eben der unerschütterlichen Festigkeit ins Auge, womit er gleich zu Anfange, als er von seinem vaterländischen Senate sich den glorreichsten aller Aufträge erbat, wiewohl in gröſserer Ferne, ihm entgegensahe.

Also hat unser Dichter nach meinem Gefühle in seinen vornehmsten griechischen Helden, hauptsächlich aber im Leonidas, mit ausnehmender Kraft und Wahrheit eine Reihe hochherziger Charaktere aufgestellt, deren Tugend dem gröſsten Miſsgeschicke überlegen ist; das Schwierigste und zugleich das Verdienstlichste, was der Dichter nur immer auszuführen vermag.

Die **Athenais** ist eine dichterische Beschreibung der Kriege zwischen den Griechen und Persern in dreiſsig Büchern. Wie der Tod des Leonidas gerochen worden; dieſs zu zeigen ist der Hauptzweck des Werkes; laut des Eingangs:

Wie Persien bezwungen, Griechenland
Erlöst aus Sklaverey, der Tod des groſsen
Leonidas durch der Athener Tugend
Gerochen wurde, sing' o Muse jetzt!

Und laut des Schlusses:

Niedersank die Nacht
Auf tausend hingewürgte Myriaden.
So ward dein Tod, Lenoidas gerochen;
Gerettet Hellas durch Athener Tugend!

Diese Athenais hat zur Zeit noch wenig oder gar keine Sensation in England gemacht. Sie ist in der That noch prosaischer als der Leonidas, und die Begebenheiten machen in der einfachen Erzählung des Herodot mehr Eindruck, als in der epischen Einkleidung des Britten. Inzwischen giebt es darin mehrere rührende und pathetische Episoden; auch sind einige Charaktere mit groſsem Fleiſse ausgeführt; hauptsächlich die des Aristides und Themistocles,

Da die Athenais dermahlen nicht in meinen Händen ist, der Leonidas keiner Empfehlung unter uns bedarf, die übrigen Gloverschen Gedichte aber wenig Eigenthümliches oder Hervorstechendes haben, so begnüge ich mich, eine Nachbildung seiner berühmten Ballade zu liefern.

Auswahl

aus

Glover's Gedichten.

Admiral Hosier's Ghost.

As near Porto-Bello lying
  On the gently-swelling flood,
At midnight with streamers flying
  Our triumphant navy rode;
There while Vernon sat all-glorious
  From the Spaniards' late defeat,
And his crews with shouts victorious
  Drank succeſs to England's fleet:

On a sudden, shrilly sounding,
  Hideous yells and shrieks were heard;
Then each heart with fear confounding,
  A sad troop of ghosts appear'd,
All in dreary hammocks shrouded,
  Which for winding-sheets they wore,
And with looks by sorrow clouded
  Frowning on that hostile shore.

On them gleam'd the moon's wan lustre,
  When the shade of Hosier brave
His pall bands was seen to muster,
  Rising from their watry grave;
O'er the glimmering wave he hy'd him,
  Where the Burford rear'd her sail,
With three thousand ghosts besides him
  And in groans did Vernon hail.

Hosier's Geist.

Spaniens Heersmacht war geschlagen.
Neben Portobello lag
Triumphirend England's Flotte.
Heiſs und glorreich war der Tag.
Vernon nun und seine Braven
Ruhten nach der schweren Schlacht.
Wimpel strömten; Becher klangen;
Siegsgeschrey durchscholl die Nacht.

Plötzlich gellt' ein gräſslich Heulen
Aus der dunkeln Fluth hervor.
Geister schwärmten, gräulich wimmernd
Rechts und links und rings empor.
Statt der Leichentücher hüllten
Hangematten jeden ein.
Jeder schien mit grimmen Blicken
Portobello zu bedräun.

Mondstrahl flittert' auf den Wogen.
Aus dem matterhellten Meer
Hob sich Hosier's groſser Schatten,
Musterte das bleiche Heer;
Schwebte dann zu Vernon's Gruſse
An des Burford Bord heran;
Dreymal tausend Geister schwärmten
Rings um ihn, und Er begann:

Heed o heed our fatal story!
I am Hosier's injur'd ghost,
You, who now have purchas'd glory
At this place, where I was lost;
Though in Porto-Bello's ruin
You now triumph free from fears,
When you think on our undoing
You will mix your joy with tears.

See these mournful spectres sweeping
Ghastly o'er this hated wave,
Whose wan cheeks are stain'd with weeping;
These are English captains brave;
Mark these numbers pall and horrid
Those were once my sailors bold,
So each hangs his drooping forehead,
While his dismal tall is told.

I, by twenty sail attended,
Did this Spanish town affright;
Nothing then its wealth defended
But my orders not to fight.
O that in this rolling ocean
I had cast them with disdain,
And obey'd my heart's warm motion,
To have quell'd the pride of Spain;

For resistance I would fear none
But with twenty ships had done,
What thou, brave and happy Vernon,
Hast atchiev'd with six alone.
Then the bastimento's never
Had our foul dishonour seen,
Nor the sea the sad receiver
Of this gallant train had been.

Thus, like thee, proud Spain dismaying
And her galleons leading home,

Höret, höret Hosier's Rede!
Hosier's irrer Geist bin ich!
Hier, wo ihr euch Ruhm erwandelt,
Hier traf das Verderben mich!
Euch bringt Portobello Ehre;
Mir bringt's bittres Herzeleid;
Portobello, Portobello,
Wehe dir in Ewigkeit!

Seht ihr diese bleichen Scharen?
Krieger waren's brav und stark.
Ihre Adern füllte Feuer,
Ihre Knochen Löwenmark.
Siehst du jene höhern Schatten,
Mit den Blicken starr und stier?
Feldherrn waren's, wackrer Vernon,
Tapfre Feldherrn einst, wie wir!

Her kam ich mit zwanzig Segeln;
Sah dem Feind ins Angesicht.
Doch was stand in meinen Briefen?
„Schlagen, Feldherr, sollst du nicht!"
Hätt' ich euch ins Meer geschleudert,
Schnöde Briefe! brav gekämpft!
Stadt und Land hätt' ich erobert!
Spanien, deinen Stolz gedämpft!

Fürchten durft' ich nichts vom Feinde,
Den die Feigheit schon bezwang.
Zwanzigen wär' leicht gelungen,
Was selbst sechsen da gelang.
Nimmer hätte diese Küste
Unsre Schande dann geschaut,
Nimmer unsre welken Leiber
Dann dem öden Meer vertraut!

Spaniens stolze Gallionen
Hätt' ich glorreich heimgeführt;

Though condemn'd for disobeying
   I had met a traitor's doom.
To have fallen, my country crying
   He has play'd on English part
Had been better far, than dying
   On a griev'd and broken heart,

Unrepining at thy glory
   Thy succeſsful arms we hail;
But remember our sad story,
   And let Hosier's wrongs prevail.
Sent in this foul clime to languish,
   Think what thousands fell in vain,
Wasted with disease and anguish
   Not in glorious battle slain.

Hence with all my train attending
   From their oozy tombs below,
Through the hoary foam aſcending
   Here I feed my constant woe;
Here the Bastimento's viewing
   We recall our shameful doom,
And our plaintive cries renewing
   Wander through the midnight gloom.

O'er these waves for ever mourning
   Shall we roam depriv'd of rest,
If to Britain's stores returning
   You neglect my just request.
After this proud foe subduing
   When your patriot friends you see,
Think on vengeance for my ruin,
   And for England sham'd in me.

Hätte dann als Hochverräther
Freudig das Schafott verziert.
Besser; mit dem Ruhm gestorben:
Hosier fällt für's Vaterland;
Als für Herzleid hier verdorben
Ungerühmt und ungenannt!

Nicht verdreust uns deines Ruhmes.
Nicht beneiden wir dein Glück.
Aber denk' an unsern Jammer,
Denk' an Hosier's Miſsgeschick
Feldschlacht nicht hat uns gefället.
Nutzlos, ruhmlos, nahmelos
Senkt' uns Grimm und Gram und Krankheit
In des nassen Grabes Schooſs!

Aus dem nassen Grabe steigen
Wir nachtnächtlich nun hervor,
Gähren aus dem Wogenbruche,
Schäumen aus dem Schaum hervor,
Wandern durch das Schauerdunkel,
Weiden uns an unserm Gram,
Fluchen dann der Unglücksküste,
Die uns Ruhm und Leben nahm.

Fahrt nun wohl, geliebte Brüder!
Eilet heim ins Vaterland.
Wir ach müssen rastlos irren
Ewig am verwünschten Strand:
Ewig, wenn nicht ihr erbarmend
Unsers Bannes Fessel brecht,
Und dereinst mit England's Edlen
Uns' und England's Unbild rächt!

Denkwürdigkeiten

aus

Smart's Leben.

Christoph Smart ward zu **Shipbourne** in **Kent** gebohren. Sein Geburtstag war der eilfte April des Jahrs 1722. Die Familie, von der er abstammte, war lange in der Grafschaft **Durham** anſäſsig gewesen. Sein Groſsvater heirathete eine Miſs **Gilpin**, von der Familie des berühmten **Bernard Gilpin**, des sogenannten „Apostels des Nordens.“ Sein Vater war Verwalter der Kentischen Landgüter des Lord **Barnard**, nachmahligen Grafen **Darlington** und beſaſs daneben ein eignes Gut von dreyhundert Pfunden jährlichen Ertrages, in der Nähe von Shipbourne. Er war eigentlich für die Kirche erzogen worden, und beſaſs daher mehr Geschmack für die Litteratur, als man bey Leuten seiner Classe zu finden pflegt; einen Geschmack, den er auf seinen Sohn forterbte.

Christoph Smart war ein wenig zu frühe zur Welt gekommen, und hatte daher, hauptsächlich in den ersten Jahren seines Lebens mit einer äuſserst schwächlichen Constitution zu kämpfen. Sein zarter Körperbau erlaubte ihm nicht, sich in die lärmenden Ergötzlichkeiten seiner Kameraden zu mischen. Desto früher fing er an, sich eine Quelle der Unterhaltung in seinem Innern zu eröffnen.

Sehr zeitig schon äuſserte sich sein Hang und seine Anlage zur Dichtkunst. Noch soll er nicht volle vier Jahre alt gewesen seyn, als er durch eine extemporirte Ergieſsung bewies, daſs er einen Sinn für Verse, und ein Ohr für das Sylbenmaſs besäſse.

Seinen ersten Unterricht empfing er in der Schule zu Maidstone. Als aber im eilften Jahre seines Alters sein Vater starb, schickte seine Mutter ihn nach Durham, um der Vortheile der sehr guten Schule zu genieſsen. Auch hoffte sie, daſs die Veränderung der Luft seinem noch immer schwächlichen Körper wohlthun, ingleichen, daſs ihre dort und in der Gegend wohnenden Verwandten sich des Knaben nach besten Kräften annehmen würden.

Der damahlige Vorsteher der Durhamer Schule war ein gewisser Mr. Dungworth, ein Etonianer, ein Mann von Gelehrsamkeit und Einsicht. Unter seiner Anführung machte der junge Smart die besten Fortschritte. Und schon war seine Fertigkeit in der lateinischen Versekunst so weit gediehen, daſs er manchem seiner Mitschüler, der mit dieser Sylbenstecherey weniger leicht zurechte kommen konnte, gern und willig aus der Noth half.

Eine noch übrige Ode an Ethelinde hat er im dreyzehnten Jahre seines Alters geschrieben. Die lateinische Übersetzung der Englischen Ballade: Fanny blooming Fair im sechszehnten.

Als ein Sohn des ehemaligen Verwalters war der junge Smart in den Ferien, wenn er die Schule verlassen durfte, auf dem Schlosse des Lord Barnard, Raby-Castell, allezeit willkommen. Hier ward er der Herzoginn von Cleveland bekannt, die seine Talente unterschied, und ihn in ihren besondern Schutz nahm. Sie setzte ihm einen Jahrgehalt von 40 Pf. aus, dessen Smart bis zum Tode der Herzogin genossen hat.

Im siebzehnten Jahre vertauschte er die Schule zu Durham mit der Universität Cambridge. Unterm 30sten October 1739 ist er in die Matrikel der Pembroke-Hall eingetragen.

Obgleich die damahlen am meisten begünstigten Studien dieses Musensitzes seiner Stimmung nicht sonderlich zusagten, so war doch Smart's classische Geschicklichkeit so ausgezeichnet, und sein Dichtertalent so glänzend, daſs selbst diejenigen, die gegen Vorzüge dieser Art die meisten Vorurtheile äuſserten, ihm ihre Aufmerksamkeit nicht versagen konnten. Der neue Ankömmling ward in kurzem so berühmt, sein Genie, sein Witz, sein Humor kamen dermaſsen en vogue, daſs alle Welt sich zu ihm drängte, und daſs selten ein bedeutender Fremder einsprach, der nicht den genialischen Jüngling in die Taverne eingeladen, und aufs beste bewirthet hätte, um an seinem Witz sich ergötzen, und nachmahlen mit seiner Bekanntschaft groſs thun zu können. Diese frühe Celebrität ward dem jungen Manne höchst verderblich. Zu ehrgeizig, (daſs wir uns einmahl des akademischen Dialekts bedienen), um sich lumpen zu lassen, ermangelte er nie die Taverngelage seiner Boniface zu erwiedern, und erschöpfte somit nicht nur seine Kasse, sondern richtete auch seine Constitution unwiederbringlich zu Grunde.

Die Unterstützung, auf die er von Hause aus rechnen durfte, war nur gering. Denn da sein Vater schleunig und ohne seine Sachen vorher in Ordnung gebracht zu haben, gestorben war, so hatte seine Mutter den gröſsten Theil des Familiengutes mit beträchtlichem Verlust losschlagen müssen. Unter solchen Umständen war der Zuschuſs, den er aus seinem Collegio erhielt, und das Jahrgeld, das er von der Güte der Herzoginn Cleveland genoſs, das einzige, worauf er mit Sicherheit zählen konnte. Manche nachmahls berühmt gewordne, und noch jetzt lebende Männer gehörten damahlen zu seinen Vertrauten. Auch erhellt aus der lateinischen Einladung seines Freundes Saundert von Kings-College, zu einem Abendessen, daſs er die Freuden eines platonischen Mahls gar wohl zu schätzen wuſste.

Smart's Humor ist zu Cambridge, wo Köpfe seiner Art von jeher für Meteore galten, noch immer im besten Andenken; und manche seiner Bonmots haben unter den Akademikern eine Art von Bürgerrecht gewonnen. So zum Beyspiel müssen die Bedellen der Universität, die gemeine Zielscheibe des Studentenwitzes, noch oft den Spondaeus hören, womit Smart die Bedellen seiner Zeit, die grade alle drey mit ungeheuren Schmeerbäuchen ausgesteuert waren, einstens aus dem Stegreif schilderte.

Pinguia tergeminorum abdomina Bedellorum.

Während dieses seines lustigen Studentenlebens schrieb Smart seine drey lateinischen sogenanuten Tripos-Gedichte; das erste: Datur Mundorum Pluralitas; eine launigte Reise durch die sieben Planeten; das zweyte: Materies gaudet vi Inertiae, eine Art von Narrenparadies; und das letzte: Mutua oscitationum propagatio solvi potest mechanice, eine Satyre auf die Nachbeterey. Fawkes der geistreiche Uebersetzer des Theocrit, Anakreon, Bion, Moschus, Musäus und Apollonius Rhodius hat auch diesen Gedichten die Ehre angethan, sie ins Englische zu übertragen.

Man rieth Smarten, sich bey der Universität zu einer Scholarship zu melden. Der Betrag dieser Benefizien beläuft sich nur auf 20 Pf. Da aber die Bewerbung allen Studirenden offen steht, die noch den Magistergrad nicht angenommen haben, da die wählenden Männer von geprüfter Gelehrsamkeit sind, und nur nach dem strengsten Scrutinio ihre Stimmen geben, so ist die Erlangung eines solchen Scholarship allezeit etwas sehr Ehrenvolles.

Man sagt, daſs er aus Gelegenheit dieser Bewerbung die berühmte lateinische Übersetzung von Popens Ode auf den Cäcilientag gefertigt habe; allein die Länge und Mühseligkeit der Arbeit macht die Vermuthung unwahrscheinlich. Übrigens ist leicht zu erachten, daſs ein Jüngling, der einem solchen Werke gewachsen war, unpartheyischen Richtern gegenüber, seinen Mitbewerbern nothwendig den Preiſs abgewonnen haben müsse.

Die benannte Ode war ihm so wohl gelungen, daſs er sich einfallen lieſs, es auch mit dem Versuch über den Menschen zu wagen. Er glaubte, Popens Meinung darüber einhohlen zu müssen; der ihm rieth, lieber den Versuch über die Kritik in Arbeit zu nehmen.

„Ich möchte Ihnen grade nicht zumuthen (heiſst es in Popens Briefe) den ganzen Versuch zu übersetzen. Für die beyden ersten Episteln ist bereits ziemlich gut gesorgt; und so wünsche ich, wofern sie meinen Vorschlag gut heiſsen sollten, Sie machten sich an den letzten, der weniger Abgezogenheit enthält, und mehr innerhalb des eigentlichen Weichbildes der Dichtkunst stehen bleibt. Ich bilde mir ein, daſs der Versuch über die Kritik den Übersetzer sowohl, als auch dem Leser angenehmer seyn müsse. Ich ergreife diese Gelegenheit Ihnen für die übersandte lateinische Übersetzung meiner Ode zu danken, die in der That so genau ist, daſs ich kaum eins oder anders darin geändert wünschte.

Glauben Sie, daſs ich nichts sehnlicher wünsche, als Ihnen gelegentlich nützlich seyn zu können, zugleich aber auch nichts so sehr scheue, als Sie für eine Kunst einzunehmen, die so wenig ergiebig, obgleich so verdienstlich ist, als die Kunst, schöne Verse zu machen.

Es erhellt nicht, daſs Pope seines sehnlichen Wunsches, dem Übersetzer seiner Gedichte nützlich zu werden, theilhaftig geworden. Doch soll er ihn bey einem Besuche, den ihm der talentvolle Jüngling einst zu Twickenham abstattete, mit vieler Höflichkeit empfangen haben. Smart lieſs sich natürlich des alten Dichters Gutachten gefallen, entsagte, seiner bessern Überzeugung zuwider, dem Versuch über den Menschen, und beendigte die Übersetzung des andern Versuches; eine Arbeit, die von den Kennern alles Lob erhielt, übrigens aber ihm nicht den mindesten Vortheil brachte.

In den Jahren 1743 bis 47 ward Smart nach einander Baccalaureus der freyen Künste, Fellow der Pembroke-Hall; und dann der freyen Künste Meister. In dieser letztern Qualität schrieb er den so betitelten Trip of Cambridge, oder die dankbare Schöne, eine Posse, die die Studenten in dem groſsen Hörsaal der Halle des Pembroke-College aufführten. Um dieselbige Zeit schrieb er auch mehrere Versuche und Fabeln für „den Studenten", oder die „Oxforder und Cambridger Miszellen, eine Zeitschrift von ziemlich ausgebreiteten Rufe, worin die Witzlinge der beyden Universitäten ihre Talente zur Schau legten.

Ein gewisser Herr Seaton hatte der Universität ein kleines Gut vermacht, mit der Bedingung „daſs aus dessen Renten von dem Vice-Canzler, dem Master der Clare-Hall, und dem jeweiligen Professor der

Griechischen Sprache, alljährlich eine Prämie von dreiſsig Pf. an denjenigen Meister der freyen Künste ausgezahlt werden solle, der über die aufgegebnen Themen, als anfangs über alle göttlichen Eigenschaften nach einander, sodann über Tod, Gericht, Hölle, Himmel, Reinigkeit des Herzens; oder was irgend sonst der Ehre des höchsten Wesens und der Empfehlung der Tugend zuträglich geachtet werden möchte, das schönste Gedicht verfertigt haben würde."

Das Vermächtniſs war eigentlich schon im Jahr 1738 gestiftet; da es aber von den Verwandten des Stifters angefochten wurde, so muſste die Universität sich erst durch einen Rechtsgang in den Besitz desselben setzen; und so ward denn endlich im Jahr 1759 der erste Preis und zwar: über die Ewigkeit des Höchsten Wesens ausgesetzt. ' Smart bewarb sich um den Preis, und gewann ihn nicht nur dieſsmahl, sondern auch die vier folgenden Jahre nach einander, in welchen die Unermeſslichkeit, die Allwissenheit, die Macht und die Güte des höchsten Wesens, den aufgegebenen Themen gemäſs, von ihm gefeyert wurden.

Diese Gedichte über die göttlichen Eigenschaften werden für die vollendetsten von Smart's Producten gehalten; wiewohl es auch ihnen keineswegs an Spuren einer zu groſsen Selbstzuversicht, unnöthiger Eilfertigkeit und gänzlicher Scheu der Feile mangelt. Die Hymne über die Güte Gottes, die letzte von allen, die er schon während seines Aufenthalts in London schrieb, verschob er so lange, daſs ihm endlich grade noch Zeit genug übrig blieb, sie aufs Papier hinzuwerfen, und mit einem Eilbothen nach Cambridge zu schicken, bevor der peremtorische Termin gar verstrichen wäre. Gleichwohl dürfte sie leichtlich die beste von allen seyn

Das Urtheil der Cambridger Preisrichter ward übrigens fast in allen kritischen Blättern bestätigt. Allgemein bewunderte man die durchweg flieſsende Ader von heiligem Enthusiasmus und anbetender Frömmigkeit; man ergoſs sich in Lobpreisungen eines Dichtertalents, dessen Sorglosigkeit und Eilfertigkeit man übrigens freymüthig tadelte; man fuhr fort, seine Arbeiten zu begünstigen, bis der Fanatismus seinen Verstand verrückte, und die Kunstrichter nöthigte, ihren Beyfall auf die Producte seiner besseren Jahre einzuschränken.

In eben dem Maſse, in welchem unser Smart berühmter ward, ward er auch ausschweifender; und schon war er in den Gasthöfen und auf den Weinkellern der Universität so weit im Rückstande, daſs seine Fellowship in Beschlag genommen ward, und er die Universität verlassen muſste.

Das that er dann im Jahr 1752. und mit dem Leichtsinn, der ihn durch das Leben begleitete, heirathete er in demselben Jahre, eine Stieftochter des Herrn Newbery, des philantropischen Buchhändlers, wie ihn die Londner Flugblätter nennen, auf St. Paul's Kirchhof.

Da er seine Fellowship aufgegeben hatte, ohne die mindeste bestimmte Aussicht vor sich zu haben, so rechnete er vermuthlich in Absicht seines Unterhalts auf seine Schriftstellertalente; allein es zeigte sich bald, daſs er entweder diese, oder seine Beharrlichkeit, oder auch die Gunst des Publicums zu hoch angeschlagen hatte.

Ungeachtet sein nunmehriger Verwandter Newbery selbst ein Mann von Genie, und ein freygebiger Beförderer talentvoller Leute war, so befand sich Smart, der ohnehin jetzt mit dem Unterhalt einer Familie beladen war, doch gar bald zu London in der nehmlichen Verwirrung, worin er Cambridge hatte räumen müssen. Seine Gedankenlosigkeit ging in der That so weit, daſs er bisweilen Gesellschaft zu Mittag einlud, wenn er selbst und seine Frau kaum satt zu essen hatten.

Herabgebracht zu der traurigen Nothwendigkeit ums Brod zu schreiben, verloren beydes seine Moralität, und seine Producte täglich mehr am Werthe. Ekel, weder in seiner Person, noch in seinem Geschmack, noch in seinem Umgang, verscherzte er seine Zeit, seine Würde und seine Seelenruhe. Der Ertrag seiner Schriften zerrann bey dem absoluten Mangel an aller Ökonomie. Während die, mit Liebe empfangnen, und, bey guter Muſse, mit dem sorgfältigsten kritischen Fleiſse ausgefeilten Arbeiten seiner verständigeren Zeitgenossen Gray und Mason als Gunstbezeugungen entgegen genommen, und mit Ehrfurcht gelesen wurden; erschienen Smart's Sachen, gute, schlechte, mittelmäſsige, ungekämmt und ungesäubert vor dem Tribunal des Publicums.

Was ihn in der Hauptstadt für manche Mängel entschädigte, war der vertraute Umgang Johnson's, James, Hawkesworth's, Goldsmith's, Garrick's, und in der That fast aller Gelehrten und Genien des Zeitalters.

1752. publicirte er eine Sammlung Gedichte in einem Quartbande, die er dem Grafen von Middlesex zuschrieb, „nicht dem Schriftsteller, oder dem Gelehrten; sondern dem Manne von Kent.“ Der Hopfengarten ein ländliches Gedicht, und das Urtheil des Midas, eine Maske, erschienen in dieser Sammlung zuerst.

An Dr. **Hill**, dem seltsamsten und possierlichsten Menschen seiner Zeit, von dem er sich in einigen Flugblättern beleidigt glaubte, nahm er schwere Rache in einem komischen Heldengedicht, dem er den Titel der Hilliade gab. Das erste Buch dieser zweyten Dunciade erschien cum notis variorum 1752, und ward durch eine Smartiade erwiedert.

Ein Gezänk mit Dr. Hill, konnte freilich nicht beitragen, Smart's Ruhm zu vermehren, wohl aber den Gegenstand der Hilliade in ein noch lächerlicheres Licht zu stellen. Die Zeit indessen ist es, welche die Zänkereyen der Schriftsteller und Genien am unpartheylichsten ausgleicht. Hill scheint seines Gegners Witz und Gelehrsamkeit verkannt zu haben, und Smart sah in Hill nur bloſs den Marktschreyer und Hanswurst. Allein die Nachwelt, die des Einen originellen Dichtertalent anerkannt, ehrt des andern weitläuftige und gründliche Kräuterkunde; und wenn gleich Hill's Elixire und Panaceen längst ausgetrommelt sind, so haben doch seine bändereichen Beyträge zur Naturgeschichte in eben dem Maſse an Achtung gewonnen, in dem seine empyrischen Quacksalbereyen in Vergessenheit sanken.

Um diese Zeit erschien ein „Alter Frauen Magazin" woran Newbery und Smart die hauptsächlichsten, wenn nicht die einzigen Mitarbeiter waren. Auch übersetzte er für Newbery die Werke des Horaz in Englische Prose; eine mühsame und undankbare Arbeit, deren er sich mit gewissenhaftem Fleiſse und nicht gemeiner Geschicklichkeit entledigte. In den möglichst wenigsten, und allzeit in den angemessensten Ausdrücken gelang es ihm, den Sinn des Alten in ein Idiom zu übertragen, dessen Grammatik dem des Römischen wenig analog ist. Einen keinesweges leichten Autor hat er mit Genauigkeit und zugleich mit Anmuth wiedergegeben. Und indem er die demüthigste Aufmerksamkeit auf die Sprache des Originals zeigt, beweist er zugleich, daſs er seiner eigenen durchaus mächtig sey.

Der Buchhändler Gardener lieferte seit einiger Zeit eine Monathsschrift, die den Titel der „Universal Visitor“ führte. Für diesen Visitor unternahmen Smart und Rolt (letzterer ein bekannter Tagblätler der Zeit) die Aufsätze zu schreiben. Gardener gestand ihnen ein Drittheil des Gewinnstes zu, worin sich beyde theilen sollten, und sie dagegen machten sich verbindlich, für die neun und neunzig nächsten Jahre an keine andre Druckschrift Beyträge zu liefern; ein Vertrag der uns in Verlegenheit läſst, ob wir mehr die Gierigkeit des Buchdruckers oder die niederträchtige Unterwürfigkeit der Buchmacher verachten sollen.

Ich habe, sagte Johnson einstens, als der arme Smart grade einmahl seine Schrullen hatte, einige Monathe für ihn an dem Visitor geschrieben. Ich wuſste nicht, unter welchen Bedingungen er diese Schreiberey unternommen habe, und glaubte, es würde ihm zu Gute kommen. Ich hoffte, die Schrullen würden ihm bald wieder vergehn. Allein die meinigen vergingen mir, und so schrieb ich denn nicht weiter an den Visitor.

Smart und Rolt lieſsen sich auch zu Gunsten einer Theater-Unternehmung auf der Bühne des Haymarket anwerben; die den Titel führte: Unterhaltungen von Mama Mitternacht. Der Einfall rührte eigentlich von Herrn Newbury her, der auch die Kosten zur Ausführung gab. Die Posse hielt sich eine geraume Zeit.

1756. da er eben von einem äuſserst gefährlichen Krankheitsanfall wieder aufgestanden war, schrieb Smart einen feurigen Dank Hymnus an das Höchste

Wesen, den er dem Dr. James widmete „Dem Manne, der durch seine Kunst und Menschenfreundschaft ihn aus der traurigsten und gefährlichsten Krankheit die vielleicht jemahlen ein Mensch überlebet, ihn wieder zur Gesundheit verholfen; ja der jetzt bereits zum drittenmahle auf eine beynahe wunderbare Weise ihn dem Grabe entriſsen habe.“

Des Dr. James vielgepriesene Cur war gleichwohl nicht radikal gewesen. Bey der Lebensweise des Patienten konnte sie es auch unmöglich seyn. Er, der nach seiner Wiederherstellung mehr denn jemahlen um seine Gesundheit und sein Vermögen hätte wachen sollen, fuhr fort mit beyden auf das Verschwenderischeste umzugehn. Seine häuslichen Verlegenheiten wurden mit jedem Tage beunruhigender. Sie machten auf sein reizbares Gemüth einen so starken Eindruck, daſs man anfing, gelegentliche Verstandesverwirrungen bey ihm wahrzunehmen, die endlich in so heftige und anhaltende Paroxismen übergingen, daſs man sich genöthigt sahe, ihn einzusperren.

„Unser armer Freund Smart, erzählte Johnson einstens, äuſserte seine Gemüthszerrüttung dadurch, daſs er mitten auf der Straſse, oder an jedem andern ungewöhnlichen Ort auf die Knie fiel, und betete. Als er einstens mit Dr. Burnet über seine Einsperrung sprach, bemerkte er: sein Körper müsse aufgehört haben, mit seiner Krankheit zu kämpfen, weil er anfange fett zu werden. Burnet meinte, das möchte wohl vom Mangel der Bewegung herrühren. „Ach, erwiederte er, ich habe hier grade so viel Bewegung, als ehemalen; denn ich grabe im Garten.“ Vor seiner Einsperrung pflegte er freilich täglich, der Motion halber, einen Spatziergang ins Ale-Haus zu machen; allein zurück ward er gemeiniglich getragen. Meiner Meinung nach hätte man ihn nicht einsperren sollen.

Seine Narrheiten waren der Geſellſchaft nicht ſchädlich. Er zwang die Leute mit ihm zu beten; und ich wüſste nicht, warum ich nicht mit Töffel Smart ſo lieb hätte beten ſollen, wie mit jedem andern Chriſtenmenſchen. Noch legte man ihm zur Laſt, daſs er keine reine Wäſche leiden könne; ich muſs bekennen, daſs ich auch kein ſonderlicher Liebhaber davon bin.“

Während Smart ſich in dieſer traurigen Lage befand, würden ſeine Frau und ſeine Kinder, deren er jetzt zwey hatte, und zwar Töchter, groſse Noth gelitten haben, wenn nicht Newbery beſtmöglichſt für ſie geſorgt hätte. Auch Johnſon nahm ſich ihrer redlich an; ingleichen Lord Deloral, deſſen Privat-Tutor er geweſen war, und der bey allen Gelegenheiten die dankbarſte Achtung für ihn äuſserte.

Mrs. Smart machte einen Verſuch ſich in Dublin fortzuhelfen, wo ſie, zu ihrer und ihrer Kinder Unterhalt, einen kleinen Handel anfing. Allein es ſcheint, daſs es ihr nicht habe glücken wollen. Es ſollte mich freuen, ſchrieb Johnſon ihr, wenn es in meiner Macht ſtünde, Ihnen Irland gefälliger zu machen. Über alles was in meinen Kräften ſtehet, bitte ich Sie wie über ihr Eigenthum zu befehlen. Vergeſſen Sie nicht mir zu melden, wie Sie leben, wie Ihre Wirthſchaft gedeiht, ob Sie ein Haus oder einen Laden haben, ob Sie gute Geſellen gefunden u. ſ. w.

Nach einer Friſt von ohngefähr zwey Jahren ſchien Smart ſo ziemlich wieder hergeſtellt: ſo daſs man glaubte, ihn ohne Gefahr ſich ſelbſt überlaſſen zu können. Sein Gemüth hatte jedoch einmahl einen Stoſs bekommen, den es nie wieder gänzlich verwand. Er nahm jetzt ein ſehr angenehmes Logis in der Nachbarſchaft von St. James Park. Eine zeitlang betrieb er ſeine Dinge mit leidlicher Klugheit. Wozu ſeine litterarischen Arbeiten nicht hinreichten, das ergänzte der Edelmuth seiner Freunde, wie er denn neben andern Wohlthaten auch jährlich funfzig Pf. aus der Schatzkammer empfing.

Wie er in dieser Periode gelebt, womit er sich beschäftigt, wie sein Gemüthszustand gewesen, erhellt aus folgendem Briefe des Dr. Hawkesworth an Mrs. Hunter, eine seiner Schwestern.

„Seit ich in der Stadt gewesen, habe ich unsern alten Freund besucht, und ihn gesehen. Er empfing mich mit aller Wärme, die seinem gefühlvollen Herzen natürlich ist; und nicht lange, so saſsen wir alle mit einander um sein Kaminfeuer herum. Auf dem Tische bemerkte ich einen Quartanten, worin er geschrieben hatte; ein Gebetbuch und einen Horaz. Nach den ersten Complimenten erzählte ich, ich sey zu Margate gewesen und habe seine Mutter und Schwester gesprochen, die sich mit vieler Zärtlichkeit nach ihm erkundigt, und mich gebeten hätten, doch zu ihm zu gehn, und ihn zu sehen. Er schien, nicht die mindeste Notiz davon zu nehmen; fragte weder nach der Mutter, noch nach der Schwester; erkundigte sich auch nicht einmahl, was ich zu Margate zu thun gehabt hätte? Nach einer Pause, und einigen gleichgültigen Zwischenreden, schlug ich noch einmahl auf jenen Punkt an, und sagte: Herr Hunter und Sie würden sich freuen, ihn einmahl in Kent zu sehen. Ach was? erwiederte er, ich kann's nicht aushalten, mäſsig zu seyn. Als ich bemerkte, daſs er ja seinen Geist auf dem Lande so gut beschäftigen könne, als in der Stadt, beantwortete er das bloſs mit einem Kopfschütteln: und ich hielt für's beste, von dieser Materie abzubrechen. Auf Befragen, wann ehe wir seine Psalme zu sehn bekommen würden, erwiederte er, sie wären auf dem Punkt in die Presse zu gehen. Seine übrigen

Beschäftigungen anlangend, fand ich, daſs er so eben eine versificirte Übersetzung des Phädrus für Dodsley, zu einem gewissen Preise, zu Stande gebracht; und daſs er jetzt damit umgehe, den ganzen Horaz in Verse zu übersetzen;' eine Arbeit, die er bald auf eigne Rechnung herauszugeben, bald einem Buchhändler zu überlassen denkt. Ich rieth ihm zu Letzterem; und er erklärte sich, daſs er darüber mit Jemand in Unterhandlung stehe, und er es für einen gemachten Handel halte. Er sagte mir der Hauptbeweggrund, weswegen er an einem Horaz in Versen arbeite, sey der, daſs er seine prosaische Übersetzung, die er ehmahls für Newbery gemacht, und die seinem Andenken schaden könnte, in Vergessenheit bringen möchte. Doch ist er willens, auch diese wieder durchzusehn, und sie zu Ende des Blatts unter der poetischen Version abdrucken zu lassen; gegenüber soll das Latein, in Versen sowohl, als in Prose, stehen, so daſs das Ganze mehrere ansehnliche Quartbände füllen würde. Er erzählte mir, er sey einst willens gewesen, das Werk auf Subscription herauszugeben, scheue sich aber seine Freunde noch einmahl zu bemühen; hierauf habe er sich bereden lassen, es in Nummern erscheinen zu lassen; was ich ihm zwar widerrieth, jedoch, wie es schien, ohne ihn zu überzeugen. Er las uns etwas von seiner Arbeit vor. Sie ist hübsch genug; und sein eignes Dichterfeuer schimmert häufig durch. Im Ganzen dürfte sie doch schwerlich Francis Arbeit verdrängen; und auf diesen Fall würde wenig dabey heraus kommen, es wäre dann, daſs das Buch in Schulen eingeführt würde, was vielleicht geschehen mag. Als ich der Prose'-Übersetzung gedachte, sah ich ihm das Blut ins Gesicht steigen. Was meint ihr, sprach er, und hob das Buch mit Heftigkeit vom Tisch, was ich hiefür bekommen habe? Ich wuſst' es freilich nicht! Dreyzehn Pfund, rief er mit dem höchsten Unwillen. „Aber, fuhr er fort, wie es schien, um mein sichtbar gewordnes Erstaunen noch mehr zu steigern, auf Hundert hab' ich quittiren müssen. Mein Erstaunen war jetzt vorüber. Ich merkte ohnschwer, daſs er darum nur dreyzehn Pf. empfangen, weil das übrige zur Erhaltung seiner Familie vorgeschossen gewesen. Dieſs war ein zarter Punkt, und ich fand für gut, unverzüglich davon abzulenken. Er wohnt bey sehr rechtlichen Leuten, und in einem höchst angenehm gelegenen Hause; es hat eine Terrasse, die über St. James Park wegsieht, und eine Thür, die in den Park hineinführt. Er war auch zu einem alten Freunde, der auch der meinige ist, Herrn Richard Dalton, der bey des Königs Bibliothek angestellt ist, zu Mittag geladen; wär ich nicht ganz besonders engagirt gewesen, so würde ich mit ihm gespeiset haben. Er hat neulich einen sehr artigen Brief von Dr. Lowth empfangen; und überhaupt finde ich nicht, daſs sein Umgang in irgend einer Hinsicht, weder als Gentleman, noch als Gelehrter, noch als Mann von Genie weniger denn ehemahlen gesucht würde."

Garrick erbot sich, zu Smart's Besten eine Benefiz-Vorstellung auf der Drurylane Bühne zu geben, und des letzteren Freunde erlaubten ihm nicht, „das Anerbieten auszuschlagen. Bey dieser Gelegenheit gab Garrick zum erstenmahl seine Farce: the Guardian genannt, und er selbst spielte die Hauptrolle darin.

Nach und nach gab der wiederhergestellte Smart folgende Schriften heraus: Ein Lied an David, das er während seiner Einsperrung gedichtet, und da ihm grade der Gebrauch der Feder versagt gewesen, mit dem Bart eines Schlüssels auf dem Getäfel eingegraben hatte; zwey kleine Sammlungen von Gedichten; Hannah, ein Oratorium; noch eine kleine Sammlung von Gedichten; eine Übersetzung der Psalme; eine poetische Übersetzung des Phädrus; die Parabeln, in vertraulichen Versen.

Seine alten Unarten waren ihm indeſs wieder gekommen; seine Verschwendung ging ihren alten Weg; und am Ende ward er Schulden halber in das Gefängniſs der Kingsbench gesetzt. Doch verschaffte ihm sein Schwäher, Herr Carnan gleich darauf die Freyheit der Rules*). Aus einem Briefe des Herrn Jackson erhellt, daſs er nicht lange vor seinem Tode im äuſsersten Elend gelebt haben müsse. „Da ich so eben aus einem schweren Krankheitsanfall aufgestanden bin, und nichts zu essen habe, so bitte ich Sie, mir zwey oder drey Schillinge zu leihen, die ich so Gott will, in zwey oder drey Tagen, mit Dank zurückzugeben hoffe.

Aufgerieben endlich von körperlichen und geistlichen Elende starb er an einem Schaden in der Leber am 21sten May 1771 im 49sten Jahre seines Alters. Seine Frau und beyden Töchter etablirten sich zu Reading in Borkshire, wo Herr Newbery ihnen einen kleinen Handel einrichtete, durch dessen kluge Führung sie bald in ganz gute Umstände geriethen.

Smart's sämmtliche Gedichte sind 1791 gesammelt und in zwey Duodezbänden herausgegeben worden. Anderson hat sie seiner Sammlung der Englischen Classiker einverleibet. Warum Johnson sie nicht in die seinige aufgenommen, ist nicht leicht zu erklären. Johnson äuſserte freilich mehreremahle, daſs die Wahl der Dichter, zu deren Werken er biographische Vorreden zu liefern übernommen, nicht in seiner Gewalt stehe; allein da er sich herablieſs, für Pomfret, Yalden, Blackmore, und Watts einen Platz zu erbitten, so so hätte er auch wohl dem armen Smart diesen Liebesdienst erzeigen können, der durch Freundschaft, Genie und Frömmigkeit (eine Hauptrücksicht für Johnson) mehr noch denn jene dazu geeignet war.

---

*) Die Rules begreifen gewisse zunächst um das Gefängniſs gelegene Straſsen der Hauptstadt, innerhalb deren den begünstigten Gefangenen zu wohnen und umherzugehn vergönnt wird.

Der Charakter dieses wenig glücklichen, obgleich talentvollen Menschen, war, seine Temperaments-Schwächen abgerechnet, dem einstimmigen Zeugniſs seiner Zeitgenossen zufolge, in hohem Grade liebenswürdig. Einige seiner Eigenheiten wollen wir noch nachhohlen.

Smart war auf der Universität sehr fleiſsig. Der Leibesübungen hatte er sich in seltnem Grade Meister gemacht. Meditiren konnte er nicht füglich, ohne auch körperlich in Bewegung zu seyn; daher er denn auch gern allein im Felde oder auf den Straſsen herumzuschwärmen pflegte. Man zeigt noch einen Fuſspfad, den er durch häufiges Hin- und Herschreiten in den Kreuzgängen seines Collegii auf dem Pilaster ausgetreten hat. Gleich Milton und Gray bildete er sich ein, daſs gewisse Jahres- und Tageszeiten der poetischen Begeisterung günstiger wären denn andre. Oft sprang er plötzlich des Nachts aus dem Bette, um die lieblichen Bilder, die ihm im Traum umspielt hatten, durch die Feder zu fixiren,

Für Gott, Zukunft, Ewigkeit konnte er sich in hohem Grade erwärmen. Oft übernahm, während er an seinen religiösen Gedichten arbeitete, das Feuer der Andacht ihn dermaſsen, daſs er seine Gedanken auf den Knien niederschrieb.

Er war freundschaftlich, gefühlvoll, und bis zur Verschwendung freygebig; so daſs er gar oft dasjenige wegschenkte, dessen er selbst dringend bedurfte. Im Umgange war er ungemein angenehm; doch muſste er einer gewissen scheuen Blödigkeit, die ihm anfangs anklebte, und die er mit mehreren Männern von Genie gemein gehabt hat, erst Herr geworden seyn. Dieſs gelang ihm jedoch nicht immer. Eines Tages als er die Lady **Darlington**, seiner guten Freundinn und vieljährigen Bekannten seine junge Gattinn präsentiren wollte, hatte er kaum deren Namen genannt, als er, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, plötzlich die Flucht ergriff, Zimmer und Schloſs räumte, und seiner Frau überlieſs, sich so gut oder schlimm zurückzuziehn, als sie es vermochte.

Seine gröſsten Fehler waren, eine absolute ökonomische Sorglosigkeit, die vielleicht aus zu groſsem Vertrauen auf seine Talente, und ein unseliger Hang zum Trunk, der vielleicht aus dem Umstande entspringen mochte, daſs man von Kindheit auf seiner schwächlichen Constitution durch sogenannte Herzstärkungen zu Hülfe kommen zu müssen glaubte.

Wahres und groſses Dichtertalent ist Smarten auch von denen, die seine Nachläſsigkeit tadelten, und Unstätheit beklagten, nie abgestritten worden. Er war ein in der That ursprünglicher, nur sich allzu ungleicher Schriftsteller. Fast in allen Gattungen der Dichtkunst; das Epos und das Drama nicht abgerechnet, hat er sich versucht, und in jedem mit ausgezeichnetem merkwürdigem Erfolge.

Seine **Hymnen auf die göttlichen Eigenschaften** sind voll lyrischen Schwunges, und ächter Psalmen-Salbung. Sie sind so ziemlich die correctesten unter seinen Producten, und das ist wahrscheinlich der Achtung vor den Männern zuzuschreiben, die zunächst über ihren Werth zu entscheiden hatten.

Seine **Oden**, so verschiedenartig an Ton, Inhalt und Charakter sie auch immer seyn mögen, sprühen gleichwohl alle Feuer und Leben. Horaz ist meistens sein Muster, und er gehört zu dessen glücklichsten Nachahmern. Von den kürzeren sind einige sehr schön und fast vollendet. Andre paaren das Spaſshafte mit dem Ernst auf eine sehr unschickliche Weise. In noch andern verdirbt ein einziges eingesprengtes unreines Korn das gediegene Gold des Ganzen. Die Ode auf Cäcilien'stag weicht allein ihrem groſsen Muster, dem Alexanderfest. Die Dankhymne an das Höchste Wesen, glühet von Andacht und von rührendem Pathos. Die vier Tagesgemählde, das Morgenstück Mittagsstück, Abendstück und Nachtstück gefallen durch die frischeste und fröhlichste Färbung. Bey Gelegenheit des schönen Genethliakon, müssen wir doch auch das Mädchen nennen, für welches unser Dichter eine lange obgleich unbelohnte Liebe nährte; und deren Vorzüge er in mehreren seiner Lieder feyert. Es war Miſs Harriot Pratt zu Durham in Norfolkshire.

Der Hopfengarten, den die Brittischen Kunstrichter gemeiniglich mit vornehmthuender Gleichgültigkeit, stillschweigend vorüber gehn, dünkt mich grade die originellste und gelungenste aller Smartischen Dichtungen. Es ist ein Georgikon in zwey Gesängen.

Der erste Gesang hebt mit folgender Exposition des Gegenstandes an:

Welch Land des Landmanns Fleiſs am besten lohne.
Am besten zeitige des Hopfens Silber;
Wann du den Schöſsling in die Erde senken,
Die Scholle wenden, mit der schlanken Stange
Die Ranke gatten, wann den Jahrwuchs sammeln.
Ihn säubern, und in Säcke schütten sollest,
Lehr' ich in Milton's Versen! Leih' o Muse,
Verschmähe nicht, dem Lande Ruhm zu geben,

Wo ich den ersten Lichtstrahl in mich sog,
Ich, der sich freuet, Kent, dein Sohn zu heiſsen.

Hierauf rechtfertigt der Dichter die scheinbare Geringfügigkeit des Thema mit der Geringfügigkeit seiner Kräfte — Ladet seine Landesleute ein, dem lehrreichen Liede zu horchen — Zeigt, welche Gattung des Bodens dem Anbau des Hopfens am zuträglichsten sey — Ein lehmiger besonnter Boden sey der beste — Ein Wald in der Nähe, aus dem die Hopfenstangen gebrochen werden möchten, vermehre die Schicklichkeit der Lage — Aber auch der magre Boden könne zur Anpflanzung des Hopfens tüchtig werden durch die Vermischung mit dem Mergel von Maidstone, und mit dem Kalk der Kentischen Apenninen — Die der Dichter bey dieser Gelegenheit besteigt, und sein geliebtes Vaterland von deren Gipfel überschauet. — Sodann beschreibt er die verschiednen Gattungen des Hopfens — Der Kentische sey anerkannt der beste — Der Dichter apostrophirt sein Vaterland:

Heil, Kent, dir, Heil!
Erlauchte Mutter auserwählter Früchte!
Erlauchte Mutter auserwählter Menschen.
Um deinetwillen wag' ich's, fast zu dreist
Des Alterthums dreymahl geweihte Quellen
In ihres Sprudels Heiligthum zu stören,
Und, Vaterland, um deinen Schlaf den Kranz
Zu flechten, der einst Askra's Dichter schmückte.
Heil euch Heroen, ungefälschte Steine!
Des Himmels Günstlinge, die ihr allein
Dem allgemeinen Spruch entgingt, allein
Von Adams Söhnen noch in Eden wohnt.
Ruht hier, und sucht kein höher Erdengut,
Als was die Gottheit euch verlieh — den Hopfen,
Ein Gut, das eure alten Fürsten nie,
Das kaum noch eurer Väter Väter kannten.

Wann eh der Hopfenbau in England eingeführt worden —Lob des Bieres—Episode: Die Geschichte Vortigern's und Roxanens, welche letztere jenen mit einem aus Bier gemischten Liebestrank bezauberte — Anrufung der Fantasie, dafs sie dem Dichter seinen schwerfälligen Stoff mit Leichtigkeit und Lieblichkeit behandeln helfe. — Wann und wie die jungen Setzlinge gepflanzt — behackt — anfangs an zarteren — allmählig aber immer stärkeren Ruthen und Reisern — dann an den hohen starken mächtigen Eschenen oder Kastanienstangen emporgeleitet — dann aufs neue behackt — der üppigen Schöfslinge entledigt — gejätet und gewartet werden sollen. — Schöne Ansicht eines blühenden Hopfengartens — Bey den hohen staatlichen bis oben hinaus mit Blättern und Trauben behangnen Stangen fallen dem Dichter seine Altvordern, jene wackern Kenter ein, welche, unter dichtbelaubten hochemporgetragenen Zweigen, heranwandelnd, dem so eben gelandeten Wilhelm und seinen Normannen einen panischen Schreck einjagten, und sich von den Eroberern die ehrenvollsten Bedingungen erkämpften. Mit der Erzählung dieses Vorgangs schliefst der erste Gesang.

Zweyter Gesang. Nach einer rührenden Wehklage über den Verlust seines Jugendfreundes Theophilus kehrt der Dichter zu seinem Stoffe zurück, und besingt die Arbeiten und Freuden der Hopfenlese. — Vor allen Dingen räth er dem Hauswirth, einen möglichst genauen Überschlag des Ertrages zu machen, und bey Zeiten den erforderlichen Vorrath von Tragekörben, Darren, Haartuch und Sackleinwand herbeyzuschaffen. Unter dem aus der Hauptstadt zur Ernte herbeyschwärmenden Gesindel, räth er die rechtlichsten und gewandtesten Arbeiter auszusuchen, und je über zwey oder drey einen Aufseher zu stellen, der das Verwahrlosen der Stangen, und der Ranken verhüte — Angenehm ist die Rückerinnerung des Verfassers an seine jüngste Schwester Mariane:

Und dennoch sah ich oft den rohen Schwarm
Der Schönheit milden Zepter ehren; sah
Dich, holde Mariane, Menschlichkeit
Den tollen Haufen lehren, bändigen
Den Wilden mit der Stimme süſsen Zauber.
Oft sah ich Dich des Hopfenstaates Pfeiler,
Die hohen Stangen vom Verderben retten,
Sah oft auf deinen Wink das brausende
Geschwärme schweigen; sah den frechen Pflücker
Von Dir gemahnt mit zahmer Folgsamkeit
Das bauschende Gestrippe, sah die Blätter,
Die einst der Waare Güte mindern würden,
Ihn wieder sorgsam aus der Kufe sammeln.

Vorzeichen eines bevorstehenden Ungewitters, der Hopfenlese hauptschädlichen Regens und Windes — Ermunterung an die Arbeiter sich desto mehr zu sputen — Aufziehen der Stangen — Losbinden der Ranken — Abpflücken der Frucht — Ergötzlichkeit der Pflücker:

Nichts säumt die Arbeit jetzt, es wäre dann,
Daſs von des Abends Schönheit angelockt
Lätitien Leander zu der Szene
Des Schattens und des Duftes führt. Sogleich
Erhascht der Pflücker ausgelaſsner Schwarm
Die Schöne, die umsonst sich schreyend sträubt;
Und in der Kufe wird mit roher Kraft
Und frechem Scherz das bange Kind begraben.
Auch sein bemeistert sich der Schwarm, und streckt
Zu ihr ihn hin ins duft'ge Kraut; doch so,
Daſs ihr Erröthen der Geliebte decke.
Nun stürmt des Schwarms Gejauchze himmelan
Und jene müssen — also will's die Sitte —
Mit einem Trinkgeld ihre Bande lösen.

Nöthige Vorsicht beym Dörren — Stampfen — und Verkauf des Hopfens — Zusammenschichtung der entkleideten Stangen in conisch zulaufende Spitzsäulen. — Eine Übersicht der hopfenreichsten Landschaften in Kent, worunter auch das kleine Shipbourne, der Geburtsort des Dichters, den ihm gebührenden Zoll der Pietät empfängt, beschließt das Gedicht.

Das Spottgedicht, die Hilliade genannt (was jedoch nur Bruchstück blieb) ist drollicht und humoristisch genug.

Das Urtheil des Midas, eine Maske, oder dramatische Pastorale gilt für ein ächt classisches Product.

Die Smartischen Balladen gehören zu den gesungensten und beliebtesten des Landes.

Als lateinischem Verskünstler endlich gebührt unserm Christoph Smart völlig das nähmliche Lob, was man seinen Vorgängern und Nachfolgern Jonson, May, Crashaw, Cowley, Milton, Marvell, Addison, Gray, und Warton so freygebig zuzuspenden pfleget.

Auswahl

aus

Smart's Gedichten.

On the Immensity of the supreme Being.

A poetical Essay.

Once more I dare to rouse the sounding string
The poet of my God — Awake, my glory,
Awake, my lute and harp — myself shall wake,
Soon as the stately night-exploding bird
In lively lays sings welcome to the dawn.

List ye, how nature with ten thousand tongues
Begins the grand thanks giving! Hail, all Hail,
Ye tenants of the forest and the field!
My fellow subjects of th'Eternal King,
I gladly join your mattins, and with you
Confeſs his presence and report his praise.

O thou, who or the lambkin or the dove
When offer'd by the lowly, meek and poor,
Prefer'st to pride's whole hecatomb, accept
This mean essay, nor from thy treasure-house
Of glory immense, the orphan's might exclose.

What though th'Almighty's regal throne be rais'd
High o'er yon azure heav'ns exalted domes
By mortal eye unkenn'd — where east nor west
Nor south, nor blustering north has breath to blow:

Hymne

auf die Unermeſslichkeit Gottes.

Noch einmahl wag' ich's in der Saiten Gold
Kühn einzugreifen; meines Gottes Dichter
Erwache meine Harfe, du mein Ruhm!
Erwache meine Seele! Hoch empor
Erschwinge mit dem Vogel dich, der singend
Des Morgens frühsten Dämmerstrahl begrüſst.
Horch wie die Schöpfung mit zehntausend Zungen
Den groſsen Psalm beginnt. Seyd mir gegrüſst,
Die ihr die Flur, die ihr den Forst bevölkert,
Die ihr, wie ich, dem ew'gen König dient.
Mit Freuden stimm' in euer Morgenlied
Ich ein. Mit Freuden huldig' ich, wie ihr,
Dem Herrlichen, und jauchz' in seiner Nähe.
Du, dem das Lämmchen, dem die Turteltaube,
Die dir die Anmuth darbringt lieber ist,
Als Hekatomben, die der Stolz dir schlachtet:
Vernimm! Erhabner auch mein schwaches Lied,
Verschmähe nicht, derweil der Welten Päan
Rings um dich brausend tönt, des Säuglings Lallen.
Wohl ruht, erschaut von keines Menschen Auge,
Dein Thron, Allmächtiger, auf jenem Dome,
Den du aus Lasur wölbtest, den der Athem
Der Winde nie berührt, des Eurus nicht

Albeit he there with angels and with saints
Holds conference, and to his radiant host
Ev'n face to face stands visibly confest;
Yet know, that nor in presence or in pow'r
Shines he leſs perfect here; 't is man's dim eye
That makes th'obscurity. He is the same
Alike in all his universe the same.

Whether the mind along the spangled sky
Measure her pathleſs walk, studious to view
Thy works of vaster fabric, where the planets
Weave their harmonious rounds, their march directing
Still faithful, still inconſtant to the sun;
Or where the comet through space infinite
(Though whirling worlds oppose, and globes of fire)
Darts, like a javelin, to his destin'd goal
Or where in heav'n above the heav'n of heav'ns
Burn brighter suns, and goodlier planets roll
With satellites more glorious — Thou art there.

Or whether on the ocean's boisterous back
Thou ride triumphant, and with outstretch'd arm
Curb the wild winds, and discipline the billows,
The suppliant sailor finds thee there, his chief,
His only help — When thou rebuk'st the storm —
It ceases — and the vessel gently glides
Along the glassy level of the calm.

O could I search the bosom of the sea
Down the great depth descending; there thy works
Would also speak thy residence and there
Would I thy servant, like the still profound
Astonish'd in to silence muse thy praise!
Behold! behold! th'implanted garden round
Of vegetable coral, sea flowers gay
And shrubs, with amber, from the pearl pav'd bottom
Rise richly varied where the finny race

Des Notus nicht, und nicht des barschen Nordes.
Wohl pflegst du dort im Kreise der Getreuen
Erhabnen Raths. Enthüllten Angesichtes
Sehn dich der Heiligen, der Sel'gen Scharen.
Allein auch wir, wir Staubgebohrne, sehn
In unsrer Mitte dich, und wohl fürwahr
Nicht minder groſs und schön, wenn blinzelnd gleich
Nur unser Blick dich fasset. Überall
Bist du dir gleich, und überall Derselbe!
  Mag der Gedanke dreisten Flugs empor
Zum Sternenhimmel streben, kühnen Schwungs
Sich in der Welten Abgrund tauchen, dort
Verwundernd schauen, wie die Wandelsterne
Den Ringelreihen um die Sonne tanzen;
Wie durch endlose Räume der Komet
Trotz Weltenwirbel und trotz Feuerbällen
Gleich dem geschnellten Pfeil zum Ziele fortscheuſst;
Wie in der Himmel Himmel fernsten Tiefen
Glanzreichre Sonnen brennen, schimmervoll're
Planeten rollen, welchen lichtgeschürzte
Trabanten jauchzend folgen — Du bist dort!
  Frohlockend fuhrst du auf des Oceans
Gefurchten Rücken. Ausgestreckten Arms
Zähmst du der Winde Wuth, der Wogen Grimm.
Zu dir empor reckt der verzweifelnde
Pilot die Hände rettungflehend — Dir
Schweigt der gescholtne Sturm; und leise gleitet
Das Schiff die spiegelglatte Fläch' hinüber.
  O könnt' ich niedertauchen in den Grund
Des ungeheuren Meeres; könnt' auch dort
Die Wunder deiner Gegenwart erspähn.
Auch drunten würd' ich in Bewunderung
Verlohren, Ew'ger, deine Preise leyern;
Doch schwelgend nur, wie rings um mich die Tiefe!
Sieh! Sieh! aus perlbesätem Grunde starrt
Empor der zackige Korallenwald.
Seeblumen blühn umher. An dürrer Staude

In blithe security their gambols play;
While high above their heads Leviathan
The terror and the glory of the main
His pastime takes with transport, proud to see
The ocean's vast dominio all his own.

Hence through the genial bowels of the earth
Easy may fancy paſs; till at thy mines,
Gany or Raolconda! she arrive,
And from the adamant's imperial blaze
Form weak ideas of her Maker's glory.
Next to Pegu or Ceylon let me rove,
Where the rich ruby (deem'd by sages old
Of sovereign virtue) sparkles ev'n like Sirius,
And blushes into flames. Thence will I go
To undermine the treasure-fertile womb
Of the huge Pyrenean, to detect
The agat and the deep-entrenched gem
Of kindred jaspis — Nature in them both
Delights to play the mimic on herself;
And in their veins she oft pourtrays the forms
Of leaping hills, of trees erect and streams
Now stealing softly on, now thund'ring down
In desperate cascade, with flow'rs and beasts
And all the living landskip of the vale.
In vain thy pencil, Claudio or Poussin
Or thine, immortal Guido, would essay
Such skill to imitate — it is the hand
Of God himself — for God himself is there.

Hence with th'ascending springs let me advance
Through beds of magnets, mineral and spar,
Up to the mountain's summit, there t'indulge
Th' ambition of the comprehensive eye,
That dares to call th' horizen all her own;
Behold the forest, and th' expansive verdure

Klebt schimmernd sich! des Bernsteins güldnes Tropfe.
Dazwischen scherzen, froh der Sicherheit,
Die schuppichten Geschlechter. Über ihnen
Stolzirt der mächtige Leviathan,
Des Meeres Schrecken, und der Tiefe Stolz,
Frohlockt in seiner Kraft, und rühmet sich
Des weiten Oceans Tyrann zu seyn.
Der Tief' enttaucht, durchschweift die Fantasie
Des Erdballs Eingeweide; deine Schachten,
O Gani! und o Raolconda, Deine!
Und sieht verwundrungsvoll im Diamant
Des Schöpfers Glorie sich wiederspiegeln.
Zu Pegu's Minen dann, zu Ceylons Grüften
Verlockt mich der Rubin, der Wunderstein
Der alten Weisen, der, ein Sirius,
Gluthrothe Flammen sprüht. Jetzt lüstet michs,
Hinabzusteigen in den fruchtbarn Schooſs
Der hohen Pyrenäen, dort den Agt
Zu schauen, und das schillernde Gestirn
Des edlen Jaspis. Sahst du je, wie dort
Die Künstlerin Natur sich selber nachahmt!
Wie in des rohen Steins Geädern sie
Jetzt Hügelreihen zeichnet; Bäume dann;
Dann Bächlein, die in sanften Krümmungen
Das Feld durchschlängeln, dann in kühnen Fällen
Herniederdonnern; Blumen, Thiere dann,
Und alles Leben, was die Landschaft füllet.
Umsonst, o Guido, Poussin, Claudio,
Umsonst wetteifert ihr, die schönen Formen
Auf eurer Leinwand nachzureiſsen. Hier
Führt Gott den Pinsel! Gott! Gott selbst ist hier!
Herauf jetzt klimm' ich mit dem Sprudelquell
Durch Mineralienlager, Spathgeschiebe,
Magnetenbetten, bis hinauf zur Scheitel
Des hohen Flözgebürges, um von dort
Mit kühnem Blick den Horizont zu faſsen.
Sieh, sieh den blauen Wald, das frische Grün

Of yonder level lawn, whose smooth shorn sod
No object interrupts, unleſs the oak
His lordly head uprears and branching arms
Extends. — Behold in regal solitude
And pastoral magnificence he stands
So simple! and so great! the under-wood
Of meaner rank, an awful distance keep.
Yet thou art there, and God himself is there,
Ev'n in the bush (though not as when to Moses)
He shone in burning majesty reveal'd;
Natheleſs conspicuous in the linnet's throat
Is his unbounded goodneſs – Thee her Maker,
Thee her Preserver chaunts she in her song;
While all the emulative vocal tribe
The grateful lesson learn — no other voice
Is heard, no other sound — for in attention
Buried ev'n babbling echo holds her peace.

Now from the plains, where the unbounded prospect
Gives liberty her utmost scope to range,
Turn we to yon enclosures, where appears
Chequered variety in all her forms,
Which the vague mind attract and still suspend
With sweet perplexity. What are yon towns,
The work of lab'ring man and clumsy art
Seen with the ring-dove's nest — on that tall beech
Her pensile house the feather'd artist builds —
The rocking winds molest her not; for see,
With such due poise the wondrous fabric's hung,
That, like the compaſs in the bark, it keeps
True to itself, and stedfast ev'n in storms.
Thou idiot, that asser'st there is no God
View and be dumb for ever —
Go bid Vitruvius or Palladio yield
The bee his mansion, or the ant her cave —
To call Correggio, or let Titian come

Des Angers, dessen sanftgeschorner Rasen
Sich unabsehlich dehnt. Nur hie und da
Erhebt die Eich' ihr königliches Haupt
Und breitet rings die Arme. Stillen Pompes
Und majestätisch einsam steht sie da
So einfach und so groſs. Von ferne stehn
Die niedrigen Gebüsche ehrfurchtsvoll.
Doch regt des Ew'gen Athem nicht allein
Der Eiche stolzes Haupt; er reget auch
Der Haseln Silberblätter; reget auch
Des Hänflings kleine Kehle — Schöpfer, dich!
Dich Lebenspender, singt die Nachtigall.
Das hohe Lied zu lernen horcht die Schar
Der Vögel rings im regen Wald. Es tönt
Kein ander Lied, kein andrer Laut. Begraben
In Andacht, schweigt selbst die geschwätz'ge Echo.
  Doch müde schon der ungemeſsnen Räume,
Worinnen ruhelos das Auge schweifet,
Flücht' ich zu jenem traulichern Bezirk
Wo wiederum der Farben Zauberspiel
Der Formen bunte Mannigfaltigkeit
Das Auge neu ergötzt, in neues Staunen
Die Seele wiegt — Was sind wohl jene Thürme,
Schwerfäll'gen Fleiſses, arbeitseel'ger Menschen
Mühsames Werk, verglichen mit dem Neste
Der Ringeltaube dort! Auf schwankem Ast
Erbaut die Künstlerinn ihr schwebend Haus.
Es schwankt hinauf, es schwankt hinab, und nie
Verfehlt es seines Schwerpunkts; so genau
Hat sie den Punkt gefaſst, so scharf gemessen,
Daſs, wie die Nadel in der Compaſsbüchse,
Ihr schwankend Häuschen jeder Schwankung spottet.
Tritt her, o du, der Gott zu läugnen wagt.
Tritt her, und sieh es, und erstumm' auf ewig!
Gebeut Vitruvius, der kleinen Imme
Sechseckigten Pallast zu bau'n. Gebeut
Palladio des Bibers Deich zu dämmen.

To paint the hawthorn's bloom, or teach the cherry
To blush with just vermillion — hence away —
Hence ye profane! for God himself is here.

Vain were th'attempt, and impious to trace
Through all his works th'Artificer divine —

And though nor shining sun, nor twinkling star
Bedeck'd the crimson curtains of the sky;
Though neither vegetable, beast nor bird
Were extant on the surface of this ball,
Nor lurking gem beneath; though the great sea
Slept in profound stagnation, and the air
Had left no thunder to pronounce its Maker;
Yet Man, at home within himself, might find
The Deity immense, and in that frame
So fearfully so wonderfully made
See and adore his providence and pow'r —
I see and I adore — O God most bounteous
O infinite of goodneſs and of glory!
The knee, that thou hast shap'd, shall bend to thee,
The tongue, which thou hast tun'd, shall chaunt thy praise,
And thy own image, the immortal soul
Shall consecrate herself to thee for ever.

Laſs doch Correggio, laſs Titian
Des Schleedorns Blüthen mahlen, den Karmin
Der reifen Kirsche mischen. Fort von hier,
Ihr Ungeweihten, fort. Denn Gott ist hier.

Doch eitel wär' und ruchlos das Beginnen
Dem hohen Künstler nachzuspähn in jeder
Verborgenheit der wundersamen Werke —
Und wenn kein Frühroth auch, kein Abendroth
Den Himmel mahlte, wenn das schwarze Buch
Der Nacht auch nicht in goldnen Schriften lehrte,
Wenn auch kein lachend Grün die Flur, kein Vogel
Die öde Luft, kein Wurm den Sand belebte;
Wenn auch kein Gold im dunkeln Schachte glühte;
Wenn auch das Meer in todter Stille schliefe,
Wenn auch kein Donner von dem Nahen spräche;
Doch würd' in seiner Heymath, in ihm selbst
Der Mensch den Ewigen gewahren, würde
In seinem Bau voll nie erforschter Wunder
Endlose Huld, endlose Weisheit schauen!
Ich schaue sie, und bete an! — O Du,
Dem alles Heil, dem alle Huld entquillt,
Dir soll das Knie, das du erschufst, sich beugen,
Die Zunge, die du löstest, soll dich preisen,
Und sie, dein Ebenbild, die ew'ge Seele
Soll dir sich widmen, einzig dir und ewig!

Ode for Music.

On St. Cecilia's Day.

I.

From your lyre-enchanted tow'rs,
Ye musically mystic pow'rs,
Ye, that inform the tuneful spheres,
Inaudible to mortal ears,
While each orb in ether swims,
Accordant to th'inspiring hymns;
Hither Paradise remove
Spirits of harmony and love!
Thou too, divine Urania, deign t'appear,
And with thy sweetly-solemn lute
To the grand argument the numbers suit;
Such as sublime and clear,
Replete with heavenly love,
Charm th'enraptur'd souls above.
Disdainful of fantastic play
Mix on your ambrosial tongue
Weight of sense with sound of song,
And be angelically gay.

Chorus.

Disdainful of fantastic play
Mix on your ambrosial tongue
Weight of sense with sound of song
And be angelically gay.

II.

And you, ye sons of harmony below
How little less, than angels, when ye sing

Ode

für die Musik.

Zum Tage der heil. Cäcilia.

I.

Die ihr die tönenden Sphären beschwingt
Zum labyrinthischen Tanze;
Unhörbar sterblichen Ohren
Erschallt der begeisternde Hymnus;
Schwebet, geheime, melodische Mächte
Geister des Wohllauts, und Geister der Liebe
Schwebt aus den leyer-verzauberten Schlössern
Zu der beseligten Erde herab!
Auch du, Urania, erschein'! erscheine!
Süſsfeyerlich laſs deine Laute klingen!
Den hohen Inhalt sing' in süſsen Weisen,
Daſs von den schmelzenden Tönen
Ergriffen die seligen Seelen
In Lieb' und Entzücken erschauern!
Schnöde Fantasey'n verschmähend
Paart, ach paart, ihr Hochbetrauten
Hohen Sinn mit süſsen Lauten,
Und im seligen Unisono
Seyd engelrein und engelfroh.

Chor.

Schnöde Fantaseyen meidend,
Paart ach paart ihr Hochbetrauten,
Hohen Sinn mit süſsen Lauten,
Und im seligen Uniſono
Seyd engelrein und engelfroh.

II.

Auch ihr, ihr Lieblinge der Harmonie hienieden,
Wenn ihr zur Lyra greift, so herrlich fast wie jene!

With emulation's kindling warmth shall glow,
And from your mellow-modulating throats
The tribute of your grateful notes
In union of piety shall bring.
Shall echo from her vocal cave
Repay each note the shepherd gave,
And shall not we our miſtreſs praiſe
And give her back the borrow'd lays?
But farther still our praises we pursue;
For ev'n Cecilia, mighty maid,
Confeſs'd, she had superior aid —
She did — and other rites to greater pow'rs are due.
Higher swell the sounds and higher,
Let the winged numbers climb.
To the heav'n of heav'ns aspire,
Solemn, sacred and sublime.
From heav'n music took its rise,
Return it to its native skies.

Chorus.

Higher swell the sound and higher!
Let the winged numbers climb!
To the heav'n of heav'ns aspire,
Solemn, sacred and sublime.
From heav'n music took its rise,
Return it to its native skies.

III.

Music's a celestial art!
Cease to wonder at its pow'r.
Though lifeleſs rocks to motion start,
Though trees dance lightly from the bow'r,
Though rolling floods in sweet suspense
Are held and listen into sense.
In Penhurst's plains, when Waller, sick with love,
Has found some solitary grove,
Where the vague moon-beams pour a silver-flood

Entflammt von wetteifernder Wärme
Regt, regt die süſswirbelnden Kehlen
Und zahlt den Zoll des Dankes und der Andacht!
Soll Echo jeden leisen Laut
Des Schäfers Flöte wiedergeben?
Und wir versagten unsrer Meisterinn
Die süſse Gabe, die sie uns verliehen?
Doch höher noch strebt unsers Preises Schwinge
Sie selbst Cäcilia, die Mächtige
Gestand den höhern Beystand dankbar ein.
Gebräuche andrer Art gebühren höhern Mächten.
Schwellet, ihr Töne, dann höher und höher!
Klimmet, geflügelte Weisen, empor!
Göttliche Sänger, begeisterte Seher
Eint euch im fey'rlichen heiligen Chor.
Dem Himmel, von wannen er nieder sich schwang,
Gebt wieder den himmlischen hohen Gesang.

Chor.

Schwellet, ihr Töne, dann höher und höher!
Klimmet, geflügelte Weisen, empor!
Göttliche Sänger, begeisterte Seher
Eint euch im fey'rlichen heiligen Chor!
Dem Himmel, von wannen er nieder sich schwang,
Gebt wieder den himmlischen hohen Gesang.

III.

Vom Himmel stammt die holde Tonkunst ab;
Drum höret auf, ob ihrer Macht zu staunen
Und wenn der Fels auch aus der Wurzel aufbebt,
Wenn auch vom Berg die Eiche niedertanzet,
Wenn auch im Donner ihres Wogensturzes
Die Katarakte lauschend schweben bleibt.
Durch Penhurst Fluren irrt der liebesieche Dichter,
Verliert sich tief in einen düstern Hayn;
Wehmüthig sprüht durchs ungeschorne Laub

Of trem'lous light athwart th' unshaven wood,
Within an hoary moſs-grown cell
He lays his careleſs limbs without reserve
And strikes, imperious strikes each querulous nerve
Of his resounding shell.
In all the woods, , in all the plains
Around, a lively stillneſs reigns;
The deer approach the secret scene,
And weave their way through labyrinths green;
While Philomela learns the lay,
And answers from the neighbouring bay.
But Medway, melancholy mute,
Gently on his urn reclines,
And all-attentive to the lute,
In uncomplaining anguish pines;
The crystal waters weep away
And bear the tidings to the sea;
Neptune in the boisterous seas
Spreads the placid bed of peace,
While each blast
Or breathes its last,
Or just does sigh a symphony, and cease.

Chorus.

Neptune in the boisterous seas
Spreads the placid bed of peace,
While each blast
Or breathes its last,
Or just does sigh a symphony and cease.

IV.

Behold Arion — on the stern he stands
Pall'd in theatrical attire,
To the mute strings he moves th'enliv'ning hands
Great in distreſs, and wakes the golden lyre.

Der bleiche Halbmond seine Silberflitter;
Im Dunkel einer mooſsbewachsnen Grotte
Streckt sich der fromme Dichter sorglos hin.
Er greiſt zur tönenden Muschel,
Berührt mit beseelendem Finger
Der Muschel zarte Saiten.
Im Walde rings, und rings auf Feld und Flur
Herrscht ſeyerliche Stille.
Durch's Dickicht schlüpft das scheue Wild herbey,
Und lauscht den ſüſsen Tönen.
Im nahen Busche lauscht die Nachtigall,
Lauscht und vergiſst zu flöthen.
Auf seine Urne melancholisch stumm
Gestützt horcht Vater Medway
Den leisen Lautenlispeln,
Und grämt sich ob des Dichters zartem Gram.
Weinend entrieseln der Urne
Die murmelnden Fluthen, und bringen
Die traurende Zeitung zum Meere —
Und plötzlich schweigt das aufgewühlte Meer.
Der Brandung wilde Donner schweigen.
Die schaumgekränzten Häupter neigen
Die Wogen. Alle Winde schweigen,
Und ſeyerliche Stille lauscht umher.

Chor.

Und plötzlich schweigt das aufgewühlte Meer.
Der Brandung wilde Donner schweigen.
Die schaumgekränzten Häupter neigen
Die Wogen. Alle Winde schweigen
Und ſeyerliche Stille lauscht umher.

IV.

Sieh! Sieh! **Arion!** — Hoch auf blankem Spiegel
Steht ſestlich angethan der göttergleiche Sänger.
Gepreſsten Herzens greiſt der Jammervolle
Zur goldnen Lyra, weckt die stummen Saiten,

While in a tender Orthian strain
He thus accosts the mistreſs of the main:
By the bright beams of Cynthia's eyes,
Through which your waves attractive rise
And actuate the hoary deep
By the secret coral cell,
Where love and joy and Neptune dwell,
And peaceful floods in silence sleep;
By the sea-flow'rs, that immerge
Their heads around the grotto's verge,
Dependent from the stooping stems;
By each roof-suspended drop,
That lightly lingers on the top,
And hesitates into a gem,
By thy kindred watry gods,
The lakes, the riv'lets, ſounds and floods,
And all the pow'rs, that live unseen
Underneath the liquid green;
Great Amphitrite (for thou canst bind
The storm and regulate the wind)
Hence waft me, fair goddeſs oh waft me away,
Secure from the man and the monsters of prey.

Chorus.

Great Amphitrite (for thou canst bind
The storm and regulate the wind)
Hence waft me, fair goddeſs, oh waft me away
Secure from the man and the monsters of prey.

Und ruft in zarten Orthischen Accenten
Die Königinn des Meeres flehend an:
„Bey des Mondes blassen Strahlen,
„Die in Silber deine Fluthen mahlen,
„Während brünstig ihm dein Schooſs entgegenhebt;
„Bey der heimlichen Korallengrotte,
„D'rin du schlummerst mit dem Meeresgotte,
„Während ringsum heil'ges Schweigen webt;
„Bey den Lilien, die dein Lager schmückend,
„Von dem Grottenrande niedernickend,
„In die blaue Fluth hinunterschney'n;
„Bey den flimmernden Krystallen,
„Die vom tröpfelnden Gewölbe fallen,
„Jeglicher erstarrt zum Edelstein;
„Bey den Wassern, die dein Bette schwellen,
„Bey den Strömen, Bächen, Seen, Quellen,
„Bey den Mächten, die die Fluth bewohnen,
„Bey den Nereiden und Tritonen —
„Königinn der hehren See!
„Sturm und Fluth gehorchen deiner Stimme.
„Rette dann du Freundliche,
„Rette mich von böser Menschen Grimme!
„Von des Meeres Ungeheuern,
„Von des Abgrunds Ebentheuern
„Rette mich, Göttinn, und liebender Hand
„Leite den Sänger zum winkenden Strand!

Chor.

Königinn der hehren See,
Sturm und Fluth gehorchen deiner Stimme!
Rette dann, du Freundliche,
Rette mich von böser Menschen Grimme!
Von des Meeres Ungeheuern,
Von des Abgrunds Ebentheuern
Rette mich Göttinn, und liebender Hand
Leite den Sänger zum winkenden Strand!

VI.

But o'er th'affections too she claims the sway,
Pierces the human heart, and steals the soul away;
And, as attractive sounds move high or low
Th'obedient ductile passions ebb and flow.
Has any nymph her faithful lover lost,
And in the visions of the night,
And all the day-dreams of the light
In sorrow's tempest turbulently tost —
From her cheeks the roses die,
The raditions vanish from her sun-bright eye,
And her breast the throne of love,
Can hardly, hardly, hardly move,
To send th'ambrosial sigh.
But let the skilful bard appear,
And pour the sounds medicinal on her ear.
Sing some sad, some plaintive ditty,
Steept in tears, that endleſs flow,
Melancholy notes of pity,
Notes, that mean a world of woe?
She too shall sympathize, she too shall moan,
And pitying others sorrows sigh away her own.

Chorus.

Sing some sad, some plaintive ditty
Steept in tears, that endleſs flow,
Melancholy notes of pity,
Notes, that mean a world of woe?
She too shall sympatize, she too shall moan,,
And pitying other sorrows sigh away her own

VII.

Wake, wake, the kettle-drum prolong,
The swelling trumpet's silver-song
And let the kindred accents paſs
Through the horn's meandring braſs.

VI.

Doch auch die Leidenschaften bändigt sie
Durchbohrt die Brust, und stiehlt hinweg die Seele.
Mit ihren Tönen siehe! steigt und fällt
Und ebbt und fluthet folgsam unser Busen.
Wie so bleich der Wange Rosenschimmer?
Wie so matt des Auges Sonnenstrahlen?
Holdes Mägdlein, starb dein Trauter dir?
Siehst ihn nun im wachen Tagestraume
Ihn des Nachts in täuschenden Gesichten
Ihn in jedem hohlen Luftgebild?
Ach tief im Busen nagt ihr
Der Skorpion des Grams.
Mit jedem Ach verhaucht sie
Des Herzens beste Kraft.
Rufet mir flugs den erfahrenen Sänger.
Gieſset ins Ohr ihr heilende Töne —
Sänger, sing' uns eine Trauermähre,
Tauch' jeden Laut in eine Zähre,
Schmelz' in Wehmuth der Verlaſsnen Herz!
Wie sie zittert! wie sie schauert!
Und indem sie fremden Gram betrauert
Weinet sie hinweg den eignen Schmerz.

Chor.

Sänger, sing' uns eine Trauermähre!
Tauche jeden Laut in eine Zähre!
Schmelz' in Wehmuth unser wundes Herz!
Sieh! wir zittern! Sieh wir schauern,
Und indem wir eignen Gram betrauern,
Weinen wir hinweg den eignen Schmerz.

VII.

Horch! horch! es wirbelt die Trommel!
Es schmettert die wilde Drommete!
Das Schlachthorn ruft ins Feld!
Bellonens eisernen Wagen

Arise — The patriot muse invites to war
And mounts Bellona's brazen car;
While Harmony, terrific maid!
Appears in martial pomp array'd;
The sword, the target and the lance
She wields, and as she moves, exalts the Pyrrhic dance,
Trembles the earth, resound the skies —
Swift o'er the fleet, the camp she flies,
With thunder in her voice and lightning in her eyes.
The gallant warriors engage
With inextinguishable rage,
And hearts unchill'd with fear;
Fame numbers all the chosen bands
Full in the front fair vict'ry stands,
And triumph crowns the rear.

Chorus.

The gallant warriors engage
With inextinguishable rage,
And hearts unchill'd with fear;
Fame numbers all the chosen bands
Full in the front fair vict'ry stands,
And triumph crowns the rear.

VIII.

But hark! the temple's hollow'd roof resounds
And Purcell lives along the solemn sounds —
Mellifluous, yet manly too,
He pours his strains along
As from the lion Samson slew,
Comes sweetnes from the strong.
Not like the soft Italian swains
He thrills the weak enervate strains
Where sense and music are at strife;
His vigourous notes with mearing team
With fire, with force explain the theme,
And sings the subject into life.

Schau! Schau! besteiget die Muse!
Wie funkelt im Kriegesgeschmeide
Wie schreckt die Harmonie!
Gezuckten Schwerts, mit vorgeworfner Tartsche
Wie sie dahin im Heldenschritte schreitet,
Derweil die Erde dröhnt, die Lüfte gähren —
Flüchtiger schwebet sie jetzt dahin durch die stählernen Reihen
Mit Blitz im Blick, mit Sturmwind in der Stimme.
Schon donnert die Schlacht im Gefilde.
Schon spalten am ehernen Schilde
Die Schwerter sich schartig und stumpf!
Wie wüthen, wie schnauben die Krieger!
Horch! Horch! Schon frohlocken die Sieger:
Victoria! Triumph!

Chor.

Wie donnert die Schlacht im Gefilde!
Wie spalten am ehernen Schilde
Die Schwerter sich schartig und stumpf!
Wie wüthen die schnaubenden Krieger!
Horch! Horch! Schon frohlocken die Sieger:
Victoria! Triumph!

VIII.

Doch horch! des Doms gewölbte Hallen brausen.
Auf hohen Tönen schwebet Purcell's groſse Seele.
Lieblich und doch mannlich strömet
Seiner Töne Fluth daher.
Süſsigkeit entquillt dem Starken
Wie dem Leu'n, den Simson schlug.
Nicht entnervt er deine Seele
Mit herzlosem Ohrgekützel,
Wie Italiens Hämlingsbrut.
Mit dem Inhalt ringt der Wohllaut
Mit der Stärke paart sich Anmuth.
Gluth und Leben haucht dich an.

Attend — he sings Caecilia — matchleſs dame
'T is she! 't is she! fond to extend her fame.

On the loud chords the notes conspire to stay
And sweetly swell into a long delay
And dwell delighted on her name.
Blow on, ye sacred organs blow
In tones magnificently slow;
Such is the music, such the lays
Which suit your fair inventreſs praise.
While round religious silence reigns,
And loitering winds expect the strains.
Hail majestic mournful measure,
Source of many a pensive pleasure!
Best pledge of love to mortal giv'n,
As pattern of the rest of heav'n
And thou, chief honour of the reil
Hail, harmonious virgin, hail!

When death shall blot out every name
And time shall break the trump of fame,
Angels may listen to thy lute;
Thy pow'r shall last, thy bays shall bloom
When tongues shall cease, and worlds consume
And all the tuneful spheres be mute.

Chorus.

When death shall blot out every name,
And time shall break the trump of fame,
Angels may listen to thy lute;
Thy pow'rs shall last, thy bays shall bloom,
When tongues shall cease, and worlds consume.
And all the tuneful spheres be mute.

Jetzt singt er horch! Cäcilien die Hehre,
Unsterblich durch sein Lied, wenn sie es sonst nicht wäre!

Cäcilia! O viel willkommner Nahme!
Cäcilia! lispelt jede rege Saite,
Cäcilia tönt verweilend jede Note —
Du Wunderbare geweihter Harmonien
Laſs Orgel deine tausend Kehlen klingen,
Laſs deine zehnmahl tausend Feyerstimmen
Cäciliens Nahmen zu den Sternen tragen;
Derweil umher andächt'ge Stille herrscht,
Und ehrfurchtsvoll der Winde Schwingen sinken,
Heil euch, hehre feyervolle Weisen,
Reicher Quell gedankenreicher Freuden,
Unterpfand erhabneren Genusses
Vorgeschmack der Paradieseswonne!
Heil, Heil auch dir, des Schleyers schönste Zierde
Gesangesfreundinn, edle Jungfraun Heil!
Sind alle Nahmen längst vom Strom der Zeit verschlungen,
Ist einst des Ruhms Drommete selbst zersprungen,
Soll dennoch dein Gesang noch Engel niederziehn.
Wenn jede Zung' erstummt; wenn selbst der Sphären Reigen
Erlahmt und alle seine Melodien schweigen,
Soll deine Macht noch dauern, noch dein Lorbeer blühn.

Chor.

Sind alle Nahmen einst vom Strom der Zeit verschlungen,
Ist einst des Heldenruhms Drommete selbst zersprungen,
Soll dennoch dein Gesang noch Engel niederziehn.
Wenn jede Zung' erstummt; wenn selbst der Welten Reigen
Erlahmt und alle seine Melodien schweigen,
Soll deine Macht noch dauern, noch dein Lorbeer blühn.

A Morning-Piece

Or, an Hymn for the Haymakers.

Brisk Chanticleer his mattins had begun
And broke the silence of the night,
And thrice he call'd aloud the tardy sun,
And thrice he hail'd the dawn's ambiguous
light;
Back to their graves the fear-begotten phantoms run.
Strong labour got up with his pipe in his mouth,
And stoutly strode over the dale;
He lent new perfumes to the breath of the south,
On his back hung his wallet and flail,
Behind him came health from her cottage of thatch,
Where never physician had lifted the latch.
First of the village Colin was awake,
And thus he sung reclining on his rake.
Now the rural graces three
Dance beneath yon mapple tree.
First the vestal virtue, known
By her adamantine zone;
Next to her in rosy pride
Sweet society the bride;
Laſt honesty full seemly drest
In her cleanly home-spun vest.
The abbey bells in wak'ning rounds
The warning peal have giv'n;
And pious gratitude resounds
Her morning hymn to Heav'n.
All nature wakes ——the birds unlock their throats,
And mock the shepherd's rustic notes
All alive o'er the lawn
Full glad of the dawn
The little lambkins play;

Ein Morgengemählde.

Der wackre Chaunteclear, die Morgenmette krähend,
Verscheucht die Stille der beklommnen Nacht.
Schon dreymahl rief er laut der trägen Sonne;
Schon dreymahl grüſst' er das willkommne Licht;
Und jedes spukende Fantom
Schlich bang' und scheu zurück zu seinem dunkeln Grabe.
Sein Pfeifchen im Munde tritt muthig der Fleiſs
Mit Schnappsack und Flegel daher.
Wohl wehet der duftende Morgen ihn an.
Doch duftet sein Pfeifchen ihm baſs.
Aus der Hütte, die nimmer der Doctor besucht
Tritt frisch die Gesundheit hervor.
Freund Colin, der weidlichste Bauer des Dorfs
Singt laut, auf den Rechen gestemmt:
„Siehst du wohl die frommen Feyen
Die sich unsrer Matten freun?
„Dorten wo die Blüthen schneyen,
„Tanzen sie den Ringelreih'n.
„Weiſst du, wie sie heiſsen?
„Ehrbarkeit die Erste!
„Freundlichkeit die Zweyte!
„Häuſslichkeit die Dritte!
„Einen Goldgurt trägt die Erste;
„Einen Rosenkranz die Zweyte;
„Einen Haubenstrich die Dritte;
„Den sie selber bleicht' und spann“. —
Also sang der wackre Mann.
Nun läutet erst die Klosterglocke.
Es sammelt sich der Nonnen frommes Chor.
Und langsam fey'rlich wallt die Morgenhymne
Wie Weihrauchwolken vom Altar empor.
„Die Vögel erwachen!
„Die Neckenden spotten
„Des Hirten heis'rer Schallmey.
„Es scherzen die Lämmchen

Sylvia and Sol arise — and allſis day —
Come my mates, let us work,
And all hands to the fork,
While the sun shines, our hay-cocks to make.
So fine is the day
And so fragrant the hay,
That the meadow's as blithe as the wake;
Our voices let's raise
In Phoebus' praise
Inspir'd by so glorious a theme,
Our musical words
Shall be join'd by the birds,
And we'll dance to the tune of the stream.

Tho wholesale Critic and the Hop-Merchant.

A Fable.

Hail to each ancient sacred shade
Of those who gave the muses aid,
Skill'd verse mysterious to unfold,
And set each brilliant thought in gold.
Hail Aristotle's honour'd shrine,
And great Longinus hail to thine.
Ye too, whose judgment ne'er could fail,
Hail Horace and Quintilian hail;
And, dread of every Goth and Hun,
Hail Pope and peerleſs Addison.

Alas by different steps and ways
Our modern critics aim at praise,
And rashly in the learned arts
They judge by prejudice and parts;

Im thauigen Grase —
„Herbey, Kameraden, herbey.
„Greift fröhlichen Muthes
„Zur klingenden Sichel —
„Uns winket das nickende Heu!
„Wie funkelt die Wiese
„Im blitzenden Thaue!
„Ihr munteren Dirnen herbey;
„Greift fröhlichen Muthes
„Zum zackichten Rechen,
„Und harket das duftende Heu.
„So mähn wir und harken
„Und harken und mähen
„Den lustigen Tag entlang;
„Und sind erst am Abend
„Die Schober gethürmet;
„So ergötzen uns Tanz und Gesang."

Der Kunstrichter und der Hopfenhändler.

Eine Fabel.

Seyd mir gesegnet, fromme wackre Alte,
Die ihr dem Dichter stets mit eurem Rath
Gewärtig wart, die ihr ihn redlich warntet
Und des Gedanken schimmernden Juwel
In reines Gold ihn fassen lehrtet!
Heil dir, tiefsinn'ger Aristoteles!
Dir, des erhabnen Waradein, Longin,
Euch, die ihr streng und unpartheilich richtet,
Heil dir Horaz, Heil dir Quintilian!
Und euch, des Gothen Angst, des Hunnen Schrecken
Dir Pope, dir, ruhmvoller Addison!

Doch anders gar, und nach gar andrer Regel
Vertheilen jetzt die Kritiker die Preise;
Rasch richten sie, in den gelehrten Künsten,
Nach Vorurtheil und nach Partheyenrücksicht

For, cramp'd by a contracted soul
How should they comprehend the whole!

I know of many a deep-learn'd brother
Who weighs one science by another,
And makes mongst bards poetic shism,
Because he understands the iprism;
Thinks in acuteneſs he surpaſses
From knowledge of the optic glasses.
There are some critics in the nation
Profoundly vers'd in gravitation,
Who like the bulky and the great,
And judge by quantity and weight;
Some, who're extremely skill'd in building,
Judge by proportion, form and gilding,
And praise with a sagacious look
The architecture of a book.

Soon as the hops arriv'd from Kent,
Forth to the quay the merchant went,
Went critically to explore
The merit of the hops on shore.
Close to a bay he took his standing,
And at a venture thrust his hand in;
Then with the face of a physician
Their colour scann'd and their condition;
He thrusts his touch, his smell, his eyes
The goods at once approves and buys.

Catchup, so dextrous, droll and dry,
It happen'd, Catchup there was by,
Who like Jago, arch on all
Is nothing if not critical.
He with a sneer and with a shrug
With eye of hawk and face of pug,
Cry'd: Fellow, I admire thy fun
Thou most judicially hast done
Who from one handful buy'st ten tun.

In ihren engen Sehkreiſs eingebannt.
Wie sollten sie das Ganze je umfassen!

Ich kenne manchen hochgelahrten Herrn
Der kaum sich Eines Faches Meister fühlt,
Als er bereits in allen andern pfuschet,
Analysirt er dir vielleicht das Prisma,
Flugs wird er auch dein Lied analysiren,
Mit gleicher Zuversicht berechnet er
Die Strahlenbrechung dir, und den Effect des Drama.
Er, der im Gravitationssystem
Planeten und Trabanten wägen lernte,
Wägt auch dein Buch dir ab nach seines Inhalts Würfeln.
Er, der Vitruven und Palladio'n
Vielleicht einst flüchtig durch die Schule streifte,
Wähnt flugs sich auch geschickt zum Bücherarchitecten.

Aus Kent, des Hopfens Vaterlande,
War frischer Vorrath eben angekommen.
Ein Hopfenhändler, ein gescheuter Mann
Geht hin, die Waare zu beschauen.
Er nahet sich dem nächsten besten Sack,
Steckt aufs Gerathewohl die Hand hinein,
Prüft sorgsam seine Farb' und Güte,
Beriecht, befühlt, beäugelt ihn.
Erklärt ihn dann für gut, und kauft die ganze Ladung.

Nun war Herr Catchup grade bey der Hand;
Herr Catchup, ein so feiner Kritiker,
Daſs er, wie jedermänniglich bewuſst,
Graſs wachsen, Spinnen weben hörte.
Freund, rief Herr Catchup, naserümpfend
Und grinzend wie ein Aff', und glupend wie ein Geyer:
„Freund, das muſs ich gestehn, ein so verschmitzter Gast
Wie ihr, ist mir noch nicht in praxi vorgekommen.
Gar meisterlich habt ihr nach Einer Handvoll
Zehn ganze Lasten eingehandelt.

Does it not enter in thy crown,
Some may be mouldy, some be brown,
The vacancies with leaves supply'd,
And some half pick'd, and some half dry'd?"

The merchant, who Tom Catchup knew
(A merchant and a scholar too)
Said: What I've done is not absurd,
I know my chap, and take his word. —
On thee, thou caviller at large,
I here retort thy random charge;
Who in an hypercritic rage
Judgest ten volumes by a page;
Whose wond'rous comprehensive view
Grasps more than Salomon e'er knew;
With every thing you claim alliance,
Art, trade, profession, calling, science;
You mete out all things by one rule
And are an universal fool.
Though swoln with vanity and pride
You're but one driv'ller multiplied,
A prig — that proves himself by starts,
As many dolts — as there are arts.

Wie wenn nun euer Mann ein Spitzbub wäre?
Wie wenn die Hälfte dieser Säcke
Mit Blättern vollgepfropſt, wie wenn die Waare drinnen
Theils muſſig, theils verbrannt, theils halb getrocknet
wäre?“

Der Kaufmann, der den Schäker kannte
Und selbst ein Stückchen vom Gelehrten war
Sprach: „Was ich that, mein Herr, ist nicht so abgeschmackt,
Als ihr euch einzubilden scheinet.
Ich kenne meinen Mann, und laſs' ihn bey dem Worte.
Ihr aber, mein Herr Hyperkritikus,
Thut ihr was klügers wohl, als ich so eben that,
Wenn ihr in eurer krit'schen Raserey
Nach Einem Blatt zehn ganze Bänd' aburtheilt?
Wenn ihr allein euch rühmt mehr Weisheit zu umspannen,
Als alle Autors der Encyklopädie;
Wenn ihr frisch weg von allem radotirt,
Worauf die Rede kömmt: von Kunst, Gewerbe, Handel,
Vom jedem Handwerk jeder Wissenschaft,
Und alles keck nach eurem Leisten messet —
Ihr, nichts für ungut, viel gestrenger Herr,
Ihr seyd mit aller eurer Pansophie,
Mit eurer kritischen Allwisserey,
Nichts mehr, nichts minder, als ein eitler Geck,
Der so viel Pudel wirſt, als Kegel stehn,
Und so viel Böcke schieſst, als Disciplinen gelten.

Sweet William.

A Ballad.

By a prattling stream, on a midsummer's eve,
Where the woodbine and jeſ'mine their boughs inter-
weave,
Fair Flora, I cry'd, to my harbour repair,
For I must have a chaplet for sweet William's hair.

She brought me the vi'let that grows on the hill,
The vale-dwelling lily, and gilded jonquill;
But such languid odours how could I approve,
Just warm from the lips of the lad that I love?

She brought me, his faith and his truth to display,
The undying myrthe, and evergreen bay;
But why these to me, who've his constancy known,
And Billy has laurels enough of his own.

The next was a gift, that I could not contemn;
For she brought me two roses, that grew on a stem.
Of the dear nuptial tye they stood emblems confest,
So I kiſs'd'em and preſs'd'em quite close to my breast.

She brought me a sun-flow'r — this, fair one's your
due,
For it once was a maiden and love-sick like you;
Oh give it me quick, to my shepherd I'll run,
As true to his flame as this flow'r to the sun.

Der Strauß.

Lied.

Es war Johannisabend: ich lag am Rieselbach,
Vom Geißblatt überwölbet, und vom Jasminendach.
Da rief ich Floren an: Bring deine Blumen dar;
Denn ich muß haben einen Kranz für meines Wilhelms
Haar.

Sie brachte mir das Veilchen, das sprießt an dem
Bühl,
Die Lilie des Thales und die güldene Jonkill.
Doch diese matten Düfte verwarf ich, daß ihrs wißt,
Noch warm von den Lippen des Knaben, der mich küßt.

Sie brachte mir zu forschen seiner Liebe Sinn
Die nieverwelkende Myrt' und den Lorbeer grün.
Doch warum diese mir? Ich kenne seine Treu,
Und Wilhelm hat auch ohne mich des Lorbeers überley.

Drauf gab sie mir ein Blümchen; das konnt' ich nicht-
verschmähn.
Zwey junge Rosenknospen an Einem Aste schön.
Ihr seyd mir werthe Zeichen der hochzeitlichen Lust.
So küßt' ich sie und preßt' ich sie, wie dicht! an meine Brust.

Sie brach die Sonnenblume — O diese sey für mich!
Denn einst war sie ein Mädchen und liebekrank wie ich!
O gieb mir schnell die Blume! Ich muß zu Wilhelm gehn.
Und treu, wie sie zur Sonne, auf meinen Jüngling sehn.

Denkwürdigkeiten

aus

Scott's Leben.

Was wir von Scott's Lebensumständen wissen, verdanken wir hauptsächlich seinem Freunde Hoole, der nach Scott's Tode dessen kritische Versuche heraus gab, und ihnen eine Skizze des Lebens und Charakters des Verfassers vorsetzte. Dieſs ist der nehmliche Hoole, dem England eine sehr gelungene metrische Übersetzung des Tasso verdankt.

John Scott ward zu London (Grange-Walk, Kirchspiel St. Bermondsey, Southwark) gebohren und zwar am 9ten Januar 1730. Er stammte von zweyen alten und ansehnlichen Familien der Grafschaften York und Warwick ab. Sein Vater, Samuel Scott war ein Leinwandhändler und Bürger in London: ein Mann von einfachen und untadlichen Sitten, und der religiösen Confession nach ein Quaker, unter denen er sogar für einen ihrer vorzüglichsten Prediger galt. Seiner Mutter Mädchennahme war Martha Wilkins. Er war der jüngste von zweyen Söhnen, den Einzigen, die den Ältern übrig blieben, nachdem die andern sämmtlich jung gestorben waren.

Sein erster Lehrer war ein gewisser John Clarke, der in Burnaby-Street eine kleine Schule hatte, und täglich auf ein paar Stunden in Scott's Hause einsprach um den Knaben in den Anfangsgründen des Latein zu unterrichten „Mein Caledonischer Hofmeister, sagte Scott gelegentlich, war ein guter ehrlicher Shetländer; weder unverständig noch ungelehrt; aber verzweifelt strenge, trotz des Despotismus jedoch, mit dem er seine Zöglinge behandelte hatte ich Liebe und Ehrfurcht für ihn; und es lag etwas in dem Mann und seinem Wesen, dessen ich mich noch jetzt mit Vergnügen erinnere."

Zehn Jahre war der kleine John alt, als sein Vater London verlieſs, und nach Amwell, nicht weit von Ware in Hertfordshire zog; durch diese Umsiedelung ging John des fernern Unterrichts seines bisherigen Lehrers verlustig, der seine Schule noch viele Jahre fortsetzte, und am Ende in der Dunkelheit starb, worin er gelebt hatte.

Von nun an besuchte John eine Privatschule zu Ware. Sein neuer Schulmeister hieſs Hall, und es ist weiter nichts von seinen pädagogischen Trefflichkeiten auf die Nachwelt gelangt, als daſs er eine ausbündig schöne Hand geschrieben.

Auch hier blieb John nicht lange, wie denn überhaupt seine Erziehung sehr planlos und desultorisch betrieben wurde; denn da er die Kinderblattern nicht gehabt hatte, so ward er, bey dem geringsten Anschein einer ausbrechenden Epidemie von seinen Eltern zu Hause behalten; daſs also, was Scott in der Folge geleistet hat, mehr der Kraft seines Genie's und der Beharrlichkeit seines Fleiſses zuzuschreiben ist, als einer zweckmäſsigen und sorgfältigen Erziehung.

Doch soll das Verständniſs ihm erst um das siebenzehnte Jahr seines Alters aufgegangen seyn. Erst dawahlen gewann er Geschmack am Lesen; und erst damahlen entwickelte sich sein Hang zur Dichtkunst; letzterer aus Gelegenheit des Umgangs mit Charles Frogley, einem jungen äuſserst talentvollen Manne, der ebenfalls nicht die mindeste Erziehung genossen, sondern seinen Geist bloſs durch einsames Lesen und Nachdenken ausgebildet hatte. Frogley war seinem Gewerbe nach ein Maurer. In seiner Mauerqualität bekam er in Scott's Hause zu thun, traf in dem jüngern Sohne des Hauses einen ihm gleich gestimmten Jüngling, und zündete den ersten dichterischen Funken in ihm, indem er ihm Milton's verlohrnes Paradies in die Hände gab.

Scott, der Vater, betrieb eine Zeitlang den Malzhandel; führte aber einen sehr eingezogenen Wandel, und hatte mit wenig andern Leuten zu thun, als mit seinen Confessions-Verwandten, unter denen es zwar von jeher geistreiche und genievolle Individuen gegeben hat; aber wenig eigentliche Gelehrte. Unter solchen Umständen beschränkte John's litterarischer Ideenwechsel sich fast einzig und allein auf seine Gespräche mit Frogley, der aber in der That einen so gereiften Geschmack, und eine so treffende Urtheilskraft besaſs, daſs Scott auch in gesetztern Jahren selten oder nie Ursach fand, von seinen Meinungen abzustimmen.

Durch Frogley's Vermittlung ward er auch mit dessen Freunde Turner bekannt, einem andren merkwürdigen Jünglinge seines Alters, dessen Umgang ihm ebenfalls sehr nützlich wurde. Turner war 1734 zu Hertford gebohren, ward im dritten Jahre nach Ware in die Schule geschickt, und im 16ten nach London, um auf einer Art von dissentirenden Academie, welcher der Dr. Jennings vorstand, seine Studia fortzusetzen. Aber auch von hier aus besuchte er seine Freunde zu Ware gelegentlich, und hörte nicht auf während er von ihnen entfernt leben muſste, mit ihnen Briefe zu wechseln — So lebten denn diese wackern jungen Leute mit einander. Frogley hatte nach vollendeter Berufsarbeit kaum sein Schurzfell abgelegt, als es zu seinem Freunde Scott eilte. Hier waren mittlerweile von Turner Briefe angelangt, oder auch Bücher, als womit er seine alten Kameraden fleiſsig zu versorgen pflegte. Glover's, Thomson's, Pope'ns Werke wurden nach und nach von den Jünglingen zusammengelesen. Ein Telescop, den ihnen Turner schickte, gewährte ihnen eine neue Quelle des Vergnügens und Unterrichts. Scott schaffte sich ein Liebchen, und nur dieses Umstandes hatte er noch bedurft, um den in ihm glimmenden Dichterfunken in lichte Lohe aufzufachen. Seine Freunde konnten sich kaum retten vor allen den Elegien, Balladen, Schäfergedichten, die der neue Pastor Fido ihnen vorzulesen hatte, und die sie mit unermüdsamer Geduld anhörten, und mit kunstrichterlicher Strenge recensirten. Scott war bescheiden genug, sich sagen zu lassen, und sie ihrer Seits waren gescheit genug, den kaum flücke gewordnen Poeten von allzu frühzeitiger Autorschaft zurückzuhalten, wie denn John Scott in der That schon tief in den zwanzigen war, als er es zuerst wagte, mit einigen anonymen poetischen Versuchen in den Gentleman Magazine aufzutreten. Zu diesem Magazine hat er in der Folge fleiſsig Beyträge geliefert. Aber nur die Übersetzung des zwölften Kapitels des Predigers; ein Gedicht über die neu erfundne Aeolsharfe, und ein andres an die Furcht lassen sich mit Sicherheit für seine Arbeit ausgeben.

Mittlerweile war Turner, der sich seit einigen Jahren zum Predigtamt vorbereitet hatte, mit dem Dr. Jennyns über einige Glaubenspunkte zerfallen, und von London nach Taunton in Somersetshire geflüchtet, wo er seine Studien endigte. Um das Jahr 17[illegible] ward er Prediger einer dissentirenden Gemeine zu Lympstone in Devonshire, und wenig Jahre darauf errichtete er mit Hoggs und andern Gentlemen eine eigne Akademie zu Exester. Auch jetzt noch fuhr er fort mit Scott zu correspondiren, und während der Ferien pflegte er ihn gemeiniglich zu besuchen. Ihm gilt das Lied an einen Abwesenden Freund.

Nicht wähne, Trauter, daſs die Hand der Zeit
Aus der Erinnrung Buch die Tage tilge,
Wo wir gestreckt am grünen Saum des Lee
In seine klaren Fluthen staunend schauten.

Ihm ist auch die Epistel, Winterbelustigungen auf dem Lande zugeschrieben, die ursprünglich für das Gentleman Magazine bestimmt war, zufälligerweise aber zuerst in Pearch's Gedichtsammlung erschien.

Bis in sein dreiſsigstes Jahr führte Scott im Schooſse seiner Familie zu Amwell ein äuſserst einfaches stilles und eingezogenes Leben. Samuel, sein älterer Bruder hatte geheirathet, und sich zu Hertford nieder gelassen, wo er lange Jahre, und vielleicht noch jetzt lebt, „allgemein (wie Hoole sagt) geschätzt und geliebt wegen seiner männlichen Denkungsart, seiner unzweydeutigen Rechtschaffenheit und seiner allumfassenden Menschenliebe. John blieb im väterlichen Hause, und so ängstlich besorgt waren die Alten um die Erhaltung dieses Lieblings, daſs sie aus Furcht vor den Blattern ihm kaum erlaubten, aus dem Hause zu gehn; und daſs er, der nur wenig Meilen von London wohnte, während zwanzig langer Jahre nicht mehr denn ein einziges Mahl die Hauptstadt besucht haben soll.

Im Frühling 1760. im dreiſsigsten Jahr seines Alters publicirte Scott seine Vier Elegien, beschreibenden und moralischen Inhalts, die mit groſsem

Beyfall aufgenommen, und nahmentlich von Young, Mrs. Carter, Mrs. Talbot und andern öffentlich gepriesen und empfohlen wurden. Young insonderheit schrieb an seinen Buchhändler, der ihm ein Exemplar der Elegien geschickt hatte: Die Gedichte, die Sie mir gesandt haben, sind eine schöne Blüthe des Tages. Ich bewundere das Dichtertalent und die Frömmigkeit des Verfassers, und werde es mir zur Pflicht nehmen, sie dem ganzen Kreise meiner Freunde zu empfehlen.

Durch diese Elegien ward Scott gewissermaſsen in das litterarische Publicum eingeführt. Sie dienten ihm zum Empfehlungsschreiben in den gelehrten Zirkeln zu London. Er besuchte die Hauptstadt von nun an öfter, obgleich nicht ohne Ängstlichkeit, und immer nur auf wenig Tage. Der Kreis seiner Bekannten erweiterte sich täglich. Weit entfernt jedoch daſs der Beyfall, womit man seinen ersten eingestandnen Versuch belohnet hatte, seine Eitelkeit oder seinen Schriftstellerkützel hätte regen sollen, ward er vielmehr noch sparsamer und zurückhaltender in seinen Arbeiten; und binnen den nächsten zehn Jahren hat er wenig geschrieben, und fast nichts drucken lassen.

Eine in der Gegend von Ware ausbrechende Blatternepidemie bewog ihn nach St. Margarets, einem kleinen Dörfchen, das ohngefähr eine halbe Meile von Hamlet liegt, zu flüchten. Hier lernte er Hoole'n kennen, den er zufälliger Weise bey Herrn Bennet, dem lateinischen Schulmeister des Dorfes traf. Noch jetzt, schreibt Hoole in seiner Skizze des Lebnes und Charakters unsers Dichters, erinnere ich mich mit Vergnügen der ersten Unterredung, die ich zu Margarets mit Herrn Scott gehalten habe. Schon damahlen zeigte er mir den Grundriſs seines Gedichtes Amwell, das damahlen noch den Titel einer Ansicht von Ware und der umliegenden Gegend führte; und erst sechszehn Jahre später, in sehr veränderter und verschönerter Gestalt im Publico erschien. Auch sahe ich mehrere Stücke in der Handschrift bey ihm, die in der Folge in seine Sammlung aufgenommen wurden.

Die Furcht vor der Blatternpest hatte Scott's Leben bis dahin gewissermaſsen vergiftet. Sie hatte ihn gehindert, sich dem Genuſs der Geselligkeit ohne Zwang zu überlassen, und aus seiner erweiterten Bekanntschaft allen Nutzen und alles Vergnügen zu schöpfen, was er ohne jene ängstende Rücksicht davon hätte erwarten können. Um seiner peinigenden Besorgnisse ein für allemahl überhoben zu seyn, entschloſs er sich, was er längst hätte thun sollen, sich der Operation des Einimpfens zu unterwerfen. Es geschah im Jahr 1766. Er und sein Freund **Cockfield**, ein Gentleman, mit dem er seit einigen Jahren in groſser Vertraulichkeit gelebt hatte, unterzogen sich der Operation zu gleicher Zeit. Dr. **Dimsdale** verrichtete sie; und mit dem glücklichsten Erfolg. Scott selbst schrieb einem Freunde, daſs sie auch nicht einen Tag das Zimmer hätten hüten dürfen; ohngeachtet die eingetretnen Symptome sie vor aller künftigen Besorgniſs oder Gefahr hinlänglich sicherten.

Scott war kaum wieder hergestellt, als Hoole ihn bey Dr. Johnson einführte. „Und, sagt der Biograph, ohngeachtet der groſsen Verschiedenheit der religiösen und politischen Grundsätze beyder Männer, besaſs doch Scott zu viele Achtung für Genie und Herzensgüte, als daſs er nicht mit Freuden die Gelegenheit hätte ergreifen sollen, die Freundschaft eines Mannes zu gewinnen, der nicht nur für den Veteran aller menschlichen Gelehrtheit, sondern auch für das Muster aller menschlichen Tugenden gelten konnte. Der Doctor seiner Seits, erhaben über alle Rücksicht des Partheygeistes, fand ein ausnehmendes Vergnügen an den liebenswürdigen Eigenschaften des jungen Quakers, von dem er jederzeit mit Achtung und mit Liebe redete.

Zu Scotts Leidenschaften gehörte die Gartenliebhaberey. Seine Lage erlaubte ihm, diesem allerunschuldigsten Hange nachzuhängen. In den Jahren 65, und 66 hauptsächlich beschäftigte er sich, einige Morgen ihm zugehörigen Landes bestmöglichst einzutheilen, und anzupflanzen; auch gediehen seine Anlagen so gut, dafs selten ein Reisender die Gegend passirte, ohne sie in Augenschein zu nehmen. Eine Grotte insonderheit gehörte zu den Curiositäten der Landschaft. Scott selbst hatte sie nach eignem Risse angelegt. Sein Freund Turner versorgte ihn mit den erforderten Muscheln und Mineralien. Während des Baues legte er fleifsig Hand ans Werk, und Hoole erzählt, dafs er ihn mehr denn einmal, mit dem Spaden in der Hand getroffen habe, um bey der Aushöhlung des unterirdischen Ganges seinen Arbeitern mit gutem Exempel vorzugehen. Uebrigens hat Scott diese Anlagen selbst in der poetischen Epistel, der Garten genannt, beschrieben.

Nach dem Tode seiner guten achtzigjährigen Mutter glaubte Scott dem väterlichen Hause eine neue Vorsteherinn geben zu müssen, und er beschlofs, sich zu verheirathen. Es geschah im Jahr 1767. Sarah Frogley, die Tochter seines ältesten und geliebtesten Freundes war es, die er wählte. Vorläufig vor der Hochzeit trat die Braut zu der religiösen Gesellschaft über, zu welcher sich der Bräutigam bekannte; und sodann erfolgte die Trauung in dem Versammlungshause der Quaker zu Chesnut in Hertfordshire.

Die Vertraulichkeit der beyden Jugendfreunde ward durch dieses Band natürlich noch enger geknüpft. Scott fuhr fort, seinen, obgleich unscheinbaren, und zu den Verachteten im Volke gerechneten Schwiegervater auf alle ersinnlichen Weise auszuzeichnen, und als dieser einstens ein gewisses Erkalten seiner Freundschaft wahrzunehmen glaubte, fragte Scott ihn in der schönen

Ode, welche die eilfte der Sammlung ist, ob er ihm zutraut, daſs er je der schönen Tage vergessen könne, wo sie beyde Hand in Hand an des Lee grünen Gestaden gestanden wären, und dem sanften Murmeln der krystallenen Wellen, jetzt in süſses Staunen verloren, jetzt gefühlreiche Worte miteinander wechselnd, gelauschet hätten.

Scotts häuſsliche Glückseligkeit war von sehr kurzer Dauer. Im Februar 1764 verlor er seinen vier und achtzigjährigen Vater. Wenig Monate darauf starb seine liebenswürdige Sarah im Kindbette; und im nächstfolgenden August, auch das Kind das sie ihm gebohren hatte. So jammervolle Schicksale verleideten ihm das schöne Amwell. Er flüchtete in die Arme seines Freundes Cockfield nach Upton; und hier empfing er (eingedenk, daſs Apollo der beste Parakiet sey; oder, wie mein geliebter Jean Paul Friedrich Richter mir bey einer gleich traurigvollen Ereigniſs schrieb: daſs der mächtige Gesang den Blitz des Schmerzes am sichersten ableite) jene rührende Elegie zum Andenken seiner Abgeschiedenen, wovon er unter andern dem Dichter Langhorne eine Abschrift sandte, der grade in dem nähmlichen Monat, und auch im Kindbett, seine gleichgeliebte Gattinn verloren hatte. Die Gleichheit der Schicksale und Empfindungen erzeugte eine Vertraulichkeit unter den beyden Dichtern, die nicht früher als mit des liebenswürdigen Langhorne Tode endigte.

Schon im folgenden Jahr traf ihn ein neuer Verlust. Dieſsmal war es sein Freund Turner, nächst Frogley, der theuerste Gefährte seiner jugendlichen Freuden und Studien, der ihm geraubt wurde. Der liebenswürdige und geistvolle Mann starb allgemein beklagt zu Colliton in Devonshire, im 35sten Jahre seines Alters. Jedermann gab ihm das Zeugniſs daſs er er seine natürlichen nicht gemeinen Anlagen mit groſsem Fleiſse vergebildet, und daſs er die Bothschaft, zu deren Herolden er gehörte, noch mehr durch sein Beyspiel, als durch seine Vorträge empfohlen habe. Seine Briefe an Scott sind durchgehends eines lehrreichen, und mit unter wahrhaft religiösen Inhalts. Scott ermangelte nicht, wie seinen übrigen frühe verlohrnen Freunden, so auch seinem geliebten Turner in dem Gedicht Amwell ein kleines Denkmal zu errichten.

Und Du, mein Turner auch, an dessen Arm
Ich in der Jugend sorgenfreyen Tagen,
Versenkt in manches lehrende Gespräch,
In diesen Schatten oftmals wanderte.
Du zogst hinweg in Devon's Myrthenthale,
Entlockt des Freundes Arm durch edlen Durst
Nach süſsem Ruhm und nach gemeinem Nutzen.
Doch wie die Frühlingsblume von dem Hauch
Des Eurus welket, sankst Du vor der Zeit.
Die Zeitung traf mein Ohr und traf mein Herz,
Das noch von unvernarbten Wunden schmerzte.

1770 schritt Scott zur zweyten Ehe. In dem Versammlungshause der Quaker zu Ratcliffe verband er sich mit Maria de Horne, der Tochter Abraham's de Horne einem Frauenzimmer, deren liebenswürdige Eigenschaften ihm lange Jahre ununterbrochne Glückseligkeit zu verheiſsen schienen.

Amwell war Scotts gewöhnlicher Aufenthalt. Noch immer wohnte er hier in dem Hause, das sein Vater unmittelbar nach seinem Abzuge aus London bezogen, in der Folge aber beträchtlich erweitert hatte. Doch beſaſs er auch ein Haus zu Ratcliffe Croſs, worinn er einen beträchtlichen Theil des Winters, dann und wann auch wohl des Sommers eine Woche zuzubringen pflegte. Vermittelst der öfteren Besuche, die er von nun an in der Hauptstadt machte, gewann der Kreiſs seiner

Bekanntschaften von Zeit zu Zeit einen gröſsern Umfang. Im Hause der geistvollen Mrs. Montague lernte er Lyttleton kennen. Mrs. Macauley, diese eifrige Schuzrednerin der Freiheit stattete ihm einen Besuch zu Amwell ab. Hawkesworth, William Jones, James Boswell, Potter, der Übersetzer der Äschylus und Euripides, Mickle, der Übersetzer der Lusiade, wurden nach und nach bekannt mit ihm, und unterschieden ihn, wie es sein Talent und seine seltne Humanität verdienten.

Auf dem Lande theilte Scott seine Zeit zwischen seine litterarischen Arbeiten, zwischen die Verschönerung seiner Gärten, und zwischen die Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen der Nachbarschaft. Selten fehlte er, wenn der Heerstraſsen, Schlagbäume, Schiffahrt und Landtaxe halber Versammlungen gehalten wurden. Mehrere gemeinnützige Pläne wurden von ihm selbst entworfen, genehmigt und unter seiner Leitung ausgeführt. Ihm verdanken Ware und Hertford die Eröffnung einer Landstraſse zwischen beyden Städten, die zu den gröſsten Bequemlichkeiten dieser Gegend gehört. Auch wurden auf seinen Rath, und nach seiner Angabe in den Hauptstraſsen von Ware Veränderungen vorgenommen, durch welche die Stadt nicht wenig gewann. Der Zustand der Kirchspiel-Armen und herumstreifenden Bettler zog ebenfalls seine Aufmerksamkeit auf sich; und er schrieb Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand, die aus tiefer Einsicht in die Natur dieser Angelegenheit geschöpft sind, zugleich aber auch die Sache der Armen gegen mangelhafte oder unterdrückende Gesetze sowohl, als gegen die Hartherzigkeit der Kirchspielvoigte mit überredender Energie vertheidigen.

Seine Gartenanlagen hatte er jetzt vollendet. Das Vergnügen, das sie ihm gewährt, vergalt er in dem

Lobe, den er diesem seinem Lieblingsaufenthalt in dem Gedichte Amwell so freygebig zollte. Es erschien, nachdem es während einer Reihe von sechszehn Jahren allmählig zur Reife gediehen war, im Jahr 1776 unter dem Titel: Amwell, ein beschreibendes Gedicht. Es ist mit groſsem Fleiſs und sichtbarer Liebe ausgeführt. Im Eingang ruft der Dichter die beschreibende Muse an, welche Thomson, Dyer und Shenstone begeistert habe. Dann lädet er seine Maria, die zwote holde Genossinn seiner Freuden ein, ihn auf seinem Spatziergange zu begleiten. Dann lenkt er unsre Blicke auf Hertford's graue Thürme, die ihn an die Niederlage der Dänen durch Alfred 879. erinnern; dann auf Barley und Warepark, einst den Sitz Sir Richard Fanshaw's, des älteren Übersetzers der Lusiade; dann auf den neuen Fluſs vermittelst dessen das Land durch Hugh Middleton mit London in Verbindung gesetzt worden; dann auf Ware, einst berühmt durch seine Turniere, in deren einem unter Heinrich III. ein Graf von Pembroke umkam; dann auf Langleybottom, eine wahrhaft Elysische Landschaft, deren Anschaun den Verfasser in süſse Wehmuth wiegt, und die Erinnerung seiner verlornen Freunde in ihm hervorruft. Hier ists wo insonderheit de Horne und Turner den Tribut der Pietät empfangen, worauf der Dichter seine landschaftlichen Schilderungen in der Nähe und Ferne weiter fortsetzt, und endlich bey seinem Lieblingssitze Amwell ausruht, dessen Schönheiten er am ausführlichsten ausmahlt. Vollkommen schön und wahrhaft dichterich ist das Lebewohl, mit welchem der Dichter zum Schlusse von allen diesen schönen Gegenständen sich verabschiedet. Mancherley schicklich eingeflochtne historische Vorfälle, Anspielungen und sittliche Betrachtungen erhöhen das Interesse des Ganzen. Auch mehrere denkwürdige Männer früherer Zeiten bringt der Dichter aus Gelegenheit der Gegenden, wo sie gelebt, wieder in Andenken. Dahin gehören Isaac Walton, ein Poet und Biograph des sechzehnten Jahrhunderts; William Warner, der Verfasser von Albion's England; und insonderheit der ehrwürdige Dorfprediger Thomas Hassal, der dem Kirchspiel Amwell sieben und funfzig Jahre lang, auch während einer zweymahligen Pest in den Jahren 1603. und 1625. treulich und gewissenhaft vorgestanden. Er mitsamt seiner hochbejahrten Gattin starben zu gleicher Zeit, jener im 84sten, diese im 79sten Jahre.

— Zu seiner Seite schläft
Der fromme Hassal, der mit zarter Sorge
Der Dorfgenossen wahrnahm, mit dem Ring
Der Treue oftmahl ihre Hände paarte,
Oft ihren kleinen Mängeln liebreich abhalf,
Oft ihre kleinen Händel weislich ausglich,
Oft ihre Thorheit, ihre Laster schalt,
Und auf den Gräbern oft die Thräne weinte,
Die früher Werth und alte Freundschaft heischen:
In Tagen der Gefahr, wo hohlgeaugt
Und leichenwangigt rings die Pestilenz
Das Land verödete, blieb er getrost
Auf seinem Posten, wartet' ungeschreckt
Und unverletzt der heilgen Pflicht, bis endlich
Nach langer stiller mühevoller Wallfahrt
Der müde Greis sein Aug' in Frieden schloſs.
Zugleich mit ihm entschlief sein treues Weib,
Und beyde schlafen Sarg an Sarg, im Schooſs
Der Mutter Erde. Grün ist noch der Rasen,
Der ihre längst gesunknen Mahle deckt.
So laſs denn auf dem Rasen frische Blumen
Mich streun, und in Betrachtung eingewiegt
Ein Weilchen auf dem heil'gen Fleck mich weilen.

Das jetzt berühmt gewordene Amwell sammt seinen Bewohnern ward von nun an vielfältig aus der Nähe und Ferne besucht. Der Dichter Beattie besuchte

Scotten zweymahl in den Jahren 75. und 81. Auch der Coryphäe der Brittischen Litteratur, der Doctor Johnson geruhete, zugleich mit Hoole und der Mrs. Williams in Sommer 1775. einen Besuch zu Amwell abzustatten, wo er mehrere Tage blieb, und sich gar höchlich gefiel. Mit groſser Aufmerksamkeit beaugenscheinigte er seines gütigen Wirthes Gartenanlagen, beehrte die Grotte mit dem Namen der Elfenhalle, und erkläte lächelnd, daſs keiner als ein Dichter einen solchen Garten hätte schaffen können.

Die politische Lage der Nation ermangelte nicht, Scotts Aufmerksamkeit zu erregen. Als ein feuriger Freund der Freyheit, und eifriger Verfechter der Volksrechte betrachtete er den zunehmenden Einfluſs der Krone und der Aristokratie mit eifersüchtigem Auge. Er erklärte, daſs er es sich zum Verbrechen zählen würde, wenn er fähig wäre, zu gewissen Anmaſsungen, welche ihm den ersten Grundsätzen der Constitution zu widersprechen schienen, stille zu schweigen. Laut misbilligte er das Benehmen der Regierung während des Amerikanischen Krieges. Ohngeachtet seiner ungeheuchelten Verehrung für Johnson beantwortete er dessen beyde Partheyschriften. „der Patriot," und „Viel Lärmens um Nichts" in zwey Flugblättern, und soll auch auf dessen Pamphlet: Besteurung keine Tyranney eine Antwort in Bereitschaft gehalten haben. Diese seine politischen Schriften sind mit Kargheit und Bündigkeit abgefaſst. und in einer feurigen Sprache geschrieben; allein der Geist der Humanität, der seine ganze Seele durchdrang, entfernte aus ihnen alle Spur von Bitterkeit.

Während des im Jahr 1777. rege gewordnen Streits über die Achtheit der vorgeblichen Rowleyschen Gedichte, trat Scott zu den Vertheidigern der Chattertonschen Ansprüche und führte des unglücklichen Jünglings Sache mit sehr siegenden Waffen.

In demselben Jahr erschienen zwey äuſserst verschiedenartige Werke Scotts. Das eine war eine sehr mühsam gearbeitete, und dabey höchst gemeinnützige Sammlung aller die Heerstraſsen und Schlagbäume betreffende Gesetze und Parlamentsacten nebst Anmerkungen, und einem Anhange über die Anlage und Erhaltung der Landwege; das andere enthielt vier moralische Eklogen, wozu Dr. Beattie ihn mit einem Motto aus dem Virgil beschenkt hatte. Aus Gelegenheit dieser doppelten so sehr divergirenden Autorschaft schrieb der nehmliche Beattie an den Verfasset: „Ich erstaune über die Vielseitigkeit und Geschmeidigkeit Ihres Geistes. Es ist gewiſs keine gar alltägliche Erscheinung, daſs derselbe Schriftsteller in demselgen Jahr die geistvollsten Gedichte und eine Sammlung der Gesetze über die Heerstraſsen edirt. Fahren Sie fort, Sir, in ihren löblichen Bestreben, die Menschen zu ergötzen und zu belehren, den Dürftigen in Schutz zu nehmen, und das gemeine Beste zu befördern."

Scott hatte schon lange gewünscht, die Warton's, deren poetisches und kritisches Verdienst er ungemein hochschätzte, kennen zu lernen. Um Weihnacht 1782. ward er seines Wunsches gewährt. Hoole introducirte ihn bey den beyden Brüdern, die von der liebenswürdigen Simplicität seines Wesens höchlich eingenommen wurden. Beyde Theile gelobten einander, die gestifteste Freundschaft auf das eifrigste zu unterhalten. Leider aber trennten sie sich, um sich niemahlen wieder zu sehn.

Im Frühling 1782. erschien die längst beabsichtigte, und äuſserst sorgfältig zubereitete Sammlung der „Sämtlichen Gedichte John Scott Esq. in einem Octavbande. Auſser den bereits gedruckten Arbeiten des Dichters enthielt sie auch: Amoeboeische

Eklogen, Orientalische Eklogen, Oden, Episteln, Sonnette und Miszellen. Die Sammlung ward mit verdientem Beyfall aufgenommen. In der That hatte auch der Verfasser nicht nur den höchst möglichen Grad der Correctheit zu erreichen gesucht, sondern auch für ein sehr gefälliges Äuſseres gesorgt. Das Ganze war mit ausnehmender Zierlichkeit gedruckt, und mit einer Menge der saubersten Kupferstiche verziert, hauptsächlich mit einem Frontispice nach Angelica Kaufmann von Bartolozzi, und mit dem Bildnisse des Dichters von Hall, nach Townsend. Diese auffallende Eleganz veranlaſste die Recensenten des Werks in dem Critical Review des Jahrs zu einigen ziemlich platten Späſsen; „Die Wahrheit zu sagen, heiſst es, so befindet sich eine Verschwendung von Putz und Schmuck an diesem Buche, dergleichen der Schlichtheit und Einfalt des Barclaischen Systems wenig oder vielmehr gar nicht zusagt. Allein Herr Scott ist ein Liebhaber der Musen, und als ein solcher wünscht er, gleich Capitain Macheath ohne Zweifel seine Damen so zierlich als möglich herausstaffirt zu sehn.“ Der ehrliche Scott fand sich durch diese freilich ziemlich unzeitige Sarkasmen nicht wenig beleidigt. Er lieſs sich herab, dem Spaſsmacher in einem eigenen Schreiben an die Reviewers zu antworten; was eine Replik veranlaſste; worauf seiner Seits eine Duplik folgte, womit denn dieſs unbehagliche Gezänk, worin er sich wider die Meinung seiner Freunde eingelassen hatte, ein Ende nahm.

Scotts letztes Product waren die „kritischen Versuche über die hauptsächlichsten Gedichte einiger Englischer Dichter“. Schon in den Jahren 57 bis 61 hatte er in seinen Briefen an Cockfield und Turner eine kritische Zergliederung der Werke Denham's, Pope's und Thomson's gefertigt. Diese erweiterte er in die Folge und dehnte sie auch über Milton, Dyer, Collins, Gray und Goldsmith aus. Lange hatte er gewünscht, seine Arbeit ans Licht zu fördern. In seinem letzten Lebensjahre endlich bereitete er sie vollends zum Druck. Allein die wirkliche Herausgabe war einem andern vorbehalten.

Seit dem Tode seiner ersten Gattinn scheint Scott einer ununterbrochnen Ruhe genossen zu haben. An der Seite eines liebenswürdigen Weibes, im Schooſse einer einfach schönen Natur, in einem Kreise wohlwollender und talentvoller Freunde, im Genuſs eines bescheidnen Antheils von Ruhm und Wohlstande flossen seine Tage still und eben dahin, einer wie der andre gleichförmig bezeichnet durch die stetige Ausübung seiner Menschen und Bürgerpflichten. — Eine Beschwerde seiner Gattinn, welche ernsthaft zu werden drohte, bestimmte ihn im October 1783 mit ihr nach London zu gehn, um Rath und Erleichterung für sie zu schaffen; allein er selbst wurde das Opfer seiner Zärtlichkeit. Mit dem ersten December erkrankte er an einem Faulfieber, das gleich anfangs wenig Hoffnung überlieſs. Eilf Tage kämpfte die Natur, während welcher der Leidende jeder Zeit seine volle Besonnenheit behielt und der immer gewisser werdenden Auflösung mit gefaſstem Muth entgegensah. Am 12ten December starb er in seinem Hause zu Ratcliffe, im vier und funfzigsten Jahre seines Alters. Am achtzehnten desselben Monaths ward er von einer kleinen, aber auserlesenen Zahl von Freunden und Verwandten zu seiner Ruhestätte auf dem Begräbniſsplatze der Quaker zu Ratcliffe begleitet. Seine Gattinn, und eine einzige, damahlen sechsjährige Tochter überlebte ihn.

Da man die kritischen Versuche nach seinem Ableben völlig ausgearbeitet, und druckfertig fand, so hielt man es für schicklich dem posthumen Werke eine Nachricht von des Verfassers Leben voranzuschicken.

David Barclai, der Enkel des grofsen Apologisten ersuchte Johnson, um die nicht kleine Gefälligkeit, die Materialien, die er zu dem Ende herbeyschaffen würde, zu bearbeiten. Johnson war sogleich dazu erbötig. Da ich, schrieb er Herrn Barclai (Ashbourn 16 Sept. 1784) so eben wieder zu genesen anfange, und Scotten herzlich liebte, so will ich seinem Gedächtnifs gar gern Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Haben Sie indefs die Güte, was nur immer über seine Lebensumstände aufzufinden ist, nebst den erforderlichen Daten, zusammenzubringen, und wann wir uns dann wieder sprechen, wollen wir gemeinschaftlich sehn, wie diese Dinge am schicklichsten geordnet werden mögen. Johnson (der bereits im nächsten December starb) erlebte jedoch die Ausführung dieses Planes nicht; und so ward Herrn Hoole das Geschäft übertragen, der sich dessen dann auch zu seiner und des Abgeschiedenen Ehre entledigte.

Hier ist die Zeichnung, welche Hoole von dem sittlichen und litterarischen Charakter seines Freundes entwirft.

John Scott war von Person lang und dünne: jedoch von auffallend starkem und muskelreichen Gliederbau. Er war sehr lebhaft in allen seinen Bewegungen, und ein grofser Liebhaber des Spazierens. Seine Miene war heiter und beseelt. Ein thätiges Mitglied der Gesellschaft; ein von Gemeingeist feuernder Staatsbürger; ein nachdenkender beschaulicher Gelehrter; dieser dreyfache Charakter vereinigte sich in unserm Scott. Er war keinesweges blofser Liebhaber und Pfleger der eleganten Litteratur; obgleich zu keinem besondern Berufe erzogen, gehörte er gleichwohl zu den gemeinnützigsten Genossen des Gemeinwesens, und nie ermangelte er an jedem, das Beste seiner Nachbarschaft befördernden Geschäfte den thätigsten Antheil zu nehmen

Überall wuste er das Anmuthige mit dem Nützlichen zu verbinden; und auch diejenigen, die für das Talent des Elegiendichters grade keinen Sinn hatten, sahen sich gleichwohl gedrungen, dem achtungswürdigen, gemeinnützigen Mitbürger ihre volle Achtung zu widmen. Vermöge seiner genauen Kenntniſs der Landesgesetze war er vorzüglich geschickt, auch jederzeit bereit die Zwistigkeiten seines Nachbaren auszugleichen; unermüdet befliſs er sich, unter den ärmern Einwohnern Ruhe und Einigkeit zu erhalten; von ihm selber galt, was er mit so vieler Emphase von dem Pfarrer zu Amwell rühmet:

Gern half er ihren kleinen Mängeln ab;
Gern glich er ihre kleinen Fehden aus,
Mit Ernst bestraft' er ihre Tück' und Unart.

In seiner Jugend soll er ein Liebhaber der Jagd gewesen seyn; allein schon frühe überzeugte er sich, daſs der Mensch kein Recht hat, um des bloſsen Zeitvertreibes willen irgend ein thierisches Wesen zu quälen oder zu tödten; und schon in der Mitte seines Lebens entsagte er den Ergötzlichkeiten des Jagens und Fischens für immer.

Er besaſs eine sehr ausgebreitete Bücherkenntniſs. Daſs er aber in den Sprachen groſse Fortschritte gemacht, ist nicht wahrscheinlich. Selbst seine Kenntniſs des Latein kann nur unbedeutend gewesen seyn. Aus Neugierde, die Vortrefflichkeiten der so hochgepriesenen Alten aus eigner Ansicht kennen zu lernen, scheint er freilich (was aus einigen Bemerkungen und Rückblicken zu erhellen scheint) in einige Schriftsteller des Augustischen Zeitalters (des Virgils zumahl, dessen Zucht und Zartheit seinem eignen Genius innigst zugesagt haben muſste) hineingeblickt zu haben; allein es ist nicht glaublich, daſs dieſs gelegentliche Nachschlagen sich jemahlen bis zum vertraulichen Gebrauch irgend eines Classikers erstreckt habe. Vom Französischen und italiänischen verstand er vollends gar nichts.

Nicht leichtlich lieſs er eine Gelegenheit vorüberschlüpfen, mit den denkwürdigen Männern seiner Zeit, (welches Berufes oder Charakters sie auch seyn mochten) persönliche Bekanntschaft zu stiften. Oft bedauerte er, **Garrick** nicht gekannt zu haben: den er ungemein hochschätzte, obgleich die Sitten seiner Religion gesellschaft ihm nicht erlaubten, das Theater zu besuchen. An Neigung fehlte es ihm nicht dazu; und besonders äuſserte er mehrmahl gegen mich ein heftiges Verlangen, Garrick einmahl spielen zu sehn.

Nach der Weise seiner Confessionsgenossen pflegte er seine Meinungen und Gefühle, mochten sie seine eigenen oder Fremder Werke betreffen, freymüthig und unverhohlen zu äuſsern. Seine Art Gedichte vorzulesen, hatte etwas Eignes und Besonderes, und schien er, eben durch dieses besondere, die Harmonie des Verses fühlbar machen zu wollen. Jedoch gestand er mir mehr denn einmahl, daſs er schlecht lese und seine Verse lieber von andern vortragen höre; eine Eigenheit, die er mit mehreren Dichtern gemein hatte; wie denn unter andern selbst der flieſsende und harmonische Goldsmith ein sehr unbehülflicher Vorleser war.

Die Musik liebte er leidenschaftlich; verstand aber selbst kein Instrument zu spielen. Verse machte er am liebsten dann, wenn seine sämmtlichen Hausgenossen zu Bette waren. Er pflegte dann wohl in einem dunkeln Zimmer zu sitzen, und zu dichten; und wenn er einige Dutzend Zeilen fertig hatte, in ein angränzendes, wo ein Licht brannte, hinüberzugehn, und seine Verse aufzuschreiben. Obgleich er in der Regel bey guter Zeit schlafen ging, so begegnete es ihm doch gemeizüglich, wenn er grade eine litterarische Arbeit unter Handen hatte, einen groſsen Theil der Nacht aufzusitzen.

Scott's Gedichte beschäftigen sich gröſstentheils mit der Schilderung landschaftlicher Scenen. Diese Schilderungen haben im Ganzen das Verdienst der Neuheit, und einer gewissen rührenden Simplicität, die der ekle Geschmack der heurigen Lesewelt gewiſs mit Unrecht verschmäht. Scott ist kein knechtischer Abschreiber fremder Gedanken. Er, der auf dem Lande lebte, und die Natur auf das sorgfältigste beobachtete, mahlte, was er sahe; wiewohl es freilich nicht fehlen konnte, daſs er nicht bisweilen auf Ideen und Bilder verfallen seyn sollte, die ihm mit andern ländlichen Dichtern gemein waren.

Die Naturwissenschaft und Kräuterkunde hatte er mit Fleiſs studirt. Dieſs setzte ihn in Stand, seinen landschaftlichen Gemählden eine Wahrheit und Treue zu geben, die seit den Tagen Thomson's vielleicht von keinem andern beschreibenden Dichter erreicht worden.

Es kann vielleicht nicht geläugnet werden, daſs seine ersten eingestandnen poetischen Producte, die moralischen und beschreibenden Elegieen, von keinem seiner nachfolgenden übertroffen wurden; mag man auf das lebendige der Mahlerey sehn, oder auf die Harmonie des Versbaues, oder auf die Ader von Humanität und Frömmigkeit, die durch das Ganze rinnet.

Das Gedicht Amwell ist in reimlosen Jamben geschrieben, deren eigenthümlichen Genius er mit Fleiſs studirt zu haben meinte. In der That muſs man gestehen, daſs er diesem Versmaaſs groſse Kraft und Harmonie zu geben gewuſst habe. Die Ansicht der in dem

Gedicht geschilderten Landschaft ist allerdings sehr pittoresk. Indessen dürfte es sich zeigen, dafs die locale Schilderung mehr den Kräften des Pinsels zusagt, als denen der Feder. Grade die hervor stechenden und stark bezeichnenden Züge, die der Mahler dem Auge mit wenigen Strichen wieder giebt, verlieren in den Tönen des Dichters ihre ganze unterscheidende Eigenthümlichkeit; ein Hügel, ein Thal, ein Wald, ein Bach, ein Wasserfall lassen sich nur in allgemeinen Ausdrücken beschreiben; der Hügel wird immer steigen, das Thal sinken, der Wald dämmern, der Bach murmeln, die Katarakte donnern. In Hinsicht auf diese Mangelhaftigkeit der Sprache, wenn es darauf ankömmt, materielle Gegenstände scharf zu umgränzen, bemerkte Johnson einstens gegen mich; dafs keine auch noch so genaue Beschreibung hinreichen würde, dem Gemüthe einen bestimmten Begriff z. B. von einer Thierart beyzubringen, die man nie mit Augen gesehen habe; woraus dann folgen dürfte, dafs zwar wohl die grofsen Massen der Körperwelt in das Gebiet der Dichtung gehören, die Formen einzelner Gegenstände aber dem Mahler überlassen bleiben müfsten. Scott hat übrigens jeden mit Schicklichkeit einzuflechtenden Umstand benutzt, um sein Gedicht zu heben und zu schmücken; unter mehreren ist insonderheit das Denkmahl, was er dem ehrwürdigen Thomas Hassel stiftet, wahrhaft rührend und poetisch. Uberhaupt aber wird jeder Liebhaber der landschaftlichen Poesie das Scottische Gedicht allezeit mit innigem Vergnügen lesen.

Den moralischen Eklogen gebührt das Lob einer fliefsenden Versification und sehr gefälligen Naturmahlerey. In den Bildern herrscht viele Neuheit. Die reichlich eingestreuten Nahmen wilder Pflanzen und Blumen leisten im Gefolge der pittoresken Epitheten, wodurch der Dichter sie zu heben suchte, eine recht gute Würkung. Ich kenne die Vorurtheile des Zeitalters gegen die beschreibende Poesie. Allein zu geschweigen, daſs überhaupt kein erzählendes Gedicht sich ohne Beschreibung denken lasse, und daſs diese von jeher für ein wesentliches Talent des Dichters gegolten hat; so wird man doch zugeben müssen, daſs ein landschaftliches Gedicht für das Ohr zum mindesten eben das seyn könne, was eine gemahlte Landschaft für das Auge ist. Es leitet übrigens diese Dichtungsart sehr natürlich auf sittliche Betrachtungen, und auch in deren Hinsicht verdienen die Scottischen Eklogen alles Lob. Eine seiner Eigenheiten darf indeſs nicht verschwiegen werden; es ist die Gewohnheit auf Worte oder Sylben einen ungewöhnlichen Accent zu legen, um die Kraft der Zeile dadurch zu verstärken; eine Freyheit, deren man sich gewiſs nur mit groſser Sparsamkeit bedienen darf. Nur in solchen Fällen, wo der Sinn es erfordert, darf Rauhigkeit für Emphase gelten, zum Beyspiel, wenn unser Dichter sich einst zu sagen erlaubt.

Langsam und knarrend schleppt die schwere Last die Axe *).

Die Amöbaeischen Eklogen scheinen mir dem Dichter am wenigsten gelungen zu seyn. In seinem Streben nach Neuheit erlaubt er sich Nahmen und Schilderungen, welche durch keinen noch so harmonischen Versbau poetisch werden können. Das nächste beste Beyspiel mag dieſs bewähren:

Hier Eichenknäste, Rüsterknüppel dort,
Dort knot'ger Dorn vom Hakelwerk gebrochen.

---

*) The slow wain grating bore its cumbrous load.

Ein weiser Landmann nutzt den kleinsten Stumpf
Zum Krückenstock jetzt, dann zum Dröscherflegel *).

Den **orientalischen Eklogen** hat er durch verständige Benutzung der zweckdienlichsten Umstände ein täuschendes Air von localer Wahrheit zu geben gewuſst. Die Ekloge **Serim, oder der erkünstelte Hunger** hat viel dichterisches Verdienst. Die Chinesische Ekloge, **Lipo, oder der gute Statthalter**, ist reich an Nationalzügen, und anmuthigen, politischen und moralischen Reflexionen. Das **Gesicht des Confucius** ist wahrhaft poetisch.

Die Oden sind, seiner eigenen Angabe nach, zu sehr verschiednen Zeiten geschrieben, und mehrere darunter gehören ohne Zweifel zu seinen frühesten Jugendergüssen. Sie sind mannigfaltigen Tons und Inhalts, jetzt frölich und vertraulich, dann pathetisch und rührend. Die Oden über die **Werbung** und über die **Kaperey** tragen das Gepräge der eigenthümlichen Religionsgrundsätze des Verfassers, und wer darf läugnen, daſs diese Grundsätze den Empfindungen jeder gefühlvollen, durch Rücksichten einer erkünstelten Politik noch nicht verderbten Seele innigst zusagen. Die **Mexicanische Ode** verdient vieles Lob. Rasch und begeistert hebt sie an, und endigt, nach der Prophezeiung des Mexicanischen Götzen mit gleicher Würde. Das Verschwinden des Dämons hat viele Ähnlichkeit mit dem Verschwinden des Geistes des Vorgebirges in der Lusiade.

---

*) Old oaken stubs, though saplings there adorn
Those hedge-row plashes yield the knotty thorn;
The swain for different uses these avail,
And from the traveller's staff, the tresher's flail.

Die beyden, dann folgenden Episteln, sind in einem flieſsenden, vertraulichen Ton geschrieben. Die zweyte schildert die Beschäftigungen und Belustigungen eines nachdenkenden Landbewohners, und kann für ein Gemählde von des Verfassers eigner Lebensweise gelten.

Der Versuch über die Mahlerey ist ein sehr geistvolles Product, und zeigt in vollem Maſse Scott's Anlagen für die schönen Künste. Er war von jeher ein groſser Bewunderer der Mahlerey, und verfehlte viele Jahre nach einander keine öffentliche Ausstellung. Das Gedicht soll an einen jungen Mahler gerichtet seyn, obgleich keine Beziehung auf eine besondre Person darin zu spüren ist. Neue Ideen dürften in ihm nicht zu finden seyn; allein was der Verfasser giebt, trägt das Gepräge eines zarten Geschmacks und geläuterten Schönheitsinn's.

Die kritischen Versuche endlich zeugen von einem männlichen gereiften Urtheil, und werden von jedem Liebhaber der Poesie mit Nutzen gelesen werden. Mit Grunde scheint er unserm Denham einen Theil des Ruhms streitig zu machen, dessen er bisher genoſs, und die, aus dessen Cooper's Hill ausgezogenen Stellen sind vollkommen dazu geeignet, sein Urtheil zu bestätigen. Miltons Lycidas hat er sehr geschickt gegen Johnson's Einwürfe vertheidigt, und die Gründe aus welchen er behauptet, daſs man dem Übermaſse des Schmerzens eine Verschwendung von Bildern zu gut halten müsse, verdienen alle Aufmerksamkeit. Pope'n, dem angeblich correctesten unsrer Dichter, hat er manche Unachtsamkeiten in dem Gedichte: der Wald von Windsor nachgewiesen. Seine Anmerkungen über Dyer's Gronger Hill, und dessen Römische Ruinen; wie auch jene über Collin's Orientalische Eklogen setzen die Schönheiten und Mängel dieser Gedichte mit vielem Scharfsinn auseinander; Gray's Elegie scheint ihm wenig Anlaſs zu Einwürfen gegeben zu haben; und ich muſs bekennen, daſs die von ihm vorgeschlagenen Versetzungen mancher Stellen des vortreflichen Gedichtes mir nicht allezeit hinlänglich motivirt scheinen. Mitten unter den glänzenden Schönheiten von Goldsmith's verlaſsenem Dorf glaubt er, und nicht mit Unrecht, Überladung und Mangel an Correctheit wahrzunehmen. Seine Bemerkungen über Thomson endlich sind im Ganzen treffend und genau, und die von ihm angeführten Beyspiele falscher Tropen und verworrner Metaphern, als seiner Meinung nach des Dichter Fantasie mit seinem Urtheil durchgegangen ist, dürften sich wohl schwerlich rechtfertigen lassen.

Auswahl

aus

Scott's Gedichten.

Palemon or the Benevolence.

A Moral Eclogue.

Bright fleecy clouds flew scattering o'er the sky,
And shorten'd shadows show'd that noon was nigh;
When two young shepherds, in the upland sight
Their listless limbs upon the green sward laid.
Surrounding groves the wandering sight confin'd —
All, save where westward one wide landscape shin'd,
Down in the dale vere neat enclosures seen,
The winding hedge-row and the thicket green;
Each marshland next a glossy level show'd,
And through gray willows, silver rivers flow'd:
Beyond, high hills with tow'rs and villas crown'd
And waving forests, form'd the prospect's bound
Sweet was the covert, where the swains reclin'd!
There spread the wild rose, there the woodbine twin'd
There stood the green fern; there, o'er the grassy
ground
Sweet camomill and alehoof crept around;
And centaury red and yellow cinquefoil grew,
And scarlet campion, and cyanus blew.
And tufted thyme, and marjoram's purple bloom,
And ruddy strawberries yielding rich perfume.
Gay flies their wings on each fair flow'r displayd

Palemon oder die Menschenfreundschaft.

Moralische Ekloge.

Zerstreute Wolken flogen kraus und glänzend
Der Sonn' vorüber. Die verkürzten Schatten
Verkündigten des Sommermittags Nähe.
Da lagerten zween junge Hirten sich
Auf weichem Moos' am schattenreichen Abhang.
Den ihren Blick beschränkten rings die Büsche.
Nur westwärts öffnete sich weit und reich
Die Landschaft. Freundliche Umzäunungen
Und grüne Hecken lachten rings im Thal;
Im fetten Marschland wallten goldne Ernten.
Durch graue Weiden rollten Silberbäche.
Bekränzt mit Thürmen, Villen, dichtem Walde,
Begränzten Hügelreihn die weite Aussicht.
Schön war das Plätzchen, wo die Hirten ruhten.
Rings blühten Hagebutten, duftete
Das Geißblatt, schüttelte der hohe Farrn.
Entlang den grünen Boden rankte sich
Der Epheu, wucherte die Chamomille,
Das Tausendgüldenkraut, das gelbe Fünfblatt,
Der feuerfarbe Mohn, die blaue Tremse,
Und Quendel, Thymian und Majoran;
Und Erdbeere streuten röthelnd Wohlgerüche.
Auf jedem Blumenkelche flatterten

And labouring bees a lulling murmur made.
Along the brow a path delightful lay;
Slow by the youths Palemon chanc'd to stray,
A bard, who often to the rural throng
At vacant hours rehearc'd the moral song,
The song the' shepherds crav'd; the sage reply'd;
„As late my steps forsook the fountain side,
Adown the green lane by the beechen grove
Their flocks young Pironel and Larvon drove;
With us perchance they'll rest awhile — The swains
Approach'd the shade; their sheep spread o'er the plains
Silent they view'd the venerable man,
Whose voice melodious thus the lay began:
What Alcon sung, where Evesham's rules extend
I sing; ye swains, your pleas'd attention lend.
There long with him the rural life I led.
His fields I cultur'd, and his flocks I fed.
Where, by the hamlet road upon the green
Stood pleasant cots with trees dispers'd between,
Beside his door, as waving o'er his head
A lofty elm its rustic foliage spread,
Frequent he sat; while all the village train
Preſs'd round his seat, and listen'd to his strain.
And once of fair Benevolence he sung,
And thus the tuneful numbers left his tongue:
„Ye youth of Avon's banks, of Bredon's groves,
„Sweet scenes, where plenty reigns and pleasure roves!
„Who to your bow's benevolence the fair,
„Kind as your soil, and gentle as your air.
„She comes! her tranquil step and placid eye
„Fierce rage, fell hate, and ruthleſs avarice fly!
„She comes! her heav'nly smiles, with powerful charm
„Smooth care's rough brow, and rest toil's weary arm.
„She comes! Ye shepherds, importune her stay!

Goldfarbe Fliegen, sums'ten rege Immen.
Hinan den Hügel schlängelt' angenehm
Ein Fuſssteig. Palemon, der Sänger irrte
Den Pfad entlang, der oft in Feyerstunden
Den Jünglingen lehrreiche Lieder sang.
Auch jetzt begehrten sie des süſsen Liedes.
Allein der Weise sprach: Als ich so eben
Dem Quell entwankte, sah ich Pironel
Und Larvon ihre Heerden längs den Buchen
Das Blachfeld nieder treiben. Wüſst' ich nur,
Ob sich die Guten etwa zu uns fänden!
Die Knaben hörten's, eilten schnell hinzu:
Die Schäflein irrten auf der braunen Heide.
Und schweigend schauten alle auf den Alten,
Der jetzt sein lehrend Lied also begann.
Was Alcon sang in Evesham's fetten Triften,
Sing' ich euch, Hirten. Merkt die weisen Lehren.
Lang lebt' ich mit dem Weisen, bauet' ihm
Sein kleines Feld und hütet' ihm die Heerde.
Im Ring des Dörfchens auf dem Rasenplatz,
Wo stille Hütten zwischen Bäumen standen,
Saſs oft der Greis an seiner Hütten Thor.
Herab auf seine Silberscheitel rauschte
Der hohen Ulme Laub; rings um ihn stand
Und saſs und lag des Dörfchens frische Jugend
Und lauschet' ehrfurchtsvoll dem süſsen Liede.
Einst sang der Greis der Menschenliebe Lob;
Melodisch floſs es so von seinen Lippen.
„Die ihr am holden Avon spielt, die ihr
In Bredon's Haynen blüht — o Jünglinge
Hört meinen Rath, und lockt in eure Lauben
Die holde Menschenliebe. Mild ist sie
Wie euer Boden, sanft wie eure Luft.
Sie kömmt, wie heitern Augs! wie stillen Schrittes!
Und Zorn und Grimm und schnöde Scheelsucht fliehen!
Sie kömmt, und ihres Lächelns Zauber glättet
Der Sorge Stirn', und stählt die müden Arme.
Sie kömmt, ihr Hirten! Fleht sie, daſs sie säume!

„While your fair farms exuberant wealth display,
„While herds and flocks their annual increase yield,
„And yellow harvests load the fruitful field,
„Pale sickneſs oft, and feeble age complain!
„Why this unlike allotment, save to show,
„That, who poſseſs, poſseſs but to bestow?“

Palemon ceas'd. — „Sweet is the sound of gales
„Amid green osiers in the winding vales;
„Sweet is the lark's loud note on sunny hills,
„What time fair morn the sky with fragrance fills;
„Sweet is the nightingale's love-soothing strain
„Heard by still waters on the moon-light plain?
„But not the gales, that through green osiers play,
„Nor lark's, nor nightingale's melodious lay,
„Please like smooth numbers by the muse inspir'd!“ —
Larvon reply'd, and homeward all retir'd.

Elegy.

Written in the hot Weather.

Three hours from noon the passing shadow shows.
  The sultry breeze glides faintly o'er the plains,
The dazzling ether fierce and fervent glows,
  And humane nature scarce its rage sustains.

Now still and vacant is the dusky street,
  And still and vacant all yon fields extend,
Save were those swains, oppreſs'd with toil and heat
  The grassy harvest of the mead attend.

Denn, während eure Triften Fette triefen,
Und eurer Heerden Euter schwellen; während
Auf euren Feldern goldne Ernten reifen:
Wehklagt, gegeisselt von des Mangels Ruthen,
Das bleiche Siechthum, und das schwache Alter.
Woher, ihr Hirten, dieſs ungleiche Loos?
Woher wohl anders, als um euch zu lehren,
Daſs, wer da hat, nur hat, um mitzutheilen!"
Hier schwieg der Sänger – „Süſs ist das Gesäusel
Der Silberpappel im gewundnen Thale;
Süſs ist der Heidelerche Morgenpsalm,
Wenn rings der Himmel flammt, die Frühe duftet;
Süſs ist der Nachtigall liebeflötend Lied,
Wenn sie im Mondschein längst dem Bache schmettert;
Doch minder lieblich klingt das Laubgeflüster
Und minder süſs der Lerch' und Nachtigall Schmettern,
Als wenn der Muse göttlich Lied erschallt.
So redend kehrten sinnend heim die Hirten.

Elegie.

Der Zeiger weist des Mittags dritte Stunde,
Die Winde ruhn, und mehr und mehr erhitzt
Entglüht die Luft, wie wenn aus Ätna's Schlunde
Ein Strom von Flammen an die Wolken spritzt.

Leer sind die Gassen jetzt vom Volksgewühle,
Leer ist das Land, so weit die Augen sehn;
Nur ein paar Hirten sind's, die in der Schwüle
Des Tages dort das Gras der Wiese mähn.

Lost is the lively aspect of the ground,
  Low are the springs, the reedy plitches dry,
No verdant spot in all the vale is found,
  Save what yon streams unfading stores supply.

Where are the flow'rs, the garden's rich array?
  Where is their beauty, where their fragance fled?
Their stems relax, fast fall their leaves away,
  They fade and mingle with their dusty bed.

All but the natives of the torrid zone,
  What Afric's fields wilds, or Peru's field display,
Pleas'd with a clime, that imitates their own,
  They lovlier bloom beneath the parching ray.

Where is wild nature's heart-reviving song,
  That fill'd in genial spring the verdant bow'rs?
Silent in gloomy woods the feather'd throng
  Pine through this long, long course of soultry hours.

Where is the dream of bliſs by summer brought?
  The walk along the rivulet-water'd vale?
The field with verdure clad, with fragrance fraught?
  The sun mild beaming, and the fanning gale?

The weary soul imagination cheers,
  Her pleasing colours paint the future gay;
Time passes on, the truth itself appears,
  The pleasing colours instant fade away.

In diff'rent seasons diff'rent joys we place,
  And these will spring supply and summer these;
Yet frequent storms the bloom of spring deface,
  And summer scarcely brings a day to please.

Der Landschaft frische Aussicht ist verbleichet,
Der Teich vertrocknet und der Quell versiegt,
Kaum daſs am Strom, der durch die Ebne schleichet,
Der Ufer Grün das Auge noch vergnügt.

Wo ist die Pracht, die in den Gärten blühte?
Die Stengel neigen sich, es welkt das Laub,
Die Rose selbst, die wie der Morgen glühte,
Wirft halbe Blätter auf des Bodens Staub.

Die Hitze dörrt der Pflanzen grüne Krone;
Nur Africa's und Peru's Kinder blühn
Jetzt freudiger, seit in der fremden Zone
Die Sonnen wie in ihrer Heymath glühn.

Wo flötet jetzt sanftklagend Philomele,
Wo tönt des Waldchors zwitschernder Gesang?
Die Sänger bergen sich in Busch und Höhle,
Und seufzen ob der Stunden trägem Gang.

Wo sind der Sommerzeit geträumte Freuden?
Der Gang in dem vom Bach durchirrten Thal!
Der Felder Grün, der Kleeduft fetter Weiden,
Der Weste Hauch der milden Sonne Strahl!

Gern läſst sich unser Geist von Ahndung wiegen,
Folgt gern, wohin die Fantasie ihn führt,
Die ihm der Zukunft Bild mit kühnen Zügen
Entwirft, mit schimmerreichen Farben ziert.

Doch ach, wenn er sich ihm zu nahn vermeinet,
Sich schon es zu erhaschen fertig macht,
Kommt schnell die Zeit, die Wahrheit selbst erscheinet,
Der Traum entflieht, der Träumende erwacht.

Der Frühling soll den Winter uns vergüten;
Der Lenz verspricht uns neue Sommerlust;
Doch oft zerstört ein Sturm des Maymonds Blüthen.
Kaum einen schönen Tag bringt der August

O for some secret shady cool receſs,
Some Gothic dome, o'erhung with darksome trees,
Where thick damp walls this raging heat repreſs,
Where the long aisle invites the lazy breeze.

But why these plaints? — reflect, nor murmur more —
For worse their fate in many a foreign land
The Indian tribes on Darien's swampy shore,
The Arabs wand'ring over Mecca's Sand.

For worse alas! the feeling mind sustains,
Rack'd with the poignant pangs of fear and shame.
The hopeleſs lover bound in beauty's chains,
The bard, whom envy robs of hard-earn'd fame;

He, who a father, or a mother mourns,
Or lovely consort lost in early bloom;
He, whom fell Febris, rapid fury burns,
Or Phtisis slow leads ling'ring to the tomb —

Lest men should sink beneath the present pain;
Lest man should triumph in the present joy;
For him th'unvarying laws of Heav'n ordain,
Hope in his ills and to his bliſs alloy.

Fierce and oppressive is the heat we bear,
Yet not unuseful to our humid soil.
Thence shall our fruits a richer flavour share,
Thence shall our plains with richer harvest smile.

Reflect, nor murmur more — for good in all.
Heav'n gives the due degree of drought or rain.
Perhaps ere morn, refreshing show'rs may fall,
Nor soon yon sun rise blazing fierce again.

O säſs' ich jetzt umthürmt von dicken Mauern
In einem alten, mit Gesträuch und Moos
Bewachsnen Kloster! Fühlt' ich jetzt das Schauern
Feuchtkalter Luft in dunkler Grotten Schooſs!

Doch warum klag' ich? Drückt den Sohn der Wüste
Auf seiner Wandrung durch ein Meer von Sand,
Den nakten Neger an Guinea's Küste,
Nicht heftiger, als mich, der Sonne Brand?

Mehr leidet auch, weſs Herz vor Unruh schläget,
Wem Reue oder Scham im Busen glüht,
Wer hofnungslos der Liebe Fesseln träget,
Wem Neid den schwererrungnen Ruhm entzieht;

Mehr, wer geliebter Eltern Tod erfähret,
Wer einen Freund, ein holdes Weib verliert;
Mehr leidet, wen des Fiebers Gluth verzehret,
Ein schleichend Gift zum Grabe langsam führt.

Doch daſs der Mensch nicht in der Noth verzage,
Im Wohlstand nicht zu stolz und sicher sey,
Gesellt (so will's der Himmel) jeder Plage
Sich Hofnung, Sorge jedem Glücke bey.

Sey's, daſs jetzt Schweiſs uns von der Stirne träufe;
Die Hitze macht das Feldgewächs gedeihn,
Beschleuniget der Ahren goldne Reife
Und würzt mit Duft und Wohlschmack Obst und Wein.

Denk nach, o Sterblicher, und sey zufrieden!
Die Vorsicht kennt dein Bestes mehr, als du;
Und miſst, was du zu deinem Wohl hienieden
Bedarfst, dir stets in rechtem Maaſse zu.

Wer weiſs, ob nicht in ungehemmten Güssen
Der Regen morgen auf das dürre Feld
Hernieder strömt, und in den seichten Flüssen
Die Fluth bis an den Rand der Ufer schwellt!

Ev'n now behold the grateful change at hand;
  Hark in the east loud-blustering gales arise;
Wide and more wide the dark'ning clouds expand,
  And distant lightnings flash along the skies!

O in the awful concert of the storm,
  While hail and rain and wind and thunder join;
May deep-felt gratitude my soul inform!
  May joyful songs of rev'rent praise be mine!

Rural Busineſs.

Amoebean Eclogue.

May's lib'ral hand her fragrant bloom disclos'd
And herds and flocks on grassy banks repos'd;
Soft evening gave to ease the tranquil hour,
And Philomel's wild warblings fill'd the bow'r.
Where near the village rose the elm-crown'd hill,
And white leav'd aspins trembled o'er the rill,
Three rural bards, the village youth among
The pleasing love of rural busineſs sung.

First.

The care of farms we sing-attend the strain —
What skill, what toil shall best procure you gain;
How different culture different ground requires;
While wealth rewards, whom industry inspires.

Second.

When thy light land on scorching gravel lies,
And to the springing glade support denies;
Fix on the wint'ry tilth the frequent fold,
And mend with cooling marl or untried mould.

Schon thürmen Wolken, die den Tag verdüstern
Im Osten sich, es wankt das Gleichgewicht
Des Luftraums; horch! Der Bäume Wipfel flüstern
Und frecher zückt der Blitze rothes Licht.

O mitten in des Sturms erhabnen Scenen —
Der Elemente wildem Kampfgewühl —
Soll mein Gesang zum Preis des Schöpfers tönen:
Sey Ehrfurcht, Dank, Bewundrung mein Gefühl![*)]

Der Landwirth.

Amöbäische Ekloge.

Des Mayen Hauch entwehte Blumenduft.
Die Heerden ruhten auf begrastem Anger.
Der linde Abend winkte süſser Ruh,
Und Philomelens Schmettern scholl im Busche.
Da lagerten am ulmbekränzten Hügel,
Wo überm Bach weiſsblättrig Espen zittern;
Drey Sänger sich in ihrer Nachbarn Mitte.
Und sangen von des Landmanns lieben Sorgen

Erster.

Des Landmanns liebe Sorgen singen wir.
Die Kunst, den Fleiſs, die mit Gewinn ihm lohnen;
Wie andrer Boden andre Mühen heischt,
Und Wohlstand nur mit Emsigkeit sich paaret.

Zweyter.

Ist allzuleicht dein Boden, weigert sich,
Der dürre Grund die jungen Halm' zu nähren,
Muſst du die Brache mit dem Hürdenschlag,
Mit Kehricht bessern und mit kühlem Mergel.

[*)] Entlehnt aus Ewald's Urania.

Third.

If thy strong loam superfluous wet retain,
Led through thy fields the subterraneous drain,
And o'er the surface mellowing stores expand
Of fiery lime, or incoherent sand.

First.

In vacant corners, on the hamlet waste
The ample dunghills steaming heap be plac'd
There many a month fermenting to remain,
Ere thy slow team disperse it o'er the plain.

Second.

The prudent farmer, all manare provides
The mire of roads, the mould of hedge-row sides;
For him their mud the stagnant ponds supply;
For him their soil the stable and the sty.

Third.

For this the swain on Kennet's winding shore
Digs sulphurous peat along the sable moor;
For this, where ocean bounds the stormy strand,
They fetch dank see-weed to the neighb'ring land.

First.

Who barren heaths to tillage means to turn,
Must, ere he plough, the green sward pare and burn
Where rise the smoking hillocks o'er the field
The saline ashes useful compost yield.

Second.

Where sedge or rushes rise on spongy soils,
Or rampant moſs th'impoverish'd herbage spoils,
Corrosive soot with liberal hand bestow;
Th'improving pasture soon its use will show.

Dritter.

Ist allzufeucht des Bodens zäher Lehm,
Muſst du dein Feld durch Abzugsgräben trocknen!
Den strengen Kloſs muſs du mit heiſsem Kalk
Und losem Sande zu verbessern suchen.

Erster.

In freyer Luft, im Winkel des Gehöftes
Sollst du den Dung in hohen Haufen thürmen.
Dort lieg' und faul' er mondenlang; bevor
Dein knarrend Fuhrwerk auf das Feld ihn breitet.

Zweyter.

Für seinen Dunghof sammelt unverdrossen
Der kluge Wirth des Holzhof's feiste Erde,
Den Straſsenkoth, der Teiche zäher Schlamm,
Des Kobens Unrath, und den Mist der Ställe.

Dritter.

Für seinen Dunghof gräbt der Strandbewohner
Aus schwarzem Moor den schwefelreichen Torf;
Fährt er den Tang, den aus bestürmte Ufer
Die Welle spühlet, auf die nahen Acker.

Erster.

Wie lange soll die Heide nackt dir starren?
Frisch brich sie um; doch muſst du erst die Narbe
Mit Feuer säubern. Der gesalzten Asche
Wird fröhlich dann die junge Laub' entsprieſsen.

Zweyter.

Ein schwammicht Feld, das Schilf und Binsen trägt
Und statt des Grases sich mit Moos bekleidet,
Laſst mit des Russen Beitze sich verbessern.
Versuch' es nur; du wirst den Nutzen spüren.

Third.

Hertfordian swains on airy hills explore
The chalk's white vein, a fertilizing store;
This, from deep pits in copious baskets drawn,
Amends alike th'arable and the lawn.

First.

Who spends too oft in indolence the day,
Soon sees his farm his base neglect betray,
His useleſs hedge-greens docks and nettles bear,
And the tough cammock clogs his shining share.

Second.

Thy weedy fallows let the plough pervade,
Till on the top th'inverted roots are laid;
There left to wither in the noon tide ray,
Or by the spiky harrow clear'd away.

Third.

When wheat's green stem the ridge begins to hide
Let the sharp weed-hooks frequent aid be tried,
Lest thy spoil'd crop at harvest thou bemoan,
With twitch and twining bindweed over grown.

First.

Much will rank melilot thy grain disgrace,
And darnell, fellest of the weedy race;
T'exstirpate these might care or cost avail,
T'exstirpate these nor care nor cost should fail,

Second.

When the foul furrow fetid mayweed fills,
The weary reaper oft complains of ills;
As his keen sickle grides along the lands,
The acrid herbage oft corrodes his hands.

Dritter.

Des Kalkes Kräfte kennen Hertford's Bauern;
Sie spähn ihm nach in seinen weiſsen Adern.
Sie fördern ihn aus tiefem Schacht zu Tage;
Und fröhlicher gedeihen Gras und Korn.

Erster.

Wenn du der Trägheit hold, die Arbeit scheu'st;
Gar bald wird dann dein Ackerwerk verwildern.
Die Nessel wird an Zaun und Hecken wuchern,
Das zähe Hechelkraut den Pflugschar hemmen.

Zweyter.

Des Brachfelds Quecke, die der Pflug erwühlt,
Soll ausgewurzelt auf der Furche liegen,
Soll dorren dort im heiſsen Mittagsstrahl,
Wofern ihn nicht der Zahn des Rechens wegräumt.

Dritter.

Sobald die Waizensaat die Furche deckt,
Muſst du die Jätehacke fleiſsig brauchen;
Statt vollgekörnter Garben dürftest du
Sonst Schmeerwurz nur und Stachelwinde ernten.

Erster.

Gar schädlich ist dem Korn der Hederich,
Noch schädlicher des Ackers Pest, der Raden;
Zu tilgen diesen, auszurotten jenen,
Daſs Mühe nicht, noch Kosten dich verdrieſsen.

Zweyter.

Gar lästig in der Ernte Tagen ist
Die Hundskamille dem verdroſsnen Schnitter.
Ihr scharfer Saft beiſst ihm die Hände wund,
Ihr starker Stengel stumpfet ihm die Sense.

Third.

Wield of thy scythe along the grassy lays,
Ere the rude thistle its light down displays;
Else that light down upon the breeze will fly,
And a new store of noxious plants supply.

First.

Would ye from tillage ample gains receive.
With change of crops th'exhausted soil relieve;
Next purple clover let brown wheat be seen,
And bearded barley after turnips green.

Second.

Bid here dark peas or tangled vetches spread,
There buck wheat's white flow'r faintly ting'd with red;
Bid here potatoes deep green stems be born,
And yellow cole th'enclosure there adorn.

Third.

Here let tall rye or fragrant beans ascend,
Or oats their ample panicles extend;
There rest thy glebe, left fallow not invain,
To feel the summer's sun and winter's rain.

First.

The skill'd in culture oft repay their toil
By choice of plants adapted to the soil;
The spiky saintfoin best on chalk succeeds
The lucern hates cold clays and moory meads.

Second.

Best on loose sands, where brakes and briars once rose,
Its deep tongu'd leaves the yellow carrot shows,
Best on stiff loam rough teasels rear their heads,
And brown coriander's odorous umbel spreads.

Dritter.

Versäume nicht der Distel stolzes Haupt
Zu kürzen, eh' sie ihren Flaum verstreut.
Der leichte Flaum, vom Wind umhergehaucht,
Wird sonst empor zum Distelwalde schieſsen.

Erster.

Soll dir dein Feld der Arbeit Mühen lohnen,
So muſst du klüglich mit den Saaten wechseln.
Dem purpurfarben Klee laſs braunen Weitzen,
Der bärt'gen Gerste grüne Turnips folgen.

Zweyter.

Laſs Erbsen hier dort bunte Wicken blühn,
Buchweitzen dort die Flur herüber klimmen.
Laſs hier ein dunkelgrün Kartoffelfeld,
Ein Kohlbeet dort die krausen Häupter heben.

Dritter.

Laſs hohen Roggen, duft'ge Bohnen hier,
Den Hafer dort mit weiter Rispe wallen.
Dann laſs die Scholle feyern; laſs sie sich
Am Sommerstrahl und Winterregen laben.

Erster.

Ein kluger Landwirth weiſs mit weiser Wahl
Die Pflanzungen dem Boden anzupassen.
Die duft'ge Esparsette liebt den Kalk;
Dem kalten Moorgrund fremd ist die Luzerne.

Zweyter.

Auf losem Sand, wo Bick- und Brombeer wachsen,
Gedeiht am üppigsten die süſse Möhre.
Ein zäher Lehm behagt die Kardendistel,
Behagt des Korianders grünem Fächer.

Third.

On barren mountains, bleak with chilly air,
Forbidding pasturage or the ploughman's care,
Laburnum's boughs a beauteous bloom disclose,
Or spiry pines a gloomy grove compose.

First.

On rushy marshes, rank with wat'ry weeds,
Clothe the clear'd soil with groves of waving reeds,
Of them the gardner annual fences forms,
To shield his tender plants from vernal storms.

Second.

Cantabrian hills the purple saffron show;
Blue fields of flax in Lincoln's fenland blow;
On Kent's rich plains green hop-grounds scent the gales
And apple-groves deck Hereford's golden vales.

Third.

Shelter'd by woods the wealth of Sussex lies,
Her smooth green downs subliming from ocean rise;
That fittest soil supplies for growth of grain,
These yield best pasture for the fleecy train.

First.

Say, friends! who e'er his residence might choose
Would these sweet scenes of sylvan shade refuse,
And seek the black waste of the barren wold,
That yields no shelter from the heat or cold.

Second.

Dull are slow Ouse's mist-exhaling plains,
Where long rank graſs the morning-dew retains;
Who pastures there in autumn's humid reign,
His flocks from sickneſs hopes to save invain.

Dritter.

Auf nakten Bergen, deren frost'ger Grund
Dem Pflüger nicht und nicht dem Hirten lohnet,
Laſs das Laburnum seiner Blüthen Pracht
Entfalten, laſs die Edeltanne sausen.

Erster.

Den trägen Sumpf, den Wasserlinsen stau'n,
Sollst du mit Wäldern hohen Rohrs bekleiden.
Der Gärtner liebt es. Vor dem Frühlingsfrost
Beschirmt er mit dem Rohr die zarten Pflanzen.

Zweyter.

Cantabrien's Hügel schmückt des Saffrans Purpur;
Und Lincoln's Blachfeld blau't vom edlen Flachs.
Die Ebnen Kent's durchwürzt des Hopfens Duft.
Weit schimmern Hertford's goldne Apfelhaine.

Dritter.

Die Fluren Sussex schirmt der Wälder Kranz,
Und üppiger gedeiht des Weitzens Fülle.
Die Dünen Sussex kleidet hohes Gras,
Dem Wollenvieh ein nieversiegend Futter.

Erster.

Wem, Freunde, ward das schöne Loos gewährt,
Den Wohnplatz sich nach eignem Wunsch zu wählen,
Der nicht der Heiden traurig Einerley
Mit waldbekränzten Fluren willig tauschte?

Zweyter.

Die träge Ousa hauchet schwere Nebel;
Der Mittag kaum entschlürft den Thau dem Grase:
Vergebens hofft, wer dort im Herbste weilet
Sein sieches Vieh vom Untergang zu retten.

Third.

The bleak, flat, sedgy shores of Essex shun,
Where fog perpetual veils the winter sun;
Though flattering fortune there invite thy stay,
Thy health the purchase of her smiles must pay.

First.

When, harvest past, thy ricks of yellow corn
Rise round the yard, and scent the breeze of morn
Rude winter's rape with timely care t'avert
Let the skill'd thatcher ply his useful art.

Second.

When thy ripe walnuts deck the glossy spray,
Ere pilfering rooks purloin them fast away?
Wield thy tough pole, and lash the trees amain
'Till leaves and husks the lawn beneath distain.

Third.

When thy green orchards fraught with fruit appear
Thy lofty ladder 'midst the boughs uprear;
Thy basket's hook upon the branch suspend,
And with the fragrant burden oft descend.

First.

Spread on the grafs, or pil'd in heaps behold
The pearmain's red, the pippin's speckled gold;
There shall the russet's auburn rind be seen
The red-streak's stripes, and nonpareil's bright green.

Second.

These on dry straw, in airy chambers, lay
Where window's clear admit the noon-tide ray;
They, safe from frosts, thy table shall supply.
Fresh to the taste, and pleasing to the eye.

Dritter.

Fleuch Essex nackten flachen Binsenstrand,
Wo ewger Dunst die Wintersonne hüllet;
Laſs dich kein lächelnd Glück dahin verlocken;
Du must sein Lächeln mit dem Leben zahlen.

Erster.

Wenn nach der Ernte rings um dein Gehöft
Die hochgethürmten Miethen stattlich prangen,
Dann ist es Zeit, (der rauhe Winter naht,)
Die Dächer nachzusehn und auszubessern.

Zweyter.

Wenn jetzt der Wallnuſs reife Hülse birst,
Wenn Dohlen rings und Gassenbuben lauern,
Mit schwanker Stange peitsche frisch den Baum,
Daſs Nuſs und Hüls' und Blätter niederregnen.

Dritter

Wenn reif das Obst vom Zweige niedertaumelt,
Lehn' an den Stamm die sprossenreiche Leiter;
Häng' an den Ast den bunten Henkelkorb,
Und steig' oft nieder mit der süſsen Bürde.

Erster.

Ins Gras gestreckt, in Haufen aufgethürmt,
Sich wie der Sloddick schwillt, der Pipping gleisset,
Den rothgestreiften Sommerkönig sich
Und sich den bunten Schmelz der Goldrenette.

Zweyter.

In luft'gen Zimmern, die der Mittag wärmt,
Auf trocknem Stroh sollst du dein Obst verwahren.
Damit es Winters deinen Tisch versehe,
Dem Gaumen lieblich, angenehm dem Auge.

Third.

When favouring seasons yield thee store to spare,
The circling mill and cumbrous preſs prepare;
From copious vats, the well-fermented juice
Will sparkling beverage for thy board produce.

First.

From red to black when bramble-berries change.
And boys for nuts the hazel copses range,
On new-reap'd fields the thick strong stubble mow,
And safe in stacks about thy homestead stow.

Second.

With purple fruit when elder branches bend,
And their bright hues the hips and cornels blend,
Ere yet chill hoar frost comes, or sleety rain,
Sow with choice wheat the neatly furrow'd plain.

Third.

When clamorous field-fares seek the frozen mead
And lurking snipes by gurgling runnels feed;
Then 'midst dry fodder let thy herds be found,
Where sheltering sheds the well-stor'd crib surround.

First.

Though winter reigns, our labours never fail,
Then all day long we hear the sounding flail;
And oft the beetle's strenuous stroke descends,
That knotty block-woon into billets rends.

Second.

Then in the barns in motion oft are seen
The rustling corn-fan and the wiry screen;
In sacks the tasker measures up his grain,
And loads for market on the spacious wain.

Dritter.

Ward deine Lese mehr denn je gesegnet,
Laſs frisch die Mühle, frisch die Presse triefen;
Den wohlgegohrnen, schöngeklärten Saft
Laſs süſsen Trank für deinen Tisch dir reichen.

Erster.

Wenn sich die Brombeer schwärzt, die Nuſs erbraunt,
Die Knaben gierig durch die Haseln streifen,
Sollst du dein Stoppelfeld noch einmahl mähn,
Die Stoppeln rings im Hof zusammenschichten.

Zweyter.

Wenn sich die Hagebutt' im Felde röthet,
Und in den Gärten die Kornelskirsche,
Bevor das Herbstgeschlacker dich ereilt,
Sollst du mit Fleiſs die Wintersaat bestellen.

Dritter.

Wenn am gefrornen Bach die Drossel hüpft,
Und Schnepfen einsam durch die Dohnen irren
Soll wohlverwahrt an wohlversorgter Krippe
Dein Vieh im Schirm des Schoppens wiederkäun.

Erster.

Die Felder feyern. Wir nur feyern nie.
Den langen Tag schallt nun der Flegel Klappern.
Dumpf dröhnt der Schlegel, der mit grimmen Keil
Den unbeholfnen Klotz in Scheiter spaltet.

Zweyter.

Nun rauscht die Worfel auf gefegter Tenne;
Und rastlos schwirrt das drathgeflochtne Sieb.
Der Schreiber miſst sein Korn und sackt es ein,
Und ladet es zum Markt auf weite Wagen.

Third.

The enclosure fence then claims our timely care,
The ditch to deepen, and the bank repair;
The well-plash'd hedge with frequent stakes confine,
And o'er its top tough wyths of hazel twine.

First.

Where in the croft the russet hayrick stands,
The dextrous binder twists his sedgy bands.
Across the stack his sharp-edg'd engine guides,
And the hard maſs in many a truſs divides.

Second.

When frost thy turnips fixes in the ground,
And hungry flocks for food stand bleating round,
Let sturdy youths their pointed peckers ply,
Till the rais'd roots loose on the surface lie.

Third.

When stormy days constrain to quit the field,
The house or barn may useful busineſs yield;
There crooked snaths of flexile sallow make
Or of tough ash the fork-stale and the rake.

First.

Full many a chance defeats the farmers' pain,
Full many a loſs diminishes his g[illegible]ns;
Wet spoils the seed, or frosts i[illegible]wth o'erpow'r,
Beasts break the stalk and birds [illegible] grain devour.

Second.

While plenteous crops reward thy toil and care,
Thy liberal aid may age and sickneſs share!
Nor let the widow'd cottager deplore
Her fireleſs hearth, her cup-board's scanty store.

Dritter.

Jetzt auch geziemt es, die Befriedigungen
Daheim und drauſsen emsig nachzusehn;
Die Gräben auszutiefen, jeden Zaun
Zu flicken, auszubessern jede Mauer.

Erster.

Im Schoppen, wo der Schober duftig thürmt,
Steht Tag für Tag der wackre Futterschneider,
Schiebt unters Messer manches Heugebund,
Und füllt bis oben an die Häckselkiste.

Zweyter.

Wenn um das starrgefrorne Rübenfeld
Die ungespeis'te Herde kläglich blöcket,
Laſs kecke Bursche mit geschärftem Stahl
Die Wurzeln aus der starren Erde hacken.

Dritter.

Wenn dich das Wetter heim zu bleiben zwingt,
Laſs auch daheim die Arbeit dich nicht reuen.
Ein wackrer Hauswirth weiſs aus zähem Holz
Gar mancherley, was er bedarf zu schnitzen.

Erster.

Gar mancher Unfall trifft des Landmanns Müh'n,
Und seinen Vortheil mindert mancher Schade.
Jetzt droht der Frost der Saat, und jetzt die Nässe,
Wer kann dem Vieh, und wer den Vögeln steuern?

Zweyter.

Wenn deinem Fleiſs ein reicher Einschnitt lohnt
Laſs nicht das Alter, nicht das Siechthum darben
An ihrer Hütte feuerlosem Heerd
Und leerem Tisch laſs nicht die Wittwe trauren.

Third.

The haughty lord, whom lust of gain inspires,
From man and beasts excessive toil requires;
The generous master views with pitying eyes
Their lot severe and food and rest supplies.

First.

Amid Achaia's streamy vales of old
Of Works and Days th'Ascrean pastor told;
Around him, curious, came the rustic throng
And wond'ring listen'd to th'informing song.

Second.

Where fam'd Anapus' limpid waters stray,
Sicilia's poet tun'd his Doric lay;
While o'er his head the pine's dark foliage hung,
And at his feet the bubbling fountain sprung.

Third.

The Latian Maro sung, where Mincio's stream
Through groves of ilex cast a silvery gleam;
While o'er green vallies stray'd his fleecy flocks,
Or slept in shadow of the mossy rocks.

First.

Fair fame to him, the bard whose song displays
Of rural arts the knowledge and the praise!
Rich as the field with ripen'd harvest white —
A scene of profit mingled with delight.

Second.

As dewy cherries to the taste in June,
As shady bowers to travellers at noon,
To me so welcome is the shepherd's strain;
To kindred spirits never sung in vain.

Dritter.

Gespornt von Habsucht heischt der Geizige
Von Vieh und Menschen ungemeſsne Arbeit.
Mitleid'gen Auges sieht der Edlere
Ihr strenges Loos, und sorgt für Ruh und Nahrung.

Erster.

Von Werken und von Tagen sang vor Alters
Ascräa's Schäfer in Achajens Thalen:
Des Thals Bewohner drängten rings um ihn,
Und lauschten staunend auf die neue Weise.

Zweyter.

An des Anapus klaren Wassern sang
Siciliens Dichter Dorische Gesänge;
Der Fichte Wipfel rauscht' auf ihn herab;
Zu seinen Füſsen schwätzten muntre Quellen.

Dritter.

Wo durch des Eichwalds grüne Dämmerung
Des Mincio Silberfaden glänzend schlängelt,
Sang Latiums's Maro, während rechts und links
Auf hochbegraster Trift die Heerden irrten.

Erster.

Heil! Heil dem Sänger, dessen einfach Lied
Des Landmanns stille Mühen lehrt und preiset.
Von güldnen Ernten schimmert rings das Feld.
So nützt, und so ergötzt das Lied des Dichters.

Zweyter.

Willkommen, wie im Junius dem Gaum
Die saftgeschwellte Kirsche; wie dem Wandrer
Der Schattenquell, ist mir der Hirten Lied,
Das nie umsonst verwandten Seelen tönet.

Third.

While lindens sweet and spiky chesnuts blow,
While beach bears mast, on oaks while acorns grow,
So long shall last the shepherd's tuneful rhyme,
And please in every age and every clime.

Serim

Or the artificial Famine.

An East-Indiah Eclogue.

O Guardian Genius of this sacred wave,
O save thy sons, if thine the pow'r to save.
So Serim spoke, as sad on Ganges' shore;
He sat, his country's miseries to deplore —
O Guardian Genius of this sacred wave!
O save thy sons, if thine the pow'r to save.
From Agra's tow'rs to Muxadabat's walls
On thee for aid the suff'ring Hindoo calls;
Europe's fell race controul the wide domain,
Engrafs the harvest and enslave the swain.
Why rise these cumbrous piles along thy tide?
They hold the plenty to our pray'rs deny'd!
Guards at their gates perpetual watch maintain,
Where want in anguish craves relief invain.
Bring gold bring gems! th'insatiate plunderers cry,
Who hoards his wealth, by hunger's rage shall die.
Ye fiends! ye've ravish'd all our little store.
Ye see, we perish: yet you ask for more.
Go ye yourselves and search for gold the mine;
Go, dive where pearls beneath the ocean shine!
What right have ye to plague our peaceful land?
No ships of ours e'er sought your western strand;

Dritter.

So lang' die Linde Wohlgerüche haucht,
So lang' im Sonnenstrahl die Eichel bräunet,
So lange soll das Lied des Dichters dauern,
Willkommen jeder Zeit, und jedem Volke.

Serim

oder der erkünstelte Hunger.

Eine Ostindische Ekloge.

O Genius, Hüter dieser heil'gen Fluthen,
Vermagst du es, so rette deine Söhne.
Also sprach, sitzend an des Ganges Strande
Und seines Landes Loos bejammernd, Serim.
O Genius, Hüter des geweihten Stroms,
Vermagst du es so rette deine Söhne.
Von Agra's Thürmen bis Mus'dabat's Mauern
Fleht dich um Beystand der geplagte Hindoo.
Europens grimme Brust schlägt uns in Ketten,
Raubt unsre Ernten, plündert unsre Fluren.
In feste Vorrathshäuser pfropfen sie
Den Überfluſs, den unser Fleiſs gewonnen.
Gezükten Stahls bewachen sie die Thore,
Es rührt sie nicht der Hungrigen Geschrey.
„Bringt Gold, bringt Edelsteine"! Also rufen
Die Unersättlichen, wer seine Schätze
Verheimlicht, soll den Tod des Hungers sterben.
O Feinde! längst habt ihr uns ausgeraubt.
Ihr seht uns sterben; dennoch heischt ihr mehr.
Geht selbst, und grabt nach Gold in unsern Schachten,
Geht selbst und taucht um Perlen in die Tiefe.
Wer gab das Recht euch, unser Land zu plagen.
Nie schifften wir an euren fernen Strand,
Nie raubten wir die Ernten eurer Heymath;

Ne'er from your fields we snatch'd their crops away,
Nor made your daughters, or your sons our prey.
Not ev'n in thought we quit our native place,
A calm contented inoffensive race!
By avarice led, ye range remotest climes,
And every nation execrates your crimes.

When Timur's house renown'd in Delhi reign'd;
Diſtreſs assistance unimplor'd obtain'd;
When famine o'er th'afflicted region frown'd,
And sickneſs languish'd on the barren ground,
Th'Imperial granaries wide display'd their doors,
And ships provision brought from distant shores,
The laden Camels crowded Kura's vales,
From Colgon's cliffs they hail'd the homing sails.
But ye — ev'n now, while fav'ring seasons smile,
And the rich glebe would recompense our toil,
Dearth and disease to you alone we owe;
Ye cause the mischief and enjoy the woe.

This beauteous clime, but late, what plenty blest
What days of pleasure, and what nights of rest!
From Gola's streets, fam'd mart of fragrant grain,
Trade's cheerful voice resounded o'er the plain;
There now sad silence listens to the waves,
That break in murmurs round the rocky caves.
Sweet were the songs o'er Jumal's level borne,
While busy thousands throng'd to plant the corn;
Now tenfold tax the farmer forc'd to yield
Despairs, and leaves unoccupied the field.
Sweet were the songs of Burdwan's mulberry grove
While the rich silk the rapid shuttle wave;
Now from the loom our costly vestments torn,
Th'insulting robbers' meanest slaves adorn.

Nie eure Töchter, eure Söhne. Nie
Verletzten wir, auch in Gedanken nur,
Das Land, das uns gebar. Ein einfach Volk,
Still, friedlich, harmlos lebten wir. Ihr aber
Gespornt von Habsucht, schwärmt von Land zu Lande
Und jedes Land flucht euren Frevelthaten.
Als Timur's Haus ruhmvoll in Delhi herrschte
Freywillig ach erbarmten unsre Fürsten
Des Elends sich, das ihre Kinder plagte.
Als unerbittlich ihren fruchtbarn Schooſs
Die Erde uns verschloſs; als Hunger uns
Und Pestilenz umfing; weit öffneten
Des Kaysers Vorrathhäuser da die Thore.
Aus fernen Landen führten fremde Schiffe
Herbey des Brots die Fülle. Kurah's Thale
Vermochten kaum die Menge der Kamele,
Der schwerbelasteten, zu fassen. Manches Segel
Erspähten wir von Golgon's schroffer Scheitel.
Und ihr — auch jetzt, da uns der Himmel lächelt,
Da unsre Fluren reichlich unsern Fleiſs
Belohnen würden — jetzt auch danken wir
Euch Pestilenz und Theurung. Mitleidlos
Freut ihr der Noth euch, die ihr selbst gestiftet.
O theures Land, o Heymath meiner Väter!
Wie flossen sonst so ruhig deine Nächte,
Wie sonst die Tage hin so reich an Freuden!
Wie brauste sonst der vollgedrängte Markt
In Gola's reichen Mauern! Fernhin scholl
Das freudige Gewühl des regen Handels.
Süſs scholl das Lied auf Jamal's weiten Ebnen,
Wenn tausende das Korn wetteifernd pflanzten.
Wüst liegt das Land jetzt. Der erschöpfte Pflanzer
Verlieſs sein Feld, von Steuern ausgemergelt.
Süſs scholl das Lied in Burdwan's Maulbeerhainen,
Wo rastlos sonst die Seidenspule rollte.
Die Spuhle ruht. Das Webschiff steht. Die Seide,
Die wir gewannen, kleidet unsre Räuber.

In Malda's shades, on Purna's palmy plain
The hapleſs artists, urg'd to toil in vain,
Quit their sad homes, and mourn along the land
A pensive pallid self-disabled band!

The year revolves — Bring choicest fruits and flowers!
Spread wide the boards in consecrated bowers;
Bring joy, bring sport, the song, the dance prepare
'T is Durgah's feast, and all our friends must share
The year revolves — nor fruits, nor flowers are seen
Nor festive board in bowers of holy green;
Nor joy, nor sport, nor dance, nor tuneful strain;
'T is Durga's feast — but grief and terror reign.
Yet there ingrate! oft welcome guests ye came,
And talk'd of honour's laws and friendship's flame,

The year revolves, and Bishn's fast invites,
On Ganges' marge to pay the solemn rites.
All boons of Bishen, great preserver, crave;
All in the sacred flood their bodies lave;
No more, alas! — the multitude no more
Bathe in the tide, or kneel upon the shore;
No more from towns and villages they throng
Wide o'er the fields, the public paths along;
Sad on our ways, by human foot unworn,
Stalks the dim form of solitude forlorn.

From Ava's Mountains morn's bright eyes survey
Fair Ganges' streams in many a winding stray;
There fleecy flocks on many an island feed;
There herds unnumber'd pasture many a mead;
(While noxious herbs our last resource supply
And death escaping, by disease we die)

Aus seinem Häuschen, seinem Dattelgarten
Floh der verscheuchte Künstler. Nahrungslos
Verstümmelt durch sich selber, wandert er
Im Land umher, ein Krüppel und ein Bettler.
Das Jahr ist um! Bringt Blumen! Früchte bringt!
In heil'gen Lauben deckt den frohen Tisch.
Herbey zum Schmaus! zur Lust! zum Tanz! zum Reigen.
Wir feyern Druga's Fest; und theilen muſs
Der Fremdling wie der Freund des Festes Freuden.
Das Jahr ist um. Und Frücht' und Blumen fehlen!
In heil'gen Lauben winkt kein froher Tisch.
Kein Scherz erschallt, kein Reigen, kein Gesang.
Wir feyern Druga's Fest. Und Angst und Schrecken
Umfängt uns. Dennoch, Undankbare, saſst
Ihr oft an unserm Tisch und schwatzetet
Mit uns von Freundschaft und von Ehrgefühlen.
Das Jahr ist um. Die heil'ge Fastenzeit
Ist da. Jetzt ziemt' es, an des Ganges Strande
Anbetung dir, o Bishen, darzubringen.
Dir, groſser Bishen, knie'n die Mengen! dir
Zu Ehren tauchen sie in den geweihten Strom.
Das Jahr ist um. Die Fastenzeit ist da.
Doch keine Mengen knie'n am Gestade
Und keine baden im geweihten Strome.
Leer sind die Straſsen. Keine Pilger ziehn
Wie sonst daher in ungezählten Schwärmen.
Mit Gras bewachsen sind die Straſsen. Rings
Herrscht öde Still' im ausgestorbnen Lande.
Von Ava's Bergen überschaut das Auge
Des schönen Ganges vielgewundnen Strom,
Besät mit Inseln, deren jegliche
Unzählbarn Herden reichlich Futter bietet;
(Derweil wir Armen, jeder bessern Nahrung
Ermangelnd uns mit gift'gem Kraute nähren,
Und so dem Hunger wohl, doch nicht dem Tod' entrinnen
„Nehmt jene, ruft ihr, nehmt, und höret auf
„Um Brod zu schreyn. Thoren, nehmt und schlachtet

Take these, ye cry, nor more for food complain,
Take these and slay like us and riot on the slain!
Ah no! our law the crime abhorr'd withstands.
We die — but ne'er shall blood pollute our hands.
O guardian genius of this sacred wave,
Save save thy sons, if thine the power to save.

So Serim spoke, while by the moon's pale beam
The frequent corse came floating down the stream.
He sigh'd, and rising turn'd his steps to rove
Where waves o'er Nizim's vale the cocoa-grove;
There, 'midst scorch'd ruins, one lone roof remain'd
And one forlorn inhabitant contain'd.
The sound of feet he near his treshold heard;
Slow from the ground his languid limbs he rear'd.
„Come tyrant come! perform a generous part!
Lift thy keen steel, and pierce this fainting heart!
Com'st thou for gold? my gold alas! I gave,
My darling daughter in distress to save!
Thy faithless brethren took the shining store;
Then from my arms the trembling virgin tore;
Three days three nights, I've languish'd here alone —
Three foodless days, three nights to sleep unknown.
Come tyrant come! perform a generous part!
Lift thy keen steel and pierce this fainting heart.

„No hostile steps the haunt of woe invade"
Serim replied — and passing, where the glade
A length of prospect down the vale display'd,
Another sight of misery met his view;
Another mournful voice his notice drew.
There, near a temple's recent ruin, stood
A white-rob'd Bramin by the sacred flood;
His wife, his children dead beside him lay —
Of hunger these, and those of grief the prey.
Thrice he with dust defil'd his aged head;
Thrice o'er the stream his hands uplifted spread:

Und schwelgt wie wir in dem Geschlachteten".
Vor solchem Frevel woll' uns Brama wahren!
Gestorben lieber, als ins laue Blut
Der Mitgeschöpfe unsre Hand getaucht.
O Genius, Hüter des geweihten Stroms,
Ach rette, Schutzgeist, rette, wenn du kannst!
Alſo sprach Serim; während schauerlich
In bleichem Mondenlichte mancher Leichnam
Den heil'gen Strom hernieder floſs. Hochseufzend
Erhob sich Serim, um im Cocushayne,
Der Nizim's Thal beschattet, lustzuwandeln.
Rings starrten Schutt und Graus. Ein einsam Dach
War übrig, Einer in der Einen Hütte.
Er hört den Fuſstritt Serim's rauschen;
Und rafft mühselig sich vom Boden auf.
„Komm, komm, Tyrann! thu' eine edle That,
„Und stoſs den Stahl in diese matte Brust!
„Begehrst du Gold? Mein Gold ach gab ich hin,
„Um meine Tochter von der Schmach zu rächen.
„Begierig nahmen die Meineidigen
„Das glänzende Metall. Meineidig rissen
„Sie dann die Tochter aus des Vaters Armen.
„Drey Tage hab' ich nahrungslos und einsam,
„Drey Nächte hab' ich rastlos hingeschmachtet.
Komm, komm, Tyrann! thu' eine schöne That
Und stoſs den Stahl in dieses matte Herz.
„Was du vernimmst, ist keines Feindes Fuſstritt
Erwiedert Serim, wandelt ächzend weiter
Und wo das Thal sich in die Ferne öffnet,
Gewahrt sein Auge neue Jammerscenen,
Vernimmt sein Ohr die Töne neues Elends.
Umstarrt vom Schutt des frischzerstörten Tempels,
Stand weiſsgekleidet ein Bramin am Strom.
Todt lagen um ihn seine Frau'n und Kinder,
Des Hungers diese, die des Grames Beute.
Dreymahl bestreut' er sein Haupt mit Staub,
Dreymahl erhob er überm Strom die Hände.

„Hear all ye powers to whom we bend in prayer,
„Hear all who rule o'er water, earth and air!
'T is not for them, though lifeleſs there they lie;
'T is not for me, though innocent I die —
My country's breast the tyger, avarice, rends,
And loud to you her parting groan ascends.
Hear all ye powers, to whom we bend in prayer!
Hear all who rule o'er water, earth and air!
Hear and avenge! —

But hark, what voice from yonder starry sphere
Slides like the breeze of evening o'er my ear!
Lo! Bramah's form! on amber clouds enthron'd!
His azure robe with lucid emerald zon'd;
He looks celestial dignity and grace
And views with pity wretched humane race!

Forbear rash man! nor frown thy country's foes;
Frail man to man forgiveneſs ever owes.
When Moisasoor the fell on earth's fair plain
Brought his detested offspring, strife and pain,
Revenge with them, relentleſs fury, came,
Her bosom burning with infernal flame!
Her hair sheds horror like the comet's blaze;
Her eyes, all ghastly, blast, where e'er they gaze.
Her lifted arm a poison'd vase sustains;
Her garments drop with blood of kindred veins.
Who asks her aid, must own her endleſs reign,'
Feel her keen scourge, and drag her galling chain.

The strains sublime in sweetest music close,
And all the tumult of my soul compose.
Yet you, ye oppressors! uninvok'd on you
Your steps the steps of justice will pursue.
Go, spread your white sails on the azure main,
Fraught with our spoils, your native land regain;
Go, plant the grove, and bid the lake expand.

„Hört, all ihr Mächte, die der Hindoo ehrt,
Hört, die ihr Erd' und Meer und Luft regiert!
Nicht ihrethalb, wiewohl sie todt hie liegen,
Nicht meinethalb, wiewohl ich schuldlos sterbe —
Mein Vaterland zerfleischt der Tyger Geitz,
Und laut aufstöhnt zu euch sein Todesröcheln.
Hört, all ihr Mächte die der Hindoo ehrt,
Hört, die ihr Erd' und Meer und Luft regiert,
Hört, hört und rächet!
Doch horch! Herab vom vollgestirnten Himmel
Weht sanftes Lispeln in mein lauschend Ohr.
Sieh Brama's Lichtgestalt. Der Hehre thront
Auf Ambrawolken. Sein azurnes Kleid
Schürzt ein smaragdner Gürtel. Schonend blickt es
Und tröstend auf der Menschen Elend nieder.
„Halt Sterblicher! Nicht fluche deinen Feinden,
Noch deines Landes Feinden. Sündig ist
Der Mensch, und soll dem Sündigen vergeben.
Als Misasoor, der Böse, aus dem Abgrund
Heraufstieg und mit seiner schnöden Brut,
Mit Zank und Pein die schöne Welt versehrte,
Stieg auch mit ihm die Furie Rach' herauf,
Ihr Busen flammt von nie erloschner Glut.
Es starrt ihr Haar, wie ein Kometenschweif.
Ihr funkelnd Auge sengt der Knochen Mark.
Mit Gift gesalbt ist ihr gezackter Dolch;
Verwandtes Blut entträufelt ihren Kleidern.
Wer ihren Beystand aufzufordern wagt,
Gehört der Schrecklichen auf ewig an,
Fühlt ihren Geisselschlag, schleppt ihre Ketten ewig.
Die hohen Töne schwinden süss dahin.
Und alle Stürme meines Busens schweigen.
So zieht dann hin, ihr schonungslosen Dränger.
Auch unverflucht wird die Gerechtigkeit
Euch zu ereilen wissen. Spannt die Segel,
Schifft unversehrt das wilde Meer hinüber,
Gewinnt mit Raub belastet eure Heymath

And on green hills the pompous palace stand!
Let luxury's hand adorn the gaudy room,
Smooth the soft couch, and shed the rich perfume;
There night's kind calm in vain shall sleep invite,
While fancied omens warn, and spectres fright;
Sad sounds shall issue from your guilty walls,
The widow'd wife's, the sonless mother's calls;
And infant Rajahs' bleeding forms shall rise
And lift to you their supplicating eyes:
Remorse intolerable your hearts will feel,
And your own hands plunge deep the avenging steel.
(For Europe's cowards Heaven's command disdain,
To death's cold arms they fly for ease in vain)
For us, each painful transmigration o'er
Sweet fields receive us to resign no more;
Where safety's fence for ever round us grows,
And peace, fair flower, with bloom unfading blows,
Light's sun unsetting shines with cheering beam;
And pleasure's river rolls its golden stream.

Enrapt he spoke — then ceas'd the lofty strain,
And Orel's rocks return'd the sound again —
A British ruffian near in ambush laid,
Rush'd sudden from the cane-isle's secret shade;
„Go to thy gods" with rage infernal cry'd,
And headlong plung'd the hapless sage into the
foaming tide.

Pflanzt Gärten dort. Grabt Seen. Baut Palläste,
Wohnt in vergoldeten Gemächern. Athmet
Die reichsten Düfte. Ruht auf weichen Polstern —
Wie sagt' ich! Ruht?? — Nie wird euch Ruh umfangen.
Nie wird die Nacht in süſsen Schlaf euch wiegen.
Gespenster werden euer Bett umgaukeln.
Aus euren Mauern werden Seufzer dringen,
Der Wittwe Stöhnen, und der Waisen Wimmern.
Erschlagne Fürsten werden händeringend
Und blutbeträuft an eurem Lager stehn.
Von Reu gepeinigt, von Gewissensbissen
Gefoltert werdet ihr ergrimmten Arme
Mit eignem Dolch das eigne Herz durchstoſsen.
Des Ew'gen Gesetz verhöhnend, stürzen
Europens Memmen, ihre Qual zu enden,
Den Tod umsonst sich in die kalten Arme.
Uns aber ist erst jede Wanderung
Durchmessen, uns empfangen schöne Fluren,
Wo Sicherheit um uns die Fahne schwingt,
Wo nie des Friedens schöne Blume welkt,
Wo nie der Sonne goldne Scheibe sinkt.
Und nie der Freude Silberhorn versiegt."

So sang der Greis. Begeistert sang er es,
Und endet' in Entzückung. Orro's Felsen
Antworteten dem Liede. Plötzlich sprang
Aus düsterm Hinterhalt ein brittischer
Bandit hervor. „Zeuch hin zu deinen Göttern!"
Rief er ergrimmt, und stürzte — donnernd that
Des Stromes Bett sich auf — ihn in des Ganges Fluthen.

The Mexican Prophecy.

An Ode.

From Cholula's hostile plain
Left her treacherous legions slain,
Left her temples all in flame,
Cortes' conquering army came.
High an Chelko's stormy steep
Shone their phalanx broad and deep;
High the Hispanian banner rais'd,
Bore the croſs in gold emblaz'd.
Thick the gleaming spears appear'd
Loud the neighing steeds were heard;
Flash'd the musket's lightnings round,
Roll'd their thunder o'er the ground,
Echo'd from a thousand caves
Down to Tenustitan's waves,
Spacious lake, that far below
Bade its lucid level flow:
There the everſunny shore
Groves of palm and coco bore,
Maze-fields rich, savannahs green
Stretch'd around, with towns between.
Tacuba, Tezeuco fair
Rear'd their shining roofs in air;
Mexico's imperial pride
Glitter'd 'midst the glassy tide,
Bright with gold, with silver bright,
Dazzling, charming all the sight
From their post the war-worn band
Raptur'd view'd the happy land:
„Haste to victory, haste to ease!
„Mark the spot, that gives us these!

Die mexicanische Prophezeiung.

Ausgedonnert hat die Schlacht.
Nieder in die Todesnacht
Sank Cholula's treulos Heer.
Nie erstehn die Frevler mehr.
Ringsum stöhnt und dampft das Land,
Verheert vom Schwert, verheert vom Brand.
Cortes sammt den wackern Mannen
Zeucht des Sieges froh von dannen.
Auf Chalko's Nacken nackt und bar
Wie glänzt die auserwählte Schar!
Spaniens Banner fliegt stolzirend.
Christus Kreuz strahlt triumphirend.
Und der laute Heerzug saust,
Und das freudige Schlachtroſs braust.
Und der dichte Speerwald glimmt,
Und der Röhren Blitz erflimmt,
Und des Donners Kraft erkracht.
Verhundertfacht, vertausendfacht
Durchrollt er das gebannte Land
Bis an des Tenuchtitlan Strand.
Sey gegrüſst, krystallner See!
Spiegelnd glänzt der Sonnige.
Rings um blühen Kokoswälder;
Wallen güldne Weitzenfelder.
Aus den Palmen, Cedern, Tannen
Aus den duftigen Savannen
Ragt Tacuba schön hervor,
Strebt Tezeuco hoch empor.
Mexico, die Prangende,
Umschürzt vom spiegelglatten See,
Hebt empor die güldnen Spitzen.
Wie sie blenden, wie sie blitzen!
Erfrischt, entzückt, begeistert fliegen
Die Krieger stracks zu neuen Siegen.
„Hin zum Siege, hin zur Ruh.
„Dorther winken Sieg und Ruh!“

On the exulting heroes strode,
Shunn'd the smooth insidious road,
Shunn'd the rock's impending shade,
Shunn'd the expecting ambuscade.

Deep within a gloomy wood
Motezuma's magicians stood,
Tlatlepuca's horrid form,
God of famine, plague and storm
High on magic stones they rais'd;
Magic fires before him blaz'd;
Round the lurid flames they drew,
Flames, whence steams of sulphur flew;
There, while bleeding victims smok'd,
Thus his aid they loud invok'd,

„Minister supreme of ill,
„Prompt to punish, prompt to kill
„Motazuma asks thy aid!
„Foreign foes thy realms invade,
„Vengeance on the strangers shed,
„Mix them instant with the dead!
„By thy temple's sable floor,
„By thy altar stain'd with gore,
„Stain'd with gore, and strew'd with bones,
„Echoing shrieks and echoing groans!
„Vengeance on the strangers shed,
„Mix them instant with the dead.“

Ordaz heard, Velasquez heard —
Swift their fauchions blaze appear'd;

Vorwärts dringt die wackre Schar,
(Es schreckt kein Feind sie, keine Fahr)
Meidet den gebahnten Pfad,
Den der Feind geebnet hat,
Meidet klug den tück'schen Wald
Und den lauernden Hinterhalt.
Tief im düstern Walde standen
Motezuma's Zauberbanden.
Scheuslich dämmert durch den Wald
Tlatlepuca's Miſsgestalt,
Tlatlepuca, der Bösen Gott,
Der Hunger schickt und Pest und Tod.
Flammen lodern rings im Haine.
Blut beströmt die Opfersteine.
Dicker Brodem schwärzt die Luft.
Den Athem hemmet Schwefelduft.
Und nun schallt der grause Fluch.
Also scholl der Zauberspruch:
„Herr und Fürst der Höllenhorden,
Rasch zur Rache, schnell, zu morden,
Motezuma ruft dich an!
Zerschmettre den verwegnen Mann!
Zerschmettre die tollkühnen Rotten,
Die Motezuma's Hoheit spotten.
Denk, Geliebter, der Getreuen,
Die einzig deinem Dienst sich weihen.
Thürmten wir nicht deinen Schrein
Aus Menschenschädel und Menschenbein?
Löscht nicht laues Menschenblut
Tagtäglich deines Altars Gluth?
Gleissen dir nicht Bart und Stirn
Von Menschenmark und Menschenhirn?
Sieh dann, sieh uns gnädig an!
Zermalme den tollkühnen Mann,
Zerschmettre die verwegnen Rotten,
Die Motezuma's Hoheit spotten!"
Ordez hört; Velasquez hört.
Jeder zuckt sein funkeld Schwert.

Alvarado rushing mean,
Furious rais'd his glittering spear:
Calm, Olmedo mark'd the scene,
Calm he mark'd and stepp'd between:
„Vain their rites, and vain their prayer;
„Weak attempts beneath your care;
„Warriors let the wretches live!
„Christians pity and forgive.“

Sudden darkneſs o'er them spread
Glow'd the woods with dusky red;
Vast the idol's stature grew,
Look'd his face of ghastly hue,
Frowning rage and frowning hate,
Angry at his nation's fate;
Fierce his fiery eyes he roll'd,
Thus his tongue the future told,
Cortes' veterans paus'd to hear,
Wondering all, though void of fear.

„Mourn, devoted city, mourn!
„Mourn, devoted city, mourn!
„Doom'd for all thy crimes to know
„Scenes of battle, scenes of woe!
„Who is he, — o spare the sight —
„Rob'd in gold, with jewels bright?
„Hark, he deigns the crowd to call;
„Chiefs and warriors prostrate fall.
„Reverence now to fury yields;
„Strangers o'er him spread your shields!
„Thick the darts, the arrows fly;
„Hapleſs monarch! he must die!
„Mark the solemn funeral state,
„Passing through the western gate!

Alvarado, wie zum Tanze,
Rasch zum Kampfe, schwingt die Lanze.
Doch Olmedo tritt herbey,
Redet weislich, hemmt die Drey.
Eitel, Brüder, ist ihr Fluch.
Und ihr Dienst ist Lug und Trug.
Krieger, laſst die Thoren leben.
Christen ziemt es, zu vergeben.

Plötzlich Dunkel hüllt den Hain.
Nur ein dunkelrother Schein
Zittert an dem matten Grund.
Und der Götze wächst zur Höhe.
Glutroth flammt sein scheler Blick.
Zürnend ob dem Miſsgeschick
Seines Volkes rollt er grimmig
Seine Augen. Tausendstimmig
Wie des Oceans Wogenbruch
Toset sein prophet'scher Spruch
Leiseschauernd, furchtlos zwar
Lauscht Iberiens tapfre Schar.

Königinn des güldnen See's,
Traure, traure, Stadt des Wehs!
Stadt des Jammers, deiner Qual
Mangelt Maſs und Ziel und Zahl.
Wer ist Der im Prachtgeschmeide?
Im Juwelenreichen Kleide?
Schau! er spricht den Pöbel an.
Nieder stürzen Mann bey Mann.
Doch dem Grimme weicht die Scheu.
Fremde, wehrt der Raserey!
Wehrt den tödtenden Geschossen!
Steine hageln, Pfeile schlossen.
Sieh er fällt! er stöhnt! er stirbt!
Weh! ach weh! der Kaiser stirbt!
Durch des Abendthores Flügel
Wallt der Zug zum Leichenhügel.

„Chapultequa's cave contains
„Mighty Motezume's remains.

„Ceaſe the ſtrife! alas, 't is vain!
„Myriads throng Otumba's plain;
„Wide their feathery crests they wave,
„All the strong and all the brave.
„Gleaming glory through the skies
„See the imperial standard flies!
„Down by force resistleſs torn;
„Of in haughty triumph borne.
„Slaughter heaps the vale with dead,
„Fugitives the mountains spread.

„Mexico, 't is thine to know
„More of battle, more of woe —
„Bright in arms the stranger train,
„O'er thy causeways move again.
„Bend the bow, the shaft prepare,
„Join the breast plate's folds wish care;
„Raise the sacrificial fire;
„Bid the captive youths expire;
„Wake the sacred trumpet's breath,
„Pouring anguish, pouring death;
„Troops from every street repair,
„Close them in the fatal snare.
„Valiant as they are they fly,
„Here they yield, and there they die.

„Ceaſe the ſtrife! 't is fruitleſs all!
„Mexico at last must fall!
„Lo! the dauntleſs band return,

Chapulteqna's heil'ger Schrein
Hüllt des Kaisers Trümmer ein.
  Laſst vom Kampf, laſst ab, laſst ab!
Weit auf gähnt das grimme Grab.
Schau! Hinauf, hinab im Thal
Glänzen Helme sonder Zahl.
Rott' an Rott', und Schar an Schar
Schwärzt Otumbo's Ebnen gar.
Weh ach weh, die Reichsstandarte,
Die gen Himmel prangend starrte,
Weh ach weh sie sinkt in Staub,
Wird der trotzigen Fremden Raub!
Auf nun auf zur schnellen Flucht!
Rettet euch durch Wald und Schlucht!
Rettet euch ins Hochgebirge,
Daſs nicht Spaniens Stahl euch würge.
  Stadt des Jammers, deiner Qual
Mangeln Maſs und Ziel und Zahl.
Schau sie kehren! schau sie rücken
Trotzig an auf Damm und Brücken.
Rüstig Krieger! spannt in Eile
Eure Bogen, schnellt die Pfeile!
Eure Götter fordern Blut,
Schürt des Altars heil'ge Glut,
Laſst die Flamme lodern! Bringt,
Die ihr von den Frevlern fingt;
Schlachtet sie dem Kriegesgotte!
Daſs der Fremden freche Rotte
Angst ergreif', Entsetzen fülle.
Tost Trommeten, Schlachthorn brülle!
Brecht die Brücken! Schlieſst die Walle,
Schlagt sie, faht sie, alle! alle!
Wahrlich sie sind brav und kühn,
Dennoch schau! sie fliehn! sie fliehn!
  Laſst vom Kampf, laſst ab, laſst ab!
Weit auf gähnt das hungrige Grab.
Rache schnaubend, Grimm im Blick

„Furious for the fight they burn!
„Lo! auxiliar nations round,
„Crowding o'er the darken'd ground
„Corses fill thy trenches deep;
„Down thy temple's lofty steep
„See thy priests, thy princes thrown —
„Hark! I hear their parting groan!
„Blood thy lake with crimson dyes,
„Flames from all thy domes arise.

„What are those, that round thy shore
„Launch thy troubled waters o'er?
„Swift canoes, that from the fight
„Aid their vanquish'd monarch's flight;
„Ambush'd in the reedy shade,
„Them the stranger barks invade;
„Soon thy lord a captive bends,
„Soon thy far-fam'd empire ends.
„Otomeca shares thy spoils
„Tlascala in triumph smiles:
„Mourn, devoted city, mourn!
„Mourn, devoted city, mourn!

„Cease your boast, o stranger band,
„Conquerors of my fallen land!
„Avarice strides your van before
„Phantom meagre, pale and hoar!
„Discord follows, breathing flame
„Still opposing claim to claim.
„Kindred demons haste along!
„Haste, avenge my country's wrong!"

Ceas'd the voice with dreadful sounds,
Loud as tides, that burst their bounds:

Kehrt die trotz'ge Schar zurück.
Zahllos, wie der Sand am Meer,
Wimmelt ihr verbündet Heer.
Leichen füllen die Kanäle.
In des Tempels hohe Säle
Flüchten schnell die Priester. Schneller
Taumeln sie vom hohen Söller,
Nieder auf den Pflasterstein.
Sterben am geweihten Schrein.
Blut, nicht Wasser, füllt den See!
Mexico, die Prangende
Lodert auf in Rauch und Flammen,
Sinkt in Schutt und Graus zusammen.
  Leicht wie Taucher, glatt wie Schwäne,
Wer sind diese flücht'gen Kähne,
Die den See hinüber fliehn!
Laſst, ach laſst den Kaiser ziehn!
Weh ach weh, aus dichtem Rohr
Stürmt der Fänger Schwarm hervor.
Mexico, dein Fürst und Herr,
Trauert, ein Gefangener!
Mexico, dein Fall ist nah!
Nah dein jüngster Tag ist da!
Otomeca theilt den Raub,
Tlascala tritt dich in Staub
Königinn des blutigen See's;
Jamm're, jamm're, Stadt des Wehs!
  Nicht so trotzig, trotz'ge Krieger!
Nicht so tolldreist! stolze Sieger.
Hohlen Aug's, den Apfel quer,
Schleicht vor euch die Habsucht her.
Zwietracht, in der Hand den Brand,
Geisselt euch von Strand zu Strand,
Traute Brüder; Geiz und Zank!
Rächet Mexico's Untergang!
  Also ruft's und murrt und grollt,
Wie am Riff die Brandung schmollt.

Roll'd the form in smoke away.
Amaz'd on earth the exorcists lay;
Pondering on the dreadful lore,
Their course the Iberians downward bore;
Their helmets glittering o'er the vale,
And wide their ensigns fluttering in the gale.

In Dunst verschwand das Flammenfeuer,
In Rauch zerfloſs das Altarfeuer,
Zu Boden stürzten die Beschwörer,
Tiefstaunend standen rings die Hörer,
Ermannten bald sich, schritten weiter,
Iberiens unverzagte Streiter.
Die Banner flatterten im Morgenstrahle,
Und eine Sonne brannt' in jedem blanken Stahle.

Denkwürdigkeiten

aus

Johnson's Leben.

Johnson's Leben ist von Freunden und Feinden, von Lobrednern und Pasquillanten, von Anekdotenkrämern und Partheygenossen mit einer Emsigkeit, Umständlichkeit, Kleinlichkeit und an Ängstlichkeit gränzenden Treue beschrieben worden, wovon man in den Annalen der litterarischen Biographie schwerlich ein zweytes Beyspiel finden dürfte.

Auſser mehreren flüchtigen, von unbekannten Verfassern, theils in Liebe, theils in Haſs entworfenen Abrissen seines Lebens, die in den Englischen Zeitschriften der drey letzten Quinquennien verstreut liegen, haben folgende Männer, sämmtlich persönliche Bekannte Johnson's, und Augen- und Ohrenzeugen dessen, was sie schrieben, die Welt mit ausführlichen Schilderungen seines Geistes und seiner Schicksale beschenkt: **Thomas Tyers**, Esq. **Mrs. Piozzi**, Dr. **Towers**, Sir **John Hawkins**, **James Boswell** Esq. und **Arthur Murphy** Esq. — Tyers, Towers, Murphy's und der Piozzi Aufsätze liefern im Grunde bloſse biographische Skizzen. Hawkins aber und Boswell können für des Mannes eigentliche Biographen gelten.

Hawkins Werk enthält, genau genommen, eine bloſse Sammlung curiöser Anekdoten und Bemerkungen, die dem gröſsten Theile nach mit jedem andern Gegenstande in einer näheren Beziehung stehen, als mit dem Helden des Buchs. Der Verfasser zeigt sich als einen wohlmeinenden, öfters auch als einen vollkommen wohl unterrichteten Mann, allein es fehlt ihm gänzlich an Geschmack und Schriftstellertalent. Sein dickes Buch ist weitläuftig, schwerfällig und leblos. Auch bringen seine Vorurtheile seinen Menschenverstand, sein Partheygeist seine Humanität gar häufig ins Gedränge.

Boswell, der getreue Schildknapp und Waffenträger des groſsen fahrenden Ritters im Gebiet der Litteratur, hat, so zu sagen, keinen andern Lebenszweck gehabt, als Johnson zu studiren und zu skizziren. Seit dem ersten Anfang ihrer wechselseitigen Bekanntschaft setzte er sich vor, der Xenophon dieses Socrates, oder treffender zu sprechen, der Monnoye dieses Menage zu werden; zwanzig lange Jahre hindurch beobachtete er seinen Gegenstand in allen Lagen und Beziehungen seines sinnlichen und sittlichen Ich, mit einer Geduld und Beharrlichkeit, die auch das Kleinfügigste notirte, lieſs er sich's nicht verdrieſsen, jeden Einfall, der aus Johnson's Lippen schlüpfte, seinem Hefte einzuverleiben; im Jahr 1785 edirte er als Probe der Art und Weise, wie er seinen Gegenstand gefaſst habe, und ihn darzustellen denke, das „Tagebuch einer Reise in die Hebriden;“ fünf Jahre später erschien die, nach einem so unermeſslichen Vorrath von Materialien bearbeitete vollständige Geschichte seines Lebens, in zweyen Quartbänden, die zwar (wie bey des Verfassers Bizarrerien, Eccentricitäten, schneidendem Egoism, und anbetender Verehrung seines Idoles zu erwarten stand) sehr ungleiche, und manche hämische Urtheile erfuhr, übrigens aber mit fast beyspielloser Theilnahme aufgenommen und gelesen worden *).

---

*) Boswell ist seinem Freunde und Heros bereits in der andern Welt wieder beygesellet worden. Er starb am

Die folgenden Thatſachen ſind aus den ſämmtlichen ſo eben angeführten Quellen nach dem Maſsſtabe ausgehoben worden, welchen der Zweck des gegenwärtigen Werks erforderte.

---

am 19ten May 1795. im 55ſten Jahre ſeines Alters. Sein Tod hat den Neid verſöhnt, und ſchon ſcheint man in ſeinem Vaterlande über die Tugenden des Menſchen die Schwächen des Schriftſtellers zu vergeſſen.

Samuel Johnson ward zu **Litchfield** in **Staffordshire**, am siebenten September 1709 gebohren. Sein Vater, **Michael Johnson**, gebürtig aus Cubley in Derbyshire, und von niedriger Abkunft, lieſs sich zu Lichfield nieder, und errichtete dort eine Art von Buchhandel, womit er auch die Jahrmärkte der benachbarten kleinen Städte bezog; was jedoch seine Mitbürger nicht hinderte, ihm ein obrigkeitliches Amt zu übertragen. Er war ein Mann von groſsem und starken Körperbau; kränkelte aber zeitlebens an einem Hange zum Trübsinn. Er bekannte sich zur hohen Kirche, und war dabey ein eifriger Jakobite; gleichwohl wuſste er durch jesuitische Ausflüchte und geheime Vorbehalte sein Gewissen mit den Eiden, welche die herrschende Gewalt den Staatsbürgern vorschrieb, gar wohl auszusöhnen. Des Lateins war er ziemlich mächtig, und überhaupt ein Mann von Verstande und nicht gemeinen Talenten. Durch Fleiſs und Häuslichkeit sammelte er ein bedeutendes Vermögen, das er aber nachmahls bey der Anlage einer verunglückenden Pergamentmanufactur gröſstentheils wieder zusetzte. Seine Gattinn, **Sarah Ford**, die Abkömmlinginn einer alten Yeomanry in Warwickshire, war eine Schwester des Dr. **Joseph Ford**, eines angesehenen Arztes, und Vaters des berüchtigten **Cornelius Ford**, Caplans des Lord Chesterfield, eines Mannes von groſsen Gaben, aber äuſserst ausschweifenden Sitten; wie man ihn denn für das Urbild des Pfaffen in Hogarth's Blatte: **Modische Mitternacht-Unterhaltung**, hält. Sarah Ford hat den Ruhm einer verständigen, klugen, und frommen Frau hinterlassen. Beyde Eheleute waren schon ziemlich bey Jahren, als sie einander heyratheten. Auſser Samuel erzielten sie nur einen Sohn, **Nathanael**, der seines Vaters Gewerbe fortsetzte, aber schon 1737, im 25sten Jahre seines Alters starb.

Unter den vielen Prodigien, die des kleinen Samuel zukünftige Gröſse angedeutet haben sollen, genüge es uns, Eines auszuheben. Es begab sich nehmlich in des Knaben drittem Jahre, daſs er unvorsichtiger Weise von einer Brut eilf junger Entlein dem Einen auf den Kopf, und das arme Thierchen auf der Stelle zu Tode trat. Sogleich besang er den Unfall in folgender Grabschrift:

Hier liegt Freund **Watscheler**, der fromme Mann
Wer hat ihn todt getreten?
Das hat **Samuel Johnson** gethan,
Wird für seine Ruhe beten.

Herr Murphy und Frau Piozzi können gar nicht aufhören, über eine so erstaunliche Präcocität sich zu verwundern. Die Authentizität des Histörchens zu untersuchen, kam ihnen nicht ein. Johnson selbst versicherte Boswell, sein Vater habe den Knüttelvers gemacht, und den Leuten eingebildet, er sey von ihm. Mein Vater, setzte er hinzu, war ein närrischer alter Mann; närrisch, mein' ich, wenn er auf seine Jungen zu sprechen kam.*)

---

*) Den Kennern der Ursprache müssen wir diese Curiosität in Originali zu Besten geben.

Entweder von seinen Eltern, oder auch von einer ungesunden Amme erbte Johnson die bey uns sogenannte Englische Krankheit, die aber die Engländer das Königs Übel nennen, mit Hinsicht nähmlich auf den alten Volksglauben, daſs dieses Übel durch die Berührung eines Königlichen Fingers geheilt werde. Johnson's Mutter war ebenfalls dieses Glaubens, und da selbst Herr John Floyer, der Litchfieldsche Stadtarzt, ihr die wunderthätige Cur empfahl, so schleppte sie den zweyjährigen Knaben nach London, wo die Königinn Anna denn auch geruhte, den Kleinen mit ihren geweihten Händen zu betasten. Die Folge war, daſs das Übel sich verschlimmerte, daſs es des Knaben ohnehin nicht gar liebliche Züge noch mehr verzerrte, sein Gehör schwächte, und ihn des Gebrauchs des linken Auges beraubte.

Für die Kenntniſs des ABC erklärte Johnson sich der Dame Oliver verpflichtet, die zu Litchfield eine Schule für ganz kleine Kinder hielt. Lesen lernte er von Tom Brown, einem Schulmeister, „der eine Fibel schrieb, und sie dem Universo dedicirte.“ Sein erstes Latein war ihm von Master Hawkins eingetrichtert, dem Unterlehrer in der Freyschule zu Litchfield, der nach Johnson's Urtheil „seinen Donat auf den Fingern hatte.“ Innerhalb zwey Jahren schwang er sich zum Zögling des Oberlehrers, Master Hunter empor, eines rechtschaffnen und verständigen Mannes, der aber, wie Johnson klagte, verzweifelt scharf, und die meiste Zeit auf die unrechte Art, strenge war. Unter seinen hiesigen Schulkameraden befanden sich

---

Here lies good master Duck,
Whom Samuel Johnson trod on.
If it had liv'd, it had been good luck,
For then we'd had an odd one.

James, der Erfinder des Fieberpulvers, Mr. Loun, Canonicus zu Windsor, Dr. Taylor, Oberpfarrer zu Ashbourne und Mr. Hector, Wundarzt zu Birmingham, mit dem Johnson eine vertraute Freundschaft errichtete.

Während dieser seiner Schuljahre soll Johnson weder sonderlich fleiſsig gewesen, noch überwiegende Lust zum Lernen gezeigt haben. Das Verfertigen der Exercitien, oder Auswendiglernen des Pensum, verschob er gemeiniglich bis zum letzten Augenblick; allein so glücklich war sein Kopf, daſs er nie wegen Faulheit oder grammatischer Vitien gezüchtigt worden ist, wohl aber wegen seines Plauderns, und weil er die Andern im Lernen störte. Über seine Schulkameraden behauptete er ein unumschränktes Ansehn. Es sollen sogar drey derselben jeden Morgen in aller Unterthänigkeit ihm die Aufwartung gemacht, und ihn, wie im Triumph, auf den Schultern zur Schule getragen haben. Boswell ist der Meinung, daſs er diese Art von Ovation der Überlegenheit seines Genies zu danken gehabt. Wenn man also bedenkt, für welche Gattung von Talenten Knaben den meisten Respect zu haben pflegen, und sich zugleich erinnert, daſs Johnson's körperliche Bravheit schon damahlen keinesweges verächtlich war, sollte man fast auf die Gedanken gerathen, daſs jene Huldigung mehr der Ehrfurcht vor des Triumphators Fäusten, als der Bewundrung seines Kopfs zuzuschreiben sey.

Einige Monathe lebte er im Hause seines Vetters, des obenerwähnten Cornelius Ford, der ihm im Lesen der Classiker forthalf. Johnson schildert ihn im Leben Fenton's, als einen zu seiner Zeit wohlbekannten Geistlichen, der vermittelst der ungemeinen Gaben womit er ausgesteuert worden, unter den Weisen und Tugendhaften hätte glänzen können, der es aber bequemer fand), an den Tafeln der Schwelger den Lustigmacher zu spielen.

Auf Ford's Rath ward er im funfzehnten Jahr auf die Schule zu Stourbridge in Worcestershire geschickt, welcher ein Herr Wentworth vorstand, „ein geschickter Mann, (sagt Johnson) aber ein bequemer Mann, und der unvernünftig strenge mit mir umging. Inzwischen lernte ich doch viel von ihm“. Johnson scheint gewissermaſsen das Geschäft eines Famulus bey dem Mann versehen zu haben. Wenigstens vergalt er des Schulmeisters Belehrung mit dem Unterricht, den er seiner Seits den jüngern Knaben ertheilte. In Ansehung der Fortschritte, die er auf seinen beyden grammatischen Schulen gemacht, sagte er einstens: Auf der einen lernt' ich viel in der Schule, aber wenig von dem Schulmeister; auf der andern lernt' ich viel von dem Schulmeister, aber wenig in der Schule.

Da er nach Verlauf eines Jahres sich zu Stourbridge nicht länger halten konnte, muſste er zurück nach Hause, und vor sich selbst weiter studieren. Das that er denn ohne Plan noch Regel; gleichwohl alles mit so gutem Erfolge, daſs er dieser desultorischen Art zu studieren zeitlebens günstig blieb, und sie als das beste Mittel empfahl, jungen Leuten Lust zum Lernen beyzubringen. Was er las, beschränkte sich übrigens keinesweges auf bloſs unterhaltende Sachen. Es waren (sagt er) weder Reisen, noch Romane. Lauter Classiker waren es, alte Autoren, und grade die ernstesten und männlichsten; von Griechen zur Zeit noch weniger; etwas höchstens von Anakreon und Theocrit. Allein ich habe bey dieser irregulären Methode eine Menge Bücher kennen gelernt, wovon man auf der Universität, wo man kaum etwas anders liest, als was der Tutor einem in die Hände giebt, nichts zu sehen noch zu hören bekömmt. Daher gestand mir denn auch, als ich nach Oxford ging, der Herr **Adams**, ich sey unter allen Jünglingen, die ihm dort bekannt geworden, am reifsten zur Universität gewesen.“

Schon hatte er mehrere Proben seines Dichtertalents geliefert, in Schulübungen sowohl, als bey gelegentlichen Veranlassungen. Eine beträchtliche Sammlung dieser Jugendarbeiten erhielt Boswell von dem Sohne seines Lehrers Wentworth und von seinem Schulkameraden **Hoktor**. Einige davon, Übersetzungen nähmlich aus Homer, Virgil, Horaz, hat er seiner Biographie einverleibt. Sie sind so flieſsend und correct, daſs sie wenig zu wünschen übrig lassen.

Zwey Jahre hatte Johnson auf diese Weise zu Hause zugebracht, als Herr **Andrew Corbett**, ein Gentleman aus Shropshire, sich erbot ihn zu Oxford zu unterhalten, wenn er seinen Sohn, einen ehemahligen Schulkameraden Johnson's, als Gesellschafter dahin begleiten wollte. Natürlich nahm Johnson den Antrag mit Dank an, und so ward er am 31sten December 1728, im Pembroke - Collegio, als Commoner aufgenommen.

Sein hochbejahrter Vater ermangelte nicht, dem geliebten, und seiner Meinung nach äuſserst hoffnungsvollen Sohne nach Oxford das Geleite zu geben. Gleich am Abend ihrer Ankunft fand er Gelegenheit ihm dem Herrn **Jorden**, Fellow des **Pembroke-College**, als seinem künftigen* Tutor vorzustellen. Auch Dr. Adams und mehrere waren zugegen. Der Alte unterlieſs nicht, die Verdienste seines Sohnes aus allen Kräften herauszustreichen. Er erzählte den Herren, sein **Samuel** sey ein gewaltiger Lateiner, ein staatlicher Poet, ja was noch mehr, ein Lateinischer Poet. Samuel gemahnte den Anwesenden ein wahres [illegible] zu seyn. Etwas Seltsameres von Figur und Benehmen war ihnen noch nicht vorgekommen. Der gigantische Knabe saſs indessen ganz bescheiden da, starrte vor sich hin, und redete kein Wort, bis er sich's einfallen lieſs, aus Gelegenheit des obwaltenden Gesprächs den Makrobius zu zitiren — Makrobius? Den hatte weder Fellow noch Tutor gelesen. Und so gewannen alle sofort die tiefste Ehrfurcht vor des neuen Commoners erstaunlicher Gelehrsamkeit.

Herrn Jorden beschrieb Johnson als einen rechtschaffenen, übrigens aber etwas schwerfälligen Mann, von langsamen Begriffen, von dem er wenig habe lernen können. Desto mehr Gutes rühmte er von seinem Herzen. „Wer nur immer, sagte er, Herrn Jorden's Zögling ward, der ward zugleich sein Sohn.“

Der fünfte November, der Gedächtniſstag der Pulververschwörung ward damahlen im Pembroke-Collegio mit groſser Feyerlichkeit begangen. Die Studenten celebrirten ihn durch Reden, Aufsätze und andre Übungen. Johnson lieferte nichts. Als man sich darüber wunderte, übergab er ein Gedicht, Somnium überschrieben, worin er erzählte, daſs die Muse ihm im Schlaf erschienen, und ihm zugeflüstert habe, sich nicht in politische Dinge zu mischen, sondern sich auf bescheidnere Themata einzuschränken. So platt und abgedroschen der Einfall war, so soll die Versification doch ächt virgilianisch gewesen seyn.

Das so wohl gelungene Probestück veranlaſste Herrn Jorden ihn aufzufordern, daſs er, statt des Weihnachtsexercitium, den Popeschen Messias in Lateinische Hexameter übertragen möchte. Johnson unternahm die Arbeit mit groſsem Eifer, und vollendete sie so schnell und so meisterhaft, daſs die Universität anfing, auf ein solches Mitglied stolz zu werden. Pope selbst soll gesagt haben, die Nachwelt werde es zweifelhaft laden, ob der Englische oder der Lateinische Messias das Original sey. Der alte Johnson konnte der Versuchung nicht widerstehn, von seinem Samuel etwas Gedrucktes zu sehen. Ohne ihn deſshalb zu befragen, schickte er den Messias in die Presse.

Ob Johnson zu Oxford sein Studieren und Lesen nach einem bestimmteren Plane fortgesetzt habe, läſst sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Als Knabe pflegte er am liebsten Gedichte, nahmentlich die Ritterromanzen zu lesen. Den Shakespear las er so frühe, daſs die Rolle des Geistes im Hamlet ihn grauen machte. Horazens Oden fesselten ihn gleich anfangs; den Satyren und Episteln aber konnte er lange keinen Geschmack abgewinnen. Er selbst erzählte es Herrn Boswell: „er habe zu Oxford wenig gründliches gelesen, die einzigen Griechen abgerechnet, und zwar nicht die Griechischen Geschichtschreiber, sondern Homer und Euripides, und hin und wieder ein Epigramm aus den Anthologien; das Studium der Metaphysik habe ihn sehr angezogen; aber auch in diesem Fache habe er wenig gelesen." Bey alle dem ist gewiſs, daſs er schon damahls eine ausgebreitete Bücherkenntniſs besessen. Auch lieſs er sich sechs gewaltige Folianten weiſsen Papieres einbinden, um die Quintessenz des Gelesenen hineinzutragen; allein bey weitem die meisten Blätter sind leer geblieben.

Jener kränkelnde Trübsinn, der Johnson, dem Vater anklebte, war auch auf den Sohn vererbet. Lange hatte das Übel bey ihm im Stillen um sich gegriffen. Während der Ferien aber des Jahres 1729, die er, wie gewöhnlich zu Lichfield zubrachte, brach es aus und äuſserte sich in den fürchterlichsten Symptomen. Er verfiel in den höchsten Grad der Hypochondrie. Unaufhörlich schwankte er hin und her zwischen der gewaltsamsten Anspannung, und einem gänzlichen Erschlafen. Er bildete sich ein, entweder schon wirklich wahnsinnig zu seyn, oder doch an der Gränze des Wahnsinnes zu stehen. Als das Übel am höchsten gestiegen war, beschrieb er seinem Pathen, dem Dr. Swanten, ausübenden Arzt zu Litchfield, seinen Fall in einem Lateinischen Aufsatze, der so wenig das Werk eines Tollen war, daſs er vielmehr von einer ungewöhnlichen Energie nicht nur der Fantasie und des Geschmacks, sondern auch der Urtheilskraft zeugte. Übrigens ist er von dieser Kränklichkeit nie wieder völlig hergestellt worden.

Auch die Religiosität Johnson's ward durch seine constitutionelle Schwarzblütigkeit tingirt. Als zartem Kinde schon waren ihm von seiner Mutter die Glaubensartikel der hohen bischöflichen Kirche aufs sorgfältigste eingeprägt worden. Die gute Frau hörte nicht auf, ihren Knaben zur Frömmigkeit und zur Andacht anzuhalten, und zwar, seinem eignen Urtheil nach, mit mehr gutem Willen, als Verstande. Der Sonntag, sagte er, war mir armen Jungen der schwerste Tag in der Woche. Ich muſste dann zwischen den vier Wänden sitzen, und „die ganze Pflicht des Menschen lesen, ein Buch, das mir wenig nutzen konnte. Hatte ich zum Beyspiel das Kapitel über den Diebstahl zu Ende gebracht, so wuſste ich nichts weiter, als daſs das Stehlen Sünde sey, und das hatte ich vorhin eben so gut gewuſst. Bücher dieser Art, wofern man dergleichen den Kindern einmahl in die Hände geben will, müssen durch Vortrag und Einkleidung ihre Aufmerksamkeit fesseln, oder sie werden über der Form der Sache selbst überdrüſsig.“

Dieſs scheint genau der Fall mit Johnson zu seyn. „In meinem neunten Jahr, erzählte er seinem Freunde Boswell, fing ich an auf religiöse Dinge unaufmerksam und gewissermaſsen gleichgültig dagegen zu werden.

Die Kirche zu Litchfield, worin wir einen Stand hatten, ward ausgebessert; so mußte ich nun denn in andern Kirchen einen Stand suchen; da ich aber schlimme Augen hatte, auch zu blöde war, mich in fremde Stühle einzudrängen, so ging ich lieber ins Feld, und las. Dieß behielt ich bey bis in mein vierzehntes Jahr, und noch jetzt fühl' ich einen geheimen Widerwillen, zur Kirche zu gehn. Ich fing nun an, wenn nicht frey zu denken, so doch ziemlich frey zu schwatzen. Das währte, bis ich nach Oxford kam, wo beydes Contrebande war. Law's ernstlicher Anruf an die Unbekehrten fiel mir in die Hände. Ich glaubte, ein abgeschmacktes Buch zu finden, wie die Bücher dieser Art gewöhnlich sind, und gelegentlich darüber zu lachen. Allein ich betrog mich. Law war mir zu stark, und zwang mich, mochte ich wollen oder nicht, über diese allerwichtigsten Angelegenheiten mit Ernst nachzudenken."

Johnson ward nun wirklich nach und nach sehr religiös; allein, wie schon gesagt, trug seine Frömmigkeit eine sehr düstre Farbe. Die niederschlagenden zur Verrücktheit führenden Lehrsätze des allerstrengsten Calvinismus sagten seiner Stimmung am innigsten zu. Er glaubte an den Unendlichen, nur um vor ihm zu zittern. Alle Unsträflichkeit seines Wandels vermochte nicht, ihn seiner Erwählung zu versichern. Die Pech- und Schwefelflammen der Hölle sausten ihm unaufhörlich in sein geistiges Ohr, und die finsterste Bigotterie zerrüttete vornehmlich in seinen letzten Lebensjahren allen Frieden seiner Seele.

Corbet verließ die Universität nach einem nur anderthalbjährigen Aufenthalt, und nun wollte der Vater, der ohnehin seine freygebigen Versprechungen nur sehr kärglich erfüllt hatte, zu Johnson's fernerem Unterhalt nichts weiter hergeben. Des alten Johnson Gewerbe war wenig einträglich. Die Rimessen, die er seinem Freund machte, reichten kaum hin, ihn anständig zu kleiden; sogar die Schuhe, die er trug, waren dermaſsen zerrissen, daſs sie seine Füſse nicht länger decken konnten. Gleichwohl wollte Johnson so wenig das Ansehn eines Menschen haben, der Allmosen bedürfte, daſs, als ihm eines Tages ein paar neue Schuhe von unbekannter Hand vor die Thüre gesetzt waren, er solche mit Unwillen von sich schleuderte.

So vom Mangel daniedergedrückt, überlieſs er sich jener Gleichgültigkeit gegen Ruhm und Leumund, welche aus der Verzweiflung zu entspringen pflegt. Man sahe ihn gemeiniglich vor der Collegienthür herumschlendern, umringt von einem Haufen junger Studenten, die er mit witzigen Einfällen unterhielt, und von ernsthafteren Beschäftigungen abhielte, ja wohl gar zur Empörung gegen diese Collegiendisciplin, die er in seinem Leben so eifrig lobpries, verleitete. Sein damaliger Tutor, Dr. Adams indessen glaubte diese Unregelmäſsigkeit als Ausbrüche jugendlichen Frohsinns entschuldigen zu dürfen. Johnson, sagte er, während er im Pembroke-College lebte, war der Liebling aller Welt: er war ein lustiger frohsinniger Bursche, und gewiſs hat er bey uns seine glücklichsten Jahre gelebt. Johnson selbst erklärte sich darüber ganz anders. Ach, Sir, sagte er zu Boswell, der ihm des Doctors Ausdrücke hinterbrachte; ich war nicht lustig. Ich war wüthend und ergrimmt; und einen solchen Ingrimm nehmen diese Leute für Lustigkeit. Ich war bettelarm und dachte mich durch Witz und Gelehrsamkeit durch die Welt zu fechten; daher trotzt' ich aller Ordnung und aller Autorität.

Länger denn ein Jahr hielt er in seiner mühseligen Lage aus. Er wünschte noch länger zu bleiben und die Rechte zu studieren. Da aber die sparsamen

Wechsel, die ihm von Zeit zu Zeit noch bisher von Hause eingegangen waren, jetzt völlig ausblieben, indem sein Vater zu zahlen aufgehört hatte, so sah er sich genöthigt, seinen Plan aufzugeben, und im Herbst des Jahrs 1731 verlieſs er die Universität nach einem dreyjährigen Aufenthalt, und ohne Gradus: ein Umstand, der in Folge der Englischen Verfassung, seiner nachmahligen Beförderung unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellte.

Entblöſst von allen, und kaum wissend, wie er sich in Zukunft mit Anstande des Hungers erwehren solle, kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Der gute Ruf seiner Eltern, wie auch seine eignen Verdienste verschafften ihm jedoch eine gütige Aufnahme in den angesehensten Häusern des Orts; nahmentlich in den Familien der Herren Howard, Swinfen, Simpson, Levett, und des Capitain Garrick, des Vaters des groſsen Schauspielers. Die meiste Freundschaft indessen erzeigte ihm Herr Gilbert Walmsley, Archivar des Lehnshofes zu Litchfield, dessen Charakter er im Leben des Dichters Smith mit den glühendsten Farben der Dankbarkeit geschildert hat, gemischt gleichwohl mit den schwärzeren Tinten seiner politischen Vorurtheile; indem er kein Bedenken trägt, seinem Freunde und Wohlthäter „alle Giftigkeit und Bösartigkeit der Whig-Parthey“ zuzuschreiben. Walmsley seiner Seits war edel genug, Grundsätze, die er verachtete und verabscheuete, an einem Freunde zu erdulden.

Auch die Litchfieldschen Damen verschmähten nicht, den ungehobelten und schwerfälligen Gelehrten in ihre Zirkel zu ziehn. Vorzüglich nahmen Walmsley's Gattinn und Schwägerinn sich seiner an, Töchter eines Baronets Aston, und zugleich die feinsten und geistreichsten Damen des Orts. Miſs Molly Aston insonderheit [illegible] an Johnson einen erklärten Bewunderer. „Molly, erzählte er einstens, war eine Schönheit und eine Gelehrte, eine Witzlinginn und eine Whig; sie war eine feurige Lobrednerinn der Freyheit, und so macht' ich folgendes Epigramm auf sie. Ich muſs sagen, daſs ich in meinem Leben kein liebenswürdigeres Geschöpf gesehen habe, als diese Molly: *)

Frey soll ich leben und sterben: so willst du es,
schöne Maria!
Daſs ich für immer es sey, schöne Maria, fahre
wohl!

Im December 1731. starb Johnson's Vater im neun und siebenzigsten Jahr seines Alters. Er hinterlieſs wenig oder nichts. Die Söhne zahlten ihrer Mutter aus, und was Samuel Johnson übrig blieb, betrug kaum zwanzig Pfunde.

Unter solchen Umständen sahe sich Johnson nothgedrungen, den Posten eines Famulus auf der Schule zu Market-Bosworth in Leicestershire anzunehmen, wohin er im Julius des folgenden Jahres zu Fuſs wanderte. Er wohnte dort im Hause des Sir Woolston Dixie, des Vorstehers der Schule, dem er zugleich die Dienste eines Hauskaplan leistete; aber mit unleidlicher Rauhigkeit von ihm behandelt wurde. Mehrere Monathe duldete Johnson hier jedes ersinnliche Elend; seine Geschäfte waren ihm verhaſst; die Hausgenossen widerstanden ihm; die Begegnung war schlecht;

---

*) Das Epigramm, das die Jünger Johnson's in die Wette, der eine immer elender, wie der andre, ins Englische verdollmetscht haben, ist eigentlich Lateinisch:

Liber ut esse velim, suasisti, pulchra Maria.
Ut maneam liber, pulchra Maria, vale!

endlich ermannte er sich, und riſs sich los aus einer Lage, an die er nachmahlen nie ohne Grauen denken konnte.

Da er jetzt gänzlich ohne Geschäfte war, so lud sein Freund Hektor ihn ein, einige Zeit in Birmingham sein Gast zu seyn. Hector wohnte dort im Hause des Buchhändlers Warren, des ersten, der in Birmingham einen ordentlichen Buchhandel errichtet hatte. Warren ward bald auf Johnson aufmerksam, und beschloſs seine Talente für seinen Handel in Beschlag zu nehmen. In der That hat auch Johnson nicht nur für die Warrensche *Zeitung* mehrere Artikel ausgearbeitet, sondern auch für den Verlag dieses Buchhändlers, Lobo's ursprünglich Portugiesisch geschriebene Reise nach Abyssinien, aus der Französischen Übersetzung des Le Grand ins Englische übertragen, eine Arbeit, die ihm nicht mehr denn fünf Guineen einbrachte. Die Übersetzung ist nicht sonderlich. Zuschrift und Vorrede aber tragen schon Spuren der Energie in Gedanken und Ausdruck, die Johnson's spätere Schriften charakterisiren.

Einige andre litterarische Speculationen, mit deren Ertrage Johnson seine Bedürfnisse zu bestreiten hoffte, miſslangen völlig. So z. B. kündigte er eine neue Ausgabe der Lateinischen Gedichte des Angelus Politianus an, nebst der ausführlichen Lebensbeschreibung des Verfassers, und einer Geschichte der Lateinischen Poesie von Petrarcha's bis zu Politian's Zeitalter. Das Buch sollte dreiſsig Bogen stark werden, und der Subscriptionspreis betrug nur fünf Schillinge. Es fand jedoch nicht die mindeste Unterstützung. Hierauf trug Johnson Herrn Edward Cave, dem berühmten Eigner des beliebten Gentleman Magazins, in einem pseudonymen Briefe seine Dienste an. Er erbot sich, ihm gegen billige Bedingungen mit vorhin nie gedruckten

Gedichten, Inschriften u. s. w. zu versorgen, mit litterarischen Abhandlungen in Englischer und Lateinischer Sprache, mit kritischen Bemerkungen über Autoren, Alte sowohl als Neue, mit vergessenen und des Wiederauffrischens würdigen Gedichten, mit flüchtigen Blättern, die es verdienten aufbehalten zu werden, und was dergleichen mehr war. Cave antwortete; allein auch diese Correspondenz führte zu nichts.

So auf mehr denn eine Art zurückgewiesen, beschloſs Johnson sein Heil im Heirathen zu versuchen. Von Kindheit an hatte er viele Empfänglichkeit für die Reitze des andern Geschlechtes blicken lassen. Als er noch zu Stourbridge in die Schule ging, verliebte er sich heftig in eine junge Quäkerinn **Olivia Lloyd**, deren geweihte Reitze er in ziemlich profanen Versen besang. Zu Litchfield faſste er eine gar zärtliche Leidenschaft für Miſs **Lucy Porter**, die Tochter eines Birminghamer Krämers, die sich öfter in dem Hunterschen Hause zu Litchfield aufhielt. Die Kleine beschenkte ihren Bewunderer einstens mit einem Myrthenstrauſse, und der entzückte Liebhaber ermangelte nicht, die unerhörte Gunstbezeugung in einem ganz artigen Liedchen lobzupreisen; das er aber, treuloser Weise, mehr denn Einer Schöne gewidmet haben muſs, weil nachmahls, als der Verfasser der berühmteste Mann der drey Königreiche geworden war, mehrere Damen diese Seltenheit vindicirten. Die schöne Heldinn des Gedichtes ward indessen unserm Johnson nicht zu Theil, wohl aber — ihre Mutter. Als nähmlich der Gatte der Frau Porter während Johnson's Aufenthalt zu Birmingham starb, ereignete es sich wundersamer Weise, daſs Johnson mit einmahl in die Mutter seiner vormahls geliebten Lucie entbrannte, und ihr seine Hand mit einem Eifer antrug, welchem zu widerstehen die fast fünfzigjährige Witwe nicht vermochte. So ward denn Johnson, wenn nicht der Besitzer der reitzenden Lucie, doch ihr Gebieter und Vater. Es war, wie er seine Freunde mehrmahlen versicherte, a love-match, eine Freyte aus Liebe — eine Seelenliebe vermuthlich, denn auf körperliche Liebenswürdigkeit konnte das Eine so wenig als das Andere Anspruch machen. Johnson war dazumahlen dünn und mager, so daſs sein ungeheurer Knochenbau doppelt schneidend in die Augen fiel. Sein Gesicht war stark mit Narben gezeichnet. Sein eignes schlichtes und starkes Haar trug er in zween ehrlichen Zöpfen. Dabey hatte er sich eine Menge höchst possirlicher Verzerrungen, Verdrehungen und Gesticulationen angewöhnt, die aber den, der ihn nicht kannte, und den sie wahre Convulsionen bedünken muſsten, wirklich fürchten machten. Zu dieser Ungestalt lieferte nun Mistreſs Johnson ein vollkommen würdiges Seitenstück. Sie war sehr stark und feist, und ihr Busen insonderheit unermeſslich weit über die Gränzlinie der Schönheit hinausgenährt. Ihre Wangen flammeten von dick aufgetragener Schminke; deren sie um so weniger bedurft hatten, da ihnen ohnehin von dem reichlichen Genuſs herzstärkender Wasser mehr Roth anflog, als eben nöthig gewesen wäre. In ihrem Putz war sie buntscheckt und fantastisch; im Reden und ganzen Betragen äuſserst kostbar und geziert.

Dem sey nun wie ihm wolle, Samuel Johnson hielt sein Schätzchen für schön; hat sie noch in ihrer Grabschrift schön gescholten; und, wofern er nicht die Persiflage bis in seine Gebete und Andachten hinein gespielt hat, so muſs er ihr wirklich von Herzen hold und zugethan gewesen seyn. Etwas Lächerlicheres konnte schwerlich erdacht werden, als diesen Saturn seiner Cybele liebkosen zu sehn. Garrick hatte jederzeit sein innigstes Vergnügen daran; und in seinen fröhlichsten Stunden pflegte er der Gesellschaft den caressirenden Johnson zum Besten zu geben.

Der neunte Junius 1735. war Johnson's glücklicher Tag. Braut und Bräutigam ritten mit gar staatlichem Gepränge hinaus nach Derby, wo die Trauung vollzogen wurde. Das launische fantastische Betragen am Hochzeitmorgen mag der geneigte Leser des Breiteren bey Boswell nachlesen.

Die nunmehrige Mistreſs Johnson beſaſs ein Vermögen von achthundert Pfund, was ihrem des Überflusses keinesweges gewohnten Gatten ein wahres Peru bedünken mochte. Um das Geld so vortheilhaft als möglich anzulegen, miethete er zu Edial, nicht weit von Litchfield, ein groſses Haus, und machte in den Zeitungen bekannt, daſs Samuel Johnson zu Edial junge Gentlemen in Pension nehme und im Griechischen und Lateinischen unterweise. Der Plan misglückte. Johnson bekam nicht mehr, als drey Zöglinge, deren einer, der unsterbliche David Garrick, freilich eine ganze Akademie aufwog, nur daſs des Lehrers Finanzen damit nicht geholfen war. Da nun Garrick im folgenden Jahre nach London ging, um dort die Rechte zu studiren, so entschloſs sich Johnson ihn zu begleiten, und zu sehen, ob nicht etwa in der Hauptstadt irgend ein günstiger Stern ihm entgegenglänzen würde.

Der zweyte März des Jahrs 1737 ,war der denkwürdige Tag, an dem die beyden litterarischen Abentheurer den Schauplatz ihres künftigen Ruhms betraten. Johnson nahm sein Quartier bey einer Schnürbrustmacherinn in der Exeterstraſse am Strande. Seine Umstände nöthigten ihn zur strengsten Ökonomie. Ein irländischer Mahler in der Nachbarschaft ward sein Lehrer und Muster in der Kunst, zu London wohlfeil zu leben. Johnson hat in der Folge ein eignes Gedicht über diese Kunst geschrieben, und seinen Lehrer darin unter dem Nahmen Afellas zur Schau gestellt.

Von Johnson's Leben und Thaten während dieser seiner ersten Ausflucht in die Hauptstadt ist wenig mehr bekannt, als daſs er mittlerweile die drey ersten Akte seiner Irene vollendet, und eine Übersetzung von Paul Sarpi's Geschichte des Tridentinischen Concilii angekündigt habe. Von Freunden, die er dieſs erstemahl in London kennen gelernt, pflegte er eines gewissen Hervey allezeit mit vieler Liebe zu gedenken. Hervey sagte er noch kurz vor seinem Tode, war ein Mensch voll Fehler, allein gegen mich sehr gütig. Gebt eurem Hunde den Nahmen Hervey, und ich werde ihn lieben.

Zu Ende des Sommers kehrte Johnson nach Litchfeld zurück, um seine Frau nach London nachzuholen. Die schöne Lucie hatte zu Edial mit ihnen zusammengelebt, blieb aber jetzt bey ihren Verwandten auf dem Lande. Johnson nahm von nun seinen bleibenden Aufenthalt zu London, wo ihm nichts mehr am Herzen lag, als sein so eben fertig gewordenes Trauerspiel, bey dem Director der Drurylane-Schaubühne unterzubringen; allein Herr Fletchwood begehrte dessen nicht.

Cave, der Herausgeber des Gentleman Magazin scheint mehr Sinn für des Mannes Verdienste gehabt zu haben. Er engagirte ihn als ordentlichen Mitarbeiter an seinem Magazin; und Johnson war nun viele Jahre nacheinander des Buchhändler Cave Miethling. Unzählig sind die Artikel, die er binnen dieser Zeit in das Magazin geliefert hat; kritischen, historischen, politischen, philologischen, poetischen Inhalts. Seine Biographen ermangeln nicht, alle diese Aufsätze der Länge nach herzuzählen. Für die Leser dieses Buchs sey es genug zu bemerken, daſs Johnson im Marz 1738. mit einer lateinischen Ode ad Urbanum in dem Magazin debutirte.

St. John's Gate, wo das Gentleman Magazin damahlen gedruckt ward, war der gewöhnliche Sammelplatz der Tagesblättler, vornehmlich derer, die an der Zeitschrift arbeiteten. Darunter befand sich auch der genialische Wüstling Savage der den schwerfälligen Johnson dermaſsen bezauberte, daſs er ihn von Stund an nicht wieder lassen konnte.

Richard Savage war gegen das Ende des abgewichenen Jahrhunderts gebohren. Er war die unglückliche Frucht eines ehebrecherischen Umganges der Gräfinn Anna Macclesfield, die in der Folge durch das Oberhaus Ehebruchs halber von ihrem Gemahl geschieden wurde, und nachmahlen den Obersten Brett heurathete, mit Richard Savage Grafen von Rivers. Richard war kaum von ihr in die Welt gesetzt, als sie einen unerklärlichen und nie auszusöhnenden Haſs gegen den Knaben faſste, ihn einer Schusterfrau in die Kost gab, und selbiger befahl, ihn als ihr eignes Kind zu erziehn, seine wahre Geburt aber ihm auf das sorgfältigste zu verheimlichen. Als Graf Rivers auf dem Todbette sich der Pflicht erinnerte, seinen mit der Anna Brett erzeugten Sohn, gleich seinen übrigen natürlichen Kindern zu versorgen, und bey der Mutter seinetwegen anfragen lieſs, erhielt er zur Antwort, er sey vorlängst verstorben, und diese Lüge brachte den Knaben um ein Vermächtniſs von 6000 Pf. Nachdem der unnatürlichen Mutter der Plan miſslungen war, den mittlerweile herangewachsenen Richard in die Amerikanischen Colonien schleppen zu lassen, verdingte sie ihn bey einem Schuster in die Lehre, und schon war der junge Mensch seines Handwerks ziemlich mächtig, als er aus einigen ihm in die Hände gefallenen Briefen der Brett an seine vermeinte Mutter das Geheimniſs seiner Geburt erfuhr, sofort dem Ahl und Leisten entsagte, und nun mehrere Tage und Nächte lang das Haus seiner Mutter belagert hielt, um sie wenigstens einmahl an der Thür oder am Fenster zu erblicken. Eines Abends, da die Thür durch ein Versehen offen geblieben war, wagte sich Richard ins Haus. Es gelang ihm unbemerkt und ungemeldet in das Zimmer seiner Mutter vorzudringen. Schon wollte er ihre Knie umschlingen, als die Unnatürliche mit wildem Mordgeschrey die ganze Familie aufstörte, und Richarden zwang, sich eilfertigst zurückzuziehn. Jeder Versuch, sich ihr wieder anzunähern war vergeblich. So weit ging die Erbitterung dieser fühllosen Mutter gegen das Kind ihres eignen Schooſses, daſs, als Richard nachmahlen eines im Trunke begangenen Todschlages halber von der Jury zum Tode verurtheilt wurde, sie ihren Einfluſs einbot, um die Begnadigung des Königs zu hintertreiben (der sie gleichwohl der dringenden Fürbitte der liebenswürdigen Lady Hertford nicht verweigern konnte). Richard der durch so wiederholte Beweise eines unaussöhnlichen Hasses sich aller Kinderpflicht entbunden glaubte, vergalt nun seiner Seits Erbitterung mit Erbitterung, und Mutter und Sohn hörten nicht auf, einander das Leben auf jede erdenkliche Weise zu vergällen.

Savagens sonderbares Miſsgeschick ermangelte nicht, die Theilnehmung des Publici für ihn rege zu machen. Der menschenfreundliche Steele insonderheit erklärte, daſs des Jünglings Schicksal es jedem rechtschaffnen Mann zur Pflicht mache, sich als seinen Vater zu betrachten. Unglücklicher Weise fehlte es aber Savagen schlechterdings an dem Talent, sich seine Freunde zu erhalten. Sein Leichtsinn, seine Liederlichkeit, die ihm zum Undank angerechnete, ja bisweilen in wirkliche Grobheit übergehende Gleichgültigkeit gegen seine Wohlthäter bestimmte diese sich nach und nach von ihm zurückzuziehn, und ihn als einen aufgegebenen Menschen sich selbst zu überlassen. Savage'n blieb nun keine andre Hülfsquelle übrig, als sein Talent; nicht das des Schuhmachens, sondern der Versemacherey.

Seine Schauspiele insonderheit ermangelten nicht, ihm manche schöne Summe abzuwerfen. Allein es schlug nichts bey ihm an. Wenn er heute funfzig Pf. in der Tasche hatte, so war er binnen einigen Tagen keines Pfennings Herr. Ganze Monathe lang hatte er weder einen ordentlichen Tisch, noch ein Schlafquartier. Er aſs, so oft jemand ihm zu essen gab; und schlief, wenn er sich in den Londner Straſsen müde gewandert hatte, Sommers auf dem ersten besten Vorsprung, Winters aber in der warmen Asche der Glashäuser.

Grade in einer ähnlichen Lage befand er sich, als er mit Johnson Bekanntschaft machte. Seine unerschöpfliche Frohmüthigkeit, seine strömenden Einfälle, sein einnehmendes Aussehn fesselte diesen dergestalt, daſs er zum groſsen Ärger aller rechtlichen Leute, zumahl seiner ehrenfesten Hausfrau, die sich sogar, dieses ihr verhaſsten Umganges halber, auf eine kurze Zeit von ihm trennte, des wilden Menschen unzertrennlicher Gefährte ward. Die beyden Poeten waren damahlen bettelarm. Weit entfernt aber, dadurch niedergedrückt zu seyn, fühlten sie sich vielmehr niemahlen edler, unabhängiger, erhöheter; und Johnson pflegte noch in spätern Jahren sich mit Vergnügen zu erinnern, wie sie eine ganze lange Winternacht, aus Mangel eines Quartiers, feuernd von Patriotismus auf St. James Square auf und nieder gewandert wären, dem Ministerio Hohn gesprochen, und sich es gelobt hatten, für das Vaterland zu leben und sterben.

Für Johnson's Emporkommen, und selbst für seine Sitten, (denn schon erlaubte er sich gewisse Unregelmäſsigkeiten, vor denen sein zarter moralischer Sinn ihn bisher beschirmt hatte) war es ein günstiger Umstand, daſs Savage sich nicht länger zu London halten konnte. Seine Freunde mittelten unter sich eine jährliche Pension von funfzig Pf. aus, (wozu Pope allein zwanzig unterzeichnete) die er zu Swansea in dem wohlfeilen Wallis in Ruhe verzehren sollte. Savage ging auch hin; aber fest entschlossen, nur so lange zu bleiben, bis er ein neues Schauspiel, dessen Idee er seit einiger Zeit mit sich herumtrug, zu Stande gebracht haben würde. Kaum hatte er die letzte Zeile daran geschrieben, als er unbekümmert um die dringenden Abmahnungen seiner Wohlthäter, sein Tomi verlieſs, und in die Hauptstadt zurückeilte, wo er dann bald nach seiner Ankunft einer geringen Schuld halber eingesetzt wurde, und nach wenig Monathen im Gefängniſs Newgate seine Laufbahn beschloſs. Johnson beweinte ihn aufrichtig, und feyerte sein Andenken in der vollendetsten und gelungensten seiner zahlreichen Lebensbeschreibungen.

Im May 1758. gab Johnson sein berühmtes Gedicht London heraus. Er hatte es mehreren Buchhändlern angeboten, deren keiner es nehmen wollte. Endlich übernahm es der einsicht- und geschmackvolle Dodsley, der dem Verfasser zehn Pf. dafür zahlte, was freilich noch immer mehr ist, als was auch der groſsmüthigste unter den deutschen Sosiern seinem Schriftsteller für ein Product von wenigen Blättern reichen würde. Das Gedichte machte ein erstaunliches Glück. Es ward in einer Woche zweymahl aufgelegt, und legte den ersten Grund zu Johnson's Ruhm. Pope war dermaſsen davon eingenommen, daſs er sich nicht zufrieden gab, bis er den Verfasser ausfindig gemacht, dessen künftige Gröſse er prophezeiete. Es ist eigentlich eine Nachahmung der dritten Satyre Juvenal's, die auch Boileau und Oldham nachgeahmt haben, aber bey weitem nicht mit Johnson's Erfolg. Eilf Jahre später schrieb er eine Nachahmung nach der zehnten Satyre Juvenal's, über die Eitelkeit der menschlichen Wünsche, wofür ihm Dodsley funfzehn Pf. zahlte, und wovon er die siebenzig ersten Zeilen ohne abzusetzen, oder daran zu bessern, niedergeschrieben haben soll. Man glaubte weniger vom gewöhnlichem Leben, und mehr philosophische Würde, weniger Witz und mehr Tiefsinn darin zu finden, als in dem Gedichte London. Übrigens ward es gleich günstig aufgenommen, und gilt noch immer für eins der besten ethischen Gedichte, das die Engländer aufzuweisen haben.

Neben seinen zahlreichen Lieferungen für das Gentleman Magazin fand Johnson noch immer Muſse und Aufforderung genug zu andern zum Theil bestandvolleren Arbeiten. Dahin gehören, die Debatten des Senats von Groſs-Lilliput; eigentlich commentirte Auszüge aus den Parlamentsreden der berühmtesten Mitglieder des Zeitalters; die Johnson bis zum Jahr 1743 fortsetzte; da denn Hawkesworth den Faden aufnahm, und ihn bis 1760 fortführte. Johnson hat diese Reden, die lange für acht gegolten hatten, in seinen letzteren Jahren für untergeschoben erklärt, und wegen der Verunglimpfungen, deren er sich darin schuldig gemacht, viele Unruhe bezeugt. — Ferner das berüchtigte Marmor Norfolciense, ein wüthendes Jakobitisches Pamphlet, das ihm von Seiten der Regierung einen Verhaftsbefehl zuzog, welchem auszuweichen, er sich mit seiner Frau eine Zeitlang in Lambeth-marsh in einer unscheinbaren Wohnung versteckte. — Ferner eine gründliche Vertheidigung der Aufseher des Theaters gegen die boshaften Vermailungen des Herrn Brooke; eigentlich ein ironischer Angriff auf den Lord Kammerherrn, der für gut gefunden hatte, Broke's Trauerspiel Gustav Wasa zu verbieten. Auch redigirte Johnson den Catalog der lateinischen Bucher der Bibliothek des Grafen von Oxford, welche Arbeit hauptsächlich durch seinen siegreichen Zweykampf mit dem Buchhändler Osbourne, der die Bibliothek für 13000 Pf, (womit kaum das Binderlohn bezahlt war) erstanden hatte. Johnson bekam Händel mit ihm auf seinem eignen Zimmer, und der handfeste Poet streckte seinen ungehobelten Gegner mit einem mächtigen Folianten zu Boden. Noch hat Hawkins eine Liste von neun und dreifsig verschiedenen litterarischen Unternehmungen gesammelt, die Johnson, während der ersten Periode seiner schriftstellerischen Laufbahn, begann, und von deren er keine einzige zu Stande brachte, theils aus Mangel an Beharrlichkeit, theils auch aus Mangel an Unterstützung.

Müde, der Gnade des Buchhändler zu leben, machte Johnson mehrere fruchtlose Versuche, sich eine minder precäre Existenz zu verschaffen. Eine Schulmeisterstelle an der Freyschule in Leicestershire, die ihrem Manne jährliche sechszig Pf. eintrug, ward ihm angetragen, und er wünschte sehr, sie anzunehmen. Allein die Statuten verlangten, dafs der Lehrer ein Meister der freyen Künste seyn solle. Da man sich nun scheute, die hochberühmte Universität Oxford zu Johnson's Gunsten um den Grad zu bitten, so bewegte Pope den Lord Gower sich deshalb bey der Irländischen Universität Dublin zu verwenden. Diese glaubte ihren Kanzler auch zu Rathe halten zu müssen, und Johnson blieb, was er war. Nicht lange darauf versuchte er, um sich vor den Schranken zu poussiren, in die Doctor's Commons (Akademie von Rechtsgelehrten) aufgenommen zu werden. Hier fragte man nach seinem Doctordiplom; und der arme ungraduirte Johnson blieb auch was er war. Immer fristete er jedoch sein Leben, und was jenseit der Befriedigung seines Hungers ihm übrig blieb, verwendete er zur Unterstützung seiner hochbejahrten Mutter.

Auch glaubte er bereits hinlänglich auf das Zutrauen des Publicums rechnen zu dürfen, um sich in wichtigere und umfassendere Unternehmungen einlassen zu können. Die erste dieser Art war eine neue Ausgabe des Shakespeare, die zwanzig Jahre früher angekündigt wurde, als sie wirklich erschien. Im April nemlich des Jahrs 1745 publicirte er: Vermischte Beobachtungen über das Trauerspiel Macbeth, nebst Bemerkungen über Sir Thomas Hanmers Ausgabe des Shakespeare; wie auch Vorschläge zu, und Proben von einer neuen Ausgabe Shakespeare's. Da man wuſste, daſs Warburton eine neue Ausgabe des Dichters bereite, so erregte die Ankündigung eines Anonymen keine sonderliche Aufmerksamkeit; und der Plan blieb für dieſsmahl liegen, um für die Zukunft wieder aufzuleben. Das Pamphlet selbst ward indessen nach Verdienst geschätzt. Selbst der superciliöse Warburton, würdigte, in der Vorrede zu seinem zwey Jahr später erscheinenden Shakespeare, diesen Aufsatz aus der Menge ähnlicher Flugblätter, als das Werk eines Mannes von Genie und Gelehrsamkeit, rühmlichst auszuheben: eine Höflichkeit, die Johnson zu seiner Zeit aus allen Kräften erwiederte.

Während der bürgerlichen Kriege, die bald darauf in England ausbrachen, beobachtete Johnson ein tiefes Stillschweigen. Man sollte meinen, daſs seine ängstliche Theilnehmung an dem Schicksale der Stuarte ihm den Athem versetzt hätte; wenn es nicht wahrscheinlich wäre, daſs er mittlerweile in der Stille an den Auſsenlinien seines groſsen Wörterbuchs gearbeitet habe

Denn schon war die Idee zu diesem groſsen Unternehmen, was dazumahlen unter die Hauptdesiderata der Englischen Litteratur gehörte, in seinem Kopf die herrschende geworden. Dodsley soll es gewesen seyn, der ihm den ersten Impuls dazu gegeben; wie denn auch dieser unternehmende und patriotische Buchhändler, in Verbindung mit mehreren andern, das Werk in Verlag nahm, und dem Verfasser dafür 1575 Pf. zahlte. Der Entwurf des Ganzen, der ein Meisterſtück von Gründlichkeit und Einkleidung war, erschien im Jahr 1747. Dodsley's Wunsche gemäſs ward der Entwurf dem Grafen Chesterfield zugeschrieben, der für einen Beschützer der Wissenschaften gehalten seyn wollte, und sehr günstige Gesinnungen für das Unternehmen geäuſsert hatte. Die Folge lehrte, daſs sich Johnson in der Wahl seines Mäcen geirret habe.

Um seinem weitschichtigen Geschäfte mit mehrerer Ruhe und Bequemlichkeit obliegen zu können, miethete er ein Haus in Fleet-Street, und nahm sechs Amanuensen in Sold, davon die meisten in der Folge selbst nahmhafte Schriftsteller geworden sind. Vor allen Dingen wurden die Wörter aufgesucht, so wie man sie entweder in andern Wörterbüchern fand, oder, wie Johnson selbst sie angab; und nach alphabetischer Ordnung, mit leergelassenem Raume dazwischen niedergeschrieben. Dann dictirte Johnson die Etymologien, Erklärungen und verschiedenen Bedeutungen. Die Autoritäten wurden aus den Büchern selbst copirt, worin Johnson die zweckdienlichen Stellen mit Bleystift unterstrichen hatte.

Das Geschäft konnte seiner Natur nach nur langsam fortrücken, zumahl, da der Verfasser seine periodischen, und andre gelegentlichen Arbeiten nebenher betrieb. Die vorzüglichste unter diesen war die berühmte Wochenschrift the Rambler (Der Herumschwärmer); die mit dem 17ten März 1752. begann, und zwey Jahre nach einander, ohne die mindeste Unterbrechung wöchentlich zweymahl erschien. Nur fünf Nummern sind von fremden Verfassern; alle andre einzig und allein die Arbeit Johnson's. Und mit solcher Flüchtigkeit soll er diese meisterhaften Aufsätze, die gewissermaſsen in der Englischen Schriftstellerey Epoche machten, nieder geschrieben haben, daſs er sich auch nicht einmahl die Zeit nahm, sie vor dem

Abdruck noch einmahl wieder durchzusehen. Als Wochenblatt hatte der Rambler keinen besonders starken Absatz. Es wurden nur fünfhundert Exemplare gedruckt so dafs der Buchhändler, der Johnson wöchentlich vier Guineen dafür zahlte, keinen bedeutenden Gewinnst gemacht haben kann. Allein der ungemeine Werth des Werks konnte nicht lange verkannt werden, und Johnson erlebte noch selbst zehn starke, zum Theil äufserst prächtige Ausgaben seines Rambler, allein in London; die zahlreichen Ausgaben in Schottland und Ireland ungerechnet.

Zur Erhohlung von dem mühseligen Geschäft der Lexicographie stiftete Johnson den Ivylane-Club, also genannt, weil er sich alle Dienstag Abend in Ivylane, Paternoster-Row, versammelte. Die ersten Mitglieder des Clubs waren Dr. Bathurst, ein Arzt, und Johnson's vertrauter Freund; Dr. Hawkesworth, Dr. Salter, Master Ryland, ein Kaufmann, John Payne, ein Buchhändler, Samuel Dyer, ein junger Gelehrter, der zum Prediger der Anabaptisten ernannt wurde. Dr. M' Ghie, ein Schottischer Arzt, Dr. Barker, ebenfalls ein Arzt, und Hawkins. Letzterer schildert uns Dyer'n als eine Art von höherem Wesen, zu dem selbst der selbstgenügsame Johnson mit Ehrerbietung hinauf geschaut habe. In diesem Club ward viel über den moralischen Sinn, und das ächte Schickliche disputirt. Johnson beflifs sich keiner sonderlichen Gleichförmigkeit in seinen Behauptungen. Er kämpfte eben so oft für den Sieg, als für die Wahrheit; eine Kränklichkeit, die ihm zeitlebens anklebte. — Bisweilen stimmte der Club den strengen Platonischen Ernst zu milderem Sokratischen Scherz herab. So z. B. ward die Niederkunft der Mistrefs Lenox mit ihrem ersten literarischen Kinde, der Henriette Stuart, in dem Club feyerlich begangen. Die Musen wurden angerufen. Libationen geschahen.

Dann wurden die Initianden mit einem Lorbeerkranz gekränzt. Ein Bachanal, das die ganze Nacht dauerte, ohne daſs jedoch irgend einer der Anwesenden die Tramontane verloren hätte, beschloſs die Feyerlichkeit.

Während Johnson kaum aus der Dunkelheit und Dürftigkeit hervor zu tauchen anfing, glänzte sein glücklicherer Freund Garrik, der den Dienst der Themis bald anfangs mit dem des Komus vertauscht hatte, bereits im Zenith des Ruhms und Wohlstandes. Schon hatte er sich des Directorii der Drurylane-Bühne bemächtigt, und Johnson verherrlichte die Eröffnung derselben mit einem Prolog, der für ein Meisterstück in seiner Gattung galt. Garrick seiner Seits glaubte seinem Freunde und ehemaligen Lehrer nicht besser danken zu können, als indem er der [illegible] und überall verwiesenen Irene sich [illegible] annähme. Allein wenn gleich Johnson sein Schauspiel gern gespielt sehn wollte, so war er gleichwohl gar nicht gemeint, es für die Bedürfnisse der Bühne zu verstümmeln. Hartnäckig weigerte er sich, seine mit so mühseligem Fleiſse zusammen geschmiedeten Verse dem kritischen Messer des Schauspielers Preis zu geben und nur das Ansehn des Dr. Taylor, den Garrick um seine Vermittlung ersuchte, konnte ihn bewegen, wenigstens zu den allerunerlaſslichsten Abänderungen seine Zustimmung zu geben. So ward denn diese berufene Irene endlich gespielt, und hier ist der Bericht den Dr. Adams Herrn Boswell von dem Erfolg der ersten Vorstellung ertheilte: „Ehe noch der Vorhang aufgezogen wurde, lieſsen sich einige Pfeifen, gleichsam übungsweise hören, was den Freunden Johnson's nicht wenig Unruhe machte. Der Prolog indessen, edel und männlich, wie Johnson selbst ihn geschrieben hatte, besänftigte das Haus; und alles ging leidlich bis zum Schluſs des Stücks; wo Mrs. Pritchard, die Heldinn der Tragödie, auf dem Punkt, erwürgt zu werden, und mit der Bogensehne um den Hals, zwey Verse zu sprechen hat. Mord! Mord! rief jetzt das ganze Haus. Zwey bis dreymahl versuchte die Schauspielerinn zu reden; jedesmahl umsonst; und sie mochte wollen oder nicht, so muſste sie die Bühne lebendig räumen." — Diese Stelle ist nachher geändert, und Irene wird heut zu Tage hinter der Bühne erdrosselt. — Johnson ertrug das Durchfallen seines Trauerspiels mit groſsem Stoicism. Er beschied sich, zum Theaterdichter nicht zu taugen, und entsagte Melpomenen für immer.

Siebenzehn Jahre hatte Johnson mit seiner Hausehre, wenige vorübergehende Unterbrechungen abgerechnet, in erwünschter Eintracht und Zufriedenheit gelebt, als sie ihm durch den Tod geraubt wurde. Johnson war untröstlich über diesen Verlust. Unfähig, ihr den letzten Liebesdienst in eigner Person zu erweisen, überlieſs er das Geschäft seinem Freunde Hawkesworth, und beschäftigte sich mittlerweile mit Ausarbeitung eines Leichensermons, der zwar nicht gepredigt, wohl aber gedruckt wurde. Zeitlebens unterhielt er das Andenken der Entschlafenen in seinem Gemüthe, und, bis in seine Gebete und Andachten hinein, konnte er nicht aufhören, seine verklärte Tetty in mancher rührenden Ejaculation zu apostrophiren. Diese geliebte Tetty soll gleichwohl dieser Zärtlichkeit wenig würdig gewesen seyn. Man sagt ihr nach, daſs sie die Hausgeschäfte vernachlässigt; während ihr Gatte in dem Rauche London's dorrte, auf dem Lande mit ungebührlichem Aufwande ihren Vergnügungen nachgehangen; überhaupt aber auch die zuvorkommende liebreiche Gefälligkeit ihres Gatten sehr gleichgültig erwiedert habe. Dem sey, wie ihm wolle, Johnson spielte bey ihren Lebzeiten den Verliebten, und nach ihrem Tode den Verzweifelnden, mit so vieler, nur bisweilen ins Groteske hinausschreitenden Wahrheit, daſs es minder ungerecht seyn wird, an seinem Geschmack, als an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln.

Die Freunde Johnson's nahmen des verlassenen und trostlosen Wittwers sich bestmöglich an. Bathurst, Hawkesworth, Reynolds, Langton, Beauclerk (letzterer ein junger feiner Mann, den Johnson gar wohl leiden konnte) hörten nicht auf zu seiner Aufheiterung allerley Schwänke zu ersinnen; und ihr Zweck gelang ihnen bisweilen vollkommen wohl. Eines Abends hatte Langton und Beauclerk zusammen in einer Taverne zu Abend gespeist, und zechten bis nach Mitternacht. Frühe um drey Uhr fiel es ihnen ein, Johnson aus den Federn zu stören, und ihn zu zwingen, an ihrer Schwärmerey Theil zu nehmen. Johnson wohnte damahlen am Temple. Mit heftigem Ungestüm donnerten sie an seine Thür, und endlich zeigte sich der Autor, im Hemde, statt der Schlafmütze eine kleine schwarze Perücke auf dem Wirbel, und in der Hand einen tüchtigen Knüttel, denn er wuſste nicht anders, als daſs er mit Spitzbuben zu thun haben werde. Jetzt erkannte er sie; mit Lächeln vernahm er ihren Antrag. „Seyd ihr es, ihr Halunken? Wart! ich will euch lehren!“ Im Umsehn war er angekleidet, und bey ihnen. Es ging in den Coventgarden, wo die Fruchthändlerinnen und Gemüsehökerinnen so eben beschäftigt waren, die frisch vom Lande eingetroffenen Provisionen auszustellen. Johnson lieſs sich's einfallen, ihnen helfen zu wollen. Allein diese ehrlichen Gartenfrauen entsatzten sich dermaſsen vor des Ebentheuers Figur und Grimassen, daſs Johnson wohl wahrnahm, wie sie seiner unbehülflichen Dienstleistungen gar gern entübrigt wären. So lieſs er sie dann, und trat mit seinen beyden jungen Freunden in eine nahe Taverne, wo eine bald herbey geschaffte Bowle Bischoff, was sein Lieblingsgetränk war, seine Lebensgeister noch mehr zu exaltiren diente. Nicht aufhören konnte er, dem Schlaf, dem Lebensunterbrecher, in den bekannten Zeilen Hohn zu bieten:

Weg, weg von uns! zum Grabe nieder!
Und gieb, ach gieb der Welt uns wieder!

Sie blieben hier nicht lange, sondern wanderten zur Themse hinunter, wo sie ein Boot nahmen, und nach Billingsgate hinüber ruderten. Er und Beauclerk gefielen sich so gut bey dieser Ergötzlichkeit, daſs sie beschlossen, den ganzen Tag zu verschwärmen. Nur Langton entfiel ihnen, um einigen Damen beym Frühstück aufzuwarten.

Mittlerweile hatte das berühmte Wörterbuch zwar langsamen, aber desto sicheren Schrittes, sich der Vollendung angenähert. Chesterfield, der anfangs Johnson's Bekanntschaft gesucht, dann ihn unerklärlich vernachlässigt, ja sogar von seiner Thür zurück hatte weisen lassen, jetzt aber lebhaft wünschte, auf den Fittigen des kolossalischen Werks mit in die Ewigkeit hinüber getragen zu werden, lieſs jetzt kein irgend schickliches Mittel unversucht, den grollenden Schriftsteller sich wieder zu versöhnen. Er schrieb zwey Aufsätze in der sogenannten „Welt", ausdrücklich zur Empfehlung des Wörterbuchs; und der Herausgeber muſste unserm Johnson den Nahmen des Verfassers stecken. Dann deputirte er einen gewissen Robinson an ihn, um über ihr wechselseitiges Miſsverständniſs ihm die nöthigen Erläuterungen zu geben. Das alles fruchtete zu nichts. Je entgegenkommender und zudringlicher der Lord war, je spröder, störriger und widerhaariger ward der Autor. Endlich schrieb dieser jenem sogar einen förmlichen Absagebrief; welchen epistolarischen Leckerbissen dem Leser vorzuenthalten wir nicht übers Herz bringen können.

Mylord.

Es ist mir neuerdings von dem Herausgeber der Welt gemeldet worden, daſs die beyden Aufsätze, worin mein Wörterbuch dem Publicum empfohlen worden, von Ew. Lordschaft herrühreten. So ausgezeichnet zu werden, ist eine Ehre, welche ich, der ich der Gunstbezeugungen der Groſsen gar wenig gewohnt bin, weder gehörig entgegen zu nehmen, noch gebührend anzuerkennen verstehe.

Als ich, einigen leichten Aufmunterungen zufolge, Ew. Lordschaft das erstemahl aufwartete, ward ich, gleich allen übrigen Menschenkindern, von Ihrer Gütigkeit übermannt, und ich konnte nicht umhin, den stolzen Wunsch zu nähren, 'daſs es mir gelingen möchte, der Überwinder des Überwinders des Erdkreises zu werden', und eine Achtung, um die ich die Welt sich bewerben sahe, für mich in Beschlag zu nehmen. Allein ich fand in meinen Bewerbungen mich so wenig aufgemuntert, daſs weder Stolz noch Bescheidenheit mir erlaubten, auf ihnen zu beharren. In jenem Einem Mahle, wo ich Ew. Lordschaft öffentlich anzureden wagte, hatte ich die ganze Kunst des Gefallens, deren der eingezogene und unhöfische Stubengelehrte fähig ist, erschöpft. Ich hatte alles gethan, was ich vermochte; und kein Mensch hat es gern, daſs sein Alles vernachlässigt werde, gesetzt auch, dieſs Alles sey, an sich betrachtet, noch so wenig.

Sieben Jahre sind jetzt verflossen, Mylord, seit ich in ihren Vorzimmern harrete, oder von ihrer Thüre zurückgewiesen wurde. Während dieser Zeit habe ich mit meinem Werke durch Mühseligkeiten, über welche mich hier zu beklagen vergeblich wäre, mich hindurchgearbeitet, und habe es bis auf den Punkt, wo es mit einiger Zuversicht ans Licht treten darf, fortgeführt; ohne auch nur eine behülfliche Thathandlung, ein ermunterndes Wort, ein begünstigendes Lächeln zu empfangen. Eine solche Behandlung erwartete ich nicht; denn ich hatte zuvor nie einen Gönner.

Der Schäfer des Virgil lernte endlich die Liebe kennen, und fand daſs sie eine Eingebohrne der Felsen sey.

Ist nicht ein Gönner, Mylord, ein Mensch, der einem Unglücklichen, der mit den Fluthen um sein Leben kämpft, gar gelassen zuschaut, und nachdem er das Ufer gewonnen, ihn mit Dienstleistungen beschwerlich fällt? Hätten Sie früher von meinen Arbeiten die Kenntniſs genommen, die es Ihnen jetzt davon zu nehmen beliebt, so würde ich sie mit Dank anerkannt haben; allein Sie verschoben sie, bis ich gleichgültig dagegen bin, und ihrer nicht genieſsen kann; bis ich einsam bin und sie niemanden mittheilen kann: bis ich bekannt bin, und ihrer nicht mehr bedarf. Ich hoffe daher, es werde mir nicht zu cynischer Rauhigkeit ausgelegt werden, wenn ich, wo ich keine Wohlthaten empfing, auch keine Verbindlichkeit eingestehe, oder wenn ich nicht gemeinet bin, das Publicum auf den Wahn zu leiten, als ob ich einem Gönner dasjenige verdankte, was die Vorsehung mich in Stand gesetzt hat, für mich selbst zu thun.

Da ich mein Werk einmahl mit so weniger Verpflichtung gegen irgend einem Beschützer der Gelehrsamkeit so weit fortgeführt habe, so wird es mich keineswegs verdrieſsen, wenn ich es, wo möglich, mit noch wenigerer vollenden sollte; denn längst bin ich aus dem hoffnungsvollen Traume erwacht, in welchem ich mich ehestens mit so vielem Frohlocken zu seyn rühmte — Ew. Lordschaft u. s. w.

Chesterfield hat Johnson nicht geantwortet. Dodsley'n las er mit scheinbarer Unbefangenheit den Brief vor, lächelte bey verschiednen Stellen, und ließ ihn bemerken, wie sinnreich sie gewandt wären. Seine Vernachläſsigung des Briefstellers entschuldigte er damit, daſs er gehört habe, Johnson habe sein Quartier verändert, und daſs er seine Wohnung nicht gewuſst hätte; auch versicherte er, daſs er den besten und brauchbarsten Bedienten aus dem Hause gejagt haben würde, wenn er es sich hätte beygehen lassen, einem so willkommnen Besuch, wie ihm Johnson zu jeder Zeit gewesen seyn würde, die Thüre zu weisen. In der That macht auch Chesterfield's bekannte Zugänglichkeit und Affabilität einen solchen Mangel an Aufmerksamkeit fast unglaublich. Daſs indessen Johnson sein Mann nicht war, erhellt aus dem letzten Briefe an seinen Sohn. — Übrigens muſs, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, bemerkt werden, daſs Johnson, seinem eignen Geständniſs zufolge, einstens zehn Pf. von Chesterfield empfangen habe. Freilich deuchte ihm das ein solches „Atom von Beyräthigkeit", daſs er, wie er gegen Langton äuſserte, in seinem Absagebrief keine Notiz davon nehmen zu dürfen glaubte. Besagter Absagebrief hätte gleichwohl unstreitig eine keckere und consequentere Figur gespielt, wenn der Absager zugleich mit ihm die empfangenen zehn Pfunde gegen Quittung remittirt hätte.

Wenig Monathe vor der Ausgabe des Wörterbuchs übersandte die Universität Oxford, die Vortrefflichkeit des Werks anticipirend, dem Verfasser das Diplom eines Meisters der freyen Künste; eine Emporstellung, die Johnson ehemahlen vergeblich nachgesucht hatte, und die jetzt wenigstens dazu diente, das Titelblatt seines Buches zu verzieren.

Dieſs sehnlich gewünschte und mit Ungeduld erwartete Wörterbuch erschien denn endlich nebst einer Grammatik und Geschichte der Englischen Sprache im May 1755 in zwey mächtigen Foliobänden; und was selten begegnet, die hochgespannte Erwartung des Publicums fühlte sich nicht bloſs befriedigt, sie fühlte sich übertroffen. Lob und Preis und Ehre überschütteten von nun an unsern Johnson aus der Nähe, wie aus der Ferne, aus dem Auslande, wie im Vaterlande. Die Akademie della Crusca zu Florenz sandte ihm ihr Vocabulario; die Akademie Françoise überschickte ihm ihr Dictionnaire. Garrick feyerte den Triumph seines Freundes in folgendem Epigramm, dessen letzte Zeilen auf die vergeblichen Bemühungen der vierzig französischen Akademiker, ihre Sprache ins Reine zu bringen, anspielen:

Zu rühmen: „Ein einziger wackerer Britte
Schlägt zwanzig Franzosen“ ist brittische Sitte.
Doch tauschen wir mahl mit der Feder das Schwert,
Und stärker noch brittische Kraft sich bewährt.
Schwatzt immer im Felde des Wissens, ihr Franken.
Locke, Newton und Boile behaupten die Schranken.
Heraus, ihr Heroen, zum rühmlichen Strauſs!
Ihr Helden im Epos und Drama heraus!
Was wandelt euch an? Was lauft ihr so plötzlich!
Ach Shakespeare und Milton sind euch zu entsetzlich!
Schon flieht auch der Lyriker luftiger Schwarm
Vor Dryden's und Pope's gewaltigem Arm.
Jetzt eben hat Johnson gar vierzig geschlagen,
Und dürft' es mit vierzig noch frischeren wagen.

Johnson hatte sich in der Vorrede erklärt, daſs er sein Werk mit kaltblütiger Ruhe entlasse; er, der in dem Dunkel seiner Einsamkeit von Lob und Tadel wenig zu hoffen und zu fürchten habe. Einige wilde Fehlgriffe, manche lächerliche Abgeschmacktheit, als woran es einem so vielseitigem Werke immer fehlen konnte, würden der Nation auf eine Zeitlang Stoff zum Gelächter, der Unwissenheit Stoff zur Verachtung geben; am Ende aber würde der nützliche Fleiſs das Feld behalten, und es würde allezeit einige geben, die das Verdienst zu unterscheiden wuſsten. Der Erfolg hat gelehrt, daſs den Verfasser seine Hofnung nicht betrog. Die kleinlichten Neckereyen, womit Wilkes, Kenrick, Campbell, Callendar, und andre den Ruhm des Mannes zu schmälern suchten, sind vergessen; und das Monument seines nützlichen Fleiſses steht noch immer.

Alle Lorbeern, die Johnson bey dieser Gelegenheit erntete, vermochten gleichwohl nicht den hochgefeyerten Lexicographen vor der Gefahr des Verhungerns zu sichern. Mit der letzten Zeile des Wörterbuchs war auch die lezte Guinee des Honorarii verbraucht; und so befand sich der Mann der Nation nach zwanzigjähriger Arbeit noch grade auf dem Punkt, von dem er ausgegangen war. In einer Vorstadt London's, in einem abgelegenen Gäſschen lebte er, wie Murphy sagt, in Dürftigkeit, in vollkommener Muſse, und in allem Stolze der Litteratur. Magna stat nominis umbra. Mylord Fitzherbert machte ihm einstens einen Morgenbesuch; mittlerweile fiel ihm ein, daſs er einen Brief in die City zu schreiben habe. Er fragte nach den Schreibmaterialien, und fand zu seinem groſsen Befremden einen Autor vom Gewerbe, ohne Papier, Feder und Tinte. Noch ist ein Billet von Johnson übrig, worin er (wenig Monathe nach Erscheinung des Wörterbuchs) Richardson ersuchte ihm fünf Pf. achtzehn Schillinge zu leihen, weil er auf dem Punkt sey, dieser Summe wegen in Verhaft genommen zu werden. Der Dichter des Grandison sandte ihm volle sechs Pfund.

Johnson für seine eigne Person hatte der Bedürfnisse eben nicht gar viele. Wer ihm Thee gab, der gab ihm alles. Aus Gelegenheit einer Recension der Schmähschrift, die Hanway gegen diesen seinen Lieblingstrank gefertigt hatte, erklärte er sich freyöffentlich für einen verstockten und schamlosen Theeschwelger, der seit vielen Jahren seine Mahlzeiten einzig und allein mit dem Aufguſs dieser bezaubernden Pflanze hinunterspühle; dessen Kessel kaum Zeit habe zu erkalten; der mit Thee des Abends sich labe, mit Thee zu Mitternacht sich tröste, mit Thee den Morgen bewillkomme; Te veniente die, Te decedente. — Allein in seiner unbegränzten Gutmüthigkeit hatte Johnson mehrere sieche und gebrechliche Personen in sein Haus aufgenommen (er, der zeitlebens selbst zur Miethe wohnte) die zu dem als ihrem einzigen Erhalter aufschaueten. Da war Mrs. Anna Williams, eine blinde Schriftstellerinn, die mit seiner verstorbenen Frau vertrauten Umgang gepflogen, und die er sich's zur Pflicht zählte für den Rest ihres Lebens zu versorgen. Da war Doctor Robert Levet, der unter den gemeinen Leuten herum curirte, unserm Johnson aber zu einem Hausarzt so vollkommen geeignet schien, daſs er ihm eine Dachkammer in seinem Quartier einräumte, ihn in allen Leibesnöthen feyerlichst consultirte, und während seines langweiligen und langausgesponnenen Frühstücks sich von ihm unterhalten lieſs. Der ehrliche Levet redete indessen nie, wenn jemand Fremdes zugegen war. Sein steifes förmliches Aeuſseres gab jedermann zu lachen. Übrigens war — einige gelegentliche Überschreitungen der Gränzlinie der Nüchternheit abgerechnet, gegen des Mannes Character und Betragen nichts einzuwenden. Noch war Joseph Barber da, Johnson's getreuer Leibdiener und Neger, den seines Freundes Bathurst Vater aus Jamaica mitgebracht hatte. Alle diese Leute, was sonst noch an Zofen und Aufpassern mit beyher laufen wollten ungerechnet, machten immer eine ganz bedeutende Hausgesellschaft aus, die gleichwohl nicht bloſs vom Thee leben konnte; und so muſste denn der gute Johnson, mochte er wollen oder nicht, die abgedankten Schreibmaterialien nur wieder hervorsuchen.

Folgende Werke hat Johnson unter diesen Umständen ans Licht gestellt: Einen Auszug aus dem Wörterbuch in zwey Bänden; den Idler ein vollkommen würdiges Gegenstück zum Rambler; eine Menge Recensionen für den Universal Review; Rasseles, oder den Prinzen von Abyssinien, einen Roman. Letztern verfertigte er, um die Kosten der Beerdigung seiner im neunzigsten Jahr verstorbnen Mutter bestreiten zu können. In sieben Abenden schrieb er ihn, schickte ihn stückweise in die Presse, und würdigte, während Europa ihn verschlang, und *alle* Nationen ihn übersetzten, sein Product keines weiteren Anblicks. Neben diesen gröſseren Arbeiten verfertigte er noch eine Menge kleinerer; wie denn insonderheit die Zuschriften, Vorreden, Einleitungen, Pamphlete und Abhandlungen kaum zu zählen sind, die er aus bloſser Gefälligkeit, für nichts und wieder nichts, zum Theil für Leute schrieb, die ihn wenig *angingen*. Es war, wenn jemand ihn um einen solchen schriftstellerischen Liebesdienst ersuchte, als bäte man ihn *um* eine Prise Taback.*)

---

*) Für den Adventurer seines Freundes Bathurst lieferte er eine Menge grade der interessantesten Nummern, wovon er den Gewinn an Geld sowohl als an Ehre lediglich seinem Freunde überlieſs. Um auch, unbeschadet seiner zarten Gewissenhaftigkeit versichern zu können, daſs nicht er, sondern Bathurst den Adventurer schrieb, muſste dieser die Aufsätze wirklich niederschreiben, während Johnson ihm dictirte.

Drey Viertel von Johnson's arbeitseligem Leben waren beynahe verstrichen, als endlich eine Pension vom Hofe ihm wenigstens eine etwanige Unabhängigkeit verschaffte. Er verdankte dieſs günstige Ereigniſs zunächst seinen Freunden Sheridan und Murphy, die ihn dem Lord Loughborough, der ihn dem Lord Bute, der ihn dem König empfahl, welcher denn endlich im Julius des Jahrs 1762 unserm Johnson mit einem jährlichen Gehalt von dreyhundert Pf. begnadigte, als einer Belohnung, hieſs es, für die Ehre, welche die Vortrefflichkeit, und für den Nutzen, welchen die moralische Tendenz seiner Schriften den Königreichen gewährt hatte. Für dieſsmahl den Diogenes zu spielen, däuchte Johnson nicht rathsam zu seyn. Ohne sich es anfechten zu lassen, daſs er den Begriff des Pensionenschluckers in seinem Wörterbuch einen Klecks angehängt, noch, daſs diese Wohlthat von dem Usurpator des Thrones der Stuarte herrühre, nahm er einen Gehalt mit Dank an, der keineswegs darauf berechnet schien, weder seine Grundsätze zu bestechen, noch seine Feder in Beschlag zu nehmen. Johnson hat allerdings nachmahlen zur Unterstützung der Administration mehrere politische Pamphlette geschrieben; allein das war lange nach dem Empfange der Pension; es war zu Gunsten eines Ministers, dem er keine persönliche Verbindlichkeit hatte; es war zur Vertheidigung von Grundsätzen, zu denen er sich von Kindesbeinen an bekannt hatte.

Ehrenbezeugungen mancher Art wurden nun nach und nach dem Koryphäen der Brittischen Litteratur zu Theil. Die Universitäten zu Oxford und zu Dublin ertheilten ihm, jede für sich, den Grad eines Doctors der Rechte. Als die Königliche Akademie gestiftet wurde, erhielt er den Charakter eines Professors der alten Litteratur. Die Groſsen schmeichelten ihm. Die Schönen liebkoseten ihn. Die Gelehrten und [illegible] der Nation huldigten der Überlegenheit seines Geistes. Der König selbst wünschte ihn zu kennen, und begegnete ihm während der Zusammenkunft, die er mit ihm in der Bibliothek zu Buckingham-House hatte, mit der herablaſsensten Gütigkeit. Er fragte ihn, ob er nicht noch mehreres zu schreiben gedenke. Ich dächte, erwiederte Johnson, ich hätte genug geschrieben. Dieſs würde auch ich denken, erwiederte Georg, wenn Sie nicht so gut geschrieben hätten. — Unser König sagte Johnson nach geendigter Unterredung zu seinem Freunde, ist ein so feiner Gentleman, wie Ludwig der Vierzehnte oder Karl der Zweyte nur immer gewesen seyn mögen.

Da der Ivylane-Club schon seit mehreren Jahren eingegangen war, so ward an dessen Statt 1764 der sogenannte litteracische Club errichtet. Reynolds schlug ihn vor, und Johnson trat sogleich hinzu. Die übrigen ursprünglichen Glieder waren Burke, Nugent, Beauclerk, Langton, Chamicos, Hawkins und Goldshmith. Der Club versammelte sich alle Montag Abend auf dem Türkenkopfe, in der Gerardstraſse, Soho. Boswell und Murphy gehörten jetzt auch schon zu Johnson's Vertrauten und Jüngern.

Grade auf dem culminirenden Punkt seines Glanzes und Wohlstandes ward Johnson von seinem alten hypochondrischen Übel, und mit so fürchterlicher Gewalt heimgesucht, daſs es ihm Ruhm, Glück, Gesellschaft, und das Leben selbst verleidete. Unter solchen Umständen hätte ihm nichts wohlthätigeres begegnen können, als die Bekanntschaft, die er um diese Zeit mit der Thralischen Familie stiftete.

Heinrich Thrale Esq. war einer der angesehensten Brauer in England, und Parlamentsglied für Southwark. Durch Murphy, Thrale'ns Vertrauten, ward Johnson bey ihm eingeführt, und der wenig gehobelte Gelehrte gefiel in der feinen Thralischen Familie sich so ausnehmend, daſs er seine Besuche nach und nach immer häufiger wiederhohlte, und zuletzt gewissermaſsen ein Glied des Hauses wurde, indem Frau Thrale ihm ein eignes Zimmer in ihrem Hause zu Southwark sowohl als auf ihrem Landsitze zu Strenthham einrichten lieſs.

Für Johnson's Heiterkeit, Gesundheit, und vielleicht für die Erhaltung seines Lebens ward diese neue Connexion äuſserst wichtig. Im Thralischen Hause standen ihm alle Genüsse, und selbst alle Üppigkeiten des Lebens zu Gebote. Sein Trübsinn zerstreute sich, und manche unregelmäſsige Angewöhnungen vergingen ihm fast unmerklich im Schooſs einer feinen und wohlgeordneten Familie. Johnson schätzte in Herrn Thrale den Mann von Verstande, den gründlichen Gelehrten, den einsichtsvollen Kaufmann, den rechtschaffenen Staatsbürger, und das Urbild eines alt Englischen unabhängigen Junkers. Thrale seiner Seits verstand und schätzte Johnson unablässig vom ersten Tage ihrer Bekanntschaft an, bis zu seinem Tode. Was Frau Thrale, die nachmahlige Piozzi, anbelangt, so pflegte Johnson zu sagen, sie sey, wenn nicht die weiseste, doch gewiſs eine der witzigsten Damen des Erdkreises. Sie verpflegte den alten Gelehrten während einer langwierigen Unpäſslichkeit mit so zärtlicher Sorgfalt, daſs Johnson ihr das Leben zu verdanken glaubte. Durch die unerschöpfliche, durch Belesenheit unterstützte Lebhaftigkeit ihres Geistes wuſste sie Munterkeit und Leben in ihrem häuslichen Kreise zu verbreiten, wenn auch sonst niemand zugegen war; ein Ereigniſs, was sehr selten eintrat. In der Regel war das Thralische Haus ein Sammelplatz von Gelehrten, schönen Geistern, schätzbaren Männern aus allen Klassen.

Ständen und Lebensarten; daſs also Johnson unaufhörlich Gelegenheit hatte, seine kolossalischen Kräfte zu entfalten, und in dem Beyfall und der Bewunderung seiner Zuhörer sich zu berauschen. Den Mäcen also, den Johnson in Lord Chesterfield geahndet hatte, fand er in dem Brauer Thrale verwirklicht.

Bestärkt und erquickt durch so neue Lebensgenüsse arbeitete Johnson mit frischen Kräften an seinem Shakespeare, den er vor zwanzig Jahren angekündigt, und der nun im October 1765 endlich ans Licht trat. Er befriedigte die Erwartung keineswegs. Man erstaunte über die Magerkeit des Werks. Man klagte über die Sparsamkeit der Noten: über Mangel an Fleiſs; über den Abgang aller Scholiastentugenden. Allerdings hat Johnson weder durch Vergleichung der ersten Ausgaben den Text so vollständig reformirt, noch durch Citate aus gleichzeitigen Schriftstellern seinen Autor so befriedigend erläutert, als seine Nachfolger Steevens, Capel, Malone, Reed und andre gethan. Dagegen aber erreicht ihn an Sagacität der kritischen Conjectur, noch an glücklicher Divinationsgabe im Entziffern dunkler Stellen, auch nicht einer der übrigen Editoren. Die Vorrede zum Shakespeare wird für das vollendetste Stück Arbeit gehalten, was die Englische Prosa aufzuweisen hat.

Während der bald nachher ausbrechenden Händel mit den Amerikanischen Colonien glaubte Johnson seine Loyalität im Angesicht der Welt beglaubigen zu müssen. Folgende politische Flugblätter erschienen im Laufe dieser Angelegenheiten von ihm. Falscher Lärm; bezweckte die Rechtfertigung des Ministerium, das mit offenbarem Eingriff in die Brittische Wahlfreyheit, den von der Mehrheit gewählten Wilkes verworfen, und hingegen den Obersten Luttre als rechtmäſsig gewählt in das Unterhaus eingeführt hatte.

Gedanken über die neuerlichen Verhandlungen in Betreff der Falklandsinseln, Rechtfertigung der Rückgabe dieser Inseln, als jeder Ansiedlung und Vertheidigung unempfänglich, unleidlich im Sommer, und grausenerregend im Winter. Der Patriot; eine Warnung bey Gelegenheit der allgemeinen Wahlen für 1774, an die Brittischen Wahlherren, keine Oppositionshäupter ins Parlament zu bringen. Besteuerung keine Tyranney; oder Versuch eines Beweises, daſs die Colonien gar wohl in einem Senat, wo sie weder Peers im Oberhause, noch Repräsentanten im Hause der Gemeinden hätten, besteuert werden können. Diese sämmtlichen Aufsätze sind voll dreister Behauptungen, bittern Spottes, schneidender Sarkasmen, und Begünstigungen des allerwillkührlichsten Despotismus. Während der politischen Celebrität, die der Verfasser durch diese Flugblätter gewann, war einst die Rede davon, ihn ins Unterhaus zu bringen. Es unterblieb jedoch; zu Johnson's Verdrusse zwar, allem Anschein nach aber zum Vortheile seines Ruhmes. In einer Versammlung, wo es weder auf körnige Sentenzen, noch schnellaufblitzende Einfälle ankam, sondern auf mühsame ausführliche von allen Seiten beleuchtende, oft auch extemporirte Auseinandersetzung äusserst verwickelter Staatsgeschäfte, würde Johnson schwerlich sonderlich geglänzt haben. Scott wenigstens erzählt, daſs er mehreremahle in der Akademie der Künste zu reden versucht habe; aber allemahl stecken geblieben sey.

Drey und sechzig Jahre hatte Johnson gelebt, und war noch nie über dem Tweed gekommen. Im Herbst 1773 befriedigte er endlich in Boswell's Gesellschaft den lange genährten Wunsch die Hebriden zu sehen. Die Abentheuer und Denkwürdigkeiten dieser Reise sind sowohl von Boswell, als von Johnson selber beschrieben worden, welcher letztere aus Gelegenheit seiner

Beschreibung in eine Fehde mit Macpherson verwickelt wurde. Johnson hatte nähmlich die Achtheit der vorgeblich Ossianischen Gedichte aus sehr entscheidenden Gründen bezweifelt. In einem drohenden Sendschreiben stellte Macpherson ihn deshalb zur Rede; und Johnson antwortete in einem Tone, wie er für einen Packknecht oder Sackträger vollkommen anständig gewesen wäre:

„Ihren närrischen und unverschämten Brief habe ich empfangen. Der Gewaltthätigkeiten, die Sie mir vorspiegeln, werde ich mich erwehren, so gut ich kann, und was ich nicht kann, wird das Gesetz für mich thun. Nie sollen die Drohungen eines Banditen mich abschrecken, einen Betrug aufzudecken, und einen Betrüger zu entlarven.

Was wollen Sie, daſs ich widerrufen soll? Ich hielt Ihr Buch für einen Betrug; für einen Betrug halte ich es noch immer. Die Gründe, die mich zu diesem Dafürhalten bestimmen, habe ich dem Publicum vorgelegt, und ich fordere Sie heraus, sie zu widerlegen. Ihrem Grimm trotze ich. Ihre Fähigkeiten sind laut Ihres jüngst erschienenen Homers, fürwahr so furchtbar nicht; und was ich von Ihrer Moralität vernehme, macht mich nicht auf das achten, was Sie sagen, sondern auf das, was Sie beweisen.“

Die Banditenangriffe, deren sich Johnson zu versehen schien, blieben aus. Um jedoch auf jeden Fall gefaſst zu seyn, legte er sich einen ansehnlichen eichenen Prügel zu, der sechs Fuſs lang war, unten einen, oben aber drey Zoll im Diameter hielt, und in einen Knopf von der Gröſse einer starken Pomeranze auslief. Er bewahrte die Keule in seinem Schlafgemach, wo sie allzeit so gestellt war, daſs er sie sowohl aus seinem Bett als Lehnstuhl abreichen konnte.

Die kurze Ausflucht in die Hebriden hatte ihm so wohl behagt, daſs er es wagte, zwey Jahre darauf mit der Thralischen Familie, und mit **Baretti** eine Reise nach Frankreich zu machen. **Foote**, der eben damahlen auch zu Paris war, erzählte, daſs die [illegible] Franzosen vor des Mannes Figur, Benehmen und Kleidung, vor dem braunen Rock, den schwarzen Strümpfen und schlichten Hemde sich gekreuzt und gesegnet hätten. Er hielt während der Reise ein Journal, was es ihm aber nicht beliebt hat, der neugierigen Lesewelt mitzutheilen.

Nach seiner Heimkunft in London vertauschte er seine bisherige Wohnung mit einem geräumigern Hause in Fleetstreet, neben welchem sich ein artiger Garten befand, dessen Wässerung von nun an einen seiner liebsten Zeitvertreibe ausmachte. Anna Williams erhielt die Zimmer im Erdgeschoſs angewiesen. Der ehrliche Levet war, wie immer, herzlich zufrieden mit einer Dachkammer. Der ganze dritte Stock ward mit Johnson's Bibliothek ausgefüllt, die ohngefähr fünftausend Bände enthielt. Hier saſs er dann, wenn er sich nicht grade auf dem Thralischen Landsitze befand, jeden Morgen, nahm Besuche entgegen, schwatzte über die Neuigkeiten des Tages, vollbrachte den Tag mit seinem Nichtsthun. Seine vertrautern Freunde, Burney, Hoole, Murphy, Davies, Baretti, Boswell, Langton u. a. gaben ihm in die Wette gar fröhliche Mahlzeiten. Auch die Chemie gehörte zu seinen Zeitvertreiben. Schon hatte er einen stattlichen Apparat beysammen, den er in seiner neuen Wohnung auch vermehrte. Auch der aufmerksame Thrale hatte ihm zu Streatham ein Laboratorium eingerichtet, wo er allerley Essenzen abzog, und zu Diensten der Frau Thrale mancherley gefärbte Wasser bereitete.

Zugleich mit seinen häuslichen Bequemlichkeiten glaubte der gutmüthige Mann auch den Kreis seiner Mildthätigkeit erweitern zu müssen. Seit lange schon hatte er Mistreſs Desmoulins, die Tochter seines Pathen Swinfen, und nachgelassene Wittwe eines Schreibmeisters, fast ganz aus eigenem Beutel erhalten. Jetzt nahm er sie, mit sammt ihrer Tochter, und noch mit einer Miſs Carmichael, vollends zu sich ins Haus, räumte ihnen eigne Zimmer ein, und setzte der Desmoulins wöchentlich eine halbe Guinee aus, mehr also als den zwölften Theil seiner ganzen Pension.

Lächerlich und zugleich kläglich war es, den ehrlichen Johnson in der Mitte so verschiedenartiger, aus den Himmelsstrichen aufgestöberter, und wie Hund und Katze zusammen lebender Leute, unaufhörlich in der [illegible] Klemme zu sehen. Oft scheute er sich zu Hause zu gehn, weil er zum voraus wuſste, wie viele Klagen er anzuhören, wie viele Händel er zu schlichten haben würde. Wahrlich, sprach er, diese Leutchen verbittern mir das Leben, bloſs, weil sie mir es unmöglich machen, das ihrige zu versüſsen. Erzeig' ich dem Einen etwas Liebes, flugs wollen alle andere daran erwürgen. — Schalt man des Gesindels Undank, forderte man ihn auf, ein Mann zu seyn, und durchzugreifen, wie es einem Manne gebühret, so warf er sich in die Brust, begann einen gar stattlichen Sermon über die christliche Duldsamkeit, entschuldigte die Mängel des Einen, beschönigte die Gebrechen des andern, und endete gemeiniglich mit dem Gemeinspruch, daſs kein Mensch über Lagen urtheilen könne, die er nicht aus eigner Erfahrung kenne.

Die gröſsere Ruhe, Muſse und Bequemlichkeit, die er damahlen genoſs, bestimmte ihn, noch gegen das Ende seines Lebens sich einer mühsamen, und in Betracht seines Alters unabsehlichen Arbeit zu unterziehen.

Einige Edinburger Buchhändler hatten eine Ausgabe der sämmtlichen Brittischen Dichter unternommen. Gespornt von Eifersucht, thaten einige Londner Buchhändler sogleich das nähmliche, und um ihrer Ausgabe vor der Nebenbuhlenden einen Vorzug zu verschaffen, forderten sie Johnson auf, den Werken jedes Einzelnen ein Leben des Verfassers voranzuschicken. Johnson, dem das Geschäft weder mühsam noch weitaussehend bedünkte (denn es war von nichts, als kurz gefaſsten Notizen der hauptsächlichsten Lebensumstände, dem Catalog der Schriften, und einer allgemeinen Charakteristik die Rede) übernahm die Arbeit, und ward mit den Londnern um zweyhundert Pf. einig. Aber wie es dann zu gehn pflegt: die Arbeit ward ihm unter den Händen lieb; nach und nach erweiterte er seinen Plan; die Materialien häuften sich; die Dichter wollten nicht bloſs gewürdigt, die Würdigung wollte auch motivirt seyn. Und so lieferte er dann statt jener anfangs bezweckten flüchtigen Umrisse binnen vier Jahren (von 1777 bis 1781.) mehr denn siebenzig ausgearbeitete Lebensbeschreibungen, deren jede einzelne für ein biographisches Kunstwerk gelten kann. Die Eigner des Werks, das wie leicht zu erachten, einen äuſserst raschen Absatz hatte, begnügten sich, ihm ein freywilliges Geschenk von hundert Pf. zu machen.

Mit dieser letzten, gelesensten und verdienstlichsten Arbeit schienen die Lebensgeister ihres Verfassers gänzlich erschöpft zu seyn. Seine Kräfte schwanden. Sein Geist verschattete sich. Sein hochaufgethürmter Bau drohte zu sinken. Die kurz auf einander folgenden Todesfälle mehrerer seiner ältesten Vertrauten, des braven Thrale, der frommen Williams, des redlichen Levet mahnten ihn an seine eigne bevorstehende Auflösung, und er gestand, daſs ihm vor der trüben Aussicht graue.

Mit seinem Freunde Thrale ging zugleich ein groſser Theil seiner Lebensfreuden verloren. Zwar kam er noch nach Streatham; allein er klagte, daſs ihm sein Thrale fehle. Er glaubte wahrzunehmen, daſs er nicht mehr so willkommen wäre, wie vormahlen. So wurden seine Besuche denn immer seltner, und am 5ten Aprill 1783. sagte er einem Hause und einer Familie, worin er seit beynahe zwanzig Jahren seine glücklichsten Stunden verlebt hatte, das letzte Lebewohl.

Noch fuhr er und Mistreſs Thrale fort, einander sehr freundschaftliche Briefe zu schreiben. Im Sommer aber des folgenden Jahres meldete sie ihm aus Bath, daſs sie im Begriff sey sich zu verheurathen, und zwar mit Signior Piozzi, einem Italiänischen Musikmeister. Johnson, den der selige Thrale zu einem der Executoren seines Testaments ernannt hatte, und der in dieser Beziehung sich verpflichtet und berechtigt hielt, der nachgelassenen Familie des Erblaſsten sich möglichst anzunehmen, widerrieth der Thrale einen so unbedachtsamen und unschicklichen Schritt aufs ernstlichste. Dringend und rührend beschwor er sie, die verwaisten Kinder des Abgeschiednen nicht dem gröſsten Unglück bloſs zu stellen, was ihnen begegnen könne; der Gefahr nähmlich, auch dem Herzen ihrer Mutter fremd zu werden. Kurz und schnippisch ersuchte ihn Frau Thrale, sich ihret- und ihrer Kinder halber keinen Kummer zu machen, und bis er seine Meinung von Signior Piozzi geändert, keine weitere Notiz von ihr zu nehmen. Nicht lange darauf kündigte sie ihm den Abschluſs ihrer Heyrath an; und Johnson beurlaubte sich bey ihr in einem höchst rührenden und zärtlichen Schreiben.

So aus der Wohnung und Familie seines unvergeſslichen Freundes verbannt, blieb Johnson nichts übrig, als in seine eigne Wohnung zurückzukehren, die Wohnung des Kummers und des Trübsinns, das Asyl der Verlassenen und Hülfsbedürftigen, deren geistloser Umgang, seinem kranken und an bessere Gesellschaft gewöhntem Gemüthe unmöglich die nöthige Aufheiterung gewähren konnte. Auch hatte er keine Ruhe in dieser seiner Wohnung. Von einer Stätte zur andern flüchtend, aus den Armen des einen Freundes in die des andern sich rettend, suchte er vergebens den Gespenstern zu entfliehn, die in seinem eignen Herzen hauseten.

Am siebenzehnten Junius 1783 ward er von einem Schlagfluſs gerührt, der ihn der Sprache beraubte. Er erhohlte sich jedoch allmählich, und gewann wieder Kräfte genug, um zu seinem geliebten Langton nach Rochester zu reisen. Von dort aus machte er kleinere Ausflüchte, und erst zu Anfang des Winters kehrte er nach London zurück. Das ganze Jahr durch hatte er auſser den Folgen des Schlagflusses auch noch mit den Qualen des Podagra zu kämpfen, die er jedoch mit ungemeiner Standhaftigkeit ertrug.

Zu Hause suchte er die Beängstigung seines Gemüths durch Errichtung eines neuen wöchentlichen Clubs zu zerstreuen, der sich in Essex-Street in dem Hause eines alten Dieners des verstorbenen Thrale versammelte. Die Aufheiterung, die er sich von diesem Institut versprach, war jedoch von geringer Dauer.

Zu Anfang des Jahrs 1784. überſiel ihn ein Brustkrampf, der ihm das Athemhohlen sehr erschwerte. Auch zeigten sich Symptome der Wassersucht. Er begann nun eine ordentliche Cur, durch die er sich sehr erleichtert fühlte.

Während der leidlicheren Intervalle, die ihm den
ommer über zu Theil wurden, äuſserte er den Wunsch,
alien zu besuchen. Seine Freunde hatten schon früher
an gedacht; und sogar, da seine Pension zu den
osten einer solchen Reise nicht zureichte, ihm un-
ssend, durch den Lord Canzler Turlow um eine
lage von zwey hundert Pf. angehalten. Dieser Ver-
ch schlug zwar fehl; dagegen aber erbot sich der
rd Canzler, aus seiner eigenen Casse eine Summe
n 500 Pf. unter dem Nahmen eines Darlehns zu John-
n's Reise herzuschieſsen; Dr. Brocklesby einer von
hnson's Ärzten machte sich anheischig, so lange die-
r im Auslande lebte, jährlich hundert Pf. zuzulegen;
nd so wären die Hindernisse der Reise gehoben ge-
esen. Allein Johnson lehnte beyde Anerbietungen wie-
ohl mit dem dankbarsten Gefühl ihres Werths ab.
ch näherte er sich jetzt mit stärkern Schritten einem
stande, worin alles Geld der Erde ihm nicht from-
en konnte.

Überzeugt, daſs sein Ende nahe sey, und voll
ehmüthiger Sehnsucht, seinem Geburtsort, und den
enigen noch übrigen Jugendfreunden das letzte lange
bewohl zu bieten, reiste er zu Anfang des Julius zum
r. Taylor nach Ashbourn in Derbyshire. Von dort
s besuchte er zum letzten Mahl sein geliebtes heimi-
ches Litchfield, dann Birmingham, dann Oxford; und
n der Mitte des Novembers trat er wieder in Lon-
on ein.

Unmittelbar nach seiner Heimkunft wurden die
Symptome von Wassersucht und Engbrüstigkeit heftiger
nd beunruhigender, denn jemahlen. Auch seine Ge-
üthsbeängstigungen verstärkten sich in gleichem Maſse,
leich einem düstern Abgrunde starrte die Ewigkeit ihm
ntgegen, und alle Unsträflichkeit seines Wandels ver-
mochte die Schrecken seiner Seele nicht zu mindern.

Seine Freunde bemühten sich aufs zärtlichste um ihn her. Sie redeten ihm zu; sie beteten mit ihm: und nicht selten ergoſs er sich selbst in die feurigsten und brünstigsten Andachten.

Mit dem sechsten Julius hatte er ein lateinisches Tagebuch seiner körperlichen Beschwerden, und den gebrauchten Arzeneyen, unter dem Titel: Aegri Ephemeris, angefangen. Am achten November lieſs er es liegen.

Noch war seine Theilnehmung an litterarischen Angelegenheiten nicht gänzlich erloschen. Dem Herrn Nichols theilte er eine Liste der sämmtlichen Verfasser der Allgemeinen Welthistorie, und ihrer respectiven Beyträge mit, die seinem Wunsche gemäſs im Brittischen Museum niedergelegt wurde. Auch zerstreute er sich in den schlaflosen Nächten seiner Krankheit damit, daſs er aus der Griechischen Anthologie Epigramme ins Lateinische übersetzte.

Das Andenken an seine abgeschiedenen Verwandten ward lebendiger und reger in ihm, jemehr er sich dem Zeitpunkt naherte, in dem er sie wieder zu sehen hoffen durfte. Vierzehn Tage vor seinem Tode verfertigte er Grabschriften auf seinen Vater, seine Mutter und seinen Bruder, die er Herrn Green in Lichfield zuschickte, mit der Anweisung sie in einen harten Stein von festem Korn hauen, die Steine aber genau auf eines jeden Ruhestätte im mittelsten Kreutzgang der Michaeliskirche legen zu lassen. Seiner verstorbenen Gattinn, die in der Kapelle zu Bromley in Kent ruhet, hatte er bereits im Sommer den nähmlichen Liebesdienst erzeigt.

Mit gleicher Zärtlichkeit erkannte er die fromme unermüdsame Wahrnehmung die er von Seiten seizahlreichen Freunde erfuhr. Te teneam, sagte er zu seinem Langton, moriens, deficiente manu. Die Doctoren Heberden, Brocklesby, Warren, Butter, wie auch der Wundarzt Herr Cruikshank besuchten und bedienten ihn in die Wette, alle ohne Lohnsucht oder Eigennutz; und kein Fleiſs, und keine Kunst ward gesparet, ein so schätzbares Leben noch länger zu fristen. Es zeigte sich jedoch bald, daſs Johnson's Erhaltung jenseit der Gränzen der Heilkunde lage; und er selbst trug bey, sein Ziel zu beschleunigen. Er hatte nehmlich selbst einige medicinische Kenntnisse. Da er sich nun einbildete, daſs seine Beschwerden durch das Abzapfen des angeschwollenen Wassers vermittelst eines Einschnitts im Dickbein gehoben werden könnten, Herr Cruikshank aber seiner Meinung nach nicht tief genug geschnitten hatte, so vertiefte er, den Schmerz verschmähend, die Incision eigenhändig, worauf ein heftiger Blutverlust folgte, der in eine Ohnmacht endete. Als er wieder zu selbst kam, und jetzt sein Ende nahe fühlte, verbrannte er groſse Massen von Handschriften, unter andern eine ausführliche Geschichte seines eignen Lebens in zwey Quartbänden. Seine letzten Tage waren unumwölkt, und am Abend des dreyzehnten Decembers verschied er so sanft und ruhig, daſs seine Freunde nur aus dem Aufhören des schweren Athemholens seine endliche Auflösung wahrnahmen. Seine Ueberbleibsel wurden in der Westminster-Abtey eingesenkt, zu den Füſsen des Shakespearschen Monuments, und hart neben dem Sarge seines Freundes Garrick. Ein zahlreiches und ansehnliches Gefolge geleitete ihn an seine Ruhestatt. Dr. Taylor, sein Schul- und Jugendfreund las die Liturgie. Seinem Wunsche gemäſs ward ein schlichter bläulichter Stein auf sein Grab gelegt, mit folgender einfacher Inschrift:

SAMUEL JOHNSON L. L. D.
Obiit XIII die Decembris
Anno Domini
MDCCLXXXV.
Aetatis suae LXXV.

Auch ist ihm zugleich mit dem Menschenfreunde Howard ein Monument in der Cathedrale zu St. Paul errichtet worden, wozu die Kosten durch eine Subscription bestritten wurden.

In Ermangelung naher Erben hinterlieſs er den Hauptstuhl seines Vermögens, der ohngefähr [illegible] Pf. betrug, seinem getreuen Francis Barber, den er seit vielen Jahren mehr als einen Freund denn als einen Bedienten gehalten hatte. Die Executoren waren Reynolds, Hawkins und William Scott.

Seine Werke sind 1787 von John Hawkins in eilf, und 1792 von Arthur Murphy in zwölf Octavbänden herausgegeben worden. Aus seinen Handschriften sind nach seinem Tode in Druck erschienen: Andachten und Gebete, durch Georg Straham; Briefe von und an Samuel Johnson durch Mistreſs Piozzi; und Predigten durch Dr. Taylor. Seine Gedichte sammelte Kersley. Auch sind sie den beyden letzten Sammlungen der Brittischen Classischen Dichter einverleibt worden.

Von Person war Johnson groſs, robust, breitschultrig und unbehülflich dick. Nie ist er seiner gesammten Gliedmaſsen mächtig gewesen. Sein Gang glich dem eines gefesselten Missethäters; saſs er zu Pferde, so muſste er dem Thier gehorchen, nicht dieses ihm. Seine Leibesstärke war bedeutend, und von seinem persönlichen Muth erzählt man sich mehrere Histörchen. Einen Litchfieldschen Gastwirth, der ihm [illegible] auf der Bühne geraubt, soll er mitsammt dem Stuhl vom Theater in das Parterre hinunter geworfen haben. Ein andermahl wehrte er, der Einzelne, sich gegen vier Kerle, mit denen er auf der Straſse Händel bekommen, mit vieler Tapferkeit so lange, bis die Wache kam und ihn sammt jenen in Verhaft nahm. In seiner Kleidung war er nachläſsig und bisarr, und obgleich während seines langen Aufenthalts zu Streatham die Lectionen der Frau Thrale ein wenig bey ihm anschlugen, so konnte er sich doch seines Hanges zur Singularität nicht ermächtigen. Erst im sechzigsten Jahre legte er sich eine Taschenuhr zu, die ihm siebenzehn Guineen kostete. Mudge und Dutton hatten sie fabrizirt, und auf dem Zifferblatte stund statt des Motto: Denn es kömmt die Nacht. Johnson war ein Liebhaber von guter Gesellschaft und von gutem Essen. Zwischen absoluter Enthaltung und gränzenloser Indulgenz kannte er keinen Mittelweg. Entweder er fastete oder er schwelgte; entweder er trank überall nicht; oder er zechte. Im Umgang war er grob, entschieden, anmassend, hochfahrend, keinen Widerspruch vertrug er. Kampflustig, siegdurstend verschmähte er weder Sophismen noch Sarkasmen, um nur seines Gegners mächtig zu werden. Es ist kein Abgeben, sagte Goldsmith, mit diesem Menschen. Versagt ihm die Pistole, so kehrt er sie um und schlägt dich mit dem Kolben zu Boden.

Unter dieser rauhen Auſsenseite verbarg Johnson gleichwohl ein weiches, und zartfühlendes Herz. Human, gütig, liebreich, mildthätig, voll Edelmuth. Aufbrausend aus Naturell, beleidigte er nur, um zu bereuen. Über sein mitleidiges Gemüth, über seine thätige Menschenliebe giebt es nur eine Stimme. Dieser Mann, sagte Goldsmith, hat nichts vom Bären als das Fell. In der That durfte man nur unglücklich seyn, um auf sein Haus, seinen Beutel, seine Feder sicher rechnen zu können. Um für andre zu schreiben, lieſs er die eigene Arbeit liegen. Damit nur andre des Obdachs und des Brotes nicht ermangeln möchten, behalf er sich lieber selbst, und beschränkte seine ohnehin geringen Bedürfnisse.

Seine Geisteskraft war wahrhaft gigantisch. Was er nur immer unternahm, das vollführte er mit Muth und mit Beharrlichkeit, und entlieſs es nicht als mit Siegel der Vollendung. Mit einer kräftigen Einbildungskraft verband er eine gleich starke Urtheilskraft; mit der Schnelligkeit des Ergreiffens das festhaltende Gedächtniſs. Übrigens war er mehr ein Mann von Gelehrsamkeit, als von Wissenschaft. Er hatte sich einen ungeheuren Fond von Kenntnissen angeeignet, ohne Plan, System oder Methode. Auch sein Lesen war, und blieb, so lang er lebte, zufällig und desultorisch. Des Latein war er Meister, seine Kenntniſs der Griechen oberflächlich. Von der Physik kannte er kaum die ersten Gründe. Die Geschichte vernachläſsigte er; gleichwohl war er selten wegen eines historischen Belegs verlegen, es sey aus ältern oder neuern Zeit.

Dieser kräftige und hochbegabte Geist schleppte sich gleichwohl mit den mitleidswürdigsten Schwächen. Aus Erziehungsvorurtheilen, welche mit der Fakkel der Philosophie oder des Menschenverstandes beleuchten zu wollen, ihm Frevel und Vermessenheit dünchte, war er zeitlebens ein unduldsamer Anhänger der hohen Kirche, und bis zu Georg des Dritten Thronbesteigung ein stürmischer Jakobite. Seine Frömmigkeit war bigoterie, seine Andacht mönchisch. Er bückte sich vor den Ruinen zerstöhrter Klöster; und zog den Hut ab, wenn er Plätzen vorüber ging, wo ehemahlen Catholische Kapellen gestanden. Er fürchtete sich vor Gespenstern, und glaubte an Ahnungen. Er hütete sich sorgfältig eine Thürschwelle anders, als mit dem linken

Fuſs voran zu beschreiten, und er kehrte lieber wieder um, wenn er es versehen hatte. Seine Antipathie gegen die Universität Cambridge, sein Idiosynkrasism gegen Schottland, sein Widerwille gegen Whigs, Dissenters, und die Presbyterianer gränzen an Aberwitz, und verleiteten ihn zu den ungerechtesten Machtsprüchen.

Johnson's litterarischer Verdienst hat der geschmackvolle Murphy in dem Versuch über dessen Leben und Schriften, den er seine Ausgabe der Johnsonschen Werke vorausschickte, folgendermaſsen gewürdigt.

Gleich Milton und Addison scheint Johnson in seine lateinischen Verse sehr verliebt gewesen zu seyn. Diese Compositionen zeigen, daſs er frühe mit den Römischen Classikern Vertraulichkeit gepflogen; allein es fehlt seinen Versen an der anmuthigen Leichtigkeit, welche den Addisonschen Poemen so viele Lieblichkeit giebt. Die Ubersetzung des Messias arbeitet unter einem doppelten Nachtheil: dem einen, daſs man sie mit Popen's unnachahmlichem Gedicht, dem andern, daſs man sie mit dem Virgilischen Pollio vergleicht. Kleinlicht mag die Bemerkung scheinen, daſs er in dem Worte Virgo den Selbstlauter o in einer und derselbigen Zeile lang und kurz gebraucht: Virgo, Virgo parit. Ubrigens hat die Ubersetzung groſses Verdienst, und stellenweise ist sie unübertrefflich gerathen.

Seine Englischen Poesien lassen urtheilen, daſs, wenn es ihm beliebt hätte, sich den Musen zu widmen, er der Nebenbuhler Popen's hätte werden können. Sein erstes Product in dieser Gattung war das Gedicht London, eine Nachahmung der dritten Satire Juvenal's. Die Laster der Hauptstadt vertreten in ihm die alten Sitten. Das Gedicht glühet von dem Feuer Juvenal's. ohne die Rauhigkeit seines Versbau's zu theilen. So wird denn der Verfasser ein scharfer Ankläger seines Zeitalters. In der Eitelkeit der menschlichen Wünsche ist des Römers zehnte Satyre nachgeahmt. Diese ist von Dryden übersetzt; allein die Nachahmung kommt dem Geiste des Originals ungleich näher als die Übersetzung.

Was Johnson von der Tragödie Cato sagt, läßt sich auf seine Irene anwenden: Es ist mehr ein dialogirtes Gedicht, als ein Drama; mehr eine Zusammenreihung richtig gedachter, und zierlich ausgesprochner Sentenzen, als eine Darstellung natürlicher Affecten. Hier ist nichts, was unser Gemüth aufregt, nichts was es wieder besänftigt. Man erwartet, was kommen soll, ohne Ängstlichkeit: und man erinnert sich seiner ohne Freude und ohne Kummer. Die Handelnden gehn uns nichts an; uns kümmert weder, was sie thun, noch was sie leiden: wir verlangen nicht einmahl zu wissen, was sie zu sagen haben. Ihre Eleganz läßt uns kalt, und ihre Philosophie macht uns frieren.

Der Prolog zur Irene, der mit Zierlichkeit und in einem gewissen eigenthümlichen Tone geschrieben ist, zeugt von des Verfassers litterarischem Stolz und hochfahrenden Denkungsart. Der Epilog, wie man neuerdings entdeckt haben will, soll nicht von Johnson seyn. Für Johnson's Ruhm wäre zu wünschen, daß dem also sey. Schrieb er ihn, so ist nie ein ärgeres Jeu d'Esprit aus seiner Feder geflossen.

In Ansehung seiner gemischten Aufsätze und philologischen Abhandlungen genüge die Bemerkung, daß man auch in ihnen den Mann erkennt, dem aller Schmuck der Sprache zu Gebote steht, und der seinem Leser jederzeit zu denken giebt. Das Leben des großen Preußischen Königs, so weit es reicht, kann für ein Muster wahren biographischen Styls gelten.

Die Recension des Buchs über den Ursprung des Übels wurde vielleicht mit unnöthiger Rauhigkeit geschrieben; allein das zürnende Epitaph, wodurch sich Soame Jenyns rächte, ist noch weit weniger zu entschuldigen.

Der Rambler kann als Johnson's Hauptwerk betrachtet werden. Es ist gleichsam die Basis der Pyramide des Ruhms, an welcher Johnson sein ganzes Leben hindurch bauete. In dieser Zeitschrift ist Johnson der Sittenlehrer seiner Nation; seine Versuche bilden ein ethisches Lehrgebäude; seine Bemerkungen über das Leben und die Sitten sind scharfsinnig und unterrichtend; und die eigentlich kritischen Blätter bringen Licht in manche dunkle Gegend der Litteratur. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daſs ein gewisser ernster Trübsinn des Verfassers Geist überschattet; und da die sämmtlichen Nummern, acht oder zehn ausgenommen, aus Einem und demselben Kopfe entsprangen: so ist freilich nicht zu bewundern, daſs alle dieselbe dunkle Farbe tragen. Johnson selbst empfand diese Einförmigkeit. Er gestand, daſs das Einmischen mehrerer Aufsätze von andern Verfassern und von einem muntern Tone dem Werk eine reizendere Mannigfaltigkeit, und dem groſsen Haufen der Leser mehr Unterhaltung gewährt haben würde.

Merkwürdig ist, daſs jener Pomp der Diction, den man Johnson so oft vorgeworfen hat, sich zuerst in diesem Rambler äuſsert. Er, der zu gleicher Zeit an seinem Wörterbuch arbeitete, und dabey mit einer Menge technischer und scholastischer Wörter vertraut wurde, mochte sich vielleicht einbilden, daſs seine Leser eben so gelehrt wären, wie er, oder daſs sie wenigstens an dem Glanz und der Hoheit seiner Sprache ein Gefallen finden würden. Dennoch weiſs man, daſs er an Cowley den leichten und ungezwungenen

Periodenbau hauptsächlich lobpries. Und wirklich stehet Cowley an der Spitze derer, die sich einer klaren und natürlichen Schreibart beflissen. Dryden, Tillotson, William Temple folgten ihm. Addison, Swift, Pope, correcter denn ihre Vorgänger, brachten die Sprache bis nahe zur Vollendung. Von Addison pflegte selbst Johnson zu sagen: er sey der Raphael der Essay-Schreiber. Wie er gleichwohl von so trefflichen Mustern sich so weit entfernen konnte, ist schwer zu erklären; man möchte denn annehmen, daſs er in seinen jüngern Jahren nach den Schriftstellern des abgewichenen Jahrhunderts, hauptsächlich nach Thomas Brown seinen Styl gebildet habe. Daher die Eigenthümlichkeiten seiner Schreibart; die neuen Combinationen; die ungewöhnlich gebauten Sentenzen; die aus fremden Sprachen entlehnten Worte. Wenn, pflegte er zu sagen, die gewöhnlichen Worte weniger gefällig für das Ohr, oder weniger bestimmt in ihrer Bedeutung waren, so familiarisirte ich die Ausdrücke der Philosophie, indem ich populäre Ideen mit ihnen bezeichnete. Hiebey vergaſs er Dryden's Bemerkung, daſs, wenn zu viele ausländische Wörter auf uns einströmen, es das Ansehn hat, als wollten sie die Eingebornen nicht unterstützen, sondern erobern. Man muſs bekennen, daſs der Schwulst der Sprache nicht allezeit mit dem Inhalt in richtigem Verhältniſs stehe; in der Regel jedoch ist die Fülle der Gedanken flieſsend und stetig; und der Sinn scheint mit dem Klang der Worte anzuschwellen. Über der Ängstlichkeit, den Barbarismen des Gesprächs und jedem muthwilligern Idiom auszuweichen, verfehlte er die geschmackvolle Einfachheit, die Addison's Schriften auszeichnet. Ihm ward, was Locke einen Rundumblick (round about view) seines Gegenstandes nennt; und wiewohl er keineswegs an dem Übel kränkelte, was so mancher neuere Schriftsteller besitzt, an der Wuth im Paradoxen glänzen zu müssen, so verdient er doch, ein origineller

Denker zu heiſsen. Seine Belesenheit war ausgebreitet. Was nur immer des Bemerkens werth seyn mochte, das häufte er in seinem Gemüthe zusammen: und nur aus den Schätzen seines eignen Nachsinnens bereichert, gab er es wieder von sich. Er sammelte, quae reconderet, auctaque promeret. Addison war kein so tiefer Denker. Ihm war verliehen, mit Behaglichkeit zu schreiben, zu sprechen und zu leben; auch fand er einen frühen Beförderer an Lord Somers. Groſse Energie ist bey ihm nicht zu suchen; desto mehr Feinheit des Geschmacks. Seine Lateinischen Gedichte zeigen, daſs er mit richtiger Auswahl die zarten und raffinirten Schönheiten der Römischen Classiker zu würdigen wuſste; kein Wunder dann, wenn er bey der Ausbildung der vaterländischen Sprache jene gefällige Schreibart sich aneignete, die man so sehr, und mit Recht bewundert hat; einfach und doch zierlich; geschmückt ohne Überladung; reich an Anspielungen und dennoch klar und durchsichtig; correct, ohne Mühseligkeit; und wenn gleich je zuweilen etwas kraftlos, doch allezeit musikalisch. Seine Essays schwimmen gemeiniglich auf der Oberfläche des Lebens; und wofern jemahlen Original, so ist er es in seinen humoristischen Blättern. Johnson hatte einen Fond von Humor, ohne es zu wissen; auch verschmähte er zu dem vertraulichen Idiom und der Mannigfaltigkeit der Einkleidung sich herabzulassen, welche diese Gattung der Composition erfordert. Addison's unbewölbte Fantasie wuſste die Gegenstände der Kunst und Natur klar und lebendig aufzufassen. Er erreichte das Erhabne ohne spürbare Anstrengung. Wenn er sagt: „Betrachten wir die Fixsterne als so viele Flammenoceane, deren jeden ein eignes Gefolge von Planeten begleitet; entdecken wir immer neue Firmamente und immer neue Lichtkörper, die in des Äthers unergründlichen Tiefen in unabsehlichen Reihen hinter einander herliegen; so verlieren wir uns in einem Labyrinth von Sonnen und von Welten, und es schwindelt uns vor der Pracht und Unermeſslichkeit der Natur" — so fühlt der Leser durch die Leichtigkeit, mit welcher die Periode ohne Zwang und Anstrengung, bis zum Erhabenen empor steigt, wie durch einen geheimen Zauber, sich gefesselt. Johnson strebet allezeit in die Höhe; überschwängert von Gedanken, kämpft er mit der Sprache, und keiner ihrer Ausdrücke leistet ihm Genüge. Er bewegt sich nicht anders, als im vollen Staat; und seine Perioden sind immer harmonisch. Seine Orientalischen Mährchen sind im ächten Prachtstyl des Orients, und doch wird keine derselben so sehr bewundert, als die Geschichte des Mirza. Beliebt es ihm, in kritischen Angelegenheiten zu sprechen, so ist er keinesweges der bloſse Wiederhall seiner Vorgänger. Er denkt und entscheidet für sich selber. Die Aufsätze über die Vergnügungen der Einbildungskraft abgerechnet, kann Addison kein philosophischer Kritiker heiſsen. Seine moralischen Blätter sind schön; allein in diesem Gebiete muſs alles Johnson weichen; wenn gleich Johnson selbst zu sagen pflegte, daſs die Versuche über die Laster des Menschengeschlechts (im Zuschauer) alles überträfen, was er je in dieser Art gelesen habe. In Hinsicht auf sich selbst, sagte er einstens: „Topham Beauclerk hat Witz; und leicht und zwanglos entströmt ihm alles. Ich meiner Seits kann nicht anders gebähren als mit Wehen." Mit Addison verglichen, wird der Contrast noch schneidender. Addison leihet der Wahrheit Schmuck und Zierrath; Johnson giebt ihr Kraft und Stärke. Addison läſst uns die Tugend lieben. Johnson zeigt sie uns in ehrfurchtswürdiger Strenge. Addison gefällt durch anmaſsungslosen Anstand; Johnson herrscht wie ein Dictator und zwar wie ein Dictator im Staatscostum, nicht wie jener, der an seinem Pfluge schob. Addison ist der Jupiter Virgil's,

Der mit heiterm
Antlitz den Himmel verklärt, und die Ungewitter beschwichtigt.

Addison ist Zeus der Donnerer. Er schleudert seine Blitze, und rollet seine Blitze für die Sache der Tugend und der Frömmigkeit. Die Sprache erliegt seinen Begriffen. Er strömt daher in kühnen Inversionen, und tönenden Perioden; das Gemeine durch den Ausdruck adelnd. Auf ihn läſst sich anwenden, was Pope mit Rücksicht auf Homer sagt: Der Sinn ist's, der den Ausdruck schwellt und füllt: dieser steigt mit jenem, und bildet sich um ihn; gleich dem Glase am Ofen, das an Umfang gewinnt, je mächtiger der Odem ist, der in ihm lebet, und je gewaltiger die umgebende Hitze.

Die „Essays" die Johnson zu dem „Adventurer" geliefert hat, lassen sich als eine Fortsetzung des Rambler betrachten. Der „Idler (Tändler, Müſsiggänger) der den einmahl angenommenen Charakter behaupten muſste, ist mit nachlassender Kraft, in einem leichteren, zwangslos eleganten Styl geschrieben. Tiefsinniges Nachdenken geziemet nicht dem Tändler. Das erste Blatt liefert das wohlgetroffene Gemählde des „Idler;" und von dieser Zeichnung durfte nicht zu weit abgewichen werden. So legt der Verfasser dann den äusseren Anstand bey Seite, und lustwandelt gleichsam spielend mit uns in das Gebiet der Sitten. Seine Vorstellungen über das menschliche Leben setzt er fort; allein er beschäftigt sich mit gewöhnlicheren Ereignissen, und verschmäht mit unter selbst nicht die Neuigkeiten des Tages.

„Rasselas, sagt Herr John Hawkins, ist eine Musterschrift, die in unsrer Sprache schwerlich erreicht werden dürfte. Die Schreibart erwarb einen Begriff von unbefleckter Reinigkeit; kein andres Buch siegprangt mit einer so mächtigen und hochtrabenden Beredsamkeit.“ Ein Lob, wie dieses, muſs einen nothwendig lächeln machen. Rasselas ist allerdings ein geistreiches, mit unter ein sublimes Kunstwerk. Es ist ein Gemählde des menschlichen Lebens, dessen Verfertiger seinen Pinsel in die düstersten Tinten tauchte. Johnson's natürlicher Trübsinn, erhöht durch den noch frischen Verlust einer Mutter, die er lebenslang ehrte und liebte, wirft einen schwarzen Schatten über das ganze Gemählde. Ein Mährchen zu liefern, das durch die kunstreiche Verflechtung überraschender Ereignisse die Neugier wach erhielte, war nicht die Meinung eines mit besseren Dingen angeschwängerten Geistes. Wer die Überschriften der Kapitel durchliest, wird finden, daſs nicht die Ankündigung einer Folge von Abentheuern ihn vorwärts lockt, sondern die Auseinandersetzung allgemein erheblicher Fragen: Betrachtungen über das menschliche Leben; die Geschichte Imlac's, des Hochgelehrten; eine Abhandlung über die Poesie; Charakter eines weisen und glücklichen Mannes, der mit großer Energie über die Beherrschung der Leidenschaften haranguirt, und plötzlich, da der Tod ihn einer geliebten Tochter beraubt, aller zur Schau getragenen Gemeinsprüche vergiſst, und ohne Rückhalt sich dem unbändigsten Grame hingiebt. Durch Schilderungen aus dem Menschenleben, und tiefsinnige moralische Betrachtungen wird die Erwartung das ganze Werk hindurch gefesselt und befriedigt. Die Geschichte des wahnwitzigen Sternsehers, der sich einbildet, daſs ihm auf fünf Jahre die Anordnung der Witterung übertragen sey, und daſs die Sonne nach seiner Vorschrift innerhalb der Ekliptik ihre Bahn beschriebe, schildert mit den treffendsten Zügen die traurigen Wirkungen einer zerrütteten Einbildungskraft. Das Gemählde wird um so anziehender, wenn wir bedenken, daſs es aus der Seele eines Menschen floſs, dem selbst [illegible] ein gleiches Schicksal bange war: und der mit groſser Emphase zu sagen pflegte: Unter den mancherley Ungewissheiten, die den Menschen während dieser Daseynsperiode ängsteten, sey die fruchtbarste und peinigendste die Ungewiſsheit der Fortdauer der Vernunft. Die Genauigkeit, womit er die Quellen des Wahnsinns untersucht, die Wärme, womit er vor den Gefahren einer überwiegenden Fantasie, vor dem Verweilen auf eben denselben Ideenreihen warnt, läſst vermuthen, daſs er hier nur seine eignen Erfahrungen, und Besorgnisse abschrieb. Der Diskurs über die Natur der Seele liefert alles, was die Philosophie weiſs: freilich nicht ohne einige Beymischung von Aberglauben. Übrigens ist merkwürdig, daſs grade die beyden gröſsten Schriftsteller ihrer respectiven Nationen die Eitelkeit aller menschlichen Bestrebungen zum Stoff ihrer Darstellung wählten; allein Candide ist das Werk einer lebhaften Fantasie, während Rasselas mit allem Glanze der Beredsamkeit eins der düstersten Gemählde aufstellt.

Das Wörterbuch, so laut auch das Geschrey dagegen gewesen, und so hinterlistig Neid und Misgunst auch seinen Ruhm zu untergraben gesucht, wird gleichwohl ewig der Atlas der Englischen Litteratur bleiben.

Um seine Scheitel mag der Orkan donnern,
Zu seinen Füſsen sich das Weltmeer brechen,
Er steht und trotzt den Stürmen und der Brandung.

Daſs Johnson zu einem Commentator Shakespear's ganz vorzüglich geeignet gewesen, wird kein Mensch bezweifeln. Allein es war dieſs ein Geschäft, dem er sich nie mit voller Liebe unterzog. So geschah es denn, daſs das Publicum mehr erwartete, als er zu leisten Lust hatte; und gleichwohl ist seine Ausgabe der Grund gewesen, worauf alle nachherige Commentatoren fortgebauet haben. Die allgemeinen Bemerkungen zu Ende jedes Stücks geben mit Eleganz und Präcision eine summarische Übersicht des Ganzen. Die Vorrede kann für ein Meisterstück von Gelehrsamkeit und philosophischer Kritik gelten.

Johnson's politische Pamphlette (er mag sie nun aus Dankbarkeit für seine Pension, oder aus Gefälligkeit für die Machthaber geschrieben haben) leisteten der Sache, deren er sich annahm, nur geringe Dienste. Sie sind in einem harmonischen Styl, und mit der ihm eignen Würde der Sprache geschrieben. Daſs man ihm nachsagt, er habe Grundsätze, die mit des Menschen unveräuſserlichen Rechten unvereinbar seyn, behauptet, mag auf Rechnung der Erbitterung der Gegenparthey geschrieben werden. Möglich ist, daſs bey dem Geschrey, wovon damahlen das ganze Königreich wiederscholl, auch Johnson sein Gemüth zu sehr erhitzte; übrigens aber war er ein Freund der Menschenrechte; und weit erhaben über jene Unlauterkeit, die auch das Nichtgeglaubte behauptet und vertheidigt.

Die Beschreibung seiner Reise in die Hebriden ist ein Muster für alle künftige Reisebeschreiber. Johnson besuchte diesen Theil der Welt, nicht als Antiquar, um uns mit den Wunderdingen eines dunkeln und gefabelten Zeitalters zu unterhalten; nicht als Mathematiker, um Grade zu messen, und Längen und Breiten zu bestimmen. Die so etwas von ihm erwarteten, erwarteten, was er nicht willens war zu liefern.

Bey jedem Werke sollst du des Meisters Endzweck
Bedenken.

Johnson reisete, um Menschen und Sitten, Lebensweisen, und die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft zu sehen. Seine Bemerkungen sind mit der Hast und Anmuth der Erzählung so kunstreich verschmolzen, daſs man in Absicht seiner wünschen möchte, was Johnson in Absicht Gray's wünschte: daſs [illegible], und seine Reisen erzählen, einen wesentlichern Theil seines Lebens ausgefüllt haben möchte.

Wir kommen zu den **Leben der Dichter** einem Werke, das er in den Siebenzigen unternahm, und das gleichwohl das glänzendste und beliebteste von allen wurde. Zu dieser weitschichtigen Arbeit bedurfte er nur weniger Vorbereitungen. Von jeher aufmerksam auf die Geschichte der Litteratur, und aus Naturell ein Liebhaber der Biographie übernahm er den Antrag der Buchhändler mit Vergnügen. Ihm stand die Masse der Eng- ischen Dichtkunst zu Gebote. Die Grundregeln der tik hatte er vorlängst in seinem Gemüthe unumstöſs- ich festgestellt. Die Thatsachen berichtet er nach den esten Quellen, und den sichersten Gewährsmännern, die ach so langen Zeiträumen nur immer aufzuspüren waren. Wo keine Gewiſsheit zu erhalten war, wog er die Wahrscheinlichkeiten; und schwerlich hat auf die Natur der historischen Evidenz sich jemand besser verstanden, als eben Johnson. Auch gehörte es zu seiner Religion, der Wahrheit streng getreu zu bleiben. Was bey allen dem noch mangelhaftes in seiner Geschichte gefunden werden mag, ist dem Abgange besserer Hülfsmittel und der Trüglichkeit schwankender Sagen zuzuschreiben.

Kaum gelangt bis zu uns ein nichtiger Hauch des Gerüchtes.

Wenn die Würdigung der Dichterwerke uns nicht allemahl befriedigt, wenn wir hie und da wohl gar eine Verirrung des Kunsturtheils argwohnen; wer darf hoffen, daſs in Angelegenheiten des Geschmacks jemahlen alle zusammentreffen werden. Der Fälle, worin die öffentliche Meinung von den Behauptungen dieses Kunstrichters abgewichen ist, sind nur wenige. Man hat gesagt, daſs Swift'en nicht die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, daſs Gay und Prior unter ihren Werth herabgewürdigt, und daſs Gray mit Rohigkeit behandelt sey; Beschuldigungen die sich schwerlich dürften widerlegen lassen. Gegen Swift war Johnson einmahl eingenommen. Auch zitterten seine Freunde für ihn, als sie ihn dessen Leben in Arbeit nehmen sahn; freuten sich jedoch hinterher, als sie sahn, daſs er es mit so vieler Mäſsigung durchgeführt hatte. Über Prior hat er wahrscheinlich seine wahre Meinung angegeben, die freilich keines Menschen Meinung seyn wird, der mit einer lebhaften Fantasie begabt wurde. Weniger zu entschuldigen ist der kleinlichte Tadel, womit er sich an Gray's Andenken versündigt; und es wird wohl wenig Freunde Johnson's geben, welche diese unwürdige Neckereyen nicht aus seinen Schriften hinweggelöscht wünschten.

Mit einem Bruchstück aus Horaz, worin Murphy ein Miniaturgemahlde von Johnson zu finden glaubt, wollen wir des Mannes Denkwürdigkeiten, und zugleich den biographischen Theil dieses Buchs beschlieſsen:

Fast reitzbar ist er; und den feinen Nasen
Der Leutlein wenig angenehm. Zu lachen
Giebt selbt sein Staatsrock, der den breiten Rücken
So schlottrig niederfliest; der schief und einwarts
Geschnallte Schuh. Allein der Mann ist brav,
Wie wenige nur sind, und ist dein Freund,
Und unter dieser rauhen Oberfläche
Verbirgt sich ein gewaltiges Talent.

Auswahl

aus

Johnson's Gedichten.

London.

A Poem.

Though grief and fondness in my breast rebell,
When injur'd Thales bids the town farewell,
Yet still my calmer thoughts his choice commend,
I praise the hermit, but regret the friend,
Resolv'd at length, from vice and London far,
To breathe in distant fields a purer air,
And fix'd on Cambria's solitary shore,
Give to St. David one true Britain more.
For who would leave, unbrib'd, Hibernia's land,
Or change the rocks of Scotland for the Strand?
There none are swept by sudden fate away,
But all, whom hunger spares, with age decay:
Here malice, rapine, accident, conspire,
And now a rabble rages, now a fire;
Their ambush here relentleſs ruffians lay,
And here the fell attorney prowls for pray;
Here falling houses thunder on your head,
And here a female atheist talks you dead.
While Thales waits the wherry, that contains
Of dissipated wealth the small remains,
On Thames' banks, in silent thought we stood,
Where Greenwhich smiles upon the silver flood;
Struck with the seat, that gave Elisa birth,

London.

Nachahmung der dritten Satyre Juvenal's.

Wohl kämpfen Schmerz und Lieb' in meiner Brust,
Da Thales tiefgekränkt den Schauplatz räumt;
Doch rühm' ich, ruhigprüfend, seine Wahl;
Den Klausner preis' ich, zwar den Freund bedauernd,
Der sich vom Laster und von London losreißt,
Um in entferntern Fluren rein're Lust
Zu athmen, und an Cambriens Gestaden
Zu leben, wie den Britten es geziemt.
Wer wird wohl, ungedungen Irland's Sümpfe
Und Schottland's Felsen mit dem Strand vertauschen?
Dort mäht die Parze keinen plötzlich weg
Von Alter stirbt, wen nur der Hunger schonet.
Hier droht der Zufall, dir, und das Versehen;
Jetzt ras't ein Volkstumult, und jetzt ein Feuer.
In jenem Winkel lau'rt ein Räuber drin;
In diesem nimmt ein Sachwald dich zum Ziele.
Hier stürzt auf dich herab ein morscher Giebel,
Dort schwatzt im Weiberrock ein Freygeist dich zu Tode.
Indessen Thales auf den Karren hatte,
Der seines Reichthums arme Trümmer führte,
Verweilten wir am schönen Thames Strand,
Und staunten, in Betrachtungen verlohren,
Die Thürme Greenwich an, wo einst Elisa

We kneel, and kiſs the consecrated earth;
In pleasing dreams the bliſsful age renew
And call Britannia's glories back to view;
Behold her croſs triumphant on the main,
The guard of commerce, and the dread of Spain,
Ere masquerades debauch'd, excise oppreſs'd,
Or English honour grew a standing jest.

A transient calm the happy scenes bestow,
And for a moment lull the sense of woe.
At length awaking with contemptuous frown
Indignant Thales eyes the neighb'ring town.

Since worth, he cries, in these degenerate days
Wants ev'n the cheap reward of empty praise;
In those curs'd walls, devoted to vice and gain,
Since unrewarded science toils invain;
Since hope but sooths to double my diſtreſs,
And ev'ry moment leaves my little leſs;
While yet my steedy steps no staff sustains
And life stil vig'rous revels in my veins;
Grant me, kind heav'n, to find some happier place,
Where honesty and sense are no disgrace;
Some pleasing bank, where verdant osiers play,
Some peaceful vale with nature's paintings gay;
Where once the haraſs'd Briton found repose,
And safe in poverty defy'd the foes;
Some secret cell, ye pow'rs, indulgent give,
Let — live here, for — has learn'd to live.
Here let those reign, whom pensions can incite
To vote a patriot black, a courtier white;
Explain their country's dear-bought rights away,
And plead for pirates in the face of day.

Das Licht erblickte. Nieder knieten wir,
Von Ehrfurcht schauernd, den geweihten Grund
Zu küssen. Liebliche Gesichte schwebten
Vor uns vorüber jener goldnen Zeit,
Wo Albion's Flotte, rings das Meer beherrschend,
Den Handel schützt' und Spaniens Nacken beugte;
Noch hatten Schmaus und Ball uns nicht entstellt,
Noch Steuern uns nicht ausgesogen, noch
War England's Ehre nicht zum Schimpf geworden.
Vom süſsen Traum in allzu flücht'ge Stille
Gewiegt, vergaſsen wir des Herzeleides
Für einen Augenblick. Doch bald ermannte
Sich Thales, sah die schuldbewuſste Stadt
Unwillig an, und sprach mit bitterm Hohne:
Ihr Mauern, die ihr dem Verdienst sogar
Des nicht'gen Lobes kargen Sold versagt;
Die ihr das Laster und die Habsucht schützt,
Und unbelohnt das Wissen schmachten laſst;
Die ihr mich immer hoffen lieſst, und immer
Mich hinterginget, und mein kleines Erbe
Mit jeglichem Moment verkleinertet:
Noch stützet keine Krücke meinen Schritt;
Noch strudelt Lebenskraft durch meine Adern:
Gewähre dann, o Himmel mir ein Plätzchen,
Wo Redlichkeit und Menschensinn nicht schänden;
Nur einen Schattensitz am Murmelquell,
Ein blumicht Thal nur, von Gebüsch umkränzt,
Wo einst aufathmend der geplagte Britte
In Anmuth sicher seinen Feinden trotzte;
Ein solches Plätzchen, heimlich und vertraut,
Gewähret mir, ihr gnadenreichen Mächte!
Mag Stax hier leben, der zu leben weiſs!
Gedungne Schranzen mögen ewig hier
Den Mohren bleichen und den Blanken färben.
Des Vaterlandes theu'r erkaufte Rechte
Hinweg erklären, in des Tages Antlitz,
Das Wort Piraten reden; mit dem Gut

With slavish tenets taint our poison'd youth,
And lend a lie the confidence of truth.

Let such raise palaces and manors buy,
Collect a tax, or form a lottery;
With warbling eunuchs fill our silenc'd stage
And lull to servitude a thoughtleſs age.

Heroes, proceed! what bounds your pride shall hold
What check restrain your thirst of pow'r and gold?
Behold rebellious virtue quite o'erthrown,
Behold our fame, our wealth, our lives your own.

To such the plunder of a land is giv'n,
When public crimes inflame the wrath of heav'n;
But what my friend, what hope remains for me
Who start at theft, and blush at perjury?
Who scarce forbear, though Britain's court he sing,
To pluck a titled poet's borrow'd wing;
A states man's logic unconvinc'd can hear,
And dare to slumber o'er the Gazetteer;
Despise a fool in half his pension dreſs'd,
And strive invain to Clodio's jest.

Other's with softer smiles, and subtler art,
Can sap the principles or taint the heart;
With more address a lover's note convey,
Or bribe a virgin's innocence away.

Des Despotismus unsre Jugend tränken,
Und Lügen sprechen mit dem Trotz der Wahrheit.
Palläste mögen diese bauen, mögen
Landgüter kaufen, Lottereyen pachten,
Abgaben sammeln, Brutus und Timoleon
Von unsern Bühnen bannen, trillernde
Eunuchen dingen, um in trägen Schlaf
Der Knechtschaft ein entartet Volk zu lullen.
Nur zu, ihr Helden! Welche Schranke dann
Wird euren Golddurst, euren Machtdurst hemmen!
Die kühne Tugend strecktet ihr in Staub
Und unser Geld, und unser Blut ist euer.
Vergönnt ward diesen es, ein Land zu plündern,
Das sündigend den Zorn des Himmels reitzte.
Was aber bleibt wohl mir zu hoffen übrig,
Mir, der vor einem Diebstahl sich entsetzt,
Mir, dem die Haut vor einem Meineid schaudert?
Der kaum vermeidet, dem betitelten
Poeten, der Britanniens Hof besingt,
Die fremden Federn auszurupfen? Mir
Der eines Staatsmanns staatlichen Sermon
Vernimmt, und wenig überzeugt davonschleicht?
Der über dem politischen Journal
Zu nicken wagt; der eines Gecken spottet
Der in die Hälfte seines Gnadensoldes
Sich kleidete; mir, der, wenn Clodio spaſst,
Vergebens sich in beyden Seiten kützelt.
Gar anders wissen andre sich zu nehmen,
Verstehn gar anders ihren Schnitt zu machen;
Verstehen, süſs zu lächeln, glatt zu schwatzen,
Grundsätze wegzuspötteln, Tugenden
Zu untergraben, Herzen zu berücken,
Verliebte Briefchen hastig zu bestellen,
Für Münze Jungferschaften einzuhandeln,
Und so bequem und schnell sich zu poussiren.
Mich alle, dessen unbeholfne Zunge
Das Recht nicht zu verdrehn, das Unrecht nicht

Well may they rise, while I, whose rustic tongue
Ne'er knew to puzzle right or varnish wrong,
Spurn'd as a beggar, dreaded as a spy,
Live unregarded, unlamented die.

For what, but social guilt the friend endears?
Who shares Orgilio's crimes, his fortune shares.
But thou, should tempting villany present
All Marlborough hoarded, or all Villiers spent,
Turn from the glitt'ring bribe thy scornful age,
Nor sell for gold, what gold could never buy,
The peaceful slumber, self approving day,
Unsullied fame and conscience ever gay.

The cheated nation's happy fav'rites see!
Mark whom the great careſs, who frown on me!
London! the needy villain's gen'ral home,
The common-sewer of Paris and Rome;
With eager thirst, by folly or by fate,
Sucks in the dregs of each corrupted state.
Forgive my transports on a theme like this,
I cannot bear a French metropolis.

Illustrious Edward! from the realms of day
The land of heroes and of saints survey;
Nor hope the British lineaments to trace,
The rustic grandeur or the surly grace,
But lost in thoughtleſs ease, and empty show,
Behold the warrior dwindled to a beau;
Sense, freedom, piety refin'd away,
Of France the mimic and of Spain the prey.

Zu überschminken weiſs, mich stost man fort
Gleich einem Bettler, weicht mir schüchtern aus
Gleich einem Krätzigen: So leb' ich dann
In Dunkelheit, und sterbe unbetrauert.

Was anders ist es, als die gleiche Schuld,
Die hier der Freundschaft Bande knüpfet? Wer
Orgiljo's Verbrechen theilet, theilt
Orgilio's Glück. Du aber, sollte dir
Die Schurkerey versuchend alles bieten,
Was Marlborough zusammenscharrte, alles,
Was Villiers verspielte, dennoch wende
Dein Auge zürnend weg vom schnöden Solde.
Nicht sey um Gold dir feil, was Gold nicht kauft,
Der sanfte Schlaf, der vorwurflose Tag,
Der unbeschmitzte Ruf, das fröhliche Gewissen.

Seht des betrog'nen Volkes Günstlinge.
Merkt, wen die Groſsen, die mir grollen, schmeicheln.
London! die Heimath hungriger Banditen,
Paris und Rom's gemeinsamer Kloak,
Schlürft gierig, sey es Thorheit, sey's Geschick
Der Nachbarstaaten ekeln Unrath ein.
Verzeihe, Freund, dem Ingrimm, der mich schüttelt,
Britanniens Hauptstadt gallisirt zu sehn
Mag wohl die Galle eines Britten regen.

Erlauchter Edward, aus den Regionen
Des Lichts schau nieder auf dein Vaterland,
Das Vaterland der Heil'gen und der Helden.
Nicht hoffe, Brittenzüge wahrzunehmen,
Die stille Gröſse, die kunstlose Anmuth.
Erschöpft von Üppigkeit, von Prachtlust schwindelnd
Sieh unsre Krieger eingeschrumpft zu Gecken,
Sieh Freiheitseifer, Vaterlandessinn
Und Menschensinn und Frommheit weggeglättet.
Sieh Frankreichs Affen uns, und Spaniens Beute.

All that at home no more can beg or steel,
Or like a gibbet better then a wheel;
Hiss'd from the stage, or hooted from the court,
Their air, their dreſs, their politics import,
Obsequious, artful, voluble and gay
On Britain's fond credulity they prey.
No gainful trade their industry can 'scape;
They sing, they dance, clean shoes, or cure a clap,
All sciences a fasting Monsieur knows,
And bid him go to hell, to hell he goes.

At what avails it, that, from slav'ry far
I drew the breath of life in English air;
Was early taught a Briton's right to prize,
And lisp the tale of Henry's victories;
If the gull'd conqueror receives the chain,
And flattery prevails, when arms are vain.
Studious to please, and ready to submit,
The supple Gaul was born a parasite.
Still to his int'rest true, where e'er he goes,
Wit, brav'ry worth, his lavish tongue bestows
In ev'ry face a thousand graces shine,
From ev'ry tongue flows harmony divine.
These arts in vain our rugged natives try,
Strain out with fault'ring diffidence a lie,
And get a kick for awkward flattery.

Besides, with justice, this discerning age
Admires their wondrous talents for the stage:

Was immer nur zu Hause nicht mehr stehlen,
Und nicht mehr betteln darf; wem immer nur
Der Galgen besser, als das Rad behagt,
Was von der Bühne weggezischt, vom Hofe
Hinweggepfiffen wurde, kömmt zu uns
Und bringt uns seine Mine, seinen Putz
Und seine Politik. Gewandt, geschmeidig,
Possirlich, spashaft schwelgt das Ungeziefer
An unsrer thörichten Gutmüthigkeit,
Verschmäht der nährenden Gewerbe keines,
Singt, tanzt, putzt Schuhe, schneidet Hühneraugen.
Ein fastender Monsieur ist jeder Kunst
Und jedes Wissens mächtig; heiſset ihn
Zur Hölle traben, und er trabt zur Hölle!

Was frommt es, daſs ich fern von Sklaverey
In Englands Lüften freyer Athem schöpfe?
Was, daſs ich früh des freyen Britten Rechte,
Früh unsers Heinrich Siege preisen lernte,
Wenn selbst der Sieger seinen trotz'gen Nacken
Dem Joche darbeut; wenn, was Waffen nicht
Vermochten, schnöde Schmeicheley vermag.

Gebohren wahrlich zum Schmarotzer ward
Der dünne Franke; hurtig, sich zu schmiegen,
Und emsig zu gefallen; stets getreu
Dem eignen Vortheil, spendet seine Zunge
Witz, Tapferkeit, Verdienst, wohin er schreitet,
In jedem Antlitz lächeln Grazien.
Aus jeder Lippe quillen Harmonien.
Vergebens strebt der unbeholfne Britte
Nach gleicher Trefflichkeit; die plumpe Lüge
Versagt ihm auf der Zunge; Rippenstöſse
Vergelten ihm die linke Schmeicheley.

Verwundernswürdig, sagt ihr, wenigstens
Ist dieses Volks Talent für das Theater.

Well may they venture on the mimic's art,
Who play from morn to night a borrow'd part;
Practis'd their master's notions to embrace,
Repeat his maxims, and reflect his face;
With ev'ry wild absurdity comply,
And view its object with another's eye,
To shake with laughter ere the jest they hear
To pour at will the counterfeited tear;
And as their patron hints the cold or heat,
To shake in Dog-days, in December sweat.

How, when competitors, like these, contend,
Can surly virtue hope to fix a friend?
Slaves, that with serious impudence beguile,
And lie without a blush, without a smile;
Exalt each trifle, ev'ry vice adore,
Your taste in snuff, your judg'ment in a whore;
Can Balbo's eloquence applaud, and swear,
He groaps his breeches with a monarch's air.

For arts, like these, preferr'd, admir'd caress'd,
They first invade your table, then your breast;
Explore your secrets with insidious art,
Watch the weak hour, and ransack all the heart;
Then soon their ill plac'd confidence repay,
Commence your lords, and govern or betray.

By numbers here from shame or censure free
All crimes are safe, but hated poverty.
This, only this, the rigid law pursues;
This, only this, provokes the snarling muse.

Was Wunder, wenn die Mimik dem gelingt,
Der früh und spat geborgte Rollen spielt,
Der, aller Eigenthümlichkeit entkleidet,
Des Gönners Echo nur und Spiegel ist;
Der jedes Ding durch fremde Augen sieht,
Zu jeder Abgeschmacktheit Beyfall jauchzt,
Von Lachen schüttert, eh das Späſschen noch
Zur Welt gebohren wurde; bittre Thränen
Schon weint, wenn jener kaum das Schnupftuch zieht,
Und je nachdem das Wetter jener findet,
Im Julius schaudert, und im Jenner schwitzt.

Mag ernste Tugend wohl auf Freunde hoffen,
Wenn solche Mitbewerber sie verdrängen?
Schamlose Sklaven, die mit frecher Stirn
Ohn' ein Erröthen, ein verrathend Schmunzeln
Dir dreist ins Antlitz lügen; deine Schwächen
Bewundern, deine Laster selbst vergöttern;
Gar höchlich rühmen, wie auf Schnupftabak
Und Huren, keiner sich, wie du verstehe;
Vor Balbo's stammelnder Beredsamkeit
Sich niederwerfen, schwörend, daſs der Redner
Den Hosenband mit Königsanstand knüpfe.

Um solcher Künste willen liebgekos't,
Bewundert und befördert schleichen sie
Sich erst an deinen Tisch, dann in dein Herz.
Erspähen listig deine Heimlichkeiten,
Belauschen jeden schwachen Augenblick,
Durchforschen deiner Brust geheimste Falten,
Vergelten bald dein thörichtes Vertrauen,
Beherrschen, und wenn nicht, verrathen dich.

Von Schande frey, und sicher vor der Strafe
Sind alle Laster hier durch ihre Menge
Nur nicht die Dürftigkeit, die Allverhaſste.
Sie ist's, die strenge das Gesetz verfolgt;

The sober trader at a tatter'd cloak
Wakes from his dream and labours for a joke;
With brisker air the silken courtiers gaze,
And turn the varied taunt a thousand ways.
Of all the griefs, that haraſs the diſtreſs'd,
Sure the most bitter is a scornful jest;
Fate never wounds more deep a generous heart
Than when a blockhead's insult points the dart.

Was Heav'n reserv'd, in pity to the poor,
No pathless, waste, or undiscover'd shore?
No secret island in the boundleſs main?
No peaceful desert, yet unclaim'd by Spain?
Quick, let us rise, the happy seats explore,
And bear oppression's insolence no more.
This mournful truth is ev'rywhere confeſs'd:
Slow rises worth, by poverty oppreſs'd;
But here more slow, where all are slaves to gold,
Where looks are merchandizes, and smiles are sold;
Where won by bribes, by flatteries implor'd
The groom retails the favours of his lord.

But hark! th'affrighted crowd's tumultuous cries
Roll through the streets, and thunder to the skies;
Rais'd from some pleasing dream of wealth and pow'r
Some pompous palace, or some bliſsful bow'r
Aghast you start, and scarce with aching sight
Sustain the approaching fire's tremendous light;
Swift from pursuing horrors take your way
And leave your little all to flames a prey:
Then through the world a wretched vagrant roam,

Sie ist es, die des Witzlings Laune regt.
Zeigt ein zerlumpter Rock sich, flugs erwacht
Aus seinem Traume selbst der trockne Krämer
Und wagt ein Späſschen. Froh des neuen Schauspiels
Sehn munterer sich die seidnen Schranzen um
Und Schlag auf Schlag jagt ein Einfall den andern.
Von allem Herzeleid, was den Bedrängten
Hinabdrückt, ist des Übermüthlers Hohn
Gewiſs das stechendste. Kein Misgeschick
Verwundet je die edle Brust so tief,
Als wenn des Dümmlings Spott die Pfeile spitzt.

Hat denn der mitleidvolle Himmel nicht
Dem Armen irgend ein Asyl gespart,
Ein pfadlos Plätzchen nur, ein unentdecktes
Gestad', ein Inselchen im weiten Meer,
In Indiens Wüsteney'n nur einen Winkel,
Den Spanien noch nicht in Anspruch nahm?
Dahin, o Freunde, laſst uns eilig fliehn.
Dorthin laſst vor des Drängers Druck uns retten.
Längst anerkannt ist die betrübte Wahrheit;
Langsam nur steigt das dürftige Verdienst;
Langsamer hier, wo Gold der Abgott ist,
Wo Blicke feil und Mienen Waaren sind,
Wo durch Geschenk und Schmeicheley gewonnen
Der Stallknecht des Ministers Gnaden austheilt.

Doch horch! des Pöbels stürmendes Geschrey
Tos't durch die Gassen, donnert auf zum Himmel.
Aus süſsem Traum vielleicht von Macht und Schätzen,
Aus eines Marmorpallasts Prachtgemächern,
Aus wollustreichen Lauben aufgeschreckt,
Starrst du empor; und dein geblendet Auge
Trägt kaum des nahen Brandes furchtbarn Glanz!
Auf! schleunig auf! entfleuch der schnellen Flamme.
Dein kleines Alles gieb der Flamme Preis.
Durchirre heimlos dann die weite Welt.

For where can starving merit find a home?
Invain your mournful narrative disclose,
While all neglect, and most insult our woes.

Should Heav'ns just bolts Orgilio's wealth confound,
And spread his flaming palace on the ground,
Swift o'er the land the dismal rumour flies,
And public mournings pacify the skies;
The laureat tribe in venal verse relate,
His virtue wars with persecuting fate;
With well-feign'd gratitude the pension'd band
Refund the plunder of the beggar'd land.
See while he builds, the gaudy vassals come
And crowd with sudden wealth the rising dome,
The prize of voices and of souls restore;
And raise his treasures higher than before.
Now bless'd with all the baubles of the great,
The polish'd marble and the shining plate,
Orgilio sees the golden pile aspire,
And hopes from angry Heav'n another fire.

Couldst thou resign the park and play content
For the fair banks of Severn or of Trent:
There mightst thou find some elegant retreat,
Some hireling senator's deserted seat
And stretch thy prospects o'er the smiling land,
For less than rent the dungeons of the Strand;
There prune thy walks, support thy drooping flow'rs,
Direct thy rivulets, and twine thy bow'rs;
And while thy grounds a cheap repast afford,

Heimlos zu sterben ziemet dem Verdienst.
Spar' immer deine klägliche Geschichte.
Es dünkt ein Mährchen sie, gedruckt in diesem Jahr.

Laſs aber nur den rächerischen Keil
Orgilio's stolze Burg in Asche legen:
Flugs überfliegt das schreckende Gerücht
Das ganze Land; des Himmels Zorn zu sühnen
Legt alles Trauer an. In feilen Versen
Berichtet das belorbeerte Geschlecht,
Wie Tugend ewig mit dem Schicksal kämpft.
Mit wohlgespielter Dankbarkeit ersetzt
Die Rotte der Begnadeten den Raub
Des ausgesognen Landes. Sieh er baut,
Und prunkende Vasallen ziehn daher
In reichbeladnen Reihen, füllen Keller
Und Kuppel schleunig an mit neuem Reichthum,
Und höher schwillt sein Schatz denn je; und Stimmen
Und Seelen dürfen nicht um Käufer sorgen.
Gesegnet jetzt mit allem Tand der Groſsen,
Mit blankem Silber, wohlgeschliffnem Marmel
Sieht er den güldnen Haufen aufwärts streben
Und hofft vom Donnrer bald ein zweytes Feuer.

Vermöchtest du das Schauspiel und den Park
Mit des Severn's Gestaden, mit des Trent
Reitzvollen Ufern gnügsam zu vertauschen;
Für weniger als dir am düstern Strand
Dein enger Käfig kostet, dürftest du
Wohl manchen schönen Landsitz, manches feilen
Senators längst geräumte Villa finden,
Die weit und breit die Landschaft überschaut.
Dort stutze deine Hecken; freundlich stütze
Die umgesunk'ne Blume; Laſs den Bach
Sich schlängeln; laſs die Laube traut sich wölben.
Bey deines Bodens selbstgezognem Mahl
Vergiſs des Höflings feile Leckerbissen

Despise the dainties of a venal lord:
There ev'ry bush with nature's music rings,
There ev'ry breeze bears health upon his wings;
On all thy hours security shall smile,
And bleſs thine ev'ning walk and morning toil.

Prepare for death if here at night you roam,
And sign your will before you sup from home,
Some fiery fop, with new commission vain
Who sleeps on brambles, till he kills his man;
Some frolic drunkard, reeling from a feast,
Provokes a broil and stabs you for a jest.
Yet ev'n these heroes, mischievously gay,
Lords of the street and terrors of the way
Flush as they are with folly, youth and wine,
Their prudent insults to the poor confine;
Afar they mark the flambeau's bright approach,
And shun the shining train, the golden coach.

Invain, these dangers past, your doors you close
And hope the balmy blessings of repose:
Cruel with guilt, and daring with despair,
The midnight murd'rer bursts the faithleſs bar,
Invades the sacred hour of silent rest,
And leaves unseen a dagger in your breast.

Scarce can our fields, such crowds at Tyburn die.
With hemp the gallows and the fleet supply
Propose your schemes, ye senatorian band,

Musik schallt dort aus jedem düstern Busche.
Gesundheit haucht aus jedem frischen Lüftchen.
Um deine Stunden lächelt Sicherheit,
Umflügelt frühe dich am Arbeitstisch
Und geht mit dir im Abendkühl spatzieren.

Willst du hier schwärmen, so bereite dich
Zuvor zum Tode, zeichne ja vorher
Dein Testament, bevor du auſser Hause
Dein Abendessen einnimmst. Irgend ein
Kaum flücker Fähndrich, der auf Daunen schläft,
Bevor er seinen Mann geliefert; irgend
Ein trunkner Wüstling, der noch dampft und faselt
Vom nächtlichen Gelage, dürfte leicht
Dir Händel angewinnen, und zum Scherz
Dich niederstoſsen. Doch selbst diese Helden
Der Straſse Herren, und des Markts Tyrannen
Von Jugend zwar und Wein und Narrheit feuernd,
Beschränken kläglich gleichwohl ihren Trotz
Auf den geringen Mann. Von ferne schon
Gewahren sie des Fackelzugs und weichen
Der goldnen Equipage kläglich aus.

Vergebens hoffst du, dieser Fahr entschlüpft.
Auf süſsen Schlummer bey verschloſsnen Thüren.
Aus Angst blutdürstig aus Verzweiflung kühn,
Sprengt dreist der mitternächtliche Bandit
Den falschen Riegel, stürmt ins Heiligthum
Des Schweigens und der Ruhe frevelnd ein,
Und stoſst dir, ungesehn, den Dolch ins Herz,

Zu Tyburn giebts so viel zu thun, daſs kaum
Genug des Hanſs gewonnen wird, um beydes
Die Galgen und die Flotten zu versorgen.
Ihr weisen Häupter, deren kluge Plane
Den Sturz des Landes hemmen, sorget ja,

Whose ways and means support the sinking land;
Lest ropes be wanting in the tempting spring
To rig another convoy for the king.

A single gaol, in Alfred's golden reign,
Could half the nation's criminals contain;
Fair justice then, without constraint ador'd,
Held high the steady scale, but sheath'd the sword;
No spies were paid, no special juries known.
Blest age! but ah how diff'rent from our own!

Much could I add, — but see the boat at hand.
The tide retiring, calls me from the land.
Farewell!—When youth, and health and fortune spent,
Thou fly'st for refuge to the wilds of Kent;
And tir'd like me with follies and with crimes
In angry numbers warn'st succeeding times,
Then shall thy friend, nor thou refuse his aid,
Still foe to vice, forsake his Cambrian shade;
In virtuous cause once more exert his rage
Thy satire point and animate thy page.

Daſs es an Tauen nicht gebreche, wenn
Der Frühling nun, und wenn Hannover lockt,
Den König nach Gebühr zu convoyiren.

Beglückte Zeit, wo Alfred herrschte, wo
Ein einziges Gefängniſs die Verbrecher
Des halben Reichs faſste; hoch und fest
Hielt die Gerechtigkeit die Wage, während
Ihr eingescheidet Schwert in Frieden ruhte.
Beglückte Zeit, wo weder Lauscher horchten
Noch Juries richteten, wo sonder Zwang
Ein jeder willig dem Gesetz gehorchte.
Zeit Alfreds, güldne Zeit wo flohst du hin!

Viel gäb' es noch des Stoffs zu klagen, Freund!
Doch sieh! Es naht das Boot; es sinkt die Fluth.
Es winkt mich weg von dir. Fahr wohl denn, wohl.
Und wenn du einstens alt und arm und siech
In Kents Einöden flüchtest, wenn du müde
Der Narren und der Schurken so wie ich
Die Nachwelt warnst im gallevollen Liede;
Dann soll dein Freund, wofern du anders nicht
Den Beystand deſs verschmähst, der mit dem Laster
Nie Friede schloſs, aus Cambriens Waldungen
Noch einmahl wieder auf den Kampfplatz schreiten,
Noch einmahl Fehde dem Verbrechen bieten,
Und dir zur Seite kämpfend untergehn.

The Vanity

Of Human Wishes.

Let observation with extensive view
Survey mankind, from China to Peru,
Remark each anxious toil, each eager strife
And watch the busy scenes of crowded life:
Then say, how hope and fear, desire and hate
O'erspread with snares the clouded maze of fate,
Where wav'ring man, betray'd by ventrous pride
To tread the dreary path without a guide;
As treach'rous phantoms in the mist delude,
Shuns fancied ills, or chases airy good.
How rarely reason guides the stubborn choice,
Rules the bold hand, or prompts the suppliant voice.
How nations sink, by darling schemes oppreſs'd,
When vengeance listens to the fools request.
Fate wings with ev'ry wish th'afflictive dart,
Each gift of nature and each grace of art,
With fatal heat impetuous courage glows,
With fatal sweetness elocution flows,
Impeachment stops the speaker's pow'rful breath,
And restless fire precipitates on death.

But scarce observ'd the knowing and the bold
Fall in the general massacre of gold;
Wide wasting pest! that rages unconfin'd,
And crowds with crimes the records of mankind;
For gold his sword the hireling ruffian draws,

Die Eitelkeit der menschlichen Wünsche.

Nach Juvenals zehnter Satyre.

Hast du wohl eh der Menschen Art und Sitte
Vom China bis zum Peru überschauet,
Bemerkt ihr eitles Thun, ihr rastlos Treiben?
Belauscht des Lebens drängendes Gewühl?
Gesehn, wie Furcht und Hoffen, Haſs und Sehnsucht
Des Schicksals dunkles Labyrinth mit Netz'n
Umspinnen? wie der unentschloſsne Mensch
Von raschem Stolz verleitet sonder Führer
Die vielverschlungnen Pfade dreist betritt!
(So täuschen uns im Nebel Trugphantome)
Wie er erträumten Übeln ängstlich ausweicht
Und nach erlognen Gütern gierig hascht?
Wie die Vernunft die eigensinn'ge Wahl
So selten lenkt, die kühne Hand so selten
Regiert, den raschen Wunsch so selten billigt;
Wie, wenn der Thoren Flehn die Rach' erhört,
Die Völker untergehn, der Ehrsucht Opfer.
Wie der bethörte Mensch sein eigen Unglück
Auf sich herniederruft; wie jede Gabe
Der gütigen Natur, und jede Anmuth
Der holden Kunst zum Fallstrick ihm gedeiht.
Verderblich wird dem ungestümen Krieger
Sein unbeugsamer Muth. Dem Redner wird
Der Flammenstrom, der ihm entbraust, verderblich.
Des Hochverraths zeiht diesen der Verkläger;
Und jenen stürzt sein rascher Muth ins Grab.

Doch fallen Held und Weiser, kaum bemerkt,
Auf deinen Schlachtgefilden, grimmes Gold.
Du nimmersatte Pest! du Tygertod!
Der mit Verbrechen die Geschichte füllt.
Um schnödes Gold zuckt der gemiethete
Bandit den Dolch; um schnödes Gold verdicht

For gold the hireling judge distorts the laws;
Wealth heap'd on wealth, nor truth nor safety buys.
The dangers gather, as the treasures rise.

Let hist'ry tell, where rival kings command,
And dubious title shakes the madded land,
When statutes glean the refuse of the sword,
How much more safe the vassal than the lord;
Low sculks the hind beneath the rage of pow'r,
And leaves the wealthy traitor in the Tow'r,
Untouch'd his cottage, and his slumbers sound,
Though confiscation's vultures hover round.

The needy traveller, serene and gay,
Walks the wild heath and sings his toil's away.
Does envy seize thee? crush th'upbraiding joy,
Increase his riches and his peace destroy.
Now fears in dire vicissitude invade
The rustling brake alarms, and quiv'ring shade,
Nor light nor darkneſs bring his pain relief,
One shows the plunder and one hides the thief.

Yet still one gen'ral cry the skies assails,
And gain and grandeur load the tainted gales;
Few know the toiling statesman's fear or care,
Th'insiduous rival and the gaping heir.

Once more, Democritus, arise on earth,
With cheerful wisdom and instructive mirth.
See motley life in modern trappings dreſs'd,
And feed with varied fools th'eternal jest;
Thou, who couldst laugh, where want enchain'd caprice
Toil crush'd conceit, and man was of a piece;
Where wealth unlov'd without a mourner dy'd;

Der Richter die Gesetze; dennoch ist
Um Gold nicht Treue feil, nicht Sicherheit
So wie dein Schatz schwillt, schwillt auch die Gefahr.

Den Völkern Weh! wenn Satan Eifersucht
In Kön'ge fährt, wenn lange bestrittne Titel
Neuangefrischt das bange Land erschüttern,
Wenn was dem Schwert entrann, dem Beil anheim fällt.
Mit seinem Lehnsherrn tauschte wahrlich nicht
Der sichere Vasall. Im Kerker schmachtet
Der mächtige Hochverräther, während jener
Dem Blitz der Macht durch seine Niedrigkeit
Entronnen, süss im sichern Hüttchen schläft,
Wenn gleich des Fiscus Geyer um ihn schwärmen.

Vergnügt und munter, mit Gesang des Wegs
Beschwerden kürzend, schlendert unbesorgt
Der nackte Wandrer durch die öde Heyde.
Plagt dich der Neid? Verdriesst sein Jauchzen dich?
Bereichr' ihn nur; und hin ist seine Ruhe.
Schon schüttelt ihn der Fieberfrost der Angst.
Ein Blättchen rauscht! ein Schatten streift! er zittert!
Nicht bringt der Tag ihm Frieden, nicht die Nacht.
Denn jener zeigt den Raub, und dieser birgt den Räuber.

Und dennoch stürmt das gellende Geschrey
Um Gold und Macht empor zum blauen Himmel.
Nichts kümmern sie des Staatsmanns Sorg' und Mühen;
Des Erben Gier; des Nebenbuhlers Ranke.

Lehrreicher Lacher, wackrer Demokrit!
O trätest du noch einmahl unter uns
Und geisseltest mit nie erschöpftem Spott
Die Narrenwelt des Tages. Lachtest du,
Als noch die Noth der Thorheit Schranken setzte,
Die Ohnmacht noch die Galle zügelte;
Als noch am Sarg des Reichen Thränen flossen,

And scarce a sycophant was fed by pride;
Where ne'er was known the form of mock debate,
Or seen a new-made mayor's unwieldy state;
Were change of fav'rites made no change of laws
And senates heard, before they judg'd a cause;
How wouldst thou shake at Britain's modish tribe,
Dart the quick taunt, and edge the piercing glibe.
Attentive truth and nature to descry
And pierce each scene with philosophic eye.
To thee were solemn toys or empty show
The robes of pleasure and the veils of woe;
All aid the farce and all thy mirth maintain,
Whose joys are causeleſs, or whose griefs are vain.

Such was the scorn that fill'd the sage's mind,
Renew'd at ev'ry glance on humane kind;
How just that scorn, ere yet thy voice declare,
Search every state and canvaſs ev'ry pray'r.

Unnumber'd soppliant's crowd preferment's gate
A thirst for wealth, and burning to be great;
Delusive fortune hears th'incessant call,
They mount, they shine, evaporate and fall.
On ev'ry stage the foes of peace attend
Hate dogs their flight, and insult mocks their end.
Love ends with hope; the sinking statesman's door
Pours in the morning worshipper no more;
For growing names the weekly scrattler lies;
To growing wealth the dedicater flies;

Der Sykophant noch nicht im Fett erstickte,
Als noch Vexir-Debatten unerhört,
Des neugebacknen Lord-Mayors steifer Prunk
Noch ohne Beyspiel war; als die Gesetze
Noch nicht mit den Ministern wechselten,
Und noch Senate hörten, eh sie sprachen —
Wie würde, Spötter, jetzt der Bauch dir schüttern,
Dein Spott sich schärfen, sich dein Stachel spitzen,
Wenn du Britanniens heut'ge Gecken sähest!
Dir, dem das Buch der Wahrheit aufgeschlagen,
Und aufgedeckt der Schöpfung Schauplatz lag;
Dir däucht' Abderens feyerlicher Tand
Und eitles Schaugepräng' ein Possenspiel,
Und jede neue Thorheit diente blos,
Der Farce Reitz und deinen Scherz zu mehren.

Lehrreicher Spötter, wackrer Demokrit,
Noch einmahl tritt auf unsre bunte Bühne.
Noch einmahl würd'ge uns, und unser Thun
Und unser thöricht Wünschen zu belachen.

Zahllose Flehende, nach Reichthum durstend,
Und nach Gewalt verschmachtend, drängen sich
Um der Beförd'rung goldnes Thor. Es hört
Die täuschende Fortuna das Geschrey.
Sie steigen, schimmern, schwanken, fallen dann.
Auf jeder Sprosse, die ihr Fuſs betrat,
Verfolgten sie die Feinde ihrer Ruhe.
Die Steigenden geleitete der Haſs.
Die Sinkenden umgrinst die Schadenfreude.
Die Hofnung endet, und mit ihr verkühlt
Der Liebe Gluth. Leer ist das Vorgemach
Verödet das Lever des Abgedankten.
Nur für den Reichen lügt der Wochenblättler,
Mächt'gen nur hofirt der Zuschriftschreiber.
Herab von seinem Ehrenplatze steigt
Das schöngemahlte Antlitz jetzt, das jüngst

From every room descends the painted face,
That hung the bright palladium of the place,
And smok'd in kitchens, or in auctions sold,
To better features yields the frame of gold;
For now no more we trace in every line
Heroic worth, benevolence divine,
The form distorted justifies the fall,
And detestation rids th'indignant wall.

But will not Britain hear the last appeal,
Sign her foes doom, or guard her fav'rite's zeal?
Through freedom's sons no more remonstrance rings,
Degrading nobles and controuling kings;
Our supple tribes repreſs their patriot throats,
And ask no questions but the price of votes;
With weakly libels and septennial ale;
Their wish is full to riot and to rail.

In full-blown dignity, see Wolsey stand
Law in his voice, and fortune in his hand:
To him the church, the realm their pow'rs consign,
Through him the rays of regal bounty shine,
Turn'd by his nod the stream of honour flows,
His smile alone security bestows;
Still to new heights his restleſs wishes tow'r;
Claim leads to claim, and pow'r advances pow'r;
Till conquest unresisted ceas'd to please
And rights submitted left him none to seize.
And length his sovereign frowns — the trains of state
Mark the keen glance, and watch the sign to hate

Noch das Palladium des Saales war.
In Küchen eingeschmaucht, auf Auctionen
Vertrödelt, tritt es seinen goldnen Rahmen
An hold're Züge ab. In jenen Zügen
Gewahrt kein Auge jetzt, wie sonst, die Spur
Erhabner Tugend, göttergleicher Milde.
Rechtfertigt nicht vielmehr die Misgestalt
Den Sturz des Ungeheuers! Freuet nicht
Selbst die ergrimmte Wand sich der Erlösung?

Wird denn Britannien nicht den letzten Ruf
Der Freyheit hören? seiner Feinde Urtheil
Nicht unterzeichnen? seiner Lieblinge
Ruhmvollen Kampf nicht muthig unterstützen.
Nein, seine Söhne weckt aus trägem Schlafe
Der strenge Spruch nicht mehr, der Könige
In Schranken hält, und ihre Grofsen bändigt.
Selbst schnüren die Entarteten die Kehle
Dem Patrioten zu, um nichts sich kümmernd,
Als um den Preis der Stimmen. Wöchentlich
Ein schmähend Flugblatt, jedes siebente Jahr
Ein tücht'ger Schmaus gnügt ihren Wanst und Zwergfell,

Vollaufgeblüht sieh Wolsey's Herrlichkeit!
Er spricht und es geschieht. In seiner Hand
Ruht alle Macht des Staates und der Kirche.
Durch ihn nur strahlt der Sonnenschein der Gnaden.
Durch ihn nur rinnt der Ehren goldner Strom.
Sein Lächeln einzig schaffet Sicherheit.
Doch rastlos strebt sein unersättlich Herz
Zu neuer Macht empor, zu neuen Ehren,
Bis ihn des unbestrittnen Siegs verdreust,
Und selbst der Sklaven Huldigung ihn ekelt.
Jetzt zürnt sein König ihm. Der feile Schwarm
Der Höflinge gewahrt den ernstern Blick,
Und hascht den längstersehnten Wink zu hoffen.
Wohin er tritt, begegnen Fremde ihm.

Where e'er he turns, he meets a stranger's eye,
His suppliants scorn him, and his followers fly;
Now drops at once the pride of awful state,
The golden canopy, the glitt'ring plate:
The regal palace, the luxurious board,
The liv'ried army and the menial lord.
With age, with cares, with maladies oppreſs'd
He seeks the refuge of monastic rest.
Grief aids disease, remember'd folly stings,
And his last sighs reproach the faith of kings.

Speak thou, whose thoughts at humble peace repine
Shall Wolsey's wealth with Wolsey's end be thine?
Or liv'st thou now, with safer pride content,
The wisest justice on the banks of Trent?
For why did Wolsey near the steeps of fate
On weak foundations raise th'enormous weight?
Why but to sink beneath misfortune's blow,
With louder ruin to the gulfs below?

What gave great Villiers to the assassin's knife?
And fix'd disease on Harley's closing life?
What murder'd Wenthworth, and what exil'd Hyde,
By kings protected, and with kings ally'd?
What but their wish indulg'd in courts to shine,
And pow'r too great to keep or to resign?

When first the college rolls receive his name,
The young enthusiast quits his ease for fame;
Resistleſs burns the fevor of renown,
Caught from the strong contagion of the gown;
O'er Bodley's dome his future labours spread,
And Bacon's mansion trembles o'er his head.

Die sonst ihm folgten, weichen scheu ihm aus.
Die flehend vor ihm knieeten, spotten sein.
In Staub sinkt nun all seine Herrlichkeit,
Die königliche Burg, der güldne Himmel,
Der schwelgerische Tisch, von Silber blitzend,
Das Heer geputzter Diener und Vasallen.
Von Alter, Sorg' und Siechthum aufgerieben
Vergräbt er sich in klösterliche Stille.
Der Gram erschöpft; die Reue peinigt ihn;
Verlassen stirbt er, und verklagt die Treue
Der Könige noch mit dem letzten Seufzer.

Du, den das Glück der Niedrigkeit verdreust,
Behagt dir Wolsey's Glanz mit Wolsey's Ende?
Genügt dir nicht das stillere Verdienst,
Des Nachbarn Händel weislich auszugleichen?
Was frommt, es Wolsey an dem stickeln Rand
Des Schicksals seinen ungeheuren Bau
Auf morschem Fundament emporzuthürmen?
Was anders, als mit desto lauterm Fall
Hinunter in den schroffen Schrund' zu stürzen.

Was wars, das Villiers dem Mordstahl Preis gab!
Das Harley's letzte Lebenstage trübte,
Das Wenthworth mordete, des Königs Schützling
Und Hyde'n ächtete, des Königs Vetter.
Was anders war's, als ihre Wuth zu steigen;
Was anders als ihr Durst nach Macht, die keiner
Behaupten darf, und keiner niederlegen.

Mit Freuden tauscht der Jüngling, der so eben
Zum Kampf sich schürzt, Bequemlichkeit um Ehre.
Der Ruhmsucht Fieber brennt in seinen Adern.
So hoch wie Bodley's Dom und höher noch
Soll seiner Thaten Pyramide thürmen,
Und Bacons Bogen ihm den Sturz verdanken.
Frisch auf denn, wackrer Jüngling möge dich

Are these thy views? proceed, illustrious youth,
And virtue guard thee to the throne of truth.
Yet should thy soul indulge the gen'rous heat,
Till captive science yields her last retreat;
Should reason guide thee with her brightest ray
And pour on misty doubt resistleſs day;
Should no false kindneſs lure to loose delight,
Nor praise relax, nor difficulty fright;
Should tempting novelty thy cell refrain,
And sloth effuse her opiate fumes invain;
Should beauty blunt on fops her fatal dart,
Nor claim the triumph of a letter'd heart;
Should no disease thy torpid veins invade
Nor melancholy's phantoms haunt thy shade;
Yet hope not life from grief or danger free,
Nor think the doom of man revers'd for thee;
Deign on the passing world to turn thine eyes,
And pause a while from learning to be wise;
There mark, what ills the scholar's life assail,
Toil, envy, want, the patron and the jail.
See nations slowly wise and meanly just,
The buried merit raise the tardy bust.
If dreams yet flatter, once again attend,
Here Lydiat's life, and Galileo's end.

Nor deam, when learning her best prize bestows
The glitt'ring eminence exempt from foes;
See, when the vulgar 'scapes, despis'd or aw'd
Rebellion's vengeful talons seize on Laud.
From meaner minds, though smaller fines content,
The plunder'd palace or sequester'd vent,
Mark'd out by dangerous parts he meets the shock,
And fatal learning leads him to the block;
Around his tomb let art and genius weep;
But hear his death, ye blockheads, hear and sleep.

Die Tugend zu der Wahrheit Thron geleiten!
Doch wenn du auch die spröde Wissenschaft
In ihrer Schanzen Innerstes bezwängest;
Wenn auch die Weisheit dir ihr Adytum,
Die Wahrheit dir ihr Angesicht enthüllte;
Wenn keine Nachsicht, kein unzeitig Lob
Und keine Müh' auch deinen Eifer schwächte;
Wenn auf des Müſsigganges weichern Pflaum
Der Wollust Schlaftrunk nie dich niederwiegte;
Wenn auch der Schönheit Pfeil zurück von dir
Auf minder stark beschirmte Busen prallte;
Wenn auch dein kränkelnd Blut nie träger schleicht,
Und nie des Trübsinn Larven um dich spukten;
Doch wähne nicht, vom allgemeinen Loose
Des Menschen, nicht von Kummer und Gefahr
Dich freygesprochen. Würdige die Welt,
Die dich umgiebt, zu Zeiten eines Blickes,
Und sey gelehrt nicht nur, nein, sey auch weise!
Sieh da das Loos, das des Gelehrten harrt —
Neid, Mangel, Noth, ein Gönner und ein Kerker.
Begraben muſst du seyn, vermodert längst,
Eh dir dein karges Volk den Mahlstein setzt.
Spät reift der Völker Weisheit, spät ihr Dank
Wie Lydiat's Leben zeugt, und Galiläi's Ende.

Auch wähne nicht, daſs Inful oder Kreuz,
Das Schimmerndste, was die Gelahrheit spendet,
Vor jeder Drangsal, jedem Feinde schirme.
Sieh die Empörung, die des Pöbels schont,
Den sie verachtet oder scheut, die sich
Begnügt, den reichen Dummkopf auszuplündern;
Sieh sie den edlern zum Blocke schleppen.
Was war es, sprich, das zum Schafott ihn führte,
Was anders wär's als sein verderblich Wissen?
Was anders, als sein drohendes Talent?
Rings um sein Grab laſs alle Genien weinen,
Nur höre Thor sein Loos, und schlaf' in Frieden!

The festal blazes, the triumphal show
The ravish'd standard and the captive foe,
The senate's thanks, the gazette's pompous tale
With force resistless o'er the brave prevail.
Such bribes the rapid Greek o'er Asia whirl'd,
For such the steady Romans shook the world,
For such in distant lands the Britons shine
And stain with blood the Danube and the Rhine;
This pow'r has praise, that virtue scarce can warm,
Till fame supplies the universal charm.
Yet reason frowns on war's unequal game,
Where wasted nations raise a single name,
And mortgag'd states their grandsires wreaths regret,
From age to age in everlasting debt;
Wreaths, which at last the dear-bought right convey
To rust on medals, or on stones decay,

On what foundation stands the warrior's pride,
How just his hopes, let Swedish Charles decide;
A frame of adamant, a soul of fire,
No dangers fright him, and no labours tire;
O'er love, o'er fear extends his wide domain,
Unconquer'd lord of pleasure and of pain;
No joys to him pacific scepters yield;
War sounds the trump, he cushes to the field;
Behold surrounding kings their pow'r combine,
And one capitulate, and one resign.
Peace courts his hand, but spreads her charms invain.
„Think nothing gain'd, he cries, till nought remain,
„On Moscow's walls till Gothic sill Gothic standards fly
„And all be mine beneath the polar sky.“
The march begins in military state,
And nations on his eye suspended wait;
Stern famine guards the solitary coast,

Das festliche Geläut, das Siegsgepränge,
Der Feind in Ketten, die ersiegte Fahnen,
Der Dank des Volks, der Schwulst der Zeitung, alles
Würkt widerstandlos auf den Geist des Kriegers.
Um solchen Lohn durchschwärmte Philipps Sohn,
Ganz Asien im Flug: um solchen kämpften
Die Römer um den Thron der Welt; um solchen
Ficht jetzt der Britte fern vom Vaterlande
Und färbt mit Blut die Donau und den Rhein.
Das ist des Ruhmes Macht, des Preises Zauber,
Den selbst die Tugend ungern nur entbehrt.
Und doch verdammt die richtende Vernunft
Des Kriegs ungleiches Spiel, der Nationen
Zu Grunde richtet, um den Einzelnen
Emporzuheben, der dem treuen Diener,
Der Gut und Blut gewagt, mit Lorbeern zahlt,
Mit wenig dürren Lorbeern; die gleichwohl
Das theu'rerkaufte Recht verleihn, auf Münzen
Zu rosten, und auf Steinen zu verwittern.

Auf welchen Gründen unsrer Krieger Stolz
Und Hoffnung ruht, mag Schwedens Karl entscheiden!
Sein Leib ein Fels, ein Wetterstrahl sein Geist,
Trotzt er dem Tod, und spottet der Beschwerde.
Gefangen nimmt er beydes Furcht und Liebe,
Beherrscht despotisch beydes Schmerz und Wollust.
Nicht freuet ihn ein friedlich Regiment;
Ihn freut der Krieg nur, und des Kriegs Gefahren.
Die Trommel rollt, und schau! er stürmt ins Feld.
Die Kön'ge fliehn, die seinen Fall beschlossen;
Der unterwirft sich; der entsagt der Krone.
Vergebens buhlt um seine Gunst der Friede,
Enthüllt umsonst ihm seine weichen Reitze.
„Nichts, ruft er, that ich, bis ich alles that;
„Bis auf den Kremlin Schwedens Banner weht;
„Und rings der Norden meinem Scepter huldigt.
Fort rückt das Heer in kriegerischem Pomp.

And winter barricades the realms of frost.
He comes, nor want nor cold his course delay —
Hide, blushing glory, hide Pultawa's day,
The vanquish'd hero leaves his broken bands
And shows his miseries in distant lands;
Condemn'd a needy supplicant to wait,
While ladies interpose, and slaves debate
But did not chance at length their error mend?
Did no subverted empire mark his end?
Did rival monarch's give the fatal wound;
Or hostile millions preſs him to the ground?
His fall was destin'd to a barren strand,
A petty fortreſs and a dubious hand;
He left the name, at which the world grew pale
To point a moral, or adorn a ſale.

All times their scenes of pompous woe afford
From Persia's tyrant to Bavaria's lord.
In gay hostility and barb'rous pride
With half mankind embattled at his side.
Great Xerxes comes to seize the certain prey
And starves exhausted regions in his way;
Attendant flatt'ry counts his myriads o'er
Till counted myriads sooth his pride no more;
Fresh praise is try'd, till madneſs fires his mind,
The waves he lashes and enchains the wind;
New pow'rs are claim'd, new pow'rs are still bestow'd
Till rude resistance lops the spreading god;
The daring Greeks deride the martial show

Und bange Völker lauschen seinem Wink.
Die Küsten rings bewahrt der grimme Hunger;
Der strenge Frost verrammelt rings das Land.
Nicht Frost, nicht Hunger hemmen seinen Lauf — —
Hinweggestrichen aus dem Buch des Ruhms
Sey Tag des Unglücks, Tag bey Pultawa!
Karl flieht, verläſst sein sieggewohntes Heer,
Stellt fremden Landen seine Schmach zur Schau,
Und harrt, mit Ingrimm zwar, bis Weiberlaunen
Und Sklavengrillen sein Geschick entscheiden.
Jedoch berichtigte der Zufall nicht
Den Irrthum noch zuletzt? verherrlichte
Ein umgestürztes Reich vielleicht sein Ende?
Erlag er etwa der vereinten Kraft
Erzürnter Könige, ergrimmter Völker?
Ach nein! am öden Strand, am nackten Fuſs
Von unberühmten Mauren sank der Held
Von unbekannter Hand. Sein Nahme, jüngst
Dem Erdkreis noch so furchtbar, dient aufs höchste
Zum Sprüchwort noch, zu eines Mährchens Zierde.

An gleicher Thorheit, gleicher Strafe fehlte
Es keiner Zone, keiner Zeit, von Susens
Tyrannen, bis herab zu Bayerns Fürsten.
Im Glanz des Osten, im Barbarenprunk,
Den halben Erdkreis im Gefolge, zeucht
Der groſse Xerxes zur gewiſsen Beute
Daher, und hungert Asien und Europa
In seinem Heerzug aus. Die Schmeicheley
Zählt sorgsam seine Myriaden über.
Doch ihre Unzahl gnügt dem Thoren nicht,
Dem schon der Stolz das enge Hirn versengte.
Er peitscht die Fluth, und legt den Wind in Ketten,
Und dünkt ein Gott sich, bis Ein kräft'ger Schlag
Von kecker Faust den ganzen Gott zerschellt.
Der kühne Grieche lacht des eiteln Prunks,
Füllt seine Schlünde mit geputzten Feinden.

And heap their valleys with the gaudy foe;
Th'insulted sea with humbler thoughts he gains
A single skiff to speed his flight remains;
Th'incumber'd oar scarce leaves the dreaded cost
Through purple billows and a floating hoast.

The bold Bavarian, in a luckleſs hour,
Tries the dread summit of Caesarian pow'r,
With unexpected legions bursts away
And sees defenceleſs realms receive his sway;
Short sway! fair Austria spreads her mournful charms,
The queen, the beauty sets the world in arms;
From hill to hill the beacons rousing blaze
Spreads wide the hopes of plunder and of praise;
The fierce Croatian and the wild Hussar
With all the sons of ravage crowd the war;
The baffled prince in honour's flatt'ring bloom
Of hasty greatneſs finds the fatal doom
His foe's derision and his subjects' blame
And steals to death from anguish and from shame.

Enlarge my life with multitude of days
In health, in sickneſs thus the suppliant prays,
Hides from himself his state, and shuns to know
That life protracted is protracted woe.
Time hovers o'er, impatient to destroy
And shuts up all the passages of joy;
In vain their gifts the bounteous seasons pour
The fruit autumnal, and the vernal flow'r;
With listleſs eyes the dotard views the store;
He views, and wonders, that they please no more.
Now pall the tasteleſs meats and joyleſs wines,
And luxury with sighs her slave remains, resigns.
Approach, ye minstrels, try the soothing strain,
Diffuse the tuneful lenitives of pain:
No sounds alas! would touch th'impervious ear,

Zurück flieht jener zum verhöhnten Meer,
Wirft, bloſs von Furcht, sich in den einz'gen Kahn,
Der ihm zur Rettung bleibt: Mit Mühe nur
Entrudert der Pilot dem furchtbarn Ufer
Durch Purpurwellen, und ein fluthend Heer.

Zur unglücksel'gen Stunde greift verwegen
Der kühne Bayer nach der Kayserkrone.
Er stürmt dahin mit seinen Legionen,
Und unbeschirmte Reiche huld'gen ihm.
Doch sieh! Theresia fleht, Theresia weint!
Der Schönheit Thräne bringt die Welt in Waffen.
Hoch lodert schau! von Berg zu Berg die Backe,
Und rings erwacht der Durst nach Raub und Ruhm.
Der grimmige Kroat, der rohe Hungar,
Ein zahllos Raubgesindel schwärmt herbey.
Geknickt sieht seiner Hofnung stolze Knospen
Der Unglückselige. Herabgestürzt
Von seiner schwindelhöh'; ein Spott des Feindes,
Ein Vorwurf seinem Volke birgt er sich,
Mit Angst und Schmach belastet, in die Grube.

Um langes Leben, um der Jahre Menge
Flehn wir in kranken, in gesunden Tagen,
Verbergen unsern Zustand uns, und läugnen,
Daſs längres Leben, längrer Jammer sey.
Zerstörung flüsternd schwebt um uns die Zeit
Und schlieſst der Freude jede Pforte zu.
Das milde Jahr giest seine Gaben aus;
Der Herbst sein Obst; der Frühling seine Gaben.
Mit stumpfen Sinnen blickt der blöde Greis
Die Gaben an, und klagt, daſs sie ihn widern.
Schal dünkt der Wein ihn, schmacklos jede Speise.
Und einen Sklaven minder zählt die Wollust.
Herbey ihr Meister des Gesangs, versucht
Das süſse Lied, das alle Schmerzen lindert.
Sein undurchdringlich Ohr regt sich kein Laut,

Though dancing mountains witness'd Orpheus near;
Nor lute, nor lyre his fable pow'rs attend,
Nor sweeter music of a virtuous friend;
But everlasting dictates crowd his tongue,
Perversely grave or positiveley wrong.
The still returning tale and ling'ring jest
Perplex the fawning niece and pamper'd guest,
While growing hopes scarce awe the gath'ring sneer
And scarce a legacy can bribe to hear;
The watchful guests still tint the last offence
The daughter's petulance, the son's expence
Improve his heady rage with treacherous skill
And mould his passion's, till they make his will.

Unnumber'd maladies his joints invade
Lay siege to life and preſs the dire blockade;
But unextinguish'd av'rice still remains
And dreaded losses aggravate his pains
He turns with anxeous hearts and crippled hands
His bonds of debt, and mortgages of lands;
Or views his coffers with suspicious eyes,
Unlocks his gold, and counts it, till he dies.

But grant, the virtues of a temp'rate primo
Bleſs with an *age* exempt from scorn or crime;
An Age, that melts with unperceiv'd decay,
And glides in modest innocence away;
Whose peaceful day benevolence endears,
Whose night congratulating conscience cheers;
The gen'ral fav'rite as the gen'ral friend;
Such age there is, and who shall wish its end.

Yet even on this his load misfortune flings.
To preſs the weary minutes flagging wings;
New sorrow rises as the day returns,

Und wenn auch Berge hüpften, Eichen tanzten.
Kein Leyerklang kein Lautenschall, selbst nicht
Das lieblich're Gespräch des Busenfreundes
Erwärmt sein ödes Herz. Nur Sittensprüche,
Kahl, wie sein Schädel, wie die Luft gemein,
Entgeifern ewigkehrend seinen Lippen.
Der ungesalzne Spaſs, das hundertmahl
Gehörte Mährchen ängstet selbst den satten
Schmarotzer, selbst die allgefäll'ge Nichte.
Des Erbes nahe Hoffnung kaum vermag
Der Hörer Ohr und Minen zu bestechen.
Der Tochter Fall, des Sohnes Lockerheit,
Wird täglich aufgefrischt, des Alten Grimm
Wird täglich angefacht, und so zuletzt
Die fette Erbschaft richtig weggeschnappt.

Gebrechen sonder Zahl umlagern ihn.
Hier zwickt, dort kneipt, hier sticht, dort reiſst es ihn.
Doch nie erlischt sein Geitz. Furcht des Verlustes
Erschwert sein Leiden, Mit gepreſster Brust
Und gichtgelähmten Händen wühlt er gierig
In Schuldverschreibungen, und Dokumenten.
Argwöhnisch hütet er den Kasten, hohlt
Sein Gold hervor, und zählt es noch im Sterben.

Doch zugestanden, früher Tugend lohnte
Ein Alter sonder Schuld und sonder Plage;
Ein Alter das dahin schmelzt, unbemerkt
Verfallend, sanft und anspruchlos vergleitend;
Ein Alter, dessen Tage Fried' und Liebe,
Und dessen Nächte vorwurfloser Schlaf
Beseligt, allen freund und jedem theuer —
Solch Alter giebt es, und wer möcht' es enden?

Solch Alter giebt es — ja! — Und ach wie gerne
Beschleunigte der lebensmüde Greis
Den trägen Flug der säumenden Minuten!

A sister sickens, or a daughter mourns.
Now kindred merit fills the sable bier,
Now lacerated friendship claims a tear.
Year chases year, decay pursues decay,
Still drops some joy from with'ring life away,
New forms arise, and diff'rent views engage,
Superfluous lags the vet'ran on the stage,
Till pitying nature signs the last release
And bids afflicted worth retire to peace.

But few there are, whom hours like these await
Who set unclouded in the gulfs of fate
From Lydia's monarch should the search descend
By Solon caution'd to regard his end
In life's last scene what prodigies surprise,
Fears of the brave, and follies of the wise?
From Marlb'roughs eyes the streams of dotage flow
And Swift expires a driv'ler and a show.

The teeming mother, anxious for her race,
Begs for each birth the fortune of a face;
Yet Vane could tell, what ills from fortune beauty spring
And Sedley curs'd the form, that pleas'd a king.
Ye nymphs of rosy lips and radiant eyes
Whom pleasure keeps too busy to be wise;
Whom joys with soft varieties invite,
By day the frolic and the dance by night,
Who frown with vanity, who smile with art
And ask the latest fashion of the heart,
What care, what rules your heedless charms shall save,
Each nymph your rival, and each youth your slave?

Mit jedem Tag weckt ihn ein neuer Gram.
Jetzt stirbt ein Sohn ihm; jetzt ein Lieblingsenkel;
Ein Herzensfreund deckt jetzt die schwarze Baare;
Jetzt giebt die Gattinn ihm den Ring zurück.
Jahr folgt auf Jahr, und ein Verfall dem andern.
Mit jedem Morgen steht er müder auf.
Mit jedem Abend sinkt er matter nieder.
Mit jedem Lufthauch wirft der dürre Baum
Des Lebens eine welke Freude ab.
Fremd wird die Welt ihm; fremd ihr Thun und Treiben;
Fremd jedes Angesicht, das ihm begegnet.
Sich überflüssig fühlend schwankt er noch
Ein Weilchen auf der Bühne, bis erbarmend
Ihm endlich die Natur den Abschied schreibt,
Und ihm erlaubt, in Frieden heimzuwallen.

Doch wenigen wird es vergönnt, so ruhig
So unbewölkt vom Schauplatz abzutreten.
Ward Crösus nicht von Solon schon gewarnt
Bescheiden erst das Ende abzuwarten?
Seltsame Dinge harren oft am Ziel.
Zur Memme wird der Held, ein Kind der Weiſe.
Aus Marlb'rough's Augen stürzt der Feigheit Strom.
Ein Kinderspott wird Swift, bevor er scheidet.

Für ihres Schooſses zarten Spröſsling fleht
Die schwangre Mutter um ein reitzend Antlitz.
Laſs, eitle Mutter, laſs dir Vane sagen
Welch Unheil Schönheit bringt! Vernimm, wie Sedley
Den Reitz verflucht, der einen König lockte.
Ihr Mägdlein hellgeaugt, und rosenwangigt,
Die ihr zu lustig seyd um klug zu seyn,
Die ihr von Lustbarkeit zu Lustbarkeit
Vom Ball zum Schmaus vom Schmaus zum Schauspiel schwärmt,
Die ihr mit Absicht schmollt, mit Absicht lächelt,
Und nach des Herzens neuſten Moden forscht,
Sagt welche Obhut, welcher Rath vermag

Against your fame with fondneſs hate combines,
The rival batters and the lover mines
With distant voice neglected virtue calls,
Leſs heard and leſs, the faint remonstrance falls;
Tir'd with contempt she quits the slipp'ry reign,
And pride and prudence take her seat invain.
In crowd at once, where none the paſs defend,
The harmleſs freedom and the private friend.
The guardians yield, by force superior ply'd,
To int'rest prudence; and to flatt'ry pride.
Here beauty falls betray'd, despis'd, distreſs'd,
And hissing infamy proclaims the rest.

Where then shall hope and fear their objects find?
Must dull suspense corrupt the stagnant mind?
Must helpleſs man, in ignorance sedate
Roll darkling down the torrent of his fate?
Must no dislike alarm, no wishes rise,
No cries invoke the mercies of the skies?
Inquiror, cease, petitions yet remain,
Which Heav'n may hear, nor deem religion vain.
Still raise for good the supplicating voice,
But leave to Heav'n the measure and the choice
Safe in his pow'r, whose eyes discern afar
The secret ambush of a specious pray'r
Implore his aid, in his decisions rest,
Secure, what e'er he gives, he gives the best,
Yet, when the sense of sacred presence fires
And strong devotion to the skies aspires,
Pour forth thy fervours far a healthful mind
Obedient passions, and a will resign'd;
For love which scarce collective man can fill;

Zu retten euren unbeschirmten Reitz,
Der Eifersucht in jedem Mädchenherzen
In jeder Jünglingsbrust Verlangen weckt?
Drohn eurem Ruf nicht beydes Haſs und Liebe?
Die untergräbt, und der rennt Sturm auf ihn.
Aus ihrer Ferne mahnt die Tugend euch
Mit immer schwächrer Stimme, schweigt zuletzt
Und räumt, des eitlen Scepters überdrüſsig,
Den Schattenthron der Klugheit und dem Stolz.
Herein zum unbeschützten Passe stürmt
Jetzt Biedermann und Stutzer und Verführer.
Die Wächter weichen überlegner Macht.
Gefangen giebt der Schmeicheley der Stolz,
Dem Eigennutz die spröde Klugheit sich.
Die Schönheit fällt verlockt, verschmäht, bedrängt,
Und keine Thräne wäscht den Fleck hinweg.

Soll Furcht und Hoffnung ewig denn des Ziels
Ermangeln? Soll in dumpfer Lethargie
Der träge Geist erstarren? Soll der Mensch
Einfältig-ruhig, fühllos-unbesorgt
Den Strom des Schicksals blindlings niederrollen?
Soll keine Sehnsucht ihn, kein Abscheu rühren,
Kein klagend Ach empor zum Himmel steigen,
Kein Flehn um Gnade durch die Wolken dringen?
Schweig, kühner Frager. Gnug zu bitten bleibt
Für dich noch übrig, für den Himmel noch
Gnug zu verleihn. Fleh' immer um das Gute;
Nur überlaſs dem Himmel Maſs und Wahl,
Vertraue dessen Huld, der schon von fern
Den Keim des Bösen in dem Scheingut sieht!
Ruf' auf zu ihm; und glaube fest, er gebe,
Was er auch geben mag, dir stets das Beste!
Und schauert's einst um dich wie nahe Gottheit,
Hebt mächtig dich der Andacht Schwing' empor
So fleh' inbrünstig um gesunden Sinn
Um Leidenschaften, die den Zügel scheun

For patience, sov'reign of transmuted ill;
For faith, that panting for a happier seat
Counts death kind nature's signal of retreat,
These goods for man the laws of heav'n ordain
These goods he grants, who grants the pow'r to gain;
With these celestial wisdom calms the mind
And makes the happineſs she does not find.

Spring.

An Ode.

Stern Winter now, by Spring repreſs'd
Forbears the long continued strife;
And Nature on her naked breast
Delights to catch the gales of life.

Now o'er the rural kingdom roves
Soft pleasure with her laughing train,
Love warbles in the vocal groves,
And vegetation plants the plain.

Unhappy, whom to beds of pain
Arthritic tyranny consigns;
Whom smiling nature courts invain
Though rapture sings and beauty shines.

Yet though my limbs disease invades,
Her wings imagination tries,
And bears me to the peaceful shades
Where Evesham's humble turrets rise.

Um einen Willen, der entsagen lernte,
Um Liebe, der das Weltall kaum genügt;
Um Duldungskraft, die kein Geschick erschöpft;
Um Glauben, der nach höhern Dingen schmachtend,
Das Grab begrüſst, als Wiege bessern Lebens —
Das sind die Güter, die dem Menschen frommen!
Das sind die Gaben, die dem Flehenden
Der Himmel gern gewährt, indem er ihm
Die Kraft verleiht, sie selber zu erwerben.
Begabt mit solchen, schafft der Geist sich selbst
Die Seligkeit, die er vergebens suchte.

Die Jahreszeiten.

I. Der Frühling.

Der Frühling siegt. Nach langem Kampf entsinkt
Des Winters rauher Faust der Eisenscepter;
Sehnsüchtig bebt der Schöpfung nackte Brust
Des Lebenbringers lauem Hauch entgegen.

Mit ihrem lachenden Gefolge schwärmt
Jetzt durch ihr ländlich Reich die holde Freude.
Die Liebe girrt im liederreichen Hayn.
Im grünen Kleide prangen Thal und Hügel.

Unselig wen die Tyranney der Gicht
Auf ödem Schmerzenlager niederfesselt.
Ihm winkt umsonst die lächelnde Natur;
Ihm schallt kein Lied; ihm schimmert nicht die Schönheit.

Doch wenn die Glieder gleich das Siechthum lähmt,
Schwingt doch die Fantasey die Schwanenflügel,
Und senkt mich nieder in den Schatten - Hayn,
Aus welchem friedlich Ev'sham's Thürme ragen.

Here stop, my soul, thy rapid flight,
  Nor from the pleasing groves depart,
Where first great nature charm'd my sight,
  Where wisdom first inform'd my heart.

Here let me through the vales pursue
  A guide — a father — and a friend,
Once more great nature's work renew,
  Once more on wisdom's voice attend.

From false caresses, causeleſs strife
  Wild hope, vain fear, alike remov'd;
Here let me learn the use of life,
  When best enjoy'd, when most improv'd.

Teach me, thou venerable bow'r,
  Cool meditation's quiet seat,
The generous scorn of venal pow'r,
  The silent grandeur of retreat.

When pride by guilt to greatneſs climbs
  Or raging faction's rush to war,
Here let me learn to shun the crimes.
  I can't prevent, and will not share.

But lest I fall by subtler foes
  Bright wisdom teach me Curio's art,
The swelling passions to compose
  And quell the rebels of the heart.

Hier hemme, Flüchtige, den Falkenflug,
  Im vielgeliebten Hayne laſs mich weilen,
Wo mich zuerst die Schauder der Natur,
  Zuerst der Wahrheit Ahnungen ergriffen.

Rings laſs mich irrend durch das liebe Thal
  Den Freund, den Führer und den Vater suchen:
Noch einmahl sinken der Natur ans Herz,
  Noch einmahl lauschen auf der Weisheit Stimme!

Gleich fern von wilder Hoffnung, eitler Furcht,
  Unnützem Zank und falschem Liebgekose
Laſs mich des schönen Glaubens mich erfreun;
  Nur das benutzte Leben sey genossen.

In deine Scheuern, grüne Einsamkeit
  Laſs mich der Dinge wahren Werth ergründen
Erkrochner Hoheit Niederträchtigkeit
  Des abgeschiednen Lebens stille Gröſse.

Wenn durch Verbrechen es dem Stolz gelingt
  Emporzuklimmen, wenn Partheywuth lodert,
Laſs unerbittlich mich das Laster fliehn.
  Ich kann's nicht hindern; und ich will's nicht theilen.

Und daſs nicht etwa ein verschmitzt'rer Feind
  Mich fälle — Weisheit, laſs es mir gelingen,
Zu bändigen der Leidenschaft Tumult,
  Und die Rebellen des Gemüths zu zügeln.

Midsummer.

An Ode.

O Phoebus! down the western sky,
Far hence diffuse thy burning ray,
Thy light to distant worlds supply
And wake them to the cares of day.

Come, gentle eve, the friend of cave
Come, Cynthia, lovely queen of night!
Refresh me with a cooling breeze,
And cheer me with a lambent light!

Lay me, where o'er the verdant ground
Her living carpet nature spreads;
Where the green bow'r with roses crow'nd
In show'rs its fragrant foliage sheds.

Improve the peaceful hour with wine!
Let music die along the grove;
Around the bowl let myrtles twine
And every strain be tun'd to love.

Come, Stella, queen of all my heart!
Come, born to fill its vast desires!
Thy looks perpetual joys impart,
Thy voice perpetual love inspires.

While all my wish and thine complete
By turns we languish and we burn:
Let sighing gales our sighs repeat
Our murmurs — murmuring brooks return.

Let me, when nature calls to rest,
And blushing skies the morn foretell,
Sink on the down of Stella's breast
And bid the waking world farewell.

II.

Der Sommer.

Hinab o Phöbus in das Abendmeer!
  Genug für uns des Glanzes und der Gluthen!
Spend' andern Zonen deinen güldnen Strahl!
  Weck' andre Welten zu des Tags Beschwerden!

Komm, trauter Abend, zarter Sorgen Freund,
  Erfrische mich mit Einem kühlen Hauche!
Komm Luna, holde Königinn der Nacht,
  Erquicke mich mit Einem milden Strahle.

Hier wo mit tausend Blumen die Natur
  Des Rasens dichtgewebten Teppich stickte,
Wo durch der Laube Gitter Rosenduft
  Und Rosenblätter auf mich niederregnen;

Hier will ich ruhn das Kelchglas in der Hand,
  Zur Seiten mir die reingestimmte Leyer!
Den güldnen Kelch umflecht' ein Myrtenreis!
  Die güldne Leyer lisple Liebe! Liebe!

Komm Stella, du, die ganz dieſs Herz besitzt,
  Die alle Sehnsucht dieser Brust befriedigt.
Dein Blick durchströmt mit ewig junger Lust;
  Mit ewig junger Liebe tränkt dein Lächeln.

Gewährt des Wunsches, der Gewährung froh,
Laſs wechselnd uns ermatten und erlodern!
Laſs in die Wett' uns girren mit dem Bach'
  Und mit dem Zephyr in die Wett' uns stöhnen!

Und wenn zur Ruhe die Natur uns mahnt,
  Wenn flammend Morgenroth den Tag verkündet,
Laſs sinken mich auf deines Busens Flaum,
  Und Gute Nacht der wachen Erde bieten!

Autumn.

An Ode.

Alas with swift and silent pace
  Impatient time rolls on the year;
The seasons change, and nature's face
  Now sweetly smiles, now frowns severe.

'T was spring, 't was summer; all was gay.
  Now autumn bends a cloudy brow;
The flowers of Spring are swept away,
  And Summer fruits desert the bough.

The verdant leaves, that play'd on high,
  And wanton'd on the western breeze
Now trod in dust neglected lie,
  As Boreas strips the bending trees.

The fields, that wav'd with golden grain,
  As russet heaths were wield and bare;
Not moist with dew, but drench'd invain,
  Nor health, nor pleasure wanders there.

No more, while through the midnight shade
  Beneath the moons pale orb I stray,
Soft pleasing woes my heart invade
  As Progne pours the melting lay.

From this capricious clime she soars,
  O would some god but wings supply!
To where each morn the Spring restores,
  Companion of her flight I'd fly!

Vain wish! me fate compels to bear
  The downward season's iron reign,
Compels to breathe polluted air,
  And shiver on a blasted plain.

III.

Der Herbst.

Ach unaufhaltsam rollt die rasche Zeit,
Das Jahr dahin mit schnellem leisen Schritte.
Hold lächelt jetzt das Antlitz der Natur.
Jetzt faltet sie in strengem Ernst die Mienen.

Hin ist der Lenz, der muntre Sommer hin
Es grollt der Herbst mit runzelvoller Stirne;
Des Lenzes Blumen sind hinweggemäht,
Des Sommers Obst enttaumelt welk dem Aste.

Die grünen Blätter, die vom Abendhauch
Sanftangeregt, wie Geisterlispel, schwirrten
Tritt achtlos jetzt der Wandrer in den Staub,
Und Boreas entkleidet rings die Forste.

Die Felder, fluthen sonst von güldner Saat,
Sind öd' und nakt, wie Schottland's Hochgebirge.
Vom Regen aufgelöst in zähen Schlamm
Verhaucht die Flur Hypochondrie und Trübsinn.

Ich schwärm' umher in öder Mitternacht;
Hoch über mir rollt bleich des Mondes Scheibe.
Kein süſser Schmerz durchschaudert meine Brust
In Schwermuth wiegt mich Prognen's Abschiedwimmern.

Des herben Clima überdrüſsig steigt
Die Glückliche! O wer ihr folgen dürfte
Ihr folgen in das immer grüne Land
Wo jeder Tag den Frühling neugebieret!

Vergeb'ner Wunsch! Für immer bannte mich
An diesem rauhen Strand die strenge Parze,
Verdammte mich in dunstbeladner Luft
Auf weisbereifter Flur vor Frost zu schüttern.

What bliſs to life can Autumn yield,
If glooms and showers and storms prevail,
And Ceres flies the naked field,
And flowers and fruits and Ceres fail.

Oh what remains! what lingers yet
To cheer me in the darkening hour?
The grape remains! the friend of wit,
In love and mirth of mighty pow'r.

Haste! preſs the clusters, fill the bowl;
Apollo! shoot thy parting ray;
This gives the sunshine of the ſoul
This god of health of verse and day.

Still - still the jocund strain shall flow,
The pulse with vigorous rapture beat;
My Stella with new charms shall glow
And ev'ry bliſs in wine shall meet.

Winter.

An Ode.

No more the morn with tepid rays
Unfolds the flow'r of various hue;
Noon spreads no more the genial blaze,
Nor gentle eve distils the dew.

The lingering hours prolong the night,
Usurping darkneſs shares the day;
Her mist restrains the force of light,
And Phoebus holds a doubtful sway.

Und ward der Gaben keine denn dem Herbst,
  Mit ihr im Sturm und Regen uns zu trösten?
Uns zu ersetzen, was sein Eigensinn
  Uns raubte — Blumen, Korn, Obst und Wärme?

Bleibt nichts uns übrig', um in Näſs und Frost
  Die schlaffen Fibern wieder anzuziehn?
Die Traube bleibt; die Schöpferinn der Lust,
Des Witzes Amme, und der Liebe Freundinn.

So preſst denn schnell die Traube, füllt den Kelch!
  Mag Phoebus doch sein Strahlenantlitz hüllen!
Sieh hier den Gott, in dem der Geist sich sonnt,
  Den Gott des Lichts, des Lied's und der Genesung.

Versiegen soll des Scherzes Quelle nie!
  Ermatten nie der Pulse rasches Jagen!
Mit neuem Reitz soll meine Stella glühn!
  Und jede Lust im edlen Weine perlen!

IV.

Der Winter.

Nicht öffnet mehr der Frühe lauer Strahl
  Die keusche Brust der vielgefärbten Blume.
Verblichen ist des Mittags greller Glanz,
  Erstarrt des Abends thaubesprengte Schwinge.

Mit Schneckenschritt verschleicht die öde Nacht,
  Das Dunkel drängt sich in des Tages Erbe,
Der Nebel Brodem schwächt die Kraft des Lichts,
Und Phöbus führt in schwacher Hand den Scepter

By gloomy twilight half reveal'd,
With sighs we view the hoary hill,
The leafleſs wood, the naked field
The snow-topt cot, the frozen rill.

No music warbles through the grove;
No vivid colours paint the plain.
No more with devious steps I rove
Through verdant paths, now sought invain.

Aloud the driving tempest roars,
Congeal'd impetuous show'rs descend;
Haste, close the windows, bar the doors,
Fate leaves me Stella and a friend.

In nature's aid let art supply
With light and heat my little sphere;
Rouze, rouze the fire, and pile it high
Light up a constellation here!

Let music sound the voice of joy!
Or mirth repeat the jocund tale!
Let love his wanton wiles employ,
And o'er the season wine prewail.

Yet time life's dreary winter brings,
When mirth's gay tale shall please no more;
Nor music charm—though Stella sings;
Nor love, nor wine, the spring restore.

Catch then, O! catch the transient hour,
Improve each moment, as it flies;
Life's a short summer, man a flower
He dies, alas! how ſoon he dies.

Im schaurlichen Zwielicht halb versteckt,
  Erspähen wir mühsam nur den grauen Hügel
Das nackte Feld, den blätterlosen Wald,
  Den eis'gen Bach, die tiefverschneyte Hütte.

Kein süsses Wirbeln klingt im kahlen Hayn,
  Kein Blumenschmelz mahlt die grüne Aue
Nicht schwärm' ich mehr mit absichtlosem Fuſs,
  Auf engen Pfaden, die durchs Korn sich schlängeln.

Es stürmt! es treibt! das Schneegestöber tost!
  Gefrorne Schlossen brausen prasselnd nieder!
Schliesst schnell die Fenster, schliesst die Thüren zu.
  Mir bleibt ein Freund! Es bleibt mir meine Stella.

Ersetze Kunst die Kargheit der Natur,
  Mit Wärm' und Licht beselige mein Stübchen.
Schürt, schürt die Glut! thürmt zum Montblanc das Reis!
  Der Flamme Zunge laſst die Wolken lecken!

Erschalle kreysend froher Rundgesang!
  Erzählt mir Freunde ein anmuthig Mährchen.
Vergiſs der Schalkheit, neck'sche Liebe, nicht!
  Besiege, milder Wein, der Jahrszeit Strenge!

Grauenvoller naht des Lebens Winter einst,
  Wo uns kein Scherz, kein Mährchen mehr behagen;
Wo uns kein Lied, und sang' es Stella! freut
  Und Lieb und Wein den Lenz nicht wiederbringen.

Drum hascht, ach hascht den flüchtigen Moment!
  Die leichtgeschürzte Hore hascht im Fluge!
Schnell flieht des Lebens kurzer Sommer — schnell,
  Ach allzuschnell verwelkt der Mensch, die Blume!

Verses

written on a Sprig of Myrtle

What hopes — what terrors does this gift create
Ambiguous emblem of uncertain fate!
The myrtle (ensign of supreme command,
Consign'd to Venus from Melissa's hand)
Not leſs capricious than a reigning fair,
Oft favours, oft rejects a lover's prayer.
In myrtle shades oft sings the happy swain,
In myrtle shades despairing ghosts complain
The myrtle crowns the happy lovers heads.
The unhappy lovers graves the myrtle spreads.
Oh then the meaning of thy gift impart,
And ease the throbblings of an anxious heart,
Soon must this sprig, as you shall fix its doom
Adorn Philander's head, or grace his tomb.

Als
Melissa dem Dichter ein Myrthenreis verehrte.

Welch süſses Hoffen, welche bange Furcht
Weckt dieses Reis! dieſs doppelsinnige
Emblem des nicht entschiedenen Geschickes!
Dieſs Reis (das Sinnbild unumschränkter Macht
Das Venus selbst Melissens Hand vertraute)
Nicht minder launisch als die strenge Schöne,
Die diesen Scepter führt, dieſs schwanke Reis
Nickt Ja und Nein zum Flehn des Liebenden.
In Myrtenschatten weilt die ächzende,
In Myrtenschatten die erhörte Liebe,
In Myrtenschatten trauern trübe Geister.
Die Myrthe kränzt die vollbeglückte Liebe.
Die Myrthe sprieſst an treuer Liebe Gräbern
So eile dann mein Schicksal zu entscheiden,
Ach eile deiner Gabe Sinn zu deuten;
Und wisse, je nachdem die Deutung lautet,
Wird dieses Reis mein Haupt, mein Grab bekränzen.

On the Death.

Of Master Robert Levett

a Practiser in Physic.

Condemn'd to hope's delusive mine
  As on we toil from day to day,
By sudden blasts, or slow decline,
  Our social comforts drop away.

Well try'd through many a varying year
  See Levett to the grave descend,
Officious, innocent, sincere,
  Of ev'ry friendleſs name the friend.

Yet still he fills affection's eye
  Obscurely wise and coarsely kind;
Nor letter'd arrogance deny
  Thy praise to merit unrefin'd.

When fainting nature call'd for aid,
  And hovering death prepar'd the blow,
His vigorous remedy display'd
  The power of art without the show.

In misery's darkest cavern known,
  His useful care was ever nigh,
Where hopeleſs anguish pour'd his groan,
  And lonely want retir'd to die.

No summons mock'd by chill delay,
  No petty gain disdain'd by pride,
The modest want of every day
  The toil of every day supply'd.

Zu

Levet's Andenken.

Im düstern Schacht der Hoffnung graben wir
  Jahr aus, Jahr ein; und unsre [illegible]
Den einen nagt ein schleichend [illegible]
  Den andern streckt ein jäher Schlag zu Boden.

Durch manches Jahres Wandel wohl erprobt
  Sinkt jetzt mein Levet in die stille Grube,
Dienstfertig, schuldlos, sonder Arg und Falsch,
  Der Armen Trost, der Freund des Freundelosen.

Noch lange klag' ich den Redlichen,
  Noch lange denk' ich des unbekannten Weisen.
Versage nicht, gelehrter Uebermuth,
  Dein Lob dem ungeglätteten Verdienste!

Wenn schon der Tod die Sichel funkelnd schwang,
  Wenn schaudernd die Natur um Rettung flehte:
Bewährte Levet's kräft'ge Arzeney
  Die Macht der Kunst, und ohn' die Schaugepränge.

Bekannt war ihm des Elends finsterster
  Schlupfwinkel. Stets war Levet da zu finden,
Wo bittrer Mangel, hoffnungslose Noth
  Auf faulem Stroh in dumpfen Kellern stöhnte.

Unzögernd spottet' er des Rufes nie,
  Verschmähte nicht des Armen Dank und Gabe.
Das mäſsige Bedürfniſs jedes Tags
  Bestritt er mit der Arbeit jedes Tages.

His virtues walk'd their narrow round,
Nor made a pause, nor left a void!
And sure th'Eternal Master found
The single talent well employ'd.

The busy day, the peaceful night
Unfelt, uncounted, glided by;
His frame was firm; his powers were bright,
Though now his eightieth year was nigh.

Then with no fiery thropping pain,
No cold gradations of decay,
Death broke at once the vital chain,
And freed his soul the nearest way.

Epitaph.

On Claude Philipps

An Itinerant Musician.

Philips! whose touch harmonious could remove
The pangs of guilty pow'r and hapleſs love,
Rest here, distrest by poverty no more,
Find here that calm thou gav'st so oft before;
Sleep undisturb'd within thy peaceful shrine,
Till angels wake thee with a note like thine!

Die enge Runde seiner Tugenden
  Beschrieb er sonder Pause, sonder Lücke.
Wohl angewendet wahrlich fand sein Herr
  Das Eine Pfund, das er ihm anvertraute.

Der emſ'ge Tag, die friedevolle Nacht
  Verglitt ihm ungezählt, und kaum empfunden;
Noch kräftig war sein Geist, noch feſt sein Bau,
  Zwar abgenutzt durch achtzigjähr'ge Mühen.

Nicht kalt und langsam ward er hingewürgt,
  Nicht auf der Krankheit Folterrad geflochten;
Rasch riſs der Tod den Lebensfaden ab,
  Und himmelan flog die erlöste Seele!

Grabschrift

auf Philipps den Geiger.

Du dessen Bogenstrich der Reue Qual
Und unglücksel'ger Liebe Foltern stillte.
Ruh' hier, geborgen jetzt auf immer! Finde
Die Stille selbst, die du so oft gebotest.
Schlaf ungestört im friedenvollen Grabe
Bis Engel dich mit deinen Tönen wecken.

Skia.

Ponti profundis clausa recessibus,
Strepens procellis, rupibus obvia,
Quam grata defessis virentem,
Skia, sinum nebulosa pandis!

His cura, credo, sedibus exsulat;
Hic blanda certe pax habitat locos;
Non ira, non moeror quietis
Insidias meditatur horis.

At non cavata rupe [illegible],
Mentis nec aegrae montibus aviis
[illegible] vapores, nec frementes
Ex pectore [illegible] fluctus.

Humanae virtus non sibi sufficit;
Dum nec [illegible] corpore animum sibi
Parare posse, [illegible] jactet
Grandiloquus canat alta Zeno.

Tu aestuantis pectoris impetum
Rex summe, [illegible] tu regis, arbiter;
Assurgunt, te tollente, fluctus;
Te [illegible] moderamine fluctus.

Insel Sky.

Die du des Ozeans gewaltigem Schooß
Umbraust von Stürmen, klippenbekränzt, entsteigst,
Willkommen öffnest du dem Müden,
Neblichte Skya, den grünen Busen.

Hieher verirrte, wähn' ich, die Sorge nie,
Hieher gemahnt mich's, herrschten Fried' und Ruh
Hier stören uns nicht die Ruhestunde
Lauernden Kummers und raschen Jachzorns.

Jedoch dem kranken Geiste gedeiht es nicht
Im hohlen Strand zu lauschen, den steilen Fels
Dreist zu erklimmen, bis von oben
Niederzuschau'n zu dem Brandungsdonner.

Nicht genügt sich selbst des Sterblichen eigne Kraft
Nicht jedem ward beschieden den gleichen Sinn
Fest zu behaupten, wie auch immer
Zeno der mächtigen Sprüche Sprecher!

Empörter Herzen gährenden Ungestüm
Besänftigst du, o Gebieter und Richter, nur:
Du winkst, und sieh! die Wogen schwellen,
Wiederum winkst du, und schau! sie sinken!

Suspirium.

Summe Pater, quodcunque tuum de Corpore Numen
  Hoc statuat, precibus Christus adesse velit,
Ingenio parcas, nec sit mihi culpa rogasse
  Qua solum potero parte, placere tibi.*)

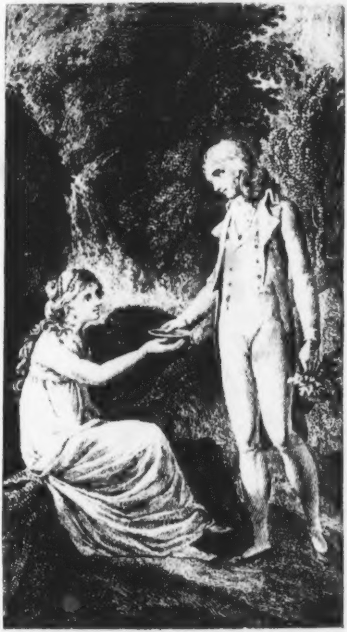
---

*) Johnson dichtete diese Zeilen in der Nacht zwischen dem 16ten und 17ten Junius 1783, mitten in einem Anfall vom Schlage, der ihn der Sprache beraubte, und ihn besorgen lieſs, daſs er ihn auch des Verstandes berauben möchte.

Seuſzer.

Ewiger Vater beschleuſs ob diesem gebrechlichen Leibe,
Was dir beliebet; nur sey Christus mir freundlich und hold
Schone nur meiner Vernunft! des Einzigen, Ewigen, schone,
Was an dem sündigen Knecht dir zu gefallen vermag.

p. 114



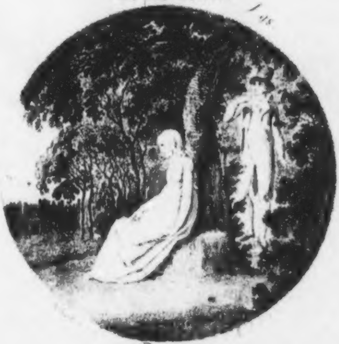
Ida von Pleſſen,

eine romantiſche Dichtung

von

Ludwig Theobul Koſegarten.

Erſter Theil.



Dresden,
bey Heinrich Gerlach. 1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Apologie.

„Liebe girret dein Lied? Schon wieder Liebe? Nur Liebe
Girrt' es und hat es gegirrt. Weiß es das Eine denn nur?"

Ja, ich bekenn' es: das Eine nur weiß es, und mag nur das Eine.
Ja, ich geſteh' es: nur Sie hat mir genommen das Herz.
Untergegangen in Sie, verſunken in Sie und verlohren,
Athmet nur Liebe der Geiſt, hauchet nur Liebe das Lied.
Höheres, Heiligeres hat nie dem Geiſte geſchwanet!
Süßres, Entzückenderes zündete nie den Geſang! . . .

Liebe, Liebe, begeiſternder Drang nach dem Höchſten und Schönſten,
Nimmer ermattender Zug, Trefflichſtes, dir ſich zu nahn,
Nimmerverſiegende Kraft, Unendliches, dich zu umfangen,
Flamme, die nimmer erliſcht, Schwinge, die nimmer erſchlafft,
Sehne des Geiſtes, und Seele des Liedes, und Mark der Heroen . . .
Dich nur weiß ich, nur dich mag ich, und ſinge nur dich!

Frühling duftet. Der Buſch iſt grün. Es blühen die Schlehen.
Durch die ambroſiſche Nacht ſchallet der Nachtigal Lied.
Horch wie es ſchallt, wie die Sängerin lockt, wie ſie flötet und ſchmettert!
Leiſer und leiſer nunmehr ſterben die Töne dahin.

Wiederum lockt ſie, und flötet von neuem, und ſchmettert noch einmal.
Wiederum ſtirbet dahin leiſer und leiſer der Ton.
Immer das Eine nur weiß ſie, und ſingt nur das Eine. Nur Liebe
Wirbelt ihr ſchmetterndſter Schlag, ſchmachtet ihr leiſeſter Laut.
Nimmer müde gleichwohl dem ewigen Einen zu lauſchen,
Wallt im melodiſchen Buſch Pſyche, die Edlere, hin.
Dämmerndes Ahnen, unſterbliches Sehnen, erhabene Wehmuth
Reget das ewige Eins ihr in der liebenden Bruſt.

Edlere Pſyche, nur dir erſchwillet die Kehle Aödi's.
Schönere Pſyche, nur dir huldigt der Schwan des Geſangs.

Dir an die duftende Bruſt ſich ſchmiegend, entweht ihm in Liebe
Jeglicher lechzende Schmerz, jegliche irrdiſche Angſt.
Ja, er geſteht es, er hat es nicht hehl. Dich Eine nur meint er,
Dich nur weiß er, nur dich mag er, und tönt nur von dir.

Ida von Pleſſen.

Erſter Band.

I.

Edle Amanda, wo Du auch ſeyſt, wann Du dieß empfängſt; und ſäßeſt Du auch grade in Deiner Lieblingslaube, und hielte auch Dein Edward in dieſem Augenblicke Dich umſchlungen, während laue Weſte um euch ſäuſelten, Nachtigallen um euch ſchmetterten, Myriaden funkelnder Blüthen mit jedem Lufthauch auf euch niedertaumelten; dennoch reiße Dich los, Geliebte, entwinde Dich des Getreuen Armen, oder was beſſer iſt, zeuch an Deiner Hand ihn mit Dir fort zum hohen Geſtade; und wenn dann, während Du ahnend und liebend nach der Inſel hinüberſchaueſt, die am Saum des Horizontes wolkenähnlich in die Höhe dämmert, ein leichtes Wehen Deine Wangen berühret, ſo wiſſe, es iſt

Edmund, der eben itzt aus dieſem Wolkenlande die Arme zu euch hinüberbreitet, und über dem lebendigen Spiegel des weiten wogenden Meeres euren Seelen zu begegnen ſtrebet.

Wie ich dazu gekommen bin, dieß Seenland in der That und Wahrheit zu beſchreiten, das Eldorado unſrer kindiſchen Schwärmereyen und unſers jugendlichen Ahnens; das laßt in aller Kürze euch ſagen. Mein Geſandter, in deſſen Buſen die todte Aſche der Diplomatik den prometheiſchen Funken noch nicht gar hat auslöſchen mögen, fühlt ſich im mindeſten nicht übereilt, ſeinen neuen Poſten, auf dem es, das Repräſentiren abgerechnet, wenig zu thun geben wird, auf der Stelle anzutreten. Vielmehr wird er den beſten Theil des Sommers auf ſeinen, wie ich höre, ſchönen Gütern in Seeland und Fünen zubringen, und ſo hat er denn auch mir erlaubt, bis zu Ende Julius des ſüßen Lebens und der ſeligen Freyheit nach Herzensluſt zu genießen. In Hamburg verließ ich ihn, und was hätte ich wohl angelegneres haben können, als ſofort mich auf die ſchwediſche Poſt zu ſetzen, da, wo der Continent Einem ausgeht, den Poſtwagen mit dem Fährboot zu vertauſchen, und in dieſe Inſel, von der mir weiland ſo viel Wunderbares und Abentheuerliches uns träumen ließen, hinüberzugleiten. Aber es mag nun meine Stimmung Schuld haben, oder das fatale Regenwetter, das ſeit Hamburg mich zu verfolgen nicht aufhört; genug, ich habe das Land bereits auf einer ſeiner intereſſanteſten Diagonallinien beſchrieben, und weit entfernt, daß mir auch nur irgend Etwas aufgeſtoßen wäre, das auch nur in der fernſten Anſicht den Namen eines Abentheuers verdiente, ſo haben auf dem ganzen Wege die feineren Saiten meines Herzens auch nicht ein einzigesmal angeſchlagen. Auf dem Rugard bin ich geſtanden, und habe nichts wahrgenommen, als ein in Dunſt und Nebel ſchwimmendes Chaos von See und Land, ſich krümmenden Ufern, und hervortretenden Uferſpitzen. Zweymal bin ich auf der Stubbenkammer geweſen, und jedesmal hat ein vermaledeyter dicker Seedampf mich gehindert, wenn ich oben ſtand, den Fuß, wenn ich unten war, die Scheitel dieſer barocken Kreidenflötze zu unterſcheiden. Aber geſetzt auch, daß mir alles im ſchönſten Licht, und unter den günſtigſten Umſtänden erſchienen wäre, dennoch ſeyd nicht bange, daß die Wuth des Schilderns mich jemalen ergreifen werde. Satt und mehr denn ſatt haben wir alle miteinander der gar ſtattlichen Beſchreibungen, die ſeit einigen Jahren über dieſes unſer Tinian und Juan Fernandez ans Licht gefördert ſind, und die nicht wenig beytragen, das magiſche Dunkelklar, das Fantaſie und Dichtung über ſeine Fluren hergezaubert hatten, zu zerſtreuen. O wie ich dieſe Beſchreibungen haſſe! Sie ſind es, die uns um die Freuden der Ueberraſchung betrügen, und obendrein die erhabenſte Poeſie der Natur in die platte gemeinſte Proſa verwäſſern.

Uebrigens habe ich, um ereignenden Falls ſogleich bey der Hand zu ſeyn, in einem Jägerhauſe am Eingange des Waldes mich einquartiert, von wo ich nur eine halbe Stunde bis zur Stubbenkammer habe, und kaum eine viertel bis zur Herthaburg, und zum ſchwarzen See. Meine Wirthsleute, denen ich angekündigt, daß ich leichtlich einige Wochen bey ihnen bleiben dürfte, haben mir ein Stübchen eingeräumt, das ſechs Schritte in die Länge mißt, und vier in die Breite. Ein Feldbette, drey Rohrſtühle, ein runder Tiſch, blau übermahlt, roth gerändelt, und in der Mitte mit einem Blumenkruge geſchmückt, aus welchem eine ganze Flora mit dem grelleſten Farbenſpiele hervorbauſchet, machen meinen Hausrath — — Doch halt! dort im Winkel entdecke ich ſo eben noch eine Art von Spiegel, der aber Dir, liebes Mädchen, wenig nutzen würde, denn große Roſtflecke haben dem größten Theil der Platte Glanz und Klarheit geraubt, und was übrig iſt, dürfte ſchwerlich hinreichen, um eine Locke davor zu ordnen, oder einen Shawl in mahleriſche Falten zu werfen. Dieß enge Fenſterchen, halb überſchattet von einem mächtigen Stamme Wintergrüns, der die ganze Vorderſeite des Häuschens tapeziert, und einigen Dutzend Sperlingsfamilien Schutz und Wohnung gewährt, läßt nur kaum ſo viele Lichtſtrahlen durch, als ich bedarf, um euch dieſe Zeilen zu ſchreiben. Wunderbar heimlich und wehmüthig iſt mir zu Muth in dieſem engen Stübchen. Mancher Seufzer, deſſen Meinung ich nicht faſſe, entſtiehlt ſich mir, manches unausſprechliche, und unausgeſprochne Sehnen — —

Ihr wiſſet, meine Guten, daß es im Plane war, den Geſandten nach Neapel zu ſenden, und daß eben die guldne Ausſicht, das gelobte Land Italia zu ſehen; die ewige Roma zu ſchauen, über der Aſche der Heroen zu trauern, in den göttlichen Dichtungen der Stanzen und der Loggien mich zu berauſchen, von Virgils Grabmal ein Lorbeerblatt zu brechen, von der Höhe jenes Calmaldulenſerkloſters herab in die ganze überwältigende Herrlichkeit des Größten und des Höchſten, deſſen unſer Planet ſich zu rühmen hat, unterzutauchen; daß, ſage ich, dieſe entzückende Ausſicht mich eigentlich an ſeine Perſon und ſeinen Poſten feſſelte. Ein neidiſches Geſchick hat es anders gewollt; und ſtatt des lauen Südens und ſeines ewig durchſichtigen Himmels ſchickt man uns faſt in polariſches Eis und zu antarktiſchen Nächten. Aber Trotz biete ich Grönlands ſchneidendſten Eiswinden, den Frühling gefrieren zu machen, der, wie ich hoffe, meinen Buſen ewig dehnt und wärmet.

Edmund.

*) Wohin, wohin,
O junges Blut,
O friſcher Muth,
O leichter Sinn,
Wohin, wohin?

Ueber Berg und Thal
In Luſt und Qual,
Ueber See und Land,
Von Strand zu Strand,
Von Scherz zu Schmerz,
Strebt mir das Herz,
Drängt mein Gemüth
Zum lauen Süd;
Wo leiſ' und linde
Im Abendwinde
Die Pinie flüſtert,
Die Myrthe düftert,
Aus dichtem Laube
Granat und Traube

---

*) Die Gedichte, mit welchen dieſe Sammlung von Briefen durchflochten iſt, pflegte Edmund den jeweiligen beyzulegen. Nicht alle ſind aufgenommen.

Und Feige funkeln;
Wo rings im Dunkeln,
Ach Zitterklang
Und Mädchenſang
Und Liebesdrang
Aus Buſch und Wald
Erſchallt, erſchallt —
Dahin, dahin
Strebt lechzend mein verliebter Sinn.

Doch fort, ach fort
Zum rauhen Nord,
Auf finſtern Meeren,
Durch Klipp' und Scheeren
Zum öden Staden,
Wo gift'ger Schwaden
Die Matten näßt,
Die Bruſt beklemmt,
Den Athem hemmt,
Das Herz zerpreßt;
Wo Scherz und Schwank
Und Zitterklang,

Und Liebesdrang,
Und Liederſchwung,
Und all was jung,
Und warm und zart,
Im Eiſ' erſtarrt;
Dahin, dahin
Bannt mich des Schickſals ſtrenger Sinn.

Doch junges Blut
Hat friſchen Muth
Und leichten Sinn.
Mag immerhin
Durch Fichtenwälder
Und nackte Felder
Der Nordſturm raſen,
Der Eiswind blaſen,
Und rings das Meer das Land verglaſen —
Ein ewger Süd
Wärmt mein Gemüth,
Und Joniens Luft,
Campaniens Duft,
Italiens May

Bleibt mir getreu;
Und Lüftlein lau,
Gekühlt durch Thau,
Am fernen Staden
Mit Duft beladen,
Umwehn mich zart;
Ob rings um mich die Welt auch ſtarrt.

◆

II.

Ich bin verliebt, meine Guten, ſterbens verliebt, und dies wird euch nicht wunder nehmen; denn ihr wißt, ich bin es immer; wär' es auch nur in ein Lied, ein Gemählde, eine muſikaliſche Compoſition, eine neue oder alte metaphyſiſche oder äſthetiſche Träumerey. Das mal jedoch iſt meine Liebe von einer ernſtern Art. Nichts geringeres gilt es, als die Begeiſterung für eine der ſchönſten weiblichen Naturen, die mir bis heute in den Weg getreten ſind; eine ſo zarte ätheriſche Natur, daß ſie, dieſe ſündige Erde und ihren dicken Dunſtkreis verſchmähend, längſt ſchon ſich zurückgeſchwungen hat zu jenem reineren Empyräum, worinnen **Pythagoras**, **Plato**, **Spinoza**, **Fenelon**, **Hypatia**, und die **Schurmannin** erhabner Ruhe pflegen.

Wie es mit dieſer meiner neuen Liebſchaft eigentlich zugegangen, muß ich euch doch etwas näher erklären.

Meinen Brief an euch hatte ich geendigt; die beygehenden Reime geſchrieben; ein ſchönes italiſches Lied, das der Naturforſcher Fortis meinem Grafen, und dieſer mir verehrte, euch zu Liebe verdollmetſchet; in meinen Lebensgeiſtern war Ebbe; alle Quellen der Unterhaltung waren verſiegt; das unleidliche Regenwetter dauerte fort; in der Verzweiflung durchſtörte ich meines Wirthes Büchervorrath, und da dieſer außer einer edlen Weidmannskunſt und der Inſel Felſenburg wenig Tröſtliches enthielt, ſchürzte ich meine Lenden ſchon, um eine Wallfarth nach der letzteren anzutreten, als es dem Jäger entfiel, ſeine Frau bewahre noch einige lateiniſche Bücher aus der Verlaſſenſchaft der ſeligen Gräfin, der ſie bis in den Tod gedient; es möge wohl etwas darunter ſeyn, was dem Herrn beſſer anſtände. Wundershalber ließ ich dieſe lateiniſchen Bücher, die eine Gräfin ihrer Zofe auf dem Todbette vermacht, mir bringen. Es waren franzöſiſche; in allem etwa ein Dutzend, zierlich eingebunden, auch äußerſt ſauber erhalten, obgleich durchaus mit rother und grüner Dinte angeſtrichen. Gleich das erſte, was ich öffnete, waren die Ströme der edlen de la Mothe Guyon. Ich uberlief die erſten Blattſeiten, und da gleich aus dem Eingang eine ſüße Schwärmerey mir entgegenduftete, ließ ich die andern, flüchtete in mein Verlies, und während Sturm und Regen wider mein enges Fenſter wütheten, labete ich mich an den Strömen der Guyon, die wohl mit Recht Ströme heißen mögen, indem ſie alle Tiefen und Leeren des verſchmachtenden Herzens mit dem lebendigen Strom einer hohern Liebe bis zum Überſchwang auszufullen ſtreben.

Dieſe geiſt- und liebereiche Johanne Marie Bouvieres de la Mothe Guyon berichtet uns, daß gleichwie allen Strömen und Bächen eine unvertilgbare Neigung eingepflanzt iſt, mit dem Meer, aus dem ſie entſprangen, ſich zuletzt wieder zu vereinigen, alſo auch jeder ſchönern Seele eine liebende Ungeduld und kranke Sehnſucht einwohne, mit dem erhabnen Urquell, aus dem ſie ausgefloſſen, zuletzt und für immer wieder zuſammenzuſchmelzen; daß aber, gleichwie es nicht allen Strömen gegeben ward, in einerley Bette und Richtung, mit einerley Leichtigkeit und Schnelligkeit in das Meer zurückzufallen, alſo auch nicht alle Seelen auf dieſelbe Art und Weiſe zu ihrem hohen Ziel gelangen. Der einen gelingt es auf dem Wege des äußern Thuns und Würkens, der aber jederzeit großer Trockenheit und mancherley Beängſtigungen blos geſtellt bleibet; der andern auf dem zwar glänzenden Wege des Lichtes und der Gaben, wo es aber faſt unvermeidlich iſt, an der Klippe einer heimlichen Selbſtgefälligkeit zu ſtranden; wieder andern auf dem Wege des lautern oder dunkeln Glaubens, der zwar vor der Welt verachtet iſt, und die auserwählten Seelen, welche ihn ergreifen, dem Hohn und Spott der Menge preisgiebt, dafür aber auch dieſelben am ſicherſten und ſchnellſten in den Schoos der Gottheit zurückführet. Zu merken aber iſt, daß es auch auf dieſem dritten, zwar ſchwerſten aber erprobteſten Wege, der Grade mehrere gebe, und daß es nur wenigen gelinge, die ganze Stufenfolge der Läuterungen und Reinigungen ſchon in dieſer Welt zu durchmeſſen. Der unterſte und niedrigſte Grad iſt jener der Süßigkeit und Trunkenheit, wo die Seele von der Lieblichkeit und dem Genuſſe des Geliebten gleichſam ſchwindelt und taumelt; der andere, der Grad der Verlaſſungen und Beraubungen, wo die Seele, die gewohnte Nähe des Geliebten miſſend, denſelben ängſtlich ſucht und nach ihm ſchreyet; der dritte und höchſte iſt die gänzliche Ertödtung des eigenen ſeeliſchen Lebens, aus welchem dann endlich die wieder auferweckte Seele zu dem Ziele und der Krone ihrer Wünſche, dem Leben in Gott, der allerinnigſten Vereinigung mit ihm, einer ächten Deiformität und Deification gelangt.

Den ganzen Prozeß dieſes erhabenen myſtiſchen Todes hat die Guyon mit hoher dichteriſcher Kraft geſchildert, und ich kann der Verſuchung nicht widerſtehen, die Außenlinien deſſelben euch kürzlich vorzulegen.

Wenn eine Seele reif und zeitig iſt, des myſtiſchen Todes zu ſterben, ſo gewinnt ſie vor allen Dingen einen Uberdruß ihrer ſelbſt, einen Ekel an aller eigenen und erworbenen Tugend, eine an Ohnmacht grenzende Unfähigkeit, aus eigener Kraft etwas Gutes zu thun oder auch nur zu erſinnen. So in den ſchauervollen Vorhof der ihr drohenden gänzlichen Vernichtung eingeführet, wird ſie zuförderſt ihres Schmucks und ihrer Kleinodien beraubet, der Gnadengaben nemlich, womit ſie von dem Geliebten ausgerüſtet worden, der Unterpfänder ſeiner Liebe und ſeiner Zärtlichkeit, ſo daß ſie nur einen Zürnenden und Haſſenden in ihm wahrnimmt, und gleichwohl in ſeinem Haß und Zorn ihn auf das inbrünſtigſte liebet. Hierauf wird jedes Gewand und auch die letzte ſchaamhafteſte Verhüllung ihr ausgezogen; alle ihre natürlichen Tugenden werden ihr genommen; ſie verlieret alle Luſt und Kraft zu ihnen, erkennt ſich unwerth, den Habit ihres Bräutigams zu tragen, und auch der letzte Funke ihrer Eigenliebe erloſcht. — So aller Welt zum Hohn und Spott blos hingeſtellt, bleibet ſie zwar nackend, gleichwohl noch immer ſchön. Aber auch dieſe ihre *eigenſte und wahrhafte Schönheit*, alle ihr mitgetheilten geiſtlichen Tugenden und Kräfte werden ihr nach und nach ohne Schonung genommen, und dagegen bemeiſtern ſich ihrer alle entgegenſtehende Mängel und Gebrechen. Sie, die vormals demüthige, wird nun hochfahrend, die geduldige wird unleidlich, die zahme und milde wird trotzig, launiſch, unfreundlich. Sie erkennet ihre gänzliche Verwerflichkeit. So erfolgt anſchaulich die ganze Verderbtheit ihres eigenſten Selbſt. Vor der Welt zum Scheuſal geworden, beſchauet ſie ſich ſelbſt mit Haß und Abſcheu, betrachtet andre begnadigte Seelen als Königinnen und höhere Weſen, ohne Neid jedoch und Abgunſt, vielmehr ergiebt ſie ſich in ihre gänzliche Verlaſſenheit, und iſt es zufrieden, ewig verſtoßen zu werden. Nahe, ganz nahe iſt die gar ausgezogene und beraubte Seele iſt der Vernichtung auch des innerſten Grundes ihres eigenen Lebens. Sie verlieret die Gabe des Gebetes. Es verläßt ſie das Bewußtſeyn ihrer Kindſchaft. Ihre Sinne verwirren ſich. Gedanke und Begriff zerrinnen. Hinſinkend in dumpfes Hinbrüten ſtirbt ſie in den Armen der Liebe, die ſie gleichwohl nicht empfindet. Nach und nach wird ſie begraben, geht über in Fäulniß und Verweſung, zerfällt in eine Hand voll todte Aſche. Aber ſiehe, unter dieſer Aſche eben glimmt ein Funke, der bald wieder auflodert zur unauslöſchlichen Flamme. Wie aus einem tiefen Schlaf und Traum fängt die auferweckte Seele allmählig an zu erwachen. Sie fühlt ſich angeblaſen von dem Athem des Geliebten. Neue himmliſche Kräfte werden in ihr rege. Alle verlorne Tugenden werden ihr wiedergegeben, erhöht, geheiligt, vergöttlicht. Sie lebet nicht mehr in ihr ſelber, ſondern der Ewige lebet in ihr. Sie betet nicht mehr, ſondern ihr Thun und Handeln iſt ihr Gebet. Sie ſuchet Gott nicht mehr, denn ſie iſt Eins mit ihm. Die Einfalt und Reinheit ihres Standes überſteigt alle Beſchreibung. Ihre Treue beſtehet darin, daß ſie lediglich ihm ſtille hält, und ihn wirken läßt in ihr ohne alles eigene Zuthun. Der Geliebte belaſtet ſie mit dem allerſchwerſten Kreuz, aber der Grund ihres Gemüthes beharret in einem unwandelbaren Frieden. Bei aller Gewalt, die über die unreinen Geiſter und auch über die Menſchen, die ihr zugeſendet werden, ihr anvertrauet iſt, bleibt ſie äußerlich ſchlecht und gemein, und eben unter dieſer Einfalt hält ihr Geliebter ſie verborgen. Geſichte, Entzückungen, Offenbarungen werden ihr nicht mehr. Sie ſtimmen nicht zu der Klarheit und Einfalt ihres Standes. Der Strom iſt zurückgefloſſen in jenes unendliche Meer, das keine Wellen wirft, und welches keine Stürme trüben.

So hat dieſe ſchöne dichteriſche Seele die Erfahrungen ihres eigenen Gemüthes beſchrieben, und der ganze Gang ihres Lebens verbürgt, daß es mit ſolchen ihr der allerheiligſte Ernſt geweſen. Verſchmähet ſchon von ihren Ältern, verſchleudert an einen unwürdigen Gemahl, gequält von einer boshaften Schwiegermutter, verhöhnt von dem Geſinde, beraubt der Verwaltung ihrer Güter und der Erziehung ihrer Kinder, angefeindet von den Janſeniſten nicht minder als von der orthodoxen Kirche, unverſöhnlich verfolgt von einem Stiefbruder la Mothe, von dem glattzüngigen Pfaffen Boſſuet, und von jener verächtlichen Maintenon, die an dem Altar ihres unerſättlichen Ehrgeizes auch die menſchlichſten Gefühle ſchlachtete, gebannt, geächtet, eingeſperrt, vertrieben, beharrte ſie unwandelbar auf der einmal kühn erklommenen Höhe ihres innern Lebens, ſchlecht und recht, einfältig und demüthig, immer bereit zu verſöhnen und zu vergeben, ſelig in ſich ſelber, ruhig unter den grimmigſten Verfolgungen, frohlockend im Elende des Kerkers und der Verbannung. Die Steine ihres Thurms dauchten ihr eitel Rubinen; ihre Strohſchütte ein Roſenlager, die faule Luft des Kerkers von Lilien und Violen zu duften. Nachdem ſie durch lebenswierige Drangſale, zehnjähriges Gefängniß, funfzehnjähriges Exilium, und in den letzten Jahren durch die allerſchmerzlichſten Krankheiten ſattſam war gereinigt und geläutert worden, ward endlich auch dieſer volle, tiefe, ruhige Strom in das Meer geſammelt, aus dem wir alle ausfloſſen, um früher oder ſpäter alle in daſſelbige zurückzufließen.

Iſt es geiſtige Kränklichkeit, oder Ahnung des Rechten, was zu den Seelen dieſer Art mich ſo mächtig hinneigt? — Was es auch ſey, dieß weiß ich, daß die Anſicht, welche eben dieſe Johanne Marie Bouvieres de la Mothe Guyon von dem Ueberſinnlichen uns liefert, und welche ſie ganz aus der Tiefe ihres eigenen Gemüthes geſchöpft zu haben ſcheinet, (denn ſo viel man weiß, war ſie beyweitem ihrer Meiſter Meiſterin, hatte auch, die Bibel abgerechnet, wenig oder nichts geleſen,) mit den Philoſophemen der alten und neuen Platoniker nicht nur, ſondern auch mit denen der neuen und allerneueſten Metaphyſiker ſich oft auf eine wunderbare Weiſe berühre. Von ihr, der Zeugin und Märtyrin eines innern höhern Lebens gilt, was meiner Geliebteſten einer mit Hinſicht auf einen ähnlichen Märtyrer unſrer Tage ſagte: „Wer ſich mit dem Geiſte über die Natur, mit dem Herzen über jede erniedrigende Begierde wirklich zu erheben weiß, der hat Gott von Angeſicht geſehen, und es iſt zu wenig von ihm geſagt, daß er nur an ihn glaube.“

Jedoch genug von dieſem ernſten Hors d'oeuvre. — Des beyliegenden Liedes düſtre Färbung und ſchreyende Mißklänge laſſet Euch nur nicht irren, meine Trauten. Dazu eben ward das göttliche Lied dem Menſchen gegeben, daß es die Blitze ſeines innern Himmels ableite, und das geſtörte Gleichgewicht der geiſtigen Atmoſphäre wieder herſtelle.

Möchte es Euch gelingen, in den einfarbigen Teppich des gewöhnlichen Lebens manche ſchöne dichteriſche Blume hineinzuſticken. So wünſchet Euer

Edmund.

33 34

Leere des Sinns und der Seele, wie wend' ich,
Wie füll' ich dich, ängſtendes, ſchauerndes Leer!
Es treibt mich, es jagt mich, es hetzt mich unbändig — —
Sage mir, Himmel, wonach? Sagt es mir, Fluren und Meer!
Nennt mir dieß nimmer erſättigte Sehnen!
Nennt mir die würgende Ungeduld!
Deutet mir dieſe heißſtürzenden Thränen!
Lehrt mich, ach lehrt mich ſie ſühnen, die raſtlos verfolgende Schuld!

Funkelnder Sirius, ſchimmernder Rigel,
Bergt ihr das Gut, das dem Lechzenden fehlt?
Ergreift mich, Stürme der Nacht, und tragt mit gewaltigem Flügel
Zu Welten mich empor, wo keine Sehnſucht quält!
Liegt in des Abgrundes Schooß es begraben,
Was die ſchmachtende Seele letzt — Hinab,
Hinab in chaotiſches Graun! Hinab, es zu finden, zu haben!
Hinab in das grauſige klaffende Grab!

Faßte dein Strudel mich, alte Charybde!
Brauſt' ich mit Oßians Geiſtern umher!
Löſt' ich, ein Büßer, mein ſühnend Gelübde!
Glüht' ich im lybiſchen Sand! gefrör' ich im arktiſchen Meer!
Umſtrickten mich nur der Begierden Empuſen!
Schäumte mir Wolluſt dein Kelch! Blinkte mir Rache dein Stahl! —
Aber im Herzen der Froſt! die ſchaudernde Öde im Buſen! — —
Acherontiſche, ſtygiſche, folternde Qual!

Wohl lockt vom Leukadiſchen Fels der Sprung in die ſchäumenden Fluthen!
Wohl bot' ich die Decius-bruſt den brüllenden Schlünden der Schlacht!
Wohl ſchürt' ich alcidiſchen Sinns des Rogus vergötternde Gluthen — —
Aber wer harret dahinten? — — Erebiſche ewige Nacht! — —
Hörſt du ſie raſſeln, des Tartarus Ketten?
Siehſt du die Larven im Schwefelgefild?
Wohin denn ſich bergen, ſich flüchten, ſich retten?
Dem keine Lethe rinnt, dem kein Nepenthe quillt!

III.

Ich will nicht hoffen, Beſte, daß es meiner neuen geiſtigen Liebſchaft Eintrag thut, als mir geſtern auffiel, daß Julie Ringen, des Jägers einziges geliebtes Kind, doch wirklich eine recht intereſſante Blonde ſey, mit einem feinen Wuchs, und einem Paar ſchwärmeriſcher dunkelblauer Augen, aus deren feuchten Flammen eine grenzenloſe Leidenſchaftlichkeit hervorzuglimmen ſcheinet.

Eine unermüdſame Sängerin iſt dieſe Juliane Ringen. Wo ſie auch ſey, was ſie auch treibe, am Spinnrade, am gaſtlichen Heerde, im kleinen Gärtchen, wenn ſie pflanzt und ſäet, immer ſingt oder ſummt ſie ihr Stückchen vor ſich hin; und dieſe Stückchen ſind alle eines ſo tragiſchen Inhalts; die Melodien ſind ſo weich, wehmüthig und ſimpel, daß einem eher das Weinen ankommen möchte.

So hat ſie ein Lied von einer Königstochter, die längſt des Fluſſes ſpazieren geht, und uber ihren ertrunkenen Liebling trauert. Es kommt ein armer Fiſcher und bittet ſie um ein Allmoſen. Sie verſpricht ein reichliches; nur ſolle er ihr einen Königsſohn fiſchen. Er wirft das Netz, und fiſcht den Königsſohn.

Was zog ſie von ihrem Finger?
Einen Ring von Golde ſo roth!
Sieh da, ſieh da, lieber Fiſcher,
Nun kaufe dir Wein und Brod.

Was zog ſie aus ihrer Taſchen?
Einen Beutel von Golde ſo ſchwer!
Nimm hin, nimm hin, lieber Fiſcher,
Ich brauch' es nimmermehr.

Dieß geſprochen, nimmt ſie den Königsſohn in ihre Arme, und ſtürzt ſich in die Fluthen, die murmelnd über ſie zuſammenſchlagen.

Ein andres Lied hat ſie von einem friſchjungen Mägdlein, das früh Morgens in ihres Vaters Garten ſpazieren geht. Es begegnet ihr ein wunderſeltſamer Mann mit hohlem Aug', entfleiſchten Backen, einen weiten ſchwarzen Mantel um die Schulter geworfen. Halb erſchrocken, halb neugierig fragt ſie: wer er ſey, woher er komme, was er ſchaffe? Ich bin der Tod von Gott geſandt, ſpricht er, und ſetzt hinzu, er ſey gekommen, ſie zu holen. Angſt und bange wird dem armen Kinde. Sie bittet, ihrer zu ſchonen, bietet ihm ihre Kleider, ihre Kleinodien, alle Schätze des Vaters. Umſonſt.

Er faßt ſie wohl in der Mitten,
Wo ſie am ſchmalſten war;
Er ſchwingt ſie wohl über das grüne Gras,
Nichts frommt ihr Beten und Bitten.

Fahr wohl nun, herzlieber Vater
Und traute Mutter mein.
Es iſt gethan um meinen zarten Leib,
Um mein friſchjunges Leben.

Noch ein andres — — Doch dieß hat mich ſo gerührt, daß ich die Kleine rufen muß, um es euch ganz herzuſetzen.

Es liegen drey Junggeſellen
Geſangen auf den Tod.
„Was haben wir denn Böſes begangen?
Wir liegen, wir liegen geſangen.
Erbarmt euch unſrer Noth!“

Ein Jungfräulein gieng vorüber,
Es hört der Geſangnen Schreyn.
Es gehet ihm tief zu Herzen,
Es macht ihm bittere Schmerzen,
Dem zarten Jungfräulein.

„Ihr Geſangnen, ich will für euch bitten.
Bittet ihr indeſſen Gott.
Ich will die Herren ſchön grüßen,
Ich will ihnen fallen zu Füßen,
Euch löſen vom bittern Tod.“ —

„Gott grüß euch, großgünſtige Herren!
Eine Bitte mir gewährt:
Die Geſangnen haben nichts begangen.
Laßt ſie los, laßt ſie los die Geſangnen,
Daß Gott euch wieder erhört.“ —

„Was du willſt, kann dir nicht werden,
Du junge zarte Maid.
Die Gefangnen müſſen ſterben.
Gottes Reich müſſen ſie ererben,
Dazu die ew'ge Freud.

Was die Gefangenen haben gegangen,
Der Tod nun büßen mag.
Schwer drücken der Sünde Laſten!
Laß ſie ruhen, laß ſie riſten, laß ſie raſten
Bis an den jüngſten Tag.“

Das Mägdlein gieng von dannen
In bitterm Herzeleid.
„Ihr Gefangnen, ihr müßt ſterben,
Gottes Reich müßt ihr ererben,
Dazu die ew'ge Freud.

Ihr Gefangnen, was ihr begangen,
Das büßet nur der Tod.
Schwer drücken der Sünde Laſten.
Süß läßt ſichs riſten und raſten.
Ihr Gefangnen, befehlt euch Gott!“

Und als die Gefangenen kamen
Wohl auf den Richteplatz,
Das Mägdlein ſtand in dem Kreiſe.
Sie winkten, ſie grüßten ſie leiſe:
„Fahr wohl, allerſchönſter Schatz.“

Und als das Schwert ſie gerichtet,
Das Mägdlein machtlos lag.
„Mich ängſtigen des Lebens Laſten.
Laßt mich ruhen, laßt mich riſten, laßt mich raſten
Bis an den jüngſten Tag!“

Gar ſittſam und geſchämig ſtand das holde Mädchen neben mir, während ſie die einfältigen Reime mir in die Feder ſagte. Als wir fertig waren, meinte ſie, der Herr Edmund (und dieß iſt das erſte mal, daß ich meinen Namen in dieſer Inſel habe nennen hören: die Kleine allein hatte ihn gemerkt und begriffen) werde wohl hübſchere Liedchen wiſſen, wie dieſes. — „Lieder genug, liebes Kind; ob ſie aber hübſcher ſind, magſt du ſelbſt zuſehen.“ Ich ſagte ihr ein paar Romanzen von Pope vor, die eine Welt von neuen Ideen in ihr zu regen ſchienen. Ich habe drüben in des alten Vaters Stube eine Flöte liegen ſehn, die wohl freilich in einem Viertelſäculo nicht mag geblaſen ſeyn. Iſt ihr nur irgend Sprache anzugewinnen, ſo will ich dem artigen Julchen einige ſchöne Melodien von Schulz und Reichard lehren, und die Liedchen dazu. So habe ich doch zu thun während der trüben Tage.

— — Nun nun, ihr guten Kinder, ſeyd nur nicht gleich ſo bange. Es wird ja nichts zu ſagen haben zwiſchen uns beyden. Ich meines Theils, wie ihr wißt, bin ſo unendlich liebenswürdig eben nicht; und was dieß blaßwangigte Julchen anbelangt, ſo geſtehe ich, ſie iſt artig, und wie es ſcheint, gefühlvoll. Dennoch kann ich zur Zeit noch mit der Ruhe eines Stoikers ihr in die dunkeln Augen ſehen, und ſie umſchlingen mit der Unbefangenheit eines Bruders.

Edmund.

IV.

Ein ſchöner glänzender Tag iſt über uns hervorgegangen. Die Stürme ſind hinübergezogen. Vom reinabgeregneten Himmel ſtrahlt die mütterliche Sonne mild und labend. Neukräftig grünet die verjüngte Erde. Und über ihr wölbet ſich im lauterſten durchſichtigſten Blau der unergründliche Aether.

Als die erſten dämmernden Strahlen meine Wände eben leiſe rötheten, öffneten ſich meine Wimper. Freudig ſah ich den blauen heitern Tag zu den Scheiben meines engen Fenſterchens hereinglänzen. Freudig ſprang ich auf, ſchauernd trat ich hinaus in den kühlen Morgen; haſtig rannte ich die Anhöhe hinan, die unmittelbar vor der Thüre des Hüttchens ſich ſanft erhebt, und meilenweit die ganze Umlage beherrſchet. Welch eine Herrlichkeit that mir ſich auf, welcher Glanz, welches rege Leben! Rings um den Saum des Horizontes brannte die heilige Morgenröthe. Leiſe grollend wogte und wallte das unabſehliche Meer. Weit hereinſpringend in die ſchäumende Salzfluth, vom Wiederſchein des flammenden Oſten blaßgeröthet, ſtanden heilig des herrlichen Arkona weiße Säulen — — Sie kam, die königliche Sonne. Entzückung ſchauerte durch das Herz der Natur. Millionen Kehlen öffneten ſich. Millionen Knoſpen borſten. Das Meer wälzte feurige Wogen. Arkona glühte in ſanftem Roſenroth. Hoch in den Lüften feyerte die triumphirende Lerche die Wiedergeburt des Jahres und der Erde.

Dieſen ganzen Tag habe ich mich berauſcht in vollen Zügen aus dem Becher der Natur und des Frühlings. Während des Morgens und des früheren Tages ſchwärmte ich weit und breit umher in der romantiſchen Gegend zwiſchen freundlichen Dörfern, verſchwiegnen Thalen, buſchbekränzten Höhen; ſahe dem Bache zu, wie er, vom unendlichen Regen geſchwellt, mit geflügelter Eil durch die grünenden Wieſen rollte; lauſchte in irgend einem heimlichen Thal auf das geheime Würken der organiſchen Kraft, und fühlte die Pflanze mir befreundet, und die Blume meinem Weſen innigſt nahe; flüchtete dann in irgend eine enge Uferſpalte, wo ich, von dem gleichförmigen Wellengetöſe eingelullt, mich verlor in unausſprechliche Träumereyen. — — Zu Mittag gieng ich nach Hauſe, ruhete ein wenig, half dem frommen Julchen, deren ſanft blaſſe Wangen heute von einem ungewöhnlichen Feuer glüheten, eine Stunde lang im engen Gärtchen Geſäme legen, verbat die Einladung des Alten, der eine Hochjagd vorhatte, und nicht begreifen konnte, wie man eine ſolche Fürſtenluſt verſchmähen könne, vertiefte mich in die Wildniſſe der Stubnitz, und trat hinaus auf die erhabene Stubbenkammer in dem hehren Augenblicke, wo die großgeaugte Abendſonne auf dem Punkt war, in die purpurfarbigen Fluthen hinunterzutauchen. Sehnſüchtig ſah ich der Scheidenden nach; ſehnſüchtig den flatternden Segeln, die, aus des Horizontes grauem Duft hervordämmernd, in ferne Himmelsſtriche, vielleicht in jene eilten, wo meine Lieben wohnen. — — Die Schatten verdichteten, die See ſchwärzte, der Wald verfinſterte ſich. Einige einzelne Sterne der erſten Größen wurden ſichtbar — — Wega — — Gemma — — und im Bootes der funkelnde Rubin. — — Plötzlich loderte aus den düſtern Fluthen des Vollmondes gluthrothe Scheibe hervor. Eine breite flammende Straße aus Karfunkel geſchlagen und jedem leuchtenden Edelſtein, lagerte ſich über das düſtere Meer — — Der Mond ſtieg. Der Wald lichtete ſich. Getäuſcht von dem irrenden Zwielicht verfehlte ich des Weges. Überraſcht ſtand ich in der Mitte des Herthawalles, hart am Rande des ſchwarzen Sees. Wie ſchauervoll, wie grauſend war die Gegend — — Der tiefe Keſſel des düſtern Sees rings umkränzt von einem Wulſte dichtbewaldeter Berge, über deren ſchwarzer Scheitel der Mond ernſt und heilig wandelte. Gebrochne Stimmen, wähnt' ich, ächzten in dem öden Haine. Schatten der ertränkten Jungfrauen wankten bleich und wimmernd durch die flüſternden Buchen. — Ergriffen von kaltem Grauen floh ich die unheimliche Stätte, fand mich endlich wieder zurechte, langte um Mitternacht zu Hauſe an, wo Julie noch vor der Thüre ſitzend, meiner harrete. Ich ſetzte mich neben ſie. Der Mond ſtund gegenüber. Lange und ſchweigend ſtaunte die Holde hinein in ſeine klare Scheibe. Ihre Augen glänzten. Plötzlich füllten ſie ſich. Wie die Blume, die den ſchweren Tropfen nicht zu tragen vermag, lehnte ſie das müde Haupt, umringelt von allen ſeinen ſeidenen Locken, an meine Schulter. Ich vergaß meiner und Eurer, umſchlang ſie innigſt, küßte ihre thränenden Augen — raffte mich plötzlich auf, entriß mich ihr mit einem ſtummen Handdruck, und gieng in mein Zimmer, wo eine Fülle ſüßer Düfte mir entgegenſtrömte — — Ausflüſſe einer Menge der ſchönſten Veilchen, welche die gefühlvolle Julie über meinen Tiſch gebreitet hatte — — O Frühling! o Liebe! o ſchmerzliche Sehnſucht des nie befriedigten Herzens! — — Morgen werd' ich eine Streiferey vornehmen, tief in das Land hinein. Denn es iſt mir klar geworden, Amande, daß ich ſo allein bin!

Edmund.

Der Lenz, der Lenz iſt erſchienen.
Es ergrünen die Maale der Hünen,
Es belaubt ſich der heilige Hain.
Es erhellt ſich der dunkele Eppich.
Ein grüner geſchorener Teppich,
Geſtickt mit güldenen Blumen,
So funkelt der Anger, der Rain.

Die Blumen ſtehen wie trunken
Herab auf die Erde geſunken,
Umarmt ſie der bräutliche May.
Entgegen dem Brünſtigen bebet
Ihr ſchwellender Schoos. Es entſtrebet
Der Kraiſenden drängend die Fülle
Der Leben jung und neu.

Auf brechen die Brunnen der Tiefen
Es erwachen die Seelen, die ſchliefen.
Es bevölkern ſich Matten und Wald.
Wie brauſen die Käfer! Wie ſchwirren
Die zarten Libellen! Wie girren
Die Täubchen, derweil in den Lüften
Der Lerche Brautlied ſchallt.

Vom Hauche des Frühlings geſchwollen,
Vom Athem der Liebe gequollen,
Schwelgt jeglicher Buſen in Luſt.
Nur mir will das Herz ſich nicht weiten.
Nur mir ſich der Buſen nicht breiten.
Wann, ach, wann füllt ſich die Leere
In dieſer verſchmachtenden Bruſt.

Ich ſpäh' in die Näh' und die Ferne.
Ich frage die ſinkenden Sterne,
Ich rufe die Blumen der Flur.
Ich belauſche die Echo der Haine.
Wo wandelt, wo hauſet die Eine,
Die das ſchmerzliche Sehnen befriedigt? —
Ach zeigt mir der Einzigen Spur!

V.

Wie iſt alles in mir und um mich ſo gar anders geworden, ſeit ich Dir nicht geſchrieben habe, meine edle Amanda. Ein neuer Himmel ſcheint ſich über mir zu wölben; eine neue grünere Erde ſcheint ſich um mich her zu lagern; in jede Pflanze und Blume, dünkt mich, iſt eine Seele gefahren, und Blätter und Lüftchen ſcheinen mir zu flüſtern wie gerührte Menſchen. Ein neues Herz iſt mir gegeben. Wie eine Binde iſt es mir vom Angeſicht gefallen, und eine andere verklärte Schöpfung ſchwimmt in Glanz und Glorie vor meinen trunkenen Augen.

Wie fluthen meine Lebensgeiſter in dem einen Augenblick ſo hoch; und zu wie einer tiefen Ebbe ſenken ſie ſich in dem nächſten! Wie bin ich izt ſo muthig und getroſt; und dann wieder ſo feige und weichmuthig, wie eine Thräne!

Sollte mir wiederfahren ſeyn, was ihr mir immer prophezeihtet? Sollte meine Stunde geſchlagen, ſollte das Wort ſich gefunden haben, was das Räthſel meines Daſeyns löſet? — Höret ſelbſt und urtheilet.

Lange ſchon hatte ich mich mit dem Entſchluſſe getragen, jenes prächtige Arkona, deſſen ſchöner italiſcher Name uns von jeher ſo melodiſch klang, und das hier ſo majeſtätiſch vor meinen Augen aus dem Meer hervorſteigt, zu bereiſen und zu beſteigen. Der zarte Vorfall der letztbeſchriebnen Nacht beſtimmte mich, ihn ohne weitern Verzug ins Werk zu ſetzen. Ich kündigte meinen Hausgenoſſen an, daß ich auf einige Tage verreiſen würde, und ſogleich ſah ich die bey meinem Hereintreten hochaufgeglühete Julie wieder erblaſſen. Ich trat hinzu, ihr noch einige Lieder zu geben, die ich für ſie abgeſchrieben hatte; zitternd nahm ſie ſie; kaum vernehmlich hörte ich, da grade die Alten eines Geſchäfts halber hinausgiengen, die ſchüchterne Frage hervorquellen: Ich dachte, Herr

Edmund, Sie wären mir böſe! Nein, ſprach ich, und ſah ihr bruderlich in das ſchmachtende Auge, nein, meine theure Julie: aber damit ich Dir nicht Urſach geben möge, mir boſe zu werden, und da ich ohnehin das Land noch ſehen muß, ſo lebe wohl auf kurze Zeit, und gedenke Deines Freundes. — — Ach, Herr Edmund, ſeufzte ſie — und nach einer Pauſe — Sie haben mir ſo manche ſchöne Lieder aufgeſchrieben; ich werde ſie gewiß alle Morgen und alle Abende leſen; ich werde ſie auswendig lernen, und werde dabey — — (an Sie gedenken, ſchwebte auf den verſchämten Lippen; aber ſie begriff ſich und lenkte ein) und werde ſie zu ſingen verſuchen, ſo gut und ſchlecht ich kann. — — Ich wußte ihr eben nichts zu antworten, und ſo ſtanden wir ein paar Minuten, und ſahn gar emſig ein altes verſchoſſenes Portrait an, das uns gegenüber hieng, und wenig Beſchauenswürdiges zeigte. Ein unwillkuhrlicher Handdruck meiner Seits, ein gleich unwillkuhrlicher Seufzer von der ihrigen gab Herz und Athem ihr wieder. Ich habe, ſagte ſie, Ihnen heute Morgen einige ſchlechte Blumen geſammelt, und Sie ſind ſo gut. Sie werden ſie gewiß nicht verſchmähen. Fort flog ſie, kam in wenigen Augenblicken wieder, und reichte mir einen duftenden Veilchenſtraus, auf deſſen glühenden Kelchen die Thränen, weiß nicht ob des Thaues oder ihrer Augen noch perlten. Mit Wehmuth nahm ich ihn. Mit Innigkeit faßte ich ihre Hand. Hohe Zeit war es, daß das Heranrauſchen naher Fußtritte das magiſche Gewebe ſprengte, das uns umſponnen hielt. Noch einmal ſagte ich jedem Einzelnen Lebewohl, und Julie, die ihren Strauß an meinem Buſen ſah, ſchien mir über meinen Abſchied zur Hälfte getröſtet.

Mit nicht ganz leichtem Herzen verließ ich die gaſtliche Herberge. Die friſche Morgenluft jedoch, der blaue Frühlingshimmel, das rege Leben der Natur hauchte bald jedes Wölkchen hinweg, das meinen Geiſt umflorte, und friſchen Muthes und raſcheren Schrittes wanderte ich weiter. Nachdem ich einige Stunden Wegs in den lieblich wechſelnden Gefilden des Jasmundſchen Landes zurückgelegt hatte, erreichte ich jene ſchmale aus dürrem Flugſande aufgethürmte Erdenge, welche die beyden Halbinſeln zuſammenbindet. Dieſer weichende Staub, der jedem Tritte nachgiebt, ſchien meinen Fuß binnen kurzem ermüden zu wollen. Doch trat es hart am Ufer, wo der Wellenſchlag den Triebſand etwas feſter dämmet, ſich ein wenig gemächlicher und ſichrer. Ein raſcher Oſtwind wälzte das ganze Vermögen des Meers in dieſe weite Bucht, die grade in dem Oſten ſich öffnet, und deren Herkulsſäulen eben jene beyden ſtolzen Vorgebirge, die kühne Stubbenkammer, und das ruhigere aber erhabnere Arkona bilden. Schaumbekränzt rollte die krauſe Woge daher, brach ſich am flachen Geſtade, begegnete zurückprallend der nächſten Welle, bäumte ſich trotzig gegen dieſe in die Höhe; einige Momente kämpften beyde um den Sieg, bis endlich die dritte in ihrem wälzenden Lauf beyde mit ſich fortriß, und nun die ganze Waſſermaſſe, in giſchenden Schaum aufgelöſt, den hallenden Strand donnernd hinanſchlug. Dieſer Kampf des gährenden Elementes, das Ringen nach Gleichgewicht und Ruhe ſagte meinem Gemüthe wunderbarlich zu, und die öde meilenlange Erdenge war von mir durchmeſſen, faſt ehe ich es gewahrte. Jasmunds Rieſengeſtade lagen itzt blaudämmernd hinter mir. Arkona hatte ſich hinter nähere Uferſpitzen verloren, und Wittow's güldene Auen wurden von mir beſchritten. Gleich im Eingange des Landes, unfern der See und der unbildſamen Dünen, die noch Jahrtauſende jedes Anbaues und jeder Veredlung ſpotten zu wollen ſcheinen, hat ein Edler des Landes ſich einen ſchönen Landſitz angelegt, mit einem weitgedehnten Luſtgarten, deſſen vielfache Geſchmack und Gefühl athmende Parthien von dem Geiſte ſeines Pflanzers zeugen. Hinein mich fantaſierend in die künftigen Geſchlechter, die einſtens zwiſchen dieſen grünenden Baumgängen, die zur Zeit nur noch einen ſparſamen Schatten werfen, luſtwandeln werden, irrte ich eine Meile in des Gartens weitem Umfange umher, wünſchte eine Pappelinſel zu beſchreiten, zu welcher dermalen noch keine Brücke hinüberführte, überſchauete von dem Gipfel einer aufgeſchütteten Sperula den weiten Buſen, deſſen gefahrdrohende Riffe, durch manches halb verſandete Wrak gewarnt, der vorſichtige Pilote ſcheuet; kehrte dann, ungeduldig, das Ziel meiner Wanderung zu erreichen, zu dem toſenden Geſtade zurück, das nach und nach immer mahleriſcher ſich krümmte, und immer mächtiger ſich thürmte. Einzelne Schründe, in manche barocke Formen ſich windend, zerriſſen hin und wieder die Stätigkeit des Ufers; und da die Sonne grade im Meridian brannte, das anhaltende Wandern mich auch zu erſchöpfen anfing, wählte ich mir eine der geräumigſten und mahleriſcheſten dieſer Schlüchte, die ganz eigends dazu geſchaffen ſcheinen, dem müden Pilger eine Ruheſtatt, und dem Freunde der Einſamkeit ein ſicheres Aſyl zu bieten. Hier in der einſamen Uferſpalte, abgeſchieden, wie es ſchien, von der ganzen übrigen Welt, rechts und links der Spalte ſchroffe Wände, vor mir einen Ausſchnitt des tobenden Meeres, in deſſen Hintergrunde Jasmunds Höhen blaueten, verſank mein Geiſt in tiefes inhaltreiches Staunen. Eine ganze untergeſunkene Vergangenheit blühete ungerufen, wie aus den Gräbern, vor meinem innern Auge empor; meine dumpfe Kindheit, mein dämmerndes Knabenalter, meine ſtürmiſchen Jünglingsjahre. Jtzt an der Grenze der Mannheit — wie wenige meiner Wünſche waren erfüllt! wie wenig meiner Ahnungen beglaubigt! das unauslöſchliche Verlangen des Herzens, wie wenig, wie gar nicht geletzet! O wenn es wahr iſt, rief ich, was die Weiſen lehren, wenn jedes innige und mächtige Sehnen auf die anziehende Kraft eines fernen Gutes deutet, o wo, wo wohneſt du dann, verhülltes Schön? in welchen Zonen, und unter welchen Verkleidungen biſt du zu finden? — Ich gedachte an die Zukunft, die mir bevorſtand; an die Verhältniſſe, in die ich mich geſchmiegt: an die Rolle, welche in der Geſellſchaft zu ſpielen ich übernommen hatte: und ich muß es euch bekennen, meine Guten, daß — zu chiffriren und zu dechiffriren, langweilige Deductionen über die unbedeutendſten Gegenſtände auszuſpinnen; ſchreyende Ungerechtigkeiten vielleicht durch den Pomp der Phraſen und das Truggeſpinnſt der Sophiſmen zu verkleiden — mir in dieſen Augenblicken eine ſo unwürdige, ſo verächtliche Beſtimmung däuchtete, daß ich euch wenig Dank wußte, zu dieſem Entſchluſſe mich beſtimmt zu haben. Überwältigt endlich von Müdigkeit, und der Mannigfaltigkeit einander ordnungslos durchkreuzender Ideen ſank ich in eine ſchlummerähnliche Betäubung, während welcher ſüße Träume mich umgaukelten, Geſtalten, wie nicht Guido ſie zeichnete, Töne, wie nicht Mozart ſie zuſammenreihete. Als ich zu mir ſelber kam, fühlte ich mich wehmüthig geſtimmt, wie es uns oft iſt beym Erwachen, wenn der ſchöne Traum vorüber iſt, und ſeine Schwingungen noch nachklingen im Abgrund des Gemüthes. Eine Weile noch lag ich in der holden Reverie, raffte dann mich auf, ſtieg die ſchroffe Höhe hinan; lüſtern ſogen die gedehnten Lungenflügel den lebendigen Äther ein, deſſen trinkbares Eiſen die erſchlafften Nerven wieder ſtählte. Freudiger ſetzte ich meinen Stab itzt weiter; manches ruhige Dörflein, deren die einen hart am Rande des Abſturzes kühn hingeworfen, die andern in den geräumigeren Uferſchlüchten wie vergraben lagen, wanderte ich noch vorüber. Tief ſchon war die Sonne geſunken, als ich am Fuße der geſegneten Arkona ſtand. Um des ganzen großen Eindrucks ſofort ungetheilt und ungeſchwächt zu genießen, beſchloß ich die entgegengeſetzte äußerſte Spitze des Burgringes zu erſteigen, umgieng demnach den äußern ganz mit Schlüſſelblumen übergüldeten Erdwall, und nachdem ich noch einen flüchtigen Blick hinab in die ſchwindelnde Tiefe gethan, fieng ich an, die ziemlich jähe Höhe, ohne unter oder um mich zu ſchauen, hinanzuſteigen. Schon hatte ich den Gipfel erreicht, eben richtete ich mich auf, um mit einem erſten Umſchauen die ganze grenzenloſe Landſchaft zu umfaſſen, als — o Erſtaunen! hart vor ihm auf dem äußerſt ſchmalen Rande, wo mit Noth zween Menſchen neben einander ſtehen können, eine hohe edle Geſtalt ſich hob, in ſchlanker Schönheit, und mit wahrhaft Raphaeliſchen Geſichtslinien. Ergriffen, ſie wie ich, von der wunderbaren plötzlichen Begegnung, ſtaunten wir einander ſchweigend an: ſie mich (ſo ſchien es) wie einen aus dem Abgrund heraufgeſtiegnen Dämon: ich ſie, wie eine ſelige Friedensbotin, herabgeſandt aus einem beſſern Stern, um der ſündigen Welt die Erhörung ihres Gebets zu verkündigen. Eine unbeſchreibliche Huld und Hoheit war über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen; Reinheit und Wahrheit ruheten auf der gedankenreichen Stirne; in den heiligen hellen Augen ſpiegelte ſich eine himmelklare Seele, und zugleich dienete ein rührender Zug tiefer Innigkeit, der um die friſchen Lippen ſchwebte, die ſcheue Ehrfurcht, die die Majeſtät ihres Anſtandes einflößte, mit den zarteſten und zutraulichſten Gefühlen zu verſchmelzen. Sie war einfach, aber reich gekleidet. Unter einer doppelt umſchlingenden Perlenſchnur quoll das ſeidene nußbraune Haar voll und glänzend hervor, und umfloß in reichen Locken den blendenden Marmornacken, ein diamantenes Kreuz funkelte durch die Gaze des Buſens, und ein breiter goldner Gürtel, der das ſchöngefaltete Gewand dicht unter der wölbenden Bruſt zuſammenfaßte, brannte prächtig in den Gluthen der ſchon tiefgeſunknen Sonne. — Noch ſtanden wir, Blick in Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt. Eine ſüße Unruhe gieng auf in ihren regeren Zügen. Ein reicher Schlüſſelblumenkranz, den ſie in den Händen trug, und ſo eben gewunden haben mochte, entſank ihr in der holden Verwirrung: und ich, indem ich mich bückte, um ihn aufzuheben, bemerkte, ſeitwärts blickend, daß das ganze Innere des Burgringes mit Männern, Frauen und Kindern jeglichen Alters überſäet war, deren die Einen in dem grünen Bezirke ſorglos herumſpazierten, die andern um eine auf dem Graſe ausgebreitete, und, wie es ſchien, reichlich beſetzte Tafel ſaßen, lagen oder ſtanden, und ſich es wohl ſeyn ließen. Traulich nickend nahm die hohe Unbekannte den ihr dargebotenen Kranz aus meinen Händen. „Gehn wir zu den Übrigen,“ ſprach ſie engliſchlächelnd, und das gediegene klingende Metall der Stimme machte meine zarteſten Nerven beben. Ich faßte ihre Hand. Der Pfad iſt ſteil und abſchüſſig, und da auf dem kurzen glatten Graſe auch die flüchtigſte

Sole ſchien ausgleiten zu müſſen, ließ ich die geheime Scheu, mit welcher die Nähe des ſo hoch und heilig erſcheinenden Weſens mich durchſchauderte, mich nicht hindern, meinen Arm um den ſchlanken Leib zu ſchlingen: leiſe drückte ſie ihn mit dem ihrigen: eine ſüße ſelige Verwirrung durchſtrömte mich; und wie wir endlich hinabgekommen zu der Geſellſchaft, davon weiß ich wenig. Ein Kreis von neugierigen Angeſichtern hatte ſich bald um mich geſammelt. Einige der jüngeren Herren, Fähndriche, Cadetten oder dergleichen, maßen mich von der Scheitel bis zur Fußſole, ſagten Eins und anderes, was wenig geſcheut herauskam, und giengen. Schon wollt' ich, obgleich in ſüßen Banden feſtgehalten, der Geſellſchaft mich empfehlen, um die Runde um den Rand des Ufers zu machen, als der älteren Männer Einer, von feinerer Sitte und edlerem Anſtande, zu mir trat, mich freundlich willkommen hieß, und ein verſtändiges Geſpräch begann, worinn ich fürchte, gar ſchlecht beſtanden zu ſeyn: denn Sinn und Geiſt waren noch verſunken und verloren in jener wundervollen Erſcheinung. Der Unbekannte ſelber ſchien meine Verwirrung, und ſelbſt ihren holden Gegenſtand zu errathen. Sie müſſen, ſagte er, ſehr fremd in unſrer Gegend ſeyn, da dieſe Dame Ihnen ſo ſtark auffällt, da die Krone unſrer Inſel, da Ida von — — Ein Bedienter, der ſo eben zwiſchen uns trat, um von dem Vorrathe der Tafel uns darzubieten, hinderte ihn, zu endigen; und da er den Faden wieder aufzunehmen vergaß, oder nicht achtete, ich auch, ihn wieder anzuknüpfen, mich ſcheuete, ſo ward ich um den Geſchlechtsnamen dieſer wunderbaren Ida betrogen — — Aber, o Ida! ſüßer Name! Wie klang die Melodie der beyden einfachen Sylben bis in das Allerheiligſte meines Herzens hinunter — — Wir wandten uns wieder zur Geſellſchaft. Noch vieles ward geſchwatzt und geſchäkert; ſchales unbedeutendes Zeug das meiſte, woran jene erhabnere Natur nur kaum ſo vielen Antheil zu nehmen würdigte, als die Geſetze des geſellſchaftlichen Decorum unumgänglich erforderten. Von jenen leichtfüßigen und leichtgehirnten

Flatterern wagte keiner ihr zu nahen: ſie ſchien ſie längſt in die Entfernung gebannt zu haben, welche, ihr gegenüber, ſo gehaltloſen Weſen gebührte. Abweſend, wie es ſchien, oder vielmehr in ſich geſammelt, arbeitete ihr hoher Geiſt augenſcheinlich unter einer Welt von Ahnungen und Bildern, und nur die große Natur, die uns umgab, ſchien ſie bisweilen in die Außenwelt zurückzurufen. In einſamer Majeſtät wandelte ſie längſt des ſteilen Uferrandes; niemand verſuchte ihr zu folgen; mir, der durch ſein ganzes Menſchſeyn ihr ſich nachgezogen fühlte, hätte es am wenigſten angeſtanden. — Meine Herrſchaften, fieng endlich eine der älteren Damen an, wenn wir vor Mitternacht noch zu Hauſe gedenken, ſo wär' es wohl Zeit, einmal aufzubrechen. Die Sonne, dünkt mich, iſt im Begriff unterzugehen. Wir haben Mondſchein, fiel Ida ein, die ſo eben zurückgekommen war. Und wenn auch, ſagte jene — Dieß Mondlicht iſt ein falſches tückiſches Licht. Gedenken Sie an vorgeſtern! — Alles rüſtete ſich nun zum Aufbruch. Und mich, den dieß Rüſten, Rennen, Treiben an die Nähe des Augenblicks mahnte, wo dieſe ganze tröſtende Erſcheinung, ſo wie ſie, einem Wolkenbilde ähnlich, aus den Düften der Luft vor mir aufgeblüht war, wieder in das Nichts zerflattern ſollte, ergriff eine unbeſchreibliche Wehmuth. Wie zum Abſchiede flog Ida noch einmal jene Höhe hinan. Andächtig ſchaute ſie in die freundlich ſinkende Sonne. Übergoſſen von ihrem fließenden Golde, wie leuchtete ihr blendendes Gewand, wie loderte jener goldne Gürtel, welche Glorie verklärte ihre erhabnen Züge. Jenen Schlüſſelblumenkranz, den ſie ſchon vorhin gegen einige jüngere Mädchen, die ihn ihr neckend rauben wollten, muthig vertheidigt hatte, trug ſie itzt in den Haaren, und der holden Blümchen lichtere Tinten ſtanden mit dem dunklen Haar im ſchönſten Abſtich. Was hätte ich nicht hingegeben, um nur noch einmal ihre weiche warme Hand zu faſſen; nur noch einmal ihr ſtreifendes Gewand zu berühren. Schüchtern aber und anbetend ſtand ich am Fuß der Bergſpitze, der ich doch itzt in dem Tumult des Abreiſens weniger bemerkt zu ihr hinauf hätte ſchlupfen können. — — Ida! Fräulein Ida! rief es itzt aus dem verworrnen Klumpen der Auf- und Einſteigenden — — Herabgeſchwebt kam Ida von des Berges Zinne; fand am Eingange des Burgwalls den Schmerzlichſchmachtenden harren — — Einen zweifelnden Augenblick zögerte ſie — — Schnell nahm ſie den Kranz aus den Haaren — — Vorwärtsſtrebend ſchon — — mit zurückgewandtem Haupt — — ins Herz mir ſchauend mit einem Blick voll Wehmuth und voll Innigkeit, reichte ſie mir fliehend den Kranz — — und dieſer Blick und dieſer Kranz haben die ganze ungetheilte Ida mir zu eigen gegeben auf ewig — — —

Edmund.

VI.

Du wirſt entſchuldigen, meine edle Amanda, wenn ich mein Letztes ſo jähling abbrach. Die Gefühle jenes einzigen über eine gedoppelte Zukunft entſcheidenden Momentes übernahmen mich ſo mächtig, daß ich hinaus ins Freye muſte, um an dem Athem der Natur den Brand meiner Schläffen zu kühlen. Itzt will ich, was mir ſeitdem weiter begegnet iſt, (wiewohl, was dem eigentlichen, dem rechten Edmund von nun an zuſtößt, ſich ſchwerlich in das grobe Medium unſrer Sprache dürfte faſſen laſſen,) in der Kürze nachholen.

Jenen köſtlichen Kranz, das Unterpfand des edelſten Herzens, in Händen haltend, ſchaute ich der Fliehenden, wie trunken, nach. Dahin rollte ſie, fortgeriſſen von ſechs wiehernden Rennern.

Ich ſtieg die Bergſpitze eilend hinan, ſahe ihr nach, wie ſie über das Brachfeld dahinflog. Zwiſchen den Häuſern des nächſten Dorfes verlor ſich bald der ganze Zug. Allein war ich itzt mit meiner Quaal und meinem Entzücken: den ewigen Himmel und die lebennährende Erde nahm ich zu Zeugen des unverbrüchlichſten Gelübdes, was je geſchworen wurde; ſank dann wieder auf die geweihte Stätte, wo die Hohe, Heilige geruhet, wo ſie wahrſcheinlich jenen Kranz, wenig ahnend, welches Schickſal ſie in ihn hineinflochte, gewunden hatte, wie einige verloren gegangne, hin und wieder zerſtreut liegende Blümchen zu verrathen ſchienen. Unter gieng die Sonne. Hernieder wallete die ſüße Dämmerung. Sterne giengen auf und giengen unter. Herauf ſtieg der Mond, wandelte höher. Rein und treu wallete ſein Bild auf der klaren Waſſerfläche. So ruhete das Bild der Geliebten auf dem Spiegel meiner Seele.

Für die tiefſten nächtlichen Stunden flüchtete ich in das erſte beſte Haus des nächſten Dorfes.

Vor Tage noch erwachte ich aus kurzem ſeligen Schlummer. Ich flog zurück zur heiligen Arkona. In Oſten war kaum das erſte blaſſe Frühroth angeglommen. Noch ſchlieſen See und Land unter der Dämmerung myſtiſchem Schleyer. Fernher ſäuſelte der Odem des Allliebenden über den violenfarbnen Fluthen. Eine ſanfte Begeiſterung hob mich empor. Auf den Flügeln der Andacht und der Liebe erſchwang ich mich in Höhen, in deren reinerer Region ſich ſchwebend zu erhalten, dem noch zur Hälfte ſterblichen Menſchen leider nicht beſchieden wurde.

Zwey Tage noch beharrte ich auf dem geweihten Boden. Manche ſüße Stunde verträumte ich in jenen abgeſchiednen Uferſchründen. Nebenher durchzog ich das Land in mancherley Richtungen, forſchte hin und wieder nach jener Geſellſchaft, die man unter den vielen, welche dieſen Wegs gezogen kommen, ſofort verloren hatte; nach einem Fräulein Ida von — —, wovon mir niemand Kunde geben konnte; wie ich denn auch.

die Wahrheit zu ſagen, mich nur ein oder zweymal erfrechte, den heiligen Namen über die Lippen zu bringen. Das geheimnißvolle Dunkel, das über den ganzen Hergang ausgebreitet lag, diente natürlich, den Zauber ſeines Eindrucks zu erhöhen, und nicht ſelten bedurfte es des wirklichen greif- und fühlbaren Schlüſſelblumenkranzes, um mich zu überführen, daß das Ganze nicht ein ſchönes Fantaſieſpiel geweſen ſey.

Am Abend des dritten Tages ergriff mich eine unüberwindliche Sehnſucht, in Deinen Buſen, Amanda, meine Empfindungen niederzulegen. Und da ich hier, wo ich nirgends zu Hauſe gehörte, dazu nicht eingerichtet war, ſo beſchloß ich, vor der Hand zu jener vertraulichen Herberge zurückzukehren, zum alten Jäger und zur frommen Julie, deren Violenſtrauß leider längſt verloren, und beynahe vergeſſen war. Ich wanderte den größten Theil der Nacht, und vor Tage noch ſtand ich vor der kleinen Wohnung. Alles ſchlief noch; aber keine Thür war verſchloſſen. Leiſe ſchlüpfte ich in mein Gemach. Ein Seufzer entſtahl ſich mir, als ſeine weißen leeren Wände, beſtrahlt vom Mondenſchein, mir entgegendämmerten. Alles war auf das zierlichſte zurechtgeräumt; das enge Fenſterchen mit ſchneeweißen Vorhängen verziert; der Boden nach der Sitte des Landes dicht mit Wachholdernadeln beſtreut; auf jenem runden Tiſche fand ich die Buchſtaben meines Namens aus Veilchen und Tauſendſchön ſymmetriſchſchön in einander geſchlungen. Weſſen Werk konnte es ſeyn, als Juliens? Sonderbar war der Mißklang, mit dem das Angedenken des unſchuldigen Mädchens in die Harmonie meiner bisherigen Empfindungen eingriff. In das Angedenken der hohen Einzigen die Erinnerung einer Andern zu miſchen, dauchte mir Meineid und Treubruch; und wiederum dauchte es mir verwerflicher Undank, die zarte Anhänglichkeit der holden Unſchuldigen zu verſchmähen. Es gelang mir jedoch ohne Mühe, meine ſtreitenden Gefühle auszugleichen. Beruhigt durch die innige Überzeugung, Julie Ringen mit keiner andern Empfindung umfaßt zu haben, als mit jenem ruhigen, obgleich zarten Gefühl, womit ich Dich, Amanda, und mehrere edle weibliche Naturen umfing, legte ich mich zufrieden nieder, und verſank bald in einen tiefen Schlummer, aus dem erſt um die Hälfte des Vormittags das Aufgehen meiner Thür mich weckte. Es war Julie, die, von meiner Rückkunft nichts wiſſend, hereintrat. Auf fuhr ich, ſie zu grüßen; ſie mir freudig erſchreckend entgegen. Im Begriff, mit inniger brüderlicher Zärtlichkeit ſie zu umfaſſen, ſanken mir die Arme plötzlich und faſt unwillkührlich wieder zurück. „Herr Gott,“ rief Julie ängſtlich, „was iſt Ihnen? Sie ſehen ſo blaß!“ — „Nichts, meine gute Julie, gar nichts. Nur die Ermüdung, die durchwachte Nacht, vielleicht auch der faſt zu ſtarke Duft in dem engen Zimmer — —“ „Du lieber Gott,“ ſeufzte ſie, und ſtieß ein Fenſter ein. „Ich hatte es ſo gut gemeint!“ Dieß einfache Wort erweichte mich — — Zärter, reiner, gewiſſenhafter geworden, durch den neuen Sinn, der in mir aufgeſchloſſen war, durchmuſterte ich noch einmal ſchleunigſt meine Empfindungen, und da ich ſchlechterdings nichts in ihnen fand, was ich des Hochverraths gegen die Majeſtät, der ich geſchworen, hätte zeihen dürfen, ſo ſuchte ich das liebe Mädchen wieder zu beruhigen, das mir jedoch nur halb gelang.

— — Die Roſen des Spatroths regnen mir zu dem öffnen Fenſter herein, und blühen ſelbſt auf dieſem ſchlechten Blatt. Ich lege die Feder nieder, um Arkonens weiße Wände in dem ſanften Lichte glimmen zu ſehen.

Edmund.

Der Abend blüht.
Arkona glüht
Im Glanz der tiefgeſunknen Sonne.
Es küßt die See
Die Sinkende,
Von Ehrfurcht ſchauernd und von Wonne.

Ein grauer Duft
Durchwebt die Luft,
Umſchleyert Wittow's güldne Auen.
Es rauſcht umher
Das düſtre Meer,
Und rings herrſcht ahnungreiches Grauen.

O trautes Land!
O heil'ger Strand!
O Flur, die jede Flur verdunkelt.
Flur, deren Schooß
Die Blum' entſproß,
Die alle Blumen überfunkelt.

Paart nicht den Schnee
Der Lilie
Die Holde mit der Glut der Roſen;
Die Au', Ein Kranz
Voll Duft und Glanz
Reicht ihr den Preiß, der Tadelloſen.

Ihr Ambraduft
Durchweht die Luft,
Und würzet rings die Näh' und Ferne.
Und ſtirbt das Licht
Des Liedes nicht,
So reicht ihr Nam' einſt an die Sterne.

O trautes Land,
O hehrer Strand,
Sey ſtolz auf deiner Blumen Blume.
Das heil'ge Meer
Und rings umher
Die Inſeln huld'gen deinem Ruhme — —

Nacht hüllt den Strand.
Arkona ſchwand.
Verlodert ſind des Spatroths Gluthen.
Das Weltmeer grollt,
Und gluthroth rollt
Der Vollmond aus den düſtern Fluthen.

VII.

Adele, meine ſüße Freundin, warum mich verlaſſen in dieſer Enge und Öde? Dörners und meine Stiefmutter werden immer dringender, und gleichwohl iſt eben itzt ein Vorfall begegnet, der es mir vollends unmöglich macht, mich ihren eigennützigen Wünſchen zu fügen.

Vor einigen Tagen, als wir in zahlreicher Geſellſchaft zu Hochburg waren, (und auf dem Heimwege, trotz des hellen Mondlichts, von der Hochburger Brucke herab richtig in den unergründlichen Schlamm geſprengt wurden; denn noch immer kann mein Vater von ſeiner Vorliebe für dieſe wilden Engländer nicht ablaſſen,) ward eine Partie nach Arkona verabredet, welcher nächſtens eine zwote nach der Stubbenkammer folgen ſollte. Nach und nach dann fanden Schak's, Dörner's, Sinclaire's und andre ſich bey uns ein, und als wir nach unſäglichen Zögerungen und Verwirrungen endlich auf den Zug kamen, machten wir freilich eine gar anſehnliche Caravane. Nach dem unermeßlichen Regenwetter gab es endlich einmal wieder einen köſtlichen Frühlingstag: und Gras und Blumen, Stauden und Kräuter, Vögel und Heerden ſchienen des holden Lichts und ſüßen Lebens ſich zu freuen. Nur der geplagte Menſch ſchleppte ſich ſchwerfällig in der müheſeligen Furche, die er ſeinem gleich unbehülflichen Stier aufzuwühlen zwang, und auch nicht einmal fiel ihm ein, zu dem ſchönen blauen Himmel dankbar aufzublikken — — O Adele, wie dieſe unglücklichen Geſchöpfe, dieſe entmenſchten Menſchen, die Kraft der Barbarey verjährter Verfaſſungen, von uns, den Ausſchließenden, um Perſönlichkeit, Freyheit, Eigenthum, um ihre unverlierbarſten Anſprüche betrogen werden, wie doch dieſe auf jedem Tritt und Schritte mir in Weg treten, und meinen Stand, meine Verhältniſſe, und jeden unſchuldigen Lebensgenuß mir verleiden — — Jedoch — —

ich ſehe den Feigenbaum an, und andre Bäume; ſie knoſpen ſchon, ſie gewinnen ſchon Augen. Und das Reich Gottes mag näher ſeyn, als wir es ahnen!

Wohlbehalten, jedoch hungrig und durſtig, (wie ich wenigſtens alles um mich her wehklagen hörte,) langten wir auf der herrlichen Arkona an, wo es denn freilich nichts angelegneres zu thun gab, als vor allen Dingen abzuladen, aufzutragen, und Tafel zu halten. Nach dieſes dringendſten Bedürfniſſes löblicher Befriedigung legten die Einen ſich ins Gras, zu ſchlafen; die andern ſpazierten, oder ſaßen, und freuten ſich der ſegelnden Schiffe; und preißwürdig über alles war, deſſen Auge, Lorgnette oder Fernrohr es ein neues aufzuſpüren glückte. Nur der ältere Schak konnte ſich gar nicht zufrieden geben, und ſchmälte große Stücke auf den Entrepreneur, (was freilich dießmal der geſchmack- und gefühlvolle Douglas war,) daß grade die Hauptſache vergeſſen ſey, ein Dutzend Spielkarten nemlich, womit in dem friſchen Grün, unter dem blauen Himmel, ſich ſo manche ſchöne Lombrepartie hätte abmachen laſſen können. Ich meines geringen Theils war den Tag ganz eigen geſtimmt. Mir war, als ſollt und müſſe mir etwas Denkwürdiges begegnen, wozu jedoch platterdings nicht Anſtalt werden wollte. Träumeriſcher, als wir uns eben erlauben, und empfindſamer faſt, als es einem neunzehnjährigen Mädchen eigentlich geziemt, ſammelte ich mir ein ganzes Tuch voll Schlüſſelblumen, und ſtieg damit die ſogenannte Jaromarsburg hinan, auf deren äußerſtem Rande ich mich niederſetzte, und, nachläſſig einen Kranz flechtend, in das Anſchaun der großen Maſſen und Formen der Schöpfung mich verlor. Eine lange Weile hatte ich ſo geſeſſen; eben war ich aufgeſtanden, um, mich umwendend, nach der untergehenden Sonne zu ſehn, als — — ſtelle Dir vor — — auf dem faſt zugeſchärften Rücken der ſchmalen Bergzinne hart vor mir — — Stirne beinahe an Stirne — ein junger mir ganz fremder Menſch ſtand, deſſen glühende dunkelbraune Augen, als wären es ſo viel Sonnen, mir bis auf den innerſten Grund der

Herzens brannten. Er muſte in dieſem Augenblicke erſt die äußre Bergwand herangeſtiegen ſeyn; denn kein Menſch hatte ihn vorhin mit Augen geſehen. In meinem Leben bin ich nicht ſo überraſcht, ſo außer Faſſung gebracht worden, als durch dieſe wunderbare, einer Erſcheinung ähnliche Begegnung. Zu einigem Troſte gereichte mirs, daß der junge Mann nicht minder ſtark erſchüttert ſchien, als ich ſelber. Ein heftiges Zittern, dauchte mich, ergriff ſeine Glieder, und als er ſich niederbückte, um den Kranz, den ich Einfältige hatte fallen laſſen, wieder aufzuheben, beſorgte ich wirklich, er werde das Gleichgewicht verlieren. Seine Schüchternheit machte es mir um ſo leichter, meines Muthes mich wieder zu bemeiſtern. Nachdem er den Kranz, den er zuvor, unwiſſend, wie es ſchien, geküſſet. mir wiedergegeben hatte, lud ich ihn ein, mich zur Geſellſchaft zu führen. Haſtig ergriff er meine Hand, und da es mir begegnete, auf dem glatten Graſe auszugleiten, hielt er ſich berechtigt, mit feſtem kräftigen Arm mich zu umſchlingen, wowider denn auch ich, Die die Wahrheit zu geſtehen, wenig einzuwenden hatte. Ohne einigen ferneren Unfall gelangten wir zur Geſellſchaft, und des Flüſterns und Gaffens war ſo bald kein Ende. Zwey oder drey unſrer jüngern Stuzzer, die durch des Fremden edle Darſtellung ſich in Schatten geſetzt fühlen mochten, verſuchten ihren Witz an ihm; aber er führte ſie ſo kräftig ab, und ſeine ganze Stellung gewann mit einmal ein ſo drohendes Anſehn, daß ſie ihn gern mit Frieden ließen. Baron Douglas, der Gütige und Weiſe, trat nun mit der ihm eignen gewinnenden Art zu ihm. Sie waren bald in ein, mich dünkt, geologiſches Geſpräch befangen, und des jungen Mannes treffende und einſichtreiche Antworten freuten mich, als ob er noch ſo nahe mich angienge. In mir drängte es, als er zufällig neben mir ſtand, mich mit ihm einzulaſſen; aber zum erſten male ſeit mehreren Jahren wußte ich das rechte Wort nicht zu finden. Unzufrieden mit ihm und mit mir ſelber, ſpazierte ich einſam längſt des Geſtades, und, ſo unſchicklich es geweſen wäre, war es mir gleichwohl wieder nicht recht daß er mir nicht folgte. Der Tag war hin. Die Dörnern trieb zum Abzuge. Die Augenblicke wurden koſtbarer. Noch einmal rannte ich jene Höhe hinan; wie ich mich überredete, um von dem großen Ganzen noch einen letzten Eindruck mit mir hinwegzunehmen; in der That aber, weil ein gewiſſer namenloſer Zauber mich an dieſe Stätte bannte. Man rief. Ich mußte folgen. Als ich hinabkam, war ſchon alles jenſeit des Schlagbaums. Nur der fremde Jüngling — o daß ich keinen Namen für ihn habe, ſtand am Eingange in einen Winkel gedrückt, und ſchaute mich an — ſo flehend — ſo rührend. Ich zauderte. Der Augenblick drängte. Eine Welt von Ahnungen und Ausſichten arbeitete in mir. Noch einmal ſah ich den Treflichen an — den Reinen, Graden, Schönen — — es war ſo ganz, dauchte mich, den ich gewünſcht, und zu finden längſt aufgegeben hatte. — — Überwältigt vom geheimen Zug des Schickſals nahm ich den Kranz aus den Locken, und reichte ihn ihm. Sein freudetrunknes Auge ſagte mir, daß er der Gabe Sinn und Meinung verſtanden habe — — und o, meine ſüße Adele, ich ſorge ſehr, ich bin verſchenkt auf ewig.

Ida.

VIII.

Was ich denn itzt eigentlich vorhabe, fragt Ihr mich? Liebe verſtändige Seelen, fragt mich nicht! — Die Wünſchelruthe hat endlich einmal angeſchlagen. Ihr werdet nicht begehren, daß ich nicht auch einmal verſuchen ſolle, den Schatz zu heben, auf den ſie deutet.

Auch hätte ich mich längſt aufgemacht, die einmal Gefundene wieder aufzuſuchen. Allein mein Genius, der mich bis itzt ſo treu geführt hat, liſpelt mir zu, daß ich ihm allein mich kindlich überlaſſen ſolle.

Mittlerweile berauſchte ich mich hier bis zum Taumel in dem überſchäumenden Becher des Frühlings und der Liebe. Itzt, itzt hat die Erde ihr Brautkleid angezogen. Die Natur begehet ihr Hochzeitfeſt. Sonn' und Mond und alle heilige

Sterne ſind eitel Vermählungsfackeln. Das ganze weite Gefild' iſt Ein Blüthenſtrauß; die ganze grünende Erde Ein geſchmücktes Brautbette. Der Athem des Ewigen wehet. Leiſe öffnet ſich die duftende Knoſpe. Der beſamende Staub wallt myſtiſch empor. Brünſtig empfängt ihn die geſchwellte Narbe. Und das geheimnißvolle Geſchäft der Befruchtung iſt vollzogen.

Die Nachtigal iſt aufgewacht in der paradieſiſchen Wildniß. In ſpäter Mitternacht, wenn alle Blumenkelche ſich ſchloſſen, wenn alle Wimper zufielen, wenn erſchöpft von der Liebe ſüßem Spiel im traulichen Neſte alle Vöglein feyern — — erhebt ſie ihren melancholiſchen Geſang, und rechts und links und aus jedem thauberauſchten Buſche flötet und ſchmettert es: Ida! Ida!

O — — wo wandelt, wo ruhet ſie wohl itzt, die Hochgeliebte? Welche Flur ſchwillt neben ihrem Zephyrtritte? Welche Blumen küſſen den Saum ihres Gewandes? Welche Blüthen überſchneien ſie — — ſie, die tauſendmal blühendere denn ſie alle — — Wo du auch ſeyſt, Holdſelige, ich weiß, du gedenkſt des Einen — — Aber ach, du haſt keinen Namen für ihn. Und keine Nachtigal, und keine liebende Echo kann dir ſeinen Namen girren. —

Wie weich, wie ſelig wehmüthig iſt mein Herz fortwährend geſtimmt. Wie es überſchwillt in Liebe und Erbarmen gegen alle Weſen. Dem blutigſten Beleidiger könnte ich um den Hals fallen, dem Todfeind, wenn ich einen hätte, und je ſo unglücklich werden ſollte, einen zu bekommen, an meine Bruſt drücken, wie einen Blutsfreund.

Ich gehe itzt ſeltner auf jenes Coliſäum der Natur, auf die erhabene Stubbenkammer. Sie iſt mir faſt zu wild, zu erdrückend. Lieber irre ich planlos umher längſt dem ſchwatzenden Bache, verliere mich in labyrinthiſchen Gebüſchen, ſpreche hie und da in ein armes Hüttchen ein, und habe mein Leid und meine Freude an den Kindern. — Bisweilen erſteige ich irgend eine die Gegend beherrſchende Anhöhe. Und überall liegt jenes heilige Vorgebirge vor mir, umgürtet von des Meeres majeſtätiſchem Gürtel — — der Hochaltar, zu deſſen Füßen ich mit Ida den Ring der Treue wechſelte.

Ja, Ida — — und wenn wir nimmer uns von Angeſicht wieder ſähen, und wenn auch Erdweiten, wenn auch Sternweiten ſich zwiſchen uns lagerten, dennoch ſind wir einander verlobt, vermählt, einander angetraut auf ewig.

Bisweilen, ich geſteh' es, wird das lechzende Verlangen des Herzens, die Begier, ſie zu haben, zu halten, ſie innigſt in mich hineinzupreſſen, mir faſt zu peinlich. Meine Wangen ſeh ich erblaßt, und mein Herz verzehrt ſich in der Gluth der Sehnſucht; aber nur, um gleich dem ewig jungen Phönix aus ſeiner Aſche wieder hervorzugrünen, und an der Flamme, die es aufrieb, ſich in neuer Kraft zu ſonnen.

Itzt, denke ich, müſſe es mir den Buſen ſprengen: mein ganzes Weſen auseinander fließen, wie ein Wachs, das an der Mittagsſonne ſchmilzt. Es hilft nichts, daß ich dem kühlen Morgenwinde meine Bruſt eröffne, daß ich in dem thauigten Graſe die brennenden Schläfe kühle. Etwas hilft es, wenn ich in die kleine Zither greife, die mir die Muſe gegeben hat. Mit den Amſeln, mit den Graſemücken zwitſchr' ich in die Wette, und wie jener, wird mir leichter.

Edmund.

Siehe, wie die Mondenſtrahlen
Buſch und Flur in Silber mahlen!
Wie das Bächlein rollt und flimmt!
Strahlen regnen, Funken ſchmettern
Von den ſanftgeregten Blättern,
Und die Thauflur glänzt und glimmt.
Glänzend erdämmern der Berge Gipfel,
Glänzend der Pappeln wogende Wipfel.

Durch die glanzberauſchten Räume
Flüſtern Stimmen, gaukeln Träume,
Sprechen mir vertraulich zu.
Seligkeit, die mich gemahnet,
Höchſte Luſt, die ſüß mich ſchwanet,
Sprich, wo blühſt, wo zeitigſt du?
Sprenge die Bruſt nicht, mächtiges Dehnen;
Löſchet die Wehmuth, labende Thränen.

Wie, ach wie der Qual geneſen?
Wo, ach wo ein liebend Weſen,
Das die ſüßen Qualen ſtillt.
Eins ins andre gar verſunken,

Gar verloren, gar ertrunken,
Bis ſich jede Öde füllt —
Solches, ach, wähn' ich, kühlte das Sehnen;
Löſchte die Wehmuth mit köſtlichen Thränen.

Eine weiß ich, ach nur Eine,
Dich nur weiß ich, dich, o Reine,
Die des Herzens Wehmuth meint.
Dich umringend, von dir umrungen,
Dich umſchlingend, von dir umſchlungen,
Gar in Eins mit dir geeint — —
Schon', ach ſchone den Wonneverſunknen.
Himmel und Erde verſchwinden dem Trunknen.

IX.

Ich habe das Buch der edlen Guyon ſo eben noch einmal wieder geleſen. Und mehr noch, denn vormalen, ſympathiſire ich mit dieſer, in Liebe zur zerſchmolzenen Seele. Ich erſtaune über die Wahrheit ihrer Empfindungen, und faſt noch mehr über die Sicherheit und Klarheit, womit ſie das Unausſprechliche auszuſprechen verſteht — — Ich will nicht hoffen, daß der frommen Eiferer Einer mir einwenden werde, wie zwiſchen Ihrer Stimmung und meiner jetzigen dennoch ein gar großer Abſtand wäre. Das ich nicht wüſte! Liebe iſt Liebe. Jegliche Liebe iſt Vergötterung. Nicht jedem iſt gegeben, für den verhüllten Schönen ſo rein und unſinnlich zu entbrennen, wie jenem überirdiſchen Weibe. Wir anderen bedürfen eines Mittlers, um dem Unfaßlichen uns anzunähern.

— — Zu wähnen aber, der Allgenugſame haſſe es, in ſeinem Meiſterſtücke ſich vergöttert zu ſehn, iſt Überreſt jenes engen jüdiſchen Aberglaubens.

Edmund.

X.

Solltet Ihr dennoch recht haben? Sollte ich in argloſer Unbeſonnenheit dennoch ein Unheil angerichtet haben? Gott weiß, ich bin nicht eitel genug, zu glauben — — weit entfernt, mir einzubilden, daß jede Erſte Beſte ſich in mich verlieben müſſe, habe ich vielmehr nie begreifen konnen, wie ein Mädchen mir gut ſeyn könne — — Und gleichwohl wie ſoll ich mir ſonſt erklären, was in dieſer unſchuldigen Julie, die mich im Grund meines Herzens jammert, vorgeht!

Allein wie ſie iſt, im erſten Anregen vielleicht der ihre Rechte überall behauptenden Natur, im vollen Erwachen vielleicht ihrer zarteren Weiblichkeit — was wäre auch am Ende wohl natürlicher, als dieſes mächtige Hinneigen zu einem jungen Manne, der wie aus einer fremden

Welt zu ihr herunterſteiget, mit holder Vertraulichkeit ihr entgegen kommt, und dem ſelbſt das Neue, Fremde, Unbegreifliche, was ſie an ihm finden mag, ein neues Intereſſe in ihrem Herzen oder in ihrer Fantaſie gewähren muß.

Seit ich euren Befürchtungen beyzupflichten anfange, bin ich vorſichtiger in meinem Umgange mit ihr. Ich vermeide alles, was uns auf zartere Beziehungen führen könnte. Mehr zwar denn jemalen bin ich um ſie: aber ich habe einen leichten fröhlichen Ton gegen ſie angenommen, und ſcherze und tändle mit ihr, was mir ſonſt, wie Ihr wißt, nicht ſehr gemüthlich iſt. Ich merke indeſſen deutlich, daß dieſer Ton ihr gar nicht recht iſt, und daß ſie mich lieber zärtlicher ſähe, und weniger munter.

Auch hat ſie einen Groll auf den, freilich äuſſerſt ſchuldigen Schlüſſelblumenkranz, der zu den Häupten meines Lagers hängt. Und neulich hatte ſie nicht übel Luſt, ihn aus dem Fenſter zu werfen. Schon fragte ſie, was der alte durre Kranz dort länger hangen ſolle, und als ich mit leichtem Tone ſagte, es ſey ein Angebinde von lieben Händen, erröthete ſie bis in den Buſen hinab.

Geſtern Abend, als ich mit Sonnenuntergang zu Hauſe kam, ſahe ich ſie von fern ſchon unter einem blühenden Apfelbaum ihres Gartens auf einer Raſenbank ſitzen, die ich mit Hülfe ihres Bruders neulich aufgeführt habe, und ſehnſüchtig in das flammende Abendroth ſchauen. Ohne von ihr wahrgenommen zu werden, trat ich näher, und von einer weißblühenden Schleedorn bedeckt, hörte ich ſie zu meiner Verwunderung folgendes Liedchen ſingen, das ich ſie ſicherlich nicht gelehrt habe.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer.
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab',
Iſt mir das Grab

Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt;
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer:
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus;
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Seine edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach, ſein Kuß.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Die letzten heißen Stanzen verſchwieg die Züchtige, recht als ob ſie ſelbſt in der Verborgenheit ihrer ſtilleren Gedanken ihr zu brennend dünkten.

Ton und Inhalt des einfachen Liedes erweichten mich. Ich gieng in mein Gemach, und da ich mich von brennendem Kopfweh geplagt fühlte, warf ich mich ſorglos nieder. Julie kam herein, mich zum Abendeſſen zu rufen, und als ich ihr meinen Zuſtand klagte, trat ſie theilnehmend näher. Nicht lange, und ſie ſaß neben mir Eine ſüße myſtiſche Dämmerung umwallte uns. Die Blumen dufteten, die Nachtigallen flöteten zum offnen Fenſter herein — — Wie es kam, weiß ich nicht. Aber als ich wieder zur Beſonnenheit gelangte, lag Julie wimmernd in meinen Armen. — — Heiliges läuterndes Gefühl der Liebe! Du nur retteteſt den Unbeſonnenen von einer Übelthat, und Julien von dem Untergange ihres Friedens.

Edmund.

XI.

Ich habe ſie wiedergefunden Amande — — Sehet Ihr nun, daß mein Genius mir Wort hält, und daß ich recht thue, ihm zu vertrauen.

Ich war frühe in den Wald gegangen. Weit und breit ſtreifte ich in ihm umher. Die reiche Flora, die in ihm aufzublühen anfieng, reizte meine Aufmerkſamkeit. Ich entdeckte mehrere nicht ganz gemeine Pflanzen, und höchlich freute ich mich, im dichteſten Gebüſche ganze Strecken mit jener ſüßen Thallilie (convallaria majalis) bedeckt zu ſehn, welche der weiſe Biſchof Huetius in den ſchwediſchen Wäldern zu finden, ſich ſo höchlich wundert, und dabey die beſcheidne Meinung äußert, daß ſo zarte Düfte für die groben nordiſchen Naſen doch wohl eigentlich zu fein und zu geiſtig ſeyn möchten. Unvermerkt hatte ich mich ſo bis in die Gegend der Stubbenkammer hinein botaniſirt. Es war faſt Mittag, und ſehr warm. Meine Lippen borſten vom Durſt und von der Dürre. Ich ſtieg den Felſen halb hinab, um aus einem kühlen Quell, der aus der Mitte der Kreide klar und ſilbern hervorſprudelt, einen friſchen Trunk zu ſchöpfen. Kaum traute ich meinen Sinnen, als ich allein, in der Wildniß, im verwachſenen Dickigt, hart neben dem lebendigen Quell auf einem jungen, aber faſt waſſerrecht gewachſenen Buchenſtamm — — Ida, die leibhaftige Ida ſitzen ſahe; gekleidet grade wie an dem Tage unſers erſten Zuſammentreffens, nur daß ſie ſtatt des Schlüſſelblumenkranzes itzt eine kryſtallne Schaale mit goldenen Rändern in ihrem Schooß trug. Mit großer Ruhe und engliſcher Heiterkeit lächelte ſie mich an. Man hätte meinen ſollen, daß, was uns begegnete, ihr ganz alltäglich und natürlich dünke. „Willkommen,“ ſprach ſie, „mein unbekannter Freund! Dieſer grillenhafte Gott, Zufall genannt, ſcheint ſeines Spiels mit uns beyden noch nicht ſatt zu ſeyn — — Doch Ihre Lippen lechzen, müder Wanderer! Betrachten Sie mich als die Nais dieſer Quelle, und — indem ſie den blinkenden Kryſtall mir reichte — empfangen Sie hier von den Schätzen meiner Urne."

Ich nahm die kryſtallne Schaale. Ich kühlte meine Lippen in ihrem reinen Sprudel — „Jenem Gotte," ſprach ich, indem ich die Schaale mit meinen ſchönſten Blumen kränzte, „und dieſer labenden Nais habe ich Tempel und Altar in meiner Bruſt gebaut. Ich erndte heute nur die Früchte meiner Opfer."

„Und wenn man Ihnen einmal weniger zu Willen ſeyn ſollte, ſo werden Sie es machen wie die blinden Heiden, Sie werden Ihren Abgöttern drohen, Sie werden ſie ſchlagen, wegwerfen, und ſich einen andern Fetiſch wählen."

„Nein, edle Ida! (rief ich heftiger aus) ich vertraue den Göttern. Wer mit reinen Lippen und reinem Herzen ihnen nahet, der geht nicht unerhört aus ihren Heiligthümern."

„Ihre Worte, Edmund (wie ſüß überraſchte es mich, von dieſen theuern Lippen meinen Namen zu hören) klingen faſt zu feyerlich für den Scherz — — Doch (fuhr ſie fort, indem ſie um ſich ſchaute) in dieſer großen Umgebung kleidet auch der Scherz ſich leichtlich in die Farbe des Ernſtes. (Und nach einer Pauſe) Kommen Sie, Herr Edmund. Es dürfte einem faſt grauen werden in dieſer ſchauerlichen Wildniß. Ohnehin fürchte ich, wird meine Geſellſchaft mich bald vermiſſen. Und ich möchte dieſe Felſenmaſſen zuvor noch gerne von unten anſehn.“

Wir ſtiegen hinab, und während ich, das edle Mädchen itzt an den Händen haltend, itzt, wo der Pfad abſchüſſiger ward, ſie vertraulich umſchlingend, die ſtickeln und verſchlungenen Steige mich mit ihr hinunter wand, ward in meiner träumenden Seele das ganze Verhältniß mir zur Allegorie. Der ſteile ſchlüpfrige Weg dauchte mir der Weg des Lebens, die ſchöne Jungfrau mit der guldnen Schaale irgend ein höheres hülfreiches

Weſen, das den ermatteten Pilger mit freundlichem Labſal ſtärkte.

Wir waren unten. Eine kleine Strecke wandelten wir längſt dem Fuße der Uferwand, und da es auf den loſen glatten Steinen ſich äußerſt beſchwerlich geht, ſetzten wir uns bald auf einen der mächtigen Granitblöcke, die, aus dem Ufer herabgerollt, ſeit Jahrtauſenden vielleicht dort liegen, und dem Grimm der Brandung trotzen.

„Immer habe ich gewünſcht," ſagte Ida, „einmal einen einſamen Tag, oder wären es auch nur wenige einſame Stunden, auf dieſer Stätte verweilen zu dürfen. Das Anſchaun des Erhabenen ermangelt nie, die Seele in einen gewiſſen ernſten Tiefſinn zu wiegen, worinnen man der Geſellſchaft ſo wenig nütze wird, als dieſe uns — — Sagen Sie mir doch, Edmund, (fuhr ſie fort) woher es komme, daß der einfältige Sinn für unverwürzten Naturgenuß unter den Menſchen ſo ſelten iſt, da er ihnen doch ſo nahe liegt?" —

„Nicht ſo nahe, gleichwohl, geliebte Ida, als die Befriedigung der thieriſchen Begierlichkeit. So lange dieſe über ſie den Meiſter ſpielt, wird jeder zärtere Sinn ſchwerlich in ihnen erwachen — — Frühe Mißbildung, zeitige Verſteinerung, die Gemeinheit des täglichen Thuns und Treibens, der herbe Druck preſſender Verhältniſſe ſind Schuld, daß, ſelbſt in edleren Naturen das höhere Leben, der Sinn für Schönheit und für Religion nicht immer emporkommt."

Das Geſpräch lenkte ſich auf die ziemlich platte und langweilige Materie von ſchönen Gegenden. Dieſen Felſenmaſſen gegenüber, an der Seite eines ſolchen Mädchens gewann es Inhalt und Bedeutung.

„Ich weiß nicht," ſagte ſie, „Herr Edmund, ob Sie gereiſt ſind. Mir meines Theiles kam es in meinen früheren Jahren immer ſo vor, als ob ich nothwendig auf und davon müſſe. Nothwendig, meinte ich, müſte ich einmal auf der Lauſanner Esplanade ſtehn, und die Eisgebirge glühen ſehn im Strahl der Abendſonne, oder von der vielbeſuchten Höhe jenes Calmaldulenſerkloſters hinauf zum dampfenden Veſuv, hinab in den neapolitaniſchen Golfo ſchaun; oder von der Zinne jener ernſten Karthauſe, die der genialiſche Gray ſo kräftig ſchildert, ſchwindelnd niederblicken, und die erhabnen Schrecken einer furchtbaren formloſen Natur begierig in mich trinken — — Nach grade fange ich an, mich zu beſcheiden. Dieſe kühne Stubbenkammer, und jene beſcheidnere — — (ein halberſtickter Seufzer hemmte ihr auf einen Pulsſchlag die Sprache) jene vielleicht erhabnere Arkona (fuhr ſie hocherröthend fort) ſind, wie ich meine, keinesweges zu verachten.“

„Wer darf verachten,“ ſprach ich, „was die nemliche Hand erſchuf, die das Weltmeer ausgoß, und den Montblanc in die Wolken thürmte? Überall hat der große Weltgeiſt die Chiffern ſeines unausſprechlichen Namens gezeichnet. Dieſer gewaltige, obwohl nur aus gemeinem Feuerſtein und zerbröckelnder Kreide aufgeſchichtete Obelisk bedarf wahrhaftig nicht jener mahnenden Inſchrift: Lobet den Herrn, alle Völker."

„Es freut mich, Edmund," ſagte Ida, „zu vernehmen, daß Sie nicht des neuen Glaubens ſind. Unſre Philoſophen, höre ich, gehen itzt damit um, uns den Gott aus der Natur hinwegzunehmen. Die Himmel, ſagt man mir, ſollen nicht mehr ſeine Ehre rühmen, und die Feſte ſoll nicht mehr das Werk ſeiner Hände ſeyn. Ich muß bekennen, daß mich geſchaudert hat vor dieſer traurigen Lehre. Ohne Gott wird die Natur mit allen ihren zermalmenden Kräften mir furchtbar und entſetzlich. Und dieſes mein Ich, in welches man mich flüchten heißt, wird ohne Beziehung auf einen Andern, einen Beſſern, mit allen ſeinen Widerſprüchen und Räthſeln, mir zum Abgrund, vor dem ich erſtarre."

„Dießmal, Theuerſte, dürften Sie doch dem, was Sie den neuen Glauben nennen, wohl nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. — Es iſt jedoch die Schuld der neuen Lehrer ſelber, und ihrer ſchneidenden Sprache, wenn man ſie mißverſteht. Nicht eben hinwegnehmen wollen ſie uns den Gott aus der Natur, ſie wollen ihn nur nicht aus ihr ableiten. Sie wollen uns über die Natur erheben. Sie wollen Ihn uns finden lehren in unſerm Innern. Ein bloßer Naturgott, ſagen ſie, ſey ihnen nicht göttlich genug."

„Und iſt es auch mir nicht -- — Und war es im Grunde wohl weder Fontenelle noch Derham noch ſonſt Einem der ſogenannten Naturtheologen. Und wozu dann der vergeblichen und harten Worte ſo viele — — Jedoch ich beſcheide mich. Ich begreife nichts in dieſen Regionen — — Einfältig wandle ich meinen ſtillen Weg vor mir hin, und halte mich an die, freilich noch lange nicht entzifferte, Hieroglyphe der geheimnißreichen Natur, und an die klärer redenden Tafeln, die in meiner Bruſt aufgeſchlagen wurden."

So redeten wir noch lange. Angeblaſen vom Athem des großen Weltgeiſtes, erwärmt vielleicht auch durch die Nähe eines Menſchen, dem ſie es zutraute, daß er ſie zu faſſen vermöge, ſprach das erhabene Mädchen geflügelte Worte, und Licht und Flamme blitzte aus allen Tiefen ihres hochbegabten Geiſtes. Ich meines Theils, ſo ſehr ich meine Kräfte durch die Berührung der ihrigen auch erhöht fühlte, kam mir dennoch ihr gegenüber ganz klein vor und geringe. Ich würde verzweifelt haben, von ihr geliebt zu ſeyn, wenn nicht jener holdſelige Zug um die Lippen, und eine gewiſſe Weichheit des Tones, hauptſächlich aber das Angedenken an jenen bindenden Augenblick mich getröſtet hätte.

— — Ach, rief Ida, da kommen ſie — — Und nach einer Pauſe — — Ich weiß nicht, Edmund, ob es Ihnen geht, wie mir. Man ſagt uns, daß der Genuß der Schönheit das Herz milde und duldſam mache. Ich finde es nicht ſo. Ich finde, daß nach dem Leſen eines ſchönen Gedichts, dem Anſchaun eines ächten Kunſtwerks, dem Verſinken in die melodiſchen Wellen einer ſchmelzenden Muſik, das Platte und Gemeine mich zwieſach abſtößt, und es bedarf einer höhern, einer ſittlichen Kraft, um nur wenigſtens die Ausbrüche dieſer Intoleranz zu hemmen.“

Noch hatte ſie nicht geendigt, als die Kommenden aus dem dunkeln Gebüſche, das dieſe Gegend des Ufers bedeckt, hervortauchten, und über die wackelnden ungewiſſen Steine ſchwerfällig zu uns heranwankten. Ida blieb ſorglos ſitzen. Auch ſind die Begegnungen in dieſem ſtark beſuchten Platze etwas ſo Alltägliches, daß Niemanden unſer Zuſammentreffen ſo deutlich zu befremden ſchien. Einer nur von der Geſellſchaft, ein junger Mann von ſehr ſchöner, aber ausdruckloſer Bildung, den ich Dörner nennen hörte, maß mich mit bedeutendem, faſt fragenden Blick, was ich hier zu ſchaffen habe? Dieſer Dorner belagerte Iden, die ihn Vetter nannte, faſt den ganzen Reſt des Tags; ſie behandelte ihn ohne Umſtände, und es war mir klar, daß ſie ihn nicht achten konnte. Theils einzeln, theils gruppenweiſe irrten wir nun am Strande umher. Die Kinder ſammelten Kieſel, die Mädchen knüpften Gräſer, wir jüngern Männer wetteiferten in dem Zeitvertreib, welchen, nach Plutarchs Erzählung, auch die Ueberwinder des Hannibal und des Mithridat während der Zurückgezogenheit der letzten Jahre ihres thatenreichen Lebens, die ſie am Meerbuſen Bajae in ländlicher Stille und Ruhe verlebten, nicht verſchmähten. Wir übten uns nemlich, mit kleinen flachen Steinchen die Oberfläche des Waſſers ſo geſchickt zu ſtreifen, daß der Stein vor dem endlichen Untertauchen in mehreren Sprüngen von dem ſpröden Waſſerſpiegel abſetzte. Zu meiner Schande muß ich aber bekennen, daß ich in dieſem Wettſtreit der Schlechteſte beſtand, und daß inſonderheit der junge Dorner ſeine Steine wohl dreymal ſo weit trieb, und ſie wohl ſechsmal ſo viel Sprünge machen ließ, als ich die meinigen. Die aufrichtige Bewunderung, womit ich dieſer Ueberlegenheit ſeines Talentes huldigte, ſchien ihn mit mir auszuſöhnen, und er betrug ſich weniger ſtörrig gegen mich für den Reſt des Tages. — Eine volle luſtige Hörnermuſik, die in den Schlüften und Schrunden des Geſtades prächtig wiederhallte, lud zur Tafel. Eingeladen von Iden durch einen Blick, ausdrücklich aber durch den Unternehmer der Luſtpartie, den Freyherren Douglas, den nemlichen, der ſchon das letzte mal auf Arkona mich in Schutz genommen, und ſich zu freuen ſchien, auch hier mich wieder zu finden, machte ich keine Schwierigkeit, mich anzuſchließen. Iden hatte mir der fatale Dörner geraubt: dafür muſte ich mit einem wohlgenährten unbehülflichen Frauenzimmer mich plagen, welche den ſteilen Pfad hinanzuſchleppen mir manchen Tropfen koſtete. In der Nähe jener Quelle ward ein allgemeiner Halt gemacht. Klar und kühlend plätſcherte ſie durch das Gras und durch die Stauden. Alles wollte trinken. Nur jene Schaale war verſchwunden, und ich wuſte Iden tauſend Dank dafür. Den geweihten Kriſtall von ſo mancher profanen Lippe berührt zu ſehen, wie unleidlich — — Stummes Einverſtändniß zwoer zartfühlender Seelen, wie köſtlich biſt du dem gerührten Herzen — — Dankend ſuchte ich Idens Augen. Sie ruhten liebend auf den meinigen —

— Ein neuer Stoß der luſtigen Hörner beflügelte unſre Ferſen. Das Geſtade ward erſtiegen. Auf einem in dem friſchen Raſen ausgeſtochenen Tiſche war das Mahl gebreitet. Wohl war es Einem beym Schall der Hörner unterm kühlen Geſäuſel der wogenden Buchengipfel; am wohlſten dem Seligen, der das herrliche Gefühl im Buſen trug, daß die Edelſte des ganzen Kreiſes ihm, ihm allein angehöre. Was ſoll ich, was weiter vorging, das Alltägliche, das Unbedeutende, Euch nach der Länge hererzählen. Es ward geſchmauſt, gezecht, geſungen, geſchaukelt, getanzet und gewalzet. Namen wurden nach alter arkadiſcher Sitte in die glatten Buchen geſchnitten. Und Dorner war unzart genug, den herrlichen Namen der Einzigen grade am auffallendſten Platze in rieſenmäßigen Zügen jedem frechen Auge preiß zu geben. Jene Dame, die ich das Ufer heraufgeführt, und die mich ſeitdem einiger Aufmerkſamkeit gewürdigt hatte, fragte mich, ob denn ich den Bäumen nichts anzuvertrauen hätte? So ſchnitt ich denn in die nächſte beſte Rinde: VAUCLUSE *) hinein;

---

*) Die Quelle, neben welcher Petrarca Lauren fand.

eine Anſpielung, die nur Iden verſtändlich ſeyn konnte.

Zuletzt ward vorgeſchlagen, nach dem Vorgange des klugen höflichen Boccaz, einen Decameron von Novellen durchzuſpielen. Ida ward zur Königin gewählt; und, gekränzt mit jungem Buchenlaube, eröffnete ſie den ſchöngeflochtnen Reigen mit einem naiven Ammenmährchen im Tone jener, der Mutter Gans, voll leichten Scherzes und ſchalkhafter Anſpielungen. Die übrigen folgten, wie die Königin ſie aufrief. Douglas erzählte eine rührende Anekdote aus jenem verunglückten Ritterzuge der Deutſchen wider die Champagne pouilleuse, den er als Freywilliger mitgemacht hatte. Mich, den Ungeſchickten, traf das Loos, etwas aus den Kreuzzügen zu geben; ſo erzählte ich dann die jammervolle Geſchichte von der ſchönen Gabriele und dem trefflichen Ritter Raoul von Coucy, wie dieſer aus Verzweiflung über die erzwungne Heirath der Geliebten mit Meſſire Enguerrand du Fayel, wider die Unglaubigen zu Felde zieht; wie er in den Laufgräben von St

Jean d'Acre den Tod findet; wie er ſterbend dem treuen Schildknappen aufgiebt, Gabrielen, die noch ſein letzter Seufzer nannte, ſein balſamirtes Herz in einer güldenen Capſel zuzuſtellen; wie der laurende du Fayel die Botſchaft und die Gabe auffängt, entbrannt in Eiferſucht das Herz des Ritters ſeinem Koch zu bereiten, und ſeiner Gemahlin als das Herz eines ſeltnen edeln Vogels, den er auf der Jagd getödtet, zu eſſen giebt; wie er nach dem traurigen Mahle den wahren Gehalt deſſelben ihr wüthend zu erkennen giebt; wie ſie aufſpringend erklärt, nach einer ſo edlen Speiſe keine gemeinere jemalen wieder zu ſich nehmen zu wollen, und, auf dem heroiſchen Vorſatz ſtandhaft beharrend, wenig Tage darauf des blaſſen Todes ſtirbt. — „O güldne Zeit,“ rief eine Dame von mittleren Jahren, und, wie aus ihrem fantaſiereichen Anzuge erhellte, noch nicht gar erloſchnen Anſprüchen, „Zeit der alten Rittertreue, der ächten Galanterie, und jede Probe beſtehenden Liebe, wohin biſt du entflohen! Wer dürfte in unſern Tagen euch Herren wohl zumuthen, Jahre lang um Ein Band oder Eine Schärpe zu dienen; unüberwindlich durch das Unterpfand der Minne, mit Rieſen und Lindwürmern zu fechten, zwiſchen Löwen und Tygern hervor einen hingeworfenen Handſchuh aufzuheben; um die Schönheit und die Keuſchheit der Geliebten die ganze Ritterwelt ins Feld zu bieten?" „Warum nicht, gnädige Tante," ſagte Dörner, „bürgen Sie mir dafür, daß ich bey meiner Rückkehr den ſüßen Sold der Minne aus Idens keuſchen Händen empfangen ſolle, und ich wallfarthe Ihnen baarhaupt und baarfuß nach Paläſtina." — — „Guter Vetter," erwiederte Ida, „recht geſchickte Butterbrodte werfen Sie,*) man muß es Ihnen laſſen. Mit dem Lindwurm aber, der eben itzt St. Jean d'Acre wider die Franken bewacht,**) iſt nicht zu ſpaſen. Auch bedank' ich mich zum voraus ſchönſtens vor dem Geſchenk Ihres aufgeſchuſſelten Herzens."

---

*) So nennt man nemlich in dieſen Gegenden die oben beſchriebene Uebung des Steinwerfens.

**) Ritter Smith nemlich, der Engländer gegen Buonaparte.

Zu ſchnell waren die Stunden verflogen. Der Tag neigte ſich. Die Geſellſchaft brach auf. Feuernd von Ungeduld und ſchmerzlichem Verlangen erhaſchte ich den erſten unbelauſchten Augenblick. Theure Ida, ſprach ich, wann werde ich Sie wiederſehn? — Ich weiß nicht, mein guter Petrarca, fieng ſie leicht ſcherzend an. Aber plötzlich in Thränen ausbrechend, ſetzte ſie in weichem Tone hinzu: „Vertrauen wir den Göttern!" — Dieſe ſtarke Seele ſo erſchüttert zu ſehen, ergriff auch mich gewaltſam. Aber Licht und Klarheit glänzte im Innerſten meines Herzens.

Die Götter erbarmten ſich noch heute. Die Pferde waren angeſchirrt. Faſt alles ſchon ſaß zu Wagen. Die Hörner gaben das Signal zur Abfahrt. Plötzlich fiel ein Schuß hart in der Nähe. Die Pferde ſtutzten. Die vorderſten, zwey feurige Hengſte, giengen durch. Lautes Geſchrey erſcholl von den Drinnſitzenden. Über Stock und Stumpf ſchleiſten die unbändigen Thiere den leichten Wagen. Ich, der ich mich etwas voraus an den Weg geſtellt hatte, um den Zug, um eigentlich Ida noch einmal zu ſehen, ſprang hinzu, fiel dem nächſten beſten Pferde in die Zügel, und riß das ſchäumende Thier mit ſolcher Gewalt herum, daß, da auch der baumſtarke Kutſcher grade alle ſeine Kräfte anſtrengte, der Wagen ſtand. Herab warf ſich eine faſt vergeiſterte Dame, die nemliche, die vorhin die Zeiten der Chevallerie ſo pathetiſch apoſtrophirt hatte; mit ausgebreiteten Armen gieng ſie mir entgegen — — „Mein Schutzengel,“ rief ſie, „Retter meines Lebens!“ — — und, wie denn ohnehin die Hyperbel ihre Lieblingsfigur zu ſeyn ſchien — — „Gebieten Sie über ein Daſeyn, das nur Ihnen ſeine Fortdauer dankt.“ Vergebens proteſtirte ich gegen ein Verdienſt, deſſen ich mir wahrlich nicht bewußt war. Vergebens ſuchte ich ihre Dankbarkeit auf den eigentlichen rechten Gegenſtand, den braven Kutſcher, abzuleiten. Bewahre! Ein ſo koſtbares Leben durfte nicht durch ſo gemeine Kräfte, es konnte nur durch eine beſondere Fügung des Himmels, nur durch einen geheimnißvollen Unbekannten gerettet werden, der eigends zu dem Ende über das Meer war herübergeſandt worden. — — Alles war mittlerweile wieder heruntergeſtiegen. Theilnehmend drängte man ſich um uns. Ida flog herbey. Theure Mutter, rief ſie, haben Sie auch Schaden genommen — — Mit ſüßer Verwunderung ſah ich, daß es Idens Stiefmutter, die Hofmarſchallin von Pleſſen war, die ich mit aller Gewalt vom Tode errettet haben ſollte. Feyerlich präſentirte mich die Hofmarſchallin der Geſellſchaft. „Gnädige und geehrte Herrſchaften," ſprach ſie: „ſehen Sie hier den Retter meines Lebens, den Verlängerer meiner Tage, den Wackern, Trefflichen, Edlen, der, um ein ihm fremdes Leben zu erhalten, das ſeinige heroiſch in die Schanze ſchlug —" Der alte Hofmarſchall, der doch auch gerettet worden war, nahm keinen Theil an allen dieſen Ergießungen; doch drückte er mir treuherzig die Hand, und ſprach: „Beſuchen Sie mich zu Pleſſenruhe." — „Ja wohl, ja freilich," rief die Dame. Und gleich wolle ſie mich mitnehmen; ſtracks und flugs wolle ſie mich entführen, ſagte ſie; und ich, der doch unmöglich, wie er gieng und ſtund, nach Pleſſenruhe fahren konnte, hatte Noth und Mühe, ſie mit der Verſicherung zufrieden zu ſtellen, daß ich nur erſt meine Dinge arrangiren, und binnen wenig Tagen ihr folgen wolle. Alles war nun wieder beruhigt. Ida gewann noch eben Raum, mir zuzufluſtern: Sie hatten recht, Edmund; gnädig und erhörend ſind die guten Götter — und fort zogen ſie.

Wie ſtill und einſam war es itzt um mich her! Und o, wie wohl that dem Einſamen nach dem Geräuſch und Gedränge des Tags die tiefe ſchauernde Stille in der grauen Dämmerung. Lange noch irrte ich zwiſchen den Bäumen umher, verloren in die mancherley wunderbaren Ereigniſſe dieſer wenigen Stunden. Liebend beſuchte ich noch einmal alle Plätze, wo ich Sie geſehn, wo Sie gewandelt, wo Sie geruht hatte. Noch einmal ſchöpfte ich aus dem kryſtallnen Quell, aus dem jener ächte Nepenthe von der ſchönſten und huldreichſten aller Feen mir war gereichet worden.

Einſam ſitzend am wellenſchlagenden Geſtade auf jener mächtigen Granittrümmer, ſchaute ich in die ſinkende Sonne, und ſchwerlich, Allerfreuende, beſchienen deine herrlichen Strahlen dieſen Abend ein ſeligeres Weſen im weiten Umfang deines ungemeſſenen Gebietes. — —

Als ich zu Hauſe kam, fand ich Julien auf meinem Zimmer, verſtöhrt, und wie mich dünkte, mit verweinten Augen. „Herr Edmund,“ rief ſie lebhaft, „Herr Edmund, leſen Sie mir doch einmal, was hier auf dieſer Fenſterſcheibe geſchrieben ſtehet.“ Ich trat hinzu, und fand von einer leichten, wie es ſchien, weiblichen Hand folgende italiſche Zeilen eingeätzet:

I fiori
D ispiegansi
A ll' pianto dell' Alba.

„Was iſt das?“ ſagt' ich. „Die Blumen öffnen ſich unter den Thränen der Morgenröthe.“ — Und Julie: „Du mein Gott, wie das ſchön geſagt iſt! Die Blumen öffnen ſich von den Thränen der Morgenröthe — — Und gewiß, das ſchöne Fräulein, das die Buchſtaben dort mit ihrem juwelenen Ringe einſchnitt, war noch viel tauſendmal ſchöner als die Morgenröthe, und auch brach ſie in helle Thränen aus, als ſie die Worte hineinſchrieb.“

„Welches Fräulein,“ rief ich, „liebes Kind?“ Und indem ich die Zeilen noch einmal überſchaute, fielen mir die vorausgerückten Anfangsbuchſtaben auf — „Ach Ida,“ rief ich, „Ida! — — Wie? meine ſüße Julie, iſt Ida von Pleſſen hier in dieſem Zimmer geweſen?“

„Mich dünkt,“ ſagte ſie, „daß ich ſie ſo habe nennen hören. Sie müſſen wiſſen, Herr Edmund, daß Sie kaum weg waren heute Morgen, ſo kam eine große Geſellſchaft angefahren, Herren und Damen, auf vielen Wagen, und einige der Herren waren zu Pferde. Dem ſchönen Fräulein, ich glaube, ſie hieß Ida von Pleſſen, mochte ſchlimm geworden ſeyn. Sie ließ daher ein wenig halten, während die andern langſam weiter fuhren, und trat in unſer Haus, und bat mit großer Höflichkeit und Freundlichkeit um ein Glas Waſſer. Weil in des Vaters Stube noch nicht aufgeräumt war, ſo nöthigte ich ſie in dieſe, und das erſte was ſie that, als ſie hereintrat, war, daß ſie haſtig auf den Kranz dort los gieng, ihn von der Wand nahm, und emſig beſchauete; er iſt es! er iſt es wirklich! rief ſie aus; und hierauf muſten wir ihr von Ihnen erzählen, und da wir ja nichts anders als lauter Gutes von Ihnen wuſten und ſagen konnten, und wohl mehr als das, (ſagte die Kleine, und ſchaute zum Fenſter heraus,) ſo konnte ſie gar nicht ſatt werden, zuzuhören, und wollte noch immer mehr wiſſen, und — ich lüge nicht, mehr denn einmal hat ſie mittlerweile mit dem ſeidnen Tuche hier, das ſie mir geſchenkt hat, beym Abſchiede — — zu einem Angedenken, ſagte ſie, weil wir ja nichts nehmen konnten für das arme Glas Waſſer — — ſie hat ſich, ſage ich, zum öftern die ſchönen klaren Augen damit getrocknet. Und hierauf nahm ſie ihren Ring vom Finger, und im Umſehn ſtanden die drey Zeilen dort. Und darauf hieng ſie den Kranz wieder an ſeine Stätte, und — grüße den Herrn Edmund, ſagte ſie zum Abſchiede. Grüße ihn viele male, liebes Kind! und reichte mir aufs freundlichſte die Hand — — Aber gewiß, Herr Edmund, ich wollte wohl wetten, daß dieß herzige gute Fräulein es war, die Ihnen dieſen Kranz gegeben hat, und keine andre. Ich weiß noch wohl, daß Sie mir ſagten, er komme von lieben Händen: aber du lieber Gott, ich glaubte damalen, es ſey nur Scherz.“

„Warum glaubte meine gute Julie, daß es nur Scherz ſey? Ich will dir geſtehen, liebes Mädchen, daß der Kranz von dem Fräulein war. (Ich entſchloß mich in der Kürze. Ich glaubte, es ſey am beſten für ſie und für mich, wenn ich ihr alles ehrlich herausſagte.) Gute Julie, du biſt ein verſtändiges, verſchwiegnes Kind, und mich dünkt, du gönneſt mir gern von Herzen alles Gute. So will ich dir denn offenbaren, was bis dieſe Stunde noch niemand weiß, als Gott und wir Beyde.

Dieß Fräulein, liebſtes Julchen, iſt — ein Fräulein, mit dem ich ſo gut als verſprochen bin.“

„Ey nun ja doch, ich dachte es wohl — — lieber Herr — — Edmund — — Und gewiß, ich freue mich von Grund meines Herzens — — Aber was ich eine Thörin bin! Was ich auch zu heulen habe — — Gewiß, Sie könnten Unrecht von mir denken, Herr Edmund — könnten meinen, daß ich Ihnen — — nicht gönnte, daß Fräulein von Pleſſen Ihnen gut iſt — — und ich gönne es Ihnen doch von Grund meines Herzens, und auch Ihr! Sie iſt ja holdſelig und leutſelig, wie ein Engel — Aber laſſen, laſſen Sie mich doch, lieber Herr Edmund. Sie ſehn ja, welch eine Thörin ich bin.“

Ich ließ ſie nicht, die holde Schluchzende. Mit den koſendſten Worten ſuchte ich ſie zu beruhigen. — „Meine theure Julie, ich liebe dich ſo herzlich. Und Ida, da ſie dich geſehen hat, liebt dich gewißlich auch; denn wer konnte dich wohl ſehen, ohne dich liebzugewinnen — — Ich ſehe wohl, daß es dir nahe geht, daß ich dich nun bald verlaſſen werde, (ein neuer Wolkenbruch ſtürzte aus ihren faſt ertränkten Augen,) und glaube feſtiglich, ſüßes Kind, ich verlaſſe dich nicht ohne Schmerzen. Aber ſey gewiß, daß ich dich nie vergeſſen werde; und ſollte Ida einmal die Meinige werden, ſo werden wir nicht ruhen, bis wir dich ſo glücklich wiſſen, als uns ſelber.“

„O ich glaube Ihnen, ich glaube Ihnen, Sie ſind ja ſo gut. Und Fräulein Ida iſt gewiß das beſte, gutherzigſte Fräulein unter der Sonne. Sie hätten nur hören ſollen, Herr Edmund, wie die Bedienten ſie gerühmt haben, ſagte mein Vater. Sie wäre eine Herrſchaft, hätten ſie geſagt, wie eine Seele, und hätte ein Gemüthe ohne Gleichen, ſie wäre gar nicht hoffärtig, ſondern liebreich und freundlich gegen den geringſten Menſchen, und es wäre weit und breit keine nothleidende Familie, der ſie nicht Gutes thue ganz in der Stille — denn die gnädige Frau wäre weit nicht ſo, und der alte Herr dürfte nicht, wenn er auch ſchon wolle, und es wäre in der ganzen Herrſchaft kein Menſch, der für die Tochter nicht durch Feuer und Waſſer gienge, ſagten die Leute.“

Wie ſüß, Amanda, iſt doch das Lob der Geliebten! Wie rührend war es mir, ſie gelobt zu wiſſen durch den treuherzigen Mund jener ſchlichten Menſchen. Nur ſolches Lob iſt probehaltig, und bürgt am ſicherſten für den Werth der Herzen. Auch hier gilt jenes alte Wort, daß die Stimme des Volks die Stimme Gottes ſey.

In der Trunkenheit der edelſten Freude drückte ich das holde Julchen tauſendmal an mein Herz. Meine Liebkoſungen ſchienen ſie einigermaßen zu beruhigen. Sahe ſie doch, daß ich ihr noch gut ſey, obgleich ich einer andern angehörte.

— — Aber welch ein Zauber, o Amanda, weht in dieſem ſchlichten Zimmer, ſeit ich weiß, daß Sie darinn athmete. Lüſtern trinke ich die Luft ein, die um mich wallt; denn ihr ambroſiſcher Odem, dünkt mich, müſſe noch darinnen weben. Die Hyazinthen- und Narziſſendüfte, die aus den

Blumenbeeten vor meinem Fenſter hereinwallen, ſcheinen mir auszufließen aus ihrem holden Weſen — — Ja, edle Ida. Die Blumen öffnen ſich unter den Thränen der Morgenröthe: und an dem Strahle deines Geiſtes ſollen meine noch grünen Tugenden zeitigen und reifen.

Edmund.

XII.

Liebe Adele, den wunderbaren Fremden, den ich in den Schlüchten von Arkona verließ, habe ich in den Wildniſſen der Stubbenkammer wiedergefunden. Es war eine ſo romantiſche und ſchäferliche Begegnung, verſichre ich Dich, wie keine im Paſtor Fido, und im ganzen Aminta. Irgend ein wirkliches oder Ehrenmitglied der löblichen arkadiſchen Geſellſchaft, oder des Pegnitzer Blumenordens hätte den ſchönſten Stoff daraus ſpinnen können zu einem vollen Dutzend froſtiger Concetti's. Mir ſelbſt, Deiner proſaiſchen Freundin, begegnete es, bey der Gelegenheit einige koſtbare Dinge zu ſagen, die Du, in billiger Rückſicht auf Ort und Umſtände, gefälligſt wirſt hingehen laſſen.

Da ich weiß, meine gute Adele, daß Du gern jeder Sache auf den Grund ſehen magſt, ſo muß ich Dir ſchon alle dieſe Dinge etwas genauer auseinanderſetzen. Vernimm dann und lächle gutherzig über Deine vormals ſo weiſe geachtete Freundin.

Geſtern machten wir den verabredeten Zug nach der Stubbenkammer. Es war ganz die Geſellſchaft wieder von Arkona. Nur der Herr Vetter Joſias von Dörner hat dermalen ſeinen Sitz wieder zu Pleſſenruhe genommen. Er begleitete uns zu Pferde, und ſchwieligt ſchon geworden gegen alle Sarkasmen, die ich auf ihn abzuſchießen pflege, ließ er nicht ab, mich den größten Theil des Weges mit ſeinen Plattheiten zu plagen.

Nichts Denkwürdiges begegnete auf dem Wege. Erſtickt vom Staube, aufgerieben von der Schwüle ließ ich halten vor einem Jägerhauſe, das einſam liegt nicht weit vom Eingang der Stubniz. Ich trat hinein, um ein Glas Waſſer zu trinken. Des Jägers Tochter, ein niedliches ſechszehnjähriges Kind von ſchmächtigem Wuchs und kränklicher

Farbe, 'auch brannte in ihren blauen Augen ein ſtilles Feuer einer ſchmachtenden ſchwermüthigen Zärtlichkeit, die mich wirklich zittern machte für ein ſo junges Weſen, öffnete mit einem natürlichen guten Anſtande mir ein kleines reinliches Zimmer, und —— denke Dir, Adele, das erſte, was beim Hereintreten mir ins Auge fiel, war jener wohlbekannte Schlüſſelblumenkranz, deſſen auch Du nach Deinem vielgeprieſenen Behaltungsvermögen noch wohl nicht vergeſſen haben wirſt. Überraſcht und mein ſelbſt nicht mächtig, lief ich hinzu, nahm den Kranz, der zu den Häupten eines Ruhebettes hieng, und da ich, um ihn noch genauer zu unterſuchen, ans Fenſter eilte, fand ich auf deſſen Brüſtung zwey ſo eben eingegangene, noch unentſiegelte Briefe liegen: an den Geheimen Legations Secretair Edmund —— Alſo Edmund, Adele! Edmund ſchlechtweg! Kein Adlicher, wie es ſcheinet —— Nun immerhin! wenn nur ein Edler! —— Ein Bürger nur, Geliebte! Und möge er es ſeyn im edelſten Sinn des ſchönen Worts, das, Gott ſey Dank! endlich einmal über alle Edelnamen von uns Ci-Devants hinaufgeadelt wurde!

Ich erkundigte mich nun etwas näher nach dem Herrn Edmund; und ſofort ward das vorhin ſtille Julchen ſo wach, ihre Augen glänzten von einer ſo beſeelten Wonne, die blaſſen Wangen färbten ſich mit einem ſo zarten Karmin, der feine Mund floß über von ſo feurigen Lobpreiſungen des Fremden, daß ich mit innigem Mitleid wahrnahm, was dem frommen Kinde fehle. Mit einem leichten Fluß der Rede, und mit gar nicht gemeinen Worten (ich ſorge ſehr, das ſey auch ein Werk dieſes Edmund) erzählte ſie, wie der fremde Herr vor fünf Wochen zu ihnen gekommen ſey, und ſeitdem bey ihnen wohne; wie er ſo vertraulich und ohne Umſtände mit ſich umgehen laſſe; wie er ihr den Garten beſtellen geholfen, und ihrem Bruder das Feldmeſſen gelehrt; wie die ganze Nachbarſchaft ihn lieb habe, und zumal die Kinder; wie er gar viele mit Fibeln und Katechismen beſchenkt, und einen ganzen Haufen in die Schule gehen laſſe; wie er nach dem harten Winter, da viel Vieh umgefallen, dem Einen eine Kuh, dem andern ein Pferd angeſchafft: wie er ein paar Nachbarn, die einen ſo langweiligen Proceß mit einander geführt, und einander in Tod gehaſſet, mit einander ausgeglichen und verſohnet; wie er einer Wittwe, die man nach des Mannes Tode aus der Wehre (Gehöft) werfen wollen, zu ihrem Recht verholfen, und mit den Gutsverwaltern darüber gar hart zuſammengetroffen ſey: wie er aber noch nicht ein einzigmal in die Kirche gegangen, daher man meine, er müſſe nicht recht lutheriſch ſeyn, was freilich Schade ſey um einen ſonſt ſo frommen Herrn. - Ihre Mutter indeſſen habe darüber ihre eigenen Gedanken. Sie habe dem Herrn einige gottesfürchtige lateiniſche Bücher aus der Verlaſſenſchaft der ſeligen Gräfin mitgetheilt, und der Herr habe ſie über Tiſche über alle Maßen gelobet, auch ſo viel Schönes daraus erzählet, daß ihnen allen die Thränen darüber in die Augen getreten. — — Ich ſahe die Bücher ſtehen auf einem Geſimſe. Es waren die auserleſenſten Schriften des **Tauler**, **Kempis**, **Arend**, der **Gujon**, des

Fenelon, und andere, die unſer vollendeter Lehrer, Adele, auch gern zu leſen und ſich daran zu laben pflegte, obgleich er uns noch nicht reif genug achtete, darinnen zu ſtudieren.

Nach einer ſo umſtändlichen Aufzählung der Geſchicklichkeiten, Tugenden und Verdienſte des Fremden hatte ich große Luſt, das kleine Julchen zu fragen, was er ſie denn eigentlich Schönes gelehrt habe. Allein dieſes tückiſche Herz legte mir die naive Frage vor: was denn ich, die Ältere, Verſtändigere von ihm gelernt, und mich ſchämend, ſchwieg ich.

Erweicht durch des Inniggeliebten rührendes Lob aus ſo argloſen und unverdächtigen Lippen, vermochte ich mit Mühe die Frage herauszubringen: wo Herr Edmund denn eben itzt ſtecke? Sie ſagte mir, er ſey in den Wald gegangen; und eine ſüße Ahnung flog mich an, daß ich dort ihm nothwendig begegnen müſſe. Da es jedoch auch immer möglich blieb, daß wir eins das andere verfehlten, und ich ihm doch gern ein etwaniges

Denkmal meines Hierſeyns hinterlaſſen wollte, ſo erſann ich in der Eil ein paar gleichgültige italiſche Zeilen, (einen tieferen oder zarteren Sinn hineinzulegen hätte ſich wohl nicht geziemet,) deren Anfangsbuchſtaben meinen Namen bildeten, und grub ſie mit dem Ringe in eine der Fenſterſcheiben. Wenn ich nicht irre, ſo trug ich ſchließlich noch dem ſüßen Julchen auf, ihren fremden Freund von mir zu grüßen, und ſo verließ ich dieſe ſtille Hütte, mit der tröſtenden Überzeugung, daß dieſer Edmund doch in der That ein guter Menſch ſeyn müſſe.

Holde Ahnungen wehten mich an, indem ich weiter fuhr. Eine ſüße Wärme durchſtrömte mich, als ich in die grüne Dämmerung des Waldes gelangte. Kein Wild ſtreifte, kein Vogel rauſchte durch das Laub, daß ich nicht gewähnet hätte, es ſey der Fußtritt des Geliebten. Als ich das Geſtade erreichte, hatte die ganze Geſellſchaft ſich zwiſchen den Bäumen zerſtreut, und außer den Bedienten war keine Seele auf dem gewöhnlichen Sammelplatze. Ich freute mich der günſtigen Gelegenheit, und begierig, die wenigen einſamen Momente zu benutzen, ſtieg ich hinab zu jener Dir wohlbekannten Quelle. Noch hatte ich nicht lange an ihrem klaren Sprudel geſeſſen, als ich den holden Schwärmer den Pfad herunterſchreiten ſahe, ſchäferlicher in Wahrheit und arkadiſcher, als es einem geheimen Legationsſecretair, dem Schlüſſelbewahrer der Kabinetsmyſterien, eigentlich gebühret — — Hut und Bruſt und Arm und beyde Hände voll duftender Waldblumen, Vergißmeinnicht, Anagallen und Lilienconvallen. Zwiſchen fliegendem dunkelbraunem Haar brannten die ſchwärmeriſchen Augen düſter hervor, und der Brand der Sonne hatte Wang' und Schläſſen mit einem tiefern ſüdlichen Colorit gefärbet. Vorbereitet, ihn zu ſehn, konnte ich um ſo leichter die gänzliche Freyheit meines Geiſtes behaupten, und ſchon zum voraus freute ich mich der köſtlichen Überraſchung. Er nahte ſich, lenkte aus dem Pfade, um, wie es ſchien, aus dem Quelle zu ſchöpfen, und blieb, ein Marmor, ſtehen. Was Wunder auch, Adele, wenn ich dem fantaſiereichen Jüngling in dieſem Moment und unter ſolcher Umgebung, irgend eine feindliche oder freundliche Fee, oder gar die furchtbare Königin des Elfenreichs, in deren Gebiet man nicht ungeſtraft verirrt, bedünken mochte. Ich reichte ihm die noch in meinem Schooße ruhende gefüllte Schaale, und — „Fürchte dich nicht,“ ſprach ich, „matter Pilger. Wie du mich hier ſiehſt, bin ich die Nymphe dieſer Quelle, herausgeſtiegen aus meiner Muſchelgrotte, um jeden, der mit reinen Lippen und reinem Herzen mir nahet, aus den Schätzen meiner Urne zu laben.“ — Zu meinem Leidweſen ſah ich, daß ich die Taſten ein wenig zu hoch angeſchlagen hatte. Edmund, ſo poetiſch angeredet, gerieth in eine ſchöne dithyrambiſche Wuth, und, wenn ich anders recht hörte, ſprach er gar in Jamben. Jeden Augenblick verſahe ich mich, den entzückten Jüngling zu meinen Füßen ſtürzen, oder gar um den Hals mir fallen zu ſehen. Um ſo großer Ungebühr zuvorzukommen, um von den Höhen, in die er ſich verſtiegen hatte, ihn wieder zur Erde, und mir einfachen Erdentochter herabzuziehen, warf ich mich in einen leichtern Ton, und lud ihn ein, da meine Geſellſchaft wahrſcheinlich unten ſey, mich auch hinabzuführen. Edmunden indeſſen war es nicht ganz ſo leicht, ſich wieder zurecht zu finden. Stumm und träumeriſch wankte er neben mir her, und man konnte eher ſagen, daß ich die Führende ſey, er der Geführte. Während der manchen vertrauten Annäherungen, in welche uns die Enge und Abſchüſſigkeit des Pfades zu ſchmiegen zwang, fühlte ich mehreremal ſeinen flammenden Athem an meiner Wange, fühlte zwey oder dreymal ſeine brennenden Lippen durch das dichte Haar des Nackens; wovon ich billig keine Kenntniß nahm, weil es mir vorkam, als ob der gute Junge ſelbſt nicht darum wiſſe. — In mancherley anmuthige Geſpräche befangen, ſaßen wir unten noch eine gute Weile auf der großen Steine einem, und immer zu frühe noch kamen die Andern. Joſias von Dörner nahm für den Reſt des Tags mich in Anſpruch, und der Mutter zu gefallen mußte ich es ſchon dulden. Was weiter vorfiel, iſt das Gewöhnliche. Wir ſpeiſten im Grünen. Eine ſchöne

Hörnermuſik wallte voll und prächtig von oben herab, wallte mithin auf dem ſpiegelglatten Meere, und lockte wirklich ſechs bis ſieben der nächſten Segel, deren innerhalb des Horizontes einige achtzig gezählet wurden, ſich rund um unſer majeſtätiſches Vorgebirge zu lagern. Eine Anzahl Matroſen landete, Volk aus allerley Zungen kletterte die ſteile Wand heran, und ward, wie billig, aufs gaſtfreyeſte bewirthet. Auch bemerkte ich, daß Edmund, der mit ſeinem Gelde ſchlecht genug wirthſchaften mag, ſie beim Abſchiede ſämmtlich beſchenkte, was natürlich der Andern Keinem beyfiel. Nach Tiſche ward allerley Närriſches angegeben. Auch Hiſtorien wurden erzählt; und da ich, als die Königin des Zirkels, Edmunden, etwas aus den Zeiten der Chevallerie zum Beſten zu geben, befahl, brachte er die klägliche Hiſtorie zum Vorſchein von der wunderſchönen Gabriele Fayel, und dem theuren Ritter Raoul de Coucy, und legte freilich etwas mehr Herz und Fantaſie hinein, als eben am Orte war — — Mit heftig pochendem Herzen ſah ich mittlerweile die Sonne ſich neigen. Eine peinigende Unruhe ergriff mich, und Edmund wurde mit jedem Augenblick trüber. Schon waren die Wagen angeſchirret. Die Meiſten waren eingeſtiegen — Edmund, dem ich kaum ein tröſtendes Wort in die Seele hatte raunen können, ſtand tiefſinnig am Wege, um wenigſtens noch die Schwungfedern am Hute der Geliebten nicken zu ſehen. Itzt erbarmte ſich das Schickſal. War es das Geſchrill der Hiefhörner, oder waren es die Schüſſe einer vorüberziehenden Jagd; genug, die Hengſte der Mutter beliebten durchzugehn, und ihr Geſchrey erſcholl. Die Gefahr mochte ſo drohend vielleicht nicht ſeyn, denn auf ihren Kutſcher kann ſie ziemlich trauen. Sey dem, wie ihm wolle, Edmund warf ſich kühn in den Weg, und die Thiere ſtanden. Mit der Art, die Du an ihr kennſt, ward nun Edmund feyerlich als der Retter ihres Lebens proklamirt, ward zu uns eingeladen, und freue Dich, liebe Adele, morgen oder übermorgen haben wir Edmunden hier in Pleſſenruhe.

Ida.

XIII.

Ich komme noch einmal zu Dir, traute Adele. Eine leidenſchaftliche Unruhe hat ſich mein bemächtigt, die ich nicht kräftiger zu beſchwören weiß, als indem ich, in Erwartung ſeiner erſehnten Ankunft, von dem geliebten Manne mich mit Dir unterhalte.

Ich habe Edmunden geſtern mit ſo vieler Kühle und Beſonnenheit beobachtet, als mein freilich ſchon zu ſehr befangenes Gemüth mir nur immer geſtatten wollte; und wenn nicht eben dieſe leidenſchaftliche Partheylichkeit meinen Blick mit einmal abgeſtumpft hat, ſo darf ich Dir mit Freuden erklären, daß ich nichts an ihm gefunden habe, was vor meiner raſchen Wahl mich dürfte erröthen laſſen.

Es fehlt viel, daß die Bildung dieſes Jünglings ſchon ſollte vollendet ſeyn. Zu üppig und zu reich ſind ſeine Kräfte, als daß ſie itzt ſchon, in dem loſe umſchriebenen Kreiſe zumal, worinn er ſich bisher bewegt zu haben ſcheint, ſich hätten zum harmoniſchen Ganzen fügen ſollen.

Mehrere ſeiner Eigenheiten treten ſcharf und ſchneidend hervor. Und die Hand der Natur hat ſie ſo beſtimmt gezeichnet, daß es noch ſehr dahin ſteht, ob er an Glättung gewinnen kann, ohne an innerm Gehalt zu verlieren.

Weit entfernt, daß er in alle kleinlichte Formen des Umgangs ſich gebührend ſchmiegen ſollte, ſcheint er ſie, wenn nicht gefliſſentlich hintenanzuſetzen, ſo doch wenigſtens mehr zu verſchmähen, als ſichs geziemet.

In ſeinen Reden zeigt ſich je zuweilen eine Verworrenheit, welche fürchten läßt, daß er mit ſeinen Ideen noch nicht recht ins Klare gekommen, und daß der Spiegel ſeines Geiſtes bis itzt noch nicht zu jener himmliſchen Durchſichtigkeit gelangt ſey, welcher den Strahl der Wahrheit eben ſo treu empfängt als wiedergiebt.

Zuweilen ſchien es mir, als ob er zu viel und vielerley durcheinander geleſen; und überraſcht durch neue Anſichten, geblendet durch geheimnißreiche Andeutungen, angeſteckt durch eine ſeiner Stimmung grade zuſagende Schwärmerey ſich nicht die Zeit genommen habe, alles gehörig zu würdigen und zu wägen.

Im Geſpräch iſt er ſehr ungleich; itzt klar und ruhig fließend, dann kurz, körnigt, und epigrammatiſch; ein andermal abgebrochen und faſt ſtotternd; man weiß nicht, ob die Ungelenkigkeit des Organs Schuld hat, oder die Unbehülflichkeit des Begriffes; plötzlich bricht er durch, wie ein Waldſtrom, der durch Widerſtand wüthig geworden, Damm und Deiche ſprengt, und ausgewurzelte Eichbäume und abgeriſſene Felsſtücke mit ſich fortwälzt.

Seine Bruſt hebt ſich, ſeine Züge arbeiten, eine heilige Begeiſterung flammt in ſeinen Augen, wenn es gilt, des Menſchen Anſprüche und Rechte, ſeinen Glauben und ſeine unſterblichen Hoffnungen zu behaupten. Rauh und hart, und faſt verhöhnend wird er, wenn es jemanden begegnet, das Schlechte, Schiefe und Unnatürliche in Schutz zu nehmen. Als Schak und Ahren die hergebrachten Sophiſmen vorbrachten, womit man noch in unſern Tagen dem ziſchendſten Brandmal des Zeitalters, der Leibeigenheit das Wort zu reden pfleget, vertrat er die in ihrem Heiligſten zertretne Menſchheit mit einem Grimm, der ihn verhinderte, die gute Sache gut zu führen. Überdrüßig endlich der ſchalen Einwürfe, der nichtigen Ausreden, des immer wiederkehrenden Verwechſelns der Thatſache mit der Rechtsfrage, ſchwieg er plötzlich ſtill, trat an den Rand des Ufers, und ſchaute lange in die Ferne. Und als Natalie Sinclaire, die ſich gleich anfangs lebhaft für ihn intereſſirte, und ſich öfter mit ihm einließ, ihn endlich fragte: „Was ſtehn Sie denn ſchon wieder und ſehn ſo ſtarr?“ ſprach er mit verhaltner Bitterkeit: „Ich ſchaue nach Weſten, und ohne Erlöſung!“

Es iſt zu bedauern, daß dieſer trozige, obgleich in der Liebe ſanften Banden wohl gewiß höchſt milde und lammartige Jüngling ſich hat verleiten laſſen, eine Laufbahn einzuſchlagen, die weit mehr Gebrauch der Welt, Schonung des Scheins, und geſchmeidige Nachgiebigkeit erfordert, als ihm jemalen zu Gebote ſtehn dürfte. Ich ſorge ſehr, er werde bald in den erſten Tagen an den eiſernen Schranken der Konvenienz ſich den Kopf einrennen ohne Noth und Nutzen,

Bey alle dem bin ich keineswegs Douglas Meinung, daß Edmund für die Geſellſchaft und das bürgerliche Leben wahrſcheinlich ſo gut wie verloren ſey. Douglas, der ſich ſonſt wohl auf Menſchen verſteht, erklärte Edmunden, da nach unſrer Heimkunft von ihm die Rede war, unbedingt für einen der begabteſten und gehaltreichſten jungen Männer. Allein, ſetzte er hinzu, was werden ſo viele ſchöne Anlagen, was wird ſelbſt die Reinheit ſeines Geiſtes, und die rührende Unverdorbenheit ſeines ſittlichen Selbſt der Geſellſchaft feuchten. Dieſer gefährliche Hauch der Schwärmerey, der ſein ganzes Menſchſeyn durchdrungen hat, iſt die Klippe, woran ſo viele herrliche Anlagen, ſo viele bereits erworbene ſchätzbare Fertigkeiten über lang oder kurz ſcheitern werden.

„Und was iſt es denn,“ antwortete ich Douglas, „mit dieſer ſo verſchrienen, ſo ſehr gefürchteten Schwärmerey? An dieſem Edmund ſcheint ſie mir nichts anders zu ſeyn, als ein ſchöner lyriſcher, ein ächtkünſtleriſcher Enthuſiasmus, den der himmliſche Strahl des wahren Schön, in welchen Formen es ſich auch offenbare, in ihm aufhaucht. Etwas Weiches im Ton, und etwas Verſchmolznes in ſeinen Zügen abgerechnet, hat dieſe Schwärmerey (wenn ſie anders eine ſolche zu heißen verdient, welcher Meinung ich meines geringen Theiles nicht bin) weder ſeiner Bildung den Ausdruck männlicher Kraft, noch ſeinem Geiſte jene Energie geraubt, ohne die etwas Gutes und Großes ſich nicht leichtlich leiſtet. Am Zahlbrett und in euren Canzleyſtuben ſind Naturen dieſer Art ſchwerlich an ihrem Orte. Zu Kammerjunkern könnt ihr ſie nicht brauchen, und zu Hofmarſchällen ſchwerlich. Aber ſtellt ſie in ein reines menſchliches Verhältniß — weiſt ihnen einen Kreis an, innerhalb deſſen ſie, irgend ein herzerhebendes Ziel im Auge, mit geziemender Freyheit wirken können; und ich gebe euch mein Wort, ſie werden ſich leichter zurechtfinden, und tiefer, ſichrer und kräftiger greifen, als eure langweiligen calculirenden und combinirenden Seelen, die mit allem Richten, Zielen und Blinzeln, das Blanke vorbey, nett ins große Blaue treffen.“

„Wenn es wahr iſt,“ fuhr ich fort, „und an Sie appellire ich, Baron, denn Sie ſahen Italien! daß der Genuß des wahren Schönen das Gemüth beruhigt, und dem Menſchen im freyen Spiel ſein ganzes ungetheiltes Seyn zu genießen giebt, ſo möchte ich wiſſen, ob nicht dieß der Zuſtand iſt, worinn wir zu jeder zweckmäßiger reinmenſchlicher Thätigkeit uns am meiſten aufgelegt fühlen?“

„Wenn jene glückliche Verſchmelzung der Natur und des Geiſtes, woraus die äſthetiſche Stimmung hervorgeht, den mit ſich entzweyten Menſchen am leichteſten herſtellt, und Ebenmaas und Harmonie in ſeine ſtreitenden Triebe bringt; wenn nun eine zweckmäßige Kunſtbildung unſer verborgenes Naturganzes vor uns aufſchließt, und uns zum unumſchränkteren Beſitz und freyeren Gebrauch unſrer Kräfte verhilft, ſo frage ich abermal, ob Naturen dieſer Art in unſerm bürgerlichen Leben überflüßig ſeyn, oder ob nicht grade ſie es ſind, die gleich lebendigen Winden den ſtehenden Sumpf der Geſellſchaft vor der Fäulniß retten?

„Und wenn Sie mich böſe machen, Baron, ſetzt' ich hinzu, (denn ich war entbrannt für meinen Edmund,) ſo ziehe ich Ihnen hier auf der Stelle einen magiſchen Kreis, und banne und zitire Ihnen die auserwählteſten Geiſter der Vorwelt und der ſpätern Zeit, Feldherren, Staatsmänner, Geſetzgeber, Religionsſtifter, Entdecker, welche neben den andern hohen Begünſtigungen des Gottes auch noch die Gabe des Liedes hatten, dieſe ſchönſte und duftendſte Blüthe grade der gleichmäßig erhöhten Geiſteskräfte.“

„Ich gebe mich Ihnen gefangen,“ rief Douglas, „mein ſiegreiches Fräulein. Denn mich graut vor Ihrem furchtbaren magiſchen Zirkel. Wenn übrigens Edmund ein Künſtler iſt, was ſich ja zeigen wird, ſo ändert das den Geſichtspunkt um vieles. Ich habe deren gekannt, die, die Stunden des poetiſchen Oiſtron abgerechnet, die nüchternſten und brauchbarſten Menſchen unter der Sonne waren.“ —

Ich kehre zu Dir zurück, meine theure Adele. Wahrheit und Liebe gehn uns über alles, und ſind nicht Wahrheit und Liebe das Element, worinnen Edmund lebt und athmet. Wahrlich, er ſcheint mir gänzlich aufgelegt, für den Freund, für die Geliebte auch in Tod zu gehn, und was bedürfen wir weiter.

Wollte Gott, meine ſüße Freundin, die Krankheit Deiner Tante erlaubte Dir, mich in dieſen

Tagen zu beſuchen. In die Wette wollten wir dann dieſen ſchlichten Jüngling auszufinden ſuchen, was gar nicht ſchwer ſeyn dürfte: denn ſein Innerſtes liegt klar und lauter vor Einem, wie das Kieſelbette eines himmelhellen Baches. — Mein Auge aber mag Dir umflort dünken vom Nebel der Leidenſchaft. Darum wünſchte ich, Du kämeſt, und ſäheſt mit Deinen eignen.

Alsdann wollt' ich Dich auch Angeſicht zu Angeſicht mit meinen Planen bekannt machen, meinen Entwürfen für die Zukunft. Denn Du mußt mir nicht zutrauen, Adele, daß ich, gleich einem thörichten liebeſiechen Kinde, dieſem ſüßen und ſtarken Hange ohne einige Vor- und Rückſicht nachgegeben habe. Edmund freilich ſcheint mir ganz der Menſch zu ſeyn, der, um die geahnete elyſiſche Inſel zu erſchwimmen, ſich blindlings in die ſchäumenden Fluthen ſtürzt. Deſto mehr geziemt es mir, für ihn und für mich zu calculiren.

Ida.

XIV.

Es iſt ein rechtes Freundſchaftsſtück von Euch, Ihr guten Kinder, daß Ihr mir einmal wieder in die Zeitrechnung einhelſt. Ich hatte ſie eben ganz aus dem Geſicht verloren — Alſo, der Junius, ſagt Ihr, gehe zu Ende? So iſt es denn freilich die höchſte Zeit, an den Grafen zu ſchreiben — Es ſoll noch heute geſchehen. Verlaßt Euch dazu, und ſeyd indeß zufrieden!

Edmund.

XV.

Hochgebohrner Herr Graf, theuerſter Gönner; ich nahe mich Ihnen nicht ohne Verwirrung. Ich fühle mit Beſchämung, wie unreif und unzuverläſſig nach Leſung dieſes ein Menſch Ihnen erſcheinen müſſe, auf deſſen ſtandhafteſte und dankbarſte Anhänglichkeit Sie ſich bereits ein ſo entſchiednes Recht erworben hatten. Jedoch es iſt Graf Hamilton, vor dem ich ſtehe. Seinem forſchenden Blicke ſind die Ungleichheiten dieſer meiner, mir zur Zeit ſelbſt noch nicht ganz klar gewordnen Individualität, ſchwerlich verborgen geblieben. Ihn dürfte es in ſo fern weniger befremden, wenn ich, erröthend zwar, jedoch, wie ich hoffe, mit nicht ganz verdienſtloſer Aufrichtigkeit, erkläre, daß ich eben itzt mich in einer Stimmung befinde, welche mir alle Hoffnung raubt, Seinen Geſchäften Nutzen, und Seiner Sendung Ehre bringen zu können. Entlaſſen Sie mich dann eines Poſtens, Herr Graf, dem ich mich nicht länger gewachſen fühle, und erfreuen Sie mit Ubertragung deſſelben einen Andern, Ruhigern, Reifern. Erlaubten es die Umſtände, ſo würde ich mich Ihnen zu Füßen werfen, und durch Enthüllung meines Innerſten, wenn nicht Ihre Billigung, ſo doch Ihre Verzeihung zu gewinnen ſuchen. Da aber, was ich Ihnen zu offenbaren hätte, der Feder ſich nicht anvertrauen läßt, ſo bleibt mir nur noch Eine Bitte übrig — es iſt die Letzte, Herr Graf, und letzte Bitten ſind heilig — Strafen Sie nicht mit dem Verluſt Ihrer Freundſchaft Ihren Verehrer bis in Tod,

Edmund.

XVI.

Es freut mich doch, junger Mann, daß Sie mir wenigſtens Scharfblick und Menſchenkunde genug zutrauen, um gleich von Anfang nicht allzuſicher auf Sie gerechnet zu haben. Ich habe in der That allezeit beſorgt, daß Sie aus dem Kreiſe, innerhalb deſſen Sie, ſchwerlich aus eigner Neigung, ſich befangen hatten, auf der erſten beſten Tangente mir wieder entwiſchen würden. Es iſt geſchehen, was ich vermuthete, und die Zufriedenheit, womit wir andern Geſchäftsleute unſre eigne ſonderbare Klugheit und glückliche Divinationsgabe anzuſchauen pflegen, trägt vielleicht dazu bey, mich Ihren Verluſt weniger empfinden zu laſſen. Zu Ihrer Beruhigung ſetze ich hinzu, daß die raſche Zurücknahme Ihres Wortes mich keiner ſonderlichen Verlegenheit bloßſtellt, angeſehen zwiſchen den beiden Höfen vor der Hand ſchwerlich etwas

Bedeutendes verhandelt werden dürfte. — Die beygehende Summe gehört Ihnen mit vollem Recht. Ich werde mich deßhalb mit meinem Hofe berechnen; und damit auch dieſer gedeckt bleibe, den Winter über mit meinem Privatſecretair ſchon ausreichen. — Sollten Sie ſich jemalen geneigter fühlen, als itzt, der Geſellſchaft, die auf uns Alle ein Recht hat, Ihre Schuld abzutragen, ſo rechnen Sie jederzeit auf die beſten Dienſte Ihres unveränderlichen Freundes

Hamilton.

XVII.

Ich habe dem Grafen geſchrieben. Er hat mir geantwortet, und wir ſind die beſten Freunde von der Welt — kurz: wir ſind geſchiedne Leute. Spart nur Eure Bedaurungen, und quält mich nicht mit Euren Ausrufungen. Ihr ſeyd ohnehin an allem Schuld. — Doch wenn ichs recht bedenke, ſo verdanke ich ja eben Euch mein Glück; das Glück zwar nicht, was Ihr mir zudachtet, Ihr Guten, und was mich ſicher nicht beglückt haben würde; aber ein andres, unendlich ſchöneres — das Höchſte!

Was ſitzeſt Du dann, theure Amanda, und ſieheſt mich an mit einem ſo melancholiſchen Lächeln? Gute Seele, von der Mücke lerne, was die Liebe ſey. Sie ſtürzt in die geliebte Flamme, verſengt die Flügel, und ſtirbt.

Edmund.

Geld braucht Ihr mir nicht zu ſchicken. Die Wahrheit zu ſagen, war mein Vorrath eben aufgegangen. Aber der Graf hat mir deſſen mehr geſandt, als ich brauche, und als ich werth bin.

Was iſt es, das die Seele füllt?
Ach, Liebe füllt ſie, Liebe!
Sie füllt nicht Gold noch Goldes werth;
Nicht, was die öde Welt begehrt,
Sie füllt nur Liebe, Liebe!

Was iſt es, das die Sehnſucht ſtillt?
Ach, Liebe ſtillt ſie, Liebe!
Sie ſtillt nicht Titel, Stand noch Rang,
Und nicht des Ruhmes Schellenklang;
Sie ſtillt nur Liebe, Liebe!

Was iſts, wonach das Herz zerlechzt?
Es lechzet, ach, nach Liebe!
Es ſchmachtet nicht nach Trunk und Kuß,
Nicht nach der Wolluſt Vollgenuß;
Es ſchmachtet nur nach Liebe.

Gern geb' ich, was ich hab' und bin,
Gern geb' ichs hin um Liebe.

Des Reichthums bunter Seifenſchaum,
Der Wolluſt Rauſch, des Ruhmes Traum,
Was frommt es ohne Liebe!

Viel ſüßer iſts, gering und arm
An treuer Bruſt verſchmachten,
Als ungeliebt und lieblos
Den Tag verpraſſen, und im Schooß
Der Wolluſt übernachten.

Liebt herzlich mich, liebt ſchmerzlich mich
Die Eine, die ich meine —
Nimm alles, alles hin, Geſchick,
Nimm Ruh und Ruhm und Lebensglück;
Mir gnügt, mir gnügt die Eine.

Und ſollt' ich fern von Ihr, von Ihr
Dahin mein Leben trauern,
Und wüſte nur, daß Du mich liebſt,
Daß Du mir, Herzgeliebte, bliebſt,
Wer dürfte mich bedauern?

Und wär' ich in der Sklaverey,
In freundeloſer Wildniß,

Und wäre Dein, nur Dein gewiß,
So wäre Sklaverey mir ſüß,
Und Paradies die Wildniß.

Und hüllte Todesfinſterniß
Dich, meines Lebens Sonne,
Und ſtürb' ich nur, von Ihr gemeint,
Von Ihr beklagt, von Ihr beweint,
So ſtürb' ich wohl mit Wonne.

Viel beſſer iſts, jung, kräftig, kühn
Im Arm der Liebe ſterben,
Als ungeliebt und liebelos
In dumpfer Freuden mattem Schooß
Veralten und verderben. *)

---

*) Dieß Lied (und nur dieß Eine) iſt bereits anderswo gedruckt. Da es aber eigends für dieſen Platz gedichtet wurde, ſo ſtehet es hier mit vollem Rechte.

XVIII.

Matter ſchon und ſparſamer ſchlagen die Nachtigallen in unſern Gebüſchen. Aber meine ſchönere Nachtigal, meine ſüße melodienreiche Julie iſt gänzlich erſtummt. Trauernd und mit geſunknen Häupten ſitzt ſie, wie weiland die Töchter Iſraels an den Waſſern Babylons, und ihre Zither hängt an den Bäumen der Weiden.

Eine kranke Röthe glüht auf ihren bleichen Wangen, und in den feuchten Augen glimmt ein mattes Feuer. Ihr Puls klopft fieberhaft, und ihre Stimmung wechſelt zwiſchen hochfliegender Spannung und tödtlichem Ermatten. Die Mutter ſagt, daß ſie wenig ſchlafe, und unruhig: und aufgelöſet faſt in einen ermattenden Schweiß beynahe jeden Morgen die Wäſche wechſeln müſſe. Da nun auch ein kurzer trockner Huſten ſich meldet, ſo iſt ſie äußerſt beſorgt, zumal da ſie ſchon eine ältere Tochter grade in Juliens Jahren und unter gleichen Symptomen verloren hat.

Ich habe ihrethalben einen Arzt befragt, dem nicht ganz wohl bey der Sache zu ſeyn ſchien. Außer einigen leichten diätetiſchen Vorſchriften, die ſich von ſelbſt verſtehn, und dem Modemittel des Tags, dem Isländiſchen Mooſe, hat er nichts verordnet. Julie trinkt den bittern Trank, und begreift nicht, was wir damit wollen. Ein bischen Mattigkeit abgerechnet, fühle ſie ſich ganz wohl.

Der mißliche, und wie ich fürchte, gefährliche Zuſtand des holden Mädchens geht mir tief zu Herzen. Er dämpfet meine Lebensgeiſter, und giebt, wie ich ſpüre, meinem Ton etwas Weiches, und meiner Behandlung etwas Zartes, welches dem theuern Mädchen innigſt zuzuſagen ſcheint. Doch nahet ſie mir nicht mehr ſo vertraulich, und umfängt mich nicht mehr mit alter rührender Unbefangenheit, und ich bekenne Dir, Amanda, daß es mir nicht ganz recht iſt. Ich bemühe mich auf das liebendſte um ſie her, und habe in dieſen letzten Tagen ſie faſt gar nicht verlaſſen. Ich helfe ihr arbeiten im Garten, und leſe ihr vor, wenn ſie nähet. Ich führe ſie in den Wald und auf die Berge. Ich nenne ihr die Blumen des Waldes, und zeige ihr die Sterne des Himmels. Sie überläßt ſich mir mit ſtillem Hingeben, und zugleich entwickeln ihre Seelenkräfte ſich ſo ſchnell, ſie begreift mich ſo aufs Wort, ſo combinirt, ſo richtig und ſo ſcharf, daß ich über die Fülle der Gaben, welche die Natur in dieſes zarte Gefäß legte, mich freue, und zugleich darüber traure. Denn offenbar iſt dieſe größere Empfänglichkeit, dieſe leichtere Beweglichkeit, dieß zartere und innigere Wahrnehmungsvermögen die Folge eines exaltirten, aus der Krankhaftigkeit der Organe entſpringenden Zuſtandes, der nur zu oft auf eine ſchnellere Auflöſung deutet.

Mein Bedienter, den ich auf dem feſten Lande zurückließ, weil er auf meinen Wanderungen mir unnütz, und eher zur Laſt geweſen wäre, iſt angekommen mit meinen Sachen, und ich rüſte mich zur Abreiſe. Julie ſieht es, und trägt es mit ſtiller Reſignation. Sie, die eine feine Nähterin zu ſeyn ſcheinet, hat meine Wäſche nachgeſehen; und ich laſſe ſie, da es ihr ſüß ſcheint, für mich zu arbeiten. — Werden Sie dann noch einmal wiederkommen? ſprach ſie verwundernd, als ich gelegentlich eines Geſchäfts in der Nachbarſchaft erwähnte, deſſen Beendigung ich bis zu meiner Rückkunft verſchieben müſſe. „Nicht einmal," ſprach ich, „liebes Kind, öfter noch hoffe ich dich wiederzuſehen, und deine guten Ältern." Zugleich bat ich den Vater, jenes Stübchen wenigſtens den Sommer über für mich offen zu halten, und ein Strahl von Freude blitzte durch ihre ſiechen Züge.

Schon lange hatte Julie gewünſcht, von der Giebelkammer herab, die grade in dem Oſten ſich öffnet, einmal in meiner Geſellſchaft die Sonne aufgehen zu ſehen. Immer hatte ich es vermieden, weil der Thau und die Friſche der Frühſtunden in ihrem jetzigen Zuſtande ihr ſchwerlich dienen. Da ſie jedoch geſtern weniger gehuſtet, es die Nacht auch nicht ſehr ſtark gethauet hatte, ſo nahm ich ſie heute Morgen mit, ſie und ihren Bruder Wilhelm. Wir kamen noch grade zur rechten Zeit. Der Oſten brannte in wallender Gluth, und leichte Duftgewolke flohen glänzend empor. Das weite Meer lag ſtill und feyernd da, und die weißen Kreidenwände glühten in dem rothen Wiederſcheine. Voll ſchweigender Erwartung ſaßen wir an des Ufers äußerſtem Rande. Jtzt glomm der kleine Funke an über dem ewigen Meere. Mit jedem Momente ſchwoll und dehnte und ründete ſich die wunderbare Scheibe, und ſchon ruhte ſie voll und groß über dem violenfarbigen Spiegel. Mit gefalteten Händen ſaß die fromme Julie ſchweigend neben mir, während der fröhliche Wilhelm auf dem grünen Teppich, außer ſich vor Freuden, ſprang und hüpfte. Eine hohe Andacht verklärte die Züge der Zarten. Verwundernd ſah ſie den goldnen Glanz auf ihrem weißen Gewande ſpielen. Mit den Händen ihn gleichſam wegſtreifend, ſah ſie mich wehmüthig und doch heiter an, und ſprach: Wie dieſes, iſt wohl jetzund meine Lotte? (ihre verſtorbne Schweſter.) Ungerufen fielen mir jene rührenden Worte ein: Schöne Sonne, du ſieheſt uns an mit ewig offnen Augen, während wir Armen eins nach dem anderen die unſrigen auf ewig zuthun! — Um ſie und mich zu zerſtreuen, erzählte ich den Kindern das Bekannte aus den Wundern der Sonnenwelt, und ich ſahe, wie zugleich mit dem Blick ins Unermeßliche ihre ſtaunende Seele ſich weitete und dehnte. — Aber die ſchöne Mendelſohnſche Morgenſtunde iſt Julien nicht wohl bekommen. Sie huſtet wieder ſtärker, und dieſer Dämpfer auf dem weiland klangreichſten Organ will mir gar nicht gefallen.

Edmund.

XIX.

Ich ſchreibe Euch aus einem engen Häuschen, das vor dem Eingange der Prora einſam liegt. Vier Generationen, von der achtzigjährigen Ältermutter, die für den dumpfen Reſt ihres Daſeyns ſich in einen warmen und weichen Winkel hinter den Ofen zurückgezogen zu haben ſcheint, bis zum Säugling, der, noch nicht erwacht zur Beſonnenheit, in der Wiege ſchlummert, ſcheinen hier in der That mit der Eintracht und Zufriedenheit zuſammen zu wohnen, die man von dem Leben in den Hütten ſich leider mehr träumt und fabelt, als ichs in der Wirklichkeit gefunden habe.

Was ſoll ich Euch melden von meinem Abſchiede aus Grünhayde, aus dem Kreiſe der ehrlichen Nachbarn, mit denen ich eine Meile in die Runde Bekanntſchaft geſtiftet; von dem guten Älternpaar, und von der wahrhaft liebenswerthen Julie. Lange hielt ich die Schluchzende in meinen Armen. Ihre letzten Worte waren: „Grüßen Sie, ach grüßen Sie Fräulein Ida, wenn Sie meinen, daß es ſich ſchickt." — „Ich werde ſie grüßen," ſprach ich, „meine theure Julie, und ſie ſoll Dich lieben, wie eine Schweſter."

Aus der wollüſtigen Verſchmelzung, ſagt man, von Qual und Luſt gehe die Würze des Lebens hervor, und die Blüthe der Empfindung. Wenn aber dieſe Würze nur auf Koſten fremder Qualen gewonnen werden kann, ſo gehört zu ihrem ungetrübten Genuße ein Egoismus, deſſen ich mich nicht fähig fuhle.

Da ich erſt mit dem Abend in Pleſſenruhe anzukommen wünſche, ſo habe ich hier länger halten laſſen, als eben nöthig iſt, um Pferde und Menſchen abzufüttern. Die Gegend iſt äußerſt öde; eine bloße Anhäufung von Sand und Kieſeln; die Arbeit wahrſcheinlich ſpäterer Fluthen. Da die Fläche gegen den Norden durch eine Hügelreihe gedeckt iſt, ſo wird durch die von den nackten Höhen zurückprallenden Sonnenſtrahlen alles Gras verſengt, und das Ganze gleicht ſo ziemlich einer jener abgebrannten afrikaniſchen Steppen, die uns Bruce und Mungo Park beſchreiben.

Lebt wohl, meine Allertheuerſten, lebt tauſendmal wohl! Ich reiſe der Entſcheidung meines Schickſals entgegen. Aber auch in der Agonie der Angſt oder des Entzückens bleibt euer beruhigendes Angedenken mir gegenwärtig.

Edmund.

XX.

Es iſt Mitternacht, Amande. Allein meine Seele iſt viel zu wach und lebendig, als daß ſie ſofort in die lethäiſchen Wogen des Schlafes untertauchen könnte. Laß dann, o Geſpielin meiner Knabenjahre, frühzeitige Vertraute meiner Freuden und Schmerzen, die Entzückungen, die faſt mein Herz zu ſprengen drohen, in Deine treue Bruſt mich niederlegen.

Es war faſt Abend, als ich Pleſſenruhe vor mir liegen ſahe. In einer lachenden Ebene, labyrinthiſch ausgelegt mit Waſſern, Pflanzungen und Gebüſchen, lag das ſehr anſehnliche Wohngebäude vor mir, und ſeine Fenſter brannten prächtig im Strahl der tiefgeſunknen Sonne. In einer zwar einfachen Equipage, die aber noch immer feiner war, als es einem verabſchiedeten Diplomatiker, einem heim- und namenloſen Jüngling geziemet, fuhr ich vor. Eine leichte Beklommenheit ergriff mich im Abſteigen. Herr Joſias von Dörner (ich nenne ihn ſo, weil Ida, wenn ſie nicht Vetter ſagt, ſich darinn zu gefallen ſcheint, immer ſeinen vollen Namen auszuſprechen) kam heraus, mich zu empfangen, und machte zum ſchlimmen Spiel noch ziemlich gute Miene. Auf dem Flur fand ich den alten Hofmarſchall, der mich auf ſeine Art herzlich und ohne Umſtände bewillkommte. Und itzt ſtrömte auch meine gnädige Beſchützerin (ein Ubriges für ihren Erretter thuend) herbey, und führte mich triumphirend in einen herrlich erleuchteten Saal, wo ſie mich einem eben nicht gar zahlreichen Zirkel von Nachbarn vorſtellte, die ſie wahrſcheinlich eigends zu dieſem Auftritt eingeladen hatte. Meine Augen ſuchten Iden. Mein Herz lechzte nach Iden. Keine Ida war vorhanden. — Schon fühlte ich meine Bruſt gepreßter, ſchon, fürchte ich, verwirrten ſich meine Geſpräche, als eine Seitenthür ſich öffnete, und Ida hereintrat in ſtrahlender Schönheit; ſchwarz gekleidet;

auf der linken Bruſt den ſilbernen Stern, den ſie als Canoniſſin eines Mecklenburgiſchen Fräuleinſtifts trägt. Sie grüßte mich mit huldreicher Majeſtät — Aber, o Gott! was kann wohl peinigender ſeyn, Amande, als der unumſchränkten Gebieterin ſeines Selbſt, der man nur gleich zu Füßen oder um den Hals ſtürzen möchte, in irgend einem feyerlich ſteifen Zirkel bloß eine ferne und ſtumme Verbeugung machen zu dürfen. Ich verſichre Dich, Beſte, mein Rücken ſteift ſich in ſolchen Augenblicken, meine Gelenke verſagen mir den Dienſt, und es iſt überhaupt eine der unbehaglichſten Lagen, die ich kenne. Die Ausfüllungen der nächſten Stunden dienten wenig, meinen Mißmuth zu zerſtreuen. In Beſitz genommen von der Frau des Hauſes, angeredet nach der Reihe faſt von jedem der Anweſenden, beſchäftigt von dem verſtändigen Freyherren Douglas, geneckt mitunter von Natalien Sinclaire, einem lebhaften merkurialiſchen Weſen, das mich platterdings nicht mit Frieden läßt, mußt ich meine Aufmerkſamkeit auf die peinlichſte Weiſe ſpannen. Wenig iſt es mir gegeben, einem jeden in dem ihm geläufigſten Ton zu unterhalten; und wiewohl ich ein ziemliches von der Welt geſehen, auch in den feineren Zirkeln mich lange genug habe umtreiben müſſen, ſo werde ich unter der eiſernen Rüſtung der Convenienz mich doch nie mit der Leichtigkeit bewegen lernen, daß ſie mir wie ein Alltagsfrak anzuliegen ſcheine. Nach Tiſche zwar wurde die Unterhaltung um vieles offner und freyer. Man ſpaltete ſich in einzelne Gruppen, und redete vertraulicher von dieſem und jenem. Nur Ida blieb iſolirt, und da ſie mir nicht entgegenkam, ſo hatte ich den Muth nicht, mich ihr anzunähern. Ein hoher Ernſt, der auf ihrer Stirne ruhete, die feyerliche Pracht ihres Anzugs, ein Nimbus von Heiligkeit, der, wo ſie ging und ſtand, ſie umſchwebte; die merkbare Ehrerbietigkeit, welche alle Anweſende ihr bezeugten, alles vereinigte ſich, dieſes zwar erhabne, aber doch zugleich ſo edel einfältige Weib mir als ein Weſen höherer Art erſcheinen zu ſehen, nach deſſen Beſitz zu ſtreben, dem Menſchen von Erde nicht gezieme. Immer gedrückter ward mein Zuſtand. Es kam dahin, daß ich an ihrer Liebe verzagte; daß jene Vorgänge auf den beyden Vorgebirgen mir wie Träume eines Fieberkranken vorkamen; daß alle Zeichen, die ich von ihrer Hingebung bisher erhalten zu haben glaubte, mir trügeriſche Vorſpiegelungen einer übertreibenden Fantaſie bedünkten. Schon kam ich zurück von meiner Vermeſſenheit. Ich beſchied mich. Ich reſignirte. Zugleich aber ward es mir unmöglich, die ängſtende Luft dieſes Saals, die wie Gewitterſchwüle auf mir drückte, länger zu ertragen. In einem Augenblick, wo die Geſellſchaft, von einem politiſchen Geſpräch erhitzt, meiner weniger wahrnahm, öffnete ich die gläſernen Thüren des Balkons, und trat hinaus. Er trug auf den Weſten. Eine weitgedehnte Landſchaft lag vor mir, im Duft der Dämmerung. Lechzend dehnte meine gepreßte Bruſt dem lebendigen Äther ſich entgegen. Düfte von Citronen- und Pomeranzenbäumchen, die auf der Baluſtrade des Balkons in ſchön geformten Vaſen blühten, wehten in ein milderes glückſeligeres Clima mich hinüber. Die Nacht war lau, mondlos, und geſtirnt. Das Abendroth, zum matten Gelb erblichen, fing an ſich nach dem Norden hinumzuziehen. Einzelne Sterne ſchimmerten durch den dünnen Duft. Die Jungfrau des Himmels war im Untergehen. Die glänzende Kornähre war ſchon hinab. Die Winzerin ſchimmerte noch durch den Dunſt des Horizonts. Näher dem Norden funkelte der ewig ſchöne Arktur. Wega kulminirte, und hoch im Zenith glänzte der Schwan mit ſeinen noch unerklärten Wunderſternen. Wenig Minuten mochte ich geſtanden ſeyn, gegenüber dieſen glänzenden Geſtalten, deren beruhigendes Anſchaun ſo leichtlich über die Entbehrungen der kleinen Erde tröſtet; als eine rauſchende Seide von meinen Betrachtungen mich abrief. Ich blickte um, und ſiehe, es war Ida. Sie ſchwebte mir näher. Sie reichte mir ihre theure Hand. Begierig ergriff ich die Tröſtende. Geſtärkt durch das Anſchaun der Unendlichkeit, mich ſelber wieder fühlend in meinen unendlichen Kräften, wähnte ich Idens mich nicht länger unwerth. Ich empfand, daß ich ihr gleich ſey. Mit Heiterkeit ſchaute ich in ihr beſeeltes Auge. Mit edler Kühnheit umſchlang ich die Hohe. Sie neigte ſich mir entgegen; unſre Wangen berührten einander; Sinn und Geiſt loderten empor in der heiligen geheimnißreichen Flamme; meine Lippe ruhte auf der ihrigen; ſank trunken hinab auf das Ordenskreuz, unter dem das edelſte aller Herzen mächtig klopfte — — Ida, flüſterte ich, Ja? — — Ja, Edmund! liſpelte ſie wieder, und dieſe leiſen körperloſen Hauche verſchürzten unſre Schickſale auf ewig — O Ida! ächzte ich noch, aufſchauend in ihre von Thränen umdämmerten Augen. Und der ewige Himmel und alle ſeine ſtrahlenden Sterne zitterten und ſchwammen in meinen eignen — — Liebender noch umſchlang ſie mich. Durſtiger noch trank ich des berauſchenden Weins von ihren quellenden Lippen. Mit ſanfter Gewalt ſich mir entwindend, faßte ſie meine Rechte, und aufgerichtet ſtanden wir neben einander unter dem erhabnen Sternhimmel — —

„Edmund,“ ſagte ſie, „ich bin die Deinige; Du weißt es. Sey vorſichtig, mein Theurer.

Werde Deiner ſelbſt ein wenig mächtiger, als Du es dieſen Abend wareſt. Wache über Deine Blicke. Wache über Deinen Ton. Sey gefällig gegen meine Mutter. Sprich mit meinem Vater von Pferden und von Hunden. Hüte Dich vor Dörnern — Halte Dich zu Douglas — — Wir werden Prüfungen zu beſtehen haben — — Immerhin! Sie ſind die Würze der Liebe."

Noch redete die Theure; als Natalie von Sinclaire herangeſchlichen kam. „Was denkt Ihr denn," fliſperte ſie, „Ihr träumeriſchen Seelen. Hört Ihr nicht, daß die Leute aufbrechen?" Und mit lauter Stimme ſetzte ſie hinzu: „Nun für heute, Herr Profeſſor, Punctum! Morgen Abend, ſo Gott will, ein Mehreres!" Lachend und dallend zerrte ſie uns in den Saal zurück, und als Dörner, unſrer Entfernung endlich wahrnehmend, mit unruhiger Neugier uns entgegen trat, erzählte ſie ihm, der Legationsſecretair ſey ein gewaltiger Aſtronom, und habe ihnen eine leibhaftige Gluckhenne am Himmel gezeigt mit ſieben Küchlein, und das eine habe zwey Köpfe — —

⁂

— — Was iſt dieß — — Welche Töne wehen in mein Ohr — — unkörperliche, ätheriſche, verklärte Töne. Herniederwallend, wie es ſcheint, aus fernen beſſeren Welten, um die zerſchmolzne Seele von allen irdiſchen Banden loszuſtricken, und auf ihren ſäuſelnden Wellen in irgend ein elyſiſches Eiland hinüber zu führen — — Es ſind Harmonikaklänge — — Idens, Idens Finger nur kann die melodiſchen Schaalen beſeelen — — In den entlegenſten Fenſtern des entgegengeſetzten Flügels ſehe ich noch Licht blinken — — Dorther ſchwimmen die Töne — — Gewiß iſt dieß das Schlafgemach der Holden — — Wie ſich mein Geiſt verliert in heißen, lüſternen, gefährlichen Träumereyen — — Aber welche Pein, hier eingeſperrt zu ſitzen zwiſchen den vier ſchwulen Mauern, und ſich nicht ſtehlen zu können hinaus in die hehre Nacht, näher den geiſtauflöſenden Tonen — Und ſollt' es denn unmöglich ſeyn?

Unſre Fenſter, ſehe ich, tragen beyderſeits auf den Garten — Wie leicht mögen die innern Thüren zu öffnen ſeyn! Wenigſtens lohnt es den Verſuch — —

* * *

Es iſt mir gelungen, Amanda — — Entzückungreicher, als dieſe Nacht, kann nur Eine mir werden unter den noch ungebohrenen —

Leichtlich fand ich mich zurecht. Ohne Mühe öffnete ich die nur angelehnte Gartenthüre. Leiſe ſchauernd trat ich hinaus in die Nacht voll Düfte. Unbemerkt, wie ich hoffe, ſchlüpfte ich unter ihr geöffnetes Fenſter — — Die Harmonikaklänge waren verklungen; eine zwar körperlichere, aber darum nicht minder entzückende Muſik ſollte mich beglücken. Ida, wie es ſchien, hatte ſich an das Klavier geſetzt. Eine Weile verlor ſie ſich in mancherley wechſelnde Fantaſien; einfacher und rührender wurden dann die Weiſen; wie beſeelt ſchienen die Taſten unter ihrem Finger anzuſprechen; mit einmal entfloß der volle klare Geſang ihrer Nachtigallenkehle, und folgende köſtliche Laute ſtahlen auf den Wellen des Wohllauts ſich zu mir herunter:

Vernimm es, Nacht, was Ida dir vertraut,
Die, ſatt des Tags, in deine Arme flieht.
Ihr Sterne, die ihr hold und liebend auf mich ſchauet,
Vernehmt ſüßlauſchend Idens Lied.

Den ich geahnt in liebevollen Stunden,
Dem ſehnſuchtkrank mein Herz entgegenſchlug,
O Nacht, o Sterne, hörts, ich habe ihn gefunden,
Deß Bild ich längſt im Buſen trug.

Um ſeine Wiege lächelten die Muſen,
Urania koſt' ihm auf dem keuſchen Schooß,
Die Schönheit tränket' ihn an ihrem Nektarbuſen,
Und jede Charis zog ihn groß.

In ſeinen Augen blitzt promethiſch Feuer.
Gerecht entbrennt ſein Herz in Lieb und Zorn.

Es lüpft dem Schmachtenden die Wahrheit ihren Schleyer;
Ihm ſprudelt Phöbus heil'ger Born.

Freund, du biſt mein, nicht für die kurze Reiſe,
Die durch das Labyrinth des Lebens führt;
Sieh, ſieh die Sphären dort, die ewig ſchönen Kreiſe,
Wo feſter unſer Band ſich ſchnürt.

Freund, ich bin dein, nicht für den Sand der Zeiten,
Der ſchnellverſiegend Chronos Uhr entfleußt;
Dein für den Rieſenſtrom heilvoller Ewigkeiten,
Der aus des Ewgen Urne ſcheußt.

Ach Amanda, welche ſtolze Worte wurden von der hohen Dichterin über mich ausgeſprochen! Allein, Du kannſt mir glauben, ſie betrübten und beſchämten mich Unwürdigen noch mehr, als ſie mich erfreuten und entzückten.

Das Lied war aus; ihr letzter Hauch verklungen; lange noch hielt ſie an auf dem vollen endigenden Accord, und ließ den harmoniſchen Verklang langſam durch die Nacht verſchweben. Itzt ſtand ſie auf. Sie trat ans offne Fenſter. Sehr natürlich fielen aus jener unvergleichlichen Nachtſcene in Shakeſpears göttlichſter Dichtung mir Romeo's Worte ein:

What dazzling light through yonder window
breaks?
It is the East, and Juliet is the Sun. *)

Leicht wäre es mir geweſen, in den Schatten der Nacht und der Gebüſche mich zu verbergen; allein ich vermochte es nicht. Idens Anblick feſſelte mich, und die überraſchende Ähnlichkeit der erdichteten Situation Romeo's mit der meinigen Wirklichen, verlockte mich in Romeo's Worte (mit geringen Parodieen) auszubrechen.

---

*) Welch blendend Licht bricht an in jenem Fenſter?
Es iſt der Oſt, und Julie iſt die Sonne.

Fair Juliet, I take thee at thy word. *)

Im Moment ſich begreifend, antwortete ſie wie Julie, aus dem Fenſter des zweyten Stocks herunterflüſternd:

What man art thou, that thus bescreen'd in night
So stumblest on my counsel! **)

Eingedenk aber der dräuenden Gefahren der ſchönen Unterhaltung füllte ſie das Hemiſtich anders:

- *Be gone, Romeo!* †)

fügte ſie, und hinzuſetzend:

Good night, good night. As sweet Repose and Rest,
Come to thy heart, as that within my breast. ††)

ſchloß ſie das Fenſter.

---

*) Holdſelige, Ich faſſe dich beym Worte.

**) Wer biſt du, Mann, der ſo im Schirm der Nacht
Mein Heimlichſtes erlauſcht.

†) Romeo, geh!

††) Schlaf wohl, ſchlaf wohl. So ſüße Raſt und Ruh,
Als mir im Buſen wohnt, geneuß auch du!

Der Orient ſchloß ſich, und die Sonne ſchwand.

Lange jedoch bin ich noch umhergeirrt in den ſtrahlenloſen Gängen. Das Lied, das ich beylege, habe ich ſo eben gedichtet. Itzt iſt der Tag im Anbrechen. Um morgen, oder, richtiger geſprochen, heute nicht allzu überwacht in der Geſellſchaft zu erſcheinen, will ich verſuchen, ein paar Stunden zu ruhen.

Good night, good night. As sweet Repose and Rest
Come to thy heart, as that within my breast,

Edmund.

Nein, es iſt kein täuſchend Sehnen,
Nein, mich neckt kein eitler Traum.
Wohl vermag ich Seyn und Wähnen,
Wohl zu ſcheiden Zeit und Raum.
Prägt nicht itzt noch dieſen Boden
Ihres Trittes Rehenſpur?
Würzt nicht ihr Ambroſiaodem
Rings die amaranthne Flur?

Fühlt' ich nicht, wie leiſ' und bange
Mich ihr Lilienarm umwand?
Flammt nicht noch auf dieſer Wange
Ihrer Wange keuſcher Brand?
Bin ich nicht des Weins noch trunken,
Der auf ihren Lippen glüht?
Deſſen Gluthſtrom Lebensfunken
Mir durch Mark und Adern ſprüht?

Schäumt nicht noch der Becher über,
Deß ich bis zum Taumeln trank?

Bebt nicht noch in Nerv' und Fiber
Des Entzückens Überſchwang?
Nein, mich trügt kein täuſchend Sehnen;
Nein, mich neckt kein nicht'ger Traum;
Noch vermag ich Seyn und Wähnen,
Noch zu ſcheiden Zeit und Raum.

Und ſo wär' ein Kranz errungen,
Wie er keinen noch gekrönt?
Und die Möre wär' bezwungen,
Und die Nemeſis verſöhnt?
Ihn, den Matten, ihn, den Kranken,
Letzte Labſal, reich und kühl,
Und nach kühn durchmeßnen Schranken
Wär' erreicht der Ziele Ziel?

Dennoch hüllt mich leiſe Wehmuth,
Mich umflort Melancholie.
Ich verſink' in Schaam und Demuth;
Edle, dich verdien' ich nie — —
Laß, Geliebte, laß gewähren — —
Nieder ſink' ich kraftberaubt,

Und gebadet gar in Zähren,
Neigt verzagend ſich das Haupt — —

Weg jedoch mit feigen Thränen!
Genius, gürte dich zum Streit!
Spanne die erſchlafften Sehnen,
Ringe nach Vortrefflichkeit.
Weggeſchmelzt ſey jede Schlacke,
Die dein reines Gold verſehrt!
Kühn erklommen jede Zacke,
Die dem Flug des Adlers wehrt.

Nein, Erhabner, nie erröthen
Sollſt du über deinen Freund!
Mag Apollons Pfeil mich tödten,
Eh dein Liebling dich verneint,
Eh der Treffliche mich tadelt,
Eh ſich Pflicht und Ich entzweyn —
Der, den Ida's Wahl geadelt,
Muß der Menſchen Erſter ſeyn.

Sinken nur, laß nimmer ſinken,
Der durch dich ſo hoch ſich hob;

Kräft'ge mich mit Blick und Winken;
Lohne mir mit süßem Lob.
Reiche mir zum tapfern Kriege
Schleiff und Schärpe, Band und Tuch,
Und wenn ich erlieg' im Siege,
Kränze meinen Aſchenkrug.

XXI.

Ihr werdet nicht verlangen, meine Lieben, daß ich Euch ein completten Tagebuch führen ſolle hier in dem ſchönen Pleßenruhe. Ich habe dazu weder Muße noch Laune. Auch iſt der Geiſt der Regiſtratur, wie Ihr wißt, zu keiner Zeit ſo recht der meinige geweſen. Es wird mir jedoch immer Bedürfniß bleiben, mich dann und wann in Eure Arme zu werfen, und in ſolchen Augenblicken will ich Euch ſchreiben, was mir grade auffiel. Die Daten werdet Ihr mir gefälligſt erlaſſen. Seit ich auf dieſer bezauberten Inſel ankam, lebe ich eigentlich nicht mehr in der Zeit — Auch fehlt es mir an einem Calender, und nun das Jahr halb aus iſt, mir noch einen zu kaufen, möchte das Geld nicht lohnen. Zu einiger Bezeichnung und Unterſcheidung indeſſen will ich die Wochentage und die Tageszeiten gewiſſenhaft angeben. Wolan dann:

Dienſtags Abend 11 Uhr.

Nach den ſchönen Abentheuern der vergangenen unvergeßlichen Nacht habe ich mich den ganzen Tag äußerſt weich und elegiſch geſtimmt gefühlt. Meine Nerven ſind wie abgeſpannt von einer wollüſtigen Mattigkeit, und ein ſüßes Schmachten dämpft den Ton meiner Lebensgeiſter. So ohngefähr mag dem trefflichen Rinaldo zu Muthe geweſen ſeyn auf jenem bezauberten Eilande. Nur iſt es eine edlere Natur, als die Natur Armidens war, die in ſo ſüßen Banden mich gefangen hält.

Die Frühſtunden ſcheint hier ein jeder für ſich zu leben, was mir denn ganz recht iſt. Dörner ſchlug mir vor, mit ihm einen Spazierritt in der Gegend zu machen. Damit gieng der Vormittag hin.

Uber Tiſche erſt ſahe ich Iden. Auch ihr hatte die durchwachte Nacht einen Ton der Weichheit und der Mattigkeit gegeben, der unausſprechlich anziehend war. Jene Ehrfurcht erregende Majeſtät, die geſtern gleich einem Heiligenſchein ſie umgab, erſcheinet heute in gemilderterem Lichte. Huld und Gemüth ſind über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen, wie über die gelungenſte der Raphaeliſchen Madonnen.

Dörnern abgerechnet, der hier itzt wohnet, und Natalien Sinclaire, welche von Ida eingeladen ſcheint, ihr einige Tage Geſellſchaft zu leiſten, ſind wir heute allein geweſen.

Der Nachmittag war ſchwül und beklommen. Ein Gewitter zog zuſammen, und löſte ſich wieder auf in einen der reichlichſten und erquickendſten Regenſchauer. Als es abgeregnet hatte, luſtwandelten Dörner und ich mit den beiden Mädchen eine Weile im Garten. Dieſer hat nichts beſonders; neben an aber grenzt ein romantiſches Gebüſch, durchkreuzt mit vielfach verſchlungnen Luſtgängen. Zuweilen taucht man unverſehens in einen Ausſchnitt heraus, der weit in das dampfende Thal ſich öffnet. Hin und wieder finden ſich gar heimliche vertrauliche Winkel, eigends dazu geſchließen, um ſüßen Reverien einſam nachzuhängen, oder am Buſen der Geliebten elyſiſcher Ruhe zu pflegen. Auch iſt ein kleiner See in der Mitte, umkränzt mit dicht bebuſchten Höhen. Eine leichte Gondel lag am Ufer, halb in Schlamm verſunken. Mit Noth und Mühe arbeiteten Dörner und ich ſie los, ließen die Mädchen einſteigen, und ſo ſchwammen wir auf dem gebrechlichen ziemlich lekken Gefäß eine gute Weile luſtig herum auf dem himmelklaren Element, während Idens und Nataliens vereinigter Geſang alle Echo's des Gebüſches, und ſelbſt noch eine und andere verſpätete Nachtigal weckte.

Ihren Blick voll Huld, und manchen beſeelten Handdruck abgerechnet, hat Ida mir heute nichts gewähren können. Auch genügt mir jenes. Seit ich die Uberzeugung ihrer Liebe mit Eidſchwurgewißheit im Buſen trage, iſt alle Pein und Unruhe aus meinem Gemüth hinweggeblaſen. Alle Verzagtheit und Verlegenheit iſt von mir gewichen. Königen und Kaiſern würde ich muthig gegenüber ſtehn, und ſelbſt dem Schickſal, dem eiſernen, eine ruhige Stirne bieten.

Donnerſtag frühe 8 Uhr.

Da die Familie geſtern einen Beſuch in der Nachbarſchaft erwiederte, und ich eben nicht Luſt hatte, ſie zu begleiten, machte ich mittlerweile eine Streiferey in der umliegenden Gegend. Manches ruhige Dörflein habe ich durchmuſtert. In mancher ärmlichen Hütte habe ich eingeſprochen. Überall traf ich auf Spuren von Idens wohlthuender und weiſe berechneter Güte. Vorzüglich ſcheint ſie die Kinder ins Auge gefaßt zu haben. Wo ich dieſe nur immer mit einem niedlichen Spielwerk beſchäftigt, über einer buntfarbigten Bilderfibel ſitzend, mit einem neuen reinlichen Anzug bekleidet fand, da hatte es immer das Fräulein, Fräulein Ida hatte es geſchenkt. Zu Pfeſſenhofen ward ich durch eine kleine Töchterſchule überraſcht von Idens Stiftung. Zwölf bis zwanzig gleich und niedlich gekleidete Mädchen von acht zu zwölf Jahren ſaßen hier in einem reinlichen hellen Stübchen, und wurden von einem verſtändigen Frauenzimmer im Stricken und Nähen, einige auch im Klöppeln unterrichtet. Vor und nach Mittag kömmt der Schulmeiſter auf eine Stunde, und übt ſie im Rechnen und im Schreiben. Die Fleißigſten und Geſchickteſten werden mit kleinen Prämien, Bändern, Halstüchern und dergleichen belohnt. Da Ida von der Seite ihrer verſtorbenen Mutter ein unabhängiges beträchtliches Vermögen beſitzt, deſſen Zinſen ſie ſchon itzt genießt, ſo befindet ſie ſich glücklicher Weiſe in der Lage, ohne allzu ängſtliche Rückſicht oder fremde Einrede (denn der edle Douglas iſt ihr Vormund) den menſchenfreundlichen Zuſagen ihres Herzens ſich überlaſſen zu dürfen.

Mit wie lüſternem Ohr ſog ich die ungeſchminkten Lobpreiſungen ein, welche der Geliebten meines Herzens von jeder überſtrömenden Lippe gezollet wurden! Welch einen Genuß muß es dem ehrwürdigen Mädchen gewähren, wenn ſie, wie ſie öfter thut, zwiſchen dieſen Hütten umherwanderk, und nun die, mit gleicher Huld und Weisheit ausgeſtreueten Saaten hervorgrünen ſiehet — Ich muß jedoch bekennen, daß es mir nicht ganz recht war, überall in den Häuſern ſo viele kleine Ida's zu finden. Dieß Mädchen, glaub' ich, hat Gevatter geſtanden bey jeder Kindtauſe eine Meile in die Runde. Immerhin möchte ſie den kleinen Geſchöpfen den frommen Liebesdienſt erzeigen. Nur ihren Namen, dünkt mich, müßte ſie für ſich behalten.

Freytags Vormittag.

Die Charactere dieſes Hauſes ſind leichtlich auszufinden. Der Hofmarſchall wird von ſeiner Frau tyranniſirt; dieſe iſt Sklavin der Meinung. Beſeſſen von der Wuth des Scheinens hat ſie längſt den Blick für irgend ein reines menſchliches Verhältniß verloren, und lebt und webt nur noch in dem Element der Etikette. Es wird mir wirklich ſchwer, mich nach Idens Willen in die unſägliche Schiefheit dieſer durchaus verſchrobnen Frau zu fügen. Mehrere male ſchon bin ich gegen jene Vorurtheile, die bey ihr in Fleiſch und Blut übergegangen ſind, ſo gewaltig angerannt, daß ſie vor mir, wie vor einem Kirchenräuber und Majeſtätsverbrecher ſich kreuzte und ſegnete; und manche mildernde Deutung, manche demüthigende Zurücknahme, manche ſträubende Einräumung hat es mir gekoſtet, ſie mir nur einigermaßen zu verſöhnen.

Mit dem alten Herrn (Hofmarſchalldienſte hat er ſchwerlich je geleiſtet; nichts Hofiſches wenigſtens iſt mehr an ihm zu ſpüren) iſt ſchon beſſer auszukommen. Pferde, Hunde, allenfalls noch die Küche ſind ſeine einzigen harmloſen Liebhabereyen. Um in den edlen Künſten des Roßkamms und der Weidmannſchaft nicht gar zu ſchlecht vor ihm zu beſtehen, habe ich ein paar dahin einſchlagende Bücher einſtudiert, die mir Dörner mittheilte. Schon dünke ich ihm in der Theorie ein ganzer Held zu ſeyn. Aber Gott ſtehe mir bey, wenn die Jagd offen kömmt, und es ihm einfallen ſollte, auch meine Praxis erproben zu wollen.

Noch ſind ein paar Inventarienſtücke vorhanden, zwo abgelebte Tanten, und ein invalider Huſarenoffizier; unbedeutende Weſen, die, durch das Gefühl ihrer Abhängigkeit längſt alles eignen Beſtandes beraubt, zu bloßen Wiederhallen der Dame, deren Brod ſie eſſen, eingeſchwunden ſind. Nur Ida begegnet ihnen mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit, und mit der feinſten Schonung. Auch wird ſie, ſo viel ſie nur immer vor der Mutter es ſich dürfen merken laſſen, von ihnen angebetet.

Dörner gefällt mir, je länger, je ſchlechter. Äußerlich zwar iſt er höflich und gefällig gegen mich; aber ich merke recht gut, daß er mich ausgefunden hat, und Schlangen lauern unter dieſen Blumen. Auch Ida, dünkt mich, ſollte ihm (was ſie freilich die meiſte Zeit nur aus Nothwehr thut) ſeine Armſeligkeit weniger oft empfinden laſſen. Mehrere male bemerkte ich, wenn er, von irgend einer ihrer kauſtiſchen Repliken zurückgeſchmettert, wie vernichtet vor ihr ſtand, daß eine verhaltne Rachgier ſeine Züge ſpannte. Auch ſehe ich deutlich, daß es um Iden ſelbſt ihm wenig zu thun iſt, wohl aber um den Beſitz ihres Vermögens, und um das Vergnügen, ſeine feige Rache an ihr kühlen zu können.

Wie es Iden möglich geweſen, mitten unter ſo vielen gemeinen Naturen ihr edleres Selbſt ſo rein und unverſehrt zu bewahren, iſt mir bis itzt noch ein Räthſel. Doch hat der Juſtitiarius, ein geſcheuter und gutmüthiger, nur etwas hypochondriſcher Mann mir geſagt, ſie habe einen höchſt ausgezeichneten Erzieher gehabt, der vor einigen Jahren geſtorben ſey. Eben dieſer erzählte mir, daß Ida kraft des Teſtamentes ihrer Mutter mit dem Schluſſe des vier und zwanzigſten Jahrs zum unumſchränkten Beſitz ihres Vermögens gelange, und daß eben deswegen die Hofmarſchallin ihre Verbindung mit Dorner, dem einzigen Sohne ihrer einzigen Schweſter, ſo lebhaft betreibe. Aber, ſetzte er bedeutend hinzu, wenn gleich der Vater keinen Willen hat noch haben darf, ſo hat doch die Tochter den ihrigen, und wenn ich ſie anders recht kenne, einen ſehr entſchiednen!

Freytag Abend.

Ich habe Iden nun in mancherley Formen des Umgangs betrachtet. Sie hält ſich deren mehrere, und ohne es vielleicht zu wollen, oder auch nur darum zu wiſſen, trifft ſie allezeit die rechte. Sie, die gegen die Geringen im Volk liebreich und herablaſſend iſt bis zur Demuth, die gegen Perſonen aus den Mittelſtänden eine gewiſſe edle Feinheit und herzgewinnende Höflichkeit beobachtet, ſie iſt unter ihres Gleichen, wenigſtens unter dem gemeinen Schlage derſelben, kalt, zurückhaltend und hochfahrend. Daher kömmt es denn auch, daß, während die anderen Stände ſie lieben, achten und vergöttern, ihre eigenen Standesgenoſſen ſie eher fürchten und ſcheuen, zumal da jeder Ausbruch närriſchen Übermuths und lächerlicher Anmaßung von ihr ohne Schonung geſtraft wird.

Es war heute die Rede von einem Manne bürgerlichen Standes, der vom Könige zu einem überaus anſehnlichen und einflußreichen Poſten war erhoben worden. Jemand fragte, ob es ein Mann von Geburt sey? Niemand antwortete. Endlich nahm Ida das Wort. „Ob er sey gebohren worden, weiß ich nicht — Aber wiedergebohren ist er; mit Feuer ist er getauft und mit dem heiligen Geist. Das kann ich Sie versichern, mein Herr Gebohrerer! denn ich war ein oder zweymal mit ihm in Geſellſchaft.

Über Tiſche ward eine Bittſchrift hereingeſandt von einem hülfsbedürftigen Cavalier, der ſich mit dem Familiennahmen unterzeichnet hatte. Und iſt denn dieſer Mann wirklich von Ihrer Familie? fragte der ältere Schak. Es ſcheinet, ſagte Ida, das Schreiben, das Ihr war übergeben worden, flüchtig durchlaufend; und als ſie es geendigt hatte, ſetzte ſie mit Rührung hinzu: Er iſt es! er iſt in der That und Wahrheit unſer Blutsfreund — aus der großen Blutsfreundſchaft der Unglücklichen!

Sonnabend Nacht.

Welch eine Freude iſt es, mit dieſer herrlichen, feinfühlenden Seele in den elyſiſchen Gefilden der Kunſt und Schönheit luſtzuwandeln.

In einem abgelegenen, ſelten beſuchten Zimmer des Hauſes fand ich alle jene großen Wandgemählde und Deckenbilder Raphaels aus dem Vatican, nach der beyden Aquila's kräftigen, obgleich harten Stichen an den Wänden hangen: Seit dieſem köſtlichen Funde, über welchen heimlich, und mitunter auch ein bischen laut mich zu freuen, ich nicht aufhören konnte, ermang'e ich keinen Tag, ein oder zwey Stunden in dieſer Raphael-Aquilaſchen Gallerie zuzubringen. Auch heute fand mich die Hofmarſchallin, die nebſt Iden und Natalien in dem Gemache zu thun hatten, in die Betrachtung der Raphaelſchen Wunderwelt verſunken! Nun was finden Sie denn ſo anziehendes, ſagte die Hofmarſchallin, in dieſen gelben verlegenen Bildern, die ich längſt in die Rumpelkammer geworfen haben würde, wenn nicht Ida ein gutes Wort für ſie eingelegt hätte. In der That, ſagte Ida, kann ich nie durch dieſes Zimmer gehen, ohne durch eine Art von geheimen Zauber mich darinn feſtgehalten zu finden. Dieſe alten Schildereyen kommen freilich auch mir nicht ſo zierlich, fein und verſtändlich vor, wie die in unſern andern Sälen, an denen ich mich längſt ſatt geſehen habe. Allein es iſt, als ob ein verborgner gewaltiger Geiſt mich aus ihnen anſpräche, und mir Dinge offenbaren wollte, zu denen es ihm an einer faßlichern Bezeichnung, aber auch mir an Faſſungsvermögen und Empfänglichkeit mangelte. Nie kann ich dieſen ſchreibenden Jüngling anſehn mit den lang herabwallenden Locken, (auf den Evangeliſten Johannes deutend in der Disputa,) nie dieſe Knaben mit den Engelsphyſionomien, (in der Meſſe von Bolſena,) nie die heitere gemüthliche Geſellſchaft auf dem Blatte hier, (dem Parnaß.) noch die, wie es ſcheint, tiefſinnigere und gelehrtere dort, (die Schule von Athen,) nie das rege Leben und ſtürmiſche Gewimmel auf den beyden hier in der Ecke, (die Landung der Saracenen und den Brand des Borgo,) ohne daß eine Welt von dunkeln Gefühlen in mir rege wird, jenen ähnlich, die durch eine ſchöne Muſik in mir geweckt werden, der man vergeſſen hat einen Text unterzulegen." — „Und was ſagen

Sie, ſetzte ſie eifriger fort, zu dem lichten Himmelsboten dort, der den ſchlafenden Apoſtel mit ſo leiſe berührendem Finger wecket — — zu dieſem belorbeerten Petrarca, der verloren iſt in das Anſchaun der Geliebten — — zu dem erhabenen Gott Vater, der dort auf den Wolken ſchwebet — — zu dieſem Kopfe der Poeſie voll ſeliger verliebter Begeiſtrung — — zu jenem furchtbar daherſprengenden Reiter, der den niedergeſchmetterten Kirchenräuber zu zermalmen droht? — — Doch da finde ich ja gar, ſprach ich, indem mein Blick in eine Ecke des letzterwähnten Blattes fiel, unſre Natalie“ — — „Wen? mich?“ rief Natalie. „Nun das iſt doch brav von dem guten Manne, der Gott Vater und Sohn und Propheten und Apoſtel und Evangeliſten gemacht hat, daß er auch meine kleine Perſon nicht verſchmähte — — Und welches bin ich denn, wenn ich bitten darf?“ Ich zeigte ihr das vorderſte von den beyden zuſchauenden Mädchen rechter Hand im Heliodor, die raſchere, lebhaftere, laut aufſchreiende — „Die da?“ rief ſie. „Nun, der mag es noch ſo ziemſich laſſen, wenn ſie nur erſt den Mund wird wieder zugethan haben. Aber wo iſt denn unſre Ida?" Ich führte ſie vor den Parnaß, und zeigte ihr die vorderſte ſtehende Muſe, linker Hand vom Apoll, deren vortrefflich geworfenes Gewand über der ganz entblößten Schulter zuſammengeheftet iſt. Die Figur hat wirklich in Anſtand und Stellung, unter gewiſſen Stimmungen auch, im huldreichen Ausdruck des Geſichts mit Ida eine auffallende Ähnlichkeit. — „O ſchön, ſchön!" rief Natalie. „Aber nennen Sie uns dieſen Erzzauberer, der vor ein paar tauſend Jahren ſchon, wie es ſcheint, unſre holden Anſitzer ſo ſinnreich gekonterfeyet hat." Ich nannte ihn ihr, und zugleich zeigte ich den beyden Mädchen den engelſchönen Jüngling in der Schule von Athen, in deren entfernteſtem Winkel er neben ſeinem, durch ihn verewigten Lehrer, ſich beſcheidentlich hingeſtellt hat. Natalie wunderte ſich, daß er ſo jungfräulich und holdſelig ausſehe, und nicht einen krauslockigten Kopf habe, mit einem ellenlangen Barte. Ich aber hub meinen Spruch an, und erzählte von Raphael

Sanzio von Urbino, dem Großen, Guten und Schönen; wie er ſo engliſchſchön geweſen am Leibe und an der Seele, wie er auch auf dem Gipfel ſeines ewigen Ruhmes ſo einfach, demüthig und beſcheiden geblieben; wie er ſeine eignen unſterblichen Arbeiten liegen laſſen, um fremden Künſtlern zu Liebe Zeichnungen zu entwerfen; wie der alte Mahler Francisco Francia vor Schaam und Entzücken beym Anblick ſeiner heiligen Cäcilia des bleichen Todes geſtorben; wie die Madonna ihm im Traum erſchienen, und ihm ihr Antliz entſchleyert habe, um ihr Bildniß darnach abzukonterfeyen; wie er einen kreuztragenden Chriſtus für ein Kloſter in Palermo gemahlt, das Schiff ſammt Menſchen und Waaren zu Grunde gegangen, das Raphaeliſche Gemählde aber unverletzt in dem Hafen zu Genua gelandet ſey; wie unerſättliche Frauenliebe ihn zu Grunde gerichtet; wie er geſtorben ſey im ſieben und dreyßigſten Jahre ſeines Alters, (nachdem er grade ſein herrliches Verklärungsgemählde vollendet gehabt, das, als ſeine letzte und ſchönſte That, zufälliger Weiſe auf der Staffeley über den Häupten ſeines Sarges geſtanden ſey,) und ſolches an eben dem Tage, daran er gebohren worden, nemlich an einem Charfreytage, am erſten Tage des April. „Charfreytags,“ ſagte Ida, „den erſten April? So werde ich denn künftig an dieſem Tage zween Geburten zu feyern haben, die Geburt Raphaels und meine eigne!“

Sonntag Nacht.

Wie zürne, wie ſchelte ich auf meine eigne Unerſättlichkeit. Mir, der vor wenigen Tagen noch kein höheres Gut gekannt, als ſie zu ſehen, in ihrer Nähe zu leben, einerley Luft mit ihr zu athmen, unter einerley Dache mit ihr zu ſchlummern, mir wollen dieſe ſtillen Genüſſe nicht mehr genügen. Eben ihre berauſchende Nähe weckt neue ſchmerzliche Begierden in mir. Eine ſtarke Sehnſucht verzehret mich; die Lippen durſten nach Vereinigung, die Arme zucken nach Umſchlingung. Einmal nur, meyne ich, möchte ich eine Viertelſtunde ſie umfangen, auf den Roſen der Lippen, auf den Lilien des Buſens mich weidend, und der

Stachel des Verlangens würde ſich brechen. Es entgehet dem holden Mädchen nicht, was ich leide. Und mit manchem erbarmungvollen Blicke ſucht ſie mich zu tröſten. Manchen unbelauſchten Moment weiß ſie zu erhaſchen, um, wär' es auch nur für wenig Pulsſchläge, an das klopfende Herz mir zu ſinken. Hat es uns ſo gut nicht werden wollen, ſo tröſtet etwa beim Abſchiede mich die Roſe, die ſie den Tag über zunächſt an ihrem Herzen trug, und die nun die Nacht hindurch an dem meinigen ruhet.

Laß uns ſchlummern,
Süße Roſe.
Trunken ſind wir
Beyde trunken.
Ich von deinen
Süßen Düften,
Du von meinen
Freudenthränen.

Heute Nacht, da ich den ganzen geräuſch- und getümmelvollen Tag hindurch mich auch auf keinen Augenblick ihr hatte vertraulicher nähern dürfen, da meine Unruhe bis zum Wahnwitz wuchs, und da ich dachte, itzt, itzt müßten von ungekühlter Sehnſucht alle meine Nerven reißen, ſetzte ſie ſich zum Fortepiano, und mit Tönen, die ganz leiſe allen Schmerz von der Bruſt ablöſeten, und mit orpheiſcher Allgewalt alle Qual und Unruhe des empörten Herzens beſchworen, ſang ſie folgende ſüße Zeilen:

Che chiedi? che brami?
Ti spiega, se m'ami,
Mio dolce tesoro,
Mio solo pensier.

Se l'idol, che adoro
Non lascio contento
Mi sembra tormento
L'istesso piacer. *)

---

*) Was willſt, was verlangſt du?
Sey heiter, mein Trauter!
O einziges Kleinod!
O einziger Troſt.

Wenn ich den Geliebten
Mißmuthig erblicke,
So dünket die Freude
Selber mir Qual.

Dienſtag frühe.

Welch ein ſtolzes republikaniſches Herz ſchlägt in dem Buſen dieſes Mädchens; und wie blutet es zugleich aus allen ſeinen Adern um die, bey ſolcher Stellung der Umſtände freilich vielleicht unvermeidlichen Übel, die der ſchönſten und göttlichſten aller Menſchenthaten einen ſo böſen Namen machen.

Die geſtrigen Zeitungen waren wieder voll von den Gräueln des Terrorism, von Noyaden, Fuſilladen, und endloſen Liſten der Guillotinirten. Der Hofmarſchall trank ruhig zuhörend ſeine Flaſche. Die Hofmarſchallin wüthete. Dörner, der es ſich beygehen läßt, ſo Gott will, den Emigré zu ſpielen, befliß ſich, ihr zu beweiſen, daß das alles gut, heilſam, löblich, preißwürdig ſey. Ida trat hinaus auf den Balcon. Die Sonne ſtand in Weſten. Du gehſt nach Frankreich, ſprach ſie, ſchöne Sonne! — Verhülle dich, Unſchuldige. Den Boden der Freyheit zerfleiſchen Tyger "

„Unglückſeliges Frankreich," ſetzte ſie nach einer Weile hinzu. „Zu theuer faſt bezahlſt du deine Schuld an die Menſchheit."

Und nach einer Pauſe, indem große Thränen in den heiligen Augen glänzten:

„O Frankreich, Frankreich! Menſchenſchädel ſind die Quadern, Menſchenblut der Mörtel, aus denen du den Tempel aufführſt, in dem du die Völker einladeſt, mit dir anzubeten!"

„Tröſten Sie ſich," ſprach ich, „edle Ida. Es ſteht geſchrieben: Es muß alles mit Feuer geſalzen werden, und ohne Blutvergießen iſt keine Vergebung."

„Wer hat das geſprochen?" rief die Hofmarſchallin. „Der Mann," antwortete ich ruhig, „der die größte und blutigſte aller Revolutionen bewirkte. Sie ſelbſt, gnädige Frau, nennen ſich nach ſeinem Namen."

Sie ſchwieg betroffen. Allein der Ärger in ihren Mienen ſagte mir, daß es ihr in dieſem Au genblick lieber geweſen wäre, auf Muhammed oder Confuze getauft zu ſeyn, als auf Jeſus Chriſtus.

Nachts.

Es hat heute Abend einen kleinen Elfentanz gegeben im Mondenſchein auf dem grünen geſchorenen Raſen des Gartens! Ida hat nur wenig getanzt; nur einige Minuetos und zwey oder drey Gallerien. Gleichwohl, weiß ich, iſt ſie eine ſchwärmeriſche Verehrerin des Tanzes; aber freylich wohl eines ſchönern künſtleriſchern, als der Tanz des Tages leider iſt. Als ich ſie aufforderte zum Walzen, ſprach ſie: „Gerne, gerne, theurer Edmund, möchte ich mit Ihnen und mit Mond und Sternen mich in die Wette drehen. Aber wenn ich es nun Ihnen gewährete, ſo dürfte ich es den andern nicht abſchlagen. Und — — Kurz, Edmund, ich mag nicht — — Aber dort ſteht Natalie. Fordern Sie ſie auf. Sie thun mir einen Gefallen — und auch Natalien. Ich ſeh' es ihr an den Augen an."

So flog ich denn dahin mit dem leichten freudigen Mädchen in raſchen geflügelten Schleiffern, bis alles rund ging, und Himmel und Erde um uns rollten. Zugleich aber empfand ich auch, daß Ida recht habe; daß es einem feinfühlenden, wie vielmehr einem liebenden Mädchen unmöglich gleichgültig ſeyn könne, den entflammten Athem eines Fremden auf ihrer Wange, in der Wuth des Tanzes ſich vielleicht gepreßt zu fühlen an die unreine Bruſt eines Faun.

Als wir, halb athemlos faſt, neben Ida niederſanken auf den Raſenbänken unter den blühenden Akazien, ſprach die Edle: „Mit Schmerzen harre ich darauf, daß der Tanz unter uns ſich wieder veredeln möge. So wie er iſt, ſpottet er jeder Sitte, und ſpricht jeder Grazie Hohn — — Die griechiſche Tracht, ſo Gott will, haben wir angenommen; aber die ſcythiſche Unſitte, wie es ſcheinet, wird uns bleiben. Dieſes ewige Schleifen, Wirbeln, Kreiſeln dürfte eher einer Bande thraciſcher Bacchantinnen anſtehn — — Und doch, dünkt mich, haben auch dieſe in der höchſten dithyrambiſchen Wuth ihrer Orgien nicht vergeſſen, der Charis zu opfern.“

Noch redete ſie, als Herr Joſias von Dörner daherkam, und ſie zu einer Galoppade invitirte. „Mein Herr," ſprach ſie, „wenn Sie galoppiren wollen, ſo ſuchen Sie ſich eine Moitié in meines Vaters Koppel."

Mittwoch Nachmittag.

Es iſt ein wahrhaft tantaliſcher Zuſtand, in den ich bisweilen verſinke. Die güldnen Heſperidenäpfel nicken herab bis mir zum Munde. Die kühlenden kriſtallnen Wellen ſchwellen heran bis zu den Lippen. Ich haſche nach jenen; ſie ſteigen in die Wolken. Ich neige mich herab zu dieſen; ſie verſiegen in den Abgrund.

Oft ſchon bin ich auf dem Punkt geweſen, wenn ſie in irgend einem unbelauſchten Augenblick mit aller Innigkeit der hingegebenſten Liebe mir in die Arme ſank, ihr die Bitte in das Ohr zu raunen, daß ſie mir nur Einmal, ein armes mal nur erlauben möchte, in der Mitternacht verſchwiegnen Schatten ſie in ihrem Schlafgemach zu ſehn. Es ginge ſo leicht. Es wäre ſo gar keine

Gefahr dabey — — keine Art der Gefahr. Gewiß, die hohe Heiligkeit, die ſie umringt, würde jeden ſich empor wagenden kühneren Gedanken ſofort wieder in den Abgrund zurückweiſen — — Ich glaube kaum, daß ſie die ſüße Bitte mir verweigern würde. Dennoch habe ich ſie nie über die Lippen bringen können.

Aus Metaſtaſio's verzagter Liebe ſang die Reizende, die mich allezeit erräth, ſo eben folgende girrende Hauche:

Placido zeffiretto,
  Se trovi il caro oggetto,
  Digli, che sei sospiro;
  Ma non gli dir, di chi.

Limpido ruscelletto,
  Se mai t'incontri in lei,*)

---

*) Liebliches Lüftchen,
Findeſt du den Trauten,
Sag' ihm, du ſeyſt Seufzer —
  Doch weſſen? ſag' ihm nicht.

Lauteres Bächlein,
Findet dich der Traute,

Dille, che pianto sei;
Ma non le dir, qual ciglio
Crescer ti fe cosi. *)

Es iſt ein wahres Glück für uns, daß keine Seele im Hauſe die Sprache der Muſik und Liebe verſteht, als wir beyde. Unter der Miene und mit dem Ton eines bloßen witzigen Geſchäkers ſagen wir einander nicht ſelten in den ſchönſten italiſchen Stanzen die rührendſten und zärtlichſten Dinge von der Welt. Welch ein zartes Koſen, welches ſüße Taubengirren in den Lauten, die wir ſo eben wechſelten.

Sie.

Dimmi, dimmi, mio Tirsi, che brami?

Er.

Dimmi, dimmi, mia Nice, se m'ami **)

---

*) Sag' ihm, du ſeyſt Thräne.
Doch nenn' ihm nicht die Wimper,
Die ſo dich ſchwellen hieß.

**) Sie.
Sage, ſage mir, Freund, was dir fehlet?
Er.
Sage, ſage mir, ob du mich liebeſt?

Sie.

Mille volte, mio tesoro,
Se ti dissi, io per te moro,
Perche torni a dubitar?

Er.

Care labbra, lo rammento;
Ma vorrei, ch'ogni momento
Lo tornaste a replicar.

Sie.

Si mio ben, sol tua son io.

Er.

L'idol mio sola tu sei. *)

---

*) **Sie.**
Warum zweifeln, Geliebter,
Da ich dir tauſendmal ſagte,
Daß ich nur ſchmachte nach dir.

Er.
Tauſendmal ſprachſt du es, Süße,
Tauſendmal laß es mich hören,
Daß du, Geliebte, mich liebſt.

Sie.
Wohlan denn — dich, dich lieb' ich! dich allein!

Er.
Dich nur vergötter' ich, dich, du Eine, dich!

Sie.

E volendo io non potrei
Il mio Tirsi abbandonar.

Er.

E potendo, io non vorrei
La mia Nice abbandonar.

Sie.

Sol quel volto è il mio periglio.

Er.

Sol quel ciglio il cor m'involа.

Sie.

Per te solo — — *)

---

*) Sie.
Wenn ich auch laſſen dich wollte,
Dennoch vermöcht' ich es nicht.

Er.
Wenn ich auch laſſen dich könnte,
Nimmer ach wollt' ich es doch.

Sie.
Aus dieſem Antlitz nur droht mir Gefahr.

Er.
In dieſem Auge nur ruht mein Geſchick.

Sie.
Für dich allein iſt mir verhängt zu leben.

Er.

Per te sola — —

Sie.

Io son nata a sospirar

Er.

Io son nato a sospirar. *)

Donnerſtags.

Juliens Andenken iſt die Sordine, welche die Saiten meines Herzens wieder dämpft, wenn ſie etwa dann und wann zu laut und frech anſchlagen ſollten. Ich hatte meinen **Rudger** hinuntergeſchickt, um ſich nach ihr umzuſehn, und ihr aus Idens Vorrath einige Bücher zu überbringen. Er iſt wiedergekommen, und berichtet, daß ſie zwar auf ſey, aber bleicher und abgefallener denn jemals. Weinend hat die Mutter ihm geklagt, daß die Ärzte nur wenig Hoffnung gäben. Sie ſelbſt ſey ſtill und ruhig geweſen, und ſcheine ihre Gefahr nicht zu ahnen.

---

*) Er.

Für dich allein iſt mir verhängt zu ſterben.

Ida hat öfter mit mir von dem holden Mädchen geſprochen. Sie hat ſie ſehr liebgewonnen in den wenigen Minuten, die ſie ſie geſehen, und meint, ganz vorzügliche Anlagen an ihr bemerkt zu haben. Sie iſt feſt entſchloſſen, ſobald ſie wieder hergeſtellt iſt, und wenn die Alten ſie nur irgend miſſen wollen, ſie zu ſich zu nehmen, und ihr eine höhere Bildung zu geben. Sie hatte jenen Büchern einige kleine Geſchenke beygelegt, wofür Julchen ein niedliches Körbchen voll der ſchönſten Roſen und Vergißmeinnicht zurückgeſandt hat, nebſt tauſend Dankſagungen und tauſend Grüßen.

Mittlerweile hat Dörner, der nicht müde wird, meinen Burſchen auszuholen, heute Morgen beim Thee erzählt, daß der Legationsſecretair eine Liebſchaft unterhalte mit des Jägers Tochter zu Grünhayde, und daß dem guten Kinde gar nicht wohl ſey!! — „So hat Herr Edmund mir geſagt," erwiederte Ida, und ich habe mir vorgenommen, noch heute ihrethalb mit dem Doctor Werner zu ſprechen." Er getraute ſich nicht, hierauf etwas zurückzugeben.

Sonntags.

Dieſe Natalie Sinclaire iſt ein ganz eigenes Weſen. Unter einer lachenden Oberfläche und dem fröhlichſten Leichtſinn ſcheint ſie den feinſten Verſtand mit einem tiefſühlenden Herzen zu verbinden — Für uns beyde iſt ſie ein wahrer ſchützender Genius geworden. Ohne daß zwiſchen ihr und Iden ein einziges erklärendes Wort wäre gewechſelt worden, ſteht ſie mit uns im innigſten Einverſtändniß. Mit unerſchöpflicher Erfindſamkeit weiß ſie tauſenderley kleine Gelegenheiten herbeyzuführen, während deren wir uns einen Augenblick unbemerkt beſitzen können. Mit einer Geiſtesgegenwart, die mich oft lächeln machte, hat ſie ſchon öfter meine Unvorſichtigkeiten bemäntelt. — Dieſen leidigen Dörner, den ſie doch ſo wenig ausſtehn kann als Ida, beſchäftigt ſie ſo anhaltend, daß er feſt überzeugt iſt, ſie habe ſich in ſeine ſchöne Signe vergafft. Neulich, als ich mit Ida zwiſchen den Hecken wandelte, trat ſie plötzlich um die Ecke. Wir fuhren zurück — „Nun nun," ſprach ſie, „für dießmal iſt es nur die einfältige Natalie. Geht nur, geht, ihr guten Kinder. Geht in Frieden, und ſorgt für nichts. Natalie ſoll ſchon Schildwache ſtehn." Gleich darauf hörten wir ſie Dorner mit ihrer gewöhnlichen lärmenden Manier unterhalten. Heute Abend, nachdem ſich Ida, den ganzen Tag umſeſſen und umlagert, mir auch keinen Moment hatte nähern können, erſann ſie gar ein köſtliches Schelmenſtück. Es wurde noch ſpät einer jener transparenten Mondenſcheine angezündet, wie man ſie itzt häufig anfängt ſtatt der Surporten zu brauchen. Dieſer hier war ſehr ſchön. Eine romantiſche Landſchaft; Berg und Thal, Wald und Buſch und Waſſer, übergoſſen vom Strahl des Mondes, der zwiſchen glänzendem Gewölk voll und ruhig wandelte. Verſunken in die ſüße Täuſchung ſtanden wir in dichten Gruppen, und ſchauten emſig auf das Kunſtwerk. Natalie mochte bemerkt haben, daß ich neben Iden ſtand, träumeriſcher vielleicht wie gewöhnlich. Denn die dämmernde magiſche Beleuchtung hatte mich in eine ſüße Wehmuth geſchmolzen. Mit einmal fing ſie an zu wehklagen, daß das Gemählde nicht die gehörige Hellung habe. „Dieſe Lampen,“ ſagte ſie, „brennen ja ſo dunkel, wie die Lampen der thörigten Jungfrauen. Welche Unordnung, ſobald nur Ich nicht immer die Hand mit bey habe“ — — Um der Unordnung abzuhelfen, die nicht da war, ſchlüpfte ſie hinaus — — Plötzlich erloſchen die Lampen, und während in der dicken Finſterniß alles kraus und bunt durcheinander kreiſchte und tummelte, lag Ida ſelig in meinen Armen!

Dienſtags.

Ida und Natalie haben den alten Hofmarſchall an ein Verſprechen erinnert, das er nie gegeben hatte, wie er ihnen nemlich noch dieſen Sommer auch die entlegenern ſüdlichen Gegenden der Inſel habe zeigen wollen. Da nun auch die Hofmarſchallin ſich überreden ließ, daß ſie ſchon lange Luſt gehabt, die prächtigen und (wenigſtens dem Geſchlecht der Piloten gar) nahmhaften Vorgebirge Pert und Thieſſow zu ſehen, ſo war die Sache bald im Reinen. Die vertrauteſten Familien der Nachbarſchaft wurden mit hineingezogen, und morgen treten wir unſern Zug an. Wir verſprechen uns allerſeits nicht wenig Vergnügen von dieſer kleinen Streiferey; am meiſten aber ich, dem ja nichts willkommneres begegnen mag, als nur an Ihrer Seite dieſe romantiſchen Landſchaften zu durchſchwärmen, deren jede im Wiederſchein der Liebe mir nur noch reizender und paradieſiſcher erſcheinen wird. Es wird ſich ja Gelegenheit finden, mitunter an Euch, meine Vertrauteſten, eine Zeile hinzuwerfen. Da Ihr aber ſo lange nicht von mir gehört habet, und beſorgen mögt, daß mir irgend etwas Ungeheuerliches zugeſtoßen ſey, ſo will ich zuvor dieſe lange Epiſtel endigen, und ſie an Euch abgehn laſſen. Das Gedicht, das ich noch beylege, iſt ein Gemählde der Empfindungen, die ſich aus Gelegenheit jenes magiſchen transparenten Mondenſcheins in mir regten. — Daß der Allgütige Euch der ſeligen Tage eben ſo viele beſcheiden möge, als mir dermalen zu Theile werden, hoffet und wünſchet Euer

Edmund.

Sey mir gegrüßt, ſanftdämmernde Landſchaft, im täuſchenden Zwielicht!
    Siehe, wie rollet der Mond über den Bergen daher.
Glänzende Wolken verſchleyern des Wandelnden freundliches Antliz,
    Siehe, ſie wallen hinweg, glänzender wandelt er hin.
Rings erſchimmern die Häupter der Berge, die Wipfel des Waldes,
    Silberne Strahlen durchſprühn flitternd das ſäuſelnde Laub.
Schau, es glänzet der Bach, und jegliche zitternde Welle
    Spiegelt dein leuchtendes Bild, freundliche Luna, zurück — —
Komm, Geliebte, mit mir in die traulich dämmernde Gegend,

Hier durch die thauige Flur, dort durch das graſichte Ried,
Hier an den blumigen Rand des kalmusduftenden Sees,
Dort in den dämmernden Hayn, drinnen die Nachtigal ſchlägt.
Horch, wie ſie ſchlägt! Wie dämmerts im Hayn! Hellſilberne Tropfen
Regnen die Wipfel herab. Kühl iſts und ſchaurig im Hayn.
Inniger, meine Geliebte, umflicht mich, noch inniger, enger.
Schaurig und kühl iſt der Hayn, einſam und ſchaurig die Nacht — —
Bey den Schatten des Hayns, bey des Waldes heiligen Mächten
Bey den Geſtalten, die blaß wanken im raſchelnden Hayn,
Bey den Schauern der Nacht, bey jenem rollenden Monde,
Welcher dein Antliz beſtrahlt, welcher dein Auge verklärt —

Wie ich dich liebe, Geliebte, ſo liebte dich keiner, ſo liebet
Keiner in Ewigkeit dich, ewiglich lieb' ich dich ſo.
Bey den Düften des Hayns, bey dem Ambraathem der Matten,
Bey den Stimmen, die rings flüſtern im ſäuſelnden Hayn,
Bey den Gewalten der Nacht, bey jenem rollenden Monde,
Der in der Thräne glänzt, die in den Wimpern dir bebt — —
Liebe, liebe auch mich, wie ich dich liebe, Geliebte,
Herzlich und ſchmerzlich und wahr liebe, Geliebte, auch mich!
Inniger, Traute, umflicht mich, noch brünſtiger, inniger, enger!
Beben Entzückungen nicht rings durch das Herz der Natur!
Zittern nicht funkelnde Thränen auf Gräſern und Blättern und Blumen,

Strömt nicht edeniſcher Glanz, magiſche Hellung um uns?
Weinet nicht lächelnd der Mond? erſchauert nicht liebend die Landſchaft? —
— — Ach, die Landſchaft erblaßt! Ach, es erlöſchet der Mond!
Ausgeſtorben iſt alles, und alles erloſchen und öde — —
Ewig im Innerſten nur glänzet und glühet es mir.

XXII.

Einen ſchönen lyriſchen Confeſſus haben wir ſo eben gehalten auf dem Gipfel des Rugard. Wir waren kaum in dieſer ſogenannten Hauptſtadt der Inſel angelangt, als wir eilten, jene Höhe zu beſteigen, ehe ein in Süden anglimmendes Gewitter uns die Freude verdürbe. Man iſt nicht ſo bald aus den Häuſerreihen heraus, als man die trotzige Höhe vor ſich liegen ſieht, auf welcher die alten Rugenfürſten ihr Weſen trieben. Mit jedem Schritte vorwärts dehnet und weitet ſich die unendliche Landſchaft, und der Gipfel gewähret allerdings eine ſo reiche überraſchende Umſicht, als wohl wenig Punkte des an ſchönen Siten ſo reichen Landes gewähren mögen. Man überſieht ſo ziemlich die ganze Inſel mit allen ihren mahleriſchen Krümmungen, weiten Buchten und ſchmalen Erdengen. Land und Waſſer, Berg und Thal, Wald und Saatfeld in ſchöner lyriſcher Verwirrung durcheinander geworfen, ſcheinen von der Natur in einer ihrer dichteriſcheſten Launen gebildet zu ſeyn. Wechſelnd irret das Auge in den ſchönen grünen Labyrinthen des innern Geländes, verweilt dann an den blauen Hügelreihen des ſüdlichen Horizonts, verliert ſich auf der weiten Fläche des ungemeßnen Meeres, oder gleitet hinüber zu den Küſten des feſten Landes, die mit ihren Thürmen und Zinnen am Saum des Weſten hervortreten. Liebend und ſehnend kehrte mein ſchweifendes Auge unaufhörlich zurück zu jener ſchönen Uferſpitze, die, gleich dem Vorgebirge Sunium am Saroniſchen Golf, auch hier gewaltig vordringt in die ſchäumenden Fluthen. Auch Idens Auge, ſahe ich, ruhete gerührt auf dem Brautaltar unſrer Liebe, und über ſeiner dämmernden Scheitel ſchienen unſre Seelen ſich noch einmal zu vermählen.

Eine gute Weile hatten wir betrachtend auf des Berges rauhem Nacken verweilet, als Ida anfing: „Ich beſitze ein Gedicht von dem Dichter, der unſre vormal dunkle und namenloſe Inſel, der Erſte, durch das Licht des Liedes verklärte. Es muß auf dieſer Stätte geleſen werden, weil es auf ihr gedichtet iſt, und weil man die darinn bezeichneten Gegenden hier rings um ſich her offen liegen ſiehet. Es lautet an eine ſeiner Freundinnen, und enthält Erinnerungen aus ſeinem Jugendleben. Man erſuchte ſie, es mitzutheilen, und ſie las, was folget:

Komm, Freundin meines Geiſtes,
Laß von des Rugard Höhn
Uns ſtaunend in die Ferne,
Ins Ungemeßne ſehn.
Sieh, wie im Abendſchimmer,
Von dunkler Fluth umkränzt,
Dein mütterliches Eiland
Uns hold entgegenglänzt.

Sieh, ſieh im Kranz der Berge
Die Stadt, die dich gebahr,
Dich, Schweſter, und das Mädchen
Mit goldbeſtäubtem Haar.

Am donnernden Viſurgis
Wallt, die ich meine, nun.
Und Friede ſoll und Tröſtung
Auf ihrer Scheitel ruhn.

Wo rauſcht ihr, heil'ge Hayne,
Wo ich im Mondenblitz
Und Sterngedämmer ſchwärmte,
Ihr Hayne Roldewiz.
Mir hat in euren Schatten
Urania ſich verklärt;
Hat mich in ernſten Nächten
Manch hohes Lied gelehrt.

Sieh, ſieh im fernen Süden
Die Berge Gruniz blau'n.
In jener Berge Schründen,
In jener Waldnacht Graun,
Im Rund der Hünenmaale,
Wo Hirſch und Hindin graſt,
Hab' ich im Stolz der Jugend
Der Monden viel verraſt.

Wo glänzen deine Wellen,
Friedſel'ger Karow-See,
An deſſen Kleegeſtaden
Ich ſinnend wandelte;
Wo ich der Hellas Weiſen
Und Lona's Barden las,
Und, lauſchend ihren Tönen,
Von allem Harm genaß.

Wo ſäuſeln deine Pappeln,
Kleeduftend Kasnewitz,
In deſſen Thimiangründen
Der Ruhe liebem Sitz,
Ein blödes Mägdlein ſproßte,
Das ſchüchtern mich umſchlang,
Und liebend mir verſchönert
Den rauhen Lebensgang.

Sieh dort am Saum des Oſten,
Umſchürzt vom Ozean,
Hebt Jasmund ſeine Scheitel
Titaniſch mondhinan.

Wohl ſeyd ihr, Quoltiz Berge,
Hoch Seelow's Wolkenheerd,
Gewalt'ge Stubbenkammer,
Wohl unſers Preiſes werth.

Doch werther noch des Preiſes
Iſt euer Schweſterland,
Wo nach verklungnen Stürmen
Ich ſüßen Frieden fand.
Haſt du nicht, ſtilles Wittow,
Des Schwärmers Sinn gezähmt,
Und ſeine Kraft gezügelt,
Und ſeinen Trotz beſchämt?

Sey mir gegrüßt im Liede,
O güldnes Uferland!
Geheime Kräfte walten
An deinem ſtillen Strand.
In deinen Uferſchründen
Wohnt namenloſe Ruh,
Und Stein und Staud' und Welle
Spricht mir vertraulich zu.

Dort, wo umſchäumt Arkona
Die Bruſt den Wogen beut,
Schaut glanzberauſcht das Auge
In die Unendlichkeit.
Erhabnes Ahnen ſchwellet
Des ernſten Schauers Bruſt,
Ein Hohngelächter daucht uns
Der Erde Schmerz und Luſt.

Dort, wo am Muſchelſtrande
Die Woge leiſer grollt,
Wallt, Schweſter, unſre Traute,
Umglänzt von Heſper's Gold.
Schürzt, Zephyrs, eure Hüften,
Bringt ihr Mariens Kuß.
Rollt raſcher, rege Wellen,
Rauſcht ihr des Dichters Gruß.

Dort, wo aus Eſpenwipfeln
Begeiſtrung niederbrauſt,
Wo güldne Träume gaukeln,
Und ſüße Schwermuth hauſt;

Dort üb' ich ſchöne Pflichten,
Und pfleg' erhabner Ruh.
Dort ſchleußt mir einſt die Wimper
Der Horen ſchönſte zu.

Auch ſchläft im Ring der Weiden
Schon ein holdſelig Paar.
Es ſchläft mein ſüßes Mägdlein
Mit Augen ſternenklar.
Es ſchläft zu Juliens Linken
Mein freundlicher Emil —
Schlaft, Lieblinge — Bald ſchaukelt
Auch uns die Palm' am Ziel. —

Komm, Schweſter meines Geiſtes,
Die Sonne ſank ins Meer.
Schwer wälzt der Sturm und grollend
Die düſtre Fluth daher.
Verwehte Wolken trüben
Des Himmels heitres Blau,
Und Inſeln und Gewäſſer
Umflort ein nebligt Grau. —

O Inſel meiner Liebe,
O Heimath meiner Ruh,
O Amme meines Geiſtes,
Gedeih' und grüne du!
Bis du am Tag der Tage
Wie Gold im Tiegel glühſt,
Und einſt aus Schlack' und Aſche
Ein ſchön'res Eden blühſt.

„Der Schluß,“ hub jemand an, „hat mich mit dem Verfaſſer wieder ausgeſöhnt. Denn ſchon hatte ich es hoch empfunden, daß er die flachen Fluren ſeines Wittow, beſtochen durch die Beziehungen, die es zu ſeiner Individualität haben mag, über unſer romantiſches Jasmund hinaushebt. Welches unbefangne Auge, das ſo eben die reichen mahleriſchen Partien dieſes großen engliſchen Parks durchmuſtert hat, mag wohl Gefallen finden an der ermüdenden Eintönigkeit jener unabſehlichen, wenn gleich im ökonomiſchen Sinn noch ſo preiswürdigen Fluren?“

„Wer iſt der," rief Natalie Sinclaire aufſpringend aus, „der ſo läſterliche Dinge redet? Ich bin eine Tochter Wittows, ich! Und wer meinen väterlichen Fluren Hohn ſpricht, dem ſey hiemit (und ſie warf ihren Handſchuh hin) Fehde geboten!" — Ruhiger dann geworden, ſetzte ſie ſich wieder nieder, zog ein Blatt hervor, und ſprach: „Alſo lautet der Lobgeſang auf Wittow, vorzuſingen auf der Gitthit, oder auf dem Pſalter mit den zehn Saiten:

O du ſtille weiße Aue,
Du geheimes Uferland!
Einſam gürtend rollt die blaue
See um deinen Felſenſtrand.
Keine Flur iſt mir erſchienen,
So entzogen aller Welt,
Wie, umthürmt von wilden Dünen,
Dein geliebtes blaches Feld.

Zwar dir rauſchen keine Wälder,
Blumenarm iſt deine Flur;
Dennoch ſtrahlt auf deine Felder

Groß und herrlich die Natur.
Über uns der weite Himmel,
Unter uns das weite Meer,
Und ein luſtiges Gewimmel
Machen Lebens um uns her.

Zwar nicht zarte Nachtigallen
Flöten unter Myrthenduft;
Dennoch duftet's, dennoch ſchallen
Frohe Kehlen durch die Luft.
Lautvoll ſind des Meers Geſchlechte;
Mit dem Flügel ſingt der Schwan,
Und durch ſtille Mitternächte
Tönt der laute Ozean.

Nie erſtummt das rege Leben
Um den hohen Uferrand.
Schwalb' und Möw' und Taucher ſchweben,
Und die Woge ſchlägt den Strand;
Jetzt in wilden Murmeltönen,
Jetzt wie wilde Donner gehn,
Daß die feſten Felſen drohnen,
Und die Dünen Schonung flehn.

Wann vernahm ſo heil'ge Laute
Je ein mittelländiſch Ohr?
Zwar ihm flüſtern ſüße, traute
Lispel ihr Geſchwätze vor.
Doch die von dem Meere rollen,
Wann die laute Brandung bricht,
Dieſe hohen wundervollen
Zauberſtimmen kennt es nicht.

Wie aus fernen Welten gehet
Inhaltvolle Rede her.
Ahnungsreicher Schauder wehet
Von dem unbegrenzten Meer,
Tief ergreifend, unergründet,
Welches Dichters Sinn und Mund
Thut, was keiner noch verkündet,
In der Menſchen Sprache kund?

Dieſes ward dem Ohr gegeben,
Auch das Auge ſchwelgt entzückt.
Wunderbare Schatten ſchweben
Rings, wohin es ſtaunend blickt.

Immer neu beleuchtet ſchwimmen
Wolkenbilder durch die Luft.
Dämmernde Geſtalten glimmen
In des Meeres Nebelduft.

Sanft beglänzt vom Abendſtrahle,
Von des Windes Hauch bewegt,
Flattern Schemen durch die Thale,
Wie von Geiſterhand geregt.
Dann auf unſern Sabelauen
Waſelt noch das Alterthum,
Und mit ſüßem bangen Grauen
Feyern wir der Vorwelt Ruhm.

Wann herab vom hohen Staden,
Wo die große Fläche blaut,
Irr auf ungemeßnen Pfaden,
Ehrfurchtſcheu das Auge ſchaut;
Schwimmt es in die weite Runde,
Zur Unendlichkeit gelenkt.
Manche wolluſtreiche Stunde
Hab' ich ſo den Blick getränkt.

Wann die Sonne halbverſunken
An dem Wellenthore glüht,
Und ein Weg von Flatterfunken
Niederwärts zum Ufer ſprüht,
Faßt mich Sehnſucht, abzulanden,
Von der Erdenklippe fort,
Und nach jenſeit hinzuſtranden
An den hellen Freudenort.

O du ſchöne weiße Aue,
Du geliebtes Uferland!
Herrlich ſchwillt und rollt die blaue
See um deinen Felſenſtrand.
Dieſer Reiz, der nie veraltet,
Zieht mein ganzes Herz zu dir,
Und erhält dir, unerkaltet,
Meine Neigung für und für.

„Ihren Handſchuh, mein ſtreitbares Fräulein, hub jener an, dürft' ich ohne große Gefahr aufheben können. Es dürfte hinreichen, Ihrem Liede den Hymnus auf die Stubbenkammer entgegenzuſtellen.“

„Und ich, erwiederte Natalie, getraue mich, mit einer einzigen Stanze der Arkona Ihren ganzen Hymnus in Grund und Boden zu ſchmettern.“

„Das dürfte in der That ſo ſchwer nicht ſeyn, fiel ein dritter ein. Denn wenn mir recht iſt, ſo hörte ich in einer einzigen dieſer Stanzen Blitz, Donner und Hagel, und allen Phebus der aſiatiſchen Baniſe gähren — Doch ſchließen wir lieber den Frieden — Wir ſind einmal auf poetiſchem Boden. Das Gewitter, ſcheint es, iſt ſo nahe noch nicht. Der Tag iſt ſchwul, die Luft drükkend. Darum wer des kaſtaliſchen Quells geſchöpft hat, der letze den Durſtenden!

„Hier iſt ein Lied, ſagte Adeline von Lyben, deſſen Dichter, wie es ſcheinet, wie weiland Hero und Leander durch die Meerenge des Helleſponts, von ſeiner Geliebten durch den Trompeterbuſen geſchieden wurde. Er nennt es einen Gruß in die Ferne.

Woher, o laues Wehen,
Das ſchmeichelnd um mich koſt?
Streifſt du von Jasmunds Höhen
Daher aus fernem Oſt?
Verſchönt das Land der Hünen
Nicht itzt Elwinens Fuß?
Ach, bringſt du von Elwinen
Mir etwa ſüßen Gruß?

Flog ſie vielleicht den Hügel
Der Hindin raſch hinan?
Und ſtaunt den Laſurſpiegel
Des Meers anbetend an?
Sieht ſie im Abendſchimmer
Ihr heimiſch Wittow glühn,
Und fern im Spatrothſchimmer
Arkona Funken ſprühn?

Ich ſeh', ich ſeh' die Holde
In ihrer Schönheit Licht.
In Hespers mattem Golde
Wie glänzt ihr Angeſicht!

Schwer rollen ihre Locken.
Wild ſchwirrt des Huthes Band.
Gleich friſchgefallnen Flocken
Fließt blendend ihr Gewand.

Im Hauch der Abendkühle
Im ſanften Abendlicht,
Verklärt vom Hochgefühle,
Wie ſtrahlt ihr Angeſicht.
In ihren Wimpern zittert
Der Rührung heil'ger Thau,
Und eine Thrän' umflittert
Der Augen heitres Blau.

Zurück, o ſchmeichelnd Wehen,
Das freundlich um mich koſt!
Zurück zu Jasmunds Höhen,
Zum ſanftgefärbten Oſt!
Berühr' Elwinens Wange
Mit leichtem Zephyrkuß,
Und flüſtr' ihr leiſ' und bange:
Es iſt des Dichters Gruß!

„Itzt, ſetzte ſie endigend hinzu, iſt die Reihe an Ihnen, mein holdes Milchen."

„Emilie von Bothmar ſagte: „Ich bin ein ſchlichtes einfältiges Ding. Ich weiß von nichts zu zwitſchern als von Blumen. Hier iſt ein ſolches Blumenſtück, das jener berühmte Orden an der Pegniz höchſt wahrſcheinlich gekränzt haben würde, ſo vielerley Blumen ſind darinn zu Paaren getrieben."

Ihr Blumen, welche Sie geweiht,
Und die ich ſorgſam aufgeſpart,
Ihr zaubert die Vergangenheit
Mir um zu lichter Gegenwart.

Sieh, Traute, dieſen Kornblumkranz,
Einſt deiner Locken ſchlichte Zier.
Du flogſt dahin in leichtem Tanz,
Sahſt trüb mich ſtehn und gabſt ihn mir.

Kennſt du noch die Levkoje wohl?
Hoch ſchwellte ſie dein ſchlagend Herz.
Es ſchien der Mond. Der Abſchied ſcholl.
Dieß Blümchen brach des Abſchieds Schmerz.

Sieh dieſes Roſenzwillingpaar.
Einſt ſtrömt' es ſüße Düfte dir.
Es welkt', es ſtarb; und undankbar
Warfſt du es hin. Ich barg es mir.

Dieß güldne Sternchen funkelte
Auf meiner Lilie grünem Mahl
Du pflückteſt es, Holdſelige,
Und gabſt es mir im Abendſtrahl.

Dort, wo am Strand die Fluth ſich bricht,
(Du ruhteſt auf dem mächt'gen Stein)
Gabſt du mir dieß Vergißmeinnicht —
Nein, Traute, nie vergeß ich dein.

Und als ich auf Delmora's Höh'n
Dir flehend in das Auge ſah,
Erhörteſt du das ſtumme Flehn,
Und nickteſt ein erbarmend Ja.

Doch wenn ich euch, Cyanen, ſeh,
Ihr ſchmücktet jüngſt noch Ihre Bruſt,
So überſchwemmt mich ſelig Weh,
Mich überdrängt qualvolle Luſt — —

O Blümchen, eurer jedes ruft
Erinnerungen mir ins Herz.
Zwar farblos und arm an Duft,
Tränkt ihr mich doch mit Wonn' und Schmerz.

Ach, treuer Lieb' iſt nichts gering,
Was ſie durch treue Lieb' erwand.
Nicht feil iſt ihr um Stern und Ring
Ein Blümlein aus geliebter Hand.

„Zu Ihrem Blumenſtück, ſprach **Julius von Rohr**, habe ich ein Gegenſtück. Ich gebe es zum Beſten. Doch werden die geehrteſten Anweſenden auf die beliebte Arabeske des Reims für dießmal Verzicht leiſten müſſen. Denn was ich liefere, iſt im ſapphiſchen Styl.“

Tauſend der Blumen blühn in meinem Garten.
Schon durch des Jennerſchnee kryſtallne Rinde
Drängen ſich frühlingahnend des Galanthus
Silberne Glöckchen.

Tief im Geſträuche ſchwillt die Anemone.
Rings auf den Beeten glänzt der güldne
Krokos.

Heimlich erröthend ſtrömt das blöde Veilchen
Köſtliche Düfte.

Lockt dich der Schmelz der vielgefärbten Primel?
Freut dich der Silberſtaub der Sammtaurikel?
Liebſt du vielleicht der liebeſiechen Echo
Blendenden Günſtling?

Tauſend der Blumen funkeln in dem Kranze,
Welcher des Sommers glüh'nde Schläfen
kühlet,
Lilie du, und Nelk', und du, o Roſe,
Zypriens Brautſchmuck.

Tauſend der Blumen blühn in meinem Garten,
Oftmal pflückt' ich die duftigſten, die ſchönſten,
Barg ſie zunächſt ans Herz mir, wahrte
ſorgſam
Tief ſie im Buſen.

Dir ſie zu geben, wenn der Abend wehte,
Dir ſie zu reichen, wenn der Abſchied ſchallte,
Daß ſie ein leiſes Gedenke mein! dir hauchten,
Schmachtet' und brannt' ich.

Aber mich hielt die Angſt, die arme Gabe
Ach, verſchmäht zu ſehn von der Hochverehrten.
Traurig entwand ich dir mich, meine Blumen
Welketen traurig.

Klein und gering iſt die Gabe treuer Liebe.
Aber verſchmäht zu ſehn die arme Gabe,
Knicket des Lebens Blume, ſtößt den Mordſtahl
Tief in den Herzſchlag.

Nun, Walther?"

Walther ſprach: „Ich heiße Walther, und in grader Linie ſtamme ich von Walther von der Vogelweide ab. Mein Thema iſt nur Eines: Minne!

Einmal noch, o Auserwählte,
Sink' ich an dein athmend Herz.
Dir vertraut der Tiefgequälte
Seine Sorgen, ſeinen Schmerz.
Dir am Buſen wimmernd liegend,
Werd' ich alles Zagens los.

Dich umflechtend, dich umſchmiegend
Fühl' ich ſtark mich, kühn und groß.

Auf des Zweifelmuthes Wellen
Schwankt der Hoffnung leichter Kahn;
Stürme geißeln, Strudel ſchwellen
Den geſchwärzten Ozean;
Schleudern izt den morſchen Nachen
Schäumend bis zum Sirius,
Stürzen dann mit lautem Krachen
Nieder ihn zum Erebus.

Manches ſchmeichleriſche Hoffen
Flüſtert leiſen Troſt mir zu,
Und Elyſium ſteht mir offen,
Und der Orkus ſchließt ſich zu.
Um mich ſäuſeln Edenslüfte,
Um mich liſpelt Lautenklang.
Fernher wehn Violendüfte,
Fernher flötet Brautgeſang.

Seligkeit, die mich durchſchaudert,
Ahnung, die mich himmelwärts

Flügelt, dir zu glauben, zaudert
Des Verzagten zweifelnd Herz.
Nein, den Blöden, nein, den Armen
Meint Adelens Liebe nicht.
Nein, nicht Lieb' iſts, nur Erbarmen,
Was Adelens Auge ſpricht.

Ihm, dem Schlichten, Schimmerloſen,
Dem Cytherens Stern nicht glänzt,
Den nicht ſchmücken Heben's Roſen,
Den der Charis Kranz nicht kränzt,
Ihm beſchieden, ihm, dem Armen,
Wär' der köſtliche Gewinn?
Nein, nicht Liebe, nur Erbarmen
Schmelzt Adelens ſtrengen Sinn.

Sie, die Eine, Wunderbare,
Hochbegabt an Leib und Geiſt,
Sie, die Holde, Reine, Klare,
Die kein Lied nach Würden preiſt;
Ihm, dem Schlichten, Anmutharmen,
Hätte dieſe ſich geſpart?

Nein, ſie kennt nur das Erbarmen,
Nicht Gefühle zartrer Art.

Zwar, das Herz, das Liebe fodert,
Pflegt das Mitleid zu verſchmähn.
Ich auch pflog, von Stolz durchlodert,
Sonſt wohl mächtig mich zu blähn.
Aber ach, des Stolzes Nacken
Beugt der Liebe heilge Scheu.
Schaamroth glühn der Frechheit Backen,
Und ein Lämmlein wird der Leu.

Dir gelang es, dir, das Fieber
Meines Stolzes zu zerſtreun.
Dir, Erhabne, gegenüber
Fühl' ich mich gering und klein.
Meiner alten Habſucht Freſſer
Faſſ' ich zitternd deine Hand,
Und dem nimmerſatten Freſſer
Gnügt dein ſtreifendes Gewand.

Sey es Liebe, ſeys Erbarmen,
Was in deiner Bruſt ſich regt,

Wenn umſtrickt von Edwins Armen
Mächtiger dein Herz dir ſchlägt;
Auch der Zarten, Sanften, Weichen,
Weiß die treue Liebe Dank.
Auch der Huld- und Milderreichen
Dien' und huldg' ich lebenlang.

Immer dann, und immer ſchneller
Gleite, leichtes Schifflein, fort.
Immer näher, immer heller
Schimmert der gewünſchte Port;
Wo kein Wogenbruch mehr brandet,
Wo kein Riff, kein Strudel dräut,
Wo, wer einmal angelandet,
Sich beſtandner Kämpfe freut.

Die Reihe war itzt an mir. Allein die Geſtalt des Himmels wurde bedenklicher. Ein ſchwarzer Vorhang verhüllete den ganzen Abend. Einzelne aſchgraue Wolken wirbelten herauf, und warfen düſtre Schlagſchatten auf dem leiſe grollenden Meere. Schon murmelte es in der Ferne. Lichte Blitzſtrahlen flimmten. Die Einen meinten, bereits einzelne Tropfen im Geſichte zu ſpüren. So dauchte es uns denn die höchſte Zeit, nach Hauſe zu kehren.

Und was würde denn Edmund uns zum Beſten gegeben haben? fragte Ida mich, während wir den Berg hinunterſtiegen. Schwerlich, ſprach ich, etwas von Belang. Das Heilige darf dem frechen Ohr der Menge nicht preis gegeben werden. Ich zog die Brieftaſche hervor, und überreichte ihr das Lied, das ich in jener elyſiſchen Nacht gedichtet hatte.

Edmund.

XXIII.

Eine köſtliche Tagereiſe, die geſtrige! Die ganze Nacht hindurch hatte das Gewitter wie im Schlafe gegrollt. Gegen Morgen löſte es ſich in Regen auf, welches uns denn nöthigte, den Vormittag über im Quartier zu bleiben. Zwiſchen Geſpräch und Geſang, Scherz und Lachen ſchlüpften die luſtigen Stunden wie auf Socken dahin, und da es zu Mittag rein abgeregnet hatte, ſo hinderte uns nichts, unſre Wallfahrt fortzuſetzen.

Reiſen iſt Leben: ja wohl! Reiſen aber mit dem Mädchen, das man liebet; an der Seite ihres Wagens auf flüchtigem Roß durch die offne ſchöne Welt dahinfliegen; ſo oft man ſich getroffen fühlt von irgend einem ſchöneren oder erhabnern Schöpfergedanken, in der Geliebten helles Auge ſchauen, und aus ſeinem treuen Spiegel die Empfindung der eignen Bruſt wiederſtrahlen ſehen, dieß iſt ſiebenfaches erhöhtes Leben.

Die Landſchaft, die wir heute durchzogen, war eine ſtätige Freneſie der Natur. In Berg und Thal, Wald und Buſch, duftenden Wieſen und wallenden Saatfeldern wand ſie itzt ſich ſchlängelnd dahin in der ächten Wellenlinie der ſinnlichen Schönheit; ſtieg dann empor zu einem ſtrengern gedankenreichern Charakter, ward ernſt, kühn, erhaben. Auf den Gipfeln der **Granitz**, einer waldigten Hügelreihe, die der Inſel öſtlichen Rand beſäumet, beſchloſſen wir die Nacht zu verweilen. Ein feines, itzt leerſtehendes Jagdhaus mit geräumigen Zimmern und nothdürftigem Hausrath, gehütet von einigen abgelebten Dienern der abweſenden Herrſchaft, ward in Beſitz genommen, und eine ächte Zigeunerwirthſchaft betrieben wir. Holz ward geſpalten, Waſſer gepumpt, der Proviant abgeladen, in einem Saale des zweyten Stocks der Tiſch gedeckt. Vorher noch machten Ida und Dörner, Natalie und ich einen Spaziergang in den unten liegenden Thälern. Manche duftende Erdbeer pflückten wir in dem lichteren Unterholz. Manche ringelnde Schlange, von welchem Gewürm dieſer Forſt wimmelt, ſchoß, durch unſre Leute geſchreckt, quer über den ſchmalen Pfad ins Dickigt. Äußerſt anmuthig war es uns, zwiſchen den patriarchaliſchen Hütten eines anſehnlichen Dorfs herumzuwandern, deren jede durch eine Umkränzung himmelhoher Eſpen oder Wallnußbäume ſich in Nacht und Dunkelheit begraben hatte. Ermüdet durch alles Steigen und Klimmen ruhten wir endlich auf einer Höhe, am Fuß einer Windmühle, und weideten uns an der vor uns liegenden reichen Landſchaft; im Vordergrunde das ſchattenreiche Dorf mit ſeinem ehrwürdigen grauen Thurm in der Mitte; jenſeit deſſen das ſanft anſteigende Gelände mit bandſtreifigten Kornfeldern; dann die blaulichte Gränz; mit immer kühner hinter einander hervortretenden Höhen, über deren düſtrer Scheitel die ſinkende Sonnenſcheibe ruhte. Angeweht von Bildern und Träumen der alten goldnen Zeit ſang Ida Metaſtaſio's ſchöne Canzone:

Fu il Mondo allor felice,
Che un tenero arboscello
Un limpido ruscello
E una campana umile
Le genti alimento.

Poichè le reggie soglie
Calco l'avaro piede
Alla celeste sede
La pace allor volò. *)

Zu ſpät faſt für die Bedürfniſſe des Magens langten wir auf dem Jagdhauſe an. Ganz im Geiſt des Naturzuſtandes, worinn wir für eine Weile zurückgetreten waren, hatte jeder zunächſt für ſich ſelbſt geſorgt, und für die verſpäteten Ab-

---

*) Dreymal ſelige Erde,
Als noch ein knoſpendes Bäumchen,
Als noch ein ſchwätzendes Bächlein,
Noch eine niedrige Hütte
Der Völker Erbe war.

Seit auf güldenem Seſſel
Die Habſucht thront und der Ehrgeiz,
Flohe der ſchüchterne Friede
Zum himmliſchen Sitze zurück.

weſenden war, dem alten wohlbekannten Reim zufolge, wenig übrig geblieben. — Noch waren einige Stunden zu verbringen bis zur Zeit des Schlafengehens. Die Novelle war es abermal, für die man ſich beſtimmte. Hier, meinte Natalie, in der grauſigſten Wildniß von der Welt, im Mittelpunkt von Schlangen, Ottern, und anderm Ungethüm, in der wahren Heimat ohne Zweifel der Elfen, Popanze und Kobolde ſey der wahre Ort, mit ſchönen ſchauerlichen Erzählungen einander grauen zu machen. So ward denn ein Kreis geſchloſſen, ein enger, recht enger, wie es Natalie wollte. Iden traf das Loos, den Erſinder des ſchauerlichſten Mährchens mit einer Umarmung zu belohnen. Entzündet durch den köſtlichen Preis, mehr noch durch die eiferſüchtige Begierde, ihn einem Fremden zu rauben, erfand ich ein ſo grauſenhaftes Mährchen, daß das bleiche Entſetzen den ganzen lauſchenden Kreis ergriff, kaltes Grauen, Guß auf Guß, ihren Nacken niederrieſelte, und daß Natalie, die mir die Nächſte ſaß, und die ich grade im letzten ſchwülſten Moment durch eine plötzliche Wendung packte, aufſchrie, als wenn das klappernde Furchtgerippe ſie in der That und Wahrheit umſchlänge — Zur Strafe jedoch, daß ich ſie ſo ungebührlich geängſtigt hätte, ward von den Damen nicht mir, ſondern jenem Walther von der Vogelweide der Preis zuerkannt, einem beſcheidnen braven Jungen, dem ich ihn denn noch am eheſten gönnte.

Mitternacht war nicht weit, und alles ſuchte ſich nun für die Nacht ſo gut zu arrangiren wie es gehen wollte. Was von Betten, Polſtern oder Kiſſen zuſammenzubringen war, ward zu Gunſten der Damen und der älteren Herren in Beſchlag genommen. Wir andern konnten ſehen, wo wir blieben. So behalfen ſich denn einige auf den Wagen. Andre ſchlugen vor, bey den friſchen Töchtern des alten Burgvoigts ſich einzuniſten. Mir wollte die Kerkerluſt in den engen dumpfen Stuben nicht gefallen; und ohnehin hatte ich mich noch nicht ſatt geſchwärmt in der ſchönen Wildniß, die im Schleyer der Nacht einen noch anziehendern

Charakter gewann, als vormal. Durch das zwiefache Dunkel der Nacht und des Waldes tappte ich mich hin zu jener Warte, die, auf dem höchſten Gipfel der Granz angelegt, eine der überraſchendſten und umfaſſendſten Umſichten gewährt. Dieſe freilich war itzt in den Schleyer des Dunkels gehüllt. In große graue Maſſen geſchmolzen lag die Unermeßlichkeit vor mir, ein unentwirrbares Chaos. Gleichwohl dauchte die Stätte und die Stunde mir ſo anziehend, daß ich vor Verlangen brannte, Iden auf dieſen Platz zu führen. Meinem kundſchaftenden Blicke war nicht entgangen, daß Sie und Natalie, von der ſie angebetet wird, ſich eines eignen kleinen Schloßgemachs ausſchließend bemächtigt hatten. Die Lage hatte ich mir gemerkt, und ich war feſt entſchloſſen, ſie durch Klopfen herauszuſtören. Es bedurfte deſſen nicht. Beyde ſtanden noch, ſchon für die Nacht gekleidet, am offnen Fenſter. Leicht bewilligten ſie, mir zu folgen, zumal da ich Nataliens Bedenklichkeit, der Schlangen halber, durch die Verſicherung hob, daß ich vorausgehn, und die gefährlichen Thiere verſcheuchen wolle. Bebende hob ich die Mädchen zum Fenſter heraus. Funken der feinſten geiſtigſten Wolluſt durchſprühten mich, als ich der leicht bekleideten Ida Herz an dem meinigen klopfen, als ich ihren leicht verhüllten Buſen ſchwellen fühlte unter den flammenden Lippen. Zwiſchen kürzerem Geſtrüpp und himmelhohen Buchen leitete ich die bebenden Mädchen itzt auf dem ſchmalen kaum bemerkbaren Pfade zur Warte. Behutſam ſtiegen wir die wankende Treppe hinan, die in den obern faſt gläſernen Saal führet. Ich öffnete die Fenſter, die in den Abend führen, wo noch einige blaſſe Funken des ſchon verblühten Abendrothes krankhaft glommen. Die Nacht war lau, und eher ſchwül; noch gährte im Süden das geſtrige nicht gar vertheilte Gewitter. Mühſam drängte ſich der Halbmond durch krauſe dichtgeballte Wolken, die ihn endlich gar verſchlangen. Tiefer ward das Dunkel. Todesſtille lag bleyern über der ganzen um uns ſchlummernden Unermeßlichkeit. Kein Blatt regte ſich. Keine Grille zirpte. Aber bald riß aus dem gährenden Süden ſich ein

Wirbelwind los. Ein gewalt'ges Rauſchen brauſte durch den Wald. Ein jählinger Blitzſtrahl zuckte. Hinter drein ein dumpfer langſam verhallender Donner. Alle Fenſter klirrten. Die Ständer und Sparren des morſchen Gebäudes krachten. Natalie, von tödtlichem Zagen ergriffen, ſchmiegte ſich bange zwiſchen uns, umklammerte itzt Iden, itzt mich, gelobte in der Angſt ihres Herzens uns ewige Freundſchaft und unverbrüchliche Treue. Endlich warf ſie vor Iden ſich nieder, in deren Schoos ſie Augen und Geſicht vergrub. Der elektriſche Vorrath war jedoch für dießmal durch jene Eine Exploſion aufgezehrt. Der Wirbel legte ſich. Dicke Finſterniß umfing uns, und es fing an zu regnen. Das Wohngebäude zu gewinnen war nicht möglich; die Mädchen wären durchgenäßt geweſen, ehe ſie den halben Weg zurückgelegt hätten. So tappten wir denn in der faſt greifbaren Finſterniß uns hin zu einer Art von Divan, die ich vorhin in einer Ecke des Saales bemerkt hatte, und kaum geräumig genug war, uns Drey aufzunehmen. Natalie entſchlief bald. Allein war ich zum erſten mal, allein und ohne Furcht des Überfalls mit der Inbrünſtiggeliebten. O der ſüßen Worte, welche die Holdſelige in dieſen köſtlichen Momenten mir in die Seele raunte! O überſchwengliche Entſchädigung für die Marter des langen Entbehrens! Süßes Haben und Halten, erkauft durch die ahnende Sehnſucht einer ganzen verlebten Jugend! — — Auch Iden umfing zuletzt ein ätheriſcher leichter Schlummer. Umſchlungen von meinem ſtützenden Arme, ruhete die Schönſte der Jungfrauen, leiſe athmend, eine ſanfte Wärme duftend, an meiner Wange. Preisgegeben waren dem Überglücklichen der ambroſiſche Mund, der jungfräuliche nie entweihte Buſen. Halb geweckt dann und wann durch die unerſättlichen durſtigen Küſſe, umſchlang ſie nur noch inniger mich und feſter — — So fanden uns die erſten aufdämmernden Tagesſtrahlen. Unerſättlicher noch ſchwelgte itzt mein Blick an dem Anſchauen der Schönen; unausſprechlich rührte mich der ſtille ruhige Ausdruck ihres Angeſichts, dieſes Spiegels einer reinen, durch den Hauch der Sünde nie getrübten Seele; des ſchönſten Körpers tadelloſe Formen, deren leiſeſte Umriſſe auch das enganliegende leichte Gewand nicht zu drappiren vermochte, wiegten meinen Geiſt in jene heitre Ruhe, die das Anſchaun eines vollendeten Kunſtwerks in einer reinen Seele unvermeidlich hervorrufet — — Jedoch es war Zeit, die bebenden argloſen Geſchöpfe durch ein zeitiges Zurückziehen vor jedem frechen Blick und jeder läſternden Zunge zu ſchützen — — Mit ſüßem Koſen weckte ich die holde Schläferin. „Erwache, Ida, erwache, letzte beſte Gabe des Himmels, erwache.“ Sie ſchlug die ſonnigen Augen auf. Sie ſchaute mich an mit der Milde und Innigkeit der itzt aufgehenden Frühlingsſonne. Dann ſprach ſie lächelnd:

Atra nube, ombroso orrore
Lo splendore al ciel furò;
Ma improvisa amica luce *)

---

*) Schwarze Wolken, ſchauerliche Schatten
Raubten dem Himmel den Glanz.
Aber bevor wir es ahnten,

Poi riluce,
Fugge l'ombra, il Sol torno. *)

E pur, erwiederte ich, ihr tief in das ſeelenvolle Auge ſchauend:

E pur fra le tempeste
La calma ritrovai.
Ah non ritorni mai
Mai pui sereno il di.

Questo de' giorni miei
Questo è il piu chiaro giorno.
Viver cosi vorrei
Vorrei morir cosi. **)

Itzt weckten wir auch Natalien. Dieſe war in die Bande des Schlaſs ſo gar verſtrickt, daß

---

*) Kehrten die freundlichen Strahlen.
Die Sonne lächelt', und die Schatten flohn.

**) Unter den Stürmen und Wettern
Hab' ich die Ruhe gefunden,
Heitrer wahrlich und ſchöner
Kehrte mir nimmer der Tag.

Heiterer wahrlich und ſchöner
Glänzte mir keiner der Tage.
So zu leben, o Wonne!
So zu ſterben, o Troſt!

wir Mühe hatten, ſie aufzurütteln; ſelbſt, als ſie uns ſchon eine gute Weile mit großen ſchwarzen Augen angeſtarrt hatte, wuſte ſie noch immer nicht, wo ſie ſey, und wie ihr geſchehe. Endlich ſich beſinnend, ſchlug ſie eine gewaltige Lache auf, ſprang auf, drehte ſich wohl zehnmal im Kreiſe um, und betheuerte zugleich, daß ſie nie in ihrem Leben ſüßer geträumt habe, als in dieſer unheimlichen Öde.

Die Mädchen gingen, und ich ſahe den Tag vollends anbrechen.

Ah non ritorno mai
Mai piu sereno il di.
Viver cosi vorrei,
Vorrei morir cosi.

Edmund.

Tief Mitternacht
Iſt rings im Walde. Der Sturm erwacht.
Aus grauſer Wolke der Donner rollt.
Aus dunkler Ferne das Weltmeer grollt.

Das Weltmeer grollt
Aus dunkler Ferne. Der Donner rollt.
Den Hirſchen Brüllen den Forſt durchſchallt.
Des Sturmwinds Rauſchen durchbrauſt den Wald.

Dumpf brauſt der Wald.
Des Hirſchen Brüllen den Forſt durchſchallt.
Der Hagel raſſelt. Der Regen ſchwirrt.
Die Sparren ächzen. Das Fenſter klirrt.

Das Fenſter klirrt.
Der Hagel raſſelt, der Regen ſchwirrt.
Die Nacht iſt ſchaurig. Doch lieb und warm
Liegt mir die Holde im trauten Arm.

Im trauten Arm
Liegt, ach, die Holde mir ſüß und warm,
Mich feſt umflechtend. Die Zauberluſt
Durchwürzt ihr Athem mit Veilchenduft.

Mit Veilchenduft
Durchwürzt ihr Athem die Zauberluſt.
Von ſüßem Ahnen die Bruſt erſchwillt.
Ambroſiſches Labſal der Lipp' entquillt.

Der Lipp' entquillt
Ambroſiſches Labſal. Ihr Buſen ſchwillt
Von ſüßem Ahnen. Ihr ſchlagend Herz
Durchſtrömen Schauder von Luſt und Schmerz.

Ach, Luſt und Schmerz
Durchſtrömen ſchaudernd ihr ſchlagend Herz.
Ihr ſüßes Girren, ihr Nektarkuß
Verſchönt zum Olymp den Erebus.

Den Erebus
Verſchönt zum Olymp ihr Nektarkuß — —
— — O weh, es dämmert. Der Tag erwacht.
Ach ſäume, ſäume, zu ſüße Nacht.

Zu ſüße Nacht!
Ach ſäume, ſäume, der Tag erwacht.
Die Feuerblume der Früh' entglimmt.
In wallenden Gluthen der Oſten flimmt.

Der Oſten flimmt,
Die Feuerblume der Früh' entglimmt.
Erwach, Geliebte, erwach! erwach!
Der Liebe Freuden verräth der Tag;

Erwach! erwach!
Der Liebe Freuden verräth der Tag;
O Tag, wo des Lauſchers Auge wacht,
Weich' eilend der ſüßen verſchwiegnen Nacht.

XXIV.

Theurer Edmund! Nach dem, was vorfiel, iſt Deines Bleibens in Pleſſenruhe nicht länger. Die Mutter hat mir ausdrücklich verboten, Dich vor Deiner Abreiſe auch nur zu ſehen; und wiewohl mir weder ein geſchriebenes noch ungeſchriebenes Geſetz bekannt iſt, das es mir zur Pflicht machte, ihren oft wenig motivirten Machtgeboten unbedingten Gehorſam zu leiſten: ſo glaube ich ihr doch dießmal gefällig ſeyn zu müſſen, theils aus billiger Rückſicht auf ihr nahes Verhältniß zu Dörner; theils auch, weil ich wirklich der Meinung bin, daß Du, mein Lieber, in dem verdrüßlichen Handel nicht ganz außer Schuld ſeyſt. Reiſe dann, mein Theuerſter, und die allgewaltige Liebe müſſe Dich geleiten! Reiſe vor der Hand zu unſrer Julie, von welcher der Arzt mir wenig Beruhigendes hat melden können; und möchte Deine Gegenwart ihrem verwundeten Gemüthe wenigſtens ein heilender Balſam ſeyn. Grüße ſie auf das zärtlichſte von mir, und wenn Du meinſt, daß es ihr eine kleine Freude machen werde, ſo übergieb ihr den Anzug, den Natalie Dir zuſtellen wird, und den ich, nach Nataliens Ausmeſſungen, die mir genau die ihrigen zu ſeyn ſchienen, habe machen laſſen. — Du ſagteſt mir einſtens, daß Du auf Deinen Rudger, als auf einen treuen, verſchwiegnen und vorſichtigen Burſchen ſicher zählen könnteſt. Iſt nun dem alſo, ſo laß ihn ſich jeden dritten Tag in den Mittagsſtunden in der Gegend des Gehölzes einfinden, das an unſern Garten grenzt. Du kennſt den durſtigen Delphin in dem ganz ausgetrockneten Baſſin. Seinem Rachen werde ich meine Briefe anvertrauen: in ſeinem Rachen hoffe ich die deinigen zu finden. In jenen Stunden, wo dieſe ohnehin wenig beſuchte Gegend völlig menſchenleer iſt, wird Rudger unſre Briefe mit aller Sicherheit austauſchen können — Und hiemit, mein theurer Edmund, lebe wohl. Sobald die Umſtände es irgend erlauben, werde ich Dich wieder in meine Arme rufen. Bis dahin, hoffe ich, werdeſt Du Dich weder einer tobenden Ungeduld, noch einem feigherzigen Trübſinn überlaſſen. Nur wer entbehren lernte, iſt werth zu beſitzen; und nur durch ruhiges Erdulden läßt ſich das Verhängniß verſöhnen. — Du liebſt unſern Metaſtaſio. Folgende Stanze werde ich heute nicht müde zu ſingen:

Allor che il Ciel s'imbruna,
Non manchi la speranza.
Frà l'ire del destin.

Si stanca la fortuna
Resiste la Costanza,
E si trionfa al fin. *)

Ida.

---

*) Wenn rings der Himmel grollet,
Das Schickſal zürnt und ſchmollet,
Zeuch muthig in den Krieg.

Das Schickſal wird verſöhnet.
Die Hoffnung wird gekrönet.
Des Tapfern iſt der Sieg.

Ende des erſten Bandes.

[illegible] del. [illegible]

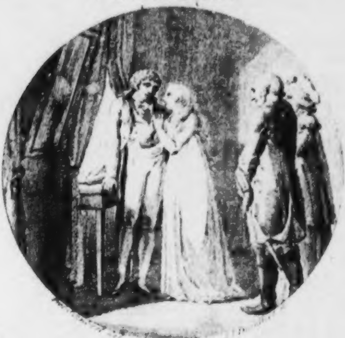
Ida von Pleßen,

eine romantiſche Dichtung

von

Ludwig Theobul-Koſegarten.

Zweyter Theil.



Dresden,

bey Heinrich Gerlach, 1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ida von Pleſſen.

Zweyter Band.

XXV.

Theure Amande, ich ſchreibe Dir nicht mehr aus Pleſſenruhe. Ich bin verbannt aus den Vorhöfen des Paradieſes — — Dieſer leidige Dörner! — — Jedoch, ich will mir nicht vorgreifen.

An dem ſo ſchön hervorgegangenen Tage, deſſen Anbruch ich Euch in meinem letzten ſchilderte, vollendeten wir unſern Kreuzzug in die ſüdliche Inſel. Durch den prächtigen Donnerſteig, einen ſteilen dichtbewaldeten Bergrücken, von deſſen Gipfel man vor- und rückwärts ins Unermeßliche ſchauet, gelangten wir in die alte Reddewiſch, die nach dem endlichen Emporkommen der chriſtkatholiſchen Cultur ein Eigenthum der Mönche wurde, von denen ſie noch itzt den Namen führet. An deſſen weſtlichen Saume thürmt ſich das Vorgebirge Peet, das an wilder Größe die Stubbenkammer übertriſt, und an mahleriſcher Mannigfaltigkeit der Arkona nicht nachſteht, indem es die beyden großen Golfe, den Tromperbuſen und den Bodden beherrſcht. Im Ganzen hat es ſeinen ganz eignen beſtimmten Charakter, und wer es nicht ſahe, darf ſich nicht rühmen, Rügens ganze Glorie zu kennen. Unter den wogenden Wipfeln jener gewaltigen Espen, die ſeit Jahrhunderten dem Piloten zum Merkzeichen dienen, und deren wirkliche oder erträumte Figur, ſo wie ſie den vorbeyeilenden Schiffern erſcheinen mag, dem Vorgebirge den Namen gab, hielten wir unſre Mittagstafel. Von der Landſpitze Thieſſow aber, dem ſüdlichen Theile der Inſel, der es eben ſo wenig an kühnen und romantiſchen Siten und Umſichten mangelt, ſahen wir die Sonne majeſtätiſch in die weſtlichen Fluthen tauchen. Der Zweck der Reiſe war itzt erreicht. Einige Abſchweifungen zur Rechten und Linken, die anfangs mit in den Plan gezogen waren, wurden aufgegeben, weil die Hofmarſchallin ſich nicht allzu wohl befand. So zogen wir denn am folgenden Tage des nächſten kürzeſten Wegs wieder zu Hauſe, und langten Sonnabend Abends wohlbehalten, obgleich ziemlich ermüdet, zu Pleſſenruhe an.

Schon in den Frühſtunden des folgenden Sonntags ereignete ſich der ärgerliche Vorfall, der mich aus Pleſſenruhe verbannte. Meiner täglichen Gewohnheit nach war ich in den Garten gegangen, in deſſen Einer dem Winde und Regen faſt undurchdringlichen Laube ich mir einen kleinen Arbeitstiſch hatte ſetzen laſſen. Schon hatte ich angefangen, Euch, meine Guten, die letzten Ereigniſſe unſrer kleinen Luſtreiſe aufzuzählen, als ich Iden und Natalien daherwandeln ſah. Mit Eifer, wie Ihr leicht erachten könnt, geſellte ich mich zu ihnen, und da Ida einen Band des Metaſtaſio in ihrem Arbeitsbeutel trug, lud ich ſie ein, in meiner Laube zuſammen darinnen zu leſen. Beim Aufſchlagen fiel mir die Galatea in die Augen, und während Natalie ruhig neben uns arbeitete, laſen wir die ganze ſchöne Paſtorale, nicht ohne innige Aneignung der manchen zarten Beziehungen, welche ſich in dieſer wie in allen andern Dichtungen des Mannes finden, und welche eben Ihr, der anders geſtimmten Naturen koſtbar und geſpitzt erſcheinen mag, liebenden Gemüthern ſo hold und theuer macht. Wir endigten, und kaum hatten die beiden Mädchen ſich entfernt, um ſich anzukleiden, als Dörner feuernd von Unmuth zu mir trat.

„Darf man fragen, mein Herr, was Sie denn immer und ewig ſo angelegnes mit den beiden Mädchen zu verhandeln haben?“

„Eine naive Frage, und — — mit dieſem Ton — — mit dieſer Miene — — in der That eine unverſchämte!“

„Mein Herr Legationsſecretair!“

„Mein Herr Joſias von Dörner!“

„Ich rathe Ihnen, ſich zu menagiren!“

„Was freilich für den Rathgebenden das Sicherſte wäre.“

„Sie werden grob, Herr Edmund."

„Ich höre die Sprache des Groben."

„Herr, wenn ich nicht bedächte — —"

„Und was?"

„Daß Sie ein Gaſt dieſes Hauſes ſind — —"

„Das iſt Herr Joſias von Dörner auch. In ſo fern alſo, dächt' ich, wären wir al pari."

„Nicht ſo ganz, mein Herr, wie Sie denken — — (mir näher tretend, und mit hämiſchem Ton) — — Und wer wären Sie denn wohl eigentlich recht, mein Herr Ex-Secretair?"

„Ein Menſch, Herr Joſias, der ſich berechtigt hält, jedem Ex-Menſchen den Pelz zu waſchen!"

„Hölle und Teufel, das heiſchet Blut."

Wir ſahen nach den Uhren, und binnen zehn Minuten beſchieden wir einander auf eine Wieſe zu Ende des Gehölzes. Der ganze Handel war mir eher lächerlich. Dörners Inferiorität, was den Gebrauch der Waffen anlangt, hatte ich in unſern Rappierübungen zur Genüge erprobet. So beſchloß ich denn, dieſe ihm fühlbar zu machen, übrigens aber ihn in heiler Haut zu entlaſſen. Allein der Menſch ward ſo wüthend, nachdem ich ihm zwey oder dreymal die Klinge aus der Hand geſchlagen, daß ich endlich auch ergrimmte, und ihm, der durchaus nicht ablaſſen wollte, den Arm durchſtieß. „Sie haben es nicht beſſer gewollt, ſagt' ich: Ehe Sie ſich nun wieder an einen rechtſchaffnen Mann vergreifen, lernen Sie zuvor die Kunſt des Umbringens beſſer.“

Ich machte ein paar Gänge auf und ab in den Alleen: eben war ich kühler worden, und fing an in Erwägung zu ziehen, wie ich mit dieſer närriſchen Don Quixotterie vor Idens Richterſtuhl beſtehen würde, als ein Bedienter herantrat, und mich zur gnädigen Frau einlud. Ich folgte ihm ſogleich: ſie hatte ſich zuſammengenommen, und mit großer Würde und feyerlichem Anſtand debutirte ſie, wie folgt.

„'Herr Edmund, ich habe Ihnen wahrſcheinlich mein Leben zu danken;` ich weiß es, und werde es nie vergeſſen. Allein Dörner iſt der Sohn meiner Schweſter. Ich will nicht unterſuchen, in wiefern er die kleine Lection verdient habe, die Sie ihm gegeben. Ich bin überzeugt, daß ein Mann, wie Sie, nicht anders, als nach den ſtrengen Forderungen der Ehre werde gehandelt haben. Allein noch einmal, Dörner iſt mein Neffe, und die Geſetze des Anſtandes, die unerbittlichſten von allen, gebieten, daß wir uns trennen. Es thut mir leid, ich wiederhole es. Ich ſchätze Sie. Ich laſſe Ihren Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren. Ich möchte Ihnen von Herzen gern etwas Angenehmes erzeigen. Ich weiß, Sie ſchätzen meine Tochter. Hier iſt ihr Portrait. Empfangen Sie es als ein Angebinde unſrer beyderſeitigen Freundſchaft — — Nehmen Sie, nehmen Sie, (ſetzte ſie ungeduldig, da ſie mich nicht gleich zugreifen ſahe, hinzu, und noch übereilter endigte ſie — —) Sie ſelbſt kann Ihnen nicht werden.“

„Gnädige Frau, ſprach ich: Ihre Güte rührt mich. Das Angebinde Ihrer Freundſchaft iſt mir theuer. Ihre gaſtfreundliche Aufnahme werde ich nie vergeſſen — — Allein, da Sie denn doch einmal alles zu wiſſen ſcheinen, ſo laſſen Sie mit der Freymüthigkeit, wozu das Geſchenk Ihrer Freundſchaft berechtigt, mich fragen: Warum kann Ihre edle Tochter mir nicht werden? Ich bin kein Edelmann, ich weiß es. Allein ich könnt' es werden, wenn es heut zu Tage noch die Mühe lohnte. Ich bin nicht reich, ich geſtehe es; allein ich beſitze genug, um Idens Vermögen, wofern ſie deſſen hat, nie zu bedürfen. Ich war auf dem Punkt, eine Carriere einzuſchlagen, welche die Welt als eine der ehrenvollſten betrachtet. Ich trat zurück, ich bekenne es, weil es mehrere Anſichten von Glück und Ehre giebt, als jene, welche die Welt anerkennt. Allein, befehlen Sie, und noch heute trete ich wieder ein!"

Mit ſteigender Ungeduld hatte ſie mich angehört. Es gelang ihr, ſich noch einmal zu faſſen.

Ruhig ſagte ſie: „Meine Tochter iſt ſo gut wie verſprochen.“

„Verſprochen, Frau Hofmarſchallin? Fräulein Ida verſprochen? Ohne daß ſie es wüßte? ohne daß ſie es wollte? — Daß ſie es nicht weiß, noch will, glaube ich aufs beſtimmteſte zu wiſſen.“

„Herr Edmund,“ rief ſie, hoch angeflogen, „Sie vergeſſen ſich“ — Und indem ſie in ein Seitenkabinet ſchlüpfte, nachdrücklich und mit ſtolzem Ton: „Ich wiederhole Ihnen, Ida von Pleſſen kann Ihnen nicht werden!“

Dieſer Ton, dieſe Worte verdroſſen mich. Das Portrait lag auf dem Tiſch. Ich betrachtete es, und fand es fleißig gearbeitet und wohl getroffen. Ich hätte es herzlich gern beſeſſen. Nur die Diamanten, mit denen es gefaßt war, wollten mir nicht gefallen. — Was iſt es denn auch am Ende, dachte ich, mit dieſem Gemiſche von farbigen Erden? Unendlich wahrer und lebendiger, als auf dieſem Elfenbein, blühen die Züge der

Vortreflichen im Innerſten deines Herzens. Laß dann dieſen kleinen Seelen ihre Almoſen, und gehe mit reinen Händen von dannen.

Ich eilte nun, bey dem alten Herrn mich zu beurlauben, der mich mit vieler unverſtellter Güte entließ. Ich bin überzeugt, daß er Dörnern im Herzen haſſet, und daß die kleine Züchtigung, die ich über ihn verhängt, ihm von Herzen lieb und angenehm ſey. Ich ſah es ihm an den Augen an, daß auch er mir gern ein Geſchenk aufgedrungen hätte, und nur nicht wiſſe, wie er es anzufangen habe. Dieſe Leute wollen immer ſchenken; mit Geſchenken meinen ſie alle Verbindlichkeit abzukaufen, die ſie unſer einem haben mögen. Ich ließ ihm keine Zeit, ſich eine Formel auszuſinnen, indem ich mich eiligſt empfahl.

Indem ich mit ſchnellem Schritt durch eins der Vorzimmer flog, ſtürzte Natalie mir entgegen. „Lieber Edmund, rief ſie, was haben Sie gemacht! Wir ſind hier alle in Verzweiflung — Ida, mein' ich, und ich. Ida darf Sie nicht ſehen. Alſo hat ſie geſchrieben; und hier iſt es! Nehmen Sie, nehmen Sie, und wo Sie auch ſeyn mögen, vergeſſen Sie nicht, daß Sie in Pleſſenruhe zwey Mädchen zurücklaſſen, die Ihnen von Herzen gut ſind." — Fort wiſchte ſie, und ich warf mich in Wagen, und Eines Fluges ließ ich fortſprengen, bis vor die Thür des Jägers zu Grünhayde.

Edmund.

XXVI.

Meine Ida hat ihren Edmund aus den belebenden Strahlen ihrer Gegenwart verbannt. Was Wunder dann, wenn ſeine Blätter ſinken, und alle Blüthen ſeines Geiſtes ſich trauernd ſchließen.

Quel languidetto giglio,
Che il uomere calcò
Dal suolo alzar non può
L'oppresse foglie;

Ma, se lo bagna il Cielo
Col mattutino umor,
Solleva il curvo stelo,
E del natio candor
Tinge le spoglie. *)

*) Siehe die ſchmachtende Lilie!
Niedergetreten vom Pflugſchar
Hebet die Matte vom Boden
Nimmer das zierliche Haupt.

Aber gebadet vom Frühthau
Richtet ſich leiſe der Stengel,
Schmücket die duftende Krone
Wieder das blendende Weiß.

Ich geſtehe dir meine Narrheit. Du verzeihſt ſie, Großmüthige — — Und mit Recht! Denn iſt die Strafe nicht ohne Verhältniß ſchwerer, als die Sünde?

Du ermahneſt mich zu ſtandhaftem Erdulden. O ſey nicht bange, ſey nicht bange, du Heroin! — Was für ein Weſen müßte das ſeyn, das, von Deiner Liebe entflammt, von Deinem erhabenen Geiſte angeblaſen, ſich nicht entzündet fühlte, eine heldenartige Laufbahn zu beſchreiten, mit der Lernäiſchen Schlange der hundertköpfigen Narrheit den Kampf zu wagen, und, wenn ſie da iſt die verhängnißvolle Stunde, mit ruhigem Ergeben den vergötternden Rogus zu beſteigen.

Du warnſt mich vor tobender Ungeduld — — Und bin ich denn ſo tobend? Bin ich denn ſo ungeduldig? Das ich nicht wüſte! Ich komme mir ſo zahm, ſo leidend, ſo duldſam vor — — mehr faſt, als einem Manne geziemet. Das einfachſte Wort von der Welt iſt fähig, mich in Thränen zu zerſchmelzen. Und ſchonender, duldſamer, mitleidiger mit aller menſchlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit war ich nie in meinem Leben, als eben jetzund.

Und mit jenem „feigherzigen Trübſinn" hat es nichts zu ſagen, Du Gute. So lange Idens Blick mich ſpornt, ihr Lob mir lohnt, ihr Beyfall mich beſeligt, wird dieſe Weichheit nie in Verweichlichung ausarten; jener Trübſinn nie in erſchlaffende markverzehrende Träumerey. Es iſt ein großes Ziel, das mir funkelt! Deiner werth zu werden! — Und im dumpfen Hinbrüten, in läſſiger Träumerey iſt es nicht zu erringen!

Doch, du weißt das alles am beſten. Und nie bin ich meiner gänzlichen Ungeſchicklichkeit, meiner tölpiſchen Unbehülflichkeit inniger inne geworden, als ſeit ich Dich gefunden. Das drückt mich nicht. Es quält mich nicht. Es macht mich nicht muthlos. Es macht mich nicht einmal verlegen. So wie ich bin, hat Ida von Pleſſen mich gewählt. So muß ich denn doch wohl etwas taugen. — Nun, du haſt mich einmal. Mache denn aus mir, was Du willſt. Bilde mich, modle mich ganz nach Deinem Wohlgefallen.

Was macht Natalie, die Leichte, Leichtſinnige, Schöne? Ich habe ihr die Thränen noch nicht vergeſſen, die ihr in dem ſchelmiſchen Auge blitzten, als ſie mir Gruß und Brief von Iden überbrachte. Grüße ſie tauſendmal. Dieſes herzliche uneigennützige Wohlgefallen an unſrer Liebe deutet nicht blos auf alltägliche Gutmüthigkeit; mich dünkt, es deutet auf ein hohes und reines Gemüthe.

— — Und ſo ſitze ich hier wieder in der freundlichen Beſchränkung meines engen Stübchens. Welche Wehmuth überfiel mich, als ich hineintrat — — „Dieſe Hütte iſt klein; Raum genug zu einer Umarmung! Dieß Feldchen iſt enge: Raum genug für Küchenkräuter und zwey Gräber! Groß iſt die Ewigkeit. Raum genug für die Liebe!“

Dieß Wintergrün hat während meiner Abweſenheit faſt mein ganzes Fenſter überkleidet. Ich habe das Herz nicht, auch nur eins ſeiner Blätter abzureißen. So wohne ich denn hier in einer immerwährenden grünen Dämmerung.

Den Kranz habe ich wieder an ſeine alte Stätte gehängt. Jene mahnende Scheibe habe ich wieder vorgefunden. Ich wollte ſie ausheben, als ich zu Dir reiſte. Julie bat mich, ſie zu laſſen —— — Zu einem Angedenken, ſagte ſie.

Von dieſer unſrer theuren Julie habe ich Dir wenig Tröſtendes zu melden. Es iſt nur noch der Schatte der Julie, die Du kenneſt; aber ein liebenswürdiger, zwiefach intereſſanter Schatte. Eine kranke Freude glomm empor in ihren ſchmachtenden Augen, das feinſte Roth blühte auf ihren geſunkenen Wangen, als ich zu ihr trat, als ich ſie auf das zärtlichſte umfing, als ich Deinen holden Namen ihr nannte. Jenes Päckchen habe ich ihr noch nicht übergeben. Zufällig erfuhr ich, daß in den nächſten Tagen ihr Geburtstag einfällt; dann, bilde ich mir ein, ſoll es ihr eine zwiefache Freude machen.

Die Ärzte ſcheinen ſie aufzugeben; man ſieht es an den unbedeutenden Palliativen, die ſie ihr verordnen. Sie ſelbſt iſt reſignirt und ruhig. Seit einem Traum, den ſie gehabt haben will, wie mir die Mutter erzählte, da ihre ſelige Schweſter ihr erſchienen ſey, ihr freundlich die Hand gereicht, und ſie in einen Garten geführt habe voll nie gehörten Vogelgeſangs und wunderſchöner, nie geſehener Blumen, ſeitdem iſt ſie feſt überzeugt, daß ſie ſterben werde. Sie werde abfallen, ſagt ſie, wenn die Blätter fallen.

Ich meines Theils kann mir nicht einbilden, daß ſo viel Huld und Güte, ſo viel Anmuth und Schönheit eine Beute des kalten Grabes werden möge. Ich ſahe ſchon ehe von dieſen verſchmachtenden Pflanzen, die aller menſchlichen Erwartung zu Trotz, alle weiſen Regeln der Kunſt beſchämend, ſich wieder erholten, und ſchöner, denn jemalen blühten.

Pianta cosi, che pare
Estinta, inaridita.

Torna più bella in vita
Tal volta a germogliar.

Face cosi talora,
Che par che manchi, e mora,
Di maggior lume adorna
Ritorna a scintillar. *)

— — Zwölf Stunden erſt ſind es, die mich von Dir ſcheiden. Wie viele werden noch in das Meer der Vergangenheit hinunterrinnen, ehe ich Dein erquickendes Antlitz wieder ſehe; wie manche, ehe ich auch nur eine tröſtende Zeile wieder empfange. Du böſe Ida, warum denn nur erſt immer jeden dritten Tag? Warum nicht, da es einmal nicht jeden einzelnen ſeyn kann, jeden zweyten? Jedoch, ich begreife Dich. Der arme Rud-

---

*) Wohl manche Pflanze ſcheinet
Vertrocknet und verdorret,
Kehrt plötzlich dann ins Leben
Mit friſcherm Grün geſchmückt;

Wohl manche Fackel ſcheinet
Erloſchen und erſtorben,
Erholt ſich ſchnell und lodert
In lichtern Flammen auf.

ger, meinſt Du, müſſe doch wenigſtens einen Tag Ruhe haben von dreyen — Das nun eben nicht, Liebe. Reiten und Rennen iſt dieſes Burſchen Freude, und für uns vollends lieſe er den Weg Tag für Tag zu Fuße.

Es iſt Nacht. Ich bin allein. Nein, meine hofmeiſternde Freundin, dieſe Kunſt des Entbehrens werde ich nie erlernen. Ich ſage es Dir zuvor, damit Du mich nicht hinterher der Hartlehrigkeit oder des Eigenſinns beſchuldigſt — Alles, alles, ſüße Ida, nur nicht dieſe fatale, unerträgliche, unkünſtleriſche Kunſt des Entbehrens — Und, o du ſtrahlende, ich biete Dir Trotz, ſie ſchon ſelbſt zu können. Um dieſe Unkunſt zu können, müßteſt Du die ächte ſchöne Kunſt des Liebens ſchlecht verſtehen.

Ich küſſe Dich. Ich umfange Dich; ich umſtrahle Dich innig innerſt. Gute Nacht! Gute Nacht!

Edmund.

Heilige Nacht, du kühlſt mit leiſem Fittig
Jede verſengte Wange, trockneſt jede
Thränende Wimper, lullſt in ſüßen Frieden
Jeglichen Jammer.

Fächl', o gewünſchte Nacht, auch Ihre Wangen,
Schleuß ihr die ſeidnen Wimper freundlich lullend;
Liſpel' in ſüßen ahnungreichem Traum ihr
Schmeichelnde Tröſtung,

Daß ſie des Troſtes froh im Schlafe lächle,
Lächelnd die ſeidnen Wimper wieder öffne,
Schöner erröthend, als des jungen Morgens
Züchtige Schimmer — —

Heilige Nacht, mit deinem Rabenfittig
Fächel' auch mir die mattgeſengte Schläfe,
Tauch' in des Schlummers Lethe dieſes Herzens
Lechzende Sehnſucht.

Oder umgaukle, Fantaſus, mich tröſtend.
Wiege mich ein in ihre Feenarme,
Laß auf dem Schwanenflaum des edlen Buſens
Nieder mich ſchlummern.

Schlummern zu dürfen, ach, in ihren Armen,
Opferten Könige gern die Diademe,
Gerne der Held ſein Schwert, der Dichter gerne
Leyer und Lorbeer — —

Heilige Nacht, du linderſt jeden Kummer,
Kräftigeſt jeden Nerv, ſtählſt jeden Muskel.
Sey denn, Gewünſchte, auch dem frommen Fleher
Hold und gewärtig!

XXVII.

Der verſchwiegne Delphin hat mir Deine Zeilen zu getreuen Händen überliefert. Welchen Reiz hatte dieſer ſtille myſtiſche Gang für Deine Ida. Welche ſüße Wärme durchſchauerte ſie, als ſie aus des Ungethümes Rachen das gewünſchte Papier hervorzog. Wie hat ſie ſich geweidet, in des Gebüſches verborgenſten Schatten ruhend, an Deiner Liebe, und Deiner ſchlechtverhaltnen Ungeduld.

Aber ſage mir, mein Edmund, ob nicht ſelbſt in dem Bittern dieſer Trennung eine geheime zarte Süßigkeit liege. Ach, die Gluthen der Gegenwart, dünkt mich, ſind faſt zu brennend, zu verzehrend — — In eine kleine Ferne gerückt, welch ein Heiligenſchein von Verklärung bildet ſich um die Geſtalt des Geliebten! Wie um den Mond ein farbigter Hof ſich bildet, wenn ein dünner Duft zwiſchen unſerm Auge und ſeiner glänzenden

Scheibe ſchwebt — — Nie hab' ich empfunden, ſüßer Freund meiner Seele, wie ich Dich liebe, als eben itzt, da ich nur mit meinem geiſtigen Auge Dich ſchaue.

Oh che ſelici pianti!
Che amabile martir!
Pur che si possa dir:
Quel core è mio.

Di due bell' alme amanti
Un' alma allor si ſa,
Un' alma che non ha
Che un sol desio. *)

Übrigens bilde Dir nur nicht ein, Du guter Edmund, als ob ich mir ſelbſt ſo weiſe und ſo altklug vorkäme, als Du Dich gern überreden

---

*) Selige Thränen!
Liebliche Qual!
Darf man nur ſagen:
Daß Herz iſt mein!
Einerley Sehnſucht,
Einerley Gram
Schmelzet zwo liebende
Herzen in Eins.

möchteſt. Ich dächte, ich hatte ſeit einiger Zeit eben keine ſonderliche Proben meiner bewundernswürdigen Weisheit gegeben — — Ich, die ich auf das erſte Wort meinen Kranz wegſchenkte; auf das zweyte in aller Gutmüthigkeit des Geſchenkes Sinn erkläre, auf das dritte dem fremden Wildfang mit aller Hingegebenheit des liebeſiechſten Kindes in die Arme ſinke — — ſage mir, Du unartiger Edmund, vor welchem Richterſtuhl der Convenienz oder Klugheit ſollte Deine arme Ida wohl mit ſo überſchwenglichen Thorheiten beſtehen — — zumal da ſie verſtockt genug iſt, keine einzige derſelben zu bereuen — — Nein, wahrlich nicht. Dieſe meine Thorheit fängt eben an, Blüthen zu treiben, und die Blüthen ſind mir nicht feil um alle welke und runzlichte Früchte der überreifſten Matronenweisheit.

Natalie grüßet Dich. Sie hört nicht auf, von Dir zu ſchwatzen. Vielleicht, weil Du ihr ſo merkwürdig warſt; vielleicht, weil ſie glaubt, mir einen Gefallen zu thun. Ich kann nicht läugnen, daß es mir lieb iſt, und laſſe ſie machen. Ich habe mich ſehr an ſie gewöhnt, und da Adele von Lottum, meine früheſte und vertrauteſte Jugendfreundin, noch immer an die Krankenſtube ihrer Tante gefeſſelt iſt, ſo fürchte ich mich wirklich vor dem Augenblick, wo auch Natalie durch ihre Mutter, die ihrer nicht gern lang' entbehrt, von meiner Seite dürfte gerufen werden. Sie iſt gewiß eine ſo anmuthige Geſellſchafterin, wie man ſich nur immer wünſchen mag.

Wir ſitzen itzt täglich ein paar Stunden in Deiner Leſelaube, und leſen oder arbeiten. Neulich fiel es Natalien ein, die ſchöne wohlklingende Sprache auch lernen zu wollen, die ſie uns ſo oft hatte rühmen hören. Schon habe ich ihr einige Lectionen gegeben. Zum Unglück ſind mir die Anfangsgründe und der Regelnkram ſchon lange wieder entfallen. So fertig ich auch unſern Taſſo oder Guarini leſe, ſo kann ich doch weder decliniren noch conjugiren; und es iſt ein Jammer anzuſehn, wenn Natalie ſich nun Raths bey mir erholt, und die Lehrerin noch verlegner, noch verwirrter findet, als ſich ſelber. Da wünſchen wir dann allezeit den gründlichen Edmund herbey, um uns aus der Noth zu helfen.

Edmund, mein theurer Edmund, ich zittre für unſre Julie. Gieb acht, dieſes zu zarte Weſen wird Dir unter den Händen wieder in den Äther zurückfließen, aus dem es zuſammengeblaſen wurde. Ich habe mit Werner geſprochen, und er giebt auch nicht die allergeringſte Hoffnung. Wiſſe es hiemit, mein Freund, und beut aller Deiner Kraft auf, um dem theuren Kinde den ſo früh anbrechenden Abend ſeiner Tage zu erheitern und zu verſchönern.

Mein Edmund, Freund meines Herzens, ich bin ſo allein, ſeit Du weg biſt. Verwöhnt an Deine ſüße Gegenwart, iſt das Haus, der Garten, das Feld, iſt alles mir ſo leer und öde. Jene kranke Sehnſucht, von der Du die Zu-laute in jener ſchönen Nacht ſingen hörteſt, iſt wieder aufgewacht in meinem Buſen. Lebendiger noch, aber ſüßer. Denn nicht mehr ſchwimmt das geliebte Bild in blaſſen wankenden Zügen vor der ahnenden Seele. Es ſtehet vor mir in den beſtimmteſten, in den edelſten Umriſſen — — in den Umriſſen meines Edmund — — Edmund, deine Ida iſt Dein.

Ida.

XXVIII.

Geſegnet ſey der Delphin, den Du, o Inniggeliebte, zum Vertrauten unſrer Heimlichkeiten auserkohreſt. Wird er fortfahren, das Anvertraute getreulich zu bewahren, wird er mir noch öfter ſo holde Zeilen überantworten, wie Deine heutigen waren, ſo ſoll er unter die Sterne verſetzt werden, gleich jenem ſeiner älteren Brüder, der den frommen Sänger Arion auf ſeinem Rücken aus den Fluthen trug.

Sieh, ſieh, Arion! Hoch auf blankem Spiegel
Steht feſtlich angethan der göttergleiche Sänger.
Gepreßten Herzens greift der Jammervolle
Zur goldnen Lyra, weckt die ſtummen Saiten,
Und ruft in zarten Orphiſchen Accenten
Die Königin des Meeres flehend an:

„Bey des Mondes blaſſen Strahlen,
Die in Silber deine Fluthen mahlen,

Während brünſtig ihm dein Schooß entgegenbebt;
Bey der heimlichen Korallengrotte,
Drinn du ſchlummerſt mit dem Meeresgotte,
Während ringsum heil'ges Schweigen webt;
Bey den Lilien, die, dein Lager ſchmückend,
Von dem Grottenrande niedernickend,
In die blaue Fluth hinunterſchnein;
Bey den flimmernden Kryſtallen,
Die vom tröpfelnden Gewölbe fallen,
Jeglicher gefriert zum Edelſtein;
Bey den Waſſern, die dein Bette ſchwellen,
Bey den Strömen, Bächen, Seen, Quellen,
Bey den Mächten, die die Fluth bewohnen,
Bey den Nereiden und Tritonen —

Königin der hehren See,
Sturm und Fluth gehorchen deiner Stimme!
Rette dann, du Freundliche,
Rette mich von böſer Menſchen Grimme!
Von des Meeres Ungeheuern,
Von des Abgrunds Ebentheuern

Rette mich, Göttin, und liebender Hand
Leite den Sänger zum winkenden Strand.“

Er ſang, und ſieh! in ſüßen Schlummer lullte
Die Wogen und den Sturm des Liedes Zauber.
Der Triton ſeufzt. Es ächzt die Nereide.
In ſympathetiſch Mitgefühl zerſchmolzen
Weint rings umher die rege Waſſerwelt.
Schau, ihren Delphin ſendet Amphitrite,
Den Delphin, der ſie ſelbſt dem Gatten brachte.
Froh des Gehorſams ſcheußt der ſchöne Wurm dahin.

Es funkeln ſeine Schuppen
Im goldnen Sonnenſtrahle;
Ein Regenbogenſchimmer
Beglänzt die Fluth umher, und zeichnet ſeine Pfade.

Schau, ſchon fährt im Triumph, getragen von rauſchenden Wogen,
Fröhlich der Dichter dahin. Jauchzend empfängt ihn der Strand.
Aber der fromme Delphin, von des Dichters Liede vergöttert,

Schwebt in den Äther empor, glänzt mit den
Sternen ein Stern.

„Doch, wo gerathe ich hin? (hätte ich wohl Urſach, mit den Oratorikern und Chrienkünſtlern der alten guten Zeiten auszurufen;) ich, der ich unvermerkt aus der Armideninſel der Liebe in die Hesperidengärten der Poeſie mich habe verlocken laſſen. — Es wird wohl am gerathenſten ſeyn, dieß Blatt zu laſſen, und ein zweytes, ſo Gott will! geſcheuteres anzuheben.

Edmund.

XXIX.

Dein Schreiben, meine Ida, hat alle Saiten meines innern Menſchen klingen gemacht, und ſeine zarteſten und heiligſten Gefühle aufgerufen. Ja, meine Auserwählte, unſer göttlicher Pietro hat Recht: „Es giebt ein ſüßes Marterthum; es giebet ſelige Thränen, und für alle ſeine Thränen und Martern fühlt das ſchmachtende Herz ſich überſchwenglich entſchädigt durch den Gedanken: Dieſes Herz iſt das deinige!

Wer aber bin ich, daß grade mir, dem wenig Liebenswürdigen, grade dieſes, das edelſte und hochbegabteſte aller Herzen zugetheilet wurde — Vergönne mir immer, Braut meines Geiſtes, daß ich Dich ein wenig anbete. Lieben iſt Anbeten. Und wer nicht anbeten kann, dem ſind die Sehnen ſeines Geiſtes durchſchnitten. Vergöttert er ja noch etwas, ſo iſt es nur ſein eignes hohles Ich.

Was Wunder, daß dem liebenden Gemüth der geliebte Gegenſtand ſo hoch und heilig dünkt; da in dem Wiederſchein ſeiner Empfindungen doch auch die andern Menſchen, ja ſelbſt die ganze Außenwelt, ihm verſchönert und verklärt erſcheinen. Ich ſchaue empor, und ſiehe, der unergründliche Äther däucht mir ein unermeßlicher Raum von Wonne. Ich horche um mich her, und durch den weiten Wald ſpricht und liſpelt es wie fühlende Seelen. Vertraulich nicken der himmelhohen Buchen fliſternde Äſte zu mir herunter. Die Sterne blicken liebend auf mich herab, und die Harmonie der Sphären klingt melodiſch zurück aus dem reingeſtimmten Saitenſpiel meines Herzens.

Wenn ich liege in den grünen Schatten des alten Waldes, wenn ich lauſche in der geheimen Uferſchlucht, und fern am Horizont die flüchtigen Kiele auf dem lebendigen Elemente hinuntergleiten ſehe, ſo gerathe ich oft in einen ganz beſondern Zuſtand. Verſunken in den Abgrund meines innern Menſchen iſt mir nicht anders, als ob die ganze Außenwelt nach und nach in mich hinein ſich zöge; als ob die unendliche Natur mit aller ihrer Herrlichkeit ein bloßer Wiederſchein meiner eignen Unendlichkeit, das Univerſum nichts anders ſey, als eine fortgehende Syſtole und Diaſtole meiner Ichheit. Zeit und Raum ſind dann nicht mehr für mich vorhanden. Es giebt keine Fernen mehr, und keine Nähen. Nicht mehr fühle ich von Dir mich geſchieden. Innigſt berühet und durchdringt mein Ich das deinige. Ja, es gibt kein Ich mehr, und kein Du, ſondern ſelig verſchmolzen und zerronnen Eins ins Andre fühlen wir uns nur in dem großen unausſprechlichen Geiſterſenſorio, darinn wir alle leben und weben und ſind.

Wenn dieſes Schwärmerey iſt, meine Theuerſte, ſo iſt es wenigſtens keine gefährliche. Sie iſt zu abgezogen und zu flüchtig, um zu dauern, und jemalen in einen Zuſtand fixer Ideen überzugehen. Ein Vogel darf nur ſtreifen, eine Möwe nur vor mir vorüberſchießen, das Klingen der gewetzten Senſen, das fröhliche Gejauchz der Schnitterinnen darf nur von der Höhe des Geſtades zu mir herunterſchallen, und ich erwache aus dieſem Zuſtand der Entzückung. Glänzend und geſchmückt liegt die Außenwelt um mich her, und dünkt mich auch bedeutend und beſtandvoll. Die Sinne gelangen wieder zu ihrem vollen Recht, und daß es noch Entfernungen gebe, lehrt mich das ſchmerzliche Erwachen aller meiner ſehnſüchtigen Liebe.

Heute iſt es der achte Tag, ſeit ich Dich nicht umfangen habe. Es wird die achte Nacht nach jener entzückungreichen auf den Höhen der Graniz. Dicke Nacht war um uns her. Natalie ſchlief eiſernen Schlummer. Die Windsbraut war erſtummt. Nur einzelne fallende Hagelkörner klirrten an die Fenſter, und aus mancherley Entfernungen des Waldes ſcholl itzt ferner, itzt näher des Hirſchen dumpfes Brüllen. Da lag Ida in den Armen ihres Edmund. Um ſeine Wangen ſpielte das Säuſeln ihres Athems. Entgegen ſeinen durſtigen Lippen quoll die geborſtene Kirſche ihres Mundes. Steigend und ſinkend mit des Buſens leiſen

Wellen entging dem Lauſcher auch nicht Ein Schlag des tadelloſen Herzens — — — Hier ſitze ich, Geliebte, und wie der Unglückliche, zum grauſamſten aller Tode verdammt, in ſeinem Hungerthurm ſitzt, und gerne mit der Broſame fürlieb nähme, die von ſeinem Fürſtentiſche ehemalen ungeachtet abfiel, alſo würde mir, dem Verſchmachtenden, itzt Ein Berühren Deines Saumes genügen. — Meine Ida, wann wirſt Du mich zurückrufen in Deine Arme?

Edmund.

Ich denk' an Dich, Geliebte,
Vom frühſten Dämmerſtrahl,
Bis Kron' und Leyer funkeln
Am ew'gen Himmelsſaal.
Im lichten Mittagsglanze,
Im Graun der Mitternacht,
Stehſt Du mir klar vor Augen
In jedes Reizes Pracht.

Mir winkt das Lied des Dichters,
Mich lockt des Denkers Buch.
Süß klingt des Sängers Harfe,
Und ernſt des Weiſen Spruch.
Umſonſt. Hinweggezogen
Folgt der entrückte Geiſt
Dem Strom, der ihn magnetiſch
In ſeine Wirbel reißt.

Wenn Nachts aus halbem Schlummer
Der Sehnſucht Sturm mich weckt,

Wenn mich der Schlag der Wachtel
Aus ſüßen Träumen neckt,
Breit' ich den Arm und drücke
Dich wähnend an mein Herz;
Der Wahn zerrinnt, und einſam
Bin ich mit meinem Schmerz.

Ich flüchte ſehnſuchtmüde
Zum Buſen der Natur.
Doch ach, Dein Bild, Geliebte,
Folgt mir auf jeder Spur.
Es flötet Deinen Namen
Das Vöglein auf dem Zweig.
Ihn ſchwirrt die Grill' im Graſe,
Ihn ruft die Unk' im Teich.

An Deines Auges Bläue
Mahnt mich des Äthers Blau;
An Deiner Locken Fülle
Des Nebels ſtrömend Grau.
Mich mahnt an Deine Wangen
Der Roſe keuſche Gluth.

Mich an den Wein der Lippen
Der Beere quellend Blut.

Beſchämt Dein Schwanenbuſen
Nicht der Narziſſe Schnee?
Weicht nicht der Milch der Arme
Die Milch der Lilie?
Umhaucht mich nicht Dein Athem
Im Nachtviolenduft?
Iſts nicht Dein ſüßer Name,
Den jedes Echo ruft? — —

Wohin, wohin mich retten
Vor der verborgnen Macht,
Die mich verfolgt vom Morgen
Bis in das Graun der Nacht! — —
Bey Dir, bey Dir nur, Traute,
Iſt Rettung mir bewußt — —
Ach, nur in Deinen Armen,
Ach, nur an Deiner Bruſt.

XXX.

Heute iſt der irrdiſche Geburtstag unſrer Julie. Ihr himmliſcher, fürchte ich, werde nicht weit ſeyn.

Auf heute hatte ich die Freude geſpart, die ich ihr mit Deinem Geſchenk zu machen hoffte. Eine Freude ward es ihr in der That. Leider aber trug dieſe Roſe der Freude einen Dorn im Kelch, der das Herz des holden Mädchens gänzlich ſcheint durchſtochen zu haben.

In eben dem Maaße, worinn die lieblichen Kräfte der Schönen hinſchwinden, entfalten und erweitern ſich die ſämmtlichen herrlichen Vermögen ihres Geiſtes. Ihre Organe ſcheinen geiſtiger zu werden und feiner. Ihre Fantaſie fliegt dichteriſche Flüge. Ein Zartgefühl ohne Gleichen bezeichnet all ihr Thun und Beginnen. Schon ſcheint die ſchöne Pſyche ihre Fittige zu entfalten, um den

Flug in ihre Heimath zu wagen. Mit jedem Zuck aber der gewaltigen Schwingen reißt ſie nur noch größere Riſſe in das nichtige Geſpinnſt, womit ſie ſich umwoben fühlt.

Sobald ich hörte heute Morgen, daß Julie, die ſchon ſeit acht Tagen das Zimmer nicht mehr hat verlaſſen können, angekleidet ſey, trat ich mit dem Päckchen unter dem Arm zu ihr hinein, und wünſchte ihr Glück zu ihrem Geburtstage. Schreiben wir heute erſt den Zehnten? ſprach ſie. Ich dachte, er wäre längſt vorbey! — Ja, fuhr ſie gedankenvoll fort, dieß iſt der Tag, an dem ich das Licht geſehen habe. Mein ſechszehnter Sommer geht zu Ende — — der ſechszehnte — — der letzte meiner verklärten Schweſter!“

Um von einer ſo melancholiſchen Betrachtung ſie abzulenken, eilte ich ihr Dein Geſchenk zu übergeben; ein Geburtstagsangebinde, ſagte ich, von Ida von Pleſſen. Angenehm überraſcht, wie ſie es ſchien, nahm ſie es lächelnd entgegen, löſte die Schnüre, und als ſie das Wachstuch auseinander geſchlagen, war das erſte, das ihr auffiel, ein ganz kleines Päckchen mit einem angehefteten Zettel: Für Edmund! las ſie; und — das iſt für Sie, Herr Edmund, ſprach ſie, mir es überreichend. Verwundernd nahm ich es, riß es auf — und — Braut meiner Seele! Deine ſchöne glänzende Locke duftete mir ambroſiſch entgegen. Dieſes Haar, dieſer Nachtviolenduft vergegenwärtigte mir Dein ganzes holdes Weſen ſo wahr, ſo klar, ſo anſchaulich, daß ich dachte, Du müſſeſt um und neben mir ſeyn, Dein Geiſt wenigſtens müſſe unſichtbar mich umſchweben. Julie ſchien an meinem Entzücken ſich mit ſtillem Behagen zu weiden. Denn, wofern ſie mich anders jemal liebte, ſo hat doch dieſe Liebe längſtens den Charakter der Leidenſchaft abgelegt, und keine Andeutung von Eiferſucht war an ihr zu ſpüren. „Ich freue mich doch, ſagte ſie, Herr Edmund, daß Sie nicht leer ausgegangen ſind;“ und da ſie mich ruhiger geworden ſah, fuhr ſie fort, den Inhalt des Packs zu unterſuchen. Als ſie den zarten blendenden Muſſelin auseinanderfaltete — „O wie ſchön, ſprach ſie, wie ſchön! Wie klar dieſer Zeug iſt! wie fein! Und die ſchönen Veilchen, die ſo ſparſam auf ihn hingeſtreuet ſind, wie natürlich! Und dieſe Myrtenranke, ſehn Sie nur, Herr Edmund, wie ſich das ſchlängelt! — — Wundern ſollte mich doch, ob das wohl paſſen würde." — Ich benutzte dieſe Aufwallung der kleinen weiblichen Putzluſt auf der Stelle. Ich drang in ſie, es doch heute anzulegen; weil es ihr Geburtstag ſey, ſagt' ich, und Iden zu Ehren — — Sie bedachte ſich eine Weile — — Endlich beſchloß ſie, es wenigſtens anzuprobiren. Ich half ihr; und ſiehe, das ſchöne griechiſche Gewand ſchmiegte ſich, wie angegoſſen, um ihre zarten Glieder. Ich ſagte, ſie müſſe nun ganz werden, wie Ida von Pleſſen, und ſie ließ mich machen. Ich nahm ihr die Haube ab, kämmte das reiche blonde Haar ihr zurechte, und in langen glänzenden Locken ſtrömte es um ihre Schultern. Eine zarte Röthe war während des intereſſanten Geſchäfts ihre Wangen angeflogen. Ihre blauen Augen ſchwammen in einer ſanften Rührung. Der Ausdruck hinſinkender

Mattigkeit gab ihr eine unwiderſtehliche rührende Anmuth, und wer ſie anſah, hätte zugleich lächeln mögen und weinen. Als ſie alles angelegt hatte, bis auf die feinen langen Handſchuh, und das agathne Bruſtkreuz an dem goldnen Kettchen, (woran ſie eine ſonderliche Freude zu finden ſchien,) führte ich ſie vor den Spiegel. Sie betrachtete ſich mit einem trauernden Lächeln. — „Iſt das, ſprach ſie, die arme ſieche Julie?“ — Und nach einer Pauſe: „Ja, ſo trug ſich Ida von Pleſſen. So floß der feine weiche Muſſelin um ihre Hüften. So ringelte ſich ihr dunkles Haar um die alabaſternen Schläfen“ — Plötzlich ſchauderte ſie zuſammen — — „Was haben Sie gemacht, Edmund? rief ſie — — Sie haben mich ja eingekleidet!“ — — Und nicht anders, als ob der kalte dürre Bräutigam im Hintergrunde des Spiegels ihr leibhaftig erſchiene, rief ſie mit ſtierem Blick und gerungnen Händen fantaſierend aus: „Wo, wo iſt der hochzeitliche Kranz? Eilet, eilet! der Bräutigam harrt.“ — — Krampfhaft mich umklammernd verbarg ſie ihr Geſicht in meirem Buſen. Gichteriſche Zuckungen ergriffen ſie. Die allergewaltſamſten Krämpfe drohten das zerbrechliche Gefäß augenblicklich zu zerſtören — — Betäubt vom mörderiſchen Schreck faßte ich ſie in meine Arme, und legte ſie aufs Bette. Der Vater ſtand troſtlos, die Mutter händeringend. Ich ſandte Rudgern auf der Stelle zum Arzt. Wir erwarten ihn jeden Augenblick. Mittlerweile haben die Krämpfe nachgelaſſen: aber in tödtlicher Mattigkeit liegt ſie da, und wir fürchten, ſie ſterbe uns unter den Händen.

Meine theure Ida, ich danke Dir tauſendmal für Deine liebe ſchöne Locke. Aber für heute iſt mein Herz zerfleiſcht. Selbſt des Troſtes bedürftig, verlaſſe ich Dich, den armen Ältern beyzuſtehn, und die holde umſinkende Blume zu ſtützen.

Edmund.

XXXI.

Theurer Edmund, dieſe unglückliche Geburtstagsfeyer der theuren Julie hat mich ſo gewaltig ergriffen, als ob ich die herzzerſchneidende Scene mit eignen Augen angeſehen hätte. Unſeliges Geſchenk! — — und o trübes Loos der beſchränkten Menſchen — — die wir dem Leidenden einen Kelch zu reichen wähnen voll heilenden Labſals — — und was darinn war, iſt Gift und Wermut!

Ich kann Dir heute nicht mehr ſchreiben, mein Edmund. Mein Herz iſt gepreßt, und alle Ströme von Thränen vermögen nicht es zu erleichtern. Lebe wohl! Sorge für Deine Geſundheit. Stütze, ſtütze die ſinkende Julie, und rechne, wie immer, auf die Liebe Deiner

Ida.

XXXII.

Der Arzt verſichert, daß bey einer vernünftigen Behandlung und ſorgfältiger Vermeidung alles deſſen, was ihre Fantaſie ſpannen könnte, die Krämpfe nicht wiederkommen ſollen. Er hat mich tüchtig ausgeſcholten, und hätte es nicht nöthig gehabt, denn ich habe mich ohnehin genug über meine Unbeſonnenheit gehärmet.

Julie iſt nun wieder, wie vor dieſen angſtvollen Anfällen. Sie hat Deine Geſchenke ſorgfältig verwahrt, bis auf das ſchwarze Bruſtkreuz, das ſie Tag und Nacht tragen, und mit in den Sarg nehmen will, ſagte ſie. Sie läßt Dich tauſendmal grüßen, und Gott werde es Dir vergelten!

Der Arzt verſichert, daß ſie ſich bis in den Herbſt noch hinhalten werde. Eine armſelige jammervolle Vertröſtung! Doch hätte ich mich nimmermehr zufrieden gegeben, wenn ſie auf der

Stelle, oder auch nur in Folge jenes unglücklichen Vorfalls daraufgegangen wäre.

Obgleich heute nicht unſer Tag iſt, ſo will ich Rudgern doch mit dieſen wenigen Zeilen abfertigen, damit Du über den jetzigen Zuſtand der armen Julie beruhiget werdeſt — Himmliſche Mächte beſchützen Dich! Ewig Dein

Edmund.

Das beygehende ſüße Lied fiel mir in die Hände, während ich heute unter meinen Pappieren ſtörte. Es iſt von Fortis, dem berühmten Mineralogen, der es meinem Grafen während ſeines Aufenthalts in Neapel verehrte. Von dieſem habe ich es, und was hätte Edmund, das nicht Idens wäre! —

Vé come di Posilipo
Crespe sorride il mar!
Vé come a veleggiar
L'aura lusinga.

D'intorno al sacro cenere
Del Mantovan Cantor
La cupa e tutta fior
Balza solinga.

Poſilipo, du Schöne!
Wie lächelt die kräuſelnde Woge
Zu deinen Füßen! wie ſcherzen
Die Lüftlein um dein Haupt!

Rings um die heilige Aſche
Des Mantuaniſchen Sängers
Wie beben die Blumen! wie rauſcht es
Im Laube des heiligen Baums!

Verdeggian ſollii e olezzano
Pe' bei poggi vicin
Gli aranci e ogni angellin
Saluta il Sole.

A lui l'onde, che tremola
Ad incontrario van
Sembrano di lontan
Mover carole.

Es flüſtern die Hayne. Süß duftet
Am ſchwatzenden Bache das Geisblatt.
Entgegen der kommenden Sonne
Grüßt jedes Vögelein.

Entgegen der Steigenden taumelt
Das trunkne Meer. Wie im Tanze
Jagt Welle Welle. Wie funkelt
Der ſchaumbeſprützte Strand.

L'acqua, la terra, l'aria
Tutto di gioja e pien;
Io solo, jo solo in sen
Chiudo l'affanno.

Che del bel Cielo Adriaco
Lungi, e da un cor fedel
Sotto gjugo crudel
Piango il mio danno.

Die Erde, das Waſſer, die Lüfte,
Sie ſchwimmen in ſeliger Wonne.
Nur ich, nur ich im Buſen
Verberge den nagenden Gram.

Von Adriens ſchönen Geſtaden,
Vom Kuſſe getrennt der Getreuen,
Verklag' ich das Verhängniß,
Das in die Ferne mich bannt

Deh quando i vanni rosei
Un lieto di sciorra,
Che me di Liberta
Torni alla Reggia.

Ove d'Annetta l'alito
Olivenga il mio sospir,
E lei sol possa udir,
Lei sola io reggia.

Wenn ſchwingſt du, Schönſter der Tage,
Die roſigen Flügel? Wann wandr' ich
Zurück, zurück zu der Freyheit
Begeiſterndem Aſyl!

Wo jeden ſchwellenden Seufzer
Nanettens Athem würzet,
Wo Sie mein Auge nur ſchauet,
Nur Sie mein Ohr vernimmt.

XXXIII.

Um einige Beklommenheit, die ſeit den Auftritten der vergangnen Tage noch auf mir drückte, zu zerſtreuen; zugleich auch, um die ewig wache Sehnſucht nach Dir, o ſüße Feindin meiner Ruhe, wo möglich einzulullen, ergriff ich vorgeſtern in aller Frühe den Wanderſtab, um das Geburtsland unſerer Liebe zu beſuchen. Von der Höhe der Jaromarsburg überſchaute ich des ſtillen Wittow güldne Auen; bis tief in das Herz der jenſeitigen größern Inſel drang mein ſpähendes Auge: an jenem einzeln ſtehenden, mit den jahrhundertalten Tannen bekränzten Berge, der faſt aus allen Punkten des Landes geſehen wird, erkannte ich die Gegend, wo meine Ida wohnet. Alle Sehnſucht meiner Bruſt erwachte. Wehmüthige Erinnerungen umwehten mich, und nur durch das Aufdämmern ferner freudiger Ahnungen vermochte ich des Herzens ungeſtüme Wünſche zu beſchwichtigen.

Am weſtlichen Horizont ſah ich das Hochland der Hütteninſel klärer und unterſcheidbarer denn jemalen in die Höhe dämmern. Ein unwiderſiehliches Verlangen ergriff mich, von dieſen trotzigen Höhen herab die Sonne in die Fluthen tauchen zu ſehen. Ich brach ſogleich auf. Längſt des mannigfach ſich krümmenden, itzt kühner ſich thürmenden, dann beſcheidner ſich ſenkenden Geſtades wanderte ich eine Strecke von mehreren Stunden hin, bis ganz an den äußerſten Punkt jener langen äußerſt ſchmalen Landzunge, deren letzte Hälfte bereits mit den gegenüberliegenden Ufern des Hütteneilandes in einer Parallele läuft. An jenem äußerſten Punkte gewinnt die Enge einen etwas bedeutendern Durchſchnitt. Einige Gebäude ſind hier aufgeführt in voriger Zeit zu Beförderung des Zuſammenhangs zwiſchen dem Haupt- und Nebenlande, der jedoch wegen der Verſchlammung des Canals ſchon ſeit geraumer Zeit von dieſer Seite beinahe völlig aufgehört hat. So ſind denn die Gebäude ziemlich in Verfall gerathen. Außer dem Führer des Packetbootes und ſeinen wenigen Leuten findet man einige eisgraue Invaliden, die in einer von Tabaksrauch kohlſchwarz angelaufenen Wachtſtube den dumpfen Reſt ihrer Tage verſchlafen und verſchmauchen. Keinen abgeſchiedneren Winkel kannſt Du Dir denken in der Mitte eines ſtarkbewohnten Landes. Zwiſchen dieſen dem Einſturz entgegenwankenden Mauern, in dieſen geräumigen und menſchenleeren Zimmern, welche jeden Fußtritt hallend zurückgeben; auf dem nie beſuchten Erdwalle, der rings um die Gebäude aufgeſchüttet wurde, in den öden Gängen eines mitten in dem Flugſande angelegten kümmerlich gedeihenden Gartens, überließ ich ohne Rückhalt und ohne Furcht einer läſtigen Störung mich den ſüßen Schaudern des Alleinſeyns; mit vollen Zügen trank ich durſtig aus der Einſamkeit begeiſterndem Kelch, und mächtiger und freyer ſchwang der entfeſſelte Geiſt ſeine Flügel. Ja wahrlich, nur am Buſen der Einſamkeit ſtillt ſich das ſehnſüchtige Herz, das mitten in den geſalznen Fluthen der herz- und geiſtloſen Menge Gefahr läuft zu verdurſten. In der Stille nur und in der Abgeſchiedenheit ſchweigt der Tumult der Triebe, die Außenwelt tritt zurück in Schatten, die Natur verliert ihre beſchwerliche Übermacht, und der höhere innere Menſch führt ſeinen ſanften Zepter. Eine hohe himmliſche Ruhe wiegt uns auf ihrem weichen Schooße, und wir lernen entbehren und verſchmähen, weil wir das Rechte haben.

Gegen Abend ließ ich in das Hütteneiland mich überſetzen, das in das Südland und das Hochland ſich theilet, wovon jenes ſo ſchmal und flach iſt, daß die höheren Fluthen es zum öftern bedecken, während dieſes in mancherley kühnen und barocken Formen ſich zu einer bedeutenden Höhe über dem Waſſerſpiegel emporthürmt. Grade noch frühe genug erklomm ich die höchſte dieſer trotzigen Zacken, um die ſchon tiefgeſunkne Sonne in die mächtig rauſchende Fluth ſich ſenken zu ſehn. Ein gewaltiger Weſtwind wälzte das Vermögen des Meers an das toſende Geſtade. Hoch auf bäumte ſich die gährende Brandung. Sich überſchlagend kochte und giſchete ſie, ein Einiger Schaum und Gäſcht, und das ſtiebende Geſprenge näßte mein Haar und befeuchtete meine Wangen. Mit der Ruhe eines Gottes ging die Sonne hinab mitten in dem wilden Getümmel. Nur der mühebeladene Menſch, von dem hungrig unter ihm aufgaffenden Abgrund nur durch die Breite weniger Zolle geſchieden, zerarbeitete ſich ängſtlich zwiſchen Fluth und Sturm, und mit Mühe nur gelang es dem bleichen Steurer, ſein morſches Gefäß von dem verſchlingenden Strudel abzulenken, der, hätte er ihn einmal ergriffen, ihn ohne Schonung an das zermalmende Geſtade geworfen hätte. — Nachdem ich lange genug dem erhabenen Schauſpiel zugeſchauet hatte, ſtieg ich hinab in die Thale, die, ſo vielen Schlüften ähnlich, zwiſchen den Bergwänden ſich öffnen. In dem tiefſten derſelben, in welches nur der mittägliche Strahl dringen zu können ſchien, überraſchte mich anmuthiger Weiſe ein zwar noch junger, aber ſchon hochaufgeſchoſſener Tannenhayn, in deſſen braunen Schatten ich auf ziemlich nackten Boden mich ermüdet niederſtreckte. Die Stille, die Abgeſchiedenheit, das leiſe Säuſeln in den Tannenwipfeln, wiegte mich bald in leiſen Schlaf und einen der ſüßeſten Träume. Mit Dir, o Ida, wähnte ich mich verpflanzt in irgend eine Inſel der Seligen im Schooße des weiten Ozeans. Sonn' und Mond und alle Sterne gingen auf und unter über uns, das unermeßliche Gewölbe des Himmels wälzte ewigklar und heiter ſich über unſre Scheitel, und nach tauſend und aber tauſend ſeiner Umwälzungen fand er uns in ewig blühender Jugend und ewig friſcher Liebe. Die Beere des Waldes war unſre Koſt; der Quell aus dem Felſen unſer Trank; die Rinde des Papiermaulbeerbaums gewährte uns ein dürftiges und weiches Gewand; die Blätterſchütte in der kühlen Grotte das geſellſchaftliche bräutliche Lager. Sonnen gingen auf und ab: das unermeßliche Äthergewölbe wälzte ſich um uns her; ewig blühten wir in friſcher Kraft und nimmer alternder inbrünſtiger Liebe. — —

Athair culminirte ſchon, und Arkturus funkelte blinzelnd durch die Tannennadeln, als ich aus der holden Reverie erwachte. Ich flüchtete nun für den Reſt der Nacht in eins der nächſten Schifferhäuſer, und Tags darauf ließ ich durch ein paar der Einwohner, da der Wind günſtig war, mich eines nähern Weges nach meinem geſtrigen Standpunkte zurückbringen, von wannen ich ſpät Abends hier in Grünheide wieder eintraf, und Deine theuren, obgleich wenigen letzten Zeilen vorfand. — Geliebte, lebe wohl!

Edmund.

Grüße doch auch Natalien, und es freue mich, daß ſie die Sprache der Hesperiden lerne; ihr melodiſches Organ, hoffe ich, werde dem zarten Idiom einen neuen Zauber leihen. Zu einiger Ubung indeſſen, ingleichen zu einiger Erprobung ihrer gemachten Fortſchritte erſuchte ich ſie, mir folgende Zeilen zu beantworten:

Tu di saper procura,
Dove il mio ben s'aggira,
Se più di me si cura,
Se parla più di me.

Chiedi, se mai sospira
Quando il mio nomé ascolta,
Se il proferi talvolta
Me ragionar fra se. *)

---

*) Sage mir, ſage mir, Traute,
Wo die Geliebte verweile?
Ob ſie um mich ſich noch kümm're?
Ob ſie noch rede von mir?

Sage mir, ob ſie wohl ſeufze,
Wenn ihr mein Name genannt wird?
Ob ſie wohl manchmal ihn nenne,
Sinnend und redend mit ſich?

XXXIV.

Ich habe nicht für gut gefunden, du verſchmitzter Edmund, die kleine Natalie Deine neugierigen Fragen auch nur leſen zu laſſen. Du wirſt alſo ſchon für dießmal mit einer Antwort von Deiner Ida fürlieb nehmen müſſen; und hier iſt ſie:

Caro, son tua così,
Che per virtù d'amor
I moti del tuo cor
Risento anch'io.

Mi dolgo al tuo dolor,
Gioisco al tuo gioir, *)

*) Dein bin ich, Theurer, ſo gar,
Daß ich den leiſeſten Schlag
Welchen Dein Herze nur ſchlägt,
Selbſt empfinde.

Was Dich betrübet und freut,
Freut und betrübet auch mich.

Ed ogni tuo desir
Diventa il mio. *)

Mit innigem Behagen habe ich Dich auf Deiner Wanderſchaft geleitet, mein Trauter. Schön, ſchön hat es mir gefallen auf jenem mir wohl bekannten Palmyreniſchen Fleck, der mitten aus einem Meer von Flugſand und Kieſeln hervorgrünet; ſchöner doch in dem ſauſenden Tannenhain zwiſchen jenen rohen Bergen; am ſchönſten auf der ſeligen Inſel im Schooß des Ozeans. Ach, daß es uns gelingen möchte, eine ſolche Inſel ausfündig zu machen; mit Freuden würde Deine Ida Dir folgen.

Wir beide, Natalie und ich, müſſen indeß Verzicht darauf thun, ein ſo ſchönes dichteriſches Leben zu führen, wie Du, mein Trauter. Die Mauern, die uns einſchließen, ſind ſo eckigt und ſo ſteinern. Die guten Leute, die uns umgeben,

---

*) Was nur den Buſen dir hebt,
Hebt auch meinen:

von einer ſo proſaiſchen Natur. Gleichwohl ermangeln wir nicht, ſo viel poetiſche Blumen in unſer Alltagsleben einzuflechten, als wir immer können; was denn freilich Deiner Ida nicht ſchwer wird; denn Du weißt, mein Edmund, daß die Liebe das ganze Leben in Poeſie verklärt. — — Stunden lang verweilen wir in Deiner Laube, die wir bald anfangs, trotz der grämlichen Geſichter eines Gewiſſen, uns zugeeignet haben. Stunden lang irren wir, gleich den poetiſchen Mädchen in den Liedern, am ſchwätzenden Bach, und pflücken große Sträußer von Vergißmeinnicht, womit wir hinterher nichts anzufangen wiſſen; dann verlieren wir uns zwiſchen die Abzugsfurchen der hohen, uns über die Köpfe zuſammenſchlagenden Roggenfelder, und ſammeln ganze Schöße voll Kornblumen, mit denen Natalie nicht ſatt wird, ſich und mich in allen Richtungen zu verflechten. Glaube mir, mein Guter, es iſt mir oft ſo zu Muth, als müßte ich aller Eitelkeit der Erde entſagen, ein blaßgrünes Band um meinen Strohhut binden, einen bebänderten Stab ergreiſey, und auf der nächſten beſten Flur eine Hirtin werden, die für nichts zu ſorgen hätte, als für ihr Lämmchen und ihren Schäfer. Aber leider!

Non vi piacque, ingjusti Dei,
Ch'io nascessi pastorella;
Altra pena or non avrei,
Che la cura d'un agnella,
Che l'affetto d'un pastor. *)

Geſtern fiel mir ein, daß es doch endlich einmal Zeit ſey, etwas geſcheutes vorzunehmen; und ſo gingen wir denn beide, Natalie und ich, nach Pleiſſenhofen. Herzlich freute ich mich, die kleinen Mädchen ſo brav zu finden und ſo munter; und lieber noch wurden ſie mir, als ſie noch ſo manches zu erzählen mußten von dem fremden Herrn, der neulich bei ihnen geweſen, und ſie ſo gelobt, und ihnen ſo freundlich die Backen geſtreichelt

---

*) Warum, ungütige Götter,
Ließt ihr nicht Hirtin mich werden!
Nichts als die Pflege des Lämmchens,
Nichts als die Liebe des Hirten
Läge am Herzen mir dann.

hätte. Du kannſt mir glauben, Edmund, daß Du keinen kleinen Theil meiner überlegteren Zuneigung Deiner eignen für dieſe harmloſen heitern Weſen verdankſt, wovon mir Julie in Grünheyde ſchon einiges erzählt hatte. Es iſt keine Dichtung, dünkt mich, jenes güldne Alter. Ich meines Theils finde es in dem Kreiſe meiner Kinder. Wenn die unſägliche Schiefheit und Verworrenheit der Erwachſenen mich beklemmt und traurig macht, ſo löſen Ekel und Trübſinn in der Mitte dieſer kleinen Menſchen, unter ihrem naiven Geſchwätz, bei ſo mancher überraſchenden Andeutung eines verborgnen Reichthums ſich wieder auf in heitre Ruhe. — — Und wenn ich leſe, wie auch jener große geflügelte Menſch, der bei aller Fülle und Herrlichkeit der Gaben ſich am liebſten des Menſchen Sohn nannte, ſeinen Troſt und ſeine Freude hatte an den zarten Kindern, wie die Mütter in Iſrael ihm ihre Säuglinge brachten, wie die Jünger ſie mürriſch zurückwieſen, und er die Mürriſchen ſtrafte: Laßt die Kindlein zu mir kommen, wehrt ihnen nicht, ihnen gehört das Reich Gottes: wenn ihr nicht werdet, wie ſie, ſo könnt ihr nicht hineinkommen — wenn ich dieſes leſe, mein Guter, ſo dünken alle Läſterungen, welche N***, R***, Z*** und ihre noch verächtlicheren Nachbeter (denn jene Männer haben ihre Sünde, die freilich auch vergeben wird, denn es iſt ja nur eine Sünde wider des Menſchen Sohn, durch anderweitige große Tugenden abgebüßt) gegen dieſen Menſchlichſten der Menſchen ausgeſchäumt haben — ich ſage, ſie dünken mich eitel Blasphemie!

Mein Edmund, lebe wohl!

Ida.

XXXV.

Es iſt anjetzt ein rechtes Leben auf den Feldern. Die Ernte iſt auf ihrer Höhe. Die muntern Burſche mähen in langer ſchräger Linie, und ihre blanken Hutſträuſſer flimmern in der Sonne. Hinterdrein die raſchen Dirnen mit neuen Strohhüten und reinen bauſchenden Hemdeärmeln. Und ich gehe ihnen ſo nahe als möglich, und grüße ſie ſo freundlich als möglich, damit nur recht viele kommen und mich binden, und mir Gelegenheit geben mögen, ihnen ein kleines Geſchenk zu machen.

Die Tage ſind jetzt ſo ſtill und ſchön, daß ich zum öftern in den Vormittagsſtunden, wenn der überſchwengliche Thau hinweggezehrt iſt, oder des Nachmittags, ehe die Sonne allzutief ſinket, die ſieche Julie hinaus ins Freie führe. Ich werfe dann wohl eine oder zwei Garben quer vor eine nahe Hocke, und laſſe ſie ſanft darauf niederſitzen. Sichtbar erquickt ſie ſich in dem warmen Strahl dieſer milden Sonne, die ihr bald auf ewig untergehn wird. Mit wehmüthiger Lüſternheit ſchlurft ſie die letzten ſüßen Tropfen aus dem Becher des holden Lebens. Sie iſt itzt immer heiter und gelaſſen. Doch ſpricht ſie wenig und leiſe. Die Leute im Hauſe ſcheinen nun daran gewöhnt zu ſeyn. Ich aber kann ſie nicht anſehen, ohne daß mir die Thränen in die Augen ſtürzen.

Meine ſüße Freundin! mit jener Inſel ſteht es im weiten Felde. Die Hirten des Tags ſollen kein ſonderliches arkadiſches Leben führen. Das güldne Alter unſrer Kindheit iſt verlebt. Wie ſollen wir ihm denn thun, um zu dem ſchönen Ziele zu gelangen? — Ich dächte, Trauteſte, wir kauften oder pachteten irgend ein kleines Gütchen mit einem Bach, einem Teich, und einigen Aeckern und Wieſen. Wie ſchön, meine Ida, wenn ich nun ſäete und mähte, und Du melkteſt und ſahnteſt — — die groben proſaiſchen Arbeiten müßten allerdings die Leute thun — — Und wir gingen nun heute in dieſer Stunde zuſammen in unſer Feld, um unſern Leuten das Vesperbrod zu bringen; und ſäßen dann zuſammen im Schein der Abendſonne auf den güldnen Garben — — uns lehnend an die ſchwere Hocke — — Du umſchlungen von Deinem Edmund — — Edmund ſehnſüchtig hingeſunken an Deinen keuſchen Buſen. — — Meine Freundin, zu ſo etwas iſt noch zur Noth zu kommen in dieſer argen Welt. Aber mit jener Inſel, ich wiederhole es, ſteht es im weiten Felde.

Ida, wer hat geſprochen: Sobald die Umſtände es verſtatten, rufe ich dich zurück in meine Arme. Schade um die Umſtände! Lange genug habe ich mich nach ihnen gefügt. Mögen ſie ſich nun auch einmal nach mir fügen! Ich will ſie beugen oder brechen, die Störrigen. — — Ida, ich ſage Dir — — Heut iſt Freitag. Sonntag Abend um die heilige verſchwiegne Stunde der Mitternacht ſteht Edmund im Garten zu Pleſſenruhe unter Deinem Fenſter.

Edmund.

XXXVI.

Mein Edmund, ich bin ſo allein. Natalie iſt durch ihre Mutter abgeruſen worden. Adele macht mir noch immer keine Hoffnung zu einem nahen Wiederſehn. Der Vater iſt itzt den ganzen Tag auf der Jagd. Die Mutter kennſt Du. Dorner, der von ſeiner Nadelritze längſt geneſen iſt, hat einen Zug nach dem Continent angetreten, und Glück auf die Reiſe! So bleibt mir nichts übrig, als der Rahmen und das Fortepiano. Allein die Blumen mißrathen der Abweſenden unter der Nadel. Und die Muſik iſt mir ein gefährlicher Abgrund der Wehmuth und der Sehnſucht.

E pina troppo barbara
Sentirsi, oh Dio, morir
E non poter mai dir,
Morir mi sento! *)

*) Sterbend ſich fühlen,
Und ſagen nicht dürfen,
Ich fühle mich ſterben!
Iſt folternde Pein.

V'e nel lagnarsi, e piangersi,
V'e un ombra di piacer.
Ma struggersi, e tacer
Tutto e tormento. *)

So komm denn wieder, mein Geliebter! Komm zurück in die verlangenden Arme Deiner Ida. Sonntags Nacht um die zwölfte Stunde wirſt Du mich in dem ſogenannten Luiſenluſt finden, in dem Gebüſche, was über dem Gondelnſee herüberhangt — Sollten nicht vorherzuſehende und unausweichliche Abhaltungen eintreten, ſo wird der Delphin Dich darüber berichten. — — Sey vorſichtig, mein Edmund, ſey beſonnen! Und günſtige Sterne müſſen Dich leiten in die harrenden Arme Deiner

Ida.

---

*) Weinen erleichtert
Und Klagen beruhigt;
Doch ſchweigend ſich härmen,
Verzehret das Herz.

XXXVII.

Ich habe Euch die Zeit her ein wenig vernachläſſigt, meine Guten. Und Ihr werdet es mir ſchon zu Gute halten. Es war um Iden. — Gedacht habe ich genug an Euch — — und auch geſchrieben — — freilich nur innerlich — — und ich hoffe, Ihr werdet in Eurem Innern die Schrift leſen können.

Ida hat mich wieder in ihre Nähe zurückgerufen. Wie ward mir, wie helle in meiner Seele, als ich die ſüßen Zeilen las: Kehre wieder, mein Geliebter, kehre wieder in die Arme deiner verlangenden Ida!

Julie, die dem Tode rettungslos entgegenwelket, und die ich jeder irrdiſchen Anhänglichkeit abgeſtorben glaubte, ſahe mich nicht ohne Schmerzen reiſen. Mit jener erhabnen Gleichgültigkeit gegen alle kleinlichte irrdiſche Rückſicht, welche in der Nähe einer neuen und höhern Ordnung der Dinge den vergänglichen Menſchen ſo ſehr veredelt, verſchmähte ſie, die tadelloſen Empfindungen ihres ſchuldloſen Herzens länger zu verſchleiern. Feſt mich umſchlingend lag ſie lange Zeit ſchluchzend in meinen Armen. Sie fürchte, ſagte ſie, mich nimmer wieder zu ſehn — — ihren gütigen, hülfreichen, erbarmungvollen Edmund, ſprach ſie. „Auf jeden Fall,“ ſprach ich, „meine theure Julie! Ich werde meinen Rudger bei dir zurücklaſſen. Jeden zweiten Tag wird er mir Nachricht von dir bringen, und ich bitte dich, Liebe, ſobald du glaubſt, daß meine Gegenwart dir tröſtend werden könne, ſobald du irgend mich zu ſehen, oder mir etwas zu ſagen wünſcheſt, ſo gieb mir nur einen Wink davon, und ich bin wieder bei dir.“ — „O Herr Edmund,“ ſagte ſie, „Sie ſind gut.“ — Und nachdem ſie mir noch tauſend Grüße an Ida ins Ohr geliſpelt hatte, ritt ich von dannen, in einer ſeltſamen gemiſchten Gemüthsſtellung — zurückgezogen durch alle Macht der Sympathie, vorwärts geſpornt durch den Ruf der Liebe und die Erwartung unnennbarer Freuden.

So eben bin ich hier angelangt, eine halbe Meile von Pfeſſenruhe, und habe in dem Hauſe eines Holzwärters, der mit ſeiner abgelebten Frau ein ſehr ſtilles und abgeſchiednes Leben zu führen ſcheint, mich einquartirt. Aber nun iſt erſt Mittag. Und die zwölf langweiligen Stunden, welche zwiſchen dem Itzt und dem erwünſchten Dann noch ſtehen, rücken mir das letztere in eine unabſehliche, in eine kaum durchzulebende Zukunft.

Um zwei Uhr.

Ich habe verſucht, einen Theil dieſer läſtigen Stunden zu verſchlafen. Aber vergebens. Die glühende Erwartung klopft fieberiſch in allen Pulſen. Nicht Blut, Feuer rollt in dieſen Adern. Ein heftiges Kopfweh peinigt mich. Und ich beſorge im Ernſt zu erkranken. — — Nur heute nicht, gütiges Geſchick, nur heute nicht. — — Jedoch auch todtkrank, auch in der Agonie noch würde ich mich in ihre Arme ſchleppen.

Um drei Uhr.

Gewiß ein peinlicher Zuſtand, dieſer Zuſtand der ungeduldigen Erwartung — — Und nun noch die Ungewißheit, ob ſie überall werde kommen können — — ob nicht Geſellſchaft im Schloſſe ſey — — ob der Mutter nicht etwa eingefallen, einen Beſuch in der Nachbarſchaft zu machen — — ob Ida, grauſame Beſorgniß, ihr Entſchluß nicht leid geworden — — ob der vertraute Delphin mir nicht eine unglückliche Nachricht geben werde. — — Gewiß, ich werde das Herz kaum haben, dieſem Delphin mich zu nähern.

Die Frau meines Wirthes hat mir gewiſſe Kräuter um den Kopf gebunden, die mir in der That einige Linderung ſchaffen. Ich werde ſie vergöttern, wenn ſie nur für heute mich gänzlich herſtellt.

Um fünf Uhr.

Erſt fünfe? — — Krücken ſollte man dieſem langweiligen Chronos zugeben, und keine Flügel! Wie in aller Welt käme der eingeſchrumpfte lendenlahme Greis auch zu den Fittigen des Amor?

O löſche deine Fackel, Tag! Hervor
Du geiſt'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen,
Breit um uns her den purpurrothen Flor,
Umſpinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen,
Der Liebe Wonne flieht des Lauſchers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbeſcheidnen Zeugen!
Nur Heſper, der verſchwiegene allein
Darf ſtill herblickend ihr Vertrauter ſeyn.

Um ſieben Uhr.

Der Tag iſt ſchwül und drückend. In Süden und Weſten ſtehn Gewitterwolken — — Ich will nicht hoffen, daß — — Mich zwar würde nur das einſtürzende Himmelsgewölbe, nur der zuſammenbröckelnde Erdboden von ihr zurückhalten können — — Aber ſie — — Sie iſt bei alle dem nur ein Weib.

Um acht Uhr.

Ich bin ausgeweſen, um die Gegend zu erkunden, zugleich auch die Geſtalt des Himmels und den Zug der Wolken zu beobachten. Die Gegend iſt wild und öde. Von einem der ſteileren Hügel überſchaut ſich das ganze liebliche Thal, worinnen Pleſſenruhe liegt mit allen ſeinen Gärten, Gehölzen, und ſpiegelklaren Teichen. Das Wohngebäude lag klar und aufgedeckt vor mir. Die großen Spiegelſcheiben loderten in der Abendſonne. Mit Hülfe eines guten Teleskopes hätte ich Ida wahrnehmen müſſen, wenn ſie eben grade zu einem der Fenſter herausgeſchauet hätte. — — Die Sonne iſt hinuntergeſunken in gluthrothem Gewölk. Es blitzt aus Süden und Oſten. Allein das Wetter ſcheint ſich nur zu kühlen.

Um zehn Uhr.

Itzt werde ich aufbrechen. Das Gewitter hat ſich verzogen. Der heilige Schleier der Dämmerung verhüllt der Liebenden verzagte Tritte. Die Nacht iſt lau und lieb, der Himmel geſtirnt; der Mond geht erſt nach Mitternacht auf. Mein Kopfweh iſt verflogen — — So ſcheint denn alles Euren Edmund zu begünſtigen. Lebe wohl, Amanda, lebe wohl, Eduard. Tauſendmal drückt Euer glücklicher Freund Euch an ſein Herz.

Frühe um vier Uhr.

Ich hatte mich niedergelegt, um ein wenig zu ruhen. Allein vergebens. Dieß ſiedende Blut, die entflammte Fantaſie, das Oſcilliren aller Nerven nöthigten mich, wieder aufzuſtehen. So habe ich denn die Feder wieder ergriffen, um im jungen Licht des eben aufdämmernden Tages Euch einige Umriſſe der entflohenen unvergeßlichen Nacht zu liefern.

Eine Stunde ſchon vor Mitternacht ſtand ich in dem bezeichneten Gehölze. Alles war ſtill und ausgeſtorben um mich her, und keine Seele iſt auf dem ganzen Wege mir begegnet. Nicht ohne Unruhe nahte ich mich dem Delphin. Ich fand in der That ein Papier in ſeinem Schlunde. Ungeduldig riß ich es auf, und am Scheine des im vollſten Lichte funkelnden Heſperus las ich folgende, groß und ſtark gezeichnete Züge: „Sey ruhig, mein Edmund; ich komme gewiß!“

In der That itzt beruhigt und getröſtet, vertiefte ich mich in das duftende Gebüſch. Jene lobende Ungeduld milderte ſich zu einem ſtillen Sehnen. Ahnungen einer namenloſen nie genoßnen Wonne dämmerten auf im Hintergrunde meines Gemüthes. Unter ſüßen, den allerſüßeſten Reverien verſchlich die noch übrige Eine Stunde unbemerkt, und ehe ich mich deſſen verſahe, hörte ich die Uhr über dem Hofthore zwölfe ſchlagen. Unbändiger klopfte itzt mein Herz. Aus dem dunkeln Gebüſche wagte ich mich bis in die nächſten Hecken des angrenzenden Gartens. Mein ganzes Weſen war lauſchendes Aufmerken. Unzähligemal glaubte ich Stimmen flüſtern, Fußtritte ſchlüpfen, Athemzüge wehen zu hören. Als eben meine Ungeduld aufs höchſte geſtiegen war, als ich anfing die Hoffnung des ſüßen Wiederſehns verzweifelnd aufzugeben —— ſchlüpfte es leiſe um die Ecke —— ein weißes Gewand leuchtete durch das Dunkel —— entgegen flog ich ihr, und athemlos lag Ida in meinen Armen. Schwindelnd und taumelnd im Gedräng der plötzlich wechſelnden Gefühle, wankten wir wenige Schritte fort bis zur nächſten Laube, auf deren Roſenſitz wir niederzunken, eins in das andere verſtrickt und verſchlungen. Blühendes Geisblatt duftete um uns her. Aus näheren und ferneren Getraidefeldern ſcholl Grillengeſchwirre herüber. In diamantnen Feuern brannten im Graſe des dunkeln Buſches unzählige Glühwürmer. Freundlich äugelnd blinzelten die Sterne auf uns herab durch das Grün der Laube.

Wenig weiß ich auszuheben aus dem Unbeſchreiblichen der folgenden Stunden. Wenig ſogar weiß ich mich daraus zu entſinnen. Begebenheiten laſſen ſich erzählen, nicht das, was ſich nicht begibt. Geſpräche laſſen ſich wiederholen, nicht das Girren, Stöhnen, Ächzen der umſonſt nach Ausdruck ringenden Liebe. Hauche nur und einzelne Laute reißen ſich los; jede lautere und ſtätigere Ergießung wird gehemmt durch das Gefühl der Ohnmacht der ſich ſelbſt ermangelnden Sprache, und innigeres Umarmen ergänzt die plötzlich abgebrochne Rede.

Nach Eins ging der Mond auf: das letzte Viertel mit oſtwärts gekrümmter Sichel. Heiliger ward nun die Nacht: magiſcher die Beleuchtung; heimlicher, ſchauervoller, elyſiſcher die uns umringende Schöpfung. In der That und Wahrheit wähnt' ich mich in jene Inſel der Seligen verpflanzt, wovon ich in jenem Tannenhayne ſo ſüß geträumt hatte.

Zugleich aber ward die Luft friſcher und kühler. Es thaute ſo überſchwenglich, daß alle Büſche zu regnen ſchienen, und in dem ſchwimmenden Dufte dem Halbmond gegenüber ſich allerlei glänzende Meteore bildeten. Idens Haar und leichte Umhüllung war durchnäßt, und ich fühlte ſie ſchaudern in der Mitte unſrer Umarmung.

Mit Mühe nur konnte ich es über mich erhalten, der Sorge für ihre Geſundheit jener ſeligen Stunden Eine aufzuopfern, die, ach! dem mühebeladenen Menſchen ſo ſparſam zugemeſſen werden. Ich bat ſie um eine zweyte Zuſammenkunft auf die nächſte Nacht. Sie ſagte ſie mir zu auf die morgende. Und mittlerweile bat ſie mich, einen Beſuch zu Grünhayde abzuſtatten, und mich noch Julien umzuſehn. Schwerlich, meinte ſie, würde die zarte Kranke von den ſie umgebenden Leuten, auch bey dem beſten Willen, mit aller erforderlichen Zartheit und Schonung behandelt werden; und auf jeden Fall würde mein Beſuch ihr tröſtend ſeyn. Ich habe es dann verſprochen.

Die Hofuhr ſchlug drey. Ich geleitete die Theure bis in den Garten, und nach langem Zaudern und Zögern, nach unzähligem Losreißen und wieder in einander Fliegen verſchwand ſie um die nehmliche Hecke, hinter welcher ich ſie vor wenigen ſeligen Stunden hatte hervorſchweben ſehn.

Edmund.

XXXVIII.

Eine zweyte gleich ſchöne Nacht iſt mir in Idens Armen dahingefloſſen. Da es dießmal weniger thauete, ſie ſich auch ſorgfältiger eingehüllet hatte, ſo ſind wir länger, und bis Tages Anbruch beyſammen geblieben.

Viel ſüßes Geſpräch haben wir mit einander gewechſelt dieſe Nacht, während wir luſtwandelten in des Gebüſches dunklen Gängen, oder in der Gondel des kleinen Sees ſitzend, uns traulich ſchaukelten. Manches hat mir Ida erzählt aus der holden Dämmerung ihrer freundlichen Kindheit; vieles, ſehr vieles von ihrem unvergeßlichen Lehrer Otmar, welchem ſie und Adele ihre ganze Bildung vom achten bis zum funfzehnten Jahre verdanken. Wie beſeelte ſich ihre Stimme, wie verklärte ſich ihr Geſicht, als ſie mir erzählte, wie jener ſeltne Menſch, ihnen ſelbſt unmerkbar, gleich einem höhern und unſichtbaren Genius ſie allgemächtig beherrſcht und geliebt; wie er nach und nach jedes Zügels ihrer Fantaſie und jedes Zugangs zu ihrem Herzen ſich bemächtigt: wie er über alles andre dahingeſtrebt habe, ihren Begriffen die durchſichtigſte Klarheit, und ihren Empfindungen den lauterſten Zuſammenklang zu geben; wie er über des Menſchen wahre Verhältniſſe ihnen das Verſtändniß geöffnet, und ſie gewöhnt habe, mitten durch den verſchlingenden Strudel der Thorheit, Schiefheit und Verworrenheit ihr beſſeres Selbſt rein und unverſehrt hindurchzuwinden; wie er zugleich ihre Fähigkeiten aufs vielſeitigſte ausgebildet, zu jeglicher Geſchicklichkeit und Tüchtigkeit ſie geſpornt, der freyen heitern Entwicklung ihrer Kräfte und geſammten Individualität den möglichſt freyen Spielraum geöffnet; wie er eben im Begriff geweſen, in den Sprachen und den Schriften der großen Alten ihnen einen unverſiegenden Quell der Beruhigung und Erhebung zu entſiegeln, als er nach einem langwierigen und höchſt ſchmerzhaften Lager, während deſſen die Gültigkeit ſeiner Grundſätze an ihm ſelbſt ſich auf das herrlichſte erprobt habe, mit heiterm Muth und freudiger Erwartung eines ſchönern Daſeyns in das dunkle Grab hinabgeſtiegen ſey. Friede, Friede ſey mit der Aſche dieſes Edlen. Im Garten zu Lottum, wo eben die beyden Mädchen erzogen wurden, haben ſie ihm ein Monument geſetzt. Aber o wie ein ſchöneres Monument blüht dem Vollendeten in den Tugenden Idens und Adelens!

Nie hat Ida's ſeltne Vortrefflichkeit, nie der ganze Reichthum dieſer hochbegabten Seele ſich mir wunderbarer entfaltet, als in dieſer heiligſten der Nächte! Und welche Demuth zugleich! Welche rührende Einfalt! Als ich einſt, mir ſelbſt wahrlich unbewußt, in zu hochfliegende und begeiſterte Erhebungen mochte ausgebrochen ſeyn, ſprach ſie mit einem Ton, den ich noch immer im Innerſten meines Herzens klingen höre: „Theurer Edmund, dieſe deine feurigen Lobpreiſungen rühren und entzücken mich, obgleich ſie mich ſehr beſchämen. Ich vergeſſe indeſſen nicht, woran ich ihrethalb mich zu halten habe. Nur in dem Miederſcheine ſeines eignen Feuers erſcheinet Ida ihrem Edmund.

Nicht ich bin die, die du ſo heilig mahlſt;
Es iſt die Wunderblume deiner Fantaſie,
Du ſelber biſts, den du in mir erblickſt,
Wenn das Gewühl verſtummt, wenn das Gemeine
Die Nacht verhüllt, und deinen hohen Geiſt
Nichts ſchlechtes mehr zerſtreut.

Wie aber, fuhr ſie lächelnd und ſüßſchmeichelnd fort, wenn dermaleinſt die Gewöhnung die Flügel des Entzückens lähmt, wenn alle Roſen der Fantaſie, womit du einſt dein Mädchen ſchmückteſt, von ihr abgeſtreift ſind, und deine Ida nun in ihrer eigenen Geſtalt vor dir ſteht, in aller Armuth und Bedürftigkeit einer irrdiſchen Natur, wie dann, mein Edmund, wie dann? — Und als ich zu antworten ſäumte oder nicht vermochte, endigte ſie mit Rührung: Doch auch dann, mein Edmund, würde ich ſtreben, durch ſtillen Beſtand deine Achtung, und durch Liebe ohne Grenzen die deinige mir zu bewahren!

So ſprach die Edle, Erhabne! Der tölpiſche aber und unberedte Edmund wußte keine Antwort, als nur noch engere Umſchlingung und niedergeworfnere Anbetung.

Auf morgen Nacht erwarte ich die dritte dieſer, nicht attiſchen, ſondern elyſiſchen Nächte.

Fragſt Du mich, mein theurer Edward, was ich denn eigentlich denke? wo es denn am Ende hinaus wolle mit dieſen mitternächtlichen Unterhaltungen; ob ich mir einbilde, daß die dritte, fünfte, ſiebente eben ſo platoniſch endigen werde, wie die bisherigen? Was ſoll ich Dir hierauf antworten, mein Geliebter? Ein Mann bin ich. Meiner Männlichkeit inne geworden zu ſeyn an Idens ſchwellendem Buſen, will ich ſo wenig läugnen, als ich auch nur wünſchen möchte, daß nicht auch dieß vollendete Weib in meinen Armen ihre Weiblichkeit empfunden hätte. Keinesweges will ich

Dir verhehlen, daß wenn ich nun von ihrer Bruſt herabgeſunken auf ihren Schooß, ihre Kniee innigſt umſchlang, daß dann nicht mancher elektriſche Schlag durch meine Nerven gezuckt, und das Verlangen in mir erwacht ſey, auf das innigſte, ach! allerinnigſte mit der Unvergleichbaren ganzen holdem Weſen mich zu vereinigen. Aber dennoch iſt es mir noch immer leicht geweſen, mich wieder zu begreifen. Nicht aus Gehorſam gegen ein plumpes bürgerliches Gebot, welches das nehmliche, was es ſo eben verdammte und beſtrafte, nach einer vorhergegangnen nichtigen Ceremonie heilig und ſelig ſpricht; auch nicht, als ſtände ich in dem thörichten Wahn, daß die Hohe und Erhabene dadurch heraberniedrigt und entweiht würde, wenn ſie des Daſeyns höchſten geheimnißreichen Genuß mit mir theilte; ſelbſt Scheu vor Ida'n war es nicht, oder eine feige Beſorgniß, den Zorn der Reinen und Züchtigen über mich zu bringen; vielmehr traue ich ihr Geiſtesfreyheit und Vorurtheilsloſigkeit genug zu, um mir einzubilden, daß ſie weder ziereriſch ſich geſträubt, noch ſtörrig ſich geweigert haben möchte, dem einmal für Zeit und Zukunft Erwählten ganz und ungetheilt ſich hinzugeben. Allein es iſt mir in der That nicht Ernſt darum geweſen. Sinn und Geiſt fühlten ſich dermaßen ausgefüllt und faſt überfüllt von der Nähe und dem Umfangen der Langentbehrten, daß ich bey aller Unerſättlichkeit gleichwohl mich gern beſchied, und zufrieden war, noch höhere und innigere Genüſſe in einer geheimnißreichen Ferne dämmern zu ſehen. Da es mir ohnehin gelungen iſt, in Folge einer natürlichen unüberwindlichen Blödigkeit, und eines angebohrnen Eckels vor aller thieriſchen Rohheit (denn nur die Liebe, dünkt mich, vermag jenen Genuß aus dem Gebiet der thieriſchen Bedürftigkeit herauszuheben, und zu wahrer Seeleneinigung ſowohl als zum heiligſten Wunder der Natur zu adeln) mein bisheriges Leben in tadelloſer Zucht und Reinheit hinzuleben, ſo mögen auch wohl meine, zur Zeit noch unverwöhnte, Sinne an ſich noch ruhiger ſeyn, als die Sinne Anderer, welche den ihrigen früher und rückſichtsloſer ihren Willen thaten. Hier, mein Guter, haſt Du meine offene und unverſtellte Beichte über dieſen zarten Punkt, und hoffe ich, Du werdeſt in Betracht derſelben, ohne Vorbehalt oder Auflegung einiger Buße, meine Abſolution mir ſofort ertheilen.

Edmund.

XXXIX.

Ich bin in einer tödtlichen Unruhe. Die ganze Nacht habe ich Ida vergebens erwartet. Ich habe mich bis unter ihre Fenſter gewagt. Ich habe mich unterſtanden, Signale zu geben. Ich habe geharret, bis es lichter Tag ward. Keine Spur, kein Laut war von ihr zu erlauſchen.

Auch der Delphin ſchweigt. Sollte dieſer Delphin ein Verräther geworden ſeyn?

Unmöglich kann ich heute nach Grünhayde reiten — — Arme Julie! Sie wird mich erwarten. Sie zählt die Glockenſchläge bis zu meiner Rückkunft. Sie wird beſorgen, daß mir ein Unfall zugeſtoßen ſey. Sie wird ſich ängſten. O arme Julie — — Doch, mein Zuſtand iſt um nichts erfreulicher.

Sollte ſie verreiſt, erkrankt, eingeſperrt ſeyn?

— — Immer doch hätte ſie Ein Zeichen, Einen Laut von ſich geben können — — Ich fürchte, ich fürchte gar ſehr, daß dieſer Delphin ein Verräther geworden ſey!

Morgens darauf.

Eine zweyte Nacht iſt vorüber — — Verſtrichen wie die vorige — — Bis Sonnenaufgang faſt habe ich das Haus belagert gehalten. Jede Thür, jedes Fenſter habe ich belauſcht. Alles vergebens. Gebüſch, Gehöft, Garten, Wohnung, alles todt, finſter und ſtille. Der Delphin ſchweigt noch immer. Meine Unruhe überſteigt alle Vorſtellung. Zweymal vier und zwanzig Stunden habe ich kein Auge geſchloſſen — — Doch das iſt nichts — — Wäre nur Rudger hier, daß ich ihn auf Kundſchaft ſchicken könnte — —

Mittags.

Rudger iſt da. So eben kam er angeſprengt, abgeſendet von der armen Julie. Arme Julie, ich kann nichts thun, als dich bedauern.

Rudger iſt ſogleich auf Kundſchaft ausgegangen.

Abend.

Rudger iſt wieder hier — — Ida iſt unſchuldig — — Der Delphin iſt unſchuldig. Sie iſt krank — — gefährlich krank, ſagen die Leute; wenigſtens habe der Arzt ihr aufs gemeſſenſte verboten, das Zimmer, ja das Bette zu verlaſſen — — Ein Troſt wenigſtens, daß ſie unſchuldig iſt! Aber krank? gefährlich krank? Verurtheilt, Zimmer und Bette zu hüten? — Und alles aus meiner Schuld? aus Schuld meiner Unerſättlichkeit? — Dieſer Zuſtand iſt nicht auszuhalten. Ich muß ſie ſehen — ich muß ſie ſprechen. Dieſe Nacht noch werde ich alles wagen!

Edmund.

XXXX.

O Edward, o Amanda, Ida iſt noch mein! Sie iſt es *mehr* denn jemalen — — im *engern* Sinne denn vormalen — — ja, in der That, im *allerengſten.*

Theurer Edward, edle Amande, auf Eurer Herzen keuſchem Heerde iſt das Feuer der hochzeitlichen Liebe noch nicht erloſchen, oder erkaltet. Es flammt, es lodert noch ſo hoch und heilig, wie in des Brautſtandes ahnungvollen Tagen; und alle Aſche der Gewöhnung, der häuslichen Sorgen, und dieſes bedürftigen bürgerlichen Lebens iſt nicht im Stande geweſen, es zu dämpfen oder zu erſticken. — — Edle Liebende, Ihr werdet das Entzücken Eures Edmund nicht bloß begreifen, Ihr werdet es theilen!

Es herrſchte den ganzen geſtrigen Tag eine ſo unerträgliche, in dieſen Breiten ſo ungewöhnliche

Schwüle, daß die Pflanzen umfielen, und Menſchen und Thiere nach Athem ſchnappten. Gegen Abend gab es eins der furchtbarſten Gewitter. Als ob der ganze unermeßliche Äther in ein einziges ungeheures Schlachtgefilde verwandelt wäre, knallte, praſſelte und blitzte es aus allen Strichen des Compaſſes. Hie und da ſchlug es ein, und es brannte in der Nähe und Ferne. Die guten Leute hier im Hauſe zerarbeiteten ſich, das halbe Geſangbuch durchzuſingen, während ich im ſtärkſten Regen draußen den Zug der Wolken beobachtete, mich ängſtigend, daß es die ganze Nacht nicht austoben möchte.

Gegen eilf endlich legte ſich die Wuth des Ungewitters. Die Blitze zwar fielen noch ſo häufig und flimmend, wie vormals, allein es donnerte ferner, und der Regen hatte faſt aufgehört. Jetzt machte ich mich auf. Beym Scheine der zuckenden Wetterſtrahlen tappte ich durch die ſchwarze Finſterniß mich gen Luiſenluſt. Mit dem Schlage zwölf ſtand ich im Garten. Sorgfältig umging ich Hof und Wohngebäude. Alles war todt und begraben. Jtzt unterſuchte ich die Thüren. Jene Gartenthüre war wie gewöhnlich nur angelehnt. Größerer Sicherheit halber, indem ich leicht erachten konnte, daß des ſchrecklichen Gewitters halber alles ſpäter zur Ruhe gelangt ſey, wartete ich noch eine volle Stunde, und dieſe Stunde von zwölf bis eins iſt die längſte und zugleich unruhigſte geweſen, durch die ich in meinem bisherigen Leben mich durchgequält habe. So wie es Eins ſchlug, trat ich ins Haus; dicke Dunkelheit umgab mich: und ſo fleißig ich auch die innern Gelegenheiten erlernt hatte, würde ich mich doch nimmermehr zurechtgefunden haben, wenn die noch immer häufig fallenden Blitzſtrahlen mir nicht den Weg zu Zeiten bezeichnet hätten. An ihrem Scheine tappte ich mich hin zur Treppe: leiſe beſchritt ich die ächzenden Stuffen; leiſer noch die ſeufzenden Bohlen — — ein neuer Strahl enthüllte mir die Thür von Ida's Schlafgemach. Schauernd öffnete ich ſie. Ein würgeriſches Herzklopfen ergriff mich, als ich hineintrat. Eine ne empfundene Zauberluft wehte in dem geheimnißreichen Zimmer, die alle meine Nerven aufzulöſen dachte. Ich lauſchte auf Ida's Athemzug. Leiſe und kaum vernehmlich hörte ich die Heißgeliebte ſchlummern. Ich wankte näher. Meine Knie zitterten. Funken ſtoben mir aus den Augen. In der dicken Finſterniß ſtieß ich an die Harmonica, und alle ihre tönenden Schalen erklangen. Itzt fiel ein Blitz. In einem grünlichen Feuer erglänzte das ganze mit grüner Seide verhangene Zimmer. Einen flüchtigen Moment ſah ich die Schlummernde auf dem milchweißen Lager — — den Schnee der Bruſt umfloſſen von der Nacht der Locken. Nicht länger es erduldend, flog ich hinzu, ſtürzte vor ihr nieder, und Ida! Ida! flüſterte ich lauter und lauter! „Edmund, Edmund!" ſtöhnte ſie zurück: „Mein Gott! Edmund, biſt du's — —" Und mit ſchüchterner Innigkeit mich umfangend: „Edmund, Schmerzlichentbehrter, du hier?" — — Feuriger umſchlangen mich ihre Lilienarme. Näher umſäuſelte mich ihr lauer Athem. Niedergezogen mit ſanfter Gewalt an den jungfräulichen Buſen ſank der Trunkene athemlos hin auf ihr entblößtes Herz — — O Amande — — o Edward — — Ida ward die Meinige! die Meinigſte im engſten, im heiligſten Sinn des ſüßen Wortes. — — Während die vertrauliche Dunkelheit uns umfing, während drauſſen (denn das Gewitter war noch einmal heraufgeſtiegen) die Elemente gähreten und brauſten, und zwiſchen dumpfen Donnerſchlägen und ziſchenden Blitzſtrahlen der Hagel wüthig an unſern Fenſtern raſſelte, ſchwamm Euer Edmund in einem Meere niegeahneter Wonne. Inniger umflocht ihn die Geliebte — — feuriger, hochzeitlicher, bräutlicher — — Funke zerſprühte in Funken. Thautropfe zerſchmolz in Thautropfen. Geiſt und Sinn loderten empor, Eine reine geheimnißreiche Flamme — — O des namenloſen Wechſels zwiſchen ſüßer Berauſchung und noch ſüßerer Ernüchterung, zwiſchen köſtlichem Hinſchlummern und noch köſtlicherm Erwachen, zwiſchen Wonne voller Thränen, und Wehmuth voll namenloſen Entzückens — — Nun und dann enthüllte ein hellerer Wetterſtrahl mir die Geſtalt der Auserwählten, dieſe in Liebe brechenden Augen, die halbgeöffneten lechzenden Lippen, dieſe Züge voll rührender Dahingegebenheit und ſchmerzlicher Entzückung — — Sprachlos noch und athemlos lag ich in Ida's umflechtenden Armen, als ein Donnerſchlag fiel, der praſſelndſte, ſchmetterndſte, der im Schooße dieſer gräßlichſchönen Nacht noch war erzeugt worden. Fenſter klirrten. Gläſer klangen. Schlöſſer ſprangen auf. Und zugleich erſcholl ein wüthiges Geklingel. — — „O Gott, Edmund," rief Ida, „die Mutter! Eile, eile, Edmund; das ganze Haus wird wach werden." Und noch einmal ward die Klingel angeriſſen, mit ſolcher Gewalt, daß die Schnur riß, und die Klingel polternd zu Boden fiel — — Ich raffte mich auf, aber blind, taub und beſinnungslos, war ich ſchlechterdings außer Stande, mich zurecht zu finden. Ida ſtand eiligſt auf, ergriff den Tappenden bey der Hand, und leitete den langen Gang mich hinüber bis an die Treppe. Einmal noch preßte ich ſie brünſtig an mich, flog dann, mit weniger Vorſicht, ich geſtehe es, die Stiegen hinunter, und war ſo eben in die grauſige Nacht hinausgetreten, als ich mehrere Zimmer des Hauſes erleuchtet ſahe —— Vor der Wuth des ſtromweiſe niederſtürzenden Regens rettete ich mich in das nächſte beſte Gartenhaus. —— Hier in einen Seſſel mich niederwerfend, ſank ich aus holden Träumereyen in eine ſuße Ermattung, aus der ſußen Ermattung in einen noch ſußern Schlummer. Als ich erwachte, ſtrahlte die ſo eben aufgegangne Sonne mir lieb und warm entgegen. Ich fuhlte mich wie neugebohren. Ich kam mir leichter, geiſtiger, ätheriſcher vor; und auch in meinen Begriffen und Ideen ſtrahlte eine ungewöhnliche Helle. Nie hat die Welt mich heiterer angelächelt, als da ich nun hinaustrat unter die träufelnden Bäume des ſanftdurchſtrahlten Gartens. Ich eilte indeſſen, das Zaubergefilde zu verlaſſen; Niemanden hab' ich geſehen, und wie ich hoffe, ſah auch mich kein Auge.

Meine Amande, mein Edward, lebet ſelig!

Edmund.

XXXXI.

Theurer Edmund, ich fürchte ſehr, wir ſind verrathen. Ich ſehe Mienen um mich her, die mir nicht gefallen. Ich höre ein Geſliſper, was mich beunruhigt. Auch der Delphin, beſorge ich, iſt uns untreu geworden. Denn Dienſtag Abends fand ich das Blatt, worin ich für die Nacht Dich abbeſtellt hatte, erbrochen und zerkrünkelt in dem Gebüſche liegen. Dazu iſt Dörner, was Du nicht zu wiſſen ſcheinſt, vorgeſtern zurückgekommen, und geſtern Abend über Tiſche erzählte er, wobey er mich bedeutend ins Auge faßte, der Legationsſecretair campire dermalen in Bleichenrode. Lieber Edmund, ich will keine Auftritte mehr, wie den vorigen. Ich liebe die Grandiſonaden ſo wenig als die Donquichotterien. Verlaß uns dann, mein Theurer! Verlaß Bleichenrode. Vermeide ſelbſt Grünhande eine Zeitlang: was Du um ſo ruhiger wirſt thun können, da unſre Julie, nach des Arztes Verſicherung, ſich unerwartet beſſer befindet, und ſogar Hoffnung gibt, gänzlich zu geneſen. Wähle Dir irgend einen andern Aufenthalt, wie er Deiner Stimmung am beſten zuſagt, und laß ihn Julien wiſſen, bey der ich mich deshalb erkundigen werde. Denn bevor ich einen neuen und ſichern Ausweg zur Austauſchung der Briefe ausgemittelt habe, werden wir einander nicht einmal ſchreiben dürfen. — Thue dann, was ich Dir rathe, mein Edmund. Murre nicht, hadere nicht, zanke nicht mit dem Verhängniß, noch mit Deiner Ida. Ida hat Dir ſich Selbſt anvertraut. Vertraue ihr die armſelige Leitung der Umſtände. Sorgſamer, wie Dein eignes, wird Idens Auge über Dir wachen. Vorſichtiger, beſonnener, mein Lieber, wie Du ſelber, wird ſie jene ſtörrige Umſtände zu biegen, und unſre endliche immerwährende Vereinigung zu bewirken ſuchen. — — Ich will nicht hoffen, mein Edmund, daß es der Worte zwiſchen uns beyden bedürfe. — — Auf jeden Fall jedoch vernimm hier meinen

Wahlſpruch. Er lautet ſo: Edmund oder der Tod!

Ida.

Ich wage es, Dir dieſen Brief durch einen einfältigen, übrigens nicht unzuverläſſigen Knaben zuzuſtellen. Erhälſt Du ihn, ſo melde mir in einer Zeile, welchen Aufenthalt Du wähleſt, und ſey gewiß, daß Du dort bald von mir hören ſollſt. — — Da ich Deine Lage nicht kenne, ſo wirſt Du mir nicht zurückſchicken, was der Knabe mitnimmt. — Edmund, über dieſen Punkt verſtehe ich keinen Scherz. — Was ich Dir ſende, iſt Deiner Gattin Eigenthum, mithin das Deine!

XXXXII.

Wohl geziemt es mir, Dir zu gehorchen, meine ſüße Freundin, meine holde Ermahnerin, mein leitender Schutzengel! Heute noch verlaſſe ich Alerchenrode. In den Wildniſſen der Graniz werde ich die Tage einſam vertrauern, während deren meine Ida aus dem Sonnenſchein ihrer Nähe mich verbannt. Aber eile, eile, ich beſchwöre Dich, die Urfehde, die Du mich ſchwören läſſeſt, wieder aufzuheben. Eile den Gatten zurückzurufen in der Gattin Arme, damit der Darbende, nachdem er einmal von der Ambroſia der Uranionen gekoſtet, nicht in fruchtloſer Sehnſucht ſich verzehre. — — Was Du mir geſendet, meine Ida, iſt als das Eigenthum der Gattin (o ſüßes, o gewünſchtes Wort aus Ida's Lippen!) mir heilig und theuer. Als ſolches werde ich es Dir dereinſt zu getreuen

Händen wieder zuſtellen; denn, glaube mir, Geliebte, für dießmal bin ich deſſen nicht bedürftig. —— Lebe wohl, Ida — Ida oder die Hölle!

Edmund.

XXXXIII.

Theure Adele! Wo ſind nun alle meine klüglich ausgeſonnenen, und weiſe berechneten Plane. Ein Spott ſind ſie geworden der übermächtigen Natur, wie glänzende Seifenblaſen das Spiel der leiſeſten Lufthauche ſind, und Edmund hat durch die Kraft der Leidenſchaft mich unaufhaltſam mit ſich in den Abgrund hinuntergeriſſen.

Doch Er hat nicht Schuld, der Reine, Treffliche, Treue. Deine Freundin allein hat Schuld, Adele; einzig und allein die ſo klug und ſtolz geachtete Ida — — Ich allein trage die Schuld, Geliebte; und es tröſtet und erhebt mich in meinem Falle, (um einmal die hergebrachte Sprache zu reden) meinen Liebling ſo rein und gut, ſo tadellos und über mich erhaben zu wiſſen. Die Geliebte lebt nur noch in dem Geliebten. Jeder abgeſonderten Exiſtenz entſagend, findet die Gattin Ehre und Namen, Leben und Lebensgenuß einzig und allein in dem Gatten. — Denn ich muß Dir ſagen, Adele, daß Deine Ida Edmunds Gattin ward, um volle fünf Jahre früher, als ſie berechnet hatte.

Nach monatlanger Entfernung hatte ich Edmund wieder in meine Nähe gerufen. Während zweyer Mitternächte war ich mit ihm zuſammengetroffen in den Gebüſchen von Luiſenluſt. Itzt erkrankte ich. Dem Geliebten einige Nachricht zu geben war unmöglich. Drey Tage harrte er. In der Nacht des dritten (einer ſo grauſigen Gewitternacht, daß alle Welt glaubte, der jüngſte Tag ſey im Anzuge) ſuchte mich Edmund auf in meinem Schlafgemach. Er fand mich ſchlummernd. Leiſe flüſternd weckte er mich. Zitternd nur berührte er mich. Ein flehendes Wort, eine leiſe Weigerung, ich weiß es, wäre hinlänglich geweſen, den Holden, Schüchternen von mir hinwegzuſchrecken. Allein ich vermochte es nicht, Adele, ich vermochte es nicht. Eine tödtliche Mattigkeit die Folge jenes durch Erkältung mir zugezogenen heftigen Flußfiebers, hatte meinen Nerven alle

Spannkraft, meinem Geiſte alle Energie geraubt. Aufgelöſt in ſüßes Schmachten hatte ich wachend und träumend von ihm, von ihm nur fantaſieret. Im Schooße der Sehnſucht war ich entſchlummert. Aus dämmernden elyſiſchen Träumen weckte mich das Liſpeln des Erſehnten — — Nein, Adele, es war mir nicht möglich, mich von ihm loszuwinden. Wie von einem magiſchen Netz umſponnen, vermochte ich mich weder zu regen noch zu rühren. Und es iſt ſüß, Adele, ach, unausſprechlich ſüß, dem Erkohrnen ganz und ohne Rückhalt ſich hinzugeben — — So bin ich denn Edmunds Gattin geworden, und was das ſchlimmſte iſt, ich kann es nicht einmal bereuen, es geworden zu ſeyn.

Denn fürchte mir nicht, Geliebte, daß Deine Ida, gleich ſo mancher ihrer Mitſchweſtern, mit denen die gutmüthige Welt ſie ohne Zweifel verwechſeln wird, über den Verluſt desjenigen, was dieſe Mädchen ihre Unſchuld nennen, feiger Weiſe winſeln und wehklagen werde. Gewiß, Adele, hoffe ich bey unſerm nächſten Zuſammentreffen Dir darum nicht minder feſt und unbefangen in das ſchuldloſe Auge zu ſehen, weil ich in den Armen des geliebten Mannes die Beſtimmung des Weibes erfüllte. Eben ſo wenig ſoll thörichte vergebliche Reue die Erinnerung jener ſüßen Stunden mir verwürzen. Was ſollte ich auch bereuen, Geliebte? Wenn ich dem ſüßen und unwiderſtehlichen Zuge der Natur in Edmunds Armen mich zu früh überließ, ſo iſt damit das heilige ungeſchriebne Geſetz des Herzens nicht verletzt; es iſt höchſtens eine löbliche bürgerliche Ordnung dadurch beeinträchtigt, die man nicht ungeſtraft bey Seite ſetzt. Der Strafe werden auch Edmund und ich nicht entgehen. Ich weiß es, ich erwarte es, ich bin gefaßt, es in Geduld zu tragen. Damit iſt aber auch alle Schuld hinweggebüßt, und ſchuldlos und entſündigt ſtehe ich vor dem Gerichtshofe des Gottes in meinem Buſen.

Wenn alſo etwa der Eingang meines Briefes Dich ein wenig geſchreckt haben ſollte, ſo haſt Du ſolches lediglich der Verwirrung zuzuſchreiben, worin die gänzliche Zertrümmerung meiner bishetigen Plane mich verſetzte. Ich war entſchloſſen, das Vorurtheil auf alle erſinnliche Weiſe zu ſchonen; Edmund, der faſt zu raſch, und ganz ohne mein Vorwiſſen ſeinem Poſten entſagt hat, zu irgend einer edlen Thätigkeit anzuſpornen, die ihm binnen einigen Jahren auch vor der Welt ein hinlängliches Recht gegeben hätte, um meine Hand zu werben; auf jeden Fall aber, und wenn auch jene Berechnung uns betröge, nach fünf wohlbeſtandnen Probejahren, wo ich, laut des Teſtamentes meiner Mutter, zum unbeſchränkten Beſitz meiner Perſon und meines Vermögens gelangt ſeyn werde, beydes ohne weitern Vorbehalt oder Aufhalt meinem Edmund zu getreuen Händen zu übergeben.

Alle dieſe vernünftigen Entwürfe ſind nun in eitel Dunſt zerſchwunden. Denn ungerechnet, daß wir für die Folgen jener Nacht nicht ſtehen können, ſo fühle ich innigſt, daß ich von nun an mehr denn jemals Edmunds Eigenthum, daß ich ihm unterwürfig und unterthan bin, und mich nicht werde weigern können, falls er es verlangt, meinen Stab in die Hand zu nehmen, und mit ihm in die weite Welt zu gehen. So will es die Ordnung der Natur. So will es die Pflicht des Weibes, und ich gehorche ihr um ſo lieber, da ſie mit dem freyeſten und ſüßeſten Gefühl meines Herzens im innigſten Zuſammenhange ſteht.

Bey alle dem, meine Freundin, iſt mir ein wenig dumpf und gepreßt zu Muthe. Mehr denn jemalen bedarf ich es, meine Freuden und Schmerzen in Deinen ſchweſterlichen Buſen niederzulegen. In Pleſſenruhe Dich zu ſehen, darf ich nicht hoffen. So erwarte dann nächſtens einen Beſuch von mir in Veilchenwerder.

Ida.

XXXXIV.

Schon bin ich angelangt in meiner ſchönen Wildniß. Auf jenem Saale, Geliebte, wo Du in Deines Edmund Armen einſt die Welt und ihre Tumulte vergaßeſt, habe ich mich angeſiedelt. Hier, wo nach allen Himmelsgegenden hin ein unermeßlicher Horizont ſich um mich aufthut, wo ich den geſammten kleinen Archipelagus mit ſeinen Städten, Dörfern und dreyßigtauſend Menſchen zu meinen Füßen ſehe, hier fühle ich auch über den Waſſerpaß kleinlicher Wünſche und Beſtrebungen mich hinausgehoben — — Nicht über die Leidenſchaft, die zu Dir, meine Ida, allgewaltig mich hinzieht. Dieſe Leidenſchaft trägt den Charakter der Unendlichkeit; und in ihr habe ich dieß in der Endlichkeit befangne, und gleichwohl nach dem Unendlichen unerſättlich ringende Ich am innigſten begriffen und verſtanden.

Sonntag Abend.

Ich habe mir ein Teleſkop angeſchafft, durch das es mir gelungen iſt, in weiter Ferne das Thal, worinnen Du wohneſt, die himmelhohe Eiche, die auf dem Gipfel von Luiſenluſt ſteht, und die Tannen zu entdecken auf jenem einzeln in die Höhe ſtrebenden Berge. — Eben itzt iſt die Sonne hinabgeſunken. Das Abendroth flammt über ihrer Grabſtätte, und Dein ganzes liebes Thal iſt in Glanz und Gluth verlohren.

Der Abend blüht!
Der Weſten glüht!
Wo biſt du, holdes Licht, entglommen?
Aus welchem Stern herabgeſchwommen?

Ein lichter Brand
Flammt See und Land.
Es lodern in dem rothen Scheine
Die Fluren rings, und rings die Hayne.

Wie ſieht ſo hehr
Das düſtre Meer!

Die Welle tanzt, des Glanzes trunken,
Und ſprüht luſttaumelnd Feuerfunken.

Es mahlt der Strahl
Das liebe Thal,
Das Sie bewohnt, der Holden Holde
Mit Roſengluth und mattem Golde.

Geuß Hesperus
Mit leiſem Gruß
Auf ſie den Inhalt meiner Lieder,
Die ſchönſten deiner Roſen nieder.

Viel ſchöner blüht,
Viel wärmer glüht
Die blaſſe Roſe ihrer Wangen,
Und weckt inbrünſtiges Verlangen.

Von ihr Ein Blick,
Ein trauter Nick
Durchzuckt elektriſch Mark und Leben,
Und macht den feinſten Nerv erbeben.

Drum, Hesperus,
Beut Gruß und Kuß
Der Herrlichen, der Tadelloſen,
Und opfr' ihr deine ſchönſten Roſen.

Bewunderung
Und Huldigung
Heiſcht nur das Schön, das ewig lebet,
Weil Huld und Heiligkeit es hebet.

Mittwoch.

Ich komme zurück von einem Ritt nach Grünhayde. Über alle meine Erwartung habe ich Julien gebeſſert gefunden. Ihr Huſten iſt ſchwächer geworden, ihre Farbe lebendiger, ihre liebliche Sprache ſogar wieder klingender und reiner. Als ich aber, durch ſo günſtige Anzeichen verlockt, meine innige Freude über ihre vorſtehende Geneſung bezeigte, antwortete ſie mit einem wehmüthigen Lächeln: „Und auch Sie, Herr Edmund, auch Sie? Ich laſſe meine Ältern in dem ſüßen Wahne. Ich habe das Herz nicht, ihnen die kurze, obgleich nichtige Freude zu rauben. Ihr wen, Edmund, hatte ich es zugetraut, Sie würden tiefer ſehen. Allein auch Sie laſſen den täuſchenden Schein ſich irre führen. Hören Sie dann, was Ihnen Julie ſagt: So wie Sie hier mich ſehen, ſehen Sie das letzte Auffackeln einer dem Erlöſchen nahen Flamme. Edmund, ich wiederhol' es Ihnen: Wenn die Blätter abfallen, ſo fällt auch Julie!" — — Die Feſtigkeit, die Feyerlichkeit, womit ſie die finſteren Worte ausſprach, erſchütterte mich heftig. Und als ich gleichwohl die traurige Ahnung ihr auszureden ſuchte, ſprach ſie flehend: „Nichts mehr, Herr Edmund, ich bitte Sie — Edmund, warum wollen Sie mit Gewalt mich in eine Welt zurückreißen, der ich nicht ohne Überwindung entſagen lernte. Die Welt iſt ſchön, Edmund, und das Leben iſt ſüß. Laſſen Sie Julien ihren Kampf nicht zweymal kämpfen." — — Dann das Geſpräch auf andre Gegenſtände lenkend, forſchte ſie mit inniger Theilnahme nach Dir, nach unſern Ausſichten und Verhältniſſen; und als ich antwortete, daß zwar unſre Herzen einiger ſeyn denn jemalen, daß aber unſre geſetzmäßige Verbindung zur Zeit noch in eine faſt unabſehliche Ferne gerückt ſchiene, erſeufzete ſie aus allen Tiefen ihrer zerrißnen Bruſt „Ruhig," ſprach ſie, „ganz ruhig und getröſtet würde Julie in das dunkle Grab hinunterſteigen, wenn ſie den ſchönen Gedanken mit hinabnehmen dürfte, daß die beyden edelſten Menſchen, die ſie kannte, daß Edmund und Ida vereinigt und glückſelig hinter ihr zurückblieben."

Wundre Dich nicht, Geliebte, über die gewähltere und faſt dichteriſche Sprache dieſes Mädchens. Die Ereigniſſe dieſes letzten Sommers, die Bücher, die Du ihr mitgetheilt, Dein Anblick, Erhabne, vielleicht auch der Umgang mit Deinem, wie man ſagt, ein wenig ſchwärmeriſchen Edmund, hat ihrer Seele einen mächtigen und wunderbaren Schwung gegeben. Dazu ſcheint auch eben die krankhafte Spannung der Organe alle ihre Gemüthsvermögen exaltirt zu haben, und der begeiſternde Glaube an ihre bevorſtehende Veredlung erhält ihr Gemüth in einer ſtätigen ſtillen Erhekung, die auch ihren Mienen einen äußerſt ruhenden und faſt erhabnen Ausdruck mittheilt.

Sonnabend.

Acht Tage ſind verfloſſen, ſeit ich Dich nicht ſahe, ſeit ich auch keinen Zug von Deiner theuern Hand erblickte. Sollte es Dir noch immer nicht gelungen ſeyn, einen treuen Diener auszufinden, dem Du Deine Bothſchaften anvertrauen könnteſt; Dir, welcher alle unverdorbne Herzen huldigen?

Nur vermittelſt meines getreuen Rudger unterhalte ich noch einigen Zuſammenhang mit meiner Gattin. Unermüdſam bewacht er alle Deine Tritte und Gänge, und jeden zweyten Tag ſtattet er mir ſeine Berichte ab. Er meldet mir, daß Du geſund, und vorgeſtern zu Deiner Adele nach Veilchenwerder gereiſt ſeyſt. Was werdet Ihr mit einander abhandeln, Ihr beyden edlen Freundinnen? Was werdet Ihr beſchließen über Euren Edmund?

Seit einer Woche ſchon entbehre ich Dein, o ſüße Gattin. Das Herz darbet. Die Sinne verſchmachten. Ida, Ida, dieſes Entbehren iſt ſehr ſchmerzlich. Allein ich ſoll nicht hadern, und ich will nicht. Ich will die Sehnſucht meiner Bruſt in mich ſelbſt verſchließen; und in den Armen der Natur, der nimmerſchmollenden, der ewigfreundlichen, will ich Wiegengeſang ſuchen für des Herzens ſtürmiſche Wünſche.

Sonntag.

An den Menſchen, die in dieſen Wäldern und Schlüften ihr plagenvolles Daſeyn mühſam hinſchleppen, habe ich wenig Freude. Ihr Äußeres iſt zurückſchreckend; ihr Inneres hohl oder verſchloſſen. Kaum habe ich ein freundliches Wort ihnen abgewinnen, ihren Kindern noch keinen Funken von Humanität entlocken können. Heiterkeit und Frohſinn ſcheinen nie in dieſen verſteinerten Zügen gelächelt zu haben. Ihre Dörfer ſind unzugänglich von Schlamm und Unrath. Ihre Hütten Schlupfwinkel der allerekelhafteſten Unreinlichkeit; die armen verſäumten Kinder eine Beute des Ungeziefers und des Ausſatzes.

Ach! drey Viertheile dieſer glückſeligen, von dem Herrn der Natur ſo reichlich geſegneten Inſel ſind durch die Sklaverey entmenſcht und entnaturt. Gefeſſelt auf Zeitlebens an die Scholle, auf welcher ſie gebohren wurden; verurtheilt auf Zeitlebens, für fremde Genüſſe dieſe Scholle zu bearbeiten; abgeſchnitten für immer von aller Möglichkeit, zu einer edlern, ihren Kräften und Neigungen etwa angemeßneren Thätigkeit ſich emporzuſchwingen; eingefangen, eingeſperrt, aufs ſchmachvollſte zergeißelt, wenn es ihnen einfällt, in einem fremden Gebiet als freyere Menſchen aufathmen zu wollen; ohne Schutz, ohne Sicherheit, ohne Eigenthum; ihrer ſelbſt, ihrer Weiber und Kinder für keinen Tag mächtig; ohne Hoffnung, ihr Schickſal jemals zu verbeſſern, verſinken ſie endlich in einen Zuſtand fühlloſen Dumpfſinns, ergeben ſich der Faulheit, und den ſie begleitenden Laſtern der Lügnerey, Trunkenheit und Dieberey, ertragen das Leben, ohne ſeiner froh zu werden, verlieren es, ohne es zu bedauern, freuen ſich, wenn etwa ihrer Kinder Eines vor dem Jammer und den Pflegen, die ſeiner warten, beyzeiten ſich in das ſichre Aſyl des Grabes rettet.

So haben denn die Eigner dieſer zu Beſtien herabgewürdigten Menſchen allerdings recht, wenn ſie bey den lauten Mahnungen des Zeitalters behaupten, dieſe Leute wären der Freyheit (das heißt hier: der Entlaſſung aus der Grundangehörigkeit) noch nicht fähig. Leider nein ſind ſie es noch nicht. Allein ſollen ſie es dann nie werden? Und wie ſollen ſie es werden? Eure Predigten werden es nicht thun, ſie ſind in den Wind geredet, denn das Volk verſteht ſie ſo wenig, als wäre es Hebräiſch. Eure Schulen werden es nicht thun; drey oder vier ausgenommen, ſind ſie wahre Nothſtälle, darinnen die Kleinen vollends an Leib und Seele verkrüppeln. — Und daß ihr es nur wißt! Es iſt verlohrne Mühe, die Verbeſſerung dieſes Geſchlechts von innen heraus zu betreiben. Zuvor verbeſſert ihren äußern Menſchen, er iſt ihnen näher. Verbeſſert ihre Koſt. Erhöhet ihren Lohn. Befriedigt ihre phyſiſchen Bedürfniſſe. Sichert ihnen ein ſorgenloſeres Daſeyn. Eröffnet ihnen die ermunternde Ausſicht, dermaleinſt ein kleines Eigenthum zu erwerben — Und ich gebe euch mein Wort, ſie werden ſich ſchon der Freyheit würdig machen. Pflichtgefühl und Rechtsgefühl, und Ahnungen einer höheren Beſtimmung werden in ihnen erwachen, und ſie werden beſſer werden, ſchon dadurch, daß ſie glücklicher ſich fühlen. So aber betrachten dieſe Menſchen ſich in einem Zuſtande des Krieges mit der Geſellſchaft. Eine geheime Erbitterung gährt in ihnen gegen ihre Dränger. Sie, denen man keine Rechte zugeſteht, anerkennen nun auch keine Pflichten. Sie, die das Geſetz nicht ſchützen kann, treten ihrer Seits es mit Füßen, ſobald ſie hoffen dürfen, es ungeſtraft zu thun. — — Und ihr wundert euch noch, daß ſie jede Gelegenheit wahrnehmen, euch zu betrügen: daß euer Wohlſtand ihnen mißfällt, und euer Ruin ſie freuet? Ihr ſcheltet auf ihren Undank: als ob der Ochs euch Dank ſchuldig wäre, weil ihr ihn füttert, damit er euch pflüge. Ihr wollt nicht bloß gehorcht, geſcheuet, gefürchtet, ihr wollt noch obendrein geliebt von ihnen ſeyn. — Geliebt von Sklaven? O Hohngelächter!

Ich habe die Geſetze des Landes geleſen. Sie ſind mild und gütig. Sie ſichern dem Leibeignen manche Vortheile, welche, wenn ſie ihm gewährt würden, ſeine Lage beträchtlich erleichtern müßten. Allein der erſte Statiſtiker des Landes erklärt in ſeinem Buch auf eine naive Weiſe, daß dieſe Geſetze außer Obſervanz ſeyen; als ob die Obſervanz mukſen dürfte, wo das Geſetz ſpricht. Auch die Regierung athmet einen menſchenfreundlichen und erleuchteten Geiſt. Ihre löblichen Edikte ſind auf das zweckmäßigſte auf die Erleichterung der gedrückten Claſſen berechnet. Mehreremal ſchon, heißt es, hat ſie auf den Landtagen auf die Abſchaffung der Leibeigenheit angetragen. Das Hauptland ſelbſt weiß nichts von dieſem Krebsſchaden der Menſchheit. Allein dieſe Provinzen haben ihre Conſtitution für ſich, und Formen, wie ſich von ſelbſt verſteht, dürfen einſeitig und auf eine durchgreifende Art nicht umgeändert werden.

Dienſtag.

Da die lebendige Natur in dieſen Gegenden mich mehr betrübt als tröſtet, ſo ſehe ich mich genöthigt, deſto inniger an die lebloſe mich anzuſchmiegen. — Doch wer mag euch leblos nennen, große Maſſen und Formen, über welchen der Athem des Allgewaltigen hörbar weht und webet — Ihr ewigen Berge, umbrauſt von tauſendarmigen Eichen — ihr dampfenden Gefilde, die Wiege und das Grab von Trillionen Seelen — du weites Meer, lebendiger Spiegel des über dir wogenden Athers — Wer mag dich leblos nennen, unergründliche Natur, geheimnißreiche Werkſtatt des verhüllten Deminogos! Wie ſtärkt, wie labt,. wie erhebt das zagende Herz ſich an dem Anſchaun jener Unermeßlichkeit, die rings um mein erhabnes Belvedere ſich aufthut! Welches Schauſpiel, wenn nun die [illegible] des Tags ſich öffnet, aus dem Ozean von [illegible] und Dünſten zu Anfang nur noch einzelne Höhen oder Gruppen gleich Inſeln hervortreten, dann mit einmal das ganze täuſchende Nebelmeer niederſchlagen, und die verjüngte Schöpfung, gleich einer mit Perlen und Juwelen geſchmückten Braut, funkeln und blitzen zu ſehn im Strahl der aufgeſtiegnen Sonne — — Oder des Abends, wie nach und nach der Flor der Dämmerung ſich über die entſchlummernden Gefilde breitet, itzt die fernere Landſchaft in tiefen Schatten tritt, nach und nach die Vordergründe in einzelne formloſe Maſſen zuſammenſchmelzen, und endlich Ein einförmiges lichtloſes Grau die ganze Erde verhüllt, während droben am dunkleren Himmel der Vorhang vor dem Allerheiligſten hinweggezogen wird, und die Stadt Gottes mit ihren Millionen güldnen Zinnen aus weiter Ferne ſchimmert — — Wenn dann etwa der Sturmwind ſich aufmacht, ein gewaltiges Brauſen den Wald ergreift, das Meer donnert in der Ferne, und durch den ächzenden Forſt des Hirſchen brünſtiges Brüllen ſchallt — meine Ida, mir iſt in ſolchen Augenblicken, als ob der verborgene Weltgeiſt mich ganz leiſe berührte, und, ergriffen von einer unendlichen Kraft, fühle ich das Ich in allen ſeinen Tiefen erſchauern.

Donnerſtag Nacht.

Was ich Dir nicht klagen darf, Geliebte, das habe ich ſo eben den Sternen vertrauet, jenen Sternen, die über uns ſtanden, als Du im Allerheiligſten des großen Naturtempels das bräutliche unverletzliche Ja mir in die Seele lispelteſt.

Niedergeſchlummert war die müde Sonne.
Feyerlich wallte der Nacht laſurner Mantel
Schön beſäumt von ſchimmergelockter Sterne
Güldenem Stickwerk.

Unter dem blauen golddurchwirkten Teppich
Halbverhüllt von des Dunkels trautem Schleyer
Standen und ſtaunten wir, und ſchauten liebend
Auf zu den Sternen.

Über der Holden vollgelockter Scheitel
Strahlte Caſſiopeya, blitzte Cepheus,
Funkelte Perſeus Schwert, flog Andromedens
Glänzender Gürtel.

Tönenden Fittigs ſtieg empor der Adler,
Melodieen ergoß der Schwan des Himmels,
Wonnegeſang entliſpelte, der Lyra
Bebenden Sayten.

Und von der Majeſtät der Nacht durchſchaudert,
Jeder Blöde vergeſſend, jede Feigheit
Groß verſchmähend umſchlang ich die Geliebte
Feurigern Armes.

Und den Umſchlingenden umſchlang die Edle
Leiſeſtöhnend, es ſtürmte Herz an Herzen,
Wange brannte an Wange. Trunken glühte
Lippe an Lippe — —

Und als ich auftaucht' aus der Wonnen Abgrund,
Siehe, da glänzten alle Sterne güldner.
Lodernder brannte Caſſiopeja. Funken
Sprühte Cepheus.

Tönendern Schwunges ſtieg empor der Adler.
Liebesgeſang entquoll dem Schwan des Himmels.
Liebesgeliſpel girrte von der Lyra
Bebendern Sayten.

Selig erklangen alle Sphären. Alle
Glocken der Weltharmonika ertönten.
Feuriger pochten, Liebe klopſten alle
Pulſe des Weltalls.

Trunken noch immer ach des Nektarbechers,
Der mit Entzücken Sinn und Geiſt berauſchte,
Wandl' ich dahin ſeitdem in ſüßer Liebe
Heiligem Wahnſinn.

Aber verklungen längſt in Ihrem Herzen
Iſt des ſüßen [illegible]mentes ſüßer Nachhall.
Mir vorüber, dem ſie den Brand ins Herz
warf,
Wandelt ſie achtlos,

Würdiget ihn, der ach nach ihr verſchmachtet,
Keines holderen Blicks, noch ſüßern Wortes,
Schwebet dahin mit leichtem Muth, wirft,
Freude,
Dir in den Arm ſich — —

Heilige Sterne, ahnen wahr die Weiſen,
Ward geſchrieben in euch der Menſchen Schickſal —

O wer öffnet den Sinn, wer lieſt mir eure
Güldenen Chiffern?

Frech zu erſpähn der Zukunft Schauerdunkel,
Lüſtet mich nicht; mich lüſtet nur, das Eine
Zu ergründen — — nur — — Ida, deines Herzens
Dämmerndes Räthſel!

Sonnabend.

Ein freundlichtröſtender Engel iſt in dieſe Wildniß herabgeſtiegen; eine weiße glänzende Taube mit dem Ölblatt und dem Palmenzweige.

Wie froh war ich überraſcht, Geliebte, als Nataliens holdes Weſen in dieſer Einöde mir erſchien. Wie begierig flog ich ihr entgegen! Wie inbrünſtig hielt ich ſie umſchlungen! Wie erquickt fühlte ich mich durch ihr Anſchaun, ihr holdes Umfangen, ihr ſüßes Geſpräch von Dir, von Dir, o unausſprechlich Geliebte!

Die glänzende Erſcheinung iſt zerronnen. Wie die Meteore, die ich in dieſen Wüſteneyen aus dem herbſtlichen Duft aufglimmen und zerſprühen ſehe, iſt ſie mir erſchienen, um nur wieder zu verſchwinden.

Die ſchöne weiße Taube iſt zurückgeflogen in ihre Arche, und nicht einmal ihr Olblatt hat ſie dem verlaßnen Edmund hinterlaſſen.

Meine theure Ida, es darf Dir nicht ganz gleichgültig ſeyn, däucht mich, wie es Deinem Gatten gehe — — Es geht ihm eben nicht zum Beſten, meine Gute. Speiſe und Trank wollen ihm nicht ſchmecken; und der güldne Schlaf iſt ſeinen Wimpern unerbittlich entflohen. Die Menſchen um ihn her widerſtehen ihm, und über dieſe große Natur hat ſich ein ſo melancholiſcher Schleyer hergeworfen, daß ſie wie Ein weites gaffendes Grab ihm entgegenſtarret — — Der Herbſt hat mächtige Fortſchritte gemacht. Das harte ausgedorrte Laub vermag keinen Tropfen Saftes mehr aus dem mütterlichen Aſte zu ſaugen. Hin und wieder ſiehet man die Blätter ſich bereits ſchattiren. Wie lange noch, und ſie werden fallen!

und mit ihnen unſre Julie — — Die Welt iſt ſchön, meine Theuerſte, aber vergänglich. Das Leben iſt ſüß, meine Gattin; aber flüchtig — Ida, ſoll Edmund verſchmachten in dieſer Wildniß?

Edmund.

XXXXV.

Aber ſagen Sie mir doch, meine gute Freundin, was Sie mit dem armen Edmund angefangen haben? Ich bin ihm begegnet auf dem Jagdhauſe, wohin wir mit einigen uns beſuchenden Freunden gefahren waren, und ich kann Ihnen ſagen, daß ich mich vor ihm entſetzet habe. Seine Wangen ſind blaß und eingefallen; die Augen liegen ihm tief im Kopfe, und es brennt in ihnen ein ſonderbares ſchwärmeriſches Feuer, das mich beydes anzog und zurückſchreckte. Als er mich ſahe, flog er freudig auf mich zu. Mit erſtaunlicher Inbrunſt umſchlang er mich, obgleich es mir vorkam, als ob nicht ich diejenige wäre, welcher dieſe Umarmungen eigentlich gölten. Haſtig fragte er: „Was macht ſie denn die Gute, die Holde, die Eine?“ Recht als wenn es ſonſt keine Gute, Holde und Eine in der Welt gäbe, als Ida von

Pleſſen, und als wenn es gar nicht möglich wäre, unter ſo ſchönen Bezeichnungen ſich eine Andre zu gedenken. — — „Wann ſahn Sie ſie? Wann ſprachen Sie ſie? Was haben Sie mir von ihr zu entbieten?“ — Als ich ihm ſagte, daß ich keinesweges von Ihnen abgeordnet wäre, daß ich Sie in langer Zeit nicht geſprochen, und nicht anders wiſſe, als daß Sie ſich vollkommen wohl befänden, ward er ſtumm wie der Tod. Vergebens drang ich in ihn, mir zu ſagen, wie er hieher komme? was er hier mache? was ihm fehle? — — Ich verſchmachte, ſprach er mit wilder Heftigkeit, und weiter war nichts aus ihm herauszubringen.

Als ich ihn freundlichſt erſuchte, mich ein wenig in dem Walde herumzuführen, that er es zwar, aber mit ſo übler Art, daß ich deutlich ſahe, er wäre meiner gerne los, und lieber allein geweſen. Während des Herumwanderns jedoch, und des Redens von Ihnen erweichte ſich ſein ſtörriger Sinn. Das Verwilderte in ſeinen Zügen verlohr ſich. Helle Thränen perlten ihm in den Augen; und ich hätte dem ſchönen Jungen nur gleich um den Hals fallen, und mit ihm weinen mögen.

Ich weiß nicht, liebe Freundin, was Ihnen Edmund mag zu Leide gethan haben. So viel aber weiß ich, daß wenn Natalie Ida wäre, ſie ſich ein Gewiſſen daraus machen würde, einen ſo guten Jungen zu Grunde gehn zu laſſen. Da haben Sie die aufrichtige, wenn auch einfältige Meinung Ihrer getreuen

Natalie.

XXXXVI.

Ich danke Ihnen, liebſte Natalie, herzlich danke ich Ihnen für Ihren Bericht von dem armen Edmund. Ich hatte mir in der That nicht vorgeſtellt, daß Edmund es ſich ſo ſehr zu Gemüthe ziehen würde — — Nun, was das anlangt — — Wenn es auf mich ankommt — — Kurz, Natalie, unſer Freund ſoll geneſen. Verlaſſen Sie ſich dazu, und behalten Sie lieb Ihre Sie liebende

Ida.

XXXXVII.

Es iſt mir gelungen, mein Edmund. Ich habe die Inſel ausgefunden, von welcher Du in jener romantiſchen Nacht ſo ſchöne Dinge träumteſt. Ganz, wie ſie Dir erſchien, liegt ſie in der That und Wahrheit, abgeſchieden von allem läſtigen Gewirre der größeren menſchlichen Vergeſellſchaftungen, im Schooße des weiten Meeres; eigends auserkohren, wie es ſcheinet, zum rettenden Aſyl verfolgter Liebe. Freundliche Gebüſche kränzen die ſanft ſich wölbenden Hügel. Die Niederungen bedecken ewig grüne Wieſen, gewäſſert von kryſtallnen Bächen, die mit ſanftem Murmeln ihre kleinen Urnen in das Bette des Meeres leeren.

Tu vedrai fra quelle sponde
Altre fronde, *)

---

*) Andere Blüten erblicken
Wirſt Du an dieſen Geſtaden.

Ed altri fiori,
Educati
A' molli fiati;
D'altro zeffiro leggier.

Come splenda il di, vedrai
Che giammai
Non giunge a sera,
E in eterna
Primavera
Come ride ogni sentier. *)

Was aber das Beſte iſt an der ganzen Entdeckung: es liegt das ſelige Eyland nicht etwa zwi-

---

*) Andere Blumen
Den Kelchen entlocket
Durch anderer Weſte
Milderen linderen Hauch.

Glänzende Tage erblicken
Wirſt Du an dieſen Geſtaden;
Tage, die nimmer
Zu Abend ſich neigen;
Matten, die ewig
Schmücket das duftende Grün.

ſchen den Wendezirkeln, wir dürfen ſeinetwegen nicht etwa unter noch unbekannte hochnordliche oder ſüdliche Breiten ſchiffen; es liegt hier ganz bey uns in der Nähe. Es iſt mit Einem Wort kein andres, als die Dir ohne Zweifel dem Namen und dem Lobe nach nicht unbekannte Inſel Schönwerder, die unſrer Familie gehört, und ſeit einem halben Jahrhundert faſt von einem uralten eisgrauen Mütterchen bewohnt wird, welcher, weil ſie meine ſelige Mutter und zwey ihrer Schweſtern geſäugt hat, dieſes Gütchen auf Lebenszeit zu einer Verſorgung eingeräumt iſt. Nach ihrer eigentlichen Milchtochter Tode hat die gute Alte mich, ihre Milchenkelin, wieder an Kindesſtatt angenommen, und in dieſer Qualität beſuche ich ſie alle Jahre auf ein paar Tage. Ein guter Genius muß mir eingegeben haben, meinen dießjährigen Beſuch bis itzt zu ſparen, und, da die ſchöne Jahrszeit im Abzuge iſt, ſo habe ich mir die Erlaubniß ausgewirkt, meine Reiſe dahin noch heute anzutreten. Ich war erſt willens, zu Sinclairhall vorzuſprechen, und mir Natalien von ihrer Mutter loßzubitten. Allein ich entſinne mich nicht, daß Du auf jener geträumten Inſel dieſe Natalie gefunden habeſt, und da ich, trotz der herrſchenden Sitte, mich nicht berechtigt halte, etwas Fremdes in Deinen Text hineinzudeuten, ſo will ich, genau an den Buchſtab mich haltend, niemanden als Dich allein, mein Edmund, auf dieſe Inſel eingeladen haben.

Komm dann, mein Geliebter, mein Erſehnter, komm und laß auf dieſem Inſelpunkt, der im Ernſt einer der romantiſchſten Flecke auf dem weiten Erdball ſeyn mag, in ſüßer Muße und ſeliger Stille uns einige elyſiſche Tage leben. Nein, es ſoll nicht geſagt ſeyn, daß Ida immer Opfer heiſche, und nie daran denke, für ſeine Aufopferungen ihren Edmund zu entſchädigen. Nein, wir wollen nicht aus der Erde gehen, mein Geliebter, ohne einige Tropfen wenigſtens aus dem Becher der Wonne geſchlürft zu haben, welchen der Allgütige ſeinen ſämmtlichen Kindern mit unpartheylicher Milde darbeut.

Heute Abend noch treff' ich in Schönwerder ein. Morgen Abend ſteht Ida ſehnend am Ufer, und breitet die harrenden Arme aus nach ihrem Edmund.

Ida.

XXXXVIII.

Ich habe Deine flötende Stimme vernommen, Du ſüßlockende Nachtigall; und dieſes Flöten und Locken hat Deinen Edmund zurückgerufen von des Todes dunkeln Pforten. Noch einmal freue ich mich des holden Lichts und des gewünſchten Tages. Dieſe ſchauerliche Wildniß iſt um mich aufgeblüht zu einem lachenden Arkadien. Des Herbſtwindes hohles Pfeiſſen gemahnet mich wie koſendes Zephyrgeſäuſel: und der Grille heiſeres Lied entzückt mich wie das Wehen leiſegerregter Sayten. — — Heute Abend ſchon ruhet Ida in der Inſel der Seligen. Morgen Abend fliegt der faſt verſchmachtete Edmund in die Arme der getreuen Gattin — — Wie wird das ſeyn, wie wird mir ſeyn, o Edle, wenn ich nun wieder niederſinke an Deinen erbarmenden Buſen, Dein treues Herz zunächſt ſchlagen fühle an dem meinen — Deine

Augen ſchwimmen ſehe im Thau der Liebe und des Entzückens — Ida, meine erwünſchte Gattin, lebe wohl! Bis zum erflehten Wiederſehn — lebe ſelig!

Edmund.

XXXXIX.

Euer Edmund hat vollendet — Loßgeſtrickt von allen ſchneidenden Banden, losgeſprochen von jeder irrdiſchen Bedürftigkeit, hat er aus dem peinlichen Gewirre des dumpfen engen Lebens ſich hinabgerettet in der Schatten ſtilles Reich, und mit Ida! mit Ida iſt er gelandet auf der ſeligſten aller ſeligen Inſeln — —

— — Es iſt, damit Ihr nicht in Träume und Geſichte mich verloren wähnet, jener Inſelpunkte einer, deren mehrere in mancherley Entfernungen um das größere Eyland herumgeſtreuet liegen. Aus einem der unzähligen geräumigen Buſen, welche durch die mancherley launigten Krümmungen des Landes gebildet werden, ſteigt ſie, gleich einem grünen Amphitheater lockend hervor, überſät mit waldbekränzten Höhen, durchwebt mit kleebeblümten Wieſen, gewäſſert von kriſtallnen

Bächen, welche nach kurzem murmelnden Lauf ihre kleinen Urnen in das Bette des Meeres gießen. Hieher gerufen von Ida, zu deren Familiengütern die Inſel Schönwerder gehört, verließ ich vorgeſtern die Wildniſſe der Granitz, in denen meine Stimmung nach und nach, und mir ſelbſt faſt unbewußt, eine der düſterſten Farben angenommen hatte, und grade als die Sonne untergehen wollte, ſtand ich an dem acherontiſchen Strome. Die leichte Gondel empfing mich. Auf purpurfarbigen Wellen ſchwellte der glatte Kiel vogelſchnell dahin. Herüber vom jenſeitigen Geſtade breitete, einer Verklärten ähnlich, Ida mir die Arme entgegen, ihr Antlitz glühend, ihr blendendes Gewand brennend im Golde der Abendſonne. Der Nachen landete. Ich betrat den ſeligen Boden. Ich ſank in Idens Arme. Aus dem Duftkelch der ambroſiſchen Lippen trank ich des lethäiſchen Quells, und die Angſt des Irrdiſchen war hinter mir, alles Qualgefühl löſte ſich leiſe ab vom Herzen; vergeſſen war die Welt mit allem ihren dumpfen Schmerz und ihrer peinigenden

Freude, und die Ruhe der Uraniden ging auf in dem gar entwölkten Geiſte.

Nachdem wir — — Eines in das Andere verſchlungen und verſunken, dann und wann nur irgend einen entzückten Laut, irgend einen koſenden Namen mit einander austauſchend — — eine Weile noch auf den Steinen am Geſtade geruht hatten, führte Ida mich durch einen düſtern Luſtgang hoher Caſtanienbäume zu der einzigen Wohnung auf der Inſel, einem, wie es ſchien, uralten, jedoch vollkommen wohlerhaltenen und geräumigen Gebäude, wo ſie der Amme ihrer verſtorbnen Mutter, einer faſt neunzigjährigen Matrone, die dieſes Haus ſeit funfzig Jahren bewohnt, mich als ihren Bräutigam und Verlobten vorſtellte, und dadurch mit einmal ſich und mich das unbegrenzte Recht des vertrauteſten und einwandloſeſten Umganges ſicherte. Im Fackelſchein des lebhaft flammenden Abendrothes ſetzten wir uns zum einfachen Mahl. Ida's Lilienhände legten mir vor. Mit kindlichzärtlicher Aufmerkſamkeit verpflegte und unterhielt ſie die etwas ſchwer hörende Matrone, die freilich nicht müde ward, nach meiner Familie und übrigen Verhältniſſen zu forſchen, worüber ich ſie denn auch möglichſt und ohne Verkleidung zu befriedigen ſuchte. Nach dem Eſſen, das allerdings durch ihre Langſamkeit und Unbehülflichkeit weit über die Gebühr hinausgedehnt wurde, legte ſie ſich bald zur Ruhe. Ida aber lud mich ein zu einem Spaziergange auf der Inſel. Durch Labyrinthe von Gebüſchen und Luſtgängen, vorüber manchem ſchilfbekränzten Teiche, auf ſchmalen, itzt durch die kleinen Kornfelder, dann durch düſtres Geſtrüpp ſich ſchlängelnden Pfaden führte die holde Ariadne mich an das jenſeitige Geſtade der Inſel zu einem Raſenſitz, über welchem wenige leicht in einander verſchürzte Maigebüſche ein gefälliges Laubdach bildeten. Der Vollmond, ſo eben aus der See hervorgeſtiegen, ſah uns liebend an, und des großen Meeres kleine Wellen, in fließendes Silber aufgelöſt, ſpielten kindlichtraulich zu unſern Füßen. In dieſem milden Licht, dem Lichte, wie es ſchien, einer andern und ſtilleren Welt, verklärte und vergeiſtigte ſich gleichſam unſer ganzes Weſen. Niegeregte Sayten ſprachen an in den ſanftgerührten Herzen. Inniger noch vermählten ſich die Seelen, und ein langes ſeliges Schweigen feyerte die Unausredbarkeit der Gefühle.

Hoch ſchon war der Mond geſtiegen; ſchon war das flammende Gold ſeiner Scheibe zum lauterſten Silber erblaßt, als wir durch die thauige glänzende Nacht zurück uns tappten. Im zweyten Stock des Hauſes war in einem ungeheuren Saal, unter einem Prachthimmel der guten alten urmütterlichen Zeiten, mein ſtilles Lager mir gebreitet. Ida ruhete im Erdgeſchoß — — Was hinderte in die Arme der Auserwählten mich zu flüchten! Mich umfing das bräutliche Gemach. Nelken- und Levkojendüfte durchſtrömten es. Durch die grüne Seide der Vorhänge fiel zweifelnd des Vollmonds bleiches Licht. Dahingegoſſen in magiſcher Dämmerung ruhete die Schönſte der Schönen — Nein, es darf nicht geſagt ſeyn, daß Ida nur Opfer heiſche, ohne den flehenden Opferer je erbarmend zu erhören. Nein, wir werden nicht aus der Erde gehn, ohne einige Tropfen wenigſtens aus dem Wonnebecher geſchlürft zu haben, welchen der Alliebende ſeinen Kindern allzumal mit unpartheylicher Milde darbeut.

Welch ein Leben führen wir auf dieſer Inſel! Klar und rein und eben fließt ſein lauterer Strom dahin über ſpiegelhellen Gründen zwiſchen blumigen Ufern; und Luna und Eos und Hesperus ſpiegeln ſich in den kryſtallnen Wellen. Keine Pein berührt uns. Keine Begierde foltert uns. Keine Sorge trübt uns. Keine ſchmerzliche Erinnerung weht uns an; keine vorwitzige Ahnung bewölkt den heitern Himmel der Gegenwart.

Welch ein himmliſches Weſen hat ſich mir aufgethan in dieſer Ida. Wie ſogar eine Andre iſt ſie hier, als ſie zu ſeyn pflegte in den flitternden Umgebungen jener glänzenden armſeligen Welt. Jener Strahlenſchein von Majeſtät und Hoheit, der ſonſt ihr ganzes liebendes Weſen faſt blendend umgab, iſt itzt herabgemildert zu lauter rührender Huld, und einer herzgewinnenden Einfalt. Sie, die einer geſchmackvollen Pracht ſonſt nicht abhold zu ſeyn ſcheint, hat jedes Schmucks ſich entäußert, der nur aufs fernſte an andre Verhältniſſe erinnern könnte. Leicht und ſchäferlich ſchmiegt das zierliche Gewand ſich an die ſchönen Formen. Ein Nelkenſtrauß duftet an ihrer Bruſt. Ein demüthiger Mooskranz umflicht die ſtolzeſte aller Scheiteln, oder es beſchirmt ihn gegen den Mittagsbrand ein Strohhut von der gefälligſten Form. Alſo ſchwebt die Holdſelige mit leiſem Zephyrtritt daher an ihres Edmund Armen. Nicht die erhabene Ida von Pleſſen iſt an ihr zu ſpüren, ſondern ein Schooskind der Flur, ein einfaches Naturmädchen voll Einfalt und Wahrheit.

Und welche Verſunkenheit in die allerzarteſte Liebe! Welche gänzliche willenloſe Dahingegebenheit in die Wünſche und in den Willen des Geliebten! Nein, in dieſes Weibes Armen wird nie der Genuß ſich rächen durch die Flucht der Begierde. Durch einen ſtillen geheimnißreichen Zauber löſt ſie die große Aufgabe der Weiſen, und das Glück der Sinne, und der Friede der Seele umfangen den Glücklichen, den ſie an ihrem Buſen letzet, in gleicher Fülle. Selbſt jenes namenloſe Entzücken des lebendigſten Daſeynsgenuſſes wird in ihrer Umarmung weit über den flüchtigen Moment hinaus verlängert. Das quälende Entzücken löſet ſich auf in eine wehmuthvolle Ruhe. Alle entbundne Kräfte ſtehen mit einander im freyeſten Wechſelſpiele. Göttliche Gedanken durchblitzen den gleichſam entfeſſelten Geiſt. Niegeahnete Tiefen eröffnen ſich in dem Abgrund des Gemüthes. Zarte Beziehungen, denen man in den beſonnenſten Stunden vergebens nachſpürte, ſpringen freywillig entgegen, und das Univerſum erſcheint unter neuen überraſchenden Anſichten.

Die ruhige Abgeſchiedenheit dieſes kleinen Eylandes, die halcyoniſche Stille des klaren Herbſthimmels, die grauen Quadern des uralten Wohngebäudes, die lebendige ehrwürdige Ruine aus längſt geſtorbenen Zeiten; alles dieſes trifft zuſammen, um ein gewiſſes romantiſches Dunkelklar über dieſes unſer Inſelleben zu verbreiten.

Jene gute Alte hat freilich einige Eigenthümlichkeiten, welche, ohne Ida's beruhigende Gegenwart, mir auf die Länge doch beſchwerlich werden dürften. So zum Beyſpiel wird das Tiſchgebet von ihr ſo ungebührlich ausgedehnet, daß die Speiſen erkalten, und ſicherlich auch der hungrigſte Magen mittlerweile ſein volles Bedürfniß befriedigen könnte. Ferner iſt ſie gewohnt, den Tiſch faſt krachen zu laſſen unter der Laſt der Speiſen. Da nun ich nicht viel eſſe, und Ida wenig oder nichts, ſo werden die Schüſſeln genau in dem Zuſtande wieder abgeräumt, in dem ſie waren aufgeſetzt worden, was ihr denn gar nicht recht iſt. Gleich allen hochbejahrten und ſchwerhörenden Leuten liebt ſie über alle Maßen, zu hören, und noch mehr zu reden. Mit nieverſiegender Geſprächigkeit unterhält ſie uns mit den Geſchichten aller Zeiten, hauptſächlich aber mit ihren eigenen, mit den Begebenheiten ihrer Voraltern, deren Heirathen und Kindtaufen; auch nicht ein einziger Gevatter wird uns entlaſſen. Von den Voraltern ſteigt ſie ſodann herab auf die Denkwürdigkeiten ihres eignen Lebens, ihrer Jugend, ihres Brautſtandes, ihrer Hochzeit; itzt leitet der Faden der Geſchichte ſie auf ihren Eintritt in die hochfreyherrliche Pleſſenſche Familie, ſogleich verliert ſie ſich in die Labyrinthe der Genealogie; ſämmtliche Freyherren und Freyfrauen ſammt jungen Herrlein und Fräulein werden vorgeführt bis zurück in die zehnte Generation — — kurz es nimmt kein Ende; und was ſie heute nach der Länge und Breite und in allen Richtungen auseinandergeſetzt hat, wird morgen mit gleicher Umſtändlichkeit wiederholt, und übermorgen aufs neue. Ida, die das alles hundertmal gehört haben muß, ſitzt mit engliſcher Geduld, und hört, oder ſcheint wenigſtens aufs emſigſte zuzuhören. Mich feſſelt Ida's Nähe. Sonſt entſpränge ich ihr bey der zweyten Parentheſe.

Doch was bedeuten dieſe geringfügigen Unbehaglichkeiten gegen die Summe jener unſchätzbaren Stunden, in welchen Ida und ich uns ausſchließend angehören. Wenig verweilen wir zwiſchen den Mauern. Im Freyen, im Freyen erweitert ſich die Bruſt, und unter dem ungemeßnen Bogen des blauen Äthers ergießen ſich die Herzen mit zwiefacher Freyheit. Der gütige Himmel ſelbſt begünſtigt uns mit einer ganzen Reihe jener köſtlichen Herbſttage, deren blaſſer beſcheidener Schimmer mehr werth iſt, als der friſche Reiz des Frühlings und alle uppige Pracht des Sommers. Die Feeren der Mondnächte im Auguſt und September kennt Ihr. Eine gewiſſe magiſche Beleuchtung iſt dieſen Mondnächten eigen, welche denen des übrigen Jahres gänzlich mangelt. Still und heilig wandelt die volle leuchtende Scheibe über den dunkeln Gipfeln der Berge und der Bäume dahin; ihr ſchräger Strahl durchſprühet die webenden Wipfel mit einem bebenden Licht; ſilberne Tropfen regnen von den ſtarkbethauten Blättern, Flur und Wieſe flimmen in dem feuchten Glanze, und in den Dünſten des Luftkreiſes ſpielt der geſpaltene Strahl in allen Farben der Iris.

In ſolchen Tagen, in ſolchen Nächten durchwandern wir dieß Armideneyland in allen ſeinen Richtungen. Schwerlich gibt es einen Buſch, ein Thal, eine Uferbucht, irgend ein heimliches vertrauliches Plätzchen auf der ganzen Inſel, welches nicht ein oder mehreremahle in ſeine verſchwiegnen Schatten uns aufgenommen hätte. Mancher kurze elyſiſche Schlummer hat im Schooße der Holden mich eingeſäuſelt in der grünen Dämmerung. Viel ſüßes Geſpräch wird gewechſelt. Mehr noch wird geſchwiegen. Ida hat vieles einzuwenden gegen das Reden. Es iſt ein wahres Unglück, meint ſie, daß wir unſre innerſten Anſchauungen, unſre geiſtigſten Vorſtellungen einander nicht mittheilen können, als vermittelſt der Worte. Viel zu ſchwankend, ſagt ſie, viel zu körperlich und unbehülflich ſind dieſe dürftigen Zeichen, um den innerſten und reinſten Zuſtand des Gemüthes darzuſtellen. Und was noch ſchlimmer iſt; zu bald nur lernen wir das Zeichen ſtatt des Bezeichneten hinnehmen, und mit dem letztern uns begnügen. Gewöhnt, nicht anders als durch Worte zu denken und uns mitzutheilen, verlieren wir die Fähigkeit, auf andre als ſymboliſche Art vorzuſtellen; wir verlieren zuletzt ſogar die Ahnung, daß es höhere, innigere, wahrere Anſchauungs- und Vorſtellungsvermögen gebe, als die ſymboliſche, und verlachen diejenigen als Schwärmer, welche von ſolchen ſich etwas merken laſſen. Gewiß es iſt der rechte Menſch nicht, der durch das Sprachgitter durchſieht.

Spricht die Seele, ſo ſpricht auch ſchon die Seele nicht mehr.

Sie hat ein paar Bände des Metaſtaſio mitgebracht, welche uns mitunter eine ſehr liebliche Unterhaltung gewähren. Mehrere Stücke in dieſen Bänden ſcheinen von dem ahnenden Dichter eigends für unſre dermahlige Lage und Stimmung gedichtet zu ſeyn. Dahin gehören die Gärten der Heſperiden, die unbewohnte Inſel, das Aſyl der Liebe; ingleichen manche ſeiner ſo zarten Cantaten, zum Beyſpiel jene ſchöne, welche das Ungewitter überſchrieben iſt. Welche zarte Erinnerungen regten ſich in mir, als Ida nach Krauſens tiefempfundner Compoſition folgende köſtliche Canzone mir vorſang:

Ma tu tremi, o mio tesoro?
Ma tu palpiti, cor mio?
Non temer, con te son io,
Ne d'amor ti parlerò. *)

---

*) Aber du zitterſt, mein Leben,
Aber du bebeſt, mein Kleinod.
Fürchte dich nicht, ich bin bey dir,
Rede von Liebe dir nicht.

Mentre folgori, e baleni.
  Saro teco, amate Nice;
  Quando il Ciel si rassereni
  Nice ingrata, io partiro. *)

*) Während des Donnerns und Blitzens
  Will ich dich tröſten, Geliebte.
  Wenn ſich der Himmel erheitert,
    Will ich, zu ſtrenge, dich fliehn.

Dieſes Mädchen hat die wahre Religion — jene heimliche, innerliche, verſchwiegne, welche durch nichts ſich offenbart, als durch ein göttliches Leben, und durch einen Hauch von Andacht, der beſonders in gewiſſen Stimmungen ihre Züge unausſprechlich veredelt. Sie iſt voll von Gott. Sie lebt und webt in ihm. Sie thut ſeine Gebote, und thut ſie mit Liebe. Selten ſpricht ſie von ihm. In der Einſamkeit nur, am Clavier etwa, in den ſtillen Stunden der Frühe oder des ſpätern Abends erlaubt ſie ſich eine lautere Anbetung.

Heute Morgen, als ich, in den Fenſtern meines Saales liegend, das dampfende Thal und die tropfenden Büſche überſchaute, hörte ich ihre melodiſche Stimme durch die ſchweigende Frühe herüberwallen. Sich begleitend mit dem Liſpeln ihres Claviers ſang ſie Metaſtaſio's erhabnere Worte:

Te solo adoro
  Mente infinita
  Fonte di vita
  Di verita.

In cui si muove
  Da cui dipende
  Quando comprende
  L'eternita. *)

Als ich geſtern Abend, da wir im milden Schein der Abendſonne auf einem der großen Steine am Ufer ſaßen, ihr das Syſtem der Gujon auseinanderſetzte, ſagte ſie: Ich kann aus dieſer ſchönen Seele und ihrem Zuſtande mich recht gut vernehmen. Recht gut kann ich mir denken, wie ein reines Gemüth, dem das Eitle widerſteht und

---

*) Preis dir und Ehre,
Unendliches Weſen,
Quelle der Leben,
  Der Wahrheit Born;

Der du beweges̄t,
Der du beherrſcheſt,
Was nur begreifet
  Die Ewigkeit.

anekelt, nach dem rechten Gegenſtande ſich ſehnet, ihn findet, ſich ganz in ihn vertiefet, eine eigne Welt ſich in ihm ausbildet; und nun, da ihm klar und unausſprechlich wohl in ſeinem Innern und in der Nähe des Geliebten (denn jedes innigere Andenken gibt am Ende ein Gefühl von Nähe) geworden, ſo ſchonend wird gegen jedermann, ſo verſöhnlich gegen Feinde, ſo getroſt in der Verfolgung, und ſo gefaßt im Tode — — Eine Weile ſchwieg ſie, verſunken in inhaltreiche Betrachtung. Dann hob ſich ihre Bruſt. Ihre Augen glänzten; und mit erhabnem Haupt und himmelwärts gewandtem Angeſicht ſang ſie:

Ovunque il guardo io giro,
Eterno Dio, ti vedo,
Nell'opre tue t'ammiro
Ti riconosco in me. *)

---

*) Wohin das Auge ſich wendet,
Erblick' ich dich, ewige Gottheit,
In deinen Werken bewundr' ich,
In mir erkenn' ich dich.

La terra, il mar', le sfere
Parlan del tuo potere;
Tu sei per tutto, e noi
Tutti viviamo in te. *)

---

*) Die Erde, die Meere, die Sphären
Verkünden dich feyrend, Erhabner!
Kein Punkt, den du nicht durchdrängeſt.
Wir alle leben in dir.

Es war faſt Mitternacht. Sie und ich ſaßen unter einem Lindenbaum auf der Inſel höchſtem Gipfel, von wannen ſeewärts und in den Oſten hin dem Auge ſich ein grenzenloſer Horizont eröffnete. Der bereits ſich verſpätende Mond war noch nicht aufgegangen. Ein Sterngebilde nach dem andern tauchte herauf aus den Fluthen. Das Siebengeſtirn glänzte in einer Höhe von etwa dreyſig Graden. In den Hyaden funkelte der röthliche Aldabaran. Südwärts ſtanden die Zwillingbrüder. Und ſchon unterſchied man die blinkenden Nägel am Schilde des Orion.

Itzt ſprach Ida:

Nie ſehe ich die Sternbilder, die dort vor uns ſtehen, ohne an meines vollendeten Lehrers erhabnen Tod zu denken. Es war die letzte Nacht ſeines Hierſeyns. Adele und ich, die während ſeiner langen Krankheit ihn nie verlaſſen hatten, waren einſam bey ihm in ſeinem Zimmer. Um ſeiner geſchwächten Augen zu ſchonen, war das Zimmer mit einer einzigen, aber verdeckten argantiſchen Lampe erleuchtet, die kaum ſo vielen Schein um ſich verbreitete, als wir bedurften, des Kranken zu pflegen. **Otmar** ſaß in ſeinem Lehnſtuhl mit dem Angeſichte gegen das Fenſter gekehrt. Die Sterne glänzten hell und klar, und die Schulterſterne des Orion, die helle **Bellatrix**, und die rubinfarbige Betegeuze funkelten deutlich durch des Fenſters klare Scheiben. Noch einmal wünſchte der geliebte Lehrer den geſtirnten Himmel zu ſehn. Wir ſchoben ihn in ſeinem Lehnſtuhl ganz nahe an das Fenſter, das er uns zu öffnen bat. Lange und ſchweigend weidete ſein lechzendes Auge ſich an den glänzenden Geſtalten. „Nein," hub er endlich an, „du verhullte Macht, die du deinen Namenzug ſchlangeſt in dieſen ſchimmernden Sonnen, nein, du erſchaffſt nicht um zu zerſtören. Nein, ich werde nicht untergehn. Ich werde mich wiederfinden, wo ich auch ſey, in deinem allgegenwärtigen Schooße." „Meine Töchter," fuhr er fort, zu uns ſich wendend, die wir weinend ſeine feuchtkalten Hände hielten, „ſeyd gut! ſeyd ſchuldlos! Wachet über dem Frieden eurer Herzen! Geht euren Weg in Einfalt und in Liebe. Hebet von der Erde nichtigen Blumen den Blick zuweilen auf zu dem Sternhimmel, den der Ewige über den Gräbern ſetzte. Und glaubet mir, der Tod wird euch freundlich ſeyn, wie er mir es iſt in dieſer heitern Stunde — — O Tod, du biſt nicht, was wir dich wähnen — — Drey und dreyſig Jahre hindurch bin ich geſtorben — — Jetzt — jetzt beginnt das Leben!“ — — Er ſchwieg. Er ſank an die Lehne ſeines Stuhles. Sein Antlitz war aufgerichtet, ſeine Augen aufgethan. Noch immer glaubten wir hefte ſein Blick ſich auf die glänzenden Sterne — — Aber o Gott! wir fühlten ſeine Hände erſtarren in den unſrigen. Wir betrachteten ihn genauer. Seine Augen waren gebrochen. Sein hoher Geiſt war entflohn!“

Seit jenem wehmüthigen Abend, wo mir Ida von Otmars Tode erzählte, ſitzen wir öfter auf jener natürlichen Sternwarte. Dieſe Nacht war der Himmel heiterer und geſtirnter denn alle vorige. Die Milchſtraße flammte in ungewöhnlichem Glanze durch das tiefe Blau, und das blaſſe Nebelwölkchen im Gürtel der Andromeda war, ſo wie die Krippe deutlich zu unterſcheiden. „O unermeßliches All!“ rief ich in einem Augenblicke des Entzückens aus. „O Ida, Stoffs genug für eine Ewigkeit zu lernen und zu lieben!“

„Ja wohl, mein Edmund, antwortete ſie. Unermeßlich iſt das All — — nach Außen — und auch nach Innen. Dünkt dich nicht, mein Theuerſter, daß die Tiefen unſers Ich eben ſo unergründlich ſeyn, wie dieſe Räume, welche Maaß und Zahl verſchmähn? Ich meines Theils ertappe mich zuweilen in Zuſtänden — — ich kann ſie nicht beſchreiben — — ich habe keine Worte dafür — — ſie machen mich ſchaudern, bisweilen von Schrecken, bisweilen von Entzücken.“

„Kömmt es dir nicht in gewiſſen ſonderbaren Momenten ſo vor, als ob das Leben, das du eben itzt in dieſem Augenblick lebeſt, eine bloße Wiederholung eines vorigen ſey? Es war ganz daſſelbe, mit eben den Umgebungen, bis in das allerkleinlichſte Detail. Kurz die Einerleyheit iſt vollendet — — Ich muß jedoch bekennen, daß dieſe wunderbare Stimmung in meiner Kindheit mich öfter angewandelt habe, als in den Jahren, welche wir die beſonnenern nennen.“

„Ein andermahl iſt mir, als wenn ich aufſchrecke Es iſt mir, als ob ich itzt, eben itzt mich ſelbſt finde, itzt erſt mich recht beſinne, und als ob nun dieß das eigentliche wahre Leben ſey. Es iſt eine Heiterkeit, Klarheit, Innerlichkeit in dieſem Zuſtande, welche, wenn man ſie fixiren könnte, die ganze Außenwelt uns würde verſchwinden machen, und vielleicht mit einer höhern überſinnlichen uns in Berührung brächte —

— Theurer Edmund, es iſt mir zu Zeiten eingefallen, ob nicht das, was wir das Wachen nennen, vielmehr ein fortwährendes dumpfes Träumen ſey, was nur auf Momente durch jene plötzliche Aufrüttelung unterbrochen würde.“

Ida's Erfahrungen waren allerdings auch die meinen. Und welcher Menſch, der in ſich ſelber einzukehren, nicht gar verlernte, hätte wohl nicht Augenblicke durchlebt, deren Einer, wie durch Offenbarung, ihm ſein Inneres kräftiger aufſchloß, als alle Philoſopheme der redlichſten Forſcher. Ich wiederholte ihr bey dieſer Gelegenheit eine Stelle, die ich neulich geleſen hatte, und die, gleich einem Schauder, in meiner Seele zurückgeblieben war. Sie lautet ſo:

„Nach Innen geht der geheimnißvolle Weg. In uns oder nirgends iſt die Ewigkeit mit ihren Welten, die Vergangenheit und Zukunft. Die Außenwelt iſt die Schattenwelt, ſie wirft ihren Schatten in das Lichtreich. Jetzt ſcheint es uns freilich innerlich ſo dunkel, einſam, geſtaltlos;

aber wie ganz anders wird es uns dünken, wenn dieſe Verfinſterung vorbey, und der Schattenkörper hinweggerückt iſt. Wir werden mehr genießen als je, denn unſer Geiſt hat entbehrt."

Sieben Tage ſind verfloſſen. Immer noch iſt der Äther über uns ſo klar und wolkenlos, wie der Himmel unſers Innern. Immer noch leben wir dieß elyſiſche Inſelleben; und wenn ich heute in den dunkeln Orkus hinunterſchreiten müßte, ich würde nicht murren. Denn ich habe des Lebens edelſte Freuden genoſſen.

Geſtern zum erſtenmal, als die Sonne nach ſo vielen halcyoniſchen Tagen einmal wieder hinter einem drohenden Gewölke niederſank, wehte mich wieder ein Vorgefühl an zukünftiger trüber Zeiten. Mit Heftigkeit umſchlang ich Iden: mit einer Ängſtlichkeit, als ſolle ſie jetzt, jetzt mir aus den Armen geriſſen werden. „Was iſt meinem Edmund, ſprach ſie, woher dieſer tiefe Ernſt auf deiner Stirne, mein Theurer?“

„Ida, rief ich, zu ſelig ſind wir — — ſeliger als es Sterblichen zu ſeyn geziemet — — Meine Ida, ich fürchte die Nemeſis!“

„Und was iſt es denn mit dieſer gefürchteten Nemeſis? Was wird ſie uns anhaben können, die Neidiſche?. — — Edmund, Verzagter! Ein Gut wird ſie uns nicht rauben können — — das Gut, miteinander zu Grunde zu gehn!“

„In den Tagen, wo Frankreichs Verheerer das unglückſelige Lyon mit Blut und Thränen füllten, ward auch eine junge Lyonnerin zugleich mit ihrem neuvermählten Gatten zum Tode verurtheilt; blos weil ſie ihrem ausgewanderten Bruder einige in das Siegelwachs eines Briefes verklebte Diamanten zugeſendet hatte. Die Liebenden beſtiegen das Blutgerüſt. Abſchiednehmend lagen ſie ſchluchzend eins in des andern Armen. Die Gattin ermannte ſich die Erſte. „Mein Freund, ſprach ſie, dieſes Zögern macht feige. Fahr wohl, Geliebter! Es iſt, um für immer uns wiederzuſehn — — Und reſignirt legte ſie das Haupt unter das tödtliche Meſſer.“

„Edmund, ich begreife dieſe Lyonnerin!“

Fahr wohl, du ſchöne Inſel! Ihr ſtillen Schattenlande, in deren grünen Dämmerung keine Klage ſchallt, und keine Thräne träufelt, fahrt wohl auf ewig!

Ein Todesengel hat mit flammenden Schwert von dieſem Garten Eden und allen ſeinen goldnen Früchten mich hinweggebannt.

So eben, als ich in ſüßer ahnungsloſer Ruhe neben Iden und jener Matrone beym leichten Frühſtück ſaß, kam Rudger angeſprengt, und brachte mir folgende Zeilen:

„Ach Herr Edmund, meine arme Schweſter liegt auf den Tod. Und der Doktor ſagt, ſie könne keine vier und zwanzig Stunden mehr leben. Und Julchen ſagt, ſie könne nicht ruhig ſterben, woferne ſie den Herrn Edmund nicht zuvor noch einmal geſehen. Wir bitten alſo gar ſehr, wertheſter Herr Edmund, Sie möchten doch die Liebe für meine arme Schweſter haben, und noch vor Abend zu uns kommen. Denn wir ſorgen ſehr, ſie möchte keinen neuen Tag erleben. Ihr Ergebenſter bis in den Tod.“

Wilhelm Ringe.

„O Gott!“ rief Ida weinend aus, „ſoll ſo viel Huld und Anmuth, ſo viel Liebe und Güte eine Beute des blaſſen Todes werden? Eile, eile, theurer Edmund, und wenn du die ſchöne fliehende Seele in ihrem Fluge nicht hemmen darfſt, o ſo hilf wenigſtens die Fittige ihr ſanft und leiſe löſen! Eile, eile, mein Theurſter; damit auch wir im Erblinden des letzten Augenblicks nicht umſonſt nach einer theuren tröſtenden Hand umhertappen mögen, o ſo eile, und ſtütze die ſinkende Julie.“

Ich eile. Rudger iſt die ganze Nacht geritten, und ſobald das Thier nur einigermaßen ſich erfriſcht haben wird, werde ich dieſe Inſel und ihre Freuden räumen —— Meine Freunde, mich ahnet ſehr, daß mit dieſem Zurücktreten aus der Schönheit ſtillen Schattenlanden in die dürren Steppen des gemeinen Lebens die Sonne meiner Freuden auf lange — — wer weiß ob nicht auf immer möge untergegangen ſeyn. Ich ahne, ich ahne ſchwere Stürme! Mögen ſie kommen! Ich bin gefaßt, ihnen eine ruhige Stirne zu bieten. Was ich an innerer Kraft, ruhigem Beſtand, heiterer Beſonnenheit in den verſchwundnen güldnen Tagen nur immer mag gewonnen haben, dieß, hoffe ich, wird ſelbſt über die dunkle Grenze mich hinausbegleiten.

Mein Edward, meine Amande, lebet wohl!

Edmund.

Inſel der Uranionen,
Wo in Thetis blauer Schooß
Die Heroen ſelig wohnen,
Harmlos, mühlos, wandellos;
Heymath unbeſcholtner Triebe,
Freyſtatt, die kein Zwiſt entweiht,
Wo ſich nimmer mit dem Triebe
Störrig das Geſetz entzweyt;
Wo ſich ſchließen alle Wunden,
Jede Quetſchung ſich vernarbt —
Hab' ich, Inſel, dich gefunden,
Wo nicht Sinn noch Seele darbt?

Welche Kühle, welche Friſche
In der balſamreichen Luft!
Welches Säuſeln im Gebüſche!
Welches Hauchen! welch ein Duft!
Murmelnd durch beblümte Matten
Schlängelt ſich des Bachs Kryſtall,

Rings erklingt aus grünen Schatten
Wachtelſchlag und Droſſelſchall.
Wahrlich, dieſes Äthers Schimmer
Wölkte nie des Nebels Grau.
Nimmer trübten Stürme, nimmer,
Dieſer Fluthen ſpiegelnd Blau.

Schmeichellüftchen, lau und linde,
Lullen Sinn und Seel' in Raſt;
Und dem Aug' entrollt die Binde,
Und vom Nacken ſinkt die Laſt.
In dem reinern Elemente
Wölbet mächt'ger ſich die Bruſt.
Aus dem labenden Nepenthe
Schlürft der Geiſt Dämonenluſt.
Jedes Jammers wird vergeſſen.
Jeder Sorge Dunſt verfliegt.
Alle Schranke ward durchmeſſen,
Und das Kleinod iſt erſiegt.

Froher ſchlägt das Herz und freyer,
Wer den ſchwülen Kampf beſtand.
Wahrheit lüpft den Wolkenſchleyer,

Schönheit ihm ihr Duftgewand.
Jedes Dunkel iſt gelichtet,
Gar zerflattert Trug und Wahn,
Jede Zwietracht iſt geſchlichtet,
Aller Hader abgethan.
In den Frohſinn leichter Jugend
Grollt nicht hie des Alters Harm,
Und der Wolluſt ſinkt die Tugend
Liebend in den Schweſterarm.

Nein, der Schönheit Heiligthume
Naht kein Feind des Erebus.
Des Genuſſes zarte Blume
Knickt nicht hier der Überdruß.
Nie wird Wehmuth hier zur Schwermuth,
Das Entzücken nie zur Pein;
Nie verfälſcht der Reue Wermuth
Unſrer Freuden edlen Wein.
Nein, die Frucht der Heſperiden
Hütet hier kein Höllenhund;
Und die furchtbarn Eumeniden .
Scheuen den geweihten Grund.

Inſel der Uranionen,
Wo in Thetis ſel'ger Schooß
Die Heroen ewig wohnen
Harmlos, mühlos, wandellos.
Heymath unbeſcholtner Triebe
Zarter Sehnſucht Zufluchtsort,
Freyſtatt achterklärter Liebe,
Süßer Ruhe ſichrer Port,
Inſel, die kein Strabo kannte,
Kein Nearchos uns genannt —
Gottgeliebte Atalante,
Selig, wer dich ahnt' und fand!

L.

Frühe um zwey Uhr.

Unſre Julie iſt abgefallen — — früher noch als die Blätter fielen.

Einen Menſchen zerſtört zu ſehen — — einen Menſchen, der ſo eben noch durch die zarteſten Beziehungen mit uns verbunden war — — gelähmt zu ſehen dieſen ſüßen Mund, der ſo eben noch mit koſenden Worten uns begrüßet hatte, gebrochen dieſe hellen Augen, einſt der Spiegel aller Innigkeit und Güte; verödet dieſe elfenbeinerne Stirn, einſt der Sitz gottahnender Gedanken — — Meine Ida, es iſt nicht möglich, ohne in ſeinem Innerſten ſich zerfleiſcht zu fühlen — — Ich fühle es, und ich glaube den glühenden Schmerz nicht ſicherer kühlen zu können, als wenn ich Dir, Inniggeliebte, erzähle, wie ſo ſanft und leiſe dieſe ſchöne Pſyche aus der verkleidenden Hülſe ſich losgewunden hat.

Wegen der äußerſten Ermüdung meines Pferdes, das nur kaum den langen Weg zurückzumeſſen vermochte, langte ich nicht eher an, als kurz vor dem Untergange der Sonne. Mittlerweile war Julie ſehr unruhig geweſen. Jeden ſäumenden Glockenſchlag hatte ſie ächzend gezählet; und als endlich der Hufſchlag meines Pferdes erſcholl — „Seht ihr, ſeht ihr, hatte ſie wiederauflebend geſprochen. Ich wußte es wohl, daß Edmund ſeine arme Julie nicht ganz vergeſſen würde.“

An der Thüre empfing mich weinend die Mutter. „O Herr Edmund, rief ſie, es iſt aus, rein aus mit der armen Julie — — Und ſie war ſo gut und lieb. Ich wüßte nicht, daß ſie in ihrem kurzen Leben mich auch nur ein einzigesmahl betrübt hätte — — Und ich kenne den geheimen Wurm recht gut, der dieſe ſchöne Knoſpe umgenaget hat — — Allein Sie ſind nicht Schuld, Herr Edmund, ich weiß es — — Sie ſind ehrlich geweſen gegen das arme Julchen!“

Verſtört, entmannt, umſonſt nach Faſſung ringend, trat ich in das Zimmer und an das Bette der Sterbenden. Freundlichnickend hieß ſie mich willkommen — — „Willkommen, willkommen, ſprach ſie, Herr Edmund! Willkommen zum letzten und zum liebſtenmal.“ — — Ihre leiſe, einwärts gekehrte Stimme durchſchauderte mich — — So, dauchte es mir, müßten Schatten liſpeln. — — Mit wunderbarer Gewalt hatte dieſes Geiſtgeflüſter die Hausgenoſſen ergriffen. Alles trat und ſprach ganz leiſe, leiſe: den alten barſchen Vater nicht ausgenommen, deſſen Stimme ſonſt ſchmetternd iſt, und faſt bellend.

„Lieber Edmund, fuhr Julie fort, ich ſollte mir wohl Vorwürfe machen, daß ich aus den Armen Ihrer Braut Sie weggerufen habe in die Wohnung des Jammers und der Schmerzen. Aber ach, Edmund! auch Julie hat Sie lieb gehabt, ſehr lieb! Ich kann es wohl ſagen, jetzt, da ich aus der Erde gehe, und alles Irdiſche gleich einem farbigten Duft um mich zerfließt und ſchwindet. Ja, Edmund, ich habe Sie innig geliebet;

aber Gott iſt mein Zeuge, daß ich mir nie eingebildet, jemahlen die Ihrige zu werden, und daß ich Ihrer Ida Sie niemalen, auch keinen Augenblick mißgegönnet habe — — Und ich weiß, Sie werden deshalb von mir nicht ſchlechter denken — — Und wenn ich izt es Ihnen ſage, ſo thue ich es darum, weil ich mir einbilde, daß Sie nun nach meinem Hingange deſto liebender an mich gedenken werden — — Denn ich möchte nicht gern, o Edmund, daß Sie mich vergäßen — — Siehe, Siehe, fügte ſie begeiſtert hinzu, wie die Blume des Abendroths auf dem Grabe der untergegangnen Sonne blühet. Alſo wird Edmunds Angedenken duften über dem ſtillen Maal der untergegangnen Julie!"

Mit zerſtörender Heftigkeit ſprach ſie es; dieß zarte Gefäß, ſorgte ich, würde von dem zu ſtarken Klang der Empfindungen augenblicklich zerſpringen. Ich ſetzte mich zu ihr. Mit den zarteſten koſendſten Worten ſuchte ich die heftig wogenden Lebensgeiſter zu beruhigen. Es gelang mir, und ſie ſank in eine ſchlummerähnliche Betäubung.

Mittlerweile erzählte mir die Mutter, wie ſie verordnet habe, man ſolle ſie in ihrem Sarge grade ſo einkleiden, wie ich an ihrem Geburtstage ſie gekleidet hätte; und auch das Haar ſolle man ſo ihr zurechtlegen, und das Kreuz an die Bruſt. Und einen Kranz ſolle man ihr um die Schläfen flechten, einen recht ſchönen, wo möglich von Myrthen — — „Hörts ihrs, Vater, hatte ſie geſprochen, hört ſie's, liebe Mutter! Und hart an unſerm ſeligen Lottchen ſollt ihr mich begraben. Und Edmund ſoll mir folgen. Und der Vater, und Wilhelm.“

Nach einer Stunde etwa, als ſchon Licht angezündet war, erwachte ſie, aber matter denn jemalen. Zugleich fühlte ſie ſich unruhig und beklommen. Sie bat mich, ihr etwas vorzuleſen — — Was ſoll ich dir vorleſen, ſprach ich, liebſtes Julchen? — — „Was Sie meinen, lieber Edmund — — Etwas aus der Bibel — — Das Evangelium leſen Sie mir von den zehn Jungfrauen.“ Ich nahm die Bibel, und las.

„Dann wird das Himmelreich gleich ſeyn zehen Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen; aber ſie nahmen nicht Öl mit ſich. Die Klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen ſammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden ſie alle ſchläfrig und entſchliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geſchrey. Siehe, der Bräutigam kommt. Gehet aus ihm entgegen! Da ſtanden dieſe Jungfrauen alle auf, und ſchmuckten ihre Lampen. Die Thörichten aber ſprachen zu den Klugen. Gebet uns von eurem Öl; denn unſre Lampen verlöſchen. Da antworteten die Klugen und ſprachen: Nicht alſo, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch ſelbſt. Und da ſie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit hinein zur Hochzeit. Und die Thür ward verſchloſſen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und ſprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber und ſprach: Wahrlich, ich ſage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet! denn ihr wiſſet weder Zeit noch Stunde, in welcher des Menſchen Sohn kommen wird."

„Um Mitternacht, ächzte Julie, um Mitternacht kam ein Geſchrey." Dann ſchien ſie in ein tiefes Nachdenken zu verſinken.

„Ich habe, hub ſie endlich an, dieſes Evangelium von Kindheit auf ſo gerne hören mögen, obgleich nicht ohne eine geheime Bangigkeit. Die armen thörichten Jungfrauen haben mich allezeit recht gedauert, und ich ſtellte mir ſo lebhaft vor, wie ſie nun draußen haben bleiben müſſen in der kalten finſtern Nacht, während von innen heraus Tanz und Fröhlichkeit ihnen entgegenſchallten — — Aber ach, Edmund, wenn der himmliſche Bräutigam ſo ſtrenge iſt, wie mag es der armen thörichten Julie ergehen!"

„Meine theure Julie, ſprach ich, wir ſind freilich alle miteinander arme ſündige Menſchen. Unſre Tugenden ſind gar nicht groß, und unſre Verdienſte ſind nicht der Rede werth. Allein es iſt auch nicht geſagt, daß wir aus Verdienſt und eigner Würdigkeit ſelig werden ſollen, ſondern einzig und allein aus Gnade und Erbarmen. Und glaube feſtiglich, geliebte Julie, wenn du mit einem reinen kindlichen Gemüthe zu dem himmliſchen Bräutigam kommſt, ſo wird er dich nicht verſchmähen."

Sie ſchien wieder ruhig zu werden — — Was iſt die Uhr? fragte ſie — — Es hat ſieben geſchlagen, liebſtes Kind — — Ach, erſt ſieben? — Um Mitternacht, um Mitternacht kam ein Geſchrey — — Dieſe Worte mußten ihr aufgefallen ſeyn. Sie wiederholte ſie mehreremale dieſen Abend.

Nach einiger Zeit bat ſie mich, ihr das Lied vorzuleſen, das bey der Beſtattung der ſeligen Lotte ſey geſungen worden. Die Mutter nannte es mir, und ich las;

Sieg, Sieg, mein Kampf iſt aus!
Ich habe meine Krone!
Hier iſt das Wolluſthaus.
Ich ſteh vor Gottes Throne
In reiner weißer Seiden;
So heißt mich Jeſus kleiden.

Nun wird von mir geſchaut
Die Stadt, da alle Stucken
Aus Gold ſind ausgebaut.
Hier ſieht man Perlen blicken;
Die Wände ganz bemahlet,
Was ſonſt von Jaspis ſtrahlet.

Ach wunderſüßer Hall!
Ach welch ein ſchönes Singen!

Ach welch ein Jubelſchall,
Als mich mit Freud' empfingen
Die Chör' der Cherubinen
Sammt allen Seraphinen!

Als ſie mit froher Luſt
Mich zu dem Bräutgam brachten,
Der druckt mich an die Bruſt,
Daß Herz und Sinne lachten.
Sein erſter Wink und Grüßen
War nichts als ſüßes Küſſen.

Wohl mir, ich bin vertraut
Mit ihm ins Himmels Grenzen.
Ich prang' als eine Braut
Umkränzt mit Siegeskränzen.
Mit Luſt bin ich umſchwemmet,
Kein Kummer mich beklemmet!

Drum Erde, gute Nacht!
Dein falſchgeſchmücktes Weſen
Wird ganz von mir verlacht.
Ich bin bey dir geweſen.

Nur weg, du Weltgetümmel!
Ich kieſe mir den Himmel!

„O ſüßes Lied, ſagte Julie — — Mir war doch das: Ich prang' als eine Braut, umſchränkt mit Myrtenkränzen — — Nun, Mutter, ich ſage ihr, daß ſie mir den Kranz nicht vergißt — — O ſüße Lotte, bald werde ich wieder bey dir ſeyn, du Freundliche — — Aber, Herr Edmund, werden wir uns auch wieder finden in jener großen andern Welt? Werden wir uns auch wieder kennen?“

Was hätte ich antworten können, wenn nicht noch jener ſchöne einfältige Kinderglaube in der Seele dieſes Naturmädchens geblühet hätte, der jede irrdiſche Angſt beſchwört, und ſelbſt das finſtre Grab noch mit ſchönen dichteriſchen Blumen beſtreuet!

„Meine Theure, ſprach ich, es iſt zwar noch nicht erſchienen, was aus uns werden ſoll: ſondern es wird erſt erſcheinen. Da uns aber iſt verheißen worden, daß unſer verklärter Leib ähnlich werden ſoll dem verklärten Leibe Jeſu Chriſti, und da die Jünger den Herrn auch in ſeiner verklärten Geſtalt erkannt und gekannt haben, ſo iſt kein Zweifel, daß auch du deine vorausgegangne Schweſter nicht in ihrer vollendeten Schönheit erkennen und umfangen werdeſt."

O ſchön, ſchön, liſpelte die Engliſche, und es verbreitete ſich ein Ausdruck der Ruhe in ihren Zügen, der ſich noch itzt nicht wieder verloren hat.

Sie ward nun immer ſtiller und ſtiller, und ſchien die meiſte Zeit in einem ſüßen Schlummer zu liegen. Ich ergriff die Flöte, und blies ſo leiſe wie möglich die himmelanſtrebende Melodie jenes triumphirenden Sterbegeſanges. Himmliſche Entzückungen blitzten auf in ihren veredelten Zügen. Träume von Myrten und von Roſen, von weißer Seide und von köſtlichen Perlen ſchienen ihren fliehenden Geiſt zu umſchweben.

„Es iſt ſo dunkel, ſprach ſie kurz vor Mitternacht. Dieſes Licht brennt auch gar zu traurig. Das Licht ward geputzt. Ein zweytes ward angezündet. Es wollte alles nicht helfen —— Und eine eiſerne Hand griff kalt nach meinem Herzen — — Eingedenk aber der Vermahnung Ida's, faßte ich mich, ſetzte mich nahe zu ihr, und mit der Rechten das ſinkende Haupt ſtützend, umſchlang ich ſie innigſt mit der Linken. Leiſeathmend, engliſchlächelnd lag ſie mir in den Armen. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, ächzte ſie, theurer Edmund — — Es ſchlug zwölf —— Klärer denn vorhin ſprach ſie: Mitternacht! — — Um Mitternacht kam ein Geſchrey —— — Ihr Athem ſtand. Ihre ſchöne Seele war zu Gott gegangen. — —

Um acht Uhr.

Nachdem ich die holde erkaltende Hülle ſanft und leiſe auf die Kiſſen hatte ſinken laſſen, und nun da ſaß in dem verödeten Zimmer, empfand ich anfangs eine blutige Wehmuth, die aber bald überging in eine geheime Erbitterung über das Loos der Menſchen, und zugleich in ein unſägliches Mitleid mit der armen ſo frühe abgeſchlachteten Julie. Wenn ſie noch, dachte ich, aus dem Becher der Liebe und der Wonne Einen erquickenden Zug gethan, wenn ſie nur Einen ſolchen Tag gehabt hätte, wie die, welche Du neulich auf der Inſel lebteſt, ſo wüſte man doch, weshalb und wofür ſie gelebt hätte, und man konnte ſich eher zufrieden geben.

Mein Ingrimm wandte ſich endlich gegen mich ſelber. Ich bereuete es blutig, daß ich in den letzten Wochen ſie zu ſehr vernachläſſigt, daß ich, in der thörichten Erwartung, es ſey ſo weit noch nicht mit ihr, und ſie werde auf jeden Fall nicht früher fallen, als die Blätter, mir es vergönnt hätte, in Wolluſt und Seligkeit zu ſchwimmen, während dieſe mit wunder Bruſt und zerriſſenem Herzen dem Grabe Zoll für Zoll entgegenſtürbe. Itzt ward es zu ſchwül, zu beklommen für mich in dem öden Zimmer. Ich trat hinaus in die vollgeſtirnte Nacht. Von oben, von oben herab wehte ein Athem der Unvergänglichkeit mir entgegen. Ich gedachte an Otmars letzte Worte. Nein, rief ich, Julie, du biſt nicht untergegangen — — Sechszehn Jahre lang nur biſt du geſtorben — — Frühe haſt du angefangen zu leben.

Ich konnte nun wieder in das Sterbezimmer gehen, und ihr erblaßter Anblick war mir nicht ſchauerlich mehr, er war mir hold und freundlich. Ein unausſprechlicher Ausdruck lag in dieſen Zügen. Ihre himmelanſtarrenden Augen ſchienen gebrochen zu ſeyn in einer Entzückung. Die lechzenden Lippen waren halbgeöffnet — — Wie eine Schmachtende ſah ſie aus, die ſo eben Erlöſung gefunden hätte — —

Da in hieſiger Gegend keine Myrten zu haben ſind, und ich deren im Garten zu Schönwerder ſehr ſchöne geſehen habe, ſo fertige ich Rudgern an Dich ab, Geliebte, mit dieſem Briefe und mit der Bitte, den Brautkranz unſrer Julie mit Deinen eignen lieben Händen zu ſiechten. Ich habe vergeſſen Dir zu melden, daß ſie mehr denn einmal mir auftrug, Dich tauſendmal zu grüßen. Tauſendmal grüßt auch Dein

Edmund.

LI.

Hier, mein Edmund, ſchicke ich Dir den Kranz für unſre erblaßte Julie, in welchen ich zugleich tauſend Seufzer mit hineingeflochten habe, und tauſend Thränen. Laß uns jedoch das Gefühl der Unvergänglichkeit in unſrer Bruſt bewahren. Laß uns bedenken, daß der Tod auch freundlich ſey, und nur eine Täuſchung.

In Schönwerder iſt meines Bleibens nicht länger. Jeder abgeſtreifte Buſch, jedes niedergetretene Gras, jedes vertrauliche Plätzchen ſpricht zu laut von meinem entflohenen Liebling. Morgen werde ich daher nach Sunlanhall abgehn, und übermorgen zurück nach Pleſſenruhe. Deine nächſten Briefe ſende nach Veilchenwerder an Adele, die ſie mir ſofort wird zuſtellen laſſen. Leb wohl, leb wohl! Bald wirſt Du ein mehreres hören von Deiner

Ida.

LII.

Schon iſt Julie eingekleidet — — genau ſo wie ich an jenem ahnungvollen zehnten Auguſt ſie gekleidet hatte — — Gewiß eine ſchöne Braut — eine freundliche, lächelnde, holdſelige — — in ihrer weißen Seide — — den duftigen Myrtenkranz in den blonden Locken — — Der Mutter freilich will dieſe lächelnde Miene gar nicht gefallen. Sie ſagte mir eben, es bedeute nichts gutes; es bedeute, daß einer der Menſchen, die ſie einſt am liebſten gehabt, ihr bald folgen werde — — und abermal, ſo ſeltſam iſt der Menſch, griff jene kalte Hand nach meinem Herzen.

Auf morgen iſt die Beſtattung der theuren Überbleibſel angeſetzt; und auf mein Anregen hat der Vater zur Collecte das Evangelium von den zehn Jungfrauen beſtellt, und zum Geſange das Lied von den Kränzen. Jenes iſt zugeſtanden worden, denn die Bibel iſt bis dato noch nicht abgeſchafft; dieſes aber abgeſchlagen, weil das alte Geſangbuch neuerdings in Gnaden entlaſſen worden; in dem neuen aber iſt weder das Lied noch die Melodie zu finden.

So iſt denn dieſe leidige Wuth des Moderniſirens auch bis in dieſen Winkel der Erde vorgedrungen; eine Materie, auf die ich nicht kommen kann, ohne mich zu ärgern.

Ohnehin ſchon gehe ich ſeit mehreren Jahren ſeltner zur Kirche; zurückgeſchreckt durch die unſäglich elenden, geiſt- und herzloſen Predigten, die man zu hören bekömmt, und die recht eigentlich darauf berechnet ſcheinen, das lechzende Herz gar auszutrocknen, und die Schwungfedern der Andacht zu lähmen — — dieſe in der ſtrengſten Ordnung vorgetragnen Erbärmlichkeiten, dieſe mit aller logiſchen Genauigkeit disponirten Plattituden, dieſe ſtrohernen dünnausgeſponnenen Moraliſationen, die diätetiſchen, ökonomiſchen und georgiſchen Noth- und Hulfstabellen, das Philoſophaſtern ohne eine Ahnung von Philoſophie, das Aeſthetiſiren ohne einen Funken von Dichtergeiſt.

Noch ließ ich durch den alten kräftigen Volksgeſang mich bisweilen in die Verſammlung ziehen, und ging ſelten ohne Erhebung von dannen. Nun haben ſie auch dieſen antiquirt. Verbannt haben ſie aus den Gemeinen der Gläubigen den Mann mit feuriger Zunge, den alten Doctor Luther, den treuherzigen Juſtus Jonas, den begeiſterten Johann Heermann, den wahrhaft dichteriſchen Johannes Riſt, den einfältigen, weichen und wehmüthigen Paul Gerhard, verbannt oder dermaßen verkleidet und verſchnörkelt, daß kein Menſch ſie mag, und ich am wenigſten. Da ſetzen dieſe Leute, die vom heiligen Geiſt der Dichtkunſt nie von fernher angeblaſen wurden, ſich hin am hellen Mittag mit vollem Wanſt und der Pfeife im Munde, und berichtigen dir irgend ein ſchönes altes Abendlied, woraus der Geiſt wehmüthiger Ruhe und ahnungvoller Stille dich fühlbar anweht, nach der phyſiſchen und mathematiſchen Geographie, denn da die Erde rund iſt, ſo können ja unmöglich die Antipoden mit uns zugleich ſchlafen. In der jovialiſcheſten ſchnurrigſten Laune von der Welt machen ſie ſich her über irgend einen uralten Kreuz- und Trübſalgeſang, den jene Männer in mancher Lage ihres drangſalvollen Lebens aus voller Bruſt herausgeſchrieen haben, und corrigiren und caſtigiren ihn nach dem Leiſten der Proſodie und Metrik. Die Bußlieder ſind ihnen zu grell und winſelnd; die Troſt- Freuden- und Jeſuslieder zu kindiſch und zu ſpielend; die Sterbe- und jüngſte Tags-Lieder ſind nun vollends gar nicht auszuhalten — — Noch möchte man dieſe Unart und Anmaßung ihnen verzeihen, da die moderne Welt ſich nun einmal klüger zu halten gewohnt iſt, als die alte. Wenn aber dieſen Wichten, die man wohl mit Recht Sünder wider den heiligen Geiſt nennen möchte, auch die Hymnen der Zeitgenoſſen nicht gut genug ſind, wenn ſie auch unſre Klopſtock, Cramer, Gellert und andre verkürzen, verſtümmeln, verdünnen und verwäſſern, ſo iſt das eine Frechheit, die den Staupenſchlag verdiente, wenn ſie nicht zugleich von einer überſchwenglichen Dummheit und gänzlicher Geiſtesentmannung zeugte — — Und wenn nun ſo ein armſeliges Stück- und Flickwerk dem Volk, das ſeine alten erprobten Freunde ſich gar ungern nehmen läßt, nun endlich mit Noth und Mühe aufgeſchwatzt und aufgebettelt iſt, (denn die Obrigkeit iſt zu vernünftig, ſich darein zu mengen,) ſo erhebt ſich ein Frohlocken und Triumphiren, und wird in alle Zeitungen und Journale geſetzt, wie nun Gottlob! die Aufklärung in der und der Provinz abermal einen mächtigen Vorſchritt gethan, und weltlichen und geiſtlichen Vorſtehern werden zugleich die lächerlichſten Verbeugungen gemacht. — — Was indeſſen eigentlich herauskömmt, zeigt ſich bald. Die ſchöngedrechſelten Predigten verſteht das Volk nicht; die köſtlichfrandirten Lieder mag es nicht. Eine Zeitlang geht es noch aus Gewöhnung in die Kirche; müde endlich, ſich zu ennuyiren, bleibt es gar weg.

Du wirſt mich nicht unrecht verſtehn, meine

Beſte. Neue Liederbücher müſſen ſeyn ſo gut wie neue Catechismen und Liturgien, weil ſich der Geiſt der Zeiten ändert. Iſt er aber ein verſtändiger Geiſt, ſo wird er ſich beſcheiden, daß eine gewiſſe alterthümliche Form den Dingen, die dem Cultus angehören, recht gut kleide. Er wird zufrieden ſeyn, wenn der *Hausvater ihm Altes und Neues aus ſeinem Schatze liefert*, wenn er es macht, um mit einem Worte alles zu ſagen, wie der verſtändige Hausvater, *Herder*!

Dienſtag.

Heute haben wir unſrer Erblaßten die letzte traurige Ehre erwieſen. Es wölbet ſich ſchon der grüne Hügel um ſie her, und alle dieſe Huld und Anmuth iſt für immer von der Erde Angeſicht verſchwunden.

Es iſt ein finſtrer Augenblick, Geliebte, wo der ängſtliche Deckel eingefüget wird, um nimmer wieder gelüftet zu werden. Ich habe mich vorher noch einmal recht ſatt an ihr geſehen; und gewiß dieſe lieblichen Züge werden mich durch das Leben begleiten.

Hart neben ihrer Schweſter liegt ſie an der Oſtſeite des Kirchhofs unter einer Zitterespe, welche in zweyen ſchlanken und graden Stämmen aus einer Wurzel hervorgewachſen iſt. Um dieſe hochgeadelte Erde, den Pallaſt einſt eines unſterblichen Bewohners, ſo lange als möglich von dem gemeineren Staube abgeſondert zu erhalten, habe ich ſie in ein doppeltes Behältniß einſchließen laſſen, in ein inneres fichtenes, und in ein auswendiges eichenes. Auch habe ich ihr und ihrer Schweſter einen gemeinſchaftlichen ſchwediſchen Marmor beſtellt, der freilich ſo bald noch nicht hier ſeyn kann.

Aber ach, welch eine melancholiſche Öde iſt dieſes Grünhayde itzt für mich geworden. Nein, ich werde es nicht aushalten können in dieſer engen Hütte, ſeitdem die Holdſelige, welche allein ihr Heiterkeit und Freundlichkeit gewährte, in ein ander Land gezogen iſt. Meine Augen ſahen ſie. Das Ohr horcht auf ſie. Es wähnt ihre Stimme liſpeln, ihren [illegible] ſchweben zu hören. Des Tages fliehet mich der Troſt, des Nachts der Schlaf.

Zwar habe ich der bittenden Mutter, die ſeit dem Abſchiede ihrer Lieblingin ſich innigſt an mich anſchließt, verſprechen müſſen, ſo lang ich noch in dieſen Gegenden verweile, ihr Haus als mein ſtehendes Quartier zu betrachten. Allein ich werde von Zeit zu Zeit kleine Abſchweifungen in die

Punkte dieſer Inſel machen, die mir theuer wurden.

Meine Ida, das Jahr welkt. Die Natur holt den Athem ſchon zu ihrem Schwanenliede. Der Wald hat ſein farbigtes Leichenkleid angezogen, und bald wird die ganze vegetirende Schöpfung Ein Monument der Vergänglichkeit ſeyn.

Meine Ida, wir ſind zur Zeit nur noch mit unſerm halben Menſchen unvergänglich. Bis wir es ganz werden, laß uns Troſt und Kraft ſuchen, Jedes in des Andern Armen.

Edmund.

LIII.

Edmund, ich habe Dir eine große Nachricht anzukündigen.

Edmund, es iſt aufgegangen unter meinem Herzen. Ein drittes theureres Leben iſt an der Flamme des unſrigen angeglommen, und zugleich eröffnet für deſſen Urheber ſich ein neues und tieferes Daſeyn.

Itzt gilt es nicht mehr, das Vorurtheil oder eine einverſtandne Schicklichkeit zu ſchonen. Es gilt, die Rechte des geliebten Unſichtbaren zu ſichern. Auf das ſchleunigſte dann laß uns unſre geſetzmäßige Verbindung bewirken. Edmund, ich habe mir alles überlegt. Ich bin gefaßt, Dir in die weite Welt zu folgen — und zwar ſogleich!

Geſtern hat Dörner förmlich um meine Hand geworben. Mit aller billigen Schonung zwar, jedoch rund und unwiderruflich habe ich ihn abgewieſen. Er ergrimmte. Er laß Winke fallen —

— Jedoch Ein Blick von mir machte ihn verſtummen.

Dörner iſt ſogleich davongeritten. Die Mutter hat mir ihre Gegenwart verbieten laſſen. Der gute Vater verhält ſich leidend. Allein ich kenne ihn. Den erſten unbelauſchten Augenblick werde ich nutzen, um ihn für uns, und ſelbſt für unſre Flucht zu gewinnen. Und dann werde ich ganz ruhig ſeyn.

Zu Lande zu entrinnen, iſt nicht thunlich. Du haſt mir von Freunden erzählt, mein Theurer, die Du in den nächſten däniſchen Inſeln hätteſt. Von dorther laß ein Schiff ſich unſern Ufern nähern. Leichtlich wird es ein Boot abſenden können, um uns einzunehmen — Zeit und Stunde laſſen ſich erſt beſtimmen, wenn Deine Freunde uns nahe ſind. — Eile aber, eile, mein Edmund. Die Jahreszeit der Stürme und der Nebel naht, und dürfte unſre Flucht vereiteln.

Edmund, mein Gemahl, gebunden an mich iſt durch das heiligſte und geheimnißreichſte aller Bande — Ich umarme Dich innigſt!

Ida.

LIV.

Sey mir tauſendmal an das Herz gedrückt, Du geweihte Mutter. Mit welchen Entzückungen hat Dein Brief mich durchſchaudert — — Du willſt die Meine ſeyn, auch vor den Menſchen. Du willſt mir folgen, auch in die weite Welt. Ein zweytes theures Weſen entkeimt dem Deinen — — Dieſe Zeitungen haben ein neues reiches Daſeyn in mir aufgerufen. Neue Fluthen von Leben ſind auf mich angeſtrömt, und ich ſtehe da, gerüſtet mit eiſerner Kraft, um Dich, Du edler Roſenſtock, und Deine zarte Knospe zu pflegen und zu ſchirmen.

Ich habe in der That einen Freund, einen Eydgenoſſen auf Leben und Tod. Der Pylades meines Jugendlebens, der Gatte meiner Blutsverwandtin; in den freyeſten unabhängigſten Verhältniſſen wohnt er auf derjenigen aller däniſchen Inſeln, die uns die nächſte iſt. Ihm werde ich ſogleich ſchreiben. Ein beherzter Seemann findet ſich, der, geſpornt durch eine lockende Belohnung, es wagen will, mit ſeinem Fahrzeug, das ſonſt für die hohe See nicht eingerichtet iſt, meinen Brief zu überbringen, und er verſpricht, wofern der Wind die nehmliche Richtung behält, binnen dreyen Tagen wieder hier zu ſeyn. Sogleich werde ich Dir das weitere berichten.

Ich breche ab, um an meinen Edward zu ſchreiben. Lebe wohl, Vortreſſliche. Wache mir über das koſtbare Unterpfand in Deinem Schooße. Wache, wache über dieſe ſüße Bluthe unſrer Liebe, damit ſie reiſe und zeitige, und einſt mit köſtlichen Früchten uns labe — — Meine theure Gattin, ich umarme Dich innigſt.

Edmund.

LV.

Itzt, mein theurer Bruder und Eydgenoſſe, gilt es, unſern Bund zu verſiegeln — — Ida wird Mutter werden. So geziemt es uns denn, die Rechte des holden Ungebohrenen unverzüglich zu ſichern. Um dieß zu können, müſſen wir unſrer Verbindung die Sanction der Geſetze geben. Um dieß zu können, müſſen wir vor der Hand in ein fremdes Gebiet uns retten — — Ja, fliehen, fliehen müſſen wir, mein Bruder; Ida iſt bereit dazu, und Dir, mein Edward, werfen wir uns in die Arme.

Sobald Du dieſen Brief empfängſt, und mögen gütige Winde ihn ſchnell in Deine Hände liefern, ſo rüſte eins Deiner Gefäße aus, benutze das erſte günſtige Lüftchen, und lege Dich in die ſüdlichſte Tiefe der Golchaer Bucht, wo Du, nach der Verſicherung des Lootſen, den ich Dir mitſende, und dem Du Dich mit Zuverſicht anvertrauen kannſt, ſichern Ankergrund finden, und faſt vor allen Winden gedeckt liegen wirſt. Da bey ſtarken weſtlichen Stürmen die Schiffe öfter innerhalb dieſes Buſens eine Zuflucht ſuchen, ſo wird Dein Dortliegen nicht einmal die Aufmerkſamkeit der Einwohner erregen. Sobald Du geankert biſt, ſende mir einen Boten, oder was beſſer iſt, komm ſelbſt ans Land, und laß das weitere uns von Mund zu Mund beſprechen. Ich werde mich zu dem Ende nach Empfang Deiner Antwort ſofort nach Sandholm begeben, was hart an jenen Ufern, und kaum eine halbe Stunde von Pleſſenruhe liegt.

Der Deinige und Amandens bis in den Tod.

Edmund.

LVI.

Beſte Ida, ganz unerwartet ließ Edmund ſich geſtern bey mir melden. Ich, die mich ſo eben an das Hauptkiſſen meiner Tante geſetzt hatte, um ihr vorzuleſen, eilte ihn zu empfangen, und führte ihn in das Beſuchzimmer rechter Hand, wo ich mich ohngefähr eine halbe Stunde mit ihm unterhielt.

Er lenkte das Geſpräch ſogleich auf Dich. Unterrichtet, wie es ſchien, von meinem Verhältniß zu Dir, redete er von Dir mit einer Liebe und Treue, mit einer Innigkeit und Verehrung, kurz mit einer Durchdrungenheit, die mich faſt mit ihm verſöhnte. Meine theure Ida, ich habe Dir nicht verholen, wie weh es mir gethan, daß Du — wie ſoll ich ſagen, durch eine Überraſchung des Herzens oder durch den Drang des Verhängniſſes aus der ebnen Bahn eines ruhigen und heitern Daſeyns in dieſe dunkeln und verworrenen

Verhältniſſe Dich habeſt verlocken laſſen. Seit ich Edmunden ſah und hörte, bedaure ich Dich minder, und begreife Dich eher.

Dieſer Jüngling, der immer ſchon für einen gemachten Mann gelten kann, kömmt mir ungleich reifer vor, als Du mich hatteſt erwarten laſſen. Es ruhet ein tiefer Ernſt auf ſeiner gedankenſchweren Stirn, und ſeine Darſtellung kündigt einen ſichern feſten Muth an, der gefaßt iſt auf alles — — Es gibt freilich Lagen, vermöge deren der Geiſt binnen wenigen Wochen ſchneller zeitigt, als vorhin in Jahren — — Wenn ich nicht irre, ſo waren Edmunds Lagen, den vergangnen Sommer über, von dieſer Art.

Dieß ſind ſeine letzten Worte an mich: „Ich weiß, Fräulein, welchen entſchiednen Platz Adele von Lottum in dem Herzen Ida's von Pleſſen behauptet. Ich zweifle nicht im geringſten, daß ſie Ihnen nicht die entſcheidende Maasregel anvertrauet haben ſollte, oder doch noch anvertrauen werde, zu der wir uns ſo eben beſtimmten. Sie iſt nicht in der Ordnung, dieſe Maasregel. Allein es giebt Lagen, wo es Pflicht iſt, einer höhern Ordnung ſich zu fügen — — Ich kenne Adelen zu wenig, um genau zu wiſſen, welches Gewicht ſie der Meinung über ſich einräume. Ich darf nicht hoffen, daß ſie um eines Unbekannten willen von ihren Grundſätzen vergebe — — Was ich aber bitte, und weshalb ich Sie aufſuchte, Fräulein, (und mit Ernſt und Innigkeit faßte er mein Auge,) iſt dieß: Laſſen Sie Adele von Lottum nicht zwiſchen mir und Ida von Pleſſen ſtehen!" — Er ging, ohne meine Antwort zu erwarten.

Meine Freundin, Du haſt der Maasregel zur Zeit noch nicht gegen mich gedacht, deren Edmund erwähnte. Es iſt mir indeſſen leicht, ſie zu ahnen — — Und ſoll ich Dich denn miſſen, ſüße Geſpielin meiner ſchönern Jahre, einzige Freude und Sorge meines Herzens? — — Immerhin, wenn durch kein geringeres Opfer der verworrene Knäuel Deiner Verhältniſſe gelößt, und wieder Klarheit und Einheit in Dein ſchönes Daſeyn kommen kann — — Aber auf Eine Zeile — — auf Eine letzte Umarmung darf Adele doch zuvor noch rechnen?

Adele.

LVII.

Können Sie rathen, liebe Freundin, wer uns heute beſucht hat? Kein andrer, als Edmund. Ich dachte, ich müßte laut aufjauchzen, als ich ihn den Hof heraufſprengen ſah; und gewiß, ich konnte nicht umhin, die Stiege hinab, und den halben Hof hinüber ihm entgegen zu laufen, obgleich Geſellſchaft bey uns war, deren einige mich hinterher damit aufzogen. Allein ich mache mir wenig daraus. Ich bin dieſem Edmund gut, muß ich Ihnen ſagen, und das ſowohl um Ihret- als um ſein ſelbſt willen.

Als wir nun zur Geſellſchaft gegangen waren, ſo war anfangs wenig an ihn zu kommen, indem er genug zu thun hatte, allen den Herren und Damen Rede zu ſtehn, deren die Einen ihn ſchon kannten, die Andern aber ihn gerne kennen lernen wollten. Als wir aber nach dem Koffee im Garten ſpazierten, und es ſich traf, daß Edmund und ich ein wenig zurückgeblieben waren hinter einer Hecke, drehte er ſich raſch herum, und umfaßte mich mit großer Herzlichkeit und ſprach: „Holde ſüße Natalie, ich habe dieſe Inſel nicht verlaſſen können, ohne dich noch einmal zu ſehn, ohne dich noch einmal an mein Herz zu drücken, und für alle deine Güte und Theilnehmung dir zu danken.“ — — Gewiß, es überraſchte mich, liebe Freundin, und es rührte mich; und als er fortfuhr. „Holdes Kind, möge nie die Sorge und nie die Reue dieſen heitern Geiſt und klaren Sinn umwolken!“ — — In der That, ich hätte nur gleich ſchluchzen mögen; aber ich faßte mich, und ſagte: „Aber mein Gott, wollen Sie denn wegreiſen? und wollen Sie denn nimmer wiederkommen — — Ich meinte, Sie ſollten immer hier bleiben, und ſollten bey uns wohnen.“ — — „Ich wünſche es, ſagte er, ich werde darnach ſtreben, aber ich habe das Herz nicht, es zu hoffen“ — — Izt traten Emilie Bothmar, und Allwine Douglas um die Hecke, und wir mußten nur thun, als ob wir die blauen Libellen haſchen wollten, die um die Reinweiden flatterten.

Er ritt bald hernach wieder weg, ſo ſehr man ihn auch bat zu bleiben: denn er ſagte, er müſſe noch nach Lottum, und als ich ihm berichtete, daß Adele zu Veilchenwerder ſey, ſagte er: er wiſſe es wohl, denn er komme eben her von ihr; und er wolle zu Lottum eigentlich nur das Grab des ſeligen Otmar ſehen. So iſt er denn davongeritten, und man hat noch viel von ihm geſprochen, lauter Gutes, ich verſichre Sie; und der Freyherr Douglas hat ihn gar ſehr gerühmt. — „Ich muß mich wundern, ſagte er, wie dieſer junge Mann ſeit ſo wenigen Monaten an Verſtand und Feſtigkeit gewonnen habe. In der That, die Tiefe ſeines Gemüthes und die Energie ſeines Herzens laſſen hoffen, daß er dermahleinſt in einem edlen Wirkungskreiſe eine ſehr rühmliche Rolle ſpielen werde.“ — — Betta Shak aber fragte mich fliſpernd, ob es wahr ſey, daß Fräulein Pleſſen ſich mit dieſem Edmund abgegeben habe? — Wie ſo abgegeben? ſagte ich — — Ey nun, daß ſie ſeine Braut wäre, meine ich — — Ich ſagte, daß mir nichts davon bewußt ſey. — Ey nun, ſagte ſie, Fräulein Ida's Kammermädchen hat es unſrer Anne geſagt; aber ich kann es mir nicht einbilden. Ein ſo kluges Fräulein wird ſich ſo nicht wegwerfen, und ohnehin iſt da ja der Herr von Dörner gewiß ein viel hübſcherer Mann, als dieſer Edmund.“

Jedoch ich fürchte, liebe Freundin, Sie werden mein albernes Gewäſch nicht länger leſen mögen. Allein ich konnte mir nicht anders helfen. Der Kopf iſt mir den ganzen Abend ſo dämiſch und ſo ſchwer geweſen, und nun habe ich mir ihn doch wirklich ein wenig leichter geſchrieben. Aber ſagen Sie mir doch, geliebte Freundin, iſt es denn wirklich an dem, daß Edmund reiſen wird? Und wird er nicht wiederkommen, und bey uns bleiben? Ich wünſche es von ganzem Herzen; denn gewiß, es iſt kein Menſch auf der Welt, dem ich mehr Gutes gönnte, als Ihnen und dieſem Edmund. Ich verbleibe Ihre getreue Freundin

Natalie.

LVIII.

Es iſt mir gelungen, mein Edmund. Ich habe meinen Vater für unſre Verbindung gewonnen, und dieß beruhigende Einverſtändniß hat vollends alle Beklommenheit zerſtreut, die etwa auf meiner Bruſt noch drucken mochte.

Die Mutter war nach Dörnershauſen gefahren. Ich hörte kaum ihren Wagen den Hof hinunterrollen, als ich eilte, ſeine väterliche Knie zu umfaſſen. Er vermuthete, ſo ſchien es, daß ich wegen meines Benehmens gegen Dörner ſeine Vergebung ſuchen wolle.

„Nun was das anlangt, ſprach er, liebes Kind, ſo mache dir keine Sorge. Es iſt mir ganz recht, daß du dem Windbeutel den Korb gegeben; ich habe ihn mein Tage nicht leiden können, den Laffen. Dafür iſt doch der Edmund ein ganz andrer Kerl, und ich muß ſagen, ich hatte nichts dagegen, als er ihm eins auswiſchte.“

So kam der gute Vater, ohne Arg darum zu haben, mir auf halbem Wege entgegen. Ich hütete mich wohl, ihn wieder entſchlüpfen zu laſſen. Ich heftete das Geſpräch auf Dich, allmählig lenkte ich dem Ziele näher, eine Erklärung führte auf die andre, und nicht lange, ſo ſahe der theure Vater ſich zum Vertrauten einer Angelegenheit gemacht, in die er ſich nicht ganz zu finden wußte.

Er räuſperte, er huſtete, er ſtreichelte ſeine Diane, er ſchaute izt zum Fenſter hinaus, und izt an die Gipsarbeit der Decke. Zu fühlbar jedoch, den Flehungen des einzigen geliebten Kindes zu widerſtehen, hub er endlich ſo an:

„Nun was das anlangt, liebes Kind, ſo muß ich ſagen, daß ich gegen dieſen Edmund eigentlich nichts einzuwenden habe. Er iſt ein ganz wackerer Junge, glaube ich, und hat ſo feine Kenntniſſe von Pferden und von Hunden, und es iſt jammerſchade, daß er wegmußte um jenes Gelbſchnabels willen, grade da die Jagd offen kam — — Doch was ich ſagen wollte, ich wüßte eigentlich nichts gegen ihn einzuwenden, als daß er nicht iſt wie Unſer Einer. Doch dazu iſt Rath. Laß ihn ſich ein Diplom kaufen, liebes Kind, wenn er kann. Und wenn er nicht kann — — du haſt des Qu—s genug, ſo kaufe du ihm eins, und ein halb Schock Ahnen dazu, je mehr je beſſer. So ein Wiſch koſtet nicht mehr wie hundert lumpige Dukaten, und mein Schweißfuchs, der Beſchäler, wie du weißt, koſtet das Geld doppelt — — Doch was das anlangt, liebes Kind, daß du mit dieſem Edmund ſo gar tief dich eingelaſſen, wie ich höre, ſo muß ich ſagen, daß du daran eigentlich nicht ganz wohl gethan, und daß ich wirklich eines andern mich zu dir verſehen hätte — — Da es nun aber einmal geſchehen, und da geſchehene Dinge nicht zu ändern ſind, ſo machet nur, daß ihr fortkommt, und laßt euch trauen, und wenn ihr dann einmal Mann und Frau ſeyd, ſo werde ich mich ja ſchon darin finden müſſen, und die Mutter wird ſich endlich auch zufrieden geben, und ihr werdet wieder zu uns kommen — — ich miſſe dich wirklich nicht ganz gerne, liebes Kind — — und ich und Edmund werden dann noch manchem Rothrock auf den Pelz brennen.“ — —

Theurer Edmund, der ſanfte Verweis des guten Vaters ging mir tief zu Herzen. Mich dauchte wirklich in dieſen Augenblicken, daß ich nicht ganz wohl gethan, und daß der gute Vater ſich wohl eines andern zu mir hätte verſehen können. Gewiß, beſter Edmund, nur der Gedanke kann mich beruhigen, daß es uns vielleicht einſtens ſo gut werden wird, den Abend ſeiner Tage ihm durch die zarteſte Aufmerkſamkeit und allerkindlichſte Sorgfalt zu verſchönern.

Hievon abgeſehen, mein Trauter, ſchaue ich itzt in die Zukunft, wie in eine Perſpective, die durch einen Luſtwald führt. Dieſe Verdoppelung meines Weſens hat meinem Daſeyn einen tiefern Sinn und reichern Gehalt gegeben, und mehr denn jemalen, mein Edmund, bin ich die Deine.

Ida.

LIX.

Ich komme ſo eben von einem Ritte zurück, den ich durch das Land gemacht habe. Unter andern habe ich auch zu Veilchenwerder vorgeſprochen, und zu Sinclairhall.

Längſt ſchon hatte mich verlangt, Deine Adele kennen zu lernen. Es war mir immer ſo vorgekommen, wenn Du von ihr redeteſt, als ob ſie nicht ſo recht mit mir zufrieden wäre. Ich wußte, daß Du unſern Entſchluß ihr mittheilen würdeſt; ich beſorgte, daß ſie es ſich zur Pflicht zählen möchte, Dir Vorſtellungen dagegen zu machen. Dieß beſtimmte mich, zu ihr zu reiten. Sie empfing mich in der That mit mehr Feinheit als Wärme. Allmählig jedoch, und während der Geſpräche von Dir, verklärten ſich ihre Züge, und ein zartes Wohlwollen leuchtete aus ihren Augen. Dringend und ernſtlich, wie ich glaube, erſuchte ich ſie zum Abſchiede, ſich nicht zwiſchen Dich und mich zu ſtellen, und ein Handdruck ihrer Seits ſchien es mir zu verſprechen. Sie iſt allerdings edel und würdig; und was läßt von einer Zöglingin Otmars, von der Buſenfreundin Ida's von Pleſſen ſich wohl Geringeres erwarten!

Nach Sinclairhall führte mich ein wahres Bedürfniß des Herzens. Unmöglich konnte ich dieſe Inſel verlaſſen, ohne das ſüße Geſchöpf, das von Anfang an an uns beyden einen ſo lebhaften Antheil genommen, noch einmal zu ſehen, und in meine Arme zu ſchließen. Wenig Minuten nur war es uns vergönnt, unſern Gefühlen nachzugeben. Ich habe ſie nicht ohne Wehmuth verlaſſen — — Reines ungefälſchtes Geſchöpf! Möge der Spiegel deiner Schickſale allezeit ſo hell bleiben, wie der Spiegel deines Herzens!

Zu Lottum ging ich in den Garten, um an Otmars Grabe anzubeten. Mein Geiſt hat ſich beſprochen mit den Manen dieſes großen Menſchen, und an Ida's Seite hoffe ich es zu erringen, daß er mich befreunde — —

— — Mein Bote iſt zurück. Edward iſt entzückt, uns zu dienen. Binnen dreyen Tagen, ſchreibt er mir, wenn der Wind günſtig ſey, hinnen fünfen auf jeden Fall, wähne er, an der Holſchaer Rhede zu ankern. Sofort werde er ans Land gehn, um die letzten Maasnehmungen mit mir zu verabreden. Er hofft und bittet, wir möchten den Winter ihm und Amanden ſchenken. Wenn nicht, ſo ſey der Weg zur Hauptſtadt zu jeder Jahreszeit offen.

Und ſo hätte ich dennoch Unrecht gehabt, an den Sternen zu zweifeln? — — Und Ida von Pleſſen würde dennoch für immer die Meine? — — — Erhabne Seele, welch ein hochbeglückter Menſch wird Dein Edmund an Deiner Seite werden! Und welch ein Vorzüglicher! Glaube feſtiglich, Du Edle, Otmars Manen ſollen auf die Wahl ſeiner Schülerin nicht zürnen!

Ich hoffe, Dir ſey wohl! Bedenke, Theuerſte, daß Du dermalen über ein doppeltes Daſeyn zu wachen habeſt, und liebe Dich zwiefach. Innigſt umarmt Dich Dein

Edmund.

LX.

Die drey Tage, welche bis zu Edwards Ankunft und bis zur endlichen Entwicklung unſers Schickſals mir noch zu Gebote ſtanden, habe ich verwandt, um diejenigen Punkte der Inſel, die mir die denkwürdigſten geworden ſind, noch einmal zu beſuchen, und aus dem Becher der Erinnerung mich in langen Zügen zu berauſchen.

Der Moment der Gegenwart iſt nur ein Punkt. Der nach Unendlichkeit ringende Geiſt verſchmäht innerhalb des nichtigen Punkts ſich zu beſchränken, verbreitet ſich rückwärts in das Vergangne, vorwärts in das Zukünftige, und, ungeduldig, innerhalb den Schranken der Zeit ſich befangen zu fühlen, ſtrebt er, dieſe wenigſtens in eine unabſehliche Ferne zu rücken.

Noch einmal bin ich auf jener Uferſpitze geſtanden, wo Dein holdes Weſen mir zuerſt erſchien, Du Unbegreifliche, und ein neues ſchöneres Daſeyn in mir aufgerufen wurde — — Mögeſt du nimmer fallen, du ſchönes Vorgebirge! Mögen die Schauder der Unendlichkeit, die über deiner Scheitel wehen, den Wandrer, der dich beſteigt, ergreifen, und ihn erheben über die Natur und ihre Schranken!

Eine wunderbare Wehmuth überfiel mich, als ich von der Höhe jener Warte herab das ganze Waldgebirge in die Liverey der Vergänglichkeit eingekleidet ſahe, in alle ſchimmernde Launen des Spatjahrs. Der Tag war ſonnig und ſtill. Schräger ſchon und bleicher fielen die matten Strahlen durch die gelichteten Äſte. Schwärme von Zugvögeln kämpften um die rothen Beeren des Buſches. Der Fußtritt raſchelte ſchon in dem abgefallnen Laube — — Und ich gedachte an den bleichen Sonnenſchein des Lebensherbſtes — — an die abgefallne Julie — — an den Moment, wo auch wir abfallen werden, Geliebte, wo wir ruhig und reſignirt das Endliche der Natur zurückgeben werden, uns tröſtend, daß der Gedanke ihr nicht angehöre.

Auch unſer Tinian, unſre ſelige Inſel habe ich wiedergeſehen, und ſie geſegnet.

Dieß iſt die letzte Nacht, die ich in Grünhayde verlebe. Schon habe ich von Juliens Ältern mich beurlaubt. Jene myſtiſche Bibliothek haben ſie mir verehrt. Die Mutter kann nicht aufhören, mir es Dank zu wiſſen, daß ich ſo gut gegen das ſelige Julchen geweſen, und ſo ehrlich — — Ehrlich? — — Es iſt mir zu rathen, daß ich es geweſen!

Heute Abend in der Dämmerung (es iſt faſt Mitternacht, da ich dieſes ſchreibe) ging ich zum letztenmal das Grab der Schlummernden zu beſuchen. Schon hat der Raſen, mit dem ich ihren Hügel wölben laſſen, ſich dichter zuſammengefügt, und manches holde Maslieb, der Erſtling und Spätling des Jahrs, iſt aus ihm aufgeſproſſen. Halb ſchon liegt der Espe goldfarbes Laub auf dem friſchgrünenden Raſen verſtreut, während das übrige noch leicht und loſe an den mütterlichen

Lüften ſäuſelt. Hingeſtreckt zwiſchen den beyden verſchwiſterten Hügeln, an der Zwitterespe Stamm mich lehnend, ſank ich in eine ſchlummergleiche Betäubung. Was Wunder, wenn die gereizten Gehirnfibern ihr fantaſierendes Spiel fortſetzten, während die gröberen Organe gebunden waren. Mich dauchte, ich ſahe die Holdſelige; ich ſaß mit ihr unter jenem blühenden Apfelbaum; die Hyacinthen blühten wieder, die Nachtigallen flöteten wieder, ſie girrete das Lied von dem wunderſeltſamen Mann — — Jähling fuhr es ſchwirrend durch mein Haar. Ich erwachte, oder wähnte vielmehr zu erwachen — — Julie ſtand vor mir, gekleidet wie an dem Tage, an dem ſie war gebohren worden, engliſchlächelnd, freundlichwinkend — — Ich ſchauderte zuſammen, und das Fantom meiner Fantaſie war zerronnen.

Schlafe ſanft, meine ſüße Gattin. Bald werde ich dieſe Feder wegwerfen dürfen. Dich, Dich ſelbſt werde ich halten, Geliebte, Dich ſelbſt, um nimmer Dich zu laſſen.

Edmund.

LXI.

Sandholm. Abends.

Edward iſt hier. Sein Schiff liegt in der Bucht. Wind und Fluth ſind günſtig. Wir durfen nicht ſäumen — — Itzt, Geliebte, beſtimme uns auf das genaueſtmöglichſte den Ort, und den Glockenſchlag, wo ich Dich entgegennehmen ſoll. Du wirſt nicht nöthig haben, meine Theuerſte, Dich mit irgend etwas zu belaſten. Amandens Ausmeſſungen, dünkt mich, ſind ohngefähr die Deinen, und ihr Vorrath wird der Deinige ſeyn, bis Du Gelegenheit haſt, Dich anderweitig zu verſorgen. Edward grüßt tauſendmal. Er muß wieder an Bord — — Die lodernde Ungeduld, die in meinen Adern ſiedet, macht, daß meine Feder zittert, und dieſe Züge wanken — — Ida, dieß ſind die letzten Zeilen Deines

Edmund.

LXII.

Morgen Nacht mit dem Schlage zwölf wirſt Du mich in Luiſenluſt finden unter den drey Tannen. Ich komme wie ich gehe und ſtehe — — Grüße Deinen Freund — — Ewig die Deine.

Ida.

LXIII.

Wie ſo ganz beruhigt würde ich mich fühlen, mein verehrter Vormund, wenn ich hoffen dürfte, neben der Einwilligung meines Vaters auch Ihre Billigung — Ihre Verzeihung wenigſtens auf die Reiſe mitzunehmen, welcher mich zu unterziehen, die Lage der Dinge mich nöthigt.

Seit ich eines klaren Blickes in das Leben, und in die wahren Verhältniſſe des Weibes mich bemächtigt hatte, habe ich auch Kraft und Muth in mir geſpürt, dem ſchönen Rufe der Natur zu folgen. Mehrere Anträge geſchahen. Allein Sie ſelbſt, mein partheyiſchgütiger Vormund, waren nicht der Meinung, daß Ida von Pleſſen hoffen dürfte, vermittelſt der ihr angetragenen Verbindungen zu einem heitern, in der freyen Übung der ſchönſten Kräfte ſich glücklich fühlenden Daſeyn zu gelangen.

Edmund erſchien, und alle Tiefen meines Weſens ſchienen mir aufgeſchloſſen. Seine Mängel blieben mir nicht verborgen. Die Schwierigkeiten, welche die Meinung einer Verbindung mit ihm in den Weg ſtellte, konnten mir nicht entgehen. Allein mein Herz hatte unwiderruflich entſchieden — — Und ſollten wir *ſein* ſicheres Entſcheiden, in den Fällen wenigſtens, wo ihm eine Stimme gebührt, nicht als die Leitung unſers beſſern Genius betrachten dürfen! — — Übrigens iſt die Liebe eine Wiedergeburt. Wie die Tugend, iſt ſie die Frucht des Momentes.

Eingedenk jedoch der Pflicht, ein reſpectables Herkommen zu ehren, und die geſellſchaftliche Schicklichkeit zu ſchonen, hatte ich beſchloſſen, Edmund nicht eher meine Hand zu geben, bis ein zweckmäßiger und erfolgvoller Gebrauch ſeiner reichen Kräfte ihm das Recht gegeben haben würde, öffentlich um ſie zu werben. *Ein* Augenblick — — ich fürchte, er werde Ihnen ein *ſehr ſchwacher* dünken, mein edler Vormund — — hat alle dieſe Entwürfe vereitelt. Höhere heiligere Pflichten — keine geringere, um alles zu ſagen, als die Pflichten der Gattin und der Mutter, nöthigen mich, aller Rückſicht auf die Meinung zu entſagen, und dieſe Nacht noch folge ich dem Manne, den ich wählte, wohin er beſchließen wird, mich zu führen — —

— — Mit verbundnen Augen geht der beſchränkte Menſch dem Schickſal entgegen; glücklich, wenn er ſich es bewußt iſt, der innern Stimme, und dem Zureden des beſſern Genius nicht muthwillig entgegengeſtrebt zu haben.

Auf den Fall daher, daß es mir nicht beſchieden ſeyn ſollte, über das Vermögen, welches einſt das meinige geworden wäre, nach eigner Willkühr zu verfügen, erſuche ich Sie, mein gütiger Vormund, dahin zu ſorgen, daß aus der Maſſe deſſelben ein hinlänglicher Fond zur Erhaltung der Töchterſchule, die ich in Pleſſenhofen geſtiftet, genommen, imgleichen, daß den kleinen Mädchen, denen ich über dem Taufſtein meine Fürſorge angelobet, (es werden deren in allem neune ſeyn,) durch ein geringes Jahrgehalt eine ſorgfältigere Erziehung, und ereignenden Falls durch eine zweckmäßige Ausſteuer eine ſorgenfreyere Exiſtenz geſichert werde — — Dieß iſt mein letzter Wille; Ihre Humanität und Autorität verbürgt mir deſſen Erfüllung, und Ida von Pleſſen wird auf keinen Fall umſonſt gelebt haben!

Leben Sie wohl, mein theurer Vormund. Nehmen Sie meinen Dank hin, mein zweyter Vater, für alle Nachſicht, Vorliebe und Fürſorge. die Sie der zu frühe ihrer Mutter beraubten Ida von jeher bewieſen. Lange noch müſſen Sie der Vater Ihrer Angehörigen, das Muſter Ihrer Standesgenoſſen, die Zierde unſrer Inſel ſeyn! Tief und ewig fühlt ſich Ihnen verpflichtet

Ida von Pleſſen.

LXIV.

Meine theure Natalie, Edmund reiſet in der That. Allein er reiſet nicht allein, meine ſüße Freundin. Ihre Ida wird ihn begleiten; und Sie, Geliebteſte, die Sie uns von jeher einen ſo reinen und rührenden Antheil bezeugten, werden des Bandes, das uns für immer verknüpft, ſich gewiß von Herzen freuen.

Leben Sie dann wohl, meine junge Freundin. Erhalten Sie auch in der Folge uns Ihr liebes Angedenken. Wir unſrer Seits, in welche Fernen auch der Drang des Schickſals uns verſcheuchen mag, werden Nataliens von Sinclaire uns allezeit mit Liebe und Rührung erinnern — — Meine ſüße Freundin, ich umarme Sie tauſendmal. Ich erflehe Ihnen die heiterſte und zufriedenſte Zukunft.

Ida von Pleſſen.

LXV.

Sonntag Nacht.

Meine Inniggeliebte! Als ich mich losgeſchlungen hatte aus Deinen Armen, und nun das ſchöne Veilchenwerder mit ſeinen grünen Matten und freundlichen Gehölzen hinter mir lag, war mir nicht anders, als ob nun die ganze Vergangenheit hinter mir hinunterſänke —— meine morgenröthliche Kindheit, meine roſigen Jugendfantaſieen, das Aufdämmern meiner Mädchengefühle, ſelbſt Deine heilige Freundſchaft, Du Unvergeßliche. Mir war, als ob alle Fäden meines Daſeyns nun mit einmal rein entzweygeſchnitten wären, und ich vereinzelt und abgeſondert in eine neue fremde Welt hineingeſtoßen würde, die in dieſen finſtern Augenblicken mir entgegengrinſete, wie ein Abgrund voll Larven und Fantome.

In einem Zuſtande dumpfer Betäubung fuhr ich dahin, bis in der Nähe von Lottum mir einfiel, auch von dem Grabe unſers verklärten Lehrers mich zu verabſchieden. Ich ließ halten in der großen Ulmenallee, und durch die kleine Hinterpforte, die in die Gebüſche führt, ſchlüpfte ich unbemerkt in den Garten, und in den heiligen Pappelnring. Indem ich niederknieete auf dem Fuß der Urne, warf ich mich und meine Zukunft dem Unendlichen in Arm, der alle unſre Tage in ſein Buch geſchrieben hat, ehe ihrer keiner da war, und Ruhe und Reſignation dufteten zu mir herauf aus dem ſtillen Hafen, in welchem alle Brandungen der Qual und des Entzückens ſich brechen. Plötzlich dauchte es mir, als ob eine hohle ächzende Stimme aus dem Grabe herauf meinen Namen nenne. Ich begriff wohl, daß es der Wind ſey, der durch die Öffnungen eines nahen ausgehöhlten Baums in ſonderbaren Tönen pfeifend fuhr. Aber dennoch hat es mich wunderbar ergriffen. Edmund hat mir ein paarmal von einer eiſernen Hand geſchrieben, die ihm nach dem Herzen griffe. Itzt fühlte auch ich dieſe Hand, Adele — —

— — Zum letztenmal will ich mich ſchlafen legen auf der vertraulichen Stätte, die vormal alle meine Sorgen und Unruhen in ſüße Vergeſſenheit lullte — — Ach, das Wort: Zum letztenmal hat einen ſo wehmüthigen Klang. Es erinnert ſo traurig an die Hinfälligkeit des beſchränkten Menſchen, deſſen Erſtes und Letztes ſo nahe an einander grenzen — — Ruhe ſanft, ſüße Freundin, und ſchönere Fantaſieen müſſen um Deine ſchuld- und reueloſe Seele ſpielen.

Montag Mittag.

Ich bin zu Pleſſenhofen geweſen, und habe meine Mädchen, und kleine Pathinnen, und alle vertrauliche Familien noch einmal geſehen. In einem Briefe an Douglas habe ich ſeiner vormundſchaftlichen Sorge dieſe Anſtalt, und meine Pathen eigends empfohlen, und da ich ſeinen Eifer und menſchenfreundlichen Sinn kenne, ſo bin ich von dieſer Seite ruhig — — Mein noch übriges baares Geld habe ich heute vollends ausgetheilt.

Ich werde nichts mit mir nehmen, als meine Diamanten.

Nachmittags drey Uhr.

Ich habe es gewagt, mich in meines Vaters Gemach zu ſtehlen, während er der Mittagsruhe pflegte. Ich wollte ihn um ſeinen Segen bitten, allein ich war nicht vermögend, auch nur Einen Laut hervorzubringen. Schluchzend nur ſtürzte ich in ſeine Arme — — Er verſtand mich indeß, der gute Vater — — Gott ſegne dich und den Mann, den du dir wählteſt — — Leiſe dann von ſeiner Vaterbruſt mich wegdrückend, ſtand er auf, und begab verſtört und außer Faſſung ſich in ſein Cabinet, aus Furcht, wie mich dauchte, überfallen zu werden — — Ich bin nur froh, den Augenblick erhaſcht zu haben. Denn unmittelbar darauf hörte ich die Mutter zu ihm hineintreten.

Abends ſieben Uhr.

Ohngeachtet des pfeifenden Windes und des feuchtkalten dicken Brodems, der aus der naſſen Erde heraufgeſtiegen iſt, und Wald und Flur in eine einzige graue Nebelſee verhüllet, habe ich dennoch eine lange Wallfahrt angeſtellt durch alle geliebte Gegenden des vertraulichen väterlichen Hauſes. Jede Laube habe ich beſucht, und jeden Schattengang, und meine lieben Blumenquartiere, und den Gondelnſee, und ach, jene Gebüſche von Luiſenluſt, die mir ſo theuer zu ſtehen kommen. Wunderbarlich harmonirt die tiefe Melancholie der Jahrszeit mit der düſtern Stimmung meines Gemüthes. Indem ich wallte zwiſchen den entlaubten nackten Baumgängen, indem das abgefallne welke Laub unter meinen Tritten raſchelte, war es mir, als ob ich meine ganze grünende Jugend mit Füßen träte, mit allen ihren harmloſen Genüſſen —— Und iſt denn dem nicht auch wirklich ſo? — O, ſo fahre denn wohl, ſchöne Dämmerung der ahnungreichen Kindheit! ihr Eliſiumsſcenen meiner fröhlichen Mädchenjahre, ihr bunten Matten, ihr freundlichen Lauben, ihr vertraulichen Gebüſche, du ſchattenreicher Schauplatz des ſchuldloſen Jugendlebens — — fahre wohl auf immer.

Abends zehn Uhr.

Eine tobende Ungeduld kocht fieberhaft in meinen Adern. Ich ſetze mich an das Clavier, allein die Taſten verwirren ſich unter meinen Fingern. Ich öffne die Harmonika; und ihre melodiſchen Schaalen weigern ſich anzuſprechen. Ich ergreife die Feder, um an meiner Adele Buſen Kraft und Faſſung zu ſuchen. Aber die Feder bebt, und die wankenden Züge fließen unlesbar in einander — — Adele, meine ſüße Freundin, ſo lebe denn wohl! Leb wohl, holde Geſpielin meines Mädchenlebens, ſüße Genoſſin meiner Freuden und meines Kummers, Lieblingin unſers verklärten Otmar, einzige Vertraute dieſer Bruſt, lebe wohl, und wenn ich jemal, wie ich fürchte, Dich betrübte, ſo vergieb — Mich haſt Du nie betrübet.

Um zwölf.

Es ſchlägt — — Dunkles Schickſal, ich folge deinem Ruf — — Adele — wir ſehn uns wieder — in dieſer Welt — oder in der andern — —

Ida.

LXVI.

Am Bord der Hoffnung.
Mittwoch Abend.

Ich kann mir denken, meine ſüße Gattin, mit welcher ſchmerzlichen Ungeduld Du unſrer Überkunft, oder wenigſtens einer beruhigenden Nachricht entgegenſieheſt. Aber ach, Amande, was habe ich Dir zu melden! Edmund und Ida ſind verſchwunden, und bis itzt iſt auch nicht die leiſeſte Spur von ihnen vorzufinden.

Vernimm, Geliebte, das Nähere von dieſem unbegreiflichen Vorgang.

Am Sonnabend frühe verließ ich Dich. Sonntags gegen Mittag erreichte ich die Bucht von Golcha. Ohngeachtet der Verſicherungen des Lootſen fand ich den Grund ſo ſteinigt und unſicher, daß ich, zumal bey der Tiefe, deren das Schiff bedurfte, ganz im Eingang der Bucht die Anker weiſen mußte, wo ich, wenn nicht eine ſüdwärts hervortretende Landenge mich einigermaßen deckte, ſo gut wie in offner See läge. Ich ließ ſogleich das Boot ausſetzen, um an Land zu gehn. Ich hatte eine ſtarke halbe Meile dahin, und da der Wind aus Oſten ſcharf herſtieß, ſo wüthete die Brandung ſo ſtark, daß ich Mühe hatte, mich durch das Riff zu arbeiten. Ziemlich durchnäßt langte ich an, und Edmund empfing mich mit der Wärme, die Du an ihm kenneſt.

Ich habe Edmund um vieles verändert gefunden, meine Traute. Er ſcheint mir kühler geworden zu ſeyn und beſonnener. Die Umriſſe ſeines Geſichts ſind ſchärfer und beſtimmter geworden. Seine Haltung hat an Feſtigkeit gewonnen, und Sicherheit. Ein gedankenvoller Ernſt umſchattet ſeine Stirne, und es umſchwebt ihn eine gehaltne Melancholie, die Eigenthümlichkeit erhabnerer Naturen, welche des Mißverhältniſſes zwiſchen dem Herzen und der Erde ſchmerzlich inne wurden. Ich fühlte mich ſehr bewegt in ſeinen Arnen. Ich konnte mich nicht ſatt an ihm ſehen und hören. Es kam mir vor, als wenn nun dieß der ganze völlig ausgebildete Edmund wäre, der uns vormalen, da er mit ſich ſelbſt noch nicht ins Klare gekommen, immer nur einzelne Seiten ſeines gehaltreichen Weſens gezeigt hatte.

Er ſchrieb ſofort einige Zeilen an Ida, worin er ihr meine Ankunft meldete, und ſie beſchwor, den Augenblick der Abreiſe zu beſchleunigen. Eine Stunde verſtrich, während deren wir, in mancherley Geſpräch verlohren, am ſandigen Strande auf und ab ſpazierten. Itzt kam Antwort von Ida, worin ſie Edmund auf die morgende Mitternacht auf den Treffplatz beſchied. Ich eilte nun wieder an Bord, nachdem ich mit Edmund einige Signale auf den Fall verabredet hatte, daß neue Vorfälle einträten, die eine Veränderung der Maasnehmungen, und eine zweyte Zuſammenkunft zwiſchen uns beyden nöthig machten.

Der Montag verſtrich, ohne daß irgend ein Signal erfolgte. Ich ſchloß daraus, daß es bey der Abrede bliebe. Der Wind hatte ſich ziemlich gelegt, und obgleich die See noch ſehr hohl ging, ſo war doch von der Brandung und den Riffen keine Gefahr zu beſorgen. Kurz vor Sonnen Untergang legten ſich noch drey andre Schiffe, zwey Barkaſſen und eine Brigantine, einige Büchſenſchüſſe hinter uns in die Bucht.

Sobald es dämmerte, fertigte ich das Boot ans Land ab. Zwey Matroſen ſchienen mir hinlänglich, es zu bedienen, zumal da Rudger, Edmunds Burſche, und ſelbſt Edmund des Seeweſens nicht ganz unkundig ſind, und auf der Rückfahrt, die allerdings größere Schwürigkeiten hatte, ihnen helfen konnten.

Der Wind war ſüdlich geworden, der günſtigſte, den wir uns nur wünſchen konnten; nicht ſchärfer, als was wir eine friſche Kühlung zu nennen pflegen; die Strömung ſtrich nordwärts; die See innerhalb der Bucht war völlig ruhig. Alles ſchien das Gelingen unſers Plans zu ſichern, als einer der allerunglücklichſten Umſtände eintrat.

Es erhub ſich nehmlich ein ſo dichter undurchdringlicher Nebel oder Seedampf, daß wir auch im hellen Mittag nicht hätten eine Schiffslänge vor uns hinſehen können, wie vielweniger in einer mondloſen Nacht des Spatherbſt. Ein ſo mißliches Ereigniß machte mich zittern. Ich ließ das Licht in den Laternen verſtärken. Ich ließ von Zeit zu Zeit Musketen löſen. Mich beſinnend, daß auf Cooks zweyter Reiſe die beyden Naturforſcher, Forſter und Sparmann, auf einem leichten Nachen durch einen plötzlich einfallenden Nebel mitten in den unwirthbaren Meeren des arktiſchen Zirkels von ihrem Schiffe abgeſchnitten, und nur durch das Läuten der Schiffsglocke wieder wären zurechtgeführt worden; ließ ich von zwey Uhr an unaufhörlich läuten. Um drey kamen zwey Boote. Leider waren ſie von den andern Schiffen abgeordnet, die unſer Schießen und Läuten für Nothſignale gehalten hatten, und uns Hülfe leiſten wollten. Keine unruhigere Nacht habe ich durchlebt als dieſe, die noch dazu nimmermehr enden zu wollen ſchien. Der Tag brach an, und, ohngeachtet der Nebel fortdauerte, warf ich mich ſogleich in das zweyte Boot, und eilte ans Land. Die Sandholmer Fiſcher waren bey ihren Netzen beſchäftigt. Sie meldeten mir, daß der fremde Herr um vier Uhr Morgens ſelbfünfte in dem Boote abgegangen ſey. Von den Laternen ſey nichts zu ſehen geweſen, ſchießen habe man gehört, läuten aber nicht, es müſſe denn dieß ein gewiſſes dumpfes Geſumme geweſen ſeyn, das ſie ſich nicht hätten erklären können. Der fremde Herr habe vor Tage nicht abgehen wollen; die Matroſen aber hätten ſich vermeſſen, durch das Schießen geleitet, ihn ſicher und bald an Bord zu bringen. So habe er ſich dann bereden laſſen, und mit ſeinem Bedienten ſelbſt zum Ruder gegriffen. Eine dritte, in einen weißen Mantel eingehüllte Geſtalt habe kein Wort geredet, ſondern ruhig am Steuer geſeſſen.

Überzeugt itzt, daß die beyden Liebenden wirklich abgegangen ſeyn, und ergrimmt über die Tollkühnheit meiner Matroſen, eilte ich, ſie auf den andern Schiffen zu ſuchen, wohin ſie meiner Meinung nach ſich verirrt haben mußten. Feſtgehalten von dem noch immer fortdauernden Nebel lagen alle noch auf demſelben Fleck. Keins hatte von einem Boote etwas geſehen oder gehört.

Nichts blieb übrig, als die Verirrten längs der Küſte zu ſuchen; ich miethete zwey Boote von den andern Schiffen, deren eins ſüdwärts, das andre nordwärts laufen mußte. Selbſt fuhr ich wieder ans Land, und während ich für meine Perſon die nordliche Hälfte der Bucht umging, mußten zween von meinen Leuten den Süden umgehn. Alle ausgeſandte Partheyen trafen der Verabredung nach mit Sonnen Untergang zu Sandholm zuſammen. Keins von uns hatte das geringſte geſehen oder gehört.

Itzt, ich bekenne es, fing ich an das Schlimmſte zu beſorgen. Der Wind wandte ſich landwärts, und die Brandung ſiedete und kochte. Die ganze Nacht hatte ich genug zu thun, um für die Erhaltung des Schiffs zu ſorgen. Doch ließ ich, obgleich faſt aller Wahrſcheinlichkeit zu Trotz, die ganze Nacht wieder läuten und ſchießen, was, durch mein Beyſpiel geweckt, auch die übrigen Schiffe thaten.

Mit Angſt nur betrat ich am Mittwoch morgen wieder das unglückliche Geſtade. Bey jedem Schritte, den ich längs des Strandes machte, zitterte ich, irgend einen verrathenden Zeugen des ſchauderhafteſten aller Unfälle zu entdecken — — Gottlob, wir haben nichts gefunden. Wiewohl wir die ganze Bucht land- und ſeewärts aufs allergenaueſte durchſuchten, haben wir nichts gefunden; und doch müßte die, die Nacht durch ſchrecklich wüthende Brandung jede Ruine hoch auf den Strand hinausgeſchleudert haben.

So ſtehen die Sachen itzt, Geliebte. Da es bey der mir bekannten Verwegenheit meiner Matroſen wenigſtens möglich iſt, daß die tollen, aber tüchtigen Kerle, nachdem ſie einmal die Spur der Schiffe verloren und in die hohe See gekommen, ſich um die Spitzen des Golf herum, und ſo ans Land gearbeitet haben, ſo bin ich entſchloſſen, der

Unſicherheit der Rhede ohngeachtet, drey Tage noch auf dieſem Platze zu verweilen, überzeugt, daß Edmund, auf welchem Punkt der Inſel er auch mag gelandet ſeyn, mich ſofort von ſich werde hören laſſen. Mittlerweile werde ich durch die Sandholmer Fiſcher den ganzen öſtlichen Strand des Eylands auf das kleinlichſte unterſuchen laſſen. — — Meine Unruhe, theure Amande, iſt unbeſchreiblich. An Edmunds und Ida's Lage mag ich gar nicht denken.

Freytag Abend.

Die Flucht der beyden Liebenden iſt auf der Inſel itzt das Geſpräch des Tags. Da ich hörte, daß der Freyherr Douglas ſich ihrer Ehre mit Kraft und Eifer annähme, und niemand ſich unterſtehen dürfe, ihm gegenüber den geringſten verunglimpfenden Wink ihrethalben fallen zu laſſen, ſo wagte ich es, ihn, der nur eine Meile tief ins Land hinein wohnt, heute zu beſuchen. Freymüthig entdeckte ich mich ihm als Edmunds Bluts- und Herzensfreund, und den Vertrauten ſeiner Flucht. Mit Eifer erkundigte er ſich nach ihrem

Schickſal. Heftig erſchrak er, da ich ihm ihr unerklärliches Verſchwinden mittheilte. „O Gott!“ rief er aus, „hätten doch dieſe beyden Unglücklichen zu mir ein Herz gefaßt, und ihre Lage mir anvertrauet Meiner kühleren und beſonneneren Hand wäre es vielleicht gelungen, den Knoten dieſer verworrenen Verhältniſſe auf eine einfache und alle Partheyen beruhigende Weiſe zu löſen, ſtatt daß Ihr Freund verſucht hat, ihn mit dem Schwert zu durchhauen.“ — — Er fragte mich, welche Hoffnung zu ihrer Rettung mir noch übrig bliebe. Ich antwortete, auf den Fall auch, daß das Boot wirklich in die offne See ſich verirrt habe, wäre dennoch, da der Sund durch dreywöchentliche ſüdöſtliche Winde durchaus verſchloſſen geweſen, und ſo eben wieder offen gekommen, dieſes ganze Gewäſſer bey meinem Einlegen in die Bucht dermaßen mit Schiffen überſäet geweſen, daß es meinen gewandten und rüſtigen Leuten gar nicht ſchwer habe werden können, eins oder anderes davon zu erreichen. Er zeigte mir hierauf einen Brief von der Hand des Fräuleins, und betheuerte, das, was ſie ihren **letzten Willen** nenne, auf das heiligſte vollziehen zu wollen. **Natalie von Sinclaire** war zugegen, deren Edmund einigemal in ſeinen Briefen gedacht, ein anmuthiges Mädchen mit einer höchſt anziehenden Phyſiognomie, und den geiſtvollſten Augen. Dieſe, als ſie die verunglückte Flucht der Liebenden erfuhr, entſetzte ſich bis zum Niederſinken. **Allwine Douglas**, des Freyherrn fünfzehnjährige Tochter, rief mit Rührung aus: „O Gott, ſollte eine ſo ſeltne Vortrefflichkeit für die Erde verlohren ſeyn! Gewiß, ich habe Ida von Neſſen angebetet, wiewohl ich es mich wenig habe merken laſſen. In der That ſtand ſie über uns andern ſo hoch und erhaben, daß man bisweilen das Herz nicht hatte, zu einem ſo glänzenden Stern hinaufzuſchauen. Ihr dereinſtens zu gleichen, war im Stillen mein Wunſch und mein Ziel.“ — — Ich ſchied von dem biedern Freyherrn, nachdem ich ihm hatte verſprechen müſſen, ſobald Edmund von ſich hören ließe, ihn durch eine Eſtafette davon zu benachrichtigen.

Sonnabend Abend.

Drey Tage ſind verſtrichen, und von keiner Seite iſt einige Nachricht eingegangen — — Da es nun entſchieden iſt, daß Edmund auf der Inſel ſich nicht befindet, ſo werde ich morgen die Anker lichten, um an Deinem tröſtenden Buſen, meine erſehnte Amanda, die Aufklärung dieſes finſtern Geheimniſſes zu erharren. Ungewiß jedoch, ob die Winde, die jetzt in entgegengeſetzter Richtung blaſen, mein Verlangen begünſtigen werden, will ich dieſen Brief zu Lande reiſen laſſen.

Es dürfte leichtlich einer der allerpeinlichſten Zuſtände ſeyn, der Zuſtand dunkler Ungewißheit. Ein entſchiednes Unglück hat ſeine Schranken; der unendliche Geiſt ermannt ſich, und fühlt ſich ihm überlegen. Ein noch in ſchwankender Ferne ſchwebendes Mißgeſchick hingegen gewinnt, eben durch den Mangel der Begrenzung, den Charakter der Unendlichkeit, dem die beſchränkte Natur erliegt.

Mit Innigkeit umarmt Dich Dein

Edward.

Epicedion.

Edmund und Ida ſind hin. Sie haben des ſchöneren Lebens
Bis auf die Hefen geſchlürft. Laſſet in Frieden ſie ziehn.
Wenige bittere Hefen nur blieben im güldenen Becher.
Dem, der des Weines geſchmeckt, widert der ſchaalere Reſt.
Laſſet hinüber ſie ziehn zur Inſel der Uranionen,
Wo um Phaon nicht mehr Sappho die Zärtliche ſtirbt,
Wo um Narciſſus nicht mehr die liebende Echo verſchmachtet,
Um Iphigenien nicht trauert der ſtarke Achill.
Wo gelöſt von den Banden des Stoffs, vom Stachel des Triebes,
Höchſte Schönheit, an der ſich die Vergötterten freun,

Froh des erhöheten Seyns, ſich ſelig fühlend im Anſchaun,
Ruhig im heitern Genuß, ledig des Sporns der Begier.

Schönere Pſyche, auch uns empfängt die elyſiſche Inſel.
Edlere Pſyche, auch uns tränkt der lethäiſche Strom.
Jede Erinn'rung verblaßt des gemeineren irrdiſchen Lebens.
Alles erliſcht, was uns mahnt, an die Gewalt der Natur.
Du nur ſchimmerſt beglaubigt, o Ahnung erhabneren Daſeyns,
Die uns durchblitzte, wenn uns Eros berührte, der Gott.

Ludwig Gotthard Koſegarten's
Doctors der Theologie und Philoſophie,
Königlichen Conſiſtorial-Raths,
Paſtors zu Altenkirchen auf der Inſel Rügen,
ordentlichen Profeſſors der Geſchichte und griechiſchen Literatur,
auch Ober-Vorſtehers der akademiſchen Bibliothek
zu Greifswald

Geſchichte
ſeines
funfzigſten Lebensjahres.

Demoſthenes von der Krone. Cap. 77.
'Αλλ' ὑπο της τουτων των χαλεπων βλασφημιας και συκοφαντιας εἰς τοιουτους λογους ἐμπιπτειν ἀναγκαζομαι, οἷς ἐκ των ἐνοντων, ὡς ἀν δυνωμαι, μετριωτατα χρησομαι.

Leipzig, 1816.
in der Weygandſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den Leſer.

Die Entſchuldigung dieſes Buchs iſt ausgeſprochen in deſſen Motto. Aehnlich dem athenäiſchen Redner, ſieht auch der Verfaſſer durch unartiger Menſchen hämiſche Verunglimpfungen, gar ſehr wider ſeinen Dank, ſich genöthigt, das Publikum zu unterhalten von und über ſich ſelber. Aehnlich Demſelben, wird er verſuchen, es mit aller Mäßigung zu thun, welche die Veranlaſſung und die Endabſicht einer ſolchen Schrift nur irgend geſtatten mögen.

Geſchrieben zu Greifswald im October 1815.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erſtes Buch.

Die Vorgeſchichte. . . . . Seite 1

Zweytes Buch.

Die Geſchichte des funfzigſten Lebensjahres. . . . 55

Drittes Buch.

Die Nachrede. 161

Beylagen. 215

Erſtes Buch.

Die Vorgeſchichte.

Es war im Januar des ſiebenzehnhundert zwey und neunzigſten Jahrs, als mir von Stockholm aus gemeldet wurde, daß der König mir das Paſtorat zu Altenkirchen auf der Inſel Rügen verliehen habe. Zum letztenmal hatte König Guſtav geſprochen in den Angelegenheiten ſeiner deutſchen Staaten. Im Laufe deſſelbigen Monats noch erhob er ſich aus ſeinem Hoflager, um abzugehn nach dem ſtürmiſchen Reichstage zu Gefle. Wenig Tage nach ſeiner Heimkunft in die Hauptſtadt traf ihn das Rohr des Meuchelmörders.

Bis in das ſiebente Jahr hatte ich das Rectorat der Stadtſchule zu Wolgaſt verwaltet. Allzu ſchwach unterſtützt durch meine Gehülfen, deren die Einen durch das Alter gelähmt wurden, die andern durch die Sorge, war ich dem Uebermaß der Arbeit endlich erlegen, und fing an, eine Veränderung der Lage zu wünſchen. Auch zu jenem Paſtorat hatte ich mich gemeldet. Ich hatte, in Gemäßheit des Geſetzes, das die Beförderung verdienter Schullehrer vor allen andern empfiehlt, ſogar ein näheres Recht an dieſe Stelle, als die meiſten übrigen, die ſich zugleich mit mir darum bewarben. Nichts deſto weniger ward ich durch die Nachricht, daß ich nun wirklich zu ihr ernannt ſey, im höchſten Grade überraſcht. Es waren nicht ſo ſehr die ſogenannten Meriten (die dann freilich in dem abſonderlichen Sinn, worin das Wort in der Schwediſchen Canzeleyſprache genommen wird, wohl ſchwerlich einen ſichern Maßſtab der wirklichen Tüchtigkeit und Würdigkeit darbieten mögen) welche damalen bey Hofe über die Vergebung der Aemter entſchieden. Es waren, wie es allwege und überall geweſen und ſeyn wird, die Verbindungen, die Empfehlungen, die Familienrückſichten; es waren vor allen Dingen, zumal, wann es die Verleihung einträglicher Stellen galt, die klingenden baaren Motive. Ich, der ſich es wohl bewußt war, daß, wenn die Pfunde dieſer Art den Ausſchlag geben ſollten, meine Wenigkeit gar leichtlich von dem Nächſten Beſten würde niedergewogen werden, hatte daher auch nie im Ernſt auf jene vielgeſuchte Pfründe gerechnet; ich hatte während der zwanzig Monate, die bis zu ihrer endlichen Wiederbeſetzung verſtrichen, dem Gedanken an ſie ſogar entſagt, daß, als zu Ende des ſiebzehnhundert ein und neunzigſten Jahrs faſt zu gleicher Zeit mehrere Anträge aus der Nähe und Ferne an mich ergingen, ich denjenigen von ihnen, der meinen Kräften und Neigungen mir am meiſten zuzuſagen ſchien, bereits wirklich angenommen, auch die Entlaſſung bereits nachgeſucht hatte von dem Amt, das ich bis dahin verwaltet.

Erſt ſpäterhin habe ich erfahren, auf welchem Wege der König ſey bewogen worden, gerade mich zu ernennen zu jenem Paſtorat, vorzugsweiſe vor dreißig andern, unter denen es an tüchtigen und verdienten Männern nicht fehlte. Ich hatte eben damalen Oliver Goldſmith's eben ſo anmuthig erzählte als ſorglos hingeworfene Römer-Geſchichte für das deutſche Publicum neu bearbeitet, und war aufgemuntert worden, dem Kronprinzen ein Buch zuzueignen, das geeignet ſchien, ihn zugleich zu ergötzen und zu belehren. Die Bände kommen an. Der königliche Knabe freut ſich der anmuthigen Gabe. Leichtlich beredet von denen, die mir wohlwollten, geht er zum Vater, zeigt die zierlichen Bücher, die er eben jetzt empfangen, nennt den Verfaſſer, und wagt zu bitten, daß, da jener eine Rügiſche Pfarrey ſuche, ſolche ihm verliehen werden möge und keinem andern. Der König gibt dem Sohne ſein Wort, und erinnert ſich deſſen im entſcheidenden Augenblick. Der Gewährsmann, den ich für dieſe Umſtände anzuführen habe, iſt geltend genug. Es iſt kein geringerer als der Kronprinz ſelber. Dieſem, da er ſchon König geworden, fällt ein, daß er ſich noch nicht bei mir bedankt habe. Er beſchließt, mir zu ſchreiben, und zwar in deutſcher Sprache, damit ich ſehen möge zugleich, daß er mein Buch wirklich leſe und verſtehe. So erhielt ich denn, nachdem ich längſt zu Altenkirchen eingewohnt war, und an die Art und Weiſe, wie ich dahin gekommen, kaum mehr dachte, ein überaus gütiges, obgleich gerade nicht zum Beſten buchſtabirtes Handſchreiben, worin der König mir ſeine Zufriedenheit mit den empfangenen Büchern bezeugt, und zugleich das Vergnügen ausdrückt, das er über die mir ausgewirkte Beförderung empfinde.

Nun war zwar die Stelle, wozu der König mich ernannt, im geringſten nicht bedeutender, weder was die Würde, noch was das Einkommen anlangt, als jene, zu deren Verwaltung ich nach Riga war berufen worden. Es mochte manchen bedünken ſogar, daß eine erſte Profeſſur auf einem blühenden kaiſerlichen Lyzeum einer ſchlichten Landpredigerſtelle mit nichten nachzuſetzen wäre. Es mochte ſcheinen, daß die Einbürgerung in einer volk- und geldreichen See- und Handelsſtadt, deren Bewohner den Ruhm der würdigſten Geſinnung bis auf dieſen Tag behaupten, unendlich vorzuziehen ſey der Verweiſung in einen abgelegenen, meiſtens nur vom niedern Volk bewohnten, den feinern Genüſſen der Geſellſchaft faſt unzugänglichen Winkel der Erde. Allein eben die Abgeſchiedenheit der Lage ſchmeichelte meinem tiefgewurzelten Hang zur Einſamkeit und zur Betrachtung. Die Verminderung der Berufsgeſchäfte ließ hoffen, daß ich um ſo ſchneller geneſen würde von der Erſchöpfung, die meine bisherigen Anſtrengungen mir zugezogen. Für das

Entbehren der ſogenannten feinern Welt, und ihrer Freuden rechnete ich Erſatz zu finden in der Ideellen, die ich im Innern trug, mehr eingewickelt zur Zeit noch, als entfaltet. Die größere Muſe, die tiefere Ruhe, das idylliſche Stillleben, deſſen ich zu genießen hoffen durfte innerhalb des romantiſchen Eilands, für welches ich eine frühzeitige Vorliebe gefaßt, alles dies diente, meine Wahl zu entſcheiden. Ich bat die edelmüthigen Männer, die mich in jene Ferne hatten ziehen wollen, mein Wort mir zurückzugeben, und erwartete nur noch das Eintreffen der königlichen Vollmacht, um in Beſitz zu nehmen kraft ihrer das mir verliehene Amt und alle aus ihm fließende Gerechtſamen.

Allein es verzog ſich mit dem Eingehen der Vollmacht. Und die Lage des Hofes war eine ſolche, daß zu fürchten ſtand, ſie werde noch länger verziehen. Es iſt gebräuchlich im Schwediſchen Cabinet, daß, ſobald die Sitzung des Staatsrathes aufgehoben worden, das während ſeiner Sitzung von dem expedirenden Secretair geführte Protokoll ſofort ins Reine gebracht, und deſſelbigen Tags noch dem Könige zur Unterſchrift vorgelegt wird, da dann die in der Acte niedergeſchriebenen Beſchlüſſe den Behörden zur Ausführung mitgetheilt, und, falls Ernennungen darunter befindlich, die vom König ebenfalls zu unterzeichnenden Vollmachten ungeſäumt ausgefertigt werden. In Gemäßheit deſſen bringt denn auch dießmal der Geheimſchreiber das mundirte Protokoll des Tags dem König. Guſtav, anderer Sorgen voll, und nicht allzufreundlich geſtimmt, verweigert die Unterſchrift für heute. Der Geheimſchreiber geht. Die Acte wird hingelegt. Nie hat der König ſie unterzeichnet.

Ich ſitze an einem der mildern Aprilabende des Frühjahrs mit meiner Gattin vor unſrer Hütten Thür. Wir hatten uns ausgeredet über die Annehmlichkeiten ſowol, als über die Unbequemlichkeiten unſrer künftigen Lage. Geheftet den Blick unwillkührlich auf die Mondenſtrahlen, die in den Bogenfenſtern der uns gegenübergelegnen Kirche ſich flitternd brechen, ſitzen wir ſchweigend. Ein Fuhrwerk raſſelt ſchwerfällig die nächſte Straße herunter. Es ſcheint zu halten vor dem Poſthauſe an der Ecke. Nicht lange und in der Stadt erhebt ſich eine Art von dumpfen Brauſen, das wachſend mit jedem Augenblick, einen förmlichen Volksaufſtand anzudeuten ſcheint. Meiner Gattin wird bange. Indem ſie ins Haus tritt, ich aber im Begriff bin hinzugehn und die Urſach des Tumults zu erkunden, kommt ein Bekannter den Kirchhof herunter geſprengt, und ruft im Vorübereilen uns zu: „Stellen Sie ſich vor, der König iſt ermordet!“

Augenblicklich knüpfte ſich an den Gedanken des ungeheuern Schickſals, das ein ganzes Königreich umzuwälzen drohte, die Sorge um die eigne Zukunft.

„Und was, konnte ich nicht umhin, zu meiner Gattin gewendet, zu ſprechen, was wird nun aus uns!“

Unmännliche Kleinmuth gehört gleichwohl im geringſten nicht zu meinen Schwächen; und von den Forderungen des Evangelii iſt von jeher keine leichter von mir erfüllt worden, als die, welche verbietet, auch nur um den nächſten Morgen zu ſorgen. Während andere meine Lage überaus bedenklich fanden, (und wirklich befand ich für den Augenblick mich außer Amt und Brot, dafern es, wie manchem ganz wahrſcheinlich dünkte, mit der Rügiſchen Beförderung jetzt rückwärts ging,) fuhr ich ruhig fort, bis der mich erſetzende Lehrer eingeführt ſeyn würde, meines bisherigen Berufes wahrzunehmen, in den Nebenſtunden aber an der Vollendung der Clariſſe, deren Ueberſetzung mich ſeit einigen Jahren beſchäftigt hatte, zu arbeiten. Ich wurde dann auch bald von Stockholm aus verſtändigt, daß der Tod des Königs in meiner Angelegenheit nichts ändern könne, daß vielmehr, ſobald die drängenden Geſchäfte es nur irgend erlaubten, dem Herzog Regenten die Sache vorgelegt und ſobald nur dieſer das Fehlende ergänzt hätte, die Vollmacht ausgefertigt werden würde. Sie iſt dann auch eingetroffen nach Verlauf einiger Wochen. Und zwar iſt ſie datirt vom Tage der Ernennung, und ausgefertigt unter König Guſtav Namen. Alsdann folgt ein Poſtſcript: „Wie durch Seiner Majeſtät mittlerweile nach

Gottes Willen eingetretnem tödtlichem Hintritt die Vollſtreckung Seines Willens bis hieher verzögert worden; ſolchen Mangel aber in Kraft ſeiner teſtamentariſchen Verfügung und Namens Seiner Majeſtät des gegenwärtigen Königs hiedurch abhelfliche Maße geleiſtet werde durch den Regenten des Reichs, den Herzog von Südermannland Carl." Alſo iſt dieſe meine Vollmacht unterzeichnet worden von derſelbigen Hand und mit denſelbigen Zügen, womit eben jetzt nach drey und zwanzig verfloßnen Jahren die Vollmacht meines auf meine Bitte mir zugeordneten Gehülfen Schwiegerſohns und dermaleinſtigen Nachfolgers unterzeichnet wurde. So lenkte es die göttliche Fügung.

Nichts hinderte uns nunmehr, zu unſrer Abreiſe aus Wolgaſt uns anzuſchicken. Der Mühe des Einpackens überhoben uns unſre gefälligen Freunde. Alles ward an Bord einer Jagd geſchaft, welche eigends von Wittow ausgelaufen war, um unſre Sachen abzuholen. Wir ſelbſt für unſre Perſonen zogen freilich vor, zu Lande unſers Weges zu ziehn. Nicht ohne Schmerzen trennten wir uns von der gaſtfreundlichen Stadt, die ſeit ſieben Jahren uns beherbergt und gepflegt hatte. Doch war es für mich die höchſte Zeit, zu gehn. Ich hatte mehr gearbeitet innerhalb dieſer ſieben Jahre, als das Maß meiner Kräfte vertrug, und vielleicht jede Menſchenkraft vertragen möchte.

Um den vielartigen Bedürfniſſen der zahlreichen, auf den verſchiedenſten Stufen des Alters und der Ausbildung ſtehenden Jugend nur einigermaßen abzuhelfen, hatte ich Lectionen gegeben von fünf Uhr frühe bis zur zehnten Abendſtunde, und mochte dennoch am Ende gar wenig damit gefruchtet haben. Die Begeiſterung, die in mir lebte, der Ideenzauber, womit die Muſe ihre Vertrauten ewig jung erhält, hatte zwar bey ſo austrocknenden Arbeiten vor der geiſtigen Abſtumpfung mich bewahrt. Allein die leibliche Federkraft war erſchlafft, meine Geſundheit wankend geworden, bedenkliche Bruſtbeſchwerden machten ſelbſt die Aerzte für mich fürchten. Gleichwohl, wenn ich ſpäterhin, des früheren Berufes gedenkend, meiner ſiebenjährigen Aegyptiſchen Dienſtbarkeit zu Zeiten erwähnt haben ſollte, ſo will ich dieſes Bild einzig nur auf das Uebermaß der Arbeit, dem ich mich dort meiſtens freywillig unterwarf, bezogen haben, mit nichten auf die liebreiche Geſinnung jener biedern und gefühlvollen Menſchen, welche mit innigem Bedauern uns reiſen ſahn, und nicht aufgehört haben, mit den rührendſten Erweiſungen echter Freundſchaft und thätiger Erkenntlichkeit uns zu überhäufen bis zu dem Augenblick unſrer Abfahrt.

Auch die Beſorgniß, vergeblich mich zerarbeitet zu haben, die ich aus jenen Mauern mit hinweggenommen, und die den Volks- und Jugendlehrer, der freilich ſeine Saaten nicht auf der Stelle keimen und reifen ſieht, nur allzuhäufig niederdrückt, habe ich zu meiner Freude durch den Erfolg beſchämt geſehen. Zahlreiche Zöglinge ſind ausgegangen aus meiner Schule, die ihren Platz in der Geſellſchaft mit Würde behaupten und mit Nachdruck ausfüllen; Auch werde ich zum öftern, und nach ſo viel verſtrichnen Jahren noch, durch Ausſtrömungen kindlicher Pietät und dankbarer Erinnerung überraſcht aus Gegenden, wo ich dergleichen nicht erwartet, und von Seiten ſolcher, deren urſprünglich ſpröderer und herberer Natur ich Aehnliches nimmer zugetrauet hatte.

In der Mitte des Junius verließen wir Wolgaſt. Zu Greifswald, wo ich die prieſterliche Weihe zu nehmen hatte, verweilten wir mehrere Tage, und geſegneten ſodann dieſe ſchöne Stadt, nicht ahnend, daß wir nach einer Reihe ſchickſalvoller Jahre froh ſeyn würden, innerhalb ihrer Mauern ein rettendes Aſyl zu finden. Für itzt ſtanden uns Sinn und Seele einzig hin nach der erſehnten Inſel. Die Nacht jedoch ſahen wir uns genöthigt dieſſeit des Waſſers zu verweilen in dem Hauſe des Fährmanns. Am folgenden Morgen zogen wir hinüber, und fanden das Fuhrwerk, das zu unſrer Abholung am vorigen Tage ſchon eingetroffen war, unſer warten. Das Vergnügen, das wir uns davon verſprochen hatten, das ganze Land in ſeiner gedehnteſten Diagonale zu durchreiſen, ward ein wenig geſtört durch den Regen, der den ganzen Tag nicht aufhörte, in Strömen auf uns herabzuſtürzen. Gegen Abend erſt, als wir nun die letzten Gewäſſer im Rücken hatten, und jetzt den Wittowiſchen Boden betraten, trat die Sonne ſtrahlend hervor aus dem grauen Duft. Wittow's geſegnete Fluren, vom überſchwenglichen Regen erfriſcht, prangten in erhöhter Schönheit. Zur Rechten und Linken der Straße grünte vielfarbig des Getreides üppige Fülle. Im abendröthlichen Lichte lag bald unſre nunmehrige Heimath vor uns, von nun an der Schauplatz, welcher Freuden und Leiden! Weit auseinander geſtreut reiheten ſich die ſtillen Hütten um die ſogenannte Alte Kirche, die älteſte des Landes, in deren Nähe wir dann auch bald unſre Wohnung entdeckten, demüthig, einfach, friedewinkend. Wir ſäumten nicht ſie zu erreichen. Schon hielten wir unter den Kaſtanienbäumen, die der Vorfahr gepflanzt. Die Wittwe, die wir zu verdrängen kamen, empfing uns gleichwohl mit Herzlichkeit. Bald auch erſchienen der Diaconus, der Küſter, die Vorſteher, andre ehrbare Männer der Gemeine, um zu unſrer Ankunft uns Glück zu wünſchen. Am nächſten Sonntag, es war der Tag Johannes des Täufers, erfolgte die feierliche kirchliche Einführung durch den oberſten Geiſtlichen des Landes, den verewigten Schlegel; zunächſt die Inveſtitur in die zeitlichen Gerechtſamen und das Lehn der Pfarre durch den königlichen Beamten. Tags darauf wurden die Rechnungen des Kirchenweſens revidirt, ſodann die Zimmer inventirt, die Bücher und Archive abgeliefert. Es folgte die Auseinanderſetzung mit der Wittwe, welcher ich nach einer billigen, von zweyen einſichtigen und redlichen Gemeindgenoſſen gemeinſchaftlich entworfenen Schätzung ihr ganzes Inventarium abkaufte, auch zugleich ihr geſammtes Geſinde in meine Dienſte nahm. Mehrere Tage verſtrichen über dieſen, mir freilich nicht ſonderlich zuſagenden, jedoch unausweichlichen Geſchäften. Nach und nach kam alles in ſeine Ordnung. Die Beamten reiſten an ihren Ort. Die erbetenen Beyſtände thaten desgleichen. Auch die Wittwe, welche vorzog in Greifswald zu wohnen, wozu ihr die Mittel nicht fehlten, verließ uns. Wir blieben nun uns ſelbſt überlaſſen, und auf das Getümmel und Geräuſch der letzten Tage folgte eine um ſo ſüßere Stille.

Nichts lag mir näher itzt, als zu erkunden den Charakter der Landſchaft, und die Eigenthümlichkeit der Gegend, darin mir verhängt war hinfort zu leben. Denn wiewohl ich mehrere Jahre meiner frühern Jugend auf dem Eyland verlebt, auch die verſchiednen Inſeln und Halbinſeln des kleinen Archipelagus in jeder Richtung zu durchkreuzen, mich nicht verdrießen laſſen, dennoch hatte mir nie bequem werden wollen, das entlegnere Wittow zu bereiſen. Auch war mir dieſes allezeit beſchrieben worden, als der am wenigſten anziehende Theil des Landes; es ſey, hieß es, pures Blachland, deſſen überaus ergiebiger Boden die Scheuern und die Speicher zu füllen zwar vortreflich tauge, dem Auge aber und der Fantaſie nichts darbiete, als eine weite eintönige ermüdende Fläche. Man hatte ſich geirrt gleichwohl. Man war zu nahe getreten dieſem ganz ſtill und heimlich, aber mit wunderbarer Kraft die Gemüther feſſelnden Erdreich. Man hatte ihm zu hoch angerechnet den Mangel der Forſte und der Anhöhen; und viel zu wenig in Anſchlag gebracht die Nähe des Meers und ſeine myſtiſch verſchlungnen Uferſchlüchte. Zwar meines Wohnorts allernächſte Umgebungen ſchienen auch mir flach und öde, und wenig anmuthig, alſo daß mir faſt bange werden wollte um das Ganze. Aber ich war kaum um einige Ackerbreiten weiter hinausgetreten bis dahin, wo das Land kaum merklich ſich hebt, nicht ſo bald hatte mir ſich dargeſtellt jener majeſtätiſche Tromper Golf mit den ihn beherrſchenden Hochgeſtaden, als ich gänzlich ausgeſöhnt mich fühlte mit meinem Looſe. Dieſe Buchten, dieſe Ufer, dieſe verſchwiegnen Uferſchründe, dieſes herrliche Arkonavorgebirge, dieſe ſilberweißen Dünen, deren Schnee mit des Meeres tiefem Purpur wunderſamlich abſticht, dieſe ganze erſchütternde Majeſtät der Natur verbürgte mir, daß ſolchen Erſcheinungen gegenüber die geiſtigen Flügel mir nimmer gänzlich ſinken, der Funke der Begeiſterung nicht in mir erlöſchen würde, als mit dem Funken des Lebens ſelber.

Hierüber zufrieden geſtellt, eilte ich, die irdiſchen Dinge, von deren Verwaltung des Leibes Nahrung und Nothdurft, ſo wie des Lebens Bequemlichkeit und Behaglichkeit abhängt, alſo zu ordnen, daß die Sorge um ſie in dem höhern geiſtigen Leben mich möglichſt wenig ſtören möchte. Das Pfarrgehöfte, was freilich ſeit zwey Jahren des pflegenden Hausvaters entbehrt, bedurfte überall faſt und in jedem Sinne der Nachhülfe und Ausbeſſerung, deren Koſten in Gemäßheit des Geſetzes dem Rügiſchen Pfarrer allein zur Laſt fallen. Es mußte gedeckt, geklebt, gepflaſtert, das geſammte Gehöft mit Inbegriff der Gärten durchaus neu eingefriedigt werden; welches letzte inſonderheit für den Anfänger eine ſchwere Aufgabe war. Alles griff ich gleichwohl an zur ſelbigen Zeit, und ſcheute keinen Aufwand, der mir nur um ſo ſchneller zum gewünſchten Ziel verhölfe. Im Herbſte ließ ich die Gärten in allen Richtungen erweitern, Teiche ausflieſen, Graben ziehen, Steinmauern ſetzen. Bäume pflanzte ich ſonder Maß und Ziel. Den ſonnigen Raſenplaz, der den Hofteich von dem Wohngebäude ſondert, umzog ich mit einem Kranz von Eſpen und von Silberpappeln, welche, längſt ſchon über des Hauſes Giebel hinausgewachſen, oben im luftigen Blau ihre Wipfel verſchränken zu einem lebendigen der Sonne wie dem Winde wehrenden Baldachin, in deſſen Schatten jezt bereits die Kinder meiner Kinder ſpielen.

Die ſehr beträchtlichen Ländereien der Pfarrey ließ ich in den Händen, worin ich ſie gefunden. Zwar ward ich berichtet und ſahe ſelbſt wohl ein, daß ſie weit unter dem wahren Werthe verpachtet ſeyn; dennoch, und wiewohl der Werth der Aecker binnen wenig Jahren ſich verdoppelte, endlich ſich verdreifachte, konnte ich es nicht über mich erhalten, den Inhabern den Preis zu ſteigern, woraus dann freilich entſtand, daß die Pachtenden bald wohlhabender wurden als der Verpachter, dieſer aber binnen zwanzig Jahren um wenigſtens eben ſo viele Tauſende ärmer geblieben, als er geweſen wäre, wenn er ſich hätte entſchließen können, dieſen überaus dankbaren Boden für ſeine eigne Rechnung anzubauen, oder, dafern dies einmal ſeine Stimmung nicht geſtattete, diejenigen wenigſtens, die ſtatt ſeiner ihn benutzten, leiſten und zahlen zu laſſen, was ſie ſchuldig waren.

Zur Führung des eignen Haus- und Feldweſens, was auch ſo noch bedeutend genug blieb, ward mir ein tüchtiger Wirthſchafter empfohlen, deſſen Leitung ich dieſe Dinge gänzlich heimſtellte, und eben nicht Urſach gefunden, meine Glaubwilligkeit und Sorgloſigkeit zu bereuen. Es will zwar das Sprichwort, daß nur des Herrn Auge das Pferd gedeihen mache. Allein ich kann verſichern, daß ich in meinem Leben nicht in meinen Pferdeſtall gekommen; und dennoch waren meine Geſpanne die tüchtigſten weit und breit. Wiewohl ich weder um den Dünger ſonderlich ſorgte, noch mich von Herzen ereifern konnte über das heilloſe Verſpillen der köſtlichen Gottesgabe, der unſchäßbaren Miſtjauche; dennoch prangten meine Aecker mit den üppigſten Saaten; an Milch und Butter war kein Mangel; wenn die Bienen überall misrathen waren, ſo fehlte mir der Raum, die Schwärme zu beherbergen. Unfälle an Vieh und Pferden ſind mir nie begegnet. Brand, Mehlthau, Hagelſchlag und Windſtürme ſind meinen Fluren ſchonend vorübergegangen. Was ich pflanzte, wuchs frölich fort; was ich aufzog, gedieh; und was ich immer beginnen mochte, es ging von ſtatten.

Möchte ich ein gleiches rühmen können von meinen geiſtigen Beſtrebungen, von der ſittlichen und religiöſen Pflege des mir anvertrauten Völkchens. Das in dieſem Sinn mir angewieſene Feld war groß und weit. Fünf und zwanzig, mehr und minder bevölkerte Dorfſchaften und Höfe zählen zu meinem Sprengel. Bey weiten die meiſten der Gemeindgenoſſen gehören zum niedern Volke; es ſind Ackerbauer, Schiffer, Fiſcher, Handwerker und Tagelöhner; aus jenen Ständen, die ſich die gebildetern nennen, gibt es einige wenige Gutsbeſitzer nur und Pächter. Ich war gänzlich fremd den Einen wie den Andern, als ich unter ſie trat. Allein ſie kamen mit zutraulicher Herzlichkeit mir entgegen. Dieſe ſchlichten Menſchen, geſchützt noch bis dahin durch ihre abgeſchiedene Lage vor den Einflüſſen des immer weiter um ſich greifenden neuen Heidenthums, waren gewohnt noch von den Vätern her, in ihren Seelſorgern zu verehren eine Art von Gottbegeiſterten Weiſen, von denen ſie berechtigt ſind, Rath und Troſt, Mahnung und Warnung, Zurechtweiſung und Ermuthigung zu empfangen in jeder geiſtigen und leiblichen Bedrängniß. So flüchten ſie denn zu ihnen in jeder Verlegenheit. Sie ziehen ſie zu Rath in ihren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten. Sie ſtellen ihrer Entſcheidung heim ihre kleinen Zwiſte. Sie ſuchen Schutz bey ihnen gegen Druck und Drang. Sie ſuchen und finden in ihnen, gegenüber den höhern Behörden, ihre natürlichen Vormünder, Fürſprecher und Vertreter. Auf ſolche Weiſe bildet zwiſchen dem Seelſorger und ſeinen Gemeindegenoſſen ſich ein ſchönes menſchliches, faſt patriarchaliſches Verhältniß, in Folge deſſen jedes was den andern angeht, empfindet und zu Herzen nimmt, als betreffe es das Eigne. Es freuen ſich die Pfarrkinder des Wohlſtandes ihres geiſtigen Vaters. Sie rühmen ſich ſeines Ruhmes. Sie ſind ſtolz auf ſeine Gaben. Was in ſeinem häuslichen Kreiſe ihm begegnen mag, Erfreuliches oder Betrübendes; es wirkt faſt eben ſo ſtark auf ſie, als begegne es ihnen ſelber. Die Kinder zumahl, die ihm geboren werden, und die ſie aufwachſen ſehn in ihrer Mitte, gewöhnen ſie ſich zu betrachten, als gehörten ſie auch ihnen an; ſie ſehen mit Wohlgefallen zu ihrer Entwicklung und Entfaltung. Sie intereſſiren ſich zumahl für die ſtudirenden Söhne, und können die Stunde kaum erwarten, wo der Sohn nun auch einmal vor ihnen auftreten werde auf der geweiheten Stätte, und zu ihnen reden im Geiſt und in der Kraft des Vaters. . . . . Solchen Menſchen, alſo gewöhnt, und alſo geſtimmt, Zutrauen und Verehrung einzuflöſſen, war nicht ſchwer... Es hatten ſeit den Tagen der Reformation faſt lauter ausgezeichnete Männer dieſer Gemeine vorgeſtanden: Leonhard Maifiſch, der Herzog Philip zuerſt das Evangelium in ſeinem Cabinet gepredigt; Gedeon von Klemzen, der anfangs die Rechte gelehrt auf der hohen Schule zu Greifswald; Johannes Runge, der alle Stürme des dreißigjährigen Krieges glaubig und großherzig beſtanden; ſpäterhin der milde menſchenfreundliche Schwarze; zunächſt der feurige Eiferer Almer; welcher abgelöſet worden von dem gütigen und leutſeligen Teenke; da dann, als dieſer bald abgerufen worden durch ſeinen Herrn und Meiſter, mein unmittelbarer Vorfahr an das Amt gelangt, der Schrift- und Natur-Gelehrte Wilke. Hinter ſolchen Männern nicht allzufern zurückzubleiben, hinderte der Gott in meinem Innern. „Der Geiſt des Herrn Herrn war auch über mir; er, der auch mich geſalbet, und auch mich geſendet hatte, den Elenden zu predigen, die zerbrochnen Herzen zu verbinden; zu predigen den Gefangnen eine Erledigung, den Gebundnen eine Oefnung; zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn, und einen Tag der Rache unſers Gottes; zu ſchaffen den Traurigen in Zion, daß ihnen Schmuck für Aſche und Freudenöl für Traurigkeit, und ſchöne Kleider für einen betrübten Geiſt gegeben werden; daß ſie genennet werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn zum Preiſe.“ . . . Es mochte wohl anfangs dieſen ſchlichten Menſchen, die ich unter mir ſitzen ſah, in ſchweigendes Erſtaunen verſunken, meine Rede eine fremde Zunge bedünken; es mochte mein Wort ihnen gemahnen, als ſeyn es dunkle Prophetenſprüche, eine ſchwer zu enträthſelnde Apokalypſe. Allein es genügte ihnen zu ſehen und zu hören. Das Feuer des Redenden, die Inbrunſt, die Empfindung, der Schall der Stimme ſelber, die Wahrheit der Gebehrdung, die ihn zu Zeiten unwillkührlich übermannende Wehmuth, die Thränen, die ihm ungerufen in die Augen ſtürzten, alles mußte ſie überführen, daß es ihm ein Ernſt ſey um den Inhalt ſeiner Rede, es mußte die Ahnung höherer Dinge in ihnen wecken, und ſie hinausheben über den beſchränkten Kreis ihrer täglichen Sorgen. Nach und nach dann, da ich vertrauter mit ihnen geworden durch Geſpräch und Umgang, dann zumahl, als ich dem vergeblichen Beſtreben recht populär zu ſeyn endlich entſagt, als ich es darauf angelegt, nicht ſowohl hinabzuſteigen zu den Hörern, als ſie zu mir heraufzuheben, als ich zurückgekommen von dem Vortrag irreligiöſer Dinge (denn leider habe auch ich eine Weile gepflügt mit dem Kalbe des Tags, ich habe mich zerarbeitet zu predigen die Oekonomie, die Diätetik, und was ſonſt nicht alles, ich habe den Krieg gemacht dem allerdings in den Häuptern dieſes Völkchens noch immer mächtig ſpukenden Aberglauben, habe geeifert wider die Hexen und die Geſpenſter und den Teufel, habe getrieben den Geſundheitkatechismus des treflichen Mannes, des Bückeburgiſchen Fauſt; wenig fehlte, und ich hätte auch Brot backen und Bier brauen gelehrt, laut des belobten Noth- und Hülfsbüchleins) als ich mich beſchränkt zuletzt, auf das Einzige Nothwendige zu dringen, zu predigen Chriſtus und ſein Kreutz, und den Glauben und die Hofnung und die Liebe; dann allmählig habe ich verſpührt, daß die Schuppen ihnen vom Auge fielen, und das Fell vom Ohr; ich bin inne geworden nun und dann, daß es anfange aufzugehn unter ihrem Herzen, und die Wehen der neuen Geburt ſich in ihnen regten.1)

Jener **Wilke**, mein Anteceſſor, ein geborner Schwede, war ein ſehr gelehrter Mann geweſen, ein tüchtiger Theolog aus **Siegmund Baumgartens** Schule, dazu ein Schüler des **Linnäus**, mithin ein eifriger Naturbeobachter, ein Liebhaber der Pflanzen und Blumen, wie er dann den botaniſchen Garten zu Greifswald, der keinem andern weicht, an-

---

1) Dieſer meiner Erfahrungen mich erinnernd, ſchrieb ich an den berühmteſten Kanzelredner unſers Landes das Gedicht, was man finden wird unter den Beylagen dieſes Buchs. (No. 5.) Ohne allen Zweifel ſind diejenigen die rechten Prediger, welche vergeſſen werden über der Predigt ſelber. Nicht die ſind es, welche den Hörenden hinreiſſen, zur Bewunderung ihres Talentes und ihrer Kunſt, ihrer Diction, Action und Declamation; ſondern, welche ihn an die Bruſt ſchlagen machen und ſprechen: **Gott ſey mir Sünder gnädig!** oder: **O Abgrund der Erbarmungen Gottes!** oder: **Ich glaube Herr; hilf du meinem Unglauben;** oder: **Amen, ja! komm Herr Jeſu!** . . . Jenes Gedicht übrigens hat um mich her nur Kopfſchütteln hervorgebracht, oder Achſelzucken, oder ſtummes Befremden. Ein Einziger nur iſt gekommen, ſobald er es geleſen, und hat mir mit Innigkeit dafür die Hand gedrückt. Von denen aber, die **drauſſen** ſind, (wie wir zu reden pflegen; wiewohl ihrer Manche dem Allerheiligſten leichtlich näher ſtehen dürften, als die ſich **drinnen** wähnen) hat eine ganze höchſt verehrungswürdige Kirche mir ihre Zufriedenheit mit demſelben bezeugen laſſen durch einen ihrer Boten.

gepflanzt, eine Flora Gryphica geſchrieben, auch in ſeinem Garten viel ausländiſches Geſträuch und Gewächs gepflegt, wovon ich denn noch manches vorgefunden, und zu des Alten Andenken zu erhalten geſucht. Eben dieſer hatte, zum Gebrauch des ihm in die Hände wachſenden Geſchlechts zweyerley Katechismen entworfen, den Einen, kurz, klar, naif, wahrhaft kindlich, für die Unmündigen, den andern, ausführlichern und gedachteren, für die Reifern. Auch Predigt-Concepte habe ich von ihm vorgefunden, verfaßt im ſchönſten Latein, disponirt nach allen Regeln der Topik, ausgeſtattet mit einem Reichthum der Materialien, der bewundern läßt, wie ſolches alles in Einer oder in anderthalb Stunden habe abgehandelt werden können. Dieſer würdige Mann war dem Schwindel der Neuerung, der in ſeinen Tagen auch feſtere und geſundere Köpfe zu verrücken drohte, männlich widerſtanden, ſo lang er gelebt. Auch nicht eines Fingers Breite hatte er dem Dämon eingeräumt innerhalb ſeines kirchlichen Gebietes, wohl wiſſend, daß er nur deren bedürfe, um ſofort der ganzen Hand ſich zu bemeiſtern. Er war treu geblieben dem alt hergebrachten Lehrbegriff; abzuweichen von dem vorſchriftmäßigen Ritus hatte er ſich nicht ermächtigt gehalten; auch den öffentlichen Gottesdienſt hatte er mir hinterlaſſen in ſeiner ganzen alterthümlichen Umſtändlichkeit, Pracht und Größe; und ich meines Theils habe mich wohl gehütet, ſolchem auch nur ein Jota abzuzwacken. Während, einem verwöhnten Zeitgeſchmack ſich bequemend, in der Nähe und der Ferne alles ſich beeiferte, den Cultus zu vereinfachen, zu entſinnlichen, zu verwäſſern; ihn abzukürzen vor allen Dingen, damit der Schlaffheit und Lauigkeit des Zeitgeiſtes nur ja recht weiche Polſter untergelegt würden; während deſſen erhielt ich meinem Volke ſtandhaft die von den Vätern herabgeerbten und ihm werth gewordnen Formen, erwehrte mich der von oben herab uns faſt gewaltthätig aufgedrungenen moderniſirten Geſangbücher und Liturgien, bewahrte der Gemeinde die alten Kraft- und Kernlieder, hielt ſtreng über den durch die Agende ſanctionirten Ritus, und wich nicht leichtlich ab von dem ſchönen ſinnvollen Cyclus unſrer Evangelien und Epiſteln. Den Katechismus des Krakeviz zu vertauſchen mit dem des Schlegel, ließ ich zwar durch die Gebrechen des Einen mich verleiten, und durch manche Vorzüge des Andern. Ich habe aber Urſache gefunden, auch dieſes zu bereuen, und hätte hinterher den alten gern wiedergehabt mit allem ſeinen ſcholaſtiſchen Wuſt, und ſeiner polemiſchen Härte. Um ſo viel möglich abzuhelfen dem Schaden, der aus dieſem übereilten Tauſch zu erwachſen drohte, hielt ich von nun an deſto ſtrenger über dem Auswendiglernen des kleinen Katechismus Lutheri nach Wort und Buchſtab. Denn es iſt nothwendig, daß dem Volk ein Bleibendes und

Gewiſſes mitgegeben werde, worauf es ſich ſtützen möge im Leben und im Sterben. Es iſt rathſam in alle Wege, daß das Ewige und Unwandelbare abgeſpiegelt werde, auch durch die Unveränderlichkeit ſeiner Formen. . . . . Welche der beyden Verfahrungsweiſen in den Dingen dieſer Art dem Volk am meiſten zuſage, hat ſich denn auch bald gezeiget. Während dieß- und jenſeit der Gewäſſer die Gotteshäuſer, worin dem Zeitgeiſt war gehuldigt worden, verödeten zuſammt den Altären, wollte in unſrer entlegnern Kirche den Anbetern überall der Raum ermangeln, und der Tiſch des Herrn ward nicht leer von ſolchen, die ſein tröſtliches Gedächtniß begingen. Aus dem Morgen und aus dem Abend kamen ſie dahergezogen, mit Weib und Kind, zu Roß, zu Wagen und zu Fuß; es vermochten weder die Regenſtürze des Herbſtes ſie zu ſchrecken, noch die Schneegewitter des Winters, weder der weichende Triebſand der Dünen, noch der ausgetretenen Gewäſſer unbekannte Gefahren. Rührend war mir in den erſtern Jahren der Anblick eines faſt hundertjährigen Invaliden, dem ſeit langer Zeit ſein Standort angewieſen worden, auf dem um mehrere Meilen entlegenen Poſthof an des Landes äußerſter Ecke, von wannen im Fall eines dringenden Ereigniß die Packetböte pflegten abgefertigt zu werden nach den ſchwediſchen Küſten. Die Wallfahrt zu uns mußte dieſen Alten nothwendig jederzeit den beſten Theil der

Woche koſten. Gleichwohl habe ich anfangs ihn faſt ſonntäglich geſehn; gelehnt an den Pfeiler der Kanzel gegen über, ſtand er, hoch aufgerichtet, kerzengerade, dünnes weißes Haar ſpielte ihm um die Stirn und die Schläfe. Späterhin, wie zu erwarten war, wurden ſeine Beſuche ſeltner und ſeltner. Als er endlich gänzlich ausgeblieben, bin ich eines Tages unerwartet auf ſein Grab geſtoßen, mitten unter den Gräbern der Bernſteininſel, wohin jener Poſthof eingepfarrt iſt, obgleich getrennt von ihr durch ein breites Gewäſſer. Auf des Kirchhofs ſonnigſter Höhe hatten ſie ihn eingeſcharrt; der Stein zu des Grabes Häupten nannte ſeinen Namen; „lang Gras, pfeifend im Winde deckte rings den mächtigen Hügel.“

Eigenthümlich dieſem Lande und dieſer Gemeinde iſt die Sitte der jährlichen feyerlichen Gottesverehrungen unter offenem Himmel am Geſtade des Meeres. Es iſt dieſe Sitte aufgenommen in den alten längſtverfloſſnen Zeiten, wo der Heringsfang an unſern Küſten noch zu den bedeutendſten Nahrungsquellen des Landes gehörte, und zum Einkauf des gefangenen Fiſches die Handelsleute ſich zuſammen fanden aus dem ganzen Norden. Damit nun weder die Fiſcher der ſogenannten Witte über der Wandrung in die entlegne Alte Kirche des günſtigen Momentes verfehlen, noch die Fremden während ſie in dieſer Ferne verweilten, der geiſtigen Pflege gänzlich entbehren möchten, ſo war beliebet worden, daß ſowohl jenen als dieſen, ſo lange die Zeit des Fanges dauerte, ein eigner Gottesdienſt gehalten werden ſolle auf dem Platze ſelber. Die Urſach hat nun zwar längſt aufgehört; der Hering hat ſich hinweggewöhnt von dieſen Ufern, und es wird deſſen nur kaum noch ſo viel gefangen, als die zunächſt wohnenden Gemeinden zu ihrem Verbrauch bedürfen. Nichts deſto weniger hat die Sitte ſich erhalten. Alljährlich, ſobald nur die Fiſcher der Vitte dem Paſtor melden, daß der Hering (der liebe Hering, wie ſie ihn nennen, in demſelben frommen Sinn, worin wir andern das liebe Brot zu ſagen pflegen) ſich ſpüren laſſe, was denn gemeiniglich zu Ende des Auguſt, oder zu Anfang des September der Fall iſt, ſo wird der Anfang der Ufergottesdienſte der Gemeinde angekündigt für den nächſten Sonntag, worauf ſie denn an acht auf einander folgenden Sonntagen gehalten werden, und zwar ſo, daß der Paſtor der Gemeinde die erſte und die letzte Predigt hält, die ſechs mittlern aber deſſen Diaconus. Es verſammelt ſich das Volk zu zwey Uhr Nachmittags in einem hochgelegenen Thale oberhalb der Vitte, ganz nahe dem Meer, und unfern der Uferſpitze Arkona. In der Mitte des Thales neben dem alterthümlichen Stein ſitzt oder ſteht der Lehrer, ihm zur Rechten ſind die Frauen, die Männer links. Angeſichts der Verſammlung wogt das Meer, und jenſeit ſeiner blauen des romantiſchen Jasmund waldbedeckte Geſtade; da dann die Herrlichkeit der Landſchaft, die ſtille Größe der umgebenden Natur, die rings umher ausgebreitete Unermeßlichkeit des weiten Himmels und des offenen Meers nicht ermangeln, auch ohne des Lehrers Wort und den feierlich ſchallenden Pſalm der Gemeinde zu tiefer Rührung und ehrfurchtsvoller Andacht zu ſtimmen. . . . Daß ich eine ſo ſchöne Sitte nicht werde haben außer Gebrauch kommen laſſen, daß ich vielmehr dieſelbe mit Liebe gepflegt, und mit Sorgfalt ausgebildet haben werde, wird man mir ohnſchwer zutrauen. Es ward dann auch, ſobald nur bekannt geworden, daß die Ufergottesdienſte jetzt ihren Anfang nehmen würden, gewallfahrtet zu uns, zur Vitte und demnächſt gen Arkona, aus allen Gegenden der Inſel, und von dem Continente ſelber; alſo daß mir zum öftern begegnet iſt, die Majeſtät des Ewigen hier, in deſſen, von ihm ſelbſt erbautem Tempel vor ganzen Scharen andachttrunkener Anbeter zu predigen und zu preiſen. 2)

---

2) Freilich aber ſind es auch nur die eigenen Empfindungen, welche, „dem ehrwürdigen Pfarrer von Medow" da er nun auf demſelben Platze den Mund aufthun ſoll, von mir in die Seele gelegt werden im dritten Geſange der Jucunde:

> Aber als jetzt der Geſang erſtummt' und Schweigen im
> Thal war,'

Daß inzwiſchen ſolche Andachten im Freyen auch mancherley Unbequemlichkeiten ausgeſetzt ſeyn, wird jedem beyfallen. Die bedeutendſte freilich war die, daß in Folge der ſpätern Jahreszeit, bis zu welcher

---

Als von dem Sitz ſich erhob der andachttrunkene Lehrer,
Als er gedrängt umher wahrnahm die lauſchenden Scharen,
Als er ſenkte den Blick zum Thal hinaus in den Oſten,
Als er gewahrte die Hütten des Dorfs zerſtreut in der Strandſchlucht,
Ueber die Schlucht hinaus des Golf wildtobende Fluten
Jenſeit des tobenden Golf blaudämmernd Jasmund Geſtade;
Als er ſchaut' umher die prangenden Häupter der Berge,
Ueber den Häuptern der prangenden Höhn des wölbenden Himmels
Lautern Laſur, durchflammt von der Sonn' unendlichem Glutball;
Als er vernahm zugleich das Rauſchen der See und der Brandung
Dumpfes Geläut, durchbrüllt vom Gewieher der Roß' und der Rinder ...
Schlug ihm das Herz in beklommener Bruſt. Es verſagte die Kraft ihm
Den zu loben, ein ſündiger Menſch, mit ſtammelnder Zunge
Welchen gewaltiger ſchon der erſchütternde Pſalm der Natur pries.
Doch er ermannte ſich, und ſprach die geflügelten Worte u. ſ. w.

Dichtungen B. 1. S. 136 ꝛc.

die Alten unſre Uferdienſte verſchoben hatten, und wo, in dieſen Climaten zumal, die Witterung bereits wandelbar und abhold zu werden anfängt, durch dicke Nebel, reiſſende Stürme und herabſtürzende Regengüſſe nicht ſelten unſre Andacht geſtört, auch wohl zu Zeiten die Feyer gänzlich vereitelt wurde. Wir pflegten in ſolchen Fällen in eine der geräumigen Hütten des Dorfes zu flüchten, innerhalb deren morſchen Wände zuſammengedrängt, wir unſere Erbauung ſodann auf eine zwar minder feyerliche, jedoch um ſo herzlichere und vertraulichere Weiſe wahrnahmen. Als aber dieſe am Ende gar baufällig ward, und über uns zuſammenzuſtürzen drohte, blieb nichts übrig, als für ein andres Obdach zu ſorgen, oder es war zu fürchten, daß der Mangel eines ſolchen, trägern Gemüthern zum Vorwand dienen möchte, die löbliche Sitte überall aufhören zu laſſen. Um dem zuvorzukommen, nahm ich Gelegenheit, dem König, meinem leutſeligen Beförderer, als er nach ſeiner Heimkunft aus dem ſüdlichen Deutſchland ſich mehrere Monden bey uns aufhielt, die Lage der Sache vorzuſtellen, und zugleich anzugeben, wie jenen Unbequemlichkeiten abgeholfen werden möge. Der König genehmigte alles. Er erlaubte mir nicht nur, auf ſeinem Grund und Boden, in der Nähe des geweihten Thales, ein anſtändiges Bethaus, das bey einfallender ſchlimmer Witterung die Verſammlung aufnehmen könne, errichten zu laſſen; ſondern befahl auch ſeiner Pommerſchen Regierung, alles zu ſolchem Bau erforderliche Holz an Eichen und Fichten aus ſeinen Waldungen mir unentgeldlich zu liefern; wogegen mir dann freilich heimgeſtellt blieb, zur Beſtreitung der übrigen, noch immer ſehr bedeutenden Ausgaben aus andern Quellen Rath zu ſchaffen. Welche andre blieb mir übrig, als die Freygebigkeit gottliebender Gemüther! Ich beſchloß dann eine Subſcription zu eröffnen, ſchrieb die Einladung, ſandte meine Blätter in alle Welt, und nicht leicht iſt eins derſelben leer zu mir zurückgekommen. Mehrere deutſche Fürſten (namentlich der König von Sachſen, die Königin von Baiern, der verſtorbne ehrwürdige Großherzog von Baden, der Herzog von Weimar) mehrere unſrer Städtiſchen Gemeinden, die von Stralſund, Greifswald und Wolgaſt, die Landes-Univerſität, das hochwürdige Miniſterium der Stadt Hamburg, einige Maurerlogen, eine Menge Privatperſonen endlich aus der Nähe und Ferne unterzeichneten ſich, die Einen mit größern, die andern mit mindern Summen. Ungeſäumt ſchritt ich zum Werk. Die Bäume wurden gefällt, das Holz angefahren, der Platz bereitet, Quarz- und Granitblöcke geſprengt ohne Zahl. Als es am Haffſand fehlte, deſſen man hieſigen Ortes zu einem tüchtigen Mörtel nicht glaubt entbehren zu können, begegnet, was nicht begegnet war bey Menſchengedenken. Drey Tage und drey Nächte ſtürmte es aufs allerheftigſte aus dem Nordoſt. Die furchtbar angeſchwollnen Gewäſſer drangen tief hinein in die Buchten des Landes. Als es endlich wieder ſtille geworden, und die Gewäſſer abgefloſſen waren, lag ſiehe! unermeßlicher Sand vom ſchönſten und reinſten Korn in ganzen Bänken abgeſetzt am Fuß grade derjenigen Anhöhe, auf welcher das Bethaus erbaut werden ſollte. Voll Freude kamen die Fiſcher des Dorfs, mir dies erſtaunenswürdige Ereigniß anzukündigen. Eiligſt verſammelte ich eine Menge von Menſchen, die mir den Sand auf die Höhe ſchaffen ſollte, damit die See den Schatz, den ſie mir geſchenkt, mir nicht etwa wieder rauben möchte. Es war jedoch des Sandes ſo viel, daß zur Noth eine Egyptiſche Pyramide damit hätte aufgemauert werden mögen; auch meinten die Leute, daß es des Schaufelns nicht bedürfe, indem, was ſeit hundert Jahren nicht geſchehn ſey, vor Verlauf der nächſten hundert Jahre ſchwerlich wieder geſchehen dürfte. In der That diente dieſes denk- und dankenswürdige Ereigniß nicht nur des Unternehmers Muth zu ſtärken, ſondern auch zu entzünden den Eifer der Einwohner. Das ganze Land verpflichtete ſich nun, Fuhren und Handdienſte zu leiſten. Ein lichtes geräumiges Achteck wurde errichtet. Die Mauern wurden aufgeführt aus den geſprengten Blöcken, auf die Kuppel ward ein eiſernes Kreuz gepflanzt, über dem, in den Oſt und auf das Meer ſich öffnender Eingang ein Marmor eingefügt, auf welchem in Goldſchrift zu leſen ſind des letzten Pſalms letzte Worte: „Alles was Odem hat, lobe den Herrn! Hallelujah!“ So weit war das Werk gediehn. Der Körper deſſelben vollendet; die innere Ausrüſtung nur fehlte noch. Sie fehlt noch immer. Der Krieg entbrannte. Die Feinde nahmen das Land. Die noch rückſtändigen Beyträge blieben aus. Unſer Geld ward alle. Einſtweilen iſt denn doch die Gemeine gedeckt für den Nothfall. Die Vollendung harret beſſerer Zeiten.

Es machten aber die kirchlichen Arbeiten nur den geringen Theil meiner Berufsgeſchäfte. Der Pfarrherr zu Altenkirchen iſt zugleich ein Vaſall der Krone. Er iſt belehnt vom König mit dem Marktflecken Altenkirchen und deſſen geſammtem Weichbilde, alſo und dergeſtalt, daß, einige wenige Familien ausgenommen, die als ſogenannte Kronleute in der Mitte der Uebrigen in einer wahren Ecclesia pressa leben, die ſämmtlichen Einwohner des Orts nach dem Ausdruck des Geſetzes „ihm zu eigen angehören ſammt allen Dienſten und Gerichten.“ Sie wohnen auf ſeinem Grund und Boden; ſie ſteuern ihm für ihre Woorthen und Gärten; ſie müſſen ſich vergleichen mit ihm für die Verſchonung mit der Leibeigenheit; ſie ſind ihm verpflichtet zu Hof-, Hand- und Nebendienſten. Sie ſollen dem Grundherrn mit ihrem Handwerk arheiten vor andern. Auswärts zu dienen iſt ihren Söhnen und Töchtern nur dann erlaubt, wenn man ihrer Dienſte auf der Wedem nicht begehrt. Wozu noch kommen die Gerechtſamen des Vorkaufs, der Verläteltonne, der Abzugsgelder, des zehnten Pfennigs, und manche andre, welche ſich herſchreibend aus dem Zeitalter des Feudalism, theils außer Gebrauch gekommen ſind, theils noch heute gelten. In Betracht ſo vielfältiger Beſchränkungen ſollte man glauben, daß die Angehörigen des Paſtorats weder ihrer Perſonen noch ihres Eigenthums mächtig geweſen wären. Allein das Eine ſoll ſeyn, das andere iſt. Auch hier bewährte ſich die alte Erfahrung, daß unterm Krummſtabe gut wohnen ſey. Dieſe meine getreuen Unterſaſſen, die ohne des Lehenträgers Wink und Willen in Folge des Geſetzes ſich kaum hätten rühren ſollen, gehuben und gebehrdeten ſich, als die Freyeſten und Ungebundenſten im Lande. Sie zahlten mir, ſo viel ihnen gerade bequem fiel, gehorchten mir, in ſo weit es ihnen gutdäuchte, und thaten im Grunde alles, was ihnen wohlgefiel. Es war dies Völkchen von Alters her im Ruf der Störrigkeit, Rechthaberey, Proceß- und Zankſucht; und ich muß bekennen, daß ich nur wenige frey gefunden von dieſen Unarten. Die Ehezwiſte, die Injurienklagen, die Streitigkeiten zumal über Scheiden und Gränzen (die verwirrteſten und unausgleichbarſten von allen) nahmen kein Ende.

Dieſe Menſchen waren im Stande, um einen Pflaſterſtein, einen Eckpfoſten, einen Düngpfuhl, der vielleicht um wenige Zolle hinausgerückt ſeyn mochte, zu hadern mit einer Wuth, Hartnäckigkeit und Erbitterung, als gölte es Hab' und Gut, Leib und Leben, Seel' und Seligkeit. Daß es an einzelnen rohern Naturen nicht gefehlt haben werde, an verdorbnen Hauswirthen, habituellen Trunkenbolden, an loſem Geſindel endlich, das nicht abließ, ſich bey uns einzuniſteln, ſo ſtrenge ich es auch verboten, läßt ſich denken. Wenn nun an Sonn- und Feyertagen zu Abend die Schenken ſich füllten; wenn bey Hochzeiten und Leichenbegängniſſen die Ausrichtungen im Orte ſelbſt gegeben wurden; in den Jahrmärkten vor allen, wenn die Bevölkerung des ganzen Landes zuſammengedrängt war in einem Bezirk von wenigen Quadratruthen; ſo bedurfte es wirklich keiner geringen Kraft des Gleichgewichtes und der Selbſtbeherrſchung, um die weltliche Autorität geltend zu machen auf eine ſolche Weiſe, daß nicht etwa die geiſtliche Würde dadurch möchte gefährdet werden. Es war unbequem in dieſer Hinſicht, obgleich in anderm Betracht wieder über die maßen erfreulich, daß es im ganzen Lande weder ein Gefängniß gab, noch einen Stockmeiſter, weder Schaarwächter noch auch einen einzelnen Häſcher. Da nun auch die Nachbarn ſich viel zu gut hielten, die Stelle der Letzten zu vertreten, ſo blieb, wenn es etwa galt, einen Tumult zu ſtillen, oder einer Schlägerey zu ſteuern, oder einen Unruhſtifter über Seite zu bringen dem geiſtlichen Herrn nichts übrig, als ſelbſt Hand anzulegen, worauf denn auch die Nachbarn nicht länger Bedenken trugen, mit zuzugreifen. Es ſteht zu leſen in den Chroniken des Landes, daß ein Pfarrherr des ſiebenzehnten Jahrhunderts, der eben auch Grund- und Gerichtsherr geweſen, allzeit ſeinen Knotenſtab mit auf die Kanzel genommen; wenn nun die Bauern unten im Schiff der Kirche allzulaut geworden, und ſeine mündlichen Vermahnungen nicht hätten anſchlagen wollen, ſey er einſtweilen hinabgeſtiegen, habe den Frieden mit dem Stabe wieder hergeſtellt und ſodann ſeinen Vortrag ruhig zu Ende gebracht. Wenig fehlte und ich wäre bisweilen in den Fall gekommen daſſelbe thun zu müſſen; wenn nicht in der Kirche, ſo doch in den Gaſt- und Trinkſtuben. Die große Ehrerbietung, welche dieſem Volke eingepflanzt iſt für ſeine Lehrer und Seelſorger, als die ihnen eine Art geheiligter und unverletzlicher Perſonen zu ſeyn bedünken, kam mir zu ſtatten in Fällen dieſer Art. Es iſt mir wohl eher begegnet, daß, wenn ich etwa plötzlich gerufen ward, um Mord und Todſchlag, wie es hieß, zu ſteuern, und nun in die Stube trat voll taumelnder ſtürmiſchtobender Menſchen, augenblicklich eine allgemeine Stille ward, die Reihen ſich öffneten, demnächſt hinter mir ſich wieder zuſammenſchloſſen; man würde aus großer Begierde, mich zu ſehn und zu hören, mit allem erſinnlichen Reſpect mich am Ende gar erdrückt oder erquetſcht haben, wenn ich nicht die Partey ergriffen hätte, auf den Tiſch zu ſteigen, und von ſolcher Tribune herab meine Mahnungen und Verweiſe auszuſpenden. Allezeit iſt mein bloßes Erſcheinen hinlänglich geweſen, den Tumult zu ſtillen, und nie iſt man auch nur mit einem Wort oder einer Gebehrde der Ehrerbietung, die man dem Seelſorger ſchuldig zu ſeyn glaubte, zu nahe getreten.

Dieſe Menge der weltlichen Händel diente freilich nicht, die Annehmlichkeiten meines Platzes zu erhöhen. Sie ſtimmten wenig zu meinem Hange zum ruhigen contemplativen Leben, und wurden überdieß für mich, was ſie für meine Vorfahren geweſen, ein nieverſiegender Quell des Verdruſſes, der Verantwortlichkeit, und ſelbſt des Aufwandes. Eben die Nähe und Unentgeltlichkeit der Rechtspflege reizte die Rechthaberey der Leute. Es durfte nur eine Dienſtmagd eine Mezze geſcholten ſeyn von ihrer Geſellin, ſo kam ſie und verlangte einen Gerichtstag. Freilich ſchlichtete ich die meiſten Händel ohne große Weitläuftigkeit unter vier oder ſechs Augen. Allein ich hatte mich doch auch dabey wohl vorzuſehn; zumal, wenn es Erbſchichtungen galt, Auseinanderſetzungen, Verträge, die das Mein und Dein betreffen, Verlaſſungen, Curatelen, Vermundſchaften und ähnliche Dinge. Wozu noch kam, daß innerhalb meines beſchränkten Weichbildes, in Folge deſſen, daß dreyerley Claſſen von Leuten darin wohnten, auch dreyerley Recht galt, Kaiſerrecht, Lübſches Recht, Bauerrecht; nicht zu gedenken des Herkommens, das noch ein Ueberbleibſel war des uralten Rügiſchen Landgebrauchs, der meines Erachtens wohl verdient hätte beybehalten zu werden, weil er, der hervorgegangen war aus der Natur des Bodens und des ihn bewohnenden Volks, zu den Oertlichkeiten am beſten paßte. Bey ſolcher Geſtalt der Dinge war mit dem ſchlichten Menſchenverſtande, und dem natürlichen Billigkeitsgefühl hier nicht immer auszureichen. Kein Rechtsgelehrter befand ſich in der Nähe, den ich hätte zu Rathe ziehn können. Mein Juſtitiarius wohnte in Bergen, drey ſtarke Meilen jenſeit des Waſſers. Keine ordentliche Poſt reiſte zwiſchen dort und hier. Wohl ſandten wir wöchentlich einen Fußboten hin, um Briefe und die Zeitungen abzuholen, was aber für die Bedürfniſſe des Augenblicks nicht genügte. Waren die Geſchäfte nun gerade nicht ſehr verwickelt, ſo beſchied ich die Parteien vor, berief ein paar verſtändige Nachbarn als Zeugen, dictirte das Protokoll in die Feder, dem Lehrer meiner Kinder etwa, oder dem Wundarzt des Orts, oder dem Cantor; am Ende ward das Protokoll aufgeleſen, und, nachdem die Parteien deſſen Richtigkeit erkannt, von mir und den Zeugen unterſchrieben und unterſiegelt, dann aber ins Archiv gelegt, um, wenns Noth that, auf dem nächſten förmlichen Gerichtstag ſolennißirt zu werden. Ein ſolcher Gerichtstag war ein Tag großer Unruhe und nicht geringen Aufwandes. Tags vorher ſchon fand der Juſtitiarius ſich ein für meine Rechnung. Die Herren des Landes, die zu Beyſitzern erbeten worden, erſchienen mit großem Gepräng und Gefolge. Nachdem nun die Parteyen ſich eingefunden und gefrühſtückt worden, ward das Gericht eröffnet. Der Grund- und Gerichtsherr präſidirte. Die Parteyen rechteten entweder in Perſon oder durch ihre Sachwalde. Die Beyſitzer ſagten ihre Meinung. Das Urtheil ſprach Namens des Grundherrn der Juſtitiarius. Von dem Paſtoratgericht galt die Berufung an das Landgericht, vom Landgericht an das Hofgericht, von dieſem an das Oberappellationsgericht, von dieſem an den jüngſten Tag. Mitunter haben wir die Acten auch verſchickt, und die Urtheile ſprechen laſſen von auswärtigen Facultäten, der Roſtockſchen zumahl, deren Urtheile an Gründlichkeit der Motive, Schnelligkeit der Entſcheidung, auch Billigkeit der Koſtenrechnung nichts zu wünſchen übrig ließen. Wir faßten übrigens die Gelegenheit am Schopf. Eine Menge Geſchäfte wurden abgemacht an Einem und demſelben Termin; und weil wir gern fertig ſeyn wollten, der Rechtsfreund auch ſelten Ueberfluß an Zeit hatte, ſo haben wir bisweilen zu Gericht geſeſſen von früh zehn Uhr bis zwey Uhr nach Mitternacht; was uns ſchwerlich irgend ein Gerichtshof nachthun möchte im ganzen Römiſchen Reich. Ich kenne deren, die aus Einem ſolchen Termin ihrer dreiſſig geſponnen, und zu dreiſſigmalen die Sporteln ſich hatten zahlen laſſen. Ich meines Theils nahm keine Sporteln, und auch die Bewirthung that mir niemand gut. Zwar waren zur Entſchädigung die etwa zu erlegenden Bußen- und Strafgelder mir geſetzlich zuerkannt. Allein ich hätte mich geſchämt, ſolch Sündengeld zu nehmen. Ich ſteckte es in die Armenkaſſe, und habe das Recht gepflegt in meinem Volk ſechszehn Jahre lang unparteiiſch, unbeugſam und unentgeldlich.

Es war aber der Pfarrherr zu Altenkirchen nicht bloß ſeiner eignen Angehörigen Schiedsrichter und Berather; es hatten aus Gelegenheit der vielfältigen Verpflichtungen, worin ſolche mit den ſämmtlichen übrigen Landeseinwohnern ſtanden, auch dieſe nach und nach ſich dazu gewöhnt, ihre Händel ebenfalls demſelben geiſtlichen Richter vorzutragen, und ſich zu beruhigen bey ſeiner Entſcheidung. Seit undenklicher Zeit war die Altenkircher Wedem, wie die Leute ſie nennen, das Hammonium oder Dodona des Landes geweſen. Wer nur irgend ein Anliegen hatte, wer etwa eines Rathes bedurfte, wer Fürſprache und Verwendung gebrauchte, wandte ſich dorthin als an die Quelle des Rechts, der Einſicht und der Hülfe. So kamen dann die Leute aus allen Gegenden des Landes. Klagende und Vertheidigende, Berichtende und Erkundigende, Hülfsbedürftige aller Art, die Geplagten und Gedrückten im Volk vor allen. Sie kamen zu allen Stunden des Tages, frühe, wenn ich mich ſo eben an den Schreibtiſch geſetzt, Mittags, wenn ich mit den Meinigen über Tiſche ſaß, Abends, wenn ich etwa eben hatte anſpannen laſſen, um durch eine Spazierfahrt an das Ufer mich zu erheitern; am häufigſten freilich dann, wann ich der Beſuche mich am liebſten hätte überhoben geſehn, Sonnabends nämlich vor und und nach der Beichte, und Sonntags zwiſchen den Gottesdienſten. Wohl war mir eingefallen Anfangs, die Beſuchenden zu beſchränken auf gewiſſe Stunden des Tags, wo ich allen und jedem zugänglich ſeyn wolle, außer ſolchen aber nur dem, der meiner dringend bedurfte. In Erwägung jedoch, daß einem jeden ſein Fall der dringendſte bedünkt, und daß, welche Stunden mir die bequemſten wären, jenen leichtlich am wenigſten bequem ſeyn möchten, unterließ ich dieſes. Zu rechter Zeit noch ward ich inne, daß meine Leute ſich angewöhnt hatten, wenn nach ihrer Meinung des Ueberlaufens allzu viel wurde, die Kommenden fortzuſchicken eignen Geheißes und nicht allzufreundlich, vorwendend, ich ſpeiſe, oder ruhe, oder ſtudire. Ich unterſagte dies aufs ernſtlichſte; und indem ich mir einfür allemal zum Grundſatz machte, keinen abzuweiſen, jeden vorzulaſſen augenblicklich, abzumachen, was es irgend vertrug, auf der Stelle, nichts, was ſofort entſchieden werden konnte, zu vertagen, errang ich es, daß ich nicht nur zu allem, was vorfiel, Zeit gewann, ſondern daß mir auch noch Muße übrig blieb zu Geſchäften, die meiner Stimmung freilich inniger zuſagten.

Von welcher Art dieſe letztern geweſen, daß ich Raum zu gewinnen gewußt, aller Abrufungen und Zerſtreuungen ohngeachtet, nicht nur zu Fortſetzung und Erweiterung meiner Studien, ſondern auch zur eignen Hervorbringung, beweiſen die zahlreichen Schriftſtellerarbeiten, die ich während meiner Rügiſchen Abgeſchloſſenheit zu Tage gefördert habe; Ueberſetzungen die einen, eigne Erzeugniſſe die andern; Werke mannigfaltigen Stoffs und Inhalts, theologiſche, philoſophiſche, hiſtoriſche, philologiſche; am meiſten freilich ſolche, die das dichtende Vermögen beſchäftigen, und die Welt der Fantaſie berühren. Es gab nämlich außer den einzelnen freyern Stunden, die ich jeden Tag mir zu ſparen wußte, auch noch gewiſſe ruhigere Zeiten im Jahre, wo mir frey ſtand, mir ſelbſt und meinem Genius ungeſtörter zu leben. Eine ſolche war die ſchöne Zeit der Ernte, wo alles in den Feldern lebte, und die Geſchäfte anderer Art indeſſen ruhten; eine ſolche auch die Tiefe des Winters, wo die Strenge des Froſtes die Leute in den Häuſern hielt, wo Schnee und Eis die Verbindungen erſchwerten, wo, auch hiervon abgeſehen, die Kürze des Tags die Beſuchenden auf wenige Stunden beſchränkte, alſo daß die langen Morgen und die noch längeren Abende mir gänzlich zu Gebote ſtanden. Wer aber hat ſich wohl nicht aufgeregt gefühlt, durch die begeiſternde Stille der winterlichen Frühſtunden, gegenüber der erquickenden Flamme im ſanfterwärmten und beleuchtetem Gemach, während draußen der Schneeſturm heult, und durch die noch ſchwarze Nacht die Raben kreiſchend fliegen! Wer wird nicht zurückgedrängt in ſein Inneres durch das Enge, Bange, Beklemmende, was der winterlichen Jahrszeit eigen iſt, durch die Abgeſtorbenheit der Natur ſelber, und das Ermatten des ſinnlichen Lebens. Ich meines Theils fühlte erwachen in dieſer Stille, in dieſem Schweigen, während dieſer feyervollen Ruhe alle ſchlafende Kräfte meines Geiſtes. Unwillkührlich tauchten die Schöpfungen herauf aus dem Abgrund des Innern. Wollte ich mich retten vor den mich verfolgenden Bildern, wollte ich Ruhe gewinnen vor der Gewalt der Erſcheinungen, ſo mußte ich ſie bannen durch Wort und Maß; oder ich wäre erlegen dem würgeriſchen Drang und der ungeletzten Sehnſucht.

Hat nämlich jemals jemand aus innerer Nothwendigkeit gedichtet, ſo iſt es der Verfaſſer dieſes Buchs. Ich bin geboren und aufgewachſen in einer Gegend unſers deutſchen Vaterlandes, die mehr das materielle Leben zu begünſtigen taugt, als das ideale. Man hat mich großgefüttert mit ſchlichter hausbackener Proſa. Von den Menſchen, die mich umgaben, war keiner jemals vom heiligen Geiſt der Dichtkunſt angeblaſen worden. Auch ſpäterhin ſind meine Lebensverhältniſſe meiſtens ſolche geweſen, die mehr gedient, die geiſtigen Fittige zu lähmen und zu feſſeln, als ſie zu löſen und zu ſtärken. Es fehlten mir die Muſter. Es mangelten die Mitbeeiferer. Es gebrach an jedem Anſtoß von Außen. Selbſt die Alten habe ich viel ſpäter geleſen, als es zu geſchehen pflegt; Homer im zwey und zwanzigſten Jahr, Shakeſpear, Milton, Taſſo und die andern noch ſpäter. Deſto früher freilich die Bibel und den Kaiſer Octavian! Dieſe haben die Fantaſie des Knaben aufgeregt. Den Sinn für Wohllaut, Maß und Rhythmus weckten mir die alten Kirchengeſänge, die Romanzen, welche die Mägde ſangen, wenn ſie ſpannen oder melkten, demnächſt die pathetiſchen Helden- und Trauergeſänge der unvergleichlichen Aſiatiſchen Baniſe, oder des blutigen und muthigen Pegu. Wenn ich noch jetzt mir wiederhole des ſterbenden Prinzen heroiſchen Todesgeſang: Ich ſterbe, Weil das Verhängniß ſpricht! Die Gruft iſt Thron und Erbe. Ich ſterbe! und den noch ſchönern Schwangeſang der untergehenden Baniſe; jenen rührenden Anfang zumal: Sollen nur die grünen Jahre Und der Unſchuld Perlenkleid Auf die ſchwarze Todtenbaare In die dunkle Ewigkeit; ſo ſtürzen noch itzt nach faſt funfzig Jahren dieſelbigen bitterſüßen Thränen mir in das Auge, von welchen ich überſchwemmt, gebadet, faſt ertränkt mich fühlte, als dieſe melodiſchen Töne, in welchen zugleich die wahrſten Empfindungen und die würdigſten Geſinnungen ausgeſprochen wurden, das erſtemal mein inneres Ohr berührten. So hat denn der überaus abſprechenden Umgebungen ohngeachtet, der göttliche Funke gleichwohl frühe in mir gezündet, und alle Waſſerfluthen, welche die Proſa ſpäterer gleich ungünſtiger Lebenslagen auf ihn herabzuſtürzen, nimmer aufgehört, haben ihn weder auszulöſchen, noch zu dämpfen vermocht. Wie ſchildert doch der nun auch hinübergegangne, aber uns unvergeßliche Wandsbecker Bote uns ſeinen Dichter: „Ich ſtelle mir den Dichter vor, ſchreibt er, als einen ſchönen weichherzigen Jüngling, der zu gewiſſen Zeiten plethoriſch wird, ſo desperat, als wenn unſer einem der Nachtmoor reitet; und dann tritt ein Fieber ein, das den ſchönen weichherzigen Jüngling heiß und krank macht, bis ſich die Materia peccans in eine Ode, Elegie oder deß etwas ſecernirt, und wer ihm zu nah kömmt, wird angeſteckt. . . .“ Dieſer Jüngling war ich. Man darf nur leſen die Melancholieen, die Thränen und Wonnen, die Naturgeſänge zumal und die Darſtellungen innerer Zuſtände; und man wird wehmüthig lächeln der gewaltſamen Anſtrengungen, womit der tiefbewegte Jüngling ſich auszuſprechen ſtrebt, wie er ſich zerarbeitet, los zu werden des Drangs, der ihn quält, und die in ſeinem Innern gährende Welt zu geſtalten und zu bilden.

Vereidet keiner Schule, keiner Rotte
Verkauft um ſchnöden Lohn und feiles Lob,
Gehorchend einzig dem gewalt'gen Gotte,
Wagt' ich zu ſingen, was die Bruſt mir hob.
Die Katarakte ſchoß den Felshang nieder;
Rauh klangen, herzlich doch des Jünglings Lieder.

Gezündet durch das Heilige und Hohe
Entſtoben Funken der verborgnen Glut;
Das Schlechte nur, das Niedrige und Rohe
Verſchmähte zürnend die geweihte Wut.
Ich ſang die Liebe meiner Roſenjugend,
Gott, die Natur, die Schönheit und die Tugend. (3)

Aber auch ſpäterhin, auch in den Jahren der Reflexion und der Beſonnenheit habe ich gedichtet nur dann, wenn ich es nicht laſſen konnte. Des Ehrenſoldes der Buchhändler bedurfte ich nicht. Eine läſtige Celebrität mir zu erſingen, lockte mich nicht. Die Langeweile mir zu kürzen, ſchreibend oder hervorbringend, that auch nicht noth, da die Beſchäftigungen andrer

---

3) Dichtungen, Band VI. Seite 9.

Art mir nicht fehlten. Ich dichtete, weil ich nicht umhin konnte, alſo zu thun; weil die mich treibende Unruh nicht anders beſchwichtigt, die in mir lechzende Sehnſucht nicht anders geletzt werden konnte, als durch die Hervorbringung eines Dichterwerks. Der Gedanke zu einem ſolchen kam mir, wie durch Eingebung. Das Ganze ſtand vor mir Eines Schlages. Die Perſonen, wie ſie leibten und lebten, die Handlung, wie ſie ſtund und ging, die Orte, die Zeiten, die Umgebung, es machte ſich alles von ſelbſt. Einzelne Maſſen traten hervor aus dem Ganzen; Partien, die ihrer Natur nach erſt ſpäter erſcheinen durften, drängten ſich bisweilen in den Vordergrund, und mußten beſeitigt ſeyn, ehe mir vergönnt ward das Frühere nachzuholen. Da nun auch die Maße und Rhythmen ſich gar willig fugten, da ganze Reihenfolgen von Verſen zugleich mir vor die Seele traten, ſo hatte ich die äußerſte Noth nur, alles niederzuſchreibeu; feſt zuhalten, was mir durch die Seele blitzte, und was zu verſchwinden drohte, ehe ich Zeit gewonnen, es zu fixiren. Auch vermochte ich weder zu eſſen noch zu ſchlafen in ſolchen Zuſtänden. Ich war abweſend in der Mitte der Meinigen, und der uns etwa beſuchenden Fremden. Ich fuhr fort zu dichten wachend und träumend, während der Mahlzeiten, während der geſellſchaftlichen Unterhaltungen, und während der kirchlichen Verrichtungen ſelber. So iſt Jucunde geworden. So die

Inſelfahrt. So auch die romantiſchen Dichtungen, ſammt neun Zehentheilen der lyriſchen Geſänge.

Eine Folge dieſer Art zu arbeiten war, daß ich allzuſchnell nur fertig ward. Die fünf Eklogen der Jucunde ſind in eben ſo vielen Tagen entſtanden; die ſechs der Inſelfahrt in nicht mehrern. Ida von Pleſſen iſt innerhalb funfzehn Tagen geſchrieben. Halb ſo lange hat Bianca del Giglio mich beſchäftigt; etwas länger Adele Cameron. Ida von Pleſſen iſt, wie im Rauſche gedichtet. Bianca, heilige Begeiſterung athmend, bedarf nur einiger Nachhülfe, um unter den romantiſchen Kunſtwerken der Nation eine ehrenvolle Stelle einzunehmen. Adele, überlegen ihren Schweſtern, was die Ruhe und Selbſtbeſonnenheit anlangt, weicht ihnen gleichwohl nicht an inniger Empfindung und Lebendigkeit der Fantaſie. Ich hatte einen vollſtändigen Cyclus ſolcher Dichtungen entworfen, worin ich nach und nach die mannichfaltigen Erweiſungen unſers tiefſten und edelſten Gefühls darzuſtellen dachte. Nur drey davon ſind erſchienen; Ida, deren Thema die Liebe der Natur iſt; Bianca, welche die Liebe der Gottheit darſtellt; Adele, welche die Liebe der Heimath ſchildert. Guy und Yſeule, die bräutliche Liebe zu malen beſtimmt, und in der Zeit der Kreuzzüge ſpielend, ſind unvollendet geblieben;

ungeborен die beyden rückſtändigen, in welchen ich die kindliche Liebe und zuletzt die Freundſchaft zu verherrlichen mir vorgenommen. Das Verhängniß, das meinen ganzen Lebensgang aus ſeinen Gleiſen warf, hat auch dieſen Kranz zerriſſen.

Aber auch das folgte aus der Art und Weiſe, wie ich zum Dichten aufgeregt wurde, und aus der Willkührloſigkeit, womit ich dem mich leitenden Genius mich überließ, daß, wenn nun das Werk vollendet war, ich mich nicht weiter darum bekümmerte. Vorzunehmen hinterher das Ganze, es zu berichtigen und daran zu beſſern, zu ſtreichen, zu ergänzen, zu brauchen die Feile und den Bimsſtein, war mir nicht gemüthlich. Zufrieden, das Gleichgewicht in meinem Innern wieder hergeſtellt zu ſehn, legte ich hin, was ich hervorgebracht und ließ es ruhen. Es ſofort gedruckt zu ſehen, drängte mich im geringſten nichts. Nicht eher, als wenn etwa irgend einer von Deutſchlands dreyhundert Buchhändlern bey mir anfragte, ob ich ihm nicht einige Handſchrift zu überlaſſen habe, fiel mir ein, meine Vorräthe zu muſtern. Ich gab dann hin, was ich gerade vorfand, und um den Preis, der mir gerade geboten wurde. Um die Aufnahme des Werks ſorgte ich nicht ſonderlich. Die Literatur-Zeitungen las ich nicht, habe auch von den Urtheilen der Kunſtrichter, die meiſtens ungünſtig ausgefallen, auch in Betracht der gänzlichen Vernachläſſigung aller Correctheit, die ich mir zu Schulden kommen laſſen, nicht füglich anders ausfallen konnten (Schiller und Herder haben nicht aufgehört, deshalb mit mir zu keifen, ſo wie früherhin Boje und Bürger; allein es half blutwenig), gemeiniglich erſt lange nachher, und zu einer Zeit gehört, wo es längſt zu ſpät geweſen, ihre Weiſungen zu benutzen. Aus den wiederholten Auflagen, die mir abgefodert wurden, ſo wie aus den ſtufenweiſe geſteigerten Honorarien, welche mir die Buchhändler boten, konnte ich gleichwohl abnehmen, daß meine Schriften geleſen wurden. Es ward mir beſtätigt durch die Briefe, womit ich erfreuet wurde von lieben Unbekannten aus der Nähe und Ferne. Die mit jedem Jahr ſich mehrenden Beſuche wackerer und zum Theil vortreflicher Menſchen, ſo Frauen als Männer, aus allen Strichen Deuſchlands, lieſſen mich nicht daran zweifeln.

Dieſe Beſuche entſchädigten uns in der ſchönen Jahrszeit für die lange und ſtrenge Abgeſchloſſenheit unſrer Winter. Von Pfingſten bis zum Spätherbſt war unſre Inſel überſäet mit Reiſenden und Pilgern, welche zu uns hergezogen worden durch mancherley Motive, und zu mancherley Zwecken. Die Einen kamen, das Land zu ſehn, die andern die Menſchen, die im Lande wohnten. Die Einen fühlten ſich angelockt durch die romantiſche Natur unſrer Sitten, die andern durch die geologiſche und antiquariſche Merkwürdigkeit des Eilands. Die neugeſtiftete Brunnen- und Badeanſtalt zu Sagard auf Jasmund vermehrte den Zuſpruch. Auch die Nähe des Dobberaner Seebades half dazu, indem viele der dort Badenden nach geendigter Curzeit einen ſogenannten Abſtecher machten, um doch auch einmal die Inſel Rügen zu ſehn. Durch die Umgebung des Meers, das von allen Seiten in das Land hineintritt, daſſelbe in eine Menge Inſeln und Halbinſeln zerſchneidet, und überall Erdzungen, Meerengen, größere und kleinere Buſen und Buchten bildet, gewinnt unſer ſonſt ſchlichtes und meiſtens flaches Eyland, das, wenn es auf das Pittoreske und Romantiſche ankommt, ſich im Geringſten nicht meſſen darf mit den Rhein- und Elbgegenden, weniger noch mit Deutſchlands ſüdlichen Paradieſen, in der That einen ganz eigenthümlichen Charakter, alſo daß Reiſende, die ganz Europa geſehn, mich verſichert haben, es ſey ihnen bey uns zu Muthe geweſen, wie nirgend, und ſie würden von unſern Buchten, Ufern und Anſichten einen unauslöſchlichen Eindruck mit von hinnen nehmen. Putbus, der Rugard, die Prora, der Herthawald, die Stubbenkammer, Arkona waren die Punkte, die gewöhnlich bereiſet wurden, wogegen die Halbinſel Mönchgut, und die Inſel Hiddenſee, welche gleichwohl ebenfalls einer ganz abweichenden und ihnen eigenthümlichen Natur ſich erfreuen, meiſtens vernachläſſigt blieben. Von Arkona aus ward dann gewöhnlich eingeſprochen in unſrer ſtillen Wohnung; man ruhte unter unſern Bäumen; man luſtwandelte in unſern Gärten; man erquickte ſich an unſerm harmloſen Seyn, und freute ſich unſrer idylliſchen Lebensweiſe. So ſind Fremde bey uns geweſen aus allen Gegenden Deutſchlands, am meiſten aus Meklenburg, Holſtein, Preuſſen, Sachſen, Schleſien und Lauſitz; aus Berlin, Hamburg, Dresden, Breslau; weniger aus dem Süden und vom Rhein her; Menſchen jeden Standes und Berufes, Dichter und Künſtler, Kaufmann und Krämer, Prieſter und Levit, Schriftſteller, Kriegsmänner, Feldherren, Prinzen. Die Beſuche mehrten ſich mit jedem Jahr und wurden zumal häufig in denen Sommern, welche zunächſt vorausgingen dem Umſturz unſers und des allgemeinen Wohlſtandes. Ich erinnere mich einzelner Tage, wo die reiſenden Caravanen einander drängten, wo die erſte kaum Abſchied genommen, als die zweyte, dritte und vierte ſich ſchon wieder melden lieſſen, wo nicht bloß unſre Wohnung, wo auch die Gärten und das ganze Gehöft wimmelten von Fremden, die ſich zuſammentrafen in meinem entlegenen und demüthigen Landſitz aus Deutſchlands verſchiedenartigſten Provinzen; alſo daß ich manchem mich überall nicht habe mittheilen können, manche davon gereiſet ſind, ohne daß ihr Name mir bekannt geworden, oder ein dauerndes Bild von ihnen mir geblieben wäre. Mit vielen edlen Menſchen bin ich in Folge dieſer anmuthigen Zuſprechungen verbunden worden durch die Bande der Gaſtfreundſchaft und wechſelſeitiger Achtung, welche zu zerreiſſen weder der Wuth des Parteygeiſtes bis itzt gelungen iſt, noch wird ſolches in Zukunft gelingen den Läſterungen, welche fanatiſirte Afterredner gegen mich auszuſchäumen ſich immerfort erfrechen. Denn eben zu dieſem Zwecke wird dieſes Buch geſchrieben.

Zweytes Buch.

Die Geſchichte des funfzigſten Lebensjahrs.

Sechszehn Jahre waren auf dieſe Weiſe dahin gefloſſen, ähnlich, um eines zwar verbrauchten aber durch kein treffenderes zu erſetzenden Bildes mich zu bedienen, einem Bache, der auf reinem Kieſelgrunde zwiſchen duftenden Blumen und ſäuſelndem Schilfrohr geräuſchlos hinabrieſelt. Einen einigen großen Schmerz nur hatte der Unerforſchliche über mich und mein Haus verhängt, während eines ſo beträchtlichen Zeitraums. Von vier Kindern, die uns waren geboren worden in unſrer zweyten Heimat (Allwinen, unſre Erſtgeborne, hatten wir mit herübergebracht aus der frühern) gefiel es dem, der ſie gegeben, uns zweene wieder zu nehmen, das zweyte und das dritte in der Ordnung. O Julie, holdſeliges ahnungsvolles Weſen, wie könnt' ich dein vergeſſen. . . . Und dein, mein Karl, mein Ebenbild, Sohn meines Herzens, in deſſen dunkeln Augen eine Flamme der Begeiſterung brannte, mit welcher verglichen, wenn ihr vergönnt worden wäre aufzulodern, diejenige deines Vaters nur gleich einer matten Lohe geglommen hätte. . . . Zwey und dreiſſig Monden hatte unſre Julie gelebt zur Freude der Menſchen und der Engel. Da erkrankte ſie . . .

weiſſagte, daß nun die ſchwarzen Männer ſie von hinnen tragen würden . . . redete, einer Entzückten oder Traumwandelnden gleich, von einem ſchönen großen Hauſe, das ihr angehöre und wohin ſie ziehen wolle, jenſeit der großen Gewäſſer. Bis zum vierten Morgen lag ſie ſchmachtend; einmal noch ſchlug ſie auf die ſchweren Wimper, um die Blumen zu ſehn, die Erſtlinge des Frühlings, die ich über ihres Lagers weiße Decken gebreitet. Itzt, ſprach ſie, werde es beſſer werden, lächelte ſüß, ſchloß die ſchönen Augen, und verſchied. . . Am ein und zwanzigſten Tag ſtarb auch der Bruder. Acht Monden nur hatte dieſer gelebt, die acht trüben froſtigen Monden eines einzigen Winters. . . . O Dunkelheit des menſchlichen Looſes! . . . Nein es gibt, es gibt dennoch ein zweytes Daſeyn! ein erſetzendes, entfaltendes, vollendendes!

Ihr Guten und Weiſen und Reinen,
 Ihr Seelen ohne Schuld und ohne Freude,
  Ihr Gebrochnen in der Knoſpe, ihr Erſtickten in der Blüte

   Ihr bürget, wer wir ſeyn, und wer wir werden. (4)

Eben aber die Gräber meiner Kinder dienten, mich nur noch inniger an den Ort zu feſſeln, welchen die Vorſehung mir angewieſen hatte zur Wahlſtatt

---

4) Dichtungen Band VIII. S. 36.

meines Wirkens und Leidens. In der That hatte ich ſeit geraumer Zeit allen Gedanken an eine Veränderung meiner Lage entſagt. Mehrere bedeutende Anträge, die zumal in den erſten Jahren meiner dermaligen Amtsführung aus dem Auslande an mich ergingen, waren von mir abgelehnt worden. Was hätte mich denn bewegen ſollen, jetzt, da der Mittag meines Lebens vorüber war, meine jetzige Lage zu vertauſchen mit einer andern, die auf jeden Fall weder ruhiger noch würdiger ausfallen konnte, als jene, worin ich bis jetzt mir ſo ſehr gefallen. Eines ſorgenloſen Auskommens genoß ich. Von zeitlicher bürgerlicher Ehre war mir mehr zu Theil geworden, als ich bedurfte, ſeit der König mir aus eigner Bewegung die bis itzt in unſern Landen nicht gewöhnliche Würde ſeines Conſiſtorial-Raths und zugleich mit ihr die des erſten Geiſtlichen in Rügen verliehen hatte. Des Zutrauens und der Zufriedenheit meiner Gemeindegenoſſen war ich verſichert. Die Kinder, die mir Gott gelaſſen, lieſſen hoffen, in Betracht ihrer ſchönen Anlagen und ſeltnen Talente, daß ich nur Ehre und Freude an ihnen erleben würde. Meine Tage floſſen dahin, getheilt zwiſchen belohnenden Mühen und unſchuldigen Erheiterungen. Ich glaubte mich gedeckt gegen die Stürme des Lebens; und o wie oft wenn ich in der Dämmerung unter den Pappeln und Eſpen meines Kirchhofs wandelte, unfern des geweiheten Erdreichs, in welchem meine Kinder ruhten, und wo auch ich von des Lebens Mühen dereinſtens auszuruhen hofte, habe ich mit dem Pſalmdichter geſprochen: „Hie ſey meine Ruhe ewiglich! Hie will ich wohnen und bleiben, denn es gefällt mir wohl!“

Zwar Europa war umgewälzt worden in ſeinem ganzen Umfange, gerade ſeit den ſechszehn Jahren, wo ich ſammt den Meinen in dieſen Winkel der Welt mich geflüchtet hatte. Der majeſtätiſche, aber längſt untergrabne Prachtbau des heiligen Römiſchen Reichs war erſchüttert worden in ſeinen Grundfeſten. Aus allen Richtungen ſchollen die Zeitungen zu uns herüber von länderverwüſtenden Kriegen, von Schlachten, darin ganze Generationen waren abgemähet worden, von geſtürzten Thronen, untergegangenen Reichen, im Elend umherwandelnden Königen und Königskindern. Mitten in der allgemeinen Erſchütterung glaubten wir allein einen Frey- und Schutzbrief gewonnen zu haben, der uns ſicherte gegen die Drangſale der Zeit. Wir hielten uns gedeckt vor allen Stürmen in unſrer Ferne und Enge. Nicht möglich ſchien es uns, daß unſre ſtille Inſel jemals ähnlicher Zerrüttungen Tummelplatz werden könne. Wie ſehr irrten wir! Wir ſollten es erleben, und binnen kurzem, daß Rügen, gerade Rügen heimgeſucht und überſchwemmet würde, faſt von allen kriegenden Völkern Europens: Ruſſen, Preuſſen, Schweden, Dänen, Engländer, Holländer, Franzoſen, Spanier, Italier, Polen, alle Völker endlich des Rheinbundes ſollten uns drängen; die Oeſterreicher nur und die Türken ſollten fehlen.

Schon die wachſende Erbitterung unſers Königs gegen den welterſchütternden Eroberer des Tages hätte uns können ahnen laſſen, was folgen müſſe. Nachdem Letzterer die feindliche Stellung des Erſtern lange genug nicht zu kennen, ſich angeſtellt, konnte der wirkliche Ausbruch der Feindſeligkeiten auf die Länge nicht weiter verhütet werden. Zum dritten Mal erſchien Guſtav Adolf in ſeinen deutſchen Staaten, diesmal als Heerführer und als Krieger. Die einſtweilige ſchwüle Stille, die dem Losbrechen des Gewitters vorausging, benutzte der zwar wohlmeinende und Gutes beabſichtigende König, der aber groß geſäugt worden in den Grundſätzen einer ſchrankenloſen Willkühr, die Verfaſſung unſrer Provinz umzuſtürzen, unſre Regierung zu entlaſſen, unſre Stände zu vernichten, dagegen einen Satrapen uns zu ſetzen, in deſſen Perſon ſich concentriren ſollte die ganze ausübende Gewalt des Landes. Manches Löbliche ward beſchloſſen allerdings. Die Leibeigenheit, das Brandmal des Staates, ward getilgt; die Patrimonialgerichte wurden geſtrichen; dem Landbau und der Schifffahrt ſollte aufgeholfen, auch der Religioſität, oder wenn nicht dieſer, ſo doch ihrer Hülfe, dem Kirchenthum ein neues Leben gegeben werden. Allein auch das Löbliche ward ſcheltenswürdig durch die Willkühr, gehäſſig durch die Rückſichtloſigkeit, womit es ſollte durchgeſetzt werden. Daß unter ſolchen Umſtänden auch der Clerus nicht wenig werde gefährdet worden ſeyn in ſeinen wohlhergebrachten Freyheiten und Gerechtſamen, läßt ſich erachten. Mancherley Arbeiten wurden uns aufgebürdet, welche fremd waren unſerm Beruf, und unverträglich mit deſſen Würde. Jene heilloſe, alles erſpähende, alles rubricirende, alles unter den Calcul ziehende Tabellenpedanterey, die bisher in den Schwediſchen Landen obgewaltet, ſollte nun auch in unſerer Provinz eingeführt werden, und wem hätte man die nutzloſeſte und gehäſſigſte aller Plackereien aufſchultern ſollen, als den Predigern, die in Folge deren nicht nur in manche verdrießliche Reibung mit ihren Gemeindgenoſſen geriethen, als welche dieſes unverſchämte Erkundſchaften aller ihrer Umſtände zum äußerſten verabſcheun, ſondern von nun an auch manche edle unſchätzbare Stunde verſchwenden mußten, um Buch zu halten, nicht etwa über die menſchlichen Seelen, die innerhalb ihrer Sprengel ans Licht gefördert worden; ſondern über Rind und Roß, Bock und Schaaf, über jede trächtige Sau, jede Brutgans und jeden Bienenſchwarm; demnächſt aber jeden Scheffel Getreides, der in den Acker fiel, und wiederum über jeden, der davon eingeerntet wurde. Mißlicher noch ward des Clerus Lage, als eine Landwehr ausgehoben, und zu deren Behuf eine Art von Conſcription eingeführt ward, da dann das feindſeligſte und abſchreckendſte aller Geſchäfte gerade denen aufgebürdet wurde, welche berufen worden, als Tröſter nur, und als Friedensboten in den Hütten der Armen zu erſcheinen. Zum Erſatz für ſo manche Herabwürdigung ward uns die Landſtandſchaft aufgedrungen, welche nur dazu dienen konnte, uns deſto tiefer in die weltlichen Händel zu verwickeln. Es wurden dem zu Folge Männer erwählt, welche uns vertreten ſollten auf dem Landtag, der zu Begründung einer neuen Conſtitution (ſo glaubten wir) nach Greifswald zuſammen berufen worden. Ich meines Theils befand mich nicht unter den Erwählten. Um jedoch, ſo viel an mir war, mitzuwirken, daß über dem Zeitlichen das Ewige nicht gar vergeſſen würde, ſchrieb ich einige mahnende Worte: An die Erwählten des zweyten Standes, die dann auch des Königs Beyfall erhielten, und auf ſeinen Befehl auf dem Landtag vertheilt wurden. *) Auch den Katechismus des Erzbiſchofs Olaf Suebilius, welcher beſtimmt war, von nun an ausſchließend als Leitfaden gebraucht zu werden beym Religionsunterricht der Jugend unſers Volks, habe ich überſetzt in dieſen Tagen, getreu dem Sinn, weniger ängſtlich beſorgt um den Buchſtab und die Worte.

---

*) Siehe unter den Beylagen die zweyte.

Ich überreichte dieſe Arbeit dem König, der ſie mit Güte aufnahm, verſichernd, daß ſolche ſofort dem Erzbiſchof von Upſala ſollte zugeſendet werden, welchem als dem oberſten Prieſter des Reiches zukomme das Werk zu prüfen, und ſein Urtheil darüber abzugeben. 6)

Inzwiſchen war an jenem verhängnißvollen vierzehnten October der erſchütternde Schlag erfolgt, in deſſen Folge die von dem zweyten großen Friedrich mit ſechs und vierzigjähriger Arbeit aufgeführte Monarchie innerhalb kaum ſo vieler Tage zuſammenſtürzte, freilich nur, um nach einer kurzen Friſt der Prüfung und der Läuterung aus ihrer Aſche wieder hervorzugrünen, ein neuverjüngter ſonnanſtrebender Adler. Mit reiſſendem Ungeſtüm ward binnen wenig Wochen die Hälfte des Reiches erobert. Schon ſtand der Feind an unſern Gränzen. Streifende Rotten brachen in das Land, plünderten auf den Dörfern und brandſchatzten ſelbſt bedeutendere Städte. Immer ängſtender und beklemmender ward unſre Lage. Der König war mit dem Eintritt des Herbſtes in ſein Reich zurückgekehrt, und die Kriegesvölker, die er uns zurückgelaſſen, wurden nicht einmal ſtark genug ge-

---

6) Zur Erhaltung des Andenkens wenigſtens dieſer vergeblich unternommenen Arbeit, habe ich die Vorrede, die ich dazu geſchrieben, abdrucken laſſen unter den Beylagen (Nr. 3.).

achtet, auf den Fall eines ernſthaften Angrifs, die Feſtung gebührend zu vertheidigen, geſchweige die Gränze zu decken. Unter bangen Beſorgniſſen verſtrich der melancholiſche November. Im December ſtarb mein hochbejahrter Gehülfe, nachdem er Sonntags vorher noch zugleich mit mir das erneute Kirchenjahr begrüßt, auch aus Gelegenheit des Adventtextes über Pauli Worte gepredigt hatte: „Sintemahl unſer Heil jetzt näher iſt, denn da wirs glaubten.“ Er war mir freilich wenig hülfreich mehr geweſen ſeit den letzten Jahren; doch hatte er die pur mechaniſchen Geſchäfte noch verrichtet, das Begleiten der Leichen z. B. und die Diaconalien am Altar, deren ich dann von nun an ſelbſt wahrnehmen mußte. Die Beſetzung des Diaconats iſt lediglich dem Paſtor heimgeſtellt, welcher, wann er eines Gehülfen zu bedürfen glaubt, nach einem tüchtigen Mann ſich umſieht, ſelbigen dem Generalſuperintendenten vorſtellt, und nachdem er von dieſem geprüft, gebilligt und ordinirt worden, ihm die Vocation ertheilt, auch ſelbſt bey der Gemeinde ihn einführt, und matrikelmäßig ſalarirt. Ich beſchloß, die ſo mißliche Wiederbeſetzung nicht zu übereilen, mithin das Amt einſtweilen allein zu verwalten, was mir dann auch nicht ſchwer ward, vielmehr jene überweltliche Stimmung, in welcher das Gemüth des Predigers ſich allewege befinden ſoll, auf immer gleicher Höhe zu erhalten diente.

Mittlerweile fuhren die Feinde fort, ſowohl die öſtliche als die weſtliche Gränze unſres Landes zu bedrohen. Da uns jedoch nicht unbekannt geblieben, daß zwiſchen dem feindlichen Feldherrn und dem der Unſern fortwährend unterhandelt werde, da verſichert wurde, daß Erſterer bey Todesſtrafe verboten habe, über die Peene zu gehn, da nicht wahrſcheinlich war, daß Napoleon, im Begriff, gegen den mächtigſten und furchtbarſten ſeiner Gegner in das Feld zu ziehn, den Widerſacher im Rücken ohne Noth reizen werde; ſo fingen wir unſers Ortes an, Beſſeres zu hoffen, und in Pommern zumal war man eines Angriffs ſo wenig vermuthend, daß der oberſte Befehlshaber fern von ſeinem Poſten ſich auf der wilden Schweinsjagd befand, während der Uebergang erfolgte, und nur kaum noch Zeit gewann, ſich in die Feſtung zu werfen. Schon mit dem Abend des folgenden Tages wurden wir geſchreckt auf unſerm entlegenen Lande, durch die betäubende Zeitung: daß der Feind über die Gränze gebrochen, das offne Land überſchwemmt, Greifswald mit dem Degen in der Fauſt genommen, und bereits unter den Wällen von Stralſund gelagert wäre; daß dreytauſend Mann befehligt ſeyn, Rügen zu nehmen, und nur den Augenblick erwarteten, wo das Eis, das angefangen unſre Gewäſſer zu decken, ſtark genug ſeyn würde, den Uebergang zu verſtatten. Schauderhafte Geſchichten wurden erzählt zugleich, wie das Land mit Feuer und Schwert verwüſtet, die Dör ſer geplündert, die Wohnungen ausgeraubt, die Menſchen gemißhandelt, Frauen und Mägdlein mit fortgeſchleppt würden in das Lager. In der That ſahen wir, ſo wie es dunkel ward, den Himmel geröthet in der Gegend von Stralſund, was freilich nur vom Wiederſchein der Lagerfeuer herrührte, was aber niemand ermangelte auf die brennenden Häuſer und Hütten zu beziehn. Da bemächtigten ſich Angſt und Entſetzen aller Gemüther. Keiner war vorhanden unter uns allen, der den Krieg anderswoher kannte, als aus den Hiſtorienbüchern, ingleichen aus den Erzählungen unſerer Alten, die dann wieder nur davon reden gehört ihre Aeltern und Großältern. Denn ſeit Karl des Zwölften Zeiten hatten keine feindlichen Völker auch nur den Boden unſrer Inſel berührt; kein Bajonet ward bey uns geſehn; kein Trommelſchlag gehört; fiel einmal ein Schuß, ſo galt es einem Haſen oder einem Habicht. Um ſo ängſtender traf uns der Gedanke, daß das Furchtbarſte alles Furchtbaren, daß die Landplage und Gottesſtrafe des Krieges nun auch von uns erprobet werden ſolle. Wir ſtanden in der Mitte des Januar. Der Winter, der bis dahin ungewöhnlich milde geweſen, hatte angefangen, einen ſtrengern Charakter anzunehmen. Unſre Gewäſſer befanden ſich auf dem Punkt, aus dem flüſſigen Zuſtande überzugehn in den feſten. Nur noch vier und zwanzig Stunden brauchte der Froſt anzuhalten, und die Brükſe war geſchlagen, und auch unſre Inſel ward ein Raub des Feindes. Bey ſolcher Geſtalt der Sachen glaubte ein jeder bedacht ſeyn zu müſſen auf die Rettung deſſen, was ihm das Liebſte war, der Seele, der Habe, der Frauen und der Kinder. Die Einen warfen ſich in das Gebet; die andern gaben Almoſen; mancher armer Sünder ſchlug in ſich, und hätte ſich gern Eines Schlages bekehrt, wenn er nur gewußt die Sache anzugreifen. Man beſtellte ſein Haus; man bezahlte die Schulden; man gönnte dem Gläubiger doch lieber das Geld, als dem feindlichen Räuber. Was übrig blieb, war man bedacht zu verbergen; was wiederum neue Sorge brachte, indem nicht leichtlich jemand dem andern traute, vielmehr jeder verrathen zu werden fürchtete von denen, die ihm die nächſten waren. So geſchah denn, daß, was etwa geſtern vergraben worden, heute wieder herausgeholt wurde, um morgen anderswo untergebracht zu werden, wo man es übermorgen eben ſo wenig ſicher glaubte. Mir meines Theils ward von einem ganz glaubenwerthen Mann ein heimlicher, auch von der geübteſten Spürnaſe ſchwerlich auszuwitternder Ort in der Kirche angezeigt; dahin flüchtete ich den Kirchenſchatz, ſammt den eignen wenigen Koſtbarkeiten; wobey mich ein Lächeln anwandelte und ein Weinen zugleich, als auch mein jüngeres Mägdlein herangeſchlichen kam, und ihr einziges Kleinod, ein kleines güldnes Kreuz, mir brachte, welches ſie verwahrt zu ſehen wünſchte neben den andern Schätzen. In dieſen Tagen des bleichen Entſetzens, wo „die Menſchen zu verſchmachten meinten vor Furcht und Erwarten der Dinge, die da kommen ſollten,“ brach, damit das Maß voll werde, Feuer aus an unſerm Wohnorte in der nächſten Sonnabendsnacht. Ich hatte ſo eben meine Studien beendigt für die morgende Predigt, und war im Begriff, mich zur Ruhe zu verfügen, nicht wiſſend, ob mir vergönnt ſeyn werde, ihrer ungeſtört zu genieſſen, denn es fror noch immer, obgleich nicht ſtark, als die fürchterliche Sturmglocke erklang. Schon dachte ich, der Feind ſey im Lande und im Orte ſelber. Indem ich mich zuſammennahm und zu faſſen ſuchte, ſah ich die vor meinem Fenſter hoch emporſchlagende Flamme, grauſig abſtechend mit dem blendenden friſchgefallenen Schnee. Es war unſrer ärmlichſten Hütten eine, deren faſt bis auf den Boden herabreichendes Strohdach war ergriffen worden von der Flamme des Herdes. Glücklicher Weiſe ſtand der Wind abwärts vom Dorf. Es kam bald Hülfe. Zweckmäßige Löſchanſtalten fehlten nicht; auch eine tüchtige Feuerſprütze hatte ich angeſchaft. Sobald nun dieſe in Arbeit geſetzt worden, wurden wir der Flamme bald mächtig. Es ward gerettet, was noch zu retten ſtand: Die gelitten hatten, waren leicht entſchädigt. Und dieſer Schreck blieb ohne fernere Folgen.

Aber auch aus der frühern ungleich dringendern

Gefahr wurden wir für diesmal gnädiglich errettet. Der Froſt ließ nach. Es fiel Regenwetter ein, und nie, auch in Zeiten der lechzendſten Dürre nicht, wo das Erdreich borſt und alle Kreatur zu verſchmachten drohte, iſt der Regen uns erwünſchter gekommen, als eben itzt, wo er die uns ſchützenden Gewäſſer zu löſen diente. Auch unſre Vertheidiger hatten ſich inzwiſchen zuſammen genommen. Von der ſchwachen Macht, die innerhalb Stralſunds Wällen lag, war ein Theil herübergeſchickt worden auf die Inſel, um die am meiſten ausgeſetzte Küſte zu decken. Unſre Landwehr ſäumte nicht, ihr zur Seite zu treten. Da nun auch die Kanonenböte ſich in die allmählig wieder ſchiffbar werdenden Engen legten, ſo ließ man uns hoffen, daß, falls auch ein neuer Froſt einträte, dem Feinde nicht mehr möglich ſeyn werde uns zu nehmen; was wir in Betracht ſeiner unverhältnißmäßigen Ueberlegenheit zu bezweifeln Urſach hatten. Glücklicherweiſe kam es nicht zur Probe. Die Gewäſſer blieben offen. Die Witterung ward ſchon im März ganz milde und frühlingsmäßig. Die ſtarken Verluſte, welche Napoleon erlitten in jener Reihe von blutigen Gefechten, welche der mörderiſche Tag bey Eylau beſchloß, nöthigte ihn, alle Schaaren, über die er nur immer verfügen konnte, um ſich her zu verſammeln, und auch Mortier ward abgerufen mit dem Anfang des April. Die Einſchließung Stralſunds ward nun aufgehoben; und die Unſrigen ermangelten nicht, den abziehenden Feind zu verfolgen. Mehrere hundert Gefangene wurden ihm abgenommen; auch Einiges vom Gepäck ward ſiegprangend eingebracht. Groß war der Jubel, überſchwenglich das Frohlocken. Ein Dank- und Siegesfeſt ward angeordnet für das ganze Land; da dann ich meiner Seits Anlaß nahm, von den Worten, die ich mir zum Text gewählt, den Worten Davids: „Nicht uns Herr, nicht uns, ſondern deinem Namen gebührt die Ehre!“ zu warnen vor frechem Uebermuth, eitler Ruhmredigkeit, ſündlicher Selbſtvermeſſenheit; wie auch vor ſchnöder Verhöhnung des mit nichten durch unſre Kraft zurückgeworfenen Feindes; zu mahnen zur Demuth, Mäßigung, ruhiger Faſſung, gläubiger Ergebung in die Fügung deſſen, deß Gedanken nicht unſre Gedanken ſind, noch ſeine Wege die unſern. . . Es zeigte ſich bald, daß ſolche Worte an der Zeit ſeyn. Noch läuteten unſre Freudenglocken, als Nachricht einging, daß die Unſrigen, die allzu kühn und weit vorgebrochen waren, von dem ſchnell ſich wendenden Mortier mit Verluſt zurückgepreßt ſeyn. Jedoch der Feind hatte Ernſteres zu thun. Zufrieden, die Verfolgenden in ihre Marken zurückgewieſen zu haben, ſchloß er den Stillſtand, anfangs für zehen Tage, demnächſt auf vier Wochen; jedoch gefiel dem König, nur für die früher anberahmte kürzere Friſt ihn anzuerkennen. . . .

Jetzt, da die Verbindung mit dem feſten Lande wieder hergeſtellt worden, von welchem wir waren abgeſchloſſen geweſen durch mehr denn hundert Tage, hatte niemand Eiligeres, als Nachricht einzuziehn, wie es den drüben wohnenden Freunden, Angehörigen und Verwandten möge ergangen ſeyn in den verſtrichnen trübſalvollen Tagen. Leider zeigte es ſich, daß gerade die, welche uns und unſer Haus am nächſten angingen, das allerherbeſte betroffen habe. Ein Vaterbruder meiner Gattin, ein ſechs und ſiebenzigjähriger Greis, der auf ſeinem, an der Heerſtraße zwiſchen Anclam und Greifswald belegenen Landſitz ruhig wohnte, war am Tage des Einbruchs ſelber, nachdem den Tag über die geregelten Schaaren in höchſter Ordnung und unter ſtrengſter Mannszucht durch ſein Dorf und ſeinem Gehöft vorüber gezogen, zu Abend überfallen worden von einer ſtreifenden Rotte, die ſofort die Thüren aufgeſprengt, die Fenſter eingeſchlagen, Schränke und Kaſten erbrochen, den Hausrath zerſtört, Baarſchaft und Koſtbarkeiten geraubt, Betten, Kleidung, Vorräthe aller Art auf Wagen geladen und mit fortgeſchleppt haben. Ihn ſelbſt, den müden und faſt kranken Greis hatte man aus dem Bette geworfen, geſtoßen, geſchlagen, zerhauen endlich, und in ſeinem Blute ſchwimmend liegen laſſen auf dem Boden. Die Schweſter meiner Gattin, welche ſeit vielen Jahren dem Hausweſen des Alten vorgeſtanden, in der äußerſten Gefahr jeder Mishandlung war mit Noth entſprungen, aus einer Hinterthür in den Garten geſchlüpft, und von dort die halbgefrornen Teiche hinüber in den nahen Park geflüchtet, von wannen ſie während der Nacht über Feld und Wald durch Schnee und Eis ſich in das nächſte Städtchen gerettet hatte. Als ſie Tags darauf mit großer Angſt und Zagen zurückgekehrt zur verwüſteten Wohnung, findet ſie den Oheim noch athmend, aber bewußtlos. Er ſtarb nach wenig Stunden. Das ſchöne große Gut war nun ihre; aber ausgeleert die Scheuren, Vieh und Fahrniß geraubt, auseinander geſprengt die Leute; die Durchzüge dauerten fort; endloſe Requiſitionen nahmen ihren Anfang. . . . Daß ſie es ertragen, daß ſie es beſtanden, und überwunden, iſt mehr als der Kraft eines ſchwachen weiblichen Weſens möchte zugetrauet werden.

Die größere gedankenloſe Menge hielt ſich von nun an, wie wir hier zu Lande reden, allen Falken entflogen; ſie glaubte die Krallen des Adlers für immer abgeſtumpft. Andre, tiefer ſchauende, ſolche zumal, die unſers Königs Eigenthümlichkeit kannten, ahnten Schlimmeres. Zum vierten Mal erſchien Guſtav Adolf auf unſern Küſten; und leider ſtanden auch diesmal die Hülfsquellen, die er ſich eröffnet, nicht im geringſten Verhältniß zu dem gewaltigen Werk, das er bezweckte. Zwar wurde das kleine Schwediſche

Heer, verſtärkt durch einige wohl meiſtens aus verſprengtem Volk neugeſammelte preußiſche Schaaren. Auch ward im Julius die brave Engliſch-deutſche Legion gelandet auf dem ſüdlichſten Punkt der Inſel. Unſer kleines Land gab her von Leuten, ſo viel es vermochte. Immer noch war das Heer viel zu unbedeutend, an deſſen Spitze des erſten treflichen Guſtav Adolfs Namengenoſſe, Nachfolger und Nacheiferer einen Kampf, wie dieſer, zu beſtehen wagte. Und dennoch, hätte nur der Geiſt des Alten auf ihm geruht, wäre nur die Energie des Handelns bey ihm ſo ſtark geweſen, als die Feſtigkeit des Wollens; leichtlich hätte er auch mit ſeinem kleinen vom beſten Willen beſeelten Heer im Rücken des eben damals auf Tod und Leben kämpfenden Eroberers eine Diverſion bewirken mögen, die wider jenen entſchieden hätte. So aber fuhr er fort, die Waffenruhe zu bewahren, ſo lange der Bruch derſelben der gemeinen Sache noch hätte nutzen können, und hob ſie auf nicht eher, als da dieſes Aufheben jedes vernünftigen Zweckes ermangelte. Die Schlacht bey Friedland ging verloren. Die Zuſammenkunft zu Tilſit erfolgte. Die kriegenden Mächte vertrugen ſich. Die Preuſſen wurden abgerufen, die Hannoveraner wieder eingeſchifft. Und eben jetzt, da nur Er auf dem verödeten Kampfplatz zurückgeblieben, kündigte Guſtav Adolf ſeinen Waffenſtillſtand auf; ſich einbildend, wie es ſcheint, durch die Ehrerbietung, die er dem Feind, der ihm wirklich bis dahin unglaublich nachgeſehn und nachgegeben, durch ſeine feſte Haltung einzuflößen gewußt, denſelben hindern würde, ſeine geheiligte Perſon, für welche dieſer König ſelbſt eine Art von religiöſer Scheu zu tragen ſcheint, im Ernſt anzugreifen. Er irrte. Die letzte Viertelſtunde des aufgekündigten Waffenſtillſtandes war kaum abgelaufen, als Brune aufbrach, diesmal mit funfzigtauſend Streitern. Im Sturmſchritt ward das Land genommen. Die zwar feſte Stellung der Schweden ward theils umgangen, und theils durchbrochen. Männer von Einſicht ſind der Meinung, daß der König mit ſammt ſeinem Heer habe abgeſchnitten und genommen werden können, wenn es dem Marſchall ein Ernſt geweſen wäre. Sey dem wie ihm wolle, dem König gelang, ſich zu retten hinter Stralſunds Wälle, und ſofort nahm die Belagerung ihren Anfang.

Da es diesmal keine bloße Einſchließung galt, kein Beobachten des Feindes, wie es im Winter der Fall geweſen; da vielmehr alles ankündigte, daß der Feind entſchloſſen ſey, den Platz zu nehmen, es koſte, was es wolle; ſo ſchien es den Einwohnern Stralſunds an der Zeit, für die Sicherheit ihrer Familien zu ſorgen: Die Frauen und die Kinder wurden zu uns herübergeſandt auf unſre zur Zeit noch nicht gefährdete Inſel. Ihnen folgte, was ſich wehrlos fühlte, und ſich nicht berufen fand die Schreckniſſe einer mit Sturm eroberten, oder durch Brandkugeln zu Grunde gerichteten Stadt abzuwarten. Das ganze Land, das entlegene Wittow, auch unſer Wohnort, unſre Wohnung endlich ſelber ward überfüllt mit Geflüchteten, die froh waren, für den Augenblick ein Unterkommen zu finden. Es war eine ſchöne ſchwüle geſellige Zeit. Man ſchloß ſich inniger an einander an im Gefühl der allen gemeinſamen Gefahr. Die Lebensgeiſter waren geſchwellt zur größtmöglichſten Höhe durch die gewaltige Spannung. Unſre Wohnung ward nicht leer von ſolchen, die da kamen und gingen. Allſtündlich wurden neue Zeitungen einberichtet, von dem was vorgefallen innerhalb und außerhalb der Feſtung. Nicht ſelten wurden wir über der Mahlzeit geſchreckt, nicht ſelten aus tiefem Schlummer aufgeſtört durch das Krachen des Geſchützes, deſſen Donnerſchläge ſich über die See zu uns herüberwälzten, wunderſamlich vervielfacht und verſtärkt durch die Umgebung, alſo daß man uns verſicherte, es habe weit heftiger bey uns geknallt, als an Ort und Stelle ſelber. Vier Wochen verſtrichen. Jetzt hieß es, alles ſey bereit, die Laufgräben beendigt, das Geſchütz aufgepflanzt, die Vorpoſten ſeyn geworfen, die Feſte zum letztenmal aufgefodert, mit nächſter Nacht werde das Bombardement ſeinen Anfang nehmen. Große Wehklage erhob ſich nun unter den Geflüchteten. Jeden Augenblick fürchteten ſie die feuerſprühenden Bälle ſteigen zu ſehn, deren jeder ein geliebtes Haupt zu treffen, eine heimiſche vertraute Stätte zu verwüſten drohte. Da mit einmal erſcholl die Nachricht: die Feſtung ſey geräumt, die Stadt preisgegeben, der König habe mit dem letzten Mann ſich zurückgezogen auf die Inſel.

Dem war in der That alſo. Guſtav Adolf, der ſich nicht länger gegen die Ueberzeugung ſträuben gekonnt, daß in einem Platz, der weder mit Caſematten verſehn, noch mit hinlänglichen Vertheidigungsmitteln ausgerüſtet ſey, ſeine Perſon nicht ferner geſichert wäre, war der Uebermacht endlich gewichen. Verſchmähend mit dem Feinde einige Unterhandlung anzuſpinnen, hatte er vorgezogen, in der Stille und in den Schatten der Nacht mitſamt ſeinem Volk nach der Inſel überzuſetzen, den belagerten Einwohnern aber heimgeſtellt, mit den Belagerern ſich zu vertragen, ſo gut ſie konnten. So waren denn dieſe eingezogen in die offnen Thore, ohne daß die geringſte vorläufige Berathung wäre gepflogen worden. Keine Unordnung war gleichwohl erfolgt. Keine Gewaltthat ward verübt. Der Marſchall ſelbſt hatte nichts eiligers, als ſich in den Wagen der Deputirten, welche die Stadt an ihn abgeordnet, zu ſetzen, und durch ſeine Gegenwart aller Ungebühr zu ſteuern. Ungeſäumt wurden die Quartiere vertheilt, die Truppen eingewieſen, und Ordnung und Ruhe blieben geſichert.

Während in unſern Cirkeln noch debattirt wurde, in wie fern der eingegangnen Zeitung, die vielen unglaublich däuchte, zu trauen ſey oder nicht, trafen ſchon die Eilboten und Briefe ein von den in der Stadt Zurückgebliebnen an die geflüchteten Ihrigen: „Man ſolle eilig zurückkehren, man ſey ſicherer in der Stadt jetzt, als auf der Inſel; der König geſtatte die Rückkehr, und auch der Marſchall habe verſprochen, derſelben kein Hinderniß in den Weg zu legen; man dürfe ſich nicht fürchten; die Fremden ſeyn artig genug; ſtrenge Mannszucht werde gehalten; die allerdings beſchwerliche und koſtbare Einquartierung abgerechnet, ſey der Zuſtand ganz erträglich.“ . . . Ungeſäumt wurden nun alle Fuhrwerke und Fahrzeuge des Landes in Beſchlag genommen, und mit theurem Gelde bezahlt. Mit Wehmuth ſahen wir unſre Gäſte reiſen. Sie hatten überſtanden. Jetzt war, zu überſtehen, an uns. Der König, obgleich ſein ſchwaches Heer durch die Ausfälle, die Krankheiten, und ſelbſt durch den Mangel bis unter die Hälfte herabgeſchmolzen war, obgleich, wie ein ſachkundiger Offizier mich verſicherte, keine fünftauſend fechtende Leute ihm übrig blieben; obgleich der Dänholm, die letzte Vorburg unſrer Inſel, wenige Nächte nach der Räumung durch Ueberrumpelung war genommen worden; obgleich bekannt war, daß aus allen Seeſtädten Pommerns, Preuſſens und Mecklenburgs, daß ſelbſt von Hamburg und Lübeck her, Fahrzeuge aller Art auf Wagen herbeygeſchaft würden, um mittelſt ihrer die Landung zu bewerkſtelligen; dennoch beſtand Er, der König, darauf, die Inſel vertheidigen zu wollen. Doch jetzt erkrankte er. Rath- und hülflos, in dumpfen Trübſinn verſunken, gab er den Oberbefehl des Heeres auf, und zog einſtweilen ſich zurück nach Bergen, wo er noch einige Tage verlebte, einſam, melancholiſch, unzugänglich einem jeden. Mittlerweile hatte Brune ſeine Anſtalten vollendet. Mittelſt zweyer falſcher Angriffe ſollte die Aufmerkſamkeit der Unſrigen abgelenkt werden von dem Punkt, auf welchen der eigentlich ernſtliche und ſchwerlich abzuſchlagende Angriff berechnet war. Man mochte Kenntniß davon bekommen haben. Der König mochte gewarnt ſeyn. Er wich dem Verhängniß. Er willigte darein, zu reiſen. So ſchwach fühlte er ſich abgehend, daß die Räder des Wagens zum öftern geſperrt werden mußten, weil er jede raſchere Bewegung nicht zu ertragen vermochte. So bald er ſich eingeſchifft hatte, capitulirte der zurückgebliebene Feldherr.

Die Bedingungen, die der Marſchall den ſchwediſchen Kriegern zugeſtand, waren in Betracht der Umſtände ſchonend und günſtig genug. Allein auch diesmal war für das Land und deſſen Bewohner nicht das Geringſte ſtipulirt worden. Der Marſchall ſelbſt, wie ich von Solchen weiß, die dabey geweſen, äußerte gegen die Abgeordneten des Landes ſein Befremden über dieſe Vernachläſſigung; hinzuſetzend jedoch, daß das Land nicht leiden ſolle unter der Gleichgültigkeit, womit es von ſeinen bisherigen Beherrſchern behandelt werde; daß in deren Ermanglung er daſſelbe in Schutz nehmen und darüber halten wolle, daß weder das Eigenthum, noch die Sicherheit der Perſonen im Geringſten gefährdet werde. Er hat Wort gehalten, inſofern es von ihm abhing.

Mit Wehmuth gedenke ich der letzten ruhigen und ſtillen Tage, der letzten Sonntage zumal, die ich verlebte vor des Landes Ueberlieferung im Kreiſe meiner Gemeinde. Jene Geflüchteten, welche an den frühern Tagen meine Kirche faſt überfüllt, waren nun heimgezogen. Ich war wieder allein mit meinen Pflegbefohlnen, die dann freilich durch den Ernſt der Zeitumſtände nachdenkender und gelehriger geſtimmt ſeyn mochten, als in beſſern Tagen eben allemal der Fall geweſen. So verſäumte ich dann nicht, veranlaßt durch die ſchönen Evangelien, die auf dieſe Sonntage fallen, vom Tauben und Stummen, vom heilsbegierigen Jüngling, vom dankbaren Samariter, von den Lilien auf dem Felde, ſie vorzubereiten zu den Dingen, die da kommen möchten, und die Faſſung, Ruhe, ſtille und kindliche Ergebung ſie zu lehren, mit deren Hülfe auch das Schwerſte überſtanden, und dem Feinde ſelbſt Schonung und Achtung abgewonnen werden möge. Der letzte dieſer ruhigern Sonntage war der ſechszehnte nach Trinitatis. Es war ein ſchöner blauer ſonniger warmer Tag, einer jener halcyoniſchen Tage, dergleichen in unſern Climaten zur Herbſtzeit uns bisweilen beſchieden werden, zum Erſatz für das Entbehren ſo mancher andern Naturfreuden. Zum Text und Thema wählend jenes rührende Weine nicht, das der Erlöſer zu der leidtragenden Nainitin ſpricht, habe ich an dieſem Tage mich noch einmal mit meiner mir vertrauten Gemeinde gelabt, erquickt und mächtig geſtärkt. Es war das Letztemal. Am nächſten Sonntag ſchon war das Land überſchwemmt; Tumult überall; die Kirche öd' und leer.

Es geſchah am zwölften September des achtzehnhundert ſiebenten Jahrs, daß auch das Wittowiſche Land in Folge der abgeſchloſſenen Convention das Loos traf von den feindlichen Völkern beſetzt zu werden. Es war Sonnabend Morgen. Ich hatte gerade den letzten Federzug gemacht an dem Entwurf einer morgen zu haltenden Predigt, als ich durch einen Eilboten eingeladen wurde, den Offizieren, die von dem Oberbefehlshaber der Inſel mit der Einrichtung des Cantonnements beauftragt, und zu ſolchem Zweck ſo eben in einem benachbarten Dorf eingetroffen waren, in ihrem Geſchäfte zu unterſtützen. Ich fuhr augenblicklich hin. Ich fand, daß der Obergeneral Befehl gegeben, die Prediger, als ſolche, die der Oertlichkeiten am meiſten kundig ſeyn, über die möglichſt gleiche und am mindeſten beſchwerende Verlegung zu Rathe zu ziehn. Ich ließ dann die Zahl der über unſer Land zu vertheilenden Truppen mir angeben und traf in Gemäßheit deſſen die Eintheilung. Was ich vorſchlug, ward unbedingt gutgeheiſſen von den Befehligern, deren einer ein Deutſcher war, der andre ein Franzoſe, beyde in Dienſten des Großherzogs von Berg; denn Murats Söldner weren beſtimmt, uns die erſten zu beſetzen. Die Zettel waren bald geſchrieben, die Wegweiſer wurden beſtellt, die Wagen requirirt. Da ich hier nichts weiter zu thun hatte, ſo hielt ich mich nicht länger auf. Ich eilte zurück vielmehr zu den Meinigen, um in meinem Hauſe und Orte das Nöthige zu beſorgen. Nach Tiſche erſchienen dann die wenig willkommnen Gäſte. Ich vertheilte die ſchon in Bereitſchaft gehaltnen Quartierzettel. Die Hauswirthe kamen ſelbſt, ihre Gäſte abzuholen. Jeder ging ſeines Weges. Mir blieb keiner, als ein junger überaus wackerer Grenadier, ein geborner Düſſeldorfer, der ſich mir ankündigte, als Sauvegarde, befehligt vom Oberſten des Regiments, in Folge eines vom Obergeneral in Betreff meiner ergangenen ſpeciellen Ordre, meine Perſon und Angehörigen vor jeder Unannehmlichkeit zu ſchützen.

Ich hatte aber dieſe Aufmerkſamkeit des Oberfeldherrn, ſo wie alle ſpätere Beweiſe der Schonung und der Achtung, welche dieſe fremden Befehlshaber mir zu erzeigen nie aufgehört haben, hauptſächlich folgendem Umſtande zu danken.

Als die Feſte, auf deren Schuz wir gerechnet, ſo früh gefallen war; als keinem Zweifel unterworfen blieb, daß auch Rügen nächſtens fallen würde; als des Königs unbezwinglicher Eigenſinn fürchten ließ ſogar, daß wir mit dem Degen in der Fauſt würden genommen werden, glaubte ich, gemahnt durch das ſchauderhafte Beyſpiel, das wir in der Perſon unſers Oheim erlebt hatten, für die Sicherung meiner Familie ſorgen zu müſſen, ſo weit die menſchliche Vorſicht es nur immer geſtatte. Nun hatte die Königin von Baiern, die Schweſter unſrer dermaligen Königin, mir mehrere Beweiſe ihres Wohlwollens gegeben. Da mir nun bekannt war, daß die Baierſchen Heerſchaaren zuſammt den Völkern der übrigen Rheinbunds-Genoſſen ebenfalls unter Brune's Oberbefehl dienten, ſo ſchrieb ich, wie ich öfter bereits gethan, an die Königin, ſchilderte Ihr unſre Lage, und bat ſie, uns unter ihren Schutz zu nehmen. Wenige Wochen verſtrichen, und die Antwort kam. Die edelmüthige Königin bezeugte die lebhafteſte Theilnahme an meinen Sorgen; mit menſchenfreundlicher Herablaſſung ſuchte ſie wegen meiner Befürchtungen mich zu beruhigen; mit einem Zartgefühl und einer Anſpruchloſigkeit, welche auf ſolcher Höhe des Ranges und der Macht gewiß die höchſte Bewunderung verdienen, ließ ſie hofſen eher, als daß ſie es ausdrücklich übernommen hätte, wie ſie wiſſen werde, die Stürme zu beſchwören, die unſerm Frieden drohten. Daß, und auf welchem Wege ſie es geleiſtet, bewies die Folge. Die Convention war kaum abgeſchloſſen, unſer Land war noch nicht beſetzt, als ein Adjutant des Marſchalls bey mir eintraf, nach meinen Umſtänden ſich erkundigte, und zugleich Namens des Marſchalls mir anzeigte, daß er, der Marſchall, dem ich auf das angelegentlichſte ſey empfohlen worden, in Betref meiner und der Meinigen die ſpecielſten und angemeſſenſten Ordres ertheilt habe, und daß es nur auf mich ankommen werde, ſo oft es deſſen bedürfe, mich unmittelbar an ihn ſelber zu wenden. Daſſelbe ward mir wiederholt nach wenig Tagen von dem Diviſions-General Grandjean, dem der Oberbefehl auf der Inſel übergeben worden; daſſelbe ſpäterhin von dem Oberfeldherrn der Italiſchen Heerſchaaren; daſſelbe von jedem der folgenden Befehlshaber, als deren jedem von dem Abgehenden die auf mich zunehmende Rückſicht aufs neue war eingeſchärfet worden. So hat die Theilnahme jener leutſeligen Königin während dieſer ganzen drangſalvollen Zeit gleich einem ſchützenden Genius über meinem Scheitel geſchwebt; und ich würde glauben, der Wahrheit und Gerechtigkeit zu vergeben, wenn ich es heel hätte, daß in Folge jenes Schutzes von allen dieſen ausländiſchen Machthabern mir mehr Schonung und Achtung erzeigt werden, als ich mich rühmen kann erprobt zu haben von Seiten der eigenen für die Erforderniſſe der Zeit niedergeſetzten, regierenden und verwaltenden Behörden, obgleich dieſe aus unſern eignen Mitbürgern, und zum Theil aus der Zahl meiner Bekannten und Freunde herausgehoben wurden. 7)

---

7) Auf dieſen Umſtand beziehen ſich die widmenden Stanzen, womit ich die um dieſe Zeit erſchienene „Jungfrau von Nikomedia“ der Königin von Baiern zugeſchrieben habe:

Und zürnender ſchon klang des Orkans Schelten,
Und näher wälzte ſich der rothe Brand;
Rings donnerten die aufgeſchreckten Welten,
Bang harrend lag das ſtille Inſelland.
Wir ſahn den blitzbewehrten Adler ſiegen,
Und ſtumm den Schwan in ſeinen Schilf ſich ſchmiegen.

Da ſprach aus Ihres Throns umſonnten Höhen
Ein ſelig Weſen mir ſanft tröſtend zu.
Und himmelab umfing mich lindes Wehen,
Und dem Verlaſſnen nahteſt, Muſe, du!
Ich prüfte zweifelnd die entwöhnten Schwingen;
Noch einmal wagt' ich, in das Land zu dringen,

Wo ſammt den heiligen Fraun die frommen Zeugen
Der Ruhe pflegen nach der heißen Qual.
Es flüſtert Offenbarung aus den Zweigen;
Melodiſch floß der Bach im Roſenthal.
Zuletzt hat mir der hellen Jungfraun Eine
Ein Reis gereicht gepflückt im Lebenshaine.

So beruhigend nun dieſe Art von freundlichem Verhältniß, was zwiſchen mir und unſern Drängern fortwährend beſtand, für mich und die Meinigen wurde, ſo ward ſolches in anderer Hinſicht mir doch auch zum höchſten läſtig und beſchwerlich. Es mochte dieſen Fremdlingen bekannt geworden ſeyn, daß Perſonen vom höchſten Range ſich für mich intereſſirten. Es mochte ihnen verrathen worden ſeyn, daß ich eine Art von Celebrität mir erſchrieben habe unter meinem Volk. Genug, ſie fingen an mich für einen Stern erſter Größe an dem literariſchen Himmel unſers Vaterlandes anzuſehn. Sie würden geglaubt haben der Achtung, die man dem Schriftſteller-Ruhme ſchuldig iſt, zu ermangeln, wenn ſie die Inſel verlaſſen hätten, ohne meine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. So ſahe ich mich dann faſt täglich genöthigt, meine berühmte Perſon preis zu geben und zur Schau zu ſtellen ſolchen Leuten, die keine Ahnung davon hatten, noch haben konnten, von dem, was eigentlich an mir ſeyn möge. Dieſe Viſiten waren mir äußerſt läſtig. Nicht nur raubten ſie mir eine Zeit, die mir ohnehin

---

Das hab' ich aus den amarantnen Auen
Ins Land des Wahns und Traums zurückgebracht.
Ich bring' es frommen Sinns der Frau der Frauen,
Die den erloſchnen Funken angefacht.
An Ihres Thrones Stufen ſtill zu grünen
Bring' ich das ſchlichte Reis Bavariens Karolinen!

eben jetzt koſtbarer geworden, denn jemalen; nicht nur fühlte ich mich gedrückt durch die Gegenwart dieſer Ausländer, die, ihrer auffallenden geiſtigen und ſittlichen Inferiorität ohngeachtet, über unſer braves Volk einer ſolchen äußern Ueberlegenheit ſich zu bemeiſtern gewußt; es ward auch die Unterhaltung mit ihnen mir über die Maßen mühſelig und angreifend, weil ich ihrer Idiome nicht mächtig genug war, um darin mich mit Freyheit bewegen zu können. Noch zwängender wurden mir dieſe von meiner Seite meiſt ſtummen Gegenüber durch den Umſtand, daß ich äußerſt ſelten verſtand, was die Leute ſagten, theils weil ſie ganz anders ausſprachen und betonten, als ich es mich angewöhnt, theils auch in Folge der unglaublichen Behendigkeit, womit die Spule ihrer Redſeligkeit ablief. In ſolchem Nothſtande nun hätte zwar wohl mein Sohn mir zu Hülfe kommen können, der unlängſt aus der Franzöſiſchen Schweiz zurückgekehrt, und des Franzöſiſchen vollkommen, des Italiſchen leidlich mächtig war. Allein auch ihm waren dieſe Eindränglinge in Tod zuwider. Selten nur konnte er es über ſich erhalten, ihnen Rede zu ſtehn, und wenn ſie ſich gleichwohl ſeiner einmal bemächtigten, ſo fertigte er ſie ſo kurz und einſylbig ab, daß ſie lieber wieder von ihm ablieſſen. Auch hat er ihnen zu Trutz von den Zinnen der Thürme, die er aufgeführt zum Schutz ſeiner, auf dem Ozean unſers Hofteichs majeſtätiſch umherſegelnden Flotten, nach wie vor die Schwediſchen Wimpel wehen laſſen, und die gutmüthigen Fremden, durch des patriotiſchen Knaben unbeugſamen Sinn ergötzt, lieſſen ihn gewähren. . . . Aber auch mir, wenn gleich ich es weder klug noch gerecht finden können, dieſe uns nun einmal, und wahrlich wider ihren Dank zugewieſenen Gäſte durch unzeitige Sprödigkeit oder erbitternde Kälte gefliſſentlich abzuſtoßen, auch mir wird wahrlich niemand nachweiſen können, daß ich zuvorkommender gegen ſie geweſen, als Humanität und Wohlſtand es gerade verlangten. Ich bin ihnen ausgewichen, ſo viel meine Lage mir es nur immer geſtattete. Ich habe nicht ſie geſucht, ſondern ich bin geſucht worden von ihnen. Nie habe ich ihre Beſuche erwiedert, ſelbſt nicht die der Oberbefehlshaber. Nie habe ich mich eingefunden bey ihren Feſten, ſo dringend ich auch jederzeit dazu eingeladen worden, indem ſie nach der Meinung, die ſie einmal von mir unterhielten, ſich nicht leichtlich durch irgend eines andern Gegenwart ſo ſehr geehrt geglaubt hätten, als durch die meine. Nie habe ich der Unabhängigkeit meiner Grundſätze, nie meiner freymüthigen Red- und Schreibweiſe, nie der Ehre unſers Volks oder des Schwediſchen Volks ihnen gegenüber das allergeringſte vergeben. In eben dem Sinn, worin der Gottfried ſeine Wimpel wehen ließ unter ihren Naſen, habe auch ich fortgefahren vor ihrer aller Ohren für den König und ſein Haus zu beten, als ſein Name längſt nicht mehr war gehöret worden auf allen übrigen Kanzeln des Landes.

Wenn ſchon in ruhigern Zeiten die bürgerliche Seite meines Berufes mir zum öftern beſchwerlich gefallen, ſo ward dieſelbe, wie leicht zu erachten, unter den jetzigen Umſtänden für mich ein Quell unſäglicher Unruhe, nie abreiſſender Mühſeligkeiten, und herznagenden Verdruſſes. Was in den Städten den Magiſträten, Municipalitäten, und Bürgercollegien obliegt, was von dieſen vertheilt wird auf mehrere Committeen und Ausſchüſſe, deren jeder über ein mehr, oder minder zahlreiches Perſonal zu verfügen hat, das alles laſtete in dieſem entlegenen Lande auf meinen Schultern. Ich ſchrieb die Fuhren aus; ich beſorgte die Boten zu Pferd und zu Fuß; ich verwaltete das Proviantweſen; ich hatte endlich die Quartiere zu vertheilen, das gehäſſigſte und dankloſeſte aller Geſchäfte. Späterhin ward zwar eine adminiſtrirende Behörde zu Bergen niedergeſetzt, welche dieſe Dinge für das ganze Land beſorgen ſollte. Allein dieſe ſaß in der Ferne. Für die Bedürfniſſe des Augenblicks mußte Rath geſchaft werden auf der Stelle. Ueberdies waren die Befehlshaber einmal an mich gewöhnt, und vor die rechte Thür ſie zu verweiſen, hatte nur gedient, dieſe ungeduldigen und äußerſt reitzbaren Menſchen in Harniſch zu jagen. So ward denn nach wie vor was nur immer das Wittowſche Land anging, an mich addreſſirt; von mir ward alles requirirt: Holz, Stroh, Licht, Leinwand, Siegellack, Papier; das erſtreckte ſich bis auf das Leder, was der Regimentsſattler, die Kohlen, die der Regimentsſchmidt, die Corde und den Zwirn, die der Regimentsſchneider bedurfte. Dieſe Inviten, wie ſie es nannten, nahmen kein Ende. Monsieur le Ministre, alles Proteſtirens unerachtet, blieb le Maire malgré lui, und ſeine Scheuern, ſeine Vorräthe, und ſeine Caſſe ſind deſſen wohl gewahr geworden.

Die erſten feindlichen Heerſchaaren, die über die ganze Inſel vertheilt wurden, waren die des Rheinbundes: Baiern, Heſſen, Badner, Aſchaffenburger, Aremberger, Bergſche, Naſſauer. Von dieſen wurden zuerſt die Bergſchen allein nach Wittow verlegt, ſpäter die Naſſauer ihnen beygeſellt, da dann das Land überfüllt war, und die Menge des fremden Volks die geſammte Bevölkerung deſſelben bey weiten überſtieg.

Nicht zu ſagen iſt, wie durch dieſe Ueberſchwemmung der fremden Kriegsvölker das ganze leibliche und geiſtige Daſeyn dieſer ſchlichten Naturkinder verſehrt, verletzt, und in ſeinen innerſten Wurzeln angefreſſen wurde. Dieſe unſre ungebetenen Gäſte waren ein vielbedürftiges, ſchwer zu befriedigendes Geſchlecht. Sie waren verwöhnt, täglich Bouillon, Wein, Kaffee zu haben, Artikel, die unſern Eingebornen kaum dem

Namen nach bekannt waren, wogegen die Klöße und die Grütze der Letztern jenen Ekel und Abſcheu erregten. Kein Reglement, der Leute Speiſung betreffend, war bis dahin noch erſchienen, keine regelmäßige Lieferung von Brod und Fleiſch eingerichtet. So konnte dann nicht fehlen, daß es nicht überall und allſtündlich Händel geſezt hätte zwiſchen den Wirthen und ihren Gäſten. Die Eingebornen, gewohnt in allen Verlegenheiten ſich an den Seelſorger zu wenden, flüchteten zu mir. Mir auch wurden die murrenden Kriegesknechte zu Halſe geſchickt von den Befehlshabern. So hatte ich dann den ganzen Tag zu hören, zu rathen, zu vermahnen, zu verſtändigen, zu beſchwichtigen. Und wenn ich verdroſſen und erſchöpft ſpät Abends nun endlich der Ruhe zu pflegen ſuchte, ſo war ich nie ſicher, daß ich in tiefer Mitternacht nicht wieder herausgepochet würde, um etwa eine Ordre zu leſen, mit der es oft im geringſten nicht eilte, ein Reçu auszuſtellen, das vielleicht kaum den Werth von ein paar Groſchen betrug, von den unzähligen Herumläufern, die das Land in allen Richtungen durchkreuzten, dem Einen ein Pferd zu ſchaffen, dem andern einen Wegweiſer zu beſorgen, den dritten einzuweiſen für die Nacht bey einem oder andern Einwohner, die ſich dann im geringſten nicht übereilten aufzuſtehn, und den ungebetnen Gaſt entgegen zu nehmen.

Vierzehn Tage mochten verſtrichen ſeyn ſeit dem

Einrücken der Fremden. Wie gewöhnlich hatte ich bis in die ſpäte Nacht mich zerarbeitet, und war endlich ſchlafen gegangen. Plötzlich fühle ich mich aufgerüttelt aus dem erſten Schlaf. Ein Offizier ſteht vor mir mit dem brennenden Lichte. Kennen Sie mich nicht? fragte er. Ich erkannte ihn dann endlich. Es war ein Schwediſch deutſcher Offizier, der zurückgeblieben einſtweilen, um einige den Schweden noch zugehörige Effecten in Aufſicht zu nehmen, und die Einſchiffung zu beſorgen. Er kündigte mir an, daß ich eilig aufſtehn müſſe, daß der Marſchall Brune auf dem Wege ſey mit dem ganzen Etat Major, daß beſchloſſen ſey, bey mir einzuſprechen, bey mir zu frühſtücken, und darnach auf Arkona und Stubbenkammer zu gehn. . . Eine feine Beſcherung in Wahrheit! Und das um zwey Uhr frühe! . . Lieber Major, ſprach ich, Sie kennen meine Hausbelegenheiten. Sie wiſſen, daß mir nicht möglich iſt, ſo vornehme Herren aufzunehmen. Es ſind hier herum ſo viele Edelſitze. Thun Sie mir den einzigen Gefallen, und führen Sie die Herren zu einem von dieſen. . . . Aber mein Gott! erwiederte er, wie geht das an. Bedenken Sie doch, daß der Marſchall den ganzen Weg uns hergeſchleppt hat einzig und ausdrücklich Ihrethalben. . . . Viel Ehre für mich, antwort' ich; wiewohl es mir faſt ſchicklicher bedünken will, ich gehe zu dem Marſchall, als der Marſchall komme zu mir. Warten Sie. Es fällt mir etwas bey. Bringen Sie Ihre Geſellſchaft nach Juliusruhe, wo dermalen nur die Geſpenſter hauſen und die Ratten. Dort iſt Raum für alle; obgleich freilich nichts zu leben. Inzwiſchen dazu ſoll Rath werden. Ich will das Nöthige hinſchicken, und will ſelbſt dort ſeyn mit Tages Anbruch. . . . Der Major übernimmt es, ſitzt auf und ſprengt davon. Mir blieb übrig, aufzuſtehn, die Leute aufſtehn zu machen, aufpacken zu laſſen Brod, Wein, Käſe, Fleiſch, Butter, Rum, Geräthe und Geſchirr, auch Holz zur Feurung, hundert andre Dinge, einen ganzen Wagen voll. Sobald der Wagen nur zurückgekommen, ſitz' ich ſelber auf, und fahre hin. Die Herren waren ſchon da; der Marſchall hatte ſich niedergelegt in einem der Nebenzimmer. Die andern wankten umher, überwacht, mislaunigt, kleinlaut, die einen hatten Tücher gewunden um die faſt kahlen Glatzen. General Grandjean nur, der in Göttingen ſtudirt hat, des Deutſchen völlig mächtig iſt, und ſchöne Kenntniſſe zu beſitzen ſchien, kam mir mit großer Heiterkeit entgegen, und ſtellte den übrigen Herren mich vor, die nichts angelegneres hatten, als mich zu fragen, ob ich auch Paris geſehen? das denn freilich mein Fall nicht war. Grandjean bat mich, ihn in dem Park herumzuführen; die Sonne ging auf; es war kalt; mich fror jämmerlich; ich bat den General, den nichts anzufechten ſchien, wieder mit mir hinein zugehn, da denn der Marſchall, der eben aufgeſtanden, bald unter uns trat, und als der General mich ihm vorgeſtellt. mich fragte, ob die Ordres, die er in Betreff meiner ausgeſtellt, gebührend befolgt ſeyn. . . . Mittlerweile war auch der Eigner des Landſitzes angekommen, zu meiner großen Erleichterung, denn ich fühlte mich beklemmt und einſam unter allen dieſen beſternten und bekreutzten Fremden, ſo wie er ſeiner Seits von Herzen froh war, mich hier zu finden. Das Frühſtück war bald fertig; mein Weniges war geſchlagen worden zu dem Vielen, was der Hausvater mitgebracht. Wir ſpeiſten auf dem Saal des Landhauſes, der die Ausſicht auf die See hat. Engliſche Kreutzer kreutzten unſers Angeſichtes; ſie hätten einen feinen Fang gemacht, wenn ſie gelandet wären. Der Marſchall war ſehr heiter. Während er ſich von mir auseinanderſetzen ließ den Inhalt der Schriften, womit ich das Publicum begünſtiget, tritt ein Courier herein, der vor zehn Tagen aus Paris abgegangen, naht dem Marſchall, und überreicht ihm ein Schreiben des Kaiſers. Der Marſchall erbricht und lieſt es. Es enthielt, wie ſich ſpäterhin gezeigt, ſeine Zurückberufung. Der Marſchall, der vorhin äußerſt geſprächig geweſen, wird nun mit einmal einſylbig, und in ſich gekehrt. Die Tafel ward aufgehoben; die Reiſe nach Arkona und nach Stubbenkammer eingeſtellt. Die Wagen fahren vor; Brune, ohne mir auch nur ein Fahrwohl zuzunicken, ſitzt ein, und nach wenig Tagen hörten wir, er ſey abgegangen nach Paris. Brune, wie es ſcheint, hatte durch die Mäßigung, womit er während des ganzen Feldzugs verfahren, hauptſächlich wohl durch die allzugünſtigen Bedingungen, die er dem abziehenden Schwediſchen Heere eingeräumt, des Kaiſers Unwillen erregt, der ſeit dieſer Zeit ſich ſeiner nie wieder bedient hat, bis zu dieſem ſeinem letzten unheilbrütenden Wiederauftreten, das eben jetzt, da ich dieſes ſchreibe, für Brune ſo unglücklich geendet.

Nach ſechs Wochen etwa verlieſſen uns dieſe unſre erſten Gäſte. Es folgte eine Friſt der Erholung, deren wir, um von den erlittnen Bedrängniſſen aufzuathmen, denn auch hochnöthig bedurften. Leider war ſie von kurzer Dauer. Am Sonnabend waren die Bündner abgezogen. Montag Abends ſitze ich mit den Meinen über Tiſche. Wir reden von den überſtandnen Plagen, freun uns ihres Ueberſtehens, und wagen zu hoffen, daß ſie nicht wiederkehren werden. Ein Bote wird gemeldet. Hereintretend überreicht er mir einen Brief vom General Fontanes, dem Anführer des erſten Italiſchen Linienregiments, der mit den Seinen vor wenig Stunden eingerückt ſey auf dem im Lande Jasmund belegenen Schloſſe Spyker. Der Brief war überſchrieben an den Herrn Maire des Orts: „Der Herr Maire werde berichtet, daß nächſten Tags zu Mittag zwölfhundert Mann bey ihm eintreffen würden, die er eingeladen werde, zu beherbergen innerhalb ſeiner Stadt und deren Umgebungen. Doch möge er Sorge tragen, daß dem Pfarrer des Orts weiter nichts als eine Sauvegarde geſendet werde; ſolches ſey der Wille Seiner Excellenz des Herrn Obergenerals Pino.“ . . . Da ſaßen wir. Geſchehn war es um unſre Heiterkeit. Des Eſſens wurde nicht weiter gedacht. Mit ſchweren Herzen ſetzte ich mich hin, dem General zu antworten, beſcheinigte den Empfang des Briefes, bemerkte übrigens, „daß ich eigentlich nur zu befehlen habe an dem Ort, wo ich wohne; daß mir demnach die Autorität abginge, ſeine Aufträge innerhalb des übrigen Landes auszurichten; wolle der Herr General mir aber fein frühe und vor Ankunft der Mannſchaft einen Adjutanten, oder deß etwas ſchicken, ſo getraue ich mich, mit deſſen Beyſtand alles zu ſeiner Zufriedenheit anzuordnen.“ Der Bote ging. Stumm und trübe verſtrich uns der Abend. Die Meinigen gingen zeitig zur Ruhe. Auch ich, nachdem ich die aufgeregten Lebensgeiſter zu beruhigen geſucht, indem ich ein oder zwey Briefe las in des frommen Terſteegen unſchätzbarer Sammlung, legte mich nieder, ſchlief ruhig, und fühlte erwachend mich neu geſtärkt zu des Tages Mühen. Sobald es nur licht geworden, machte ich eine Anzahl gehender und reitender Boten auf, um überall im Lande die Truppen anzumelden, und die Wegweiſer zu mir zu beſcheiden auf den Schlag zwölf. Vor neun Uhr noch erſchienen des Generals Adjutanten. Statt des Einen, den ich verlangt, ſchickte er mir deren drey, einen Corſen, einen Römer und einen Lombarden. Ich ließ mir angeben von dieſen die Liſte ihrer Compagnien, deren Stärke, Rang und Ordnung; denn ich wußte ſchon, daß ſie dieſe Umſtände wollen berückſichtigt haben bey der Art und Weiſe ihrer Verlegung. Ich entwarf demgemäß die Eintheilung, verſtändigte ſie darüber mit Hülfe der Charte, und nachdem ſie alles gut geheiſſen, ſchrieb mein Sohn die Zettel. Während wir bey Tiſche ſaßen, ward berichtet, die Truppen ſeyn in der Nähe. Eiligſt ſtanden die Offiziere auf von der Mahlzeit, um ihnen entgegen zu gehn, und alle Unordnung zu verhüten. Es war Zeit. Die Leute waren ſchon im Ort. Der Markt, die Gaſſen, die Häuſer wimmelten von Menſchen. An der Spitze ihrer Compagnien hielten die Offiziere zu Pferde. Wenig Wegweiſer erſt waren eingetroffen von den Dörfern; von den Höfen und Edelſitzen nicht einer. Ich machte deren ſo viel auf für mein Geld, als nur irgend aufzutreiben waren. Allein es wollte immer nicht zureichen. Inzwiſchen drängten mich die Befehlshaber. Ihrer drey oder viere, die am Ende die Geduld verloren, lieſſen verlauten, ich könne ſchon ſelbſt mitgehn und ſie führen. Ohne Anſtand hätte ich es gethan, wenn ich nur hätte fehlen dürfen im Dorf und in meinem Hauſe. Ein freundſchaftlicher Pächter der Nachbarſchaft, der meine Verlegenheit ſahe, ſchlug ſich ins Mittel, und übernahm die Herren zurecht zu weiſen, für welchen Liebesdienſt die Erde ihm leicht ſeyn möge; er ruht ſchon lange! Es war Zeit, daß ich zu den Meinen kam, die kaum wußten, ſich zu rathen. Dicht angefüllt mit Menſchen waren die Stuben, die Flur, die Küchen. Immer neue Schwärme kamen den Damm zwiſchen den Teichen heraufgezogen, Grenadiere, Fuſeliere, Jäger, Voltigeurs; auch Sappeurs mit den Aexten und ſtruppigen furchterweckenden Bärten. Erſchöpft vom Marſch, und wirklich hatten ſie mehrere Meilen zurückgelegt im tiefen Schnee, und bey fortwährendem Schneegeſtöber, warfen die Gemeinen ſich die Länge lang nieder auf die Hausflur. Solche, die einen gewiſſen Rang behaupten zu müſſen glaubten, bemächtigten ſich des Beſuchzimmers. Da war ein ſtämmiger Tambour-Major, ein Franzoſe und ganzer Narr, der mir mit großer Gründlichkeit auseinanderſetzte, daß der Tambour-Majeur occupire le rang le plus élevé parmi tous les Sous-Officiers du regiment; item eine Eſpece von Sergeant, ein Magiſter Artium zugleich, der in Rom promovirt haben wollte, und allerdings einige Bruchſtücke aus Virgil und Livius aufzuſagen wußte; item ein kleiner Fifre, ein geborner Bergameſer, der ſich kindlich freute, einen aufgeſchlagnen Taſſo liegen zu ſehn, indem der Taſſo ſein Landsmann geweſen. Ich hatte das Muſikchor, das einige funfzig Menſchen ſtark ſeyn mochte, für mein Dorf geſpart. Sie gingen, die Zettel in den Händen, um Beſitz zu nehmen von den ihnen zugewieſenen Quartieren. Proteſtirend kamen ſie zurück. „Das ſeyn keine Quartiere für Muſiker. Die Musiciens ſeyn hübſche Leute, die auch hübſch behandelt ſeyn müßten; parceque la musique formoit les moeurs.“ Während ich noch mit dieſen capitulire, kommt haſtig und eifrig ein kleines Weibchen hereingewipſt, une petite éveillée, fragt nach dem Herrn Maire, faßt mich am Knopf, klagend, es ſey eine grimmige Kälte, ihre Würmer wollten erfrieren, und, ſollten Sie's glauben, Monsieur le Maire, der bourgeois habe point de feu. . . . Kurz es war ein Zuſtand, ein Wirrwarr, ein Getümmel, eine Verwirrung der Sprachen, die aller Beſchreibung Hohn ſpricht. Ich wandte mich an jenen bedeutenden Mann, den Tambour-Major, und erſuchte ihn, doch wenigſtens die Burſche wegzuſchicken, die auf der Hausflur niedergeſtreckt, meinen Leuten den Weg verlegten, die nicht aufhörten zu kommen und zu gehn, Wein, Caffee, Brandtwein u. dergl. umherzutragen. Er nahm ſich dann auch zuſammen, trat hinaus, und hieß ſie ſich ihrer Wege ſcheren. Mit großen Augen ſahn die Burſche ihn an, maßen ihn von Haupt zu Fuß, und würdigten ihn keiner Antwort. . . . Ich weiß nicht mehr, wie ich am Ende mich herausgefunden. Dieſe Leute waren ſo ſchlimm nicht, als ſie ſich anſtellten. Als ſie ſahen, daß ich thue, was ich könne, und daß die Gelegenheiten des Orts keine größere Bequemlichkeiten geſtatteten, ſo gaben ſie ſich zufrieden, kehrten zu ihren Quartieren zurück, und hatten ſich binnen wenig Tagen ſo eingewohnt, daß ſie gar gern den ganzen Winter bey uns geblieben wären, und mir ſo viel Muſik umſonſt gemacht hätten, als ich nur immer hätte hören mögen. . . . Das Reiten und Fahren, Kommen und Gehn, Invitiren und Requiriren dauerte gleichwohl trotz der dicken Finſterniß und des fortwährenden Schneegeſtöbers den ganzen Abend durch bis tief in die Nacht hinein. Meine Leute waren erſchöpft, die Gattin kleinmüthig, die Kinder ſtumm und in ſich gekehrt. Ich ſelbſt fing an, den Muth zu verlieren, und auch Terſteegen konnte mich diesmal nicht tröſten.

Die folgenden Tage dürften denn auch wirklich leichtlich die drückendſten für mich geweſen ſeyn in dieſer ganzen ſchweren Zeit. So ſorgſam und gewiſſenhaft ich auch die Laſt der Einquartierung den Kräften jeder Ortſchaft und jedes Einzelnen anzupaſſen geſtrebt, ſo fand ſich doch, daß ich es keinem Menſch zu Dank gemacht hätte. Da war keiner, der nicht mir dieſelben Motive zugetraut, deren er ſich ſelbſt fähig fühlte; keiner, der ſich nicht eingebildet, daß ihm zu nahe geſchehn, und daß der Nachbar von mir begünſtigt geworden auf Koſten ſeiner. Die Noth war freilich groß, und drohte größer zu werden mit jedem Tage. Die Vorräthe gingen auf die Neige. Was für den Winter aufgeſpeichert geweſen, war daraufgegangen binnen wenig Wochen. Das Holz, das ohnehin ſelten iſt im Lande, fehlte allenthalben. Es waren zwar, wie jeder einräumte, unſre neuen Gäſte ungleich leichter zu befriedigen, als die andern, auch über Gewaltthätigkeit oder Mißhandlung klagte keiner. Allein ſchon die Fremdheit der Sprache bildete eine nicht zu beſeitigende Scheidewand. Keine Annäherung, keine wechſelſeitige Verſtändigung war möglich zwiſchen den Wirthen und ihren Gäſten. Auch fehlte es nicht unter dieſen Italiern an einzelnen leidenſchaftlichen Naturen, deren Zorn über alle Maßen fürchterlich war, ihre Rachgier heimtückiſch und unausſöhnlich. Gewiß, es iſt etwas ängſtendes, preisgegeben zu ſeyn den Launen eines fremden Volks, mit welchem kein Austauſch ſtatt hat der wechſelſeitigen Gedanken und Gefühle. So ward ich denn angegangen, ärger denn je geſchehn, von Klagenden, Verweiſenden, Aufrückenden; von ſolchen, die mich zur Rechenſchaft zogen wegen meines eigenmächtigen Thuns und Beginnens; von andern, die Erleichterung nachſuchten, oder eines Vorſchuſſes bedurften, oder einer Fürſprache. Während dieſe in den vordern Zimmern ſaßen, mit verweinten Augen die Frauen, die Männer mit verbiſſnem Aerger; ſchwärmten in den hintern Zimmern die fremden Offiziere, welche unterhalten ſeyn wollten, Auskunft begehrten über dieſes und jenes; Bücher wollten dieſe haben, Zeichnungen und Charten jene. Zur Fülle der Uebel geſchahe, was ſchwerlich ausbleiben konnte bey ſolcher Angſt und Unruhe, bey der Verrückung der gewohnten Lebensweiſe, bey der unvermeidlichen Mittheilung fremder Miasmen. Anſteckende Krankheiten, Ruhr und Typhus und Nervenfieber brachen aus in der Gemeinde, wurden täglich drohender, und rafften viele Menſchen weg. Wenn es nun Abend geworden, und die Fremden ſich allmählig verloren hatten, ſaß ich auf, und fuhr umher in der dicken Finſterniß auf den von Schnee und Eis verſperrten Straßen, um die Kranken zu beſuchen, die Sterbenden zu berichten, das heilige Nachtmahl auszuſpenden, zu wehren dem bangen Kleinmuth und der dumpfen Verzweiflung. Die Nacht war ſchwarz, grundlos der Schlamm und Schnee, die Wege faſt unfahrbar; meinem ſehr tüchtigen und zuverläſſigen Kutſcher wollte der Muth gleichwohl zur Zeit entfallen. Aber Gott hat mich bewahrt, daß ich nie umgeworfen worden auf dieſen Irrfahrten, auch nie angeſteckt worden von der Peſtluft der mit Krankheitsſtoff überſättigten engen Stuben. Auch ließ Er mich Gnade finden vor dem fremden Volk, den Hohen wie den Niedern, ſo daß weder mir noch den

Meinigen einiges Leid wiederfuhr, überdieß auch mir vergönnt ward, Unzähligen, die zu mir ihre Zuflucht nahmen, vermittelſt meiner Verwendung, Hülfe und Erleichterung zu verſchaffen.

Von allen Befehlshabern, die bey uns geſchaltet, hat keiner mir aufrichtiger beſeelt geſchienen von dem Wunſch, die Uebel des Kriegs nach Möglichkeit zu mildern, als der Oberfeldherr des Italiſchen Heers, der Diviſionsgeneral Pino. Er beſuchte mich wenig Tage nach dem Einrücken ſeiner Schaaren. Ich fand einen unterrichteten Mann in ihm, der vertraut war mit den Claſſikern ſeines Vaterlandes, den ältern wie den neuern; aus Monti wußte er manches auswendig, verſprach auch, deſſen Werke mir zu ſchicken, die mir dann freilich nicht gekommen ſind. Es verſteht ſich, daß auch geſprochen wurde von den Belegenheiten unſers Landes, von deſſen Hülfsquellen, von der Noth der Einwohner, von der Aufführung der Soldaten. Der General zog ein Papier aus der Taſche; es enthielte, ſprach er, einen ihm mitgetheilten Entwurf, wie die auf der Inſel cantonnirenden Truppen auf eine Weiſe verlegt werden könnten, welche gleich zuträglich wäre für die Befriedigung der Truppen und für die Erleichterung des Landes. Nun hatte ich ſchon gehört von dieſem ſaubern Plan. Es war die Abſicht, daß die Truppen in den Dorfſchaften zuſammengepfercht, die Offiziere bey den Predigern einquartiert, die Edelſitze und Pachthöfe aber frey bleiben ſollten; angeſehen durch dieſe, ſo ward es vorgeſpiegelt, daß der Bau des Landes betrieben würde, welcher nothwendig ſtokken müſſe, ſo lange die Höfe belegt blieben. Die Befehlshaber waren leicht beredet. Ihnen konnte in Ermangelung der Caſernen nichts willkommner ſeyn, als wenigſtens auf dieſe Weiſe ihre Leute fein beyſammen zu haben, und unter Zucht und Aufſicht zu behalten. Einen ſolchen Plan nun enthielt jenes Papier. Monſeigneur, ſagt' ich, nachdem ich ihn flüchtig durchgeſehn, wenn Menſchlichkeit und Billigkeit Ihnen lieb ſind, ſo werden Sie dieſem Plane Ihre Zuſtimmung verſagen. Er ſtutzte. „Wie ich das verſtehe? Er könne mir ſagen, daß dieſer Plan von der Landes-Adminiſtration ſelber entworfen und ihm mitgetheilt ſey.“ . . . Das, erwiederte ich, würde mir der Geiſt, in dem dieſer Plan gearbeitet worden, verrathen haben, wenn auch Ew. Excellenz nicht die Güte hatten, es mir zu eröffnen. Denn dieſer Entwurf iſt einzig und allein darauf berechnet, die Reichern und Wohlhabendern zu erleichtern, die arbeitenden und unentbehrlichen Claſſen aber zu Grund zu richten. . . . Aber, mein Gott! verſetzte der General, faſt ungeduldig, es ſoll den Quartier-Wirthen ja alles geliefert werden wie Sie ſehn; Brod, Fleiſch, Gemüſe, Brantwein, Salz ſogar; nichts ſollen ſie herzugeben haben als Licht, Feurung und das Quartier. . . . Aber, erwiederte ich, es wird nichts geſchehen von allem, was in dieſem Plan verſprochen wird. Es werden die löblichen Abſichten Ew. Excellenz im Geringſten nicht erreicht werden. Die Proviantlieferungen werden zugeſchlagen werden den Unternehmern. Die Unternehmer werden das Land betrügen, das ihnen zahlt, und zugleich den Soldaten, den ſie zu füttern übernehmen. Die Lebensmittel, die man liefern wird, werden nichts taugen. Statt Brodes wird man Kleyen ſchicken, Knochen ſtatt Fleiſches, Spreu für Graupen; die Kartoffeln werden anbrüchig ſeyn, die Erbſen wird man kochen müſſen bis an den jüngſten Tag; ſtatt Brantweins wird der Soldat meinen, geſchwefeltes Waſſer hinunter zu gießen. Der Soldat wird ſich halten an den Wirth; der Wirth wird geben müſſen, ſo lang er hat. Das wird ſo lange nicht vorhalten. Und nachdem die Dörfler, der Nerv des Landes, zu Grunde gerichtet ſind, wird der Plan dennoch aufgegeben werden müſſen. . . . Jedoch geſetzt auch, fuhr ich fort, und mit geſteigerter Wärme, denn „der Eifer um mein Volk fraß mich“ geſetzt, es würde uns alles geliefert, was hier verſprochen wird; angenommen, es würden uns erſetzt überdieß bey Heller und Pfennig unſre anderweitigen Vorſchüſſe und Auslagen; wer erſetzt uns das Unerſetzliche? Wer die Angſt und Unruhe, den geſtöhrten häuslichen Frieden, die ſchlafloſen Nächte, die gefährdete Sicherheit, die bedrohte Unſchuld unſrer Kinder?

Die Seufzer, die man uns entpreßt, die Thränen, die man uns vergieſſen macht, ſollen auch dieſe etwa geſchätzt, berechnet, ausgeglichen werden nach Heller und Pfennig? . . . Ich ſchwieg. Der General ward nachdenkend, ſeine Züge verfinſterten ſich ſichtbarlich. Ich ſah wohl ein, daß ich eine Saite berührt hatte, die nicht allzu lieblich klänge, und fand rathſam, abzubrechen das Geſpräch für den Augenblick. Beym Abſchied aber, als der General in den herkömmlichen Formeln mich aufforderte, ſo oft ich ſein bedürfe, mich geraden Wegs an ihn zu wenden: Wohlan, ſprach ich, ich wage, Ew. Excellenz um eine Gunſt zu bitten hier auf der Stelle. Verbieten Sie, daß innerhalb meines Kirchſpiels wenigſtens keine Truppen vertheilt werden, ohne daß man mich deshalb zu Rathe ziehe, und ich getraue mich, Ihre Leute zufrieden zu ſtellen zuſammt den Meinen. . . . Der General verſprach das freilich; daß er die Ordre wirklich ausgeſtellt, habe ich Urſach zu bezweifeln.

Einige Tage verſtrichen, ohne daß ich von dem Plan weiter hörte. Am nächſten Sonntag aber, als ich aus der Kirche kam, fand ich alles in Unruhe und in Bewegung. Die Muſiker, die ſich itzt verſtändigt hatten mit den Leuten, und denen es nunmehr bey uns überaus wohlgefiel, waren abgerufen worden zu ihrem großen Leidweſen; dagegen war andere, und zwar übermäßig ſtarke Einquartierung angeſagt worden auf den folgenden Tag. Befremdet durch eine ſo wenig erwartete Zeitung eilte ich zu Hauſe. Hier erzählte mein Sohn mir, daß der anſagende Sergeant drinnen ſey, daß er mit Gewalt mich habe wollen aus der Kirche holen laſſen, und daß er, mein Sohn, es nur mit Mühe gehindert habe. Ich ward ſehr ungehalten. Ich trat hinein noch in vollem Ornat, da dann der Herr Sergeant in die Höhe fuhr von dem Sopha, auf dem er ſich hingepflanzt neben Madame son epouse, oder derjenigen, die er dafür ausgab, gegenüber der dampfenden Kaffeekanne. Es gefiel mir, diesmal aus einem höhern Ton zu reden, als ich bis dahin mir erlaubt. Ich äußerte mein Befremden, daß jemand ſich herausnehme Einrichtungen zu treffen, wo niemand zu befehlen habe als ich. Ich ließ einige Worte fallen von dem Diviſionsgeneral, von dem Marſchall, von dem Kaiſer ſelber. Monsieur le Sergeant ward wirklich eingeſchüchtert. Das ſaubre Pärchen begriff, es ſey diesmal unrecht angekommen, entſchuldigte ſich höflichſt, und ging. Abends, ſobald ich nur die nöthige Ruhe gewonnen, ſetzte ich mich hin, und ſchrieb einen langen Brief an den Obergeneral, welchem ich einen von mir ſelbſt ausgearbeiteten Plan beylegte, wie die Cantonnements könnten eingerichtet werden am befriedigendſten für alle Theile. Alles ſchloß ich ein in einem zweyten Brief an des Generals Adjutanten, einen gebornen Römer, deſſen Name mir entfallen; aber nie ſah ich eine gewinnendere Phyſiognomie, nie einnehmendere Sitten, nie eine edlere Haltung; unvergeßlich iſt mir das Bild dieſes Römers. Ihm empfahl ich die Sache aufs beſte. Ob es gefrommt haben möge, weiß ich nicht. Tags darauf, und ehe meine Briefe noch angekommen ſeyn konnten, erfolgte die Umquartierung, zwar nicht nach dem Buchſtab des Entwurfs, jedoch in der Hauptſache in deſſen Sinn und Geiſt. An meinem Wohnorte nur ließ man mich gewähren, nahm auch ſonſt Rückſicht auf meine Vorſtellungen zu Gunſten des Einen und Andern. Der Druck war gleichwohl unerträglich; die Erbitterung der benachtheiligten Volksclaſſen ließ die gefährlichſten Ausbrüche fürchten. Es war ein Glück, daß der Zuſtand nicht dauerte. Es hatten die Truppen von den neuen Quartieren kaum Beſitz genommen, als ſchon der Befehl eintraf, daß wieder aufgebrochen werden ſolle am folgenden Tage. Drey Stunden verſtrichen, und ein zweyter Befehl ging ein; es ſolle aufgebrochen werden zur Stunde ſelber. . . . So ſind dieſe Leute dann verſchwunden, wie ſie gekommen. War unſre Freude groß geweſen, als die Landesleute zogen, ſo war ſie um ſo größer beym Abzug der Fremden.

Und jetzt ſollten wir die ächten, wahren Franzoſen kennen lernen, die Helden von Friedland, Jena, Auſterliz, Marengo und Hohenlinden. Es war beliebt worden im Hauptquartier, daß die abgängigen Italier erſetzt werden ſollten durch ein paar Linienregimenter des achten Corps; und zwar ſollte der Süden der Inſel beſetzt werden von dem ſechs und dreißigſten Regiment, der Norden von dem ſechszehnten, da dann bey gleichmäßiger Vertheilung höchſtens zwey oder drey Compagnien auf unſer Land gekommen wären. Der Tag des Einrückens erſchien, und war wie immer ein Tag der Plage und der Mühe. Es war einer jener trüben dicken Decembertage, wo es eigentlich überall nicht Tag wird, auch dann nicht, wenn die Sonne im Meridian ſieht. Es ſchnie und ſchloßte, und regnete dazwiſchen. Die Straßen waren verſchneit, das Erdreich aufgelöſt in bodenloſen Schlamm und Brey. Bald nach Tiſche traf der Fourier bey mir ein, mit dem Bericht, daß deſſelbigen Abends noch eine Compagnie Fuſeliere bey mir einrücken werde; immer noch in Gemäßheit jenes übel berechneten Planes. Nun war dem Volke weißgemacht worden boshafter und tückiſcher Weiſe, wahrſcheinlich von des Planes Urhebern ſelber, daß derjenige, welcher dieſen verhaßten, das Volk zu Grunde richtenden Entwurf ausgebrütet habe, kein andrer ſey als ihr Seelſorger, als eben der, welcher Leib und Seel drau ſetzte, den heilloſen Plan umzuſtürzen, und aus der Welt zu ſchaffen. Während ich nun ſitze, und rede mit dem Fourier, kömmt ein Trupp Bauern den Hof heraufgetrabt, dringt mit Ungeſtüm in das Haus, und verlangt den Herrn zu ſprechen. Sobald ich erſchienen, umringen ſie mich; der das Wort zu führen übernommen, hebt ſeinen Spruch an, verliert die Faſſung, huſtet, ſtottert, räuſpert ſich; die andern helfen ihm ein, endlich kommen ſie in Athem; ein Strom von Vorwürfen folgt; wie ſchlecht ich an ihnen gehandelt, wie ſie eines Beſſern ſich zu mir verſehn, wie ich ſie verkauft und verrathen, wie ich unter einer Decke ſpiele mit denen, die nur darüber aus ſeyn ſie zu erdrücken und zu ruiniren. . . Ich erſtaune. Ich traue meinen Ohren kaum. Die Leute ſind weder trunken gleichwohl noch raſend. Als ich mit Mühe und Noth endlich ihre Meinung begriffen, überaimmt mich der Unmuth, und ich gehe auf meine Stube ſprachlos von Aerger und von der herzzerſchneidenden Kränkung. Meine Gattin, Zeugin der Auftritte, nimmt ſtatt meiner das Wort, verweiſt dem ungeſchlachten Volk ſeine Unart und Dummheit, führt ihnen zu Gemüthe, wie ich mich für ſie zerarbeite Tag und Nacht, und mit welchem Undank ſie mir dafür lohnen. . . . In demſelbigen Augenblick kommen die Fuſeliere in langen Reihen den Hof herauf marſchirt. Den Bauern dünkt nicht rathſam, länger zu ſäumen. Beſchämt ſchlichen ſie von dannen, und ich meines Theils, wie ſich von ſelbſt verſteht, habe das arme irregeführte Volk ſeine alberne Leichtgläubigkeit und ungeſchlachte Rohheit im Geringſten nicht entgelten laſſen.

Die Compagnie war indeſſen eingerückt; die Offiziere, die den böſen Weg zugleich mit den Gemeinen zu Fuß zurückgelegt, erſchienen, ſtarrend von Koth, todtmüde, mißlaunigt. Die Sergeanten berichteten, daß viele Leute fehlten; ſie waren ſtecken geblieben ohne Zweifel in dem bodenloſen Schlamm und Schnee, und in der ſtockfinſtern Nacht mit der Laterne ſie aufſuchen zu laſſen, wäre vergebne Arbeit geweſen. Spät Abends trug man uns Einen davon ins Haus, der von einem aus der Mühle heimkehrenden Fuhrmann in einem Graben war gefunden worden. Er ſchien ſtarrtodt; doch gelang es uns, ihn wieder herzuſtellen. Die übrigen fanden ſich dann auch allmählig wieder zuſammen in den folgenden Tagen, früher die einen, die andern ſpäter. Obgleich die Offiziere darauf beſtanden, daß, ihrer Ordre gemäß die ganze ſehr vollzählige Compagnie im Orte ſelbſt untergebracht werden ſolle; dennoch machte ich die Vollgewalt geltend, die mir angeblich beygelegt ſey, legte ihnen auch einige Briefe vor mit dem großen Kaiſerlichen Adler, die freilich ganz andre Dinge enthielten, als ich ſie glauben ließ. Sie ihrer ſeits waren müd' und verdroſſen; die Briefe zu leſen war ihnen nicht gemüthlich; lieber glaubten ſie mir aufs Wort, und lieſſen mich gewähren. So verlegte ich dann zu des Ortes Erleichterung nicht nur, ſondern auch zu der Leute eigner beſſerer Verpflegung, zwey Drittheile der Compagnie in die nächſten Dörfer und Edelſitze, die freilich nur um zwey oder drey Büchſenſchüſſe von dem Ort entlegen ſind, mithin zur Noth für eine Fortſetzung deſſelben gelten können. Es iſt denn auch nachher dabey geblieben. Ob etwa Pino vor der Abreiſe dem ihn ablöſenden Oberbefehlshaber meine Briefe und Papiere mitgetheilt haben mag, weiß ich nicht zu ſagen. Genug der eben ſo heillos erſonnene als kopflos ausgeführte Plan ward bey Seite gelegt, und es iſt nicht weiter von ihm die Rede geweſen.

Unſre neueſten Gäſte waren nur erſt wenige Tage mit uns zuſammen geweſen, als ſichs zeigte, daß mit ihnen weit beſſer auszukommen ſey, als mit den zweyten, geſchweige mit den erſten. Da war keiner der Unſrigen, der nicht eingeräumt hätte, daß ihrer drey und vier ungleich leichter abgefunden und zufrieden geſtellt werden könnten, als es der Fall geweſen mit zweyen von den Wälſchen, und mit einem Einzigen von den Rheinbündnern. Dazu half allerdings die verhältnißmäßig geringe Zahl der Truppen, die dem Lande eben nicht zu ſehr zur Laſt fallen konnte; ferner die Denkungsart der Befehlshaber, die über der militäriſchen Ehre hielten, und keine Art der Unordnung duldeten. Ich meines Theils wiewohl das mich begünſtigende Verbot noch immer beſtand, nahm den älteſten, mithin commandirenden Offizier des Landes freywillig ins Haus, einen Mann von geſetzten Jahren, der von der Pike auf gedient, und ſein Soldatenmetier recht gut verſtand; übrigens der unwiſſendſte und unbehülflichſte Menſch unter der Sonne, der bey jedem nur nicht ganz alltäglichen Vorfall ſich weder zu rathen noch zu helfen wußte, die Ordres gemeiniglich in die Quere verſtand, unzählige Verſehen machte, und dafür täglich und ſtündlich ſeine Ausputzer bekam von den Höhern, die übrigens wegen ſeiner Rechtlichkeit und Bravheit ihn ſchätzten. Er pflegte dann wohl mir und meinem Sohne ſeine Noth zu klagen, die wir ihn dann tüchtig auslachten für den Augenblick, fürs Künftige aber uns ſeiner annahmen, und ihm zurecht halfen, wenns Noth that. Das erkannte er mit größter Dankbarkeit, zog uns in allen Dingen zu Rath, und diente gelegentlich uns gern wieder. Er war ein Freund der bourgeois, und gab ihnen meiſtens Recht gegen die Soldaten, daher ihm denn auch jeder gewogen wurde. Er hegte alle nur erſinnliche Ehrerbietung vor meiner Perſon, vor meinen Büchern, und ſelbſt vor meinem Berufe. Als ich bey der Annäherung des Weihnachtfeſtes ihn bat, während des Feſtes, wo ich viel zu predigen und zu ſtudiren habe, mir die erforderliche Muße zu verſchaffen, traf er ſo kräftige Anſtalten, daß ich im tiefſten Frieden ſelber keiner ſo tiefen Ruhe genoſſen habe, als diesmal. Dieſer Capitain Martin hat volle ſechs Monden bey uns gelegen; nie iſt das gute Vernehmen geſtöhrt worden zwiſchen ihm und uns; wir betrachteten und behandelten ihn denn auch zuletzt nicht mehr als einen Fremden, ſondern als einen Freund vom Hauſe.

Allein in eben dem Maaße, worin ich anfing Ruhe zu gewinnen von Seiten unſrer ausländiſchen Dränger, ward mir mehr und mehr zu ſchaffen gemacht von Seiten unſrer eignen einheimiſchen, für die Bedürfniſſe des Augenblicks niedergeſetzten Landesverwaltung, und der damit verzweigten Bureaux, Committeen und Commiſſariate. Dieſe ephemeren Beamten, deren Bevollmächtigung und eigentlicher Geſchäftskreis nicht einmal zur öffentlichen Kunde gebracht worden, fingen an, die Prediger als ihre Geſchäftsträger und Commis zu behandeln, denen ſie nur auftragen dürften, was ihnen gerade bequem däuchte. In Betracht deſſen, daß in außerordentlichen Lagen jeder Bürger dem Vaterlande auch zu außerordentlicher Dienſtleiſtung verpflichtet iſt, übernahmen wir willig, was nur irgend mit der Würde unſers Berufs ſich vertragen mochte, theilten auch alle Laſten unſrer Mitbürger, lieſſen ruhen einſtweilen unſre wohlhergebrachten und geſetzlich begründeten Exemtionen und Immunitäten, ſchätzten, ſteuerten, lieferten, fuhren, ſchanzten ſogar in die Wette mit den Andern. Allein nicht ſelten waren die Aufträge und Zumuthungen jener, mit den geographiſchen und ſtatiſtiſchen Eigenthümlichkeiten des eignen Landes nicht allezeit zum Beſten unterrichteten Männer von der Art, daß ſie phyſiſcher und moraliſcher Hinderniſſe halber unmöglich ausgeführt werden konnten. Wie oft iſt ihnen begegnet, Fuhren, Lieferungen, Schanzgräber, Hand- und Fußdiener auszuſchreiben auf Dörfer und Höfe, von deren längſt nicht mehr Vorhandenſeyn der nächſte beſte Cadaſter, oder in deſſen Ermanglung die von uns unzähligemal eingeſandten Tabellen ſie ſofort hätten überführen können. Wie oft ſind ſie in den Fall gekommen, die früher gegebnen Befehle zurücknehmen zu müſſen durch die ſpätern; wie oft, dem eignen Worte zu ermangeln, und die übernommenen Verpflichtungen ungelöſt zu laſſen. Was freilich mit unter mag in Rechnung gebracht werden dem Druck und Drang, welchem ſie ſelbſt bloß geſtellt waren von Seiten der uſurpirenden Gewalt, ingleichen den allzuhäufigen Veränderungen des Perſonals, da dann den Neueintretenden die Luſt oder die Muße mangelte, die früher abgemachten Geſchäfte einzulernen.

Es wird nöthig ſeyn, auf eine und andre dieſer wechſelſeitigen Reibungen mich einzulaſſen, im geringſten nicht, als wäre es die Abſicht, dieſen längſt erloſchenen Behörden, deren einzelne Mitglieder von dem beſten Willen erfüllt ſeyn mochten, nach ſo viel verſtrichnen Jahren noch einen üblen Leumund machen zu wollen; ſondern einzig und allein, um auch von dieſer Seite den Entſchluß begreiflich zu machen, den ich am Ende gefaßt und zu deſſen Rechtfertigung dieſe Schrift unternommen worden.

Es war beliebt worden, das Brod, was dem Militair geliefert wurde, nicht ferner durch die Fouriere und Sergeants an die Soldaten vertheilen zu laſſen, was den Unterſchleif allzuſehr begünſtigte, ſondern es von nun an abzureichen an die bequartierten Hauswirthe durch rechtliche und zuverläſſige Männer der einzelnen Gemeinden. Auch ich ward dem zufolge erſucht von der Adminiſtration, irgend ein taugliches Subject zu dieſem Geſchäft vorzuſchlagen aus meinem Sprengel. Da niemand Luſt hatte, ſich damit zu befaſſen, die Maaßregel ſelbſt aber mir beyfallswürdig ſchien, ſo entſchloß ich mich das Geſchäft ſelbſt zu übernehmen, und es ging recht gut. Jeden dritten Tag requirirte ich die Zahl der Brode, die ich bedurfte, und nachdem ich ſie von Bergen aus empfangen, vertheilte ich ſie unter die bequartierten Dörfer und Höfe, welche ihre Quoten zur beſtimmten Stunde regelmäßig bey mir abholen ließen. Aber nun verlangte die Adminiſtration, daß auch Empfangſcheine eingeſandt werden ſollten von den Empfängern. Ich erwiederte, daß dies Begehren, an und für ſich ſelbſt betrachtet, ganz in der Regel ſey; da aber die Empfänger meiſtens des Schreibens nicht kundig wären, ſo würde doch nur ich ihnen die Quittungen ſchreiben können, im Grunde alſo doch nur mich ſelbſt quittiren, was der löblichen Behörde wenig helfen könne. Ich müſſe bitten, daß man mir aufs Wort glaube; widrigenfalls wolle ich mit der Sache nichts zu ſchaffen haben. . . . Sie ſtanden nun ab von den Empfangſcheinen. Ich fuhr fort zu requiriren; ſie zu ſchicken. Die Zahl der Eſſenden war nicht allezeit haarſcharf zu beſtimmen, indem unaufhörlich die Einen kamen, die Andern gingen. Ich ſorgte dann, daß ich nur nicht zu kurz kam. Mir blieben allezeit Brode übrig, deſſen dann die Armen des Ortes reichlich zu genieſſen hatten.

Ich hatte eins der mir zuſtändigen Häuſer im Dorfe hergegeben, damit eine Art von Hauptwache nebſt den erforderlichen Priſons und Cachots darin errichtet werde, dergleichen zur Erhaltung der Zucht und Ruhe höchſt nöthig war. Allein nun mußte auch Holz geſchaft werden, womit die Wache geheitzt, ingleichen Licht, womit ſie erleuchtet werden könne. Unſtreitig lag der Gemeinde ob, zu deren Beſten die Anſtalt eingerichtet wurde, dieſe Bedürfniſſe zu liefern. Allein das Holz fehlte überall, und das Licht war eben kein Gegenſtand von ſonderlicher Bedeutung. Alſo gab ich willig her von meinen Vorräthen, ließ auch, damit nur die Wache geheitzt und erleuchtet werden möge, meine Studirſtube, die mir ohnehin faſt überflüſſig war unter den dermaligen Umſtänden, die Sonnabende und Sonntage ausgenommen, lieber ungeheitzt und unerleuchtet. Nun trug ſich zu, daß während dieſer Zeit des Obergenerals Adjutant mich einmal beſuchte, und meine Bücher, von denen er gehört haben mochte, zu ſehen wünſchte. Ich führte ihn denn auf meine Studirſtube. „Schön, rief er aus, recht ſchön! . . . Aber kalt! die Hände reibend, verzweifelt kalt!“ . . . Er griff an den Ofen. Wie? ſagte er, Sie heizen nicht ein bey ſolcher Kälte? . . . Sonſt wohl, erwiedert' ich, aber nicht für jetzt. . . . Ob es mir etwa an Holz fehle, fragte er. Mein Holz, antwortete ich, brennt im Ofen der Wachtſtube. . . . Was? ſchrie er, die Wachtſtube heizen Sie? Der Menſch hub Hände und Augen gen Himmel. Und mit dem dieſem Volk eigenthümlichen lebendigen Gebehrdenſpiel. Unerhört! Unverantwortlich! Ueber dieſe Adminiſtration! Nun ich gebe Ihnen mein Wort, es ſoll anders werden. . . . Ich bekam denn auch wirklich mit nächſter Poſt ein überaus höfliches Sendſchreiben von beſagter Adminiſtration, worin ſie beklagte, daß ich, gemeinem Beſten zu Liebe, mich ſo mancher Unbequemlichkeit unterzöge. Ich begriffe indeſſen wohl, daß bey jetzigen Wegen und Wetter kein Holz angefahren werden könne; ich möchte mich nur noch einige Zeit gedulden; ſobald die Umſtände es verſtatteten, ſolle alles erſetzt werden. . . . Ich habe mich denn auch geduldet. Den ganzen Winter hab' ich fortgefahren, die Wache zu heizen. Es ward Frühling. Es ward Sommer. Weg und Wetter lieſſen nichts zu wünſchen übrig. Kein Holz iſt mir gekommen. . . Ich habe die Forderung am Ende auf meinen Nachfolger übertragen; ob er ſie geltend zu machen verſtanden, weiß ich für den Augenblick nicht zu ſagen.

Es war verſprochen worden, jedem Prediger, welcher Offiziere beherberge, eine Vergütung zukommen zu laſſen von täglich anderthalb Thalern auf den Mann. Ich ſchickte dann auch einſtens meine Bons ein, und bekam den Belang. Als ich aber nach geraumer Friſt eine ungleich ſtärkere Forderung zu liquidiren vermeinte, hatte die löbliche Behörde indeß ihre Anſicht der Sache verändert, wunderte ſich gewaltig, wie ich Entſchädigung begehren möge für Einen Offizier, da mir deren eigentlich drey zu erhalten zukämen, und erklärte die ganze Forderung für unſtatthaft. Ich, ihrer Statthaftigkeit gewiß, beſchwerte mich bey der Gouvernements-Commiſſion, der damaligen oberſten Behörde des Landes, und die Adminiſtration erhielt Befehl zu zahlen. Allein jetzt fehlte es am Baaren. Mein Recht ward nun nicht ferner beſtritten; mit der Zahlung aber wurde ich vertröſtet bis zur dereinſtigen allgemeinen Landes-Liquidation, das iſt, bis zu den Griechiſchen Kalenden.

Abermal ward mir geſchrieben von der Adminiſtration, daß unaufhörlich Klagen eingingen wegen ſchlechter Qualität des dem Militär zu reichenden Brantweins; daß rathſam befunden worden, wie ſeither mit dem Brode geſchehn, ſo auch künftig die Rationen zumeſſen zu laſſen den Quartierwirthen; ich werde demnach erſucht, einen tauglichen Menſchen auszumitteln in meiner Gemeinde, der den Brantwein, welcher ſo und ſo viel Grad halten müſſe, den Wirthen zu liefern übernehme, da dann die Adminiſtration für jedes Oxhoſt des alſo qualifizirten Getränkes ſechs und funfzig Thaler zu zahlen verſpreche. Ich beſchied des Dorfes erſten Gaſtwirth zu mir, und forderte ihn auf, dieſe Lieferung zu übernehmen. Er war bereit dazu, dafern er nur mit Sicherheit auf die Zahlung rechnen könne. Daran, meinte ich, ſey nicht zu zweifeln, und zeigte ihm das Schreiben der Adminiſtration. Der Mann zuckte die Achſeln. Mit der löblichen Adminiſtration habe er nichts zu ſchaffen, erklärte er, wenn aber ich für die Zahlung ihm einſtehn wolle, ſo werde er alles aufs beſte beſorgen. Im Vertrauen auf das mit äuſſerſter Beſtimmtheit ausgeſprochne Wort einer öffentlich anerkannten Behörde, nahm ich keinen Anſtand, die Bürgſchaft zu leiſten. Das erſte Oxhoſt kam, die Waare war gut, und ward bald alle. Ich zeigte es an, fragend zugleich, ob ich fortfahren ſolle. „In alle Wege! man achte ſich mir höchlich verpflichtet für meinen Eifer!“ Als nun auch das zweyte Oxhoft erſchöpft war, und der Lieferant ohnehin in Bergen zu thun hatte, rieth ich ihm die Bons mitzunehmen, und den Belang einzucaſſiren. Ganz betreten kam der Mann zurück, erzählend, daß man von der Adminiſtration ihn tüchtig ausgelacht und wieder vorbeſchieden habe auf den Tag der allgemeinen Landesliquidation. Ich war ſehr ungehalten, wie natürlich. Ohne mit der treuloſen Behörde mich weiter einzulaſſen, klagte ich ſofort bey der Gouvernements-Commiſſion. Auch diesmal ward die Adminiſtration verurtheilt, ungeſäumt zu zahlen. Die Adminiſtration citirte nun die Häupter der Gemeinde. Die Gemeinde wußte nichts von ſolchen Häuptern. Es hat ſo wenig die Gemeinde der Adminiſtration gehorcht, als die Adminiſtration gehorcht hat der Gouvernements-Commiſſion. Es ward der alte Singſang von dem Hausvater, der den Jödel ausſchickte den Hafer zu ſchneiden, und hinterher den Pudel und hinterher den Knittel; allein der Knittel ſchlug den Pudel nicht, der Pudel biß den Jödel nicht, der Jödel ſchnitt den Hafer nicht und kam auch nicht zu Hauſe. . . . Müde des Querulirens zahlt' ich dem Gaſtwirth, und lebe nun der tröſtlichen Hoffnung dieſe Forderung nebſt hundert ähnlichen getilgt zu ſehn, wenn nicht im Termin der allgemeinen Landes-Liquidation, ſo doch am Tage der großen letzten Ausgleichung.

Daß unter ſolchen Umſtänden meine Caſſe mir endlich habe verſagen müſſen, läßt ſich denken. Der Ausgaben waren unzählige, wogegen die meiſten Einflüſſe ſteckten. Die Zehnten blieben aus; die Pächter ſäumten zu zahlen; was zufällig einging, wollte nicht langen. Uebrigens ward nach wie vor von mir requirirt unter hundert Titeln. Die Handwerker des Ortes, wenn ſie für das Militär gearbeitet hatten, wurden mit Bons abgefunden, ausgeſtellt auf die Landesadminiſtration. Die Adminiſtration nahm die Bons, und ſchrieb den Belang den Leuten in das Credit. Da aber weder dem Schmiede die Kohlen, noch dem Sattler die Juchten, noch dem Schreiner die Bretter creditirt wurden, ſo weigerten ſich die Leute von nun an zu arbeiten, dafern nicht ich für die Zahlung ihnen einſtände. Was ſollt' ich thun? Wollt' ich nicht täglichen Händeln entgegenſehn, wollt' ich mich nicht ausſetzen den Ausbrüchen roher Gemeinheit, ſo mußte ich ſchon zugeben, daß die Pöſte mir in Rechnung geſtellt wurden. So ſind denn das ganze Jahr hindurch die Pferde behufeiſt, die Rüſtwagen beſchlagen, die Monturen ausgebeſſert, es ſind hunderterley Geräthe, kleinere und größere neuverfertigt oder altgeflickt worden für meine Rechnung. Ich gab hin, ſo lang ich hatte. Als ich ſelbſt nicht mehr hatte, half ich mir mit Borgen. Wohl war zu fürchten, daß, wenn ſolches dauerte, alle Hülfsquellen mir endlich verſiegen, und unſer

Wohlſtand unwiederbringlich erſchüttert werden würde. Allein ich habe um die Dinge dieſer Art mich nie von Herzen bekümmern können. Es hat weder der Mangel meinen Muth zu dämpfen gelangt, noch der Ueberdruß vermocht, ihn zu heben. „Nackend bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen; nackend werde ich wieder von dannen fahren!“ Dies war Hiobs Wahlſpruch. Es iſt der Meine. (8)

Alſo nicht dieſes war es, das mich kränkte, das mich verſtimmte, das alle Heiterkeit und Geiſtes-Gleichmüthigkeit mir raubte. Es war etwas Anderes, Tie-

---

8) Die Erfahrungen, die ich gemacht von meiner Jugend auf, daß nemlich, wenn nur erſt die Zeit vorhanden, auch der Rath nicht ferne ſey, mag freilich dazu beygetragen haben, in dieſer meiner Sorg- und Kummerloſigkeit mich zu erhalten und zu beſtärken. Auch diesmal iſt mir begegnet, daß eines Abends, als ich mich faſt gänzlich ausgegeben, mir hundert Thaler in das Haus geſchickt wurden von einem nahmhaften, nicht meiner, ſondern einer benachbarten Gemeinde angehörigen, nicht eben reichen Manne. „Dieſes Geld, ſchrieb er mir, ſey für den Augenblick ihm übrig. Dagegen laſſe die Art und Weiſe, wie ich es bekanntlich treibe, vermuthen, daß ich deſſen bedürfen möge. Möchte ich es denn hinnehmen, und damit haushalten auf die gewohnte Weiſe. Um die Rückzahlung möge ich nicht ſorgen. Es habe Zeit damit, bis die Zeiten ſich beſſerten.“ . . . Sie haben ſich dann auch gebeſſert, was anlangt dieſen Braven, als welcher der Gewalt der Zeit ſeitdem überall entriſſen worden. Seiner hinterlaſſenen Wittwe aber, als nun dieſe in den Fall kam, des Ihrigen zu bedürfen, iſt ſolches getreulich zurück gezahlt worden.

ſeres, Ernſteres. Es war die Zerſtöhrung meines bisherigen Lebensglücks, die Zerrüttung jener patriarchaliſchen Lebensweiſe, das Verſchwinden aller Ruhe und alles Friedens, die Unmöglichkeit obzuliegen meinen liebſten Beſchäftigungen, dem Studiren, der Betrachtung, der Unterweiſung meiner Kinder. Hiezu kam, daß ich mich nicht mehr von Herzen erfreuen konnte meiner Gemeinde. Die alte Einfalt war nun dahin, verloren jene rührende Treuherzigkeit und Wahrheit. Selbſt die Sprache ward anbrüchig, und artete aus in ein unausſtehliches Roth- und Kauderwelſch, das mir Uebelkeit und Ekel erregte. Das Volk verwilderte. Die Sitten verfielen. Die Dirnen hängten ſich an die fremden glatten Buben. Die Kinder gingen verwahrloſt umher und ſahen und hörten wenig Gutes. Die Gottesdienſte wurden zwar wohl noch beſucht; allein das Feuer der Andacht war erloſchen. Mein ſchönes Zion drohte umzuſchlagen in ein verwildertes Edom. Meine Paradieſe lagen wüſte. In meinem Saronsgarten wühlten die Säue. . . . Was Wunder dann, wenn Trübſinn und Mismuth mich übermannten, und eine finſtre Melankolie an den Wurzeln meines Lebens nagte.

Meine Laune verſtimmte ſich. Mein Gemüth verſauerte ſich. Es kam mir vor, als ſey ich ein Anderer geworden mit ſammt den Andern. Ich, der ſonſt eines gütigen leutſeligen Gemüthes ſich rühmen durfte, war nun heftig, auffahrend, jachzornig. Wie ich nur die Hausthür klingeln, nur die Stufen der Treppe krachen hörte, gerieth ich in Harniſch. Keinen Widerſpruch konnte ich ertragen, fertigte kurz und barſch die Leute ab, die eines Beſſern von mir gewohnt waren, und ertappte mich ein oder zweymal auf wirklichen Härten.

Wenn ich dieſer krankhaften Empfindlichkeit den eignen Angehörigen gegenüber mich nicht allzeit zu ermächtigen vermochte, ſo iſt begreiflich, wenn ſelbige gegenüber den Fremden anwuchs bis zum entſchiednen Widerwillen. Es kam dahin, daß ich eine Art idioſynkratiſcher Beklemmung empfand in deren Gegenwart. Es war nicht mein reflectirtes Urtheil, dem ſie widerſtanden; vielmehr konnte ich manchem unter ihnen meine Achtung, Einem und Andern meine Werthſchätzung nicht verſagen; es war die blinde willkührloſe Natur, welche ſich beängſtigt fühlte in ihrer Nähe, ohngefähr wie die, welche mit der Katzenſcheu behaftet ſind, ſich geängſtigt fühlen in der Nähe der Katzen. Daß ich bey ſolcher Stimmung ihnen werde ausgewichen ſeyn, ſo viel nur immer thunlich war, läßt ſich denken. Und eben daß ich es nicht vermochte, daß ich mich vor ihnen nicht retten noch bergen konnte, war meine größte Plage. Trat ich vor die Thür, ſo ſaßen ſie auf den Bänken. Ging ich in den Garten, ſo ſpazierten ſie zwiſchen den Hecken. Wagt ich mich hinaus aufs Feld, ſo führte der leidige Feind flugs Einen oder Zween mir in Weg, die nichts Eiligeres hatten, als mit ihren hohlen Phraſen und ſchaalen Höflichkeitserweiſungen mich zu quälen. Da ich nun auch auf meiner Studirſtube im geringſten nicht geſichert war, ſo blieb nichts, wohin ich mich hätte flüchten können, als meine Kirche. Dorthen mich zu verfolgen, von dort mich abzurufen, wagte niemand. So bin ich dann ſtundenlang faſt täglich in meiner Kirche auf- und abgewandelt, den langen Mittelgang zwiſchen den Geſtühlen hinunter, vom Chor herab bis unter die Säulen der Orgel, die Gräber unter mir, die Gewölbe über mir, umringt von den halbverblichnen Bildniſſen meiner längſt in Staub zerfallnen Vorfahren. Ich pflegte dann wohl die große Foliobibel aufzuſchlagen, die auf des Küſters Leſepult lag, und einen oder andern Pſalm, der meiner Lage und Stimmung zuſagte, halblaut mir vorzuleſen. O wie oft hab' ich vor mich hingeſprochen aus des Herzens innerſten Tiefen jenes Lied im höhern Chor, das einhundert ſechs und zwanzigſte aus jenem unausſchöpflichen Lieder-Schatze:

„Wenn der Herr die Gefangenen Zion erlöſen wird, ſo werden wir ſeyn wie die Träumende.

Dann wird unſer Mund voll Lachens und unſre Zunge voll Rühmens ſeyn. Da wird man ſagen unter den Heyden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan!

Der Herr hat Großes an uns gethan, deß ſind wir fröhlich.

Herr wende unſer Gefängniß, wie du die Waſſer gegen Mittag trockneſt.

Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden erndten.

Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Saamen; und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.“

Daß der hinfällige gebrechliche Leib das Kränkeln des an ihn gebundnen Zwillingbruders nicht werde haben ungetheilt gelaſſen, mag leicht erachtet werden. Ich war nicht eigentlich krank zwar, nicht in dem Sinn, daß ich eine förmliche Heilkur hätte brauchen können; auch möchten die Aerzte in Verlegenheit geweſen ſeyn, eine ſolche für mich auszufinden. Aber ich befand mich in einem gewiſſen Hinſchmachten, das mißlicher ſeyn mochte, als jede entſchiedne Krankheit. Eine Müde, eine Schwere empfand ich. Es lag mir wie Bley in den Röhren. Die Füße weigerten ſich, den Leib zu tragen, alſo daß ich nach jedem zwanzigſten und dreißigſten Schritt niederſitzen mußte.

Ohne mit irgend einem Menſchen Rückſprache zu pflegen über dieſen Zuſtand, konnte ich gleichwohl nicht umhin, ernſtlich darüber zu Rath zu gehn mit mir ſelber. Ich empfand, daß es nicht beſſer, daß es eher ſchlimmer mit mir werden würde, bis entweder ich die Lage veränderte, oder das Land die ſeine. Daß Letzteres geſchehen würde, dazu war nicht die allerfernſte Ausſicht vorhanden; kannten wir doch unſers Königs felſenfeſte Standhaftigkeit, und ſeinen unwiderruflichen Entſchluß, lieber unterzugehn als mit dem Widerwärtigen den Frieden zu ſchlieſſen. So blieb denn nur das erſtere mir übrig; die Veränderung der eignen Lage. Nichts blieb übrig, dafern ich mich mir ſelber, den Meinigen, der Welt (welche letztere freilich meiner leichtlich entbehrt hätte), noch eine Weile erhalten wollte, als eine Lage mir zu wählen, wo ich, der ängſtenden Verhältniſſe, die mir die Bruſt einſchnürten und das Herz zerpreßten, entſtrickt, unter einem ſchönen Himmel, und in einer freundlichen Umgebung, neue Lebenskraft in mich ſaugen; dann aber, wann ich leiblich und geiſtig geſtärkt mich fühlte, mit Ruhe und Ergebung zurückkehren möchte, zu neuem Wirken und Dulden. Zwar band mich das Amt, das mir war vertrauet worden; allein eben meines Amtes konnt' ich nur unvollkommen wahrnehmen während meiner dermaligen geiſtigen Verfinſterung und leiblichen Lähmung. Es feſſelte mich die Gemeinde, welche eben jetzt meiner dringender bedurfte, als jemalen; aber eben dieſe war ungleich beſſer berathen, wenn ich in Gemäßheit der mir zuſtehenden Gerechtſame, einen jüngern kräftigern Gehülfen mir zugeſellte, welcher ausgerüſtet mit den erforderlichen Gaben, Tugenden und Einſichten, feuernd noch von der erſten Liebe, und ſtark im Glauben, dem hartbedrängten Volk hülfreicher und heilbringender werden mußte, als ich es vermochte mit meiner ſchon gebrochnen Kraft, und meiner unherſtellbar getrübten Stimmung.

Ueber denjenigen, welchem ich allein ſo Groſſes anvertrauen dürfte, war ich längſt bey mir entſchieden. Minder war ich es in Betracht der Parthey, die ich zu ergreifen, des Ortes, den ich zu erwählen, der Maaßregeln, die ich zu nehmen hätte, um eine würdige und anſtändige Stellung zu behaupten bis zur Entſcheidung alles Schickſals.

Mein erſter Gedanke war, überzugehn nach Schweden, für welches Land ich von jeher eine eigne Vorliebe genährt, und welches zu vertauſchen mit der deutſchen Heimath mir kaum eine Verwechſelung des Vaterlandes gedäucht hätte. Ich bedurfte jedoch zu einem ſolchen Schritt der Genehmigung des Königs. Daß ſie mir nicht entſtehen werde, glaubte ich hoffen zu dürfen. Ich kannte den König. Er kannte mich. Ich wußte, daß er mir gewogen ſey. Ich durfte nicht zweifeln, daß er mir ein einſtweiliges oder bleibendes Aſyl in ſeinem Reiche geſtatten werde. Die Frage war nur, auf welche Weiſe mein Wunſch ihm zu offenbaren, auf welchem Wege ein Brief von mir in ſeine Hände zu bringen ſey, da das Land geſperrt, und aller Verkehr mit dem ſogenannten Feinde hoch verpönt war. Jedoch auch hiezu bot ſich mir ein Ausweg dar, den ich ungeſäumt benutzte.

Auf einer Reiſe nach Bergen, der einzigen, die ich ſeit der Beſetzung des Landes dringender Geſchäfte halber mir erlaubt hatte, lernte ich in dem gaſtfreundlichen Hauſe meines Jugend- und Univerſitäts-Freundes, des verehrungswürdigen Probſt **Droyſen**, einen Schwediſchen Rittmeiſter, **Aquilon**, kennen. Er war zurückgeblieben nach des Schwediſchen Heers Abzuge, um der Kranken, die in den Hoſpitälern zurückgelaſſen werden mußten, einſtweilen wahrzunehmen, und ſtand eben jetzt auf dem Punkt, mit den Geneſenen ſich einzuſchiffen für die Heimath. Dieſer Aquilon ſchien mir eines ernſten Sinns zu ſeyn und eines geſetzten Weſens. Ich glaubte zu leſen in ſeinen ſtark ausgeprägten Zügen die Eigenthümlichkeiten des Nationalkarakters, eine Treue, die alle Proben beſteht, und eine Feſtigkeit, die keinem Sturm ſich beugt. Da der Probſt die Meinung, die ich von ihm gefaßt, beſtätigte, ſo offenbarte ich ihm, daß ich an den König zu ſchreiben habe, und fragte ihn, ob er ſich getraue, den Brief zu beſorgen. Er übernahm es mit Eifer. Er verſicherte, daß er den Brief eher vernichten, als ihn in andre Hände geben würde, als die des Königs ſelber.

Nachdem ich das Nöthige mit ihm verabredet, reiſte ich zu Hauſe und ſchrieb. Ausführlich berichtete ich dem König, was vergangen bey uns ſeit ſeiner Abreiſe, verbreitete mich über des Landes gegenwärtigen Zuſtand, entwarf ſodann ein erſchütterndes aber wahres Gemählde meiner eignen Lage, und bat, nachdem ich für meine Gemeinde geſorgt haben würde, in ſein ſchönes und ſichres Reich mich retten zu dürfen, wo ich bereit ſey jedes Geſchäft, deſſen ich mich fähig fühlte, und das er mir anzuvertrauen geruhen würde, einſtweilen zu übernehmen und zu verwalten. Mittlerweile hatte Probſt Dreyſen mir gemeldet, daß Aquilon bereits in der Lanker Bucht liege, und mit dem nächſten günſtigen Winde abſegeln werde. Ich ſchickte dann meine Briefe an den Probſt, welcher ſie weiter ſpedirte an den Paſtor zu Lanken, und mir zurückſchrieb in deſſen Auftrag, daß Aquilon alles wohlempfangen, daß er bereits abgegangen ſey, uns aber wohl leben heiſſe, und des Bewußten halber ihm gänzlich vertrauen.

Ich fühlte mich ruhiger nach dem Abgang meines Briefes. Hatte ich doch einen Faden angeknüpft, mittelſt deſſen ich hoffen durfte, aus dieſem Irr- und Drangſal herausgeführt zu werden. . . . Dieſe Hoffnung ward jedoch nicht erfüllt. Ich ſollte nicht fremd werden der vaterländiſchen Erde. Es war mir nicht verhängt, eingebürgert zu werden in „Odins rieſenhaftem Reiche“ . . . Ich habe keine Antwort erhalten auf jenen Brief.

Daß der trefliche Schwede den übernommenen Auftrag getreulich ausgerichtet habe, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Wie er es gethan, erfuhr ich erſt volle ſechs Jahre ſpäter.

Im Frühling nemlich des achtzehnhundert dreyzehnten Jahrs, als auch die Schwediſchen Krieger von ihren Küſten herüberſchifften, um wegen der erlittenen Verhöhnungen ſich die Genugthuung zu nehmen, war auch Aquilon ſammt den andern gelandet auf dem Mönchguthiſchen Geſtade. Nun führte aber die Marſchlinie, die man den gelandeten, und nach Stralſund beſtimmten Kriegern abgeſteckt hatte, durch das Städtlein Garz und nicht durch Bergen. Aquilon, begierig der ihn drückenden Rechenſchaft ſich zu entbürden, läßt die andern ihres Weges ziehn, lenkt ab, da die Straße ſich theilt, auf Bergen, nimmt die Nacht zu Hülfe, und tritt früh morgens zu meinem eben aufgeſtandenen überraſchten Freunde in das Zimmer; meldet in wenig Worten, woher er komme, wie die Zeit ihn dränge, wie er den Umweg genommen, eigends nun Bericht abzuſtatten von der Ablieferung des anvertrauten Briefes, wie er bitte, ſolches mir zu überſchreiben, indem er, mich ſelbſt zu ſprechen, ſchwerlich hoffen dürfe. Was er aber berichtet, iſt dieſes:

Aquilon, ſobald er nur auf der Schwediſchen Küſie geſandet, hat nichts Angelegneres, als ſich nach des Königs dermaligem Aufenthalt zu erkundigen. Er erfährt, daß der König in einer kleinen entlegenen Landſtadt liege, einſam und zugänglich keinem. Aquilon, ohne einen Weg von zwanzig Schwediſchen Meilen ſich verdrieſſen zu laſſen, reiſt hin. Da er merken läßt, daß er komme den König zu ſprechen, bedauert man ihn; er habe die Reiſe ſparen können, meint man; der König ſpreche niemand. Aquilon läßt gleichwohl ſich melden, und wird abgewieſen. Aquilon erklärt, wie er ſich unmöglich könne abweiſen laſſen; er habe dem König einen Brief zu überreichen von mir; er habe ſeine Ehre verpfändet, den Brief in keine andre Hände zu geben, als die des Königs; er müſſe gar ſehr bitten, daß der König ihm geſtatte ſein Wort zu löſen. Sofort läßt der ritterſinnige König ihn vor, hört ſeinen Bericht, empfängt den Brief, und entläßt den Ueberbringer mit Güte.

Daß mein Brief auf den König gewirkt, läßt deſſen gefühlvolle edelmüthige Sinnesweiſe mich nicht zweifeln. Daß der Brief ohne Antwort geblieben, iſt zu begreifen. Auf dem graden Wege konnte die Antwort mir nicht zukommen. Mittelſt eines Schleichweges ſie mir zuzufördern, war unter des Königs Würde. . . . Wie dem auch ſey; Friede müſſe ſeyn mit des hart geprüften, auch ohne Krone ſattſam gekrönten, Königs Gott liebenden und die Menſchen achtenden Gemüthe! . . . Und nie müſſe mangeln ein Freund in der Noth jenem ächten Schweden, dem zuverläſſigen unverdroſſnen Bewahrer anvertrauter Pfänder, dem mannhaften Rittmeiſter Aquilon!

Nachdem ich einige Monate vergeblich gewartet hatte auf einen Wink aus Schweden, fing meine auf jenen Brief geſtützte Hoffnung freilich an zu ſinken. Der Januar war indeß verſtrichen. Der Februar trat ein, und zugleich mit ihm mein funfzigſter Geburtstag. Meine Kinder ermangelten nicht, ihn mit ſorgenloſer Fröhlichkeit zu begehn. Mir meines Theils iſt keiner trüber vorübergegangen, als dieſer.

Nicht lange, und auch der Frühling trat ins Feld; zeitiger diesmal, als er pflegt in unſern Climaten. Im März ſchon öffnete ſich die Erde. Die Bienen ſumſeten; die Lerche wirbelte; der Schwäne Luſtgeſchrey klang herüber aus der Ferne. Eine ſchimmernde Frühling flora, übrigblieben noch von den Pflanzungen meines blumenliebenden Vorfahren, verſchönerte die ſonſt öden Gärten. Zwiſchen dem noch laubloſen Geſtrauch glühete die güldne Chriſtwurz. Millionen Schneeglöckchen überflockten rings die Beete. Aus dem ſchwarzen Grunde brannte ſchon der Krokos hervor. Und der früh-blühende Zindelbaſt verbreitete ſchon ſeine würzhaften Gerüche. Lüſtern wie immer ſchlürfte ich die erſten Labetropfen ein aus dem ſich wieder füllenden Becher der ewig jungen Natur. Allein ſie dienten nicht mich zu erquicken; ſie dienten nur zu ſchärfen jene ſchmachtende krankhafte Stimmung, die nun auch den Meinigen nicht länger verborgen bleiben konnte, wiewohl ich fortfuhr, was in meinem Innern vorging, aller Welt zu verheelen.

In eben dem Maaße, worin die Jahrszeit ſich erheiterte, verfinſterte ſich der politiſche Himmel unſers Landes. An die Wiederherſtellung der verlornen Ruhe war im mindeſten nicht zu denken. Vielmehr ward uns von allen Seiten her verſichert, daß, da unſre Küſten den Landungen der Engländer bloß lägen, das Land von nun an ungleich ſtärker beſetzt werden müſſe, was dann für den Sommer wenig Tröſtliches hoffen ließ.

Immer mehr drängte es mich, die Szene zu wechſeln, und unſern Drängern einſtweilen das Feld zu räumen. Ich beſchloß nunmehr, da auf Schweden nicht weiter zu rechnen war, von der beſtehenden Regierung mir einen Urlaub zu erbitten auf unbeſtimmte Zeit, und, nachdem ich zuvor durch Berufung eines Diaconus für das Amt und die Gemeinde geſorgt haben würde, mit meiner Familie mich einſtweilen niederzulaſſen innerhalb der Gränzen meines Geburtslandes, ja, wenn die Umſtände es nur immer verſtatteten, innerhalb meiner Heimath ſelber, zu deren Fluten, Seen, Bergen und Wäldern ich eben itzt mich hingezogen fühlte von einer krankhaften heimwehartigen Sehnſucht. Unter dieſem befreundeten Himmel, in der Mitte von Menſchen, deren jeder mir ein Milchbruder bedünken mußte, gegenüber tauſend Gegenſtänden, die in das elyſiſche Traumleben meiner Kindheit mich zurückzuzaubern verhieſſen, durfte ich am eheſten zu geneſen hoffen. Auch des Anblicks jener mir ſo beſchwerlich gewordnen Fremden hofft' ich dort überhoben zu ſeyn. Denn es waren die freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen den Meklenburgiſchen Höfen und dem Franzöſiſchen Kaiſer damalen ſchon wiederhergeſtellt.

Während ich umging mit dieſem Plane, mit vieler Liebe ihn ausbildete, auch von fern her ſchon Einiges vorbereitete zu ſeiner Ausführung, erfolgte jenes Ereigniß, das, unbedeutend wie es ſchien, gleichwohl meinen Gedanken eine neue Richtung gab, und am Ende entſcheidend wurde für meine Zukunft.

Es war ein ſonniger lauer Tag des Aprils. Ich ſaß unter den blühenden Kaſtanienbäumen vor meiner Hütten Thür neben dem guten Capitain Martin, der mir erzählte von den Weinbergen und Obſtgärten, die ihm die Voreltern hinterlaſſen hatten im Vaterlande, und welche einmal wiederzuſehn, ihn gar ſehr verlange; als ein Huſar den Hof heraufgeſprengt kam, und mir einen Gruß brachte vom General Grandjean, meldend zugleich, daß der Marſchall Soult in der Nähe ſey, daß beſchloſſen worden, bey mir einzuſprechen, daß alle Welt Hunger habe, und daß ich daher gebeten werde, für ein Frühſtück zu ſorgen. Nun war ich meines Theils der Beſuche ähnlicher Art ſchon allzuſehr gewohnt, als daß die unverhofte Anmeldung mich ſonderlich hätte alteriren mögen. Mein Capitain hingegen war ganz außer ſich. Er glaubte vor den Riß treten zu müſſen in dieſem außerordentlichen Ereigniß. Er glaubte die Ehre unſers Hauſes behaupten zu müſſen in einem ſo dringenden Fall, und zugleich die Seine. Da er meinen Frauen ſchon längſt hatte merken laſſen, daß ihre Kochkunſt nicht viel tauge, ſo übernahm er diesmal ſelbſt die Küche, rief ſeinem getreuen Le Roy, band die Schürze vor, commandirte die Mägde, als ſtänd' er vor der Fronte ſeiner Fuſeliere, ließ Eier ſieden, Rippen röſten, Makaroni braten, die Saucen und Salate bereitete er ſelber; man hätte ſchwören ſollen, des Mannes wahrer Platz ſey vor dem Kochheerde, nicht auf der Wahlſtatt. Inzwiſchen kam der Marſchall ehe ich noch einmal Zeit gewonnen, den häuslichen Flaus zu vertauſchen mit einem etwas paſſendern Kleide. Eine Menge Befehlshaber, Diviſions- und Brigade-Generals, Adjutant-Majors und Aide de Camps begleiteten ihn. Da war General Compans, der Chef des Etat-Major, Molitor, der zu Stralſund, Grandjean, der auf Rügen commandirte; die andern Namen ſind mir entfallen. Ich kann nicht anders ſagen, als daß dieſe Männer mir mit aller nur erdenklichen Urbanität begegnet ſeyn. Da war keiner, der nicht etwas Abſonderliches und Verbindliches mir zu ſagen gewußt hätte. Der Marſchall war mir ehrwürdig. Gebrochen von Wunden, vermochte er nur mit Mühe ſich aufrecht zu erhalten. Ich fand ihn herzlich und einfach. Aus Gelegenheit der an den Wänden hangenden Schweizer-Landſchaften erzählte er von den Feldzügen, die er in den Gegenden gemacht, und glaubte, deren einige wieder zu erkennen in den Bildern. Compans hatte im Fährboot einen Finger zerſchlitzt, der ihn ſchmerzte; er fragte, ob ich denn keinen Rath wiſſe. Ich fand dann noch einen Streif Heftpflaſter, das ich auflegte, mir ausbedingend, daß der Kaiſer nichts davon erführe, denn es ſey Engliſches Gut. Molitor erzählte dem Marſchall von dem Bethauſe, das ich zu bauen unternommen auf Arkona; der Marſchall verlangte die Subſcriptionsliſte zu ſehn; er wolle ſich auch unterzeichnen, ließ er merken; es that mir leid, die Liſte nicht bey der Hand zu haben; ich verſprach dann, ſie ihm nachzuſenden 9). Das Frühſtück

---

9) Ich habe ſie denn auch ſpäterhin überſchickt, da denn der Marſchall, und die ihn umgebenden Generale, die Einen mehr, die andern minder bedeutende Summen unterzeichnet haben, deren Belang mir von ihren Geſchäftsmännern zu Stralſund auch richtig ausbezahlt worden iſt.

war itzt aufgetragen. Mein Capitain trat herein, ganz ſtarr von Ehrfurcht; man hätte glauben mögen, der Kaiſer ſelbſt ſey zugegen. . . .

Ueber Tiſche ging alles ganz fröhlich her, und die hungrigen Krieger, die freilich die ganze Nacht gereiſt, und ſeit geſtern Abend gefaſtet hatten, lieſſen des Capitains Zurichtung ſich recht wohl gefallen. Der Marſchall, der ſonſt ſehr ernſt und faſt ſauer ſieht (auch ſoll er ein ſtrenger Mann ſeyn, was den Dienſt anlangt) ward immer offener und heiterer. Er hatte gerade Chateaubriants jüngſt erſchienenes Werk, den Geiſt des Chriſtenthums, geleſen, und redete mit mir darüber verſtändig und treffend. Dann gedachte er ſeiner Gattin, die eine Deutſche ſey, und zeigte viele Vorliebe für unſer Volk. Auch von dem Kaiſer ward geſprochen, dem er aufrichtig zugethan ſchien, was ich bisher gar ſelten an dieſen franzöſiſchen Heerführern wahrgenommen hatte. . . . Nach Tiſche äußerte der Marſchall den Wunſch, meine Familie zu ſehn. Meine Gattin bat, entſchuldigt zu ſeyn. Die Kinder aber mußten herein, ſo ſehr ſie ſich ſträubten. Ganz trotzig ſtand der Gottfried da, traktirte den Herrn Marſchall und Herzog en Monsieur; würdigte auch kaum ihm Rede zu ſtehn, als er ihn einiges fragte über Genf und Paris; denn er hatte vernommen, daß der Burſche dort geweſen. Große Freude hatten die Männer an meinen Mägdlein, deren blühende

Wohlgeſtalt, rührende Anmuth und Holdſeligkeit dieſen trotzigen narbenſtarrenden Kriegern das Herz aufſchloß, und dem ſchon alternden, über der blutigen Arbeit ſteifgewordnen Marſchall, der ihnen gegenüber der eignen Kinder gedenken mochte, eine Thräne in das Auge lockte. Sie mußten dann freilich auch zum Beſten geben, was ſie eingelernt hatten, ihr bischen Clavierſpiel, und was ſie zuſammengekritzelt mit der Reisfeder von Laub-, Baum- und Blumenwerk. Viel ſchönes, wie leicht zu erachten, ward ihnen darüber geſagt, zumal der Kleineren, Blöderen, welcher das Weinen ungleich näher war, als das Lachen. . . . Der größte Theil des Tags verſtrich auf dieſe Weiſe. Es ward angeſpannt endlich, und zu meiner nicht geringen Herzenserleichterung. Der Marſchall ermangelte nicht, abſchiednehmend ſeine Dienſte mir anzubieten; auf die hergebrachte Weiſe freilich; allein es lag etwas in dem Ton und in der Art, was anzudeuten ſchien, es ſey ihm Ernſt um das, was er ſpräche. Er glaubte bemerkt zu haben, äuſſerte er, daß weder ich noch meine Kinder hier an ihrem rechten Platze wären; freuen werde ihn, einen Mann von Verdienſten hervorgezogen zu ſehen aus der Dunkelheit; könne er dazu mitwirken, ſo lange er die Rechte des Souverains zu verwalten habe in der Provinz, mit Eifer werde er es thun, und er erwarte im geltenden Falle meine Briefe. . . . Ich kann nicht ſagen, daß des Marſchalls, obgleich wohlgemeinte Aeuſſerungen, ſonderlich nach meinem Geſchmack geweſen. Mit ihm mich zu verſtändigen über die Begriffe von Celebrität und Obſcurität, von der äußern Welt und von der innern, von Lebensglück und Lebensgenuß, war freilich itzt nicht thunlich. Ich begnügte mich dann, die Erhaltung ſo günſtiger Geſinnungen mir auszubitten . . . und hin zogen ſie. Ich legte ſo wenig Nachdruck auf dieſen Beſuch, wie auf ſo manche frühere. Und während in der Nähe und Ferne, wie ich ſpäterhin erfuhr, immerfort davon geſprochen, und wie es denn zu geſchehen pflegt, hundertley Umſtände hinzugedichtet wurden, die man einzig aus der Luft gegriffen, war zwiſchen uns von dem ganzen unbedeutenden Vorfall ſchon längſt nicht mehr die Rede.

Nach einigen Wochen vertraute mir der Capitain, daß er zu ſeinem großen Leidweſen uns nun bald würde verlaſſen müſſen; daß ein Lager werde errichtet werden in Pommerland; daß auch das ſechszehnte Regiment beſtimmt ſey, es zu beziehn; daß andre Truppen bey uns einrücken, und alle vierzehn Tage von friſchen abgelöſet werden würden, damit keiner weder des Lagerdienſtes, noch des Küſtendienſtes, welcher letzterer von ganz abſonderlicher Art ſey, unkundig bleiben möge. Dieſe Mittheilungen unſers Hausfreundes gaben mir zu denken. Welch eine Quelle der Unruhe, des Verdruſſes und der Mühſeligkeiten jede Abwechſelung der Truppen für den Maire werde, hatte ich erfahren. Eine ſolche Ilias der Plagen jeden vierzehnten Tag durchzukämpfen, lag jenſeit meiner Kräfte. Ich ſah voraus, ich würde darunter erliegen.

Nun waren aber der Ausführung des zuletzt von mir entworfnen, und mit ſolcher Vorliebe ausgebildeten Entwurfes Schwierigkeiten entgegengetreten, auf die ich anfangs nicht gerechnet hatte. Sie waren zwar ſo groß nicht, daß ich ſchon itzt die ganze Sache aufgegeben hätte, wohl aber fing ich an zu beſorgen, daß ſolches am Ende dennoch werde geſchehen müſſen.

Eines Tages nun, als ich nach geendigtem Gottesdienſt und entlaßner Verſammlung, eine Weile noch, wie ich dann pflegte, in den Gängen meiner Kirche einſam auf- und niederwandle, nachſinnend, wie mir möge geholfen werden, falls ich auch dieſem letztern Entwurf ſollte entſagen müſſen, fährt mir, wie aus Eingebung, durch den Sinn: daß die hiſtoriſche Profeſſur in Greifswald ja noch immer unbeſetzt ſey; daß ich in jüngern Jahren einen Lehrſtuhl der Geſchichte mir zum öftern gewünſcht; daß auch itzt nach ich mir ſchon zutrauen dürfe, einen ſolchen auf eine tüchtige Weiſe auszufüllen; daß ich dieſe Stelle nachſuchen müſſe bey dem Marſchall; zugleich aber das Paſtorat mir vorbehalten, damit mir allzeit frey ſtehn möge, nach wiederhergeſtellter Ruhe zu meiner Gemeinde zurückzukehren. . . . Dieſer Gedanke, nicht anders, als ſey er von einem fremden Weſen (ob guter, ob böſer Art? wußte ich für den Augenblick nicht zu entſcheiden) mir eingeſprochen worden, erſchien bey näherer Erwägung mir ſo ungereimt, ungeheuer und unausführbar, daß ich ihn auf der Stelle verwarf, und meine Gedanken von ihm abzuziehn verſuchte. Allein umſonſt. Er kam wieder ungerufen; er verfolgte mich, wo ich ging und ſtand; er bildete ſich aus, ohne mein Zuthun, wie es ſchien, in allen Theilen; er wußte ſich mir vorzuſpiegeln, ſo anmuthig, beyfällig, annehmungswürdig . . . Schlechterdings vermocht' ich ſeiner nicht los zu werden. Doch widerſtand ich dem Verſucher volle vierzehn Tage.

Als aber alles ſich beſtätigte, was der Capitain mir eröffnet hatte, als Nachricht einging, daß das Lager ſtehe; als auch der Tag bereits beſtimmt wurde, an welchem die Truppen abgelöſet werden ſollten, ſäumte ich nicht länger, ſaß nieder und ſchrieb:

„daß die Lage des Landes, und die Unruhen,
„denen ich in deren Folge auf meinem Platze ausgeſetzt
„ſey, eine Veränderung der eignen Lage
„mich wünſchen lieſſen; daß die hiſtoriſche Profeſſur
„in Greifswald ſeit Jahr und Tag erledigt
„ſey; daß die Vergebung der Stelle zu den
„Rechten der Krone gehöre; da nun er, der
„Marſchall, vom Kaiſer bevollmächtigt ſey, die
„vom Souverain relevirenden erledigten Aemter

„zu beſetzen, ſo bäte ich, daß dieſes Amt, welchem
„mit Erfolg vorzuſtehn, meine hiſtoriſchen Stu-
„dien und Schriften mich hoffen lieſſen, mir ver-
„liehen, zugleich aber mir verſtattet werden möge,
„mein Pfarramt daneben zu behalten, und wäh-
„rend der akademiſchen Curſe deſſen Geſchäfte
„verwalten zu laſſen durch einen in Gemäßheit
„der mir zuſtehenden Rechte von mir zu berufen-
„den und zu ſalarirenden Diaconus.“

So ſchrieb ich. Und addreſſirte den Brief nach Stettin, dem damaligen Hauptquartier des Marſchalls. Da der Marſchall jedoch faſt immer auf Reiſen war, und ich nicht wußte, wo er gerade itzt ſich befinden möchte; ſo glaubte ich, am ſicherſten zu gehn, wenn ich ihn dem Chef des Generalſtabes zu Stralſund, der zugleich mit dem Marſchall bey mir geweſen (ſein Name iſt mir entfallen) zuſchickte, und dieſen erſuchte, ihn an die Behörde zu befördern. Mein Cantor, der gerade nach Stralſund reiſete, kam ſich zu erkundigen, ob ich dorthin etwas zu beſtellen habe. Ich vertraute ihm dann die Briefe, und war nun ruhig, gerade, wie ich es geweſen nach dem Abgang des Rittmeiſters Aquilon. Rückkehrend berichtete der Cantor mir, daß er den General in ſeinem Quartier aufgeſucht, aber nicht gefunden; daß ſelbiger Tags zuvor abgegangen geweſen, und zwar nach Spanien; daß man indeſſen den Brief auf dem Bureau des Etat-Major entgegengenommen, und ihm ein Reçu darüber ausgeſtellt habe, daß er nicht verfehle, mir zu überbringen. . . . Ich konnte nun nicht anders urtheilen, als daß mein Brief nach Spanien abgehn, die Einlage aber nimmermehr gelangen würde an die Behörde. Ich hielt auch dieſen Plan geſcheitert, tröſtete mich deshalb augenblicklich, und kehrte mit verdoppelter Wärme zurück zu jenem frühern, welchen ich einſtweilen hatte auf ſich beruhen laſſen.

Vierzehn Tage verſtrichen. Der Tag der Pfingſten ward erfüllet. Der Frühling war auf ſeiner Höhe. Der Schleedorn blühte. Die Aepfelbäume waren aufgebrochen. Myriaden Tulpen und Narciſſen, Nacht- und Maternal-Violen prangten, wetteifernd in der Glut der Farben und der Fülle des Wohlgeruchs, auf den vollgedrängten Beeten. . . . Ich hatte die Gottesdienſte des Tags beendigt. Kein läſtiger Zuſprecher ſtörte des heiligen Abends tiefe Ruhe, alſo daß ich, während die Düfte der Nachtviolen und des ſpaniſchen Flieders zu meinen offenen Fenſtern hereinwehten, der Betrachtung des Wortes auf den morgenden zweyten Feſttag ungeſtört bis in die Nacht obliegen konnte. Um Mitternacht legte ich mich ſchlafen. Wenig Stunden mochte ich geruhet haben, als ich wieder aufgeweckt wurde durch ein heftiges Klopfen an der Thür; eine Erſcheinung, deren wir nur allzuſehr gewohnt worden waren ſeit den letzten Monden. Die Magd, welche geöffnet hatte, trat bald zu mir herein. . . . Eine Stafette ſey angekommen aus Stralſund, und verlange augenblicklich abgefertigt zu werden. . . . Zugleich überreichte ſie mir die Depeſche. Der Tag war im Anbrechen. Ich erkannte in der ſchwachen Hellung ſofort auf dem Siegel den kaiſerlichen Adler. Ich ſtand eiligſt auf, und dem matt erhellten Fenſter mich nähernd, las ich in des herauf dämmernden Morgenrothes bleichem Schimmer den Inhalt. Ich ward berufen Namens des Kaiſers zur Profeſſur; alles was ich mir ausbedungen, ward zugeſtanden. Ein Schreiben des Intendanten de Brémond lag dabey; ich ward eingeladen, mich ungeſäumt auf der Intendance zu ſtellen, da ich dann, nach Leiſtung des geſetzmäßigen Eides, die Vollmachten entgegen nehmen, und mein Amt ſofort antreten könne. . . . Alſo war das begnadigende Wort geſprochen. Der Bannbrief war zerriſſen. Die eiſernen Pforten ſtanden offen, und ich durfte hinaustreten in das Freye, ſobald es mir geliebte. Itzt empfand ich die Wahrheit jenes ſchönen Bildes: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöſen wird, dann wird uns ſeyn, wie den Träumenden." Ich war dieſer Träumende. Mein Gefängniß war gewendet. Die Waſſer der Trübſal waren getrocknet. . . . Was konnte mir eiliger ſeyn itzt, als hinabzugehn zu meiner noch ſchlaftrunkenen Gattin, und die empfangene Zeitung ihr mitzutheilen. Auch mit keinem Laute hatte ich des Schrittes, den ich gewagt, gegen ſie erwähnt; ſo wenig wie gegen irgend ein anderes ſterbliches Weſen. Um ſo größer war ihre Ueberraſchung! Um ſo ſtärker ihre Freude. Denn auch ſie hatte, wie leicht erachtet werden mag, von den Plagen dieſer ſchweren Zeit mehr zu tragen gehabt, als ihre Schultern vermochten. Nicht ſo zufrieden ſchienen die Kinder. Unſre Erſtgeborne zwar, froh alles deſſen, weß ſie die Eltern ſich erfreuen ſahe, war leicht getröſtet, das einſame Wittow zu vertauſchen mit dem freundlichen geſelligen Greifswald, das ſie ſchon in frühern Jahren kennen gelernt, und liebgewonnen. Der Gottfried hingegen wäre lieber noch eine Weile daheim geblieben bey ſeinen Thürmen, Flotten und Burgen. Und auch unſerm kleineren Mägdlein that leid, ſich ſcheiden zu ſollen von ihren Glucken, Hühnchen und Küchlein. Als ihr jedoch verſprochen wurde, daß alle mitgenommen, daß auch nicht Eines zurückbleiben ſolle, gab ſie ſich zufrieden.

Aber ſchon ward das Feſt eingeläutet, und ich mußte meine Gedanken ſammeln für die bevorſtehenden heiligen Stunden. Mit welcher Bewegung ich des heiligen Dienſtes gepflegt an dieſem Tage; mit welcher Innigkeit ich geſprochen über den Stern und Kern des Evangelii, über das große Wort, das auch unſers ſtarken Luther ſinkende Seele emporgehoben hat in den letzten Augenblicken, das Wort: „Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ihr ſeinen eingebornen Sohn gab,“ iſt noch unvergeſſen ſowohl mir, als denen, die mich damals hörten. Abends nach dem zweyten Gottesdienſte behielt ich zween theure Freunde, Vater und Sohn, beyde Diener der Kirche, zurück vor dem Altar, und meldete ihnen die Wendung, welche Gott meinem Schickſal gegeben. Ueberraſcht und innigſt gerührt, wünſchten ſie mir zwar von Herzen Glück, beklagten aber mit Thränen, daß ich ſie verlaſſen wolle.

Tags darauf fuhr ich nach Stralſund, ging Dienſtags auf die Intendance, und nahm nach geleiſtetem Eide 10) und darüber abgefaßtem Proceß-Verbal meine Papiere entgegen, welche ſämmtlich zu vieren malen ausgefertigt waren, für des Kaiſers Archiv, für die Intendantſchaft, für Rector und Concilium, und end-

---

10) Dieſer Eid, abgelegt von allen, welche von der beſtehenden Gewalt angeſtellt worden, und verbindlich nur, ſo lang dieſelbe beſtand, enthielt nichts, was nicht, dem Gewiſſen unbeſchadet, geſchworen und befolgt werden konnte; nichts nämlich als dieſes: „daß man die Einem anvertraute Autorität benutzen wolle, um Ordnung und Ruhe im Lande zu erhalten, daß man zu den Maasregeln mitwirken wolle, welche für den Dienſt der Kaiſerlichen Heere getroffen werden müßten, und daß man endlich aller Correſpondenz mit dem Feinde ſich enthalten wolle.“

lich für mich [11]). Ausgerüſtet auf ſolche Weiſe, ſäumte ich nicht, nach Greifswald zu gehn, fand jedoch, daß die Behörden von Stettin und Stralſund aus bereits von meiner Ernennung unterrichtet worden. Nicht allzufreundlich, was die Mehrheit anlangt, empfingen mich meine nunmehrigen Collegen; was den treflichen Männern ſchwerlich verdacht werden mochte, als die vielleicht der Meinung waren, daß ich auf eine regelwidrige Weiſe ihnen aufgedrungen, mithin ihren Rechten zu nahe getreten ſey durch meine Ernennung. Das war jedoch mit nichten der Fall. Denn nur für

---

11) Zur Ehre dieſer wegen ihrer Habſucht ſo verſchrieenen Fremdlinge muß ich anführen, daß mir meines Theils nicht hat gelingen wollen, einiges Geld bey ihnen anzubringen. Wohl glaubt' ich, als meine Papiere auf der Intendance mir übergeben wurden, zehn Friedrichsd'or auf den Tiſch legen zu müſſen, als „einige Entſchädigung für die Mühe, welche die Canzeley meinethalb gehabt.“ Augenblicklich erhub der oberſte Secretair ſich aus ſeinem Seſſel, nahm das Päckchen, überreichte es mir, und erſuchte mich, es zurückzunehmen. Als ich, einer gewöhnlichen Grimaſſe mich verſehend, damit zauderte, ward er ſehr ernſt, beſtand auf die Rücknahme, und nachdem ſolche geſchehn, er aber, ſofort wieder freundlich geworden, und erklärt hatte, daß die Canzley ſich ſattſam belohnt achte durch die Genugthuung, für einen Mann meiner Art gearbeitet zu haben, brach er ab von dieſem Gegenſtand, und fing an mich zu befragen über die zu Rhetra gefundnen Obotritiſchen Alterthümer, nach welchen ſich zu erkundigen, ihm ſey aufgetragen worden, von Seiten des Nationalinſtituts zu Paris.

die erſten drey bis vier Monde der Vacanz iſt kraft des grundgeſetzlichen Receſſes den Facultäten die Nomination zugeſichert worden; auf den Fall aber, daß dieſe Friſt unbenutzt bliebe, hat der König ſich vorbehalten, aus eigner Machtvollkommenheit den erledigten Lehrſtuhl mit einem „qualifizirten Subject“ zu beſetzen. Da nun diesmal die geſetzmäßige Friſt nicht etwa zum erſten, ſondern bereits zum zweiten und dritten Mal verſtrichen, und unbenutzt geblieben, allerdings in Folge der außerordentlichen Zeitumſtände, und mit Vorwiſſen der Gouvernements-Commiſſion, welche auch das Cancellariat einſtweilen verwaltete, ſo war das Recht der Ernennung nunmehr zurückgefallen an den Souverain, und in deſſen Ermanglung an den Stellvertreter des Souverains; daß alſo, wenn anders die Eroberung einen proviſoriſchen Rechtsſtand begründen mag, an dem Rechtstitel, kraft deſſen ich erwählt und berufen worden, mit Grunde nichts Mangelhaftes erfunden werden mochte. Ich ward dann auch ohne weitere Einrede anerkannt, vereidet, und in den akademiſchen Senat aufgenommen, habe auch ſeitdem von deſſen Mehrheit mich jederzeit alles Lieben und Guten zu erfreuen gehabt, welches nach Kräften zu erwiedern denn auch ich in alle Wege befliſſen geweſen. . . . Für diesmal war jedoch meines Säumens allhier nicht länger. Vielmehr eilte ich, nachdem ich zuvor noch einen theuren Freund in der Nähe beſucht, zurück nach Hauſe, wo mittlerweile die gefürchtete Umquartierung erfolgt war, alſo daß ich lauter neue Geſichter vorfand. Mein wackrer Sohn, ſo verhaßt dieſe Tracaſſerien übrigens ihm waren, hatte ſich inzwiſchen einmal zuſammengenommen, und Namens meiner die Geſchäfte des Maire und des Bourguemaitre mit großer Autorität und zur allgemeinen Zufriedenheit verwaltet.

Mittlerweile war denn auch in meiner Gemeinde bekannt geworden, daß ich auf die hohe Schule zu Greifswald berufen, und im Begriff ſey, binnen kurzem dieſem Rufe zu folgen. Gleichwie nun menſchlicher Natur eigen iſt, das ruhig beſeßne Gut nicht groß zu achten, das bedrohte aber zu überſchätzen, und über den wahren Werth hinaus anzuſchlagen, alſo ſchien denn auch dieſen guten Leuten nun mit einmal der Flor vom Auge zu gleiten; itzt erſt ſchien ihnen klar zu werden, was ſie an mir gehabt, und was ſie Gefahr liefen, in mir zu verlieren. Sie, die eben während dieſer letzten prüfenden Zeit, wo ich raſtlos ſie vertreten, geſchützt, vertheidigt, vielfältig erleichtert, mit Leib und Seel, wie ich wohl ſagen darf, für ſie mich aufgeopfert, mit mancherley Ausbrüchen der Unart und des Undankes mich ſchmerzlich gekränkt und betrübt hatten, ſie zeigten ſich nunmehr ganz beſchämt durch den von mir gefaßten Entſchluß, und ganz betreten. Es war freilich nicht erhört geweſen bis itzt, daß ein Paſtor zu Altenkirchen jemalen ſeinen Platz mit einem andern vertauſcht hätte, wohl aber hatten öfter, zumal in den ältern Zeiten, Männer, die bereits in anſehnlichen Aemtern geſtanden, namentlich die Hofprediger der Herzoge, die Profeſſoren der hohen Schule, die graduirten Söhne der Generalſuperintendenten, und andre, ſich verpflanzen laſſen nach Altenkirchen. Es ergingen dann auch von allen Seiten an mich Anfragen, was mich doch eigentlich bewegen möge, meine Gemeinde zu verlaſſen; Anerbietungen, abzuſtellen, was unter ihnen mir etwa mißfallen möchte; dringende Bitten, doch zu bleiben. Ich ermangelte dann freilich nicht den Geſendeten begreiflich zu machen, was mich triebe. Ich erinnerte an Eines und Anderes, deſſen ſie aus eigner Anregung ſich nicht ſchienen erinnern zu wollen. Ich ließ ſie ſelber urtheilen über meine Lage, und über die Nothwendigkeit, ſie zu verwechſeln. Ich verſicherte gleichwohl, daß weder Ungenügſamkeit, die ſie mir ohnehin nicht zutrauen würden, noch eine Empfindlichkeit, deren ich mich nicht fähig fühlte, meinen Entſchluß beſtimmt habe, ſondern einzig das Verlangen, ihnen ſelbſt und den Meinigen, der göttlichen Fügung vertrauend, mich noch eine Weile zu erhalten; daß ich gleichwohl nach wie vor ihr Paſtor und Seelſorger bliebe, und nicht ermangeln würde, als ſolcher auch aus meiner Ferne unter ihnen zu wirken, daß mein künftiger Wohnort ſo entlegen nicht wäre, daß ſie in dringenden Ereigniſſen mich auch dort nicht auffinden, auch allezeit der freundlichen Aufnahme von mir gewärtig ſeyn könnten; daß ich dem Gedanken nicht entſage, dereinſtens für immer zu ihnen zurückzukehren, und meine Tage in ihrer Mitte zu beſchließen; daß ich übrigens nicht von hinnen ziehen würde, ehe und bevor ich einen Mann ausgefunden, der geeignet wäre, nicht nur meine Perſon ihnen zu erſetzen, ſondern auch mich zu überholen und zu verdunkeln. . . . Solchen und ähnlichen Beruhigungsgründen wußten die guten Leute dann freilich nichts entgegenzuſtellen, und gingen hin, mehr oder minder zufrieden geſtellt. Hin und wieder fand ſich denn auch wohl eine weichere Natur, deren Beruhigung mir mehr zu ſchaffen machte. Eine Frau von mittlern Jahren unter andern, die auf einem entlegenen Dorfe lange krank gelegen, konnte ſich gar nicht darein finden, daß ich ſie verlaſſen wolle, ehe denn ſie ſtürbe. Inzwiſchen, als ich wenig Tage vor meiner Abreiſe ſie noch einmal beſuchte, fühlte ich mich nicht wenig bewegt, beym Abſchiednehmen von ihr zu hören, wie ſie ſich zwar itzt darin gefunden, mein Angeſicht nicht wieder zu ſehn in dieſer Welt; wie ſie aber feſtiglich hoffe, daß Gott ihr Gebet erhören, und ſie ſo zeitig noch hinwegnehmen werde, daß ich wenigſtens ihrer Leiche folgen, und die Collecte ſingen möge über ihrem Grabe. . . . Es hat jedoch Gott nicht gefallen, ihres faſt kinderhaften Wunſches ſie zu gewähren; ſie iſt einige Wochen nach meiner Abreiſe erſt unter den Gebeten meines Nachfolgers verſchieden.

Aber itzt lag mir ob vor allem, den Mann zu wählen, dem ich den Hirtenſtab, welchen mit Kraft und Erfolg zu führen, ich für itzt zu ſchwach mich fühlte, mit Ruhe übertragen könne. Oder vielmehr, da dieſe Wahl längſt bey mir entſchieden, da ich längſt in meinem Innern auserſehn den Einzigen, der geeignet war unter denen, ſo ich kannte, den bedenklichſten und verantwortungreichſten aller Schritte vor Gott und Menſchen zu rechtfertigen; es lag mir ob, denſelben ohne fernern Aufſchub zu berufen. . . . Hermann Baier, der Sohn eines ehrwürdigen allzufrühe verſtorbenen Vaters, und einer Mutter, welche hervorragt unter den Zierden ihres Geſchlechtes, hatte ſich ſeit einer Reihe von Jahren in gewiſſem Sinn zu den Angehörigen meines Hauſes gezählt. Nachdem er mehrere Jahre hindurch in der Bildung meiner Kinder mir beygeſtanden, hatte ich ihn abgetreten zu gleichem Zweck einer Dame, die gewiſſermaaßen ältere Rechte an ihn hatte, des letzten Holländiſchen Gouverneurs auf dem Hoffnungs Cap nachgebliebner Gattin, die ſchon zu Jena, wo ſie während ſeines Studirens ſich aufhielt, die Führung ihrer Knaben ihm anvertraut gehabt, und itzt, da ſie in der franzöſiſchen Schweiz ſich angekauft, ihn zu ſich zurück zu ziehen wünſchte. Ich ſtellte ihm dann frey, nicht nur zu ihr zurückzukehren; ich vertraute ihm ſogar meinen einzigen Sohn, deſſen Bildung er verſprach zugleich mit James Gordon ſeiner vollends hinauszuführen. So hatten ſie dann mehrere Jahre mit einander gelebt, getrennt von uns durch eine weite Ferne, bald auf dem Schloſſe der Gräfin zu Laſarra, dann zu Yverdun beym Peſtalozzi, dann zu Genf, endlich auch eine Weile zu Paris. Unlängſt waren die lieben Reiſenden zurückgekehrt, und Baier, nachdem er meinen Knaben zu getreuen Händen mir wieder überliefert, lebte von nun an meiſtens an ſeinem Geburtsort, der Beſchützer, Rathgeber und Vertreter einer zahlreichen Familie nicht nur, ſondern aller überhaupt, welche in ſo ſchwerer Zeit Rathes und Schutzes halber ſich an ihn wandten. Ihn, der die Welt kennen gelernt, und ſich frey zu erhalten gewußt von ihrem trübenden Einwirken; der mit der Würde der Darſtellung die Demuth des Sinnes verband, und ein reines Gemüthe; der mit einer gründlichen theologiſchen Erkenntniß einen brennenden Eifer für die Förderung des Höchſten und Beſten im Menſchen vereinte; ihn kannte ich ſattſam, um das heiligſte aller Unterpfänder ihm ohne ängſtliche Bedenklichkeit anvertrauen zu können. Ich beſchied ihn demnach zu mir, und, als er ſich bereitwillig gezeigt, meinem Rufe zu folgen, berief ich am nächſten Sonntag nach geendigter Predigt die Hausväter der Gemeinde vor den Altar, und ſtellte in der Perſon des Mannes, welcher mehrere Jahre ſchon in ihrer Mitte gewandelt, und dem ihrer keiner ſeine Achtung und Werthſchätzung hatte verſagen können, als Den vor, welchen ich, in Gemäßheit der mir zuſtehenden Gerechtſame, zu meinem Diaconus und Helfer auserſehen hatte, anfragend zugleich, ob irgend jemand unter ihnen vorhanden wäre, der gegen dieſe meine Wahl einige Einrede und Einwendung anzubringen wiſſe. Als nun alle mit einander einmüthig verſichert, daß ſie, weit entfernt, die von mir getroffene Wahl zu tadeln, ſelbige vielmehr zum höchſten billigten, ſich ihrer erfreuten, und mir zum Voraus dafür dankten, ſäumte ich nicht länger, ſondern überreichte auf der Stelle ſelber dem Erwählten den von mir auf die geſetzmäßige Weiſe abgefaßten Berufungs-Brief; auseinander ſetzend zugleich, welche Pflichten dieſe Urkunde ihm auflege, welche Rechte ſie ihm zuſichere, welche Erwartungen ich von ihm hege, welche Verantwortlichkeit von nun an auf ſeinen Schultern ruhe, welchen Muſtern von ihm nachgeſtrebt, welchen Vorgängern von ihm nachgeeifert werden müſſe; endigend mit den Worten Luthers:

> Was ich gethan hab' und gelehrt,
> Das ſollt du thun und lehren,
> Auf daß das Reich Gottes werd gemehrt
> Zu ſeinem Preis und Ehren!

Und hüt' dich vor der Menſchen Geſatz;
Davon verdirbt der edle Schatz;
Das laß' ich dir zuletzte.

Darnach am zehenten Sonntage nach Trinitatis, dem fünften des ſiebzehenten Jahrs meines Predigtamtes, habe ich, in Auftrag des oberſten Vorſtehers der inländiſchen Geiſtlichkeit, den Erwählten und Berufenen, nachdem dieſer die prieſterliche Weihe zu Greifswald empfangen, auf das feyerlichſte eingeführt und eingeweiht zum Dienſte Gottes und Jeſu Chriſti bey der mir anvertrauten Gemeinde. Nachdem ich zuvor noch einmal gepredigt und mich zum letztenmal gelebt mit meinem Volk, in Anleitung der von mir zum Text meiner Abſchiedspredigt gewählten Worte: „Und nun, Kindlein, bleibet bey ihm, auf daß, wenn er offenbaret wird, daß wir Freudigkeit haben, und nicht zu Schanden werden vor ihm, in ſeiner Zukunft“ 1 Joh. II, 28., trat ich auf den Altar, erinnerte an einige der großen Lehrer der älteſten Kirche, hob nun aus ihrem thaten- und trübſalreichen Leben einige der erhebenſten Züge des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, legte ſolche dem Einzuführenden an das Herz, und nachdem ich das bindende Ja von ſeinen Lippen empfangen, inſtituirte ich ihn in Gemäßheit des Ritus unſrer Kirche im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes. Es ward mir beygeſtanden in dem frommen Geſchäft von mehreren verehrten Geiſtlichen der Inſel, deren die meiſten Blutsfreunde und Anverwandten des Einzuführenden waren, neben ihnen auch von dem verehrungswürdigen Schleiermacher, der ſich zufällig zum Beſuch bey uns befand, und, wiewohl einer abweichenden Confeſſion zugethan. („Iſt doch Einer unſer aller Meiſter, Chriſtus!“) ſich gleichwohl leichtlich erbitten ließ, auf des neuen Friedensboten geſegnete Scheitel zugleich mit uns andern die ſegnende Hand zu legen. Er iſt denn auch geſegnet geweſen bis auf dieſen Tag, und ſoll geſegnet ſeyn und bleiben bis auf den Tag der Zukunft ſeines und meines Herrn und Meiſters. Amen.

Nach Beſeitigung dieſes allerweſentlichſten Geſchäftes blieb nichts mir übrig, als auch das Zeitliche zu ordnen. Dies war geſchehn in wenig Tagen. Ich ſonderte meine Papiere, vernichtend die Einen, aufbewahrend die Andern. Ich ſchloß ab mit meinen Pächtern und beſtätigte ihnen die Contracte. Ich berief die ſämmtlichen Angehörigen des Pfarr-Lehns, und verwies ſie, was anlangte ihre bürgerlichen und häuslichen Anliegen, an meinen Stellvertreter. Ich verſteigerte dann mein ganzes Feld- und Wirthſchafts-Inventarium, und löſte, in Folge der geldarmen, vielbedürftigen Zeitumſtände ohngefähr ſo viele Hunderte dafür, als es mich Tauſende gekoſtet. Was uns übrig geblieben, ward eingeſchift zuſammt den Büchern. Der Kleinen Hühner und Küchlein wurden nicht vergeſſen; ſo wenig, als das Hündlein unſrer Aeltern, was ihr war verehrt worden von einem jungen Korſiſchen Offizier, einem Verwandten des Kaiſerhauſes, der nach wenig Monden in der Schlacht bey Aspern gefallen. Vollendet war itzt alles. Die Stunde des Abſchiedes ſchon erklungen. Während die Meinigen zu Wagen ſaßen, eilte ich noch einmal in meine Kirche und Sakriſtey. Von dort zu den Gräbern meiner Kinder. Ihnen brachte ich mein letztes Fahrwohl. Eiligſt nahm ich meinen Platz ein neben den Andern; und fort zogen wir. Während alles um uns heulte und ſchluchzte, „war voll Lachens unſer Mund, und unſer Herz voll Rühmens. Der Herr hatte Großes an uns gethan. Deß waren wir fröhlich.“

Das Land, als wir es verließen, ſtand im üppigſten Flor. Das Jahr war eins der geſegnetſten. Die Erndte, meine liebſte Zeit, ſollte beginnen. Dick und drang wogten meine Saaten die Breiten hinunter. In Gras und Klee und Blumen wateten bis zum Bauche die Kühe. Milch floß auf meinen Weiden, Honig in den Bienenſchauern. Auch war „das Mehl im Kad nicht all' geworden, noch das Oel verſiegt in dem Krüglein“ . . . Alles habe ich verlaſſen, ohne daß es auch nur Einen Seufzer mich gekoſtet. Auch nicht einmal habe ich hinter mich geſehen auf dem

Wege. Nie haben wir uns zurückgewünſcht zu den Aegyptiſchen Fleiſchtöpfen in Mitte der dürren Wüſte, wo wir mehr denn einmal in den Fall des Darbens gekommen.

Es war ſchon Abend; die Sonne untergegangen; der Flor der Dämmerung lag ausgebreitet über den Straßen und Gaſſen, als wir einzogen in unſer bergendes Zoar. Wir nahmen Beſitz für den Anfang von einem weiten wüſten Hauſe, innerhalb deſſen ganz leerer Wände unſre Tritte dumpf wiedertönten. Da war nicht Tiſch noch Bank; nicht Bett noch Polſter. Es fehlten die Vorräthe; es fehlten die Bücher; es fehlte Alles. . . . Alles erſetzte uns der tiefe Friede, die milde Stille, die erſehnte Ruhe, deren heilenden Balſam wir mit langen lechzenden Zügen in uns ſchlürften. „Voll Lachens war unſer Mund, unſer Herz voll Rühmens. Hatte der Herr doch gewendet unſer Gefängniß, und die Waſſer der Trübſal waren vertrocknet!“

Drittes Buch.

Die Nachrede.

Ich habe geleiſtet itzt, was ich erwarten laſſen. Es wird klar geworden ſeyn einem jeden, der bis hieher mir mit Theilnehmung gefolgt, wie ich doch habe bewogen werden mögen auszubeugen am Abend meiner Tage aus dem ruhigen und harmloſen Lebenswege, worauf ich ſechszehn Jahre lang in goldner Muße und ſeliger Verborgenheit gewandelt, und einzulenken dagegen in eine Laufbahn, welche weder würdiger noch ſegenreicher, weder arbeitfreyer noch genußvoller, als die frühere geweſen; welche überdieß, um mit Erfolg durchwandelt, und mit Ehren vollendet zu werden, betreten werden muß in der Fülle der Kraft und in der erſten Friſche und Freudigkeit der Jugend. . . . Dieſe Schrift iſt unternommen worden, als Nothwehr gegen die Anſchuldigungen ſolcher, welche eben itzt, nach ſo vielen verſtrichenen Jahren noch, von jenem Schritte Anlaß nehmen mich zu verunglimpfen und zu verläſtern. Sie iſt geſchrieben worden, urſprünglich in apologetiſcher Rückſicht. Allzu leicht nur ſchlägt die Apologetik um in die Polemik. Es iſt nicht thunlich faſt, eine Anklage abzuweiſen, ohne ſie zurückzuwerfen auf den Gegner ſelber. Allein das Herz iſt mir weich geworden über dem Schreiben. Das Gefühl der göttlichen Barmherzigkeit, was während deſſen mich übernommen, verbietet mir zu zürnen. Ich will vergeben denen, die an mir geſündigt haben, und will ihnen nicht vergelten das Gleiche mit dem Gleichen. Ich will meine Feder in die Milch der Menſchlichkeit tunken, lieber, als in die Galle eines zwar gerechten Unmuths. Mich begnügend, offenbarer Lügen mich zu erwehren, will ich die, welche unkundig der Verhältniſſe, und durch die Keckheit der Verleumdungen ſtutzig gemacht, etwa an mir möchten irre geworden ſeyn, mit Ruhe eines Beſſeren belehren.

Was nemlich nunmehr, da ich dieſe Geſchichte geſchrieben, von einem jeden, der ſie zu leſen würdigt, leichtlich begriffen und gewürdigt werden mag, das wollte damalen, als es geſchahe, dem mich umgebenden Publikum allerdings nicht ſo ganz einleuchten. Es war dem Einen ein Aergerniß; es däuchte dem Andern eine Thorheit. Es fehlten nicht der Dritte, Vierte und Fünfte, welche, da ſie ſich ſelbſt etwa reinerer Triebfedern nicht fähig fühlen mochten, auch mir nur Unlauteres und Verwerfliches unterſchoben, als letztes Motiv eines ſo auffallenden Entſchluſſes. Es wurde mir ausgelegt von dieſen als ein durſtiges Haſchen nach immer höhern Ehren und Würden. Es wurde gerügt von jenen, daß ich, mir nicht genügen laſſend an dem Ertrage meiner „reichen Pfründe“ 12) mir zuſchlagen laſſen auch noch die Einkünfte eines zweyten Amtes. Während wieder Andere, die etwa ſo ſchnöde Rückſichten mir nicht zutrauen mochten, jenen Schritt ſattſam erklärt und gerechtfertigt glaubten,

---

12) Und was anlangt dieſe „reiche Pfründe,“ deren vermeintlich nicht zu erſchöpfende Einkünfte unzarte Menſchen mir aufzurücken nicht aufhören, ſo geſtehe ich dankbarlich, daß ich mehr habe, als ich bedarf, und mehr, als ich verdiene; aber beydes, dächte ich, lieſſe ſich ermeſſen. Es fließen die Einkünfte des Paſtorats theils aus den Ländereien, theils aus den Kornzehenden; und beyde ſind beträchtlich. Allein die Ländereien fand ich verpachtet kaum um die Hälfte ihres Werthes, und ich achtete meiner würdig, es zu laſſen bey dem Alten. Das Getreide ward nach Stralſund verſandt an den Kaufmann, der allzeit auszuſetzen fand an dieſen Körnern, und mir gab was ihm eben beliebte. Baarer Gehalt wird nicht gegeben, und die ſogenannten Accidenzien ſind, wie recht und billig, ſo geſetzt, daß ſie das Volk nicht drücken. Was auch ſo herauskam, war immer noch beträchtlich genug; und ich habe denn damit hausgehalten, wie zu erwarten ſteht von einem Menſchen, der wohl zehnmal in ſeinem Leben einen Anlauf genommen, und ſich vorgeſetzt, von nun an recht gründlich Buch zu halten über Einnahme und Ausgabe, und nie hinausgekommen mit dieſer Buchhalterey über die dritte oder vierte Seite ſeiner noch ſo zierlich eingebundnen und noch ſo ſauber linirten Hefte. Auch muß bedacht werden, daß, was einging, nicht etwa mir allein gehörte, ſondern daß ich es zu theilen gehabt ſechszehn Jahre hindurch mit dem Diaconus und mit der Wittwe meines Vorfahren. Was etwa ſonſt geſchehen ſeyn mag, (und was mir zum Verdienſt zu rechnen, mir nicht einfällt; denn ich that es, weil ich eben es nicht laſſen konnte,

aus der größern Leichtigkeit und Bequemlichkeit, welche eine Stadt wie dieſe, als die da reich iſt an gebildeten und ſelbſt an gelehrten Zirkeln, darbiete zur Befriedigung der höhern, geſelligen und geiſtigen Bedürfniſſe. . . . Aber laßt uns doch einmal überſchlagen, verehrte Freunde und Mitbürger, ob ich denn wirklich gewonnen hätte in Betracht der berührten und ähnlicher Dinge in Folge dieſer, Vielen ſo befremdenden Umſiedlung? Hätte ich etwa gewonnen dadurch an bürgerlicher Ehre? So wenig, daß ich, der bisher als Königlicher Rath zu der Claſſe der Treuen Männer gezählt, itzt zurücktrat in die der Treuen Diener, welche, wie ihr wißt, um eine ganze Stufe niedriger ſteht in der politiſchen Hierarchie des Schwediſchen Staates. Sollte ich reicher geworden ſeyn

---

alſo zu thun) möge lieber ausgeſprochen werden mit den Worten eines Alten . . . . „Ἐν δε τοις ἰδιοις, εἰ μη παντες ἰςε ὁτι κοινος, και φιλανθρωπος, και τοις δεομενοις ἐπαρκων, σιωπω, και οὐδεν ἀν εἰποιμι, οὐδε παρασχοιμην ἀν περι τουτων οὐδεμιαν μαρτυριαν, οὐτ᾽ εἰ τινας ἐκ των πολεμιων ἐλυσαμην, οὐτ᾽ εἰ τισι θυγατερας συνεξεδωκα, οὐτε των τοιουτων οὐδεν. Και γαρ οὑτω πως ὑπειληφα. Ἐγω νομιζω, τον μεν εὐ παθοντα, δειν μεμνησθαι τον παντα χρονον, τον δε ποιησαντα εὐθυς ἐπιλελησθαι, εἰ δει τον μεν, χρηστου, τον δε, μη μικροψυχου ποιειν ἐργον ἀνθρωπου. Το δε τας ἰδιας εὐεργεσιας ὑπομιμνησκειν και λεγειν, μικρου δειν ὁμοιον ἐςι τῳ ὀνειδιζειν. Οὐ δη ποιησω τοιουτον οὐδεν, οὐδε προαχθησομαι, ἀλλ᾽ ὁπως ποθ᾽ ὑπειλημμαι περι τουτων, ἀρκει μοι.“

Demosthenes von der Krone, Cap. 81.

durch den Genuß der Einkünfte meines doppelten Amtes? So wenig, daß ich vielmehr um nicht wenige Tauſende ärmer geworden bin ſeitdem, ſintemalen, wie euch nicht unbekannt, die überaus mäßigen Einflüſſe des ſpäteren Amtes nimmermehr auslangen mögen, den Aufwand zu decken, welchen das Vicariat der frühern zu erhalten, mich koſtet. Wäre etwa in eurer Mitte mir zu Theil geworden ein größeres Maaß der Muße oder ein minderes der Beſchäftigung? Wer die Arbeit des akademiſchen Lehrers abzuwägen weiß mit denen des Volkslehrers, mag urtheilen, ob dem alſo ſeyn möge. Aber auch dem minder Kundigen muß einleuchten, daß es ungleich anſtrengenderer Studien, ungleich erſchöpfenderer Vorbereitung bedürfe, um Tag für Tag eine oder mehrere Stunden lang einer wiſſenslüſternen Jugend, die Wiſſenſchaft in ihren Tiefen und in ihrem Umfang vorzutragen, als etwa einmal in der Woche zu dem Volk über ſeine Pflichten, Hoffnungen und ewige Beſtimmung aus des Herzens Fülle zu ſprechen. Und was anlangt die übrigen Vorzüge, Vortheile, Bequemlichkeiten und Genüſſe, welche bey einer Schätzung dieſer Art in Anſchlag gebracht zu werden pflegen, ſo vergönnt mir einmal einander gegenüber zu ſtellen das Dorten und das Hier, das Vormal und das Heute. Dort war ich der Erſte unter meinem Volke; hier bin ich Einer der Vielen. Dort war ich Gebieter und Herr; hier ſtehe ich ſelbſt unter Gebot und Aufſicht. Dort genoß ich einer faſt religiöſen Verehrung, hier weiß niemand von mir, oder geht, wie recht und billig, im Bewußtſeyn höherer Vorzüge gleichgültig vorüber. Dort fuhr ich in meiner ſtaatlichen Kutſche, gezogen von vier mächtigen Schwarzen; itzt da ich älter und ſchwerfälliger geworden, geh ich fein demüthig zu Fuß. Dort lebt' ich von dem Ertrage meiner Felder, Wieſen, Gärten und Weiher; das Kräftigſte, Saftreichſte, Friſcheſte kam auf meinen Tiſch; hier muß fürlieb genommen werden mit dem nächſten beſten, was durch die Magd zu Haus gebracht wird vom Fiſch- und Kräutermarkt. Dort fühlt' ich tagtäglich und allſtündlich mich emporgehoben durch die erſchütternde Majeſtät der mich umgebenden Natur; nahe war das Meer, nahe das erhabene Arkona; wollte ich die Wunder der Stubbenkammer ſehn, oder mich verlieren in die Bergſchründe der Bernſteininſel, ich durfte nur die Pferde anſchirren, oder die Segel ſpannen laſſen, und war binnen wenig Stunden am Platze; hier, wenn ich nun endlich einmal, der freyern Luft und des offnen Feldes bedürftig, dem Steinpflaſter entronnen bin, und der Vorſtädte letzte Mauern im Rücken habe, dehnt ſich um mich aus eine weite, meilenbreite, mit der Waſſerwage gleichſam abgewogene Fläche; da iſt nicht Buſch noch Wald, nicht Berg noch Thal noch Anhöhe; und was noch jüngſt etwa ungleich und höckrig geweſen um uns her, haben ſie eben ihr auf das allerfleißigſte nach dem Lothe ausgeglichen und abgeplattet. Dagegen nun könnten wir freilich wieder in Rechnung gebracht werden die von vielen, und mit Recht ſo hoch angeſchlagenen Freuden des geſelligen Lebens, die erheiternden Verſammlungen, die geiſtreichen Zirkel, die keinem Beſſeren den Zutritt verſagen. Was aber anlangt dieſen Umſtand, ſo wiſſet ihr, verehrte Mitbürger, daß ich, zwiſchen meinen Büchern eingefangen, und feſtgebannt an meinen Schreibtiſch, in eure Zirkel wenig komme; nicht als ob ich die Menſchen ſcheuete, oder nicht liebte; ſondern weil ich mich nicht gemacht fühle für die Geſellſchaft, weil die Gabe der Unterhaltung mir verſagt wurde, weil ich mich nicht getraue zur Erheiterung oder Belebung ſo würdiger Kreiſe etwas von Bedeutung beyzutragen. . . . Alſo nicht dieſe, oder den erwähnten ähnliche Momente ſind es, in deren Betracht ich gewonnen habe durch die Veränderung des Berufes, des Wohnortes und der geſammten Lebenstage. Es ſind andere, gewichtigere, der Betrachtung unendlich würdigere. . . . Jch habe gerettet durch dieſen Schritt das bischen Athem, das dem Sterblichen ſo lieb iſt. Jch bin erhalten worden in Folge jenes Entſchluſſes, den Meinigen, welche bis dahin mein noch nicht entbehren konnten. Reichlich und bis zum Ueberfluß bin ich entſchädigt worden für die aufgezählten Entbehrungen durch die viel größern

Güter, die ich um ſolchen Preis erſtanden; dieſe tiefe Ruhe; dieſen heilenden Frieden; dieſe balſamiſche Stille; dieſe Losgebundenheit von hundert ängſtigenden Verſtrickungen und Verflechtungen; dieſe Wiederkehr der getrübten Heiterkeit und Wiederherſtellung des geſtörten Gleichgewichts. Auch ſoll nicht vergeſſen werden in der Rechnung, was ich möchte gewonnen haben in Folge meines neuen Berufes und der aus ihm flieſſenden Studien an dem innern Menſchen. Es ſoll dankbarlich in Anſchlag gebracht werden die Erweiterung der Einſicht in mehr denn einer Richtung, die Hinwegräumung mancher mir ſonſt läſtig geweſenen Schranke, die Uebung ſolcher Kräfte, die ſonſt in mir geſchlafen hätten oder geroſtet wären, das freyere Umherſchauen in mancher Gegend menſchlicher Kunſt und menſchlichen Wiſſens, die mir bis dahin verbaut oder verwachſen geweſen.

Aber auch das hat befremdet zu jener Zeit, und wird eben itzt mir wieder aufgerückt in Tagesblättern und Jahrbüchern, daß ich mir eine Wohnung geben laſſen von den fremden Behörden, und daß mir zu Gunſten durch ſie ein andrer Profeſſor ſey herausgeworfen werden aus der Seinen. Nun dann, was anlangt dieſen Punkt, ſo iſt wirklich etwas daran, und das Ding hat einigen Schein. Allein man ſoll nicht abſprechen nach dem Schein, ſondern unterſuchen erſt, und darnach das Urtheil faſſen. So höret dann, denen nicht etwa gleich gilt, des Bruders Leumund gerettet zu ſehn gegen die Ausſage falſcher Zeugen! Höret, und laſſet euch berichten, wie es mit dieſem Handel zuſammenhänge, und wie es allſtündlich belegt und beglaubigt werden mag mit denen über dieſe Angelegenheit erwachſenen und in unſerm akademiſchen Archiv gebührend aufbewahrten Schriften.

Es beſitzt die hieſige Univerſität, außer den von den alten frommen Landesfürſten ihr verliehenen Landgütern, Waldungen und andern Grundſtücken, eine Menge Häuſer, öffentliche ſowohl als Wohngebäude, welche letztere den Akademikern nach einer gewiſſen, theils durch das Geſetz, theils durch das Herkommen feſtgeſtellten Ordnung zugetheilt werden; wie denn unter andern auch die an ſich löbliche und billige Einrichtung ſich gemacht hat, daß, wenn ein ſolches Haus erledigt worden, von den Mitgliedern der damit beliehenen Facultät das Recht der Vorwahl geübt werde nach dem Alter der Vollmachten. Da jedoch die Erhaltung ſo vieler Gebäude dem akademiſchen Aerario alljährlich ſehr hoch zu ſtehen kam, ſo war in dem letzten Viſitations-Receß beſchloſſen worden, freilich viel zu raſch und unumſichtig, daß alle dieſe Wohnhäuſer, eins und anderes ausgenommen, deren man nicht füglich entbehren konnte, in dem Maaße, als ſie erledigt würden, verkauft, den Academikern aber ſtatt der Naturalwohnung ein angemeſſenes Locarium ausgezahlt werden ſolle. Nun hatte zwar die Akademie gegen einen, den Mitgliedern ſo bedeutenden Nachtheil drohenden Beſchluß, ſich bey des Königs Majeſtät unmittelbar verwendet. Da jedoch die Vorſtellung ohne einige Antwort geblieben, ſo mußte natürlich angenommen werden, daß es bey dem einmal gegebnen Befehl ſein Bewenden behalten ſolle.

Nichts deſto weniger hatten bald nach meinem Anzuge die Mitglieder der philoſophiſchen Facultät eine neue Vertheilung der ihnen zuſtehenden, durch mehrere Todesfälle erledigt gewordnen Wohnhäuſer getroffen, vorausſetzend freilich, daß ſolche von dem jeweiligen Souverain, wer derſelbige auch ſeyn möge, als welchem allein von jenem Geſetz zu diſpenſiren zuſtände, würde gutgeheiſſen werden. Mit Nachſuchung dieſer Zuſtimmung hatte man ſich um ſo weniger übereilen wollen, als keiner der Betheiligten, von der getroffenen Vereinbarung zur Zeit noch Gebrauch machen konnte, indem die meiſten dieſer Häuſer nebſt andern damit in Verbindung ſtehenden Gebäuden einſtweilen zur Einrichtung eines Lazarets für die fremden Truppen hatten hergegeben werden müſſen.

Mittlerweile ging aus Schweden die Nachricht ein, daß unſer Profeſſor der Aſtronomie, ein geborner Schwede, der beym Ausbruch des Kriegs in ſein Vaterland geflüchtet war, eine theologiſche Profeſſur in Upſala überkommen habe, und nicht wieder zu uns zurückkehren werde. Mithin war nunmehr deſſen bisheriges Wohnhaus als erledigt anzuſehn, allerdings eins der anſehnlichſten und geräumigſten von allen. Mir zumahl war dieſes Haus anlockend durch den Umſtand, daß deſſen obere Stockwerke nach allen Strichen des Horizontes hin eine freie und ungehemmte Ausſicht gewährten, deren ich bey meiner Stimmung und innigen Naturliebe zu meinem geiſtigen und leiblichen Wohlſeyn nicht füglich entbehren konnte. Es mochte jedoch des beſtehenden Geſetzes halber über dieſes Haus ſo wenig, als über die früherhin erledigten auf die herkömmliche Weiſe verfügt, es mußte erſt die Erlaubniß dazu nachgeſucht werden; und dieſe Erlaubniß konnte nicht das Concilium, als erſte Inſtanz, nicht das Canzellariat, als zweyte, es konnte ſie ſtrenge genommen, nur der Souverain ertheilen, und der, welchen der Souverain zur Handhabung ſeiner Rechte bevollmächtigt hatte. Ich meines Theils würde jene beyden Inſtanzen in dieſer Angelegenheit gleichwohl keineswegs übergangen ſeyn, ich würde ſie vielmehr um ihre Verwendung bey der oberſten Behörde erſucht haben, wenn nicht die erſtere mir kurz vorher ein höchſt gerechtes und noch niemanden abgeſchlagnes Geſuch geradehin abgeſchlagen hätte, letztere aber, da ich in derſelben Sache appellirend mich an ſie gewendet hatte, mir die Antwort überall ſchuldig geblieben wäre.

Nichts blieb mir übrig bey ſolcher Geſtalt der Sachen, als um den Niesbrauch jenes Hauſes anzuhalten bey der Macht, die allein ihn zuzugeſtehn berechtigt war. Zuvor jedoch glaubte ich mich überzeugen zu müſſen, daß meine Facultäts-Collegen nichts dagegen hätten, daß dieſe Wohnung mir zugeſtanden würde. Von den beyden älteren konnte ich deſſen im Voraus verſichert ſeyn, da ſelbige die beyden Flügel des akademiſchen Pallaſtes inne hatten, welche ihnen in Hinſicht dieſes Bedürfniſſes, nichts zu wünſchen übrig lieſſen. Von den beyden rückſtändigen verſicherte mich der eine, der Profeſſor der Philoſophie, daß er die ihm neulich zugefallne Wohnung, für welche, als für die vieljährige Behauſung eines ſeiner verehrteſten Lehrer, des vormals berühmten Philoſophen Ahlward, er von Kindheit auf eine Art von frommer Vorliebe genährt, mit keiner andern zu vertauſchen wünſche. Der andere, der Profeſſor der Phyſik, erklärte, daß er die bey Gelegenheit der neuerlichen Umfrage ihm zugeſprochne Wohnung ſich auserſehen habe, wegen des dabey belegenen überaus anmuthigen Gartens; da es nun dem eben itzt erledigten Hauſe an einem ſolchen gänzlich fehle, ſo gelte ihm gleich, wer ſolches überkäme.

Itzt ſäumte ich nicht länger, ſaß hin und ſchrieb an den Grafen Wiliemanzy, durch welchen, ſeit dem Soult abgerufen worden, in Dingen dieſer Art erkannt wurde, vorſtellend: daß durch die anderweitige Anſtellung unſers Profeſſors der Aſtronomie deſſen bisheriges Wohnhaus erledigt worden; daß ſolches in Gemäßheit des letzten Receſſes nun zwar eigentlich verkauft werden müſſe; daß jedoch unter den jetzigen Zeitumſtänden, wo die Häuſer allen Werth verloren hätten, ein ſolches Losſchlagen dem akademiſchen Aerario ſehr nachtheilig werden würde; daß ich bäte daher, daß mir, der ich bis jetzt zur Miethe gewohnt, und dieſes Haus meinen Umſtänden angemeſſen fände, daſſelbe einſtweilen zugeſtanden werden möge, da dann die eben jetzt dahin verlegte Buchdruckerey gar leichtlich anderswo untergebracht werden könne... Umgehend ward mir geantwortet; daß meine Vorſtellung eingegangen ſey, daß Noth thue, über die Lage der Dinge zuvor gebührend aufgeklärt zu werden, daß deshalb bereits behufige Aufträge an die Intendantſchaft zu Stralſund ergangen ſeyn; und daß in Folge ihres Berichtes die Entſcheidung allernächſtens erfolgen ſolle.

Während deſſen, und ehe noch die Entſcheidung einging, ließ jener Profeſſor der Phyſik, der das Haus mit dem Garten gewählt, ſich einfallen, das Haus was er bis itzt bewohnt, und deſſen Bequartierung ihm beſchwerlich fiel, zu verlaſſen, und den oberſten Stock des in Frage ſeyenden Hauſes zu beziehn, gänzlich eignen Geheiſſes, und ohne die Zuſtimmung weder

der Facultät noch des Concilii deshalb nachgeſucht zu haben. Hinten her erſt meldete er dem Letztern, was er gethan, und ſtellte das von ihm geräumte Haus zu deſſen Diſpoſition. Natürlich fand das Concilium durch ein ſo eigenmächtiges Benehmen ſich in gleichem Grade befremdet und beeinträchtigt. Es ermangelte nicht, ihm zurückzuſchreiben, daß es ſein unbefugtes Umſiedeln im geringſten nicht genehmhalten könne; daß es erwarte, ihn ungeſäumt in ſeine vorige Wohnung zurückkehren zu ſehn, auch ſelbige nach wie vor, als die ſeinige betrachten, und für ſeine Rechnung bequartieren werde. Unſer Profeſſor, ganz in der Weiſe jener anomalen Zeit, wo kein König in Iſrael war, und, jeder that, was er glaubte durchſetzen zu können, ließ das Reſcript ſeiner Obern auf ſich beruhn, und dieſe ihrer Seits thaten in Hinſicht des ganzen Vorgangs das Gleiche.

Nicht lange nach dieſen Geſchichten ward dem Concilium geſchrieben aus der Intendantſchaft, daß, da durch die Beförderung des Profeſſors der Aſtronomie im Auslande deſſen bisherige Wohnung erledigt worden, ich aber bis itzt noch mit keiner akademiſchen Wohnung verſehen geweſen, ſolche mir hiemit ertheilt ſeyn, und mir geräumt werden ſolle, ſobald ich es verlangte. Eine ſo einfache Sache würde keinen befremdet, es würde die Belebung der Ordre nicht die geringſte Verlegenheit verurſacht haben, zumal da für die Druckerei ſofort ein ſchickliches Local ganz in der Nähe ausgemittelt wurde, wenn nicht jener trefliche Mann den unzeitigen Einfall gehabt, eigenmächtig eines Theils des in Frage ſtehenden Hauſes ſich zu bemächtigen. Ihn, der ſich vermeſſen hatte, ſeine Eroberung zu Trotz des Concilii zu behaupten, mußte nun freilich wohl verdrießen, ſich compromittirt zu ſehn mit einer Autorität, welcher ſich zu widerſetzen ihm nicht rathſam ſchien. Sobald jedoch nur der erſte Aerger in ihm verkühlt war, vertrugen er und ich uns in der Güte. Ich ließ ihn wohnen vom Dato des Reſcripts an, noch bis in den ſechſten Mond. Auch als ich längſt eingezogen war mit den Meinigen in den untern Stocken, ließ ich ihn droben ungeſtört ſein Weſen treiben, bis ihm endlich bequem ward, ein ihm längſt zu Gebot ſtehendes, ungleich anmuthigeres Local zu beziehn, das er dann nach achtzehn Monaten, (zu unſer Aller Leidweſen; denn er war ein tüchtiger Mann, auch der höhern Analyſe vollkommen kundig, wiewohl des Vortrags Gabe ihm abging) mit der letzten engen Wohnung vertauſchte. . . . Ich meines Theils habe das Haus, das aus der Ferne mir ſo einladend erſchien, meinen Umſtänden ſo wenig zuſagend gefunden, daß ich bey der nächſten ſchicklichen Gelegenheit an einen jüngern Collegen es abtrat, und den rechten Flügel des Collegiengebäudes bezog, welchen ich noch itzt bewohne.

So nun iſt es zugegangen mit dieſem Handel, und nicht anders. Und diejenigen, die nach ſieben verſtrichnen Jahren die alte längſt verſchollene Klatſcherei wieder aufzuwärmen, und Tagsblätter und Zeitſchriften damit anzuſchwellen, keine Scheu tragen, wiſſen recht gut, daß die Sache ſich auf dieſe Weiſe gemacht habe, und auf keine andre. Wenn ſie nun gleichwohl das Eine ſagen, und das Andre verheimlichen; wenn ſie den Enderfolg hinſtellen, nakt und baar, die Momente aber, aus welchen ſolcher hervorgegangen, und nach welchen die Thatſache gewürdigt werden muß, gefliſſentlich in Schatten halten; ſo thun ſie freilich nur, was ſie alle Tage thun; was ſie thun, ſo oft ſie die Geſchichte, die Alten, die Bibel citiren; was zu thun aber nicht den Kindern des Lichtes geziemt, ſondern nur ſolchen, die ſich verkauft haben an den Vater der Lügen.

Ueberhaupt aber verdenken ſie mir, oder vielmehr, es ſtellen jene Afterreder ſich an, als ob ſie mir verdächten, daß ich bey den Fremden mein Recht geſucht, und von den Feinden das Amt mir habe geben laſſen. . . . Und wie anders hätte ich es dann anfangen ſollen, ich bitte? Und iſt es nicht einfacher, würdiger, edler, das Amt, dem man ſich eben gewachſen fühlt, nachzuſuchen bey der daſſelbe verleihenden Macht; (wie ſie gekommen zu ihrer Befugniß, darüber magſt du mit dem Gotte hadern!) als die Aemter zu erkriechen durch Speichelleckerei, oder ſie zu erſchleichen mittelſt der Schürze, oder ſie zu erkaufen mit ſchnödem Golde? War etwa ich der Erſte und Letzte im Lande, der ſich hätte befördern laſſen durch den Eroberer, der Kronen gab und nahm, in jener herben Zeit? Sitzen nicht eben itzt, da ich dieſes ſchreibe, in unſern ehrwürdigſten Collegien und Corporationen Männer, welche angeſtellt worden ſind ganz auf die gleiche Weiſe? . . Oder ſollten etwa die erledigten Aemter ledig geblieben ſeyn während jener ſchrecklichen königloſen Zeit? Sollte das Volk nicht getröſtet, die Jugend nicht unterwieſen, das Recht nicht geſprochen, das Geſetz nicht gehandhabt, der Staat nicht verwaltet werden in Tagen, wo es zu dieſem allen gerade der Tüchtigſten und Kräftigſten im Volk bedurfte? . . . Oder wären etwa Untüchtige diejenigen, die von den Ausländern angeſtellt wurden? Gehören nicht vielmehr gerade dieſe zu den Ehrwürdigſten ihres Standes? Sind nicht Männer unter ihnen, welche ausfüllen ihren Platz mit Kraft und Nachdruck, weniger geehrt werden durch das Amt, als das Amt durch ſie? Gewiß, dieſe Fremdlinge und Eindränglinge wußten gar wohl in Fällen dieſer Art, was ihnen zu thun gebühre. Keineswegs wird ihnen nachgewieſen werden können, daß ſie die Aemter und die Würden verſchleudert hätten an Kreaturen und Nepoten, an Schmarotzer und Schmeichler, um ſchnödes Gold und glatte Worte? Sie pflogen Rathes zuvor mit den Behörden. Sie zogen Kunde ein von der Bewerber Gaben und Verdienſten. Es war ihnen ein Ernſt darum, den Würdigſten herauszufinden; und eben weil es ihnen damit ein Ernſt war, haben ſie meiſtens gefunden, was ſie ſuchten.

Allein es iſt auch jenes alles nicht das, was, die mich läſtern, eigentlich reitzte. Es kümmert ſie im Grunde nicht groß, wer ich vormals geweſen, oder wie ich es getrieben, wenn ich nur itzt mit ihnen es wollte halten. Ich hätte mögen ihrethalb ſchalten und walten in der letztverfloßnen Zeit nach des eignen Herzens Luſt und Belieben; ich hätte mögen praſſen und ſchwelgen an den Tafeln der Ausländer, den Hof machen ihren Phrynen und Ganimeden, preisgeben ihrem Gelüſte die eigenen Töchter und Mündel, und zum Lohn mir zuſchlagen laſſen Lieferungen und Commiſſariate, und des Landes fetteſte Güter: in die Wette mit ihnen hätte ich mich mögen mäſten von dem Mark der Dürftigen, und mich berauſchen in den Thränen und dem Blute des ausgeſognen Volkes; das alles hätte ich thun mögen, und noch Schlimmeres; ſchinden hätt' ich mögen wie Verres, und praſſen wie Vitellius; ſtehlen wie Achab, morden wie Doeg, verrathen küſſend wie Iſcharioth, lügen dem heiligen Geiſt ins Angeſicht wie Ananias und Sapphira; wenn ich itzt nur, da die Windfahne ſich gedreht, wollte heulen mit den Wölfen, und belfern mit den Rüden, und mit den Gänſen ſchnattern; wenn ich nur wollte, mit ihnen Chorus machend, fluchen dem Franzoſenthum, und niederfallend anbeten vor dem bleiernen Kalbe, das ſie ſich gegoſſen haben, vor ihrem dummen Götzen Teutſchthum; dann wäre ich ein rechter Mann und Held, ein zweyter Hutten oder Hartmut, und würde, als ein ſolcher, hochgefeiert und lobgeprieſen in den Zeitungen und Zeitſchriften. . . . Weil ich aber ſolches weder kann noch mag; ſintemalen die franzöſiſche Volkseigenthümlichkeit ſicherlich eben ſo achtungswürdig iſt in ihrer Art, wie nur immer die der Britten und der Deutſchen; weil ich das achte Gebot bedenkend ſchändlich finden würde, Böſes nachzuſagen ſolchen, von denen ich meines Theils nur Gutes erfahren, und in Erfahrung gebracht; ſo erfrechen ſie ſich, mich der Ausländerei zu zeihen und des Hochverraths am Vaterlande, mich, den Schlichten, Faltenloſen, der in der altväterlichen Einfältigkeit dermalen erſteifte und erſtarrte von ſeiner Jugend auf, daß nie auch nur die verſchämteſte Andeutung modiſcher, geſchweige ausländiſcher Glättung oder Modelung hat haften mögen ſo wenig an ſeinem Aeußern als an ſeinem Innern. Weil ich gewagt, die Mäßigung zu predigen in den Tagen des Unmaaßes, und die Sitte in Schutz zu nehmen gegen die Rohheit; weil mir gewidert ihr wüſtes Gebrüll, und mir Bauchgrimmen erregt ihre huroniſchen Schlachtgeſänge; weil ich geeifert gegen den neuen Terrorism, und gewarnt vor den Knipperdollingen des Tags und vor den zweyten Marats; weil ich mich nicht vermeſſe zu richten Den, welchen zu richten nur der Nachwelt gebührt und der Geſchichte und dem Gott; weil mein hiſtoriſches Gewiſſen mir nicht erlaubt, ein verwandtes Nachbarvolk zu verläumden und zu verläſtern, dem das Menſchengeſchlecht leichtlich eben ſo hoch verhaftet und verpflichtet ſeyn dürfte, als dem Unſern; weil ihre geſpielte Frömmigkeit mir ein Gräuel iſt, und die religiöſe Schminke mich dünkt der Ruchloſigkeit Gipfel; weil mich widerſinnig, um nicht zu ſagen läſterlich bedünkt, das Kreuz zu paaren mit dem Schwerdt, das Werkzeug unſrer Entſündigung mit dem der Sünde, das Symbol der leidenden Hingabe mit dem der Selbſtwehr und Selbſtrache; weil es mir wehe thut, die eigenen Brüder das Evangelium der Liebe verzerren zu ſehn zu dem Kakangelion des Haſſes, fluchen zu hören, die da ſegnen ſollten, den Dolch zucken zu ſehn, welche berufen wurden, den verſöhnenden Kelch zu reichen; weil mir widerſteht, ein doppeltes Recht anzuerkennen, das eine, welches gelte auf dem Trockenen, das andere, was auf dem Meere; weil ich mich weigere, was in unſerm Erdtheil ſchändlich und verabſcheuungswürdig geachtet wird, löblich und preiswürdig zu finden in den drey oder vier übrigen; weil

Italiens Entjochung und Polens Herſtellung mir nicht minder Sache der Menſchheit dünkt, als die Erlöſung Deutſchlands; weil das Menſchenthum mir höher ſteht, als das Volksthum, und der Gattung gemeinſames Vaterland höher, als des Einzelnen Heimath; weil die Erdſcholle, die mich trägt, mich nicht der Nabel des Univerſum bedünkt, noch der Augenwink, noch das Fingerſchnalzen, während deſſen ich athme, der Brennpunkt der geſammten Menſchengeſchichte; weil ich die Wahrheit mir zur Braut erkohr und zur einzigen Gebieterin, auch darüber halte von Amtes und Berufes wegen, daß ihre Stimme, wenn nirgends, ſo doch wenigſtens möge gehört werden in dem Hörſaal der Geſchichte, welche, wenn anders nichts, dieß Eine wenigſtens ernſtmahnend lehrt: daß unbegreiflich Gottes Gerichte ſeyn, und unausforſchlich ſeine Wege, daß noch nie ein Sterblicher des Herrn Sinn erkannt, und daß Vermeſſenheit oder Blödſinn ſey, ſich anzuſtellen, als habe man in Seinem Rath geſeſſen. . . . . Darum, nur darum iſt es, daß ſie mich haſſen; darum wüten und toben ſie wider mich, darum läſtern und verfolgen ſie mich, und „können meines Fleiſches nicht ſatt werden;“ darum ſchelten ſie mich einen Bonapartiſten und Franzoſenfreund, und möchten die blinde Menge wider mich aufregen, und würden Brod und Leumund mir rauben, wenn ihnen die Macht dazu gegeben würde. Allein ſie wird ihnen nicht gegeben werden; dafür iſt mir nicht bange. Ihre Blitze ſind nur Kolophonienblicke, und ihre Donner ein Gerumpel mit hohlen Tonnen. Allzu feſt iſt meine Ehre begründet vor den Edleren unſers Volks, als daß ſie könnte verſehrt werden durch ihre Anſprützungen. Zu groß iſt noch die Zahl der Ruhigen und Würdigen; zu durchgreifend ſind am Ende Vernunft und Rechtsgefühl; zu gerecht iſt die Nachwelt, als daß die rohen Ausbrüche ihrer fanatiſchen Wuth meinen Wohlſtand erſchüttern oder meinen Leumund kränken könnten. Es wird meiner gedacht werden, wann von ihnen längſt nicht mehr die Rede geweſen. Es werden leben meine Geſänge mit denen des Haller, Kleiſt, Uz, Kreuz und Klopſtock, wenn die Irrwiſche und Feuerbrände, die ſie unter das Volk ſchleuderten, längſt verdampft und verqualmt ſind. Wohl habe ich nie von der Tugend mich benannt, noch ihren ehrwürdigen Namen gemißbraucht zu einem Aushängeſchild oder einer Lockpfeife für geheime Vergatterungen; aber ihr Geiſt iſt mir nicht fremd geblieben, ich habe ſie zu verherrlichen geſtrebt mein Lebelang durch Wort und Lied, ingleichen, ſoweit die menſchliche Gebrechlichkeit es verſtattet, durch Thun und Leiden und durch die Darbringung mancher ſchweren Opfer. Wohl habe ich, mich begnügend, dem deutſchen Volk anzugehören, für überflüſſig gehalten, mich einſchreiben zu laſſen in die Rollen des Einen oder Andern jener neugebildeten engeren Vereine, welche vorzugsweiſe ſich die deutſchen nennen; weder kleide ich mich in Spenglers oder Pirkheimers Coſtum, noch zwänge ich mich zu ſprechen, wie der Luther ſprach, oder zu ſchreiben, wie das Narrenſchiff geſchrieben iſt, oder zu reimen wie der Theuerdank gereimt worden mit ſammt dem Froſchmäuſeler; dennoch bin ich mir bewußt, ein deutſches Herz in der Bruſt zu tragen, und wohl ein deutſcheres, als jene. Denn unſers Volkes Eigenthümlichkeit iſt mit nichten jene ſchroffe, eckige, ſcharfkantige, abſtoſſende Abſonderlichkeit und Abgeſchloſſenheit, die ſie uns predigen; ſie war von jeher, und wird ſeyn, ſo lange wir uns ſelbſt getreu bleiben: Univerſalität, Humanität, die ſchöne Gabe, uns anzueignen das Gute und Schöne aller Zeit und jeder Zunge, jene gerechte Mitte, welche, wie den Charakter unſrer geographiſchen Lage alſo auch den unterſcheidenden und achtbarſten Zug ausmacht in unſerm geiſtigen und ſittlichen Bilde.

Jedoch ich gedenke, daß geſchrieben ſteht: „Stecke dein Schwerdt in die Scheide; denn wer das Schwerdt nimmt, ſoll durch das Schwerdt umkommen.“ Darum will ich einſcheiden das Meinige, und hoffe, von nun an es nimmer wieder ziehn zu dürfen. Denen zu Lieb, welche bisher mir mit Theilnehmung gefolgt ſind, will ich itzt noch einige Data ausheben aus den, ſeit der itzt beſchriebnen Epoche mir verſtrichnen Lebensjahren, und will damit die Rede und das Buch beſchließen.

Es war im Auguſt des achtzehnhundert achten Jahrs, als wir in Greifswald eintrafen. Da es nun die Mühe nicht lohnte, während des faſt verfloſſnen Sommerhalbjahrs noch einige Vorleſungen zu geben, ſo blieben mir noch ein paar Monate übrig, während deren ich nicht nur einer heilenden Muße pflegen, ſondern auch zu meinem neuen Beruf mich gebührend vorbereiten konnte. Im October eröffnete ich dann meine Lectionen und zwar habe ich während dieſes erſten Semeſters die Geſchichten der Deutſchen erzählt, und des Pindaros Olympiſche Hymnen erklärt. Ueberhaupt aber habe ich während meiner nun ſiebenjährigen akademiſchen Laufbahn ſechs und dreißig Curſe vollendet, wovon die Hälfte der Geſchichte angehört, die übrige Hälfte der Helleniſchen Claſſik, welche zu lehren ich ebenfalls übernommen hatte. Von Griechiſchen Claſſikern habe ich interpretirt binnen dieſer Zeit: die Ilias und Odyſſee, die Pindariſchen Hymnen, und die Oreſtias des Aeſchylos; ferner die Biographien des Plutarch, und von den Werken des Demoſthenes die Olynthiſchen und Philippiſchen Reden, ſammt der Rede für die Krone. Anlangend die Geſchichte, ſo habe ich außer der alljährlich wiederkehrenden Weltgeſchichte, und Europäiſcher Staatenhiſtorie noch folgende ſpecielle Doctrinen abgehandelt: die Urgeſchichte, die Geſchichte der Hellenen, die der Deutſchen und die der Kreutzzüge. Ich habe dieſe letzteren ſämmtlich, und in ſolcher Vollendung, was Form wie Inhalt anlangt, ausgearbeitet, daß die Hefte faſt, wie ſie ſind, dem Druck übergeben werden könnten. Gleichwohl iſt mir nicht möglich, meine Vorträge von den Blättern herunterzuleſen. Ich begnüge mich, einen Ueberblick der hauptſächlichſten Daten, Namen und Zahlen, den ich beym ermangelnden Gedächtniß zu Rathe ziehn könne, mit mir in den Hörſaal zu nehmen, und vertraue für die Ausführung der Wärme des Augenblicks und den Eingebungen des Genius. Ich habe gleichwohl empfunden, daß ich zu ſpät in dieſe Bahn getreten bin, und daß ich es beſſer machen würde, wenn ich früher angefangen hätte. Doch ſcheint auch der vortrefliche Schleiermacher mir allzuſtrenge zu verfahren, wenn er das funfzigſte Lebensjahr bereits als den Wendepunkt feſtſetzt, wo es dem Akademiker gebühre, aus der Reihe der Redenden ſich zurückzuziehn in die Reihe derer, die da hören.

Am funfzehnten Auguſt des achtzehnhundert nennten Jahrs ward mir übertragen, den Tag unſers damaligen Beherrſchers auf die übliche Weiſe mit einer Rede im größern akademiſchen Hörſaal zu begehn. Recht gern unterzog ich mich dieſem von vielen abgelehnten Geſchäft. Ich glaubte, dieſen Anlaß benutzen zu müſſen zu einem Verſuch, ob nicht etwa durch eine ruhige reinhiſtoriſche Ueberſicht der bisherigen ſowohl legislatoriſchen als heroiſchen Laufbahn des dermaligen Welterſchütterers der Frechheit der Urtheile geſteuert, die ſchreiendſten Mißverſtändniſſe ausgeglichen, die furchtbar entbrannten Leidenſchaften gekühlt, und die auch unter uns bis zu wechſelſeitiger Anfeindung entzweiten Gemüther, wenn nicht ausgeſöhnt, ſo doch geſtimmt werden möchten einander ſchonend zu tragen. Ich darf mich dann freilich nicht rühmen, auch einen dieſer Zwecke erreicht zu haben. Ganz im Gegentheil ward mein Abſehen meiſtens verkannt. Motive, die mir gänzlich fremd geblieben, wurden mir untergeſchoben; unerbittlicher nur noch ward die mir eigne Anſicht der Dinge verurtheilt, und wie es in Tagen großer Partheiungen zu geſchehen pflegt, was ich geſprochen, ward umhergetragen, entſtellt, verfälſcht, verzerrt bis in das Unglaubliche, Abentheuerliche und Ungeheure. Unter ſolchen Umſtänden glaubte ich thun zu müſſen, was unter ähnlichen ein Größerer freilich und Beſſerer, was Johann von Müller gethan. Ich ließ, was ich geredet, drucken, da dann freilich jene Zerrbilder verſtummten, den Deutlern und Folgerern aber nur ein um ſo freyerer Spielraum eröffnet wurde. Ich habe mich das nicht hindern laſſen, da die erſte Ausgabe bald erſchöpft worden, im Januar 1812. einen neuen hin und wieder berichtigten Abdruck zu veranſtalten, zu deſſen Motto ich die Worte wählte, mit welchen Arrianus die Geſchichte Alexanders endigt: „Dieſer, achte ich, ſey nicht geworden ohne Gott; von den Menſchen, die zuvor geweſen, glich ihm keiner.“ Zu Gunſten derer, welchen zwar wohl die Verunglimpfungen dieſer Rede zu Geſicht gekommen, aber nicht die Rede ſelber, mag hier ein Bruchſtück ſtehn aus deren letzter Hälfte. Man wird darin prophetiſch angedeutet ſehn, was, wenn noch nicht gar erfüllt, ſo doch der Erfüllung nahe gekommen in unſern Tagen.

S. 50. „Es iſt zu hoffen, daß der Bund, der bis itzt beſcheiden ſich nur noch vom Rheine nennt, dereinſtens alles Land umfaſſen werde, was mit deutſcher Zunge redet. So oder nimmer mag Einheit kommen in die durch den Unterſchied der Regierungen, Verfaſſungen und kirchlichen Confeſſionen einander faſt fremd gewordnen Theile unſers Vaterlandes. Es mag geſchehen auf dieſe Weiſe, daß, ſich ſtützend auf den Mächtigſten, ſo lange ſie des Stützpunkts außer ſich noch nicht entrathen können, Germaniens hundert Stämme endlich einmal zuſammenwachſen zu Einem organiſchen lebendig gegliederten Körper. Alsdenn wird der Norddeutſche nicht mehr feindlich gegenüber ſtehn ſeinem ſüdlichen Bruder. Der Antagonismus wird verſchwinden, hervorgerufen durch die Gegenſätze des Augsburger Bekenntniſſes mit den Satzungen von Trident. Nicht mehr wird die Rede ſeyn von Sachſen, Baiern, Schwaben, Franken, ſondern ein jeder wird ſich zu ehren ſtreben mit dem Namen des Deutſchen. Nicht länger werden wir uns nennen nach dem Luther, dem Zwingli, oder dem römiſchen Biſchof, ſondern ſämmtlich werden wir Katholiker ſeyn in des Wortes älteſtem und ächtem Sinn. Gerichtet nach einerlei Recht ein jeder von ſeines Gleichen, beyſteuernd zu den Bedürfniſſen des Vaterlandes ein jeglicher nach ſeinem Vermögen, berechtigt zu ehrender Auszeichnung ein jeglicher nach ſeinem Verdienſt; wieder mächtig geworden des Wortes . . . und wer weiß nicht, daß ſchon öfter ein feuriges Wort eine große That erzeugte! wieder mächtig geworden des Schwerdtes . . . und wer begreift nicht, daß ſolches unerläßlich ſey, in einer Zeit, wo die Welt auf der Degenſpitze ſchwebet! werden wir bald wieder werden, wie die Väter waren; vollmündig, ſelbſtändig, uns ſelber genügend, fremden Schutzes und fremder Bevormundung nicht bedürfend, wohl aber willig und bereit, einem jeden, welcher dergleichen bedürfen möchte, beydes zu gewähren, neidlos, arglos, ohne Miſtrauen und ohne Lohnſucht. . . . Irr' ich, oder ſeh' ich an der umnachteten Gegenwart fernſtem Horizont aufdämmern über Deutſchland die Aurora einer ſchönern Zukunft? Nein, du wirſt nicht untergehn, beſcheidenſte, obwohl gehaltreichſte aller Nationen! Heimath des Hermann und des Wittekind, Vaterland des Luther und des Hutten, Mutter, Amme und Pflegerin des Dürer, Balde, Kepler, Leibnitz, Kant, Klopſtock, Herder . . . Und ſollte deiner heute vergeſſen werden, um deſſen allzufrühen Verluſt die noch friſche Wunde blutet, glaubenwerther Mann, ehrwürdiger Johannes Müller! Nein es iſt nicht im Plan des Weltgenius, daß eine Nation, wie die unſrige, ausgetilgt werde aus der Reihe der Menſchenfamilien. Es müſſe nur ein jeglicher von uns den Glauben bewahren an den Gott über ihm und in ſeinem Innern! Es müſſe nur keiner ſich laſſen abhanden kommen ſeinen Antheil an den Tugenden, welche von jeher ſind betrachtet worden als des Deutſchen angeſtammtes und bezeichnendes Gepräge, der Zucht und Treue, der Rechtlichkeit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit, der Beſcheidenheit, Frömmigkeit, Beharrlichkeit, der ſchwer zu erſchütternden Ordnungsliebe, und tiefgewurzelter Ehrfurcht für das, was wahr und recht und heilig! Es müſſe unſre Sprache, die da iſt keuſch, klar, ſtark, zart, herzlich, kräftig, erweichend beides und erſchütternd, von uns nur anerkannt werden in ihrem Werth, und gepflegt und gehütet werden, wie das Palladium unſrer Selbſtändigkeit! Es müſſe das herzliche deutſche Lied, das Lied der Luther, Opitz, Haller, Kleiſt und Klopſtock von uns vorgezogen werden des Auslands noch ſo lockenden Weiſen! Es müſſe der Mann nur vorleuchten dem Jüngling in jenem geſetzten Ernſt, der dem Deutſchen ungleich beſſer ſteht, als die Leichtigkeit und Beweglichkeit der Nachbarn! Es müſſe der Jüngling frühe ſich entzünden an der Väter großem Vorbild! Es müſſen, um zu brauchen des Propheten Worte, die Herzen der Kinder nur bekehret werden zu den Vätern, der Völker zu den Fürſten, der Bürger zu den Kriegern, der Laien zu den Nichtlaien, aller Herzen aber ergriffen und vereinigt werden durch einerlei ſtarken Glauben, einerlei feurige Liebe, einerlei begeiſternde Hoffnung . . . und wahrlich, die Aere unſrer Wiedergeburt wird nicht ferne ſeyn. Verſtändigt durch die Erfahrung, geläutert durch das Unglück, erſtarkt unter den Stürmen ſelber, werden wir früher

„oder ſpäter den Rang wieder einnehmen unter den Nationen, welchen der Weltgenius unſerm Volke zugedacht zu haben ſcheint, den Rang eines Ur- und Centralvolks, in deſſen Focus alle Strahlen der höhern Bildung zuſammen brennen!“

So ahnte ich im achtzehnhundert neunten Jahr. Und wenn in dem laufenden achtzehnhundert funfzehnten, was ich damals ahnte, noch nicht vollſtändig in die Erfüllung gegangen, ſo liegt die Schuld weder an dem Gott, noch an unſerm Volke!

Am funfzehnten October deſſelben achtzehnhundert neunten Jahrs beſcherte mir Gott einen ſchönen Tag. Es war der Tag, an welchem ich die Hand meiner Erſtgebornen in die Hand meines würdigen Vertreters und Gehülfen legte, und durch dies neue Band unſre Schickſale unauflöslich mit einander verknüpfte. Die väterlichen Worte, welche ich zu den Verlobten geredet, ehe ich das unwiderrufliche Ja von ihren Lippen nahm, und mit dem güldnen Ringe, dem Symbol ewiger Vereinigung, ſie vermählte, ſind mir noch übrig. Ich finde ſie würdig, aufbewahrt zu werden, und werde zu dem Ende ſie aufnehmen unter den Beylagen dieſes Buchs.

Im Frühling des folgenden Jahrs wurden die freundſchaftlichen Verhältniſſe wieder hergeſtellt zwiſchen Schweden und Frankreich. Unſer Canzler, der den Frieden geſchloſſen, ſäumte nicht, in unſrer Mitte zu erſcheinen, da dann alles nach Stralſund eilte, ihn zu bewillkommen. Ich bin denn auch hingereiſt, der Letzte ſo ziemlich von allen, indem ich zuvor glaubte, meine Vorleſungen beendigen zu müſſen. Ich hatte die Genugthuung, zu finden, daß der verſtändige und wohlgeſinnte Herr meine Lage vollkommen begriff, und meine Triebfedern gebührend zu würdigen wiſſe. Er wiederholte mir, was er ſchon von Paris aus mir geſchrieben, daß ihm lieb ſey, mich auf der Univerſität zu wiſſen, und daß er wünſche, mich derſelben zu erhalten. Als ich merken ließ, daß mir nicht thunlich ſey, zu bleiben, dafern mir nicht geſtattet würde, meine Pfarre auf die bisherige Weiſe daneben zu verwalten, verſicherte mich der Graf, daß ähnliche Vereinbarungen in Schweden etwas ganz gewöhnliches ſeyn, daß die Sache keine Schwierigkeit haben werde, und daß er zu ſolchem Zweck ſich bey des Königs Majeſtät verwenden wolle. Die Verwendung erfolgte. Der König, wie zu erwarten ſtand, ließ das Wort ſeines Canzlers bey ſich gelten. Wenig Wochen verſtrichen, und was im Namen des Kaiſers mir war verliehen worden, ward durch des Königs Gnade mir beſtätigt.

Im Winter des achtzehnhundert eilften Jahrs fand ich Muße eine Arbeit, die ich längſt beſchloſſen, hinauszuführen, eine gründliche Muſterung und Sichtung nemlich meiner ſämmtlichen metriſchen Dichtungen. Ich ließ liegen das Unheilbar-Kränkelnde und Schwächliche, las aus, was mir einen lebendigen Odem in ſich zu tragen ſchien, vieles iſt gänzlich umgearbeitet, das gar Alte und Formloſe faſt neu geſchrieben; überall war ich befliſſen der Rhythmik, Proſodie und Metrik nachzuhelfen, welche ich, verführet durch die großen frühern Dichter, die freilich für die Mängel der Form durch die Hoheit und Herrlichkeit des Inhalts ſchadlos hielten, bis dahin über die Gebühr vernachläſſigt hatte. Das Ganze, woran, einige Jahre nach einander, unter meinen Augen gedruckt worden, habe ich vertheilt in acht Bände. Jucunde füllt den erſten, den zweyten die Inſelfahrt. Der dritte liefert die Legenden; der vierte die Rügiſchen Sagen, vermehret mit mehreren von hoher Schönheit, die ich dem alten Erſiſchen Barden nachgebildet habe. Die vier übrigen ſtärkern Bände faſſen die lyriſchen Gedichte, welche von mir mit Rückſicht theils auf den Inhalt, theils auf die Zeitfolge in zwölf Bücher vertheilt worden ſind. Dieſe Ausgabe iſt nicht beſtimmt, durch den Buchhandel in Umtrieb zu kommen, ſondern kann lediglich von mir ſelbſt bezogen werden; es ſind mir aber nur noch einige Dutzend Exemplare von ihr übrig. . . . Da meine Gedichte während der letzten zehn bis funfzehn Jahre, wo ein anderer Geſchmack aufgekommen, wenig geleſen worden, (ſie werden aber wieder auferſtehn, wie ich hoffe, und die Beſſern von ihnen werden übrig bleiben) ſo hat ſich bloß noch eine dunkle Ueberlieferung von ihnen erhalten, woran ſich knüpft der Nebenbegriff von gewiſſen dieſen Werken anklebenden Mängeln des Ungeſchmacks, der Geſtaltloſigkeit, der Abentheuerlichkeit, des Uebertriebnen und Ungeheuren, vergeſellſchaftet mit gänzlicher Verſäumniß aller Correctheit und Feile. Es begegnet mir nicht ſelten, daß ich zu abſonderlicher Gemüthsergötzung mich citirt finde, als Beyſpiel ſämmtlicher itzt benannter Untugenden und Unarten, mit Beziehung auf die älteren, längſt verſchollenen, und überall nicht mehr von mir anerkannten Ausgaben. Ich muß recht ſehr bitten, daß man mich entweder überall verſchone mit der Ehre des Citirens, oder wenn es dann doch einmal citirt ſeyn ſoll, daß ich möge angezogen werden nach den Leſearten dieſer letzten Ausgabe, indem ich, wie geſagt, die älteren nicht mehr als die Meinigen betrachte. Wobey nur nicht unbekannt iſt, daß manchem ſinnigen Menſchen gerade dieſe ältern Texte mit allen ihren Härten und Rauhheiten, ihren grotesken Bildern, himmelſchreienden Metaphern u. ſ. w. noch immer lieber ſind, als die neuern mit ihrer Glätte und Blänke.

Während des achtzehnhundert zwölften, ſo wie während eines Theils des folgenden Jahrs habe ich das akademiſche Rectorat zu verwalten gehabt; mithin zu einer ſchweren Zeit, ſintemalen eben damals die franzöſiſchen Heere zum drittenmal unſer Land in Beſitz genommen hatten, da es dann an Reibungen zwiſchen dem eingedrungnen Gouvernement, und zwiſchen den einheimiſchen Autoritäten nicht fehlte. Es iſt mir jedoch gelungen, allen Eingriffen der Fremden in das Eigenthum und die Rechte der Akademie zu ſteuern, ſo wie auch unſre ſtudirenden Jünglinge, die ſich im beſtändigen Conflict mit der uſurpirenden Gewalt erhielten, vor den Krallen der leider auch unter uns errichteten ſogenannten hohen Polizey zu ſchützen. Möchte mir nur daſſelbe geglückt ſeyn, in ſo fern es unſre Exemtionen und Immunitäten betraf, gegenüber den einheimiſchen Behörden. Wenig Univerſitäten aber können nachrühmen den Obrigkeiten ihrer Reſidenzen, was die von Leipzig nachrühmt den ehrwürdigen Vätern ihrer hoſpitalen Stadt zu deren unvergänglichem Ruhme. Allen übrigen galt der Grundſatz, daß die Noth kein Gebot leide, (wobey ſie ſich dann vorbehielten, den Fall des eintretenden Nothſtandes nach ihrer Willkühr zu beſtimmen) und daß der Staat ſo lange nur gebunden ſey durch die übernommenen Verpflichtungen, als er durch deren Leiſtung nicht in Gefahr gerathe zu Grund zu gehn. . . . Demoſthenes zwar war andrer Meinung. Und es gelang ihm ſeine Athenäer zu überzeugen, daß, welcher Staat nur durch einen Wortbruch gerettet werden könne, des Rettens überall nicht würdig ſey. Siehe ſeine Rede von dem Symmorieen.

Als darnach der ſiebente October nahte, ſchien vielen bedenklich, unſers Königs Tag im Angeſicht und gleichſam zum Trotz unſrer Dränger zu feyern. Ich aber that, was meines Amtes war, kündigte die Feyer an durch das gewöhnliche Programm und ließ den commandirenden General ſammt dem Offiziercorps der bey uns cantonnirenden Truppen dazu einladen durch die ſceptertragenden Pedellen. Sie erſchienen dann auch ſammt und ſonders, und beobachteten während der ganzen Handlung die gebührende Stille und Ehrerbietung. Ich aber habe ſelbſt die Katheder beſtiegen an dieſem Tage, und habe geſprochen zu deſſen Feyer die Rede von der Hingebung des Leonidas, aus welcher, da von den wenigen Exemplaren, die ich von ihr abziehn ließ, wohl ſchwerlich eins über die Gränze gekommen ſeyn mag, hier ebenfalls das Schlußſtück ſtehen möge zur Probe:

S. 43. „Und alſo ſind ſie ſämmtlich umgekommen, die Spartaner, wie die Theſpiäer, durch mancherley Geſtalt des Todes zermalmt die Einen, durchbohrt die Andern; früher dieſe, ſpäter jene; lebendig iſt keiner dem Feind in die Hände gefallen . . . überwunden keiner! Denn wer möchte die Ueberwundne nennen, welche nicht erlegen ſind überwiegender Tapferkeit, ſondern einzig der Entlichkeit menſchlicher Kräfte. Auch nicht ungerochen fielen ſie; denn zwanzigtauſend von den Ausländern deckten die Wahlſtatt. Weniger noch darf geſagt werden, daß ſie verblutet wären ſonder Nutz und Frommen; denn die Schlacht in den Thermopylen mag betrachtet werden, als die Mutter der ſpäterhin erfolgten Rettungsſchlachten bey Salamis und bey Platää; dem Geiſt, den das Beyſpiel des Leonidas und ſeiner Braven den Hellenen eingehaucht, iſt zuzuſchreiben, daß das Griechenland die hundert und funfzig nächſten Jahre hindurch keinen andern Herrn erkannt hat, als den, der im Olympus thronet. . . . Welches Leben ſollte wohl ſchönere Früchte treiben können, als ein ſolcher Tod! Und wer dem die große Wahl freygeſtellt würde, möchte die wenigen Jahre, welche die Natur ihm etwa noch beſchieden hätte, nicht willig hingeben um einen ſolchen Preis! Glückſelige Spartaner, euch ward beſchieden vor Millionen eurer minder glücklichen Brüder, welche verbluteten für eine ihnen fremde Sache, zu fallen für Altar und Heerd, der Freund an der Seite des Freundes, im begeiſternden Gefühl für Freiheit und Vaterland, verluſtig zwar des zeitlichen Lebens, jedoch gewiß, ewig übrig zu ſeyn im Andenken aller kommenden Geſchlechter. . . Sparta ſeiner Seits hat ſeine Söhne geehrt, wie es pflegte, prunklos, wortkarg und einfach. Drey ſchlichte Steine mit eben ſo ſchlichten Inſchriften ſind, nach des Landes Säuberung und der Vertilgung der Fremden, errichtet worden in dem Paß der Thermopylen. Der erſte, bezeichnet den Wahlplatz, wo die Spartaner, gemeinſchaftlich mit den Verbündeten wider die Ausländer geſtritten hatten. „Auf dieſem Platze, hieß es, haben vier Chiliaden der Hellenen ſiegreich beſtanden den Kampf mit dreimalhundert Myriaden der Meder.“ .. Der zweite ſtand, wo die Dreihundert gefallen waren. Die mit Recht bewunderte Legende war dieſe: „Geh Wanderer, ſags an zu Sparta, daß wir hier liegen, gehorſam ſeinen Geſetzen.“ Auch Megiſthias erhielt ſeinen Stein. Die Worte ſind gefaßt von Simonides: „Hier liegt Megiſthias der Seher. Er wußte die Zukunft. Gleichwohl, als Leonidas zu ſterben beſchloß, hat ihn des Lebens verdroſſen.“ Auf der Stätte endlich, wo Leonidas gefallen, ward ein ſteinerner Löwe errichtet, hindeutend auf des Königs Namen und Geſinnung. . . . Die Theſpiäer nur hat kein Stein genannt, jene treuen frommen Eidgenoſſen, die wohl ein Beſſeres verdient hätten um ihre Spartaniſchen Bundesfreunde; denn

> Eidgenoſſen ſolcher Art ſind ſelten geweſen zu allen Zeiten. . . . Jedoch Herodotos hat ihrer gedacht in ſeinen unvergänglichen Geſchichtbüchern. . . . Und auch wir wollen ihrer heute gedenken, wir Wenigen und Spatgebornen, die wir aufgeſpart wurden einem Zeitalter, das im Eingang eines ungleich prüfendern Thermopylä ſeinen Leonidas erwartet, aber nicht gefunden!

So habe ich geredet, Angeſichts eben derer, wider welche wir eines Leonidas bedurften. Scheel zu ſehn zu ſolcher Freymüthigkeit, mich ihrethalb etwa in Anſpruch zu nehmen, iſt ihrer keinem eingekommen.

Im März des achtzehnhundert dreizehnten Jahres ſchrieb ich, durch die groſſen Bewegungen des Tages aufgeregt, meine vaterländiſchen Geſänge. In welchem Sinne, und zu welchem Zwecke ſie gedichtet worden, beſagt die Vorrede. „Daß auch in ihnen die „herrſchende Stimmung wiederklingen werde, daß die „Rede in ihnen ſeyn müſſe von den Tugenden, die „bei ſo groſſer Gefahr allein uns retten können, von „dem kräftigen Ermannen, dem einmüthigen Zuſammentreten, dem redlichen Beieinanderſtehn, der unbedingten Hingabe, der männlichen Ausdauer, wird „jeder ohnehin erwarten. Neben dieſem erſten Nothwendigen aber habe ich auch geglaubt erinnern zu „müſſen an andere, nicht minder unerlaßliche Bedin-

„gungen: an die Grundſätze der Milde und der Schonung, der altritterlichen Großherzigkeit, und jenes „Zartgefühls, dem ſchmerzlicher noch fallen würde, „im Edelmuth vom Feinde überwunden zu werden, „als in der Tapferkeit; Geſinnungen, welche ſeit dem „Emporkommen der Chevalerie den Krieg entwildert „und vermenſchlicht hatten, die uns aber gänzlich ſcheinen abhanden kommen zu wollen bei ſo gewaltſamer „und erbitternder Aufreitzung der Gemüther.“ Was weiter folgt, hat dann freilich diejenigen ſchreien gemacht, die ſich getroffen gefühlt, und iſt nächſt der Napoleonsrede zu betrachten als dasjenige, was hauptſächlich wider mich aufgereitzt jenes Gezücht der Horniſſe und Bremſen. Ich meines Theils habe deſſen Geſumſe und Geſchwirre mich nicht hindern laſſen, die vierte neu vermehrte Ausgabe der Geſänge auszuſtatten mit einer Anzahl geſchichtlicher ſowohl als betrachtender Noten, worin ich meine Meinung über die celeberſten Ideen des Tags (um mich eines Ausdrucks unſers verewigten tiefſinnigen Thomas Thorild zu bedienen) ausgeſprochen habe noch runder und noch klarer, denn vorhin, mit geziemender Beſonnenheit allerdings, zugleich aber auch ohne einige feigherzige Rückſicht. Von den Geſängen ſelber verdienen einige, namentlich das Te Deum, Letzte Ehre, die Mahnung, die Warnung, die Waage der Gerechtigkeit u. a. dem Beſſeren, was uns die Zeit in dieſer Gattung gebracht hat, an die Seite geſtellt zu werden. Nur des ehrwürdigen Tiedge unvergänglichen Zeit-Denkmalen maße ich mir nicht an ſie zu vergleichen.

Im Sommer deſſelbigen Jahrs erhielten wir einen Beſuch von dem unlängſt auf unſern Küſten eingetroffenen Heerführer der Schwediſchen Schaaren, unſers Königs adoptirtem Sohn. In Ermangelung des gerade krank darniederliegenden Rectors lag mir als Prorector ob, dem Prinzen die Geſinnungen der Univerſität zu verdollmetſchen, was ich dann gethan, ſo weit die Unbehülflichkeit meiner Zunge in den fremden Dialecten es mir geſtattete. Auch war ich erſucht worden, ein Gedicht zu machen, was dem Prinzen bey ſeinem Einzuge Namens der Stadt überreicht werden könne. Ich ſchrieb dann dieſes Gedicht, Franzöſiſch erſtlich, darnach noch einmal in deutſcher Zunge. Es iſt kurz und kräftig. Wohl ſchwerlich mögen dem Fürſten auf irgend einem ſeiner zahlreichen Einzüge ähnliche Töne entgegengeklungen ſeyn. Wie ſie auf ihn gewirkt, ob er das Gedicht überhaupt nur geleſen, iſt mir nicht bekannt geworden. 13)

---

13) Es ſteht in den Vaterländiſchen Geſängen vierter Ausgabe, und da dieſe innerhalb der Gränzen unſrer Provinz erſchöpft worden, ſo möge es auch hier ſtehn; doch nur in der deutſchen Umbildung.

Im Herbſt deſſelbigen Jahrs, ſo wie in dem des nächſtfolgenden habe ich denn auch wieder an den Geburtstagen des Königs die herkömmlichen panegyriſchen Reden gehalten; und zwar im dreyzehnten die

---

Fürſt ſonder Furcht und Trug, du kommſt zum lauern Süden
Fernher vom ſtarren Nord, zu fördern Ruh und Frieden,
Zu ſchlichten jeden Zwiſt, zu ſühnen alle Wuth.
Den Trutz willſt du bekämpfen,
Gewalt und Frevel dämpfen,
Der Frommen Hort und Hut!

Biſt uns willkommen dann! Und Gott der Herr ſey gnädig
Dem das du willſt und wirkſt! Der Bande los und ledig
Werd' unſer Volk durch dich! Mögſt du mit reiner Hand
Der Zwietracht Thor verriegeln,
Der Rache Schlund verſiegeln,
Held, bis zum Weltenbrand!

Mögſt du vom Untergang der Menſchheit Trümmer retten!
Geling' es dir, den Feind, den Argen, anzuketten!
Stift' ein atlantiſch Reich! Pflanz' einen Gottesſtaat!
Und ſchimmern ſoll dein Name
Und wuchern ſoll dein Saame,
Fürſt, gleich der Sternenſaat!

Wer iſt es, ſagt mir an, wer iſt der Recht' und Eine,
Der Gottes Bild noch trägt in ſeiner Treu und Reine?
Der Held iſts, der zugleich kindlich und fromm und mild!
Der Wüthrich wird zerſtäuben;
Der Gütige wird bleiben,
Denn er trägt Gottes Bild!

Rede von dem Tage zu Clermont, im vierzehnten die zum Gedächtniß des vor gerade tauſend Jahren in ſeiner Pfalz zu Aachen verblichnen heiligen und ſeligen Kaiſers **Karls des Groſſen.** Dieſe Reden zu ſprechen, gehört zwar nicht zu meinem Berufe. Da uns aber die Profeſſur der Eloquenz und Poeſie abgeht, als welche in den Jahren, wo der Realiſm dem Idealiſm obſiegte, und das Heil der Welt aus dem Calcul der Phyſiokraten und Oekonomiſten erwar-

---

Die ihr auf Thronen prangt, um bald im Staub zu modern,
Der Könige König wird vor ſeinen Stuhl euch fodern,
Prüfend ſo Schrot als Korn, ein ſtrenger Waradein.
Er ſchürt der Schmelzglut Flammen,
Nur er mag euch verdammen,
Nur er mag euch verzeihn!

Weh, Krieger, über dich, dem ob dem kalten Morden
Das Eingeweid zu Stein, zu Stahl die Bruſt geworden,
Dem nie die Wimper naß und nie das Herz wird weich!
Nicht mag der Lorber dauern
Um den die Völker trauern;
Ihr Jammer wäſcht ihn bleich!

Fürſt ſonder Trutz und Trug, magſt du den Ruhm erneuern
Des, der bey Lützen ſtritt, den Deutſchlands Hymnen feyern,
Weil er den Unhold ſchlug, vor dem der Welt gegraut!
Held, laß die Banner fliegen;
Denn ſchier in letzten Zügen
Liegt Deutſchland, deine Braut!

ſtrt wurde, mit einem Lehrſtuhl der Cameraliſtik vertauſcht worden, ſo ward denn ich in der Regel erſucht, die Lücke auszufüllen. Nothgedrungen nur unterzog ich mich dem Geſchäft, wohlwiſſend, wie wenig ſolches denen kleide, welche die Anmuth der Jugend verließ, und welchen die Organe anfangen zu verſagen.

Ein und zwanzig Mal habe ich während der itzt durchmuſterten Jahre bei den Inauguraldiſſertationen der Doctoranden präſidirt; achtzehn Mal von jenen drey und zwanzigmalen die von ihnen zu vertheidigenden Diſſertationen ſelbſt geſchrieben. Ich habe abgehandelt in denſelben mannichfaltige Materien, theologiſchen, hiſtoriſchen, philoſophiſchen und philologiſchen Inhalts. Ihre Titel können nachgeleſen werden in dem Schriftenverzeichniß, was ich, dem Literator zu Lieb, dieſem Buche beyzuſchließen denke.

Zwey volle Jahre verſtrichen, ehe ich mich geſtärkt genug fühlte, um ohne Gefahr des Rückfalls mich einmal wieder von Angeſicht zu Angeſicht beſprechen zu können mit meiner geliebten Gemeinde, mit welcher ich freilich nicht aufgehört hatte in fortwährender Verbindung zu bleiben vermittelſt der Berichte meines Gehülfen, der Beſuche, die von dorther bei mir abgeſtattet worden, auch eines und andern Hirtenbriefes, welchen ich beym Jahreswechſel an ſie abgehn laſſen. Als ich nach einer ſo bedeutenden Zwiſchenfriſt nun zum erſtenmal wieder in Perſon vor ihnen auftrat, war groß von ihrer Seite die Freude, von der meinen die Wehmuth. Die fremden Völker waren mittlerweile abgezogen, der Friede (ein nur allzuvergänglicher!) wiederhergeſtellt, die Spuren der geiſtigen und leiblichen Zerrüttung fingen an ſich zu verlieren. Ich meines Theils war meinem Volke durch die Abweſenheit nur noch werther und ehrwürdiger geworden, und die Worte, die ich nach ſo langem Schweigen nun zum erſtenmal ihnen wieder an das Herz legte, ſchienen mit zwiefacher Kraft auf ſie zu wirken. Ich habe dann auch in der Folge meine Beſuchungen minder ſelten und ſparſam ſeyn laſſen, zumal da die Beklemmung, welche zu Anfange mich noch anzutreten pflegte in den Umgebungen, wo ich ſo viel erlitten, ſich ſpäterhin verlor. Ich habe dann jedesmal an den Vormittagen des heiligen Dienſtes gepflegt in Gemeinſchaft mit meinem Gehülfen; in den nachmittäglichen Stunden aber die Kindlein der Gemeinde um mich her verſammelt, als mit welchen mich zu unterreden, ihre Erkenntniß zu prüfen, ein und anderes mahnendes Wort zu ihnen zu ſprechen, ſchließlich aber dem großen Menſchen- und Kinderfreunde dieſe ſeine Lieblinge ſegnend an das Herz zu legen allzeit zu meinen erquickendſten und erhebendſten Geſchäften gehörte. . . . Mit Rührung übrigens und zu meiner innigſten Beruhigung habe ich wahrgenommen bey jedem ſpäteren Beſuche, wie das Vertrauen der Gemeinde zu ihrem jüngern Lehrer und Seelſorger fortwährend in ſteigendem Wachsthum begriffen ſey. So gänzlich und vollſtändig hat mein würdiger Eidam dieſen meinen Pflegbefohlnen mich erſetzt, daß ſie, welche in den erſtern Jahren ſich noch häufig an mich ſelber wandten, ſchriftlich die Einen, mündlich die Andern, nach und nach gänzlich aufgehört haben, mit ihren Angelegenheiten mich zu behelligen, indem ſie genug des Rathes und des Troſtes an dem Orte fanden, wo ſie dergleichen zu ſuchen und zu finden, von den Vätern her gewohnt geweſen.

„Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthat, die er an mir gethan? Ich will den heilſamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen vor allem ſeinen Volk.“ . . . Eben während des laufenden achtzehnhundert funfzehnten Jahrs hat der Allgütige mich eine gedoppelte große Freude erleben laſſen an meinen lieben Kindern. Meinem einzigen Sohn, welcher, nachdem er die Theologie nebſt andern Diſciplinen gründlich und tüchtig bey uns ſtudirt, mehrere Jahre im Auslande, hauptſächlich jedoch zu Paris dem Studium des Orients obgelegen, und in deſſen Sprachen und

Literatur, wie die von ihm erſchienenen Probeſchriften beweiſen, ſich eine nicht gemeine Kenntniß angeeignet, ward im Januar von dem hochwürdigen Canzler unſrer Univerſität, dem Grafen von Eſſen, die ordentliche Adjunctur bey zweyen unſrer Facultäten, der Theologiſchen und Philoſophiſchen, unter den ehrenvollſten Aeußerungen verliehn; welche frühe Begünſtigung (denn kaum erſt hatte er das zwey und zwanzigſte Jahr vollendet), er nicht aufhört, durch die Mannigfaltigkeit und Gründlichkeit ſeiner ſtarkbeſuchten Vorleſungen zu rechtfertigen. . . . Was aber in Betracht der Umſtände noch wichtiger für mich, und noch beruhigender, iſt dieſes: daß eben itzt auf meine Bitte und der Gemeinde dringende Verwendung, welche mit ihrer vollgültigen Empfehlung zu unterſtützen, die preiswürdige Regierung des Landes unter dem Vorgang Ihres Durchlauchtigen Chefs, des Fürſten und Herrn zu Putbus, keinen Anſtand genommen, meinem geliebten Eidam und Gehülfen von des Königs Majeſtät mittelſt offenen Briefes und ordentlicher Vollmacht (ausgeſtellt Stockholmsſchloß unterm 28ſten Julius 1815) die förmliche Subſtitution auf das Altenkircher Paſtorat verliehn, und zugleich die dermaleinſtige Nachfolge in allen davon abhängigen Gerechtſamen und Genüſſen zugeſichert worden.

Dieſe für mich und die Meinigen ſo wichtige Angelegenheit war auf einem ſo würdigen Wege, und mit ſolcher Leichtigkeit und Schnelligkeit zu Stand gekommen, daß wir allzeit Urſach haben werden, uns deſſen zu erfreuen. Am fünf und zwanzigſten Julius waren unſre Papiere angelangt bey Hofe, und ſchon am acht und zwanzigſten war die Ernennung erfolgt. Ein Freund in Stralſund ſchrieb mir, daß die Vollmacht eingetroffen ſey. Ungeſäumt fertigte ich einen Boten ab an meine Kinder, um dieſen die gewünſchte Zeitung mitzutheilen. „Freuen Sie ſich, ſchrieb ich, lieber Sohn. Jene ſchöne und geliebte Rahel, um welche Sie, ein gläubiger Jakob, ſieben lange arbeitvolle Jahre dienten, iſt nun durch Gottes und des Königs Gnade die Ihre. Mögen Sie, gleich einer geſchmückten Braut, dem himmliſchen Bräutigam ſie dermaleinſtens mit hellſchimmernder Lampe entgegen führen!“ u. ſ. w. Ich kann nicht umhin, einiges auszuziehn aus der Antwort meiner Tochter. „Lieber Vater, ſchreibt ſie, welch eine Zeitung iſt doch die, welche wir ſo eben empfangen haben vermittelſt deines Boten. Baier und ich, wir kamen eben aus der Kirche als der Bote uns entgegen trat mit deinem Briefe. Baier, ohne von dem Inhalt das Mindeſte zu ahnden, nahm den Brief mit ſich auf ſein Zimmer. Nach wenigen Augenblicken kam er wieder. In meinem Leben habe ich Baier nicht ſo bewegt geſehn. Mit Innigkeit umſchloß er mich und die Kinder. Kaum hatte er die Kraft mir anzukündigen, daß unſre Wünſche erhört, und daß wir nun verſorgt ſeyn für immer. Wie ward mir doch zu Muthe, lieber Vater, in dieſem Augenblick. Eine lange Weile ſtanden wir, einer an das andre gelehnt, und weinend vor Rührung und vor Freude. Allwill aber, verwundert und betreten zugleich, fragte, was uns fehle. . . . Geprieſen ſey der Allgütige, der des Königs Herz bewegte zur Gewährung unſrer Bitte! Und geſegnet ſey der großmüthige Fürſt, deſſen Verwendung wir nächſt der göttlichen Führung dieſes große Glück verdanken. Nichts bleibt hinfort uns zu beten übrig, als daß der Allmächtige dich, lieber Vater, uns nun noch viele, recht viele Jahre erhalten möge!“ u. ſ. w. . . . In gleichem Sinne ſchrieb mein Eidam mir, daß gerade an dieſem Sonntage die diesjährigen Ufergottesdienſte ſeyn eröffnet worden; daß er hingefahren ſey unmittelbar nach empfangner Zeitung; daß die Verſammlung ſehr zahlreich, und faſt alle Eingepfarrte zugegen geweſen; daß er nach geendigtem Gottesdienſte die Angeſehenſten der Gemeinde bey Seite genommen, und ſie vorläufig von ſeiner Ernennung unterrichtet habe, da dann auch dieſe ihm mit großer Herzlichkeit Glück gewünſcht, und ihre Theilnehmung auf die rührendſte Weiſe bezeugt hätten.

Eben izt da ich dieſes ſchreibe, bin ich zurückgekehrt aus Rügen, wohin ich gereiſet war, um der zweyten feyerlichen Inſtitution meines Gehülfen, als nunmehrigen Paſtors der Gemeinde, durch des verewigten Schlegel verdienſtvollen Nachfolgers, den verehrungswürdigen Generalſuperintendenten Ziemßen, beyzuwohnen. Dieſe eben ſo erweichende, als erhebende Feyer iſt vollzogen worden am letztverfloßnen ein und zwanzigſten Trinitatis-Sonntag. Lange ſchon vor der neunten Frühſtunde war die Gemeinde verſammelt. Kaum mit der erſten Stunde des Nachmittags ſahe ſie ſich wieder entlaſſen. Da war keiner gleichwohl, der während einer ſo langen Zeit einige Ungeduld verrathen, oder auch nur durch ein leiſes Geflüſter die ehrerbietige Stille geſtöret hätte. . . . Als aber itzt die Hymnen geſungen, die Predigt geſprochen, die weihenden Gebräuche vollzogen waren; als der nunmehr neubevollmächtigte und aufs neue eingeſegnete Chriſtusbotſchafter ſich anſchickte, die heilige Communion zu verwalten; als in demſelben Augenblick angeſtimmet ward von dem vollen Chore jenes Lied der Lieder, die Blüthe des Bibelgeſanges, worin concentrirt worden der potenzirteſte Geiſt aller Myſtik und Anagogik, das Lied: Wachet auf ruft uns die Stimme; als zumal die Gemeinde itzt ausbrach in des Liedes zweyte Strophe: „Zion hört die Wächter ſingen; Das Herz thut ihr vor Freuden ſpringen; Sie wachet, und ſteht eilend auf. Ihr Freund kömmt vom Himmel prächtig, Von Gnaden ſtark, von Wahrheit mächtig; Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf. Nun komm, du werthe Kron! Herr Jeſu, Gottes Sohn! Hoſianna! Wir folgen all Zum Freudenſaal, Und halten dort das Abendmahl. . . . Als, ſage ich, dieſe Töne, dieſe Bilder, dieſe Offenbarungen mir in das Innerſte drangen. . . .

Ich muß abbrechen. . . . Ich lege die Feder nieder. . . . Ich ſchweige.

Ich vergebe denen, die zu der Sünde mich verleiteten, ein ganzes Buch zu ſchreiben von mir ſelber. Sie zu wiederholen, dieſe Sünde, ſoll von nun an keiner mich verführen.

In der That dürfte auch, was das Aeußere anlangt, in Zukunft wenig mir begegnen können, was die Mühe des Erzählens lohnte. Beruhigt durch Gottes und des Königs Gnade über die Zukunft meiner geiſtigen, wie meiner leiblichen Kinder, bleibt fortan nichts zu wünſchen mir übrig, als daß mir geſtattet werde, für meine letzten müden Jahre aus den Geſchäften mich zurückzuziehn, und einige Zwiſchenfriſt der Einkehr und der Selbſtbetrachtung einſchieben zu dürfen zwiſchen dem Getümmel des Lebens und dem langen ernſten Schweigen der Ewigkeit. Vertrauend der göttlichen Barmherzigkeit, und mich ſtützend auf das Verdienſt des Erlöſers, werde ich, wenn dann die lange Nacht hernieder wallt, den Hirtenſtab in Frieden niederlegen, mir aneignend jene tröſtenden Worte:

> „Du aber, Daniel, gehe hin bis das Ende „komme, und ruhe, daß du aufſteheſt in deinem Theil, am Ende aller Tage!“

Beylagen.

Inhalt.

Erſte Beylage.

Ekloge.

Zweyte Beylage.

An die Erwählten des zweyten Standes.

Dritte Beylage.

Vorrede zum verdeutſchten Katechiſm des Erzbiſchofs Olaf Swebilius.

Vierte Beylage.

Die Traurede.

Fünfte Beylage.

An Biederſtädt.

Sechſte Beylage.

Verdienſtliſte und Schriften Verzeichniß.

Erſte Beylage.

Ekloge.

Dieſe Ekloge . . . meine Lebens-Ekloge liebte Herder ſie zu nennen; auch iſt ſie, wie dem Reinmenſchlichen allwege wiederfahren wird, überall mit Liebe aufgenommen, in mehrere Sprachen überſetzt, auf hohen und niedern Schulen interpretirt und commentirt worden, nicht zu gedenken der freundlichen Briefe und anmuthigen Beſuche, welche ſie mir zugezogen . . . erſchien zuerſt im zweyten Jahrgang der Horen. Gänzlich umgearbeitet, jedoch in der Maaße, daß der Wahrheit nichts vergeben worden zu Gunſten der Schönheit, ſteht ſie im zwölften Buch meiner lyriſchen Dichtungen. Ihr ſchicklichſter Platz jedoch iſt eben dieſer, ſintemalen das erſte Buch dieſer Geſchichte ſich zu ihr verhält, wie der Commentar zum Texte.

Ekloge.

Die ihr, verſtreut umher durch Deutſchlands Marken und Gauen,
Näher die Einen und ferner die Anderen, dieſe vom Rhein her,
Jene vom Sund, vom Belt, von der Donau prangenden Ufern,
Meine Geſänge vernahmt, und mit den Geſängen zugleich auch
Liebgewannet den Sänger, auch oftmals euerer Liebe
Freundliche Kund' ihm ſandtet, auch forſchetet, welcherlei Loos ihm
Zugeworfen der Gott, in welcherlei Farb' und Geſtaltung
Ihm das Leben entwall', auf dem abgeſchiedenen Eiland;
Euch grüßt, Freunde, dis Lied! Euch zu berichten geliebt mir,
Welcherlei Loos mir beſchieden der Gott; wie ſtill und geräuſchlos
Mir das Leben verfließt im Schoos des entlegenen Eilands;
Wie am Geſtade des Meers, unfern der hohen Arkona,
Wo rings dichteriſche Luft den Abgeſchloſſenen anweht,

Wo die Begeiſterung wohnt, ſammt alter Zeiten Erinnrung,
Euerm Freunde die Stunden dahinfliehn, ähnlich den frühern
Jegliche ſpätere zwar, doch genußlos keine, noch fruchtlos;
Alles bericht' ich euch, Freunde; denn alles begehrt ihr zu wiſſen.

Zwiſchen der Trift Sturmweiden, und zwiſchen den Pappeln des Kirchhofs,
Rings von Rüſtern geſchirmt und von hundertjährigen Espen,
Ruht am Saume des Fleckens die traulich winkende Wohnung,
Gar vergraben im Grün der labyrinthiſchen Gärten.
Weithin ſtreckt ſich der Hof, der geräumige. Hart an der Auffahrt
Wohnt im beſcheidneren Häuschen der wohlbeleibte Colonus.
Ihm wuchs mancher ſchon auf der Söhn'; auch manche der Töchter,
Welche nunmehr in der Scheun' und im Feld', auf der Bleich' und am Webſtuhl
Unverdroſſenen Muths die alternden Eltern erleichtern.
Heitrer gedeihlicher Fleiß, belohnt durch Geſundheit und Wohlſtand,
Regt ſich um uns von der Frühe des Tags bis zum ſinkenden Abend.
Raſtlos fördert ein jeder ſein Tagwerk. Mancherlei Stimmen
Schallen umher, aufmunternd, ermuthigend, mahnend und ſcherzend.

Schäkernd wäſſern die Dirnen die Leinwand. Ueber dem Eimer
Sitzet, ihr Leibſtück ſummend, die Melkerin. Aber die Jungen
Treiben zur Tränk' indeß mit Gejauchz das Vieh aus der Kleeflur.
Weitauf brauſt das Gewäſſer des Teichs vom gewaltigen Hufſchlag
Ueppiger Füllen und Hengſt', indeß mit Würde der Pflugſtier,
Und von der Stark' umhüpft, die Kuh ſchwerfällig dahertritt.
Schnaufend ſtehn ſie und ſchlürfen des trübgetretnen Gewäſſers,
Während der Gänſe Geſchlecht mit Geſchrey in die Mitte des Teichs ſich
Eilig rettet, und kollernd der zornige Puter ſein Rad ſchlägt,
Weil ihn des Knalls verdroß, des entſetzlichen, den mit der Peitſche
Langgeflochtenem Riemen der ſchwemmende Junge hervorrief.

Aber die Alten, beſorgt, daß etwa den ſinnenden Pfarrherrn
Stöhrte der Wirthſchaft Geräuſch in der heiligen Schriften Betrachtung,
Haben bedächtigen Sinns an des weitgeſtreckten Gehöftes
Aeuſſerſten Saum gerückt die freundlich winkende Wohnung.
Bäum' auch pflanzeten ſie zur Rechten und Linken des Eingangs

Wider des Mittags Brand zum Schirm. Ein lachender Raſen
Dienet zum Tummelplaz, zum fröhlichen, weiten, den Kindlein,
Welche das rothe Staket vor des Teichs Gefahren beſchüzet.
Schlecht und recht iſt das ländliche Haus. Nicht Pfannen noch Zungen
Decken es, ſondern der Halm, der Erwarmende. Leimern nur hebt ſich
Rings die Wand, und es ſtüzt nur die Pfoſten der Quarz des Geſtades.
Drinnen jedoch iſts dämmernd und kühl. Es umſäuſeln den Gaſtfreund
Stille Genüg' und vertrauliche Ruh. Auch tauſcht' ich mein Halmdach
Nicht um Potemkins E ſen allaſt, mein freundliches Zimmer
Nicht um den Bernſteinſaal der großen Herrin im Oſten.

Wie nun hie mir' entſchlüpfe der Tag, wie des friedlichen Abends
Langſam gleitende Stunden dem Abgeſchloßnen dahinfliehn,
Dieſes vernehmt nunmehr, dieweil ihr es heiſchtet, ihr Freunde.

Dämmernd erwachet in Oſten der Tag. Die wachſende Hellung
Löſet die Bande des Schlafs, und ſcheucht die Träume der Frühe.

Neugeſtärkt kehrt willig der Menſch zurück zu dem Tagwerk,
Dem er am Abend entzog die läſſig ſinkenden Hände.
Ich auch kehre zurück in des Daſeyns Leiden und Freuden,
Durch das wachſende Licht geweckt. Mit dankender Inbrunſt
Schau' ich empor zum Vater des Lichts, der Ewig derſelbe,
Nicht die Veränderung kennt, noch den Tauſch der Nacht mit dem Tage.
Leiſ' ihm liſpelnd des Herzens Empfindungen, auch ob dem Heute
Dem vertrauend, der geſtern mein wahrnahm ſchonend und pflegend,
Schau' ich getröſtet hinaus in der Wallfahrt Sorgen und Mühen,
Laſſe das Lager nunmehr, und gehüllt in die Falten des Flausrocks,
Oefn' ich die Fenſter des öſtlichen Saals, und Sinn' und Gemüthe
Weidet ſich, wiedergeborne Natur, an deiner Verjüngung.
Traun! dis lautere Blau, dis Wehn und Rauſchen und Brauſen
Strudelt von oben herab aus des Herrn Herrn ſtrömendem Quellborn,
Draus den Weſen das Seyn entquillt, ſammt jeder Erquickung.
Ich auch ſchöpfe des Quells, des Allen genügenden. Luft nicht,
Aether nur ſchlürfet die Lung', und Ichor ſchwellt das Geäder.

Sieh, wie das ſpringende Licht in immer mächtigern Garben
Aufſprüht! Wega verblaßt; es erbleicht die Wange Selenens.
Phosphoros dämmert geſchorenen Haars. In den Gluten des Frühroth
Brennen das Meer und das Land. Des gar erheiterten Himmels
Lautrer Azur glänzt purpurn zurück aus dem Spiegel des Oſtmeers.

Alſo entſtieg dem Bade des Meers der Dulder Odyſſeus,
Schimmernd von Schönheit und Reitz; wie der Purpurlilie Glocken,
Floß ihm geringeltes Haar herab auf die blendenden Schultern;
Alſo enttaucht goldlockigt nunmehr die Sonne dem Flutbett.
Bräutlich geſchmückt liegt rings vor ihr, thauperlend, die Schöpfung;
Jugendlich prangt ſie, wie einſt, als Gott ſie rief aus dem Nichtſeyn,
Wonneberauſcht, duftſchauernd, aufbebend in Lieb' und Entzücken.

Aber ſchon wird dem Betrachter zu enge der Mauren Umſchränkung,
Allzubeklemmend das ſchwule Gemach. Hinaus in das Freye
Treibt mich der innere Drang und die Sehnſucht, innigſt am Herzen

Dir zu ruhen Natur, Allfreundliche, Nimmerverſchloßne.
Schnell nun eil' ich die Stuffen hinab; mit zürnendem Finger
Stoſſ' ich den Riegel zurück der Hausthür, ſchreite ſofort dann
In das begeiſternde Freye hinaus. Die Kühle des Morgens
Haucht ſanftkoſend mich an, ein allausheilender Balſam.

Andachttrunken nun wandl' ich umher auf dem Hof, in den Gärten,
Zwiſchen der Trift Sturmweiden, und zwiſchen den Pappeln des Kirchhofs,
Sehe geröthet die Mauern der Kirch', und flimmen die hohen
Bogigten Fenſter im Strahl der mächtigſteigenden Sonne,
Kehre zurück ſodann zu der friedlich winkenden Wohnung,
Unter den fächernden Schirm der Kaſtanien, muſtre die Blumen,
Die auf dem Luſtbeet hinter dem grünen Staket vor den Fenſtern
Etwa die thauende Nacht aufblühn ließ oder die Frühe,
Breche die glühendſte mir die dufterreichſte der Roſen,
Höre den Morgengeſang der Melkerin, ſeh' an den Pflug ſchon
Rüſtige Stiere geſchirrt, und bedenke das eigene Tagwerk.

Itzt nun trägt der Bediente der gabenreichen Levante

Balſamhauchendes Oel hinan die Stuffen. Nicht zögern
Folg' ich dem Knaben, und während noch ſäuſelt die freundliche Frühe,
Während noch ſäumen die Störer des Tags, und neben der Mutter
Auch noch die Kindlein ruhn, die abhold ſtiller Betrachtung,
Tauch' ich in ſeliger Muſſe hinab in die Wonnen des Denkens,
Folge den Lehrern des Tags in die Labyrinthe des Innern,
Steige hinab in die Tiefen des Ich, und den Schacht des Bewußtſeyns,
Grübl' ob dem Raum und der Zeit, ſinn' über das Seyn und das Nichtſeyn,
Ueber die Form und den Stoff, und über den Zwang und die Freiheit,
Ueber den Trieb und die Pflicht, und über das Thun und das Leiden,
Ueber den ſchwer zu ſchlichtenden Zwiſt der Natur und der Freiheit;
Wie dem urſprünglichen Ja das Nein entſpringen, das Eins ſich
Spalten gemacht zum Zwey, die Trüb' entquillen der Klarheit?
Ob ſich drehe das All im nimmer endenden Kreislauf;
Oder in ſchraubenförmiger Bahn annahe dem Brennpunkt?
Ob Nothwendigkeit ſey? ob blindlings ſchaltender Zufall?
Oder ob Wahres geahnt die Weiſeren, als ſie die Brüder
Glauben gelehrt an beſonnenen Plan und an ſittliche Ordnung?

Ueber dis alles verſteigt ſich der Geiſt aus Höhen in Höhen,
Schwindelt dann wieder hinab in ſchwarzaufſtarrende Tiefen,
Wo es ihm graut. Der Faden entſchlüpft; die Fackel erliſcht ihm.
Undurchdringliche Nacht und ausgangloſe Verwirrung
Starren ſo rechts als links. Es retten den Tappenden kaum noch
Des Gemeinſinns Strahl und tief im Buſen der Rufer.

Raſtlos ſtrebet im Menſchen der Geiſt; doch nimmer gelang ihm
Durch den Schein zu gelangen zum Seyn, durch Schemen zum Weſen.
Müde daher ſo nichtigen Spiels, nach gediegnerem lüſternd,
Lauſch' ich ein anderesmal der Geſchicht' ernſtmahnenden Stimmen,
Welche den Gott uns ſcheun, und glauben lehrt die Vergeltung;
Doch, oft ſcheint es, es ſchlafe der Gott, und irre die Waagſchaal.
Solcherley Räthſel zu deuten bemüht durchwandl' ich der Vorzeit
Dunkle Gefild', erhellt vom matten Schimmer der Sagen.
Unſtätt tapp' ich und wankenden Tritts durch den rankenden Epheu,
Und die gewaltigen Trümmer mich hin zur Wiege der Menſchheit;
Sehe den Säugling der Wieg' entſtrebt, ſich bilden zum Knaben,

Bald den Knaben erſtarkt zum Jüngling, ſehe den Jüngling
Reifend zum rüſtigen Mann, bald von der blumigen Feſſel
Der Kultur den Starken umſtrickt, von der Wolluſt Schlaftrunk
Arm' und Knie ihm gelöſt, und den Mann abſchrumpfend zum Greiſe.
Völker ſeh' ich erblühn auf dem ewigändernden Schauplatz,
Und die Erblüheten wieder gewelkt, wie Gras auf der Heyde;
Zeugungen ſeh' ich hinweggemäht von der Senſe des Chronos,
Leſe von Tygertoden, von Ländern, welche des Weltmeers
Zorn verſchlang, von Städten, die hoch ein Stoß in die Luft warf;
Leſe von Schlächtern, mit Kronen geſchmückt, ſie nannten ſich Helden,
Von Mordbrennern, man ſchalt ſie Eroberer; leſe vom Xerxes,
Marius, Sylla, Tiber, von dem welterſchütternden Etzel.
Furchtbarer Dſchinkis von dir, von Timur, Sofy und Muley,
Die ihr berufen euch wähnend, der Menſchheit Waldung zu lichten,
Ströme röthetet, Aecker mit Aeſern düngtet, die Straßen
Meilenweit mit Gebein beſäetet, dorrend am Winde.
Bürger ſeh' ich das Schwerdt auf den Bürger zucken, den Bruder
Seh ich vom Bruder erdolcht, den Sohn verrathen vom Vater.

Herrſcher ſeh ich, wie ſchlechtes Gewürm, die Völker zertreten,
Sehe geblendet die Augen des Volks von Heuchlern und Gauklern,
Sehe den mordenden Stahl gezuckt im Namen der Gottheit.
Lodern ſeh' ich den Brand des hundertjährigen Krieges,
Bartholomäusnächt' erſchrecken mich, Pulvercomplotte,
Dragonaden und Autodafe's. Ich wende mit Unmuth
Mich von den Gräueln hinweg. Ein ſchadenfroher Ariman,
Dünkt mich, führe das Ruder der Welt, kein gütiger Hormuzd.

Wenig erfreut durch das was geſchah, durch das was geſchiehet
Weniger noch, kaum hoffend, daß einſt das Beſſ're geſchehn wird,
Schwing' ich empor troſtlechzend mich itzt auf dem Fittig des Liedes
In der Ideen bezaubertes Land, und das Eden der Fabel.
Euern Entzückungen lauſch' ich, ihr Göttlichen, welchen von eben
Aufgeſchloſſen der Sinn, und die feurige Zunge gelöſt ward,
Daß ihr, was wahr und ſchön, mit Inbrunſt prieſ't, und mit Anmuth;
Die ihr das Thier durch die Kraft des Geſanges erzoget zum Menſchen,
Durch das ſeeleſchmelzende Lied den ſtarren Naturſohn
Für die Schönheit gewann't, und wieder in ſtrafenden Tönen

An dem entarteten Sohn der Cultur die verſchmähte
Natur räche;
Die ihr am ſtillen Jlyß einſt ſangt, an der gelblichen
Tiber,
An den Geſtaden des Joniſchen Meers, auf den Bergen
von Morven,
Die ihr verherrlicht ſodann durch das Lied den Quell
der Vaucluſe,
Darnach des Thames Strand, ihn beſchämt der fried-
liche Avon,
Die ihr noch itzt durch den Glanz des Geſangs den
beſcheidenen Jlmbach
Ueber den Rheinſtrom hebt, und den ſiebenarmigen
Jſter;
Seyd mir, ihr Edlen, gegrüßt! Unſterbliche Sänger ihr
ſtrömt mir
Thränen ins Aug' und Flammen ins Herz. Das Licht
des Geſanges
Fühl' ich erwachen in mir. Des Dichters heiliger
Wahnſinn
Wehet mich an. Es zerreißt der Flor. Mir enthüllt
ſich die Zukunft.
Schau, ein neues Geſchlecht, ein beſſres, entſteigt dem
Olympos!
Dike richtet, die Hehre. Eirene waltet. Mit Gleich-
muth
Schlichtet Eunomia jeglichen Zwiſt. In ſeligem Bunde
Gatten ſich Neigung und Pflicht, es huldigt der Trieb
dem Gedanken.
Zur Nothwendigkeit kehret der Menſch zurück durch die
Freiheit.

Alſo entfliehn wie Minuten die Stunden mir.
Gänzlich vergeſſ' ich

Ueber des Denkens hohem Genuß und des Dichtens Entzückung
Jedes gemeinern Geſchäfts, und des ernſtabmahnenden Arztes
Warnender Stimme. Mich würd' am Pult ereilen der Mittag,
Träte nicht dieſer und jener herein, der den Sinnenden ſtörte;
Liebreich ſorgend die Gattin, den Gruß zu bringen der Frühe;
Der Wirthſchafter ſodann, um wegen der täglichen Arbeit
Rathes zu pflegen; zunächſt des Dorfs Wortführer und Vorſtand,
Um, was gethan, zu berichten, erkundend zugleich, was zu thun ſey.
Dieſer nun geht, es folgt ein Anderer, dieſem der Dritte,
Welchen entlaſſen zu ſehn mit Sehnſucht harret ein Vierter,
Rathes bedürftig der Eine, der Andere thätigen Beyſtands,
Klagend dieſer und jener vertheidigend. Keinem von allen
Wurde die Gabe der Kürze beſchert. Sie tragen die Nothdurft
Einmal vor; und einmal noch; und ſchließlich noch einmal.
Bald auch kommen die Kindlein; es kommt anſtellig Alwine,
Um zu warten der Puppen, der niedlichen, die ſie geflüchtet
Auf des Vaters Gemach, wo unter dem ſchirmenden Schreibtiſch
Sie ſammt Keller und Küche ſich angeſiedelt mit Einſicht.

Hier nun wohnt ſie und wiegt und kocht und ordnet die Wirthſchaft.
Bald auch tritt gar anders geſtimmt der ſinnige Gottfried
Ernſt und bedächtig herein, und heiſcht Bloch, Buffon, Borowsky,
Oder den theueren Bertuch (wie theuer, kümmert ihn wenig),
Oder die Reiſen zu Waſſer und Land, voll prächtiger Schlöſſer,
Porzellanener Thürm', und glotzender Menſchengeſichter.
Mächtig heiſcht er die Bücher, und Vater muß ſie ihm geben.
Jene nun dahlt mit dem Püppchen, den niedlichen, lullend und keifend.
Dieſer durchblättert das ſtiebende Buch; und „Vater, was iſt das?“
Ruft er bey jeglichem Blatt. Fürwahr da dichtet ſichs trefflich!
Immer noch ſuch' ich zu fahn den oft entſchlüpfenden Faden;
Da tritt züchtigen Blicks, geführt von der lächelnden Mutter,
Mein holdſeliges Julchen herein, und zupft mich am Aermel.
Nieder ſchau' ich zu ſchmälen. Des Mägdleins gländes Auge
Trift mir das Herz. Hinſinket der Kiel. Nicht länger mich haltend,
Laſſ' ich das unvollendete Blatt, und drücke mit Inbrunſt
Mein ſüßlallendes Kind an das Herz. Der Ladung der Mutter
Folgen wir nun, und eilen ſo Klein als Groß, in den Garten.

Vieles geſchmäht wird hier, wenn der kunſtverſtändige Gärtner
Etwa die ſchwebende Nelke zu feſt an das Stäbchen geſchnüret,
Oder den Bux und den Tax zu unbarmherzig geſtutzt hat;
Aber auch vieles gerühmt, wenn nun auf zierlichen Beeten
Prangend die Pflanzungen ſtehn, und ſchwellend in üppiger Fülle.
Höchlich erfreut uns das Grün des namenbildenden Kreſſes,
Höchlich die wuchernde Möhr', und die hochaufrankende Erbſe,
Höchlich dein brennend Blüthengewind', o indiſche Bohne,
Jegliches Beet wird beſchaut, und jegliche Pflanze gemuſtert,
Jegliche Blume geprüft, die etwa der freundliche Morgen
Oder die thauende Nacht aufſchloß. Mit ſtillem Behagen
Hanget das trunkene Aug' an der Roſ' aufberſtendem Duftkelch,
Oder der Nelke, gewölbt von der Blätter drängendem Reichthum.
Dieſes friedliche Seyn, das Ruhn an den Brüſten der Mutter,
Dis Beharren im Schoos des uranfänglichen Seins dünkt
Sehnſuchtswerther dem Geiſt, als der Willkühr ſtürmiſches Treiben.

Aber es naſchen die Kleinen indeß von des Stachelbernes

Halbgezeitigter Frucht und von der Johann'sbeerſtaude
Kaum erſt röthelnden Träubchen. Zurück von dem lockenden Buſchwerk
Führ' ich die Lieblinge ſchnell zur Wipp' im Schatten des Birnbaums,
Oder wir laſſen ſie ſanft hinſchweben im Stuhle der Schaukel.

Doch, ſchon ſchauet die Sonne herab vom Bogen des Mittags;
Schon auch ladet der Diener zum Mahl. Wir ſchmauſen vertraulich
Itzt von der köſtlichen Milch der eigenen Kühe, vom Brode,
Das wir gewannen auf eigener Flur, vom Gemüſe der Gärten,
Und von der eigenen Weiher Ertrag. Die fröhlichen Kindlein
Würzen das heitere Mahl mit nimmerverſiegendem Plaudern,
Hüpfen erſättigt ſodann alsbald zurück in das Freie,
Aber der Vater, erſchöpft von der Laſt und Mühe des Tages,
Wandelt hinauf in das ſtille Gemach, um im ſchwellenden Polſter
Wenig Minuten zu ruhn. Alsbald umgaukelt der Bilder
Luſtiges Volk mich links und rechts. Gleich ſtöbernden Schloſſen,
Treiben und jagen und kreuzen ſie ſich, verſchmelzen doch endlich
In ein dämmerndes Grau. Das Bewußtſeyn ſchwindet. Umfangen
Hält mit freundlichem Arm mich ſüße Betäubung. Erwacht dann
Fühl' ich jeglichen Nerv geſtrafft, ſammt jeglicher Fiber.

Wiederum ſeh' ich mich nun zum zierlich geformten Schreibtiſch,
Welchen der Freund mir verehrt ohnlängſt zum heiligen Chriſte,
Sich erbarmend der Noth des Autors, welchen bis dahin
Auf dem beſchränkteren Pult umſtarrt die Papier' und die Bücher,
Die er umhergehäuft, ein unbehülfliches Chaos.
Foliobände, die kaum der Arm hebt, buckelbeſchlagne
Tüchtig beleibte Quartanten dazu, herauf von dem Eſtrich
Bis an die Brüſtung gethürmt, verbauten die Sonn' und die Luft ihm.
Solcher Noth ſich erbarmend, verehrte der Schöne und Gute
Mir zum heiligen Chriſt ohnlängſt den ſtaatlichen Schreibtiſch,
Welchen, belehrt von ihm, der kunſtverſtändige Schreiner
Zierlich und tüchtig erbaut und mit ſchimmerndem Weiß bemahlt hat.
Mit Auszügen verſah er das Kunſtwerk; manche der Fächer
Schuf er, zu ſondern bedacht die wohlgeordneten Schriften.
Auf dem geräumigen Blatt ruht ſchiefablaufend die Fläche,
Welche die ſchreibende Hand empfängt; zur Schonung des Auges
Ward ſie gekleidet in grünes Gewand. Zur Rechten und Linken
Prangen auf ſchöngeformten Gerüſten die Globen von Akrel.
Drüben glänzen in Reih und Glied Britanniens Weiſe,
Roma's Lehrer und ihr, der heiligen Hellas Heroen.

Solche Männer im Aug', entflammt durch ſolcherley Muſter,
Setz' ich mich heiteren Muths, verſuchend das Blatt zu vollenden,
Das ich am Morgen begann, und wenn es der Genius wehret,
Wähl' ich mir flugs ein andres Geſchäft; denn hadern zu wollen
Mit dem Genius, frommt nicht; er naht und flieht nach Belieben.

Wieder vertief ich mich nun in der Arbeit Freuden und Mühen;
Wenige Stunden doch nur; denn ſchon den Weſten beſchreitend,
Sendet die Sonn' unendliche Glut ſammt blendendem Licht mir
In das Gemach. Ihr wehrt umſonſt der wehende Vorhang.
Ungern zwar, doch räum' ich der ſtrengen den glühenden Wahlplatz,
Flüchte, das Buch in der Hand, in der Lauben dichteſt' und kühlſte,
Unter den fächernden Schirm der breiten Kaſtanienwipfel,
Oder ins nordliche kühle Gemach, wo in ſchimmernden Reihn mir
Prangen die Reynolds und Weſte, die Rafael, Guido, Allegri,
Deren lebendigen Reitz die griffelkundigen Meiſter
Nachzuprägen gewagt auf dem Erz mit Fleiß und mit Einſicht.

Aber ſchon hallet vom Thurm herab dumpfbrummend die Betglock,

Welche Erlöſung bringt dem fibelbefliſſenen Völkchen.
Fröhlichen Muthes entwimmelt das luſtige Völkchen dem Schwitzbad,
Nach dem Vesperbrod lüſternd, und nach der ſeligen Freiheit.
Schon auch hüpft Allwine herbey; bey Küſters Luiſen
Hat ſie genäht und geſtrickt, im Campe geleſen und Salzmann.
Vater, ſo ſpricht ſie, das Wetter iſt ſchön, auch wird es ſchon kühler.
Wollen wir nicht ausfahren ein wenig? Fährt es ſo ſchön doch
Längs des Geſtades ſich hin nach Goor und Vitt' und Arkona.

Alſo die Kleine, und ſchnell wird Rathes gepflegt und beſchloſſen,
Nicht zu fahren nach Goor, nach Vitt', und nicht nach Arkona,
Weil es zu ſpat zur ferneren Fahrt; wohl aber zur Strandſchlucht,
Wo es ſo lieblich ſich ruht im Geſicht des Meers und des Himmels.

Rudger nun wird entboten, der rüſtige Kutſcher. Es wird ihm
Angedeutet, in Eil den neuen holſteiniſchen Wagen
Anzuſpannen; und willig gehorcht der rüſtige Kutſcher.
Aber, ſo ruft noch dem Eilenden nach die ſorgende Hausfrau,
Aber bey Leibe nur nicht den ſcharrenden Rappen genommen,

Oder den brauſenden Adler! Die Thiere gebehrden ſich gräulich.
Freundlich nicket der Schalk, und thut nach eignem Belieben.

Eilig nun werden zuſammengeſucht die Hüt' und die Flöre.
Manches noch hat zu rüſten die Hausfrau, hat noch die Nachtkoſt
Anzuordnen, ſodann dem durſtenden Gärtner das Schlückchen
Zuzuſenden, dem flinken Georg, dem muthigen Buſlaf,
Auch dem Jochen, der vieles erſinnt, die Vespererquickung.

Angeſprengt kommt Rudger indeß. Rings ſtieben die Funken,
Und das erſchütterte Pflaſter erdröhnt. Die ſorgende Mutter
Reicht ihm den ſtärkenden Schluck und die mächtige Butterſchnitte,
Viel noch mahnend zugleich, ehrbar zu fahren und langſam.
Lächelnd nicket der Schalk, und thut nach eigner Beliebung.

Endlich nun ſitzen wir ein. Im Hintergrunde des Wagens
Ruhen die Eltern bequem, auf wohlgepolſterter Rückbank
Sitzen behaglich die Kleinen. Und nun fliegt praſſelnd und ſchmetternd

Rudger mit uns wie im Sturm dahin. Dem wackeren Kutſcher
Ziemt es, zu zeigen den Leuten, daß er verſtehe das Handwerk.
Aber die Mutter umfaßt die Lieblinge, ſorgender Angſt voll.
Zitternd auch ſchmiegt ſich Alwine an ſie. Der raſchen Bewegung
Freut ſich der Bruder indeß; und erſtaunt ſieht Julie rückwärts
Rennen die Häuſer und Bäume, ja ſelbſt die Kirch' und den Kirchthurm.

Alſo ſtäuben wir hin durch des Pfarrdorfs ländliche Gaſſen;
Rechts und links ſtehn grüßend am Wege die freundlichen Nachbarn;
Aber nur kaum vergönnt der fürbaßeilende Rudger,
Zu erwiedern den traulichen Gruß. Umſonſt iſt die Mahnung,
Bis wir das Blachfeld drauſſen erreicht. Von nun an beliebt es,
Im beſcheidenen Trott gemach uns weiter zu führen.

Welche Wonne nunmehr, zu ſchaun, fernhin auf dem Blachfeld,
Rings die Gebreite des Korns! zu ſchaun der wuchernden Gerſte
Grünlich ſchimmernde Flut, und den weißhinwogenden Roggen,
Sammt dem lichtblau blühenden Flachs, und der Fülle des Weizens!
Welche mächtig're Luſt, ſobald wir die Höhe gewonnen,

Anzuſchauen des Meers lebendig wogende Bläue!
Heiliges Meer, Emblem des Erhabenen, treueſter Spiegel
Unausſchöpflicher Kraft und unauslöſchlicher Milde;
Nimmer zu ſchaun vermag ich dein majeſtätiſches Ausruhn,
Nimmer zu hören das Grollen der fernherwälzenden Waſſer,
Ohne daß mir das Herz erſchwillt, daß Schauder mich anwehn,
Und der Unendlichkeit Rieſengefühl die Seele mir ausfüllt!

Rechts ab lenken wir nun aus der dörfergattenden Straße
An das Geſtade der See. Da thürmt ſchon Siebel der Hünen
Alterndes Maal, umkränzt von der Vorzeit Tapfern aus Steinen,
Welche beſchämen den Fels, auf dem der eherne Zaar ſteht.
Auszuſteigen geliebt es allhie. Es werden mit Vorſicht
Aus dem Wagen gehoben die freudejauchzenden Kleinen.
Längs nun wandeln wir hin am Saum des gethürmten Geſtades,
Schauen mit ſchauernder Luſt hinab in die ſchwindelnde Tiefe,
Schauen hinüber den Golf nach Jasmunds Rieſengeſtaden,
Klimmen behutſam ſodann auf ſchmalhinſchlängelndem Pfade
Eine der Schlüchte hinab zum kieſelgepflaſterten Meerſtrand.

Höchlich ergötzet die Kleinen, wiewol auf dem glatten Gerölle
Oft ausgleitend, zu ſammeln, was ans Geſtade die Flut warf,
Bernſteinbröckchen und Schalen der Muſcheln und glänzende Kieſel.
Kaum zu faſſen vermögen den Fund die Taſchen und Tücher.
Sinnend ruhet indeß die Mutter auf einem der Quarze,
Welcher dem Ufer entglitt, als die Luft erlaut' und der Schnee ſchmolz;
Während der Vater mit Hülfe des hohlgeſchliffenen Glaſes
Emſig erforſcht die Wunder des Steinreichs, deine Gebilde,
Niezuergründende Kraft, die du itzt den Quarz und den Feldſpat
Innigſt zum Ganzen vereinſt, und itzt das gediegene Ganze
Launiſch wieder zerreibeſt zum ſtiebenden Sande der Dünen;
Die du das Trockne bewölkſt mit undurchdringlicher Waldnacht,
Dann den begrabenen Wald verkohlſt im Bette des Meeres;
Die du den fallenden Tropfen zum Stalaktiten verdichteſt,
Dann des Schaalthiers Gallert zum funkenſprühenden Kieſel;
Die du wölbeſt im Schoos des Gebürgs kryſtallene Grotten,
Kunſtreich ſodann den Baſalt zu Rotunden thürmſt und zum Prachtdom;
Solcher Wunder gedenk, durchſpäh' ich das bunte Geſchiebe,

Manchen Zeugen ertapp' ich des umgewälzten Planeten,
Manchen Fremdling, herein von den Antipoden gewandelt,
Manchen Ruin und Reſt, der, ſtumm zwar, ſpricht von der Urzeit,
Wo noch Lectonia war, und die längſtverſunkne Atlantis.

Aber es eilet die Sonn' indeß hinab zu dem Flutbett;
Und wir verlaſſen den Strand. Hinan das ſchroffe Geſtade
Klimmen wir tiefaufſtöhnend. Am Saum des zerrißnen Geſtades
Sitzen wir nieder, des Ausruhns froh nach ſolcher Ermüdung;
Schauen mit ſchauernder Luſt hinab in die ſchwindelnde Tiefe,
Sehn auf breitem Geſtein ſich ſonnen den zottigen Seehund,
Sehn mit der Woge das Volk der Möwen ſteigen und ſinken,
Sehen im nichtigen Kahn ſich ſchaukeln den Fiſcher der Witte,
Während am Horizont manch weißliches Segel dahinwallt.
Schneller ſchon eilet die Sonne hinunter den weſtlichen Bogen,
Heimverlangend ſchon ſcharret der Scheck und wiehert der Sternberg;
Manches der Pfeifchen bereits erloſch dem rüſtigen Rudger;
Itzt nun wird, was der Strand uns beſchied, gepackt in den Wagen;

Ihr auch die Kleinen mit Fleiß. Hin rollen wir. Weder des Zurufs,
Noch der Geiſſel bedarf es, zu ſpornen die Renner zur Heimfahrt.

Auch iſt bald vollbracht die Fahrt. Der ländliche Flecken
Nimmt uns auf, und bald die traulich winkende Wohnung.
Unſer harret am Heck die fromme Sophie, geleitet
Von dem behenden Achill und dem freundlichwedelnden Hector.
Siehe, der Tiſch iſt gedeckt; das Mahl bereitet. Die Seeluft
Reitzet den Gaumen. Wie mundet den Heimgekommnen die Nachtkoſt!
Wie den Kindlein die liebliche Milch, die vieles noch plaudern
Von der anmuthigen Fahrt, und den Ebentheuern der Reiſe.

Und nun gehet zu Gott die Sonn'. Es gingen die Vöglein
Schon zu Neſte, zu Neſte die jüngſten und zärteſten Kindlein.
Julie liegt ſchon, die Holde, und ſchläft im ſchwebenden Bettchen.
Niedergebeugt hat bletern der Schlaf den wackeren Gottfried
Ueber die Polſter des Sofa. Noch ſitzt in der Kühle des Abends
Unter den Bäumen bey mir vertraulich plaudernd Alwine.

Vater beginnt ſie, die Milch iſt geſeiht, geſahnt ſind die Schalen.
Fertig iſt Mutter. Wie, wenn wir itzt noch ein wenig ſpatzierten
Zwiſchen den Häuſern des Dorfs? Es ſpatziert ſich ſo traulich im Dunkeln!
Und wir thun ihr den Willen. Den pappelbeſchatteten Kirchhof
Wallen wir ſchauernd entlang. Rings thaut der Raſen der Gräber.
Ueber den tückiſchen Roſt wird ſorglich die Kleine gehoben;
Und nun wandeln wir auf und ab in den ländlichen Gaſſen,
Von dem behenden Achill umbellt und dem freundlichen Hector.
Mancher der ehrſamen Hüttner, der treulich die Laſten des Tags trug,
Sitzt in der Thür, ſich freuend der Pfeif' und der tummelnden Knaben,
Welche noch raſtlos ſchnellen den Ball und jagen den Dritten.
Rechts und links wird jeder gegrüßt gar freundlich; mit jedem
Wird ſo rechts als links gekoſt manch trauliches Wörtchen,
Manche der friedlichen Hütten beſucht; die ſchlummernden Kindlein
Werden beaugt und höchlich gelobt; des niedlichen Gärtchens
Pflanzungen werden beſehn und über die Maßen geprieſen.
Aber wenn dunkler nun wird die Welt, und ſtiller der Flecken,
Wenn nun ſchmälend die Mutter die tummelnden Kleinen hereinrief,

Auch nach erloſchenem Pfeifchen der Vater ſchlafend ins Haus wankt,
Gerne ſitzen wir dann an des Dorfteichs Rand auf den Blöcken,
Welche der Wagner zerſägt, bedacht bey Zeiten auf Vorrath.
Hier nun ſehn wir den Himmel ſich ſpiegeln im Waſſer des Dorfteichs,
Sehen wie nach und nach im Dorf auslöſchen die Lichtlein,
Hören die Mutter in Schlaf einlullen die girrenden Kindlein,
Während den Abendgeſang anſtimmt lobpreiſend die Wittib.
Dunkler wird es und ſtiller um uns; und ſtiller wir ſelber;
Endlich beginnt es der Kleinen zu graun. Wie wird es ſo Nacht itzt,
Spricht ſie, ich dächte, wir gingen! Wir folgen der Mahnung des Mägdleins,
Und indem wir gemach uns nahn der Pforte des Kirchhofs:
Seht doch, ruft ſie, es brennt! Betroffen blicken wir um uns;
Siehe da ſteigt empor an des Aufgangs fernſtem Saume
Groß, hoch, heilig, erhaben, der melancholiſche Vollmond;
Flammen ſprühn durch das Laub der Kirchhofspappeln. Vervielfacht
Flittert die Flamme zurück von den Bogenfenſtern der Kirche,
Stiller noch wird es um uns, und ſtiller in uns. Mit Tiefſinn
Wandeln wir zwiſchen den Gräbern des mondumdämmerten Kirchhofs,
Stehn nunmehr an der Pforte des eigenen Gartens, gelangen

Durch den Garten ſofort in die friedenathmende Wohnung,
Wo rings Dunkelheit herrſcht, und wehmuthweckende Stille.
Oed' und leer iſt jedes Gemach. Auf dem Flur, auf dem Vorplatz,
Rings auf dem räumigen Hof, und draußen auf Feldern und Weiden
Waltet die heilige Nacht. Bey des Wachsſtocks wankendem Schimmer
Legt Alwine ſich ſchlafen. Es ruht in Mitten der Kindlein
Von der Wirthſchaft Laſten erſchöpft leiſathmend die Mutter.

Aber ich trete noch einmal hinaus in die Nacht und das Schweigen,
Wandle gedankenvoll umher in den Schatten des Gartens,
Während der Mond die Bäume durchſtrahlt, und fern aus dem Abend,
Einer Vergangenheit gleich, das Spatroth blaſſer heraufſtrahlt.
Dann umſchatten mich Bilder voll Ernſt, die Bilder der Tage,
Welche dahin ſind, Bilder der abgeblüheten Jugend.
Ich gedenke der Freunde, der ferneren, welche mit mir einſt
Dämmern geſehn die Nacht, die uns in erhabnen Geſprächen
Und noch erhabnerem Schweigen dahinfloß. Euer auch denk' ich,
Nimmergeſehne und Nimmerzuſehende, die ihr aus Deutſchlands
Hundert Gauen zum öftern willkommne Kunde mir ſandtet,

Daß ihr mich kennt und mich liebt! Auch der Entſchlafenen denk' ich,
Deren Maale der Mond beſtrahlt! Dein denk' ich vor allen,
Ahnungvoller Ariſt, und dein, tieffühlende Alma!
Ruht ſanft, wo ihr auch ruht, ihr Frühverſchwundenen! Leicht ſey
Euch die Erd' und gewünſcht das Nu, in dem ihr erwachet!
Auch der Stunde gedenk' ich, der unausweichlichen, letzten,
Welche auch mich dereinſt abruft von dem irdiſchen Schauplatz.
Glücklich, findet ſie mich mit Kraft und Eifer das Werk thun,
Deß, der mich ſandte! Denn viel wird dem vertrauet und Großes,
Welcher getreu haushielt mit Wenigem. Zehen der Städte
Wurden dem Wackern verliehn, der ihrer fünfe gewonnen,
Sieben dem nächſten, und drey dem Folgenden. Aber verbannt ward
In der Vergeſſenheit Nacht, der nichts erſtrebt noch erworben.
Solcher Betrachtungen voll, durchwandl' ich das wachſende Nachtgraun.
Auf ſchaut lechzend das Auge zum ſternenbeſäeten Himmel;
Siehe, da ſeh ich ſie funkeln die Stadt voll Glanzes des Herrn Herrn,
Funkeln die Schlöſſer umher, die fünf und ſieben und zehen,
Funkeln die tauſendmaltauſend, womit die redlichen Diener

Zu belehnen verhieß der oberſte Grund- und Lehnherr!
Solche Betrachtungen nährend, geſtärkt durch ſolcherley Hoffnung,
Kehr ich zurück nunmehr aus dem friſcherhauchenden Nachtkühl,
In mein mondumdämmert Gemach. Die Wolke des Schlummers
Senket ſich nieder und ſchließt mir leiſeſäuſelnd die Augen.

Alſo, ihr Freunde, verfließt einförmig zwar und geräuſchlos
Euerm Freunde das Leben, doch müßig weder noch fruchtlos,
Zwiſchen belohnenden Mühen getheilt und reinen Genüſſen.
Alſo, dafern es dem Gott geliebt, verfließ' es noch ferner!

Fliehet ihr Horen dahin! und müſſe der Fliehenden keine
Weinenden Auges ins Herz mir drücken den Stachel der Reue!

Fliehet ihr Horen dahin! und müſſe die jüngſt' und ſchönſte,
Engelhold und bräutlich geſchmückt, mit duftender Palme
Kühlung dem Scheidenden wehn, und ſanft ihm ſchließen das Auge!

Zweyte Beylage.

An die Erwählten des zweyten Standes.

Ausgeſchloſſen aus dem Kreiſe der rathſchlagenden Brüder durch die billige Rückſicht auf ältere und reifere Verdienſte, fühlt der daheim gebliebenen Einer ſich gleichwohl Gewiſſens halber gedrungen, aus ſeiner Ferne und Abgeſchiedenheit den Verſammelten einige mahnende Worte zuzurufen.

Eine ſchöne Stunde hat dem Vaterlande geſchlagen . . . . die Stunde ſeiner gänzlichen bürgerlichen Wiedergeburt. Der alten Verfaſſung gothiſcher Prachtbau iſt eingeriſſen. Das Babel einander ſiebenfach durchkreuzender Rechte und Unrechte iſt bis auf den Grund geſchleift. Der lähmende Druck ausſchließender Vorrechte iſt gelüftet. Welche bisher die Einzigen waren, werden ſich beſcheiden hinfort die Erſten zu ſeyn. Welche kaum als Zähler galten im Staat, ſind gleich den Andern in die Reihe der Nenner getreten. Die Schmach der erblichen Dienſtbarkeit iſt endlich hinweggenommen. Eine einfachere Verwaltung wird eingeleitet. Eine minder verwickelte Rechtspflege begann. Ein neues Geſetz erwarten wir. Das Alte iſt vergangen. Es iſt alles neu worden . . . . Daß hier das ſchöne Werk nicht ende (das Werk eines feſten Willens, einer ruhigen Weisheit und einer beſonnenen Güte,) daß das Vaterland zugleich möge umgeboren werden zu einem neuen, höhern, ſittlichen, religiöſen Leben . . . . dieſe Sorge, Ihr Verſammelten, ſey die Eurige! Es ſey unſer aller Sorge, geliebte Brüder!

Es iſt ein ſchöner Beruf, der uns beſchieden ward. Während dem verbrüderten Ständen überlaſſen blieb, des Bodens, der Werkſtätte, der Lanze und des Schwerdtes zu warten: während deſſen ward uns anvertraut, zu pflegen des Altars. Welcher war, und iſt und ſeyn wird, des Thrones Säule, der Staaten Eckſtein, reuiger Sünder rettendes Aſyl, dem ahnenden Gemüth ein redender Obeliſk, zeugend in geheimer Bilderſchrift von der verſunkenen Vorwelt Glauben, Hoffnungen und Liebe.

Es ward uns anvertraut, zu pflegen das Beſte, was im Menſchen iſt: das Vermögen der Ideen, die Begeiſterung für Pflicht und Recht, das Ahnen einer höhern Welt, die Sehnſucht nach dem Unwandelbaren, die hohe Kraft hinauszuſtreben über Welt und Zeit, und das Sichtbare aufzuopfern für das, was nur geglaubt wird.

Es wird uns zugetrauet, eben in dem Drange und unter den Reibungen des Augenblicks, daß uns gelingen werde, die neue Ordnung der Dinge vorzubereiten mit Sanftmuth und mit Liebe, dem werdenden Geſetz und Recht eine ebene Bahn zu brechen, die Freigewordenen zu erziehen für die Freiheit, die Minderzufriedenen zu tröſten für ihre vermeinten Opfer, die mißhelligen Gemüther zu verſöhnen durch Wort und Beyſpiel.

Es iſt ein Großes, das uns anvertraut wurde, meine Brüder! Wir ſind das Salz der Erde. Wenn aber das Salz ſelber ſchaal und dumpfig wird, o meine Brüder, womit ſoll man würzen?

Daß jenes nicht geſchehe, ſey die Sorge der verſammelten Brüder! Es geleite ſie in ihre Sitzungen das Bewußtſeyn ihres hohen Berufs. Der Gedanke an den Zweck ihrer Sendung bleibe in jedem Augenblicke ihnen gegenwärtig. Das Gefühl ihrer Würde erhalte ihnen eine Ruhe, welche keine Leidenſchaft ſtört, und einen Ernſt zugleich, welcher jede Frivolität verſchmäht.

Es walte über ihren Sitzungen nicht etwa ein verwerflicher Caſten-Geiſt, welcher ſeiner Natur nach ſelbſtſüchtig und ausſchließend iſt. Es walte über ihnen der Geiſt des Ganzen, welcher iſt mild, klar, kühl, frei, heiter, umfaſſend . . . Kein andrer im Grunde, als der Geiſt des Herrn ſelber!

Es werde die Erweiterung der bürgerlichen und häuslichen Lage erwogen, nur in ſofern ſolche dienen möchte, jene läſtigen Schranken hinweg zu brechen, welche unſrer ſittlichen und religiöſen Thätigkeit ein zu enges Ziel ſetzen.

Es bleibe das Irdiſche untergeordnet dem Himmliſchen; das Beſte der Stadt Gottes werde beherziget vor allem! nie müſſe dem neuen Staatsbürger fremd werden, daß er früher noch als dieſer geweſen ſey und bleiben ſolle der Herold und Inſaſſe eines höhern geiſtigen Reiches!

Unſerm König, dem Reinen, Ruhigen und Feſten, werde gehuldiget und gelobet, nicht blos als conſtitutionellem Staats-Oberhaupt, ſondern auch, den Grundſätzen unſrer Kirche gemäß, als oberſtem irdiſchen Biſchof.

Es gelte von neuen wieder der alte, ächte, vielbewährte Glaube; wie er klar und offen daliegt in unſern heiligen Urkunden (hinwegerklärbar durch keine redliche Schriftauslegung) wie er ausgeſprochen wurde in unſern Symbolen und Confeſſionen, wie die Concilien des Reichs ihn ſanctionirten, wie er ſeit Jahrtauſenden ſeine lehrende, beſſernde, tröſtende Kraft erprobt hat an jedem reinen Sinn, und jedem kindlichen Gemüthe.

Es werde der Cultus wieder eingeſetzt in ſeine volle alterthümliche Majeſtät. Es werde ihm getreulich zurückgegeben, was Vorwitz, Bequemlichkeit, Neuerungsſucht, feige Rückſicht auf einen verweichlichten Zeit-Geiſt an ihm verengten und verkürzten.

Es werde geſorgt für die Gleichförmigkeit des kirchlichen Geſanges; und da von den üblichen Sammlungen die ältere dem Gebildeten anſtößig dünkt, die neuere aber dem Volke ein Aergerniß bereitet, ſo werde die langwierige und tiefgewurzelte Entzweyung ausgeglichen durch eine dritte Sammlung, und zwar durch eine ſolche, welche mittelſt unpartheiiſcher und verſtändiger Zuſammenſtellung des bewährten Alten und des probehaltigen Neuen jedem Bedürfniß zuſagt und jedem Einwande begegnet.

Es werde geſorgt vor allen Dingen, daß das neue Lehrbuch, welches unſrer Jugend verheißen wird, gedolmetſchet werde in einer klaren, kindlichen, herzlichen und einfältigen Sprache, was geſchehen mag, geſetzt auch, daß der Urſchrift dieſe Sprache mangelte, dem Sinn und Geiſte unbeſchadet.

Es raube der Verfall der Volksſchulen den verſammelten Brüdern Schlaf, Esluſt, Heiterkeit und Ruhe. Ihnen aufzuhelfen ſey ihr erſter Gedanke und ihr letzter. Ihr Gedeihen ſey in dem Kranze, den wir den Heimkehrenden flechten werden, das grünendſte Reiß.

Es müſſe Schwedens Kirchen-Geſetz, das in der Folge das Unſrige ſein wird, in volle Kraft geſetzt werden, auch für dieſes Land, in Hinſicht auf die Entheiligung des Sabbats und auf die Verödung der Kirchen und Altären.

Es müſſe nach der Vorſchrift des Apoſtels dem Aelteſten, der wohl vorſteht, zwiefache Ehre wiederfahren; frei aber auch von allem Dünkel, Phariſäismus und jeder hierarchiſchen Anmaßung müſſe der Aelteſte nie vergeſſen, daß, wer ſich für den Kleinſten unter ſeinen Brüdern achtet, der größte ſei im Himmelreiche.

Es müſſe, was etwa nach dieſen über Dinge des Cultus, der Liturgie und Disciplin verhandelt werden möchte, nicht blos, wie bisher, den Pröbſten, ſondern auch mittelſt dieſer den Pfarrern mitgetheilt werden; und ſolches um ſo mehr, als in Zukunft die Pröbſte blos in den Städten ſitzen werden, mithin die Pfarrer dem Volke näher ſtehen, als jene, um des Volkes Drang und Noth, um ſeine Vorurtheile, Schwachheiten und Bedürfniſſe innigere Kenntniſſe haben, und alſo auch über alles, was dem Volke noththut, vor andern befragt und gehört werden müſſen.

Meine Wünſche, Beſorgniſſe, Hoffnungen und Bitten habe ich vertraulich Euch ans Herz gelegt, meine Brüder! Möchtet Ihr ſie aufnehmen in Liebe und ſo viele von ihnen Eurer Rückſicht würdigen, als die Zeit und die Umſtände Euch vergönnen werden.

Es kommt das Reich Gottes nicht äuſſerlich und mit äuſſerlichen Geberden; ſondern es iſt inwendig in uns. Möge nur unſer Inwendiges erſt eine Geſtalt gewinnen! Möge die äußere, ſichtbare Kirche immer ſorgſamer nur geläutert und verklärt werden, bis zur durchſichtigen Hülle der Inneren und Unſichtbaren! Möge dem Reiche Gottes nur zugeſtrebt werden, mit Ernſt und Redlichkeit und mit Begeiſterung! ſo werden auch ſcheinbar ſchwierige Aufgaben und verwirrende irdiſche Verflechtungen ſich leiſe und milde löſen!

Geſchrieben am dreißigſten des Julius 1806.

Dritte Beylage.

Vorrede zum verdeutſchten Katechiſm des Erzbiſchofs Olaf Suebilius.

Dieſe Ueberſetzung, oder wenn man lieber will, Nachbildung eines Büchleins, welches laut des neuen Geſetzes unſern Volks- und Jugendlehrern von nun an zum Leitfaden im Religionsunterrichte dienen wird, iſt ausgefertigt worden, keinesweges um derjenigen vorzugreifen, welche dermaleinſt die Sanction des Staats erhalten wird; wohl aber, um derſelben vorzuarbeiten, um ſie im Publikum vorläufig einzuführen, zugleich auch, um dem nicht abreißenden verwirrenden Gerede über ein Buch, das man nicht kennt, durch deſſen eigne Anſicht bald möglichſt und für immer ein Ziel zu ſetzen.

Denn des längſt entſchlafnen Oberhirten fromme Arbeit hat nicht Urſache, das prüfende Auge unſerer klugen Zeit zu ſcheuen. Sie iſt in der That, wofür ſie ſich ausgiebt: einfältig, bibliſch, evangeliſch, chriſtlutheriſch, ſtreng abgewogen nach dem Richtmaß und der Bleyſchnur der heiligen Schrift und der geltenden Confeſſionen; mithin, was den Inhalt anlangt, alles Lobes werth und zugleich für alle Zeiten brauchbar. Denn fern ſey von uns in Angelegenheiten der Religion, als die mit dem Unwandelbaren ſich beſchäftigt, dem Wahn und Dünkel eines den Begriff vergötternden Zeitgeiſtes uns zu bequemen; viel ferner noch, durch feigherzige Einräumungen um deſſen ſehr entbehrlichen Beyfall zu buhlen!

Auch die Sprache, die in dieſem Büchlein herrſchet, iſt — eine *alterthümliche* zwar (und gerade dieſe, ſollte ich meinen, kleidet das Heilige, das eben auch das Aelteſte iſt, am beſten) aber darum keineswegs veraltet. Es iſt dieſelbe im Grunde, die uns anſpricht aus unſrer Bibel; und wem nur dieſe noch nicht fremd oder gar zum Ekel geworden, der kann unmöglich an jener einigen Anſtoß nehmen. Bibel, Katechismus und Geſangbuch, dieſe dreyfache güldne Schnur, welche den Glauben des Volkes hält und bindet, ſollte billig aus nicht allzu ungleichartigen Fäden gewebt ſeyn; nicht aus ſolchen, deren Farben allzu ſchreiend gegen einander abſtächen, geſchweige, daß ihre urſprünglich ſtreitenden Stoffe einander wechſelſeitig aufrieben und zerſtörten. Dieſes, fürchte ich, haben diejenigen nicht ſattſam erwogen, welche, gutmeinend übrigens, zu der vorgeblichen Höhe des Zeitalters das Volk heraufſtimmen zu müſſen meinten. Sie haben verwirret, anſtatt aufzuklären. Der Glaube des Volkes wurde in ſeinen Grundfeſten erſchüttert; ſein Aberglaube iſt geblieben.

Was demnach an dem vorliegenden Büchlein vermiſſet werden möchte, betrifft durchgehends nur das minder Weſentliche. Es betrifft, ſeltner den Begriff, öfter die Einkleidung, bisweilen die Verkettung der Materien, hin und wieder die katechetiſche Methode. Die Antworten ſind meiſtens um vieles zu lang. Die Perioden bewegen ſich ziemlich ungelenk und ſchwerfällig. Die Definitionen ſind allezeit durch ganze Reihen von Infinitiven ausgedrückt. Dazu iſt, wider die Regel eines logiſchrichtigen Vortrags, das Minderbedeutende nicht ſelten dem Allerweſentlichſten zugeſellt, das Einzelne dem Allgemeinen zugeordnet, das Corollarium zuſammen geſchmolzen mit der Theſis.

Dieſe und ähnliche Unbequemlichkeiten ſind ſämmtlich von der Art, daß ihnen vermittelſt einer beſonnenen Ueberſetzung abgeholfen werden mag, ganz leiſe und ohne dem Sinne den geringſten Eintrag zu thun. Eine ſolche Ueberſetzung iſt hier verſuchet worden; keine buchſtäbliche in Wahrheit, und keine wörtliche; aber dennoch und eben darum eine getreue; eine ſo gewiſſenhaft getreue, daß niemand mich wird überführen können, dem ehrwürdigen Verfaſſer etwas gegeben zu haben, was er verſchmähen würde, noch etwas genommen, was er heutiges Tags nicht willig miſſen möchte. Hierüber einmal beruhigt, bin ich dann freilich um den Ausdruck wenig verlegen geweſen. Ich habe geglaubt, innerhalb meiner Sprachſphäre mich mit eben der Freiheit bewegen zu dürfen, als ſolches dem Verfaſſer freiſtand in der ſeinigen. Ich habe ihn ſprechen laſſen, wie nach meiner zwanzigjährigen Erfahrung geſprochen werden muß zu unſerm Volk und zu unſrer Jugend. Den Unbehülflichkeiten der Form iſt begegnet worden, ſo viel die wichtigere Rückſicht es verſtattete, Die allzu langen einzelnen Antworten ſind in mehrere zerfällt. Die Beſchreibungen ſind ſo viel möglich, geſteigert zur Erklärung. Die unbequemen Infinitiven ſind in beſtimmtere Wandlungsweiſen abgeändert. Was nur weitere Erörterung war, Beleg etwa aus der Erfahrung, bisweilen eine bloſe Exegeſe, iſt aus den Antworten geſchieden und in Anmerkungen verwieſen worden. Hauptſätze des Glaubens und des Thuns ſind dagegen ausgeſprochen worden kurz, rund, klar, ſtark, nachdrücklich und entſchieden. Denn alſo muß mit dem Volke geredet werden, zumal was das Thun und Laſſen anlangt, und auch mit der Jugend. Darum iſt auch gut, daß der Sittenlehre diesmal wieder der Dekalogus zum Grunde liegt. Der Volks- und Jugendlehrer kann das kategoriſche Du ſollt! wenigſtens zum Anfang nicht entbehren.

Die etwas zerſtückelte Einrichtung der Urſchrift iſt übrigens dieſe. Voran ſteht der kleine Katechismus Lutheri, jedoch in ſechs Hauptſtücken, deren fünftes von der Beichte handelt, nebſt den Gebetsformeln und der Haustafel. Darauf folgt das ſogenannte Symbolum Athanaſii; darnach die hier gelieferte „einfältige Erklärung.“ Es folgen die ſieben Bußpſalmen, ſodann ein Gebet um Vergebung der Sünden und endlich „chriſtliche Fragſtücke für diejenigen, die zum erſtenmal zum heiligen Abendmahl gehen, ingleichen für ſolche, die in den Eheſtand treten wollen;“ wenig anders im Grunde, als eine Sammlung von Schriftſprüchen, die nach Maßgabe der katechetiſchen Hauptſtücke unter gewiſſe Titel geordnet ſind. Noch ſind angehängt Johann Arends Regeln, wie man die heilige Schrift mit Nutzen leſen ſoll. Von dieſem allen wird hier nur das Hauptwerk, nemlich die einfältige Erklärung geliefert. Das Uebrige iſt in jedermanns Händen.

Obgleich dieſe Arbeit, ſollte ſie anders nicht zu ſpät erſcheinen, ſehr eilfertig betrieben werden mußte (denn wenige Wochen nur ſind verfloſſen, ſeit mir durch die Güte eines unſerer Schwediſchen Mitbrüder die Urſchrift, und zwar nach der neueſten Ausgabe von 1800 mitgetheilt wurde) ſo iſt ſie doch darum im geringſten nicht übereilet worden. Ich darf vielmehr verſichern, jeden Begriff geprüft, jeden Ausdruck gewogen, jeden Klang ſo zu ſagen belauſchet zu haben. Die gleiche Gewiſſenhaftigkeit verſprechen wir uns von denen, welchen etwa die Geſetzgebende Gewalt dies Geſchäft übertragen möchte. Wer ſie auch ſeyn, ich erſuche ſie auf das freundſchaftlichſte, den vorliegenden Verſuch ihrer Rückſicht zu würdigen, die Regeln, nach welchen hier überſetzet wird zu prüfen, das Brauchbare zu benutzen, das Mangelhafte zu berichtigen, das Mislungene zu verwerfen. Ich fordere ſie auf dazu. Ich lege es ihnen ans Herz. Ich dränge es ihnen ins Gewiſſen. Denn es gilt nichts geringfügiges für diesmal.

Es gilt das ſittliche und geiſtige Wohl unſerer Kinder, dieſer „Kleinen“ wie der Meiſter ſie nennt, „deren Engel allzeit ſchauen das Antlitz Seines himmliſchen Vaters.“

Mit Innigkeit und Rührung lege ich dieſes dürftige Scherflein hiemit nieder auf den Altar des jüngſt wiedergebornen Vaterlandes. Daß es möge aufgenommen werden, wenn nicht mit Dank und Beyfall, ſo doch mit billiger Anerkennung der Abſicht, iſt alles, was ich wünſche.

Geſchrieben am 19ten November 1806.

Vierte Beylage.

Die Traurede.

Du ewige Liebe, ſchenk' uns deine Gunſt!
Entzünd' in unſerm Innern des Herzens heilige Brunſt!
Hienieden ſchon laß uns raſtlos üben
Der Engel hehren Beruf, das ſelig ſüße Lieben!

„Ihr Lieben, laſſet uns einander lieb haben; denn die Liebe iſt von Gott, und wer da lieb hat, der iſt aus Gott geboren und kennet Gott; wer aber nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott iſt die Liebe.“

Nein wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht. Was er kennt von ihm, ſind nur die Namen, womit man ihn nennet, die Redensarten, die wir von ihm auswendig lernten, die Erklärungen, welche die Schule über ihn erfand, das Mannichfaltige und Beſondre, darin die Schriftgelehrten für das Bedürfniß menſchlicher Beſchränktheit den Begriff des hohen Einen zu zerlegen wagten. Sein innerſtes Seyn und Weſen bleibt gleichwohl ewig unbekannt dem, der nicht lieb hat. Denn ſein Weſen iſt Liebe, ſein Walten und Weben eitel Liebe, das ſittliche wie das ſinnliche All eine nur mehr oder minder helle Abſpiegelung ſeiner Liebe. Wie möchte dann dem, der nicht lieb hat, auch nur eine Ahnung beywohnen des All- und Ewigliebenden. Nein, nein! das Licht mag nicht begriffen werden von der

Finſterniß, und der Selbſtſucht todte Aſche bleibt ewig unbeſucht von dem Athem des Lebens.

„Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht." Und eben weil er ihn nicht kennet, wird er nimmer zur Klarheit gelangen über ſeine eigne Natur, über ſeinen Beruf und ſeine Beſtimmung. Verwirrt in ſeinem Forſchen, verlockt in ſeinem Streben, verödet in ſeinem Innerſten, abgekältet durch den Froſt der Selbſtſucht, vergötternd das eigne arme Ich, gehört ein ſolcher lebend ſchon dem Tode an; denn nicht lieb haben iſt der Tod, und nur das Lieben iſt das Leben.

„Wer aber lieb hat, der iſt aus Gott geboren." O hohes Wort! Er iſt aus Gott geboren. Nachdem er durch die irdiſche Geburt heraufgefördert worden zu dem irdiſchen Leben, einem Leben, das wir mit der Fliege gemein haben, hat die himmliſche Mutter, die höhere Liebe, ihn zum zweytenmal herausgeboren aus ihrem eignen Schooße zu einem zweyten höhern kräftigern Daſeyn, einem Daſeyn voll Klarheit, Freiheit, Thätigkeit, Luſt und Freude. Der Thierheit ſchwere Wolke ſank darnieder. Des Triebes Feſſeln ließen nach. Ein neues Herz ward ihm gegeben. Neue Sinne wurden in ihm aufgeſchloſſen. Wie Schuppen fiel es ihm vom innern Auge, und ſich beſinnend zum erſtenmal über ſich ſelbſt und ſeinen Ort im All, findet er ſich Eines Schlages verſetzt aus der Enge in die Weite, aus dem Dunkel in die Klarheit, aus der Knechtſchaft in die Freiheit, aus dem Reich des Todes in das Reich des Lebens; aber eines ſolchen Lebens, welches, kein anderes im Grunde als das göttliche Leben ſelber, auch die Ahnung des Nichtſeyns verlieret. Denn, wie der Verfaſſer des Buchs der Weisheit ſchreibt, „Gott iſt ein Liebhaber des Lebens und des Todes Reich iſt nicht das Seine.“

„Wer da lieb hat, der kennet Gott.“ Wohl kennt er ihn, und ſahe ihn, und ſieht ihn fort und fort, und fühlt ſich umrungen von ihm und umfangen, und findet ihn wo er ihn ſucht, und nimmt wahr den Wiederſchein ſeiner Herrlichkeit überall, in der Natur, in der Weltgeſchichte, in den Orakeln der Schrift, in des eignen Schickſals labyrinthiſchen Verſchlingungen. „Ein ſolcher hat die Salbung, wie Johannes ſagt, und weiß alles.“ Das Geheimniß des Lebens liegt aufgedeckt vor ihm. Des Glaubens höchſte Myſterien ſind ihm ganz klar und verſtändlich. Was die rohere Menge als lauter Wunder anſtaunt, gehört bey ihm zur Tagesordnung. Keine Schule lehrte ihn; ihn lehrte der Meiſter ſelber. Denn die Liebe iſt die höchſte Gottesgelahrtheit, und das liebhabende Gemüth iſt der ächte Theodidakt und der wahre Theologe.

„Ihr Lieben, laſſet uns einander lieb haben; denn die Liebe iſt von Gott.“ Sie iſt nicht von der Erden, ſie entſpringt nicht aus dem Triebe, ſie haftet nicht an dem Vergänglichen. Sie ſtammet her von Gott, ſie führet zurück zu Gott, ſie meint nichts anders im Grunde, als die höchſte weſentliche Schönheit ſelber. Es iſt nur Täuſchung, wenn das liebhabende Gemüth ſich angezogen glaube von irdiſcher Güte, endlicher Schöne, beſchränkter ſinnlicher Vortrefflichkeit. Nicht das Irdiſche iſt es, wodurch das Göttliche mag angezogen werden, ſondern nur die Spuren des Göttlichen ſind es, die aus dem Irdiſchen wiederſtrahlen. Denn Liebe in ihrem innerſten Grunde iſt anders nichts, als der Drang nach dem Genuß des Ewigſchönen, welches, das ahnende Gemüth aus hoher Ferne an ſich ziehend, daſſelbige mit ſüßer Pein durchſchaudert. Da nun jeder innere Zug nicht nur auf einen ziehenden Gegenſtand in der Ferne deutet, ſondern auch nicht fehlen mag, daß derſelbige nicht früher oder ſpäter ſein hohes Ziel erreiche, ſo wird eben durch die Liebe das Räthſel unſres Daſeyns gelöſet, und eben ſie iſt es, die uns Bürgſchaft und Gewähr leiſtet, daß wir nach unſrem traurigen Abfall und nach dem langen Irrſal dermaleinſtens gereinigt und geläutert wieder werden vereinigt werden mit unſrem hohen Urſprung. Darum haben auch die heiligen Menſchen, welchen wir die Schrift verdanken, die tröſtliche Lehre von der Vollendung und Wiederbringung aller Dinge dem Sinn und Gemüthe des Volkes am nächſten zu legen geglaubt, indem ſie die Bilder derſelbigen entlehnten von der bräutlichen Vermählung und Vereinigung; von der Verlobung und Vertrauung, vom hochzeitlichen Kleide und von den weißen Brautgewändern, vom zögernden Bräutigam und von den lampentragenden Jungfrauen, von des hochzeitlichen Mahles Kerzen und Kränzen, von ſeinem feſtlichen Reigen und den glückwünſchenden Lobgeſängen. Alſo Hoſeas. Alſo Jeſaias. Alſo die Pſalmendichter. Alſo der Meiſter in mancher ſinnvollen Parabel. Und auf des Buchs der Bücher letztem Blatte, nachdem der erhabene Seher aus der Weltverwirrenden Zwietracht, und den Krämpfen der geängſtigten Natur, und des zuſammenbrechenden Weltgebäudes rauchendem Getrümmer ſich hinüber gerettet hat zum Anſchauen eines neuen Himmels und einer neuen Erde; da aller Hader nun geendigt, und aller Jammer nun geſtillet, und alle Sehnſucht nun befriedigt werden ſoll; höret er erſchallen „eine Stimme einer großen Schar, und wie eine Stimme großer Waſſer, und wie eine Stimme ſtarker Donner, welche ſprachen: Hallelujah, laſſet uns freuen und fröhlich ſeyn; denn die Hochzeit des Lammes iſt gekommen und ſeine

Braut hat ſich bereitet. Und es ward ihr gegeben ſich anzuthun mit reiner und ſchöner Seiden, welche deutet auf die Gerechtigkeit der Heiligen. Und abermal ſprach die Stimme: Selig ſind die zum Abendmahl des Lammes berufen ſind! Und abermahl: Schreibe was du vernommen; denn dieſe Worte ſind wahrhaft und gewiß.“

⁂ ⁂ ⁂

Meine Kinder, Eure hochzeitliche Stunde iſt erſchienen. Heilige ſie durch das Andenken an den Gott der Liebe! Als einen ſolchen hat er ſich euch erprobet in dem, was bis hieher abgefloſſen iſt von eurem irdiſchen Daſeyn. Nachdem er vor allen Dingen euch ausgeſtattet mit einem liebenden Gemüthe, hat er ſich euch früh verkläret in der Mütter zarter Pflege, in der Aeltern und Erzieher weiſem Ernſt, in dem freundlichen Entgegenkommen lieber Geſellen und Geſpielen. Alſo iſt frühe in euch aufgegangen der Sinn für das, was ſchön und gut und löblich. Frühe ſeyd ihr inne geworden des unſichtbaren Bandes, womit alle fühlende Weſen umſchlungen wurden von ihrem gemeinſamen Vater. Der Selbſtſucht herriſche Forderungen traten zurück in ihre beſcheidenen Schranken, und ſtatt ihrer entfaltete ſich in euch des Menſchen edelſte Kraft, die Kraft der Selbſtverleugnung und der Selbſtaufopferung. Darnach geſchahe es durch die Fügung Gottes, daß ihr euch zuſammen fandet in der Wohnung, welche vormahlen die meinige war, und welche von nun an die eure ſeyn wird. Es fühlte der werdende Mann ſich angezogen durch des Mägdleins knoſpende Güte, während der dankbare Zögling den weiſen Freund mit Achtung und Zutrauen umfing, der um ſeine Bildung ſich ſo liebend bewachete. Im Verborgenen entſproß alſo der Neigung zarte Pflanze, und wurzelte in der Tiefe, ehe und bevor ihre Blätter an das Licht zu bringen wagten. Andre Zeiten erfolgten und andre Lagen. Sieben prüfende Jahre verſtrichen, und ihr beſtandet in der großen Probe. Und weder die wiederholten Trennungen, noch die Veränderungen des Schauplatzes, noch das Dazwiſchentreten fremder Liebenswürdigkeit vermochte den ſanften Hang zu tilgen, der einmal über euer Leben entſchieden hatte. Dieſe herbe Zeit ſogar, deren ſchwerer Tritt ſo manchen zarten Keim zertrat, mußte nur dienen, dem Keime eurer Wechſelneigung Kraft und Nahrung zu gewähren, und eben die gewaltigen Erſchütterungen des Tages und des Vaterlandes, ſie, die ſo viele ſüße Bande zerriſſen, haben nur vermocht, das eurige deſto feſter zu verſchürzen. Jetzt liegt die Vergangenheit hinter euch, und von der freundlichen Gegenwart blumenbeſtreutem Boden ſchauet ihr hinaus in die Zukunft, wie in eine paradieſiſche Landſchaft, weithingegoſſen in Dämmerung und überwebt mit morgenröthlichem Dufte. . . . Meine Kinder, es geſchahe nicht ohne Gott, daß ihr auf dieſen Teppich tratet. Meine Kinder, ich bin ruhig über eure Zukunft.

Liebe Tochter ich gedenke in dieſer Stunde an die Nacht, in der du mir geboren wurdeſt; an die ſchöne laue blaßgeſtirnte Sommernacht, wo ich, überwältigt von der Mutter Schmerzen, und in banger Erwartung des entſcheidenden Augenblicks unter den Bäumen unſerer Wohnung wandelte. Da vernahm ich durch die ſtille Nacht die Töne deines erſten Weinens . . . und als zugleich mir verkündiget wurde, daß eine Tochter mir geboren worden, eine Tochter! ſchaute ich erweicht empor zum Sternbeſäeten Himmel, und Ihm, der alle unſre Tage auf ſein Buch geſchrieben hat, ehe und bevor noch einer derſelben da war, legte ich an ſein großes Herz das Verhängniß meiner Erſtgebornen. Zwanzig Jahre ſind verſtrichen ſeitdem. Helle und dunkle Stunden haben nicht aufgehört abzuwechſeln in unſerm Leben. Leiſere und lautere Stürme haben gerüttelt an den Grundfeſten unſrer Wohlfahrt. Auch der Tod, der Bandenlöſende, hat nicht verſäumt, einzuſprechen in unſrer ſtillen Wohnung. Unſere Julie ward gebrochen von ihm, da ſie eben ſich erſchließen ſollte in ihrer knospenden Schönheit. Unſer Karl iſt zu Gott gegangen, ehe und bevor er Gutes und Böſes unterſcheiden lernte .... Dieſe nun ſind uns weit voraus geeilt auf der Bahn der gränzenloſen Entwickelung. Und wenn den Vorausgegangenen vergönnt wäre, ſich den Nachgebliebenen zu offenbaren ... o Julie, o Karl, wie würden wir zurücktreten, geblendet von eurer überirdiſchen Schöne .... Gelobet ſey der Gott meiner Väter für jene, die er mir nahm, und für dieſe, welche er mir ſparte! Gelobet Er, der meine Erſtgeborne mir ſparte bis zu dieſem ernſten Augenblick! Zwanzig Jahre ſind verſtrichen, meine Tochter, und nachdem während einer ſo langen Zeit Du auch nicht Einen Augenblick mir getrübet, wohl aber unzählige derſelben mir verſüßet und verſchönert, trete ich, mich beſcheidend, zurück, und übergebe dich dem Manne deiner Wahl. Dieſer Mann, Geliebte, fürchtet Gott .... Meine Tochter, ich bin ruhig über deine Zukunft.

Mein Freund und bis jetzt mein Bruder, ſeyn Sie mir von heute an willkommen in der Reihe meiner Kinder. Nachdem ich Größeres Ihnen anvertraut, wie ſollte ich das Geringere Ihnen vorenthalten. Die Gemeine Jeſu Chriſti, welche meiner Huth empfohlen worden, welche ich gepflegt durch ſechszehn arbeitvolle Jahre, welche noch ferner nach Gebühr zu pflegen, meine durch die Sorge und die Drangſale der Zeit gebrochenen Kräfte mich nicht hoffen lieſſen, übertrug ich Ihren jüngeren und friſcheren Kräften, und Sie ſind bewährt erfunden in der ſchweren Aufgabe. Nachdem ich ſolchergeſtalt das Edelſte Ihnen vertrauet, übergebe ich Ihnen heute mein Theuerſtes; aus meinem häuslichen Garten die reifere Blume! aus der Krone meines Hauptes einen hellen ungefälſchten Demant! An dieſer Blume wahrlich hat kein Wurm genagt. Auf dieſes Demants hellem Spiegel hat der Hauch der Lüſternheit nicht haften mögen. Eine Veſtale, verläßt dieſe mirtenbekränzte Jungfrau den elterlichen Herd, um auf der Ehe gleichheiligem Altar zugleich mit Ihnen die keuſche Flamme zu ſchüren . . . Empfangen Sie dann mein Kind von mir zu getreuen Händen, und laſſen Sie ſich nicht irren den tiefen Frieden dieſer Bruſt, noch ihre kaum zu trübende Ruhe. Augenblicke werden kommen, ich ſage es Ihnen, welche in dem Gemüthe Ihrer Gattin Ihnen offenbaren werden nie geahnete Schätze einer unermüdlichen Geduld, einer unausſchöpflichen Leidſamkeit, einer Liebe, die auch den Tod überwindet. Denn das iſt nicht die wahre Liebe, die auf der Oberfläche verſprudelt; ſondern, gleich der Begeiſterung und der Religion, wohnt ſie in der Tiefe, und tritt hervor im geltenden Moment, und nachdem ſie durch ihre Thaten die Welt in Erſtaunen geſetzt, eilt ſie, beſchämt über ihre eigne Kühnheit, in ihre Verborgenheit zurückzuflüchten. . . . Jedoch wir wollen uns heute nicht zu ſehr erweichen, mein Theurer! Wir wollen unſern Liebling nicht beſchämen durch die arme Gerechtigkeit, welche wir faſt allzuöffentlich hier ihrem ſtillen Werthe wiederfahren laſſen. Weiß ich doch, und vertraue feſtiglich, daß Sie nicht aufhören werden, dieſen Tag zu den ſchöneren ihres Lebens zu zählen. Ich bin ruhig, mein Theuerſter, auch über Ihre Zukunft.

Meine Kinder, ich hätte euch noch viel zu ſagen, aber ihr vermögt es heute nicht zu tragen. Meine Kinder „die Hauptſumma aller Lehre iſt und bleibt die Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewiſſen, und von ungefärbtem Glauben.“ Das iſt aber die Liebe von reinem Herzen, welche ſich hingiebt treu und wahr, ſorglos und arglos, ohne Rückhalt, Rückſicht und Berechnung. Und das iſt die Liebe von gutem Gewiſſen, die es ſich bewußt iſt, daß ſie nicht das Eigene ſuche, ſondern das des Andern. Und das iſt die Liebe von ungefärbtem Glauben, welche, eigener Güte und Treue ſich bewußt, auch fremder Tugend vertraut, wie vielmehr der Tugend des Freundes. „Furcht iſt nicht in der Liebe, wie Johannes ſchreibt, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein; wer ſich aber fürchtet der iſt nicht völlig in der Liebe.“ Und Paulus: „Die Liebe iſt langmüthig und freundlich, ſie eifert nicht, ſie bläht ſich nicht, ſie ſtellt ſich nicht ungebährdig, ſie ſuchet nicht das ihre, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie verträget alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles. Die Liebe höret nimmer auf; ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unſer Wiſſen iſt Stückwerk, und unſer Weiſſagen iſt mangelhaft. Wenn aber kommen wird das Vollkommne, ſo wird das Unvollkommne aufhören. Wir ſehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkennen wir nur Bruchſtücke, dann aber werden wie erkennen, gleich wie wir erkannt werden.“

Dann hat all Fehd' ein Ende!
Gebüßt iſt Evens Fall!
Gelangt zum Punkt der Wende,
Gebiert ſich neu das All.

Die Schranken ſind erſchloſſen,
Entriegelt iſt das Thor,
Die mächtigen Flügel ſproſſen . . .
Drum auf! Hinauf! Empor!

Empor zu lichten Fernen,
Wo Freiheit raumlos wohnt,
Wo auf gereiften Sternen
Erhabner Gleichmuth thront;
Wo linde Kühlung fächelt,
Wo Luſt mit Leid ſich eint,
Wo die Betrübniß lächelt,
Und das Entzücken weint!

Hie wehn die Siegespalmen,
Hie rinnt der Lebensbach,
Hie wogt in vollen Halmen
Die Saat nach Schnee und Schlag.
Was, edlerm Keim entſproſſen,
Verdarb in rauher Luft,
Steht hier ſchön aufgeſchloſſen
Und ſtrömet ſüßen Duft. . . .

Sieh da die Stadt der Treue,
Aus lauterm Gold erbaut,
Jeruſalem die Neue,
Den Sitz der Königsbraut!
Dort prangt des Königs Veſte!
Hier ſtrahlt der Hochzeitſaal!
Schon ſammeln ſich die Gäſte
Geſchmückt zum Freudenmahl.

Es lodern ſchon die Kerzen,
Es klingt der Harfenklang,

Die muntern Jungfraun ſcherzen,
Es ſchallt der Brautgeſang,
Der Teppich wird gebreitet,
Die blöde Braut erſcheint,
Vom trauten Freund geleitet,
Und lacht zugleich und weint.

O Wonne ſonder Ende!
O Weinen ſonder Weh!
O Sommer ſonder Wende!
O Aufgang aus der Höh!
Zum Jauchzen wird das Aechzen,
Das Durſten wird geſtillt,
Gelezzet jedes Lechzen,
Und jeder Wunſch erfüllt!

„Kindlein es iſt die letzte Stunde.“ Jetzt gleich werde ich das unwiderrufliche Ja von euren Lippen fordern. Ich werde euch vereinigen mit dem Ring der Treue. Ich werde eure Hände in einander legen, und euch zuſammenſprechen für das Leben im Namen des Heiligen und Einen. Schauet auf dann zu dem Gotte eurer Väter! „Wandelt vor ſeinen Augen und ſeyd fromm.“ „Bleibet bey dem Einen, daß ihr ſeinen Namen fürchtet.“ „Sorget nicht, ſondern in allen Stücken laſſet eure Bitte mit Gebet und Dankſagung vor Gott kund werden.“ „Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in der Trübſal, haltet an im Gebet.“ „Rufet Ihn an in der Noth; er wird euch erretten und ihr werdet ihn preiſen.“ „Denn das weiß ich für wahr, wer nur Gott dienet, der wird nach der Anfechtung getröſtet und aus der Trübſal erlöſet und nach der Züchtigung findet er Gnade. Denn der Herr hat nicht Luſt an der Leute Verderben, ſondern nach dem Ungewitter läſſet er die Sonne ſcheinen und nach dem Weinen und Heulen überſchüttet er uns mit Freude.“ „Welche mit Thränen ſäen, die werden mit Freuden ärndten; ſie gehen hin und weinen und tragen edlen Saamen; ſie kommen wieder mit Freuden und bringen ihre Garben!

Fünfte Beylage.

An

Diebrich Hermann Biederſtedt

zum Gedächtnißtage ſeiner fünf und zwanzigjährigen

Amtsführung.

Wohl lieblich ſind des Boten Füße,
Der uns die Friedenszeitung bringt:
Wohl ſingt die Nachtigal ſo ſüße,
Die uns die ewgen Freuden ſingt.
Doch, nur dem Krieg entblüht der Friede;
Das wahre Leben giebt der Tod;
Drum rufe kräftig! Nicht ermüde,
Uns zu verkünden, was uns noth!

Und was iſt noth uns? Buß' und Glaube!
Ach, Buß' und Glaube thun ſo noth!
Vom Dornſtrauch lieſt ſich nicht die Traube;
Die Dieſtel bringt kein Lebensbrod.
Durch Zittern nur und durch Erbangen
Erringt ſich die Beruhigung;
Und niemand mag zum Heil gelangen,
Als auf dem Weg der Heiligung.

Thut Buſſe! rief in ſeinem Grimme
Der Täufer mit des Donners Ton.
Thut Buſſe! ſprach mit ſanfter Stimme
Des ew'gen Vaters ein'ger Sohn.
Die hohen Zwölf, die Boanergen, (*)
Sie blieben ihrer Sendung treu;
Und in den Thalen, auf den Bergen
War Buſſe rings das Feldgeſchrey.

Ignatius, der du am Stamme
Des Kreuzes deine Lieb' umſchlangſt; (2)
Hirt Smyrna's, der du mit der Flamme,
Der innern und der äußern, rangſt; (3)
Held, der mit Kraft den Feind geſchädigt,
Karthago's Vater, Hort und Haupt; (4)
Es war die Echo eurer Predigt:
„Seyd wacker, Kindlein, kämpft und glaubt!"

Den blutbeladnen Kaiſer bannte
Ambroſius, getreu der Pflicht.
Wie heiß des Mörders Reu' auch brannte,
Der Prieſter Gottes wankte nicht. (5)
Chryſoſtomus ſchoß Blitz' auf Blitze,
Entflammt für ſeines Meiſters Braut.
Die Kaiſerin fuhr bleich vom Sitze,
Und Conſtantins Stadt weinte laut. (6)

Johannes Gerſon ſchlief im Grabe;
Doch blieb des Eifrers Grab nicht ſtumm;
Thut Buſſe, rief er aus dem Grabe,
Und glaubt dem Evangelium! (7)
Als an des Leman Luſtgeſtaden
Die Stimme Labadie's erſcholl,
Sah man Geneva thränenbaden,
Und der Rhodan ſchwieg ehrfurchtsvoll. (8)

O Tauler, ſey uns unvergeſſen!
O Spener, bleib' uns lieb und werth!
O Ar'nd, wer mag mit dir ſich meſſen?
Wer hat, wie Du, den Herrn verklärt! (9)
Und Du, der Oſt und Weſt zum Segen
Sein Marterlamm inthroniſirt! (10)
Und Du, demüthiger TerSteegen,
Der Groß und Klein ins Nichts geführt. . . (11)

Kehrt wieder, Starke! Unſre Rede,
Beſchämt durch euer kräftig Wort,
Wallt durch des Münſters weite Oede
Dumpfhallend über Gräbern fort.
Ihr ſtrafet, und das Todte lebte!
Wir ſchonen, und was todt, bleibt todt!
O Geiſt, der in den Vätern webte,
Geiſt Gottes, lehr' uns, was uns noth!

Eins und noch Eins thut noth dem Volke!
Ach, Buß' und Glaube thun ihm noth!
Zeugt, Brüder, mit der Zeugenwolke
Von Jeſu Kreuz, von Jeſu Tod!
O Wort vom Kreuz! o Wort des Lebens!
Erhabnes, unausforſchlichs Wort!
Wer dich verſäumt, irrfährt vergebens;
Wer dich begriff, gewann den Port.

Das Wort vom Kreuz iſt ſtark und kräftig,
Und ſcharf wie kein zweyſchneidig Schwert;
Lebendig iſt es, ſchnell, geſchäftig,
Und haut und brennt und nagt und zehrt;
Es richtet Sinnen und Gedanken;
Es ſcheidet läuternd Mark und Bein;
Diß Wort, mein Bruder, ſonder Wanken
Laß diß Wort deine Waffe ſeyn!

Sey ſtark im Herrn! Sey allzeit fertig,
Deß Werk, der dich geſandt, zu thun!
Dem Willigen iſt er gewärtig!
Und nach der Arbeit iſt gut ruhn!
Und, o des Troſtes! nicht verloren
Soll, Bruder, unſre Arbeit ſeyn!
Er hats geſagt; Er hats geſchworen!
Drum glauben wir, zu Truz dem Schein!

„Wie ſich der Thau vom Himmel ſenket,
„Und nicht zum Himmel wieder kehrt,
„Er habe dann die Flur getränket,
„Das Gras erfriſcht, den Halm genährt;
„Alſo das Wort aus meinem Munde!
„Es kehrt nicht leer zurück zu mir;
„Es bringt die Frucht zur rechten Stunde.“
Dem Wort, mein Bruder, trauen wir.

Einige hiſtoriſche Erläuterungen.

1) **Boanergen**, d. i. Donnerſöhne. Zunächſt gab Jeſus dieſen Namen dem feurigen Jakobus, Zebedäi Sohn, und deſſen Bruder, dem von uns ſo ſanft geachteten Johannes.

2) **Ignatius**, genannt **Theophoros**, d. i. der Gott im Innern trägt, war zum Biſchof von Antiochia geweihet worden noch von den Apoſteln. Er wird gehalten für den Knaben, welchen Jeſus aus der Mitte des Volkes herausnahm, um die Rangſucht der Jünger zu beſchämen. Sein Wahlſpruch war: Jeſus, meine Liebe, ward gekreuzigt; woraus ſpäterhin das ſchöne Lied entſtanden iſt: **Der am Kreuz iſt meine Liebe.** Eben derſelbe, als er jetzt den Löwen ſollte vorgeworfen werden, ſprach dieſe ſchönen Worte: Das Weizenkörnlein, es ſey dann, daß es in die Erde falle und erſterbe, ſo bringt es keine Früchte. Dieſes Weizenkörnlein bin ich. Ich muß gemahlen und zermalmt werden durch den Zahn der wilden Thiere, auf daß ich ein reines Brod werde für den Tiſch meines Herrn.

3) **Polykarpus**, Biſchof zu Smyrna. Dieſer, als von dem Proconſul ihm zugemuthet wurde, Chriſtum zu verläugnen, erwiederte mit Ruhe: „Ich habe ihm nun ſechs und achtzig Jahre gedient, und habe ihn allezeit erprobt als einen guten Herrn. Wie ſollte ich ihm dann jetzt entſagen, eben in dem Augenblick, wo ich hingehe, ihn von Angeſicht zu Angeſicht

zu ſehen.“ Er ſtarb, wie ihm im Traum war offenbaret worden, des Märtyrertodes in den Flammen.

4) Der heilige Biſchof und Märtyrer Cyprianus. Ihn ehrten die Heiden der afrikaniſchen Diözeſen nicht minder, denn die Chriſten.

5) Nicht eher würdigte Ambroſius den flehenden Kaiſer Theodoſius in die kirchliche Gemeinſchaft, von der er wegen des über Theſſalonich verhängten Blutbades ihn ausgeſchloſſen hatte, wieder aufzunehmen, als bis der Kaiſer der vorſchriftmäßigen öffentlichen Kirchenbuſſe ſich unterworfen hatte in der Kathedrale zu Mayland.

6) Minder glücklich war Chryſoſtomus. Ihn, der ſich nicht entblödete, die üppige Kaiſerin Eudoxia in ſeinen begeiſterten Homilien eine Herodias und Jeſabel zu ſchelten, ihn koſtete ſeine apoſtoliſche Freymüthigkeit zuerſt den hohenprieſterlichen Stuhl, zunächſt das Vaterland, zuletzt das Leben.

7) Johannes Gerſon, Canzler der Univerſität zu Paris, einer der größten Lehrer des großen funfzehnten Jahrhunderts, ließ auf ſeinen Leichenſtein hauen dieſe Worte: Thut Buſſe, und glaubet an das Evangelium.

8) Johannes Labadie, der ſpäterhin ganz und gar von Babel ausging, um ein eignes reineres Zion um ſich her zu verſammeln, ward im Jahr 1660 nach Genf berufen. Entzündet durch den Verfall der vormals ſtrengen Sitten dieſer von dem ernſten Calvin reformirten Republik, hielt er unmittelbar nach ſeinem Anzuge über die ſo eben angezogenen Worte: Thut Buſſe u. ſ. w. funfzig Predigten, durch deren niederwerfende Gewalt er die reiche und ſchwelgende Stadt auf einmal in ein reuiges und büſſendes Ninive umwandelte.

9) Taulers Werke haben ſich ſo ſelten gemacht, daß ſie nur kaum noch bei den Antiquaren gefunden werden. Seine denkwürdige Erleuchtungsgeſchichte ſteht indeß in Arnolds Leben der Altväter; auch hat Ter Steegen einige Reliquieen des Mannes mit aufgereiht in ſeiner „Kleinen Perlenſchnur.“ Des eben ſo gelehrten als frommen Speners Schriften, die freilich mit faſt allzugroßer Weitſchweifigkeit abgefaßt ſind, lieſt heutiges Tags kein Menſch mehr. Und auch die Bücher des Johannes Arend, die noch jüngſt auf jedem Werktiſch lagen, und in jedem Schreine prangten, fangen an ſich zu verlieren aus den häuslichen Kreiſen des Volkes, zuſammt dem Herzensſpiegel, und dem Seelenſchatz, und dem himmliſchen Liebeskuß! Wer wird dem verwaiſten Volk dieſe ſeine wohlerprobten Tröſter und Ermahner erſetzen? Die Komödien? die mileſiſchen Mährlein? die Flug- und Lugblätter des Tages, die, ich weiß nicht welche Propagande mit unermüdlicher Betriebſamkeit bis in des äußerſten Dorfs entlegenſte Hütte zu verbreiten ſtrebt; werden die es thun? Die Antwort, dächt' ich, machte ſich von ſelber.

10) Eigene Worte des Stifters der Brüderkirche, des Grafen Zinzendorf. Sein Beruf, vermeint er, ſey ganz eigentlich dieſer: „Das Lamm Gottes zu inthroniſiren, als eigentlichen Schöpfer, Erhalter, Erlöſer und Heiligmacher der Welt, und die Katholicität ſeiner Leidenslehre als eine Univerſaltheologie in Theorie und Praxis einzuführen.“ Kein kleiner Beruf in Wahrheit! Und ich meine, er hat ihn erfüllt, ſo weit ein Menſch dergleichen vermag.

11) Gerhard TerSteegen, einer der erleuchtetſten Myſtiker des vergangenen und jedes Jahrhunderts, ſtarb zu Mühlheim an der Ruhr, im Jahr 1769.

Der Kreis, innerhalb deſſen er lebend und redend wirkte, war unglaublich groß; unvergleichlich größer derjenige, den er durch ſeine zahlreichen, zum Theil bis ins zwölfte Mal aufgelegten Schriften, rathend, mahnend, tröſtend und zurechtweiſend überſchwebte. Uebrigens war die Proba ſeiner Regeln Er ſelber. Loß und bloß! war ſein Reim; von Herzen klein! ſein Wahlſpruch; ſein Schwangeſang: Fort! Fort! die Summa und das Centrum ſeiner geſammten Theologie: das Nichts!

Sechſte Beylage.

Verdienſt-Liſte und Schriften-Verzeichniß

Ludwig Gotthard Koſegarten's
Doctors der Theologie und Philoſophie u. ſ. w.

In Gemäßheit des Geſetzes und der jüngſt erneuerten
königlichen Verordnungen abgefaßt im May des
Jahrs 1815.

> Non omnis moriar. Pars potior mei
> Vitabit Libitinam.
>
> Hor.

Liſten dieſer Art müſſen bey Hofe eingereicht werden, ſo oft eine Beförderung nachgeſucht, oder irgend eine der Belohnungen, womit der Staat die Dienſte ſeiner Beamten anzuerkennen pflegt, in Anſpruch genommen wird. Die nachſtehende Liſte ward jedoch für keinen dieſer Zwecke entworfen; ſie ward aufgeſetzt und abgedruckt, um auf ſie die verfaſſungsmäſige Bitte zu begründen, daß der Verfaſſer, in Betracht ſeiner dreißigjährigen Dienſte, eines Theils ſeiner Aemter, welchen er nicht länger zur eignen Befriedigung vorzuſtehn ſich getraut, entbürdet werden möchte. Die noch immer nicht entſchiedene Lage der Provinz hat jedoch gehindert, daß bis itzt kein Gebrauch von dem Aufſatze gemacht worden. Möge er dann hier einſtweilen ſtehen, wäre es auch nur, daß der Litterator in Stand geſetzt werde, einen Artikel ſeiner Collectaneen mittelſt ſeiner zu berichtigen und zu ergänzen.

Vorläufige Erklärung.

Ich bin Ludwig Gotthard getauft, nicht aber Ludwig Theoboul. Theoboul iſt eine Vergriechung*) des Gotthard, die mir aufgedrungen wurde in einem Alter, wo ich kaum noch das Linke zu unterſcheiden wußte von dem Rechten. Zu reiferen Jahren gelangt, bin ich mehremale, wie meine Freunde wiſſen, auf dem Punkt geſtanden, meinen urſprünglichen, ungern gemißten Taufnamen mir wieder anzueignen. Rückſichten von einer ſehr gebietenden Natur haben es bisher verhindert. Da aber dieſe nunmehr ihre Kraft an mir verloren, ſo entſage ich hiemit förmlich dem griechenzenden Theoboul, und nehme zurück von Rechtswegen den ſchönen alterthümlichen, bedeutungreichen Gotthard-Namen. Als Ludwig Gotthard bin ich eingeſchrieben in das Kirchenbuch meines Geburtsorts unterm erſten Februar 1758. Als Ludwig Gotthard habe ich mich einſchreiben laſſen, als ich Student ward, in die Matrikel und in das Decanatbuch unſrer Univerſität unterm ſiebenten October des Jahres 1775. Ein Gotthard habe ich meine Laufbahn begonnen. Ein Gotthard denke ich mit Gottes Hülfe ſie zu vollenden.

---

*) Und noch dazu eine ganz verfehlte Vergriechung! Denn Gotthard iſt nicht Gottes Rath, wie Hallbauer und andre wähnen. Es iſt Gottes Hort, laut Wachters, Schilters und Anderer Gloſſarien. Ludewig aber iſt ein Beſchirmer der Leute.

Erſter Titel.

Lebens-Data, Aemter und Würden.

Geboren zu Grevesmühlen im Meklenburgiſchen am erſten Februar 1758.

Immatriculirt zu Greifswald. 1775.

Candidat des Miniſterii. 1780.

Doctor der Philoſophie. 1785.

Rector der Stadtſchule zu Wolgaſt. 1785.

Paſtor zu Altenkirchen auf Rügen. 1792.

Doctor der Theologie. 1793.

Königlicher Conſiſtorial-Rath. (Aus des Königs eigner Anregung und mit Erlaß aller Canzley-Gebühren.) 1802.

Ordentlicher Profeſſor der Geſchichte und der Griechiſchen Literatur. 1808.

Decanus der Philoſophiſchen Facultät. 1811.

Rector Magnificus. 1812.

Nominirt, und zwar loco primo, von der Theologiſchen Facultät, für die Wiederbeſetzung der erledigten zweyten theologiſchen Profeſſur, und des Paſtorats zu St. Marien. 1813.

Decanus der Philoſophiſchen Facultät. 1814.

Ober-Vorſteher der akademiſchen Bibliothek. 1814.

Summe:

Sieben und Funfzig Lebensjahre. Davon Dreiſſig öffentliche Dienſtjahre; wovon

Sieben der Schule.

Sechszehn der Kirche allein.

Sieben der Univerſität ſammt der Kirche anheimfallen.

Verdienſte von bloß verneinender Art ſind ſchicklicher verſchwiegen worden; die Berufungen z. B. in das Ausland, dergleichen an den noch Jüngeren und Kräftigeren zum öftern er[illegible] des Alternden und Hinfälligen hat freilich niemand weiter begehret; dieſer aber ſich deshalb leichtlich getröſtet.

Frui paratis et valido mihi
Dum det Latous, et (precor) integra
Cum mente, nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.
Hor.

Zweyter Titel.

Schriften-Verzeichniß.

Erſte Claſſe.

Theologiſche Schriften.

De Auctorum Sacrorum, Ipsiusque Jesu Christi vi atque indole Poetica. Dissertatio Inauguralis. Rostochii 1793.

Sal. Ex effato Salvatoris Matth. V. 13. verbi divini, ejusdemque Ministrorum Imago et Exemplum. Commentatio Exegetico-Ascetica. Gryphiae 1815.

Des Herrn Abendmahl. Unterhaltungen mit Serena. Erſte Ausgabe. Leipzig 1790. Zweite 1792. Dritte 1808. (Ins Holländiſche und Franzöſiſche überſetzt.)

Euſebia. Ein Jahrbuch zur Beförderung der Religioſität. Leipzig 1797.

Der Prediger, wie er ſeyn ſollte. Dargeſtellt im Leben des Baptiſten-Predigers Robert Robinſon. Nach dem Engliſchen. 1800.

Olaf Svebilius, Erzbiſchofs zu Upſala, Einfältige Erklärung des kleinen Katechismus D. M. Luthers. Aus dem Schwediſchen neu überſetzt, vorgeredet und beurtheilt. 1806.

An die Erwählten des zweyten Standes. Von einem ihrer nichterwählten Brüder. 1806.

Predigt-Sammlungen und einzelne Predigten:

Wahre Weisheit. Stralſund 1779.

Glaube und Unglaube. Stralſund 1780.

Hoffnungen der zukünftigen Welt. Stralſund 1783.

Von der Selbſtbeherrſchung. Greifswald 1789.

Antrittspredigt zu Altenkirchen und erſte Uferpredigt in der Vitte. Leipzig 1792.

Jubelpredigt zum Gedächtniß der in Schweden vollendeten Reformation. Leipzig 1793.

Predigten. Zwey Bände. Berlin 1794 und 1795.

(Andere ſtehen in der Euſebia, in den Rhapſodieen u. a. a. O.)

Zweyte Claſſe.

Philoſophiſche Schriften.

De Pulcro Essentiali. Ex placitis Veterum. Commentatio philosophico-aesthetica. Lipsiae 1785.

Quo sensu Philosophia *Meditatio mortis* a Veteribus dicta sit, ac dici queat. Oratio parentalis in memoriam Andreae Bratt. Gryphiae 1811.

Doctrinae Dualismi a *Zoroastre* Medo-Bactrico instaurati Delineatio. Schediasma Academicum. Gryphiae 1811.

Die wahre Größe der Fürſten. Greifswald 1777.

Eudämons Briefe an Pſyche, oder Unterſuchungen über das Urſchöne, Urwahre und Urgute. Leipzig 1796.

Adam Smith's Theorie der ſittlichen Gefühle. Aus dem Engliſchen neuüberſetzt, vorgeredet und commentirt. Zwey Bände. Leipzig 1791—1795.

Dritte Claſſe.

Philologiſche Schriften.

De Poetarum effatis Graecorum, in sacro Novi Foederis Codice laudatis. Meletema Academicum. Particulae IV. Gryph. 1811 et 12.

Hymnus Cleanthis. Denuo recensitus, notis illustratus, Rhythmis donatus Latialibus, Teutonicis atque Suecanis. Exercitatio philologica. Gryph. 1813.

Orphei Hymnus in Tellurem. Emendatus, illustratus, Latine, Germanice, Sueo-Gothice translatus. Exercitatio Philologica. Gryph. 1813.

Homers Odyſſee. Vierter Geſang. Stralſund 1780.

Rhapſodieen. Erſter Band. Leipzig 1790. Zweyter 1794. Dritter 1801. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. 1800.

Brittiſches Odeon, oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neueſten brittiſchen Dichter. Zwey Bände. Berlin 1800.

Thomas Garnetts Reiſe durch Hoch-Schottland und die Hebriden. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Beylagen, den Oſſian betreffend, vermehrt. Zwey Bände. Lübeck 1802.

Vierte Claſſe.

Hiſtoriſche Schriften.

Aonius Palearius, immortalitatis animorum praeco atque vates quondam praeclarissimus, idemque infelicissimus, ab oblivione vindicatus. Schediasma Academicum. Gryph. 1811.

Cassandra Fideiis, Saeculi et Sexus sui Phoenix, e cineribus revirescens. Diatribe Academica. Gryph. 1811.

Civitas Solis, Thomae Campanellae, Sapientum afflictissimi juxta ac fortissimi Res publica idealis. Exercitatio Academica. Gryph. 1811.

De gloriosissimi et pervetusti Regis *Dschemshid*, Achaemenidarum atavi, claris natalibus, facinoribus egregiis, exituque, quem ferunt, fatali. Parergon Historicum. Gryph. 1811.

De Auriflamma, vexillo quondam Francorum auspicatissimo et sacratissimo. Monographia Historica. Gryph. 1813.

Oliver Goldſmith Geſchichte der Römer. Aus dem Engliſchen überſetzt, berichtigt und ergänzt. Zwey Bände. Leipzig 1792. Zweyte Ausgabe 1798. Dritte 1805.

Geſchichte des Oſt-Römiſchen Kaiſerthumes. Erſter Band. Leipzig 1795. Zweyter 1802.

John Gillies Geſchichte Griechenlandes. Aus dem Engliſchen überſetzt. Dritter und Vierter Band. Leipzig 1797. (Die beyden erſten Bände ſind vom Hauptmann von Blankenburg.)

John Gaſt Geſchichte Griechenlandes. Acht Bücher. Aus dem Engliſchen überſetzt. Leipzig 1798.

Rede am Napoleonstage des Jahres 1809. Zweyte berichtigte Ausgabe. Stralſund 1812.

Die Hingebung des Leonidas. Rede. Greifswald 1812.

Der Tag zu Clermont. Rede. Greifswald 1814.

Das tauſendjährige Gedächtniß Kaiſers Karl des Großen. Rede. Leipzig 1815.

Fünfte Claſſe.

Poetiſche Schriften.

Melancholieen. Stralſund 1777.

Thränen und Wonnen. Stralſund 1778.

Darmond und Alwina. Trauerſpiel in fünf Acten. Frankfurt und Leipzig 1779.

Wunna. Schauſpiel mit Geſang. Stralſund 1780.

Gedichte. Zwey Bände. Leipzig 1788.

Der Freudenzögling. Aus dem Engliſchen. Leipzig 1791.

Clariſſa. Neuüberſetzt. Acht Bände. Leipzig 1790 bis 93.

Hainings Briefe an Emma. Zwey Bände. Leipzig 1791.

Pſyche. Ein Mährchen des Alterthums. Leipzig 1786.

Ewalds Roſenmonde. Berlin 1790.

Poeſieen. Zwey Bände. Leipzig 1798.

Poeſieen. Zweyte, verbeſſerte, und mit einem dritten Bande vermehrte Ausgabe. Leipzig 1802.

Jucunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. Berlin 1803. Zweyte Ausgabe 1808. Dritte 1810. Vierte Greifswald 1812. Fünfte Upſala 1814.

Die Inſelfahrt. Eine ländliche Dichtung in ſechs Eklogen. Berlin 1805. Zweyte Ausgabe 1812.

Ebba von Medem. Tragödie in fünf Acten. Hamburg 1800.

Blumen. Berlin 1801.

Ida von Pleſſen. Romantiſche Dichtung. Zwey Bände. Dreſden 1800.

Bianca del Giglio. Romantiſche Dichtung. Zwey Bände. Dreſden 1802.

Adele Cameron. Romantiſche Dichtung. Zwey Bände. Dreſden 1803.

Jucunde von Caſtle. Aus dem Franzöſiſchen. Zwey Bände. Neuſtrelitz 1802.

Legenden. Zwey Bände. Berlin 1805.

Die Jungfrau von Nikomedia. Eine Sage der kirchlichen Vorwelt. Berlin 1808.

Vaterländiſche Geſänge. Verfaßt im Frühling des 1813ten Jahres. Erſte, zweyte, dritte, vierte Ausgabe. Berlin und Greifswald 1813 und 14.

Dichtungen. Acht Bände. Greifswald 1811. 12. 13. 14.

Andere, theils einzeln herausgegebene, theils in den Zeitſchriften erſchienene und zugleich mit dieſen verſchollene Aufſätze mannigfachen Inhalts ſind um ſo lieber übergangen worden, als ohnehin des Schreibens genug und faſt zu viel geweſen. Auch iſt es nicht dieſe papierne Unſterblichkeit, deren wir uns getröſten. Es iſt jene höhere, deren der Dichter gedenkt:

> Post obitum benefacta manent, aeternaque
> Virtus
> Non metuit, Stygiis ne rapiatur aquis.

Druckfehler

um deren vorläufige Berichtigung der Leſer um ſo mehr erſucht wird, als die meiſten derſelben zu den ſchlimmen gehören, nemlich zu ſolchen, die zwar einen Sinn geben, aber einen falſchen oder ſchiefen, mithin am meiſten ſtören und verwirren.

Seite 10 Zeile 3 ſtatt ſolchen lies ſolchem.
— 16 — 20 — verhölfe lies verhülfe.
— 19 — 11 — ſind lies ſeyn.
— 21 — 20 — ihnen lies ſie.
— 27 — 18 — aufgenommen lies aufgekommen.
— 31 — 7 — geräumigen lies geräumigern.
— 32 — 27 — begegnet lies begegnete.
— 34 — 1 — öfnender lies öfnendem.
— — — 13 — geringen lies geringern.
— 41 — 16 — hatten lies hätten.
— 52 — 1 — Sitten lies Siten.
— 61 — 26 — Hülfe lies Hülſe.
— 62 — 24 — aber lies über.
— 74 — 27 — durch lies daß.
— 89 — 23 — hatte lies hätte.
— 91 — 21 — durchkreuzten lies durchkreuzen.
— 104 — 2 fällt das weg.
— 114 — 26 ſtatt ſchäzten lies ſchazten.
— 115 — 1 — mit lies von.
— 121 — 6 — von lies vor.
— 125 — 5 — Ueberdruß lies Ueberfluß.
— 145 — 3 — daß lies das.
— 149 — 24 — und lies noch.

Seite 157 Zeile 20 ſtatt hob nun lies hob hervor.
— 166 — 22 — [illegible] lies [illegible].
— 167 — 6 — den lies des.
— 169 — 20 — Lebenstage lies Lebenslage.
— 179 — 20 — ausfüllen lies ausfüllend.
— 180 — 24 — Achab lies Achan.
— 181 — 20 — dermalen lies dermaßen.
— 187 — 1 — Zerrbilder lies Zerrbildner.
— 188 — 15 — auch einen lies auch nur einen.

Ludwig Theobul Koſegarten's

drey

Gelegenheits-Predigten.

1) Antritts-Predigt zu Altenkirchen auf der Halbinſel Wittow.
2) Erſte Ufer-Predigt auf dem Vorgebürge Arkona.
3) Jubel-Predigt. Gehalten am hundertjährigen Gedächtnißtage des im Jahr 1593 in Schweden geſezlich eingeführten Lutherthums.

Leipzig 1793.
in der Gräffſchen Buchhandlung.

Jubel-Predigt.

Hallelujah!
Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir iſt, Seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Der dir alle deine Sünde vergiebet, und heilet alle deine Gebrechen. Der deine Seele vom Verderben errettet, und dich kränzet mit Gnade und Erbarmung. Der deinen Mund mit Jauchzen füllet, und dich verjüngt wie einen Adler. Barmherzig und gnädig iſt der Herr; geduldig und von großer Güt' und Treue. Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden, und vergilt uns nicht nach unſrer Miſſethat. So hoch der Himmel über die Erde erhaben iſt, läßt er ſeine Gnade über uns walten. So fern der Morgen iſt vom Abend, läßt er unſre Uebertretung von uns fern ſein. Wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmt, ſo erbarmt der Herr ſich über die, ſo ihn fürch-

ten. Denn er weiß, was für ein Gemächt wir ſind; Er weiß, daß wir nur Staub ſind. Ein Menſch iſt in ſeinem Leben, wie Graß; er blüht, wie eine Feldblume. Wenn der Wind darüber wehet, iſt ſie hin, und ihre Stätte iſt nicht mehr zu finden. Des Herrn Gnade aber währet für und für bei denen, die ihn fürchten, und ſeine Barmherzigkeit ohne Ende bei denen, die ſein Gebot halten und thun. Lobet den Herrn, ſeine Engel, ihr ſtarken Helden, die ihr ſeine Befehle willig ausrichtet. Lobet den Herrn, alle ſeine Heerſchaaren; ſeine Diener, die ihr ſeinen Willen thut: Lobet den Herrn alle ſeine Werke, an allen Enden ſeiner Herrſchaft. Lobe den Herrn, meine Seele!

Dies iſt der Tag, den der Herr macht. Laſſet uns freuen, und frölich darinnen ſein.

Höret, höret doch, meine Geliebteſten, wie der begeiſterte König David, und wie unſer eigener geſalbter König uns auffordert, dieſes Tages uns zu freuen.

Dies iſt der Tag, den der Herr macht. Laſſet uns freuen und frölich darinnen ſein!

Wie hat der Herr denn dieſen Tag gemacht vor andern? Hat er ihn ausgeſondert und ihn verherrlichet vor andern, durch irgend eine denkwürdige That, durch irgend eine dankenswerthe Begebenheit, die es verdienet, daß wir uns ihrer erinnern, und uns ihrer freuen?

Ja

Ja, ja, meine Brüder, das hat der Herr gethan. Hochfeierlich und hocherfreulich hat er dieſen Tag gemacht vor tauſend andern — denn dieſer Tag iſt es, an welchem vor zweihundert Jahren ein ganzes großes und ehrwürdiges Volk ſich vereinbarte über die Annahme des Glaubens, welchen **Jeſus** predigte, welchen die Prieſter verfälſcheten, und welchen **Luther** nach dem Maaße ſeiner Einſicht von der Prieſterverfälſchung zu ſcheiden, und wieder herzuſtellen ſuchte in ſeine urſprüngliche Reinheit.

Dieſer Tag iſt es, welcher in dem Schwediſchen Reiche mehr denn ſiebenzigjährigen Spaltungen, Zerrüttungen und wechſelſeitigen Bedrükkungen ein gewünſchtes Ziel ſezte.

Dieſer Tag iſt es, welcher den Bürgern jenes weitſchichtigen Reiches dasjenige zuſicherte, was dem Menſchen billig am theuerſten und heiligſten ſein ſoll; den freien Gebrauch der Vernunft; den ungekränkten Genuß der heiligen Schrift; die ungefälſchte Ausſpendung der Sakramente, und die treue Predigt des lautern Evangelii.

Dieſer Tag iſt es, der da ward die Quelle der Belehrung, Beſſerung, Beruhigung und Beſeligung vieler Tauſendmaltauſende.

Wol Urſach haben wir alſo, dieſes Tages uns zu freuen. Es iſt der Tag, den der Herr macht. Laſſet uns freuen und frölich darinnen ſein.

Einmal nur in dem Laufe eines ganzen vollen Jahrhunderts hebt dieſer Tag ſein glorreiches Haupt empor. Einmal erſt haben unſre Väter ihn gefeiert, und die ihn damalen feierten, ſind längſt ent-

entſchlafen. — Auch wir werden ihn nimmer wieder feiern. Längſt werden wir liegen und ſchlafen, wenn er der dunkeln Zukunft wieder enttauchet. Auch unſre Kinder werden dann ſchon ſchlafen. Auch unſrer Kinder Kinder werden dann bereits zu ihrer Ruhe eingegangen ſein. Darum heute, heute laſſet uns des Tags uns freuen, den der Herr uns ſendet!

Wenn ihr aber dieſes Tages euch von ganzen Herzen freuen wollet, meine Brüder, ſo müßt ihr von ſeiner eigentlichen Abſicht und Beſtimmung einen deutlichen Begriff haben. Ihr müſſet vertraut ſein mit jener ewigdenkwürdigen Begebenheit, die man die **Reformation**, oder die **Glaubensläuterung Lutheri** nennet. Ihr müſſet kennen lernen die großen Verdienſte, die dieſe Begebenheit um die Geſchlechter der Menſchen hat, und ihr müſſet euch bewuſt ſein der mancherlei ſchäzbaren Vorzüge, deren ihr vor euren Brüdern in der römiſch-katholiſchen, in der morgenländiſch-griechiſchen, und in andern chriſtlichen Kirchen genießet.

Ich will es verſuchen, liebe Zuhörer, über dieſes alles in dieſer Stunde euch Auskunft zu geben. Wiewol es ſchwer ſein mag, ſo mancherlei große Ereigniſſe und lehrreiche Andeutungen in den engen Raum einer einzigen Predigt zuſammenzupreſſen: ſo will ich es dennoch verſuchen, und bitte euch, mir mit unzerſtreuter Aufmerkſamkeit zuzuhören.

Zuvor aber wollen wir unſre Andacht beleben durch unſers geſegneten Luthers ſchönes Lied: **Komm, heiliger Geiſt, Herre Gott, Erfüll mit deiner** u. ſ. w.

Text.

Text.

Pſalm CXVIII. v. 24.

Dies iſt der Tag, den der Herr macht. Laſſet uns freuen, und frölich darinnen ſein.

Lieben Brüder, wir feiren dieſes Feſt zum Andenken jener frohen Begebenheit, da vor zweihundert Jahren auf dem Reichstage zu Upſala das durch Luthern gereinigte Chriſtenthum in dem ganzen Schwediſchen Reiche angenommen, auf die Grundverfaſſung des Landes gegründet, und durch die Geſetze zur herrſchenden Religion erhoben wurde.

Was ſoll ich nun in dieſer Stunde euch vortragen, das der Beſtimmung unſers Jubeltages antwortet? Ich will euch vortragen

Die Erfreulichkeit der Reformation für die geſammte Menſchheit.

Zuerſt will ich die Quellen, Triebfedern, den Anfang und Fortgang der Reformation euch in gedrängter Kürze erzählen;

Zum andern will ich euch darthun, wie wolthätig und erfreulich dieſe Begebenheit für die geſammte Menſchheit und für euch inſonderheit ſei.

Herr, Herr, behüt für fremder Lehr;
Laß uns nicht Meiſter ſuchen mehr,
Denn Jeſum Chriſt im rechten Glauben,
Und ihm aus ganzer Macht vertrauen,
Hallelujah! Hallelujah!

* * *

Der Glaube an einen Gott iſt ſo alt als die Welt. Auch das Bedürfnis und die Pflicht dieſen Gott zu verehren haben die Menſchen gefühlt, ſo bald ſie denken lernten. Ueber die Art und Weiſe aber, wie er verehret werden wolle und müſſe, darüber haben ſie ſich nie vergleichen können. Vielmehr gab es in den ältern Jahrtauſenden der Erde beinahe ſo viel Arten der Gottesverehrung, als es Nationen gab. Jedes Volk hatte ſeine eigne Religion. Jedes Land ſeinen eignen Gott. Und es konnte nicht fehlen, daß alle dieſe Götter und Gottesdienſte einander nicht bisweilen ins Gedränge gebracht, und daß ihre Bekenner um der vermeinten Ehre ihrer Götter willen einander veruneinigt, gebalgt, geplündert und ermordet hätten.

Viertauſend Jahr hatte das Menſchengeſchlecht gedauert, als Jeſus Chriſtus auftrat, um einem ſo traurigen Unweſen ein Ende zu machen. Dieſer beſte, weiſeſte und beſonnenſte aller Menſchenlehrer beſchloß, eine Religion zu ſtiften, welche alle Völker und Geſchlechter der Erde durch die Anbetung Eines Gottes und Vaters zu einer einzigen großen innigſt verbrüderten Familie vereinigte und verbände, Frieden, und Liebe überall auf dem Erdboden verbreitete, und ſolchergeſtalt die wahre Erlöſerin und Erretterin der Menſchheit würde. Sollte dieſer große Gedanke verwürklichet werden, ſo muſte die neue Religion alle Menſchen umfaſſen. Sollte ſie das, ſo muſte ſie auch auf alle Menſchen paſſen; ſie muſte tief aus der allgemeinen Natur des Menſchen geſchöpft ſein; ſie muſte in die Grundzüge ſeines Herzens innigſt eingreifen.

greifen: ſie muſte ſeine dringendſten Bedürfniſſe befriedigen; ſie muſte ihn erleuchten, verbeſſern, beſeligen und beruhigen; und muſte dabei ſo ſchlicht und ſimpel, ſo klar und einfältig ſein, daß auch der flachſte Menſchenverſtand ſie begreifen, und auch das dürreſte Menſchenherz ihre Vortreflichkeit fühlen könnte. Das alles, lieben Brüder, läſſet von der Lehre unſers Meiſters ſich nun würklich ſagen. Sie iſt allgemein und allumfaſſend. Sie paßt zu allen Erdſtrichen und Zeitaltern. Sie ſchmiegt dem Herzen ſich innigſt an. Sie befriedigt alle unſre geiſtigen Bedürfniſſe. Sie iſt ganz klar, ganz einfach, und ganz faßlich. — Denn, wenn man alles Geſchwärmte, alles Verſchrobene, alle Künſtelei der Schulgelehrten, alle Einſchiebſel der Kirchenlehrer, alle eigenmächtige Beſtimmungen der Kirchenverſammlungen von ihr ſcheidet, was bleibt übrig? — Nichts bleibt übrig, als folgende wenige, einfältige, und jedem ſich als Wahrheit aufdringende Säzze:

> Es giebt nur einen Einigen Gott. Dieſer Einige Gott iſt allgütig, allmächtig und allweiſe. Er iſt Vater, Schöpfer, Erhalter und Regierer aller, aller Menſchen und Völker ohne Unterſchied, als deren keines ausſchlieſſend Volk Gottes iſt. Er regieret die ganze Welt. Er ſorgt für jede Creatur. Er lenkt alle unſre Schickſale. Er kennt das Sonnenwürmchen ſo gut als den Sonnenball. Er zählt die Haare unſers Hauptes ſo gut, als er die Sterne zählte. Er berechnet unſer Athemholen ſo gut, als er die Dauer des Weltalls berechnete. —

Dieſer große und gute Vater nun will von uns verehret ſein, nicht knechtiſch, ſondern kindlich. Er will von uns angebetet ſein nicht an beſondern Orten, nicht auf gewiſſen Bergen, nicht grade in Tempeln oder Kirchen; ſondern überall, ſintemahl er überall um uns webet. Er will von uns bedienet ſein, nicht mit Opfern und Feſttagen und prächtigen Zeremonien, ſondern wahr, geiſtig und einfältig; bloß mit der Ehrfurcht des Geiſtes, bloß mit der Liebe eines zutrauensvollen Herzens, bloß mit einem tugendhaften Leben. — Ein ſolches tugendhaftes Leben aber beſtehet nicht in unthätiger Beſchaulichkeit, in mönchiſchen Kaſteiungen, in Verläugnung aller Lebensfreuden, und Ertödtung auch der ſüſſeſten und menſchlichſten Herzgefühle; ſondern es beſtehet in unverdroßner Mitwürkung zum Beſten der Welt, in der Beherrſchung der Leidenſchaften, und in dem Beſtreben ſo gut und gemeinnüzzig zu ſein und zu werden, als Kraft und Lage es erlauben. — Wer hiernach redlich trachtet, der ſoll ſelig ſein. Wer Gutes ausſäet in der Zeit, ſoll reichlich erndten in der Ewigkeit. Denn die Zeit iſt nur die Schwelle der Ewigkeit. Und in dem Erdkloße, unſerm Leibe, wohnet ein unſterblicher Geiſt, der ewig elend oder ewig ſelig ſein ſoll, je nachdem er hienieden weiſe oder unweiſe, tugendhaft oder laſterhaft, menſchenfreundlich oder menſchenfeindlich dachte und handelte. —

Sehet, lieben Brüder, dies iſt, was unſer Herr gelehret hat, und nicht mehr — und nun ſagt ſelber: Iſts nicht ganz klar und einfach? Iſts nicht ganz faßlich und begreiflich? Und iſts nicht ſo beſchaffen, daß, wenn die Menſchen es geglaubet und angenommen und ſich darnach gerichtet hätten, ſie alle miteinander würden zuſammengeſchmolzen ſein in Eine große Familie, Unfriede und Unheil auf ewig vertilgt, Friede, Eintracht und Freude aber einheimiſch würden geworden ſein auf unſerm ſchönen Erdboden? — Izt aber höret weiter.

Jeſus ſtarb, ſtand auf, und fuhr gen Himmel. Die guten und redlichen Jünger, die das von ihm unternommene Werk nun fortführen ſollten, waren Juden, und lebten unter Juden. Dieſen, die eines blendenden, ſinnlichen, bilderreichen, und zeremonienvollen Gottesdienſtes gewohnt waren, wollte die nakte ſchlichte Lehre Jeſu nicht ſchmekken. Wollten die Jünger nun bei ihnen Eingang finden, ſo muſten ſie zu ihrer Schwäche ſich herablaſſen, und ihres Meiſters einfältiges Wort auf den alten myſtiſchen Moſaiſchen Opfer- und Verſöhnungsdienſt einpfropfen und einimpfen, ſo gut es angehen wollte. Sie giengen aus unter die Heiden. Auch hier fanden ſie prächtige Tempel, dampfende Altäre, ſchimmernde Feſte. Sie fanden noch mehr. Sie fanden tiefſinnige Grübler, ſelbſtgenügſame Schulgelehrte, ſpizfündige Philoſophen, hinreiſſende Redner, begeiſterte Dichter. Auch dieſen war die neue Bothſchaft viel zu ſchlicht und natürlich. Eine Religion, meinten ſie, müſſe ihre Geheimniſſe haben. Sie müſſe ihre Unbegreiflichkeiten haben. Sie müſſe Dinge verkündigen, die kein Auge geſehn, kein Ohr gehört, kein Menſchenverſtand geahndet habe. Dazu müſſe ihr Vortrag in ein gewiſſes heiliges Dunkel gehüllt ſein; das dem ſtaunenden Hörer eine Art ehrfurchtvollen Schauers einflöße. Voll dieſes Wahnes meinten ſie nun Wunder! was ſie der neuen Lehre für einen Dienſt erwieſen, wenn ſie ihre einſeitigen Vorſtellungsarten in ſie hineintrügen, mit dem Rauſchgolde ihrer Schulgelehrſamkeit ſie herauspuzzeten, über den Leiſten ihrer Philoſophien ſie rekketen, und ihr eine möglichſt künſtliche und ſyſtematiſche Form ertheilten. So geſchah es, liebe Zuhörer, daß das Chriſtenthum bald nach ſeiner Gründung auf mannigfaltige Weiſe verfälſcht und verſchroben wurde. Weil aber ſein innerer geſunder Kern gleichwol noch unverlezzt blieb, Zeit, Lage und Umſtände auch ſehr günſtig waren, ſo breitete es ſich mit wunderbarer Schnelligkeit binnen wenigen Menſchenaltern über die ganze Römiſche Welt, und ſelbſt auch jenſeit ſeiner Gränzen aus; und kein Druk, keine Einſchränkung, keine noch ſo ſchwere Verfolgung vermochte ſeinen Fortſchritt zu dämpfen und zu hemmen. Drei Jahrhunderte verfloſſen. Dann huldigte der Beherrſcher des Erdbodens, der Römiſche Kaiſer Conſtantin, ſelbſt dem Kreuze, und die bisher gedrükte Kirche ward nun leider die herrſchende. — Leider! ſag' ich, und ſag' es mit Recht. Denn mit dieſer ihrer Inthroniſation, wenn ich es ſo nennen darf, ging ihre alte Einfalt und urſprüngliche Reinigkeit beinahe gar verlohren. Sie, die bisher kaum war geduldet worden, ward nun ſelbſt unduldſam. Sie, deren Stifter nicht gehabt hatte, wohin er ſein Haupt lege, verſchlang alle Reichthümer des Erdbodens. Ihre Häupter und Regierer, Biſchöfe, Prieſter, Aelteſte und Kirchendiener wurden nun immer gebieteriſcher und unbeugſamer, immer habſüchtiger und unerſättlicher, immer rechthaberiſcher und eigenſinniger, immer härter, grauſamer und verfolgungsſüchtiger. Sie fingen an, die Gewiſſen zu tyranniſiren, darüber doch dem Allwiſſenden allein das Urtheil zuſtehet. Sie verurtheilten, verkezzerten und verbanneten jeden freiern Denker, der über ſchlechterdings unbegreifliche und zum Weſen des Evangelii durchaus nicht gehörige Dinge ihre Entſcheidungen nicht blindlings unterſchreiben wollte. Nicht zufrieden, den Verſtand und die Seelen der Gläubigen in Anſpruch zu nehmen, miſchten ſie ſich auch in ihre bürgerlichen Händel, maaßten zur Beeinträchtigung des weltlichen Arms über ihre Perſonen und Eigenthum ſich allerlei verdächtige Titel an, und endlich wagt' es ſogar einer von ihnen, der **Biſchof von Rom**, durch den Herrſchergeiſt ſeines Biſchofsſizzes angeweht, durch die Zeitumſtände begünſtigt, und durch Staatsklugheit und mancherlei frommen Betrug unterſtüzzet, ſich aufzuwerfen zu einem Pabſt, oder allgemeinen Vater und ſichtbaren Oberhaupte der ganzen Chriſtenheit. Als Petri Nachfolger, und Jeſu Chriſti Stellvertreter behauptete dieſer Pabſt, unaufhörlich vom heiligen Geiſte angeblaſen, und in Lehr- und Kirchenſachen über allen Irrthum erhaben zu ſein. Er maaßte ſich den Vortritt an vor allen Fürſten der Erde. Er drang ſich zum Schiedsrichter auf zwiſchen Völkern und Königen. Er rühmete ſich einer zwiefachen, geiſtigen und weltlichen Oberherrlichkeit über den ganzen Erd-

Erdkreis, ſezte Könige und Kaiſer ab und ein, verſchenkte Kronen, als wären es Rechenpfennige, und Königreiche, als wären es Vogelneſter. Unter ſeiner Autorität nun, die durch die Herrſch- und Habſucht der ganzen von ihm abhängigen und durch die Bande des Eigennuzzes unauflöslich mit ihm verbrüderten Prieſterſchaft kräftigſt unterſtüzt wurde, gewann das Chriſtenthum nach und nach in Zucht und Lehre eine ſo ganz eigene, dem Geiſt und den Abſichten ſeines Stifters ſo ſchnurgrade widerſprechende Geſtalt, daß man es ſehr treffend ein **Widerchriſtenthum** nennen konnte. Urtheilet ſelbſt, meine Brüder! —

Jeſus Chriſtus glaubte es nicht oft genug wiederholen zu können, **daß ſein Reich nicht wäre von dieſer Welt.** Die Römiſche Kirche aber gründete ein Reich auf Erden, das an Umfang, Pracht und Reichthum, wie auch an Härte und Tyrannei nie ſeines Gleichen hatte. — Jeſus Chriſtus hat geſagt: **Du ſollſt Gott deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen.** Die Römiſche Kirche aber duldete es, daß der Jungfrau Maria, daß den Apoſteln Petrus und Paulus, daß einem unüberſehlichen Heer von Märtyrern und Heiligen, ja daß ſogar ihren halbvermoderten Knochen, und den zerlumpten Ueberbleibſeln ihrer Kleidungen eine größere und inbrünſtigere Verehrung geleiſtet wurde, als Gott Selbſt und Seinem Sohne. — Jeſus Chriſtus, der alles Gepräng und alles Geräuſche haßte, hatte nur zwey ganz ſchlichte und einfache Zeremonien, oder Sakramente verordnet. Die Römiſche Kirche vermehrete

mehrete die zween mit fünfen. Er hatte die Taufe eingeſezt zu einer Weihe der Unſchuldigen; ſie verwandelte ſie in eine Teufelsbeſchwörung. Er hatte das heilige Nachtmal geſtiftet zum Andenken ſeines verdienſtvollen Todes. Sie verwandelten es in ein unblutiges Opfer. Er hatte geſprochen: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib. Trinket alle daraus. Es iſt das neue Teſtament in meinem Blute. Und Paulus umſchreibet dieſe Worte ſo: Das geſegnete Brodt, das wir eſſen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Der geſegnete Kelch, den wir trinken, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? Die Römiſche Kirche aber lehrte, daß im Abendmal Brodt und Wein in den wirklichen natürlichen Leib, in das wirkliche leibhaftige Blut Jeſu Chriſti umgeſchaffen und verwandelt würde. Sie entzog dem Layen den Kelch völlig. Die Hoſtie aber, oder die geweihte Oblate verſchloß ſie in eine goldne von Juwelen blizzende Kapſel, und ließ an feierlichen Tagen mit groſſem Spektakel ſie hoch emporheben, da denn das arme irrgeführte Volk niederſtürzen und ſeinen vermeinten Herrgott, den der Prieſter izt erſchaffen zu haben, ſich rühmte, anbeten muſte. — Ihr erſtaunet, meine Brüder? Ihr werdet noch mehr erſtaunen! — Jeſus Chriſtus ſprach: Suchet in der Schrift. Ihr habt das ewige Leben darin. Die Römiſche Kirche aber unterſagte dem Layen den Gebrauch der Bibel gänzlich. — Paulus ſchreibet: Ein Biſchof ſoll unſträflich ſein, Eines Weibes Mann. Sie aber verbot ihren Prieſtern die

Ehe,

Ehe, unter der härteſten Strafe. — Nach dem Geiſte des ächten Chriſtenthums beſteht die wahre Tugend in einem thätigen, arbeitſamen und unbeſcholtenen Leben. In der Römiſchen Kirche aber gab es keine höhere Tugend, als frömmelnde Faulenzerei, einſiedleriſche Beſchaulichkeit, mönchiſche Weltverläugnung. — Nach dem Evangelio gibt es keine andere Buße, als die Beſſerung des Lebens. Nach den Sazzungen Roms büßete man die Sünden mit Faſten, Almoſen, Wallfarthen, Kaſteiungen, Roſenkranzbeten, Kapellenbauen, Meſſeſtiften und ähnlichen ganz unnüzzen Dingen. — Nach Jeſu ausdrüklichen Wort kan niemand Sünde vergeben, als Gott; und wird die Sünde keinem vergeben, als der das geſchehene Unrecht erſezzt, und in einem neuen beſſern Leben wandelt. Was lehrte aber die Römiſche Kirche? Sie lehrte, Jeſus Chriſtus habe weit mehr geleiſtet, und weit mehr gelitten, als nöthig geweſen wäre, um die Welt zu erlöſen; auch die Heiligen und Apoſtel und Märtyrer hätten weit mehr gute Werke gethan, als ſie bedürften zu ihrer eignen Seligkeit; dieſen ganzen Vorrath nun des überflüſſigen Verdienſtes Jeſu, und der überverdienſtlichen Werke der Heiligen habe Jeſus ſeiner Kirche, und deren Oberhaupte, dem Pabſte, verehret zu einem unerſchöpflichen Schazze, aus welchem Pabſt und Kirche einem jeden, dem es an eignen guten Werken mangle, eine gewiſſe Summe derſelben für baare Bezahlung zu gute ſchreiben, wie auch um des überverdienſtlichen Leidens Jeſu Chriſti willen ihm für gute klingende Münze die Sünden vergeben könne.

Nach dieſem Syſteme nun hatte jede Sünde ihre Taxe. Wer ſelbſt nicht Luſt hatte, gute Werke zu thun, ging hin und kaufte ſich dergleichen aus dem Schazz der Kirche, und wer ſein Gewiſſen mit irgend einer noch ſo ſchreienden Todſünde gebrandmahlt hatte, ging hin, kaufte ſich einen Ablaß, oder Sündenvergebungsſchein, und trozte damit dem Fegfeuer und der Hölle ſelber.

Sehet, meine Brüder, ſo traurig iſt Jeſu reine und ſchöne Lehre durch den Ehrgeiz und die Habſucht der Prieſter verfälſchet und entſtellet worden! Und in dieſer ſeiner verfälſchten und entſtellten Geſtalt kam es denn endlich auch zu unſern Vätern, den alten Einwohnern **Pommerns** und **Rügens**. Achthundert Jahre ſchon hatte das Chriſtenthum auf dem Erdboden geblühet, eh es zu unſern Vätern erſcholl. Aber ach es erſcholl ihnen nicht in ſeinem urſprünglichen reinen Klange, ſondern in aller Verdüſterung des Pabſtthums. Auch ward es ihnen nicht geprediget mit dem ſanftmüthigen Geiſte Jeſu, ſondern mit Feuer und Schwerdt. — Kein Wunder, wenn unſere wakkern und tapfern Altvordere ſich wegerten, ein ſolches Chriſtenthum anzunehmen. Und länger denn drei Jahrhunderte wegerten ſie ſich deſſen. Mehr denn einmal verjagten ſie Prieſter und Mönche, zerſtöhrten die aufgebaueten Kapellen, und kehrten zu dem Gözzendienſt ihrer Väter zurük. Schon waren Pommern, Sachſen, Meklenburg und der Norden chriſtlich, als dieſe unſre ſchöne Inſel noch voll Gözzenbilder ſtand. Zu Garz ſtand **Rugevit** mit ſeinen ſieben Antlizzen. Zu Julin der fünffachgeantlizte **Barovit**. Hier, wo wir heute den wahren Gott anbeten, beteten unſre Vorfahren den Gözzen **Withold** an, deſſen ſteinerne Bildſäule ihr noch eingemauert findet in dem Eingange unſrer Kirche; hoch aber auf unſrer nachbarlichen **Arkona** thronte **Swantewit**, der Fürſt der Götter, und empfing von allen Slaviſchen und Wendiſchen Völkerſchaften rings umher Zins, Opfer, Zehenten und Verehrung. Bis tief ins zwölfte Jahrhundert ſtand er. Dann erſt iſt **Waldemar**, König der Dänen ins Land gefallen, hat unſre Väter mit Heeresmacht überzogen, die Feſte Arkona, den Swantewit und ſeinen Dienſt zerſtöhrt — und nun muſten unſre ehrlichen Voreltern Chriſten werden, ſie mochten wollen oder nicht. Nun ward dieſe unſre alte Kirche gebauet. Prieſter und Mönche niſtelten ſich bei uns ein. Chriſtus ward nicht geprediget, ſondern die Jungfrau **Maria** und der heilige **Vitus**. Aechte Tugend ward nicht empfohlen, ſondern Mönchthum, Seelmeſſen, und der Roſenkranz. Der Gottesdienſt glich einer Komödie. Der Geſang war ein ſinnloſes Geplärr in barbariſchem Latein. Die Predigt ein marktſchreieriſches Gewebe von Mährchen und Wundergeſchichten. — Wenig fürwahr ward durch ein ſolches Chriſtenthum gewonnen. Und wenn in ihm nicht, wie in einer herben und rauhen Schaale der kräftige Kern des Evangelii für künftige Zeiten verſchloſſen gelegen hätte; ſo hätten unſre wakkern Altvordere eben ſo lieb bleiben mögen, die ſie waren; eben ſo lieb hätten ſie den vierköpfigen Swan-

Swantewit und den Withold mit dem Füllhorn anbeten mögen, als den heiligen Antonius, der den Fiſchen predigte, oder die Jungfrau Maria, die Königin des Himmels mit dem Mond unter den Füßen, und dem Sternkranz um ihre goldgelokten Haare.

Ihr werdet mich fragen, lieben Brüder, ob denn während des Laufes ſo vieler Jahrhunderte unter ſo vielen Millionen Menſchen nicht Einer oder Mehrere aufgeſtanden ſein, die dem Verderben ſich entgegengeſtemmt und der beſſern Sache ſich angenommen hätten? — Ach, meine Lieben, wenn das Salz ſelbſt dumm iſt, womit ſoll man würzen? Wenn die Lehrer und Führer des Volkes ſelbſt im Dunkeln tappen, oder das arme irregeführte Volk gefliſſentlich in der Blindheit erhalten, wie kann dann dieſes ſich aufraffen, und ſich helfen? — Nichts deſtoweniger ſind in der That in allen Jahrhunderten einzelne Männer aufgetreten, die das ungeheure Verderbnis der Kirche beklagten, die Sittenfäulnis der Geiſtlichen ſtrafeten, und einige ſchwache Verſuche wagten, das Evangelium ſeiner urſprünglichen Einfalt wieder näher zu bringen. — Aber was war ihr Schickſal? Verfolgt, verdammt, verkezzert, in Ketten geſchlagen, in finſtre Kerker geworfen, mit Feuer und Schwert vertilgt wurden ſie von ihrer alleinſeligmachenden Mutter, der rechtgläubigen katholiſchen Kirche. So gieng es den Manichäern im Morgenlande. So den Wikleſiten in England. So den Waldenſern in Welſchland. So den Huſſiten und

Kelchgenoſſen in Böhmen. — Ein ganzes volles Jahrtauſend ſtand die allein ſeligmachende Römiſche Kirche unerſchütterlich und unerſchüttert. Ein ganzes volles Jahrtauſend ſchlief das Menſchengeſchlecht den eiſernen Schlaf der Dummheit und des Aberglaubens. Ein ganzes volles Jahrtauſend zappelte es in den Ketten, darin die Kirche und die Prieſterſchaft es geſchlagen hatten. — Dann endlich begann es allmählig zu tagen. Die verſcheuchten Wiſſenſchaften kehrten, wiewol blöd' und ſchüchtern, wieder. Die Sprachen der unſterblichen Alten wurden erlernt. Ihre längſt vergeſſenen Schriften wurden aus dem Staube hervorgeſucht, und geleſen. Hohe Schulen wurden geſtiftet. Die Magnetnadel ward bekannt. Die Buchdruckerkunſt erfunden. Eine neue weſtliche Welt entdeckt. Alles arbeitete, rüſtete und regte ſich zu einer großen wohlthätigen Umwandlung in dem Gedankenreiche der Menſchen; und endlich ward zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts der Mann gebohren, der die Vernunft wieder auf den Thron ſezzen, der Schrift ihr faſt verjährtes Anſehn wieder geben, und die Eine Hälfte der chriſtlichen Welt aus ſchmählicher Prieſterknechtſchaft erlöſen ſollte.

Dieſer unſterbliche Mann war **Martin Luther**. Ausgeſteuert von der Vorſehung mit allen jenen Eigenſchaften, die dem Reformator angehören, mit einem ſtarken Körper, und einer noch ſtärkern Seele, mit Schärfe des Urtheils, Innigkeit des Gefühls, Feuer der Fantaſie, mit Denkkraft und mit Dichtkraft, mit unüberwindlicher Beredſamkeit, und mit einem Starkmuth, der nicht ſelten an Troz und

Starr-

Starrſinn gränzte, erblikte er das Licht der Welt zu Eisleben im Mannsfeldiſchen am ein und dreiſſigſten October des Jahres Eintauſend vierhundert drei und achtzig. Sein Vater, ein wohlhabender Bergmann der Gegend, bemerkte die Anlagen ſeines Sohnes, und beſtimmte ihn den Wiſſenſchaften. Er ſandte ihn auf die Gelehrtenſchulen zu Eiſenach und Magdeburg, und im achtzehnten Jahre ward der junge Martin reif gefunden, die Univerſität zu Erfurt zu beziehn. Hier befliß er ſich Anfangs der Rechtsgelahrtheit und der Tonkunſt. Ein ſchrekliches Gewitter aber, das auf einem harmloſen Spazziergange ihn überraſchte und ſeiner vertrauteſten Freunde Einen an ſeiner Seite erſchlagen haben ſoll, würkte ſo tief auf ihn, daß er von Stund' an aller weltlichen Wiſſchaft entſagte, ſich der Gottesgelahrtheit widmete, und ſogar wider den Wunſch und das Abmahnen ſeines redlichen Vaters ein Mönch ward. Mit gewohntem Fleiſſe ſtudirte er nun die Gottesgelahrtheit ſeiner Zeiten. Da aber dieſe mehr unnüzze Spizfündigkeiten, und abſchrekkenden Wörterſchwall enthielt, als ächte Seelelabende Weisheit, ſo gewann Luther einen unüberwindlichen Ekel, und eine nie zu beſänftigende Erbitterung wider ſie. Traurig gieng er umher. Tiefer Trübſinn verſchattete ſeine Stirn und Seele. Sein Geiſt lechzte nach Weisheit und konnte keine finden. So ſah ihn Johannes Staupiz, oberſter Aufſeher ſeines Ordens, ein edler, helldenkender und menſchenfreundlicher Mann. Er ward auf den merkwürdigen Jüngling aufmerkſam, ließ ſich mit ihm ein, gewann ihn lieb, tröſtete und ermunterte ihn, und

und empfahl ihm endlich angelegentlich das Studium der Bibel. Wie aus einem Traum erwachte Luther, verſchloß ſich in ſeine Zelle, erlernte fleißig die Grundſprachen der heiligen Bücher, das Hebräiſche und Griechiſche, verſenkte ſich nun ganz in das Leſen und Forſchen der Schrift, und trank aus ihrem reinen Brunnquell mit vollen Zügen Ruhe, Frieden und Weisheit. Drei Jahr verlebte er in dieſem erquickenden Geſchäfte. Dann berief Sachſens weiſer Kurfürſt ihn, eben auf Staupizzens Empfehlung, zum öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrtheit auf ſeine hohe Schule zu **Wittenberg**. Hier eröffnete ſeinem Durſte, gemeinnüzzig zu werden, ſich ein weiterer Schauplaz. Er bekämpfte jene alte Schultheologie, wider die er im Kloſter einen ſo unverſöhnlichen Haß eingeſogen hatte, ohne Schonung. Er empfahl an ihrer Stelle das Studium der heiligen Schrift und der freilich nicht fehlerfreien Kirchenväter. Er machte eine Reiſe nach Rom, und ſahe dort die ungeheure Sittenverderbnis des päbſtlichen Hofes mit eignen Augen. Er kam wieder, ſchrieb, lehrete, und predigte gewaltiger denn jemalen, bis endlich der Augenblick erſchien, wo Luther, durch einen neuen Frevel der herrſchenden Kirche gleichſam gewaltſam aufgerüttelt, aufſtand, und dem Römiſchen Babel, wie er es zu nennen pflegte, offenbaren Krieg anſagte.

Es war das Jahr Eintauſend fünfhundert Siebenzehn. Auf dem Römiſchen Biſchofsſtuhle ſaß **Leo der Zehnte**, ein Freund und Beförderer der Künſte, übrigens aber wollüſtig, prachtliebend und verſchwenderiſch. Zu Vollendung der **Peterskirche** in Rom, dieſes unvergänglichen Denkmals der Prieſterherrlichkeit, bedurfte er groſſer Summen, und zu Aufbringung derſelben wußt' er kein ſichereres Mittel, als das Ausſchreiben eines neuen Ablaſſes für Deutſchland. Sogleich ward die Ablaßbulle ausgefertigt. Dem Erzbiſchof von Mainz ward die Vollſtreckung derſelben aufgetragen, und dieſer ebenfalls noch junge und geldbedürftige Mann ſahe ſich nach einem Menſchen um, der zu erklecklicher Betreibung dieſes Handels am tauglichſten wäre. Er fand ihn in der Perſon **Johannes Tezels**, eines Mönches, der mit der Beredſamkeit eines Marktſchreiers einen unerſchöpflichen Vorrath von Tolldreiſtheit vereinigte. Mit der päbſtlichen Bulle vor ſich her zog Tezel weit und breit im deutſchen Reiche herum, und vergab die Sünden. Er vergab vergangene und zukünftige Sünden. Er vergab erlaßliche und Todſünden. Er vergab ſie auf zehen Jahr, und auf funfzig Jahr, und auf neunundneunzig Jahr. Er drohete einem jeden mit dem Scheiterhaufen, der die Kraft ſeines Ablaſſes bezweifelte. Er hatte die Unverſchämtheit, zu behaupten, daß der Pabſt mehr Gewalt habe, als alle Engel, Heilige und Apoſtel, ja als die Jungfrau Maria ſelber, als die doch alle unter Chriſtus wären; der Pabſt aber ſei Chriſto völlig gleich. Er lehrte, Chriſtus habe von ſeiner Himmelfahrt an bis zum jüngſten Tage auf Erden überall nichts zu ſchaffen noch zu regieren; ſondern habe ſich aller ſeiner Gewalt zu Gunſten des Pabſtes begeben. Sein Ablaß, predigte er, ſei ſo kräftig, daß, wenn jemand auch die Mutter Gottes geſchändet hätte, und kaufe ſich von ihm nur einen Ablaßbrief, Gott ſelbſt die

Sünde ihm vergeben müſſe. Er lud alle Welt ein, der armen Seelen im Fegfeuer ſich zu erbarmen, und durch Darbringung ihrer Pfenninge ſie unverzüglich in den Himmel zu verpflanzen. — So ungeheure und unſinnige Behauptungen muſten freilich jeden Denkenden empören. Der groſſe Hauſe aber ließ dieſe bequeme Art, ſelig zu werden, ſich ganz wol belieben, und Tezel erndtete beträchtliche Summen. Schon näherte er ſich Wittenberg, dem Sizze des muthigen und kühnen Luthers. Schon erſcholl der Ruf ſeiner Vollgewalt innerhalb der Mauern der Stadt. Kirchen und Beichtſtühle wurden leer gelaſſen, und alles eilte, von Tezeln ſich die Sünde vergeben zu laſſen. Luther ſahe dieſes Unweſen. Er nahm es tief zu Herzen. Er entbrannte in edeln Unwillen. Er beſtieg ſeine Kanzel, und donnerte mehrere Tage hintereinander wider den Ablaßhandel. Er ſchrieb an den Kurfürſten von Mainz und verwieß ihm die Ausſchweifungen ſeiner Ablaßtrödler. Er that noch mehr. An einem für die Geſchichte der Menſchheit unvergeßlichen Tage, dem Vorabend des Allerheiligenfeſtes, ſchlug er an die Thüren der Schloßkirche zu Wittenberg fünfundneunzig Säzze an, in welchen er dieſen ehrloſen Handel mit einer Kraft und mit einem Muthe beſtritt, welche für jene Zeiten ohne Beiſpiel waren. Auch war die Wirkung dieſer Säzze ohne Beiſpiel. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit flogen ſie durch ganz Deutſchland, und überall, wohin ſie flogen, ſchien, wie durch Berührung eines Zauberſtabes, den Leſern die feſtgeſchnürte Binde von den Augen zu fallen. — Zwar das Reich der

der Finſternis regte ſich in allen ſeinen Tiefen. Tezel tobte. Die Mönche dräuten. Die Prieſterſchaft ſprühte Funken und Flammen. Leo ſelbſt ſtand auf, und foderte Luthern binnen ſechzig Tagen vor ſeinen fürchterlichen Richterſtuhl. Auf Vermittelung des Sächſiſchen Kurfürſten nahm er jedoch die Vorladung zurück, und ſandte einen ſeiner Kardinäle, den gelehrten und ſtaatsklugen **Cajetan**, nach Deutſchland, um Luthers Sache dorten abzuthun. Vor dieſem Manne nun erſchien Luther. Jener verlangte, er ſolle wiederrufen. Dieſer begehrte, daß man ihn erſt aus Gottes Worte von der Falſchheit ſeiner Behauptungen überführen möchte. Da ſolches der Kardinal weder konnte noch wollte, nahm Luther ſeinen Abſchied, nachdem er ſich zuvor von dem übel unterrichteten Pabſt auf den beſſer zu unterrichtenden berufen hatte. Denn noch war es ihm nicht eingefallen, die Untrüglichkeit des vermeinten Stellvertreters Chriſti und der alleinſeligmachenden Kirche zu beſtreiten. Da aber ſeine Gegner in Streitſchriften ſowol als in Disputazionen dieſe Untrüglichkeit ihm ohne Ende entgegenſtellten, ſo wagte Luther es endlich, ſie in nähere Erwägung zu ziehn. Er unterſuchte, ob eine ſolche Unfehlbarkeit denn wirklich in der heiligen Schrift, in der Vernunft, oder in den Kirchenvätern gegründet wäre, und fand gerade das Gegentheil. Von dem Augenblikk' an entſchüttelte er ſich alles Joches menſchlicher Autorität. Von dem Augenblikk' an ſtellte er es als den Hauptſaz ſeiner Reformation feſte:

„Daß die heilige Schrift die einzige Er-
„kenntnisquelle des geoffenbarten Glaubens ſei;
„und daß der wahre Sinn dieſer Schrift nicht
„durch das Anſehn von Päbſten oder Kirchen-
„verſammlungen, oder was immer für eine
„menſchliche Autorität zu entſcheiden ſei, ſon-
„dern einzig durch den freien Gebrauch einer
„geſunden, und mit den Geſezzen einer richti-
„gen Auslegungskunde vertrauten Vernunft.“

Dieſer Saz, meine Theuerſten, iſt in der That der Strebepfeiler, und Ekſtein unſers Lutherthums. Freier Gebrauch der Vernunft, Fortſchreitender Fleiß in der richtigen Auslegung unſrer heiligen Schriften, Erlöſung von allem Glaubens- und Gewiſſenszwange — entweder dis ſind die Rechte, die uns Luther erſtritten hat, oder er erſtritt uns deren überall keine.

Kaum hatt' er indeſſen dieſen lezten kühnen Schritt gethan, ſo ward in Rom jener ſchrekliche Bannſtrahl wider ihn geſchleudert, der ſchon zu Zeiten Könige ihrer Thronen entſezt hatte; und in Deutſchland ließ Kaiſer Karl der Fünfte ihn vor das verſammelte Reich nach Worms fordern. Umſonſt beſchworen ſeine Freunde ihn, eine ſo gefahrvolle Reiſe nicht zu wagen. Der unerſchrockne Mann brannte vor Begierde, die einmal erkannte und theuererkaufte Wahrheit Angeſichts der ganzen Welt zu bekennen, und wär es noth, auch mit ſeinem Blute ſie zu verſiegeln. Auf der Stelle reiſte er mit dem Reichsherold ab, der ihn auf den Reichstag entboten hatte. Schon nahte ſich den Thoren der Stadt, als ſeiner vertrauteſten Freunde einer, ein der Lage der Sachen völlig kundiger Mann, ihm noch ein dringendes Abmahnungsſchreiben zuſandte. Er aber gab jene heroiſche, oft wiederholte Antwort: **Er wolle nun einmal nach Worms, und wenn es auch der Teufel ſo viele enthielte, als Ziegel auf den Dächern.** Schon am Tage nach ſeiner Ankunft ward er vor die Reichsverſammlung geführt. Alles drängte ſich, den kühnen Mann zu ſehn, der der herrſchenden Kirche, ein ganz Einſamer, die Stirn böte. Alles ſtaunte ihn mit Ehrfurcht an. An den Thoren des Verſammlungsſaales ſtand **Freusberger**, ein in Schlachten und Siegen grau gewordener Krieger. Zutraulich klopft' er dem vorüber wandelnden Luther auf die Schultern und ſprach: **Mönchlein, Mönchlein, du gehſt izt einen Gang, welchen weder ich noch viel andere wakkere Heerführer in ihren allerernſteſten Schlachtordnungen giengen. Biſt du auf rechtem Wege, und deiner Sache gewiß, ſo ſei getroſt und fahr' in Gottes Namen fort. Gott wird dich nicht verlaſſen** — Luther bedurfte ſolches Zuſpruches nicht. Feſten guten Muthes trat er vor den Kaiſer und vor die Fürſten des heiligen Reiches. Man fragte ihn, ob die vor ihm liegenden Bücher, deren Titel ihm angezeigt wurden, die ſeinigen wären. Er bejahte es. Man fragte, ob er bereit ſei, ſie zu widerrufen. Nicht anders, erwiederte er, als wenn man von dem Ungrunde derſelbigen ihn aus klaren Stellen der heiligen Schrift überwieſen hätte. Mit dieſem Beſcheide ward er für diesmal entlaſſen.

Am folgenden Tage aber berief man ihn vor einen engern Ausſchuß von Fürſten, Geiſtlichen und Gottesgelehrten. Jede menſchliche Ueberredungskunſt ward hier aufgeboten, um zum Wiederrufe ihn zu bewegen. Man bat, man flehte, man drohte, man beſchwor ihn, um des lieben Friedens willen wenigſtens nachzugeben. — Laßt mich, ſprach der mürbgequälte Mann mit hervorbrechenden Thränen. Iſt dieſes Werk von Menſchen, ſo wird's ohn' euch zu Trümmern gehn. Iſts aber von Gott, ſo werdet ihrs nicht dämpfen können — Hier ſteh' ich. Ich kann nicht weiter. Gott helfe mir. — Sofort ließ der Kaiſer ihm befehlen, die Stadt zu räumen, und nach wenig Wochen ergieng der fürchterliche Reichstagſchluß, Kraft deſſen Luther und alle ſeine Anhänger ihrer Ehre, ihrer Güter, und ihres Lebens verluſtig erklärt, Luthers Lehre als die ſcheußlichſte aller Kezzereien gebrandmahlt, und ſeine Schriften zum Feuer verdammet wurden.

So von der geiſtlichen und weltlichen Macht verurtheilt, vom Pabſt in den Bann gethan, und vom Kaiſer geächtet, ſchien Luther, allem menſchlichen Anſehen nach, verlohren. Allein die Vorſehung wachte über die Tage dieſes ihres Lieblings. Luthers Landesherr, der weiſe und gute Kurfürſt von Sachſen, der dieſen ſeinen berühmten Unterthan ſchäzzete und ſchüzzte, ließ Luthern auf ſeinem Rückwege von Worms aufheben, und ohne, daß weder Freund noch Feind um ſein Schikſal wußte, auf ſein feſtes Schloß Wartburg bei Eiſenach ſezzen. Hier ſaß Luther vor aller Welt verborgen, ein ganzes Jahr.

Aber

Aber eben in dieſer tiefen Einſamkeit begann er eins ſeiner allerwolthätigſten Werke, die Verdeutſchung der heiligen Schrift. — Ihr müſſet nemlich wiſſen, meine Freunde, daß die Bibel urſprünglich in zweien längſt ausgeſtorbenen Sprachen geſchrieben worden, und zwar das alte Teſtament in hebräiſcher, das Neue in griechiſcher. Aus dieſen war ſie zwar für die Abendländer in die lateiniſche Sprache überſezzet worden. Aber theils war dieſe Ueberſezzung weder ſonderlich genau noch richtig, theils gehörte das Latein izt auch ſchon wieder zu den todten Sprachen; und theils wurde auch dieſe lateiniſche Bibel den Layen, geſezt auch, daß ſie ſie hätten verſtehen können, nicht einmal in die Hände gegeben. — Luther übernahm es, einem ſo traurigen Mangel abzuhelfen. Mit unermüdſamen Fleiſſe, und mit der allergewiſſenhafteſten Treue verdeutschte er in der Wartburg das Neue Teſtament, und mitten unter den Stürmen ſeines nachherigen Lebens auch die Bücher altes Teſtaments — eine Arbeit, die noch izt die Bewunderung aller Kenner, von vielen nachgeeifert, von keinem aber iſt erreichet worden — Groſſen Vorſchub that dieſe deutſche Bibel dem Werke der Reformation. Hinfort konnte ein jeder ſelbſt in der Bibel ſuchen und forſchen. Jeder konnte ſelbſt Luthers und des Pabſtes Lehre mit dem geſchriebenen Worte Gottes vergleichen. Jeder konnte mit eigenen Augen ſehn. Jeder mit eigenen Händen greifen und fühlen. Jeder mit ſeinem eigenen Verſtande prüfen und urtheilen — Kein Wunder demnach, wenn dieſe ſchnellverbreitete deutſche Bibel Luthern eben ſo viele Anhänger

hänger gewann, als ſie deren dem Pabſtthum abtrünnig machte.

In der That traten von nun an ganze Städte, Länder und Fürſtenthümer nach und nach zu dem Lutherthum über. Den Anfang machte der Kurfürſt von Sachſen. Ihm folgten bald nacheinander der Kurfürſt von Brandenburg, der Landgraf von Heſſen, der Herzog von Lüneburg, der Fürſt von Anhalt, und mehrere der reichſten und berühmteſten Städte des deutſchen Reiches. Auch in dieſem unſern Vaterlande begann das Licht des geläuterten Evangelii ſehr bald aufzublikken. Schon im nächſten Jahr nach Luthers öffentlichem Auftritt trug Johannes Bugenhagen, damalen Rector in Treptow, ein ſehr gelehrter, und um die Religionsverbeſſerung unſers Landes hochverdienter Mann, die Grundſäzze des Lutherthums an ſeinem Orte vor. Zu Stettin ward das gereinigte Evangelium zuerſt verkündigt durch Paulus Rhodanus, im Jahr Eintauſend Fünfhundert Drei und Zwanzig; zu Stralſund durch Chriſtian Ketelhuth im Jahr Eintauſend Fünfhundert Vier und zwanzig; zu Greifswalde durch Johannes Knipſtrow im Jahr Eintauſend Fünfhunder Zwei und dreiſſig. Im folgenden Jahre giengen die Mönche des Kloſters Eldena zum Lutherthum über; und im Jahr 1534 endlich traten die damaligen Beherrſcher unſers Landes, die Herzoge Philipp und Barnim zu Treptow an der Rega, mit den Pommerſchen und Rügiſchen Landſtänden zuſammen, und vereinbarten ſich dahin, daß hinfort in allen Pommerſchen und Rügiſchen Kirchen

das

das Pabſtthum gänzlich abgeſchaft, und das Evangelium nach dem klaren Inhalt der h. Schrift, und des auf dieſe gegründeten Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes unverfälſcht gelehrt werden ſollte. Zu dieſem Behufe ward um die nehmliche Zeit obgedachter **Johannes Bugenhagen** ins Land gerufen. Dieſer entwarf auf Begehren der Landſtände die noch izt unter uns übliche und gültige Kirchenordnung, viſitirte alle Kirchen Pommerns und Rügens, ordnete allenthalben den Gottesdienſt, und brachte ſolchergeſtalt die Religionsverbeſſerung in unſerm Vaterlande zu einem gewünſchten Ziele.

Ihr werdet begierig ſein, meine Theuerſten, die fernern Schikſale des groſſen Glaubensläuterers Martin Luthers zu wiſſen. Sie ſind in kurzem folgende: Ein Jahr nur verweilte Luther auf der einſamen Wartburg. Dann kehrte er nach Wittenberg zurük, dem Schauplazze ſeiner Freuden und Leiden, ſeiner Arbeiten, Kämpfe und Triumphe. Hier ſchrieb, predigte und lehrete er gewaltiger denn jemalen. Seiner Feinde knirſchende Wuth vermochte ihm kein Härlein zu krümmen. Immer tiefer wurzelte die Lehre, die er predigte. Immer ſiegender verbreitete ſich das Licht der Wahrheit. Fürſten und Könige ehrten ihn, als ihren Vater. Städte und Länder beſchikten ihn als einen gotterleuchteten Rathgeber. Auch der Tröſtungen des häuslichen Lebens ward unſer Luther noch theilhaftig. In der Blüthe ſeines Mannsalters verband er ſich mit **Katharinen von Bora**, einem tugendhaften und edlen Mädchen, das aus dem unfruchtbaren und für das Beſte der Welt verlohrnen Nonnenſtande zu der urſprünglichen und gottwolgefälligen Beſtimmung ſeines Geſchlechts zurükgekehrt war, und während ihres glüklichen Eheſtandes die rauh-groſſe Seele ihres Gatten durch ihre ſanftere Stimmung milderte und ſänftigte — Drei und ſechszig Jahr hatte Luther gelebt. Dann begann ſein feſter Bau den gewaltſamen Anſtrengungen ſeines thatenvollen Lebens zu erliegen. Zu Eisleben, dem nehmlichen Orte, wo er das Licht erblikket, und wohin eine Einladung der Fürſten des Landes ihn geruffen hatte, erkrankte er — erholte ſich wieder — arbeitete mehrere Wochen an dem Zwekke ſeiner Reiſe —erkrankte wieder — und hauchte am 13ten Februar des Jahres Eintauſend Fünfhundert Sechs und Vierzig ſeine groſſe Seele aus. Auch in den Umſchattungen des Todes blieb er ſtark und ruhig. Wenig Stunden noch vor ſeinem lezten Athemzuge dankte er Gott, der ihm die Augen geöffnet habe, und flehete Ihn, das Licht des geläuterten Evangelii immer ferner und immer ſtrahlender unter den Völkern leuchten zu laſſen. — Seine Gebeine ruhen in den Gewölben der Schloßkirche zu Wittenberg —

> Und mögen ſie in Frieden ruhen, groſſe Seele! Möge Tröſtung Gottes, und ein Ahnden jenes beſſern Lebens um deine heilige Aſche wehen! Heilig ſei dein Gedächtniß der Nachwelt! Unvergeßlich ſein uns deine Tugenden, und die Verdienſte, die du um die Menſchheit dir erwandeſt!

* * *

Jezt, meine Theuerſten, ſollt' ich euch auch noch erzählen, wie das geläuterte Evangelium in Schweden aufgeblikket, lange beſtritten, und endlich geſezlich eingeführt worden. Da aber zu dieſem Behufe eine eigene Nachricht vom Throne herab ausgefertigt, und uns zugeſendet worden, um ſelbige euch von den Kanzeln vorzuleſen, ſo will ich dieſem Befehle unſers Königs gegenwärtig Folge leiſten:

* * *

Lange hatten die Einwohner Schwedens in heidniſcher Finſterniß gelebt, ſtumme Götzen verehrt, und waren in ihrer Blindheit ſo weit gegangen, daß ſie, um ſelbige zu beſänftigen, Menſchenblut opferten, als unter König Björn die Chriſtliche Religion hier im Lande von Ansgarius ums Jahr 830 nach Chriſti Geburt gepredigt wurde. Vor dem Jahr 1000, als Olof mit dem Zunamen der Schooß-König getauft wurde, kann jedoch dieſe Lehre nicht in unſerm lieben Vaterlande als angenommen angeſehen werden. Sie war aber auch damals ſchon mit Menſchenſatzungen und Aberglauben vermiſcht, und die Wahrheit durch Irrthum entſtellt. Die heilige Schrift war dem Volk ein verborgner Schatz; man konnte ſie in der Mutterſprache nicht leſen, denn ſie war nicht einmal ins Schwediſche überſezt. Die Meſſe wurde in lateiniſcher Sprache geſungen. Alle kirchliche Handlungen, als Taufe, Abendmahl, Leichen-

Leichenbeerdigung u. d. gl. ſogar Geſang und Gebet geſchahen in lateiniſcher Sprache, welches alles das Volk nicht verſtand. Die Heiligen wurden angebetet, die Vergebung der Sünden für Geld verkauft, der Gebrauch des Kelchs beim Abendmahl verſagt, u. ſ. w. und wenig oder gar kein Unterricht im Chriſtenthum verbreitete ſich unter das Volk. Das nahm allmählig mehr und mehr überhand, bis König Guſtaf der Erſte, dieſer Befreier des Vaterlandes, das päbſtliche Joch abſchüttelte, die ärgſten Misbräuche abſchafte, und die Religion in Gleichmäßigkeit mit der von Doktor **Martin Luther** in Deutſchland bewerkſtelligten Reformation, in ihrer vorigen Reinheit wiederherſtellte. Das neue Teſtament wurde 1526 und die ganze Bibel 1540 in ſchwediſcher Sprache, das ſchwediſche ſogenannte Handbuch 1527, und das ſchwediſche ſogenannte Meßbuch 1531, gedrukt; auch kamen von Zeit zu Zeit mehrere ſchwediſche Geſänge zum Gebrauch beym Gottesdienſte heraus.

Tüchtige Werkzeuge zum Beyſtande des Königs, hatte auch Gott in den beyden Brüdern **Olaus** und **Laurentius Petri** ausgerüſtet, von welchen Erſterer Paſtor bey der groſſen Kirche zu Stokholm, der leztere Erzbiſchof zu Upſala war, zwey durch Gelehrſamkeit, Standhaftigkeit und Eifer ausgezeichnete Männer. Dieſe, von der Klugheit, Vorſichtigkeit und Betriebſamkeit des groſſen Königs gelei-

geleitet, bewerkſtelligten in kurzer Zeit unter dem Beyſtand und Seegen des Höchſten die Reformation, und zwar ohne die Gewaltthätigkeiten, welche die Einführung derſelben in verſchiedenen andern Ländern verurſacht hatte, welches denn, nebſt ſeiner übrigen Regimentsverwaltung, dieſem König jene Ehre erworben, welche der Zeit trozt, und ſein Andenken uns theuer macht und im Seegen erhält.

So lange er lebte, waren alle Anſchläge, das ſchwediſche Volk wieder unter das päbſtliche Joch zu bringen, umſonſt. Aber während den unruhigen Zeiten, die nach ſeinem Tode das Reich erſchütterten, wurden mehrere für die ſchwediſche Kirche gefährliche Verſuche damit gemacht. Man gab ein neues lateiniſches Meßbuch heraus, und diejenigen Geiſtlichen, welche es nicht annehmen wollten, wurden verfolgt, ihrer Aemter entſezt, ins Gefängniß geworfen, oder genöthiget, ſich mit der Flucht zu retten. Aber Herzog **Carl** von Südermannland, König Guſtafs dritter Sohn, der hernach unter dem Namen **Carls des Neunten** den ſchwediſchen Thron beſtieg, ſchüzte mit Klugheit und Standhaftigkeit die evangeliſche Religion, ſowohl während ſeines Bruders, König **Johanns** Regierung, als auch nach deſſen Tode. Um allen den Verwirrungen abzuhelfen, welche bis dahin eine Zeitlang die Ruhe der Kirche geſtört hatten, berief er als Reichsvorſteher die Reichsſtände nach Upſala, wo den

25ſten Februar 1593 der Reichstag eröfnet wurde. Hier wurde das neue lateiniſche Meßbuch verworfen; die Religion wurde aufs neue von mehrern päbſtlichen Erfindungen gereinigt; mehrere unnütze und zum Aberglauben verleitende Kirchenceremonien abgeſchaft; und die von unſern Glaubensverwandten in Deutſchland im Jahr 1530 dem Keyſer übergebene Augsburger Confeſſion unterſucht, und für richtig erklärt, auch als unſre, auf die heilige Schrift ſich gründende, wahre und ſeeligmachende Lehre und unſer Glaubensbekenntniß angenommen, und den 20ſten März deſſelben Jahres unterſchrieben.

Nach Verlauf von hundert Jahren ließ König Carl der Eilfte zum Andenken dieſer für die ſchwediſche Kirche ſo wichtigen Reichsverſammlung im Jahr 1693 ein Jubelfeſt im ganzen Reiche feyern, ermahnte das ſchwediſche Volk, mit Ehrerbietung und Dankſagung Gottes gnädige Obhut über die ſchwediſche Kirche zu erkennen, und rief die Geiſtlichkeit durch Deputirte auf den 25ſten Februar nach Upſala, um wegen Verbeſſerung des Geſangbuchs und der Liturgie zu berathſchlagen, bey welcher Gelegenheit auch verſchiedene zum Beſten der Kirche dienende nützliche Verfügungen getroffen wurden.

Izt ſind abermahls hundert Jahr verfloſſen; und da in dieſer Zeit die Chriſtliche Lehre in ihrer Lauterkeit und Unverfälſchtheit unter uns erhalten worden, ſo kann, wer Chriſtenthum und Tugend liebt, nicht anders als mit ehrfurcht-vollem Herzen dem Höchſten, welcher hiedurch gezeigt hat, daß ſein gnädiges Auge über das Land Schweden gewacht, Preis und Dank opfern, und Ihn ferner um ſeinen gnädigen Schutz und Obhut über die ſchwediſche Kirche bitten.

* * *

Dis, meine Theuerſten, ſind die hauptſächlichſten Ereigniſſe jener groſſen Begebenheit, die wir heute feiern — Fragt ihr nun, was denn das Menſchengeſchlecht eigentlich durch dieſelbe gewonnen habe, ſo könnt ihr dieſe Frage euch ſchon aus der Geſchichte der Reformation befriedigend beantworten. Um jedoch euern Dank gegen die Vorſehung, und eure Freude an dieſem Tage noch lebhafter zu entzünden, will ich die hauptſächlichſten Verdienſte der Glaubensläuterung Lutheri um die Menſchheit euch izt noch kürzlich aufzählen.

Das erſte, was ihr, meine Brüder, und was im Grunde die ganze Menſchheit mit euch durch die Reformation gewonnen hat, iſt **der freie Gebrauch der Vernunft.** Was iſt's, das den Menſchen zum Menſchen adelt? — Was anders, als ſeine Vernunft? — Was iſts, das der Vernunft ihre Kraft, Tauglichkeit und Herrlichkeit giebt? Was anders, als der freie Gebrauch derſelben? Sobald man ſeine Vernunft nicht frei gebrauchen darf, ſobald man ſie geſangefangen nehmen muß unter irgend eine menſchliche Autorität; ſobald erlahmet und entſchlummert ſie, und wird zulezt ganz ſtumpf und dumpf und dämiſch. — Nun darf aber der Römiſchkatholiſche Chriſt, wenn er anders den Grundſäzzen ſeines Bekenntniſſes getreu verbleiben will, ſeinen Menſchenverſtand keinesweges frei gebrauchen, ſondern er muß ihn gefangen nehmen unter den Gehorſam der Kirche. Er darf nicht nachdenken; ſondern er muß blindlings glauben. Er darf nicht prüfen; ſondern er muß ungeprüft annehmen, alles was Pabſt, Kirche, Kirchenväter und Kirchenverſammlungen ihm für Gottes Wort verkaufen. Die allerunbegreiflichſten, die allerabgeſchmakteſten, die allerempörendſten Behauptungen muß er als Wahrheit gelten laſſen, muß jeden leiſen Zweifel daran als Verſündigung an der groſſen Mutter der Kirche abbüſſen, und bei jeder lauten Aeuſſerung ſeines Zweifels beſorgen, aus ihrem einzig ſeligmachenden Schooſſe hinausgeſtoſſen zu werden. O unverantwortliche Zermalmung der alleredelſten Gabe Gottes, der Vernunft. — Wie glüklich ſeid dagegen ihr, meine Brüder. Ihr dürfet nicht blos nachdenken; ihr werdet unaufhörlich zu eignem Nachdenken aufgemuntert, angeführet und geübet. Ihr dürfet nicht blos prüfen; ihr werdet von euren Lehrern beſtändig aufgemuntert, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift alles zu prüfen, und das Beſte zu behalten. Nichts dürft ihr glauben, als was aus Gottes klarem Wort, und aus allgemeingültigen Vernunftſäzzen euch klar erwieſen wird. Kein Menſch, und wär' er der Gewalwaltigſte und Gelehrteſte und Heiligſte der Erde, darf ſeine Privatmeinung euch als Glaubensartikel aufdringen. Denn Unfehlbarkeit iſt nur das Vorrecht Gottes. Und Gewiſſenstyrannei iſt die unſinnigſte und unbefugteſte aller Tyranneien.

Das zweite, was ihr, meine Brüder, durch die Reformation gewinnet, iſt **der ungekränkte Gebrauch der heiligen Schrift.** — Offenbarung iſt Thatſache. Thatſache beruht auf Zeugniſſen. Dieſe Zeugniſſe ſind von der erſten Kirche uns getreulich überliefert worden in unſern heiligen Büchern. Unſre heiligen Bücher allein ſind alſo die Quellen unſerer Religionserkenntniß. Aus ihnen allein können wir ſchöpfen Lehre und Troſt und Warnung und Beruhigung unſers Geiſtes. — Dieſer köſtliche Schaz iſt ach unſern Brüdern in der Römiſchkatholiſchen Kirche ein verſiegelter Brunn! Millionen Menſchen gehn aus der Welt, ohne je eine Bibel geſehn zu haben; und die ſie ſahen, waren dennoch nicht fähig, ſie zu nuzzen. — Dankt es, dankt es unſerm Luther, meine Theuerſten, daß ihr nicht auf eine ähnliche Weiſe darbet. Dankt es ihm, daß Gottes Wort ſo reichlich unter euch wohnet. Es iſt gewiß in dieſer unſerer Gemeine kein einziges Haus, darinnen nicht eine Bibel wäre, wenigſtens ein Neues Teſtament, wenigſtens ein Geſangbuch mit den Evangelien und Epiſteln, wenigſtens ein Katechismus mit vielen ſchönen Kernſprüchen der Bibel. Ihr, ihr könnt mit langen Zügen trinken aus dieſem Brunnquell wahrer Weisheit. Ihr könnt an

Gottes Wort euch weiden und laben, ſo oft und ſo viel ihr wollet. Seid ihr irrig, ſo könnt ihr euch aus ihm zurecht helfen. Seid ihr zaghaft, ſo könnt ihr euch aus ihm ermuthigen. Seid ihr traurig, ſo könnt ihr euch aus ihm tröſten. In Freud und Leid, in Trübſal und Anfechtung, in allen Fugen und Klammen des Lebens, in Krankheiten und auf dem Sterbebette ſelber könnt ihr euch erquikken an jener fröhlichen Bothſchaft, die uns Gott hat verkündigen laſſen durch ſeinen Sohn und Liebling Jeſum Chriſtum.

Das dritte, was ihr der Reformation zu verdanken habet, iſt **die Erlöſung von kirchlicher und pfäffiſcher Tyrannei** — Unglaublich iſts, meine Brüder, wie hart das Joch der Kirche auf dem Nakken unſrer noch katholiſchen Voreltern drükte. Nicht blos tyranniſirte die Prieſterſchaft ihr Gewiſſen. Nicht blos zermalmte ſie von Kindesbeinen an ihren Menſchenverſtand. Nicht blos ahndete ſie jede Abweichung von der herrſchenden Glaubenslehre, mit Gefängnis, Feuer und Schwert — Sie maaſte auch über die Perſonen und das Eigenthum ihrer Gläubigen ſich ganz eigene Rechte an, und beſaß unzählige Kunſtgriffe, ihr Haab' und Gut unter mancherlei Titeln und Vorwänden an ſich zu bringen. Was die Zehnten übrig lieſſen, das fraßen die Seelmeſſen. Was dieſe nicht verzehrten, die Indulgentien und Diſpenſationen. Was denen etwa entgieng, ward eine Beute der Bettelmönche, und wenn nach ſo mannigfaltigen Erpreſſungen dem ausgeſogenen Men-

Menſchen noch etwas übrigblieb, ſo wuſten die Prieſter auf dem Todbette ihm das Fegfeuer ſo gräßlich vorzumahlen, daß der arme Sterbende mit Beeinträchtigung der Seinigen gern den armſeligen Reſt ſeines Vermögens hingab, um nur ein paar tauſend Jahre weniger in dieſem erträumten Reinigungsfeuer braten zu dürfen. — Von aller dieſer Tyrannei, von aller dieſer Räuberei, von allen dieſen ungeheuren Erpreſſungen hat das Lutherthum euch befreiet, meine Lieben, und das reinere Wort Gottes, und der unverfälſchte Genuß ſeiner Sakramente koſtet jedem Einzelnen unter euch kaum ſo viele Heller, als euren Vätern ihr wenig tröſtliches Chriſtenthum Thaler koſtete.

Das vierte, was ihr der Reformation verdankt, iſt ein **vernünftigerer Volks- und Jugendunterricht**. — Nicht vorſtellen könnt ihr euch, meine Brüder, wie ſchlecht es in den meiſten der römiſch-katholiſchen Länder noch heutiges Tages um den Unterricht der Erwachſenen ſowol, als der Kinder ausſehe. In Blindheit wachſen die Bedauernswürdigen auf. In lebenslänglicher Blindheit werden ſie gefliſſentlich gehalten, und in trauriger Blindheit ſcheiden ſie von dannen. Ihre Hirten weiden die Heerden einem großen Theile nach mehr um der Wolle, als um ihres Heiles willen. Viele unter ihnen ſind ſelbſt arme unwiſſende Menſchen, und können demnach unmöglich ihre Brüder erleuchten. Der Gottesdienſt iſt noch immer mehr Schauſpiel, als vernünftige Gottesverehrung. Die Predigt mehr ein Gewebe von Legenden und Wundergeſchichten, als herzrührende Empfehlung ächter Frömmigkeit, ungeheuchelter Gottesfurcht, ungefärbter Bruderliebe und Nacheiferung Jeſu und ſeiner Tugenden. — O wie anders, und wie viel ſchöner iſt dagegen euch das Loos gefallen, meine Brüder. Als zarte Säuglinge werdet ihr getauft. Als unſchuldige Kinder werdet ihr gefirmelt. Als Jünglinge und Jungfrauen werdet ihr von euren Seelſorgern aufs ſorgſamſte zum Genuſſe des heiligen Abendmahls vorbereitet. So oft ihr euch dem Beichtſtuhl nahet, werdet ihr von euren Beichtigern auf den Zuſtand eurer Seelen aufmerkſam gemacht. Sonntäglich könnt ihr aus den Vorträgen eurer Prediger euch neue Einſichten in das Reich der Wahrheiten, und in den Rath Gottes zur Seligkeit erwerben. Wahrlich die Pfade zum Leben werden euch ganz ſanft und eben gemacht. Der Weg zum Himmel wird euch mit Blumen beſtreut, und weder Verſtektheit noch Unwirthbarkeit deſſelben kann euch hindern, ihn zu wandeln.

Mit Einem Worte, liebe Zuhörer, ihr verdankt der Reformation Lutheri die dankenswertheſte aller Wohlthaten Gottes, den Beſiz einer reinern und beſſern Religion — einer Religion, die nicht Mönchthum und Einſiedlerbeſchaulichkeit predigt, die nicht mit ſelbſterwählten Kaſteiungen die Sünden wegbüßt, die nicht ins Anbeten des Roſenkranzes, ins Herleyern der Seelmeſſen, ins Sprengen des Weihwaſſers, ins Emporheben der Hoſtie, in abentheuerliche Umgänge, in Wallfahrten, die beides

Sitten und Vermögen zu Grunde richten, das Weſen des Chriſtenthums ſezzet — Nein, einer Religion, die wahrhaftig erleuchtet, wahrhaftig beſſert, wahrhaftig beſeligt und beruhigt — einer Religion der ungefärbten Menſchenliebe und der Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit.

Iſt nun dieſe eure Religion euch lieb und werth, iſt euer Chriſtenthum euch theuer und unſchäzbar — o ſo habet ihr wol Urſach, euch dieſes Tags zu freuen. Dis iſt der Tag, den der Herr macht. Darum laſſet uns freuen und fröhlich an ihm ſein! Freuet euch eurs Chriſtenthums, lieben Brüder. Freuet euch eures Lutherthums, meine Theuerſten. Freuet euch, daß ihr, die ihr weiland Finſternis waret, izt ein Licht ſeid in dem Herrn. Freuet euch eurer Vorzüge vor euren Brüdern in der Römiſchen Kirche, und betet, daß auch dieſe eurer Segnungen recht bald theilhaftig werden mögen.

Strebet aber auch, dieſer Vorzüge und Segnungen täglich würdiger zu werden. Lebet ſo, wie es evangeliſchen, und wie es evangeliſch-lutheriſchen Chriſten geziemet. Ihr dürft Gottlob eure Vernunft ungeſtöhrt gebrauchen. Wolan, ſo braucht ſie denn, um immer vernünftiger, aufgeklärter, heller und duldſamer denkende Menſchen zu werden — Ihr dürft Gottlob in der heiligen Schrift ſuchen und forſchen, ſo viel ihr wollt. Wolan, ſo ſucht und forſcht auch fleiſſig in ihr. Ihr habt das ewige Leben darinnen. — Ihr ſeid erlößt von aller geiſt-

geiſtlichen Tyrannei. O ſo gebährdet euch denn auch als freie Menſchen, und als ſolche, die der Freiheit würdig ſind. Ihr habet eines vernünftigeren Volks- und Jugendunterrichts euch zu freuen. O ſo nuzzet denn auch dieſe Gabe der Vorſehung. Haltet eure Kinder zur Schule, und verſäumet nicht ohne Noth das Verſammlungshaus der Gläubigen — Ihr ſeid durch das Lutherthum zurükgeführet zu reinerer Frömmigkeit, ächterer Gottesfurcht, wahrerer Tugend — o ſo befleißiget euch denn auch immer frömmer, immer tugendhafter, immer gütiger, redlicher und menſchenfreundlicher zu werden!

Heute aber, meine Allertheuerſten, wollen wir uns freuen und fröhlich ſein. Dis iſt der Tag, den der Herr gemacht hat. Darum laßt uns freuen und frölich darinnen ſein.

> Danket dem Herrn, denn er iſt ſehr freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich! — Es ſage Iſrael: Seine Güte währet ewiglich! — Es ſage das Haus Aaron: Seine Güte währet ewiglich! — Es ſagen alle, die den Herrn fürchten: Seine Güte währet ewiglich! — Der Herr iſt mein Pſalm und mein Lied; der Herr iſt meine Hülfe und mein Heil — Die Rechte des Herrn iſt erhöhet; die Rechte des Herrn behält den Sieg — Ich werde nicht ſterben, ſondern leben, und des Herrn Wort verkündigen — Thut mir auf die Thür der Gerechtigkeit, daß ich hineingehe, und

den Herrn lobe — Dis iſt das Thor des Herrn; kommt herein, die ihr wollt dem Herrn danken — Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, iſt zum Ekſtein worden — Das iſt vom Herrn geſchehen, und iſt ein Wunder vor unſern Augen — Das iſt der Tag, den der Herr macht: laſſet uns freuen, und frölich darinnen ſein — O Herr hilf! o Herr, laß wol gelingen — Gelobt ſei, der da kömmt in des Herrn Namen! Wir ſegnen euch, die ihr ſeid im Hauſe des Herrn. — Der Herr iſt Gott, der uns erleuchtet; ſchmükkt das Feſt bis an die Hörner des Altars — Herr mein Gott,.. ich will dich loben, Herr Gott, mein König, ich will dir danken — Danket dem Herrn, denn er iſt ſehr freundlich, und ſeine Güte währet ewiglich. Amen.